Fünfzig
Chriſtliche
Lieder.

Von

Johann Caſpar Lavater.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßli und Comp. 177[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Die gegenwärtige Liederſammlung beſteht theils aus ſchon bekanntgemachten, nun aber nach meiner itzigen Einſicht und Empfindung durchaus verbeſſerten, theils aus einer beträchtlichen Anzahl von ganz neuen Liedern.

Ich glaube und hoffe nun zwar, (und ich flehe GOtt gewiß oft dafür an) daß dieſe geringe Arbeit nicht ganz fruchtlos, ſondern an mancher chriſtlichen Seele geſeegnet ſeyn werde; und in dieſer Abſicht kann bey der Herausgebung derſelben mein Gewiſſen ruhig, zufrieden, und vor GOtt vergnügt ſeyn. Allein, ich kann es auch nicht deutlich genug ſagen, wie ſehr unvollkommen ich dennoch dieſe Lieder größtentheils finde; wie ſehr ich mir ſo oft die Nachſicht inſonderheit der feinern Kenner auszubitten Urſache ſehe. Ich habe manche davon verſchiedene male umgegoſſen, und doch nicht ganz damit zufrieden ſeyn können. Was ich hier mit Aufrichtigkeit ſage werde ich mir bey jedem beſondern Tadel von jedem denkenden Beurtheiler gerne ſagen laſſen, und es mit dem aufrichtigſten Dank annehmen. Ein chriſtliches Lied, welches gemeinnützig ſeyn ſoll, ſetzt wahrlich ſehr viel voraus, das ich mir nicht zueignen darf: -- Gewiß noch mehr, als Klopſtocks Schwung, oder, wenn ich es ſagen dürfte, ſeinen Triumphton; noch mehr als Gellerts Deutlichkeit, Einfalt und moraliſche Empfindſamkeit, und Cramers Kühnheit und Fleiß! -- Erleuchtung! Eigne Empfindung, Erfahrung, Schriftkenntniß, tiefe, richtige, feine Schriftkenntniß -- und himmliſche Salbung! der durchaus ſouverainen Herrſchaft über die Sprache nicht zu gedenken.

Nur als einen ſehr ſchwachen Beytrag, nur als ein Schärflein zur Erbauung bitte ich alſo dieſe kleine Sammlung anzuſehen; und ganz und gar nicht als etwas in irgend einer Abſicht vollſtändiges.

Ich werde mit GOttes täglich ausgebethenem Seegen fortfahren, meine bereits verfertig-

te,

te, bloß handſchriftliche Lieder zu verbeſſern, und nach dem Maaſſe der Einſicht und Empfindung, die GOtt mir ſchenken wird, ſo viel es immer meine Muſſe zuläßt, neue zu verfertigen, und geliebt's GOtt dieſer Sammlung eine zweyte von ähnlicher Gröſſe, und wo immer möglich, von mehrerer Vollkommenheit, beyzufügen trachten.

Bey aller Deutlichkeit, deren ich mich vorzüglich befliſſen, weil ich ſie, gerade nach der Wahrheit oder Gründlichkeit, für eine der weſentlichſten Vollkommenheiten eines chriſtlichen Liedes halte, und deren ich oft gerne einen ſtärkern und poetiſchern Ausdruck aufgeopfert habe, hab' ich es dennoch unmöglich gefunden, alles durchaus ſo zu ſetzen, daß auch der gemeinſte und am mindſten geübte Leſer, ohne weitere Anleitung oder Erläuterung, nirgend keinen Anſtoß angetroffen hätte. Die Natur unſerer Sprache und des Reimes, der doch zum gemeinnützigen popularen Liede ſo unentbehrlich ſcheint, geſtattet dieſe ausnahmloſe Deutlichkeit nicht. Ein einziges freu'n ſtatt freuen, weyh'n ſtatt weyhen u. ſ. w., kann dem ungeübtern Leſer, deſſen Erbauung man, nicht minder als des geübtern, mitbezweckt hat, eine halbe oder ganze Strophe unverſtändlich, und folglich unnütz machen: -- (Denn gewiß ohne Verſtändlichkeit iſt kein wahrer Nutzen von einem Liede denkbar.)-- Wer will aber dergleichen Abkürzungen, wer alle etwanigen Verſetzungen der Wörter, alle Verſchlingungen der Zeilen immer ſorgfältig genug ausweichen, und ſich dennoch immer in einem gewiſſen ſchwungreichen und feyernden Ton erhalten können?

Ferner: Manche Ausdrücke, ſchöne, poetiſche, bibliſche, dem Zuſammenhang gemäß angebrachte, unumſchreibliche Ausdrücke, die der chriſtliche Dichter nicht aufopfern darf und ſoll, erwecken nicht ſelten entweder eine Art von Befremdung, oder, weil ſie bereits zu oft in Predigten oder Liedern gebraucht, vielleicht gemißbraucht worden, eine Art von geheimer Verachtung oder Eckel. Der unwiſſende denkt, er verſtehe ſie, weil er ſie oft gehört hat; der weiſere fürchtet, daß ſie entweder überall nicht, oder ganz unrecht verſtanden werden. Schwierigkeiten, die einem chriſtlichen Dichter, der ſeinen Zweck bey keiner Zeile, keinem Ausdruck aus den Augen ſetzen will, ſehr oft in nicht geringe Verlegenheit ſetzen. Denn er will und darf durchaus nichts ſagen, welches nicht bibliſchwahr, nicht, wenigſtens überhaupt, deutlich, denkbar, und denjenigen Kenntniſſen und Redensarten gemäß iſt, die er bey ſeinen Leſern vorausſetzen darf. Und unmöglich kann er doch allemal einen erklärenden (analogiſchen) Begriff ſogleich mit in denſelben oder in den folgenden Reim einflechten. — Was ſoll er aber nun thun? — Soll er ſich entſchlieſſen, ſeine Poeſie, wo ſonſt der Fortſchritt der Empfindung keine ruhige Belehrung geſtattet, mit dieſen dem Reime einverleibten Erläuterungen, auf eine für alle Leſer von Geſchmack unerträgliche Weiſe zu verderben? — Oder ſoll er ſich, wenn er alle erdenkliche Sorgfalt, durchaus verſtändlich zu ſeyn, ſo viel immer ohne gar zu groſſe Aufopferung der poetiſchen Schönheit möglich war, angewandt hat, dann weiter nicht bekümmern, ob er hie und da nothwendig von manchem nicht, oder doch unrecht verſtanden werde?

de? Sollte es nicht einen, zwar ungewöhnlic
aber nichts deſtoweniger ſehr natürlichen Mi
weg geben? Sollte er ſich die Mühe dau
oder den zärtlichen Geſchmack einiger Leſer
lüſtlinge, deren Aug auf einer Seite, wo V
ſtehen, nichts anders vertragen will, abha
laſſen, jede Zeile, jede Wendung, jede Red
art, von der er den geringſten Mißverſtand
Dunkelheit vermuthen darf, durch eine ku
deutliche Anmerkung ins möglichſthelle Lich
ſetzen?-- Ich habe es gewagt, und ich bin vo
überzeugt, daß, wenn auch an der Einricht
noch etwas auszuſetzen wäre, dennoch die Sa
ſelbſt billigen Leſern nicht ſehr mißfallen ka
Hinten an wollte ich die Anmerkungen nicht
gen, weil ungelehrte Leſer, für welche doch
gentlich dieſe erläuternden Anmerkungen beſtim
ſind, des Verweiſens und Nachſchlagens ni
gewohnt, entweder dabey verdrüßlich w
den, oder es gar unterlaſſen. --- War üb
das Ganze eines Liedes etwas anzumerken,
war es, meines Bedünkens, am ſchicklichſten,
Belehrung dem Liede vorzuſetzen. Diejenig
Anmerkungen aber, die gar zu oft hätten w

derholt werden müſſen, und ſich nicht auf eigenthümliche oder beſondre Ausdrücke eines beſondern Liedes beziehen, fand ich nöthig in dieſer Vorrede anzuführen. —

Erklärung einiger Redensarten für ungeübte Leſer.

Flieh'n, iſt eben ſo viel als fliehen; blüh'n bedeutet blühen; weyh'n, weyhen; freu'n, freuen; geh'n, gehen; fleh'n, flehen; ſteh'n, ſtehen; ſeh'n, ſehen; befrey'n, befreyen; u. ſ. w.

Sich zu GOtt nah'n, oder nahen, vor GOttes Antlitz treten, heißt: Seine Gedanken auf GOtt richten, mit beſonderer Aufmerkſamkeit und Sammlung der Gedanken an die Gegenwart GOttes denken; im Begriffe ſtehen, ſich mit der GOttheit zu unterhalten. Sein Herz zu GOtt erheben; ſeine Empfindungen GOtt, unter der Vorſtellung ſeiner Gegenwart vortragen.

GOtt erhöh'n, oder erhöhen; ſeine Macht und Liebe erhöhen, heißt: GOttes Vollkommenheiten preiſen; ſie ſich ſelbſt und andern groß und wichtig machen.

Leidenſchaft, Fleiſch, bedeutet gemei
lich ſo viel als ſündliche Gelüſte, verderbte
gungen, heftige und unordentliche, GOtt
fällige, dem Menſchen ſchädliche Gemüthsb
gungen.

Laß mich Gnade finden: Gieb mir ſ
Geſinnungen ins Herz, die dir gefällig ſind,
mich zum Empfang deiner Gnaden, zur fr
gen Empfindung deiner Liebe geſchickt mache

Laß, o GOtt, dies oder jenes geſche
heißt: Mach Anſtalten, daß es geſchehe.
te den Lauf der Dinge alſo, daß dieß oder j
begegne.

Waſche mich von Sünden! Mach
eben ſo frey und rein von der Liebe der Sün
wie ein Gewaſchener von ſeinen Flecken
wird; oder auch: Befreye mich ganz von
Strafe, oder den übeln Folgen der Sünde.

Dein Blut reinige mich von Sünd
heißt entweder: Befreye mich von der Sc
un

und Strafe der Sünde, kraft derjenigen Liebe, die du in der Vergieſſung deines Blutes uns Menſchen bewieſen haſt; oder (weil die Ausdrücke Blut und Leben in der Schrift gleichbedeutend ſind) Dein GOtt geopfertes Leben befreye mich von der Schuld und Strafe der Sünde, d. i. vom Tode; dein vergoſſenes Blut ſey auch für mich eine Urſache der ſeligen Unſterblichkeit.

Die Sünde verſöhnen; die Welt verſöhnen; GOtt verſöhnen, heißt: Die Strafen der Sünde, d. i. die ſchädlichen Folgen derſelben aufheben, vertilgen, oder vergüten. GOtt zörnt, wenn die Menſchen die unangenehmen Folgen ihrer Laſter erfahren; Er wird verſöhnt, wenn dieſe Folgen aufgehoben oder vergütet werden.

JEſus iſt unſer Fürſprech, unſer Vertreter, iſt eben ſo viel, als: Er iſt unſer Sachwalter, der unſere Angelegenheiten beſorgt; mit unſerer Beſorgung und geiſtlichen Erziehung zur chriſtlichen Tugend und Seeligkeit beſchäfftigt iſt. Dieſer unſer Sachwalter iſt beym Vater, d. i. im Himmel.

Sich mit GOtt, mit Chriſto verein
oder vereinigen, heißt, in die genauſte Frei
ſchaft mit GOtt treten; ſo wie ein Zweig
dem Stamme Kraft und Nahrung zieht, aus G
durch Chriſtum Kräfte zur Tugend und Seelig
ſchöpfen; ganz von ihm ſich beſeelen und re
ren, erleuchten, und zu allem Guten tüc
machen laſſen.

Höre mich, o GOtt, gedenke an mi
heißt: Erhöre mich! Laß das geſchehen, wo
ich dich bitte. Laß mich empfinden oder er
ren, daß du mir gewogen ſeyſt, daß mein G
beth dir gefalle!

Seraphim, Cherubim, Thronen ſ
Namen von verſchiedenen Ordnungen der En

Kämpfen, ringen, heißt: Sich alle M
he geben, alle Kräfte anwenden, die Hindern
der Tugend aus dem Wege zu räumen, oder
gewiſſes Gut zu erlangen.

Hort, iſt ſo viel als, Hoher Ort; Zufluchtsort, wo man vor ſeinen Feinden und Gefahren ſicher iſt.

Es kann ſeyn, daß ſich bey einigen dieſer Ausdrücke noch mehr denken läſit: Genug, wenn hierdurch dem einfältigen und ungeübtern Leſer einige Handleitung gegeben iſt, ſich im beſtimmten Denken, bey gewiſſen, obgleich gewöhnlichen, doch vielleicht etwas dunkeln Ausdrücken, zu üben.

GOtt laſſe alles geſeegnet ſeyn, durch JEſum Chriſtum, gebenedeyt in Ewigkeit! Amen.

Innhalt.

I. Allgemeines Gebethlied.
II. Morgenlied.
III. Abendlied.
IV. Prüfung am Abend.
V. Ermunterung zum Lobe GOttes.
VI. Danklied.
VII. Sonntagslied.
VIII. Lied am Anfang des Jahres.
IX. Lied am Ende des Jahres.
X. Weyhnachtslied.
XI. Ein anders.
XII. JEſus auf Golgatha.
XIII. Die Auferſtehung JEſu. Erſtes Oſterlied.
XIV. Zweytes Oſterlied.
XV. Drittes Oſterlied.
XVI. Die Himmelfahrt JEſu. Ein Kirchenlied.
XVII. Ein anders Auffahrtslied.
XVIII. Pfingſtlied.
XIX. Lied vor der Communion.
XX. Lied nach der Communion.
XXI. Bußlied.
XXII. Ermunterung zur Tugend.
XXIII. Das Leben JEſu.

XXIV.

XXIV. Die Kraft des Glaubens und des Gebethes.
XXV. An den Richter der Welt.
XXVI. Ruhe in GOtt.
XXVII. Wunſch nach dem Frieden der Seele.
XXVIII. Verlangen nach JEſu.
XXIX. Gebethlied um den Heiligen Geiſt.
XXX. Gebethlied um Erhörung in dringenden Fällen.
XXXI. Stärkung in tiefer Dunkelheit.
XXXII. Stündliches Gebethlied.
XXXIII. Ermunterung zur Geduld.
XXXIV. Aufmunterung im Leiden.
XXXV. und XXXVI. Todesgedanken.
XXXVII. Wenn man um der Tugend willen mißkennt oder verläumdet wird.
XXXVIII. Bey einem Donnerwetter.
XXXIX. Lied einer Wittwe.
XL. Bey dem Verluſt einer lieben Perſon.
XLI. Lied eines Kranken.
XLII. Seufzer eines Elenden.
XLIII. Seufzer eines Sterbenden.
XLIV. Abſchiedslied eines Sterbenden.
XLV. Fürbitte für einen kranken Bruder.
XLVI. Fürbitte für alle Kranke überhaupt.
XLVII. Fürbitte für einen Sterbenden.
XLVIII. Fürbitte für alle Sterbende.
XLIX. Verlangen nach dem Himmel.
L. Troſt des ewigen Lebens.

Lehret

Lehret und ermuntert euch ſelber mit Pſalmen, und Lobgeſängen, und geiſtlichen Liedern, und ſingt mit Salbung dem HErrn in euerm Herzen!

Staatsbibliothek

I.

Allgemeines Gebethlied.

Mein Aug und Herz erhebe ſich
Zu dir, mein GOtt und Vater!
Hier, wo ich bethe, ſiehſt du mich;
Hier, hier biſt du, mein Vater!

Laß in der Wahrheit und im Geiſt *)
Mich kindlich zu dir flehen,
Und heilig, wie dein Wort mich heißt,
Vor deinem Antlitz ſtehen!

Des Sünders Flehen kannſt du nicht,
O Heiligſter, erhören!
Dich triegt kein frommes Angeſicht!
Dich täuſchen keine Zähren! †)

---

*) GOtt im Geiſt und in der Wahrheit anbethen] GOtt nach richtigen Begriffen, nicht nur mit Worten, ſondern mit den Gedanken und Empfindungen des Herzens anbethen. Oder; Ihn durch den Heiligen Geiſt anbethen. Man bäte alſo: Gieb mir deinen Heiligen Geiſt, dich würdig anzubethen.

†) **Dich täuſchen keine Zähren**] Wenn ich gleich vor dir

Das Herz, das Herz muß redlich, rein,
Nur nach der Tugend ſtreben;
Voll Dehmuth, Reu und Einfalt ſeyn,
Und kindlich dir ergeben.

Ach! ſchaff ein ſolches Herz in mir!
Noch bin ich voll von Sünden.
Dich ſuch ich; ich bin fern von dir:
GOtt! Laß mich bald dich finden!

Dem, der in Dehmuth dir ſich naht,
Willſt du entgegen kommen:
Der Feind von jeder Miſſethat *)
Wird von dir angenommen.

Ach! Nimm der Sünden ſchwere Laſt
Vom klagenden Gewiſſen!
Und laß, wie du es gerne haſt,
Der Buſſe Thränen flieſſen!

D

---

weynen und mich traurig ſtellen würde, du würdeſt
dennoch nicht zum Mitleiden bewegen laſſen,
mein Herz nicht aufrichtig iſt.

*) Der Feind von jeder Miſſethat] Wer alles wa
recht iſt, als einen Feind verabſcheut, der darf ſich
hörung ſeines Gebeths verſprechen.

Die Sünde, die mir war ſo lieb,
Kannſt du mir die verzeihen?
Ja, GOtt, du kannſt es: GOtt vergieb
Die Fehler, die mich reuen!

Mach, Vater, durch den Sohn mich frey!
Mach durch den Geiſt mich heilig!
Der ganze Menſch --- ach, wär er neu!
Wär er wie JEſus heilig!

Zu ſtreben nach dem Himmelreich,
Sey mein Geſchäfft auf Erden;
Gleich JEſus dir an Tugend, gleich
An Herrlichkeit zu werden!

GOtt, groß und liebenswürdig ſtets,
Gieb dich mir zu erkennen!
Und laß im Eifer des Gebeths,
In Liebe ſtets mich brennen!

HErr GOtt! Dein Evangelium,
Wie göttlichſchön, wie richtig!
Das ſey mein Licht, mein Troſt, mein Ruhm,
Und alles andre nichtig!

Ach! laß in deines Geiſtes Licht
Mich deine Wahrheit ſehen!

Und alles, was mein Schöpfer ſpricht,
Wie er's verſteht, verſtehen!

O GOtt, mein Heiland, taufe mich †)
Mit Kraft und Licht und Feuer!
Und jeden Tag erzeige ſich
Mein Herz dir, JEſus, treuer!

Du kenneſt meine Leidenſchaft,
Du weiſſeſt meine Sünden;
Ach, treuer JEſus, gieb mir Kraft,
Mein Herz zu überwinden!

Ach! Laß im Kampf der Sünden nicht
Mein Herze ſich verſtocken!
Zeig JEſus mir dein Angeſicht, *)
Wenn mich Gelüſte locken!

Gieß Bruderliebe in mein Herz,
Und Himmelreine Triebe!

Mein

---

†) Taufe mich mit Licht und Kraft und Feuer] bedeutet Erleuchtung des Verſtands; Kraft, Ver gen Gutes zu thun; Feuer, Eifer und Liebe. Erf mich mit Kenntniß, Eifer und Liebe der Tugend, dem Vermögen, ſie auszuüben.

*) Zeig JEſus mir dein Angeſicht] Laß mich ſo leb an dich denken, als wenn du mir dein Angeſicht, ſelber vorhielteſt.

Mein ſey ſein Glück, und mein ſein Schmerz;
Mein Thun, mein Herz ſey Liebe!

Ach! Laß mich nie kein Aergerniß †)
Dem ſchwachen Bruder geben!
Ein Licht ſey in der Finſterniß,
Ein helles Licht mein Leben!

Den Himmel und die Ewigkeit
Laß mich im Geiſt umfaſſen!
Und, was mich nicht im Tode freut,
Von ganzer Seele haſſen!

Schenk Munterkeit und Weisheit mir,
Zum täglichen Geſchäfte!
Fleiß im Beruf und Treu vor dir,
Geſundheit, Luſt und Kräfte!

Schau alles Elend gnädig an!
Erbarm dich aller Kranken!

---

†) Aergerniß] Anſtoß, Verſuchung zur Sünde. Bewahre mich, daß ich nie etwas thue, wodurch andere ſchwache Mitchriſten zur Sünde verleitet werden könnten. Laß vielmehr mich in meinem ganzen Leben ein heilſames Beyſpiel für andere ſeyn.

Gieb dem, den niemand tröſten kann,
Du tröſtliche Gedanken!

Die heiligſte Religion
Ach, laß empor ſie kommen!
O ſtärk den Glauben, GOttes Sohn!
Und mehre deine Frommen!

Und ſegne den, der Gutes thut,
Und Gutes redlich lehret;
Durch Glauben und durch Heldenmuth
Dem Wahn *) und Laſter wehret!

Laß flehn zu dir ohn Heucheley,
GOtt, aller Herz und Hände!
Der Frechheit und der Tyranney,
O Vater, mach' ein Ende!

Dieß iſt mein Fleh'n; erhöre mich,
Mein beßter GOtt und Vater!
Mit heiſſem Herzen bitt' ich dich:
Erhöre mich, mein Vater!

---

*) **Wahn]** Irrige Meynungen, welche der Ausb
der reinen evangeliſchen Lehre im Wege ſtehen.

II. M

II.

Morgenlied.

Preis und Dank! Ich lebe wieder!
Meinen Leib und meine Glieder
Haſt du, Vater, dieſe Nacht
Vor Gefahr und Schmerz bewacht!
Dank ihm Seele! Beugt euch Kniee!
GOtt iſt mein GOtt ſpät und frühe!
Er drückt mir die Augen zu;
Stärkt mich Müden, gönnt mir Ruh.

Ohne Namen, ohne Schranken
GOtt iſt deine Güte! Danken
Soll die ganze Seele dir!
Vater, wie viel thuſt du mir!
Niemal, niemal wirſt du müde!
Vater! ach, mit welchem Liede,
Welchem Herzen preis ich dich!
Ach! Ich ſtammle: Staub bin ich.

Und doch darf ich vor dich treten,
Kindlich, Vater, zu dir bethen,

Ich, der ich auch dieſen Tag
Nichts, nichts, ohne dich, vermag!
Gerne höreſt du mein Flehen,
Gerne willſt du bey mir ſtehen;
Mir, ſo viel mein Herz nur faßt,
Thun, was du verheiſſen haſt!

Gutes willſt du viel mir ſchenken,
Willſt mein Herz und Schickſal lenken,
Willſt mein Stab ſeyn und mein Licht;
Vater, nun verzag ich nicht!
Was mir immer mag begegnen,
Du, du kannſt und willſt mich ſegnen!
Immer ſchauſt du heut mir zu;
Alles, alles leiteſt du!

GOtt! Vor dir unſträflich wandeln
Mögt' ich, und wie JEſus handeln;
Seiner Liebe ſtets mich freun;
Vater! Hilf mir heilig ſeyn!
Welch ein Glück! GOtt! Welche Ehre,
Wenn ich durch mein Beyſpiel lehre,
Welche Ruh und Seeligkeit
JEſus Chriſtus uns gebeut!

Heilig ſey mir jede Stunde!
Immer gleich mein Herz dem Munde,

Immer ſey ich voll von dir,
Lebe nie der Welt und mir!
Jeder Hauch von meinem Leben,
All mein Wirken und Beſtreben,
Vater der Unſterblichkeit,
Sey nur dir, nur dir geweiht!

Laß mich ſeyn ein Beyſpiel allen;
Niemal wanken, niemal fallen!
Zieh mit deiner Liebe Blick
Von der Sünde mich zurück!
Schließ dem Laſter Herz und Sinnen;
Hilf mir jedem Netz entrinnen,
Und bewahr die Seele rein,
Die dir will ergeben ſeyn!

Fühlen laß michs, wenn ich ſage:
Kurz und ſchnell ſind meine Tage;
Vielleicht ſterb ich heute noch!
Ach! Empfänd ichs tiefer doch!
Sterben, ſterben kann ich heute!
Wol mir, wenn ich mich bereite,
Immer gerne denken mag:
Heut vielleicht mein Sterbetag!

Laß mich vor dem Tod nicht beben!
Nein! -- Frohlocken! -- Ewig leben,

Soll ich Vater ja bey dir!
JEſus, der verſicherts mir!
Ewig leben – mich bereiten
Hier zum Glück der Ewigkeiten;
Auf! mein Herz, zum Ziele hin!
Auf, weil ich unſterblich bin!.

Nicht genug kann ichs ermeſſen,
Würd' ich's niemal doch vergeſſen!
Kurz iſt meine Schülerzeit, *)
Du mein Ziel, Unſterblichkeit!
Mögten's alle Menſchen wiſſen!
Aber ach, in Finſterniſſen
Wandeln tauſende daher;
Vater, mach der Klugen **) mehr!

Seegen mehre ſich auf Erden;
Laß die Thoren weiſe werden!
Gieb der Wahrheit neue Kraft! †)
Hemme Liſt und Leidenſchaft!

Scha

---

*) Schülerzeit] Meine Lernenszeit; die Zeit, mich
zubereiten.

**) Kluge] Sind ſolche, die in beſtändiger Bereit
auf die Ewigkeit ſtehen, Matth. XXV: 1 - 13.

†) Gieb der Wahrheit neue Kraft] Gieb, da
Wahrheiten des Evangeliums mit neuer Kraft au
Gemüther der Menſchen wirken, und ſie zu heilige
ſinnungen und Thaten erwecken!

Schaff der Tugend neue Freunde,
Ach, bekehre Chriſti Feinde!
Heiſſe Wahn und Irrthum fliehn,
Laß Verſtand und Liebe blühn!

Laß die Irrenden und Blinden
Heute treue Leiter finden;
Jeder, den ein Elend drückt,
Werde heut von dir erquickt!
Gieb mir Troſt für die Betrübten: †)
Fremden, Feinden, und Geliebten
Schenke deinen Seegen heut,
Vater der Barmherzigkeit!

Gieb mir Weisheit, Luſt und Stärke
HErr, zu jedem guten Werke:
Thue du, was ich nicht kann;
Hör mich, fleht mein Herz dich an! *)
Nichts, was einſt mich wird gereuen,
Nur, was ewig mich wird freuen,
Vater, laß durch mich geſchehn!
Vater Chriſti hör mein Flehn!

---

†) **Gieb mir Troſt für die Betrübten**] Lehre mich, die Betrübten tröſten!

*) **Hör mich, fleht mein Herz dich an**] Wenn mein Herz dich anfleht; wenn ich mit wahrem Ernſt, aufrichtiger Theilnehmung des Herzens zu dir bethe.

III. Abend-

III.

Abendlied.

Mit Preis und Danke nah ich mich
GOtt, dir, und falle nieder;
Denn du erzeigteſt heute dich
Auch mir als Vater wieder.
Viel mehr, als ich erzählen kann,
Haſt du mir gutes heut gethan:
Wie ſoll ich, GOtt, dir danken!

Du, der erhält, was er erſchafft,
Erhielteſt mir mein Leben;
Geſundheit, Seegen, Friede, Kraft
Haſt du mir heut gegeben!
Mich führte deine Vaterhand;
Dein Wort, HErr, lehrte den Verſtand,
Und ſtärkte mein Gemüthe!

Du haſt mich heute väterlich
Geſpeiſet und getränket;
Behütet vor Gefahren mich,
Zum Guten mich gelenket!

Du halfſt in der Verſuchung mir: *)
Für jeden Anlaß dank ich dir,
Den du mir gabſt zur Tugend!

Für jeden dir geweyhten Trieb, †)
Und chriſtlichen Gedanken,
Für jede That, o Vater gieb
Mir Ernſt und Kraft, zu danken!
Du biſts, der unſre Werke thut: **)
Wie biſt du doch, mein GOtt, ſo gut?
Wer kann dich würdig preiſen?

Dich? Schöpfer, der nur Gutes ſchafft,
Dich Vater von uns allen? —

Ach,

---

*) **Du halfſt in der Verſuchung mir]** Wenn ich zur Sünde gereizt wurde, oder in Verſuchung gerieth, etwas böſes zu thun, ſo wollteſt du mich vor der Sünde bewahren.

†) **Für jeden dir geweyhten Trieb]** Für jegliche Regung meines Gemüthes, die ſich auf dich richtete, mit dir beſchäftigte, dir geheiligt war, verdienſt du, Urheber alles Guten, Dank!

) **Du biſts, der unſre Werke thut] Von dir kömmt Kraft und Seegen zu allem, was wir thun: Ohne dich hätten wir überall kein Vermögen zu unſern Verrichtungen.

Ach, thät ichs nur nach meiner Kraft,
Schon würd ich dir gefallen:
Doch, ach, ich thue meine Pflicht
Mein allerbeſter Vater nicht;
Ich fehl' und falle täglich!

Auch heute hab ich, treuer GOtt,
Unſträflich nicht gewandelt,
Und habe wider dein Gebot,
Und wider mich gehandelt!
Ach, ja zu oft vergaß ich dein,
Und ſuchte nicht nur, dir allein,
Mein Schöpfer, zu gefallen!

Ach! gieb mir, o Allwiſſender
Die Sünde zu erkennen;
Gedenk nicht meiner Fehler mehr,
Laß Vater dich noch nennen!
Thu meine Sünden fern von mir;
Laß mich mit ganzer Seele dir
O JEſus Chriſtus leben!

Ich weiß, ſollſt du für dieſen Tag,
Mich, o mein GOtt, begnaden,
Ich muß, ſo viel ich nur vermag,
Vergüten allen Schaden,

Den heute meine Miſſethat
In deiner Welt erzeuget hat,
O allgerechter Richter!

Dann, erſt dann iſt noch Gnade mir
In deinem Herzen offen;
Dann, Vater, erſt darf ich von dir
Vergebung freudig hoffen!
Nein, nein, für den, der das nicht thut, †)
Für den iſt der Verſöhnung Blut
Vom Kreuze nicht gefloſſen!

Drum, weil ich redlich vor dir bin,
So laß mich Gnade finden;
Und gieb mir JEſu Chriſti Sinn,
Und waſche mich von Sünden:
Und laß mich ruhig dieſe Nacht,
Von deiner Güte, GOtt, bewacht,
Und rein von Sünde ſchlafen!

Auch

---

†) **Nein, nein, für den, der das nicht thut;** Wer nicht das Böſe, ſo er den Tag über begangen, ſo viel als ihm möglich zu vergüten ſucht, der hofft umſonſt Vergebung durch Chriſtum. Der Zornmüthige muß ſeine Uebereilung mit Sanftmuth; der Verläumder mit Zurücknahm ſeiner Verläumdung und Behauptung der Wahrheit vergüten, u. ſ. w.

Auch bitt ich, beſter Vater, dich:
Bewache du die Meinen!
Behüte alles väterlich,
Und tröſte die, ſo weynen!
Gönn allen Kranken ſanfte Ruh;
Die Sterbenden erquicke du,
Und ſegne die da werden!

Nun Vater übergeb ich dir
Mich ganz mit Leib und Seele:
Wachſt du, mein treuer GOtt, bey mir,
Was iſt dann, das mir fehle?
Weck Morgen mich zu rechter Zeit;
Und laß mich heiliger, als heut,
Vor deinen Augen leben!

IV.

Prüfung am Abend.

Ja, du mein Gott, du kenneſt mich;
Du weißt, was ich gethan!
Drum, o mein Herze, prüfe dich,
Und ſchau dich redlich an.

Hab' ich, bey meinem Thun, an GOtt,
Und Böſes nichts gedacht?
Mit Ehrfurcht, was er mir gebot,
Und kindlichfroh vollbracht?

War ich in meiner Arbeit treu;
Vor GOttes Aug ein Chriſt?
Bin ich von allem Unrecht frey;
Von Trägheit, und von Liſt?

Was Gutes hab ich heut gethan,
Gelernet und gelehrt?
Nahm ich mich des Verlaſſnen an,
Der Troſt von mir begehrt?

Hab' ich in Liebe mich geübt?
  Dacht' ich ſtets brüderlich?
Ward niemand heut von mir betrübt?
  Seufzt niemand über mich?

Bewacht' ich heut mein Herze ſtets,
  Und meine Leidenſchaft?
Sucht' ich, mit Eifer des Gebeths,
  Zum Kampfe GOttes Kraft?

War ich in GOtte ſtets vergnügt,
  Im Glauben immer feſt;
Ein Kind, das GOtt im Schooſe liegt,
  Das JEſus Chriſt erlöst?

Wie? Darf ich heute nichts bereun?
  Kränkt mein Gewiſſen nichts?
Wird dieſer Tag mir freudig ſeyn
  Am Tage des Gerichts?

Und -- Wie? -- Wenn GOtt in dieſer Nacht
  Mich fodert fürs Gericht,
Erſchreck ich vor des Richters Macht,
  Und ſeinem Antlitz nicht?

V.

Ermunterung zum Lobe GOttes.

Freudig will ich, HErr, dich ehren,
Der du ſo barmherzig biſt;
So geneigt, mich zu erhören;
Quell, von dem nur Gnade fließt!
Vater aller Seeligkeit!
Höchſter Urſprung aller Güter!
Groſſer Schöpfer und Behüter,
Der, was er erſchafft, erfreut!
Dich will ich, ſo lange die Seele wird leben,
Mit frohen dankſagenden Liedern erheben!

O! wie bin ich frohen Muthes,
Sing ich GOtt ein Loblied dir;
Denk' ich ſtille: Wie viel Gutes
Kömmt Allmächtiger, von dir!
Welche Luſt ergieſſet ſich
Durch mein Herz in ſtillen Stunden;
Wirſt du Vater, du empfunden,
Der den Sohn gab hin für mich!
Es jauchzet die Seele voll göttlicher Freuden,
Und wünſcht im Entzücken vom Leibe zu ſcheiden!

Vater! Groſſer Vater! Gröſſer
Als kein Lob dich preiſen kann,
Lobte doch mein Herz dich beſſer,
Bäth' ich würdiger dich an!
Ach! Im Staube dieſer Welt
Kann ich deinen Preis nur lallen:
Doch wird dir mein Lob gefallen,
Wenn ihm nicht Empfindung fehlt!
Drum lobe den HErrn mit den himmliſchen Chören
O Seele! der HErr wird dich gnädig erhören!

O wer nennet das Vergnügen,
Voll von Dank vor GOtt zu ſtehn?
Auf dem Angeſicht zu liegen,
GOtt, die Liebe zu erhöhn?
Seele! Seele! Eile du
Oft vom lärmenden Getümmel
In die Stille, wo der Himmel
Dich läßt ſchmecken ſeine Ruh!
O ſeelig, o ſeelig bin ich ſchon auf Erden,
Weil GOtt mir vergönnt, ſein Verehrer zu werden!

VI.

Danklied.

Dank, beſter Vater, will ich ſingen;
Dank dir, der mir nur Gutes giebt:
Mit aller Kraft, vor allen Dingen
Sey du gelobet und geliebt!

Dank, lauter Dank dir für mein Leben,
Ich ſteh vor deinem Angeſicht;
Du haſt mein Daſeyn mir gegeben;
Wenn du nicht wollteſt, wär ich nicht!

Du warſt mir, eh' ich war, gewogen,
Und ewig auf mein Glück bedacht;
Du haſt mich aus dem Nichts gezogen,
Zum Menſchen haſt du mich gemacht!

Ja, Vater! Dir gebührt die Ehre;
Ich bin, was ich nur bin, durch dich.
Dank, Dank dir! Der Geſchöpfe Heere
Erſchufſt du, Vater, auch für mich.

Dank dir, du gabſt mir Kraft zu denken,
Und Willensfreyheit *) gabſt du mir:
Vernunft, mein Leben hier zu lenken;
Empfindung; Ach, wie dank ich dir!

Ich kann dich in der Schöpfung finden, †)
Mich deiner groſſen Werke freun;
Dank dir! Ich kann dich, GOtt, empfinden:
Wie freu ich mich, durch dich zu ſeyn!

Für meinen Leib und alle Glieder
Gebührt dir Dank! Mit jedem Sinn **)
Fall ich anbethend vor dir nieder,
Und danke laut dir, daß ich bin!

Du haſt mir Dach und Kleid beſcheeret:
Was fehlte, Vater, jemal mir?

Haſt

---

*) **Willensfreyheit**] Freyheit, das Gute oder Böſe zu wählen und zu verwerfen: Ein hoher Vorzug der menſchlichen Natur.

†) **Ich kann dich in der Schöpfung finden**] Du haſt mir das Vermögen gegeben, dich aus den ſichtbaren Dingen, welche mich umgeben, zu erkennen.

) **Mit jedem Sinn fall ich anbethend vor dir nieder] Jeglicher meiner Sinne ſoll ein Zeuge meiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit gegen dich ſeyn.

Haſt du mich nicht bis itzt ernähret?
Von ganzem Herzen dank ich dir.

War ich umringet von Gefahren,
Du hatteſt, Vater, mich bewacht;
Und immer ſtand, mich zu bewahren,
An meiner Seite deine Macht.

Erwäg' ich, Vater, alle Pfade,
Die deine Hand mich durchgeführt;
So ſeh' ich Weisheit nur, und Gnade,
Und fühle, daß dir Ruhm gebührt.

Wie oft entriſſeſt du dem Feinde
Der Wahrheit und der Tugend mich?
Für meine Aeltern, meine Freunde,
Für meine Lehrer preis ich dich!

Du lenkteſt von der frühen Jugend
Durch viele Freude, wenig Schmerz,
Zu deiner Kenntniß und zur Tugend
O beſter GOtt! Verſtand und Herz.

Für jede nützliche Erfahrung,
Für alles, was mich lehren kann,
Für Unterricht und Offenbarung,
Beth' ich im Staube, GOtt, dich an!

Jm Dunkeln forſch' ich nicht vergebens,
Du gabeſt mir dein Wort zum Licht;
Du zeigteſt mir den Weg des Lebens;
Mein Glück, mein Elend, meine Pflicht!

Nein, nein! Die Zunge kann nicht ſagen,
Wie unausſprechlich gut du biſt:
Nun darf die Seele nicht mehr zagen;
Die Seele, die unſterblich iſt.

Unſterblich! -- Vater! – Ewig leben
Soll ich! Jch, der nur Tod verdient;
Jch ewig ſeyn! Du haſt vergeben,
Haſt mit dem Sünder dich verſühnt!

Dein Sohn, (o wer faßt das Erbarmen!)
Entäuſſerte des Himmels ſich;
Vom Tode zu befreyn mich Armen
Ward Er, der Sohn, ein Menſch, wie ich.

Ein Menſch, um Menſchen zu verſöhnen,
Er der mich ſchuf, und mich erhält.
Er ſtarb, o flieſſet Freudenthränen!
Wie dank ich dir, o HErr der Welt!

Anbethung dir, und ewig Ehre;
Und Dank, und Liebe, JEſus Chriſt!

Von mir, der ewig elend wäre,
Und nun unendlich ſelig iſt!

Ja, Vater, Vater, überſchwenglich,
Und über jeden Ausdruck groß
Sind deine Gnaden; unausdenklich!
Und deine Güte namenlos!

Dank ſey mein Mund, mein Herz, mein Leben!
Du biſt die Liebe: -- Nichts bin ich!
O du, der mir ſo viel gegeben,
Gieb mir noch Dankgefühl für dich!

VII.

Sonntaglied.

Ja! Tag des HErrn, du ſollſt mir heilig,
Ein Feſttag meiner Seele ſeyn;
Gleich jenen erſten Chriſten heilig
Will ich den Tag der Ruhe weyhn.
Weit weg von allen eiteln Dingen,
Zum Himmel ſoll mein Geiſt ſich ſchwingen.
Ja, Vater! Fröhlich feyr' ich heut
Den Feſttag der Unſterblichkeit.

Sey ſtark und triumphier mein Glaube,
Nun weiß ich, daß du Wahrheit biſt! *)
Emporgeſchwungen aus dem Staube
Des Todes hat ſich JEſus Chriſt.

Wo

---

*) Nun weiß ich, daß du Wahrheit biſt.] Die Feyer des Sonntags, welche unſtreitig ſo alt iſt als das Chriſtenthum, iſt ein Beweiß der Auferſtehung, und folglich der Göttlichkeit der Religion JEſu Chriſti. Denn niemal wäre der Sonntag ſtatt des Samſtags oder Sabbats, zum wöchentlichen Feſttag eingeführet worden, wenn man nicht unumſtößlich ſicher gewußt hätte, daß JEſus am Sonntag Morgens wieder von den Todten auferſtanden.

Wo iſt nun der Triumph des Spottes?
Ja! Wahrheit ſind, und Worte GOttes
Sind deine Worte. Ja, du biſt
Der Sohn des Höchſten, JEſus Chriſt!

Anbethen darf ich nun mit Freuden
Von ganzer Seele, JEſus, dich;
Nicht eines Menſchen Tod und Leiden
War dein Schmerz und dein Tod für mich!
Der Sohn hat Leben mir erworben:
Kein Sterblicher! Du biſt geſtorben;
Du auferſtanden, HErr und GOtt, *)
Du, der der Welt zu ſeyn gebot!

Und dieſen Tod, und dieſes Leben
Des Sohns, des HErrn der Herrlichkeit †)
Das ſollte nicht mein Herz erheben?
Dem ſing' ich keine Lieder heut?
Wer iſt, im Himmel und auf Erden,
Werth mehr als du geehrt zu werden,

Erbar-

---

*) HErr und GOtt] Mein HErr und mein GOtt! Rief Thomas nicht nur überhaupt aus, ſondern er rief es dem Auferſtandnen zu. Joh. XX: 28.

†) HErr der Herrlichkeit] Sie haben den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt — ſagt Paulus 1. Cor. II: 8.

Erbarmer JEſus? Ich bin dein:
Und Freud' und Dank ſollt' ich nicht ſeyn?

Ja mit den heiligen Gemeinen,
Die heut vor deinem Antlitz ſtehn,
Soll meine Seele ſich vereinen,
HErr, deine Liebe zu erhöhn.
Wo ſich die Heiligen verſammeln,
Will ich dein Lob mit Ehrfurcht ſtammeln.
Dort ſing' ich in der Engel Chor
Ein Herzenslied mit Luſt empor!

An dieſem GOttgeweyhten Orte
Erſchallt der Gnade Stimme mir: *)
Ich höre, JEſus, deine Worte,
Und ſtille ſeufzt mein Herz zu dir.
Da wirſt du Lehrer mir und Tröſter;
Da kann ich mich, ich dein Erlößter,
GOttheyland! deiner Liebe freun,
Da lern ich dir ergebner ſeyn.

Die Schriften GOttes ſtill zu leſen,
Iſt heut mein Glück und meine Pflicht:

---

*) Erſchallt der Gnade Stimme mir] Da hör
voll Gnade mir zuruſen; mich zur Tugend un
lichſt einladen.

Wie blind' wär ich, allweiſes Weſen,
Verwürf ich deinen Unterricht! *)
Nein, nein, mit einfaltvoller Seele
Erforſch ich, Vater, die Befehle,
Die lauter Licht und Leben ſind, †)
Mit Dank und Dehmuth, als ein Kind.

Und ſammeln ſollſt du in der Stille
Mein Geiſt vor deinem Schöpfer dich!
Da frage dich: Was ſucht mein Wille?
Was quält, und was beluſtigt mich?
Da, da ergründe dein Beſtreben!
Wieg alle Reden! Prüf dein Leben!
Da, Seele, wenn du redlich biſt,
Vergleiche dich mit JEſus Chriſt! ††)

Da, da vergiß nicht deiner Sünden,
Die du vielleicht noch nie bereut,

Mit

---

*) **Verwürf ich deinen Unterricht]** Wenn ich ihn verwerfen würde.

†) **Die lauter Licht und Leben ſind]** Deine Befehle, die meinen Verſtand erleuchten, und mich zum ewigen Leben leiten.

††) **Vergleiche dich mit JEſus Chriſt]** Frage dich, ob du ſo geſinnet ſeyſt, wie JEſus Chriſtus auch war? Ob du gerecht, dehmüthig, geduldig ſeyſt, wie Er?

Mit tiefer Reue zu empfinden,
Bis GOtt dein ſchmachtend Herz erfreut!
Da, da erwieg des Vaters Güte;
Da dank mit Freude, mein Gemüthe,
Dem Vater der Barmherzigkeit:
Ja tief im Staube dank ihm heut!

Und ferne ſoll von meinem Munde
Heut jede eitle Rede ſeyn.
Nein! Keine GOttbeſtimmte Stunde
Will ich dem Tand der Erde weyhn. *]
Kein Weltbeſuch ſoll mich zerſtreuen;
Mit Frommen ſoll mein Herz ſich freuen:
Und wäre heut kein Menſch bey mir,
So wär ich fröhlich, GOtt, in dir!

Als ſanfter, brüderlicher Tröſter
Will ich Verlaßner zu dir gehn;
Heut mehr, als je, du Hülfentblößter,
Soll dir mein Herze offen ſtehn!
Mit Freude will ich, Kranker, eilen,
Um deinen Schmerz mit dir zu theilen!
Du ſollſt in meinen Armen ruhn:
Denn Sabbatfey'r iſt Gutes thun.

O

---

*] Will ich dem Tand der Erde weyhn] Ich
mit eiteln Geſchäften keine Stunde zubringen.

O Tag des HErrn! Du Tag der Wonne!
Du Tag des Seegens für mein Herz!
Beſtrale du mich, o Geiſter-Sonne, *]
So zielt die Seele himmelwärts!
GOtt! -- Seegne meine Andachtsſtille;
Erfüll mit deines Geiſtes Fülle,
Mit deines Angeſichtes Glanz †]
Mich heut, o JEſus Chriſtus, ganz!

*] **Beſtrale mich o Geiſter-Sonne]** Erleuchte meinen Verſtand! Erwärme mein Herz! —— Die erleuchtende und erwärmende Kraft der majeſtätiſchen Sonne iſt ein bibliſches Bild von der wohlthätigen Wirkſamkeit GOttes. GOtt in Chriſto iſt der Seele eben das, was die Sonne dem Cörper iſt.

†] **Erfülle mich mit deines Angeſichtes Glanz]** Laß mich ohne Schrecken, mit vollen Freuden, an deine Herrlichkeit denken, und, davon durchdrungen, fähig ſeyn, dir an Tugend und Herrlichkeit ähnlich zu werden. Eine Anſpielung auf die Worte Pauli, 2. Cor. III: 18. **Wir alle, die mit unbedecktem Angeſicht die Herrlichkeit des HErrn, als in einem Spiegel ſehen; (oder: Es ſpiegelt ſich in uns allen des HErrn Klarheit, und wir) werden verkläret in daſſelbige Bild.** Siehe auch 2. Cor. IV: 6.

VIII.

Lied am Anfange des Jahres.

Wie bald iſt doch ein Jahr vergangen!
Schon wieder eins iſt angefangen
In deinem Namen JEſus Chriſt, *)
Der ewig ſeyn wird, war und iſt!

Der erſte Tag, die erſte Stunde
Erheb ich dich mit Herz und Munde!
Wie gut, wie gnädig biſt du doch:
Ich bin, mein GOtt, und lebe noch!

Ich lebe heute, wie von neuen;
Ich will mich meines GOttes freuen,
Und alle Menſchen lad' ich ein:
Wir wollen unſers GOttes ſeyn!

Ihm, der das Daſeyn uns gegeben;
Nur ihm gehöret unſer Leben!

S

---

*) In deinem Namen JEſus Chriſt] Mit ſolc
ſinnungen, die ſich für einen Jünger Chriſti
Mit Richtung der Gedanken und des Herzens a
mit Anrufung deines Namens.

Sein iſt die Kraft, und ſein die Zeit!
Nur ihm ſey unſer Thun geweiht!

Er ſey der Zielpunkt aller Kräfte! †)
Der Endzweck jeglicher Geſchäffte!
Was unſer jeder wirken kann,
Sey nur für ihn, für ihn gethan!

Der, darf die Wege GOttes lehren,
Der, iſt ſo glücklich, ſie zu hören;
Der eint' iſt Herr, der andre Knecht;
Sey jeder weiſ' und handle recht!

Hier iſt ein Vater; dort ſind Kinder;
Hier ein Gerechter; dort viel Sünder;
Hier Zänker; dort ein ſtiller Ort;
Hier treue Freunde; Feinde dort;

Hier Arme, die nach Speiſe ſchmachten;
Dort Reiche, die ſie ſtolz verachten;
Hier Glückliche, die GOtt verſchmähn;
Dort Leidende, die ihn erhöhn;

---

†) **Er ſey der Zielpunkt aller Kräfte**] Alle meine Kräfte ſeyen nur auf GOtt gerichtet, üben ſich nur in ſeinem Dienſte!

Hier ſchreyen Kranke laut vor Schmerzen;
Dort weynen unſchuldvolle Herzen;
Die unbekannter Jammer drückt,
Vielleicht kein kühler Trunk erquickt!

Wie manches Schickſal! wie verſchieden!
Der mißvernügt; und der zufrieden;
Doch ſorgt der HErr für alle gleich;
Vor ihm iſt keiner arm und reich!

Zu Einem Glück ſind all' erkohren;
Sind all' aus Einem Blut gebohren!
Ihr Leben iſt ein Schattenſpiel;
Die Ewigkeit ihr aller Ziel.

O prüfe jeder ſeine Kräfte:
Was iſt mein Wunſch? was mein Geſchäffte?
Wie? -- wuchre ich mit meiner Zeit
Nur immer für die Ewigkeit?

Das, Seele, ſollte jeden Morgen
Dein Wunſch, die erſte deiner Sorgen,
Das dein Gebeth und Flehen ſeyn,
Der Ewigkeit dich ganz zu weyhn.

Setz deiner Tugend keine Schranken;
Prüf auch den leiſeſten Gedanken;

Dein

Denn jeder ſtellt am Weltgericht *)
Sich lichthell vor dein Angeſicht!

O ſtärke, Vater, mein Beſtreben,
Aufs neue meiner Pflicht zu leben!
Vollführe du, was ich nicht kann;
Und führe mich auf ebner Bahn!

Und wank' ich oder ſink' ich nieder,
So halte du mich; richte wieder
Mit deiner Hand den Schwachen auf,
Und leite mich in meinem Lauf!

Laß alle täglich weiter kommen!
Vermehre du die Zahl der Frommen!
Kein Jahr ſey dieſem Jahre gleich,
So herrlich mehre ſich dein Reich!

Laß alle Menſchen hier auf Erden
Im Dienſt der Tugend glücklich werden:
Laß dieß Jahr alle weiſer ſeyn,
Sich alle deiner Güte freun!

---

*) Denn jeder ſtellt am Weltgericht u. ſ. w.] Du wirſt dich aller deiner Gedanken am Tage des Gerichtes aufs lebhafteſte wieder erinnern.

Ach! Seegne alle deine Kinder!
Mach unſers Elends täglich minder!
Bedeck mit deiner treuen Hand *)
Mein ganzes liebes Vaterland!

Laß alle, die die Welt regieren,
Mit Weisheit ihre Zepter führen!
Ihr Thun ſey nur Gerechtigkeit!
Nur Friede, was ihr Mund gebeut!

Laß treue Hirten, fromme Heerden
Ein Herz und Eine Seele werden!
Laß jene weiſe Führer ſeyn,
Und alle, JEſus, dir ſich weyhn!

Die Aeltern, die heut zu dir flehen,
Laß Freud' an ihren Kindern ſehen!
Und mach durch deines Geiſtes Kraft
Sie alle weis und tugendhaft!

Ach! Sende, Vater, deinen Seegen
Dem Jüngling und dem Greis' entgegen!
Zeig deinen Arm, der Schwache trägt,
Und freche Sünder niederſchlägt!

Erhör

---

*) Bedeck mit deiner treuen Hand] Beſchirme mein
terland vor allen Gefahren.

Erhöre das Gebeth der Deinen!
Laß nicht umſonſt das Elend *) weynen!
Send eilend jedem Hülf' und Rath,
Der keinen Freund und Retter hat!

Laß deine Liebe mich empfinden!
Bewahre mich vor allen Sünden!
Gieb, daß mein Tugendeifer neu,
Ich jeden Tag unſträflich ſey!

Auf dich ſoll ſtets mein Auge ſchauen!
Auf dich, Herr, nur mein Herz vertrauen!
Biſt du mein Freund, o JEſus Chriſt,
So hab ich, was mir nöthig iſt!

Dann führe mich durch Angſt und Schmerzen;
Ich folge dir mit frohem Herzen!
Biſt du mein Freund, o höchſtes Gut,
So wird mein Glaube Heldenmuth!

Dann ſetz ich, JEſus, dir zum Preiſe
Mit Freuden meine Pilgerreiſe,
Geſtärket durch dein Gnadenwort
Durch alle Dunkelheiten fort!

---

*) **Das Elend**] Die Elenden.

Dann kann kein Unfall mich erſchrecken!
GOtt kann, und GOtt will mich bedecken!
Käm' Elend, Unglück und Gefahr,
Und wär dieß Jahr mein Todesjahr!

Drum, Vater, deiner Vatertreue
Empfehl ich Leib und Seel' aufs neue!
Du giebeſt mir; ich zweifle nicht,
Du Gnad und Kraft zu jeder Pflicht!

Die Sonne gehet auf und nieder!
Ein Jahr vergeht; Ein Jahr kömmt wieder;
Nur du, der allgenugſam iſt,
Nur du bleibſt ewig, der du biſt!

IX.

Lied am Ende des Jahres.

Ach! Wiederum ein Jahr verſchwunden:
Ein Jahr -- und kömmt nicht mehr zurück!
Ach! Mehr als achtmahltauſend Stunden
Sind weg, als wie ein Augenblick.
Weg meine Tugenden und Sünden!
Doch nein! -- Der Richter aller Welt
Läſſt jegliche mich wieder finden,
Wann Er vor ſeinen Thron mich ſtellt.

Gedanken! Worte! Thatenheere! *)
Wie? -- Dürft ihr GOttes Licht nicht ſcheun? †)
Wenn ich dieß Jahr geſtorben wäre,
Wo würd' izt meine Seele ſeyn?
Stünd' ich verklärt bey GOttes Kindern?
Wär' ich von ſeiner Lieb' entflammt?
Wie, oder hätte mit den Sündern
Der Allgerechte mich verdammt?

---

*) Thatenheere] Ihr häufigen Thaten.

†) Dürft ihr GOttes Licht nicht ſcheun] Seyd ihr ſo rein, daß ich mich Euer vor dem Angeſicht GOttes nicht ſchämen darf?

Den GOtt, der täglich Leben giebet,
Hat ihn mein Undank nie betrübt?
Den GOtt, der ewig mich geliebet,
Hab ich ihn redlich ſtets geliebt?
Lebt' ich für Ihn, nach ſeinem Willen,
Stets, als vor ſeinem Angeſicht?
Fromm öffentlich, und fromm im Stillen;
War ich ein Beyſpiel jeder Pflicht?

Wie? -- Darf ich den Gedanken wagen:
Wär ich itzt reif zur Ewigkeit?
Was würde mein Gewiſſen ſagen,
Wenn GOtt mir rief: Du ſtirbſt noch heut?
Wie? Könnt' ich heute froh erſcheinen
O Allerheiligſter vor dir?
Hab ich dann nichts mehr zu beweynen?
Iſt keine Sünde mehr in mir?

Ach, Vater, du kennſt meine Sünden:
Wie viel ſind ihrer nur dieß Jahr!
Mit banger Schaam muß ich empfinden,
Wie oft mein Herz dir untreu war: --
Ja, Vater! Es iſt Gnade, Gnade,
Wenn du nur noch ein Jahr mir ſchenkſt,
Und von der Laſter krummen Pfade
Mein Herze ganz zur Tugend lenkſt.

Nur Ein Jahr, Vater, noch auf Erden!
Jtzt droht mir noch der Sünden Schuld. --
Ich muß und will noch frömmer werden!
Ach, ſchone, trage noch Geduld!
Ach, ach vergieb! -- Kaum darf ich denken,
Wie oft ich dein Gebot entweyht:
Doch, ach! Du willſt mir Gnade ſchenken,
Wenn mich die Sünde herzlich reut.

Nein, Vater, ſie ſind nicht zu zählen
Die Sünden dieſes Jahres: Nein!
Wie kann ichs dir und mir verheelen;
Ich bin nicht werth, noch hier zu ſeyn.
Zu oft ließ ich mein Herz erkalten,
Zu oft verletzt' ich meine Pflicht;
Ich darf vor dir nicht Rechnung halten,
Ich zittre! -- Geh nicht ins Gericht!

Nein, Vater, ſie ſind nicht zu zählen,
Die Gnaden dieſes Jahres: Nein!
Wie kann ichs dir und mir verhehlen:
Ich bin nicht werth, mehr hier zu ſeyn.
Wo fang ich an? GOtt, welche Menge,
Vom erſten bis zum letzten Tag!

Ich weiß, daß, wenn ich Jahre ſänge, *)
Ich dir zu danken nicht vermag.

Wie manchen ruhevollen Morgen
Erwacht' ich munter und geſund!
Wie oft genoß froh, ohne Sorgen
Die Speiſe, die GOtt gab, mein Mund!
Wie viele ſchreckliche Gefahren
Hat Er von mir hinweggewandt!
Wenn tauſend andre elend waren,
Erhielt mich ſeine Vaterhand.

†] (Ich darf nicht weynen, muß nur prei
Weil kein vertrauter Freund mir ſtarb;
Dort klagen Aeltern, Wittwen, Wayſen;
Ein Kind, ein Mann, ein Vater ſtarb.
Ich lebe noch bey meinen Lieben,
Die mir mein GOtt zum Seegen gab;
GOtt wollte mich noch nicht betrüben,
Und zog uns noch zurück vom Grab.)

W

---

*) Ich weiß, daß wenn ich Jahre ſänge] We
viele Jahre unaufhörlich Danklieder ſingen würd
könnte dir nicht genug danken.

†] Diejenigen Stellen, welche in () eingeſchloſſe
ſchicken ſich nicht für alle: Sie müſſen erſt gele
den, eh ſie gebethet werden können.

Das Wort des HErren konnt' ich hören,
(Mit Freyheit in den Tempel gehn;
Ihn öffentlich da zu verehren,
Und neue Huld von ihm zu flehn.)
Wie oft erwachten fromme Triebe
Zu beſſerm Eifer in der Bruſt!
Wie oft empfand ich ſeine Liebe:
Und, ihn zu lieben, neue Luſt!

Und mußt' ich auch mit Schmerzen ringen,
So hielt mich ſeine rechte Hand;
Bald konnt ich wieder Lob ihm ſingen,
Weil ich gehoffte Hülfe fand.
O GOtt! Dir danket mein Gemüthe,
Dich bethet meine Seele an:
Im Staube preis ich deine Güte,
Die Undank nicht ermüden kann!

Verzeih den Undank, ſchenk Erbarmen;
Gedenke meiner Sünden nicht!
Und zeig dem Reuenden und Armen,
Der Gnade ſucht, dein Angeſicht!
Wie freudig will ich dann mein Leben
Von nun an deinem Dienſte weyhn;
Wie eifrig will ich mich beſtreben,
Durch deinen Geiſt ein Chriſt zu ſeyn!

Ich danke dir für alle Gnaden,
Die du dieß Jahr der Welt erzeigt.
Ach! Eil das Elend abzuladen,
Das noch der Armen Nacken beugt! *)
Ja! Ich will aller Menſchen Seelen
Ich, aller Bruder; ich, ein Chriſt,
Aufs neue deiner Huld empfehlen,
Der du ihr aller Heiland biſt!

---

*) **Das noch der Armen Nacken beugt]** Das Ele
welches noch wie ein Joch oder eine ſchwere Laſt
Armen niederdrückt; worunter ſie noch ſeufzen müſ
wolleſt du bald da.d ihnen abnehmen.

X.

Erſtes Weyhnachtlied.

Wie ſollen wir dir, Vater, danken?
Nein deine Lieb' iſt viel zu groß;
Iſt unausſprechlich, ohne Schranken!
Du giebſt den Sohn aus deinem Schoos
Dahin; den Sohn, den Eingebornen,
Den ſendeſt du zu unſerm Grab, *)
Zu uns Verbrechern, uns Verlornen,
Von deinem Thron zum Staub herab!

Voll Freude ſtieg der Sohn hernieder,
Ein Menſch, gleich uns ein Menſch zu ſeyn;
Der Sohn nennt Sünder ſeine Brüder,
Und macht ſie von der Sünde rein:
Macht, daß wir wieder GOtt gefallen,
Vergießt für uns ſein göttlich Blut;
Erwirbt Unſterblichkeit uns allen;
Und Liebe nur iſt, was er thut. **)

O! welch

---

*) Zu unſerem Grab] Zur Erde, dem allgemeinen Grab der Menſchen.

**) Und Liebe nur iſt, was er thut] Alles was der

Sohn

O! welch Erbarmen, welche Gnade!
Er kam -- geſegnet ſey der Tag!
Daß er das Elend auf ſich lade,
Das auf der Sünder Nacken lag.
Entfernt von allen Himmelsfreuden
Lebt er ein Leben voller Qual;
Erſchrecklich waren ſeine Leiden,
Und ſeine Thränen ohne Zahl.

Das Elend, das du hier getragen,
Das, Sohn, haſt du vorhergeſehn;
Du ſahſt die ganze Laſt der Plagen,
Die dir beſtimmt war auszuſtehn:
Und doch biſt du herabgeſtiegen,
Vom Thron des Vaters! -- Welche Huld!
Du wählteſt Jammer für Vergnügen,
Zu tilgen unſerer Laſter Schuld.

O Liebe, Liebe! deines gleichen
Iſt in der Schöpfung GOttes nicht:
Kein Lobgeſang kann ſie erreichen,
Nicht Sprachen, die der Himmel ſpricht!
Wer thut ſo viel für ſeine Freunde?
Und wir -- wir hatten Tod verdient! --

Wer

Sohn GOttes auf Erden that, und noch thut, iſt
ter Liebe; das iſt: Hat keinen andern Zweck, als
glücklich zu machen.

Wer hat ſich je mit ſeinem Feinde,
So ſchön, ſo edel ausgeſühnt?

Ach, tiefgerührt ſind unſre Seelen,
Und unſre Augen thränenvoll!
Wer kann der Gnade Wunder zählen,
Wer danken, wie er danken ſoll? --
Des Himmels Herrlichkeit verlaſſen,
Um hier verfolgt, erwürgt zu ſeyn! --
Wer kann die Huld, die Demuth faſſen?
So lieben kann der Sohn allein!

Ach! Daß wir ganz in Liebe brennten,
Zu dir, GOtt in der Knechtsgeſtalt!
Ach! Daß wir beſſer danken könnten!
Die wärmſten Herzen ſind zu kalt!
O würd' uns doch dein Geiſt entzünden,
Gäbſt du uns göttliches *) Gefühl!
Kein Menſch kann würdig ſie empfinden,
Die Liebe ohne Maß und Ziel.

Sähn wir in deinen Herrlichkeiten
HErr, dich nur einen Augenblick,

Und

---

*) Göttliches Gefühl] Göttliche, durch deinen Geiſt gewirkte Empfindungen.

**) Sähn wir in deinen Herrlichkeiten, HErr, dich —

Und dächten: Dieſe Herrlichkeiten
Ließ JEſus lang für uns zurück!
Verſinken müßten wir, und ſchweigen,
Sähn gleicher Liebe keine Spur;
Und wüßten nicht, wie tief uns neigen;
Und riefen: Liebe, Liebe, nur!

Nun wiſſen wir, GOtt voll Erbarmen,
Daß ewig du die Liebe biſt!
Zu deinen offnen Vaterarmen
Führt uns, Erlöſte, JEſus Chriſt.
Nun fließt von GOtt nur Heil und Leben;
Nur Liebe: O, wer liebt, wie Er!
Ein GOtt, der ſeinen Sohn gegeben,
Ein ſolcher GOtt verſagt nichts mehr.

Er, unſer Bruder, heißt uns bethen;
Und du erhöreſt uns durch ihn:
Durch ihn willſt du vom Tod uns retten,
Durch ihn dem Elend uns entziehn!

Wel

---

und riefen Liebe, Liebe, nur!] Der Sinn dieſer ga
Strophe iſt dieſer: Wenn wir, o JEſus, auch nur E
Augenblick die Herrlichkeiten ſähen, welcher du ſo
ge zu unſerm Heil entbehren wollteſt, wir müßten
Dankbarkeit verſtummen; wir ſähen nirgends
Spur von ähnlicher Liebe, und könnten dabey an
nichts ſagen, als: GOtt iſt die Liebe!

Weh uns, wenn wir nicht eifrig ſtreben,
Ihm treu zu ſeyn mit feſtem Muth;
Und, wie Er lebte, hier zu leben;
Ihm nachzukämpfen bis aufs Blut.

Dieß iſt der Dank für deine Liebe;
Der Seele Tugend, und ihr Heil, *)
Wer itzt, auch itzt noch Sünder bliebe,
Gericht und Elend wär ſein Theil!
Denn auf den Wolken wirſt du kommen,
Sohn GOttes und des Menſchen Sohn,
Die Sünder richten, -- und die Frommen
Erhöhn zu dir, auf deinen Thron!

---

*) Der Seele **Tugend und ihr Heil**] GOtt will keinen andern Dank für ſeine Liebe, als daß unſre Seelen tugendhaft und ſelig ſeyen.

XI.

Zweytes Weyhnachtlied.

Singt, Chriſten, ſingt und freuet euch:
Der Herrſcher in dem Himmelreich. *)
Er iſt zu uns gekommen.
Er, der den Tod des Sünders haßt,
Ach! Er hat unſers Elends Laſt
Mit Luſt auf ſich genommen.

Wie groß, o GOtt, iſt deine Huld!
Uns ängſtigte des Todes Schuld,
Uns, die geſündigt hatten.
Doch nun, ach nun, wir ſterben nicht;
Es ſtralet uns des Lebens Licht
Herab in unſre Schatten. †)

Frohlockt, und ſingt, und dankt ihm laut,
GOtt hat auf uns herabgeſchaut,

Er

---

*) Der Herrſcher in dem Himmelreich] — Der ander Menſch iſt der HErr aus dem Himmel. 1. Cor. XV: 47

†) Es ſtralet uns des Lebens Licht] Die Hoffnung de Unſterblichkeit richtet uns in unſerm Elend auf.

Er ſah uns im Verderben:
Der GOtt, der nichts als lieben kann,
Nimmt ſich voll Mitleyd unſrer an,
Und will nicht, daß wir ſterben.

Frohlock und dank ihm Chriſtenſchaar!
Im Fleiſche wird GOtt offenbar, *)
Der Sohn erſcheint uns Sündern.
Er zeigt uns ſeines Vaters Herz,
Bringt Labſal uns für jeden Schmerz,
Geht mit uns um, als Kindern.

Hätt' uns der Mittler nicht beſucht,
Wir wären allzumal verflucht,
Noch Sklaven aller Sünden;
Was wüßten, und wie könnten wir
Ohn ihn den Weg, o GOtt, zu dir,
Den Weg zum Himmel finden?

Entwichen iſt die Finſterniß;
Wir ſehn den Weg, und ſind gewiß,
Der Menſch wird ewig leben!
Zerſtört wird, Satan, nun dein Reich,
Wer JEſu glaubt, mit ihm zugleich
Soll er im Himmel leben!

---

*) 1. Tim. III: 16.

Die heiligſte Religion
Iſt mit ihm von des Vaters Thron
Herab zu uns geſtiegen.
Wir hätten ſonſt kein Teſtament,
Die Tugend würde ſtets mißkennt, *)
Das Laſter immer ſiegen. †)

Nun iſt uns alles klar bekannt,
Was uns aus GOttes Reich verbannt,
Was uns mit ihm vereinet.
Es weiß nun jeder: GOtt regiert!
Weiß, was er iſt, und werden wird,
Wann JEſus Chriſt erſcheinet.

Wen das nicht ganz von Herzen freut,
Iſt fern von ſeiner Seeligkeit,
Und taumelt im Verderben.
Wer dieſem Lichte widerſtrebt,
Und fort in ſeinen Laſtern lebt,
Wird ewig, ewig ſterben!

Dem

---

*) Die Tugend würde ſtets mißkennt] Man würde die wahre Tugend nie recht kennen.

†) Das Laſter immer ſiegen] Das Laſter würde allenthalben herrſchen: die Laſterhaften alles überſchwemmen.

Dem aber lohnt der HErr mit Ruhm,
Der glaubt ans Evangelium,
Und ſeine Brüder liebet!
Der immerdar, wie JEſus Chriſt
Für andrer Wohlfahrt thätig iſt,
Und keinen nie betrübet!

O würden wir dir JEſus gleich!
Du warſt bey GOtt, und göttlich reich,
Weit über alles Denken:
Doch lieſſeſt du für unſer Glück
Des Himmels Reichthum gern zurück, *)
Uns ewig ihn zu ſchenken.

Der ewig ſeyn wird, ewig war,
Entfernt ſich von der Engel Schaar,
Und eilt, uns zu erretten!
Wie leicht ſoll Arbeit, Müh und Pein
Uns nun für unſre Brüder ſeyn,
Die mit uns dich anbethen!

O JEſus Chriſt! Wie wünſchen wir,
Zu ſeyn Ein Geiſt, Ein Leib mit dir!

---

*) Des Himmels Reichthum gern zurück] Ihr wiſſet die Gnade unſers HErrn JEſu Chriſti, der um unſertwillen arm worden iſt, da er reich war, auf daß wir durch ſeine Armuth reich würden. 2. Cor. VIII.

O werd in uns geboren! *)
Ach! Fleiſch von Fleiſch ſind wir und ſchwach.
Beleb uns ganz, zieh dir uns nach;
Sonſt bleiben wir verloren!

Erbarmer! Mittler! GOtt mit uns!
Sey du der Urquell unſers Thuns, †)
Lehr uns dir ähnlich denken.
Mach JEſus Chriſtus hier in Zeit
Uns tüchtig zu der Herrlichkeit,
Die du uns kamſt zu ſchenken!

---

*) **O werd in uns geboren]** Eben ſo viel, als: Wer de in uns geſtaltet; d. i. pflanze ſolche Geſinnunge in uns, die den deinigen gleich ſind. Man müſſe dic in uns ſehen!

†) **Sey du der Urquell unſers Thuns]** Belebe du un ganz; alle unſre Thaten müſſen Wirkungen deines ſtes ſeyn.

XII.

JEſus auf Golgatha.

Erhebe dich, mein Herz! Empfinde
Die Liebe JEſu, der die Sünde
Der Welt verſöhnt auf Golgatha.
Entreiß, entreiß mit allen Kräften
Dich allen irdiſchen Geſchäfften,
Und ſuche Ruh auf Golgatha!
Und ſiehe JEſum Chriſtum leiden;
Entzieh dem Mittler keinen Blick;
Vergiß die Welt; laß alle Freuden
Der Zeit und Sterblichkeit zurück!

Von Ferne, was er dort empfunden,
Empfind ihm nach: Zu ſeinen Wunden,
Zu ſeinen Quaalen ſchau empor!
Nicht Augenblicke nur verweile
Am Marterhügel, wo zum Heile
Der Sünder er ſein Blut verlor.
Harr aus, und ſieh ihn ganz vergieſſen
Sein Blut, den Richter aller Welt; †)

---

†) Den Richter aller Welt] Ich bitte ſehr, die in dieſem

Und laß des Dankes Thränen flieſſen,
Die dein Erlöſer liebreich zählt.

Mein Mittler geht in dem Gedränge
Der tiefverſtockten Sündermenge –
Er ſchwankt! – Ach! Er erlieget faſt!
Das Holz des Fluchs beugt ihn zur Erde;
Mit ſtillleidender Gebehrde
Trägt er der Sünden gröſſre Laſt.
Er, dem die Ungewitter ſchwiegen,
Der ſchweigt, wenn Würger um ihn ſtehn;
Schweigt, wenn, wo Mörderſchädel liegen,
Propheten-Mörder ihn verſchmähn. *]

Ihm rauſcht der Marterſtunde Flügel: †]
Nun ſteht er auf dem Todeshügel;
Müd und entkräftet ſteht er da.
Vom blutverlangenden Getümmel

Un-

ſem Liede dem leidenden Erlöſer beygelegte hohe Benennungen ja nicht blos als poetiſche Kühnheiten anzuſehen. Es iſt traurig, daß der Verfall in der Chriſtenheit ſo groß iſt, daß man Chriſten hieran erinnern muß.

*] Propheten-Mörder] Die Juden.

†] Ihm rauſcht der Marterſtunde Flügel] Er ſieht die Stunde ſeiner Marter mit Schrecken herbey eilen.

Umſtürmt, ſeufzt er empor zum Himmel,
Und zittert bang auf Golgatha.
Wer? -- Er, der Sohn! Ihr Himmel bebet,
Und ſchaut den HErrn des Himmels an!
Ihr Thronen, Ihn! -- durch den ihr lebet,
Den GOtt, der euch zernichten kann! [†]

Sein Schweiß rollt von den Wangen nieder;
Faſt ſinken die zermalmten Glieder --
Sein Herz iſt Nacht! Sein Antlitz Glut! [*]
Wie matt das Haupt! -- Die Dornenkrone! --
Ach, Engel ſingt, ſingt ihr vom Sohne! --
Noch ſchleicht von ſeiner Stirne Blut!
Doch, wer, wer kann ihm würdig ſingen?
Wer ſeine Liebe, ſeinen Schmerz?
So hoch kann kein Geſang ſich ſchwingen:
Wie GOtt, ſo liebt ſein göttlich Herz.

[†] **Den GOtt, der euch zernichten kann]** Von dem Sohn, der den Tod für einen jeden verſuchte, bezeuget Paulus, daß er die Himmel zuſammenwickeln werde, wie ein Gewand. Hebr. 1. und daß alle Thronen, alle, auch die höchſten Engel, ihr Daſeyn und Leben ihm zu danken haben.

[*] **Sein Herz iſt Nacht! Sein Antlitz Glut]** Es ſieht ſehr dunkel in ſeinem Herzen aus; er iſt ſehr betrübt, und ſein Angeſicht glühet von Angſt.

Nun nähert ſich mit frechem Spotte
Dir, JEſus, deiner Mörder Rotte --
Sie legen ihre Händ' an ihn,
Der Staub *] -- Doch ſchweigt der HErr der Welten;
Er ſchweigt und ſchilt nicht, die ihn ſchelten --
Man führt ihn nah zur Schlachtbank hin --
Er ſchweigt -- indem ſie ihn entkleiden:
Und ach! wie wild und ungeſtüm,
Und ach! mit welchen Höllenfreuden
Entreiſſen ſie die Kleider ihm!

Er ſteht entblößt -- mit matten Blicken,
Voll Blut und mit zerfleiſchtem Rücken.
Geduld, die nichts ermüden kann!
Ach, daß dich alle Sünder ſähen
So jammervoll beym Kreuze ſtehen!
Ich ſehe dich, und bethe an!
Die Unſchuld ſelbſt -- ach, wie Sie zittert!
Gerechter ſchau von deinem Thron!
Schau, wie ſein Leiden ihn erſchüttert!
Biſt du nicht Vater? Er nicht Sohn?

Doch! Liebe! Weh! Ich muß mich wenden;
Sie faſſen dich mit Kriegerhänden;

Die

---

*] **Der Staub]** Menſchen, die Staub ſind, dürfen es wagen, ihre Hände an den HErrn aller Welten, als an einen Miſſethäter zu legen.

Die Nägel rauſchen um dich her.
O weh den ausgeſpannten Armen!
Weh deinen Füſſen! -- Kein Erbarmen,
Kein Schonen, keine Hoffnung mehr!
Mein GOtt! Ach ſchau o GOtt! Sie heften
Ans Kreuz die Liebe! *] Welche Wuth!
Sie ſchlagen mit ergrimmten Kräften,
Die Nägel tief; -- Es ſpritzt ſein Blut.

O Anblick! Marter! Quaal und Jammer!
O Schlag vom blutbeſpritzten Hammer,
Wie tief zermalmeſt du mein Herz!
Es fließt ſein Blut. Von Händ und Füſſen
Seh ich das Blut des Lammes flieſſen;
Seh in ihm Liebe nur und Schmerz.
GOtt ſieht -- Dein Vater ſchaut hernieder;
Es weynen alle Seraphim:
Der Cherub †] findet keine Lieder;
Die Thronen ſelbſt verſtummen ihm.

Es iſt geſchehn, geſchehn! Sie haben
Ihm Händ' und Füſſe durchgegraben.

An-

---

*] **Ans Kreuz die Liebe]** Sie heften den ans Kreuz, der die Liebe ſelber iſt, der nichts als Gutes und Liebreiches denken, wollen, und thun kann.

†] **Der Cherub]** Die höchſten Engel wiſſen nicht Worte zu finden, deine Liebe zu preiſen!

Anbethend ſink ich vor dir hin!
Ach JEſus Chriſtus -- Deine Wunden,
Erbärmlichſchön ſind deine Wunden, *]
Durch die ich ewig ſeelig bin.
Was duldeſt du, mich zu verſöhnen!
Du trägſt -- Nur du weißt, welche Laſt!
O Herz, zerſließ mein Herz in Thränen,
Daß du den Sohn durchſtochen haſt. †]

Noch liegt das Kreutz; es worten alle:
Man tränkt mit Eſſig dich und Galle;
Und Satan ſieht dich an, und lacht.
Ha, jauchzt er: Der Meſſias blutet!
Haſt du das Iſrael vermuthet,
Von ihm, der Blinde ſehend macht?
Der Himmel und die Hölle richtet,
Ganz Juda nun ſein Aug auf ihn;

Du

---

*] **Erbärmlichſchön ſind deine Wunden**] d. i. Erbärmlich und doch ſchön — **Erbärmlich** in Abſicht auf die Schmerzen, die ſie dir verurſachen: **Schön**, in Abſicht auf die Großmuth, mit welcher du ſie duldeſt, und in Abſicht auf das Heil, welches wir deinen Wunden, deinem Gehorſam zum Kreuzestode zu danken haben.

†] **Daß du den Sohn durchſtochen haſt**] Sey betrübt meine Seele, daß auch deine Sünden und dein Elend mit eine Urſache waren, daß JEſus an ein Kreutz geheftet wurde.

Denn nun – das Kreutz wird aufgerichtet. –
Maria ſinkt in Ohnmacht hin.

Du ſiehſt es! – Von der Erd erhöhet,
Und ſchwebend, da dein Kreuz nun ſtehet,
Und blutend -- Ach, was ſieheſt du?
Die tiefe Menge; Jacobs Kinder;
Nicht zehen Fromme; – Tauſend Sünder
Sehn deiner Marter lachend zu.
O JEſus, wie iſt dir zu Muthe?
Wo iſt dein Retter und dein Fels?
Du biſt bedeckt mit Schmach und Blute;
Ein Fluch den Söhnen Iſraels.

Und neben dir, du GOtt der Götter, *)
Dir, Unſchuld, bluten Miſſethäter;
Verſchmachten mögte dir dein Geiſt --
Gerechter Richter aller Welten,
Du läſſeſt dich Betrieger ſchelten,
O du, der heilig heilig heißt!
„ Wo iſt dein GOtt nun; ſpottet jeder,
„ Wo nun dein Helfer? Ruf ihn an!
„ Steig einmal von dem Kreutz hernieder,
„ Du, der die Todten wecken kann!

Doch

---

*) GOtt der Götter;) Ihn ſollen alle Götter anbethen; ſagt der Pſalmiſt und Paulus vom Meſſias.

Doch Langmuth bleibſt du ſelbſt am Kreutze,
So ſehr man dich zur Raache reitze;
Im tiefſten Dulden willſt du ruhn!
Mit unausſprechlich ſanften Mienen
Flehſt du: Vergieb, o Vater, ihnen;
Sie wiſſen ja nicht, was ſie thun!
Wie ſchön, wie göttlich ſchön! O höre
Mein Herz! Empfinde! Thränen fließt!
Sprich laut unſterblichſchöne Lehre, *)
Wenn Sanftmuth je mein Herz vergißt.

Es ſtrömt auf dich von tauſend Zungen
Das ſchwarze Gift der Läſterungen;
Und jeder Sklave ſpottet dein!
Und deine Kreutziger – ſie eilen
Im Spiele dein Gewand zu theilen:
Du ſchauſt in ihren Spott hinein.
Dich höhnt ein Mörder an der Seite:
Nur Einer fleht noch Huld von dir;
Und liebreich ſprichſt du: Wahrlich heute
Biſt du im Paradies mit mir!

O Welch

---

*) Sprich laut unſterblich ſchöne Lehre.] O möchte ich dieſe ſanfte Stimme allemal hören, wenn ich je die Pflichten der Sanftmuth vergeſſe.

O welch ein ſanfter Stral von Freude
Ermuntert dich in deinem Leyde,
Daß wieder Einer ſeelig iſt.
Du gehſt auf deinen dunkeln Wegen
Dem Tode freudiger entgegen,
Weil du des Sünders Hoffnung biſt.
Kein Schmerz erſtickt die edlen Triebe
Der Großmuth, HErr, in deiner Bruſt!
Dein Herz iſt lauter Liebe! -- Liebe
Macht ſelber Leiden dir zur Luſt.

Dein mitleidvolles Auge findet
Von Lieb' und Wehmuth ganz entzündet,
Geliebte noch auf Golgatha.
Durch Angſt und Nacht ſiehſt du die Deinen,
Die unter deinem Kreutze weinen,
Und biſt mit deiner Tröſtung da.
Biſt Freund, biſt Sohn im tiefſten Leiden,
Und ſorgſt für die, die dich gebahr,
Der dein zu ſchmerzenvolles Scheiden
Ein Schwert tief in die Seele war.

O Labſal an dem Marterorte,
O unausſprechlich ſüſſe Worte
Des Sohnes: Siehe deinen Sohn!
O Labſal an dem Marterorte,

O un-

O unvergeßlich ſüſſe Worte:
Steh deine Mutter, liebſter Sohn!
Ach! Du, den keine Tröſtung kühlet,
Sprichſt Troſt noch den Verlaßnen ein.
Ein Herz, das hier nicht Größe fühlet *]
Iſt nicht mehr werth, ein Herz zu ſeyn.

Doch immer ſchlagen neue Flammen
Noch über deinem Haupt zuſammen;
Stets ſinkſt du hin in tiefre Quaal.
Dem Himmel uns zurück zu bringen,
Mit welchem Jammer mußt du ringen,
Gedrängt von Leiden ohne Zahl!
Wie lange leideſt du, wie lange,
Wie GOtt-gelaſſen, JEſus Chriſt!
Wie iſt, ach, wie iſt dir ſo bange,
Daß dir dein Herz wie Wachs zerfließt!

Du ſieheſt aller Sünden Heere;
Dich überſtrömen Quaalenmeere,

Und

---

*] Ein Herz, das hier nicht Größe fühlet] Wer hier nicht empfindet, daß das Großmuth und eine ausserordentliche Stärke des Geiſtes iſt, der verdienet wol nicht, ein menſchliches Herz, d. i. menſchliche Empfindungen zu haben.

Und ſchweigend ſchaut dein GOtt dir zu!
Sind dann der Finſterniſſe Geiſter, *)
Sind ſie des Himmelskönigs Meiſter?
Jehovah's Sohn, was leideſt du?
O Liebe! Liebe! Mann der Schmerzen,
Wie ganz vergiſſeſt du doch dich;
Wie liegt dir doch mein Heil am Herzen,
Wie unausſprechlich liebſt du mich!

Du ſchmachteſt unter deiner Bürde,
Die kein Erſchaffner dulden würde;
Und noch iſt kein Erretter hier.
Zermalmt ſind, JEſus, deine Kräfte,
Vertrocknet alle deine Säfte;
Die Zunge klebt am Gaumen dir.
Dein Haupt ſinkt matt zum Herzen nieder,
Vor Leiden mögteſt du vergehn;
Es ringt empor; doch ſinkt es wieder,
Zu ſchwach, zum Himmel mehr zu ſehn.

Die Erde wankt! Wer will ſie halten?
Die ewigfeſten Felſen ſpalten,
Und du, Natur, entſetzeſt dich!
Die Sonne, die erſt blutig funkelt,

---

*) **Der Finſterniſſe Geiſter]** Die Teufel. Es ſcheinet, als ob Satan und ſein ganzes Heer über dich Macht habe.

Erblaßt, und zittert, und verdunkelt
Mit ſchreckenvollen Nächten ſich:
Und fürchterliche Schauer faſſen
Den Blutenden -- Mein GOtt! Mein GOtt!
Ach! Warum haſt du mich verlaſſen!
Ruft der ſonſt der Natur gebot.

Verſtummen kann ich nur, und weynen;
Verſtummen nur: -- ſo ſahe keinen,
Der ſchuldlos war, der Himmel je! *)
So viel auch aus den tiefſten Tiefen
Beklemmte je zum Vater riefen;
So ſchmachtete kein Sünder nie!
O Ewigkeit! Du wirſt mir ſagen,
Warum der Sohn die Quaal erfuhr;
Itzt kann ich weynen nur, und klagen,
Anbethen itzt, und ſchweigen nur.

Mich dürſtet: Rufſt du im Verſchmachten;
Und da noch Spötter deiner lachten,

Erlabt

---

*) So ſahe keinen, der ſchuldlos war, der Himmel je; So ſahe der Himmel, d. i. die Engel, ſo viele Menſchen ſie auch ſchon leiden ſahen, niemal keinen Unſchuldigen leiden.

Erlabt dich nur ein Eſſigſchwamm: --
Den krummgekrämpſten müden Rücken, *)
Den ausgeſpannten Körper drücken
Die Schmerzen tief am Kreuzesſtamm.
Wer kann die heiſſe Marter wiſſen,
Wer, was dieß bange Schweben ſey? --
Noch tiefer, und noch mehr zerriſſen,
Schmerzt jeder Nerve dich aufs neu!

Doch endlich kömmt die lezte Stunde,
Verblutet hat zulezt die Wunde;

---

*) Den krummgekrämpſten müden Rücken -- Schmerzt jeder Nerve dich aufs neu.] Der Sinn dieſer ganzen Stelle iſt folgender: Die Laſt der Schmerzen verurſacht eine merkliche Krümmung in dem jämmerlich auseinander gezehrten Körper; ſie drücken den müden, von den ſchrecklichſten Krämpfungen, (die nothwendig erfolgen mußten,) krummen Rücken noch tiefer herab; der Körper wird unter dieſer vielfachen Schmerzenslaſt noch gebogner. Welche empfindliche Marter muß es doch ſeyn, auf eine ſolche Weiſe, an einem Kreuze, zwiſchen Himmel und Erde, unter den größten Beängſtigungen zu ſchweben! Denn je mehr ſich der Körper unter den Schmerzen zuſammenzieht, deſto größer müſſen die Wunden, deſtomehr und aufs neue müſſen die Nerven durch die Nägel zerriſſen werden.

Doch endlich rufſt du aus der Nacht,
Da ganz der Fluch war weggelitten, †)
Da bis zum Siege du geſtritten, ††)
Du rufeſt laut: Es iſt vollbracht!
Nun ſiehſt du deiner Quaalen Ende,
Den Tod, den GOtt dich ſterben heißt;
Stehſt auf, und rufſt: In deine Hände
Befehl ich, Vater, meinen Geiſt!

Allmächtig ruft er es, *) und ſchweiget,
Erblaßt, und athmet aus, und neiget

Sein

---

†) **Da ganz der Fluch war weggelitten**] Da JEſus alles das gelitten hatte, was er zur Weghebung des Fluchs von der Erde, d. i. der Sünde und des Todes leiden ſollte.

††) **Da bis zum Siege du geſtritten**] Da du alle Verſuchungen (zur Ungeduld) überwunden, und dich in allem Leiden als einen göttlichen Helden bewieſen hatteſt.

*) **Allmächtig ruft er es**] Der Tod JEſu iſt ohne Zweifel ein eben ſo großes Wunder, als ſeine Auferſtehung. Es war der ewige göttliche Geiſt, durch den er ſich aufopferte; ein Werk eben des Geiſtes, der ihn wieder von den Todten auferweckte. Daher ſagt er auch: Niemand nimmt mein Leben von mir; ſondern ich laſſe es von mir ſelber. Ich habe Gewalt, daſſelbe zu laſſen, und habe Gewalt, daſſelbe wiederum zu nehmen.

Sein Haupt zum Herzen, und iſt todt.
Die Erd erbebt! Die Felſen zagen,
Da Engel weynend Engeln ſagen:
Der HErr der Herrlichkeit iſt todt!
Wird gleich dem Lamm kein Bein zerbrochen,
Todt iſt es! Blut und Waſſer fließt
Aus ſeiner Seite, die durchſtochen
Ein Zeug des groſſen Todes iſt.

Todt JEſus Chriſtus! Todt das Leben, *)
Vom Vater uns herabgegeben!

---

*) **Todt das Leben, vom Vater uns herabgegeben.]** Johannes inſonderheit nennt JEſum Chriſtum das Leben, **das ewige Leben**, welches bey dem Vater, d. i. erſt unſichtbar im Himmel war, und uns hernach geoffenbart wurde. Dieß **ewige Leben**, welches uns von GOtt herabgeſandt wurde, dieſer Sohn GOttes, dieſer Lebensquell, der Leben gebieten und geben konnte, wenn er wollte, war todt. Wie! Todt! Man ſagt von einem Menſchen, er ſey todt, wenn ſein Körper entſeelt, und nicht mehr das Werkzeug des Geiſtes iſt: Man meynet nicht, die Seele oder der Geiſt ſey todt. Wenn alſo hier und in der Schrift geſagt wird: **Der Sohn GOttes ſey geſtorben; GOtt habe ſein Leben für uns gelaſſen**, u. ſ. w. ſo iſt das weder bloß poetiſche Kühnheit, noch ſinnloſes Wortgepränge. Man verſteht es in dem allergemeinſten Verſtand des Wortes ſterben oder todt ſeyn: Nämlich,

Der Todtenwecker, Tod, dein Raub!
Jehovah's Ebenbild und Wonne, *)
Der Leib des HErrn, der wie die Sonne
Auf Thabor ſtralte, todt wie Staub.
Er ſchwebt in tiefer Todesſtille
Der Tempel, den der HErr bewohnt;
Der Sohn, in dem der GOttheit Fülle
Leibhaftig, ganz und ewig thront. †)

Todt Er? -- Wo will ich Worte finden?
Wo neue Kräfte zum Empfinden? --
Der Sohn, der bey GOtt war und GOtt, --
Der Sohn, der Himmel hieß und Erden,
Staub, Wurm, und Licht, und Engel werden,
Mich werden hieß, -- Der Sohn iſt todt!
O tiefer Abgrund, dichte Nächte,
Die kein Verſtand durchdringen kann!

O hohes

---

der Körper, in dem GOtt wohnte, durch den GOtt wirkte, war entſeelt; er war nicht mehr das lebendige Werkzeug der GOttheit, wie er es vor und nachher war. So wenig der Geiſt des Menſchen ſtirbt, wenn der Menſch ſtirbt, ſo wenig und noch unendlich weniger, konnte der Geiſt, der in JEſu war, ſterben; wenn gleich nach dem allgemeinen Sprachgebrauch aller Nationen geſagt werden kann, JEſus, der Sohn GOttes, der durch den alle Dinge ſind, ſey geſtorben.

*) Jehovah's Wonne] Der, an dem GOtt das gröſte Wolgefallen hat!

†) Col. II: 9.

O hohes Wunder deiner Rechte!
Jehovah, ach, wie beth' ich an!

O Wunder ohne Namen! Keiner,
Nicht Ein Erſchaffner, auch nicht Einer,
Ergründet JEſu Chriſti Tod.
Nur dieß vermag mein Geiſt zu denken:
Ein GOtt muß uns nun alles ſchenken,
Der ſeinen Sohn gab in den Tod.
Wenn JEſus Chriſtus ſtarb für Feinde,
Wie groß iſt meine Hoffnung nun?
Was wird Er nun für ſeine Freunde,
Was GOtt für ſeine Kinder thun?

O Liebe, Liebe! Heilig, heilig!
O Unausſprechlicher, wie heilig,
Wie unerforſchlich iſt dein Rath!
O Liebe, Liebe! Welt der Sünder,
Du wirſt nun eine Welt voll Kinder;
Verſöhnt iſt deine Miſſethat!
Frey ſollſt du ewig vom Verderben,
Sollſt heilig ſeyn wie JEſus Chriſt;
Wie Er unſterblich; GOttes Erben,
Wir ſeelig ſeyn, wie Er es iſt.

Mit welcher Zunge, welchem Herzen
Dank ich dir, HErr, für deine Schmerzen,
Für jede mir verborgne Laſt;
Für jeden Kampf, den du geſtritten,

Für jeden Tod, den du gelitten, †)
Bekämpſt und überwunden haſt!
Wer kennt der Leiden Laſt und Menge,
Wer ſieht der Seeligkeiten Ziel;
Wer giebt mir Zungen, wer Geſänge,
Wer meinem Herzen gnug Gefühl?

Da, wo dein Blut herabgefloſſen,
Lieg ich im Geiſt dahingegoſſen, *)
Da mögt ich ganz Anbethung ſeyn!
Gehorſam bis zum Kreuzestode
Warſt du! – Gehorſam bis zum Tode
Soll ich, wie du, dem Vater ſeyn!
Hier JEſus, hier ſind meine Kräfte;
Hier iſt mein Leben! Nimm es an!
Dich lieben, dieß ſey mein Geſchäffte –
Wenn ich mit dir nur ſterben kann!

Gekreuzigter! Dein Leiden ſtärke
Mich ſtets in jedem guten Werke;
Im Tugendkampfe ſtärk es mich.
So ſehr mich Luſt zur Sünde reize,
Ich fliehe nur zu deinem Kreuze,
Umfaſſe, Mann der Schmerzen, dich:

---

†) Für jeden Tod] Für jede Todesangſt und Tode
ſchmerz.

*) Lieg ich im Geiſt dahingegoſſen] In tiefer Demuth ausgebreitet vor deinem Angeſicht.

Da ſoll mein eigner Wille brechen,
Da heft' ich ihn mit Nägeln an: t)
Da will ich meine Lüſte ſchwächen,
Die keine Kraft ſonſt ſchwächen kann.

Ach, fühlte doch von deinen Wunden,
Der Quaal, die du für mich empfunden,
Nur Einen Schatten ſtets mein Herz!
Wie würd' ich, Sohn, die Sünde haſſen,
Säh' ich vom Vater dich verlaſſen,
Fühlt' ich von fern nur deinen Schmerz:
Wie könnt' ich ſehn dich, JEſus, bluten,
Wie ſehn dein ausgeſpannt' Gebein;
Und nicht mit aller Kraft dem Guten,
Und dir nicht ganz ergeben ſeyn?

Wie nun nicht alle herzlich lieben,
Wie nun nur Einen noch betrüben,
Für den du litteſt, JEſus Chriſt?
Wie nun nicht Gutes thun mit Freuden,

---

t) **Da ſoll mein eigner Wille brechen u.ſ.w.]** Seinen Willen mit Nägeln an das Kreuz JEſu heften, iſt genau eben das, was Paulus heißt: **Den alten Menſchen kreuzigen; die irdiſchen Glieder tödten.** Gleich wie ein Gekreuzigter unvermögend wird, uns zu ſchaden, ſo ſoll mein eigner ſündlicher Wille keine Herrſchaft über mich, keine Macht mehr haben mir zu ſchaden.

Wie nun nicht gern für Brüder leiden,
Für die du, HErr, geſtorben biſt?
Wie nun, auch nur von Unrecht ſprechen,
Wie noch dem Schuldner ſtrenge ſeyn,
Wie mich am ärgſten Feinde rächen,
Wie nun -- bloß ſiebenmal verzeihn?

Auf Golgatha will ich mich ſchwingen,
Wenn Nacht und Leiden mich umringen,
Will da im Geiſt vor JEſu ſtehn;
Will da dich, Unſchuld, ſtille ſchmachten,
Das Kreuz erdulden, Schmach verachten,
Da bluten dich, und ſchweigen ſehn:
Will da mit allen Seelenkräften
In deine Leidensnächte ſchaun,
Mich mit dir an dein Kreuze heften, †)
Und gleich dir lernen GOtt vertraun.

Und, wenn mich meine Sünden kränken,
So will ich an dein Leiden denken,
Nur flieſſen ſehn dein göttlich Blut.
Für mich auch iſt dieß Blut gefloſſen,

Wer

---

†) Mich mit dir an dein Kreuze heften] Mit Chriſ
gekreuzigt ſeyn, heißt in der Schrift: Sich GO
eben ſo ſehr aufopfern, eben ſo ſehr ſeinem eignen Wi
len entſagen, wie Chriſtus, da er am Kreuze hieng.

Wer zu dir kömmt, wird nicht verſtoſſen;
Du ſtarbſt auch mir, auch mir zu gut!
Auch ich kann Gnad und Leben finden;
Mein GOtt bleibt ſeinem Worte treu;
Vergiebt auch mir die ſchwerſten Sünden,
Macht mich, auch mich vom Laſter frey.

Und in den bangen Todesſtunden
Blick ich empor zu deinen Wunden,
Und fürchte nicht dein Strafgericht.
Wenn ich, wie du, nun heilig lebe,
Nur dich zu lieben mich beſtrebe,
Dann bleibſt du meine Zuverſicht:
Dann darf ich freudig zu dir blicken,
Wenn alles dunkel um mich iſt,
Dann wirſt du meinen Geiſt erquicken,
Wann mir der Tod die Augen ſchließt.

Dann, dann wird alle Angſt verſchwinden,
Dann werd' ich muthig überwinden,
Und überſliegen Tod und Grab!
O unausſprechliches Entzücken,
Von Angeſicht den zu erblicken,
Der in den Tod dahin ſich gab.
Den Sohn! -- Ihn, der mit ſeinem Blute,
Mich ewig macht von Sünden rein --

GOtt! GOtt, wie wird mir dann zu Muthe,
Wie werd' ich Dank und Wonne ſeyn? *)

O Freude jener Ewigkeiten,
Wo ich dich anſchaun, dich begleiten,
Dich hören, dich umfangen kann!
Für deine Liebe ſonder Schranken,
Lamm GOttes, wie will ich dir danken,
Wie beth ich, Liebe, dort dich an!
O Ewigkeit der Ewigkeiten,
An deiner Seite, JEſus Chriſt --
Der mich zum Himmel hinzuleiten,
Auf Golgatha geſtorben iſt!

---

*) **Wie werd' ich Dank und Wonne ſeyn?**] Wie werde ich lauter Dank, d. i. voll Dankbarkeit, voll der höchſten Freude ſeyn?

XIII.

Die Auferſtehung JEſu;

Erſtes Oſterlied.

*

JEſus, die erlösten Sünder,
Alle Chriſten danken heut,
Dir, du Todesüberwinder,
Dir, du HErr der Herrlichkeit!
Der du todt warſt, lebeſt wieder,
Mit dir leben deine Glieder; *)
Uns, die Tod und Grab erſchreckt,
Hat GOtt mit dir auferweckt.

*

Nieder kamſt du auf die Erde,
GOttes Sohn, von GOttes Thron!
Trugeſt jegliche Beſchwerde,
Litteſt Schmerzen, Spott und Hohn.
Menſchen haßten dich, du Beßter,
Aller Armen Hülf' und Tröſter;
Dich, du Labſal jeder Noth,
Drängten ſie bis in den Tod!

Willig.

---

*) **Deine Glieder**] Alle Gläubigen, die mit dir eben ſo genau vereinigt ſind, wie Glieder eines Leibs.

Willig, HErr, trug deine Seele
Mancher Leiden ſchwere Laſt,
Bis zum Tod; und in der Höhle
Lag dein müder Leib erblaßt.
Endlich frey von aller Plage,
Ruht er bis zum dritten Tage:
Da kam in das ſtille Grab
GOttes Herrlichkeit herab.

Und der Todte lebte wieder!
Dir ſang aller Engel Chor;
Alle Thronen ſanken nieder,
Herrlich giengſt du, HErr, hervor!
Alle, die dein Grab beſchützen,
Sinken todtblaß vor den Blitzen
Deiner neuen Majeſtät,
Die ſich Sonnen gleich erhöht.

O, mit welchen GOttesfreuden
Stralſt du aus des Grabes Nacht!
Ewigfern iſt alles Leiden,
Ganz dein groſſes Werk vollbracht!
Liebreich eileſt du, den Deinen
Im Triumphe zu erſcheinen:
„ Seht mich, Freunde, die ihr bebt!
„ Jauchzet! Euer JEſus lebt!„

Lebend, zu verſchiednen Stunden,
Sahn ſie, HErr, dich dort und hier;
Sie berührten deine Wunden,
Sprachen, aſſen oft mit dir.
Deinen Troſt und deine Lehren
Lieſſeſt du ſie wieder hören;
Freudig betheten dich an,
Die dich wieder lebend ſahn.

Ja! Du lebſt, o JEſus, wieder,
Halleluiah! ewiglich!
Mehr als fünfmalhundert Brüder
Sahn mit ihren Augen dich:
Leiblich redteſt du mit ihnen,
Biſt dem Paulus Selbſt erſchienen;
Dein, und deiner Freunde Feind
Sahe dich, und war dein Freund.

JEſus! deines Lebens Zeugen
Sagen laut: Er lebt! der Welt:
Ihm ſoll jedes Knie ſich beugen:
Er iſt's, der Gericht einſt hält!
Rufen laut in Schmerz und Banden:
JEſus iſt vom Tod erſtanden!
Sie, die lebend dich geſehn,
Hieſſen Todte auferſtehn!

Sün-

Sünder mit GOtt zu verſöhnen,
Kamſt du auf die Welt herab;
Starbſt; o flieſſet Freudenthränen!
Standeſt auf aus deinem Grab!
JEſus, dankt verſöhnte Sünder!
Iſt des Todes Ueberwinder;
Heil iſt ſeiner Leiden Lohn;
JEſus iſt des Höchſten Sohn!

JEſus iſt von GOtt gekommen,
Der bey GOtt im Anfang war.
Bebt ihr Sünder, jauchzt ihr Frommen;
Alles, was er ſagt, iſt wahr!
Alles, alles wird geſchehen:
Himmel werden eh vergehen,
Eh Ein Wort von JEſus Chriſt
Nicht mehr wahr und göttlich iſt.

JEſus lebt! Wer an ihn gläubet,
Ob Er ſtürbe, ſtirbet nicht.
Keiner, der ihm treu verbleibet,
Keiner kömmt in ſein Gericht.
Wer hier ſtarb, wird auferſtehen,
Wird unſterblich JEſum ſehen;
Freudig, wer ſich dir ergiebt;
Zitternd, wer dich hier nicht liebt!

Ew

Ewig ſeyſt du angebethet,
GOtt, der unſer Vater iſt:
Du haſt uns vom Tod errettet,
Uns geſendet JEſum Chriſt;
Uns durch JEſum neugeboren; *)
Ewig wären wir verloren,
Hätt' Er nicht vom Thron herab
Sich verſenkt in Tod und Grab.

Wär' Er nicht vom Tod erſtanden,
Würden wir nicht auferſtehn:
Aber, nun Er iſt erſtanden,
Werden wir auch auferſtehn!
Unſer Leib ſoll von Beſchwerden
Frey, dem ſeinen ähnlich, werden; **)
Himmliſch, herrlich, lauter Licht †)
Stehn vor deinem Angeſicht.

---

*) Uns durch JEſum neugeboren] Eben wie der Menſch durch die Geburt ins irdiſche Leben tritt, ſo werden wir durch JEſum tüchtig gemacht, ins unſterbliche Leben überzutreten.

**) Unſer Leib ſoll dem Leib Chriſti gleichförmig werden. Phil. III: 21.

†) Himmliſch, herrlich, lauter Licht] Wie wir das Bildniß des irdiſchen Menſchen getragen haben, ſo werden wir auch das Bildniß des himmliſchen tragen. – Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne. 1. Cor. XV: 49. Matth. XIII: 43.

Hallelujah! Unſer Leben, †)
GOtt der Menſchen! Jeſus Chriſt!
Unſer Herz ſey dir ergeben,
Der du auferſtanden biſt!
Frey und rein von allen Sünden
Laß uns, daß du lebſt, empfinden. *)
Tief im Staube ſingen wir
Dank und Hallelujah Dir!

---

†) **Unſer Leben]** **Chriſtus unſer Leben**, iſt ein va
ſcher Ausdruck, der zeigt, wie genau unſer Lebe
dem Leben Chriſti verbunden ſey.

*) **Laß uns, daß du lebſt, empfinden]** Erzeige un
che Gnaden, die uns keinen Augenblick zweifeln l
daß du, für unſer Heil beſorgt, im Himmel lebſt

XIV.

Die Auferſtehung JEſu:

Zweytes Oſterlied.

Freudenvoll iſt meine Seele,
Weil ihr Heyland, JEſus Chriſt,
Wieder aus der Todeshöhle
Herrlich auferſtanden iſt!

Ja, du auferſtandſt, mein Leben! *)
Und die Wahrheit ſtralt mit dir,
Von Unſterblichkeit umgeben,
Siegreich aus dem Grab herfür. †)

---

*) **Mein Leben!**] Du Urſache und Quell meines Lebens. Du, in dem und durch den ich ewig leben werde!

†) **Und die Wahrheit —— Aus dem Grab herfür**] Du beſtäthigſt die Wahrheit alles deſſen, was du gelehret, und inſonderheit die Lehre von der Unſterblichkeit der Menſchen, durch deine Auferſtehung auf die herrlichſte Weiſe.

Nun, ich weiß es, groſſer Lehrer,
JEſus! Du biſt GOttes Sohn!
Der verheiſſne Weltbekehrer;
Und dein Thron iſt GOttes Thron!

Nun, ich weiß, an wen ich glaube;
Nun, ich fühle, Wahrheit, dich:
JEſus ſchwang ſich aus dem Staube;
JEſus lebt, und lebt für mich.

Heil mir! Du biſt auferſtanden;
Nun; ich bin mit GOtt verſöhnt:
Dich hat nach den tiefſten Schanden
GOtt mit Herrlichkeit gekrönt.

Mein Erlöſer lebt! Ich werde
Ihn in ſeiner Schönheit ſehn;
Werde durch ihn, aus der Erde,
Schön, wie Er iſt, auferſtehn.

So viel haſt du mir erworben,
Allerliebſter JEſus Chriſt,
Weil du ſelbſt für mich geſtorben,
Für mich auferſtanden biſt. *)

---

*) Für mich auferſtanden biſt] Mir zum beſten, mit auch ich, wie du, unſterblich würde.

Nun, ich werde nicht erſchrecken,
Seh ich meine Todesgruft:
Du Verweſung magſt mich decken,
Weil mir JEſus wieder ruft.

Zeig mir, Todes-Ueberwinder,
Nur dein offnes Grab im Tod: *)
Und dein Leben, Heil der Sünder, †)
Tröſte mich in jeder Noth!

*) **Zeig mir dein geöffnet Grab im Tod]** Laß mich, wenn ich einſt ſterbe, dein offenes leeres Grab im Glauben erblicken; das iſt: Bringe mir deine Auferſtehung zu Sinn! und laß mich von derſelben ſo ſtark überzeuget werden, als wenn ich ſelbſt dein Grab offen und leer erblickte.

†) **Und dein Leben — in jeder Noth]** Laß, o Seeligmacher deren, die Sünder waren, mich in jeder Noth durch den Glauben, daß du wieder von den Todten auferſtanden ſeyſt, und auch für mich lebeſt, getröſtet und aufgerichtet werden.

XV.

Die Auferſtehung JEſu;

Drittes Oſterlied.

Dein erblaßter Leichnam lag,
HErr, bis an den dritten Tag
In des kühlen Grabes Nacht;
Da biſt du vom Tod erwacht.

Du, der uns vom Tod erlöst,
Biſt im Grabe nicht verwest;
Dich, den Tod und Grab bedeckt,
Hat dein Vater auferweckt.

Heil mir, Heil mir! Du erhebſt
Im Triumphe dich, und lebſt
Bey dem Vater; ſtirbſt nicht mehr:
Meine Seele freut ſich ſehr.

Gläubig beth ich, HErr, dich an,
Der unſterblich machen kann!
Die entzückte Seele weynt
Freudenthränen dir mein Freund!

Deines Vaters groſſe Huld
Schenkt mir meine ganze Schuld;
Schenkt mir Leben für den Tod,
Der mir fürchterlich gedroht.

Kömmt, o HErr, dein Tag, ſo ruft
Deine Macht mich aus der Gruft;
Dann werd' ich auch auferſtehn,
Dann, mein beſter Freund, dich ſehn!

O, wie kann ich gnug mich freun!
Ich bin ewig, ewig dein;
So gewiß du JEſus Chriſt
Von dem Tod erſtanden biſt!

Lob dir Vater, Lob dir Sohn!
O wie will, vor deinem Thron,
Ich nach meinem Auferſtehn
Ewig, ewig, dich erhöhn!

XVI.

Die Himmelfahrt JEſu Chriſti;

Erſtes Himmelfahrtslied.

(Ein Kirchenlied.)

Dir, JEſus, ſingt die Chriſtenheit
Hinauf in deine Herrlichkeit!
Aus Einem Herzen, Einem Munde
Singt dir dein Volk zu dieſer Stunde!
Mit allen Engeln beugen wir
Tief unſer Knie, und ſingen dir,
O hocherhohter Mittler!

Du ſaſſeſt ewig, GOttes Sohn,
Im Himmel, auf des Vaters Thron;
Und warſt, eh Welt und Menſchen waren,
Das Ebenbild des Unſichtbaren!
Doch, uns vom Tode zu befreyn,
Stiegſt du herab, ein Menſch zu ſeyn,
Vom Himmel aller Himmel.

In eines Menſchen Angeſicht
Verbargſt du, HErr, der GOttheit Licht:

Uns gleich an jeglicher Gebehrde
Schienſt du ein Menſchenſohn von Erde,
Und lebteſt hier zu unſerm Heil;
Nahmſt an der Menſchen Elend Theil,
Und warſt doch HErr des Himmels!

Stillſchweigend trugſt du jede Noth,
Gehorſam warſt du bis zum Tod:
Unſchuldig, ſtill, gleich einem Lamme,
Gehorſam noch am Kreuzesſtamme;
Daß ſtets wir all' in aller Pein
Geduldig und gehorſam ſey'n
Des Vaters beſtem Willen!

Drum hat dich GOtt! dein GOtt erhöht
Weit über alle Majeſtät;
Dir ſeinen Thron, dir Tod und Leben,
Anbethung, Weisheit, Macht gegeben:
Und alles, was erſchaffen iſt,
Ward dir, Sohn GOttes, JEſus Chriſt,
Zum Eigenthum geſchenket!

O ſchöner Tag! o Tag voll Pracht,
Da du das groſſe Werk vollbracht!
Welch unausſprechliches Entzücken
Entſtrömte JEſus, deinen Blicken,

Da GOttes Wolkenwagen kam,
Dich im Triumph der Erd' entnahm,
Die du vom Fluch befreyteſt!

Noch ſprachſt du Seegen zu der Schaar,
Die auf dem Berg verſammelt war;
Die helle Wolke ſtralte nieder,
Es glänzten alle deine Glieder,
Sie betheten im Staub dich an,
Da ſie dich auf der Wolke ſahn,
Gekreuzigter Verklärter!

Heil dir! Vollendet iſt dein Lauf!
Dein Thron, der Himmel, nimmt dich auf;
Die Engel jauchzen tauſend Seegen
Dem neuen König froh entgegen
Heil! Heil dem Mittler JEſus Chriſt,
Der aller Himmel Herrſcher iſt,
Dem Erben aller Welten!

Zu unſerm Heil, und GOttes Ehr
Erniedrigteſt du dich ſo ſehr;
Drum wird von unzählbaren Zungen
Ein ewig Loblied dir geſungen!
Zu unſerm Heil und GOttes Ehr
Erhöht dich drum dein GOtt ſo ſehr,
Du aller Geiſter Leben!

Zur Rechten GOttes ſitzeſt du
In unausdenklich ſüſſer Ruh;
Im Meere namenloſer Freuden
Siehſt du die Früchte deiner Leiden.
Dich bethen alle Himmel an,
Der Weltkreis iſt dir unterthan,
O ewiger Erlöſer!

Verſöhnt haſt du die Welt mit GOtt,
Lebſt ewig nun, und wareſt todt:
Ein göttlich Heil ohn alle Schranken
Hat dir, nur dir, die Welt zu danken,
O Himmel für dein groſſes Herz:
O hoher Lohn für deinen Schmerz:
Der Sünderwelt Erlöſung!

Mit heiſſen Freudenthränen ſehn
Wir dich in deinen Himmel gehn,
Denn du, o HErr der Herrlichkeiten
Willſt dort uns einen Ort bereiten:
Denn dort, bey deinem Vater biſt
Du unſer Fürſprech JEſus Chriſt;
Auch dort noch unſer Bruder!

Dort, dort iſt unſer Vaterland;
Dorthin führt, HErr, uns deine Hand.

Nun ſind des Himmels Pforten offen!
Wie viel darf unſer Herz nun hoffen!
Zwar Majeſtät und Himmelsglanz
Umgiebt dich, JEſus Chriſtus, ganz,
Doch ſchauſt du auf uns nieder!

Du kennſt uns. Mögt' auf dich allein
Stets unſer Sinn gerichtet ſeyn!
Ja auf zu JEſus! Auf ihr Herzen!
In Hoffnung fröhlich, ſtill in Schmerzen!
Dahingeſtrebt, wo JEſus Chriſt
Der Leiden hohen Lohn genieſt,
Das Heil der Ewigkeiten!

O wol dem, der dir JEſus gleich
Allein ſucht GOttes Ehr' und Reich,
Für andre lebt, und alle Sünden
Bekämpfen will und überwinden:
Dem giebſt du einſt, o GOttes Sohn,
Mit dir zu herrſchen auf dem Thron,
Wie GOtt dir gab zu herrſchen! *)

So herrlich du auffuhrſt; ſo ſchön
Wird jedes Menſchenaug dich ſehn,

---

*) Offenb. Joh. III: 21.

Mit tauſend Engeln, tauſend Frommen
Herab zur Erde wiederkommen.
Dann flieht vor deinem Angeſicht
Der Himmel; und du hältſt Gericht,
Du aller Welten Richter!

Ach, JEſus Chriſtus zeig dich bald
Der Welt in göttlicher Geſtalt:
Ach, komm; denn deine Schaafe weynen:
Ach, wann wird unſer Hirt erſcheinen!
Ach, käme doch der Tag heran,
Da jeder Fromme jauchzen kann:
Er kömmt, dem wir vertrauen!

XVII.

Zweytes Himmelfahrtslied.

Frohlock mein Herz, weil JEſus Chriſt
Zum Himmel aufgefahren iſt;
Der Todesüberwinder!
Die Wolke glänzt herab. Er ſchwingt
Sich auf ſie hin; der Himmel ſingt:
Preis dir, du Heil der Sünder!

Des Himmels HErr, des Menſchen Sohn,
Wird im Triumph zu ſeinem Thron
Vom Vater aufgenommen.
Die Seraphim, die Cherubim
Sie fallen alle hin vor ihm;
Ihm jauchzen alle Frommen. *)

Welch jubelvolles Siegsgeſchrey:
Daß JEſus ewig König ſey!

Es

---

*) Ihm jauchzen alle Frommen] Die nähmlich Zeugen ſeiner Himmelfahrt waren: Sowol die ſterblichen als die verklärten Freunde JEſu.

Es ſchwanken alle Thronen. †)
Der Gottmenſch kömmt! O welche Freud'!
Er kömmt in ſeiner Herrlichkeit,
Im Himmel nun zu wohnen.

Ihm beugt ſich aller Engel Knie:
Meßias JEſus, rufen ſie,
Heißt Menſchen Engel werden! *)
Er hat das gröſte Werk vollbracht:
Sein iſt die Weisheit, ſein die Macht
Im Himmel und auf Erden!

Wie herrlich biſt du, HErr, mein Heil!
Ich hab' an deiner Klarheit Theil;
Für mich fuhreſt du zum Himmel!
Du Hoherprieſter **) gehſt mit Ruhm
Für mich auch in dein Heiligthum:
Dir folg' ich in den Himmel.

Du,

---

†) **Es ſchwanken alle Thronen]** Alle Sitze oder Wohnungen der Seeligen und Engel ſind vor dem allgemeinen Jubelgeſchrey in Bewegung.

*) **Heißt Menſchen Engel werden]** Er hat Anſtalten gemacht, daß nun die gefallenen Menſchen den heiligen Engeln gleich werden können.

) **Du Hoherprieſter] Du, der du die Angelegenheiten der Seeligkeit aller Menſchen in eigener Perſon im Him-

mel

Du, deſſen Wort die ganze Welt
Allmächtig rief, allmächtig hält, †)
Du, HErr, durch den wir leben:
So lang ich wall' am Staube hier,
Soll ſich mein ganzes Herz zu dir
Vom Staub empor erheben!

Entreiß durch deines Geiſtes Kraft,
Die alles allenthalben ſchafft,
Mein Herz dem Tand der Erde:
Daß ich mit Muth von deinem Thron,
Sohn GOttes und des Menſchen Sohn,
Im Kampf geſtärket werde!

Ja du, du ſchauſt auf mich herab,
Du, der für mich dahin ſich gab;
Laß dieß mich ſtets ermeſſen!
Du kannſt, obgleich du JEſus Chriſt
Im Himmel aller Himmel biſt,
Doch meiner nicht vergeſſen!

Hab'

---

mel beſorgſt, und die Reinigung ihrer Sünden durch dich ſelbſt vollbracht haſt.

†) JEſus iſt es, durch welchen GOtt die Welt gemacht, und der alle Dinge trägt mit ſeinem Kraftwort. Hebr. 1: 2, 3.

Hab' ich vollendet meinen Lauf,
So nimm mich in den Himmel auf,
Daß ich dich, JEſus, ſehe:
Daß ich in deiner Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Vor deinem Throne ſtehe!

Frohlock mein Herz, weil JEſus Chriſt
Zum Himmel aufgefahren iſt,
Der Todesüberwinder!
Sing ihm, wie ihm der Himmel ſang, [†]
Da Er ſich auf die Wolke ſchwang:
Preis dir, du Heil der Sünder!

[†] Sing ihm, wie ihm der Himmel ſang] Mit eben der Freude und Ehrfurcht, wie die Engel ihm bey der Himmelfahrt zujauchzten.

XVIII.

Pfingſtlied.

Dir, Vater, dankt mein Herz und ſingt,
Daß du den Sohn gegeben,
Den Sohn, der Heil uns Sündern bringt,
Und unzerbrüchlichs Leben!
Ich danke dir, daß du den Geiſt,
Der deinen Sohn durch Wunder preißt,
Zur Erde haſt geſendet!
Der Geiſt der Wahrheit kam herab,
Der deinen Knechten Stärke gab,
Daß ſie dein Werk vollendet.

Sie waren alle brüderlich
Vor ihrem GOtt beyſammen:
Da rauſcht' er her, und zeigte ſich, *)
Und taufte ſie mit Flammen.

Viel

---

*) Da rauſcht er her, und zeigte ſich —] Es geſchahe ſchnell aus dem Himmel ein Getös, als eines ſtarken daherfahrenden Windes — Und es erſchienen ihnen zertheilte Zungen, als wären ſie feurig — d. i. Feuerflammen. Apoſtelgeſch. II: 2. 3.

Viel Sprachen, die ſie nie gehört,
Hat plötzlich ſie der Geiſt gelehrt;
Gelehrt, Gedanken ſehen. *)
Sie hieſſen plötzlich Lahme gehn,
Die Tauben hören, Blinde ſehn,
Die Todten auferſtehen.

Erfüllt mit GOttes Wunderkraft,
Gehn ſie die Welt zu lehren;
Der Geiſt, der neue Herzen ſchafft,
Hilft ihnen ſie bekehren.
Der Gnadenlehre Freudenſchall,
Erfüllt den Erdkreis überall;
Vernunft und Wahrheit ſiegen!
Die Blindheit und das Laſter flieht;
Und wo man GOttes Finger ſieht,
Muß Satan unterliegen!

Umſonſt, daß er noch wilder tobt,
Und ſchäumt auf Blutgerüſten;
Umſonſt: -- Sey du mein GOtt gelobt,
Es ſiegt die Treu der Chriſten!
Der Geiſt der Stärke ſtärkte die,
Die litten; unterſtützte ſie

---

*) Gelehrt, Gedanken ſehen] Apoſtelgeſch. V: 3, 9. 1. Cor. XIV: 24, 25.

In Martern und im Tode.
Ihr Glaub' und Eifer wurden neu;
Sie blieben ihrem König treu
Im martervollſten Tode.

Du haſt mit deinem hohen Arm
Das Chriſtenthum erhalten;
Erſtorbne Herzen machſt du warm,
Und kannſt ſie umgeſtalten, †)
Viel Millionen ſind durch dich
O Geiſt bekehrt, und laſſen ſich
Von JEſu gern regieren.
Du kannſt mit deiner GOttesmacht
Durch vieler Zeiten dunkle Nacht
Zum Licht die Kirche führen.

Noch itzt biſt du der Geiſt der Kraft,
Noch itzt der Menſchen Lehrer;
Der JEſu treue Jünger ſchafft,
Der Leidenſchaft Zerſtörer!
In Sündern wirkſt du tiefes Leyd,
In frommen Seelen Troſt und Freud',

Und

---

*) Erſtorbne Herzen machſt du warm — Und ꝛc.] Du erfülleſt die Herzen, denen das göttliche Leben fehlt, die zu chriſtlichen Empfindungen todt ſind, mit brennender Liebe zu GOtt; du ſchaffeſt ſie ganz um.

Und Muth im Kampf der Sünden!
In bangen Stunden ſchenkeſt du,
In Todesängſten, Seelenruh;
Du, du hilfſt überwinden!

Des Vaters und des Sohnes Geiſt,
Du Quell erhabner Triebe,
Den JEſus Bethenden verheißt
Bey GOttes Vaterliebe!
Wer dich nicht hat, der iſt nicht ſein:
O komm auch in mein Herz hinein,
Mir ſeinen Sinn zu geben.
Schaff du in mir ein neues Herz,
Gieb wahre Buß' und Sündenſchmerz;
Sey meiner Seele Leben!

Komm über mich in vollem Maaß,
Wie über jene Chriſten;
Und hilf mir ohne Unterlaß
Auf jenen Tag mich rüſten,
Wo JEſus, einem Blitze gleich,
Mit Engeln herkömmt in ſein Reich!
Hilf mir im Glauben bethen!
In trüben Stunden tröſte mich;
Und zeige voll Erbarmen dich
Mir einſt in Todesnöthen!

XIX.

Lied vor der Communion.

JEſus! Mit der Schaar der Frommen
Und der Sünder, will ich kommen
Zu des neuen Bundes Mahl!
Alle Chriſten ſind geladen,
Heyland aller! Deiner Gnaden
Iſt kein Maß, iſt keine Zahl!

Namenloſe Seeligkeiten
Willſt du, JEſus, uns bereiten:
Hüpfe Herz in JEſu Huld!
Wenn dich Sünd und Elend drücket,
GOtt iſt hier, der dich erquicket,
Dich entladet deiner Schuld.

JEſus! Darf ich Sünder nahen,
Gnad um Gnade zu empfahen,
Ich, der nichts als Fluch verdient?
Darf ich Armer vor dich treten,
Tief im Staube dich anbethen;
Haſt du mich, auch mich verſühnt?

Ja, auch mir biſt du geſtorben,
Haſt auch Leben mir erworben;
Mich auch ladeſt du nun ein,
HErr, dein Sterben zu bedenken:
Mir auch willſt du Gnade ſchenken!
Deiner ſoll auch ich mich freun!

Aber prüfen in der Stille
Soll ich mich: Dieß iſt dein Wille!
Heut! Nicht Morgen! Heute noch!
Seele! Prüfe deinen Glauben,
Laß dir keine Stunde rauben:
Eins iſt noth! Ach, eile doch!

Glaub' ich, daß von GOtt du kameſt,
JEſus, unſer Bild *) annahmeſt;
Für uns lebteſt, für uns ſtarbſt?
Glaub' ich, daß du wieder lebeſt,
Sündern Sünden gern vergebeſt,
Seeligkeit für ſie erwarbſt?

Will ich dein Gedächtniß feyern?
Will ich meinen Bund erneuern,
Ganz mein Herze dir zu weyhn?

---

*) Unſer Bild] Die Geſtalt des ſündlichen Fleiſches; daß du an Geberden als ein Menſch erfunden wurdeſt?

Will ich deine Lieb' empfinden,
HErr! HErr, deinen Tod auskünden,
Ich dein treuer Jünger ſeyn?

Will ich deine Brüder lieben,
Immer mich im Wohlthun üben;
Leben, aber nicht für mich?
Auf dich ſehen, wenn ich leide,
Dir zum Ruhm, und dir zur Freude,
Leben immer nur für dich?

Hab' ich einen felſenfeſten
Glauben, daß auch mir zum beſten,
Ewiglich dein Opfer gilt?
Werden Freudenthränen flieſſen, †)
Seh' ich dich dein Blut vergieſſen?
Iſt mein Herz von Dank erfüllt?

Müßt' ich nicht mit Wehmuth ringen;
Könnt' ich wol den Schmerz bezwingen,
Wenn noch heut mein treuſter Freund

Hi

---

†) **Werden Freudenthränen flieſſen — vergieſſen]** W
ich mir beym Genuſſe des Heil. Abendmahls vor
le, wie du dein Blut für mich vergoſſen haſt: We
ich dadurch bis zu Thränen der Freude über deine L
gerührt werden?

Hin zum Martertode gienge,
Mich zum letztenmal umfienge,
Und an meinem Halſe weynt';

Und für mich nun wollt' Er ſterben,
Und ernennte mich zum Erben,
Und vergöſſe dann ſein Blut? --
Und ich hätt' ihn kalt geliebet,
Und ich hätt' ihn oft betrübet:
Herz! wie wäre dir zu Muth?

Ach! Wer zählte meine Thränen;
Ach, wie heiß würd' ich mich ſehnen,
Nach dem Freunde, der ſich trennt;
Noch die letzten Augenblicke
Sich vergißt, und für mein Glücke
Sorgt; noch ſterbend Freund mich nennt?

Wie? wenn er mich ſelber bäte:
Freund, gedenke früh und ſpäte
Meiner: Ach vergiß mein nicht!
Lieſe täglich meine Schriften;
Noch will ich ein Denkmal ſtiften:
Mich zu lieben, ſey dir Pflicht!

Größter aller Menſchenfreunde,
JEſus! So, ſo liebſt du Feinde,
Wie kein Herz ſie lieben kann!

So -- Du Schöpfer aller Welten, †)
Statt uns Rache zu vergelten,
So nimmſt du dich unſrer an!

Ach, wie muß dein Herze glühen;
Brüder willſt du dir erziehen,
Himmelserben aus dem Staub!
Sohn Jehovah's! Friedensbote!
Lebensfürſt, du ſtirbſt für Todte;
Nimmſt dem Satan ſeinen Raub!

GOttgeopferter Erbarmer,
Darf ein Sünder, darf ich Armer
Unter deine Freunde ſtehn? --
Schmückt mich nicht der Tugend Seide, *)
In der Demuth Trauerkleide
Will ich, Mittler, zu dir gehn.

Tief

---

†) Schöpfer aller Welten] Er hat von Anfang
Erde gegründet, und die Himmel ſind ſeiner Hän
Werk! GOtt hat durch ihn die Welt gemacht. O
ne ihn iſt auch nicht Eins gemacht, was gema
worden iſt. Hebr. II. 1. Joh. I.

*) Der Tugend Seide] Ein Ausdruck, entlehnt aus
Offenb. Johannis XIX: 8.

Tief beth' ich Dich an im Staube --
Zwar noch bebt und wankt mein Glaube:
JEſus! Stärke mein Vertraun,
Wie einſt jener Chriſten Schaaren,
Die, wie ich, auch Sünder waren,
Und doch glaubten, und izt ſchaun.

Den Gedanken darf ich wagen,
Darf ich ihn laut voll Freude ſagen:
Ich ſoll Eins mit JEſus ſeyn!
Dieſes Heil mir zu erwerben,
Wollt' er für mich Sünder ſterben.
Ewig, ewig bin ich dein!

Ja, wer kann die Liebe faſſen!
JEſus wollt' am Kreuz erblaſſen:
Zeuge biſt du Nachtmahlbrod!
Blut des HErrn, du wollteſt flieſſen:
So gewiß wir Wein genieſſen,
So gewiß iſt, HErr, dein Tod!

„Für der Ewigtodten Leben
„Iſt mein Leib dahingegeben:
„Nehmet, eſſet!“ Ruft dein Mund!
Todt ſind wir ſeit Adams Falle;
Aber du rufſt: „Trinket alle *]
„Leben! Leben iſt mein Bund!

„Nehmt

---

*] Trinket alle Leben! Leben iſt mein Bund] Mein

neuer

» Nehmt zum Heil Euch, mir zum Preiſe
» Seelenlabſal, Geiſterſpeiſe: *]
» Brod, des Lebens Brod, bin ich.
» Ich, ich kann mit Leben tränken,
» Ich Unſterblichkeit Euch ſchenken;
» Nehmt mich an, und glaubt an mich!

Gnade JEſu ſonder Schranken,
Dich erreichen nicht Gedanken!
Werden ſoll ich, was er iſt! †]
Himmel ſind für mich zu wenig:
JEſus, aller Himmel König,
GOtt iſt mein, bin ich ein Chriſt!

Nicht mehr ſterblich, nicht verloren
Iſt der Chriſt, iſt neu geboren,
Rein für GOttes Vaterland.
Hallelujah! Nicht mehr Sünder,

G

---

neuer Bund verheißt und giebt ewiges Leben!
alle Wein trinket, ſo könnt ihr alle aus mir Le
Unſterblichkeit ſchöpfen.

*] Geiſterſpeiſe] Iſt das, wodurch der Geiſt un
wird, wie durch leibliche Speiſe der Leib bewa
erhalten wird. Dieſe Geiſterſpeiſe und dieß
brod iſt JEſus. Er, der Quell des Lebens.

†] Werden ſoll ich, was er iſt] Wir werde
gleich ſeyn, ſagt Joh. I: 3.

GOttes Freunde ſind wir, Kinder:
Dieſe Zeichen ſind das Pfand!

Pfand von Chriſti Tod und Leben!
Wenn wir ihm, nicht uns mehr, leben;
Siegel unſrer Seeligkeit!
Aber Siegel des Gerichtes, *)
Wenn wir fliehn den Weg des Lichtes,
Wenn uns noch die Sünde freut!

Liebe! Liebe komm hernieder! †)
GOtt iſt Vater: Wir ſind Brüder:
Erd' und Himmel iſt vereint!
Himmelsfürſten, Seraphinen,
Geiſter, Menſchen; alle dienen –
Einem Schöpfer, Einem Freund!

Seele, denk an deine Würde,
Drückt dich dieſes Lebens Bürde:
JEſus ſelber iſt dein Lohn!

Wey-

---

*) **Aber Siegel des Gerichtes]** Sie beſtäthigen die Wahrheit der chriſtlichen Religion, und alſo auch die göttlichen Dräuungen gegen die, welche dem Licht der Offenbarung ſich widerſetzen, und an der Sünde noch Freude haben.

†) **Liebe! Liebe komm hernieder]** Möchten nun alle Menſchen auf Erden mit der göttlichen Liebe vom Himmel herab erfüllt werden.

Weyne Freudenthränen: Streite,
Ringe, halte feſt die Beute;
Dort am Ziele ſteht dein Thron!

Aber kämpfen wider Sünden
Mußt du bis zum Ueberwinden,
Seele; kämpfen bis zum Tod!
O ſo ſchwör ihm redlich Treue,
JEſu Chriſto! Seele freue
Dich, dein Bruder iſt dein GOtt!

Ach, wie kann ich dich erheben;
Was dir, JEſus Chriſtus, geben;
Deine Liebe, wie erhöhn?
Alle Wort' und Bilder fliehen;
Ach, umſonſt iſt mein Bemühen;
Stumm nur muß ich vor dir ſtehn!

Gebt mir Engel Eure Schwingen:
Leyht mir Harfen, lehrt mich ſingen,
Sänger vor Jehovah's Thron!
Jubel will ich, Dank verbreiten,
Ewigkeiten, Ewigkeiten,
GOtt dem Vater und dem Sohn!

XX.

Lied nach der Communion.

Lob und Dank ſey dir mein Retter,
Mein Erbarmer, mein Vertreter!
Wer, o Tilger meiner Sünden,
Wer kann deine Lieb' ergründen?

O, mit welch erhabnem Herzen †]
Wollteſt du die tiefſten Schmerzen,
Schmach und Spott für meine Schulden,
Ja den Kreuzestod erdulden!

HErr! Ich falle vor dir nieder,
Danke dir und ſinge Lieder:
Was du willſt für Gnaden ſchenken,
Ueberſteiget alles Denken.

Meine Sünden willſt du decken,
Willſt mich Todten auferwecken,
Willſt ein ewig ſeeligs Leben
Mir, wenn ich dir glaube, geben.

So

---

†] Erhabnem] Großmüthigem Herzen.

So gewiß ich Brod empfangen,
Biſt du an dem Kreuz gehangen;
So gewiß ich Wein genoſſen,
Iſt dein Blut für mich gefloſſen!

Wenn ich, Heyland, hier im Staube
Dich anbeth' und an dich glaube,
Kann ich Theil an deinen Gaben,
Theil an deinem Himmel haben.

Nun ſo ſey der Bund erneuet;
Ganz ſey dir mein Herz geweyhet!
Wie du hier gelebt, zu leben,
Will ich täglich mich beſtreben.

Dir gelob' ich: Deine Glieder
JEſus Chriſt, als meine Brüder
Immer mit den reinſten Trieben,
Immer, wie dich ſelbſt, zu lieben!

Ich gelobe dir von Herzen:
Meiner Brüder Noth und Schmerzen
Täglich brüderlich zu lindern,
Elend, wo ich kann, zu mindern.

Ich gelobe dir mit Freuden:
Auch das Unrecht ſtill zu leiden;

Ungeduldig nie zu klagen,
An dir niemal zu verzagen.

Was du haſſeſt, will ich haſſen;
Ganz von dir mich leiten laſſen,
Nie, mit Vorſatz, dich betrüben;
Alles was du liebeſt, lieben.

Welt, und Tand, und alle Güter
Eitler ſündlicher Gemüther,
Sollen nie mein Herze locken;
Mein Gewiſſen nie verſtocken.

Zwar, ich kenne meine Schwäche,
JEſus, da ich dieß verſpreche.
Morgen hab ich oft gebrochen,
Was ich heute dir verſprochen.

Darum hilf mir du, und ſtärke
Mich zu jedem guten Werke.
Komm, und eile, mich vom Böſen,
Das ich thun will, zu erlöſen!

Hilf den erſten Reiz der Sünden,
Den, ach den, mir überwinden!
Laß mich Aug und Herze ſchlieſſen,
Eh der Geiſt wird hingeriſſen!

Laß mich ihre †) Folgen ſchrecken;
Des Gewiſſens Freuden ſchmecken,
Die mein Herz ſo oft empfunden,
Wenn ich Sünden überwunden.

Laß mich deine Treu ermeſſen,
Deiner Liebe nie vergeſſen;
Laß mich, weich ich ab vom Guten,
HErr, dich ſehn am Kreuze bluten!

Liebe ſchlug dir deine Wunden:
Das ſoll mich in dunkeln Stunden,
Wenn mich Angſt und Zweifel drücken,
Mit erhabnem Troſt erquicken.

Gieb, daß ich, und alle Chriſten
Sich auf deine Zukunft rüſten;
Daß, wenn heut dein Tag ſchon käme,
Keiner, HErr, vor dir ſich ſchäme!

Schaff, o Heiland aller Sünder
Dir viel Jünger, viele Kinder,
Die dir leben, leiden, ſterben,
Deine Herrlichkeit zu erben!

---

†) Laß mich ihre Folgen ſchrecken] Gieb, da
ſchlimmen Folgen der Sünden mich von der Beg
derſelben wegſchrecken.

Komm, die Juden und die Heyden,
JEſus Chriſtus, bald zu wenden:
Daß Ein Hirt ſey; Eine Heerde
Bald aus allen Völkern werde!

Groſſes Abendmahl der Frommen,
Tag des Heils, wann wirſt du kommen;
Daß wir mit der Engel Chören
HErr, dich ſehn und ewig ehren!

Hallelujah! ewig leben
Alle, die ſich dir ergeben.
Hallelujah! Welche Freuden
Sind die Früchte deiner Leiden!

Ewig ſeyſt du angebethet,
JEſus! Du haſt uns errettet.
Danket, danket, fromme Herzen,
Ewig ihm für ſeine Schmerzen!

XXI.

Bußlied.

Ach, nein! Mein Auge darf ich nicht
Zu dir, mein GOtt, erheben!
Vor deinem Sonnenangeſicht †)
Muß ich, ich Sünder beben!
Ach, GOtt, was hab ich, GOtt, gethan;
Wer nimmt ſich meines Jammers an,
Wer will ſich mein Erbarmen?

O Allerheiligſter, du biſt
Verzehrend Feu'r dem Sünder:
Der Mittler, JEſus Chriſtus, iſt
Mir Frechen es nicht minder.
Ein Greuel, unrein, GOtt! bin ich,
Ein Fluch! Wie kannſt du, Richter, mich,
Vermeßnen Sünder dulden!

Eh ſänk' in Staub der Himmel hin,
In Staub die Sternen alle,

Eh

---

†) Vor deinem Sonnenangeſicht] Vor deinem An
ſicht, welches leuchtet wie die Sonne.

Eh ich, ſo lang ich Sünder bin,
Dir Heiligſter gefalle:
Und, ach! Ein Sünder bin ich noch!
Und, ach! Der Leidenſchaften Joch
Drückt mich noch mächtig nieder!

Was ſoll ich thun, was fang ich an?
Was ſoll ich zu dir ſagen;
Wie das, was übels ich gethan,
Beweynen und beklagen?
Ach! Wie wird mir mein Herz ſo ſchwer,
Wo nehm' ich Wort' und Seufzer her,
Wo Thränen wahrer Buſſe?

O könnt' ich die Abſcheulichkeit,
Den Greuel meiner Sünden,
Den Fluch, den dein Geſetze dräut,
Mit tiefem Schmerz empfinden!
O GOtt gieb, daß mein Herz voll Reu,
Und voll des frommen Traurens ſey;
Ganz Schaam, und ganz Zerknirſchung!

Nein, Vater, nein! Ich bin nicht werth,
Dich Vater mehr zu nennen,
Ach, deinen Ruf hab ich gehört,
Und wollt' ihn doch nicht kennen!

Du lehrteſt, HErr, mich durch dein Wort;
Doch lebt ich in der Sünde fort,
Als wenn kein Richter wäre.

Umſonſt war deine Huld an mir,
Vergeblich dein Bemühen;
Mein böſes Herze floh von dir,
Und will noch immer fliehen:
So freundlich deine Gnade ſpricht,
Das falſche Herz will deiner nicht.
O GOtt, erbarm dich meiner!

Mich drückt der Sünden ſchwere Laſt:
Doch wird's mir ſchwer, zu haſſen,
Was der gerechte Richter haßt;
Schwer, Sünde, dich zu laſſen.
Ach! Welche Macht erlöst mich noch
Von dieſem Eiſenſchweren Joch,
Das ich ſo gern doch trage!

Viel tiefer als ichs ſagen kann,
Iſt, HErr, HErr, mein Verderben:
Ach! Nimmſt du meiner dich nicht an,
So muß ich ewig ſterben.
Doch gern verſchiebſt du dein Gericht,
Und willſt den Tod des Sünders nicht;
Willſt meinen Tod nicht, Vater!

Ach! JEſus Chriſtus heißt auch mich,
Mich Sünder zu ſich kommen!
Wär' keiner gleich ſo ſchlimm, wie ich,
Doch würd' ich angenommen;
Wenn nur mein Herz recht redlich iſt;
Wenn ich an dich, o JEſus Chriſt,
Von ganzer Seele glaube!

Ja, ſo verderbt ich immer bin,
So werth der Hölle Flammen,
Ich werfe doch vor dir mich hin;
Du wirſt mich nicht verdammen,
Wenn ich, ich Sünder, Staub, ich Fluch,
Bey dir aufrichtig Gnade ſuch',
Und Eifer, dir zu leben!

Von dir, der du die Liebe biſt,
Darf ich Vergebung hoffen;
Dein Vaterherz, o Vater, iſt
Auch mir durch JEſum offen.
Wer immer ſich ihm hinergiebt,
Wen tief ſein tiefer Fall betrübt,
Kann Gnade bey dir finden.

Der Reue Thränen rührten dich
Stets Vater zum Vergeben;

Auch ich, ich weyne bitterlich,
Und fleh' um Gnad' und Leben.
Der gröſste Sünder ſteht vor dir,
Und fleht: Vergieb, o Vater, mir,
Um JEſu Chriſti willen!

Umſonſt fleht dich mein Herz nicht an;
Ich weiß, an wen ich glaube:
Ich weiß, daß JEſus helfen kann;
Drum lieg' ich hier im Staube,
Und fleh, und ruf, und ſchweige nicht,
Bis JEſus Chriſtus zu mir ſpricht:
Dir iſt die Schuld vergeben!

O ſtärke meinen Glaub an dich,
Wenn ich die Laſt der Sünde,
Des Satans Klagen wider mich,
Mit heiſſer Angſt empfinde:
Gieb neue Kraft mir dann zum Flehn,
Und laß für mich dich bluten ſehn
Am Kreuze, JEſus Chriſtus!

Vergeben kannſt du: Ach, vergieb!
Ich falle dir zu Fuſſe!
Vergeben willſt du: Ach, vergieb!
Verwirf nicht meine Buſſe!

Zw

Zwar groß iſt meine Sündenſchuld;
Doch gränzenlos iſt deine Huld,
O Vater JEſu Chriſti!

Hier lieg ich tiefzermalmt vor dir,
Mit Sünd und Fluch beladen:
Ach! neige doch dein Ohr zu mir,
Du Vater aller Gnaden!
Vergieb mir, wie dein Wort verheißt:
Vergieb, und ſchenk mir deinen Geiſt,
Zu einem beſſern Leben!

Ach! Ohne dich vermag ich Nichts;
Drum gieb mir Luſt und Stärke:
Von dir nur, Vater alles Lichts,
Kömmt Kraft zu gutem Werke!
Drum bitt ich, beſter Vater dich,
Ach, tauf durch JEſum Chriſtum mich
Mit deines Geiſtes Fülle!

XXII.

Ermunterung zur Tugend.

Ermuntre Seele, dich, und ſey
Dem GOtt, der dich geſchaffen, treu,
Und folge dem Gewiſſen:
Nie, glaub es, wird es dich gereun,
Haſt du, unſträflich fromm zu ſeyn,
Aufrichtig dich befliſſen.

O! Horche nicht auf Fleiſch und Blut:
Gehorche GOtt! GOtt meynt es gut;
Was Er gebeut, iſt Seegen.
Er liebt uns Menſchen väterlich,
Führt durch Geduld und Tugend dich
Dem höchſten Heil entgegen.

GOtt theilt dir ſeine Stärke mit;
Drum gehe ſtets mit feſtem Schritt
Fort auf der Tugend Pfade.
Die Luſt verführt: Die Tugend nie:
Und GOtt, dein GOtt, bekrönet †) ſie
Mit namenloſer Gnade.

---

†) **Bekrönet**] Belohnet ſie öffentlich.

Laß dir die ſchreckenvolle Pein
Der Sünde hell vor Augen ſeyn,
Wenn ſie dich lockt zu Freuden.
GOtt kennt den quälenden Verdruß,
Der auf die Sünde folgen muß,
Und will ſie dir verleiden.

GOtt ſieht der Ewigkeiten Nacht,
Wo Sünder, die ihn hier verlacht,
In tiefem Jammer ſchmachten.
GOtt kennt der Tugend hohen Werth:
Und den hat JEſus dich gelehrt,
Und den willſt du verachten?

Nein! Wach und kämpf und bethe du;
Dein GOtt, dein Richter, ſchaut dir zu;
Einſt wird Er dich belohnen.
O bleib ihm treu und wanke nicht;
Denk an den Tod, und ans Gericht,
Und an die Siegeskronen!

XXIII.

Das Leben JEſu.

Ja, JEſus lebt! Er lebt! Ja, Amen!
Es muß in JEſu Chriſti Namen,
Ernſt muß dir nun, o Seele, ſeyn!
Geſtorben iſt am Kreuze JEſus!
Erſtanden iſt vom Tode JEſus!
GOtt und die Ewigkeit iſt mein!

Anbethen will ich nun, und danken,
Nun keinen Augenblick mehr wanken,
Er lebt: Unſterblich bin ich nun!
Er lebt: O hohe Seelenruhe!
Er lebt: Was ich nun immer thue,
Will ich in ſeinem Namen thun.

Ja, du lebſt, JEſus! ſiehſt und weiſſeſt
Mein Herz, mein Thun; was du verheiſſeſt,
Iſt ewig wahr: Dein, dein bin ich!
Dir glaub ich ganz, dir folg' ich ſtille;
Hier, JEſus Chriſtus, iſt mein Wille:
Von nun an ſeh' ich nur auf dich.

Ja,

Ja, JEſus lebt! Ihm will ich leben!
Sein ſey mein Denken, mein Beſtreben,
Und Greuel mir, was ihm mißfällt,
Was Er nicht thät an meiner Stelle!
Was Er verbietet, ſey mir Hölle,
Und billigt' es die ganze Welt!

Umſonſt ſoll alles meiner lachen,
Kein Satan ſoll mich wankend machen;
Du bleibeſt ewig, der du biſt!
Im Himmel biſt du! HErr, ich glaube
Dir felſenfeſt: Kein Wurm im Staube,
Kein Spott vertilgt dich, JEſus Chriſt!

Ja, JEſus lebt! Mein HErz empfindet,
Wenn es ihn gläubig ſucht, und findet,
Der todt war, liegt nicht mehr im Grab!
Je mehr ich ihm anbethend ſinge,
Je mehr im Geiſt ich in ihn dringe,
Je mehr blickt Er auf mich herab! *)

Ja, JEſus lebt! Viel tauſend Herzen
Empfanden in den bängſten Schmerzen

Den

---

*) Je mehr blickt Er auf mich herab] Je mehr empfind ich die Wirkungen ſeines gnädigen Wolgefallens.

Den hohen Troſt, daß JEſus lebt!
Im heiſſen Kampf mit Lieblingsſünden,
Im heiſſern Todeskampf, empfinden
Viel tauſend Seelen, daß Er lebt!

Du lebſt, o JEſus! Welche Freude,
O welch ein Labſal, wenn ich leide;
O welch ein Troſt in jeder Pein!
Du lebſt, du lebſt! In jenen Höhen
Wird dich mein Aug, dieß Auge ſehen!
Dort Ich mit Dir unſterblich ſeyn!

XXIV.

Die Kraft des Glaubens

und

des Gebethes.

Nachſtehendes Lied darf ja nicht, bloß etwa als eine poetiſche Beſchreibung von der Kraft des Glaubens und des Gebethes angeſehen werden. Es ſoll nichts anders ſagen, und ſagt anders nichts, als was die Schrift ſelber ſagt. Man bittet alſo alle wahrheitliebende Leſer, daſſelbe genau, und allein nach der Schrift zu prüfen. Und damit es auch den Einfältigen deſto leichter werde, dieſe Prüfung vorzunehmen, ſo findet man gut, die weſentlichen Gedanken, welche darinn enthalten ſind, hier abſonderlich und in der gemeinen Kanzelſprache, ohne Reimen vorzulegen.

„Der Verfall des Chriſtenthums iſt ſehr „groß. Chriſten, an denen ſich das Siegel „des H. Geiſtes auf diejenige Weiſe zeigt, wie

„an

„ an den erſten Chriſten; die ihren Glauben in
„ übernatürlichen göttlichen Werken beweiſen;
„ Satan, ſich, und die Welt überwinden;
„ nach dem Beyſpiel JEſu unſträflich leben,
„ und für ganze Länder und Völker in den Riß
„ ſtehen, ſind dem Verfaſſer keine bekannt. Der
„ ächte alte Glaube iſt einem verdorrten Bau-
„ me gleich.

„ Zwar jeder meynt den rechten Glauben zu
„ haben; aber ſeine Kraft kommt nicht zum Vor-
„ ſchein. -- Glauben, iſt Annehmung des gött-
„ lichen Zeugniſſes. Glücklich iſt, wer GOt-
„ tes und ſeiner Geſandten Zeugniß annimmt.
„ Es iſt Weisheit, ſeine Einſichten den Einſich-
„ ten GOttes, ſeinen Willen dem Willen
„ GOttes zu unterwerfen; Weisheit, allent-
„ halben um ſich her Glückſeeligkeit zu verbrei-
„ ten, und in allen Widerwärtigkeiten zu em-
„ pfinden, daß GOtt väterliche Geſinnungen
„ gegen uns hat. Dieſe Weisheit iſt der Gläu-
„ bigen.

„ Alles darf der fromme Gläubige von GOtt
„ hoffen, wenn GOtt ſelbſt zweifelloſes Zutrauen
„ in ſeinem Herzen wirkt. Durch

„ Durch den Glauben überwanden die Glaubenshelden
„ Spott und Schmerz: Sie litten
„ alles um der Auferſtehung und des ewigen Lebens
„ willen. Durch den Glauben verrichteten
„ ſie die größten Wunderwerke: — Dem
„ Glauben iſt nichts zu ſchwer.

„ Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch,
„ verſichert Chriſtus, wer an mich glaubt,
„ der hat das ewige Leben. — Er wird die
„ Werke auch thun, die ich thue, und wird
„ gröſſere denn dieſe thun.

„ Tief mögte der Verfaſſer es allen ſeinen
„ Leſern einprägen, was Chriſtus ſo klar und
„ deutlich geſagt hat: Alle Dinge ſind dem,
„ der da glaubet, möglich. Es iſt nur
„ Ein Glaube. — Wer den hat, der wird,
„ nach Maßgab ſeiner Umſtände und Bedürfniſſe,
„ denſelben wie jene Glaubenshelden,
„ deren Hebr. XI. gedacht wird, beweiſen
„ können. Bey GOtt gilt kein Anſehen der
„ Perſon. (Luther ſagte:) Glaube wie
„ Abraham, ſo biſt du Abraham.

„ Ewig ſicher vor der Verdammniß; Theilhaber an den göttlichen Verheiſſungen; Freunde GOttes; Väter, deren Söhne geſeegnet ſeyn werden; Seher der Herrlichkeit Chriſti; Vermögend durch den Heiligen Geiſt zu bethen, und die Sünde zu überwinden, ſind, wie Abraham, alle, die in die Fußtapfen ſeines Glaubens eintreten. Vor GOtt iſt kein Unterſchied. **Ein jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zuſchanden werden; denn es iſt hie zwiſchen Juden und Heyden kein Unterſchied, ſintemal ihr aller ein einiger HErr iſt, reich genug für alle, die ihn anrufen.** — Wer die Wahrheit und GOttes Wort liebt, wird ſehen müſſen, daß kein Unterſchied der Nationen oder der Zeiten bey GOtt in Betrachtung kommt; daß der Glaube aller Zeiten und Völker im Grunde Einer und eben derſelbe iſt, und dieſelben Vortheile und Belohnungen zu erwarten hat. — Alſo darf jeder ſich die Worte Chriſti geſagt ſeyn laſſen: **Bittet, ſo werdet ihr empfangen; Suchet, ſo werdet ihr finden; Klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden.** — So

„ lang ich alſo mit Glauben und nach den Trieben des Heiligen Geiſtes, und nach dem geoffenbarten Willen GOttes bethe, darf ich in keiner Noth verzagen. — An GOttes Wort will ich mich halten; die Welt meiner lachen laſſen; fortbethen und fortglauben; redlich im Kleinen ſeyn: **Wer da hat, dem wird gegeben werden. Wer GOtt ehrt, den wird er auch ehren.** Sollte GOtt ſeinen Auserwählten **nicht Rettung ſchaffen, die Tag und Nacht zu ihm ſchreyen?** — Lang mußte Jacob im Gebeth ringen, bis GOtt ihn Iſrael nannte. Alſo will ich nicht müde werden im Gebethe: **HErr mehre mir den Glauben!**

Ach, wie tief biſt du gefallen,
Volk des HErrn; erwählt, vor allen
Seine Wunder auszukünden!
Sag, wo kann ich Chriſten finden?
Flög' ich über Thal und Hügel,
Wo fänd' ich des Geiſtes Siegel;
Wo des alten Glaubens Kraft,
Der mit GOtt zerſtört und ſchafft?

Weh uns! Denn ich finde keinen
Glaubenshelden; ach, nicht Einen †)
Der durch jeden Zweifel dringet,
Satan, ſich, und Welt bezwinget;
Keinen, der unſträflich wandelt;
Keinen, der wie JEſus handelt;
Deſſen Glaube, deß Gebeth
Seegen einer Welt erfleht!

Ach! du Troſt in trüben Stunden,
Glauben, ach! du biſt verſchwunden!
Feſter Stab auf ſteilen Wegen!
Reiner Quell von Licht und Seegen!
Ehrner Schild in den Gefahren!
Groſſes Pfand des Unſichtbaren!
Ach, wie du verdorret biſt,
Aechter Glaub' an JEſum Chriſt!

Zwar, es rühmt ſich jeder deiner;
Aber deine Kraft hat keiner!
Ueber böſe Zeiten klagen,
HErr, HErr, nur zu JEſus ſagen;
Sich auf Chriſti Tod verlaſſen,
Aber Chriſti Tugend haſſen; --

Ferne,

---

†) **Ach! nicht Einen)** Ich ſage nicht: **Es iſt keiner;** ſondern nur: Ich weiß keinen zu finden.

Ferne, daß dies Glaube ſey,
Glauben iſt nicht Heucheley!

GOttes Lehren richtig kennen,
Erſt nach Prüfung göttlich nennen;
Keine ſondern! — Stille ſchweigen,
Spricht GOtt, ſprechen ſeine Zeugen;
Sich mit Leib und Seel' und Leben
Seinem Willen hinergeben,
Gehen, wo Er heißt uns gehn,
Will Er, plötzlich ſtille ſtehn;

Trutz der täglichen Erfahrung
Bau'n auf GOttes Offenbarung;
Alles ſtehn und fahren laſſen,
GOtt nur, und ſein Wort umfaſſen;
Wo wir nichts als Nächte ſchauen,
Wie bey hellem Tag ihm trauen;
Iſt von Anbeginn der Welt
Glaube, der dem HErrn gefällt.

Glaube, Glaube GOttes Worte,
Ruft die Schrift an jedem Orte!
Glaube jedem, den ich ſende!
Ruft vom Anfang bis zum Ende

GOttes Stimme! Glücklich leben
Soll, wer mir Gehör will geben!
Ewig gilt, was GOtt verſpricht:
Ich, Jehovah, liege nicht.

Weisheit iſt es, GOttes Lehren
Stillanbethend anzuhören;
Menſch, in deinen Finſterniſſen,
Wurm am Staub, was kannſt du wiſſen?
Aller Welten HErr und Meiſter,
Vater, Lehrer aller Geiſter!
Dir Verſtand und Willen weyhn,
Sollte das nicht Weisheit ſeyn?

Weisheit nicht, auf alle Seiten
Licht und Leben zu verbreiten?
Im Getümmel, in der Stille
Stets zu trinken GOttes Fülle? *)
In der Welt, der Welt entriſſen,
Unausſprechlich es zu wiſſen:
„Stühnden Welten wider mich,
„GOttes, GOttes Kind bin ich!

Alles

---

*) Stets zu trinken GOttes Fülle] Iſt es nicht Weisheit, in einer ſolchen Vereinigung mit GOtt zu ſtehen, daß man immer Kraft und Seeligkeit in vollem Maaß aus ihm ſchöpfen kann!

Alles will dem frommen Glauben
GOtt von ihm zu flehn erlauben;
Beth im Glauben, Chriſti Jünger!
Dich bezwingt kein Weltbezwinger;
Deinem Heldenglaubensflehen
Kann kein Satan widerſtehen;
Wenn die Allmacht zu dir ſpricht:
Ich bin bey dir, zage nicht!

Durch den Glauben überwanden
Helden GOttes Schmerz und Schanden:
Weg von hier in jenes Leben
Drang ihr mächtiges Beſtreben:
Auferſtehung! Deine Freuden
Machten zum Triumph ihr Leiden!
Glaube, o wie ſtrömteſt du
Jedem Stärke GOttes zu!

Tage kämpfen, Nächte wachen,
Tödten und lebendig machen;
Schweigen, wenn Tyrannen wüten,
Durſt und Hunger weggebieten;
Sturm und Ungewitter ſtillen,
Sterben um der Tugend willen;
Mond und Sonne heiſſen ſtehn,
Glaube, das kannſt du erſlehn!

Alles lernen, alles lehren;
Wandeln auf empörten Meeren; *]
Bey den Löwen, wie bey Schaafen,
Ruhig wachen, ſicher ſchlafen; **]
Rieſen ſchlagen ***], Heere zwingen, †]
In den Flammen GOtt lobſingen; ††]
Nichts, wenn's auch noch gröſſer wär,
Glaube, dir iſt nichts zu ſchwer!

Wer dem Sohne glaubt auf Erden,
Soll dort ewig ſeelig werden! †††]
Wahrlich, wahrlich, wer ihm gläubet,
Mit ihm Eins iſt, in ihm bleibet,
Dem mittheilt Er ſeine Stärke;
Der thut gröſſre Wunderwerke,
Als, nach GOttes weiſem Rath,
Chriſtus ſelbſt auf Erden that. ††††]

Laut,

---

*] Wie JEſus und Petrus, Matth. XIV: 25. 31.
**] Bey den Löwen —] Wie Daniel.
***] Rieſen ſchlagen] Wie David.
†] Heere zwingen] Hebr. XI: 34. 1. Sam. XIV: 12.
††] GOtt lobſingen] Dan. III: 26.
†††] Joh. VI: 47.
††††] Joh. XIV: 12.

(Laut, wie Stimmen vieler Meere,
Ruft' ich's gern zu GOttes Ehre;
Ruf' aus meines Meiſters Munde,
Ruf' noch in der letzten Stunde:
Möglich iſt dem Glauben alles! *)
Was GOtt kann, das kann er alles!
Deckt die Nacht des Todes mich,
Ruf's mein Lied noch laut, wie ich! †])

Nur Ein Glauben iſt! Nur Einer!
Der gefällt GOtt, und ſonſt keiner!
Wer den hat, der wird erfahren,
Was der Glaubenshelden Schaaren:
Vor dem Richter aller Welten
Können keine Namen gelten;
Glaubt' ich heut, wie Abraham,
Heute wär' ich Abraham!

Ewig ſicher vorm Verderben,
Göttlicher Verheiſſung Erben,
Freunde GOttes, Seegens-Väter,
Chriſti Seher, Geiſtes-Bether,

---

*) Marc. IX: 23.

†] Ruf's mein Lied noch laut wie ich] Wenn ich nicht mehr auf Erden lebe, ſoll dieß Lied noch ſtatt meiner die groſſe Wahrheit ausbreiten, daß alle Dinge dem, der da glaubt, möglich ſind.

Welt- und Sündenüberwinder
Abraham ſind deine Kinder. —
Jeder, der GOtt glaubt, wie Er,
Siehet Wunder, täglich mehr.

JEſus, das ſind deine Lehren:
Dich will ich, nicht Menſchen hören!
Meinen, ach, noch ſchwachen Glauben
Den ſoll mir kein Satan rauben!
Feſt halt ich an deinem Worte;
Jederzeit, an jedem Orte,
Gilt dir gleicher Glaube gleich
Aller HErr! für alle reich!

Wahrheit! Laß dich ſehn und finden;
Gieb dich Herzen zu empfinden,
Die nach deinem Lichte ſchmachten,
Alles auſſer dir verachten;
Wahrheit, Wahrheit! komm, zernichte
Wahn und Nacht mit deinem Lichte!
Wahrheit, du biſt hell und ſchön:
Kindereinfalt muß dich ſehn.

Wer die Schriften GOttes ehret:
Wahrheit! wird von dir gelehret;
Wir, auch wir ſeyn GOttes Kinder,
GOtt hör unſer Flehn nicht minder,

Als das Flehen der Propheten;
Wenn wir, wie ſie, gläubig bethen; –
GOtt, Er der viertauſend Jahr
Aller Frommen Vater war!

Allen Chriſten aller Zeiten,
Ruft der HErr der Ewigkeiten: *)
Viel vermag das Flehn der Frommen;
Wer zu ſeinem GOtt will kommen,
Der muß glauben, daß er lebe;
Allen alles Gute gebe,
Was ſein Wort uns klar verſpricht;
Glauben muß er, zweifeln nicht!

Bitte, und du wirſt empfangen!
Suche, und du wirſt erlangen!
Klopfe, laß nicht nach im Klopfen:
Sollte GOtt ſein Ohr verſtopfen?
Mußt du leiden; Bethe, bethe!
Ruf mich an, ſpricht GOtt, ich rette,
Wenn ſonſt niemand retten kann;
Ruf in jeder Noth mich an!

Trüb-

---

*) **Der HErr der Ewigkeiten]** Der GOtt aller Jahrhunderte; der, der ſich durch alle Ewigkeiten als Jehovah, den treuen und wahrhaftigen GOtt, beweiſt.

Trübſal ſey mir noch ſo bitter:
Zehentauſend Ungewitter
Mögen über mir ſich ſammeln;
Kann ich nur im Glauben ſtammeln:
Kann ich durch den Geiſt nur bethen,
Zag ich nicht in tiefen Nöthen;
In der tödtlichſten Gefahr
Hilft der HErr mir wunderbar.

Mögen die, die GOtt nicht kennen,
Meinen Glauben Thorheit nennen;
Fleh' ich nur: HErr hilf dem Schwachen!
Wenn ſie meiner Kühnheit lachen:
Halte nur, trutz alles Spottes,
Immer feſt am Worte GOttes;
Achte keiner Creatur,
Fürchte mich nicht, glaube nur!

Müßt' ich gleich oft troſtlos weynen:
Bäth' ich fort, wär' treu im Kleinen:
GOtt wird meinen Muth erheben;
Wer da hat, dem wird gegeben!
Glaube! Laß den Muth nicht ſinken;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken!
Schau nur GOtt an, und ſein Wort:
Glaube redlich, bethe fort!

Fort, und laß nicht nach im Flehen;
Was du bitteſt, wird geſchehen:
Wer GOtt liebt, den will er hören;
Wer ihn ehret, wieder ehren.
Seine Auserwählten ſollte
Der, der für ſie ſterben wollte,
Wenn ſie Tag und Nächte ſchreyn,
Zögert Er gleich, nicht erfreun!

Jacob! Ach im Nachtgebethe
Wie er rang, und weynt' und flehte,
Bis er GOttes Herz durchdrungen,
Bis er Seegen ſich errungen!
Wie die müde Seele brannte,
Bis GOtt Iſrael ihn nannte;
Bis mit GOttgeſtärkter Hand
Seinen GOtt er überwand!

Dieß erfahren, dieß empfinden:
Ueberwinden, überwinden
Will ich GOtt dich! JEſus, heute
Weich ich nicht von deiner Seite!
Morgen, übermorgen wieder,
Alle Tage fall' ich nieder,
Weyn' und flehe laut zu dir:
Mehre meinen Glauben mir!

XXV.

An den Richter der Welt.

Du kömmſt, o Richter aller Welten,
Mit Wettern angethan, †) den Sünder z
beſchelten,
Und Böſes ihm für Böſes zu vergelten;
Du Richter der Gerechtigkeit!
Getreu, wenn er verheißt, und wahrhaft, wen
er dräut!
Mit deiner Herrlichkeit wirſt du, mit Freuden,
Gerechter GOtt, die überkleiden,
Die hier für dich, für Recht und Wahrheit leide
Wer hier in Demuth ſtets der Tugend ſich befliſ
Auf dich nur ſah' und ſich verlachen ließ,
Iſt deiner Huld, die kein Verſtand ergründet,
Für die kein Engel Worte findet, *)

Iſt

---

†) **Mit Wettern angethan]** JEſus wird vom Himme geoffenbart werden in flammendem Feuer, Raach anzuthun denen, die GOtt nicht lieben: ſagt Paulu 2. Theſſ. 1: 8.

*) **Für die kein Engel Worte findet]** Welche Huld ode Gnade ſo groß iſt, daß auch kein Engel Worte finde kann, ſie würdig zu erheben.

Iſt deines Himmels, GOtt, gewiß!
Laß vor der Sünde mir das Herz im Leibe zittern!
Ein Donnerſchlag von jenen Ungewittern,
In denen du mit deinen Engeln einſt
Schnell, wie ein Blitz, der Sünderwelt erſcheinſt;
Ein Donnerſchlag ſoll in mein Ohr erſchallen, *)
Wenn ich ein Netze ſeh' und in das Netz will fallen!
O hört' ich dann der reinen Geiſter Schaar
Anbethen dich, der ewig heilig war;
Der bald in Fluthen kam, und bald in Flammen, †)
Den frechen Sünder zu verdammen.
O Seele fürchte dich! Thu redlich deine Pflicht!
Vergiß, wenn Luſt dich lockt, vergiß es, Seele nicht:
GOtt iſt gerecht! GOtt kommt und hält Gericht!

---

*) **Ein Donnerſchlag ſoll in mein Ohr erſchallen**] Es müſſe mir eben ſo unmöglich ſeyn, vorſätzlich eine Sünde zu begehen, als wenn ein Donnerſchlag von jenen ſchrecklichen Gewittern, mit welchen der jüngſte Tag kommen wird, in mein Ohr erſchallte. Bringe mir, o GOtt, jene furchtbaren Gewitter zu Sinne!

†) **Der bald in Fluthen kam**] Wie bey der Sündfluth, **und bald in Flammen**] wie beym Untergang Sodoma.

XXVI.

Ruhe in GOtt.

Ich lobe dich mit froher Seele,
Mein GOtt, du biſts, den ich erwähle
Mein Erb und mein Theil!
Dich will ich über alles lieben,
Und freudig dein Gebot ausüben;
Und nie mit Undank dich betrüben,
Mein ewiges Heil!

Wie freu ich mich in ſtillen Stunden:
Ich habe Ruh in dir gefunden,
Die himmliſch entzückt!
O Luſt, zu dir ſich zu erheben:
Mit jedem Athem und Beſtreben
Dich zu empfinden, dir zu leben,
Der göttlich erquickt.

Wie elend der, der deine Gnade
Stets ausweicht, und auf eignem Pfade
Der Sünde zurennt!

Ach! Lange floh' ich deinen Frieden,
Und ſuchte Ruh' und Luſt hienieden:
Du lieſſeſt alles mich ermüden, *)
Was von dir nur trennt!

Da haſt du mich zu dir gezogen,
Zum Guten durch dein Wort bewogen,
Mich gnädig gelehrt;
Du gebeſt dem, der dich umfangen,
Und kindlich nur an dir will hangen,
Mehr, als ſein kühneſtes Verlangen
Nur immer begehrt.

So ſey dann hoch von mir geprieſen,
Mein GOtt, daß du mich unterwieſen,
Stets ſeelig zu ſeyn!
Dir will ich mich nun einverleiben,
Mich dir zum Eigenthum verſchreiben,
Und ewig treu an dir verbleiben,
Stets deiner mich freun!

---

*) **Du lieſſeſt alles mich ermüden]** Du lieſſeſt mich empfinden, daß auſſer dir nichts meine Seele beruhigen kann; daß vielmehr alles nur dazu dienet, Sie zu ermüden und zu beunruhigen.

Laß nur nicht zu, daß ich zur Erde
Von dir hinweggelocket werde,
Mein HErr, und mein GOtt!
Hilf ſtets mir den Betrug der Sünden
Durch den Gedanken überwinden,
Daß alle Dinge hier verſchwinden,
Nichts bleibet im Tod!

HErr, du biſt ewig! Deine Freuden
Sind, gleich dir, ewig, und kein Leiden
Beraubt uns der Ruh'.
Leicht ſind dem Frommen ſelbſt Beſchwerden;
Wenn alle Dinge hier auf Erden
Vergehn, und eckelhaft uns werden,
So bleibeſt doch du!

XXVII.

Wunſch nach dem Frieden der Seele.

Vater! meine Seele kennet
Dich, und ehrt dich gern, und nennet
Gut und heilig dein Gebot:
Ewig wünſcht ſie, dich zu lieben,
Alles Gute auszuüben,
Dein allein zu ſeyn, o GOtt!

Ohne dich iſt doch kein Friede;
Und die Seele rennt ſich müde
Nach dem Schattenſpiel der Zeit! †)
Ihren Durſt kannſt du nur ſtillen:
Mögteſt du ſie ganz erfüllen,
GOtt, in Zeit und Ewigkeit!

---

†) **Und die Seele rennt ſich müde —]** Die Seele wird müde und findet keine Ruhe, wenn ſie immer den vergänglichen Gütern dieſer Erde nachſtrebt.

Gieb, daß mir der Tand der Erde
Täglich eckelhafter werde:
Keines Wunſches iſt er werth!
Tugend iſt das Glück der Seele:
Gieb, daß ich nur dieſe wähle,
GOtt, der mein Gebeth erhört!

Friede werd' ich im Gewiſſen,
Hier den Himmel ſchon genieſſen,
Lieb' ich herzlich dich allein:
Such' ich, Vater, mehr als allen,
Such' ich dir nur zu gefallen,
So ſind deine Freuden mein!

Mag die Welt mich immer haſſen,
Kann ich GOtt im Geiſt umfaſſen,
Und verdammt mein Herz mich nicht;
O, ſo bin ich voller Freude,
Glücklicher, je mehr ich leide,
Bleib' ich treu nur meiner Pflicht.

Laß den Reiz der Eitelkeiten
Nie von dir mein Herz ableiten,
Bleibe du mein höchſtes Gut!
Hilf mir den Betrug der Sünden,
Vater, redlich überwinden,
Schenk mir Chriſtenheldenmuth!

Lenke du all mein Beſtreben
Weg von hier zum beſſern Leben;
Lehre, HErr, mich in der Zeit,
Nur am Ewigen ergötzen;
Hier den Werth der Dinge ſchätzen,
Wie einſt in der Ewigkeit!

XXVIII.

Verlangen nach JEſu.

Wie feurig, wie brünſtig iſt doch mein Verlan
Dich, JEſus, vom Leibe befreyt, zu
fangen;
Und dich, dem ich glaube, mit Augen zu ſehn
Zu ſehn dich, mein Mittler, der ewig mich liebte
Auch dann noch, wenn ich ihn mit Sünden betrü
Mich dürſtet, mich dürſtet, dich JEſus zu ſehn!

Du ſiehſt, o Erbarmer, das brünſtige Sehne
Der ſchmachtenden Seele, die flehenden Thrän
Mein Heyland, mein Bruder, mein zärtlich
Freund!
Ach! Schau doch, von deinen unendlichen Höh
Erbarmend herab auf mein gläubiges Flehen,
O, du, der einſt ſelber auf Erden geweynt!

Dir ſchmachtet, o HErr, von den dornigten W
Der Tugend die kämpfende Seele entgegen:
Ach, ſäh' ſie dich, JEſus, von Ferne doch nu
Ach, könnte ſie näher mit dir ſich vereinen:
Ach, müßte ſie nicht mehr ſo fern von dir weyn
Gedrückt von der Laſt der verdorbnen Natur!

Wan

Wann wirſt du mich, der ich am Staube noch walle,
Mit Elend noch kämpf', und in Sünden noch falle,
Wann mich von der Sünd' und vom Elend befrey'n?
Ach! Laß den Gedanken mich niemal verlieren:
Ich werde bald ewig bey dir triumphieren,
Und bey dir, und in dir, mich ewig erfreun.

Hier, JEſus, hier werd' ich nicht lang mehr verweilen;
Ich ſehe die ſeelige Stunde ſchon eilen,
Da zu dir die jauchzende Seele ſich ſchwingt.
Drum will ich, HErr, niemal aus Ungeduld klagen,
Weil deine Erbarmung nach wenigen Tagen
Zum Throne des Vaters unſterblich mich bringt.

Dann ſchenkſt du für Sorgen, und Thränen, und Leiden
Mir Ruhe, mir Fülle der himmliſchen Freuden;
Giebſt mehr, als ich bat, und verſtehen kann, mir.
Wie herrlich wirſt du mich, mein JEſus, belohnen:
Ich nenne dich Bruder, Beherrſcher der Thronen,
Und bin mit unzähligen Brüdern bey dir!

O JEſus! Mit welchem erhabnen Entzücken
Werd' ich dich im Himmel der Himmel erblicken;
Mit welcher Anbethung entgegen dir gehn!
Wie werd' ich, wenn du mich dem Elend entriſſen,
Der Seeligkeit ſicher, in Wonne zerfließen!
Ach, könnt' ich noch heute, noch heute dich ſehn!

XXIX.

Gebethlied um den Heil. Geiſt,

zur

Beſtreitung ſeiner Leidenſchaften.

Dieß Lied iſt, wie das XXIV. von der Kr
des Glaubens und des Gebethes, ein perſ
liches Lied. -- Der Verfaſſer hat es zuerſt unm
telbar für ſich ſelbſt verfertigt. Es muß a
vorher geleſen, und von jedem beſonders unt
ſucht werden, was für ihn nachzubethen ſchickl
ſey. Es kann ſeyn, daß es ſich für einige ni
wol paßt; Deſto näher und eigentlicher wird
aber dann für die brauchbar ſeyn, welche n
nicht zur Herrſchaft über ihre Leidenſchaften dur
gedrungen ſind, ein ſehnliches Verlangen d
nach tragen, und nicht glauben, Chriſten zu ſey
bis ſie ihr Fleiſch, ſamt den Anfechtung
und Gelüſten gekreuzigt haben, d. i. ih
ſündlichen Neigungen und Leidenſchaften un
ihre Gewalt gebracht, von ihren Anfällen eb

ſo

ſo wenig, als von der Macht eines Gekreuzigten zu befürchten haben —" dabey aber mit ungezweifelter Zuverſicht glauben, daß dem Chriſten ein göttlicher Geiſt verheiſſen ſey, deſſen Geſetz, d. i. deſſen Herrſchaft ſie von dem Geſetz, d. i. der Herrſchaft der Sünde und des Todes frey machen könne und werde. —" Wenn in dieſem Liede geſagt wird: **Man dürfe GOtt nichts mehr verſprechen; man dürfe ſeinem beſten Vorſatze nicht trauen**; ſo will man dadurch nichts weniger, als **ernſtlichen Vorſätzen** zur Tugend ihren wahren Werth benehmen: Man iſt vielmehr überzeuget, daß ohne ernſtlichen und feſten Vorſatz gewiß bey keinem Menſchen nie etwas aus der Tugend werden wird; David, Job und andre heilige Männer GOttes ſind uns auch mit guten Entſchlieſſungen als Beyſpiele vorgegangen. Man wollte nur ſehr lebhaft empfinden laſſen, wie wenig man ſich kenne, wenn man ohne beſtändiges Gebeth dieſelben ins Werk ſetzen zu können, beglaubt ſey. Wenigſtens konnte der Verfaſſer in ſeiner eigenen Perſon anderſt nicht vor GOtt reden, und iſt auch feſt überzeugt, daß die beſten Vorſätze, wenn ſie entwe-

der nicht in Gebethe verwandelt werden, oder w
einem durchgeſetzten Glaubensgebeth immer v
bunden ſind, zu weiter nicht viel dienen werde
als den Menſchen von dem tiefen Verderben
ner Natur zu überzeugen. — Wenn aber geſ
wird: Man wollte nichts thun, als bethe
ſo verſteht ſich wol von ſelbſt, daß damit
redliche und gewiſſenhafte Anwendung aller, a
der natürlichen Kräfte, ja nicht ausgeſchloſſe
ſondern vielmehr als unentbehrlich vorausgeſ
werde, **weil nur dem, der da hat, gegeb**
werden wird.

Vater! Heilig mögt' ich leben,
Rechtthun wäre meine Luſt;
Aber Lüſte widerſtreben
Dem Geſetz in meiner Bruſt. †)
Ach, mein Herz iſt mir verdächtig, *)
Selten bin ich meiner mächtig,

Har

---

†) **Dem Geſetz in meiner Bruſt**] Dem Gewiſſen.

*) **Mein Herz iſt mir verdächtig**] Ich darf mei
Herzen nicht trauen; ich habe Urſach einen Verdach
ſeine Aufrichtigkeit zu ſetzen.

Hart drückt mich der Sünde Joch;
Was ich nicht will, thu' ich doch. **)

Ach, ich kann's nicht weiter bringen!
Meinem Vorſatz trau ich nicht;
Lockende Begierden dringen
Zwiſchen mich und meine Pflicht. †)
Selbſt den ſüſſen Andachtſtunden,
Da ich, Vater, dich empfunden,
Nur von Freud' und Liebe ſprach,
Folgten Laſterſtunden nach.

Tauſendmal hab ich geweynet,
Schmerzlich meinen Fall bereut;
Und der Sünde Macht beweynet,
Und des Herzens Flüchtigkeit.
Tief bog mich die Sünde nieder —
Aber dann vergaß ich wieder
Meine Thränen — Vater, dich,
Und mein Fleiſch beſiegte mich.

) **Was ich nicht will, thu' ich doch] Iſt die Klage eines noch Unwiedergebornen, wie auch Röm. VII

†) **Lockende Begierden dringen zwiſchen mich und meine Pflicht]** Wenn ich meine Pflicht ausüben will, ſo drängen ſich gleichſam meine Begierden dazwiſchen, d. i. ſündliche Leidenſchaften hindern mich.

Nichts mehr darf ich dir verſprechen;
Meynt' ich's auch ſo redlich noch,
Nicht mehr mein Gelübd zu brechen;
Ich vergäß', ich bräch' es doch.
Ach! Ich muß, ich muß empfinden,
Daß die Wurzel meiner Sünden,
Daß die Leidenſchaft noch itzt
Tief in meinem Herzen ſitzt.

Nein! Ich will mir's nicht verhehlen:
Ohne deines Geiſtes Kraft
Seh' ich mich ſchon wieder fehlen,
Siegen ſchon die Leidenſchaft.
Nein! Zu oft hab' ich's erfahren
Was Gelübd' und Thränen waren;
Ach, oft, eh ich mir's verſah,
War die Sünde wieder da!

Nun, ich weiß nichts anzufangen,
Als in tiefer Demuth dir,
Dir nur flehend anzuhangen;
Tödte du die Sünd' in mir!
Reiß die Wurzel meiner Schmerzen,
Reiß die Sünd' aus meinem Herzen!
Tief im Staube fleh' ich dich:
Heilige du ſelber mich!

Vater

4 Vater! du, du kannſt mich retten,
Wenn mich niemand retten kann!
Bethen will ich, immer bethen:
Schau mich mit Erbarmen an!
Laß mir nichts die Hoffnung rauben!
Unterſtütze meinen Glauben,
Meinen Eifer im Gebeth,
Das um nichts als Gnade fleht!

Nichts, als deines Geiſtes Gnade,
Nichts, ſonſt nichts verlangt dein Kind:
Dann geh' ich auf rechtem Pfade
Sicher, muthig und geſchwind.
Dann kann ich mein Fleiſch bezwingen,
Dann des Geiſtes Früchte bringen;
Dann mich, Vater, deiner freu'n;
Dann des Heiles ſicher ſeyn!

Darum bieg' ich meine Kniee,
Bethe, Heiligſter vor dir;
Flehe, Vater, ſpät und frühe:
Schenke höh're Kräfte mir!
Schau! Ich dürſte nach dem Guten,
Laß mein Herz nicht länger bluten: *)

Siehe

---

*) Bluten] Nicht länger troſtlos und ſchmerzlich verlangen.

Ziehe mich mit Leben an, *)
Daß ich alles Gute kann!

JEſus Chriſtus, ſchau mein Schmachten;
Höre mich, o Seelenfreund!
Sollteſt du ein Herz verachten,
Das nach deinem Geiſte weynt?
Dich will ich im Geiſt umfaſſen,
Sollteſt du mich ſchmachten laſſen?
JEſus! JEſus! Nein mein Flehn
Kannſt du länger nicht verſchmähn.

Viele tauſend wurden Chriſten,
HErr, durch deines Geiſtes Kraft;
Widerſtanden ſchlimmen Lüſten,
Tödteten die Leidenſchaft;
Glaubten dir, als ob ſie ſähen
Dich von Todten auferſtehen,
JEſus; denn aus deiner Hand
Hatten ſie den Geiſt zum Pfand.

Biſt du nun nicht reich für alle?
Biſt du aller Heyland nicht,

---

*) Ziehe mich mit Leben an] Erwecke mich zum
digſten Eifer in der Tugend. Erfülle mich mit
bendigſten Glauben, mit der thätigſten Liebe.

Der geſtorben iſt für alle,
Allen ſeinen Geiſt verſpricht? --
Ach! Ich glaub' an dein Verſprechen; –
Laß mich keinen Zweifel ſchwächen:
Gieb mir, was dein Wort verheißt,
Gieb mir, JEſus, deinen Geiſt!

Sende bald den Geiſt des Lebens
Vater JEſu Chriſti mir!
Oder iſt mein Flehn vergebens?
Dringt mein Schreyen nicht zu dir?
Soll ich dann nicht neugeboren,
Soll ich ewig dann verloren,
Ewig Sklav der Sünde ſeyn,
Ewig ſchmachten mein Gebein?

Nein! Wenn durch dich Weſen werden;
Wenn du auch mein Schöpfer biſt;
Wenn von deinem Thron auf Erden
JEſus Chriſt gekommen iſt;
Wenn er hieß die Todten leben,
Wirſt du uns durch JEſum geben,
Der für uns ſich tödten ließ,
Geben, was er uns verhieß.

Väter, böſe Väter, ſchenken
Brod den Kindern, wenn ſie flehn;

Vater, und ich ſollte denken:
Du, du könnteſt mich verſchmähn?
Könnteſt erſt den Sohn uns ſenden;
Und dein Aug doch von uns wenden;
Gäbſt nicht auf die Deinen Acht,
Flehten ſie gleich Tag und Nacht?

Vater, nein! Du hörſt mein Flehen,
Meine Thränen ſieheſt du!
Soll ich dann in Angſt vergehen?
Sprichſt du keinen Troſt mir zu?
Nein, ich werde überwinden!
Nein, du wirſt von meinen Sünden
Durch den Geiſt mich ganz befreyn:
Vater, du wirſt Vater ſeyn!

Nein! Du kannſt mich nicht verſtoſſen!
Wahrheit iſt es, was du lehrſt;
Feſt iſt nun mein Herz entſchloſſen,
Fortzuflehen, bis du hörſt;
Nein, ich will von dir nicht wanken;
Wer dir glaubet, wird dir danken:
Nein, ich ruh' und ſchweige nicht,
Bis dein Geiſt mir Muth einſpricht!

XXX.

Gebethlied

um Erhörung überhaupt,
inſonderheit
in dringenden Fällen.

Ach, Vater, Vater! Höre,
Was ich von dir begehre:
Ach, neige doch dein Ohr!
Aus meiner Seele Tiefen,
Wie je Beklemmte riefen,
Schrey ich zu dir empor!

Begnadiger der Sünder,
Erbarmer deiner Kinder,
Erbarme meiner dich!
Gedenk an dein Verſprechen!
Laß dir dein Herze brechen! *)
Erhör, erhöre mich!

---

*) Laß dir dein Herze brechen] Wenn GOtt durch den Hoſeas (Cap. XI: v. 8.) ſagt: **Mein Herz hat ſich in mir umgewendet; ich bin in der Erbärmde einbrünſtig geworden;** ſo wird man dieſen Ausdruck nicht mehr

Schau, Helfer aller Armen,
Mit göttlichem Erbarmen
Schau meine Thränen an!
Du biſt die Kraft der Schwachen,
Kannſt Todte lebend machen;
Du biſt's, der alles kann!

Laß dieſen Troſtgedanken
Nicht in der Seele wanken;
Er ſey mir Licht und Kraft! *)
Laß, Vater, dieſen Glauben
Mir keinen Zweifel rauben:
Du biſts, der alles ſchafft!

Gieb, daß ich zu dir flehe,
Als wenn ich hier dich ſähe,
Der du unſichtbar biſt!
Ja, du biſt in der Nähe,
Wenn ich dich gleich nicht ſehe,
O treuſter JEſus Chriſt!

Drum

---

weder kühn noch unſchicklich für GOtt finden, und ihn ſo verſtehen: GOtt werde ſo gegen uns geſinnet ſeyn, oder vielmehr, uns empfinden laſſen, daß er ſo gegen uns geſinnet ſey, wie ein Vater, dem das Herz bricht, wenn er das Flehen ſeines Kindes lang genug gehört hat.

*) Es ſey mir Licht und Kraft] Dieſer Gedanke erleuchte und ſtärke mich!

Drum will ich nicht verzagen,
Dir kindlich alles ſagen,
Was meine Seele hofft.
Laß deine Macht mich ſehen!
Erhör mein heiſſes Flehen;
Du hörteſt mich ſchon oft!

Wie viele tauſend Herzen
Haſt du von groſſen Schmerzen,
Haſt du vom Tod erlöst!
Gern hilfſt du den Betrübten;
Halfſt allen, die dich liebten,
An dir halt ich mich feſt!

O Allmacht, Weisheit, Güte,
Erquicke mein Gemüthe!
Du biſt ja ſtets dir gleich:
Gewohnt, die heiſſen Zähren
Der Deinen zu erhören,
Und unausſprechlich reich!

Oft thuſt du über Flehen,
Mehr, als wir Menſchen ſehen,
Und mehr, als wir verſtehn! *)

---

*) Eph. III: 20.

Und itzt ſollt' ich vergebens
Zum Vater meines Lebens,
Zu meinem Heyland flehn?

Nein! Ich will dich nicht laſſen,
Im Glauben dich umfaſſen,
Als ſtühndeſt du vor mir!
Ich weiß, du hörſt mein Sehnen;
Ich weiß es, meine Thränen
Sind ſchon gezählt von dir!

Ruf, ſprichſt du ſelbſt, in Nöthen
Mich an; Ich will dich retten!
HErr meiner im Gebeth!
Du haltſt, was du verſprochen,
Haſt nie dein Wort gebrochen,
So lang die Erde ſteht!

Sollt' ich dann dir nicht trauen,
Nicht kindlich zu dir ſchauen,
Nicht frey von Zweifeln ſeyn?
Ja! Retter aller Frommen,
Von dir wird Rettung kommen;
Du wirſt mich bald erfreun.

Ja! zeige, daß du lebeſt,
Und auf uns Achtung gebeſt,
Und HErr im Himmel ſeyſt!
Die Sünder werden beben, †)
Die Frommen dich erheben,
Wenn du mein Herz erfreuſt.

Betrübt würd' ich ſtets klagen,
An deiner Huld verzagen,
Erhörteſt du mich nicht:
Wenn Sünder meiner lachten,
Müßt' ich, HErr, nicht verſchmachten
Vor deinem Angeſicht?

Es würden freche Rotten,
HErr, deiner ſelber ſpotten:
Als hörteſt du nicht mehr:
Drum laß dich überwinden,
Und laß ſie bald empfinden;
Ein GOtt ſey, der erhör,

---

†) **Die Sünder werden beben]** Sie werden erſchrecken, wenn ſie, bey einer augenſcheinlichen Erhörung meines Gebethes ſehen und empfinden müſſen, daß du lebſt, und daß dein Wort wahr iſt.

Ein Vater, der die Seinen
Nicht troſtlos laſſe weynen;
Ein Fels der Zuverſicht!
Ach! Laß mich's bald empfinden;
Gedenk nicht meiner Sünden:
Ich laß, o HErr, dich nicht!

An dir halt ich mich feſte:
Ich weiß, du willſt das Beßte;
O GOtt erbarme dich!
Reiß mich aus meinen Nächten!
Du ſteheſt mir zur Rechten;
Erhör, erhöre mich!

XXXI.

Stärkung in tiefer Dunkelheit.

Dieß Lied bedarf mehr, als kein anders, erläuternde Anmerkungen. Es iſt für Leute, die von GOtt verlaſſen zu ſeyn glauben, keines heitern Gedankens, keines Troſtes fähig, und überhaupt geneigt ſind, jeden Ausdruck auf eine traurige Weiſe zu verſtehen. Für dieſe Leute wäre freylich eine eigne beſondre Liederſammlung nöthig, wodurch ſie mit GOttes Hülfe zu der Ueberzeugung gebracht werden ſollten, daß GOtt ihnen, aller ihrer Sünden ungeachtet, dennoch gewogen, und ſie zur Buſſe, zum Glauben, und zur Seeligkeit zu leiten geneigt ſey, u. ſ. w.

Fortgekämpft und fortgerungen,
Bis zum Lichte *) durchgedrungen
Muß es, bange Seele, ſeyn!

---

*) Bis zum Lichte] Zur Heiterkeit, zur Ruhe des Gemüths.

Durch die tiefſten Dunkelheiten
Kann dich JEſus hinbegleiten;
Muth ſpricht er den Schwachen ein.

Bey der Hand will er dich faſſen, *)
Scheinſt du gleich von ihm verlaſſen;
Glaube nur, und zweifle nicht!
Bethe, kämpfe ohne Wanken; **)
Bald wirſt du voll Freude danken!
Bald umgiebt dich Kraft und Licht! †)

Bald wird dir ſein Antlitz funkeln; ††)
Hoffe, harre! Glaub im Dunkeln!
Nie gereut ihn ſeiner Wahl! †††)

Er

---

*) **Bey der Hand will er dich faſſen)** So ſicher dich zu deinem Glücke leiten, als wenn er dich perſönlich (und buchſtäblich) an ſeiner Hand führte.

) **Kämpfe ohne Wanken] Laß dich ja von der Sünde nicht überwinden, nicht vom Glauben an GOtt abbringen.

†) **Bald umgiebt dich Kraft und Licht]** Bald wirſt du geſtärkt und erleuchtet werden, einzuſehen, daß es GOtt vollkommen gut mit dir meynt.

††) **Bald wird dir ſein Antliz funkeln]** GOttes Antliz verbirgt ſich, wenn wir ſeine Liebe nicht empfinden: Es leuchtet, oder funkelt, wenn wir von ſeiner Liebe lebhaft überzeugt und durchdrungen werden.

†††) **Nie gereut ihn ſeiner Wahl]** Die Gaben und

die

Er will dich im Glauben üben;
GOtt, die Liebe, kann nur lieben: †)
Wonne bald wird deine Quaal. ††)

Weg von aller Welt die Blicke! *)
Schau nicht ſeitwärts, nicht zurücke;
Nur auf GOtt und Ewigkeit!
Nur zu deinem JEſus wende
Aug und Herz, und Sinn und Hände,
Bis Er himmliſch dich erfreut.

Aus des Jammers wilden Wogen
Hat dich oft herausgezogen
Seiner Allmacht treue Hand.

---

die Berufung GOttes mögen ihn nicht gereuen. Nun gehörſt du auch zu ſeinem auserwählten Volke.

†) **GOtt die Liebe, kann nur lieben]** GOtt, der in der Schrift die Liebe, die vollkommenſte Güte genennt wird, kann unmöglich etwas anders als deine Glückſeeligkeit wollen.

††) **Wonne bald wird deine Quaal!]** Deine tiefe Bangigkeit wird ſich bald in hohe Freude verwandeln.

*) **Weg von aller Welt die Blicke!]** Zerſtreue dein Gemüth nicht durch Vergleichung deiner ſelbſt mit andern; durch Betrachtung deſſen was in der Welt vorgeht.

Nie zu kurz iſt ſeine Rechte;
Wo iſt Einer ſeiner Knechte,
Der bey Ihm nicht Rettung fand?

Schließ dich ein in deine Kammer;
Geh und ſchütte deinen Jammer
Aus in GOttes Vaterherz:
Kannſt du gleich ihn nicht empfinden,
Worte nicht, nicht Thränen finden,
Klage ſchweigend deinen Schmerz!

Kräftig iſt dein tiefes Schweigen;
GOtt wird ſich als Vater zeigen;
Glaube nur, daß Er dich hört!
Glaub, daß JEſus dich vertrittet;
Glaub, daß alles, was Er bittet,
GOtt, ſein Vater, ihm gewährt.

Drum, ſo will ich nicht verzagen,
Mich vor GOttes Antlitz wagen;
Komm ich um, ſo komm ich um!
Doch: Ich werd ihn überwinden;
Wer ihn ſucht, der wird ihn finden:
Er bringt nur die Heuchler um!

XXXII.

Stündliches Gebethlied.

Bewahre meinen Geiſt vor ſündlichen Gedanken,
Vor eiteln Lüſten mein Gemüth:
Laß GOtt im Guten nie mich nie im Glauben wanken;
Auch dann nicht, wann kein Menſch mich ſieht:
Auch dann nicht, wann man meiner lacht,
Und mir die Tugend bitter macht:
Auch dann nicht, wenn ich Herzgeliebte
Durch reine Tugenden betrübte! †)
Laß mich das Gute ſtets gleich gut,
Was bös iſt, immer böſe finden;
Und gieb mir Redlichkeit und Muth,
Die ſchönſte Luſt *) zu überwinden!

Die

---

†) **Wenn ich Herzgeliebte — Durch reine Tugenden betrübte]** Laß mir auch dadurch die Tugend nicht verleydet werden, wenn ich allenfalls durch redliche und vollkommen gewiſſenhafte Ausübung derſelben auch meine liebſten Freunde vor den Kopf ſtoßen, oder ihnen dadurch mißfällig werden ſollte. **Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter über mich liebet, iſt meiner nicht werth;** ſagt Chriſtus Matth. X.

*) **Die ſchönſte Luſt]** Die angenehmſte Reizung zur Sünde.

Die Tugend iſt allein doch ſchön!
Hilf mir mit unbewegtem Schritte
Auf ihrem Pfade weiter gehn:
Und, wenn ich noch ſo vieles litte,
Doch niemal, niemal ſtille ſtehn.
Du kennſt, mein Schöpfer ja, des beßten Herzens Schwäche;
Du weißſt, wie ich ſo oft ſchon fiel:
Wie oft ich mein Gelübde breche,
Zurückgeh von meinem Ziel! †)
Doch du, du kannſt die Seele ſtärken,
Und Muth ſprichſt du den Schwachen ein;
Läßt oft zu groſſen Heldenwerken
Ein Herz voll Einfalt mächtig ſeyn! *)
O laß mich deinen Beyſtand merken,
Und ſprich zu meinem Flehen, Ja!
Laß mich nicht fallen, nicht verzagen,
Bin ich dem Netz der Sünde nah;

Laß

---

†) **Zurückgeh von meinem Ziel!]** Wie oft ich den Zweck meines Daſeyns, meine Beſtimmung, das, warum ich auf der Welt lebe, vergeſſe, und mich hierdurch von meiner Ruhe und Glückſeligkeit entferne.

*) **Läßt oft zu groſſen Heldenwerken, ein Herz voll Einfalt mächtig ſeyn!** Du giebſt den redlichen Herzen, die dir mit kindlicher Einfalt, Demuth und Lauterkeit gehorchen, Muth, unter allen Hinderniſſen der Tugend ſtandhaft zu ſeyn, und Kraft, durch alle mit leichter Mühe durchzudringen.

Laß deinen Geiſt zu meinem ſagen:
„ Sey ſtark und redlich! Ich bin da! „
Die ſanfte Stimme laß mich hören!
Ach, weiche JEſus nicht von mir:
Ganz wende ſich mein Herz zu dir,
Und hüte ſich, dich nicht zu ehren, *)
Der du allgegenwärtig biſt,
Und ſiehſt, was tief verborgen iſt,
Und allen einſt machſt offenbar,
Was hier der Welt verborgen war!
O laß mein Herze redlich ſeyn;
Ganz lieben dich, und dich allein!
Bewahre mich vor Sünden!
O ſtärke meinen Glaub' an dich,
Und laß, o liebſter JEſus, mich
Stets deine Lieb' empfinden:
Und nur auf dich, mein Vorbild, ſehn;
Den Weg nur, den du giengeſt, gehn,
Und ſtets mich deiner freuen;
Gedenken ſtets in ſtiller Ruh:
Mein HErr und Heyland ſieht mir zu,
Wenn ich ihm glaub' und Gutes thu',
Wird's niemal mich gereuen!

XXXIII. Er.

---

*) Und hüte ſich, dich nicht zu ehren] Hüte ſich, etwas zu thun, oder zu wünſchen, welches nicht zu deiner Ehre, zur Bekanntmachung, Erhöhung und Lobpreiſung deiner Vollkommenheiten gereicht.

XXXIII.

Ermunterung zur Geduld.

Von dir, o Vater, nimmt mein Herz
Glück, Unglück, Freuden, oder Schmerz,
Von dir, der nichts, als lieben kann, *]
Vertrauensvoll und dankvoll an.

Nur du, der du allweiſe biſt,
Nur du weißt, was mir heilſam iſt;
Nur du ſiehſt, was mir jedes Leid
Für Heil bringt in der Ewigkeit.

Die kurze oder längre Pein
Kann nie umſonſt erduldet ſeyn:
Der bittern Wurzel Frucht iſt ſüß,
Und einſt quillt Licht aus Finſterniß. †]

Iſt

---

*] **Von dir, der nichts als lieben kann]** Der bey allem, was er thut oder geſchehen läßt, keine andern al die gütigſten Abſichten haben kann.

†] **Einſt quillt Licht aus Finſterniß.]** Mein Leiden wir ſich einſt in Freude oder Herrlichkeit verwandeln.

Iſt alles dunkel um mich her,
Die Seele müd und freudenleer,
Biſt du doch meine Zuverſicht,
Biſt in der Nacht, o GOtt, mein Licht. *]

Verzage, Herz, verzage nie!
GOtt legt die Laſt auf; GOtt kennt ſie;
Er weiß den Kummer, der dich quält;
Und geben kann Er, was dir fehlt.

Wie oft, HErr, weynt' ich, und wie oft
Half deine Hand mir unverhoft!
Oft jammert' ich untröſtbar heut,
Und morgen ſchon ward ich erfreut.

Oft ſah ich keinen Ausgang mehr;
Dann weynt' ich laut und klagte ſehr:
„ Wo biſt du, mein GOtt, ſchaueſt du
„ Dann meinem Elend gar nicht zu?„

Dann hörteſt du, o HErr, mein Flehn,
Und eilteſt bald, mir beyzuſtehn:
Du öffneteſt mein Auge mir;
Ich ſah mein Glück, und dankte dir.

Wie

---

*] Biſt in der Nacht, o GOtt, mein Licht] Wenn ich keinen Troſt finden kann, ſo kannſt du, o GOtt immer mich tröſten.

Wie vielen Seelen hat die Nacht
Der ſchwerſten Trübſal bang gemacht!
Und wen, o GOtt, den du geliebt,
Haſt du auf Erden nie betrübt?

Doch ſo viel Seelen auch die Nacht
Der ſchwerſten Trübſal bang gemacht;
So viel haſt du zu rechter Zeit,
Mit deiner Gnade, HErr, erfreut!

Sagt's alle, die GOtt je geprüft, †]
Die ihr zu ihm um Hülfe rieft;
Sagt's Fromme, wann Er das Gebeth
Geduldigleidender verſchmäht!

Die Stunde kömmt früh oder ſpät,
Wo Dank und Freud' aus Leyd entſteht;
Wo Pein, die Stunden nur gewährt,
In Freudenjahre ſich verkehrt.

Du erndteſt deiner Leiden Lohn
Vielleicht in dieſem Leben ſchon;
Vielleicht, daß, eh du ausgeweynt,
Dir GOtt mit ſeiner Hülf' erſcheint.

---

†] Sag'ts alle, die GOtt je geprüft] Alle, deren Geduld GOtt durch Leiden übte, und vollkommen zu machen ſuchte.

Schau deinen Heiland gläubig an:
Wenn niemand dich erquicken kann,
So ſchütte du in ſeinen Schoos
Dein Herz aus; Seine Huld iſt groß!

Einſt hatt' er auch, der Menſchenfreund,
Im Thränenthale hier geweynt.
Auf deine Thränen giebt Er acht,
Und dir zu helfen hat Er Macht!

Und helfen will Er: Zweifle nicht!
Er hält getreu, was Er verſpricht:
Nicht laſſen will ich, Seele, dich.
Sey gutes Muthes! Glaub an mich!

XXXIV.

Aufmunterung in allerley Leiden.

Klag nicht, mein Herz, wenn alle Freuden
Des Lebens ferne von dir fliehn:
Nicht, wenn dir Angſt und ſchwere Leiden
Bisweilen allen Troſt entziehn.
Erhebe dich vom Staub der Erde;
Umfaſſe GOtt im Geiſt *), und werde
Werth jener hohen Herrlichkeit, **)
Die JEſus, der für dich geſtorben,
Bey ſeinem Vater dir erworben. †)
Ein Traum doch nur iſt dieſe Zeit! ††)

Wi

---

*) **Umfaſſe GOtt im Geiſt]** Halte dich mit deinen danken feſt an GOtt; richte dein Verlangen nur auf

) **Werde werth jener hohen Herrlichkeit] M dich durch Geduld und Standhaftigkeit fähig zur langung der himmliſchen Herrlichkeit!

†) **Bey ſeinem Vater dir erworben]** Die er dir reuden, und einſt bey ſeinem Vater im Himmel z nießen möglich gemacht hat.

††) **Ein Traum doch nur iſt dieſe Zeit]** Sie ge ſchnell wie ein Traum vorbey, deſſen man leicht der vergißt.

Wirſt du gekränkt, wirſt du vom Glauben
An GOtt und JEſum weggelacht;
Sey ſtark, und laß ihn dir nicht rauben!
Ein GOtt iſt doch, der dich gemacht:
Ein JEſus, der trutz alles Spottes
Unſterblich ſitzt zur Rechten GOttes,
Und aller Frommen Zuflucht iſt;
Ein HErr und Richter aller Welten,
Bereit, dir's ewig zu vergelten,
Wenn bis zum Tode treu du biſt!

Verachten dich der Tugend Feinde,
Wenn du in Einfalt Tugend übſt;
Verlachen dich ſelbſt deine Freunde,
Weil du GOtt mehr, als Freunde liebſt;
Sey ſtandhaft! Laß dich nur verachten:
Vor allen, die dich hier verlachten,
Wirſt du von GOtt geehret ſeyn.
Vor Engeln wird Er dich bekennen; [†]
Dich Freund, dich Sohn, dich Bruder nennen;
Dich ewig lieben und erfreun.

Bemühſt du dich der Deinen Seegen,
Des Vaterlandes Glück zu ſeyn;

[†] **Vor Engeln wird Er dich bekennen**] Vor allen Engeln dir das Zeugniß geben, daß du ihm gefalleſt, und auf Erden ſein treuer Jünger geweſen ſeyſt.

Steht dir die ganze Welt entgegen,
Laß dein Bemüh'n dich nicht gereu'n!
Laß keine Liſt, kein Spott von Sündern
Dich je an weiſem Wohlthun hindern:
Es iſt ein Himmel, Seele! dort
Wird jede Treu, geübt auf Erden,
Zehntauſendfach vergolten werden:
Drum ſey beherzt, und fahre fort!

Fort, wenn man dich auch Heuchler nennet
Wenn deine Tugend Laſter heißt;
Verzage nicht, weil GOtt dich kennet,
GOtt, der den Rath der Herzen weiſt.
Er wird von deiner Unſchuld zeugen;
Und deine Läſtrer werden ſchweigen,
Wenn Er aufrichtig dich erklärt.
Sey ſtill! Dem HErrn gehört die Rache:
Er kennt, und führt der Unſchuld Sache,
Und ehret ewig, wer ihn ehrt.

Mußt du mit Leidenſchaften ringen,
Verwunden Satans Pfeile dich; [†]

S

[†] Verwunden Satans Pfeile dich] Steigen b
danken, oder ſündliche Gelüſte in dir auf, die
de und Angſt verurſachen.

Biſt du zu ſchwach, dein Fleiſch zu zwingen,
Empört in dir die Sünde ſich; –
Wahr iſts, dieß iſt dem beſſern Herzen
Ein Quell von unzählbaren Schmerzen –
Doch bethe! GOtt hilft. Beth' und ſtreit! †]
Hier iſt der Kampfplatz. Streit und leide!
Erſiege dir des Himmels Freude!
GOtt hilft. Ergreif die Ewigkeit!

Wenn Traurigkeit dein Herz erfüllet,
Und du vor Angſt nicht leben magſt;

---

†] **Beth' und ſtreit]** Wenn man vom Streit wider böſe Gedanken, oder ſündliche Gelüſte redet, ſo iſt eben nicht die Meynung, daß man ſich gerade zu der Zeit, da man von denſelben angefochten wird, in eine beſondere Unterſuchung ihrer Sündlichkeit und Abſcheulichkeit einlaſſen ſolle; denn dadurch würde man ſich ohne Zweifel nur tiefer darein verwickeln. **Vorher**, wenn das Gemüth überall ruhig, und der Verſtand zum Nachdenken vollkommen geſchickt iſt, kann es wol ſehr gut ſeyn, die Abſcheulichkeit derjenigen Leidenſchaften oder Neigungen, denen man ergeben iſt, zu betrachten, und ſeinem Gemüthe tief einzuprägen; **während** der Verſuchung aber iſt es, der einmüthigen Erfahrung aller deren zufolge, die auf ſich ſelbſt und ihr eigen Herz Achtung gegeben haben, weit rathſamer, daß man das Gemüth ſtille und einfältig davon abkehre, ſie, ſo viel möglich aus dem Sinn ſchlage, ſich zu GOtt wende, und ſeine Gedanken ſonſt auf etwas gutes richte.

Wenn GOtt ſein Angeſicht verhüllet,
Dich nicht erhöret, wenn du klagſt:
Wenn für dich jeder Troſt des Lebens
In deiner Bangigkeit vergebens,
Und jedes Labſal Wermuth iſt:
So darfſt du dennoch nicht verzagen;
Dein künftig Schickſal wird dir ſagen,
Daß du doch GOttes Liebling biſt.

Sey ſtark, mein Geiſt, in jedem Leiden,
Dein Glaube kämpfe ritterlich! †]
Sey redlich, Laſter ſtets zu meiden;
Der trübſten Trübſal rühme dich!
Sey ſtark! GOtt nennt die Ueberwinder
An jenem Tage ſeine Kinder,
Setzt ſie auf ſeines Sohnes Thron!
Kein Engel kann die Freuden denken, ††]
Die JEſus wird dem Sieger ſchenken.
Sey ſtark! GOtt ſelber iſt dein Lohn! *]

---

†] **Dein Glaube kämpfe ritterlich**] Suche durc
fältiges, feſtes, zweifelloſes Umfaſſen des göt
Wortes, der Lebensvorſchriften ſowol als der V
ſungen, alle Hinderniſſe der Tugend zu überwind

††] **Kein Engel kann die Freuden denken ꝛc.**]
lich alle, nach ihrem ganzen Umfang, Gröſſe und

*] **GOtt ſelber iſt dein Lohn**] GOtt wird dich
ſelbſt belohnen: GOtt ſelbſt wird ſich dir unmi
zu genießen geben, ſich innigſt und eigentlichſt m
vereinigen, und in dieſer Vereinigung dich einen
ſeiner eignen Glückſeligkeit empfinden laſſen.

XXXV.

Todesgedanken.

Dieſes Lied ſchickt ſich nur in dem Mund eines aufrichtigen Chriſten, der ſich ſeinen Tod aus chriſtlichen Abſichten vergegenwärtiget.

Wie ſchnell verflieſſen meine Tage!
Wie kurz iſt jede Luſt und Plage:
Ach, jede Schönheit welket bald! †]
Bald muß ich dich, o Welt, verlaſſen:
Mir iſt, ich ſeh mich ſchon erblaſſen,
Ich fühle mich ſchon ſtarr und kalt.

Wenn ich genug geſtritten habe,
So ruht mein Körper ſanft im Grabe
Von allem Schmerz und aller Noth.

---

†] **Ach! Jede Schönheit welket bald**] Alles, was die Erde Schönes hat, geht bald zugrunde, und verwelket, wie eine Blume.

Von allem Kampf, und allem Leiden,
Erhebt mich zu dem Quell der Freuden, †]
Bringt, JEſus, mich zu dir der Tod.

Nie ſoll das Grab mein Herz erſchrecken;
Du, JEſus, wirſt mich auferwecken,
Du, der vom Tod erſtanden iſt!
Du wirſt, was du verſprachſt, erfüllen;
Dein Wort ſoll meinen Kummer ſtillen,
Wenn mir der Tod die Augen ſchließt.

Ich bin nicht fern von meiner Bahre,
Wenn auch das höchſte Ziel der Jahre
Mein GOtt auf Erden mir beſtimmt.
Es ſey mir wohl, es ſey mir bange:
Es währt, o Seele, nicht mehr lange,
Bis dich dein Heiland zu ſich nimmt.

---

†] Von allem Kampf — erhebt mich zu dem Qu Freuden — bringt — mich zu dir der Tod] allem Kampfe, von allen Verſuchungen zur S von allen Widerwärtigkeiten werde ich durch de ferne weggeführt werden, zu dir, o JEſus, du Urheber, und Geber aller wahren, dauerhaften lichen und ewigen Freuden.

Ich will mich meinem GOtt ergeben,
Lang, oder nicht lang mehr zu leben;
Genug, ich bin in ſeiner Hand!
Genug, ich lebe oder ſterbe,
Er hat ein unverwelklich Erbe
Durch ſeinen Sohn mir zuerkannt.

Drum muthig Seele nur geſtritten!
Drum ausgeharrt, und fortgelitten!
Auf deine Arbeit folget Ruh'!
O bald iſt jene Kron' errungen;
Bald bald der Tod in Sieg verſchlungen; †]
Drum Seele kämpf und ſiege du!

---

†] **Bald, bald der Tod in Sieg verſchlungen]** Bald iſt auch der Tod völlig bezwungen und beſiegt: alles, was ihn immer ſchrecklich machen konnte, verſchwunden; Er wird ſich bald in lauter Freude und Triumph verkehrt haben.

XXXVI.

Todesgedanken.

Dieß Lied ſchickt ſich hauptſächlich für
die noch in Sicherheit dahin leben; ſich vie
um einiger Tugenden oder guten Eigenſch
willen, die ſie allenfalls beſitzen, einbilden
es mit ihrer Seeligkeit keine Gefahr habe,
nen hiemit eine Prüfung, wie ſie ſich beym
finden würden, ſehr nöthig iſt.

Eh' ich dieß heut vollendet habe,
Sinkt dieſe Hütte vielleicht ein:
Und vielleicht ruht im dunkeln Grabe
Nach dreyen Tagen mein Gebein!

Wie, wenn ich heut noch ſterben ſollte,
Wie wär, o Seele, dir zu Muth?
Biſt du, wie GOtt dich haben wollte,
In ſeinen Augen rein und gut?

Wi

Wirſt du vor deinem GOtt beſtehen,
Vor ihm, der heilig, heilig iſt!
Scheuſt du dich nicht den anzuſehen,
Durch deſſen Hauch du worden biſt?

Wie? Heute hörteſt du mit Freuden
Die Stimme: Du mußt ſterben, an?
Gern wollteſt du vom Leibe ſcheiden,
Noch heute gehn die dunkle Bahn?

Sey nicht zu ſchnell, nicht zu gelinde,
Und ſchmeichle dir nicht mit dem Mund!
Wird deine Hoffnung nicht zu Winde,
Erwiegſt du deiner Thaten Grund?

Aus welcher Abſicht, welchem Triebe
Quillt dein gerühmtes Chriſtenthum?
Erfüllt dich JEſu Chriſti Liebe;
Nicht Lüſternheit nach Menſchenruhm? [†]

Im Sterben, ach im Sterben ſinken
Der falſchen Tugend Stützen ein:

Den

[†] Lüſternheit nach Menſchenruhm] Ehrgeiz, Ruhmſucht.

Den Wahn-Chriſt ſtellt der HErr zur Linken;
Wem Chriſti Geiſt fehlt, iſt nicht ſein!

Suchſt du in allem GOttes Ehre?
Lebſt du nur Chriſto, und nicht dir;
Wie, wenn dir JEſus ſichtbar wäre?
Und täglich ſagte: Folge mir!

Bekämpfſt du auch die liebſten Laſter?
Biſt du Herr deiner Leidenſchaft?
Iſt nichts als dieſe dir verhaßter? ††]
Fühlſt du zu jedem Siege Kraft? *]

Ach, nein! Ich muß mich ſelbſt verdammen;
Ich bin kein Heiliger, kein Chriſt;
Ich ſehe des Gerichtes Flammen
Vor mir, wenn du nicht gnädig biſt!

Ic

---

†] Wahn-Chriſt] Der, der nur um einiger äu
cher Tugenden willen wähnt ein Chriſt zu ſeyn.

††] Iſt nichts als dieſe dir verhaßter?] Iſt dir
verhaßter, als das, was ſonſt deine liebſte L
ſchaft war?

*] Fühlſt du zu jedem Siege Kraft] Empfind
bey dir ſelbſt, daß du mit GOtt mächtig biſt, ei
ches Maaß der göttlichen Kraft in dir haſt, jede
de zu überwinden?

Ja! zagen müßt' ich und erbeben,
Riefſt du vor deinen Thron mich heut.
Ach, Vater! Laß mich länger leben,
Und gieb zur Buſſe mir noch Zeit.

Ach, Vater! Laß es Ernſt mir werden!
Zeig täglich mir des Todes Nacht!
Laß mich ſo heilig ſeyn auf Erden,
Daß mir der Tod nicht bange macht!

XXXVII.

Wenn man um der Tugend willen mißkennt, oder verläumdet wird.

Vater! dir, dir will ich klagen;
Du, du kenneſt meinen Schmerz:
Kennſt mein Leben, und mein Herz;
Siehſt auch die geheimſten Plagen,
Die die Seele mir zernagen.

Du weißt, was die Menſchen meynen, –
Wie ſie meinen Wandel ſchmäh'n,
Meine Thaten nicht verſteh'n.
Doch ich will dich nicht verneinen; †]
Lieber leiden, lieber weynen.

Zu dir will ich mich erheben,
Der du Zeug und Richter biſt;
Höre mich, o JEſus Chriſt!

Dir,

---

†] Verneinen] Verläugnen: Ich will nicht von dir ſchweigen, deine Wohlthaten nicht verhehlen, mich deiner nicht ſchämen.

Dir, nur dir allein zu leben,
Sey aufs neue mein Beſtreben.

Immer mag man meiner lachen,
Immer bleib ich dir doch treu;
Glaube, daß ein Tag einſt ſey,
Der auch die verborgnen Sachen
Allen Welten klar wird machen.

Folgen will ich dem Gewiſſen,
Thun, was dein Wort thun mich heißt;
Glauben, was mir GOtt verheißt;
Sollt' es auch aus Hochmuth müſſen
Nach dem Wahn der Menſchen fließen. *)

Nein! Ich will dein Wort nicht ſchwächen,
Nicht nach meiner Schwachheit dreh'n,
Nicht auf Menſchen-Augen ſeh'n,
Nicht, was dieſe ſprechen, ſprechen;
Niemals ſchweigen bey Verbrechen: --

Aber --

---

*) Sollt' es auch aus Hochmuth müſſen ꝛc.] Sollten auch die Menſchen meynen, daß das, was ich thue nur aus Stolz und Eitelkeit von mir gethan werde?

Aber – bey Verläumdung ſchweigen,
Still aufſehen, GOtt, zu dir!
Bey dir bin ich, du bey mir!
Du wirſt doch nicht ewig ſchweigen,
Wirſt, wie du mich kennſt, mich zeigen!

JEſus, oft haſt du empfunden,
Wie Verläumdung wehe thut,
Und du warſt doch rein und gut!
Doch haſt in den trübſten Stunden
Deinen Schmerz du überwunden.

O, wie oft wardſt du geſcholten
In dem heilig Angeſicht!
Doch haſt du, mein Heyland, nicht
Denen, die dich reizen wollten,
Ihren Haß mit Haß vergolten!

Den, der in den Himmeln thronet,
Der die Unſchuld nicht verläßt,
Den hieltſt du im Glauben feſt!
Denn Er, der im Himmel wohnet,
Straft gerecht, wie er belohnet!

Ihm vertrau auch ich mit Freuden,
Achte keines Spötters Spott;
Ich, ich kenne meinen GOtt!

Welches Unrecht, welche Leiden
Könnten mich von JEſus ſcheiden!

Du, HErr, wolleſt ſie belehren,
Die mit Neid und Spott mich ſehn
Auf der Wahrheit Pfade gehn.
Mögten ſie ſich heut bekehren,
Mit mir ewig dich zu ehren!

Mich, HErr, laß unſträflich leben,
Heilig im Verborgnen ſeyn,
Meiden auch des Laſters Schein!
Hilf mir ſtets in dem Beſtreben,
Nie kein Aergerniß zu geben.

XXXVIII.

Bey einem Donnerwetter.

Es donnert, Menſch! Wer donnert? Wer
Blitzt aus dem Wolkenzelt?
Schau auf, o Sünder, wer? – Der HErr,
Der groſſe HErr der Welt!

In ſeiner ausgeſtreckten Hand
Liegt ſchweigend die Natur; *)
Und Erd' und Himmel iſt im Brand,
Iſt nicht mehr, ſpricht Er nur. **)

Es

---

*) **In ſeiner ausgeſtreckten Hand liegt ſchweigend die Natur]** Die ganze Natur iſt vor GOtt nicht mehr, als uns ein Sandkorn auf unſerer Hand. So leicht es uns iſt, etwas kleines, das ſtill auf unſerer ausgeſtreckten Hand liegt, wegzuwerfen oder fallen zu laſſen, ſo leicht iſt es GOtt, mit der ganzen Natur alle Veränderungen vorzunehmen, die er gut findet.

) **Iſt nicht mehr, ſpricht Er nur] GOtt dürfte nur Ein Wort ſprechen, nur winken, oder wollen, ſo verſchwände die ganze Natur.

Es donnert, GOtt! Wie ſchrecklich iſt
Des Himmels Wetternacht!
Es blitzt! Es donnert! GOtt du biſt,
Und groß iſt deine Macht!

GOtt ſieht von ſeinem Wetterſitz *)
Auf dich und mich herab;
Zeigt ſeinen Ernſt uns in dem Blitz,
Am Fuß das offne Grab!

Wenn GOtt ſich auf die Wolken ſetzt,
Erzittert Mann und Held;
Wenn Er das Schwerdt des Zornes wetzt, †)
Erblaßt die ganze Welt.

GOtt donnert in des Sünders Ohr;
Der Sünder hört's, und zagt;
Hebt zitternd kaum ſein Aug empor,
Wenn das Gewiſſen ſagt:

„Den der dich ſchuff, ernährt und ſchützt,
„Dich väterlich umfieng, ††)

---

*) Wetterſitz] Von den Gewitterwolken.

†) Wenn Er das Schwerdt des Zornes wetzt] Wenn Er die Sünder die Nähe ſeiner Gerichte ſehen und empfinden läßt.

††) Dich väterlich umfieng] Väterliche Geſinnungen gegen dich äuſſerte.

„ Den GOtt, der nun am Himmel blitzt,
„ Den hielteſt du gering.

„ GOtt kennt dein Herz, und weiß dein Thun,
„ Er, der die Menſchen wägt; †)
„ Was biſt du, wenn ſein Donner nun
„ Dich ſchnell zu Boden ſchlägt:

„ Wenn dich des Blitzes ſchneller Ruf
„ In jene Nacht hinrafft,
„ Wo der, der Erd' und Himmel ſchuf,
„ Dem Sünder Wetter ſchafft! „

Verſchone, HErr, verſchone noch
Der Sünder nur dießmal;
Barmherzig biſt du, Vater, doch!
Zu groß iſt ihre Zahl!

Bekehre noch ihr böſes Herz,
Und tilge ihre Schuld;
Erfülle ſie mit Reu und Schmerz,
Und trage noch Geduld!

---

†) **Wägt;]** Abwiegt, ihre gute und böſe Geſinnungen und Thaten eben ſo genau weiß, als wenn wir etwas auf einer Waage abwagen.

Vor deines GOttes Majeſtät
Erzittre nicht, o Chriſt;
Wenn Er in Donnerwolken geht,
Und um ſich Blitze ſchießt!

Und wenn ſein donnerndes Geſchütz
Den Frevler tief erſchreckt,
So wiß, daß GOtt dich vor dem Bliz,
Und ſeinem Donner deckt!

Der Pfeil des HErrn *) fährt wunderbar
Von ſeinem Wolkenthron;
Trift, wenn er will, und krümmt kein Haar,
Wenn GOtt ihm ruft: Verſchon!

Sprich, wenn dein GOtt dich tödten will:
„ Gerecht iſt ſein Gericht!
„ Er iſt der HErr! Ich halte ſtill,
„ Und laß im Tod ihn nicht. „ †)

---

*) Der Pfeil des HErrn] Der ſchnelle Bliz.

†) Und laß im Tod ihn nicht] Mitten im Tode habe ich noch die Ueberzeugung, daß er mir wol wolle, und mich zur Seeligkeit erheben werde.

„ Des Donners König iſt mein Freund;
„ Wenn Er mich ſchnell entrückt,
„ So weiß ich, daß Ers gnädig meynt,
„ Und ewig mich entzückt. „

Wer GOtt bey ſtillem Himmel ehrt,
Singt ihm ein frohes Lied;
Wenn Er auf ſchwarzen Wolken fährt;
Steht, wenn der Sünder flieht.

Umſonſt verbirgt, verkriecht er ſich:
Wer kann dem HErrn entflieh'n?
Ihn ſchlüg' der Blitz, wohin er wich;
Im Dunkeln träf er ihn,

Den Sünder, der ſich hinter Stein,
Und Eiſen tief verbarg;
Zerſchmetterte ſein Staubgebein,
Verſängte ſchnell ſein Mark.

Drum flieh', o Sünder, fliehe nicht,
Nach deinem blinden Wahn,
Vor deines Schöpfers Angeſicht,
Das ſtets dich finden kann.

Du zitterſt vor des Donners Streich,
Und ſchlägſt an deine Bruſt;

Doch nach dem Wetter eilſt du gleich
Zurück zu deiner Luſt.

O Sünder, wenn du Gnad' erlangſt,
So danke deinem GOtt;
Vergiß, vergiß nicht deiner Angſt,
Und hüte dich vor Spott!

GOtt iſt barmherzig, und verſchont;
Doch ewig ſchont er nicht!
Er iſt gerecht! Der Richter lohnt
Dem Sünder mit Gericht!

Was gegen jenen groſſen Tag
Iſt dieſer Donner? — Nichts!
Zehntauſend Wetter ſind Ein Schlag *)
Vom Wetter des Gerichts.

---

*) **Zehntauſend Wetter ſind Ein Schlag]** Wenn dieß Wetter noch zehentauſendmal ſtärker wäre, es wäre gleichſam nur Ein Donnerſchlag von jenem ſchrecklichen Gewitter, welches mit der Erſcheinung des jungſten Tages verbunden ſeyn wird.

XXXIX.

Lied einer Wittwe.

Auf GOtt ſoll meine Hoffnung ſtehen!
GOtt hört der Wittwen ſtillſtes Flehen;
Er iſt mir mehr, als Mann!
In jedem Schmerz, in jedem Leyde
Iſt GOtt mein Troſt, und meine Freude,
Der Fels, den ich umfaſſen kann!

„ Sey wol zu Muth! Ruft ſeine Gnade:
„ Ich bin bey dir auf jedem Pfade, *)
„ Bin bey dir bis ans Grab!
„ Nie will, nie kann ich dich verlaſſen: „
Feſt ſoll dieß Wort mein Glaube faſſen,
Als meinen Wittwenwanderſtab! †)

Viel

---

*) **Ich bin bey dir auf jedem Pfade]** Wo du dich immer befinden magſt, wird es nur an dir liegen, meine Güte zu empfinden.

†) **Feſt ſoll dieß Wort mein Glaube faſſen, als meinen Wittwenwanderſtab)** Eben ſo wie ſich ein Wanderer mit Vortheil eines Stabes bedient, und ſich daran hält, ſo will ich mich an der göttlichen Verheißung: Ich

will

Viel tauſend, die in ſtiller Kammer
Dir, Vater, klagten ihren Jammer,
Erhörteſt gnädig du!
Dein reicher väterlicher Seegen
Umringte ſie; auf ihren Wegen
War Friede, Sicherheit und Ruh!

So viel je ſeit fünftauſend Jahren,
Mein GOtt, betrübte Wittwen waren,
So viel haſt du verpflegt:
Je mehr ſie ſich auf dich verlieſſen;
Je näher, JEſus, deinen Füſſen *)
Sie ihres Kummers Laſt gelegt!

Drum will auch ich in dir mich ſtärken;
Auf mich auch wird dein Auge merken;
Und auf mein Fleh'n dein Ohr!
Ja, Tag und Nacht, mit heiſſem Flehen,
Will ich vor deinem Antlitz ſtehen,
Und ſeufzen GOtt zu dir empor!

---

will dich nicht laſſen, noch verſäumen, feſt halten: Ich will, bey jedem Anſchein von Widerwärtigkeit dieſelbe aufs neue in meinem Gemüthe lebendig zu machen ſuchen.

*) Je näher, JEſus, deinen Füſſen] Je vertraulicher und demüthiger ſie dir ihre Noth geklagt.

Mein Joch will ich geduldig tragen.
Dir, dir, mein Vater, darf ich ſagen,
Was je mein Herze drückt!
Iſt nicht mein GOtt ſtets in der Nähe?
Er ſieht mich! Er, den ich nicht ſehe;
Und den mein Glaube doch erblickt.

Du ſiehſt mich! Welch ein Troſtgedanke,
Wenn ich im Glauben jemals wanke,
GOtt, in der Einſamkeit! *)
Verborgner Vater, HErr der Welten,
Mir willſt du's öffentlich vergelten,
Wenn deiner ſtill mein Herz ſich freut!

Ja bis zum letzten Wandrerſchritte;
Ja, wenn ich noch mehr Kreuz erlitte,
Seh ich mit Luſt auf dich!
Nur dir, mein Heyland, zu gefallen,
Unſträflich durch die Welt zu wallen,
Sey mein Beſtreben: Stärke mich!

Mit Ernſt, und Fleiß, und frohen Muthes
Will ich mit allen Kräften Gutes
Vor deinen Augen thun!

Gern

---

*) GOtt, in der Einſamkeit] Du ſiehſt mich, Vater, im Verborgnen, auch wenn ich allein bin.

Gern will ich mich der Welt entziehen;
Zerſtreuung, Lerm, und Thorheit fliehen,
Und nur in deinem Schooſſe ruhn. *)

Dann eilen meines Lebens Tage,
Mit jeder Laſt von Noth und Plage,
Leicht, wie ein Traum dahin!
Dann leg ich bald die müden Glieder
Auf meinem Sterbebethe nieder,
Wenn ich zum Himmel reifer bin! **)

Dann geh ich hin, dén anzuſchauen,
Der meine Hülfe, mein Vertrauen,
Mein GOtt iſt, und mein Freund. —
Wie will ich loben, wie ihn ehren;
Wie danken ihm für alle Zähren,
Die ich als Wittwe hier geweynt!

Dann

---

*) Und nur in deinem Schooſſe ruhn.] Ich will kindlich-vertraulich mit dir umgehen; und wie ein gutes Kind mit allem zufrieden ſeyn, was du immer über mich verhängſt.

**) Wenn ich zum Himmel reifer bin.] Wenn ich noch tugendhafter und heiliger, mithin zum fröhlichen Anſchaun GOttes, und zum Umgange mit den Verklärten tüchtiger bin.

Dann find' ich alle, die ich liebte,
Sie, deren Hinſchied mich betrübte,
In meines Schöpfers Hand!
Dort, wo der Freude Quellen flieſſen, *)
Werd ich ſie ewig dann genieſſen, **)
Im thränenfreyen Vaterland.

Drum muthig fort die heiſſen Pfade: †)
Mich kühlet ††) meines Vaters Gnade;
Er trägt mir meine Noth!
Nicht ewig werd' ich Thränen weynen;
Ich komme wieder zu den Meinen:
Bald ſeh' ich ſie bey meinem GOtt!

---

*) **Dort, wo der Freude Quellen flieſſen]** Dort, wo alles um und uns ewige Freude verurſacht.

) **Werd' ich ſie (meine Geliebten) **ewig dann genieſſen]** Ihr Umgang wird mir das erhabenſte Vergnügen und den größten Nutzen gewähren.

†) **Drum muthig fort die heiſſen Pfade!]** Drum will ich voll Muth und Freude den Lauf meines Lebens vollenden, wenn ich gleich manche Beſchwerlichkeiten, wie ein Wandrer auf einem heiſſen ſchattenloſen Wege, ausſtehen müßte.

††) **Mich kühlet]** Mich erquickt die göttliche Gnade.

(Wenn ſie Kinder hat.)

Und mit mir ſollen meine Waiſen,
Den unſichtbaren Vater preiſen,
Der ſie erhalten kann!
Ja, Vater, dir will ich ſie bilden! †)
Dir JEſus! ſchau mit deiner milden
Erbarmung deine Schaafe an! –

---

†) **Vater, dir will ich ſie bilden]** Ich will ſie ſo zu erziehen mir angelegen ſeyn laſſen, daß ſie dir gefallen.

XL.

Bey dem Verluſt eines geliebten Mitchriſten.

Da es der Sterbenden ſo verſchiedene giebet, als die Umſtände der hinterlaſſenen Freunde verſchieden ſind, ſo war es unmöglich, Ein Lied für alle Todesfälle zu verfertigen. Es würde ſich aber wol der Mühe lohnen, daß eine ganze beſondere Sammlung von Liedern bey dem Verluſt geliebter oder angehöriger Perſonen, von einem Dichter, der mit den zärtern Empfindungen der Menſchlichkeit, dem Geiſte und den Tröſtungen des Chriſtenthums bekannt genug wäre, herausgegeben würde. -- Das gegenwärtige Lied iſt ſo allgemein als möglich abgefaßt, und kann nur für diejenigen Fälle brauchbar ſeyn, wo uns der Verluſt eines tugendhaften, eines lieben chriſtlichen Menſchen zu Herzen geht.

Ach, hier nicht mehr, ach fern von mir
Biſt du! – Ich weiß nichts mehr von dir,
O liebe, treue Seele!
Entfloh'n aus meinen Armen weit
Biſt du, vom Thal der Sterblichkeit,
O allerliebſte Seele!

Der Freundſchaft Labſal iſt dahin; †)
Dein Troſt, wenn ich verlaſſen bin,
Dein Mitleid, wenn ich leide!
Mir fehlt, mir fehlt die treue Hand ††)
Am Weg ins beßre Vaterland;
Dein Blick voll Ernſt und Freude!

Mein Herz iſt bang und trüb und matt,
Wie wenn geheime Miſſethat
Zermalmte mein Gewiſſen: *)

Was

---

†) **Der Freundſchaft Labſal iſt dahin.]** Das Vergnügen, die Erquickung, die mir deine Freundſchaft oft gewährt, iſt nun für mich verſchwunden.

††) **Mir fehlt – die treue Hand – Dein Blick voll Ernſt und Freude.]** Du biſt mir entriſſen; du, der mir auf dem Weg ins himmliſche Vaterland die Hand bot, und mich treulich leitete; ich ſeh' nicht mehr deinen warnenden Blick, wenn du Fehler, deinen freudigen, wenn du Gutes an mir bemerkteſt.

*) **Wie, wenn geheime Miſſethat zermalmte mein Gewiſſen.)**

Was hab' ich, GOtt, vor dir gethan? *)
Allein geh ich des Leidens Bahn;
Mein Herz iſt mir zerriſſen!

Ja: Weynen darf ich, GOtt, vor dir,
Daß du die fromme Seele mir
Vom Herzen weggeſchnitten:
Die Wunde blutet! Bitterlich
Klag ich geliebtes Herz um dich:
GOtt ließ ſich nicht erbitten!

Ach, Vater! War mein Herz nicht rein?
War Sie nicht werth, geliebt zu ſeyn,
Die Seele, die ich liebte?
War ich nicht ihrer Liebe werth,
Daß du mein Flehen nicht erhört,
Mich deine Hand betrübte?

Kennt, JEſus Chriſtus, denn dein Herz
Nicht reiner Freundſchaft edeln Schmerz,
Den ich zu tragen habe?

Haſt

---

wiſſen.] Mir iſt ſo bange, wie wenn mein Gewiſſen mich mit beſchämenden Vorwürfen eines geheimen Verbrechens quälte.

*) **Was hab' ich GOtt vor dir gethan?]** Was mag wol die Urſach ſeyn, daß ich dieſe Beklemmung leiden muß? Um welcher Sünden willen mag mich wol mein GOtt alſo heimgeſucht haben!

Haſt du nicht auch als Freund geliebt?
War nicht dein zärtlich Herz betrübt
Bey deines Freundes Grabe? †)

Kennſt du dann nicht die ſchwere Laſt,
Die du mir aufgebürdet haſt,
Du, der ſie ſelbſt getragen?
Ja, ja du kenneſt ihr Gewicht,
Verdammeſt meine Thränen nicht,
Und billigſt meine Klagen!

Doch ſey mein Schmerz auch noch ſo groß,
Die Seele ruht in GOttes Schooß;
Geduldig will ich ſchweigen!
Nein, Theure! keinen Augenblick
Wünſch ich dich in den Staub zurück:
Ich will vor GOtt mich neigen! ††)

Der Leichnam ruht im kühlen Grab;
GOtt nahm ihm ſeine Schmerzen ab,
Und jede Laſt von Leiden.
Emporgeflogen iſt der Geiſt
Zu dem, der Liebe, Liebe heißt,
Und trinkt nun GOttesfreuden.

---

†) Beym Grabe des Lazarus.

††) Ich will vor GOtt mich neigen] Ich will GOtt mit tiefer ſchweigender Ehrfurcht anbethen.

Die Seele, die hier heilig war,
Feyrt dort mit der verklärten Schaar
Den Sabbat der Erlöſten; *)
Iſt Wonne, Liebe, Dank und Licht, **)
Und lebt, und ſchaut! -- Das ſollte nicht
Mein banges Herze tröſten?

Von jeder Plage fern, und ganz
Durchſtrömt von GOttes Antlitz-Glanz, †) -
Und himmelvollen Blicken;
Mit JEſu Chriſto ganz vereint,
Lobpreiſt ſie, daß ſie hier geweynt, ††)
Den Vater mit Entzücken!

O Troſt,

---

*) **Den Sabbat der Erlöſten**] Sie ruhet mit allen Erlöſten von aller beſchwerlichen Arbeit.

) **Iſt Wonne, Liebe, Dank und Licht] Sie iſt ganz Freude, ganz Liebe; lauter Dank; frey von aller Dunkelheit; ſeelig in dem ſüſſeſten Anſchauen und Genuß GOttes.

†) **Durchſtrömt von GOttes Antlitz-Glanz -- und himmelvollen Blicken**] Das liebliche und ſonnenhelle Angeſicht GOttes in der Perſon JEſu Chriſti erfüllt und durchdringt ſie mit den ſüſſeſten Freuden.

††) **Lobpreiſt ſie, daß ſie hier geweynt ꝛc.**] Sie danket GOtt mit dem erhabenſten Entzücken für jedes Leiden, das ſie ausgeſtanden; jede Thräne, die ſie geweynet.

O Troſt, o hoher Troſt für mich!
Mein banges Herz erheitre dich,
Und ſtille deine Klagen!
Erlöst von ihres Leibes Joch,
Lebt die geliebte Seele noch,
Und ich, ich ſollte zagen?

Nein, ſtille will ich GOtt vertraun;
Wer hier ihm glaubt, wird dort ihn ſchaun,
Und hier ihn ſchon empfinden.
Ich weiß, ring' ich vom Staub empor, *)
Ich werde, was ich hier verlor,
Bey GOtt dort wieder finden.

Zwar hört, wenn einſt mein Auge bricht,
Mein Ohr von dir, o Theure, nicht †)
Gebeth, nicht Troſt, nicht Seegen;
Doch wenn, durch GOttes Geiſt, mein Geiſt
Sich im Triumph dem Staub entreißt,
So fliegſt du mir entgegen.

---

*) Ring' ich vom Staub empor] Wenn ich mit meinen Gedanken und Begierden himmelwärts ziele.

†) O Theure] Nämlich: Von dir, o Seele, die du nun bey GOtt biſt.

Du mir? – Ja, du wirſt vor mir ſtehn.
O wiederſehn, o wiederſehn!
O himmelreiche Stunde!
Wie ſtieg ich deinen Armen zu,
Unſterblich ich, unſterblich du!
O Balſam meiner Wunde!

Dann ſchau und beth' ich an mit dir;
Wir beyd' Ein Herz: Dann ſingen wir
Von weggeweynten Leiden,
Und von der Tugend hohem Lohn;
Sind Freud' und Dank, und ſchmecken ſchon
Der Auferſtehung Freuden.

Ja, Jubeltag, du kommſt heran;
Wo ich im Fleiſch GOtt ſchauen kann,
Mit dir geliebte Seele;
Mit dir, mit dir werd' auferſtehn,
Mit dir durch alle Himmel gehn,
O mir entrißne Seele!

Gedanke der Unſterblichkeit,
Zerſtrale jede Dunkelheit! †)
Gieb Muth mir, wenn ich wanke!

Ver-

---

†) Zerſtrale jede Dunkelheit] Wie vor der Sonne die Nebel

Verſchlinge jede Leidenſchaft, †)
Erfülle mich mit Heldenkraft,
Hochheiliger Gedanke!

Nebel fliehen, ſo ſollen vor dem Gedanken, daß die geliebte Perſon, deren Verluſt ich beweyne, unſterblich iſt, und daß ich es mit ihr bin, jede Traurigkeit entweichen.

†) Verſchlinge jede Leidenſchaft] Jede unreine ſündliche Begierde ſoll durch den Gedanken an die Unſterblichkeit unterdrückt werden.

XLI.

Lied eines Kranken.

Dein Wille, beſter Schöpfer, iſt,
Daß ich nun Krankheit trage!
Doch weiß ich, daß du Vater biſt;
Von dir kömmt Glück und Plage.
Dir iſt mein ganzer Schmerz bekannt;
Mein Leben ſteht in deiner Hand,
Du giebſt mir meine Tage. †)

Wenn in mir Einen Augenblick
Geſundes Blut gefloſſen,
So ſchenkteſt du mir, GOtt, dieß Glück,
Das ich ſo oft genoſſen.
Oft war ich frey von jedem Schmerz,
War guten Muths; Drum o mein Herz,
Leid' itzt auch unverdroſſen!

Nein, beſter Vater, gieb nicht zu,
Daß Ungeduld mich kränke;

Gieb

---

†) Du giebſt mir meine Tage] Jeder meiner Lebenst
iſt ein freyes Geſchenk deiner Güte!

Gieb deinen Geiſt mir, der zur Ruh
In dir, mein Herze lenke!
Den Geiſt, der ſtark in Schwachen iſt;
Daß ich an dich, o JEſus Chriſt,
Mit Freuden ſtets gedenke.

Vergeſſen laß michs, Vater nie,
Du ſeyſt und bleibſt die Liebe!
Gieb nicht zu, daß mein Herz ſich je
Ungläubig ſich betrübe!
Trag' ich nicht meiner Sünde Schuld?
Iſt gränzenlos nicht deine Huld,
Nicht ewig deine Liebe?

Das Eilen meiner Lebenszeit,
Ach GOtt, laß michs erwägen!
Der Todesnacht, der Ewigkeit
Flieg' ich mit Macht entgegen.
Erſt dann, wenn dieß mein Geiſt ermißt, *)
Zu GOtt kehrt, alles gern vergißt,
Wird mir mein Schmerz zum Seegen.

---

*) **Erſt dann, wenn dieß mein Geiſt ermißt ꝛc. —]** Erſt, wenn ich durch meine Krankheit recht in die Empfindung der ſchnellen Flüchtigkeit meines Lebens hineingeſetzt werde, wenn ich mich mit ganzer Seele zu GOtt kehre, alles Eiteln vergeſſe: — Erſt dann wird dieſe Krankheit nach der Abſicht GOttes an mir geſeegnet ſeyn.

Ja, GOtt, ich wende mich zu dir,
Dir will ich mich ergeben;
Schenk wahren Ernſt und Weisheit mir,
Mit Freude dir zu leben!
Bewahre nur vor Heucheley,
O GOtt, mein Herz! Zum Himmel ſey
Gerichtet mein Beſtreben!

Ach! Jeden, jeden Augenblick
Mögt ich, mein GOtt, dir weyhen;
Zieh von der Erde mich zurück,
Laß nichts den Geiſt zerſtreuen:
Kein Glück der Welt, kein Traum der Zeit,
Nur, GOtt, und nur die Ewigkeit
Soll meine Seele freuen!

Ach! Zum Gebethe ſchenke mir
Noch Munterkeit und Stärke:
Mein Herz wird ſonſt entfernt von dir,
Und träg zum guten Werke.
Will gleich mein Geiſt, der Leib iſt ſchwach!
Hilf deinem Kinde, Vater! Mach,
Daß ich in mir dich merke. *)

La

---

*) Daß ich in mir dich merke] Daß ich augenſchein
ſpüre, daß du mich ſtärkeſt und unterſtützeſt.

Laß nicht zu, daß der Krankheit Pein
Zu groß mir Schwachen werde!
Erquicke gnädig mein Gebein,
Und mildre die Beſchwerde!
Du Vater weißt, was jeden Tag
Dein ſchwaches Kind ertragen mag;
Du weiſſeſt: Ich bin Erde!

Auch bitt' ich, treuer Vater, dich
Für alle andre Kranken,
O ſeegne jeden, gleich wie mich,
Mit heiligen Gedanken!
Send' jedem Hülf' und Labſal zu,
Ihr Arzt, und höchſter Troſt ſey du,
Eh ſie im Glauben wanken!

O treuer Vater! Seegne ſie,
Die meiner Krankheit pflegen;
Belohne ihre Treu und Müh,
Mit deinem beßten Seegen!
Gieb in mein Herz mir Dankbarkeit,
Und Ruh, wenn Unzufriedenheit
Und Zorn ſich in mir regen!

Soll dieſe Krankheit tödtlich ſeyn,
Und bald mein Leib erblaſſen,

So laß mein Herz, von Sünde rein,
Im Glauben dich umfaſſen!
Gieb Luſt und Kraft zu jeder Pflicht,
Lehr mich, im Glauben ans Gericht,
Die liebſte Sünde haſſen. *)

Und wenn du, Vater, Leben mir,
Geſundheit wieder ſchenkeſt,
So fleht mein Herze laut zu dir,
Daß du mein Leben lenkeſt!
Mehr Frömmigkeit gelob ich dir,
Erhalt nur das Gefühl in mir, †)
Daß du ſtets an mich denkeſt!

Du weißſt, wie wenig ich vermag,
Du mußt die Seele leiten;
Du mich auf meinen Sterbetag
Durch deinen Geiſt bereiten:
Dann leb ich, GOtt, nicht mehr für mich!
Dann such und lieb ich nichts als dich,
Du Herr der Ewigkeiten!

---

*) Lehr mich — die Sünde haſſen] Das Anden
dein gerechtes und unausbleibliches Gericht ſo
jede Sünde verleiden, und äuſſerſt verhaßt mac

†) Erhalt nur das Gefühl in mir] Laß es m
mer lebhaft und ſtark empfinden.

XLII. E

XLII.

Seufzer eines Chriſten,

der ſich in ſehr elenden Umſtänden befindet.

JEſus Chriſtus! Liebſter, Beſter
Menſchenfreund! Erbarmer, Tröſter!
Helfer, der ſtets helfen kann,
Siehe meinen Jammer an!

Schau mit herzlichem Erbarmen
Liebſter Heyland auf mich Armen!
Laß mein Elend, laß mein Fleh'n,
JEſus, dir zu Herzen geh'n!

Alle, die zu dir gekommen,
Haſt du liebreich aufgenommen;
Keinen, der dich angefleht,
Keinen haſt du je verſchmäht!

Alle, die zu dir gebethet,
Hat dein ſtarker Arm errettet:
Keine Noth, Allmächtiger,
Keine Laſt iſt dir zu ſchwer!

Freudig darf ich auf dich hoffen;
Tauſend Wege ſind dir offen;
Macht und Weisheit fehlt dir nie;
Helfen kannſt du ohne Müh!

Ja, du HErr von meinem Leben,
Kannſt und wirſt mir Stärke geben:
Ruhig bin ich, HErr, mein Hort,
Sprichſt du nur Ein Gnadenwort!

In den trüben Augenblicken
Laß mich deinen Troſt erquicken;
Steh durch deinen Geiſt mir bey,
Daß ich ſtark in Schwachheit ſey!

Laß nur nicht den Glauben wanken:
Einſt werd' ich dir doch noch danken;
Einſt, mein Heyland, preis ich dich
Für mein Elend ewiglich!

Drum laß mich nicht troſtlos klagen,
Ach, nicht murren, nicht verzagen!
Ströme Heiterkeit und Ruh
Dem beklemmten Herzen zu!

O mit welchem ſtillen Herzen
Litteſt du, HErr, Angſt und Schmerzen!

Du vertrauteſt deinem GOtt
In der tiefſten Todesnoth.

Angeſpeut, verhöhnt, gebunden,
Voll von Blut, und voller Wunden,
Still, geduldig, wie ein Lamm
Warſt du, ſelbſt am Kreuzesſtamm!

Ich auch will mit ſtillem Herzen
GOtt vertrau'n in meinen Schmerzen;
Ihm ergeben will ich mich;
Immer liebt Er väterlich!

Ja, wenn ich auch elend bliebe,
Bliebſt du doch, mein GOtt, die Liebe;
Und das Glück der Creatur
Suchſt du doch, mein Schöpfer, nur!

Dieß, mein GOtt, laß mich betrachten!
Laß in Angſt mich nicht verſchmachten!
Troſtvoll, unvergeßlich ſey,
Beſter GOtt, mir deine Treu!

Tauſendmal haſt du mein Flehen
Mit Erbarmen angeſehen;
Tauſendmal mein Herz erquickt,
Wenn mich Angſt und Noth gedrückt.

Nicht umſonſt muß ich mich ſehnen;
Nein! du zähleſt meine Thränen,
Meine Seufzer höreſt du;
Hörſt ſie, und ſprichſt Ja dazu! †)

Tief beth' ich dich an im Staube!
Du biſt mächtig! HErr, ich glaube,
Du mein Helfer! JEſus Chriſt,
Der du weißſt, was Schmerzen iſt!

Ohne Murren, ohne Klagen
Haſt du mehr, als ich, getragen!
Doch du weißſt auch, welche Laſt
Du mir aufgeleget haſt!

Drum, ſo führ' aus meinem Leiden
Bald mich zu des Himmels Freuden;
Aus der Schmerzens-Dunkelheit
Bald zu deiner Herrlichkeit!

Laß das Ziel von meinem Leben
Stündlich mir vor Augen ſchweben!
Bald, ach bald wird alle Pein
Ewig überſtanden ſeyn!

D

---

†) Sprichſt Ja dazu] Ich kann der Erhörun
gewiß ſeyn, als wenn ich die Verſicherung au
Munde vernähme: Ja, ich will euch erhöre

Dann, dann werden die Beſchwerden,
Die mich drücken, Freuden werden;
Dann iſt JEſu Chriſti Heil,
GOtt und Ewigkeit mein Theil!

Bald iſt alles überwunden!
Harre nur noch wenig Stunden!
Still und ruhig nur, mein Geiſt!
Glaube, was dir GOtt verheiſt!

Ja, auf GOtt will ich vertrauen!
Ja, ihn wird mein Aug noch ſchauen!
Ja, mir iſt, ich ſehe ſchon
JEſum Chriſtum, GOttes Sohn!

Ach, daß ich ihn heut noch ſähe!
JEſus, du hörſt, was ich flehe.
Ach, erhör, ich bitte dich,
Ach, erhör' und rette mich!

XLIII. Seuf-

XLIII.

Seufzer eines Sterbenden.

Dieß Lied würde ſich nicht ſchicken für kommene Chriſten, die es in der kindlichen zu GOtt, der brüderlichen Liebe des Näch und der Verläugnung ihrer ſelbſt ſo weit bracht hätten, als das Evangelium fordert. — aber die wenigſten deren, denen dieſe Lieder i Hände kommen werden, ſolche ſind, ſo wi ſich für die meiſten ſchicken.

Vater, Vater! Voll Gebrechen
Nah ich deinem Throne mich:
Kaum noch darf ich mit dir ſprechen;
Denn ein Sünder, HErr, bin ich!
Aber reuend, tiefzerſchlagen
Will ich doch zu dir mich wagen,

Weil du uns durch JEſum Chriſt,
Der für uns geſtorben iſt,
Vater, dennoch gnädig biſt!

Laß mich mein Verderben kennen,
Fühlen laß mich meine Schuld;
Aber, laß dich Vater nennen,
Aber zeig mir deine Huld!
Vater, laß mich Gnade finden,
Und vergieb mir meine Sünden!
GOtt, der ſeinen Sohn mir gab,
Schau mit Lieb' auf mich herab,
Schreckt mein Tod mich und mein Grab!

Ach! Verlaß an meinem Ende
Mich, mein treuer Schöpfer, nicht;
Zeig mir deine Helfershände,
Und dein Vaterangeſicht! *)
Ach! Erquicke meine Seele,
Die ich deiner Huld empfehle
Vater der Barmherzigkeit!

---

*) **Zeig mir deine Helfershände rc.]** Laß mich eben ſo ruhig und deiner Hülfe in meinem Herzen eben ſo gewiß ſeyn, als wenn ich in JEſu Chriſto deine gegen mich ausgeſtreckten Hände, und dein liebreiches Angeſicht ſähe.

Gieb mir Muth im letzten Streit!
Ganz ſey dir mein Herz geweyht!

Laß mich alles willig leiden,
Was ich hier noch leiden ſoll;
Schenke mir den Geiſt der Freuden!
Mach mich deiner Liebe voll!
Laß mich deinen Beyſtand merken!
Eile, eile mich zu ſtärken!
Meines Todes mich zu freu'n, †)
Laß mein ganzes Herze rein,
JEſus, deinem ähnlich ſeyn!

Ach! Entflamme mein Verlangen,
Vater, nach der Ewigkeit!
JEſus! laß an dir mich hangen,
Seelig ſeyn, ſchon hier in Zeit!
Laß mich deine Lieb' empfinden;
Kämpfen hilf, hilf überwinden!
JEſus, JEſus zeige dich! *)
Unterſtütze, tröſte mich,
Geiſt des Vaters mächtiglich!

GOtt!

---

†) Meines Todes mich zu freu'n] Damit ich mich meines Todes freuen könne ꝛc.

*) JEſus, JEſus zeige dich] Laß meinen Glauben an dich ſo ſtark, meine Liebe ſo lebendig werden, als wenn ich dich ſähe.

GOtt! Erhöhe mein Vertrauen;
Mehre meine Luſt an dir;
Laß vorm Grabe mir nicht grauen!
Ach, zur Rechten ſteh du mir!
Gieb mir Muth und Kraft zum Siege!
Gieb nicht zu, daß ich erliege;
JEſus, denn ich glaube dir!
JEſus, JEſus, du biſt hier!
Hilf im Kampfe, Helfer, mir!

Wenn mir alles Licht verſchwindet,
Ohnmacht mich und Nacht umgiebt;
Gnug, wenn nur mein Herz empfindet,
Daß mich GOtt, mein Heyland, liebt!
Dieſen Troſt laß mir nicht fehlen,
Freund und Retter unſrer Seelen!
Deine Lieb', ich bitte dich,
Tröſt' in meinem Tode mich.
Danken will ich ewiglich!

Mehr, als kein Erſchaffner faſſet,
Weiſſeſt du, was Sterben iſt; †)

---

†) Mehr, als kein Erſchaffner faſſet, weiſſeſt du, was Sterben iſt] Du, JEſus, weiſſeſt aus Eigner Erfahrung, mehr als alle, die geſtorben und nie geſtorben ſind, was Sterben iſt; Du haſt alles, was immer der

Denn du biſt am Kreuz erblaſſet,
Auch für mich, o JEſus Chriſt!
Nun, du wirſt auch mich bemerken,
Nun mein Herz im Tode ſtärken!
Wird mir jeder Athem ſchwer,
Hilft kein Lebender mir mehr,
O ſo hilf, Allmächtiger!

Laß mich in dein Herz eindringen,
Seh'n dein freundlich Angeſicht;
Hilf mir mit dem Tode ringen!
Schone meiner im Gerichte!
Müden kannſt du Stärke geben!
JEſus, du lebſt! Ich ſoll leben!
Wenn mein Herz im Sterben bebt,
O ſo ruf ihm: JEſus lebt,
Der zum Himmel dich erhebt!

JEſus! Ach, bey deinem Tode, †)
Deinem Blute bitt' ich dich:

Ach,

Tod Bitters haben kann, auf die ſtärkſte und lebhafteſte Weiſe empfunden und erfahren.

†) JEſus, ach! bey deinem Tode] Um der Liebe willen, die du in deinem Tode, und bey der Vergieſ-

ſung

Ach, verlaß mich nicht im Tode!
Ach, erbarm dich über mich!
Hilf mir froh und heilig ſterben!
Hilf mir deinen Himmel erben;
Hilf mir, denn mein End iſt nah!
Hilf mir! Ach, du ſtarbeſt ja
Auch für mich auf Golgatha!

ſung deines Blutes den Menſchen bewieſen haſt, darf ich dich bitten.

XLIV.

Abſchiedslied
eines
# ſterbenden Chriſten.

Wenn das nachſtehende Lied, wegen ſeiner Länge, oder wegen der Schwachheit des Sterbenden weder auswendig gelernt, noch von ihm ſelbſt ganz hergeleſen werden könnte, ſo dürften entweder nur die ſchicklichſten Strophen oder Stellen ausgeſucht, und die weniger ſchicklichen weggelaſſen, oder das ganze von jemand anderm im Namen des Sterbenden mit dem gehörigen Anſtand am Sterbebeth vorgeleſen werden: Oder, wenn auch etwa dieß, beſonderer Umſtände wegen nicht angienge, von dem Sterbenden die Ermahnung den Seinigen hinterlaſſen werden, (welches zwar auch ohne das gut wäre) daß man dieß Lied nach ſeinem Tode gemeinſchaftlich leſen, und ſolches alle Jahre an ſeinem Todes-

Tage,

Tage, zu ſeinem Andenken, vornehmlich aber zu einer neuen feyerlichen Ermunterung zur chriſtlichen Vorbereitung auf die Ewigkeit, wiederholen mögte. Eine Uebung, die gewiß die mehreſten male nicht ohne augenſcheinlichen Seegen würde vorgenommen werden.

Kommt her, an meines Lebens Ende,
Geliebte! -- Reicht mir noch die Hände;
Itzt wall' ich noch im Thränenthal:
Doch bald ſind meines Lebens Stunden
Auf ewig mir und Euch verſchwunden --
Ich weyne heut zum letztenmal!
Zum letztenmal! -- O weynet nicht
Zu laut vor GOttes Angeſicht!

Seyd mannlich! -- Stärket mein Gemüthe;
Helft mir im Kampf, preiſt GOttes Güte;
O preiſt ſie, bethet an mit mir!
Ach, an dem letzten *) meiner Tage
Vernehmt, Geliebte, was ich ſage! --
Weynt nicht zu ſehr, denn GOtt iſt hier.

---

*) Oder auch: Vielleicht am letzten rc.]

Ach, hört mich – und vergeßt es nicht,
Was Euer Freund noch ſterbend ſpricht! †)

O du, den ich als Liebe kenne,
Den ich ſo freudig Vater nenne:
Erhör zum letztenmale mich!
Ach! Gieb mir Worte; Gieb dem Kranken
Noch Kraft, Empfindung und Gedanken;
Noch gerne pries' ich ſterbend dich,
Noch gerne mögt' ich nützlich ſeyn,
Und dir den letzten Tag noch weyh'n!

Ich ſegnete noch gern die Meinen,
Und tröſtete, die um mich weynen;
Und ſpräch' noch gern, mein GOtt, von dir.
Doch, Vater, Wort' und Kräfte fehlen,
Die Wunder alle zu erzählen,
Die deine Huld gethan an mir:
Mein Herz wirft in den Staub ſich hin,
Vor dir, mein GOtt, durch den ich bin!

Ich ward, -- denn deine Güte wollte,
Daß ich entſtehn und leben ſollte!

Ich

---

†) Oder: Was Euer Vater – was Eure Mutter, Eure Schweſter, Euer Bruder ꝛc. ſterbend ſpricht.

Ich bin, *) -- O bethet mit mir an!
Ich bin; -- Mein Weſen ſoll beſtehen;
Ich bin -- und ſoll nicht mehr vergehen,
So wenig GOtt vergehen kann!
GOtt! GOtt! -- Wie kann ich gnug mich freu'n -
So lang du ſeyn wirſt, ſoll ich ſeyn!

Ja, meines GOttes Huld und Liebe
Iſt unausſprechlich; jene Liebe,
Die tauſendmal mein Herz empfand.
Sie führte mich in meiner Jugend;
Wie liebreich lenkte mich zur Tugend,
O Vater, deine Vaterhand!
Was du mir thateſt, war nur Huld,
Nur Vaterlangmuth und Geduld.

Schon frühe konnt' ich JEſu Lehren,
Schon früh von GOttes Wundern hören,

---

*) **Ich bin --]** Es iſt keine Empfindung, die weniger erweckt wird, und keine, die doch natürlicher ſeyn ſollte, als die Empfindung unſers eignen Daſeyns. An alles andre denkt der Menſch eher, als an dieß. Er überſchielet ſich immer gleichſam ſelbſt: -- Wer nicht oft in ſeinem Leben über ſein Daſeyn erſtaunt und entzückt geweſen iſt, -- hat Urſache zu glauben, daß er noch nicht weiſe und erleuchtet ſey -- und der wird vielleicht in der Stunde des Todes vor dieſer Empfindung erzittern. -- Dieſe Anmerkung iſt eigentlich für Geſunde.

Schon frühe ward ich GOtt geweyht;
Schon in der Kindheit erſten Tagen,
Hört' ich von deiner Liebe ſagen,
O Vater der Barmherzigkeit!
Voll Freude ſeh' ich auf dieß Glück,
Mit Dank und Lob, mein GOtt, zurück!

Ja GOtt, Erlöſer, meine Freude
Mein Troſt warſt du in jedem Leyde,
Und deine Liebe meine Luſt;
Für deine Lehren, für dein Leben
Soll ewig dich mein Mund erheben,
Dich ewig preiſen meine Bruſt!
Nimm, weil ichs hier nicht beſſer kann,
O JEſus itzt mein Stammeln an!

Für deine Arbeit, Quaal und Schmerzen
Erheb ich dich mit vollem Herzen!
Erhebt, Geliebte, GOtt mit mir!
Ach mögteſt du ihr Herz entzünden,
GOtt, deine Liebe zu empfinden! --
Ach GOtt, erfülle ſie mit dir!
So viel ihr Herz Empfindung faßt,
Empfind' es, wie du lieb ſie haſt.

O danket -- Herzgeliebte, bethet
Den GOtt, der mich ſo oft errettet,
Mit mir den Ewigtreuen an!

Wie oft, wie oft riß ſeine Gnade
Zurück mich von des Laſters Pfade,
Und führte mich die rechte Bahn!
Er gab mir Stärke, war ich ſchwach,
Und gieng mir, wenn ich irrte, nach.

Ließ ich zur Sünde mich verleiten,
Und ſchlich der Reitz der Eitelkeiten
Zu ſchnell ins unverwahrte Herz:
(O hört's, ihr Schwachen, Unerfahrnen,
Wie bange ward mir! Laßt Euch warnen!
Treibt mit der Sünde keinen Scherz!)
Ich bethete, GOtt ſtärkte mich,
Bis fern von mir die Sünde wich.

Sie ſchlägt der Seele tiefe Wunden.
Gekämpft, gekämpft und überwunden,
Ja überwunden muß es ſeyn!
Entſetzlich iſt vor GOtt die Sünde;
Sie ſtürzt in ewigtiefe Schlünde;
Und ihre Luſt wird Höllenpein!
Sie iſt — O hörts und glaubt der Schrift,
Sie iſt ein ewig tödtend Gift!

Drum ringt und laßt nicht nach im Ringen;
Sucht redlich, ſucht vor allen Dingen,
Das Himmelreich, das Himmelreich!

Laßt Thoren nach dem Weltglück ſchmachten;
Lernt, was nicht ewig iſt, verachten,
Und ſtellt der Welt Euch niemals gleich!
Seyd in der Finſterniß ein Licht,
Und freut Euch nur bey Recht und Pflicht.

Verſchmäht der Erde eitle Güter!
Erhebt die himmliſchen Gemüther
Weit über Tand, und Pracht, und Geld!
Wie Nichts, wie unwerth des Beſtrebens
Sind ſie für Erben jenes Lebens,
Für Bürger jener beſſern Welt!
Wie Nichts iſt alle Luſt der Zeit
Für Kinder der Unſterblichkeit!

Laßt Thoren Euch nur Thoren ſchelten:
GOtt kennt Euch; GOtt wird Euch vergelten,
Was ihr mit Ernſt für ihn gethan!
Die Herrlichkeit der Welt, -- wie nichtig! --
Der Himmel -- GOtt -- wie ewig wichtig! --
Wie kurz des längſten Lebens Bahn!
Der Heyland ſieht des Kämpfers Müh --
O kämpfet! Es gereut Euch nie!

Seyd muthig, widerſteht den Lüſten!
Seht nur auf JEſum! Bleibet Chriſten!
Der HErr iſt GOtt! der HErr iſt GOtt!

Kein

Kein Satan ſoll Euch wankend machen;
Nicht immer wird der Spötter lachen,
(Verzweiflung wird ſein Scherz und Spott)
Der Chriſt mißkennt nicht immer ſeyn;
Nein, Tugend, der Triumph iſt dein! †)

Leicht, leicht iſt JEſu Chriſti Bürde!
Groß, groß iſt ſeiner Jünger Würde!
Der Lohn folgt jeder Tugend nach!
Wie bald geht jeder Schmerz vorüber!
Drum ſey, ihr Lieben, Euch nichts lieber,
Als JEſu Chriſti Schmerz und Schmach!
Durch Tugend und Gelaſſenheit
Erkämpft Euch die Unſterblichkeit!

Müßt ihr für Recht und Wahrheit leiden;
Seyd muthig, froh, und hüpft vor Freuden,
Bewährt GOtt Euer Chriſtenthum:
Wenn er Euch würdigt, ſchon auf Erden
Das Schauſpiel jener Welt zu werden, *)
Der Engel Wonne, Chriſti Ruhm!

Zu

---

†) **Nein, Tugend, der Triumph iſt dein.]** Die Ehre und Seeligkeit wird am Ende immer auf den Tugendhaften fallen.

*) **Ein Schauſpiel jener Welt.]** Freut Euch, daß ihr gewürdiget werdet, vor den Augen der unſichtbaren Welt zur Freude der Engel und Ehre Chriſti, um Chriſti willen zu leiden.

In jedem jedem Leiden denkt,
Daß GOtt uns nur aus Liebe kränkt.

GOtt iſt die Liebe! Lauter Liebe! –
Wie wenn ich immer bey Euch bliebe,
So, Herzgeliebte, liebet Euch!
O haltet brüderlich zuſammen;
Und liebt, in JEſu Chriſti Namen,
Einander JEſu Chriſto gleich!
Und ſeyd vor GOtt in Freud', im Schmerz
Nur Eine Seele, nur Ein Herz!

Fern, ewig fern von Zank und Streite
Seyd immerdar! Noch hier, noch heute
Umarmet Euch, und ſchaut mich an!
Nie, nie befleck' Euch, theure Seelen,
Die Höllenfreude, den zu quälen,
Der heute vielleicht ſterben kann!
Entſetzlicher Gedanke! – Nein,
Ich weiß – Ihr werdet Brüder ſeyn!

Und Brüder, Schweſtern auch der Armen!
Voll Menſchlichkeit und voll Erbarmen;
Erleichtert gern des Nächſten Noth!
Folgt jedem gütigen Gedanken!
Erquickt die Schwachen, labt die Kranken!
Theilt mit den Armen Kleid und Brod!

Umfangt mit liebevollem Geiſt,
Wer Bruder, Chriſt, und Menſch nur heißt.

Auch Feinde ſeegnet herzlich! Liebet
Auch den, der boshaft euch betrübet,
Und jeden, der euch übel will!
O Großmuth! Großmuth! Welch Vergnügen!
Verzeiht, ſo wird auch euch verziehen!
GOtt kennt euch! Schweigt und leidet ſtill!
Denn, ach! vor GOttes Strafgericht
Beſteht der Feind des Feindes nicht.

Und immer, wo ihr ſteht und gehet,
Geliebte, bethet, ſeufzet, flehet
Zu GOtt, dem Hörer des Gebeths!
Wenn alle Menſchen euch verließen;
In Bangigkeit, in Finſterniſſen,
Im Glück, im Unglück bethet ſtets!
Vor dem Gebeth flieht jede Quaal;
Ich, ich erfuhr es tauſendmal.

Vergeßt, vergeßt nicht dieſes Liedes!
Ihr alle ſeyd auch ſterblich! — Jedes
Liegt einſt, wie ich itzt, ſterbend da.
Die Stunde, da man euch beweynet,
Da alles, wie es iſt, erſcheinet,
Vielleicht iſt ſchon die Stunde nah,

Wo jede Hand, die mich noch faßt,
Auch müd iſt, zittert, und erblaßt.

Ach! dann am Abend unſers Lebens
Iſt jeder Wunſch und Troſt vergebens,
Wenn unſer Herz ihm widerſpricht!
Ach! dann iſt oft die Reu zu ſpäte!
Drum fleh' ich noch am Sterbebethe,
Mit meinem Auge, das itzt bricht;
Mit heiſſen Thränen; -- Schaut mich an:
Flieht, was im Tod euch reuen kann!

Ach! laßt mich ſterbend euch noch ſagen:
Erſpart euch untröſtbare Klagen!
Nie ſeyd ihr von dem Grabe weit!
Mein blaſſer Mund, die kalten *) Hände,
Die rufen euch: Bedenkt das Ende!
Sorgt frühe für die Sterbenszeit!
Und ſeyd ihr des Gedankens müd,
So leſet dieß mein Abſchiedslied!

Ach! könnt' ich noch, eh ich erblaſſe,
Euch, die ich all' im Geiſt umfaſſe,
Gnug ſeegnen noch, und glücklich ſehn!
Bleibt auf der Tugend ſchönen Wegen,

Nein,

---

*) Oder: Matten.

Nein, Seelen, keinen beſſern Seegen
Kann ich vom Himmel Euch erfleh'n;
Die Tugend Chriſti – Chriſti Heil
Sey, theure Herzen, Euer Theil!

Hieher! – In meine Hand zu ſchweeren;
Den GOtt, der Euch erſchuff, zu ehren,
Ihm ewig, ewig treu zu ſeyn!
Ihm, der einſt Sündern auch geſchworen,
Daß keiner keiner ſey verlohren,
Der ſich will JEſu Chriſto weyh'n!
Ein Zeug' iſt zwiſchen Euch und mir
Mein Tod und GOtt; – Denn GOtt iſt hier.

Und nun, – wenn ich Euch je betrübte,
Verzeiht mir! – Ach verzeiht Geliebte,
Die Fehler, die mein Herz bereut!
Mein Herz iſt voll der reinſten Triebe,
Voll Seegen für Euch, voll von Liebe,
GOtt weiß es, voller Zärtlichkeit;
Gern bitt ich jeden Fehler ab,
Vergebt mir, wie mir GOtt vergab!

Viel Gutes habt ihr mir erwieſen;
Für alles ſey der HErr geprieſen!
Für alles ſagt mein Herz Euch Dank!
Für jedes Troſtwort, jede Lehre,

Für jedes Mitleid, jede Zähre,
Die je aus Eurem Auge ſank! --
GOtt weiß es, was ihr mir gethan;
GOtt, der vergelten will und kann!

Dieß denket; würd' Euch auch noch bänger,
Doch weynt, Geliebte, nun nicht länger;
Ihr weyntet, daß ich ſeelig bin;
Mein GOtt wird Eure Seelen tröſten!
Hin zu den Schaaren der Erlöſeten,
Zu meinem Heyland geh' ich hin!
Ach! gönnt mir gern des Himmels Glück,
Und wünſcht mich nicht zu Euch zurück!

Nun ringt, und eilt, mir nachzukommen!
Voll Sehnſucht, mit viel tauſend Frommen,
Erwart' ich Euch, Geliebte, dort!
Dann, dann wird uns kein Tod mehr trennen,
Kein Schmerz uns wieder kränken können: --
Geliebte ſtrebt, und kämpfet fort!
Wie bald iſt jeder Tag entfloh'n!
Wie herrlich iſt der Siegeslohn!

O könntet ihr, was ich, empfinden;
Ihr uberwändet alle Sünden,
Beſiegtet jede Leidenſchaft!
O helles Licht der Ewigkeiten,

Wen

Wen du beſtraleſt, -- hat zum Streiten,
Zum ſchnellen Siegen Heldenkraft!
Du Glaube, du, den JEſus lehrt,
Biſt mehr, als alle Weisheit wehrt!

Wie herrlich iſt des Glaubens Ende!
Ja, Vater, nun in deine Hände
Befehl ich ewig meinen Geiſt!
Ihr Kinder GOttes, Chriſti Brüder,
Werft Euch vor GOtt noch tiefer nieder,
Und bethet mit mir an und preiſt!
O GOtt! wie dürſtet mich nach dir!
Nimm meine Seele bald von mir!

O Wonne, die ich vor mir ſehe!
Ich werde GOtt ſchau'n; denn ich gehe,
Wo alle Todten GOttes ſind!
Wie leicht, wie nichts wird mir mein Leiden!
Ich ſchmecke ſchon des Himmels Freuden,
Ich ſterb, und ſterb als GOttes Kind!
O theure Seelen denkt ihm nach,
Was ich am Todestage ſprach! *)

---

*) Oder: Was ich an meinem Ende ſprach.
Oder: Was in der letzten Stund' ich ſprach.

XLV.

Fürbitte
um die Geneſung eines kranken Mitchriſten.

Nicht alle Kranke wünſchen Geneſung; — Viele haben ein innigſehnliches Verlangen, abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn, und können nicht anders denken, als daß ihnen dieß beſſer wäre; Sie haben, während ihrer Wallfahrt dem Rath GOttes treulich gedienet, und freuen ſich, wenn ſie es merken, daß ſie ihre Hütte bald ablegen müſſen. Auch ihre Freunde, und die Ihrigen mögen ihnen die Ruhe nach ihrer Arbeit herzlich gerne gönnen, und es kömmt ihnen, zumal wenn ſie bereits dem Ziele des menſchlichen Lebens nahe ſind, kein Sinn daran, Sie länger auf Erde zurück zu wünſchen, ſo zärtlich ſie auch ſonſt dieſelben lieben mögen. — Für ſolche Kranke iſt die gegenwärtige Fürbitte nicht verfaſſet.

Wenn aber z. Ex. ein Kranker die Folgen ſeiner Sünden, ſeiner unordentlichen Lebensart mit Schmerz und Jammer empfindet; wenn er mit Schrecken wahrnehmen muß, daß er lange noch nicht ſo beſchaffen iſt, wie er vor GOtt ſeyn ſollte, — (welches wahrlich nicht ſelten auch dem beynahe unſträflichgeglaubten Chriſten wiederfahren kann) — oder, wenn ſonſt der Kranke andre wichtige, beſonders moraliſche und chriſtliche Gründe hat, ſich noch ein längeres Leben zu wünſchen, und ſolches mit dem aufrichtigen Bekenntniß ſeiner Sünden beweiſet — oder, wenn wenigſtens ſeine Freunde es vor GOtt ſo finden, daß es zu ſeinem, oder anderer Heil gereichen würde, ſo iſt es nicht nur erlaubt, ſondern es iſt Pflicht, dem Befehl des heiligen Jacobus mit einfältigem Glauben und zweifelloſer Zuverſicht zu gehorchen: **Ihr Brüder, bethet für einander, auf daß ihr geſund werdet; die kräftige** (oder auch, die durch einen Trieb des heiligen Geiſtes erweckte und angefachte) **Bitte des Gerechten vermag viel.** — Wer nach dem geoffenbarten Befehl GOttes handelt, der handelt nach dem Willen GOttes; — Wer nach dem geoffenbarten Befehl GOttes bittet, der bittet nach dem Willen GOttes; — und dieſes iſt die Freyheit zu reden, die wir haben, daß, ſo wir etwas nach ſeinem Willen bitten, ſo erhöret er uns. Jac. V: 14. 18. 1. Joh. V: 14.

GOtt, vor dein Antlitz will ich treten;
Du heiſſeſt uns für Kranke bethen!
Drum will und darf ich zu dir fleh'n:
Wie könnteſt du dein Wort verſchmäh'n?

An dieſem Worte bleib ich feſte!
Was es uns heiſt, das iſt das Beßte,
Iſt ewig wahr, wenn alle Welt
Es nur für Wahn und Thorheit hält.

Geſundheit fleh' ich für den Kranken;
Ich glaube, HErr, laß mich nicht wanken!
Du biſts, der helfen will und kann;
Um Hülfe fleht mein Herz dich an!

Allmächtiges und beßtes Weſen!
Laß meinen Bruder *) bald geneſen!

Mach

---

*) Oder: Meine Schweſter; — Meinen Vater ꝛc.

Mach' ihn zum Zeugen deiner Kraft,
Die Leben aus dem Tode ſchafft!

Belebe die geſchwächten Glieder!
Gieb einen neuen Geiſt ihm wieder!
Entreiß mit deiner treuen Hand
Ihn mächtig von des Todes Rand!

O wie viel tauſend matte Herzen
Haſt du von Krankheit, Angſt und Schmerzen,
Mit brüderlicher Zärtlichkeit
Durch Einen Wink, Ein Wort befreyt!

Hat deine Kraft itzt abgenommen?
Gilt nun nichts mehr das Fleh'n der Frommen?
Biſt du an Huld nicht mehr ſo reich?
Nicht ewig, HErr, dir ſelber gleich?

Iſt itzo Elend Elend minder?
Biſt du nicht Heyland aller Sünder;
Die voll von Demuth, voll Vertrau'n,
Auf dich aus ihrem Jammer ſchau'n?

O treuer Heyland, mir wird bange,
Schweigſt du zu meinem Fleh'n noch lange?
O JEſus eil' und höre mich!
Ich glaube, ja ich glaub' an dich!

Die Himmel werden eh vergehen,
Eh du den Glauben wirſt verſchmähen;
Ein Glaube, der dich feſte hält,
Beſiegt das Elend einer Welt.

Ich glaube, ſtärke mich, ich glaube,
Und liege tiefgebeugt im Staube,
Und fleh' um Leben, nicht für mich,
Für einen Bruder fleh' ich dich!

Um deines groſſen Namens willen *)
Wirſt du, HErr, meinen Wunſch erfüllen,
Daß länger doch nicht deine Treu
Ein Ziel des frechen Spottes ſey!

O JEſus, zeige, daß du lebeſt,
Daß du dem Müden Stärke gebeſt,
Daß du die Trauernden erfreuſt,
Daß du der alte Heyland ſeyſt!

Kein Kranker kam dir anzuhangen,
Du ſtillteſt eilends ſein Verlangen!
Nein, keinen, der ſich dir ergab,
Du wieſeſt auch nicht Einen ab!

Auch

---

*) Um deines groſſen Namens willen] Weil du JEſus heiſſeſt; — Damit es bekannt werde, daß du nicht nur ein Heyland heiſſeſt, ſondern daß du es biſt.

Auch mich wirſt du nicht von dir weiſen;
Auch ich will dich durch Glauben preiſen;
Durch Glauben, der von Liebe glüht,
Und dich umfaßt, wo er nichts ſieht.

Laß itzt, HErr, während meinem Flehen,
Den Kranken deine Hülfe ſehen!
Ach itzo, JEſus, ſäume nicht
Zu halten, was dein Mund verſpricht!

XLVI.

Fürbitte

für alle Kranke überhaupt.

Für alle Kranke bitt' ich dich
Mit bruderlichem Herzen!
Mein GOtt! erleichtre väterlich
Die Laſt von ihren Schmerzen!
Sprich Tröſtung allen Schwachen ein,
Und laß auf dich, und dich allein
Mit feſtem Muth ſie trauen!

Des Gnadenlebens kurze Zeit,
Den Greuel ihrer Sünden,
Und deine Treu und Freundlichkeit
Laß, Vater, ſie empfinden!
Stärk und erwecke ihren Geiſt!
Gieb jedem reichlich, was du weißt,
Daß er bedarf zum Heile!

Den Geiſt der Ruh und der Geduld,
In dich ſich einzuſenken,
O mögte, Vater, deine Huld
Den Schwachen dieſen ſchenken!

O mögte doch dein Will' allein
Ihr Willen, ihre Freude ſeyn,
O Vater aller Gnaden!

Gieb ihnen allen Kraft und Muth,
Den Schmerzen zu beſiegen! *)
Sey du, o allerhöchſtes Gut,
Ihr innigſtes Vergnügen!
Die leichte Quaal der ſchnellen Zeit
Laß durch den Troſt der Ewigkeit
Zum Quell der Freude werden! †)

Ach jeden, wär er noch ſo ſchwach,
Laß deine Kraft empfinden!
Und weiſe Tröſter, Vater, ach!
Laß jeden Kranken finden!
Die Laſt der Krankheit und ihr Schmerz
Erwecke manches Bruders Herz
Zum zärtlichſten Erbarmen!

Den

---

*) Den Schmerzen zu beſiegen] Daß ſie jeden Anfall der Ungeduld unter den Schmerzen überwinden.

†) Zum Quell der Freude werden] Gieb, daß die Kranken ihr kurzes Leiden, durch die Betrachtung der ewigſeligen Folgen derſelben als eine Quelle und Urſache der Freude erkennen, und ſich in dieſer Abſicht deſſelben freuen.

Den Kranken, der nun ſterben ſoll,
Den lehre, Vater, ſterben!
Ach! jeder Tugend werd' er voll,
Geſchickt, dein Heil zu erben!
Ach! JEſus! mach' zum Himmelreich
Ihn fähig, deinem Bilde gleich,
Schon heilig hier auf Erden!

Dem Kranken, der durch dich genest,
Den lehre heilig leben,
Der müſſe dich, der ihn erlöst,
Durch wahre Buß' erheben!
Nicht mehr im Traum der Sicherheit,
Nein, als ein Erb der Herrlichkeit
Müß er unſträflich wandeln!

XLVII.

Fürbitte
für einen Sterbenden.

Dieß Lied muß vorher beſonders geleſen, und dann jede auf den gegenwärtigen Fall unſchickliche Stelle zum weglaſſen bezeichnet werden. — Es iſt vornehmlich für Sterbende, die nicht mehr reden können, und deren Anblick uns Mitleiden und ein ſehnliches Verlangen nach ihrer Auflöſung einflößt.

Vater aller Menſchenkinder!
JEſus! Mittler aller Sünder!
JEſus, der uns helfen kann,
Höre unſre Fürbitt' an!

Ach! mit göttlichem Erbarmen
Komm zu Hülfe dieſer Armen,

Hülfentblößten Creatur!
Liebe biſt du! Liebe nur!

Laß ſie nicht in Angſt verſinken!
JEſus, du, du darfſt nur winken!
Laß Sie nicht in Noth vergehn;
Was du willſt, das muß geſcheh'n!

Heiland! Heiland iſt dein Namen,
In der ſchwachen Seele Namen,
Die nicht laut mehr flehen kann,
Flehen wir dich, Heyland, an!

Sey mit deiner Tröſtung nahe!
Was kein Aug auf Erden ſahe,
Laß Sie ſeh'n in deinem Licht!
Gieb Ihr Muth und Zuverſicht!

Laß Sie dich im Geiſt betrachten!
Laß in Angſt Sie nicht verſchmachten!
Ach! mit Thränen flehen wir,
Aus dem Staub empor zu dir!

Laß Sie bald dein Heil empfinden!
Tod und Schmerzen überwinden!

Glauben was dein Wort verheißt,
Hilf Ihr, GOtt durch deinen Geiſt!

Du haſt uns geholffen bethen!
Allzeit, allzeit kannſt du retten!
Allzeit biſt du, Helfer, da!
O ſey dieſer Seele nah!

Laß ſie deinen Frieden ſchmecken!
Laß den Tod ſie nicht erſchrecken!
Quält Sie unerkannter Schmerz,
So gieß Balſam in das Herz!

Reinige Sie ganz von Sünden!
Laß Sie Gnade vor dir finden!
Der du Sie verſöhnet haſt,
Nimm von Ihr die ſchwere Laſt!

Nimm an Ihres Lebens Ende,
Ihren Geiſt in deine Hände!
Eile und erlöſe Sie,
Dieſe Seel' aus aller Müh!

Laß mit innigſtem Entzücken
Sie dich, JEſus, bald erblicken!
Führe Sie mit deiner Macht
Durch des Todes dunkle Nacht!

Führe ſie aus ihrem Leiden,
Bald zu deines Himmels Freuden!
Du, der helfen will und kann,
JEſus! JEſus! hör uns an!

Laß Erbarmer! HErr des Lebens!
Unſre Thränen nicht vergebens,
Unſer Fleh'n umſonſt nicht ſeyn!
Mach' ein Ende ihrer Pein!

Haſt du nicht dein Blut vergoſſen?
Iſts nicht auch für ſie gefloſſen?
Dieſe Seele kenneſt du;
JEſus, ſprich ihr Freude zu!

Keine Seele kannſt du haſſen;
Keine, keine du verlaſſen,
Für die du geſtorben biſt,
Treuſter, liebſter JEſus Chriſt!

Ach! drum mach' itzt deine Treue,
Daß ſich unſre Seele freue,
Liebſter Heyland, groß an ihr!
Danken, danken wollen wir!

Ach! aus Einem Munde flehen,
JEſus wir! voll Thränen flehen

Mir vor deinem Angeſicht!
Ach! Verwirf uns JEſus nicht!

Eil'! um deines Todes willen,
Unſer Seufzen zu erfüllen!
Ach! erlös, wir bitten dich,
Dieſe Seele ewiglich!

Laß uns in dein Herze dringen!
Hilf ihr mit dem Tode ringen!
JEſus Chriſtus nimm noch heut
Sie in deine Herrlichkeit!

Laß uns, HErr, nicht länger weynen!
Laß uns deine Hülf' erſcheinen!
Ewig, ewig danken wir,
GOtt, für deine Gnade dir!

Ach! im letzten Augenblicke,
Tröſte, Vater, und erquicke
Den im Kampfe müden Geiſt,
Wie uns JEſus Chriſt verheißt!

Ja! o Vater, Vater, neige
Doch zu uns dein Ohr, und zeige,
Daß im Sohne JEſu Chriſt
Du auch unſer Vater biſt!

Laß, HErr, nicht zu deinen Füſſen
Unſer Herz in Angſt zerflieſſen!
Ach! beſchlieſſe ihren Lauf!
Nimm die müde Seele auf!

Auf zu dir, weg von der Erde,
Daß ſie ewig ſeelig werde,
Daß wir ewig uns mit Ihr
Freu'n, und ſeelig ſeyn in dir. Amen!

XLVIII.

Fürbitte

für

ſterbende Mitchriſten überhaupt.

Vater JEſu Chriſti, höre
Rette, ſtärke und bekehre
Alle, die mit bangem Flehen
An des Todes Pforten ſtehen!
Laß ihr Herz unſträflich ſeyn!
Tröſtung ſprich dem Müden ein;
Daß ſie nicht verſchmachten!

Menſchen ſind ſie; Schweſtern, Brüder,
Schau erbarmend auf ſie nieder;
Die nach deinem Reiche ſtreben,
Laß ſie ſchmecken jenes Leben!
Fühlen laß ſie, JEſus Chriſt,
Daß auch du ihr Bruder biſt,
Sohn des höchſten GOttes!

Fühlen, daß du ſie willſt retten,
Fühlen, daß wir für ſie bethen!

Daß ſie frey von allen Mängeln
Bald zu dir und deinen Engeln
Werden im Triumphe geh'n,
Dich, dem ſie geglaubt zu ſehn,
Dich, den ſie geliebet.

Will ſie Sündenangſt bedecken,
Tod ſie und Verweſung ſchrecken,
Quält ſie namenloſes Leiden,
O ſo ſende von den Freuden
Jenes Lebens Einen Stral
Ihnen hin ins Todesthal,
Daß nicht ſink' ihr Glauben!

Laß das Heil, daß du erwarbeſt,
Da für Sterbende du ſtarbeſt,
In den heiſſen Augenblicken
Ihren matten Geiſt erquicken!
Lindre ihres Leibes Schmerz!
Stärke ihr beklemmtes Herz,
Sey im Tod ihr Leben! †)

Was von dir ſie könnte trennen,
Sünden, die ſie nicht erkennen,
Laß ſie hier, noch hier bereuen,
Dir den letzten Athem weyhen!

---

†) Sey im Tod ihr Leben] Laß ſie deine lebendi
chende Kraft mitten im Tode empfinden.

Fern von ihrer Seele ſey
Aberglaub' und Heucheley,
Ferne Schreckenbilder!

Lehre ſie noch hier auf Erden
Dir, o JEſus, ähnlich werden;
Stille Leiden, wie du litteſt;
Muthig ſtreiten, wie du ſtritteſt!
Du, der ſelbſt den Tod geſchmeckt,
Weiſſeſt, was im Tod ſie ſchreckt,
Weißt es, und kannſt helfen!

Leibes-Schöpfer! Seelen-Retter!
GOtt! Erhörer der Gebether;
Laß, Erbarmer, dich erflehen,
Mächtig jedem beyzuſtehen,
Dem des Todes dunkle Nacht
Und die Zukunft bange macht;
Ja! du wirſt uns hören!

Eile doch von allem Böſen
Aller Angſt ſie zu erlöſen!
Rein, ach rein von allen Sünden
Laß ſie, JEſus, dich empfinden!
Itzt und ewig laß ſie dein
Himmelrein und ſeelig ſeyn,
Der du für ſie ſtarbeſt!

XLIX.

Verlangen nach dem Himmel.

Ach! wann werd ich dahin kommen,
Wo du, mein Erlöſer biſt!
Wann mit den verklärten Frommen
Lob dir ſingen, JEſus Chriſt?
Ach! wenn ich von dieſer Erde
Nur bald heimgenommen werde!
Fliehe ſchneller, fliehe Zeit!
Denn mein Wunſch iſt Ewigkeit.

Ewigkeit, du Troſt des Lebens,
Stärke du mein müdes Herz!
Dich erwart' ich nicht vergebens,
Frohes Ziel von jedem Schmerz!
Ewigkeit! du Meer der Freuden!
Mich gelüſtet abzuſcheiden,
Fern von Irrthum, Sünd' und Pein
Liebſter GOtt, bey dir zu ſeyn!

Mit Verſuchung ſtets umgeben,
Folg ich oft der Sünde nach!

Will

Will mein Geiſt auch höher ſtreben,
O ſo iſt mein Fleiſch zu ſchwach!
O wie ſchwer wirds mir auf Erden!
Mögt' ich frey vom Joche werden,
Das ſo hart mich niederdrückt,
Wenn mein Geiſt zum Himmel blickt!

Ach! wie heiß iſt mein Verlangen,
Meine Seele ringt nach dir,
JEſus! ringt, dich zu umfangen!
Ach! wann rufſt du: Komm zu mir!
Siehſt du nicht mein banges Sehnen?
Zählſt du dann nicht meine Thränen?
Wie ein Hirſch nach Quellen ſchreyt,
Schmacht' ich nach der Ewigkeit!

Ach! ſo komm o Tod und eile!
Eile Ewigkeit herbey!
Daß ich hier nicht mehr verweile,
Daß ich bald bey JEſu ſey!
Hier kann ich nicht Ruhe finden,
Dort, nur dort ihn ganz empfinden! *)
Dort, von jeder Sünde rein,
Ihm und Engeln ähnlich ſeyn!

---

*) Dort, nur dort ihn ganz empfinden] Hier iſt meine Empfindung von GOtt ſehr ſchwach; dort wird ſie unausſprechlich viel lebhafter ſeyn.

Doch! mein Herz! ſey wieder ſtille!
JEſus iſt auch hier bey dir!
Hier biſt du, HErr! – Nun dein Wille,
JEſus! der geſcheh' an mir!
Gieb mir nur Geduld und Stärke
Mich zu jedem guten Werke,
Daß ich auf die Ewigkeit
Jede Stunde ſey bereit!

L.

Troſt des ewigen Lebens.

Noch wallen wir im Thränenthal,
Gedrückt von Kummer, Müh und Quaal,
Doch nur noch wenig Tage!
Dann fliehen wir aus dieſer Zeit
Hinüber in die Ewigkeit,
Weit weg von jeder Plage.

Dann ſinkt der Leib ins kühle Grab
Der Staub zu allem Staub herab,
Nicht ſterblich mehr zu leben:
Mit freyem Flug und frohem Blick
Kehrt der entbundne Geiſt zurück
Zu dem, der ihn gegeben.

O wohl ihm, war er fromm und gut,
Wenn er von ſeiner Arbeit ruht,
Wenn Thaten ihn begleiten!
Wenn er, vereint mit JEſus Chriſt,
Unſträflich, rein und fähig iſt
Zum Glück der Ewigkeiten.

O hohes Glück, vor GOtt zu ſtehn!
O Freude, JEſus! dich zu ſehn,
Und mit dir deine Glieder! *)
Zu ſehen dich in deinem Licht,
Von Angeſicht zu Angeſicht,
Dich, Erſter aller Brüder! **)

Doch erſt am Tag des Auferſtehn's,
Am Tag des frohen Wiederſehn's,
Der Umgeburt der Erde, †)
Am Tag, wenn GOttes Wunderkraft
Mich ganz verklärt und neu erſchafft,
Was ich erſt dann ſeyn werde!

Wie dann mir wird zu Muthe ſeyn,
Wenn alle Todten, Groß' und Klein',
O JEſus vor dir ſtehen!
Wenn du mich dann beym Namen nennſt,

Vor

---

*) Und mit dir deine Glieder] Alle verklärten Seelen in der genaueſten Vereinigung mit dir zu erblicken.

**) Dich, Erſter aller Brüder] Paulus nennt JEſum den Erſtgebornen unter vielen Brüdern. Röm. VIII: 29.

†) Der Umgeburt der Erde] JEſus nennt die Zeit ſeiner Zukunft, die Wiedergeburt, weil alsdann dieſe Erde vergehen, und ein neuer Himmel und eine neue Erde ſtatt derſelben zum Vorſchein kommen ſoll.

Vor GOtt und Engeln mich bekennſt,
Ich ewig dich ſoll ſehen!

Wenn ich, o GOttes groſſer Sohn,
Mit dir auf deines Vaters Thron *)
Die Feinde GOttes richte! **)
Wenn ich der Bosheit ſtolze Macht,
Die meines GOttes Rath verlacht,
Mit JEſu Macht zernichte!

Wenn ich in jener Königs-Stadt,
Die GOttes Hand gegründet hat,
Im Anſchau'n mich verliere!
Wenn ich in deinem Himmelreich,
Den Engeln und dir ſelber gleich,
Als König ſelbſt regiere. -- †)

Ich

---

*) Mit dir auf deines Vaters Thron] Wer überwindet, ſagt JEſus, dem will ich geben mit mir auf meinem Thron zu ſitzen, wie auch ich uberwunden, und mich mit meinem Vater auf ſeinen Thron geſetzt habe. Offenb. III: 21.

**) Die Feinde GOttes richte] Wer überwindet, ſagt JEſus, dem will ich über die Heyden Gewalt geben, und er wird ſie mit einem eiſernen Stabe weiden, wie auch ich von meinem Vater empfangen habe. Offenb. II: 26, 27.

†) Als König ſelbſt regiere] Offenb. I: 8. XXII: 5.

Ich – ich, der itzt noch Thränen weynt,
Ich werde, wenn der HErr erſcheint,
Ich leuchten, wie die Sonne! *)
Ich Sündiger von Sünden rein,
Ich Sterblicher unſterblich ſeyn!
Ich GOttes Bild und Wonne!

Befreyt und ewig fern von Quaal,
Getränkt mit Freuden ohne Zahl,
GOtt immer, immer näher!
Dann ſteigt mit jedem Augenblick
Der Seele unausſprechlich Glück
Noch unausſprechlich höher!

Und aller Seraphinen Schaar,
Und wer auf Erden heilig war,
Sind alles meine Brüder:
Sind alle nur Ein Leib mit mir,
Und ſingen ewig, JEſus, dir
Aus Einem Munde Lieder!

Der Seeligkeiten, GOtt! wie viel!
O Freuden ohne Maaß und Ziel,
Hoch über alles Sehnen!

---

*) Ich leuchten –] Matth. XIII: 13.

O Ewigkeit! o Ewigkeit!
Was iſt das Leiden dieſer Zeit!
Wie nichts ſind alle Thränen!

Sey ſtark! ſey freudenvoll mein Geiſt!
GOtt lebt! GOtt hält, was er verheißt!
GOtt iſt der GOtt der Frommen!
Nichts, glaub es, iſt für dich zu groß,
Für dich, zu dem aus GOttes Schoos
Der eigne Sohn gekommen.

Regiſter.

A.

Seite

Ach! hier nicht mehr, ach fern von mir. . .
Ach! nein, mein Auge darf ich nicht. . . 116.
Ach! Vater, Vater höre. . . . . 161.
Ach! wann werd' ich dahin kommen. . . 262.
Ach! wiederum ein Jahr verſchwunden. . . 30.
Ach! wie tief biſt du gefallen. . . . 131.
Auf GOtt ſoll meine Hoffnung ſtehen. . . 200.

B.

Bewahre meinen Geiſt vor ſündlichen Gedanken. . 177.

D.

Dank, beßter Vater, will ich ſingen. . . 21.
Dein erblaßter Leichnam lag. . . . 86.
Dein Wille, beßter Schöpfer iſt. . . . 214.
Dir, JEſus, ſingt die Chriſtenheit. . . 88.
Dir, Vater, dankt mein Herz und ſingt. . . 98.
Du kömmſt, o Richter aller Welten. . . 142.

E.

Eh' ich dieß heut vollendet habe. . . . 186.
Erhebe dich, mein Herz, empfinde. . . . 55.
Ermuntre, Seele, dich und ſey. . . . 122.
Es donnert, Menſch, wer donnert, wer. . . 194.

Fort-

F.

Seite
Fortgekämpft und fortgerungen. . . . 167.
Freudenvoll iſt meine Seele. . . . . 83.
Freudig will ich, HErr, dich ehren. . . . 19.
Frohlock, mein Herz, weil JEſus Chriſt. . . 94.
Für alle Kranke bitt' ich dich. . . . . 250.

G.

GOtt, vor dein Antlitz will ich treten. . . 246.

J.

Ja, du mein GOtt, du kenneſt mich. . . 17.
Ja, JEſus lebt, Er lebt, Ja, Amen. . . 124.
Ja, Tag des HErrn, du ſollſt mir heilig. . . 26.
JEſus, die Erlösten Sünder. . . . 77.
JEſus Chriſtus, Liebſter, Beſter. . . 219.
JEſus, mit der Schaar der Frommen. . . 102.
Ich lobe dich mit froher Seele. . . . 144.

K.

Klag nicht, mein Herz, wenn alle Freuden. . . 178.
Kommt her an meines Lebens Ende. . . 231

L.

Lob und Dank ſey dir mein Retter. . . 111.

M.

Mein Aug und Herz erhebe ſich. . . . 1.
Mit Preis und Danke nah' ich mich. . . 12

N.

Noch wallen wir im Thränenthal. . . . 265.

Preis

P.

Seite

Preis und Dank, ich lebe wieder. . . . 7.

S.

Singt, Chriſten, ſingt und freuet Euch. . . 52.

V.

Vater aller Menſchenkinder. . . . . 253.
Vater dir, dir will ich klagen. . . . 190.
Vater, heilig möcht' ich leben. . . . 15.
Vater, meine Seele kennet. . . . . 147.
Vater, Vater voll Gebrechen. . . . . 224.
Vater JEſu Chriſti, höre. . . . . 259.
Von dir, o Vater, nimmt mein Herz. . . 174.

W.

Wie bald iſt doch ein Jahr vergangen. . . 32.
Wie feurig, wie brünſtig iſt doch mein Verlangen. . 150.
Wie ſchnell verfließen meine Tage. . . 183.
Wie ſollen wir dir, Vater, danken? . . 45.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite 21. Zeile 3. leſet: Beſtrafe mich
Seite 100. Zeile 8. leſet: und kannſt
Seite 164. Zeile 12. leſet: Harr meiner
Seite 172. Zeile 9. und 18. leſet: zurückegeh
Seite 213. Zeile 4. leſet: ſoll.

– 21

Liturg Lavater

377.–

Gott der ewge Gott dem Höchste S. 192.
[illegible] [illegible] ich mich deinem Mittler S. 117
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] S. 45.

III 27

Zweytes Funfzig
Chriſtlicher
Lieder.

Von

Johann Caſpar Lavater.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1776.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Vorbericht.

Hier alſo die zweyte Sammlung alter; verbeſſerter, umgegoßner, einzelngedruckter, und eines groſſen Theils ganz neuer Lieder — noch ſo unvollkommen, wie der erſte Theil, und dennoch gewiß — nicht ohne Seegen für eine Menge Chriſten von der verſchiedenſten Denkensart, in den verſchiedenſten Umſtänden —

Man kann, meines Bedünkens, die chriſtliche Lieder nicht genug vervielfältigen — aber, man kann ſie auch nicht genug ausarbeiten; In Abſicht auf beydes kann ich wenig mehr verſprechen, als: So Gott Leben und Muſſe ſchenkt, eine Sammlung von Kirchenliedern, auf die ich allen erdenklichen Fleiß zu wenden, mir Kraft und Geiſt von Gott erbitten werde. Ich halte ein Kirchenlied für das edelſte, würdigſte, gemeinnützigſte aller menſchlichen Werke; aber auch zugleich für das ſchwerſte; wenn der Erhabenſte und Schwächſte, der Weiſeſte und Einfältigſte wenigſtens eben ſo gleichen Antheil daran ſollen nehmen können, wie das ſcharfe und blöde Aug am Sonnenlicht. — Was ich hier in dieſer zweyten Sammlung verſucht habe, iſt wol nicht viel mehr, als Verſuch, obgleich ich dennoch am meiſten mit dieſen zufrieden bin.

Statt aller weitern Verpflichtungen aber zu neuen Arbeiten, wag' ich es — hier ein Verzeichniß einiger wünſchbaren Lieder beyzufügen, deren Ausarbeitung ich frommen Männern und Jünglingen empfehlen mögte, und gewiß nicht umſonſt empfehle.

Zürich, den 27. März 1776.

Verzeichniß
von wünſchbaren Liedern.

I. Kirchenlieder.
II. Häusliche Lieder.
III. Tugendlieder.
IV. Glaubenslieder.
V. Hiſtoriſche Lieder.
VI. Lieder für Kranke und Sterbende.
VII. Lieder für Obrigkeitliche Perſonen.
VIII. Lieder für Geiſtliche.
IX. Für Aerzte.
X. Lieder für geübte und nachdenkende Chriſten.
XI. Für Philoſophen.
XII. Für Deiſten und Zweifler.
XIII. Für Schriftſteller.
XIV. Wittwenlieder.
XV. Wayſenlieder.
XVI. Frauenzimmerlieder.
XVII. Lieder für Jünglinge.
XVIII. Kinderlieder.
XIX. Bauernlieder.
XX. Lieder für Handwerksleute.
XXI. Lieder bey verſchiedenen Todesfällen.
XXII. Für Angefochtene und Schwermüthige.
XXIII. Freundſchaftliche Lieder.
XXIV. Für alte Leuthe.
XXV. Vermiſchte Lieder.

I Kirchenlieder.

Dieſe müßten ſich durch den im Gebethe des Herrn herrſchenden Geiſt der Gemeinſamkeit, durch ausnehmende Leichtigkeit und Einfalt, durch einen feyerlichen Ton, und durch eine natürliche Ordnung und Vollſtändigkeit des Planes auszeichnen, und ſo hiſtoriſch wie möglich ſeyn. Jedes müßte der wahre, deutliche und vollſtändige Innbegriff derjenigen Wahrheit oder Empfindung ſeyn, die ſeine Aufſchrift anzeigte, inſofern dieſe von einer chriſtlichen Gemeine erkennt, empfunden, und beſungen werden kann. Dieſe Sammlung müßte zum wenigſten folgende Lieder enthalten:

1. Umſchreibung des Gebethes des Herrn. 2. Allgemeine Lobpreiſung Gottes. 3. Allgemeine Dankſagung. 4. Allgemeine Fürbitte. 5. Lied am Sonntag vor der Predigt. 6. Lied am Sonntag nach der Predigt. 7. Neujahrslied. 8. Frühlingslied. 9. Sommerlied. 10. Herbſtlied. 11. Winterlied. 12. Lied beym Anfang des Jahres. 13. Lied am Ende des Jahres. 14. Lied am Ende der Woche. 15. Bußlied. 16. Lied vor der Communion. 17. Lied nach der Communion. 18. Weyhnachtlied. 19. Paſſionslied. 20. Oſterlied. 21. Auffahrtslied. 22. Pfingſtlied. 23. Lied vor dem Unterrichte der Kinder. 24. Lied nach demſelben. 25. Lied vom Jüngſten Gericht. 26. Von dem ewigen Leben. 27. Das Leben und die Thaten Jeſu Chriſti. 28. Begräbnißlied. 29. Beym Begräbniß eines wackern Regenten. 30. — eines treuen Seelſorgers. 31. Lied bey einer wichtigen Regenten-Wahl. 32. Bey allgemeinen

gemeinen Land-Plagen. 33. Fürbitte für einen beſondern Kranken oder Elenden, der es begehrt. 34. Tägliches Morgenlied. 35. Tägliches Abendlied. 36. Fürbitte für die Prediger.

II. Häusliche Lieder.

Unter dieſen verſtehe ich die, welche zum Gebrauche chriſtlicher Familien, in ihren verſchiedenen Umſtänden und Angelegenheiten dienlich wären. Dieſe ſollten überhaupt nicht ſehr poetiſch, nicht ſehr feyerlich, ſondern überaus belehrend, und nur in dringenden Fällen lebhaft und Empfindungs-voll ſeyn. Es fallen mir folgende bey:

1. Allgemeines Danklied einer Familie. 2. Morgenlied. 3. Abendlied. 4. Vor dem Morgeneſſen. 5. Nach demſelben. 6. Vor dem Mittageſſen. 7. Nach demſelben. 8. Vor dem Abendeſſen. 9. Nach demſelben. 10. Lied eines Hausvaters. 11. Einer Hausmutter. 12. Lied einer ſchwangern Frau. 13. Einer Gebährenden. 14. Nach der Geneſung. 15. Eines Vaters. 16. Lied einer ganzen Familie bey Vermehrung derſelben. 17. Lied bey der Krankheit eines Mitglieds. 18. Bey dem Sterbebeth deſſelben. 19. Nach ſeinem Hinſchied. 20. Wenn man nach der Begräbniß wieder nach Hauſe kömmt. 21. Lied vor dem gemeinſamen Bibel-leſen. 22. Nach demſelben. 23. Vor der Communion. 24. Nach derſelben. 25. Bey einem beſondern Glück und Seegen. 26. Bey einem groſſen Unglück. 27. Bußlied einer Familie. 28. Ermunterungslied zur Vertragſamkeit und zum Frieden. 29. Fürbitte der Aeltern für ihre Kinder. 30. Fürbitte der Kinder für ihre Aeltern. 31. — — der Geſchwiſter

für einander. 32. Fürbitte einer Familie für ihre Verwandten. 33. Lied der ganzen Familie an einem Hochzeittag. 34. Lied eines Bräutigams. 35. — einer Braut. 36 Lied beyder am Hochzeittage. 37. Lied eines Kindes beym Tode ſeines Vaters. 38. — — — beym Tode ſeiner Mutter. 39. Lied mehrer Kinder beym Tode ihres Vaters. 40. — — — beym Tode ihrer Mutter. 41. Lied der Kinder bey der zweyten Verheurathung des Vaters. 42. — — — bey der zweyten Verheurathung der Mutter. 43. Lied eines Dienſtboten überhaupt. 44. Morgenlied eines ſolchen. 45. Abendlied eines ſolchen. 46. Lied einer Kinderwärterinn. 47 Beym Aufnehmen eines Kindes. 48. Beym Niederlegen. 49. Wiegenlied. 50. Sonntagslied.

III. Tugendlieder.

Ueberhaupt nach dem vortreflichen Muſter der Gellertſchen Lehr-Oden; nur bisweilen etwas ſtärker und erweckender, als einige derſelben ſind; und viele beſondere, treffend gezeichnete Situationen. Ich wünſchte über folgende Artickel:

1. Das thätige Chriſtenthum. 2. Der wahre Glaube. 3. Die chriſtliche Liebe. 4. Der Umgang mit Gott. 5. Selbſtverläugnung. 6. Dehmuth. 7. Sanftmuth. 8. Geduld und Gelaſſenheit. 9. Mäſſigkeit. 10. Keuſchheit. 11. Wider die Trägheit. 12. Ermunterung zum redlichen Kampfe wider ſtarke Reizungen zur Sünde. 13. Ermunterung zum Gebeth. 14. — — — zum Faſten. 15. Die Pflicht, das Vergnügen, und der Nutzen der Fürbitte. 16. Glückſeeligkeit des Zufriednen. 17. Gottes Fürſehung. 18. In Gefahr. 19. Redlichkeit, Aufrichtigkeit.

ligkeit. 20. Das Beyſpiel Chriſti. 21. Kurze Entſchlieſſungen und Grundſätze. 22. Bey einer nützlichen und mühſamen Unternehmung.

IV. Glaubenslieder.

Dieſe ſollten alle Glaubenslehren der Schrift, ſo viel als möglich mit Beybehaltung der bibliſchen Ausdrücke und Untermiſchung erläuternder und beweiſender Stellen enthalten, und die practiſchen Folgen dieſer Lehren jedem Leſer oder Sänger auf eine lebhafte Weiſe empfindlich machen; inſonderheit ſollte darinn die Gleichniſſe der Schrift oder vollkommen gleichlaufende zur möglichſten Aufklärung des Verſtands mit der weiſeſten Behutſamkeit genutzt werden. Ich wünſchte folgende — als den **Zweyten Theil der Kirchenlieder**?

1. Der unſichtbare Schöpfer und Vater. 2 Die Gröſſe und Herrlichkeit des Einigen Gottes und Heilands Jeſu Chriſti. 3. Wahrheit des Chriſtenthums. 4. Die Gemeinſchaft mit Gott durch Chriſtum in dem Heil. Geiſt. 5. Die Heil. Taufe. 6. Das Heil. Abendmahl. 7. Die Erlöſung durch Chriſtum. 8. Die Vergebung der Sünden. 9. Die Auferſtehung von den Todten. 10. Das ewige Leben im Reiche Gottes. 11. Das ewige Gericht. 12. Gott alles in allem.

V. Hiſtoriſche Lieder.

Von dieſer Art haben wir noch beynahe überall keine. Aber kein Wunder, denn ſie ſind die ſchwereſten. Ich meyne nicht eben bloſſe Erzählungen; wenn gleich alle weſentlichen hiſtoriſche Züge darinn enthalten ſeyn ſollten. Sie ſollten dem hiſtoriſchen Pſalmen-Ton Davids im 78. 105. Pſ. u. ſ. w. und dem Klopſtockiſchen

Der Weisheit Wunder that ſein Mund
Dem Frommen und dem Sünder kund ꝛc.

beykommen. Sie müßten zwar deutlich, aber ſehr gedrängt und poetiſch ſeyn. Das Hiſtoriſche fordert immer mehr Poeſie, d. i. es iſt immer eines gröſſern Grades des ſinnlich-ſchönen Ausdruckes fähig; und dieſer gröſſere Grad macht ein Lied intereſſanter und nützlicher. Ich wünſchte folgende: Vielleicht ein III. Theil Kirchenlieder.

1. Die Schöpfung der Welt. 2. Die Schöpfung des Menſchen. 3. Der Menſch vor und nach dem Fall. 4. Cain und Abel. 5. Henoch. 6. Die Sündfluth. 7. Noah. 8. Abraham. 9. Abrahams Unterredung mit Gott wegen Sodoma. 10. Joſeph. 11. Moſes. 12. Joſua. 13. Samuel. 14. David. 15. Salomon. 16. Joſias 17. Ezechias. 18. Elias und Eliſa. 19. Daniel. 20. Die drey Männer im Feuer. 21. Die Geburt Jeſu. 22. Der Knab Jeſus. 23. Die Taufe Jeſu. 24. Die Verſuchung Jeſu vom Satan. 25. Die Predigt Jeſu. 26. Die Wunderthaten Jeſu. 27. Die letzten Reden Jeſu. 28. Seine Leidensgeſchichte. 29. Seine Begräbniß. 30. Die Auferſtehung Jeſu. 31. Die verſchiednen Erſcheinungen. 32. Die Himmelfahrt. 33. Die Ausgieſſung des Heil. Geiſtes. 34. Petrus. 35. Paulus. 36. Die Pflanzung und Ausbreitung der chriſtlichen Kirche. 37. Stephanus. 38. Petrus aus dem Gefängniß erlöst.

VI, Lie-

VI. Lieder für Kranke und Sterbende.

Sehr ſimpel, herzlich, moraliſch, ſpecial, nicht gar zu weitläuftig, und mit bibliſchen Beyſpielen und Erweckungen ſtark gewürzt, ſollten die nachſtehende Lieder ſeyn.

1. Allgemeines Krankenlied. 2. Morgenlied. 3. Abendlied. 4. Wenn er des Nachts nicht ſchlafen kann. 5. Bey dem Gebrauch der Arzneyen. 6. In heftigen Schmerzen. 7. In langwieriger Krankheit. 8. Lied eines kranken Vaters, der Weib und Kinder hat. 9. Einer Mutter. 10. Einer Tochter. 11. Eines Jünglings. 12. Lied beym Krankenbeth eines lieben Kindes. 13. Lied eines Kranken bey anſcheinender Beſſerung. 14. Bey Verſchlimmerung der Umſtände. 15. Eines Kranken, der alle Verpflegung hat. 16. Lied eines armen und verlaßnen Kranken. 17. Der Nutzen der Krankheiten. 18. Jeſus, der Arzt der Kranken. 19. Betrachtung des Todes. 20. Die Sterblichkeit, und Unſterblichkeit. 21. Kampf wider die Ungeduld. 22. Gelaſſenheit. 23. In bangen Stunden. 24. Seufzer eines Sterbenden. 25. Kurze Troſtgedanken für Sterbende. 26. Fürbitte für einen Kranken. 27. Fürbitte für einen Sterbenden. 28. Triumphlied eines Sterbenden. 29. Troſtlied für die Hinterlaßnen. 30. Danklied nach dem Tode.

VII. Lieder für Obrigkeitliche Perſonen.

Geſetzt, entſchloſſen; voll beſonderer Situationen, Verſuchungen.

1. Der chriſtliche Regent. 2. David. Salomo. Joſias. Ezechias. 3. Gebethlied für das Vaterland. 4. Für andre

Mit-

Mitträthe und Obrigkeitliche Perſonen. 5. Gebethlied um Weisheit. 6. — — um Sanftmuth. 7. — — um Standhaftigkeit. 8. Wider die Menſchenfurcht. 9. Wider Eigennutz. 10. Entſchlieſſungen zur Gerechtigkeit. 11. — — zur Einfalt der Sitten und Dehmuth. 12. Bey Beförderungen. 13. In wichtigen Vorfallenheiten. 14. In Krankheit. 15. In Kriegszeiten. 16. Wenn er Blutgericht halten ſoll. 17. Tägliches Morgengebeth. 18. Tägliches Abendgebeth. 19. Selbſtprüfung. 20. In aufrühriſchen Zeiten. 21. Wenn man um der Gerechtigkeit willen angefeindet wird.

VIII. Lieder für Geiſtliche.

Im ernſten apoſtoliſchen Ton, gedrängt, Salbungvoll, ſtark, glühend; — oft in andern Versarten, als in Reimen.

1. Die Würde, Chriſti Diener zu ſeyn. 2. Gebethlied um den heiligen Geiſt. 3. Der Charakter und das Vorbild Jeſu. 4. Die Propheten und Apoſtel. 5. Ermunterung zur Unſträflichkeit. 6. Zu klugem Eifer. 7. Wider die Menſchengefälligkeit und Menſchenfurcht. 8. Erweckung zur Wachſamkeit. 9. Die wahre Klugheit und Einfalt. 10. Einfalt des Lebens im äuſſerlichen. 11. Ermunterung zum Gebeth. 12. Dehmuth. 13. Sanftmuth. 14. Liebe und Dienſtfertigkeit. 15. Selbſtverläugnung und Enthaltſamkeit. 16. Geſinnung beym Bibel-leſen. 17. Vor dem Leſen. 18. Nach demſelben. 19. Vor Verfertigung der Predigt. 20. Während der Verfertigung. 21. Lied nach der Verfertigung. 22. Lied vor Haltung der Predigt. 23. — — nach derſelben. 24. Vor der Catechiſation.

25. —

25. — — nach derſelben. 26. Ermunterung, nöthige Verbeſſerungen vorzunehmen. 27. Eh er zu Kranken geht. 28. Bey dem Krankenbeth eines Frommen. 29. — — eines Gottloſen. 30. Bey dem Sterbebeth eines Frommen. 31. — — eines Gottloſen. 32. Fürbitte für ſeine frommen Zuhörer. 33. — — für wankende. 34. — — für Unbußfertige. 35. — — für Elende. 36. — — tägliche für die ganze Gemeinde. 37. Fürbitte für die Jugend. 38. — für andre Geiſtliche. 39. — — die Familie des Geiſtlichen. 40. Dankſagung bey Wahrnehmung guter Früchte. 41. Bey mißlungenem Verſuche. 42. Bey Verfolgungen und Verläumdungen. 43. Bey Antritt ſeines Amtes. 44. Bey dem Begräbniß eines Pfarrkindes. 45. An die Neucommunicanten. 46. Vor der Communion. 47. In Krankheit. 48. Am Anfang eines Jahrs. 49. Am Ende — —. 50. Bey ſeinem Ausgang aus der Welt.

IX. Für Aerzte.

1. Wichtigkeit des Berufs. 2. Um Weisheit, Geduld, Sanftmuth, Fleiß, und Treue. 3. Kranken Ermunterung. 4. Bey vielem Gedränge. 5. Erinnerung des Todes. 6. Wider Gleichgültigkeit und Leichtſinn. 7. Bey fehlgeſchlagnen Curen. 8. Bey glücklichen Curen. 9. Morgengebeth. 10. Abendgebeth. 11. Bey verdrüßlicher Laune. 12. Prüfung.

X.

Lieder für geübte und nachdenkende Chriſten.

1. Weisheit Gottes in der Natur. 2. In perſönlichen bibliſchen Offenbarungen ſeiner ſelbſt. 3. Jeſus Chriſtus.

4. Tod und Leben. 5. Anſchau'n der Gottheit. 6. Auferſtehung. 7. Gleichförmigkeit der Natur und Offenbarung. 8. Gröſſe der Welt. 9. Gott im Groſſen. 10. Gott im Kleinen.

XI. Philoſophiſche Lieder,

oder

Lieder für Philoſophen.

1. Ueber Daſeyn, Leben, Bildung. 2. Die Fürſehung. 3. Tugend und Laſter. 4. Das Menſchen-Geſchlecht. 5. Tod und Unſterblichkeit. 6. Vergeltung. 7. Die verſchiednen Religionen. 8. Wahrheitsliebe.

XII. Lieder für Deiſten und Zweifler.

1. Das Gewiſſe und Ungewiſſe. 2. Sokrates und Jeſus Chriſtus. 3. Plato und Paullus. 4. Die Chriſtliche Religion, was ſie zum wenigſten gewiß iſt für die Welt. 5. Toleranz gegen die Chriſten. 6. Bitte um Erleuchtung. 7. Zweifel und Vielleichts.

XIII. Für Schriftſteller.

1. Beym Entwurf eines Werkes. 2. Bey der Ausarbeitung. 3. Nach Vollendung. 4. Bey der Publikation. 5. Bey dehmüthigenden Urtheilen. 6. Bey rühmlichen — —. 7. Allgemeines Schriftſtellerlied.

XIV. Wittwenlieder.

1. Bey dem todten Manne. 2. Bey ſeiner Begräbniß. 3. Einer kinderloſen Wittwe. 4. Einer reichen —.

5. Einer

5. Einer armen — . 6. Einer mit Kindern. 7. Mit vielen Kindern. 8. Einer Kranken. 9. Allgemeines Wittwenlied. 10. Die bibliſchen Wittwen. 11. Die gute Wittwe. 12. Prüfung.

XV. Wäyſenlieder.

1. Beym Tod eines Vaters. 2. — einer Mutter. 3. — eines ganzen Aelternloſen Wäyſen. 4. Tägliches Gebethlied. 5. Dankbarkeit. 6. Zufriedenheit. 7. Ermunterung zur Arbeitſamkeit und Tugend.

XVI. Frauenzimmerlieder.

1. Lied eines jungen Mädchens. 2. Die blühende Jugend. 3. Allgemeines Gebethlied. 4. Lied einer Schönen. 5. Einer ſchlechtgebildten Frauens-Perſon. 6. Einer Braut. 7. Sittſamkeit und Beſcheidenheit. 8. Keuſchheit. 9. Wider die Eitelkeit. 10. In Krankheit. 11. Einer betagten Jungfrau. 12. Einer jungen Ehefrau. 13. Die wackere Hausmutter. 14. Die bibliſchen Frauen. 15. Maria. 16. Lied einer Mutter und Tochter. 17. Schweſternlied. 18. Zweer oder dreyer Freundinnen.

XVII. Jünglingslieder.

1. Wider den Leichtſinn. 2. Wider die Wolluſt. 3. Eines Studierenden. 4. Eines Verlaßnen. 5. In Krankheit. 6. Die Kürze des Lebens. 7. Sterbenslied. 8. Auf Reiſen. 9. In einer groſſen Stadt. 10. Eh er in Geſellſchaft geht. 11. Morgenlied. 12. Abendlied.

XVIII. Kinderlieder.

1. Die Jugend. 2. Der Knab Jeſus. 3. Kinderfreuden.

den. 4. Im Kreiſe zu ſingen. 5. Morgenlied. 6. Abendlied. 7. Gehorſam. 8. Für Aeltern. 9. Für Geſchwiſter. 10. Bey einer ſchönen Ausſicht, oder auf dem Felde. 11. Schullieder. 12. Bey dem Tode eines Kindes.

XIX. Bauernlieder.

Kurz, leicht gereimt, in vier, höchſtens sechszeiligen Strophen — einfältig, naiv, aus ihrer eingeſchränkten Sphäre, ohne Kunſtwort und Phraſe.

1. Um Seegen. 2. Beym Säen. 3. Erndtlied. 4. Herbſtlied. 5. Winterlied. 6. Mit der ganzen Haushaltung. 7. An einem heiſſen Tag. 8. Morgenlied. 9. Abendlied. 10. Sonntagslied. 11. Bey einem Hochgewitter. 12. Bey einer Viehſeuche. 13. Bey einem treflichen Jahrgang. 14. In Krankheit. 15. Sterbenslied.

XX. Handwerkslieder.

Wie die obigen.

1. Eines Anfängers. 2. Eines jungen Meiſters. 3. Auf Reiſen. 4. In der Werkſtätte. 5. Allgemeines Lied. 6. Gemeinſchaftliches mit ſeinem Geſinde.

XXI.

Lieder bey verſchiedenen Todesfällen.

In einem ſanft traurigen, und ja nicht affectirten, ſchwülſtigen oder übertriebnem Tone.

1. Lied gerade nach dem Abſterben eines Menſchen. 2. Lied beym Verluſt eines frommen Eheweibs. 3. — — eines Ehemanns. 4. Lied beym Verlurſt eines gottloſen Ehemanns. 5. — — — eines gottloſen Eheweibs. 6. Lied einer Familie beym Tode eines Vaters. 7. Lied einer Familie beym Tode einer Mutter. 8. Beym Tode eines Bruders. 9. — — einer Schweſter. 10. — — eines unſchuldigen Kindes. 11. — — eines erwachſenen Kindes. 12. — — eines Herzensfreundes. 13. — — einer Herzensfreundin. 14. — — einer Wöchnerinn. 15. — — eines Seelſorgers. 16. — — eines Regenten. 17. — — eines gemeinnützigen tugendhaften Mannes. 18. — — eines ſehr Elenden. 19. — — einer Wittwe. 20. — — eines nahen Anverwandten. 21. Bey einem plötzlichen Todesfall. 22. Bey gewaltthätigen Fällen, Mord, oder Hinrichtung.

XXII.

Lieder für Angefochtne und Schwermüthige.

Dieſe werden wol unter allen weit die ſchwerſten ſeyn; Welch eine Simplicität, welche Richtigkeit und Sinnlichkeit der Begriffe, welche Herzlichkeit und Eindringlichkeit ſollten darinn herrſchen! Und dann wie verſchiedene feine Nüancen giebt es, die recht ſehr entwickelt und ſtark gezeichnet werden ſollten — welche mannichfaltige Arten! Ich zittre, wenn ich nur die Aufſchriften der Lieder herſetze, die ich zum beſitzen dieſer bejammernswürdigen Leuthe wünſche; Wer wird ſie verfertigen — Gott erwecke dazu einen Mann nach ſeinem Herzen; einen Mann, der Erfahrung, Weisheit, Kenntniß der Menſchen, und die feinſte Empfindung hat!

1. Eines, der fürchtet die ſogenannte Sünd' um den H. Geiſt begangen zu haben. 2. Eines melancholiſchen Temperaments. 3. Eines unter Leidenſchaften ſchmachtenden. 4. Eines aus Verliebtheit ſchwermuthigen. 5. Eines mit läſterlichen Gedanken geplagten. 6. Krankenlied. 7. Sterbenslied. 8. Tägliche Ermunterung. 9. Wider den Selbſtmord. 10. Vor der Communion.

XXIII. Freundſchaftliche Lieder.

1. Der Freund. 2. Bitte um Freunde. 3. Bitte für Freunde. 4. Gemeinſchaftliches Freundſchaftslied. 5 Bey Trennungen. 6. Bey Mißverſtändniſſen. 7. Bey Krankheiten. 8. Auf Spaziergängen. 9. Beym Sterbebeth. 10. Beym Tode eines Freundes.

XXIV. Für alte Leute.

1. Die Kürze des Lebens. 2. Erinnerung göttlicher Wohlthaten. 3. Bibliſche Charackter von alten Leuthen. 4. Lied eines glücklichen Alters. 5. Eines Kränkelnden und Elenden. 6. Wider Geitz und Ungeduld. 7. Erinnerung des Todes. 8. Freude in Gott und der Unſterblichkeit. 9. Fürbitte für die Seinigen. 10. Sterbenslied.

XXV. Vermiſchte Lieder.

Lied bey einer Feuersbrunſt. Lied eines Studierenden. Lied eines Kaufmanns. Lied eines Wittwers. Lied eines Menſchen von ſchwachem Verſtand. Lied eines Verachteten. Lied eines Berühmten. Lied eines Verliebten. Lied eines Gärtners. Lied eines Nachtwächters. Lied eines Reiſenden. Lied eines Schiffmanns. Lied eines Dieben. Lied eines Ehebrechers. Lied eines Mörders.

Lied

Lied eines Gefangenen. Lied eines zum Tode verurtheilten. Lied eines Scharfrichters.

Die Erndte iſt groß; der Arbeiter ſind wenig — Bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in ſeine Erndte ausſende — und Euch Arbeiter will ich auch bitten: Euch ſenden zu laſſen! — Edle, Kraft- und Geiſt-volle Männer, Jünglinge, bekannt und unbekannt — Erhabner Klopſtock, unerſchöpflicher Wieland, Kraft- und Gefühl-voller Goethe, und ihr alle, von denen ich weiß, daß ihr jeder zu dieſem oder jenem Fache Talente habt. — Laßt mich Euch nennen, anreden, aufruffen — — Euch meyn' ich — Gotter, Jakobi, Stollberg, Gerſtenberg, Huber, Weiſſe, Schlegel, Kramer, Karſchinn, Baſedow, Voß, Hölty, Miller und Müller, Bürger, Kretſchmann, Schmidt, Schloſſer, Lenze, Pfenninger, Käyſer, Brandſtein, Gamm — Seiler, Hopf —

Sind ihr meine Freunde, Freunde der Menſchheit: — ſo geb jeder ſeinen Beytrag — Ich nenn' Euch, um Euch zu verpflichten — Euch das Verſprechen abzunöthigen, mir zu willfahren — Wollt ihr, könnt ihr nicht ganze Sammlungen liefern, liefert Beyträge — Wählt einen Sammler, der herausgebe — — O Gott! wie viel ſind Euer! und wie viel hundert unbekannte — O dürft' ich — dürft' ich — austheilen — In Einem Jahre würden alle dieſe wünſchbare Lieder fertig ſeyn, ohne daß auf Einen zu viele Laſt fiele — und dann — was wäre fertig. Der Arbeit iſt viel — und der Arbeiter — wahrlich nicht weniger — wenn Ihr — wolltet? — Wie! Freunde der Gottheit und Menſchheit — wollt Ihr nicht?

Zürich, den 18. März 1776.

Inhalt.

I. Lobgeſang.
II. Um Erbarmung.
III. Gebethlied um Stärkung des Glaubens.
IV. Durſt nach Erlöſung.
V. Gebeths-Kampf in dunkeln Stunden.
VI. Ermunterung zum Vertrauen auf Gott.
VII. Bitte um Glauben.
VIII. In tiefer Anfechtung.
IX. Ermunterung in bangen Leidens-Stunden.
X. Paßionslied.
XI. Oſterlied.
XII. Lied am Geburtstage.
XIII. Lied eines ſterbenden Chriſten.
XIV. Tägliches Gebeth.
XV. Gebeth-Lied chriſtlicher Eltern für Kinder.
XVI. Lied einer ſchwangern Frau.
XVII. Lied für Wehmütter.
XVIII. Gebeth-Lied eines reiſenden Jünglings.
XIX. An die nahe Gottheit.
XX. Die Menſchwerdung des Sohnes Gottes.
XXI. Gemeinſchaftliches Gebethlied zweener Chriſten.
XXII. Gemeinſchaftliches Gebethlied zweener Diener Jeſu.
XXIII. Fürbitte für einen Bruder, der mit Gott in einem Gebeths-Kampfe lieget.

XXIV. Einſamkeit.
XXV. Entſchließungen zum Wolthun.
XXVI. Bußlied, (ein Kirchenlied.)
XXVII. Anbethung, (ein Kirchenlied.)
XXVIII. Auf die Himmelſahrt Jeſu.
XXIX. Bußlied für unſer liebes Vaterland, auf den allgemeinen Buß- und Bethtag.
XXX. Chriſtus.
XXXI. Nachahmung des LVII. Pſalms.
XXXII. Die Allmacht.
XXXIII. Gott die Liebe.
XXXIV. Lied zweener getrennter Liebender.
XXXV. Das Licht.
XXXVI. Um Liebe.
XXXVII. Dem Allherrſchenden.
XXXVIII. Jeſus Chriſtus. (Kirchenlied.)
XXXIX. Geduld.
XL. Heiſſes Flehen eines Gott ſuchenden.
XLI. Lied nach der Communion.
XLII. Um Geduld.
XLIII. Mitternachts-Lied.
XLIV. Der gute Vater im Himmel.
XLV. Beten.
XLVI. Der Hocherhabne.
XLVII. Demuth.
XLVIII. Für einen Kranken.
XLIX. Am Ende des Lebens.
L. Hoffnung des Chriſten.

LI. L

I.

Lobgeſang.

Herr! Gott! Dich loben wir!
Das Herz fliegt auf zu Dir! *)
Du Erſter! Letzter! Einziger!
Du biſt, wie Du, iſt keiner mehr!
Auf alles, was lebendig iſt,
Ergieſſeſt Du durch Jeſum Chriſt,
Des Lebens Odem! Alles ſchwebt
In Dir, der ewig, ewig lebt!
Du biſt, Du biſt allein!
Du warſt! wirſt ſeyn!
Es werden ewig dein
Sich alle Weſen freun.

2.

Der Engel unzählbare Schaar
Bringt Dir des Lobes Jubel dar!
Propheten und Apoſtel ſteh'n
Um Deinen Thron, Dich zu erhöh'n!
Der Herr, der Herr iſt namenlos:
Singt, wer für Dich ſein Blut vergoß!

---

*) Das Herz fliegt auf zu dir] entreißt ſich allen andern Gedanken, und erhebt ſich zur Anbethung Deiner.

Aus allen Nationen nah'n
Erlöſte Dir ſich, beten an!
Auch ſtammelt in Dein Vater Ohr
Dein Volck Dir Preis vom Staub empor!
Wo iſt ein Volk, das von Dir hört,
Das, Unſichtbarer, Dich nicht ehrt!

3.

Des Unſichtbaren Abglanz biſt,
Du biſt ſein Tempel Jeſus Chriſt!
Du kamſt mit Gottes Huld und Macht
Mit ſeinem Licht in unſre Nacht!
Du Sohn der Liebe! Liebe! kamſt
Vom Himmel, aller Himmel, nahmſt,
Daß wir vertraulich zu Dir nah'n,
Die Staub-Geſtalt des Menſchen an!
Barmherzigkeit war jeder Schritt!
Du litteſt, was kein Sünder litt!
Du ſtarbſt! unſterblich eilteſt Du
Verklärt der Rechten Gottes zu!
Und alles war Dir unterthan,
Dich beteten die Himmel an.

4.

Und nun mit eines Bruders Blick
Schauſt Du noch auf die Welt zurück,
Die Deines Blutes Ströme trank,
Und hörſt von tauſend Zungen Dank!
Ja! Schau, ſchau unverwandt herab!
Vom Thron des Vaters auf dein Grab!

5.

Es ſchmachtet unſer Herz nach Dir!
Voll Deines Preiſes, Herr ſind wir!
In Deiner, Deiner Hand nur ſteht,
Steht Tod und Leben! Alles geht
Nach Deinem Winke nur! Bewahr
Uns vor Verſuchung! vor Gefahr!
Verlaß uns, unſre Zuverſicht,
Im Leben und im Tode nicht.

II.

Um Erbarmung.

Gott, Du Vater aller Väter!
Naher Hörer der Gebeter!
Ach! des Aermſten aller Armen!
Wann, wann willſt Du dich erbarmen!

Dich nur will die Seele finden!
Dich nur kennen, Dich empfinden!
Dich ſich immer nahe wiſſen!
Vater, Dich im Sohn genieſſen! *)

Lenk auf dich nur alle Triebe!
Gieb mir deine Menſchen-Liebe!
Deinen Willen, wenn ich leide!
Wenn ich bete, deine Freude!

Ja, Du Vater aller Väter!
Naher Hörer der Gebeter!
Ja, des Aermſten aller Armen,
Wirſt du Heute dich erbarmen.

---

*) Vater dich im Sohn genieſſen!] Wer den Sohn hat, hat auch den Vater; Gott kann in nichts ſo geſehen und erkennt und genoſſen werden, wie in Jeſu Chriſto.

III.

Gebethlied,

um Stärkung des Glaubens.

Stärke, (denn oft will er wanken,)
Meinen Glauben, Gott, an Dich!
O! wie wird mein Herz Dir danken!
Wie frohlocken! Höre mich!
Laß mich nicht an Dir verzagen;
Immer kühnre Bitten wagen!
Sinkt mein Glaube, gieſſe Du
Oel dem ſchwachen Lichte zu!

Wollen Zweifel ſich erheben,
Blendet mich des Irrthums Schein;
O ſo laß mein Herz nicht beben,
Den Verſtand nicht dunkel ſeyn!
Zeige Du Dein Licht mir wieder!
Ströme Glauben auf mich nieder!
Deiner Wahrheit reiner Glanz
Der entwölke mir ſich ganz! *)

---

*) Laſſe mich deine Wahrheit im helleſten Lichte erblicken, aufs deutlichſte erkennen.

Nur auf Dein Wort, nicht auf Lehren
Schwacher Menſchen, laß mich ſehn!
Deine Stimme laß mich hören,
Deine Stimme recht verſtehn!
Mehr, als Zeugniß aller Welten
Laß mir Gott, Dein Zeugniß gelten!
Richte meinen ganzen Sinn
Nur auf Deine Wahrheit hin!

Aechten Glauben ſchenk vor allen
Andern Gnaden, Vater, mir!
Wem er fehlt, muß Dir mißfallen;
Wer ihn hat, iſt Eins mit Dir.
Er belebe meine Triebe,
Sey der Stab, die Hand der Liebe! *)
Er beſiege, wie ein Held,
Durch mich Satan, Fleiſch und Welt!

Glauben, wie, wenn ich Dich ſähe,
Flöße mir, mein Heiland, ein;
Im Gefühl von deiner Nähe,
Laß mein Herz ſich täglich freu'n!
Jeſus! Willſt Du Dich nicht zeigen?
Hörſt Du mich? — Wie kannſt Du ſchweigen?
Gieb mir Glauben! Nahe Dich
Meinem Geiſt, und ſtärke mich!

Unanſ-

---

*) Sey der Stab, die Hand der Liebe!] Er, der Glaube an Gottes Liebe wurke Bewegungen, Handlungen der Liebe in mir!

Unausſprechlich ſchwach und flüchtig
Iſt mein tief verdorbnes Herz,
Heut iſt mir die Tugend wichtig,
Morgen mir die Sünd' ein Scherz.
Ach, wär' nur mein Glaube feſter!
Stärk ihn, mehr' ihn, Allerbeſter
Jeſus! Eile! Stärk ihn Du!
Ach, ſonſt find ich keine Ruh!

IV.

Durſt nach Erlöſung.

Chriſtus! Vor dir niederſinken,
Feſt umfaſſen will ich Dich!
Vater-Blicke Gottes winken *)
Meiner Seele! Treiben mich,
Der ich todt und Sünde bin,
Zu dir, Quell des Lebens, hin!

Siehe, wie das Netz der Sünden
Mich verlornen ganz umſchlingt!
Will ich mich mit Dir verbinden,
Wie mein Fleiſch zurück mich zwingt!
Unausſprechlich ſchwach bin ich!
Sünder-Retter, rette mich!

Freyheit dürſtet meine Seele
Aus dem Netz der Leidenſchaft!
Wer, wer giebet meiner Seele
Freyheit? Leben? Sieg und Kraft?
Wer dem bangen Herzen Ruh'?
Jeſus Chriſtus, wer als Du?

Länger

---

*) Vater-Blicke Gottes winken] Der väterlich-liebreiche Gott blickt mich an, winkt mir, ruft mich — zu ſich.

Länger, Jeſus, nein, nicht länger
Wartet mein verſchmachtend Herz!
Immer ſchmachtet es, und bänger,
Heißer immer wird mein Schmerz!
Jeſus! Meine Zuverſicht!
Jeſus! Länger wart' ich nicht!

Jeſus! Aus der Sünde Rachen
Reiß mich Todten hin zu Dir!
Kannſt du Sünder ſeelig machen;
So beweiß es nun an mir!
Kannſt du, Jeſus, mich befreyn,
Kannſt du aller Heyland ſeyn!

Biſt Du, lebſt Du — Ach! ſo zeige
Meiner Seele, daß Du biſt!
Daß Du mir, auch mir lebſt! Schweige
Länger nicht, o Jeſus Chriſt!
Leben ſoll dein Geiſt in mir!
Leben will ich nur in Dir!

Ausgegoſſen iſt dein Leben! *)
Nahe deines Geiſtes Kraft!
Kannſt Du nicht mein Herz erheben?
Du, der jedes Leben ſchafft?
Innig näher mir, wer iſt
Wer, als Gott in Jeſu Chriſt!

Dich kann mir kein Satan rauben!
Menſchen-Mittler! Gottes Sohn!

---

*) Ausgegoſſen] Allgegenwärtig, Allesdurchdringend!

Könnt' ichs glauben! Könnt' ichs glauben!
Frey und ſeelig wär' ich ſchon!
Glauben, Jeſus, flöß mir ein!
Sonſt kann ich nicht ſeelig ſeyn!

Zweifel, Furchten, Sünden dringen
Auf die müde Seele zu!
Zum Gebeth muß ich mich zwingen;
Lieb und ſchrecklich biſt mir Du!
Ach! ich Sünder, Gräuel, Fluch!
Finde Dich nicht, den ich ſuch'!

Ach! und dennoch in der Nähe
Biſt du, Chriſtus, biſt in mir!
Stets, wohin ich immer flöhe,
Lebt und ſchwebt mein Geiſt in Dir!
Aber! Ach! Dein Angeſicht
Findt mein zweifelnd Auge nicht!

So kann ich nicht länger wanken;
Chriſtus! Lieber tödte mich!
Doch! Sie hat, ſie hat nicht Schranken
Deine Gnade! Hie bin ich!
Hier — und werfe, wie ich bin,
Mich zu Deinen Füſſen hin!

Nicht empor zum Himmel ſchwingen
Darf ich mich; von Gottes Thron
Chriſtum erſt herunterzwingen!
Auferwecken nicht den Sohn!

Nah,

Nah, in meinem Munde ſchwebt
Er, der lebet und belebt! *)

Glauben, Glauben ſtröme, Jeſus,
Meiner Seele mächtig ein!
Ganz und bald und heut, o Jeſus,
Laß mein Herz ſich Deiner freun!
Ach! Bey Deiner Macht und Treu!
Mach mich Hartgebundnen frey!

Ach! Erlöſung dürſt' ich! Schenke
Vater, mir des Sohnes Geiſt!
Der mit Licht und Kraft mich tränke,
Lehre thun, was Gott mich heißt!
Ziehe mich mit Glauben an,
Daß ich Ihn erſehen kann!

Ach! Entflamme mein Beſtreben,
Ewig nun Dein Kind zu ſeyn!
Mich im Tode, mich im Leben,
Ewig Deiner nur zu freun!
Feſt umfaſſen laß mich Dich!
Sey mein Leben! Todt bin ich!

Iſt

---

*) Dieſe ganze Strophe ſpricht von der allgegenwärtigen Wirkſamkeit Chriſti, die uns immer umgiebt, und die wir denſelben Augenblick erfahren, ſobald wir an dieſelbe glauben.

Izt — in dieſer, dieſer Stunde
Mache durch den Sohn mich frey!
Daß im Herzen, daß im Munde
Gottes Geiſt lebendig ſey!
Izt, ach izt — laß Dich erflehn,
Mich in Gnaden anzuſehn!

Gnädig biſt Du ſchon mir! Liebe
Biſt Du, Vater, in dem Sohn!
Glaubt' ich nur an Dich, o Liebe
Heilig, ſeelig wär' ich ſchon!
Schon erlöst, erlöst bin ich!
Glaub' ich, Jeſus, nur an Dich!

V.

Gebeths-Kampf
in dunkeln Stunden.

Ach! nach Deiner Gnade ſchmachtet,
Dürſtet, Gott, mein banges Herz!
Vater! Siehſt Du, wie es ſchmachtet?
Seine Thränen? Seinen Schmerz?
Iſt er dann, du Quell des Lebens,
Iſt mein Durſt nach Dir vergebens?
Wo iſt Deiner Güte Spur?
Einen Tropfen will ich nur!

Vater! Vater! Ach! nur Einen
Tropfen Deines Troſtes nur!
Thränen nur, Dich anzuweynen!
Kraft zum Schmachten, Vater, nur!
Kraft und Feuer zum Verlangen!
Glauben nur, Dich zu umfangen!
Kraft, nur dunkel fortzuſehn!
Muth nur, nur nicht ſtillzuſtehn!

Vater! Vater in der Nähe!
Unſichtbarer Lebens-Geiſt!
Hören mußt Du, was ich flehe!
Geben, was Dein Sohn verheißt!

Auſ-

Antwort meinen bangen Klagen
Kannſt Du, Vater, nicht verſagen!
Nahen mußt Du Dich zu mir;
Nah' ich, Vater, mich zu Dir!

Schweige nur; nicht immer ſchweigen
Wirſt Du, Vater! Schweig' ich nicht;
Nein! Nicht ſchweigen will ich; zeigen
Wirſt Du mir Dein Angeſicht!
Suchen will ich, bis ich finde,
Flehen, bis ich Dich empfinde!
Bis Du mir in Jeſus Chriſt
Licht und Kraft und Leben biſt.

Scheinſt Du, mich nicht anzublicken;
Will ich doch nicht muthlos ſeyn!
Tiefer in den Staub mich bücken!
Lauter nur noch zu Dir ſchreyn!
Wenn mein Herz auch nichts empfindet,
Wenn mir jeder Troſt verſchwindet;
Schmieg ich mich doch an Dein Wort;
Fleh' ich doch im Dunkeln fort!

Was? Du Gott der Wahrheit ſollteſt
Mich zu Deinen Füſſen ſehn?
Meine Thränen ſehn, und wollteſt
Ungerührt vorübergehn?
Einen tiefbetrübten Armen
Sünder, ſtumm und ohn Erbarmen
Sehn, und ſein zermalmt Gebein
Nicht mit Deinem Troſt erfreun?

Alles kannſt Du, Vater; Aber
Dieß, mein Vater, kannſt Du nicht!
Hart Dich ſtellen kannſt Du; Aber
Hart ſeyn, Vater, kannſt Du nicht!
Wahrheit! Nein! Du kannſt nicht liegen!
Helfen, Gott, iſt Dein Vergnügen!
Wer Dir glaubt, der iſt verſöhnt!
Siegen wird Er! wird gekrönt!

Kämpfen will ich bis zum Siege!
Schenk dem müden Kämpfer Kraft!
Kraft, wenn ich ohnmächtig liege!
Mein Gewiſſen laut mich ſtraft!
Lauter noch, als mein Gewiſſen
Ruf in meinen Finſterniſſen
Deine Gnade, Gott, mir zu:
„Seelig und verſöhnt biſt du!“

VI.

Ermunterung
zum Vertrauen auf Gott.

Auf Dich, mein Vater, will ich trauen,
In Angſt empor zu Dir nur ſchauen;
So bin ich ruhig immerdar!
Wenn meine Freunde mich verlieſſen;
Wenn auf mich tauſend Feinde ſtieſſen,
Auch in der ſchrecklichſten Gefahr.

Kein Unglück ſoll mich zaghaſt machen;
Die Thoren mögen meiner lachen;
Ich kenne, höchſte Weisheit, Dich.
Du ſiehſt, was wir im Staub nicht ſehen;
Nur was Du willſt, Herr, muß geſchehen!
Du leiteſt alles, leiteſt mich!

Von meinen erſten Lebensſtunden
Hab ich Dich immer treu erfunden!
Was haſt Du ſchon an mir gethan!
Was thuſt du, Vater, alle Tage?
Empfind' ich nicht, ſelbſt wenn ich klage,
Daß niemand dir gleich lieben kann?

Sey ſtill, ſey frölich mein Gemüthe!
Unendlich, Herr, iſt Deine Güte!

Ich

Ich weiß, daß Du mich allzeit liebſt!
Von Dir laß ich mich gern regieren!
Du wirſt zu meinem Glück mich führen,
Indem Du durch Geduld mich übſt.

Nie, nie ſoll mein Vertrauen wanken!
In tiefſtem Elend will ich danken!
Das tiefſte Elend kommt von Dir!
Von Herzen kannſt Du nicht betrüben!
Du kannſt, o Liebe, nichts als lieben!
Du ſorgeſt für uns mehr als wir.

Drum will ich aus den tiefſten Nöthen
Zu Dir, mein Helfer, freudig bethen!
Du biſt, mein Vater, ſtets bey mir!
Wenn ich vergnügt bin, wenn ich leide,
Biſt Du mein Troſt und meine Freude!
Hängt meine Seele nur an Dir.

Und wenn ich keinen Ausgang merke,
So beth ich an und fleh' um Stärke,
Dir auch im Dunkeln zu vertrau'n!
Bin ich gleich blind, den Weg zu ſehen,
Genug, Du führſt mich; Ich will gehen!
Ich weiß, mein Glaube wird zum Schau'n!

Wer iſt, der troſtlos zu Dir blicke?
Wen führſt Du nicht zu ſeinem Glücke!
Wer hat Dir je umſonſt geglaubt?
Ich glaube Dir, mit froher Seele!
Weiß, daß ich nicht mein Heil verfehle;
Weiß, daß kein Satan Dir mich raubt!

VII.

Bitte um Glauben.

Jeſu Chriſti, Vater, Mehre
Mein Vertrau'n zu Dir — Erhöre
Mein — ach, zitterndes Gebeth,
Das um Kraft des Glaubens fleht!
Den dein Sohn will, dieſen Glauben
Gieb mir! dieß Vertrau'n auf Dich!
Kinder-Zuverſicht! der Dauben
Einfalt — Leite, ſtärke mich!

Faſt in tiefem Schlamm verſunken
Iſt des — Kinderglaubens-Funken,
Den Du Gott in mir entſchlugſt,
Schonend auf der Aſche trugſt! *)
Weh' ihn an! Erweck! Entzünde
Seine halb erloſchne Glut!
Gieb mir, daß ichs tief empfinde,
Neues Leben! Neuen Muth!

Nicht

---

*) Schonend auf der Aſche trugſt!] Ein ähnlicher Gedanken wie der: Er wird den glimmenden Tocht nicht auslöſchen. Nie ließ Gott meinen zwar ſchwachen Glauben ganz erlöſchen.

Nicht auf meine Schwachheit ſehen,
Heißt mich Jeſus; heißt mich: flehen!
Hältſt du, was dein Sohn verſpricht,
Vater Jeſu Chriſti nicht?
Iſt mein Fleh'n nach deinem Willen,
Harr ich der Erhörung ſtill;
Mußt Du nicht den Wunſch erfüllen,
Der die beſte Gabe will?

Glauben, Gott, wirſt du mir geben,
Ohne Glauben hier zu leben,
Wäre Tod mir, Todespein!
Lieber wollt ich nicht mehr ſeyn!
Keine Gnaden, keinen Seegen,
Als nur Glauben wünſch' ich mir!
Dem nur ſtrebt mein Herz entgegen!
Der nur macht mich ähnlich dir!

Der nur hilft mir alle Sünden!
Leicht und muthig überwinden!
Der iſt gröſſer, als die Welt!
Stärker der, als jeder Held!
Der giebt mir in jedem Leiden
Gottes Frieden, Chriſti Ruh!
Strömt mir jenes Lebens Freuden
Schon in dieſem Leben zu.

Liebe, Hoffnung, alles Gute
Quillt aus frohem Heldenmuthe!
Quillt aus dem Vertrau'n auf Dich!
Glaubt ich, ich genöſſe Dich!

Dich in Chriſto Gottes Fülle! *)
Mehr, als ich verſtehen kann,
Und dieß, Vater, iſt dein Wille!
Standhaft fleht mein Herz Dich an!

Vater! hör, ich will nur Glauben
Kinderfreyheit, und der Dauben
Einfalt nur! Sonſt will ich nichts!
Glauben nur! du Quell des Lichts!
Eins iſt Guten, Glauben, haben;
Mein iſt, was ich glaube, ſchon;
Darum fleh' ich um keine Gaben,
Als um Glauben an den Sohn!

---

*) Gottes Fülle!] Alle Gnaden Gottes! Dich, unerſchöp
lich-guter und unerſchöpflich-reicher Gott.

VIII.

In tiefer Anfechtung.

Wer iſt, wer iſts, der mich erquicket?
Wer ſieht den Jammer, der mich drücket!
Was du mir aufgebürdet haſt!
Gott! wie entſetzlich iſt die Laſt!

Wohin ſoll ich mein Auge wenden!
Mit bebenden, gerungnen Händen
Dürft' ich empor zu dir nur ſeh'n,
Würd' ich dich um Erbarmung fleh'n!

Verſchmachten muß die müde Seele!
Wer iſts, der meine Quaalen zähle!
Ich ſehe vorwärts und zurück
Und finde keinen Vaterblick!

Wie kann ich Zuflucht zu dir nehmen —
Ich ſollte mich, kann mich nicht ſchämen!
Erſtorben, und verdorrt bin ich!
Ach, wer belebt, wer tränket mich?

Ich ſuche Troſt, und finde keinen!
Ich mögte gern, und kann nicht weynen!
Und weynt' ich, ach, ſo ſchienen mir
Die Thränen Heucheley vor Dir!

Vor Dir — den ich umſonſt itzt ſuche!
Mich drückt die Laſt von deinem Fluche!
Wie fern, wie himmelsfern biſt du!
Ach, alles ſtrömt mir Schrecken zu!

Nicht bethen darf ich, darf nicht leſen!
Wer bin ich? wer bin ich geweſen?
Ach! alles donnert wider mich!
Nacht, Sünde nur und Tod bin ich!

Wie ſchrecklich biſt du doch, o Sünde!
O daß der Freche dieß empfünde!
Nein! keine Menſchenſeele denkt
Den Jammer, der mich Sünder kränkt.

Und doch! wie gern wollt' ich ihn tragen,
Könnt ich nur Gott den Jammer klagen;
Und rief auch nur ein Vaterblick
Von Gott zur Gnade mich zurück!

Und doch — ſo ſehr ich zag und bebe
Ich leb, und wer will daß ich lebe?
Wenn Gott mich haßte, lebt' ich noch?
Allein mein Leben, welch ein Joch!

Sey's Joch! Sey's Jammer nur, und Bürde,
Wenn mich mein Schöpfer haſſen würde,
Er gönnte mir das Sonnenlicht
Das Leben und die Seele nicht!

Zwar Nacht iſts! Ach! von allen Seiten
Umringen mich nur Dunkelheiten —
Doch, der, der mir die Sonne zeigt,
Der liebt mich auch noch, wenn er ſchweigt!

Deckt Nachtgewölk die Sonne Gottes;
Die Sonne bleibt doch Sonne Gottes.
Gott bleibt die Liebe! Vater ſeyn
Will Er, und hüllt er ſich auch ein!

Ach! ſagen kann ichs — aber glauben,
Wie kann ich es? Ach! einem Tauben,
Der Tauben ſeinen Jammer klagt,
Iſt jeder Troſt umſonſt geſagt.

Doch? Sollte der nichts von mir wiſſen,
Der Licht iſt in den Finſterniſſen?
Und Er — Der auch mein Ohr gemacht,
Gäb' auf mein ängſtlich Schrey'n nicht Acht?

Nein! hören muß er meine Klagen,
Die Schmerzen ſeh'n, die mich zernagen;
Doch, wenn er ſieht und hört, warum
Stellt er ſich dann ſo taub und ſtumm!

Doch ſcheinſt du's vielleicht nur? — Du weiſer
Erbarmer ſprichſt vielleicht itzt leiſer; *)
Daß lauter dringender ich fleh
Und herrlicher dich helfen ſeh!

---

*) ſprichſt itzt leiſer] Läſſeſt mich deine Gegenwart weniger merken, daß ich dich brünſtiger anbethe — deine Hülfe augenſcheinlicher erfahre.

Vielleicht bewahrt dieß Nichtempfinden
Von deiner Huld mein Herz vor Sünden!
Die ich, wenn Freude mich umfieng',
Vielleicht in Sicherheit begieng.

Und wer erforſcht die weiſen Gründe;
Warum ich, Gott, dich nicht empfinde!
Du mußt — und hierbey will ich ruh'n,
Gott, was du thuſt, aus Liebe thun.

Im Dunkeln will ich dich umfaſſen;
Du ſchufſt mich, du kannſt mich nicht haſſen!
Und, wenn ich gleich nicht weynen kann,
Du ſiehſt doch mein Verſchmachten an.

In jenen dunkeln Jammerſtunden,
Was haſt Du, Jeſus, einſt empfunden!
Du zagteſt in Gethſemane,
Mehr, als kein Sünder ſchmachtete!

Doch — konnte Gott, Dein Gott dich ſtillen;
Du unterwarfſt Dich ſeinem Willen;
Und endlich ſank die Dunkelheit!
Dein Leiden wurde Herrlichkeit.

Und nun, wenn mich die ſchwere Bürde
Zermalmender noch drücken würde,
Will ich im Dunkeln Dir vertraun!
Wer glaubt, wird deine Hülfe ſchaun!

Und bin ich gleich der gröſte Sunder;
Erwart ich Gnade doch nicht minder!
Du hilfſt dem groſten, hilfſt auch mir,
Verzag' ich Jeſus nicht an dir!

Und wenn du lang noch ſchweigen ſollteſt;
Mich ſchmachten laſſen todten wollteſt,
Verzweifeln will ich dennoch nicht;
Biſt du doch meine Zuverſicht.

Dein Bruderherz iſt doch mir offen!
Wo nichts zu hoffen, will ich hoffen!
So lange Jeſus Jeſus heißt
So lange hoft mein dunkler Geiſt.

IX.

Ermunterung
in bangen Leidens-Stunden.

Nun iſt des Leidens-Stunde! Nun
Soll ich in Gott, anbethend ruhn!
Soll glauben, wo mein Aug nichts ſieht;
Allmächtiger ſtärk' mein Gemüth!

Ich will . . . was ſollt' ich wollen? — Nichts!
Was du — willſt, Vater alles Lichts!
Du Quell des Lebens, nichts will ich . . .
Als dein Erbarmen; Nichts als dich!

Ob Bangigkeit mein Herz umgiebt,
So weiß ich doch, daß Gott mich liebt!
Und wenn Er noch ſo ferne ſcheint,
So weiß ich doch, wie gut er's meynt,

So weiß ich dennoch: Er verzeiht
Die Sünden, die mein Herz bereut,
Und wären meiner Fehler mehr,
Als meiner Haar', als Sand am Meer!

Wenn ihn mein Glaube feſt umfaßt,
Erleichtert er die ſchwerſte Laſt!
Wenn Elend und Gefahr mir dräut,
Iſt ers, der ſanft mein Herz erfreut!

Noch nie hat er mir Troſt verſagt,
Wenn Angſt mein heiſſes Herz zernagt,
Floh nur mein heiſſes Herz ihm zu;
Ich fand, ſo oft ich ſuchte, Ruh!

Wann folgte nicht auf Nacht der Tag?
Wenn nur die Seele warten mag!
Nur ſtill im dunkeln Glauben liegt,
Nur ſanft an Chriſtus Herz ſich ſchmiegt.

Die frohe Stunde kommt mit Macht,
Und bringt mir Licht für dieſe Nacht!
Vergebens harrt die Seele nicht
Auf Gott, und ſeines Troſtes Licht!

Er iſt — Gott iſt, und Gott iſt mein,
So nah er ſey, ſo fern er ſchein';
Ob ihn mein Herz auch nicht empfind';
Er iſt mein Vater, ich ſein Kind!

Was will ich mehr! was will ich mehr!
Auch unempfunden *) Gott iſt er!
Die Liebe dann auch, wann er ſchreckt;
Mein Licht, wenn eine Wolk' **) ihn deckt!

Ich

---

*) **Auch unempfunden Gott iſt Er!]** Gott iſt, wer er iſt, gütig und mächtig, auch wenn wir ihn, wenn wir ſeine Güte und Macht nicht empfinden. Immer die Liebe!

) **Wenn eine Wolk' ihn deckt!] Wenn Gott ſich verhüllt; wenn er ſich unſerm Herzen zu entziehen ſcheint, wie die Sonne ſich unſern Augen hinter Wolken entzieht.

Ich warte, ſchweige, dulde nur;
Sah ich von Ihm auch keine Spur;
Sucht ich auch lang vergebens ihn!
Mein iſt Er, ſo gewiß ich bin!

Sein bin ich, ſo gewiß er iſt!
Sein, ſo gewiß als Jeſus Chriſt
Zu uns vom hohen Himmel kam,
Und Theil an unſerm Elend nahm!

Ich ſeh' ihn nicht; doch Er ſieht mich!
Er kennt mich, weiß es: Staub bin ich!
Der Vater zürnt von Herzen nicht!
Gedanke: *) Sey mir Troſt und Licht!

---

*) Gedanke: Sey mir Troſt und Licht!] Gedanke,
Gott nie von Herzen, nie mit Leidenſchaften zürnt.
quicke Du mich! Sey du mir Tröſtung in Dunkel

X.

Paßionslied.

Wie, groſſer Dulder, danken wir,
Wir Sünder für Dein Leiden Dir!
Wer giebt für Deiner Liebe Schmerz
Empfindung uns in unſer Herz?
Wärſt Du, Du unſer Mittler nicht,
Wer gäb uns Muth und Zuverſicht?
Wer hülf uns Sterblichen vom Tod,
Den Dein Geſetz dem Sünder droht?
Ach! würde Deiner Liebe Macht
Von uns mit weiſem Ernſt bedacht!

Entgegen giengſt Du mit Geduld
Dem Tode — Rein von jeder Schuld!
Du ſiehſt das menſchliche Geſchlecht
Von Gott entfernt und ungerecht!
Siehſt Tod, wohin dein Auge blickt,
Und fühlſt das Elend, das uns drückt,
Und haſt umſonſt *) gelehrt! Gethan
Umſonſt, was nur die Allmacht kann!
Dieß ängſtigt Deinen edeln Geiſt,
Der Gott, nur Gott, in allem preiſt!

Vor Deinen Vater ſinkſt Du hin,
Und flehſt — Du, deſſen Sohn ich bin,

Schau

---

*) Jeſ. XLIX. 4.

Schau meiner Seele Jammer an,
Den ſie, ach, kaum ertragen kann!
Ich weiß, wie viel Dir möglich iſt!
Ich weiß, daß Du allmächtig biſt!
Laß, Vater, kann es je geſchehn,
Des Leidens Laſt vorüber gehn!
Doch halt' ich Dir anbethend ſtill!
Thu, was Du willſt, nicht, was ich will!

Kein Troſt erleichtert Dir den Schmerz!
Zwar willig iſt der Jünger Herz;
Du ſuchſt ſie, doch, ſie ſchlafen! Ach
Das müde Fleiſch iſt viel zu ſchwach!
Ein neuer Jammer ſtürzt auf dich!
Du weinſt, und wehklagſt — Jämmerlich
Liegſt Du vor Gottes Antlitz da!
Vergiengſt, *) wär nicht ein Engel nah!
Göß er nicht Lindrung Deiner Pein,
Nicht Licht in Deine Nacht hinein! **)

Nun ſtehſt Du auf, vom Staub, ein Held,
Der ſich dem Feind entgegen ſtellt!
Die Schaar der Häſcher ſtürmt herzu ...
Wen ſucht ihr? Ich bins, rufeſt Du!
Sie beben vor dem Donnerwort;
Zurück — Umſonſt — Sie wüten fort;

Um

---

*) Vergiengſt] Würdeſt verſchmachten.

**) Nicht Licht in deine Nacht hinein!] Würde der
gel dich nicht getröſtet, nicht heitere Gedanken in d
trübe, trauervolle Seele gebracht haben.

Umgeben Dich ergrimmt aufs neu;
Dein Jünger eilt mit Wuth herbey!
Umarmt Dich, Dulder, frech, und küßt
Dich noch! Sey Meiſter mir gegrüßt!

Er ſprachs . . . Von Deiner Feinde Schaar
Umringt, beut'ſt Du die Hände dar!
Man dringt, man ſtürmt, als wäreſt Du
Ein Mörder, zörnend auf Dich zu!
Man führt Dich lärmend und bewacht
Noch vor die Prieſter in der Nacht;
Verläumdung, Bosheit, wilder Neid
Umwütet Dich! Die Hölle freut
Sich laut, in Ketten Den zu ſehn,
Vor dem die Wällen ſtille ſtehn.

Doch biſt Du, wer Du biſt, der Sohn
Des Vaters! Der einſt auf dem Thron
Des allerhöchſten Gottes ſitzt!
Auf Wolken donnernd niederblitzt!
Der Erb und Fürſt der ganzen Welt,
Der Todte weckt, Gericht einſt hält!
Der groſſen Wahrheit opferſt Du *)
Vergnügen, Ehr und alle Ruh;

Ihr

---

*) **Der groſſen Wahrheit opferſt Du**] Um des Bekenntniſſes willen, daß Er der Sohn Gottes ſey, um deßwillen wurde Jeſus verurtheilt. Dieſe Wahrheit zu beſtäthigen, — ließ ſich Jeſus alles Leiden aufladen; Er wußte, daß ſie ihm das Leben koſten wurde, und dennoch behauptete Er ſie.

Ihr opferſt Du dein Leben! Ihr,
Ihr alles! Tod nur bringt ſie Dir!

Ein Läſtrer Gottes! ruft mit Macht,
Die Spötterſchaar, die Deiner lacht!
Die Rotte ſtürmet um Dich her!
Des Spotts, der Pein wird immer mehr!
Sie ſpei'n Dir in Dein Angeſicht!
Sie höhnen Dich; doch höhnſt Du nicht!
Dein Jünger ſelber ſchämt ſich Dein; *)
Verlaßner kann kein Dulder ſeyn!
Du ſchweigſt, wie bey der Spötter Spott,
Die Staub ſind, hoch im Himmel Gott! **)

Nun kommt der fürchterlichſte Tag,
Der je auf Gottes Erde lag!
Ach! friſch gebunden, Gottes Sohn,
Drangt dich der Menſchen Wuth und Hohn,
Zum Richtſtuhl des Pilatus fort!
Und neue Lügner hörſt Du dort!
Viel Zeugen zeugen wider Dich!
Du ſchweigſt, und denkſt: Gott kennet mich!
Ein Mörder . . . Herr und Heil der Welt,
Wird neben Dir zur Wahl geſtellt.

---

*) Dein Jünger] Petrus.

**) Du ſchweigſt, wie bey der Spötter Spott,
Die Staub ſind, hoch im Himmel, Gott!]
ſchwieg unter den Verhöhnungen ſeiner Läſterer,
Gott im Himmel beym Spott der ſterblichen G
läſterer geduldig und langmüthig ſchweigt.

Du legſt vom Reich, das Gott Dir gab,
Beherzt das wahre Zeugniß ab!
Von deinem Reiche Jeſus Chriſt,
Das Wahrheit nur und Leben iſt! *)
Mit unausſprechlich wilder Wuth
Verlangt Dein Volk der Unſchuld Blut!
Ruft Tod nur Tod entgegen Dir!
Du ſchweigſt! Gott wills! Gott iſt mit mir!
Ich harre ſein! Im Himmel thront
Mein Gott, der billig ſtraft, und lohnt!

Wie fühllos ſchlägt des Kriegers Hand
Die, Herr, Dich an die Säule band;
Unmenſchlich ſchlägt ſie auf Dich zu!
Dein Rüken ſchwillt, doch ſchweigeſt Du!
Sie ſchlägt, und ſchlägt! Es fließt dein Blut!
Es fließt und reitzt nur ihre Wuth!
Sie ſchlägt und haut — O welche Pein
In das zerrißne Fleiſch hinein!
Die Engel ſehn's, und wenden ſich
Voll Wehmuth! weynen über Dich!

Dein Rücken! O wie rinnt das Blut!
Doch höhnt Dich noch der Schergen Wuth: **)

---

*) **Das Wahrheit nur und Leben iſt!**] Jeſus iſt ein König, der den Verſtand ſeiner Unterthanen erleuchtet, und ihnen in jedem Sinn Leben, Freyheit, Seeligkeit giebt. So herrſcht er. Seine Herrſchaft, ſein Reich iſt Wahrheit und Leben.

) **Schergen] Gerichtsbediente; Henker

Sie ſuchen, was Dich kränken kann;
Sie legen Dir den Purpur an;
Sie flechten Dornen, ach, für Dich!
Der freche Haufe ſammelt ſich
Um Dich herum mit neuem Hohn;
Man drückt die ſcharfe Dornenkron
Auf Dein geſchwollnes Haupt! Du neigſt
Dich unterm heiſſen Schmerz, und ſchweigſt!

Blut quillt die wunden Schläf' herab;
Sie reichen Dir den Königsſtab,
Und rufen höhniſch: Jeſus Chriſt,
Der Du der Juden König biſt!
Wir wagen uns, zu Dir zu nahn.
So ſpotten Spötter, ſpeun Dich an!
Du aber bleibſt in Deiner Ruh';
Sie ſchlagen wilder auf Dich zu!
Die Augen ſchwellen weit hervor,
Und ſeufzen ſtill zu Gott empor!

Du zitterſt todtblaß, Jeſus, ach!
Wie elend biſt Du, und wie ſchwach!
Doch unterſtützt in deinem Schmerz
Dich Gott, und dein unſchuldig Herz!
Dein jammervolles Angeſicht,
Es wendet ſich vom Vater nicht!
Du ſiehſt die Qual der Ewigkeit,
Von der Dein Leiden uns befreyt!
Das Heil, das uns Dein Gott beſtimmt,
Den Himmel, der Dich bald aufnimmt!

Dru

Drum leidſt Du unausſprechlich! Biſt
Geduld und Langmuth, Jeſus Chriſt!
Harrſt aus und leideſt Schmach auf Schmach!
Beſiegſt, o Liebe, Zorn und Rach'!
Machſt deſſen, der ſtets Liebe war,
Erbarmen an Dir offenbar! *)
Verherrlichſt Deinen Gott, und übſt
Dich im Gehorſam! duldeſt, liebſt;
Liebſt unermüdlich! — Jede Pein,
Die Du ertrugſt, muß Liebe ſeyn!

Herr, deine Sanftmuth wanket nie!
Im Herzen bitteſt Du für die,
Die dich verfolgen und verſchmähn,
Und Deine Pein mit Freuden ſehn!
Du hältſt Dein tödtendes Gericht
Zurück! Schiltſt, die Dich ſchelten nicht!
Wenn unſre Feinde laut uns ſchmähn,
Auf Dich, Herr, wollen dann wir ſehn!
Gieb unſern Herzen Deine Ruh,
Und lehr uns leiden ſtill wie Du!

Ach! Du, du beſter Menſchenfreund,
Der oft bey fremder Noth geweynt!

---

*) Machſt deſſen, der ſtets Liebe war,
Erbarmen an Dir offenbar!] Man ſieht an Dir, an deinem langmüthigen Betragen, die Langmuth und die Erbarmung Gottes, der lauter Liebe iſt. Du machſt in deiner Menſchheit die barmherzige Langmuth Gottes ſichtbar.

Der nie nach eignem Glück geſtrebt;
Für andre nur, nicht ſich gelebt!
Ach! Du! auf dem ſo manchen Tag
Nur ſeiner Brüder Elend lag!
Du, der ſo manche lange Nacht
Im Bethen für uns durchgewacht!
Der nie geſündigt, nie gefehlt,
Ach! Du wirſt Mördern zugezählt!

Vom Richterſtuhl erſchallt es ſchon,
Dein Todesurtheil, Gottes Sohn!
Das Volk, dem Du dich mitgetheilt;
Das Volk, des Kranke Du geheilt;
Das Volk, das Du, der Hennen gleich, *)
Verſammeln wollteſt, in Dein Reich!
Verwirſt Dich, ſchnaubt nach Deinem Blut
Mit aufgebrachter Mörderwut!
Und Du, Du nimmſt den Creuzesſtamm,
Und trägſt ihn ſchweigend, wie ein Lamm!

Wer kann, wer kann Dich leiden ſehn,
Und muß in Wehmuth nicht vergehn!
Dein unausſprechlich groſſer Schmerz
Erweiche jedes Sünders Herz!
Wen noch das Laſter locken kann,
Seh unterm Kreuze, Herr, Dich an!
Seh, was Dich unſre Miſſethat
Für Angſt und Schmerz gekoſtet hat!
Fühl' Etwas von der Leiden Laſt,
Die Du für uns getragen haſt!

Geprie-

---

*) Matth XXIII. 37.

Geprieſen ſeyſt Du, Jeſus Chriſt,
Daß ſtandhaft Du geblieben biſt!
Daß keine Schmach, kein Hohn, kein Schmerz,
Ermüdete Dein göttlich Herz!
Kein Herz iſt Deinem Herzen gleich,
So gut und an Geduld ſo reich!
Du, der ſo viel für uns gethan,
Wie bethen wir Dich würdig an!
Ach, nimm die Sünde von uns hin!
Und ſchenk uns, Jeſus, Deinen Sinn!

XI.

Oſterlied.

Auferſtanden, auferſtanden
Biſt Du, Herr, der uns verſöhnt!
O wie hat, nach Schmerz und Schanden,
Gott mit Ehren Dich gekrönt!
Wie Dein Leiden Dir vergolten!
Wie beſchämt der Feinde Schaar,
Die Dich, Herr, vertilgen wollten,
Dich, der ſeyn wird, iſt, und war!

Stille lagſt Du in der Höhle,
Groſſer König Iſraels!
Gottes Hand hielt Deine Seele,
Deinen Leichnahm ſchloß ein Fels!
Um Dich weyneten Betrübte!
Um Dich lachte Feindes Spott!
Aber — Du warſt der Geliebte
Gottes, und Gott war Dein Gott!

Bis zum dritten Tage ruhte
Dein Gebein im Grabe tief!
Wie, wie war Dir, Sohn! zu Muthe,
Da Dein Vater, Lebe! rief!

Un

Unter Dir der Fels erbebte,
Gottes Licht durch Nächte drang;
Gottes Geiſt Dich neubelebte;
Engelheer Triumph Dir ſang!

Dir, Du Todesüberwinder!
Unbezwungner Gottesheld!
Dir, du Heiland aller Sünder!
Dir, du König aller Welt!
Schnell entriſſen allen Banden
Hat Dich Gott! Wie ſchön biſt Du,
Herr, wie herrlich auferſtanden,
Nach der kurzen Todesruh!

Deine Freunde, Deine Brüder,
Starke, ſchwache ſahen Dich!
Sahn, berührten Deine Glieder;
Deine Wunden, freuten ſich —
Konnten keine Worte finden,
Keine Namen ihrer Freud'!
All ihr Schauen war Empfinden!
Ihr Empfinden Seeligkeit!

So, ſo freuen ſich die Deinen,
Jeſus, deines Lebens einſt;
Wenn Du ihnen, die itzt weynen,
Herrlich — Brüderlich erſcheinſt!
Wenn Du ſie dem Grab entreiſſeſt,
Sie zu Deiner Rechten ſtehn!
Du ſie Brüder, Schweſtern heiſſeſt,
Sie Dich nah — und ewig ſehn!

Jeſus! Jeſus! Dieſe Freude
Dich zu ſchauen, wünſch ich mir!
Was iſt's alles, was ich leide,
Steh ich einſt erweckt vor Dir;
Wirſt Du mich zu Dir erheben;
Bin von jedem Tod ich frey!
Hab ich Theil an Deinem Leben,
Machſt Du mich und alles neu!

XII.

Lied am Geburtstage,

(zugleich aber für alle Tage ſchicklich.)

Preis dir, Vater, für mein Leben!
Laut ſoll dich mein Lied erheben!
Ganz ſich meine Seele freu'n!
Lobgeſang mein Herz nur ſeyn!
Worte zwar und Lieder ſchwächen
Deiner Liebe Glut und Licht! *)
Nein! Mit Zungen auszuſprechen,
Gott! iſt deine Liebe nicht!

Bilder können ihr nicht gleichen!
Kein Gefühl kann ſie erreichen!
Ueber alles denken groß
Iſt ſie! Ewig! Namenlos!
Wo? wo ſoll mein Lied anfangen?
Enden, wo, mein Lobgeſang?
Dankgefühl iſt mein Verlangen! **)
Dieß Verlangen iſt mein Dank!

---

*) **Worte zwar ꝛc.**] Deine herrliche Liebe kann mit keinen Worten ausgedrückt werden. Sie wird durch alle Reden gleichſam verdunkelt, oder doch nur in mattem Lichte gezeigt!

) **Dankgefühl iſt mein Verlangen!] Mich verlangt, ich wünſche nichts, als Empfindung ächter Dankbarkeit.

Du Gott wollteſt, daß ich werde!
Du, Du bildeteſt mich aus Erde!
Du, der alles leben heißt,
Hauchteſt in mich deinen Geiſt!
Denken kann ich, kann empfinden!
Wünſchen, wählen, lieben, ſcheu'n!
Gott, dich ſuchen! Gott, dich finden!
Meiner mich, und Deiner freu'n!

Du haſt, ewig mir gewogen,
Mich aus Mutterleib gezogen!
Du ernährt mich; Du geſtärkt;
Meine Tritte Du bemerkt!
Leiteteſt mich alle Tage
Gütig, mächtig, wunderbar;
Wogeſt auf der Weisheit Wage
Freuden mir, und Thränen dar!

Unzählbar und ſchrecklich waren
Die mir drohenden Gefahren!
Aber, Deine Macht und Treu
Führte ſie vor mir vorbey!
Litt ich Schmerzen; weynt' ich Thränen;
Rief ich kindlich nur zu Dir!
Vater! und, das tiefſte Sehnen
Meiner Seele gabſt Du mir!

Hin zur Wahrheit und zur Tugend
Führteſt Du von früher Jugend,
Neben Wahn und Laſtern mich,
Treuſter Vater, väterlich!

Zogſt

Zogſt mich tauſendmal zurücke;
Freunde, Lehrer gabſt Du mir!
Zogeſt mich mit ſanftem Blicke,
Wollt' ich, wollt' ich nicht, zu Dir!

Tauſendmal vergaß ich Deiner;
Aber, Du erbarmteſt meiner,
Vater, Dich auch tauſendmal,
Vater, meiner ohne Zahl!
Meine heiſſen Thränen floſſen!
Wieder kam des Herzens Ruh!
„ Nein! ich will dich nicht verſtoſſen!
„ Schonen will ich! „ ſpracheſt Du!

Bis auf heut, bis dieſe Stunde
(Preis ſey Dir von meinem Munde,
Dank aus vollem Herzen Dir.)
Warſt Du, Gott, mein Gott, mit mir!
Führteſt mich auf allen Wegen!
Schützteſt, lehrteſt, liebteſt mich!
Augenſcheinlich war Dein Seegen!
Deiner Wunder Zeug bin ich!

Und was kann ich noch auf Erden,
Unter Deiner Bildung werden!
Welch ein Zeuge Deiner Macht,
Wenn mein Glaube recht erwacht!
Ach! erweck ihn! weck ihn heute!
Schenk das zweyte Leben mir!
Wie ich dir noch nie mich weyhte,
Weyh' ich dann mich, Vater, Dir!

Bis zur letzten Lebensſtunde
Gieb Lobpreiſung meinem Munde,
Meinem Herzen Dankgefühl!
Seelen-Ruhe! Glauben viel!
Liebe mehr als alles! Liebe
Aus des Glaubens reinſtem Triebe,
Daß von Deiner Huld und Treu
Jeder Tag ein Zeuge ſey!

XIII.

Lied eines ſterbenden Chriſten.

Erbarmer! Helfer! Jeſus Chriſt!
O Du, der allen alles iſt!
Erbarmer! der mir helfen kann!
Und helfen will! Dich fleh' ich an!

Nichts wünſcht mein Herz, als Jeſus, Dein,
Itzt Dein, und ewig Dein zu ſeyn!
Mein Herz verlange nur nach Dir,
Sey Du nur alles, alles mir!

Dein Wort voll Wahrheit ſey mein Licht,
Bis mir mein Aug im Tode bricht!
Dein frohes Evangelium
Sey ganz mein Troſt, mein Schild, mein Ruhm!

Und wenn des Grabes dunkle Nacht
Der ſchwachen Menſchheit bange macht,
So ſtröme Du, Herr! Licht und Ruh
Durch Glauben an Dein Wort mir zu!

Unſterblich, ewig iſt mein Geiſt,
Der Dich in dieſer Hütte preiſt!
Er lebt, — o Jeſus deine Hand
Führt ſanft ihn in ſein Vaterland!

Wer

Wer an Dich glaubt, und ſich beſtrebt,
Zu leben hier, wie Du gelebt,
Der ſtirbt, ob er gleich ſtürbe, nicht!
Iſt frey, iſt frey von dem Gericht!

Er läßt der Welt vergänglich Glück,
Läßt Schmerz und Elend hier zurück!
Dringt, ewig frey von aller Noth,
Ins Freuden-Leben durch den Tod!

Der Gott, der mich ſo zärtlich liebt,
Der Vater, der ſo gern vergiebt,
Vergiebt nach ſeiner groſſen Huld
Mir die mit Ernſt bereute Schuld!

Erbarmung Gottes! du biſt mein!
Ich darf mich, Jeſus, Deiner freun!
Du giebſt dem Schwachen Kraft und Muth!
Du machſt, was ich verderben, gut!

Der Sünde, die mich innigſt kränkt,
Du biſt's, der ihr nicht mehr gedenkt!
Du ſchaffſt, o Herr, geheimnißvoll,
Daß alles Heil mir werden ſoll! *)

O Evangelium! Für mich!
Wie elend, Jeſus, ohne dich!
Was biſt Du, Jeſus, Jeſus mir!
Wie beth' ich an? Wie dank' ich Dir!

---

*) Daß alles mir zum Seegen, zur Freude gereichen ſoll.

Wie froh ſchließ ich mein Auge zu!
Denn Dein bin ich, denn mein biſt Du!
Wie voll von Hofnung ſchlaf ich ein!
Wie froh wird mein Erwachen ſeyn!

Du zeigeſt — welch ein Erbe mir!
O wär ich ſchon, ach ſchon bey Dir!
Doch harr ich noch! Die Stunde nah't,
Wo Freudenerndte wird die Saat! *)

Wo jede Zähre, hier verweynt,
Wo jede Wehklag', jeder Feind,
Wo jeder Kampf, und jeder Schmerz
Wird Wonn' und Seegen für mein Herz!

Nicht ferne mehr! wie nahe ſchon!
Die Stunde Gottes! Gottes Lohn!
Die Freyheit, Freyheit, die dem Geiſt
Des Glaubenden der Herr verheißt!

Anbethung Dir! Erlöſer! Dir!
Durch Dich wird alles, alles mir!
Anbethung Dir — im Thal der Nacht!
Anbethung, wenn mein Geiſt erwacht!

O unausſprechliches Gefühl!
Anbethung ohne Maß und Ziel!
Anbethung, wenn Du ſtralend einſt
Ganz zu erlöſen uns erſcheinſt!

---

*) Wo ich mit Freuden erndten werde, was ich hier geſäet habe; für alles Gute reichlich belohnt werde.

XIV.

Tägliches Gebeth.

Groſſer, väterlicher Geber,
Schöpfer, Leben, Allbeleber,
Träger, Dulder, und Verſchoner!
Ueberſchwenglicher Belohner!
Glaubend laß mich ſo Dich nennen!
Jeden Tag Dich näher kennen!
Dich in allem ſeh'n und finden!
Immer Dich ſtets empfinden!
Täglich Dich in mir erfahren!
Täglich mehr Dich offenbaren —
Dich durch Reden, Dich durch Schweigen,
Dich in allen Thaten zeigen —
Mich in Dir, wie Chriſtus freu'n:
Eins, wie Er iſt, mit Dir ſeyn!

XV.

Gebeth-Lied

Chriſtlicher Aeltern für Kinder.

Eph. VI. 4.

Ihr Väter, reitzet Euere Kinder nicht zum Zorn; ſondern ziehet ſie auf in der Züchtigung und Ermahnung des Herrn!

Dir Schöpfer, Geber aller Güter!
Dir Menſchenvater! Kinderhüter!
Zum Opfer bringen dankbar wir,
Gott, deinen beſten Seegen dir!
Dir unſre Kinder! * Sie ſind dein!
Wem könnten wir ſie (1) beſſer weyhn?

Ja aller Väter Vater! Treuer
Erbarmer, Seegner und Erfreuer!
Der du der Vater Jeſu Chriſt,
Ihr (2) Vater, unſer Vater biſt!
Schau Gnade-voll auf (3) die herab!
Die (4) deine Vaterhand uns gab!

(Dir * unſer Kind! denn es iſt dein)
(1) es
(2) Sein
(3) das
(4) was

Dir ſey des Leibs, der Seele Leben
Dir, beſter Vater übergeben!
Dein, der ſie (1) ſchuff, erlöſt, erhält,
Dein ſind ſie (2) ewig, — nie der Welt!
Sie waren (3) in der Taufe ſchon
Geweyhet dir, und deinem Sohn!

Geweiht dir, Jeſus! — Von dem Böſen
Kamſt du, auch Kinder zu erlöſen!
Sie zu erheben in dein Reich,
Warſt du einſt einem Kinde gleich!
Man führte dir die Kinder zu!
Sie ſeegneteſt, ſie herzteſt du!

O Kinderfreund, auf deinen Armen
Trag deine Schaafe (4) voll Erbarmen!
Laß ſanft ſie (5) dir im Schooße ruhn,
Dir folgen! Deinen Willen thun!
Dein Tempel ſey ihr (6) Leib! *) Es ſey
Ihr (7) Herz von jedem Laſter frey!

Den

(1) es
(2) iſt es
(3) Es war ja
(4) du mein Schäflein
(5) es
(6) ſein
(7) Sein

---

*) Dein Tempel ſey ihr Leib!] Wohne, zeige dich würkſam in ihnen.

Den Schimmer der Vergänglichkeiten
Laß nie zur Thorheit ſie (1) verleiten!
Was dein Wort drohet und verheißt,
Sey unvergeßlich ihrem (2) Geiſt!
Erfüll' in Freud', erfüll' in Schmerz
Mit Glauben an dich, Herr, ihr (3) Herz!

Hilf, Vater, jeden Reitz der Sünden
Den Schwachen mächtig überwinden!
Das Laſter locke nie ihr (4) Herz!
Es zittre vor der Sünde Schmerz! *)
Ihr (5) Herz, wenn Tugend es erblickt,
Sey bis zur Freuden-Thrän' entzückt!

O lehr uns ſelbſt, in allen Pflichten
Mit Munterkeit ſie unterrichten!
Nie fehl' uns Ernſt und Zärtlichkeit,
Die liebreich warnt, und weislich dräut,
Zu rechter Zeit vergiebt und ſchont,
Zu rechter ſtrafet und belohnt!

Nur dein Gebot, nur weiſe Lehren
Laß ſie aus unſerm Munde hören!

(1) es
(2) ſeinem
(3) ſein
(4) ſein
(5) Sein

---

*) **Es zittre vor der Sünde Schmerz!]** Die peinlichen Folgen des Laſters ſchrecken es ab!

Kein böſes Wort, kein arger Scherz
Verderbe ihr zu ſchwaches Herz!
Ach! Ihnen floß Gehorſam ein!
Und uns, uns — lehr ihr Beyſpiel ſeyn!

Laß, Vater, laß ihr kindlich Lallen
Um Chriſti willen dir gefallen!
Gieb dem Verſtande Licht, und gieb
Dem Herzen zum Gebethe Trieb!
Mit Einem Herzen bitten wir,
Wir Aeltern: Zieh ſie ganz zu dir!

Die ſanften himmliſch-ſchönen Triebe
Des Mitleids und der Menſchenliebe,
Des Wohlthuns edle ſüſſe Luſt
Erweck in ihrer zarten Bruſt!
Stets müß' es ihre Freude ſeyn,
Das Elend liebreich zu erfreun!

Vor Elend, Vater, vor Gefahren,
Wie mächtig kannſt du ſie bewahren!
Dein Engel leit und ſchütze ſie!
Verlaß ſie, wenn ſie ſinken, nie!
In Dunkelheit ſey du ihr Licht!
Im Tod noch ihre Zuverſicht!

Sonſt ſey dir, Herr, nichts vorgeſchrieben!
Du liebſt ſie mehr, als wir ſie lieben!
Was immer hier ihr Schickſal ſey!
Zufrieden ſind wir! Du biſt treu!

Die Roſen- und die Dornenbahn,
Die du ſie führſt, führt Himmel an!

Und ſinkt einſt ihre Hütte nieder,
Im Himmel finden wir ſie wieder;
Dann wird uns Keines mehr entfliehn,
Wenn wir dem Himmel ſie erziehn!
Aus Einer Seele jauchzen wir
Dann ewig Hallelujah dir!

Wenn alle Aeltern, denen dieß Lied in die Hände kommt, dadurch veranlaßt werden, wöchentlich auch nur Einmal mit einander für ihre Kinder zu bethen; — o mein Gott, welchen Seegen darf man ſich daher für Aeltern und Kinder verſprechen!

XVI.

Lied einer ſchwangern Frau.

Unter meinem Herzen ſchwebt,
Athmet ſanft ein junges Leben.
Du, der jedes Herz belebt,
Du vertrauteſt mir dies Leben
Dein iſt's, beſter Vater, dein,
Vater aller, mehr als mein.

Dein, der alles giebt und thut,
Dein iſt alles groß und kleine!
Dein das zarte Fleiſch und Blut!
Dein die werdenden Gebeine!
An mein Herz, o Vater, band
Dies mein Herzchen deine Hand!

Dank lallt dir die Seele zu!
Wunderbarer, beſter Geber!
Allenthalben wirkeſt du
Unerforſchlicher Selber!
Nimm, was noch mein Kind nicht kann,
Meinen Preis für ſeinen an.

Schöpfer, Preis, daß du es ſchufſt!
Dank, weil du es ſchon bewahreſt!

Aus

Aus der Nacht zum Licht es rufſt!
Ihm auch bald dich offenbareſt!
Daß du deinen Geiſt ihm giebſt,
Du es mehr als Mutter liebſt!

Kann ich's ſorglos tragen, ich?
Kann des Lieblings ich vergeſſen?
Doch könnt ich unmütterlich,
Ich die Mutter, ſein vergeſſen,
Achten keiner Mutterpflicht,
Sein vergäſſeſt du doch nicht!

Freudig übergeben dir
Sey, o Vater ſeiner Tage,
Dir ſchon izt geweiht von mir
Sey das Herzchen, das ich trage.
Deines Sohnes Eigenthum;
Sey ihm Freude, ſey ihm Ruhm!

Jeſus Chriſtus! Kinder-Freund!
Iſraels getreuer Hüter!
Wenn mein Mutterauge weint,
Tröſter aller bangen Mütter!
Nimm, wo ich nicht helfen kann,
Meines Kindleins du dich an!

Du, der allen alles iſt!
Du, du Leben der Verlornen!
Du, du Liebe! Jeſus Chriſt!
Hüter der noch ungebornen,
Würd' es lebend oder todt;
Du biſt meines Kindes Gott!

Ach! wenn das nur ſterblich wär,
Was durch mich geboren würde!
Wärſt du Jeſus nicht, wie ſchwer
Wäre mir des Lieblings Bürde!
Aber nun frolockt mein Geiſt,
Der mein Kind unſterblich weiſt.

Du, du Gottes höchſter Sohn!
Und, geborner doch vom Weibe!
Ach! ach freute deiner ſchon
Sich mein Kind im Mutterleibe!
Hüpft' es, wie Johannes, wenn
Ich den Namen Jeſus nenn'.

XVII.

Lied für Wehmütter.

Zu wichtig, Vater, und zu ſchwer
Iſt mein Beruf — o ſtärke
Du Treuer, mich, du Mächtiger,
Daß ich bey mir dich merke!

Du Starker giebſt dem Schwachen Kraft!
Du giebſt dem Todten Leben!
Kannſt du, der Kind und Mutter ſchaft,
Nicht, was mir mangelt, geben?

Gieb deine Furcht mir, deine Lieb'
Und Luſt an deinem Willen!
Und frohen Muth, und warmen Trieb,
Die Pflicht ganz zu erfüllen!

Herr, nichts, es ſey groß oder klein,
Nichts hindre mein Geſchäfte!
Laß Trägheit ferne von mir ſeyn,
Und Stolz auf meine Kräfte!

Arm ſey die Mutter, oder reich,
Willkommen ſey mir jede!
Und meine Treu ſey immer gleich,
Und werde niemal müde!

Zu Allen will ich freudig gehn,
Geduldig auch zu Schwachen!
Gewohnheit, Schmerzen anzuſehn,
Laß die nicht hart mich machen!

Umgiebt mich Jammer und Gedräng,
Seufz' ich am Marterorte —
Zu ſchonend nicht, und nicht zu ſtreng,
Herr, ſeyen meine Worte!

Mit ſchweſterlichem Blick will ich
Der Leidenden begegnen!
Und du, o Vater, wirſt durch mich
Sie tröſten, ſtärken, ſeegnen.

Gieb, Vater, Weisheit dem Verſtand
Und Liebe meinem Herzen!
Geſchickte Sorgfalt meiner Hand!
Und Muth bey ihren Schmerzen!

Nur auf die Mutter und das Kind
Sey ſtets mein Sinn geheftet!
Mach ruhig mich und wolbeſinnt,
Iſt ſie von Schmerz entkräftet.

Wenn ich zu ſchwach und rathlos bin,
So gieb, daß ichs empfinde!
Nie ſchade ſtolzer Eigenſinn
Der Mutter, und dem Kinde!

Des treuen Arztes kluger Rath
Sey mir willkomm und wichtig!
Zum Schweigen, Reden, und zur That
Mach du mich, Vater, tüchtig!

Sey noch ſo ſchrecklich die Gefahr;
Zu ſehr will ich nicht klagen!
Durch Noth machſt du dich offenbar
Laß niemal mich verzagen!

Herr, deine Hülf' iſt immer nah!
So fern ſie oft auch ſcheinet!
Du biſt, eh wirs vermuthen, da,
Mit Troſt für den, der weinet!

Gieb Seufzer du ſelbſt in mein Herz!
Mitleid in andrer Leiden!
Verwandle bald der Mutter Schmerz
In Ruh, in Dank und Freuden!

Ach! laß bey harter Arbeit Schweiß
Mich deine Kraft empfinden!
Und hilf durch Muth, und Treu, und Fleiß
Die Mutter mir entbinden!

Ach! Vater! alles ſteht bey dir!
Laß nie mich nichts verletzen!
Wie will ich, hilfſt du hierinn mir,
Mich hochgeſeegnet ſchätzen!

Leg'

Leg' ich das Kind auf meinen Schooß,
So hüpfe mein Gemüthe!
So ſage Mund und Herz: wie groß
Iſt deine Kraft und Güte!

Entdeck mir jeden Schaden früh!
Hilf mir Gefahr beſiegen!
Auf meinem Arm, auf meinem Knie,
Laß du es ſicher liegen!

Mit mütterlicher Zärtlichkeit
Will ich das Kind umfangen!
Ich küß ihm, wenn es ſchweigt und ſchreyt,
Mit Seegen ſanft die Wangen!

Ich warte treu der Mutter ab,
Und thu in allen Wochen,
Worauf ich Wort und Hände gab,
Und was ich Gott verſprochen!

Schreib in mein Herz, Herr, meine Pflicht,
Daß ich ſie froh vollbringe!
Und Demuthvoll, voll Zuverſicht
Dann Lob und Dank dir ſinge!

XVIII

Gebeth = Lied
eines reiſenden Jünglings.

Sey fröhlich, o Jüngling, in deiner Kindheit; dein Herz ſey guter Dinge in deiner Jugend — Aber wiſſe, daß dich Gott vonwegen aller dieſer Dinge vor Gericht führen wird.

Thue den Zorn aus deinem Herzen, und das Böſe von deinem Fleiſch!

Sey deines Schöpfers eingedenk in deiner Jugend, ehe dann die böſen Tage kommen.

Auch auſſer meinem Vaterland
Wirſt du, Gott, mit mir ſeyn;
Wo immer nur mich deine Hand
Hinführt, da bin ich Dein!

Du ſchufſt, erhältſt, beſeeleſt mich!
Du, du giebſt alles mir!
Umgeben immerdar bin ich,
Lebendigſter, von Dir!

Vergäß' ich dieſer Wahrheit — Ach!
Verloren wär' mein Herz;

Dem Reiz der Laſter gäb' ich nach,
Und ſucht' in [illegible] Schmerz.

Vergeß' ich die[illegible]ahrheit nicht,
So bleibt die Seele rein;
Schaut dir mein Geiſt ins Angeſicht,
Kann ich dir ähnlich ſeyn!

Was immer für Gefahr mir droh',
Iſt mein Muth immer gleich!
Unſträflich wär' ich — ſicher, froh,
Wie Joſeph Seegen-reich.

Bin ich ſtets deiner Ehrfurcht voll,
Und leitet mich dein Licht,
So weiß ich, wie ich handeln ſoll,
Und weiß: Es fehlt mir nicht.

Ja, Vater Jeſu Chriſti, ſey
Stets fühlbar nahe mir;
Daß ich der Tugend immer treu,
Und fröhlich ſey in dir.

Der Glanz der Erde Herrlichkeit
Entlocke dir mich nie;
Was kurz vergnügt, und lang gereut,
Gieb, daß ich's redlich flieh!

Wer's treu nicht mit der Wahrheit meynt,
Dem Freund von Liſt und Spott,
Dem Freund des Spiels — der Tugend Feind',
Entreiße mich mein Gott!

Wer Wolluſt ſucht — der Freund der Pracht
Soll mir verächtlich ſeyn!
Und vor dem Wurm, der deiner lacht,
Erzittre mein Gebein!

Wer nichts als Wahrheit ſucht, und dich,
Wer redlich iſt und ſtill,
Und ſanft und klug — der iſt's, den ich
Zum Freunde wählen will.

Ach, einen, der mit mir ſich übt,
Gott, im Gebeth zu dir;
O du, der alles hat und giebt,
Schenk dieſen Seegen mir!

Mein Herz ſeh' immer ſteif empor
Auf deine, deine Hand!
Geöffnet ſey mein Aug und Ohr,
Und heiter mein Verſtand!

Mit Bruder-Lieb' umfaſſe ſtets
Mein Herz, wen ich erblick!
Und Ziel des täglichen Gebeths
Sey meines Nächſten Glück!

Vollkommner, weiſer und ein Chriſt,
Betret' ich einſt das Land,
Das mir von Gott bezeichnet iſt,
Wo ich mein Leben fand!

Der Frommen Aeltern Ruhm und Luſt,
Im Alter noch ihr Stab,

Und

Und keines Laſters mir bewußt,
Begleit' ich ſie zum Grab!

Mir folgt ihr Seegen Jahre lang,
Bis einſt mein Auge bricht;
Dann macht kein Tod, kein Grab mir bang;
Dann ſchreckt mich kein Gericht!

Der Fehler Menge deckt die Huld,
Die einſt am Kreuze ſtarb, —
Auch mir Verſöhnung meiner Schuld,
Auch Leben mir erwarb.

Ja, Leben mir, Unſterblichkeit!
Erhebe dich mein Geiſt!
Die Ewigkeit iſt's, Ewigkeit!
Wohin der Jüngling reiſt.

XIX.

An die nahe Gottheit.

An deiner Hand, an deiner Seite,
O beßter Vater, will ich gehn!
Sonſt irr' ich, falle — Vater leite
Mich täglich! Laß auf dich mich ſehn!
Auf dich, der du in Jeſus Chriſt
Mir Weisheit, Huld und Allmacht biſt!

Du naher! naher! guter! beßter!
Den würdig nie kein Namen nennt;
O glaubt' ich, traut' ich dir nur feſter!
Kennt' ich dich beſſer! Wer dich kennt,
Wie der, von deinem Geiſt belebt,
Dem Himmel zu, der Erd' entſtrebt!

O du, du naher, unſichtbarer!
Wie tauſendmal vergeß ich dein!
Vergeß' es, und doch iſt nichts wahrer;
Du kannſt mir niemals ferne ſeyn!
O glaubt' ich — welche Thaten thun,
Wie würd' ich würken, leiden, ruhn!

Du biſt! vergeßner, naher, treuer!
Vergeſſen kannſt du meiner nicht!
O wär' mir der Gedanke neuer!
O meines Gottes Angeſicht!
Vergäß' ich niemals, niemals dein!
O glaubt' ich! — Wonne würd ich ſeyn!

XX.

Die Menſchwerdung
des
Sohnes Gottes.

Wie, beſter aller Väter, wie,
Wie können wir dir danken?
O deine Huld! wie groß iſt ſie!
Wie ohne Nam' und Schranken?
O Liebe! von dem höchſten Thron
Der Himmelsthronen kam dein Sohn,
Dein Eingeborner, nieder!

In Finſterniſſen waren wir
Vertieft in tauſend Sünden!
Den Weg zur Freyheit und zu dir
Wie konnten wir ihn finden!
Wir tappten, ſtrebten immerdar
Nach Luſt, die uns Verderben war,
Und hatten dein vergeſſen!

Doch du vergaſſeſt unſer nicht,
Dich jammert das Verderben.
Mit Liebevollem Angeſicht
Sprachſt du: Ihr ſollt nicht ſterben!

Der Sünder iſt noch Menſch, und mein!
Soll beſſer werden, ſelig ſeyn —
Sey, Sohn, der Todten Leben!

Der Sohn der Liebe liebt wie du!
„ Hie bin ich! — (Wort voll Gnade!)
„ Ich eile den Verlornen zu,
„ Und wandle Menſchenpfade —
„ Mit deiner Kraft, mit deinem Blick
„ Voll Huld führ' ich ſie dir zurück,
„ Ihr Bruder will ich werden! „

Da kamſt du, kamſt, o Jeſus Chriſt
Mit göttlichem Erbarmen!
Mit allem, was des Vaters iſt
Herab zu uns, uns Armen!
Und du — durch den die Himmel ſind,
Du Hocherhabner — wirſt ein Kind,
Wirſt der Verlornen Bruder!

O du, durch deſſen Blick und Hand
Gott Sonn' und Sterne lenket!
Du, deſſen Hoheit kein Verſtand
Kein Engel überdenket!
Du — du nahmſt Menſchenglieder an,
Und Menſchenſchwachheit. Gott! wer kann
Wer kann im Staub dir danken?

Erhabner! Minder willſt du ſeyn,
Als deine Seraphinen!

Du trittſt in deine Welt hinein,
Zu herrſchen? Nein! — zu dienen!
Du kommſt — kommſt nicht in Herrlichkeit,
Du Herrlicher — Licht iſt dein Kleid!
Im Himmel; — Nicht auf Erden!

In Ohnmacht, Blöſſe, Durſt und Schmerz
Sinkſt du aus Gottesfreuden,
Herab aus Licht in Nacht. — Dein Herz
Will Menſchenleiden leiden;
Will lernen in der herbſten Pein
Gott duldend, Gott gehorſam ſeyn,
Uns Gottes Tugend lehren!

Bey Gott, und Gott, und göttlich reich,
Der Erbherr aller Weſen —
Erſchienſt du ſchwachgebornen gleich,
Die aufblühn und verweſen!
Du weynteſt, hülflos, dürſtig, bloß,
Gleich Sünderkindern auf dem Schoos
Der Jungfräulichen Mutter!

Du nahmſt an Kraft und Weisheit zu,
Wie Adams andre Kinder!
Was Gott gebot, das thateſt du!
Das lehrteſt du die Sünder!
Arbeiteteſt, — ach! Tag und Nacht
Die Sünde, die uns Elend macht
Ach, die uns zu verleiden!

Du hatteſt göttliche Gewalt,
Herr Himmels und der Erden!

Doc

Doch giengſt du her in Knechtsgeſtalt
Mit menſchlichen Gebärden!
Du aſſeſt, trankeſt, ſchliefeſt hier!
Warſt hungernd, dürſtend, müd wie wir,
Vergoſſeſt, gleich uns, Thränen!

Hier hatteſt du kein Eigenthum!
Hier — wenig Menſchen-Freuden!
Du ſuchteſt nie von Menſchen Ruhm,
Und wollteſt Schande leiden!
Du ſpiegelteſt die Gottheit nicht; *)
Du Richter kamſt nicht zum Gericht!
Nicht — Sünder zu zerſchmettern!

Du ſaheſt deinen Tod vorher;
Sahſt dich voll Schweiß im Garten!
Sahſt ein unendlich Quaalen-Heer
Auf deine Seele warten!
Doch kamſt du zu uns, kamſt und bliebſt,
Wie du uns unausſprechlich liebſt!
Bliebſt bey uns, litteſt, ſtarbeſt!

Das alles thatſt du, Jeſus Chriſt,
Daß wir die Tugend lernen!
Von dem, was uns Verderben iſt,
Uns ewiglich entfernen!
Daß wir von Furcht, von Bosheit rein,
Dir Beſter, Beſter ähnlich ſeyn
An Weisheit, Kraft und Güte!

---

*) Du ſpiegelteſt die Gottheit nicht!] Phil. II. 6. Er verhüllte ſeine Herrlichkeit in Menſchengeſtalt und Schwachheit ſo viel, als es möglich war.

O ſey mit Dank erfüllter Bruſt,
Geprieſen, groſſer Retter!
Du! Erſter Bruder! Höchſte Luſt!
Herr! Mittler! Heil! Vertreter!
Unendlich mehr haſt du gethan,
Als unſer keiner faſſen kann!
Anbethung dir und Liebe!

Anbethung unſrer Lippen dir!
Anbethung warmer Herzen!
In Freudenſtunden preiſen wir,
Wir preiſen dich in Schmerzen!
O du, der unſre Noth erfuhr!
O wären wir Anbethung nur!
Nur Liebe! Freudenthränen!

XXI.

Gemeinſchaftliches Gebethlied zweener Chriſten.

Geſeegnet ſey uns dieſe Stunde!
Mit Einem Herzen, Einem Munde,
So gut es Sündern möglich iſt,
Flehn wir zu dir, O Jeſus Chriſt!
Ach! wie wenn unſer Aug dich ſähe,
Flöß uns Empfindung deiner Nähe,
Und Redlichkeit, uns dir zu weyhn,
Mit Strömen deines Geiſtes ein!

Der ernſten Andacht heiſſe Flammen
Sie ſchmelzen Herz und Geiſt zuſammen!
Vor dir, der du unſichtbar biſt,
Verſchwinde, was uns ſichtbar iſt!
Flieht! Weltgedanken! Ferne! Fliehet!
Bis unſer Herz in Andacht glühet!
Bis unſer Herz es froh erfährt!
Gott giebt, was unſer Herz begehrt.

Gieb uns den Greuel unſrer Sünden
In deinem Lichte zu empfinden!
Vor deiner Wahrheit Sonnenglanz,
Entfalte ſich das Herz uns ganz!

Laß wahrer Reue Thränen flieſſen,
Die Herzen ſich vor dir ergieſſen!
Schenk uns der Buſſe Traurigkeit,
Die Freude bringt und nie gereut!

Doch laß auch ohne Furcht und Grauen
Empor zu dir uns Sünder ſchauen,
Die du durch Jeſum Chriſtum ſchufſt,
Durch Ihn zur Buß und Gnade rufſt!
Der Sünden, die uns innig kränken,
Erbarmer! wirſt du nicht gedenken!
Durch Chriſtum wirſt du uns verzeih'n,
Durch Ihn uns ewig gnädig ſeyn.

Viel Millionen deiner Kinder,
O Vater Chriſti, waren Sünder!
So tief verdorben viel, wie wir,
Und fanden Gnade doch vor dir,
Wer je durch Buſſe dich geprieſen,
Nicht Einer ward von dir gewieſen,
Der voll von Demuth, Reu und Schaam
Und Glaubens-voll zu Chriſtus kam.

Wir kommen zu dir, Chriſtus, Beyde!
Verkehre unſern Schmerz in Freude!
Nah denen dich, die dir ſich nah'n,
Um neues Leben zu empfah'n!
Herr! neige dich uns zu erhören,
Die wir zu dir zurücke kehren!
Erfahren laß uns Jeſus Chriſt,
Daß du der Todten Leben biſt!

Des Leibes und der Sünde Glieder
Wir legen Herr, vor dir ſie nieder!
Mach deinem Geiſt ſie unterthan,
Zieh uns mit deinem Leben an!
Nie müſſe ſich das Herz verſtocken,
Wenn deine Warnungen uns locken!
Den Anfall jeder Leidenſchaft
Bezwinge deines Geiſtes Kraft!

Der Eitelkeit, dem Erden-Glücke
Entzieh auch die geheimſten Blicke!
Kein lauter, kein geheimer Ruhm
Entweihe dir dein Eigenthum!
Es freue ſich das Herz nur deiner!
Sey voll von dir! vergeſſe ſeiner!
Und ſchlage nur für dich, und ſey
Von allem Eigenwillen frey!

Zu heiſſer Lieb' uns zu entzünden
Gieb deine Lieb' uns zu empfinden!
Dich Liebe, die am Kreuze ſtarb,
Unſterblichkeit auch uns erwarb!
Der Kinder-Demuth, Kinder-Freuden
Schenk uns im Wolſtand und im Leiden!
Des Nächſten Glück ſoll unſer ſeyn!
Uns ſchmerzen, kränken ſeine Pein!

XXII.

Gemeinſchaftliches Gebethlied zweener Diener Jeſu.

Ach, deinen Namen laß auf Erden,
O Herr, durch uns verherrlicht werden!
Gieb unſerm Munde ſtets dein Wort;
Hilf durch uns deiner Wahrheit fort!
Herr! was wir denken, reden, ſchreiben,
Sey Wahrheit! Müſſe Seegen bleiben!
Weit, weit ſtral' unſers Beyſpiels Licht!
Verlaß uns, wenn wir fehlen, nicht!

In deinem Namen! Dir zur Ehre,
Fleh'n wir um Weisheit in der Lehre!
Flehn wir um deines Geiſtes Licht!
Um Kraft, die wie dein Donner ſpricht,
Die Felſen von den Gräbern wälzet,
Die Herzen mächtig trift und ſchmelzet!
Um Kraft, die alles würken kann,
Fleht, Chriſtus! unſer Herz dich an!

Sey, Jeſus Chriſtus! Unſre Stärke!
Verrichte durch uns deine Werke!
Laß ſehn, Herr! das du in uns biſt,
Wie in dir Gott dein Vater iſt!

Ach

Ach niemal wanken, nie verzagen
Laß uns! uns mit dir alles wagen!
Mit Eifer deinen Willen thun,
Und dir doch ſanft im Schooſſe ruh'n.

In Freuden treu dir! Treu in Schmerzen
Bis auf den letzten Schlag der Herzen
Müß' unſer Aug auf dich nur ſehn!
Laß uns in Einem Geiſte ſtehn!
Es glühe jeden Tag des Lebens
Die Glut des redlichen Beſtrebens
Uns nichts, und alles dir zu ſeyn,
Bis in die Ewigkeit hinein.

XXIII.

Fürbitte für einen Bruder,

der mit Gott in einem Gebeths-Kampfe lieget.

Menſchenretter und Bekehrer!
Höre deines Kindes Fleh'n!
Thränenzähler und Erhörer!
Gieb dein Antlitz ihm zu ſeh'n!
Sieh! er liegt vor deinem Fuſſe!
Schenk ihm Thränen wahrer Buſſe!
Helden-Glauben — auszufleh'n! —

Hilf den Bether mir vertreten!
Gieb mir, Jeſus, Kraft für ihn!
Mächtig, laß ihn mächtig bethen! —
Ganz ſein Herz in Andacht glüh'n!
Zeig ihm jenes Lebens Krone!
Zeig dich, Vater, ihm im Sohne!
Strahle Leben auf ihn hin! —

Unterſtütz ihn du im Streite!
Zeig ihm jener Kämpfer Schaar,
Die, wie er, einſt Satans Beute,
Satans Ueberwinder war!
Wollen Furchten ihn umringen;
Muß er ſich zum Bethen zwingen;
Reich ihm Luſt zum Bethen dar!

Woll

Wollen ſeine Hände ſinken,
Will die Zunge ſprachlos ſeyn,
Haucht der Satan ihm zur Linken
Zweifel über Zweifel ein;
Steh du, Jeſus, ihm zur Rechten!
Sey ſein Licht in ſeinen Nächten!
Dring ihm in ſein Herz hinein!

Fürſt der Engel! Schlangentretter!
Tritt den Satan unter ihn!
Laß ihn von dem bangen Bether
Zitternd, überwunden fliehn!
Wälzt ſein ſtrafendes Gewiſſen
Ihn in tiefen Finſterniſſen,
Eil ihn an das Licht zu ziehn.

Was der Satan immer wage;
Bliz ihn weg von ſeinem Raub!
Deines Wortes Donner ſchlage —
Den Verkläger in den Staub!
Eil, Erlöſer der Erlöſten,
Das beklemmte Herz zu tröſten!
Ruf ihm: Fürchte dich nicht! Glaub!

Wenn an der Erlöſung Ziele
Satan ſeiner Thränen lacht;
O ſo ſtröm' auf ihn Gefühle
Deiner nahen Treu und Macht!
Laß den Müden nicht erliegen!
Hilf ihm kämpfen, hilf ihm ſiegen!
Eh' er im Gebeth erſchwacht!

XXIV.

Einſamkeit.

O die ſtillen Abendſtunden
Köſtlich, herrlich ſind ſie mir!
Vater — hab ich dich empfunden —
Vater — ſtill geweynt vor dir!
Chriſtus und aus deiner Fülle
Troſt geſchöpft und neue Kraft!
O du unſchätzbare Stille,
Die mir ſolche Freuden ſchafft.

Im Gewirre der Geſchäffte —
In dem lärmenden Gewühl,
Wie gehemmt ſind meine Kräfte,
Wie verſchloſſen mein Gefühl! —
Selbſt der Kreis von guten Seelen
Giebt mir ſelten neuen Schwung,
Tauſend kleine Freuden ſtählen
Mir die beſte Sättigung!

Nur die Einſamkeit umſchattet
Sanft mit Kühlung meinen Geiſt,
Wenn er dürſtend und ermattet
Sich — Geliebten ſelbſt — entreißt.
Du nur, Stille, kannſt mir geben,
Was mir kein Vertrauter giebt,
Selbſtgefühl, und neues Leben,
Und Gefühl, das Gott mich liebt.

XXV.

Entſchlieſſungen zum Wohlthun.

Erwacht und herrſcht ihr edeln Triebe,
Und Großmuth leb in meiner Bruſt!
Mein ganzes Leben ſey nur Liebe,
Und Wolthun meine gröſte Luſt!
Ja, nimm mein Herz durch dein Erbarmen
Die Laſt des Jammers von dem Armen,
Und lade ſie auf dich!

Sey werth mein Herz der hohen Freude,
Des ganz Verlaßnen Troſt zu ſeyn,
In ſeinem lang gefühlten Leide,
Das Gott nur kennt, ihn zu erfreu'n!
Ja, du mein Bruder, ich will eilen,
Ganz deine Noth mit dir zu theilen;
Gott, du hörſt den Entſchluß!

Sey mir geſeegnet nied're Hütte,
Wo unbekanntes Elend wohnt;
Sey ruhig, Armer, deine Bitte
Hört der doch, der im Himmel thront! —
Er kennt die Leiden, die dich quälen;
Du darfſt ſie alle mir erzählen,
Mich ſandte Gott zu dir!

Ich zitt're — Ach, warum erröthet
Vor mir dein blaſſes Angeſicht?
Vor dem, der deinen Gott anbethet,
Vor deinem Bruder ſcheu dich nicht!
Geduldig hör ich deine Klagen,
Um deine Noth mit dir zu tragen!
Ich weine gern mit dir!

Laß, Bruder, dich mein Herz umfangen,
Der, der mich ſchuf, der ſchuf auch dich!
Ich habe, was ich hab, empfangen!
Gott gab mir Reichthum nicht für mich!
Wie ſollt' ich dich nicht bald erquicken!
Ganz will ich, kann ichs, dich beglücken!
Gott du weißſt, ob ich's kann!

Wir ſind ja Jeſu Chriſti Glieder,
Nimm, was dir nöthig iſt, von mir!
Er giebt mir, was ich gebe, wieder;
Drum bring' ich fröhlich Labſal dir!
Was ſoll ich dir, für den ſein Leben
Der Herr verlor, mein Bruder, geben?
Ich geb's ja Jeſu ſelbſt.

Stets will ich liebreich an dich denken,
Komm nur in meinen Bruderſchooß,
So oft dich neue Leiden kränken!
Nie ſey dein Leiden mir zu groß!
Ja ich will gern verlaßnen Frommen
Zuvor mit meiner Liebe kommen;
Gott kam auch mir zuvor!

XXVI.

Bußlied, ein Kirchenlied.

O Allerheiligſter, wir kommen hier
Gebückt zu deinem Throne,
Und fleh'n und ſeufzen auf zu dir
Um Gnad, um Gnad! Ach ſchone,
Gott, Gott, der du die Liebe biſt,
Weil Jeſus unſer Mittler iſt,
Ach ſchone deiner Kinder!

Wir haben alle dein gerecht Gebot
Muthwillig oft geſchändet,
Und uns von dir, du beſter Gott,
Der Sünde zugewendet!
Wer wird, wer kann vor dir beſteh'n,
Willſt du Gott zu Gerichte geh'n?
Ach zu Gericht mit Sündern!

Wer, wer kann deine Langmuth und Geduld,
Wer deine Lieb' ergründen?
Unendlich iſt ja unſre Schuld,
Unzählbar unſre Sünden!
Ach keiner von uns, Gott, iſt rein!
Nicht einer werth, dein Kind zu ſeyn!
Doch ſchoneſt du noch, Vater!

Wie unausſprechlich, unausdenklich war
Dein ewiges Erbarmen!
Du machteſt dich uns offenbar,
Trugſt uns auf Vater-Armen!
Du zogſt und lockteſt uns zu dir,
Doch widerſpenſtig waren wir,
Verſtockten unſre Herzen!

Umſonſt bemühte deine Gnade ſich,
Und rief: Ach! wollt ihr ſterben?
Umſonſt war's! Unſre Seele wich
Von dir, rann ins Verderben,
Verachtete dein ernſt Gericht,
Und trotzte dir ins Angeſicht,
Und ſcherzte mit der Sünde!

Wer hat von uns, dich, Höchſter, ganz geliebt?
Nur dir geweiht ſein Leben?
Nur einen Tag dich nie betrübt?
Wem darfſt du nichts vergeben?
Wer diente dir an jedem Ort?
Wer glaubte feſt ſtets an dein Wort?
Ach keiner von uns allen!

Wie matt iſt unſer tägliches Gebeth!
Wie geiſtlos unſer Singen!
Wir wagen's, deiner Majeſtät
Nur Wort und Ton zu bringen!
Wir eilen mit verſtocktem Sinn
Vom Bethen zu den Sünden hin,
Die wir nur erſt beweinet.

Die Lieb iſt oft von unſern Seelen fern,
Kalt, matt iſt das Erbarmen!
Wer, wer hilft den Bedrängten gern?
Wer drängte keinen Armen?
Wir treiben unſre Schulden ein,
Und können ruhig, frölich ſeyn,
Wenn Elend um uns ſeufzet!

Und ach! wie oft lockt uns die Fleiſchesluſt
Zu Greuel-vollen Werken,
Daß wir dein Wort in unſrer Bruſt
Im Taumel nicht mehr merken!
Und ach! uns ſahe in der Nacht,
Da wir den Sünden-Greu'l vollbracht,
Dein nahes Flammen-Auge.

Und wer muß nicht den Mangel wahrer Treu
Und Redlichkeit betrauren?
Unmäßigkeit und Schwelgerey
Herrſcht inner unſern Mauren!
Auch rauben Pracht und eitler Ruhm,
Dir Jeſus Chriſt dein Eigenthum,
Und wir ſind Menſchen-Sclaven!

Verachtung, Stolz und Eitelkeit
Wohnt faſt in allen Herzen!
Wir wagen's, mit der Heiligkeit
Des Frömmern nur zu ſcherzen:
Der Tugend-Held wird ausgelacht,
Der wider Sünd und Lüſte wacht,
Und dem Gewiſſen folget.

Du hörteſt uns, o du, der Wahrheit Gott,
Verläumden unſre Brüder!
Du hörteſt täglich manchen Spott,
Du ſahſt auf uns hernieder,
Wenn wir mit frechem Herzen den,
Der uns beſtrafte, läſterten;
Herr! Herr! erbarm dich unſer!

Wie viele Sünden ſind uns, Herr, bekannt,
Die ſtets um Rache ſchreyen,
Die uns und unſerm Vaterland
Mit Strafgerichten dräuen!
Doch ſchweigen wir, und ſehen zu,
Und lachen noch; das höreſt du —
Und warneſt uns — Erbarmer!

Auch wandelt unter uns die Heucheley,
Die Peſtilenz der Seelen;
Die wähnt, daß Bethen Frommkeit ſey,
Wenn gute Thaten fehlen;
Sie weynet vor dir, und vergißt,
Daß du der Falſchheit Rächer biſt,
Und Heilig, Heilig, Heilig.

Ach Gott, mit welchem Sündenjoch
Sind alle wir beladen!
Ach ſchenkteſt du uns, Vater, doch,
Nur die verſchmähten Gnaden!
Ach Gott, was haben wir gethan!
Wie dürfen wir — Ach dir! uns nah'n!
O allgerechter Richter!

Wir könnten, dürften nicht, wenn Jeſus Chriſt,
Wenn der, wenn der nicht wäre!
Nun Jeſus, Jeſus Chriſtus iſt —
Und wahr die Gnadenlehre,
Die Er vom Himmel brachte; wahr:
Gott ward im Fleiſch uns offenbar;
Gott liebt die Welt der Sünder!

Leicht, leicht wird nun die Laſt, bequem das Joch;
Was dürfen wir noch hoffen?
Uns ſteht die Quell von Gnade noch,
Uns Gottes Himmel offen!
Wir glauben's zitternd — Vater! ach!
Wir glauben's, unſer Glaub' iſt ſchwach!
Erbarm, erbarm dich unſer!

Wir freu'n uns bebend! denn wie haben wir
Dir Beſſ'rung oft verſprochen,
Und kaum, kaum ausgeweynt vor dir,
Und ſchon den Bund gebrochen!
Uns ängſtigte der Sünden Schmerz,
Doch bös blieb unſer falſches Herz;
Erbarm, erbarm dich unſer!

Ach ſchenk uns den ſo oft verſchmähten Geiſt!
Laß den uns zieh'n und lehren,
Wenn er uns dir gehorchen heißt,
Laß uns ihn willig hören!
Ach ſchenk uns Muth und Redlichkeit,
Zu thun, was dein Geſätz gebeut!
Erbarm, erbarm dich unſer!

O wende doch dein Vater-Angeſicht
Gott wieder zu uns Sündern!
Und mach zur Freud uns jede Pflicht!
Sey Vater uns, uns Kindern!
Du biſt's! Du biſt's — O glaubten's wir!
Wie heilig, ſeelig wären wir!
Erbarm, erbarm dich unſer!

XXVII.

Anbethung,

ein Kirchenlied.

Du, welchen Namen geben wir
Du — Erſter, Höchſter, Beſter, dir!
Du, deſſen unſichtbare Kraft
Den Himmel und die Erde ſchafft.
Quell alles Lebens, alles Lichts —
Wir fühlen, Vater, unſer Nichts;
Doch ſtammeln wir auf dein Geheiß
Voll Freud ein Lied zu deinem Preis,
Und, wie's die Erdenſprache kann,
Und bethen, — ſtammeln nur dich an.

O du, der ſeyn wird, iſt, und war!
Umjauchzt von deiner Engelſchaar!
Du Herrlicher! Du biſt allein!
Wie du biſt, Gott, — kann keiner ſeyn!
Umſtrömt von unnennbarem Licht,
Bedarfſt du der Geſchöpfe nicht!
In dir, in dir unendlich reich!
Vollkommen ſtets und ſtets dir gleich!
Unwandelbar und ewig iſt
Dein Rathſchluß, wie du ſelber biſt.

Dein Lebenvolles Gottes Wort
Erfüllte ſchnell den leeren Ort!
Da ſtand der Weſen zahllos Heer!
Und Himmel ward und Erd und Meer!
Und Sonn und Mond in heller Pracht!
Und Sterne viel, und Tag und Nacht!
Da rauſchte Baum, und Bach und Fluß!
Und was nur lebte, war Genuß!
Genuß der Luſt, die dir entquoll,
Des Daſeyns froh und deiner voll.

Und wir, auch wir — wir wurden! ſind!
O Dank- und Freuden-Zähren rinnt!
Wir Menſchen! Menſchen — gut und ſchön,
Wie nichts ſonſt um uns, das wir ſeh'n!
Anbethung! Freude! Jubel dir!
Du biſt, und nur durch dich ſind wir!
Die Zunge, die dich, Vater, preißt,
Iſt dein — und dein der Wundergeiſt,
Der in uns will und würkt und denkt,
Und dein der Leib, der ihn umſchränkt!

Dein Wort, dein Wink, dein Odem hält,
Allmächtiger, die ganze Welt!
Du lenkeſt alles wunderbar!
Kein Sperling fällt, es fällt kein Haar
Weltkönig, wider deinen Sinn,
Vergeſſen auf die Erde hin!
Der Fürſten Herzen, den Verſtand
Der Weiſen leitet deine Hand!

Allgegenwärtig, ohne Müh,
Regierſt du alles! ſchlummerſt nie!

Dein helles Aug ſieht auf einmal
Der Engel und der Menſchen Zahl;
Sieht, was in allen Himmeln ſchwebt,
Was in der Erd' und Meere lebt.
Die Weg und Werke deiner Hand
Sind dir in Ewigkeit bekannt.
Auch jedes Wort in unſerm Mund,
Auch unſers Herzens tiefſter Grund,
Was iſt, was ſeyn wird, und was war,
Iſt alles, Gott, dir offenbar.

Dein Thun iſt Allgerechtigkeit,
Wie gut iſt, was dein Mund gebeut!
Dem frechen Sünder ſieheſt du,
O Heiligſter, mit Abſcheu zu!
Des Laſters unverſöhnter Feind,
Der Tugend ewig-treuer Freund!
Wer gut iſt, und wer Gutes thut,
Dem biſt du hier und ewig gut.
Die Himmel rufen für und für
Gott, Heilig! Heilig! Heilig dir.

Du Seegner alles deß, das iſt!
O du, dem Gnade nur entfließt!
Anbethung dir! Barmherzigkeit,
Die alles, was da lebt, erfreut.
Du leiteſt dein Geſchöpf mit Huld,
Trägſt mit den Fehlenden Geduld!

Zeigſt unausſprechlich väterlich
Dem Reichſten und dem Aermſten dich!
Sind Thränen gleich oft unſer Theil!
Auch Thränen ſind uns Quell von Heil!

Ganz Liebe, Liebe, Liebe biſt
Du Vater uns in Jeſus Chriſt!
Es führt von hier uns deine Hand
Uns in ein ewig Vaterland!
Unendlich Leben, Heil und Ruh,
Und Herrlichkeit bereiteſt du
Für uns durch deinen lieben Sohn
Im Himmel, Gott, an deinem Thron;
O Huld, die niemand faſſen kann!
Wir bethen an! wir bethen an!

O Du — Du Naher! Beßter Du
Dir eilen unſre Seelen zu;
Gieb, daß wir dir von Herzen trau'n,
Bis wir dein holdes Antlitz ſchau'n!
O wol uns dort, und wol uns hier,
Hangt unſre Seele feſt an dir!
Nicht Wolluſt, Ehre, Goldes Glanz,
Du nur erfüllſt die Seelen ganz!
Nie, nie ſey uns die ganze Welt
So lieb, als das, was dir gefällt.

XXVIII.

Auf die Himmelfahrt Jeſu.

Vollendet iſt dein Werk, vollendet,
O Welterlöſer, unſer Heil!
Den Fluch haſt du von uns gewendet,
Nun wird dein Seegen uns zu Theil!
Erheb, erhebe dich vom Staube,
Zum vollen Schau'n wird nun dein Glaube,
O Sieger himmliſch wird dein Licht!
Dich will, nach deinem Leid und Thränen,
Dein Gott mit Herrlichkeiten krönen,
Vor aller Himmel Angeſicht.

Heil dir, des Himmels-Pforten ſchlieſſen
Sich auf, der Engel Heere dir,
Wie Regenſtröm, herabzugieſſen;
Und alle Seraphim ſind hier,
Dir ihre Jubel darzubringen,
Dich ihren König einzuſingen;
Der ganze Himmel iſt Geſang;
Und tauſend nie geſungne Lieder
Frolocken von den Harfen nieder;
Dich, dich ſingt aller Harfen Klang!

Dein Wagen kommt, die Wolken wallen
Herab voll Majeſtät und Licht,
Die Deinen ſeh'n ſie, und ſie fallen
Anbethend auf ihr Angeſicht.

Noch

Noch ſegneſt du ſie, die Geliebten,
Und blickeſt Troſt auf die Betrübten,
Und ſtrömſt Anbethung in ihr Herz.
Du biſt, du biſt von Gott gekommen,
Wirſt mit Triumphen aufgenommen,
O welche Wonne wird ihr Schmerz!

O Jeſus Chriſtus, welche Freuden,
O welche Meere hoher Luſt
Ergießen ſich nach deinem Leiden
In deine Gottes-volle Bruſt!
Du denkſt und fühlſt, o Heil der Sünder,
Die Seeligkeiten deiner Kinder,
Den hohen Lohn für deine Müh;
Du gehſt, Herr, deine Herrlichkeiten
Für ſie im Himmel zu bereiten,
Denn unausſprechlich liebſt du ſie!

Jauchzt Pforten Salems, jauchzt, erhebet,
Ihr ew'gen Thor erhebet euch!
Es kömmt, der todt war, und der lebet,
Der Ehrenkönig in ſein Reich!
Du, der herab kam, neues Leben
Kam, Gottes Freuden uns zu geben,
Du ſchwingſt dich auf zu Gottes Thron!
Für dich iſt jeder Ruhm zu wenig,
O du, der Schöpfung Haupt, der König
Der Könige, des Vaters Sohn!

Gott gab zum Lohn dir einen Saamen,
Dem er durch dich ſich ewig zeigt.
Dein Vater gab dir einen Namen,
Vor dem die ganze Welt ſich beugt.

Dir muß im Himmel und auf Erden,
Was iſt, und ſeyn wird, dienſtbar werden,
Dein iſt das Leben, dein der Tod!
Es rühmen aller Welten Heere
Wie deines Vaters, deine Ehre;
Denn ewig biſt du, Herr, ihr Gott!

Ich ſeh empor zu dir, Vertreter,
Dich beth' ich ſtill mit Thränen an!
Ich weiß, daß auch ein ſchwacher Bether
Am Staube dir gefallen kann.
Dir fallen zwar die Himmel nieder,
Doch hunderttauſend Jubellieder
Verdrängen nicht mein ſchwaches Lied!
Von meinen aufgehabnen Händen
Wirſt du nicht weg dein Auge wenden:
Du ſiehſt den Dank, der in mir glüht.

Gieb meinem Glauben Muth und Leben,
Sich über Erde, Welt und Zeit
Mit ſtarken Schwingen zu erheben,
Zu Dir und deiner Herrlichkeit!
O du, der mich vom Tod errettet,
Von Erd und Himmel angebethet,
Durch den ſich Gott mit uns vereint,
Du aller Welten Erb und Führer,
Der Geiſter ewiger Regierer,
Du biſt mein Bruder, biſt mein Freund!

O welche Liebe! wie entzücket,
Wie ſeelig werd' ich, wenn mein Geiſt
Nach jenen Herrlichkeiten blicket,
Die du zu zeigen mir verheißt!

Ganz, ganz mögt' ich in Dank vergehen,
In Sehnſucht, Jeſus dich zu ſehen,
Von Angeſicht zu Angeſicht!
Wie werd ich dann in Luſt zerflieſſen,
Und welche Lieder dir ergieſſen,
Umſtrahlt, o Herr, von deinem Licht!

Einſt wirſt du herrlich wieder kommen,
Meſſias komm, es ſeufzen hier
Im Thränenthale deine Frommen,
Ach! deine Daube ſeufzt nach dir!
Dann werden auf dem Wolkenwagen
Dich Millionen Engel tragen,
Du wirſt in deiner Herrlichkeit,
Herr, allen, die jetzt zu dir weinen,
Vom Himmel als ihr Gott erſcheinen,
Dann wird ihr Klagen lauter Freud.

Ja ſchon, wenn ich mein Werk vollendet,
So biſt's du, meiner Seele Heil,
Der ſeinen Engel zu mir ſendet,
Mir ſeinen Himmel giebt zum Theil!
Dann dann erheb ich mich vom Staube!
Und anſchau'n, anſchau'n wird mein Glaube,
Und deinem ähnlich, Herr, mein Licht;
Du wirſt nach meinem Leid und Thränen
Mit deiner Herrlichkeit mich krönen
Vor aller Himmel Angeſicht! *)

---

*) Alle Engel werden ſehen, wie herrlich du die Deinigen belohneſt.

XXIX.

Bußlied

für unſer liebes Vaterland auf den allgemeinen Buß- und Bethtag.

In der Melodie des XXXIII. Pſalms.

Jehova! König! Vater! Richter!
Gebeugt, voll Schaam, erſcheinen wir,
Herr, Herr! Erſchaffer und Zernichter!
Wir freche Sünder, heut vor dir!
Unſre Thränen fließen
Herr, zu deinen Füßen!
Laß uns zu dir nahn!
Sieh des Staubs Bewohner,
Duldender Verſchoner,
Sieh uns gnädig an!

Ach! Nicht im Zorn, ach nicht im Grimme
Verwirf uns, Allgerechter, nicht!
Sprich noch mit deiner Vaterſtimme
Zu uns! Ach, noch nicht im Gericht!
Sünder, Laſterfreunde
Sind wir, — deine Feinde!
Keiner iſt gerecht!
Alle Frevler! Keiner
Heilig! auch nicht einer
Ganz dein treuer Knecht!

Ge-

Gethürmte Haufen von Verbrechen
Hörſt täglich Du gen Himmel ſchreyn!
Wie kannſt Du, Richter, Gnade ſprechen,
Und heilig, heilig, heilig ſeyn?
Kannſt du länger ſchonen?
Laſter noch belohnen?
Nein! das kannſt du nicht!
Unſer Herz — zerriſſen
Von Gewiſſensbiſſen,
Siehet nur Gericht!

Nein, nein! ſie ſind nicht auszuzählen
Die Laſtergreuel unſrer Stadt!
Von mehr als zehentauſend Seelen
O Gott! Wie manche Miſſethat!
Wer will ſie nur nennen?
Wer ſie dir bekennen?
Gnade, wer erfleh'n?
Wer vor dich ſich wagen?
Wer den Jammer tragen? *)
In den Riß — wer ſtehn?

O Jeſus! welcher deiner Knechte
Denkt und arbeitet nur für dich!
Für dich nur alle Tag und Nächte,
Und nie der Welt-Luſt? Nie für ſich?
Wen durchglühn die Triebe
Chriſtus! deiner Liebe
Für der Seelen Heil?
Wo, wo ſehn wir Einen
Apoſtoliſch weynen
Ueber unſre Greu'l?

---

*) Wer Mittler, Bürg, Verſöhner ſeyn?

Zwar milde, gütige Gebieter
(Wir preiſen, Vater, dich für ſie!)
Sind unſers Vaterlandes Hüter;
Sie ſeegnen uns; O ſeegne ſie!
Doch auch Laſterbürden
Drücken ihre Würden,
Schänden ihre Macht!
Viel geheime Sünden!
Offenbare Sünden!
Herrſchſucht! Trägheit! Pracht!

Auch ruft der Aeltern Laſter-Menge
Schon lange deinem Straf-Gericht!
Nein! zehentauſend Bußgeſänge
Erſchöpften ihre Sünden nicht!
Ihre Weltbegierde
Will nur Körperzierde,
Läßt die Seele leer;
Kinder ſollen allen,
Nur nicht Dir gefallen,
Beſter! Heiligſter!

Wo iſt noch Fleiß und Ernſt und Tugend?
Wo Ein unſchuldig, heilig Haus?
Den Leichtſinn unſrer frechen Jugend,
Gerechter Gott! wer ſpricht ihn aus?
Die verwöhnten Herzen
Sättigt dummes Scherzen,
Putz und Lärm und Glanz!
Dich will niemand kennen;
Töchter, Knaben rennen
Hin zum Spiel und Tanz!

Man fährt dein heilig Haus vorüber
Dem Praſſen, Tanz und Spiele zu,
Ein lautes Gaſtmahl iſt uns lieber,
Als Andacht, Seelenſpeis *) und Du!
Ach! die Schriften Gottes
Sind ein Ziel des Spottes,
Chriſtus iſt uns fern!
Schon ein Halbgerechter
Wird zum Hohngelachter
Wie der Tag des Herrn.

Die Laſter, die Gericht uns dräuen,
Wie zahlreich, ſchrecklich ſind ſie, Gott!
Verläumdung! Lügen! Heucheleyen!
Stolz, Frevel, Rach' und Zorn und Spott!
Kindiſches Gepränge!
Bosheit! Untreu! Strenge!
Mißgunſt! Habſucht! Neid!
Wolluſt! Ehbruch! Freſſen!
Hartes Gelderpreſſen!
Unerbittlichkeit!

O Heiliger! Wie manche Brüder,
(Nein! Chriſti Brüder ſind ſie nicht!)
Verhüllten gegen arme Brüder
Verſtockt ihr Felſenangeſicht!
Dräuten fort und lachten;
Ließen Wittwen ſchmachten;
Wayſen hülflos ſchrey'n;
Trieben ohn Erbarmen

Von

---

*) Seelenſpeis] Das, was die Seele ſtärkt, beleb: — ſie nährt mit Glauben, Hoffnung, Liebe.

Von dem Herd' der Armen
Ihren Wucher ein!

(O Langmuth Gottes! — Doch wir hörten
Gott, deiner Langmuth Stimme nicht!
Du nahmſt uns Brod weg, *) — doch wir kehrten
Uns nicht an dein gerecht Gericht!
Bange Nahrungsſorgen
Quälten jeden Morgen,
Kränkten uns bey Nacht!
Doch in wahrer Buße
Wer fiel Dir zu Fuße?
Scheute deine Macht?)

(Nicht Du — nur ſchwache Menſchen ſollten
Erleichtern unſers Landes Noth!
Mit Fleiß und Kunſt erzwingen wollten
Wir aus dem Staub der Erde Brod!
Auf der Armen Schreyen
Sandteſt Du Gedeyen!
Aber — dräuteſt noch!
Zeigteſt, Gott der Geiſter!
Du ſeyſt Herr und Meiſter!
Fühlten wir es doch!)

(Du warnſt uns langſam, — warneſt immer
Und wir, wir bleiben immer ſchlimm,
Und werden jeden Tag noch ſchlimmer,
Und trutzen Langmuth! deinem Grimm!
Wenn die Erde bebet,
Schonſt Du! Doch wer bebet

---

*) Im Jahr 1772.

Und bekehret ſich?
Abgebraunte Städte *)
Rufen „Zürich! rette
„Noch durch Buße dich!„) **)

Tief, tief ſind wir hinab geſunken:
Weit, weit entflohn, o Gott! von Dir!
Hättſt du im Zorne nur gewunken;
Gerechter Gott! Wo wären wir?
Tiefbeſchämt! Voll Klagen
Ueber uns; zerſchlagen;
Voll von heißer Reu
Sollten wir erſcheinen,
Gott, vor dir, und weynen
Ohne Heucheley!

Jehova! Heilig! Heilig! Heilig!
Du kenneſt uns, und ſchoneſt doch!
Jehova! Heilig! Heilig! Heilig!
Wie lange ſchonſt Du unſer noch?
Weh, wenn Du dich regeſt,
Uns im Zorne ſchlägeſt;
Rufſt: „Es iſt genug!
„ Wie dürft ihr noch bethen?
„ Noch mein Haus zertreten?
„ Heuchler voll Betrug!"

Was können wir Dir, Richter, ſagen?
Iſt unter uns nur Einer rein?

Wer

---

*) Frauenfeld brannte in dieſem Jahr ab.

**) Was zwiſchen den ( ) iſt, kann übergangen werden.

Wer unſrer Bürger muß nicht zagen?
Wer deinen Zorn nicht zitternd ſcheun?
Sünde liegt auf Sünde!
Welche harte Binde
Deckt' uns, Richter, Dich!
Heute rufſt Du: „Kehret
„Sünder um, und höret,
„Eh ich richte, mich!“

O warte noch, und hör den Bether,
Der heut, wie einſt dein Abraham,
Gern ſeines Vaterlandes Retter,
Mit heiſſen Thränen vor Dich kam!
Seegne deine Knechte!
Sind noch zeh'n Gerechte,
So erbarme Dich!
Daß der Kinder Schaaren,
Dankend einſt erfahren,
Gott erbarmet ſich!

Jehova! König! Vater! Richter!
Gebeugt, voll Schaam erſcheinen wir!
Herr, Herr! Erſchaffer und Zernichter!
Wir freche Sünder, Heut vor Dir!
Unſre Thränen flieſſen
Herr, zu deinen Füſſen!
Laß uns zu Dir nahn!
Sieh des Staubs Bewohner,
Duldender Verſchoner,
Sieh uns gnädig an!

XXX.

Chriſtus.

(Gemeinſchaftlich auf einer offenen Höhe zu ſingen.)

Dieß Lied iſt für den ſogenannten Chriſtus-Tempel, eine he
liche Anhöhe beym Philanthropin zu Marſchlinß v
fertigt — Die dortigen Schüler ſingen es zu gewiſſen Z
ten unter freyem Himmel.

Auf dieſer Höhe ſtehen wir,
Wir all', o Jeſus Chriſt! vor dir,
Und bethen mit Geſang dich an,
Der alles hat und alles kann!

Der alles gab, und alles giebt,
Der ewig liebte, ewig liebt!
O, Freude, Freude, daß du biſt,
Erweck in uns, o Jeſus Chriſt!

Vom hohen Himmel ſchaueſt du
Der Schaar der frohen Sänger zu!
Mit Namen kenneſt du uns all',
Und unterſcheidſt Gefühl und Schall! *)

---

*) Wort und Empfindung.

Weß Lippe nur, dir Worte ſingt,
Weß Herz dir Dankempfindung bringt:
Wer ohne Andacht vor dir ſteht,
Und wer mit reiner Seele fleht.

O ſängen all' aus reiner Bruſt!
O wär'ſt du aller höchſte Luſt!
Du Freude unſers Angeſichts!
Du Quell der Wahrheit und des Lichts!

Du, unſre Weisheit, unſre Kraft,
Der alles Gute will und ſchafft!
Du deiner theur-erworbnen Schaar,
Ein Beyſpiel, wie kein Beyſpiel war!

Du Lehrer Lehrer! Helles Licht!
Du Wort des Herrn, das Wahrheit ſpricht!
Du Leben deß, der ſterbend iſt!
Du Heil der Sünder, Jeſus Chriſt.

Dich preiſe Jüngling, Mann und Greis,
Und wer von deiner Gröſſe weiß,
Der ſtimm' in unſer Loblied ein,
Und zeug und ruf: — „Auch ich bin dein.„

Ja Heil und Leben uns! du biſt
Nur Huld und Güte, Jeſus Chriſt!
Erlöſung uns in jedem Sinn!
Anbethend ſinken wir dahin.

Und aus dem Staube rufen wir
Erbarmer, Heiland auf zu dir!

Und Huld und Seegen ſtrömeſt du
Der Sänger Schaar im Staube zu.

Wer fühlts, wer fühlts im Herzen nicht,
Daß Jeſus Chriſtus Gnade ſpricht,
Daß er uns wie ein Bruder liebt,
Daß er uns gern und ganz vergiebt.

O du, der einſt wie wir geweint,
Du Menſchenheil, du Kinderfreund,
Der manchen Tag und manche Nacht
Auf Bergen bethend durchgewacht!

Du, deſſen Herz in Liebe brennt,
Du, den kein Menſchen-Namen nennt,
Du Dulder in Gethſemane!
Du Dulder auf der Schädelhöh!

Du Blutender, du Sterbender!
Du herrlich neu Lebendiger!
Allwaltender, Allherrſchender!
Wer preiſt dich, dankt dir, würdig wer?

Wer that für uns, was du gethan?
Wer kann, was deine Gnade kann?
Gebeugt iſt unſre Seele tief,
Vor dir, der uns ins Leben rief!

Schau gnadenvoll auf uns herab,
Du, der Unſterblichkeit uns gab!
Du ſiehſt uns, freu'ſt dich, Jeſus Chriſt,
Der Trähne, die ins Aug uns fließt.

Wir ſehen froher auf zu dir,
Stehn auf, zum Himmel blicken wir,
Und blicken fröhlich um uns her:
„ Deß alles, alles Gott iſt er!

(„ Die Berge hier, der Fels iſt dein,
„ Das Thal, der Meilen-lange Rhein,
„ Und jedes Land, das er durchfließt,
„ Das Meer, in das er ſich ergießt. „)

Was auf der höchſten Berge Höh'n
Die Augen ſehen und nicht ſeh'n,
Die ganze Erde weit und breit
Iſt Zeuge deiner Herrlichkeit.

Seyt Zeugen, Tempel, die wir ſeh'n,
Wo Chriſten auf zu Chriſtus fleh'n,
Zur Rechten und zur Linken, ihr
Gemeinden hörts, hier bethen wir.

Hier rufen wir den Namen an,
Der Berge ſchafft, auf Bergen Bahn.
Hier freu'n wir uns, daß Jeſus Chriſt
Auf Erden war, im Himmel iſt.

Seyd Zeugen Thäler, Felſen ſeyt's,
Hört's, unſre ganze Seele freut's,
Daß der, durch den ihr worden ſeyt,
Uns hier ſieht, und ſich unſer freut.

Weß Fuß auf dieſe Höhe tritt,
Empfind all' unſre Freude mit;

Dich glauben, Herr, in deinem Reich,
Der Freud' iſt keine Freude gleich.

Dein Reich iſt, Chriſtus, alle Welt,
Die Sterne, die kein Engel zählt,
Und jeder Berg, und jedes Laub,
Und jede Sonn, und jeder Staub.

Und wir und unſer jeder dein!
Sey ſchwach er, ſtark, ſey groß, ſey klein —
Wer dir von Herzen ſich ergiebt,
Wird ewiglich von dir geliebt!

XXXI.

Nachahmung des LVII. Pſalms,

wenn man verläumdet und gedrängt wird.

Unter meiner Feinde Menge,
Aus dem heiſſen Angſtgedränge,
Vater, Vater ruft mein Herz:
Schau auf mich, und meinen Schmerz!

Mein Vertrauen, meine Freude!
Gott, du weiſſeſt, was ich leide!
Meine Hoffnung, Gott biſt du!
Dir fliegt meine Seele zu!

Unter deinen Flügeln findet,
Bis das Wetter mir verſchwindet,
Vater der Barmherzigkeit!
Meine Seele Sicherheit.

Allerhöchſter! Allernächſter!
Darf ich, ich der Schwachen ſchwächſter,
Darf ich — ich auch Gnade fleh'n?
Werd' auch ich noch Rettung ſeh'n?

Schau von deinem Himmel! Sende
Meinem Jammer bald ſein Ende!
Nur ein Stral von deinem Licht
Stärkt mein müdes Angeſicht!

Halte mich! Laß mich nicht fehlen!
Um mich her ſind Löwen-Seelen!
Wen ſie haſſen — jeden trift
Hohngelächter, Schlangengift!

Hart wie Eiſen; — und noch härter
Iſt ihr Zahn! Die Zungen Schwerter!
Wer, wer kann der Wuth entgeh'n?
Welche Sanftmuth widerſteh'n!

Der nur, der an dich ſich lehnet;
Sich nach deinem Schutze ſehnet!
Den erklärſt du, dir zum Ruhm,
Herrlich für dein Eigenthum.

Mögen ſie, um mich zu fällen,
Mir verborgne Netze ſtellen,
Tiefe Gruben graben mir,
Gott! ich halte mich an dir!

Zeige, Gott des Himmels, zeige,
Wenn ich rede, wenn ich ſchweige,
Zeige mir und aller Welt;
Du hilfſt dem, der's mit dir hält. —

Deiner Führung, deiner Güte
Dankt noch einſt mein froh Gemüthe!
Freuden-Thränen flieſſen dir,
Hilfſt du, treuer Helfer, mir!

Meine Zunge wird erwachen;
Hilfſt du, Mächtiger, mir Schwachen;

Rühmen will ich aller Welt:
Gott iſts, der mich führt und hält.

Bis zum hohen Himmel reichet
Deine Güte, der nichts gleichet!
Ueber Mond und Sterne geht
Deiner Allmacht Majeſtät!

Zeige, Gott des Himmels zeige,
Wenn ich rede, wenn ich ſchweige,
Zeige mir und aller Welt;
Du hilfſt dem, der's mit dir hält!

XXXII.

Die Allmacht.

O unerforſchte höchſte Macht!
Du Urquell aller Leben!
Wer zählt, was du hervorgebracht?
Du giebſt? Du ſchon gegeben?
Wer die Geſchöpf' auf Berg und Thal?
Wer zählt der Silberſterne Zahl?
Wer Thiere? Menſchen? Welten?

Herr, der du Erd und Himmel füllſt, *)
Deß Himmel ſind und Erde!
Es ſchafft und würket, was du willſt
Dein ſtillfortſchallend **Werde**! **)
Zu hoch iſt nichts für deine Kraft!
Zu tief nichts — alles, alles ſchafft
Dein tief verborgner Wille!

Was über mir und um mich iſt,
Iſt Würkung deiner Stärke!
Bewunderung und Freude fließt
Aus jedem deiner Werke!
Eins greift ins andre — Gott, nur dein
Muß alles — oder gar nichts, ſeyn —
Denn alles iſt nur Eines! ***)

Was

---

*) Allgegenwärtiger.

) **Dein ſtillfortſchallend Werde!] Dein geheim fortwürkender Befehl und Wille.

***) Ein zuſammenhangendes Ganze.

Was auf der weiten Erde lebt,
Hängt's nicht an Luft und Erde?
Was über Luft und Wolken ſchwebt,
Hängt's nicht an Sonn und Erde?
Unendlicher Zuſammenhang!
O Kette — unermeßlich lang —
Wer hält die groſſe Kette?

Allmächtiger! Allmächtiger!
Du ſchaffeſt! Du zerſtöreſt!
Wer thut — wer unterläſſet — wer?
Du — förderſt! Du nur wehreſt!
Wo iſt die Macht, die zu dir ſpricht —
Thu das, und unterlaß es nicht?
Wer darf: warum? dich fragen?

Du willſt — und winkſt, und da iſt ſchnell
Dein Werk nach deinem Willen!
Du ſprichſt: Die ew'ge Nacht wird hell —
Und Weſen-Heere füllen
Den leeren Raum — und alles lebt,
Und fühlt ſich, freut ſich, jauchzet, ſtrebt
Mit Kraft nach neuen Kräften!

O hohe Hand, die alles hält,
Und lenket! Erd' und Meere!
Den Ufer-Sand, den niemand zählt,
Und alle Sonnen-Heere!
O Quell des Lebens, und des Lichts,
Gott, ohne dich, wie alles nichts!
Anbethung dir, o Erſter!

O du — vor deſſen Angeſicht
Zehntauſend Sonnen prangen!
Gott, welche, welche Zuverſicht
Kann feſt g'nug dich umfangen? —
Du biſt, was ich nicht bin! Du haſt
Wie viel mehr, als die Seele faßt,
Als alle Seelen faſſen!

Ich bethe dich mit Ehrfurcht an,
Allmächtiger Beleber!
Du giebſt, was niemand geben kann,
Unendlich reicher Geber!
In jeder Ohnmacht, jeder Noth
Verlaſſen ganz — In Nacht und Tod —
O Allmacht — biſt du nahe!

O Allmacht — auſſer mir zu ſeh'n,
Und in mir zu empfinden —
In allen Tiefen, allen Höh'n
Zu ſuchen, leicht zu finden —
O Allmacht — die mich ſchuff und trägt,
Mich ganz belebt, mich ſtets bewegt;
Wie kann ich dich anbethen!

XXXIII.

Gott die Liebe.

Helfen, Gott, iſt deine Freude!
Deine Ehre — Seeligkeit!
Wenn ich weyne, wenn ich leide,
Glaub' ich, weiß ich: Gott erfreut.
Nur erfreuen durch Betrüben,
Gott, die Liebe kann nur lieben.

Von dem Scheitel bis zum Fuſſe,
Alles an mir iſt nur Huld! *)
Gott, aus jeglichem Genuſſe,
Jedem Mangel leuchtet Huld!
Wenn du wegnimmſt — wenn du giebeſt,
Spür' ich, weiß ich, daß du liebeſt!

Würden alle Zungen ſchweigen,
Liebe — wärſt du doch zu ſeh'n!
Sonne, Mond, und Sterne zeugen,
Gott iſt Liebe: Tiefen, Höh'n!
Würden Erd' und Himmel ſchweigen,
Meine Seele würd' es zeugen!

---

*) Alles an mir iſt nur Huld!] Alles Beweis, Würkung väterlicher Huld. Nichts Ueberflüſſiges, Entbehrliches — alles mir zum Beßten, was an mir iſt.

Trieb zur Ruhe, zum Geſchäfte —
Freud an Daſeyn — kommt von dir! —
Ich! wie bin ich? Welche Kräfte!
Gab ein Feind die Kräfte mir?
Iſt Gefühl, Gehör und Sprache —
Werk der Liebe? Werk der Rache?

O ich fühle dich — und falle,
Vater, Liebe, vor dir hin —
Freut des Seyns — Euch Weſen alle! *)
Ich bin Freude, daß ich bin!
Liebe ſchuff mich — Liebe giebet
Gutes nur — weil ſie nur liebet.

---

*) Alles, was Odem hat, lobe den Herrn, und freue ſich ſeines Daſeyns.

XXXIV.

Lied zweener getrennter Liebender.

Vater aller Menſchen-Freuden!
Quell des Troſts in bangen Leiden!
Milderer der tiefſten Schmerzen!
Ewiger der Menſchen-Herzen!
Du — der alles lenken kann,
Weynend blicken wir dich an!

Vater, deine Kinder weynen —
Kannſt du — Du uns nicht vereinen?
Quillen unſrer Sehnſucht Triebe,
Vater, nicht aus deiner Liebe?
Kenneſt du nicht unſer Herz?
Unſre Freundſchaft? Unſern Schmerz?

Vater, deine Sonne ſcheinet
Dem, der lacht, und dem, der weynet!
Vater, deinem Blick entquillet —
Ruhe, die die Herzen ſtillet.
Alles ſchaffſt und änderſt du!
Nacht in Tage! Schmerz in Ruh!

Vater! Du haſt uns verbunden!
Gönn uns reine Freudenſtunden!
Du kannſt uns zuſammenbringen!
Nicht erſtürmen, nicht erzwingen,

Vater, wollen wir dieß Glück;
Auſſeh'n nur mit Kinderblick!

Schweigen, Dulden, Harren, Hoffen!
Dir ſind Weg und Herzen offen!
Iſrael und Joſeph weynten
Glüh'nde Thränen. *) Wonne weynten,
Die ſich lebend wiederſah'n,
Betheten verſtummend an.

Vater aller Menſchenfreuden!
Quell des Troſts in bangem Leiden!
Milderer der tiefſten Schmerzen!
Ewiger der Menſchen-Herzen!
Du, der alles lenken kann,
Weynend bethen wir dich an.

---

*) Iſrael und Joſeph weynten — ꝛc.] Jacob vergoß die heiſſeſte Thränen über die Trennung Joſephs; Joſeph über die Entfernung von ſeinem Vater — aber auch Freuden-Thränen, da ſie ſich wiederſah'n.

XXXV.

Das Licht.

Und hättſt du nichts geſchaffen, nichts;
Gott, wär'ſt du Vater nur des Lichts,
Wo nähm' ich Wort' und Kräfte her,
Zu ſagen: Gott, wie groß iſt Er!

Das Licht, — Stral deiner Herrlichkeit,
Es ſtralt vom Himmel, und erfreut,
Und deckt im wunderſchnellen Lauf
Uns Millionen Wunder auf!

Voll Gottes und voll Lebens-Kraft
Durchdringt's, erweicht's, erwärmt's, und ſchafft,
Verwandelt ſchnell die öde Nacht
In eine Welt voll Freud und Pracht.

Der Pflanzen Heer, der Thiere Schaar,
Es ſtellt mir Erd' und Himmel dar,
Schafft um mich Hügel, Berg und Thal,
Und neue Welten ohne Zahl. —

Im liebenvollen Menſchenblick,
Wie ſtralt's ſo herrlich mir zurück!
Wie führt's mir Freuden-Ströme zu!
O Quell des Lichts, wie gut biſt du!

Gott ſprach: Sey Licht — da ſtralte Licht —
Wem leuchtet's ſanft ins Angeſicht,
Und freut ſich ſtill anbethend nicht,
Daß Gott — Erleuchtungs-Freuden ſpricht. *)

Gott iſt, iſt Huld, Erfreuer — iſt
Des Lichtes Schöpfer! Jeſus Chriſt
Sein Abglanz — und ſein Ebenbild,
Der alle Welt mit Licht erfüllt.

Ja hättſt du nichts geſchaffen, nichts,
Gott, wär'ſt du Vater nur des Lichts;
Wo nähm' ich Wort' und Kräfte her,
Zu ſagen: Gott! — Wie groß iſt Er!

---

*) Daß Gott — Erleuchtungs-Freuden ſpricht.] Daß Gott durch alle ſeine Worte, Befehle, Offenbarungen erleuchten, Erkenntniß, Weisheit, Freude mehren will.

XXXVI.

Um Liebe.

Herr! lehre du mich deinen Willen
Mit Kinder-Freude treu erfüllen;
Dein Will iſt lauter Seeligkeit!
An dir laß meine Seele hangen!
Sey du mein einziges Verlangen!
Du Freude mir, die nie gereut!

O Liebe, lehre du mich lieben!
In Dehmuth und Geduld mich üben,
Mich jeder fremden Freude freu'n!
Die Liebe iſt der Menſchheit Ehre.
O Liebe, Jeſus Chriſtus! Lehre
Mein Herz dem deinen ähnlich ſeyn!

Mein Herz, das oft ſich ſträubt und wendet,
Sich oft mit Schein der Liebe blendet,
Und, o wie oft noch haßt und dräut!
O wer wird dieß mein Herz entzünden?
Wer lehrt mich ſchnell und tief empfinden
Die Freuden der Verſöhnlichkeit?

Du kenneſt meiner Liebe Schwäche!
Nur auf des Herzens Oberfläche

Schwebt ſie, und all mein Herz willſt du!
Allreine Lieb' iſt, Gott, dein Wille! *)
O ſtröme mir aus deiner Fülle
Der Liebe Himmels-Freuden zu!

O Liebe! lehre mich mit Freuden
Das Beſte thun, das Schlimmſte leiden,
Und immer frohe Liebe ſeyn!
O Liebe, du biſt Gottes Leben!
O Liebe, deine Luſt iſt geben!
Und deine Freude — ſtill erfreu'n!

O Jeſus Chriſtus! Das Entzücken
Der Liebe quillt aus deinen Blicken —
Aus deinem Herzen Freundlichkeit!
O Liebe, daß ich Liebe wäre!
O Liebe! Jeſus Chriſtus! lehre
Mich deiner Liebe Seeligkeit.

---

*) Allreine Lieb' iſt, Gott, dein Wille!] Du willſt unbefleckte, edle, in allen Geſinnungen, Thaten, Worten, aufrichtige ganze Liebe.

XXXVII.

XXXVII.

Dem Allherrſchenden.

König aller Ewigkeiten!
Durch dich eilen Sonn' und Zeiten!
Herrſcher, der die weite Welt
Spornet und im Zügel hält; *)
Silberlicht auf Sterne gießt;
Himmel öffnet und verſchließt;
Vater, durch dich athmen wir;
Stammeln durch dich Lieder dir!

Dir, in dem die Welten ſchweben,
Dir, du Leben aller Leben!
Der mit Vater-Mildigkeit
Alles ſchaffet und erneut!
Dir, der ewig iſt und war,
Dir entquillen Tag und Jahr;
Dir, der alles giebt und ſchafft,
Jedes Leben, jede Kraft!

Aller Vater! Aller Nährer!
Aller Segener! Aller Lehrer!
Du heißt alles kommen, geh'n,
Alles fallen, alles ſte'hn!

H 5 Frün-

---

*) Spornet und im Zügel hält:] Du biſts, der alle Weltcörper fortreibt und ſtillſtellt, oder langſam gehen heißt.

Frühlings-Freuden, Sturm und Schnee
In der Tief' und in der Höh;
Alle Weſen, groß und klein,
Alles durch dich, alles dein!

Dein der Odem in der Naſe,
Weltſyſtem und Sayfenblaſe!
Dein der Milchſtraß Sternenheer, *)
Dein der Sand an jedem Meer!
Dein die Zeder! Dein das Blat,
Und der Wurm d'rauf, ſtill und ſatt!
Dein der Adler, Sonnen-froh — **)
Paradieſe dein und — Stroh!

Schöpfer aller Weſen-Klaſſen!
All' in Eins zuſammenfaſſen,
Lehre Geiſt der Wahrheit mich!
Dich in allem ſeh'n, nur dich!
Deiner mich in allem freu'n,
Dir mich immer nahe ſeyn —
Freude-trunken — daß ich bin
Vater, ſink' ich vor dir hin!

---

*) Milchſtraß] Der breite weißliche unebne Streif am hellen Sternhimmel — der aus lauter Sternen beſteht.

**) Dein der Adler, Sonnen-froh] Der Adler, der ſich der Sonne freut.

XXXVIII.

XXXVIII.

Jeſus Chriſtus.

Kirchenlied.

Anbethung, Jeſus Chriſtus, dir!
Mit warmen Herzen ſingen wir
Dir Lobgeſänge, Gottes Sohn!
Dir, Herrſcher auf des Vaters Thron!
Wir freu'n uns dein, und zagen nicht!
Denn Liebe ſtralt dein Angeſicht!
Mit Einem Herzen, Einem Sinn
Anbethung ſtrömen wir dahin!
Dir, der du alles ſichtbar biſt,
Was unſichtbar dein Vater iſt!

Sein Bild! Sein Abglanz! Seine Kraft,
Sein Wort, wodurch er Welten ſchafft!
Voll Gottes ſtandſt du da! Es ſcholl
Dein Wort — und Licht und Leben quoll
Aus deinem Munde, deinem Blick —
Und Freud und Dank erſcholl zurück!
Der neuen Weſen zahllos Heer,
Der Mond, die Sonn und Erd und Meer,
Und Löw und Adler, Fiſch und Schlang,
All', alle nur Ein Lobgeſang! *)

Doch

---

*) All', alle nur Ein Lobgeſang!] Alle deine Geſchöpfe prieſen dich, dienten dir zum Ruhme.

Doch aller keins dein Bild, wie wir!
So keines dein *) — Anbetung dir!
O du, ohn' den nicht Eines iſt,
Du ſchufſt auch uns — o Jeſus Chriſt,
Der Schöpfung Krone! Gottes Luſt —
Dein Odem quoll aus deiner Bruſt
Ins Erdenbild aus deiner Hand!
Und aufgerichtet, athmend ſtand
Der Menſch — ſich fühlend und erwacht,
Und fühlt, daß ihm die Schöpfung lacht.

O du — du Gott und Menſchen gleich!
Dein iſt die Allmacht! Dein das Reich!
Und mit dem Worte deiner Kraft
Trägſt du, was Gott durch dich erſchafft!
In deinem Gotteshauche ſchwebt,
Was in der Höh' und Tiefe lebt —
Dein iſt der Sterne Majeſtät,
Dein, was dich ehret und verſchmäht!
Des Himmels Fürſt, der Erde Knecht —
Was heilig iſt und ungerecht!

Der Sonne ſtrömſt du Flammen zu!
Den Mond erfüllſt und leereſt du!
Des Morgenſternes edle Pracht
Iſt dein! Der Tag dein und die Nacht!
Der Felder Brod, der Berge Wein!
Das Leben und der Tod iſt dein!

Des

---

*) So keines dein] So nah' iſt dir kein Geſchöpf, wie der Menſch.

Des Wurmes Tag, des Menſchen Jahr!
Was iſt, was ſeyn wird, und was war,
Was ſichtbar und unſichtbar iſt,
Lebt alles durch dich, Jeſus Chriſt!

Dein Flammen-Aug, dein Sonnen-Blick,
Schaut vorwärts, ſeitwärts, und zurück!
Durchdringt die unzählbare Zahl
Der Weſen ſchnell und auf einmal!
Du kennſt und prüfeſt jedes Herz;
Kennſt aller Freud und aller Schmerz!
Vernimmſt den leiſen Seitenklang
Wie Cherubinen-Lobgeſang!
Siehſt jeden Stern, der neu erſcheint,
Und jede Zähre, ſtillverweynt!

Der fernen Zeiten Wunderlauf,
Die Nacht der Zukunft hellſt du auf!
Und die Vergangenheiten all'
Auf jedem Erd- und Sonnenball!
Geburt der Welten; ihr Gericht,
All, alles dir vor'm Angeſicht!
Uns jedes Werden, jeder Fall
Der Sonnenſtäubchen überall —
Was war, was iſt, und künftig iſt —
Das alles ſiehſt du, Jeſus Chriſt!

Du allgerechter Richter du
Hörſt alles mit, ſchauſt allem zu!
Giebſt Troſt dem bangen, ſchwachen Muth,
Und Freude dem, der Gutes thut!

Giebſt Gaben dem, der fröhlich gab!
Nimmſt Glaubenden ihr Leiden ab!
Führſt Irrende die rechte Bahn,
Und hilfſt, wo niemand helfen kann!
Aus deinem Herzen, deiner Hand
Quillt Hülfe, Tugend und Verſtand!

An Gnaden unermeßlich reich!
Die Liebe! Deinem Vater gleich!
Auf unſerer Gebeine Grab
Stiegſt du von deinem Thron herab
In unſre Nacht aus deinem Licht!
Von Angeſicht zu Angeſicht
Erblickte dich der Menſchen Schaar,
Dich, der dem Vater ähnlich war!
Du giengſt in ſeiner Kraft einher,
Und liebteſt uns, und halfſt, wie Er!

Erfuhr'ſt in Menſchenähnlichkeit
Der Sünder Noth, der Menſchen Leid!
Anbethung! Herr! Anbethung dir!
Du wardſt ein Menſch, und ſchwach, wie wir!
Und lehrteſt uns voll Gottes Huld
Zu thun, zu leiden mit Geduld,
Was Gott uns thun und leiden heißt;
Verhieſſeſt, gabſt uns Gottes Geiſt,
Der uns in jeder Dunkelheit
Mit Hoffnung und mit Licht erfreut!

Sanft zwar, doch blendend war dein Licht!
Die Finſterniß begriff dich nicht,

Und um dich ſtürmte Höllen-Wuth,
Die dürſtete nach deinem Blut!
Du gabſt, nach Gottes Wort und Sinn,
Dich rohen Mörder-Händen hin!
Die hefteten im wilden Stolz
Dich, Dehmuth, ans verfluchte Holz!
Dich Liebe — die nur ſeegnen kann,
Mit Flüchen fluchten ſie dich an.

Geheimniß-volles Opferlamm
Am Blut-beſtrömten Marterſtamm!
Sohn Gottes — todt auf Golgatha
Hieng dein erblaßter Leichnahm da;
Ward abgenagelt; In die Nacht
Der Felſenhöhle hingebracht;
Gehüllt in Leinentuch — und lag
Da ruhend bis zum dritten Tag!
Belacht, bewundert und beweynt,
Bis — Gottes Herlichkeit erſcheint!

Da — ſah dich neubelebt und ſchön
Die Schaar der Freunde vor ſich ſteh'n!
Sie ſtürzten hin an deinen Fuß —
Ganz Anſchau'n, Freude, Heilgenuß,
Anbethung — Gottergebenheit —
Entzückung, Leben, Seeligkeit —
Und du, du — mit gehaltner Kraft,
Nicht Gott *), der Erd und Himmel ſchafft —

Nicht

---

*) **Nicht Gott]** Erſchieneſt nicht als Gott, nicht als der Schöpfer des Himmels und der Erde, nur in der ſanften Freundlichkeit eines menſchlichen Bruders.

Nicht Lichtquell, Herrſcher der Natur,
Nur Freund, nur Bruder, Liebe nur!

Anbethung dir! mit jener Schaar,
Die um dich her Anbethung war!
Da Gottes Wolke niederkam,
Und dich in ihren Lichtſchooß nahm!
Anbethung dir, — du ſchwebſt empor,
Bis in die Himmel ſich verlor *)
Dein ſtrahlenvolles Angeſicht;
Nacht vor dir ward der Sonne Licht; **)
Und Tiefe — die Erhabenheit;
Des Blitzes Schnelle Langſamkeit —

O du, o du — der Himmel iſt
Thron deinen Füßen, Jeſus Chriſt!
Die Engelſchaaren — jauchzen dir —
„ Herr! alles biſt du — Nichts ſind wir!
„ Du ſtrahlſt uns Licht und Freuden zu —
„ O du — der Menſchen Bruder, du!
„ Du theilſt, in deines Vaters Haus,
„ Du alle Freuden Gottes aus!

„ Durch

---

*) **Bis in die Himmel ſich verlor ꝛc.]** Bis dein immer heller ſtralendes Angeſicht nach und nach ſich verlor, und unſichtbar wurde.

) **Nacht vor dir ward der Sonne Licht:] So hoch fuhrſt du hinauf, daß die Sonne ſich verkleinerte, verdunkelte; was erhoben war, tief wurde; gegen deine Eile in den Himmel hinauf die Schnelligkeit des Blitzes langſam ward.

„ Durch dich iſt Gott uns offenbar! — „
So ſingt dir auch der Engelſchaar!

Und wir, und wir — wie ſingen wir,
Sohn Gottes und der Menſchen dir?
Wir Menſchen, Sünder — Menſchen-Sohn,
Vom Staub hinauf an deinen Thron!
Uns fehlen Wort und Sinn, und Geiſt —
O du — der unſer Bruder heißt!
Deß Blick die Welten all umfaßt —
Was du — für uns erduldet haſt!
Wer, welcher Engel Sprache nennt
Die Liebe — die nicht Gränzen kennt?

So hocherhaben — und ſo tief!
O du, der Erd und Himmel rief! *)
O du — einſt Menſch wie wir — und todt —
Der Menſchen nun, der Götter Gott!
O Du — der einſt am Creutze hieng!
Die Erde, die dein Blut empfieng,
Kennſt du ſie noch? O Gottes Lamm!
In dieſer Tiefe, dieſem Schlamm,
Wo heiſſe Thränen du geweynt,
Hier weynen wir noch, Menſchen-Freund!

Und klimmen deinen Pfaden nach! **)
O Licht uns! Lehrer! — Wir ſind ſchwach!

---

*) rief!] werden hieß.

**) Und klimmen deinen Pfaden nach!] Beſtreben uns, deinen Geſinnungen, deinem Beyſpiele durch Demuth und Selbſtverläugnung nachzuahmen.

Allmächtig — fern — und nahe du —
O ſtröm uns Licht und Gnade zu —
O Glaube, Hoffnung, Liebe viel!
Halt uns, und führ uns fort zum Ziel —
Herauf vom Staub — zu deinen Höh'n,
Wo wir dich — dich, geglaubter ſeh'n;
Wo du, nur du, o Jeſus Chriſt!
Uns Freund, uns Welt, uns Himmel biſt!

O Seeligkeit! o Seeligkeit
Des Herzens, das ſich deiner freut,
Das deiner Liebe Kraft erfährt,
Empfängt von dir, was es begehrt,
Und nichts begehrt, als dein zu ſeyn,
Daß dein ſich alle Menſchen freu'n —
Dir alle glauben, eh ſie ſeh'n
Dich, Menſch, zur Rechten Gottes ſteh'n!
O kennte deiner Liebe Macht,
Wer lieblos deiner Liebe lacht! —

XXXIX.

Geduld.

Wie, wenn ich ein Todter wäre, *)
Tadel dulden, dulden Ehre,
Lehre, beſter Lehrer, mich!
Vor Verläumdung, vor der ſüſſen
Schmeicheley mein Ohr verſchlieſſen!
Still aufſehen nur auf dich!

Schweigen, tragen, mich beſchränken, — **)
Nur an deine Nähe denken,
Stillzufrieden ſeyn in dir —
Schmerzen, die mein Herz umringen,
Schweigend tief in mich verſchlingen —
Dieſe Stärke, Gott, gieb mir!

Seeligkeit iſts — ohne Klagen
Unbekannte Laſten tragen —
Unterſtützt von deiner Hand —
Liebe, Freude, Stärke quillen
Aus dem ruhig-feſten Willen,
Der ſich ganz mit dir verband!

---

*) Wie, wenn ich ein Todter wäre,] So gleichgültig gegen ungerechten Tadel und Lob, als ein Todter.

**) mich beſchränken,] Mich nicht mit Klagen an jeden wenden; in mich ſelber mich zurückkehren.

Schmerzen drangen mich in's Leben. *)
Nimmſt du, Gott, ſo willſt du geben! **)
Wolthun kann der Vater nur.
Tauſendmal hab ich's erfahren —
Alle, die je duldend waren,
Wiſſen: Liebe liebet nur.

---

*) **Schmerzen drangen mich ins Leben**] Ich ward mit Schmerzen ins Leben geboren. Alſo Leben, das wichtigſte erſte Glück — ward mit eine Folge von Schmerzen. Schmerzen waren alſo ſchon beym Eintritt ins Leben Beförderungs-Mittel meines Glückes.

) **Nimmſt du, Gott, ſo willſt du geben!] Du kannſt nichts nehmen, wenn du nicht mehr dafür geben willſt.

XL.

Heiſſes Flehen eines Gott ſuchenden.

Mein Schöpfer! Mein Vater!
Du zärtlichſter Vater!
Erbarmer! Verſchoner!
Des Glaubens Belohner!
Wie du, ſo liebt keiner!
Erbarme dich meiner!

Ich ſuche dich — Liebe
Mit dringendem Triebe!
O laß mich — dich finden!
Dich kennen, empfinden!
Du Treuſter der Treuen!
Ganz deiner mich freuen!

Vergieb, o Vergeber!
Beleb', Allbeleber!
O Sündererſchrecker!
O Todtenerwecker!
Licht! Wahrheit und Lehrer!
O Thränenerhörer!

O Alles in Allen!
Erhöre mein Lallen!
Sonſt muß ich verſinken!
Doch du darfſt nur winken,
O Weſen der Weſen!
So werd' ich geneſen!

Jehova-Meſſias!
Menſch! Bruder! Meſſias!
Erſchaffende Liebe!
Gekreuzigte Liebe!
O Leben der Leben!
Was kannſt du nicht geben!

O Allmacht, erhöre!
O Langmuth! bekehre
Den ſchwächſten der Sünder
Zum beſten der Kinder!
Ach! Sünder erſt waren
Der Seeligen Schaaren!

Erbarmer der Sünder!
Sey mir's auch nicht minder:
Erhöre das Sehnen
Der brennenden Thränen!
Wie kannſt du das Schmachten
Des Armen verachten?

Mein innigſtes Flehen,
Wie kannſt du's verſchmähen?
Mein gläubig Umfaſſen
Wie unbemerkt laſſen?
Das willſt du nicht — Liebe!
Das kannſt du nicht — Liebe!

Des Flehenden Wehmuth,
Des Glaubenden Demuth,
Das kindliche Lallen
Das muß dir gefallen!

O Va-

O Vater der Väter, —
Du höreſt den Bether!

Und ſchwiegſt du noch länger,
Und wär mir noch bänger —
So will ich doch bethen!
So kannſt du doch retten!
Ich lieg' in dem Staube
Stillſchweigend, und glaube.

Und glaube — du lebeſt!
Und hoffe — du gebeſt
Mir Troſt in dem Schmerzen;
Gebſt Liebe dem Herzen
Erfüllt vom Verlangen,
An dir nur zu hangen.

Gedrängt vom Beſtreben *)
Unſträflich zu leben —
Von Sehnſucht beklommen,
Dir näher zu kommen —
Die redlichen Triebe —
Befriedigſt du — Liebe —

O Liebe — mir quillen
Die Thränen im Stillen!
Du ſieheſt ſie — flieſſen!
Dich, dich zu genieſſen,
Du Freude des Lebens,
Iſt Ziel des Beſtrebens!

---

*) Gedrängt vom Beſtreben] Voll des herzlichſten Beſtrebens; des innigſten Wunſches.

Du Guter, du Treuer!
Erbarmer! Befreyer!
Begnadiger! Tröſter!
Du Guter! du Beſter!
Du rufeſt mir: Liebe! *)
O lehre mich's — Liebe!

Erweitre die Seele!
Erfülle die Seele
Mit Liebe! Mit Freuden
Zu würken, zu leiden!
Zu nehmen, zu geben —
Zu hoffen, zu ſtreben!

Zu tröſten, zu weynen!
Dem Groſſen, dem Kleinen,
Für Jeden auf Erden
Ein Opfer zu werden — **)
Ein Opfer der Liebe!
Diß lehre mich, Liebe!

*) Du rufeſt mir — Ich ſoll lieben.

**) Ein Opfer zu werden] Mich aufzuopfern; das iſt, zum Vortheil anderer Vortheile fahren zu laſſen.

XLI.

Lied nach der Communion.

Anbethung dir und Freuden-Thränen
Für deine Liebe, Jeſus Chriſt!
Du, der mit Gott mich zu verſöhnen,
Aus Gottes Schoos gekommen iſt!
Wie viel gelitten, viel gethan
Haſt du! Wie beth' ich, Herr, dich an!

Ich ſahe dich — von Gott verlaſſen,
Der Freunde Schmerz, der Feinde Spott! *)
Am Kreuze ſah' ich dich erblaſſen —
Mißkannter, tiefverhüllter Gott!
Verhüllt in menſchliche Geſtalt —
Nicht Sonnen-ähnlich **) — ſtarr und kalt.

Das Brod des Herrn hab ich gebrochen,
Genoſſen ſeines Bundes Wein! ***)

---

*) Ich ſahe dich (im Geiſte) beym Abendmal, wo ich dein Leiden und deinen Tod beherzigte — in der Angſt, in welcher du ausriefſt: „Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?„ Da dich die Freunde beweynten, deiner die Feinde ſpotteten.

) **Nicht Sonnen-ähnlich] Nicht leuchtend, wie auf Thabor.

***) **Seines Bundes Wein**] Den Wein, womit der Stifter des neuen evangeliſchen Bundes ſein zur Entſündigung der Menſchen vergoßnes Blut darſtellte.

In der Gemeine dir verſprochen,
Bis in den Tod dir treu zu ſeyn!
Ich ſchwur's in meinem Herzen dir!
Den Schwur zu halten — Kraft gieb mir!

Du giebſt ſie! — Herr! was kannſt du geben!
Du liebteſt mich ja bis zum Tod!
O ſey mir Starke, Freude, Leben!
Mir Labſal, Nahrung, Trank und Brod! *)
Mir alles! unentbehrlich biſt
Du meiner Ohnmacht, Jeſus Chriſt!

Mich näher mit dir zu vereinen,
Wie ſehnet ſich mein dürſtend Herz!
Wenn ich, in deinen Schoos zu weynen,
Mit dir zu theilen Freud und Schmerz!
Durch dich, was du gethan, zu thun,
Mit dir zu leiden und zu ruh'n!

Und Euch, ihr der Gemeine Glieder,
Umfangt mein Herz mit Zärtlichkeit —
Euch nennet Jeſus Chriſtus Brüder;
Und ihn erfreut, was euch erfreut.
Wir brachen Eines Bundes Brod,
Sind all' erlöst durch ſeinen Tod.

Wir tranken all' von Einem Weine!
Für uns, uns alle floß ſein Blut —

O theure

---

*) Mir Labſal, Nahrung, Trank und Brod!] Se
mir Erquickung, neu-belebende Kraft! Unentbehrliche
ſey du mir und lieber als Speis und Trank.

O theure, heilige Gemeine —
Die in dem Schooſſe Chriſtus ruht! *)
O laßt uns — Eine Seele ſeyn —
Den Liebenden **) durch Lieb' erfreu'n!

Uns dulden, tragen, — Freude machen
Den Brüdern — Zanken, zürnen nicht!
Wer ſtark iſt, ſey der Stab des Schwachen —
Der Weiſe — Rath und Troſt, und Licht!
Der Reiche trage Armer Laſt!
Verſöhnlich ſey, wen Bosheit haßt, ***)

Wie itzt in Jeſu Chriſti Namen
Sein Volk vor ihm verſammelt war,
So kommen wir noch einſt zuſammen
Zu ihm, mit aller Engel Schaar —
Und unausſprechlich freut ſich dann,
Wer, wie Er liebte, lieben kann.

---

*) **Die in dem Schooſſe Chriſtus ruht]** Die Chriſtus mit der zärtlichſten Sorgfalt beſchützet.

) **Den Liebenden] Chriſtus mit Liebe des Nächſten erfreuen.

***) **Wen Bosheit haßt]** Wer von boshaften Menſchen angefeindet wird.

XLII.

Um Geduld.

Nicht ermüden, nicht ermüden,
Laß mein Herr und Heiland mich!
Liebe will ich, ich will Frieden;
Friedensſtifter, ſchau'n auf dich!
Hilf mir deinen Pfad betreten!
Liebe, liebend dich anbethen;
Ohne Heucheley und Haß!

O du Dulder deiner Schelter!
Gottes-Langmuth! *) Jeſus Chriſt!
Du, der Duldenden Vergelter!
Liebe dem, der Liebe iſt!
Freude deß, der ſtille leidet,
Unrecht duldet, Zänker meidet,
Meine Freude bleibe du!

Nur Ein Blick von deiner Liebe,
Deinem Schweigen unterm Schmerz,
Kühlt die Glut der heiſſern Triebe!
Strömet Frieden in das Herz!
Edler Schweiger! Lehr mich ſchweigen!
Unter Gottes Joch mich beugen!
Chriſti Joch iſt ſanft und leicht.

Stilles

---

*) Gottes-Langmuth!] Du Ebenbild göttlicher Langmuth.

Stilles Dulden, nie gereuen
Wird mein Herz, Verſöhnlichkeit!
Willſt du dich, o Seele, freuen,
Glaube, daß Gott nur erfreut!
Gott erfreut durch Menſchen-Plagen;
Schweig' ich, kann mein Gott mir ſagen,
Was er nie ſonſt ſagen kann!

Muth, und ſtille, tiefe Freuden,
Und Genuß von ſeiner Huld
Reicht er uns, im Kelch der Leiden
Ausgetrunken mit Geduld.
Reich ihn dar! Ich will ihn trinken!
Halte mich, Herr, will ich ſinken!
Meiner Ohnmacht ſey du Kraft!

XLIII.

Mitternachts-Lied.

Gott der Tage, Gott der Nächte,
Meine Seele harret dein,
Lehnet ſich an deine Rechte!
Nie kannſt du mir ferne ſeyn,
Vater! nie dein Kind verlaſſen,
Immer kann ich dich umfaſſen!
Deine weiſe Huld und Macht
Leitet mich bey Tag und Nacht!

Kann mein Aug den Schlaf nicht finden,
Ruhe meine Seele nicht,
Schweben meiner Jugend Sünden
Mir vor'm müden Angeſicht;
Fehler jüngſtentwichner Tage,
Werden ſie mir Laſt und Plage;
Jeder dir entzogne Blick
Fällt er auf mein Herz zurück; *)

Vater! dann umfaß' ich wieder,
Küſſe kindlich deine Hand.

Milde

---

*) Jeder dir entzogne Blick ꝛc.] Machts mir ſchwer, wenn ich dir lieblos und vorſetzlich nur Einen Blick entzogen habe.

Milde blickſt du auf mich nieder,
Du, den, wer dich ſuchte, fand!
O in ſtiller Nächte Stunden
Hat dich manches Herz gefunden,
Das bey Tage von dir lief,
Einſam wieder nach dir rief.

Vater aller Menſchen-Kinder!
Hüter deiner ganzen Welt!
Dulder — auch der frechſten Sünder,
Der die Schwachen führt und hält!
Täglich Gutes zeigt und giebet,
Immer ſeegnet — alle liebet,
Alle ſiehet, leitet, kennt,
Allen alles Gute gönnt.

Vater! ſtill an dich zu denken,
O wie das das Herz erfreut!
Geiſt und Herz in dich zu ſenken,
Höchſte Menſchen-Seeligkeit!
Dich empfinden, dich genieſſen —
O der unausſprechlich ſüſſen
Unausſprechlich nahen Luſt!
Unerkannt in jeder Bruſt! *)

Gottes Nähe! Gottes Nähe!
Quell der ſtillſten Wonne mir!
Wie, wenn dich mein Auge ſähe,
Eilt die Seele hin zu dir!

---

*) Die Möglichkeit, Gott alle Augenblick zu genieſſen, wohnt, ohne daß man daran denkt, in uns.

Dir, der Tag und Nächte ſendet!
Freuden ausſtrömt, Unglück wendet!
Vater, der bey Tag und Nacht
Ueber Wurm und Engel wacht.

Vater! dir, aus deinem vollen
Herzen — quillet Kraft und Geiſt!
Vater, der die Sonne rollen,
Sanft den Mond uns leuchten heißt!
Vater — dem von tauſend Zungen
Tags und Nachts wird Preis geſungen —
Vater — der bey Tag beglückt,
Leidende des Nachts erquickt!

Vater! viele Brüder weynen,
Viele Schweſtern ſchmachten nun!
Aber du verlaſſeſt keinen;
Heiſſeſt wachen, heiſſeſt ruh'n!
Trockneſt unzählbare Thränen!
Weckeſt und erfüllſt das Sehnen
Unzählbarer Leidenden,
Die um Ruh und Lindrung fleh'n!

Vater — Sende Muth den Schwachen;
Licht in jedes dunkle Herz!
Allen, die beklommen wachen,
Mildere den heiſſen Schmerz!
Laß die Wittwen, laß die Wäyſen,
Vater, deine Liebe preiſen —
Gönne Kranken ſanfte Ruh!
Sterbenden — ſey Tröſtung du!

O du

O du treuer Menſchenhüter!
Nacht iſt vor dir wie der Tag!
Allgewaltiger Gebieter!
Du verwandelſt Schmerz und Plag
Unverſehns in Dank und Freuden!
Laß, laß alle, die itzt leiden,
Unerlöst, erlost aus Pein, (*)
Deiner Vater-Huld ſich freu'n!

Vielen ſchenkſt du nun das Leben,
Führſt ſie ein in dieſe Welt!
Wen Gefahren itzt umgeben,
Wer des rechten Wegs verfehlt;
Vater aller — die itzt klagen,
Leichte, ſchwere Läſte tragen,
Alle ſieht dein Vaterblick;
Vater, du willſt aller Glück!

Vater — dieſer Nam' erweitert
Jede Bruſt voll Angſt und Schmerz;
Wie der Mond die Nacht erheitert,
Blickſt du Ruh in jedes Herz,
Das nach deiner Tröſtung weynet!
Eh die Sonne wieder ſcheinet —
O wie oft verwandelſt du
Heiſſen Schmerz in ſüſſe Ruh!

Jeſus Chriſtus, manche Nächte
Haſt du für uns durchgewacht!

(*) Du magſt ſie aus ihrem Leiden erlöſen oder nicht.

Haſt dem menſchlichen Geſchlechte
Ruheſtunden viel erwacht!
Immer, Tröſter der Betrübten!
Gönnſt du Schlummer den Geliebten,
Weichſt von ihnen, ſchlafen ſie,
Oder wachen, weicheſt nie!

XLIV.

Der gute Vater im Himmel.

Vater Jeſu Chriſti — Treuer
Menſchenſegner und Erfreuer —
Dir eilt meine Seele zu!
Was mir mangelt, Gott, haſt du!

Du kennſt alle Menſchenſchwäche,
Eh ich bitte, eh ich ſpreche;
Dennoch wird mein Herz erquickt,
Darf ich ſagen, was mich drückt!

Mit dir, beſter Vater, ſprechen,
Das ſchon lindert die Gebrechen;
Vater, nur ein Blick auf dich
Beſſert und beruhigt mich! *)

O du meines Lebens Leben!
Gott! Was kannſt du, willſt du geben!
Allbeleber der Natur, **)
Du biſt — Vater, Vater nur!

---

*) Vater nur ein Blick auf dich, beſſert und beruhigt mich!] Schon das bloſſe Andenken an den nahen gütigen Vater iſt nicht fruchtlos; würkt unmittelbar Ruhe, und erweckt gute Triebe.

**) Allbeleber der Natur.] Du, der alles in der ganzen Natur belebt.

Geber, Schoner, Schutz, Erretter!
Gott der Menſchen! Gott der Götter!
O wer hat, wer giebt ſo viel
Freuden ohne Maaß und Ziel?

Vater — aller edeln Triebe!
Vater aller Vaterliebe! —
Lieben, Vater, nicht durch dich
Alle Mütter mütterlich? *)

Jedem menſchlichen Gemüthe
Gabſt du Menſchlichkeit und Güte —
Deinem Vaterblick entquillt
Freude, die die Schöpfung füllt!

Vater! Auch mein Herz empfindet —
Der iſt Freude, der dich findet;
Neu lebendig, wer dich kennt;
Seelig, wer dich Vater nennt!

Himmelshöhen, Thalgefilde
Preiſen deine Vatermilde!
Du biſt Vater! Alles ruft,
Feuer, Waſſer, Erd und Luft:

Gott iſt Vater — Liebe! Leben!
Segnen ſeine Freud' und Geben
Seine Luſt! — Uns zu erfreu'n,
Muß des Vaters Wonne ſeyn!

---

*) Alle väterliche und mütterliche Liebe quillt aus deiner Liebe — Du biſt die Quell aller Liebe.

XLV.

Bitten.

Nicht um Reichthum, nicht um Ehre
Bitt' ich, beſter Vater, dich!
Wenn ich Weltbeſitzer wäre,
Ohne Gott, wie arm wär ich!

Nicht um thränenloſe Tage,
Vater, fleht mein Herz dich an!
Sende Freude! Sende Plage!
Wenn ich dich nur lieben kann!

Weisheit nur, dich zu erkennen;
Nur ein redlich ſtilles Herz,
Das dich kindlich Vater nennen
Darf in Freude, darf in Schmerz!

Dankempfindung beym Genieſſen
Deiner Gaben — wünſch' ich mir!
Stillen Frieden im Gewiſſen,
Freud am Guten und in dir!

Kraft und Muth — und Herzens-Freude,
Allen Menſchen wolzuthun;
Wenn ich in der Liebe leide,
Stärke, ſtill in dir zu ruh'n!

Stärke — Laſtern auszuweichen,
Ihren Reiz nicht anzuſeh'n;
Wenn ſie um mich ſtürmen, ſchleichen,
Drohen, ſchmeicheln, feſtzuſteh'n — *)

Nur auf deinen Willen ſehen,
Dich, ſonſt keine Seele, ſcheu'n,
Mit dir auf- und niedergehen,
Vater, ſtets dir nahe ſeyn!

Dieſen Wunſch des Herzens ſtillen,
Vater, wer kann ihn, als du?
Und um Jeſu Chriſti willen
Und durch ihn erfüllſt ihn du!

---

*) Wenn ſie um mich ſtürmen, ſchleichen, drohen, ſchmeicheln, feſtzuſteh'n] Wie immer die Leidenſchaften, wie immer die Reitzungen des Laſters mich umringen mögen — Sey's, daß man mich durch Gewalt und Anſehn; Sey's, daß man mich durch Schmeicheley zum Laſter verführen wolle — Laß mich feſtſteh'n und unverführbar ſeyn.

XLVI.

Der Hocherhabne.

Unerforſchtes Weſen! Höher,
Als kein Geiſt ſich ſchwingen kann!
Geiſterprüfer, Herzenſeher!
Wie, wie beth' ich, Gott, dich an? —
Tiefer — könnt ich tiefer ſinken!
Gott, vor deſſen ſchnellſten Winken,
Welten zittern, Himmel flieh'n,
Wie, wie ſink' ich vor dir hin!

Ich, der Millionen Einer,
Die durch dich geworden ſind —
Ich — wie unermeßlich kleiner,
Als des Himmels kleinſtes Kind!
Gott, wie kann ich Worte finden!
Wo Gefühl — ganz zu empfinden —
Meines Weſens Nichts vor dir?
Dieß Gefühl, wer giebt es mir?

Wie kann ich genug mich beugen?
Weſen aller Weſen? Wie
Meine Freude dir bezeugen,
Daß ich durch dich bin? — O ſieh,
Hocherhabner! mit Erbarmen
Auf mich hingeworfnen Armen,

Den der Lichtgedank' entzückt: *)
Daß auch ihn ein Gott anblickt!

Mich Ein Gott? — O — welche Wonne
Huldreich blickſt du, Gott, auf mich!
Ich ein Stral der Geiſter Sonne —
Fühle Geiſter-Vater dich!
In der Stille — tief im Staube,
Kniet — anbethet dich mein Glaube,
Hocherhabner — du biſt mein —
Hocherhabner — ich bin dein!

---

*) Den der Lichtgedank entzückt!] Den der Gedanke, wie Licht im Dunkeln, erfreut, daß Gott — an ihn liebreich denke.

XLVII.

XLVII.

Dehmuth.

Unter alles mich zu ſchmiegen,
Mich der Stille ſtill zu freu'n,
Ohne Worte, mit Vergnügen
Aller Knechte Knecht zu ſeyn;
Nie mit Gaben ſtolz zu prangen,
Menſchen-Ruhm nie zu verlangen —
Dieſe Weisheit fleh' ich mir,
Gott, von wem, von wem als dir!

Unbekannte Wege wandeln,
Wege — die dein Aug nur kennt,
Stille dulden — ſchweigend handeln,
Wo kein Menſchen-Mund mich nennt —
Herzenbilder und Bekehrer!
Aller Dehmuth Quell und Lehrer!
Jeſus Chriſtus — lehre mich
Still und ſchweigend ſeh'n auf dich!

Würde mich kein Bruder kennen;
Mich verachten Stolzer Blick;
Mich kein Menſch auf Erden nennen;
Alles geh'n von mir zurück;
Würde Spott und Hohn mich kränken,
Könnt ich deiner nur gedenken,

Jeſus! ruhig würd ich ſeyn,
Säh' ich in dein Herz hinein. *)

Herr! aus deiner Himmel-Höhe
Rufſt du: Muth ihr Kleinen! Ihr!
Ihr ſeyd's — die mit Luſt ich ſehe!
Dehmuth! Sieh' ich bin bey dir!
Im beklommnen ſtillen Herzen,
Das in Reu und Schaam und Schmerzen
Mir zu Füßen — ſich zerreißt,
Wohnet Gnaden-voll mein Geiſt.

Gott der Niedrigen und Stillen,
Die ſo gern im Schatten ruh'n,
Streng und redlich deinen Willen,
Einſam leiden oder thun! —
Gott der edeln, die nicht klagen,
Wenn ſie heiſſe Läſte tragen —
Schweigend in ſich ſelber geh'n,
Dehmuth-voll, auf dich nur ſeh'n!

Gott! du biſt mein Gott! Ich falle
Freude-voll zu Fuße dir!
Du erquickſt, begnadigſt alle!
Schenkeſt Gnad und Ruh auch mir!
Unterſtützeſt mein Beſtreben,
Immer ſtiller dir zu leben!
Meiner Ohnmacht nie zu trau'n,
Feſter ſtets auf dich zu ſchau'n!

---

*) Säh ich in dein Herz hinein] Erwäg ich die Gedu
die Treue, die Freundlichkeit deines Herzens.

XLVII

XLVIII.

Für einen Kranken.

Willig leiden — Alle Schmerzen
Tragen mit zufriednem Herzen,
Beſter Vater, lehre mich!
Weisheit gieb mir, und Vertrauen,
Stärke, nur auf dich zu ſchauen!
Anzulehnen mich an dich!

Ach! die Schwäche meiner Hütte,
Lehre täglich mich die Bitte:
Herr! Erinn're mich an's Grab!
Immer wandl' ich an der Schwelle — *)
Gott du weißt, an welcher Stelle,
Wann ich ſinke dahinab!

Sanfte Warnung, ernſte Lehre,
Daß ich in mich ſelber kehre,
Sey Beſchwerd' und Krankheit mir! **)
Hilf mir, Leichtſinn unterdrücken!

Will

---

*) An der Schwelle] des Grabes: Ich bin unaufhörlich in Todes-Gefahr.

**) Sey Beſchwerd' und Krankheit mir!] Beſchwerden und Krankheit ſollen mich an mein Ende erinnern und mich ermuntern, in mich ſelber zu kehren.

Will Geneſung mich anblicken, *)
Laß mein Herz nicht flieh'n vor dir!

Jeſu! Chriſtus — Freund der Kranken!
Quell von Kraft und Troſtgedanken!
Sende mir von deiner Kraft,
Die mich retten kann und ſtärken,
Lehrt auf deinen Willen merken,
Die in Leiden Freud' erſchafft.

Sanftes, hold und heiters Weſen
Sey mir ſtets im Aug zu leſen!
Ruh erfülle meine Bruſt!
Hoffnung ſtärke mich, und Freude
Sey mein Glaube, wenn ich leide!
Liebe, meiner Seele Luſt!

---

*) **Will Geneſung mich anblicken.**] Hab' ich wieder Hoffnung zu geneſen, ſo laß mich dadurch nicht leichtſinnig werden, deiner zu vergeſſen.

XLIX.

Am Ende des Lebens.

O du — der mir den Odem gab,
Du führeſt mich an's offne Grab!
Gott — Gott, am Ende meiner Bahn,
Ich bethe dich, als Vater, an.

Du biſt's vom erſten Augenblick!
Nichts wollteſt du, Gott, als mein Glück!
O du, der nichts als Gutes thut,
Du ſchaffſt mich Wunder-voll und gut!

Mein Leben — meinen Leib, den Geiſt —
Der ſich empfindt, dich kennt und preiſt —
Das all' erſchuffſt du — gabſt du mir,
Durch Jeſum Chriſtum! Preis ſey dir!

O du — den nie mein Auge ſah,
Warſt unſichtbar mir immer nah,
Und gabſt mir täglich wunderbar,
Was lieblich mir und nützlich war.

Was alles thatſt du, Gott, an mir?
Für alles, alles dank' ich dir —
Was deine Huld mir gab und nahm
Vom Morgen bis der Abend kam.

Nicht auszuſprechen iſt die Huld —
Zu preiſen, Gott, nicht die Geduld,

Die mich, mich Sünder, ſchonend trug!
Wie Langmuth, dank' ich dir genug?

Du lehrteſt, lenkteſt, ſchützteſt mich —
Und offenbarteſt herrlich dich
In mir, durch mich, und deine Hand
War bey mir, wo ich gieng und ſtand.

Ach! durch Gefahren ohne Zahl,
Durch Nacht — und Tag und Freud und Quaal,
O Vater, haſt du mich geführt!
O welch ein Dank, der dir gebührt!

O bald am Ziele — bald vollbracht!
Verwandelt bald in Tag die Nacht!
Der Traum in Wahrheit — mein Vertrau'n
Mein Glaub' in Freuden-volles Schau'n!

Anbethung, Gott, Anbethung dir!
Die groſſe Hoffnung gabſt du mir,
Die Hoffnung — wieder aufzuſteh'n,
Und was ich glaubte, — Gott, zu ſeh'n.

Durch Jeſum Chriſtum ſtrömeſt du
Mir Sterbenden das Leben zu!
O Liebe-volle Wunder-Kraft,
Die bald durch ihn mich neu erſchafft!

O Jeſus Chriſtus — meine Luſt!
Blick Huld herab in meine Bruſt! *)

Die

---

*) Blick Huld herab in meine Bruſt!] Blicke mich liebreich an, oder: Laß mich empfinden, daß du mich liebſt.

Die ganze Seele hängt an dir!
Ich glaube; Mehre Glauben mir!

O ſey mein Leben, Kraft und Licht!
Verlaß mich, Jeſus Chriſtus, nicht!
Wenn alles mich nun bald verläßt,
So halte dich mein Glaube feſt!

Du, der nur Fried und Leben giebt,
Du, der uns unausſprechlich liebt!
O du, der für mich litt' und ſtarb,
Mir Leben durch den Tod erwarb!

O deine Liebe — Jeſus Chriſt —
Wenn alles mir verſchwunden iſt —
Erfreue meinen bangen Geiſt,
Wenn er der Hütte ſich entreißt!

O Du, du Naher! Naher! Du!
Des Schwachen Kraft, des Müden Ruh!
Des Todten Leben! Du allein,
Sollſt ewig meine Wonne ſeyn!

L.

Hoffnung des Chriſten.

Und müßt' ich auch noch Jahre weynen,
Und Leiden dulden ohne Zahl;
Der Tag, der Tag wird doch erſcheinen,
Der Freuden bringt für jede Quaal!
Der Abend — fehlte keinem Tage,
Und Freude quoll aus jeder Klage —
Die ich an Gottes Ohr gebracht.

Erreicht, erkämpft iſt bald die Stunde,
Die mir für Thränen Wonne giebt!
Vertilgt die Narbe jeder Wunde,
Durch den, der züchtigt, weil er liebt!
O frohe Ausſicht — freyern Lebens,
Ziel meines täglich beſſern Strebens,
In jeder bangen Stunde — Troſt!

Fels Gottes, den mein Arm umſchlinget,
Unſterblichkeit! Unſterblichkeit!
Wenn Nacht und Trübſal mich umringet —
Mich alles drängt, mir alles dräut!
Soll ich dann ſtillſteh'n, ich ermatten?
Nein — Sehnſucht nach dem kühlen Schatten —
Nach Ruhe Gottes, ſporne mich. *)

O au

---

*) Nach Ruhe Gottes ſporne mich] Sehnſucht nac
Ruhe, ſie ermuntere mich, fortzuwandeln, bis ich da
Ziel, das ich gewiß erreichen werde, erreicht habe.

O auf des ſteilen Berges Höhen,
Wie alles Leib und Geiſt entzückt;
Wenn kühle Wind' uns ſanft umwehen,
Wenn uns ein friſcher Quell erquickt!
Zuſchwaches Bild von jenen Freuden,
Nach ſtillzurückgeweyntem Leiden — *)
Wie bald — bald iſt mein Ziel erreicht!

Und dann, und dann, wer kann ſie denken
Die Wonne, die mein Herz erfüllt!
Wann — keine Schmerzen mehr mich kränken —
Licht Gottes mir aus Chriſtus quillt! **)
O dann, dann iſt mein Geiſt geneſen,
Und Freyheit, Freyheit all' mein Weſen,
Und meine Seele — Seeligkeit.

Am Felſen deiner Grabes-Höhle,
Wie war dir Jeſus Chriſtus — Wie?
Wie war ein Himmel deine Seele —
So war dem erſten Engel nie!
Und wer — bin ich einſt an dem Ziele —
Wer ſpricht ſie aus die Luſtgefühle,
Die Gott auf meine Seele gießt!

O — Gott — der Sonne Schöpfer! Quelle
Der Freuden all' und alles Lichts!

---

*) Stillzurückgeweyntem Leiden] Leiden, das man, ohne laut zu klagen, überſtanden hat.

**) Licht Gottes mir aus Chriſtus quillt!] Die Herrlichkeit Gottes mir aus dem Angeſicht Chriſti entgegen leuchtet.

O einſt an jenes Lebens Schwelle, *)
Wie wird mir all mein Leiden nichts! —
Gedenkensunwerth alle Thränen, **)
Verſchlungen ewig all mein Sehnen,
Von unausdenklichem Genuß! ***)

O Jeſus Chriſtus, wie dir danken,
Für dieſer Hoffnung Herrlichkeit?
Eh löſchen Sonnen, Welten wanken,
Eh deine Liebe dich gereut!
Du biſt und lebſt: Ich werde leben!
Was Gott dir gab, willſt du mir geben!
Wo du biſt, ſoll ich ewig ſeyn.

---

*) **An jenes Lebens Schwelle.**] Beym Uebergang in ie nes Leben.

) **Gedenkensunwerth alle Thränen,] Nicht werth meh des Andenkens ſind alle Thränen, wenn ich einſt ſee lig bin.

***) **Verſchlungen ewig all mein Sehnen, von unaus denklichem Genuß.**] Ueber Hoffen, Bitten, Wün ſchen wird der Genuß der Seeligkeit ſeyn.

(Alphabetisches) Liederverzeichniß)

	Seite
Auf deinen Namen will auf Erden	74
Anbetung dir, o ... Stunden Einer.	137
Anbetung, Lob, Ehr, Dir	123
An deiner Hand, an deiner Seite	65
Ach nach deiner Gnade schmachtet	13
Auf ... meinem Vaterland	61
Auf dich, mein Vater, will ich trauen	16
Auf dieser Höhe stehen wir	102
Auferstanden, auferstanden	38.
Christus, von dir wiederhergeben	8
Der Schöpfer, Geber aller Güter	49
Dir, welchen Namen geben wir	87
Erneure, Helfer, heilger Geist	45
Erwacht und preist ihr allen Brüder	79
Gesegnet sei uns diese Stunde	71
Gott der Berge, Gott der Flüsse	142
Gott du Vater aller Väter	4
Großer unbeschreiblicher Geber	48
Helfer, Gott, ist deine Freude	113
Herr Gott, dich loben wir	1
Herr, lehre du mich deinen Willen	119
Jehova, König, Vater, Richter	95
Jesu Christi Vater, unser	18
König aller Ewigkeiten	121

Seite
Mein Schöpfer, mein Vater 133
Menschenretter u. Erbarmer 76
Nicht ermüdend, nicht ermüden 140
Nicht um Reichthum, nicht um Ehre 149
Nun ist des Leidens Stunde, nun 26
O Allerheiligster, wir kommen hier 31
O der stillen Abendstunden 78
O du, der uns den Odem gab 157
O unerforschte höchste Macht 110
Preis dir, Vater, für mein Leben 41
Schöpfer, dem oft [illegible] werden 5
Und wandelt ich auch nach Jahren meinen 160
Unerforschtes Wesen u. Hoher 151
Unter Allem mich zu schwingen 153
Unter meinem Herzen [illegible] 54
Unter meiner Feinde Menge 107
Unter aller Menschen Freuden 115
Unter Jesu Schutze, [illegible] 147
Vollendet ist dein Werk, vollendet! 91
Wer ist, wer ist's, der mich erquickt 21
Wie, bester aller Väter, wie 66
Wie, großer Vater, danken wir 29
Wie, wenn ich ein Vater wäre 131
Willig leiden alle Schmerzen 155
Zu würdigen [illegible], u. zu feiern 57
Und jedes des Nichts geschehen, [illegible] 117.

n Scherzen

der Leibbauch,
Herrn.
Mögen
nennen,
ich.
Doch
Schneiden
Gebet.
Gibt das deutsche
Land?

meine Freund
nun frommen
nicht der G
Sein [illegible]

Aus dem Sonntagsblatt 1819 Nro. 46. meiner geliebten Schwester
nachgeschrieben d 30t Dec. 1821.

Wen die Liebe zum Herrn mit Ihm verbindet, der bleibt auch
ewig und fest vereint, mit den Geliebten des Herrn.
Mögen Berge und Thäler und Flüsse und Länder uns trennen,
Ueber den Sternen dort, finden wir Alle uns einst.
Doch schon jezt – wir finden, o heilige Wahrheit! wir finden
täglich im Herzen des Herrn, uns im frommen Gebet.
Giebt's denn schönere Stunden der Vereinigung? Ist denn das Schön
Ist das Sehnen uns mehr Geist und Seufzendes Land?

Freÿlich aber vom Grund der Gegenwart, gernt und erst
lich zum frommen Gebet [illegible] treibt sie einander zum Herrn
Demuth; wirkt der Geist zu erneuen auch freuden zuwillig,
dieselben aber [illegible] nur, sich dem Nächsten an-

pag: 371.

Seite

Mein Schöpfer, mein Retter 133

[illegible] Erlöser 76

…r Gegenwart [illegible] erst…

…habt, treibt für einander zum Herr…

…so kommen auch Freunde zu willig…

…mir, sich dem Vereiniger an…

…nug, aber…

…ein, gn. der Dulder, danken wir 29

…ein, wenn ich ein Dulder wäre 131

…tig leidest alle Schmerzen 155

Zu willig, Dulder, du zu [illegible] 57

…und [illegible] die Nacht gefallen, [illegible] 117.

[illegible] zu haben [illegible]

[illegible] anfangen nöthig zu haben [illegible] Gott, und [illegible]

[illegible] zu helfen und [illegible] zu bringen [illegible]

[illegible] zu seiner [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

endlich, endlich [illegible] und [illegible] auch über

dem Gebet und [illegible], daß Gott [illegible]

[illegible]

[illegible]

daß er [illegible] und [illegible] und [illegible]

[illegible] und die [illegible]

mehr als die Bitten gegeben worden.

Nun Herr, laß meinen Geist [illegible] und [illegible]

[illegible]

[illegible] und [illegible]

Mein Schöpfer, mein Vater [illegible]
[illegible] Erlöser

Ich habe nun [illegible] leben.
[illegible]
[illegible] Gebene
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
Herr, großer Vater, danken wir
[illegible], wenn ich ein Vater wäre
[illegible] leiden alle Schmerzen
Du mächtiger Vater, der zu schwer
Und [illegible] das Nichts geschaffen, [illegible]

Siehe ich bin der Herrn Magd, mir geſchehe nach deinem Wort.

An Franziſka von Chalen.

21 Jul. 1803.

Neue Sammlung

Geiſtlicher Lieder

und

Reimen,

von

Johann Caſpar Lavater.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.
MDCCLXXXII.

[illegible]
GIL.
[illegible]

Vorrede.

Wenn dieſe, theils ſchon zerſtreut gedruckte, theils oft abgeſchriebene, theils neue Lieder, Gebether, Herzensergieſſungen — Reimen, oder, wie man ſie nennen will — hier und dort gute, fromme, frohe Empfindungen veranlaßen; Hie und da einige Tropfen kühlenden Troſtes auf brennende Wunden gieſſen; Hie und da eine Regung der Sehnſucht nach wahrer Gottes- und Chriſtuserkenntniß erwecken — Hie und da eine aufbrauſende ſinnliche Leidenſchaft beſänftigen — und Leidenſchaft für unſichtbare, ewige Dinge anfachen — Mit Einem Worte: Wenn ſie in einigen Herzen die Wirkungen hervorbringen, die ſie bey und nach der Verfertigung derſelben in **mir**, und in manchen, für die ſie unmittelbar verfertigt waren, hervorbrachten; So hab' ich meinen Zweck bey der ſämmtlichen correkten Ausgabe und der weitern Bekanntmachung derſelben erreicht — und Urſache, den ewigen Vater alles Guten mit neuer Dehmuth und Freude anzubethen; Daß Er der unwürdigſten einen würdigte, — auch dadurch wieder etwas Gutes in den Herzen einiger ſeiner Kinder zu wirken.

Um alles andre, wie es immer heiſſen mag, unbekümmert, werd' ich dieſem Ziele immer nachzuſtreben mich bemühen, das heißt: So lang ein Odem in mir iſt, ſo viel Gutes thun, ſo viel Gutes reden, ſo viel Gutes ſchreiben, und ſo viel Gutes drucken laſſen, als ich kann, und um des alles willen, wie es ſich gebührt, ſo viel Urtheile, die der Gutherzigſte nicht gutherzig finden kann — ertragen, als über mich ergehen mögen —

Die Gnade des Herrn ſey mit allen, die ſich ſeines Namens freuen; Sich freuen, wenn nur **Chriſtus** verkündigt wird! Amen.

Zürich, Mittewochs den 13. Hornung
1782.

Allgemeines Gebeth.

Eine Nachahmung
des von
Benjamin Hoadly.

Verharret im Gebethe.

Vorbericht.

Das allgemeine weitläufige Gebeth, welches der Biſchoff Hoadly ſeinem Buche vom heiligen Nachtmahl, nebſt einigen andern, beygefüget hat, iſt, theils wegen des geſunden, Chriſtlichen Geiſtes, der überhaupt darinn herrſchet, theils wegen ſeiner Vollſtändigkeit für diejenigen Chriſten ſehr vortrefflich, die aus einer vernünftigen Andacht eine wahre Herzens-Angelegenheit machen, und es der Mühe werth achten, bisweilen etwa auch eine beſondere ganze Stunde dazu auszuſetzen.

Da indeſſen dieſes ſchöne Gebeth nicht genug bekannt iſt; Da das Buch, dem es angehängt iſt, mehr für gelehrtere Leſer geſchrieben zu ſeyn ſcheinet; Da es viele andächtige Chriſten zu kalt, zu ſehr dogmatiſch und blos unterrichtend finden; Da einige Stellen des Gebethes ſonſt, für unſere Leſer, einige Veränderung nöthig haben; da das Gebeth überhaupt, wegen ſeiner Weitläufigkeit, ſehr ſchwehr ins Gedächtniß zu faſſen iſt, und auch manche beſondre Periode darinn vorkommt, die ſich ſehr ſchwehr mit dem Verſtand überſchauen, mit dem Herzen umfaſſen, und hiemit mit derjenigen Andacht bethen läßt, die das Weſen eines vernünftigen, nützlichen, Gottgefälligen Gebethes ausmacht: — So ſchien es mir vor zwölf Jahren eine nicht ganz entbehrliche Arbeit geweſen zu ſeyn, dieß in ſo mancher Abſicht vortreffliche Gebeth in leichte Reimen überzutragen, um es dardurch, nicht der Sache, ſondern den Worten nach, abzukürzen; Die Perioden zum Bethen etwas biegſamer, und endlich das Ganze und einzelne Stellen zum auswendig lernen bequemer zu machen. — Man hat ſich nicht ängſtlich an alle beſondere Ausdrücke des Verfaſſers binden können, und hie und da einige Gedanken beyzufügen, und einige deutlicher zu machen, nöthig gefunden. Es war auch gar nicht darum zu thun, ein poetiſches Gebeth zu verfertigen. Man hat ſich allſo nicht daran zu ſtoſſen, wenn man hier weiter nichts als eine leicht gereimte Proſa findet, die die Gedanken alle verſtändlich, kernhaft und leicht behältlich ausdrückt.

Ich hoffe und wünſche, daß manche Chriſten durch dieſe kleine Arbeit veranlaßet werden mögen, der Andacht und Gebethsübung, dieſer ſo würdigen und Seelerhebenden Beſchäfftigung eines unſterblichen Menſchen, mit mehr Ernſt und Eifer obzuliegen, und ſich mehr Zeit für eine Uebung zu erübrigen, ohne die es ſchlechterdings unmöglich iſt, ein guter Menſch, und ein würdiger Jünger des Jeſus zu ſeyn, der uns vermahnet: Zu wachen und zu bethen, damit wir nicht in Sünden fallen; Und der ſelbſt, wiewohl Er der Sohn war, oft Stunden lang, wohl ganze Nächte durch, gebethet hat.

Allgemeines Gebeth.

Mein Schöpfer und mein Gott! Du Herr der ganzen Welt!
Der alles, was Er ſchuff, durch ſeinen Wink erhält;
O liebenswürdigſtes, o ewig gutes Weſen!
Das mich aus Liebe nur zum Daſeyn auserleſen!
Ich Gnadedürftiger, ich trete vor Dich hin,
Ich, der ich Staub und Leim und voll von Fehlern bin.
Zwar tiefer Ehrfurcht voll empfind' ich deine Gröſſe;
Und bebe beym Gefühl von meiner eignen Blöſſe;
Doch ſtärkt mich deine Huld, die mir dein Wort verheißt,
Wenn ſeine Reu mein Herz durch Beſſerung beweißt.
Das Opfer deines Sohns für die, die ſich beſtreben,
Wie Er, geſinnt zu ſeyn, wie Er gelebt, zu leben;
Dieß, dieß ermuntert mich, zu Dir, mein Gott! zu geh'n,
Bey Dir, Allgütiger! Vergebung zu erfleh'n.
So laß mich, Vater, dann Vergebung meiner Sünden,
Im Namen deines Sohns, und als ſein Jünger finden!

Vergiß, vergib, was ich, von meiner Jugend an,
Zuwider deinem Wort, und meiner Pflicht gethan!
Der Sünden zahllos Heer, wie kann ich ſie ermeſſen?
Sie alle wolleſt Du, Erbarmender, vergeſſen!
Vergieb, o Vater mir, um Jeſus Chriſtus willen!
Wie will ich dann ſein Wort mit neuer Luſt erfüllen;
Wie gern thun, was Er lehrt', und was Er ſelber that;
Wie will ich dem verzeihn, der mich beleidigt hat;
Und hätt' er noch ſo ſehr ſich wider mich vergangen;
Wie könnt' ich ſonſt von Dir Barmherzigkeit erlangen!
Und hab ich Unrecht ſelbſt dem Nächſten angethan,
Mit Schmerzen und mit Reu denk' ich, mein Gott! daran.
Wie gern, wie bald will ich den Schaden ihm vergüten!
Wie redlich will ich mich vor neuem Unrecht hüten!
Vergeben kannſt Du nicht, (das lehrt mich Jeſus Chriſt,
Das lehrt die Wahrheit ſelbſt) wo keine Beßrung iſt.
So will ich redlich dann, was mein Gott haſſet, haſſen;
Der liebſten Sünde-Reiz mich nicht bezaubern laſſen.
Hier bring' ich Dir mein Herz, mich ganz zum Opfer dar!

Nein! Nicht mehr will ich ſeyn der Sünder der ich war.
Das ſey nun meine Luſt, das mein Geſchäfft auf Erden:
Gerechter jeden Tag, und ſeeliger zu werden.
Gönn' alle Gnaden mir, wie mir Dein Sohn verheißt;
Nimm meinen Leichtſinn mir, und gieb mir Deinen Geiſt,
Der mich vor Sünden warn' und mich zur Tugend treibe,
Daß heilig mein Gelübd, mein Herz mir redlich bleibe!
O laß Dir mein Gebeth, Du Vater von uns allen,
Mein Fleh'n um deine Huld, mein ernſtlich Fleh'n gefallen!
Du unſers Weſens Quell! Quell aller Seeligkeit!
Der alles, was da lebt, belebet und erfreut!
Ich bin, ich leb' in Dir! Gott, was ich bin und habe,
Iſt alles nur durch Dich! Iſt alles Deine Gabe!
Stets neiget ſich Dein Ohr zu Deiner Kinder fleh'n!
Du führſt zum Glücke gern, und freuſt Dich beyzuſteh'n.
Mir iſt dein Vaterherz, mir iſt der Himmel offen;
Ich darf ein ewig Heil, darf Alles von Dir hoffen.
Mein Auge ſchaut auf Dich, Dich meine Zuverſicht!
Du hörſt des Herzens Fleh'n, eh' noch die Zunge ſpricht.

Wie freudig kann ich dann des Herzens fromme Bitten,
Auch die geheimſten Wünſch' in deinen Schoos ausſchütten.
O welch ein würdig Glück, Dich, Schöpfer zu erkennen,
Und deiner Heiligkeit theilhaftig werden können!
Das iſt der Seele Ziel; Des Menſchen höchſter Ruhm;
Dahin führt die Vernunft; Dahin das Chriſtenthum;
Das aus dem Himmel ſtammt. Gieb, daß nach dieſem Lichte
Ich meinen Wandel ſtets auf dieſes Glück nur richte!
Laß Dein Wort mein Geſetz, mein Vorbild Jeſus ſeyn,
O hohe Seeligkeit — ſein treuer Jünger ſeyn!
Was Jeſu Freude war, das ſey auch meine Freude!
Gieb, daß ich, was Er mied, von ganzem Herzen meide!
Auch das ſey meine Luſt, im Guten nie zu ruhn;
Im Herzen gut zu ſeyn, und Gutes nur zu thun.
Das menſchliche Geſchlecht will ich mit Lieb, umfaſſen,
Will wolthun mein Geſchäfft, Treu meine Luſt ſeyn laſſen;
Mich drücke andrer Noth! Mich ſchmerze fremde Pein!

Laß mich mit Fröhlichen von Herzen fröhlich ſeyn!
Kein Dienſt ſey mir zu ſchwehr! Ich will mich gern erniedern.
Wenn ich nur helfen kann; Ich helfe ja nur Brüdern.
Vergeben will ich gern; Will ſegnen jeden Feind;
Will mehr ihm Gutes thun, je mehr er's böſe meynt.
Nachlaſſen, wo ich kann; Beleidigung vergeſſen;
Wie ich mich ſelber meß, auch andre Menſchen meſſen.
Rein ſey mein ganz Gemüth von Rachſucht, Zorn und Neid;
Empfind' und ſchmecke ganz der Liebe Lieblichkeit!
Die reinſte Güte ſey und Dehmuth meine Zier!
Was rein und gut ſeyn kann, ſey rein und gut in mir!

Sollt' ich, ſelbſt Fehlervoll, dem andern ſtrenge ſeyn?
Vergeben täglich mir? Und Brüdern nicht verzeihn?
Laß meine Schwachheit mich mit Redlichkeit bedenken!
So wird kein lieblos Wort des Bruders Seele kränken.
Langmüthig biſt Du Gott, und reich an Gnad und Huld!
Dieß Vorbild reitze mich zur Langmuth und Geduld!

Mein Heil und meine Pflicht heißt mich o Gott, mein Leben,
Mein ganzes Schikſal Dir mit Freuden übergeben.
Zwar darf ich mich des Glücks, das Du mir gönneſt, freu'n;
Darf, wenn mich Unglück trift, in Dehmuth traurig ſeyn.
Du bildteſt unſer Herz, und konnteſt ja nicht wollen,
Daß Freuden widrig uns, und Schmerzen lieb ſeyn ſollen.
Drum, findeſt Du es gut, ſo ſeegne was ich hab';
Und mehre, wenn Du willſt, was Deine Huld mir gab.
Und will dein Ernſt an mir, mein Gott, ſich offenbahren,
Umgiebt mich Angſt und Noth; Umringen mich Gefahren;
So eile deinem Kind, o Vater, beyzuſteh'n!
Laß, wenn es möglich iſt, die Angſt vorübergeh'n!
Wend alles ab, was mich und meine Freunde kränket!
Du biſt's der Ruh für Angſt, und Tod für's Leben ſchenket!
Doch nicht, was ich will, nur, was Du willſt, ſoll geſcheh'n;
Wo Du das Steuer hälſt, da muß es ſicher geh'n!
Das Beyſpiel deines Sohns, der Muth von tauſend Frommen
Weck zur Geduld mich auf, wenn Leiden auf mich kommen!

Präg mir nur das Gefühl von deiner Vatertreu,
Von deiner Weisheit ein, daß ich gelaſſen ſey!
Du weißt, was gut mir iſt. An Dir halt ich mich feſte;
Denn, was Du willſt und thuſt, iſt gut; Iſt ſtets das Beſte.
Nie, nie vergeß', mein Herz, daß Du uns zärtlich liebſt,
Nicht mehr, wenn Du erfreuſt, als wenn Du uns betrübſt.
Das ſey mein beſter Troſt in trüben Augenblicken:
Du kannſt auch, wenn Du ſtrafſt, nichts anders als beglücken!
Du willſt durch Elend nur mich näher zu Dir ziehn,
Du führſt zum groſſen Ziel der Ewigkeit mich hin!

Nur wenig Tage, Herr! verweil' ich hier auf Erden!
Ich Staub ſoll wieder Staub, wie meine Väter, werden.
Kein Menſch kann ſeinem Grab, nicht Einer ihm entgeh'n;
O möcht' ich ſtets mit Luſt dem Tod entgegen ſeh'n!
O lebt' ich täglich nur das Leben wahrer Frommen;
So wär' er heute ſchon, wie Morgen, mir willkommen.
Kurz iſt die beſte Luſt! Rauch iſt das ſchönſte Glück!
Des Lebens Herrlichkeit währt Einen Augenblick!

Gern will ich jede Luſt, und gern die Welt verlaſſen,
Und nur die Ewigkeit, den Himmel nur umfaſſen.
Ich weiß, an wen ich glaub'; Ich weiß, Herr, ich bin dein!
Mein iſt die Ewigkeit; Des Himmels Schätze mein!

Der Anblick jenes Orts, die Hoffnung jener Freuden,
Soll jedes Laſter mir und jeden Tand verleiden!
Richt, o mein Vater! ſtets mein Herz zu deinem Reich!
Und mache meine Kraft der ſchwehrſten Prüfung gleich.
Rein, wie im Himmel, ſey mein Wandel auf der Erde,
Daß ich zum Himmel reif, des Himmels ſicher werde.
Verſage Vater mir, was ie mir ſchaden kann;
Und fleht' ich Dich dafür mit heiſſen Thränen an!
Verleih' mir alles das, was mir mein Herze beſſert;
Der Seele wahres Glück, und andrer Glück vergröſſert;
Und bät' ich nicht darfür. Du willſt das Gute ſtets;
O ſchenke mir den Geiſt des Glaubens und Gebeths!
Herr! Deine Huld iſt groß, und leuchtet täglich allen;

Laß meine Redlichkeit, mein Flehen Dir gefallen!
Ich unterwerfe mich in tiefer Demuth Dir!
Erſetze, was mir fehlt, durch deine Gnade mir!

Wie ſoll ich Dir, mein Gott! für deine Güte danken?
Kein Ziel hat deine Gnad', und deine Huld nicht Schranken.
Kein Dank iſt groß genug, und würdig Dir kein Lied;
So ſehr das ganze Herz von Freud' und Liebe glüht.
Zwar über jedes Lob unendlich hoch erhaben;
Dank bleibt doch meine Pflicht, Du Urquell aller Gaben!
Bedarfſt Du, Höchſter, gleich, in deines Himmels Licht
Der Erdenwürmer Lob, des Engels Preiſes nicht.
Was nur vollkommen heißt, gehört zu deinem Weſen!
Schnell ſtellt die Allmacht dar, was Weisheit auserleſen.
Du biſt der Liebe Quell, und Liebe iſt dein Weſen.
Der Seraphinen Schaar ſingt „Heilig! Heilig„ Dir!
Der Himmel iſt dein Thron, und Licht des Thrones Zier.
Aus deinem Herzen fließt das Glück von tauſend Welten.
Wer will Dir deine Huld, wer deine Treu vergelten?

Ich leb', ich bin ein Menſch. Dank Dir! Du ſchuffeſt mich,
Viel edler als das Thier; Denn ich empfinde Dich.
Du ſchenkteſt mir Verſtand! Du gabſt mir Fähigkeiten,
Die mich zum höchſten Glück, zur höchſten Ehre leiten.
Dir folg' ich willig nach, Gott der Vollkommenheit;
Das iſt mein ſchönſter Ruhm und meine Seeligkeit.
Am tiefſten dank ich Dir für deinen Eingebohrnen;
Er brachte Wahrheit mit, und Leben mir Verlohrnen.
Der ganzen Seele Dank ſey Dir, mein Gott, geweyht;
Er hat, Du wollteſt es, vom Tode mich befreyt.
Er lockt, Er führt mich fort zur höchſten Seeligkeit.
Dank, Chriſtus Jeſus Dir! Daß Du mich liebreich lehrteſt,
Was Du bey deinem Gott, zum Heil der Menſchen hörteſt.
Dank für dein Beyſpiel Dir, dein Beyſpiel ohne Flecken!
Es müſſe täglich mich zur Tugend mächtig wecken!
Sey ewiglich gelobt, daß Du, o Jeſus Chriſt,
Zum Tod, zum Tod am Creuz gehorſam worden biſt;

Und daß dein theures Blut für uns gefloſſen iſt!
Mein Mund allein ſoll nicht, mein Herr! mein Gott Dich nennen!
Mein Herz, mein Leben ſoll als den dich laut bekennen.
Erſt dann wird dein Verdienſt mir nicht vergeblich ſeyn;
Erſt dann darf ich des Heils, das Du erwarbſt, mich freu'n;
Dank Chriſti Vater Dir, daß Du für Tod Ihm Leben,
Und hohe Luſt für Schmerz, für Schande Ruhm gegeben;
Daß Du den Sohn, der Dich uns, Vater kennen lehrt,
So ſehr beglaubigt haſt, und vor der Welt verklärt;
Daß Tugend zu erhöh'n, und Laſter umzuſtoſſen,
Du reichlich deinen Geiſt vom Himmel ausgegoſſen!
Dank, dank für alles Dir, was Du mein Gott gethan,
Daß das Gewiſſen froh, der Glaube feſt ſeyn kann.
Ich danke Dir, mein Gott! Daß wir des Lebens Lehren
In unſerm Vaterland ſo rein, ſo ruhig hören;
Daß ohne Sclaverey auch der gemeinſte Mann
Aus deinem Worte ſchöpft und unterſuchen kann.
Auch mir haſt Du zum Heil den nächſten Weg gewieſen!

Wann hab' ich Dich, mein Gott, genug dafür geprieſen?
Nun kann ich ſeelig ſeyn; Nun fehlt es nicht an Dir;
Nun liegt die ganze Schuld, wenn ich's nicht bin, an mir.
Ich danke kindlich Dir: Du ſorgteſt für mein Wohl!
Ich weiß mein Vater nicht, wie ich Dir danken ſoll.
Wer ſetzte mich, als Du, an dieſen Ort auf Erden?
Wer ließ von Chriſten mich, als Du, gebohren werden?
Wer wandte Unglück ab? Gab in Gefahr mir Muth?
Wer machte mich geſund? Und wer geſchickt und gut?
Von Dir kommt Alles her, der Wille wie die That.
Uns wiederfährt kein Glück, als nur nach deinem Rath.
Du biſt's, der mich bis itzt ſo treu geleitet hat!
Du eilteſt, Vater, oft, vor drohenden Gefahren,
Mit unſichtbarer Hand, mich liebreich zu bewahren.
Oft friſteteſt Du mir das ſchon verſchätzte Leben,
Zu meiner Beßrung mir der Tage mehr zu geben.
Du bauteſt die Vernunft! Du übteſt den Verſtand;
Gabſt meinem Cörper Kraft, und Seegen meiner Hand!
Dank, dank für alles Dir! Du wandteſt weg die Schmerzen,

Und

Und Du gabſt Heiterkeit und Freude meinem Herzen.
Du ſchenkteſt Freunde mir, die mich viel Gutes lehren;
Mein Troſt im Leiden ſind; Und Dich durch Tugend ehren.
Du nährteſt täglich mich; Gabſt Wohnung mir und Kleid;
Und Arbeit, Ruh und Glück gab deine Gütigkeit.
Das alles und noch mehr, gabſt Du, mein Vater, mir.
Für alles, was Du gabſt, und nicht gabſt, dank ich Dir.
Wie viel unglücklicher ſind tauſend meiner Brüder?
Mit Thränen dank ich Dir, und falle vor Dir nieder.
O wie vergelt' ich Dir, Gott! Deine Gnade wieder!
Erbarmer iſt dein Nam; Erbarmen all dein Thun!
Ich darf mit Zuverſicht in deinem Schooſe ruh'n,
Ich preiſ', o! prieſ' ich Dich, mein Gott! — von Herzensgrund!
Sey immer voll mein Herz, und ſchweige nie mein Mund!
Und Gottes Güte mach' mein ganzes Leben kund!
O würden andre nur durch mich zum Dank erwecket,
Und ſchmeckten deine Huld, wie ſie mein Herze ſchmecket!
Mein ernſter Vorſatz ſey, (O laß ihn niemals wanken!)
Durch reine Tugend Dir, für deine Huld zu danken.

* * *

Laß deine Lieb' o Gott, zur Liebe mich entzünden!
Laß jeden Armen mich, wie Dich, barmherzig finden!
Es diene Leib und Geiſt, es diene mein Vermögen
Zum Nutzen meines Lands, der ganzen Welt zum Seegen!
Für meiner Brüder Heil, gabſt Du mir jede Kraft.
Nie iſt dem Herzen wohl, als wenn es Gutes ſchafft.
Du gabſt den Sohn dahin! — Wer faßt die hohe Liebe?
O weh mir, wenn ich itzt, auch itzt noch lieblos bliebe!
Ich ſollte kalt und träg in alten Sünden ruh'n?
Und da Gott alles that, zum Danke gar nichts thun?
Nein! Nein! ſo danke du, mein Herz, nicht deinem Gott!
Glaub, was Er dich gelehrt! Thu, was Er dir gebot!
Laß Jeſus Beyſpiel ſtets in Einfalt vor dir ſchweben!
Ja, lehre mich, mein Gott! ſtets, als ſein Jünger leben!
Laß deine Vaterhuld mich dankbar ſtets empfinden!
Die lehre, gut mich ſeyn; Die ſchütze mich vor Sünden.
Dir ſey mein Leib und Gut, und nicht der Ueppigkeit,
Dir und den Armen nur mein Ueberfluß geweyht!
Auf ungewiſſes Gut laß mich mein Glück nicht bauen!

Auf Deine Güte nur, auf die nur will ich trauen,
Nie müſſe thränenlos mein Aug ein Elend ſeh'n!
Nie höre ungerührt mein Ohr des Waisleins Fleh'n!
Laß allen Menſchen gern wolthätig mich beweiſen!
So, willſt Du, ſoll ich Dich für Deine Güte preiſen.
Wer deiner Gnade ſich, ſich will des Himmels freu'n,
Muß liebreich, Gott, wie Du, wie Du gutthätig ſeyn.
Der Andern Tohrheit ſoll und Laſter mich betrüben.
Wer Dich recht lieben will, muß Dich in Menſchen lieben.

Du biſt die Lieb'! Ich weiß, daß Dir in aller Welt
So ſehr, als wie ein Herz voll Liebe nichts gefällt.
Mit Freuden fleh' ich drum, mein Gott, für meine Brüder.
Sie ſind Dir lieb, wie ich; Sind Deines Sohnes Glieder.
Mich freu' ihr aller Glück, O dankt' ich Dir dafür,
Was Du dem Nächſten thuſt, als thäteſt Du es mir!
Ein liebreich Herz genieſt, was andre froh genieſſen.
Wie könnt' ich ohne Schmerz den Bruder elend wiſſen?
Das Gute, das ich hab', o laß das keinen miſſen!
Vermehre aller Glück! Vermindre aller Noth!

Laß jeden Menſchen ſeh'n: Du ſeyſt der Menſchen Gott!
Erbarme derer Dich, die Dich mein Gott nicht kennen,
Die ein geſchnitztes Bild den Herrn des Himmels nennen.
Zerſtöhr' den Aberglaub' und die Abgötterey,
Daß Deine Macht und Huld allein verehret ſey!
Mach alle Geiſter hell mit Deines Wortes Lichte!
Mach Deine Lehre werth, und allen Wahn zunichte;
Daß jeder Menſch ein Chriſt, ſchon jeder auf der Erde,
In jeder Tugend groß, des Himmels fähig werde!
Erbarm, erbarme Dich, der Kinder Iſraels!
Sey Du ihr Vater noch! Meßias! Du ihr Fels!
Gedenk an Abraham, an Jakob den Geliebten!
Du liebſt doch tauſende, die Dich, wie ſie betrübten!
Ach nimm die Decke bald von ihrem Angeſicht!
Du zürneſt ewig doch mit Staub und Aſche nicht!
Ach, daß ſie Dich, als Sohn, mit Freude-Thränen küßten!
Ach, locke mächtig ſie zur Seeligkeit der Chriſten!

Begnadige, mein Gott! die ganze Chriſtenheit!

Die Deines Sohnes ſich, und ſeiner Lehre freut!
Dein Seegen kröne die, die ſich nach Chriſtus nennen;
Und ſeine Lehre frey mit Wort und That bekennen.
Ja ſchau die Chriſtenheit, Gott, mit Erbarmen an!
Du ſiehſt, wie viel ihr fehlt; Du biſt's der helfen kann!
Hier fälſcht Unwiſſenheit des Himmels reine Lehren;
Dort will man Menſchen mehr, als Jeſus Chriſtus hören.
In Wahrheit und im Geiſt willſt Du verehret ſeyn;
Doch, ach, wie mancher hat, ſtatt Frommkeit, nur den Schein!
Es herrſchet Heucheley, die Peſtilenz der Seelen,
Die Seufzen Frommkeit heißt, wenn gute Werke fehlen!
Für Meynungen wird oft, für Tugend nie geſtritten;
Das Schwatzen geht für's Thun; Und Mienen für die Sitten.
Bald muß der Tugend Stell' ein unverſtändlich Bethen,
Und bald Gelehrſamkeit Religion vertreten.
Wie oft wird Wahrheit falſch, und Tugend halb gelehrt,
Und was die Predigt baut, durch Thaten umgekehrt!

Die Diener deines Worts, die ſtrengſten Sittenlehrer,
Sind oft der Wahrheit Feind', und deines Reichs Zerſtöhrer.
Das Laſter hebt das Haupt mit Frechheit hoch empor.
Bedrängte Tugend ſchreyt aus tiefer Nacht hervor.
O mach Dich, Höchſter! auf, das Laſter zu verhindern,
Der Tugend ſtille Quaal und frommen Schmerz zu lindern.
Vernichte deſſen Rath, den Ehr und Gold verführt,
Daß er mit ſeiner Heerd' im Aberglauben irrt.
Mach die Gewiſſen frey von drückenden Tyrannen,
Die mit geſtohlner Macht Unſchuld und Recht verbannen.
Ach! die Religion, ſie lehrt uns ja nur lieben,
Nicht Grauſamkeit, nicht Mord an ſchwachen Brüdern üben.
Verbreite bald den Tag! Vertilge bald und ganz
Des Irrthums tiefe Nacht mit deiner Lehre Glanz!
Laß, Gott, dein Anſeh'n mehr, als Menſchen Anſeh'n gelten,
Und ſäume länger nicht, die Falſchheit zu beſchelten!
Vertheidige dein Wort! Beſchütze Deine Sache,
Daß länger nicht der Staub — im Staub der Gottheit lache!
Laß wahre Weisheit blüh'n! Vertilg Unwiſſenheit!

Und zeige täglich mehr der Tugend Wichtigkeit!
Laß doch die Tugend ſelbſt dein göttlich Wort beweiſen!
Laß die Religion durch Heiligkeit uns preiſen!
Die rein're Glaubenslehr, o laß uns die recht ſchätzen,
Und ſie durch Menſchentand, durch Laſter nie verletzen!
Laß keine Herrſchſucht uns die ſchönſte Freyheit rauben,
Den Menſchen nicht zu trau'n, und Dir allein zu glauben.

O groſſer Herr der Welt, der Fürſten zähmen kann,
Schau jedes Reich und Land mit Vateraugen an!
Mach aller Tyranney der Fürſten bald ein Ende!
Du weißt's: Es fleh'n dafür zu Dir viel tauſend Hände!
Lehr jeden, daß Du weißt, was jeder unrecht thut!
Und richt auf Tugend nur der Fürſten Heldenmuth!
Auf Wahrheit nur und Recht, und nicht auf Menſchenblut!
Es fühl' es jeder Fürſt: Daß Fürſten Du nicht ſchoneſt!
Daß Du das Laſter ſtraſſt, und Tugend nur belohneſt.
Laß jeden argen Rath, und ſchlimmen Anſchlag fehlen,

Und Menſchen Menſchen nicht, wie Tieger Tieger quälen!
Mach Deine Gnade groß an Fürſten, die Dich ehren,
Und ganzer Völker Glück, durch Huld und Weisheit mehren!
Laß Deinen Seegen ſtets auf ihrer Krone ruh'n!
Erhalte ſie geſund, und ſeegne, was ſie thun!
Laß ihres Beyſpiels Macht auch andre Fürſten rühren;
Daß ſie zum Seegen nur, und nicht zum Fluch regieren.

Vor allem ſeegne, Gott! mein liebes Vaterland,
Wo ich nach Deinem Rath, das Licht des Lebens fand!
Vergieb die Sünden uns, die laut gen Himmel ſchreyen!
Und laß uns redlich ſie verabſcheu'n, und bereuen!
Heiß uns vorübergeh'n dein ernſtes Strafgericht!
Um Deiner frommen Schaar vertilg uns, Vater nicht;
Weil noch ſo manches Herz Dir Beſſerung verſpricht.
Laß unter frommen Schutz uns ſtill und ehrbar wandeln,
Im Herzen heilig ſeyn, und heilig immer handeln!

Entzieh, entrück' uns nicht dein Licht, dein heilig Wort!
Treib alle Dunkelheit und allen Irrthum fort!
Laß uns wie Einen Mann, für Gott, und Wahrheit ſtehen;
Mit Einem Blicke nur auf Jeſus Chriſtus ſehen!
Steur' aller Bosheit, Herr! und aller ſtolzen Macht,
Die das Gewiſſen drängt, und ſeiner Freyheit lacht!
Entzünd' in unſrer Bruſt der reinſten Liebe Feuer!
Uns ſey auf Erden nichts, wie Recht und Wahrheit theuer!
Laß uns mit Einem Geiſt, als Brüder uns umfaſſen,
Und Stolz und Neid und Haß, als Landsverräther haſſen!
Gieß Deinen Seegen, Gott! auf unſre Väter aus!
Beglückt ſey all ihr Thun, und Seegenvoll ihr Haus!
Laß froh und ſicher ſie in unſern Thoren wohnen!
Laß ihren guten Rath des Landes Glück belohnen!
Zieh' ſie mit Weisheit an, mit Tugend, Ernſt und Stärke!
Und Deines Geiſtes voll ſey jedes ihrer Werke;
Daß jeder Deine Hand in ihren Thaten merke!
Die Wittwe ſey getroſt; Das Waislein freue ſich!
Sie ſey'n der Tugend hold, dem Laſter fürchterlich!

Laß nie kein böſes Herz auf Richterſtühlen ſitzen;
Das weiſe Freyheit haßt, und unrecht darf beſchützen!
Laß die Verbrecher nicht gerechter Straf entgeh'n;
Und arme Unſchuld nie umſonſt um Rettung fleh'n!
Laß jeden Richter ſtets an Dein Gericht gedenken,
Ein Freund der Wahrheit ſeyn, ein Todtfeind von Geſchenken,
Und eh' ſein Leben ſelbſt, als Recht und Unſchuld kränken!
Sey allenthalben, Herr, der Frömmigkeit Vermehrer!
Sey Deiner Knechte Licht, und aller Lehrer Lehrer!
Laß Tag und Nacht ſie froh bey Deiner Heerde wachen;
Ein heilig Vorbild ſeyn, den Starken wie den Schwachen;
Daß ſie ſich ſeelig ſelbſt, und andere ſeelig machen!
Sie lehren Wahrheit nur; Sie üben nichts als Tugend!
Sie ſey'n des Alters Troſt, die Freude frommer Jugend!
Laß alles Gute ſie mit weiſer Kraft verbreiten!
Ein Licht ſeyn unſrer Zeit, ein Licht für ferne Zeiten!
Laß meiner Brüder Noth Dir, Gott! zu Herzen gehen;

Und, wo Du Elend ſiehſt, da eile beyzuſtehen!
Du alles Troſtes Gott! Reich an Barmherzigkeit,
Der nie von Herzen ſtraft, und lieber ſtets erfreut!
Viel Elend muß ich ſeh'n, und wenig kann ich retten!
Wo ich nicht helfen kann, da kann und will ich bethen.
Du hörſt mein Bethen gern, und willſt es bald erhören!
Du liebeſt, wer Dich liebt, und ehreſt, die Dich ehren!
Schau' aller Menſchen Noth; *Sie dringe mir zum Herzen!
Wir Menſchen ſind von Staub; Zu ſchwach für groſſe Schmerzen.
Ich flehe kindlich Dich für die Betrübten an,
Die ich gern tröſten möcht', und doch nicht tröſten kann!
Mehr kann ich nicht für mich, als für die Brüder bitten,
Die lange ſchon geſeufzt, und ungetröſtet bitten!
Steh ihnen mächtig bey, und laß ſie nicht erliegen!
Erhöre die Geduld! Laß ihren Glauben ſiegen!
Laß ihnen reichlich dort die Quaal vergolten werden,
Schenk ihnen Ruhe noch, und Rettung hier auf Erden!
Erleuchte den Verſtand verwirrter Menſchen-Seelen!

Laß keinem Armen je des Lebens Nothdurft fehlen!
Erwecke manches Ohr, zu horchen auf ſein Fleh'n!
Du kannſt erniedrigen und wiederum erhöh'n!
Laß Jeden Andrer Noth zu reiner Lieb' entzünden!
Wer einen Helfer ſucht, laß einen Helfer finden!
Laß alles, was da lebt, Gott! Deine Güte preiſen!
Sey aller Wittwen Rath, der Vater aller Wayſen!
Wer einen Freund beweynt, den Du ihm weggenommen,
Laß Troſt in deſſen Herz und Luſt zum Himmel kommen!
Ach! Unterſtütze die mit Deines Geiſtes Freuden,
Die für die Frömmigkeit, für Recht und Wahrheit leiden!
Schenk ihnen feſten Muth, und jene Heldenkraft,
Die ſtets, an Deiner Hand, Auswege ſich verſchafft;
Mit Dir allmächtig iſt, mit Dir unüberwindlich,
Im Leiden voller Freud', in Flammen unempfindlich.
Die Unſchuld weynt zu Dir mit Thränen vollen Blicken;
O eile ſchnell herbey, ſie mächtig zu erquicken!
Laß länger, länger nicht die Wuth ſie unterdrücken.
Schenk Deinen ſüſſen Troſt, Herr! allen müden Herzen!

Erleichtre Du die Laſt zu ſchwehrer Leibesſchmerzen!
Erweck' in aller Geiſt den Wunſch der Ewigkeit!
Der macht die Schmerzen klein, und leicht das ſchwehrſte Leid.
Hilf' unbekannter Noth! Zerſtöhr verborgne Quaalen;
Laß deines Troſtes Licht in dunkle Herzen ſtrahlen!
Und ſtröme mildiglich der Chriſten ſüſſe Ruh'
Aus Deinem heitern Wort den bangen Seelen zu!
Laß ſie unthätig nicht die göttlich ſchönen Lehren,
Durch Schwehrmuth, Angſt und Gram in Finſterniß verkehren.
Du kenneſt jede Noth, ſiehſt aller Menſchen Pein;
Du wolleſt aller Troſt und aller Helfer ſeyn!
Befördre frommen Fleiß und redliches Bemühen!
Laß aller Orten Treu und rechtes Weſen blühen!
Laß keine Räuberhand das Gut des Bruders nehmen!
Laß der Unmenſchlichkeit ſich alle Menſchen ſchämen!
Wer Gutes mir gethan, vor Schaden mich behütet,
Dem werd' es tauſendfach, von Dir, Mein Gott! vergütet!
Belohnet ſey von Dir, geſeegnet immerdar,

Wer Gutes mir zu thun, auch nur geſinnet war.
Wer wirklich mich gekränkt, und mich hat wollen kränken,
Dem wolleſt Du, mein Gott, für Böſes Gutes ſchenken!
Nie anders, als ein Freund, will ich an ihn gedenken.
Bekehre jedes Herz, das böſes thut und liebt,
Nur eignen Nutzen ſucht, und andre gern betrübt.
Es ſey mein ernſt Gebeth, mein wärmſter Wunſch auf Erden,
Daß meine Feinde gut — und daß ſie ſeelig werden.
O ſeegne, Vater! auch mit deinem beſten Seegen,
Die Freunde meines Bluts! Sey Du, mein Gott, ihr Gott!
Beglücke reichlich ſie, auf allen ihren Wegen!
Sey ihre Freude Du im Glück und in der Noth!
O leite väterlich ſie ſtets zu Deinem Reich,
Und mache ſie mit mir einſt Deinem Sohne gleich!

Zuletzt erfleh' ich noch, Herr, Deine Huld und Macht
Für alle Menſchen an, aus Einem Blut gemacht!
Laß, was auf Erden lebt, fromm und glückſeelig leben!
Laß jegliches Geſchöpf ſich Schöpfer Dir ergeben!
Vermindere die Zahl der unbekehrten Sünder!
Und ſammle täglich Dir aus allen Völkern Kinder!

Wo Dunkelheit noch herrſcht, da mach Du ſelber heiter!
Dein Reich verbreite ſich mit jedem Tage weiter!
Ach eile, beſter Gott! Bald, bald von allem Böſen,
Durch Deine Macht und Huld, all', alle, zu erlöſen!

So hab' ich ſtill vor Dir, mein Herz nun ausgegoſſen!
Wer, Vater! zu Dir kommt, den willſt Du nicht verſtoßen.
Wer mit dem Herzen wünſcht, was ſeine Lippen fleh'n,
Den hörſt Du gnädig an! Den kannſt Du nicht verſchmäh'n.
Laß denn Vergebung mir, und Gnade angedeyen,
Weil meine Sünden mich, mein Gott, von Herzen reuen.
O Du, der allezeit, was Kinder flehten, that,
Thu, Vater! alles das, wofür mein Herz Dich bath.
Verſchmäh des Herzens Lob, den Dank, ſo ſchwach er iſt,
Den Dank der Seele nicht, der Du die Liebe biſt!
Der Du die Liebe biſt, horch auf mein Flehen nieder,
Das ich Dir dargebracht aus Liebe meiner Brüder!
Die Brüder Deines Sohns, und Deine Kinder ſind.

Und ſage Vater mir: Ich liebe Dich mein Kind.
Und nimm mich als Dein Kind, Dich fleh' ich nochmals an,
In Deinen treuen Schutz, daß mir nichts ſchaden kann!
Mich weck' und treibe ſtets Dein Geiſt zu allen Pflichten;
In jeder Wahrheit müß' Er ſtill mich unterrichten!
Er bringe meinem Heil, mein Gott! mich täglich näher!
Mein Herz erhebe ſich mit jedem Tage höher
Zu jener Seeligkeit, die Du verheiſſen haſt,
Und die mein froher Geiſt im Glauben ſchon umfaßt.
Als Chriſti Jünger, ſchließ' ich, Vater mein Gebeth!
Ich glaub', ich weiß, Du thuſt's wofür ich Dich gefleht,
Wenn immerdar mein Herz im guten feſte ſteht.
Mit voller Zuverſicht, in Jeſu Chriſti Namen,
Im Glauben an Dein Wort, ſag' ich mit Freuden: Amen!

II.

Das Gebeth Jeſu,

des Hohenprieſters und Mittlers der Menſchen.

Nach dem Evangelium Johannes,
dem XVII. Capitel.

O Jeſus, Größter aller Bether!
Du Menſchenſohn, mit Gott vertraut!
Du des Geſchlechtes Stellvertreter,
Das auf zu Dir gen Himmel ſchaut!

All', alles, was je Fromme bathen,
Hat Dein Hochprieſterlich Gebeth,
An jener Nacht, da Du verrathen,
Herab vom Vater ſich erfleht!

Herr! Dies Gebeth Dir nachzuſtammeln,
Sey rein das Herz; Die Lippe rein!
Und alle Seelen-Kräfte ſammeln
Sich froh in Dein Gebeth hinein!

An ihm erwärme unſer Glaube,
Und unſre Lieb' und Hoffnung ſich!
Wo einſt Dein Knie ſich bog im Staube,
Da flehet unſre Seele Dich!

Du ſtandeſt in der Jünger Kreiſe!
Sie alle waren Aug und Ohr —
Da ſich zu Deines Vaters Preiſe
Dein Herz, Dein Auge hub empor.

Nun, Vater, meine Stund' iſt kommen!
Verherrliche Du Deinen Sohn!
Daß in den Herzen Deiner Frommen
Dich hoch verherrliche Dein Sohn!

Du haſt Ihm Allgewalt gegeben!
Sein, Sein iſt Alles, was Du ſchuffſt!
Dem ſchenkt Er gränzenloſes Leben,
Den Du Ihm gabſt, und zu Ihm rufſt.

Das Höchſte Heil — Dich Vater nennen,
Das wahre Leben iſt, Dich Gott!
Dich Vater Jeſu Chriſti kennen;
Und Mich, den Sohn, geſandt von Gott.

Ja, Vater! Du haſt Mich geſendet,
Dich zu verherrlichen — nur Dich!
Dieß große Werk hab' Ich vollendet!
Nun, ſo verherrliche Du Mich!

Gieb mir des Himmels Herrlichkeiten,
Die Du gabſt vor der Schöpfung mir;
Vor allen Welten, allen Zeiten
War, Vater, Ich Dein Sohn bey Dir!

Ich habe Deinen Auserwählten
Den Vater-Namen offenbahrt,
Die Deinen, ob ſie gleich oft fehlten,
Sie haben doch Dein Wort bewahrt.

Sie alle lernten Göttlich nennen,
Was Göttlich iſt — Die Welt nicht faßt,
In Allem Allem Dich erkennen,
Was Du dem Sohn gegeben haſt.

Das Licht, mit Mir herab gekommen
Vom Himmel, ſtrahlt' Ich in ihr Herz!
Und dankbar hat es aufgenommen
Ihr Gott und Wahrheit liebend Herz!

Daß Ich vom Himmel ausgegangen!
Du Vater durch Mich redeteſt —
Die Deinen kennen und umfangen
Die Freudenvolle Wahrheit feſt.

Für Sie nur — Vater! Für die Reinen,
Die Du erweckt, ſich Mir zuweyhn,
Nicht für die Welt, nur für die Deinen,
Leg Ich itzt meine Bitten ein!

All', Alles, was Ich bin und habe,
Iſt Dein; Und was Du haſt, iſt mein!
Die ganze Schöpfung Deine Gabe —
Und alle Mir Geweyhten Dein!

Ich bin verklärt in ihnen allen!
Bin ſchon der Erde wie entfloh'n!
Schon bey Dir — Aber dieſe wallen
Nun hier noch, ohne Deinen Sohn.

Durch Deine Kraft und Deinen Namen
Beſchütz', umringe ſie mit Ruh'!
Eins, Eins nur ſey'n ſie allzuſammen!
Eins, wie Wir Eins ſind, Ich und Du!

Wie oft umringten ſie Gefahren,
Da Ich noch unter ihnen war! —
Mein Arm war da, ſie zu bewahren,
Zuretten ſie aus der Gefahr.

Sie nicht, nur Einer — iſt verlohren —
Wie längſt der Schriften eine ſpricht.
Er, zum Verderben wie gebohren,
Floh' in die Nacht von Deinem Licht.

Daß jede meiner Freuden werde
Den Jüngern, die Du gabeſt Mir!
Sag ich dieß all' noch auf der Erde,
Und eile, Vater, nun zu Dir!

Ich lehrte ſie nur Deine Lehren,
Gab, was Du mir gegeben haſt —
Und, weil wir nicht zur Welt gehören,
Werd' Ich, und werden ſie gehaßt.

Ich bitte nicht, ſie zu erlöſen
Aus dieſer Welt, aus jeder Noth!
Bewahre ſie nur vor dem Böſen!
Und ſtärke ſie in Schmerz und Spott!

Laß nie die Welt ihr Herz erſchrecken!
Sie ſind, wie Ich nicht, nicht aus ihr!
Die Wahrheit tilge jeden Flecken;
Die Wahrheit iſt das Wort von Dir!

Aus will Ich in die Welt ſie ſenden,
Gleich wie Du Mich geſendet haſt.
Und gern trag' Ich, ſie zu vollenden,
Entſündigender Leiden Laſt.

Doch nicht allein für dieſe Lieben,
Bitt' ich Dich, Vater, auch für die,
Die künftig, durch ihr Wort getrieben,
Mir glauben, lieben Mich, wie ſie!

O Heil uns, Herr! Du bat'ſt für Alle
Zu jeder Zeit, an jedem Ort —
Und jedes Wort fleht Heil für Alle!
Drum horche Herz auf jedes Wort!

All', alle müßen Dir ſich weyhen!
Nur Eines alle ſeyn vor Dir!
So batheſt Du! All' alle ſeyen
Nur Eins in Uns, wie Du in Mir!

Damit die Welt erſtaunend glaube:
Er, der verworfen ward von ihr —
Und einſt zertreten lag im Staube,
Sey doch Dein Sohn, geſandt von Dir.

Die Freuden, die Du mir gegeben,
Die ſollen Aller Freuden ſeyn!
Ihr meine Herrlichkeit, mein Leben,
Ihr alles, was iſt Mein und Dein!

Sie alle ſollen hier auf Erden
Nur Eins ſeyn, Eins wie Du und Ich!
Voll Alle meines Geiſtes werden!
Durch Mich ſeyn, was ich bin durch Dich!

Wenn ſie in reiner Liebe brennen,
Wird meine Liebe offenbahr;
Und alle Welt wird noch erkennen;
Daß Dein Wort Mir im Munde war;

Du ihnen gabſt, was Du Mir giebeſt,
Mein Himmelsheil mit meinem Sinn;
Daß Du ſie liebſt, wie Du Mich liebeſt,
Weil Ich in ihren Herzen bin!

Ich will — O Vater, daß ſie ſeyen,
Wo Ich bin, die ſich Mir geweyht,
Die Mir von Dir geſchenkten Treuen,
Als Zeugen meiner Herrlichkeit.

Das war vor Gründung aller Welten,
O Vater, Deiner Liebe Rath!
So göttlich alles zu vergelten,
Was Ich auf Erden litt und that.

Gerechter Vater! — Nicht gefunden
Hat Dich die Welt bey meinem Licht!
Ach, nicht Dein Vater-Herz empfunden!
Erkennt nicht Dich! Geglaubt Mir nicht!

Nur Ich — Nur die Mir glauben, wißen,
Wie unbeſchreiblich Gut Du biſt!
Nur Ich, und mit Mir ſie genießen,
Was keine Seele ſonſt genießt.

Dein Vatername, täglich ſoll er
Noch heiliger den Treuen ſeyn!
Es leuchte heller ſtets und voller
Die Wahrheit in ihr Herz hinein!

Ja täglich ſoll ihr Herz es hören,
Was Du Mir, Vater, gabſt und giebſt,
Und Ich in ihnen, will ſie lehren,
Daß Du, wie Mich, ſie Vater liebſt.

Ja Amen! Amen! Vater! Höre
Des Sohnes Göttliches Gebeth!
Und gieb, zu ſeines Namens Ehre,
Auch uns, wofür Er Dich gefleht.

III.

Jeſus Chriſtus.

O Jeſus Chriſtus! — Wiederhallen
In allen allen Himmeln ſoll
Der Name Jeſus Chriſtus — Allen
Erſchaffnen herrlich tönen! Voll,
Voll deines Preiſes, Chriſtus, werden
Die Lippen all' in allen Erden!
Und Berg und Thäler — Brunnen, Meere,
Und alle Sand- und Sternenheere
Frohlocken! Alle jauchzen Dir: —
Herr, ohne Dich, was wären wir?

In jedem Sandkorn Dich erkennen;
Nur Dich ſeh'n in den Sternen-Höh'n!
In jedem Namen Dich nur nennen!
In jedem Bilde Dich nur ſeh'n!
In den gemeinſten Menſchenwerken,
Herr, Deines Fingers Spuhr bemerken;
Zu jeder Stund', an jedem Orte,
In jedem Blick, in jedem Worte;
Auf jeder Lipp', in jeder Hand
Dich ſeh'n — Nur dieß ſey mir Verſtand!

Biſt Du, ſo iſt in allen Welten
Kein Stäubchen ohne deinen Ruf!
Wir lieben, haßen, loben, ſchelten

Nicht Eins, das Deine Hand nicht ſchuff!
Nicht Eins, das nicht Dein Hauch berühret,
Dein Blick nicht ſeegnet, hält und führet.
Was lebt, das trägt Dein Wohlgefallen!
Biſt Du nicht Alles Du in Allen?
Welch Wort iſt's, das die Freude nennt
Des Seeligen, der dieß erkennt?

IV.

Jeſus Chriſtus.

Reine frohe Anbethungen!
Strömet, ſtrömt von Herz und Zungen!
Jeſus Chriſtus, hingegeben
In den Tod, iſt unſer Leben!

Preist den Gottesvollen Retter!
Ehrt in Ihm den Gott der Götter;
Und der Menſchen Bruder! Knieet
Hin Ihm, der von Liebe glühet!

Jeſus Chriſtus! — Niederſinken
Blitzſchnell ſollen deinen Winken
Alle, die von Fern Dich kennen,
Sich nach Deinem Namen nennen!

Jeſus Chriſtus, einſt begraben,
Kann die Seelen himmliſch laben!

Jeſus Chriſtus auferſtanden,
Herr iſt Er in allen Landen!

Auf die Seinen ſchaut Er nieder!
Er, das Haupt auf ſeine Glieder!
Er iſt's, der mit Heil uns tränket!
Sich uns, mit Sich alles ſchenket.

Gnade quillt aus ſeinen Blicken!
Licht entquillt Ihm und Entzücken!
Trinkt Euch ſatt aus ſeiner Fülle!
Bethet an — Heil iſt ſein Wille!

Bethet an, der Erde Kinder!
Himmels-Bürger! Nicht mehr Sünder!
Ihn! Der kam für Todeserben
Blutend, ſchmachtend, wegzuſterben!

Sünde hat Ihn angeheftet!
Bosheit ſeine Kraft entkräftet!
Schweigend trug Er alle Laſten!
Seegnend liebt Er die Ihn haßten!

Beth' Ihn an im Erdenſtaube!
Zweyfelfreyer frommer Glaube!
Schwinge dich in ſeine Höhen,
Ihn verherrlicht dort zu ſehen!

Tauſend Lebensſtröm' entfließen
Seinem Hauche — Sie genießen

Preiſend Millionen Geiſter,
Die Ihn nennen **Herr und Meiſter.**

Ihn, den Lehrer aller Lehrer!
Ihn, der Flehenden Erhörer!
Ihn, den Lenker aller Herzen!
Ihn, den Tilger aller Schmerzen!

Ihn, den Gott ſo hoch erhoben —
Wer, wer kann Ihn würdig loben?
Ihm, dem Herrn der Engelheere,
Wer, wer giebt Ihm Preis und Ehre?

Ihm, dem Heiland aller Zeiten!
Ihm, dem Herrn der Ewigkeiten!
Ihm, dem nie genug geſchätzten —
Ihm, dem Erſten! Ihm dem Letzten!

Ihm, dem Finder des Verlohrnen!
Ihm, dem Einen! Erſtgebohrnen!
Ihm, dem Schweiß wie Blut entronnen!
Ihm, der Sonne aller Sonnen!

Ihm, den keine Namen können,
Keine Sprachen würdig nennen!
Preist Ihn Stunden, Tage, Wochen;
Nichts habt ihr von Ihm geſprochen!

Preist den Schöpfer, den Erhalter!
Preist den Retter Sonnen-Alter!
Preiſet Ihn auf tauſend Weiſen!
Nie, nie iſt Er auszupreiſen!

V.

Morgen-Gedanke.

Der mir die Sonne ſcheinen heißt,
Du mußt mein Vater ſeyn!
In Dir, in Dir frohlockt mein Geiſt,
Bey Deinem Sonnenſchein.

Mir iſt, ich ſeh' Dein Angeſicht
Im Morgenſonnenglanz!
Nun Einen Strahl von Deinem Licht,
Wer faßt nur Einen ganz?

Nur Einen Blick der Huld von Dir,
Beſchreiben, wer kann ihn?
Nur Einen, Vater, ſende mir!
In Wonne ſchmelz ich hin!

VI.

Die geringſte Bitte
des kühnen Glaubens.

Ich flehe nicht um Wonne der Umarmung!
Nicht: Zeige mir Dein volles Angeſicht!
Um Einen Seitenblick, nur Einen voll Erbarmung;
Um Einen Schimmer nur von Deinem Licht!
Was auch der rohe Spott, und fromme Schwachheit ſpricht,

Um ſo viel fleh' ich Dich, und fleh' um minder nicht!
Ach! noch einmahl — Nicht bitt' ich, laß zu'n Füſſen
Vom Haupt herab mich Dich, o Chriſtus, ſeh'n!
Wie dürft' ich je! Laß Deine Wunden küſſen!
Mich Sündigſten — Wie ſolche Gnad' erfleh'n?
Gieb Einen Schatten nur von Dir mir zu genieſſen!
Ein Blitzeſchnelles nur, ein Fernvorübergeh'n!
In Wonnemeeren zu zerflieſſen,
Bedarf ich nicht Dein huldreich Stilleſteh'n!
Könnt' ich nur ſchwehrbewölkt, nur in den höchſten Höh'n
Von Deinem Lichtgewand des Saumes Saum erblicken!
Ach! über Wort und Bitten und Verſteh'n
Wär' ich begnadigt mit Entzücken —
Ich meyne, keine Laſt würd' je mich niederdrücken;
Wenn Du mich würdigteſt, mich allſo zu beglücken.

VII.

Flehen.

An Dich, an Dich nur ſchmiegt ſich an
Mein Kinderglaub' im Leiden!
Dir, Vater, darf die Seele nah'n,
Dir, Quell von Ruh' und Freuden!

O höre mich!
Und neige Dich
Von deines Himmels Höhen
Herab zu meinem Flehen!

Ich bin ſo nichts, ſo Ohnmacht nur!
So todt in Sinn und Werke!
Ach! Wenn von Dir ich keine Spuhr,
Ach! keinen Schatten merke!
Der Sehnſucht Schmerz
Durchglüht mein Herz!
Doch Leichtſinn dieſes Herzens
Iſt Quelle meines Schmerzens.

Ich rufe laut aus meiner Tief':
O Du der Nahen Nächſter!
Es ruft, wie keiner zu Dir rief,
Zu Dir der Schwachen Schwächſter!
O Allmacht hör'!
O Liebe kehr'
Allſegnend Deine Blicke
Einmahl nach mir zurücke!

VIII.

Seufzer eines Tiefleidenden.

Hörer in dem Himmel — Pfeile
Stecken tief in meiner Bruſt!

Hör mein Rufen! Schau und eile!
Wandle meinen Schmerz in Luſt!
Jedes Leben in mir bebet —
Mir entſinket Kraft und Muth!
Hoch bis an die Lippe hebet
Sich der heiſſen Aengſte Fluth!
Hör', erhöre! Meine Hände
Flehen Dein Erbarmen an!
Flehen — Helfer! Hülfe ſende
Dem, der ſich nicht helfen kann!
Hör', erhör! Erhöre ſchnell!
Sage meiner Nacht: Sey hell!

IX.

Glaubens- und Danklied eines Leidenden.

Mit jeder Stunde flieht von mir
Des Lebens-Kraft — Zu Dir, zu Dir
Flieh' ich, o Du, der Schwachen Gott!
Dich ſucht mein Herz in ſeiner Noth!

Du züchtigteſt — Doch, wie gelind!
Dein ſchwaches, fehlervolles Kind!
Wie weiſ' und huldreich war Dein Plan
Mit mir — Ich bethe ſtaunend an!

So manchen Tag, ſo manche Nacht
Trug Väterlich mich Deine Macht!

Mit welcher ſchweigenden Geduld,
Wie ſchohnend trug mich Deine Huld!

Wie oft haſt Du mein Herz erquickt!
Vor tauſenden war ich beglückt!
Nie, nie war Deine Hand mir leer;
Und meiner Freuden war ein Heer!

Anbethung, Dank und Liebe Dir!
Die Freuden alle gabſt Du mir!
Und Gnaden ohne Zahl und Maß,
Auch dann noch, wann ich Dein vergaß!

Und in wie mancher Dunkelheit
Hat mich dein Wort, dein Licht erfreut!
Wie mancher drohenden Gefahr
Entrißeſt Du mich wunderbar!

Ich bethe an und freue mich —
Du biſt mein Gott! Ich ſuche Dich!
O wende, Vater, wende nicht
Von mir dein holdes Angeſicht!

Du ſiehſt, wie ganz ich Ohnmacht bin!
Dir leg' ich mich, Dir, Allmacht — hin —
Du, der mir tauſend Gnaden gab,
O ſende Kraft in mich herab!

Und kindliches Vertrau'n auf Dich!
Und Glauben — Gott! Du liebeſt mich!

Erquick', erfreu' mein Gebein!
Du zählſt die Thränen, die ich wey'n!

Und jede Thräne, ſtillgeweynt —
Und jeder Vorſatz, treugemeynt,
Und jedes Menſchen Laſt und Schmerz
Hat Anſpruch auf Dein Vaterherz!

Wie ſehr der Sünder Sünder ſey,
Durchdringt ihn Schmerz und Schaam und Reu,
Und glaubt ſein Herz an Jeſus Chriſt;
So weiß er, daß Du Gnade biſt.

Ich bin gebeugt, und ſchmerzenvoll;
Ich glaub' — O glaubt' ich, wie ich ſoll!
O Vater, Vater, wirk' in mir
Das kindlichſte Vertrau'n zu Dir!

X.

Sehnſucht nach Chriſtus.

Darf ein Erdenſohn — dürfen Todeserben
Unrein um und um — wattend im Verderben,
Höchſter aller Höh'n, flehend Dir ſich nah'n?
Siehſt Du ihre Thränen an?

Du, der einſt im Thaal unſers Todes weynte,
Gottes Herrlichkeit mit der Nacht vereinte!
Himmel mit der Erd', Höhe mit der Tief',
Und erſtarrt im Felſen ſchlief!

Du, den Thabors Nacht ſah' im Sonnenglanze,
Deſſen Stirne war wund vom Dornenkranze!
Dem der Vorhang riß, dem die Erde bebt;
Und ein Haufen Todter lebt!

Den Maria ſah — Du, in deſſen Wunden
Thomas ſeinen Herrn, ſeinen Gott gefunden!
Namenloſer Du — Ach! Wie finden wir
Dich! Ach! Wie den Weg zu Dir?

Aug und Ohr war einſt jedem Elend offen!
Darf die letzte Zeit kein Erbarmen hoffen?
Wankend hoffen wir; Seh'n uns thränend an: —
„ Ob Er länger ſchweigen kann? „ —

Länger ſchweigen Du? — Rönne ſtets vergebens,
Unſre Thräne Dir, Sehnſucht unſers Lebens?
Deinem Blick entquöll', ach auf unſer Grab
Nicht Ein Strahl der Huld herab?

Der das Ohr gepflanzt, ſollte der nicht hören?
Der die Zähre ſchuff, ſpotten der der Zähren?
Der Erbarmen haucht in der Sünder Bruſt
Haſt Du am Verſchmachten Luſt?

Unausſprechlich fern iſt uns deine Rechte!
Unſer Aug umwölkt Nacht der Mitternächte!
Unſer Fleh'n erſtirbt! Jeder Glaube ſinkt!
Wenn kein Blick von Dir uns winkt!

Welcher Stimme Ruf, welcher Angſt Gebethe,
Welche Thränen fleh'n kräftig gnug: — O rette!
Gieb die Stimme Du — Gieb die bange Gluth,
Gieb die heiſſe Thränenfluth!

Amen! Amen! ruft Dir vom Thränenſtaube —
In Dein Bruderohr — Täuſchung? oder Glaube?
Iſt kein Amen Dir, ach von Deinen Höh'n —
Dir kein Blick herab zufleh'n?

XI.

In einer dunkeln Stunde.

Ein Sünder ohne ſeinesgleichen
Steht vor Beſchämtheit blaß und ſtumm,
Kann weiter nicht — Und will nicht weichen,
Und ſchaut nach einem Retter um!
Jetzt rinnt ihm eine Zähre nieder —
Er ſchaut! Noch iſt kein Retter da!
Die Thräne trocknet — Stummer wieder
Schaut Er ſich um — Iſt keiner nah — ?
Ich ſelber kann von meinen Ketten,
Vom Tod mich Todten nicht befrey'n,
Will mich die Allmacht nicht erretten —
Will keine Liebe mich erfreu'n —
So werd' ich ewig elend ſeyn —
Erbarm, Erbarmender Dich mein!

XII.

In einer dunkeln Stunde.

In der nächtlichſten der Nächte
Leite Chriſtus Deine Rechte
Mich im Quellenloſen Land —
Nur Ein Finger Deiner Hand!

Daß mein Herz nie zu Dir flehe
Ohne Spuhren Deiner Nähe,
Dieß nur, dieß nur will ich fleh'n;
Sonſt: Dein Wille ſoll geſcheh'n!

Glauben, Liebe, Hoffnung leiten
Mich durch alle Dunkelheiten!
Anſchau'n, Vollgenuß und Heil
Sey mein Ziel hier, dort mein Theil!

XIII.

An Chriſtus.

Mit Kindeseinfalt leg ich mich,
O Chriſtus, Dir zu Füſſen
Gleich Magdalenen, die nicht wich,
Nicht ſatt ward, Dich zu küſſen!
Und weyne froh und bitterlich,
Und blickt dein Auge neben ſich,
Und willſt nichts von mir wiſſen;

Steh' ich doch nicht auf; Faſſe Dich
Nur feſter — Thränen flieſſen
Nur heiſſer — bis dein: „Hie bin Ich!„
In überſchwenglich ſüſſen
Empfindungen mein ganzes Ich
Anbethend heißt zerflieſſen.

XIV.

Lied eines Leidenden.

Dir Vater im verborgnen — Dir
Naht ſich mein Herz und wohl iſt mir,
So oft die Seele Dein gedenkt,
Der Sternen Heer' und Herzen lenkt!

Oft treten Zähren in den Blick.
Gott liebt, ja, liebt mich, will mein Glück —
Und jeder meiner Tage ſpricht;
Itzt leis, jetzt laut: „Gott läßt dich nicht!„

Wer, Vater, Dich ſucht, findet Dich!
Die hohe Hoffnung ſtärket mich,
Zu ſuchen Dich mit aller Kraft,
Der aller Frohen Freuden ſchafft!

Du biſt's, der huldreich mich erquickt,
Wann Schmerz mich kränkt; Wann Angſt mich drückt!
Du biſt's, der mächtig mich erhebt,
Wenn innerlich die Seele bebt!

Herr! Deine Huld iſt übergroß!
Die Freuden all', die ich genoß,
Und jede peinliche Gefahr,
Der ich entrann, ſind unzählbar.

Drum Muth! Mein Herz! Und unverzagt!
Gott jeden Kummer ſtill geklagt!
Mit jeder Angſt zu Ihm empor!
Und niedereilt ſein Vater Ohr;

Und hört den Fleher zärtlich an,
Deß Lippen Ihm ſich traulich nah'n —
Und ſchnell macht ſeine Kraft und Treu
Im Leiden ſtark, vom Leiden frey!

Du reinigſt und erhebſt mein Herz,
Durch Freuden bald und bald durch Schmerz!
O Du, der Liebe Quell, Du liebſt,
Wenn Du mir Freuden nimmſt und giebſt!

Drum thu', was Du willſt! — Nichts will ich,
Als Kinderglauben, Gott, an Dich!
Als ſtillen Frieden, Freud' in Dir!
Du liebſt nur! Giebſt nur Freuden mir!

(Und rinnt in meiner Hände Schweiß
Des treuen $\substack{\text{Freundes}\\\text{Gatten}}$ Zähre heiß;
So lehre Du, wie mich, ihn fleh'n:
Dein Wille, Vater, ſoll geſcheh'n!)

XV.

Ermunterung.

Nie will ich unbeſonnen deſſen,
Der meiner nie vergißt, vergeſſen!
Voll Einfalt will ich vor Ihm wandeln!
Nicht auf die Welt, auf Ihn nur ſeh'n!
Nach ſeinem Willen reden, handeln,
Und denken, ſchweigen, dulden, fleh'n;
Und denn vom Beßten nur das Beßte
Erwarten; Kindlich ruhig ſeyn.
Des Himmels Bau ſteht nicht ſo feſte,
Wie der, der glaubet: Gott iſt mein!
Wie deſſen Glück, der Gottes Armen
Sich hin ohn' alle Sorgen giebt —
Und tief es fühlt, daß ſein Erbarmen
Ihn ewig ſeegnet, trägt und liebt!

XVI.

Ermunterung.

Nicht die Freuden, die mir fehlen,
Die, die mir mein Vater giebt,
Will ich, iſt's mir möglich, zählen —
Dann empfind' ich, wie Er liebt.
Dann wird ſich zu allen Zeiten
Freude durch mein Herz verbreiten.

Jede Ungeduld wird fliehen!
Dank wird in der Seele glühen!
Worte wird mein Mund nicht finden,
Gottes Güte zu verkünden —
Und auf jedem Dornenpfade
Seh' ich nichts als Gnad' und Gnade —
Der nur, der weiß, was er hat,
Wird im Glauben niemahls matt.

XVII.

Güte des Herrn.

Der Herr hat alles wohl gemacht!
Aus Ihm quillt Licht! Er ſchafft die Nacht!
Er giebt dem Hungrigen das Brod —
Er ſendet Leben, ruft dem Tod —
Und alles was Er giebt und thut,
Iſt Liebe nur — Iſt Huld, iſt — Gut.

Wen Er erſchuff, den liebet Er;
Macht, was Er macht, ſtets herrlicher.
Durch Freuden, Leiden und durch Pein,
Durch Tod führet Er zum Leben ein.
Wer an der Hand des Vaters geht,
Weiß, daß wer hinſtirbt, auferſteht.

XVIII.

In einer ſchlafloſen Stunde.

Vater, dieſer Nam' erweitert
Jede Bruſt voll Angſt und Schmerz;
Wie der Mond die Nacht erheitert,
Blickſt Du Ruh in jedes Herz,
Das nach Deiner Tröſtung weynet,
Eh' die Sonne wieder ſcheinet —
O wie oft verwandelſt Du
Heiſſen Schmerz in ſüſſe Ruh!

Jeſus Chriſtus, manche Nächte
Haſt Du für uns durchgewacht!
Haſt dem menſchlichen Geſchlechte
Ruhe-Stunden viel erwacht!
Immer, Tröſter der Betrübten,
Gönnſt Du Schlummer den Geliebten —
Weichſt von ihnen, ſchlafen ſie,
Oder wachen — Weicheſt nie.

XIX.

Liedchen eines Blödſichtigen.

Wunderbarer Staubgeſtalter!
Augenbilder! Licht des Lichts!
Allerſchaffer! Allerhalter!
Ohne Dich, was ſah' ich? Nichts!

Du, Du ſtelleſt in die Höhe
Deine Sonne, herrlich ſchön,
Daß die Tiefe, daß die Höhe
Deiner Werke Schönheit ſeh'n.

Aller Augen Urbefeuchter!
Aller Seher erſtes Licht!
Wende ſanfter Allerleuchter
Von mir Deine Strahlen nicht!

Nimm mir nicht des Lichtes Freude!
Laß mich aufſchau'n froh zu Dir!
Stärke, kühl', erhalte beyde
Augen, beſter Vater, mir!

XX.

Lied eines Blödſichtigen.

Wer giebt dem Tage frohes Licht?
Biſt Du es, Sonneſchöpfer, nicht?
Des Mondes Glanz, der Sterne Schein
Und jedes Auge, Gott, iſt Dein!

Des Adlers Auge ſtärkeſt Du!
Froh fliegt Er Deiner Sonne zu!
Und Du? Du hätteſt keine Kraft,
Die meinem Auge Stärke ſchafft?

Ich ſollte zagen? Vater! — Ich?
Nein Liebe haſt Du mehr für Mich!

Nein! Nein! An Huld und Kraft und Licht
Für Mich und mein Aug' fehlt's Dir nicht!

Schwehr iſt die Laſt der Blindheit ſchwehr!
Du zörnſt nicht, wenn ich Licht begehr'!
Fleh' ich, o Quell des Lichts zu Dir:
Gieb ein geſundes Auge mir!

Nicht, um dem Laſter nachzugeh'n;
Nicht, Eitelkeiten anzuſeh'n;
Nur zur Verrichtung meiner Pflicht
Wünſch' ich ein helleres Geſicht!

Noch lebſt Du, ſchauſt auf uns herab,
Der das Geſicht einſt Blinden gab!
O ſtärkte ſich mein Glaub' an Dich,
Wer wäre ſehender, als ich!

Ich flehe Dich, ſo gut ich kann,
Mit ſchwachem Glauben, Chriſtus, an!
Das Beſte nur zu fleh'n von Dir:
Gieb Weisheit, Dehmuth, Glauben mir!

Nicht Zorn wär's; Weiſe Liebe nur;
Verlör' ich auch des Lichtes Spuhr;
Nicht, Vater, haſſeſt Du Dein Kind,
Und ſprächſt Du auch: Sey völlig blind!

Doch wär's auch Gnad' und Liebe nur;
Säh' ich die herrliche Natur!

Und zeigteſt Du in neuem Glanz
Mir Deine ſchöne Schöpfung ganz!

Belohnſt Du, beßter Vater, nicht
Die kindlich frohe Zuverſicht?
Darf ich's nicht wünſchen? Ich nicht fleh'n:
Laß Deinen Tag mich fröhlich ſeh'n!

Ich darf's — Denn Du biſt Vater! Ich
Ich bin Dein Kind: Erleuchte mich!
Du, der mein Flehen nie verwarf!
Ich weiß, daß ich dieß bitten darf!

Gott! Welche Wohlthat! Welch ein Glück!
Läs ich mit ſchmerzenfreyem Blick
Zum Heile mir, und Dir zum Ruhm
Nichts, als Dein Evangelium!

Doch find'ſt Du, Vater, dieß nicht gut;
So ſtärke nur den ſchwachen Muth,
Und führe mich die dunkle Bahn
Nur ſchneller, ſich'rer Himmelan!

Bald iſt das Ziel, o bald erreicht,
Wo jede Nacht dem Tage weicht!
Wo, wer im Dunkeln Dir vertraut,
Dein Strahlenreiches Antlitz ſchaut.

Des Freudentages harr' auch Ich!
Umfaſſe kindlich glaubend Dich!

O gieb, daß jeden Tag auf's neu
Ich jenes Tages mehr mich freu';

O welch ein Tag! O welche Stund'!
Herr! Sagt mir einſt dein Blick, dein Mund:
Mein Antlitz, wie die Sonne ſchön,
Sollſt Du, Du glaubteſt, — ewig ſeh'n!

XXI.

Ausſicht in die Ewigkeit.

Gott! Welcher Dank kann Dich erheben!
So lange Du leb'ſt, werd' ich leben,
Ich bin ſo lang Jehovah iſt!
Du kannſt mich ewiglich erfüllen,
Den ganzen Durſt der Seele ſtillen,
Der Du in Allen Alles biſt!
Ein Augenblick nach tauſend Jahren,
Wann Gott vor ſeinen Thron mich ſtellt,
Läßt mich unendlich mehr erfahren,
Als ein Jahrtauſend dieſer Welt!

Wie ſchnell werd' ich mich aufwärts ſchwingen!
Wie leicht durch jedes Dunkel dringen!
Wie viel, wie tief, wie helle ſeh'n!
Wie wird ſich mein' Erkenntniß mehren,
Willſt Jeſus Chriſtus Du mich lehren,
Kann ich Dir ſtets zur Seite ſteh'n!

Ich überſehe Millionen
Von Welten einſt mit Einem Blick!
Einſt ſteh' ich, wo ihr ſteht, ihr Thronen,
Und laſſe Seraphim zurück.

So groß werd' ich einſt — Dieſe Seele,
Die itzt noch in der dunkeln Höhle,
Des Staubs dem Licht entgegen weynt!
Der Funke — Nach bedeckt mit Erden
Soll eine Himmelsſonne werden,
Die vielleicht tauſend Erden ſcheint!
Mein Wirkungskreis wird immer weiter —
Nein — ewig niemals ſteh' ich ſtill! —
Unendlich iſt der Wonne Leiter
Die Gott mich ſteigen laſſen will.

XXII.

Gebethlied.

Mein Herz, von bangen Zweifeln voll,
Weiß nicht, wofür es bitten ſoll;
Drum fleh' ich Dich, ſo gut ich kann,
O Vater, nur um Weisheit an;
Mit Kindlichkeit auf Dich zu ſeh'n,
Und keinen eignen Weg zu geh'n!
Nur Glauben, Liebe, Hoffnung, Ruh:
Nur Freude, Freude, Gott, willſt Du!

O ſchenk' den Geiſt der Freud' in Dir,
Durch Weisheit und durch Glauben mir!
O Vater, der Du nur erfreuſt,
Auch, wenn Du züchtigſt, wenn Du dräuſt,
Bewahre den zu ſchwachen Geiſt
Vor jeder Art der Schwärmerey!
Vor ängſtlich frommer Künſteley!
Daß ich mich Deiner kindlich freu'!
Ganz Glaube, Hoffnung, Liebe ſey!

XXIII.

Um Sanftmuth.

Will Schwachheit oder Bosheit — ſchnell
Den Zorn in mir erregen;
So laß mich ſeh'n dein Antlitz hell
Voll Huld und Gnad' und Seegen!
Wie bald, Herr, wird ſich Zorn und Wuth
Vor deinem Blicke legen!
Sich kühlen ſchnell das heiſſe Blut;
Seh' ich auf Dich! Du warſt ſo gut!
Lamm Gottes! O! So ſtill bereit,
Zu tragen Ungerechtigkeit!
So rein, ſo himmelſtrebend!
Ach! Wär' ich ſanft und ſtill, wie Du!

So heiter, friedlich: So voll Ruh'!
So ſchohnend! So vergebend!

XXIV.

An Chriſtus.

Sinken gleich Dir tauſend Kronen
Fürſt der Fürſten! Herr der Thronen!
Staub auch darf ſich Deiner freu'n!
Jegliches der Erdenkinder,
Jeder auch der ſchwächſte Sünder,
Darf Dir ſagen: Du biſt mein!

Biſt Du gleich unendlich ferne;
Muß Dir gleich das Heer der Sterne
Staub nur unter'm Fuſſe ſeyn —
Wär' ich gleich der Erdenkinder
Niedrigſtes; Der ſchwächſte Sünder;
Dennoch, dennoch harr' ich Dein!

XXV.

Flehen der Angſt und des Vertrauens.

Schau auf meine müden Glieder
Allbarmherziger herab!

Gieß Erbarmen auf mich nieder!
Sey mein Troſt Du! Sey mein Stab!
Höre Deines Kindes Fleh'n!
Laß auf Dich, auf Dich mich ſeh'n!

Kann ich's gleich nur ſchwach empfinden;
Dennoch biſt Du Gott mein Gott!
Biſt Vergeber meiner Sünden!
Biſt mein Fels in jeder Noth!
Kannſt mein Weynen nicht verſchmäh'n!
Laß auf Dich, auf Dich mich ſeh'n!

Drückt mein Elend mich zum Staube,
Neigſt Du in den Staub Dein Ohr!
Rufeſt dennoch, wenn ich glaube,
Mich zu Deinem Licht empor!
Hörſt, auch wenn Du ſchweigſt, mein Fleh'n:
Laß auf Dich, auf Dich mich ſeh'n!

XXVI.

Lied eines Todtkranken.

Ich ſterbe jeden Augenblick,
Und athme weg mein Leben;
Nicht länger ſoll mein Herz zurück —
Nur vorwärts, vorwärts ſtreben!
O Vater aller Seelen! Zieh
Auch meine Seele — Rette ſie
Zu Dir hinüber — Amen!

Der Geiſt des Lebens, ach! verraucht
Mit jedem Herzensſchlage!
Bald iſt der letzte Hauch verhaucht;
Mit ihm die letzte Klage!
Die letzte Thräne bald verweynt!
Der Erde Tag wird Nacht! Es ſcheint
Ein heller Licht dem Glauben!

Ich glaub' — und meine Seele ſehnt
Empor ſich aus dem Staube!
Und wenn mein Auge vor Dir thränt,
So ſey mein Weynen Glaube!
Glaub' an die Ewigkeit und Dich!
Und Hoffnung: Bald, bald wirſt Du mich
Von jedem Schmerz erlöſen!

Mich ſchrecke nicht des Körpers Tod!
Das Grab' nicht, nicht Verweſung!
Der nahe, nahe, nahe Tod
Sey meinem Geiſt Erlöſung!
Und frohe, ſüſſe Hoffnung heb'
Empor mich! Alles in mir ſtreb'
Hinauf, wo Du biſt, Chriſtus!

Mit jedem Odem näher Dir —
Wie? Darf ich's freudig denken?
Wirſt Du der Gnade Blick zu mir,
Mir Gnadunwerthen lenken?

Wie? Iſt mein Herz aufrichtig? Nein?
Wie? Wird es Deiner mehr ſich freu'n,
Als aller andern Freuden?

Ach! Nein! Ich fühl' es — Noch nicht rein
Iſt dies mein Herz! Es ſchwebet
Noch zwiſchen Welt und Himmel — Nein,
Wer noch vor'm Tode bebet —
Durchdrungen nicht iſt der vom Geiſt,
Der Ewigkeiten dem verheißt,
Der glaubt an Jeſus Chriſtus.

Wer reinigt dieſes Herz? Wer giebt,
Wer, meiner Seele Stärke?
Wo iſt ein Herz, das göttlich liebt?
Ein Aug, das mich bemerke?
Du, Vaterherz im Himmel! biſt
Mir herzlich gut durch Jeſum Chriſt!
Auf mich auch ſchaut Dein Auge.

O Du, der dieſes Herz für ſich
Erſchuff! — Erſchuff zu Freuden,
Was Er erſchuff! — O führe mich
Zu Freuden durch mein Leiden!
Hier, hier noch werde Sünden-frey
Mein ſchwehrbelaſtet Herz! Es ſey
Hier, hier ſchon rein und ſeelig!

Nimm weg, o Allmacht, nimm von mir
Auch die geheimſte Sünde!

Daß ich mich rein und froh vor Dir,
Begnadigt ganz empfinde!
Hell, wie das Licht, ſey mir gezeigt,
Was ſich mein Herz ſo gern verſchweigt,
Das Heer verborgner Fehler!

Lebt noch ein Menſch von mir gedrückt,
Durch mich betrübt, gekränket!
O Du, der jedes Herz durchblickt,
Und alle Seelen lenket!
Zu reiner Liebe lenk' mein Herz,
Und zur Vergütung für den Schmerz,
Den Ich, ach! Ich verſchuldet!

Ganz redlich, rein von Heucheley
Will ich vor Dir erſcheinen;
Ganz lauter, liebevoll und treu
Sey, Gott, mein letztes Weynen!
Erbarme meiner Seele Dich,
O Liebe! Lieb' erfülle mich,
Und Freude Deines Geiſtes!

XXVII.

Bußlied

(wider den Aufſchub der Buße.)

Meines Lebens Stunden fliegen
Ueber mich wie Pfeile hin!

Und ich ſuche hier Vergnügen?
Und die Welt hat meinen Sinn?
Schwache, Starke ſeh' ich ſinken
Mir zur Rechten, mir zur Linken!
Bald, bald ſink' auch ich in's Grab —
Gott weiß: Ob noch heut? hinab!

Will ich mich dann nicht bekehren?
Sterben muß ich — Sterben bald!
Dieß mein Ohr wird nicht mehr hören!
Dieſe Hand wird ſtarr und kalt!
Dieſe Augen werden brechen!
Nicht mehr wird die Zunge ſprechen!
Bald, ſo bald mein Schöpfer will,
Steht mein Herz, mein Odem ſtill.

Hör' es, Seele! Laß dich wecken!
Wahrheit! Wahrheit wecke mich!
Staub wird bald mich Staub bedecken!
Ich bin Staub! Verweſung ich!
Ach! Die Stund' iſt mir verborgen!
Uebermorgen — oder morgen —
Sterb' ich — Vielleicht heute ſchon
Eilt mein letzter Hauch davon.

Herz! Willſt du noch nicht erbeben?
Schlummerſt du, o Seele, noch?
Iſt unſträflich dann mein Leben?

Biſt du heilig? Schläfſt du noch?
Ach! Erwache, mein Gewiſſen!
Eh' ich ſchnell, mir ſelbſt entriſſen,
Krank und ſchwach und kraftlos bin;
Itzt noch wecke, reiß mich hin!

Hin zu meinem Schöpfer! Zeuge
Laut, wie Donner, wider mich!
Rede! Strafe! Warne! Beuge!
Schrecke! Triff! Zermalme mich!
Ach! Ich höre deine Klagen:
Stürbeſt du in wenig Tagen,
Heilig, ſeelig ſtürbſt du nicht;
Schrecklich wär dir das Gericht!

Alſo rufſt du, mein Gewiſſen!
Oeffne, Gott, mein Ohr und Herz!
Ach! In jenen Finſterniſſen
Wartet meiner Quaal und Schmerz!
Ach! Nicht war es mein Beſtreben,
Gott und meiner Pflicht zu leben!
Nur im Dienſte der Natur,
Meinem Willen lebt' ich nur!

Gott! Wann hab' ich Dich empfunden?
Deiner herzlich mich erfreut?
Wann mich ganz mit Dir verbunden?
Ganz mein Leben Dir geweyht?

Wann, ach, wann war mein Gemüthe
Voll Gerechtigkeit und Güte?
Rein, an jeder Tugend reich?
Dem Gemüthe Jeſus gleich?

Wie darf ich mein Aug erheben?
Wie nur ſeufzen noch zu Dir!
Sünde, Greuel iſt mein Leben!
Fluch und Hölle liegt auf mir!
Mein Gewiſſen ruft: O weyne!
Säume keinen Tag! Nicht Eine
Stunde ſäume, Sünder, dich!
Heut noch, höre Gott und mich!

Ja! Ich höre deine Stimme,
O Du Zeuge Gottes! — Du
Schreckeſt mich! Vor Gottes Grimme
Find' ich, Sünder, keine Ruh'!
Ach! Ich muß, ich will dich hören,
Stimme Gottes! Mich bekehren!
Heut! Nicht Morgen! Vater! Nein!
Heut noch will ich weiſe ſeyn!

Heut vor Gott noch niederfallen,
Meine Sünden tief bereu'n!
Heut vor Jeſus — Heut vor allen
Engeln Gottes traurig ſeyn!
Heut — Denn heute kann ich ſterben,

Stürzen ſchnell in mein Verderben!
Heut will ich zu Gott noch geh'n!
Heut Vergebung noch erfleh'n!

Ach! Vergieb mir, und bekehre,
Vater der Barmherzigkeit!
Vater, ewig Dir zur Ehre,
Mein verböſert Herz noch heut!
Nicht von dieſer Stelle weichen
Laß mich, bis Du noch ein Zeichen,
Daß Du mich verlohrnen liebſt,
Meinem bangen Herzen giebſt!

Keinen Augenblick verſchieben
Will ich meine Beſſerung!
Laß mein Herz ſich tief betrüben!
Dürſten nach der Heiligung!
Rede laut in dem Gewiſſen!
Laß der Buſſe Thränen fließen!
Und empfind' ich Dein Gericht;
O, ſo ſchenk mir Zuverſicht!

Nicht verſinken in den Schmerzen
Meiner Sünden, laß mich, Gott!
Glauben ſchenk' dem bangen Herzen,
Dem nur Fluch und Hölle droht!
Laß in Chriſto Dich erflehen:
Mich als Dein Kind anzuſehen!

Vater! Vater! Hier bin ich
Größter Sünder! Rette mich!

Ewig will ich Dich erheben!
Ewig Deine Freude ſeyn!
Leiden Dir, Dir ſterben, leben!
Willſt Du, Liebe, mir verzeih'n.
Ja! Du willſt es! Ich will hoffen!
Gottes Vaterherz iſt offen!
Gott verzeiht! Ich glaub' an Dich!
Jeſus — und Du heiligſt mich!

Nein! Nicht zweifeln, nein, nicht wanken
Will ich! Glauben will ich Dir!
Du verzeihſt mir! Ich will danken!
Liebe! Vater biſt Du mir!
Wenn ich tief gebeugt im Staube
Vor Dir weyn' und an Dich glaube;
Vater, wirſt Du mich befrey'n!
Werd' ich heut noch ſeelig ſeyn!

Freu', o Seele, dich! Entlade
Deiner Sündenläſte dich!
Glaub' ich, Heil mir, Gottes Gnade
Heiligt und beſeeligt mich!
Heil mir ewig! Auserkohren
Hat mich Gott! Ich war verlohren!
War durch meine Schuld verflucht!
Aber mich hat Gott geſucht!

XXVIII.

Gebethliedchen.

Dulden Alles; Alles miſſen;
Alles Unſchuldsvoll genieſſen;
Täglich an mein Ende denken;
Immer Wohlthun; Niemals kränken;
Immer mehr mein Fleiſch bezwingen;
Jeden Tag mich höher ſchwingen;
Reiner Immer vor Dich treten;
Wärmer ſtets und froher bethen;
Dieß, ich flehe kindlich Dich,
Lehre, Seelenlehrer, mich!

XXIX.

Allgemeines Gebethlied

(Am Gebuhrtstage verfaßt.)

Noch leb' ich, Du, der mich erſchuff!
Du lebſt, o Du, durch deſſen Ruf
Der Himmel und mein Odem iſt!
Du biſt! So wahr ich bin, Du biſt!

Dich, Dich zu kennen — Erſte Kraft,
Die mich erſchuff, und alles ſchafft;
Und alles ſegnet und erhält!
Dieß ſey mein Wunſch nur in der Welt!

Dich kennen, wiſſen, daß Du biſt;
Daß Er Dein Eingebohrner iſt,
Der Jeſus, Jeſus Chriſtus heißt,
Iſt höchſtes Heil für jeden Geiſt!

Noch ahnd' ich Dich von ferne nur!
O zeig mir täglich neue Spuhr,
Die meinen Geiſt Dir näher bringt,
Ihn, Dich zu ſuchen, neu beſchwingt!

Dich finden — Quell des Lebens, Dich!
Und wiſſen, fühlen: Dein bin ich!
O wäre dieſer Seeligkeit
Ein jeder Herzensſchlag geweyht!

Dich . . . Worte, Bilder fehlen mir,
Wer giebt den wahren Namen Dir?
Der ewig unerſchöpflich giebt . . .
Und, was Er ſchuff, unendlich liebt?

Wie nenn' ich Dich? Wie fleh' ich? Wie?
Wie beug' ich Dir mein bebend Knie?
In welcher Sprache beth' ich an:
Führ mich zu Dir die rechte Bahn!

Ach — Ohne dein Wort und dein Licht
Find' ich den Weg der Wahrheit nicht!
Ach Vater! Nur Ein Strahl von Dir
Iſt mehr, als tauſend Lehrer mir!

Mein Vater in den Himmeln! Und
Mein Vater hier! In dieſer Stund'
Umfaß' ich, wie ichs nun vermag . .
Dich! Segne, Gott, mir dieſen Tag!

Dein ſüſſer Vaternamen ſey
Und Deine Weisheit, Macht und Treu
Mir höher, näher, freundlicher!
Mir jede Stunde heiliger!

Dem Streben, ach, nach Deinem Reich
Sey der Begierden keine gleich!
Ach fühlt' ich immer brünſtig gnug:
Es komme mir mit vollem Flug'!

Dein Vaterwille ſey mir Luſt!
Nur Er erfülle ganz die Bruſt!
Wie von den Bürgern Deiner Höh'n,
Laß, Vater, ihn durch Mich geſcheh'n!

Gieb jeden Tag mir väterlich,
Was ich bedarf! Du kenneſt mich!
Du weiſſeſt Alles, was mich drückt,
Und Alles, was Dein Kind erquickt!

Vergieb mir All' mein Leben . . . Gern
Vergeb ich Schuldnern . . . Gott! Entfern
Gefahr und Reizung weit von mir!
Und rein ſey auch mein Herz vor Dir!

Erlöſ, Erlöſer aller Welt,
Von dem, was mich gefangen hält . . .
Erlöſe mich von jeder Pein!
Denn Macht und Huld iſt ewig Dein!

XXX.

Lied Chriſtlicher Ehegenoſſen.

Unſichtbarer Herzenbilder!
Aller Geiſter Vater! Dir!
Ewigmächtiger und Milder!
Falten unſre Hände wir!
Dir Du innig Naher Treuer,
Aller Fröhlichen Erfreuer! . . .
Dir, deß weiſe Vaterhand
Unſer Herz zuſammen band!

Dehmuthvoll, und voller Muthes
Dürfen wir uns Deiner freu'n!
Jeder Tropfen unſers Blutes;
Jeder Odem, Gott, iſt dein!
Hand in Hand, vor Dich zu treten,
Herz an Herz, zu Dir zu bethen!
Vater! Dir mit reiner Bruſt
Hinzuſinken — Welche Luſt!

Wer ſchuff Herzen für die Herzen?
Wer die Freundinn und den Freund?

Gleich zu tragen Freud' und Schmerzen,
Wer als Du hat uns vereint?
Allgewaltig — Still und leiſe
Immer Huldreich, immer weiſe
Führſt Du — Ueber Hoffen gut
Iſt, was Deine Rechte thut.

Niederneigen wir mit Freuden
Dankbar Dir das Angeſicht!
Sanft und lieblich leuchtet beyden
Deiner Gnade helles Licht!
Ohne Furcht und Zweifel ſtehen
Wir vor Dir! Und muthig flehen
Wir — O Vater! Lehr uns, Dein
Jeden Tag uns froher freu'n!

Wenn uns Deine Sonne leuchtet;
Wenn Dein Mond am Himmel ſteht;
Freude unſer Aug befeuchtet;
Hoffnung unſer Herz erhöht;
Lieb' und Mitleid' uns bewegen;
Wohlfahrt uns umringt und Seegen;
O wie dankbar wollen wir
Sagen: All' das kommt von Dir!

Manichfaltig uns erquicken
Kannſt Du, wenn wir Dir vertrau'n!
Mit vereinten Freudenblicken

Lehr' uns, Vater, auf Dich ſchau'n!
Zeig uns Alles, was wir haben!
Huld iſt jede deiner Gaben!
Jeder Broſam, den Du giebſt,
Iſt uns Pfand, daß Du uns liebſt!

Lehr' uns alles willig miſſen,
Was zu Dir das Herz nicht lenkt!
Mit einander froh genießen,
Was uns Deine Güte ſchenkt!
Lehr' uns mit einander tragen
Jeder Prüfung ſchwehres Joch!
Dir mit Einer Seele ſagen:
Züchtigſt Du; — Du liebeſt doch!

Vater Jeſu Chriſti! Lehre
Deine Kinder ſtets durch Ihn!
Ueber Welt und Sternen-Heere
Reiß die Seele zu Ihm hin!
Jeſus Chriſtus . . . Dir gefallen!
Sey von allen Wünſchen, allen
Freuden letztes Ziel! — Es ſey
Dieſer Wunſch uns täglich neu!

Sey uns Vorbild! Troſt und Stärke!
Hoffnung! Freude! Jeſus Chriſt!
Wer uns kennt, und ſiehet, merke,
Daß Du unſre Freude biſt!

Seh' uns von der Welt verſchieden!
Seh' uns voll von Deinem Frieden!
Immer näher Deinem Reich!
Immer mehr Dir ſelber gleich!

Dulden, tragen, lieben, geben,
Einfalt=voll und fröhlich ruh'n,
Immer nach der Weisheit ſtreben,
Was wir thun, nur Dir zu thun;
Dir nur danken alle Freuden;
Dir nur leiden, wenn wir leiden,
Bis ſich unſer Auge ſchließt,
Dein ſeyn, lehr' uns — Jeſus Chriſt!

XXXI.

Gebethlied eines Jünglings.

Wie wird ein Jüngling Dir gefallen?
Herr — Wird Er Deine Wege wallen,
Und froh in Deiner Führung ruh'n;
Will Er mit Luſt die Wahrheit lernen;
Mit Ernſt vom Laſter ſich entfernen,
Und alles Gute fröhlich thun.

Der Greiſe Vater und der Jugend!
Der Wahrheit Lehrer und der Tugend!
Mein Herz erhebt ſich froh zu Dir!

Dir, unerſchöpfter Freudenſchenker!
Dir, Geiſterleuchter! Herzenlenker!
Was ich bedarf, das ſchenke mir!

Mit Lieb' und Ehrfurcht Dich zu nennen!
Dich jede Stunde mehr zu kennen:
Sey Trieb und Sehnſucht meiner Bruſt!
Dir, Dir zu nah'n mit ſchnellen Schritten,
Um Weisheit und um Kraft zu bitten;
Sey mir Bedürfniß! Sey mir Luſt!

Dein Auge ſchaut mich, wo ich ſtehe!
Mich hört Dein Ohr, ſo oft ich flehe!
Ich lebe, wo ich leb', im Herrn!
Biſt Du gleich niemals zu ergründen!
Dich wird doch, wer Dich ſuchet, finden!
Nie biſt Du, Naheſter, mir fern!

Deß will ich mich von Herzen freuen!
Will alles Arge flieh'n und ſcheuen,
Was nicht Dein Aug und Ohr erfreut!
Unſträflich, rein vor Dir nur wandeln!
Vor Dir nur ſprechen, Dir nur handeln!
Daß Wort und That mich nie gereut.

Verführung droht von allen Seiten!
Wenn Deine Augen mich nicht leiten;
Entfernt wie bald bin ich von Dir!
Ich neige mich vor deiner Gnade!

Sie führe mich der Wahrheit Pfade!
Sey Licht und Luſt und Stärke mir!

Gieb meinem Geiſte täglich Nahrung!
Mir mangelt Weisheit und Erfahrung!
Fehlt Muth und Unerſchrockenheit!
Nimm hin den Leichtſinn! Mach mich weiſe!
Religion ſey meine Speiſe!
Und meine Luſt — Unſterblichkeit!

Gieb mir ein offnes Aug, zu ſehen!
Ein glaubend Herz, Dich anzuflehen,
Und Lob und Preis in meinen Mund!
Dem Jüngling ziemt Unſchuld und Freude.
Schenk, Vater, deinem Kinde beyde!
Und Leib und Seele ſey geſund!

Ich athme **Deine** Luft! Mich feuchtet
Dein Waſſer! **Deine** Sonne leuchtet,
Dein Mond mir! **Dein** iſt Mund und Hand!
Ich eſſe **Dein** Brod alle Tage!
Bewohne **Dein** Haus! Vater, trage
Am Sonn- und Werktag **Dein** Gewand!

Ich ſchmeck', ich ſeh', ich fühl', erfahre
Mit jedem Fortſchritt meiner Jahre,
Gott! Deine täglich neue Huld!
Ich bethe an und bin zufrieden
Mit allem, was Du mir beſchieden,
Und fleh' um Schohnung und Geduld.

Vergieb dem unerfahrnen Schwachen
Des Leichtſinns Reden, Thun und Lachen!
Das Brauſen jeder Leidenſchaft!
O zähme Du ſelbſt die Begierde!
Und Unſchuld bleibe meine Zierde!
Mich halte, ſink' ich, Deine Kraft!

Die Weisheit, ruhig anzuhören,
Die, wohl zu prüfen, kannſt Du lehren;
Und die verſageſt Du mir nicht!
Und die nicht: Jedes Wort zu wägen;
Und dann gieb jedem Worte Seegen,
Das wohlbedacht die Zunge ſpricht!

Wenn Arbeitſcheue Jünglingsrotten
Des Fleiſſes und Gehorſams ſpotten;
So ſey's mir Schrecken Quaal und Schmerz!
Wenn Leichtſinnreiche freche Herzen
Mit Tugend und mit Laſter ſcherzen;
So wende ſchnell ſich Ohr und Herz!

Soll ich — So laß mich willig leiden!
Und flieh'n der Frechheit Tohrenfreuden,
Und Unzucht, Völlerey und Spiel!
Der Weiſen Männer Rath und Lehre;
Der Guten Freundſchaft; — Frommer Ehre,
Und Chriſtus Beyfall ſey'n mein Ziel!

Ja! Reinſter! Beſter! Treuſter! Deſſen
Nur Laſter, Leichtſinn kann vergeſſen!

1.

Freünde — Ich denke nicht, daß ich lange mehr auf dem Schauplatze, wo nur Schatten und Traüme einander zu begegnen ſcheinen — verweilen werde. Meine körperlichen Schwachheiten erinnern mich wenigſtens vernehmlich genug an die Zerbrechlichkeit und baldige Zertrümmerung meiner irdiſchen Hütte.

2.

Noch mögt' ich allſo das Eine und Andere in Eüere Hand legen, wovon ich, ohn' alle Unbeſcheidenheit, hoffen darf: „Es iſt Eüch „intereſſant und nüzlich."

3.

Ich nenn' es ein Vermächtniß, weil ich es als das lezte Werk, das ich unmittelbar für meine Freunde ſchreibe, anſehe, und, weil ich bey Demſelben den Gedanken an mein eilendes Ende mir immer klarer zu machen ſuchen werde. Ich werde Manches drein legen — was ich vor und nach meinem Tode von Euch beherzigt wünſche — ſo beherzigt, wie Freunde das **Vermächtnis eines Freundes** zu beherzigen pflegen.

4.

Daß nicht Alles gleich intereſſant, und gleich nützlich ſeyn kann, verſteht ſich — Alſo auch nicht Alles gleich beherzigungswerth! — Doch, Liebe! werd' ich Reſpect haben für Euere und meine Momente — und dann, denk' ich, hat's mit dem Schreiben und Mittheilen keine ſehr große Gefahr.

5.

Ich nenne diſe Schrift ein **Vermächtnis für Freünd:** — weil ich bey der Herausgebung Deß, was ich mitzutheilen geſonnen bin, mich oft, eh fragen werde: „Iſt's für meine Freünde intereſſant „und nützlich?"

6.

Meine Freünde ſind von der allerverſchiedenſten Art — alſo auch des allerverſchiedenſten Innhaltes wird dieſe Schrift ſeyn.

7.

Ich ſchreibe, Freünde, Nahe und Ferne, Bekannte und Unbekannte, bloß für Euch. — Die Welt mag und wird es mitleſen. Was kann ich dagegen haben? Sie mag vergeſſen, daß ich nur für Freünde ſchreibe — und alſo das Eine und Andere unfreündlich beurtheilen. Das iſt in der Regel. Verlieret, wie ich, kein Wort darüber. Dafür iſt ja die Welt — Welt, daß ſie, wie einer meiner Freünde zu ſagen pflegt, wie die Leüthe, und nicht, ſehr menſchlich urtheile.

8.

Ich denke, meine Freünde leſen am liebſten **Auszüge aus meinem Tagebuch** — **Einfachheit** und **Mannichfaltigkeit** beyſammen — vergnügen und nützen am meiſten. Kein Wort weiter hierüber — Dieſe Form muß ſich ſelbſt vollkommen rechtfertigen — Oder, keine Vorrede rechtfertigt ſie. Wie lang es übrigens fortgehen ſoll, wird ein Anderer, als ich, entſcheiden.

Ich faſſe zuſammen. Ich will mittheilen, was mir nicht ganz unwichtig, und denen Leſern, die ich vor dem Auge habe — intereſſant und nützlich zu ſeyn ſcheinen wird —

Was ſich mehr, als einmal, mit Vergnügen und Nutzen leſen läßt —

Was keinen Weiſen und Guten geleſen zu haben gereüen wird —

Was — geſchrieben zu haben, mir am Ende meines Lebens, wohl machen wird —

Was nach meinem Tode nichts Böſes, nur Gutes wirken kann.

10.

Mich, und Eüch Alle, lieben Freünde! leite bey Allem, was wir denken, ſprechen, ſchreiben, thun und laſſen — leſen und höhren — Ein Geiſt! Wer immer nur von Einem Geiſte des guten Willens beſeelt iſt, der wird immer leidlich gut denken, ſprechen, ſchreiben, handeln und ſchweigen — leſen und höhren.

Zürich, Montags
28. XII. 1795.

Johann Kaſpar Lavater.

Einige Grundſätze
für
das Jahr 1796.

1.

Nichts ohne Bedacht, nichts ohne die Frage: „Wozu frommt's? — weder zu „reden noch zu ſchreiben — weder zu „dichten noch zu thun."

2.

Nichts, wovon die ruhige Vernunft vorausſehen kann: „Es wird gereuen.„

3.

Nichts zu thun, zu reden, zu ſchreiben, ohne den ſtrengſten Pflichtdrang, wodurch irgend ein Menſch im geringſten beleidigt werden könnte — (Wehthunwollen — um wehzuthun — iſt ſataniſch.)

4.

Einem jeden Individuum (einzelnen Menſchen) nach ſeiner und meiner Lage — redlich, liebevoll und demüthig zu dienen — wo möglich Keinen zu entlaſſen oder zu verlaſſen, ohn' ihm irgend etwas mitgetheilt oder genützt zu haben.

5.

Nichts, was heût gethan werden kann, und ſoll, auf Morgen zu verſchieben.

6.

Nichts Unwahres, Unweiſes, Liebloſes, Unnützes zu ſprechen.

(Vor vergeblichen Worten bewahrt Gott Seine Geliebten.)

7.

Dem Gedanken des Todes alle Tage einige Minuten ruhig und einſam zu wiedmen.

8.

Alles, auch das Unangenehmſte, mit ruhiger Gelaſſenheit, und frohem Ernſte zu thun.

9.

Beſonders das Gute zu thun, was von keinem Andern gethan werden würde, wenn ich es nicht thäte — alſo meinem perſönlichſten Berufe möglichſt treu zu ſeyn.

10.

So viel möglich, angefangnes Wichtiges zu vollenden.

31. XII. 1795.

I.

Freytags, den erſten Jenner.

1796.

1.

Liebliche Muſik zu Mitternacht, nach Mitternacht, und des Morgens weckte mich und ſetzte mich in eine harmoniſche Stimmung — Es war mir, als wollte ſie den Frieden ins neüe Jahr hineinrufen; Als verſpräche ſie mir ein neües freüdenreiches Jahr — Der Neujahrswunſch, mit welchem ich mich ſelbſt begrüßte — war: „Möge alle deine Imagination, Glaube — all' dein Glaube, Liebe, „oder Beſeeligungsluſt — alle deine Beſeeligungsluſt — Beſeeligungskraft werden!" O glücklich der Menſch, der ſcharf zu unterſcheiden weiß — Einbildung und Glauben — und der keinen Glauben will, der nicht liebt, und nicht beglückt.

2.

Mein erſtes Wort, was ich ſchrieb:

Ein Jahr der Gnade ſey dies Jahr,
Wie Keins der frühern Jahre war;
Gewiſſer jeden Morgen ſey
Mir Jeſu Chriſti Macht und Treu' —
Mich lehre, was Er that, und thut:
Er iſt uns unausſprechlich gut.

3.

Ueber Haggéus II. 19. gepredigt: „Von „dieſem Tag' an will Ich den Segen geben.„ Summe des Geſagten war: „So kann kein Vater ſeinem Kinde, kein Freünd ſeinem Freünde Glückwünſchen, wie es Gott Ernſt iſt, uns „wohl zu thun. Er kann aber nur Sei:

„nen Verehrern vorzüglich wohlthun. In unſrer Hand allſo ſteht's, uns Seinen beglückenden Seegen zu erringen. Dieſer Seegen geht Hand in Hand mit ächter Gottesverehrung und allſo mit Ihr in gleichem Schritte. Aechte Gottesverehrung iſt voll Demuth und Ehrfurcht vor Gott — Sie bethet und ruft Gott herzlich und kindlich an; Sie giebt ſich alle Mühe, genau und gewiſſenhaft Alles zu thun, was Sie als Gottes Willen erkennen kann."

4.

Geſpräch mit zween Freunden von der Seltenheit der Menſchen, die Alles ohne Ausnahme mit prüfender Vernunft anſehen, was ihnen vorkömmt, und mit zweckfeſthaltender Vernunft thun, was ſie thun ſollen.

5.

Von dem Charackter einer verſtorbnen Freündin: „Sie hatte den reinſten, richtigſten Sinn für alles Edle, Gute, Göttliche — prüfte ſchnell, aber ſcharf — und reifte ſchnell, im Gluhttiegel der Leiden — zu einer ungewöhnlichen Vollkommenheit.“

6.

Rath — an eine Rathverlangende:

„Thue auch die unangenehme Pflicht, von deren Erfüllung du den Nutzen nicht abſehen kannſt. Der Befehl, der ſie dich thun heißt, muß ſich am Ende als Befehl der Weisheit, rechtfertigen.“

7.

Beym Kirchengeſange des Abends, den ich zu Hauſe höhrte —

Gottesempfindung allein giebt hohen Werth dem Geſange.

8.

Ueberſicht und Verzeichniß Deſſen, was man in einem abgewichenen Jahre that und verſaümte, litt und genoß, verlohr und empfieng — ich mögte ſie mir und allen meinen Freünden als eine der nützlichſten Uebungen und Beſchäfftigungen empfehlen.

9.

An einen Freünd: „Wenn wir nur Eins
„lernen: ruhiger wirken, ſprechen, den-
„ken, höhren, leſen, prüfen, genießen,
„miſſen, dulden!" Bey völliger Gemüthsruhe — iſt kaum Eine Sünde möglich.

10.

An Jemand: „Gott leitet alle Seine

„Kinder durch ihre eignen Fehler zur „Freyheit von Fehlern. Wohl dem, der „ſich durch die Folgen des Leichtſinns vom „Leichtſinn heilen läßt. Mit dem neüen „Jahre wünſch' ich Eüch neüen Ernſt, „auf alle belehrende Winke Gottes redlich „zu merken, ſie Alle kindlich zu befolgen. — Es iſt in jedem Menſchen eine „Kraft, mit Gott alle ſeine Fehler zu „vergüten."

11.

Liebliche Anekdote von einer armen Frau auf dem Lande, deren Mann viele Wochen krank und verdienſtlos war — und die das Glück hatte, binnen dieſer Zeit an demſelben Orte zwo Uhren zu finden — ſich alle Mühe gab, den Verlierer zu erforſchen — und bey ſeiner Unerforſchbarkeit ſo viel Gewinn, als Ihr Mann durch ſeine Krankheit eingebüßt hatte.

12.

Vier Leidende, die ich heûte ſahe, machten mir den Gedanken neûklar:

Kinderſinn für Gott macht kaum Erträgliches leicht uns.

13.

Mit meinem Kollegen — über Sterben und Todesbetrachtungen. — Es iſt doch ſonderbar, daß es eine unnatürliche Anſtrengung erfordert, der allernatürlichſten, unausweichlichſten, und wichtigſten Sache nachzudenken.

14.

Ein Geſundheitsgeſchenk von Freûndes Hand — Ein noch anderes Geſchenk — und der Rückblick auf alle Stunden dieſes erſten Jahrstages, die, ſo wahr ich lebe, eine ununterbrochne Kette von Wohlthaten, mitten unter körperlichem Schwachheitsgefühl waren — mußten mein Herz rühren — oder petrifizieren! *

---

* Petrifizieren — verſteinern, in Stein verwandeln.

II.

Samſtags, den zweiten Jenner.

1796.

1.

Achte verlohren den Tag, der dich nicht näher dem Herrn bringt.

2.

Aus einem Briefe an mich: „Es ſcheint „nicht, daß der Abfall vom altevangeliſchen Chriſtus, unſern Freünd N. in N. „der großen Göttin Diana unſerer Zeit, „der Humanität, näher gebracht habe, „denn Er hat Freünd N. aüßerſt inhuman behandelt!"

Ich wundere mich nicht. Hundertmal ſagt' ich ſchon:

„Keine intolerantere, härtere, inhumanere, giftigere Menſchen, als die Proſelyten vom Alten zum Neüen — mir ſo „ſehr, wie möglich, unchriſtlich-ſcheinenden Chriſtenthum.

3.

Aus Weſterholdts Andenken an Freünde: „Klugheit iſt die Wiſſenſchaft der „Mittel; Weisheit die Wiſſenſchaft des „Zweckes.“

4.

Wunſch an einen Freünd: „Herzlich „wünſch' ich Ihnen ein Jahr des reichſten, geiſtigſten, menſchenwürdigſten Genuſſes und des Wachsthums in der chriſtlichen Humanität. Humaner (menſchlicher) werden, heißt göttlicher werden; „Und welcher humane Menſch fühlt das

„Bedürfniß nicht: in der Humanität zu
„wachſen?"

5.

Geſchichtgen gehöhrt von erzdummen Streichen eines erzfeinen, herzloſen Menſchen aus H. Es giebt eine Art Impudenz und Impertinenz, die erſt aller andern menſchlichen Delikateſſe außer Ihr hohnſpricht, dann aber unverſehens zum Zielpunkte des allgemeinen Hohnes wird. Das Ende eines Jeden, der lange durch Impudenz ſich über Alles weggeſetzt, und mit der Ehrlichkeit Anderer, ſein eigennütziges oder herrſchſüchtiges Spiel getrieben hat — iſt ſchrecklich.

6.

Vermiſchte Gedanken, die mir heüt gelegentlich und ohne Gelegenheit beygefallen.

Die Freymüthigkeit der Dummheit und Schaamloſigkeit iſt der Weisheit und Tugend ſo verächtlich, wie die Feigheit, die nichts Gutes wagen, und wie die Schüchternheit, die keiner Unwahrheit widerſprechen darf.

7.

Wer ſeinen Freund verräth, und einem edeln Menſchen Hohnſpricht — der findet gewiß keinen Freund in der Noth.

8.

Wie verächtlich iſt das Genie, das ſich zur Verachtung aller Genies und Nichtgenies privilegiert glaubt!

9.

Genialiſche Narren ohne Herz ſind die allerverruchteſten Schälke — und werden leicht Satane von der erſten Größe.

10.

Lächerlicher und unleidlicher nichts, als die Urtheile eines philoſophiſchen Pedanten über Genies und Werke des Genies. Er fühlt und ſieht nichts am Rheinfalle, als —

„Ich wußte ſchon von langem her,
„Daß Waſſer flüßig iſt und ſchwer.“

11.

Welche Qual iſt mit der Qual eines entlarvten Heüchlers, der immer über Anderer Heücheley wehklagte, zu vergleichen?

12.

Genies, die Arbeit und Beruf fliehen, über regelmäßige Pflichttreüe lachen, ſich gern von Halbgenies anbethen, und von eiteln geiſtloſen Reichen füttern laſſen — gehen, gleich Trunkenen, auf einem ſchmaken Berggrad, zu deſſen linker Seite der Abgrund Tollheit, und auf deſſen rechter Seite der Abgrund Schurkerey iſt.

13.

So ſelten, als gar nicht iſt das Genie, das keiner berechnenden Klugheit bedarf.

14.

Das ächte Genie ſieht im Anfange das Ende der Dinge; Sieht im Kleinſten das Größte; Sieht oft im Allerunwahrſcheinlichſten das Wahrſcheinlichſte, ja das Gewiſſe.

15.

Nenne mir etwas Göttlicheres, als Genie — das lauter Herz, und reine demüthige Menſchlichkeit iſt.

16.

Nenne mir etwas Teufliſcheres, als Genie — ohne Herz, ohne Wahrheitliebe und Menſchenliebe.

17.

Große Genies ſind ſtets von kleinen Genieen, wie der Raubfiſch Schark mit kleinen Fiſchen umſchwebt.

18.

Viele Genies beyſammen verzehren ſich untereinander, wie Reaumurs Nationalkonvent von Spinnen.

19.

Selten ſind ſcharfbeſtimmte und leicht beſtimmbare Charakter — genialiſch.

20.

Wehe der Daube, die ſich bereden läßt, mit dem Geyer in einen Zweykampf — oder in eine Verbrüderung, oder gar in einen Ehekontrakt ſich einzulaſſen.

21.

Herz! du machſt den Weiſen zum Gotte der Weiſen und Guten! [illegible]

22.

Herz! du haſt deine eignen, der Vernunft unerfindbaren, ungenießbaren, und ungedenkbaren Freuden.

23.

Die Sanftmuth ſelbſt hat ſehr ſchwer, Sanftmuth zu bleiben, wenn Der, der ſie zum Zorne reizt, in dem Augenblicke, wo Ihm vergeben wird, Ihr hohnlächelt.

24.

Ich fühlte heüt in zwo ſehr verſchiednen Lagen, bey einem Kranken — und in einer Predigt meine noch unermeßlich ſcheinende Entfernung von dem göttlichen Leben, das ich, zufolg evangeliſcher Zeügniſſe, für möglich, und dem redlichen Streber erreichbar achte. Welche mehr als menſchliche Kraft muß es ſeyn, die uns dies überirdiſche Leben in dem Elemente reinglaubender Liebe — die nie das Jhrige ſucht — ſo giebt, daß wir's mehr als das irdiſche Leben, als unſer Eigenthum anſehen können.

25.

Eine Kleinigkeit, und Mangel an Attenzion machte heút, nicht meinem Egoismus — nein, wirklich meinem Herzen einige unangenehme Momente. Daraus zieh' ich für mich und meine Freúnde die ganz einfältige, aber nicht unwichtige Lehre — „Wir können und ſollen guten Men„ſchen, ſo viel möglich, bittere Leiden durch „Mangel ſolcher Attentionen, die ſie unſere „herzliche Liebe fühlen laſſen, erſpahren.“

III.

Sonntags, den dritten Jenner. 1796.

1.

Ueber Predigtamt und Predigtbenutzung gepredigt. Es fehlt einer Predigt Etwas, aus welcher ſich nicht eine Stelle ausheben läßt, die werth wäre, in Rahm und Glas gefaßt zu werden. In meiner heütigen Predigt find' ich Keine, die ich des Einrückens in dieß **Vermächtniß** für **Freünde** werth achtete.

2.

Man ſprach von dem ungeheüern Leichtſinn — und der enormen Ueppigkeit, die in dieſen Zeiten des Mangels und des Elends in Frankreich, beſonders in Paris und Lion herrſchen ſoll. Leichtſinn iſt ein unheilbares Uebel der Menſchheit. Man kann den Menſchen eher vor dem Laſter, als vor dem Leichtſinn verwahren. Der Leichtſinn lacht im Elend, und hat kein Ohr für die Stimme der Wahrheit, der Weisheit, des Ernſtes.

3.

Beſuch von einem Menſchen, der ſchlechterdings nicht wußte, was Er wollte. Ich kenne nichts Peinlicheres, Drückenderes für Geſchäfftvolle Menſchen, denen jeder Augenblick wichtig iſt, als zwecklose Beſuche von Menſchen, die durchaus nicht wiſſen, was ſie wollen.

4.

Bey Anlaß einer Hochzeit — Schrecklich iſt die Verbindung eines geiſtreichen Geſchöpfs, das viel Stolz, und Geld hat — mit einem Armen — der ein Schalk, leichtſinnig und ein Müßiggänger und Spieler iſt.

5.

Aus eines Freündes Brief. „Es fällt „mir eben bey, was ein alter Bauer zu „mir ſagte: Es ſieht ſo aus, als wenn „die Menſchen die ganze Welt umackern „wollten — aber Thau und Regen können „ſie nicht geben — Der Herr erhalte uns „Sein Wort, (und den Glauben an „Sein Wort) Dieß allein führt uns zum „wahren Syſtem, und macht uns zu „ganz freyen Menſchen.

6.

An einen Freünd. „Thu' auf alle Weiſe, „die Gott geſtattet, dem Feind wohl."

7.

Vermiſchte Gedanken:

Nie iſt das ächte Genie weder von ſich noch von irgend einem andern erſchöpfbar. Es hat immer mehr, je mehr es giebt.

8.

Nichts verleitet ſo leicht zu ungeheüern Verbrechen, als Genialität ohne Herz und ohne Religion.

9.

Ohne Genie, Gefühl und Herz giebt es keine wahre, tief und dauerhaft wirkende Beredſamkeit. **Wohlredenheit** (Eloquenz) iſt das Werk des Talentes — Beredſamkeit (Perſuaſion) das Werk genialiſcher Vernunft und Herzlichkeit.

10.

Stolz verachtet ſtets, auch wenn er ſchmeichelt, auch wenn er umarmt, wenn er im

Innerſten des Herzens Rivalität (Wetteifer) oder Nichtachtung für möglich hält.

11.

Prieſterſtolz, Prieſtereigenſinn, Prieſterunwiſſenheit, dreyfaches Ungeheüer, das zehnfache Ungeheüer von Jammer und Elend gebiehrt.

12.

Auf Veranlaßung:

Lachend: — Unverſchämtheit eines ſchmeichelnden Heüchlers ſetzt auch die geduldigſte Langmuth auf eine ſchwere Probe. Ein durchdringender Blick ohne Worte wirkt dann oft mehr, als die derbſten Worte der gerechteſten Ungeduld.

13.

An Jemand, der eine Zeile verlangte —
Stille Demuth genießt das Beſte des
Schlimmſten und Beßten —

Edle Liebe lebt in der Luſt an edlerer Liebe.
Leb' in Dehmuth und Liebe, ſo lebſt du in Gott und im Himmel.

14.

Gedacht an die Seltenheit der Menſchen, die das Allerſichtbarſte ſehen, und das Allernächſte zu benutzen wiſſen.

15.

Immer ſchweigender ſchweigt, wen Gott
durch Leiden zum Ziel führt.

16.

Liebe gab uns das Leben, und Schmerz
des Lebens Genuß uns.

17.

Frage von Jemand:

„Kann ein Menſch, der eine Zeit lang
„vorſätzlich, ſogar Wohlthäter und Freunde,
„betrog, wieder ganz ehrlich werden?"

Antwort:

„Was den Menſchen unmöglich iſt, das
„iſt es Gott nicht; denn Gott ſind alle
„Dinge möglich."

18.

Alte, heút wiederhohlte Beobachtung — Es giebt Menſchen, denen ſehr wenig Lebensgenuß gegönnt iſt, und die dieſen wenigen Genuß mit einer Art von Gewaltſamkeit von ſich ſtoſſen, in dem Augenblicke, wo ſie nach Genuſſe ſchmachten. Ungeduld und üble Laune machen ihnen jedes Labſal zur Quaal.

19.

Beſuch von einem ſchlichten geradſinnigen — Stillen im Lande. Eine vergnügte halbe Stunde — Man ſprach von der Unruhe-zeugenden Doppelherzigkeit —

Von der Unklugheit der Weltklugen in Anſehung ihres unchriſtlichen Chriſtenthums — Von dem armſeligen Verſtricken ſeiner ſelbſt, wenn man Unvereinbares vereinigen will —

Von der Tohrheit, ſich durch Nachbequehmung nach dem Weltgeiſte Beyfall zu erſchleichen.

20.

Beſuch von vier Würtenbergern — Die Summe des Geſpräches war —

Eins in Allem ſehn, in Allem Einen höhren, der uns durch Alles belehren, durch Alles ſich uns offenbahren will, iſt die höchſte Weisheit.

21.

Gott ſpricht immer gern freundlich mit den Seinigen — Was Er ihnen Unangenehmes zu ſagen hat, läßt Er ihnen oft durch rohe Menſchen, durch Feinde ſagen — Verſtehen ſie Ihn dann, wie David Ihn in Simei verſtand — Dann hat Er gewonnen, und ſpricht dann lauter Zärtlichkeiten mit ihnen.

22.

Wir entfernen Gott zu ſehr von uns — Wir ſchließen Ihn zu ſehr in den Himmel ein — Wir vergeſſen, daß Er uns durch unſere Aeltern das Leben gab — daß Er uns durch das Brodt ernährt.

23.

Dann von unſerm Herrn — „Wer in „aller Welt hätte, ohne Offenbahrung und „Beweiß, glauben können, daß der Nazareniſche Zimmermann Jeſus — Herr, „Richter, König der Welt — und daß in

„Ihm Der ſey, durch welchem alles ge„ſchaffen worden." — Darum, weil die Welt Ihn nicht kennt — ſo kennt ſie auch Die nicht, denen Er Gewalt giebt, Kinder Gottes zu werden. — Er giebt ſie nur denen, die an den Namen glauben, den Gott Ihm, und den Er ſich ſelbſt gab.

24.

Der iſt noch nicht weiſe, der aus dem Schlechteſten und Schlimmſten nicht etwas Gutes herauszuziehen weiß.

25.

Frohe, heitere, gewiſſenhafte, pflichttreue Frömmigkeit — die ſeltenſte, die allein wahre Frömmigkeit.

26.

Bey einer andern Veranlaßung an jemand—

Nichts iſt ſchwerer, als ſeine Kraft zu hinterhalten, wo man an unſerer Kraft zweifelt, uns als ſchwach behandelt, und wo man mit ſeiner Kraft, wenn man ſie regen wollte, zermalmen und triumphieren könnte.

27.

Große Genies ſind ſelten bedächtlich prüfende Freunde der Wahrheit, dehmüthige Schüler belehrender Weisheit — geduldige Höhrer ſchwacher Redlichkeit — beſcheidne Beurtheiler mittelmäßiger Talente — Neidloſe Verehrer fremder Verdienſte — fromme herzliche Anbether der Quelle alles Lichtes — und gewiſſenhafte Erfüller ihres Berufspflicht.

28.

Wer lieber dehmüthigt, als ſich durch

warnende Weisheit dehmüthigen läßt — Der kann nur durch große Demüthigungen Dehmuth lernen.

29.

Mit Jemand über Jemand geſprochen, und
mit der Anmerkung geendigt — „Alles,
„was Er thut, kömmt in keine Verglei-
„chung mit dem, was Er thun könnte,
„und nicht thut — Dieß Nichtthun ſo
„mancher Dinge, was Er ſo leicht thun
„könnte, wird Ihm wahrſcheinlich von
„Gott höher angerechnet, als alles Gute,
„was Er gethan haben mag.“

30.

Mit jemand Anderm: „Was ſoll ich dir
„wünſchen?“ — Antwort: „Wachs-
„thum — Wie das Leben, ſo das Wachs-
„thum — Wie das Wachsthum, ſo das

„Leben. Wachsthum nur iſt Beweis,
„daß wir leben, und daß Gott in uns iſt.“

31.

Eigenliebe und Eigenſinn — machen den Argwöhnſchen unbelehrbar. Keine Krankheit unheilbarer, als der Argwohn. Er verzweifelt vor Wuth, wenn er durch unwiderſprechliche Thatſachen widerlegt und beſchämt wird. Er will durchaus nicht unrecht haben. Er verſchafft ſich neüe Argwohns-Gründe, ſobald die, auf welche er ſich bisher ſtützte, zernichtet ſind.

32.

Mit jemand von halbgroßen Menſchen geſprochen — an welche kleine Menſchen hinauf, auf welche Große herabſehen. Für den Wahrhaftgroßen, das iſt, Großeswollenden, und immer gleichförmig und konſequenthandelnden Mann iſt's ein fataler, herzzerreiſſender Anblick einen Halbgroßen — Großen, große Zwecke, wo nicht vereiteln, doch unendlich erſchweren zu ſehen.

33.

Manche Tohrheit vergütet die Dehmuth, welche ſich ſelbſt kennt.

34.

Ich las in einem Manuſcripte:

Das Mißtrauen gegen die Vertrauenswürdigſten iſt die Strafe, welche die, ſo dem Glauben an Chriſtus entſagen, ſich ſelbſt aufgebunden haben — Sie trauen weder ſich ſelbſt, noch dem Herrn mehr — Sauberer Lohn der Untreu an dem Herrn.

35.

Abermal bemerkt' ich: Wie wenige Menſchen, ſelbſt die Weiſeſten, Redlichſten, Frömmſten, die ganze Wahrheit zu ertragen fähig ſind.

36.

Traurigen Himmel mach' durch reine Genüſſe dir heiter.

IV.

Montags, den vierten Jenner.

1796.

1.

Auszug aus einem Briefe an N. in Ö.

Was ich am Anfange des Jahrs 1795. an Jemand ſchrieb, ſchreib' ich am Anfange des Jahrs 1796. mit einigen Veränderungen an Sie, mein lieber N.!

Ein Jahr des Lichts für Dich und mich ſey, Lieber —
Dieß neüe Jahr! Es lebe lebenvoller
In Dir und mir der Eine, Dem wir leben —
Und Dem wir ſterben einſt — und doch nicht ſterben,

Er blicke ſanft aus unſers Auges Blicken —
Er ſpreche ſprechender von unſern Lippen!
Er liebe liebender in unſern Herzen!
Er wirk' in uns — die wirkungsreichſten
Thaten!
Und ſeine Demuth ſey der reinſten Tugend
Der niemals matten Liebe Krone!

2.

Ewalds David, bis an wenige Flecken ein Meiſterſtück von Verſtändlichkeit, Brauchbarkeit, Anwendbarkeit, voll lieblichen Sinnes, voll tiefer Menſchenkenntniß — voll Selbſtkenntniß, Schriftkenntniß, Gotteskenntniß. Ich mache mir's zur Pflicht und Freude, dieß treffliche Werk, das einer ſchönern Außengeſtalt würdig geweſen wäre, allen Bibelfreunden und Menſchenfreunden zu empfehlen.

3.

Eine ſonderbare Begebenheit ohne ihres gleichen — eine der wichtigſten Erſcheinungen (Phänoméne) ein unerklärbarer Vorfall wurde mir von einem Menſchen erzählt, an deſſen Glaubwürdigkeit ich nicht zweifeln kann — Ein wichtiger Theil dieſer Begebenheit hatte einen eben ſo glaubwürdigen Mitzeügen. Ich nahm ſie nicht an, ich verwarf ſie nicht. Das ſchnelle Abſprechen für oder wider unicke (einzige) Sachen führt gar zu leicht von der Wahrheit und Wahrheitliebe ab.

Alſo ruhig warten will ich auf die Entwicklung, die immer wichtig, belehrend, viel aufſchließend ſeyn wird, die Sache mag Lüge, Taüſchung, oder Wahrheit ſeyn. Entwickelt ſie ſich, ſo ſollen, wills Gott,

mei-

meine Freünde, **Nachricht oder** hinlängliche Winke davon bekommen. Sie iſt Wort für Wort in meinem Tagebuch bloß hiſtoriſch aufgeſchrieben, und iſt von der Art, daß der Erfolg beynahe entſcheiden muß, iſt's Lüge, Taüſchung oder **Wahrheit? Oder — Ein Gemiſch von dieſem Allem.** Ruhiges, nicht vorurtheilendes Abwarten des Endes außerordentlich ſcheinender Dinge hat mich ſchon vor unzähligen Fehlſchlüſſen und Fehltritten verwahrt.

4.

Liebliche Reliquie. Nichts natürlicher — wie unnatürlich es auch mißbraucht worden ſeyn mag, als die Liebe zu **Reliquien** von guten und frommen Menſchen. So eine machte mich heüte **glücklich.** Es war eine von der jüngſtverſtorbnen Anna Landenberg, die meine Züricherfreünde aus dem nachgeſetzten Gedichte, und ſonſt kennen. Eine arme, mir unbekannte Frau kam, und bath mich, mit der reinſten Beſcheidenheit, um ein Allmoſen — „Sie habe gehöhrt, daß ich von der ſeeli„gen Landenberg etwas für Arme in „den Händen habe — und gewiß würde „Sie Ihr, wenn Sie noch lebte, was „geben.“ — Zum Beweiſe zog Sie ein eigenhändiges Billet von Ihr hervor, das ich, als eine Reliquie Ihr mit dem Gelde der Seeligen abkaufte. Das dachteſt du wohl nicht, edle Seele, daß dieß nach Deinem Tode in meine Hände kommen würde. Es war ein Billiet wohlthätiger Liebe an die arme Frau, deſſen Summe war — „Hier was — Ihr könnet mehr „haben!"

5.

Hier, Ihr entferntere Freünde, die Eüch noch unbekannten Zeilen —

Am Sarge
der
Anna von Landenberg.

Montags, den 21. XII. 1795.

Nur für die Freünde der Seeligen.

Dieß iſt Sie nicht — ſo lieblich Sie auch liege;
So ſchön Sie ruh' — Es iſt Sie nicht!
Ihr geiſtigen, ihr Seelenvollen Züge,
Ihr ſchwandet weg vom himmliſchen Geſicht!
Dieß iſt nicht Sie — iſt nur die Hülle,
Die ſich der Geiſt, der früh gereift,

Nach heiſſen Kämpfen abgeſtreift —
Der Geiſt … O welche Gabenfülle
Verſchloß Er!… Welche edle Stille
Verhüllte die Erhabenheit!
Wie rein und einfach war dein Wille
Voll Männerkraft und Kindlichkeit!
Und nun, wie fern biſt Du dem Thränenſtaub' entſchwunden!
Wie ſchnell haſt Du, nach wenig dunkeln Stunden,
Das Göttlichſte, was Du geſucht, gefunden —
Die Quelle der Vollkommenheit!

Zwar ſchön biſt Du auch, Lieblichſte der Leichen,
Und ſchreckſt kein weynend Aug zurück!
Doch, ach Dir fehlt der himmelvolle Blick!

Was war dem Himmelsblick' auf Erden zu vergleichen,
Der durch der Schmerzen Finſterniß
Das Göttliche uns ſehen ließ,
Was mit geheimnißvoller Hand
Der Ewige mit Staub verband? ...
Ach — wer es ſehen konnte, ſahe
Von Gott was, Gott, die Liebe ſelbſt, ſich nahe;
Sah' von Unſterblichkeit das Pfand, —
Sah Himmelsſtrahl! ... Ihm ſchien der Himmel offen —
O welche Seeligkeit war dann für Dich zu hoffen,
Wenn ſo Dein innrer Werth im Engelsauge ſtand!
Und was iſt nun Dein Aug, dem dieſer Blick entſchwand?

Und dieſe kalte Lippe? Was? — Die Lippe, die
Zu keiner Tücke ſich, zu der Verlaümdung nie —
Die unbeſchreiblich ſchön ſich regte,
Wenn ſie das Wort: „Von Chriſtus was!“ * bewegte;
Wenn Ihr das Wort voll Herzlichkeit entſchlich;
„Nicht wahr, mein Chriſtus liebt auch mich? —“

„Ja, liebes Herz — o glaub' es ſicherlich:
„Wenn Einer Seele je ſich Chriſtus niederneigte;
„Wenn Einem Seeligen Er je Sein Antlitz zeigte;

---

* „Erzähle mir was von Chriſtus!“ war Eins Ihrer gewöhnlichen Worte.

„Für Einen nur Er ſtarb, Er ſtarb für Dich!
„Du wirſt, wenn's Einer ſah, Sein freundlich Auge ſehen,
„Und über Bitten und Verſtehen
„Dich Seiner holden Liebe freün —
„Und ewig Eins mit Ihm und in Ihm ſeelig ſeyn!"
Ein ſolches Wort, wie war's von deiner frommen,
Beſcheidnen Seele preiſend aufgenommen!
Mit welchem reinen Kinderſinn'
Von Dir, Du auserwählte reine,
Du ſanfte, edle Chriſtusdürſterin! — —
Vergieb, wenn herzlich ich an Deinem Sarge weyne!
Vergieb, — daß ich zu kalt bey Deiner Leiche bin!

6.

Rath an Jemand. „Leg' immer „was für den Nothfall auf die Seite, das du außer dem Nothfall, als „ein unantaſtbares Heiligthum unberührt „läſſeſt.“

7.

Abends mit einigen Freünden über die Gleichniſſe, Parabeln und Fabeln Jeſu. Zwo Fragen — Einmal: „Wie kömmt „es doch, daß keine krittiſche Poeſie „dieſe Meiſterſtücke popularer Dichtkunſt „— als Muſter anführt, und Jeſum als „den erſten Dichter der Welt darſtellt?“ Zweitens: — „Wie kömmt es, daß dieſe unſchäzbare Lehrart Jeſu — in unſern Predigten und Erbauungsſchriften „ſo wenig benuzt wird!“

Wilhelm Law ausgenommen, kenn' ich Keinen, der es nur verſucht hätte. Es geht heüt zu Tag alles ſo vornehm her —Der Nazareniſmus galt und gilt nie viel, obgleich er mehr wirkte und wirkt, als alle eleganten Vornehmthuereyen.

8.

Eine höchſtwichtige Unterredung mit einem Freünde, über Delikateſſe, ſchohnende Behandlung der Fehlenden, Nichtachtung gewiſſer Fehler, und fortgeſetztes, ſuteniertes Vorkommen und Entgegenkommen ſelbſt im Zeitpunkte der Gekränktheit — von gewiſſen, dem männlichen und weiblichen Geſchlecht eigenthümlichen Schwachheiten, die, wenn ſie nicht als ſolche erkannt werden, ſehr leiden machen, und vieles von ihrer Herbigkeit verlieren, wenn ſie als dem Geſchlecht anklebende, nicht als individuelle (eigenperſönliche) Fehler angeſehen werden — Ferner von dem Genuſſe bey dem Genußloſeſten **Vertrauen.** Das allerſtillſte Vertrauen giebt den edelſten, vertrauenswertheſten Seelen einen unvergleichlichen Genuß — *parler-c'est gater la Converſation.* Schweigen iſt oft das lieblichſte Geſpräche — Das Beyſammenexiſtieren in ſtiller Ruhe iſt oft lieblicher, als alles Liebliche.

9.

An eine chriſtliche Freündin, die eine ſehr wackere Mutter verlor.

Gönne deiner Gebährerin Ruhe von Leiden und Arbeit — Gönn' Ihr den freündlichen Blick des Allbeſeeligers, welcher Ihrer Tugenden Summe mit jedem Strahl in Sie einſtrahlt. — Gönn' Ihr das Wiederſeh'n — der früher entflohnen Geliebten! Dein anbethendes Dulden erhöhe der Seeligen Freüde. —

Deine ruhige Hoffnung, Dein kindlicher Sinn und Dein ſtilles Hinergeben an Gott und den Vaterwillen des Herrn ſey Neüe Seeligkeit Ihr; Sie kann ſie empfangen von Dir nur.

V.

Dienſtags, den fünften Jenner. 1796.

1.

Geſpräch — von der Dummheit des Sünders, vom Leichtſinn der Gutmüthigen — von der Impertinenz des Eigenſinns.

2.

Einem Freunde das Schreiben mit Abbreviaturen — und das unleſerliche Schreiben einem Andern aus moraliſchen Gründen mißrathen.

3.

„Warum ſind oft ſelbſt mitleidige Seelen „bey ſehr Elenden kalt, und Fromme „bey Frommen wie todt?„ — Wenn das nur das eine und andere mal geſchähe, ſo könnte man an Mißſtimmung auf beyden Seiten, die eben zuſammenträfe, gedenken. — Wenn es aber bey gewiſſen Menſchen in der Nähe gewiſſer Menſchen — die ſich wechſelſeitig herzlich lieben — geſchieht — was ſoll man ſagen? Man mögte bald an bindende Geiſter denken mögen, wenn nicht der Gedanke entgegenkäme: Obscurum per obscurius — Dunkles läßt ſich nicht leicht durch dunkleres erklären.

4.

„Chriſtus oder Verzweiflung!“ Ein Wort, das mir öfter, als Keins, aus der Seele quillt — und heüte bey Gelegenheiten aufs neüe klar war. Er iſt mir zu Allem unentbehrlich. Sein Daſeyn, Sein Leiden, Tod — und Leben; Seine Konnexion mit der Menſchheit, ohne welche Er nichts für uns wäre, durch die Er Alles für uns iſt, oder werden kann — löſt mir alle Räthſel auf; Verbeſſert oder vergütet alle meine Gebrechen — Ich kann bey dem Glauben an Ihn in jedem Falle ſagen: „Das wird **Er** auflöſen! **Er** ins Reine bringen — **Er** gut machen.“

5.

Geſchichte eines Betrügers, der edle, arme Menſchen auszuſuchen und ſich dadurch gegen den Verdacht des Betrügers zu ſchützen ſchien. Die Vorſehung geſtattet Betrug — damit Edelſinn und Kindereinfalt ſich üben und beweiſen können — wie Sie, nach Paulus, Sekten geſtattet, damit die **Bewährten** offenbar werden. (I. Korinther XI. 19.)

6.

Erzählung von einer elenden chriſtlichen Dulderin — die einer andern elenden Dulderin die Hand reicht — Erquickung und Troſt bedarf, und Erquickung und Troſt um ſich verbreitet — ſich feſter an Gott im Geiſt, als mit Ihrer Hand an dem Stabe hält, an welchem Sie mit Schmerz und Noth einige Schritte gehen kann. O einfältiger Glaube an Gott — O zweifelfreyer Aufblick auf den duldenden Chriſtus — welche edle Heldenſeelen bildeſt du im Verborgnen!

7.

M.. ſandte mir ſeine leider gedruckten Gedanken über eine **Parodie**, die über das erſte Heft meiner Reiſe nach Kopenhagen gemacht worden ſeyn muß. Da ich die Parodie weder ſahe, noch jemals leſen, den Verfaſſer, den ich kenne, nie nennen, meinen Weg gern für mich auf eigne Rechnung und Gefahr fortgehen, und auf alle ſolche lichtſcheüe Unfreündlichkeiten nicht ein Gran Gewichtes legen werde, ſo hätt' ich wohl herzlich wünſchen mögen, daß dieſe gutgemeynten, frommen Gedanken nie weder geſchrieben noch publiziert worden ſeyn mögten. Was geſchehen iſt, muß ich nun, wie Den, der es geſchehen läßt, reſpectieren. Tranſeat! Freünde, ſeyt Ihr Freünde, ſo nehmt von ſolchen Anonymitäten (Lichtſchüheiten) ſo wenig Notiz, wie ich — Daran wird jedermann erkennen, daß Ihr meine

Freünde ſeyt, wenn Ihr Alles, was auch nur den Schein von Inhumanität hat, völlig als null und nichts anſehet. Dieß halt' ich für die würdigſte Klugheit, Humanität und wahre Selbſtſtändigkeit. Und damit Punktum.

Wenn ich im Grabe ruhe, was gilts — Mancher dieſer Nichtfreünde wird von ſelbſt freündlicher zu denken beginnen.

8.

Ueber des neüen Paulus ſaubere Wegerklärung des (uns) wunderbaren Wandelns, Jeſu auf dem Waſſer.

Dumm und frech darf man ſolche Wegerklärungen der ſchlichteſten Erzählungen nicht nennen — denn dies würde die ſehr tolerante Welt intolerant nennen — aber, beſcheiden mögt' ich dieſe philologiſchen

(ſprachgelehrten) Welterleuchter fragen — **nicht**: „Iſt irgend ein Sprachgelehrter ſeit ſiebenzehn Jahrhunderten darauf gefallen, die Worte: — Jeſus **wandelte auf dem Meere**, zu überſetzen, **neben dem Meer** — am Geſtade" — ſondern fragen mögt' ich, mit offnem Auge: „Ob dann die drey Evangeliſten, die uns dieß Wandeln erzählen, uns haben belehren **wollen** — daß Jeſus gleich uns **Andern** — auf feſtem **Boden habe gehen können**! Mirabile dictu! O Wunder über alle Wunder!"

„Wollten uns (dieß iſt Eine meiner Fragen) dieſe Geſchichtſchreiber nicht etwas Wunderbares, was Ihnen wenigſtens ſo vorkam, erzählen? Ich mögte den

„ſehen, der mit offenem Auge ſagen
„dürfte: Nein!"

Und die andere Frage: — „Wenn Sie
„das offenbar **wollten** — hätten Sie es
„deutlicher, ſtärker, unmißverſteh-
„barer ausdrücken können? Schrieben
„Sie nicht geradezu **wie Narren**, wenn
„Sie nichts weiter ſagen wollten, als:
„Jeſus habe auf feſtem Boden zu Fuſſe
„gehen, und Petrus ſchwimmen können."
Ich weiß, daß ich etwas Unkluges und
Zornaufregendes, aber, daß ich was Ehr-
liches ſage, und daß ich aus dem Herzen
von tauſend redlichen aber furchtſamen
Schweigern ſpreche, wenn ich ſage:
„Ich zöge den Deiſten, der ſagt: **Ich**
„**kann das nicht glauben, weit vor an**
„Geradſinn und Ehrlichkeit **dem**, der

„mir ſagt — **Was er ſelbſt nicht glauben kann** — nämlich: Es kam den „Evangeliſten kein Sinn daran, etwas „Wunderbares erzählen zu wollen — „Sie wollten uns nur die allertrivialſte „Sache vor der Welt ſagen: — Jeſus „habe zu Fuſſe gehen, und gut Wetter „prophezeyen können!" Das nenn' ich **intolerablen Schiefſinn!** Junge, leicht verführbare Theologen, die Ihr dieß leſet, wollt Ihr Eüern **Geradſinn** durch ſolche philologiſche Zaubereyen in **Schiefſinn** umkrümmen laſſen — damit man Eüch aufgeklärt nenne? Wohl bekomm's!

9.

Ein Freünd ſchreibt mir heüt — „Einem nicht reichen Freünde wurden „von einer reichen Freündin 80,000, ſage

„achtzig tauſend Thaler vermacht — Eine „Viertheilſtunde zu ſpät wurde das Teſtament vor Gericht eingegeben — und „er bekam nichts —" Welche Prüfung. So nah' an dem Glücke vorbeyzuſtreifen — Edler Unbekannter, der Das ruhig, glaubend, Gott anbetheud trug, — Dir ſteht eine groſe, mächtigvergütende Freüde vor!

VI.

Mittwochs, den ſechsten Jenner.

1796.

1.

Zeichen der Liebe, Attentionen der Freündſchaft — wohl ausgedachte Erfreüungen rühren alle rührbare Herzen.

2.

Mit zween Geiſtlichen geſprochen von der großen, humanen, weisheitvollen, unauslernbaren Kunſt — nicht das Unkraut unter dem Waizen auszurotten, ſondern den Waizen zu mehren und wachſen zu machen.

Was iſt bemerkenswerther und weniger bemerkt in dem Charackter unſers Herrn, als Sein Ausſpühren aller Guten unter den Böſen, und alles Guten in den Schwachen! Er bließ auf den Funken, und nicht auf den Zunder, wo der Funke war. Wir beſtreiten zu Viel, und halten uns zu wenig an dem unbeſtreitbar Wahren und Guten, was vor uns ligt.

Weiſe, edle Menſchen und Menſchenführer lernt's der Höchſten Weisheit und Liebe ab — zu unterſcheiden die Reinheit des Körpers und die Unreinheit bloß der Füſſe. Was ligt, o welche Weisheit und Liebe in dem Worte: **Wer gewaſchen iſt, der bedarf nichts, als die Füſſe zu waſchen.**

Wir Sünder richten und ſtrafen Andere, vielleicht weniger ſündige Sünder — und der Allerreinſte nennt **rein die, die kurz** vorher noch einen nicht ſehr großgeiſtigen

Rangſtreit hatten — und kurz nachher Ihn verließen und verlaügneten — „Sie „bedürfen nichts weiter, als die Füſſe zu waſchen!" — Ich weiß nicht, ob ich die durch Menſchlichkeit übermenſchliche Weisheit oder Liebe mehr bewundern ſoll.

3.

Aus Freündes Brief:

„Das Suchen des Herrn eigentlich iſt's, „was in Seinen Augen das Reſpektabelſte „iſt — das Finden iſt die Belohnung."

4.

„Der Stern am Himmel bewahrte die „Weiſen aus Morgenland — vor dem „Aergerniß an dem Kinde in der Krippe, dem zu lieb Sie eine ſo weite Reiſe „unternommen hatten."

5.

Heüte wieder eine dehmüthigende Erfahrung von Nichterfüllung eines Vorſatzes. Das ernſtlichſte Verſprechen verſchwindet ſo oft, wie das Leichtſinnigſte. Wie ſelten können wir für uns gut ſtehen! Und doch nur darinn beſteht unſere Vollkommenheit — auf uns ſelbſt rechnen zu können.

Mein Wachsthum erkenn' ich nur in der ſteigenden Kraft des ernſten vollführenden Willens.

6.

Einladung der Liebe — die mich in Verlegenheit ſetzte, die ich ſchwerlich annehmen — ſchwerlich abſchlagen konnte, ſchärfte mein Nachdenken auf einen Mittelweg. Wie oft wird doch ein gutes

Herz, das nicht beleidigen will, durch ein gutes Herz, das wohlthun will, in Verlegenheit geſetzt — und muß auf Liſten denken, welchen die billigſte Liebe nicht anders, als lächeln kann.

7.

„Ordnung, Ordnung, Ordnung, wie viel „tauſend Leiden und Sünden erſpahrſt „Du!" Sagt' ich heüte mir und einem Freünde, der die Ordnung liebt, aber aufſchiebt. Der Todfeind der Ordnung iſt Aufſchub.

8.

Einige Zeilen unter meinen Papieren, fielen mir eben an dem heütigen Tag in die Hand, die ich gern wiederum an einen Freünd abſchrieb, der mir zum neüen Jahr und meinem Namenstag Glück wünſchte. Meinen Freünden iſt's recht, wenn ich ſie herſchreibe.

Neü ſey Dir jeglichen Tag Dein Bedürfniß nach ewigen Dingen!
Neü Dir jeglichen Abend an gute Thaten Erinn'rung!
Neü Dir jeglichen Morgen die Hoffnung unendlichen Daſeyns!
Neü Dir jegliche Nacht die kindlichſte Gottesgewißheit!

9.

Geſprochen über eine That, die, aus politiſchem Geſichtspunkt unverzeihlich — aus moraliſchem, wo nicht gerecht und gut, doch unausweichlich war. O wie anders wird Gott richten als Menſchen, auch die Weiſeſten und Beßten richten müſſen!

10.

Erinnerung an zwey Dinge — an meine Taufe — und an die, mir unerfindbarſcheinende Geſchichte der Weiſen — war heüt ſehr natürlich — natürlich auch der Gedanke — Welchen neüen Namen der Herr mir einſt geben könnte? — Ach! wie viele Namen, welche zu geben Ihn meine Gebrechen berechtigten — wird Er übergehen, und welche unausſprechliche Langmuth und Liebe wird aus dem, den Er mir geben wird, hervorleüchten.

11.

Geſchenkgen an meine Tochter Luiſe — eine Menge Lehren, von denen ich Keine hier ausſchreiben will, weil ich dieſelbe beſonders herauszugeben gedenke. Sie haben kein Verdienſt, als daß alle aus Erfahrung fließen, anwendbar und nützlich ſind.

12.

Wichtige Geſpräche mit G. und S. über den Unglauben der Glaûbigſten an Chriſtum — von dem millionenmal gehöhrten und wann anbethend genug beherzigten Kontraſte und der Vereinigung zweyer unvereinbarſcheinenden Dinge — Derſelbe Jeſus gekreûzigt unter Pontius Pilatus — welcher ſitzt zur Rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, und wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Dies hat kein Auge geſehen, kein' Ohr gehöhrt, dies iſt in keines Menſchen Herz aufgeſtiegen, eh' es Gott durch Seinen Geiſt geoffenbahret hat.

13.

Wie manches, was ich heüte Gutes genoß — muß ich übergehen! Wie mannichfaltige Attentionen Gottes für mich durch Menſchen Augen und Menſchenhände muß ich unerzählt laſſen! Ich küſſe Eüch, treüe Menſchenhände als gute Gotteshände — und freüe mich der Zukunſt — die zur Vergeltungsluſt mir Vergeltungskraſt ſchenken wird.

14.

Einige Worte an Freünde —

„Ehre menſchlich den Herrn, in Menſchengeſtalt Dir erſcheinend!
„Wenn Er in Gottesgeſtalt Dir erſcheint, ſo fall' auf Dein Antlitz!"

15.

An einen Andern:

„Mögt' ich gleich den Weiſen aus fernen Landen — mit Dehmuth,
„Glauben, Lieb' und Hoffnung Ihn ſuchen und finden den Einen,
„Welcher immer uns ſucht, und Dem wir immer entfliehen."

16.

An einen Andern:

„Würd' ich lebender ſeyn, wie würd' ich lebendiger machen!
„Leben nur iſt mein Durſt; Den Durſt wird ſtillen die Liebe,
„Welche werden mich hieß und auf Ihren Namen mich taufen.

17.

An einen Andern:

„Immer minder hange Dein Herz an allen Geliebten —
„Immer mehr an Dem, der lieb macht alle Geliebten.

18.

Hätt' ich heüt eine ganz einſame Stunde gehabt — ich wäre weiter gekommen, und wäre meinen Freünden nützlicher geweſen. Sonſt war's ein, in manchem Sinne, geſeegneter, reichhaltiger Tag — Der aber doch einige Vergütungen fordert.

19.

Lieblich-chriſtlicher Neujahrswunſch,

einer

chriſtlichen Freündin

an mich erhalten,

den ſechsten Jenner. 1796.

„Beym Anfange dieſes neüen Jahres „faſſe ich die Summe meiner Wünſche „für Sie in das Alles in ſich faſſende Ge„beth des Herrn zuſammen: Der im „Himmel iſt, und ſo weit der Himmel „iſt, Vater iſt, gebe Sich Ihnen täglich „neü in Seiner väterlichſten Väterlichkeit „zu erfahren! Sein Name werde an Ih„nen und durch Sie verherrlicht! Seines „Reiches Offenbahrung durch Sie be-

„fördert! Sein Wille geſchehe an Ihnen, und durch Sie, auf Erden wie „im Himmel! Er werde durch Sie täglich bekannter Denen, die nach Seinem „Willen fragen, und Denen, die bisher „noch nicht nach Ihm fragen — und werde „von Allen allgemeiner erfüllt!! Er befriedige täglich Ihre täglichen irdiſchen und „geiſtigen Bedürfniſſe! Er vergebe Ihnen „Ihre menſchlichen Fehler, wie Sie den „Menſchen ihre Fehler verzeihen! Er laſſe „Sie in keine Prüfung, die über Ihre „Kräfte geht, kommen! Immer bleibe „Ihnen, im ſchwerſten Kampfe, doch noch „ein Funke Glaubens, Geduld und Hoffnung! Und Er erlöſe Sie von allem „Böſen, in welcher furchtbaren, oder Lichtengelsgeſtalt es Sie drücken oder Ih-

„nen nahen mag! Denn Sein iſt die Herrſchaft über das Reich des Lichts und der Finſterniß! Ihm ſind unterthan alle Kräfte, und Er hat Gaaben empfangen für die Menſchen! Sein iſt ewige Herrlichkeit, an welcher Er alle Seine auserwählten Kinder Theil nehmen laſſen will! Amen.

4. I. 1796.

VII.

Donnerſtags, den ſiebenten Jenner. 1796.

Von meinen Geſchäfften kein Wort — Ich hebe nur das Wenige aus dieſem Tage aus, was für meine Freünde intereſſant oder nützlich ſcheint — Alſo bey Anlaß des erſten Briefes Paulli an die Korinther, den ich heüte durchlas, ein Wort von Paullus, das, ſo nichts es iſt, meinen chriſtlichen Freünden recht ſeyn wird.

1.

Paullus lebt im Leben Seiner Gemeinden — Wer den Namen Seines Herrn, und des Herrn Aller anruft, an welchem Ort er lebe, der gehört in Seinen Kreis —

Dem wünſcht Er Gnade, Hulderfahrung Gottes und Chriſti. Es iſt Ihm Wohlthat, wofür Er dankt — wenn andere Chriſten in aller nützlichen Erkenntniß wachſen. Er mögte Alle Sich, Sich nur Chriſto ähnlich wiſſen. Es iſt Ihm nicht recht, wenn ſie an irgend einer Gabe Mangel haben. Alles in Konnexion zu ſetzen mit Chriſtus, iſt Ihm ein Hauptzweck Seines Apoſtelamts. Der iſt Ihm Alles für Sich und für Alle — und zwahr der Gekreüzigte, das Aergerniß der Juden, die Tohrheit der Griechen. Den erkennen, iſt Ihm die höchſte Weisheit. Den lieben, die höchſte Seeligkeit. Keinen Sinn für Den haben — der jämmerlichſte Zuſtand des Herzens. Den nicht lieben, und verflucht ſeyn, iſt Ihm Eins (I. Korinther XVI. 22.)

Heiliger Gott, wer darf Das leſen, und noch aufſehen? Intereſſe für den Herrn — Du Seele des Chriſtenthums — Wer hat Dich unter uns?

2.

An einen Freund.

Nichts als Menſchlichkeit macht die Menſchen ähnlich der Gottheit.

3.

An Freund N. (der ſich wider mich einnehmen ließ) nach meinem Tode zu übergeben.

„Du wirſt mich lieben. Haſſe mich,
„Lieber, als einen Künftiggeliebten. Du
„wirſt erkennen, daß Du mir ſchrecklich
„unrecht thatſt. Dieß könnt' ich Dir izt

„ſchon klar vor Augen legen. Es ſoll „aber nicht ſeyn, und ich muß ſtummhoffend „anbethen, daß es nicht ſeyn ſoll. „Du haſt izt, indem ich dieß ſchreibe, „kein Ohr — Wenn mein Aug ſich ſchließt, „ſo wird das Deine ſich öffnen! Wenn „mein Ohr nicht mehr höhrt, ſo wird „Dein taubes Ohr höhren — Dann — „wann dieß Billiet in Deine Hände kommen „wird, wirſt Du eine ſchwere Stunde „haben. Du wirſt mein Recht und „Dein Unrecht mit heißen thränenſtrömender „Wehmuth fühlen. — Verzage nicht! „Ich will Dir ſelbſt noch einen Troſt bereiten. „Es mußte zu Deiner und meiner „Prüfung, Dehmüthigung, Selbſterkenntniß „und Läuterung allſo zugehen. „Muth, Lieber — Ich habe Dich nie ge-

»haßt, da Du mich haßteſt — Ich ſuchte mir Dein hartes Betragen ſo gelind wie möglich zu erklären. Sollt' ich Dich nicht lieben, wenn Du mich lieben wirſt? Du wirſt mich lieben, mehr, als Du mich geliebt haſt — Denn, übergültige Beweiſe meiner Unſchuld und meiner unveränderlichen Liebe werden Dir in die Hände gegeben werden. Laß mir, Lieber, den Troſt der Hoffnung, Dich mit tröſtenden Gedanken umſchweben zu können, wenn ich nicht mehr unter den Sterblichen walle. — Laß mir den Troſt der Hoffnung, ein Zeüge zu ſeyn Deiner Engelerfreüenden Thränen, und das Recht, Dich zu laben, mir vom Herrn erbitten zu dürfen. — Sollte je, woran ich zweifle, die Abſchrift

„dieſes Briefchens in dem Vermächtniß,
„dem ich ſie einrücken werde, Dir zu
„Geſichte kommen, und Du merkſt es,
„daß es Dich gilt, ſo thue früher, was
„Gott und Dein Herz, das nicht böſe,
„aber leicht verführbar iſt, Dich thun
„heißt — Gott wird es in Deine Hände
„kommen laſſen, wenn Du, was ich unwahrſcheinlich
„finde — früher als ich,
„ſterben ſollteſt."

„Genug, wir werden uns wieder ſehen
„und vor Dem, und in Dem, der
„uns zuſammenführen, und Dir die
„Binde vom Auge nehmen wird — unausſprechlich
„lieben und unausſprechlich
„freuen."

7. I. 1796.

Abends, um VII. Uhr.

4.

Dann ſchrieb ich noch einige Zeilen an Freünde in Baſel, denen ich das Neüjahrsſtück 1796. für die muſikaliſche Geſellſchaft beylegte, und das ich hier, weil es außer meinem Vaterlande nicht bekannt iſt, und in dieß Vermächtniß zu gehöhren ſcheint — abdrucken laſſe.

Die
Chriſtus-Religion,
oder:
Der beſte Chriſt,
der beſte Bürger.

1.

Religion, die Chriſtus lehrte,
Wer iſt, wie Du, des Preiſes werth?
Du Heilige, Du tief Verehrte,

Die Tugend nur und Liebe lehrt!
Du reines Licht, von Gott gekommen,
Des Laſters Furcht — Die Luſt der Frommen!
Du Quell' von Wahrheit, Licht und Kraft!
Du Troſtquell in den bängſten Schmerzen!
Du Wonnemeer der reinſten Herzen!
Du, die aus Menſchen Engel ſchafft!

2.

Du Urbild der Vollkommenheiten,
Vor welchem jedes Fleckgen flieht!
Von Deinen tauſend Wirkſamkeiten
Berührt nur Eine matt mein Lied.
Du bildſt die Glücklichſten der Staaten,
Lehrſt Bürgerpflichten, Heldenthaten,
Und gründſt der Völker Glück und Ruh';
Und lehrſt ſie, mit den reinſten Trieben
Das Edelſte, das Beſte lieben;
Gemeingeiſt — wer lehrt ihn, wie Du?

3.

Wer lehrt wie Du, die Ordnung ehren?
Wie Du — Geſetz und Pflicht und Recht?
Wie ſtreng und ſanft ſind Deine Lehren?
Wie menſchlich für den Herrn und Knecht!
Wer lehrt, wie Du, die Menſchen führen?
Wie Du, mit milder Kraft regieren?
Wie Du, mit Luſt gehorſam ſeyn?
Wie Du — für Alle ſich verwenden?
Wer kann, wie Du, mit vollen Händen
Zu jedem Opfer Kraft verleih'n?

4.

Du bildeſt ruhig freye Denker,
Und Muſter edler Thätigkeit;
Du, Weisheitreiche Herzenlenker,
Du, Muſter der Beſcheidenheit;
Du — Mutherfüllte Wahrheitsfreünde;
Des Argſinns unverſöhnte Feinde;

Du lehrſt — der Eintracht Pfade geh'n;
Du heiſſeſt Stolz und Rache weichen;
Wer weiß, wie Du, ſtets auszugleichen,
Verdienſt und Dehmuth zu erhöh'n?

5.

Religion, die Chriſtus lehrte,
Dein Zweck iſt nur Vollkommenheit!
Ein jeder, der Dich herzlich ehrte,
War ſtets der Seegen ſeiner Zeit —
Dein Schüler ſey des Staats Regierer,
Gelehrter, Schulmann, Seelenführer,
Verkaüſer, Kaüſer, Künſtler, ſey
Ein Friedensſtifter, oder Krieger,
Ein Schatzbeſitzer, oder Pflüger,
Er iſt ein Muſter reiner Treü!

6.

Du lehrſt der Menſchheit Werth empfinden;
Der ärmſte Menſch iſt heilig Dir!

Vor Dir und Deinem Licht verſchwinden
Die Zwangſucht und die Herrſchbegier!
Raub iſt Dir Greüel; Luſt Dir — Geben!
Du ſchätzeſt Ehr' und Blut und Leben,
Und ehrſt, wie Gott, das Eigenthum.
Du lehrſt entladen, wohlthun, ſchohnen —
Du, milde ſtrafen, ſchön belohnen;
Und Freyheit ehren iſt Dein Ruhm.

7.

Der Chriſt, geſchmückt mit Macht und Würde,
Iſt frey von Stolz, von Rangſucht rein;
Der hohen Pflichten ſchwere Bürde
Heißt Ihn der Dehmuth Beyſpiel ſeyn;
Dein, Vaterland, ſind ſeine Kräfte!
Dir wohlthun — iſt ſein Luſtgeſchäffte;
Er opfert Dir nur Zeit und Blut;
Sein Freünd iſt Jeder deiner Freünde;

Nur Deine Feinde ſeine Feinde;
Ihm wohlthut, wer Dir Gutes thut.

8.

Er wiegt auf des Gewiſſens Waage
Die Pflichten, die Du forderſt, ab;
Zählt unter die verlohrnen Tage
Den Tag, an dem er Dir nichts gab.
Daß der beweglichen Beſchwerden
Mit jedem Tage minder werden —
Der Sorg' — iſt all ſein Thun geweyht;
Er höhrt mit Langmuth jede Bitte;
Und Stadt und Land, Pallaſt und Hütte
Sind Zeugen ſeiner Menſchlichkeit.

9.

Wo edeln Sinn Er nur vermuthet,
Freut ſich des Patrioten Herz;
Und, muß Er ſtrafen — Ach, ſo blutet
Sein Herz, ſelbſt bey des Laſters Schmerz;

Er will nicht wehthun — will nur nützen,
Nur Ordnung ſichern, Unſchuld ſchützen;
Durch Strafe weiſer Warner ſeyn;
Der Liſt und Macht des Laſters wehren —
Und ſtets wird Er die Menſchheit ehren,
Muß Er beſtrafen, oder draü'n.

10.

Seht Ihn, den ächten Chriſtusehrer
Als Volkserleuchter — Welch ein Licht!
O welch ein weiſer Wahrheitlehrer!
Welch lieblich Vorbild jeder Pflicht!
Welch ein Verbreiter jeder Tugend!
Des Greiſen Stab; Die Luſt der Jugend;
Des Kranken Troſt, Verlaßner Rath;
Er lehrt Geduld, Gehorſam, Treüe;
Daß Keinen That und Wort gereüe —
Nur dieß lehrt Er durch Wort und That.

11.

Entzweyte ſucht Er zu vereinen,
Sein Licht verdrängt des Wahnes Nacht;
Sein Wort erquickt die, welche weynen,
Sein Blick iſt's, welcher fröhlich macht;
Er warnt mit brüderlicher Schohnung —
Er bringt in jedes Bürgers Wohnung
Ermunt'rung, Ruhe, Licht, Verſtand;
Er bildet Väter, Mütter, Töchter,
Er bildet künftige Geſchlechter
Für Tugend, Gott, und Vaterland.

12.

Voll Wahrheit, Einfalt, Liebe wandelt
Vor Gott und Menſchen ſtets der Chriſt,
Iſt ſtets Derſelbe, wenn Er handelt
Und ſpricht, und trau'rt, und fröhlich iſt.
Wer iſt ſo voll von Einem Willen,
Der Pflichten Menge zu erfüllen;

Wer kennt, wer liebt, wer ehrt ſie mehr?
Dem Herrn gleich — jeden Tag auf Erden
Den Brüdern nützlicher zu werden —
Wer wünſcht dieß ernſtlicher, als Er?

13.

Wer iſt nachgebender und freyer?
Wer iſt ſo bied'rer Herr und Knecht?
Wer dem geg'bnen Worte treuer?
Wer ehrt ſo jedes kleinſtes Recht?
Wer hütet ſich, wie vor Verbrechen,
Vor unerfüllbaren Verſprechen?
Wer nimmt die Unſchuld ſo in Schutz?
Wer wird der Armuth ſo zum Seegen?
Wer ſpricht dem Laſter ſo entgegen?
Beut ſo den Ueppigkeiten Trutz?

14.

Seht Ihn den ächten Chriſtus-Jünger
Iſt geben, rathen, tröſten, leih'n —

Ihn dann — des ſchnellen Zorns Bezwinger,
Dem Feinde ſchön und ganz verzeih'n;
Wenn Noth kaum ruft, zur Noth Ihn eilen;
Wo Brodt fehlt, Nahrung Ihn vertheilen —
Ihn ſchweigen, wo die Weisheit ſpricht;
Ihn horchen auf der Wahrheit Lehren,
Ihn jeden Wink der Tugend ehren,
Und jedes Wackern Angeſicht.

15.

Was Gottes iſt — das Gott zu geben,
Den Menſchen, was der Menſchen iſt —
Das iſt Sein Wünſchen, Wirken, Streben —
Wie haßt Er Unrecht, Trug und Liſt!
Wie ehrt Er alle Menſchenklaſſen!
Wie liebt Er die, die Unrecht haſſen!
Wie ſchätzt Er Luſt an ernſter Pflicht!
Die Tugend nur krönt Er mit Ehre —

Ein Gotteswort iſt ihm die Lehre:
„Thu, was Du nicht willſt, Andern nicht.“

16.

„Erfülle billiges Verlangen
„Des Bruders! Diene! Gieb! Vergieb!
„Und mehr als reichliches Empfangen
„Sey Dir das ſchönſte Geben lieb!“
Laß, Chriſt, Dich dieſen Geiſt beſeelen;
So wirſt Du nie als Bürger fehlen,
Wirſt froh ſeyn ſtets, und ſtets erfreu'n;
Wirſt Alles um Dich her beglücken,
Wirſt Freudenthränen viel erblicken,
Wirſt Ehre Deines Volkes ſeyn.

17.

Wer lehrt ſo, wie Dein Herr und Lehrer,
Chriſt, Vaterlandesliebe, Dich?
Wer war, wie Er, Geſetzeslehrer?
Wer opfert ſo dem Volke ſich?

Wer litt ſo — um Es zu beglücken?
Zeugt's, Thränen in des Königs Blicken!
Wie ſchlug Sein Herz, wie ſeufzt Er — Da
Er Iſrael nicht mehr zu retten,
Im Geiſt' Er — Jakobs Söhn' in Ketten,
Jeruſalem zertrümmert ſah!

18.

Chriſt, Deines Meiſters Sinn erfülle
Dein Herz! Es ſey, wie Seines, rein!
Es ſey Dein ernſter, feſter Wille,
Dem Vaterlande treu zu ſeyn!
Zu jeder Zeit, in jedem Kreiſe
Chriſt, handle nur nach Chriſtus Weiſe —
Voll Einfalt, Demuth, ſtets Dir gleich.
Dann iſt Dir immer wohl zu Muthe;
Dann lernt von Dir ſich alles Gute;
Dann wird die Welt zum Himmelreich.

19.

Nur Wohlfahrt herrſcht im Chriſtenſtaate;
Vertrau'n verbindet Herz und Herz;
Die Redlichkeit fehlt keinem Rathe;
Und Troſt und Hülfe keinem Schmerz.
An Luſt, die Unſchuld je zu kränken,
An falſchen Eid iſt nicht zu denken;
An Haß nicht, Neid nicht, Druck nicht — Nein,
Der Chriſt zu allem Guten willig,
Wird erſt gerecht, dann ſanft und billig,
Dann liebend, groß und edel ſeyn.

20.

Sag' ich zu viel, o theure Jugend,
Zu ächter Chriſtuslehre Ruhm?
Zur ſchönſten, reinſten Bürgertugend
Führt Dich das reinſte Chriſtenthum.
Zerreiß der Gotteslehre Bande,

Und, Menſch, Du wirſt der Menſchheit
Schande;
Und Elend häuſt auf Elend ſich.
Wie warnen vor den Schrecklichkeiten
Dich dieſe Jammerreichen Zeiten!
Die Zeiten ohne Beyſpiel — Dich!

VIII.

Freytags, den achten Jenner. 1796.

Einige Anmerkungen beym Leſen des zweyten Briefs an die Korinther.

1.

I. 3. 4.

Der nur tröſtet mit Kraft, deß Troſt im Leiden der Herr war.

2.

I. 20.

Aller Verheiſſungen Gottes vollkommner Erfüller iſt Chriſtus.

3.

I. 24.

Liebe will nicht herrſchen, beſeeligen nur will die Liebe.

4.

III. 17.

Jeſus ſelbſt iſt der Geiſt — die Wahrheit
ſelbſt, die uns frey macht.

5.

IV. 18.

Sinn für die Größe des Herrn macht groß
und ähnlich dem Herrn uns.

6.

IV. 3. 4.

Nur den Verworfnen ſcheint die Lehre von
Chriſtus verwerflich.

7.

IV. 10. 11.

Leben des Herrn, Dich ſieht der Chriſt
in jeglichem Chriſten.

8.

IV. 16.

Leben der Erde ſchwindet — nicht ſchwindet
die Gluth — wenn die Aſche

Wird vom Winde verweht, ſo entflammt
die Gluth ſich vom Winde.

9.

Gedanken an einem Krankenbette.

Ueberdenke Dein Leben — was iſt's —
Geſchichte der Sorgfalt
Gottes für Dich — was iſt's, als Kette
von Seegnungen Gottes?

10.

Leide nicht nur als Gottes Geſchöpf, leid'
als glaubender Chriſt auch.

11.

Ehre durch alles den Herrn; Verehr' Ihn
als duldende Demuth.

12.

Leide nur Einen Moment — nur Den, in
welchem Du leideſt.

13.

An eine Freündin, die mir und den Meinigen ein Neüjahrsgeſchenk ſchickte.

„Warum, frag' ich mich ſo oft, muß ich, der ich ſo gern gäbe, immer empfangen? Es wird, denk' ich, ſeine gar guten Gründe haben — damit ich, als Schuldner Vieler, im künftigen Leben, Vielen zugeben, Beruf und Anlaß habe — Izt muß ich mich mit der Seligkeit des niedern Etage, mit der, des Empfangens, begnügen — Ich hoffe, die den höhern Etage, des Gebens, welche ſo viele meiner Freünde ſchon erſtiegen — werde auch mir endlich erreichbar ſeyn."

14.

An dieſelbe. Nach dem Wunſche: Daß der Herr uns täglich näher und gewiſſer werde —

Laßt uns kindlich in Ihm ruh'n;
Seinen Willen kindlich thun;
Kindlich koſten Seine Freuden;
Kindlich tragen Seine Leiden;
Kindlich täglich zu Ihm fleh'n —
Mit Ihm auf und niedergeh'n.

15.

Man ſprach von Jemand, der einen durchaus guten Ruf hatte — — Ein Anderer antwortete:

„Ich habe immer nur Gutes von Ihm „gehöhrt. Es iſt unmöglich, daß von „einem Nichtguten ſo viel Gutes geſagt „werden könne — Aber, warum verliert

„Er immer bey mir, wenn ich Ihn ſehe „und höhre? Ich muß mich immer an „dem allgemeinen guten Rufe halten, in „dem Er ſteht, wenn ich nichts von der „Glaubensachtung gegen Ihn verlieren „ſoll — Er ſcheint mir ſo trocken, hart, „abſprechend — ſcharfurtheilend, und ich „höhrte noch nie **Ein** Wort aus Seinem „Munde, das aus der Fülle unnachahm„licher Gutherzigkeit gefloſſen wäre." Dieſe Anmerkung frappierte mich. Ich fühlte die Wahrheit derſelben — und doch war's bedenklich, ſo fort einzuſtimmen, und nur durch die beſcheidenſte Miteinſtimmung vielleicht der nützlichen Wirkſamkeit dieſes unbeſcholtnen Mannes Etwas in den Weg zu legen — Ich beſchloß allſo mit der allgemeinen Anmerkung: „Wie ſchwer iſt's,

„über Menſchen zu urtheilen! Laßt uns „doch, ſo viel möglich, nur an das Gute „der Guten und weniger Guten denken! — „Uebrigens iſt es was ſehr Schlimmes an „gutgenannten Menſchen, wenn ſie hart „und ſcharf über Andere, welche man als „redlich und gut kennt — urtheilen.“

16.

Es erzählte heût jemand eine zwahr ſehr alte, aber lehrreiche Aneckdote von einer ſonderbaren Betroffenheit — zweener angeſehner Männer, wovon der Eine, B. bey A. wider einen gemeinſchaftlichen Freünd, C. der das beſte Vertrauen zu Beyden hatte, laut, heftig, und bitter ſprach — und der Andere, A. ſchüchtern ſchwieg. Der Freünd C. kam in Geſchäfften zu Freünd A. und pochte an der Thür

— Es ward von B. ſo laut, daß er höhren mußte, wovon und von wem? fortgeſprochen — es ward fortgeſchwiegen von Freünd A., Freünd C. pochte lauter — das Sprechen und Schweigen gieng fort. Freünd C. hatte was ſehr Preſſantes dem Freünd A. zu ſagen — Sein Pochen war lange umſonſt. Seine Verlegenheit war groß — aber nicht ſo groß, als Die der beyden Freünde A. und B., da ſich endlich die Thür öffnete, und der Freünd C. erblickt ward. A. Der die Thür öffnete, wollte Freünd C. unter dem Vorwande dringender Geſchäffte, ſogleich wegbereden, ehe Er ihn hineinließ — Da aber der Freünd C. mit aller Beſcheidenheit verſicherte, daß er etwas ſehr dringendes, durchaus unaufſchiebliches, zu ſagen hätte, mußte er endlich zugelaſſen werden. Er zeigte mit zwey Worten ſeinen hinlänglich wichtigen, ſogleich dringendbefundenen Daſeynsgrund an — Das Erſtaunen über ſeinen äußerſt unerwarteten Antrag war ſo unbeſchreiblich, als die Mißlage des Schreyers B., von welchem C. weiter keine Notiz zu nehmen gut fand. Höflich begleitete der Schweiger A. den Freünd C. bis zur Thür —.— Aber das Zurückkehren des Freündes A. zum Freünde B. — und die zwote Hälfte ihres Tête-à-Tête über Freünd C. und über die Erſte Hälfte ihres Tête-à-Tête muß ſonderbar geweſen ſeyn.

Lehren aus dieſer Anekdote —

a.) Sprich nie zu laut Böſes über einen Menſchen — Wenn es auch wahr iſt —

Es macht einen fatalen Effeckt, wenn man's auf zehen Schritte höhrt.

b.) Sprich nie Böſes über einen Freünd, bey einem Dritten, ehe Du den Freünd ſelbſt darüber verhöhrt, und gewarnet haſt.

c.) Sprich nie was über Deinen Freünd, hinter Ihm, daß Du (wie Freünd B.) todtbleich verſtummen müßteſt, wenn der Freünd dazu kömmt.

d.) Wenn ein Schreyer Dich wider einen Freünd einnehmen will — ſo laß Dich keine Dehmuth und Schüchternheit abhalten — ihn, ſo fern Du es mit Wahrheit kannſt, in den Schuz zu nehmen. Es läßt nicht gut vor unſichtbaren Ohren, wenn ein redlichgeglaubter Freünd einen redlichen Freünd gegen einen bösmüthigen Schreyer mit keinem Worte vertheidigt.

17.

Aus einem Briefe an einen Freünd: „Wegen der läſterlichen Gedanken macht „Eüch ja keinen gar zu großen Kummer. „Sie drängen ſich zu, und haüfen ſich „an, wenn man ein groß Gewicht darauf „legt. Je kälter man ſie, gleich ungebethnen, überläſtigen Gäſten behandelt, „deſto eher bleiben ſie aus. Ich würde „ſie, wie Schmähſchriften von böſen, lichtſcheüen Menſchen behandeln. Darauf „antworten — ihrer achten — reitzt nur „zu neüen Verlaümdungen und Läſterungen. Es thut dem Verlaümder wohl, „wenn der Verlaümdete durch ſeine Verlaümdungen gekränkt, und aufgebracht

„wird. Das will der Böſewicht eben,
„daß man leide. Wehthun — iſt ſeine
„Satansluſt; Kränken ſein Wohlleben.
„Er kann durch nichts mehr entwaffnet,
„oder ermüdet werden, als durch völli-
„ge Nichtachtung. Gerade ſo, mein Lie-
„ber, rath' ich Eüch, Eüch in Anſehung
„der Eüch verfolgenden böſen Gedanken
„zu benehmen. Macht es, wie ich's mit
„den unverſchämten, unabtreiblichen Bett-
„lern mache — So lange ſie mich unge-
„duldig machen, und aufbringen können,
„haben ſie gewonnen, und ich verliere —
„Was thu' ich, wenn alles ernſtliche Ab-
„weiſen nichts hilft, und ſie mir ſagen:
„**Nur auch noch dieß einzige mahl —**
„**Ich will dann nicht mehr kommen!**"
„— Ich gebe ihnen, um ihrer los zu

„werden, wie ich meyne, noch das lezte
„mahl — So gewiß dieß geſchieht, ſo
„gewiß ſtehen ſie in kurzer Zeit wiederum
„da, und lächeln hinten im Munde,
„wenn ſie mich wieder ungeduldig machen"
— Sie denken — „So gewiß
„er böſe wird, und ich Demuth heuchle
— giebt er mir, um meiner los zu
„werden, wieder was — So gut verſtehen
Sie ihre Kunſt — Nun bin
„ich darauf gekommen, ſolcher Tagdiebe
„(denn ich ſpreche nur von Solchen)
„ſicherlich los zu werden. Ich erzörne
„mich nicht mehr; Kein böſes Wörtchen
„geb' ich ihnen — Sie erſtaunen — Ich
„laſſe ſie, ohn' Ein Wort zu ſprechen,
„ſtehen — Sie wiſſen nicht, woran ſie
„ſind. Sie ſind mit ihrer Perſon in

„groſser Verlegenheit. Sie können nicht „vom Flecke. Ihre Unbeſcheidenheit hat „ein Ende, ſobald ich ihrer durchaus „nicht achte, gerade, als ob ſie nicht „vor mir ſtühnden — Ich ſchreibe „fort — ſehe ſie nicht an — Sobald „ſich die Thür öffnet, ſchleichen ſie „mit einem **Behüt Euch Gott!** weg, „und dann bin ich ihrer auf immer „los."

„So, Lieber, wird man der böſen Gedanken, der böſen Menſchen, und des „Satans ziemlich los, wenn man nicht „Luſt, oder Kraft hat, ſie beym Arm zu „ergreifen, und zur Thür hinauszuſchmettern, oder, mit einem derben „Blitzwort — **Hebe Dich!** ſie abzutreiben."

18.

An einen Andern.

„Ich habe von allen Menſchen, welche gegen ihre Untergebenen, Hausgenoſſen, Arbeiter — ſanft, treü, billig, väterlich beſorgt ſind, eine ſehr gute Meynung. Ich bin ſehr darauf bedacht, in dem Kreiſe meiner Freünde darauf zu arbeiten, daß man gegen Geſind und Hausgenoſſen brüderlich, ſchweſterlich, väterlich, mütterlich handle, und ihnen das Leben ſo leicht und froh mache, wie möglich. Wo dieß fehlt, da fehlt Tugend, Menſchlichkeit, Religion und Chriſtenthum.“

19.

Jemand ſetzte mich, wie ich überzeugt bin, ſehr wohlmeynend, jedoch nicht mit der harmloſen Ruhe, die ich lieber geſehen hätte, wider jemand in Verdacht. Ich höhrte ſehr ruhig die nicht ganz verwerflichen Data und Gründe an — und ſagte am Ende: „Kann ſeyn, kann aber „auch nicht ſeyn — Kann vielleicht Mißverſtand ſeyn? Ich will die Sache prüfen, und mit der (in Verdacht geſetzten) Perſon pflichtmäßig mit aller möglichen Klugheit und Liebe ſprechen. Unverhöhrt will ich ſie weder richten, noch „in Verdacht nehmen. Man kann gar „zu leicht einem ganz Unſchuldigen ganz „unrecht, oder einem Halbſchuldigen zu „viel thun!!"

So ruhig ich das ſagte, ſo ſehr entſchied man für die Glaubwürdigkeit der Zeugen — ohne weiteres Verhöhr des Beklagten nöthig zu finden. „Beyde, ſagt' ich ganz gelaſſen, ſcheinen mir wenigſtens gleich glaubwürdig — Daß der Kläger leicht mißverſtehen und übertreiben kann, iſt mir beynahe gewiß — Für den Klagepunkt auf Seite des Beklagten, hab' ich, das eben angehöhrte weggerechnet, wenig Wahrſcheinlichkeit — alſo ſcheint mir ruhiges Nachfragen, mit aller Vorſichtigkeit, das Klügſte, Billigſte, Freündſchaftlichſte, was ich thun kann —"

„Dies giebt," ſagte man wohlmeynend, „eine Weitläuftigkeit ab —" und ſo fort. Ich endigte ſanft mit dem: „Lieber! Ich hab' in meinem Leben von ſolchen unbegründten **wohlgemeynten Warnungen**, ſolchen freündſchaftlichen,

„ganz falſchen Hinterbringungen, ganz
„glaubwürdiger Leüthe wider mich zu
„oft und zu ſehr gelitten, als daß ich
„mir erlauben könnte einen Andern, auch
„nur durch den Verdacht, bey mir ſelbſt
„unverhöhrt zu richten, und ihm ein
„ähnliches Leiden, zu verurſachen. Ich
„halte Lichtſcheüe, Verhöhrſcheüe Verdächte,
„ſo wahrſcheinlich ſie ſeyn mögen —
„für eine Quelle unzähliger Ungerechtigkeiten,
„und ich halte mich unabtreiblich
„bey meiner Sentenz:
„Richte nicht, eh Du verhöhrſt — und
„verhöhre nicht, biſt Du nicht Richter."

20.

Charackter einer Freündin — von drey Perſonen (meiner Frau, meiner Tochter, und mir) zuſammengetragen.

„Dehmüthiger, ſtiller, zuverläſſiger kann man nicht ſeyn, als .. N. Man dürft' Ihr Alles vertrauen. Sie thut unaufhörlich Gutes, und wird nie unwillig, als wenn man von Dank ſpricht — Sie läßt das Wort Dank nicht auf die Lippen des unaufhörlichen Empfängers kommen! Und das Geringſte, das Sie empfängt, den Broſam, der vom Tiſche fällt, hebt Sie mit der beſcheidenſten, herzlichſten Dankbarkeit auf. Ihre Frömmigkeit iſt Liebe; Ihre Liebe Frömmigkeit — und Beydes Einfalt und Demuth — Und bey dieſer Herzens-Einzigkeit, welch ein Verſtand, welch ein Feinſinn, welche Prüfungsgabe! —"
O lieblich wahres, obgleich unvollkommenes Bild einer der edelſten Seelen.

21.

Ein herzlich naiver, äußerſt einfacher, kindlicher Brief von einem Jüngling, in welchem ſich große Ahnungen unſichtbarer Dinge zu regen ſcheinen, und Den (ich ſpreche in der alten Wahrheitſprache gegen den Modeton des Zeitalters) der Herr zu ſich zieht, machte mir, und meinem Tochtermann Geßner, herzliche Freüde.

22.

Noch fiel ein Geſpräch vom Erben vor — Es hatte mich nämlich heüt jemand ſchriftlich eines Erbes wegen um Rath gebethen. Meine Antwort war, wie natürlich: „Wer hat mich — zum Richter „oder Rathgeber in Erbſachen geſetzt? — „Ich befaßte und befaſſe mich mit ſolchen

„Sachen durchaus nicht. Der einzige Rath übrigens, den ich geben kann, iſt: „Erwarte nichts, wo nichts zu erwarten iſt." Bey dieſer Gelegenheit ward bemerkt —

„Mehr als heilig iſt Der, der ſich nie beym
Erben verſündigt!"

23.

Bey der Menge bloß mechaniſcher Geſchäffte, die mir heüte durch die Hand giengen, welch ein reicher, geſeegneter Tag! Nicht ohne geheime tiefe Leiden gieng er hin — Nicht, ohne herbes Gefühl meiner eignen Schwächen; — Aber! wie augenſcheinlich geſeegnet war er! Dem Allesgebenden ſey Lob und Preis!

IX.

Samſtags, den neunten Jenner.
1796.

1.

Ich erwachte zweymal nach ſehr unruhigen ſtürmiſchen Träumen. Eine peinliche Ungerechtigkeit, die man mir (verſtehe — im Schlafe — denn im Wachen geſchieht es nie) anzuthun im Begriffe war, hatte mich äußerſt aufgebracht — Mein Erwachen führte mich an die Gränzen der Ohnmacht. Es war eine große Gährung in meinem Gemüthe, wie im Körper. „Nun, dacht' ich, „heute gilt's Ernſt, recht auf meiner Hut „zu ſeyn, daß ich mich in nichts übereile, mich nie zum Zorne reitzen laſſe.“ Die Erfahrung lehrte mich, daß Reitzungen (Irritationen) im Traum — Reizungen und Reizbarkeiten beym Wachenden zurücklaſſen, gegen die er ſich kaum genug verwahren kann. — „Alſo lieber Hans Kaſpar, ſey heüt' auf Deiner Hut! Hüte Dich nur vor Einem — vor dem Erſten heftigen Worte! Und laß Dir ſeyn, Du habeſt heüt vom höchſten Orte den Spezialauftrag — über einen guten Freünd zu wachen. Er werde, gleich jenem verbannten König Benhadad von Deiner Hand gefordert werden. Laß Ihn ja nicht entlaufen — Deine Seele würde für ſeine Seele — repondieren müſſen.“

Dieß ſchreib' ich Morgen um ſieben Uhr, mir zur Warnung — Will gern ſehen, wie's heüt ablaufe — Möge nur immer ein guter Genius mir in die Seele rufen —

„Er iſt Dir übergeben zum Bewachen!
„Deine Seele für ſeine Seele!
„Nur vor'm Erſten Worte hüte Dich!

2.

Liebevolles Brieſchen von einem chriſtlichen Freünd erhalten; Abdruck einer edeln Seele; Siegel eines reinen Herzens — Dehmuth eines der Vollkommenheit entgegeneilenden Muthes — Wie wohl thuſt Du!

3.

An einen Freünd.

„Was ich ſage, verſteheſt Du izt noch
„nicht; Du wirſt es aber hernach verſtehen
„— Welch ein andrer Glaube war
„der Glaube der Samariter an den Herrn
„ſelbſt, da ſie Ihn geſehen und gehört

„hatten, als Der, der nur auf dem Zeugniß der Samariterin beruhte. Wir ſind „nur noch Verkündiger des Herrn — „Wohl Dem, dem das nicht genügt — der „ein Jünger des Herrn ſeyn will, nicht „ruhen will, bis er das Zeügniß in „ſich ſelbſt hat, das höhere Leben, welches nur mit dem Sohne ſelbſt in uns „kömmt."

4.

Einige Gedanken an einem Krankenbette.

Durſt nach Reinigkeit ſtillet der Reine, welcher das Herz kennt.

5.

Dehmuth öffnet Gott der Weg zum leidenden Herzen.

6.

Alles, was Du berührſt, iſt Pfand von der Liebe des Herrn Dir.

7.

Mit jemand von der Seltenheit Genußfroher Momente und des ſtillbehaglichen, harmloſen Beyſammenſeyns — und von dem ruhigen Glauben: „Alle Entbehrungen, alles Miſſen deſſen, was man liebt, „alle Aufopferungen werden ſich einſt vergüten.“

8.

Gott Lob — Ich habe heut den mir anvertrauten Freund wohl bewacht und ſanft bemeiſtert.

X.

Sonntags, den zehnten Jenner. 1796.

1.

Gepredigt über die Worte: Geben iſt ſeeliger, als Empfangen — Der Geber, der liebt, iſt durch die Liebe unmittelbar ſeelig — Seelig durch die Luſt und Kraft, Andere zu beglücken — Seelig durch die Geliebtheit, die dem Liebenden nie fehlt — Seelig durch den Gedanken — Gottes Stellevertretter unter den Menſchen zu ſeyn — Seelig, um der Belohnungen willen, die dem liebenden Geber verheiſſen ſind.

2.

An einen Freünd.

Kannſt Du nicht geben, ſo flehe für Geber;
fleh' für Empfänger.

3.

Gedanken beym Leſen der Prophezey Zacharias.

I. 3.

Wie Du Dich wendeſt zu Gott, ſo wendet
zu Dir ſich der Herr auch.

4.

VII. 5. 6.

Der, ſo faſtet, faſtet ſich ſelbſt; Wer iſt,
iſt für ſich nur.

5.

VIII. 6.

Was den Sterblichen wunderbar ſcheint,
iſt wunderbar Gott nicht.

6.

VIII. 23.

Alles ſehnt ſich nach Dem, der Gottes
Vertrauter zu ſeyn ſcheint.

7.

IX. 1.

Wie auf Iſrael, ſchaut auf jedes Menſchengeſchlecht Gott.

8.

IX. 7.

Alle Philiſter werden den Fürſten Iſraels
gleich einſt.

9.

X. 6.

Dann iſt Gott Dein Gott, wenn Er
Deine Gebethe erhöhret.

10.

XI. 17.

Wehe dem ſchüchternen Hirten, der herzlos die Schaafe dem Wolf läßt!

11.

XII. 8.

Schwächſter im Reiche des Herrn, Du wirſt
wie David, ein Held einſt;

Seeliger, größer Du, als Johannes, der Sterblichſten Größter
War, da noch auf Erden der ſeelige Taüfer verweilte.

12.

Davids Haus, Du gleichſt den Göttern, den Engeln des Herrn einſt.

13.

XII. 10.

Dir, Durchbohrter einſt, rinnt jede menſchliche Zähr' einſt.

14.

An einen Freünd.

Worte der Stärkung kommen auf Menſchenlippen vom Himmel.
Nichts giebt ſich der Menſch — Er wird ein Geber durch Gott nur.
Könnt' ich geben, ich gäbe... wie gern ein ewiges Wort Dir!

Iſt's vielleicht Eins: Lege Dich ganz dem Erbarmer zun Füſſen;
Als ein athmendes Nichts, das nach Seinen Beſtrahlungen dürſtet;
Als ein Würmgen, das nicht, zertretten zu werden, ſich fürchtet —
Als ein hoffendes Herz, das auf alle Verdienſte Verzicht thut.
Hat ſich je umſonſt vor der Allesumfaſſenden Liebe
Eine Seele gebeugt, die die Liebe zu lieben ſich ſehnte?
Sehnſucht nach Liebe der Liebe, Du biſt die göttlichſte Sehnſucht.

15.

An einen, der nicht zur Kirche kommen konnte.

Seine Pflichten thun, iſt beſſer, als Pflichten nur lernen.

liebe Deine Geduld im Miſſen des Liebſten!..
— Der Herr iſt,
Wo Du immer biſt, mit Seiner Beſtrahlung Dir nie fern.

16.

An einen Freund. *)

Der Glaube erhebt ſich aus Bedürfniſſen und Ahnungen, und ſieht da Beweiſe, wo die ſpekulierende, Alles anatomierende, mikroſkopiſierende Vernunft nichts ſieht— Wo aber die reinmenſchliche (ich mögte ſagen, taktiſche) das Ganze ergreifende Vernunft Glaubensgründe genug hat. Dieſer Glaube der Auserwählten Gottes, den Gott wirkt — fordert keine neüe Offenbahrungen zum Beweiſe, daß Gott ſich

---

*) Von früherm Datum. Hier mit Veränderungen eingerückt.

offenbahren könne und wolle — Aber — er will Gottes und Chriſtus Genuß — Wofür wär' Er ſonſt da? Jedes menſchliche Vertrauen zu Menſchen, das keines Beweiſes bedarf um zu vertrauen, will doch den Vertrauenswürdigen, als Solchen genießen.

17.

An Denſelben.

Wer kann doch auch bey dem Glauben an die allermenſchlichſte Gottesliebe ſo erzkalt ſeyn, daß er nicht Huldaüßerungen, Mittheilungen, Verheiſſungserfüllung Deſſen wünſche — der verheiſſen hat: Dem, der Mich liebt, will Ich ſelbſt Mich offenbahren.

Nichts iſt uns mehr zu unſrer Veredlung gegeben, als der Glaube — an dieſe Offenbahrungsmöglichkeit und an dieſe Offenbahrungsluſt auf Seite des Herrn — die, ohn' alles Wunder, ſo natürlich in der Seele ſich äußern kann, wie der Sonnenſtrahl im geſunden Auge, das ſich dem Sonnenſtrahl öffnet.

18.

An einen Freünd.

Wir ſind alle aus Egoiſmus und Leichtſinn zuſammengeſetzt — Es iſt Keiner unleichtſinnig, auch nicht Einer; dieß weiß Der wohl, der mit aller möglichen Liebe, das iſt, allem Unegoiſmus, aller Selbſtaufopferung — in unſere Nachtnatur herabſtieg —

Nur das Attaſchement an Ihn, nichts ſonſt, nur der feſte Blick auf Seine höchſtbeſeeligende Liebe kann uns — retten, ernſthaft machen — den Leichtſinn verdrängen, das ſich vergötternde Ich in uns zu Seinen Füſſen legen, und unſere Moralität auf die höchſte Stuffe — der pflichtlichſten und pflichtloſeſten Liebe erheben — das iſt — einer Liebe, welcher das Wort Pflicht unerträglich iſt.

19.

Meide läres Geſchwätz; Iſt's nicht Sünde, ſo führt es zur Sünde.

20.

Ich hätte meinen Freunden ein ſchönes Vermächtniß vermacht, wenn ich Ihnen — wie wenig hätt' ich ſonſt zu vermachen? den von meiner ſeeligen Mutter ererbten ernſten Sinn — nichts unbenutzt zu laſſen — und vergebliche Worte zu ſpahren — vermachen könnte.

21.

An einen Freünd.

Alles lehre Dich Eins: Gott will nur Eins, daß Du liebeſt.

22.

Lerne, Dich jeden Tag im Geiſte froher dem Herrn nah'n.

23.

An eine Freündin.

Unabhängiger ſey mit jedem Tag von dem Äuſſern,
Welches kömmt mit den Sinnen von Erd' und mit Dieſen verſchwindet —
Sammle des Geiſtes Kräft' auf Eins oft, oft nur auf Einen,
Welcher war, und iſt, wie Er war, und ewiglich ſeyn wird —
Aller Liebe Quell, und aller Lebenden Leben.

10. I. 1796.

24.

Nachgedacht über die ungleichen Wege, Führungen, Korrektive, wodurch die Menſchen Das werden, was ſie werden können und ſollen. Ich ſprach heûte mit Jemandem, der mit reifer Ueberlegung und gewiſſenhafter Vernunft völlig davon überzeugt iſt, daß hundert Bewegungsgründe zur Tugend, denen er ihre große Kraft für Tauſend Andere nicht abſpricht, für ſeine Perſon kraftlos bleiben, und daß eine einzige Vorſtellung von gewiſſer Art, die für tauſend Andere kraftlos ſeyn würde, Alles auf ihn vermöge, ihm alle andere Bewegungsgründe gleichſam entbehrlich mache — Wollen wir Dieſen nach uns formen? Oder Ihn gar über das Mittel, was für Ihn, für Ihn allein vielleicht ſo entſcheidend wirkſam iſt, beſpötteln? Zumal, wenn Er jeden Andern den Weg friedlich gehen läßt, den ihn Gott führt, und ſich nicht vermißt, einem Andern das Mittel, was Ihn geheilt hat, als das einzige Univerſalmittel aufzudringen?

25.

Geſprochen mit Jemand vom Tode, und der Seltenheit ernſter, nützlicher, folgenreicher Todesbetrachtungen. So ernſtlich ich mir vornahm, täglich an mein Ende zu denken — und ſo unaufhörlich die Erinnerungen an die Zerbrechlichkeit meiner Hütte ſind, ſo ſchwer hält es doch, dieſem weiſen Vorſatze ſo treu zu bleiben, daß ich aus dieſem Nachdenken immer wahrhaft bleibenden Nutzen für mein Inneres ſchöpfen kann.

Wir mögen den Tod betrachten, von welcher Seite wir wollen, wir mögen uns von den Veränderungen, die mit dem Tode unſers Körpers vorgehen, eine Vorſtellung machen, welche wir wollen — Unbeſchreiblich wichtig ſollten ſie uns immer vorkommen — und wir ſollten immer irgend eine Parthey ergreifen, bey welcher wir ſo viel möglich ſicher ſeyn und ſagen können: **Hiebey kann es uns nie fehlen.** Ich für mich weiß keine ſicherere Parthey, als die **Liebe zum Herrn**, der ſo gewiß noch exiſtiert und lebt, als gewiß Er einmal exiſtierte und lebte, und Der, ſo gewiß Er lebt, als die liebenswürdigſte Liebe lebt. Ich kenne kein allgemeineres Prinzipium des geiſtigen Lebens, keine reinere Quelle edlerer Geſinnungen, reinerer, nie bereubarerer Thaten, ſchönerer und großmüthigerer Aufopferungen, kein einfacheres, kräftigeres, allanwendbareres Verwahrungsmittel vor jeder Erniedrigung und Herabwürdigung ſeiner ſelbſt, als dieſe Liebe des Herrn — die freylich aus keiner andern Quelle quillen kann, als aus dem von Gott gewirkten Glauben an die unvergleichliche Liebenswürdigkeit oder Liebe des Herrn zu uns. Ich weiß nichts, was die, der menſchlichen Natur unnatürlich-gewordene, allernatürlichſte Todesbetrachtung uns natürlich, geläufig und lieblich machen kann, als dieſer liebevolle Glaube an dieſe allerlebendigſte Liebe, die ſo ganz beſonders für uns lebt, ſo ganz eigentlich und unmittelbar uns liebt, und ſich für uns intereſſiert, und verwendet — wir mögen leben, leiden, ſterben, oder geſtorben ſeyn.

X 26.

Dann ward geſprochen von der aüſſerſten Seltenheit ganz glaübiger Menſchen — denen minder nichts genügt, als der ganze, unzertrennte Chriſtus, gerade ſo, wie Er in dem Evangelio uns dargeſtellt wird. Wer Ihn' ganz ſo darſtellt, und ſich mit keinem halben, keinem unterſchobnen, neüerfundnen, dem Zeitgeiſt angepaßten, unevangeliſchen Chriſtus genügen laſſen will — der hat nicht nur die Sadduzäer, oder Unglaübige — er hat eine Menge Phariſäer, Orthodoxer, oder ſogenannte Rechtglaübiger wider ſich. Dieſe Alle vereinigen ſich wider ihn, wie ſie ſich zu den Zeiten Chriſti wider Chriſtum

ſtum vereinigten — und was noch ſchlimmer iſt, als dieß — der Phariſäismus und Sadduzäismus ſeines Herzens, ſeines Fleiſches und Blutes empört und vereinigt ſich wider ihn. — Ihr, chriſtlichen Freünde, die Ihr dieß izt, oder nach meinem Tode leſen werdet — Eüere eigne Erfahrung wird Eüch lehren, was mich meine eigne Erfahrung gelehrt hat. Dennoch werdet Ihr nicht verzagen oder erligen — Denn es giebt Etwas in uns, das größer iſt, als Alles, was in der Welt iſt; Und dieß Etwas geht lebendig und unſterblich hervor, wenn es von dem Phariſäismus und Sadduzäismus in uns und außer uns gekreüzigt worden iſt.

27.

Mit einem andern Freunde in lieblich einſamer Stille geſprochen von der Unheilbarkeit des Schiefſinns, von dem ſchrecklichen Schiefſinn derer beſonders, denen die Natur ein geſundes Auge gegeben hatte, die lange Zeit Muſter des Geradſinns, Beyſpiele kindlicher Einfalt, Nathanaele ohne falſch, unverſöhnliche Feinde alles ſchiefen und argen Weſens waren, und — Gott weiß, durch welche Verführungen — Gott weiß, aus welchen Abſichten, allen ihren vorherigen Grundſätzen entgegen, ſchiefſinnig geworden. Gott! durch welche erſchreckliche Umwege von ſandigen, brennenden, quellenloſen Wüſten müſſen Dieſe wieder zur Wahrheit geführt werden! Mit welchem Schrecken über ſich ſelbſt müſſen ſie erkennen, daß ſie den Brunnen des Lebens verlaſſen, und ſich ſelber Sodbrunnen gruben, ja, zerbrochene Sodbrunnen, die kein Waſſer haben!

28.

Geſprochen mit demſelbigen Freünde von der Inkonſequenz ſelbſt der konſequenteſten Menſchen — deütſch, von der Abweichung von ſeinen eigenen Grundſätzen, ſelbſt bey Denen, welche ihren Grundſätzen treü zu ſeyn ſcheinen. Die Welt, ſo inkonſequent, das iſt, ſich ſelbſt widerſprechend ſie iſt, iſt dennoch in nichts ſtrenger und unerbittlicher, wenigſtens bey ihren Beurtheilungen, als in der Forderung — Daß man immer konſequent ſeyn, und nach denſelbigen Grundſätzen handeln ſolle. Man kann weder Achtung noch Bewunderung Dem verſagen, dem die Welt ſelbſt das Zeugniß geben muß: Daß er immer konſequent, das iſt, ſeinen eigenen Grundſätzen gemäß gehandelt habe. Freylich iſt's die allerhöchſte, menſchliche Vollkommenheit, immer konſequent zu denken und zu handeln, und nie von ſeinen Grundſätzen, ſeinen Ueberzeugungen abzuweichen.

29.

Geſprochen ward ferner von einer längſt vergegangenen, aber zuverläßigen Gebethserhöhrung, wo die Erhöhrung dem Gebethe auf der Stelle ſo entſprach, wie die unmittelbarſte und beſtimmteſte Antwort der unmittelbarſten und beſtimmteſten Frage entſprechen kann.

30. 11. 12.

XI.

Montags, den eilften Jenner.

1796.

1.

Wieder eine Nacht meines Lebens iſt hin von den mir zugezählten Nächten! Vor Tauſenden aus ward mir Ruhe gegönnt! Und der Tag, den ich beginne, ruft mich zu nützlichen Geſchäfften — wie auch nicht allen Sterblichen zu verrichten aufgetragen ſind. Ihr zwölf Stunden des heutigen Tages — Wenn ich Euch weiſlich benutze, wie ruhig werd' ich des Abends mein Auge ſchließen —
Gehe nicht hin, heutiger Tag, ohne Worte der Weisheit, ohne Thaten der Liebe, ohne geiſtige Genüſſe!

Nicht an Andern nur, an mir ſelbſt zuerſt will ich arbeiten! Alles, das Kleine, das Große will ich mit Ruhe, mit Einfalt, mit Liebe, mit Dehmuth, mit überlegender Vernunft und reiner Wahrheitsliebe thun — und beſonders wachen über meine Gedanken und meinen innern Wahrheitsſinn, daß ich demſelben nie mit der leiſeſten Regung entgegen arbeite.

Ich will etwas in mein Innres ſammeln, das mir keine Zeit und kein Tod rauben kann — Oft will ich meine Blicke in die unſichtbare Welt erheben, und mich mit heiligen Zeugen umringt denken! Oft will ich es dehmüthig wagen — mich in meinem Geiſte Dem zu nähern, den ich mir als die perſönlichſte Liebe, als den Erſten aller Guten und Seeligen, als den Erſten und Treüſten aller meiner Freünde denken darf.

Kein unedler Gedanke, keine eigennützige Neigung, kein Leichtſinn — mach' es mir ſchwer, mich zu Ihm zu erheben — Die ſtille Erhebung zu Ihm iſt doch eine der ſeeligſten und genußreichſten Empfindungen, welche nichts als Gutes in mir und außer mir wirkt. Seegenreich wird dieſer Tag ſeyn — Ich weiß es zum voraus — Wenn ich mich ſtillglaubend an Ihm halte, und als vor Seinem Aug — was ich thue, als Sein Werk thue.

2.

An einen Freünd.

„So oft ſagt' ich's ſchon, und ich wieder„hohl' es meinen Lieben gern — Be„gegnet den Unbekannten als Boten

„des Herrn — und behandelt den Aermſten als ein Ebenbild der Gottheit. „Mir kömmt es oft vor — wir könnten „nicht ſehr irren, nicht anders, als gut, „edel, würdig handeln — wenn wir alle „Menſchen als große Herren, die inkognito reiſen — anſehen würden. Wer iſt „Menſch, und iſt nicht groß? Nicht gröſſer, als Er ſelbſt weiß?“

3.

Aus einem heute geſchriebnen Briefe an zwo Schweſtern —

„Seyt ſo wenig zu leicht — glaubend, „als zu leicht unglaubend! Zu rechter „Zeit unglaubend, und zu rechter Zeit „glaubend ſeyn, iſt die gröſte Weisheit. „Ich leide wohl ſo viel von dem zu ſchnellen „Glauben einiger guten Seelen, als von

„dem harten Unglauben einiger, wo nicht „böſen, doch ſchiefen, das iſt, Alles ſehr „einſeitig anſehenden Seelen. — Zu leicht „glaubt, wer Das, was er glaubt, nicht „auf denſelben Gründen beruhen läßt, wie „das Unläugbarſte.“

„Beſonders bitt' ich alle meine Freünde, „und warne mich ſelbſt alle Tage — **Imagination** und **Glaube** nicht miteinander zu vermengen. Wir bilden uns ſehr „oft ein zu *glauben*, wo wir nur imaginieren.“

„Das **Bild** verſchwindet vor dem reinen „Glauben. Der ächte Glaube ergreift „das Geglaubte, und nimmt es ganz in „ſich auf. Das Geglaubte wird ſelbſt ein „Theil des Glaubenden — Er wird, mögt' „ich ſagen, der Glaubende ſelbſt — Nicht

„ſo mit der Imagination — Dieſe ſchafft Bilder, die wir uns als Objekte, die wir uns als Dinge außer uns, oder verſchieden von uns vorſtellen. So verſchieden das Objekt des Glaubens von dem Glaubenden iſt — ſo verlierts doch in dem Momente des lebhaften ganz glaubenden Glaubens gewißer maßen ſeine Verſchiedenheit von ihm, ſeine Objektivität (Gegenſtändlichkeit), ſeine Bildlichkeit — Es wird vom Glauben wie verſchlungen — So wie das **Wort**, das wir hören, ſeine Figürlichkeit, Buchſtäblichkeit, Bildlichkeit verlieren muß, wenn es in uns **Geiſt und Leben, Wahrheit, Bewegungsgrund** werden ſoll."

„Der Sinn eines Wortes iſt für uns

»null und nichtig, ſo lang wir bey der
»Betrachtung ſeiner Feyerlichkeit ſtehen
»bleiben — und die Buchſtaben, aus
»denen es beſteht, als Figuren betrachten.
»Es muß ſich ſelbſt in uns zerſtöhren,
»wenn es Geiſt und Leben, Wahrheit,
»Erkenntniß, Liebe, in uns werden
»ſoll. So mit dem großen Gegenſtand
»unſers Glaubens. Das Imaginationsbild
»Chriſtus muß in unſrer Seele
»verſchwinden, und verſchwindet in dem
»Momente des Glaubens. Er ſelbſt,
»ohne Bild — wird lebendig, wird Geiſt
»und Kraft in unſerer Seele. Er wohnt
»durch den Glauben nicht mehr in unſerm
»Kopfe, unſerer Imagination —
»ſondern in unſerm Herzen. Er wird
»gewiſſer maßen ein Theil unſrer ſelbſt —

„Seine Liebe wird unſere Liebe; Seine
„Dehmuth geht in uns über. Wir ſind
„in Ihm gewurzelt — und Eins in
„Ihm wie Schoß und Weinſtock.“

„Dieß Geiſtige aber iſt nicht das Erſte,
„ſondern zuerſt das Natürliche, Bild-
„liche, Wörtliche, Imaginierbare,
„darnach das Geiſtige. Das Wort
„muß erſt gehöhret oder geleſen und
„in ſeiner Figürlichkeit und Buchſtäblich-
„keit wahrgenommen werden, eh es Geiſt
„und Leben werden kann.“

„Alſo muß das Wort, das Figürliche
„nicht verworfen werden — Nur muß
„es nicht Wort und Figürlichkeit bleiben.
„Wir müſſen das Mittel brauchen —
„aber nur zum Zweck, und den Zweck
„nicht über dem Mittel vergeſſen. Ein

„Chriſtusbild, ein Kruzifix zum Bey-
„ſpiel muß nicht Bild unſerer Imagina-
„tion bleiben. Es muß nur Mittel,
„nur Stuffe werden, um das unbild-
„lich gewordene Urbild in reiner Liebe
„anzubethen."

„Imagination hat wenig Wagekraft;
„Viel der Glaube. Alles — und nichts
„wagt der Glaube, der auf eigne innere
„Erfahrungen gegründet iſt — Alles,
„vor der Welt, welche die Fundamente
„nicht kennt, auf denen er ſteht — Nichts
„vor ſich ſelbſt, weil er weiß, warum
„er glaubt. Der Imaginations-Glaube
„zeugt Thorheiten und Schwärmerey —
„Der Erfahrungsglaube giebt die aller-
„wahrſten, geiſtigſten Genüſſe. — Er
„wirkt Göttliches in uns und verbreitet

„Seegen und Leben, wahres Leben um ſich her.“

„An der großen Kraft und wohlthätigen Wirkung außer uns, und an der **Liebevollen, Dehmuthsvollen Empfindung** in uns werde unſer Glaube geprüft. Das Zeügniß der Zeügen Chriſti von Ihm werde Leben in uns — Ein ſolches Leben, daß wir Ihres Zeügniſſes, als Zeügniſſes nicht mehr bedürfen. **Glaubende Liebe**, die ſich **ſelbſt ſeelig macht, und Alles um ſich her zu beſeeligen ſucht** — iſt der **große Zweck aller Bilder, Worte** und Zeügniſſe von Chriſtus.“

4.

Mündlich an einen Freünd — „Jedes Herz iſt eine Welt. Was außer uns

»iſt, iſt Alles in uns — Lies in der Bibel, kaum wirſt Du einen guten oder ſchlechten Charackter finden, von dem Du nicht etwas in Dir ſelbſt haſt. Waitzen und Unkraut iſt in Dir, wie in der Welt, bis die groſe Scheidung durch Tod und Gericht vorgeht. Pflege, warte des Waitzens — daß das Unkraut durch deſſen Wuchs erſtickt werde."

5.

An einen Freünd.

»Was ich neülich an einen Freünd ſchrieb, und ſo oft Ihm ſage und ſchreibe, gilt auch Dir — Nur mit allen Idealen weg! Nur mit Einem Fünkgen zufrieden, das man anfachen kann. Wie zündet ein wenig Feüer einen groſen Wald an!"

„Ich bin ſeit langem allen Wirkungen aufs Große, Weite — abgeſtorben. Ich faſſe mich immer mehr nur auf meine Freünde, auf das nächſte Individuum zuſammen. So kann man tiefer und weiter wirken als man denkt. Wer ſeine Kraft auf das Nächſte zuſammenfaßt — der wird nie gemein wirken.“

„Sey indeß ſicher, Lieber! Wo Eins iſt, da ſind Zwey. Wo Ein Bedürfer iſt, da iſt auch ein Geber. Wo Ein Geber iſt, da iſt wenigſtens auch Ein Empfänger.“

6.

Ich erhielt einen Brief, der mich über eine große Angelegenheit in Zweifel ſetzte. Widerſprüche zwiſchen zween Redlichgeglaubten machen eine redliche Seele unausſprechlich leiden. Ach! ſoll man zwiſchen Freünd und Freünd richten — und um den Einen zu rechtfertigen, den Andern verdammen? Um den Einen für wahrhaft erklären zu können, den Andern als Lügner verurtheilen? — Ich mag und will nicht abſprechen! So klar jedes einzelen Ausſage an ſich iſt — So ſehr dieſe Ausſagen einander wie Ja und Nein widerſprechen — Ich will doch nicht richten — Nicht nur aus Liebe will ich nicht richten — auch aus Klugheit nicht! Warum nicht? — Weil ich mit Keinem von Beyden ſprechen, keinen unmittelbar und perſönlich verhöhren kann. Ich will lieber an Beyder Wahrhaftigkeit — und irgend einen Mißverſtand, der ſich beym perſönlichen Beyſammenſeyn heben würde — glauben. Oder, will ich mir das unnennbare, immer verwundende Leiden, das aus voreiligem Abſprechen wider den Einen oder den Andern entſtehen müßte, durch Unvorſichtigkeit auf die Seele laden? Ich weiß nichts Entſetzlicheres, Unvergütbareres, als wider die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit eines Freündes gegen Wahrheit und Recht abgeſprochen, laut abgeſprochen zu haben! Vor dieſem unvergütbaren Mißtritt bewahre mich, freündlicher Himmel! Bewahre mich, Kenner meines Herzens, der weiß, daß es mir unerträglich wäre, auf eine unvergütbare Weiſe wider einen Freünd abgeſprochen zu haben. Ich habe mehr, als genug, an Einem Mißtritte dieſer Art, wo eine Menge Handgreiflichgeachteter, zuſammentreffender Wahrſcheinlichkeiten mich in die abſolute moraliſche, ſchreckliche Nothwendigkeit hineindrängten, in eines entfernten Freündes Treüe Verdacht zu ſezen, der mir doch nachher ſeine Unſchuld beweiſen konnte. Dieſer heiſſe Vorfall, der einzige in meinem Leben, machte einen ſolchen tiefen, unaustilgbaren Eindruck auf mich, daß mich nicht leicht eine noch ſo große Menge von den klarſten Wahrſcheinlichkeiten, wider einen abweſenden, perſönlich unverhöhrbaren Freünd — einnehmen wird.

7.

Es brachte mir jemand ein Wort von dem ſeeligen Pfenninger, das ich ganz vergeſſen hatte, und das nun in Erfüllung gieng, in Erinnerung. Ich verſichere auf Ehre, daß manches Seiner Worte, die ich bey Seinen Lebzeiten für edle Fantaſien eines guten, oder ſorgſamen Herzens hielt, nach Seinem Tode in unerwartbare Erfüllung gegangen ſind. Ich erinnere mich mehrmals über Seine Vermuthungen, Frankreichs wegen, gelächelt zu haben — und Die, ſo ich am meiſten wiederlegte, ſind nun notoriſch in Erfüllung gegangen.

Ich weiß nichts, wodurch Gott einen Menſchen mehr reſpektieren kann, als wenn Er ſeine belächelten und unglaublichen Worte in Erfüllung bringt.

8.

Von einem Freunde ward die mir ſehr einleuchtende Bemerkung gemacht: „Gott „läßt's mit Seinen Lieblingen auf's Aeuſſerſte kommen — Dann hilft Er ſchnell

„ und göttlich, doch ſelten das Erſte wahl „ ganz — Iſmael wird gebohren. Man „ meynt, man hat, was man wünſcht „ — Die Verlegenheit kommt von neüem, „ dann kommt Iſaak."

9.

Liebliche Vierthelſtunde mit einem verſtändigen Freünde. Verſtehende Seelen, welche ſeltne Heiligthümer der Menſchheit ſeyt Ihr! Man hat noch nicht ausgeſprochen, und Alles, was man ſagen wollte, iſt ganz verſtanden — und das Feinſte, Tiefſte des Geſagten, wird auf die feinſte, tiefſinnigſte, treffendſte Weiſe beantwortet — und ſo kurz, ſo rein, ſo klar, ſo einfach, daß man mit einer höhern, Herzenkennenden Natur zu ſprechen glaubt. — Wem Gott einen ſolchen, und mehr als einen ſolchen Freünd giebt, der iſt noch nicht von Gott verlaſſen, und darf ſeines Daſeyns und der Menſchheit noch froh ſeyn.

10.

Beſuch von einem reſpektabeln Manne, der ein Muſter von Dienſtfertigkeit — und ein unübertreffliches Ideal von menſchenfreündlicher Höflichkeit iſt — Abgerechnet das, was auch die männlichſte Beſcheidenheit übertrieben finden mögte — Iſt's doch eine liebliche Sache um das Anſchauen eines beſcheidenen, reifverſtändigen Mannes, der lauter Attention iſt — Jedem Menſchen das, was demſelben in ſeinem Sinne zugehören ſcheint, in vollem Maaße zuzutheilen, ohne dieſelbe Attention von irgend einem Andern zu erwarten.

11.

Dann eine gewiſſe, unbeſtimmtgeweſene Sache ins Beſtimmte geſezt. Wie wohl macht uns die Mühe, und das Opfer — womit wir eine lang aufgeſchobene, unerlesne, drückende Sache — ſeys auch mit Knotenzerſchneidendem Schwerte zum Vortheil eines Andern, abthun! O wie erleichternd, Genußverſchaffend, wenn man gewiſſe, unklare Sachen mit edler Art zu arrundieren und zu endigen weiß — daß ſie für ein und allemahl zum Vergnügen eines beſcheidnen und edeln Freündes berichtigt ſind.

12.

Ein Beſuch von jemand, der Rath und Hülfe für jemand ſuchte, ſich aber unklug und wegunkundig benahm. Die Unbeholfenheit, Unanſtelligkeit (Maladdreſſe) Weitlaúftigkeit, Schwerfälligkeit ſonſt kluger Menſchen ſezt meine Fortſchritt, Schnelligkeit, Vollendungliebende Geduld in große Kontribution. Meine unheilbare Leidenſchaft für Zeitſparkunſt — leidet ſehr, wenn ich das, was mit Einem Wort abgethan wäre, in ein zweckloſes Weites und Breites ausgleiten ſehe; — Doch blieb ich gelaſſen, und ſagte mit frappanter Kürze: „Mit Einer Zeile iſt „die Sache im Reinen.“ — Man begriff's — und mir ward gleich wohl um's Herz.

13.

Eine mir äußerſt fatale Perſon kam, um ein Allmoſen zu bitten. Auch meiner gutherzigen Tochter fiel ſie als kaum anſchaubar und anhöhrbar auf — Wäre mir nicht der neuerlichſt klargewordne Gedanke — „Von dem Inkuognito, in welchem Got„tes Kinder — auf der Erde herumge„hen" — warnend begegnet, ich hätte die arme Seele beynahe ungetröſtet weggelaſſen — „Sie iſt Gottes Ebenbild!" ſagt' ich zu meiner Tochter — „Wie „unkennbar ſie geworden ſeyn mag. — „gieb Ihr was!" Nicht Liebe gab das Wenige, was gegeben ward, obwohl ſich etwas Wehmuth und Mitleiden regte — ſondern eine geheime Furcht, mich an einem Gottes - Geſchöpfe zu vergreifen, und an einem Menſchen zu verſündigen, für den Chriſtus geſtorben.

14.

Dann ſchrieb ich an ein neües Ehepaar folgende Reimchen ab, die ich vor weniger Zeit einem Andern als ein Hausſteüerchen ſandte —

Hausſteüerchen
an ein
chriſtliches Ehepaar.

Liebt einander herzlich Beyde!
Theilet Arbeit, Ruh' und Freüde!
Treü ſeyt mit vereinten Kräften
In den täglichen Geſchäfften!
Bethet oft mit Einem Herzen!
Leichtert Laſten; Lindert Schmerzen!
Morgen ſey das Auge heiter;
Abends fragt Eüch: Sind wir weiter?

Lernet mäßig froh genießen;
Liebſtes euch geduldig mißen!
In geſunden und in kranken
Tagen lernt, um Alles danken!
Hütet Eüch an jedem Orte
Nur vor'm Erſten bittern Worte!
Gott geklagt, der Welt verborgen,
Bleiben Eüers Herzens Sorgen!
Gott iſt Vater — Sagt's Eüch ſtündlich!
Gott iſt Vater — bleibt nur kindlich!
Und Er läßt ſich, in Gefahren,
Im Gedräng', als Den erfahren.
Laßt in keiner Noth Eüch grauen!
Gebt und ſammelt mit Vertrauen!
Sammelt bis zum Lebensziele,
Eüch der guten Thaten Viele —
Lieb' und Tugend mache ſo
Eürer Wallfahrt Tage froh!

15.

Izt kam eine Perſon zu mir, die mich durch Ihre Verwelktheit in wehmüthiges Erſtaunen ſetzte. Welch ein Anblick, ein in jedem Sinne verwelkter, lebendiger Menſch — von welchem Licht und Leben, Grazie und Würde — Weisheit und Frohſinn — und Alles, was empfahl, und empfehlen mußte, gewichen iſt — Wohl Dem, dem bey einem ſolchen, leicht zur Verachtung und Härte führenden Anblicke, gleich das Wort begegnet — „Wenn „das am grünen Holze geſchieht, „was kann dem Dürren geſchehen?" Uebrigens bleib' ich bey meinem alten Glauben: Unauslöſchlich iſt das Aechtgute, Aechtedle im Menſchen! Laß immerhin die göttlichen Funken mit Aſche bedeckt, unmerkbar geworden ſeyn — Er iſt noch da! Gott iſt mächtig, ihn wieder anzufachen! Tritt nicht auf die Aſche.

16.

Einem jungen Zeichner die Anweiſung gegeben — Eins allein ganz zu ſtudieren und zu vollenden, um ſich eine **Norm**, ein Regulatif des Studiums für Alles andere in die Seele zu prägen. Die Anmerkung gemacht — „Ich kenne unter hundert Mahlern und Zeichnern kaum Einen, der ein Aug, einen Mund, eine Naſe, ein Nasloch ſtudiert habe. Sie machen gemeiniglich nur ſo taliter qualiter Repräſentanten dieſer Dinge.“

17.

Mit einer etwas raſchen, ungeduldigen Perſon eine ernſthafte Vierthelſtunde. Nuhig, wider die Unruhe, das Erſtürmen, das Zudringen der Ungeduld geſprochen. Sie höhrte mit reſpecktabler Ruhe. Sie mußte aber mit delikater Schohnung geleitet werden. Man ſprach weiter von der inviolabeln (unverletzbaren) Majeſtät, und der unausdenklichen Freündlichkeit des Herrn, der ſich nur ruhig-dehmüthigen Herzen nähern, und keinen brauſenden Seelen Sich vertraulich mittheilen könne.

18.

Mit jemand anderm geſprochen von den (Kontraſten) Widerſprüchen, und den ſich berührenden Extremitäten im Menſchen. Die Edelſten, die dieſe Widerſprüche am klärſten ſehen, haben daher ſchrecklich zu leiden — Nur Eins beruhigt, tröſtet, ſtärkt, heilt — Kinderſinn für den allerreinſten Reiniger, für den in Allem geprüften zweyten Stammvater des menſchlichen Geſchlechtes. — für den Menſchen Chriſtus, für den Adam-Jeſus.

19.

Mit einigen Freünden, die mich beſuchten — bey Gelegenheit — geſprochen von Herodes Charackter, und der Religioſität, die ſich auch von dem verworfenſten Herzen nicht trennen kann. Er war ein Verbrecher durch Religioſität — Er mordete den Johannes auch um Eides willen — Und dann glaubte Er — die Auferſtehung und Wiederauftretung des Geiſtes Johannes in der Perſon Jeſu. „Solche Kräfte kann nur ein Heiliger, „ein Liebling Gottes von der erſten „Gröſſe haben — ein unſchuldig Hinge-

„richteter! Darum wirken die Kräfte „in Ihm."

Ein Menſch, der öffentlich dem heiligen Geſetze trutzt, die Warnung eines ernſten, heiligen Mannes, den er reſpecktieren muß, verachtet, Dieſen erſt, wider Recht und Gewiſſen einſperrt, dann von dem Solo einer Tänzerin ſo hingeriſſen wird, daß Er Ihr zu lieb Alles aufs Spiel ſetzt, einer Tänzerin, die ſich von einer verruchten Mutter, ſeiner Ehebrecherin, ſo leicht inſtruieren läßt, den Kopf der Unſchuld zu verlangen — Ein Mann, dem man ſo was öffentlich proponieren darf — und Das in einem Kreiſe von Höflingen, wo Keiner das Herz hat, zu ſagen: „Es geziemt Dir nicht!" Ein Fürſt, an deſſen Gebuhrtsfeſt man den

Kopf des frömmſten Mannes im Lande, als Schaueſſen auftiſchen darf, und der, nach einiger Beſtürzung ſchwach genug iſt, ſich dem Allem hinzugeben — Welch ein Verbrecher, welch ein gewiſſenloſer Verruchter! Und dennoch — iſt noch ſo viel Religioſität in Ihm übrig, daß Er an die Auferſtehung und das Wiederkommen, und an eine Art von Vergötterung der von Ihm ermordeten Unſchuld glaubt! — O Du aus dem Menſchenherzen unaustilgbare Religioſität, welche ſonderbare Geſtalten nimmſt Du im Herzen der Verbrecher an!

20.

Um den minder theologiſchen Leſern dieſes Vermächtniſſes auf einmal nicht zu beſchwerlich zu fallen, übergehe ich noch eine

Menge Anmerkungen, welche ich heût, in zween vertraulichen Kreiſen, über das in ſeiner Art ganz einzige *) Wunder der Speiſung mehrerer Tauſende durch Wenige, vom Herrn geſeegnete Brodte, und über die leidenreiche, verdienſtvolle Prüfung der Treûe und Meßiasfähigkeit Jeſu in der Einöde gemacht habe.

---

*) Von allen vier Evangeliſten erzählte.

XII.

Dienſtags, den zwölften Jenner. 1796.

1.

Gepredigt über I. Petri I. 1.–12.

Jener Fiſcher aus Galiläa, jener ſchwache Verläugner ſeines Herrn, — wie groß, gedrängt, erhebend und Geiſtvoll hebt Er Seinen Brief an — Unvergängliches Erbe durch den durch Leiden vollendeten Meſſias, durch den Glauben an den Niegeſehenen, den nie in Seiner perſönlichen Liebenswürdigkeit Erblickten — Seeligkeit, welche der Gegenſtand aller prophetiſchen Meditationen, und aller Seraphinen Neugier war, erhebt Ihn über Alles.

2.

Beſuch von einem wahrhaft kreuzbrafen Gevatermann vom Lande — der unter entſetzlichem Leiden mit Gottvertrauender Geduld täglich fortkriecht. Seine Frau, deren ein Bein abgenommen werden mußte, hebt und trägt Er täglich — Beſorgt ſechs arme gröſtentheils ſchwache Kinder — und trägt' nun mit heiſſen Vaterthränen ein eilfjähriges elendes Kind, dem ein ähnliches Schickſal bevorſteht, zwo und eine halbe Stunden weit in den Spithal. Der nachweynenden Mutter weynt das Kind nach, und tröſtet Sie doch noch durch den Vater — O Vater im Himmel — Deine Heiligen auf Erden glänzen nicht vor der Welt; Aber ihre Thränen ſind Dir heilig, und Du wirſt ihr geduldiges Leiden überſchwenglich vergüten.

3.

Ein andrer Beſuch von zwey jungen Landleuthen, wovon der Eine ſo viel klare Blicke, feinen Sinn und ſeltne Erfahrung in religioſen Dingen zeigte, daß ich erſtaunen, und Ihn in meinem Herzen ſeegnen mußte. Der Wind weht, und der Geiſt geiſtet wo Er will. Er überreichte mir einen Brief, den Er an mich hatte ſenden wollen, wenn Er nicht hätte in die Stadt kommen müſſen. Der Brief iſt ein Muſter von Einfalt, Ruhe, Feſtigkeit, Zuverſicht — Woher kommt Ihm Solches? — Arm und nachläßig ſind ſeine Aeltern. — „Wem Ich gnädig ſeyn will, „dem bin Ich gnädig,“ heißt's da.

4.

Mein Schwindel legte mich ins Bett und verſchaffte mir eine liebliche Ruheſtunde; die Stunden zwiſchen Schmerz und Geſundheit in ſtiller Ruhe zugebracht, ſcheinen für mein Innres die Nützlichſten zu ſeyn.

5.

Jemand ſprach von einer hochſchwangern Frauensperſon, die den Vater ihres Kindes nicht angeben darf... O Himmelſchreyender Leichtſinn, der aller Herzlichkeiterſtickenden Folgen der Unzucht nichts achtet!

6.

Später mit jemand von der Schaamloſigkeit des Laſters geſprochen. Ein Bey:

ſpiel vernommen, das eben ſo gewiß, als unglaublich iſt.

Es giebt eine Art Impudenz, welche dem Himmel und der Erde trutzt, und ſchrecklichen Demüthigungen entgegen raſet; Die ſich dünkt, daß ſie allein ſehend, und alle Augen um ſie her blind ſeyen; Daß ſie allein das Recht habe, Unrecht zu thun. Ich ſage, es giebt unglaubliche Gewißheiten, die man ihrer Unglaublichkeit wegen keinem Papier vertrauen dürfte — das Papier würde gleichſam rufen — „unerträglich!"

XIII.

Mittwochs, den dreyzehnten Jenner. 1796.

Vermiſchte Gedanken ohne beſondere Veranlaſſung.

1.

Unterſuche genau, welche höchſte Wahrſcheinlichkeiten, und Unwahrſcheinlichkeiten Dich von der Wahrheit abführten. Der hat viel gelernt, der gelernt hat, ſich weder durch das Eine noch das Andere von der probhältigen Wahrheit weglenken zu laſſen.

2.

Die Weltklugheit, die einen Kopf ohne Herz hat, giebt dem Freunde den Rath:

Liebe den **Freünd** ſo, als wenn Er Dich einſt haſſen würde. Es kann Momente geben, wo Der, der dieſen Rath für verrucht und ſataniſch hielt, in Verſuchung geräth, ihn für weiſe zu achten, und zu befolgen. Mißbrauch harmloſen Vertrauens — die ſchrecklichſte Mißhandlung des Menſchlichſten, des Heiligſten im Menſchen — kann in dieſe Verſuchung führen. Gott bewahre mich davor — Gott lehre mich vielmehr in jedem Haſſer den künftig liebenden, in jedem Todtfeinde den künftigen Herzensfreünd erblicken. Freylich darf ich Ihm nichts vertrauen, was Er nicht aller Welt ſagen darf.

3.

Was werden Die, welche ſchaamlos genug ſind, Dir Deine Worte ins Angeſicht zu verdrehen, über Dich ſagen, wenn ſie fern von Dir ſind. — Zeig ihnen ruhig Deine Furchtloſigkeit, und mit einem ernſten Blicke eine reſpecktable Verachtung.

4.

Charackter eines Freündes.

Schreib' Ihm nichts vor — aber gieb Ihm leiſe, zarte Winke — So unerbittlich Er iſt, wenn man Ihm verſchreiben, Ihn beherrſchen will, ſo leitſam iſt ſein edles Herz durch delikates Behandeln. Fordere nichts für einen Armen, aber, nenne beyläufig den Armen, und erzähl' ein Wort von ſeiner Lage, und ſeiner dehmüthigen Geduld — und denn brich ſchnell ab und ſprich von Frankreich oder Pitt — und ſey ſicher, ehe die Sonne untergeht, ſo hat der Arme von unbekannter Hand eine ſchöne Freudenthränenerregende Gaabe erhalten.

5.

Willſt Du edeln Menſchen auf die edelſte Weiſe wohlthun, ſo laß Deine Wohlthathen nicht nur ohne Paß, woher, und ſans avis zu ihnen kommen, das iſt ſchön und gut, ſondern, wenn Dir nämlich genialiſche Liſt der dehmüthigen Liebe gegeben iſt — Gieb ihnen die Geſtalt des Ungefährs, des zufälligen Zuſammentreffens mit ihren Wünſchen und Bedürfniſſen — und ſie werden der Wohlthaten, ihres Daſeyns, und Gottes noch einmal ſo froh. Dieſe Königliche Kunſt Königlicher Seelen lernt ſich nicht, und läßt ſich nicht lehren; Aber, es iſt eine ſchöne Kunſt.

6.

Beynahe bitter unwillig ward ich heút über die unleidliche Unvorſichtigkeit eines Freúndes, der mir in einer wichtigen Angelegenheit für eine ſehr arme, äuſſerſt verlaßne Perſon ſchrieb, und unleſerlich ſeine Addreſſe — Da mögt' einem wohl der Rath aufſteigen: „Vertraue Dich und Keine „Angelegenheit von Wichtigkeit je einem „Menſchen, der ſeinen Namen und ſeine „Addreſſe nicht unmißlesbar klar ſchreiben „kann."

Wie kann auch ein gebildeter, vernünftiger Menſch ſich ſo was erlauben?

Bey dieſer Gelegenheit bitt' ich alle meine Freúnde, die Beruf und Pflicht haben, ſo lang' ich noch hienieden walle, an mich zu ſchreiben — ſo leſerlich wie möglich —

und wenigſtens Ihre Namen ohne alle Abkürzungen, ganz klar auszuſchreiben, und meine, meinen Kindern hundert mahl gegebne Lehre wohl zu Herzen zu faſſen: „Gebet dem Kayſer, was des Kayſers „iſt — und dem I. was dem I. gehöhrt.“ (Das Düpflein, ohne welches es ſeine I—heit verliert.) Auch rück' ich (es giebt in einem Vermächtniß oft auch ſehr kleine Pünktgen, die doch nicht übergangen werden dürfen) hier die kleine, jedoch mir nicht ganz unwichtigſcheinende Lehre ein: „Gewöhne Dich das Geringſte, was Du thuſt, mit Ueberlegung, „Ernſt und Vollkommenheit zu thun, und „übe Dich in dieſer nützlichen Kunſt, allervörderſt durch vollkommene Schreibung „Deines allereigenſten Namens; Denn

„wenn Du im Kleinen nicht treü biſt,
„wer will Dir Größeres vertrauen?"

Beylaüfig: Wie kommts, daß unter tauſend Menſchen nicht Einer ſeinen eignen Namen ganz vollkommen ſchreiben, oder eine Addreſſe auf einen Brief ohn' alle Fehler machen kann. — „Was „nennſt Du vollkommen, Freünd Lavater?"

Freünd Lavater nennt das vollkommen, was ganz das iſt, und nur das iſt, was es ſeyn ſoll, wozu man nichts hinzuthun darf, ohn' etwas Ueberflüßiges hinzuzuthun, wovon man nichts hinwegthun kann, ohn' etwas Nöthiges, Zweckmäßiges hinwegzuthun, woran man nichts verändern, oder verſetzen kann, ohn' etwas daran zu verderben.

7.

An M. G. T. in H. oder eine Mutter, die ihren Sohn verlohr, ſchrieb ich (in Eile — weil ich die Poſt nicht verſaumen wollte) folgende matte Troſtzeilen:

„Ich empfinde das Bittere Ihrer Lage
„ganz, und die ſchwere Hand des Herrn,
„die auf Ihnen ligt."

„Was ſoll ich ſagen? Nichts iſt Alles,
„wenn dieſe nämliche Hand ſelbſt Sie
„nicht ſtärkt; Wenn der Geiſt des Troſtes
„ſelbſt Ihr Herz nicht berührt."

Der Geiſt des Troſtes wird Ihnen ohne Zweifel ſagen: „Mütterliche Seele, vergiß
„nicht, deß Gott Dein Urheber iſt
„— Der Urheber Deines zärtlichen Herzens!
„Der, welcher Dir dieſes Herz
„gab, kann nicht hart gegen Dich ſeyn

„— Er liebt Dich, obſchon Er Dich be-
„trübt; Er liebt Dein Kind, deſſen Er
„Dich beraubt hat — mehr, als Du
„ſelbſt. Ueberlaß Ihm die Sorge, Es
„auszubilden in der Fähigkeit, Ihn ſelbſt
„zu genießen. Der Vater der Väter,
„der Mütter und der Kinder, der Sterb-
„lichen und Unſterblichen, wird Dich nicht
„zu Grunde gehen laſſen, Dich nicht
„verlaſſen. Beruhige Deine Seele durch
„das Vertrauen auf Ihn, der immer
„eben Derſelbe iſt, und Deſſen Rath-
„ſchluß ſich nie ändert. Dein Kind iſt
„über allen Ausdruck und jede Vorſtel-
„lung glücklich!"

„Wenn Du ruhiger ſeyn wirſt, ſo wirſt
„Du vielleicht einige Urſachen einſehen,
„warum die höchſte Weisheit, die nichts

„als

„als Liebe iſt, Dich eines Gutes beraubt
„hat, das Dir unſchätzbar ſchien.“
„Oh, wenn der Geiſt des Troſtes bey
„Ihrer betrübten Seele Gehör findet,
„ſo werden Sie nie mehr in Ihrer Be-
„trübniß verſinken.“

8.

Mit jemand, bey Anlaß meines Magenſchwindels von den Vorſichtsregeln geſprochen, die man beym Schreiben von Jugend auf beobachten ſollte. Man ſollte alle Knaben gewöhnen, ſo aufrecht wie möglich zu ſchreiben. Man ſollte ſich ſtehend zu ſchreiben gewöhnen. Höchſtvermuthlich iſt die Beſchwerde, die ich fühle, eine Folge der Gebogenheit beym Vielſchreiben, und daß ich zu bald eine alte Gewohnheit, ſtehend zu ſchreiben, verließ.

9.

Mit einem chriſtlichen Freund über den Unglauben der Glaubigſten an Chriſtum geſprochen. Forderung, Gemeinſchaft, Genuß iſt vom Glauben untrennbar. Wir ſind zu ſchüchtern, verlangen nichts, erwarten wenig, und wollen das, was uns vom Herrn angeboten iſt, nicht genießen.

10.

Aus einem andern Geſpräche.

Kaum Ein Menſch aus zehentauſenden erſtaunt über ſich ſelber, ſein eigen Daſeyn, das wunderbarſte aller Wunder, ſeine Exiſtenz und das räſonnierende Gefühl ſeiner Exiſtenz. Was iſt alles, was wir in der Bibel von Wundern leſen (das Ungewöhnliche abgerechnet) gegen das gewiſſeſte und unerforſchbarſte aller Wunder, das Geheimniß, das Räthſel unſrer eigenen Natur. Nur wer darüber erſtaunt, den Werth und die Würde der Menſchheit tief fühlt, hat, meines Ermeſſens, den Schlüſſel zur Bibel.

11.

An einen Engländiſchen Freünd in Regensburg — auf ein liebevolles Wort, daß ich mir die Mißhandlungen gewiſſer Menſchen nicht ſoll zu Herzen gehen laſſen, geſchrieben:

„Gewiß, Freünd! es kümmert mich nicht,
„ganz und gar nicht, alles, was man von
„mir denkt, ſagt oder ſchreibt. Ich bin
„wie abgeſtorben für alles das."

„Nur die Untreüe einiger Freünde, die
„von meinem Vertrauen, das unbegränzt
„gegen ſie war, Mißbrauch machten, iſt

„das einzige, das meine Seele verwundet — aber Gott vergütet es mir durch „die edelſten, allervertrauenswürdigſten „Seelen, die mich umgeben — und Er „erhebt mich oft ſelbſt über das Bedürfniß dieſer mich ſo ſehr beglückenden „Freünde.“

„Glauben Sie es mir, oder glauben Sie „mirs nicht — Ich habe etwas in mir — „eine Hülfsquelle, (Reſſource) die mich „nie zu Grunde gehen läßt.“

„Nichts deſto weniger verehre und ſchätze „ich die zarten Empfindungen, die Ihnen dieſen freündſchaftlichen Brief diktierten.“

12.

Unbegränztes Vertrauen bey unbegränzter Vertrauenswürdigkeit — iſt wohl Eins der ſchönſten Dinge, die der Himmel auf der Erde ſehen kann.

13.

Mir ſcheinen die Freünde am vertrauenswertheſten, bey denen man, ohn' Ein Wort zu ſprechen, oder ſprechen zu müſſen, eben ſowohl, ja eben ſo genießend iſt, als wenn man ſpräche — deren bloße, ſtille Gegenwart — Gedanken erweckt, die ohne ſie nicht erweckt werden — deren ruhiger Anblick uns in eine gute, edle Stimmung ſetzt.

14.

An Pf. in W.

„Unſer Freünd H. iſt einer meiner würdigſten Freünde — ſtillernſthaft, aber „nicht ſchwerfällig oder trüb; Heiter, „ohne Leichtſinn, fröhlich ohne Muthwil-

„len: Dienſtfertig, ohne es ſich merken zu
„laſſen; Verſchloſſen gegen Frägler, und
„offen gegen vertrauenswürdige Freünde.
„Beſcheiden im höchſten Grade, und voll
„reinen Wahrheitſinnes, und tiefer, in-
„niger Verehrung des Evangeliums und
„ſeines großen Gegenſtandes. Ein ſol-
„cher Menſch iſt ein Seegen einer Stadt,
„einer der ſchönſten Edelſteine in der Kro-
„ne der Menſchheit."

„Es iſt ein ſchönes Wort aus Jeſajas,
„das Sie mir anführen: Die Gerechten
„werden ſich freüen und frohlocken in Ewig-
„keit über denen Dingen, die Ich ſchaf-
„fen werde."

15.

Ein ſehr rechtſchaffner Mann erzählte mir heüt, daß jemand, dem ich mehrere meiner Erbauungsſchriften geſchenkt hatte, Ihm damit ein Geſchenk gemacht hätte, mit der Miene des Hohns: „Er könne „dieſe Bücher nicht mehr vor ſich ſehen „— Er thue Ihm den größten Gefallen, „wenn Er Ihm dieſe Laſt abnehme —" Ich hätte mehr, als ich wünſchen dürfte, erreicht, wenn dieſer Menſch weder dieſer noch andrer Erbauungsſchriften mehr bedürfte.

16.

Mit Fremden geſprochen — die ich zum Theil kannte, zum Theil nicht — Von der Herrſchaft über das Unglück; Von der Dummheit der Schlauſten, die dem Recht und der Tugend trutzen; Vom Nichtſorgen für die Zukunft, wenn man den gegenwärtigen Moment weiſe und gewiſſenhaft benutzt.

17.

Dann verlangte eine Mutter zwey Billets an Ihre zwo Töchtern, die ich nicht kannte. Nicht ohne Verlegenheit ſchrieb' ich ein Paar franzöſiſche Zeilen. Wenn mich, Freunde, bey ſolchen Forderungen Unbehaglichkeit ergreifen will, ſo denk' ich gleich: „Gehorſam iſt beſſer, als Opfer — „und Beydes zuſammen das Beſte. Schaden „kanns gewiß nichts; Nützen vielleicht!" Und dann wirds gut, oder ſchlecht gemacht, und iſt wieder was abgethan. So ſummierts ſich dann nach und nach, daß man in der Menge, wenigſtens was mit zurückläßt, das keine böſen Momente macht.

18.

„Was ſchriebſt Du dann wohl den un-

„bekannten Demoiſelles?" — Höhr' ich eine halbneugierige Freündin fragen: „Ich „weiß eben nicht recht: Iſt's intereſſant „und nützlich genug, in dieß Vermächtniß aufgenommen zu werden?" — Nun, es mag mit anderm gehen.

Der Einen, die man mir ſehr rühmte, ſchrieb' ich ungefähr ſo: „Ich ſoll Eüch „ſchreiben, und kenne Eüch nicht. So „gewiß ich Eüch aber ſchreibe, ſo gewiß werden wir uns einſt kennen, „wenn Ihr ſo brav und gut ſeyt, „als man Eüch mir beſchrieben hat — „und wenn ich ſo gut werde, als die „leichtglaübige Güte mich itzt ſchon haben will."

Der Andern ſchrieb' ich: „Ich höhre, daß „Ihr ſchöne Schattenausſchnitte (decou-

„pures) macht. Dieß wird Euch zur „Zeichnung führen — Diese zur Beobachtung der Natur, diese zur Bewunderung — diese zur Anbethung.“

19.

Ich endigte heut mit jemand, der mit mir über die Moralität und Immoralität einer gewiſſen Sache, mit vielem Scharfſinn räſonnierte, und nicht ſo recht auf's Klare kommen konnte, das endloſe Räſonnement mit der Frage: „Wollten Sie „ſich wohl gern, wenn Sie das thun — „zeichnen laſſen? Mich dünkt, die natürlichen Verrichtungen des Menſchen, die „keiner ausweichen kann, abgerechnet, „ſollte der weiſe, ernſthafte Mann nichts „thun, welches in einer Zeichnung oder „einem Gemählde übel laſſen würde.“

20.

An einen Freünd mündlich.

„Du meyneſt, Du glaubeſt, und willſt „nichts wagen — wer nichts wagt, der „glaubt nicht. Wie Dein Glaube, ſo „Dein Wagen. Kolomb wagte — wie „viel, im Glauben an das ferne, feſte „Land.“

XIV.

Donnerstags, den vierzehnten Jenner. 1796.

1.

„Oh, wie lau, wie kalt —" (mit dieſen Gedanken erwacht' ich Schaamvoll)
„iſt unſer Intereſſe für die Sache des
„Herrn, ſelbſt wenn wir Gutes thun!"

2.

An einen Freünd.

„Lieber, redlicher, aber trockner Freünd!
„Nicht, daß ich Dich von Deiner Trocken-
„heit heilen wolle" (Trockenheit iſt vielleicht ſo unheilbar, wie die Hektik) „aber,
„ſo, wie es Mittel geben kann, den Hek-
„tiker länger hienieden zu behalten, und
„frohen Sinn in Ihm zu erwecken, ſo

„ſollte es wohl auch Mittel geben, peinlicher,
„genußloſer, und genußraubender
„Trockenheit ein wenig entgegen zu arbeiten
„— Beſonders in einem ſo Grundredlichen,
„Grundguten, und im Grunde
„nicht unzärtlichen Herzen, wie das Deinige
„iſt. Magſt Du doch oft bey meiner
„heitern Laune lächeln! Macht es
„Dir doch Freüde, wenn Du mir eine
„Freüde zuwenden kannſt! Lieber Edler!
„— laß Dein gutes, zärtliches Herz —
„nicht minder gut ſcheinen, als es iſt.
„Alle Deine Freünde leiden von Deiner
„Trockenheit; Und Alle ſagen: An Geiſt
„fehlt es Ihm nicht, und Sein Herz
„iſt nicht nur gut, ſondern edel.
„Blaſe, Lieber! die trockene Aſche ſanft
„von der Gluth weg — und komm mit

„heitern Blicken zu Deinen Freunden,
„und ſprich dann und wann ein frohes
„Wort, oder vielmehr unterdrück' es
„nicht, wenn es von ſelbſt auf die Lip-
„pen kommt."

3.

Nach Leſung einiger Kapitel, im erſten Buche der Könige.

Nicht dem, den der Himmel und aller Himmel Himmel nicht begränzen, kann ein Haus oder Tempel gebaut werden — nur Seinem Namen, dem Relatifen Gotte, Gotte inſofern Er ſich durch Beziehungsnamen gegen die Menſchheit oder einen Theil derſelben wendet. Gott muß menſchliche Namen annehmen, wenn Er Menſchen erkennbar werden ſoll.

4.

Das Tempelseinweyhungsgebeth Salomons iſt eine der köſtlichſten Reliquien aus der alten iſraelitiſchen Welt — in welcher ſich die erhabenſten und die menſchlichſten Begriffe von der Gottheit ſchön vereinigt finden.

5.

Wem Gott wohl will, dem dient die Natur und die Kunſt; Alles drängt ſich zum Liebling Gottes — Hirams die Könige, und Hirams die Künſtler wurden Diener Salomons.

6.

Unter Millionen nicht **Ein** Salomo — doch wenn Millionen Salomons wären, wäre vielleicht unter dieſen nicht Einer, der weiſe genug wäre, ſeine Weisheit.

oder ſeine tiefen Kenntniſſe und ſein Glück nicht zu mißbrauchen. Jede Weisheit, Kenntniß und Wiſſenſchaft, die von Gott, dem Einzigen abführt, iſt Tohrheit.

7.

Salomo will den **Jeroboam** tödten — Der Weiſeſte handelt wie ein Tohr, ſo bald Neid und Eiferſucht ihn beherrſchen — Wer große, von Gott erkohrne Männer, wie Knaben behandelt, der bindet ſich und oft ſeinen Nachkommen, eine Ruthe auf den Rücken.

8.

Beym Erleſen meiner Papiere fielen mir einige in die Hand, aus denen ich folgende Stellen in dieß **Vermächtniß** einzutragen nicht unzweckmäßig finde.

9.

An einen Freünd in N.

Gott bewahre Dich und mich und jeden Menſchen dem Er ein zärtliches Herz gab, vor herzloſen Inquiſitoren, die einen über Herzensangelegenheiten unherzlich quäſtioniren; Ueber die edelmüthigſten Leiden einen zur Rede ſtellen, und bittere Vorwürfe machen, daß man ein Herz von Fleiſch, und nicht von dem Stoffe des untern Mühleſteins hat.

10.

Der iſt weiſe, der neue, wichtige Epochen wohl zu benutzen weiß. Sie kommen nur Einmal — und was nur Einmal kommt, iſt heilig dem Weiſen! . . .

11.

An ein neü Ehepaar.

Tage des Friedens Eüch, und Lebensgenuß in Geſundheit!
Nie gereüende Freüden, und Freüdengebährende Leiden!
Ruhe des Herzens! Gelegenheit viel, das Beſte zu wirken —
Tragt miteinander die Laſten! Die Freüden genießt miteinander!

12.

An einen Freünd.

Stiller Kindesblick zum Vater verdränget die Nächte,
Welche ſo oft den Tag den redlichſten Seelen bewölken.
Laßt uns Kinder ſeyn in Arbeit, Freüden und Leiden —

Männer werden wir durch Kindereinfalt und Dehmuth.

Freund, Du weiſſt, welch ein Mann durch Kindereinfalt der Herr war.

13.

Freue Dich kindlich väterlich Deines neugebohrnen Sohnes, lieber **W.**

Er ſey ein Erb aller väterlichen und mütterlichen Weisheit und Tugend —

Und das Menſchengeſchlecht müſſe ſich ſeines Daſeyns freuen!

Er lerne glauben und verbreite herzerhebenden Glauben um ſich her!

Sein Glaube lehr' Ihn Liebe, und die Liebe ſey ſeine Seeligkeit.

14.

„Richte nicht, eh Du verhöhrſt, und ver-
„höhre nicht, biſt Du nicht Richter?"

Iſt mein unbekannter Herr R. die Summe der Antwort, die ich auf Ihr heût erhaltnes weitlaûftiges Schreiben geben kann. — Ein Lieblingsſpruch, den ich mir täglich wiederhohlen muß, und den ich ſehr oft allen meinen Freûnden wiederhohle. Sie ſind aûßerſt beklagenswerth — menſchlich zu reden — und aûßerſt — beglückwünſchenswerth, chriſtlich zu reden — wenn Sie unſchuldig leiden. Sie müſſen Gott ſehr lieb, und zu großen Ehren, Freûden und Genüſſen in der künftigen Welt beſtimmt ſeyn, wenn Sie, Ihrer Unſchuld ſich bewußt, die ſo ſchweren, verwundenden Verbrecherketten — viele Monate trugen — und im Dunkeln an das nicht ausbleibende Licht des Herrn glaubten.

15.

Müllers Zinzendorf — ein Meiſterſtück des reinſten Geradſinns, des zärteſten Feinſinns, des edelſten Treüſinns — mußt Du leſen, wirſt Du vielleicht ſchon geleſen haben. Dann aber auch Zinzendorfs Jeremias; Ein Blitzbuch für uns arme Sünder von Geiſtlichen.

16.

Ihre Antwort, lieber L., auf meinen freymüthigen Brief, hat Sie mir aufs neüe reſpektabel gemacht. Ich bedaure Ihre Lage, und beglückwünſche Sie zugleich — Sie leiden als ein wackerer, treüer, edler Menſch.

In ähnlichen Fällen tröſt' ich mich mit dem:
„Nichts von ungefähr!"
„Nichts geſchieht ohne väterliche Abſicht

„von Seite Deß, ohne Deſſen Willen
„und Plan nichts geſchehen kann."
Mein Troſt iſt:
„Jeder Knotten wird ſich einſt auflöſen!"
Mein Troſt iſt:
„Mißkannte, verlaümdete Tugend wird
„herrlich triumphieren."

17.

Es giebt eine Staatsklugheit, welche Herzen, die ſonſt ſo weich ſind, wie Wachs, petrifiziert. Es giebt aber eine Beredſamkeit, ſie quillt aus einem höhern Elemente, die dieſe petrifizierten Felſen ſchmelzen macht.

18.

An A. R.

Deiner Mutter Mutterſinn, Deines ſeeligen Vaters Dehmuth, Deines Bruders biedere Bravheit, Deiner Schweſter muntere Güte, und aller Deiner Geſchwiſter Liebenswürdigkeiten müſſen ſich in Dir zur Ehre Deines Vaters im Himmel vereinigen.

19.

An A. N.

Nahe, wo Du biſt, und wo Du ſeyn wirſt,
iſt Gott Dir!
Alles, was Du beginnſt, beginne vor Ihm
und mit Ihm!
Bitt' unaufhörlich Gott um Weisheit, Gott
zu erkennen!
Heilige jede Stunde, als wär' ſie die letzte des Lebens!
Opf're Deiner Pflicht, in Freüden und Leiden mit Luſt Dich!

Liebe verlaſſe Dich nie im Handeln, Sprechen und Schweigen!
Zeig' in Allem gleich, daß Dich Glaub' und Liebe beſeelen!

20.

Geſpräch mit jemand über die Hauptpunkte des neüen Teſtaments, und die allgemeine Nichtachtung derſelben — Würde man Den für weiſe halten, der den Hauptpunkt eines Teſtamentes, in welchem ihm ein unſchätzbarer Schatz, ein ganz einziges Vorrecht zugeſichert würde, nicht achten, und nur auf einige, allenthalben zu findende, gemeinere Güter ſein Augenmerk richten wollte? — **Die Gemeinſchaft mit dem Herrn, und Seine Gemeinſchaft mit uns** — die wohl in manchen Anreden — „**zur Gemeinſchaft mit**

„Gott

„Gott Berufene —“ aber, wo ſonſt? als Zweck des Lebens zum Vorſchein kommt.

21.

Eine heitere, geduldige Kranke lehrte mich mehr als durch Worte, durch Ihr ganzes Betragen — daß ein kindlicher Sinn, der ſich über alle Grübeleyen wegſetzt, und ſeine Hoffnungen auf eigne Lebenserfahrungen gründet, eine Stärke giebt, Uebel zu tragen, die Andern unerträglich ſcheinen, eine Stärke, die nicht in dem phyſiſchen Charackter ligt.

22.

Vermiſchte Bemerkungen.

Edle Seelen überſehen auch in den Characktern, die ſie drücken und kränken, nie das Denſelben eigenthümliche Gute und Vorzügliche.

23.

Ich höhre gern eines weiſen Greiſen Geſchichte, Erfahrungen, Bemerkungen, Belehrungen — wenn ich auch nicht in alle gleich einſtimmen kann. Ich lerne, wie die Dinge dem reiffen Alter erſcheinen — Was tief, lang und wohlthätig wirkt — Was das Alter ertragen und nicht ertragen mag — Was ihm Genuß und Angſt verſchafft? Das Alter ehren, und in guter Laune zu erhalten ſuchen, iſt eine Wohlthat, die nur von weiſen, dehmüthigen und edeln Seelen erwieſen werden kann.

24.

Wenn ein Menſch, aus Gefälligkeit für einen Groſſen, oder groſgeglaubten Mann, oder aus unüberlegſamer Nachahmungsſucht — aus dem ihm eignen Talent oder

Charackter herausgeht, und ſich damit groß dünkt — ſo iſt er in groſſer Gefahr, er ſey Künſtler, Schriftſteller, Prediger, unerträglich — oder nichts zu werden. Die Künſtler, die nach Rom gehen, und gegen Natur und Charakter antikiſieren, werden gemeiniglich Prätenſionreiche, unerträglichſteiſe Idealpedanten.

25.

Selten kann man mit Leidenden und Frommen gerade Das ſprechen, was für Sie und ihre Gemüthslage das Nöthigſte wäre — Selten vom Allgemeinen, was man mit jedem Menſchen ſprechen kann, zu Dem übergehen, was nur ausſchlieſſungsweiſe mit Ihnen geſprochen werden ſollte. Ich nenne es Seegen des Herrn, wenn es mir ungeſucht, und ohn' alle

Zudringlichkeit von meiner Seite, gelingt, auf ſolche Partikularbedürfniſſe zu kommen, und Sayten der Seele zu berühren — die nur äußerſt ſelten, und nie ohne entſcheidende Erfolge berührt werden.

26.

Es hält ſchwer für einen Menſchen von Geſchmack und feiner Sitte — einen gezierten Menſchen, der ſüß thut und arm iſt — wie rechtſchaffen und klug er ſonſt auch ſey, Leuthen von Geſchmack und guter Lebensart zu empfehlen — Die Liebe aber macht das Schwere leicht.

27.

Wer, beſonders mit Nichtfreunden, obgleich mit Beſcheidenheit, Viel von ſich ſelbſt ſpricht, ſetzt ſich der Gefahr aus, bey ihnen etwas von der Achtung zu verlieren, die er ſich durch ſtilleres Horchen, und minderes Sprechen, und bloß durch weiſe, edle Antworten erwecken könnte. Der Nichtfreund mißſchaut und mißbraucht das naivſte, treuherzigſte, harmloſeſte, und beſcheidenſte Sprechen von ſich ſelbſt.

28.

Vermiſchung und Zuſammennehmung ungleicher, ja ganz (heterogener) entgegengeſezter Charackter — iſt eine Sache, die auch die chriſtlichſte Geduld eines wahren Menſchenkenners außer alle Faſſung bringen kann. Ich weiß wohl, die verſchiedenſten Charackter haben was Aehnliches, und der Menſchenkenner ſtellt dieß Aehnliche der Verſchiedenſten gern zuſammen — Aber die Vermengung der ganz verſchiednen Charackter iſt Ihm unerträglich, und der ſicherſte Beweiß von der unheilbaren Oberflächlichkeit des Vermiſchers.

29.

Dieß ſind einige, auf ſehr verſchiedene Veranlaſſungen — die mir heûte in und außer dem Hauſe begegneten, gemachte Bemerkungen, womit ich die vertrauliche Unterhaltung mit meinen Freûnden heûte beſchließen will. Wichtigere Bemerkungen von Ihnen würd' ich nicht ungern in dieß Vermächtniß aufnehmen.

XV.

Freytags, den fünfzehnten Jenner. 1796.

1.

Aus einem Briefe an B. in S.

Das kräftigſte Mittel, den kindlichen, kräftigen, genußreichen Glauben an den Herrn, der unſere Seele innerlich veredelt, und uns äußerlich — das iſt, für Andere zu geſegneten und wohlthätigen Menſchen macht — in uns zu erwecken und zu ſtärken — iſt einfältiges Leſen des Evangeliums, als wär's gerade nur für uns allein geſchrieben — iſt — einfältiges Gebeth zu dem durch das Evangelium uns gewiß gewordenen Chriſtus, als wenn Er für uns allein Chriſtus wäre — Entweder geht uns Alles gar nichts an, oder — unſer Lieblingswort muß ſeyn: „Chriſtus „hat **mich** geliebet, und ſich ſelbſt für „**mich** dahingegeben.“ Dieſe Kühnheit der Anwendung auf ſich ſelbſt, dieß Wagen des Kinderſinns — dieß auf Ihn Schauen und Hinzudringen — dieß Vergeſſen alles Andern in Ihm und um Seinetwillen — Dieſer Blick auf den Unentbehrlichen, Deſſen Allmacht unſer durchaus nicht — und Deſſen Liebe unſer, wie Gottes, bedarf, erhebt und veredelt uns ſo ſehr, daß die Erfahrung dieſes Effectes uns in dem Glauben an Ihn, den Sie wünſchen, mächtig ſtärken kann. Ueberhaupt genaue, redliche Aufmerkſamkeit auf Das, was uns innerlich reiner, froher, Gottesgenoſſer macht, kann allein dieſen allergenußreichſten Glauben ſtärken.

2.

Ich kann es meinen, mich in dieſem Punkte, gegen alle meine Erlaüterungen, ſo oft mißverſtehenden Freünden, nicht genug ſagen: „**Ich glaube, ohne zu ſehen** — und Sie ſollen **glauben, ohne** „**zu ſehen!**" Nicht genug ſagen: „Ich „glaube, **vonwegen der Zeügen**, und „des Zeügniſſes der Evangeliſten und Apo„ſtel. —" Aber, dieſer vorlaüfige Glauben, wie ich letzthin ſagte, dieſe erſte Stufe des Samariterglaubens, iſt nur ein **Mittel** zu dem Glauben, der ſagen kann: „Nun glaub' ich **nicht** mehr „um Deiner Rede willen! Nun erfahr' ich es ſelber!" Selbſterfahrung iſt der Zweck des Glaubens um des Zeugniſſes willen. Und unter dieſer Selbſterfahrung verſteh' ich nicht — Thomas Prätenſion: „**Wenn ich nicht den Finger in die Wunde lege, ſo will ich „gar nicht glauben.** —" Aber, innere, vernünftige, unraubbare Erfahrungsgewißheit, daß Der, an welchen ich glaube, und Den ich liebe, ohn' Ihn zu ſehen, für mich lebt, für mich Sich intereſſirt, für mich Sich verwendet — Gewißheit, daß Er es und kein Andrer iſt, der mich immer zu reinerer Vollkommenheit, Liebe und Gottesähnlichkeit fortführt. — Ich weiß, wie man eine Sache, die man nicht ſieht, wiſſen kann, daß ein Korreſpondent von mir, den ich nie perſönlich ſahe, von dem ich mir ſo gar kein Bild machen kann — iſt, lebt, ſich für mich intereſſiert, wenn Er mir ſo und ſo antwortet — ſo und ſo gegen mich handelt. So gewiß müſſen wir ſeyn, daß Chriſtus für uns lebt, obgleich wir Ihn nicht ſehen — Unſer Glaube muß eine ſolche Gemeinſchaft, Konnexion, Korreſpondenz, wenn ich ſo ſagen darf, mit Ihm wirken — wenn er das Ziel, welches das Evangelium aufſteckt, erreichen ſoll.

3.

Brüderliche Ermunterung eines Freundes — zur Sorgfalt in Mittheilungen individueller Geiſteserfahrungen. O wie Vieles wird bald weggeworfen, was man wie einen Funken am Wind verwahren ſollte.

4.

Beſuch von einem Manne, deſſen Miene

höchſtverdächtig, deſſen Rede ſehr fromm und redlich ſchien, und war. Deſto mehr ließ ich mir's angelegen ſeyn, Ihn als ganz redlich zu behandeln. Iſt Er's nicht, ſo muß es ſich, wenn das Experiment fortgeſetzt wird, zeigen — und dann hab' ich mir wenigſtens nichts vorzuwerfen. Iſt Er's aber, wie's ſehr leicht ſeyn kann, ſo erſpahr' ich mir und Ihm groſſe Leiden, und bereite mir groſſe Freüde.

5.

Jemand wünſchte, daß ich die letzten Worte einer verſtorbenen Freündin zuſammenſchreiben mögte. So gern ich's wollte — Solche Worte ſtehen ſo ganz anders auf dem Papier, als ſie in der Wahrheit ſind, auch wenn man ſich der aüſſerſten Wahrheit befleißt, und Alles mit dazu gehörige, was ſo ſchwer ohne läſtige Weitläufigkeit mit aufzunehmen iſt, dazu nimmt. Man muß gewiſſe Worte höhren, wenn ſie Wahrheit ſeyn ſollen — gewiſſe Dinge ſelbſt ſehen, um einen richtigen Begriff davon zu haben — beſonders wenn dieſe Dinge ſehr delikat ſind.

6.

Ein berühmtes Drama geleſen, welches ich nicht nennen darf, weil ich niemand beleidigen, oder vor den Kopf ſtoſſen will. Sein Verfaſſer iſt zwahr todt, aber neû empfand ich als wahr, was ich zehenmal über Ihn ſagte: „Alles, was ich „von Ihm las, iſt ohne Herz und ohne Genie — geſchrieben.“ Witz allein — iſt nie Genie, obgleich kein äſtetiſches (geſchmackvolles, ſchönſinnlich darſtellendes Genie) ohne Witz ſich denken läßt. Schriften, die nichts in meiner Seele zurücklaſſen, mich mißſtimmen, oder gegen die Menſchen nur böſe machen, oder keinen ganz wahren Charackter darſtellen, die mir was von Herzlichkeit und Humanität nehmen, Vorurtheile nur beſtreiten, ohne etwas Wahres, woran man ſich halten kann, dagegen zuſetzen, und wenn ſie von aller Welt adoriert würden, werden edeln Weiſen — nie gefallen können.

7.

Vom Zeitgebrauche mit Jemand. Unauslernbar iſt die Kunſt, die Momente zu fixieren, und alles Zweckloſe, Läre, Nichtsbedeütende, zu nichts Führende, nichts Gebende, als unnütze Ausgabe und Verſchwendung auszuweichen und abzuſcheiden.

XVI.

Samſtags, den ſechszehnten Jenner. 1796.

1.

Aus dem Feüerſtein Funken — aus Talk Licht — aus dem Gänſekiel Werkzeüg, Weisheit, Wahrheit und Liebe zu verbreiten — aus Lumpen Papier — aus dem garſtigen Darme-Sayten, denen die lieblichſten Töne entquillen — — Ich hoffe aus mir, dem noch ſo materiellen Erdenſohne, wird Gott auch noch was herauszubringen wiſſen, das ein anderes Anſehen gewinnt, Amen!

2.

An einen Freünd geſchrieben.

„Wann waren Sie je froher, als wenn
„Sie in dehmüthiger Stille unerwartete

„Freuden, deren Urheber man nicht vermuthen konnte, verurſachten!"

3.

„Woran muß ſich unſer Glaube nicht „üben? Nennen Sie mir das Allergewiſſeſte, wobey kein Glaube mit eintritt — „Daß ich Ihnen ſchreibe, und kein Anderer — Daß Sie meinen Brief, den ich „bloß im Glauben der Poſt übergebe, „erhalten werden — Daß Sie ihn als „einen Brief von meiner Hand, die doch „nachgeahmt werden könnte, anerkennen; „Daß Sie mir, und keinem Andern wieder „darauf antworten — Alles dieß ſind Dinge „des Glaubens; Sache des Glaubens iſt, „daß ich einen Vater hatte, der Lavater „hieß, und daß ich getauft worden, und „den Namen Johann Kaſpar erhielt."

4.

Wiederum an einen Freund.

„Ohne glaubende Liebe kann kein Sün-
„der, die in ihm ſo gewiß, als die Sterb-
„lichkeit wohnende Sünde, bezwingen."

5.

Wer ſehr laut und heftig ſpricht, hat ſelten die Gaabe zu horchen und ruhig zu prüfen.

6.

Ohne Liebe der Liebe, wer kann ſich ſelber ertragen?

7.

Eiskalte Gemählde, Eiskalte Briefe, Eiskalte Gedichte, Eiskalte Freünde ſind vier unerträgliche Eiskaltheiten.

8.

An einen Freünd nach meinem Tode.

Vortreflicher Mann — wenn Sie dieß von

meiner Hand leſen werden, ſo bin ich nicht mehr auf dem Schauplatze der Sichtbarkeiten! Für alle Liebe, die Sie mir erwieſen — herzlichen Dank. Ihr redliches Herz war mir immer verehrenswürdig — Ihr fürſtlicher Sinn war für mich muſterhaft. Nur Eins wünſcht' ich aus Ihrer Seele weg — Den Argwohn! Oh wie ſchrecklich machen Sie ſich und Andere ohne Noth und Urſache leiden! — und ſo fort.

9.

An Freünd R. in C.

Das Nützliche, Lehrreiche, Gedankengebende, Gedankenaufregende eines jeden Ihrer Briefe macht ſolche mir theürer, als hundert andere Briefe, die ich erhalte. Ich kann das Läre, Zweckloſe, Geiſtloſe, das ſich ſo viele geiſtreiche Menſchen in ihren

Briefen erlauben, nicht ertragen. Warum ſollen wir einander nicht das Möglichſte geben, was nur wir einander geben können?

10.

Es iſt mir tief aus der Seele geſprochen: Wir verderben Alles durch Rath und Hülfe ſuchen bey Menſchen — wenn wir, mögt' ich ſagen, die Sache nicht erſt ganz mit dem Herrn abgethan und ins Reine gebracht haben.

Er, mögt' ich ſagen, muß uns ſagen: „Gehe hin, und ſag' es!"

Er muß ſagen: „Gehe hin nach Zarpath, „daſelbſt hab' ich einer Wittwe geboten, „daß Sie Dich erhalte."

Ueberhaupt thun wir viel zu fremde, und, wie Freund H. ſagt, zu vornehm mit dem Herrn. Ehrfurcht will Er, aber keine Furcht; Anbethung, aber keine Höflichkeit; Vertraulichkeit macht Ihn vertraulich — und der kindlichſte Sinn, der Ihm allein Alles ſagt — iſt der Schlüſſel zu allen Seinen uns mittheilbaren, uns genießbaren Schätzen.

11.

Es iſt mit dem ſtillen Leidensgenuſſe eine eigne, nur durch viele Prüfungen lernbare Sache. Je ſchweigender man duldet, deſto mehr Genuß hat man von dem Leiden. Es iſt das größte, aber das wahrſte Parador, das ich ſagen kann: „Ich bin nie „ſeeliger, als wenn ich an die Gränze der „Verzweiflung komme, und beym ſchrecklichſten Leiden ein froh Geſicht machen muß „— oder mein Haupt ſalbe, daß niemand mein „Faſten von aller Freude merken kann.“

12.

Ich habe die Bemerkung hundert mal gemacht, daß Gott auf Das, was wir am wenigſten achten, bey unſerm Reden und Thun, oft den meiſten Seegen legt — und, was ſonderbar iſt, oft Das, was wir mit trockener Kälte — hinwerfen, ſehr warm und kräftig wirken läßt.

13.

Glauben und Unglauben wohnen bey und in einander, wie Geiſt und Fleiſch, wie Tugend und Laſter, wie Leben und Tod, wie Freyheit und Sklaverey in Einem und Ebendenſelben Menſchen. Menſch ſeyn, und aus den extremſten Kontrarietäten zuſammengeſetzt ſeyn — iſt Eins. Je weiter wir kommen, deſto ſchrecklicher fühlen wir dieſe Wiederſprüche. Je heiſſer der Kampf zwiſchen Ihnen — deſto feſter umſchlingen ſie ſich.

14.

O wie wahr iſt, was Sie ſagen: „Nichts „iſt ſchwerer, als Glauben, auch Denen, „welche nicht begreifen — wie man nicht „glauben kann, und in dem Momente, „wo es unbegreiflich ſcheint, nicht glauben zu können!“

15.

In keiner Sache in der Welt hab' ich mich ſelbſt ſo widerſprechend — ſo inkonſequent gefunden, wie in der Sache des Glaubens. Nichts iſt mir daher begreiflicher, als Glauben und Unglauben in Einem. — Oft bin ich unglaubiger, als die Unglaubigſten, wo ich nach vor mir ligenden Glaubensgründen lauter Glaube ſeyn ſollte. Oft kann mich etwas,

was Andern ein Nichts ſcheint — zum Glaubigſten machen! Dieß Nichts iſt mir Alles! Es kömmt gerade in dem rechten Moment — Es füllt eben eine ſonſt unerfüllbare Lücke — Es bezieht ſich unmittelbar auf das individuellſte, momentanſte Bedürfniß, das man keinem Menſchen vertrauen dürfte. Es iſt eine Antwort auf eine leiſe, kaum ausgeſprochne Frage, wovon man gewiß iſt, daß nur der Allwiſſende ſie gehöhrt haben kann — Es iſt eine Attention, eine Delikateſſe jener Freündlichkeit — von Der man immer ſprechen und immer ſchweigen ſollte. Es iſt ein Wink der Warnung, ſo leiſe, wie möglich, gegeben — der uns von einem ſchrecklichen Abgrund rettet. Es iſt ein Wort, das ein gemeiner Menſch, ein Tohr, ein Narr, ein Verbrecher, ein Spötter vielleicht, vielleicht ein Satan vor uns ausſpricht — Gerade das Wort fehlte uns noch — Der Funke traf auf Zunder oder Pulver — Die Zweifel ſind verſprengt, das Licht leuchtet.

16.

Auf ein warmes Billiet nichts geantwortet — Keine Notiz davon genommen — Es weggelegt in die Schublade *Transeat!* *)

17.

Trauriger Brief von Mannheim — wegen der abgebrannten Kirche — Ach! ſchrecklich zu ſagen: „Ich weiß weder „zu rathen noch zu helfen! —" Und ach! wenn ich mich dann an die Stelle Deſſen denke, der eine tröſtliche Antwort erwartet!

18. Mit

---

*) Die Schublade heißt Transeat! „Geh' ohne „weiters vorbey! Ich will deiner nichts achten."

18.

Mit meinem Sohn über die Indiskretion —Armen, mittelmäßig Begüterten, kaum ſich durchbringenden Menſchen Zirkulare um Beyträge ins Haus zu ſchicken, eben in dem Momente, wo jedermann weiß, daß man viele Ausgaben hat; Von der unerhöhrten Seltenheit der natürlichſten Vernunft — ſich an des Andern Stelle zu ſetzen.

19.

Brief erhalten von einem edeln blinden Manne, der ſich alle Mühe gab, einem Soldaten aus unſerm Land in allen franzöſiſchen Armeen nachzufragen, um Deſſelben, Ihm völlig unbekannte, betrübte Mutter mit einer guten Nachricht zu erfreüen — Das Detail von Mühe, das dieſe Nachforſchung erforderte, verdient meine herzlichſte Dankbarkeit.

20.

Aus einem Brief.

„Freünd N., alten Styls, würde zu dem „Produckt Freündes N. N. immer gleichen Styls, das — und Freünd N., „neüen Styls, würde über daſſelbe Produckt des N. N. folgendes geſagt ha„ben. Hier heißt: Diſtingue Tempora „et non concordabit ſcriptura!" (unterſcheide die Zeiten, und unübereinſtimmend wird die Schrift ſeyn.)

21.

Noch einen ſehr chriſtlichen Brief aus der Ferne erhalten — aus welchem ich nur Ein Wort, nicht dem Buchſtaben, nur dem Geiſte nach, herausgebe. — „Stille

„Einkehr, ruhiger Glaubensblick, ſanft-
„ſtilles Gebeth iſt kräftiger und unſchäd-
„licher, als das heftigſte Flehen, wel-
„ches oft den Grund der Seele wällen-
„förmig aufbrauſen macht.“

22.

An einen Freünd.

„Glauben an ſpezielle Vorſicht, die über
„uns, und einen Jeden wacht, ſtößt uns
„Reſpeckt ein vor uns ſelbſt, und vor
„jedem gleich uns von Gottes guten Gei-
„ſtern Bewachten.“

„Nichts macht ſeelig, als die Liebe,
„die Liebe zum Herrn, die Liebe zur
„Liebe.“

XVII.

Sonntags, den ſiebenzehnten Jenner. 1796.

1.

Noch einmal über die Worte gepredigt: Geben iſt ſeeliger, denn empfangen. Drey von den Kirchenvätern aufbehaltene Worte Jeſu angeführt: Werdet rechtſchaffene Wucherer — Und wenn Ihr in Meinem Schooſſe ſäſſet, und den Willen Meines Vaters nicht thätet, ſo könnt' Ich Eüch nicht ſeelig machen — Seelig iſt, wer faſtet, um einen Armen zu erhalten.

2.

Steüerſammlung, die alle Erwartung übertraf. Mancherley unwillkührliche Bemerkungen gemacht, die ſich in drey Worte zuſammen ſummieren: **Gott Lob! Gott erbarm's! Gott vergelt's!** Das **Gott erbarm's** werde durchgeſtrichen, und **Gott vergelt's** ſiebenfach dafür geſetzt. Denn, wie mancher Reiche, der viel weniger, als ich erwartete, einlegte, ein edles Gemüth und viele Dehmuth hatte, hat vermuthlich Seine groſſe Gaabe zehen Händen der Seinigen vertraut, um die Gröſſe Seiner Wohlthätigkeit zu verbergen. — Rührend, Herzerhebend war der Anblick. Auch nicht ein einziger gieng ohne eine Gaabe vorbey. Viele gaben mit der größten Beſcheidenheit, vor welcher man die Augen niederſchlagen mußte, Gaaben, die ſich durch ihr Gewicht unmöglich inkognito halten konnten. — Zürich bleibt immer ſich gleich — ein feſtlicher Tag für mich — und für Wen nicht, dem **Noth** und **Liebe** heilig iſt?

3.

Mit Jemand von Jemand geſprochen, der bey ſehr vielen vortrefflichen Eigenſchaften zwey ſehr unvortreffliche hat — einen unleidlichen **Argwohn**, und eine unduldbare Unduldſamkeit gegen den allermindeſten **Widerſpruch** — Ob Er durch einen Vorfall, der Ihm ſein kompletes Unrecht unwiderſprechlich demonſtriert, kuriert werden kann — will ich erwarten. Wenn ein ganz entſcheidender Vorfall, wogegen auch nicht das Allergeringſte eingewendet werden kann, von der völligen Unbegründtheit eines Argwohns, den er für unwiderleglich hielt, auf welchen hin er die bitterſten Vorwürfe machte, von dem Argwohn nicht heilen kann, was will ihn davon heilen? — Damit der Fall, den ich vor dem Auge habe, obgleich er keinen meiner Freünde, ſondern einen Menſchen betrift, der fern außer meinem Kreiſe lebt, keinen Menſchen beleidige, und doch für meine Leſer lehrreich werde, ſo will ich ihn ganz traveſtieren.

Bürger A. glaubte, Bürger B. habe Ihm einen Streich geſpielt, habe Ihm zu truz Etwas gethan, mit der poſitifen Abſicht, Ihn zu dehmüthigen. Bürger A. ward äußerſt aufgebracht, fragte aber weder Den, der es hinterbracht hatte, um die eigentlichen Umſtände, noch weniger den Bürger B. — „Haſt Du das gethan, „und warum?“ Sondern tobte, wüthete, ſchwur Ihm bey ſich ſelbſt alle Freundſchaft ab, ſprach rechts und links wider Ihn. Der ehrliche, unſchuldige B. wußte ſehr lange kein Wort darum, und ward endlich erſt durch die dritte Hand der Sache kundig — und wird? aufgebracht? gegen den gewiß Schuldizen? — Nein — Mit ruhiger Weisheit ſagt' Er Dem, der Ihn davon benachrichtigte: „Unmöglich, „das kann der redliche, vernünftige A. „weder denken noch ſagen; Der gute „Mann muß Fieberkrank ſeyn. Iſt's „auch gewiß? — Ich hab' es aus Seinem „Munde —" ward Ihm zur Antwort. „Traurig, minder für mich, als für A. „— Doch, was iſt nun zu thun? Einen „Prozeß mit Ihm anfangen, Ihm den „Text leſen — das ſey fern! Schwei-

„gen, kein Wort, nicht eine Sylbe von
„der Sache ſprechen, iſt das Beßte;
„Denn wie würde ſich Freünd A. ſelbſt
„wieder anſehen dürfen, wenn ich Ihm
„mein Alibi“ (anderswo geweſen ſeyn)
„demonſtrierte? Nicht wahr, Freünd,
„ich ſoll das den und den Tag, in der
„benannten Geſellſchaft geſprochen haben?
„Und nur an dem Ort und bey
„dieſer Gelegenheit konnte es geſprochen
„worden ſeyn? An dieſem Tage war ich
„nicht in der Stadt, nicht in dieſer Geſellſchaft,
„wußte kein Wort, daß von
„dieſer Geſchichte geſprochen werden würde
„— Das können **Die** bezeügen, bey
„denen ich war, und **Die**, bey denen ich
„nicht war. Thue ich nun dergleichen,
„als ob ich wüßte, was A. für einen

„Argwohn auf mich hat; — Leg' ich Ihm „die Gründe vor — muß Er nicht beynahe verzweifeln, daß Er in Seinem ſo „unſinnigen Argwohn ſo unſinnig wider „mich wüthete? Früh oder ſpät wird es „Ihn die Vorſehung ohne mich wiſſen „laſſen, wie ſchrecklich Er ſich geirrt hat „— Er wird in ſich ſelber gehen; Er wird „vielleicht einen groſſen Entſchluß faſſen: „**Von nun an ſoll der erſte Funke des „Argwohns plötzlich zertreten werden; Ich glaubte ſiebenfach Recht, „und hatte ſiebenfach Unrecht; Für „ein- und allemal ſoll mir dies Warnung ſeyn.** Mich dünkt, der einzige „Weg zu Seiner Rückkehr iſt, wenn ich „Ihm die Hoffnung übrig laſſe, daß ich „nichts davon wiſſe."

Edle Seele, die ſo ſprechen, ſich gegen einen ſolchen Freünd ſo benehmen konnte — Du konnteſt in den Argwohn einer ſchiefboshaften Trutzhandlung fallen? — Du, gerader, ehrlicher Mann, von einem Andern, nicht minder ehrlichen Manne, Freünden und Feinden preis gegeben werden? Oh, Ihr Menſchen! wann wollet Ihr aufhören, einander unmenſchlich zu behandeln? Oh, Ihr Aufgeklärten, wann wollet Ihr ruhig prüfen?

4.

Eine weynerliche Perſon, die weynte, wo nichts zu weynen war, und nicht von dem Flecke wollte, wohin ſie nicht gehörte, übte meine Geduld. Denn zweckloſes Daſtehn am unrechten Ort, und Aechzen, wo friſch gehandelt werden ſollte — rügt meine Galle. Und doch war's Pflicht, Ihr ohne Ungeduld und Galle zu ſagen: „Laß „das weynerliche Weſen, und ſtelle Dich „auf den Fleck, auf den Du gehörſt —" und es Ihr ſo zu ſagen, daß der Zweck, Sie nicht zu beleidigen, und Sie auf den rechten Fleck zu ſtellen, erreicht würde. Es gieng noch ſo ganz leidlich.

5.

Es ward von Jemand geſprochen, der bey keinem böſen Herzen, durch Beſchränktheit und Sprödigkeit, durch Kälte und Menſchennichtkenntniß, zu den ſchiefſten Urtheilen über gewiſſe Menſchen, die ſich eines gewiſſen Fehlers ſchuldig gemacht, hinreiſſen läßt. Eine gewiſſe froſtige Tugendpedanterey machte dieſen Jemand unerbittlich hart gegen Fehlbare von gewiſſer

Art. — Da war kein Schimpfwort, das er ihnen nicht anwarf; Nach und nach ſahe er ſich dieſer kalten, herzloſen Scharfrichterey wegen, beynahe von jedermann verlaſſen. Umſonſt ſuchten aufgeklärtere und nicht minder tugendhafte Freünde und Freündinnen ihm eine gelindere Beurtheilungsweiſe beyzubringen. Er hatte aber irgendwo geleſen — **die Tugend ſey unerbittlich.** Das war Waſſer auf ſeine Mühle. Nun treibt er mit dieſer Tugendunerbittlichkeit eine Art von Charlatanerie; Hält es für Verführung, für Lockernheit der Grundſätze, für Sittenverdorbenheit, wenn man ihm nur einen etwas ſanftern Ton empfehlen will; Denn er iſt ſeiner Tugend über dieſen Punkt ſicher. Wie kann dieſe ſonſt edle Seele geheilt werden? — Die gütige Vorſehung, denk' ich, wird irgend etwas geſchehen laſſen, das Ihm die hochnöthige Belehrung: **Richte nicht, damit Du nicht gerichtet werdeſt**, tief in die Seele legen wird.

6.

Fadheit, Kälte und Pedanterey machen auch den Tugendhaften, ſelbſt den Geiſtvollen, erleuchteten Tugendhaften, ſchwer genießbar.

7.

Die Mütter werden doppelt Mütter, wenn ihre herzlieben Töchter Mütter werden, oder im Begriffe ſind, es zu werden. Auch dieſes war mir heüt auffallend.

8.

Ich hatte heüte Gelegenheit, eine alte Bemerkung mir aufs neüe als wahr einleüchtend zu machen — Eine wichtige Lehre für Führer der Herzen. „Laß Keinen, „den Du verbeſſern willſt, und noch verbeſſern zu können hoffen darfſt, merken, „wie ſehr Du ihn kennſt — Den Unverbeſſerlichen aber laß es allenfalls tief „fühlen.“

9.

Ehe man etwas kauft, oder tauſcht, vergleicht man Sache mit Sache — Werth mit Werth. Warum beobachtet man nicht dieſelbe Klugheit bey Tugend und Laſter? die wie Alles in der Welt, in das Gebiet des Tauſchens gehören. Jeder Käufer oder Tauſcher opfert einen Genuß gegen einen Genuß auf. Tugend und Laſter wollen etwas genieſſen. Beyde müſſen etwas für den Genuß hingeben; Nur mit dem Unterſchiede — Die Tugend giebt ein kleines Gut, einen geringen Genuß hin für einen Größern, den ſie nie bereüt, deſſen ſie nie überſatt wird — Das Laſter giebt einen Genuß, der nie gereüen würde, und hingegeben, unwiederrufbar, unwiederbringbar iſt, für einen Genuß, der bald gereüt und eckelt.

10.

An jemand geſchrieben.

Was Du Andern giebſt, gieb als empfangen von Gott nur.
Was Du von Andern empfängſt, nimm als geſchenkt Dir von Gott an.

XVIII.

Montags, den achtzehnten Jenner.

1796.

1.

Wen die Liebe zum Herrn nicht beſeelt, der iſt nie weder moraliſch rein, noch innigſt ruhig.

2.

An einen Freund.

Alles Göttliche muß ſich der Wahrheitsliebe als Göttlich beweiſen. Einfachheit und Unerſchöpflichkeit, was Kraft, Weisheit und Liebe in ſchönem Verhältniſſe zuſammen aufregt und vereinigt — Was uns zugleich dehmüthiger und muthiger macht, das dürfen wir ohne Gefahr Göttlich nennen.

3.

Von dem Eigenſinne einiger Aufgeklärten. Ich kenne Einen, über deſſen Lippen in dreiſſig Jahren das Wort: „Ich habe gefehlt!“ nie gegangen iſt, und der jeden Andern, der nicht alle Tage geſteht, daß er gefehlt, für den ſtolzeſten Narren halten würde.

4.

Mit jemand geſprochen von der Geduld, Schohnung und Nachſicht, die man kränkelnden Menſchen, beſonders Frauensperſonen erweiſen ſollte. Härte gegen Solche, iſt Herzens Härte gegen das ganze Menſchengeſchlecht.

5.

Jemand bat mich um ein Troſtwörtchen an eine unbekannte Leidende. Ich ſchrieb:

Harren Sie aus! Groß ſind Ihre Leiden! Die Kraft des Herrn aber iſt noch gröſſer. Was Er auflegt, das hilft Er tragen. Was Er auflegt, das nimmt Er wieder ab — Die Stunde der Erlöſung eilt. Mit jedem Perpendickelſchlag, jedem ſinkenden Sandkorn in der Sanduhr — iſt was zurückgelitten, was nie wieder gelitten werden muß. Erlöſung, Vergeltung, Vergütung eilt. Wir werden nicht immer nur glauben müſſen. Wir eilen zum Anſchauen! Ihre Hoffnung wird bald Genuß werden — Tragen Sie, mit kindlichem Blick' auf Den, der den Kreutzesbalken nach Golgatha ſchleppte — und nun mit Herrlichkeit gekrönt iſt — die Laſt Ihrer Beſchwerden weiter mit heiliger Dehmuth und frohem Muthe! Es iſt kein

Gran Ihrer Laſt, das Er nicht kennt — Er freüt ſich Ihrer Geduld — Sie leiden vor unſichtbaren Zeügen, die ſich Ihrer Leiden, um ihrer Folgen willen, und Ihrer Geduld freüen. Der Herr ſtärke Sie ferner!

6.

Mit einer frommen, dehmüthigen Seele von der geſtrigen Steüer — Von dem Guten, das ſich noch in uns regt — Von redlichen Frommen in Würtembergiſchen — und von Dem geſprochen, wie jeder Menſch gut, böſe, mittelmäßig, geiſtreich, geiſtlos, mit, oder ohne Willen, ſich unaufhörlich verrathe.

7.

Mit Freünd **Meiſter** und **Carletti** geſprochen von einem Manne, aus dem die Nanur was Groſſes machen wollte — und der durch raſende Prätenſionen und Lügen ſich zum Verächtlichſten aller Sterblichen machte.

8.

Ueber dem Mittageſſen geſprochen von groſſen Geiſtern, die klein denken — Von Verlaümdern, die nichts als freündliche Warner ſcheinen wollen — Von Zornmüthigen, die ſich ſelbſt in den Koth werfen, in welchen ſie Andere werfen wollen — Von Weiſen, die durch Argwohn zu Narren werden; Von Guten, die Eiferſucht zu Tyrannen und Satanen macht; Von Rechthabern, die mitten im Fehlen den Fehler ablaügnen — und im Umſtürzen des Nächſten ihre Vorſichtigkeit beweiſen wollen.

9.

Edle That vernommen von einem, der heut einen Beleidiger mit groſſer Müh' und Lebensgefahr perſönlich aus dem Waſſer gezogen, Ihm vergab, und mich nur bath, mit Ihm zu ſprechen.

10.

Einige Reflexionen beym Leſen des fünfzehnten Kapitels Matthäi veranlaßt.

XV. 1 - 2.

Frömmeley und Herzloſe Konſiſtorialiſche Pedanterey kann ſchwerlich was Kleinlicheres und Unwürdigeres thun, als eine Geſandtſchaft von Jeruſalem ſenden, um einem qualifizierten Wunderthäter die hochwichtige Gewiſſensfrage vorzulegen: „Warum waſchen Deine Schüler die Hände nicht, wenn ſie Brodt eſſen?" Doch rührte dieß Waſchen gewiß anfangs von einer ſehr vernünftigen Urſache her — welcher Vergeſſenheit die Sache zur Pedanterey machte.

11.

Vers 13.

Was der himmliſche Vater nicht pflanzt,
das verzehret Sein Feu'r einſt.

12.

Das Kananäiſche Weib iſt als Mutter, als Großgläubige, als unabtreibliche Fleherin, als Verſteherin der Blicke, als Ergreiferin des verborgnen Hülfewillens Jeſu, meine Heldin.

13.

Beſuch von einem durch ſeine Schuld unglücklichen, verſtändigen — und dem Anſcheine nach nicht (ungattigen) ſchlechten

Menſchen — dem ich leider nichts, als Folgendes ſagen konnte:

„Sie müſſen ſchlechterdings beym A. B. C.
„anfangen — ſich (aneantieren) vernich-
„tigen vor dem Allwiſſenden, der Sie
„kennt.“ Bis Sie mit Dem wieder in
„gutem Vernehmen ſtehen, wird es Ih-
„nen nichts helfen, wenn Sie alle Welt
„durchlaufen und alle Glocken erſchüt-
„teln. Sie müſſen erkennen, empfin-
„den, geſtehen, daß Sie verdient ha-
„ben, was Sie leiden — Von dieſem
„ernſten Moment an — werden Sie er-
„fahren, daß Ihnen ſich Auswege zei-
„gen, und Thüren öffnen, an wel-
„che Sie izt weder denken können noch
„ſollen.“

14.

An einen Freünd geſchrieben.

„Ihr Kind müſſe das Labſal Ihres Lebens werden; Der Troſt Ihrer dunkeln Tage; Ein Muſter der menſchenfreündlichſten Tugend — Ihm werde die Größte aller Gnaden zu Theil — Den zu erkennen, der mehr Menſch iſt, als Keiner, der menſchlichſte unſerer Freünde es ſeyn kann, und Göttlicher, als das Göttlichſte, was wir uns denken können!"

15.

Mit Drey Menſchen zugleich geſprochen, wovon Zween — groſſe Wohlthäter eines Dritten waren, der Dritte ſtumpfen Sinns gegen Beyde. Dieß regte Alles, was Beredſamkeit werden konnte, in mir auf — Ihm an's Herz zu reden — Da Alles fruchtlos war, obgleich Er die Wohlthat geſtehen mußte, und mit dankbarſcheinenden Worten geſtand — So nahm ich den Dank in Seinem Namen über mich — Der arme Menſch war wie von einer unſichtbaren Macht gebunden.

16.

Von drey merkwürdigen Fällen und Charactern, die heút bey mir eintraten, mit einem Freúnde geſprochen — die bey aller enormen Verſchiedenheit den Verfall der menſchlichen Natur und die abſolute Unentbehrlichkeit eines Wiederherſtellers (Restaurateur) zeigten.

XIX.

Dienſtags, den neünzehnten Jenner. 1796.

1.

Schlafloſe Mitternachtsſtunden! Ihr zeiget uns unſern Werth und Unwerth, unſere Stärke und Schwäche — Ihr ſeyt die peinlichſten Stunden für ein böſes Gewiſſen — Die ſeeligſten für ein Gutes — Wo iſt der Fromme, der Gute, der über nichts ein böſes Gewiſſen habe? Schlafloſe Mitternachtsſtunden — reiniget mein Herz von Allem, was ihm gerechte Vorwürfe von dem Gewiſſen zuziehet! Seyt fruchtbare Mütter guter Gedanken und wohlthätiger Entſchlüſſe — Ich bin noch kein rechter, ich bin noch kein wahrer, vollkommener Chriſt, bis Ihr mir wie geſandte Boten vom Himmel willkommen ſeyt!

2.

Meine körperliche Schwachheit nöthigte mich, das erſte mahl in der Kirche ſitzend zu predigen. Ich bat meine Zuhöhrer, mir näher zu rücken. Die Neuheit der Lage und des örtlichen Verhältniſſes, und die noch mehrere Vertraulichkeit, die ſich ganz natürlich daraus ergab, war mir angenehm und rührend. Ich wage es, nur einige wenige Gedanken, die mir aus dem Herzen floſſen, herzuſetzen. Der Text war die zwote Hälfte des erſten Kapitels des erſten Briefs Petri.

3.

Vers 13.

Heilig ſey mir der Zeuge der Herrlichkeit Jeſu, der ſagen konnte: „Wir haben „Seine Majeſtät mit Augen geſehen;" Wir hoffen vollkommenlich auf die Gnade, die uns in der Offenbahrung Jeſu Chriſti (dieß kann das **Evangelium**, oder die feyerliche **Erſcheinung des Herren** bedeuten) verheiſſen wird. Wer nicht das Beßte von Chriſtus erwartet, der kennt Ihn nicht.

4.

Vers 14.

Wer keinen weſentlichen Unterſchied ſeiner jetzigen Geſinnungen und Grundſätze von ſeinen ehevorigen wahrnimmt und angeben kann, bey Wem nie eine Grundrevolution vorgegangen iſt — der iſt, fürcht' ich —

noch nicht zur klaren Erkenntniß der Wahrheit gekommen.

5.

Vers 15. 16.

Wer über Heiligkeit und Streben nach Heiligkeit ſpottet, der kennt die Heiligkeit Gottes und die Beſtimmung des Menſchen nicht.

6.

Vers 19.

Die Unſträflichkeit des Herrn giebt Seinem ſchrecklichen Tod einen unausdenklichen Werth.

7.

Vers 22.

Mir iſt kein Ausdruck verſtändlicher, als Der — **Durch Chriſtum** an Gott glauben, nämlich an einen perſönlichen Menſchen-Gott, der ſich für die Menſchheit, und alle einzelnen Individua (Perſonen) der Menſchheit väterlich menſchlich intereſſirt.

8.

Vers 21.

Gehorſam gegen die Wahrheit bringt den ſtärkenden Geiſt in unſere Seele, der Ihr die Reinigung von **allem Egoismus** erleichtert.

9.

Jemand fragte mich über den Ausdruck: **Gott verſtockte das Herz Pharaons** — Was läßt ſich Anderes drüber ſagen, als: Sünde ſtraft ſich durch Sünde. Verſtockung, Verhärtung, Nichtgefühl der Wahrheit, iſt die Strafe erſter willkührlicher Abneigung davon. Dieß iſt Gottes Einrichtung. Gott blendet durch die Sonne das Auge, das ſich leichtſinnig und muthwillig wund ſtieß.

10.

Billiet von Jemand, der fürchtete, daß ich kälter gegen Ihn geworden. Ganz grundloſe Furcht. — Meine Umſtände und Diskretion waren Urſache minderer Beſuche und Mittheilungen. Man begriff's. Lehre daraus — — „Setze „Dich immer genauer an die Stelle des „Andern.“

11.

Mit Jemand von der unermüdeten Generoſität eines Freundes. Er lebt im Elemente des Wohlthuns; Sein Aug' iſt offen für alles Elend, beſonders für Das, deſſen ſich niemand annimmt — Für Das, welches von Andern nicht nach ſeiner

Gröſſe erkannt wird, weil es nicht die ſchreyende Auſſenſeite hat — und daneben ſo viel Verſtand und Vernunft in allen ſeinen Verrichtungen; So viel Erfindungskunſt und edle Verſtellungskunſt beym Wohlthun. Ich ſpreche von der göttlich-jeſuitiſchen Verſtellungskunſt: „Salbe „Dein Haupt und waſche Dein Angeſicht. —" O Zürich, welche edle Seelen haſt Du noch! Sie werden nie ausſterben; Oh, wie werd' ich mich, nicht mehr ſichtbar, einſt freüen, wenn ich Eüch, in dem Namen des Herrn, umſchweben, und aus der Fülle Seines Lichtes erquikende Schimmer auf Eüer Haupt werde ſammeln können.

12.

Konſultiert über einen Menſchen, der mit

Mordanſchlägen von der verruchteſten Art umgieng, ohne Haß, ohne Leidenſchaft, wie von einem Dämon getrieben — Das beſte Mittel, was ich nicht rathen darf, wäre? Darf ich's herſetzen: „Ihm mit „tüchtigen Ruthenſtreichen ſo zur Ader „zu laſſen, daß der Dämon Mordſucht, „Sitz und Stimme, Kopf und Herz ver„löhre." Entgegengeſetzte, unſchädliche, phyſiſchnützliche, ſcharfeinſchneidende Gefühle wären gewiß Heilmittel.

13.

Vaterfreüde geſehen — Ein verlohrner Sohn, ward durch eines blinden, edeln Mannes Vermittlung — aus allen franzöſiſchen Armeen aufgeſpührt — Ich konnte dem Vater ſagen: „Dein Sohn lebt, und „wird bald in Deinen Armen ſeyn!" Der

Vater freûte ſich noch mehr um ſeiner Gattin und Ihrer Mutterfreûde willen — als um ſeiner ſelbſt willen — Die Mutter war in Wehmuth und Melancholey verſunken, nichts mehr von ihrem Sohne zu wiſſen — Edler Pf... und edler Unbekannter, durch deſſen unermüdete Sorge dieſe Freûde in eine Thalhütte eines abgelegenen Ortes kommt, nehmet meinen herzlichſten Dank an für Eûre ſchöne Verwendung!

14.

Brief und Nachricht erhalten von dem Wohlbefinden eines Menſchen, von dem ich ſeit Jahren nichts mehr höhrte, und deſſen Verſorgung mir einſt bange machte — Tauſend unerwartbare Erquikungen weiß Gott dem Herzen zuzulenken, wenn es gerade ſolcher Erquickungen bedarf.

15.

Gleich darnach kam eine der einfältigſten, redlichſten, dehmüthigſten Seelen, voll der harmloſeſten Unbefangenheit, Unſchuld, Kindlichkeit — Sie ſagte mir mit einer Herzlichkeit, die einen Stein ſollte rühren können: „Mein Gebeth iſt ſchwach, „aber, ich bethe herzlich für Ihre Ge„ſundheit.“

Tauſend und tauſend mahl muß ich ſagen: Ich finde die menſchlichſte Menſchlichkeit unter den ſtillſten chriſtlichen Seelen, die kein Menſch als Gott kennt. Ich finde unter den allergemeinſten Menſchenklaſſen ſo edle, reine, Gottvertraute, muſterhafte Seelen, daß ich mich glücklich achten würde, einſt in ihrer Suite (Gefolge) ſeyn zu können.

16.

Des Abends war eine Geſellſchaft bey mir. Man ſprach — von der kaum glaublichgroſſen Liebesſteüer, die lezten Sonntag geſammelt worden war. Es waren Papiere, die 10, 12, 18, 30. Neüe Louisd'ors enthielten — Sprach von der fürſtlichen Kunſt — zu geben — Eine für edle Seelen liebliche unauslernbare Kunſt.

17.

Sprach von der Abſcheülichkeit des Krieges — Dieſer Schande der Menſchlichkeit, der Aufklärung, des Chriſtenthums, und von der moraliſchen Unerträglichkeit des kalten Trivialſpruchs: „Es

„war immer ſo, und wird immer ſo „ſeyn müſſen.“

18.

Man ſprach von einem, alle Religioſität, Moralität, Humanität, Glauben an Gott und Menſchen mit ſataniſchkaltem Witz untergrabendem Genie, dem ich nur Eins ſagen mögte:

Edeln Genuß raubt ſich, wer Andern edeln Genuß raubt.

19.

Noch mit Jemand beſonders von der Unglaublichkeit mancher ſehr gewiſſer, unmoraliſcher Szenen, von denen ich Zeüge war, geſprochen. Man darf den Menſchen nie ſo gut, geſchweige ſo ſchlimm ſchildern, als er wirklich iſt. Es geſchehen beynah' alle Tage Dinge, vor meinen Augen, oder, mit meinem Wiſſen, welche das Papier aufzunehmen Bedenken tragen würde. Ein Beyſpiel mag die Sache klar machen. Vor einigen Jahren laügnete ein Landmann einer Dirne, die Vaterſchaft, deren Er beklagt ward, ab. Die arme Dirne erzählte ſo umſtändlich, daß alle Richter die Wahrheit ihrer Ausſage, und die Lügen des lächelnden Mannes durch und durch fühlen mußten. Man ſtellte die Sache bis zur Geneſung ein. In der Zwiſchenzeit hatte der Böſewicht die Frechheit, zu der Dirne hinzugehen, ihr neue Zumuthungen zu machen, und ihr ins Angeſicht zuhöhnen: „Wie Er „ſie weiter ängſtigen, und auch dieß ab„laügnen wolle, weil ſie es nicht werde „beweiſen können!" Sie kamen wieder vor Gericht. Sie erzählte auch dieß wieder — Er lächelte ſataniſch — rechnete kalt: „Man werde die Sache, der Abſurdität wegen, nicht glauben!" Etwas, worauf die Verruchteſten aller Menſchen rechnen) — Endlich, da ihm der Rücken und Gewiſſen warm genug gemacht, und mit Ueberweiſung durch Zeügen, die ihn wenigſtens ins Haus gehen ſahen, was Er auch gelaügnet hatte, gedroht worden war — geſtand er Alles. Sollte nicht das Papier ſich empören, ſo was aufzunehmen? Und man zweifelt noch, ob es ein menſchliches Verderben gebe.

XX.

Mittwochs, den zwanzigſten Jenner. 1796.

1.

Heút ein Geſpräch gemacht über die Einſetzungsworte beym Abendmahl — welches noch nicht publiziert werden darf — Doch gedenk' ich deſſen hier, damit es nach meinem Tode meinen Freünden mitgetheilt werde. Ich will eine Abſchrift davon legen zu den **Billiets an meine Freúnde** nach dem Tode. Indeß will ich bey Leben, ſo Gott will, dieß Geſpräch ausarbeiten und ihm die möglichſte Reifheit und Vollkommenheit zu geben ſuchen, und meine denkenden chriſtlichen Freúnde bitten, ſelbſt nachzudenken, ob ſich nicht eine buchſtäbliche, natürliche Erklärung dieſer Worte herausfinden laſſe, wodurch eine Menge von Schwierigkeiten gehoben werden könnten — In dem beſagten Geſpräch iſt übrigens eine Stelle, die ich gern herſetze. Ein Vierter ſagt zum Reformierten, Lutheraner und Katholiken:

„Allervörderſt, Lieben Freünde, muß ich Eüch ein Geſtändniß thun, das Eüch vermuthlich Alle, wo nicht in gleichem Grade, doch ſehr befremden wird. Ich denke nämlich: Der Herr mag es wohl leiden, daß man über den Sinn der Nachtmahls-Einſetzungsworte ſehr verſchieden denke. Wenn nur Er erkannt, verehrt, geglaubt, geliebt, befolgt wird — Alle drey Meynungen, ſo verſchieden ſie ſind, haben Einen Zweck — Alle

„verehren Jeſum; Alle erkennen in Ihm
„den für die Menſchen Hingegebnen, das
„Entſündigungsopfer für Alle, die an Ihn
„glauben; Alle ſchlieſſen ſich beym Abendmahlgenuſſe
„näher an Ihn an — Alle
„huldigen Ihm, als ihrem Herrn, neüe
„Treüe und Liebe — Und jeder iſt bey
„ſeiner Auslegung Seiner Worte von der
„Richtigkeit derſelben überzeügt. Sollte
„der Herr über Einen ungehalten ſeyn,
„daß er ſie anders nimmt, wenn er ſie
„mit Redlichkeit und Wahrheitsliebe anders
„nicht nehmen kann? Mag nicht
„hier das Wort Auguſtins gelten: Liebe
„mich, und dann thue, was Du willſt
„— Liebe Mich, und dann lege Meine
„Worte aus, wie Du willſt. Liebe iſt der
„Zweck und die Summe derſelben — Wird

„dieſer Zweck erreicht, bey Allen gleich erreicht — Lieber Jeſus! — Sollten wir uns denn über Deine Worte zanken? — Der Herr will, dieß iſt meine Privatmeynung, die ich ja niemandem aufdringen werde, auf alle Weiſe angeſehen, genoſſen und geliebt ſeyn. Er läßt alſo jedem die Freyheit, ſeiner Ueberzeugung gemäß zu denken, und iſt mit der Liebe zufrieden, welche der Zweck und die Folge dieſer Ueberzeugung iſt, und behält ſich vor, jedem nach und nach mehr Licht zu geben zur Liebe — Seyt Ihr redliche Chriſten, ſo umarmt Euch in der Liebe des für Euch ſich Gottopfernden Jeſu Chriſti!“

2.

Mit Jemand über Jemand geſprochen, der bey einer Menge der preiswürdigſten Eigenſchaften nicht leiden kann, daß irgend ein Anderer als Er, der Erſte ſey. Wo Er der Erſte iſt, da iſt Er gegen Alle gut, die nicht die Erſten ſind, und es nicht ſeyn wollen, und es nicht ſeyn können — Aber Jedem ungut, von dem Er fürchten kann, er mögte der Erſte werden wollen, oder können, ohn' es eben werden zu wollen. Gefährlicher Gemüthszuſtand — Ich kenne wenige gefährlichere — Er führt zum Judasismus und Satanismus.

3.

Mit Jemand geſprochen von der Unerträglichkeit der Härte gegen zarte Freündesherzen, und der damit ſo ſehr, wie möglich, widerſprechenden Prätenſion der zärtlichſten Vertraulichkeit.

Vor nichts mehr ſoll man ſich hüten, als vor dem erſten bittern Worte gegen einen Freünd.

4.

Wie ſchwer iſt's, einem unbeholfnen rathloſen Menſchen einen Rath zu ertheilen! Wer zu ſchwach iſt, einen Rath zu befolgen, ermüdet auch die geduldigſte Geduld — und wenn dieſe Geduld lauter Liebe wäre! Was kann ſie am Ende anders ſagen, als: „Folge dieſem Rath — oder „thue, was Du willſt!” Zweymahl erfuhr' ich dieß in Einem Tage. Zum Beyſpiel: Eine ſehr verlaßne Perſon bath mich um einen Rath. Da ich ſahe, daß Sie ſchwach war, und das Geduldübende Talent hat, Alles falſch, oder ganz und gar nicht zu verſtehen, ſo gab ich Ihr ein Fürſchreiben an Jemand, der Ihr auf den rechten Weg helfen würde. Das war Alles, was ich thun konnte, ungern und mit Beſchwerde that. Aber, es war das Einzige Mittel, wenn die Sache ins Reine gebracht werden ſollte. Sie hatte den Brief in der Hand, und wußte nichts damit anzufangen — Ich ſah Ihre Verlegenheit, inſtruirte Sie nochmahls ſo deütlich, wie möglich, und am Ende mußt' ich doch ſagen: „Entweder geht mit dem Briefe „hin, oder, gebt mir den Brief zurück.“ Bey ſolchen Geduldübungen ſollten wir an uns ſelbſt, und an Den denken, gegen Den wir uns hundertmahle ſo Geduldsübend betragen.

5.

Einen bis zun Thränen rührenden, dehmüthig chriſtlichen, Vertrauensvollen Brief von einer aüßerſt armen, unter mannichfaltigem Drucke ſich immer glaubend emporhebenden Seele erhalten. Solche Seelen ſind meine Lehrer, Vorbilder, Ermunterer, Stärker. Auch die geringſte Wohlthat ſtärkt ihr Vertrauen, iſt ihnen Gottes Geſchenk, und ermuntert alle ihre Kräfte zum Wirken des Beßten, und zum Dulden des Schlimmſten.

6.

Viele Freüde und Geiſteserquickung erhielt ich heüt durch drey verſchiedene Briefe, aus welchen ich wohl einige Stellen ausſchreiben darf — Sie ſind freylich nur den Chriſtlichſten meiner Freünde genießbar. „Aus eigner Erfahrung kenne ich einigermaſſen das Beſeeligende der Glaubens-Ruhe; Kenne aber auch auf eine Wei-

„ſe,

„ſe, wie es vielleicht nicht allgemeine Menſchen-Erfahrung iſt, das über alle Ausdrücke und Vorſtellung gehende Leiden am Rande der Glaubenloſigkeit zuſtehen; Kenne das Schwere in der Stunde der Trübſal, wo Alles weicht, ſich noch aufrecht zu halten.“

7.

„Wie erhob Das, was Sie von der Zueignung des Verdienſts unſers Herrn auf jeden Einzelnen ſagen, mein Herz: Und der kühne Gedanke: Der Herr bedarf unſerer Liebe — Wie durchdrang und erfreüt' er mein Innerſtes! Eben eines ſolchen Erlöſers, der ſich um unſer ein Jedes bekümmert, und ſich für Jedes verwendet, bedürfen wir. — Ach, daß dieſer Gottes- und Menſchenſohn mir mit

„jedem Tage gewiſſer würde! Die Erfahrungsgewißheit, die uns zu immer vollkommnern Menſchen macht, ſey meiner „Beſtrebungen Ziel!"

8.

„Sollte man nicht von einem Menſchen, „von dem man gewiß iſt, daß er ſich „bey all' ſeinem **Reden** und **Thun**, nach „dem Evangelio Chriſti richtet, und der „dabey mit einer feſten Ruhe und Stille „des Geiſtes, ſeinen Ihm angewieſnen „Pfad muthig fortwandelt, ſollte man von „einem Solchen **nicht** glauben dürfen, „Er ſey wirklich von dem Geiſte des „Herrn beſeelt? Seine **Ruhe** und Seine „**Kraft** ſeyen Wirkungen dieſes leiſe, „aber untrüglich in Ihm wohnenden „Geiſtes Chriſti?"

9.

Aus den Antworten hierüber, folgendes:

Sehr verſchieden und ſehr einfach ſind die Führungen Gottes — Das Innerliche iſt der Zweck des Äuſſerlichen. Das Äuſſerliche geht aber dem Innerlichen immer vor oder nach. Darin iſt bey aller Verſchiedenheit — Einerleyheit.

Das Innere muß ſich durch Äuſſeres, das Äuſſere durch das Innere bewahrheiten.

Das ſtille Einwirken des Geiſtes iſt für den Chriſten als Chriſten — Das Äuſſere für den Lehrer und Führer der Chriſten als Solchen.

Fang' an zu bethen, zu leſen, zu handeln — willig oder unwillig. Haſt Du Sinn für Gott, Alles wird ſich geben.

Alles geht erſt durch Zwang und Widerwillen.

Ohne Bedürfniß geben und empfangen, iſt keine Liebe. Die göttliche Liebe hat das größte Bedürfniß, uns zu beſeeligen. Wo Dehmuth und Weisheit, Ruh' und Kraft, Liebe und Geduld iſt, da iſt der Geiſt Chriſti — da iſt Seeligkeit und Seeligkeitsfähigkeit. Mehr als Dieß wird Dem gegeben, der mehr als Dieß für ſich und Andere bedarf.

10.

Mit Jemand über den ſterbenden Freünd **N.** in **S.** geſprochen, der das ſonderbarſte Gemiſch zu ſeyn ſcheint — von hellem **Verſtand** und **Eturderie**, die an Raſerey gränzt — Von ungeheüchelter **Devotion** und unglaublicher Härte — Von aufrichtigem **Enthuſiasmus** für alles Gute, und von der bitterſten Animoſität gegen einzele wahrhaft gute Menſchen. — Vater im Himmel! Wie Viel haſt Du an Deinen Kindern auf Erden zu dulden, zu verbeſſern, zu arbeiten, bis ſie rein und ohne Flecken vor Dir ſtehen.

11.

Stille Reflexion über einen Vorfall, der mich ſehr alterierte, brachte mich mit Noth zur Ruhe — Das Facit der Reflexion war:

1°. Geſchehen! Es mußte ſeyn! Verehre das Unveränderliche!

2°. Ziehe nun den beſtmöglichen Vortheil daraus.

3°. Künftig beuge ähnlichen Unfällen mit weiſerer Vorſicht und minderm Vertrauen zur Intelligenz (Verſtehungsgabe) ſchwacher Menſchen vor.

XXI.

Donnerstags, den ein u. zwanzigſten Jenner. 1796.

1.

An einen Freünd.

Ich danke für die brüderliche Mittheilung Ihrer ſonderbaren Erfahrung.

Behalten Sie dieſelbe in Ihrem dehmüthigen und frommen Herzen.

Alles Göttliche, wenn es dehmüthig ſtill und gewiſſenhaft geprüft und benutzt wird — wird ſich immer mehr als Göttlich beweiſen.

Wer da hat, dem wird gegeben werden. Der Herr nimmt, gleich der Sonne, tauſend Geſtalten an — in den Augen und Seelen der Menſchen. Wohl Dem, der dieſe Sonne in jeglichem Strahl erkennt — und dennoch nicht ruht, bis Er fähig iſt, die volle Sonne ſelbſt, ohne peinliche Geblendtheit, zu ſchauen.

Alles, was die Liebe mehrt, iſt dem Liebenden heilig — Alles, wodurch der Herr uns näher kommt, wir dem Herrn näher kommen — Sey uns wichtiger, als Alles, was wir wichtig nennen!

2.

Etwas Schweres, das mich hin und her warf, mußte abgethan ſeyn. Um Ruhe zu gewinnen, mußt' ich durch etwas Beunruhigendes hindurch gehen. Ich ſchrieb ein Billiet, wog alle Worte bloß nach ihrer Zweckmäßigkeit ab — Der Ton ſollte feſt und ſanft ſeyn — Etwas Fehlerhaftes ſollte bedeckt und vergeſſen, und doch die

Wiederhohlung ernſtlich verhütet — und der Fehler ſelbſt möglichſt vergütet werden. An ſo was geht die Trägheit und Eigenliebe ſo ungern hin — Und es thut doch ſo wohl, ſo wohl, wenn man's ausgeführt, und glücklich geendigt hat.

3.

Geſprochen über einen Mann, der die Redlichkeit und Dehmuth ſelbſt, und meiner Ueberzeugung nach ernſtlich fromm iſt, und es aber durchaus nicht laſſen kann, enggeſchriebne, unleſerliche, zeitfreſſende, zweckloſe Klagebriefe über Sitten und Religionsverfall an unbekannte vornehmere Menſchen zu ſchreiben. Ich warnte Ihn dagegen — „Es ſey fruchtlos, unbeſchieden, unvernünftig" Aber, Er kann, wenn Er auch kein Wort dagegen einzuwenden weiß, es nicht laſſen. Lehre daraus: — Eh man ſich ſo eine unablegbare Dummheit angewöhnt, ſollte man ſich früh und bey Allem gewöhnen, zu fragen: „Was „nützt's? Und hab' ich Beruf, es zu „thun?" Auch bey dem endigte ich immer mit dem eine Zeitlang wirkenden, täglich mir auf den Lippen ſchwebenden Worte:

Vor vergeblichen Werken bewahrt Gott
Seine Geliebten!

4.

Einem ſehr klugen Jemand, der doch dann und wann was Unkluges, das iſt, Zweckloſes zu machen ſich erlaubt, geſchrieben: „Du biſt ſonſt ſo weiſe — Wie kannſt „Du dann bisweilen ſo unweiſe ſeyn? „Sey auch in Allem weiſe — auch in

„Dem, meine vielleicht unbeſcheidnen „Belehrungen zu tragen —" Das Billiet ward ſehr gut aufgenommen, und ich bin gewiß, wie meines Lebens — „Die „gerügten Fehler werden nie mehr begangen werden."

5.

An Jemand.

Stets Jungfraülicher ſey und männlicher immer die Liebe.

6.

Mit Jemand über einen Erzſchurken, ohne Herz und Ehre, geſprochen, der ſich gar nicht drein finden konnte, daß man Ihn für einen Erzſchurken hielt — Ungeachtet Er achtzehn Jahre nach einander nichts, als notoriſche Schurkenſtreiche begangen hatte. Es iſt auch ſchon bemerkt worden:

Der ärgſte Schurk giebt ſeinen Schurkereyen bey ſich ſelbſt den Anſtrich von Geſetzlichkeit, Erlaubtheit, Unbedeutſamkeit — Um ſie ſich ſelbſt erträglich zu machen, und mit guten Grundſätzen in irgend eine Art in Uebereinſtimmung zu bringen. Welch' ein Beweis von der Würde der menſchlichen Natur!

7.

Von einem halbgroſſen Manne, der viel Kraft und wenig Genie hatte, und ſeine eigne wahre Kraft durch Nachäffung ſeiner ſelbſt ſchauſpielte, und dadurch zum Betrüger und Narrn ward.

8.

Apoſtel von Matthias Kager, (einige Rohheiten der Geſichter abgerechnet — das Schönſte, Würdigſte, was ich je ſahe,) mit einer Zeile characteriſirt. Ernſtere Liebhaber der Kunſt, für Euch ſteht dieſe Zeile da.

9.

Aus einem eben erhaltenen Briefe von U.

„Der Jakobinisme ſcheint hier wieder, „wie in N** die Oberhand gewinnen zu „wollen. Auf den Grad, wie unter Robeſpiere Regierung, kann er ſich aber „ſchwerlich wieder erheben. Er war das „Laſter ſelbſt" (c'etoit le Crime tout pur). „Eine ſolche Epoche kann in der Geſchichte „der Menſchheit mehr nicht, als einmahl „ſtatt haben." Einmahl, thu' ich hinzu, muß alles noch nicht Geſchehene geſchehen. Es giebt Tugenden und Laſter ganzer Nationen und einzeler Menſchen, die nur einmahl ausgeübt werden können

— So wie es Genies und Helden giebt, die nur Einmahl erſcheinen können.

10.

Mit Jemand geſprochen von der gleichſam magiſchen Kraft gewiſſer Menſchen, die ſich mit enormer (ungeheürer) Gewalt gleichſam auſſer ſich ſelbſt ſetzen, und ſich eine ſolche Herrſchaft über Anderer Gemüther anmaſſen können, daß Alles, ohne Widerrede, ihnen huldigt. Sie ſind die gefährlichſten und unglücklichſten aller Charackter, wenn ihnen Dehmuth und Liebe fehlt. Sehr oft fehlt ihnen Beydes, und noch oben drein die Liebe der Wahrheit.

11.

Mit Jemand von der Geduld, die man gegen Fehler und Sünden, welche Armuth und Brodtnoth begehen machen, beweiſen ſollte. Ich ſagte lächelnd: „Es „freue mich allemahl, wenn wiederum „Jemand wider mich ſchreibe — weil ich „hoffen dürfe, daß Weib und Kind „dann Brodt und Milch bekommen — „Nur Brodtnoth kann gewiſſe unbegreiflich ſcheinende Dinge ſehr begreiflich machen.“

Register.

Seite.
Abendmahl, Einſetzungsworte. 281⸗284.
Abthun drückender Sachen. 167.
— — — ⸗ 295.
An einen Freünd. ⸗ 294.
Anekdote von einer armen Frau. 19.
— — von einer ſonderbaren Betreffenheit. ⸗ 110⸗114.
Anmerkungen beym Leſen d. zweyten Briefs Paulli a. d. Korinther. 104⸗106.
Antwort auf Freündes Brief. 291.292.
Anweiſung für Zeichner. 173.
Apoſtel. ⸗ ⸗ ⸗ 299.
Argwohn ⸗ ⸗ 246. u. f.
Attention der Freündſchaft. 70.
— — (Mangel an). ⸗ 30.
Aufmunterung zur Weisheit. 297.
Aufſpühren des Guten. ⸗ 70. 72.
Aus Nichts Etwas. ⸗ 231.
Aus Freündes Brief. ⸗ 288.290.

Bedürfniß nach Erbauungsſchriften. ⸗ ⸗ 198.

Seite.

Behutſamkeit im Urtheilen. 160=163.

Beſuch von einem Gevatermann. 180.

— — von zwey jung. Landleüten. 181.

Billigkeit gegen Untergebne. 118.

Blinden Manns Güte. ſ 241.

Brief an mich, (aus einem). 22.

— — aus Freündes. ſ 72

— — von Mannheim. ſ 240.

Briefe, Billiets und Verſe

- An eine chriſtliche Freündin, die eine wackere Mutter verlor. 58.
- An einen Freünd nach meinem Tode. ſ ſ 86=89.
- An eine Freündin. ſ 107=108.
- An einen Freünd. ſ 114=117.
- An einen Freünd. ſ 127.
- An Freünde. ſ ſ 133=139.
- An einen Freünd. ſ 151.
- An zwo Schweſtern. ſ 152=158.
- An einen Freünd. ſ 159.
- An ein chriſtliches Ehepaar. 170=171.
- An eine Mutter, die ihren Sohn verlor. ſ 191=193.

Seite.
Briefe, Billiets und Verſe
An ein. Engländiſchen Freünd. 195.
An Pf. in W. ⸗ 197.
An zwey unbekannte Frauenzimmer. • ⸗ 201.
An einen Freünd. ⸗ 204⸗206.
An ein neü Ehpaar. ⸗ 210.
An einen Freünd. ⸗ 210.
An W. ⸗ ⸗ ⸗ 211.
An Herrn R. ⸗ ⸗ 212.
An N. R. ⸗ ⸗ ⸗ 214.
An N. N. ⸗ ⸗ 215.
An B. in S. ⸗ ⸗ 225⸗227.
An einen Freünd. ⸗ 231⸗233.
An einen Freünd nach meinem Tode. ⸗ ⸗ ⸗ 233.
An Freünd N. in E. ⸗ 234⸗240.
An einen Freünd. ⸗ 294.
Brodtnoth. ⸗ ⸗ ⸗ 301.
Charakter einer Freündin. 121.
— — eines Freündes. 186.
— — ein. verſtorb. Freündin. 17.
— — eines Freündes. 272.

Seite.
Charackter einer edeln Seele. 276.
— — gefährlicher. ſ 284ſ285.
— — gefährlicher. ſ 303.
— — Frommer. ſ 288.
Chriſtus oder Verzweiflung. 61.

Delikateſſe. ſ ſ 57.
Drama. ſ ſ 229.

Edle That. ſ ſ 262.
Eigenliebe und Eigenſinn. 41. 258.
Einladung der Liebe. ſ 73.
Erfüllung eines Wortes von Pfenninger. ſ ſ 163.
Ermunterung eines Freündes. 227.
Erzählung von einer chriſtlichen Dulderin. ſ ſ ſ 63.
Erzſchurke. ſ ſ ſ 298.
Ewalds David. ſ ſ 47.

Folgen des Leichtſinns. ſ 182.
Form des Werkzeugs. ſ 8.
Frag und Antwort. ſ 36. 37.
Frömmeley. ſ ſ 262.

Seite.
Geben iſt ſeeliger. ⸗ ⸗ 244.
Gebethserhöhrung. ⸗ 148.
Gedanken, vermiſchte. 24. 29. 34. 35. 184⸗186.
— — an einem Krankenbette. ⸗ ⸗ ⸗ 106.
— — beym Leſen der Prophezey Zacharias. 131⸗133.
— — Morgen. ⸗ ⸗ 149⸗151.
Geduld geg. kränkelnde Menſchen. 258.
Gemiſch, ſonderbares. ⸗ 292.
Genialiſche Liſt dehmüthiger Liebe. ⸗ ⸗ ⸗ 187.
Genie, Böſes. ⸗ ⸗ 278.
Genies, groſſe. ⸗ ⸗ 41.
Gepredigt über Act. XX. 35. 130.
— — über I. Petri I. 1⸗12. 179.
— — ſitzend über I. Petri I. 269⸗270
Geſchenkgen an meine Tochter Luiſa. ⸗ ⸗ ⸗ 76.
Geſchichte eines Betrügers. 62.
Geſpräch mit Fremden. 38⸗40.
— — aus einem ⸗ 194.

Seite.
Geſpräch über Unglauben. 77.
— — vom Erben. ſ 123.
Glauben an Vorſicht. ſ 241.
Gleichniſſe Jeſu. ſ ſ 56.
Gottlich. ſ ſ ſ 257.
Grundſätze. ſ ſ 11⸗13.

Halbgroß. ſ ſ ſ 43⸗44.
Härte ſ ſ ſ 285.
Heiligkeit. ſ ſ 270.
Hinterbringung. ſ ſ 118⸗121.
Hochzeit, bey Anlaß einer 32.

Jakobinisme. ſ ſ 300
Indiskretion. ſ ſ 241.
Inkonſequenz. ſ ſ 147.
Intereſſe, kaltes, für die Sache
des Herrn. ſ ſ 204.

Kälte beym Elend. ſ 60. 61.
Kananäiſch Weib. ſ 263.
Korrecktive, ungleiche, der
Menſchheit. ſ ſ 140.
Krieg. ſ ſ ſ 277.

Seite.
Lehre einer Kranken. ⸗ 217.
Leſung, nach, des erſten Buchs der Könige. ⸗ ⸗ 206⸗208.
Liebe zum Herrn. ⸗ ⸗ 287.

Matthäus XV. einige Gedanken darüber. ⸗ ⸗ ⸗ 262⸗263.
Menſchenverfall. ⸗ ⸗ 278⸗279.
Mordanſchläge. ⸗ ⸗ 274.
Müllers Zinzendorf. ⸗ 213.
Mündlich, an einen Freünd. 158⸗203.
Mütter. ⸗ ⸗ ⸗ 254.

Name. ⸗ ⸗ ⸗ 76.
Neüjahrsſtück 1796. ⸗ 90 ⸗ 103.
Neüjahrswunſch an mich. ⸗ 14.
— — — an Freünde. 15.
— — — an Jemand. 18. 19.
— — — a. ein. Freünd. 23.
— — — an R. in O. 46. 47.
— — — einer Freündin an mich. 81. 83.
Nichtachtung der Hauptpunkte des neüen Teſtaments. 216.

Seite.
Nichts von ungefähr. 213.
Ordnung. 74.
Parodie. 63. 64.
Pedanterey. 254.
Predigtamt und Predigtbenutzung. 30.
Rath. 17. 18. 56. 202. 254. 255.
Rath an einen Verſunkenen. 264.
Rathgeben. 286. 287.
Reflexion. 293.
Religioſität verworfn. Charackter. 175.
Reliquie. 49.
Reſpeckt vor d. Inkognito Armer. 169.
Ruheſtunde zwiſchen Schmerz und Geſundheit. 182.
Sarge, am, der Anna von Landenberg. 51⸗55.
Schaamloſigkeit des Laſters. 182.
Schlafloſe Stunden. 267.
Schohnung. 248.

Seite.
Seegen und Gottesverehrung. 15. 16.
Seltenheit Genußfroh. Momente. 129.
— — ganz glaübig. Menſchen. 244. 145.
Sonderbare Begebenheit. 48.
Steüerſammlung. ⸗ ⸗ 244.
Stille Einkehr. ⸗ ⸗ 143.
Stille Einkehr. ⸗ ⸗ 243.
Sprödigkeit. ⸗ ⸗ 252.

Todesbetrachtungen. ⸗ 141⸗144.
Troſtwort. ⸗ ⸗ 258. 259.
Tugend, ein Tauſch. ⸗ 255. 256.

Vaterfreüde. ⸗ ⸗ 274.
Veranlaſſung, auf ⸗ 35.
Vergebliche Worte. ⸗ 297.
Vermächtniß. ⸗ 5. 6. 7. 69. 138.
Vermiſchte Bemerkungen. 217⸗222.
Verſtändige Freünde. ⸗ 165.
Verſtockung. ⸗ ⸗ ⸗ 271.
Vertrauenswerthe Freünde. 197.
Verwelkter lebendiger Menſch. 172.
Unbeholfenheit, Geduldübende. 168.
Unheilbarkeit des Schieſſinns. 146.

Seite.
Unleſerlich ſchreiben. ⸗ 60.
Vollkommen thun, was man thut. 188⸗190.
Vorſichtsregeln beym Schreiben. 193.

Warnung. ⸗ ⸗ 125⸗127.
Wegerklärung. ⸗ ⸗ 65⸗68.
Weynerliche Perſon. ⸗ 251.
Widerſprüche im Menſchen. 174.
Wort von Paullus bey Anlaß des erſten Briefs an die Korinther. ⸗ ⸗ ⸗ 84⸗86.
— — eines Bauern. ⸗ 33.
Worte Jeſu. ⸗ ⸗ 244.
Worte an Freunde. ⸗ 78⸗80.
Wunſch. ⸗ ⸗ 42. 75.
— — an einen Vater. ⸗ 265.

Zeitgebrauch. ⸗ ⸗ 230.
Zinzendorfs Jeremias. ⸗ 213.

[illegible]
Herodes 175. f. Mißfügung – s. Gemahl
Sprößling p. 198.

Aus der Zueignung zu Lavaters Predigten über das Buch Jonas (Zürich 1773):

Laß Deinen Namen hier auf Erden,
O Herr durch uns verherrlicht werden!
Gieb unserm Munde stets Dein Wort!
Hilf Deiner Wahrheit durch uns fort!
Laß, Herr, wir denken, reden, schreiben
[illegible] müsse [illegible] bleiben!
Und leuchte unsers Beyspiels Licht!
Verlaß uns, wenn wir fehlen, nicht!

In Deinem Namen, Dir zur Ehr!
Stehn wir in Wahrheit in der Lehre
Sieh nur an Deine Gnad und Licht.
Und Abends, da wir Dein Feuer [illegible]
Du [illegible] von den Gräbern wälzest
Die Herzen mächtig [illegible] schmelzen.

[illegible] Du alles zwingen kan-
[illegible], Christus, unser Herz Dich an.

Sey dieses Christus, unsre Rache!
[illegible] durch uns Deine Sache!
Laß sehn, Herr! daß Du in uns bist
Wie in uns Gott Dein Vater ist!
Daß niemals wanken, nie verzagen
Laß uns! und mit Dir alles wagen
Mit sicher Deinen Willen thun
Und Dir doch sanft im Schooße ruhn!

In Freuden sey mit uns! wenn in Schmerzen
Bis auf den letzten Schlag der Herzen
Muß unser Aug' auf Dich nur sehn,
Laß uns in Deinem Geiste stehn.
Ich grüße jeden Tag des Lebens
Die Frucht des redlichen Bestrebens,
Und möchte, und alles Dir zu [illegible]
Bis in die Ewigkeit hinein.

XX (1+1) IX 85
X I 90

Johann Kaſpar Lavaters

Vermächniß

an

Seine Freünde.

Größtentheils Auszüge

aus

Seinem Tagebuch,

vom Jahr 1796.

Zweites Heft.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Kompagnie.
1796.

A 160/1675

„Ich muß wirken, ſo lang es Tag iſt;
„Es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann."

An

Freünde,

und

nur an Freünde.

XXII.

Freytags, den zwey und zwanzigſten Jenners 1796.

1.

Einige Gedanken über den Charackter Jeſu Chriſti. Genau zu reden iſt Chriſtus ein unaufhörlicher Widerſpruch — gegen Alles, nur gegen Gott nicht. Die ganze Bergpredigt iſt eine Kontrovers gegen die Vorurtheile, Irrthümer, Meynungen und Gewohnheiten Seiner Zeit. Alles, was Er von Sich und Seinem Reiche ſagt — iſt ein Widerſpruch gegen die allgemeinen Erwartungen und Meynungen. Chriſtus iſt durchaus Antiphariſäer und Antiſadduzäer. Seine Grundſätze, Seine Handelnsweiſe, Seine Perſon, Sein Aüſſeres, Sein Jnnres, Sein Schickſal — Alles an Ihm war der Welt und dem Weltgeiſte Aergerniß und Tohrheit. Er, und Alles an Ihm kontraſtierte mit Allem. Nur die auserwählteſten Seelen erkannten das Göttliche in allen Seinen Worten, Thaten, Schickſalen — und Gott in Seiner Perſon.

2.

Ein Manuſkript, das Gedanken aus Verſchiedenen ſammelte, fiel mir in die Hand. Ich rücke nur einige hier ein — Die Meiſten ſind aus Knigge und Mendelsſohn.

„Nur Der iſt ein wahrhaft weiſer, guter, nützlicher, glücklicher und groſſer Menſch, der nicht mehr und nicht weniger thut, noch thun will, als was er nach den Umſtänden jedesmahl thun darf, thun ſoll, thun kann, thun muß."

3.

„Groß iſt nur Derjenige, welcher gut iſt; Gut iſt nur Derjenige, der mit Kraft und Anſtrengung, und Aufopferung Menſchen-Wohlfahrt fördert."

4.

„Wenn man nur immer nach feſtem Plane forthandelt, ſo dringt man doch am Ende durch, und gewinnt die allgemeine Stimme für ſich."

5.

„Das Leben, aus dem Geſichtspunkte des Todes, und den Tod aus dem Geſichtspunkte der Unſterblichkeit betrachtet: Das iſt die Summe der wahren Philoſophie."

6.

„Beſtimmung des Menſchen: Wahrheit erkennen; Schönheit lieben; Gutes wollen; Das Beſte thun.“

7.

„Das Elend giebt dem (guten, edeln) Menſchen einen Schimmer, wie die Nacht den Sternen.“

8.

Jemand fragte mich wegen einer Heürath um Rath, oder vielmehr, Er wollte meine Billigung.

Ich lehnte, wie natürlich, ab: „Das „ſey Seine, nicht meine Sache. Ich „kenne die Perſon nicht, und Ihn nicht „genug, um Ihm rathen zu können.“ Er beſtand auf der Bitte, Sie doch nur anzuſehen. Mir gefiel dieß Zudringen nicht. Kaum erblickte ich die Perſon, ſo ſah' ich die äußerſte Unzuſammenpaßlichkeit. Auch hatte die Perſon nicht die mindeſte Neigung; Die Unabtreiblichkeit des Mannes war mir durchaus unausſtehlich. Umſonſt, daß ich von der Indelikateſſe und Unnatürlichkeit ſprach, eine Perſon zu nöthigen — Er fühlte nichts, und ſeine ganze kleine Seele hieng an dem Einzigen Gedanken: „Was werden die Leuthe ſagen? Ich gab die Sache ſchon für richtig aus" — „Was?.. Das Glück und die Ruhe eines Menſchen, und Euern eignen Lebensgenuß, wolltet Ihr um eines Geredes willen, das in zehen Tagen verſchwunden iſt, auf's Spiel ſetzen? —" und ſo fort. Mit ſtarkgeäußerter Verachtung entließ ich den Mann, und mißrieth der ſchwachen, leichthinreisbaren, aber innerlich abgeneigten Perſon, alle weitere

Konnexion mit Ihm. Für mich hat der Mann nun für ſein ganz Leben ausgedient. Kann es auch eine rohere Inhumanität geben — als in der allerwichtigſten Sache des menſchlichen Lebens — ſo vernunftlos, hart und ſchwach zu Werke zu gehen?

9.

Ich rieth Jemandem Amniſtie (gänzliche Vergeſſung) einer Beleidigung — und Dies, nicht aus dem Grunde der Liebe — Denn Er hätte mir, als einem Tohren, ins Geſicht gelacht — ſondern aus Klugheit. Wenn Ihr nicht Alles gänzlich vergeſſet, ſo wird Eüeres Verdruſſes und Eüerer Verſtrickung kein Ende ſeyn. Aber, ich fürchte, die gehöhrloſe Leidenſchaft wird Ihn die furchtbare Begründtheit meiner Warnung erfahren laſſen.

XXIII.

Samſtags, den drey und zwanzigſten Jenners 1796.

1.

Todesgedanken — über das phyſiſche Sterben — über die Umſtehenden — über die äußern nächſten Folgen des Todes — über die innern Geiſtesrevolutionen beym Scheiden von der Materie! — Glauben an Dich, Du Geſtorbner für Alle, Du Sammler aller Glaubenden und Liebenden zu Dir — Wie kann ich Dir anders ſagen, als: „Gekreüzigte Majeſtät! als: Unausſprechliche Liebe — verſchlingt alle „Furchten und Sorgen. Liebe mich „nur, dann thue mir, was Du „willſt.“

2.

23. I. 1796

An einen Freünd P. in E.

auf ſeinen Gebuhrtstag.

Der Herr — und da meyn' ich immer den verachteten Nazarener — Der Herr, deſſen Huld ich nicht genug preiſen, deſſen Langmuth ich nicht genug anbethen kann, der mich ſchohnender als ſchohnend trägt, — Derſelbe Gute, Langmüthige, Freündliche ſey auch mit Dir!

Alles liegt in Dem: Der Herr mit Dir! Wer ohn' Ihn iſt, iſt nichts, als Tohrheit, Eitelkeit, Ohnmacht. Dieß fühl' ich täglich, ſo wie ich fühle, täglich und ſtündlich fühle: „Ich bin glücklich, und mache „glücklich, wenn Er mit mir iſt.“

Andenken an Ihn — iſt mit dem Spühren Seiner ſeegnenden Nähe — unzertrennlich verbunden.

Jeder Menſch, der ſich genau bemerkt, weiß, was er kann, und was er nicht kann, was ihm, ohne Gott und mit Gott zu gelingen und zu mißlingen pflegt; Wie Jeder wiſſen kann, was er ohne, was er mit dem Rath und der Hülfe eines Freündes, oder Wohlthäters vermag, oder nicht vermag.

Der Herr ſey mit Dir — Wenn Du nachdenkſt, und erleichtere, lenke, ſeegne Dein Nachdenken über Dich und über Ihn — über Dein Werden, Daſeyn, Leben, Deine Sterblichkeit und Unſterblichkeit.

Der Herr ſey mit Dir — Wenn Du die Geſchichte und Zeügniſſe von Ihm und Seiner kraftvollen Barmherzigkeit lieſeſt, oder höhrſt — Er laſſe ſie Dir klärer werden, als alles Klare, und gewiſſer, als alles Gewiſſe!

Der Herr ſey mit Dir, wenn Du betheſt! Sein höhrendes Ohr ſey Dir ſo gewiß, als gewiß Dir Sein ſprechender Mund iſt — und die Erhöhrung Deines weiſen, Seinem geoffenbahrten Willen gemäſſen Gebethes, Dir ſo unzweifelhaft, wie meine Bereitwilligkeit, einen freündſchaftlichen Brief freündſchaftlich zu beantworten!

Der Herr ſey mit Dir, wenn Du leideſt, und wenn Du Gutes thuſt; Wenn Du ſchweigſt, und wenn Du ſprichſt; Wenn Du arbeiteſt, und wenn Du ruheſt — Wenn Du einſchlafeſt, und wenn Du erwacheſt — Er ſey mit Dir! Er ſey Dir gewiß, klar gedenkbar, ſpührbar — Er erfülle Dich mit dem ſeeligen Gefühle Seiner beſeeligenden Nähe!

3.

23. I. 1796.

Aus einem Briefe an N. in L.

Es war ein weiſes Wort **Leſſings** — „So wie in dem alten Teſtamente die „Keime des neüen Teſtamentes ligen, „eben ſo ligen vermuthlich im neüen Teſtamente die Keime künftiger Offenbahrungen."

Mir iſt dieß ausgemachte Wahrheit. Soll Gott ſich binden laſſen? Nicht mehr können, was Er vier tauſend Jahre nach einander konnte, und that? Wie viel

Winke liegen in den Worten Jeſu und der Apoſtel — Beſonders in dem Lieblingsworte des Herrn — Die Letzten werden die Erſten ſeyn! In Dem — Ich hab' Eüch noch viel zu ſagen, aber, Ihr möget es noch nicht tragen!

„Der Herr wird noch einmahl den Him„mel und die Erde, das Meer und das „Trockene bewegen — Und, wie's aus„drücklich heißt, Wunder thun, wie Er „in Egypten that." Deß lacht und lächelt der ſchwache Fromme, und der ſtark ſich dünkende Gottloſe. Wir aber lachen Deß nicht — ſondern wir lächeln in kindlicher Gelächterverachtenden Glaubenshoffnung.

4.

23. I. 1796.

Aus einem Briefe an Freund B. in D. über Berufsänderung.

Keine allgemeinere Täuſchung iſt wohl,
als Die: „Wenn ich in einer andern Lage
„wäre, ſo wär' ich frömmer!“

Geſetzt, es wäre dem ſo — „Iſt denn
„die wenigere Frömmigkeit nicht gröſſeres
„Verdienſt bey gröſſern Schwierigkeiten?“

Ferner: „Wer ſetzt Dich in die Lage, in
„welcher Du biſt? Wer will in dieſer
„Lage Deine Tugend üben und prüfen?“
Kann Der wollen, daß Du aus dieſer
Lage eigenmächtig herausſpringen ſollſt?
Sey da, wo Du biſt, Mann — Da, wo

Du biſt, Chriſt — ſo gut es in dieſer Lage möglich iſt — und für das Unmögliche ängſtige Dich nicht.

Der Chriſt am Hofe iſt freylich in der peinlichſten Lage. Es iſt beynahe Indiskretion, einem Hofgenoſſen zuzurufen: „Sey „Chriſt! und ſchäme Dich nicht, es zu „ſeyn!"

Ich will nichts Unmögliches fordern.

„Sey erſt nur ſchweigender Chriſt!"

„Sprich nur nicht mit, wo Du wider „Dein Gewiſſen ſprechen müßteſt."

„Laß Dein Schweigen merken machen, „daß Du nicht ein ſchwacher, blöder Mitjaſager biſt."

„Mußt Du ſprechen — ſprich als Mann „von geradem Sinn — Affiſchiere Dein „Chriſtenthum nicht."

„Kleide Dein Chriſtenthum in das Gewand
„der Bravheit, der Honneteté!"
„Der Chriſt ſpreche, wie ein Weltmann,
„der Reſpect einflößt!"
„Nur bey pikanter Gelegenheit — die
„ſich aufdringt — laſſe man das Wort
„fallen: **Das verbeüt mir meine Religion!**"

Alle Schurken ſind furchtſam, und ein Mann von Muth, von moraliſchem Muth, meyn' ich, wie phyſiſch ſchwach er auch ſcheine, oder ſey, kann einem Herkules, deſſen Geſicht nein ſagt, wo ſein Herz ja, deſſen Herz nein, wo ſein Geſicht ja ſagt, in Reſpect gegen ſich ſetzen.

Wenige rechtſchaffne und gute Menſchen kennen die dominante, ſteigende Kraft ruhigfeſter Rechtſchaffenheit und unverführbarer Tugend — gegen über des Herzloſen, Lichtſcheüen Laſters.

Nur, Lieber, muß man ſich nie aufſpannen, nicht viel, nicht zur Unzeit ſprechen; Deſto kürzer, kälter und derber, zu rechter Zeit, die Gott jedem Wahrheitliebenden, rechtſchaffnen Herzen zeigen wird.

Zeige Haß der Unwahrheit und des Unrechts ohne Scheü. Doch laß nicht merken, wie ſehr Du die Schwächen des vielleicht noch Verbeſſerlichen und Rettbaren kenneſt, und wirke ſanftkräftig auf das Gute, was in Ihm iſt — Aber den vollendeten Schurken, der Dich zum Unrecht verführen will, laß fühlen, daß Du Ihn kenneſt und verachteſt.

Verſtößt **Er** Dich dann, nun ſo laß Dich verſtoſſen — Dann verlaß den Hof.

Verläſſeſt Du denſelben ohne Beruf, aus bloſſem Ueberdruſſe, ſo wirſt Du keine Ruhe finden, in der einſamſten Einſamkeit. Wenn jeder gedrückte Gute aus dem Kreiſe der Böſen, der Ihn drückt, heraus wollte, und die Böſen ſich ſelbſt überlaſſen — Wie viel hundert mahl elender würde es in der Welt ausſehen! Soll das Salz aus der Speiſe fliehen — weil die Fadheit der Speiſen mit ſeiner Kraft ſo ſehr kontraſtiert?

Kannſt Du nicht thun, was Du willſt, Lieber! ſo thue, was Du kannſt.

Kannſt Du nicht ſo Chriſt ſeyn, wie Du es wünſcheſt, ſo ſtrebe doch, es immer mehr zu werden.

Es gereút Jeden, der ſich aus ſeiner drückenden Berufslage eigenmächtig und eigenwillig herausgearbeitet hat.

Gott wird Jedem abnehmen, was Er nicht mehr tragen kann.

Die Schildwache könnte ſehr oft gegen ihre Unbedeútſamkeit, Unnützlichkeit und Mehrnützlichkeit an einem wichtigern Poſten, oder in der Einſamkeit — räſonnieren — Wenn aber jede Schildwache, ſtatt zu gehorchen, räſonnieren wollte — Wohin käme die allgemeine Ordnung, Ruh' und Sicherheit?

Und dann noch Eins, Lieber, wo viel Böſes iſt, da iſt auch viel Gutes.

Forſche nach dem Guten! Halte Dich zu den Beſſern! Salz und Gewürz iſt allenthalben.

Nicht nur nichts Unmögliches, nicht einmahl das Möglichſte fordert Gott. Er läßt dem Guten und Edeln noch Spielraum, Etwas über Seine freündlichen Gottesforderungen hinauszuthun.

5.

Mit einem Durchreiſenden — über Menſchenkenntniß geſprochen.

Das Lachen und Lächeln entſchleyert auch den klügſten, kälteſten, verſchloſſenſten Mann. Mach' einen Menſchen oft lachen, und Du haſt den Schlüſſel, oder den Barometer zu ſeinem Verſtand und Herzen.

6.

Ferner ſprach man von Tohren (Sots); Ein Kluger kann oft aus ihrem Umgange ſo viel, und mehr lernen, als von Weiſen. Wer

Viel umfaßt, hat ſelten Eins ganz gefaßt. Der Tohr ſieht und zeigt oft, weil nur Eins ſein Gegenſtand iſt, in dieſem Einen mehr, als viele Weiſe. Ein Weiſer reduziert ſeine, durch die Zauberlaterne gigantiſch gemachte, Ideen auf einen kleinen Maaßſtab, und ſieht darin, was Er ſonſt nicht geſehen hätte. — Was dem Weiſen die Tohren ſind — ſind dem denkenden Chriſten die ſogenannten Häretiker (Ketzer); Ihre Einſeitigkeit, ihre Bearbeitung einzeler Seiten läßt ihn in mancher Schriftlehre mehr ſehen, als ihm alle Rechtglaübigen zeigten.

7.

Das Ausbleiben wichtiger Antworten auf dringende Briefe war heût eine ſchwere Geduldsübung; Doch werden ſolche Uebungen

gen ſehr leicht durch den tauſendmahl ſich bewahrheitenden Kinderglauben an die ſpezielſte, ſich ſchlechterdings auf Alles erſtreckende, Vorſehung gezogen.

8.

Mit G. geſprochen von der „Wolke der Zeügen Gottes,„ und zwahr eines lebendigen Spezialſchutzgottes der Menſchen in der Bibel. Ein ſolches Heer von Zeügen verwerfen, was heißt Das? Die Weiſeſten der Menſchen für Narren, und die Frömmſten für Betrüger erklären — und ſich für frömmer als die Frömmſten, und weiſer als die Weiſeſten.

XXIV.

Sonntags, den vier und zwanzigſten Jenners 1796.

1.

2. Chronika XIX. 11.

Gepredigt über das Wort Joſaphat: Der Herr wird mit Dem ſeyn, welcher Gutes thut.

Danksagung für die vor acht Tagen geſammelte Steüer. Wer mit Luſt an dem Guten, ohne alle Nebenabſichten Gutes thut, der iſt eine Hand Gottes, und kann von Gott ſo wenig verlaſſen werden, als Wir unſre eigne Hand verlaſſen können.

2.

Nach der Predigt mit Jemand über eine uneigennützige, edle, viel aufopfernde Handlung geſprochen — Mitgefühl der Großmuth, bey der Erzählung von einer großmüthigen Handlung, thut dem Erzähler ſo wohl, als die Handlung ſelbſt — Nichtgefühl und Kälte dabey macht ſterbendübel.

3.

Man ſprach von einer ſehr ſchlechtſcheinenden Handlung, die einen, nur mir bekannten, ſehr wichtigen Entſchuldigungsgrund, den ich nicht ſagen durfte, anzugeben hatte. Dieſer genugthuende Entſchuldigungsgrund würde einen Andern bloßgeſtellt haben — Was konnt' ich ſagen, als: „Freünde — der Schein iſt „wider N. Glaubet mir — Er hat Recht, „ſo zu handeln. Ich weiß die wahre La„ge; Ich warne Eüch ſehr vor Scharf„richterey, auch nur bey Eüch ſelbſt. Die

„alles offenbahrende Zeit wird ihn rechtfertigen."

4.

Man ſprach von den neüen Unruhen in Lion, von dem Gelderpreſſen und den wieder zu erwartenden Blutſcenen — Welche politiſche Neütralität kann uns je zu Moraliſcher nöthigen? Und, was kann der unpolitiſche, ungottloſe Menſch anders ſagen, als: „Herr! Gieb ihnen einen **Meiſter**" (heiß' Er nun **Rabbi**, weiſe **Vernunft**, **König**, **Menſchlichkeit**, **Glauben an Gott** — oder, wie man immer will) — „Herr! Gieb ihnen einen Meiſter, daß ſie erkennen, daß ſie **Menſchen** ſeyen!"

5.

„*Optimi ſumus, dum infirmi ſumus.* Wir

„ſind am Beſten, (am wenigſten ſchlimm) „wenn wir krank ſind," ſagt ein altes Sprichwort. — Eine plötzliche Uebelkeit, die mich gleich einem Dämon oder Rauber überfiel, mir übrigens alle Beſonnenheit ließ, verſenkte mich in einen ſo friedlichen Sinn, in ein ſo ruhiges, einfaches Hingeben meiner ſelbſt, daß ich wohl herzlich wünſchte, immer in dieſem Sinne der freywilligen Selbſtvernichtigung (Kalzinierung, wie Zinzendorf ſagt) bleiben zu können, wenn ich wieder beſſer bin.

6.

Beſuch von zween Männern, einer angefochtenen Frau wegen. So unſchmackhaft der Ausdruck angefochten — einem gewiſſen vornehmen Hofphiloſophiſchen und aufgeklärt religioſen Geſchmacke klingen mag, einen wahreren, die Sache klärer darſtellenden; kenn' ich nicht — Wo nun immer dieſe Angefochtenheit, dieſer unabtreibliche Ueberfall von peinlichen, feindſeligen, läſterlichen, mörderlichen Gedanken und Gelüſten herrühre; Geſtehen Wir, wir Theologen, Paſtoren, Philoſophen, Mediziner, daß wir die Unwiſſenheit und Ohnmacht ſelbſt ſind, wenn es um ſolide Heilung, oder, Beruhigung ſolcher Menſchen zu thun iſt — „Was würdeſt „Du dann rathen?" — „Ach, was ein „Ohnmächtiger rathen kann. Bringet ſie „dieſe Frau einmahl her — Ich will ſie „ausſprechen laſſen. Vielleicht giebt ſie „mir eine Handhabe, wobey ich ſie faſſen „— Vielleicht, ohne zu wiſſen, einige „Anweiſung, wie man ſie behandeln kann."

Uebrigens empfind' ich hiebey die Ohnmacht und Gebundenheit der Menſchen auch darinn, daß man die Mittel, von denen man ſich etwas verſprechen dürfte, nicht brauchen darf. Einem frommen, beſchränkten, in der ſtrengſten Pedanterey der Förmlichkeit lebenden Manne, kann man gewiſſe phyſiſche und pſychologiſche (Seelenleitende) Räthe nicht geben, ohne ſich zu proſtituieren.

7.

Mit Jemand geſprochen über die Stelle: **Das Wort iſt Fleiſch geworden.** Gott humaniſiert und vermenſchlicht ſich unaufhörlich in allen Menſchen, die Ebenbilder Gottes ſind. Gott wird täglich ſichtbarer in jedem Menſchen, der täglich beſſer, reiner, unegoiſtiſcher wird.

8.

Mit Jemand geſprochen über den Zuſtand eines Gefangnen, der nicht beſucht werden darf. — Wie oft dacht' ich mich ſchon in dieſe Lage: „Wer nicht groß iſt, muß „klein werden — Wer wahrhaft groß iſt, „viel gröſſer." Wer dann alle in ihm ſchlummernden Kräfte aufwecken, alle Erweckten auf Ein Ziel richten, und ſich von Allem Sichtbaren unabhängig machen könnte — Wie groß würd' Er werden können!

9.

Mit Jemand geſprochen über einen redlichen, gutherzigen, frommen Mann — Den ein ungutherziger Nachbar, auf deſſen fromme Gutherzigkeit rechnend, in einen Prozeß verwickeln will. Verruchteres kenn' ich nichts, als gefliſſentlicher, boshafter Mißbrauch der Güte und Frömmigkeit friedliebender, harmloſer Seelen — Gott bewahre alle Leſer dieſes Vermächtniſſes vor ſolchem ſataniſchem Sinn und vor Anfechtung von Seite ſolcher ſataniſcher Plagegeiſter.

10.

Mit Jemand geſprochen vom Leichtſinn beym heurathen, und beſonders von der Unverantwortlichkeit der unälterlichen Sünde, Kinder zu gewiſſen ihnen widerlichen Eheverbindungen zu nöthigen oder zu bereden! Welche tauſendfache Sünde laden ſich ſolche Aeltern auf die Seele — Ferner mit Demſelben geſprochen — Von der Vertraulichkeit und dem Vertrauen, als die

Krone der Humanität, und dem Pfande der Unſterblichkeit.

11.

Mit G. Ich verſtehe kein Wort von Paullus klärer, als Dieß — „Ich verlange „nichts zu wiſſen, als Jeſum, und denſelben Gekreützigt.“ — Ich kann oft nicht begreifen, daß Chriſten und wirkliche Chriſtusverehrer viele Stunden beyſammen ſeyn können, ohne daß ihnen dieſe ewigunausdenkliche Liebeswunderbegebenheit, die nur Einmahl in allen Zeiten und Ewigkeiten geſchehen kann, in den Sinn kömmt.

12.

Mit Jemand geſprochen über N. „Schade, daß Er nicht ganz Weltmann,

„politiſches Genie — oder ganz Chriſt
„iſt — Wär' Er eins von Beyden ganz
„— Nur ſo ganz, als man's bey der
„gegenwärtigen Lage der Dinge ſeyn kann;
„Nicht idealiſch alſo — Welch ein Mann!
„Welche Wirkungen hätt' Er hervorbrin-
„gen können? Izt iſt Er von Weltmän-
„nern verlaſſen, um ſeines Chriſtenthums,
„und von den Chriſten und ſeiner Welt-
„männlichkeit willen."

13.

Mit einem Freund — über einen jungen Mann, der die Thür zuſchmettert, wenn man ihn an einen ältern, erfahrnern, der ſein Vater ſeyn könnte, weiſet, um Rath bey Ihm zu ſuchen in einer wichtigen Sache, in welcher er noch gar keine Erfahrung hat. Lieber junger Mann, wenn

Du einſt zur Reife der Erfahrung kommen, Deine Tohrheit erkennen, und an einem jungen Menſchen gegen Dich ein ähnliches Betragen wahrnehmen wirſt — wie wird Dir zu Muthe ſeyn?

14.

An einen Freünd.

Heilig ſey Dir die Stille, die Gott Dir gönnt, wenn Du leideſt.
Nah' im Leiden Dich Gott, Du nahſt Dich Ihm, denkſt Du Ihn Dir nah!
Mehr als kein lebender Geiſt kann der Vater der Geiſter ſich äuſſern —
Und Ein Strahl nur von Ihm erleüchtet die dunkelſte Seele.

15.

An Jemand.

Gott beweist ſich Dem, der mit ſtiller Kindlichkeit Gott ſucht.

16.

Jemand fragte mich: „Ob man auch Die „lieben könne, ſoll, und dürfe, welche „Chriſtum haſſen?" — Antwort: „Nicht „den Haß in ihnen darf und ſoll man lie„ben — Lieben kann man ſie auch nicht, „wie man Freünde und Verehrer Chriſti „liebt — Aber ſie ſind Menſchen, und „haben, als Solche, Anſpruch auf unſere „allgemeinere Liebe — Chriſtus liebt ſie, „weil ſie Menſchen ſind, und man kann „in ihnen mit Hoffnung künftige Vereh„rer Jeſu lieben."

17.

Von der Seltenheit guter Converſationen. Auch dieß iſt Eins von Vielem, was mir auf dem Herzen liegt, und was ich als ein kleines Legat meinen Freünden an's Herz legen mögte. „Machet Eüre Conversationen nützlicher, geiſtiger, reichhaltiger. Fadheit, Einerleyheit, Zweckloſigkeit, Nutzloſigkeit, Schwerfälligkeit, drückende Belangweilung, Lebloſigkeit ſey ſo viel als Menſchenmöglich aus Eüern Konverſationen verbannt!“

18.

Liebes Zürich! Voll reifen, geſunden Verſtandes! Voll Bravheit und Honnetetät! Voll Wiſſenſchaft und Kenntniß! Voll Intereſſe für ſo viel Gutes — Warum ſtehſt Du in der Konverſation ſo weit zurück? Warum iſt Trockenheit, Geiſtloſigkeit, Gebundenheit, Langweile in Dir, wie zu Hauſe? — Warum haſt Du ſo feinen Sinn für Witz, und ſo wenig **Witz**? —

Warum haben Deine Landleûthe unter ſich ſo viel Witz? — Du in Deinen feinſten Geſellſchaften ſo wenig? — Du ſo viel Beredſamkeit auf der Kanzel, und auf dem Rathhauſe noch viel mehr, und ſo wenig in der Konverſation?

19.

An Jemand.

Heilig ſey Alles Dir, was Dich näher zur
Quelle des Lichts führt!
Heilig ſey Dir nichts, was vom Quelle
des Lichts Dich entfernet.

20.

Mit Jemand über einen ſonderbaren Charackter:

„Ungenießbar ſteif — bey vielem Witz;
„Voll Geſchmack — ohn' alle Konverſa-

„tionsgabe; Voll Sinn für alles Feine,
„Schöne, Edle — und unbeholfen, das
„mindeſte zu Stande zu bringen; Voll
„Gutherzigkeit, Wohlthätigkeit, Groß-
„muth ohne alle Gewandtheit und (Sca-
„voirfaire —) Wohlanſtelligkeit."

Wie wenige Menſchen arbeiten unaufhörlich an der Vervollkommnung ihrer ſelbſt in allen Dingen.

XXV.

Montags, den fünf und zwanzigſten Jenners 1796.

1.

Allerheiligſte Leiche... Dir ſchwindet der lachende Leichtſinn,
Und der muthigſte Ernſt der Frömmigkeit tritt an die Stelle.

2.

Nachrichten von der Nette Geßner — beginnenden Gebuhrtsſchmerzen — Gleich einer Prinzeſſin gepflegt, von Müttern umgeben — O Du liebes Kind, wie glücklich biſt Du!

Freüdenzähre rinn' in den Schooß des zärtlichſten Vaters,
Welcher unter dem Namen von Freünden die Seinigen ſeegnet.

3.

Mit Jemand geſprochen über die Verſchiedenheit und Einerleyheit der Wege, oder Führungen Gottes — Immer Ein Hauptzweck — Immer ungleiche Mittel. Der Zweck — Zernichtigung des Egoismus, um uns durch dieſe Zernichtigung zu den lebendigſten Ichs, Ich bin's, zu bilden.

4.

Ein groſſes Legat kam. — Beynahe wär' es mir gegangen, wie einem gewiſſen Könige, der von einem gewiſſen Waſſer nicht trinken wollte — Ich durfte es vor Dank und froher Schaam vor Gott kaum anſehen — und an das Oeffnen ward gar nicht gedacht — Wenn Gottes Attention für uns und unſere Bedürfniſſe uns nicht attent für Ihn machen, was wird uns dann Attention lehren?

5.

Ich aß mit meiner Frau, und bey den Meinigen, den Geßnern — Drey Müttern am Tiſche! — Neben den Wochen, lieblich heitere Momente, die wieder ſtärkten. — Geſprochen von der totalen Menſchlichkeit, Humanität, Popularität (Gemein-Verſtändlichkeit) Jeſu.

6.

Ich las **Münzers** Leben in einem dortliegenden Journal — Wobey leidet wohl ein Wahrheitsfreünd am meiſten?

Ich denke — da, wo Er am meiſten Wahres und Falſches neben einander, und das Wahre mit dem Falſchen, um des Falſchen willen, verworfen und zertreten ſieht. **Münzers** abſcheüliche Schwärmereyen — kann auch der Dummſte als Solche erkennen, und der Schlimmſte verabſcheüen — Aber, das Wahre, was ihn, weil Er das beygemiſchte Falſche nicht ſönderte, irrführte, herauszuſcheiden, bleibt allein des ruhigen, unleidenſchaftlichen Wahrheitfreündes heiliges Geſchäffte.

7.

Mit Jemand geſprochen von dem Phariſäismus und Sadduzäismus auſſer uns, und Dem in unſerm eignen Herzen, der ſich ſtets entzweyt, und ſtets zur widerhohlten Kreüzigung Chriſti in uns vereinigt.

8.

An einen Freünd.

„Halt' nie eine innere Stimme für göttlich, welche dich etwas Geſetzwidriges „thun heißt, oder dir gebeüt, in ein „fremdes Amt zu greifen.“

9.

Vermiſchte Gedanken.

Was iſt lieblicher, als ein heiteres Geſicht einer leidenden Geduld, von welchem Heiterkeit und Muth ausgeht auf alle Umſtehenden, die gern Muth einſprächen, und Mutheinſprechung bedürfen.

10.

Was erweckt mehr zum Vertrauen auf Gott, und zu inniger Dankbarkeit, als Erlöſung aus einer Gefahr, wo keine Erlöſung möglich ſchien — Erlöſung, die man kaum glauben kann, wenn man mit einmahl erlöst iſt.

11.

Dem wird gewiß mehr gegeben, der jede Gaabe, als aus Gottes Hand empfängt, als ein Heiligthum verehrt mit ſtiller, froher Dehmuth benutzt, und ſich derſelben um Gottes willen freüt.

12.

Auch nicht mit Einer Syllbe verbittere ein Geſchenk, das du machſt, oder eine Wohlthat, die du erweiſeſt. Laß das, was du giebſt, Dem, der empfängt, auch ganz zulieb werden.

13.

Abends — von VII. bis nach IX. Uhr — neben der Gebuhrtskammer meiner Tochter, Anna Geßner — Dann und wann ein Troſtwort an die Leidende... Stille Muttergeduld unter peinlichen Schmerzen — — Wie heilig ſollſt Du Gatten und Vätern ſeyn! Die ſtummen Müttergeſichter zwar ſehr mütterlicher Mütter um die Gebährerin machten mich mehr leiden, als der Gebährerin Schmerz.

14.

Mein Sohn führte mich nach Hauſe. Ich beſorgte meine, hier ſehr übel angebrachte, Ohnmacht. Auf dem Wege trafen wir den Geburtshelfer an, deſſen Geſchicklichkeit und Gewandtheit ein Seegen des Landes iſt — Dann ein Wort, von den Gebuhrtswehen zum wahren Glauben an Gott, die kein Unglaubiger und Leichtglaübiger hat.

15.

Noch vor XI. Uhr kam endlich die Nachricht von der glücklichen Entbindung einer wohlgebildeten Tochter — Die Summe meiner Wünſche ſey dieſe:

Werde Freüde des Herrn, und Aller, die
ſich des Herrn freü'n!

XXVI.

Dienſtags, den ſechs und zwanzigſten Jenners 1796.

1.

Nach dem Morgenbeſuche bey meiner Wöchnerin und ihrem — Gott weiß, wie ſonderbar geſeegneten Kinde — Ueber 1. Petri II. 1-12. gepredigt.

Alles Lebendiger macht an allen Lebendigen Chriſtus!
Alles iſt Er; Dem Einen das Leben, dem Anderen Tod nur!
Fels der Zuverſicht Dem, und Jenem zerſchmetternder Wurfſtein.

2.

Mit Jemand geſprochen vom ſtillen ruhigen Nachdenken, wozu uns Gott durch beſondere Umſtände geſliſſentlich erwecken will;

Vom

Vom Verſtehen Gottes und ſeiner väterlichen Winke — von der Kraft des Männlichen: Ich will nicht.

3.

Mit Jemand geſprochen von der Schwäche groſſer Geiſter, denen der ruhigdehmüthige Kinderſinn fehlt. Nichts iſt kleiner, als die Großgenannten, die keine feſte Ueberzeugungsgrundſätze und keine innere Herzens-Dehmuth haben.

4.

Von einem guten Menſchen geſprochen, der Akzeſſe von Mordſucht hat, Mordpläne machte, und bloß durch Umſtände an der Ausführung gehindert ward. — Was iſt darüber zu ſagen, als: „Herr! Führ' uns nicht in Verſuchung, ſondern erlös uns (ἀπὸ τȣ̃ πονηρȣ̃) von dem Böſewicht.“

XXVII.

Mittwochs, den ſieben und zwanzigſten Jenners 1796.

1.

Einer Freündin in der Ferne Stille empfohlen — die ich täglich mehr mir und allen meinen Lieben empfehle. Wir verſchwatzen Alle zu viel von unſerer unſchätzbaren Exiſtenz, von unſerer Menſchenwürde.

2.

Einen ſehr chriſtlichen Brief aus Rom erhalten, der mich aufs neüe erweckte zur innern, ſtillen, ernſten Selbſtbearbeitung und Herzensläüterung. Die edle Seele, von welcher er herrührt, vereinigt die, o ſo ſelten einzeln gefundene Eigenſchaften — Die geiſtigſte Geiſtigkeit — Die.

kindlichſte Dehmuth — und die männlichſte Kraft.

3.

Mit einem Freünde von der Gleichgültigkeit, die ein männlicher, feſter, ſelbſtdenkender Autor gegen die Urtheile des journaliſtiſchen Publikum über ſeine Schriften haben ſollte. Ich leſe Keines, frage Keinem nach, benutze daneben alle Urtheile, die ich höhre — Aber keinen Finger reg' ich darnach — und wandle, ganz unbekümmert um Alles, was Lob und Tadel heißt — den Gang meiner, ſich ſelbſt bewährenden Ueberzeügung fort.

4.

Mit demſelben Freünde — Von der Schwierigkeit der Menſchenbeurtheilung — Von der gröſſern Schwierigkeit, eine wahre Biographie oder Lebensbeſchreibung zu machen. So unendlich Vieles ſcheint groß in der Ferne, und iſt klein in der Nähe — ſcheint klein, herausgeriſſen aus dem innern Zuſammenhang, und iſt groß, oder natürlich, oder unentbehrlich, oder harmoniſch in demſelben — Ueberdieß, welche Kunſt iſt ſchwerer, als logiſch, und moraliſchwahr, ganz **wahr** zu erzählen?

5.

Mit demſelben Freunde von den zweyfachen Operationen der Seele — die nie mit einander vermiſcht werden ſollten — und ſo oft vermiſcht werden — Die **Unterſuchung der Wahrheit an ſich ſelbſt**, ohne alle Hinſicht auf die Urtheile und Meynungen der Welt — ohne allen Seitenblick auf ihre Mittheilbarkeit oder Genießbarkeit; Und — dann das Studium, wie ſie, und wie viel davon mitgetheilt werden ſoll?

Wir unterſuchen ſchon nicht mehr ganz frey, wenn der leiſeſte Nebenblick auf Publikum, Mittheilung und äuſſere Wirkung, uns leitet.

6.

An mein neügebohrnes Großtöchtergen Anna Julia Auguſta Geßner:

»Jeſus Chriſtus blicke ſo ſeegnend dich an, »wie das Auserwählteſte der von Ihm ge»ſeegneten Kinder! Werde die unaus»ſprechliche Freüde Derer, die Jeſum über »Alles lieben! Sey eine Zeügin, daß das »Wort, welches bey dem Vater war, Fleiſch »geworden, und daß Gott die Liebe iſt.“ Ein beſſeres Taufgeſchenk könnt' ich dem lieben Täufling nicht geben.

XXVIII.

Donnerſtags, den acht und zwanzigſten Jenners 1796.

1.

Ein äuſſerſt unangenehmes, äuſſerſt nöthiges Geſchäfft übte meine Geduldskräfte, meinen Glauben, und alle Kräfte meines Geiſtes. Das heilige **Muß** ſoll der Weiſe, wie Gott, ehren. Das belohnt ſich ſelbſt. Jeden Tag, ohne Ausnahm Etwas zu berichtigen, abzuthun, ins Reine zu ſetzen — welche heilige, Sterben-erleichternde Pflicht!

2.

Einen rohen, nie zufriednen, immerklagenden Menſchen einmahl frohdankbar zu ſehen — iſt auch ein Vergnügen.

3.

Jemand fragte Jemandem bey mir nach. Ich war verbunden, das ſchreckliche Wort zu ſchreiben — Ein eingefleiſchter Teüfel! Warum? 1.) Er kroch ſchmeichelnd vor mir, daß ich alle Augenblicke rufen mußte: — Um Gottes willen, ſchweigen Sie — 2.) Da ich Ihm etwas verſagen mußte, ward Er grimmig. — 3.) Da ich Ihm hierauf ſagte: „Ich kenne Sie nun!“ fieng Er wieder an, zu ſchmeicheln und anzubethen. — 4.) Ich ſahe in ſeiner grimmigen Miene, die aus der Schmeichelmiene herausdrang, wie der Verweſungsgeruch aus dem übertünchten, plötzlich geöffneten Grabe, die leibhaftigſte Satanität. — 5.) Er betrog einen meiner redlichſten Freünde, den zu betriegen der Teüfel ſich ſchämen ſollte, der ſich für Ihn verwandt hatte, denſelben Tag um 4. Neüe Louisd'ors. — 6.) Er wollte eine allerunſchuldigſte Unſchuld (debut en blanc) geradezü gewaltthätig verführen. Mehr ſag' ich nicht von Ihm. Meine Freünde wiſſen nun, Wen ich für einen eingefleiſchten Teüfel halte.

4.

Ich ſprach mit Jemand von dem, was die Franzoſen *Conduite* nennen, wofür wir kein Wort haben — Denn weder Aufführung, noch **Betragen**, noch **Benehmen**, drückt es ganz aus. Mangel an *Conduite*, an anſtändiger Benehmungsweiſe — an feiner Sitte — an Urbanität und Geſellſchaftlichkeit — an graziöſer Darſtellung und Tragung, Wendung ſeiner ſelbſt — an edler Sitzungsart, Stehungweiſe, Sprechweiſe, Gebährung, Blickweiſe — Welch ein kaum erſetzbarer Mangel!

5.

Mit Jemand über das Unerträgliche der Natürlichkeits-Affektation — und der Originalitäts-Affichierung geſprochen. — Originalitäts-Affichierung — Ungelehrte Leſer, Euch muß ich dieß Wort erklären. Wer drauf ausgeht, Alles anders zu machen, als Andere, bloß, damit er's anders mache, und Aufſehen errege; Wer den Ruhm eines Originals, (man kann hier nicht ſagen: Urbilds) eines Nichtnachahmers ſucht, und ſich, um den zu erlangen, Unnatürlichkeiten, Abgeſchmacktheiten, Widergeſetzlichkeit erlaubt — der iſt ein Originalitäts-Thor — ein Originalitäts-Aushänger. Jeder ſollte ein

Original ſeyn, das verſteht ſich! Aber keine Charlantanerie damit treiben — Das ſollte ſich auch verſtehen!

6.

Mit Jemand geſprochen von der armen Sünderſchaft aller Gelehrten, Weiſen, Frommen, Heiligen — Von der bloß moraliſchen, nicht phyſiſchen, nicht authoritätiſchen Gewalt der Aeltern über majorenne Kinder in Heürathsangelegenheiten — Von der Armſeligkeit des Zuſtandes Geiſtvoller Menſchen, die in dem Elemente der Unbeholfenheit, Unanſtelligkeit leben, und dann von dem, daß man alle Kinder zu mechaniſcher Gewandtheit, Geſchäfftsleichtigkeit, wohlbeholfner Genauigkeitsübung gewöhnen ſollte.

7.

Mit Jemand über Frankreichs neüſte Unruhen und wieder aufkommenden Terrorismus geſprochen — Allgemeine Anmerkung: — Da iſt's recht ſchlimm, wo das einzige Entweder-Oder — gleich ſchlimm iſt — Wo Gelindigkeit und Strenge gleich weit vom Zweck abführen.

8.

Brief von Konrad Ulrich erhalten, der zum Lehrer von Taubſtummen ſich gebildet, und in Genf ein Meiſterſtück ſeiner Geſchicklichkeit abgelegt hat. Er mögte kein Inſtitut errichten — weil „Inſtitut „und Charlatanisme unzertrennlich ſeyen" — und Er ein Todtfeind des Letztern iſt. Mich dünkt, es gehöhrt in dieß Vermächtniß, den Namen dieſes rechtſchaffnen, verſtändigen, und wahrhaft-philoſophiſchen Kopfes meinen Freünden zu nennen. Ich freüe mich ſeiner Zurückkunft nach Zürich.

9.

An einen blinden Greiſen, der ſein ganz Leben durch von einem widrigen Schickſal verfolgt ward — folgende Zeilen geſchrieben.

An einen blinden Greiſen.

Viel, was von Tauſenden Keiner, von Zehentauſend vielleicht kaum,
Littſt Du, da Dir noch Licht, das Augerfreüende Licht ſchien.
Laſten, ſchwerer als Jahre des Alters — verwundende Laſten
Bogen Deinen Nacken — Dich prüfte ein zürnendes Schickſal —
Schärfer jeden Tag — Doch nie verließ Dich Dein Gott ganz. .

Durch das dunkelſte Dunkel erſchien' ein tröſtender Strahl ſtets.
Immer wird Dir Der in Deinen noch dunkleren Nächten
Milderquickend erſcheinen, Du Lichtbedürfer — Dein Gott wird
Nie ganz fern ſeyn... Nie Sein Geſchöpf der Schöpfer verlaſſen —
Raubt Er die Schöpfung Dir — Er will den Schöpfer Dir ſchenken.
Lerne Gott verſteh'n, ſo verſtehſt Du Alles... O lerne
Jeden Tag mehr, Alles, was Gott nimmt, ruhig entbehren!
Jedes Opfer, willig gebracht, vergütet ſich ſelber —
Jedes macht uns ähnlicher Dem, der Aller Befreyer,

Aller Beſeeliger ward durch das allervollkommenſte Opfer.
Richte ruhiger ſtets auf Den die Blicke des Glaubens —
Blicke der Lieb' auf Den, der dem Glauben ſich würdiger ſtets zeigt,
Sich der Liebe ſtets beweist, als die zärtlichſte Liebe.
Oh, wie wird die Liebe, die Chriſtus heißt, Dir ſo freündlich,
Wenn der Tod die Hülle Dir wegnimmt, Leben Dir zuſtrömt —
Wie beſeeligend Dir, wenn Du kindlich duldeſt, erſcheinen!
Oh mit welchem Lichte, das keiner Sonne entleüchtet,
Deinen entbundnen Geiſt, der Eins mit Ihm war, beſtrahlen!

21. 28. I. 96.

10.

In ein Stammbuch —

Gut iſt Der allein, der beſſer mit jeglichem Tag wird.
Reiner, einfacher, treüer wird täglich die redliche Dehmuth —
Ohne ſtille Dehmuth gedeyht nichts göttliches Groſſes,
Bethe kindlicher ſtets um Wachsthum in Dehmuth und Güte.

11.

Lange nie, wie heüt, befiel mich ein ſolch' Gefühl meiner Schwäche, meiner geiſtigen Ungeſundheit, Unfeſtigkeit, Unzuverläſſigkeit meines innern Sinns, (Gott Lob! nicht in Anſehung der Hauptſache) in Anſehung weniger wichtiger Dinge. Geſchwind löſcht' ich mein Licht — und ſtellte mir meine eigne Unanſchaubarkeit ſo klar, wie möglich, ſelbſt vor — Ich hoffe nicht — ohne Nutzen!

12.

Einen kalten Menſchen durch duldſame Liebe etwas erwärmt zu haben — gelang mir heüte.

13.

Mit Jemand geſprochen vor dem allgemeinen Komödienſpiel, das unaufhörlich vor unſern Augen geſpielt wird, wobey doch niemand Wort haben will, daß es nicht Ernſt gelte. Welch ein Heiliger biſt Du, der nie ſchauſpielt, als vor der unſichtbaren Welt?

14.

Von einem Manne in N. geſprochen, der mehr weiß, als tauſend Gelehrte, und origineller iſt, als hundert Originale — und es doch nicht dazu bringen kann, daß Er gefällt oder geleſen wird — weil Ihm Einfachheit und Zuſammenfaſſungskunſt, Harmoniſierung, Unbefangenheit und Ordnungsgeiſt fehlt.

XXIX.

Freytags, den neún und zwanzigſten Jenners 1796.

1.

„Heilige Langmuth, heilige mich! Be-
„decke mir ſelbſt die ganze Menge meiner
„Gebrechen, daß ich nicht zu ſehr an der
„Möglichkeit meiner Selbſtverbeſſerung
„und Heiligung verzage!"

2.

Stille des Geiſtes, verlaß mich heúte im Geraúſche der Geſchäffte, nie, wenn ich allein bin.

3.

Ein Freúnd ſchrieb mir: „Ich ſoll doch
„kein Wort mehr von meinem anrücken-
„den Ende weder vor Freúnden noch Nicht-

„freünden ſagen" — „Ohne aüſſere Veranlaſſung und innern Beruf nie — Aber „warum alsdann nicht?"

4.

An zween edle Freünde in der Ferne unter anderm geſchrieben — (Das Meiſte iſt unmittheilbar):

Meine unheilbarſcheinenden Geſundheitsumſtände, die mir nur das Pflichtlichſte, das Predigen, auf welches oft Ohnmachten folgen, erlauben, erinnern mich an meine Erlöſung vom Todesleibe... So der Herr will, werde ich nach und nach von allen meinen Freünden Abſchied nehmen. Allervörderſt dank' ich Eüch herzlich für alle Liebe, die Ihr mir je bewieſen, oder gegen mich Schwachen im Herzen gehabt habet.

Sodann bitt' ich Eüch um Vergebung für Alles, wodurch ich Eüch je beleidigt haben möchte — Wiſſentlich und mit Willen geſchah es nie. — Ein geheimnißvolles Schickſal legte mir die Schwerſte aller Prüfungen auf — Einen von Eüch (Einmahl) durch unrechte Beurtheilung kränken zu müſſen. Steht mir noch etwas zu vergüten übrig — Ein brüderlicher Wink, und mehr nicht — und eh' ich ſterbe — will ich dem Winke folgen. Daß ich keiner Beleidigungsluſt fähig bin, wiſſet Ihr. Gott wird mir das Leiden, das eine unausweichbare Uebereilung mir zuzog, nicht unvergütet laſſen, dieß weiß ich. Ich ſterbe mit Menſchenmöglichſter Vergeſſenheit alles deß, was ich von meinen Nebenmenſchen nicht zu verdienen glaube.

Nach meinem Tode, dieß iſt mein Rath, deſſen Befolgungswürdigkeit zu unterſuchen — Eüere Sache iſt — bitt' ich, ſo wenig, wie möglich, von mir zu ſprechen. Der Herr allein kennt mich, meine Schwächen, meine Kräfte, meinen Sinn und Willen. Nicht um meinetwillen bitt' ich dieß — um **Eüertwillen.**

Die unausſprechliche Langmuth, die mich trägt, wird auch Eüch tragen, und die eben ſo gewiſſe, als unglaubliche Huld, Die ſich mir und an mir nicht unbezeügt läßt, wird ſich auch Eüch, und an **Eüch** nicht unbezeügt laſſen. Nur laſſet den feinen Weltgeiſt Eüch immer kennbarer werden.

5.

Dank einem Großmüthigen, den ich nicht nennen darf, der mir heüte Freüde machte!

Er mag, wenn Ihm dieß in die Hände kommt, wiſſen, daß ich ſein Andenken in meinem Herzen aufbewahre!

6.

Heüt Abends, eine der heiſſeſten Stunden meines Lebens; Aber eine heilige Stunde! Der Seeligſten Eine, weil ſie Kräfte in mir aufregte, die eine weniger heiſſe hätte ruhen laſſen. Rohe Indiskretionen von Edelgeglaubten Menſchen, denen man das Allerbeßte mit Gründen zutraute, kränken edle Seelen unausſprechlich. Schnell die Sache abzuthun, war mein feſter Entſchluß, den ich, mit krankem, mattem Körper, noch vor dem Einſchlafen glücklich vollführte. Oh, wie viel lehren ſolche unerwartete hölliſche und himmliſche Stunden!

In ſich ſelber ſchafft aus der Hölle die Liebe den Himmel!

7.

Was zu Gott Dich treibt, und unbeſiegbare Kräfte
In Dir aufregt, wär's auch ein Sturm, ein Gewitter, ein Schwerdthieb —
Neües Leben Dir giebt, indem es zu tödten Dich wähnte,
Sey Dir heilig, wie Der, der durch heiſſe Prüfungen ausglüht,
Jeden Flecken in Dir, den Kleinſten, Verborgenſten wegbrennt.

8.

Aus Freundes Brief.

„Der Herr ſey gelobt für die, obgleich „harte, doch glückliche Entbindung der

„lieben Nette, und für das herrliche Ge„ſchenk eines zarten, lieblichen Menſchenantlitzes, einer ſchon beym erſten augenblicklichen Erſcheinen ſo viele Hoffnung „und Freüde erregenden Tochter oder Enkelin. Was kann einem doch Wichtigeres „geſchenkt werden, als ein Menſch, ein „reines, unſchuldiges Menſchlein? Was „iſt ein Königreich in Vergleichung? „— Ob, wer mögte König ſeyn? — „Aber, Vater! Was iſt gröſſer, reſpektabler, als ein Menſch? —“ und ſo weiter.

XXX.

Samſtags, den dreiſſigſten Jenners 1796.

1.

Beweiſe — „der alte Gott lebt noch" — von einem fernen chriſtlichen Freünd aus W... erhalten. Wer **Dieſen** kennt, und mich, für **Den** iſt dieß Wort ſehr wichtig.

2.

„Schwärmerey verſpricht immer, und „giebt nichts — Der Herr giebt ſchneller und mehr als Er verſpricht", an einen Freünd geſchrieben.

3.

Mit Jemand geſprochen von der Unglaublichkeit gewiſſer vor unſern Augen geſchebenden Unmoralitäten, welche dem Menſchenkenner den ſchrecklichen Verfall der egoiſtiſchen Menſchheit aufdecken.

4.

Gewiſſe Menſchen, wenn man ſie aus ihrer gewöhnlichen Lage herausnimmt, gleichen nicht nur gemeinen Gemählden, die man aus einer ſchönvergoldeten Rahm heraushebt — ſondern Spiegeln, die ohne Rahm da ſtehen — Man darf ſie nicht anfaſſen, ohne Furcht und Gefahr, ſie zu zerbrechen. Sie müſſen, wenn man ſie auf eine vortheilhafte Weiſe ſehen ſoll — in ihrer Rahm und an dem Orte, wo ſie angeheftet ſind, und an keinem andern geſehen werden — Ob dieß dann freye, lebendige, ſelbſtſtändige Menſchen ſind? Dieß iſt eine andere Frage.

5.

Mit Jemand geſprochen von den unausdenklichen, alle Wunder, welche die Bibel erzählt, weit überſteigenden Wundern der Natur, die uns immer umgeben, und die wir, der Gewöhnlichkeit wegen, ſo wenig achten. Was iſt die Sehendmachung eines organiſierten Auges gegen die Schöpfung und Organiſierung dieſes Auges? Was die Auferweckung eines Todten gegen die Bildung eines Lebendigen? Freylich Alles gleich für den Allmächtigen — der leichter, als wir athmen, Beydes thut. Ach! daß wir mehr über das Nahe, Sichtbare, Natürliche — und am allermeiſten, über das Wunder aller Wunder, über uns ſelbſt, erſtaunten!

XXXI.

Sonntags, den ein und dreyſſigſten Jenners 1796.

1.

Heiliger ſey mir nichts, als was am ſtrengſten mich heiligt.

2.

Von Leiden als **Verherrlichung Gottes** gepredigt, über die Geſchichte des Blindgebohrnen. Leiden zeigt Gott in einem neüen, beſondern Lichte — Setzt den Menſchen in ein ganz eigenes Verhältniß mit Gott, in welchem Gott freyer, wirkſamer, (individüeller) wirken kann.

3.

Mit Fremden nach der Predigt, von dem bejammernswürdigen Zuſtand in Frankreich — Von dem Unterſchiede des Witzes (Esprit) und der **Vernunft** (Raiſon, Jugement). Ich kenne Menſchen von glänzendem Witz und feinem Scharfſinn; Man wird in ihrer Gegenwart zu Nichts; Man glaubt keine Vernunft weder zu haben, noch je bekommen zu können — und ſie handeln, wie die vollkommenſten Narren — ſo daß wir uns nachher wieder zu unſerer ſchlichten Alltagsvernunft, die von allem Revolutionswahnſinn fern iſt, Glück wünſchen.

4.

An Jemand.

Licht ſey! ſprach der Herr, und der
Wunder Erſtes, das Licht ward.
Licht ſey! ſpricht der Herr, und die Nacht
um dich wandelt in Licht ſich.

5.

Mit Jemand von unſern gänzlichen Unwiſſenheit, in Anſehung unſers Zuſtandes nach dem Tode, geſprochen — weil wir von einem entkörperten Geiſt uns gar keinen Begriff machen können. Ich komme immer wieder auf meinen alten Ruhepunkt zurück. Chriſtus lebt, ſo gewiß ich lebe — und liebt ſo gewiß, als ich liebe. Seh' ich nur Ihn und ſein freündlich Angeſicht — für Alles andere bin ich unbeſorgt. Er wird mich ſchon brauchen, wenn Er mich brauchen kann — und lieb' ich Ihn, ſo taug' ich immer zu ſeinem Dienſte und zur Beförderung ſeiner Sache, der Allbeſeeligung Aller.

6.

Ich durchgieng eine gravierte Paſſion von

Inem alten Meiſter — Wer glaubt's, und kann's anſehen? Wer glaubt's nicht, und kann's anſehen?

7.

Eine Perſon klagte mir, daß Sie von allen Leidenspredigten keinen Nutzen habe — Denn Sie wiſſe nicht, was Leiden ſey? Es fiel mir das erſtemahl in meinem Leben auf, eine wirklich chriſtliche, leidenloſe Perſon zu ſehen, die doch nicht ohne Leidenſchaften zu ſeyn ſcheint. Wer des täglichen innern Leidens gewohnt iſt, und ſich ſelten ohne äuſſeres oder inneres Leiden ſieht — wird mit einmahl betroffen, ſich vor einem leidenfreyen Menſchen zu ſehen — Er darf kein Wort mehr vom Leiden ſprechen; Alles iſt übel angebracht, oder wird mißverſtanden, oder nicht verſtanden.

8.

Liebe zum Herrn iſt die vollkommenſte Gottes- und Menſchenliebe zugleich und in Einem. Gott in Chriſtus, Chriſtus in den Menſchen lieben — iſt wohl die reinſte Summe des Chriſtenthums.

9.

Von Gebeth und Gebethserhöhung mit Jemand:

Ich ſterbe darauf, daß kein Wort an der Bibel wahr iſt, wenn es keinen poſitiven Gebethserhöhrer giebt. Wie die Lehre von einem Gebetherhöhrenden Gott klärer, ſtärker, hiſtoriſcher, unmißverſtehbarer vorgetragen werden könnte, als ſie in der Schrift vorgetragen wird — iſt mir unbegreiflich. Ich fodere alle Sprachen auf, dieſe Lehre deutlicher vorzutragen. Kein Ueberſetzer als Ueberſetzer kann dieſe Lehre weg überſetzen. Iſt ſie falſch — ſo iſt die Bibel falſch.

10.

An Jemand.

Kindlicher Sinn, nur Du machſt Gott uns
zum zärtlichſten Vater!

Hornung.

I.

Montags, den erſten Hornungs 1796.

1.

Welch ein Leiden, Gute die Guten verläugnen zu ſehen!

2.

Rath an Jemand.

Setze durch kein Geſchenk je einen Menſchen in Verlegenheit — beſonders, wenn Du nicht völlig ſicher biſt, daß Ihm das Geſchenk an ſich (als Objeckt), und, als Geſchenk angenehm iſt.

3.

Ueber die Verherrlichung Jeſu auf dem Berge mit Jemand geſprochen:

a) Sie zeigt die Hohheit der Perſon Jeſu.

b) Sie zeigt Sein unvergleichbares Verhältniß mit dem Allmächtigen.

c) Sie zeigt die groſſe Kraft des Gebethes, deſſen Folge ſie war.

d) Sie zeigt das **Leben der** geſtorbnen Gottesmänner.

e) Sie zeigt die Verbindung der ſichtbaren und unſichtbaren Welt.

f) Sie zeigt die Wiedererkennung der Heiligen im Reiche der Herrlichkeit.

g) Sie zeigt unſere eigene künftige Herrlichkeit.

h) Sie zeigt die Natur, und zwahr die ſehr himmliſche und ſehr humane Natur des Reiches Jeſu.

4.

Mit Jemand vom Abendmahl geſprochen:

a) Es legt ein unendliches Gewicht auf den Tod Jeſu.

b) Es zeigt die völligſte Verwendung und unbegränzteſte Aufopferung des Herrn für uns.

c) Es qualifiziert Seinen Tod als ein Verſöhnopfer, oder Vergütungsmittel, eine Vergütungsquelle für der Weltſünden.

d) Es giebt uns groſſe Rechte und Anſprüche auf Chriſtum, und eine innige Gemeinſchaft mit Ihm.

e) Es zeigt uns Seine Unentbehrlichkeit für uns, und Seine Genießbarkeit von uns. Wir genießen einen Menſchen, wenn er uns Gedanken, Kräfte, Empfindungen, Leben mittheilt, wie uns ohne denſelben nicht zu Theil geworden wären.

f) Es legt uns die heiligſten Verpflichtungen auf, für den Herrn zu leben.

g) Es flößt uns die dehmüthigſte und dankbarſte Liebe zu Chriſtus ein.

h) Es verpflichtet, erweckt und ſtärkt uns zur thätigſten, duldſamen und verſöhnlichſten Menſchenliebe.

i) Es zeigt uns unſere Konnexion mit der auserwählten Chriſtusgemeine.

k) Es verſichert uns der unaufhörlichen Willens- und Einfluſſeskonnexion des Herrn mit uns.

l) Es unterhält in uns das Verlangen nach der Wiederkunft des Herrn.

m) Es zeigt uns, welche Mittel (media, vehicula) Chriſtus wählt und heiligt, um uns Seine Einwirkung auf uns anſchaulicher und gewiſſer zu machen.

II.

Dienſtags, den zweyten Hornungs 1796.

1.

Ueber I. Petri II. 11 - 20. gepredigt.

Fleiſchesluſt erſtickt die geiſtigſten Bedürfniſſe — die göttlichſten Seelenkräfte — Feſtigkeit im Guten macht am Ende auch die Schlimmſten verſtummen — Der Chriſt ehrt Gott auch im unchriſtlichen Regenten — Der Chriſt iſt frey als Knecht Gottes — Der ächtgute leidet ſtets nur um des Guten willen, das in Ihm, und von wegen des Böſen, das in Andern iſt. —

2.

Einen ehrlichen Mann ſah' ich heût durch Mangel an Grazie und Wohlanſtelligkeit in groſſer Verlegenheit und mißlicher Lage. Mit wie wenigem hätt' Er vielen Verdruß von ſich ablehnen können! Ach, wie wenige Menſchen wiſſen, mit Wenigem Vieles zu thun, und durch kleine Attentionen unabſehliche Verwirrungen ſich und Andern zu erſpahren.

3.

Gehöhrt aus einem weiſen Mannes Munde: „Groſſe Verbrecher machen aus Schwachheit groſſes Verbrechen.

4.

Warne zu rechter Zeit den Freund — ſonſt klagte Er dich ſcharf an.

III.

Mittewochs, den dritten Hornungs 1796.

1.

Wie Du lebendiger wirſt, empfindſt Du mehr, wie Du todt biſt.

2.

Sonderbare Erfahrung heute.. Die Summe davon:

Göttlich ſey mir nichts, was die Prüfung der Göttlichkeit tadelt.

3.

Nichts gefährlicher für Religion und Staat, als wenn Politik das Gewand der Religion anzieht.

IV.

Donnerstag, den vierten Hornungs 1796.

1.

In Stolbergs Geſprächen Platons geleſen. Mein lächerlichgemachtwerdendes Bekenntniß iſt: Ich hatte mehr Gedanken, reinere Diktion, genauere Beſtimmtheit, mehr Genialität, mehr Geiſt und Leben erwartet — Ich rede töhrig; Doch duldet, Freünde, für die ich ſchreibe, meine Tohrheit ein wenig — Eine Seite in meinem Evangelio giebt mir mehr Licht, Gewißheit, Nahrung, als fünfzig Seiten in dem durch Jahrhunderte herab vergötterten Plato. — Das Beſte in Plato — iſt unerwiesne und unerweisbare Divination und Ahnung, welche heut zu Tage für nichts, als pure baare Schwärmerey von der erſten Gröſſe gehalten werden würde — Selbſt von denen, die uns verdammen und ſchauſtellen werden, daß wir Plato nicht vergöttern. Das Beſte in einem Bande von Plato läßt ſich auf acht Seiten zuſammen bringen — Das Uebrige iſt wenig wahrhaft-nahrhafte, reine Weisheit.

2.

„Gott beſſere es in Gnaden mit Vater G. Er ſoll nicht ſterben — Ein Frommer weniger iſt bey dieſer Zeit ein groſſer Verluſt für die Menſchheit, wie wohl ich hoffe, daß jeder abgehende Fromme einem Nachfolger Platz mache, und die Summe des Guten auf Erden nie abnehme."

V.

Freytags, den fünften Hornungs 1796.

1.

„Beſcheiden, aber heiter — Serenität „geziemt einem Erlöſten — einem Er„ben Gottes und Miterben Chriſti. — „Oft iſt des Chriſten Angeſicht, wie ei„nes Engels — wenn Er ſeine Würde „in anbethender Glaubensdehmuth fühlt „— Weehe Dem, der einen ſolchen be„leidigt!“

Ob ich ſo was heüt geleſen, oder ob es mir ſonſt auf Veranlaſſung beyfiel — mag dem Leſer gleichgültig ſeyn.

2.

Neben und von einem Unlobenswürdigen

über Etwas, deſſen Unterlaſſung elende Blödigkeit und Feigheit wäre, gelobt werden, iſt kein ſchmeichelhaftes Lob — Dieß empfand ich heút bey einer Gelegenheit.

3.

Wer mir Chriſti Moral, die kein Menſch mehr ehren kann, als ich, auf Unkoſten Seiner höchſten Göttlichkeit und Souveränetät lobt — ſagt mir nichts anders, als die Läſterung: „Ein infamerer Schwärmer iſt nicht, als Chriſtus" — Der allerſittlichſte Chriſtus ſtarb darauf: Gottes Sohn zu ſeyn, Weltrichter, Herrſcher der Welt — Welch ein Gottesläſterer, wenn Er's nicht iſt. — Ein Rebell, der Gehorſam predigt, iſt ein Ungeheúer — und was iſt der, der wie Gott geehrt ſeyn will, und das Recht dazu nicht beweiſen kann, wenn

Er noch zu ſchön moraliſiert? Je ſchöner ſeine Moral, deſto unmoraliſcher ſein Charackter.

4.

Aengſtliche Liebe der Formen, Anhänglichkeit an Formen, in der Religion und Moral — bildet die herzloſeſten, die unerträglichſten Pedanten — die irreligioſeſten, die unmoraliſchſten Charackter. Ich heiſſe Form jede Aüſſerlichkeit, auf welche man groſſen Werth legt, ob gleich der Geiſt und das Herz des Menſchen nichts dabey gewinnt.

5.

Was peinigt lebenreiche Seelen mehr, als die harte Pflicht, mit Lebloſen die Zeit zu verlieren?

6.

Kraftloſigkeit am Sterbebeth iſt ein unausſprechliches Leiden für einen Geiſtlichen, dem es um Kraft-Mittheilung an Schwache ernſtlich zu thun iſt.

7.

Rath an einen jungen Autor.

Ich rathe Ihnen die Kultur der Sprache recht ſehr: 1) Allervörderſt Korrektheit; 2) Dann Klarheit; 3) Dann Beſtimmtheit; 4) Dann Kürze; 5) Dann Kraft; 6) Dann Witz; 7) Dann Schönheit, Lieblichkeit, Harmonie.

8.

Veranlaßte Gedanken.

Welches Weib iſt groß, wenn Das nicht, das alle mögliche Grazien mit aller Schönheit des Körpers, aller Weisheit des Geiſtes, allem Reitze des Witzes, aller Zauberkraft des Herzens vereinigt, und nie verführen will, nie verführt werden kann.

9.

Es ſey fern von mir zu ſagen, daß alle Poëten, auch Die, welche von nichts als Liebe ſingen — weichherzig ſeyen; Aber, ganz unpoetiſche Menſchen, Solche, die für die ſchönſte Poeſie gar kein Gefühl haben, ſind gemeiniglich, wo nicht hart und geizig — doch kalt und oft kaum erträgliche Tugendpedanten.

10.

Die Freyheit, die, welcher die Vernunft dieſen Namen giebt, ehrt das Geſetz, das Recht, das Eigenthum, und die Freyheit aller Andern, welche Geſetz, Recht und Eigenthum ehren — Sie fürchtet nichts, am allerwenigſten, etwas Gutes zu thun.

VI.

Samſtags, den ſechsten Hornungs 1796.

1.

Wen das Leiden nicht zu Gott treibt, den macht's mürriſch, hart, unleidlich.

2.

Wer verbeüt zu denken, zu ſprechen, zu ſchreiben, was Vernunſt, Wahrheitliebe und Menſchenliebe denken, ſprechen und ſchreiben heiſſen, iſt der Erſte aller Sklaven. Mit andern Worten: Wie kann der frey ſeyn, der nichts als Sklaven um ſich her dulden will?

3.

Ein dezidiertes Genie hat das Privilegium, empörende Wahrheiten zu ſagen, welche Nationen und Jahrhunderten heilſam ſind.

4.

Alle Fürſten der Erde ſollten die Erhabenheit jenes überköniglichen Wortes anerkennen, und es mit goldenen Buchſtaben über ihre Zimmerthür ſchreiben: Sklave ſoll Keiner ſeyn im ganzen Reich, als des Reichs Fürſt.

5.

Aus einer Handſchrift.

Es iſt mancher ſo voller Schuld, daß er die Unſchuld nur nicht mehr dulden kann.

6.

Es iſt beſſer, ein groſſes Unrecht leiden, als ein kleines Unrecht begehen.

7.

Wenn bey alten Menſchen die Liebe nicht erkaltet, ſo iſt ſie unſterblich.

8.

Den heiligen Geiſt braucht man nur zu dem das ewig bleibt.

9.

Der thörichte Menſch gehorchet Gott nicht, aber ihm ſoll jedermann gehorchen.

10.

Wenn einer jemandes Schatten verehrt, wie wird er ſich erſt in ſeinem Lichte ſonnen!

11.

Wenn Jemand in ſeinem Leben wohl gebethet und gearbeitet hat, wem darf für Deſſen Sterben bange ſeyn?

12.

Vergieb uns, wie wir vergeben, ſchließt auch in ſich: Gieb uns, wie wir geben.

13.

Wer dem Nächſten flucht, iſt zum Preis Gottes untüchtig.

14.

Schwermüthig ſchleicht Berg an; Zornmüthig rollt Berg ab; Frey- und Frohmüthig geht den graden Weg.

15.

Nicht, wie man einen Fehler macht, ſondern, wie man einen Fehler vergütet, daran iſt der Rechtſchaffne zu erkennen.

16.

Gutmüthigkeit macht den Menſchen zum Menſchen; Und Großmuth zum Chriſten; Und Dehmuth zum Heiligen.

17.

Aus einem Brief an Freünd N.

Von den Urtheilen über mich — eine Sylbe zu verlieren, wäre unweiſe. — Alles, was wahr in meinen Meynungen iſt — muß ſich als wahr legitimieren —

Was falſch iſt, wird, wie Spreü, zerſtieben. Was in meinen Handlungen Gott gefällt — dazu wird Gott ſtehen; Was Ihm mißfällt, das wird Er vergeben, verbeſſern, vergüten. Ich habe nichts zu vergeben.

Wer nach ſeiner Ueberzeügung redet, iſt mir verehrenswürdig, auch wenn er meiner Ueberzeügung widerſpricht. Meine Fehler ſollen Andere warnen — Meine Schwachheiten ſollen mich dehmüthigen — Und wer ſie kennt, und aus Kenntniß darüber ſpottet, Dem hab' ich nichts zu vergeben. Uebrigens halt' ich mich mit immer mehr Ruhe, je mehr ich mich meinem Ende nähern ſehe, an mein liebes Leibwort: **Ich mag wohl warten.** Vielleicht iſt das Eine und Andere, worüder auch weiſe, gute, edle, fromme, vortreffliche Menſchen zu ſpotten ſich berechtigt glauben, am Ende, wo nicht Achtenswerth, doch unlächerlich. Bewährtheit eines auch verlachten Arzneymittels — macht Muth, Daſſelbe zu gebrauchen — und keines Spottes zu achten.

Möge nur Alles, was die heilige Fürſehung über mich verhängen mag — (ich bethe Alles, was Sie verhängen wird — zum Voraus kindlich an —) zu meiner Reinigung, Veredlung, Selbſtvervollkommnung dienen! Mög' ich nur, ſo lang' ich noch hienieden walle, noch recht kräftig und liebevoll von der allmächtigen Liebe, welche mich, und alle meine Brüder mit unausdenklicher Weisheit leitet, zeugen, und Alle, mit denen Sie mich in einiges Verhältniß ſetzt, überzeugen können: „Sie hat ewig nur Einen gleichförmigen, unveränderlichen Kraftwillen, Alle, durch Verähnlichung mit Sich ſelbſt — zu veredeln, und ihrer eignen Seeligkeit fähig zu machen.“

Mögen wir Alle, Gott, in allen Seinen Führungen mit uns, in allen Seinen väterlichen Winken immer mehr verſtehen lernen. Nur Der iſt Weiſe, der Gott verſteht. Unauslernbare Kunſt — Sterbebette, Tod und Begräbniß Geliebter wollen ſie uns lehren. Gott ſpricht durch Millionen Stimmen mit uns — Alle haben nur Einen Zweck, Einen Sinn — uns Gottes gewiſſer, Gottes froher, und im Glauben an Gott weiſer, ruhiger, edler, ſeeliger zu machen.

VII.

Sonntags, den ſiebenten Hornungs 1796.

1.

Ueber das Leiden gepredigt. Es verherrlicht Gott — zeigt Gott in neuem ſchönen Lichte; Alle bibliſchen Dulder beweiſens.

2.

Mit Freünden: Warum denken auch weiſe, fromme Menſchen, beym Tode von Menſchen, die ihnen wichtig ſind, ſo gar ſelten an den Geiſt des Verſtorbenen und dieſes Geiſtes Schickſal? — Gott — welch eine Kluft zwiſchen unſerm Glaubensbekenntniß und unſerm Glauben!

3.

Todesgedanken ſollt' ich heute irgendwo durch meine Gegenwart verſcheuchen. — Ich ſuchte ſie ſo lieblich, wie möglich, zu machen.

4.

Wer jedes Teſtament ehrt um des Verſtorbenen willen — Sollte Der, wenn Er das Evangelium und Chriſtum kennt, das neue Teſtament nicht ehren um des Todten willen, auf Deſſen Tod es gegründet iſt.

VIII.

Montags, den achten Hornungs 1796.

1.

Ueber den groſſen Charackter eines Freündes mit Jemand geſprochen. — Er hat eine dornige Auſſenſeite, aber auch nur hie und da — Sonſt eine der edelſten Seelen! Berühre ſeine Dornen nie! Nie wird Er dich ſtechen! Er wird nur wohlthun, wenn Du nicht in ſeine Dornen hineinrennſt.

2.

Vor einer dehmüthigleidenden Seele, die ihre Fürſtliche Gröſſe nicht kennt, mir einer groſſen Seele in einer unbrillanten Form geſprochen.

3.

Mit ein Paar Freünden von dem Werthe der Kleinen in Gottes Augen geſprochen. — Die höchſten der Engel ſind ihre Beſchützer — Von rohen Menſchen auf Erden gering geachtet — Sind ſie von tauſend Augen des Himmels bemerkt, und von himmliſchen Fürſten geehrt. Dies zeigte ſich beſonders an dem Erſtgebohrnen der Menſchheit, da Er noch in der Krippe und in den Windeln lag.

4.

Von den Schwierigkeiten, die Regel des Herrn auszuüben: „Wenn Dein Bruder wider dich ſündigt, ſo ſtrafe ihn

„zwiſchen **Dir und Ihm allein** —“ und ſo fort — wofern der Bruder nicht chriſtlichen Sinn hat. Wie wenige Menſchen mögen auch die begründetſte und liebevollſte Beſtrafung ertragen? O Chriſten, wo ſeyt Ihr? — Und, wenn man es einmal verſucht und einen Zeugen oder Schlichter und Mittler erwählt, ach — ich ſpreche aus Erfahrung — wird man nicht zu kurz kommen, weil der Angeſehnere immer mehr angeſehen wird!

5.

Ueber Glück und Unglück mit Jemand geſprochen. Wer kann es läugnen, daß gewiſſe Menſchen vom Unglücke, gewiſſe von Glücke verfolgt werden? Wer will's erklären? Wer ein philoſophiſches probhältges, Lichtvolles Buch ſchreiben über **Schickſal, Glück und Unglück**? Wer anwendbare Lehren geben, wie das Schickſal zu benutzen ſey? Welch ein Buch wäre nöthiger, als dieß? Millionen **Entbehrliche** — Warum wollte Euch das Schickſal? **Unentbehrliches vom Schickſal** — Warum geſtaltete Dich das Schickſal nicht?

IX.

Dienſtags, den neünten Hornungs 1796.

1.

Ueber I. Petri III. 1-12. gepredigt.

Stilldehmüthiger Sinn mit Kraft vereinigt, gewinnt oft für die Religion die unbezwingbarſten Seelen.

2.

Eine chriſtliche Frau vor idealiſcher Frömmigkeit gewarnet, und ihrer Lage ſich zu unterwerfen — und Gott durch Geduld in dieſer zu verehren ermahnt.

3.

Mit Jemand geſprochen über den Spahrgeiſt, Sammlungsgeiſt, Geizgeiſt der Korporationen. Wenn ſie aus lauter freygebigen Männern zuſammen geſetzt ſind, ſo wird das Korps ſparſam, wollen immer vormachen, vermehren, groß werden — und ſorgen oft mehr für die künftig Bedürftigen, als für die Gegenwärtigen. Auch ein Uebel unter der Sonne, das weder aus der Weisheit, noch aus der Liebe, noch aus der Religion quillt.

4.

Vom Ordnungsgeiſte mit Jemand geſprochen: Wer ihn hat, lebt ein vierfaches Leben; Wer ihn nicht hat, wirſt drey Viertheile ſeines Lebens und Lebensgenuſſes weg.

5.

Mit Jemand geſprochen von der Macht der Impudenz, und von der gewöhnlichen

Vermiſchung zweyer ſehr ungleicher Dinge — der **Kraft** und der **Impudenz**. Die impudenteſten (ſchaamloſeſten) Menſchen ſind oft die Allerſchwächſten, wie die Eigenſinnigſten. **Eigenſinn** und **Impudenz** ſoll oft nur die Schwäche bedecken.

6.

Groſſer Zweck des Todes des Herrn — zu den Geiſtern Sein Hingang.

7.

Mit Jemand geſprochen von der Seltenheit chriſtlicher Tugenden bey chriſtlichen Menſchen. Sie ſind **chriſtlich** in ihrem Denken, und **tugendhaft** von **Natur**. Sie vereinigen ihr chriſtliches Denken nicht mit ihrem tugendhaften Handeln. Sie leben nicht immer in Einem einfachen zu allem gleichpaßlichen Sinn — Einem Univerſalelemente.

8.

Mit Jemand geſprochen von dem Uebergewichte des Guten in jedem, auch dem allerſchlimmſten Menſchen — Dieſer Glaube hat groſſe Kraft; Er wirkt in dem Schlimmen oft Wunder. Wer ganz verzagt, und nichts Gutes mehr an ſich wahrnimmt, wird immer böſer. Der, deſſen Hauptcharackter in dem groſſen Worte ausgedruckt iſt: „Er zerbricht nicht das zer„knirſchte Rohr — Er löſcht nicht aus „den rauchenden Dacht." — Kann die weiſe, dehmüthige Liebe lehren — auf das Gute im Böſeſten zu wirken.

X.

Mittwochs, den zehnten Hornungs 1796.

1.

Ich erhielt einen ſehr chriſtlichen Brief von einem Freünde aus Berlin, deſſen Summe war, mich auf mein Gewiſſen zu fragen: „Ob ich (wie man zuverſichtlich „behaupte) von meinem Glauben an Chriſtum, den ich in allen meinen Schriften geaüſſert, abgefallen? Ob ich ein „Kantianer geworden? Was ich von der „Kantiſchen Philoſophie und ihrem Verhältniß zum Chriſtenthum denke?"

2.

In dieß Vermächniß gehöhrt, wenn Etwas, meine Antwort auf dieſen Brief.

So eben erhalt' ich Ihren brüderlichen, vertrauensvollen Brief — Meine ſchwächlichen Geſundheitsumſtände erlauben mir keine ſo weitlaüſtige Antwort, als die Wichtigkeit Ihrer mir vorgelegten Fragen zu verlangen ſcheint; Was ich thun kann, will ich thun.

1.) „Ob ich noch ſo an Jeſum Chri-
„ſtum, wie ich es in meinen bis-
„herigen Schriſten bekannt und be-
„zeügt, glaube?"

Antwort.

„Ja! Völlig ſo! — Ich darf mit Auf-
„richtigkeit bezeügen, daß Er, wie Er in
„dem Evangelio dargeſtellt iſt, mir täg-
„lich unentbehrlicher wird. Ohn' einen
„Gottmenſchen, wie Er iſt, wäre mir
„oft, oft meine Exiſtenz unerträglich,

„und nur Er kann mir unauflösbare
„Räthſel auflöſen."

„Ich, Sterblicher, bedarf eines ſolchen
„Menſchen, und Gottes, der mit höchſter
„Zuverſicht und Zuverläſſigkeit ſagen
„kann: Ich gebe Denen, die ſich an
„Mich anſchließen, das ewige Leben
„— Niemand kann ſie Meiner Hand
„entreiſſen — Denn Ich und der Allmächtige
„ſind Eins."

„Ich, Sünder, bedarf eines ſolchen
„Entſündigers, Vergüters, Gutmachers,
„der ſagen kann: Mein
„Blut wird vergoſſen zur Verzeihung,
„Verſöhnung, Entſündigung
„für Viele."

„Ich, Menſch, bedarf eines Gottes,
„der in Menſchengeſtalt vor mir ſtehen

„und ſagen kann: Wer Mich ſieht, der ſieht Den, welchen Niemand ſehen kann.“

Ich, Denker, bedarf eines denkbaren „Gottes, der mich privilegiert, nachdem Er Sich ſelbſt dazu privilegiert hat — An Ihn, als Den zu glauben, ohne welchen Niemand zum Vater aller Geiſter kommen kann.“

2.) Damit — Lieber, iſt Ihre zwote Frage, wie ich denke, hinlänglich beantwortet: „Ob meine Religionsbegriffe noch dieſelben ſeyen, wie in meinen gedruckten Antworten auf Briefe?“

Der Hauptſache nach, gewiß.

Weiter geſchritten, hoff' ich, bin ich — Manches iſt mir klarer, gewiſſer, wichtiger, mit den Bedürfniſſen meiner Seele übereinſtimmender geworden — Viel, viel Neües iſt hinzugekommen — Vieles, das ich aller Welt mittheilen kann — Einiges, wovon ich ſagen muß: „Die Welt „mag es noch nicht tragen. —" Aber dieß iſt ja nichts wider Chriſtum, und Seine Alles übertreffende Hoheit, Majeſtät und Allgenugſamkeit — Alles dient nur zu Seiner Verherrlichung.

3.) „Ob ich ein Anhänger der Kantiſchen Philoſophie ſey?"

Antwort.

a) „Ich bin kein Anhänger irgend einer „Philoſophie; Nicht der Wolfiſchen, nicht „der Kantiſchen... Ich habe meine eigene."

b) „Ich habe weder Zeit noch Scharfſinn genug, die Kantiſche Philoſophie zu „ſtudieren, wie ſie ſtudiert ſeyn will."

c) „Vieles von dem, was ich davon ver-
„ſtehe, leuchtet mir als das Höchſte und
„Tiefſte ein, was der menſchliche Ver-
„ſtand je erreicht, oder ergründet haben
„kann. Ich erſtaune über das Gottes
„Product — **Kant!** — Ich lerne aus
„keinen menſchlichen Schriften ſo viel,
„als aus den **Kantiſchen.** Alles An-
„dere ſcheint mir fade, lär, ungedacht,
„halbgedacht — dagegen. Was ich da-
„von verſtehe, flößt mir groſſen Reſpeckt
„ein für Das, was ich nicht verſtehe. —
„Deß ungeachtet bin ich kein Kantia-
„ner, ſo wenig ich ein **Spinoſiſt,**
„**Böhmiſt, Soʒinianer** bin, obgleich
„ich in **Spinoʒa, Böhm** und **So-**
„**ʒin** viel Unikes, Wahres, Treff-
„liches finde."

4.) „Ob es möglich ſey, dieſe Philoſophie mit dem Chriſtenthum zu „verbinden?“ Davon kann ich noch nicht urtheilen; Nur drey Dinge ſind mir klar.

A. **Kant** ſcheint mir, wie ich oft ſchon ſagte und ſchrieb: „Der philoſophiſche Moſes, oder Zuchtmeiſter — auf „Chriſtus hin. Mir ſcheint's unausweichlich, wenn Er konſequent ſeyn „will — Am Ende muß Er die Unentbehrlichkeit, oder doch die höchſte „Wünſchenswürdigkeit eines ſolchen „Weſens, wie Chriſtus iſt, anerkennen.“

B. Ich kann Vieles, was **Kant** vielleicht ſelbſt mit dem Chriſtenthum, das Er mir nicht ganz zu kennen ſcheint, nicht vereinigen könnte — nach ſeinen eignen

Grundſätzen damit vereinigen — Vieles, was Er vom Gebethe, von der Perſon Chriſti, von dem Poſitiven und Uebernatürlichen ſagt, (oder übergeht) — was ich, wie's daſteht, durchaus nicht billige — kann ich mir auf eine Weiſe denken:

Die a) der Bibellehre ſtreng gemäß;
b) Den menſchlichen Bedürfniſſen und Vorſtellungsarten völlig anpaſſend;
c) Seinen eignen Ideen konform; Und
d) Endlich durch Erfahrungen beſtätigt iſt.

C. Es ligt ſehr Vieles zwiſchen Kant und dem Chriſtenthum Widerſprechendes bloß in den Ausdrücken — Und ich ge-

traue

traue mir — **Kantiſche Ausdrücke in Evangeliſche, (oder Poſitives Bezeichnende)** und **Evangeliſche in Kantiſche** zu überſetzen, daß Beyde, Chriſtus und Kant (die ich übrigens ſonſt gar nicht, dem Zeitgeiſte gemäß, zuſammen gepaart wiſſen will) mit der Ueberſetzung zufrieden ſeyn, und denkende Kantianer und Nicht-Kantianer die Uebereinſtimmung unwiderſprechlich fühlen müßten.

3.

An Denſelben.

N. N. in N. mag über Vieles ganz anders denken, als Er dachte — Manches, was Ihm vor Jahren heilig war, nun für Schwärmerey halten. — Die letzte Predigt, die ich ſelbſt aus Seinem Munde hörte, war kein Beweis

Seines Abfalls — Denn Er bethete Chriſtum an. Mir ſchreibt Er nicht mehr. Ich weiß alſo nicht, wie Er gerad itzt vom Chriſtenthum, das iſt, von Chriſtus denken mag. Wahrſcheinlich denkt Er nicht, wie ich. Dieß würde aber nichts wider Ihn beweiſen — Er könnte dabey ein ſo guter, und beſſerer Chriſt ſeyn, als ich. — Meine Hoffnung, die auf ganz beſondern Gründen beruht, iſt Dieſe: „Er wird zurück kommen!"

Wer einmal Chriſtum geliebt hat, kommt immer wiederum auf dieſe Liebe zurück — Wenn Er auch durch leidenſchaftliche oder ſatanische Urſachen, zum bitterſten Haſſe gegen Ihn verleitet worden wäre. — N. iſt ein kraftvoller, wahrhafter, Seiner anſcheinenden Kälte und Trockenheit ungeachtet, tiefempfindender, edler Menſch, der vieles um Chriſtus willen, in heiliger Wahrheitliebe gelidten hat — Das vergißt Ihm der unausſprechliche Erbarmer nicht — Er wird Ihn herum hohlen — und aus Ihm, wenn Er es noch nicht iſt, (denn ich weiß lange, lange nichts mehr von Ihm) einen Seiner ehrfurchtvollſten und thätigſten Anbether und Verherrlicher machen.

4.

Unwillen über einen Freund, der etwas dumm anſtellte — legte mir die Pflicht auf, auf Belohnung ſeiner Geduld, womit Er meine Vorwürfe anhöhrte, zu denken.

5.

Unter dem Erleſen meiner Papiere kam mir in die Hand ein alter Brief von einem Freunde, der ſich ganz ausdrücklich um ſeines Unglaubens und meines fortdauernden Glaubens willen an Chriſtus ganz von mir entfernte. Welche Verſicherungen — „mich ewig zu lieben!“ Welche Offenheit, Herzlichkeit, Natürlichkeit, Einfalt, Lieblichkeit in dieſem Briefe! Ich gerieth faſt in Verſuchung, Ihm denſelben, ohn' **Ein** Wort beyzufügen, zurückzuſenden. Ich unterließ es, weil es nicht gut iſt, in ſolchen delikaten Dingen etwas voraus anzugreifen — und, weil ich, ohne dieß, geſonnen bin, und auch den Meinigen ſchon Befehl gegeben, alle Briefe an mich, an denen den Schreibern was gelegen ſeyn könnte, ſie wieder zu erhalten — verſiegelt nach meinem Tode zurückzuſenden — Auch hier ſag' ich wieder: „Der ſo herzlich geliebt, wird gewiß einſt wieder mich lieben.

XI.

Donnerstag, den eilften Hornungs 1796.

1.

Ein armer, emigrierter Franzos, dem ich nach meinem Unvermögen, ein nicht groſſes Allmoſen gab, erſtaunte über die Geringheit deſſelben. Er dauerte mich ſehr — je weniger Er ſagte — und gieng doch ganz zufrieden weg, da ich Ihm „vor Gott" ſagte: „Lieber Mann, Gott weiß „— gern mehr gäb' ich Eüch — aber, „wenn Ihr hinausgegangen ſeyt, ſo wird „ein Anderer, vielleicht Aermerer anklopfen. „Seyt billig, Eüch in meine Lage zu ſetzen „— hundertfache Erfahrung lehrt mich: „Daß aufrichtiger, herzlicher Ton der

„Wahrheit jedem Wahrheitfreünde unverkennbar, unmißverſtehbar und heilig iſt."

2.

Nach Ihm kam ein kalter, langſamer, verſtändiger, uneigenſinniger, dehmüthiger, Widerſpruch duldender, ächtfrommer, beynahe liebenswürdiger, gutgebildeter Erzſchwärmer, zu mir. Für mich ein neüer Beweiß, daß die kälteſten Menſchen — die unglaublichſten Schwärmer ſind. Ich rieth Ihm, niemandem zu ſagen, was Er mir ſagte — Er würde lächerlich und nicht verſtanden werden. Er nahm's mit unſchwärmerſcher Gutherzigkeit auf, und verlangte, obgleich Er ſehr arm ſchien, kein Allmoſen. Reſpecktabel iſt mir indeß ſeine Treüe an ſeiner Ueberzeügung. Dieſe Treüe bleibt, wenn alle ſeine unerzählbaren Traüme verſchwinden werden.

3.

An einen Freünd — der mir über meine ſchwachen Geſundsheitsumſtände liebevolle, theilnehmende, beſorgliche Verſe ſchrieb — ſchrieb ich Folgendes zurück:

An Felix Huber in Sankt Gallen, auf Seine brüderlichen Zeilen meiner ſchwachen Geſundheit wegen.

Eins von Tauſend, Freünd, Du zart für mein Leben Beſorgter!
Soll ich im Nachtthal länger noch weilen? Am Quelle der Thränen
Länger irren? Traümen noch länger? Ein Schatten bey Schatten?
Immer in dem Gewirre, das neüe Gewirre nur züchtet?

Länger, des Morgens matt zu trägen Gebethen erwachen?
Seufzen unter der Laſt? „Was beginn' ich zuerſt, und zuletzt was?"
Länger des Abend müd' auf raſche Genüſſe zurückſeh'n?
Iſt's ein ſeeliges Leben — ſich anzieh'n? Dann ſich entkleiden?
Waſchen des Morgens ſich, und ſogleich ſich wieder beſtaubt ſey'n?
Immer gejagt vom Bedürfniß, geſättigt doch nie, wenn's auch ſatt iſt?
Soll ich länger noch füttern das Thier, das träge mich fortträgt,
Wenn der muthige Geiſt zu ſchnellen Schritten es anſpornt?
Da, wo es ſanft ſoll geh'n, des Zaumes nicht achtend, davon eilt —

Funken dem Kieſel entſchlagend, Ihm Luft und Athem und Licht raubt —
Daß Er verwundet heüt, und Morgen mit Kothe beſpritzt iſt?
Soll kein Ende ſeyn des Getreibs und des kraftloſen Strebens?
Soll der Glaub' unaufhörlich mit Glaubenloſen im Kampf ſeyn?
Stets ein Zweifelheer dem ermatteten Kämpfer begegnen?
Immer heiliger mir und unerfüllbarer Pflicht ſeyn!
Soll die Liebe ſtets nach Erfreüungskräften nur dürſten?
Soll die Hoffnung täglich am Feind' und am Freünde ſich taüſchen?
Soll ich ewig zugleich als Fürſt und als Sklave mich fühlen?

Widerſpruch ſtets in den Beßten, und mehr
als in Ihnen in Mir ſeh'n?
Soll ich — — welche Soll? Könnt' ich
an Dieſe noch fügen?
Welche Heere von Fragen an Fragen ſchmachtender Sehnſucht,
Los zu werden der Nacht, die vom Quelle
des Lichtes mich ſondert?
Nichts mehr ſag' ich von Dem, was mich
doch zu ſagen das Herz drängt...
Eins nur noch... Mich hält nicht zurück
die Luſt an dem Leben;
Nicht die rege Kraft, Natur und Kunſt
zu genießen;
(Oh, wie reiner wird dort Natur und
Kunſt mir erſcheinen!)
Nicht das frohe Gefühl bey der Regung
lebendiger Kräfte —

Nicht der ſtärkende Blick auf nie erwartete Wirkung —
(Oh, welch höhere Kraft erzeügt dort höhere Wirkung!)
Nicht die liebe Heerde, die mir zu weyden der Herr gab —
(Weyden wird Er Sie ſtets, ich hoffe, durch frömmere Hirten)
Nicht die ſanfte Gefährtin des Lebens (Gott wird Ihr Gott ſeyn!
Bin ich bald Ihr entſchwunden — ich bleibe getrennt von Ihr, nah' Ihr.)
Nicht der geliebteſten Kinder mich täglich erlabende Liebe —
Enkel Lieblichkeit nicht, die oft lobpreiſen mich Gott heiſſt —
Sie auch, ohne mich, wird erfreu'n die mich liebende Liebe;

Nicht die freündliche Wehmuth der zärtlichliebenden Seelen,
Deren Zahl entzücken mich ſollt' — und mit Schaam nur mein Herz füllt —
Ach! wie kann ich je der Liebe werth zu ſeyn — träumen?
(Dort, dort werd' ich auch unzählige Liebende finden,
Die begnadigt, wie ich — mit Nachſicht entgegen mir kommen — —
Und die liebenden Weyner und Weynerinnen wird Gott dann —
Ruht mein Gebein in der Erde durch mich und ohne mich tröſten —)
Nicht hält mich zurück, doch macht mich leiden der Blick oft
Auf die drückende Menge von unvollendeter Arbeit —

(Alles Vollendete ſeegnet, ich weiß es, die freündliche Langmuth —
Unvollendetes ſelbſt wird benutzen beſcheidene Freündſchaft).
All dieß bände noch nicht mein Verlangen. nach wahrerem Leben —
Eins nur ruft mich zurück; Nur Eins bezähmt dieß Verlangen —
Hinzuſcheiden dahin, wo der Frohgeglaubte geſeh'n wird —
Zu zerflieſſen in Wonn' an der Ferſe des Kalt nur Geliebten;
Wer mich kennt, der kennt dieß Eine, das noch mich zurückhält —
Noch bin ich würdig nicht des Zweckes, zu welchem mich Gott ſchuff —
Reif und rein noch nicht zu bezeügen den Sterblichen: „Gott lebt!

„Gott iſt, Gott liebt, Gott beſeeligt in Einem! Ein Menſch iſt's, —
„Welchen Jeſus Chriſtus die ärmliche Sprache des Staubs nennt. —"
Nur Verkünder noch bin ich, nicht Zeüge, wie Zeügen einſt waren,
Von dem Tod' und dem Leben des menſchlichſten Menſchen, der Gott iſt
Aller Götter des Himmels, dem jeder Engel das Knie beügt —
Deſſen der Unglaub' höhnt, Den immer kreüzigt der Weltgeiſt,
Den die Chriſten flieh'n, Den Keiner der Glaubenden ganz kennt —
Keiner ſo genießt, wie Er zum Genuſſe ſich anbeüt —
Der den Redlichſten ſelbſt, den Weiſeſten, Edelſten fern iſt —

Welcher Allen Alles, und Jedem, was Er bedarf, iſt —
Leben und Liebe nur iſt, und Leben nur will und nur Liebe.
Dann erſt ſcheid' ich mit Luſt, erſt dann ruf' jubelnd: Vollbracht! Ich,
Wenn den edelſten Seelen, erwählt vor der Gründung der Erde
Auch durch mich, den Schwächſten der Schwachen, den Niedrigſten, Letzten
Aller Seiner Ehrer der einſt gekreuzigte Menſch ſich
Als der Götter Gott beweißt, als das ewige Leben,
Welches Leben nur will, als die Liebe nur wollende Liebe —
Welche Alles mit Gott, was von Gott floh, wieder vereinigt.

XII.

Freytags, den zwölften Hornungs 1796.

1.

Wer ſich ſelber kennt, der kennt ein Widerſpruchs Heer nur.

2.

Von einer Erzbetriegerin geſprochen: „Mein Urtheil, Sie muß einmahl recht ehrlich geweſen ſeyn, weil Sie die Ehrlichkeit ſo ſehr aushängen kann. Sie hätte niemand, wie ſich ſelbſt, ſo genau kopieren können.“

3.

Aus einem Brief an R. in L.

O wie ſehr bin ich Ihrer Meynung: „Chriſtus meynt ſehr oft viel mehr, als Er ſagt!“ Ich thue hinzu: „Wo iſt

„ein weiſer, geiſtreicher Menſch, dem es nicht ſo geht? Ich thue hinzu: „Er liebt, die größten Geheimniſſe Seines Reichs in ſo einfältige, klare, populare (ich dürfte hinzuthun', triviale) Gemeinſprüche einzuhüllen, daß ſie, ihrer Popularität wegen, Geheimniſſe bleiben. Er legt einen Diamant offen hin, als wenn es ein, kaum des Aufhebens werthes, Glas wäre — Kein Menſch rührt ihn an — als ein Kind, dem er entgegen glänzt."

Der Herr, ſag' ich immer, hat ſich nicht nur ſo ſehr, wie möglich, vermenſchlicht, ſondern, auch ſo ſehr, wie möglich, iſraelitiſiert — nazareniſiert. Mich nimmt Wunder, daß noch kein gefühlvoller Theolog, oder Chriſtolog (Chriſtuslehrer, Chriſtus-Gelehrter) Dieß klar gemacht und den Charakter Jeſu von dieſer Seite gezeigt hat — Er war ſo ganz Iſraelit, **Galiläer**, **Nazarener** — wie Er ganz **Menſch** war. Er pikierte ſich nicht, anders, als die gemeinſten edeln Menſchen zu ſprechen — Er nahm jedes Sprichwort auf, ſo wie es Ihm in den Wurf kam. Wie Er den köſtlichſten Schatz in einem irdenen Geſchirr trug — So legte Er die göttlichſten Wahrheiten in gemeinreinliches, Nazareniſches Tiſchgeſchirr. — Wenn der Herr, ich meyne eben dieſen Nazarener, mich länger leben läßt — Von Ihm hängt's ab: „So Ich will, „daß Er bleibe!" ſo mögt' ich's noch verſuchen, eine Skizze Seines Charakters zu entwerfen. Ich geſtehe, daß mir kein

Werk bekannt iſt, wo Sein Eigenthümliches klar und wahr genug dargeſtellt iſt. Man verallgemeint Ihn zu ſehr. Man idealiſiert Seinen Nazarenismus weg — Ich will Ihn nicht idealiſieren — Ihn mit keinem Kleiderſtück als Seinem in vier Theile theilbaren Leibrock und Seinem ungenähten Oberrock ausſtaffieren!

4.

An Denſelben.

Wenn Chriſtus das harte Wort ſagt: „Es geziemt ſich nicht, daß man den Kindern das Brodt nehme, und es den Hündchen vorwerfe —" ſo kann ich mir, ohn' alles Idealiſieren, nur den **Blick** der fragenden Liebe an die Jünger denken, um dieß Wort erhaben zu finden — Sie führten ohne Zweifel, dieß jüdiſche Sprichwort im Munde: Jeſus nahm's aus Ihrem Munde, blickte die Jünger, die des Weibes los ſeyn wollten, an, und ſprach es Ihnen nach: „Hier wär' alſo der „Fall der Anwendung dieſes oft ſo übel „angewandten Sprichwortes? — Schöne „Anwendung! Fühlet Ihr nicht, wie ab„ſurd ſie hier wäre, und ſo fort!" Dieß lag in Seinem Blicke, denk' ich.

Freylich meynt der Herr immer mehr, als Er ſagt — Und ich mögte hinzuthun — Gott legte mehr Sinn in Seine Worte, als Er ſelbſt drein legte. Gott verherrlichte Ihn durch Erfüllung und Bewahrheitung Seiner Worte vor aller Welt. Gott ehrte einſt den Samuel dadurch, daß „Er Keines Seiner Worte auf die Erde „fallen ließ" — Er erfüllte auch das, was

Er nicht als Propheet gesagt hatte. Je mehr ein Mensch Gott verehrt, deſto mehr ehrt Gott Ihn durch unerwartbare Erfüllung Seiner Worte.

5.

An Denſelben.

Daß Chriſtus jenen Lahmen am Tempel, der immer da ſaß, nicht heilte — Daß Er von der Menge Kranker in Bethesda Keinen heilte — gehört auch in das Fragment, das Sie ſchreiben wollen — von Dem, was Chriſtus nicht that. In dieß Fragment gehört ein Verzeichniß deſſen, was Seine Apoſtel thaten, auf Seinen Befehl — und was Er perſönlich nicht that. Er taufte nicht; Er theilte das Brodt nur Seinen Apoſteln mit — durch Sie dem Volke. Er fiſchte nicht. Ueberhaupt dünkt mich — es iſt noch nichts über Chriſtum geſchrieben.

XIII.

Samſtags, den dreyzehnten Hornungs 1796.

1.

Warnung an einen, der mir in Gefahr ſchien, von Irrgeiſtern mißleitet zu werden. Die Anonymität, unter deren Mantel man ſich an Ihn wendete, die ſchändliche, nie genug verſchreybare, allgegenwärtig wüthende Anonymität, die immer nur anonym ſich wieder vertheidigt — iſt eine Zaubererin für unbefeſtnete Seelen.

2.

In Eiſens Chriſtenthum der Vernunft geleſen — Viel Krudes, Unreifes, Unerwiesnes — bey viel Treffendem und Beherzigungswerthem — Ich ſchrieb viele Anmerkungen bey, die meine Freünde nach meinem Tode benutzen mögen. Immer Schade, daß derſelbe Mann, der ſo viel Sinn für den Hauptgegenſtand des Evangeliums zu haben ſcheint, oft von der Einfalt und den klaren Behauptungen derſelben ſo weit abweicht.

Inkonſequenz! Warum biſt du das Gericht, das über alle, auch die Klügſten und Redlichſten der Sterblichen verhängt zu ſeyn ſcheint!

3.

An einen Freünd in N., der ſich verfolgt glaubt, geſchrieben.

Fürchte keinen Verfolger, wenn du dich ſelbſt nicht verfolgeſt.

4.

Aus einem Brief aus B. an Nette Geßner.

Du höhrſt es auch von mir gern, wie ich mich mit Dir und den Deinen, Deiner neüen Gotteserfahrung freüe; und wie ich Dir die liebliche, lebendige Gottesgaabe ſo von Herzen gönne, die Du Dein nenneſt, und die Der (in einem viel höhern Sinn) Sein nennt, Dem ſie auch vom Vater der Liebe geſchenkt ward. Dein Kind wird ja Sein ſeyn? — Dieſer Glaube iſt die Krone Deiner Mutterfreüde. Dein Kind müſſe nicht nur brav, nicht nur Gottesfürchtig, es müſſe auch fromm werden; das heißt mir, es müſſe auf das Reich Gottes warten, wie einſt jene fromme Anna darauf wartete; Es müſſe mit zu

Denen gehören, die der armen verwaiſeten Erde ihren beßten Seegen vom Himmel herabbethen!

O Du liebes, liebes Kindlein! Welchen Tagen lebſt Du vielleicht entgegen? Welchen Erfahrungen? Welchen Leiden? — Doch zag' ich nicht um Deinetwillen. Wenn Deine treüe Mutter Dein nicht vergeſſen kann, wie könnte es der Herr? — Wenn Sie über Dich, wie über ihren Augapfel wacht, wie wird Er Dich ſchützen, Dich ſeegnen, Er, Dem Alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erden, ſo am Herzen ligt.

Kindlein! Sey Kindlein allerwege; Denn Solcher iſt das Reich Gottes.

Unſere Hülfe beſteht im Namen des Herrn! Kinderſinn iſt unſere feſte, unüberwindliche Burg; Liebe unſere Looſung; Hoffnung unſer Panier; Demuth unſer Schmuck; Das Wort des Herrn unſer Waffen; Und Glaube der Schild, an dem die feürigen Pfeile des Böſewichts verlöſchen!

Der Tag hat ſich geneiget; Es iſt Abend worden. Wollte Gott, wir wären der Mitternacht näher, als wir glauben!

13. II. 96.

XIV.

Sonntags, den vierzehnten Hornungs 1796.

1.

Gepredigt über die Verherrlichung Gottes durch das Leiden Jeſu.

Schöner erſchien Gott nie, nie langmuthsvoller und weiſer,
Offenbarer nie und geheimnißvoller, und ernſter,
Schweigender, ſprechender nie, als da Jeſus Chriſtus am Kreütz ſtarb.

2.

Scheinſt du der Gottheit näher, wie ſonſt — naht ſchnell dir der Satan.

3.

Eine Dienſtmagd zu unräſonierendem, ſchnellem, pünktlichem Gehorſam gegen ihre Herrſchaft vermahnt. Alle Pflichttreue hat ein Ende, wo man mit ſeiner unumgänglichen Pflicht zu räſonieren anfängt.

4.

Eine arme Perſon in W. zum Vertrauen ermuntert, oder vielmehr die Gluht des Vertrauens in Ihr angefacht — und wie?

„Schau auf Alles zurück, was Gott durch Menſchen dir ſchon that,
„Schau auf Alles zurück, was ohne Menſchen dir Gott that.“

5.

In eine Beſchreibung vom Sinai.

„Eine Kathrinenkappelle, wo einſt auf Sinai Gott ſtand!

»Gott! Ein Strahl von Gott — Der Strahl
von der Sonn' iſt uns Sonne!"

6.

Mit Jemand geſprochen von der Prüfung der Geiſter. Ich kenne keinen allgemeinern richtigern Maßſtab der Prüfung, als den Sinn, Halbſinn, Nichtſinn für Chriſtus.

7.

Mit Jemand geſprochen von der Zufriedenheit mit ſeinem Stande. Kein zuverläſſigerer Beweiß von der Unfeſtigkeit, Charakterloſigkeit, Schwachmüthigkeit, Vertrauenloſigkeit eines Menſchen, als Unzufriedenheit mit ſeinem Stande. Wer Kraft hat, legt in ſeinen Stand, ſein Amt, ſeinen Beruf Etwas, was nicht darin ligt. Er möbliert ſich ſeine ſchlechte Hütte ſo gut Er kann.

8.

An Jemand.

Nur der Fortſchritt zeigt, daß es Dir mit der Tugend ein Ernſt iſt.

9.

Mit Jemand von der Blindheit, in welcher manche ſonſt ſehr Verſtändige in Anſehung ihrer Freunde und Hausgenoſſen ſind. Ohne dieſe Blindheit, wie viel mehr Uebel in der Welt.

10.

Mit Jemand geſprochen von der teufliſchen Luſt, anonym, inkognito, und unerforſchbar Böſes zu thun;

Von der Gottes Wonne, anonym, inkognito, und unerforſchbar Gutes zu wirken.

11.

Mit Jemand geſprochen von der Kälte und

Wärme, der Hitze und der Lauheit, der Freyheit und Gebundenheit verſchiedner und derſelben Charakter.

12.

Vom Fehlen und Verbeſſern ſeiner Selbſt und der Vergütung des Fehlers.

Jeder, der fehlt, wird heilig durch weiſe,
edle Vergütung.

13.

Aus einem erhaltenen Briefe.

„Ach! Wann werd' auch ich dahin kommen,
„Dein Angeſicht ſchauen zu dürfen, Herr
„Jeſus! — Das Erdeweſen iſt mir ſo
„zur Laſt. Der Herr erhalte mich gedul-
„dig und thätig, und bewahre mich vor
„Lebensüberdruß. Ueberdruß iſt Zweifel
„an der Liebe des Herrn, an die wir ja
„nie genug glauben können!"

XV.

Montags, den fünfzehnten Hornungs 1796.

1.

Ein impertinentes Briefchen erhalten — Unten an, ohn' alle Bitterkeit, ein Paar ruhigtreffende Zeilen geſchrieben, und dem Schreiber zurückgeſandt.

2.

Probe eines ſchönen edeln Sinns, und einer generoſen Denkensart eines erzdienſtfertigen Mannes, die mich in Verlegenheit ſetzte. Edle Seelen ſind oft ſo liſtig und beredt zum Vortheile des Andern, daß man ihnen mit keiner Billigkeitslehre gegen ſich ſelbſt beykommen kann.

3.

Mit Jemand über die Vergebung der Beleidigungen geſprochen — Summe des Geſagten:

Nur in unſere Hand legt Gott vollkommne
Vergebung.

4.

Nach Leſung des fünften Kapitels von Lukas Evangelium:

Allen Alles iſt Chriſtus — dem Fiſcher
Lehrer des Fiſchfangs —
Mutheinſprecher der Dehmuth — Er
ſpricht den Unreinen ſchnell rein.
Arzt dem Kranken iſt Er — dem Sünder
Sünden-Vergeber.
Schützer der Unſchuld Er, und Verſtummen-Gebieter
dem Schalksknecht.

5.

Eine Stelle aus einem an einen Freund geſchriebenen Briefe — einem Leidenden mitgetheilt. Sie ſcheint mir in dieſem Vermächtniß nicht am unrechten Orte zu ſtehen.

6.

Wir müſſen uns gewöhnen, im allerblindeſten Glauben froh zu ſeyn. Es iſt ſchwer — aber es iſt unſere höchſte Ehre, dann am zuverſichtlichſten auf das Licht zu hoffen, wann uns die allerdichteſte Nacht umgiebt. Gott kann und wird Sie niemals verlaſſen. Dieß allgemeinſte Wort iſt Ihnen nicht gemein. Es iſt das lärſte und reichſte Wort, das geſagt werden kann — Es kömmt nur darauf an, wie, und von wem es geſagt werde? Wer's aus Erfahrung ſagt, der ſagt's an Gottes Statt. Gott ſelbſt ſpricht durch den Mund des Geprüften, und durch Prüfungen aller

Art unerſchütterlich gewordenen Glaubenden. Wenn unſer Glaube nicht Imagination iſt, (und mit nichts wird er mehr verwechſelt) ſo iſt er mächtig, wie Gott ſelbſt. Er iſt, mögt' ich ſagen, Gott ſelbſt in uns, und ihm wird das Unmöglichſte möglich. Es giebt Augenblicke im menſchlichen Leben, wo man Kraft dieſes Glaubens, im Grunde der Seele, über die bitterſten Leiden frohlockt, weil ſie die originellſte Kraft der menſchlichen Natur, den Glauben ans Unſichtbare, und an unſere Gemeinſchaft mit dem Unſichtbaren aufregen, und uns die unermeßlichen Kräfte fühlen laſſen, welche in den Tiefen unſerer Natur ligen. Dieſer Glaube wirkt magiſch und gleichſam ſchöpferiſch auf die ſichtbare und unſichtbare Welt — Er beherrſcht, gleich dem ſchaffenden Worte der Allmacht, die Natur und die Geiſterwelt — Er veranlaßt vielleicht auch in entfernten Seelen — izt erhabene Gedanken — Dann liebevolle Geſinnungen, hülfreiche Entſchlüſſe. So kann ich mir manche ſonderbare Gebethserhöhrung erklären. Wie der elektriſche Schlag durch eine Kette von zehentauſend Menſchen eben ſo ſchnell durchgeht, wie durch Einen einzigen, ſo wirkt der Glaube auf die entfernteſten Seelen, die uns während unſerer kindlich kräftigen (magiſchen) Glaubensregung begegnen, oder auf irgend eine Weiſe gegen uns überſtehen. Dieſe groſſe Glaubenskraft in uns zu erregen, iſt mit ein Hauptzweck des Evangeliums und der Menſchwerdung Jeſu Chriſti. Was Gott in der unermeßlichen Schöpfung vermag, zeigt ſich in eben dieſer unermeßlichen Schöpfung — Was Er durch den Menſchen vermag, zeigt ſich in Chriſtus — und was Er in ſündlichen Menſchen vermag, das zeigt ſich in Denen, die an Chriſtus glauben. Und damit ſich dieß zeigen könne, muß der Menſch in ſo ſchreckliche Lagen kommen, wie R.. und L.. Muth, Lieber! Die unſichtbare Welt, die Zeügin unſerer Kämpfe und Siege, der Nacht, die uns umgiebt, und des Glaubens, durch welchen wir — Licht werde! rufen, ſoll Freüde an uns erleben. Ich ſchrieb heüt an eine Freündin: „Lavater, und zu Grunde gehen ſind „unvereinbare Dinge —" und mit dieſem Troſte, womit ich ſelbſt von Gott getröſtet worden bin, tröſt' ich auch Sie.

An Denſelben.

Was Sie von der ſpeziellſten, individüellſten Vorſehung ſagen, iſt mir aus der Seele geſprochen. Es iſt ein läres Wortſpiel, wenn man von der **Vorſehung** ſpricht, **ohne dieſen Glauben** — Machen wir doch kein Komma, oder Punktum, ohne Zweck und Abſicht, und geben wir doch jedem J. ſein Düpſlein — Sollte denn nicht jedes Düpſlein, Komma und Semikolon in unſerm Leben ſeine guten Gründe haben? Mich dünkt, auch der Atheiſt ſollte ſich des Glaubens ans **Nichts von ungefähr**, kaum erwehren können. Iſt doch Alles an unſerm Körper die intuitiſſte Demonſtration der höchſtmöglichen Zweckmäſſigkeit aller ſeiner Theile.

XVI.

Dienſtags, den ſechszehnten Hornungs 1796.

Ueber I. Petri III. 13-22. gepredigt.

Summe des Geſagten.

1.

Alles Böſe der Böſen wird Heil nur und Seegen dem Guten.

2.

Heilig ſey Dir Gott — ſo beſiegt das Unheilige nie Dich.

3.

Nur durch Leiden ſchwang ſich Chriſtus zum ewigen Thron auf.

4.

Mit meinem Sohn — von dem Atheismus der Aſtronomen: „Das Medium

„zwiſchen dem Unendlichen und Endlichen
„— Chriſtus — fehlt ihnen."

5.

An eine Leidende.

Auch Ihre Leidenstage, Liebe — ſind wieder da. Sie werden wieder verſchwinden. Sie werden, wie der Landüberſchwemmende Nil, Fruchtbarkeit zurücklaſſen. Alles kömmt auf die ſtille, dehmüthige Benutzung derſelben an. Gott will Ihrem Geiſt und Herzen noch mehr Politur geben. Sie ſollen noch unabhängiger werden von Allem, was nicht Er iſt — Immer mehr auf ſich ſelber ſtehen lernen — Noch ruhiger, ergebner, willenloſer werden. Alles kömmt von Einem und führt zu Einem.

6.

Mit Jemand von dem unfehlbaren Schaden auch der wünſchenswürdigſten Aufklärung geſprochen. Sie muß, als Aufklärung — aller Autorität entgegen arbeiten — Sie muß ſelbſt denken, und den Menſchen auf ſich ſelbſt ſtehen lehren — So bald ſie das ihn gelehrt, ſo wird der ſtolze Menſch alles authoritätiſchen Weſens überdrüſſig, und empört ſich gegen alles Poſitife, deſſen er doch nicht ganz entbehren kann, indem ſeine menſchliche und bürgerliche Exiſtenz bloß auf dem Glauben an poſitife Belehrungen beruht — Nur durch den Glauben iſt Jeder Menſch Sohn, Tochter, Bürger, heißt ſo — Nur durch den Glauben ſpricht jeder Sprechende.

7.

Freünd M. las mir eine franzöſiſche Ueberſetzung eines alten Gedichtes von mir: Freündſchaft — In der trefflichen Ueberſetzung kam es mir ſo ſchwach vor, daß ich mich ſeiner Schwäche ſchämte. Man ſollte alle ſeine Produkte in einer fremden Sprache leſen.

8.

Mit Jemand folgendes:

Alle Moraliſten und Theologen ſagen: Du ſollſt — Chriſtus allein ſagt: Du ſollſt und kannſt — durch Attaſchement und Liebe zu Mir.

9.

Brief von Schaffhauſen erhalten, daß es mit Freünd Gaupp ſchlimmer werde — Ich könnt' es mir nie vergeben, wenn ich Ihn nicht mehr ſähe — Dieß regte den Entſchluß, den Kranken morgen, wo möglich, zu beſuchen — ſo bedenklich meine eigenen Umſtände waren — Merklich befiel mich mein Schwindel bald darnach — Ein Freünd war mir zur Seite, mit dem ich unbefangen ſprechen konnte vom Tode, dem nöthigen Anordnen aller Dinge, dem Zuſtande nach dem Tode, der — er mag von dem Gegenwärtigen ſo verſchieden ſeyn, als er will — doch dem Gefühle des Ich bin, neüen Schwung und neües Leben geben muß. Auch bekannte ich Ihm meinen (ich hoffe — unſchädlichen — obgleich vor allen ſchulgerechten Theologen — lächerlichen) Glauben vom wohlthätigen Einfluſſe abgeſchiedner guter Geiſter auf geliebte und Einfluſſesfähige Lebendige.

10.

Mit Jemand geſprochen von der Einfalt der Evangelien — und der Unglaublichſten und Glaublichſten, Gewiſſeſten und Ungedenkbarſten aller Begebenheiten, der Kreützigung des einzigen Sohns Gottes und der Maria — Deſſen, welcher ſitzt zur Rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, und der wieder kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

XVII.

Mittewochs, den ſiebenzehnten Hornungs 1796.

1.

Reiſe nach Schaffhauſen über Winterthur — Einſam, meiſt ſtill; Mit unausſprechlicher Schaam den Brief an die Philipper geleſen, und Storrs Ueberſetzung des Briefs an die Hebräer! Ach, wie weit weit ſind wir Alle von unſerer Norm abgewichen! Wie tief gefallen von der Höhe unſers Urbildes.

2.

Vermiſchte Gedanken, die mir beyfielen.

Selbſt den Verſtand beleidigt der reifſte Verſtand, dem Geſchmack fehlt.

Kranke Freünde zeigen den Werth und
die Stuffe der Freündſchaft.

Wäre ſonſt nichts am liebenden Menſchen,
als Liebe mit Dehmuth,
Fände der Herr Ihn bald der Seeligkeit
fähig und würdig.

3.

In Winterthur in eine ſchöngedruckte fade Zeit und Geldraubende, zweckloſe Reiſebeſchreibung geblickt — Wie ſich das arme geſchwächte Publikum taüſchen läßt! Es fühlt die Taüſchung, und ſcheint doch unbelehrbar.

4.

Von trivialen Urtheilen geſprochen, womit man untiefen Köpfen ſeine tiefe Unwiſſenheit tief bedecken kann — Aber dem kernhaften Denker ſie furchtbar aufdeckt — Da man ſich nie von den Worten ſchätzbar, vortrefflich, ſchön, herrlich einer handbreit entfernt, und nie ein eignes, entſcheidendes, feinbeſtimmendes, charakteriſtiſches Wort wagt.

5.

Von der Fürſehung im Kleinen geſprochen — Was iſt klein? Was iſt groß? Alles iſt klein, was keine groſſe Wirkung hervorbringt, es ſcheine und heiſſe ſo groß als man will — Alles iſt groß, was mit wenigem daurende, wohlthätige Wirkungen hervorbringt, es heiſſe und ſcheine ſo klein als es will.

6.

Von dem Kranken, edeln, ſtets thätigen, ſtets dehmüthigen, ſtets duldſamen, ſtets geſunddenkenden Freünde Gaupp geſprochen.

7.

Geſprochen mit Jemand vom jüngſten Tage — der ſeine verſchiedenen Abſchnitte, Epochen und Zeiten haben kann — Von der Erſten Auferſtehung, von welcher Johannes ſpricht — **Wiederauflebung** in einem menſchlichen Körper mit Erinnerung und Bewußtſeyn ſeiner vormaligen Exiſtenz — ſcheint das Weſentliche im Schriftbegriffe von der **Auferſtehung** zu ſeyn — Inſofern dieſe Herſtellung unſerer Selbſtbewußtheit durch eine Wirkung, Veranſtaltung, Vermittelung Chriſti geſchieht, heißt Sie **Auferweckung.**

8.

Mit demſelben Freunde geſprochen von der Kälte und Herzloſigkeit der meiſten Schriftausleger, denen gar nichts am Ge-

nuſſe

nuſſe der geiſtigen Wahrheit gelegen zu ſeyn ſcheint — Sie ſcheinen Ausleger eines Teſtamentes zu ſeyn, das ſie nichts angeht — Bezahlte Notarien, die an der Erbſchaft keinen Antheil nehmen.

9.

Ich ſtieg im Pfarrhaus Andelfingen ab — wo von nichts Anderm als dem kranken Gaupp die Rede ſeyn konnte. Welch ein Seegen von Vielen iſt Ein guter Menſch! Wenn Er leidet, wie Viele leiden mit!

10.

Einſam ſtill bis nach Schaffhauſen gefahren, voll des klarſten Gefühles der menſchlichen Ohnmacht, und der unausſprechlichen Dummheit — Sich etwas auf ſich einzubilden. Wer ſich ſelbſt kennt (je beſſer Er iſt, oder werden will, deſto ſicherer dieſe Erfahrung) — kann ſich ſchlechterdings nicht mehr ausſtehen.

11.

Nach ſechs Uhr war ich in Schaffhauſen angekommen — Das Erſte, was mir Jemand entgegen rief, war: „Wiſſen Sie, „daß Ihr Freünd **Gaupp** ſterbend iſt?" So ernſthaft hatt' ich die Sache nicht angeſehen — Ich eilte hin, ſahe mehrere Menſchen und ſahe Niemand — drang zum Bette und ſahe den ſterbend Kranken — und ward ergriffen — Was ich ſagte, weiß ich nicht — Was **Er** geſagt haben ſoll — ein freündliches Wort ſagte man — höhrt' ich nicht — Wie eine Erſcheinung ſtand ich im Kreiſe der lieben **Müllers**, Aerzte, Hausgenoſſen, Krankenwärter — Der Kranke wurde gefraget, ob Er wiſſe, daß ich hier ſey? „Ich weiß es wohl!“ ſagte Er ganz vornehmlich. Mir ſagte Er weiter nichts. Doch war ich nun ſicher, daß Er Alles höhrte und verſtand. Man bath mich, Ihm etwas Arzney beyzubringen. Es gelang mir! Noch einigen Zügen gab Er ein Zeichen, Er wolle nicht mehr.

Noch andere Zeichen völliger Beſonnenheit, wenigſtens, wenn man mit Ihm ſprach, gab Er, was mir immer mehr Muth machte, Ihm bald eine Stelle des Evangeliums, bald ein Wort, das mir ſonſt zu Sinn kam, bald eine Strophe aus einem Liede vorzuſprechen.

12.

Ich hatte mich einige Augenblicke entfernt, um mein Nachtlager im vorüberſtehenden Gaſthofe zu beſtellen, und etwas in Schnelle zu genieſſen. Ich eilte zurück — ſetzte mich an ſein Bette — und ſprach dann und wann ein Wort mit dem Kranken oder den Anweſenden — Mein Uebel befiel mich wie noch nie. Zum Glücke ſpührte ichs, daß ich noch ins äuſſere Zimmer flüchten konnte — Alles Sichtbare ſchwand mir; doch verſtand ich Alles und blieb bey völliger Beſonnenheit — Getragen, ausgezogen, gepflegt, gelegt von den gegenwärtigen Aerzten und Freünden erhohlt' ich mich bald wieder. Wie wenig fehlte noch, und ich wäre meinem Freünde vorgeeilt.

XVIII.

Donnerſtags, den achtzehnten Hornungs 1796.

1.

Freund Gaupp hatte die Nacht durch dumpf fortgeröchelt. Etwas vor ſechs Uhr traten wir Alle vor ſein Bette, und ſahen Ihn ſeinem Ende nahen. Ein feyerlicheres Sterbebette ſahe ich noch nie. Eilf bis zwölf Perſonen, Viele der erſtverſtorbenen Gattin Gaupps waren in Trauerkleidern — ſtanden um das Bette her — Alle hatten nur Einen Sinn; **Ein** Geiſt ruhte auf Allen — Sie hielten mit den Thränen, mit dem Odem an ſich; Es war eine heilige Sabbathſtille um das Bette her — Was ich leiſe und ruhig, der

Stimmung der Anweſenden gemäßſcheinendes ſagte, weiß ich nicht mehr — Aber das weiß ich: So war mir noch nie zu Muthe — Er athmete aus — Der Punkt des Todes war unbeſtimmbar ſanft.

2.

Ich ſagte einige brüderliche Worte an die Umſtehenden, die nur mit ſtillen Thränen erſt beantwortet wurden, dann mit dem ruhigſten, wärmſten Zeugniſſe aus eines Jeden Munde — Jedem der Gegenwärtigen war der Verſtorbene etwas Beſonderes geweſen — Jedem hatte Er ſich als ein Wohlthäter von eigner Art erwieſen — Welch ein Anblick, zehen bis zwölf ſchmerzlich Betrübte von dem verſchiedenſten Charakter, den verſchiedenſten Verhältniſſen zum Verſtorbnen, und Jeder ein beſonderer Gegenſtand und ein eigner Zeuge ſeiner demüthigen und edelthätigen Menſchenfreündlichkeit! So ein Weſen ſollte zu Grunde gehen? Solch eine Seele ſollte die himmliſche Liebe, die Jeſus Chriſtus heißt — verwerfen können?

3.

Mir ward wieder übel — Unterdeß hatte man die Leiche weiß angezogen. Ich lobe mir die Gewohnheit der Einwohner von Schaffhauſen, ſich im Leben weiſſe Todtenkleider machen zu laſſen, welche bis auf die Füſſe gehen — Der liebliche Todte ruhte ſo friedlich, und ſchien über ſeine ſanfte, ſchnelle Verwandlung ſo zufrieden. —

4.

Indem ich Dieß ſchreibe, (Es iſt Sonntags der vier und zwanzigſte April 1796. —)

fällt mir ganz zufälliger Weiſe eine Stelle auf von dem Charakter der Mutter der berühmten **Madame Roland**, der viel ähnliches mit unſerm **Freünde Gaupp** zu haben ſcheint, daß ich ſie wörtlich hieher zu ſetzen, nicht unſchicklich finde.

„Dieß war das Ende einer der beßten „und liebenswürdigſten Weiber, die je„mals gelebt haben. Nichts Glänzendes „zeichnete ſie aus — Aber Alles machte ſie „theüer und unvergeßlich, wenn man ſie „gekannt hatte. Weſentlich gut und ver„nünftig, ſchien die Tugend Ihr nichts „zu koſten — Sie wußte ſie leicht zu ma„chen, und ſanft, wie Sie ſelbſt war — „Weiſe und ruhig — zärtlich ohne Leiden„ſchaft, athmete ihre reine friedliche See„le, wie ein Fluß mild dahinfließt, und

„mit gleicher Liebe,den Felſen, der ihn ein„zwängt, und das Thal, das er verſchö„nert, bewäſſert.“ Das war Gaupps Charakter.

5.

Man hatte mir im Hauſe Mandach, ohne mein Wiſſen, Quartier beſtellt — Ich ließ mich hintragen, eilte ins Bette, ruhte und erſtaunte froh über die groſſe Senſation, die Gaupps Tod auch in dieſem Hauſe machte.

6.

Nachdem ich mich um etwas erhohlt hatte, kam Vogt Meßmer von Aldingen zu mir — Ein Mann, den ich noch nie geſehen, und der vernommen, daß ich in Schaffhauſen ſey. Eine wahre Erſcheinung für mich — So ungelegen mir ein fremder Beſuch, als ſolcher, war — ſo willkommen war mir Dieſer, ſo bald ich ihm, erſt mit einiger Anſtrengung, geſtattet hatte. Vernunft mit Einfalt — Stille Kraft mit heiterer Ruhe — männliche Weisheit mit edler Dehmuth vereinbart — muß gefallen — oder was Menſchliches wird menſchlichen Naturen gefallen?

7.

Ich ſchrieb dann nachſtehende Reimen
an die lieben
Georg und Maria Müller,
am
Todestag ihres Vaters
Eberhard Gaupp.

„Er iſt noch!" ſey mein erſtes Wort an Euch!
Ein Menſch, wie Gaupp, kann nicht zu Grunde gehen —

Er iſt noch — Sagt's mit Muth bey der erſtarrten Leich',
Und blickt mit Luſt Ihm nach in jene lichte Höhen! —
Ihm gab ſein Kinderſinn das Recht zum Himmelreich —
Das iſt nicht Er, was wir von Ihm noch ſehen;
Hier weilt' Er Tage nur, dem müden Wandrer gleich;
Nach wenig dumpfen, ſchnell entflohnen Stunden
Entriß Er ſich der Erdethränen-Nacht —
Und ſah' auf einmahl ſich von Ketten losgebunden,
Die Ihn ſo oft gen Himmel fleh'n gemacht.
Er iſt noch! Heut begann in Ihm das wahre Leben:

Das ächte Seyn iſt erſt des Frommen Todes Frucht;
Ihm ward — wie? wußt Er nicht, mit einmahl Das gegeben,
Was Er vergebens hier mit Thränen oft geſucht;
Der Redliche, den Alle, die Ihn kennen,
Mit Redlichkeit den **Wackern**, Biedern nennen!
Den manches Aug mit edelm Schmerz beweynt,
Deß Thränen Er ſo herzlich weiſe ſtillte;
Der's anders nie, als herzlich wohl gemeynt,
Und jede Pflicht mit Wundertreü' erfüllte —
Du biſt noch, Edler! (Gaupp — nicht mehr)
Ein neüer Namen iſt Dir ſchon vom Herrn gegeben,

Ein Name, der vor allem Himmelsheer
Dein Herz bezeichnet, und den Werth von Deinem Leben!
Du biſt noch — und Dein Seyn iſt Freyheit, Kraft und Luſt —
Iſt Liebe, Dehmuth, Dank — In deiner frommen Bruſt
War, wie zu Hauſe, ſtets die Dehmuth und die Liebe;
Und Luſt am Herrn war Dir der Heiligſte der Triebe —
Und Luſt am Herrn iſt Deine Wonne nun.
Des Himmels Himmel Dir das Angeſicht des Treüen,
Deß Himmels-Himmel iſt, die Dehmuth zu erfreüen,
Die nur verdienſtlos will zu Seinen Füſſen ruh'n.

- Er iſt noch — unſer Freünd, der ewig Liebe, Gute!
Kein Tropfen Arges war in ſeinem reinen Blute —
Ermüden konnt' Ihn nichts im frohen Gutesthun —
Und die Beſcheidenheit war ſeiner Thaten Krone —
Kaum duldet' Er ein herzliches Gott lohne!
Und Alles, was Er that, war immer Ihm, wie nichts.
Er iſt noch, und wird ſeyn, wir werden All' Ihn finden,
Wenn Sichtbarkeiten uns, wie Ihm, im Tod' entſchwinden.
Des Lichtes Liebe führt den Geiſt zum Quell des Lichts.

O liebe Seelen laßt im Schmerz uns nicht verſinken!
Gott lehrt durch Alles uns — Er will uns aufwärts winken,
Wenn Er uns Liebes raubt — O laßt uns Gott verſteh'n —
Wir werden froher ſtets im Allem Gott nur ſeh'n.

8.

Beym Mittageſſen ward von wenig Andern als von dem gewiß ſeeligen **Gaupp** geſprochen — Welch eine Seltenheit — ein ganz gemeinſcheinender Menſch — ungemein handelnd — durchaus ſich gleich — Im Gewirre manchfaltiger Geſchäffte, lauter Thätigkeit und Ordnungsliebe; Ein Beyſpiel unveränderlicher Rechtſchaffenheit, ein Muſter unermüdlicher Thätigkeit und unverführbare Demuth.

9.

Von **Gaupp** nur ſprach ich nachher mit der großmütterlichen **Anna-Lydia-Loyda-Lünize Brun** — Wie beweynte die edle fromme Matrone dieſes frommen Mannes Tod! Welch ein köſtliches Zeügniß für Ihn!

10.

Wo ich noch Jemand ſahe — nur Eine Stimme, Ein Urtheil, Eine Liebe, Ein Weynen von Menſchen aller Art.

11.

Noch beſuchte ich, nachdem ich mich etwas erhohlt hatte, die Leiche meines Freündes — Eben ward der Sarg gebracht. Ich hatte eben einen Brief von einer fernen Freundin R. bey mir über eine geſtorbene edle Frau. Ich las einige Stellen daraus, die ſehr tröſtlich, und wie für dieſe Stunde gemacht waren.

12.

Vermiſchte Gedanken.

Freunde trennt wie nichts der Tod, vereinigt, wie nichts ſie.

Alle Liebenden ſollten die Liebe Geſchiedener erben.

Heilig iſt die Leiche der liebenden Dehmuth — der Liebe.

13.

Bey dem Nachteſſen ward geſprochen von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode — von der unendlichen Verſchiedenheit der konventionellen und der inkonventionellen Welt. Ich will mich erklären. Das Meiſte unſers Lebens hienieden iſt konventionell, übereinkünſtliche Abrede, Sitte, Gewohnheit — oder hat Bezug nur auf unſere irdiſche Natur, unſere körperlichen Verhältniſſe und Bedürfniſſe, unſere haúsliche und bürgerliche Exiſtenz. Unzählige Menſchen leben nur als bürgerliche, geſellſchaftliche, konventionelle Menſchen — als Vater, Mutter, Ehegatten, Sohn, Tochter, Knecht, Magd, Arbeiter, Künſtler, Handwerker, Amtleúthe, Kaufleúthe, Gelehrte, Profeſſoren, Pfarrer und ſo weiter. Dieſe Art von Exiſtenz muß im Tode für einmahl ganz verſchwinden — Dieß ſind Formen unſerer irdiſchen, weltlichen, bürgerlichen Seynsart, welche der Erde zurück bleiben. Exiſtieren wir bloß in dieſen Formen, ohne einen eigenen von dieſen Weltformen unabhängigen, ſelbſtlebendigen Charakter zu haben, ſo bringen wir nichts Brauchbares in die unmaterielle Welt hinüber — Wir können auf dem Welttheater Könige geweſen ſeyn, oder die Rolle Derſelben geſpielt haben — Das Theaterkleid abgelegt — und wir ſind Bettler. Wer bey der dramatiſchen Perſon, die er vorſtellte, nicht etwas in ſich aufſammelt, das von dieſer dramatiſchen, theatraliſchen, konventionellen Perſon ganz unabhängig iſt — der geht kraftlos, mithin als Solcher, unbrauchbar, in die ewige Welt hinüber. — Unſer Freünd Gaupp war Kaufmann — war Ehemann, war Vater, war Freünd; War Er als Kaufmann innerlich moraliſch, gerecht und billig, als Ehemann treú, als Vater väterlich, edler Freúnd als Freúnd, ſo iſt Er ſeelig, nicht als Kaufmann; — Dieſe Form **verſchwand** mit dem Körper **Gaupps**; Die ſittliche Gerechtigkeit blieb — Der **Ehemann** verſchwand, die Treúe blieb — Der **Vater** iſt nicht mehr — die Väterlichkeit iſt unſterblich. Der **Freúnd** dient nicht mehr dem Freúnd auf den leiſeſten Wink, ſchreibt nicht mehr Briefe voll lernbegieriger Dehmuth und treúherziger Offenheit — Aber die Luſt am Freúdemachen, aber die Theilnahme an Freúndes Glück und Freúndes Schmerz — bleibt! Welch ein anderer **Gaupp** allſo Ebenderſelbe! Wie unerkennbar erſt auſſer allen den Ihn hienieden kennbar machenden Formen! Wie ſchwer muß es ſeyn, dieß geiſtiger gewordene Geiſtige, was ſich über die Materie, über die Leiche, in welche Daſſelbe gebannt ward, erhob; Dieß auſſer alle Förmlichkeit getrettene, freyer-gewordene Weſen wieder in eine von uns bekörperten Weſen wieder wahrnehmbare Form — zurück zu überſetzen — umzuſiluetieren — hätt' ich bald geſagt. — Alle Freundſchaften und Verhältniſſe, die nur in Formen beſtanden, verſchwinden mit dem Tode — Nur die Freundſchaften, die auf innerer Sympathie und Uebereinſtimmung beruhten, ſind bleibend, ſind unſterblich — Nur dieſe ſind wahr. Nur Offenbahrung kann uns unſere Geliebten erinnerlich kennbar machen — Die Natur und Sympathie aber wird uns unſere Geliebten wieder finden laſſen und wieder lieben heiſſen.

14.

Dann legt' ich noch einige Vermuthungen dar — von dem Inkognito, das unſer Herr hienieden ſo oft mit der edelſten Liebe, Würde und Weisheit — ich ſage ungern — ſpielte. Doch war's Ein Spiel — aber voll Wahrheit und lieblich-edler Taúſchung. Der König in Spanien gab einmahl ſeiner Tochter ein goldenes Brod, das völlig einem Gebackenen ähnlich ſahe. Sie erſtaunte über die Gemeinheit dieſes Geſchenkes, bis Sie es aufheben wollte — Welche Taúſchung! Welche Wahrheit- und Liebe-volle Taúſchung! Solche Taúſchungen der Liebe, liebte der Herr beſonders nach ſeiner Auferſtehung! Sollte Er ſie nicht immer lieben?

An die lieben
Müllers
am Begräbnißtage
Papa Gaupps.

Sonntags, den 21. II. 1796.

1.

Unſer liebe Papa Gaupp iſt entſchlafen, ruhig, ſtill, fern von Ungeduld — In Seinem Herrn entſchlafen — In den Armen des Herrn, um in dieſen treüen Armen zu erwachen.

2.

Welch ein Erwachen eines kranken, zärtlich-liebenden Kindes in den Armen der noch zärtlicher liebenden Mutter, die ſich nach ſeinem Entſchlummern ſehnte, und Athem an ſich haltend dem endlich Ruhefindenden Kinde die erquickende, Schmerzunterbrechende Ruhe — o ſo herzlich gönnte... Die ſorgſame Mutter ſieht es mit Blicken der Hoffnung in ſeinem ſüſſen Schlafe — Blickt gen Himmel — „Herr! „Es iſt entſchlafen — O mögt' es beſſer „mit Ihm werden!" Der Engel, die Luſt Ihres Herzens erwacht — „Mutter, es iſt mir nicht mehr weh — Ich „habe herrlich wohl in Deinem Arm geſchlafen."

Oh, wie ſchön rinnt dann die Freüdenzähre des Dankes aus Ihrem Auge! Mit welcher Innigkeit umarmt Sie das, Ihr durch den entſcheidenden Erquickungsſchlaf neügeſchenkte, Kind! Schwaches Bild vom Erwachen des Geiſtes unſers Freündes Gaupp in den übermütterlich-zärtlichen

Armen

Armen Seines Ihn unausſprechlich=liebenden Herrn!

3.

Welch eine Entlaſtung — der Tod! Welche Leichtigkeit, in welche ſich der Entlaſtete kaum zu finden weiß! Welche Freyheit, deren Unausſprechlichkeit kein Gebundener ahmen kann! — Weg die Zentnerlaſten der Ketten von Erde — Der Wuſt athmender Verweſung — Entbundenheit, Freyheit!

4.

Gaupp wird begraben; Gaupp verweſet — Aber Gauppens Geiſt, der Auserwählte, der von Gott vor der Welt Grundlegung Geliebte, der unter der Laſt der Materie immer nach Seinem Urſprung emporſchmachtende, unſterbliche Strahl des

Alleinunſterblichen — zerfließt in ſeeligen Gefühlen Seines Seyns — Seiner unausdenklichen Lebendigkeit — Seiner unbegränzten, mit jedem Momente ſich ausbreitenden, mit jeder Ausbreitung ſich vervielfältigenden Kräfte — ſchlingt' ſich an den Quell Seiner Exiſtenz an, und ruft Eines Rufens: „Liebe! Liebe! Du lebſt, „und ich lebe!“

5.

Unſer Papa Gaupp kann nicht ſterben — Er lebte zu ſehr lebendiges Leben — Welch ein ſicheres Pfand des immer lebendigern Fortlebens?

6.

Wer liebt, liebt ewig und wird ewig geliebt. Unſer Freund liebte gewiß. Er wird ewig lieben und ewig geliebt werden.

7.

Es freüte ſich jeder Regung des Glaubens und der Liebe, die Er in ſich und in Andern wahrnahm. Dieß iſt mir das zuverläſſigſte Siegel der Erwähltheit, das iſt, der innern Tüchtigkeit zur höchſten Genuſſesvollkommenheit, zur ſeeligſten und beſeeligendſten Thätigkeit.

8.

Wer den Herrn liebt, liebt Alles, was der Herr liebt; Alles, was der Herr liebt, hat etwas Liebenswürdiges in ſich. Wer liebt, iſt liebenswürdig. Unſer Freünd iſt vom Herrn geliebt; Er liebte, und hatte Liebenswürdiges vor dem Herrn in ſich; Der Tod wird es entwickeln und verherrlichen.

9.

Liebe zieht die Liebe an. Liebe vereinigt ſich mit der Liebe.. Wo der Herr, die Liebe, erkannt wird, da ſtrömen Ihm Millionen Liebende zu — Unter den Millionen iſt gewiß auch Einer, der auf Erden **Eberhard Gaupp**, Papa, Freund, Bruder, Gatte, Rathgeber, Helfer, Biedermann hieß.

10.

Unzähliges ſchenkte uns der Unſichtbare, der uns in allen Sichtbarkeiten erſcheint — durch den ſichtbar-geweſenen **Gaupp** — Sollte **Er** uns durch dieß, uns nun unſichtbar-gewordene Organ nichts mehr ſchenken können? — Ich denke: „**Gaupps Geiſt** kann anders „nichts werden, oder bleiben, als ein „dienſtbarer Geiſt, geſendet zu unſerm „Dienſte!“

11.

Laſſen wir den Allwaltenden walten — lernen wir ſchweigen, und auf Seine vielbedeûtende, wenn auch leiſeſte Winke, merken. Er winkt uns allaugenblicklich; Er lehrt uns unaufhörlich durch Alles. Was lehrte Er uns nicht durch unſers Freündes Leben und Sterben! Er wird uns Alle täglich noch Vieles durch Ihn lehren — und immer mehr, je mehr wir durch ſtille Aufmerkſamkeit belehrbar werden. Noch hundert Mahle werden wir ſagen: „Auch „dieß noch meynt Gott mit Papas Tod!"

12.

Jeder edle Verſtorbne iſt ein in die Erde geſäetes Waizenkorn, das hundertfach aus der Verweſung neû aufblüht in der Seele und den Herzen hinterlaßner Geliebter!

13.

Laßt uns die Liebe, die wir dem Seeligen ſo herzlich ſchenkten, einander ſchenken — Das wird Ihm, wenn Er es inne werden wird, Freüde machen. Wer in der Liebe ſelig iſt — wird ſeliger durch die wachſende Liebe Seiner Geliebten.

14.

Die Liebe, die uns Gaupp ſchenkte, die Liebe, womit Er liebte, ſey unſer Erbtheil und ein Gewinnſt Seines Todes. Auch Seine Art und Weiſe zu lieben, müſſe ſich in uns perpetuieren — müſſe an uns Allen ſichtbar und ſpührbar ſeyn; Seine Dienſtbegier, Seine Dienens-Methode — Seine Promptitüde, Genauigkeit, Geſchicklichkeit, Leichtigkeit.

15.

Einer meiner Lieblingsgedanken: „Es
„ſtirbt kein edler, guter Menſch, wenn
„nicht eine Vakanz in der unſichtbaren Welt
„iſt, wo man eben Seiner, eines Sol-
„chen, und keines Andern bedarf.“ Der
Tod iſt alſo eine wahre Promotion, wobey alle Himmliſchen ſagen müſſen: „Der
„Platz iſt wieder unvergleichlich beſetzt!“
So hieß es bey **Gaupps** Ankunft in der
unſichtbaren Welt. Man bedurfte gerade
eines Geiſtes, wie **Gauppens** war —
So genau hätte unter allen Millionen Geiſtern Keiner in die Lücke gepaßt, die eben
in dieſem Momente wieder ausgefüllt werden ſollte. Der neüe Name, den Er
empfing, verſiegelte dieſe Seine komplete
Tauglichkeit zu der lediggewordenen Stelle.

16.

„Am dritten Tage werd' Ich wieder auf„erſtehen!"

Mir gieng oft der Gedanke durch die Seele: „Der dritte Tag nach dem Tode „iſt gemeiniglich der Begräbnißtag der Ver„ſtorbenen — Vielleicht iſt dieſer Tag eine „Art von Auferſtehungstag, Entwick„lungstag, Vorführungstag für chriſtlich „Verſtorbne."

17.

Vom Wiederfinden, Wiedererkennen der Verſtorbnen weiß ich nichts — könnte manches wahrſcheinliche Vielleicht ſagen — ſag' aber nichts als Eins — „Pfenningers und „Gauppens Geiſter werden ſich wohl eher „finden, erkennen, an einander anſchlieſ„ſen, als tauſend Andere."

18.

Liebe **Müllers**, Ihr könnet ſchwerlich berechnen, was Ihr mit Papa Gaupp verlieret — Aber berechnen könnet Ihr auch nicht, was Ihr durch Seinen Tod, und alle unmittelbaren und mittelbaren Folgen deſſelben gewinnen werdet.

19.

So wenig Papa Gaupp auf Erden glänzen wollte, und glänzte, ſo war Er doch ein brennend und ſcheinend Licht — eine ſtille, reine Wachskerze — ein ewiges Licht ſtillthätiger Freündlichkeit und duldſam dehmüthiger Liebe.

20.

Laſſt uns alles Ablernbare von allen lieben Verſtorbnen in uns aufnehmen. Jeder ſoll etwas Eignes, Heiliges, Unſterbliches in uns zurücklaſſen. Wie Vieles haben wir von Papa Gaupp in uns aufzunehmen — Laßt uns uns erſt fragen: „Was würd' Er hiezu ſagen? Wie würd' „Er ſich hiebey benehmen?"

21.

Das Herz im Leibe hüpfte dem Lieben, wenn von Chriſtus und Seiner Liebe die Rede war... Thränen ſtanden Ihm ſo oft in den Augen, wenn Er einen warmen Zeügen und Empfinder Seiner Liebe vor Sich ſahe... Chriſtus war Sein Leben — und doch wie wenig Kopfhänger, Frömmler, Andächtler war Er! Wer war's weniger, als Er? Er war Sich Nichts vor dem Herrn, und doch handelte Er immer als ein ſelbſtdenkender, feſter, kluger, vernunftreicher, Ordnung=liebender Mann.

21.

Was kann man von dieſem Einzigen Manne mit reiner Wahrheit ſagen?

Gatte — von muſterhafter Treüe;
Vater — voll der väterlichſten Zärtlichkeit;
Freünd — von unbeweglicher Gleichmüthigkeit und unermüdlicher Dienſtgefälligkeit;
Kaufmann — von ſeltner Klugheit und Redlichkeit;
Verwandter — von väterlichem Sinne;
Rathgeber — von probhältiger Erfahrungsgewißheit;
Leſer — von prüfender Wahrheitsliebe;
Schreiber — von der netteſten Deütlichkeit;
Geſchäfftsmann — von der prompteſten und zweckmäſſigſten Thätigkeit;
Geſellſchaffter — von der angenehmſten Unterhaltung;

Wie zuverläſſig war Sein Wort!
Wie beſcheiden und reif Sein Urtheil!
Wie ſanft Seine Freündes Warnung!
Wie unverkennbar Seine Bedenklichkeit!
Wie dehmüthig Sein Urtheil über ſich ſelbſt!
Wie vorſichtig Sein Entſcheiden über Andere!
Wie vielbedeütend Sein Schweigen!
Wie anmuthig Sein Beyfall!
Wie gegründet Seine Bewunderung!
Wer war, wenn man Ihn mit ſanfter Weisheit belehrte, belehrbarer?
Wer in den Hauptzügen Seines Charakters ſich immer gleichförmiger?
O wie viele ſchöne, liebenswürdige Züge
— an denen wir uns erſpiegeln können!
O Er lebe in uns von neüem auf!

23.

Er iſt uns vorgeeilt in die ewige Welt — aber nicht entflohen. Ruhig laßt uns Ihm nacheilen! Auf Seinem Pfade werden wir Ihn nicht verfehlen.

24.

Blindlings hoff' ich, Gott werde mir und Euch in dieſem Leben noch dieſen unerſetzlich-ſcheinenden Verluſt erſetzen. Je mehr wir das Gute des Seeligen uns zu eigen zu machen ſuchen — deſto augenſcheinlicher wird die Erſetzung dieſes inkalkulabeln Verluſtes ſeyn.

25.

Umſchwebe uns oft freündlich, dehmüthiger, guter, edler, Chriſtus-liebender Geiſt! — Und Deine Nähe ſey uns heilig! Berühr' uns leiſe mit dem Finger brüderlicher Warnung, wenn der allgegenwärtige Leichtſinn unſern Geiſt bewölken will. Rufe mit ſanfter Bruderſtimme in unſere Seele: „Der Herr iſt barmherzig —" Wenn das Gefühl unſerer Schwäche uns bis zum Abgrunde der Verzagtheit fortdrängt — „Kämpfe den guten Kampf!" Wenn unſere Hände ſinken wollen — „Sey „getreü bis zum Tode!" wenn wir, zu erliegen, in Gefahr ſind.

26.

O mögt' Eüch doch, Ihr lieben Seelen, der heütige, wichtige, feyerliche, heilige Tag — der Begräbnißtag Eüers lieben Vaters Gaupp, zu einem völlig einzigen, unvergeßlichen Seegenstag werden! O mög' er doch etwas, durch Tod und Grab Unvertilgbares, wahrhaft Ewiges in Eüere

Seelen legen! O möge doch der unendliche Abſtand zwiſchen dem entbundnen Geiſte und der entſeelten Leiche Euch und mir in lieblicher Klarheit vorſchweben! Nichts iſt tröſtend, wie der Gedanke — der mit einer Leiche verbunden geweſene Geiſt hat ſich von der Leiche losgewunden, hat nichts mehr mit dieſem überläſtigen, bald hart bindenden, bald ſcharfgeiſſelnden Tyrannen zu ſchaffen — Die Kette iſt zerriſſen — Die verroſtende Kette wird unter die Erde gelegt — Mit jedem Momente genießt der losgebundene Geiſt freyere Freyheit und lebendigeres Leben.

27.

Von Tauſend noch Ein'n Gedanken — Den, des Wiederfindens, Wiedererkennens, Wiedergenießens — durch den, vor dem, und in dem einzigen liebevollen Wiedervereiniger aller getrennten Liebenden und Geliebten — O unausdenklicher Gedanke: „Wir werden allezeit bey „dem Herrn ſeyn!“ Amen.

21. II. 1796.

XIX.

Freytags, den neünzehnten Hornungs 1796.

1.

Nebſt vielen Briefen und Briefchen über Gaupps Tod — Mancherley Geſprächen über Ihn — Mit Jemand geſprochen von der Kunſt und Delikateſſe zu Geben; Von der Redlichkeit, Geiſtesſtärke, Pflicht ruhigen Verhöhrens Andersdenkender; Von einem groſſen, kaltſcheinenden aber unausſprechlich-zärtlichen Charakter — Vom Vertrauen zu Menſchen, wie verſchieden vom Vertrauen auf Menſchen.

2.

Neüe Erſcheinung einer mir unbekannten Perſon, die mich durch ihre ungezwungne, Verſtand-reife Aufmerkſamkeit, aufmerkſam machte. Unter tauſend Sprechern und Schweigern, wo iſt Einer, der höhren kann?

3.

Mit der Großmamma von Brunn, von den Thaten des Herzens und der Liebe, die, wenn Dehmuth ſie begleitet, mit uns in die ewige Welt hinübergehen. Liebe macht uns Gott ähnlich, Dehmuth Gottes-empfänglich, Liebe-fähig. Auf eine dehmüthige Seele kann Gott immer mit freyer Hand wirken.

4.

Ein Originalgemählde von Raphael, eine heilige Familie — Ein wahres Heiligthum der Kunſt, voll Fehler und voll Unnachahmlichkeiten geſehen — Ein Gemählde das um eilfhundert Louisd'or feilgebothen wird. Maria iſt äuſſerſt zartſchön, jungfraülich-mütterlich; Das Kind Jeſus als Zeichnung prächtig, als Jeſus nicht ſo ſchön als Johannes. Warum gelangen dem unvergleichlichen Mahler kein junger und kein älterer Chriſtus?

5.

Müller erzählte mir noch einige ſchöne Züge von ſeinem Papa Haupp — Daß man das Beßte von den Beßten ſo ſelten erzählen darf! — Welche liebliche Züge edler Charakter enthüllt der Tod erſt!

6.

Einige veranlaßte Gedanken.

Freünde, welche Gabe des Herrn — was
der liebende Freünd giebt;

Er uns warnend lehrt, iſt's nicht Gabe, nicht Lehre von Gott ſelbſt?

Stets zur beſten Zeit thut göttliche Weisheit das Beſte.

Edle Seelen freuen ſich ſtets mit Adel der Edeln.

7.

Mit Jemand geſprochen von dem Nazarenismus Jeſu — Von dem Unſcheinbaren ſeines Äuſſerlichen; Von dem Inkognito, das Er ſo oft ſtreng beobachtete und beobachten mußte, wenn Er den Menſchen bekommen wollte; Von der erhabnen Großmuth bey dieſem Inkognito, wodurch die Mißhandlung und Kreützigung ſeiner Perſon mit der mindeſtmöglichen Verſchuldung möglich gemacht wurde. — Nie wäre das Unmöglichſte und Nothwendigſte, das Wunder aller Wunder, die Kreützigung des Herrn der Herrlichkeit möglich geworden, ohne dieß ununterbrochene Wunder der Dehmuth und Liebe.

8.

Mit Jemand geſprochen von Freünd N. in L. Sonderbar, daß einer der ſeltenſten und brauchbarſten Menſchen, die vielleicht auf dem Erdboden leben, ganz unbekannt und unbenutzt hinleben muß. Welch eine Acquiſition! Welch ein Schatz für einen Fürſten — und dieſer Schatz wird vorbeygegangen — auch wohl aufgehoben, Goldſchwer und Goldgleich befunden und erklärt, und wieder wie Bley oder Kieſel hingelegt.

9.

Bey einer kranken Perſon von Kranken, Sterbenden, Geſtorbnen geſprochen — Kein natürlicheres und fruchtbareres und weniger benutztes Thema als Dieß am Krankenbette. Wiſſe, und erzähle Kranken Viel von Kranken, Sterbenden und Geſtorbnen aller Art — Kleide in Geſchichte und Erzählung, was Du zu ſagen nöthig findeſt; Du kannſt ſagen, was ſich auf keine andere Weiſe ſagen läßt. Es wird wirken, was keine andere Seegensweiſe wirken kann.

10.

Mit einer braven Mutter von der Heilſamkeit der Mutterſorgen, von der Nothwendigkeit und Pflicht, ſeine Kinder Metiers und Handarbeit lernen zu laſſen — Ach! ohne Mutterſorgen, wie viele Millionen der wärmſten Gebether, der ſchönſten Thränen weniger!

11.

In Mandachs Bibel.

Andacht lehrt die Bibel, Beſcheidenheit
lehrt Sie und Dehmuth —
Edelſinn lehrt Sie Dich, Sie lehrt Dich
unendliche Freüde —
Güte lehrt Sie Dich, und lehrt Dich die
ſeeligſte Hoffnung —
Jeſus-Liebe lehrt Dich die Schrift — lehrt
Kraft Dich dem Kraftquell
Muthig entſchöpfen — Sie lehrt, wie
nichts, Dich göttliche Liebe.

Menſchlichkeit lehrt Sie Dich und Fehlerduldende Nachſicht —
Opfer lehrt Sie Dich, die Gott gefällig und rein ſind —
Prüfen Alles — Das Gute behalten, und Quaalen verdrängen —
Ruhe, Sanftmuth, Tugend, Unſchuld, Wahrheit-Verehrung,
Ueberzeügung ehren, und groſſe Zwecke nur ſuchen —
All' dieß lehrt den Freünd des Guten und Wahren die Bibel.

XX.

Schafhauſen.

Samſtags, den zwanzigſten Hornungs 1796.

1.

Mir ward übel — Freünd Büel las mir aus Johannes das eilfte und zwölfte Kapitel — Sonderbar, wie neü einem das Allerbekannteſte wird, wenn es von einem Andern, beſonders dehmüthigen, Wahrheitliebenden ausgeſprochen oder vorgeleſen wird.

2.

Langerwarteter Brief kam — Antwort über eine wichtige Frage, wie ich hoffte — Nichts auf die Hauptfrage — Welch eine Geduldübung! Welche Prüfung dehmüthiger Liebe! Aber, was geſchieht, verehre der Gottesverehrer, wie Den, der es geſchehen läßt, und Gott wird Seine Führung, (das Negatiſe, wie das Poſitiſe) Seine abſchlägige Antworten, oder Sein Nichtantworten zu legitimieren wiſſen, und ſie zu Zeüginnen Seiner Weisheit und Liebe machen, wie Seine Antworten und Erhöhrungen.

3.

Mit Jemand geſprochen von dem Guten, was durch den Tod zum Vorſchein kommt. Keines Menſchen Werth wird, ſo lang er lebt, genug erkannt und geſchäzt. Jeder, auch der Beſte, hat bisweilen in ſeiner Perſönlichkeit etwas Drückendes, Mißſtimmung oder Mißbehagen veranlaſſendes — Dieß verſchwindet im Tode; Die Schlacke wird mit der Leiche zu Grabe getragen — Das reine Gold des Charakters bleibt.

4.

Geſprochen mit Jemand von dem Zwecke des Lebens und aller, auch der verſchiedenſten Führungen Gottes, „uns von allem unabhängig zu machen, das Gefühl „in uns zu erregen — Das, was in „euch iſt, iſt gröſſer, als Alles, was „in der Welt iſt — uns im Unegoismus „lebendiger, ſelbſtſtändiger, exiſtierender „zu machen."

5.

Mit Jemand geſprochen von Frankreich, und den Graüeln, welche auf der Nation ruhen; Von der Unwahrſcheinlichkeit des baldigen Friedens; Von der ſchohnenden Behandlung und unmerklichen Führung des weiblichen Geſchlechtes; Von dem Reſpekteinflöſſenden Adel einer ſtillthätigen, wohlbeſonnenen, äuſſerſt diskreten und rathſamen Hausmutter.

6.

Alles übrige dieſes Tages, ſo intereſſent es für mich und meine Tiſchgeſellſchaft war, würde meine Leſer, ſo ſehr ſie **Freünde** ſeyn mögen, minder intereſſieren.

XXI.

Sonntags, den ein und zwanzigſten Hornungs 1796.

1.

Ich ſahe Freünd Gaupp ernſtem zahlreichem Leichenbegängniſſe — aus der Mamma Brunn Erker zu — Selbſt nachzugehn, ſo ſehr ich's gewünſcht hätte, war mir unmöglich — Die fromme Matrone hatte ſich aus dem Bette aufgerafft, nur dem geliebten Frommen, oder vielmehr Seiner Hülle, die nur von Ihm her den Namen noch hatte, ſtille nachzuſehen. Ihr Hauptgedanke war: — „Warum muß ich unthätige, unnützliche alte Frau eben — „und einer der thätigſten Menſchen mußte ſterben?" — Was konnt' ich antworten, zumahl Ihr und mir gar nicht um vieles Reden war, als: „Sie nützen mehr, „als Sie denken — durch Ihr bloſſes ſtill- „wohlthätiges Daſeyn — und **Gaupp** „wird in einer andern Welt wohl auch „nicht unbrauchbar und unthätig ſeyn.“

2.

Rührender war mir bald kein Leichenzug; Eben weil ich nicht nachfolgte — nur theilnehmender Zuſchauer war. Wie viel unfeyerlicher ſind unſere Zürcherleichenbegängniſſe! — **Das Gelaûte der Glocken** — (wohl dem Freüdenerfinder, der die Glocken erfand — die Abſchaffung der Glocken in Frankreich — ſcheint mir ein ominoſes Gericht der Gefühlloſigkeit zu ſeyn) das Gelaûte der Glocken — der ernſte Ton der Trauertrompeten auf dem nahen Johannes-

Kirchthurn, das einfache Gehen der erſten Freünde nach der Leiche — die Todes-Bläſſe meines ernſten Freündes Müller — welch ein thränenerregendes (Enſemble) Ganzes!

3.

Ich gieng dann zu den Trauer- oder Leid-Frauen hinüber, wo die (etwas ſchwerfällige) Abdankungsformel geleſen ward, verſchiedene Worte der Erinnerung, des Troſtes, der Ermunterung, der Hoffnung gewechſelt wurden.

4.

Ich mußte von den Traurenden ſcheiden, fuhr mit zween verſtändigen Menſchen über Andelfingen nach Winterthur. Stille — wie lieblich biſt du nach dem Tode, wie natürlich am Begräbnißtag eines Freundes. — Doch ward auch das Eine und andre von dem Seeligen geſprochen. — Wer kann ganz von einem Edeln ſchweigen — Am Tage, da die Erde den lezten Reſt vor Ihm verſchlingt — — und geſprochen vom **Wiederſehen** und **Wiedererkennen** der Seeligen — durch die Vermittelung Deſſen, der Alle kennt.

5.

Wir verweilten einige Momente im Pfarrhaus Andelfingen — Die ernſt-feyerliche Betrübtheit eines nicht ganz geſunden beym Tode eines edlen Wohlthäters — ſtößt Achtung, Liebe, und Freündſchaft ein, und erweckt würdige Gedanken. Nie ſah' ich Freünd **Veithen** ſchöner, als in dieſem ſtillen Momente.

6.

Gedanken an Geliebte — über die Verwandſchaft der Seelen — über die möglichſtnützliche und würdige Benutzung der Lebenden und Liebenden waren größtentheils meine ſtillen Begleiter. Oh könnt' ich doch allen Lebenden und Liebenden immer lebendiger und liebender zurufen: „Benutzt Lebende und Liebende mehr — und werdet lebender und liebender für Sie.“

7.

Liebevoll ward ich von den Hegners empfangen — Erinnerungen an meine Sterblichkeit regten ſich — Gaupp und ſein Sterbebeth. Müller und Veith, veranlaßten nützliche Unterhaltungen.

XXII.

Montags, den zwey und zwanzigſten Hornungs 1796.

1.

Man ſprach von Chriſtusbildern. Ich halte Das von Annibal Carache in der Dresdnergallerie für das Würdigſte, ich mögte faſt ſagen, für das Aehnlichſte. Güte und Würde, Einfalt und Hoheit, Ernſt und Heiterkeit, Natürlichkeit und Königlichkeit ſcheinen mir in demſelben vereinbart.

2.

Von **Zinzendorfs** derber, popularer Manier und origineller Kühnheit — Kein Philoſoph, aber ein Geniereicher Menſchenkenner.

3.

Vom Dutzen. Ich nehme mich ſehr in Acht vorm Dutzen. Man muß einen Menſchen ſehr geprüft haben, ehe man ihn durch Dutzen zur Hälfte ſeines **Ich** macht.

4.

Von der Impudenz gewiſſer Genie- und kraftloſer Menſchen, die ſich durch Impudenz zu kraftvollen Genies prägen mögten. Unerträgliche Menſchenrace. In ihrer Nähe muß man ſchweigen, wenn man ſie nicht mit Einem Worte verſtummen machen kann.

5.

Vom Prozeßgeiſte — Ein beſitzender Dämon, er erſtickt allen geſunden Verſtand, allen Geradſinn, alle Redlichkeit, alle Freündſchaftlichkeit, Billigkeit, Delikateſſe weg aus der Seele.

6.

Von dem hienieden ſchon Alles vergeltenden Schickſal — Beſonders von dem Verhängniß über Schälke, Spötter und Höhner der Unſchuld.

7.

Von dem enormen Unterſchiede der beynahe ſtets vermiſchten zwey Dinge, Imagination und Glaube. Das Bild der Imagination verſchwindet dem Glauben, wie die Form des Worts dem Denker.

8.

Von Dem, was in dem Aberglauben wahr und richtig iſt. Dieß ſucht der wahre Philoſoph heraus. Er verwirft das Gold nicht im falſchen Louisd'or.

9.

Von der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter des Herrn —

Was die Einen vergöttern, wird nichts geachtet von Andern.
Ehre was göttlich iſt, doch vergött're nichts des Erſchaffnen.

10.

Von unſrer Unwiſſenheit in Anſehung der Sonne, des Monds und der Sterne.

11.

Todte Leichnahme zeigen, wie ſehr unſer Geiſt nur mit einer Leiche verbunden iſt. Iſt der Geiſt aus dem Leibe weg, ſo iſt der Leib eine Leiche. Mit einer Leiche alſo iſt unſer Geiſt, ſo lange wir hienieden leben, verbunden!

12.

Von dem Eigenſinn eines ſonſt chriſtlichen Freündes und Schriftverehrers, der keinen Sinn hat für Jeſum, als dem unmittelbaren Gott der Menſchen, und die eigenthümlichſte Fundamentallehre Chriſti nicht ergreifen will: „Niemand kommt zum Vater, als durch Mich" — Die Chriſtus gleich ſelbſt ſo erklärt: „Wer Mich geſehen hat, hat den Vater geſehen."

13.

Unter dieſen Geſprächen kam ich mit den Hegners nach Zürich — Beym Mittageſſen von einem verruchten Betrüger, der Einen Moment wie ein Wurm kroche, den andern wie ein Straſſenraüber „Blut oder Geld" rief.

14.

Mein Uebel regte ſich . . . Man mußte mich ins Bette tragen. Bald Erhohlung. Wir wandeln immer am Grabe. Wer giebt uns Weisheit, es nie zu vergeſſen? Welche Erinnerungen! und welch ein Leichtſinn, dieſe ſobald wieder zu vergeſſen!

15.

Mit Jemand geſprochen von der Unaufmerkſamkeit, als dem Charakter des Tohren. Aber, ach! Was iſt allgemeiner, ſelbſt unter uns weiſe geachteten? Wer hat Stärke, Redlichkeit, Dehmuth und Weisheit genug — ganz zu höhren? Im Höhren nur zu höhren?

16.

Edle Armuth, die fleht die edle Armuth um Hülfe, Treibt zum heiſſen Flehn, das Gott mit Erhöhrungen krönet.

17.

Geſpräch von einer edeln Seele in Rom, die Engelsverſtand mit Engelsgüte und Engelsdehmuth verbindet.

18.

Vom Tode einer Unglücklichen, die einen Fehler ſo edel wie möglich vergütete! Herz und Schickſal halfen Ihr.

19.

Stille Antwort der Treüe erklingt laut lieblich am Herzen.

20.

Neuer Beweiß von Freünd Steiners in Augsburg uneigennütziger und unermüdeter Dienſtfertigkeit. Edler! Wer gleicht dir an Güte und Dehmuth?

XXIII.

Dienſtags, den drey und zwanzigſten Hornungs 1796.

1.

Anmerkung über einen unverbeſſerlichen Zeichner, der ſich immer dieſelben Fehler umſonſt vorhalten läßt — Was iſt eigenſinniger, als die Kunſt? Was unbelehrbarer als der mittelmäßige Künſtler?

2.

Einen chriſtlichen Brief von einer Dienſtmagd erhalten — Der ſchwerlich von einem gelehrten Geiſtlichen ſcharfſinniger und geiſtiger geſchrieben ſeyn könnte. Gott! welche Schätze der Weisheit legſt du in unſcheinbare Gefäſſe!

3.

Freündliche Briefe von der dienſtfertigen Familie Mandach erhalten. Heilige Dienſtfertigkeit — ohne Nebenabſicht, wie erquickſt du die Seele!

4.

Bey Freünd R... von dem edelſten und unedelſten Charakter geſprochen — Von der liebenswürdigen Dehmuth großmüthiger Seelen — Vom Gutesthun im verborgnen — Von der Schaamloſigkeit, die mit gewiſſen Laſtern und beſonders mit eigennütziger Ueppigkeit gepaart iſt.

5.

An einen Freünd.

Halte Dich kindlicher ſtets an dem väterlichſten der Väter!

Liebe liebender ſtets die ſtets ſich beweiſende Liebe!
Sieh in allen Geſtalten den Unſichtbaren, den Einen,
Welcher unter den Namen von Brüdern und Schweſtern uns ſegnet,
Uns durch Freünde reinigt — und — Noth zur Läutrung uns ſendet —
Selbſt in Feindesgeſtalt dehmüthiger, edler das Herz macht.

XXIV.

Mittewochs, den vier und zwanzigſten Hornungs 1796.

1.

Fataler unverſchuldeter Mißverſtand eines entfernten Freündes — lehrte mich Klugheit. Was nur den Schein von Hoffnung veranlaßt, das weicht der redliche Weiſe aus — Wenn er der Erfüllung der Hoffnung nicht gewiß iſt.

2.

Herzliche Briefe erhielt ich aus der Ferne, die mich ſehr belehrten, ſtärkten, ermunterten — Nur Eins in Allem und durch Alles mit ſtiller Dehmuth und Einfalt zu ſuchen.

3.

Geſprochen von einem guten und einem ſchlechten Charakter — Der Gute glaubte den Böſewicht immer noch gut, in dem Augenblick, wo Er als ein Erzböſewicht gegen Ihn handelte, und ſich über Seine verführbare Güte mokirte, und groß machte. Die Welt lacht über die Unklugheit der Edelſten, nichts Arges denkender Seelen — und der Himmel lächelt Segen ausſprechend über dieſen Adel der Seele.

4.

Eine fatale Schmeichlerin kam. Nichts iſt unerträglicher, als affektierte Schmeicheley eines boshafte Abſichten verbergen wollenden Erzſchalks — den man Erzſchalk zu nennen noch nicht hinlängliche, oder vielmehr noch nicht verweisliche Beweiſe genug in den Händen hat. Scharfe feſte, ruhige, durchdringende Blicke und kalte Würde allein können ſolche Schälke vom Leibe halten.

5.

Mit einem Freunde über die Dunkelheiten in unſerm Leben und unſern Führungen geſprochen — Beſonders über das Geheimniß: Warum wir über gewiſſe höchſtwichtigſcheinende Dinge, worüber Licht uns unentbehrlich ſcheint, bey keinem Menſchen, in keinem Buche, ſelbſt in der Bibel nicht, genugthuenden Aufſchluß finden. „Auch „Dieß gehöhrt zum Kelche, den uns der „Vater darreicht!"

6.

Eine Anmerkung über die Taufe Chriſti. „Möchten wir doch bey dieſer erſten hiſto-

„riſchen Schriftſtelle des neüen Teſtamentes, wo vom Vater, Sohn und Geiſt, die Rede iſt, den ſimpeln evangeliſchen Begriff von der Dreyeinigkeit ſchöpfen! Dieſe Stelle ſcheint mir die klarſte Fundamentalſtelle zu dieſer Lehre und zu Allem zu ſeyn, was von Gott, als Vater, Sohn und Geiſt geſagt wird."

7.

An einen Freünd.

Ich habe abermals ſterben geſehen. Der Tod als Tod iſt nichts. Alles kömmt aufs Wiedererwachen an. Wie wir einſchlafen, ſo werden wir erwachen. Reichthum und Einfachheit zugleich macht unſer Leben hier und dort aus. Eine unauslernbare Kunſt, immer reicher und immer einfacher zu werden.

XXV.

Donnerstag, den fünf und zwanzigſten Hornungs 1796.

1.

Von einem erzſchlechten Menſchen geſprochen, der Alles, was mich kennt, aufſuchte, den Vertrauten von mir machte, und ſo meine Freünde brandſchatzte!

2.

Charakter eines dienſtfertigen Freündes.

Alles iſt Aug an Ihm, Er iſt nur Ohr,
zu erforſchen.
Was der Freünd bedarf, und da ſteht's,
ehe es der Freünd merkt.

3.

Platons berühmtes Geſpräch Eros, oder der Gott der Liebe geleſen — Ach! wie wenig klare, ſchlichte, anwendbare, genießbare Wahrheit!

4. In

4.

In die Handbibel für Leidende.

An M. P.

Freündlich, o liebſtes aller Gotteskinder
— Erwählte
Vorm Beginne der Zeit, geliebt vor Entzündung der Sonne,
Nimm dies Zeichen der Lieb' und der Glaubensſtärkungsbegier an —
Oft erquicke Dein Herz ſich in dunkeln Stunden — Dich labe
Oft ein Tropfen Troſtes entſchöpft dem Quelle des Lichtes!

5.

An Ch. M.

Jeſus Chriſtus, der Herr, der Allerbarmer, allmächtig,

Wie der Ewige, welcher dem Licht rief,
Welten entſteh'n hieß —
Rege Seine Hand, o Freündin, über
Dir, wenn Du [illegible]
Dieß mein Buch ergreifſt, um den Muth
im Leiden zu ſtärken.

6.

An B. R. W.

Auf Ihren Gebuhrtstag

den 25. Hornung 1796.

„Ich, ich bin und kann ſagen: Ich bin,
kann denken, was Seyn iſt;"
Welche Seeligkeit gleicht dem Gedanken-
reichen Gefühle?
Nie kein Zweifel kann's, nie keine Be-
redung uns rauben.

Neü erwach' in Dir an dem Tage Deiner Gebuhrtsfey'r
Dieß Dein „Ich bin!" Gefühl! Es werd' Anbethung und Wonne!
Werde Dir neüer Quell der gröſten Hoffnungen!... Pfand Dir,
Daß des Daſeyns Gränze ſich ewig entfernen von Dir wird —
Daß der Tod Dir einſt nur neües Daſeynsgefühl giebt;
Pfand, daß ähnlich Du biſt dem Einen, der ewig allein ſagt:
„Ich bin, Der Ich bin... Ich werde ſeyn, Der Ich ſtets war.."
Deſſen Genoß zu ſeyn — mit Dem Eins... Deine Beſtimmung...
So gewiß auf den Todten, der ewiglich lebt, Du getauft biſt!

7.

An einen Freund geſchrieben über die ſich ſelbſt vergötternde Satanität. — Wer Sich zum Mittelpunkt von Allem machen will, vergöttert ſich ſelbſt, und wer ſich ſelbſt vergöttert, wird ein Satan. —

O wie recht haſt Du, wenn Du ſagſt: — „Wenn wir uns in Anderer Vergötterung in Anſehung unſrer Armſeeligkeit gefallen, ſo ſind wir bloß lächerlich in Gottes Augen. Wenn wir uns aber ſelbſt vergöttern, ſo ſind wir Ihm ein Greuel." Das Gefühl unſerer Kraft iſt uns natürlich, und, in Vergleichung mit Andern, von denen wir gewiß ſind, daß ſie nicht den zwanzigſten Theil von Dem, was wir leiſten, leiſten können, können wir uns mit der dehmüthigſten Wahrheitsliebe Glück wünſchen. Nur daß wir dabey ja nicht ſo ſtumpfſinnig ſeyen, zu vergeſſen, daß

a.) Alles nur gegeben, geliehen, anvertraut iſt;

b. Daß es uns jeden Augenblick wieder genommen werden kann;

c. Daß wir von dem Gebrauch unſerer Kräfte Gott, der Welt und uns ſelbſt die ſchärfſte Rechenſchaft zu geben haben.

d. Daß wir, nicht nur dieſe Kräfte, ſondern zugleich mit dieſen Kräften unzählige Schwachheiten in uns haben, wovon jede allein vermögend ſeyn ſollte, den leiſeſten Gedanken des Stolzes in uns zu erſticken.

Selbſtvergötterung kann in der That nur einem Erznarren, oder Satan in den

Sinn kommen, und wer ſich ſelbſt mit Selbſtgefälligkeit anſehen kann, muß entweder ein Gott, oder ein Narr ſeyn. Denn ich glaube, der Satan, der allein in der Vergötterung ſeiner ſelbſt durch Andere, lebt — Deſſen Satanität eigentlich in dem unerſättlichen Durſte nach dem Hallelujah aller liebloſen Satane,. und ihrem ſclaviſchen Furchtgehorſam beſteht, kann ſich ſelber nie mit ruhiger Selbſtgefälligkeit betrachten. Der Anblick ſeiner chaotiſchen Götterkräfte kann nichts Beruhigendes für Ihn haben, eben weil dieſe Kräfte unermeßlich, und fern von aller bezwingenden und vereinfachenden Liebeskraft in unaufhörlichem Aufruhr mit ſich ſelbſt, und mit dem Allmächtigen ſind, an den Er nie ohne Entſetzen denken darf — Der Menſch iſt nach unſerer Anſicht freylich unwiderbringlich verlohren, der enorme Kräfte ohne Dehmuth und Liebe beſitzt. Wie die Enormität der Kräfte, ſo die Satanität des Liebloſen —

8.

An Denſelben.

Erſt geſtern hab' ich Stollbergs Plato zu Ende geleſen, und gewiß iſt mir kaum Ein Verdienſt, oder, Eine Eigenthümlichkeit des Geiſt-vollen griechiſchen Weiſen entgangen. Deſſen ungeachtet laß mich Dir — und wenn es ſeyn muß — aller Welt geſtehen: Daß ich mich bey dem Leſen deſſelben dreyer oder vierer klarer Empfindungen nicht erwehren konnte, die ich geſtern meiner Luiſe, und meinem Tochtermann **Geßner** ſogleich warm äuſſerte.—

a.) Ich habe viel, viel, viel mehr erwartet von dem ſo hochgeprieſnen, durch ſo viele Jahrhunderte herab vergötterten, **Plato.** — Mehr Ordnung, mehr Gedanken, mehr Zuſammenhang und leüchtenden Fortſchritt, mehr Energie, mehr Beweiſeskraft, mehr lebendige Darſtellung, mehr ſcharfe Beſtimmtheit, mehr Wiz, mehr Grazie, mehr Genie.

b. **Schloſſer** und **Kant** — **Jakobi** und **Klaudius** — vier, obgleich ſehr verſchiedene Genies — würden beſſer ſchreiben, und Geſpräche in dieſem Geiſte zu verfaſſen fähig ſeyn, denen dieſe Platoniſchen, ſo berühmten Geſpräche, nicht an die Seite geſetzt werden dürften. Denn was iſt am Ende der reine Ertrag und Gewinnſt, den wir, nach dem Leſen derſelben in unſere Seele aufnehmen können? Auf wie ſehr wenige, reine, leüchtende, ganz wahre, ganz klare, probhältige, fruchtbare, ſich mit dem Innerſten unſerer Natur vereinigende, neü lebendigmachende Ideen reduziert ſich am End' Alles.

c. Wie lieb ward mir auf's neüe meine alte, einfache Kunſt- und Prunkloſe Bibel. — Dieſe unbefangene Zeügin, oder, Urkundenſammlung von Zeügniſſen Gottes. Fänden wir im Alterthum der römiſchen oder griechiſchen Philoſophie eine Einzige Stelle, wie das erſte, zweyte, dritte Kapitel der Geneſis (des erſten Buches Moſes) — Eine einzige, wie das achtzehnte Kapitel, wie das zwey und zwanzigſte, wie das zwey und dreyßigſte —

Eine einzige, wie in Jeſajas das erſte Kapitel, wie das Vierzigſte — Eine einzige, wie das Fünfte, Sechste, Siebente, Fünf und Zwanzigſte in Matthäus — Eine Einzige, wie irgend eins in Johannes — Einen Brief Platons oder Sokrates, Ciceros oder Senekas — Wie die Briefe Paulli oder Johannes — Wie würden wir mit Recht aufjauchzen; Wie warm würden die kälteſten Litteratoren es preiſen — Wie würden es die, welche ſagen: *Quid Platone divinius*, (was iſt göttlicher, als Plato!) als göttlich ausrufen!

d. Endlich fiel mir bey dem Leſen dieſer Geſpräche auch Das noch ſonderbar auf, und zeigte mir die Schwäche und Inkonſequenz unſerer philoſophiſchen Litteratoren und Griechenvergötterer — Die ſchönſten, geiſtigſten, Genie-reichſten Stellen im Plato, eben Die, um deren willen Plato einen unſterblichen Namen hat — Die, welche wir, ihres divinatoriſchen Charakters wegen, göttlich zu nennen, nicht abgeneigt wären, ſind gerade die, welche am allermeiſten in den Verdacht der Schwärmerey fallen könnten. Mit welcher Tigerwuth von Intoleranz, Verhöhnung und Proſtituierung, würden ſo manche Bibliotheken, Litteraturzeitungen und Monatſchriften über einen Schriftſteller herfallen, der ſich unterſtehen würde, ohne Beweiß ſolche Ideen hinzuwerfen, wie Plato hinwarf, ohne ihnen das Allermindeſte zu unterlegen, was man auch nur einen Schatten von Beweiß nennen könnte. Vorausgeſetzt auch, daß Er, welches ich für leicht möglich halte, noch ſchöner als Plato ſchreiben würde.

9.

Ich weiß nicht, warum mir Alles ſo lär, ſo wortreich, ſo zwecklos und ärmlich vorkommt, was ich dieſe Zeit her leſe. Mich dünkt immer, unſere Autoren haben keinen Reſpekt weder vor der Zeit, noch ihren Leſern, noch ſich ſelber. So wenige denken ihren Leſern was Wahres, Gewichtiges, Reichhaltiges, Applikables, Unvergeßliches zu geben.

10.

Bey einer heütigen Veranlaſſung:

Oh, wie eitel iſt Alles! Ach ſelbſt auch der Edelſten Liebe, wenn wir des ewigen Seyns und Gottes nicht überzeugt ſind.

11.

Mit Jemand geſprochen von der Ungleichheit der Liebenden, und von der Weisheit der Liebe; Von Jedem nur die Liebe, nur die Aeüſſerungen der Liebe zu fordern, die Er zu geben im Stande iſt — Von dem alle Freündſchaft zerſtöhrenden Egoismus, der keine Art zu lieben, als die, welche Er vorſchreibt, anerkennen will.

12.

Einem edlen Menſchen einen noch Edlern zu empfehlen — Liebliches Geſchäffte, das mir heüt auch in den Wurf kam.

XXVI.

Freytags, den ſechs und zwanzigſten Hornungs 1796.

1.

Mit den Meinigen geſprochen von der Klugheit, gewiſſen Verlegenheiten der Seinigen nach ſeinem Tode durch genaue Verzeichniſſe und Promemoria vorzukommen. Oh wie vieler Verwirrung kann oft mit weniger Aufmerkſamkeit vorgebogen werden!

2.

Vermiſchte Gedanken geſchrieben.

Was die Welt mir nicht gab, das kann
die Welt mir nicht nehmen.

Alles lehrt uns nur Eins, wie groß und
wie klein wir zugleich ſind.

Weiſe Benutzung allein des Eignen macht es uns eigen.

Gute Seelen vergeſſen ſich gern in beſſern Seelen.

Alles göttliche muß ſich ſelbſt unaufhörlich beweiſen.

Groß ſind keine Seelen, die Gott in ſich ſelber nicht ſpühren.

Ohne Liebe läßt kein Himmel, kein Gott ſich gedenken.

XXVII.

Samſtags, den ſieben und zwanzigſten Hornungs 1796.

1.

Geſprochen von einer Heuchlerin — die wider ſich ſelbſt heuchelte! Es giebt Akzente der Heucheley, die auch der gemeinſte Menſchenkenner nicht für baar annehmen kann. — Jeder Menſch, auch Der, der ſich am wenigſten verrathen will, verräth ſich ſelbſt.

2.

Billiet von R... über G...

„Wieder Einer hinweg, der hier die Verheiſſung nicht ſahe...“

„Ach! der Glauben, wo, der auf Erfüllung das Recht giebt!“

3.

Reichhaltiger Brief von Ewald. Ich kenne wenige Erfahrungsreichere, tiefere Schriftforſcher und Sinnhaber für das Evangelium — ich meyne das alte Apoſtoliſche, wie dieſen eben ſo einfachen als originellen Schriftſteller, den keine Kabbale irre machen, keine unwürdige Behandlung roher Seelen herabwürdigen wird.

4.

Plötzlich befiel mich mein Uebel... Ruhe ſtellte mich bald leidlich her. So erwünſcht ein ſchneller Uebergang ſeyn mag — ein beſonnener, Abſchiednehmender, ſeegnender Hinſchied ſcheint mir doch noch erwünſchter. Doch, auch hierinn, ohne Sorge! Der Herr wird das Beßte thun.

XXVIII.

Sonntags, den acht und zwanzigſten Hornungs 1796.

1.

Ich wollte mich anſtrengen — und er lag — Mein treüer vorbereiteter Kollega Heß predigte ſtatt meiner — Das Uebergewicht entſcheidender Abhaltungsgründe hat was ſehr Beruhigendes. Ich denke, es giebt ſchwerlich Einen Fall, wo dem Redlichen kein **Uebergewicht** zur Entſcheidung, was er thun und laſſen ſoll, wird. — — Ich heiſſe **redlich Den**, der nur auf Pflicht und Umſtände, als Stimmen der Fürſehung ſeine Aufmerkſamkeit richtet.

2.

Was iſt lieblicher, was, als ruhige, heitere Stille,
Kindliches Ligen und Ruh'n im Schooſſe allwaltender Vorſicht?

3.

Mit G. von dem Wunder des Daſeyns und der Menſchheit; Von dem Wunder, daß die Weiſeſten und Beſten über dieß Wunder nicht mehr erſtaunen.

4.

Erquickung der Freündſchaft ward mir durch ein geiſtiges, liebevolles Billiet eines ſtilledeln alten Freündes,
Deſſen treües Herz ein kaltes Marmor-Geſicht deckt.

5.

Ein unzufriedner Brief aus G. — Ich

konnte die Urſache durchaus nicht vermuthen. Wie ſo was wurmt? Wenn man weiß, an keine Beleidigung gedacht zu haben, oder denken zu können — und dennoch zu irgend einer Unzufriedenheit Anlaß gegeben zu haben. So was muß gleich abgethan ſeyn. Ich ſchrieb gleich: „Ich verdiene keinen Vorwurf — Es iſt kompleter Mißverſtand. Schreibet keinem Menſchen mehr in übler Laune!“ (Die Sache gab ſich gleich.)

6.

Mit Jemand:

Wo Beweiſe fehlen, da fehlt die Göttlichkeit immer.

7.

An Jemand folgendes über Gebeth und Gebethserhöhrung geſchrieben. —

Eine Summe von Guten rettet eine Menge von Böſen; Zehen Gerechte, Abrahams Fürbitte mitgerechnet — hätten Sodoma gerettet — Minder als Zehen, retteten ſie nicht. Wie kann es dann meiner Lieben dunkel oder verwirrend vorkommen, wenn ich ſage:

„Du ſchweigſt; Sind der Fleher noch nicht genug?
„Dennoch harret meine Seele Deiner;
„Du wirſt Fleher erwecken!"

Um einen menſchlichen Körper aufrecht zu erhalten — braucht's eines gewiſſen Quantums guter, geſunder Säfte — Etwas minder von Solchen, und der Körper geht zu Grunde. Ein Quantum von Moralität und Religioſität erhält ein Volk. Kommt es unter dieß Quantum, ſo iſt keine Rettung mehr möglich.

8.

Nach menſchlicher Anſicht — läßt ſich der Herr durch Menſchengebethe beſtimmen. Ich lege ein Geſchenk für mein Kind auf die Seite — ſag' Ihm nichts davon; Es hat ſich gut gehalten — „Papa! Ich mögte was bitten —" ſagt Es — „Was?" ſag' ich — „Zeüg zu einem Sonntagsrocke!" Es — Ich öffne meinen Schrank: „Da haſt Du's!" Dieß iſt **Eine** meiner Gebethserhöhrungs-Erklärungsarten, die manchen Zweifel **heben** kann.

9.

Gott erhöhret alle Gebethe, die Er ſelbſt uns ins Herz legt.

10.

Mit Jemand vom **Empfangen** der göttlichen **Gnade** — oder, vom Benutzen

Deß, wodurch Gott uns beſſern will —
„Alles und nichts hängt von uns ab;
„Nichts, inſofern uns Alles gegeben wird
„— Alles, indem bloß der Wille, es anzunehmen und zu benutzen — Alles gegebene
„erſt zu unſerm wahren Eigenthum macht.“

11.

Mit Jemand von Chriſtus am Kreutze: „Wenn wir's recht glaubten, wir könnten beynahe von nichts anderm ſprechen.“

12.

Ich las noch in dem **Bekenntniß** einer ſchönen Seele — das **Goethe** — wie und warum, wer weiß es? — in **Wilhelm Meiſters Leben** herausgab. Ich kannte dieſe ſchöne Seele perſönlich... Oh, mögte ihre liebevolle Weiſſagung über den Herausgeber ihres Bekenntniſſes — erfüllt werden!

XXIX.

Montags, den neün und zwanzigſten Hornungs 1796.

1.

„Was heißt das?“ fragte mich Jemand: „Alles um Chriſti willen verlaſſen.“ — Ich antwortete: „Was es heißt, Alles, „einem Freünde zulieb, aufopfern. — Mehr „bey Einem, als bey Vielem zu gewinnen „glauben. — Alle Media (Mittel) des „Selbſtgenuſſes, die keinen groſſen „Selbſtgenuß gewähren, Einem aufopfern, das „den größten, würdigſten, edelſten, „geiſtigſten Selbſtgenuß gewährt.“

2.

Es las mir Jemand aus dem Bekenntniß einer ſchönen Seele vor, und erſtaunte im

Leſen — hielt inne. — „Sonderbar, dieſe Stelle (in dieſem mir völlig unbekannten Buche) hab' ich vor einigen Tagen im Traume geleſen" .... Für mich ein neüer Beweis zu ſehr Vielen, daß in dem menſchlichen Geiſte, dieſem Ebenbilde Gottes — eine Divinationskraft, Wiſſenskraft unwahrgenommener Dinge ligt.

3.

Eine freye Herzensklärung gegen einen Freünd ward mit groſſer Liebe aufgenommen. Solche Herzensklärungen wollen freylich die von Gott gegebne, oder, wie von ſelbſt ſich anbietenden Stunden abwarten. Wehe dem, der vorgreift!

4.

Mit Jemandem geſprochen über Das, was uns von dem Herrn, von der Gemeinſchaft mit dem Herrn, von dem Genuſſe Seiner, oder dem Genuſſe unſer Selbſt in Ihm — zurückhält. Dieß zu erkennen, iſt der erſte Schritt chriſtlicher Religioſität — Dieß, Sich und Einem chriſtlichen Freünde zu bekennen, der Zweyte — und der Dritte! — ach! wie viel ſchwerere — Wem, ohn' ein Wunder der Gnade, mögliche? — Dieß Hinderniß zu heben! — Ich faßte Alles in das ſchon ſo oft geſagte, die Sache klarmachende Wort zuſammen: „Wenn Lieberes kommt, ſo muß das Liebe „weichen; Nur Liebe kann Liebe bemeiſtern! — Erkannte Liebe des Herrn zu „uns — Sie allein kann jedes Hinderniß, zu Ihm zu nahen — beſiegen — „und jede Sünde iſt ja nichts, als ein „geliebtes Hinderniß, zu Ihm zu nahen."

5.

Aus einem Briefe.

Ich darf ſagen, ich kam nie lär zurück, wenn ich unter Druck und Noth Gott geſucht hatte. Es iſt unendlich viel geſagt, und doch kann und darf ich nicht weniger ſagen. So wichtig jede Erfahrung in dem kritiſchen Augenblicke für mich war, ſo matt, ſo unbedeütend, unwahrſcheinlich würde die Erzählung werden, wenn ich einzelne Fälle anführen wollte. Wie glücklich war ich, daß tauſend kleine Vorgänge zuſammen, ſo gewiß als das Athemhohlen Zeichen meines Lebens iſt, mir bewieſen; Daß ich nicht ohne Gott auf der Welt ſey.

6.

Wer kommt früh zu dem Glücke, ſich ſeines eigenen Selbſts, ohne fremde Formen, bloß eines wundervollen Weſens, bewußt zu ſeyn?

7.

Aus einem Briefe.

Es iſt mir aus der Seele geſprochen:
„Daß Das, was wir ſuchen, in der Menſchwerdung des ewigen Worts, durch welches Alles und auch wir erſchaffen ſind, „zu ſuchen ſey; Aller Troſt in Dem, daß der „Uranfängliche ſich in die Tiefen, in denen „wir ſtecken, die Er durchſchaute und umfaßte, einſtmal als Bewohner begeben habe, „durch unſere Verhältniſſe von Stuffe zu „Stuffe von der Empfängniß und Gebuhrt „bis zu dem Grabe durchgegangen ſey; Daß „Er durch dieſen ſonderbaren Umweg wieder „zu den lichten Höhen aufgeſtiegen, wo wir „auch wohnen ſollten, um glücklich zu ſeyn.“

8.

Mit Jemand geſprochen vom Sterben. Sterben iſt Entſchlafen für die ſichtbare Welt, und Erwachen in einer uns izt noch unſichtbaren Welt. Sterben iſt (desorganiſiert) ſeiner materiellen Sinne und Organe beraubt oder los werden, und in eine ganz andere Sinnes- und Sinnen-Art eintreten.

9.

Mit Jemandem geſprochen von der Plageſucht, die in der menſchlichen Natur zu ligen ſcheint. Armſelige Sterbliche! Ihr belaſtet, um zu belaſten! Ihr belaſtet und ermüdet ohne Zweck! Ihr ſtrebet immer nach Entlaſtung Eüer ſelbſt, und nach Belaſtung Andern, nicht nur da, wo dieſe Belaſtung Eüch entlaſtet — Auch da, wo ſie Andre nur belaſtet, ohne Eüch zu entlaſten!

10.

Mit meinem Bruder geſprochen von dem Eigenſinne der menſchlichen Natur, der, wenn er einmal eine Wahrheit oder Lüge behauptet hat, ohne Leidenſchaft für die Wahrheit und für die Lüge — die Eine oder Andre fortbehauptet, bloß weil er ſie zu behaupten angefangen hat.

11.

Jeden Tag meines Lebens empfind' ich ſtärker das Glück **des Leidens**; Die Gnade in der Geſtalt **des Unglücks** — Und ich bin nie glücklicher, als bey der Anbethung der ewigen Liebe, in dem Augenblicke, wo die bloſſe Natur an Allem andern verzweifelt. Wir kennen weder Gott, noch uns ſelbſt, noch unſere Kräfte, die ſehr groß ſind, noch unſere Fehler, die unzählbar ſind — als durch Unglück; Durch die tiefſten Leiden und Widerwärtigkeiten.

Glauben Sie mir, meine Liebe, nicht darum, weil ich ein Geiſtlicher bin; Weil ich Lehrer der Religion, und der unſchätzbaren Tröſtungen bin, die Sie uns giebt. — Der **Menſch Lavater** empfindet mit jedem Tage mehr ihren unausſprechlichen Werth. Ohne Sie wäre ich nichts — durch Sie fang' ich an zu ſeyn. Eine Religion, die uns nicht neu unſere Exiſtenz, unſer Daſeyn fühlen lehrt — Ein Daſeyn, unabhängig von der Welt und allen ihren Erſcheinungen, iſt keine Religion.

Die innere Kraft des Menſchen, denken zu können: „Ich bin, ich bin ein Menſch,

„ich exiſtiere, und kann über meine Exiſtenz nachdenken" — Dieſe Kraft, die es zu gleicher Zeit empfinden muß, von einer andern Kraft abzuhangen, die mit einer unendlich höhern Kraft und mit Nachdruck, als wir, ſagen kann: „Ich — Ich „bin — die Wurzel und die Quelle von „Allen Ich" — Von Allen Weſen, die ſagen können: „Ich exiſtiere — Ich „bin da" — Dieſe Macht erhebt uns über alle Erſcheinungen, über alles Traumweſen der gegenwärtigen Welt; Sie verbürgt uns unſere göttliche Abkunft, unſere unzerſtöhrbare Natur. Dieſe Kraft läßt uns in jedem Leiden empfinden, daß wir Könige ſind, Abkömmlinge von himmliſchem Geblüte, wenn ich mich ſo ausdrücken darf — — Man kann der Religion tauſend Namen geben, Alle gleich wahr, und man wird Ihr doch nie Alle geben, die Sie verdient.

Die Religion iſt der Sinn für's Unſichtbare, von dem die ſichtbaren Erſcheinungen nur Schattenriſſe ſind; Sie iſt die Vorempfindung einer ewigen Welt; Sie iſt das geiſtige Organ (der Sinn) für Alles, was geiſtig iſt. Es iſt eine ſchöpferſche Macht, die ſich ſpührt, wie ein Sonnenſtrahl der Geiſterſonne — Eine durchaus unerſchöpfliche und unverſiegbare Quelle der allererhabenſten Gedanken, der edelſten Empfindungen, der würdigſten Thaten, der unnachahmlichſten Tugenden, der kräftigſten Tröſtungen, der reinſten Genüſſe, der unvergleichbarſten Vollkommenheiten.

Fragen
am Ende dieſes Monats.

Bin ich vorwärts geſchritten ? Dem Ziele näher ? Empfind' ich
Neües Leben in mir ? und neüe Bedürfniſſe ? Neüe
Regere Kraft zu ſtreben nach dieſer Bedürfniſſe Stillung ?
Bin ich reicher und ärmer geworden — reicher am Geiſte ?
Aermer im Geiſte zugleich ? Belebter ? — Bedürfender dennoch
Eines höhern Lebens, das nicht die Welt und die Zeit giebt ?
Liebender, duldender, weiſer, ſanfter, entſchloſſener, reiner ?

Reviſion

des erſten Heftes des Vermächtniſſes.

1.

Seite 65 — 8. die Stelle — „Ueber des „neüen Paullus ſaubere Wegerklärung des „(uns) wunderbaren Wandelns Jeſu auf „dem Waſſer" — hat beleidigt, und ward ſo angeſehen, als ob ich den Verfaſſer derſelben dumm und frech nenne, weil ich ſage: „Dumm und frech darf man ſolche Wegerklärungen der ſchlichteſten „Erzählungen nicht nennen, denn dieß „würde die ſehr tolerante Welt intolerant nennen."

Ich hatte Gelegenheit, mich über dieſe Aüſſerung und dieſe Erklärungsart gegen den verehrenswürdigen Urheber derſelben freymüthig zu erklären — zu erklären, einerſeits, daß ich noch in denſelben Gedanken ſtehe, daß die drey Evangeliſten ſehr dumm und zweckwidrig (nach meinem Bedünken) erzählt hätten, wenn ſie weiter nichts hätten ſagen wollen, als, „daß Jeſus dießmal auf dem Lande, am „Geſtade gegangen" — Daß dann die Worte — Petrus wandelte auf dem Waſſer, auch müßten überſetzt werden, entweder: Er wandelte am Geſtade, oder, Er ſchwamm. — Bedeüteten ſie, was nach dem Griechiſchen ſchwerlich ſeyn kann, dieß leztere, ſo müßte denn das: Jeſus wandelte auf dem Meere, auch überſetzt werden: Er ſchwamm, und ſo fort. — Deß ungeachtet, ſo gezwungen und unnatürlich dieſe Erklärungsart mir und Allen — den verſchiedenſdenkenden, mit denen ich davon ſprach — vorkommt, bezeüg' ich anderſeits mit Aufrichtigkeit, daß ich an Gelehrſamkeit und Sprachkenntniß dem Urheber derſelben nicht an die Ferſe reiche, daß ich Ihn, nach Dem, was ich von Ihm weiß, für überzeügt halte, und ſeine Wahrheitsliebe auch da, wo Er mir zu irren und irre zu führen ſcheint, gern öffentlich anerkenne und reſpektiere — und daß mir kein Sinn daran kam, ſein Herz zu richten — oder Ihm eine ungute Abſicht beyzumeſſen. Wir Beyde, denk' ich, haben dieſelbe Freyheit, unſere Gedanken und Urtheile der Welt vorzulegen — und einer des andern beſondre Urtheile und Meynungen, ſchwach, gewagt, gezwungen, ſchief und ſo fort, zufinden, und mit Gründen dafür zu erklären, ohne daß einem von uns der Sinn daran kommen ſoll — Daß ein billiger Leſer Dieß ſo auslegen werde, als ob wir einander Verſtand und Redlichkeit abſprächen. Ich habe Deiſten, ja Atheiſten zu Freunden — die ich in hundert Dingen für weiſer halte, als mich, in Allem für ſo redlich, als mich — deren Behauptungen ich dumm und frech nennen dürfte und müßte, wenn ſie ſolche öffentlich vortrügen, ohne daß mir der Sinn daran käme, ſie ſelber deßwegen überhaupt für dumm und unredlich zu halten.

2.

Seite 126. Zeile 2. ſtatt er, leſet: man.

3.

Seite 131. unter der Mitte, ſtatt Taktiſche, leſet Taktmäſſige, (ſenſitiſe, intuitive,) unmittelbar anſchauende Vernunft.

4.

Seite 155. Zeile 2. ſtatt **Feyerlichkeit**, leſet **Figürlichkeit**.

5.

Seite 166. Z. 10. Der Mann, von dem hier die Rede iſt, den ich bey ſeinen Lebzeiten nicht nennen durfte, iſt der neulich [illegible]lich verſtorbene Herr Chorherr **Vögeli**.

6.

Seite 171. Zeile 2. leſet: Liebſtes auch geduldig mißt.

7.

Seite 194. das Ungewöhnliche abgerechnet — Dieß Wort ſcheint nicht klar genug — Es iſt von bibliſchen Wundern die Rede. Nur das ungewöhnliche dabey macht ſie in unſern Augen zu Wundern. Würden ſie, wie Zeügung und Gebuhrt der Menſchen, täglich geſchehen, ſo würden ſie, wie Dieſe, uns nicht mehr Wunder zu ſeyn ſcheinen, obgleich ſie eben ſo unergründlich und unerklärbar wären.

8.

Seite 219. kommt das Wort antikiſieren vor. Es heißt ſo viel, als im Style, in der Manier der Alten arbeiten; Einer Arbeit den Schnitt des Alterthums geben, den alten Kunſtgeſchmack gleichſam anhängen.

9.

Seite 231. das , zwiſchen Darm und Sayten iſt wegzuſtreichen.

10.

Seite 250. vohl unten, leſet: „Ich glaubte ſiebenfach Recht zu haben.“

Reviſion

des zweyten Heftes des Vermächtniſſes.

1.

Seite 5. Kontrovers — Streitſchriften — Streitrede — Streithandlung.

2.

Seite 9. in der Mitte, leſet: „Was? antwortete ich.

3.

Seite 19. zwotlezte Zeile, anſtatt ſteigende, leſet: ſiegende Kraft.

4.

Nette Geßner — meine ältere Tochter, Gattin Georg Geßners, Diakons zum Frau Münſter, und eines nicht unlieblichen Gedichtes Ruth.

5.

Seite 42. Zeile 4. Legat — Vermächtniß von der ſeeligen Anna Landenberg.

6.

Ebendaſelbſt — der König, der von einem gewiſſen Waſſer nicht trinken wollte, war David... Leſet, wenn Ihr wollet, die Geſchichte nach 2. Samuel XXIII.

7.

Seite 43. Zeile 2. leſet Mütter, ſtatt Müttern.

8.

Seite 48. leſet ἀπὸ τȣ͂ πονηρȣ͂.

9.

Seite 52. Zeile 5. Operationen der Seele — ſind Wirkungen, Handlungen.

10.

S. 55. Zeile 7. leſet verſagen, ſtatt vorſagen.

11.

Seite 60. Herr Conrad Ulrich iſt nun im Begriffe, unter der von Ihm ſelbſt erbetenen Aufſicht einiger ſehr verſtändigen Männer, auch in ſeinem Vaterlande Proben ſeiner Geſchicklichkeit abzulegen.

12.

Seite 84. leſet: Welt Sünden.

Seite 85. in der Mitte, leſet: Chriſtusgemeine.

13.

Seite 97. bis 99. Dieſe vermiſchte Gedanken ſind aus der Handſchrift eines Santgalliſchen Freündes Sch.

14.

Seite 112. das Punktum nach **Docht**, muß ausgelöſcht werden.

Seite 125. unten und 126. oben die Gänſeäuglein, das iſt, die Zitationszeichen „ „ nach dem Worte ſetzen — ſind auszulöſchen.

15.

Seite 119. das Wort **Konſequent**, ein beynahe unentbehrliches Wort kommt oft vor. Um meiner ſchwächern Leſer willen, ſey es erklärt — Es heißt: Wenn es von Menſchen gebraucht wird: **Uebereinſtimmend mit ſich ſelbſt, ſich ſelbſt gleich** — Wenn von Reden und Schriften die Rede iſt — **zuſammenhängend** — **bündig** — **auseinanderfolgend.**

16.

Seite 129. in der Mitte, leſet **Stets.**

17.

Seite 136. leſet: Widerſpruchs = Heer.

18.

Seite 137. **Popular** — gemeinerſtändlich — für das Volk paßlich — Trivial, alltäglich.

19.

Seite 139. Ideal — idealiſieren. Ideal iſt hohes, vollkommenes Urbild. Idealieſieren etwas ſo vollkommen, als es menſchliche Ideen und Vorſtellungskräfte erreichen können — ſich vorſtellen.

20.

Seite 141. unten. „Mich dünkt, es iſt noch nichts über Chriſtum geſchrieben!" Eüch Freünde, für welche ich ſchreibe, wird dieß nicht ärgern, ſo gewiß es Nichtfreünde des Herrn, denen jedes kühne Wort für Ihn heimlich wehe thut, ärgern wird; Es iſt eben ſo viel, als wenn ich ſagen würde: „Man hat noch kein wahres Bild von Chriſtus; Keines, das man für

Porträt gelten laſſen kann.“ Man hat, meines Bedünkens, noch nie freymüthig und ſpezial genug über dieſen Menſchen ohne Seinesgleichen geſchrieben — Unzähliges, das man über Ihn ſagen könnte, iſt, meines Wiſſens, noch nie berührt worden. — Nichts, zum Beyſpiel, über ſeinen Witz, ſeinen Styl, ſeine Poeſie; Nichts über Das, was Er nie that, nie ſprach, nie berührte; Nichts über ſeine Zweydeütigkeitsliebe, über ſeine beyſpielloſe Einfalt mit beyſpielloſer Feindheit gepaart; Nichts über ſeine Unidealität, ſeine Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Konverſationsgabe, und ſo fort.

21.

Seite 142. Anonymität, Namenloſigkeit, gefliſſentliche Verhehlung ſeines Namens. Dieſe iſt, meines Bedünkens, nicht genug verſchreybar, wenn Sie Genannte proſtituirt, und ſich durch Nichtnennung des Verlaůmders und Scharfrichternamens aller Gefahr der namentlichen wohlverdienten Proſtitution ſchlangenhaft entzieht, ſo die Sicherheit aller offnen freyen Seelen untergräbt, und ſich zu der elenden Klaſſe der verächtlichſten Menſchen, der Buſchklöpfer und Meůchelmörder erniedrigt.

22.

Seite 147. „Scheinſt du der Gottheit näher, wie ſonſt, naht ſchnell dir der Satan.“ — Belege zu dieſer Sentenz ſind Jeſu Verſuchungsgeſchichte, des Paullus Satans-Engel — Ananias und Sapphire, und die Erfahrungen Aller, die ſich über den Haufen der mit nichts als

Wahn zufriednen religioſen Nachſprecher erheben.

23.

Seite 155. „Der Glaube wirkt magiſch" — **Magiſch** könnte überſetzt werden — zauberhaft — Dieß aber würde Mißverſtand veranlaſſen — **Magiſch** heißt hier ſo viel, als ſchöpferſch, das iſt, blitzſchnell, unglaublich kräftig.

24.

Seite 158. leſet wohl unten — „ des Glaubens: **Nichts von ungefähr!**"

25.

Seite 161. in der Mitte: ſetzet nach — **Alles Poſitife**, (zur Erläuterung) alles **Geſetzliche**, auf **Autorität** und **Anſehen**, **Ausſpruch** und **Willensmeynung Andrer** beruhende.

26. Sei-

26.

Seite 171. Zeile 2. leſet: ganz vernehmlich.

27.

Seite 173. in der Mitte, nach Gaupps, ſetzet: wegen.

28.

Seite 175. unten: „Indem ich dieß ſchreibe, das iſt, aus meinem Tagebuch für die Publikation aushebe.

29.

Seite 181. unten: Des Himmels Himmel iſt, die Dehmuth zu erfreüen — Das heißt: — Auch das macht unſerm Herrn den Himmel zum Himmel, daß Er die Dehmuth, die ſich keiner Gnade nicht würdig achtet, mit unausdenklichen Gnaden erfreüt.

30.

Seite 184. Großmütterliche Anna —

Lydia — Loyda — Eünize — Brunn — eine vier und achtzigjährige fromme Wittwe, Judith von Brunn, welche die Charaktere der bibliſchen Matronen, der Anna, die auf die Erlöſung Iſraels wartete, der Lydia, deren Herz der Herr aufgethan, daß ſie Acht hatte auf Das, was von Paullus geſprochen worden, der Loyda und Eünize, der Mutter und Großmutter des Timotheus, deren Glauben Paullus rühmt — in ſich zu vereinigen ſcheint.

31.

Seite 191. Dieß Stück über Gaupp iſt hier, ich weiß nicht, ob durch des Setzers, oder mein Verſehen, jedoch ohn' allen Nachtheil des Leſers, um ein Paar Tage zu früh eingerückt.

32.

Seite 198. prepetuiren, fortſetzen, ununterbrochen fortdauern machen, verewigen. Promptitüde, ſchnellthätige Bereitwilligkeit.

33.

Seite 205. unkalkulabel — was nicht berechnet werden kann.

34.

Seite 214. Heilſamkeit — das heißt, Nutzbarkeit; Heilbringſamkeit, mögt' ich ſagen, wenn ich dürfte. Von genügſam, ſagt man, Genügſamkeit; Von arbeitſam — Arbeitſamkeit, ſo ſag' ich, nach heilſam — Heilſamkeit.

35.

Seite 218. das Negatife, das Poſitife — Dieſe geübten Leſern ſehr verſtändliche Worte ſind den ungeübten ſchwer überſetzbar. Negatif iſt verneinend, abſchlagend; Poſitif bejahend, ſetzend, gebend — Zu dem Negatifen in den Führungen Gottes gehöhrt, was Er uns abſchlägt, verſagt, entzieht — Zu dem Poſitifen, was Er giebt, zuwendet, geſchehen läßt, veranſtaltet.

36.

Seite 219. in der Mitte: Unegoismus, Uneigenliebe, dem Egoismus, der Eigenliebe, dem Ichſinn entgegengeſetzt. Exiſtierender, Daſeynsgenieſſender.

37.

Seite 221. gegen die Mitte, nach aufgerafft ſtatt mir — leſet: um.

— — wohl unten, leſet: alte Frau leben.

38.

Seite 222. die Abſchaffung der Glocken in

Frankreich, ſcheint mir ein ominoſes Gericht der Gefühlloſigkeit zu ſeyn — Ominos heißt, was ein Uebel bedeütet, Uebelweiſſagend. Die, ſo Alles eben, gleich machen wollen, allen hohen Bergen und Thürmen — Allem, was ſich auszeichnet, was (eminent) groß iſt, übel wollen, ſind auch verurtheilte, eine Menge unſchuldige Genuſſesquellen für die Menſchheit zu verſtopfen und zu verurtheilen. Wer Alles, was erhoben iſt und erhebt, erniedrigt ſehen mögte, iſt ſchwerlich erhaben, hat ſchwerlich etwas Erhebendes.

39.

Seite 224. Zeile 5. leſet: Reſt von Ihm. — — unter der Mitte, leſet: eines nicht ganz geſunden Freündes.

40.

Ebendaſelbſt: **Veith** iſt, wie bekannt, der Verfaſſer des Aufſatzes über Jakob und Eberhard **Gaupp**, im ſchweizerſchen Muſäum, Jahrgang III. Heft 3. der wohl ſo leſenswürdig und Innhaltreich iſt, als manches berühmten Mannes lebloſe Lebensgeſchichte.

41.

Seite 228. am Ende der Numer 6. — leſet: „Werdet lebender und liebender für Sie und durch Sie.

42.

Seite 126. „Das Chriſtusbild von Annibal Karaſche" hab' ich zwahr im Original nie geſehen, aber die Kopie, die Freund **Browne** mir zum Gebuhrtstagsgeſchenk ſandte, läßt mich auf die gröſſere Vollkommenheit des Originals ſchlieſſen — und dieſe Kopie ſchon bewahrheitet überhaupt genommen ſich ſelbſt.

43.

Seite 232. Freünd Steiner in Augsburg — iſt nun auch, indem ich dieſe Reviſion mache, zu **Pfenninger** und **Gaupp** hinübergegangen. Wer etwas von dieſem vortreflichen Menſchen näher kennen will, leſe in meinen freündſchaftlichen Briefen vom Jahr 1796. den dreyzehnten an Freünd **N** —

44.

Seite 233. kein zweydeütigeres, das allerverſchiedenſte zugleich bezeichnende Wort iſt wohl in allen Sprachen, als das Wort unverbeſſerlich im Deutſchen. Es bedeütet die höchſtmögliche Vollkommenheit, und die tiefſte Unvollkommenheit — Doch pflegt man es von den Sachen, in dem Guten, von den Menſchen im ſchlimmen Sinne zu gebrauchen — Hier, wo ein Zeichner unverbeſſerlich heißt, hat es einen mittlern Sinn; Einen, der über gewiſſen Punkt ſich nicht beſſern will und kann.

45.

Seite 246. Es iſt von dem Satan die Rede, und dem Anblicke ſeiner chaotiſchen Götterkräfte — Satan iſt nach der Schrift, ein Feind der Wahrheit und des Lebens, des Lichtes, des Guten — Kein Feind des Wahren und Guten kann ruhig seyn. — Es iſt ein Chaos, eine Verwirrung, die keiner Ordnung fähig iſt, in ſeinem Geiſte. Wie gröſſer nun ſeine Kräfte, und die Verwirrung, der chaotiſche Zuſtand, der Widerſpruch dieſer groſſen, fürſtlichen, götterſchaftlichen Kräfte iſt — Deſto ſataniſcher und elender iſt ein Geiſt. — Enorm, unermeßlich ſind ſeine Kräfte, ſo groß, daß Ihn die Schrift einen Fürſten, ja einen Gott der Welt nennt.

46.

Seite 248. unten, leſet: Ertrag.

47.

Seite 250. Inkonſequenz unſerer philoſophiſchen Literatoren — Die Unübereinſtimmung, Disharmonie mit ſich ſelbſt in den Gemüthern und der Beurtheilungsweiſe unſerer auf Denkkraft und Denkfreyheit Anſpruch machenden Gelehrten.

48.

Seite 251. ſtatt: Tigerwuth von Intoleranzen, ſetzet: „Sittenloſe, inhumane, wüthende — Intoleranz — oder Toleranz, wie Ihr wollt.

49.

Seite 255. ſtatt beſſern, leſet beſſeren.

Regiſter.

Abendmahl ſ ſ ſ 84. 85.
Aberglauben ſ ſ ſ 228.
Abſchied nehmen ſ ſ 67.
Alles verlaſſen ſ ſ 264.
Amniſtie ſ ſ ſ 10.
Angefochten ſ ſ ſ 29.
Anonymität ſ ſ ſ 141.
— — — ſ ſ 286. 287.
Armuth ſ ſ ſ 232.
Auferſtehung ſ ſ ſ 168.
Aufklärung ſ ſ ſ 161.
Auszug aus einem Brief ſ 151.
Attention ſ ſ ſ 252.

B. K. W. Zeilen an ſie ſ 242. 248.
Benutzung ſ ſ ſ 220. 255.
Berufändern ſ ſ ſ 8. 17.
Beſtrafung ſ ſ ſ 106. 107.
Bibel ſ ſ ſ ſ 249.
Blinder Greis ſ ſ 60.

Blindheit gegen die Seinigen 150.
Briefchen, impertinentes, 152.
— — von einem Freünd 123.
— — an Nette Geßner 144. 146.
Brunn ſ ſ ſ 210. 211.
Buel ſ ſ ſ 217.

Charakter 34. 39. 77. 246. 122. 160.
Chriſt ſ ſ ſ ſ 86. 91.
— — am Hofe ſ 18. 19. 20. 21.
Chriſtliche Tugend ſelten ſ 111.
Chriſtus lebt ſ ſ 78. 92. 48.
— — allen Alles ſ 153.
— — Widerſpruch ſ 8.
— — noch nichts über Ihn geſchrieben ſ 285.
Chriſtusbild ſ ſ ſ 226.
Conduite ſ ſ ſ 56.
Converſation ſ ſ ſ 37. 38.

Dienſtfertigkeit ſ ſ 240.
Dienſtmagd ſ ſ 148. 233.

Divinationskraft ſ ſ 265.
Dreyeinigkeit ſ ſ 239.
Dritter Tag ſ ſ ſ 200.
Dunkelheit ſ ſ ſ 238.
Duzen ſ ſ ſ 227.

Edel ſ ſ ſ ſ 212. 252.
Edle Seelen ſ ſ 152.
Eigenſinn ſ ſ ſ 270.
Eiſens Chriſtenthum ſ 142.
Elend ſ ſ ſ 8.
Entlaſſung nach dem Tod ſ 193.
Erlöſung ſ ſ ſ 45.
Erzbetrügerin ſ ſ 136.
Erwachen nach dem Tod ſ 193.
Ewald ſ ſ ſ 257.

Fehlen ſ ſ ſ 99. 151.
Fleiſchesluſt ſ ſ 86.
Fluchen ſ ſ ſ 98.
Formenliebe ſ ſ 93.
Frankreich ſ ſ ſ 18. 77. 219.

Franzoſe , , , 123.
Fragen , , , 274.
Frey , , , 96.
Freyheit , , , 95.
Freünde , , 166. 21[illegible]. 234.
Freündescharakter , , 219.
Freündſchaft, Gedicht, , 162.
Fromme , , , 90.
Fürſehung im Kleinen , 167.
Führung , , , 42. 218.
Fürſtenwort , , 97.
Fundamentallehre Chriſti , 230.

Gabe , , , 45.
Gaupp , 170, 175. 178. 183. 191.
Gebeth , , , 261. 262.
Gebethserhöhung , 80.
Gebuhrtsweh , , 47.
Gedanken, vermiſchte, , 45. 94.
Geduld , , , 45.
Geiſt, heiliger, , , 98.
Genie , , , 96.

Geſchenk 46. 82.
Geßner 41. 43. 46. 53.
Glaube 228.
Glaubenskraft 155. 157.
Glaubensbekenntnis 113. 121.
Glück und Unglück 107.
— — des Leidens 270.
Glocken 222.
Goethe 263.
Göttlich 88. 255.
— — wer nicht 44.
Gut 82. 255.
Guter Charakter 137.
Groß 7. 32.
Großmuth 27.

Handbibel für Leidende 24.
Hartes Wort 139.
Hausmutter 220.
Heilig 76.
Herzenslärung 265.
Heucheley 256.

Heyrathen 8. 9. 10. 33.
Hexameter 36. 39. 127. 135.
Hinſcheid 257.

Jakobi 248.
Ich bin 242.
Imagination 228.
Impudenz 110. 111. 227.
Indiskretion 70.
Inkonſequenz 143.
Intoleranz 251.
Jüngſter Tag 168.

Kant 248.
— — Philoſophie 14. 117.
K. N. in N. 121.
Kinderſinn 48. 81.
Klaudius 248.
Knigge, Stellen von ihm 6.
Kranke 214.

Kraftgefühl ſ ſ 244. 245.
Kreuzigung Chriſti ſ 164.

Lachen, lächeln ſ ſ 23.
Laune, üble, ſ ſ 260.
Leben ſ ſ ſ 7.
— — und Sterben ſ 98.
Leiche ſ ſ ſ 41.
Leichenzug ſ ſ 212.
Leichnahm ſ ſ ſ 229.
Leiden ſ ſ ſ 93. 96. 103.
— — Jeſu ſ ſ ſ 147.
Leidender ſ ſ ſ 160.
Leidenspredigten ſ 79.
Leidensverherrlichung ſ 76.
Leſſing, Wort von ihm ſ 13.
Licht ſ ſ ſ 77.
Liebe zu Nichtchriſten ſ 37.
— — zum Herrn ſ 86. 195. 196.
— — ſ ſ 97. 124. 166. 253.
Liebens und Liebes ſ ſ 266.
— — Briefſtelle daraus ſ 267.

Lob ſ ſ ſ 91. 92.
Lobgedanken ſ ſ 103. 104.

Mandach ſ ſ 177. 215. 234.
Maria ſ ſ ſ 229.
Mendelſohn, Stellen von ihm 6 ſ 8.
Menſch und Menſchlein ſ 72.
Menſchen, Spiegel ohne Rahm 74.
Menſchenbeſtimmung ſ 7.
Menſchenbeurtheilung ſ 51.
Menſchwerdung ſ ſ 268.
Mesmer ſ ſ ſ 177.
Misverſtand ſ ſ 239.
Mordſucht ſ ſ ſ 48.
Münzer ſ ſ ſ 43.

Natürlichkeitsaffektation 57.
Nazarenismus Jeſu ſ 212.

Offenbarung ſ ſ 13.
Ordnungsgeiſt ſ ſ 110.
Originalitätaushänger ſ 110.

Paullus Erklärung des Wandels
Jeſu auf dem Meere 275. 278.
Phariſäismus ſ ſ 44.
Plagegeiſter ſ ſ ſ 33.
Plageſucht ſ ſ ſ 269.
Plan ſ ſ ſ 7.
Plato ſ ſ ſ 240. 247.
Poeſie, Poeten ſ ſ 95.
Politik ſ ſ ſ 88.
Prozesgeiſt ſ ſ 287.
Prüfung der Geiſter ſ 149.

Raphael, Gemählde ſ 210. 211.
Rath ſ ſ ſ 81. 94.
Redlich ſ ſ ſ 258.
Religion ſ ſ ſ 271. 272. 273.
Reiſebeſchreibungen ſ 166.
Richten ſ ſ ſ 27.
Roland, Madame, ſ 176.

Saduzäismus ſ ſ 44.
Satan ſ ſ ſ 246.

Satanität ⸗ ⸗ ⸗ 214. 247.
Schaamloſigkeit ⸗ ⸗ 234.
Schatten ⸗ ⸗ ⸗ 89. 259.
Schildwache ⸗ ⸗ 22.
Schickſal ⸗ ⸗ ⸗ 228.
Schwärmer ⸗ ⸗ 126.
Schwärmerey ⸗ ⸗ 73. 258.
Schmeicheley ⸗ ⸗ 238.
Schriftausleger ⸗ ⸗ 168.
Schuld ⸗ ⸗ ⸗ 97.
Sklav ⸗ ⸗ ⸗ 96.
Spahrgeiſt ⸗ ⸗ 109.
Sprache Gottes ⸗ ⸗ 102.
Sinai ⸗ ⸗ ⸗ 148.
Stammbuch ⸗ ⸗ 68.
Sterben ⸗ ⸗ ⸗ 239.
— — ⸗ ⸗ ⸗ 269.
Sitte ⸗ ⸗ ⸗ 50.

Taufe Chriſti ⸗ ⸗ 238.
Teſtament ⸗ ⸗ ⸗ 104.
Teufel ⸗ ⸗ ⸗ 55.

Tod 7.
— — Unwiſſenheit davon 78.
— — bringt gutes an's Licht 218.
Todesgedanken 11.
Tohren 23.
Triviallöpfe 166.

Ueberzeügung 100.
Uebergewicht der Guten 112.
Unaufmerkſamkeit 231.
Unbeholfenheit 58.
Unbekannter (üniker) 213.
Unrecht 97.
Unterſuchung der Wahrheit 52.
Unverbeſſerlich 232.
Ulrich, Conrad 59.
Urtheile über den Verfaſſer 99 ſ 100.

Veith 224.
Verbrechen 87.
Vergötterung 244.

Verherrlichung Jeſu ſ 83.
Verirrungsvorbeügung ſ 254.
Vermiſchte Auszüge. ſ 97. 9
Vorſehung, ſpezielle, ſ 358.

Weiſe, wer, ſ ſ 6.
Weisheit ſ ſ ſ 212.
Wolke der Zeüge ſ ſ 25.
Wort im Fleiſch ſ ſ 31.
Wunder, alltägliche, ſ 75.

Zinzendorf ſ ſ 29. 21
Zweck des Lebens ; ſ 219.
Zufriedenheit ſ ſ 149.
Zuſtand nach dem Tod ſ 185.

Freymüthige Briefe

von

Johann Kaſpar Lavater

über das

Deportationsweſen

und

ſeine eigne Deportation nach Baſel.

Nebſt

mancherley Beylagen, Urkunden und Anmerkungen.

Zugeeignet

allervörderſt

dem helvetiſchen Vollziehungsausſchuß,

ſodann

allen Freunden und Feinden der Freyheit und Menſchenrechte.

Erſter Band.

Winterthur,
in der Steineriſchen Buchhandlung, 1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Zueignungswort
an den
verehrenswürdigen
# helvetiſchen Vollziehungsausſchuß
in
Bern.

Nämlich an die Bürger

Glayre, Savary,
Dolder, Finsler,
Friſching, Dürler,
Gſchwendt,

und

ihren würdigen Generalſekretär

Mouſſon.

Bürger Vollziehungsräthe!

In Euern Schoos leg' ich furchtlos und vertrauensvoll dieſe Schrift, voll reiner, furchtbarer, belehrender und warnender Wahrheit.

Ohne Furcht, aber ohne Vertrauen hätt' ich dieſelbe, ſo wie ſie daliegt, (Dieß war mein feſter Entſchluß, von dem mich gewiß weder Frau noch Kind, weder Bruder noch Freünd würde abgehalten haben,) dem nun verſchwundenen Direktorium zugeeignet, wofern Daſſelbe nicht das Schickſal erfahren hätte, das mit dem einfachen Worte eines heiligen Dichters wohl bezeichnet iſt — Die Gottloſen ſind wie Spreu, das der Wind zerſtreut.

Nicht nur ohne Furcht alſo, ſondern mit Vertrauen übergeb' ich dieſen Beweis freyen Bürgerſinnes Euch, väterliche Vaterlandsfreünde! Vertrauenswürdige Unterſtützer der Gerechtigkeit! thätige Beförderer alles Guten! Verehrer der heiligen Menſchenrechte! Handhaber gemeinnütziger Verordnungen! — Ich übergebe dieß, ich fühle, wie werthloſe Denkmal meines Vertrauens Euch mit der zuverſichtlichen Hoffnung, daß auch dieſe Schrift Etwas beytragen werde, jede Art des Rückfalls in den Terrorismus — unmöglich zu machen. Dieß iſt mit ein Hauptzweck der Herausgabe dieſer Briefe, welche durch kein ander Verdienſt, als Das der Wahrheit und Freymüthigkeit auf den Beyfall männlicher Seelen, denen Wahrheit und Recht ſo heilig iſt — wie die Gottheit ſelbſt, Anſpruch machen können.

Väterliche Vollziehungsräthe, noch Ein Wort in Eure Seele — Ihr werdet nie Sklaven einer fremden Nation ſeyn, die uns frey erklärt, und uns Freyheit geſchenkt zu haben ſich rühmt — Ihr werdet nicht zugeben, daß wir ihre Sklaven ſeyen, oder unter brüderlichen Namen von Ihr als Sklaven behandelt, und bis auf den letzten Blutstropfen ausgeſogen werden. — Nie werdet Ihr Uebernehmer einer willkürlichen Gewalt ſeyn, die ſich über Recht und Geſetz ungeſtraft wegſetzen kann — Nie Anpreiſer einer höhern Politik, welche alle perſönliche Sicherheit der Unſchuld untergräbt — Nie Vollführer irgend eines Geſetzes, das Raub des Eigenthums durch Stimmenmehrheit als Recht erklärt — Nie Unterdrücker, immer Schützer der Unſchuld; Nie Erſtiker, ſtets Erwecker und Unterhalter des Vertrauens — Dann werden alle Helvetier in Euch die Gewährsmänner ihrer Freyheit, die Aufrechthalter ihrer Rechte, die uneigenſüchtigen Muſter einer unverführbaren Tugend liebevoll verehren, und Eure Namen Kindern und Enkeln anpreiſen. Mit Einem Worte; Wir zweifeln nicht, Ihr werdet auf der offenen geraden Bahn der niemals lichtſcheuen Wahrheit, die Ihr einmal zur Freude aller rechtſchaffnen Vaterlandsfreünde betreten habt — muthig und unerſchütterlich fortwandeln.

Gruß, Hochachtung, Dankbarkeit, Liebe.

Zürich, Dienſtags den 4. III. 1800.

Der Verfaſſer.

Zweytes Zueignungswort
an
# alle Freünde der Freyheit
und
Menſchenrechte.

Euch Allen, Dieß weiß ich, wird, wenigſtens das Weſentliche dieſer Briefe nicht unwillkommen ſeyn. Wer Freyheit liebt und Menſchenrechte ehrt, dem iſt jeder, durch welchen, dem iſt Alles, wodurch dieſe heiligen Dinge öffentlich geſchützt werden — willkommen. — Ich bin überſchwenglich belohnt, wenn Euer Jeder nach dem Leſen dieſer Briefe am Ende mit Ueberzeugung und Hoffnung ſagen wird — — „Etwas „ſchwerer wird es doch nun gewiß, dieſer unausweichlichen Publizität wegen — der Tyranney „und dem Deſpotismus, ſein Haupt je wieder „emporzuheben"! Mehr verlang' ich nicht.

Gruß, Achtung und Liebe.

Montags Morgen,
den 4. III. 1800.

Der Verfaſſer.

Drittes Zueignungswort
an
alle Feinde der Freyheit
und
Menſchenrechte.

Wie das kranke Aug vor dem Sonnenlichte zurückbebt, wie der lichtſcheue Vogel von dem hellen Tage verſcheucht wird, ſo bebt der Feind der Freyheit und Menſchenrechte vor dem Lichte der Wahrheit, geſchichtlicher, unwiderlegbarer Wahrheit. Kaum leſen werdet Ihr, Feinde der Freyheit und Menſchenrechte, dieſe Briefe vom Anfange zum Ende — Wegwerfen werdet Ihr ſie — ſtampfen, — ſchreyen, den Verfaſſer verwünſchen. Aber Vernunft bleibt Vernunft, Wahrheit, Wahrheit. — Und . . . . . der Verfaſſer unverwünſchbar.

Wenn die erſte Hitze ſich abgekühlt hat, ſo geht (ich bitte Euch) ruhiger Euer Zimmer auf und nieder, oder ſetzt Euch, die Hand auf die Stirn,

auf einen Lehnſeſſel — und wagt die verwegene
Frage an Euch ſelbſt — „Schrieb dann der
„Verfaſſer nicht baare Wahrheit? Schrieb er
„nicht nützliche, dem Zeitbedürfniß angemeßne
„Wahrheit? — Kann nicht, ſoll nicht auf dieſe
„Weiſe dem Terrorismus entgegen gearbeitet
„werden? Wenn der Terrorism' unſer Einen
„angefallen hätte — würden wir auch noch
„die Parthey der Terroriſten nehmen und Ueberfallung
„und Nichtverhöhr der Unſchuld — goldne
„Freyheit, und Verehrung der Menſchenrechte
„nennen können? — Sind andre Unſchuldige
„nicht (inviolable) unantaſtbare Staatsglieder
„ſo gut als wir"? — Und wenn dieſe Fragen
von Euch ſelbſt mit Ja beantwortet werden
müſſen, wär's dann nicht die einzige vernünftige
Parthey, die Ihr ergreifen könnet — wenn Ihr
den Entſchluß faßtet — „Es kommt beym
„Haſſe der Freyheit und der Menſchenrechte —
„wobey noch oben drein Freyheit und Menſchenrechtsverehrung
„geheuchelt wird — nichts

„heraus, als Unrecht, allgemeines Mißtrauen, „Zerrüttung, Elend, Jammer — Ferne von uns „die Narrheit, Das weiter in Schutz zu nehmen, „wobey nichts anders heraus kommt, als Unrecht, Mißtrauen, Zerrüttung, Elend und „Jammer! Es iſt vernünftiger, ein Freund, als „ein Feind der Freyheit und des Rechtes zu „ſeyn — Alſo wollen wir Dieß nicht mehr, „und Jenes von nun an mit ganzem Herzen „ſeyn — fiat".

Und in dieſem Falle Brudergruß, Achtung und Liebe.

Zürich, Dienſtags den 4. III. 1800.

Der Verfaſſer.

Vorrede.

1.

Hier alſo die erſte Hälfte der freymüthigen Briefe über das helvetiſche Deportationsweſen — worüber ich wenig mehr, aber doch noch Einiges zu ſagen habe.

2.

Wer die Greuelvolle Geſchichte der deportierten Franken, die das ehemalige fränkiſche Direktorium nach dem achtzehnten Fruktidor 1798 nach Cayenne verurtheilte — geleſen hat, dem kann, wenn er vergleichen will, die Deportationsgeſchichte der Helvetier nicht mehr ſehr intereſſant vorkommen. Sie iſt nichts gegen jene.

3.

Soll denn aber nur das Allerſchrecklichſte wichtig, nur das Greuelhafteſte — intereſſant ſeyn? Nur Das, was alle Menſchenherzen empört, und über den Namen Menſch Schande verbreitet — werth ſeyn, für die Nachkommenſchaft aufbewahrt zu werden?

4.

Ich denke: Für das kleine Helvetien, das die groſſe Nation, weder in ihren Heldenthaten noch Greuelthaten nachzuahmen — berufen iſt — iſt die geſetzwidrige Deportation von mehr als hundert beynah' ohn' alle Ausnahm vorzüglicher, reicher, nüzlicher Bürger — ohne Anzeige, warum? ohne Verhöhr — ein ſolches Monument der menſchlichen Schwäche, des politiſchen und moraliſchen Schiefſinnes und Irrſinnes, ein ſo ſprechender Beweis von der Unzulänglichkeit aller Verfaſſungsformen ohne die Garantie der Moral und Religion — ein ſo neuer trauriger Beweis, daß Millionen Verſprechungen von Freyheit nicht ſo viel werth ſind — als an der Spitze der Regierung ein einziger redlicher, geradherziger Mann, der den leiſeſten Gedanken, willkürlich Unrecht zu thun, wie eine Weſpe, die ſich auf ſeine Stirne ſetzen will, wegſchlägt — und ſich mit der Staatsklügeley, die Unrecht thut, nie eine Sekunde in's Geſpräch einläßt — Die Geſchichte allſo geſetzwidriger, notoriſcher Handlungen — die gleichſam mit der neuen Ordnung der Dinge den Anfang nimmt — kann für den Helvetier, kann für jeden, dem etwas an Menſchen- und Volkskenntniß — an Menſchenglück und Volksglück gelegen iſt, nicht ganz gleichgültig, ſie muß lehrreich — ſie muß warnend, ſie muß heilſam, fruchtbar und furchtbar ſeyn.

5.

Da dieſe Geſchichte, ſo wie ſie hier mit allen nöthigen Beylagen dargelegt wird, nicht das Mindeſte, wenigſtens nach meiner Ueberzeugung, enthält —

als was der Wahrheit vollkommen gemäß — und wozu der Name des Verfaſſers geſetzt iſt — ſo ſcheint das Geſetz der Billigkeit, der Gleichheit und der Menſchenrechte zu verlangen, daß Jeder, den Wahrheit und Offenheit in die Nieren ſticht, und der das Zeugniß der Wahrheit gern öffentlich entkräften mögte, ſeinen Namen dem Meinigen gegen über ſetze, und darthue, daß ich Unwahrheit geredet, daß Er Beweiſe vorbringe, die ſo unwiderlegbar ſind, als die Meinigen. Thut er Dieß nicht, ſo werden keine vernünftige Leſer auf irgend Etwas, dem dieſe unumgängliche Form der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe fehlt, das mindeſte Gewicht legen — Sie werden jedes leidenſchaftliche Geſchreibe eines lichtſcheuen Verfaſſers als eine Schande der unſchätzbaren Preßfreyheit mit ſtummer Verachtung vorübergehen. Ich wenigſtens werde Dieß gewiß thun.

6.

Daß ich nicht nur Wahrheit ſchrieb, ſondern ohne bittere perſönliche Leidenſchaft, das weiß ich mit der vollkommenſten Gewißheit. Aber die möglichſte, unbegränzteſte Freymüthigkeit fand ich ſchlechterdings nothwendig, ſchlechterdings nothwendig, jeder Sache ihren eigentlichen wahren Namen zugeben, und keine Furcht, „daß man „dieſe Art von Freymüthigkeit mit dem „Namen Leidenſchaftlichkeit belegen wer-

„de", mich anwandeln, vielweniger abhalten zu laſſen. Ich weiß, daß Viele, die nichts thun, als verehrenswürdige Namen zu beſchimpfen — ſogleich Denen Schimpfnamen anhängen, die, ohn' alle Scheue — jedes Laſter, *Laſter*, jedes Verbrechen, *Verbrechen*, jeden Freyheitsmord, *Freyheitsmord*, jedes niederhöhrende Verurtheilen *Tyranney* nennen. Mich ſoll nichts irre machen. Meine Ueberzeugung iſt, daß nur die möglichſte, derbſte Freymüthigkeit furchtloſer Wahrheitſprecher allen weitern Gewaltthaten und Tyranneyen vorbeugen kann. O hätte man gleich Anfangs, ehe die Franken mit glänzenden Namen, und ewigſchändlichen Gewaltthaten Helvetien elend machten, dieſe furchtloſe Sprache der Freymüthigkeit geführt, wir wären nicht da, wo wir ſind.

7.

Einen ganz beſondern Zweck dieſer Briefe — werden die Leſer nicht überſehen. *Sie ſind ein Fragment meiner* **Biographie** (Lebensgeſchichte) *aus dem Jahre 1799 für meine Freünde.* Sie erſpahren mir unzählige Wiederhohlungen, und ſetzen meine Freünde in den Stand, über mein Betragen, meine Grundſätze und Geſinnungen in dieſer allerwichtigſten Zeit meines Lebens richtig urtheilen zu können — Sie zeigen ihnen meine gleich unermeßliche Entferntheit von dem Revolutionsgeiſt —

und von der Kontrerevolutionsluſt, welche beyde man mir in öffentlichen Blätern und Geſellſchaften zur Laſt zu legen — gut fand.

8.

Noch ſoll ich anmerken, daß der zweyte unter die Preſſe gehende Band, nebſt anderm folgende Punkte enthalten wird — Zwey Verhöhre, meine Beſchäfftigungen während des Arreſtes — meine Freyſprechung — meine Rückreiſe — Die Hinderniſſe, die ſich derſelben in den Weg ſtellten — mein Aufenthalt in Knonau — meine Rückkehr nach Baſel — Genußreicher Aufenthalt daſelbſt — Endliches Entkommen. Meine Rückkunft in Zürich — Rückſichten, Reflexionen. — Kurze Geſchichte anderer deportierten Helvetier — ihre endliche Zurückkunft. Reflexionen über die ganze Geſchichte. Beylagen einiger Gedichte.

9.

Möge Das, was ich über dieſe Sache geſchrieben habe und noch ſchreiben werde — nicht ganz fruchtlos ſeyn. Es wird es nicht ſeyn. Auf allen Seiten mögt' ich meinen Glauben bekennen — Die Wahrheit hat ewige Rechte, unüberwindliche Kräfte, unvertilgbare, gute Wirkungen — Und um das Alles öffentlich ſagen zu können, was nun geſagt iſt, und noch geſagt werden wird, um dieſe Wahrheiten mehr in die Maſſe der Menſchheit zu bringen, und ihnen gewiſſermaſſen Kreditiſe zu verſchaffen, mußten ſo viele unſchuldige Menſchen das ſpektakulöſe Schickſal, in einer Nagelneuen Freyheitsrepublik als Staatsverbrecher behandelt zu werden — erfahren.

10.

Noch Eins zum Beſchluſſe: Ich mögte wünſchen, daß die detaillirten Deportationsgeſchichten aller Schweizer (die Meinige iſt wie nichts dagegen) von irgend einem ſachkundigen und unpartheyiſchen Manne ſammethaft herausgegeben, und als ein immer währendes Denkmal der menſchlichen Schwäche, und immer wirkſames Verwahrungsmittel gegen ähnliche Inhumanitäten in den Archiven der Menſchheit aufbewahrt werden möge.

Zürich, Donnerſtags den 6. III. 1800.

Inhalt der Briefe des erſten Bandes.

Seite
Erſter Brief. Erſte Deportation einiger angeſehner Zürcher nach Baſel. 1–9.
Beylagen zum erſten Briefe. 9.
A. Memorial an das helvetiſche Vollziehungs-Direktorium wegen den deportierten Zürchern. 9–13.
B. C. Unterſchrift unter dem Memorial. 15–21.
Zweyter Brief. An die Frauen der Deportierten, ſamt einigem Dahingehörigen. 22–31.
Dritter Brief. Schreiben an den Direktor Bay in Luzern. 34–40.
Beylagen zum dritten Briefe. 40.
A. An das helvetiſche Direktorium in Aarau. 41.
B. An die Bürger Geſetzgeber in Aarau. 41–45.
Vierter Brief. Einige Schreiben nach Luzern, der Deportation der Zürcher Stadtbürger wegen. 46.
A. An Uſteri. 47–48.
Anmerkungen zu dieſem Briefe. 49–54.
B. An Senator Pfyfer. 55–56.
Anmerkungen zu dieſem Briefe. 56–60.

Seite

Fünfter Brief. Geſchichte des fünften Aprils 1799 in Beziehung auf das Deportationsweſen und anderes dahin Gehöriges. 62-80

Beylage. 81-86.

Sechſter Brief. Noch das Eine und Andere vom fünften April. 87-96.

Beylagen zu dieſem Briefe. 97.

A. Das Vollziehungs - Direktorium an den Regierungsſtatthalter Pfenninger. 97-98.

B. Antwort auf die Fragen des Regierungsſtatthalters in dem Namen des helvetiſchen Direktoriums, betreffend ein gedrucktes Wort an Frankreich. 99-112.

Siebenter Brief. Grundſchiefe und verläumderiſche Darſtellung der Bürgerdeportation in einem öffentlichen Blate. 113.

Auszüge aus dem Volksfreünd von Stäfa. 115-118.

Auszug aus der helvetiſchen Zeitung. 119-123.

Numero 24. Stäfa. 123-125.

Anmerkungen. 125-127.

Achter Brief. Vermiſchtes, theils Nachzuhohlendes, theils ſonſt Vorgefallenes, Samſtags des ſechsten Aprils. 128-136.

Seite

Neunter Brief. Benehmen des helvetiſchen Direktoriums gegen den Bürger Ulyſſes von Salis, und was dagegen unternommen ward. 137-148.

Zehnter Brief. Predigt am Sonntage den ſiebenten April 1799. 149-191.

Eilfter Brief. Uſteris Antwort. 192-195.

Antwort an den Senator Uſteri. 195-198

Anmerkung zu dieſen Briefen. 199.

Zwölfter Brief. Einige Schreiben das Memorial in Anſehung der deportierten Zürcher betreffend. 200.

A. An die Bürger Finsler, Uſteri, Eſcher. 200-202.

B. Antwort des Finanzminiſter Finslers, an den Bürger Meyer in Zürich. 202-207.

C. Meyer an den Finanzminiſter Finsler. 208-210.

D. Finanzminiſter Finsler an Meyer. 211-212.

Anmerkung. 212-221.

Dreyzehnter Brief. Schreiben an die Meinigen. 222-225.

Vierzehnter Brief. Des Verfaſſers Deportationsgeſchichte. Anfang. Reiſe nach Baden, und Aufenthalt daſelbſt. 226-244.

Seite

Fünfzehnter Brief. Was in Zürich in der Nacht vom fünfzehnten zum ſechszehnten May vorgieng. 245.

Brief von meiner Tochter an mich. 245-249.

Nachricht von Hegner. 249-250.

Sechszehnter Brief. Fortſetzung deſſen, was weiter in Zürich geſchahe am ſechszehnten May, beſonders was mein Sohn that. 252.

Brief von meinem Sohn an mich. 253-260.

Siebenzehnter Brief. Reiſe von Lenzburg bis Olten. 261.

Stelle zum Vorleſen an meine Gemeinde. 267-268.

Schreiben an das Vollziehungs-Direktorium in Luzern. 268-271.

Achtzehnter Brief. Reiſe von Olten nach Baſel. 275.

Neunzehnter Brief. Ankunft nach Baſel. 291-297.

Zwanzigſter Brief. Einige Schreiben zu Gunſten des Deportierten. 298.

A. Schreiben von Salomon Heß. 299.

B. — — — der Vorſteher der Kirchengemeinde zum Sankt Peter. 306.

C. — — — von Georg Geßner. 311.

D. — — — von Johann Heinrich Meyer. 314.

Erſter

Erſter Brief.

Erſte Deportation einiger angeſehener Züricher nach Baſel.

Lieber Freünd!

Die Geſchichte, die ich Ihnen und allen meinen Freünden ſchriftlich mitzutheilen Willens bin, hebt ſich eigentlich mit dem zweyten Aprils 1799 an — obgleich eine Menge Dinge vorgegangen waren, welche theils unmittelbar, theils mittelbar dazu gehören, — und wovon ich das Eine und Andere nachzuholen Gelegenheit haben werde.

Der zweyte April war der ſchreckliche Tag, der — in Helvezien bisher unerhörten Deportation von zehen der wackerſten Bürger von Zürich; Die Einen wurden aus ihren Wohnungen, die Andern von den öffentlichen Stellen, die ſie in Amtsgeſchäften beſuchen mußten, Andere aus der Kirche — ſo plötzlich, das iſt, ſo unerwartet und unvorbereitet, als ſich etwas denken läßt, am Morgen zwiſchen ſechs und acht Uhr, weggerufen — ihre Schriften, theils in ihrem Beyſeyn, theils ohne daſſelbe, ſogleich verſiegelt — Alle nach der Wohnung des damaligen Regierungsſtatthalters, Kaſpar Pfenningers von Stäfa, die vorher zur Staats-Rechen-Canzley beſtimmt geweſen war, gebracht, nicht mit Gewalt zwahr, doch in Begleit irgend eines öffentlichen Beamten — Dort fanden ſich dieſe Mitbürger alle, ohne daß Einer vorher etwas von dem Andern wußte, zuſammen, und erwarteten ihr Schickſal.

Der Schrecken, der ſich Blitzſchnell über Zürich verbreitete, war unbeſchreiblich — und der Abſcheu vor dieſer widerrechtlichen Gewaltshandlung ward nur dadurch einigermaſſen ſtumm gemacht, daß man von Seite der Patrioten — leiſe und laut zu verſtehen gab — „Dieſe Bürger ſeyen Landesverräther, ſtehen „mit dem Kaiſer in Korreſpondenz, und man habe „Spuren genug in den Händen, wodurch ſie als „treuloſe Männer überwieſen werden könnten". Obgleich Keinem, der dieſe Männer auch nur einigermaßen kannte — (es waren unſtreitig die Angeſehenſten und Verdienteſten) — der Gedanke an ſie was aufſtieg — ſo war dieſer abſurde Gedanke doch das einzige Erklärungsmittel des gethanen Schrittes — die einzig mögliche Entſchuldigung eines Benehmens, von welchem man ſonſt keinen Grund abſehen konnte.

Mit der Ruhe, der Unſchuld und dem männlichſten Vertrauen auf ihre gerechte Sache — traten dieſe Männer, die noch in des Statthalters Wohnung zu Mittag gegeſſen, und auch wohl zum Theil ihr Befremden über dieß Verfahren, auf die würdigſte Weiſe, dieſem erſten Exekutor zu Gemüthe geführt hatten, ihre Reiſe — Wohin? wußten ſie nicht — für einmal nach Baden — dann nach Aarau und Baſel, in vier Voitüren unter dem Begleite von acht und dreyßig!! Jägern an — In jeder Voitüre war ein Beamter oder Jäger, der das vertrauliche Zuſammenſprechen der Deportierten hindern ſollte.

Welcher niedrigen Verhöhnungen ſie hin und wieder auf ihrer Reiſe, beſonders in Aarau, ausgeſezt waren, ſollte die Geſchichte verſchweigen — aber ſie wird es nicht. Jeder ſoll ſeiner Thaten Gericht ſelbſt anbahnen — obgleich auch einige Demokraten ſelbſt ihr äuſſerſtes Mißfallen an letztbenanntem Orte darüber bezeugten — und redliche Landbürger der höhniſchen Jägerſchaft derbe Antworten gegeben haben ſollen.

Alſo mit einmal zehen Männer ihren Gattinnen, ihren Kindern, ihrer Vaterſtadt, ihren Stellen entriſſen, ohne daß Einer von ihnen wiſſen, oder vermuthen konnte, warum? — und auf eine Weiſe entriſſen, daß der allgemeine Verdacht von Infamie auf ſie fallen ſollte? Das nenn ich mir — edle Handlungsweiſe? Gerechtigkeit? Regierung?

Wie geſagt, Lieber, die Beſtürzung war groß und war allgemein — und demokratiſche Patrioten ſelbſt ließen Eine Zähre fallen mit dem ſchweren Seufzer: „Dieß alſo wäre unſere Freyheit"? Die Wenigen, die ein Wohlgefallen oder Nichtmißfallen bezeugten, waren ausgezeichnet kalte, harte, oder blind revolutionäre Menſchen, denen Alles recht war, was nur jeden Funken des Rechtgefühls in den Herzen der ächten freyheitsliebenden Bürger erſticken, und der neuen Ordnung Furchtbarkeit verſchaffen konnte.

Und wie, mein Freünd, war mir zu Muthe, da ich — eben krank im Bette, die kaum glaubliche Nachricht vernahm, da denſelben Morgen einer nach dem andern kam — mit erſtauntem Angeſicht — mit dem Wort auf der Lippe — an mein Bette trat: „Weiſſeſt du auch, was geſchahe"? — „O Ja du „weiſſeſt es — man ſieht es dir gleich an". — Nehmen Sie es auf, wofür Sie wollen — für Schwäche oder Stärke, oder für keines von Beyden — wie, wenn man mir die Nachricht von dem plötzlichen Tode eines meiner Liebſten hinterbracht hätte — ſo und anders nicht war mir zu Muthe. Ohne alle Hinſicht auf die perſönlichen Trefflichkeiten und Verdienſte dieſer Männer, mit deren Keinem ich in einer intimen Familiarität ſtand — ohne alle Hinſicht auf die Beſtürzung und Angſt, worin ſich ihre Familien befinden mußten — bloß als Staatsbürger — bloß im Hinblick aufs Ganze — bloß als allgemeiner Gerechtigkeitsehrer, mußt' ich mich über dieſen Vorfall entſetzen, und konnte anders nicht, als mein Entſetzen in den ſtärkſten Ausdrücken der Indignation zu Tage legen: —

„Nun iſt's um unſre Freyheit geſchehen! Der

„Terrorismus beginnt: und wer kann das Ende da-
„von abſehen? Das Laſter ſteht nie ſtill — und jede
„Vermeſſenheit muß ſich mit neuer noch ärgerer
„Vermeſſenheit zu decken ſuchen — Kurz, wir ſind
„verlohren — denn wir wiſſen nun, daß wir unter
„Tyrannen ſtehen — Die Konſtitution iſt umgewor-
„fen; Die allgemeine Sicherheit iſt untergraben.
„Wer ſich, um ſeine Macht geltend zu machen, über
„Recht und Geſetze wegſezt, der iſt ein Tyrann —
„Wenn der Unſchuldige in ſeinem Hauſe, bey ſeinem
„Pflichtgeſchäfte, in der Kirche nicht mehr ſicher iſt —
„was iſt dann Staat, Geſetz, Freyheit? O Schweiz,
„o Zürich, du biſt ein Spott und Raub geſetzloſer
„Willkühr geworden! Es iſt aus mit unſerer Wohl-
„fahrt, denn man ſchämt ſich nicht, Unſchuld, Red-
„lichkeit, Verdienſt, anzutaſten und unverhört weg-
„zuführen".

Dieß, Freund, waren meine, und weſſen nicht? — überflieſſende Empfindungen; Wer in mein Haus kam, ſtimmte in mein Klaglied ein, und wer kalt blieb, deß Gefühl und Patriotismus fieng mir an verdächtig zu werden.

Nunſ frag' ich Sie, mein Lieber, ſollte der Sache ſo ganz unthätig, unter bloß nur ſtillen, häuslichen, vertraulichen Klagen zugeſehen werden? Kein Verſuch gewagt werden, dieſen Anfängen entgegen zu arbeiten? Wer hat Einen Tropfen Bürgerblutes, und kann ſo was bloß unter vergeblichem Seufzen hingehen laſſen? Und kann es ein Verdienſt heiſſen — oder eine Sünde, wenn Vaterlands-Freunde Vaterlands-Freunde fragen — „Können wir, ſollen wir „nichts thun? Keine Petition, wozu wir das „Recht — Keine Proteſtation, wozu wir die „Pflicht haben, einlegen? Laßt uns thun, was wir „können und ſollen, und den Erfolg Gott überlaſſen! Wir wollen Männer ſeyn, und wollen aller „Gewaltthätigkeit, wo und wie ſie je ſich regen „möchte, gewaltlos mit Vernunft und Würde entgegen arbeiten — und die Rechte benutzen, die uns „gegeben ſind"!

Zwey Bürger, die gleich nach dem Mittageſſen zu mir kamen, und von dem Vorfall, gleich mir, durchdrungen waren, ſtimmten ſogleich in dieſen Sinn ein — Unſere Abrede war ſchnell, einfach und offen-

„Jeder von uns ſetze ein Memorial auf, in welchem
„freymüthig von dieſer unduldbaren Behandlungsweiſe
„geſprochen, und die Zurücklaſſung der Deportierten,
„wenn man ſie nach dem Verhöhr unſchuldig
„finde, dringend verlangt werde — Das Beſte
„von den Dreyen ſoll abgeſchickt, oder aus allen
„Dreyen ein neues verfertigt, und wackern Bürgern
„mitgetheilt werden, und Dieß ſoll ohne allen Verzug
„geſchehen".

Gleich ſetzte ſich jeder von uns in ſeinem Hauſe für ſich allein hin — und drey Aufſätze waren den folgenden Morgen zuſammengebracht. Der Erſte war ſehr gut, und ſchien zweckmäßig: Der Meinige war zu glühend und zermalmend: Allein des Bürgers Heinrich Meyer, des Kupferſtechers, eines durch ſeine Talente eben ſo ſehr, als ſeine Rechtſchaffenheit bekannten und kennenswürdigen Mannes, Memorial hatte gleich unſern überwiegenden Beyfall, und ward als das Beſte anerkannt. Es wurde mit einigen unweſentlichen Weglaſſungen ſogleich in's Reine geſchrieben, und begann ſchon Donnerſtags den fünften April unter einigen guten Freunden zu zirkulieren.

So viel von dem, was weſentlich zu der Geſchichte, die Sie verlangen, als Anbahnung mitgehöhrt.

Ich lege nun das Memorial ſelbſt, und einige dazu gehörige Schriften bey. Dieß Alles wird, meines Bedünkens, mehr intereſſiren als bloß Das, was mich betreffen mag — und ſcheint zur Geſchichte der Zeit, des Deſpotismus und der Freyheit zu gehören.

Zürich, den 13. IX. 1799.

L.

Beylagen zum erſten Briefe.

A.

Memorial

an das Vollziehungs-Direktorium der Einen und untheilbaren helvetiſchen Republik.

Bürger Direktoren!

Redliche Bürger Helveziens aus der Gemeinde Zürich, warme Freunde des Vaterlands, der neuen helvetiſchen Konſtitution, und des Syſtems der Freyheit und Gleichheit, entſchloſſene Feinde gegen alle Uſurpation und Anarchie, die Blut und Leben für das Heil und die Unabhängigkeit Helveziens hinzugeben bereit ſind, wagen es freymüthig, einige Worte der Beherzigung in Ihren Schoos zu legen.

Seitdem die neue Ordnung der Dinge eingeführt iſt, ſeitdem Helvezien den theuern Eid zu Gott, dem Vergelter jedes Guten, und dem Rächer jedes Böſen, geſchworen hat, treu dem Vaterland und der Konſtitution zu ſeyn — hat die Gemeinde Zürich, unſers Wiſſens — aller Verläumdungen ungeachtet — ſich nichts zu Schulden kommen laſſen, was ſie vor den Augen des Richters ſtrafbar macht. Mit großmüthigem Dulden haben die alten Regierungsglieder getragen, was das Schikſal, und der Lauf der Dinge über ſie verhängt hat. Die fränkiſchen Militairs, die unſre Konſtitution ſchützten, haben wir alle als Freunde behandelt, und laſſen im gegenwärtigen Zeitpunkte den vielen hundert Verwundeten jede Pflicht der Menſchlichkeit angedeihen. Jeder Verfügung des helvetiſchen Direktoriums und der konſtituirten Gewalten folgten wir freudig: Für Pflicht hielten wir es, aus unſerm Vermögen nicht allein die geſezlichen Abgaben zu entrichten — ſondern die liebreichen Anſinnungen der Regierung zu Unterſtüzung der Verunglückten und Errichtung nüzlicher Anſtalten, mit freudeſchlagendem Herzen zu erfüllen!

In dem heiteren Bewußtſeyn dieſes redlichen Betragens, wie ſehr mußte es unſer aller Herzen verwunden, da jeder einzeln auf ſeinem Berufswege die urplözlichen, unerklärlichen Verhaftungen und Transportierungen am Morgen des zweyten Aprils vernahm! Wir dachten an die unglücklichen Greiſe und Väter, an die in die tiefſte Betrübniß verſezten Wittwen und Waiſen — an die ſchrecklichen Wirkungen, die ſo gewaltſame ſchnelle Vorkehrungen auf das Ganze hervorbringen, an die traurigen Kriſen, in die, ſelbſt die von uns theürgeſchäzte Konſtitution gerathen könnte, — und unſer Herz blutete.

Bürger Direktoren! Sie ſelbſt haben die helvetiſche Konſtitution auf ſo reine und philoſophiſche Grundſäze der Moral und Menſchlichkeit gegründet; — Sie ſelbſt haben proklamiert: „Die natürliche Freyheit des

„Menſchen iſt unveräuſſerlich, und Sicherheit und Ei-
„genthumsrecht jedes rechtſchaffenen Individuums
„die Grundlage des Glücks unſer Aller“:

Auf dieſe heiligen und ewigen Grundſätze berufen wir uns, und wenden uns Zutrauensvoll gerade an Sie, Bürger Direktoren! die dieſe Grundlage unſers künftigen Glücks öffentlich proklamiert und feſtgeſetzt haben. Heilen Sie die Wunde, die uns geſchlagen worden; geben Sie den betrübten Wittwen und Waiſen ihre Männer und Väter zurück, oder klären Sie uns über dieſen betrübenden Vorfall beruhigend auf, und das für Gerechtigkeit gefühlvolle Zürich, dieſe durch Menſchlichkeit und Treüe ehrwürdige Gemeinde, wird es an Aufrichtigkeit, und Treüe an Verfaſſung und Vaterland, jeder andern zuvorthun, und Treüe und Erkenntlichkeit ſind ja die feſteſten Stützen eines von Gefahren umgebenen Staates.

Schenken Sie uns, Bürger Direktoren! das volleſte Zutrauen; Sie werden dadurch bey einbrechender Gefahr mehr Telle und Winkelriede hervorbringen, als keine Schreckengewalt je bewirken kann. Furcht zeügt nicht Liebe — Aus Liebe und Anhänglichkeit an Väter und Vaterland lebt und ſtirbt der redliche Helvezier allein getroſt.

Wir halten uns feſt an die zwey Grundlagen des öffentlichen Wohls, der Sicherheit und der Aufklärung, auf denen die von uns verehrte Konſtitution beruhet.

Republikaniſcher Gruß und Hochachtung!

Johann Heinrich Meyer,

Kupferſtecher.

Zürich den dritten April 1799.

B.

Ich ſchrieb unter dieß Memorial folgendes:

„Ends Unterſchriebener würde es, als eine Schande „für Zürich, und für Schwäche ſeiner lieben Mit„bürger anſehen, wenn man bey der plötzlichen Auf„hebung und gewaltthätigen Wegführung zehn un„verhöhrter Bürger gleichgültig bleiben, oder nur „in ſtummer Geduld matt hinſinken würde. Laut,

„**öffentlich**, unzweydeutig ſoll jeder redliche helve-
„tiſche **Bürger** für die Aufrechthaltung der einmal
„beſchwornen Konſtitution ſprechen, aber auch laut,
„öffentlich — unzweydeutig ſeinen Abſcheu bezeu-
„gen vor allen Konſtitutionswidrigen und deſpotiſchen
„Grundſätzen und Handelnsweiſen, von wem dieſel-
„ben immer herrühren, und mit welchen glänzenden
„Namen ſie immer bemäntelt werden mögen. Er
„geſteht für ſeine Perſon nicht einſehen zu können,
„welch ein Korp im Staate berechtigt ſey, ſich in
„irgend einem Falle, ohne Vorwiſſen des geſammten
„Volkes, über die Konſtitution wegzuſetzen — oder
„der Vollziehungsgewalt eine Konſtitutionswidrige
„Macht zu übergeben — Er iſt völlig überzeugt —
„daß das **Benehmen** des Direcktoriums gegen unſre
„zehn Mitbürger, in der Konſtitution keinen Be-
„rechtigungsgrund findet — **überzeugt**, daß dieſer
„unrepublikaniſche und **gewaltthätige** Schritt alle
„freyheitliebende Gemüther **empört**, Alles, was
„Menſchenrecht ehrt, mit Unwillen erfüllt, und
„die Sicherheit von zwo Millionen helvetiſchen Bür-
„gern nicht minder untergräbt, als die dieſer zehn
„**ganz willkührlich ausgehobenen Opfer, die Er, wenn**

„kein Verbrechen auf ſie, und zwahr in wenigen „Tagen erwieſen werden kann, ſogleich in den Na„men des Vaterlandes und der Konſtitution zurük„verlangt“.

Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer am Sankt Peter.

C.

Es verdienen hier noch einige Anmerkungen und Aeuſſerungen, die nebſt vielen einfachen und ſtarken Unterſchriften beſonders auffielen, ausgehoben, und dieſer, obgleich unvollſtändigen, Deportationsgeſchichte einverleibt zu werden — Die Mitwelt und Nachwelt ſoll ſehen, daß man frühe genug, beſcheiden und männlich Alles that, weiteren Fortſchritten des neuen Deſpotismus entgegen zu arbeiten. Sehen ſoll Mitwelt und Nachwelt die Fruchtloſigkeit dieſer Bemühungen, wovon nachher noch ein Wort geſprochen werden ſoll; Sie ſoll die Gehöhrloſigkeit und Härte der neuen Regierung mit Abſcheu erkennen, und Dieß ſoll künftigen Regenten eine ernſte Warnung ſeyn.

1.

Mein Bruder, Altrathsherr Diethelm Lavater, ſchrieb Folgendes:

„So wie nur Liebe zur Konſtitution, zur Ruhe,
„zur Ordnung, zum Vaterland, und jedem Mitgliede
„deſſelben mich beſeelt — ſo tief kränkt es mich,
„wenn ich zu Aufrechthaltung derſelben Mittel ergreifen
„ſehe, die nach meiner Ueberzeugung vielmehr
„das Gegentheil auswirken müſſen, oder können —
„Eben ſo kömmt mir die unerklärliche, dem Geiſte der
„Konſtitution ganz entgegen zu laufen ſcheinende
„gewaltthätige Arretierung und Deportierung unverhörter
„Staatsbürger vor — und leicht dürfte
„man hierin — verbunden mit allen Umſtänden und
„emanierten Dekreten — Gründe der Beſorgniß
„eines — alle Rechte und Freyheit untergrabenden
„Schrecken-Syſtems finden, wenn nicht durch ſchleunige
„und rechtsförmige Unterſuchung — die Schuld,
„oder Unſchuld der Deportierten, und die gerechten
„und wohlthätigen Abſichten der Regierung — ſowol
„für das Ganze, als vielleicht für die Deportierten
„ſelbſt offenbar — und bekannt gemacht —

„und dieſe zutrauensvollen Vorſtellungen und Bitten — die auch ich dringendſt unterſtüze — nicht väterlich beherzigt würden“.

Diethelm Lavater
Medicinæ Doctor.

2.

Mein Tochtermann ſchrieb unter das Memorial:

„Ich flehe nicht um Schonung für einen, der des Vaterlandes Wohl, oder die beſchworne Konſtitution auf irgend eine Weiſe zu verletzen ſucht, aber auch für den ſchuldigſten Unverhörten, nicht um Schonung, aber um Verhör. Um unſrer Konſtitution, um des Vaterlandes, um der Menſchheit willen, erwarten wir mit unbedingter Zuverſicht, daß kein Schreckenſyſtem, an die Stelle der Rechtlichkeit, und der Handhabung unſerer Konſtitution trete“.

Geörg Geßner,
Diakon.

3.

Alt-Seckelmeiſter Caſpar Hirzel ſchrieb Donnerſtags, den vierten April. — (Er ward Freytags darauf ſelbſt, mit noch drey andern, ebenfalls deportiert — „Ich finde dieß gewaltſame Verfahren nicht „nur dem Geiſte, ſondern dem Buchſtaben der Verfaſſung §. 83 geradezu entgegen“.

4.

Mein College Salomon Heß, Diakon am Sankt Peter, „wünſcht ebenfalls aus tauſend Gründen „baldige Zurükkunft der Weggeführten, wenn kein „Verbrechen auf ſie erwieſen wird“.

5.

„Der drey und achtzigſte Artikel der Konſtitution „läßt mich alles Gute hoffen — und ich glaube, er „berechtige mich, dieß Memorial auch meines Orts „dringendſt zu unterſtützen“.

D. Hirzel der Jüngere.

6.

Stark, männlich, würdig war die Unterſchrift unſers eben ſo beſcheidenen, als muthvollen Antiſtes Heß.

„Das Publikum hat nichts ſtärkeres, woran es „ſich zu ſeiner Sicherheit halten kann, als den Geiſt „und Buchſtaben der Konſtitution. Unſicherheit ei-

„nes Einzelnen, die durch Abweichung von derſelben entſteht, iſt Unſicherheit Aller, und müßte alles Zutrauen gegen die Regierung, das iſt die Handhaberin der Konſtitution zernichten. Im 83ten Artikel derſelben iſt, ſelbſt auf den Fall einer angeſponnenen Verſchwörung, heiter und klar, „*unter den wider das Verbrechen einer willkührlichen Verhaftung beſtimmten Strafen*" vorgeſchrieben, wie weit man ſchreiten dürfe, und wie weit nicht. Nach dieſem müßte ſelbſt gegen verdienſtloſe und tugendloſe Bürger verfahren werden. Hier trift es Männer an, deren reſpektabler perſönlicher Charakter und Verdienſte, nicht etwa nur von einer Stadtgemeinde, ſondern auch von tauſend Landbürgern, ja von einem groſſen Theil Helveziens anerkannt ſind. — Die Brüder *Lavater* haben mir aus dem Herzen geredet. Wenn nicht entſprochen würde, ſo wäre *das Vaterland* in *Gefahr*.

Antiſtes Heß.

7.

„Bey allen Maaßregeln, die ſo tief eingreifen, wie die plötzliche Wegführung von zehen Bürgern,

„kann einzig Publizität der ſtarken Senſation die wenigſt gefährliche Richtung geben“.

Johann Kaſpar Däniker.

I.

Hinten an die Unterſchriften ward noch folgendes beygefügt: —

Bürger Direktoren!

„Schließlich erflehe ich Sie, beherzigen Sie die aus Einem und reinem Herzen kommenden Vorſtellungen — denen wenigſtens eine eben ſo groſſe Menge nicht Subſcribierender beyſtimmt, und erhören Sie unſre Bitten — ſo weit es Gerechtigkeit, Konſtitution und des Vaterlandes Wohl geſtattet.

„Beſonders vertilgen Sie doch ſchnell den durch dieſe Verhaftung, und die Art derſelben, bey dem Volke allgemein gewordenen Wahn, daß Staatsverbrechen, Landesverrath, Contrerevolution den Deportierten, wo nicht auch der Stadt Zürich ſelbſt zu ſchulden liege — welches hoffentlich bey der ſchärfſten Unterſuchung ganz unbegründet erfunden werden wird.

„Schwer wird es ſeyn, die durch dieſen Verdacht „neu erregte Bitterkeit mit allen ihren Folgen zu „tilgen; aber Ihre Weisheits- und Gerechtigkeits„liebe, Bürger Direktoren! wird eben ſo ſchnelle, „eben ſo entſchloſſene Mittel dagegen ausſündig zu „machen wiſſen, als Sie gegen die beſorgte Gefahr „gebraucht haben".

Vertrauen, Hochachtung und Gruß!

Zürich, Montags den achten April 1799.

Johann Heinrich Meyer,
Kupferſtecher.

Zweyter Brief.

Schreiben an die Frauen der Deportierten, ſamt einigem dahin gehörigen.

Lieber Freund!

Ehe ich von der Abſendung des Bürger-Memorials und Dem, was eine Beziehung auf Daſſelbe hat, weiter was ſagen kann, erfordert die Ordnung und Vollſtändigkeit der Geſchichte, daß ich einiges berühre, was von mir geſchahe, und mein nachheriges Schikſal anbahnte.

Eine meiner erſten Sorgen war die Tröſtung und Aufrichtung der Gattinnen der Deportierten — unter denen mehrere Mitglieder meiner Gemeine waren. Ich lege Ihnen allſo hier die Abſchrift meines Troſtſchreibens bey.

„Betrübte Gattinnen entführter Mitbürger".

„Nur ein Stein, — oder ein Herz von Stein
„kann gleichgültig bleiben bey dem Schikſal, das
„Euere Gatten traf — Nur ein Satan kann lachen,

„wenn Gewalt über das Recht ſiegt. Alle redlichen
„Bürger und Bürgerinnen ſind von Theilnahm an
„Eüern gegenwärtigen, wahrlich nicht geringen, Lei-
„den durchdrungen. Dieß könnet Ihr vermuthen:
„Aber es iſt für Eüch ein Labſal, wenn man Eüch
„verſichern kann, daß Eüere Vermuthung gegründet
„iſt. Man darf ſich nur Einen Moment in Eüere
„Lage verſetzen, um das Peinliche derſelben mit Mit-
„leid und Wehmuth zu empfinden. So ruhig ſchlieſt
„Ihr Montag Nachts den erſten April noch ein,
„nichts ahnend zu welchem ſchrecklichen Morgen Ihr
„den Zweyten erwachen würdet. Keinem Eüerer
„Gatten konnte der Sinn daran kommen, was ihm
„bevorſtühnde. — Sorgenlos legten ſie ſich ſchlafen,
„während der Plan, ſie zu überfallen, ausgebrütet
„worden war“.

„Ach — der Tag brach kaum an — und da ſtand
„die gehöhrloſe Gewalt, die ſie als Staatsgefangene
„erklärte, und ihre Büreaus verſiegelte. Da war
„an kein Rettungsmittel zu denken — und wohl
„ihnen, daß ſie ſich, im Gefühl ihrer Unſchuld —
„der Eine von ſeiner Gattin noch Abſchied nehmend,

„der Andere getrennt von ihr -- entweder von ſeiner „Berufsſtätte, oder aus der Kirche, oder einer pflichtmäßigen „Verrichtung -- wegberufen, in die Arme „der Gewalt übergaben".

„Die Ruhe, womit ſie ihrem Schickſal entgegen „giengen, die Heiterkeit, die ſie mitten im Sturme „blicken lieſſen -- die Munterkeit, mit der ſie unter „dem wehmüthig verſtummenden, oder pöbelhaft „höhnenden Volksgedräng ihre Abreiſe antraten – „kann und ſoll nicht wenig, wackere Gattinnen, zu „Eüerem Troſte beytragen".

„Sie, Eüre Gatten, müſſen in dem Verdacht eines „landesverrätherſchen Verbrechens ſeyn -- ſonſt „wäre es eine ſataniſche Bosheit, oder grauſame „Tyranney, wenn man ſo hart mit ihnen verfahren „wäre -- und eben dieß, auf einen ſolchen Verdacht „gegründete, harte und in Helvezien, bey uns wenigſtens, „unerhörte Betragen, hat etwas Tröſtliches „für Eüch. — Ihr kennet die Redlichkeit und Klugheit „Eürer Gatten — Ihr wiſſet, wie ſie, von Seite „des Verſtandes und Herzens gleich unfähig ſind,

„etwas Landesverrätherſches zu unternehmen, oder
„mit fremden Mächten in gefährlichen Unterhand-
„lungen zu ſtehen. Denen, welche ſie kennen, kann
„ein ſolcher Verdacht anders nicht als abgeſchmakt
„vorkommen — und wenn er abgeſchmakt iſt, und
„ſich, wie ich ſicherlich glaube, auf keine Weiſe be-
„gründet, in welchem Lichte muß dann die Unſchuld,
„in welchem Lichte müſſen die Verläumder derſelben
„erſcheinen! So gewiß ſie unſchuldig ſind, ſo gewiß
„werden ſie allen Verehrern der Unſchuld um ſoviel
„verehrenswerther werden. Die Stunde des Trium-
„phes der Unſchuld und der gerechten Sache bleibt
„nie aus, ſo ſpäte ſie komme. Verlaſſet Eüch ſicher-
„lich darauf — dieſe Stunde wird auch für Eüre Gat-
„ten entſcheiden. Freylich, ſie vertrauensvoll zu er-
„harren, iſt das Werk frommer Geduld".

„Kann es, verehrungswürdige, gewiß unſchuldig
„leidende Gattinnen, zu Eüerm Troſte gereichen,
„ſo ſey es Eüch geſagt, daß mehrere Hände in Be-
„wegung ſind, nach Luzern zu ſchreiben, um ſich für
„Eüere Männer zu verwenden. Möge Gott allen
„Schreibern Weisheit und Muth geben, ſo zu ſchrei-

„ben, daß keine Vernunſt und Gerechtigkeitsliebe
„etwas dagegen einwenden kann! Möge Gott das
„Herz der Direktoren ſo lenken, daß ſie erkennen,
„was zu ihrem eigenen und des Vaterlandes Frieden
„dienet — erkennen, daß Gewaltthätigkeit und Spiel
„mit Menſchenrechten kein Zutrauen abgewinnen,
„aber endlich wohl die gelaſſenſte Geduld ermüden
„kann“.

„Uebrigens wird würdige Rechtfertigung und Verhör-
„forderung von Seite Euerer Gatten, doch auch
„gewiß nicht ohn allen guten Erfolg ſeyn. Die
„Stimme der Unſchuld und Wahrheit wird wohl
„auch noch ein offenes Ohr finden — und unter den
„Direktoren iſt gewiß, gewiß noch mehr, als ein
„menſchliches Herz, das die Sprache des Rechts und
„der Wahrheit verſteht und ehrt, und durch keine
„Menſchenſcheue und Staatsraiſon, ſich vom Strome
„des Terrorismus, oder welches eins iſt, der Tyran-
„ney, hinreiſſen laſſen wird. Freylich, es hält ſchwer,
„von dem einmal betretenen Wege der Gewaltthä-
„tigkeit zurückzutreten. Es liegt in der Natur des
„Menſchen, erſte Fehlſchritte falſcher Politik (und

„jede leidenſchaftliche aus Furcht argwöhniſche, aus „Argwohn harte Politik iſt falſch) mit gröſſern Fehlſchritten bedecken zu wollen: Aber Alles hat ſein „Maaß und Ziel -- Leiden und Leiden machen — „Geduld und Leidenſchaft: — Und jedem tumultuariſchen Weſen ſteht ein Gott gegenüber, welcher mit „entſcheidender Kraft ſagt: Bis hieher und „nicht weiter".

„Verzaget nicht, betrübte Verlaſſene: Gott wird „Euch nicht mehr auflegen, als Ihr ertragen möget. — Gott wird Eüch durch Menſchen, und ohne „Menſchen, Tröſtungen ſenden. Eüere eigenen von „Eüch getrennten Gatten werden Eüch ſtärken: — „Denn — ſo weit, hoffe ich, wird die Gewaltthätigkeit nicht gehen, daß ihnen nicht geſtattet werden ſollte — an Eüch zu ſchreiben. Ihre Schreiben „werden Eüch herzliches Labſal ſeyn".

„So hart und ſchwerdrückend die gegenwärtigen „Tage für Eüer treues und empfindliches Herz immer ſeyn mögen -- Ich wollte wohl gut dafür ſtehen dürfen — heitere und fröhlichere Tage werden

„ihnen bald nachfolgen. Das Feuer geſetzloſer Leidenſchaft, oder gewaltthätiger Staatsklugheit wird bald erliſchen. -- Es werden ſich, hoffe ich, zuviele Stimmen, und Dieſe zu laut und zu entſcheidend wider dieſe furchtbare Nachäffung der groſſen Nation erheben, als daß Alles fruchtlos ſeyn ſollte“.

„Uebrigens darf ich Eüch, als Chriſtinnen, und als Chriſtenlehrer, wohl nicht erinnern, oder wenigſtens wird die Erinnerung nicht umſonſt ſeyn — Bethet für Eüre Gatten, und bethet nicht wider die, die Ihr als ihre ungerechten Verfolger anzuſehen, gewiſſermaßen gezwungen ſeyd. Dieſe ſcheinen ſich in ſolchem Gedränge von ſtürmiſchen Umſtänden zu befinden — daß ſie ebenfalls gewiſſermaßen gezwungen ſind, übereilte und gewaltthätige Schritte zu wagen. Bittet für die, die Eüch beleidigen und verfolgen. Je ſchwerer es hält, deſto edler iſt es. Denket an jenes erhabene Wort eines groſſen Mannes, der von ſeinem Sohne verfolgt, und von einer mehr als rohen Seele geläſtert ward:

„Der Herr hat es ihn geheiſſen! Der „Herr führt in die Grube und wieder her„aus. — Eüre Gatten werden wohl wieder in Eüre „Arme zurükkehren — Dann werdet Ihr ſie mit „neuer Freude, Liebe und Achtung empfangen".

„Nehmet dieſe ſchwachen, ja wohl ſchwachen und „matten Zeilen eines theilnehmenden Herzens mit „gutem Herzen auf — und laſſet den Gedanken: „Nichts geſchieht von ungefähr—Iſt auch „ein Unglück in der Stadt, das nicht von „dem Herrn, das iſt von der höchſten Weisheit und „Liebe verhängt ſey? nie in Eürer Seele erlö„ſchen"!

Gruß, Bruderliebe, Mitleid, Achtung!

Zürich, Mitwochs Abends den 3. IV. 1799.

Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer.

Dieß Schreiben übergab ich der Gattin des alt-Statthalters Hirzel mit der Bitte, es unter den Frauen zirkuliren zu laſſen — und äuſſerte den Wunſch:

„Daß noch keine Abſchrift davon gemacht
„werden mögte. Es könnten einige Aus-
„drücke gerade itzt noch zu ſehr auffallen".

Freytags, den vierten Aprils, fand das helvetiſche Direktorium oder der Regierungsſtatthalter Pfenninger gut, noch vier andere wackere Bürger, denen man ſo wenig, als den bereits Deportierten anhaben konnte, auszuheben, und deportieren zu laſſen. Unter dieſen war Einer, der Sohn des bereits, am Dienſtage vorher, deportierten alt-Bürgermeiſter Wyß — der eben, da ein Kantonsrichter in ſein Zimmer trat, um ihm dieſen willkürlichen Machtſpruch anzuzeigen, mit dem Leſen meines Schreibens, das ihm ſeine neben ihm wohnende Mutter mitgetheilt hatte, beſchäftigt war. Seine Schriften wurden verſiegelt — und das Papier, das er in der Hand hatte, konnte ſich, ungeachtet aller Proteſtationen, daß es nicht ſein ſey, daß es ein dem gegenwärtigen Bedürfniſſe der Frauen der Entführten angemeſſenes Troſtſchreiben von mir ſey — nicht retten. Es ward dem Regierungsſtatthalter überantwortet — der es, ohne mir Ein Wort davon zu ſagen — an das helvetiſche Direktorium überantwortete. Sogleich ward mir dieß mit Bedauren von dem Schwager des Wyß, dem Profeſſor Ulrich, zu wiſſen gethan — Ich ſchickte ein anderes Exemplar des Troſtſchreibens an ſeine Schwiegermutter, und beſchwerte mich nachher bey dem Statthalter über dieß indelikate Betragen — der mir nichts darauf antwortete als:

„Ich würde es nicht weggenommen haben; Nachdem
„es mir aber einmahl überbracht worden war, ſo hielt
„ich es für meine Pflicht, es nach Luzern zu ſenden —
„Haben Sie ſich über mein Benehmen dabey zu beſchweren
„-- ſo mögen Sie mich vor der gehörigen
„Stelle ſuchen“.

Ich begnügte mich, ihm zu ſagen, daß ich es für gewaltſame Indiſkretion halte.

So viel von Dem. Sie werden leicht ſehen, mein Freünd, daß auch dieß Schreiben, wie manches andere, das nun folgen wird, dem Direktorium ſehr auffallend, äuſſerſt bedenklich und zu Dem, was nachher geſchahe, geradezu anbahnend ſeyn mußte.

Dienſtags den 17. IX. 1799.

L.

Dritter Brief.

Enthaltend ein Schreiben an den Direktor Bay in Luzern.

Ich verſichere Sie, Lieber Freund, daß ich in meinem Leben in keiner Sache, die mich ſelbſt betraf, in ſolcher Agitation war, über nichts widriges, das mir wiederfuhr, ſo viel und groß es auch ſeyn mogte, ſo indigniert war, wie über Das, was zu der Zeit geſchahe, wo man die Schaamloſigkeit hatte, von nichts, als Freyheit zu ſprechen, und jeden, dem es wirklich um Freyheit und Sicherheit zu thun war, und der das erbärmlichſte Heucheleyſpiel mit Freyheit -- nach Verdienen verabſcheute, als einen gefährlichen Feind der Freyheit taxierte und behandelte.

Zu thun, was in meinen Kräften ſtand, dem unabſehlichen Uebel frühe genug entgegen zu arbeiten, Das zu thun, was nur ich, ohne aus meinem Charakter herauszutreten, thun -- und was kein Anderer ſo leicht thun konnte — war mein feſter Vorſatz.

Ich

Ich hatte im vorigen Jahre einmahl einen Beſuch von dem damaligen Exdirektor *Bay*. Der Mann ſchien mir *natürlich gutmüthig, offen, kunſtlos* — und man durfte mit Ihm freyer als mit manchen der beſten Ariſtokraten und Demokraten ſprechen. Ich hatte damals ſchon eine groſſe Beſchwerde auf dem Herzen — das war die Zehndenaufhebung mit der man umgieng — (Vielleicht intereſſiert es Sie, und andere Leſer dieſer Briefe — in einer Beylage das Schreiben zu leſen, das deßwegen durch das Direktorium an die geſetzgebenden Räthe abgelaſſen, aber denſelben nicht vorgelegt, mir aber von Seite des Direktoriums, ohn' Ein Wort, zurückgeſandt ward) Die Offenheit, ſag' ich, womit dieſer Mann in Gegenwart des ächtpatriotiſchen Doktor *Uſteri* von dieſen und andern Dingen ſprach, flößte mir die Hoffnung ein, daß ein kräftiges Wort an Ihn, der damals wieder in das Direktorium gekommen war, auch des Deportationspunktes wegen nicht umſonſt ſeyn dürfte. Ich ſchrieb allſo den vierten April folgendes an den Bürger *Bay* in Luzern.

Lieber Bürger Direktor Bay!

„Ich kenne die Läſte der wichtigen Geſchäfte, die auf
„Ihren Schultern ligen — Aber ich kann mich nicht
„enthalten, Ihnen noch eine Laſt, die Leſung und Beherzigung
„dieſes Schreibens, aufzulegen. So wenig
„lang ich Sie ſahe — Sie flößten mir Vertrauen ein,
„und von dieſem Vertrauen mache ich nun Gebrauch.
„Viele, viele Dinge belaſten unſer Volk, machen es
„ſeüfzen und fragen: „Was haben wir dann eigentlich
„für Vortheil von der neüen Ordnung der
„Dinge"?

„Von dieſer allgemeinen, immer lauter werdenden,
„Sprache will ich izt nichts ſagen".

„Aber von dem neüſten Vorfalle muß mit einem Manne,
„wie Sie ſind, ganz von Herzen weggeſprochen, und
„die Stimme des Volkes muß an ſein Ohr gebracht
„werden. Wenn der würdige Glaire nicht krank wäre,
„ich hätte auch an Ihn geſchrieben".

„Thatſache iſt's, daß man die terroriſtiſchen Schritte,
„die ſich das Direktorium, und zum Theil auch die

„Geſetzgebung täglich mehr erlaubt,verabſcheut— Daß
„jeder, der denken kann, denkt, und jeder, der ſprechen
„darf, laut und leiſe ſagt: „Iſt's möglich daß man ſo
„mit uns umgeht? Iſt es nicht als ob wir an Tyrannen
„verkauft wären? Was iſt tyranniſch, wenn
„nicht willkürliche Wegführung wackerer, unſchuldiger,
„wenigſtens unverhöhrter Männer? Ihre Trennung
„von Haus und Herd, von Gattinnen und Kindern?
„Wo will Dieß endlich hinaus? So iſt kein
„redlicher Mann keinen Augenblik ſicher! Soll dann
„der abſcheuliche Roberſpierismus auch bey uns eingeführt
„werden? Wie Himmelſchreyend ungerecht
„an ſich? Wie äuſſerſt unklug zu dieſer Zeit der
„allgemeinen Unzufriedenheit? Wie lächerlich —
„eine Kraft zu affiſchieren, die man doch in die Länge
„nicht ſutenieren kann? — Wie unnütze, wenn die
„Franken ſiegen — Wie gefährlich für die Regierung,
„wenn, welches doch auch ſeyn kann, die
„Kayſerlichen ſiegen? Hat dann unſer Direktorium
„nicht nur kein Herz? Hat es auch noch gar
„den Kopf verlohren? — Wenn die ariſtokratiſchen
„Regierungen ſich ſo was, bey uns wenigſtens, erlaubt
„hätten — was würde man geſagt haben? —

„Wir haben nicht mehr als Ein Leben zu
„verliehren — Aerger kann man uns bald
„nicht mehr behandeln — Sklaven ſind wir
„— von Freyheit iſt keine Rede mehr u. ſ. w".

„Dieß, Bürger Direktor, ſind die Reden, die allenthalben,
„auch aus dem Munde der entſchiedenſten
„Patrioten gehöhrt werden — Man ſahe Thränen aus
„den Augen ſolcher fallen, und höhrte ſie ſeufzen: —
„Dieß allſo iſt unſre Freyheit"!

„Fragen Sie, Wahrheit liebender Mann, nicht Lavatern,
„ſondern wen Sie wollen, (einige ehrloſe Wütriche
„ausgenommen — die ſich gegen Kayſerliche Gefangne
„und Verwundete wie Barbaren betrugen —
„verruchte Pöbelſeelen" die laut ſagen „ſie ruhen
„nicht bis die Guillotine vor dem Gemeindhaus
„ſtehe" — „Mordbrenner-Herzens",
„die laut ſagen „Zürich müſſe noch in Schutt
„und Graus verwandelt werden" — ſolche
„ehrloſe Wichte ausgenommen) fragen Sie, wen
„Sie wollen — was die Geſtern verübte geſetzloſe
„Gewaltthätigkeit, die Wegführung von zehen
„würdigen Männern, für einen Eindruck auf alle wür-

„digen Menſchen gemacht habe? — Sie werden nichts Gelinderes aber wohl Schärferes vernehmen, als Das, was ich oben anführte".

„Lieber Bay — ſo gehts in Gottes Namen nicht mehr! Wenn das Direktorium nicht andre Maßregeln ergreift — ſo iſt eine Exploſion der Verzweiflung unausweichlich".

„Jeder fühlt, und denkt und ſagt: „Wenn die Vollziehungsgewalt — (von wem? woher? von Gott oder Menſchen?) die Tyrannenmacht hat, auszuheben, wen ſie will — fortführen zu laſſen, wen ſie will, ſo kann's mich, kann's meinen Vater oder Sohn, meinen Bruder oder Freund — gleich treffen — und was ſoll mir dann das Freyheits-Geruf bey ſolchen deſpotiſchen Greuelthaten"?

„Thun Sie nun, was ſie wollen, Bürger Direktor — Theilen Sie den Inhalt meines Briefes mit, wem Sie wollen — Ich ſtehe dazu. Ich habe meine Seele gerettet — Wenn die, geradezu ungerechter, geradezu tyranniſcher Weiſe, Weggeführten, nicht bäldeſt zurück kommen — wofern keine Staats-

„Verbrechen auf ſie erwieſen, und der helveti-
„ſchen Nation vor Augen gelegt ſind — ſo ſchreib' es
„das Direktorium niemandem zu, als ſich und ſeiner
„Tyranney — wenn nicht nur Verwünſchung aller
„Wohldenkenden auf Daſſelbe fallen, ſondern eine
„laute Empörung gegen dieſe

„Väter daß ſich Gott erbarm"!

„ausbricht. Wollen Sie dann Alle deportieren?
„Alle Todt ſchieſſen? und ſo das Vaterland retten?
„Nun ſo mögen ſie es auf ihre Gefahr hin".

„Uebrigens weiß man gar wohl, aus welchen Quel-
„len die Anklagen und Verläumdungen auf
„der einen Seite, und aus welchen Quellen der
„vollziehenden Gewalt auf der andern Seite dieſe
„Unthaten flieſſen".

„Lieber edler Bay, nehmen Sie doch an ſolchen Untha-
„ten keinen Theil: Verhüten und vergüten Sie doch ſo
„ſehr als möglich, und halten Sie doch dieſes Schrei-
„ben nicht für vernunftloſen Enthuſiasmus. — Es iſt,
„Sie fühlen es wie ich, wenn Ihre edle Menſchheit
„ſich nicht in dem Direktoriate petrifiziert hat — es

„iſt die reine Sprache der Vernunft, des Gewiſſens, der
„Vaterlandsliebe, der Wahrheit Wenn ich ſchwiege,
„ſo würden die Steine ſchreyen. Ich bitte und erflehe
„Sie auf den Knieen, ſich ſelbſt, das Vaterland,
„und die Freyheit, nicht auf's Spiel zu ſetzen".

„Die vorigen Regierungen hatten das Unglück, daß
„die Stimme des Volkes nie früh genug an ihr Ohr
„kam, oder daß ſie nicht die Gnade hatten, warnen-
„den Stimmen zu glauben. Endlich erfuhren ſie den
„groſſen Nachtheil dieſes nicht höhrens oder nicht
„achtens der Volksſtimme. Möge doch unſer Direkto-
„rium durch dieſer ihren Schaden klug werden! Oder
„hat es ſchon Vertrauen genug bey dem Volke, ſich
„durch Vertrauen, oder hat es Kraft genug, ſich
„durch Kraft zu ſuteniren"?

„O lieber Bay, ſeyen Sie doch ein Werkzeug, andere
„Principia in dem Direktorium empor zu bringen! Er-
„heben Sie ſich doch über alle Furcht! Lehren Sie
„doch Ihre Brüder: — daß nur die ſchwachen Regie-
„rungen ſich fürchten, und die Furcht mit dem Mantel
„des Terrorismus bedecken. Terrorismus iſt das un-

„verkennbare Siegel innerer Schwäche; Eine Zeitlang „kann er ſich halten und imponieren, in die Länge „geht's nicht! Siehe Kromwels und Robespierres Geſchichte! Werde unſere Regierung doch „nicht der dritte Band dieſer Geſchichte!

„Noch hab' ich ganz beſondere Gründe, die ich keinem „Papier vertrauen darf — warum ich dieſe Warnungen ſchreibe. Bürger Ochs würde ſie Drohungen „nennen, allein, wer mit Wehmuth und Liebe vor „Gefahr warnt, von dem kann nur Ochs ſagen daß „er drohe. —

Gruß und Hochachtung!

Johann Kaſpar Lavater.

Den 3. IV. 1799.

Beylage.

A.

Ich führte ſo eben den Grund an, warum ich mich der Deportation wegen an Bay wandte, die Art wie Er ſich über die Zehndenaufhebung, die damals in Betrieb war und andre Zeit- gemäſſe Dinge —

äuſſerte, hatte mir Vertrauen eingeflößt — und flößte mir den Entſchluß ein zu folgendem Schreiben.

An das helvetiſche Direktorium in Aarau zu Handen der Geſetzgeber.

„Bürger Direktoren"!

„Darf ich bitten, die Innlage an die Geſetzgeber zu „leſen und zu übergeben".

Gruß und Hochachtung!

Den 1. VII. 1798.

L.

An die Bürger Geſetzgeber in Aarau.

„Bürger Geſetzgeber"!

„Ich erhalte ſo eben ab der Poſt einige Exemplare „beyliegender Euch vermuthlich ſchon bekannten Bittſchrift der Armen an die Geſetzgeber Helvetiens — Dieſe Schrift iſt in meinen Augen ein „Meiſterſtück von Vernunft und Beredſamkeit, und ich „achte mich, gleich nach Leſung derſelben, verbunden, „Euch auf dieſe höchſtwichtige, wahrheitreiche Schrift,

„und auf die unausbleiblichen Wirkungen, welche
„dieſelbe hervorbringen muß, aufmerkſam zu machen.

„Der mir *) unbekannte Verfaſſer ſpricht mir und
„Tauſenden, wahrlich nicht verächtlichen, Staatsbürgern
„aus dem Herzen. Man könnte das wahr und
„ſtark geſagte leicht noch ſtärker ſagen — und die
„ſchreyende Ungerechtigkeit, und die grellauffallende,
„Eüch umſonſt vorgelegte Inkonſequenz Eüerer gewaltthätigen
„Handelnsweiſe in dieſer puren Rechtsſache
„der Zehndenaufhebung noch in ein helleres Licht ſetzen.
„Ich fürchte, Bürger Geſetzgeber, bitterer und unheilbarer
„Schaden und laute Klagen, die ſich nicht mit
„Gründen, nur mit Machtſprüchen werden beantworten
„laſſen — welche freylich Geſetzgebern eines freygenannten
„Volkes nicht ſehr wohl anſtehen — werden die
„ſchleunige Folge Eüerer Uebereilung, und dieſes eklatanten
„Beweiſes Eüerer Neuheit in dem Fache der
„Geſetzgebung ſeyn.

„Es wäre Eüer, wenigſtens der ächten Patrioten
„unter Eüch, würdig, eine Reviſion dieſes, nicht

---

*) Damals, als ich ſchrieb.

„nach Geſetzen des Rechts, nicht nach Grundſätzen der Pflicht, nicht nach dem allgemeinen Gefühle der Billigkeit und Menſchlichkeit, ſondern bloß revolutionär behandelten Geſchäfftes, vorzunehmen".

„Sollte dieß indeß, Bürger Geſetzgeber, — ich weiß zwahr nicht warum? — Eüch unmöglich ſcheinen, ſo ſey Euch dieſe ſchreyende, alles Vertrauen zu Eüerer Gerechtigkeit erſtickende, Uebereilung des ermehrten Zehndenraubes, wenigſtens eine Warnung vor ähnlichen Handlungen des gewaltthätigen Eingriffs in die Eigenthumsrechte ſo vieler Staatsbürger, ſo vieler tauſend Armen".

„Verwünſcht ſey die Freyheit, die widerrechtlich handelt — verachtet die Geſetzgebung, die eigenmächtige Beeinträchtigungen als patriotiſche Handlungen aufſtellt — verdammt ſey jedes Geſetz, das auf Ungerechtigkeit gegründet iſt, und verflucht jede Leidenſchaftlichkeit, welche dem Armen ſein letztes Labſal geſetzlich aus den Händen windet! Eine Ungerechtigkeit ruft Tauſenden — Ein ver-

„lehrter Grundſatz, der, genau betrachtet, auf nichts beruht, als auf voreiliggemachten Hoffnungen (deren Zweck war Gewinnung des Volks) oder auf Nachäffung der ſogenannten groſſen Nation (ein Fehler vor welchem Ihr Euch ſehr zu hüten habt) führt in unabſehliche Labyrinthe".

„Bürger Geſetzgeber, wollet Ihr Freyheit — ſo ſeyd gerecht, und wollet Ihr Ruhe des Vaterlandes, ſo treibt kein Machtſpiel mit dem Eigenthum. Ungerechtigkeit iſt die furchtbarſte Kontrerevolution gegen die allgemein angenommene Freyheit und Gleichheit. Ihr habt keine zu fürchten, wenn Ihr gerecht ſeyt — aber ſeyt Ihr ungerecht, ſo erwartet das Schlimmſte"!

„Welchem Helvetier würde es irgend eine Gerechtigkeit verdenken können, wenn Er ſolcher Raubs-Freyheit gleich Anfangs müde — ſein Bürgerrecht in eigener Perſon in den Schoos der Ungerechtigkeit zurücklegen, und ſich allenfalls lieber unter eine deſpotiſche Regierung, wo Er ſeines Eigenthums ſicher wäre, begeben würde".

„Republikaniſcher Gruß an alle biedern Republikaner und Hochachtung allen Hochachtern der Gerechtigkeit".

Sonntag Abends den 1. VII. 1798.

Johann Kaſpar Lavater.

Es läßt ſich, denk ich, unſchwer begreifen, warum ſolche Aeuſſerungen nach und nach im Direktorium einen Widerwillen gegen den Schreiber einflöſſen, und zu Maaßregeln verleiten mußten, welche freye Aeuſſerungen dieſer Art Ihm (ach! leider!) verleiden ſollten, und (ach, leider!) nicht verleideten.

Vierter Brief.

Einige Schreiben nach Luzern, der Deportation der Züricher Stadtbürger wegen.

Ich habe Ihnen, mein Freund, in meinem letzten Schreiben die Abſchrift des Briefes an den Direktor Bay, auf den ich freylich keine Antwort erhielt, und auch keine erwarten konnte — mitgetheilt. — Ich muß heute noch einiges nachhohlen, was ſich unmittelbar an dieß alles anſchließt — nämlich, ein Paar Briefe, die ich der Deportationsſache wegen nach Luzern ſchrieb.

Ich ſchrieb nämlich an den Senator und Doktor Paullus Uſteri, zu welchem ich ein gutes Vertrauen zu haben, mich berechtigt hielt. Immer war Er, nebſt Eſcher, einer der freymüthigſten Sprecher gegen alles Unrecht (ob wären viele Geſetzgeber, wären nur alle unſre Zürcher Repräſentanten ſo offen, ſo gerade, ſich ſo immer gleich und nach guten Grundſätzen konſequent geweſen, wie dieſe Beyden, die ſich beſonders auch durch unpartheyiſche Wahrheitsliebe in ihrem **Republikaner** auszeichneten!) Ich verſprach mir, wenn irgend etwas Gutes zu erwarten ſeyn dürfte, eine gute Wirkung davon wenn, ich **Uſteri** das Schreiben an **Bay** einſchlieſſen würde; und ich irrte mich auch **ſeinethalben** nicht. Die Antwort von Ihm, die ich nachher beylegen werde, wird Ihnen den Mann zeigen, der des vollkommenſten Vertrauens werth war.

Hier alſo mein kurzes Schreiben an ihn.

„**Freyheit.** **Gleichheit.**

„Reſpice finem". (Siehe aufs Ende.)

„**Bürger Doktor Uſteri**"!

„Ich bitte Sie, innliegendes, freymüthiges Schrei-
„ben an den Bürger Direktor **Bay** zu leſen, und
„Ihm ſobald möglich, verſiegelt, oder unverſiegelt,
„zu übergeben. Gern hätt' ich's, wenn es auch der
„wackere **Eſcher** läſe".

„Wir ſind früh' am Ende unſerer Laufbahn, wenn
„ſo gehandelt, oder mißhandelt wird. **Sollen**
„**dann die Ochſe immer Meiſter bleiben?**

„Und ſoll ſich das freygenannte Vaterland ſtets, wie „ein Sklave, unter das täglich härtere Joch des „Deſpotismus beugen? Können wir Friedensfreünde „das Geringſte mehr auszurichten hoffen, wenn man „uns täglich neue Beweiſe des beginnenden Roberſpierismus aufdringt? Können wir eine Regierung mehr in Schutz nehmen, die ſich „durch ſchlichte, grelle Tyranneyen, Vertrauen — erdeſpotiſieren will“?

„Lieber Uſteri — was ich an Bay ſchrieb, wiederhohl' ich auch Ihnen“. — „So gehts gewiß „lange nicht mehr“. — Die Unzufriedenheit „muß mit jedem Tage ſteigen“.

„Salvavi animam meam“.

(Ich habe nun meine Seele gerettet.)

Zürich, Mittwochs den 3. IV. 1799.

Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer.

Eh' ich weiter gehe, ein Paar Anmerkungen zur Erläuterung und Bekräftigung

a.

„werden dann die Ochſe immer Meiſter
„bleiben.

Allgemein ward das Deportationswerk als eine Machenſchaft des Direktor Ochs angeſehen. Sein intriganter Geiſt, ſein ſklaviſcher Sinn gegen Frankreich, der ſich aus ſo manchen Proben zeigte, ſeine Franken-Nachäffungsbegierde, ſeine Herrſchſucht — hatten den allgemeinen Verdacht auf Ihn geworfen. Von Laharpe hatte man, ſeiner bisweiligen Heftigkeit ungeachtet, immer noch beſſere Gedanken. Ihm ward ein gutes Herz, wenigſtens in unpolitiſchen Dingen, nie abgeſprochen. Oberlin war offenbar Ochſens Sklave, der nie eine andre Meynung haben durfte — als ſein Götze, ſo wie Dieſer keine andre, als ſeine Götter Reubel und Merlin in Paris. — Glaire, der vortrefliche Glaire war krank während dem der Deportationsunſinn ſein Haupt erhub; (weßwegen ich Ihm auch nicht ſchrieb). Bay war wohl durch beredte Vorſpiegelungen von politiſcher Urgenz und Nothwendigkeit fürs allgemeine Beſte hinzureiſſen, ſeiner beſſern Privat- Ueberzeugung entgegen zu handeln — Alſo beruhte der Verdacht der Hauptſchuld auf dem erzherrſchſüchtigen, erzfeinen, erzpolitiſchen Ochs, der ſo durch und durch frankiſiert war, daß, wo man Ihn immer anrühren mogte, nichts als ein Franzmann und Revolutionär berührt werden konnte. Seine Vernunft war nichts als fränkiſche Republik, und ſein Herz nichts als helvetiſches Direktorium. Männer, die Ihn ſehr genau kennen, und auf deren Wort ich mich verlaſſen kann, und zwahr nicht ariſtokratiſche Männer, verſicherten mich heiliglich, daß Herrſchſucht ſeine unverhehlbare Leidenſchaft, ſey und daß Er von ächter uneigennütziger Vaterlandsliebe noch wenig Beweiſe gegeben.

b.

„Können wir die Regierung mehr in „Schutz nehmen, die ſich durch ſchlichte „grelle Tyranneyen Vertrauen ertrutzen „will"? Alle redlichen Friedensfreünde und Vaterlandsfreünde ſuchten alle, auch nur einigermaßen entſchuldbaren, Schritte der Regierung, welche Unwillen erregten und Böſes argwohnen lieſſen, ſo viel möglich, zu entſchuldigen, und in guter Hoffnung, daß Alles ſich beſſern werde, daß der Drang der Zeiten vieles nothwendig mache, zu rechtfertigen. Wer es gut meynte, ſuchte wenigſtens das Anſehen der nun einmahl feſtgeſetzten Gewalt zu unterſtützen, weil ohne Dieß innere Inſurgenz, und mit derſelben zahlloſes Elend unausweichlich geweſen wäre. — Nun aber, nach dieſem eklatanten Schritte, der ſo ſehr aller Konſtitution und aller Menſchenrechte — entgegen war, war's nicht mehr möglich, die Regierung, deren Vertrauenswürdigkeit ſchon auf ſehr ſchwachen Füſſen ſtand, in Schutz zu nehmen — — Ach! Dieß ſchmerzte alle Redlichen ſo ſehr! Zugleich war's, neben der Ungerechtigkeit und Härte, die jedem Unharten und Gerechten unerträglich ſeyn mußte, das Unweiſeſte, was gethan werden konnte: Das ſo nöthige *Vertrauen* durch einen in Helvetien unerhöhrten *Deſpotismus* erzwingen zu wollen! Vertrauen ſo *erzwingen* — welch ein Unſinn — oder *wegzwingen*, welch ein noch gröſſerer Unſinn!

c.

„*So geht's gewiß lange nicht mehr*"! Wenn auch keine fremde Mächte ſich bey uns eingedrungen hätten; Wenn auch kein unſeliger und zweckloſer Krieg von den treuloſen Franken in die Schweiz eingeführt worden wäre — kein Vernünftiger konnte ſich, bey ſolchen Maaßregeln, eine Fortdauer der Einen und untheilbaren Republik verſprechen — indem nicht das Mindeſte gethan wurde, die zu gewinnen, welche der neüen Ordnung nicht recht gewogen ſeyn konnten, vielmehr Alles gethan, was die, welche ſich ſchon ergeben, wieder umſtimmen konnte; nicht das Mindeſte gethan wurde, die, welche derſelben gewogen, abèr gegen die Regierung ſelbſt eingenommen waren, auf günſtigere Begriffe von derſelben zu leiten — Der harte Ton ward immer härter; die Dekrete wurden immer deſpotiſcher, und der Akt der Deportation und die Wendung, die man gleich anfangs demſelben gab, ſo beleidigend und empörend, daß man den Untergang des ganzen Gebäudes, welches entweder auf Vertrauen, oder phyſiſcher Macht, oder auf Beyden zugleich ruhen ſollte, und auf Keinem von Beyden ruhte, vorausſehen mußte. Itzt, da ich dieß ſchreibe, (es iſt der drey und zwanzigſte September 1799) ſteht zwahr noch ein Theil dieſes Gebäudes, und obgleich ſich ein groſſer Theil ſeiner vormaligen Bewohner, der zur Unterhaltung deſſelben nicht wenig beytrug, aus demſelben wegbegabe — obgleich die noch übrigen vorſehen ſollten, daß der noch ſtehende Theil durch äuſſere Mächte ebenfalls zerſtöhrt werden wird — ſo kommen doch noch von dem nie belehrbaren Direktorium, (ungeachtet Ochs, der als die Haupt-Urſach alles Deſpotismus angeſehen ward, fern von demſelben iſt —) ſo unſinnig deſpotiſche Anträge an die Geſetzgebung, daß man weder Bekenntniſſe, daß man ſich in deſperaten Umſtänden befinde, noch ein Beſtreben, wenigſtens mit Ehren abzuziehen, wahrnimmt. So iſt der Menſch am hohen Platze — Herrſchſucht, und unbelehrbarer Starrſinn treten gleich mit Ihm, beſonders mit jedem ſogenannten Parvenü, in eine unauflösbare Koalition. — Ich ſage dieß, mein Freund, mit Bedacht deßwegen itzt, weil, wenn es der Himmel beſchloſſen haben ſollte, (was ich aber durchaus nicht glaube) daß die Franken in Helvezien die Oberhand wieder gewönnen, mithin der Beſtand und die Wiederherſtellung der Einen und untheilbaren Republik allgemein bezweckt und dieſer Zweck erreicht werden ſollte — weil, ſag ich, laut und entſcheidend vor jedem Bürger deſſelben, ſo früh und ſo ſtark wie möglich -- ausgeſprochen werden ſoll — So gehts gewiß lange nicht! -- Vorher, ehe dieß geſchieht, wenn wir je unglücklich genug ſind, daß es geſchehen muß — muß laut geſagt werden": „So gehts nicht mehr! Keinem „Direktorium muß je mehr eine ſolche, allen Geſetzen „trutzende, allen Menſchenrechten Hohnſprechende, „alle Konſtitution untergrabende Deſpotengewalt geſtattet werden". Vergeben Sie, Lieber, dieſe etwas weitläuftig gewordne Anmerkung. Sie ergiebt ſich aus Einem Hauptzwecke dieſer Briefe an Sie, die zugleich Briefe an eine Menge von Freünden und Mitbürgern ſind -- nämlich dem Zwecke: ſo viel an mir liegt, künftigem Deſpotismus vorzubeugen.

Ich kehre wieder zu Dem [illegible]*, was ich denſelben dritten April, der Bürge[illegible]tation wegen, weiter zu thun nöthig fand. Ich ſchrieb nämlich zugleich an den Exdirektor und Senator Pfyfer von Luzern. Ein Mann, der mir vor und im Anfange der Revolution gut ſchien, wie ein Kind — und dabey kein gemeiner Denker — ein ſehr moraliſcher Schüler und Lehrer der Kantiſchen Philoſophie, der aber, wie ſo viele, ihres eigenen Herzens Güte und Gerechtigkeitsliebe — in ihren Gedanken, oder ihrer Imagination in die Andere hinübertrugen, und da, wo ſie es noch nicht durften, doch hofften — wo nichts zu hoffen war — Ach! Dieß Hoffen, wo nichts zu hoffen iſt, iſt, Lieber, eben auch lange mein Fehler geweſen, und ganz werd' ich mich demſelben ſchwerlich je entreiſſen können. Ich hoffte, wenn Keiner etwas vermögen würde, ſo würde es der ehrliche Pfyfer, der wirklich auch gegen den Deportationsdeſpotismus gut republikaniſch geſprochen hatte. — Es drang mich allſo mein Herz, folgendes an ihn zu ſchreiben:

Zürich, den 3. IV. 1799.

„Nur zwey Worte, Bürger Senator Pfyfer, aber
„wichtige Worte: Wenn der Terrorismus empor-
„kommt, ſo iſt es um unſer Vaterland und unſre
„Freyheit geſchehen. Veränderte Namen täuſchen
„Tohren, nicht Weiſe. Freyheit wollen wir — nicht
„Geruf, nicht das Bild, nicht die fruchtloſen Bäume.
„(Freylich das dümmſte, und doch das

„wahrſte Bild unſerer Freyheit.) Kann „man unverhöhrt ſitzen laſſen, Monate „lang ſitzen laſſen, wen man will? Kann man „deportieren, wen man will? Wie hat man noch die „eckelhafte Schaamloſigkeit, das Wort: Freyheit zu „affiſchieren? Iſt dann kein Mittel mehr, dem Greuelſtrom entgegen zu arbeiten? Iſt dann keine Stimme „mehr, die laut und kräftig genug rufen kann": „Stille geſtanden! Zurückgegangen! Ihr „eilt in einen Abgrund hinein"!

„Was ſollen wir thun? Was kann ich thun, etwas „zur Rettung beyzutragen"?

„Laſſen Sie doch ſich den Brief zeigen, den ich „heute an Bay abgehen laſſen — er iſt die Stimme „von Tauſenden, durch

„Lavatern".

Anmerkungen zu dieſem Briefe.

a.

Terrorismus — Schreckensſyſtem — ſollte die Aufſchrift aller Deſpoten-Palläſte, aller Inquiſitions-

Häuſer, aller Folterkammern, aber nie ein möglicher Gedanke ſeyn in dem Herzen oder Staatsſyſtem, das Freyheit aushängt. Terroriſtiſch handeln, heißt, ſich ſelbſt vor aller Welt, und allen Zeiten proſtituieren und ſich als den ſchaamloſeſten Heuchler darſtellen! Künftige Regenten unſers armen Vaterlandes! käme dieß Blättchen je vor Eüre Augen, ſo verachtet nicht das Wort eines freygebohrnen Helveziers — und eines gewiß nicht kalten Vaterlandsfreündes:

„Wo der Terrorismus beginnt, da fängt die Tyranney
„an — Wo Dieſe anfängt, da findet ſie, ohne über-
„mächtige Gegenwirkung, die immer, aber oft nur
„langſam kömmt, kein Ende. Nimmt der Terroris-
„mus die Maske der Staatsklugheit an, oder bedeckt
„er ſich mit dem Mantel der Vaterlandsliebe — ſo
„ſchleicht alle Sittlichkeit weg — alle Rechtsverehrung
„verſchwindet — alles Ehrgefühl iſt verlohren — Es
„iſt um die Regierung geſchehen, die ſich Terroris-
„mus gegen Unſchuld, oder gar gegen Verdienſt und
„Tugend — unter welchem Vorwand es auch immer
„geſchehen möge, erlaubt — Sie entſagt allen An-
„ſprüchen auf Menſchlichkeit — Tauſend gerechte und
„gute Handlungen löſchen den Eindruck einer politi-

„ſchen Ungerechtigkeit nicht aus. Ein unerſtickbarer „Saame des bitterſten Mißmuthes iſt ausgeſtreut, „der mit Einmal eine Erndte von Elend erzeugt"! So mögte ich allen helvetiſchen Regenten, in welcher Form ſie immer künftig auftreten mögten, zurufen, und ſie erflehen — Nur erſt gerecht zu ſeyn, ehe ſie von Veredlung und Vervollkommnung des Menſchengeſchlechtes ein lautes Aufheben machen.

b.

Die fruchtloſen Bäume, freylich das dummſte und doch wahrſte Bild unſrer Freyheit:

So lächerlich einſt die rothe Mütze war, ſo eckelhaft nur das Andenken an dieß abgeſchmackte Freyheitszeichen, das jeden ſogleich an Galeerenſklaven erinnert, ſo lächerlich und abgeſchmackt ſind die wurzelloſen, fruchtloſen, geiſtloſen, bedeutungsloſen ſogenannten Freyheitsbäume, dieſe vergötterten Idole des verſtandloſen Pöbels, dieſe unwürdige Erfindung einer Nation, deren man Esprit und Goût nicht abſprechen kann. Ich konnte nie keinen anſehen, ohne der geſchmackloſen Tohrheit mit Widerwillen Hohn zu lächeln, ohne an das Wort zu denken — Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen.

Da mich einige meiner Mitbürger, bey Errichtung unſeres Freyheitsbaumes um eine Innſchrift in Verſen erſuchten, ſo konnte ich in der Eile nichts andres ſchreiben, als Folgendes, was aber, wie natürlich, verworfen ward.

Ja Freyheit und Gleichheit und Eintracht und Treue
Vereinige Herzen und Herzen auf's neue,
Daß jeder der Freyheit und Gleichheit ſich freue —
Die Bäume der Freyheit, ach, nützten nicht viel,
Wär Freyheit und Frieden uns nichts als ein Spiel;
Was helfen uns Bänder und Flaggen und Kranz?
Was helfen Geſang uns und Jubel und Tanz? —
O Bürger der Stadt! O! Bürger des Lands!
Vergeßt des Vergangnen! vereinigt Eüch ganz!

So dumm indeß dieß Sinnbild der ächten Freyheit iſt, ſo ſehr iſt es ein wahres Bild derjenigen Freyheit, die man uns wirklich gab. Wir genoſſen keine Frucht — mit Affiſchen Freyheit und Gleichheit, wie mit ſchönen Bändern und Kränzen am Baume (der Erkenntniß des Guten und Böſen?) mußten wir uns begnügen.

c.

Kann man unverhöhrt Monate ſitzen laſſen? Die Erklärung dieſer Stelle werd' ich Ihnen ſamt den nöthigen Beylagen in einem folgenden Briefe mittheilen.

Daß ich von dem lieben Pfyfer auf mein Schreiben keine Antwort erhielt, war dem Drange der Geſchäffte (denn die Geſchäffte ließ dieſer wackere Mann ſich mehr, als ſo manche andre Geſetzgeber und Senatoren an dem Herzen liegen) war dem Terrorismus, der wie natürlich, in der Reſidenzſtadt der Freyheit herrſchte, war der gerechten Furcht der zweckloſen Gefahr, mit einem verrufenen Erzfeind der Freyheitsheucheley in Korreſpondenz zu ſtehen, gewiß mit der aufrichtigſten Billigkeit, zuzuſchreiben. Die Antwort des Senator Uſteri werd' ich, da ich gern nach der Tagesordnung ſchreibe, wenn ich zum Tage des Empfanges komme, Ihnen, mit einigen Anmerkungen mitzutheilen das Vergnügen haben.

Zürich, Donnerſtags Morgen frühe.
Den 26. IX. 1799.

An einem Tage, der Zürichs, und vielleicht Helveziens Schickſal entſcheiden wird — denn indem ich heute noch die letzte Seite dieſes Briefes ſchreibe, wird ſehr ſtark in der Stadtnähe kanonirt, und die Schrecklichkeit des geſtrigen Bluttags ſcheint fortgeſetzt werden zu wollen — Ach! was hätte man uns geben können, und was hat man uns genommen! — Gott erbarme ſich unſer.

L.

Fünfter Brief.

Geſchichte des fünften Aprils 1799, in Beziehung auf das Deportationsweſen und anderes dahin gehöriges.

Lieber Freünd,

Das dacht' ich wohl nicht, daß ich die Fortſetzung der angefangenen Geſchichte — mit einmahl ſo lange unterbrechen würde. Etwas wichtiges ahnete ich am Schluſſe meines letzten Briefes — aber daß gerade denſelben Mittag die Franken als Sieger in Zürich einziehen und ihren Feind ſo bemeiſtern würden — daß denſelben Tag Zürich an die Eine und untheilbare helvetiſche Republik wieder angeſchloſſen werden würde — daran dacht' ich nicht; Am wenigſten daran — daß ich ſelbſt ein Opfer der Wuth eines fränkiſchen Soldaten werden ſollte. Doch davon ein Wort in der Beylage. Meine Umſtände, ſo ſchmerzvoll ſie oft noch ſind, geſtatten mir jedoch dann und wann ein Paar Seiten zu ſchreiben oder zu diktieren. So viel ohne Abbruch wichtigerer Dinge geſchehen kann, ſoll dieſe, wie ich zuverſichtlich hoffe, am Ende gewiß nicht unnütze Geſchichte, wozu ich die Stoffe, während meiner Abweſenheit von Zürich bereits entwarf, fortgeſetzt werden.

„Aber", werden Sie mir ſagen, „lieber Freünd,
„da ſich nun Alles Alles geändert und auf den alten
„Fuß zurückgeſetzt hat; Da die Franken beynahe
„den ganzen Kanton Zürich wieder beſetzen — Da
„die Hauptperſonen, die in dieſer Geſchichte vor-
„kommen müſſen — Alle wieder am Platze ſind —
„wird es ſich thun laſſen, dieſelbe in ihrer ganzen
„klaren Wahrheit fortzuſetzen"?

Ich antworte für's Erſte:
Wer reine Wahrheit ſchreibt, mit Beſcheidenheit, Würde, Belehrungsbegierde ſchreibt — der ſoll ſich nicht fürchten, ſoll ſicher ſeyn, daß er nie umſonſt ſchreibt. Wahrheit findet immer einen Freünd der Wahrheit, wie der Sonnenſtrahl ein ſehendes Aug.
Ich antworte zweytens: Eben, weil die Revolutionsordnung wieder eingetreten iſt, iſt's hochnöthig, die Regierung durch Darſtellung freyheitwi-

driger Thatſachen, durch Aufmerkſammachung auf zweckwidrige Maaßregeln, durch freye Warnung vor Ueberſchreitung der Ihr angewieſenen Gränzen, vor neuen Gewaltsſchritten, die alles Vertrauen untergraben, und ſie als die gewiſſenloſeſte Freyheitsheuchlerin, ja als eine Haſſerin und Mörderin verſtellen müßte, zu rechter Zeit mit ernſter würdiger Freymüthigkeit zu verwahren. Wahre Geſchichte iſt immer kräftige Warnung — freylich nur für den, der ſich warnen laſſen will. Ich antworte drittens: wenn ich dieſe Geſchichte auch für weiter nichts anſehe, als ein Fragment meiner Biographie aus dem Jahre 1799, bloß für Freunde geſchrieben, das weiter mit der Welt als Welt nichts zu thun hat, ſo kann ich meinen Freünden, die nun einmahl nach einem ſolchen Fragmente ein Verlangen geäuſſert, dasſelbe unmöglich vorenthalten — Und es ihnen anders als wahr und frey geben — wie könnte dieß ein Freund der Freyheit und Wahrheit? Endlich achte ich es für jedes redlichen Mannes Mannspflicht — in allen Stürmen, und bey allen Abänderungen äuſſerer Formen ſich gleich zu bleiben, immer dieſelbe Sprache zu führen,

Recht,

Recht Recht, und Unrecht Unrecht zu nennen, welche Parthey immer die Oberhand gewinnen mag — und wie immer die Urtheile derer, die ihr Urtheil über innerlich unveränderliche Dinge immer nach der zufälligen Veränderung äuſſerer Formen abändern, über ihn und ſein Benehmen ausfallen mögen.

Doch es iſt Zeit, daß ich mich zu der kleinen Geſchichte des fünften Aprils wende, und Ihnen, mein Freünd, Das erzähle, was zum Hauptzwecke des Ganzen dient.

Das obenangeführte Memorial lag, der Bequehmlichkeit wegen, und zur Erleichterung der Unterſchreiber, im Pfarrhauſe zum Sankt Peter. Viele Bürger allſo, die ich kannte, und nicht kannte, kamen zur Unterſchrift. Eins der Erſten, was jeder, der in's Zimmer trat, auf dem Herzen zu haben ſchien, war die oben ſchon berührte abermalige Deportierung von vier wackern Zürcher Bürgern — gerad an demſelben Morgen. — „Wer iſt, wenn's ſo geht, Einen „Augenblick ſicher? Wann will dieß nun aufhöhren? — Mein Gott! Wie muß auf dieſe Weiſe

„alles Vertrauen weichen“? — Zehnmahl wurden dieſe und ähnliche Fragen wiederhohlt; Wer nicht ſprach, auf deſſen Stirne las man wohl noch Stärkeres. Ich würde Unwahrheit ſagen, mein Freünd, wenn ich ſagen würde — daß ich nicht durch dieſen neuen Gewaltsſchritt in meinem Innerſten erſchüttert ward — daß nicht eine neue tiefe bange Wehmuth mich ergriffen, daß ich unter dem Mißmuth gegen dieſe unerhörte Maßregeln beynahe verſunken wäre.

Meine freymüthigen Aeuſſerungen über dieſe Punkte konnten allſo nicht verborgen bleiben. — Es mußte auffallen, daß man in meiner Wohnung das Memorial unterſchrieb — und das Beſorgniß, daß ich nächſten Sonntag eine ſcharfe Predigt über dieſen Text halten, und dieſe ſchreyende Ungerechtigkeit mit beſonderem Nachdrucke rügen würde, konnte das Gemüth des Regierungsſtatthalters nicht unbeſchlichen laſſen. Wozu denn das für das Direcktorium eben nicht ſchmeichelhafte Troſtſchreiben an die Freünde der Deportierten noch hinzukam — Das Mindeſte, was ich allſo zu erwarten haben konnte, ſchien ein Hausarreſt zu ſeyn, der mir eine Herzens-

Erleichterung in der Predigt wenigſtens unmöglich machen ſollte — Von verſchiedenen Seiten her ward mir geſagt „Sie werden Hausarreſt bekommen"! — Von Seiten her, die ganz glaubwürdig waren. „Haus-„Arreſt vor meiner Herzenserklärung"? — dacht' ich, „nein — dieß kann und ſoll nicht ſeyn. Dem muß „klüglich entgegen gearbeitet werden"!

Man hatte in der That beſonders zu der Vermuthung, daß ich den nächſten Sonntag, ohne öffentliche Rüge einer ſo grellen Ungerechtigkeit, nicht werde hingehen laſſen, hinlänglichen Grund, indem es ſeit Jahren meine Gewohnheit war, und mir als eine unerläßliche Pflicht einleuchtete, jeden notoriſchen Vorfall, der Aufſehen erregte, von moraliſcher Natur war, und in die Maſſe der öffentlichen Geſpräche, mithin in die Stimmung der Städtgemeinden einen entſcheidenden Einfluß zu haben ſchien, zu einem Gegenſtande der öffentlichen Belehrung zu machen, das Volk zu richtiger, leidenſchaftloſer, ſittlich-religioſer Beurtheilung und Benutzung deſſelben zu leiten. Wie dringend mußte es mir allſo ſcheinen, dießmal der moraliſchen Mißſtimmung des Volkes, die von ſo geſetzwidrigen Gewaltthaten zu beſorgen war, ſo viel an mir lag — vorzukommen.

Es war freylich an dem, daß meine ſchwächliche Geſundheit mich dießmal beynahe von dieſer Pflicht-Erfüllung — los zu ſprechen ſchien. Auch lieſſen die Meinigen, und meine Freünde, welche von meiner wehmuthsvollen Gemüthsſtimmung über dieſe Vorfälle ſcharfe Aeuſſerungen auf der Kanzel beſorgten, es an Winken, Räthen, Bitten, Inſinuationen nicht fehlen: „Daß ich doch dießmal die Predigt übergeben „mögte".

Allein, mein Gewiſſen verband mich, unbeweglich zu bleiben. „Wenn es je nöthig war", ſagt' ich, frey „von dem Herzen wegzuſprechen, und dem Einen „Theile des Volkes Warnungen vor Gewaltsſchritten, Inſurrektionen, und dem Andern Belehrungen, „das Unrecht des Stärkern um ſeiner Stärke willen, „nicht für Recht zu halten, an das Herz zu legen, „je nöthig war, itzige und künftige Regenten vor „dem Abſcheulichſten aller Spiele, dem Spiele mit „dem Recht und der Freyheit eines Volkes, zu war-

„nen, ſo iſt's itzt Zeit — und, gerade vom Herzen
„weggeſprochen, — da man immer gewohnt war,
„die Benutzung wichtiger öffentlicher Vorfälle, die
„von moraliſcher Natur waren, zur Volksbelehrung
„von mir zu erwarten, wenn ich es itzt in dieſem
„allerwichtigſten Vorfalle unterlaſſen würde, die
„dringend nöthigen Belehrungen mit Entſchloſſenheit
„vorzutragen, wann dürfte ich bey künftigen Vorfällen
„dieſer Art wieder auftreten? und wann hätt'
„ich wieder Anlaß, Das zu ſagen, was gerade dieſer
„Vorfall zu ſagen, mir zur heiligſten Pflicht zu
„machen ſcheint. Nie würde ich mir ein ſolch Verſäumniß
„nachher verzeihen können. Bedenket ferner,
„wie wahrſcheinlich nun meine eigne Deportation wird
„— In dieſem Falle würd' ich nicht mehr ſprechen
„können! Laſſet mich noch ſprechen, ſolang ich kann"!
So antwortete ich den Meinigen und meinen Freünden, und ſie begaben ſich zur Ruhe.

Um alſo dem erwarteten Hausarreſt, mithin der Abhaltung von der Kanzel, wahrſcheinlich zuvorzukommen — und dort die Abſcheulichkeit der Grundſätze, aus welchen dieß Staatsverbrechen des Direktoriums geſloſſen war, beleuchten — und zugleich das Volk vor allen unchriſtlichen Uebereilungen abhalten zu können — entſchloß ich mich, dem Bürger Regierungs-Statthalter Pfenninger, ohn' jemand ein Wort davon zu ſagen, ſogleich einen Beſuch zu machen, und Ihm Das, was ich Ihm ſonſt einige Tage ſpäter geſagt oder geſchrieben haben würde, noch dieſen Freytag Abend zu ſagen, und Ihn, durch die offenſte Freymüthigkeit von ſeinem allenfalls gefaßten Entſchluſſe, abzubringen.

Mir konnte, lieber Freünd, das Erſtaunen der Leute, die mich auf der Straſſe ſahen, und mich ſchon mit dem Hausarreſte belegt glaubten, unmöglich unbemerkt bleiben. Es war zu auffallend. Wirklich kam es zur Sprache: „Sie, Bürger Pfarrer, auf der Straſſe"? — „„Ja ich auf der Straſſe — und zwahr geraden „Weges zum Bürger Regierungsſtatthalter". — „Was, zum Bürger Regierungsſtatthalter"?

Dieſen Tag mogte wohl der gute Statthalter Alles eher als einen Beſuch von mir, erwartet haben, am allerwenigſten, daß es mein Plan war, Ihn durch die derbſte Freymüthigkeit, von der Auferlegung des Hausarreſtes, abzuhalten.

Er empfieng mich mit ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit, und, ich mögte beynahe ſagen, mit völliger Unbetroffenheit und Unbefangenheit.

Das Erſte, was ich Ihm zu ſagen hatte, und was mir ſchwer auf dem Herzen lag, war. —

„Bürger Regierungsſtatthalter, ich komme Ihnen
„mein Herz zu lären über zwey Dinge vornehmlich,
„die mich ſehr ängſtigen — Das Eine iſt -- das Betragen,
„und die Aeuſſerungen unſerer lieben Landbürger,
„beſonders in der Gegend am See, gegen die
„Stadtbürger, welche doch Jenen nicht das mindeſte
„Leid zufügen, vielmehr zu jedem Opfer, das verlangt
„worden war, bereitwillig waren. Wahrlich,
„es iſt nicht bloß Mißverſtand oder vages Gaſſengeſchwätze,
„wenn ich ſage, daß man von jenen oft die
„Sprache höhre: „Wir wollen nicht ruhen,
„bis die Stadt in Flammen ſteht, und in
„einen Schutthaufen verwandelt iſt".

„Dieſe Reden werden ſo laut wiederhohlt, daß ſich „an der hiſtoriſchen Wahrheit derſelben gar nicht mehr „zweifeln läßt, und ſie ſind ſo abſcheulich, daß endlich „auch die langmüthigſte Geduld der Stadtbürger „darunter erliegen dürfte".

„Ich bitte und beſchwöre Sie alſo, Bürger Regierungsſtatthalter, ſo hoch ich kann, dieſen unſinnigen, Zweytracht- unterhaltenden Reden allen Ihnen „möglichen Einhalt zu thun, und den Landbürgern „billigere und ſanftere Geſinnungen einzuflöſſen. Ich „werde gewiß auch alles mögliche thun, meine Stadt-„Mitbürger in guter Stimmung gegen jene zu halten, „und ſie, wo ſie fehlen möchte, anzufachen.

So viel ich mich noch erinnern kann, gieng ſeine gelaſſene, und in ſeiner Lage vernünftige Antwort dahin: „Daß Dem gewiß nicht alſo ſey; Daß Ihm „wenigſtens von ſolchen Drohungen, die Er ſehr „mißbillige, nichts zu Ohren gekommen: Daß Er „übrigens für die Maſſe der Ihm bekannten Landbürger gar wohl gutſtehen dürfte, daß ihnen an ſo was „kein Gedanke komme; Sollten auch allenfalls einige

»Unbeſonnene, durch irgend eine beſondere Veran-
»laſſung gereizt, ſo etwas Unvernünftiges geſagt ha-
»ben, ſo würden deßwegen die Stadtbürger nicht das
»Mindeſte zu beſorgen haben. Er habe ſchon vieles
»zur Beſänftigung der Gemüther beygetragen, und
»werde weiter Alles mögliche thun. Freylich ſollte man
»auch von Seite der Stadtbürgerſchaft, in Anſehung
»der Patriotenentſchädigung liberaler denken, und
»den Landbürger dadurch zu gewinnen ſuchen".

Ich ließ Dieß gut ſeyn, weil ich zu anderer Zeit mich mit Ihm darüber ausgeſprochen zu haben glaubte.

»Der andere dringende und höchſt wichtige Haupt-
»grund, Bürger Regierungsſtatthalter (fuhr ich fort)
»meines Beſuches bey Ihnen iſt, wie Sie wohl leicht
»denken werden, der doppelte Vorfall, der ſich letzten
»Dienſtag und heute, zum Erſtaunen und Schrecken
»aller redlichen Stadtbürger, ereignete — die Aufhe-
»bung nehmlich und Wegführung einer nicht unbe-
»trächtlichen Zahl unſerer wackerſten und verdienſt-
»vollſten Mitbürger. Ich komme zwahr eigentlich
»ohne allen fremden Auftrag, nur in meinem

„eigenen Namen; Aber, ich weiß, daß ich aus dem Herzen des weit gröſſern Theils unſerer Mitbürger ſpreche, wenn ich Ihnen auf's allerfeyerlichſte bezeuge (Sie können es ſagen, wann und wo Sie wollen, ja ich habe gar nichts dawider, wenn Sie es nach Luzern ſchreiben) dieſe Deportation und ihre Art und Weiſe iſt durchaus geſetzwidrig, Konſtitutionswidrig, und damit ich es gerade heraus ſage, ein bey uns unerhörter, alle Freyheit, und Sicherheit der Bürger untergrabender Deſpotismus, der, nach meiner Einſicht, den geraden Weg zur Tyranney führt, alle rechtſchaffenen Gemüther empört, und unter der vorigen, als deſpotiſch verſchrieenen Regierung, gewiß nie möglich geweſen wäre. Auf dieſe Weiſe, Sie müſſen es ſelbſt fühlen, Bürger Regierungsſtatthalter, iſt kein noch ſo wackerer Mann, kein noch ſo entſchloſſener Vaterlandsfreünd, weder in ſeinem Hauſe, noch auf der Straſſe, weder an ſeinem Büreau, noch in ſeinem Bette, keiner im Kraiſe ſeiner Familie noch in der Kirche *) ſicher, überfallen zu werden".

---

*) Wirklich war der Bürger Salamo Orell aus der Kirche weggerufen.

Der Regierungsſtatthalter antwortete gelaſſen und nicht ohne eine Art von Würde „Bürger Pfarrer, „können Sie denken, daß das Direktorium nicht „ſeine guten und groſſen Gründe gehabt habe, ſolche „ganz ungewöhnliche Maaßregeln zu nehmen? Warten Sie doch nur ganz ruhig den Aufſchluß ab; „Alles wird ſich, in weniger Zeit, hinlänglich aufheitern".

Wann ich dann hierauf erwiederte — „Man hätte dieſe, „nun deportierte Bürger ſogleich, ſpätſtens nach 24 „Stunden in Zürich, vor aller entehrenden Arreſtation, verhöhren ſollen — Das wäre der Konſtitution gemäß geweſen; Ich ſehe es einmahl nun als „eine der Freyheit geſchlagne unheilbare Wunde, als „einen unvergütbaren Eingriff in die allgemeine „Sicherheit an, welche allgemeine Sicherheit der Unſchuld doch der Hauptzweck aller Staaten und Konſtitutionen ſey" — — So kam die Antwort, ſo viel ich mich noch erinnern kann, immer wieder darauf hinaus — „Auſſerordentliche Umſtände erfordern auſſerordentliche Maaßregeln; Das Direktorium habe „gewiß überwiegende Gründe zu dieſem Schritte". —

Umſonſt war's, daß ich ſagte: „Das Direktorium „hat keine Macht, in irgend einem Falle, über „Alles, was Konſtitution und Geſetz heißt, ſich „willkürlich wegzuſetzen; Wegſetzung über klare und „beſtimmte Fundamentalgeſetze, ſey der Anfang, das „Mittel und Ende alles Deſpotismus — So ſind „wir nie mehr vor dem endloſen Fortſchritte willkürlicher Gewaltthätigkeit ſicher. — Wenn ſich die „deportierten Mitbürger wirklich und erweislich wider „den Staat verſchworen hätten, ja, wenn ſie auf „einer unzweydeutigen politiſchen Empörungsthat ergriffen worden wären, ſo hätten ſie nicht auf dieſe „Weiſe, ohne Verhöhr, weggeführt werden ſollen“.

Der gute Statthalter, der doch als ein aufgeklärter Freyheitsfreund und Erzfeind alles Deſpotismus, in ſeinem Innern wohl die Wahrheit und Rechtmäſſigkeit deſſen, was ich ſagte, fühlen mußte, konnte mit nichts endigen, als etwa mit dem — „Nur ruhig, „man wird ſie gewiß verhöhren und bald verhöhren, *)

---

*) Was — Oh! Gerechtigkeit! O Beyſpiel gewiſſenhafter Regierung im neuen Utopien der Freyheit und Gleichheit — nie, nie, nie geſchahe! — O izige und künftige Regenten — lernet ſolche Freyheitsheucheleyen — wie Tyranneyen verabſcheuen!

„und wer von ihnen unſchuldig iſt, wird unſchuldig
„erklärt, und Dem wird Genugthuung verſchafft
„werden. — Uebrigens, Bürger Pfarrer, fuhr
„Er fort, und Er ſchien mir von Dem, was Er
„ſagte, überzeugt zu ſeyn — Wiſſen Sie vermuthlich
„nicht, was über dieſe Tage in Zürich vorgegangen.
„Schon ſahe man Kayſerliche Kokarden auf
„Bürgerhüten". —

„Das kann ich, mußt' ich erwiedern, nicht glauben.
„Es wäre gar zu unſinnig, und wenn etwa einer dumm
„oder frech genug war, mit ſo was aufzutreten,
„wie kann von ſolcher Narrheit auf allgemeine Gefahr
„geſchloſſen werden? Und was geht dann dieß
„die Deportierten an? Warum werden die, auf welche
„ſich Dieß erweiſen läßt, nicht vorgenommen?

Der Statthalter fuhr fort: „Ich bin zwahr weit
„entfernt, alle Ihre deportierten Mitbürger für
„ſchuldig, oder für gefährliche Korreſpondenten mit
„dem Haus Oeſterreich — oder Kayſerlichen Beamten
„zu halten, aber für Dieſen oder Jenen von ihnen
„wollt' ich doch auch nicht gut ſtehen".

Meine Erwiederung lautete ungefähr folgender maſſen:
„Ich für meine Perſon wollte wohl für Alle gut ſtehen:

„Wenn aber auch Einige ſchuldig wären, warum
„ſollen dann die übrigen Unſchuldigen ſammt den
„Schuldigen leiden? Warum allenfalls um Einiger
„willen, in einen ſo ſchändlichen Verdacht fallen?
„Warum ſoll der nur *vielleicht* Unſchuldige vor
„dem Publikum ſo behandelt werden, als wär' es
„ſchon ein überwieſener Verbrecher? — Oh, wir ſind
„ſehr übel daran, wenn auf bloſſen Verdacht hin
„mit den wackerſten Männern alſo gehandelt wer-
„den darf".

„Aber, erwiederte der Statthalter, aber wenn in
„dem geringſten Verzug Vaterlandsgefahr wäre?
„Wenn ein auffallend-Schrecken verbreitender Schritt
„zur Abwendung dieſer Gefahr ſchlechterdings noth-
„wendig geweſen wäre; Wenn mehr als nur Wahr-
„ſcheinlichkeit vorhanden wäre, daß man verrätheri-
„ſcher Weiſe Kayſerliche Truppen herbeygerufen,
„und ſo unſer Vaterland und unſre Freyheit auf's
„Spiel geſetzt hätte, wär' es in ſolchem Falle nicht
„des Direktoriums Pflicht, gegen ſolche Verräther
„die ſchleunigſten und ſicherſten Maaßregeln zu er-
„greifen"?

„Was Sie mir da ſagen, Bürger Regierungsſtatthalter, antwortet' ich, ſezt mich in Erſtaunen, kann mir übrigens wenig Glauben abgewinnen. Wenn ſich aber einer meiner Mitbürger ſo weit vergangen haben ſollte, (was aber durch ſchleunige genaue, notoriſche Verhöhre und Beweiſe dem Publikum unwiderſprechlich dargethan werden müſte,) ſo könnte ich einen ſolchen für nichts mehr und nichts weniger halten, als für einen Schurken (ich glaube, ich bediente mich des Ausdruckes *Kanaille*) für *keine gröſſere Kanaille* indeß, *als die, welche die fränkiſche Macht in Helvezien gerufen*, und *damit das ganze Vaterland in die äuſſerſte Gefahr geſezt*, (ich hätte hinzuthun ſollen, und dadurch das Hereinrufen Kayſerlicher Truppen veranlaßt hätten.)

So ſehr dieß Wort dem guten Mann unerwartet geweſen ſeyn mag, Er wußte ſich ruhig zu halten, und fiel mir nur mit Dem in's Wort — „Ja, ohne die Franken wären wir ja nie frey geworden — und auf den heutigen Tag noch Sklaven der alten deſpotiſchen Regierung“.

„Ich endigte mit dem Worte: Nichts wird mich von
„der Ueberzeugung abbringen, daß Der ein Schurk
„ſey, der entweder poſitif ungerechte Mittel, oder
„Mittel, die ſehr leicht für Andere ſehr gefährlich
„werden können, ja beynahe werden müſſen, zu
„einem Zwecke, der ihm gut ſcheint, anwendet, und
„ein ſolches unzuläſſiges und höchſtgefährliches Mittel
„ſcheint es mir, eine fremde bewaffnete Macht,
„wider ſeine rechtmäſſige Obrigkeit in ſein Vaterland
„zu rufen“.

Ich ſchied ungefähr mit dem Worte: „Ich habe
„nun mein Herz gelärt, Bürger Regierungsſtatthal-
„ter, wie es einem freyen Bürger geziemt, und ich
„hoffe, daß es nicht ganz umſonſt geweſen ſey“.

Er verabſcheidete mich mit ſeiner gewohnten Höflichkeit und von dem Hausarreſte konnte nun keine Rede mehr ſeyn.

So viel für dießmahl.

Zürich, den 21. X. 1799.

L.

Beylage.

Irgendwo, denk' ich, ſollte doch der Vorfall, der mich, während ich dieſe Geſchichte ſchreibe, in's Bette legte, und mir eine langſamere Fortſetzung derſelben nothwendig [illegible], für die Freunde, die ich eigentlich bey meinen Erzählungen vor dem Auge habe — beſonders auch auswärtige, aufbehalten ſeyn. — Da ich nun deſſelben, im Anfang dieſes Briefes gedenke, ſo mag das ſogleich publizierte Blättchen hier nicht auſſer der Stelle ſeyn. Es iſt der Wahrheit vollkommen gemäß, und es ſind Augen- und Ohrenzeugen genug vorhanden, welche es im Falle der Noth beſtätigen könnten, wenn auch meine gewiſſenhafte Wahrheitsliebe nicht hinreichend wäre. Ich werde allſo alle und jede Erzählungen von Ungenannten, die nicht Augen- und Ohrenzeugen waren, als null und nichtig anſehen und zum voraus vor aller Welt als ſolche erklären, in ſo fern ſie dieſer meiner allein wahren Erzählung widerſprechen.

„Nachdem die Franken Donnerſtags, den 26ten September 1799, um den Mittag als Beſieger der Ruſſen in Zürich eingezogen waren, vertheilten ſich viele einzelne Soldaten hiehin und dorthin -- Zween kamen unter anderm auf den Platz vor der Peterskirche und riefen gegen ein Haus, wo ein Paar furchtſame Frauensperſonen wohnten, in deutſcher Sprache — „Wein, Wein, hier iſt ja ein Wirthshaus" — Jemand ſagte: „Hier iſt kein Wirthshaus"! „So iſt doch Wein hier"! riefen ſie zürnend, und wollten mit den Kolben ihrer Gewehre die Thür einſprengen. — Ich rief zum Fenſter hinaus: „Seyd ruhig, ich will Euch Wein bringen". -- Sie ſchienen ſich zufrieden zu geben und ich eilte herab, ſchlug ihnen freundlich auf die Achſel, und ſagte: „Da trinket nun nach Herzensluſt". -- Ich ſchenkte ihnen ein, gab ihnen Brod, anerbot ihnen Geld, welches letztere ſie ausſchlugen. Inzwiſchen waren ſie mit einem vorübergehenden, wie mich dünkte, berneriſchen Unteroffizier, der ſie fragte: „Ob ſie auch beym Feuer geweſen"? in ſehr heftigen Wortwechſel gekommen. Ein Militär von Baſel kam dazu; Wir riethen dem, der die Frage gethan, ſich ſogleich wegzubegeben, und ſuchten die übrigen zween zu beruhigen. Es gelang uns beydes: Ich fragte: Ob ihnen noch weiter was zu Dienſten ſtühnde? Sie ſagten nein, und dankten, wie es mir ſchien, recht herzlich. Der eine, ein Grenadier, entließ mich mit dem freundlichen Wort: „Dank, braver, guter Mann! Adieu Bruderherz“! Ich kehrte nach Hauſe. Meine Frau war froh, daß ich dieſer Geſellſchaft los war. Sie bewillkommte mich mit dem Worte: „Kömmſt du, mein Daniel, aus der Löwengrube“? Ich wollte eins meiner Kinder beſuchen, um zu ſehen, wie es ihnen gehe, und ſchickte jemand voraus, um zu erkundigen, ob ich wohl durchkommen könne, weil mir mein erſter Verſuch, zu meinem Sohne zu gehen, wegen der Menge durchziehender Truppen, mißlungen war. Ich ſtand, den Boten zurück erwartend, unter meiner Hausthüre. Ein kleinlicher, magerer Soldat kam, und redete mich in gebrochnem Deutſch an, das mir zu verſtehen geben ſollte, „daß ihn die Ruſſen zum Gefangenen gemacht, und daß er kein Hemdd hätte“.

Ich ſagte zu ihm: „Hemdd habe ich jezt keins“, langte in die Taſche, und gab ihm, was mir in die Hand kam: Er ſah es verächtlich an, und ſagte: „Gieb groß Thaler für Hemdd“. Ich langte gleich wieder nach der Taſche, und gab ihm, was ich in der Eil erfaſſen konnte, ſo daß wenige Schillinge übrig blieben. Auch damit nicht zufrieden, forderte er wieder einen groſſen Thaler. „Das iſt keine Manier, erwiederte ich, geht jezt in Gottes Namen Euern „Weg, und laßt mich mit Frieden". Dann zog er ſeinen Säbel, hob ihn wüthend gegen mich auf, und rief „Geld her". Die vorigen, nebſt einigen andern Zürichern ſtanden, etwa drey bis vier Schritte von mir, an der Ecke des Hauſes. Ich rief um Hülfe, konnte zu Dieſen hinfliehen; Sie Alle ſchienen zu meiner Hülfe bereit; Ich wendete mich vertrauensvoll, ohne das mindeſte zu beſorgen, an den vorbenannten Grenadier: „Guter Freund, ſagt' ich, das iſt doch „keine Manier, nehmt mich in Schuz gegen jenen „Menſchen dort, dem ich alles Geld, was ich bey „mir hatte, gab, und der mit aufgehobnem Säbel „mehr von mir fordert". (Der hatte ſich indeß zurückgezogen). Was ich am wenigſten erwarten konnte, geſchahe. Der, der vor zwo Minuten freywillig anerbotenes Geld ausgeſchlagen, mich mit dem Wort „Adieu Bruderherz!" verabſcheidet hatte, kehrte ſein Gewehr um, wurde, ich darf wohl ſagen, wie von einer ſataniſchen Wuth ergriffen, ſetzte mir das Bajonet auf die Bruſt, und rief viel grimmiger als der erſte: „Geld her“! Meine und eine andre Hand lenkten das Bajonet auf die Seite, ein damals mir unbekannter, treuer Arm (von Heinrich Hegetſchweiler, Diener bey der Allmoſenpflege) umſchlang mich, und zog mich zurück. Gleich drauf gieng ein Schuß los, der ihm die Kugel durch den linken Arm, und mir unmittelbar unter der Bruſt durchtrieb. Ich fühlte eine unbeſchreiblich ſchmerzhafte Quetſchung (wie es mir ſchien), ſetzte mich auf meines Nachbars, des Sigriſt Freudweilers, Bänklein vor dem Haus, wo mir ſterbend übel werden wollte, während dem die andern dem blutenden Heinrich zu Hülfe eilten, den ſie allein verwundet glaubten. Mit dem Entſetzen theilnehmender Liebe, nahm man mich in das Haus hinein: Ich ſetzte mich einige Augenblicke, da floß das Blut häufig aus der rechten Seite heraus; Mir wollte Alles ſchwinden, doch ſchnell beygebrachte Tropfen verwahrten mich vor völliger Ohnmacht. Man trug mich hinauf, und verpflegte mich auf's ſorgfältigſte. Aerzte, und Wundärzte eilten herbey, und fanden die Wunde, etwa um einen Meſſerrücken auſſer den Grenzen der unmittelbaren Tödtlichkeit. Man ſagte mir nachher, ich müſſe mich, in der unbeſtimmbar kleinen Zeit, binnen welcher die Kugel rechts eintrat und links ausſtreifte, ein wenig zurück gezogen, und durch dieſe Bewegung, die Wunde zum Erſtaunen minder gefährlich gemacht haben.

Man verſicherte mich auch, daß der unglückliche Grenadier, deſſen Namen ich von keinem Menſchen gewußt wünſche, ſogleich wieder geladen, nach der Hausthür, nach welcher ich mich flüchtete, gezielt, aber durch irgend einen unbekannten Umſtand an dem Losdrücken gehindert wurde.

Noch bitte ich Alle, die dieß leſen, dem Nahmen dieſes Mannes auf keine Weiſe nachzufragen, und wenn ſie ihn zufällig erfahren ſollten, als ein anvertrautes Geheimniß zu verſchweigen; Ich würde unter meinen, oft heftigen Schmerzen, noch mehr leiden, wenn ihm was übels geſchähe. Er wußte, im eigentlichſten Verſtande, nicht was er that.

Diktiert Sonntag, den 29. September 1799.

Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer am Sankt Peter.

Sechster Brief.

Noch das Eine und Andere vom fünften April.

Lieber Freünd!

Ich fühle mich gedrungen, noch das Eine und Andere von dieſem fünften April nachzuhohlen; und ſollten es auch nur meine Empfindungen und einige Geſpräche an dieſem mir unvergeßlichen Tage ſeyn.

Gott! wie war mein Herz ſo voll, und wie lernte ich bey dieſem Anlaß eine Menge Menſchen, die ich zu kennen gewähnt hatte, auf eine neue Weiſe kennen! Wie entlarvten und enthüllten ſich die entſchiednere Charaktere! Wie klaſſifizierten ſich die Kalten und Warmen — die Lauen und Kraftvollen, die Zweydeutigen und Entſchloßnen! die Großklugen und die Zeitklugen (Großklug nenn' ich, wer auf's Ganze ſchaut, und die groſſen Folgen kleiner und groſſer Begebenheiten und Maaßnahmen mit ſicherm Blicke vorausſieht!) — O ihr geradſinnigen Freünde des Rechts und der Wahrheit, unverführbar durch

durch das allgewaltige Vorurtheil, unbetäubbar für die Stimme des Irrſinns, aus welchem Munde ſie erſchalle! Ehrer und Bekenner auch der unterdrückten, auch der verläſterten Wahrheit, wie neuſchön erſchienet Ihr mir! Ihr Furchtloſen und Entſchloßnen — wie brüderlich begegnetet Ihr mir! Ihr Schiefen und Verſchraubten, welchen das Geradeſte krumm, und das Krummſte gerad iſt — wie mitleidenswürdig und bemitleidend ſchienet Ihr vor mir vorüberzugehen! —

Denſelben Abend noch äuſſerte ich meinen tiefen Abſcheu vor dem Deportationsgreuel mehrern Freünden in den allerſtärkſten Ausdrücken — und erklärte die bloſſe Gleichgültigkeit dagegen, und das kalte, nur duldſame Schweigen dabey ſchon für unverantwortlich, und für eine Art von Theilnahm an dem Hochverrath der allgemeinen Freyheit und Sicherheit.

Ich hatte deßwegen verſchiedene Kämpfe zu beſtehen. Meine Entſchloſſenheit, Alles zu wagen, was mein Charakter, Beruf, was ſittliche und religioſe Grundſätze geſtatteten, dieſe neue Tyranney nicht aufkommen zu laſſen, ſchien einige Freunde zu einer Art von Gleichgültigkeits- Affektation herabſtimmen zu wollen. Dieſe Klugheit war mir ärgerlich. „Ihr „denket völlig wie ich, ſagt' ich — und, wenn ich „weg von Euch bin, ſo ſprechet Ihr, wie ich — Aber „um mich abzukühlen, nehmt Ihr eine Gelaſſenheit „an, die Euch nicht natürlich iſt, und die Euch übel „anſteht". Andre ſagten: „Harre doch nur der Entſcheidung! Kannſt du glauben, daß das Direktorium „ſich ſolch einen Schritt ohne die dringendſten Nothgründe erlaubt haben würde, und wer weiß, ob „es nicht durch den Drang des franzöſiſchen Direktoriums zu dieſer Maaßregel genöthigt worden". —

„Schlimm genug", war meine Antwort, „wenn „unſer Direktorium ſo der Sklave des Franzöſiſchen „iſt, daß alle Gerechtigkeit und Freyheit dieſer Mutter „der Ungerechtigkeit und Sklaverey aufgeopfert werden ſoll. Eben in ſolchen Fällen ſollte das Direktorium eine Entſchloſſenheit und Energie beweiſen, „die Reſpekt abnöthigte. Wenn nun dem fränkiſchen „Direktorium einfiele, dieſe Bürger guillotinieren „oder füſillieren zu laſſen — ſollte dann das helveti-

„ſche ſogleich ſich beugen und gehorſame Diener „ſagen — Das übelſte, was man allſo zur Entſchuldigung des helvetiſchen Direktoriums ſagen kann, „iſt wohl dieß: Es hat ſich, an der Spitze ei„ner freyen Nation, zum Sklaven von „fünf Königen gemacht, die ſich Häupter „einer freygewordnen Nation nennen“.

Noch einen andern Punkt, den man mir, um mich abzukühlen, entgegen warf, kann ich nicht unberührt laſſen. Man gab mir nämlich nicht undeutlich zu verſtehen. — „Es ſcheine, als ob ich nach dem Mär„tyrerthum laufe! — Ob ich denke, daß die höchſte „Gewalt ſo ganz freymüthiges Sprechen und ſo derbes „Schreiben — mit Gleichgültigkeit anſehen werde. — „Sie werden es durchaus nicht ungeahndet laſſen „können. Nachdem es einmal ſo weit gekommen, „daß ſie ſich über alle Geſetze und Menſchenrechte „wegſetzen, ſo ſey alles Sprechen und Proteſtieren „dagegen von einzeln und von mehrern ohn' allen „Nutzen. Man ſollte mithin ſich nicht allſo vergeblich „bloß geben, ſondern entweder gänzlich ſchweigen — „oder den Erfolg des konſtitutionsmäſſigen Memorials

„abwarten! Verfolgung werde die unausbleibliche „Folge ſeyn" — Wie Vieles, mein Freund, war auf dieſe ſcheinbare Einwendung zu antworten. —

„Es ſey ſchlimm genug, ſagt' ich unter anderm, „wenn die eine Parthey ſich Alles, und die andre „ſich nichts erlauben dürfe — ſchlimm genug, wenn „Die, welche Gewährsmänner der öffentlichen allgemeinen Sicherheit und Freyheit ſeyn ſollten — ſich „als die erſten Beyſpiele von Eingreiffern in dieſe „Sicherheit und Freyheit aufſtellen — und die, „welche allen ihren Dekreten die Worte Freyheit „und Gleichheit aufſtempeln, es dem redlichen, „offenen Helvezier ſchwer machen, ein freyes Wort „über dieſe Eingriffe zu ſprechen. Dieß könne ein „redlicher, freyer Mann nicht ertragen; es ſey wider „alle Natur, und ſo fort. Ferner, ſagte ich, ſteh' ich „in der vollkommenen Ueberzeugung, daß freyes, „offenes, der Wahrheit gemäſſes, klares, unwiderlegbares, muthiges Ausſprechen unwiderſprechlicher Wahrheit, das einzige Mittel ſeyn würde, „wenn je noch ein Mittel möglich iſt, dem Strome „der Ungerechtigkeit entgegen zu arbeiten. Wahrlich,

„wenn ein jeder denkt: Mein Wort hat keine
„Wirkung, ich will ſchweigen, weil Reden
„nichts fruchtet, ſo wird die Ungerechtigkeit
„immer ſchamloſer, der Deſpotismus immer frecher,
„die Tyranney immer unbezwingbarer. -- Eben auf
„das Schweigen der erſchreckten Furchtſamkeit, auf
„das Nicht-reden-dürfen der Menge, die durch
„Gewaltſtreiche auſſer Faſſung geſetzt iſt, rechnet die
„höhere Politik, die das unerringbare Vertrauen,
„wodurch allein eine Republik aufrecht erhalten werden
„kann, durch unnatürliche Gewaltsakte erſetzen
„will. Ich lebe und ſterbe, Freünde, in der Ueberzeugung,
„daß zwanzig bis dreyſſig muthige Stimmen
„von rechtſchaffnen Männern, die nichts fürchten,
„von entſchloßnen Freünden der Freyheit,
„von Erzfeinden aller Inſurrektion und Anarchie,
„fünf Männern, die auf ein allgemeines Schweigen
„gerechnet hatten, und die noch keine entſcheidende
„Beweiſe weder von Herzlichkeit noch von
„perſönlicher Herzhaftigkeit gegeben haben,
„reſpektabel oder furchtbar genug ſeyn würden, um
„Sie zu gelindern Maaßregeln umzuſtimmen. — Ach
„Freünde, es iſt kein Glauben in der Welt mehr

„an die Kraft der Wahrheit und der Freymüthigkeit: Er iſt mit dem alten ehrwürdigen Glauben an Gott, und an das Stehen Gottes zur gerechten Sache verſchwunden".

So ungefähr, mein Freund, äuſſerte ich mich gegen meine Bedenklichkeit- reichen Freunde — und in Anſehung des mir angeſchuldeten Laufens nach dem Märtyrerthum, wie manches hatte ich — (prüfen Sie ob mit Recht oder mit Unrecht?) darauf zu antworten — unter Anderm Folgendes.

A. „Ich denke an ſo was nicht, halte mich am Recht, an der Wahrheit, an meiner Pflicht und Ueberzeugung feſt, ohne mich über die möglichen oder wahrſcheinlichen unangenehmen Folgen, die Dieß allenfalls haben könnte, im geringſten zu bekümmern: Das Klügeln über Das, was geſchehen könnte, wenn wir thun, was gethan werden ſoll, iſt der Anfang aller Schwäche, aller Untreue gegen uns ſelbſt und gegen unſere Pflicht".

B. „Ich laufe nicht nach dem Märtyrerthum — denn meine Menſchheit, mein Fleiſch, meine Natur und Organiſation zittern davor. — Ich litt zu ſehr bey der Wegführung meiner Mitbürger, als daß ich zu einer ſolchen Entführung die allermindeſte Luſt haben könnte. O wer im harmloſen Zirkel einer geliebten und liebenden Familie lebt, im Kreyſe der edelſten, weiſeſten, wärmſten Freünde; Wer den Beruf hat, einer groſſen und vertrauensvollen Gemeinde verzuſtehen; Wer gern im Elemente rechtlicher und pflichtlicher Freyheit lebt, der müßte doch geradezu alle Vernunft verlohren haben, wenn ihn das Jücken (pruritus) nach Entführung, Gott weiß, wohin? die Trennung von dem Allem — Gott weiß, wie lange? anwandeln könnte".

C. Einem Freünde, der mir, durch einen Dritten, eben ſo was, „als ob ich nach dem Märtyrerthum laufe"? freündſchaftlich zu verſtehen geben ließ, ließ ich durch dieſen folgendes antworten — „Du irrſt dich, Freünd! Sey ruhig Meinethalben; Ich halte mich gewiſſermaſſen für unverwundbar". Meine Meynung war — „Ich bin durch Erfahrungen und individuelle Ahnungen, beynahe überzeugt, daß mir von Seite des Direktoriums

„nichts bitter Böſes begegnen, nichts ſchwererträgliches
„aufgelegt werden wird, und dieß nicht etwa
„um eines Worts willen, das der Bürger Regierungsſtatthalter
„Pfenninger in dieſen Tagen fallen
„ließ, da ich Ihm äuſſerte: Jeder rechtſchaffne
„Mann — muß ſich auf die Deportation
„gefaßt halten, auch ich kann, weil ich
„vom Herzen wegſpreche, nichts anders
„erwarten"; Ich ſage, nicht um des Wortes
„willen, das Er mir hierauf zur Antwort gab"!
„O! ich wollte wohl gut dafür ſtehen,
„daß dieß nicht geſchehen, und die Regierung
„nicht ſo unvorſichtig ſeyn wird,
„Sie deportieren zu laſſen — Kurzum
„und vom Herzen weggeſprochen, ich ahnte mit
„ſolcher Zuverſicht, als ob ich es wüßte, es wird
„der Regierung nicht zuviel Gewalt über mich
„gelaſſen werden; — Wie manchem bin ich glücklich
„entgangen, wo alle menſchliche Klugheit es
„mir ganz anders gelooſet hätte; Man denke nur
„an Schauenburgs Toben und Stampfen
„wider mich, da Ihm mein Wort eines freyen
„Schweizers an die fränkiſche Nation

„im November 1798 gedruckt in die Hände fiel. „Der mir damals aus der Verlegenheit half, „wird mich nie verlaſſen, wenn ich, als ein Mann, „keine Furcht, das zu thun, was ich für meine „Pflicht halte, in mir aufkommen laſſe".

„Und, wenn ich, Freunde, auch hierin mich „irren ſollte, fuhr ich fort, ſo irre ich mich doch „darin gewiß nicht, daß es mich nie gereuen „wird, in dieſem wichtigen Zeitpunkte meines „Lebens, an dem kleinen Pünktgen meiner bürgerlichen Exiſtenz, Alles gethan zu haben, was an „mir liegt, gegen den Greuel des Deſpotismus — „zu proteſtiren.

So, Freund, ſprach ich mit Verſchiedenen. Nie in meinem Leben war die mir immer klare Wahrheit mir ſo klar vor der Seele geſtanden, wie itzo: „Keine „Wahrheit wird fruchtlos ausgeſprochen. „Wirkt ſie nicht ſogleich, ſie wirkt früher „oder ſpäter immer was Gutes — wirkt „ſie nicht Das, was wir beabſichten, ſie „wirkt allemal Etwas unſern Wünſchen,

unſern

„unſerm Hauptzwecke gemäſſes“. — Ich halte, Freünd, den Glauben an Gott, und den Glauben an die vielfache Fruchtbarkeit und Nutzbarkeit der Wahrheitsbezeugung, der Pflichttreue, der Rechtfeſthaltung, der Unſchuldvertheidigung für unzertrennbar.

Zürich, den 26. X. 1799.

L.

Beylage.

Es mag vielleicht meinem Freünde, und manchen, beſonders entfernten Leſern dieſer Briefe nicht ganz unangenehm ſeyn, die hiehergehörigen Schriften, die ſich auf die Schauenburgiſche Anklage, deren in dieſem Briefe gedacht wird, beziehen, eingerückt zu finden. Meine Lieblingsmeynung, daß die geradeſte Freymüthigkeit zugleich die beßte Klugheit ſey, mag zugleich dadurch einiger maſſen beſtätigt werden.

A.

Luzern, den 9. XI. 1799.

Das Vollziehungs-Direcktorium an den Bürger Regierungsſtatthalter Pfenninger.

Bürger Statthalter!

Der Obergeneral Schauenburg hat dem Direcktorium beygebogene Druckſchrift *) eingeſandt, welche von dem Pfarrer Lavater abgefaßt ſeyn ſoll. Er zeigt an, daß die fränkiſche Nation in dieſer Schrift ſchändlich verläumdet werde, und daß ſolche Verläumdungen zu Blutſcenen Anlaß geben könnten. Ihr erhaltet demnach den Auftrag, den Bürger Lavater vor Euch zu berufen, und Ihn zu befragen, ob Er der Verfaſſer dieſer Schrift ſey? und ob Er dieſelbe auch habe drucken laſſen? Dieſe Schrift dann werdet Ihr dem General Schauenburg zukommen laſſen, der die Zurückgabe derſelben verlangt. Dem Direktorium werdet Ihr hingegen von dem mit dem Bürger Lavater gehaltenen Verhör Nachricht geben.

Republikaniſcher Gruß:

Der Präſident des vollziehenden Direktoriums
Laharpe.

Im Namen des Direktoriums der Generalſekretär
Mouſſon.

---

*) Das Wort eines freyen Schweizers an die fränkiſche Nation.

Antwort

auf die Fragen des Bürger Regierungsſtatthalters in dem Namen des helvetiſchen Direktoriums betreffend ein gedrucktes *Wort an Frankreich*.

Freyheit. Gleichheit.

1.

Der Bürger Regierungsſtatthalter Johann Kaſpar Pfenninger übergiebt mir heut in ſeinem Hauſe ein Schreiben des helvetiſchen Direktoriums an Ihn, worin Ihm aufgetragen iſt, den Pfarrer Lavater zu ſich zu berufen, und Ihn zu befragen, ob Er der Verfaſſer einer beygelegten gedruckten Schrift ſey, welche betitelt iſt: *Ein Wort eines freyen Schweizers an die franzöſiſche Nation über das Betragen derſelben gegen die Schweiz*, von J. C. L. September 1798, und ob Er dieſelbe habe drucken laſſen? — In dem Schreiben des Direktoriums wird zugleich gemeldet, daß der Obergeneral Schauenburg ſage: *Die fränkiſche Nation werde in dieſer Schrift ſchändlich verläumdet, und ſolche Verläumdungen können zu Blutſcenen Anlaß geben.*

2.

Ich durchlas dieſe Druckſchrift, und fand dieſelbe, wenige mehr und minderbedeutende Druckfehler abgerechnet, meiner Handſchrift gleichförmig; und bekenne mich allſo mit dieſem Worte zugleich als Verfaſſer derſelben. — Der eigentliche Titel war bloß: Ein Wort eines freyen Schweizers an die groſſe Nation, ohne weitern Zuſatz.

3.

Druckfehler, die vielleicht bedeutend ſcheinen könnten, ſind folgende:

a) Auf der ſiebenden Seite ſteht zweymal nach einander das Wort: infam. In dem Original ſteht es nur Einmal.

b) Auf der zwölften Seite in der Mitte ſteht Länderſöhne, ſtatt Landesſöhne.

c) Unten an der ſiebenzehnten Numer ſtand in meiner Handſchrift noch folgendes:

(Gerade, indem ich dieß ſchreibe, vernehme ich, daß man das Silbergeräth zur Beſtreitung unerſchwinglicher Staatsausgaben großmüthig zurück gab).

d) Der 19 und 20 Satz iſt mit Schwabacher gedruckt. In dem Manuſcripte war er nicht unterſtrichen.

e) Seite 13. ſteht: Keinen Fehler — und ſollte ſtehen: „Keinen Heller mehr":

f) Endlich was wichtiger iſt, fehlt das Datum, nemlich 10. V. 1798. *) dafür iſt September geſetzt.

4.

Verfaſſer alſo bin ich dieſes freyen, wie ich glaube, eines freyen Schweizers würdigen Wortes, welches ich wie geſagt, im Maymonate dieſes Jahres, und nicht erſt im September, an den damaligen Präſidenten des fränkiſchen Direktoriums, den Bürger Reubel, mit einem nicht minder freymüthigen Brief an Ihn, worüber ich wohl niemandem, als dem, an welchen Er geſchrieben iſt, Rechenſchaft zu geben habe, abſendete.

5.

Ich behielt eine getreue Abſchrift von dieſem Worte, die ich mehrere Wochen keinem Menſchen zeigte. Das Ausbleiben einer erwarteten Antwort erregte in mir den Gedanken: „Daß vielleicht mit dem Ver-

---

*) Das Septembriſieren war auch hier gefährlich.

„faſſer des Wortes auf die gleiche Weiſe gehandelt „werden mögte, wie man ſich mit meinem ganzen „Vaterlande zu handeln erlaubte". — Ich machte mich mit dem Gedanken bekannt — „Wo Gewalt „für Recht geht, da läßt ſich Alles erwarten. — Er„warte das Schlimmſte"!

6.

Nun ſchien es mir Zeit zu ſeyn, mein freyes Wort einigen wenigen vertrauten Freünden in die Hand zu drücken. „Wenn Ihr mit einmal vernehmen ſolltet — „Lavater iſt nach Hüningen, oder Gott weiß, wohin? „deportiert — ſo wiſſet Ihr doch, warum"?

7.

Die wenigen Leſer dieſer Handſchrift entſetzten ſich über die Gefahr, welcher ſie mich unwiederbringlich ausgeſetzt ſahen -- an einem Orte, wo fränkiſche Truppen waren, wo der Obergeneral der Armee in Helvetien, wo der Eroberer der Schweiz wohnte. Ich entſetzte mich nicht, blieb völlig ruhig, und hatte keine Furcht vor dem General Schauenburg, an welchen ich früher einen freymüthigen Brief nach Bern geſchrieben hatte, und deſſen Billigkeit ich mein armes Zürich empfohlen, worauf ich aber keine Antwort erhalten — Umſonſt ſuchte ich Ihn zu ſprechen — und Ihm — (um den Anlaß zu haben, das Angefangene zu vollenden) in den Weg zu ſtehen. Ich hatte das Glück nicht, Ihm näher kommen zu können, obgleich ein Fürſchreiben für eine Verunglückte an Ihn nicht vergeblich war. Dieß wird deßwegen geſagt, damit man ſehe, einerſeits, daß ich vor dieſem wackern Krieger keine Furcht hatte — und anderſeits deßwegen, um zu zeigen, daß ich immer einen Beruf und Drang in mir fühlte, durch Fürbitten und Wahrheitbezeugung, wo möglich, nützlich zu ſeyn; Ich hatte auch Gründe zu hoffen, daß Derſelbe ſich für uns Zürcher beſonders großmüthig zu verwenden nicht ungeneigt ſeyn werde.

8.

Doch wiederum zur Hauptſache zurück: — Mir kam kein Gedanke daran, daß Freünde, welche dieß Wort ſo gefährlich fanden, und welche ich gebethen hatte, die Sache ganz geheim zu halten, wenn ſie auch allenfalls für ſich ſelbſt, wiewohl ohne Erlaubniß von mir, eine Abſchrift zu machen ſich erlauben würden — dieſelbe einen Moment auſſer Ihre Hände gäben.

9.

Ich vernahm mit einem male zu meiner äuſſerſten Beſtürzung, daß eine Menge von Abſchriften gemacht, und im Publikum herumgeboten wurden. Ich bog mich unter das allgewaltige Schickſal: „Es wird „geſchehen, was geſchehen muß; Am Ende wird „Alles gut gehen“. — Ich fühlte mich unſchuldig an dieſer Verbreitung.

10.

Das Beſorgniß einer Publikation konnte nicht ganz ausbleiben. Ich ſprach ſo laut — und durch ſo viele Zungen, als möglich war, dagegen; Ich warnte, wo ich konnte — zeigte die Gefahr, und hoffte — da einige Monate vorüber giengen, nun ſicher zu ſeyn.

11.

Eine Hauptſache muß ich ſchnell nachhohlen: Mittwochs den 14 Brachmonat dieſes Jahrs erhielt ich von Paris aus ein ſchweres koſtbares Miſſiv — mit der Ueberſchrift: *au Citoyen Pasteur Lavater*, timbrirt *Poste du Directoire executif* — mit dem Siegel des Direktoriums — ohne Datum und Unterſchrift, mit der Aufſchrift: *Reponse au mot d'un Suisse libre à la grande Nation.* Dieſe Antwort war achtzehen halbe Folio Seiten ſtark — und hatte den Ton mäſſiger Zurechtweiſung, obgleich man es auch anders hätte nennen können.

12.

Der honette Ton, abgerechnet einige Seitenhiebe, der in dieſer Antwort herrſchte, und beſonders der Beſchluß derſelben: „Die franzöſiſche Nation weiß „gar wohl, daß die wahre Gröſſe in Gerechtigkeit „und Mäſſigung beſteht, et toujours vous y verrez „mettre la sienne envers vous“: Dieſer Ton, ſage ich, flößte mir Muth ein — Da war auch von keinen Blutſcenen die Rede, welche durch dieß Wort veranlaßt werden könnten. — Ich ſchrieb ſogleich eine vorläufige Beantwortung der Antwort — äuſſerte mein äuſſerſtes Befremden und Erſtaunen über die fortdauernde Ungerechtigkeit gegen unſere ſogenannte Oligarchen — über die Eingriffe in unſer Eigenthum — welche Punkte unberührt, oder ſoviel als unbeantwortet geblieben waren, dankte für die Antwort, und rühmte des Obergenerals gute Mannszucht, und das gute Betragen der franzöſiſchen Truppen bey uns, äuſſerte aber doch den Entſchluß, alle Ungerechtigkeiten zu beleuchten, die man ſich gegen mein allgemeines, und vorzüglich Die, welche man ſich gegen mein beſonderes Vaterland erlaube. — Ich ſagte Dieß ſo ſtark wie möglich, bezeugte, daß wir in Anſehung einer Menge Fehler, die man uns beymißt, ganz unſchuldig, daß nicht wir („Ohnmächtigen"!) die Angreifer, ſondern die „Angegriffenen, daß wir nicht frey, ſondern in Sklaverey geſetzt worden ſeyen". — Ich bediente mich der ſtärkſten Ausdrücke, nicht wie ein lichtſcheuer Verläumder, wie ein Mann von Ehre und Wahrheitsliebe, der jeden Schleichweg verabſcheuet — „Daß nur Eine Stimme durch ganz Deutſchland vom „Fuße des Jura bis an's baltiſche Meer ſey: Die „Geſchichte kenne kein Beyſpiel einer ſo „widerrechtlichen und gewaltthätigen „Einmiſchung in fremde Angelegenheiten „einer friedlichen Nation, wie Die, die „ſich die fränkiſche Nation in dem Uebermuth ihres Waffenglückes gegen die „Schweizer zu Schulden kommen ließ" — (Schreibt ein Verläumder ſo?) — Ich fügte noch Manches bey — beſonders dringende Bitten an den Bürger Reubel, daß man groß und edelherzig gegen uns handeln ſoll. Ich verhehlte auch gar nicht die Nothwendigkeit, das Wort ſo wohl, als die Korreſpondenz und Beylagen in mehreren Sprachen drucken zu laſſen, wofern keine Erleichterung erfolgen ſollte. Alle dieſe offenen freyen Aeuſſerungen reizten den Wahrheitfühlenden Empfänger zu keiner Genugthuungsforderung.

13.

Ich lebte indeß in beſtändiger Hoffnung groſſer Erleichterung, und dieſe Hoffnung hielt mich immer von dem Schritte der Publikation zurück — Auch die Bitten und Erinnerungen von Freunden kamen dazu — Der Gedanke ſchlief -- und ſiehe, da ich Alles ruhig glaubte, wieß man mir mit einmahl ein gedrucktes Exemplar meines Wortes, mit einer Vorrede, in welcher mich der unbekannte Herausgeber, welchem zu verzeihen ich alle chriſtliche Liebe in mir aufbieten muß, von aller Publikationsſchuld redlich losſpricht. — In demſelben Momente bat ich den Bürger Regierungsſtatthalter, der die Wahrheit deſſen, was ich ſage, bezeugen wird, die Schrift zu unterdrücken. — Er hatte die Gefälligkeit, nicht ohne guten Erfolg, es zu thun — und ich konnte bis auf den heutigen

Tag, kein Exemplar meines Werkes für mich zur Hand bringen.

14.

Dieß iſt's, was ich dem Bürger Regierungsſtatthalter, zu Handen des helvetiſchen Direktoriums, und wenn man will, allenfalls zu Handen des Obergeneral Schauenburg, Den ich nie auf keine Weiſe beleidigte, von Dem ich immer mit Achtung ſprach — und deſſen Perſon ich nicht das Geringſte des Geſchehenen beymaß — auf die mir vorgelegten Fragen, mit der genauſten Wahrheit, antworten kann.

15.

Was die Sache ſelbſt betrift, ſo kann ich nichts dazu und davon thun, ich kann nur einfältig ſagen:

A. Ich bin überzeugt, kein Verläumder zu ſeyn, ſondern notoriſche, unläugbare Thatſachen geſagt zu haben, Sachen, die keines Beweiſes bedürfen.

B. Hab' ich im Urtheile geirret, ſo berufe ich mich auf die ganze Welt, und unzählige Helvetier!, ob nicht der Irrthum allgemein und unausweichlich war, das heißt, ob die Sache nicht ſo ſcheinen mußte, wie ich ſie darſtellte.

C. Es gereut mich nicht, kann und ſoll mich, was auch immer für meine Perſon daraus erfolgen mag, nicht gereuen, meiner Ueberzeugung gemäß, mit reiner ganz uneigenſüchtiger Vaterlandsliebe, dieſen bloſſen, obgleich kühnen Partikularverſuch zur Erleichterung vaterländiſcher Noth, an einen, wie ich denke, humanen Präſidenten des Direktoriums der groſſen Nation gewagt zu haben.

D. Ich hoffe noch izt, dieß Wort wird nicht fruchtlos ſeyn, und wird die Nation, die mehr wie jede andere, Freyheit zu lieben vorzieht, und mehr wie jede andere, kühne, furchtloſe Freymüthigkeit liebt nicht nur gegen uns, von aller, ihr unwürdigen, Rache entfernt halten, ſondern eher noch bewegen, uns aller Laſten, die wir kaum mehr tragen können, zu entlaſten, und von allen weitern Forderungen, beſonders auch der Kontribution von Seiten der ehevorigen Regierung, oder der Bürgerſchaft, gänzlich abzuſtehen, und dadurch zu beweiſen, daß ſie Gerechtigkeit und Mäſſigung liebe.

E. Ich hoffe, der Obergeneral Schauenburg werde das mehr-monatliche Stillſchweigen des Direktoriums auf meine kühne Zuſchriften leicht für ein Zeichen anſehen, daß die große Nation ſich nicht erniedrigen mag, ihre Macht an einem wehrloſen Manne zu zeigen, der als bloſſer Partikular, als Bürger von Zürich, und Hirt einer anſehnlichen Gemeinde, in welcher ſich ſo viele, ganz unſchuldige, würdige Glieder der alten Regierung, und ſo viele ſchwer Belaſtete befanden, deren Laſt mitzufühlen, Ihm niemand wehren kann, Das, was er zweckmäſſig zu ſeyn dachte, an den Bürger Direktor Reubel ſchrieb, und an der Publikation ſeines Schreibens unſchuldig iſt, und Mißfallen hat.

F. Ich darf auch hoffen, dem helvetiſchen Direktorium auf einen ſolchen Fuß bekannt zu ſeyn, daß es nie ſich den leiſeſten Gedanken erlauben wird, daß ich ein für die Ruhe des Vaterlands gefährlicher Mann ſey. So lang ich lebe, bin ich ein notoriſch-entſchiedener Freünd des Rechts und der Freyheit. Daſſelbe Direktorium iſt gewiß über die Möglichkeit der Mißkennung eines Mannes unendlich erhaben, dem es unmöglich fällt, leere Worte, unerfüllte Verſprechungen, Belaſtung und Gewaltszwang, Freyheit zu nennen; Unmöglich, glänzende Name, die keinen Genuß geben, nur Genuß rauben, wie Gottheiten zu verehren.

6. Das helvetiſche Direktorium mag wohl auch nicht das mindeſte Beſorgniſſe haben, daß dieß, ſeit Monaten in den Händen unzähliger Helvetier liegende, unzähligen Helvetiern aus dem Herzen geſprochene Wort — Blutſcenen veranlaſſen werde. — Ich für meine Perſon ſtehe dafür, daß von dieſem Worte, ich dürfte ſagen, auch nur aus Gefahr-Beſorgniß für meine Perſon — ſchon, geſchweige aus viel wichtigern Gründen, kein Mißbrauch gemacht werden wird.

16.

Ich ſchlieſſe mit der vollen, ernſten, und mit der heiligen Ueberzeugung und Verſicherung. — „Es kann in Helvetien Hunderttauſend Gerechtere, Stärkere, Weiſere geben, als ich bin — aber Keinen, nicht Einen, dem Ruhe, Frieden, Harmonie, Freyheit, Menſchenrecht — Keinen, dem die ungeſtöhrte

„Feſtſetzung der neuen Ordnung der Dinge mehr am Herzen liegt — als mir". O könnt' ich Ruhe und Harmonie aller Helvetier mit meinem Blute erkaufen — wie glücklich würd' ich mich achten! Aber ich muß auch ſogleich hinzuthun; „Es kann in Helvetien keinen einzigen geben, der jede Heucheley mit Freyheit, und jedes Taſchenſpiel mit Menſchenrechten, tiefer verabſcheut und ſeinen Abſcheu dawider, unzweydeutiger und derber an den Tag legen wird, als ich".

So dacht' ich, ſo lang ich denken konnte — So denk' ich heut an dem letzten Tage meines ſieben und fünfzigſten Jahres, und ſo werd' ich denken, ſo lang ein Funken von Denkkraft in mir ſeyn wird.

Republikaniſcher Gruß und Hochachtung!

Zürich, Mittwochs Abends den 14. November 1798.

Johann Kaſpar Lavater.
Pfarrer an der Sankt Peterskirche.

Auf dieß Schreiben erfolgte der freundliche Schluß: „Es ſey dem Bürger Lavater anzuzeigen, daß, auf Verwendung des helvetiſchen Direktoriums, der Obergeneral die Sache ruhen laſſen wolle. Er ſoll ſich übrigens ins künftige ruhig und klug betragen.

Siebenter Brief.

Grundſchiefe und verläumderiſche Darſtellung der Bürgerdeportation — in einem öffentlichen Blatte.

Es iſt, lieber Freund, eine alltägliche Erfahrung, daß jeder ſchlechte Menſch, der im Anſehen ſteht, immer ein Gefolge von noch ſchlechtern um ſich her hat; Jeder Charlatan hat ſeinen Hanswurſt, der ihn ankündiget, und ſeine Nichtverdienſte zu Verdienſten hinauf lügt. So beſonders mit den ſchlechten, deſpotiſchen Regierungen. Haben Sie je einen ſchlechten Fürſten geſehen, der nicht noch ſchlechtere Miniſter und Hofſchranzen um ſich her hatte, wovon die Einen, was ſchwarz war, grau, und die Andern, was grau war, weiß zu machen ſich bemühten. — Unſere Regierung ſcheint das nämliche Glück oder Unglück zu haben; Es fehlt ihr nie an Schmeichlern, Poſaunern, Zeitungsſchreibern, Harlequins, Speichellekern, welche Alles, was ſie thut, wie ſehr es allen Menſchenverſtand empöre, wie ſehr es in alle Menſchenrechte eingreife, bis in den Himmel erheben, Alles ſich erlauben, was die ſogenannten Ariſtokraten, und wenn ſie die erklärteſten Freünde des Vaterlands, und die unſträflichſten Männer wären, in einem a häſſigen Lichte darſtellen, und die unnatürlichſten Verdächte auf ſie werfen kann; Nein — man kann ſich an Dieſen nicht mehr verſündigen: Man glaubt, man thue Gott einen Dienſt daran, wenn man ſie verläumdet, und man will als ein Wahrheitsfreünd angeſehen ſeyn, wenn man mit ſchaamloſer Frechheit die ärgerlichſten Lügen über ſie verbreitet: Lüge iſt Patriotismus, ſobald ſie die Verbrechen der Regierung zu Tugenden, und die Tugenden der verdienteſten Männer zu Laſtern macht. Es gehöhrt zur neu emporgekommenen Freyheit, daß die herrſchende Parthey ungeſtraft alle Lügen, und die unterdrückte keine Wahrheit ungeſtraft ſagen darf.

Wie ein ſolcher Vergötterer von willkürlichen Deſpoten, ein ſolcher Rechtfertiger des rechtloſeſten Verfahrens noch aufrecht unter redlichen Leuten herumgehen, noch das heilige Wort Freyheit und Menſchenrecht in den Mund nehmen könne, ſcheint redlichen Leuten unbegreiflich. Doch es iſt eine Zeit, wo redliche Leute ſich an ſolche Unbegreiflichkeiten, wie an das tägliche Brodt gewöhnen müſſen — Wer will Schaam von der Schaamloſigkeit, und gelaßne Weisheit von Seelen, die in unaufhörlicher Revolutionswuth ſind, erwarten?

Nur Eine Probe, mein Lieber, aus einem gedruckten revolutionären Blatte, zu welcher niedrigen Verläumdungsſucht ſich unſre Freyheits-Charlatans zu erniedrigen, keine Scheue tragen -- und wie tief ſie verſunken ſind, daß ihnen kein Sinn daran kommt, etwas von ihren verruchten Verläumdungen zurückzunehmen, wenn notoriſch iſt, daß auf allen der Angeklagten nicht das mindeſte Verbrechen, ja kein Verdacht eines Verbrechens haftete? Oder — war es etwa Gnade — Gnade von Tyrannen? — daß man ſie nie verhöhrte — daß man ſie eben ſo grundlos wieder entließ, als grundlos man ſie deportirt hatte.

Von der elenden Pöbelſprache, die jeden Mann von Geſchmack, Sitten, Humanität und Lebensart anekelt, die in nachſtehendem Aufſatze herrſcht, kein Wort weiter — Nur dann und wann ein kurzes Zwiſchenwort werden Sie mir erlauben. —

Auszüge aus dem Volksfreund von Stäfa — No. 23. — 4. April 1799.

In Beziehung auf die Deportation der alten Zürcherſchen Regierung.

„Heil dem Direktorium, daß es noch frühe genug „mit Kraft dem wachſenden Uebel begegnet, dem „der Hintertreibung der Organiſation der Truppen, „dem der übelen Begegnung gegen die Vaterlands„vertheidiger, woraus man den Zürcher wie den „Winterthurer Geiſt genugſam erkennt, **Dem**, der „Anzettlung von Aufruhr, Ungehorſam, Meuchel„mord, (o die verruchte Schaamloſigkeit“!) „dem „des geheimen Einverſtändniſſes mit Oeſtreich, wel„ches Alles der Zeitungsſchreiber nicht dem Druck „der Umſtände, nicht Kindern und Bauern, ſondern „in machiavelliſcher Staatskunſt ausgelernten Böſe„wichtern zuſchreibt“; (Böſewichter alſo, ausgelernte Böſewichter wären die Deportierten — wer kennt ſie, und darf ſo — lügen!) „Aber es muß der

„Wunſch eines jeden Patrioten, eines jeden Freundes der Ruhe und der Sicherheit ſeyn, daß ein „Beyſpiel der ſtrafenden Gerechtigkeit" (gegen Unſchuldige, Rechtſchaffene?) „aufgeſtellt werde, daß „doch einmal das Schwerdt an die Tagesordnung trette", „(Wer kanns läugnen, daß der neue Patriotismus ſehr, ſehr oft was Henkermäſſiges habe, „oder affiſchiere?) wo väterliche Worte nichts fruchten; Kein Patriot dürſtet nach Blut" (obgleich ſo laut, daß man es auf allen Brücken und Marktplätzen der Stadt höhren kann, geſagt wird: — „Es geht nicht, bis eine „Guillotine vor dem Gemeindhaus ſteht „— Wir ruhen nicht, bis die Stadt in „Flammen ſteht", welche leztre Worte erſt neuerlich wieder laut geſagt, und von viel Franken gehöhrt und erzählt wurden) „Kein Patriot dürſtet nach Blut — (da fällt einem bey" *abhorret ecclesia a sanguine* — die Kirche will kein Blut vergieſſen, da ſey Gott vor — darum verbrennt ſie!) „Kein Patriot dürſtet nach Blut, aber es iſt beſſer, „daß das Blut des Verbrechers, als daß das unſchul-

„dige fließe" (und damit man dieſem Grundſatze genau nachkomme, ſo muß man die Unſchuldigen erſt zu Verbrechern machen, und als Verbrecher behandeln!) „Es iſt „beſſer, Einzelne büßen den Lohn ihres Vaterlandsverrathes, als daß das Mark des Landes aufgezehrt „werde. Schon lange lächeln die Buben (!!!) und „ſcheinen der helvetiſchen Güte" (wovon keine Spuhr in den meiſten Handlungen des Direktoriums zu erſehen iſt) der Güte, „die „ſie Ohnmacht nennen", zu ſpotten: Schon lange „unterhalten ſie ungeſtraft Freundſchaft von auſſen" (wie unbeſtimmt geſagt! wie infam falſch, wenn es auf Staatsgefährliche Unterhaltungen mit Oeſterreich zielen ſoll) „Empörung von innen. (!!!) Möge doch einmal der helvetiſche Genius dieſe Bande (!!) entlarven — „und zum Troſte des Landes dieſe Böſewichter am „öffentlichen Pranger zur Warnung dem Schwachen „aufgeſtellt werden! Es iſt nicht Güte, wenn der „Vater ſeine Kinder verzärtelt — wo Er mit der „Ruthe" (auf Unſchuldige, wie auf Schuldige) „drein ſchlagen ſollte"!

Auszug aus der helvetiſchen Zeitung.

„Inzwiſchen die wahren Schweizer wetteifern, den alten Ruhm der Schweiz ohne Tadel zu erhalten, ſieht man auf den Gaſſen noch Elende Baſtarte des Vaterlandes, welche nicht nur für die Vertheidigung der Freyheit keinen Fuß regen — keinen Schilling opfern, ſondern ſelbſt ihre gräßliche Schadenfreude nicht bergen können über jede Gefahr, die die Freyheit bedroht, ungeachtet ſie ſelbſt die erſten Opfer werden würden, wenn jemals die Schweiz ein Uebel betreffen ſollte".

„Dieſe Kreaturen ſind unverkennbar: Es ſind Die, denen die Augen funkeln beym Kummer guter Bürger: Es ſind Die, denen die Ohren hängen bey den Siegesbothſchaften der Franken — Es ſind Die, welche aus purer Aengſtlichkeit für's Wohl des Vaterlandes alle gute Nachrichten mit Zweifeln umziehen und alle boshaften Märchen mit neuen Zuſätzen von Ohr zu Ohr ſpedieren" — (als ob gerade Dieß nicht das tägliche notoriſche Geſchäfte ſo mancher revolutionärer Patrioten ſey?) „Es ſind Die, welche reichliche

„Kollekten ſammeln für die armen Oeſterreicher — „und über theure Zeiten klagen, wenn man von „großmüthigen Geſchenken an das Vaterland zur „Unterſtützung der Schweizertruppen ſpricht". (Wer Menſchlichkeit gegen Menſchen, die im Unglücke ſind, heiſſen ſie Franken oder Oeſterreicher, zum Verbrechen macht, iſt ein Verbrecher und ein Unmenſch — und wenn er ſeinen Denkzettel: Patriotismus, noch ſo breit machen würde.) —

„Aber das" (Geyer, Adlers, oder Raaben?) „Auge der Regierung bewacht ſcharfen Blickes dieſe „politiſche Amphibien — Einige ihrer Konſorten ſind „ſchon nach Baſel geſchikt, wo ſie keine üble Ausſicht auf die Feſtung Hüningen haben; Andre „werden folgen. (Das hat allſo nichts, nicht das Mindeſte auf ſich, unſchuldige Männer ihrer Vaterſtadt, ihren Familien, ihren Freünden zu entreiſſen, ſie weg zu führen, und ſie aller Welt, ohne Einen Schatten von Beweiß, ich fordere alle Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe auf, einen einzigen Beweiß wider ſie aufzuſtellen, ohne Einen Schatten von Beweiß, als Verbrecher, Staatsverräther, Böſewichter aller Welt darzuſtellen!)

„Gebt acht", (fährt der edelſinnige, menſchenfreündliche, Menſchenrecht und Freyheit ehrende Patriot! fort) „Gebt acht, dieſe „Baſtarde der ſchweizeriſchen Nation werden in Kurzem „über Terrorismus klagen". — (Nun, wenn Das nicht Terrorismus, verruchter Terrorismus, eine Schande der Freyheit und Freyheitsprahlerey iſt, ſo gegen Unſchuldige zu handeln — wofür iſt dann das Wort Terrorismus in der menſchlichen Sprache? So kann jeder Tyrann ſagen: Gebt acht, wenn ich einen Unſchuldigen hinrichten laſſe, ſo werden die Baſtarde meiner Unterthanen über Unrecht und Tyranney ſeufzen. — Kann dummer und ſchaamloſer geſprochen werden?) „Sie empfangen aber nur, was ſie „wollen, was ſie verdienen. Indem ſie ſich weigern, „dem Vaterlande die ſchuldigen Dienſte zu leiſten".

(Ich fordre abermal alle Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe auf, unter allen dieſen Deportirten einen einzigen zu nennen, von dem erwieſen, oder nur wahrſcheinlich gemacht werden kann, daß Er ſich geweigert, dem Vaterlande die ſchuldigen Dienſte zu leiſten! — Kann doch auch ungerechter gegen Gerechte geſprochen werden?) „Indem ſie ſich weigern, dem Vater„lande die ſchuldigen Dienſte zu leiſten, hebt das „Vaterland ſeine Pflichten gegen ſie auf", (und verfolgt ſie unverhöhrt — denn das Vaterland hat keine Pflicht, Die, welche es verfolgen will, zu verhöhren. Es hat aber die Freyheit, ſich aller Pflichten gegen Die zu entlaſſen, Denen es keine Pflichtverletzung mit einigem Grunde vorhalten kann.) „Es giebt für Verräther kein Vaterland" (Alſo für Die, welche uns an die Franken verrathen, und ſie zu einem Schaden für Helvetien, den Jahrhunderte kaum vergüten werden, hereinriefen — giebt es auch Keines — wenigſtens ſind ſie keines

Vaterlandes werth.) „Es giebt für Oeſterreicher keine Schweiz — für Ariſtokraten keine Frey„heit" (denn ſie werden wie Verbrecher weggeführt, und ſie haben keine Freyheit, zu fragen: Warum? Warum? ſie heiſſen ja Ariſtokraten!) für Ruheſtöhrer (und wenn ſie Demokraten heiſſen, und ſich Patrioten nennen) „keine Ruhe und Sicherheit".

Numero 24. Stäfa den 11. April 1799.

„Auch in Zürich iſt der Schleyer einmal zerriſſen, und „kennbar ſtehen ſie nun da die alten verlarvten Sünder (liebevolle, billige, menſchenfreündliche, brüderliche, neupatriotiſche Benennung.) „Die alten verlarvten Sünder „— von mehrern Kantonen, und obſchon in B. „Tagbuch in Zürich nichts davon ſteht, ſo darf es „doch der Junker Carl wiſſen, daß man einmal ernſtlicher mit den Adlersfreünden zu ſprechen anfängt, „und die oligarchiſchen Staatsperücken (!!!) tüchtig „ausgeklopft werden. Es ſind ungefähr 13 bis 14 „Stück (!!!) nach Baſel geführt worden, wie es

„heißt, wo ſie eine ſchöne Ausſicht auf Hüningen haben ſollen, und (wie es heißt) den Jahrtag jener feyerlichen Verſammlung von Aarau begehen werden, bey welcher den Bürgern Freyheit und Gleichheit der Criminal-Prozeß hätte ſollen gemacht werden".

„Wenn es erlaubt iſt, ſo folgen hier die hohen Namen der Allergnädigen, Die abzureiſen geruhen, (!!!) Als: Altburgermeiſter Wyß, Statthalter Hirzel, Zunftmeiſter Jakob Irminger, Junker Rathsherr Meiß, Junker Rathsherr Reinhardt, Zunftmeiſter Felix Eſcher, Rathsherr Peſtalozzi, (Salomo) Orell, (Ott), Schwertwirth, Gerichtsherr Eſcher von Berg, Sekelmeiſter (Kaſpar) Hirzel und ſein Sohn, Obriſt Römer, Unterſchreiber Wyß".

„Aus Glarus wurden den fünften Dieß, acht Munizipalbeamtete, an deren Spitze Weiland Landammann Zweifel ſich befand, zum gleichen Kongreſſe abgehohlt, und heut, als den ſiebenten Dieß, durch unſre Seegegenden in zwey Kutſchen von rothen

„Dragonern weggeführt. Wenn dem Verdienſte Ge„rechtigkeit wiederfährt, ſo fehlt es nicht, noch „Mancher muß nachfolgen“.

Anmerkungen.

1.

Ich füge dieſem Greuel von Verläumdung und verurtheilendem Scharfrichten über Männer von den entſchiedenſten Verdienſten, Denen auch die verfolgungsſüchtige Regierung nicht einen Schatten von Schuld anhaben konnte, nichts als ein Paar einzige Fragen bey, welche den Zweck haben, einem unter den neuen Patrioten eben ſo allgemeinen, als erbärmlichen und ſchändlichen Räſonnement, entweder vorzukommen, oder — wenn Das nicht möglich iſt — es zu zernichtigen.

Dieſe ſchiefen Köpfe (wie anders kann Wahrheit und Wahrheitsliebe, Vernunft und Gerechtigkeit ſie nennen?) erheben nämlich gegen jeden, Der nicht ihres Sinnes iſt, und an ihrer rohen Sprache und harten Art kein Wohlgefallen hat, ein Verdacht erregendes Geſchrey, als ob man ein Feind des Vaterlandes und der Freyheit ſey? Sie taxieren und proſtituiren gern jeden ruhigen treuen Freyheitsfreünd, Der alles tumultuariſche Weſen, als Menſchen unwürdig, unklug und unrepublikaniſch haßt, und ſeinen Haß dagegen auf die unzweydeutigſte Weiſe zu Tage legt, für einen Kontrerevolutionär und Landesverräther — Dieſe ganz erbärmliche, ganz inhumane Art — die redlichſten Freünde des Vaterlandes und der Freyheit zu behandeln, dringt mich, dem Verſtand und Herzen aller Wahrheitliebenden folgende Fragen zur gewiſſenhafteſten Beantwortung vorzulegen.

1) „Haßt jemand deßwegen die Religion, weil er
„die Religionsheucheley haßt"?

2) „Iſt's ein Beweiß, daß jemand ein Feind
„der Tugend ſey, weil er ein Feind iſt aller
„Tugendgrimace ohne Tugend, aller Sitt-
„lichkeitsziererey ohne Sittlichkeit"?

3) Iſt's ein richtiger Schluß — Der iſt ein Vater-
„landsfeind, weil er die Feinde des Vater-
„landes haßt"?

4) „Irrt Der, der alle die Feinde des Vaterlands
„nennt, welche willkürliche Gewalt ausüben

„an der **Unſchuld**, und Verhöhre **verſagen**
„Denen, die ſie **arretieren** laſſen"?

5) „Muß man nicht aller Sinne beraubt, und in
„dummer Schaamloſigkeit verſunken ſeyn, wenn
„man die, die Feinde der Tyranney ſind, als
„Feinde der Freyheit mißhandelt"?

O Wahrheitsfreünde! Rechtsfreunde! Vaterlandsfreünde! Freyheitsfreünde! Haltet doch zuſammen, die ungeheure Race der falſchen Freyheitspropheten, die von nichts als Freyheit ſprechen, und jede Tyranney begünſtigen, zu entlarven, und bietet allen Euern Kräften auf, ihren Einfluß zu ſchwächen. Wenn es ſchlechten Regierungen an ſolchen elenden Hülfsmitteln ſich zu halten, fehlen würde, wenn alle Stimmen der Freyheitsfreünde ſich wider jede Ungerechtigkeit, und jede Vertheidigung der Ungerechtigkeit vereinigen würden — wie bald würde eine ruhige, wahre, das iſt, beglückende, das iſt Rechtehrende, das iſt Unſchuld ſchützende, das iſt Sicherheit gewährende Freyheit emporkommen!

Zürich, den 2. XI. 1799.

L.

Achter Brief.

Vermiſchtes, theils nachzuhohlendes, theils ſonſt Vorgefallenes, Samſtags des ſechsten Aprils.

Lieber Freund!

Indem ich die Briefe und Beylagen, die ich Ihnen übermachte, durchgehe, finde ich nöthig, theils das Eine und Andre, was mir entfallen, nachzuhohlen, theils was ſonſt noch auf den Gegenſtand meiner Geſchichte ſich Beziehendes vorfiel, Ihnen mitzutheilen.

1.

Ich fand unter Anderm, beym durchleſen der Aushängbogen, daß eine bemerkenswerthe Unterſchrift unter das Bürger-Memorial in Anſehung der Deportation (wovon dann ſpäterhin noch was geſprochen werden ſoll) auszuſchreiben vergeſſen worden. Dieſe iſt alſo das Erſte, was ich nachzuhohlen habe, und gern nachhohle, zumahl es von einem Manne herrührt, der während der Revolutionszeit wichtige Worte ſprach und ſchrieb, und gerade izt damit um-

geht,

geht, das unwürdige Benehmen des helvetiſchen Direktoriums gegen die ſogenannte Zürcheriſche *Interimsregierung* mit der reifen Vernunftskraft eines freyen Bürgers zu beleuchten. Seine Unterſchrift lautet alſo:

„Mag auch, was die *Menſchlichkeit* (Humanität) der Zürcherbürger thut, für Mangel an Patriotismus ausgedeutet, mögen auch dieſe Unterſchriften noch ſo boshaft ſchief ausgelegt werden von Leuten, die unſer Unglück wollen, ſo werden doch unſre Regenten dieſelben" (wollte Gott!) „in rechtem Lichte anſehen. Es ſind Stimmen helvetiſcher Bürger, die in dem Namen des *Vaterlandes*, des *Geſetzes*, und der ewig heiligen *Menſchenrechte* nach *Gerechtigkeit* rufen"!

Welche Panzerähnliche Haut muß das Herz eines Direktoriums, das gegen ſolche Stimmen taub iſt, umſchlieſſen. — Doch wir werden noch mehr Gelegenheit haben, davon zu ſprechen.

2.

Das Zweyte, was ich nachzuhohlen habe, iſt Dieß.

Ein Freund, Dem das Benehmen des Direktoriums zwahr auch mißfiel, Der aber doch gewünſcht hätte, daß nur einige wenige Bürger von Anſehen und nicht ſoviel Vermiſchte, worunter manche von zweydeutigem Charakter mit ſeyn mögten, das oft benannte Memorial unterſchrieben haben mögten, veranlaßte mich zu folgender Aeuſſerung. — „Man hatte Feuer „angelegt an ein öffentliches Gebäude. Alle Stadt„bürger eilten zu löſchen. Jedermann freute ſich „des Eiſers". — „Eine Stimme ſagte": „Mit „dieſem Geſindel mögt' ich nicht löſchen „helfen" -- War Das eine Stimme der Weisheit"?

3.

Ich weiß nicht mehr genau, an welchem dieſer Tage, ich glaube am Freytag dem fünften Aprils, ich dem Bürger Regierungsſtatthalter unter Anderm Folgendes ſagte:

> „Nach meinem Ermeſſen hätten Sie den Befehl, „unverhörte Bürger deportieren zu laſſen, ſchlechter„dings nicht annehmen ſollen — weil es ein Konſti„tutionswidriger Befehl iſt". —

Er erwiederte. „Eben Dieß ſagte mir auch der Bürger„meiſter Wyß". —

Ich: „Er hat Recht gehabt es zu ſagen -- Bürger „Regierungsſtatthalter". —

Er: „Ich muß thun, was meine Obern mir gebieten, „wenn ich denken kann, daß ſie hinlängliche Gründe „dazu haben, wie in dieſem Falle".

Ich: -- „Und wenn ſie Ihnen nun geböten, mich „unverhöhrt zu guillotinieren"? —

Er: — „Ich bin nicht Scharfrichter.

Ich: — „Ich meyne, mich durch Jemand unverhöhrt guillotinieren zu laſſen -- würden Sie's auch „vollziehen laſſen — würden Sie's thun? Ich denke „es nicht".

Er: „Ich muß immer vorausſetzen, daß das Direktorium hinlängliche Gründe haben würde".

Ich: „Es kann nie keine rechtlichen Gründe geben, „ſich über alles Recht wegzuſetzen".

4.

Samſtags Abends den ſechsten April hatt' ich ſpäte noch einen freundſchaftlichen Beſuch von dem Bürger Altſtatthalter, damals Verwaltungs-Präſident Wyß, der eben von Luzern, wohin Er zum Theil auch des Deportations-Unfugs wegen, gleich nach der erſten Deportation, bey welcher ſich auch ſein Gegen-Schwiegervater, der verehrenswürdige Greis, Altbürgermeiſter Wyß befand, hingereiſet war. Er ſprach mit mir von der Stimmung in Luzern, und glaubte, Dieſe ſo gefunden zu haben, daß Er ſich gedrungen fühle, die Abſendung des Memorials zu Gunſten der Deportirten — zu mißrathen. „Niemand", ſagt Er, „wünſcht mehr die Befreyung der wackern Männer, „als ich; Niemand kann von dem Unrechte, das ihnen „geſchieht, mehr überzeugt, und tiefer durchdrungen „ſeyn, als ich — Aber, wenn der Zweck nicht zu „erreichen iſt, wenn aus Uebel ärger wird, wenn nur „Oehl in's Feuer gegoſſen wird, ſo geb' ich Ihnen „zu bedenken, ob es nicht beſſer gethan wäre, das „Memorial noch auf einen günſtigern Zeitpunkt zurückzubehalten?

Ich konnte auf dieſe zum Theil ſehr natürlichen Bedenklichkeiten nichts antworten, als was ich denſelben Morgen dem Bürger Altſeckelmeiſter Eſcher, der mir ähnliche Vorſtellungen machte, geantwortet hatte:

„Die Sache hängt eigentlich gar nicht von mir ab.
„Es iſt Meyers Memorial. -- Es iſt die Angele-
„genheit einer Menge unſerer Mitbürger. Sie wiſſen
„übrigens, daß es ein ganz Konſtitutionsmäſſiger
„Schritt iſt. Ich halte dafür, daß jede Spuhr von
„Furchtſamkeit von unſrer Seite bey einer ſo inhuma-
„nen und ungerechten Sache, von den bedenklichſten
„Folgen ſey. Muthige Schritte, die Geſetzmäſſig ſind,
„ſcheinen izt nöthiger, als je. Entſchloßne Furchtlo-
„ſigkeit iſt das Einzige, was man geſetzloſer Unge-
„rechtigkeit entgegen ſetzen kann“. —

„Was ſodann den Aufſchub der Einſendung des Memo-
„rials betrift, ſo wird es, denk' ich, nicht ſchwer
„halten, und einige von den erſten Beſorgern des
„Memorials werden es wohl leicht über ſich nehmen —
„es bey den Mitſubſkribenten zu verantworten, wenn
„man das Memorial allervörderſt in des Finanzmini-
„ſters Finsler — des Senators Uſteri, und des

„groſſen Rathsglieds Eſcher Hand legt, und es dieſen „klugen, redlichen, und zuverläſſigen Männern, die „an dieſem Deportationsweſen gewiß denſelben Ab„ſcheu haben, wie wir, überläßt, den ſchicklichen „Zeitpunkt abzuwarten, Daſſelbe dem Direktorium „zu übergeben“.

Er ſchien mit dieſer Aeuſſerung zufrieden zu ſeyn, fühlte übrigens wie ich, die Mißlichkeit und Unfreyheit eines Staates, in welchem man ſich gehemmt fühlt, Das zu thun, was die Konſtitution zur Aufrechthaltung der allgemeinen Freyheit und Sicherheit geſtattet, nämlich — Petitionen einzugeben — was ſie als einen groſſen Gewinn der neuen Ordnung ausſtellt (affichirt).

Endlich rückte der redliche Mann, deſſen Worte und Gebährden immer das Gepräge gutmüthiger Beſcheidenheit haben — im freundſchaftlichſten Tone mit der wohlgemeynten Warnung heraus:

„Er wolle mich doch beſonders bitten, die möglichſte „Behutſamkeit gegen das Direktorium zu beobachten;

„Er könne mich verſichern, daß ſehr ſtark gegen mich „in Luzern geſprochen worden, ja daß Er von Mitgliedern deſſelben, die ſonſt Achtung für mich hätten — „den Auftrag habe, mich freündſchaftlich und ernſtlich zu warnen".

Ich hatte hierauf nichts zu antworten, als — dem guten redlichen Mann allervörderſt deßwegen zu danken, und Ihm ein Paar Worte von Dem zu ſagen, was ich gethan — und was mir wahrſcheinlich den Unwillen des (Freyheithaſſenden) Direktoriums zugezogen haben mögte.

Dieſe freündſchaftlichen Warnungswinke bezogen ſich nämlich hauptſächlich auf ein ziemlich natürliches Schreiben, das ich, wo ich nicht irre, Sonntags vorher, des Bürger Ulyſſes Salis wegen, an das Direktorium erlaſſen hatte, welches die Bürger Direktoren ſo republikaniſch aufgebracht haben ſoll, daß ſie, wie man mich verſicherte, eine ſchon beſchloſſene Milderung ſeiner Lage, wo nicht wirklich aufzuheben, doch aufzuſchieben allergnädigſt gut gefunden haben ſollen.

„Tant pis pour eux“! iſt Alles, was man beym Anhöhren einer ſolch unglaublichen Wirklichkeit ſagen kann.

Die Geſchichte mit Salis will ich Ihnen, lieber Freund, im nächſten Briefe, ſo gut es meinem, durch unzählige Dinge belaſteten Gedächtniß, möglich iſt — mittheilen.

Zürich Donnerſtags den ſiebenten November 1799.

L.

Neunter Brief.

Benehmen des helvetiſchen Direktoriums gegen den Bürger Ulyſſes von Salis, und was dagegen unternommen ward.

Lieber Freünd!

Ehe ich zu meiner Privatdeportationsgeſchichte, die an ſich am unwichtigſten iſt, fortſchreiten kann, muß ich nothwendigerweiſe Alles vorausgehen laſſen, was dieſelbe anbahnte, und nach den Regeln der höhern Politik nothwendig machte. Ich muß zeigen, wie zulezt die Ungeduld des Direktoriums gereizt werden mußte, bis es zu dem Punkte kam, daß man Hand an mich legte; Und, da ich überhaupt den Greuel des Deſpotismus aufdecken mögte, den man uns unter dem Namen Freyheit aufzudringen, die Stirne hatte — ſo iſt es wohl nöthgi, ſolche Thatſachen wie die nachſtehende aufzubehalten, um dadurch künftigen ähnlichen vorzukommen.

Su dieſem Zwecke dient die Geſchichte des Benehmens gegen oben benannten Altminiſter Ulyſſes von Salis.

Daß Alles, was Ariſtokrat hieß, wie gut man ſeyn mogte, dem Direktorium verdächtig war — war in der Regel.

Daß Alles, was Salis hieß, wie ſtill und dulbſam es ſich auch immer betragen mogte, als Kontrerevolutionär angeſehen ward, Das war zwahr höchſt dumm und höchſt ungerecht — aber es war in der Tagesordnung.

Schon im Sommer vorigen Jahres hatte man den edeln, den Regenten eines freygenannten Volkes ſo würdigen Gedanken, mit einmal alle abgehenden und ankommenden Briefe zu überfallen, und welche man wollte, zu öffnen — weil man die Brüder Salis im Verdachte kontrerevolutionärer Pläne hatte. Argwohn iſt untrennbar von ſchwachen, herzloſen Charaktern — Tag und Nacht verfolgt und beſitzt Er, wie ein Dämon, furchtſame Menſchen, die ein böſes Gewiſſen haben — Aber ſieben und ſiebenzig mahl ſieben Dämonen beſitzen jeden Deſpoten und jede Regierung, welche die doppelte Rolle der Freyheitaffiſchierung, und die Deſpotismusausübung zugleich zu ſpielen, vernunftlos und herzlos genug iſt. Kein Mittel iſt ſo abgeſchmackt, das ſie nicht ergreife, um ſich furchtbar zu machen. Keine Handlung ſo tief unter aller Gerechtigkeit, die ſie ſich nicht erlaube; Kein Kniff ſo niedrig, den ſie nicht angemeſſen finde; Kein Argwohn ſo lächerlich, den ſie nicht als kluge Maaßregeln anſehen und angeſehen wiſſen wolle.

Man könnte die Geſchichte ſolcher erbärmlichen Regierungen Tollhausgeſchichte des Argwohns nennen. Man gehe die Handlungen durch, die unſre neue Regierung als Großthaten der Politik angeſehen wiſſen wollte — Elender, kindiſcher Argwohn iſt die Seele von Allem. Vom erſten Brieföffnen 1798 an — bis auf die deſpotiſchen letzten Handlungen vom allerneuſten Datum, Oktober und November 1799 — iſt Furcht, Argwohn, Mißtrauen immer ein Haupttriebrad, der Böſe iſt verurtheilt — allen Guten, der Falſche allen Redlichen ſeine elenden Abſichten unterzuſchieben.

Doch, ich verliere mich in der Einleitung zu Dem, was ich ſagen will. — Ich will von Salis reden, und von des Direktoriums ungerechtem Benehmen gegen Ihn — weil Kleingeiſtiger Argwohn die Seele der Seele des Direktoriums war.

Ulyſſes von Salis, helvetiſcher Bürger, ein Bündtner, deſſen Familie längſt das Bürgerrecht in Zürich hatte, und der zu Höngg ein Landgut, Eggbüel genannt, bewarb, war bey der Regierung in Verdacht gekommen, (und Dieß, wie man behaupten will, durch die fränkiſche Inſpiration) nicht nur der neuen Ordnung ganz abgeneigt, ſondern ſogar ein gefährlicher Feind der Republik, und ein verrätheriſcher Korreſpondent mit Oeſterreich zu ſeyn.

Dieß Letztere wenigſtens war Er, nach meiner Ueberzeugung, ſo wenig als ich, und als die Direktoren — und wenn Er kein Herzensfreünd der unfreündlichen neuen Ordnung der Dinge war, und Keiner ſeyn konnte, ſo weiß ich doch gewiß, daß er äuſſerſt vorſichtig war, ſeine Geſinnung nicht an den Tag zu legen, und unendlich davon entfernt, etwas dagegen auf irgend eine Weiſe vorzunehmen.

Ihm ward im Jänner dieſes Jahres, wo ich nicht irre, mit einmahl ein Hausarreſt auferlegt, und eine Wache zugegeben, die Er erhalten und beſolden ſollte. Wochen kamen und giengen, ohne daß an ein Verhöhr gedacht wurde, ohne daß Er wußte, warum das Geſchehene geſchehen war.

Lange quälte und ängſtigte mich Dieß an ſich höchſt ungerechte und ſo ganz Konſtitutionswidrige Benehmen des geſetzverachtenden Direktoriums.

Nun, nachdem Salis zehn bis zwölf Wochen ſeinen läſtigen Hausarreſt mit der Ruhe der Unſchuld, mit der Geiſtesſtärke eines männlichen Weiſen — und mit der Geduld eines Chriſten getragen hatte — ohne daß nach Ihm die mindeſte Nachfrage geſchahe — (Dieß nenn' ich mir — Regieren — Das nenn' ich republikaniſche Freyheit, Dieß, Verehrung der Menſchenrechte!) hatte man die Stirne, Ihm eine Rechnung von wenigſtens zwölf Louisdor vorzulegen, und die Bezahlung für die Taglöhne ſeiner Bewacher, die Er ernähren mußte, zu fordern.

„Die Prozeßkoſten alſo“, dacht' ich, „vor dem „erſten Schritte der Unterſuchung“?

Ich mißrieth die Bezahlung im höchſten Grade, wenn auch die phyſiſche Unmöglichkeit ſie nicht verbotten hätte, und ſchrieb an den wackern Juſtizminiſter Meyer in Luzern, daß ich mich in dieß geſetzwidrige, drückende Nichtverhöhr durchaus nicht finden könne, und ſagte Ihm zugleich ein wahres Wort von der mißlichen Lage des Mannes.

Die ſorgſamen Töchtern des Hausarreſtanten gaben ſich indeß alle Mühe, weil ſie die Bezahlung, ſo widerrechtlich ſie gefordert ward, für unausweichlich anſahen, ſo viel Geld, als etwa nöthig ſeyn dürfte, aufzutreiben — und ſie legten Dieß endlich erhaltene Geld bey uns nieder.

Da die vorgelegte Rechnung nicht gleich befriedigt wurde, ward von Seiten des Regierungsſtatthalters, in dem Namen der Regierung, wie Er, ich zweifle nicht, mit Wahrheit ſagte, auf Exekution gedrungen, und — bajonetierte Wachen in das

Zimmer des geplagten Mannes, Landesväterlich und allergnädigſt — beordert. Dieſe zehrten auf, was noch an Speiſe und Trank vorhanden war, und ſetzten durch ihr Freyheitwürdiges, mehr rohes, als (malhonnettes) ungerechtes Betragen, und durch ihr ſtürmiſches Fordern, wozu ſie ſich für berechtigt hielten, weniger den duldſamen Vater, als die guten furchtſamen Töchtern des immer ruhig bleibenden Weiſen, in groſſe Verlegenheit, Qual und Angſt.

Salis ſchickte mir indeß einen, nicht in dem gehörigen neuen Styl, der alle Titulatur ausſchließt, geſchriebenen Brief an die höchſte Gewalt, worin Er die: „hochgeachten Herren" um nichts als um Verhöhr bath. Es war mir unmöglich, dieß Schreiben abgehen zu laſſen, das die Humanität der höchſten Gewalt, dieſes an ſich unbedeutenden alten Kanzleyſtyls wegen, ohne anders mit lautem Gelächter auf die Seite gelegt haben würde. Ich ſchrieb allſo an Salis — (oft wurden die Taſchen derer, die zu Ihm kamen und von Ihm giengen unterſucht, oft aber auch nicht.) durch eine ſichere Gelegenheit: „Daß Er die Sache mir überlaſſen

„wolle; Ich wolle mir alle Mühe geben, mich für „Ihn zu verwenden".

Dieß machte dem ehrlichen Manne meinethalben Mühe. Er beſchwor mich: „Daß ich mich doch in „dieſen ſo bedenklichen Zeiten keiner Gefahr Seinetwegen ausſetzen mögte".

Ich ließ es allſo wenige Tage bey dem oben ſchon erwähnten Briefchen an den Juſtizminiſter bewenden.

Gleich drauf, den nächſten Sonntag, kam ein Expreſſer von Höngg mit einer Rechnung von mehr als 14 Neuen Louisd'ors, und einem offenen Schreiben von Salis: „Daß ich doch die Rechnung aus dem bey „mir liegenden Gelde, ſogleich bezahlen mögte".

Seine armen Töchtern waren durch das rohe Betragen der auf Exekution liegenden bajonetierten Männer, und das trutzige drohende Expreſſen der Bezahlung in ſolche Verlegenheit und Todesangſt verſetzt worden, daß ſie lieber Alles aufopfern, als ſich länger in dieſer Sklaverey befinden wollten.

Ich frage Sie, mein Lieber, und alle Freünde des Rechtes und der Freyheit, wem vor einem ſolchen, wie es ſchien, von der Regierung ſelbſt befohlenen deſpotiſchen Betragen nicht graue? und ob es nicht eine Schande für Helvetien und die Menſchheit ſey, gerad' in der Zeit, wo man ſich ſo was nie Erhöhrtes erlaubt, von nichts zu ſprechen, als von Freyheit, und dieß heilige Wort Jedem der täglich einige tauſendmahl affiſchirten Blättchen auf die Stirne zu drucken — und die alten Regierungen, die ſich ſo was nimmermehr erlaubt haben würden, unaufhörlich als Urbild der Tyranney zu verläſtern?

Meine Frau und ich hielten Rath, ob wir bezahlen wollten oder nicht?

„Freylich", ſagten wir, „haben wir über das für „Salis bereitliegende Geld, das uns weder wenig „noch viel angehöhrt, kein Recht zu diſponieren — „Er verlangt die Bezahlung — Es hält ſchwer, „den uns zu dieſem Zwecke hergeſandten Mann „unbezahlt nach Hauſe zu ſchicken".

Dieß ſchien die Eine klare Seite der Sache — die Andere war Dieſe:

„Salis iſt itzt im Gedränge, und kann die Sache „nicht mit freyem unbefangenem Blick anſehen. Iſt „das Geld, das itzt doch nur in der Angſt ausge„preſt wird, einmahl herausgegeben, ſo iſt an keine „Zurückgabe oder Vergütung deſſelben mehr zu den„ken — Die Forderung an ſich iſt äuſſerſt ungerecht — „wie, wenn ich ſchleunig an das Direktorium nach „Luzern ſchreiben würde — vielleicht iſt Es unrecht „berichtet, oder hat die Sache im Gedränge der Ge„ſchäfte nicht gehörig unterſucht, oder vergeſſen“.

Ich ſchrieb alſo an Salis zurück; „Daß ich in „guter Abſicht das Geld nicht herausgegeben habe, „und daß ich ſogleich kräftig dieſer Sache halber „an das Direktorium ſelbſt ſchreiben wolle“. —

Daben blieb es dann, obgleich denſelben Sonntag noch ein Expreſſer von Salis kam, der abermals die Bezahlung verlangte, und den ich abermals mit einem Abſchlagsbilliet zurückſchickte.

Sodann ſchrieb ich ſogleich an das helvetiſche Direktorium. —

Es thut mir leid, keine wörtliche Abſchrift dieſes Briefes mehr zu haben — (wahrſcheinlich kam die Abſchrift mit meinen Schriften ſpäter nach Luzern — In den zurückerhaltenen Papieren fand ſie ſich nicht mehr:) Ich ſchrieb, ſag' ich, die eben erzählte Geſchichte, und äuſſerte in den ſtärkſtmöglichen Ausdrücken mein Befremden, Erſtaunen und Entſetzen über das himmelſchreyende Betragen gegen Salis.

„Ich könne und wolle es nicht glauben. — Es
„müſſe was Schurkiſches dahinter ſtecken — das
„Benehmen ſey viel zu abſurd, als daß die Regierung
„ſich eine ſolche unerhörte Tyranney könnte
„zu Schulden kommen laſſen — und ſo weiter“.

Daß keine Antwort hierauf erfolgte, war zu erwarten — Daß Milderung der Umſtände, und Abſchaffung der Wache erfolgen könnte, war gewiſſer maſſen noch zu hoffen, und geſchahe auch — doch mit groſſem Anſtand und Widerwillen der Repräſentanten aller helvetiſchen Gerechtigkeit — Nach und nach verlohr ſich die Sache in's Nichts — Die Wache zog ſich weg, und der Prozeß blieb unausgemacht und unberührt — wenigſtens nicht Eine Klage ward wider Salis vorgebracht, kein Verhöhr vorgenommen, nicht die mindeſte Schuld auf Ihn erwieſen — und die Hauptwirkung meiner freymüthigen Herzenserklärung war: — „Haß und Bitterkeit des Direktoriums gegen den Bürger Lavater, der die Vermeſſenheit hatte, eine deſpotiſche Regierung deſpotiſch zu nennen, und ein kräftig Fürwort für die unterdrückte Unſchuld in den Schooß der Väter Helvetiens niederzulegen. Genug für dießmahl".

Zürich Mittwochs den 13. XI. 1799.

L.

Zehnter Brief.

Predigt am Sonntage den ſiebenten April 1799.

Ich komme, lieber Freünd, zu einem nicht ganz unwichtigen Punkte dieſer, wo nicht für die Welt, doch wenigſtens für Sie und meine übrigen Freünde einiger maſſen intereſſanten Geſchichte — zu der Predigt, die ich Sonntags den ſiebenten April hielt. — So Zerſtreuungsreich der vorgehende Samſtag war, ich hatte doch alle meine beßten Kräfte zuſammen genommen, eine Predigt zu entwerfen, in welcher Das geſagt werden ſollte, was ich das Nöthigſte, Zweckmäſſigſte, und dem Zeitbedürfniſſe am Angemeſſenſten zu ſeyn erachtete. Hatt' ich mich je in meinem Geiſte geſammelt, je mein Herz zu Gott erhoben, und um Seegen gefleht, ſo war's unmittelbar vor derſelben Haltung. Das Auditorium war gedrängt; Meine Seele war voll -- und, Gottlob, ich konnte ſo freymüthig, ſo ungehemmt, und leicht, wie ſelten vom Herzen wegſprechen. ——

Ich mache mir kein Bedenken, Ihnen die ganze Predigt beyzulegen. Sie mögen urtheilen, ob ich als ein Insurgent, oder als ein freyer Proteſtant gegen abſcheuliche Grundſätze geſprochen, ob ich die chriſtliche Kanzel würdig oder unwürdig betreten habe.

Die Aufmerkſamkeit der Zuhörer war auſſerordentlich geſpannt -- und dieſe ſichtbare Spannung ſelbſt ſchien mir Muth einzuflöſſen, und mir, wenn ich es, ohne Verdacht der Eitelkeit zu erregen, ſagen darf, eine Art von ſeltener Begeiſterung einzuflöſſen.

Noch darf ich auch beyfügen — daß mir nach dem Halten derſelben unausſprechlich wohl und leicht um's Herz war -- Daß mir kein Gedanke, irgend einen Ausdruck zu bereuen, in den Sinn kommen konnte: Daß, ſo ſehr die Meinigen, und meine Freunde, ehe ſie dieſe Predigt gehöhrt hatten, ſich geängſtigt — wenige ausgenommen, ganz kummerfrey meinethalben geworden. So freymüthig ich geſprochen, ſo ſtarken Akzent ich auf gewiſſe Stellen und Ausdrücke gelegt hatte, daß gewiſſen Zuhörern höhren und ſehen vergehen wollte, ſo ſehr beruhigte ſie theils der ernſte, feyerliche Ton, mit dem es mir ſie vorzutragen gelang, theils der allgemeine, gleichförmig gute Eindruck, den ſie, auf eine auffallend ſichtbare Weiſe, auf die ganze Gemeinde zu machen ſchien. Was mich nebenein am meiſten freute, war, daß meine Frau und Tochter beſonders, die mich vorher mit ſo mancher beſcheidnen Warnung umſchlichen und umlooſet — und ſo manchmal vorher in die Predigt einen Blick zu thun gelüſtet hatten — ſehr wohl damit zufrieden waren — und Dieß war im Grunde ſehr natürlich — denn die Deportation der wackerſten und verdienſtvollſten Mitbürger war ihnen, wie kaum jemandem, ein Dorn in den Augen, und ſie konnten ſich nicht ſatt dawider erklären — und die Art, wie die Sache vorgetragen worden, ſchien ihnen ganz meinem Amt und meiner Stelle gemäß zu ſeyn — ja meine Frau ſchien ſo zufrieden, daß Sie, gleich nach der Predigt, mit einer Art von Heroismus zu mir ſagte: — „Nun in Gottes Namen, ſollteſt du nun „auch um dieſer Predigt willen deportiert werden, „ſo geſchehe der Wille des Herrn. Es wird mir „keine Mühe machen — Du haſt deinem Gewiſſen „mit Würde genug gethan! Ich kann nicht das „Mindeſte dagegen ſagen"!

Kaum war ich indeß nach Hauſe gekommen, ſo ward mir (wie auch den andern Predigern, die denſelben Morgen in der Prediger-, Fraumünſter- und Großmünſterkirche gepredigt hatten) die Predigt von dem Regierungsſtatthalter abgefordert.

Da ich in dem mündlichen Vortrage manches geändert hatte — ſo konnt' ich mein Manuſkript nicht wie es war, ſogleich abgeben. — Ich mußte, mit groſſer Mühe, die ganze Predigt wieder neu ſchreiben — um ſie dem öffentlichen Vortrage vollkommen gleich zu machen. Ich that's, und am Dienſtag nachher überbracht' ich Dieſelbe dem Bürger Regierungsſtatthalter, der, ſo viel ich mich noch erinnere, keine beſondere Bemerkung darüber machte, ſondern ſie ſogleich nach Luzern ſchickte.

Uebrigens fehlte es nicht an treuen Freünden, die doch meinethalben — dieſer Predigt wegen, in Sorgen ſtanden — und ſich nicht enthalten konnten, zu ſagen: — „Nun, wenn du izt nicht deportirt „wirſt, ſo kannſt du vor aller Deportation für „immer ſicher ſeyn".

Mir war Alles, was von dieſer Art geſagt ward, vollkommen gleichgültig — Denn ich fühlte, meiner Pflicht genug gethan, und mein Herz entlaſtet zu haben. Ich ließ mich von keinem Schatten von Furcht anwandeln. Ich lege ſie Ihnen hier bey, genau ſo, wie ich ſie in die Hände des Regierungsſtatthalters übergeben hatte.

Zürich, Mittwochs den 13. XI. 1799.

L.

Predigt

über die

Pflichten gegen die Obrigkeit,

und den

Zweck und die Beſtimmung derſelben.

Text,

aus dem Brief an die Römer dem dreyzehnten
Kapitel von dem erſten zum vierten Verſe.

Gehalten Sonntagsmorgen
bey Sankt Peter.
Den 7. IV. 1799.

Nach der geſetzwidrigen Deportation einiger unſerer Mitbürger.

Vorbericht.

Nachſtehende Predigt iſt hin und wieder etwas Anders, als der erſte Aufſatz geſchrieben war, vorgetragen worden. Da der Bürger Regierungsſtatthalter ſie verlangte, ſo war es Pflicht, ſie ſo genau wie möglich ſo, wie ſie wirklich gehalten worden war, umzuſchreiben. Einige bedeutende Stellen, die dem Gedächtniſſe des Predigers entfielen, und doch hingehörten, ſind bezeichnet, unbedeutende hingegen nicht. So viel iſt gewiß, keine Stelle, die bedenklich ſcheinen mögte, iſt weggelaſſen, oder im Geringſten geſchwächt worden.

Zürich, Montags den 8. IV. 1799.

Johann Kaſpar Lavater.

Meine andächtigen Zuhöhrer!

Es thut uns ſehr leid, unſre angefangenen Betrachtungen über das Gleichniß Jeſu von den zehen Jungfrauen unterbrechen zu müſſen.

Allein wir können nicht anders — und es liegt offenbar in Euer Aller Erwartung, daß wir in dieſen Tagen der Gährung und Unruhe ein dem Zeitbedürfniſſe gemäßes Wort ſprechen zu möglichſter Beruhigung der Gemüther, zu nöthiger Belehrung, Ermunterung, Stärkung, Warnung.

Je ſchwerer und bedenklicher es iſt, in dieſer Sturmzeit mit Ruhe, und mit Würde, und in dieſen Tagen des Schreckens mit ernſter und wirkſamer Kraft zu ſprechen, deſto nöthiger iſt die laute, beſcheidene, belehrende Sprache der evangeliſchen Wahrheit und Weisheit — Deſto heiligere Pflicht iſt es für den chriſtlichen Lehrer, keinen ſo gefahrvollen Zeitpunkt vorübergehen zu laſſen, ohne Das zu ſagen, was das ſchreyende Zeitbedürfniß erfordert.

Freylich die Umſtände ſo wohl, als die engen Schranken der Zeit geſtatten nicht, daß nur die Hälfte, nur der zehnte Theil von Dem geſagt werde, was geſagt werden ſollte.

Indeß laßt uns thun, was wir können. Nicht ſo faſt um Eure mir nie fehlende Aufmerkſamkeit bitt' ich Euch, als um Das, daß Ihr mich auf keinerley Weiſe mißzuverſtehen Euch angelegen ſeyn laſſet; Daß Ihr, was ich mit prüfender Ueberlegung ſage, wohl und richtig auffaſſet, und mit ernſter Gewiſſenhaftigkeit beherziget.

Dieſe billige Bitte wird niemand übel deuten, niemand unerfüllt laſſen.

Der Geiſt der evangeliſchen Wahrheit und Weisheit leite meinen Geiſt, mein Herz, meine Zunge, daß ich nichts ſage, als reine, nützliche, und den gegenwärtigen Zeitumſtänden angemeſſene Wahrheit. Amen.

Die vorgeleſene Stelle enthält einige wichtige, apoſtoliſche Belehrungen über die Pflichten des Chriſten gegen obrigkeitliche Gewalt — und über den Zweck und die Beſtimmung dieſer obrigkeitlichen Gewalt.

Dieß werden die zween Hauptpunkte unſerer heutigen Betrachtungen ſeyn. Denen ſchließen wir dann noch eine kurze Summe des Geſagten, und einige aus dem Texte ſich ergebende nöthige Erinnerungen bey.

I.

Wir ſprechen erſtlich von den Pflichten des Chriſten gegen ſeine Obrigkeit.

Eine jede Seele ſey der obrigkeitlichen Gewalt unterthan — Denn es iſt keine Gewalt ohne von Gott. Die Gewalt aber, die da iſt, die iſt von Gott verordnet: Alſo, daß wer ſich der obrigkeitlichen Gewalt widerſetzt, der widerſtrebt Gottes Ordnung — die aber widerſtreben, werden ihnen ſelbſt, (wider ſich ſelbſt) ein (ſtrenges) Urtheil empfangen.

Was geziemt alſo dem Chriſten, oder, welches iſt ſeine Hauptpflicht in Anſehung der obrigkeitlichen Gewalt? Gehorſam — Unterwürfigkeit.

Um dieß weiter, ſo gut wie möglich, zu beleuchten, beantworten wir folgende Fragen einfältig und kurz. —

A. Was iſt obrigkeitliche Gewalt?

B. Was iſt Gehorſam?

C. In welchen Fällen ſoll man der Obrigkeit gehorchen, in welchen nicht?

D. Warum ſoll man der Obrigkeit gehorchen?

A.

Was iſt Obrigkeit, oder obrigkeitliche Gewalt?

Die als rechtmäſſig anerkannte Regierung; Die Stellevertretter der Nation, die nach gewiſſen anerkannten Geſetzen ein Volk regieren; Die auserkohrne, oder beſtehende Macht, die geſetzt iſt, für die Sicherheit des Lebens, der Perſonen, der Ehre, des Eigenthums eines jeden geſetzverehrenden Staatsgliedes zu wachen, und alles Unrecht, alle Bedrückung, alle geſetzloſe Gewaltthätigkeit, von der Staatsgeſellſchaft und jedem einzelen Gliede derſelben zu entfernen verpflichtet iſt: Eine zur Beſchützung des Staats mit möglichſter Kraft ausgerüſtete Geſellſchaft, oder einzelne Perſon macht alſo die obrigkeitliche Gewalt aus.

B.

Eine jede Seele, ſagt unſer Text, ſey der obrigkeitlichen Gewalt unterthan, oder gehorſam. Gehorſam alſo gebührt der Obrigkeit.

Was heißt Gehorſam? Ernſtes, gewiſſenhaftes Beſtreben, den von der Obrigkeit ausgehenden Geſetzen ein Genüge zu leiſten; Sich allen Ordnungen ohne Widerrede zu unterwerfen und die Laſten zu tragen, welche zum allgemeinen Beſten dem Staatsbürger auferlegt werden. Wer gehorſam iſt, der verehrt das Geſetz und den Geſetzgeber. Wer das Geſetz nicht verehrt, und ſich der obrigkeitlichen, rechtlichen Ordnung nicht unterwirft, iſt ungehorſam. Der Gehorſam thut, ohne Einwendung, was das Geſetz will.

C.

Die dritte Frage, die wir zu beantworten haben, iſt Dieſe: „Soll der Chriſt in allen Fällen „der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen? „Oder giebt es Ausnahmen“?

Wir antworten: In allen Fällen, ohne Ausnahme, ſoll Er gehorchen, wenn Er nicht durch phyſiſches, leibliches Unvermögen daran verhindert wird — oder, wo das Gebot dem Gewiſſen nicht entgegen iſt.

a.

Jeder Menſch hat ein gewiſſes Maaß von Kraft und Vermögen, welches Er nicht überſchreiten kann. Wer gewiſſe Dinge nicht zu thun vermag, von Dem kann dieß Vermögen nicht gefordert werden.

Sonſt muß man gehen, wo die Obrigkeit ſagt: Gehe! Bleiben, wo Sie ſagt: Bleib! Antworten, wo Sie Antwort verlangt; Schweigen, wo Sie ſchweigen heißt. Sobald man anfängt, Ausnahmen zu machen, ſo iſt des Ausnahmenmachens kein Ende mehr.

b.

Nur dann dürfen, ſollen und müſſen Ausnahmen gemacht werden, — die Vernunft, das Gewiſſen, der Geiſt des Chriſtenthums befiehlt es — wenn die Obrigkeit uns etwas Ungerechtes, Pflichtwidriges, Gewiſſenverletzendes zumuthen würde. Dann iſt an kein Gehorchen zu denken: Alsdann ſagt man beſcheiden und beherzt: Urtheilet Ihr ſelbſt, ob es vor Gott recht ſey, Euch mehr zu gehorchen, als Gott?

Zum Beyſpiel: Wenn die obrigkeitliche Gewalt Dich zwingen wollte, oder Dir mit Drohung geböte, einen falſchen Eid zu thun, oder ein unwahrhaftes Zeugniß wider Jemand abzulegen, oder dem Nächſten Unrecht zu thun, oder Jemanden ſeines Eigenthums zu berauben, oder Deinem Glauben, Deiner Religion, Deinem Chriſtenthum zu entſagen — Dann müßteſt Du Deinem Gewiſſen und Deiner Ueberzeugung, wie Gott gehorchen, und mit Reſpekt einflößendem Muthe ſagen: Urtheilet, ob es vor Gott recht ſey, Euch mehr zu gehorchen, als Gott.

Denn keine Gewalt kann Recht geben, Unrecht zu thun; Keine Obrigkeit iſt Herrſcherin über das Gewiſſen und die heiligen Geſetze des Rechtes, welche in jedes Menſchen Bruſt eingegraben ſind.

D.

Warum ſoll man der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen?

Die letzte Frage, die wir in unſerem erſten Theile zu beantworten haben. —

Sie würde von der bloſſen Vernunft alſo beantwortet werden: — Ein Staat ohne Obrigkeit iſt kein Staat, und eine Obrigkeit ohne Gehorſamleiſtung der Staatsglieder keine Obrigkeit. — Ohne Gebietende und Gehorchende läßt ſich keine Staatsgeſellſchaft gedenken — Wenn kein Geſetz und kein obrigkeitliches Anſehen mehr gilt, kein Gehorſam mehr ſtatt hat — ſo ſind alle Bande der Ordnung aufgelöſt, ſo iſt allen unbändigen Leidenſchaften freyer Spielraum gelaſſen — ſo iſt Alles, was Recht, Unſchuld, Eigenthum heißt — ein Raub einer Alles verheerenden Zügelloſigkeit.

Aber von Dem ſpricht unſer Text nicht. Er führt einen ganz beſonderen religiöſen Grund an zur Ermunterung zum Gehorſam — der für uns Chriſten von ausnehmender Wichtigkeit ſeyn ſoll.

Die Obrigkeit iſt von Gott geſetzt. — Sie iſt Gottes Dienerin und Stellvertreterin.

Es iſt keine Gewalt, ohne von Gott — Gott iſt der Urheber, Verordner, Veranſtalter aller obrigkeitlichen Gewalt. Ja (ſogar) die Gewalt, die da iſt, Die ſo izt, da ich, Paulus, Dieß ſchreibe — herrſcht, iſt von Gott verordnet.

Merkwürdiges Wort, worauf wir Euch auch ſchon bey anderen Gelegenheiten aufmerkſam machten — Das war doch eine grauſam tyranniſche Gewalt, die Rom und das römiſche Reich zu Paulus Zeiten beherrſchte — Wer weiß nicht, daß es Nero, dieſe Schande der obrigkeitlichen Gewalt, ja dieß Scheuſal der Menſchheit war, der damals den Zepter führte, und auch den Paulus nachher enthaupten ließ — und dieſe Gewalt, ſo unwürdig ſie regierte, will Paulus als eine Verordnung, Veranſtaltung, Verhängniß Gottes angeſehen, und um Gottes willen reſpektiert wiſſen.

O könnt' ich Euch auf dieſen apoſtoliſchen Begriff aufmerkſam genug machen!

Gott, Gott ſag' ich, iſt in der Obrigkeit zu verehren. Der Obrigkeit gehorchen, heißt Gott gehorchen. —

Ihr den Gehorſam verſagen, heiſt, Gott den Gehorſam verſagen — Sich wider ſie empören, heiſt, ſich wider Gott empören.

Die Gewalt, die da iſt, die iſt von Gott verordnet — Alſo daß, wer ſich der obrigkeitlichen Gewalt widerſetzt, der widerſtrebt Gottes Verordnung — und ein Widerſtreber wider Gottes Ordnung und wider Gott, wird dem ſtrengen Gerichte und den Aeuſſerungen des göttlichen Mißfallens nicht entgehen. O Chriſt, willſt Du Chriſt ſeyn — Iſt Dir dein Evangelium heilig, ſo halte feſt an dieſer klaren, ſo poſitifen und unwiderruflichen apoſtoliſchen Lehre, die allein, mehr als alle äuſſere phyſiſche und politiſche Macht, gewährleiſten, garantieren und verbürgen kann die Ruhe und Sicherheit des Staates.

Die Regierung, die da iſt, unter welcher wir itzt ſtehen, iſt von Gott verordnet. — In Dieſer ſollſt Du Gottes Dienerin (Repräſentantin) Stellvertreterin verehren.

[illegible]

Wehe alſo, wehe dem, der ſich auf irgend eine gewaltthätige Weiſe dieſer Gottesverordnung widerſetzt.

Der heilige Geiſt der Wahrheit ſpricht die Sentenz wider Ihn aus — Er wird wider ſich ſelbſt ein Urtheil empfahen. Es wird ein ſtrenges Gericht wider ihn ergehen. Er wird ein warnendes Schreckexempel für Andere werden. Gott wird ihn anders nicht, als einen Empörer wider Ihn, den Verordner und Unterſtützer des obrigkeitlichen Anſehens, behandeln. —

So denkt der Chriſt von dem gewaltſamen Widerſtreben gegen das obrigkeitliche Anſehen. Die obere Gewalt iſt in den Augen des Chriſten etwas Geheiligtes, Unantaſtbares, Unverletzliches — Er erzittert vor einem Schänder und Läſterer derſelben, und er bebt vor dem Schickſale und dem ernſten Gerichte, das deſſen wartet, dem eine ſo heilige, weiſe und wohlthätige Verordnung Gottes unverehrenswürdig, oder verächtlich iſt.

Chriſten: wenn wir nicht auf den Chriſtennamen, auf alle den Chriſten gegebene Verheiſſungen und Rechte Verzicht thun wollen — ſo müſſen wir es für heilige, unverletzliche Pflicht achten — jeden, auch den leiſeſten Gedanken von Auflehnung, Empörung, gewaltſamem Widerſtande — in unſerer Seele ſogleich zu unterdrücken, wenn wir auch wirklich auf eine geſetzwidrige Weiſe uns von einer obrigkeitlichen Gewalt gekränkt glauben ſollten. — Keine Meinung, von wem ſie immer herkommen möge, kann uns zu einem poſitifen Schritte der gewaltſamen Widerſetzlichkeit berechtigen: Jede gewaltthätige Maaßregel gehört in das Reich dieſer Welt; Sind wir Chriſten und gehören wir in das Reich, das nicht von dieſer Welt iſt, ſo ruft uns die Stimme der heiligſten Geduld, und der weiſeſten Liebe zu, ſo bald man auch nur eine Hand gegen die Diener der obrigkeitlichen Gewalt regen will: Stecke dein Schwert in die Scheide. —

Wo wäre, wie es ſcheinen mögte, Gewalt und Gegengewalt würdiger gebraucht worden, als zur Vertheidigung der göttlichen Unſchuld, da ſie wie von einer Räuberbande, als wäre ſie ſelbſt das Haupt einer Räuberbande, überfallen worden war — Da nun keine Gewalt bey dieſer Gelegenheit gebraucht wurde, urtheilet ob je ein Chriſt eine bewaffnete Hand gegen ſeine Obrigkeit aufheben oder andere dazu bereden dürfe?

Die Waffen der Chriſten ſind nicht fleiſchlich, ſondern geiſtlich. Gebeth und Weisheit, demüthige Geduld, Muth mit Würde, kraftvolle Beredſamkeit, lichthelle Vorſtellungen, Bitten, Flehen, Ermahnen — und Gehorſam, wo er immer ohne Gewiſſensverletzung geleiſtet werden kann, dieß, dieß Chriſt, ſind deine Waffen, auch dann, wenn Du von einer obrigkeitlichen Gewalt Unrecht zu leiden glauben ſollteſt.

Ich ſage es ſo laut und ſo ſtark ich es ſagen kann: Ein Greuel iſt in des Chriſten Bruſt der allergeringſte Gedanke von Auflehnung gegen die obere Gewalt, oder von Begünſtigung derſelben, geſchweige von Vereinigung mit denen, die ſich ſolche unchriſtliche Gedanken erlauben.

Freylich iſt er dann deßwegen nicht aller und jeder Mittel beraubt, ſich mit Vernunft und Anſtand, obgleich gewaltlos, dem Unrecht zu widerſetzen — Hat er nicht groſſe Lehren und Beyſpiele vor ſich, wie er in Fällen, wo er geſetzwidrig behandelt wird, handeln ſoll? Jenes Wort Paulus zum Beyſpiele: Iſt es Euch erlaubt, einen römiſchen Bürger, eh' er verurtheilt iſt, zu binden, oder zu mißhandeln? oder jenes Wort — Du ſizeſt, und richteſt mich, oder ſollteſt mich richten nach dem Geſez, und heiſſeſt mich ſchlagen wider das Geſez, oder jenes weiſe Wort des Gamaliels: Richtet auch unſer Geſez einen Menſchen, es habe dann von ihm ſelbſt verſtanden, was er thue? oder jenes einfache und würdevolle Wort: Habe ich Unrecht geredet, ſo beweiſe', daß es Unrecht ſey; Habe ich aber recht geredet, was ſchlageſt Du Mich? So weit, aber weiter nicht, darf der Chriſt, ohne zu ſündigen, ſich der Gewalt widerſezen.

II.

Wozu iſt nun die obrigkeitliche Gewalt geſetzt? Was iſt, unſerm Texte zufolge, ihr Zweck und ihre Beſtimmung?

Die Regenten ſind eine Furcht, ein Schrecken, nicht der guten, ſondern der böſen Werke. Willſt du dich vor der obrigkeitlichen Gewalt nicht fürchten, ſo thue Gutes, ſo wirſt du Lob von derſelben haben — Thuſt du aber Böſes, ſo fürchte dich — denn Sie trägt das Schwert nicht umſonſt. Sie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe wider Den, der Böſes thut.

A.

Was ſoll erſtlich die Obrigkeit nicht ſeyn?

Sie ſoll nicht ſeyn eine Furcht der guten Werke. Eine dem Guten, und dem Vollbringer des Guten, als ſolchem furchtbare Obrigkeit, obgleich der Chriſt, als Chriſt ſich Ihr ohne ſchwere Verantwortung auf keine gewaltſame Weiſe widerſetzen darf — verdient doch den Namen einer Obrigkeit nicht mehr. Heiliger Namen — Obrigkeit — Wie kannſt du der Gewalt je mit Recht zukommen — die überall vergißt, daß Sie Gottes Dienerin und Stellvertreterin iſt, dem Unſchuldigen zu Gutem — der Gewalt, welche den verfolgt, der dem Geſetze treu, der Pflicht von Herzen ergeben — dem Vaterlande hold, und der Tugend entſchiedener Freund iſt?

Es ſcheint mir, beſonders in den gegenwärtigen Zeiten, des chriſtlichen Predigers heilige und unerläßliche Pflicht — Dieß laut, und in dem Namen des Evangeliums, ernſtlich auszuſprechen: die Regenten ſollen eine Furcht, und ein Schreken ſeyn — nicht der guten, ſondern der böſen Werke.

Kann nicht in der neuen Ordnung der Dinge jeder Stadt- und Landbürger den Zutritt haben zu der Regierung? Sind nicht in dieſer Verſammlung wahrſcheinlich auch einige künftige Regenten? Sollen Dieſe nicht vorher belehrt werden, daß Der des Namens einer obrigkeitlichen Perſon unwürdig iſt, der eine Furcht und ein Schrecken ſeyn will der Guten? — Sollen Dieſe nicht erinnert werden, daß Sie Gottes Diener und Stellevertreter uns zu Gutem — ſeyn ſollen? Soll Dieſen nicht frühe genug geſagt werden: Daß es Ihnen nie geziemen kann, ſich über ihre Brüder, wie Herren über ihre Sklaven zu erheben? Daß Sie ihrer Beſtimmung geradezu entgegen handeln, wenn Sie ſich ein hohes, erniedrigendes, furchtbares Anſehen geben, und über ihre Mitbürger, das heißt, über die Schrecken zu verbreiten ſuchen, die durch Ihre Rechtſchaffenheit Achtung verdienen, durch ihre Tugend Ehrfurcht einflößen, oder durch Ihre Gutherzigkeit alle Herzen gewinnen. *)

Künftige, nur Gott bekannte Regenten unſers freygenannten Volkes, pflanzet Euch früh in Euer noch ſchuldloſes, uneingenommenes, unverhärtetes Herz einen tiefen Abſchen ein gegen Alles, was Furchtbarkeit gegen Gute, oder Schrecknißgeiſt gegen Gerechte und Unſchuldige heiſſen oder ſcheinen mag.

Kann auch etwas Schrecklicheres ſeyn, Etwas, wodurch eine Obrigkeit ſich ſelbſt mehr erniedrigen

---

*) Einige dieſer Ausdrücke entgiengen dem Gedächtniß des Predigers.

und ſchänden kann — Etwas, wodurch aller Gerechtigkeit und Freyheit mehr Hohn geſprochen wird, als wenn der Unſchuldige wie der Schuldige, wenn der Rechtſchaffene wie der Böſewicht, wenn der redliche, warme Vaterlandsfreund wie ein Landesverräther, wenn der Ehrer der obrigkeitlichen Gewalt wie ein Empörer behandelt wird — wenn Furcht eingeflößt wird Denen, die Gutes thun, weil Sie Gutes thun — in Angſt verſetzt werden, harmloſe, ſchuldloſe Herzen — zittern gemacht wird die beſcheidene Unſchuld — Seufzer ausgepreßt werden den biederſten Vaterlandsſöhnen.

Künftige, Gott nur bekannte Regenten meines lieben helvetiſchen Vaterlandes, faſſet meine Worte in Euere Ohren — Ich will noch ſprechen, ſo lang' ich ſprechen kann, was ich meine Pflicht zu ſeyn erachte — denket daran, wenn ich lange ſchon im Schooße der Erde ruhen werde:

Seyd nie eine Furcht der guten Werke — nie ein Schrecken der guten Menſchen — Das geziemt nicht Dienern und Stellevertretern der unſichtbaren höchſten Gewalt.

Laſſet Euch frühe warnen, ehe die Schlangenſtimme der Verführung Euch umſchleicht — Lernet ſie kennen, ehe ſie in Euer Ohr flüſtert! Dieſe verführſame Schlangenſtimme ſpricht alsdann kein Wort von Recht, Pflicht, Geſetz — Sie ſpricht nur von Noth, die keine Geſetze kenne, vom Drange der Umſtände, wo man es nicht ſo genau nehmen könne — Sie wird das Ungerechteſte zu entſchuldigen, das Geſetzwidrigſte zu rechtfertigen, das Abſcheulichſte zu beſchönigen ſuchen — Sie wird offenbare Gewaltthätigkeit, Klugheit — Geſetzverhöhnenden Deſpotismus *) — nothwendige Maaßregel — und das vermeſſenſte Spiel mit der Sicherheit der Perſonen Vorkehrungsmittel zu ihrer Sicherheit nennen.

Sie wird ſprechen, dieſe Schlangenſtimme, von höherer Politik — von wichtiger Staatsräſon, und wenn ſie endlich zugeben muß, Dieß und Jenes ſey freylich an ſich hart und ungerecht, ſo wird ſie Alles geendigt zu haben glauben, wenn ſie von dieſem Unrecht, als von einem unausweichlichen Uebel ſprechen, und

---

*) Leider iſt dieß auf der Kanzel um einen kleinen Ton ſchwächer geſagt worden.

Alles, was man verlangt, wie inhuman es ſey, ein Opfer nennen kann, das man dem Vaterlande zu bringen ſchuldig ſey.

Ich will noch ſprechen, ſo lang' ich ſprechen kann: Denket daran, wenn ich ſchon lang im Schooße der Erde ruhen werde: Dieſe Schlangenſtimme wird Euch umſchleichen! Unterſuchet izt mit ruhiger Vernunft, welch ein Geiſt aus ihr ſpreche? Und wenn es Euch izt klar und gewiß iſt, daß Dieß nicht die Sprache der reinen Vernunft, des Rechts und des Gewiſſens, ſondern Schlangenſtimme iſt, ſo weiſet ſie dann in der Stunde der Verſuchung mit dem Worte weg:
„Hebe dich Satan! verdammte Politik, die die
„Unſchuld ſchreckt, und der Tugend furchtbar iſt —
„In den Abgrund zurück, woher du ſtammſt, infame
„Staatsklugheit, die Böſes thut, damit Gu-
„tes daraus erfolge".

Wer gut iſt, ſchreckt keinen Guten. Wer nicht Grundböſe iſt, hat keine Freude, die Unſchuld zittern zu machen, und der Rechtſchaffenheit furchtbar zu ſeyn. Die obrigkeitliche Gewalt iſt eine

Furcht nicht der guten Werke, ſondern der Böſen.

O mein Gott! mein Gott! ſo leicht und ſo bald iſt ein Feuer des Schreckens angezündet, das oft ſo ſchwer, oft gar nicht zu löſchen iſt!

Tauſend Herzen, wie leicht mit einmahl durch Einen Schritt, der in tauſend Herzen eingreift, kaum heilbar verwundet.

Nichts verbreitet ſo ſchnell und ſo weit peinliches Mißtrauen, wie unerhöhrte furchtbare Maaßregeln, von denen man keinen vernünftigen Grund abſehen kann — Und wie ſchwer, ach wie ſchwer und wie ſelten kann das einmahl tief eingeſeſſene Mißtrauen durch alte und neue Vertrauensgründe überwogen, und ganz aus der Seele wieder vertilget werden.

Beherzige Dieß, künftiger Regent, der du im unbekannten Manne, oder Jünglinge hier ſitzeſt, und leg' es tief in deine Seele: Die Regenten, die des ſchönen und ehrenvollen Namens, Diener und

Stellvertreter Gottes — auch nur einigermaſſen würdig ſeyn wollen, ſind nicht eine Furcht, und ein Schrecken der Guten, ſondern der Böſen.

Ich ſprach bisher mit künftigen Regenten, und ſpräche lieber, o wie viel lieber, mit den Jetzigen! O was könnte mir in aller Welt erwünſchter ſeyn, als wenn ich mich in dieſem Augenblicke in den Sitz der helvetiſchen Regierung nach Luzern verſetzen könnte, oder, wenn es möglich wäre, daß alle oberſten Gewalten ſich hier gegenwärtig befänden, damit ich ihnen eben Das ſagen könnte, was ich in dem Drange meines Herzens nach dem Bedürfniſſe dieſer Zeit den künftigen Stellvertretern der Nation in dem Namen des Evangeliums ſo eben ans Herz legte.

O wenn ich, Bürger Regenten, das Vergnügen hätte, Euch in dem gegenwärtigen Momente vor mir zu erblicken, wie wollt' ich vor Euch auf die Kniee niederfallen. —

Wie wollt' ich bebend und doch vertrauensvoll meine

gefal-

gefalteten Hände gegen Euch ausſtrecken — und Euch in dem Namen des Geiſtes der Wahrheit und des Vaterlandes anflehen — „Seyt, Väter und Brüder, nicht eine Furcht, nicht ein Schrecken der „Guten, ſondern nur der Böſen — Laßt keine „Furcht — (Sie geziemt nur kleinlichen Seelen) „Euch verleiten, die Miene der Furchtbarkeit anzunehmen. Laßt Euch keine edle Sorge für das „Vaterland zu weit führenden und ach, wie weit irreführenden Verdächten verleiten, die nur in der „Bruſt, in welcher kein patriotiſches Herz ſchlägt — „aufſteigen dürfen" *)

Mit aufgehobnen gefalteten Händen, auf den Knieen vor Euch, und mit einem Strome von Thränen mögt' ich Euch in dem Namen des Vaterlandes und vieler tauſend ſtiller Vaterlandsfreunde anflehen: „Beherziget die unzähligen, unabſehbaren, und kaum vergütbaren Folgen einer einzigen Konſtitutionswidrigen, terroriſtiſchen Handlung gegen Unſchuldige, „Gute, oder auch nur gegen Unverhöhrte — einer

---

*) Dieſe leztere Zeilen ſind meines Erinnerns dem Gedächtniß entfallen.

„einzigen (eklatanten) öffentlichen Aufſehen erregenden Handlung, die auch den beßten, entſchiedenſten „Patrioten das Gepräge furchtbarer Gewaltthätigkeit „zu haben ſcheinen muß".

Auf den Knieen wollt' ich Euch bitten, zu bedenken, daß eine einzige ſolche Handlung, wie ſehr ſie auch durch Drangumſtände Euch nothwendig zu ſeyn ſchien — Tauſend Euerer bekannten und unbekannten verdienſtvollen Sorgen, Nachtwachen, Berathſchlagungen, Bemühungen, Aufopferungen gleichſam verſchlingt und vernichtigt — daß zwanzig nachherige edle Handlungen dieſe einzige je kaum wieder vergüten können.

Bürger Volksvertreter — Euere Kniee mögt' ich umfaſſen und Euch mit allem Drange eines Vaterlandsfreündes, der nicht das mindeſte für ſich ſuchen kann, bitten und beſchwören, zu bedenken: „Nichts, „als Vertrauen zeugt Vertrauen — Nichts, als „Liebe zeugt Liebe" — und Liebe und Vertrauen der Nation wollet Ihr doch — Was könntet Ihr ſonſt wollen? —

(Ihr ſeyd weiſe: Härte mache Euch nicht unweiſe ſcheinen: Wenn Ihr gut ſeyt, meidet allen Schein des Böſen.) *)

Mit aller Kraft, die mir Gott verleihen würde, mögt' ich Euch zurufen: „Schreckenſyſteme geziemen nicht edeln Patrioten — Der Terrorism' kann ſich nie lange, kann ſich nur, mit ſorgſam ängſtlicher Furcht, eine Zeitlang erhalten — Liebe und edles Vertrauen hält ſich immer! Gerechtigkeit hat ſich nie zu fürchten! Terrorismus muß am Ende den Dolch, den er wider Andere erhebt, in ſeine eigne Bruſt ſtoßen — Die Regenten ſollen nicht ſeyn eine Furcht der Guten, ſondern nur der Böſen“.

So, und wär's möglich, noch kräftiger, herzlicher, flehender würd' ich mit den oberſten Gewalten ſprechen — und denket Ihr, Geliebte, daß ich umſonſt ſprechen würde?

---

*) Die eingeklammerte Stelle erinnere ich mich nicht geſagt zu haben — Sie ſoll aber hier ſtehen — denn ſie hätte geſagt werden ſollen.

O gewiß nicht. Sie würden mir freündlich lächeln, mir liebreich die Hand reichen — und mir — vielleicht noch danken — und mit einiger Betroſſenheit andere, als harte Maaßregeln ergreifen.

B.

Die Regenten ſind nicht eine Furcht der guten Werke, ſondern der Böſen. Willſt du dich vor der obrigkeitlichen Gewalt nicht fürchten, ſo thue Gutes, ſo wirſt du Lob von der Regierung erhalten — denn Sie iſt eine Dienerin Gottes dir zu Gutem.

Eine gute Regierung freut ſich von Herzen alles Guten und aller Guten.

O Sie ſchaut mit heiterem, ſcharfem, frohem Blick umher auf alle Freünde des Vaterlandes, alle Ehrer der Menſchenrechte, alle Wohlthäter der menſchlichen Geſellſchaft, alle biedere, thätige, nützliche, uneigennützige Staatsbürger — Sie faßt ſie in's Auge — Sie prägt ſich ihre Namen ein — Sie wünſcht Kräfte, ſie belohnen zu können — Sie ſchenkt ihnen Ihren lauten Beyfall; Sie gedenkt ihrer mit Ruhm; Sie freut ſich, wenn ſich eine Gelegenheit darbeut, ihnen Ihr Wohlgefallen an ihrem guten, rechtſchaffnen Sinne thätlich beweiſen zu können — So denkt eine gute Regierung.

Höhrt es jetzige und künftige Regenten — Seyt Diener Gottes uns zu Gutem! Seyt ſcharfe und frohe Beobachter des Guten und der Guten — herzlichtheilnehmende Bemerker des Löblichen und Ruhmwürdigen, willige Lobpreiſer und Belohner probhältiger Rechtſchaffenheit und Treue an dem Vaterlande.

Höhret es jetzige und künftige Regenten meines Volkes — Erfreuung der Guten ſey Euere Freude! Belohnung der Tugend Euere Luſt! Krönung des ächten, ſtillen, unpartheyſüchtigen, untumultuariſchen Verdienſtes Euer Wunſch, Euer Beſtreben, Euere Leidenſchaft — Kein Guter müſſe von Euch unbemerkt, ungelobt, und wo möglich keiner unbelahnt bleiben!

C.

Die Regierung iſt endlich geſetzt das

Böſe zu ſtrafen — die obrigkeitliche Gewalt iſt eine ſcharfe Beſtraferin des Verbrechens.

Thuſt du Böſes, ſo fürchte dich — denn Sie trägt das Schwert nicht umſonſt. Sie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über Den, der Böſes thut.

Nichts Furchtbareres iſt in der ſichtbaren Welt dem Böſen und Laſterhaften, als die obrigkeitliche Gewalt — Ja, dem — dem Feinde des Guten, dem Beförderer und Verbreiter des Böſen ſoll ſie furchtbar ſeyn — dem Störer der Ruhe, dem Untergraber der Sicherheit, dem Begünſtiger unfriedlicher Geſinnungen — dem Treuloſen, der ſeines Nächſten Ehre, Eigenthum, Leben in Gefahr ſetzt! (fürchte dich Böſer! vor der Strafmacht der Regierung!)

Sie verdiente den Namen einer Obrigkeit nicht, wenn Sie gegen Laſter und Verbrechen nachſichtig, gegen Feinde der allgemeinen Wohlfahrt und Sicherheit gleichgültig wäre — Gleichgültigkeit gegen Laſter und Laſterhafte wäre eben ſo ſchädlich und ſchändlich, als wenn Sie ein Schrecken der Guten wäre! Wie würde der Böſe triumphieren -- und Unſchuld und Gerechtigkeit ſchmachten!

Begünſtige kein Böſes und keinen Böſen durch Strafloſigkeit gegen das Laſter!

Höhrt es, jetzige und künftige Regenten -- Seyt Rächer des Böſen! Traget das Schwert nicht umſonſt. Macht Euch eben ſo furchtbar dem Böſen, als lieblich dem Guten — Nicht die Tugend -- Das Laſter muß vor Euch und Euerer Laſterverabſcheuung und Euerer Strafmacht zittern! Seyt ſchrecklich, nicht dem Gerechten, ſondern dem Ungerechten! Unerbittlich, nicht den Bitten der Gerechtigkeit und Billigkeit, aber den Bitten und Schmeicheleyen der Boßhaften, des Schadenfrohen, des Pflichtvergeſſenen, des Gewiſſenloſen Laſters -- ſtrenge gegen den Vaterlandsfeind, hart gegen den Harten und Herzloſen, ein Schrecken dem Untergraber der Freyheit, dem Zerrütter der Ordnung, dem Verletzer der Geſetze, der Konſtitution - der Menſchenrechte.

III.

Beſchluß.

Die Summe des Geſagten iſt, Andächtige, einfach, klar, unwiderrufbar Dieſe:

Der iſt kein Chriſt, der der feſtgeſetzten obrigkeitlichen Gewalt mit Gewalt widerſteht: Der gegen eine beſtehende Konſtitution, oder Regierungsglieder, oder Geſetze, welche nicht wider das Gewiſſen ſtreiten, ſich empört, oder gar eine fremde bewaffnete Macht wider Sie anruft — Er empört ſich wider Gott, der der Verordner und Unterſtützer alles obrigkeitlichen Anſehens iſt: Er gehört nicht in chriſtliche Verſammlungen, denn er handelt geradezu gegen den Geiſt des Evangeliums — Er thut auf alle göttliche Verheiſſungen Verzicht. Und wenn er ſich gar empört — der Gewalt eigne, einheimiſche, oder fremde Macht entgegenſetzt — Er iſt ein Empörer wider Gottes Ordnung und wider Gott: Er geht ernſten, unausweichlichen Gerichten entgegen.

Die Summe des Geſagten iſt: Der Regent ſoll nicht dem Guten, ſondern dem Böſen furchtbar ſeyn:

Nur Tyrannen, nicht väterliche Regenten, ſind der Unſchuld und Tugend furchtbar.

Wer Gutes thut, und ſich um das Vaterland verdient macht, der ſoll Beyfall, Lob und Belohnung von der oberſten Gewalt zu erwarten haben; Wer aber Böſes thut, der wird ernſter, menſchlicher und göttlicher Strafe nicht entgehen — Er ſoll zum warnenden Beyſpiel für Andre, eine Menge Widerwärtigkeiten erfahren.

Dieß iſt die Hauptſumme des Geſagten.

Vernehmet nun noch einige, Zeitgemäſſe, größtentheils auch aus dem Texte ſelbſt herfließende Lehren und Erinnerungen.

A.

Laſſet uns Beyſpiele ſeyn der Achtung und des Gehorſams gegen die über uns von Gott, durch die Stimme des Volkes, geſetzte Obrigkeit. Sie werde von uns als eine Dienerin und Stellvertreterin der unſichtbaren höchſten Gewalt verehrt! Laßt uns eingedenk ſeyn des Wortes: Seyd aller menſchlichen Ordnung unterthan um des Herrn willen. Traget, was Ihr, in dem Drange gegenwärtiger Zeit zu tragen habet, mit demüthiger, chriſtlicher Geduld, und äuſſert kein Mißvergnügen über Das, was Euch von der Regierung, eben gegenwärtiger Noth wegen, auferlegt wird. Thut, was Ihr thun ſollt, als dem Herrn und nicht den Menſchen.

8.

Erlaubet Euch keine ſcharfe, harte Urtheile gegen Eure Obrigkeit, viel weniger gewaltſame Maaßregeln, wenn Ihr auch durch unerklärbare Schritte derſelben Euch dazu berechtigt glauben mögtet. Seyt Ihr in der Ueberzeugung, daß Etwas Geſetzwidriges, Konſtitutionswidriges von Ihr geſchehen ſey — ſo gehe man den offenen, geraden Weg des Rechtes und der Freyheit, der uns von der Konſtitution angewieſen wird! Man berufe ſich mit Beſcheidenheit und Würde, ohne Furcht und ohne Trutz, auf Geſetz und Verfaſſung, und zeige mit Klarheit und Gründlichkeit die Abweichung davon — Man ſetze immer die Möglichkeit voraus, daß der Drang der Geſchäffte, und das Zuſammentreffen von einer Menge verdachterregender, fataler Umſtände, Sie das Eine und Andere habe vergeſſen machen, oder zu einem übereilten Schritte habe nöthigen können, ohne daß Ihr die mindeſte böſe Meynung, oder deſpotiſche Abſicht zur Laſt falle. Bleibet alſo auf dem Wege leidenſchaftloſer Vernunft, und geſtattet Euch nicht den mindeſten Schritt, der auch nur den Schein von Gefährlichkeit, oder Auflehnung haben könnte.

C.

Ueberhaupt, Brüder, laſſet uns einander unaufhörlich in guten, ſchönen, edeln, ächtvaterländiſchen Grundſätzen und Geſinnungen ſtärken.

Jeder erſticke in ſeiner eigenen Bruſt, und, ſo viel es Ihm möglich iſt, in der Bruſt aller ſeiner Mitbürger, mit dem kräftigſten Willen (und ernſter Wille vermag viel) jeden Funken des Unwillens, des Mißmuthes, der raſchen Ungeduld: jeden Funken von bitterer, herber Leidenſchaftlichkeit, der ſo leicht zur Gluth, oder zur Flamme der Empörung ſich verbreiten und ausbrechen könnte.

Vernunft und Weisheit verlaſſen uns nie!

Der Geiſt der Gerechtigkeit und Billigkeit verlaſſe uns nie!

Unſere innerſten Urtheile ſeyen der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß, und unſre äuſſern, ausgeſprochnen Urtheile nicht nur wahr, ſondern auch billig, und von herumſchauender Klugheit geleitet.

Laſſet uns mit dem, und mit keinem andern Maaße meſſen, mit welchem wir von Andern gemeſſen zu werden wünſchen, und mit Billigkeit verlangen können.

D.

Ueberhaupt, in allen Dingen, an allen Orten, zu allen Zeiten, in allen Verhältniſſen laſſet uns als erleuchtete Chriſten, dem Buchſtaben und Geiſte des Evangeliums gemäß handeln, und beſonders zu dieſer ſo äuſſerſt bedenklichen und Dornenreichen Zeit.

Laſſet uns alle unſere Gedanken prüfen: „Sind ſie „der Wahrheit, der Vernunft, der Pflicht, der „Natur der Dinge gemäß? Dürften wir uns nicht „ſcheuen, dieſelben einem weiſen Freund der Wahr„heit und Tugend wiſſen zu laſſen“?

Laſſet uns alle unſere Worte wägen: „Sind ſie eines erleuchteten, ruhigen, geſetzten, wahrhaften, redlichen Menſchen und Bürgers würdig? Sind es Urtheile der ruhigen Vernunft? Erzählungen der wohlunterrichteten Wahrheitsliebe? Worte, die in dieſer Zeit, ohne Gefahr der Mißdeutung, ausgeſprochen werden dürfen"?

So laßt uns alle unſere Thaten und Schritte prüfen: „Sind es Schritte und Thaten der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Pflicht, der Vaterlandsliebe, der Treue an Recht und der Tugend — Sind ſie dem Wohl des Staates zuträglich oder ſchädlich"?

„Können ſie uns keine Verantwortung zuziehen? Und wenn bey dieſer argwohnreichen Zeit auch dem vorſichtigſten Vaterlandsfreunde eine Verantwortung kaum ausweichlich iſt — können ſie uns keine Verantwortung ſchwer machen? Dürfen wir nichts davon zurücknehmen? Dürfen wir vor Gott und Menſchen, vor dem Geſetz und der Konſtitution dazu ſtehen"?

So ſeyen auch alle unſere Schritte, Handlungen, Schriften, Briefe beſonders, rein von aller Zweydeutigkeit der Geſinnung — frey von Allem, was nur den Schein von Empörung oder Friedenshaß, oder Ruheſtörung, oder Zerrüttungsbegierde haben könnte.

Alles ſey abgewogen, voll aufrichtiger, warmer Vaterlandsliebe, Geſetzverehrung — Alles bewähre unſere Treue an der Konſtitution, an Recht und Pflicht.

Ich ſchlieſſe mit den Worten aus dem erſten Briefe Petri III. 10—15. Wer das Leben lieb haben, und gern, ſo viel es in dieſer Zeitlichkeit und Zeit möglich iſt, gute Tage ſehen will, der bewahre ſeine Zunge vor dem Böſen, und ſeine Lippen, daß ſie nicht falſch reden — Er wende ſich von dem Böſen und thue das Gute — Er ſuche den Frieden und jage Ihm nach — Denn die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten, und Seine Ohren höhren auf ihr Schreyen — Aber das Angeſicht des Herrn widerſteht denen, die Böſes thun — Doch wer iſt, der Euch (lange und unvergütet) Böſes thun könne, ſo Ihr dem Guten nachkommen werdet? — Ja, ſo Ihr auch um der Gerechtigkeit willen leidet — Seelig ſeyd Ihr — Heiliget und verehret nur immer den Herrn Gott in Euerem Herzen! Der ſey ſtets Euer Augenmerk; Seyd übrigens allezeit bereit zur Verantwortung gegen einen Jeden — mit Sanftmuth, und Ehrfurcht, und habet ein gut Gewiſſen, daß Die, ſo Euch übelreden, als Uebelthätern, wenn ſie Euern guten chriſtlichen Wandel anſehen, zu ſchanden werden — Denn es iſt beſſer, wenn es Gottes Wille iſt, daß Ihr leidet, wenn ihr Gutes thut, als wenn ihr Böſes thut.

Und dann fürchtet Euch vor keinem Trutzen, und Drohen und erſchrecket nicht: Denn wenn Gott für Euch iſt, wer mag wider Euch ſeyn? Amen.

Eilfter Brief.

Uſteris Antwort. Brief an Ihn und Rückantwort.

Lieber Freund!

Sonntags den 7. IV. 1799 erhielt ich vom Senator Uſteri eine Antwort, davon ſich das Original gleich mehrern Originalen, die nach Luzern und Bern kamen, verlohren hat, deren Inhalt mir aber noch klar vor dem Gedächtniß ſchwebt: „Daß Er das abſurde „Verfahren des Direktoriums verabſcheue; Daß Er „mit Laharpe und Bay deßwegen ernſtlich geſprochen; Daß Glaire dieſe tollen Maaßregeln „mißbillige — Daß der Statthalter Schmidt in „Baſel gegen die Deportation proteſtiert haben „ſoll — und ſo weiter“.

„Den zehnten April ſchrieb Er mir wiederum“ — „Ich darf nicht ſäumen — Dasjenige zurückzunehmen, was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe, „nicht als Gewißheit, ſondern als Sage (die mir „freylich aus der Quelle, aus der ich ſie hatte,

ſehr

„ſehr glaubwürdig vorkommen mußte) von dem „Statthalter in Baſel ſchrieb. Er hat, wie ich „nun höre, nicht gegen die Verhaftungen, ſondern „gegen einen andern Auftrag Einwendungen gemacht, und jene ſind vor ſich gegangen.

„Sie haben, wie man mir ſagt, von meiner Nachricht gegen den Statthalter von Zürich — vermuthlich durch gleiche Empfindungen bewogen, „durch die ich ſie Ihnen mitzutheilen veranlaßt ward, „Gebrauch gemacht. Es wird Ihnen ſo wenig als „mir ſchwer werden, dieſe Empfindungen, wenn es „nöthig ſeyn ſollte, zu verantworten. O! ich habe „ſeit dem Anfang der Schreckensepoche der fränkiſchen Revolution, mir es ſo oft als den höchſten „und ſchönſten Triumph der Freyheit und der Menſchheit gedacht, wenn jeder ungerechte und jeder unbefugt gegebene Befehl der höheren Beamten (ich „ſpreche beſtimmt, und einzig von Geſetz- und Konſtitutionswidrigen Befehlen, die zu geben der Befehlende keine Vollmacht hatte) in den Werkzeugen, durch die ſie vollzogen werden ſollten, einen „unüberwindlichen Widerſtand fänden. — Die Kon-

„ſtitutionelle Hierarchie der Gewalten iſt mir gar „wohl bekannt, aber ſie iſt inner der Konſtitution, „und darf ſich nicht über Dieſe hinaus dehnen. — „Die untern wie die obern Beamten ſollten jeder „an ſeiner Stelle, Wächter der Konſtitution ſeyn, „und ſie ſind für die Ausführung Konſtitutionswidriger Aufträge eben ſo verantwortlich, machen ſich „dadurch eben ſo ſchuldig, als durch eigene Konſtitutionswidrige Handlungen. Wie hätte ich mich „ſomit nicht freuen ſollen über das wahr geglaubte „Betragen eines helvetiſchen Beamten, in dem ich „dieſen Grundſatz der erſten und einzigen genugthuenden Garantie der Konſtitution erkannte“.

„Nun erlauben Sie nur, mein innig verehrter „Mann, Sie zu bitten, doch für den Augenblick „wenigſtens, Ihrem Eifer etwas Ruhe und Stille „zu gebieten. Ich weiß wohl, daß Sie nichts fürchten, und daß — wenn ich Ihnen ſage, es iſt ein „Gewitter, das Ihnen drohte, vorüber gegangen, und „dahin abgeleitet worden, daß der Regierungsſtatthalter einzig Ihnen Vorſtellungen zu machen beauftragt ward — Dieß für Sie kein Beweggrund iſt,

„noch ſeyn kann, um anders zu handeln, als es „Ihnen die Pflicht gebietet".

„Aber die Ueberzeugung darf ich Ihnen immer mittheilen, die ich hege, daß für die gute Sache „etwas mehr Ruhe von Ihrer Seite vortheilhafter „ſeyn wird, als das Gegentheil".

Ich ſchreibe, oder laſſe Ihnen mündlich mehr ſagen, durch den Bürger Sulzer.

Gruß und Hochachtung!

Uſteri.

Antwort an den Senator Uſteri.

Zürich, den 10. IV. 1799.

„Ich kann, lieber Uſteri, Ihnen nicht genug danken „für Ihre Bemühungen aller Art, zum Beßten der „guten Sache, und wie ich höre, auch für mich".

„Doch — Sie bedürfen keines Dankes und haben „die Belohnung in ſich ſelbſt. Ich werde alſo durch „des Regierungsſtatthalters Mund das hochobrig-

„keitliche, allergnädigſte Miſsfallen — wofür? —
„für mein Schreiben Salis wegen? für mein Troſt-
„ſchreiben an die Frauen der Deportierten? verneh-
„men — und dann handeln wie ein Mann, der ſich
„keiner Verſchuldung gegen das Geſetz bewuſst iſt,
„handeln ſoll".

„Glauben Sie mir, das heiſst — Ihre Weisheit
„überzeugt ſie — der erſte Nichtſchritt der Furcht
„iſt ein Signal zu neuen terroriſtiſchen Schritten.
„Nichts, Nichts als anhaltende Furchtloſigkeit, und
„unausgeſetzte immer gleichförmige Aeuſſerung der-
„ſelben, hält die Furchteinflöſſenden, aus Furcht nur
„deſpotiſchen, Terroriſten im Reſpekt. Nichts iſt den-
„ſelben furchtbarer als abſolute Furchtloſigkeit deſſen,
„der ſich nichts vorzuwerfen hat, und der nichts
„will, als was das Geſetz will".

„Ehe ich lezten Freytag Ihren lieben Brief erhielt,
„hatt' ich dem Statthalter mündlich geſagt: Ich
„hätte an ſeiner Stelle den Konſtitu-
„tionswidrigen Befehl nicht angenom-
„men. Wie natürlich alſo, daſs ich ihm Vor-

„gen drauf, da ich ihm ſonſt ſchrieb, meldete:
„Ein Senator aus Luzern habe mir gemeldet
„— Ein Statthalter habe den
„edeln Muth gehabt, den Befehl nicht
„zu vollziehen".

„Nun wiſſen Sie, daß Tſcharner in Bern dieß
„wirklich that". *) —

„Ihre Grundſätze hierüber ſind ächt republikaniſch".

„Höchſt dringend ſcheint mir übrigens eine laute Frage
„an die Geſetzgebung — und ich wünſchte ſehr, Ihre
„Gedanken darüber zu wiſſen":

„Geſetzgeber"!

„Kann ein Geſetz dringender ſeyn, als das: Wie
„haben ſich die Geſetzgeber, die Stellevertreter
„der Nation, zu verhalten,
„wenn das Vollziehungs-Direktorium
„Konſtitutionswidrige Schritte thut? —
„Desgleichen: Wie hat ſich ein helvetiſcher

---

*) Ach, ich vernahm nachher, daß auch dieß Mißverſtand war.

„Bürger zu verhalten, wenn ein Unterbeamter, auf weſſen Befehl es immer geſchehen möge, Konſtitutionswidrige Schritte thut"? — Ferner: „Wie hat ſich ein helvetiſcher Bürger zu verhalten, wenn ein helvetiſcher Bürger arretiert, und nicht verhöhrt — Oder wenn Ihm von Seite einer Behörde, vor allem Verhöhr, ein Mißfallen bezeuget wird"?

„Wirklich iſt's der Fall mit Ulyſſes Salis, der über 3 Monate Hausarreſt hat, nie verhöhrt worden, und die ſehr beträchtlichen Bewachungskoſten bezahlen ſoll. Iſt Dieß auch zu verantworten? Ich ſchrieb deßwegen an das Direktorium — Nichts erfolgte — Er iſt noch bewacht, ſoll noch bezahlen — und die einzige Wirkung meines Schreibens iſt — die mir bevorſtehende Mißfallensbezeugung".

„Lieber Uſteri! Wo ſind wir? Am Rande des Deſpotismus? oder wo"?

Gruß und Hochachtung!

Lavater.

Anmerkung zu dieſen Briefen.

Man ſagte mir für gewiß, daß meine Deportation ſey von dem Direktorium beſchloſſen, dann in eine Amtsſuſpenſion, und endlich durch des wackern Uſteris edles Bemühen, in ein allergnädigſtes Mißfallen verwandelt worden, welches mir durch den Bürger Agent *Köchlin*, in den beſcheidenſten und höflichſten Ausdrücken, ungefähr allſo, zu Gemüth gelegt ward — „Man kenne meinen wohlmeynenden Eifer wohl, indeß „ſoll ich doch“, (dieß waren des allzugutmüthigen Organs eigenſte Ausdrücke) „*ſo gütig ſeyn*, und „*mit den allzuſtarken Ausdrücken mehr an* „*mich halten*“. Ich erzählte Ihm das Geſchehene -- das in kräftigen, abgedrungenen *Fürbitten* beſtand — und Er gieng zufrieden von mir.

Soviel dießmahl.

Zürich den 20. I. 1800.

L.

Zwölfter Brief.

Einige Schreiben das Memorial in Anſehung der deportierten Zürcher betreffend.

Lieber Freünd!

Ich komme wieder auf die Geſchichte des, einem meiner erſten Briefe beygedruckten, Bürgermemorials, zu Gunſten der deportierten Zürcher, zurück. Was ich noch davon anzuführen habe, läßt klar ſehen, welches Geiſtes Kinder unſere oberſte Gewalten waren.

Den achten April 1799 gieng dieß Memorial nach Luzern, und ward eingeſchloſſen an die Bürger Finsler, Uſteri, Eſcher von Zürich. Der beygelegte Brief an dieſe wackern, nie ſich verläugnenden Männer lautete ſo.

An die Bürger Finsler, Uſteri, Eſcher in Luzern.

(Nebſt dem Memorial überſandt.)

„Mit dem Vertrauen, welches Ihr verdienet, wenden ſich Endsunterſchriebene in dem Namen vieler

„an Euch -- und bitten Euch, dieß von mehr als „200 Bürgern ganz freywillig, und ohne einen „Schatten von Beredung oder Zumuthung unterzeichnete „Schreiben, betreffend den Konſtitutions„widrigen Gewaltthat gegen mehrere helvetiſche Mitbürger, „dem helvetiſchen Direktorium, zu der „Stunde, wenn Ihr es für die gute Sache der „Freyheit und den Zweck des Schreibens am zuträglichſten „findet, zu übergeben -- Es ſey auch „Euerm Gutbefinden überlaſſen, die in Luzern befindlichen „Bürger von Zürich, die Luſt haben mögten, „unterſchreiben zu laſſen".

„Wir können, dürfen und wollen nicht zweifeln, „daß wir Euch aus dem Herzen geſprochen haben -- „Nein, wir ſind berechtigt, von Euch die kräftigſten, „furchtloſeſten und muthigſten Verwendungen „zu erwarten. Würdigere Repräſentanten von uns „beym Direktorium könnten wir nicht wählen. Ihr „ſeyt, wie wir, Todfeinde aller Ruheſtöhrung, und „treue Freunde der Konſtitution. Ihr werdet alſo, „dieß wiſſen wir gewiß, dieſe hochwichtige Angelegenheit „zu Eurer eigenen machen — O könntet

„Ihr uns bald von dem guten Erfolge unſers billi„gen und durch das Geſetz berechtigten Memorials „erfreuliche Nachricht geben.

Gruß und Hochachtung und Vertrauen!

Zürich, Montags den 8. April 1799.

Johann Heinrich Meyer,
Kupferſtecher.

Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer.

Antwort des Bürger Finanzminiſter Finslers, betreffend das in ſeine Hand gelegte Memorial der Bürger von Zürich, in Anſehung ihrer deportierten Mitbürger.

An den Bürger Meyer, Kupferſtecher in Zürich.

Luzern, den 10. April 1799.

„Ich habe geſtern den von Ihnen und Lavatern „unterzeichneten Brief, und das beygelegte Memorial „an das vollziehende Direktorium empfangen, werde „es heute noch Eſchern und Uſteri mittheilen, und

„ihre Gedanken über die Behandlung dieſer Angelegenheit vernehmen“.

„Was ich Ihnen alſo vorläufig jezt ſchreibe, ſind „bloß meine individuellen Empfindungen und Anſichten: Schon ehe von Zürich aus ein Schritt gegen „die revolutionäre Maaßregel des vollziehenden Direktoriums geſchahe, hatten Uſteri, Eſcher und ich, „hier Alles gethan, was Pflicht des Bürgers, und „der öffentlichen Beamteten, was das Gefühl für „wahre, nicht für Papierfreyheit, für Konſtitution „und für individuelle Sicherheit jedes Bürgers uns „zu thun befahl. Alle, auch die ſtärkſten öffentlichen „Schritte, die Eſcher that, konnten die Maaßregel „im Ganzen nicht verhindern. — Das Direktorium, „durch die geſezgebenden Räthe mit einer faſt unbegränzten Gewalt ausgerüſtet, glaubt ſich jezt in „einem Zeitpunkt, wo die gewöhnlichen Formen, und „die gewöhnlichen Begriffe von Recht und Gerechtigkeit vor dem Heil des Vaterlands weichen müſſen, „und wo die Regierung berechtigt ſey, einen Theil „des Ganzen dem Reſt aufzuopfern. Es iſt in dieſem „Augenblick nicht zu unterſuchen, in wie weit ſich dieſe

„Grundſätze vor dem Richterſtuhl des Gewiſſens und der
„Nachwelt rechtfertigen laſſen, noch in wie weit auch
„dermahlen Heil des Vaterlands, und das Heil der
„wirklich regierenden Perſonen mit einander verwechſelt
„worden ſey. Genug, daß das Directorium ſich
„überzeugen wollte, dieſe zu Zürich, und vor und
„nachher in andern ehemals regierenden Städten
„exequirte Maaßregel ſey eine unausweichliche, durch
„die ſogenannte höhere Politik befohlene Anordnung,
„und müſſe ohne Hinſicht auf die Schuld oder Unſchuld
„der deportierten Geiſeln ausgeführt werden. —
„Bey dieſer tief eingewurzelten Ueberzeugung des
„vollziehenden Direktoriums läßt ſich ſchlechterdings
„keine Würkung von der Bittſchrift denken, und wenn
„ſich allenfalls noch eine Würkung denken lieſſe, ſo
„wäre es die verſtärkte Ueberzeugung, daß dieſe
„Deportierung gerade das rechte Mittel ſey, um die
„verläumdete Stadt Zürich im Zaum zu halten, von
„welcher ſich ſo viele Leute bemühen, dem Direktorium
„Böſes beyzubringen". —

„Die Abſicht einer ſolchen Petition kann gedoppelt
„ſeyn — Entweder Befreyung der Deportierten zu

„bewürken, und dadurch Troſt in ihre Familien zurück-
„zuführen. — Dieſe kann in dieſem Augenblick un-
„möglich erreicht werden. Die Maaßregel iſt zu weit
„ausgedehnt, und die Regierung hat ſich zu ſtark
„prononcirt; Sie kann, ohne ihre Exiſtenz auf's Spiel
„zu ſetzen, in einem Moment, wo das ganze Land voll
„Bewegung iſt, nicht zurück gehen. -- Oder die Ab-
„ſicht kann ſeyn, das Fehlerhafte ſolcher Befehle in
„ſeinem ganzen Umfang zu zeigen, die Regierung auf
„die Folgen aufmerkſam zu machen, und ſie und andre
„Regierende zu warnen. Dieſe zweyte Abſicht kann
„durch Vorſtellungen an die Regierung ſelbſt nicht
„erreicht werden, wo gerade jetzt aus den angeführten
„Gründen, Alles ähnliche, nothwendig abprellen muß.
„Sie kann bloß durch die größtmöglichſte und freymü-
„thigſte Publicität erreicht werden: Aber dieſe würde
„dermahlen den Deportierten, und dem ganzen Land
„ſchädlich ſeyn — An allen Orten wachen die alten Lei-
„denſchaften, die Lokalfeindſchaften, in erneuerter
„Stärke auf, an allen Orten beynahe liegt der Zunder
„zu dem fürchterlichſten Bürgerkrieg, der nur durch
„die Gegenwart fremder Truppen, und durch die
„Mäſſigung der Einſichtvollern Bürger zurückgehalten

„werden kann. — Während einem offnen Krieg, in welchen wir verwickelt ſind, würde jeder entſchiedene Schritt gegen die Regierung, als ein Verſuch zu Gunſten der feindlichen Mächte angeſehen werden; Jeder könnte wenigſtens als ein Mittel angeſehen werden, um direkte oder indirekte den Sturz der dermahligen Verfaſſung zu befördern, und das ſo nöthige Zuſammenhalten der ſchwachen Bande, die noch die Einheit und die Exiſtenz der Schweiz, als ſelbſtſtändiges Land zuſammen halten, vollends zerreiſſen. — Aus allen dieſen Betrachtungen muß ich dahin ſchlieſſen, daß es beſſer ſey, dieſe Bittſchrift noch zurück zu halten, und zu erwarten, daß das Direktorium vielleicht bald unter günſtigern Wendungen der Dinge, und in kältern Augenblicken den natürlichen Gefühlen der Menſchenliebe, der Gerechtigkeit, der Regentenpflicht, und des Bürgerſinns, Raum gebe, und beweiſe, daß nur irrige Vorſtellungen von den Bedürfniſſen des Staatswohls, und ungegründete Furcht, ſolche Schritte von ihm auszupreſſen konnten".

„Zu ſehr iſt die Regierung mit Gefahren umringt,

„und zu wenig noch mit dem Geiſt und den Bedürfniſſen
„jeder einzelnen Gegend bekannt, als daß ſie in
„der Nothwendigkeit, kräftig zu handeln, immer unterſcheiden
„könnte, welche von den Mitteln zu ihrer
„Aufrechthaltung, die ihr oft leidenſchaftlich angetragen
„werden, die beſten und die zweckmäſſigſten ſeyen,
„und es iſt ſich wahrhaftig nicht zu verwundern, wenn
„ſie oft in der Auswahl mit dem beſten Willen irre
„gehet; Es iſt faſt nicht anders möglich“.

„Das Vertrauen, welches Sie und Ihre Mitunterzeichneten
„mir durch die Einſendung ihrer Arbeit und
„durch Ueberlaſſung des Gebrauchs derſelben bewieſen
„haben, berechtigt mich, Ihnen meine auf genaue
„Kenntniß der Lage der Dinge gegründete Meinung
„ganz freymüthig zu eröffnen — Ich bitte Sie, dieſelbe
„geneigt aufzunehmen, und meines herzlichen Grußes
„und ganzer Achtung verſichert zu ſeyn“.

Finsler.

Meyer antwortete dem Finanzminiſter Finsler hierauf unter dem 13. April folgendes:

An den Bürger Finanzminiſter Finsler in Luzern.

Lieber, theurgeſchätzter Mitbürger!

„Kaum durften wir ſo bald eine Antwort von Ihnen, der Sie mit ſo vielen Geſchäften beladen ſind, erwarten: Ihr wichtiger, der tiefſten Beherzigung würdiger Brief, in Rückſicht des an Sie addreſſierten Memorials, hätte uns noch ſtärker von Ihrem warmen Eifer für die gute Sache und Ihrer mit manchen Leiden und Mißkennungen belaſteten Vaterſtadt überzeugen können, wenn wir's vorher nicht ſchon im volleſten Maaße geweſen wären. Nehmen Sie unſern wärmſten innigſten Dank an für alle in Ihrem Briefe enthaltenen Winke und Belehrungen. Sie und Ihre würdigen Zürcherſchen Mitbürger in Luzern müſſen natürlich die Lage der Sachen beſſer kennen, als wir; Deßnahen überlaſſen wir Ihnen auch mit dem unbegränzteſten Zutrauen die weitere Beſtimmung des Memorials. Wir ſtehen ganz in Ihren Begriffen, Alles zu verhüten, was das Schickſal unſerer deportierten Mitbürger mehr erſchweren, und überhaupt den Grundſätzen der Konſtitution, des ununveräuſſerlichen Menſchenrechts, und der Sicherheit guter Bürger noch gefährlicher werden könnte. Hoffent-

lich

„lich wird doch noch der Zeitpunkt (Gott gebe bald)
„kommen, da die Gemeinde Zürich in ihrem wahren
„Lichte erſcheint, und da mag denn das Memorial
„beſſere Würkung thun, als im Momente, da die
„Regierung durch offenbare Verläumdungen gegen
„Dieſelbe eingenommen iſt. Handeln Sie allſo auch
„in dieſer Rückſicht nach Ihrer Klugheit: Sie werden
„den ſchicklichſten Augenblick ſchon zu treffen wiſſen,
„der Ihre und unſre redlichen Abſichten mit dem beſten
„Erfolge krönt. Wie glücklich wird unſer Vaterland,
„wie froh jeder rechtſchaffene Bürger ſeyn, wenn die
„Erſten an der Regierung einſehen werden, welches
„die wahren Feinde der Verbrüderung aller Helvetier
„zu dem groſſen Zwecke, das Vaterland vor Abhän-
„gigkeit zu retten — ſind: Die, die Alles um des
„groſſen Zwecks der Vereinigung der Gemüther, unſrer
„einzigen Stärke willen, dulden, zum Beſten reden,
„wo ſie können, thun, was Menſchlichkeit, Konſtitu-
„tion und Pflicht gebeuten, jeden Heller opfern, wo
„ſie überzeugt ſind, daß Gutes daraus entſpringt —
„Oder die, die immer von geheimen Verbindungen
„deklamieren, ohne ſelbige rechtsförmig beweiſen zu kön-
„nen, alle Schritte und Tritte rechtſchaffener Bürger in

„ein häßliches Licht ſtellen — Mord und Rache in öffent„lichen Zeitungen predigen, und die aufgeklärteſten Mit„glieder der Geſellſchaft, die ohne Eigennutz ſich für „das Vaterland verwenden, ſchaamlos verläumden" ;

„Heil der Regierung, welche nach dem Geiſte und „Buchſtaben unſerer Konſtitution, nur den notoriſchen „Feind des Vaterlands, als ſolchen auswirft; Sie „wird durch Zutrauen gegen jeden rechtſchaffenen Bür„ger, wohne er in oder außer den Mauern — für „ſich ſelbſt das unzweydeutigſte Zutrauen in jedem „edeln Herzen erwecken, die feſteſten Sicherheitsmaaß„regeln treffen, die erhabenſte, auf das reinſte Men„ſchengefühl gegründete, Politik befolgen, und die „Grundpfeiler unſrer Verfaſſung am ſicherſten ſtellen; „Alle wahren Patrioten wird ſie zu ihrem Schutze „um ſich her verſammeln, und durch dieſe weiſen „Maaßregeln den Dank der Enkel erhalten".

„Freündſchaftlichen Gruß und wahre Hochachtung an „Sie und Ihre Freünde, von Ihren und des Vater„lands aufrichtigen Freünden".

Zürich den 13. April 1799.

Johann Heinrich Meyer,
Kupferſtecher.

Ein Briefchen, das ich mit beygelegt haben muß, wovon keine Abſchrift vorhanden iſt — ſagte kürzer ungefähr daſſelbe, muß aber doch in einigen unweſentlichen Beſtimmungen von des Freündes Meyer etwas abgegangen ſeyn.

Finsler antwortete den achten May an Meyer.

Der Bürger Finanzminiſter Finsler an Johann Heinrich Meyer.

Luzern den 8. May 1799.

„Ungeachtet die Aeuſſerungen, welche Sie und Bürger „Pfarrer Lavater in Ihrem gemeinſchaftlichen Schrei„ben, vom verfloſſenen 13. April gethan hatten, nicht „ganz mit einander übereinſtimmten, ſo glaubten den„noch Ihre hieſigen drey Mitbürger, denen Sie Ver„trauen geſchenkt haben, nicht mehr auf eine noch „beſtimmtere Erklärung von Ihnen dringen zu dürfen. „Wir haben das Memorial dem vollziehenden Direk„torium verſiegelt übergeben; Ziemlich lange auf „einige Antwort gewartet, allein nun endlich aus den „einzeln gefloſſenen Aeuſſerungen, und dem offiziellen

„Stillſchweigen dieſes Direktoriums ſchlieſſen müſſen, daß die Bittſchrift ohne Eindruck geblieben und entweder ganz mit der Tagesordnung abgefertigt worden, oder doch wenigſtens der Cirkulation unter den Mitgliedern, und alſo einem langen Aufſchub, übergeben worden ſey“.

„Mein erſter Brief wird Ihnen ſchon bewieſen haben, daß ein ſolches, oder ein ähnliches Schickſal der Petition mir nicht befremdend iſt: Und daß ſich unter ſolchen Umſtänden, gegen ſolche Perſonen, und für eine ſolche Sache kein anderer Erfolg erwarten lieſſe: Sobald ſich eine Regierung ſelbſt als revolutionär erklärt: So ſchwinden alle gewöhnlichen Regeln ihrer Handlungen hinweg: Verzeihen Sie, daß ich kurz bin: Ich muß meine Feder in ihrem Lauf aufhalten“.

Ich bin mit Gruß und Freundſchaft!

Finsler.

Anmerkung.

So ward denn doch wenigſtens das Memorial dem

Vollziehungs-Direktorium übergeben? So iſt denn dieß Zeugniß wider Daſſelbe in ihren Archiven aufbewahrt? So hat denn die höhere Politik kein Ohr mehr für die Stimme der Menſchlichkeit, des Rechts, der Geſeze — So iſt jedes Konſtitutionelle Geſetz der willkührlichen Mißhandlung der Vollziehungsmacht preis gegeben? So heißt denn Das Regieren — Geſetzlos thun dürfen, was man will, ohne Verantwortlichkeit -- die Unſchuld behandeln, wie man's gut findet? So wäre hiemit darin das wahre Arkan der Freyheit gefunden, wenn einem Kleeblat von Deſpoten die Macht gegeben wird, mit mehr als einer Million Menſchen umzugehen, wie ſie will -- denn es kann nicht oft genug, nicht laut genug geſagt werden — Was mit Hunderten Geſetzwidrig und Rechtlos vorgenommen werden kann, das kann mit Hunderttauſenden vorgenommen werden. Das wäre allſo der Gewinnſt unſerer Revolution? Das allſo wäre unſre politiſche Wiedergebuhrt!

Es iſt früher ſchon gemeldet, daß Uſteri ſich ganz frey geäuſſert: Daß das einzige Mittel, uns gegen die Willkührlichkeit und den Deſpotismus zu ſichern, ja die vornehmſte Garantie unſerer Freyheit ſeyn würde, der unbeſiegbare Muth aller Unterbeamten, jedem Konſtitutionswidrigen Befehl höherer Behöhrden die Konſtitution entgegen zu ſetzen, und durchaus keinen zu vollziehen.

Dieß war mir ſo ſehr wie möglich aus der Seele geſprochen. Uebermuth fürchtet den Muth. Tyrannen zittern vor nichts mehr als einer rechtlichen geſetzmäſſigen Freymüthigkeit, die vor nichts zittert. Man denke ſich die hohe Politik der helvetiſchen Tyrannen noch ſo unbeſtürmbar — was hätten ſie anfangen können, wenn alle Statthalter und Unterſtatthalter den Muth gehabt hätten der Vollziehungsgewalt ganz derb zurückzuſchreiben:

„Bürger Direktoren“!

„Euern Konſtitutionswidrigen Befehl, einige benannte Bürger unverhöhrt deportieren zu laſſen, kann und werd' ich nicht reſpektieren. Ihr ſeyt Gewährsmänner der Konſtitution, und der allgemeinen Sicherheit und Freyheit, die ihr Zweck iſt.

„Ich erwarte alſo, daß Ihr ohne Anſtand dieſen
„übereilten Befehl zurücknehmen, und Euch künftig
„hüten werdet, Eure Beamten in Verſuchung zu
„führen, wider Recht und Geſetz, Bürgerpflicht und
„Konſtitution zu handeln".

Gruß und Hochachtung!

Daß ich dieß itzt ſchreibe, bin ich ziemlich gewiß, aber nicht gewiſſer, daß ich, wenn ich das Unglück gehabt hätte, Regierungsſtatthalter zu ſeyn, ſo geſchrieben — und nicht ohne Erfolg ſo geſchrieben hätte. Man rechnet nie auf die Furchtſamkeit der Tyrannen; und Tyrannen rechnen immer auf die Furchtſamkeit ihrer Untergebenen.

Ich äuſſerte an Uſteri den Wunſch, daß wackere Glieder der Geſetzgebung doch einen Verſuch gegen dieſen Eingriff in die heiligſten Menſchenrechte thun, und eine öffentliche Motion dagegen machen mögten. Er antwortete mir ſogleich (den 13. IV. 1799.)

„Die Frage an die Geſetzgeber hat Eſcher, wie
„Sie aus dem XLV Stück des Republikaners ſehen

„werden — aber vergeblich gethan. Man unterbrach „Ihn, verlangte geheimes Committé, und in dieſem „gieng man zur Tagesordnung. Indeß wird dieſe „Motion, durch ihre Publizität, nun nicht „unwirkſam bleiben". —

„Dieſe Publizität wünſchte ich auch der Vorſtellungs„ſchrift (dem Memorial) an das Direktorium" ꝛc.

Ja! Publizität! Du biſt noch die einzige Zuflucht der unterdrückten Unſchuld gegen ſchaamloſe Unterdrücker.

Und wirklich verdient die treffliche Motion Eſchers auch in dieſer Schrift als ein Heiligthum aufbewahret zu werden — Sie iſt ein Denkmal ſo wohl der geſundeſten Biederkeit, als der Gewiſſenloſigkeit und Schwäche der Geſetzgebung, welche, wie ich urtheilen kann, eigentlich die Verrätherin war unſerer Freyheit an die fünf Könige, die man Direktoren der freyen helvetiſchen Republik nannte — Sie ſteht in oben benanntem Blate des Republikaners von Wort zu Wort allſo abgedruckt:

Eſcher machte folgende Motion.

„Bürger Repräſentanten! Als Stellvertreter eines „ganzen Volkes haben wir die Pflicht auf uns, unſre „Verfaſſung, die uns zu einem Volke macht, zu bewachen und zu ſchützen! Als Geſetzgeber liegt uns „ob, die Geſetze, die wir zum Schutz der Rechte der „Bürger geben, ſo zu geben, daß ſie ihren wahren „Endzweck erreichen, und wenn ſie mißverſtanden werden, ihnen diejenige Erläuterung zugeben, die erforderlich iſt, um jenen Mißverſtand zu heben“.

„Aus dieſer doppelten Pflicht trete ich izt auf, um „von Euch Schutz der Konſtitution und Erläuterung „einiger Geſetze zu fordern. Wir bevollmächtigten „das Vollziehungs-Direktorium den zwölften Februar, „die ſchärfſten Maaßregeln zu nehmen gegen fremde „Aufwiegler, und gegen alle diejenigen, welche durch „falſcherdichtete, und boßhafter Weiſe ausgeſtreute „Gerüchte, oder durch Verläumdungen gegen die „konſtituierten Gewalten, oder inſonderheit durch „Freyheitsmörderiſche Bläter die Ruhe des Vaterlands zu ſtöhren ſuchen — Den zehnten März fügten wir noch die Aufforderung bey, kein Mittel zu „verſäumen, um der Sache der Freyheit auf's kräf-

„tiefſte Hand zu bieten. Nun entſteht die Frage: „Sind ſolche Bevollmächtigungen unbegränzt, und beſtehen ſie in einer vollſtändigen Diktatur, oder aber, ſollen ſie einige Gränzen haben, und welches ſind dieſe Gränzen“?

„Kaum kann ich denken, Bürger Repräſentanten, daß Ihr dem Vollziehungs-Direktorium je eine unbegränzte Vollmacht, eine Diktatur anvertrauen wolltet: Denn, wo dieſe iſt, iſt Deſpotismus, werde er dann von Direktoren, oder Königen, oder Rathsherren ausgeübt! -- Die Grundſätze des Rechts kennen keine Perſon und keine Namen“!

„Wenn aber jene Bevollmächtigungen Gränzen haben ſollen, wo ſind dieſe zu finden? -- Ich antworte, in der Konſtitution! Denn Dieſe iſt auch unſere Gränze, und über die Gränze unſers eigenen Rechts hinaus, können wir niemand beauftragen! -- Wir können bevollmächtigen, Maaßregeln zu ergreifen, die eigentlich durch Geſetze beſtimmt werden ſollten, wozu aber wegen dringenden Umſtänden keine Zeit vorhanden iſt — Aber bevollmäch-

„tigen, der Konſtitution, dem einzigen Vereinigungsvertrag
„unſers Volks, der einzigen Bedingung,
„die uns das Recht giebt, Geſetze zu machen,
„zuwider handeln, das können wir ewig nie, wenn
„wir unſre Gewalt nicht ſelbſt willkührlich mißbrauchen
„wollen. Anerkennen wir nicht dieſe Gränzen
„unſrer eignen Gewalt, und alſo der Bevollmächtigungen,
„die wir ertheilen, ſo kann das Direktorium
„mit gleichem Rechte die Geſetzgebung aufheben,
„ſich permanent erklären u. ſ. w. wie es einem
„einzelnen Satz der Konſtitution geradezu entgegen
„handeln kann — und ſolche Rechte zu ertheilen, kann
„ewig nie mit den Rechten der Freyheit ſtatt haben".

„Nun aber erfuhr ich aus dem Mund einiger unſrer
„Direktoren, daß ſie auch die Gränzen der Konſtitution
„nicht als Gränze unſrer Bevollmächtigungen
„anerkennen, und daß ſie Bürger, gegen welche
„weder Anklage, noch irgend ein beſtimmter Verdacht
„vorhanden iſt, dem ausdrücklichen Buchſtaben und
„unverkennbaren Sinn des 83 Satzes der Konſtitution
„zuwider, aufheben, ihren Familien, ihren Geſchäften,
„ihrem Broderwerb entziehen, und aus ih-

„rer Heimath deportieren, da doch jedem Bürger die
„Konſtitution das Recht beſtimmt giebt, im Fall von
„Verdacht nur während zwey Tagen arretiert werden
„zu können, ehe er vor den Polizeybeamten zur Ver-
„antwortung geführt wird“.

„Dieſe Maaßregel iſt eben ſo ſehr dem Grundvertrag
„unſerer Nation zuwider, als ich ſie dem Sinn unſe-
„rer Bevollmächtigungsgeſetze zuwider halte: Sie ſey
„nun gegen Oligarchen, oder gegen ehmalige demo-
„kratiſche Demagogen genommen, genug, dieſe Maaß-
„regel iſt wider Bürger genommen worden, die den
„Bürgereid leiſteten, und die allſo das Recht haben,
„auf denjenigen Schutz gegen Willkühr Anſpruch zu
„machen, den ihnen die Konſtitution verſpricht, ohne
„welche wir weder Geſetzgeber, noch die Direcktoren
„vollziehende Gewalt ſind“.

„Dieſem zufolge fordere ich beſtimmt Einladung an's
„Direcktorium, unſrer Bevollmächtigung nur dieje-
„nige Ausdehnung zu geben, die wir ihm geben
„konnten, und Dieſelbe allſo nicht der Konſtitution
„zuwider unbegränzt auszudehnen“.

„Ueber dieſen Antrag, den ich hier dem Reglement „zufolge ſchriftlich niederlege, fordere ich Dringlich„keits-Erklärung“.

Er wird von Sekretan durch den Ruf unterbrochen — geheime Sitzung! Eſcher widerſetzt ſich der Behandlung in geheimer Sitzung. Sekretan beharrt auf ſeiner Ordnungsmotion, weil er von mehr als vier Mitgliedern, dem Reglement zufolge, unterſtützt iſt. Die geheime Sitzung wird erkannt, und die Verſammlung bildet ſich in ein geheimes Commite.

So ſpielt man mit Recht und Vernunft! So ſetzen ſich die Volksrepräſentanten über ihre Pflichten gegen das Volk gewiſſenlos weg, und drücken die Stimme der Wahrheit und des Muths deſpotiſch nieder — und laſſen dafür zehentauſendmahl affichieren: Freyheit und Gleichheit! Doch genug für dießmahl.

Zürich, Montags den 27. I. 1800.

L.

Dreyzehnter Brief.

Schreiben an die Meinigen.

Lieber Freünd!

Ehe ich das zum Mißfallen gemilderte Dekret des Directoriums, wovon in einem frühern Briefe geſprochen ward, vernahm; Ehe ich das Mindeſte von den zwahr unvollzogenen Beſchlüſſen der höchſten Vollziehungsgewalt wider mich wuſte, muſte der Gedanke in mir aufſteigen — „Nun dürfte die Reihe „bald auch an dich kommen"! Bürger, die zu mir kamen, Bürger, die mir auf der Straſſe begegneten — Gemeindsgenoſſen, Freünde führten dieſelbe Sprache -- und manche fügten ſcharfe Worte bey — „Wohl! Wenn Dieß noch geſchehen ſollte, dann wäre „das Maaß voll — Da wollen wir, will's Gott, „auch Ein Wort mitſprechen! Wenn man den Bürger „Antiſtes Heß, oder Sie deportieren wollte, wie „dürften wir da ſo ſtille zuſehen? Anfangs waren „wir überraſcht -- Izt wiſſen wir, woran wir ſind, „und mit wem wir es zu thun haben": -- „Laßt

„Alles gut ſeyn"! war, wie natürlich, meine Antwort.
„Mit Gewaltſchritten machet Ihr die Sache nicht
„beſſer — Denket, was ich heute, geſtern, vorgeſtern
„predigte. Wenn Ihr mich liebt, ſo gehorcht mir,
„und bleibt ruhig, es geſchehe, was geſchehen will".

Kaum fand ich die erſte ruhige Viertelſtunde, ſo ſchrieb ich Folgendes auf ein Blat, welches im Fall einer Deportation den Augen der Meinigen nicht entgehen konnte, und ließ auch zum Ueberfluß eine Abſchrift davon machen, und in Freundes Hand legen.

„An meine Familie, meine Freunde,
„Meine Gemeinde, meine Mitbürger".

„Ein kurzes Freundes- und Bruderwort an Euch Alle.
„Ich erwarte — (was darf und muß zu dieſer Zeit
„nicht erwartet werden?) daß mir begegnen werde,
„was Andern, die beſſer ſind, als ich, begegnet iſt.
„Der Terrorismus, der anfängt, greift wie eine
„Flamme, beym Winde, um ſich. Ich erwarte
„Alles, und fürchte nichts. Das Schlimme wird
„gut, das Schlimmſte, das Allerbeſte werden. Gott
„wird mir Ruhe und Kraft geben, Alles zu ertragen.

„Ich werde unſchuldig leiden. Seyt vollkommen ſicher, was man auch immer wider mich verbreiten möge, daß keine Schuld auf mir liegt — und nie, mit Wahrheit und Recht keine auf mich gebracht werden kann. Ich erwarte und bald — eine geräuſchloſe Verhaftnehmung meiner Perſon. . . So ſehr ich bitten kann, bitt' ich Euch alle, und jeden insbeſondre: Bleibet ſo ruhig, als ich ſeyn werde. Machet keinerley Bewegungen, von welcher Art ſie immer ſeyn mögen. Lernet Euch an Alles gewöhnen, was geſchieht, und nicht nur überhaupt, ſondern gerad' in ſolchem Falle glauben -- Geſchieht auch etwas, das der Herr nicht geboten habe? Gott wird mich nicht zu Grunde gehen laſſen. Ich werde, wenigſtens dießmal noch, kein Opfer des Deſpotismus werden. Ja meine Deportation wird nicht ohne groſſen Seegen für mich, für Euch, für mein Vaterland ſeyn -- Dieß hoff' ich mit zweifelfreyer Zuverſicht. Alſo thut mir, Ihr Lieben alle, die Gefälligkeit — nichts für mich zu thun — wie natürlich und nöthig es auch ſcheinen möge. — Gott wird mir, ohne alle Schritte von Euerer Seite, bald wieder heraushelfen. Glaubet mir, es wird mir

nichts

„nichts geſchehen. Die erbarmenreiche Hand des Herrn
„iſt bey mir. Bethet ruhig, liebreich, theilnehmend, vertrauensvoll
„und furchtlos für mich. Dieß iſt das einzige,
„was Ihr in dieſem Falle für mich zu thun habt. Verzaget
„nicht, und fürchtet Euch nicht — Sprechet ſo
„wenig, wie möglich, und nie mit Leidenſchaft über
„den Vorfall, der Euch freylich tiefer als mir ſelbſt
„zu Herzen gehen wird. Seufzet nicht wider die Gewalt,
„die das Recht unterdrückt, die Unſchuld deportiert,
„und die, welchen ſie Freyheit verheißt, unverhöhrt
„richtet. Bethet für ſie. Ich werde Gott um die
„Gnade bitten, es auch mit duldſamer Liebe und Kraft
„thun zu können. Ach — ſie können nicht anders handeln,
„als ſie handeln. Uns geziemt, nicht Unrecht zu
„thun, ſondern Unrecht zu dulden, und nur da zu
„ſprechen, wo der Geiſt des Evangeliums uns ſprechen
„heißt".

Der Herr ſey mit uns Allen!

Zürich, Dienſtags Morgen den 9. April 1799.

Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer am Sankt Peter.

Vierzehnter Brief.

Des Verfaſſers Deportationsgeſchichte. Anfang. Reiſe nach Baaden -- und Aufenthalt daſelbſt.

Lieber Freund!

Ich komme nun auf meine eigne Geſchichte — die, wenn nicht intereſſant für die Welt, doch für Sie unterhaltend ſeyn kann.

Am Dienſtag nach Pfingſten, den vierzehnten März 1799 fuhr ich, meiner Geſundheit wegen, mit meiner Frau nach Baaden. Ich mußte mich ſo ſtille halten, wie möglich, konnte im Hinfahren wenig ſprechen — und wenn ich Einen ſchmerzloſen Moment hatte, ſo dacht' ich an die jämmerliche Lage unſers armen Vaterlandes.

Auf dem Wege ſprachen wir mit der Familie Salis im Eggbühel, bey welcher Gelegenheit ich den nun von ſeiner Wache befreyten Salis — und ſeine

Ruhe bewunderte; Sein Prozeß blieb, wie ſchon oben gemeldet, unausgemacht.

Ruhigere, friedlichere, Genußreichere Tage hatt' ich indeß in meinem Leben nie — als dieſen, obgleich regnichten Dienſtag, und den darauf folgenden Mittwoch. Ein Beſuch vom Munizipalbeamten, dem Bürger Nordorf, abgerechnet — hatten wir gar keine Geſellſchaft, als uns ſelbſt — und wir genoſſen uns ruhiger und ununterbrochener, als es uns in mehr als zwey und dreyßig Jahren unſers Eheſtandes nie zu lieb geworden war — Denn jedermann weiß, wie unſer Haus in Zürich den ganzen Tag den verſchiedenſten Klaſſen von Menſchen offen ſtehen muß — und wie nie ein halber Tag ganz ununterbrochnen Beyſammenſeyns uns zu Theil werden kann. Ich badete dreymal — Das Baad ſchien Anfangs meine Schmerzen mehr aufzuregen, als zu mildern — Ich ſchrieb Briefchen an meine Freünde, revidierte eine Vorleſung über die Vortheile, welche ſich Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu verſprechen hätten, und gab mir Mühe, meine gute Frau, die keinen Glauben an dieſe Vortheile ſich abgewinnen konnte, zu bekehren — und Ihr den Himmel-weiten Unterſchied zwiſchen der Konſtitutions-Ordnung und der wirklichen, ſich über die Konſtitution wegſetzenden, Regierung klar genug zu machen.

Sorgenlos legten wir uns Mittwochs Abends, gegen einander über, zur Ruhe; Die erſte Hälfte der Nacht hatt' ich ziemlich leidlich durchgebracht. Nicht ſo die Zweyte. Rücken- und Seitenſchmerzen, und ein banges Drücken über den Magen raubten mir und meiner guten Frau, die mich, ſo oft ich mich nur rühren wollte, ſchreyen höhrte, allen Schlaf. Früher als gewöhnlich, weil an keinen Schlaf mehr zu denken war, hob' ich mich im Bette auf — nahm meine Schriften zur Hand — eine Menge Briefchen nach Zürich, die bereit lagen, abzugeben, und denen ich noch ein Paar Worte beyfügen wollte — und beſonders einige mir aus der Ferne geſandte höchſtwichtige Papiere — oder vielmehr Auszüge daraus. Einige vertraute, durchaus unpolitiſche Schriften chriſtlicher Freunde, worin ſie ihr Herz auf die offenſte Weiſe gegen mich öffneten — waren auf meinem Bette und einem Tiſchchen neben an verbreitet. Ich hatte eben, vor VI. Uhr meine Schaale Kaffee getrunken, worauf ich mich, wie gewöhnlich, etwas beſſer befand — Kaum war ich fertig — ſo ſah ich drey, Anfangs mir unbekannte Mannsperſonen (zum Schrecken meiner guten Frau, die ſchnell den Vorhang zog) — in mein Zimmer treten. Bürger **Tobler** von Zürich, ehemaliger Unterſtatthalter des Kantons — Dann Regierungsſtatthalter vom Kanton Schafhauſen -- Nun, da Schafhauſen in öſtreichiſche Hände gefallen war — ſo viel ich weiß, Kommandant über gewiſſe Truppen, — fiel mir als der Bekannteſte, und ſeiner Scherpe wegen, zuerſt in's Aug -- Dann Freünd **Affſprung**, ein Gelehrter, von Ulm gebürtig, Der vor nicht gar langer Zeit, als Kosmopolitiſcher Patriot helvetiſcher Bürger geworden war — Dann ein Unbekanuter -- Es war der Unterſtatthalter von Baaden -- Bürger **Bürgiſſer** von Bremgarten, wie ich nachher vernahm — Ich bat die Herren ſich zu ſetzen, und war innerlich ſo ruhig, als ich gerade vorher bey meiner Frau allein geweſen war, und ſo nichts Arges ahnend — als ob ſie nicht da wären. Ich kann mir Dieß ſelbſt kaum erklären. Aber es war nun einmahl ſo. Tobler fieng an — „Ich ſoll die gegenwärtige Perſon, eine Magd, „hinausgeben heiſſen" — Sie gieng weg — Dann eröffnete Er mir ganz gelaſſen, und mit Anſtand: „Bürger Pfarrer! Wir ſind von dem helvetiſchen „Vollziehungs-Direktorium beauftragt, Ihre Papiere „alle zu Handen zu nehmen und zu verſiegeln". —

So äuſſerſt unerwartet mir Dieß itzo war, ſo ruhig blieb ich — ich kann es ſelber kaum begreifen. Die einzige merkbare, unangenehme Empfindung, deren ich mich noch zu erinnern weiß, war Die: „Arme „Frau — wie wird dir hinter deinem Vorhange zu „Muthe ſeyn" — Sie rührte ſich aber nicht — „Nun, in Gottes Namen, ſagt' ich, ſo nehmen Sie „eben hin, was Sie finden, und vollziehen Ihren „Auftrag"! — „Sodann" — ſagte Er weiter, „hab' „ich den unangenehmen Auftrag, Ihnen anzuzeigen, daß Sie ſogleich, in ſo kurzen Tagreiſen wie „möglich, nach Baſel deportiert werden ſollen". —

Eben ſo unerſchrocken, wie das Erſte, höhrte ich Dieß an — und erwiederte — „Nun — ich habe „nichts dagegen, und werde mir Alles gefallen

„laſſen — Bedenken Sie indeß meine kränkelnden „Umſtände" — — Meine gute Frau rief zum Bette heraus — „Was? meinen kranken Mann, der hieher „kam, ſich zu erhohlen, deportieren — Dieß kann in „Gottes Namen nicht ſeyn — Ich laſſe meinen „Mann nicht weg — Man kann Ihn bewachen, „wie man will — Er wird gewiß nicht entfliehen — „Aber in ſeinen elenden Umſtänden ihn wegführen, „das wäre . . . : wenigſtens, will ich mit" . . . Ich ſuchte die gute Frau zu beruhigen — ſagte übrigens dem Bürger Tobler ungefähr Folgendes — „Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob ich gleich zu „Allem völlig bereit bin — ob es klug ſey, dieſe „gewaltſame Maaßregeln gegen einen unſchuldigen „notoriſch kranken Mann, und gegen einen öffentlichen Lehrer in dieſer Gährungszeit vorzunehmen — „Ich fürchte daher Unannehmlichkeiten für die Regierung — Ich fürchte, das Publikum und meine „Gemeinde wird es gewiß nicht mit gleichgültigen „Augen anſehen — Ich ſage Dieß wahrlich nicht „um Meinetwillen — Ich bin, Gott weiß, zu Allem, „ohne einige Furcht Meinethalben bereit — Aber „ich bezeuge Ihnen, daß ich die halbe Nacht vor

„peinlichen Schmerzen, von denen ich allein durch das Baad und angefangne Kur Erleichterung hoffte, mich kaum rühren konnte . . . Wenn es nur aüch noch einige Tage anſtehen könnte — Sie können ſich darauf verlaſſen, ich würde gewiß nicht entfliehen".

„Sie haben doch, erwiederte Tobler, erſt am Pfingſtmontag geprediget".

„Ja", ſagt' ich, „ich berufe mich auf meine Gemeinde, Hausgenoſſen und Freünde, mit welcher Furcht und Beſchwerde — Ich predigte ſo oft ich konnte, und ſehr oft mußt' ich mich aus dem Bette auf die Kanzel, und von der Kanzel wieder in das Bette begeben, beynahe allemahl nach jeder Predigt ward ich genöthigt, eine Zeitlang unthätig — und ganz ermattet zu ruhen — und dieſes Kränkeln dauert ſchon Monate — Hier hofft' ich mich nun mit Gottes Hülfe zu erhohlen".

„Ob ich dann, fragte Er mich weiter, ſagen könne, daß es mir phyſikaliſch unmöglich ſey, von Baaden abzureiſen"?

Ich antwortete — „Dieß könne Ich nicht ſagen -- „indem ich vorgeſtern von Zürich auf Baaden, wiewohl mit groſſer Beſchwerde, gefahren ſey -- Aber „ſeit ich in Baaden ſey, habe ſich, beſonders die „letzte Nacht, mein Schmerz ſehr vermehrt".

Er gieng mit dem Einten ſeiner Gefährten Einen Augenblick zur Thür hinaus, ohne Zweifel, um ſich zu berathen, was zu thun ſeyn mögte -- Kehrte aber ſogleich zurück — und ſagte: „Er könnte es „nicht geſtatten, daß ich hier bleibe. Er müſſe ſeinen Auftrag vollführen".

„Nun, in Gottes Namen"! ſagt' ich — vollkommen ruhig — „So geſchehe, was Gott will": — und ſuchte nur meine arme, meiner Geſundheit wegen, ſo äuſſerſt ſorgſame Frau zu beruhigen — Was ich Ihr ſagte, mag ungefähr auf Folgendes heraus kommen. „Liebe „Seele! Du ſiehſt — Es muß ſeyn! Es ſey! Bleib „du in Gottes Namen gelaſſen, und bey den Deinen! „Gehe von Baaden zurück -- Sey ſicher — Gott wird „mich allenthalben Freünde finden laſſen, die für „meine Geſundheit Sorge tragen werden. Freünd

„Mieg in Baſel iſt ja ein geſchickter Arzt; Auch hab' ich mehrere Freunde dort, Denen man wohl mich zu beſuchen erlauben wird. Mir wird nichts mangeln. Gott iſt zu Baſel, wie zu Baaden und in Zürich. Ermanne dich izt, und ergieb dich drein. Es iſt Gottes Wille, wie du ſiehſt. So gewiß du von meiner Unſchuld überzeugt biſt, ſo gewiß kannſt du auch zum voraus überzeugt ſeyn, daß mich Gott nicht verlaſſen, und meine Unſchuld an den Tag bringen wird. Ich müßte wenig gelernt haben, wenn ich nicht gelernt hätte, in einem ſolchen Fall kindlich und furchtlos Gott zu vertrauen. Uebrigens, Liebe, hoff' ich: Ich werde bald wieder kommen. — Steh izt auf in Gottes Namen, und ſuche mir das Nöthige zuſammen, und ich will mich anziehen, und den Weg gehen, den Gott mich gehen heißt".

An die Entfernung der gegenwärtigen Bürger — ungeachtet wir Beyde noch im Bette lagen, an die Möglichkeit, noch ein vertrauliches, etwa ökonomiſch-nothwendiges Wort mit meiner Frau zu ſprechen — war nicht zu gedenken. (Vormalige, tauſendfach verſchrieene Regierung! Hätteſt du dir je ſo was erlaubt??) Ein überwieſener Staatsverbrecher, oder Landesverräther hätte wohl nicht -- indiſkreter bewacht werden können -- und von Wem? -- Ohn' alle Leidenſchaft ſey's geſagt, aber auch, ohn' alle Furcht, für leidenſchaftlich angeſehen zu werden -- von Wem? Es ſtehen der Vernunft alle Haare gen Berg -- wenn man antworten muß: -- Von Denen, die hunderttauſendfach täglich in allen Winkeln und öffentlichen Plätzen Helvetiens affichieren: Freyheit und Gleichheit -- und von ihren Sklaven, die unaufhörlich die alte Regierung verläſtern, und die neue vergöttern -- und ihre inhumanſten Befehle, wie Götterſprüche, wie päbſtliche Bannbullen blindlings befolgen.

Von der Ergreifung, Einſammlung, Verſiegelung meiner Papiere hab' ich noch nichts geſagt. So wenig ich das mindeſte Beſorgniß haben konnte, daß etwas Gefährliches oder Verrätherſches gefunden werden mogte, ſo mußt' ich doch alle meine Geduld zuſammen nehmen, allen Glauben an Gottes, Alles leitende Fürſehung, und alle Hoffnung eines guten und erfreulichen Ausgangs. Ich mußte alles Gefühl für Recht und Freyheit, für Diſkretion, Humanität

Billigkeit einige Momente gleichſam unterdrücken, da ich nicht nur die auf dem am Bette ſtehenden Tiſche liegenden unerleſenen Papiere aller Art -- (man kann denken, ob ein Menſch, der nicht geradezu allen Verſtand verlohren -- geheime verrätheriſche Staatsſchriften offen neben ſich auf einem Tiſche, wo man immer ab und zugieng, werde haben liegen laſſen) da ich, ſag' ich, nicht nur dieſe alle wegnehmen ſahe, ſondern die Inquiſitoren -- zu dem am Fenſter ſtehenden Tiſchchen vorſchreiten ſahe -- wo mehrere Brieftaſchen und Portefeuillen, häusliche Rechnungen, Briefe von Vertrauten, und allerley Papiere lagen, und ſie das alles zuſammen raffen, die Brieftaſchen lären ſahe, ohne daß man die Diſkretion hatte, ſie mir erſt auch an mein Bette zu bringen, und mich aus den Portefeuillen ſelbſt vor den Augen der Inquiſition die Papiere herausnehmen und ein Verzeichniß davon nehmen zu laſſen — Man kam wieder an mein Bette, das man indeß nie aus dem Auge verlohr, wo, wie geſagt, noch einige Papiere lagen, zum Beyſpiel die oben ſchon angeführte öffentlich ſchon gehaltne Vorleſung, und beſonders Briefe und Briefchen an meine Freünde in Zürich — die von meinem Befinden und

Beſchäftigungen Nachricht, und nöthige, dringende Kommiſſionen aller Art enthielten -- Was mich aber am meiſten ſchmerzte, war, daß einige mir anvertraute Schriften von chriſtlichen Freünden, die wahrlich auf den erſten Blick gezeigt hätten, daß gar nichts, was auf den Staat einige Beziehung haben könnte, darin enthalten ſey — Religioſe Tagbücher — gegen meine ausdrückliche Proteſtation — weggenommen wurden. Mir blieb nichts übrig, als drauf zu ſchreiben *Depot*. Ich kann über dieß — alle häusliche, freündſchaftliche, humane Vertraulichkeit untergrabende Benehmen anders nichts ſagen, als — „Wehe dem Staate, der mit dem Worte Freyheit „— ein phariſäiſches Jubelgeſchrey verführt, und „furchtſam, ſchwach, und deſpotiſch genug iſt, zu „ſolchen inhumanen und erbärmlichen Maaßregeln „gegen unſchuldige, rechtſchaffne und freygenannte „Staatsbürger -- gegen welche keine Thaten ſprechen, keine Zeugen aufſtehen, ſeine armſelige Zuflucht nehmen zu müſſen: Er iſt ſicherlich in ſeiner „Agonie -- Er muß, oder ſeine Regierung wenigſtens, zu Grunde gehen" — und Eins noch — Dann es lag in dem Augenblick, da Dieß geſchahe, mir ſchwer auf dem Herzen -- „Gott bewahre doch mich „und jeden ehrlichen Menſchen vor der Verſuchung „oder der Nothwendigkeit, ſich je als Werkzeug zu „einer ſo inhumanen Handlung — gebrauchen laſſen „zu müſſen — — Ich weiß, wie wenig man von „ſich verſprechen darf, und wie der rechtſchaffenſte „und feſteſte Mann in Verlegenheiten kommen kann, „Dinge zu thun, die er vormals für unmöglich ge„halten, und an jedem Andern verabſcheut hätte. „Aber, Dieß glaub' ich, von mir von Ihnen, „mein Freünd, und von allen Freünden, die dieſe „Briefe leſen werden — verſprechen zu dürfen, daß „Keiner von uns ſich je zu einer ſolchen, Sicherheit, „Freyheit, und Vertrauen mordenden Handlung, „durch welche Vorſtellung es auch immer geſchehen „mögte, würde bereden oder zwingen laſſen.

Auch konnt' ich mich nicht hinterhalten — dem Bürger Tobler ganz ausdrücklich, jedoch mit der ſanfteſten Ruhe, zu ſagen: „Iſt's möglich, daß Sie ſich zu einer ſo Konſtitutionswidrigen Handlung gebrauchen laſſen"?

Er antwortete mit Kälte, die an ernſte Wür gränzte — „Es iſt ein Sacrifice (Opfer) das ich „meiner Pflicht bringen zu müſſen mich verbunden „achte, übrigens, glaub' ich, daß das Direktorium „zu ſo einem Schritte befugt ſey"!

Ich erwiederte hierauf — „Dieß glaub' ich durch„aus nicht, daß das Direktorium ſolche Rechte „habe — Uebrigens — wenn Sie vom Gegentheil „überzeugt ſind, ſo reſpektier' ich Ihre Gewiſſenhaf„tigkeit in Anſehung deſſen, was Sie für Recht „und Pflicht halten — ich halte dieſe Handlungsweiſe „für äuſſerſt deſpotiſch und tyranniſch".

Inzwiſchen hatte ſich meine weinende Frau, unter dem Vorſtand einer Magd, und ich mich vor meinen Augen und Ohrenzeugen, die wie geſagt, mich nie aus dem Geſichte verlohren, angezogen — und das Eine und Andre zuſammen gemacht, geordnet und beſtellt, was mir noch beyfiel — Die gelärten Portefeuillen eingepakt — — ſamt einigen phyſiognomiſchen Blätern, worüber ich Urtheile zu ſchreiben angefangen hatte, und in denen der billige und beſcheidene Unterſtatthalter Bürgiſſer nichts Staatsverbrechliches fand, wie auch ein offenes Büchelgen -- in welches ich allerley religioſe Gedanken für meine Frau eintrug, und welches von Ihm ebenfalls für unverfänglich erklärt, und mir ohne Bedenken überlaſſen wurde.

Alles war nun zuſammen gemacht, was ich ſo vor der Hand nöthig erachtete; Ich ſchrieb noch, mit Erlaubniß der Obern, ein Beruhigungszeilchen an die Meinen in Zürich — „Fürchtet Euch nicht. „Bleibt ruhig, wie ich es bin -- Wo ich bin, da „iſt mein Herz; Wo mein Herz iſt — da iſt mein „Gott" — oder ſo was.

Es mußte geſchieden ſeyn. Mein gutes Weib mag mehr wiſſen, als ich, was ich Ihr noch tröſtendes ſagte. Sie zerfloß in Thränen — umarmte mich ſegnend -- und konnte mich beynahe nicht entlaſſen -- Auch die Magd ſchluchzte, und ſeufzte laut wider Das, was mir geſchahe, ſo daß ich Ihr Stillſchweigen gebieten mußte. Gott Lob! Ich blieb, in der klaren Ueberzeugung, daß dieſe Deportation Gutes wirken würde, ſo ruhig, als ob ich nur aus dem Zimmer in das Baad hinabgienge. — Kaum konnte ich mich von meiner guten Frau losreiſſen, und immer ſtieg es wieder in Ihr auf, daß Sie mit wollte, um meiner zu pflegen — Aber es mußte geſchieden ſeyn. — Sie begleitete mich noch bis zur Treppe, wo man in den Hof hinabſahe — Da ſtand eine Voitüre die mich empfangen ſollte, ein Dragoner bey derſelben, und zwey Männer mit aufgepflanzten Bajonetten — (Man weiß nicht, wie man dieß lächerliche und erbärmliche Spiel — dieſe Charlatanerie von Furchtbarkeit gegen einen unbewehrten Religionsdiener, der nie keine Waffen trug, nennen ſoll!) So bald meine arme Frau die Bajonette ſahe, ſchlug ſie die Hände über dem Kopfe zuſammen, und rief: „Mein „Mann — und Baionette"! Sie wandte ſich um — Nie werd' ich die mit dem weiſſen Schnupftuch aufgehobnen Arme meiner Frau, die ich nunmehr in ihr Zimmer zurück gehen ſahe, vergeſſen. Gute Seele! Wie mußte Dir izt in deiner Einſamkeit zu Muthe ſeyn!

Ich nahm noch von Toblern im Hofe mit einer redlich-bürgerlichen Umarmung Abſchied — und ſetzte mich zu Bürgiſſer in den Wagen — um an den Ort meiner Beſtimmung abzufahren.

In meinem Leben war ich nie ruhiger im Innerſten meiner Seele. Eins nur beunruhigte mich, daß meine Frau, wie allemahl, bey unangenehmen und angreifenden Vorfällen — erſt in Ohnmacht ſinken, dann krank werden würde. Doch tröſtete ich mich einiger maßen mit Dem, was ich Ihr auch vor dem Abſchied mündlich geſagt hatte: „Es wird gewiß bald jemand nach Baaden kommen, und Dir „beyſtehen" — (welches auch geſchahe.)

Sodann war's, in Anſehung meines Innern — meine erſte Sorge (als ich aus den Bädern nach der Stadt hinfuhr) „mir jeden Augenblick dieſer neuen Epoche, „möglichſt, und ſeiner Natur gemäß zu Nutz zu „machen". Freünd, und Freünde, für welche allein und ausſchließend ich Dieß ſchreibe, unbekümmert, ob dieſe Briefe auch in auſſer-freündſchaftliche, oder gar in unfreündliche Hände fallen — Euch darf ich ohne Furcht aller Mißdeutung ſagen: Mein ernſtes Seelengebeth war — „Laß dieſen Vorfall, mein Herr und

„mein Gott, recht geſeegnet an mir -- und beſon-
„ders auch für mein Vaterland von einigem Nutzen
„ſeyn“! — Lehre mich, jeden Moment dieſer Zeit
„weislich benutzen! Meine Frau und die Meinigen
„ſeyen Dir empfohlen! Erbarme dich meines armen
„Vaterlandes“!

Mich nicht leicht zerſtreuen, und von dieſem Geſichtspunkt abbringen zu laſſen, war eine meiner ernſteſten Geiſtesbemühungen.

So bald wir an das Stadtthor von Baaden kamen, erblickt' ich noch vier Dragoner, die unſer warteten — Ich ſagte zu meinem Begleiter, der mich herzlich verabſcheidete: „So vornehm bin ich noch nie gereiſt“!

Dann ſtieg Affſprung, der vor uns her aus den Bädern in die Stadt hinaufgegangen war, das Nöthige zu beſorgen, ſtatt Seiner zu mir in den Wagen — und wir fuhren, unter dem leicht merkbaren, ſtaunenden, theilnehmenden — ſtarren Hinſchauen und Hindeuten der Einwohner von Baaden den Weg nach Melingen — und Lenzburg.

Der arme Aſſiprung, der die ganze Nacht zum Beſten Helveziens gewacht, und um zwey Uhr nach Mitternacht ſchon von Zürich nach Baaden zu der patriotiſchen Heldenthat meiner Aushebung gereiſt war, ſchlummerte friedlich neben mir. Bald las ich ein wenig, bald ſchrieb ich einen oder zween Gedanken, zu denen mich die Geſchichte des Tages veranlaßte — dachte an die Meinigen, jede Minute zählend, wann ihrer jemand in Baaden bey meiner Frau ſeyn mögte? Uebrigens, ſo leidlich es mir meiner Geſundheit halber gieng, mußt' ich mich doch äuſſerſt leiſe halten -- und ich ſpührte in dem ganzen Körper eine Erſchlagenheit, mit Schmerz vermiſcht, die mich nicht viel Gutes hoffen ließ -- Im Ganzen genommen aber war mir deß ungeachtet ſo ruhig wohl, daß ich mir in meinem Leben keinen unglücklichern Tag wünſchen mögte.

Zürich, Montags den 3. II. 1800.

L.

Fünfzehnter Brief.

Was in Zürich in der Nacht vom fünfzehnten zum ſechszehnten May vorgieng.

Eh' ich, lieber Freünd, meine Reiſegeſchichte nach Baſel fortſetze, wird es Ihnen nicht unangenehm ſeyn zu vernehmen, was in Zürich vorgieng vor und während meiner Abhohlung von Baaden.

Das Erſte mag eine Stelle aus einem Schreiben meiner Tochter Luiſe -- und einige Nachricht von Freünd Kantonsrichter Hegner, der eben damals bey uns zu Hauſe war, darſtellen.

1.

Meine Tochter ſchrieb mir:
„Nun, liebſter Vater, muß ich Ihnen doch auch noch „Nachricht geben von dem nächtlichen Beſuche des „Bürger Regierungsſtatthalters Pfenninger in „unſerm Hauſe: Er kam in der Nacht vom fünf„zehnten auf den ſechszehnten May, um zwey Uhr, mit „Bürger Erunterſtatthalter Tobler, Bürger Aſſ-

„ſprung, und noch einem Andern mir Unbekannten
„nebſt einer Wache (die aber vor der Hausthüre
„blieb) -- Sie mußten mehreremahle heftig klingeln,
„bis wir von unſerm ſorgenloſen Schlummer
„aufgeweckt waren — Denn, wer hätte ſo was in
„der Nacht, und in Ihrer Abweſenheit erwarten
„können? Ich kann kaum begreifen, wie ich bey
„dieſem ſo befremdenden Beſuche zur Mitternachtszeit
„— ſo unerſchrocken bleiben konnte — Bürger
„Regierungsſtatthalter fragte gleich nach Ihnen,
„und als Er von mir vernahm, was Er wahrſcheinlich
„ſchon wußte, nämlich: „Daß Sie um Ihrer
„ſchwachen Geſundheit willen nach
„Baaden ſeyen, ſo forderte Er mir Tinte und
„Papier, ſchrieb etwas, das Er an Bürger Tobler
„gab, worauf Dieſer dann ſogleich mit den zwey
„Andern fortgieng. Hernach forderte Bürger Statthalter
„den Schlüſſel zu Ihrem Zimmer; Ich bat
„Freünd Hegnern, mit Ihm zu gehen, weil ich
„meinem Bruder ein Billiet ſchreiben wollte, und
„ihn bitten, zu mir zu kommen, denn Sie können
„ſich, beſter Vater, leicht denken, wie mir zu
„Muthe ſeyn mußte bey dieſer ſonderbaren Szene,

„ohne jemand von den Meinigen bey mir zu haben —
„Aber die Wache ließ niemand zum Hauſe hinaus.
„Bürger Statthalter kam bald wieder herunter, bat
„mich, Ihm den Schlüſſel zu Ihrem untern Zimmer
„zu geben, wohin ich auch mitgieng; Er durchſuchte
„Alles, legte viele Schriften beyſeits, ſchien mir aber
„nicht zufrieden zu ſeyn mit Dem, was Er fand, indem
„Er mich mehreremahle in einem zimlich ernſten
„Tone fragte: Ob ich denn gar nicht wiſſe,
„wo Sie Ihre Briefe vom neuſten Datum
„haben? (Sehr delikate Frage an eine Tochter!)
„Als Er mich Einiges fragte, das ich nicht im
„Stande war, nach ſeinem Wunſche zu beantworten,
„ſagt' ich Ihm, daß ich meinen Bruder gerne
„hohlen laſſen würde, der Ihm über das Eine und
„Andere mehr Aufſchluß geben könnte, worauf Er
„mir aber die Antwort gab: „Es iſt gar nicht
„nöthig, ich mag nicht, daß es ein Nachtgeſchrey
„gebe".

„Freünd Hegner ſagte zu Ihm: Werden Sie
„Herr Pfarrer auch Nachricht geben von
„der Unterſuchung ſeiner Schriften? Seine

„Antwort war: „Es wird ihm wohl berichtet werden, und indem Er ſich zu mir wandte, ſagte Er: Seyen Sie ruhig, ich hoffe die Sache werde ſich bald wieder ſo im Stillen enden, wie ſie in aller Stille angefangen ward". Aber von Ihrer Deportation ward nicht geſprochen, denn als man Ihn ſo was zu wiederhohlten mahlen fragen wollte, bat Er endlich, Ihn mit dergleichen Fragen zu verſchohnen".

„Nachdem Er nun lange einen Theil Ihrer Schriften erleſen hatte, verſiegelte Er Ihr unteres Zimmer, und einen Briefſchrank, ſtieg wieder in das obere Zimmer hinauf, aus dem Er auch viele Schriften nahm, die übrigen aber unverſiegelt ließ. Dann fragte Er noch: Ob in keinem andern Zimmer mehr von Ihren Briefen ſeyen? Welches mit Wahrheit verneint werden konnte -- Nach vier Uhr Morgens verließ Er unſer Haus wieder mit dem Wort: „Es taget — Ich mögte vor Tage wieder weg ſeyn! ließ ſich durch unſern Knaben die von Ihm zuſammengelegten Schriften (ohne uns zu

„zeigen, welche Er ausgeſucht hatte) nachtragen. „Beym Abſchied verſicherte Er, daß es Ihm ſehr „leid thue, in die Nothwendigkeit verſetzt worden zu ſeyn, unſere nächtliche „Ruhe zu ſtöhren; Er habe ſich aber ſelbſt „auch dem Schlaf entziehen müſſen".

So weit meine Tochter.

8.

Freünd Hegner that noch hinzu: „Bürger Regierungsſtatthalter ſagte mir: Er komme dem Bürger „Lavater nachzufragen, und ſich ſeiner Papiere zu „verſichern".

Auf die Frage: „Ob Er dieß aus ſich ſelbſt oder „aus Auftrag thue? Antwortete Er": „Er ſey vom „Vollziehungs-Direktorium dazu bevollmächtiget — „ohne jedoch die Vollmacht vorzuweiſen".

Das Geſchäft, die Briefe und Manuſcripte zu durchſuchen, ſchien Ihm wirklich unangenehm zu ſeyn, wenigſtens ward es Ihm ſauer, weil derſelben ſo viele waren, daß Er nicht wußte, wo und was Er wählen ſollte. Das meiſte nahm Er ununterſucht, Einiges überblickte Er flüchtig.

Ein Manuſcript voll patriotiſcher Ermahnungen an alle Beamtete der Republik nahm Er auch zu ſich, mit dem Bedeuten: „Das könne dem Bürger Pfarrer dienen".

Einige verſiegelte Pakete, von welchen ich Ihm ſagte: Daß ſie Privatangelegenheiten enthielten, ließ Er liegen, aber verſchloß ſie in einen Kaſten, den Er nachher verſiegelte.

Viele behaupteten nachher: Er habe ſeine Vollmacht überſchritten, indem Er nichts hätte hinwegnehmen, ſondern nur verſiegeln ſollen — und mancher franzöſiſche Offizier verſicherte, daß ſelbſt während der Schreckensepoche in Frankreich kein Regierungskommiſſär, ohne beſtimmte Vollmacht vorzuweiſen, ſich hätte erlauben dürfen, die Schriften eines Andern hinwegzunehmen. So weit Hegner.

Ich thue hinzu: So was in Abweſenheit eines bürgerlich unklagbaren Mannes, und zwahr ohne Zeugen von Gültigkeit — und in der Mitternachtsſtunde . . . iſt ſchändlich.

Nächſtens meld' ich Ihnen, was weiter in Zürich in Beziehung auf meine Deportation, während meiner Reiſe von Baaden nach Olten und Baſel, vorgieng.

Zürich den 8. II. 1800.

L.

Sechszehnter Brief.

Fortſetzung deſſen, was weiter in Zürich geſchahe, am ſechszehnten May -- beſonders, was mein Sohn that.

Mein Lieber!

Alle meine Freünde ſchrieben mir nur Eins — jeder auf *ſeine* Weiſe, daß der nächtliche Ueberfall in meinem Hauſe und meine Deportation, oder Heraushebung aus dem Krankenbette -- eine allgemeine Senſation, und einen bittern Willen verurſacht: Freünde und Nichtfreünde fällten nur Ein Urtheil. Indeß thaten mein Bruder Alt-Rathsherr und mein Sohn Alles, zur Beruhigung und Beſänftigung der Gemüther. Kaum hatte Lezterer den Vorfall vernommen, ſo ſezte Er ſich in Bewegung — und mein Tochtermann Geßner und ſeine Gattin eilten zu meiner Frau nach Baaden, ſie Heim zu hohlen. Was mein Sohn that, davon mag beyliegendes Schreiben Nachricht geben.

„Da es meine Schweſter übernahm, Ihnen einen umſtändlichen Bericht von dem nächtlichen Unfug, der ſich am fünfzehnten dieſes Monats in Ihrem Hauſe zutrug, zu ertheilen; So füge ich bloß die Nachricht von einigen Schritten bey, die ich nachher zu thun nöthig fand. So bald ich mich am frühen Morgen des ſechszehnten von Allem genau unterrichtet hatte, begab ich mich zum Unterſtatthalter *Ulrich*, als eigentlichem erſtem Polizeyaufſeher der Stadt, Ihm die Sache anzuzeigen; Er ſchien erſtaunt, und bezeugte mir mit humaner Theilnahme, bis auf dieſen Augenblick nicht das Mindeſte von der ganzen Sache gewußt zu haben; Er könne aber, fügte Er bey, hierin leider nichts thun, als ſich beym Regierungsſtatthalter Pfenninger nach dem Zuſammenhang und den Beweggründen dieſes unangenehmen Vorfalls erkundigen. Ich ſagte Ihm, daß ich ſogleich ſelbſt zum Regierungsſtatthalter gehen werde, es komme *mir* zu, gewiſſe Fragen an Ihn zu thun.

„Um ſieben Uhr gieng ich zu Pfenninger: Man ſagte mir, Er ſchlafe noch — Nach acht Uhr gieng ich

„wieder hin — Er ließ mich ſogleich vor ſich kommen, „obſchon eine Menge Leute ſeit frühe vor der „Thüre warteten: Mit einem Geſichte, das dem von „Garrik zwiſchen Melpomene und Thalia nicht unähnlich ſahe — (Das heißt, das ein Gemiſch von komiſchem und tragiſchem, von Freude und Beſtürzung „ſchien), verſicherte Er mir zuvorkommend: Wie „ſchmerzlich und ſauer es Ihm geweſen „ſey, einen ſolchen Auftrag zu befolgen, „aber es ſey ſeine nächſte Pflicht, die Befehle, die Er vom Direktorium erhalte, „in Ausübung zu bringen; Er habe zu „beſtimmten Befehl gehabt; Es werde „dem Bürger Pfarrer aber gewiß keine „Ungerechtigkeit zugefügt werden; Er „müſſe übrigens ſolche Zufälle allein „ſeiner eignen Unvorſichtigkeit zuſchreiben: Er rede und ſchreibe gar zu frey; „Er habe ihn ſo oft gewarnet: Er bedaure ihn, und uns herzlich u. ſ. w. Ich „ließ Ihn völlig ausreden, und ſagte Ihm dann: „Bedauren ſey für meinen Vater — und „mich am unrechten Orte; Auftritte die-

„ſer Art, wären in einem Zeitpunkt, wie der Gegenwärtige, ehrenvoll, nicht entehrend. Von der Unſchuld meines Vaters überzeugt, freue es mich vielmehr, wenn auch Ihn, wie ich vermuthe, das Schickſal der verdienteſten und edelſten Männer ſeiner Vaterſtadt getroffen habe: Eine Deportation habe itzt völlig den Werth, wie vormahls eine Bürgerkrone: Er unterbrach mich haſtig mit den Worten: Das ſind ſeltſame Begriffe! -- Warum ich aber eigentlich, fuhr ich fort, zu Ihnen komme, iſt nicht ſo ſehr wegen des Auftrittes ſelbſt, der ſich verwichene Nacht in meines Vaters Hauſe zutrug: Ich reſpektiere jede geſezliche Authorität, und wenn ſie auch nicht auf die delikateſte Art verfährt, ſondern wegen der ungeſezlichen Art, mit der dabey zu Werke gegangen wurde, indem Sie ohne Zeugen das Haus meines Vaters unterſuchten, und noch eine beträchtliche Anzahl Schriften willkühr-

„lich wegtragen ließen. Ich komme bloß, „Sie um die Erlaubniß zu bitten, in „Ihrer Gegenwart, oder in Gegenwart „eines Ihrer Sekretäre, ein Verzeichniß „dieſer Schriften aufnehmen zu dürfen. „Mein Gott, ſagte Er, noch immer ſo miß„trauiſch, man ſollte doch einmahl über„zeugt ſeyn, wie delikat und ſchohnend „man mit confiſcirten Schriften umgeht; „Ich verſpreche Ihnen, es ſoll mit den „Schriften, die ich bey Handen habe, „gewiß kein Mißbrauch vorgehen".

„Wäre mein Vater gegenwärtig, erwie„derte ich, ſo wäre Ihm vielleicht dieſe „Zuſicherung hinlänglich befriedigend — „Mir iſt ſie es nicht, mir kann ſie es nicht „ſeyn; beſtimmt muß ich wiſſen, was ab„handen gekommen; Es kann unmöglich „in Ihrer Inſtruktion liegen, mir ein „bloſſes Verzeichniß dieſer Schriften zu „verweigern. Unter Robespierre wurde „doch wenigſtens noch einiger Schein von

Rechts-

„Rechtsförmlichkeit beobachtet -- Ich „muß meine Bitte wiederhohlen -- und „wenn Sie mir ſolche verweigern, ſo bin „ich genöthigt -- dieſes Konſtitutionswidrige Benehmen öffentlich zu rügen-- „Er nahm mich traulich bey der Hand, und ſagte: „Sie ſollen das Verzeichniß haben, ich „will ſelbſt mit dabey ſeyn, nur itzt habe „ich unmöglich Zeit, kommen Sie nach „Tiſche wieder. Ich ſchied von Ihm unter der „Verſicherung, daß ich mich auf ſein Ehrenwort verlaſſe. Nach Tiſche gieng ich hin. . . „Der Statthalter war nach Luzern verreiſt!! Sobald Er zurück war, gieng ich noch einmahl hin, „und wiederhohlte nachdrücklichſt, mit Erwähnung „ſeines beſtimmten Verſprechens, mein Anſuchen; Allein dießmahl ſchlug Er es mir nun „geradezu ab, unter dem Vorwande: die Schriften wären nicht mehr in Zürich! So „müſſen Sie mir wenigſtens, ſagte ich, „(über dieß ſchiefe, wortbrüchige Verfahren indigniert) ehe ich Ihr Zimmer verlaſſe, „noch ſchriftlich Ihre Verweigerung be-

„zeugen; Er zögerte; Ich wurde dringender. Endlich
„ſchrieb Er auf ſein Kanzleypapier — daß Er
„mir die Aufnahme eines Verzeichniſſes,
„und die Einſicht in die Schriften meines
„Vaters habe verſagen müſſen, und gab
„es mir mit den Worten: Dieß kann ich Ihnen
„wohl zu Gefallen thun — Unverzüglich ließ
„ich nun folgendes Blat drucken".

„Da Mittwochs vom fünfzehnten auf den ſechszehnten
„May, Nachts um zwey Uhr, meines lieben, dermahlen
„für ſeine ſehr kränkelnde Geſundheit im Baade
„zu Baaden ſich befindenden Vaters, Pfarrer Johann
„Kaſpar Lavaters Haus und Schriften von dem Bürger
„Regierungsſtatthalter Pfenninger unterſucht,
„verſiegelt, und noch ein Theil der Briefſchaften weggenommen
„wurde, und zwahr, ohne mir als Sohn,
„den Zutritt dazu geſtatten zu wollen, ſo begab ich
„mich, ſobald ich Morgens dieſe gewaltthätige, dem
„Buchſtaben und dem Geiſte der neuen Konſtitution ſo
„gerade entgegen laufende, Handlung vernahm, zum
„Bürger Regierungsſtatthalter und forderte, da Er
„mir die Rückgabe der bloß freündſchaftlichen Briefe

„verweigerte, wenigſtens von allen den mitgenomme-
„nen Schriften ein Verzeichniß und einen Empfang-
„ſchein. Da ich aber auch Jenes nicht erhalten
„kann: So proteſtiere ich — Das Einzige, was mir
„das Recht des Stärkeren zu thun, übrig läßt —
„öffentlich gegen die Geſetzmäſſigkeit dieſer ganzen
„Procedur überhaupt. Nur ſo kann ich der Verant-
„wortlichkeit, die ein Sohn ſeinem abweſenden Vater
„ſchuldig iſt, ein Genüge leiſten, und zugleich jede
„Verantwortlichkeit, die durch den Verluſt oder aus
„dem Mißbrauch dieſer vorenthaltenen, *einſeitig*
„*durchſuchten* Schriften entſtehen könnte, von
„meinem Vater ablehnen“.

Zürich den 16. May 1799.

Johann Heinrich Lavater M. D.

„Von dieſer Anzeige ſandte ich allervörderſt jedem
„Repräſentanten unſers Kantons in Luzern ein Exem-
„plar und Eines dem Juſtitzminiſter Meyer, dem
„ich mich ſelbſt denoncirte, aber zugleich auch unſern
„Regierungsſtatthalter förmlich anklagte. Das erſte
„Exemplar, das ich hier weggab, brachte ich Pfennin-
„gern ſelbſt; Er las es in meiner Gegenwart und rief

„aufgebracht: Das iſt ein abſurder Schritt,
„der Ihnen zu groſſer Verantwortung gereichen
„wird; Ich werde es ſogleich nach
„Luzern berichten. . . . . Dieß iſt ſchon geſchehen,
„ſagte ich, und gieng ſtillſchweigend fort,
„um dieſes Blat links und rechts auszutheilen; Am
„folgenden Morgen mußte ich es ſchon zum zweyten
„Male abdrucken laſſen. Der Juſtizminiſter Meyer antwortete
„mir ſehr verbindlich, daß Er mein Anliegen
„dem Direktorio vortragen werde, daß Er die Verfahrungsart
„des Regierungsſtatthalters nicht billigen
„könne, und daß Ihm die ganze Sache Mühe mache. —
„Ich will nun erwarten, was geſchieht, und ob eine Anklage
„ſtatt haben wird — vermuthlich aber nicht — Für
„einmahl kann ich nichts weiter thun, und Ihnen leider
„nicht einmahl, wie ich hoffte, ſagen, ob viel oder weniger,
„oder was für Schriften weggenommen wurden".

20. V. 1799.

So weit mein Sohn. Ich darf nichts beyfügen, als: Es freute mich, einen ſolchen Sohn zu haben.

7. II. 1800.

L.

Siebenzehnter Brief.

Reiſe von Lenzburg bis Olten -- Donnerſtags den 16. V. 1799.

Lieber!

Ich komme wieder auf mich ſelbſt zurück. Donnerſtags den 16. May -- Vormittags XI. Uhr kamen wir in Lenzburg an, wo der Ritt nur mäſſiges Aufſehen erregte -- Man bereitete uns allen zuſammen an Einem Tiſche das Mittagseſſen, und die Augen der Neugier waren nicht müſſig, den Staatsverbrecher auszufinden, den es galt. -- Mir war ſo übel, daß ich ſo wenig als nichts verſuchen mogte, beſonders plagte mich der Huſten, wogegen mir ein Unbekannter gegen über ein Mittel anrieth: „Kanditzucker in „warmem Wein zu trinken", ein anderer aber mit kaltem Hohne ſagte: „Es iſt wohl zu begreifen, „wie izt dem Einen und Andren übel wird":

Ich kann nicht beſchreiben, wie mir in dem dumpfigen Zimmer, wo zwey nahe geſtellte Tiſche gegen einander überſtanden — die beyde voll beſezt waren, zu Muthe war. Hundertmahl war ich auf meinen Reiſen in allerley lieblichen und unlieblichen Wirthszimmern -- aber Keines ekelte mich ſo an. Welche armſelige, elend wizelnde, pöbelhafte Reden wechſelten da über die ehevorige Verfaſſung und Regierung, über die Oeſterreicher und andre Dinge! Ich wende mich von dem übeln Geruche der Erinnerung dieſer Geſellſchaft, die auch dem Geſundeſten hätte übel machen mögen. Wenn die Staatsrevolutionen Keinen — als den nie zuberechnenden Schaden hätten -- daß ſie in rohen Seelen allen Fond von Rohheit aufregen, zur Sprache kommen laſſen, und allen zarten edeln Geſchmack gewaltthätig erſticken, und einen äuſſerſt unſittlichen und ungeſitteten Sanskülotism' zur Tagesordnung machen, wie gefährlich und ſchrecklich wären ſie!

Meine Dragoner waren indeß ſehr beſcheiden, und Affſprung hatte meiner Geſundheit wegen alle Attention. Beſonders einem Dragoner, der gewähnt haben muß, daß ich meiner politiſchen Lage wegen in Verlegenheit ſeyn könnte, muß ich doch das Lob wiederfahren laſſen, daß Er mich auf eine gutmüthige ganz unhöhniſche Weiſe tröſten wollte — „Ein jeder „Menſch habe ſeine guten und böſen Leute; Es werde „ſich das Ungewitter bald legen". — „Ich bedarf „zwahr, mein Lieber, ſagt' ich, keines Troſtes, „und wüßte auch nicht, wovor ich mich zu fürchten „hätte. Die Freymüthigkeit, die mich hieher brachte, „wird mich auch wieder zurück bringen. Ich werde „ſagen dürfen, und ſagen: Habe ich Unrecht „geredet oder gehandelt, ſo beweiſet, „daß es Unrecht ſey — Hab' ich Recht ge„handelt, warum mißhandelt Ihr mich „ſo"? Er lächelte.

In Lenzburg ſchrieb ich noch ein Zeilchen nach Hauſe von meinen körperlichen Umſtänden, und wie mir zu Muthe ſey. Ich hatte meiner Frau beym Abſchiede heiliglich verſprochen, Ihr allemahl auf's genauſte zu melden, wie es mir mit meiner Geſundheit gehe, und wie mein Gemüthszuſtand beſchaffen ſey, damit Sie ſich bey jeder guten Nachricht auf das ſicherſte darauf verlaſſen könnte.

Um zwey Uhr reiſten wir von Lenzburg ab, ich innerlich vergnügt, oft ſchlummernd, oft an die Meinigen und an die Empfindungen denkend, welche meine Deportation in den Herzen meiner treuen Freunde aufregen würde — Oft ſchien's mir, wenn ich ſo die Dragoner vor und neben mir reiten ſahe — wie ein Traum, daß ich die deportierte Perſon, ich das Augenmerk Aller, und der Heros de la piece ſey. Oft konnt' ich mein Herz mit froher Zuverſicht gen Himmel erheben. — Sehr wenig ward geſprochen — Doch einigemahle gab es Gelegenheit, mich über gewiſſe Dinge ſehr freymüthig zu äuſſern; Beſonders da Patriot Affſprung, ich glaube zu Lenzburg, ſo ſehr gegen alles Königthum geſprochen hatte — meine Herzensgedanken ſo ganz und offen wie möglich — Die Summe davon mag ungefähr folgende geweſen ſeyn.

„Mir liegt nichts an Namen und Wörtern. Die
„Vernunft ſieht auf die Sache, der Pöbel
„auf Namen. König, oder Direktor, Ariſto-
„krat, oder Demokrat, Dieß gilt mir Alles
„gleichviel — Wer willkürlich handelt, und zum
„Nachtheil Andrer — ſich über Geſetz und Recht

„wegſetzt, iſt ein Deſpot — trag' er einen Stern,
„oder eine Scherpe -- und der König, der Geſetz',
„Nation und Freyheit ehrt und ſchützt, und ſeine
„Nation beglückt, iſt mir viel lieber, als ein Regent,
„und Geſetzgeber, der dem Königthum flucht,
„und dem Recht und Geſetze Hohn ſpricht". Was
war die Antwort des gutmüthigen Deportanten
Affſprung? Tiefes Stillſchweigen!

Einmahl ſagt' ich: „Das Unerträglichſte bey einer
„Regierung, zumahl bey einer, die mit Freyheit,
„Gerechtigkeit und Menſchenrecht ſo groß thue, ſey
„das Nichtverhöhr Solcher, die man durch die
„Art, wie man ſich gegen ſie benehme, als Verbrecher
„dem Publikum darſtelle". -- Was war die
Antwort des erzklugen Erzpatrioten Affſprung? —
Tiefes Stillſchweigen!

„Ich ſey feſt entſchloſſen", ſagt' ich einmahl, mein
„Bürgerrecht der helvetiſchen Nation feyerlich zu
„den Füſſen zu legen, wenn ich nicht bald verhöhrt
„werde, und Ihr vor aller Welt, mit aller Kraft,
„die mir Gott geben werde, meinen Abſcheu vor
„ihrer Freyheitsheucheley zu bezeugen". —

„Ich wollte, ſagte ich ferner, lieber Unterthan in „Dänemark ſeyn, wo das erſte, ſchrecklich ſcheinende „Geſetz ſey — Der Wille des Königs ſoll „das erſte Geſetz ſeyn — als freygenannter „Bürger eines Freyſtaates, wo kein Bürger, wie „unſchuldig und rechtſchaffen er ſeyn möge, keinen „Augenblick ſicher ſeye — wie ein Miſſethäter auf„gehoben und weggeführt zu werden — was gewiß „in dem despotiſchten aller Staaten nicht möglich „ſeyn würde — Ich achte es für einen unver„antwortlichen Hochverrath gegen die helvetiſche „Nation von Seite der Geſetzgeber, daß ſie, welche „Gewährleiſter ihrer Freyheit und der Konſtitution „ſeyn ſollten, gegen und wider den Auftrag des „ſuveränen Volkes, deſſen Repräſentanten ſie ſeyen, „dem Direktorium dieſe geſetzwidrige und despotiſche „Macht übergeben — Dieß ſag' ich wahrlich nicht „um Meinetwillen; Ich habe es vorher geſagt, ehe „die Reihe an mich gekommen". Was war die Antwort des erzklugen Erzpatrioten Affſprung? Tiefes Stillſchweigen!

Durch Aarau fuhren wir ſchnell hin, und nur wenig merkbares Aufſehen erregte unſer raſches Durchfahren und Durchreiten — Da hingegen bey der Deportation meiner lieben Mitbürger, wie Sie nachher höhren werden, die unwürdigſten Szenen vorfielen, deren ſich auch die entſchiedenſten Demokraten ſchämten.

Etwa um VI. Uhr langten wir in Olten an, wo ich ſogleich an die Meinigen ſchrieb -- und für den nächſten Sonntag eine Stelle zum Vorleſen durch meinen Collegen an die Gemeinde. -- Sie lautete ſo:

„Freünde und Brüder! Izt, da der Fall meiner
„Deportation wirklich eingetroffen, ſteh' ich noch
„völlig in denſelben Gedanken, die ich vor einigen
„Wochen niederſchrieb -- ja izt noch mehr, als je.
„Ich bitte und ermahne Alle, die ich liebe, und die
„mich lieben, noch dringender, mit allen harten Urtheilen
„über Das, was man ſich gegen mich erlauben
„mag, an ſich zu halten, und keinen Schritt
„zu thun, der der Regierung bedenklich ſcheinen
„könnte. Bleibet, ihr Lieben, ſo ruhig, als ich es
„bin — und nichts, was Liebe Euch allenfalls thun
„heiſſen mögte, geſchehe ohne Weisheit, ohne Würde,

„ohne ſanfte Beſcheidenheit. Ich wiederhohle die
„Verſicherung Euch bald wieder zu ſehen — Dieſe
„kurze Trennung wird gewiß für uns Alle geſeegnet
„ſeyn. Was mir übrigens immer begegnen mag,
„nichts, nicht das Allergeringſte kann mir wieder-
„fahren, das nicht gut und zu meiner Veredlung
„und Läuterung nicht nothwendig ſey — Nichts,
„das mich je muthlos machen wird, der Wahrheit
„nach meiner Ueberzeugung Zeugniß zu geben, und
„Recht Recht — Unrecht Unrecht zu nennen. Laßt
„uns alle der Pflicht, dem Rechte, der Wahrheit,
„oder, welches Eins iſt, dem Herrn treu ſeyn".

Der Herr ſey mit uns Allen!

L.

Dieß war abgethan, meinem Führer offen zur Zenſur übergeben, bewilligt, verſiegelt, der Poſt beſtens empfohlen — und dann fortgeſchritten zu folgendem Schreiben an das helvetiſche Vollziehungs-Direktorium in Luzern.

„Freyheit"? „Gleichheit".

„Bürger Direktoren! Ihr habt mich heute Donner-
„ſtags, den 16. May 1799, Morgen um VI. Uhr aus

„dem Bette in Baaden, wo ich eine mir von mehreren „Aerzten empfohlene, hochnothwendige Kur begann, „aufzuheben, und nach Baſel hinzuführen befohlen. — Kein Flehen der Gattin, den kranken Mann, „der die halbe Nacht in den heftigſten Schmerzen „zugebracht hatte, nicht ſogleich wegzunehmen, half. „Das war natürlich. Die Beauftragten muſten „ihrem Auftrage genug thun. Ich gehe allſo willig „hin, wohin ich von Euch, Bürger Direktoren, „beſtimmt ſeyn mag. Aber, ich verlange ſchlechterdings und furchtlos, wie es einem Manne und „einem, der ſich unſchuldig weiß, geziemt, in dem „Namen der Konſtitution, des Menſchenrechtes und „der Freyheit, ſogleich, und zwahr in Gegenwart „einiger von mir gewählter Zeugen *) verhöhrt zu „werden, und wenn ich, wie ich gewiß weiß, unſchuldig erfunden werde, daß man mich mit einem „Zeugniſſe meiner Unſchuld, ohne einigen Anſtand „zu meiner Familie und meiner Gemeinde zurücklaſſe. „Nicht als Gnade, als Recht fordere ich Dieß.

---

*) Ich ſtand nachher von dieſer Bedingung gern ab, weil der wackere Burger Schmidt und Huber meine Verhöhrer, und keiner Unredlichkeit oder Deſpotenſklaverey verdächtig waren.

„Wer das Recht der Unſchuld verſagt, den kann „keine Dehmuth, keine Humanität, keine Vernunft „Gerecht nennen".

„Zweytens, Bürger Direktoren, proteſtier' ich „feyerlich gegen alle und jede Koſtenbezahlung mei„ner Deportation, wenn mir kein Geſetzwidriges Be„tragen vorgeworfen werden kann".

„Drittens, verlange ich, daß ich meiner vierfachen „ſeit Monaten notoriſchen Leibesbeſchwerden wegen, *) „mit dem Arzte, zu welchem ich Vertrauen habe, „ſo oft ich will, zu Rathe gehen dürfe".

„Viertens, bitt' ich Euch, Bürger Direktoren, „es nicht mir zuzuſchreiben, wenn je von irgend „jemand Meinethalben ein unüberlegter Schritt ge„ſchehen ſollte. Flehentlich hab' ich längſt auf dieſen „Fall hin alle meine Freünde gebethen, ruhig zu ſeyn".

„Endlich, Bürger Direktoren, beſchwöre ich Euch

---

*) Huſten, Schmerzen unter den Rippen, und am Rücken — banges Drücken über dem Magen, und Schwindel.

„bey Allem, was Euch iſt noch heilig ſeyn kann —
„Beherziget noch das freye Wort eines redlichen
„Konſtitutionsverehrers! Erſticket nicht noch
„den letzten Funken des Vertrauens in
„dem Herzen des freygenannten helveti-
„ſchen Volkes durch Konſtitutionswidri-
„ge, gewaltthätige Handlungen, und
„laſſet Euch laut und ſtark genug ſagen:
„— Wer verurtheilt, ohne zu verhöhren,
„er heiſſe König oder Direktor, Oligarch,
„oder Demokrat — iſt nichts mehr, und
„nichts weniger, als ein Tyrann".

„Gruß und Vergebung"!

Olten, Donnerſtags Abends den 16. May 1799.

Johann Kaſpar Lavater,
Konſtitutionswidrig deportierter Pfarrer.

Auch dieſes Schreiben — (das war ſehr natürlich, und war die dießmahlige Tagesordnung) — ward Freund Affſprung offen zur Zenſur übergeben — Stillſchweigend, ohne das leiſeſte Regen der Billigung oder Mißbilligung geleſen, und mit der einzigen Frage zurückgegeben — „Ob ich es von Olten „oder von Baſel aus nach Luzern ſenden wolle"? — „Sogleich, von Olten aus" — war meine Antwort, die Er gut ſeyn ließ. Alſo auch dieß Schreiben ward vor ſeinen Augen verſiegelt — und der Poſt beſtens empfohlen.

Wir genoſſen nichts, als eine Suppe — und Affſprung hatte die Diſcretion, mich zu fragen: „Wann ich Morgen abzureiſen gedenke"? — „Je „eher, je lieber": war meine Antwort — „Denn „ich wünſchte, bey guter Zeit in Baſel anzukommen, „um mich denſelben Abend noch an dem Orte meiner „Beſtimmung, (der mir unvermuthbar war) gleich „vollkommen einrichten zu können" — — Dieß war Ihm auch recht — Er beſtellte auf V. Uhr präzis die Abfahrt; wogegen aber die von der vorigen Nacht her müden Kutſcher und Dragoner nicht unvernünftige Einwendungen machten. Auf VI. Uhr alſo beſtellten wir, und hatten noch Ein Viertelſtündchen vergnügte Geſpräche, beſonders über die Schwierigkeit, mit ſogenannten Philiſtern, oder geiſtloſen

Schwä-

Schwätzern, die ſich auf ihr Wiſſen, und ihre Lebensart, was zu gut thun, umgehen zu müſſen, wenn man doch die Geſetze der Höflichkeit auf keine Weiſe verletzen will. — Ueber die Menge von Menſchen, ohn' alles geiſtige Bedürfniß — die nichts, nicht das Mindeſte zugeben, nichts an- und aufzunehmen im Stande ſind — und deren Zudringlichkeit und zweckloſes Gewäſche uns doch köſtliche Stunden unſers Lebens rauben kann.

Nicht lange nach VII. Uhr giengen wir Beyde ſchon zur Ruhe, und Freúnd Affſprung anerbot mir alle Dienſte, deren ich allenfalls in der Nacht benöthigt ſeyn dürfte.

Bis nach XI. fand ich keinen Schlaf: Doch war der Schmerz ſo leiſe wie möglich — und der Huſten ganz erträglich.

Ich ſann der Geſchichte des heutigen Tages nach — Eine neue Veranlaſſung meiner Deportation konnt' ich nicht finden. Ich ergab mich allſo, nicht weiter darüber nachzudenken — Nun ließ ich die zurückgelaßnen Meinigen alle nach einander vor meinem Geiſt und Herzen vorübergehen.

Ich vergegenwärtigte mir alle wahrſcheinliche Szenen, die meine izt ſo ganz unerwartete Deportation — unter den Meinigen und meinen Freünden heut veranlaßt haben mußte — Ich empfahl ſie alle der himmliſchen Obhut, und freute mich der Ruhe, die mir Gott in's Herz legte, und fand endlich den Schlaf.

Achtzehnter Brief.

Reiſe von Olten nach Baſel. (Freytag den ſiebenzehnten May 1799.)

1.

Ich erwachte, nach einer über Erwarten guten Nacht, um IV. Uhr, dachte an Manches, was ich gerade izt zu denken und zu thun hätte.

Was ich zu denken nöthig erachtete, das dacht' ich — was ich zu thun gut fand, begann ich, ſo bald ich um V. Uhr aufgeſtanden war — Ich ſchrieb nämlich allervörderſt an die Meinigen — Worte der Beruhigung und Stärkung; Sodann an meinen Kollegen, mein Wort an Freünde auf den Deportationsfall künftigen Sonntag auf der Kanzel zu benutzen.

Beym Frühſtück hatt' ich angenehme Geſpräche mit meinem Führer Affſprung, der meiſtens ſehr vernünftig ſprach — ſo bald von etwas anderm, als der neu helvetiſchen höhern Abgrundspolitik die Rede war -- Denn wie geſagt — Sobald man auf dieſen Punkt kam — ſchien ſogleich ein ſtummer und tauber Dämon auf dieſen ſonſt ſo freyen und vernunftvollen Mann ſich niederzulaſſen.

Wir ſprachen nämlich von Dem: Wie der Menſch alle ſeine animaliſchen Verrichtungen humaniſieren und veredeln ſollte; Sprachen von Geiſt- und Herzloſen Pedanten, deren Vielwiſſen durchaus keinen Zweck zum Beßten der Menſchheit zu haben ſcheint — Von der Schädlichkeit des Mangels an Geſchmack, wodurch auch der Gelehrteſte dem Manne von Welt ungenießbar wird. Von der Erziehung und der Wichtigkeit früher und unnachläßlicher Angewöhnung zur Ordnungsliebe und Reinlichkeit -- Auch von den großen Vortheilen früher, bloß mechaniſcher Angewöhnungen.

Um VII. Uhr -- eher war's nicht der Wille der Unterdeportanten — fuhren wir von Olten ab — und waren, genau um VIII. Uhr, mit Vorſpann, auf der Höhe von **Hauenſtein** bey dem Punkte, wo man zwiſchen den zwey durch Natur und Kunſt geſpaltenen Felſen hindurch muß.

Affſprung war ausgeſtiegen. — Ich wollte, und mußte, Schwäche wegen, im Wagen bleiben — Ich ſchrieb indeß mit Bleyſtift an die Meinen ſo, daß ich es meinem Wagenmeiſter zeigen konnte, ohne einen Verdacht zu erregen — und dennoch enthielten die vorgezeigten Zeilen — einen geheimen Sinn, wozu ich den Meinigen den Schlüſſel auf den Fall der Deportation zum voraus gegeben hatte.

Da **Affſprung** wieder einſaß, ſprachen wir, nebſt manchem, das ich vergeſſen haben mag — von der abgeſchmakten religiöſen Dumpfheit und Dummheit des groſſen Haufens (den man **Pöbel** zu nennen pflegt) in vielen, beſonders katholiſchen Ländern — Von der geiſtloſen Religionsſpötterey, die ſich manche, ſonſt gute Menſchen aus dummer Nachahmung oder Nachäffung zu ſchulden kommen laſſen, und die zugleich neben dem kleinlichſten, beſchränkteſten, kraſſeſten und ängſtlichſten Aberglauben gefunden wird. —

Sprachen von dem ſo äuſſerſt unchriſtlichen Ariſtokratismus, der bey der Privatkommunion Adelicher ſtatt hat. — Sie kommunizieren nie neben Unadelichen, meiſt nur mit ihrer eignen Familie — oder allein — in vielen lutherſchen Gemeinden — von dem ſogenannten langen Tag, dem Kommunionstage, an dem der Kommunikant nicht ſpielen und nicht tanzen darf — Vom guten Bier — „gut für die Bauern „zur Kommunion".

Dann kamen wir von dem dogmatiſchen Vortrage, oder dem Vortrage chriſtlicher Glaubenslehren in Predigten zu ſprechen. Wir waren Anfangs hierüber ſehr verſchiedener Meynung. Ich ſtand in keinen Gedanken weniger, als in denen, in welchen Viele ſtehen, die nach meiner Ueberzeugung, weder das Volk noch das menſchliche Herz, weder das Chriſtenthum und die ihm eigenthümlichen und charakteriſtiſchen Lehren, noch die wahre Beredſamkeit kennen — daß man die ſogenannten Dogmen, oder Glaubenslehren, und das Wunderbare der bibliſchen Geſchichte nach und nach unmerklich ſollte eingehen laſſen — kein Wort bald mehr ſprechen — oder nur ſo allgemein davon ſprechen, daß ſie ſich aus dem Herzen des Chriſtenvolkes verlöhren.

Meine Gedanken hierüber waren, ſind und bleiben folgende.

Der Chriſtenlehrer muß die chriſtliche Lehre vortragen — und zwahr gemäß der heiligen Schrift, die in aller Chriſten Händen iſt — und die aus ihren Händen weder genommen werden kann, noch ſoll. Er ſoll dieſe heilige Urkunde unſerer Glaubenslehren, und die Thaten Chriſti und der Apoſtel empfehlen. Er ſoll nichts davon und nichts hinzuthun — Er ſoll keine andre Perſon ſeyn — und keine andre zu ſeyn ſcheinen. Das, wodurch das Chriſtenthum — Chriſtenthum wird, ſoll ein Hauptaugenmerk ſeiner chriſtlichen Lehre ſeyn — Aber — Erſtlich — ſoll Er die chriſtliche Lehre rein bibliſch und in dem groſſen bibliſchen Style vortragen, durchaus unmetaphyſiſch, unſchulmäſſig — Gemein verſtändlich — Er ſoll ſie ſo vortragen, zweytens, daß der billige Philoſoph bey dem Vortrage derſelben überzeugt werden müßte — „Der Prediger gedenkt etwas klares, gedenkbares,

„würdiges dabey, und lehrt ſeine Zuhöhrer etwas „würdiges und klar gedenkbares -- dabey denken"! — und endlich ſo — daß jede Glaubenslehre, die Er vorträgt, praktiſch, nützlich, anwendbar iſt, auf täglich vorkommende Fälle — daß jeder Zuhöhrer entweder wirklichen Troſt, oder Ermunterung zum Guten, oder Widerwillen gegen das Laſter daraus ſchöpfen kann.

Nachher ſchrieb ich mit Bleyſtift viele einzelne Gedanken, von denen ich nur etwa ein Dutzend herſetzen will.

In der Zeit der Noth ſey Mann. Sey Held zur Gefahrzeit.

Mache die Tage der Noth dir zu deinen glücklichſten Tagen.

Unabhängiger ſtets ſey dein Herz von Zufall und Schickſal.

Laß Tyrannen Dich nicht, nicht Tyrannenſklaven erſchrecken.

Ruhig iſt nur der, der am Unbeweglichen feſt hält.

Fröhne dem Geiſte der Zeit, ſoll Ruh und Redlichkeit weichen.

*

Wehe dem Guten, der je der Liſt des Böſen ſich hin giebt.

*

Unſchuld ſiegt zuletzt durch Geduld und furchtloſen Frohmuth.

*

Wahrheit ſey Dir heilig, am heiligſten — wo ſie verhöhnt wird.

*

Unerſchreckbarer Muth iſt das Schrecken aller Deſpoten.

*

Wer Deſpoten ſchmeichelt, iſt bald ein Sklav' der Deſpoten.

*

Alles kann man uns rauben, nur Achtung für Wahrheit und Recht nicht.

*

Furchtbar machen ſich die, die ſelber Sklaven der Furcht ſind.

*

Zwiſchen ein ſprach ich wieder einmahl ganz offen von unſerer gegenwärtigen Regierung — und charakteriſirte beſonders die Mitglieder des jetzigen Directoriums —

wie ich ſie zu kennen glaubte; „Es ſey unmöglich,
„daß Ochs ein rechtſchaffener Mann und ein ächter
„Patriot ſeye — Wie könnten ſonſt auch die Verwün-
„ſchungen Aller, die Ihn genau kennen, ohn' einige
„Ausnahm auf Ihm ruhen! Es iſt auch ſchlechter-
„dings nicht ein einziger Menſch, der Ihn wegen
„ſeiner Aufrichtigkeit, ſeiner Rechtſchaffenheit, ſeines
„Wohlmeynens mit dem Vaterlande, lobt; Keiner,
„der ſagt — was man von tauſend unzweydeutigen
„Männern zu ſagen pflegt — Welch ein biederer
„Mann! Welch ein offener, freyer, zu-
„verläſſiger Charakter! Wie Viele ſagen Dieß
„noch von Laharpe, von Bay — und wie ſagten
„es Alle von Glaire".

Bay, ſagt' ich, mag ein ſehr guter, rechtſchaffener, verſtändiger Mann ſeyn — Aber, wie es ſcheint, zu ſchwach, dem Ochſiſchen Intriquengeiſte zu widerſtehen — Oberlin ſcheint eine Nulle, und Ochſens Sklave zu ſeyn. Laharpe iſt ein feiner, guter, gewandter — aber bisweilen heftiger, und Ochſens Politik nicht kräftig genug entgegen ſtehender Mann — von Dolder weiß ich nichts, als . . . . . . daß er ſich izt brav zeigt.

Auch hierauf ſagte Freund Affſprung ſo viel als nichts.

Ich fuhr ſodann fort, zu ſprechen, von der Unmöglichkeit — daß unſre neue Einrichtung beſtehen könne — Keine kleine Geſellſchaft kann beſtehen anders — als durch wechſelſeitiges Vertrauen — oder durch Autorität, die nichts iſt, ohne phyſiſche Gewalt. Wie viel weniger ein Staat, dem Beydes fehlt — und was kann unſerm Staate mehr fehlen, als dieß Beydes? Die Regierung handelt gerade ſo, als wenn ſie gefliſſentlich darauf zielte, alles Vertrauen in dem helvetiſchen Volke zu erſticken; Ihr ganzer Ton, wie ihre Handelnsweiſe, und beſonders der neue unerhöhrte Deſpotismus ſcheint planmäſſig darauf zu zielen — ſich und die neue Ordnung verhaßt zu machen — und ihre phyſiſche Macht, wie ſchwach, wie Geldarm, wie entlehnt — wie unzuverläſſig, wie ſklaviſch abhängig von der wahrlich nichts, als ihren eignen Vortheil ſuchenden franzöſiſchen Regierung!

Ein Viertel nach X. Uhr hielten wir, gegen den Wunſch und die Proteſtationen meines Abführers —

in Siſſach, wo ich, während man den Pferden was gab — im Wagen blieb und manche erſtaunte und theilnehmende Geſichter, die ab- und zugiengen — auch ſtehen blieben, um mich her erblickte — Ich ließ den redlichen Berger Pfarrer Huber, um ihm dadurch zugleich von meiner Deportation Nachricht zu geben — durch ein freundliches Geſicht, das mir nahe war, grüſſen und ihm ſagen: — „Ich gehe „nach Baſel mit fünffachem Geleite“.

Um halb XI. Uhr fuhren wir von Siſſach ab, und ſprachen noch das Eine und Andre, was keine Beziehung auf die helvetiſche Regierung hatte, worin wir wohl zuſammen trafen: Auch gab ich meinen Reiſegefährten auf eine natürliche Veranlaſſung hin, das Blätchen Prognoſtikon *) das ich eben geſchrieben hatte, zu leſen — worauf Er nichts ſagte — als: „Das wäre ſehr viel Unglück“!

Um XII. Uhr waren wir in Lichtſtall, einem nicht unbeträchtlichen Baſleriſchen Städtchen — wo Alles von Franken wimmelte.

---

*) Dieß Prognoſtikon von Glück und Unglück hat ſich höchſtens zur Hälfte erwahret.

Kaum war ich im Zimmer, ſo ſchrieb ich an die Meinigen. An mir wenigſtens ſollt' es nie fehlen, ihnen hinlängliche Nachricht von mir zu geben.

Mich rührte das Erſtaunen und das unzweydeutige Theilnehmen des Kellers Schell im Wirthshauſe -- Da Er merkte, daß ich der Deportierte ſey. Er wußte nicht, wie Er es herzlich genug äuſſern wollte. Ich ſchrieb noch ein Billiet an die Meinen, das ich Ihm, ohn' es meinem Führer zu zeigen, abzuſenden empfahl -- in dem aber nichts Geheimes war.

Wir aßen nebſt einigen Franzoſen zu Mittag, und ſprachen, wie natürlich von den gegenwärtigen Zeiten und Zeitbegebenheiten — Auch hier zeigte es ſich wieder, was ſich alle Tage beobachten läßt, daß der Franzos alle ſeine Siege vergrößert, ſeine Niederlagen verkleinert, ſeine Feinde, beſonders die Oeſtreicher verachtet, und im Grunde ſich für unüberwindlich hält. Man wirft den Engländern, und mit Recht, ein Uebermaaß von Nationalſtolz vor. Vor der Revolution waren die Franzoſen die eitelſte — nun ſind ſie die ſtolzeſte Nation geworden.

Es war mir heute zehnmahl leichter, als geſtern, obgleich der Huſten noch heftig war. Das Fahren ſchien mir recht wohl zu bekommen. . . Mir war, des ſchlechten Wetters ungeachtet, recht wohl zu Muthe — Scherzend ſagt' ich einmahl zu meinen Dragonern — „In meinem Leben hab' ich nie gewußt, daß ich ein „Ariſtokrat bin — Nun weiß ich es doch, indem „ich vornehmer, als kein ehmaliger Ariſtokrat — mit „fünf Vorreutern reiſe — und die Augen Aller auf „mich ziehe".

Noch traten einige Bürger von Lichtſtall — (dem Stäfa im Kanton Baſel) — (ſo nennt man's) in's Zimmer und ſchienen ſich mir nähern zu wollen. Einige addreſſierten ſich auch unmittelbar an mich. Wer von ihnen den Mund öffnete, ließ einen Seufzer, oder ein bedenkliches Wort gedrückter Unzufriedenheit fallen — Es lag Jedem die mißliche Lage unſeres Vaterlandes, und die Härte der Regierung auf der Zunge — Einer ſagte: „Die Einten ſehen, daß ſie „düpiert worden ſind — und ſeufzen leiſe — und „die Andern dücken ſich ſchaamvoll vor Dieſen — „und dürfen nicht ſeufzen". Affſprung. Aber näher trat und leicht merkte, welches Geiſtes-Kinder ſie waren — intonierte dann wider die Kayſerlichen, und ihr barbariſches Betragen gegen die, bey denen ſie wären. Ich konnte doch nicht ganz ſchweigen, und ward gedrungen, der Wahrheit zu lieb, zugeſtehen, daß ich von ganz zuverläſſiger Hand wiſſe, daß ſie wenigſtens in Schaffhauſen die beſte Mannszucht beobachteten, und keinem Menſchen was Leides zufügten, auch daß das wenige, was Anfangs in dem erſten Sturme von den Soldaten geraubt worden war, wieder zurückgegeben werden mußte, ſo bald die Offiziers davon benachrichtigt wurden.

Nach 11. Uhr fuhren wir von Lichtſtall ab — und Affſprung und ich hatten mancherley unterhaltende Geſpräche — zum Beyſpiel — über Kolomb — welch' ein herrliches, Inhaltreiches, für alle Nationen und Menſchen intereſſantes Gedicht über dieſen Mann, ſeine gefahrvolle Schiffahrt, und ſeine Entdeckung von Amerika zu machen wäre.

Sodann erzählte ich viel von dem itzigen Könige in Dänemark, und dem vortrefflichen Charakter des

Kronprinzen — und da Affſprung einmahl, bey einer Aeuſſerung von mir über die Härte unſrer Regierung — ein Wort fallen ließ — „Ja, etwa „gegen Individuen, gegen einzelne Menſchen“! — Sagt' ich Ihm — „Der Anfang aller Tyranney iſt „Härte gegen einzelne Menſchen — und Dieß ſagt' „ich einem regierenden Fürſten, daß die Fürſten keinen „gefährlichern Feind hätten, als die ihnen allenthal„ben entgegengetragne abſcheuliche Maxime — ſich „um einzelne Menſchen nicht zu bekümmern. Jedes einzelne Staatsglied muß vor Gewalt „ſicher ſeyn. Wer einem einzelnen, bloß weil es ein „einzelner iſt, Recht verſagt, iſt ein Tyrann“.

Dann kürzte ich mir wieder die Zeit mit einzelne Gedanken, von denen ich nur wenige herſetzen will.

*

Wer das Recht nicht ehrt, ehrt Menſchheit, Wahrheit und Gott nicht.

*

Wer vom Rechte weicht, macht ſchwer ſich zum Rechte den Rückweg.

*

Dem iſt Gott nicht heilig, dem heilig nicht Wahrheit, wie Gott iſt.

Weisheit

Weisheit erforſcht, und Tugend bezeugt mit Gefahr auch die Wahrheit.

Irrthum — Quelle des Laſters und Trägheit, Quelle des Irrthums.

Als wir gegen Baſel kamen, ſammelte ich mich, nach Möglichkeit, in mich ſelbſt — erhob mein Herz Himmelwärts und ſuchte die Heiterkeit, Ruhe und gelaßne Anſicht meiner Führung in meinem Gemüthe zu erhalten, welches mir auch zu gelingen ſchien — Mein einziger Herzenswunſch war — Daß ich an einen Ort hinkommen mögte, wo ich ganz allein für mich ſeyn, und nach meinem Gutdünken ruhen oder arbeiten könnte.

Nun macht' ich meine bald gemachte Toilette, die ich ſeit dem Moment meiner Abreiſe von Baaden nie gemacht hatte — indem ich immer meine weiſſe Mütze mit dem blauen Bande aufbehalten hatte.

Mit jedem Schritte, den wir Baſel näher rückten, wurde mein Wunſch, meinen Aufenthalt dort auf die beſte Weiſe, und meiner Lage am gemäſſeſten zu benutzen, lebhafter und feſter. Ich ſchmachtete nach der Einſamkeit — und nach freyer Pflege meines Körpers, ſo ſehr mir die Hinreiſe, wie es ſchien, zur Erleichterung meiner Beſchwerden zu Statten gekommen war.

Ich erinnere mich nicht, mein Lieber, je in meinem Leben ruhiger und heiterer geweſen zu ſeyn, als da wir das Thor erreichten. — Von meinem erſten Abend in Baſel das nächſtemahl.

Zürich den 12. II. 1800.

L.

Neunzehnter Brief.

Ankunft nach Baſel.

Lieber Freünd!

Für keinen Menſchen, als für Sie und Freünde, wie Sie, kann das Umſtändliche meiner Nachrichten intereſſant ſeyn. Da ich indeß dieſe Briefe als ein Fragment meiner Lebensgeſchichte für Freünde, mit angeſehen wiſſen will, ſo bedarf das Detail keine weitere Entſchuldigung.

Als ich mit meinen Dragonern in Baſel einfuhr, und unſer Wagen, der Wagenmenge wegen, in verſchiedenen Straſſen halten mußte, konnt' es anders nicht ſeyn, als, es mußte einiges Aufſehn erregen — wenigſtens, da ich in Baſel nicht unbekannt war, konnt' ich nicht unbemerkt bleiben -- und unbemerkt mir nicht das Erſtaunen, ja das Händezuſammenſchlagen mehrerer Perſonen — Ganz nahe erblickt' ich eine Frau, die mit eben bemeldter Gebährde wehmüthig — laut ſagte: „So hat man Euch dann auch

„hier herunter bringen können“. Ich erwiederte: „Der mich hieher führte, wird mich bald wieder „zurück führen“!

Endlich erreichten wir den Gaſthof zu den drey Königen, wo die Bürger Deportant und Deportat ſich reinigten -- und ganz vertraulich über Katholizismus, und einen gemeinſchaftlichen, katholiſchen Freünd aus Mannheim — einen der redlichſten und vernünftigſten Männer, der mit ſonderbarer Weisheit und Dehmuth ſtreng an ſeiner Religion hält, Geſpräche hielten.

General Vendamme, der dort logiert war, wünſchte mich zu ſehen -- was aber Affſprung von Amtswegen nicht geſtatten konnte!!! — Welches ich eben ſo natürlich -- als lächerlich fand — Dann wurden wir vom Bürger Mechel zufälliger Weiſe avertiert, daß man uns in der Statthalterey erwarte, wo wir ohnedem hinzugehen Willens geweſen waren.

Wir giengen alſo, ich mit Mühe langſam, doch zu ſchnell für meine Schwäche, hin. Der Regierungsſtatthalter Schmidt war nicht zu Hauſe. Ich ſatzte mich im Büreau — und mein Deportant Affſprung nahm den Bürger Huber, Chef de Bureau, auf die Seite, und übergab Ihm endlich nach einigem Bedenken — die aber verſchwanden, nachdem der Ihm verſichert hatte, daß Er von Allem unterrichtet, und in Abweſenheit des Regierungsſtatthalters zu Allem bevollmächtiget ſey — ſeine Depeſches. Ich muß meinem Wegführer das Zeugniß der möglichſten Pünktlichkeit in Vollführung des ihm ertheilten Auftrages geben.

Bürger Huber, nachdem Er Affſprungen verabſcheidet hatte, ſprach mit mir, des Eſſens wegen: Man werd' es mir vom Gaſthofe zum wilden Manne, herbringen -- Es ſey keine Menage in dieſem Hauſe. „Ich brauche ſehr wenig", ſagt' ich, und ruhte, und ſchrieb mit Bleyſtift, nach meiner Gewohnheit, vermiſchte Gedanken, als ob niemand zugegen wäre — ſo wie man auch von mir keine Notiz nahm.

Inzwiſchen war mein Freund Doktor Mica in's Büreau gekommen, mir nachzufragen. Ich konnte Ihm aber nur im Vorbeygang, wie verſtohlen!! die Hand geben, und durfte mit Ihm, der ſich nach meiner Geſundheit erkundigte, nicht ſprechen, was mir bedenklich — und etwas -- lächerlich ſchien.

Man führte mich auf mein Zimmer, oben im Hauſe, das ſo artig, geräumig, honett, lieblich war, als ich nie hätte hoffen oder wünſchen dürfen. Es war hoch, zwölf Schritte lang, und nach Verhältniß breit — Ein wohlangezognes Bette ſtand in Bereitſchaft — Ich rangierte ſogleich alle meine Sachen, und es gefiel mir, wo ich war.

Bald drauf trat der Bürger Regierungsſtatthalter Jakob Schmidt in mein Zimmer, begrüßte mich mit heiterm Anſtand -- und anerbot mir ſogleich Alles, was ich zu meiner Bequehmlichkeit nöthig finden mögte, fragte mich — „Ob man nicht ein„heizen ſollte“? Was ich nicht nöthig fand — Er empfahl ſich mir ſogleich durch ſein Aeuſſeres ſowohl -- (Er hatte die Geſtalt einer fürſtlichen Perſon) — als durch ſein vernünftiges und würdiges Betragen, das mir ſogleich Achtung und Vertrauen einflößte. Anfangs nicht gleich, aber bald erinnerte ich mich, auf eine Anzeige von Ihm, daß ich Ihn einſt in Zürich bey mir zu ſehen, das Vergnügen gehabt hatte.

Da ich eigentlich bey dieſer ganzen Geſchichte ſchlechterdings nicht das Mindeſte fürchtete, oder beſorgte, als das ganz abominable Nichtverhöhrtwerden, welches, ich berufe mich auf alle meine Freunde, und viele meiner Schriften, mir die verruchteſte und unmenſchlichſte Ungerechtigkeit zu ſeyn ſeit Jahren ſchien — und da ich mehr als Gründe genug hatte, dieſe Unterlaſſung der aller erſten heiligſten Gerechtigkeitspflicht von der Gewalt, die keine Geſetze, kein Recht mehr zu reſpektieren ſchien, zu erwarten — indem von den mehr als hundert Deportierten helvetiſchen Bürgern, die man in Helvetien, Anfangs wenigſtens, ſo gern als Landesverräther angeſehen hätte, allem Recht und aller Konſtitution zum Trutze, nicht ein Einziger verhöhrt worden war — bey dieſer eben ſo unglaublichen, als unläugbar-deſpotiſchen Verfahrensart des Direktoriums, ſag' ich, konnt' ich Andres nichts erwarten, als daß man mich ohne Verhöhr in Baſel würde ſitzen laſſen.

Ich ſagte alſo gleich in der erſten Viertelſtunde dem Bürger Statthalter -- „Daß ich ſchlechterdings auf „Verhöhr dringe, und auch deßwegen bereits von „Olten aus an das Direktorium freymüthig geſchrieben hätte“.

Er antwortete mit Ruh' und Zuverſicht: „Sie werden „gewiß verhöhrt werden“! Dieß verbreitete noch mehr Ruh und Heiterkeit über mich aus -- obgleich ich nun auf's neue bey mir ſelbſt verſuchen wollte, den Punkt, den es betreffen könnte, ausfindig zu machen -- aber vergeblich.

Ich ſchrieb nun, da mich mein reſpektabler Hauspatron wieder verlaſſen hatte, an die Meinigen — von meiner glücklichen Ankunft in Baſel -- von meiner noch glücklicheren Einquartierung, meiner, wie es ſchien, etwas beſſern Geſundheit -- und was ich ſonſt nöthig erachtete.

Freünd Affſprung kam noch, Abſchied von mir zu nehmen -- Ich übergab Ihm viele meiner geſchriebenen Gedanken — die Billiets an die Meinigen, bath

Ihn, ſelbſt zu meiner Frau hinzugehen, und Ihr gute Nachricht von mir zu geben -- dankte Ihm für ſeine Sorgfalt und Honneteté gegen mich, umarmte Ihn -- und — war nun -- allein:

Liebliche ſtille Einſamkeit! Wie willkommen und heilig warſt du mir! Wie ſüß und neu! Ich gieng mein Zimmer ab und auf -- dachte den zween nun bald verſchwundenen Tagen nach -- und genoß mich -- mit einer Ruhe, welcher zu ihrer Vollkommenheit nichts fehlte -- als die unmögliche Erfüllung des Wunſches: „Ach! Daß doch die Meinigen ſogleich wüßten -- „wie wohl mir iſt“!

So giengs bis IX. wo man mir vom wilden Mann überflüſſig zu eſſen brachte, was mich in mancher Abſicht ſehr genierte -- (denn — die Republik oder ich mögen's bezahlen, dacht' ich, wir ſind beyde gleich arm für ein ſo köſtliches Traktament!)

Um halb X. gieng ich ſehr müde zu Bette -- und dachte — herzlich an die Meinigen, und dankte Gott für meine über Wünſchen und Hoffen gute Lage.

Zwanzigſter Brief.

Einige Schreiben zu Gunſten des Deportierten.

Sie werden mir erlauben, mein Freünd, daß ich, eh' ich Ihnen weiter ſage, wie es mir in Baſel ergieng — Ihnen, um dieſer Geſchichte wenigſtens diejenige Vollſtändigkeit zugeben, welche ſolche für Sie wenigſtens, und für Freünde Ihresgleichen einigermaſſen intereſſant machen mögen — von einigen Schritten Nachricht gebe, die man zu meinen Gunſten ſogleich in den erſten Tagen nach meiner Deportation — in Zürich that. Es thut mir gewiſſermaſſen leid, daß Klugheit und Beſcheidenheit mir verbieten, Alles anzuführen, was edle Freünde für mich thaten; Welche Monumente ihrer Gutmüthigkeit muß ich unterdrücken! Indeß, was geſagt werden kann — ſteht Ihnen zu Dienſte. Ich mache den Anfang mit dem, was meine Gemeinde für mich that, und theile Ihnen allervörderſt ein Schreiben meines treuen und unnachahmlichthätigen Kollegen Heß mit, welches das Wichtigſte enthält.

A.

Schreiben von Bürger Salomon Heß, zweytem Prediger bey Sankt Peter in Zürich an mich.

Zürich den 18. May 1799.

Lieber Lavater!

„Gott Lob, daß wir nun einmahl wiſſen, wo Sie „ſind, und wo man Sie hingeführt hat! — — Was „Das wieder für ein neuer Akt der neuen Freyheit „heuchelnden Deſpotie war! Zwar Ihnen nicht befremdend, auch Vielen von uns nicht. Sagten Sie „uns doch das mehrmals vorher — *Ich ſehe „nichts Anderm entgegen, als Dem: Was „Andern wiederfuhr, wird auch mir begegnen* — Mir ahnete immer ſo was. Von den „Feinden des ächtpatriotiſchen Wahrheitſinnes, was „konnte man nicht erwarten! Bald dürfte ſich jeder „Redliche nach der Ehre ſehnen, die Ihnen wiederfuhr: Bald wird irgend eine Art von Verfolgung „ein Siegel auf die Aechtheit des Patriotismus ſeyn".

„Mir kam, beym Anblicke des Deportations-Unfugs in dieſen freyheitsleeren Tagen, oft eine Stelle, aus Ihrem Sendſchreiben an Sabran vom November 1795 zu Sinne, worin Sie ſo fürchterlich wahr ſagen":

„Wie ſchrecklich iſt die Nacht, die auf der Erde brütet,
„Wo wider Pflicht und Recht der Menſchen Unſinn wütet,
„Wo Frechheit ſich und Stolz auf Thronentrümmern ſetzen,
„Und jedes Heiligthum bis tief in's Herz verletzen —
„Wo Herrſchſucht Alles ſtürzt, was wider ſie ſich hebt;
„Und jedem Freyheit raubt, der nicht vor ihr erbebt —
„Wo ſie bald jeden Tag in neuen Larven heuchelt,
„Und ihrem Sklavenvolk, als wär's ein König, ſchmeichelt;
„Wo ſie mit Eigenthum und Recht und Glauben ſpielt,
„Und ihrer Bosheit Wuth im Sturz der Unſchuld kühlt —
„Mit Menſchenrechten prahlt, und höhnt den Menſchenrechten —
„Dem Deſpotismus trutzt, und Alles macht zu Knechten,
„Wer findet Namen nur der neuen Teufeleyn,
„Die Sklavenſeelen zwingt zu jubeln: Wir ſind frey"!

„Aber Sie dachten damals wohl nicht, daß Das in wenigen Jahren auch bey uns der Fall ſeyn, und daß die Ehre, ein Opfer der neuen Freyheit zu werden, auch Ihre eigne Perſon treffen würde". —

„Es ſey ſo. Die Vorſehung will's. Wir biegen uns
„unter ihren Willen und — ſchweigen“.

„Freylich, es iſt hart von der Seite einer zärtlichen
„Gattin, aus dem Schooße einer lieben Familie,
„aus dem Kraiſe einer zahlreichen Gemeinde ſo weg-
„geriſſen zu werden. Es ſchmerzt, ja es empört.
„Auch wenn man ſich darauf vorbereitet hätte, ſo
„ſind die erſten Eindrücke bitter; Es bedarf Zeit,
„um ſich wieder in eine Verfaſſung zu ſetzen, wobey
„man ruhig rückwärts und vorwärts blicken kann.
„Aber ich glaube, dieſe Zeit iſt für Sie ſchon ge-
„kommen. Sie werden ruhig, heiter, muthvoll blei-
„ben, wie es einem chriſtlich-Weiſen geziemt. Ihr
„Herz bedarf keines Troſtes von auſſen, und der
„Glaube liegt tief in Ihrer Seele: Der Herr,
„der Alles regiert, leitet auch dieß zum
„Beßten“.

„Ja wahrlich zu Ihrem und unſerm. Und ſo gehört
„Alles, was Ihnen izt wiederfährt, und was künf-
„tig über Sie verhängt ſeyn mögte, in den von der
„Vorſehung für Sie beſtimmten Lebensplan“.

„Lieber Lavater. Ich hoffe, wir werden Sie nicht
„allzulange miſſen müſſen: Auch ſehe ich eine Zeit
„vor, (ſie dürfte nicht ſo gar ferne ſeyn) daß gerade
„dieſe Ihre Deportation Sie in den Stand ſetzen
„könnte, vielleicht ſtärker als noch nie, nicht bloß
„zum Wohl unſerer Gemeinde, ſondern des ganzen
„armen Vaterlandes zu wirken, und jeder Art von
„Druck, durch noch ſtärkern Gegendruck, (freylich
„nur von moraliſcher und geiſtiger Natur) entgegen
„zu arbeiten. Es kann und wird, wofern mich nicht
„alle meine Hoffnungen trügen, alles einen andern
„Gang gehen und einen andern Ausweg nehmen,
„als diejenigen wünſchen, welche Ihre Perſon gern
„ſtumm und ohnmächtig machen möchten, aus ängſt-
„licher Furcht vor ihrem freymüthigen Mund und
„Ihrer ſcharfzeichnenden Feder“.

* * *

„Ich habe den Wink, den Sie mir geſtern in einem
„offenen Billiet gaben, das mir von Baden aus zu-
„kam — Die Gemeinde vor jedem unruhi-
„gen Schritt zu bewahren, weil Das Sie
„unruhig machen würde, wohl verſtanden,

„und glaube nicht, daß Sie Urſache haben, über das Geſchehene ängſtlich zu ſeyn“.

„Natürlich machte Ihre Deportation mit allen ihren Umſtänden auf unſere Gemeinde den ſtärkſten Eindruck. Bald kam Alles in Bewegung. Man traute ſeinen Ohren kaum, und äuſſerte auf allen Straſſen das ſtärkſte Mißvergnügen und Aerger. Mehrere Bürger verlangten an den Präſidenten unſers Kirchenraths eine Verſammlung der ganzen Kirchgemeinde, um ſich zu berathen, was Ihrenthalben zu verfügen ſey. Wir redeten ihnen Dieß aus; gaben aber um ſo lieber dem natürlichen Verlangen ganzer Deputatſchaften nach, welche wünſchten, (was freylich ſonſt geſchehen wäre) daß ſich der Kirchenrath ſchleunig beſammle, und ſich über die zweckmäſſigſten Mittel der Beförderung Ihrer Loslaſſung berathe. Wir freuten uns des Zutrauens, welches ſchon zum voraus jeden Schritt billigte, ja ausdrücklich verlangte, daß wir, als Repräſentanten der Kirchgemeinde, in dem Namen der ganzen Gemeinde handeln ſollten. Geſtern ward alſo vor dem Kirchenrathe die Sache in Berathung genommen, und ein-

„ſtimmig gut befunden, für einmal ein nachdrückliches Fürwortſchreiben für Ihre ſchleunige Entlaſſung an das Vollziehungs-Direktorium abgehen zu laſſen". „Sie finden daſſelbe in Beylage".

„Eben ſo wurde mir in Auftrag gegeben, den Bürgern, Miniſter Finsler und Stapfer, dieß Schreiben abſchriftlich mitzutheilen, und es mit Privatempfehlungen zu unterſtützen".

„Wir ſtehen nun in der Erwartung, was hiebey herauskommen wird".

„Ich muß abbrechen: Ich muß alle Minuten auf die morgende Sonntagspredigt benutzen. Natürlich werd' ich von dem Vorfall und von Ihnen nicht ſchweigen können. — Ich glaube übrigens, Sie verſichern dürfen, daß, was ich zu ſagen gedenke, weder Ihnen noch mir nachtheilig ſeyn wird. Der Text wird ſeyn, Pſalm 16. V. 8. Ich habe den Herrn allezeit vor Augen, denn Er ſtehet mir zur Rechten, daß ich nicht entwegt werde. — Der Geſang wird der Materie ganz angemeſſen ſeyn".

„Seyen Sie in Anſehung der Gemeinde ganz ruhig.
„Wenn ich ſchon allein ſtehe, ſo ſoll ſie, hoff' ich,
„wenn Gott das Gedeyen giebt, erfahren, daß es
„Ihrem jüngern Amtsbruder nicht am guten Willen
„fehlt, wofern ſeine Kräfte hie und da nicht hinreichen möchten".

„Senden Sie mir ſo oft möglich Nachricht von
„Ihrem Befinden, daß ich davon auf der Kanzel
„Gebrauch machen kann. Sie glauben nicht, wie
„ich Ihrenthalben alle Augenblicke Beſcheid geben
„muß. Ich verſichere alle von Ihrem Wohlbefinden,
„beſonders von Ihrer Ruhe, und mache Hoffnung
„Ihrer baldigen Entlaſſung. Das macht denn die
„guten lieben Leute wieder ruhig, wenn Sie hören,
„wie ruhig Sie ſind".

„Der Herr ſegne Sie".

Salomon Heß.

Beylagen.

Die Vorſteher der Kirchgemeinde zum Sankt Peter in Zürich an das Vollziehungs-Direktorium der einen und untheilbaren helvetiſchen Republik.

Zürich den 17. May 1799.

Bürger Direktoren!

„Es wird Sie nicht befremden, und Sie werden „es (wir glauben an Ihre Billigkeit) einer zahlreichen „aus Stadt- und Landbürgern beſtehenden, „immer ruhigen, die Konſtitution, die Geſeze und „ihre Repräſentanten, immer reſpektierenden Gemeinde „nicht verargen, wenn ihre kirchlichen Vorſteher, „aufgefordert von der ganzen Gemeinde, und „in dem Namen derſelben, ihre Klagen und Bitten „in Ihren Schoos ausſchütten“.

„Wie ſchmerzlich und empfindlich mußte uns Allen „die Aufhebung und Deportierung unſers theurgeſchäzten, „von uns ſelbſt erwählten erſten Predigers, „Johann Kaſpar Lavaters ſeyn, der nun „ſchon ſeit 21 Jahren [*]) . . . . .

---

[*]) (Es iſt ſehr natürlich, daß ich das allzugütige Zeugniß, das mir hier die Gemeinde giebt — — weglaſſe.)

„Mit Betrübniß ſah die Gemeinde die, dieſe Zeiten
„der ſchwankenden, Geſundheitskräfte dieſes Lehrers,
„ſeine Ermattung, ſein Dahinwelken, ſeine bald
„mit jedem Tage ſteigenden Beſchwerden und Schmer-
„zen, deren ungeachtet er immer faſt über Vermö-
„gen ſeinem Berufe oblag, und mehrere Wochen
„gleichſam vom Krankenlager auf die Kanzel kam“.

„Uns war bange beym Gedanken an ſeinen Verluſt.
„Wie herzlich gönnten wir ihm eine Ruhezeit, da
„er letzten Dienſtag mit ſeiner Gattin, die ihm nie
„von der Seite kam, nach Baaden fuhr. Die Ge-
„meinde ſchickte ihm herzliche Segenswünſche nach“.

„In einem ſolchen Zuſtande, ſo abgemattet und
„ſchwächlich wie er war, erhält er in Baaden,
„Morgen frühe, nachdem vorher mitten in der Nacht
„ſein Haus viſitiert und ſeine Schriften verſiegelt
„worden waren, die Anzeige, daß Er in dem Namen
„des Direktoriums arretiert ſey. Er wand ſich, im
„Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, aus den Armen ſeiner
„Gattin, die ſich bey dieſer urplötzlichen, ſo gewalt-
„thätigen Trennung kaum faſſen konnte. Standhaft

„und ruhig ließ Er ſich an den Ort ſeiner Beſtimmung deportieren".

„Bürger Direktoren! Die Gemeinde zum Sankt „Peter weiß die Gründe nicht, welche Sie bewogen „haben, uns unſern Lehrer aus unſerer Mitte wegzunehmen. Sie kann nur, ſo viel ſie ihn kennt, „ſich nicht einmahl die Möglichkeit eines begangenen „Vergehens denken, das mit dieſer Aufhebung im „Verhältniß ſteht: Sie weiß, daß Lavaters erprobte .... Vaterlandsliebe eines ſolchen unfähig „iſt; Sie iſt feſt überzeugt, daß, nach genauer Unterſuchung, ſeine Unſchuld ſonnenklar an's Licht treten „wird: Sie bittet nur, und begehrt ſchleunige Unterſuchung; Sie appellirt an Ihre Humanität".

„Bürger Direktoren! Es kann Ihr Wille nicht geweſen „ſeyn, einen kranken Gatten von der Seite ſeiner „Gattin, einen kranken Lehrer von ſeiner Gemeinde „wegzureiſſen. Der Umſtand ſeiner Krankheit muß ihnen unbekannt geweſen ſeyn: Gewiß hätten Sie ſonſt „andere Verfügungen getroffen, oder treffen laſſen".

„Bürger Direktoren! Die Gemeinde zum Sankt

„Peter und ihre Vorſteher haben das Zutrauen in Ihre Gerechtigkeit; Sie werden, in Erwägung dieſer Gründe, die dringende, von Tauſenden unterſtützte Bitte nicht unerfüllt laſſen: Geben Sie uns unſern Lehrer, unſern Freünd wieder".

„Wir fügen noch das Einzige bey: Es hat die Gemeinde an uns verlangt, daß wir, ihre von ihr ſelbſt erwählten Kirchenvorſteher, die ganze Kirchgemeinde beſammeln, da den Wunſch ſämtlicher Gemeindsglieder erfahren, und ihre Aufträge dieſes Vorfalls halben vernehmen möchten. Wir haben Alles angewandt, es ihr, in den gegenwärtigen Zeiten, wo ſolche Verſammlungen zahlreicher Gemeinden von Folgen ſeyn könnten, auszureden. Wir verſprachen, in dem Namen der Gemeinde, ein warmes, herzliches Fürwortſchreiben an Sie, Bürger Direktoren, ſchleunig abzuſenden. Die Bürger gaben ſich zufrieden, und die Verſammlung unterblieb".

„Eben ſo wenig haben wir Sie, Bürger Direktoren, mit Unterſchriften, die ſich uns zu Tauſenden anboten, beläſtigen wollen: Wir kennen den Werth

„Ihrer Augenblicke, und die drückende Laſt, die auf „ihren Schultern liegt. Sie ſehen unſer Schreiben „als das Bittſchreiben einer ganzen, aus 5000 Seelen beſtehenden Gemeinde an".

„Möge es Ihnen, Bürger Direktoren, mit Gottes „Hülfe gelingen, zur Ruhe des Staates das Beßte „zu wirken. Mögen Sie uns, einer Ihnen ergebnen „Gemeinde, die dringende, herzliche, einmüthige „Bitte aus obbemeldten Gründen gewähren"!

Republikaniſcher Gruß und Hochachtung.

Die Vorſteher der Kirchgemeinde Sankt Peter in Zürich, bevollmächtiget von ſämtlichen Petriniſchen Stadt- und Landgemeinden.

In ihrem Namen

Leonhard Ziegler,
Präſident des Kirchenraths.
Daniel Siber,
Sekretär.

B.

So tröſtend für mich, ſo rühmlich für meine Gemeinde dieß Fürſchreiben für mich war: Nicht weniger erfreuend war mir folgendes, wovon ich freylich erſt nach meiner Rückkunft was erfuhr.

Schreiben an das helvetiſche Direktorium von meinem Tochtermann Georg Geßner.

Bürger Direktoren!

„Liebe zur Sache der Freyheit und Gerechtigkeit, und Freündſchaft für meinen Schwiegervater, Bürger Pfarrer Lavater, den entſchloßnen Freünd des Vaterlandes und den entſchloßnen Feind Alles deſſen, was ſein Wohl untergräbt oder gefährdet, dringen mich, mit aller geziemenden Beſcheidenheit, und mit der Achtung, die mir ſchon meine Religion gegen meine Obrigkeit gebietet, bey Ihnen einzukommen".

„Bürger Direktoren! Nur um Verhöhr meines Schwiegervaters bitt' ich in dem Namen der alles Nicht-Verhöhr verabſcheuenden Menſchenrechte. Hat auf irgend eine Weiſe Ihnen, der gewiß unſchuldige, kühne Freünd der Freyheit und Gerechtigkeit verdächtigt, werden können, o verhöhren Sie nur, laſſen Sie Ihn, wie Sie wollen, oder nach dem in der Konſtitution vorgeſchriebnen Gange verhöhren"....

„Mit der Ruhe, welche nur der Redlichkeit eigen
„iſt, gieng Er, wohin man ihn führte; Mit der
„Ruhe, die das Gefühl ſeiner Unſchuld uns einflößt,
„bitt' ich, bitten die Seinigen Alle — nur um
„Verhöhr! Denn bey Ihm iſt verhöhrt ſeyn —
„unſchuldig erfunden — und wieder frey werden —
„Eins“.

„Auch das laſſen Sie mich Ihnen, mit der Frey-
„müthigkeit, die dem Freünde der Freyheit und des
„Rechtes geziemt, noch ſagen: Daß die Schriften
„meines lieben Schwiegervaters in ſeiner Abweſen-
„heit ſind weggenommen worden, ohne daß ſein
„Sohn oder Bruder, oder ich, dazu gerufen werden
„durften — was wir bloß darum wünſchten, um
„zu wiſſen, was weggenommen ward; ja ſogar auf
„die wiederholte Bitte an den Bürger Regierungs-
„ſtatthalter auch nur ein Verzeichniß davon zu geben,
„erfolgte keine entſprechende Antwort. Dieß kann
„wohl, Bürger Directoren! Ihr Befehl nicht ge-
„weſen ſeyn? Indem Sie gewiß ſelbſt weit beſſer,
„als ſonſt jemand, einſehen müſſen, von welchen
„äuſſerſt gefährlichen Folgen dieß ſeyn müßte —

„bey jedem Bürger, nicht nur bey einem Manne, der ſeines Berufes und ſeines Kredits halber, der vertraute Gewiſſensrath ſo Vieler iſt.

„Sie werden, Bürger Direktoren! dieſe beſcheidene Aeuſſerungen, die mir geziemender, als alle wehmüthigen Bitten ſcheinen, nicht nur geneigt anhöhren, ſondern den gerechten, und eines freyen Bürgers würdigen Wünſchen entſprechen. Seyen Sie verſichert, daß von unſrer Seite Alles gethan wird, um die Ruhe zu erhalten, wodurch unſre Stadt, und unſer Kanton ſich immer auszeichneten. So ſehr auch der Vorfall von Lavaters Wegnahme, und die Art derſelben nicht bloß ſeine Stadt- und Landgemeinde, ſondern das ganze hieſige Publikum tief ſchmerzte, Zürich wird ſich gleich ruhig bleiben, und nur Gerechtigkeit verlangen, und Sie — Bürger Direktoren, können dieſe nicht verſagen".

Republikaniſcher Gruß und Hochachtung.

Zürich den 21. May 1799.

Georg Geßner,
Pfarrer am Frau Münſter.

Daß dieß Schreiben, wie das Schreiben in dem Namen der Gemeinde unbeantwortet blieb -- war in der damaligen Ordnung -- Ob beyde ohne Wirkung geweſen, kann ich nicht ſagen; Der Erfolg ſcheint eher für, als wider ihre Mitwirkſamkeit zu meiner Befreyung zuſprechen.

C.

Noch kann ich ein Schreiben Bürger Heinrich Meyers, freylich nicht an das Direktorium, aber doch an den Bürger Stapfer, Miniſter der Wiſſenſchaften und Künſte zu meinen Gunſten, nicht ganz unberührt laſſen — Ganz es herzuſetzen, wäre wider alle Beſcheidenheit — Doch verzeihen Sie mir, Lieber, wenigſtens die Anführung einer Stelle, die für meinen Patriotismus zeugt.

Dem Bürger Miniſter der Wiſſenſchaften und
Künſte in Luzern.

Zürich den 20. May 1799.

Bürger Miniſter! . . . .

. . . .

. . . .

„Aber etwas, theuerſter Freůnd Alles Schönen und
„Guten, liegt mir ſchwer auf dem Herzen, das ich
„in ihren Schooß entladen muß: Es iſt Lavaters
„ſchnelle Deportierung“!

„**Lavater** war mein Freůnd, mein Lehrer. . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

„Zeuge war ich als Freůnd, als ſein Gemeindskind,
„als Mitgeſellſchafter in der neuen Vaterländiſch-
„gemeinnützigen Geſellſchaft -- von ſeinem . . . . .
„reinen Patriotismus (den ich in aller Herzen ein-
„gepflanzt wünſchte, die ſich dieſes Namens anmaſ-
„ſen;) Wie Er ſich unausſprechlich freute, als das
„Geſetz proklamirt wurde, daß wir Alle als Kinder
„Eines Vaters künftig die gleichen Rechte haben,
„und aller Unterſchied zwiſchen Helvetiern aufhören
„ſoll. Zeuge war ich, wie Er immer im Geiſte der
„neuen helvetiſchen Konſtitution öffentlich und priva-
„tim ſprach — wie Er ſeine Zuhörer zur Vaterlands-
„liebe und zum Gehorſam gegen Geſetze und ihre

„Handhaber vermahnte, und gegen jeden Mißſchritt „eiferte — wie Er für die neue Regierung herz„liche Bitten zum höchſten Vergelter Alles Guten „ſandte — Zeuge war ich, daß Er Vieles beytrug, daß „meine Mitbürger manches mit Gelaſſenheit ertrugen, „was Umſtände und Zeitgeiſt oft ſchwer auf ihren „Nacken legten“.

„Und dieſer Mann iſt deportiert! — Wofür? weil er „als ein furchtloſer, ... redlicher Mann da „die Wahrheit ſagte, wo er glaubte, daß ſie Gutes „wirken und das Heil ſeines ihm ſo nahe am Herzen „liegenden Vaterlands befördern konnte — Er ſagte „ſie von Jugend auf — Er war's, ...

. . . .

. . . .

. . . .

„Er widerſetzte ſich mancher Maaßregel, die in dem „ſtürmiſchen Jahr 1794 genommen wurde — Immer „beſeelte ihn der gleiche Geiſt, der in den Schweizer„liedern herrſcht — und dieſer Mann ſollte die „Wahrheit nicht ſagen dürfen, jetzt, da Freyheit, „Gleichheit, Sicherheit und Aufklärung als die

„Grundſätzen des öffentlichen Wohls vor dem ganzen helvetiſchen Volke proklamiert ſind"?

„Und wem ſagte Er jedesmahl die Zeitbedürftigen Wahrheiten? Allemahl nur dem — dem ſie nützlich und belehrend ſeyn konnten! -- Oder woher wohl, daß die Gemeinde Zürich immer ein Beyſpiel von Ruhe, Ordnung, Geſetzlichkeit und Gutmüthigkeit iſt? -- Ohne Zweifel auch darum, weil Männer in ihrer Mitte wohnen, deren Einwirkung zutrauenvoll befolgt wird, und immer von den geſegneteſten Folgen iſt. — Und gerade der deportierte Lavater hat durch eine kleine Herz- und liebevolle Schrift an ſeine Familie, ſeine Freünde, ſeine Gemeinde, ſeine Mitbürger, die er mehrere Wochen vor ſeiner geahndeten Deportation ſchrieb, hauptſächlich beygetragen, daß die ſtarke Senſation, die ſeine Entführung machte, ohne die mindeſte bedenkliche Folge blieb".

„Bürger Miniſter, Mann von Geiſt und Herz, Freünd alles Guten und Schönen — tragen Sie doch bey, wo Sie können, daß Lavater bald wieder den

„Seinigen und uns zurückgegeben wird. Was würde
„ſonſt Europa, was würde unſer Vaterland, das
„dieſen . . . . . . Mann kennt, ſchätzt und liebt,
„was die Nachwelt ſagen"?

Gruß, Hochachtung, Vertrauen und Freündſchaft.

Johann Heinrich Meyer,
Kupferſtecher.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß der würdige Stapfer an dem Deportationsunweſen kein Gefallen hatte; Daß Er that, was Er konnte, meine Befreyung zu bewirken -- und daß Freündes Meyers gütiges Schreiben gewiß auch mittelbar — Gutes wirkte.

Zürich den 24. II. 1800.
L.

Reviſion.

1.

Seite 2. Unter der Mitte — „Von Seite der „Patrioten" — leſet — „Von Seite der Revo„lutionärs"!

2.

Nähere Umſtände von der Deportation der Zürcher, werden in dem zweyten Bande nachgehohlt werden.

3.

Seite 20. Ulrich, der jetzige würdige Regierungsſtatthalter des Kantons Zürich, unterſchrieb das Bürger-Memorial mit dem Worte: „In dem „Namen der Konſtitution, Ulrich, Lehrer der „Taubſtummen".

4.

Seite 42. „Der mir unbekannte Verfaſſer". Es iſt, wie nun alle Welt wiſſen darf, der würdige Bürger Oberdiakonus Müslin in Bern.

5.

Seite 53. Ich kann, was ich damals ſagte —

„Wenn der Himmel beſchloſſen haben ſollte (was „ich aber durchaus nicht glaube) daß die Franken „in Helvetien die Oberhand wieder gewönnen" — auch jetzt, obgleich aller Anſchein wider mich iſt, unmöglich glauben, daß die Franken in Helvetien noch mehr als höchſtens Ein Jahr die Oberhand behalten werden — Ich hoffe, Gott wird uns bald von ihrem Drucke erlöſen, und uns zu unſerer ehevorigen ſo glücklichen Neutralität zurückführen.

6.

Seite 105. „Die franzöſiſche Nation weiß gar wohl, „daß die wahre Gröſſe in Gerechtigkeit und Mäſſigung beſteht, et toujours vous y verrés mettre „la sienne envers vous — (Sie werden immer „ſehen, daß Sie (die Nation) ihre Gröſſe auch „gegen Sie (Lavater) in Gerechtigkeit und Mäſſigung ſetzen wird". Ich für mich habe wenig oder gar keine Urſache, mich über Mangel an Gerechtigkeit und Mäſſigung gegen mich zu beklagen — Aber, wie die Nation, oder ihre Führer, das Wort ausſprechen dürfen: „Wir ſetzen unſre Gröſſe in „Gerechtigkeit und Mäſſigung"! während

rend dem ſie nichts thun, als unaufhörlich die ungerechteſte Forderungen auf die immoderateſte Weiſe an Helvetien und die ärmſten, ausgeſogenſten Gegenden Helvetiens fortzuſetzen, Das gehöhrt zu den Unbegreiflichkeiten, denen man in der menſchlichen Sprache noch keinen Namen gefunden hat.

7.

Zu denſelben Unbegreiflichkeiten, zu welchen die menſchliche Sprache noch keinen Namen erfunden hat, gehöhrt der, Seite 106, angeführte Vorwurf — „Daß wir Helvetier die Angreifer der groſſen „Nation ſeyen“! Vollkommen die Fabel vom Wolf und Schaaf.

8.

Zu denen noch unbegreiflichern Unbegreiflichkeiten, zu welchen die menſchliche Sprache noch kein bezeichnendes Wort erfunden hat — gehöhrt ferner — Daß „gegen die notoriſchen Thatſachen „(S. 188. 15.) die ich in dem Wort an

„Frankreich anführte, kein Schweizer und kein Franke die mindeſte Einwendung zu machen ſich beyfallen laſſen konnte, — Deutſche (meiſt lichtſcheue, namenloſe Schriftſteller) ſchaamlos genug ſind — öffentlich zu ſagen: Dieß Werk enthalte ſtatt Thatſachen, nur Schimpfnamen und Deklamationen". !!!! Dieß nenn' ich mir Vernunft, Billigkeit, deutſche Redlichkeit. Sed manum de tabula.

9.

Seite 112. „Keiner iſt, dem die ungeſtöhrte Feſtſetzung der neuen Ordnung der Dinge, mehr am Herzen liegt, als mir"! So ſchrieb ich im November 1798 nachdem vorher dieſe neue Ordnung der Dinge (freylich, ohne Nennung des Namens Gott) beſchworen worden war. Seit dem ſich aber nun die ſchrecklichen Gebrechen dieſer neuen Ordnung heerweiſe und furchtbarlich zeigten, ſeit dieſe neue Ordnung das Spiel der Willkühr und des Deſpotismus geworden war, ſchreibe ich nicht mehr ſo. Ich wünſche von Herzen, wie ich etwas Irdiſches wünſchen kann, eine unſern

Bedürfniſſen, Lokalitäten, Fähigkeit- und Vermögensumſtänden angemeſſene neue Verfaſſung, die das Beſte der alten und neuen Form, mit Weglaſſung Alles Unvernünftigen und Zweckwidrigen, weislich vereinigte.

10.

Seite 127. „Wer kann's läugnen, daß der neue „Patriotismus ſehr, ſehr oft was Henkermäſſiges „habe, oder affichiere"! Auch hierüber können und werden Heuchler einer falſchen Sittſamkeit ein Geſchrey anheben — Sie ſollen's — Es geziemt ihnen — Was kümmert's mich? Ich ſtehe am Grabe, und nenne jede Sache mit dem Namen, der mir derſelben charakteriſtiſch zuzukommen ſcheint. Kein Menſch wird dieſen harten Ausdruck zu hart finden, der oft öffentlichen Rathsverſammlungen beygewohnt hat. (Ich höhrte mit meinen Ohren in Aarau aus Rathsglieder Mund Worte, die ſo Henkermäſſig waren, daß ſelbſt ſanskülotiſch geachtete Mitglieder „Pfy, Pfy" riefen, und ſich über die grimmige Sprache der pöbelhafteſten Rache bitter ärgerten.) Keiner wird dieſen Namen zu hart finden, der von den ehrloſen Geſprächen weiß, die an den Saufgelagen der Patrioten (welche ſie ſehr lieben -- ſollen) ſo laut geführt wurden, daß ſie unmöglich verborgen bleiben konnten; Keiner, der weiß, daß erſt noch vor wenigen Monaten, da der Thurm im Waſſer, der ſogenannte Wellenberg bey Zürich, abbrannte, laut in einem Gaſthofe geſagt wurde: „Wär's nur die ganze „Stadt“! Keiner, der weiß, daß an die Häuſer redlicher Männer, die keine Revolution, und Franken zu Herren und Landausſaugern zu wünſchen, nicht für Patriotiſmus halten zu können, aufgeklärt genug waren — Galgen mit Rothſtein angekritzelt wurden. Keiner, der weiß, daß, ſo oft die Barbaren, die man unſre Retter nannte, im Kanton Waldſtätten, im Jahr 1798 wieder ein Dorf der dortigen ächten Republikaner in Brand ſteckten -- die feurigen und feuerliebenden Patrioten in Luzern laut klatſchten. Ob dieß Alles einen zärtern Namen, als den im Texte verdient — mag nun jeder kaltblütige, unpartheyiſche Leſer beurtheilen.

11.

Seite 129. Hier iſt, durch ein abermahliges, kaum begreifliches Verſehen, der ehrwürdige Name des Schreibers Georg Schultheß, Leutprieſter, beyzuſetzen vergeſſen worden.

12.

Seite 136. „Tant pis pour eux" „deſto ſchlimmer für ſie"!

13.

Seite 187. In meiner Predigt heißt es: „Wenn die „Obrigkeit gewaltſame Maaßregeln ergreife — ſoll „man immer die Möglichkeit denken, daß Umſtände „ſie zu einem übereilten Schritte haben nöthigen „können, ohne daß Ihr die mindeſte böſe „Meynung, oder deſpotiſche Abſicht zur „Laſt falle"! So mußte der chriſtliche Prediger zu einer chriſtlichen Verſammlung noch den ſiebenten April 1799 ſprechen. Aber keine Sanftmuth, Liebe, Duldſamkeit kann ihn nöthigen, auch dann noch ſich des Verdachtes böſer und deſpotiſcher Abſichten zu erwehren, wenn die Obrigkeit häufig, dringend, von allen Seiten, auf alle Weiſe, auf die Unrechtmäſſigkeit ihres Betragens aufmerkſam gemacht wird — und ſich mit kaltem Hohne über alle dieſe unwiderlegbaren Vorſtellungen wegſetzt, alle Familien Nieverhöhrter, umſonſt nach ihren Gatten und Vätern ſchmachten läßt, und diejenigen, die nicht gegen die Oeſtreicher, die uns nie beleidigt hatten, nie beleidigen wollten, die Waffen ergreiffen würden, todt zu ſchieſſen droht. (Man ſagt mir, daß wirklich ein Erzpatriot dieſen barbariſchen Befehl an einigen Solothurnern vollzogen haben ſoll.) In ſolchen Fällen wäre es Schwäche, oder Grimaçe, gute, undeſpotiſche, väterliche Abſichten unterzuſchieben.

14.

Seite 199. Jemand, der das Dekret des Direktoriums wider mich geleſen, und eine wörtliche Abſchrift davon genommen hatte, bezeugte mir, daß es ſo abſurd ſey, daß Er ſich ſchämen würde, mir dieſe Abſchrift mitzutheilen: Auch habe der nunmehrige Erſtatthalter Pfenninger die Vernunft und Diſtretion gehabt, bey Erhaltung deſſelben zu ſagen — „Nein, Dieß iſt auch gar zu arg -- „Solche Ausdrücke verdient Bürger Lavater nicht. „Dieß darf ich Ihm nicht vorleſen". Er unterdrückte es auch, und that nur Das, was im Texte ſteht.

15.

Seite 224. „Meine Deportation wird nicht ohne „groſſen Seegen für mich, für Euch, für mein „Vaterland ſeyn". Einen Schlüſſel zu dieſem Worte hoff' ich im zweyten Bande geben zu können.

16.

Seite 240. „Es mußte geſchieden ſeyn: Mein gutes „Weib mag mehr wiſſen, wie ich, was ich Ihr „noch Tröſtendes ſagte" — Sie erinnerte mich ſeither noch an ein Wort bey'm Abſchiede an Toblern — „Wiſſen Sie's — man führt keinen „Vaterlandesverräther, ſondern einen Bether für „das Vaterland weg".

17.

Auf die Frage: „Ob die Meinigen in Zürich,

„etwas von meiner Deportation nach Baſel wiſſen"? Und: „Ob Herr Antiſtes Heß auch „deportiert ſey"? Durfte die Ueberklugheit meiner Deportanten mir keine Antwort ertheilen — Läßt ſich etwas Lächerlicheres und Erbärmlicheres denken? Punktum.

Zürich den 10. März 1800.

L.

Regiſter.

Seite
Abſcheu des Chriſten vor Empörung. . 165.
Abſchied des Verfaſſers von ſeiner Gattin. 240-241.
Affiprung, . . . 242. 265. 275. 276. 296-297.
Ankunft und Verrichtungen in Olten. . 267.
Anmerkungen des Verfaſſers zu dem Stück im Volksfreünde. . . . . 125.
— — — zu Finslers Schreiben an Meyer. 212.
Anrede an die damaligen Regenten. . 176.
— — an die jetzigen und künftigen. 171. 177.
— — an Vaterlandsfreünde. . . . 127.
Antwort des Verfaſſers, auf ein Bedenken des Memorials wegen. . . . 130.
Aarau, ... 266.
Argwohn . . . . 138.
Arreſtzimmer des Verfaſſers. . . . 294.
Aeuſſerungen des Verfaſſers bey der Deportation ſeiner Mitbürger. . . 88.
Bajonette. . . . . . . 241.
Baſel (Ankunft in). . . 289. 299 und weiter.
Bay, ... 33. 282.
Beamte, wie ſie ſich bey Konſtitutionswidrigen Befehlen benehmen ſollten. 214. 293.
Belohnung, welche der Verfaſſer wünſcht. VII.

Seite
Beſuch des Verfaſſers beym Statthalter Pfenninger. . . . . . 71. 134.
Beurtheiler dieſer Schrift, welche der Verfaſſer nicht achten werde. . . XIII.
Beylagen zum erſten Briefe. . . . . 9.
Böſe, wozu verurtheilt. . . . . . 139.
Briefe des Verfaſſers an Bay. . . . . 34.
— — (dieſe) ſind ein Fragment der Lebensgeſchichte des Verfaſſers. . XIV-XV.
— — — — was der zweyte Band enthalten ſoll. . . . . . . XV.
Bürgerrechtsverzichtthuung. . . . . 265.
Charakter der neuen Vollziehungsräthe. . IV-V.
Circularſchreiben an die Frauen der Deportierten. 22.
— — — Wegnahm deſſelben. . . 30.
Deportation mehrerer Bürger. . . . . 2. 20.
— — — des Verfaſſers von Baden. . 240.
Deſpoten ſind argwöhniſch. . . . . 138.
Direktorium an Pfenninger. . . . . 97.
Dogmatiſcher Vortrag. Gedanken des Verfaſſers darüber. . . . . . 278.
Entſchluß Einiger, gleich nach der Deportation der Züricher. . . . . . 7-8.
Eſcher, ... 8. 46.
Eſchers Motion wegen der Deportation. 216. 238.
Feinde der Freyheit, was ſie beym leſen dieſer Briefe thun werden. . . . VIII.

Seite
Finsler an Meyer, Kupferſtecher. . 202. 211.
Fragen an Geſetzgeber. . . . . 197.
Franzoſen. . . . . 285.
Fremde Truppen herbeyrufen, was? . 78.
Freyheitsbäume. . . . . 55. 58.
Freymüthigkeit dieſer Briefe. . . XIII-XIV.
Fünfter April. . . . . . . 62.
Furcht, Furchtloſigkeit. . . . . 196.
Furchtſamkeit, falſchkluge. . . . 90.
Gedanken des Verfaſſers über Königthum. 264.
Gehorſam, was? . . . . . 159.
— — warum man ſolchen der Obrigkeit ſchuldig iſt. . . . . . 162.
Geſchichte (dieſe) warum ſie wichtig ſeye. XII.
Geßners Schreiben an das Direktorium. . 311.
Glaire. . . . . 282.
Härte gegen Einzelne. . . . . 288.
Hausarreſts-Erwartung und Vorbeugung. 66-67.
Hausviſitation beym Verfaſſer. . . . 245.
Hegners Nachrichten von Pfenningers nächtlichem Beſuche. . . . 249-251.
Herzenserklärung des Verfaſſers gegen Pfenninger über harte Worte der Landbürger. 71.
— — — — über die Deportation der Zürcher. 72.
Heß (Salomon) Schreiben an den Verfaſſer. 299.
Hexameter. . . . 280. 281. 289. 290.
Hochverrath gegen die Nation. . . . 266.

Seite

Hoffnung des Verfaſſers. . . . . 58.

Kayſerliche (ihr Betragen.) . . . 287.

Kraft der Wahrheit. . . . 91. 96.

Laharpe. . . . . . . 49. 282.

Lavater, Sohn, Forderungen an Pfenninger. 252.

Lenzburg, Wirthshaus. . . . 161-162.

Lichtſtall. . . . . . . 284-287.

Louiſe Lavater, Nachricht von Pfenningers nächtlichem Beſuch. . . 245-249.

Märtyrerthum, ob der Verfaſſer darnach laufe. 90-98.

Memorial der Bürger. . . . . 9-13.

Meyer, ... 8.

— — Nachſchrift zum Memorial. . 20. 24.

— — an den Finanzminiſter Finsler. . 208.

— — Schreiben an Stapfer. . . 314.

Mica, ... 293.

Mittel, die der Chriſt brauchen darf gegen Ungerechtigkeiten der Obrigkeit. . 167-168.

Nachtrag eines Geſprächs mit Pfenninger. 130.

Nichtverhöhr. . . . . . 265. 295.

Oberlin. . . . . . . 49. 282.

Obrigkeit, ihr Zweck, ihre Beſtimmung. 168-169.

— — ſoll Guten nicht furchtbar ſeyn. . 169.

— — furchtbar den Böſen. . . . 82.

— — gute, freut ſich alles Guten. . 180.

— — was ſie ſey. . . . . 158.

Ochs, Terroriſt. . . . 49. 502. 82.

Seite

Papierverſiegelung in Baden. . . . . 235.
Pflicht freyer Sprecher. . . . . . 93.
— — des Chriſten gegen die Obrigkeit. . 157.
Pfyfer in Luzern. . . . . . 54. 60.
Pöbeldummheit. . . . . 277.
Predigt nach der Deportation der Zürcher. 149. 254.
Predigtgrundſätze des Verfaſſers. . . 67.
Prüfung unſerer Gedanken, Worte und Handlungen. . . . . . . 188.
Rath an die Feinde der Freyheit beym Leſen dieſer Briefe. . . . . . IX.
Regenten, ſchlechte, und ſchlechte Menſchen um ſie. . . . . . . 118.
Reiſe des Verfaſſers nach Baden. . . 226.
— — nach Lenzburg und Olten. . . 261.
— — nach Baſel. . . . . . . 272.
Salis (Ulyſſes.) . . . . . 139-140.
Schaden der Revolution. . . . . . 262.
Schlangenſtimme der Verführung. . . 178.
Schlußermunterung. . . . . . . 187.
Schmidt, Regierungsſtatthalter in Baſel. . 294.
Schreiben des Verfaſſers an ſeine Gemeinde. 267.
— — an das helvetiſche Direktorium, von Olten. . . . . . . 268.
— — an Finsler, Eſcher und Uſteri. . 200.
— — an die Seinigen, ſeine Gemeinde und Mitbürger. . . . . 223.

Seite
Schreiben an das Direktorium in Aarau, wegen des Zehntenraubs. . . . 41.
— — an Senator Pfyfer. . . . 55.
— — an Senator Uſteri. . . 47. 195.
— — an Bay. . . . . . . 34.
— — von Salomo Heß. . . . 299.
— — von Geßner an das Direktorium. 311.
— — von Meyer an Stapfer. . . 314.
— — der Vorſteher der Kirchengemeinde zum Sankt Peter. . . . 306.
Schriftwegnehmung, Gedanken darüber an das Direktorium. . . . . 237.
Sinnbild iziger Freyheit. . . . 55. 59.
Staat, unſer, warum er ſo, wie er iſt, nicht beſtehen könne? . . . . 283.
Stelle aus einem Gedicht an Sabran. . 300.
Studers Volksfreünd, Stelle daraus. . 123.
Terrorismus. . . . . . . 39. 56.
— — — Warnung davor. . . 175. 179.
Tobler, Unterſtatthalter. . . . . 229.
Tyrannen ſind furchtſam. . . . . 215.
Unterſchrift des Verfaſſers unter das Bürger-Memorial. . . . . . 13.
— — — Diethelm Lavaters. . . 16.
— — — Georg Geßners. . . . 17.
— — — Hirzels. . . . . 18.
— — — Antiſtes Heß. . . . 19.

Seite
Unterſchrift Dänikers. . . . . . 19.
— — — Georg Schultheß. . . . . 129.
Uſteri. . . . . 46.
— — an den Verfaſſer. . . . . 215. 292.
Vendamme. . . . . 292.
Verläumdung der Deportierten. 116. 123. 125.
Verſe des Verfaſſers an den Freyheitsbaum. 59.
Verwundung des Verfaſſers. . . . . 82.
Volksblat (Studers.) . . . . . 113.
Vollmacht, ob je eine unbegränzte der Vollziehungsgewalt gegeben werden könne. 218.
Vollziehungsräthe, die izigen, was ſie nie ſeyn werden. . . . . . V. VI.
Vorerinnerungen zu einer gehaltenen Predigt. 149.
Waffen des Chriſten. . . . . . 167.
Wahrheit. . . . . . . XV. 63.
Wahrheitsfreünde ſchüzt Gott. . . . 95.
Warnung des Verfaſſers an das Direktorium vor Tyranney. . . . . . 211.
Wort eines freyen Schweizers. . . . 99.
Wunſch des Verfaſſers. . . . . . XVI.
Wyß, Präſident. . . . . . . 132.
— — Altunterſchreiber. . . . . . 30.
Zweck dieſer Briefe. . . . . . . 54.

Druckfehler.

Seite 53. Z. 2. l. wegbegav.
-- 111. -- 7. l. Beſorgniß.
-- 115. -- 7. l. Blate.
— 137. — 16. l. Röthia.
-- 148. nach, niederzulegen" die nachherigen „ „ hätten wegbleiben ſollen.
— 158. Z. 16. l. Stellevertreter.
— 211. — 13. am Ende, dennoch.
— 226. — 8. l. May.
— 252. — 10. l. Widerwillen.
— 259. in der Mitte l. 18. May.
-- 266. Z. 7. l. ſey, ſo auch S. 282. Z. 3.
— 280. — 4. das Komma weg nach anwendbar.
— 293. unter der Mitte, l. kein Menage.
— 300. Z. 6. l. ſchrecklich.

Freymüthige Briefe
von
Johann Kaſpar Lavater
über das
Deportationsweſen
und
ſeine eigne Deportation nach Baſel.
Nebſt der
kurzgefaßten Deportationsgeſchichte ſeiner Mitbürger
und einiger andrer Schweizer.

Zugeeignet
allen Freünden und Feinden der Freyheit und
Menſchenrechte.

Zweyter und letzter Band.

Winterthur,
in der Steineriſchen Buchhandlung, 1801.

Vorrede.

Hier iſt alſo auch die zweyte Hälfte der freymüthigen Briefe über das helvetiſche Deportationsweſen.

Aber es iſt nicht mehr Lavaters Feder, die dieſe Vorrede ſchreibt. Er iſt hingegangen in's wahre Vaterland, deſſen Liebe über dem reinen Eifer, ſeinem irdiſchen Vaterlande auch nützlich zu ſeyn, nicht nur nie erkaltet, ſondern gerade durch ihn noch mehr geſchärft ward. Wer auf eine ſo traurige Art, wie wir Helvetier, dazu gezwungen wird, wenn er's auch ſonſt vor allzugroſſer Anhänglichkeit an ein Vaterland hieniden nicht thäte, zu bekennen, daß wir hier Gäſte und Fremdlinge ſind, der kann gewiß der Heimath nicht vergeſſen, der er entgegen geht, ob er gleich auch unterwegs noch Steine und Schutt mit möglichſten Kräften wegzuräumen ſucht, damit er an der Gränze ſich vor Gott ſagen dürfe: „Ich habe gethan, was ich thun konnte, habe nichts unverſucht gelaſſen, was an mir ſtand, zu bewirken, daß die welche überbleiben, unter den Greueln des Terrorismus nur auch etwas weniger leiden".

Das hat Lavater treulich gethan, bis an ſein Lebensende — Zeuge davon iſt dieſer letzte Band ſeiner Deportationsgeſchichte, den er unter wachſenden Leiden und ſchrecklichen Schmerzen ausarbeitete.

Nur weniges hab' ich in dieſer Vorrede zu ſagen.

1.

Mein ſeliger Schwiegervater Lavater hat in ſeiner Vorrede zum erſten Bande dieſer Briefe bereits Alles geſagt, was den Leſer auf den rechten Geſichtspunkt auch für dieſen zweyten Band ſtellen kann; ich berufe mich alſo ſchlechthin nur auf ſeine eigenen Aeuſſerungen.

2.

Er ſelbſt ſah noch, bis auf die letzten Bogen, den Abdruck dieſes Bandes und beſorgte groſſentheils ſelbſt die Korrektur. Die Geſchichte anderer deportirten Helvetier, ſo wie ſie am Ende des Werkes erſcheint, wurde, nach Lavaters eigener Bitte an Freund Meyer, aus den von dem Seligen ſelbſt geſammelten Manuſkripten von dieſem Freund zweckmäſſig in's Kurze gearbeitet. Er durchlas und billigte Alles ſelbſt noch, dankbar gegen den trefflichen Meyer. Die in jener Vorrede verſprochenen Reflexionen über die ganze Geſchichte vermochte er nicht mehr zu machen;

aber der in ſeinen Vaterlandsſinn ſo ſchön einſchlagende Meyer beſchließt das Werk mit ſeinen Reflexionen; und wer könnte es beſſer als er, da der Entflohene ſeine Schlußworte nicht mehr ſelbſt beyſetzen konnte?

3.

Auch dieſe Arbeit des Mannes, der Freyheit über Alles liebte, aber auch das Gekreiſch von Freyheit, wo nur Tyranney auf der einten und Sklaverey auf der andern Seite iſt, über Alles haßte, wird nicht fruchtlos ſeyn.

4.

Ich halte das freylich oft gehörte Wort, das aber Lavatern ſelbſt am wenigſten irre machte: „Was hilft's denn"? für eine ſehr triviale Ausflucht derer, die nicht ſprechen mögen, und für einen Gemeinſpruch, den niemand im Munde führen ſollte, dem Recht und Wahrheit am Herzen liegt, wenn er auch mit Ueberlegung und

Ueberzeugung ſchweigt, darum, daß er nicht die Kraft zu ſprechen in ſich fühlt, die allein etwas wirken kann.

Heil uns; daß der Terrorismus in unſerem Vaterlande itzt nicht mehr da iſt, gegen den Lavater zu kämpfen hatte, und ſo muthvoll kämpfte. Wie viel von dem, daß er nicht mehr da iſt, gerade auch ſeinem furchtloſen Sprechen zu verdanken ſey — darüber mag nur der urtheilen, welcher die geheimen Triebfedern im Menſchenherzen eben ſo gut kennt als die, welche jedem Beobachter auffallen. Das wenigſtens iſt auch mein Glaube: „Die muthvoll, und ohne alle Nebenabſicht ausgeſprochene Wahrheit kann ihre Kraft nie verläugnen, kann nie umſonſt ſeyn".

5.

Als Fragment zu Lavaters Biographie hat dieß Werk einen unſchätzbaren Werth; es charakteriſirt den Vaterlandsfreund im ächteſten Sinne des Wortes, mehr als kein anderes ſeiner im Druck erſchienenen Werke. Seinen Vaterlandsſinn, wie er war, da unſer Vaterland ein Land des Segens und des Friedens genannt zu werden verdiente, zeigen ſeine Schweizerlieder; und wie er itzt, am Ende ſeines Lebens war, wo freylich jeder ächte Schweizer ſich ſchämen muß, jene Lieder zu leſen, darum daß ſie ſo gar nicht mehr uns zeichnen, das zeigt dieß ſein Werk; es ſetzt, wie Er ſelbſt in ſeiner Vorrede zum erſten Bande ſagt, „ſeine Freunde in den Stand, über ſein Betragen, ſeine Grundſätze und Geſinnungen in „dieſer allerwichtigſten Zeit ſeines Lebens richtig „urtheilen zu können".

6.

Eine Biographie von Lavatern wünſcht, ich weiß es, das Publikum. Mehrere ſeiner Freunde, die mein Freundes- und Familienverhältniß mit Ihm kennen, foderten mich auf, das Werk zu unternehmen. Ich fühle das Schwere davon tief; weiß, daß ich dieſer Arbeit nicht gewachſen bin, aber meine Stellung, der wirkliche Beſitz ſeiner Papiere, das Naheſtehen am Quell, wie niemand ander, ſcheinen mich wirklich ſo dazu aufzufodern, daß ich mich nicht entziehen kann. Eine lückenloſe Lebensgeſchichte von Ihm zu machen, halt ich freylich, auch weit reifern Männern als ich, für unmöglich. Ich verſpreche hiemit dem Publikum eine *Lebensgeſchichte von Lavater*, ſo gut ich ſie machen kann; alles, was ich verſprechen kann, liegt nicht in der geſchickten Bearbeitung, aber in der treuen Benutzung *ächter Quellen*, ſie ſoll nur *unpartheyiſche* Wahrheit enthalten.

Daß zu einem ſolchen Werke, wenn die Quellen gehörig benutzt werden ſollen, ziemlich *viel Zeit* erfodert wird, muß jeder einſehen, und das „festina lente" (Eile mit Weile) ſoll meine Regel ſeyn. Man wird alſo die Billigkeit haben, mir dieſe Zeit zu laſſen — um ſo mehr, da meine Berufslage mir nur ſehr wenig Muſſe läßt.

In derſelben Buchhandlung, und in gleichem Format und Druck, wie dieſe Briefe, ſoll das Werk, wenn Gott Leben und Geſundheit ſchenkt, herauskommen.

Zürich den 15. Jänner 1801.

Georg Geßner, Pfarrer und Prof.
Lavaters Schwiegerſohn.

Erklärung.

Ich bin in der Nothwendigkeit öffentlich, ſowohl für Buchhandlungen als für das Publikum zu erklären, daß nichts, was allenfalls für nachgelaſſene Schriften von Lavater möchte ausgegeben werden, dafür gehalten werden kann, wenn nicht eine Anzeige mit ausdrücklicher Namensunterſchrift dabey iſt, entweder von

Heinrich Lavater, M. D. Lavaters Sohn,
oder
Georg Geßner, Pfarrer und Profeſſor
Lavaters Schwiegerſohn.

Inhalt der Briefe des zweyten Bandes.

Seite

Ein und zwanzigſter Brief. Tagsgeſchichte vom 18. May 1799. — Erſtes Verhöhr. 1—32

Zwey und zwanzigſter Brief. Tagregiſter vom Sonntag dem 19. May 1799 in Baſel. 33—49

Drey und zwanzigſter Brief. Summariſcher Inhalt meiner Leiden und Genüſſe vom Montag dem 20. bis Samſtag dem 25. May 1799. 50—63

Vier und zwanzigſter Brief. Fortſetzung. Brief von dem Senator Bodmer und an ihn. 64—72

Fünf und zwanzigſter Brief. Fortſetzung. Schreiben des Verfaſſers an das helvetiſche Direktorium. — Hexameter an Pfeffel über die Deportation. 70--81

Sechs und zwanzigſter Brief. Einige Gedan-

Seite

ſen; allenfalls einmal meinen Deportirten Mitbürgern vorzuleſen. 82—106

Sieben und zwanzigſter Brief. Geſpräche und Auszüge aus Freündesbriefen, vom lezten Drittel des Meymonats 1799. 107—126

Acht und zwanzigſter Brief. Auszüge aus Freündesbriefen. 127—132

Neun und zwanzigſter Brief. Zweytes Verhöhr -- Anmerkungen darüber. 133—146

Dreyſſigſter Brief. Auszüge aus Freündesbriefen, vom Anfange Junius 1799. 147—170

Ein und dreyſſigſter Brief. Einiges, das ich auf Verlangen an Freünde ſchrieb. 171—185

Zwey und dreyſſigſter Brief. Meine Freyſprechung die erſten Folgen davon. 186—193

Drey und dreyſſigſter Brief. Letzte Stunden in Baſel — Abreiſe — Ankunft in Baaden. 194—211

Vier und dreyſſigſter Brief. Baaden bis Knonau. 212—226

Seite

Fünf und dreyſſigſter Brief. Aufenthalt in Knonau. Vergebliche Bemühungen nach Hauſe zu kommen. Wallfahrt nach Zug. Beſuch bey Maſſena. 227--242

Sechs und dreyſſigſter Brief. Fernerer Aufenthalt in Knonau. Unterhaltungen und Beſchäfftigungen daſelbſt. 243—254

Sieben und dreyſſigſter Brief. Rückreiſe von Knonau auf Baſel — Fehlgeſchlagene Hoffnung. Zwey Schreiben an den Regierungsſtatthalter und an die Geſetzgeber, die leider nicht abgiengen. 225--274

Acht und dreyſſigſter Brief. Aufenthalt und Verrichtungen in Baſel. 275--286

Neun und dreyſſigſter Brief. Schreiben an Abbe' Sieyes. Anbahnung zur Durchkunft. Glückliche Durchkunft. 287—299

Vierzigſter Brief. Rückreiſe nach Hauſe — Ankunft in Zürich. Die ganze Geſchichte in Hexametern wiederhohlt an Herrn Pfeffel in Kolmar. 300—326

Seite

Ein und vierzigſter Brief. Erſte Beſchäfftigungen in Zürich. Predigt am erſten Sonntage nach der Zurückkunft. Beſuch bey'm Erzherzog Karl in Kloten. 327--347

Zwey und vierzigſter Brief. Deportationsgeſchichte von vierzehn Bürgern von Zürich nach Baſel. 348—367

Gefangennehmung und Wegführung Andreas Merians, alt-Obriſtzunftmeiſters in Baſel. 368—378

Bericht über die Gefangennehmung und Entführung von zehen Bürgern von Bern, (von einem der Deportirten ſelbſt beſchrieben.) 379—389

Deportation von acht Mitgliedern der Munizipalität von Glarus. 390—395

Ein und zwanzigſter Brief.

Tagesgeſchichte vom achtzehnten May 1799. — Erſtes Verhöhr.

Lieber Freünd!

Wenn es Ihnen alſo nicht mißfällt, und wenn ich denken darf, daß die Freunde, für welche dieſe Briefe zunächſt mitbeſtimmt ſind, einiges Vergnügen daran finden, ſo werde ich fortfahren, Ihnen die Geſchichte meines genußreichen Aufenthalts in Baſel, während meines ſonderbaren Arreſtes, ganz umſtändlich zu erzählen; Ich hoffe ganz ungeſucht mehrere Gelegenheit zu haben, über die Gränzen des bloß Unterhaltenden hinauszuſchreiten, und manches Belehrende beyzufügen, welches die Geſchichte ſelbſt mir ſo natürlich wie möglich an die Hand geben wird — Denn wahrlich, ohne Dieß, würde es ſich nicht der Mühe lohnen — einer Geſchichte, die in wenigen Jahren ſich in dem rauſchenden Strome wichtigerer Begebenheiten verloren haben wird, obgleich ſie in dem kleinen Ländchen Helvezien in ihrer Art einzig iſt, eine Art von Perpetuität (oder Dauer) zu verſchaffen.

So ſehr ich übrigens, mein Freünd, alles Detail, was Sie, und Leſer Ihresgleichen intereſſiren kann — klar darzuſtellen ſuchen werde, ſo wird mir doch die Pflicht der Diſkretion heilig ſeyn, und ich werde gewiſſe Namen — (**denn wer weiß, wie ſich** die **Sache noch wenden kann?) zu verſchweigen mir zur Pflicht** machen müſſen. Deſſen ungeachtet ſoll das Brauchbare, Weſentliche, Genußverſchaffende, was ſich allenfalls auf einzelne Perſonen bezöge, ſey's in der Geſchichte ſelbſt, ſey es in den beygefügten Reflexionen, ausgehoben werden.

Alſo folgt, wenigſtens von den erſten Tagen meines Aufenthalts in Baſel, eine Art von Tagebuch — allervörderſt von dem achtzehnten May.

Bis zwey Uhr Nachts hatte ich, Gott ſey Dank, wohl geſchlafen — Nachher konnt' ich, wie ſehr ich's bedurfte, keine Ruhe mehr finden. Entſetzliche Anfälle von Huſten verurſachten eine Ermüdung und ein Herzklopfen, wodurch eine Stunde lang alle Kraft zum Nachdenken gelähmt wurde.

Doch, weggeſehen von dieſen unmittelbaren phyſiſchen Hinderniſſen alles Nachdenkens — Sonderbar genug kam es mir vor, daß auch nachher, wenn ſich die Empörung in der Bruſt gelegt hatte, das Nachdenken über Das, worüber ich nachdenken wollte, nicht von ſtatten gieng. Ich konnte mir die Stimmung nicht geben, die ich wünſchte, und die ich für meine damalige Lage die ſchicklichſte und vernünftigſte erachtete. — Nur unanhaltend konnt ich Dem nachdenken, was ich meiner beſondern Meditation werth hielt.

Um halb Sechs ſtand ich auf und ſchrieb an die Meinigen — Troſtworte, Worte der Sehnſucht und Hoffnung. Meine Seele war wirklich mehr in Zürich, als in Baſel. — Ich wußte mit völliger Gewißheit, daß meine Freunde viel mehr litten, als ich — Ich zählte Stunden und Augenblicke, bis ich denken konnte: „Affſprung übergiebt nun meine Briefe „meiner Frau, und bringt gute Nachrichten von mir"!

Dann war mein erſtes Geſchäfte — mich ſelbſt gegen eine Schwäche, die ich gar wohl an mir kannte, durch ein bewährtes Mittel, das mir nie fehlſchlug, zu verwahren. Aeuſſerſt furchtſam von Natur, bin ich leichter als leicht, bey völliger Ueberraſchung — wo keine Vorbereitung, keine Sammlung der Gedanken möglich war — übernommen, und hingeriſſen gegen meinen reinen innern moraliſchen Sinn zu handeln, und leichter als leicht abgeſchreckt, Das zu ſagen oder zu thun, was Vernunft und Gewiſſen mich ſagen und thun heiſſen. — Aber gegen dieſe Uebereilbarkeit kann ich mich auch durch ein einziges klargedachtes: Ich will, oder ich will nicht! hinlänglich verwahren. Der erſchütterlichſte Sterbliche (dieß weiß ich aus vielfacher Erfahrung) wird in demſelben Augenblicke unerſchütterlich, in welchem er mit überlegſamer Pflichtkraft, wenigſtens in dem Innerſten ſeiner Seele vor Gott ſagt: „Das iſt meine „Pflicht: Das will ich thun: Dieß iſt un„recht: Dazu ſoll mich niemand bereden; „Dieß iſt meine Schwäche, dagegen will ich mit „aller meiner Willenskraft auf der Wache „ſtehn“!

Da ich, wie ſchon geſagt, durch kein Nachdenken auf die Vermuthung des Punktes, worüber ich verhört werden ſollte, kommen konnte, ſo mußte ich mich durch Vergegenwärtigung und Klarmachung allgemeiner Grundſätze, welchen ich immer treu zu ſeyn mich befliſſen hatte, mich gegen die Verführſamkeit irgend einer Ueberraſchung in Faſſung ſetzen. In dieſer Abſicht erregte ich in mir den unerſchütterlichen Entſchluß, mit nichts fürchtender Feſtigkeit die reine volle Wahrheit, und dieſe mit unbegränzter Freymüthigkeit zu ſagen, und ſchrieb allſo, um mich in dieſem meinem Sinne zu ſtärken, folgende Zeilen, die ich gegen mir über an dem Pfeiler neben dem Fenſter anheftete:

Nichts erſchüttert den redlichen Sinn des Mannes,
der Kraft hat,
Welcher ſchuldlos ſich fühlt und berufen — zum
Zeugen der Wahrheit.
Gott bewahre mein Herz vor Menſchenfürchtender
Schwäche!
Gott bewahre mein Herz vor der Frage: „Nützt
„auch die Pflichttreu?

„Oder bringt ſie dir Schaden“? Ich thu', ich duld' und ſpreche,

Was mich Pflicht, und Gott durch mein Herz und Gewiſſen, mich thun heißt,

Und mein Grundſatz bleibt, ſo lange mein menſchliches Herz ſchlägt:

Immer wahr und klar und ſanft und feſt und nur Eins ſtets.

Dann hatt' ich einen angenehmen Beſuch vom Regierungsſtatthalter Schmidt, meinem Hauspatron, der mir wieder Alles anbot, was ich bedürfen mogte, und von dem ich mir einen Lehnſeſſel, ein griechiſches Teſtament, und andres verlangte, was ich auch gleich erhielt. Er hatte ein eignes, als Liebhaber der Litteratur, die Ausgabe von Birr, die ich nun zu leſen anfieng. Ich nahm mir vor, nun mein neues Teſtament wieder einmal in der Grundſprache, in meinem Exilium durchzuleſen, was mir auch ſehr wohl bekam.

So bracht' ich dann den ganzen Morgen hin mit ruhig einſamem Leſen, mit Schreiben an meine Frau und Freünde, und mit Nachdenken über mich und meine Lage. Oft ruht' ich, wenn ich vom Auf- und Niedergehen etwas müde war, in meinem Seſſel und fühlte mich, die Leibesbeſchwerden, Huſten und Druck über die Bruſt, abgerechnet, ſo glücklich, als je in meinem Leben.

Den ganzen Morgen ſah' ich weiter niemand. Eine kleine Verlegenheit, die Erſte dieſer Art in meinem Leben — kann ich eben deßwegen nicht unberührt laſſen. — Ich wußte nicht, ob mir auſſer mein Zimmer zu gehen erlaubt war. Indeß regte ſich ein natürliches dringendes Bedürfniß. In dieſem Momente fühlte ich, wie nie in meinem Leben, daß ich nicht frey war — Ich horchte nach Jemand — Niemand kam. — Endlich wagte ich — was mir nicht verboten war — und half mir nachher ſogleich mit Entlehnung einer namenloſen Unentbehrlichkeit.

So bracht' ich, nach dem einſamen, überflüſſig dargebrachten, aber nur mäßig genoſſenen Mittageſſen, noch eine Stunde zu, die in Anſehung körperlicher

Beſchwerden merklich ſchwerer war, als keine am Morgen — doch nicht ſo, daß ich nicht etwas leſen konnte.

Um 11 Uhr Nachmittags kam der Bürger Regierungsſtatthalter Schmidt mit ſeinem erſten Sekretär, Jakob Huber (dem Sohne des Pfarrers zu Siſſach), auf mein Zimmer — Papier und Dintenfaß in der Hand kündigten mir ein Verhöhr an.

Freude und eine Art von fremder, eben nicht unangenehmer, aber doch ſchaamähnlicher Empfindung regten ſich zugleich in mir — „Gott Lob! Verhöhr“! war die Eine klare Empfindung; Und die andere: „Aber doch Verhöhr? Und im Verhaft? „Und warum? Und an einem fremden Ort? „Und warum nicht in Zürich“?

Daß ich die Urſache meiner Verhaftnehmung nicht errathen konnte, wiſſen meine Freünde; Daß ich ſehr darnach begierig war, werden ſie vermuthen; An irgend eine Vorbereitung darauf war alſo nicht zu gedenken.

Der Statthalter wollte nicht, daß ich von meinem Lehnſeſſel aufſtehen ſollte. Er ſezte ſich gegen mich über — und der Sekretär an meinen Schreibtiſch.

Nachdem gewohntermaſſen mein Name, Geburtsjahr, Amt, Familie erfragt und notiert war — begann das Verhöhr ſelbſt folgendermaſſen.

Frage: „Ob ich mit einem gewiſſen A. J. W.
„in Korreſpondenz ſtehe"?

Antwort: Ja. . . .

Nun wußt' ich alſo gleich — warum es zu thun war -- Nicht nur war mir die Laſt der Ungewißheit ſchnell von dem Herzen weggefallen — ſondern es war mir eine rechte Freude, daß Dieß der Hauptpunkt des Verhöhrs war, weil ich nun, obgleich ich mich des Inhalts meiner Briefe an W. nicht mehr klar erinnern konnte, und wirklich einige bedenkliche Stellen gänzlich vergeſſen hatte, dennoch wußte, daß ich keine Gefahr laufen konnte — Auch geſteh' ich, daß es mir wohlthat — verſchiedenes von dieſem Manne und ſeinen ſonderbaren Ahnungen -- nun dem Verhöhr einzuverleiben. Da ich indeß noch nicht wußte, welche Punkte aus meiner Korreſpondenz in die Frage kommen könnten — ſo war ich nach den weiteren Fragen ſehr neugierig.

Die folgende Frage war --
„Wer dieſer W. ſey"?
und meine Antwort:

„Ein Sohn des Altmaire W. von B. — Ein Kaufmann, wie ich glaube, der am Ende des vorigen Jahres zu mir gekommen, als ein durchreiſender Fremder, der bis den zweyten Jänner in Zürich blieb, den ich ſeitdem nicht wieder ſahe -- mit dem ich aber in Korreſpondenz getreten, nachdem ich mehrere Wochen ſeit ſeiner Abreiſe von Zürich nichts mehr gewußt, und der ſich nun (wie ich aus ſeinen letzten Briefen entnahm) nach Frankreich begeben haben muß".

Frage: „Ob die Korreſpondenz häufig geweſen, die ich mit ihm gepflogen,

„und was der Inhalt derſelben geweſen"?

Meine Antwort war: --

„Etwa fünf bis ſechs Briefe, worunter Abhandlungen und Aufſätze waren, hab' ich von ihm erhalten -- und was den Gegenſtand ſelbſt betrift, ſo glaube ich mich zwahr als freyer Menſch und Bürger, nicht ſchuldig, über den Inhalt dieſer Korreſpondenz Rechenſchaft geben zu müſſen — doch trag' ich kein Bedenken zu ſagen — daß dieſelbe vorzüglich drey Punkte betroffen -- die Prophezeyung Daniels, worüber ich meine Gedanken beyſchrieb; Sodann die Religion überhaupt, und ihren gegenwärtigen Verfall".

„Der dritte — warnende Divinationen in Anſehung des Schickſals Helveziens".

(Es verſteht ſich, daß ich ganz unbedeutende Zwiſchenfragen übergehe, und Alles auf's genaueſte, dem Hauptzwecke unbeſchadet — zuſammenziehe.)

Eine andere Frage über meinen an W. geſchriebenen Brief war: —

„Ob ich nicht auch über Terrorismus, der
„bey uns beginne, an Ihn geſchrieben —
„und geſagt habe, daß Der mich unaus-
„ſprechlich leiden mache“?

„Auch Dieß, war meine Antwort, erinnere ich mich,
„geſchrieben zu haben, und zwahr aus dem Innerſten
„meines Herzens, denn ich darf ſagen, daß ich Gott
„ernſtlich bitte, etwas dagegen wirken zu können“.

Ferner ward gefragt:

„Ob ich unter dieſem Worte: Terrorisme
„allgemeine oder beſondere Maßregeln,
„die die Regierung ergriffen, verſtanden
„habe“?

Die Antwort:

„Ich verſtand unter dem Wort Terrorisme vor-
„züglich zwo Sachen.

„Erſtens, das Dekret, daß alle diejenigen, die nicht freywillig zur Vertheidigung des Vaterlandes marſchieren würden, ſogleich todt geſchoſſen werden ſollen“;

„Zweytens, die mir beynahe die Seele zerſchneidende Konſtitutionswidrige Deportation mehrerer meiner wackerſten Mitbürger“.

Frage: „*Ob ich nicht von einem Bewußten geſchrieben, über welchen ich zu wiſſen verlangt: „Von welcher Nation Er wäre, und wo Er zuerſt als ſolcher ſeine Bude eröffnen, und ſeine Reſidenz aufſchlagen werde*“.

Antwort. „Auch Dieß hab ich geſchrieben, Alles aber, was in dieſem Abſatz enthalten iſt, hat bloß auf einen theologiſchen Gegenſtand Bezug, und betrifft den *Antichriſt*, von welchem mir Bürger W. in einem vorigen Briefe geſchrieben, *daß er bald erſcheinen werde*“.

In meinem Briefe an W. ſtand: „Was Sie von
„J. K. L. ſchreiben, find' ich zwahr ſehr traurig,
„aber auch ſehr wahrſcheinlich" — allſo ward die
(hochwichtige?) Frage vorgelegt:

„Was bedeuten die Buchſtaben: J. K. L."?

Meine Antwort war:
„Dieſer ganze Abſchnitt hat allein auf mich Bezug;
„J. K. L. bedeutet Johann Kaſpar Lavater
„— und Alles erklärt ſich dadurch, daß W. mir ſchrieb:
„Es werde eine Verfolgung über mich er-
„gehen, ſie werde aber nicht von langer
„Dauer ſeyn — und ich werde vergeblich
„gegen gewiſſe verderbliche Mißbräuche
„ſprechen".

„Eine andre Numer meines Briefes an W.
„lautet ſo: Wenn jene fallen, von denen
„die Lanzette und der Lattich ſpricht, wer-
„den ihre Nachäffer, die in der Nachbarſchaft meyn'
„ich, nicht auch zugleich fallen"? Hieraus ergab ſich
„die Frage: Wie iſt dieß zu verſtehen"?

Antwort.

„Dieſer Abſatz bezieht ſich auf eine Affiche, die in der Bilderſprache (in Rebus) zu Paris an dem Direktorialpallaſte angeſchlagen worden, und von welcher mir W. Nachricht gab. Dieſe Affiche beſtand in drey Bildern -- eine Lanzette (Lancette), Lattich (Laitue), eine Ratte (Rat) -- und ſollte den Sinn ausdrücken: *L'an sept les tuera*".

„Dieß könnte, dachten wir, auf das franzöſiſche Direktorium angewandt werden". -- Sonderbar, daß die Hauptſache (ich denke gefliſſentlich) übergangen wurde -- „Werden die in der Nachbarbarſchaft, meyn' ich, auch fallen"?

Eine andere Frage an W. betraf mein phyſiognomiſches Kabinet, wovon ich durch W. einen Theil bey irgend jemand anzubringen wünſchte, und ſeinen Rath verlangte.

Eine andere Stelle meines Briefes an W. lautete ſo: — „Die ruſſiſche Kaiſerin iſt einem gewiſſen Freunde hundert neue Louisd'or ſchuldig. Da alle

„Poſten in's Reich abgeſchnitten ſind, und der Freünd „nicht weiß, wie er hinſchreiben ſoll, könnten Sie „vielleicht einen Rath geben, der dem Freünd aus „dieſer Verlegenheit hölfe"? Die Frage war allſo:

„Auf wen die in dieſer Numer benannte „hundert neue Louisd'or Bezug hätten".

Und die Antwort — „Auf mich. Ich bin der Freünd „-- und ich habe der ruſſiſchen Kaiſerin, auf ihr gü„tiges Verlangen, einen Theil meines phyſiogno„miſchen Kabinettes um hundert neue Louisd'or ver„kauft, und ſuchte ein Mittel, wie ich dieſes Geld „erhalten könnte".

Da dieſer Punkt natürlicher Weiſe bey den armſeligen Sklaven des Argwohns auf mich keinen geringen Verdacht werfen mußte, als ob ich (welches ich auch nachher vernahm —) aus Rußland Beſtechungsgeld zöge, ſo muß der ſonderbare Umſtand nicht vergeſſen werden, daß gerade in derſelben Stunde des Verhöhrs -- da ich dem Bürger Regierungsſtatthalter meine Erklärung gab — durch einen ſonderbaren Zufall von Rheinhauſen her auf Baſel, wohin ſonſt kaum Ein Brief aus Deutſchland nach Zürich gekommen war, ein Brief angekommen war, der mir zu ſtatten kam. —

Ich muß es zum Ruhme der Billigkeit und Attention des Bürger Regierungsſtatthalters ſagen — Daß Er in dem Momente meiner Erklärung ſogleich drauf fiel -- „So eben kam ein Brief an Sie von Petersburg, den ich innbehalten mußte. Ich will ihn doch „ſogleich herauf hohlen". -- Er thats, öfnete den Brief und gab ihn mir zu leſen. Er war von dem Herrn Baron von Nikolai, geheimen Sekretär der ruſſiſchen Kayſerin, und betraf gerade die Sache, wovon die Rede war. Die Freude des Statthalters an meiner Unſchuld und dieſem unzweydeutigen Beweiſe derſelben war ſichtbar, und Er legte den Brief im Originale dem Verhöhre bey — Ich fügte noch hinzu; „Daß man unter den in Baaden mir weggenommenen „Schriften einen angefangenen Brief von meiner „Hand an Herrn Chriſtoph Karg in Nürnberg finden werde, der die Sache, wenn ſie noch mehr Licht „bedürfen ſollte, vollkommen beleuchten werde".

Eine andre Stelle meines Brieſes an W. lautete: „Meine Geſundheit iſt immer noch gleich — — Reumatisme, „Huſten, Mattigkeit (plagen mich) werden „wohl bewußtem Freunde nie keine mediziniſche Räthe „gegeben — Doch will ich geduldig tragen was ich „ſoll". „Wie iſt dieß" war die Frage (deren ſich der klügere Regierungsſtatthalter ſelbſt zu ſchämen ſchien — Er hatte aber, weil man ſchwach genug war, in allem, auch in dem allereinfachſten, Geheimniſſe zu argwohnen — den ſcharfen Auftrag, über jeden Punkt die genauſte Nachfrage zu halten:) „wie iſt „Dieß", war die Frage — „zu verſtehen? Was konnt' ich anders antworten — als: „Dieß bedürfe keiner „Erklärung. Ich wollte W. fragen: Ob Ihm kein „Heil- oder Erleichterungsmittel meiner peinlichen „Schmerzen bekannt ſey? Ob Ihm nicht etwa ein „guter Rath beyfalle"!

Eine bedenklichere, beleuchtungswürdigere Stelle meines Brieſes an W. war Dieſe: „Ich fühle immer „Drang, unſerm Direktorium über ſeinen Deſpotisme zuſchreiben; Wenn Alles ſchweigt, wird Es „immer frecher — Doch will ich nichts, ohne höhern Wink thun"!

Ich konnte die leicht zu erwartende Frage — „Wie „ich Dieß und beſonders den Ausdruck: Höherer „Wink verſtehe — ganz einfach beantworten" — „Der erſte Theil des Satzes (von dem Deſpotisme „des Directoriums) erkläre ſich ſelbſt" (durch ſeine eigne Thaten) „das Uebrige habe bloß auf W's „Divinationskraft Bezug"!

Sodann ward mir noch aus meinem Briefe an W. folgende Stelle vorgeleſen: „Ich glaube, wie Sie: „Nicht Eine Sylbe des im Evangelio Geweiſſagten „wird unerfüllt bleiben; Ja es wird viel buchſtäb„licher, als man denken kann, Alles erfüllt werden. „Der ehrliche Mann hält, was Er verſpricht — „und der Edle thut mehr, als Er verheißt, und „giebt ſeinen Worten in der Erfüllung den vollkom„menſten Sinn".

Was war dieſer Aeuſſerung beyzufügen, als — „Dieß iſt eine religioſe Bemerkung, die keiner Er„läuterung bedarf".

„Wo wird wohl die erſte Blutſzene in Helvetien „vorfallen"? war das letzte Wort meines Briefes —

worauf ich weiter nichts zu ſagen hatte, als: „Dieß
„beziehe ſich bloß auf das von W. geahnte Unglück
„und ſchreckliche Blutvergieſſen in der Schweiz"!

Die letzte Frage an mich war: „Ob ich im Allge-
„meinen noch Etwas über den Inhalt dieſes Briefes
„zu bemerken habe"?

„Nein", ſagte ich, „nichts, als ich hoffe, daß
„das Direktorium, nach dieſer Erklärung, keine
„Schuld an mir finden werde".

Sodann las ich das niedergeſchriebne Verhöhr durch und ſchrieb drunter:

„Alles Obige iſt der Wahrheit vollkommen gemäß".
Baſel Samſtags Abends V Uhr den 18. V. 1799.
Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer in Zürich.

Nun entlieſſen mich meine freundlichen Verhöhrer — und ich genoß wieder die liebliche mir ſo ſelten zu

Theil werdende Einſamkeit, dachte dem Geſchehenen nach, ſetzte meine gewöhnliche Lektüre fort, gieng dann mein Zimmer ab und auf und ſuchte mein Herz in einfacher Stimmung zu erhalten, welches mir, ich geſtehe es Ihnen, mein Freünd, Anfangs etwas ſchwer werden wollte, indem ich leicht vorausſehen konnte, daß meine Antworten nicht ſo ſchnell, als ich es wünſchte, zum Ziele führen würden. Je dummer die ganze Sache angelegt worden, deſto ſchwerer mußte das Ende derſelben werden. Fehler im Anfange wollen mit Fehlern in der Fortſetzung bedeckt, oder gerechtfertigt werden — Und je höher der Fehlende iſt, deſto weniger kann er zum Geſtändniſſe ſeiner Fehler gebracht werden. Die ganze ſo Aufſehen erregend angefangne Sache mußte nach meiner Erklärung theils als völlig unbedeutend, oder als nicht für dieß Tribunal gehöhrend — oder als notoriſch wahr angeſehen werden; Mithin war natürlicher weiſe nichts als ſtarrſinniger Verſuch, etwas Fehlerhaftes heraus zu zwingen, vorzuſehen.

Auch ärgerte mich nicht wenig das willkürliche, ſchändlich deſpotiſche, und eines freyen Staates äuſſerſt unwürdige *heimliche* Erbrechen der Briefe von unangeklagten, unverbrecherſchen, rechtlichen Staatsbürgern durch Staatsbürger — wozu ich mich gewiß, und wenn es mein Leben gekoſtet haben ſollte, durch keine obrigkeitliche Befehle je mißbraucht laſſen haben würde, wenn es ja mein Schickſal gewollt haben ſollte, daß ich eine Regierungsſtatthalterſtelle hätte bekleiden müſſen. Es giebt Rechte der Menſchheit, die ſtillſchweigend, und ohne Geſetze und ausdrückliche Abreden, allen rechtlichen Menſchen heilig und unverletzlich ſind. Ich hätte wünſchen mögen, daß es mir früher beygefallen wäre, über die unwürdige Handlung eines Magiſtrats, durch willkürliche Brieferöffnung das unverletzlich ſeyn ſollende Vertrauen des Publikums auf eine ſchändliche und ehrloſe Weiſe zu verletzen — ganz bey dem Verhöhre ſelbſt mein Herz zu lären — und gleich Anfangs zu ſagen: „Ich ſtehe ſehr an, ob man das Recht habe, mich „um eines Privatbriefes willen an eine Privatperſon „zu verhöhren — und ob ich über dieß irgend einer „Gewalt Antwort ſchuldig ſey"? Da es nun bey einem zweyten Verhöhre, nachdem ich die Sache bey dem Erſten hatte hingehen laſſen — nicht mehr wohl angieng, ſo erregte und ſtärkte dieß Verſehen in mir den Entſchluß -- bey einem fernern Verhöhre gewiß noch freymüthiger zu ſeyn.

In Anſehung des willkürlichen Brieföffnens hatt' ich früher ſchon einmal an den Direktor Glayre mein Herz ſo alt ächt helvetiſch wie möglich gelärt — und Er hatte mir für ſeine Perſon ſo viel als verheiſſen — daß es nie mehr geſchehen ſoll.

Anders würde es ſich verhalten, wenn ein Geſetz vorher beſtühnde -- „In Kriegs- und Revolutions„zeiten kann das ſuveräne Volk durch ſeine Reprä„ſentanten, bey weit überſteigendem Stimmenmehr — „das Recht, Briefe zu öffnen, der Vollziehungsge„walt für beſtimmten Zeitraum mit folgenden Be„dingungen übergeben": „Jeder ſoll auswen„dig ſeinen Namen, oder die Numer ſei„nes Hauſes ſchreiben. Ehe ſein Brief „geöffnet wird, ſoll Er auf Ehre befragt „werden: Ob nichts Staatswidriges drinn „enthalten ſey — Iſt Er ein unverdächtiger „Mann, ſo ſoll Ihm geglaubt — Iſt Er verdächtig,

„der Brief uneröffnet Ihm mit einer Warnung zurückgegeben werden. „Seine Verdächtigkeit aber „kann Er dadurch ablehnen, wenn Er ſogleich in „Gegenwart einiger Zeugen den Brief öffnet, und „denſelben zu leſen giebt“.

„Nur ſehr verdächtiger Menſchen Briefe dürfen in „ihrer Gegenwart — eröffnet — oder uneröffnet „verbrennt werden“:

Ich ſage es gerade heraus, und wenn ich Morgen wieder deportiert werden ſollte — „Niederträchtig, erbärmlich, unwürdig ſcheint mir der „Magiſtrat, der eigenmächtig und ohne vorhergegangne Anzeige an das Publikum ſich erfrecht — „die Heiligkeit des allgemeinen Vertrauens auf die „Sicherheit der Korreſpondenz zu verletzen“.

Ehe ich dieſen Brief beſchlieſſe, mein Lieber, kann ich mich nicht enthalten, eine Wahrheitreiche, eines ächten Republikaners würdige Stelle, aus dem Schreiben eines berniſchen Freündes vom Frühling vorigen Jahres anzuführen, die mir, (und welchem freydenkenden Bürger nicht?) tief aus der Seele gehoben iſt. Wer das Glück hat, den edlen Mann zu kennen, wird den Verfaſſer derſelben, den des Bittſchreibens der Armen -- leicht errathen können.

„Ihr vom ſiebenzehnten April datiertes Briefgen habe „ich richtig erhalten; Denn ach! wir ſind ſo tief ge„ſunken, daß man dieß nicht immer erwarten kann; „und zwar habe ich es, wie es mir ſcheint, uneröff„net erhalten, welches mit dem Vorletzten (Briefe) „nicht der Fall geweſen iſt. Ich weiß zuverläſſig, „und es war auch ſichtbar genug, daß er auf hieſi„ger Poſt erbrochen worden iſt. Da es nun wahr„ſcheinlich Dieſem nicht beſſer ergehen wird, ſo will „ich, zu Handen des Brieferbrechers, hier „meine Gedanken und Empfindungen über dieſe Maaß„regel niederlegen. Iſt der Eröffner ein Mann von noch „unverdorbenem Rechtsgefühl, ſo wird er, die ge„ballte Hand vor der Stirn, ſein Geſchick verwün„ſchen, das ihn zwingt, der Vollſtreker ſolcher Maaßre„geln zu ſeyn, wird ſäuberlich den Brief wieder ſchlieſſen „und laufen laſſen — Gehört er aber zu denen, bey „welchen das Wort Revolution jedes Verbrechen

„entſchuldigt; ſo wird er entweder dieſen Brief ſeinen Konſtituenten überſenden, was mir auch recht lieb wäre, oder er wird ihn ganz unterdrücken, welches ich daran erkennen werde, wenn ich in acht Tagen keine Anzeige ſeines Empfanges von Ihnen erhalte".

„Den Tag, als Ihr an mich addreſſirter Brief erbrochen ward, wurden nicht alle, ſondern nur einige wenige Briefe erbrochen, darunter auch der Ihrige war. Der Grund dieſer Auszeichnung muß ſich entweder in Ihrer oder in meiner Perſon finden. Man fand ihn verdächtig, entweder weil er von Ihnen kam, was man an Ihrer Handſchrift ſehr leicht wiſſen konnte, oder weil er an mich addreſſirt war. Sagen Sie mir, liebſter Lavater, wie muß es in dem Gewiſſen eines Mannes ausſehen, der die Korreſpondenz zweyer Geiſtlicher, zweyer ſo bekannter, und auf einem ſolchen Fuſſe bekannter Männer beargwohnen kann? Was konnte er vernünftiger Weiſe darin zu finden erwarten, als ſtille traurige Herzensergieſſungen und Klagen über den Gang der Dinge in Abſicht auf Religion

„und Chriſtenthum, und wechſelſeitige Aufmunterung
„zum Dulden, zum Schweigen und Hoffen?
„Hat er aber in jenem Briefe Spuren eines Komplottes
„zu entdecken gehofft, ſo trete er aus ſeiner
„Verborgenheit hervor, und ſage uns offen und
„mannlich, womit wir dieſen Verdacht verdient haben?
„und womit er dieſen Eingriff in das allerheiligſte
„Menſchenrecht zu rechtfertigen ſich getraue?
„Er weiſe entweder einen ausdrücklichen Befehl
„ſeiner Obern auf, *meine* Briefe zu öffnen; oder
„er ſage; Warum er ohne einen ſolchen Befehl
„gerade den *an mich* addreſſirten Brief Lavaters
„verdächtig gefunden habe? Doch nicht, um unſere
„*Meinung* über den gegenwärtigen Gang der
„Dinge zu erfahren, denn *die* würden weder Sie
„noch ich, wenn er uns geradezu darum befrüge,
„zu verheelen niederträchtig genug ſeyn. Wozu alſo
„dieß ganz frucht- und zweckloſe Verbrechen? Denn
„wenn keine Mutter es ihrem an der Wand horchenden
„Kinde ungeſtraft hingehen läßt; Wenn kein
„rechtlicher Mann ſeiner Frau ihre Briefe erbricht;
„Wenn ſelbſt kein Vater ſich dieſe Freyheit mit den
„Briefen ſeines Sohnes oder ſeiner Tochter nimmt,

„als nur in dem Fall eines ſtarken, ihr ganzes zeitliches
„und moraliſches Heil betreffenden Verdachtes
„— mit welchem Scheine von Recht darf mir
„denn ein Dritter meine Briefe erbrechen oder
„erbrechen laſſen? Dieſe Violation des heiligſten
„Eigenthumsrechts hat ſich unſre vorige Regierung
„nur in den allerdringendſten Fällen, und nur gegen
„ſolche Perſonen erlaubt, welche ſich ſchon durch
„entſchiedene rebelliſche Handlungen verdächtig gemacht
„hatten — und namentlich nie gegen mich,
„von dem ſie doch ganz gut wußte, daß ich nicht
„mit allen ihren Operationen zufrieden war. Aber
„nie ſank ſie ſo tief herab, mich zu irgend einem,
„das Erbrechen meiner Briefe rechtfertigenden,
„Schritte für fähig zu halten. Nun, womit mag
„ich mir denn bey der jetzigen dieſen unwürdigen,
„entehrenden Verdacht zugezogen haben? Entweder
„glaubten ſie, die dieſes befohlen oder unbefohlen
„ausübten, Lob und Billigung ihrer Regierungs-
„und Verfahrungsart zu leſen, oder ſie glaubten,
„Tadel zu finden. Iſt Dieſes, ſo muß ihr Gewiſſen
„ſie ſchon gerichtet, muß ihnen ſchon geſagt haben,
„daß ſie Tadel verdienen. Nun was brauchts denn

„noch Briefe zu erbrechen? Man frage ſich nur ſelbſt, was man ſich denn Tadelnswürdiges habe zu Schulden kommen laſſen, weßwegen man ſich vor dem Urtheile eines rechtlichen und unbeſcholtnen Mannes fürchten müſſe? Hofft aber der Brieferbrecher an Ihnen oder mir eine Urſache zu finden, uns wehe zu thun — ſo weiß ich ihm doch noch Dank, daß er es ohne legale Urſache nicht thun wollte. Aber Das kann ich ihn verſichern, daß er meine Briefe alle erbrechen laſſen kann, ohne je eine zu finden. Denn mir iſt's gleich, durch wen und nach welcher Verfaſſung ich regiert werde, wenn ich nur gut, das heißt durch Geſetze regiert werde, die mich vor willkührlichem und gewaltthätigem Verfahren gegen meine Perſon, Eigenthum und Ehre in Schutz nehmen, und mächtig genug ſind, es zu verhindern, daß niemand ſeiner Freyheit beraubt, aus dem Schooße ſeiner Familie geriſſen, und als ein Verbrecher aus dem Lande geführt werden darf, ohne zu wiſſen, warum — ohne nur befragt, geſchweige beklagt, oder gar eines Verbrechens überwieſen zu ſeyn. Aber fodern, daß man ſich in Händen glücklich glaube, in denen die

„anvertraute Gewalt ſo gebraucht wird — Das iſt „zu viel. Und ſo lange es ſo geht, ſo lange wird „auch der Ton meiner Briefe ſich nicht ändern, ſie „mögen erbrochen werden, ſo viel ſie wollen. Herr „Bürki, einer der hier aufgehobenen Bürger, von „Geburt ein Landmann von Oberdießbach, reich, „aber äuſſerſt behutſam und erſchrocken, der ſo gewiß „ſchuldlos iſt, wie das Kind in Mutterleib, wird „heut oder Morgen aus ſeinem Exil wieder zurück„kommen. Entweder iſt ſeine Wiederkunſt ohne die „der übrigen Deportierten — oder ſeine Aufhebung „die manifeſteſte Ungerechtigkeit, wenigſtens hat das „Volk ein Recht, dieß ſo lange zu behaupten, bis „es durch Bekanntmachung der von dieſen Männern „begangenen Verbrechen aus ſeinem Wahne von „ihrer Unſchuld gezogen wird".

Mit Einem Worte: Es iſt und bleibt eine unauslöſchliche Schande der neuen Regierung, es iſt ein ſchaamloſer Trutz der verächtlichſten Heucheley gegen Freyheit und Menſchenrechte, daß ſie ihren Unterbeamteten die niederträchtigſten Befehle giebt — unbeſcholtner Menſchen Briefe, die mit argloſem Vertrauen auf die Poſt hingegeben werden, zu erbrechen. Und hier muß ich wiederum ſagen: Wäre dieſem ſchändlichen, durchaus unleidlichen Unfug, dieſer Verhöhnung aller Freyheit und Menſchenrechte nicht dadurch auf Einmahl Einhalt gethan worden, wenn alle Unterbeamtete, denen ein ſo ehrloſer Auftrag gegeben worden, ſogleich mit männlicher Derbheit an das Vollziehungs-Direktorium zurückgeſchrieben hätten — „Bürger Direktoren, das thun wir nicht, ja -- wir „ſchämen uns, unter Direktoren zu ſtehen, die nie„drig genug ſind, uns ſo was zuzumuthen -- Wir „thun es eben ſo wenig, als wir es thun würden, „wenn Ihr ſchaamlos genug wäret, uns den Befehl „zu ertheilen -- jedem Vorübergehenden, „welchem wir wollten, nach der Taſche zu „greifen, um zu unterſuchen, was Er bey ſich „trage"? — Schwerlich würde das Direktorium Vermeſſenheit genug gehabt haben, alle dieſe wackeren, ehrliebenden Unterbeamteten, dieſer Freymüthigkeit wegen, ihrer Stellen zu entſetzen — und wenn dieß auch der Erfolg geweſen wäre — wie verehrenswürdig wären ſie dadurch allen Rechtſchaffenen geworden!

Von dem Gegenſtücke dieſer niederträchtigen Regierungsweiſe -- dem plötzlichen Wegnehmen aller Papiere werde ich noch an einem andern Orte zu ſprechen Gelegenheit haben. Regierungen, die keine Religion haben, auf Tugend keine Anſprüche machen, ſollten doch noch -- auf Point d'honneur nicht gänzlich Verzicht thun. Das heißt, ſie ſollten, wie unſre Alten zu ſagen pflegten, doch noch Ehre im Leibe haben -- und nie in den Verdacht kommen, jenem Richter ähnlich zu ſeyn, von dem der ſanfteſte und billigſte Beurtheiler doch zu ſagen genöthigt ward: „Er fürchtete Gott nicht, und ſchämte „ſich nicht vor den Menſchen“! — Punktum.

Zürich, Samſtags den 5. IV. 1800.

L.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Tagregiſter vom Sonntag dem neunzehnten May 1799 in Baſel.

Lieber Freünd!

Nur noch Ein Tagregiſter in aller Form — bis ich zu wichtigern, das iſt, zu einem Ziele führenden Auftritten komme — Was ich ſonſt in mehreren Tagen erfuhr, empfand, genoß, litt, — werd' ich ſodann möglichſt zuſammen faſſen, jedoch immer ſo, daß ich nichts weglaſſen werde, wovon ich vermuthen kann, daß es Ihnen und Freünden von Ihrem zärtlich theilnehmenden Gefühle nicht ganz gleichgültig ſey.

Den größten Theil der Nacht hatt' ich mit heftigem Huſten und Ermattung zu kämpfen — und ich hatte Mühe, nach einiger Erleichterung meinen Gedanken diejenige Richtung auf Einen Punkt zu geben, die ich ihnen ſo gerne gegeben hätte. — Ich nährte ſodann meinen matten Geiſt mit guter Lektüre, und ſetzte mein Herz in angenehme Bewegung durch Andenken an die Meinigen, und durch die liebliche Hoffnung, heut intereſſante Briefe von ihnen zu erhalten.

Stundenlang quälte mich der ermüdende Huſten — und ich fühlte das erſtemal in meinem Leben — die Laſt des Alleinſeyns, oder vielmehr des Getrenntſeyns von meinen Liebſten bey körperlichen Beſchwerden. — Welche Erſcheinungen, da ich noch bey Hauſe war — alle Morgen vor meinem Bette — die Lieben alle! die ſorgſamen Theilnehmer — Kinder! Gattin! Brüder! Freünde! Kollegen! — Und doch hatt' ich es, wahrlich, ſo gut, als ich es nur haben konnte — Aber dem armen Sterblichen fehlt immer ſehr viel, wenn ihm das Liebſte fehlt.

Nach einiger Erhohlung gieng ich mein Zimmer ab und auf, und meditierte über mich ſelbſt und meine Führung. Sonderbar, daß ich in dieſer ſanften gleichförmigen Bewegung leichter, als in jeder andern Bewegung oder Lage, meditieren kann.

Nach dem Frühſtücke, das man mir von dem benachbarten Leſegeſellſchaftshauſe brachte, ſchrieb ich vermiſchte Gedanken, von denen nur wenige eine Stelle hier verdienen können.

Unſere Schwächen und Kräft' enthüllt uns die einſamſte Stille.

Einſamkeit raubt das Leben dem Einen, und giebt es dem Andern.

Wie wir geliebt ſind und lieben, das zeigt uns die Trennung von Lieben.

Arm iſt an Kraft und an Geiſt, wer in ſich ſelbſt nicht ruh'n kann.

Mangel an Herzensgenüſſen erſetzt die kalte Vernunft nicht.

Freundſchaft, größtes Glück — doch herzzerſchneidende Quaal oft.

Ich hatte dann beſondere neue Empfindungen, da ich die Leute in die gerade vor mir über ſtehende Münſterkirche gehen ſahe.

Ich bemerkte im Ganzen weniger Ernſt und Feyerlichkeit bey dieſem Hingehen als bey uns üblich, und gewiß jedem fremden Beobachter auffallend iſt; Zum Beyſpiel: Ich ſahe wenige oder keine Familien, Aeltern und Kinder, Herrſchaft und Dienſtboten zugleich Schritt für Schritt, mit dem Scheine wenigſtens von Bedächtlichkeit und Gedankenſammlung, wie es bey unſern Zürcheriſchen Stadtgemeinden üblich iſt, zur Kirche gehen. Es ſchien vielmehr Zerſtreutheit und weniger Gedankenſammlung aus dem Gange (und maintien, Körpertragung) der Meiſten hervor zu leuchten.

Dagegen bemerkte ich durchaus, daß einzeln gehende Männer etwas geſezter und gravitätiſcher in ihrem Gange waren, als es Männer von derſelben Qualität in Zürich ſeyn mögen. Die Frauenzimmer aber hatten durchaus einen freyern Gang, ohne daß jedoch ein Verdacht der Uebelgezogenheit oder Frechheit auf ſie fallen könnte. Auch war ihre Kleidung durchgehends äuſſerſt einfach, anſtändig, kirchlich -- gemeiniglich ganz ſchwarz und eine reinlich weiſſe Haube und Halstuch.

Merklich geringer, als bey uns, ſchien mir die Zahl der Zuhörerſchaft.

Daß ich mich unter dieſem Hinſehen, und bey'm Höhren der Orgel (obgleich keine Orgel in Zürich iſt) und des Geſanges an meine Sankt Peterskirche in Zürich erinnerte; Daß ich mir Alles ſo, wie es izt dort ſeyn würde, klar zu vergegenwärtigen ſuchte; Daß dann und wann ein guter Gedanke, oder ein ſchwerer Seufzer in mir aufſtieg; Daß ich mich beſonders auch in den Freundeskreis verſetzte, der jeden Sonntags Morgen nach der Predigt bey uns ſich verſammelt, und mir die Fragen an meine liebe Frau und ihre gelaſſenen Antworten vorſtellte, Das werden Sie, mein Freünd, eben ſo erklärlich und glaublich, als verzeihlich finden.

Um den feſten Entſchluß, meine Arreſtation beſtmöglichſt zu benutzen, auszuführen, fieng ich an, eine, von mehreren Freünden längſt von mir verlangte, Lithurgie bey Privatkommunionen für geübtere Chriſten zu ſchreiben, die ich auch nachher vollendete.

Sodann hatte ich einige freündliche Beſuche von dem Bürger Stadtkommandant Frey von Baſel, der mir Alles anerbot, was zur Erleichterung meines Arreſtes beytragen könnte, und mir auch bald hernach einige Bouteillen guten alten Wein ſchenkte, und von einem mir bisher unbekannten Adminiſtrator Stehlin, von dem Dorfe Benſen aus dem Kanton Baſel (vor dem Verhöhr durfte Niemand zu mir). Man ſprach von der geheimnißvollen Natur des gegenwärtigen Krieges, deſſen Zweck nicht anzugeben, deſſen Ende nicht abzuſehen iſt — Wer keinen beſtimmten Zweck hat, der wühlt ſich immer in einem vernunftloſen und endloſen Gewirre herum.

Man ſprach von der unwiderſtehlichen Allgewalt des Schickſals, wodurch unſre Staatsrevolution bewirkt wurde.

Keine Klugheit hätte ſie verhindern können -- Sie hat durchaus das Gepräge des Seynmüſſens.

Sodann ward geſprochen von der weitgreifenden Geiſtesrevolution -- die durch unſere Staatsumwälzung bewirkt wird. Sie iſt inkalkulabel (ſie liegt auſſer der Berechnungsmöglichkeit) -- Jahrhunderte langſamen Unterrichtes hätten ſchwerlich je ununterſtützt von hinreiſſenden und zwingenden Umſtänden Das gewirkt, was itzt auf die Maſſe des ganzen Volkes mit Einmal gewirkt worden iſt.

Stehlin erregte durch ſein beſcheidenes, natürliches, reifes und feſtes Urtheil meine ganze Aufmerkſamkeit. Sein Aeuſſerliches von vornen her betrachtet, zeigt nicht ſo gleich die Süperiotät ſeines Geiſtes, die aus jedem ſeiner Urtheile entgegen leuchtet; -- Deſto frappanter und entſcheidender ſpricht ſein Profil, welches mir das unverkennbare Gepräge der reifſten Vernunft und Ueberlegung zu haben ſchien. Ein ſolcher Mann ſollte benutzt werden.

Nachher kamen drey Franzoſen, von denen einer doppelte Empfehlungsſchreiben von Freünd und Gevatter Pfeffel aus Kolmar und von einer trefflichen Freündin aus Strasburg hatte. Die Männer gefielen mir, weil ſie natürlich, offen und beſcheiden waren; Auch intereſſirten ſie ſich ſehr für mein Schickſal, um ſo viel mehr, da ſie eben in Baaden und im Begriffe geweſen waren, mir ihre Briefe zu übergeben, als man mich von dort abgeführt hatte.

Ich ſprach von dem Elende, der Verwirrung, den Unabſehlichkeiten, welchen Frankreich und wir entgegen gehen. Es iſt mit Staaten, wie mit einzelnen Menſchen -- Haben ſie ſich einmal über gewiſſe (Loyalitäten) Geſetzlichkeiten, Rechtsregeln, Schaamhaftigkeitsgefühle weggeſetzt — ſo ſind ſie unwiederbringlich verloren. Das heißt — keine Maßregeln menſchlicher Klugheit, keine Beredſamkeit der Vernunft und des Herzens, keine Anſichten des unermeßlichen Schadens, den ſie angerichtet, ſind vermögend, ſie zu ruhiger Weisheit zurückzuführen; — Es eckelt ſie Alles an, was der Menſchheit von jeher ehrwürdig und heilig war -- Alles, was Geſetz, Pflicht, Recht heißt. Denn Dieß droht ihrem gränzenloſen Verwirrungswillen G[illegible]n zu ſetzen — und Pflichtloſigkeit will durchaus keine Gränzen. Das Zauberwort: **Revoluzion, Revoluzionszeit** — ſchlägt mit eiſernem Stabe alle Vernunft, alles Recht, alle Rechtsliebe und Ehrliebe, alle Gewiſſenhaftigkeit zu Boden, wie das Wort **Freyheit** — alle Freyheit.

Nachher gieng ich mein Zimmer nachdenkend, froh, (leidlicher waren meine Beſchwerden) ab und auf, ſchrieb Briefe — und eine Menge **Billets an Freünde nach meinem Tode** — Was ich nämlich nützliches ſagen und meinen Freünden hinterlaſſen zu müſſen meyne, meine Herzensgedanken in Anſehung wichtiger Dinge, Räthe, Wünſche, Hoffnungen — ſchreib ich gerne zuſammen, und vermache dieſem — jenem Freunde in der Nähe und Ferne eine Portion — wie's mich gut dünkt. So einfach die Sache an ſich iſt, ſo nützlich und weit wirkend kann ſie einſt werden — wenn dieſer Mund von Erde nicht mehr ſpricht, wenn dieſe Hand nicht mehr ſchreibt — und manche edle Seele hier und dort an den einſt Lebenden — den irdiſchen Sinnen nun Verſchwundenen liebevoll denken mag. Ich möchte wohl wünſchen, daß dieſes Wörtchen -- Sie — mein Freund, und manchen Leſer dieſer Briefe, etwas ähnliches zu thun, bewegen möchte — um ſo einen bleibenden Seegen nach dem Tode zurückzulaſſen: -- Oder ſollte man nicht auf alle mögliche Weiſe Gutes thun? -- Sollte man nicht ſeine kurze Exiſtenz auf Erden ſo dauerhaft wie möglich zu machen ſuchen? O, wer Zeit ehrt, wer ſeine Menſchennatur reſpektirt und immer humaner zu werden ſtrebt, wie ſehr kann Der ſeinem Daſeyn Werth und ſeinem Leben Unſterblichkeit — wenigſtens in dem Herzen ſeiner Freunde, geben.

Ich ſchrieb dann noch etwas über meine Furchten und Hoffnungen in Anſehung meines Vaterlandes -- Auf die Menſchen, die izt den Ton geben, hingeſehen, ſind meine Furchten gränzenlos. Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ohne Reſpekt für Recht, bey ſchaamloſer Heucheley von Rechtsliebe -- kann kein Staat beſtehen, ſondern muß mit ſchnellen Schritten unaufhaltbar ſeinem totalen Ruin entgegen gehen. — Auf Gottes Erbarmen hingeſehen, hingeſehen auf die nicht unbeträchtliche Zahl von wackern, guten, frommen und edeln Menſchen, welche Helvezien noch in ſich ſchließt, hoffe ich das Beſte.

An den mir empfohlenen H..., der, ach! auch dem Schooße ſeiner liebenswürdigen Familie entriſſen, und, ſeiner Natur entgegen, zum Soldaten umgemodelt war, um, für ein Fantom von Freyheit, ſeine Glieder verſtümmeln, oder ſein Leben ſich rauben zu laſſen -- ſchrieb ich ſodann, mit einem Herzen voll Wehmuth über ſein bitteres, aber mit ſtiller Geduld von ihm getragenes, Schickſal, folgende Zeilen:

Pfeffels Zögling! Türkheims Freund! und was noch mehr iſt, als Beydes,
Du du ſelbſt empfahlſt mir durch Dich dich — Nimm o Geliebter,
Dieſe Zeile mit als ein äuſſerſt ärmliches Zehrgeld
Auf die ſchwere Reiſe, zu der das Schickſal dich hinruft!
Bleibe dir ſelber treu, und bewahre das Herz, das dir Gott gab!
Ehre die Menſchenwürd' in Dir und dem ſchlechteſten Menſchen —

Fehlſt du, verzage nie! Vergüte möglichſt den Fehler!
Gott gab jedem Menſchen zum Aufſteh'n nöthige Kräfte.
Was Du Gutes haſt, das laß vom Beſſern dir Pfand ſeyn!
Jedes edle Bedürfniß ſey Dir der Unſterblichkeit Bürge!
Trage mit ſtiller Geduld, nie ohne Hoffnung, die Bürde,
Welche durch Menſchenhänd' auf deine Schultern der Herr legt.
Zeit des Duldens, dir folgt des Genuſſes Zeit auf dem Fuß nach.

Der Bürger Regierungsſtatthalter kam dann zu mir . . . Wir ſprachen wie Freunde -- unter anderm von langweiligen Beſuchen, von Menſchen, die weder amüſant noch amüſabel ſind, und von der Schwierigkeit, ihrer, ohne Beleidigung der Humanität, mit guter Manier loszuwerden -- von der Nichtſeltenheit der Menſchen, gleich jenen Thieren — quae Natura prona et ventri obedientia finxit — die zu Thieren nur und Dienern des Bauchs die Natur ſchuf.

Ferner, von der Seltenheit der Selbſtbearbeitung. So wenige Menſchen machen es ſich zum täglichen Geſchäffte, an ihrer eigenen Geiſtesausbildung und Herzensverbeſſerung zu arbeiten. Dann ſprachen wir noch von dem Bürger Stehlin, der mich, wie geſagt, durch die feſte Ruhe ſeines Charakters, und durch ſeine reife Weisheit frappierte. Schmidt gab ihm das vortheilhafteſte Zeugniß, und entwickelte mir ſeinen ůniken Charakter (das Ideal von Präziſion und Zweckfeſthaltung) noch mehr -- und eben dadurch ſeinen eigenen Charakter; Denn es iſt jedem Menſchenbeobachter bekannt, daß der Menſch durch nichts mehr ſich ſelbſt charakteriſiert, als durch Charakteriſierung andrer.

Es war Sonntag — wie Sie wiſſen, mein Freůnd, alſo Poſttag. — Mit gehaltener Sehnſucht erwartete ich Briefe von Haus und labte mich indeß oft mit dem Gedanken: „Affſprung wird nun um dieſe „Zeit in Zürich angekommen ſeyn, und meiner Frau „gute Nachricht von mir gebracht haben" — „auch „meine von Olten, von Lichtſtall und geſtern von „Baſel abgegangenen Briefe werden nun bald in den „Händen der Meinigen ſeyn"!

Indem ich, um mir der Sehnſucht Zeit leicht zu machen, an die Meinigen — von meiner Sehnſucht nach ihren Briefen ſchrieb — brachte mir der liebe Statthalter ein nur kleines Brieſchen von meiner Tochter Luiſe, welches mir, ohn' irgend eine andre Nachricht, weiter nichts ſagte, als „daß (Tochter„mann) Geßner, nach dem Wunſche der Gemein„de, einhellig Pfarrer zum Frau Münſter gewor„den"!

So willkommen mir dieſe Nachricht war — ſo ſehr ergriff mich dieſe kalte, iſolirte — Zeile meiner ſonſt ſo zärtlich ſchreibenden Tochter. . . . Kaum, Freund, kann ich Schwacher mein ſtummes Staunen, Befremden, getäuſchtes Erwarten beſchreiben. — Doch mein erſter Gedanke war: „Unſchuldig ſind meine Lieben! „Sie haben mir gewiß ausführlich geſchrieben — „beſonders auch, wie es der guten Mama gehe"? — und mein zweyter: — „oh der Tyranney — die „Briefe ſind auf der Poſt geöffnet und zurückgehal„ten worden".

Oft ſchleicht auch in die argwohnloſeſte Seele der

Argwohn. Es wollte unruhig in mir werden. Ich nahm mich blitzſchnell zuſammen — und beruhigte mich durch den Gedanken: „Dieß gehört izt in den „bittern Kelch, der dir dargereicht wird — und von „wem"? — und Gott Lob, männliche Ruhe verbreitete ſich ſogleich über meine Seele. — Nur kam oft der Gedanke dazwiſchen — „Wie lange nun, bis „wieder Briefe von Zürich kommen können — „vom Sonntag bis Donnerſtag — wie lange"! Ich leichterte auch mein Herz in einigen Zeilen an meine Frau — und ſiehe, da ich ſie eben ſchrieb, trat der gute Statthalter, der meine Beſtürzung vorher bemerkt hatte — mit dem Freudenworte: Gefunden auf mein Zimmer zurück — und brachte mir eine Menge von meinem Tochtermann Geßner weislich an Ihn eingeſchloſſen geweſener Briefe von Zürich. Ich bebte vor Freude, nahm mir aber vor, die Freude nun recht langſam zu genieſſen, (das Billet meiner Tochter war nach dem Abgange dieſer Briefe, in dem Augenblicke nach der Wahl, noch beſonders nachgeſchickt worden). Es waren wohl zehen bis zwölf Briefe — von Frau, Kindern, Bruder, Kollegen, Freünden, Freündinnen, alle voll der erwünſchteſten

Nachrichten. — Ich ſchwamm im Genuſſe — „Meine
„Frau ſey glücklich nach Hauſe gekommen — ſey un-
„glaublich geſetzt und vertrauensvoll; Der Vorfall
„hab' ihrer Geſundheit nichts geſchadet — Meine
„Deportation und Deportationsweiſe hab' in Zürich
„auf alle Arten von Menſchen eine groſſe, gleich-
„förmige Senſation gemacht — ſie werde gewiß viel
„Gutes wirken; Man habe nicht ohne Erfolg alles
„mögliche gethan, aller Unruhe vorzukommen. —
„Sodann Freudebezeugung über die ſchon von mir
„aus Lenzburg erhaltene Nachricht — Worte der Er-
„munterung, der Liebe, des Troſtes, wie ſie nur
„aus den frömmſten, treuſten, zärtlichſten Herzen
„flieſſen können"!

Guter Gott! welch ein Labſal bereiteteſt du mir an dieſem Tage! Freudenthränen floſſen — Ich fühlte mich unwerth des Glückes, ſo geliebt zu ſeyn. — Leiden und Trennungen von Geliebten, laſſen uns neu fühlen, in welchem Grade wir lieben und geliebt ſind. — Wie konnt' ich anders, als ſogleich iedem ein Antwörtchen des Dankes und der Freude ſchreiben.

Noch

Noch hatt' ich einen Beſuch von dem alten Obriſt Frey, dem Vater des Stadtkommandanten -- Wir ſprachen meiſt von der bedenklichen Lage unſers Vaterlandes — von meinem Wunſche, meine deportirten Mitbürger zu ſehen, der aber ſeiner Erfüllung, wie ich leicht merken konnte, noch nicht nahe zu ſeyn ſchien. — Das that mir, nebſt der Trennung von den Meinigen, am bitterſten wehe, daß ich ſo von meinen unſchuldig leidenden Mitbürgern abgeſchnitten war. (Sie waren alle unſchuldiger als ich — denn auf mich ward doch was Eigenhändiges herausgefunden, was einen Schein des Rechts wider mich geben konnte.)

Dann kamen noch die drey am Morgen gekommenen Franzoſen, denen ich Briefe mitgab — aß dann — die erhaltenen Briefe von Zürich wiederleſend, einſam zu Nacht, vergaß alle meine Beſchwerden, und gieng um X Uhr fröhlich und Gott dankend zu Bette.

Drey und zwanzigſter Brief.

Summariſcher Inhalt meiner Leiden und Genüſſe vom Montag, dem zwanzigſten bis Samſtag den fünf und zwanzigſten May 1799.

Lieber Freünd!

Mehrmals war ich in Verſuchung, meine zwahr unbedeutende Geſchichte in genauer Tagbuchform fortzuſetzen, um Ihnen alles, was Sie allenfalls meinethalben intereſſiren mag — ſo vollſtändig, wie möglich, mitzutheilen — Allein die Furcht, weitläufiger zu werden, als ich werden mögte, hatte doch das Uebergewicht — zum Entſchluſſe — mich mehr zuſammen zu faſſen. Ich werde allſo vier bis ſechs Tage unter verſchiedene Titel zu bringen ſuchen, und ſehen, ob dieſe Form etwas weniger langweilig ſcheinen mögte.

1.

Freünd Mieg.

Allervorderſt muß ich Freünd Mieg und ſeine öftern mediziniſchen Beſuche, Anerbietungen, Hülfleiſtungen aller Art, Ihnen und meinen Freünden anrühmen; Seine allergutmüthigſte Frau dachte an Bedürfniſſe, die ich hatte, und die ich nicht hatte, und an die ein Arreſtant gar nicht denken ſoll — auch gelangen ſeine mediziniſchen Räthe, ſo wie ſeine Arzeneyen mir augenſcheinliche Erleichterungen verſchafften; Ein Mann, mit dem man über alles frey und unbefangen ſprechen kann — Den ſeine eigenen peinlichen Beſchwerden nicht von Pflichtbeſuchen abhalten, ſo wenig ſie ſeine frohe Laune zu verdrängen vermögend ſind.

2.

Regierungsſtatthalter Schmidt.

Sodann muß ich wiederum auf meinen Wirth und freündſchaftlichen Verwahrer zurückekommen. Er beſuchte mich täglich, oft mehrere Male in Einem Tag, und ich durfte meines Herzens Gedanken über Helveziens mißliche Lage ſo frey wie möglich herausſagen; Wir deſperierten beyde an der Errettbarkeit unſers Vaterlandes, oder an einem zweckmäſſigen, glücklichen Erfolge der neuen Ordnung der Dinge; Wir bedaurten die Unpopularität und Nichtgemeinverſtändlichkeit der meiſten Dekrete und Proklamationen, und die unwürdigen Sticheleyen auf die ehevorigen Regierungen, womit ſo manche derſelben befleckt ſind. --

Wir ſprachen ferner — von unſerer unſeligen, Freyheitmordenden, ſklaviſchen Abhängigkeit von Frankreich -- von der Unentſchloſſenheit, die man bey der allererſten Aeuſſerung des franzöſiſchen Deſpotismus gegen uns, beſonders, bey der (von Ochs vermuthlich betriebenen) Entfernung jener zween Direktoren, Bay und Pfyfer, hätte zeigen ſollen. Man hätte des Rapinat wahrem oder erdichtetem Vorgeben, daß dieß der Wille des Direktoriums ſey — ſogleich unſere Unabhängigkeit von Frankreich, mit unerſchütterlichem Muth, als unveränderlichen Grundſatz entgegen ſtellen ſollen; Man hätte ſich dadurch ſogleich reſpektabel gemacht; So wären unzählige Uebel nachher nicht erfolgt. Aber, Ochs wußte immer mit Frankreichs Ueberlegenheit und Unentbehrlichkeit zu blenden. Alles, was Schmidt bey dieſer Gelegenheit ſprach, ſchien mir lauter reine Vernunft, und reiflich bedachte Wahrheit zu ſeyn.

Allein nicht nur über politiſche Dinge konnte man ſprechen, was und wie man wollte — Es war kaum Etwas, worüber man ſich mit ihm nicht als mit einem Manne, der in ſeinem Fache war, einlaſſen konnte — Izt konnte man ſich mit ihm zu den erhabenſten philoſophiſchen Ideen emporheben — dann zum geringfügigſten Exekutionsdetail mit Ihm herab ſteigen. Izt ſprach man über die erſten Werke des menſchlichen Geiſtes, mit denen er zehnmal vertrauter war als ich, dann vernahm ich von ihm Urtheile über Werke der Kunſt, Gemählde, Kupferſtiche — die den reifen Kenner zeigten. Nie gieng er von mir, ohne daß ich etwas von ihm gelernt haben konnte, was freylich nicht von allen Menſchen, auch nicht von allen Staatsbeamteten in allen vier Welttheilen, und wenn derer noch mehrere ſind, geſagt werden kann. Man kann denken, welch ein Vergnügen mir dieſe Unterhaltungen verſchafften, und wie ſehr mir dieß meinen Arreſt erleichterte.

Noch eine Anekdote, die in dieſer Geſchichte für gutmüthige Freünde geſchrieben, aufbehalten zu werden verdient.

Ich hatte vernommen, daß einige dienſtbare Geiſter nach Luzern, wo damals die Regierung war, eilfertig geſchrieben hatten: „Lavater genießt alle Frey„heit. Er hat Beſuche von allen Arten und Claſſen „von Menſchen“, (obwohl niemand ohne Erlaubniß des Statthalterſchen Büreau zu mir hinaufgehen durfte) „Ariſtokraten in Menge werden zu ihm ge„laſſen -- man ſollte ihn kürzer halten“. Der Befehl ſoll, wie ich von zuverläſſiger Hand weiß, an den Regierungsſtatthalter gekommen ſeyn: — „Mich „enger einzuſchlieſſen — Mich in den Gaſthof zu den „drey Königen“ (oder den drey Männern, wie ihr erzdemokratiſcher Herr und Meiſter ſie nun, nach der Staatsumwälzung und ihrer damit verbundenen Entkrönung, genannt wiſſen will) „zu verpflanzen, „mir eine Wache vor das Zimmer zu ſtellen -- und „jedermann den Zugang zu mir zu verbieten“! — Schmidt wollte den Befehl nicht vollziehen, und ſchützte zum Theil, mit vollkommenem Rechte, meine noch ſehr wankende Geſundheit vor — und ſo unterblieb dieſe mir läſtig geweſene Verpflanzung.

Einmal ſagte der ehrliche Mann zu mir: -- (dieß alles läßt ſich jetzt, ohne Furcht einiger Gefahr für den ehrlichen, rechtlichen und männlichen Mann ganz laut ſagen) — „Ich bin kein Gefangenenhüter; „Wenn ich Sie einmal mit Hut und Stock in der „Hand auf der Treppe anträfe, ſo würd' ich Sie „fragen: Bürger Lavater! wohin? — und Sie „gäben mir zur Antwort: auf Zürich! ſo würd' „ich weiter nichts ſagen, als: „Ich wünſche „glückliche Reiſe"!

Er konnte übrigens ſicher ſeyn, daß ich ſeine Diſkretion durch keine Indiſkretion mißbrauchen würde.

3.

Die Aeltern Schmidts.

Ich muß, lieber Freünd, ſogleich an dieſen wohlverdienten Ruhm des Bürger Statthalters anſchlieſſen, ein nicht minder verdientes Lob ſeiner beyden biedern Aeltern, die mich oft beſuchten. Sein Vater, ein reſpektabler Greis — ehemals eine Art von obrigkeitlichem Reuter — durch die Erhöhung ſeines Sohnes um keinen Meſſerrücken höher geworden in ſeinem Sinne; Ein frommer, bechſeidener, gelaſſener, gutmüthiger Mann, und recht väterlicher Vater. Die Mutter Schmidt, für mich eine wahre Mutter. Ihre groſſen körperlichen Beſchwerden hinderten ſie nicht, mich, ſo hoch ich wohnte, zu beſuchen. Keine Mutter kann ſich ſorgfältiger um ihr einziges Kind bekümmern und bemühen, als dieſe es für mich that. Sie konnte meine körperlichen Leiden nicht ohne die ſichtbarſte Wehmuth anſehen; Alle Abende vor Schlafengehen hatte ich meine Eyerbrühe mit Zucker, die den Huſten über die Nacht erleichtern ſollte, und oft erleichterte. — Nichts war zu erdenken, worauf ſie ſinnen konnte, und nicht ſann, um alle Eindrücke von Arreſt aus meinem Gemüthe auszulöſchen, und beſonders meiner, als eines Patienten, zu pflegen.

4.

Unter die aufmerkſamen und thätigen Dienſtfreunde, die früh anfiengen und immer fortfuhren, mir meinen Arreſt leicht und angenehm zu machen, muß ich wenigſtens noch ſechſer oder zehn eingedenk ſeyn. — Allervörderſt des Herrn Antiſtes Merian, der mich oft beſuchte, allemal angenehm und lehrreich unterhielt, mir Bücher lieh und alle Dienſte leiſtete. —

Sodann des unermüdeten Freündes, alt-Rathsherrn Chriſtian von Mechel, der mich gewöhnlicher Weiſe alle Abende vor dem Nachteſſen allein, oder mit Franzoſen, noch beſuchte, mir alle Neuigkeiten, und beſonders erwünſchte Nachrichten von meinen, vor mir deportirten Mitbürgern, mit denen zuſammen zu kommen izt wenigſtens keine Möglichkeit abzuſehen war — brachte. Dieſe guten Herren nahmen an meinem Schickſal den aufrichtigſten Antheil, um ſo mehr, da ihnen die angebliche Urſache meiner Deportation völlig unbekannt blieb.

Ferner ſoll ich nicht vergeſſen Freünd Saraſin, Freünd und Freündin Sozin-Saraſin, Schorndorf-Iſelin, Waſer-Blank, Schneider-Rietmann, und ſeine Mandelmilch für mich bereitende Gattin, nicht vergeſſen Freünd Brenner-Gemuſeus — Freünd Kantongerichts-Präſident Fiſcher und ſeine Frau, Freünd Meville und La Roche -- und den äuſſerſt frommthätigen Candidat (nun Pfarrer) Steinkopf. Ich könnte dieſen allen noch viele beyfügen, wovon ich aber die meiſten erſt noch nachher kennen lernte. Auch Künſtler und

Kunſtfreünde beeiferten ſich, mir meinen Aufenthalt angenehm zu machen. Agent Mica — Bürger Zäslin, Mahler Biermann meublierten mein Zimmer mit einigen Meiſterſtücken der Kunſt aus der heiligen Geſchichte, die meinem Kunſtgefühl und meinem Herzen täglichen Genuß verſchafften — Kurz — ich wäre der undankbarſte Menſch, wenn ich mich über meinen Aufenthalt in Baſel im allergeringſten beklagen würde; Es fehlte mir nicht nur nicht das Geringſte, (Zürich, die Meinigen und meine Freünde ausgenommen) ſondern ich hatte es in manchem zu gut.

Die Menge der freündſchaftlichen aber unangekündeten Beſuche fieng mir an läſtig und auch ſonſt meiner ſchwachen Geſundheit — nachtheilig zu werden; — Ich ermüdete mich, ich konnte weder ruhen noch arbeiten; Ich bat allſo gleich Anfangs den Bürger Regierungsſtatthalter, die Anſtalt zu treffen, daß vor eilf Uhr Vormittags und vor fünf Uhr Abends Niemand zu mir gelaſſen werde, welches er ſogleich geſtattete; Wodurch mir dann eine groſſe Erleichterung verſchaft wurde, und wobey weder ich noch einer meiner Freünde im mindeſten zu kurz kam.

5.

Auch noch ein Wort von meiner Lektur: Ich las in den erſten Tagen meines Aufenthalts in Baſel, neben dem neuen Teſtamente, zwey äuſſerſt verſchiedne Schriftſteller — **Mark Aurel** und **Ludwig Zinzendorf** -- beyde ergezten, belehrten, tröſteten, ermunterten mich; — Aus beyden ſchrieb ich Stellen aus, die mich rührten und erhoben. **Mark Aurel**, der bey aller ſeiner Gröſſe klein genug war, die Chriſten zu verfolgen, die er nicht durch ſich ſelber kannte -- und der Erz-Chriſt **Zinzendorf**, der bey einer Menge auffallender Schwachheiten groß genug war, ſich über zahlloſe Verläumdungen und Verfolgungen einer Menge der chriſtlichſten Chriſten, wie ſie ſich zu ſeyn wähnten, wegzuſetzen; Beyde gaben ſich in meinem Herzen brüderlich die Hand, beyde beeiferten ſich, meine Seele mit den lieblichſten Gedanken zu erfüllen. — O mein Freund! o meine Freunde — wie viel tauſend der edelſten Genüſſe raubt ſich der Menſch, der nicht aus jeder Quelle ſich Weisheit und Wahrheit zu ſchöpfen weiß -- nicht zu benutzen weiß die verſchiedenſten Genieen, nicht in den widerſprechendſten und entgegengeſetzteſten Karaktern, beſonders Denen, die auf Mitwelt und Nachwelt ſo kräftig und unvertilgbar gewirkt haben, die eigentliche groſſen Kräfte, welche dieſe unvertilgbaren Wirkungen hervorbrachten, aufzuſpühren, und als Eigenthum und Zierden der Menſchheit zu verehren weiß.

6.

Nun auch noch zum Beſchluſſe ein Wort von meinem Befinden: Es war im Ganzen genommen ſehr leidlich, — nur daß nach lang anhaltendem Huſten eine Ermüdung folgte, die mich ein oder zwo Stunden in den Lehnſeßel hinwarf, und mir jede Art von Beſchäftigung unterſagte, auch wol oft den Gedanken aufregte: „Gott! wenn izt meine Frau oder eins „meiner Kinder die Thüre aufthun, und mir einen „Kuß der Zärtlichkeit auf die Stirne legen und mich „fragen würde: „Papa was machſt du"?

7.

Noch gehört in dieſen Brief, mein Freünd, daß ich Ihnen melde, daß mir Mittwochs, den zwey und zwanzigſten May, angezeigt ward, daß meine deportierten Mitbürger ſpazieren und mein Haus nach eilf Uhr vorbey gehen würden. Kindiſch war mein Verlangen, ſie zu ſehen. Ich legte Lorgnette und Verſpektif in Bereitſchaft: Sie kamen, ſahen mich, winkten mir liebevoll — man kann denken, wie ich erwiederte; aber ach, aller Hülfsmittel ungeachtet erkannte mein ſchwaches Auge die wenigſten einzeln.

8.

Auch gehört hieher, angeführt zu werden, daß ich zwahr alle meine Briefe offen in's Büreau herabgeben mußte, (welches, ſo wenig geheimes ich zu ſchreiben hatte, und ſo ſehr ich mich auch auf den Takt und die Delikateſſe meines Patrons verlaſſen durfte, meinem Freyheitsgefühle dennoch ſehr widerlich war) auch daß ich alle Briefe an mich offen empfieng. Ich muß aber der Diſkretion des Regierungsſtatthalters alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er kannte mich zu gut, um etwas Gefährliches in meiner Correſpondenz zu beſorgen — und ſagte mehrmals, wenn er mir die offenen, aber von ihm ungeleſenen Briefe brachte: „Wenn Sie etwas intereſſantes Neues haben, ſo „theilen Sie's mir doch mit“.

9.

Ein Freund kam binnen dieſer Zeit von Luzern, der den Urſachen meiner Verhaftnehmung nachzuſpühren ſuchte. Er verſicherte mich, durch das allgemeine

Stillſchweigen, Achſelzücken, und die Verſchloſſenheit der Offenſten recht betroffen geweſen zu ſeyn. Das Einzige, was ein damaliger Direktor geſagt haben ſoll, war: — „Wenn Lavater nicht aufhören kann, „ſo wollen wir ihn aufhören machen". Das heißt ? ? — „Wir wollen dem Fürbitter Fürbitten ſchwer, und „dem Freyheitsfreünde den Freyheitsgenuß unmög„lich machen".

10.

In dieſen Tagen ſchrieb ich einmal an des Regierungsſtatthalters Vater folgende Zeilen:

„Glücklicher Vater und Gatte, was kannſt du beſſeres wünſchen,
„Als was Gott dir gab, dein Herz, die Gattin, die Kind'?
„Wandle, redlicher Greis, mit Muthe zum eilenden Ziel fort.
„Führen wird dich ſtets der bisher dich väterlich führte.
„Wärſt du auch noch beſtimmt zur Erfahrung ſchrecklicher Dinge —
„Auch in den ſchrecklichſten Szenen verläßt dich dein Herz und dein Gott nie.

„Troſt wird quillen für dich aus dem Auge des Gattin und Kin.' —
„Und dein Glaub' an das ſchmerzloſe Leben der nahenden Zukunft,
„Welche trocknet die Thränen und jedes Leiden vergütet.
„Dieſer Glaube wird dich bis zur Schwelle des Grabes begleiten".

J. K. L.
Pfarrer und Arreſtant

Soviel, Lieber, für dießmal.

Schinznach den 29. V. 1800.

L.

Vier und zwanzigſter Brief.

Fortſetzung. Brief von dem Senator Bodmer und an ihn.

Zwiſchen dem ein und fünf und zwanzigſten May erhielt ich auch in Baſel nachſtehenden Brief von dem ſogenannten Vater und Senator Bodmer aus Luzern. Es liegt wohl nicht auſſer dem Zwecke dieſer Briefe, und iſt auch nicht ohn' alles Intereſſe, dann und wann ein ſonderbares Phänomen in dieſer Geſchichte auftreten zu laſſen, das ſich in dieſelbe hineindrängte, und deſſen Benehmen pflichtliche Veranlaſſung giebt zu Reflexionen, die weſentlich zu denſelben gehören.

Vater Bodmer allſo, von Stäfa, bekannt und genannt in jeder Revoluzionsgeſchichte der Schweiz — ſchrieb mir von Luzern aus den 20. May folgendes:

Freyheit. Gleichheit.

„Mein lieber Bürger Lavater"!

„Bey dieſen ſo wunderbaren, veränderlichen Um-

„ſtän-

„ſtänden fällt mir ein, Euch die nachfolgende Copia
„von dem Briefe, ſo Ihr an mich den 20. Septem-
„ber 1795 in das Zuchthaus geſandt, zu überſenden".

Copia.

„Mein lieber Freünd Bodmer"!

„Es iſt wahrlich nicht Vergeſſenheit, es iſt auch nicht
„Kaltſinn, daß ich Euch ſo lange nicht mehr beſucht
„habe. Nein gewiß Euer Abſchiedswort und beſon-
„ders (mit) dem Akzent, womit Ihr mir's ſagtet,
„gieng mir ſo an das Herz, daß ich Euch bald be-
„ſuchen werde".

„Nehmet indeß dieſe gutgemeynte Erinnerungen von
„mir an":

1. „Der Heiland will durchaus nicht, daß ſeine Jün-
„ger, und beſonders ſeine allerliebſten, ſich mit welt-
„lichen Modivikationen (Machinationen) einlaſſen. Er
„will ſie ganz allein haben".

2. „Hat der Heiland zu Petro geſprochen: Steck
„dein Schwert in die Scheide"!

„Und
„3. macht Eure vier Wände zum Tempel täglicher
„Converſation mit dem Heiland, so werdet Ihr's
„gut haben".

„Pfarrer Lavater,
„nehmet dieſe gutgemeynte Erinnerungen itzt von
„mir an".

Jakob Bodmer,
Mitglied des Senats.

Ich ſchrieb folgendes an Bodmern zurück:

„Dank, lieber Bürger Senator Bodmer, für Euer
„brüderliches Andenken und Euer mir willkommenes
„Schreiben, welches meine eignen Worte an Euch
„enthält".

„Nur muß ich Euch ſagen in freundlicher Antwort":

A. „Daß ich mich in gar nichts politiſches politiſch
„eingelaſſen, ſondern nur moraliſch und chriſtlich vor
„Ungerechtigkeit und Freyheitsheucheleyſpiel gewar-

„net, und gelehrt habe, was Paulus lehrte: die Regenten ſollen nicht ſeyn eine Furcht der guten Werke, ſondern der Böſen. Auch habe ich wider die Konſtitutionswidrigen Ungerechtigkeiten, die man begeht, geſeufzt — wie Paulus fragen durfte: Iſt es euch erlaubt einen römiſchen Bürger, ehe er verhört iſt, zu binden"?

B. „Allen Chriſten ſagt' ich öffentlich und beſonders hundertfach: „Stecke dein Schwert in die Scheide". Ich forderte jedermann zum Gehorſam, und niemand zum Ungehorſam gegen meine Obrigkeit auf. Ich kann mich auf hundert und tauſend Zeugen berufen — Vielleicht wären ſchon Mordthaten geſchehen, wenn ich ſie nicht im Stillen abgehalten hätte — alſo hab' ich dem Euch einſt geſchriebenen Worte nicht nur nicht entgegen, ſondern demſelben völlig gemäß gehandelt. Sagt man Euch was anders, ſo iſt's ſicherlich Verläumdung".

C. „Wahrlich, lieber Mann, ich ſuche meine vie-

„Wände, die freylich etwas lieblicher ſind, als leider die Eurigen, ohne meine Schuld, waren, zu „einem heiligen Tempel zu machen, in welchem ich „mich gern mit dem groſſen Gegenſtand unſers Glaubens unterhalte -- denſelben werd' ich beſonders „auch dadurch heiligen, daß ich für meine Regenten „bitten werde“.

„Gruß, Achtung und Bruderliebe“.

J. K. L.

Baſel den 24. V. 1799.

Zur geſchichtlichen Vervollſtändigung dieſes Punktes ſcheint mir, lieber Freund, doch noch eine ganz genaue vollſtändige Abſchrift meines Schreibens an den Senator Bodmer zu gehören. Es ermüde Sie alſo nicht, dieſelbe ſogleich zu leſen. Obgleich Sie einige Wiederholungen leſen müſſen, ſo wird doch complete Darlegung deſſelben Ihnen nicht ganz unwillkommen ſeyn.

Montags den 14. IX. 1795.

Lieber Bodmer!

„Es iſt nicht Vergeſſenheit, nicht Kaltſinn, daß „ich Euch dieſe Woche nicht beſuche. Nein, ich habe

„Euer Abſchiedswort: „Vergeſſet meiner nicht, und verlaßt mich nicht mit Euerm Troſte" — gewiß nicht vergeſſen -- und der dankvolle Akzent, mit dem Ihr es ſagtet, drang um ſo tiefer in mein Herz, als ich es fühlte, daß mein erſter Beſuch, meiner chriſtlichen Freymüthigkeit ungeachtet, nicht ganz fruchtlos bey Euch war".

„Ganz unvermuthete Hinderniſſe kamen mir in den Weg, die ſich aber bald heben werden".

„Ich bitte Euch indeß, Euch das, was ich Euch bey meinem erſten, und, wills Gott, nicht letzten Beſuche ſagte, wohl zu beherzigen, einzuprägen und zu wiederholen. Die Summe des Geſagten iſt, wie Ihr wiſſet:

1. „Wenn Ihr nicht mit einmal das ganze Paket des traurigen Geſchäftes verſigelt und auf die Seite legt, gleichſam mit der Ueberſchrift: „Rühre mich nicht an" — ſo kommet Ihr nimmermehr zur Ruhe".

2. „Der Herr will durchaus nicht, daß ſeine Jünger „— und die allerliebſten am wenigſten — ſich mit politiſchen Machinationen — (gut oder bös gemeint, „gleichviel —) befaſſen. Sie dürfen nur(*) durch „moraliſche und chriſtliche Vorſtellungen — „durch ehrerbietige Worte — unmittelbar an ihre „Obrigkeit gerichtet, wirken".

3. „Ihr werdet nicht vergeſſen, was ich Euch über „das hochwichtige Wort des Herrn an Petrus ſagte: „Stecke dein Schwert in die Scheide".

4. „Nicht vergeſſen des Wortes von Zinzendorf, „das Euch ſo frappirte — und ſo ſehr auf Euch „paßte".

5. „Nicht vergeſſen — der Herr will Euch itzt ganz „allein, aparte für ſich haben — Euch Dehmuth „und Kindereinfalt lehren — Macht Eure vier Wände „zu einem Tempel beſtändiger Konverſation mit „ihm".

(*) Dieſe Stelle befindet ſich nicht in obiger Copie.

„So bald ich kann, ſchreib' ich Euch wieder, und
„ich hoffe, kein vergebliches Wort".

„Wenn Ihr Liederbücher, oder ſonſt Andacht unter-
„haltende Bücher verlangt — ſo könnet Ihr es nur
„dem Herrn Zuchtmeiſter ſagen — an mir ſoll es
„nicht fehlen, Euch, ſoviel an mir liegt, Eure für
„Eure Seele gewiß äuſſerſt heilſame Einſamkeit zum
„Segen machen zu helfen — denkt an **Johannes**
„in Pathmus; welch ein Unterſchied, **Johannes**
„und **Bodmer**! Der Herr ſey mit Euch"!

Johann Kaſpar Lavater.

Es thut mir leid, auſſer Stand zu ſeyn, die wichtige Stelle aus Zinzendorf hier wörtlich anzuführen. Sie ſpricht ſehr ſtark gegen jede Art von Inſurgenz gegen Obrigkeit und obrigkeitliche Verordnungen. Sie erlaubt nur ehrerbietige Vorſtellungen und Bitten im Falle harter Bedrückung, und wenn dieſe nichts fruchten, ſo fodert ſie ſtillſchweigende Ueberlaſſung an Gott, und demüthig kindliche Unterwerfung.

Ohne in die Moralität oder Nichtmoralität des Betragens Vater Bodmers im mindeſten eintreten zu wollen — ohne ihn im geringſten zu rechtfertigen oder zu beſchuldigen, iſt nur Eins mit vollkommener Gewißheit zu ſagen, „daß ſeine Handelnsweiſe dem „Geiſte der Brüdergemeinde, zu welcher er ſich „hielt, durchaus entgegen, und eine Quelle mannigfaltigen Leides für ſie war".

Schinznach, Freytags den 30. V. 1800.

L.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Fortſetzung. Schreiben des Verfaſſers an das helvetiſche Direktorium. — Hexameter an Pfeffel über die Deportation.

Lieber Freund!

Die mißliche Lage, in welcher ſich damals Zürich befand, und die durch täglich ſteigende Gerüchte von dem Vorrücken der öſterreichiſchen Armee — mir immer dringender vorkam, fieng mich an nicht wenig zu beunruhigen. In dieſer bedenklichen Zeit von Haus, Vaterſtadt, Gemeinde abweſend zu ſeyn, war mir jede Stunde bedenklicher. Ich fand alſo gut und meiner Lage durchaus angemeſſen, folgendes Schreiben durch den Bürger Regierungsſtatthalter nach Luzern abgehen zu laſſen:

„An das helvetiſche Direktorium der Einen und „untheilbaren Republik“.

Bürger Direktoren!

„Nur wenige Zeilen ſeyen keinem Arreſtanten, der „ſich unſchuldig fühlt, in dieſer allerwichtigſten Zeit

„erlaubt. — Der Zweck dieſer Zeilen iſt, daß ich ſogleich nach Hauſe gelaſſen werde. Wenn ich mich „eines Verbrechens ſchuldig wüßte, ich fänd' es meiner unwürdig, der gerechten Strafe zu entgehen. „— Ich würde, auf der Stelle bleibend, mein Schickſal männlich erwarten. Wie viel weniger werd' „ich fliehen, da ich mich völlig unſchuldig weiß. „Bürgen, ſo viel man fodern mag, will ich ſtellen, „und unterſchreiben laſſen, daß ich in Zürich bleiben „will, wenn man mich zu den Meinigen, und zu „meiner lieben, treuen Gemeinde, die in den Gedanken ſteht, meiner itzt zu bedürfen, zurückläßt. „Auch dieß würd' ich nicht verlangen, wenn keine „Gefahr meiner lieben Vaterſtadt, und den dazu gehörigen Landgemeinden drohen würde. Dieß allein, „und wahrlich anders nichts, nöthigt mich zu dieſem „Schritte, ja macht ihn mir zur abſoluten Pflicht, „geſchehe dann, was geſchehen wolle. Ich verſprach „immer, in der Gefahr ſie nicht zu verlaſſen, ich „mögte Wort halten. — Setzen Sie mich nicht „auſſer Stand, Bürger Direktoren, meinem Verſprechen genug zu thun. Uebrigens bleib' ich dort, „wie hier, unter dem Aug und der Hand der Re-

„gierung, und ich werde nie ſo niederträchtig ſeyn, „mich einem Urtheile zu entziehen, das die Gerech„tigkeit, den mit mir vorgenommenen, oder vorzu„nehmenden Verhöhren gemäß, über mich verhän„gen mag“.

„Gnade verlang' ich für meine Perſon durchaus nicht „— auch nicht Schonung. Nur Gerechtigkeit er„wart' ich gegen mich, und Humanität gegen meine, „nach mir, in dieſem ſo bedenklichen Zeitpunkt wie „geſagt, ſehr verlangende Gemeine, die ich gewiß „nichts als Gehorſam lehre, und die ich vom erſten „Augenblick an unaufhöhrlich zur Aufrechthaltung „der neuen Ordnung ermahnte. Der Hirt, denk' „ich, gehört zu ſeiner Heerde, und der Pfarrer am „Sankt Peter zum Sankt Peter. Ich habe nichts „gethan, das eine Trennung zwiſchen beyden nö„thig, oder erlaubt machen könnte. — Gewähren „Sie mir, Bürger Direktoren, dieſen Wunſch, „und dann ſchreib' ich mit Freuden, Gruß und „Hochachtung für Ihre Humanität und Ihre Würde“.

J. K. L.

Pfarrer am Sankt Peter zu Zürich.

Baſel den 21. V. 1799.

Noch, wenn es nicht indiſkret iſt, Ihnen, lieber Freünd, dieſelbe Sache in zwo Formen vorzutragen, ſcheint in die kleine Geſchichte der benannten Tage zu gehören ein unpoetiſches Brieſchen an Freünd und Gevater Pfeffel — das freylich nichts enthält, was nicht ſchon in Proſa in ehevorigen Briefen geſagt iſt — jedoch, weil noch ein zweytes Stück dieſer Art hinzukommen wird, ſo mag dieß Erſte vorangehen. Sie wenigſtens werden es nicht ohne gutmüthiges Lächeln leſen.

Baſel, Dienſtags den 25. May 1799.

Geſchichte meiner Entführung. An Freünd Pfeffel.

Auf dem Morgenlager (mich peinigten quälende Schmerzen)
Hob ich, matt von ſchlafloſer Nacht, mein Haupt, und der Schmerz wich
Bald dem kommenden Tag und des Weibchens freundlichem Grüßchen.
Briefe und Brieſchen an Liebe, von Lieben — Zeilen der Liebe
Lagen zerſtreut auf dem Bette, die zur Vollendung ich hinlegt'!

Gegen mir über lag die Liebe, von welcher der Schlaf floh --
(Denn er war erſchrocken vom Schmerzengeſchrey, das er höhrte)
Alsbald traten herein, in's kaum geöffnete Zimmer
Unbekannte drey -- (ſchnell zog die Mama (*) den Vorhang)
Näher traten die drey — ich erkannte zwey von den Dreyen;
Tobler war beſcherpt — und Affſprung, der Kosmopolite, a)
Stand dem Beſcherpten zur Seite — ſo ward zum Kranken geſprochen:
„Bürger Lavater, gebt, ſo befiehlt Luzern es, ſogleich uns
„Alle Eure Papiere" — — „da ſind ſie, die groſſen und kleinen".
Auch was mein nicht war, was Religion mir und Liebe
Sorglos hatte vertraut — ward hingenommen; Es wurden

(*) Meine Frau.

Alle Schriften vom Bett' und alle vom Tiſche verſiegelt,
Alle Taſchen gelärt, die geheime Vertrauung enthielten —
Dann erfolgte das Wort: „Man führt Euch heute nach Baſel". . . .
„Meinen kranken Mann"? -- rief laut und weinend vom Bett' her
Bebend die gute Mutter — „In Gottes Namen, das ſoll nicht" —
„Mama, begieb dich zur Ruh' — Wo mein Herz iſt, da iſt mein Gott auch".
Ruhig zog ich mich an. So ruhig raffte nicht Mama
Meine Bedürfniſſe ſchnell mit bebenden Händen zuſammen.
Kein Moment war keinem vergönnt zu vertrauteren Worten.
Thränenſtröhmerin dich umarmt' ich tröſtend, ich riß mich
Deinen Umarmungen los: -- „Es muß ſeyn, bald bin ich wieder,
„Treuer Engel, bey dir -- verzage nicht: Gott wird mir helfen.

„Daß ich ſchuldlos bin, weißt du, auch der Allwiſſende weiß es".
Ach! ſie führte mich noch an die Treppe des Hofes in Baden,
Wo zween einſame Tag' ich ſeliglich neben ihr ruhte —
Sahe den Wagen, ſahe die Bajonett' an dem Wagen.
Durch die Seele gieng der Anblick der Zärtlichen, Treuen.
Einmal winkt ich Ihr noch; Sie wandte ſich weinend — und weg fuhr
Was ſie herzlich liebte, von fünf Dragonern begleitet.
Alſo kam ich nach Baſel — mit Afſprung dem Kosmopoliten,
Welcher freündlich mir, und meiner Kränklichkeit pflegte,
Fröhlich blieb mein Herz, mein Geſchäft iſt, die Meinen zu tröſten.
Königlich werd ich gehalten — Mir erleichtert Schmidt die Beſchwerde,
Und mit Ruhe erwart' ich des Richters Sentenz und mein Schickſal.

Nachſchrift.

Vieles ſagt' ich noch gern von Schmidt dem edlen Bewacher,
Viel von Saraſin noch und der wackern Pathin Louiſe, b)
Die zur Mitternachtſtunde des Vaters Schriften herausgab.

Anmerkungen.

a) Afſprung der **Kosmopolite.**] Afſprung iſt einer von den ſeltenen und doch nicht mehr ſo ganz ſeltenen Menſchen, welchen man weder vorzügliche Vernunft, noch gründliche Gelehrſamkeit, noch Geſchmack, noch Wohlwollen, noch Humanität, noch Tugend abſprechen kann, denen aber doch irgend etwas zu fehlen ſcheint, was ſie da, wo ſie ſind, zufrieden macht; Denen jedes Gebrechen ihrer Mitbürger ſo grell auffallend — und die Weltverbeſſerung durch Aufklärung des Verſtandes ſo leicht möglich ſcheint, daß ſie nichts geringeres als dieſe höchſt wohlmeynend bezwecken. Sie ſcheinen ſehr kalt, und Muſter der Ueberlegſamkeit — und dennoch kommen ſie allen, welche die Menſchen tiefer zu kennen glauben, als Schwärmer vor, das iſt, als Menſchen, die unmögliches für möglich halten. Sie ſind Reformatoren der geſammten Menſchheit — arbeiten auf's große, Ganze, und ſehen manches, was ihnen zweckbeförderlich ſcheint, wenn es auch eben nicht den Geſetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit ganz gemäß iſt, aus einem höhern (kosmopolitiſchen, revolutionären, reformationlichen) Geſichtspunkt an. Ich muß Vieles an dieſer Claſſe von Menſchen ehren und bewundern — aber des Lächelns über ſie kann ich mich oft nicht enthalten.

b) Meine Tochter Louiſe iſt Pathin von Freund Pfeffel.

Dießmal, Lieber, wollen wir's gut ſeyn laſſen. Ich umarme Sie.

Schinznach, den 31. V. 1800.

L.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Einige Gedanken, allenfalls einmal meinen mitdeportirten Mitbürgern vorzuleſen.

Sie wiſſen, lieber Freund, daß es zu meinen nicht geringen Leiden gehörte, die vier liebenswürdigen Männer, welche ſechs Wochen vor mir — unſchuldiger als ich, nach Baſel deportirt worden waren, nie ſprechen zu können. Anfangs hatte ich bey mir ſelbſt Hoffnung einer Zuſammenkunft, unter gehöriger Aufſicht, verſteht ſich, gehegt. Jede Art von Nachſpähung aber, „ob Möglichkeit ſey"? lehrte mich der lieblichen Hoffnung mehr entſagen. Ja ich hatte, wie geſagt, entſcheidende Spuhren, daß die Regierung unſer Zuſammenkommen als höchſt gefährlich anſahe und gehindert wiſſen wollte. Indeß dacht' ich doch: Der Fall dürfte ſich wohl einmal geben, daß uns, ich möchte ſagen, eine Art von religiöſer Zuſammenkunft, wo ich etwas, vor beamteten Zeugen, vorleſen dürfte, ohne weiters ein vertrautes Wort zu ſprechen — geſtattet werden würde. Ich armer Hoffer, der des Hoffens, daß Menſchen Menſchen ſeyen, nie los werben kann. Auf dieſen, töhriger weiſe, gefaßten Fall hin — fand ich es meiner Lage und meinem Charakter angemeſſen, dem Triebe meines Herzens zu folgen, und einige Gedanken niederzuſchreiben, die etwa einmal in einer glücklichen Stunde vorgeleſen werden könnten. —

Ich gebe ſie Ihnen, mein Freünd, genau ſo, wie ich ſie ſchrieb, und nachher, da ich freygeſprochen ward, den würdigen Männern zur Privatlektur mittheilte. Auch ſcheint mir die Einrückung derſelben in meine Briefe über das Deportationsweſen — weſentlich zu gehören — wenigſtens werden ſie Ihnen, chriſtlicher Freünd, dieß hoff' ich, nicht ganz unwillkommen ſeyn.

Einige Gedanken allenfalls einmal vorzuleſen meinen mitdeportirten Mitbürgern.

Bâſel, Sonntags 26. V. 1799.

Liebe Mitbürger, Brüder, Freünde!

1.

Es iſt wohl nichts natürlicher, als daß wir in unſerer ganz beſondern Lage einander unſere Gedanken, und beſonders die, welche ſich am nächſten auf dieſe Lage beziehen, offen und zu einem gewiſſen Zwecke, der aufgeklärten, denkenden Menſchen, denen Religion und weiſe Gottesverehrung nicht gleichgültig iſt — mittheilen.

2.

Es kann mir kein Sinn daran kommen, mich zum Lehrer ſolcher Männer aufzuwerfen, oder mir anmaßen zu wollen, ihnen das allermindeſte Neue ſagen zu können. Aber Einer muß doch ſeyn, der das Wort führt -- die Gedanken, die er in den Andern zerſtreut vorausſetzen darf, ſammelt, und ſie gewiſſermaßen in Eine Form gießt, und unter Einen Geſichtspunkt vereinigt. Sehen Sie mich alſo für anders nichts als den Redakteur Ihrer eigenen Gedanken und Empfindungen an.

3.

Es iſt mir ein liebliches obgleich mit Wehmuth vermiſchtes Geſchäft — mich mit Ihnen, theure Mitbürger — zu ſolchen Gedanken und Empfindungen zu erheben, welche der gegenwärtigen Lage unſers gemeinſchaftlichen, uns Allen gewiß theuern Vaterlandes, und unſerer eigenen beſondern Lage gemäß ſcheinen. Bloß Ihre Gegenwart ſchon erregt würdige Gedanken und Empfindungen.

4.

Laſſet uns dieſe Stunde ſo benutzen, wie nur dieſe Stunde unſers Lebens — und wie ſie nur von Uns benutzt werden kann.

5.

Die Lage unſers Vaterlandes und unſere eigene Lage iſt wohl das Nächſte, Dringendſte, was ſich unſerer — ernſten, religioſen Beherzigung darſtellt. — Wir ſind gewiß Alle geſtimmt, unſre Gedanken über Beydes unter Uns zur Sprache kommen zu laſſen — und es wird Euch allen wohlthätige Erleichterung ſeyn, wenn wir Uns mit denſelben Gedanken und Empfindungen darüber begegnen.

I.

6.

Seit Jahrhunderten, liebe Mitbürger, war wohl unſer Vaterland in keiner ſo bedenklichen Lage, wie die, in welcher es itzt iſt. Dieſe Lage iſt wohl in der frühern Geſchichte durchaus ohne Beyſpiel. In Eine untheilbare Republik alle ehevorigen Kantone zuſammengegoſſen! das Ungleichartigſte zur Gleichartigkeit durch fremde Gewaltsmacht genöthigt — Helvetien für einen freyen und unabhängigen Staat erklärt -- und doch unaufhörlich unter der Vormundſchaft und dem mütterlichen Zwang der Alles bezwingenden Frankenrepublik ſtehend, ſchmachtend unter der Laſt beſtändig durchziehender und aufliegender Truppen — das ganze Finanzſyſtem, wovon alle phyſiſche Garantie der Verfaſſung zuletzt abhängt, zertrümmert -- Auf einen ſo lockern Grund gebaut — ein ſo künſtliches, ſo lurdes und drückendes Gebäude, daß man ſeinen Einſturz alle Momente befürchten muß — Herannäherung mächtiger und nicht verächtlicher Heere — denen unſre ſogenannten Befreyer und Wohlthäter, die Franken, in Helvezien nicht am rechten Orte zu ſeyn ſcheinen, die nicht als unſere Feinde, ſondern gleich jenen, als Befreyer von denen, die uns drängen, zu uns kommen wollen -- Fortſchritte dieſer Heere, welchen die Andern nicht zu weichen geſonnen ſind — ach, Helvezien ein Altar, auf welchem höchſtwahrſcheinlich Menſchenmengen werden geſchlachtet werden — wo jeder nicht vollkommene Sieg, jede nicht vollkommene Niederlage — und wie ſchrecklich irgend Eins von Beyden -- eine neue Quelle neuer

Erbitterungen, Schlachten, Verheerungen werden muß -- und dann zu dieſem ach, das allgemeine, allen frohen Lebensgenuß vergiftende Mißtrauen -- ſo vieler tauſend Bürger Helveziens -- erſt gegeneinander, dann gegen die Regierung -- und die von ſo vielen Klugen für äuſſerſt unklug geachteten Maßregeln, welche die Regierung nimmt, wodurch dieſes Mißtrauen nicht nur nicht erſtickt, ſondern wie gefliſſentlich unterhalten und angefacht zu werden ſcheint — Drohungen ohne Zahl, Zweytrachten, die im Stillen Alles untergraben — und öffentlich ihr fürchterliches Haupt erheben, Inſurrektionen, an verſchiedenen Orten, die wirklich ausbrechen -- oder nur mit ſchwacher künſtlicher Gewalt noch zurückgehalten werden — — Gewißheit beynahe, daß wir einer neuen viel gefährlicheren Revolution, als die bisherige war, näher als nahe ſind, und daß der Umſturz unſerer jetzigen Verfaſſung unausweichlich iſt -- alſo alles Elend -- was äuſſerer und innerer Krieg in zahlloſen Heeren mit ſich führen mag -- Welch ein ſchwaches Bild unſerer gegenwärtigen vaterländiſchen Lage, zu welchem jeder von Euch, Bürger, leicht neue, wahre, nicht minder furchtbare Züge hinzufügen kann. --

7.

Und was haben wir nun als Menſchen, als Vaterlandsfreunde, als Chriſten -- als erleuchtete Menſchen und Chriſten bey ſolcher fürchterlichen Lage unſers armen Vaterlandes zu thun? Ich denke, Brüder, Euch Allen aus dem Herzen zu ſprechen, wenn ich Euch und mir folgendes, als das Natürlichſte, was uns obliegt, darſtelle.

8.

A.

Als *Männer*, denk' ich, wollen wir dem Elend, das uns droht, entgegen ſehen, die Augen davon nicht zaghaft abwenden -- uns auch nur als Menſchen, die Kraft empfangen haben, zu wirken, und Stärke, was zu tragen — beweiſen, und von der uns gegebenen Kraft und Stärke (wann ſonſt — wenn nicht in dem gegenwärtigen Nothfall?) den beſten Gebrauch machen. Wir ſind nun einmal da, um *das* zu ſeyn, was wir ſeyn können und ſollen. — Wir ſollen, denk' ich, in wichtigen Zeitpunkten beſonders uns durch Zuſammenfaſſung unſerer Menſchenkräfte aufrecht zu halten -- und dadurch auch Andre, wo möglich, auch durch unſer ſchweigendes

Beyſpiel, zu ſtärken ſuchen. Wir ſollen das Gefühl in uns lebendig machen, daß Etwas Groſſes, Göttliches, Unſterbliches in uns iſt, Kraft deſſen wir uns über Alles, was menſchliche Noth, zeitliches Unglück heißt, wegzuſetzen vermögend ſind.

9.

B.

Als religioſe Männer, und erleuchtete Chriſten, denk, ich, wollen wir den Gedanken recht gewiß und klar in uns werden und unaufhörlich wirkſam ſeyn laſſen:
„Was immer geſchehen mag, geſchieht nicht ohne
„einen höhern Willen, nicht ohne einen beſtimmten
„groſſen Zweck — nicht, ohne daß die ſchönſten, er-
„wünſchteſten Erfolge das unverfehlbare Ziel ſeyen.
„— So gewiß ein Gott iſt, ſo gewiß iſt ein Lenker,
„Verordner, und genauen Berechner aller groß und
„klein genannten Weltbegebenheiten — und ein ſol-
„cher Verordner und Lenker, der immer, und un-
„veränderlich die allergrößten und wohlthätigſten
„Zwecke hat, und nicht das mindeſte, was nicht auf
„dem kürzeſten Wege zu dem wohlthätigſten Zwecke
„führt — in ſeinen Plan, mithin in die Weltbege-
„benheiten eintreten läßt".

All unſer Nachdenken ſtrenge ſich an, dieſen Gedanken in uns bis zur wirkſamſten Zuverſicht zu beleben. Wir haben ihn tauſendmal gehöhrt und ausgeſprochen. Er werde uns in dieſer Zeit neu — als ob er uns erſt und unmittelbar durch einen Engel vom Himmel herabgebracht, und gerade zur Anwendung für die gegenwärtige Zeit und Noth mitgetheilt würde.

Der glaubt keinen Gott, der keinen reinguten, ſtrenggerechten, wohlwollenden, allwiſſenden und allweiſen Lenker aller menſchlichen Schickſale glaubt, und wer keinen ſolchen glaubt, muß bey einer Lage der Dinge, wie ſie gerade itzt bey uns iſt, verzweifeln — oder von einem eben ſo gefühlloſen, als vernunftloſen Leichtſinn ganz beſeſſen ſeyn.

Nur wer Vorſehung glaubt, iſt weiſe und ruhig. Nur Er hält ſich anbetend feſt in allen Stürmen — wie hinreiſſend, athemerſtickend und zerſtöhrend ſie auch ſeyn mögen — Dieſe Stürme ſind gerade in dieſer furchtbaren Stärke, gerade in dieſer zerſtöhrenden Unwiderſtehlichkeit — nothwendig; Wären ſie gelinder und ſchonender — der Zweck, um weßwillen ſie verordnet ſind -- würde verfehlt, wenigſtens nicht hinlänglich und vollkommen erreicht werden. Der Arzt, der weiſe und menſchlich denkt, miſcht nicht Ein Gran mehr Bitterkeit in ſeine Arzney, als er zu einer beſtimmten heilſamen Wirkung durchaus nothwendig erachtet. Nicht Ein Gran mehr Leiden verhängt Gott über das Menſchengeſchlecht, als zu ſeiner Vervollkommnung und möglichſten Beſeeligung ſchlechterdings nothwendig iſt. — Ohne dieſen Zweck, wie könnte die vollkommenſte Weisheit und Liebe Leiden und Elend geſtatten? Wie könnte, wenn zwecklos etwas geſtattet würde — von höchſter Weisheit und Liebe, oder, welches Eins iſt, von einer Gottheit nur die Rede ſeyn?

Keine Schlacht geſchieht -- die Tödtenden und die Getödteten, die Verwundenden und Verwundeten, die Siegenden und Beſiegten ſind auf's genauſte berechnet — keiner mehr und keiner weniger, als zum Zwecke des möglichſten Menſchenwohls erforderlich iſt — Keiner ſtirbt, und keiner wird verwundet auf eine andre Weiſe — als ſein und des ganzen möglichſt erreichbares Wohl es erheiſcht. — Die höchſte Weisheit wird ſich früher oder ſpäter, als die höchſte Weisheit — und als dieſelbe in allen ihren Handlungen und Zulaſſungen, ohne einige Ausnahme -- rechtfertigen. So rechtfertigte Sie ſich längſt über gewiſſe groſſe Zulaſſungen, wogegen ſich gewiſſermaſſen Vernunft und Herz gemeinſchaftlich zu empören in Verſuchung waren. Die Weisheit kann nichts umſonſt, nichts ohne groſſe Zwecke thun.

Kein Wort ſetzt ein Weiſer, keine Sylbe in ſeine Schrift, — ohne daß er weiß, warum? Ja, jedes Komma, jeder Punkt hat ſeinen angeblichen zweckmäſſigen Grund — und Der, welcher uns ſo gebildet hat, daß wir, je vernünftiger wir werden, auch nicht das Geringſte, ohne beſtimmten Zweck thun können — ſollte die furchtbarſten und entſetzlichſten Weltbegebenheiten ohne die größten und wohlthätigſten Zwecke verhängen können?

C.

Das Dritte, was uns obliegt, ſcheint mir Demüthigung vor dem Allmächtigen, verbunden mit kindlichem Flehen um möglichſte Schonung.

Unſer Herr lehrte uns das groſſe Geheimniß, von dem die wenigſten Chriſten den rechten Gebrauch zu machen ſcheinen — daß der Allmächtige, Allwaltende, von uns Menſchen, ſchlechterdings anders nicht als Vater angeſehen, anders nicht, wenn ich ſo ſagen darf, als unter dieſer uns ſo bekannten, vertraulichen Form und Firma, unter dieſem Ehrfurcht und Vertrauen gleich einflöſſenden Namen angerufen werden ſoll.

Die, obgleich zu groſſen heilſamen Zwecken führenden Uebel — ſind einmal Uebel, Uebel, die Er über uns verhängt, Uebel, von ſeiner Vaterhand uns auferlegt -- Er iſt züchtigender Vater — als ernſt und väterlich gezüchtigte Kinder, und anders nicht wollen wir uns anſehen -- uns dehmüthigen, und um möglichſte Schonung bitten.

Nur ſo viel Leiden verhängt der weiſe Vater über ſein Kind — als zur Korrektion deſſelben nöthig ſind. -- Dehmüthigt es ſich unter ſeiner Züchtigung, erkennt und bekennt es ſeine Fehler — das Vaterherz bewegt ſich, und, wenn des Vaters Weisheit denken kann: „So viel mag zum Zwecke genug ſeyn“! — ſo legt er die Ruthe weg — Die Augenblicke des Leidens werden durch die gute Stimmung des Kindes verkürzt. —

Mir iſt es ein theures heiliges Wort unſers Herrn — da Er von dem Elende ſpricht, welches Judäa und Jeruſalem bevorſtünde: — Bittet, daß Eure Flucht nicht im Winter, oder am Sabbat geſchehe — und dann: Wenn dieſe Tage nicht verkürzt würden, ſo würde kein Menſch errettet werden; aber um der Auserwählten willen werden dieſe Tage verkürzt. —

Ich glaube, die höchſte Wahrheit und Weisheit hat kein unweiſes und unwahres Wort geſprochen. Kann ein großes Elend, eine ſchwere Nationalkur, eine peinliche Operation eines ganzen Volkes nicht ausgewichen, nicht abgebethen werden — ſo kann vereinigtes demüthiges Gebet — die Laſt des Elends erleichtern, und die Tage desſelben verkürzen. — Ein gewiſſes Maaß von erweckten religioſen Geſinnungen kann -- ein gewiſſes, ohne dieſe Geſinnungen nothwendiges Uebermaß von Leiden überflüſſig machen. Wenigſtens iſt dieß durchgängige, ganz poſitive und geſchichtliche Schriftlehre. Es iſt nichts dabey zu verlieren, wenn wir ſie von Herzen glauben -- und der Schluß daraus: Es gehe kein Tag vorbey, daß wir unſer Herz nicht dehmüthig und glaubensvoll zu Gott erheben, und Ihm die Noth unſers Vaterlandes an das Herz legen — So, als wenn von unſerm Gebeth etwas abhienge. Denn wer nicht an eine wohlthätige Kraft ſeines Gebethes glaubt, der kann nie mit Ernſt und Kraft bethen. -- Die menſchlichſten und göttlichſten Menſchen ſind groß, und ſind Wohlthäter und Segensquellen geworden für ihr Zeitalter durch Gebeth, und durch Glauben an die Kraft des Gebethes, weil von der höchſten Weisheit und Wahrheit dem Gebethe groſſe wohlthätige Erfolge verheiſſen waren.

D.

Und endlich denk' ich, iſt es eine natürliche Menſchenpflicht, zu welcher wir uns erwecken ſollen -- unſere ſchwächere, zaghaftere Brüder zu ſtärken, und ihnen, ſo viel möglich Muth einzuflöſſen. Ach! wer bedarf nicht Stärkung und Ermunterung! Wem iſt nicht jedes Wort des Troſtes in dieſen Tagen, die gewiß immer jammervoller und ſchrecklicher werden müſſen — aus dem Munde eines Stärkern, oder Schwächern willkommen!

Beſonders kräftig ſtärkend iſt die Theilnehmung Leidender an dem Leiden Anderer. Sind wir, durch tauſend Umſtände gebunden, auſſer Stand, unſern allenfalls noch viel ſchärfer geprüften Brüdern beträchtliche thätige Hülfe zu leiſten — ſo iſt doch wohl keiner von uns, dem Gott nicht ſo viel Herz und Talente verliehen, daß er nicht weiſe, wahrheitreiche, kräftige Worte der Erquickung, hie und da, als einen lindernden Balſam auf ein verwundetes Herz ſollte flieſſen laſſen können.

II.

Und nun, Mitbürger und Brüder, auch noch einige beſondre Worte in Hinſicht auf unſre eigene beſondere, perſönliche Lage.

So uns beyſammen zu finden, auf ſolche Weiſe — aus unſerer Vaterſtadt, aus dem Schooſe unſeres

theuern

theuern Familien weggehoben, und als Verbrecher hieher geführt zu werden — an Das mögen wir wohl in unſerm Leben nie gedacht haben.

Es iſt ein äuſſerſt rührender Anblick für mich, die weiſeſten, wackerſten, verdienteſten meiner Mitbürger hier vor mir zu erblicken — mit der vollkommenen und lebhaften Ueberzeugung: Es haftet keine Schuld auf ihnen -- (wenn auf jemandem von uns noch ein Schein von Schuld haftet, ſo bin ich es -- von dem man doch wenigſtens einen Brief erbrochen hat, der frey, das iſt, ungünſtig von der Regierung ſpricht) — Mir iſt's, ſag' ich, ein lieblicher Anblick, ſo viele wackere Männer, mit dem vollen Bewußtſeyn ihrer Unſchuld vor mir zu erblicken, und ſie ſo ruhig, heiter, muthig und männlich ihr ſonderbares Schickſal ertragen zu ſehen. Es iſt mir eine wahre Ehre, mich gewiſſermaſſen an ſie anſchlieſſen zu dürfen. Lange, ehe ich dieſe Ehre genoß, war es mein nicht leiſes Wort: Wenn Das an dem grünen Holze geſchieht, was wird an dem dürren geſchehen? -- Wenn Männer, die beſſer und weiſer ſind als du, dieſem Schickſale ſich unterwerfen mußten, was wirſt du zu erwarten haben?

Da ſind wir alſo, verehrenswürdige, herzlichgeliebte Mitbürger — von denen ich einſt mehrere mit wahrer Achtung Väter, Väter des Vaterlands nannte — da ſind wir alſo, von den Unſrigen getrennt, unwiſſend, wie lange dieſe Trennung noch dauern ſoll.

Was haben wir einander zu ſagen? oder vielmehr, welche Gedanken und Empfindungen ſind in unſer Aller Herzen? Welche Grundſätze werden wir Alle gewiſſenhaft und männlich befolgen?

A.

Wir werden und wollen allervörderſt unſer Schickſal als Willen und liebevollen Willen des beßten und weiſeſten aller Väter anſehen und verehren. Wer Gott verehrt, verehrt, was Gott thut — und reſpektiert in allem Geſchehenden Den, der es geſchehen läßt. Dieß wird uns Allen itzt nicht bloß allgemeine Wahrheit — über,die man gleichſam nicht weiter nachdenken darf,

bleiben. Wir werden ſie als eine mütterliche Herzensfreundin umfaſſen — wir werden ſie unſer ganzes Weſen durchdringen, und jedes trübe Gewölk aus unſerer Seele verdrängen laſſen. Jeder wird täglich mit neuer Ueberzeugung und Glaubensfreude zu ſich ſagen: — „Auch ich, wie ſehr ich mich in dem
„Ozeane der Menſchheit als ein kleiner Tropfen zu
„verlieren ſcheine, bin ein beſtimmtes Augenmerk der
„Providenz — auch jeder Moment meines Daſeyns,
„jede Art meiner Exiſtenz iſt berechnet, was ich lei-
„den ſoll, iſt auf's genauſte abgewogen. Gerade zu
„der Beſtimmung, die mir zugedacht iſt — führt
„Das, was mir hienieden zu ertragen auferlegt wird.
„Dieſe Entfernung von den Meinigen, dieſe ſchwe-
„bende Ungewißheit meines Schickſals — dieſe genierte
„Lage, in die ich mich fügen muß -- gehören we-
„ſentlich und unumgänglich zu meiner beſondern Aus-
„bildung"! und ſo fort. Möge Dieß uns Allen mit jedem Tage klarer und gewiſſer werden.

B.

Zweytens, denke ich, werden wir alle den Grundſatz befolgen — dieſen ſonderbaren Abſchnitt unſers Lebens möglichſtweiſe zu benutzen, das iſt, ihn ſo anzuwenden, wie dieſer Abſchnitt, als ſolcher, angewendet und benutzt werden will — Jeder Tag des Lebens hat gewiſſermaſſen einen eigenen Charakter, macht eigene beſondere Foderungen an uns. Laſſet uns jedem Tage geben, was jeder Tag fodert. Dieſer Zeitpunkt unſers Lebens verlangt von uns ganz beſondere Reflexionen, Prüfungen unſer ſelbſt, Unterſuchungen unſerer bisherigen Lebensweiſe — unſerer Grundſätze, Neigungen, Urtheile — Auch werden wir weiſe handeln, wenn wir itzt etwas in uns erwecken und ſammeln, was ſo leicht in keiner andern Zeit in uns erweckt und von uns geſammelt werden kann. Wir eilen alle unvermerkt dem Ziel unſerer Tage entgegen — Viele von uns haben ſchon über die Hälfte des längſten menſchlichen Lebens hinter ſich. Sollen wir nicht die Zeiten, welche die Fürſehung uns und für uns auszuzeichnen ſcheint — auch durch die ſorgfältigſte, zweckmäſſigſte Anwendung für unſer künftiges Leben auf Erden ſowohl, als für die Zukunft, nach dem Tode unſers Leibes, auszuzeichnen ſuchen. Laſſet uns den groſſen Zweck unſers Lebens, zu keiner Zeit, am wenigſten zu Dieſer, aus den Augen ſetzen — und Jeder von uns ſammle ſich hier etwas, was ihn geſammelt zu haben nie gereuen -- und immer freuen wird.

C.

Das Dritte, was keinem von uns empfohlen werden darf -- wird wohl ein liebevolles Andenken an die unſrigen ſeyn -- Da die Trennung von Dieſen die Hauptſache unſerer gegenwärtigen Prüfung ausmacht, wir um ihretwillen, ſie um unſertwillen leiden -- ſo werden wir ihrer oft mit treuer Liebe vor Gott gedenken, ſie der göttlichen Stärkung und Tröſtung vertrauensvoll empfehlen -- ſie zum unerſchütterlichen Vertrauen auf den ſie und uns nie verlaſſenden Gott ermuntern. Troſtworte und Ermunterungen, die aus unſern eigenen, frohen, Gottvertrauenden Herzen flieſſen, werden von groſſem Gewicht, und wohlthätiger Kraft für ſie ſeyn. Laſſet uns nie müde werden -- ſie auf alle uns mögliche Weiſe zu erquicken. So gar lang' und gewiß lebenslang wird unſre Trennung von ihnen nicht dauern -- und die Zweckloſigkeit unſerer Entfernung wird endlich einmal in einer ruhigern Stunde unſerer Regierung ſo einleuchtend werden, als ſie allen nüchternen helvetiſchen Bürgern bereits einleuchtend iſt

— oder andre Umſtände können eintreten, welche unſere Zurücklaſſung beſchleunigen — Oh daß mir Weisheit, Kraft und Beredſamkeit würde, dem Vollziehungsdirektorium zu zeigen, wie unvernünftig, ungerecht — zwecklos und kleinherzig Ihre Wegführung und Zurückhaltung von den Ihrigen iſt — Ich darf es nicht hoffen — Vielleicht könnte das vereinte muthige Flehen Ihrer Zurückgelaſſenen ein geſegnetes Mittel werden.

D.

Wir werden einander ferner, beſonders gerade in dieſem allerbedenklichſten Zeitpunkt — zur vorſichtigſten Vorſicht, und Abwägung aller unſerer mündlichen und ſchriftlichen Worte brüderlich ermuntern. Wir werden immer, als vor lauernden Augen und Ohren ſprechen und handeln — und Freude und Schmerz über wichtige Vorfälle, von welchen zum Theil auch unſer eigenes Schickſal abhängen mag — nie vor Augen und Ohren — die nicht ſo zuverläſſig ſind, als unſre eigenen, laut werden laſſen.

E.

Noch Eins, theure Mitbürger und Brüder, das wir einander zu ſagen haben — Wir verabſcheuen Alle, ohne Ausnahme, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, von wem und gegen wen ſie immer verübt werden mögte — Wir würden ſie verabſcheuen, wenn ſie einen unſerer Todfeinde, wenn wir ſolche hätten, kränken würde -- Weggeſehen von uns ſelbſt — entſetzen wir uns am meiſten, wenn ungerechte Gewaltthätigkeit — unter der Fahne der Freyheit, und des Tyrannenhaſſes in ſchaamloſer Frechheit verübt wird — Wir können uns -- oder wir müßten aufhören zu ſeyn, was wir ſind, mit dieſem eben ſo unklugen als vermeſſenen Heuchelerſpiel, unmöglich verſöhnen -- unmöglich anders, als mit allen Zeichen und Geberden der Verachtung davon ſprechen. --

Aber hart an dieſe gerechte, edler Menſchen würdige, tiefe, gottgefällige Verachtung dieſer gerechtigkeitheuchelnden Ungerechtigkeit könnte ſich wie bald, wie leicht anſchlieſſen, und mit ihr vermengen, eine die Wirker und Urheber derſelben verdammende Rachſucht. — —

Dieſe ſey fern von unſerm Herzen — Jeder Funke dieſer Herzvergiftenden und ſo ſchwer zu vertilgenden Leidenſchaft — werde gleich anfangs, ohn' alle Schonung, mit edelm Heldenmuthe zertreten. Sie iſt unſerer unwürdig — dieſe unedle, nur rohen Seelen natürliche Gemüthsſtimmung! Daß wir uns ungerecht behandelt glauben -- Dieß kann keine Vernunft und Moral uns wehren -- oder verargen. Keine Tugend ſoll der Wahrheit entgegen ſeyn -- Aber, was uns ungerecht ſcheinen muß, das dünkt vermuthlich die, welche es über Euch verhängen, gerecht, wenigſtens zur Aufrechthaltung des Staates, und zur Sicherſtellung ihrer Perſonen, nothwendig. Sie glauben, einer höhern Politik gemäß zu handeln, von welcher freylich weder wir, noch unſere Väter, das mindeſte wußten, oder die wir, wenn wir ſie an Fürſten und Deſpoten je wahrnahmen, als aus dem Abgrund ſtammend, verdammten. Sie bereden ſich — dieß Opfer ſeyen wir dem Vaterlande ſchuldig — Laſſet uns uns aus unſerm Geſichtspunkt herausheben, und ganz in den ihrigen verſetzen — und wenn es uns auch vorkommt und vorkommen muß, daß ihr Betragen, wie ſchon geſagt, eben ſo zweckwidrig und unklug, als ungerecht und hart ſey -- ſo thun wir, denk' ich, doch wohl, wenn wir uns nicht zu lang, oder vielmehr gar nicht lange bey dieſem Gedanken verweilen, wenn wir ihre Menſchheit und Würde verehren — und eher Mitleiden mit ihren Verirrungen, und dem Leiden, das ſie ſich ſelber bereiten mögen, in unſern Herzen zu unterhalten ſuchen. Ja, ich wünſchte, daß wir uns noch höher erhüben, und ſie täglich in unſerm Gebethe der Leitung des weiſeſten und heiligſten Geiſtes liebevoll empfehlen möchten.

Von ſo vielem andern, das noch zu ſagen wäre, gebeut mir Beſcheidenheit und Klugheit — zu ſchweigen — Ich faſſe zuſammen: Laſſet uns zweyfältig auf Gott hoffen, der unſer Herz und unſeren guten Willen gegen unſer Vaterland kennt — unſer Herz ſchlieſſe ſich täglich inniger, dehmüthiger, glaubender, kindlicher, heiterer an Ihn an! Lernen wir die Entbehrlichkeit tauſend für unentbehrlich gehaltener Dinge, und Seine Unentbehrlichkeit für uns immer klärer erkennen! Lernen wir dieſe ſonderbare Zeit unſers Lebens auf's Weiſeſte benutzen — glaubender und duldſamer, dehmüthiger und liebender, reiner und geiſtiger täglich müſſen unſer Herz und Geiſt werden — durch Alles, was wir erfahren, denken, ſprechen, dulden — Gott müſſe ſeinen ganzen groſſen Zweck an uns auf dem kürzeſten Weg, und durch die gelindeſten Mittel erreichen. —

Wir aber, die wir Genoſſen Eines Schickſals ſind, wollen einander mit beſonders theilnehmender Liebe anſehen, und einander, ſoviel uns immer geſtattet werden mag — unſern Aufenthalt hier angenehm und nützlich zu machen ſuchen.

Baſel, den 29. V. 1799.

L.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Geſpräche und Auszüge aus Freündesbriefen -- vom letzten Drittel des Maymonats 1799.

Lieber Freünd!

Ich ſahre fort, wenn es Ihnen recht iſt, einige Tage zuſammenzufaſſen, und Ihnen nur das Eine und Andre mitzutheilen, was ſchlechterdings für Niemand als Sie, und Freünde Ihresgleichen einiges Intereſſe haben kann. Allervörderſt etwas von Beſuchen und Geſprächen.

1.

A.

Ich hatte immer, wie bis dahin, täglich freundſchaftliche Beſuche von dem Regierungsſtatthalter. — Unſere Geſpräche berührten Vieles, zum Beyſpiel -- die Thorheit ehevoriger groſſer Titulaturen — die Kleingeiſtigkeit derer, die ſich ein groß Air geben, wenn ſie zu Würden kommen — die Gerechtigkeit und Unbeſtechlichkeit ehevoriger Richter in den Hauptſtädten — die Beſchränktheit und Leidenſchaftlichkeit ſo vieler Richter auf der Landſchaft — die Tollheit, die geſchickteſten und brauchbarſten Männer zu ſprengen, und die wichtigſten Plätze mit Halbköpfen und ſachunkundigen Leuten zu beſetzen — die ſchädliche Gewohnheit des vielen Freſſens und koſtſpieliger Mahlzeiten.

2.

Da das tägliche Herbringen des Mittag- und Nachteſſens dem Wirthe zum wilden Manne zu beſchwerlich, und mir das Eſſen ſelbſt zu koſtbar war, ſo ſprach ich mit dem Regierungsſtatthalter darüber, daß ich mit einer Suppe zufrieden ſeyn würde. Er anerbot mir ſeinen Tiſch, wofern ich mit dem gewöhnlichſten Traktament mich begnügen könnte. Ich nahm die Anerbietung mit Freuden an — und nun aß ich Mittags und Abends an ſeinem hinlänglichen und mäßigen Tiſche. Auch erlaubte Er mir in ſeinem kleinen Garten am Hauſe zu ſpaziren und friſche Luft einzuathmen.

3.

Bey den Beſuchen des Herrn Antiſtes Merian, des franzöſiſchen Predigers Meſtrezat, Doktor Mieg, Raillard, d'Aiguillon, Lameth, Weeb, Berg, Schäffer und Anderer, ward unter anderm geſprochen — je nachdem der Mann war, der beſuchte, von der Zweckloſigkeit des gegenwärtigen unabſehlichen Krieges, von der Schlechtigkeit des franzöſiſchen Gouvernements, von den Verdienſten und der jeden Fehler ausweichenden Klugheit unſers Antiſtes Heß — von der unauslernbaren Kunſt zu predigen und zu katechiſiren — von der Unmöglichkeit des Beſtandhabens unſerer Regierung und Conſtitution — von dem Engländer Herſchel, und ſeinen groſſen, dem ganzen Jahrhundert Glanz und Ruhm verſchaffenden aſtronomiſchen Erfindungen, Entdeckungen, Maſchienen.

B.

Was Sie aber, edler Freünd, mehr intereſſiren wird, werden, hoffe ich, einige Auszüge aus Briefen ſeyn, die ich erhielt, und die Ihnen zeigen ſollen, welche freündſchaftliche Labſale mir in meiner ſo ſehr beſuchten Einſamkeit zu Theil wurden — Wer ein Freündesherz hat, der iſt für nichts unempfindlich, was von einem Freündesherzen herrührt. Sie ſehen, wie ſehr glücklich ich in meiner Getrenntheit von meinen nächſten Liebſten war, welche Tröſtungen, Ermunterungen, Stärkungen mir zufloſſen! Oh die

Stimme ächtfrommer Zärtlichkeit hat groſſe Kraft auf ein leidendes Herz, und Freudenthränen flieſſen bey dem Gedanken, durch wie manche ſolcher Stimmen mich Gott erquickte. Hier einige Proben -- die ſicherlich nur zärtlichen und frommen Seelen einigen Genuß verſchaffen können.

a.

„Nun wiſſen wir doch auch, was und wie dir iſt.
„Die Ungewißheit oder das Halbwiſſen — wie peinlich. Man denkt ſich immer viel Schrecklicheres,
„oder das Schrecklichſte. . . . Nachdem ich dein
„Schickſal vernahm, wie war mir -- Ich ſtaunte,
„ſtarrte, blickte gen Himmel -- dachte an deine vorbereitenden Troſtworte, wurde ruhig — dachte:
„Freünd L. leidet, und der Herr weiß, was er leidet -- und Er verhängt's. . . Es hat ſo ſeyn müſſen . . . Ich will ſtill, ruhig, in mich eingeſchloſſen bleiben, bis du zurückkommſt — du willſt, daß
„ich ruhig ſey: Ich will es ſeyn, damit ich dir froh
„in dein frohes Auge ſchauen dürfe".

b.

„Gottlob, daß wir noch ſchreiben können! Gottlob
„für die fröhliche Nachrichten von dir, mein Lieber.

„Unſere Bitten für dein theures Leben muß und wird der Herr in ſeiner Freundlichkeit erhören. Die Stunde des Wiederſehens rückt bald an. Dieſe frohe, ſelige Stunde wollen wir mit Geduld und Glauben an Gott ruhig erwarten. Oh, wie vieles kann man leiden und tragen, wenn unſer Gewiſſen rein und ruhig iſt -- Verſchuldung macht dir, Lieber, keine Pein — Meine Gedanken umſchweben dich immer bey Tag und Nacht. Auf die Hülfe des Herrn verlaſſe ich mich getroſt bey allen Stürmen, die mich umgeben".

6.

„Wie übel wärſt du daran, wenn dir Einer nicht nahe wäre, dem du nicht fremde biſt, und der dir's nicht iſt — doch wünſch ich dich erquicken zu können, wie du uns durch deine gute Nachrichten von dir erquickeſt. Stille und Einſamkeit, deine Frau und Tochter ſind mein Labſal, bis du wieder kommſt. — Ich mögte wiſſen, umſtändlich wiſſen Alles, was du mit deinen Häſchern auf dem Wege — geſprochen, was du mit deinem guten Wirthe ſprichſt . . . Oft ſtrömen Thränen aus meinen Augen, dann kehre ich wieder in mich zurück, ſtaune, hoffe,

„bethe, vertraue dem Herrn — Nein, Er kann dich
„nicht verlaſſen -- verlaſſen wirſt du auch Ihn
„nicht. -- -- Wir ſind wie von einander geriſſen,
„und wie nahe ſind ſich doch unſere Herzen! -- Itzt
„läutet's zur Kirche — Trommeln, Trompeten, tür-
„kiſche Muſik -- tönen und lärmen zugleich drein —
„und du biſt fern von uns. -- „Der Herr thuts".
„Siehe den Troſtgedanken, an dem ich mich halte.
„Ich kann das Vertrauen zu Ihm nicht aufgeben.
„Aber, ach, wenn nun bald unſere Thore beſchloſſen
„werden und keine Briefe mehr hin und her gehen!
„wenn uns noch das letzte, einzige Labſal, Briefe,
„geraubt wird, wie ſchwer wird's ſeyn — aber Lie-
„ber, wenn auch dieß geſchieht, der Herr thuts —
„Ich gebe mein Vertrauen nicht auf. Eins beruhigt
„mich — Eben unſer Herr! Wen dieß Eins beruhigt,
„bey dem hat alles Räſonnieren ein Ende. Wen Es
„nicht beruhigt, welches Räſonnement wird ihm hel-
„fen? Gottlob, daß ich ſelten etwas ohne Gebeth,
„ohne Hinſicht auf Ihn, vorzunehmen mir ange-
„wöhnt habe. Will's Gott, werd' ich immer weni-
„ger ohne Ihn thun, es mag auch koſten, was es
„will. Die Räſonierkunſt hat immer gar viel Gründe

„für

„für manches anzubringen — was ſich nicht rühren darf, wenn man auf den Herrn hinblickt. O mein Lieber, wer izt in dieſer Angſt- und Jammerzeit keine Religion hat, muß er nicht (wenn er nicht von dem vernunftloſeſten Leichtſinn beſeſſen iſt,) verſchmachten und verzweifeln? O daß du zurückkämſt, ehe gröſſerer Jammer über uns kömmt! — Der Herr, der weiß was unſer Herz bedarf, wird Alles leiten, wie's gut iſt -- und doch auch auf unſre ſtillen, dehmüthigen Glaubenswünſche, wo immer möglich, einige väterliche Rückſicht nehmen".

„Wenn ich im Kreiſe der Menſchen keine Erquickung mehr finde, ſo find' ich ſie in einer Viertelſtunde ſtiller Einſamkeit — Dann nur fühl' ich meine Exiſtenz, und meine Unabhängigkeit von tauſend Dingen auſſer mir".

d.

„Lieber, ach, ſo Ferner: Unvergeßlich iſt mir jener liebliche Morgengruß, den wir uns bey Ihrer Abreiſe noch ſo harmlos und ungedenk einer ſolchen Trennung gaben, die einzig nur durch das Gefühl Ihrer Unſchuld — durch gute Nachrichten von

„Ihnen, und die Hoffnung baldigen Wiederſehens
„erleichtert werden kann, durch das Erſte zwahr auch
„erſchwert wird. — Wohl Ihnen, daß Sie ſo aufmerkſam
„ſind, und uns machen, auf alles Gute,
„was Sie in dieſer Prüfung noch genieſſen. Mich
„und uns alle und Sie ſtärkt gewiß auch ſehr ſowohl
„das Wohlſeyn, als der ruhige Sinn und das Betragen
„der Ihrigen. — Wir ſehen in den wichtigſten
„Tagen einander alle oft noch ruhig und heiter an.
„— **Es würde mich ſehr beruhigen, wenn Sie bey
„dieſem ſchönen Wetter auch einen freyen Spaziergang
„machen dürften**".

e.

„Ach, wie wehmüthig iſt mir itzt unter dem Kirchengeläute
„— Sie nicht auf der Kanzel zum Troſt ſo
„vieler Troſtbedürftigen zu dieſer Zeit ......
„Doch es giebt Schätze, die keine Rapinats rauben —
„und wo keine Direktoren durchbrechen und ſie ſtehlen
„können. — Wir höhren Sie itzt nicht; Aber
„Gott höhrt Sie, Lavater, wenn Sie, auch für
„uns, zu Ihm ſprechen. .... Oh, daß uns der
„Herr nur immer an ſeiner Hand auf den Pfad
„des vertrauenden Glaubens führe, der eben ſo

fern iſt von allem Leichtſinne, als aller Verzagtheit".

f.

„Wir genieſſen ſo viele Liebe von unſern Freunden, die uns Ihre Abweſenheit erleichtern mögten. Die Einen laden uns ein, bey ihnen zu leben, die Andern erweiſen uns ſonſt alle Dienſte und kommen unſern Wünſchen vor. Wir können ihnen nicht genug danken. Seyn Sie allſo unſertwegen ganz ruhig. . . . . Mama iſt zum Erſtaunen ruhig. Ich kann Sie allſo in Mama und meinem Namen nicht genug bitten — ſeyn Sie ohne Sorgen für uns. Wir hatten ja ſchon ſo oft Beweiſe genug, daß Gott, wenn Er Leiden auflegt, auch tragen hilft, und erfuhren dieß auf's neue ſeit Ihrer Entfernung von uns; und der Gott, der uns ſo mächtig beyſtuhnd, wird es gewiß auch izt thun".

„Auch habe ich (da uns izt ſo wichtige, furchtbare Szenen bevorſtehen) das feſte Vertrauen zu Gott, daß wir Ihnen das nächſtemal werden ſchreiben können: Der Herr iſt barmherzig und gnädig, Er ließ uns auf's neue Seine Huld

„erfahren. O wie oft, lieber Papa, werden unſre Gedanken bey Ihnen ſeyn, und wie oft werden Sie vor dem Herrn unſer gedenken, und Ihn bitten, Zürich und dem ganzen Vaterlande gnädig zu ſeyn; Obgleich Sie von uns entfernt ſind, ſo können Sie doch durch Ihr Gebeth, das Gott wohlgefällig ſeyn wird, uns nüzlich ſeyn“.

g.

„Da ich, mein Lieber, heute zum Schreiben keine Zeit mehr habe, ſo ſage ich dir nur: Ich verlaſſe mich auf die Hülfe des Herrn, und bin ſtille; Bis hieher hat Gott uns nie verlaſſen, Er wird uns gewiß durchhelfen; Sey ruhig, mein Lieber“!

h.

„Ohne mich möget ihr nichts thun! So ſprach einſt Der, an den mich zu halten, ich gewürdiget werde — Ohne Ihn ertrüg' ich nicht den Gedanken an Ihre Kränklichkeit, an Ihre Entfernung von den Ihrigen, und Ihrer Lage nicht. Aber Er, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden und über alle Herzen der Menſchen gegeben iſt, Er läßt das zerriſſene Herz nicht ohne Balſam ſeines Troſtes. Es trauert zwahr, aber es überhöhrt

„nicht die freundliche Stimme ſeines Herrn, welche
„gleichſam an Ihrer Stelle uns zuruft: Ihr
„zwahr habet izt Traurigkeit, aber ich
„will Euch wieder ſehen, und Euer Herz
„wird ſich freuen, und Eure Freude wird
„niemand von Euch nehmen — Ja, Lieber,
„was auch immer bis auf den frohen Moment Ihres
„Wiederſehens noch auf uns warten mag, das wiſſen
„wir nicht; Aber das wiſſen wir: Der Herr hat
„alles abgewogen mit Weisheit und mit zärtlicher
„Liebe, und Er läßt uns Schwache nicht; Auch die
„Kraft, an Ihm uns zu halten, Ihn nicht zu
„laſſen, giebt Er, wir dürfen nur bitten — und
„nehmen. Was wird uns von Ihm ſcheiden? Die
„gegenwärtigen Zeiten ſchlieſſen uns näher als nahe
„an Ihn — an Sein Bruderherz legt mein Herz
„den Ausgang Ihrer Schickſale. Zu Ihm floß in
„iedem gegebenen glücklichen Momente das Gebeth
„Ihrer Freundin".

i.

„Dank, lieber Herr Pfarrer, für Ihre ſtärkende Zeilen!
„Oh könnt' ich Sie grüſſen und ſegnen, wie's
„mein Herz wünſcht. Ich hebe meinen Blick in die

„Höhe, und flehe zum Herrn: Thue Du, was ich nicht kann! Ach, daß Sie uns bald wieder geſchenkt würden .... beſonders in dieſen Tagen voll Gefahr. Oft kömmt mir, im Andenken an Sie, und im Hinblick auf alles, was um und an uns geſchieht, glücklicher Weiſe der Sinn an manches Wort, das Sie uns, beſonders auch über die Geſchichte Jeremias an's Herz legten. Wahrlich, nichts wie die Geduld, geſchöpft aus dem Troſt der Schriften, kann unſer Herz im Gleichgewicht erhalten".

k.

„Ich weiß, iſt der Herr nicht unſer Arzt, ſo hilft die liebreichſte Beſorgung nichts; doch thut's dem Herzen wohl, nnd macht mir Freude, Sie, ſoviel von Menſchen abhängt, wohl beſorgt, und in guten Händen zu wiſſen. ... So viel ich von Ihren Lieben kenne, ſind geſund und tragen Ihre Abweſenheit mit chriſtlichem Muthe. — Dieſen Morgen war ich bey der lieben Mama und Louiſe, um Ihre Briefe zu leſen; Ich freute mich Ihrer guten Verpflegung — kann ich mich auch nicht Ihrer völligen Geſundheit freuen, ſo freue ich mich der Frohheit,

„die Ihnen das Gefühl Ihrer Unſchuld verſchafft.
„Unſchuldig leiden iſt ein Genuß, den gewiß unſer
„Kränker nicht kennt, ſonſt würd' er ihn uns gewiß
„nicht zukommen laſſen".

l.

„Herzlicher Dank für Ihre Zeilen. Sie gäben ſo
„gerne mehr -- Sollte die Quelle aller Liebe weni-
„ger thun als Sie? Oh, daß wir glauben könnten
„an Gott, wie an menſchliche Menſchen! Oh, dann
„wäre es leicht, durch die gegenwärtige Nacht zu
„wandeln. Dennoch können Sie und wir nie ver-
„laſſen werden, weil wir Ihn, wie Er auch immer
„führen mag, nie verlaſſen wollen, und Menſchen
„uns dieſen Troſt nicht rauben können. Oh, daß
„Sie bey uns wären, um Ihrentwillen und um
„unſertwillen. Doch vielleicht iſt Ihre Deportation
„auch darum in dieſen Zeitpunkt gefallen, damit ge-
„braucht werde, was uns ſchon gegeben iſt, und
„wir allein ſehen lernen an unſichtbarer Hand. Viel-
„leicht werden wir Ihnen nicht ſo bald wieder ſchrei-
„ben können. Auch das wird uns empfindlich fallen.
„Aber die Menſchen können nicht auf immer tren-
„nen; Gott hingegen kann auf immer vereinigen.

„Itzt iſt ihre Stunde — Gott hat aber auch die
„Seinige“.

„Alle Leiden werden Freuden,
„Alle Nächte werden Tag,
„Wenn man nämlich warten mag“.

„Schrieben Sie einmal. Möge dieſe Hoffnung Sie
„und uns täglich tröſten“:

m.

„So wenig ich zum Schreiben aufgelegt bin, ſo
„kann ich doch dem Drange nicht wiederſtehen, ein
„Blättchen an Sie zu ſchreiben, dem wir im Geiſte
„ſo innig nahe ſind. Wir ſind Ihrenthalben ſehr ru-
„hig. Der Herr behütet Sie, wie ſeinen Augapfel.
„Er wird Ihnen zur Rechten ſtehen, daß Sie nicht
„entwegt werden. — Wie werden wir uns einſt be-
„glückwünſchen, wenn wir uns wiederſehen, über
„den reinen Gewinnſt, den uns heiſſe Leiden verſchaf-
„fen. Mir iſt, ich frohloke ſchon — wenn ich die
„reifen Früchte voraus ahne, die mannichfaltige
„Prüfungen aus Ihrem Geiſte hervorkeimen machen
„werden“.

„Heiſſer, dringender werden immer die Leiden und Gefahren, die uns umringen — täglich ſteigt die Verwirrung. Aber Muth und Glauben wird unfehlbar mit der Gefahr ſteigen. Wir werden nicht zu Grunde gehen! Dieß Wort, das Sie ſo oft in die Seele Ihrer Freünde legten — hebt und trägt uns empor über das ermüdende Erdengewirr“. . . . .

„Jeſus Chriſtus ſey mit Ihrem Geiſte! Er führe Sie und uns alle, die auf Ihn mit ganzer Seele trauen — gleichſam mit ſichtbarer Hand, durch das Feuer der Trübſale zum frohen Ziele — Er flöſſe uns unerſchütterlichen Muth ein — Wenn das Waſſer uns bis an die Seele geht, wir verſinken doch nicht. Der Herr iſt unſre Zuverſicht, eine gewiſſe Hülfe in anliegender Noth“.

n.

„Traurig und dankbar froh ſchreibe ich Ihnen, ſchon zu lange von uns Entfernter — ein Wort von unſrer Lage“.

„Traurig über den Anblick unzähliger verwundeter
„Menſchen, die durch unſern Rennweg Nachts und
„Tags geführt werden; Traurig über die armen,
„erbärmlich geplagten Bauern und ihr Vieh, die
„bis zum Hinſinken, todtmüde und erſchöpft ſind,
„und gepeinigt im Andenken an ihre zurückgelaſſenen
„Weiber und Kinder; die arme Verwundete am
„heiſſen Mittag, und in dunkler, ſchwerer Nacht
„Stunden weit führen müſſen. Ach! wie ſelten die
„Regierenden an allen Orten, auf den Knieen mit
„ihrem Volke, Gott im Himmel anflehend, daß
„er dieſen Jammertagen ein Ende machen mögte!
„Aber davon iſt, ach, daß ſich Gott erbarme! nur
„keine Spur. Unſer Volk, und die, welche nicht zu
„uns gehören, werden Schlachtopfer, und die ſchö-
„nen Gegenden in der Nähe und Ferne — Blutge-
„genden — und Leichenbehältniſſe".

„Dankbar froh iſt meine Seele, daß mein Bruder —
„aus den größten Gefahren augenſcheinlich gerettet
„— nach Hauſe kam — auch gerührt bin ich mit den
„Meinen über unſers Zürichs unwandelbare Gut-
„herzigkeit gegen die leidende Menſchheit — ſey ſie

„aus Oeſterreich oder Frankreich, aus der Schweiz oder von den äusserſten Enden der Erde. — Man bringt mir, da ich an dieſer Hauptſtraſſe wohne — Labſale und Gaben aller Art für die Verwundeten".

„Ach, wie kann ſich der Erbarmer im Himmel doch nicht anders als Erbarmer beweiſen, wenn Er auch zuläßt, daß Menſchen Menſchen ſchlachten und aufreiben. Nein, Lieber — der Herr hat noch nicht vergeſſen, gnädig zu ſeyn. Seine Vaterhuld begegnet denen, die Ihn lieben, tröſtlich mitten in der Trübſal — Alle Klaſſen von Menſchen wünſchen Sie bey dieſer Zeit in Ihre Gemeinde zurück. Doch die Stunde Ihrer Heimkehr wird auch kommen, wenn Sie und wir am wenigſten daran denken. Ich bewundere die Gelaſſenheit der theuern, augenſcheinlich von Gott geſtärkten Mama. Der Herr erbarme ſich unſer aller aller".

„Gottlob, lieber Papa, daß wir Ihnen auch heute noch ſagen können — bisher kamen wir noch über alles Erwarten gut durch alles hindurch. Freylich iſt das, was wir bis izt erfuhren, für unſere Stadt

„der Schmerzen nur ein Anfang. Aber da uns Gott im Anfange ſchon ſo gnädig iſt, ſo glaube ich, Er werde uns bis an's Ende beyſtehen, wenn wir Ihn nicht verlaſſen".

„Welch ein wichtiger, unvergeßlicher Maymonat für unſer ganzes Vaterland, für unſern Kanton beſonders, und gewiß auch wichtig und unvergeßlich für unſre Familie. Ach, daß wir uns künftigen May (wenn wir noch auf dieſer Erde ſind) mit Dank gegen Gott daran erinnern und ſagen könnten: Gott hat in dieſem verfloſſenen Jahre über Verdienen gnädig mit uns gehandelt".

„Mama iſt ruhig und leidlich geſund. — Wir meynen oft, wenn wir Ihr Bild, das im Alkoven nun aufgeſtellt iſt, anblicken, wir ſollten ihm ein Wort mit unſern ſtillen Thränen ablocken können. Wir ſchmachten alle unaufhörlich nach guten Berichten von Ihrer beſſern Geſundheit".

„Wenn ich Alle ſo gerührt, ſo liebevolle Thränen in Aller Augen ſehe, ſo ſtärkts mich -- Ich ſage zu meinem Troſte: Dieſe Thränen der Liebe ſieht Gott, und das Seufzen ſo vieler erhöhrt Er — Sag' ich mir dann noch das Lied vor: Wer nur den lieben Gott läßt walten, ſo geht's wieder eine Weile beſſer".

„Lieber! Neben dem Troſte, den die Welt nicht giebt, der allein von dem Herrn kömmt, und dem Troſte, den du in deinem Gewiſſen findeſt, iſt auch das dir bereitet, daß du, wie ſelten ein Sterblicher, Freünde haſt, deren Gebeth du ſpühren mußt, denen du, es kann anders nicht ſeyn, bald wieder geſchenkt werden mußt. Lieber Lavater, um dich ſelbſt war mir nicht einen Augenblick bange — um deine Gattin und Kinder nur jammerte ich. An dir, wuſt ich, und bin deſſen wie meines Lebens gewiß, wird die Ungerechtigkeit ſchaamroth werden, und ihr Argwohn ſich die Stirne zerſchellen. Sie wird dich endlich bitten, ihr ſelbſt zu ſchohnen und zu vergeben".

(O lieber W. — dieß wird ſie nicht thun — ſoll ſie nicht thun, darf ſie nicht thun.) „Komm nur

„bald wieder zu uns. Das gebe Gott. Ich drücke „dich an mein Herz inniglich“.

Oh, ich glücklicher Mann, dem Gott ſolche Freünde gab! O glückliches Zürich, das wohl zehnmal mehr ſolcher Seelen hat, als mir ſchrieben. Nächſtens ſend' ich Ihnen noch einige Auszüge.

Erlenbach, den 26. VI. 1800.

L.

Acht und zwanzigſter Brief.

Auszüge aus Freündesbriefen.

Wenn Sie, Lieber, noch nicht müde ſind, tröſtende, ſtärkende, frohmüthige, frohmachende Auszüge aus Briefen, die ich erhielt — zu leſen, ſo wag' ich es, Ihnen noch einige vorzulegen. Sollt' ich Ihnen nicht wenigſtens einen kleinen Theil deſſen, was mich in der damals ſo wichtigen Zeit ſo ſehr erquickt und afſairte, vertraulich mittheilen:

1.

„Erlauben Sie mir doch nur ein Paar Worte an Sie zu ſchreiben, nur der Tochter Ihres ſeligen Freündes, und einer herzlichen Theilnehmerin an Ihrem Schickſale. Noch nie in meinem Leben hat mir Etwas ſo Mühe gemacht, wie dieß, was Ihnen wiederfuhr. Es iſt aber Gottes Zulaſſung, und dieſer wollen wir uns unterziehen. Die vielen heiſſen Gebethe, die für Sie zu unſerm Vater geſchehen, werden gewiß erhöhrt werden. — — Ich denke ſo oft in dieſer Zeit: Der ſo uns was gutes

„gab, kann es wieder nehmen; Der es nahm, kann „es wieder geben. . . . . Auch können Sie, wo „Sie iʒt ſind, vielleicht ungeſtörter und kräftiger „noch in Ihrer Einſamkeit für uns bethen. Gott „wolle Sie ſtärken — und Ihnen ſo nahe ſeyn, wie „in Ihrem Leben noch nie“. . . . .

2.

„Oh wie treibt, Lieber, unſre gegenwärtige Lage „mich zum Gebethe. — Ich kann's nicht laſſen, ich „glaube an die Kraft des kindlichen Gebethes. Abermal wandte der Herr des Himmels eine drohende „Gefahr von uns ab“. —

„Lieber Stundenzähler nach Briefen, es giebt noch „mehr ſolcher Stundenzähler — doch — Ruhe geziemt uns Beyden. Es giebt Stunden, wo in meiner Seele ein Waffenſtillſtand iſt — wo ich ſo ruhig, „ſo froh bin, als ob keine Gefahr um uns ſchwebte. „Gott, meine Freünde auf Erden, und die verſtorbenen Geliebten ſind meine Lieblingsgedanken, dem „immer Troſt und Freude entquillt“. — —

„O Freyheit und Willenloſigkeit, die zugleich in

„Einer

„Einer Seele herrſchen, wo Eins das andre erzeugt
„welche Troſt- und Freudenquellen ſeyd ihr:

„Es ſcheint, Gott habe uns nun einmal zeigen wollen, wie wir's ohne Sie machen müßten", (ſollte heiſſen, daß wir's, ohne Sie, gar wohl machen können, und daß wir nicht ſo töhrig ſeyn ſollen, uns an einen armen Sterblichen zu halten und zu wähnen daß Gott an irgend einen Menſchen gebunden ſey — ein Irrthum, den ſie uns doch immer aus dem Verſtand und Herzen herauszureden bemüht waren — das hätte geſchrieben ſeyn ſollen — doch laß' ich die edle Seele fortſprechen.) „Wir hätten's nun ſo ziemlich gelernt, und merkten ſo ordentlich, was Er meynt; Auch gieng es uns, wenn man den gröſſern Gewinn über dem kleinern nicht aus dem Auge verliert — ſo übel nicht dabey". . . . .

3.

„Mama iſt zu unſrer aller Freude noch immer aufrecht geblieben. Sie ſchlüpft ſo mit weiblichem Gefühle und männlichem Muth unter ihrer Laſt durch: Seufzt oft ein wenig, bis ein Hauch von oben ſie wieder mit Kühlung und Kraft anhaucht; Dann

„iſt Sie wieder ganz, was Sie ſoll. Sie ſagt einem „etwa: „Ich bin immer in Baſel“. Dieß „würde man nun ſo leicht begreifen; Wenn man aber „zu Ihr kömmt, und ſieht ihr freundliches Auge, und „fühlt ihren herzlichen Händedruck, und höhrt ihr „theilnehmendes Nachfragen nach Allem, was Andre „angeht, ſo mögte man glauben: Sie iſt ja in „Zürich bey uns und für uns, als ob Sie „ſonſt nirgend wäre. Louiſe weiß ihre Sache „gut anzuſtellen, daß Mama ſoviel möglich unter„halten, und Ihr die lange Zeit verkürzt werde. Sie „hat in dieſer Abſicht Augen von vornen und hinten, „ſo daß Papa groſſe Freude hätte, wenn Er ihr und „ihrer liebſamen Attention unſichtbar zuſehen „könnte“.

4.

„Ich kann den Gedanken nicht aus mir herausbrin„gen — L. ſteht einmal an der Thür, wenn wir Ihn „am wenigſten erwarten“. — —

5.

„Was werden wir in einigen Stunden ſeyn“ frug „ich mich heut oft — Zeugen von Gottes Er„barmung, gab ich mir zur Antwort — und wie

„ſind's bis auf dieſe Minute. So oft ich mich künftig ſo frage, will ich mir ſo antworten -- und wir werden's ſeyn jeden Abend — Der Herr wird unſer ſchonen um ſo Vieler willen, die ihr Vertrauen auf Ihn ſetzen".

6.

„Sorgen Sie nicht für uns, wir werden gewiß gut hindurch geführt werden. — Ich erwarte das Schlimmſte und hoffe das Beſte. Das Kriegstheater iſt nahe bey unſrer Stadt, und doch wiſſen wir ſoviel als nichts von Dem, was in der Nähe vorgeht. Die Ungewißheit iſt peinlich, und das Erwarten Deß, was geſchehen ſoll, ſchwer. Wo wir hinſehen, auf Menſchen oder die Natur der Dinge, wird alle Hoffnung zu Boden geſchlagen — Wir haben keine Hoffnung, ſchlechterdings keine, als den Herrn und das Gebeth. Dieſe aber iſt auch gegen tauſend Sorgen mächtig genug".

Da ich an einen chriſtlichen Freünd ſchreibe, und weiß daß meine Briefe an Sie, auch von einer Menge chriſtlicher Freünde geleſen werden, ſo will ich, um der nichtchriſtlichen Leſer willen, denen ſie allenfalls mit vor die Augen kommen dürften, nicht ſehr um Verzeihung bitten, daß ich dieſe Auszüge mitgetheilt habe. Es ſind doch immer ächte Denkmäler frommen, frohen, chriſtlichen Sinnes; Es waren für mich Labſale, Ermunterungen, Tröſtungen, liebliche Genuſſesquellen in meiner Getrenntheit von den Meinigen. Freylich erregten ſie auch manchen Seufzer der Sehnſucht nach Hauſe. — Ach! zu dieſer Zeit, wo die Gefahr für Zürich ſo groß war, außer Zürich zu ſeyn, welch ein Leiden für Ihren Freund

L.

Erlenbach, den 21. VI. 1800.

Neun und zwanzigſter Brief.

Zweytes Verhöhr. — Anmerkungen darüber.

Lieber Freund:

Daß ich mich nach dem ſpührbaren Fortſchritte meines Prozeſſes, und nach dem Ende deſſelben ſehnte, wird Ihnen ſehr begreiflich ſeyn. Ich horchte oft hin, ob mein Patron, der Statthalter, nicht etwa eine zwote Verhöhresſitzung vornehmen möchte? Es war der neun und zwanzigſte May, wo dieß geſchahe. Er hatte nämlich, wie ich aus einer zuverläſſigen Quelle weiß, den gemeſſenſten Befehl erhalten, ernſter und tiefer in mich einzudringen — und mit Fragen, die Fragen erzeugen würden, vorzulegen. Der Styl dieſer Kabinetsordre hat völlig das Gepräge eines ſpaniſchen Inquiſitionsgerichtes.

Nun zum Verhöhre ſelbſt.

1.

„Das Direktorium verlangte Auskunft über den dritten Punkt meines Briefes an M. In meinem er-

„ſten Verhöhre, hieß es, habe Bürger Lavater geantwortet: daß unter dem Bewußten der Antichriſt „verſtanden werde — Hierüber allſo ſoll Er ſich näher „erklären, und ſagen, was Er unter Antichriſt „verſtehe"?

Antwort: „Ich verſtehe ſeit langem, wie ſolches aus „meinen öffentlichen Schriften erwieſen iſt, unter „dem Namen Antichriſt einen öffentlich auftretenden, höchſt irreligioſen Deſpoten, welcher ſich durch „politiſche und magiſche Kräfte zum Univerſalmonarchen der Welt und zum Herrſcher über die Gewiſſen aufwerfen, alles Recht, alle Wahrheit, alle „Moral und Religion mit Füſſen treten, und beſonders alle Verehrer Chriſti auf's ſchrecklichſte verfolgen werde".

2.

„Ob Bürger Lavater, hieß es ferner, die Erſcheinung deſſelben als nahe bevorſtehend oder noch fern „glaube"?

Antwort.

„Ich glaube dieſelbe ziemlich nahe, und finde den

„Vorläufer dieſes Antichriſts in den irreligioſen Geſinnungen und Handlungen, welche ſich die franzöſiſche Nation erlaubt hat — indem, ſo lange das Chriſtenthum ſteht, nie eine chriſtliche Nation ſo notoriſch gegen die Grundſätze des Chriſtenthums gehandelt hat — übrigens iſt dieß eine bloſſe Privatmeynung von mir, in welcher ich mich vielleicht irren kann, und worüber ich keinem weltlichen Richter reſponſabel zu ſeyn glaube".

3.

Es ward ferner der Auftrag gegeben zu fragen: „In welcher Rückſicht Er, Deponent, in ſeinem Brief an W. in der dritten Numer geſagt habe: Daß es ihm wichtig wäre zu wiſſen, wann und wo dieſer Antichriſt erſcheinen würde"?

Antwort.

„Ich wiederhohle, daß ich über dieſe Fragen eigentlich keine Antwort ſchuldig zu ſeyn glaube, indem, laut der Konſtitution, die Regierung ſich im allergeringſten nicht mit theologiſchen Dogmen und Privatmeynungen beſchäftigen ſoll; Indeß, da ich dem Argwohn nicht den mindeſten Stoff geben will,

„ſo erkläre ich, daß für einen Chriſten nichts wichtigeres ſeyn kann, als über die Nähe und die Reſidenz dieſes Antichriſts belehrt zu werden, indem Dieß mit der Zukunft Chriſti in der engſten Verbindung ſteht. Ich bezeuge übrigens feyerlich, daß dieſe ganze Frage auf das helvetiſche Direktorium nicht den entfernteſten Bezug hat“.

4.

„Das Vollziehungsdirektorium glaubt“, lautete der Fragauftrag ferner, „in dem fünften Punkte des angezogenen Briefes den Wunſch zu entdecken, daß Daſſelbe fallen mögte. — Wie ſich Deponent deßhalben zu rechtfertigen gedenke“?

Die Ausdrücke im Briefe lauteten ſo: „Wenn jenes, das franzöſiſche Direktorium fällt — wird ſein Nachäffer — das in der Nachbarſchaft meyn' ich, nicht auch fallen“?

Antwort.

„Ich will mich hierüber ganz offen allſo erklären: „Ich wünſche von ganzem Herzen, daß alle diejenigen Mitglieder des (helvetiſchen) Direktoriums,

„von denen ich Urſache habe zu glauben, daß ſie Ur-
„heber der terroriſtiſchen und konſtitutionswidrigen
„Maaßregeln ſeyen, von demſelben auf irgend eine
„ungewaltthätige Weiſe entfernt werden, oder daß
„ſie ihre Geſinnungen und Grundſätze durchaus än-
„dern mögten. Kein redlicher Patriot kann anders,
„als wünſchen, daß ein Richter der willkührlich,
„deſpotiſch, und nicht nach Geſetzen richtet, und
„hundert Familien ihrer unſchuldigen Väter und Gat-
„ten beraubt, nicht Richter bleibe".

5.

Die folgende Frage war:

„Deponent habe in dem zehnten Punkte des erwähn-
„ten Briefes ſich verlauten laſſen, daß er einen
„Drang in ſich fühle; dem Direktorium über deſſen
„Deſpotismus zu ſchreiben, wenn er einen höhern
„Wink erhielte, und in ſeiner Antwort im erſten
„Verhöhre geſagt, daß er dieſen höhern Wink bloß
„von der Ahnungskraft ſeines Freundes W. erwarte. —
„Ueber dieſe nicht vollkommen befriedigende Auskunft
„ſoll er nun aufgefodert werden, ſich näher zu er-
„klären".

Antwort.

„W. hat mir über verſchiedene Sachen mehrere Winke, Räthe und Warnungen gegeben, deren Befolgung mir zuweilen ſehr wohl bekommen. Auch haben Viele von den Ahnungen des W. bereits ſo pünktlich eingetroffen, daß ich nicht anders als Reſpekt dafür haben kann. — So hat er mir, zum Beyſpiel, von einigen unerhörten Szenen, die in und um Bern vorgehen würden, ſo beſtimmt geſprochen, daß ich ſchon oft einen groſſen Drang in mir gefühlt, das Direktorium zu warnen, ja nicht nach Bern zu gehen. — So böſe kann ich es alſo mit dem Direktorium nicht gemeynt haben“.

6.

Der Arreſtant war ferner zu befragen: — „Ob die Frage an W... (im zwölften Punkte des Briefes an ihn) wo die erſte Blutſzene in Helvezien vorfallen würde — in Bezug auf das Eindringen eines äuſſern Feindes in das Innere der Republik, oder auf innerliche Unruhen gethan worden“?

Antwort.

„Ich glaubte, weil ich aller Orten in Helvezien

„Freunde habe, daß es meine Pflicht ſey, Worte der
„Vorbereitung, der Warnung und Erweckung erga-
„ben zu laſſen, drum fand ich's ganz natürlich,
„Freund W. zu fragen, wo die meiſte Urgenz ſeyn
„mögte, und in dieſer Abſicht (da ich damals die
„Sache dringend glaubte) hätte ich wünſchen mö-
„gen, daß der Brief an W. abgegangen wäre, damit
„dieſe Warnungen nicht zu ſpäte kommen mögten.
„-- Beſonders da W. ausdrücklich ſage, theils in-
„nerliche Zweytracht werde auf den höchſten Grad
„ſteigen, theils mehrere äuſſere Mächte würden ſich
„wider die Franken in Helvezien vereinigen, und un-
„geheures Elend werde die Folge davon ſeyn".

7.

Ferner ſollte gefragt werden: „Ob es ihm, Depo-
„nenten, bekannt ſey, daß W. ſeine Ahnungen noch
„andern Perſonen als ihm mittheile"?

Antwort.

„Zuverläſſiges kann ich hierüber nichts ſagen, doch
„halte ich es für unwahrſcheinlich, indem Er ein ſehr
„beſcheidener Menſch iſt, ſich auf dieſe Gabe nicht
„das allermindeſte zu Gut thue, und mir ausdrück-

„ſich verboten, ſeinen Namen zu nennen, indem er
„mir eröffnet, daß er den beſtimmten Beruf zu
„haben glaube, dieſe Ahnungen (für einmal) nur mir
„mitzutheilen, und zwahr eben zu dem Endzwecke,
„damit ich vorbereite, warne und erwecke. — Deſſen
„allein erinnere ich mich, daß W. mir geſagt, es
„wären noch einige wenige Perſonen, die ähnliche,
„mit den ſeinigen übereinſtimmende Ahnungen hät-
„ten, mit denen Er ſich darüber unterhalte".

8.

„Ob Deponent nun dieſen hievor enthaltenen Aus-
„ſagen und Erläuterungen noch etwas beyzufügen
„habe"?

Antwort. Nichts anders, als dieß:
„Ich hoffe, es könne und werde dem Direktorium
„nicht entgehen die wohlgemeynte, vaterlandliebende
„und chriſtliche Abſicht bey meinem Brief an W. Ja
„ich kann mich auch des Wunſches nicht enthalten,
„daß das Direktorium ernſthafte Reflexionen über
„dieſe (meine) Aeuſſerungen mache, und mich ſobald
„als möglich meiner Familie und meiner nach mir
„ſeufzenden Gemeinde wieder zurückſtellen werde".

Dieß Verhöhr war mir in die Hand gegeben, es durchzugehen — und zu unterſchreiben. — Ich ſchrieb: „Vorgeleſen, beſtätigt und eigenhändig untererzeichnet. —

Alles obige iſt der Wahrheit vollkommen gemäß.

Baſel, den 29. V. 1799.

Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer.

Nun, Lieber, einige wohl nicht ganz überflüſſige Anmerkungen über dieß Verhöhr.

1.

Lächerlicher kann doch wohl nichts ſeyn, als der ſich klüger als klug dünkende Argwohn gegen Unſchuld. Wie verräth der Argwohn ſein eignes, jeder geraden und edeln Anſicht unfähiges Herz! Und wie unwürdig iſt er an einer Regierung!

2.

Lächerlich ſind die Fragen der helvetiſchen oberſten Behörde — über den Antichriſt. Dieß Verhöhr hätte bald den Anſchein eines theologiſchen Examens.

3.

Hat nicht das ganze Verhöhr völlig das Gepräge zweckloſer Unweisheit, deren Zweck nur Plageſucht iſt, und den Wunſch, Schuld an der Unſchuld zu finden, klar zeigt -- Welch ein elender Richter, der lüſtern iſt nach ſcheinbaren Gründen der Schuld wider die Unſchuld. Wie wird der ſchuldreiche Schuldankläger vor der Unſchuld und dem inappellablen Richter vor Beyden einſt beſchämt ſtehen!

4.

Ueber die Ahnungen, deren in beyden Verhöhren ſo oft gedacht wird, kann und ſoll ich itzt nur Dieß wenigſtens ſagen -- Damals, im May 1799, hatte ich alle mögliche Gründe, Reſpekt dafür zu haben — (muß auch itzt noch, ungeachtet ſehr Vieles gar nicht eintraf, für einige derſelben Reſpekt haben,) ſo daß ich damals beſonders groſſe Beſorgniſſe für Bern und die umliegenden Gegenden hegen mußte. Gottlob, von dieſen Unglück für Bern weiſſagenden Ahnungen iſt nichts, nicht das Mindeſte eingetroffen. -- Gott wolle Bern gnädig verſchonen -- und die Ungültigkeit dieſer Ahnungen darthun. Daß ich eine Verfolgung auszuſtehen haben — daß Dieſe nicht von langer Dauer ſeyn werde — daß alle meine Bemühungen, dem Direktorium billigere Geſinnungen einzuflößen, umſonſt ſeyn würden — daß zwo Mächte — und eine von Norden her wider die Franken in die Schweiz eindringen würden — Das erfüllte ſich buchſtäblich — Genau erfüllten ſich frühere Ahnungen von der Revolution in der Schweiz, beſonders von der Regierungsänderung in Bern — in Biel — ſpäter die von ſeiner Gefangennehmung, von der Todesgefahr in welche ich kommen würde, und viele andere mehr. — Es waren ſymboliſche, ſinnbildliche Träume, die Ihm dieß und manches andre andeuteten — da indeß der Sinnbilder Auslegung von dem Seher abhieng, ſo konnte ſich mancher Irrthum leicht einſchleichen — beſonders der Zeit halber. Er ſahe zum Beyſpiel, Blutſzenen und eine Aehre, oder eine Weintraube dabey — daraus ſchloß er: — „Im Herbſt oder in der Erndtezeit wird das Unglück geſchehen" — und wähnte dann — im nächſten Sommer, im nächſten Herbſt. Verhehlen muß man indeß nicht, daß Einiges gar nicht eintraf. — Indeß bleibt Das gewiß Wahre — gewiß wahr, und das gewiß Falſche gewiß falſch — Das Falſche macht das Wahre nicht unwahr, und das Wahre das Falſche nicht unfalſch. Es gehöhrt nicht hieher, dieſe ſonderbare Erſcheinung zu erklären, und die Gründe der Wahrheit und Falſchheit dieſer Ahnungen auseinander zu ſetzen. Genug, damals war ich (logiſch und moraliſch) verpflichtet, einen Werth darauf zu ſetzen.

5.

Bey der Frage und Antwort, Numero 4 — „Ich „wünſche, daß diejenigen Mitglieder des Directoriums, welche terroriſtiſche Grundſätze hegen ꝛc. ꝛc. — „entfernt werden mögten" — lächelte der Statthalter — und ſagte: „Je nun ſollte ich weiter fragen, welche Sie meynen"? „Fragen Sie nur", erwiederte ich, „ich will's Ihnen gerade herausſagen" — Er: „Nun, wir wollen Dieß gut ſeyn „laſſen".

6.

Leſer dieſes Verhöhres, die mit den Erwartungen des Chriſten, in Anſehung der Offenbarung des möglichſten Böſen und Guten, in Anſehung des Reiches Gottes und des Satans, weniger bekannt ſind, werden vielleicht über Das, was ich von

dem

dem Antichriſten ſage, ſtutzen. — Sie mögen's! Ich wiederhohle für Chriſten, Nichtchriſten, Halbchriſten, Unchriſten, Widerchriſten mein Glaubensbekenntniß. Ich halte Frankreich, ſo wie's itzt noch iſt, zwahr nicht für den geweiſſagten Antichriſt, aber für den Vorläufer desſelben, für den Anbahner und Herolden des antichriſtiſchen Reiches. So laut und notoriſch ſprach noch keine Staatsmacht, keine Nation wider Religion und Chriſtenthum. Aber, der Menſch der Sünde, der Sohn des Verderbens iſt noch nicht erſchienen — Noch nicht das fürſtliche deſpotiſche Haupt der groſſen Staatsgeſellſchaft, durch welches und welche aller Moralität, allen Menſchenrechten, allem Glauben an Gott und Zukunft nicht nur Hohn geſprochen, ſondern dieſen Dingen allen ein förmlicher, öffentlicher, reeller Krieg angekündigt wird. Wenn Dieß geſchieht, ſo notoriſch geſchieht, daß man alle bürgerliche Freyheit verliert, ſobald man nicht dieſem Erzböſewicht und ſeinen Grundſätzen huldigt — dürfen Chriſten die Hoffnung ſchöpfen, daß der Herr, ihr König und Erretter nicht mehr fern ſey. So ſchrecklich der Drang und das Elend der Chriſtenheit werden wird, wenn dieß Ungeheuer, dieſer Inbegriff aller Torheiten, dieſer eingefleiſchte Satan auftreten wird — ſo gegründet und froh darf und wird ihre Hoffnung ſeyn, daß der Herr kommen, und ihn mit der Kraft ſeines Geiſtes ausmachen, und ſein Reich von Grund aus zerſtöhren werde.

Erlenbach, den 1. VII. 1800.

L.

Dreiſſigſter Brief.

Auszüge aus Freündesbriefen, vom Anfange Junius 1799.

In den zwey letzten Tagen des Maymonats fiel nichts bemerkenswerthes vor, als daß mir der Statthalter verſicherte, er habe mein Verhöhr durch eine Ordonanz nach Aarburg geſchickt, auch, meiner kränklichen Umſtände halber, an La Harpe geſchrieben.

Auch in den erſten Tagen des Junius fiel nichts vor, das Ihrer Aufmerkſamkeit werth ſeyn könnte — als eine Menge wehmüthiger Briefe giengen mir von Zürichs mißlicher Lage, die meine Sehnſucht dorthin ſehr ſpornten, ein. Laſſen Sie mich Ihnen einige Auszüge mittheilen. Die Sprache der Liebe und der Frömmigkeit hat für Sie, Lieber, gewiß was Liebliches.

1.

„So ſchlimm es bey uns ausſieht, wir wollen Alle „doch das Beſte von dem Beſten erwarten. Wie

„oft hat Er ſchon über Bitten und Wünſchen gethan! Der alte liebe Gott lebt noch, und liebt noch, wie Er immer liebte -- Er kann uns retten, ſchützen, Frieden verſchaffen — und unſern Freund zu uns zurückführen".

2.

„Welch eine wichtige, unvergeßliche Woche geht mit heute zu Ende; Wer hätte im Anfange derſelben erwarten dürfen, daß wir ſo glücklich durchkommen würden — und wir ſollten bey dieſer außerordentlichen Hülfe von oben gleichgültig ſeyn? Ich hoffe, daß beruhigende Nachrichten von Zürich guten Einfluß auf Ihre ſchwächliche Geſundheit (ſie war im Anfange Junius noch ſehr ſchwächlich) haben werden. -- Seyen Sie, lieber Vater, nicht für uns beſorgt! Der Gott, der uns izt half, wird, wenn wir noch mehr in Gefahr kommen ſollten, auch dann uns nicht verlaſſen".

3.

„Liebe Seele, keine Worte find' ich, dir zu ſagen, wie der Herr uns geholfen hat. Die ganze Stadt ſtand am Rande des Verderbens, und der Roheſte muß ſagen: Gott hat uns errettet! Ach daß

„er uns danken lehre. Fühle doch ſelbſt, was ich
„dir von meiner Liebe ſagen mögte. Der Herr ſey
„mit dir und uns". Mama.

4.

„Bey allen den furchtvollen Erwartungen, Sie ſo
„ferne! — Ohne Glauben an eine höhere, wohlwollende
„Macht, wie ſchwer wäre unſre Laſt! wie
„kaum zu ertragen! Oft kann ich mich zu dem Gedanken
„erheben: Ihre Entfernung müſſe uns zu
„gröſſerem Segen werden, als Ihre Gegenwart;
„Sonſt wären Sie hier! Ach, daß Sie bald gegenwärtig
„wären, und von Gott geſegnet uns zum
„Segen würden. Die groſſen Zwecke der Vorſehung
„können nie unerreicht bleiben. Gott ſey mit uns
„und laſſe uns ſein Mitunsſeyn fühlen. Ich denke,
„Sie ahnen wohl, wie es bey uns ſteht, und heben
„Ihre Hände auch für uns empor! — — Wenn
„dieß Blätchen zu Ihnen kommt, ſo ſage es Ihnen
„— daß Gott uns durch viele bange Stunden
„mächtig ſtärkte, und den Strahl der Hoffnung unſerm
„Auge nie ganz entzog. . . Auch Ihnen wird
„der Strahl der Hoffnung nie ganz entzogen werden.

„Der Herr gebe uns Kraft, für unſer Vaterland und
„für Sie zu bethen“.

4.

„Von allem Schweren iſt nun das Schwerſte, keine
„Nachricht mehr von Ihnen zu erhalten, und Ihnen
„keine von uns mittheilen zu können“.

5.

„Das Schwerſte iſt — in dieſer ſchweren Zeit nichts
„von einander zu wiſſen — Ach, die acht Tage ſind
„uns ſo lange! Welch eine Freude wird es uns
„ſeyn, wenn wir nur auch wieder eine Zeile von
„Ihnen erhalten können. Lieber Vater, wie ſoll,
„wie kann ich Ihnen die Güte unſers Gottes genug
„beſchreiben? Solch eine Gotteshülfe erfuhr ich in
„meinem Leben noch nie. Der Herr rettete uns,
„ach! bis vor den Thoren wurde gefochten, und die
„Stadt blieb verſchont. Drey Viertelſtunden jenſeits
„der Stadt gieng das Schlagen wieder an — und
„die Stadt blieb verſchont — Womit haben wir dieſe
„Schonung verdient? Die Noth war ſo groß, daß
„bethete, was bethen konnte. Inniger, dringender
„als noch nie ward gebethet — und der Herr ließ
„ſich finden — die dankbare Rührung iſt allgemein.

„— Gottlob, die Barmherzigkeit unſrer Stadt zeigt
„ſich auf's neue: Die Noth iſt ſehr groß — doch
„erhielten wir ſchon vieles für unſre unglücklichen
„Landleute. Lieber Papa, der Herr führt in die
„Grube, und wieder heraus. Dieß erfuhren wir bis
„itzt, und wir werden es auch in Anſehung Ihrer
„erfahren. Gewiß wird Er die vielen Thränen und
„Gebethe für Sie, die beſonders itzt geſchehen, nicht
„unerhöhrt laſſen. Oh daß wir wüßten, wie es mit
„Ihrer Geſundheit ſteht"!

6.

„Ihre Fürbitte verlaſſe uns doch nicht mit Ihrer
„Perſon — Ich weiß, wir bethen was Sie, und
„Sie was wir. Aber das Mittheilen und Ergieſſen
„der Herzen in einander, in dieſen Tagen der Noth,
„das müſſen wir miſſen. . . . . Ich denke Sie,
„in Ihrer Abweſenheit, viel leidender, als wenn
„Sie in unſerer Mitte wären". (Ja wahrlich, ich
war es — Noch nie war eine Entfernung von den
Meinigen mir ſo peinlich, als Dieſe.) „Gewiß haben
„Sie manchen vergeblichen, natürlichen aber unge-
„gründeten Kummer, und wären über Vieles ruhiger,
„wenn Sie mit dabey wären. Ach! daß dieſe Tage

„der Trennung verkürzt würden! Ihnen, uns allen erleichtere ſie der Herr, unſer Führer. Saamenkörner unausſprechlicher Freuden und Segnungen werde jeder dieſer Tage für Sie und uns. Jede Heimwehsthräne der Freundſchaft führe uns näher zu ihm hin! Er läßt uns nicht, dieß iſt und bleibt meine Zuverſicht".

7.

„Gottlob, lieber Papa, daß wir endlich einen Weg gefunden haben, Ihnen zu ſchreiben! Ob daß wir auch bald Nachrichten von Ihnen bekommen könnten! wie wohlthuend wäre es für uns. Ich hoffe immer, daß es mit Ihrer Geſundheit etwas beſſer gehe. Mama iſt, Gottlob, wohl und nur für Sie beſorgt. Sie fürchtet immer, daß Sie unſertwegen unruhig ſeyn mögten. Alle Ihre Freünde fragen ſo oft: Iſt's dann nicht möglich, Nachrichten von Lavatern zu erhalten! — und wir mußten bis itzt immer antworten: Noch wiſſen wir keinen Weg".

8.

„O du Lieber, wo biſt du wohl nun? und wie geht es deiner theuren Geſundheit? ach könnteſt du mir

„doch dieſe Fragen bald beantworten: Doch Geduld
„fodert itzt Gott von uns, und dieß Opfer wollen wir
„ihm mit frohem Herzen bringen. Seine Hülfe wird
„uns kommen zur rechten Stunde". —

„Ach, Lieber, bleibe doch ruhig unſerthalben. Wir
„können auf's neue ſagen: Der Herr war uns
„nahe! Oh, wie haben wir ſeine Hülfe erfahren —
„Gelobt ſey der Herr! — Mama.

9.

„Wie laufen wir alle in den Poſtſtunden dem Ja-
„kob entgegen, um eine Minute früher Ihre Briefe
„zu erhalten. — Ich leide, daß Sie wieder körper-
„lich leiden — Lieber Papa — wir wollen glauben,
„daß Gott, nach dieſen dunkeln Tagen, uns Tage
„der Wonne zu Theil werden laſſe".

10.

„Man bringt ſchrecklich viel Bleſſirte her, und unſre
„Bürger tragen oder führen ſie von der Kronen-
„Pforte herab. In manchem Haus' an der Straſſe
„wird ihnen Erquickung mitgetheilt. Zürich, Zü-
„rich, kann und wird dich etwas erhalten, ſo iſt es
„deine Menſchlichkeit. Wie Mütter ihre kranken

„Kinder tragen und führen, ſo tragen und führen „auch ſelbſt rohe Männer die Elenden. Es iſt manches, das einem Thränen des Dankes ſamt den „Jammerthränen aus den Augen lockt“.

„Noch izt donnert's immer noch fort, oben und unten an der Stadt. Oft wünſch' ich Sie, mein Lieber, hieher, oft nicht. Statt deſſen ſend' ich dann „einen Seufzer zum Herrn, Ihnen Ruhe und frohe „Ergebung zu ſchenken. Ich möchte Ihnen ſo oft „zurufen, und rufe es Ihnen im Geiſte zu: — „**Seyen Sie nur ruhig; Uns wird nichts „böſes begegnen. Der Herr iſt unſere „Hülfe**“.

„Möge jedes aus dieſer Drangſchule lernen, was „es lernen ſoll“.

11.

(Unter dem heftigen Kanoniren hart an Zürich geſchrieben.)

„Es geht wieder ſehr hart; Gott erbarme ſich! Das „Feuer hart um die Stadt iſt fürchterlich — Deßungeachtet ſind wir (ob könnten Sie es ſehen!) „ganz ruhig, bey allem Gefühl der Noth und Ge-

„fahr — denn Dieſe iſt groß, aber unendlich gröſſer
„die Gnade des Herrn".

„Das Gefecht iſt fürchterlich. Man ſchießt von den
„Schanzen der Stadt. — Ich bethete mit Frau und
„Kindern: —

„Und ſtiege noch ſo hoch der Schrecken —
„Du hältſt uns doch an deiner Hand:
„Dein Schutz wird huldreich uns bedecken —
„Du haſt dich nie von uns gewandt!
„O laß die Ruhe, laß den Glauben
„An Dich und deine Vatertreu
„Uns Angſt nicht, nicht Gefahr uns rauben —
„Du ſtehſt in der Gefahr uns bey".

„Könnte ich nicht ſeufzen und bethen, ich müßte
„vergehen".

„Die Erfahrung, die wir machten in der ſchrecklich-
„ſten Kriegsgefahr, ſtärkt uns Alle zu gänzlicher Un-
„terwerfung unter den Willen des Alles Wohlma-
„chenden. Wäre nicht (wider alles Erwarten) eine

„Konvention dazwiſchen gekommen, ſo wäre gewiß „Morgen um VI. die Stadt im Sturm eingenommen „worden".

„Man hilft dem leidenden Landvolke chriſtlich durch „milde Gaben".

„Der Herr ſchenke Sie uns bald wieder. Nur aus „Seiner Hand erwarten wir Sie".

12.

„Unſre Lage iſt heiß, aber nicht ohne Troſt. Es iſt „eine unſichtbare Hand, die uns durchhilft, und „zum Tragen des Schwerſten ſtärkt. Daß Sie im „Kreiſe ſo edler, guter, frommer Menſchen in Baſel „ſind, iſt auch Troſt für uns. Dieſe laßen Sie ver„geſſen, warum Sie in Baſel ſind. — Louiſe lächelt „jeden Kummer von der Mama Stirne weg".

13.

„Können Sie's begreifen, daß ich recht heiter bin -- „ſelbſt bey den dunkelſten Ausſichten — mitten im „Kriege? Warum? Ich denke: Wir werden dan„ken und lobpreiſen. -- Ich weiß izt nichts, „das mir mehr Freude machen könnte, als wenn Sie

„ſchrieben: — Ich bin ſorgenlos Euerthalben, denn der Herr wird für Euch ſorgen“.

14.

„Oh, daß Sie ſähen, wie Gott ſtärkt: Schon vor der Gefahr, auf und für die Gefahr. Ich bin ruhig und ſorgenlos -- Alles iſt Gottes Sache: Sollt' ich für Gottes Sache ſorgen, die ich doch mit keinem Finger berühren kann? Er wird das Beſte thun. Seine Auserwählten und ſeine Vertrauer liegen Ihm nahe genug am Herzen. Ich kann Keinem gebieten: Hoffe! Aber ich kann und will die Hoffnung, die Gott in mein Herz gelegt, mir nicht rauben laſſen: Man weiß ja, und weiß es nicht, welche Wege der Herr nehmen, wie Er ſich verbergen und wieder zeigen — ſich erbarmen, und wenn man Ihn am wenigſten erwartet, hervortreten und ſagen kann: Siehe, hier bin Ich! Oh, hielten wir uns nur ſtets feſt an Einen, und das Schwerſte würde uns ſo leicht werden“.

15.

„Auch dieſe Nacht gehen wir noch wohl behalten zu Bette. Ich war noch auf der Zinne. Der Himmel iſt trübe, die Luft kalt, unzählige Wachtfeuer flam-

„mern von Nordweſten bis Südoſten an unſerm Horizont, wie Irrwiſche, die Verderben drohen. Eine gänzliche, uns ungewohnt gewordene Todtenſtille herrſcht in der Stadt: Ach, welche Empfindung, welche Ahnungen weckt eine ſolche Lage: Wie frägt man ſich: Wie biſt du auf alle Fälle beſtellt? Wie rafft man Kraft und Muth zuſammen! Wie ſucht man ſich auf Alles zu faſſen und zu bereiten! Ob das furchtfreye, aber nicht hoffnungsloſe ruhige Erwarten, die Uebergabe der phyſiſchen Kraft an die moraliſche, oder religioſe, das Begraben des auſſern Menſchen in den Innern, gewährt eine Art Auferſtehungs-Empfindung, die uns Das, was uns noch bevorſteht, als gewiſſermaſſen ſchon glücklich überſtanden darſtellt. — — Es iſt traurig, lieber Papa, wie um die Stadt her geplündert wird, wie Alles flüchtet. Dieß erwarteten gewiſſe liebe Landleuthe nicht von ihrer Sehnſucht nach den Franken. Sie glaubten wohl nicht, daß die Stadt, der ſie ſo viel Böſes wünſchten, für einmal wenigſtens noch ihr Zufluchtsort werden müßte. Wir haben ſehr viel Zeug im Haus von Leuthen die wir nicht einmal kennen. Uebrigens iſt

„die Empfindung, Leuthen, die uns Böſes wünſchen, Gutes zu thun, ſo angenehm, daß man ſich wohl in Acht nehmen muß, daß dieſe Wolluſt nicht in Ausſchweifung ausarte“.

16.

„Ach, einem Gefangenen zu rathen, iſt man doppelt gebunden! Wie gerne ſäh' ich Sie erlöſt! Auf gewiſſe Art Niemand ſo gerne, wie ich — und Niemand ſo ungerne, als ich, wenn es durch Erniedrigung, oder Untreue an ſich ſelbſt geſchehen müßte. Warum bin ich doch durch Berufspflicht und eigne Vaterſorgen ſo veſt gebunden, daß ich mich nicht bis zu Ihrer Geneſung für Sie, lieber Papa, als Hypothek aufdringen darf“?

17.

„Darf ich's ſchreiben, darf ich's glauben? Die Erbarmung des Herrn iſt zu groß! Ich darf es nicht glauben“!

„Seit (5. VI. 1799) heute V. Uhr iſt alles Ein Zug der Franken durch die Stadt zurück“.

„Oh du allmächtiger Gott! Wer hätte nach einem

„ſolchen Kampf, ſo vielen Anſtalten zu einem neüen,
„hitzigen Kampfe, bey der geſtern angelangten Unter-
„ſtützung durch etwa 300 Mann friſcher Truppen,
„wer hätte eine ſolche Gnade erwarten dürfen"?

„Eine Glaubensſtärkung iſt Dieß für mich, wie ich
„noch keine erfuhr! Nicht nur um dieſer Erhöhrung
„willen, dieſer Schonung wegen, ſondern um des
„Ganzen willen, freut es mich unausſprechlich"!!

„Wahrlich, Papa, es hat für mich nicht um ein
„Haar weniger Wunderbarkeit, als der Abzug der
„Syrer zu Eliſas Zeit".

„Gott weiß, es iſt nichts anders, als die Freude der
„Verſchonung fernern Anblicks von Jammer und
„Elend, nicht Freüde, daß wir unter eine andere
„Militärgewalt kommen. . . Aber daß wir, daß un-
„ſere Stadt ſo behütet worden, Das iſt's, was uns als
„unausſprechliche Gotteserbarmung erſcheinen muß
„und ſoll".

„Ja wahrlich! Iſraels Gott lebt noch! Ja wahrlich!
„Unſer Herr hört noch"!

„Ja wahrlich! Ein heißgerührtes Dranggebeth iſt
„Pfand Seiner Erhörung“!
„Gott bringe Sie bald zu uns“!

18.

„Lieber Treuer! Haſt du lange Zeit? Haſt du Heimweh?
„Mach's wie ich — Ich hab' auch lange Zeit;
„Ich hab' auch Heimweh — denk' an's Wiederſehen;
„Denk' an den Herrn! Was wird es auch ſeyn,
„wenn wir uns wieder ſehen! Ob des Wiederſehens
„Wonne verſchlingt die Leiden der Sehnſucht. Ach
„man darf nicht ausführlich davon ſprechen in einem
„Briefe. — Denke dir Alles, was das Wiederſehen
„ſo vieler Liebenden und Geliebten in ſich ſchließt,
„und es wird dir eine lieblich ſüße Viertelſtunde verſchaffen,
„woraus dir wieder Stärkung für ein Paar
„Stunden zufließen wird — und nach dieſen zwo
„Stunden kommt wieder ein Buch, oder ein guter
„Menſch, oder ein Brief von Freundeshand und Herz,
„oder dein ſtärkender Gott kommt in irgend einer
„andern Geſtalt, und macht abermahl zwo Stunden
„fröhlich, da haben wir dann ſchon vier Stunden.
„Schöner Theil eines Tags, der ſo froh hingeht!
„Denk' an den Herrn! Er kennt mein Herz; Er

„weiß meine Lage! Er veranſtaltete ſie ſogar. Er wird wiſſen warum? Wann gereuete mich je blinde, kindliche Ergebung? Ewig werd' ich nicht von den Meinigen getrennt bleiben. Der Herr kennt und fühlt des Wiederſehens Freuden mit — Er hat kein hartes Herz: Er hat ein zärtliches Herz und erbarmt ſich zärtlicher Herzen. Und dann noch Eins, ewig Lieber, denke dir unſre Lage nicht zu ſchrecklich. Sie iſt's nicht. Wir ſind nicht gedrückt: Noch geht Alles ſeinen alten, ungehinderten Gang; Noch keinem ward ein Haar gekrümmt; Noch genoſſen wir ruhig unſrer Mahle, unſrer Nachtruhe, und manche Freuden. Noch konnten wir ſicher aus- und eingehen, noch brachte man uns vom Morgen bis zum Abend alle nöthigen Lebensmittel, noch genoſſen wir manche frohe Stunde. Und für die Zukunft iſt mir nicht bange: Der Herr wird ſich gewiß unſer erbarmen, und uns ſchohnend hindurch führen, ich weiß es".

19.

„Sie läſen vielleicht gerne das Lied getrennter Liebender, das Sie einſt drucken lieſſen, denken gerade itzt nicht daran, oder foderns nicht gerne von je-

„mand. Nehmen Sie die Abſchrift folgender Strophen mit Liebe an“:

„Vater aller Menſchenfreuden!
„Quell des Troſts in bangen Leiden!
„Milderer der tiefſten Schmerzen!
„Einiger der Menſchenherzen!
„Du, der Alles lenken kann —
„Weinend blicken wir Dich an!

„Vater, deine Kinder weinen —
„Kannſt du — du uns nicht vereinen!
„Quillen unſrer Sehnſucht Triebe,
„Vater, nicht aus deiner Liebe?
„Kenneſt Du nicht unſer Herz?
„Unſere Freundſchaft? unſern Schmerz?

„Vater, deine Sonne ſcheinet
„Dem, der lacht und dem, der weinet:
„Vater, deinem Blick entquillet
„Ruhe, die die Herzen ſtillet;
„Alles ſchaffſt und änderſt Du —
„Nacht in Tage — Schmerz in Ruh’.

„Vater, Du haſt uns verbunden —
„Gönn’ uns reine Freudenſtunden!

„Du kannſt uns zuſammenbringen —
„Nicht erſtürmen, nicht erzwingen,
„Vater, wollen wir dieß Glück —
„Anſehn nur mit Kinderblick!

„Schweigen, dulden, harren, hoffen —
„Dir ſind Weg' und Herzen offen!
„Iſrael und Joſeph weinten
„Glüh'nde Thränen. . . Wonne weinten,
„Die ſich lebend wiederſahn;
„Beteten verſtummend an“.

20.

Freytag Abends, den 7ten Junius 1799.

„O theurer Papa: Sie können nicht begreifen, mit „welcher unendlichen Barmherzigkeit uns die Gnade „unſers Gottes aus der allergrößten Gefahr gerettet „hat. Die Größe der Gefahr überſteigt alle Be„griffe. Die kaiſerlichen Offiziers ſagen es ſelbſt, „wie ſie wären genöthigt geweſen, die Stadt zu be„ſchießen, wie zu Allem die Anſtalten getroffen wa„ren; Wie ſchon Morgens 1 Uhr das Heer zum „Angriff bereit war, als plötzlich der Befehl zum „Innehalten kam, weil Karl und Maſſena eine „Art von Konvention geſchloſſen hatten“.

„O daß wir genug danken und loben könnten! Weder die abziehenden Franken, noch die einrückenden Oeſterreicher thaten der ganzen Stadt kein Leid. Kein Menſch, kein Eigenthum wurde gekränkt".

„O Gott hat Groſſes an uns gethan!! Wir ſind es nicht werth"!!

„Daß der Herr lebt und liebt, und hört und hilft, das iſt nun uns auf's neue recht gewiß — O daß es uns in jedem Momente ſo gewiß bliebe! Gegebenes Gebeth wird gewiß erhöhrt!! Und wo es nicht gegeben wird, da ſagen wir: Dein Wille geſchehe"!!

21.

„Liebſter Vater. Ach wie unbeſchreiblich gnädig iſt die ewige Liebe gegen uns — Wie kann ich Worte finden, Ihnen zu ſagen, wie wunderbar und augenſcheinlich Gott unſere Stadt errettete — ja ſo daß auch der roheſte Menſch ſagen muß: — Das war Gottes Sache — Wer izt nicht mehr an einen Gott glaubt, der iſt nicht würdig zu ſeyn. Ja,

„lieber Papa, über allen Ausdruck wunderbar führte uns der Herr durch. So höhrte ich in unſeren Zeiten nie, nie noch von einer ſolchen Gottes Hülfe. O Zürich! Wenn du es nicht recht erkennſt, nicht recht dankbar, dehmüthig, wohlthätig biſt — was für ein Strafgericht müßte deiner warten! Das iſt wahr, wenn zwey einander antreffen, iſt das erſte Wort: „Ach wie half uns doch Gott augenſcheinlich — laßt uns recht dankbar ſeyn" — Ich redte noch mit niemand, der nicht Thränen im Auge hatte. Es kam mir geſtern vor wie — da die Jünger des Herrn, nach ſeiner Auferſtehung, einander zuruften: „Der Herr iſt auferſtanden; Er iſt wahrhaftig auferſtanden". So ſagen wir uns izt — „Der Herr hat uns errettet, ja der Herr hat uns errettet, und lebt noch". Wahrlich, ich mögte oft vor Dank und Freude verſinken. Immer erwartete ich Hülfe des Herrn — aber ſo bald und auf eine unerhörte Weiſe doch nicht".

„Will's Gott kommen Sie izt auch bald zurück — wie gern würde ich Sie abhohlen — ich höhrte

„ſchon aus manchem Munde ſagen: Izt fehlt uns
„nur noch Freünd L."

22.

„Daß wir alle noch ſind — noch aufrecht ſtehen, „daß auch gar gar nichts von dem gefürchteten Unglück uns Stadtbewohner betraf, wie können wir „alle genug anbethen und Gott preiſen! Was kann „Sie, Theurer! mehr erquicken als dieſe Nachricht? „Und dann bringt ſie uns die Hoffnung, die uns „allen ſo nahe liegt, Sie, Lieber! bald wieder zu „ſehen. . . . . Aber, ach, unſere lieben Landleuthe, „beſonders auch die in unſerer Nähe, was die auszuſtehen hatten! und wie lange ſie ihr Unglück noch „fühlen werden! Möge Gott viel Kräfte und wohlthätige Herzen für ſie erwecken -- Und traurige Nachrichten haben wir auch von den ferneren noch zu erwarten. O Gott! o Gott — mache dem Kriegselend doch bald ein Ende! Der Friede liebende Herr „ſchenke den Seinen den Frieden! Mich erbarmen alle „die unter dem Kriegsjoche ſeufzen, heiſſen ſie wie „ſie wollen — Aber heiliger Gott! — wie es denen „ſeyn muß, die nur mit Einer Sylbe zu all' dem

„Elend etwas beytrugen -- und wann es auch ohne böſe Abſicht war“?!

23.

„Ich komme bald wieder! Sie haben's geſagt! Erinnern Sie ſich eines Ihrer Worte, diktum, faktum (geſagt, gethan oder geſchehen). Als Sie mir in der Woche vor Pfingſten aus dem Bette am Tagbuch diktirten, nachdem wir vorher vom zukünftigen Leben, und Dem was wir ſeyn werden, geſprochen, ſo hieſſen Sie mich ſchreiben: „Wir werden ſeyn, was wir ſeyn wollen. Diktum faktum“: Ich ſahe Sie an, ehe ich's ſchrieb, und Sie ſagten: „Ja ja, ſchreibe nur — es iſt mein eigentlicher Ernſt“. Ich ſchrieb und glaubte Ihrem Wort. So glaub' ich izt auch an dieß Wort: „Ich komme bald wieder“, felſenfeſt. Sie haben's geſagt -- diktum, faktum“!

24.

„Oh mein lieber Herr Pfarrer, wenn Sie wüßten, was wir wiſſen, wie der Herzenslenker ſo wunderbar die Herzen lenkte, wie ſchohnend Er uns mitten aus der ſchrecklichſten Gefahr hindurch führte,

„wie würden Sie ſich freuen! wie preiſen und anbethen! Wahrlich, unſre Verſchohntheit iſt ein eigentliches Wunder Gottes. Was iſt's nun, das Zürich nicht von ſeinem Gott erwarten dürfe"?

25.

„Ihrenthalber, lieber Herr Pfarrer, ſind wir ruhig — wir wiſſen ja, *wer* für Sie ſorgt, und Sie ſchützt. Auch Ihre Geſundheit ſteht in Deſſen Hand. Wer glaubt: „*Nichts von ungefehr*": der muß es ja in *Allem* glauben; Und wer in *Einem* auf Gott vertraut, der muß Ihm in *Allem* vertrauen. Gewiß könnten auch *Sie uns* wieder manche neue Beweiſe ſeiner Sorge und Erbarmung gegen Sie erzählen, ſeitdem wir die letzten Briefe von Ihnen ſahen".

Welche Labſale, Ermunterungen, Tröſtungen und Belebungen mir durch dieſe Briefe zufloſſen, werden Sie, lieber Freund, nach Ihrem eigenen humanen und frommen Gefühl, am allerrichtigſten vermuthen können; aber auch vermuthen können, daß es eben ſolcher Briefe bedurfte, um die Unruhe zu beſiegen, welche ſich, bey dieſer unerhöhrten Lage meiner Vaterſtadt, nothwendig in meinem Herzen regen mußte. Noch nie, möcht' ich ſagen, war mir ſo wohl und ſo weh zugleich, (auch körperlich hatt' ich viel zu leiden), und noch nie floß ein ſo ſtillender Balſam auf meine Wunden. Doch — erfahr ich Dieß nicht täglich? und gerade heute, da ich dieß, den 22. VII. 1800, nicht Beſchwerdenlos in Erlenbach einer Freundeshand diktiere. Ich umarme Sie.

L.

Ein und dreyſſigſter Brief.

Einiges, das ich auf Verlangen an Freünde ſchrieb.

Lieber Freünd:

Dießmal unterhalt' ich Sie mit einigen Aufſätzen, die ich im Anfange des Junius, während meiner Arreſtzeit, auf ausdrückliches Verlangen (nebſt einer Menge einzelner Gedanken, die man mir häufig abzufodern kam,) ſchrieb, und die auch mit in dieſe Deportationsgeſchichte für Freünde, wie Sie ſind, zu gehöhren ſcheinen.

1.

Den ſechsten ſchrieb ich folgende Zeilen an die Gottſelige Geſellſchaft in Baſel:

Wachſe mit jedem Tag: Sey lebender, liebender immer!
Reinige ſtündlich dich durch Treu' an dem Worte der Wahrheit —
Durch den kindlichſten Sinn und die muthigſte Dehmuth, von Allem,

Was den Herrn dir bewölkt, und ſich zwiſchen dich und den Herrn ſtellt!
Bleib Leibeig'ne des Herrn, und freyer als Alle, die frey ſind —
Gleichheit des edelſten Sinnes beſeele dich ganz, und die Liebe!
Heilig ſey dir die Zeit der ernſten Gottesgerichte,
Welche ſondert das Stroh vom unverbrennbaren Waizen!
Haſt du zum Herrn je gerufen; So ruf mit vereinigtem Ernſt izt,
Daß ſich der Menſchheit erbarme der Vater und Bruder der Menſchen —
Daß das Beßte gebähre der allerbängſte Geburtsſchmerz —
Daß dem Kriegstumult das Reich des Herrn auf den Fuß folg'. —

2.

Schreiben an Herrn Pfarrer Huber, den Herausgeber des Sonntags-Blates.

1.

„Sie erſuchen mich, lieber Bruder, den Leſern des

„Sonntagsblates ein chriſtliches Andenken meines
„Aufenthalts in Baſel zurückzulaſſen, und etwas,
„den Zeitumſtänden gemäſſes demſelben einzurücken.
„Ich finde nicht nur kein Bedenken, ich mache es mir
„zur Pflicht und Freude, Ihrem brüderlichen Wun-
„ſche zu entſprechen, und ſoviel es meine Lage und
„Geſundheit geſtatten mag, einige Worte, die Gott
„ſegnen wolle, niederzuſchreiben, die Sie völlig wie
„Ihr Eigenthum behandeln, von denen Sie Alles
„— was Ihnen zweckwidrig ſcheinen möchte, ohne
„Bedenken, ohne mich zu fragen — weglaſſen
„dürfen".

2.

„Ich ſtehe feſt in den Gedanken: Keiner ſteht um-
„ſonſt da, wo er ſteht. Jeder, wie übelgeſetzt er
„ſcheinen möge, ſteht, nach dem einzig richtigen Ur-
„theile der Alles überſchauenden Weisheit, an ſei-
„nem rechten Platze, und jeder ſoll da, wo er iſt,
„auf *die* Weiſe in dem Namen Gottes Gutes wir-
„ken, wie er an dieſer Stelle wirken kann. So
„denk' ich auch von mir und in Anſehung meiner
„gegenwärtigen Lage. Gott gebe, daß ich nicht um-
„ſonſt da ſey, wo ich nun hingeſetzt bin".

3.

„Ich will kein beſonderes Thema (Gegenſtand) wählen, nur einige Ermunterungsworte ſagen, von denen ich hoffen darf, ſie werden unter der Redlichkeit belohnenden Gnade des Herrn -- geſegnet ſeyn“.

4.

„Es herrſcht, ſo viel ich ſehe, hier in vielen Herzen ein chriſtlicher, wahrheitliebender, Gottesbedürftiger Geiſt — der mir eines beträchtlichen Fortſchrittes fähig zu ſeyn ſcheint. Möge ſich die Zahl dieſer Gottesverehrer und Chriſtusbedürfer (ob des ſeligen Menſchen, der Seiner bedarf -- Seiner, wie keines andern Dinges bedarf, Seiner ſo bedarf -- daß er alle Augenblicke rufen mögte — Chriſtus oder Verzweiflung!) möge ſich, ſag' ich, die Zahl der Gottesverehrer und Chriſtus-Bedürfer täglich hier und allenthalben, beſonders in unſerm armen helvetiſchen Vaterlande täglich mehren! Mögen die Redlichen noch redlicher, die Frömmſten noch frömmer, die Dehmüthigſten und Liebevollſten noch dehmüthiger und liebevoller, und dem vollkommenen Vor-

„bilde, dem wir, ſo zu ſagen, keinen Blick entzie„hen ſollten, ähnlicher werden"!

5.

„Wer darf ſagen, oder denken, daß er ſey, wie er „ſeyn ſollte? daß er vorwärts ſtrebe, wie wir vor„wärts zu ſtreben beauftragt ſind? Kann es auch „nur Einem, der ſein Herz und das Evangelium „kennt, beyfallen, zu ſagen oder zu denken: Ich „bin reich, und habe gar ſatt und bedarf „nichts; Bedarf keiner Ermunterung, keiner War„nung, keines ſtärkenden Beyſpiels? Muß nicht Je„der ſagen:

„Wenn der Herr mich nicht hält, ſo iſt unausweich-
lich mein Fallen —
„Wie der Nahrung der Leib, ſo bedarf die Seele
des Herrn Kraft —
„Ohn' Ihn vermag ich nichts — Mit Ihm nur ver-
mag ich das Schwerſte!

6.

„Brüder und Schweſtern, laßt uns einander ge„ſchwiſterlich zu dieſer Zeit ohne ihresgleichen er„muntern. Wer ſchlummert, der erwache — und

„wer erweckt iſt, der erwecke! Wer lebt, der be„lebe, was ſterben will! Wem der Herr Seine „Hand reicht, der reiche die Seinige den Brüdern und „Schweſtern“! --

7.

„Wann ſollen die Chriſten -- zu welchen Kirchen„gemeinſchaften ſie auch immer gehören, welchen „frommen Privatgeſellſchaften ſie auch immer einver„leibt ſeyn mögen -- wie verſchieden ſie auch über „gewiſſe wichtige Dinge denken, oder ſich ausdrücken „mögen -- wann, ſag' ich, ſollen die Chriſten -- „das heißt, die herzlichen Verehrer, Anbether, „Bekenner, Jünger Jeſu Chriſti einander die Hand „reichen und zuſammenhalten, wenn jezt nicht? — „Vereinigen ſich, mit und ohne Abrede, alle Un„glaubigen, den Unglauben auszubreiten — alle „Ungerechten zur Ungerechtigkeit — ſollen wir uns „nicht im Geiſte zu guten Zwecken, ohne allen Plan „oder künſtliche Maſchinerey, vereinigen dürfen? „Könnten wir es verantworten, wenn wir es nicht „thäten? Oder wär' es weiſe und dem Geiſte Chriſti „gemäß, wenn wir erſt völlige Gleichförmigkeit der „Meynungen und der Ausdrücke von Jedem verlangen

„gen wollten? — Iſt unſer Sinn und Herz in Wahrheitsliebe und Chriſtus-Liebe Eins — (und ſollte auch hierin, dem Grade nach, noch ein beträchtlicher Unterſchied ſeyn,) — wollen wir uns nicht für die Sache Chriſti aneinander anſchlieſſen"?

8.

„Wann war es je nöthiger, als in dieſen Tagen der Umwälzungen aller alten und neuen Ordnungen, — der Beſtürmungen unſers armen Vaterlandes von auſſen und innen — in dieſen Tagen täglich ſteigender Noth? — Wann iſt's natürlicher, zu den Waffen zu greifen, als wenn der Feind im Anzuge iſt? Nun wiſſen wir — ſo wie unſers Herrn Reich nicht von dieſer Welt iſt, daß auch die Waffen des Chriſten nicht irdiſch, ſondern geiſtlich ſind. — Zu dieſen Waffen alſo laſſet uns ſchnell und gemeinſchaftlich greifen! Der Herr ſoll uns, ſoll Keinen von uns in dieſer Zeit der Gefahr müſſig oder gleichgültig ſehen. Jetzt iſt Gemeinſchaft des Geiſtes und des Gebethes, jetzt Bemeiſterung aller leiblichen und geiſtlichen Trägheit nöthig; Jetzt nöthig tägliches Flehen: „Herr! erbarme Dich der geſunkenen Menſchheit, der verfallenen Chriſtenheit, des ar-

„men Vaterlandes“: Jetzt iſt nöthig die demüthigſte Hingebung, die glaubensvollſte und brüderlichſte Fürbitte; Jetzt aller Ernſt, alle mögliche Gedankenſammlung, alles Nachdenken über uns und unſre Lage und Alles, was uns dieſelbe, ohne einigen körperlichen Widerſtand gegen das Verhängniß, ohne einige Empörungen gegen das Geſchehene — erleichtern kann“.

9.

„Ich für mich ſtehe in der Ueberzeugung: Wir ſind kaum im Vorhofe der ſchweren über uns verhängten Prüfungen. Unſers Vaterlandes Noth wird, wenigſtens durch ihre Allgemeinheit, noch viel ſchrecklicher werden. Wir müſſen uns ernſter zuſammenfaſſen, als noch nie: — Es muß dringender gebethet ſeyn, als wir noch nie betheten, daß Gott die Tage des Jammers erleichtere, und um ſeiner Auserwählten willen verkürze, — und daß Er die heiſſe Noth, welche über unſer Vaterland verhängt zu ſeyn ſcheint, zu einer unerſchöpflichen Segensquelle für uns mache“.

10.

„Ich faſſe zuſammen. Die wichtigſte Zeit unſrer bis-

„herigen Wallfahrt werde von uns als die wichtigſte „Zeit beherziget und benutzt“:

„Jetzt müſſen wir uns als unerſchütterliche Jünger „des Herrn beweiſen. Uns muß der Herr das Zeugniß geben, und von uns ſagen können: „Fürchtet „euch nicht — denn Ich habe viel Volkes in dieſer „Stadt — — Ich will ihr ſchohnen um der Vielen „willen, die ich die Meinen nennen kann. — Sie „horchen mit Dehmuth auf mein Wort; Sie denken „mit Ehrfurcht, die ſich in anbethende Liebe verliert, „an meine Liebe. — Mein Wille gilt ihnen mehr, „als jeder andre Wille. Sie bethen zu Mir, wie „keine Nichtchriſten oder Halbchriſten bethen. Sie „vertrauen auf Mich, wie ſie auf Keinen, auch den „Vertrauenswürdigſten vertrauen. Sie verſtehen „Mich, wie Mich kein Andrer verſteht, — ſie leben „in Mir als in ihrem Elemente. Sie verehren meine „Züchtigungen. Sie murren nicht, ſie bethen an“.—

„So müſſe der Herr von uns zeugen können! Dann „mag geſchehen, was da will — wie unerhört, wie „ſchrecklich es ſcheine — — wir fürchten nichts —

„der Herr iſt unſer und wir ſind des Herrn! Sind „wir treu in gehorchender und vertrauender Liebe, „Seine ſchützende Hand wird uns als ſeine Lieblinge, „zu denen Er ſich vor aller Welt bekennt, auszeichnen“!

Baſel, Freytags den 7. Brachmonat 1799.

Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer in Zürich und Arreſtant.

3.

An J. J. H. in Baſel.

„Lerne Gott verſteh'n in der Sprache ruhiger Weiſer!
„Lerne Gott verſteh'n in den Worten der göttlichſten Menſchen!
„Lerne Gott verſteh'n in der Stimme deines Gewiſſens!
„Lerne Gott verſteh'n in des Freundes leiſeſter Warnung!
„Lerne Gott verſteh'n in des Feindes giftigſtem Urtheil!
„Gott in der ganzen Natur und Gott in der Führung der Völker!

„Gott in der Zähre des Dulders und Gott in dem
fleheuden Elend —
„Lerne Gott verſteh'n in deiner eigenſten Führung:
„Gott in dem Guten, der giebt, und Gott in dem
raubenden Böſen;
„Tauſendfach lehrt uns Gott, laßt tauſendfach lernen von Gott uns.

Den 11. Brachmonat 1799.

4.

Wort des Andenkens an die deutſche Geſellſchaft in Baſel.

„Schneller und unerwarteter, in dem Augenblicke wenigſtens, da es geſchah — — (früher hatte ich es erwartet) konnte mir nichts widerfahren, als die plötzliche Bemächtigung aller meiner Papiere, und die Verhaftnehmung meiner Perſon — Donnerſtags Morgens den ſechszehnten May, im hintern Hofe zu Baden. Wie oft, Brüder! iſt mir ſeit dieſem Momente, der Gedanke neuklar in meiner Seele geworden: „So plötzlich überfällt mich einſt der Tod — ſo unerwartet — nämlich gerade in der Stunde, in welcher es ge-

„ſchehen wird -- ſo unerwartet werd' ich „einſt zur Rechenſchaft gefodert werden".

„Wie klar wurde mir der Gedanke, da mir Alles, „was bey mir gefunden ward, plötzlich weggenom„men — Alles, Öffnes und Geheimes, Eignes und „Vertrautes -- Wichtiges und Unwichtiges, Scherz„haftes und Ernſthaftes zumal ergriffen, zuſammen„gelegt und verſiegelt ward -- ſo daß nichts mehr hin„zugethan, nichts mehr davon genommen werden „konnte — Ich ſage, wie klar ward mir dadurch der „Gedanke: „So wird einſt Alles, was in „dir iſt und dir gehört, Alles, womit du „zu thun hatteſt — auf einmal wie verſie„gelt, und ſo wie es iſt, ohne daß etwas „davon und dazu gethan werden kann, „der höchſten richterlichen Behörde dar„gelegt werden". Dieſer Gedanke ward in mir „klarer als jemals. O mögte er auch Euch immer klärer „werden! Mögten wir einander immer ſtärken, ſtets „daran feſter zu halten, und ihn vollkommen wirk„ſam in uns werden zu laſſen. -- Oder, wer von „uns allen iſt ernſthaft genug, dieſen ernſthafteſten

„aller Gedanken immer mit gehöriger Ernſthaftigkeit in ſeiner Seele aufzufaſſen, und ihm diejenige Herrſchaft und Wirkſamkeit auf all unſer Thun und Laſſen zu geſtatten, die ſeiner innern Wichtigkeit gemäß iſt".

2.

„Noch ein Gedanke, Brüder: mußte mir bey dieſer Wegführung nach Baſel auffallend ſeyn. Der nämlich:

„Du biſt nun, mußt' ich denken, aus dem Kreiſe der Deinigen herausgehoben, und mit einmal gleichſam in einen neuen Kreis verſetzt worden. — Nun ſollſt du zwahr der Deinigen, und aller derer, denen du näher angehörſt, nicht vergeſſen, ſondern derſelben täglich vor Gott eingedenk ſeyn — und ſie durch ſchriftliche Mittheilungen zu ermuntern und zu ſtärken ſuchen — Aber auch da, wo du nun hingeſetzt biſt, ſollſt du noch Gutes wirken, und, wo möglich, einen bleibenden Segen zurücklaſſen. Du haſt jetzt

„eine Vokation nach Baſel bekommen. Dieſer Miſſion und Herſendung von Seite des Herrn, ohne Deſſen Willen ſie nicht geſchehen konnte, muß nun möglich genug gethan ſeyn".

„Brüder! Dieß will ich auch treulich thun, ſoviel es die Umſtände, in welchen ich mich befinde, meine leicht ermattete Geſundheit, und die ungleichen Empfänglichkeiten und Bedürfniſſe derer, welche die Freundſchaft haben, mich zu beſuchen — geſtatten werden".

„Mein herzlicher Wunſch iſt, daß Keiner mich beſuchen und verlaſſen möge, der nicht irgend ein chriſtliches, nützliches, fruchtbringendes Wort von mir gehöhrt habe".

3.

„Indem ich Dieß ſchreibe, Montags Morgen den 10. Junius 1799 — erhalt' ich die Nachricht, daß das Direktorium meine Freylaſſung erkannt habe".

„Hier allſo kann ich Euch weiter nichts ſchreiben.

„Ich nehme alſo herzlichen Abſchied von Euch — danke
„Gott für die Bekanntſchaft mit einigen aus Euch —
„empfehle mich Eurem brüderlichen Andenken und
„chriſtlichem Gebethe, und bitte Euch — Seyd feſt
„und unbeweglich, und immerzu überflüſſig in dem
„Werke des Herrn. Ihr wiſſet, daß Eure Arbeit in
„dem Herrn, und um des Herrn willen — nicht ver-
„geblich ſeyn wird. Amen"!

Genug für dießmal.

Erlenbach, 22. VII. 1800.

L.

Zwey und dreyſſigſter Brief.

Meine Freyſprechung und die erſten Folgen davon.

Ehe ich, lieber Freund, noch von meiner Freyſprechung und derſelben Folgen rede, verdient noch angemerkt zu werden, daß ich Sonntags Abends den neunten, zum Theil durch einen Mißgriff -- auf eine angenehme Weiſe überraſcht ward von einem Beſuche des wackern Züricher **Conrad Hirzel**, alt-Statthalter, und **Kaſpar Hirzel**, alt-Seckelmeiſter. — Sie giengen nämlich bey ihrem Spaziergange das Haus, wo ich wohnte, vorbey, ſprachen bey dem Regierungsſtatthalter, der auf dem unterſten Boden ſein Zimmer hatte, ein, und fragten mir und meinem Befinden liebreich nach. -- Der Statthalter glaubte, daß ich eben in ſeinem Gärtchen ſey, und anerbot ihnen — „ob ſie mir nicht einen guten Abend „wünſchen wollten“? Sie nahmen's mit Freude an. Ich war nicht mehr da. Der gute Statthalter konnte kaum zurückgehen. Er wollte ſo indiſkret nicht ſeyn, den guten Mitbürgern eine Freude wieder zu entziehen, die Er bereits in ihnen erregt hatte. Er ließ ſie allſo herauf. Welche Erſcheinung! welche Freude! welche vertraute Herzensergieſſung über unſere Lage, unſre Regierung, die eben im Begriff war, ſich nach Bern zu flüchten, und auf dem Punkte ſchien, ſich auflöſen zu müſſen; Wie wir uns dabey zu verhalten hätten, und ſo weiter.

Nun weiter zur Hauptſache. -- Montags den zehnten Brachmonats 1799, Morgens nach IX. (mich hatte die Nacht durch der Huſten ſehr gequält) trat der Statthalter, ein Papier in der Hand, mit heiterem Geſicht in mein Zimmer, lächelte, und übergab mir das Papier mit dem Wort: „Hier ein gut Rezept wider Ihren Huſten"!

Ich öffnete das Papier, weder Gutes noch Böſes ahnend, völlig ſo, als ob es mich nicht angienge, und las folgendes:

Freyheit. Gleichheit.

„Das Vollziehungsdirektorium der Helvetiſchen
„Einen und untheilbaren Republik, an den
„Regierungsſtatthalter des Kantons Baſel.

Bürger Statthalter!

„Auf das dem Direktorium zugeſchickte zweyte Ver-
„höhr mit Bürger Lavater, Pfarrer von Zürich, er-
„theilt Euch das Direktorium den Auftrag, denſel-
„ben wieder in Freyheit zu ſetzen". —

Republikaniſcher Gruß. —

Der Präſident des Vollziehungs Direktoriums
(S.) Peter Ochs.

Im Namen des Direktoriums der General Sekretär
(S.) Mouſſon.

Meine Ruhe dabey war gröſſer, als ich ſie vorher hätte denken — viel gemäſſigter meine Freude, als ich hätte erwarten können; Ich dankte dem Statthalter für ſeine ohne Zweifel mitwirkſame Verwendung für mich. — Sogleich ward an die Heimreiſe gedacht. — Auch kam die Nachricht: „Zürich ſey „wieder in der Franken Hände": (welches aber falſch war) Allſo wollt' ich mir in der Landkutſche einen

Platz beſtellen. — Eben in dem Momente kam ein Brief von dem überguten Herrn Senator Meyer aus Bern, der mir zur Befreyung Glück wünſchte und meldete: „Sein Sohn werde mich in einer Chaiſe „in Baſel abhohlen" — was mich ſehr rührte.

Sodann machte ich einige Arrangements — zog mich einmal wieder zum Ausgehen an, und gieng dann — wieder frey -- zu Bürger Statthalter herab, wo der Gerichtsherr Eſcher von Berg ſeine herzliche Freude über meine Befreyung bezeugte. -- Ach, wie wehe that es mir, und wie halb nur war meine Freude, daß ich allein befreyt war -- und meine Mitbürger noch getrennt von den Ihrigen bleiben mußten!

Ich erhielt dann von dem Büreau einen ſchriftlichen Erlaubnißſchein, die Deportirten bey'm Wildenmann beſuchen zu dürfen — gieng zuerſt mit dem neuwerdenden Gefühle der Freyheit, voll lieblicher Ausſichten, die Meinigen bald überraſchen zu können — (die aber ach — Träume -- waren!) zu Herrn Antiſtes Merian — dankte, und nahm Abſchied — dann ſpazirte ich mit Junker alt-Bürgermeiſter Wyß, ſeinem Sohn, und Junker Eſcher auf der Pfalz. Sie bezeugten reine Freude über meine Freyſprechung — ſprachen von der, Unwahrſcheinlichkeit, daß die Franken wieder in Zürich ſeyen; Von meinem Verhöhre, und der zweckloſen Lächerlichkeit meiner Deportation nach Baſel -- mit dieſem Gepränge für nichts und wider nichts. Dann zu Saraſin, der an meiner Freylaſſung erquickſamen Antheil nahm, zu Doktor Mieg und Frau, die mich frohliebevoll empfiengen, zu Vater und Mutter Schmidt, die mit Aelternfreude mich in ihrem Zimmer ſahen. Dann aß ich mit den Züricher Deportierten bey'm wilden Manne zu Mittag — wo wir unſre Schickſale, und was in Zürich vorgegangen, einander erzählten.

Mir war der freye, offene, frohe, männliche, einzig würdige Ton, der unter ihnen herrſchte, ſehr auffallend und verehrenswerth. -- Wenn ich dann ſo bey mir ſelber dachte: „Nun — du frey -- dieſe, ſeit „dem zweyten April Deportierten, noch bewacht" — ſo ward mir halb übel.

Dann macht' ich wieder Beſuche; Der alte Bürgermeiſter De Bary liehe mir ſeinen Wagen — zu Hauſe fanden ſich die Schorndorfs und Sozins, die mir einpacken halfen. — Da ich nicht ſehr bey Geld war, welches Schmidt merken konnte, brachte Er mir 6 neue Louisd'or, welche ich dankbar und mit Rührung, auf baldige Wiedererſtattung, annahm. — Noch muß ich nicht vergeſſen, nachzuhohlen, daß zween Franzoſen, Marguerit und Loiſon mir jeder 12 neue Louisd'or anboten, die ich aber, weil ich Freunde genug in Baſel hatte, gerührt ausſchlug.

So fühlte ich mich dann wieder frey und der ſüſſen Hoffnung voll, die Meinigen bald wieder zu ſehen: So überdacht' ich dann den Gang meines Schickſals mit dankvollen Empfindungen — beſonders auch, was ich in Baſel Gutes genoſſen — So war dann auch dieß Stück Erdenweges wieder verträumt — und ich durfte hoffen, auf demſelben wieder etwas in mein Inneres aufgeſammelt zu haben. — Zwiſchen ein empfand ich doch das Ungerechte der willkührlichen Gewalt, die ohne Gründe gefangen nimmt, wen ſie will, und wen ſie will, ohne Gründe, wieder losſpricht: Auch war mir auffallend in meiner Akte zu leſen, daß meine Freyſprechung die Folge meines letzten Verhöhrs ſey. Wenn dem ſo wäre, (wer kann ſich aber auf die Wahrhaftigkeit der höhern Politik verlaſſen?) ſo wäre dann Freymüthigkeit doch ein ſo übles Mittel nicht, die willkürliche Gewalt zum Recht zu treiben. Doch, was Recht — wo bey der Aufhebung des Unrechts kein Bekenntniß deſſelben, keine ausdrückliche Anzeige der Unſchuld zum Vorſchein kommt? Doch genug.

Erlenbach, 5. VIII. 1800.

L.

Nachſchrift.

Noch gehört hieher ein Abſchiedswort an die Basleriſchen Freünde, welche mich, während meines Arreſtes, beſuchten.

Wie ich ſollte, wieder beſuchen kann ich Euch — itzt nicht,
Die Ihr ſo freundlich mir kamt in meinen lieblichen Einſchluß.
Nehmt das kunſtloſe Wort des herzlichen Danks für Beſuch an.

Glück-

Glücklicher war ich noch nie in dem oft mich erfreuenden Baſel.
Ich erkläre mich gern als der Freunde ewigen Schuldner.
Könnt' ich Euch Seegen erwünſchen, und Freuden des harmloſen Lebens!
Lehrreich war und erheiternd der biedern Edeln Beſuch mir.
Kommt Ihr, freyer als ich — in's Krieger-entlaſtete Zürch einſt,
Werdet Ihr Blicke des Danks in der Meinigen fröhlichem Aug ſeh'n.
Blutzeit! eile vorbey! Verſchwindet drückende Heere,
Daß wir froher uns ſeh'n, führt Gott uns wieder zuſammen —
Flehe jeder zu Gott: Gott ſende Helvezien Frieden!
Baſel, Montags den 3. VI. 1799.

Drey und dreyſſigſter Brief.

Letzte Stunden in Baſel -- Abreiſe — Ankunft in Baaden.

Lieber Freünd!

Noch hatt' ich den eilften Brachmonat Beſuch von dem Vater Schmidt, dem ich herzlich alles Gute wünſchte -- bezahlte mein Morgencaffee, und mein Mittags- und Abendeſſen — berichtigte meine kleine Depenſes — ward von Orell und Saraſin beſucht, pakte Alles ein, Freünd Meyers Fahrzeug erwartend, gieng blödlich an Saraſins Arm noch zu Birmann, um einige ſeiner Gemählde zu beſehen. Da muſt' ich mitten in einer ſchönen Sammlung abermal ſagen: „Wie wenige von den beſten, ja, „den heiligſten Meiſtern gewähren dem Geiſt und Herzen den Genuß, den man von den Meiſterſtücken der „geiſtigſten und herzvollſten Künſtler erwarten ſollte“.

Nachher ſpazierte ich mit Herrn alt-Bürgermeiſter Wyß und Sohn auf der Pfalz — Wir ſprachen dann über Manches, beſonders über die Unveränderlichkeit der Menſchen und der menſchlichen Natur, und die unſinnige Tobheit und Tollheit unſers Zeitalters, die vermeſſenſten Verſuche zu wagen, ſie durch Schriften, Dekrete, Bajonette zu belehren, umzuſchaffen, zu regenerieren -- und mit einmal zur Vollkommenheit hinzujagen, hinzupeitſchen, hinzudeklamiren, hinzumorden!

Mit Rührung nahm ich Abſchied von dieſen verehrenswürdigen Männern, die ihr Unglück mit der Ruhe des Weiſen und der Heiterkeit der Unſchuld, jedoch nicht ohne Wehmuth über den Verfall ihres Vaterlandes, ertrugen.

Ich hatte, damit ich keine Zeit verlöre, auf den Fall, daß das erwartete Fahrzeug auf den Mittag nicht käme — mir Eins auf den Nachmittag beſtellen laſſen, und der Regierungsſtatthalter hatte die Güte, mir bey'm franzöſiſchen General Ferino einen Paß auszuwirken.

Noch aß ich bey Freund Saraſin mit ſeinem Wahheitſuchenden Tochtermann Sozin zu Mittag. Die Summe unſers Hauptgeſpräches war: — „Anhänglichkeit an den Herrn iſt das Weſentliche des Chriſtenthums. Wem Dieſe fehlt, dem fehlt Das, was den Chriſten zum Chriſten macht. Wer Dieſe hat, der hat, ich mögte ſagen, das Privilegium und die Kraft, nicht mehr zu ſündigen, das Schwerſte zu tragen, das Wichtigſte zu wirken, das Höchſte zu genieſſen. Wie der Grad dieſer Anhänglichkeit — ſo die Stufe unſrer moraliſchen und religioſen Vollkommenheit. Wie wir den Herrn lieb haben, ſo haben wir uns ſeinen Sinn zu eigen gemacht, und wer den Sinn Chriſti hat, der iſt ein ächter Chriſt“.

Die Lieben begleiteten mich noch liebevoll bis zur Statthalterey, wo ich noch von Schmidt und ſeinen Aeltern Abſchied nahm, und mit Freund Mecheln um zwey Uhr auf dem Münſterplatz einſaß, und Baſel, nicht ohne mancherley Gedanken, Gott dankend, verließ.

Nicht vergeſſen muß ich, anzumerken, daß die freundlichen Geſichter, die mir auf der Straſſe begegneten, und mir zu meiner Heimreiſe Glück wünſchten, mich rührten, auch nicht, daß noch ein Paar fromme Freünde mir unter dem Thore die Hand boten, und ſchriftliche Abſchiedszeilen in die Hand gaben.

Alſo mit Freünd Mecheln weiter — mit dem ich einiges von den vornehmſten Baslerrevolutionsfreunden ſprach. — Die Wahrheit zu geſtehen — ich wäre ſehr gern ganz allein geweſen — So lieb mir auch ein guter Gefährte ſeyn mag — Es giebt Momente, wo wir das Liebſte von uns entfernt halten, und uns, nur uns, in der heiligſten Einſamkeit allein genieſſen möchten: Heilige Einſamkeit! mögt' ich ſo oft ſagen, warum ſcheinſt du die zu fliehen, die deiner am meiſten bedürfen, und dich wie ein köſtliches Geſchenk der Gottheit benutzen würden? Ich habe es mir und ſo manchem Freünde mehrmals geſagt: „Benutze doch die einzigen, nie wieder kommenden Momente deines Lebens, wie nur ſie benutzt werden können, als einzige, nie wieder kommende Momente. Verſchwatze ſie nicht, vertändle ſie nicht. Sammle dich! Hefte dich auf ſie — frage ſie: Was wollt ihr beſonders von

„mir? Was iſt euer Auftrag an mich? Wozu ſeyd ihr mir von der Fürſehung geſendet"? — In Hinſicht auf dieſen meinen Sinn wär' ich gern allein geweſen.

Doch wieder zu meiner Heimreiſe zurück. Es begann zu regnen -- Mir ward bange, wie Freünd Mechel zurückkommen würde. Zu gutem Glücke kam nicht ſehr weit von Lichtſtall ein Fahrzeug, das nach Baſel zielte. Näher beſehen, war es gerade Das, was mich abholen ſollte. Herr Hunziker von Aarau, Freündes Meyer Tochterman, ſaß darin -- Da Er noch einige Geſchäffte in Baſel abzuthun hatte, bath ich ihn, nach Baſel zu fahren. — Ich wolle langſam vorwärts, und ſeiner warten. Das ward angenommen. — Mechel, dem ich für ſeine unermüdete Dienſtgefliſſenheit herzlich dankte, ſaß zu ihm ein — und Freünd Lavater war allein bey mir.

Nun gieng die ganze Geſchichte meiner Deportation vor mir vorüber — Nun hatt' ich Zeit mich über Alles zu fragen'— über Alles meine Gedanken walten zu laſſen — und beſonders über meine Grundſätze, Handelnsweiſe, Aeuſſerungen nachzudenken, die allenfalls als Urſache dieſer Deportation angeſehen werden könnten. Nicht Freymüthigkeit war der Fehler, den ich mir vorzuwerfen hatte — Mehr war es Mangel an mehrerer Freymüthigkeit. Ich hätte früher anfangen ſollen — Oft, oft in meinem Leben hab' ich unvorſichtig- vertrauliche Offenherzigkeit gegen Vertrauensunwürdige bereut — aber nie, nie bereut hab' ich pflichtmäſſige Freymüthigkeit; Aber bereut, ſo oft ich mich durch Schwäche, durch Konſiderationen, durch Bitten von Freunden, oder irgend andre nicht reinmoraliſche Gründe, abhalten ließ von Schritten der Freymüthigkeit die mir, hätt' ich bloß meinem Herzen gefolgt, ſo leicht möglich geweſen wären. — Nur ein Beyſpiel. — Da die ochſiſche Konſtitution in der Großmünſterkirche der zürcheriſchen Bürgerſchaft vorgeleſen — und die Anfrage gethan wurde: — „Ob wir ſie annehmen wollen"? — ſo ward, wie zum Theil natürlich, von einem aufgefoderten Bürger die Antwort gegeben: — „Die Umſtände erfodern die Annahme"! Auf der Zunge ſchwebt' es mir da — ach, und ich ſagt' es nicht heraus — aufſtehen ſollen hätt' ich da, und mit ernſter — erhabner Stimme rufen: — „Bürger, freygenannte, aber den Franken hingegebene Bürger, ja: wir müſſen die uns, auf die unwürdigſte Weiſe aufgedrungene, Konſtitution annehmen, um unſer Vaterland nicht einem unabſehlichen Elend preis zu geben. Aber es ſey laut, in einer gewiß ernſten Stunde, in einer feyerlichen Verſammlung ausgeſprochen, es werde in die öffentlichen Protokolle eingetragen, daß wir dieſe Konſtitution nur gezwungen durch den Drang der Umſtände annehmen: Daß wir dieſe Manier, einem freygenannten Volke was aufzudringen, für empörend, aller Freyheit zuwider, allen Menſchenrechten Hohnſprechend, und uns für berechtigt halten, dieſe unbefugter Weiſe uns aufgedrungene Konſtitution nach Gutbefinden, bey veränderten Umſtänden, zu ändern" — und ſo fort. Wie heilſam, wie vorbereitend, wie tiefeingreifend, wie ſehr (etwa 24 ſogenannter Patrioten ausgenommen) aus den meiſten Herzen heraus geſprochen geweſen wäre Dieß — und welche Rechte hätte mir dieſe ſo natürliche Aeuſſerung gegeben? — unangetaſtet noch mehr, und noch entſcheidender gegen geſetzwidrige Handlungen der Regierung zu proteſtiren: Aber ach, welcher Menſch thut, was er thun kann? Welch ein Nichts kann ihn oft von den wichtigſten und würdigſten Handlungen abhalten! Welche Rechte und Kräfte auf größere Handlungen vergiebt ſich der Menſch, durch Unterlaſſung von leichtern, das iſt, von ſolchen, welche ihm pflichtmäſſig und leicht ſcheinen.

Unter ſolchen und andern Gedanken fuhr ich durch Lichtſtahl, Laufen, Oetigen, und kam gegen ſechs Uhr nach Sißach — wo ich von Freund Pfarrer Huber wohl aufgenommen, und mir einige Erquickungen gereicht wurden.

Ueber Dürren, Dieblingen, Rümligen, Bugten, kam ich unten an das in der Revolution abgebrannte Hohmburger Schloß — — O Freyheit rufender Revolutionsgeiſt, wie bald entlarvſt du dich ſelbſt vor aller Welt als den pöbelhafteſten und vernunftloſeſten Zerſtörungsgeiſt — Laut und unübertäublich wird die Vernunft der Mitwelt und Nachwelt dich fragen: „Was haſt du zerſtört? Was haſt du „gebaut? Was von Dem, was du verſprachſt, haſt „du geleiſtet? Tollheit zerſtört! Weisheit

„*bauet!* Sie ſtehen einander gegenüber wie Ja
„und Nein. Auf welche Seite darfſt du dich ſtellen"?

Aber ach, welcher Revolutionsgeiſt hat ein Ohr zu höhren, und ein Herz, der Stimme der Wahrheit zu folgen?

Dieſe Betrachtungen begleiteten mich nach *Laüfelfingen*, wo ich mit des Wirths Frau von ihrem kranken Mann und ihrem frommen Vater mich nützlich unterhielt, an die Meinigen ſchrieb, und übernachtete.

Mitwochs den 12. *VI.* 1799.

Die Nacht war nicht die Beſte; Der Huſten plagte mich ſehr; Doch trug ich's leicht, in der Hoffnung, bald bey den Meinigen zu ſeyn, und dachte in ſchlafloſen Stunden ſchon an die Predigt, die ich *nächſten Sonntag* auf meiner Kanzel halten wollte. Kaum war ich um halb fünf aufgeſtanden, ſo ſtand der gutherzige *Hunziker* von Aarau ſchon da; Er war, um mich einzuhohlen, die ganze Nacht durch gefahren. Wir raiſonnierten ſchon frühe über unſers Vaterlandes mißliche Lage, über die Unſtatthaftigkeit der alten und neuen Ordnung der Dinge, ſprachen von der Vernunftmäßigkeit des Repräſentativſyſtems an ſich, und von der äuſſerſten Gefährlichkeit desſelben bey der jetzigen Wahlart -- Von den unausweichlichen und faſt unüberſteiglichen Steinen des Anſtoſſes, die ſich jeder Ausübung desſelben entgegenſtellen. Ach wann werden wir's begreifen, daß alle Salto mortale, todesgefährliche Sprünge aus einem angewohnten Zuſtand in einen ganz ungewohnten -- von ruhiger Vernunft nie gebilligt werden können! Wir müſſen uns von unſern Freyheits-Idealen herabſtimmen, wenn wir nicht alle Freyheit verlieren wollen. Wir müſſen am Zweck von Allem, möglichſte Freyheit und Wohlfahrt des Ganzen, und nie an einem einmal aufgeſtellten Mittel, feſt halten. Wäre es nicht die unverantwortlichſte (freylich — keine unerhörte!) Pedanterey an einem philoſophiſchen Arzte, wenn er ſtarrſinnig an einer Heilmethode feſthalten würde, welche ihm zwar vernünftig ſchiene, wobey aber der Patient von Tag zu Tag in augenſcheinlichere Todesgefahr käme, wenn er ihm ein Mittel verſagen würde, welches in hundert ähnlichen

Fällen entſcheidend geholfen hätte, welches aber ſeiner einmal angenommenen Theorie nicht entſpräche. — Es iſt mit den politiſchen Idealen gerade ſo wie mit den moraliſchen; Wer mit einmal zuviel oder das allerhöchſte von (jedem Individuum) jedem einzelnen Menſchen, wie er immer beſchaffen ſeyn mag, und zwahr ohne ſtufenweiſe Vorbereitung und mit einer Art von Gewaltſamkeit fodert, der erreicht weiter nichts, als daß er Narren oder Heuchler und — Feinde der Tugend bildet. Nichts iſt täuſchender und hinreiſſender auf der einen Seite, und gefährlicher und verderblicher auf der andern, als unvorbereitete Aufſtellung politiſcher und moraliſcher Ideale, zu deren allgemeiner und gleichförmiger Annahme man die verſchiedenartigſten Klaſſen von Menſchen, die in den Stufen ihrer Kultur unermeßlich von einander abſtehen, zwingen will! Nur die allerblindeſte Menſchenunkunde kann ſich ſolch einen Unſinn zu Schulden kommen laſſen, getäuſcht durch die liebliche Schönheit des vollkommenſten Ideals, und den allenfalls gutherzigen Wunſch: „Ach, wenn es doch realiſiert werden „könnte“!

Dieſe Gedanken liegen ſo tief in meiner Seele, und es ſcheint mir ſo nöthig, ſie auf alle mögliche Weiſe laut auszuſprechen, daß ich ſie hier weitläufiger, als ſie ausgeſprochen worden waren, auf's Papier zu ſetzen mich gedrungen fand — denn jetzt, im Auguſt 1800, indem ich dieß ſchreibe oder diktiere, ſtehen noch Männer vor meinem Auge, ſonſt ſehr vernünftige, treffliche und verehrungswürdige Männer, welche in dem mir unſinnig ſcheinenden Wahne ſtehen, daß man durch Aufklärung, Schriften, Beredſamkeit das Volk, von deſſen ungeheurer Ungleichartigkeit ſie keine Ahnung zu haben ſcheinen, leicht belehren, bekehren, wiedergebären und umſchaffen könne, daß Es zur Annahme des vollkommenſten Ideals, und zu Aufnehmung der erhabenſten Grundſätze in weniger Zeit fähig und tauglich wäre. Dieſe lieben Männer haben wahrlich eine klare !!! Idee von Dem, was Volk heißt und iſt. Sie können ſich von der einmal angenommenen irrſinnigen Idee nicht losmachen, daß das Volk gleich einem einzelnen, verſtändigen, wahrheitliebenden, gutmüthigen Menſchen zu behandeln und zu bearbeiten ſey — — Doch wo komme ich hin? Ich vergeſſe, daß ich Ihnen, lieber Freund, meine Heimreiſe von Baſel beſchreiben will.

Um VI. Uhr fuhr ich allſo mit meinem liebenswürdigen Geſellſchafter von Laûfelfingen ab, um über den Hauenſtein nach Aarau zu kommen. Wir ſprachen unterwegs noch Manches -- beſonders von dem zweckloſen und unſinnigen Deportationsweſen, von dem pöbelhaften Betragen der neugebackenen Patrioten gegen die verehrungswürdigſten Männer, denen jene weder in Anſehung der Einſicht noch der Tugend nicht an die Ferſe reichen -- von der abſoluten Nothwendigkeit einer moraliſchen Amneſtie alles Vergangenen bey beyden Partheyen. Es iſt eine ewig unerlesbare Sache -- ein Prozeß, der nie geendiget werden kann, wo jeder Recht zu haben glaubt und alles Unrecht auf den Andern hinſchiebt -- Wenn wir nicht Weisheit und Geiſtesſtärke genug haben -- uns mit einmal über alles Vergangne wegzuſetzen, und eine neue, freündliche Haushaltung mit einander anfangen, ſo ſind wir für immer verlohren, und keines leidlichen Glücks mehr empfänglich. Auf dieſen Zweck hin ſollten alle Redlichen arbeiten. Das Geſchehene ſoll freylich warnen, aber alle Partheyen zugleich warnen, als warnendes Monument ſoll es freylich unvergeßlich bleiben, was uns unglücklich, arm, und, bis dahin wenigſtens, ſoviel als zu Sklaven einer groſſen Nation machte, die nun freylich noch keine beſondre Probe ihrer uneigennützigen Großmuth gab — Aber dieß ſollte geſchehen, ohne daß Einer dem Andern, nach geſchloſſenem Frieden, nach verſprochener Amneſtie, weiter etwas vorrücke; Jeder ſoll im Stillen für ſich aus dem Geſchehenen die gehörigen Lekzionen ziehen, und ſie nur den Vertrauteſten mittheilen. Man ſoll keine Spuhr der Entzweyung mehr wahrnehmen. Und wenn auch wirklich von dem alten Gift noch etwas in dem Herzen übrig bleiben ſollte, es ſoll nicht mehr zur Sprache kommen; Kein Wort, keine Miene, keine Gebehrde ſoll es verrathen. Unſer Aller Grundſatz ſoll ſeyn: Laß dich das Böſe nicht überwinden — ſondern überwinde du das Böſe mit Gutem.

Um IX. Uhr kamen wir nach Aarau. Mir wollte beynahe übel werden. Die freündlichen Wirthe Hunziker aber halfen mir bald zurechte. Ich aß in dem lieblichſten Familienkreis zu Mittag — vernahm mit Erſtaunen und Schrecken, daß die Brücken zu Baaden und Wettingen abgebrannt ſeyen, und daß es mir ſchwer werden dürfte, hinüber zu kommen. Ich dachte einen Moment, mich auf Bremgarten zu wenden — gab aber den Gedanken ſogleich wieder auf, weil dort Alles ſo beſetzt ſey, daß kein Menſch, um kein Geld, ein Quartier finden könnte.

Um halb zwey fuhr ich ab. Matt, ſtaunend, ſeufzend, bis zur Gedankenloſigkeit hingeworfen. Nachher erquickte mich wieder mein lieber Paullus, der eine Menge froher Gedanken in mir aufregte.

Je näher ich gegen Baaden kam, deſto lauter ſchlug mir mein Herz. Ich dachte an meine Abfahrt, mein vormaliges Begleit, die Dunkelheit, welcher ich vormals, die Heiterkeit, welcher ich itzo, wie ich hoffte, entgegen fuhr. Aeuſſerſt und bis zu Thränen rührend war es für mich, unbekannte Menſchen, denen ich bekannt ſeyn mußte, rechts und links meines Wagens zu erblicken, aus deren Angeſicht die ſichtbarſte Freüde über meine Zurückkunft leuchtete, die auch wohl näher kamen, und mir die glückwünſchende Hand boten. Auch im Städtchen Baaden, wo ich

für

für einen Augenblick ausſtieg, um dem General meinen Paß zu zeigen, war die Freude eben ſo allgemein, als ſichtbar. — Der General ſchlief. Ich ließ den Paß zurück, mit dringender Bitte, mich es wiſſen zu laſſen, wenn ich ihm meine Aufwart machen könnte. Ich wollte in die Bäder hinabfahren — ſtieß aber auf eine franzöſiſche Redoute, welche auf die Kaiſerlichen jenſeits der Limath gerichtet war. Ich ſtieg aus, und gieng zu Fuß hinab in den hintern Hof, wo ich das Zimmer, aus welchem ich deportiert ward, beziehen wollte — Es war aber von einem Franzoſen beſezt — ſonſt war Niemand im ganzen Baadhofe. Meine Wirthsleute Dorer, die mich mit theilnehmender Wehmuth von ihnen abfahren geſehen, empfiengen mich mit frohem Erſtaunen, machten mir aber ſehr wenig Hoffnung, hinüber kommen zu können. Ruhigbange Wehmuth befiel mich bey dem Gedanken: „Nur vier Stunden noch von „meinem lieben Zürich — und Gott weiß, wie lange „ich noch entfernt bleiben kann von dem Kreiſe der „Freünde, die noch nichts von meiner Befreyung wiſſen, und deren frohe Bewillkommung ich mir ſchon „klarer zu denken wagte": Ich gieng in's Baad —

ſchrieb an die Meinigen — ob ich durch irgend eine Gelegenheit ihnen Nachricht von mir vor mir herſenden könnte? Bald drauf kam ein Adjutant vom General Baillart, der mich verſicherte, daß Er noch dieſe Nacht eine Ordonanz nach Brugg an den General Tarrau mit meinem Paſſe ſenden wolle. Der Charakter aber, den man mir von dieſem Herrn machte, ließ mich für meinen Zweck wenig Gutes hoffen — Er mache es ſich zum Grundſatz, keinem Menſchen eine Gefälligkeit zu erweiſen; Er laſſe ſich für die kleinſten Dienſte groß bezahlen. Ich hatte weder Luſt, noch Vermögen, (weder hardiesse noch sçavoir faire) weder Kühnheit noch Anſtelligkeit genug, Ihm was anzubieten.

Meines Schickſals allſo völlig unſicher, legt' ich mich müde und voll mannigfaltiger Gedanken zu Bette, und konnte ſehr lange den Schlaf nicht finden. Endlich konnt' ich alle meine Sorgen zuſammenfaſſen und auf Den werfen, der für Alle allezeit väterlich und zärtlich ſorgt.

Und ſo fand ſich der erquickende Schlaf.

Ich umarme Sie, mein Lieber! . . . . Gott weiß, ob ich meine Geſchichte vollenden kann: Meine Schwachheit iſt ſehr groß, und kaum geſtatten mir meine Schmerzen, etwas zu diktieren.

Erlenbach, den 11. Auguſt 1800.

L.

Vier und dreyſſigſter Brief.

Baaden — bis Knonau.

Laſſen Sie mich, lieber Freund, Ihnen weiter die kleinen Vorfälle, die mich hin und her warfen, erzählen. Die Ungewißheit meines Schickſals, und die körperlichen Beſchwerden, die mich auf's neue überfielen, und die Erſchwerung zum Ziele zu kommen, machten mir ein Paar ſchwere Tage und Nächte. Mein Entſchluß war, nichts unverſucht zu laſſen, um nach Zürich zu kommen, jedoch auch nichts gefährliches zu wagen — und nichts zu erzwingen. Ich packte nur das Allernöthigſte zuſammen, um es allenfalls unter den Arm nehmen zu können. Gieng dann, Donnerſtags den 13. Brachmonat, zu dem General Baillart, um meines Paſſes wegen bey ihm Antwort zu hohlen. Ich erhielt keine andere Antwort, als: „Er werde dieſen Nachmittag Antwort von „Brugg erhalten, die wolle Er mich gerade wiſſen „laſſen, übrigens könne Er nicht das Mindeſte für „mich thun". Das Wort: „Dieſen Nachmittag" ſchnitt mir alle Hoffnung ab. —

Ich gieng von da zu dem redlichen Rengger, damals Pfarrer in Baaden, mit dem Wunſch und einiger Hoffnung, Rath bey ihm zu finden. Er wußte noch nicht, daß ich freygeſprochen war; Ich ſtand wie eine Erſcheinung vor ihm; Er glaubte kaum was er ſahe; Dann ſtürzte Er, Freudenthränen im Auge, auf mich zu und umarmte mich. „Iſt's möglich, ſind „Sie frey"? O heiliges Gefühl theilnehmender Liebe, was für ein Pfand biſt du von der göttlichen Würde des Menſchen! Welch ein Bürg unſerer Unſterblichkeit!

Der gute Rengger ſchnitt mir alle Hoffnung ab, daß der unerbittlich harte General Tarau (man pflegte Ihn auch Taurau zu nennen) mir die Ueberfahrt in die kleinen Bäder geſtatten werde. Es wurden dann Beyſpiele ſeiner Unmenſchlichkeit angeführt, die Das beſtätigten, was ich ſonſt auch von Ihm gehöhrt hatte. Zum Exempel, in Brugg war für arme Wittwen und Waiſen noch ein kleiner Vorrath von Korn; Er vernahms und ließ es abfodern; Man machte Vorſtellungen, bath, flehte; Nichts half, Er nahm's gleich mit Gewalt zweg, und ließ es auf der Stelle ſeinen Pferden verſchwenderiſch vorſchütten.

Einem Bauren, dem Alles im Feld, Vieh, Feld- und Hausgeräth geraubt worden war, und der, halb todt vor Hunger, Ihm ſeine Noth klagte, gab Er die kalte Antwort: „Leg' er ſich, guter Freünd, für „die lange Weile ſchlafen, um Hungers zu ſterben; „Er kann nichts beſſeres thun".

Wo man hinkam, ward von nichts geſprochen als von den Bedrückungen der armen Bauern; Man hörte keinen andern Wunſch, als den nach der Entfernung der Franzoſen.

Traurig kehrte ich in mein Logis zurück, müde ſeufzend blickte ich gen Himmel, vergaß meine kleine Verlegenheit unter der allgemeinen Noth, und ſuchte Ruhe, wo ich immer Ruhe fand.

Nachher hatte ich einen angenehmen Beſuch von Herrn Pfarrer Rengger, dem Statthalter Weber und Bürgißer, und einem Billiau von Bruntrut, eine auserleſene Geſellſchaft, mit der man über Alles ſprechen könnte und über Viel ſprach. Zum Beyſpiel, über die Mißlichkeit unſerer Lage, über die Nothwendigkeit einer Vereinfachung unſerer Konſtitution, von der Schwäche und Schlechtigkeit vieler Geſetzgeber, von der Unentbehrlichkeit furchtloſer Energie, von dem unausweichlichen Untergang unſerer jetzigen Verfaſſung, von dem Mangel der Kenntniß der Menſchen und Volksklaſſen, als einer Quelle zahlloſer Uebel, von der Schädlichkeit aller ſogenannten höhern Politik, welche es für Pflicht hält, ſich über die allernatürlichſten Pflichten wegzuſetzen, und alles Unrecht für Recht zu erklären, ſobald es ihr Vortheil zu ſeyn ſcheint, von der einzig wahren und geſunden Politik, die immer die gemeinſten Grundſätze des gemeinſten ehrlichſten Mannes, und die in allen ihren Geſetzen, Anſtalten, Handlungen, diejenigen Grundſätze befolgt, welche ſie ſelbſt von jedem Partikular, der unter ihrer Direktion ſteht, befolgt wünſcht; Ferner ward geſprochen von der heiligen Pflicht jedes Helveziers, jetzo ſchon, an der möglichſten Vereinigung der Gemüther und an einer Amneſtie oder Vergeſſung aller begangenen Fehltritte — der Urheber und der Gegner der Revolution zu arbeiten, ohne jedoch das Warnende und Lehrreiche, das ſich aus derſelben ergiebt, aus dem Auge zu verlieren. Und endlich ſprach man noch von der Manier, wie man gleich im Anfange mit den Franzoſen hätte ſprechen ſollen; Es hilft durchaus nichts bey ihnen, als die derbſte, furchtloſeſte Sprache der Freymüthigkeit; Sie anerkennen keine andere Gottheit als die *öffentliche Meynung*: *Dieſe* muß durch den Mund eines beredten, durchaus unerſchrockenen, unbeſcholtenen Mannes ihnen ſo klar und ſo derb wie möglich vorgehalten werden. Nur durch Furchtloſigkeit und reine Wahrheit kann man den Furchtbaren, wenn er noch einiges Ehrgefühl hat, beſiegen; Dieß und noch manch Nützliches ward in der lieben Geſellſchaft geſprochen.

Noch machte ich einen Beſuch in dem Quartier, das General *Tarrau* zu beziehen pflegte; Auch da fand ich wenig tröſtlichen oder anwendbaren Rath. Kurz — der Donnerſtag gieng dahin, ohne daß eine Antwort von dem General zurückkam.

Der Freytag, der 16. Brachmonat kam; Ich konnte die Hoffnung der Möglichkeit, Samſtags Abends in Zürich zu ſeyn, noch nicht ganz in meinem Herzen unterdrücken, und fieng deßwegen an, an meiner Predigt auf den Sonntag zu ſchreiben, gieng nachdenkend auf einem bedeckten Gange gegen die Limmath hin und her, und ſchrieb unter andern folgende Gedanken:

*

Immer andere Weg' als wir denken führet der Herr uns.
Täglich prüft Er uns mehr, und übt in ſtiller Geduld uns.
Bis wir uns willenlos ganz in Seinen Willen verſenken.

*

Wie die Menſchlichkeit wachſt, ſo macht uns Unmenſchlichkeit leiden.

*

Streite nie mit dem heiligen Schickſal, verehr' es in Demuth —
Denn das Schickſal iſt nichts, als des Vaters heiligſter Wille.

*

Kannſt du nicht was du willſt, ſo thue doch treu was du thun ſollſt.

Was Unmenſchen an Menſchlichkeit abgeht erſetze
durch deine.

*

Neue Tugend erwecke, und neue Laſter Verachtung
Jede neue Erfindung des Qualen erfindenden
Laſters.

*

Der Tag war hingegangen — ach, und keine Antwort von Tarau — o ihr Menſchen!

*

Freytags, den 14. VI. 1799.

Der Vortheil, den die Vernunft aus der Nichterfüllung aller vernünftigen Wünſche ziehen kann, ſoll nicht aus den Händen gelaſſen werden. Wir ſollen uns fügen lernen in alles. Wir ſollen dem Hange zu vergeblichen Klagen männlich widerſtehen, und ſogleich etwas nützliches vornehmen, um die üble Laune wegzuwenden, und die Zeit nicht noch obendrein zu verlieren; Wir ſollen weislich und ohne Säumniß Das genieſſen, was vor uns ligt, und Das benutzen, was von uns in dieſen Stunden der Verlegenheit benutzt werden kann. Es ſoll nichts, was von auſſen kommt, unſern Geiſt binden und ſich unterwürfig machen können. In dieſem Sinne ſucht' ich mich möglichſt zu ſtärken, ſchrieb an einer Predigt — und in das Büchelgen für mein lieb Weib beſtimmt — und wiederum einzelne Gedanken, von denen ich Ihnen, lieber Freünd, abermahl nur einige wenige mittheile.

*

Wie dein Schickſal auch ſey, weich nie von Pflicht und Vernunft ab.

*

Halte für Zufall nichts; Die Weisheit ordnet das Kleinſte.

*

Weiſe Thätigkeit wehre der übeln Laune den Zutritt.

*

Pflichtverehrende Menſchen verehrt die Erd' und der Himmel.

*

Immer treuer der Pflicht, jemehr ſie andere verſäumen.

*

Feſte Männervernunft iſt unabhängig vom Schickſal.

*

Willſt du dem Satan gleichen, ſo plage die Redlichen Guten.

*

Jemand kam, der mir eine Anekdote erzählte, die völlig zu beſtätigen ſcheint, was ich oben von der Behandlungsweiſe der Franzoſen ſagte. Der General Tarrau bot eine Menge Bauern auf zur Schanzenarbeit. Vielen war es unmöglich oder zu ſchwer, von den Ihrigen oder ihrem Wohnort, wo Franken einquartirt waren, wegzukommen. Der General tobte — und ſetzte für jeden Bauren, der nicht ſchanzen wollte, einen halben Neuenthaler Buſſe — ſagte dieß auch mit drohendem Angeſichte dem Unterſtatthalter. „Mein Herr General“, verſetzte dieſer mit lächelnd derbem Freymuth — „ich finde dieß zu wenig — wenn ich reich genug wäre, ich gäbe für „jeden einen ganzen neuen Thaler — einen halben „um ihm die harte Arbeit zu erſpahren, während „dem die Seinigen verhungern, und einen halben, „um die Impertinenzen der Franzoſen nicht mehr zu „höhren“. — Der General war betroffen, lächelte, und ſprach von was anderem.

Unter mancherley Geſchäfften gieng der Morgen ſo leicht hin — Nun wollt' ich doch meinem Paſſe nachfragen, allein der General hatte ſo viele Audienzen, daß ich nicht vorkommen konnte.

Man ſagte mir, der Regierungsſtatthalter Pfenninger, (nun Regierungsſtatthalter im Kanton Baaden) wäre bey der Waage — Mir kam's anſtändig und freundlich vor, ihm einen Beſuch zu machen. Ich gieng alſo zu ihm hinauf. Der Beſuch ſchien ihm ſehr unerwartet, doch nicht unangenehm. Er war ſehr artig. Von meiner Deportation ſprachen wir ſoviel als nichts; Nur Er — „Ich habe von Bürger „Ochs in Bern mit Freude vernommen, daß ſie wieder frey ſind" — Ich nur: „Schauen Sie doch, „daß ich zu meinen mir weggenommenen Schriften „ſobald möglich wieder komme"! Er verſicherte mich, daß ſie ſich im Steinhaus, wo er in Zürich logirt hatte, befinden, und daß ich ſie dort nun leicht bekommen würde. (was aber entweder ein groſſer Irrthum, oder eine nicht kleine Lüge war, indem ſich keine Zeile von mir dort fand, ſondern dieſe Schriften erſt Monate hernach mit Mühe von Bern herausgehoben werden mußten.) Ich ſprach dann, wie natürlich, mit ihm von meiner Verlegenheit — und bath ihn um Rath, indem ich mich unausſprechlich ſehne, nach Hauſe zu kommen. Er rieth mir, ſelbſt auf Bremgarten zu gehen, und mir vom General

„Maſſena, der dort ſich befinde, einen Paß geben zu „laſſen. Er gehe auch dorthin, und wolle deßhalb „ſelbſt mit dem General ſprechen. — Sodann geh' „er weiter auf Knonau — von dort könn' ich dann „wohl unſchwer auf Zürich kommen". Er war ſo gütig, mir auf Morgen einen Platz in ſeiner Chaiſe anzubieten, welches mich freute. Ich nahm die Anerbietung an, und glaubte, zur glücklichen Stunde zu ihm gekommen zu ſeyn. „So, dacht' ich, wär' „es möglich, daß du am Sonntag Abend, gewiß un„erwartet genug, in Zürich eintreffen könnteſt".

Er gieng noch mit mir herab zum General — um mir wenigſtens meinen Paß von Ferino wieder auszuwirken — damit der dem Maſſena gezeigt werden könnte. Aber der General war nicht zu ſprechen. Nachher ſprachen wir noch ganz offen von den ungeheuern Schelmereyen der franzöſiſchen Commiſſairs — von der äuſſerſt mißlichen Lage unſers Vaterlandes — von der Nothwendigkeit einer Univerſalamneſtie — von meinem Wunſche einer Vereinfachung unſers Repräſentatifſyſtems, und unſerer ganzen Verfaſſung.

Ruhiger, und nicht ohne Hoffnung kehrt' ich nun nach Hauſe zurück, packte alles zuſammen, machte mich vollends reiſefertig, ſchrieb an der Predigt, machte noch einige Beſuche bey den Baldingers, die mir viel Liebe bewieſen — Baadete noch, aß im Baade zu Nacht, ſchrieb an die Meinigen, in der Vorausſetzung, daß ich Briefe eher hinüber ſchicken, als mich ſelbſt zu ihnen verfügen könnte.

Sonntags den 15. VI. 1799.

Nach einer leidlichen Nacht und ſtiller Beſinnung — welche Freude, oder welches Mißgeſchick mir bevorſtehe — und Befeſtigung meines Sinnes, mir das Schlimmſte gefallen zu laſſen — indeß mich doch auch auf den möglichen Fall der Zurückkunft vorzubereiten — verließ ich die Bäder.

Vor VI. gieng ich in die Stadt (Baaden) hinauf, und dann mit dem Bürger Regierungsſtatthalter Pfenninger in's Pfarrhaus — wo abermals unſre Lage der Inhalt unſers Geſprächs war.

Um ſieben Uhr ungefähr fuhr ich in einer offenen

Chaiſe mit Pfenninger, dem Statthalter Weber und Unterſtatthalter Bürgiſſer nach Melingen ab . . . (Sonderbare Fahrt -- Erſt mit fünf Dragonern — von der Staathalterſchaft geordnet nach Melingen, nun mit der Statthalterſchaft ſelbſt) — Man hatte ſchieſſen gehört — das dann zu allerley Hoffnungen und Furchten Anlaß gab -- wir ſprachen dann von der Wirkſamkeit des Muthes, und der Achtung und Bewunderung, die niemand ihm verſagen kann. Ein Viertel nach IX. kamen wir nach Bremgarten, wo alles von Franzoſen wimmelte — und wo wir, wegen der Menge Wagen voll Bleſſierter, Todter und Halbtodter oft halten mußten. Es war ein ſchrecklicher Anblick. — Eine Affäre war nahe bey Zürich vorgefallen, welche damals ganz zum Vortheil der Franken ausgefallen zu ſeyn ſchiene, indem uns auch etwa hundert kaiſerliche Gefangne begegneten. — Im Gaſthofe war keines Fuſſes breit Platz zu finden — und ach — der General Maſſena war nicht in Bremgarten -- war nahe bey der Affaire — mithin verſchwand alle Hoffnung, einen Paß zu erhalten. — Es war nun kein Grund, länger dort zu bleiben. Ich fuhr allſo mit dem Regierungsſtatthalter und

Häſſi

Hüſſi von Glaris nach Knonau — welches mir für jeden Fall recht lieb war, indem dort meine Schweſter Orell, und meine Neffen, Herr und Frau Pfarrer Fäſi waren. Der gute Weg, die prächtige Gegend, die unterhaltende Geſellſchafft, und die doch nicht ganz verſchwundene Hoffnung lieſſen wohl einige Augenblicke vergeſſen das Elend, das uns von allen Seiten umgab, und von allen Seiten bedrohete. Doch ward auch viel davon geſprochen.

Ein Mann gieng vorbey, der uns mit feſter Zuverſicht verſicherte: „Dieſen Morgen VI. Uhr ſeyen die Franken wieder in Zürich eingetroffen — er habe es aus „dem Munde eines Huſaren, der als Kourier nach „Zug eile". Pfenninger hielt ſich ſehr, die für ihn ſo erfreuliche Botſchaft merkbar zu verſchlingen, und erregte allerley Bedenklichkeiten dagegen.

Nach XII. langten wir in Knonau an. Vor dem ehemaligen Schloſſe, wo ich abſteigen wollte, wo die Meinigen waren, rief ich: halt. — „Wie des Bruders Stimme" — ſagte jemand — „Doch nein ein „General". Sie ſahen des Statthalters goldbordirten Hut, und erſchraken über der vornehmen Einquartierungsviſite — „Aber ſeht doch die Kallote! „Es iſt der Bruder"! — Sie wußten nicht, daß ich frey war, und konnten's und wollten's Anfangs vor Freude nicht glauben. Endlich rief man laut: „Ja! Er iſt's, Er iſt's"! — Man eilte herab; Die Freude war unbeſchreiblich. Ich nahm dankbar Abſchied von dem Regierungsſtatthalter, der mich ſo freundlich herbrachte — und dann quartierte ich mich wohl ein, und dankte Gott, doch wenigſtens bis hieher gekommen zu ſeyn. Von meinem Aufenthalt in Knonau das nächſtemal.

Erlenbach Montags Abends den 18. VIII. 1800.

L.

Fünf und dreyſſigſter Brief.

Aufenthalt in Knonau. Vergebliche Bemühungen nach Hauſe zu kommen. Wallfahrt nach Zug. Beſuch bey Maſſena.

Lieber Freünd!

Wichtiges kann ich Ihnen freylich in dieſem Briefe nichts erzählen. Indeß mag es doch Ihre freündſchaftliche Gutherzigkeit einigermaſſen intereſſieren, wenn ich Ihnen was von meinem Aufenthalt und meinen Verrichtungen in Knonau und von meinen, obgleich vergeblichen, Bemühungen, nach Hauſe zu kommen, melde; Es gehöhrt doch mit zur Geſchichte meiner Deportation, welche Ihre Freündſchaft nun einmahl nicht ohne Theilnehmung zu vernehmen gütig und duldſam genug war.

Meine erſte Bemühung war, gleich nach meiner Ankunft, meinen Neffen Schmoll zu dem General N. auf's Albis zu ſchicken, ſich nach der Möglichkeit des Durchkommens zu erkundigen. Er kam mit der Antwort zurück, daß kein Paß erhältlich ſey. Ich ſuchte mit dem General ſelbſt zu ſprechen — Allein die Wache unten am Albis verwehrte mir den Durchgang.

Was war zu thun, als mich zu ergeben, und dieſe Verbannungszeit, ſo gut wie möglich, zu benutzen? Ich ſchrieb immerfort an Frau und Freunde, ob ſich etwa eine Gelegenheit zeigen möchte, Etwas hinüber zu bringen — und dann auf den Moment der Gelegenheit in Bereitſchaft zu ſeyn.

In dieſer Zeit las ich viel — was ich wohl nie bey weniger Muſſe geleſen haben würde, und ſchrieb täglich meine Gedanken nieder, von denen ich Ihnen abermals nur einige wenige mitzutheilen wage.

*

Berge trennen die Körper, kein Berg trennt liebende Seelen.

*

Sehnſucht der Liebe belohnt am Ende des Wiederſehens Freude.

*

Steht dir das Schickſal nicht mächtig entgegen, wie übſt du Geduld dann?

*

Stets rechtfertigt ſich ganz, wie lang es ſchweige, das Schickſal.

*

Unaufhörlich prüft die Seinen und übt in Geduld Gott.

*

Unabhängiger ſtets von Natur und Zufall und Menſchen —
Macht der Weiſe ſich täglich und lernt ſtets mehr auf ſich ſelbſt ſtehn.

*

Aechte Weisheit ſetzt für jeden Fall ſich in's Reine.

*

Muthiger immer wird die Schickſalehrende Demuth.

*

Thue, was du vermagſt, um den guten Zweck zu erreichen —
Aber wende dich ſchnell vom unerreichbaren Zweck weg.

*

Laß Natur und Schickſal den unaufhaltſamen Gang gehn —
Aber beſiege ſie beyde durch Demuth, Muth, und durch Duldung.

*

Demuthvoller Geduld harrt vielfach vergütende Freude.

Siehe die Nächſten um dich als zur Prüfung geſendet von Gott an.

*

Die benachbarten Herren Pfarrer **Brennwald** von Maſchwanden, **Irminger** von Mettmenſtetten — **Fäſi** von Rifferſchweil, **Weber** von Bonſtetten, **Maurer** von Affoltern hatten die Freündſchaft, mich oft zu beſuchen, und mich zu ſich einzuladen, welches ich auch, ſoviel es meine Umſtände geſtatteten, willig annahm. Daß wir oft auf die mehrmals ſchon berührten Punkte kamen, verſteht ſich. — Beſonders ward uns der Gedanke klar: „Alles Groſſe „geſchah immer durch **Einen**. Wir haben viele „Köpfe, aber keinen Alles überſchauenden, alles klar „ſehenden Kopf, der Muth, Kredit, Thätigkeit, „Wagſamkeit genug hat, ohne gewaltſame, geſetzwidrige Mittel ſich als den einzigen Retter des Vaterlandes ſelbſt zu akkreditieren — und es iſt keine Ausſicht da, daß ein ſolcher in Helvetien ſey".

Ich las in dieſer Zeit wieder einmal die ſo oft ſchon von mir geleſene Meſſiade von **Klopſtock** mit neuer Bewunderung, mit Erſtaunen über das Daſeyn und die Möglichkeit eines ſolchen Genies — Was ich auch immer gegen manche Stelle, zu der ich kein Organ in mir fand, nicht den Verſtand, nicht die Imagination, nicht das Herz, nicht den Takt, nicht die Ahnungskraft, einzuwenden hatte — das Erſtaunen ſchwang ſich immer wieder über Alles empor. Das Daſeyn groſſer Männer verbürgt uns Gott und Unſterblichkeit.

Mittwochs den 19. *VI.* 1799

gieng ich mit Freund Fäſi nach Zug — wo ich zuerſt den würdigen Dekan Boßhard beſuchen wollte. Er war nicht zu Hauſe. — Seine Mutter, die nun bey den Unſterblichen iſt — fragte nach meinem Namen. — „Jeſus Maria“! rief ſie, ſobald ſie ihn vernahm. „Sie Lavater? Sie frey“? Erſtaunen und Freude funkelten ihr aus dem Auge — O des lieblichen Anblicks — theilnehmende Freude im Auge voll Liebe!

Dann gieng ich zu einer von Perſon mir unbekannten Korreſpondentin, der Frau Obriſt Uttiger. Unten an der Treppe befiel mich mein Schwindel — kaum konnt' ich mich noch an der Lehne hinaufwinden, konnte ſie nicht grüſſen, und halb ohnmächtig nur das Wort ſagen: „Es wird mir ſterbend übel! Laſſen Sie mich „auf einem Sopha ruhen". Dekan Boßhard war da. -- Man half mir, brachte mir Tropfen, und ich ruhte und ſchlummerte eine gute Weile. Da ich mich wieder hergeſtellt fühlte, erhob ich mich, und bewillkommte meine gütigen Verſorger. Das erſte Wort der äuſſerſt einfachen und anſpruchloſen Hauswirthin war — „Wo ich logiere"? „Bey'm Ochſen" -- Sogleich ließ ſie mein Nachtzeug hohlen und ſagte: „Einen kranken Mann laſſe ich in keinem Gaſthofe „ſchlafen. Sie nehmen das Quartier bey mir". Ich nahm's ohne weiters an. Ich konnte die ſchweſterlich mütterliche Sorgfalt der kunſtloſen Frau nicht mißkennen. Man kam dann auf die gewöhnlichen Gegenſtände aller helvetiſchen Geſpräche — über die abſolute Unhaltbarkeit unſerer Verfaſſung, über den unverantwortlichen Stumpfſinn oder Starrſinn, die die Aufrechthaltung der gegenwärtigen Form dennoch durchaus durchſetzen wollen -- von dem mannichfaltigen Drucke von auſſen und innen, unter dem das arme Vaterland ſchmachtet — von dem Deportations-

Weſen und der dabey verunglückten Politik — dann von wirkſamen Troſtgründen im Leiden, und beſonders von Troſtgründen, die für unſere gegenwärtige Lage paßten.

„Man muß ſie ſchlechterdings anders nicht, als
„Verhängniß des Himmels anſehen. Man muß die
„Menſchen vergeſſen, und nur auf die Alles regie-
„rende Hand — die alle Anarchie haſſende höchſte
„Weisheit ſein Augenmerk richten. Man muß ſich
„auch in ſeinen Gedanken nicht dagegen empören —
„dieſe Empörung macht alle Troſtgründe fruchtlos“.

„Man kann, darf und ſoll, ohn' allen Zweifel, die
„guten Erfolge daher erwarten, die durch kein ge-
„linderes Mittel erhältlich geweſen wären — Erfolge,
„die den Wünſchen der Böſen durchaus nicht entſpre-
„chen, und ſie mit den Zähnen knirſchen machen. —
„Jeder einzele Menſch muß dieſe Lage als ein Ue-
„bungsmittel ſeiner Geduld, und als ein Erweckungs-
„mittel ſeiner vielleicht noch nie gebrauchten Kräfte
„anſehen, mithin als Etwas für ihn ſehr wohlthä-
„tiges. Anerkennung des Wohlthätigen, das mit dem

„Leiden verbunden iſt, giebt Troſt. Man muß ſich „dadurch bringen laſſen, von der Welt und den „Menſchen unabhängiger zu werden — und Etwas „zu ſuchen, an dem man ſich in jedem Falle mit „völliger Vernunft und Zuverſicht feſthalten kann. — „Wir müſſen Gott näher kommen — Alles andere „muß uns entbehrlicher — unentbehrlicher immer „Er werden. Dieß kann und ſoll eine unausbleibliche „Wirkung unſerer Lage, kann und ſoll und wird „das unfehlbare Mittel unſerer, ich möchte ſagen, „Rehabilitation bey Gott ſeyn (unſerer Zurückſetzung „in unſre Kinderrechte.) Könnten wir unſre Leiden „aus dieſem Geſichtspunkte anſehen, welche Troſtgedanken „würden ſich an denſelben ſofort unmittelbar „anſchlieſſen".

Zug, Donnerſtag den 20. *VI.* 1799.

Viel Nützliches mit verſtändigen, guten Menſchen ſprechen zu können, an offne Ohren und Herzen, bald ein Troſt, bald ein Warnungswort ergehen zu laſſen, mit der gegründeten Hoffnung: nichts fällt auf die Erde ohne Frucht zu tragen, gehört wohl auch zu den ſtillen Freuden des menſchlichen Lebens, und macht manches Leiden vergeſſen, oder mit mehrerer Leichtigkeit tragen. Dieß erfuhr ich auf's neue in Zug — Beynahe in jeder Geſellſchaft, in der ich mich von Morgen früh bis Abends befand. —

Boßhardt kam, und lud mich zum Mittageſſen ein, das ich gleich mit einigen Bedingungen annahm; Mir iſt nichts unerträglicher als eine koſtbare Mahlzeit an dem Tiſch eines Freundes. Er hatte die Güte, mich zu Herrn Hauptmann Kayſer, einem klugen und reifen Manne, bey welchem einige Gemählde zu ſehen waren, und dann zu dem heitern und gutmüthigen Herrn Landamman Müller, den wir mit einem alten Bekannten, Herrn Ammann Kollin, die wir auf einem lieblichen Spaziergange antrafen, zu begleiten. Auch da war mit der unbefangenſten Offenheit von der Mißlichkeit unſerer Lage, von der Elendigkeit unſerer übel gewählten Regierung geſprochen, und von der Unmöglichkeit, daß die, obgleich an ſich ſo natürlich ſcheinende, Wahlart der Volksrepräſentanten beſtehen könne. — Dann beſah ich bey den Kapuzinern eine ſehr verdorbene Grablegung Chriſti von Hannibal Carrage, lernte den liebenswürdigen Mahler Moos kennen, und aß, wie geſagt, (mit Herrn Ammann Kolin) bey Dekan Boßhardt zu Mittag. Da ſprach man unter anderm ganz offen und brüderlich von der Manier, wie beſonders katholiſche und proteſtantiſche Schweizer, als ſolche, ſich gegen einander benehmen ſollten. Man ſollte ſich allervörderſt als gemeinſchaftlich berufen anſehen, dem allgemeinen Elende entgegen zu arbeiten, und rechts und links ächtreine republikaniſche Grundſätze und Geſinnungen zu verbreiten ſuchen. — Man ſollte an denen Punkten gemeinſchaftlich feſt halten, in welchen man völlig übereinſtimmend iſt. — Man ſollte Ueberzeugungstreue an dem Andern ehren, wie man ſolche an ſich ſelbſt geehrt wünſchen darf. Jede Parthey ſollte durch menſchenfreundlichen Sinn und unzweydeutige Thaten Gott verehrender Rechtſchaffenheit, die das unverkennbare Gepräge der Jüngerſchaft Jeſu an ſich trügen, der Religion, zu der er ſich bekennt, Ehre machen, und ihre beſondere Vortrefflichkeit darzuthun ſich beſtreben. — Die Weiſeren und edler Geſinnten ſollten die Schwächern belehren, gewinnen, und ihnen den ſchrecklichen Schaden leidenſchaftlicher Geſinnungen klar zu machen ſuchen. —

Man ſollte keine Gelegenheit vorbeylaſſen, einander Dienſte zu leiſten. Dieß vereinigt die Herzen und beſiegt alle Vorurtheile.

Nachher empfieng und machte ich noch verſchiedene Beſuche, und vernahm, daß General Maſſena angekommen, und bey'm Ochſen zu Mittag eſſe. — Ich eilte hin, um den, wie ich hoffte, glücklichen Augenblick mir nicht entwiſchen zu laſſen — Lärmende Muſik umgab die Tafel: Doch ließ ich anfragen: „Ob und wann ich die Ehre haben könnte, „Ihm für einige Augenblicke meine Aufwartung machen zu können"? Die Antwort war: „Er wolle „ſogleich aufſtehen, und mir in einem Nebenzimmer „Audienz geben" — welches auch geſchah. „Mein „Herr General, ſagt' ich, ich komme in dreyfacher „Abſicht zu Ihnen; Für's Erſte wandelt mich die „ganz natürliche Luſt an, einen ſo berühmten General, „und einen ſo tapfern und ſiegreichen Helden perſönlich kennen zu lernen; Sodann komm' ich, Ihnen „von Herzen zu danken für die Schohnung und Güte, „die Sie meiner Vaterſtadt bewieſen — und drittens „in einer eignen perſönlichen Angelegenheit, daß Sie die Güte haben möchten, mir wo möglich einen Paß nach Zürich, wo meine Haus- und Gemeindsgenoſſen ſehnlich meiner harren, zu verſchaffen".

Er antwortete mit aller Höflichkeit eines Franzoſen, und mit aller Feſtigkeit eines Generals: „Bürger Pfarrer[*], Sie ſind ſehr honett: Es freut mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen: Für Ihre Vaterſtadt that ich, was ich in der unglücklichen Kriegszeit thun konnte, ich hätte gerne mehr gethan, wenn ich gekonnt hätte. Was aber dann den Paß für Sie betrifft, ſo iſt es mir unmöglich, Ihnen zu entſprechen, ich würde gegen alle Kriegsregeln handeln, wenn ich Ihnen denſelben geſtatten würde. Sie begreifen leicht, daß ich ſogleich von einer Menge, die das gleiche von mir zu ſodern das Recht zu haben glauben würden, umringt würde". — „Ich begreife es", fiel ich ihm in's Wort, „mein Herr General, und will allſo nicht mehr davon ſprechen: Aber noch um eine für mich ſehr groſſe, ſehr wichtige, Ihnen ſehr leichte Gefälligkeit mögt' ich Sie bitten. Meine Frau und die Meinigen wiſſen noch nicht, daß ich freygeſprochen bin, und daß ich mich

„in Knonau aufhalte, und ich wünſchte ſehr, es „ſie ſo bald und ſo ſicher als möglich wiſſen zu laſſen. Wollten Sie wohl die Gewogenheit haben „mir zu erlauben, daß ich einen offenen franzöſiſchen Brief an meine Frau, durch einen Parlementair, unter gehöriger Aufſicht und Ordre abgehen „laſſen dürfte"? Er willigte ſogleich ein. „Reden „Sie deßwegen nur mit dem General Chabran, „den ich dieſen Augenblick prevenieren werde". Ich verabſchiedete mich dankbar, und war zufrieden, daß mein Beſuch nicht ganz fruchtlos geweſen war.

Nun doch auch eine kurze Reflexion über das Aeuſſere, Perſönliche dieſes vom Schickſale ſo ausgezeichneten Mannes. Ich hatte eine viel frappantere Phyſiognomie erwartet. Seine Figur iſt von mittlerer Gröſſe, ſein Angeſicht ſehr regelmäſſig, und das Ganze zeigt den entſchloſſenen Soldaten, den ſeiner Sache gewiſſen, feſten Mann. — Aber weder die Stirne, noch die Augen, noch die Augbraunen ſchienen mir Das zu zeigen, was ſeine Thaten unwiderſprechlich zu beweiſen ſcheinen. Der Mann muß ſehr an ſich ſelbſt gearbeitet, und Alles, was Er nun iſt, aus ſich herausgezogen und in ſich hineingebracht haben. Mithin hat er ein groſſes Verdienſt um ſich ſelbſt.

Sie können denken, Lieber Freünd, wie ich nach Hauſe eilte, um an meine Frau — gewiß den erſten — franzöſiſchen Brief zu ſchreiben, und Ihr von Allem, was ſie intereſſieren, und alle franzöſiſchen und kaiſerlichen Zenſuren paſſieren konnte, Nachricht zu geben.

Mit dieſem offenen Briefe eilte ich dann zu dem General Chabran, der mich auf die allerhöflichſte Weiſe empfieng, und verſprach, meinen Brief eheſtens zu befördern, und wenn eine Antwort folge, mir ſolche ohne Verſäumniß zukommen zu laſſen. Er ließ es ſich nicht abbitten, mich unter die Hausthüre zu begleiten, und ſich dort noch mit mir und meinem Neffen Fäſi, der mich abzuhohlen gekommen war — zu unterhalten. Man ſah es ihm an, daß es Ihm eine Freude war, mir dieſe Gefälligkeit zu erweiſen. „Ich bin", ſagte er unter anderm, „kein Gelehrter, und kann

„Sie alſo als Gelehrter (homme de lettre oder „sçavant) nicht ſchätzen — aber ich wünſche doch „ſehr, Ihnen, als einem ehrlichen Mann — einige „Zeichen meiner Achtung geben zu können“.

Ich verließ Zug, und unfern von der Stadt ſprengte mir ein franzöſiſcher Reiter nach — hielt bey mir ſtill, und fragte: „Ob ich nicht Lavater ſey“? Sobald ich es bejahte, bezeugte er groſſe Freude, es inne geworden zu ſeyn, daß ich in dieſer Gegend ſey; Er habe einen Brief von Zürich an mich, den er mir in Baſel, wo er mich nicht mehr getroffen, hätte geben ſollen; Er war vom eilften Junius von meinem Tochtermann Geßner, und brachte mir gute Nachrichten von Hauſe.

Unter angenehmen Geſprächen kam ich mit meinem lieben Reiſegefährten Fäſi glücklich nach Knonau, nachdem wir vorher in Steinhauſen bey einem Seiler geruhet, und die Frage ein wenig unterſucht hatten: „Was hat die mit uns verbündete groſſe „Nation Helvetien Gutes gebracht? Oder was hat

„ſie von uns bezogen, was uns genommen und für
„immer entzogen"?

Es thut mir leid, Lieber, daß ich Ihnen nichts wichtigeres in dieſem Briefe zu melden hatte. Doch Ihre Güte nimmt mit dem Wenigſten vorlieb.

Erlenbach, den 20. VIII. 1800.
L.

Sechs und dreyſſigſter Brief.

Fernerer Aufenthalt in Knonau. Unterhaltungen und Beſchäftigungen daſelbſt.

Nur mit wenigem meld' ich Ihnen noch, lieber Freünd, um Ihnen meine Deportationsgeſchichte ſo vollſtändig, wie möglich, zu geben — von meinem fernern Aufenthalte in Knonau — ohne je eine Möglichkeit des Hinüberkommens zu den Meinigen vorzuſehen.

Der für mich angenehmſte Zufall war wohl Der, daß die deportierten Züricher, alt-Seckelmeiſter Hirzel und alt-Rathsherr Peſtaluz, welche ihre Dimiſſion als Geiſeln vom Direktorium, ohne Angebung einigen Grundes, mit einmal in Baſel erhalten hatten, nach Knonau verſchlagen wurden. Sie kamen von Baſel auf Bremgarten, hielten ſich da einige Tage ſtill, und wie ſie glaubten, unbemerkt auf. Man machte indeß den General Maſſena auf dieſe beyde zürcheriſchen „Ariſtokraten" aufmerkſam, und ſie erhielten den befehlähnlichen Wink — „ſich ſogleich fünfzehen Stunden weit von der fränkiſchen Linie zu entfernen". — So befremdend und ungerecht Dieß war, ſo hielten ſie's doch für rathſam, ſich von Bremgarten und aus den Augen der Böswilligen zu entfernen. Sie kamen auf Knonau, ein Paar Stunden von Bremgarten. Ich rieth ihnen, wenigſtens noch ein Paar Tage hier zu bleiben, zumahl ich nicht ganz geſund war, und mich bald nachher eine peinliche Beſchwerde befiel, in welcher ſie mir gute Dienſte leiſten könnten, und wirklich leiſteten. -- Sie können immer mit Wahrheit ſagen: — „Sie haben „ihres kranken Freündes gepflegt, und nur auf ſeine „Geneſung gewartet".

Sie nahmen den Rath an, und blieben im Wirthshauſe -- und harrten mit mir irgend einer unerwartet ſich öffnenden Gelegenheit -- mit Glück und ohne Gefahr nach Hauſe durchkommen zu können. Indeß mußten wir alle Wege, die uns zu dieſem Zwecke vorgeſchlagen wurden, verwerfen, und uns täglich wieder in Gottvertrauender Geduld faſſen. Wir lebten das glücklichſte Leben, das man ſich denken kann, mit einander, laſen oft zuſammen, und es waren wenig philoſophiſche und religioſe Materien, die unberührt von uns blieben. Keine Minute gieng verloren. Es war uns wie ein lieblicher Traum, uns an einem lieblich fruchtbaren Orte zuſammen zu finden. Freylich der Anblick der drückenden Kriegslaſten und die unabſehliche Getrenntheit von den Unſern, auch, wie geſagt, zwiſchenein heiſſe körperliche Leiden — verdunkelten uns manchen hellen Moment. Würd' ich mich noch klar genug unſrer wichtigſten Geſpräche erinnern, wie gern würde ich Ihnen den Inhalt der intereſſanteſten mittheilen. — Unter manchem andern ſprachen wir (es wird nicht ganz vergeblich ſeyn, einige Punkte anzuführen) vom ſeltenen Benutzen deſſen, was ſelten geſchieht, und deſſen Benutzung doch von den wichtigſten Folgen iſt — Von der kaum erträglichen Unruhe eines vom Schickſal herumgeworfenen Menſchen, der an keine allgemeine und ſpezielle göttliche Fürſehung glaubt — Von der unerſchütterlichen Ruhe deſſen, dem eine ſolche Fürſehung wie ſein eignes Leben gewiß iſt, dem Fürſehung und Daſeyn Eins iſt — Von der Vergeblichkeit aller menſchlichen Bemühungen gegen die Allgewalt des Schickſals, des Verhängniſſes, oder deſſen – was nach dem Drange der Umſtände geſchehen muß — von der Wichtigkeit frühzeitiger Anerkennung deſſen, was unwidertreiblich geſchehen muß, und der Weisheit möglichſt williger Nachbequemung -- Von der Beſiegbarkeit natürlicher Furcht durch klare Anſicht ſeiner Pflicht und gewiſſenhafte Verehrung der Umſtände, als eines heiligen Verhängniſſes — Von den unausweichlichen Revoluzionen, welche der Religion und dem Chriſtenthum gewiß bevorſtehen, und nahe bevorzuſtehen ſcheinen — Von den zahlloſen öffentlichen und geheimen Machinationen und Betriebſamkeiten in der ſogenannten gelehrten deutſchen Welt, die zu dieſem Zwecke mit einer planmäſſig ſcheinenden Ununterbrochenheit gemacht werden — Von der ungeheuern Intoleranz der ſogenannten Neologen gegen Die, welche am alten evangeliſchen Chriſtenthum feſthalten, und Muth genug, auch wohl einiges Talent haben, ſich über Alles wegzuſetzen, und das alte Heiligthum, nicht ohne allen Erfolg zu vertheidigen — Von der Falſchheit, Zweyherzigkeit, Verrätherey, die ſich ſo viele deiſtiſche Theologen zu ſchulden kommen laſſen. — Ich erzählte Beyſpiele — ſie mögen unglaublich ſcheinen, aber ſie ſind wahr — von Briefen, die ich erhalten, die mich zum Illuminatismus einluden, und mir mein Chriſtenthum an eine freyere Religion, deren Emporkommen doch nicht mehr zu verhindern ſey — zu vertauſchen auffoderten, und deren Verfaſſer nach meinem Abſchlage meine ärgſten Feinde und Paſquillanten wurden — erzählte von Männern, die mit mir ſprachen, und mich mit Redlichkeit, wie ich glaube — zu bereden ſuchten — „meine Talente für etwas beſſeres als das verſchrieene „Chriſtenthum zu verwenden" — Von Predigern, die fortfuhren alle Sonntage zu predigen, und mir förmlich und poſitif um deßwillen allein alle Freündſchaft aufſagten — „weil ich die Schwärmerey nicht „laſſen könne — an Chriſtum zu glauben — und „immerfort nur Ihn immer voranzuſtellen" — Von Theologen, die mir bey einer bevorſtehenden Predigt förmlich ſchriftlich drohten — wenn ich wieder ſo ein Weſen mache von Chriſtus, wie in dieſer und jener Predigt — ſo werde ich gerechter ſatyriſcher Züchtigung heimfallen — von der Leichtigkeit, Autorbeyfall zu erhalten, wenn man nach einem gewiſſen Rezepte, deſſen Befolgung nicht viel Genie erfodere, ſchreibe — von dem bittern Haſſe derer, die einſt redlich und liebevoll an Chriſtum glaubten, und dann dem Zeitgeiſte fröhnten, und nicht ſtark genug waren — um Chriſti willen Schmach zu leiden, und ſich gefliſſentlich von ihren ehemaligen Mitanbetern Chriſti trennten, losſagten, und nicht mehr von ihnen genannt ſeyn wollten -- von ihrem Haſſe, ſag' ich, gegen Chriſtum und Die, welche Gründe genug zu haben glaubten, unüberwindlich an dem Evangelium, als an der göttlichſten Lehre, die je der ſterblichen und ſündigen Menſchheit gegeben werden kann, feſtzuhalten. —

Sprachen — von den unwirkſamen Gottesbeweiſen, welche die neue Philoſophie aufſtellt — von der Unanwendbarkeit ſo mancher ihrer Behauptungen und Grundſätze auf jeden täglich vorkommenden Fall — von der Wirkſamkeit hergegen der popularen Beweiſe, welche ſeit Jahrhunderten die Maſſe des Menſchengeſchlechtes geleitet und beruhigt hatten — Von der Gefährlichkeit der Schriften, welche klar einleuchtende, allgemein verſtändliche und anwendbare Gottesbeweiſe vernichtigen, und lächerlich machen, und dagegen künſtliche und unanwendbare, uneinleuchtende aufſtellen -- Von den Dingen, die gewiß ſind wie das Gewiſſeſte, von denen ſich nie ein Beweis geben läßt — für welche nur ein Schiefkopf Beweiſe zu geben ſich anmaſſen, oder Beweiſe verlangen kann — und für welche die ſpekulatiſe Philoſophie doch Beweiſe fodert und aufſtellen will — Von dem gewiſſeſten, geheimnißvollſten, unbeweisbarſten -- unſerem Daſeyn und unſrer Kraft, über unſer Daſeyn nachzudenken.

Bisweilen durchgiengen wir die Reihe deutſcher Gelehrter, Dichter, Philoſophen, Redner, und wechſelten unſre Gedanken — über den Fortſchritt, Stillſtand, vielleicht auch Rückgang im Einen und Andern. Jeder, der ſein Zeitalter erhebt, und gleichſam mit Einmal um ein Jahrhundert vorwärts rückt, hat groſſe Verdienſte, wennauch gleich Mißverſtändniſſe und Mißbräuche von ſeiner genialiſchen Wirkſamkeit unabtrennlich ſind. Welchen Schwung gab Klopſtock ſeinem Jahrhunderte durch die neue erhabene Dichtungsart, die Er aufſtellte! Welche zahlloſe Dichtungskräfte erregte Er! Welche Würde gab Er dem poetiſchen Geſchmacke! Welchen Schwung giebt Kant -- dem philoſophiſchen Geiſte, wenn auch gleich die ruhig prüfende Weisheit über die Unverſtändlichkeit, oder Unverdaulichkeit, oder Unanwendbarkeit, oder Gefährlichkeit mancher Grundſätze bittre, nicht unedle Thränen vergieſſen mögte. So mag wohl auch die gegenwärtige politiſche Revoluzion anzuſehen ſeyn — die ich übrigens mit denen in der literariſchen Welt nicht vermengt wiſſen mögte. Ihr Schaden iſt unmittelbar ſo groß, ſo drückend, ſo mannigfaltig peinigend und unabſehlich, daß es nur dem reifen Nachdenken und der ruhigſten Vernunft möglich iſt, Dieſen gleichſam aus dem Auge zu verlieren, um dem Guten, was ſie wirkt und wirken wird, einige Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Die guten Erfolge derſelben werden und müſſen zahllos und überſchwenglich ſeyn -- Menſchen werden ſie nie -- Gott wird ſie immer wollen und durchſetzen, dieſe guten Erfolge. Menſchen, die die Revoluzion gewaltſam erregten, werden ſie nie, Gott wird ſie immer hinlänglich rechtfertigen können. Sie hat den menſchlichen Gedankenkreis unendlich erweitert, hat eine Menge, durch ſanfte Belehrung unbeſiegbare Vorurtheile ſo bekämpft, daß ſie nie wieder ſo allgemein herrſchend werden können, als ſie es waren — Sie hat ein zahlloſes Heer menſchlicher Kräfte, die ſchlummerten, aufgeweckt, oder die gebunden waren, aufgelöſt, und ſie in eine bewundernswürdige Thätigkeit geſetzt, die durch Zeit und Umſtände ſchon von ihrer Raſchheit und ihrer empörenden und zerſtöhrenden Wildheit nachlaſſen, und zu einer wohlthätigen Nüchternheit herabſinken werden.

Von ſolchen und hundert andern Dingen dieſer Art unterhielten wir uns in freundſchaftlicher Unbefangenheit, und lebten ſo in möglichſter Stille und Einfalt die glücklichſten Tage.

Einen für mich wenigſtens wichtigen Umſtand — der unter die Aufſchrift Knonau gehöhrt, kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Der dortige Herr Pfarrer Holzhalb, deſſen Predigten wir beſuchten — ward einmal auf der Kanzel von einer Art Schlag oder Lähmung überfallen. Er wiederhohlte ſtammelnd daſſelbe Wort zehenmal, ohne vom Flecke kommen zu können. — Man führte ihn von der Kanzel herab — Ich wollte Ihn mit nach Hauſe begleiten. Ein vernünftiger Landmann, der Ihn im Arm hielt, ſagte unter der Thüre noch zu mir: „Lieber Pfarrer, wir wollen zu unſerem „Herrn Pfarrer ſchon Sorge tragen — gehen Sie „doch, damit keine Verwirrung in der Kirche entſtehe, zurück, und beſchließen den Gottesdienſt". Ich fand Dieß ſehr vernünftig, eilte zurück, betrat in meinem grauen Kleide die Kanzel, ſetzte die Predigt, von der Seligkeit des Gerechten, mit Anwendung auf den gegenwärtigen Vorfall, fort, ward mit Aufmerkſamkeit und Rührung angehöhrt, und kündigte dann der Gemeinde an, daß ich von nun an Kinderlehre, Hausunterricht und alle Predigergeſchäfte übernehmen wolle — welches ich auch, ſo lange ich in Knonau war, mit Freuden that. Es war für mich eine rechte Wohlthat, mich gewiſſermaſſen wieder in meinen Beruf zurückgeſetzt zu ſehen.

Noch muß ich des guten Benehmens aller Bürger von Knonau gegen uns, die wir doch im übeln Geruche der Ariſtokraten waren, mit Ruhm und Dank gedenken — Nie wurde uns das allergeringſte in den Weg gelegt; Nie nur ein höhniſches Geſicht gemacht. — Oft ſagten wir: „Wenn Gott unſer Leben erhält, „ſo wünſchen wir, alle Jahre ein Paar Tage, gleich„ſam zur Feyer dieſes lieblichen Aufenthaltes, hier „in friedlicher Ruhe, ohne Heimwehe nach den Unſri„gen, zuzubringen".

Es gefiel der heiligen Fürſehung nicht. Wir ſind alle drey zerſtreut um unſerer Geſundheit willen. — Ich komme nicht aus meinem Zimmer, kaum die Hälfte des Tages aus dem Bette, und muß jeden Gedanken an Ausſichten dieſer Welt unterdrücken. Auch Freund Peſtaluz, erhohlt ſich eben von einer langſamen Krankheit. Deſſen ungeachtet erinnern wir uns nie ohne Rührung unſers Beyſammenſeyns in Knonau — und erſt geſtern ſprach ich mich ſatt davon mit meiner Schweſter und Niece, die mich von dort aus zu beſuchen kamen.

Erlenbach, den 26. VIII. 1800.

L.

Nachſchrift.

Noch verdient nachgehohlt zu werden, daß wir durch öffentliche und geheime Wege an die Unſrigen ſchreiben, und Nachrichten von ihnen erhalten konnten.

Sieben und dreyſſigſter Brief.

Rückreiſe von Knonau auf Baſel — Fehlgeſchlagene Hoffnung. Zwey Schreiben an den Regierungsſtatthalter und an die Geſetzber — die, leider nicht abgiengen.

Es war, lieber Freünd, unſer Verhängniß, Knonau zu verlaſſen, und nach Baſel zurückzukehren. Die Umſtände waren ſo, daß wir mußten. Sonntags den Julius kam ein Befehl von dem Regierungsſtatthalter des Kantons Baaden, dem Bürger Pfenninger, worin dem Agenten in Knonau gemeldet wurde: „Daß er ſchon zehn Tage einen Befehl (von „wem? ſtand nicht in ſeiner Gewaltsäuſſerung) habe, daß ſich die Bürger Hirzel und Peſtaluz von „Knonau und aus dem Kanton Baaden entfernen ſoll„ten. Er habe (aus Achtung? und) auf Zuſehen hin „die Vollziehung dieſes Befehls aufgeſchoben; Nun, „auf eingegangene Berichte, ſehe er ſich genöthiget, „ihnen anzuzeigen, daß dieß inner 24 Stunden ohne „anders geſchehen ſoll“.

Ich geſtehe, daß mich lange nichts ſo ſehr empörte, wie dieſer neue Beweis willkührlichen Deſpotismus gegen die reinſte Unſchuld. Da war an keine Frage: „Warum? Was haben wir verſchuldet? Wo iſt unſer „Kläger"? zu gedenken. Eine Schlangenzunge legte ein Wort in's leichtoffene Ohr des Regierungsſtatthalters —. „Dieſe Männer ſind leutſelig, ſind geliebt; Sie erregen Mitleiden; -- Ohne Zweifel ſuchen ſie dem Landvolke die neue Ordnung der „Dinge zu verleiden? — Ohne Zweifel gehen ſie „mit groſſen Entwürfen um? — Man muß ſie entfernen"! Ob Staatsklugheit, welche Träumerin, welche Schwärmerin biſt du!

Sogleich war des Statthalters Eifer in Flammen — (denn es geht die Rede, daß die Revolutionärs äuſſerſt inflammabel ſeyen, das heiſt auf deutſch — entflammbar, feuerfangend, ſchnell auffackelnd) — die Wachſamkeit und Klugheit deſſelben ſollten dem Direktorium neuauffallend -- und Er den Ariſtokraten furchtbar werden.

Kaum hatten wir eine halbe Minute Zeit, uns über dieſen ſchönen Akt der Menſchenrechte-Verehrung zu ärgern, wiewol die beyden Freünde (ſie allein waren in dem Befehle genannt, meiner ward nicht gedacht) viel ruhiger waren, als ich, ſo kam ein Expreſſer von Bremgarten mit Briefen aus Baſel, welche uns dringend auffoderten: „Sogleich dorthin zu kommen; Alles ſey „bereit und im Reinen, uns einen ſichern Uebergang „zu verſchaffen; Wir ſollen ja eilen und nicht ſäumen. Es ſey Alles zwiſchen fränkiſchen und kaiſerlichen „Generalen unter der Hand verabredet worden".

Wie willkommen uns in dieſem Momente dieſe Nachricht war, die das vollkommenſte Gepräge der Zuverläſſigkeit hatte, Das, lieber Freünd, können Sie ſich vorſtellen. Alle Anſtalten zur Abreiſe wurden gemacht, das erſte offene Bernerwägelein beſtellt — und Montags den 22. Heumonat die traumhafte Rückreiſe nach Baſel bey ſchöner Witterung angetreten — Maſchwanden und Ottenbach, zum Erſtaunen der lieben Herren Pfarrer, die wir einen Augenblick ſahen, ohne ihnen was Umſtändliches ſagen zu können — durchgefahren, und nach X. in Bremgarten angelangt — wo wir von dem damaligen Diſtrikts-

Präſident, Weiſſenbach, einem ſehr verſtändigen und hoſpitalen Manne, mit unverkennbarer Liebe aufgenommen, bewirthet, und auf's angenehmſte von ihm und ſeiner ſchönen und wohlgebildeten Familie unterhalten wurden.

Um zwey Uhr fuhren wir weiter durch ſchöne Wege, ährenvolle Fruchtfelder (die Erndte begann eben —) Um VI. Uhr langten wir ſo vergnügt, ſo hoffnungsvoll wie möglich in Aarau an — ſetzten Dienſtags Morgen unſre Luſt- und Hoffnungsreiſe fort — ruhten ein Paar Momente in Olten, aſſen in Siſſach zu Mittag, und ſchickten jemand nach Baſel — an einen der deportirten Mitbürger ab — Wagen und alles in Bereitſchaft zu halten, um ſogleich unſerm Ziele näher zu kommen!!! Nach dem Eſſen beſuchten wir das Pfarrhaus Huber, das uns mit Liebe aufnahm — für eine halbe Stunde, die nicht unlieblich hinfloß — uns bald wieder einſetzte, und über Manches, unter anderm, über Bürger Ochs und ſein Schickſal — er ward in dieſer Zeit ſoviel als vom Direktorium entſetzt — über Geiſtesſchwäche der Starkgenannten, Männerpflicht — die Prozeßſucht der Bündner, und von dem Bürger ci-devant Pfarrer Banſi, nun, wie man ſagt, Untergeordnetem eines fränkiſchen Spionen-Committe', ſeiner ſonderbaren Lage und Gemüthsverfaſſung, und noch manche Gegenſtände, die Zeit und Umſtände uns darboten, und zwiſchen ein -- vom Nichtdenkendürfen an die Freude der Unſrigen und unſre Freude bey'm Wiederſehen derſelben — auf's allervertraulichſte ſprachen.

Wie uns war, lieber Freünd, als wir nach Baſel kamen -- bey'm wilden Mann, wo unſre guten deportierten Mitbürger logierten, abſtiegen, und ſie in Anſehung aller unſerer ſchönen Hoffnungsgründe vollkommen unwiſſend fanden -- von keiner Anſtalt, uns weiter fortzuhelfen, von keiner Uebereinkunft zwiſchen kaiſerlichen und franzöſiſchen Generalen -- kurz um nichts von allem dem wußten, was uns durch Expreſſe auf das allerzuverläſſigſte zugeſichert worden war — Urtheilen Sie, ſag' ich, lieber Freünd, wie uns zu Muthe ward, als wir noch denſelben Abend des überdienſtfertigen Freündes anſichtig wurden, der uns auf Baſel zurückbeſchied, und in der Fülle ſeiner gutmüthigen Unüberlegſamkeit die ganze Sache für unbedeutend anzuſehen ſchien, und uns mit dem kalten Tone ruhigſter Unbetroffenheit verſicherte: „Nur Geduld! Das Alles wird ſich ſchon geben — freylich „hat ſich die Sache, gewiſſer Umſtände wegen, für „einmal in Etwas zerſchlagen. Ich zweifle aber im „Geringſten nicht, daß ſie ſich bäldeſt in's Reine „bringen wird“.

Wer konnte zürnen? Wer nur Vorwürfe machen? Wer nur die natürlichſten Inquiſitionsfragen thun? Was anders, als ſtumme Ergebung, Ruhe, Glauben an alleslenkende Providenz, die uns einmal durchaus wieder in Baſel haben wollte -- war das Natürlichſte, wenigſtens das Weiſeſte?

Uebrigens wird es uns niemand verargen, wenn, Peſtaluz und ich, die in Einem Zimmer ſchliefen, über den Vorfall mancherley Reflexionen machten — unter anderm auch über die Unzuverläſſigkeit der zuverläſſig ſcheinenden Dinge; Ueber die Gabe, gewiſſermaſſen zu ſehen, was nicht ſichtbar iſt, und für geſchehen zu halten, was nie geſchah, für gewiß — wofür auch nicht ein Schein von Wahrſcheinlichkeit vorhanden war — von den Selbſttäuſchungen freündſchaftlicher Gutherzigkeit — von Vermiſchung oder vielmehr Verwechslung ſeiner Meynungen, Urtheile, Hoffnungen mit den handgreiflichſten Thatſachen — und ſo fort.

Ehe ich, Lieber, dieſen Brief ſchlieſſe, kann ich mich nicht enthalten, etwas nachzuholen — was zur Geſchichte der drey letzten Tage gehöhrt, und was ich lieber nachgehohlt haben würde, wenn es nicht durch einen ſelbſtverſchuldeten Zufall vereitelt worden wäre.

Ich habe oben ſchon geſagt, daß der Befehl des Regierungsſtattbalters zu Ungunſten meiner beyden Freünde Hirzel und Peſtaluz, die wahrlich ſo unſchuldig waren, als man es ſeyn kann — ich wünſchte in allen Punkten meines Lebens ſo unſchuldig zu ſeyn — mein Inneres empörte; Daß ich in dieſem neuen Akte des Deſpotismus einen ſolchen Hohn gegen alle Freyheit, Rechte, Geſetze, Konſtitution wahrnahm, der Alles beſorgen ließ.

Wagen wollt' ich's allſo nochmals mit den Geſetzgebern eine Lanze zu brechen, und dieſer und dem Bürger Pfenninger mein Herz (à la Lavater) zu lären. Ich ſchrieb alſo Sonntags den 21. VII. an Beyde, legte die Originale in meines Neffen Fäſi Hände, und bath ihn, etwa zwey Tage nach unſerer Abreiſe dieſe Briefe an den Regierungsſtatthalter zu ſenden. Daß ich meinen Freünden kein Wort davon ſagte, verſtand ſich — Unglücklicher Weiſe, da wir auf unſerer Reiſe nach Baſel in harmloſer Vertraulichkeit auf dieſen willkührlichen, Verhöhr ausweichenden Deſpotismus zu ſprechen kamen -- ließ ich Worte fallen, wie etwa: „Man könne zu ſolchen Dingen unmöglich „ſchweigen; Dieß hieſſe mit verhängtem Zügel der „Tyranney in die offene Arme rennen. Ein ehrlicher „Mann und Freünd müſſe auch ein Wort ſagen, was „der, den die Sache eigentlich angehe, nicht wohl „ſagen dürfe" — und ſo weiter. — Kurz, meine Freünde merkten, daß ſo was von meiner Seite im Thun ſeyn möchte -- und wendeten alle ihre Klugheit und Beredſamkeit an, mich von einem Schritte abzuhalten, der für mich und ſie ſo gefährlich werden könnte: „Wenn es aber, ſagt' ich, ſchon geſchehen „wäre"? — „Ob Gott will nicht? Wenigſtens kann

„es noch nicht abgegangen ſeyn, bis wir auſſer dem „Gebiete des Statthalters ſind — Wir bitten ſo hoch „wir können, machen Sie Anſtalt, daß nichts abgehe, „wenn ſchon was geſchrieben ſeyn ſollte — Wir können uns vorſtellen, mit welcher Stärke ſo was geſchrieben ſeyn dürfte“. . . . Ich ſchwieg eine Weile — bedachte mich rechts und links, und endlich, ich weiß wahrlich izt noch nicht, ob ich nicht beſſer gethan hätte, meinem Pflichttriebe, als den dringenden Bitten meiner Freünde zu gehorchen — endlich erhob' ich mich, um der Beſorgniſſe willen, daß ein etwas fulminantes Schreiben nachtheilige Folgen für ſie haben dürfte, zu der poſitiſen Antwort: „Der „Brief iſt noch nicht abgegangen — Meinem Vetter „kann noch vorher geſchrieben werden, die Schreiben „zurückzubehalten — ungeachtet ich in denſelben betheure, daß Ihr, meine Freünde (wie es auch war) „nichts davon wiſſet“ — Und was ich verſprach, geſchahe, und ſo kamen die Originale der beyden Schreiben, die nun folgen, wieder in meine Hände. Möge die Bekanntmachung derſelben iede künftige Geſetzgebung vor ſolchen Unthaten des kraſſeſten Deſpotismus verwahren, und allſo die Publikation derſelben nicht umſonſt ſeyn:

An den Bürger Regierungsſtatthalter Pfenninger in Baaden.

Freyheit!	Gleichheit
Wie kann ich es ſchreiben?	der Rechte ſchenke uns Gott!

Bürger Regierungsſtatthalter!

1) „Ich erſuche Sie, beyliegendes Schreiben ſobald
„möglich an den Bürger Präſidenten der Geſetz-
„gebung abzuſenden".

2) „Wer mag wohl ... doch, ich will es nicht wiſ-
„ſen ... das Ungeheuer ſeyn, das die Bürger
„Hirzel und Peſtaluz bey Ihnen ſo ehrlos verläum-
„det haben mag"?

3) „Die vortrefflichſten Männer, denen jeder Redli-
„che nachtrauert, dieſe Muſter der beſcheidenſten
„Weisheit und Rechtſchaffenheit, verlaſſen morgen
„Knonau, Sie können denken, mit welchen Em-
„pfindungen? Und wandern in einen andern Kan-
„ton, wenn einer iſt, der keine lichtſcheuen Ver-
„kläger der reinſten Unſchuld, unter dem Namen
„von Patrioten nährt".

4) „Lieber Pfenninger! Der Verfolgungen ſollten einmal genug ſeyn. . . . Unſchuldverbannungswerkzeug — Verläumdungsbehorcher — und Deſpotenſklave ſollte kein Mann von Ehre und Gewiſſen ſeyn".

5) „Unſre Regierung, und viele ihrer Agenten ſcheinen mir Tyrannenwege, Sklavenbahnen und Schlangenſchleichpfade zu gehen, was mir leid thut. — — Ich kann meine Freymüthigkeit nicht laſſen; Man deportiere mich noch einmal. Terrorismus und Freyheit, das paßt zuſammen — wie Joabskuß und ſein gezücktes Schwert".

6) „Wo keine Unſchuldsſicherheit iſt, darf man da, ich will nicht ſagen — von Freyheit — nur von Regierung und einem geſitteten Staate ſprechen? Doch genug davon. Es iſt doch Alles umſonſt geſprochen".

7) „Mit meiner Geſundheit geht es, Gottlob, doch erſt zween Tage, beſſer. Ich bin immer noch in

„Knonau. — Ihnen dank' ich es, daß Sie mich
„zu den Meinigen hieher gebracht haben".

Gruß und Achtung.

Knonau, Sonntag Nachts den 21. VII. 1799.

Johann Kaſpar Lavater,
Pfarrer.

An die Helvetiſche Geſetzgebung in Bern.

Bürger Geſetzgeber!

„So eben vernehme ich, daß ein Schreiben des
„Bürger Regierungsſtatthalters von Baaden, Johann
„Kaſpar Pfenninger, an den Agenten des Diſtrikts
„Mettmenſtätten nach Knonau angekommen, welches
„den Beyden, von dem Helvetiſchen Vollziehungsdi-
„rektorium vor mehrern Monaten widerrechtlich, kon-
„ſtitutionswidrig und deſpotiſch Deportierten, vor eini-
„gen Wochen von demſelben', durchaus willkührlich
„handelnden Direktorium freygeſprochnen Bürgern von
„Zürich, Hirzel und Peſtaluz, ohne einigen klaren
„Grund anzugeben, den Aufenthalt in dem Kanton
„Baaden verbeut, und ihnen unter ſtrengen Drohun-

„gen befiehlt, ſich inner 24. Stunden von Knonau zu
„entfernen, wo ſie die Möglichkeit der Rückkehr zu
„ihren nach ihnen ſich ſehnenden Familien abzuwarten,
„ſich nebſt mir genöthigt ſahen“.

„Ich bezeuge, Bürger Geſetzgeber, auf mein Gewiſſen
„und vor Gott, daß dieſe täglich und ſtündlich
„von mir geſehenen und begleiteten Männer, die
„nichts vor mir geheim hielten, ſich ſo ſtill wie
„möglich, und ohne die geringſte Verdachterregungsmöglichkeit,
„betrugen, und auch nicht Einen Schatten
„von Anlaß gaben, daß ſie etwas widerpolitiſches
„oder unpolitiſches mit irgend jemand ſprächen oder
„thäten“.

„Ich frage Euch, Bürger Geſetzgeber, auf Euer Gewiſſen,
„und ohne Furcht — – denn die vollkommene
„Freyheit, die nur Geſetz und Recht ehrt, treibt
„alle Furcht vor Menſchen, beſonders vor ſolchen,
„die von nichts als Freyheit ſprechen, aus ....
„Ich frage Euch auf Euer Gewiſſen: Hat das
„ſouveraine Volk, deſſen Kommittierte
„und Repräſentanten Ihr ſeyd — das

„Euch, wenn ich nicht ſehr irre, als Gewährsmänner der Konſtitution, und „nicht als willkürliche Beherrſcher derſelben, an den Ort Eurer Beſtimmung „ſandte, hat das helvetiſche Volk Euch „Vollmacht gegeben, das Direktorium „zu ſolchen gewaltſamen, freyheitmordenden Maaßregeln (wenn je ſolche noch, „ſeit Ochs, der Unbürger, weg iſt, von Ihm (dem „Direktorium) herrühren) begwältigt"?

„Ich weiß nichts davon, aber das weiß ich, Bürger „Geſetzgeber, daß jeder, deſſen Gehirn nicht ein „Schwamm, deſſen Herz kein Stein, deſſen Perſon „kein Deſpotenſklave iſt, gedrungen ſeyn muß zu erkennen, zu fühlen und zu geſtehen, daß dieſe Manier zu handeln, dem kraſſeſten Deſpotismus ſo „ähnlich iſt, als ein Ey dem andern; Daß es eben „ſo lächerlich als verächtlich iſt, wenn man mit derſelben geſetzloſen Willkürlichkeit — heute unſchuldige, rechtſchaffene und verdienſtvolle Männer deportiert, wohin man will, und morgen, oder nach „Monaten, unverhöhrt wieder frey ſpricht; Daß es

„lächerlich und verächtlich gehandelt iſt, wenn man
„heute mit der Einen Hand wiederum raubt, was
„man geſtern mit der andern gab, obgleich nicht der
„mindeſte Berechtigungsſcheingrund dazu vorhanden
„iſt; Daß es bejammernswürdig iſt, wenn kein helvetiſcher
„Bürger weder durch ſeine bürgerliche noch
„moraliſche Unſträflichkeit keinen Augenblick vor Deportation,
„oder Verbannung ſicher ſeyn kann; Daß
„durch dieſe, einer durchaus tyranniſchen Regierung
„höchſt würdige Handelnsweiſe — alles Vertrauen
„auf Gerechtigkeit nothwendiger Weiſe erſtickt, und
„der Zweck aller Geſetzgebung und aller Staatsgeſellſchaft
„— die allgemeine Sicherheit der
„Unſchuld, auf eine ſchlechterdings unverantwortliche
„Weiſe untergraben wird; Daß Das, was einem
„Paar durchaus rechtſchaffner und untadelhafter helvetiſcher
„Bürger, bey dieſer herrſchenden Geſetzloſigkeit
„gegen Unſchuldige — wiederfährt, mit demſelben
„Recht und Unrecht alle Augenblicke hunderttauſenden
„wiederfahren kann. — So muß jeder, der
„nicht allem Verſtand entſagt hat, denken und ſprechen
„— Er muß fragen: Wann will dann
„endlich dieß ſchändliche Affenſpiel mit

„Freyheit und allen Menſchenrechten „aufhören? Wann wird man Die, welche „als allein würdige Volksrepräſentanten „gegen ſolche tolle Maaßregeln pflicht„mäſſig und in dem Namen der Vernunft „und des Vaterlandes ſprechen wollen, „nicht mehr zu einem ärgerlichen Still„ſchweigen zwingen, und Das, was öffent„lich in's Reine gebracht werden ſoll, „durch geheime Sitzungen nicht mehr zu „unterdrücken ſuchen"?

„Willig und ohne Widerrede gehorchen zwahr die oben „benannten Bürger dem ihnen eröffneten ſchändlichen „Befehl, und ſuchen einen Ort der Sicherheit, wo „keine licht- und verhöhrichene Verläumdungsſucht „verfolgungsgierige Hände wider ſie in Bewegung „ſetzen kann. — Doch, wo werden ſie dieſe inner den „Grenzen Helveziens, unter einer ſolchen geſetzwidri„gen Direktorialgewalt finden"?

„Ich darf heiliglich verſichern, daß dieſe meine vereh„renswürdige Freünde von dieſem meinem Schreiben

„nicht das Mindeſte wiſſen. — Traurig genug, daß
„man ſo was, aus Furcht vor neuen Verfolgungen,
„ihnen geheim halten, und einer menſchlichen Re-
„gierung ſo was verſichern muß — Sie würden es
„mir, nicht nur in der Beſorgniß, daß Alles umſonſt
„ſey, was Vernunft und Menſchlichkeit, Recht und
„Freyheitsliebe ſprechen, gewiß mißrathen, ſondern
„auch noch gefürchtet haben, daß ich mir dadurch neue
„Verfolgungen zuziehen würde.

„Geſchehe, was geſchehen will! Das Maaß der Unge-
„rechtigkeit auf der Einen und der Geduld auf der
„andern Seite muß voll werden — Bey'm allwiſ-
„ſenden Gott, Bürger Volksrepräſentanten, Beydes
„iſt bald, bald zum Ueberlaufen voll".

„Ich habe mein Herz gelärt, meinem Gewiſſen genug
„gethan und eine heilige Pflicht erfüllt, indem ich,
„als helvetiſcher Bürger, (nicht ſo faſt um dieſer
„Männer willen, die allenthalben, wo ſie hinkom-
„men und gekannt werden, von allen unverruckten
„Menſchen mit Achtung und Liebe, die ihrer Weis-
„heit, Rechtſchaffenheit und Beſcheidenheit gebührt,

„werden aufgenommen, und nur von den verworfenſten Seelen als Ruheſtöhrer beweislos verläumdet „werden können) um der allgemeinen Sicherheit willen, gegen dieß *wahrhaft barbariſche Benehmen der ſchaamloſeſten Freyheitsheucheley proteſtiert*, die hochwichtige Sache „der *Unſchulds-Inviolabilität*, in Ihren „Schoos gelegt, und dadurch vielleicht der Grund „zu einer dringenden Beſtimmung der Rechte der „höchſten Gewalt gegen Unſchuldige und Unverhöhrte, „und zu einer endlichen Befreyung aller — *nach* „*einer höhern Politik, die aus dem Abgrunde ſtammt*, deportierten Helvezier, eine „Veranlaſſung zu ſeyn".

„Wahrlich, helvetiſche Geſetzgeber, Ihr habt keine „Zeit zu verlieren, dieſe und zwanzig Ungerechtigkeiten dieſer Art, deren ſich jede vorige Regierung, „die zürcherſche gewiß, geſchämt haben würde, aufzuheben und zu vergüten — wenn kein Gewiſſen „und kein Gott über Euch richten würde — und „wer wird Einem von dieſen Beyden entrinnen können? .... Die Welt und Nachwelt werden über

„Euch richten, wenn Ihr die Unſchuld nicht ſicher ſtellet — Um Sicherſtellung der Unſchuld, und um anders nicht, iſt mir zu thun. — Und warum anders ſoll Euch zu thun ſeyn? — Wofür ſitzt Ihr denn da, wenn dafür nicht? Kann ein Volk je unſinnig und ſklaviſch genug ſeyn, ſeine Repräſentanten zu bevollmächtigen: -- „Machet mit uns, was Ihr wollet! Machet uns und Euch zu Sklaven und Nachäffern anderer Nationen, auf denen die Verwünſchungen aller Welt ruhen! Hebt, wen Ihr wollt, wann Ihr wollt, wie Ihr wollt -- — Unſchuldige auf! Trennet ſie von den Ihrigen! Deportirt ſie, wohin Ihr wollt! Verbannt, ohne Verhöhr aufzunehmen, ohne jemandem verantwortlich zu ſeyn, wen Ihr wollet — aber vergeſſet nicht, unaufhörlich der Tyranney zu fluchen, und allen Euern Dekreten die heiligen Wörter Freyheit, Gleichheit, warum nicht auch Unſchuldsſicherheit? ohne welche Freyheit und Gleichheit nicht gedenkbar iſt, auf die

„Stirne zu prägen. Mit dieſen Brandmalen wollen wir zufrieden ſeyn“! Kann „ein Volk je ſo toll ſeyn, ſo was ſeinen Repräſentanten zu ſagen, und iſt es nicht, als ob die helvetiſche Nation Dieß ihren Repräſentanten aufgetragen „habe? — Oh der Namenloſen Schande“!

„Ihr fühlet, Bürger Geſetzgeber, die Wahrheit deſſen, was ich ſage -- und die Edlern aus Euch laſſen ſich nicht weiter übertäuben durch die Zauberworte: — Zur Tagesordnung! Geheime „Sitzung, und dergleichen Unwürdigkeiten! — „Genug! Salvavi animam meam“!

Gruß und Hochachtung,
wenn Ihr hochachtungswürdig handelt, wenn Euch Freyheit, Menſchenrecht und Unſchuldsſicherheit -- und Pflicht, und die von Euch beſchworne und garantirte Konſtitution heilig iſt.

Knonau, Sonntags Nachmittags den 21. Heumonat 1799.

Johann Kaſpar Lavater von Zürich,
Pfarrer.

Acht und dreyſſigſter Brief.

Aufenthalt und Verrichtungen in Baſel.

Ohne Ihnen, lieber Freund, mit einem umſtändlichen Tageregiſter über meinen Aufenthalt beſchwerlich zu fallen -- ſcheint es mir doch dem Zwecke dieſer Briefe gemäß, und es wird Ihnen, wie ich hoffe, nicht ganz unangenehm ſeyn, wenn ich Ihnen von meinen Beſchäfftigungen, Genüſſen und Leiden, deren jedoch viel weniger waren als Freuden, einige Nachricht gebe.

Ich blieb ein paar Tage im Gaſthofe, und lebte dort ſehr angenehm mit meinen Mitbürgern, dann nahm ich mein Quartier bey dem Bürger Regierungsſtatthalter Schmidt, und bezog mit neuen Empfindungen des Ernſtes und der Freude, das Zimmer, das ich vor einigen Wochen als Arreſtant beſeſſen hatte; Ich ſammelte gleich bey'm Eintritte alle meine Entſchluſſeskraft, alle meine Zeit, die ich in Baſel verbannt ſeyn würde, auf die möglichſt nützliche Weiſe zu verwenden; Ich machte gleich anfangs einen Plan, um nichts unter der Menge von aktifen und paſſifen Beſuchen zu erliegen, täglich eine gewiſſe Anzahl abzuſtatten, und mir, da ich in meinem Quartiere keinen Augenblick ſicher war, bey einigen Freünden ein eigenes Zimmer zum ruhigen Arbeiten auszubitten, bey welchen ich zugleich, ohne mich anzumelden, zu Mittageſſen konnte; Dieſe Freünde waren Saraſin, Mieg, Fiſcher, Mechel, Burkhard, Forkhard; Ich ſchämte mich oft, und ſchäme mich zum Theil jetzt noch, höchſt unwürdiger Weiſe ein ſo glücklicher Menſch zu ſeyn, der ohne Furcht der Ueberläſtigkeit ſich einſetzen konnte, wo er wollte. O! auf wie mannigfaltige Weiſe ward mir das Leiden der Trennung von den Meinigen erleichtert und verſüßt! Meine Freünde beeiferten ſich, wie vormals ſchon, wechſelweiſe, mir meinen Aufenthalt in Baſel angenehm und genußreich zu machen; Auch darf ich, ohne Eitelkeit, hoffen, den Einen und Andern, beſonders der religioſern Klaſſe nicht ganz unnützlich geweſen zu ſeyn. Täglich und ſtündlich wurden mir Blättchen gebracht, die ich beſchreiben mußte, wo ich dann, nach beſtem Vermögen, irgend etwas nützliches hinzupflanzen ſuchte. Auch hatt' ich viel Anlaß und Beruf zu beſondern Lehren und Gewiſſensräthen, brachte auch mehrere Abende in verſchiedenen frommen und religiöſen Kreiſen zu, nicht ohne meine Erbauung, und ich darf hoffen, nicht ohne Segen für Andere.

Es wird Ihnen, lieber Freünd, nicht mißfallen, wenn ich Ihnen meine Beobachtungen über den religiöſen Zuſtand in Baſel, ſo kurz, ſo wahr und ſo unbeleidigend wie möglich, mittheile.

Es mag wahr ſeyn, daß Ueppigkeit, Prachtliebe, Eß- und Trinkluſt, Weltgeiſt, Geldſucht, und ein auffallender Leichtſinn in Baſel herrſcht, auffallender gewiß, als in dem kleinern und ärmern Zürich! Aber es iſt gar nicht zu läugnen, daß religiöſes Bedürfniß und ein Streben nach Frömmigkeit und chriſtlicher Tugend an ſehr Vielen, Vielen, durchaus unverkennbar iſt. Ich glaube mich nicht ſehr zu irren, wenn ich fünf Klaſſen religiöſer Menſchen annehme, deren jede für ſich was Eigenes und Reſpektables hat, obgleich jede derſelben ſich auf jede andere, als auf eine minder vollkommene, hinzuſchauen ſich berechtiget glauben mag.

Die erſte Klaſſe iſt die der ſogenannten Orthodoxen, oder der Altrechtgläubigen, welche bey den einmal angenommenen Grundſätzen der proteſtantiſchen Kirche bleibt, von dem gewöhnlichen theologiſchen Syſtem in nichts um ein Haarbreit weicht, als etwa in dem Punkte der Gnadenwahl — ſich übrigens ſehr konſequent und gleich bleibt, und, ſoviel man urtheilen kann, ein unſträflich Leben führt, und ſchwerlich irgend einer neuen Idee empfänglich zu ſeyn ſcheint.

Die zweyte Klaſſe iſt die der ſogenannten deutſchen Geſellſchaft, deren Mittelpunkt Baſel iſt. Die Mitglieder derſelben können zwahr allerdings, der alten Rechtgläubigkeit wegen, zu der erſten Klaſſe gerechnet werden; Indeſſen haben Sie das beſonders, daß Sie ſich mit unzähligen Frommen in Deutſchland, Holland, England, zur Unterſtützung und Ausbreitung wahrer Gottſeligkeit verbinden ohne jedoch die Form einer beſondern Gemeinde oder Sekte anzunehmen. Weitaus die mehreſten Mitglieder dieſer wahrhaft preiswürdigen Geſellſchaft, die ich in Baſel oft zu ſprechen Gelegenheit hatte, ſchienen mir durchaus redliche, fromme, wohlthätige, für alles Gute äuſſerſt geſchäfftige, reſpecktable, verdienſtvolle Männer zu ſeyn. Man würde ſie vielleicht ehemals mit dem gehäſſig ſeyn ſollenden Namen Pietiſtn, bezeichnet haben. Mir ſind Namen nichts — Leben und Thaten Alles. Ich achte die deutſche Geſellſchaft, ungeachtet aller ihrer Mängel und Gebrechen, auf die ich mehrere Mitglieder derſelben mündlich und ſchriftlich aufmerkſam machte, für einen wahren Segen der Menſchheit, für ein Gewürz und eine Zierde der Chriſtenheit, und ich wünſche kaum etwas herzlicher, als daß ſie ſich täglich läutern, vervollkommnen, und ſich über gewiſſe triviale, lichtloſe Ideen und abgenutzte Ausdrücke zu erheben weiſe, männlich und muthig genug wäre.

Die dritte Klaſſe iſt die Herrnhutiſchen Brüder. Dieſe ſind in Baſel ſo zahlreich, als an irgend einem Orte von gleicher Größe. Sie leben in gutem Vernehmen mit den Gliedern der deutſchen Geſellſchaft. -- Man hatte mich in einige Geſellſchaften (nicht in eigentliche Verſammlungen) derſelben freündſchaftlich eingeladen, und ich kann ſagen, daß ich denſelben mit Erbauung und Rührung beywohnte, obgleich ſie neuer und hellerer Begriffe weniger, als die Mitglieder der deutſchen Geſellſchaft, empfänglich zu ſeyn ſcheinen. Uebrigens iſt es eine ſehr preiswürdige Klaſſe religioſer Menſchen, die gewiß kein chriſtlich denkender Menſch, der ſie kennt, mit Verachtung oder auch nur mit Gleichgültigkeit anſehen kann. Ihr Anführer, Bürgiſtein, ſcheint ein liebenswürdiger, von der Natur für dieſe Gemeinde organiſierter Mann zu ſeyn. Ich halte die Brüdergemeinde, von welcher ich viele einzelne Mitglieder als die muſterhafteſten Chriſten kenne, verehre und liebe, für eine unſchätzbare Pflanzſchule künftiger, noch vollkommnerer Chriſten; Denn verhehlen kann ich's nicht — So weit über mich erhaben ich die Meiſten derſelben finde — ſo wünſchte ich ihnen doch mehr Freyheit und weniger hierarchiſchen, obgleich äuſſerſt feinen Gewiſſenszwang, den vielleicht weder der Zwinger, noch der Gezwungene, als ſolchen ahnet.

Noch von einer vierten, noch beynahe ganz unbekannten, kleinen Klaſſe von religiöſen Menſchen, die ich in Baſel kennen lernte, muß ich ein Wort ſprechen. -- Ich mögte ſie die Klaſſe der Lichtbedürftigen, der Lernensbegierigen nennen. Sie gehöhren zu keiner der vorbenannten Klaſſen. Dieſe Alle ſcheinen ihnen, bey allen ihren unläugbaren Trefflichkeiten, zu beſchränkt, und ihre Hauptideen, wenn ſie ſolche auch als wahr annehmen — weder helle, noch würdig, noch bibliſch genug vorgetragen; Sie mögten durchaus nie weder Mitglieder irgend einer Parthey oder Sekte, noch vielweniger Stifter einer ſolchen werden. Ganz für ſich und im Stillen leſen ſie die beßten religioſen Schriften, die voll Licht und Wärme zugleich ſind, erheben ſich über die zahlloſe Menge der Nachſprecher, wollen durchaus ſich nicht mit dunkeln und ungedenkbaren Vorſtellungen begnügen, freuen ſich jeder neuen Belehrung, die ihnen dem Evangelio gemäß, vernünftig, auf jeden vorkommenden Fall anwendbar und von wohlthätig praktiſchem Einfluſſe zu ſeyn ſcheint. — Ob mögte doch ihre Anzahl immer gröſſer, und jeder, der ſie leitet, von dem beßten Geiſte beſeelt ſeyn.

Endlich darf ich kaum noch ein Wort ſagen von einer äuſſerſt geringen Klaſſe religioſer Menſchen in Baſel, die mir noch Eine Stufe höher zu ſtehen ſcheint. Dieſe lebt ganz in der evangeliſchen Lehre — dringt tiefer in den Kern, und den eigenthümlichen Charakter derſelben — und ſucht Erkenntniß mit praktiſchem Weſen zu vereinigen. — Das Höchſte, mögt' ich ſagen, iſt ihr nicht ſo hoch, daß ſie bloß ſtumm und mit weggewandtem Angeſicht dabey vorübergehe — Sie glaubt einen reellen Zuſammenhang zwiſchen der ſichtbaren und unſichtbaren Welt — und eine wechſelſeitige, allenfalls erweisbare Konnexion zwiſchen der Menſchheit und dem Könige derſelben. Sie ſpricht aber nie davon, als nur mit wenigen Vertrauten. Sie ſucht ſich auf keine Weiſe auszubreiten. Sie verachtet keine andre Klaſſe religioſer Menſchen, obgleich ſie es kaum begreifen kann, daß die frömmſten und chriſtlichſten Schriftverehrer den eigentlichen Kern der Schriftlehre — die Gemeinſchaft mit dem Vater und mit ſeinem Sohne Jeſu Chriſto, damit unſre Freude vollkommen werde, zu überſehen und ungenoſſen zu laſſen ſcheinen.

Von den ſogenannten Neologen, oder Neuglaubigen, die aus dem Chriſtenthum eine natürliche Religion, und aus dem Evangelio eine unbedeutende Urkunde, an welcher man ſich, ohne Verſchuldung willkürlich vergreifen dürfe, aus Chriſto einen bloſſen Menſchen, der dem Immanuel Kant kaum an die Ferſe reiche, ja wohl gar einen Schwärmer, Selbſtmörder und Phantaſten machen, und ſich dennoch nicht ſchämen, ſich Chriſten, aufgeklärte Chriſten, und alle die intolerant zu nennen, die ſie für das halten, was ſie ſind, für die entſchiedenſten Feinde des Namens und des Kreuzes Chriſti — von ſolchen Menſchen, deren es zuverläſſig mehrere in Baſel geben ſoll, hatt' ich, wenigſtens meines Wiſſens, keinen zu ſehen Anlaß.

Doch genug nun von dem religioſen Zuſtande der Stadt Baſel — ſo weit ich denſelben kennen zu können Gelegenheit fand.

Auch noch ein Wort von meinen anderweitigen Beſchäfftigungen und Vergnügungen. Ich predigte mehrmals in verſchiedenen Kirchen. Auszüge aus dieſen Predigten ſind in des wackern Herrn Pfarrer Hubers Sonntagsblat eingerückt, oder ſonſt gedruckt.

— Ich muß dem Auditorium das Lob der möglichſten Aufmerkſamkeit geben.

Eine gute, fromme Seele, deren Namen Gott weiß, ich nicht — ſandte mir an einem Sonntag Abend ein anſehnliches Geſchenk, welches mir ſehr zu ſtatten kam.

Mehrere Abende bracht' ich mit den auserleſenſten Menſchen im forkardiſchen Garten — mit franzöſiſchen Generalen und Männern, die in Frankreich groſſe Rollen ſpielten, mit Deportierten von Zürich und Glarus, die nun völlige Freyheit hatten, Beſuche zu machen, ſehr vergnügt zu. Alles, was Welt, Humanität, Hoſpitalität anbieten kann, fand ich da.

Noch muß ich Eins nicht vergeſſen — Alle Bemühungen, die franzöſiſchen Generale zu gewinnen, uns einen Paß zu verſchaffen, um nach Hauſe zu kehren, waren umſonſt. Alle Schleichwege, die man uns vorſchlug, ſelbſt bey Verſicherung von kaiſerlicher Seite, daß man ein Fahrzeug für mich in Bereitſchaft halten wolle, mußte die Klugheit verbieten. Drey volle Wochen mußten ausgewartet werden. Inzwiſchen hatten wir nur ſelten — und auf dem Wege der Kontrebande, oder über Frankfurt — Briefe van den Unſrigen. Des Bleibens in Baſel war kein Ende abzuſehen, als auf den einzigen Fall, wenn die Franken ſich der Stadt Zürich wieder bemächtigen würden. Dieß goß dann doch manchen Tropfen Bitterkeit in den Freudenbecher, der mir in Baſel dargereicht wurde. Indeß raunte mir ein guter Freünd in's Ohr: „Daß er Jemand zu „kennen glaube, der mir vielleicht ohne ſeine und „meine Gefahr durchhelfen könne". Wir machten einen Beſuch bey dieſer Perſon, die ich vorher nie geſehen hatte. Auf den erſten Blick war es mir gewiß: „Dieſe iſt fähig den Zweck auszuführen, durch Dieſe „wird es gehen". Man verſprach alles mögliche auszufinden und es mich wiſſen zu laſſen. „Aber, drey „auf Einmal", fand man durchaus unmöglich — „nach und nach werde ſich Alles geben". Das that mir freylich leid — aber es war nun nicht anders. Ich ſagte meinen beyden Freünden davon, und ſchlug das Loos vor, welcher der Erſte ſeyn ſollte? Sie waren edelmüthig genug, das Loos zu verwerfen, und mir den Rang abzutreten.

In meinem nächſten Briefe erzähl' ich Ihnen die Geſchichte meiner eben ſo glücklichen als unſündlichen Durchwiſchung, und weiter dann meiner unerwarteten Nachhauſekunft.

Zürich, Freytags den 17. X. 1800.

L.

Neun und dreyſſigſter Brief.

Schreiben an Abbe' Sieyes. Anbahnung zur Durchkunft. Glückliche Durchkunft.

Ich hatte, mein lieber Freund, einige Tage, eh ich der ausgewählten Mittelsperſon meinen Plan, mir durchzuhelfen, auftrug, auf Anrathen eines franzöſiſchen Generals, in der Abſicht uns einen Paß zu verſchaffen, an Abbe' Sieyes folgendes geſchrieben:

Citoyen Directeur!

Permettés, que je Vous derobe un de Vos moments, dont chacun est infiniment precieux à la grande nation; Ma confiance est hardie, mais Vous saurez l'apprécier; l'homme parle à l'homme. Il y a presque trois mois que je fus deporté de Zurio à Bâle; depuis quelques semaines je suis declaré libre ainsi que deux de mes amis, Hirzel et Pestalozzi; mais nous ne pouvons pas retourner chez nous à cause de l'armée françoise. Le Gé-

néral Massena ne veut pas nous accorder des passeports. C'est, dit-il, contre les régles de la guerre. Je soupire d'après ma paroisse qui, j'ose le dire, soupire d'après moi. Un mot de Vous, homme énergique et humain, peut nous procurer ce bien! Vous n'y avez rien à perdre, et nous y gagnerons infiniment. Je me fie aveuglement à Votre humanité, et moi et ma famille et ma paroisse et les nombreuses familles de mes amis Vous en beniront. Je n'ose pas, et je le voudrois pourtant bien, Vous interesser pour quelques autres compatriotes deportés à Bâle, aussi innocents que nous; Un mot du Directoire français au Directoire helvétique en leur faveur les délivreroit. Ce sont des gens ou âgés ou mérités, qui n'ont qu'une seule faute, d'avoir bien servi la patrie. Ayez la bonté, bon Sieyes, d'en parler au Directoire. Un de mes plus grands desirs seroit — ose-je le dire sans avoir l'air de flatterie? de connoître personnellement l'homme unique, à qui j'addresse ces lignes.

Salut et admiration.

Bâle ce 2. Août 1799.

Um

Um der Leſer willen, die nicht franzöſiſch verſtehen, ſetze ich die Ueberſetzung her.

Bürger Direktor!

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Einen Ihrer „Augenblicke raube, deren Jeder der groſſen Nation „köſtlich iſt".

„Meine Zuverſicht iſt wagſam. Aber Sie werden „ſolche zu ſchätzen wiſſen. Der Menſch ſpricht mit „dem Menſchen".

„Es ſind bald drey Monate, daß ich von Zürich nach „Baſel deportirt worden bin. Seit einigen Wochen „bin ich, gleich meinen Freünden Hirzel und Peſtaluz, frey erklärt. Aber die fränkiſche Armee „hindert uns, zu den Unſrigen zurückzukehren. Der „General Maſſena will uns keinen Paß geſtatten. „Das wäre, ſagt er, wider alle Kriegsregeln. Ich ſeufze nach meiner Gemeinde, die, „ich darf es ſagen, auch nach mir kein geringes Verlangen hat. Ein Wort von Ihnen, kraftvoller,

„einziger und menſchlicher Menſch, kann uns dieſe Wohlthat verſchaffen. Sie haben (bey unſrer Rückkehr) nichts zu verlieren — und Wir würden unendlich dabey gewinnen. Ich verlaſſe mich blindlings auf Ihre Humanität, und ich, meine Familie, meine Gemeinde, und die zahlreichen Familien meiner Freünde würden Sie ſegnen".

„Ich darf nicht, und ich ſollte doch, und wollte ſo gerne Ihnen einiges Intereſſe einflößen für einige andere nach Baſel deportierte Kompatrioten, die ſo unſchuldig ſind als Wir. Ein Wort des franzöſiſchen Direktoriums an das helvetiſche zu ihren Gunſten würde ihnen die Freyheit verſchaffen. Es ſind theils Betagte theils verdienſtvolle Männer, denen die einzige Verſchuldung, dem Vaterlande wohl gedient zu haben, zur Laſt fallen kann. Haben Sie die Güte, guter Sieyes, dießfalls mit dem Direktorium zu ſprechen".

„Einer meiner größten Wünſche wäre, darf ich es ſagen, ohne daß ein Schatten von Schmeicheleyverdacht auf mich falle? — Den einzigen Menſchen,

„an welchen ich dieſe Zeilen richte, perſönlich kennen „zu lernen".

Gruß und Bewunderung.

Baſel, den 2. Auguſt 1799.

Lavater.

Dieß Schreiben blieb für mich wenigſtens unbeantwortet, doch hat man mich verſichern wollen, der General Maſſena habe Ordre erhalten, uns einen Paß zu gewähren.

Ich hatte Winke bekommen, mich jeden Moment in Bereitſchaft zu halten — doch durfte von meinem Vorhaben keiner Seele, meine zween Freünde ausgenommen, das mindeſte geſagt werden. Ich ließ mich einladen, auf den nächſten Sonntag nach der Woche, in welcher ich allenfalls durchzukommen einige Hoffnung hatte — in der Sankt Leonhardskirche zu predigen — welches ich mit dem Bedinge annahm, wofern keine Erlaubniß von Sieyes bewirkt ankomme, daß ich nach Hauſe kehren könne. Dieß ward ganz natürlich befunden. Unterdeß ſetzte ich mich, ſo viel es ſich thun lieſſe, mit der unbemerkbarſten Stille in die möglichſte Bereitſchaft, bezahlte, was ohne Verdachterregung bezahlt werden konnte, und ſandte alles Entbehrliche — unter dem Titel: Unreine Waſche, an Freünd Schorndorf. Da mein kluger Hauswirth mir alle Hofnung, durchzukommen, benommen hatte, ſo ſagt' ich auch ihm kein Wort.

Sonntags den 12. Auguſt kam die Mittelsperſon ab dem Lande zur Predigt nach Baſel, und gab mir mit zwey' Worten einen Wink: „Daß ich mich alle Tage
„bereit halten ſollte -- indem wegen Abwechſelung
„der Vorpoſten die Sache bald in's Reine gebracht
„werden müſſe. Die itzigen Offiziere kennen ihr
„Haus — bis die folgenden ihnen ſo bekannt wür-
„den, könnte es lange anſtehen. Man wolle es mir
„ſagen laſſen, ſobald man die Sache völlig reif glaube
„— Man wolle bald mit dieſer bald mit jener Ge-
„ſellſchaft über die Gränzlinie, zum Beſuche benach-
„barter Freünde, mit Bewilligung des wachehaben-
„den fränkiſchen Offiziers, der nichts Arges denke,
„hinausgehen, und ihn ſo an dieſe Art des Hinüber-
„ſchreitens gewöhnen". Da ich den verſprochenen Wink erhielt, ſagt' ich's nur meinen beyden Freün-

den — und verſprach ihnen, alles mögliche zu thun, daß ſie bald nachfolgen könnten. Uebrigens war die Sache noch ſo ſehr ungewiß, daß keine Klugheit mit Zuverſicht einen glücklichen Ausgang hätte verſprechen können. -- Doch war's Pflicht, meinem Freünde noch den Auftrag zu geben: „Wenn ich am „Sonntage nicht zurück ſeyn würde, Alles zu bezahlen, was ich etwa ſchuldig ſeyn mogte".

Dienſtags hohlte mich, nachdem ich's vorher rechts und links geſagt hatte, daß ich für ein Paar Tage Freünd H. auf dem Lande beſuchen wolle — dieſer Freünd H. in einer Chaiſe ab. Kaum trat ich in ſeinem Hauſe ab, ſo füllte ich alle meine Taſchen ſo gut wie möglich an, um das Nöthigſte nicht zu mangeln, und gieng mit Ihm an den beſtimmten Ort hin, wo die Mittelsperſon unſer wartete. Freünd H. gieng zurück. Zwo andere Perſonen, Herr und Frau H., trafen auf dem Wege, nach Abrede, zu uns. Ein beginnender Regen hätte uns bald den Vorwand eines Spazierganges vereitelt -- doch meine glückliche Durchkunft war beſchloſſen, und der Himmel heiterte ſich etwas auf.

Als die gleichgültigſten Spazierer kamen wir dann zu den Vorpoſten. Der wachehabende fränkiſche Offizier lag in ſeiner Barrake, und Madame H. gieng hin, „für eine kleine Geſellſchaft, die in Hauſingen einen „Beſuch machen wolle, einen Paß auszuwirken". Das fand keinen Anſtand. Wir ſtanden etwa zehen Schritte zurück, und beobachteten alle Gebährden und Bewegungen unſrer Geſandtin, die ſich an der Thüre hielt — Ich gab mein Bleyſtift her, das ſie im Naman des Offiziers zu fodern kam. Bald kam Dieß mit dem Blate: *Erlaubniß hin und her zu gehen*, zurück. So groß unſre Freude war, ſo unſichtbar war ſie — Ich ſteckte mein Bleyſtift, das ich hätte küſſen mögen, ein, Madame H. nahm das Blätchen, und wir traten unſre Spazierreiſe hoffnungsvoll an. Die erſte Schildwache rief: *Halte!* Man wies das Blätchen — „Passés"! — So giengs bey der zweyten und dritten Wache, welche leztere aus der Ferne mit Macht ſchrie — Madame H. gieng ihr entgegen, wies ihr Billet — und auch Dieſe hatte nichts mehr einzuwenden, — obgleich ſich noch einige Markgräflerinnen, die Himbeeren in Baſel verkauft hatten, an uns anſchloßen. Dieſen gab ich meinen ſchwerbeladenen Ueberrock, in's nächſte Pfarrhaus, das ſchon vorher berichtet war, ab — „Ueber die Grenze hinaus alſo? Wirklich alſo nicht „mehr unter fränkiſchem Gebiete". Wie war mir? -- Ich ſuchte mich in der ruhigſten Stimmung zu erhalten, mich recht auf dieſe nie wiederkommenden, ſüſſen, heiligen Momente zu fixieren, und ſie mit der möglichſten (Gourmandiſe) Genuſſesluſt nachdenkſam zu genieſſen.

Man muß gewiſſen einzigen Momenten ſeines Lebens durch Nachdenken gleichſam Unſterblichkeit zu geben wiſſen; Meine Empfindungen waren denen ähnlich, die mein Herz erfüllten, da mein Freund **Geßner** mein Tochtermann geworden. Kaum durfte ich es vor Freude glauben. Schattenbilder, freylich nur ſchwache Schattenbilder, wie mir einſt nach der Erlöſung aus dieſer Hülle ſeyn wird, wenn ich das groſſe Wort: **Ueberſtanden** -- ausſprechen darf — waren meine Empfindungen.

Wir wandelten dann fort, und trafen auf dem Wege nach Hauſingen die beyden Brüder Pfarrer Hitzig an, gengien in's Pfarrhaus dort, das freylich ärmlich ausſahe, wo aber doch Fleiß, Ordnung, Freundlichkeit und Hoſpitalität zu Hauſe war. Es war unmöglich — leutſeliger behandelt, und ſchneller und beſſer bedient zu werden: Zur Beſchämung gütig war Alles.

Der offene Wagen, der mich weiter bringen ſollte, war bald in Bereitſchaft. — Noch ſchrieb ich an Freünd H. eine Zeile von meiner glücklichen Hinüberkunft, und bath ihn — vornehmlich meiner Freünde wegen, deren Befreyung ich meinen Befreyern dringend und mit der beßten Hoffnung empfahl, die Sache vor ein Paar Tagen in Baſel nicht bekannt werden zu laſſen.

Herzlich nahm ich von meinen Wohlthätern und Befreyern Abſchied — und ſetzte mich dann mit meinem Regenſchirm auf den offenen Müllerwagen — Der Sitz war ſehr übel, und zerbrach bald — der Regen war ſtark — der Weg elend, dennoch war meine Seele heiter — obgleich ich mich auch nur erträglich zu ſetzen unaufhörliche Mühe hatte.

Daß ich eine Sünde begangen hätte, auf dieſe Weiſe meine Freyheit geſucht und gefunden zu haben, wie einige wenige äuſſerſt ſchwachmüthige Freünde wähnen wollten, daran konnte mir und kann mir wohl kein Sinn kommen — Ich war keinem Arreſt entflohen -- hatte keine Geſetze oder Verbote übertreten, ſtand nicht in der allergeringſten Verbindlichkeit gegen die fränkiſche Nation, hatte keine Verbindlichkeit in die Barrake zu gehen, und dem Offizier anzuzeigen, daß ich nicht Willens ſey, zurückzukommen -- das Zurückkommen lag durchaus nicht in meiner Pflicht -- vielmehr lag es darin, Alles mögliche zu thun, um an den Ort zurückzukehren, wohin ich gehöhrte. Auch ward niemand dadurch gefährdet — Ob drey oder vier Perſonen zurückkämen, daran konnte niemandem das mindeſte liegen — und die ganze Sache gieng ſo leiſe, unbefangen und unmerklich zu -- daß an keine üble Folge zu denken war. Dieß ſag' ich, lieber Freünd, nicht Ihnen, ſondern denen, die dieſen Brief allenfalls leſen und ſchwach genug ſeyn mögten, etwas unedles oder unmoraliſches in dieſer allernatürlichſten Sache zu finden.

Durch und durch naß, unanſchaubar beynahe, langte ich bey der Papiermühle zu Schopfheim an — hielt einen Moment, und fragte einem Gaſthofe nach.

Sogleich trat die Frau des Hauſes, Madame Kolb, hervor, und empfieng mich, wie man zu Abrahams Zeiten einen unbekannten Fremdling empfangen hätte. „Treten Sie doch ſogleich hier ab — mein Mann „wird bald nach Hauſe kommen". Kaum hatt' ich das Haus betreten, ſo wurde mir ein eigen Zimmer angewieſen, wurden mit trockene Kleider gebracht, und ich ward völlig wie ein längſtbekannter Freünd des Hauſes behandelt. O heilige Gaſtfreündſchaft, o harmloſes holdes Entgegenkommen theilnehmender Liebe, welche Ehre der Menſchheit biſt du — O meine Kinder und Enkel, mögt' ich rufen, nehmet Fremdlinge auf, wie euer Vater aufgenommen worden iſt. Als ich mich umgekleidet hatte, fragte ich die gutmüthige Hausfrau — „Ob ſie mich kenne"? „Wir ſind", ſagte ſie, „vor einigen Tagen durch Madame H. prevenirt worden — wenn ein Fremdling, Sie waren „nicht genannt, bey uns ankommen würde, ſo ſollten „wir ihn mit Liebe aufnehmen und ihm weiter be-

„hoffen ſeyn. Wir wußten alſo nicht, wen wir zu „erwarten hätten: Sobald ich Sie aber ſahe, erkannte ich Sie, denn Ihr Bild hängt in unſrem „Zimmer“.

Ich ſchrieb ſodann nach Hauſe, in Hoffnung, den Brief noch vor mir herſenden zu können, einige Denk- und Dankzeilen an meine treuen Gehülfen und Wohlthäter — und da der biedere, freundliche, thätige Kolb nach Hauſe kam, ward alles Weitere verabredet, beſonders empfahl ich ihm meine beyden Freünde, die bald nachkommen würden -- Er verſprach, zu ihrer weitern Spedition alles mögliche zu thun.

Und ſo hatt' ich einen für mich wichtigen und geſegneten Tag mit Vergnügen und Dank gegen Gott und Menſchen zurückgelegt.

Meine weitere Fortkunſt erzählt Ihnen, mein geduldiger und theilnehmender Freünd, mein folgender Brief.

Zürich den 21. X. 1800.

L.

Vierzigſter Brief.

Rückreiſe nach Hauſe — Ankunft in Zürich. Die ganze Geſchichte in Hexametern wiederhohlt an Herrn Pfeffel in Kolmar.

Ruhiger hatt' ich, mein Lieber, lange keine Nacht geſchlafen. Frühe ſchon ſandte mein edler Gaſtwirth, der erzthätige Kolb, einen Expreſſen nach Zelle — wo die kaiſerlichen Offiziere waren, um mir dort einen Paß auszuwirken. Bis der Expreſſe zurückkam, beſahen wir die Papierfabrik, welche zur Bewunderung der menſchlichen Erfindungskunſt und Induſtrie ſo reichen Stoff giebt — Der Expreſſe kam zurück — „Ich „müßte ſelbſt nach Zelle hinkommen, dann würde „es keinen Anſtand haben".

Sogleich ward angeſpannt, Freünd Kolb hatte die Güte, mich nach Zelle zu begleiten, wo wir nicht lange vor dem Mittageſſen ankamen, und von dem kaiſerlichen Rittmeiſter Jobbagyi und den übrigen Offizieren auf's allerliebreichſte empfangen wurden: Wir aſſen mit ihnen zu Mittag; Sorgfältig hütete ich mich, ein Wort über die Franzoſen zu ſagen, welches mir auf irgend eine Weiſe nachtheilig werden könnte. — Sie verſicherten mich, daß ſie vom General Hoze Ordre hätten, mir zu meiner Rückreiſe möglichſt beholfen zu ſeyn — Ich empfahl ihnen meine beyden zurückgelaſſenen Freünde Hirzel und Peſtalozzi, die mir hoffentlich bald nachkommen würden; „Auch „Dieſe ſind, ſagten ſie, mit in der Ordre von Hoze „begriffen“.

Ich erhielt alſo geſiegelt meinen Empfehlungsbrief an den Herrn Rittmeiſter Leſcaz, den wir in Wehr zu finden glaubten, aber nicht fanden: Die dortigen Offiziere bewieſen uns dieſelben Höflichkeiten wie die in Zelle — Wir hatten nicht lange zu verweilen, brachen alſo bald auf, und eilten bey dem zierlichſten Wetter nach Sekingen. Nur Ein Umſtand, den ich dieſem Briefe nicht vertrauen darf, und der mich nicht betrifft, mich aber Falſchheit gegen einen meiner Freünde und Wohlthäter fühlen ließ, verbitterte mir die ſonſt ſehr angenehme Reiſe; Sittliche Indelikateſſe verwundet tief, und Höflichkeit, mit welcher Falſchheit bedeckt werden ſoll, macht einen unanſchaubaren Querſtrich durch die ſchönſten unſerer Freuden.

Wir hielten im Poſthauſe in Seckingen, wo der Herr Rittmeiſter von Beſcay ſich aufhielt, der mir, ohne daß ich nöthig hatte oder nöthig fand, ihm mein Empfehlungsſchreiben zu übergeben, weil ich von ſeinen günſtigen Geſinnungen gegen mich bereits in Baſel hinlänglich unterrichtet worden war, ſogleich verſprach, den Paß in mein Logis zu ſenden. Ich ſtieg im fürſtlichen Stifte, wo ich bekannt war, ab, wurde mit bewillkommender Freude empfangen, zum Nachteſſen, das eben bereit ſtand, und zum Nachtquartier eingeladen. Ich bath mir nur die Erlaubniß aus, noch an die Meinigen ſchreiben zu dürfen, um ſie von meiner baldigen Ankunft vorzuberichten, da mir der Herr Poſtmeiſter verſichert hatte, daß eine Ordonanz dorthin abgehen könnte, die einen halben Tag vor mir in Zürich ſeyn würde. Ich mußte ſodann alles Erzählbare erzählen — bezog mit Gott lobpreiſender Freude mein Nachtquartier, ſchrieb noch etwas an meiner Sonntagspredigt, und ſchlief ruhig, und wenn ich wachte, ſo ſchien mir das Wachen in ier Freyſtätte und die nahe ſchöne Ausſicht ein raum.

Donnerſtags den 15. Augſtmonats 1799.
Mein Frühſtück und mein Fahrzeug waren zu geſetzter Stunde in Bereitſchaft; Ich genoß Erſteres (das letzte, dacht' ich, ohne die Meinigen!) mit Dank, und beſtieg Letzteres in der ſüſſen Hoffnung, dieſen Abend in Baaden jemand von den Meinigen vorzufinden, zumal da mir der Poſtmeiſter verſicherte, daß die abgefertigte Ordonanz zwiſchen zehen und eilf Uhr in Zürich ſeyn könnte. In Waldshut gab ich meinen Paß, den der Herr Rittmeiſter mir geſtern ſelbſt in das Stift zu bringen die Gütigkeit hatte, an den kaiſerlichen General, deſſen kurze aber liebliche Figur meiner Einbildungskraft klärer vorſchwebt, als ſein, mir leider entfallener, obgleich ſehr bekannter Name -- meinen Paß ab -- und erhielt bald darauf einen neuen bis Zürich.

Von da giengs auf Klingnau, wo ein Abbt Sanktblaſiſcher Kapitular ſeine Wohnung hat. Es war, wie wenn Boten vor mir hergegangen wären, mich anzukündigen -- denn kaiſerliche Offiziere hatten ſich hier und dort zuſammen gethan, die ſich bey mir ſelbſt nach mir ſelbſt erkundigten. Ich ſtieg in der Sanktblaſiſchen Proſtey ab -- um dem dortigen Kapitular mein Kompliment zu machen. Ich war wie zu Hauſe; Sogleich aber ward ich von verſchiedenen kaiſerlichen Offizieren, die dort zu Mittag aßen, umringt. Ich bewunderte die Kenntniſſe ſowohl als den Scharfſinn mehrerer, und Alle äuſſerten Freude -- An Fragen, die vorſichtige Antworten nothwendig machten, fehlte es nicht. Einige wünſchten ſehr, daß ich die Geſchichte meiner Deportation herausgeben mögte -- Allenthalben ſtellte ich Dieſe als eine Luſtparthey vor, die nur durch zwey Dinge — den Deſpotismus im Freyheitsvaterlande, und die Trennung von den Meinigen zu dieſer Zeit, getrübt worden wäre.

Der gutherzige Herr Probſt anerbot mir ſein Fahrzeug ſo weit ich wollte — Ich nahm es an bis Baaden, wo ich Abends bey guter Zeit in den ſogenannten kleinen Bädern, wo ſich kaiſerliche Truppen aufhielten, ankam -- aber mich vergebens nach jemand von

den

den Meinigen umſah. Ich gieng noch ein Stück des Weges, auf welchem ſie allenfalls herkommen würden, ihnen, wie ich hoffte, entgegen. Ein heftiger, Staubwolken aufregender Sturmwind trieb mich zurück. Des Weges unkundig verirrte ich ſo ſehr, daß alles Bekannte ſich mir aus dem Geſichte verlohren hatte; Kein Menſch, kein Haus in der Nähe war zu ſehen; Ganz einſam und allein ſchien ich mir in der Welt zu ſeyn. Die Stärke des Windes, dachte ich, hat dich weit über dein Ziel hinaus getrieben; Es iſt allſo kein ander Mittel, als umzukehren -- Ich ſtemmte mich gegen den Wind, und wandelte durch nächtliche Staubwolken, wohin? wußte ich kaum. Endlich, endlich erreichte ich wieder einige Häuſer, und unter dieſen mein Quartier. Ich dachte über das Ausbleiben der Meinigen nach; Das Natürlichſte war: „Die Ordonanz iſt nicht angekommen". Ich entſchloß mich allſo — den folgenden Morgen ſo früh wie möglich abzureiſen, und die Meinigen ſodann von einem Orte aus, wo ich ruhen würde, zu benachrichtigen — Bey dem Nachteſſen ward ich von einem kaiſerlichen Offizier, der bey einem meiner Freünde in Zürich neuerlich das Quartier gehabt hatte, und mir viel angenehmes von den Meinigen ſagen konnte, auf's lieblichſte unterhalten.

Freytags den ſechszehnten Auguſt 1799 fuhr ich Morgens früh von Baaden ab, und kam unter tauſend Gedanken, die ich ſo ſehr wie möglich in Ordnung zu ſtellen ſuchte, im Elbühl, dem Landhauſe meines abweſenden Freundes Salis an. Seine gutherzigen Töchtern empfiengen mich mit frohem Erſtaunen.

Da Niemand von den Meinigen zu ſehen war, ſo war es mir nun gewiß, daß mein Billet aus Sekingen nicht übergeben worden war — Ich ſchrieb alſo gleich an die Meinigen, wo ich mich befände, und daß ich einige mit einem Fahrzeug erwartete, welches ich, nebſt einigen andern Gründen, beſonders auch deßwegen that, um mich gegen den erſten Sturm, der unfehlbar auf mich wartete, zu verwahren, um ſie noch allenfalls eine Stunde in ruhiger Stille zu genieſſen. Ich ſchärfte dem Boten ſehr ein, ſich nirgend zu ſäumen — Alles gieng nach Wunſch: Ich ſetzte mich indeſſen noch in das Gartenhäuschen — ſchrieb an meiner Predigt, und blieb noch eine Viertelſtunde ganz für mich allein — und dachte ſo ernſthaft wie möglich allem Geſchehenen nach, und über meine heiligſte Verpflichtung, Das möglichſt einzubringen, was in meiner Abweſenheit, obgleich ohne meine Schuld, verſäumt werden mußte.

Sobald ich denken konnte, daß mein Bote in Zürich angekommen, und die Meinigen nun wol eine halbe Stunde auf dem Wege ſeyn mögten, nahm ich meinen Stab zur Hand, und gieng, von den troſtbedürftigen Fräulein Salis begleitet — langſamen Schrittes gegen Zürich zu. . . . Eine länglichte Geſtalt zu Pferd nahte ſich mir bald von ferne; Sie ſchien mir bekannt zu ſeyn; Sie war es! Sie ſprang, da ſie mich von ferne erblickte, vom Pferde — Es war mein Sohn Heinrich — Welch ein Anblick für ihn und für mich! Welch ein heiliger himmliſcher Moment, ein Vorgeſchmack des ewigen Lebens! Der Vater war nur Vater — der Sohn war nur Sohn.

Ihn frappirte beſonders mein beſſeres Ausſehen, das Siegel meiner Geſundheit. Er kündigte mir das Ent gegenkommen der Meinigen an, in wenigen Minuten welch eine Menge uns intereſſanter Fragen gethan und beantwortet, — Dann kam der bey uns einquartierte öſtreichiſche Offizier, Herr von Kilian, der ſich während meiner Abweſenheit ſehr honett bey den Meinigen betragen hatte -- hergeritten, und bewillkommte mich recht brüderlich. Wir waren langſam fortgeſchritten gegen Hönga, das eine Stunde von Zürich abliegt, und ich ſahe von ferne einige Wagen kommen. „Sollten das wohl die Meinigen ſeyn"? „Sie ſind's": ſagte mein Sohn; Sie erblickten uns beyde von einer Höhe herab, winkten mit allen Händen und ſchwangen die Schnupftücher. Freude überſtrömte mich bis über die Ferſe herab — (In einem ſolchen Augenblick, denk' ich, kann auch der Atheiſt kaum an Gott zweifeln —) Die Wagen waren da und hielten: Jeder wollte der erſte ſeyn herauszuſteigen; Kaum konnt' ich mit dem Umarmen fertig werden, bis ich zu meiner Frau in den Wagen ſteigen konnte; Oh wie war uns, da unſere Hände in einander lagen, und wir auf die Thränen, die wir einander nachgeweint hatten, zurückſahen; Kaum konnten wir das wirklich als wahr glauben, beſonders war die Freude über meine Geſundheit auf allen Geſichtern zu leſen — Das war eine liebliche Fahrt — Wie manches ward da zuſammengedrängt gefragt, geantwortet, erzählt Oh wie manche Thränenſtunde wird oft durch wenige Augenblicke vergütet.

Wir kamen zum Stadtthor, und, um weniger Aufſehen zu erregen, ſchieden die Wagen. Schon war es in der Stadt ruchtbar geworden, daß ich heute zurückkommen würde; So frühe aber hatte man mich nicht erwartet. Kaum hatten uns einige am Thore erblickt, ſo lief's wie ein Lauffeuer die Stadt hinauf, daß ich eben komme. Es mag wider die Beſcheidenheit ſcheinen, aber es iſt Wahrheit, und es ſcheint Pflicht der Dankbarkeit, die Wahrheit zu ſagen — daß die Freude meiner Mitbürger ungemein groß war, daß von allen Seiten mir frohe liebevolle Geſichter begegneten, daß ich nicht Hände genug hatte für Alle, die mir die Hand reichen wollten.

Endlich erreichte ich das liebe Pfarrhaus zum Sankt Peter, wo die Nachbarn zu meiner Bewillkommung zuſammen ſtrömten. Freunde, die herbey eilten, brachten einen Theil ihres Mittageſſens mit, und des freündſchaftlichen Fragens und Erzählens war kein Ende.

Ich muſte mich losreiſſen, um der Schweſter von Freünd Hirzel und der Gattin von Freünd Peſtaluz Nachrichten von den Zurückgelaſſenen zu bringen, und ſie zu verſichern, daß die Lieben bald nachkommen würden.

Sodann gieng ich am Arme meines Sohnes zu General Hotze, ihm für ſeine Attention für mich zu danken. Der Hingang war beynahe noch freudiger als mein Einzug des Mittags; Wer mich am Arme meines Sohnes über die Straſſe gehen ſah, ſchien doppelte Freude zu äuſſern. Man zog die Hausglocken, da man mich kommen ſahe, daß die Fenſter bald beſetzt waren. Wie einen Bruder und einen Herzensfreünd ſeines Bruders umarmte mich der General, und Alles, was ihn umgab, ſchien von theilnehmender Freude durchdrungen.

Als ich nach Hauſe zurückkam, riß ich mich aus der freundſchaftlichen Zerſtreuung — und dem Zuſtrömen von Freunden und kaiſerlichen Offizieren eine Weile los, und ſchloß mich in mein oberes Schlafzimmer ein, und ſuchte die Wonne des Alleinſeyns und des Nachdenkens über alles Geſchehene, Genoſſene, und über Gottes Abſichten bey dieſem Allem.

Kaum trat ich aus meiner Einſamkeit heraus, ſo erhielt ich ein anſehnliches Geſchenk von einem auswärtigen reichen Freunde -- beſtimmt mir auf den Tag meiner Zurückkunft übergeben zu werden. Ich möchte ſagen, Gott verfolgte mich mit Freuden und Wohlthaten.

Auf Abends fünf Uhr hatt' ich meine Freunde eingeladen, um auf einmal Alles zu erzählen, was ihnen intereſſant ſeyn, und mir das unaufhörliche Wiederhohlen erſparen konnte. . . . Sie kamen, und mannichfaltige nicht unwürdige Menſchenfreuden wurden von uns Allen — nicht ohne innere Lobpreiſung Gottes, genoſſen.

So, Lieber, endigte ſich dieſe Epoche meines Lebens.

Oh mögte die, in welcher ich itzt lebe — ſich auch bald endigen! Doch Alles endigt ſich, und endigt ſich auf's beſte. Dieſe Ueberzeugung, hoffe ich, wird mich nie verlaſſen. Ich umarme Sie im Geiſte.

Zürich, den 11. XI. 1800.

L.

Als eine Art von Nachſchrift, Lieber, iſt es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, die Beylage zu leſen, die freylich viele Wiederhohlungen des ſchon Geſagten enthält — aber doch auch noch das Eine und Andere, was nicht ganz ſo geſagt iſt. Ich lege allſo dies hie und da etwas launige Freündesſtück dem nachſichtsvollen Freünde ohne Bedenken bey.

Fortgeſetzte Nachricht von meinen Deportations-Schickſalen

an

Freünd Pfeffel in Kolmar.

(Im Oktober 1799.)

Lieber Gevater Pfeffel! Ich armer verwundeter Kaſpar
Lig' auf heiſſem Fleck und diktiere der Pathin Louiſe,
Was die Wunde geſtattet, die mir ein unfreundliches
Bley grub.

Welche Tage verfloſſen, oh Bruder! ſeit ich aus Baſel
Dir in Hexametern ſchrieb die Geſchichte meiner Entführung.
Laß in gemeſſener Proſa nun Jenes nun Dieß mich berühren,
Was Du gerne vernimmſt, und was ich ſo gern Dir erzähle.

Zwey Verhöhre gaben dem Deponenten den Anlaß,
Manches freye Wort den Freyheits-Pentarchen (*) zu ſagen.
Scharf war hie und dort der Stoff zum Verhöhre, der Text ſelbſt (**);
Schärfer hie und dort die Erklärung, die ich dem Text gab.
Freymuth, dacht' ich ſchon längſt, und hoff' es immer zu denken,

---

(*) Pentarch iſt ein Fünffürſt, wie man ehemals Vierfürſten hatte. Pentarchen, Fünffürſten waren die vormaligen Direktoren — deren Wahlſpruch des Pilatus ſeiner hätte ſeyn können: „Weiſſeſt du nicht, daß ich Gewalt „habe dich zu kreuzigen (zu fuſillieren, zu deportieren,) und „Gewalt habe dich ledig zu laſſen"!

(**) Nämlich die Stellen im aufgehaſchten Briefe.

Biß man entſeelt mein Gebein zum Ziele der Sorgen und Angſt trägt,
Freymuth, mit Würde begleitet, iſt Pflicht nicht nur, Recht nicht nur — Klugheit.
Klugheit, ſag' ich, Freünd, was ſchwächere Freünde auch ſagen,
Klugheit, welche führt viel ſchneller zum Ziel, als der Schleichweg.
Unklug zu ſeyn, im Auge der Welt, die nur dem Moment fröhnt,
Keine Zwecke kennt, als auszuweichen den Tadel,
Vortheil ſich zu erringen, und Beyfall des glänzenden Hauſens —
Unklug zu ſeyn, im Auge der Welt, bey gröſſeren Zwecken,
Quillt Unklugheit aus Lieb und aus Ahnung — erhabene Klugheit!
Einzige Klugheit ſey's, die geradeſten Wege zu gehen,
Unerſchüttert zu ſeyn bey jedem erſchütternden Urtheil.
Kurz, freymüthiges Wort der terroriſtiſchen Hochmacht
Tief in die Seele geſprochen erwarb mir das Wort der Entlaſſung.

Alſo wieder frey — ich athmete reinere Lüfte
Als ein Zimmer giebt, und ein kleiner häuslicher Garten.
Welch ein Hoffnungsgefühl, die Meinigen wieder
zu ſehen,
Kühlte jeden Schmerz der Trennung, da mir nun
in Rücken
Schwand das gute Baſel, das mehr als gefällig
mich aufnahm.
Baaden hatt' ich erreicht; Ich eilte von Feldherrn
zu Feldherrn,
Heimgangs Freyheit mir zu erbitten, aber vergebens!

Nun was geſchah? — Es geſcheh'n izt nur unver-
muthbare Dinge,
Siehe das Haupt der Zürcherbeſcherpten, der, wel-
cher erbrochen
Einen meiner Briefe, mit offner Seele geſchrieben,
Höchſt bedenklich ihn fand, und gefährlich dem Staat
und der Freyheit,
Den ſein Gewiſſen drang und die Liebe des Staats
und der Freyheit,
Dieſen bedenklichen Brief an die höchſte Behörde zu
ſenden,

Eben Der, ſo des Nachts mit ſeinen Unterbeſcherpten,
Wenig hätte gefehlt, die Glock' am Pfarrhaus zum Peter
Hätte der Mauer entſchallt, und die einſame Schreiberin Dieſes
Hatt' aus dem Schlafe geweckt, in welchem ſie ſo los verſenkt war,
Und die Schriften verlangte des Arges nicht ahnenden Vaters —
Wie ein Dieb in der Nacht durchnüſterte Groſſes und Kleines,
Was gefährlich ihm ſchien, und nicht gefährlich, ſich einpackt,
Und das zahlloſe Heer der übrigen Schriften verſiegelt —
Kaſpar Pfenninger heißt ſein ſterblicher Name. — Derſelbe
Anerbot mir ſein offenes Fahrzeug, mich hin zu dem Erſten
Aller Feldherrn zu führen, und Freyheit mir zu bewirken.
Aber Maſſena war nicht an der Stätte, wo Er geglaubt ward.

Weiter führte mich dann mein Freünd in die Gegenden Knonaus,,
Wo mich freündliche Arme von Neffen und Schweſter empfiengen.
Jeder Verſuch war vergebens den Weg nach Zürich zu finden;
Alſo Geduld. Fünf glückliche Wochen, jedoch nicht von Quaal frey,
Hatt' ich dort verlebt in Berufsgeſchäfften des Pfarramts,
Denn es hatte den Pfarrer der Schlag auf der Kanzel getroffen.
Endlich kehrt' ich zurück mit zween Entführten Befreyten,
Welche gleich mir umſonſt ſich heiß geſehnt nach der Heimath,
Nach dem fernern Baſel, wo alte Liebe mich aufnahm.
Alles war lange vergebens, was auszuführen ſo leicht ſchien.

Endlich gelang's der Liſt von edlen Frauen, wie Hinſchritt

Ueber die äuſſerſten Wachen der Franken ſchnell zu verſchaffen.
Mehrmals giengen ſie hin mit Erlaubniß der Wach', itzt auf dieſen,
Dann auf jenen Pfarrhof, zu dieſem und jenem Gevatter,
Nahmen Freünde mit, und kehrten des Abends zurück dann.
So gieng einmal ich mit, und, mir nichts dir nichts, voran trat
Zu dem erſten der Wache, der ruht' in ſeiner Barake,
Dame H. K.. und fragte mit unbefangener Ruhe:
„Darf ich mit kleiner Geſellſchaft, Herr Kapitän, auf den Pfarrhof"?
„Oh warum nicht, Madam'" — „Ich bitt' um ein Billet", ſprach ſie.
„Gebt mir ein Bleyſtift nur", antwortet der freündliche Wachtherr,
Ohne daß er ſich regt' und die kleine Geſellſchaft in's Aug faßt';
Eilends zog ich hervor, mir den Paß zu verſchaffen, mein Bleyſtift,

Gab's der kommenden Dame, die Hoffnung uns Harrenden winkte;
Und Sie eilte zurück zur niedern Thür der Barake,
Lehnte ſich mit der Rechten auf ſie, indem man das Wort ſchrieb:
„Hin und her gehn darf ohn' Anſtand dieſe Geſellſchaft".
Mit dem Zedelchen kam zur kleinen Geſellſchaft die Dame;
Freundin K. R. glühte vor Freud' und nahm das Papierchen,
Ich mein glückliches Bleyſtift und glaubte noch kaum, was ich ſahe.
Langſam bedächtlichen Schritts, als läg' uns nichts an dem Ziele,
Giengen wir allſo fort, und wieſen der Erſten der Wachen
Unſer Zeddelchen vor. Sie hatte Reſpekt vor dem Zeddel.
Sorglos ſchritten wir fort, durch die zwote Wache — Die Zeile
Hatte Allgewalt wie der Wachtherr in der Barake.

Fernher rief die dritte, die äuſſerſte Wache — ein halt uns,
Freündin K. R. gieng voraus mit der Zeile zur Vorwacht,
Welche Anſtand nicht fand, wo ihr Herr nicht Anſtand gefunden. —

Alſo, Freünd und Gevater, vorbey war alle Gefahr nun;
Freude trof aus dem Aug des Geführten, aus denen der Führer.
Mit uns giengen zugleich, die Erlaubniß mit uns zu benutzen,
Sechs Marggräfiſche Frauen, Verkäuferinnen von Himbeern.
Wenige Schritte noch und wir waren auſſer den Schranken;
Welch ein Gefühl — mit einmal ſich auſſer den Schranken zu wiſſen!
Oh wie ſchlürft' ich hinein den Moment mit langſamer Wonne,
Gab Unvergeßlichkeit ihm, und dem flüchtigen ewige Dauer.

Freundliche Arme nahmen mich auf, und Klugheit und Liebe
Förderten weiter den glücklichen Flüchtling, den, wo er nur hinkam,
Bruderfreud' empfieng bis Zürichs Thürm' er erblickte. .
Eins nur trübte den Blick; Er erwartete früher das Antliz
Seiner Geliebten zu ſehn, an die er Boten vorausſandt' —
Aber die Boten waren ſo eilend nicht, als ſein Wunſch war.
Andere Boten ſendet er da vom Landhaus im Eglbühl.

Noch ein ſtilles Stündchen verweilt' ich ſinnend und einſam
Nahm den Stab dann, gieng mit bedächtlichem ruhigem Schritte
Zürich, deiner Pfort', und Euch, Ihr Geliebten entgegen.

Hergeritten zuerſt kam eine lange Geſtalt mir.

Welche bekannte Geſtalt? Ich darf's kaum glauben! „Biſt du's nicht?
„Heinrich! Heinrich! mein Sohn". „Oh Vater, Vater"! erſcholl's mir ...
Und Er ſprang herunter vom Pferde, eh' Er mir nah' war ....
Welch ein jauchzendes frohes, und welch ein ſtummes Umarmen!
Welch ein Anſchau'n vom Scheitel zur Fers', und der Ferſe zum Scheitel!
Welch ein Begegnen der hellern Blicke, die Thrän' in den Wimpern!
Welche ſchnelle Fragen mit ſchneller Antwort erwiedert!
Wie unwiſſend gieng der hohen Freuden das Pferd mit ...
So betraten wir nun in neuer Freuden Erwartung
Höngg weit ſichtbar ein Dorf, das Zürich klärer uns darſtellt.
Aber Zürich verſchwand, es verſchwand die prächtige Ausſicht,
Da wir nun das Geroll von nahenden Wagen vernahmen....

„Sind's die Unſern“? . . „Sie ſind's“! rief Heinrich — „Vater, ſie ſind es“!
Hände drangen heraus von ferne, Willkommen zu winken;
Tücher wurden geſchwungen: Es trat mein Herz in mein Aug mir —
Als man ein lautes *Halt* den Wagenführern zurief.
Still ſtand all' mein Weſen im Anſchaun mancher Geliebter.
Mutter-Antliz wie leuchteteſt du, da die jüngern Umarmer
Früher dem Wagen entſtiegen, Momente zurück noch mich hielten!
Und wie war mir, als nun ich an Deine Seite mich ſetzte,
Treues Mütterchen, Dir in Deine Hände die Hand legt',
Da der Wagen ſich wandte, zurück zur Heymath mich führend;
Da das Erſtaunen der Freude des unerwarteten ſchnellen
Wiederſehns zehnfach aus allen Bewegungen ſtrömte,

Funkelt' aus jedem Aug, und in jedem Akzente gehöhrt ward.
Bruder, Kinder, Freünde, wie neu wart itzt Ihr mir Alle!
Lieblicher war ich auch Euch, Ihr hattet ſchwach mich, und blaßkrank
Alle verlaſſen, und ſaht wie neugeſchaffen mich wieder.
Vater im Himmel: Wie viele Freuden verbirgſt Du in Trübſal,
Welche Wonnen in Schmerz. Oh Du edelſter aller Vergüter!

Zürichs Thor war erreicht, es entſtrömten den Wohnungen allen
Gute frohe Geſichter und Hände, die Segnungen winkten;
Schnell genug konnt' ich nicht zur Rechten mich wenden, zur Linken,
Jeden freündlichen Blick mit freündlichem Blick zu erwiedern.
Was ich ſelbſt nicht vermochte, das that mit gefälligem Anſtand,

Neben mir ſitzend die Gattin, das thaten die fröhlichen Kinder.
Haufen liefen vorher, und riefen anderen Haufen:
„Lavater kommt! und geſund, und heiter"! Nun wandten
Sich zur Höhe des Hauſes die Pferde — Ihrem Mittagsmahl
Riſſen die Nachbarn ſich los und ſtanden ſchaarenweis um mich.
Welch ein neues Umarmen Geliebter verſchiedenſter Arten!
Freünd' und Freündinnen eilten in's wieder belebtere Pfarrhaus,
Und ein jegliches Aug ſprach andere Sprache der Freude,
Manche ſtellten ihr Eſſen auf meinen Tiſch und ein Mahl ward
Hergezaubert, wir wußten nicht wie, woher uns das Mahl kam?

Tag ſechszehnter Auguſt! So wardſt du zum Tag mir der Wonne, Welch ein Tag der Vergütung der Leiden vom ſechszehnten May an!

Nun genug, mein Freund! Das übrige wird die Geſchichte,

Welche die Welt verlangt, die der Welt ich gebe, Dir ſagen.

Ein und vierzigſter Brief.

Erſte Beſchäfftigungen in Zürich. Predigt am erſten Sonntage nach der Zurückkunft. Beſuch bey'm Erzherzog Karl in Kloten.

Lieber Freund:

Noch ein Paar Worte von meinen erſten Beſchäfftigungen in Zürich. — Kaum konnt' ich den häufigen und beynahe ununterbrochenen Beſuchen öſterreichiſcher Offiziere, unter denen mehrere meine Freunde und Korreſpondenten waren, entrinnen: Kaum die dringendſten Beſuche machen bey den Frauen der Deportierten, die ſich nach der Zurückkunft ihrer Männer ſehnten — Kaum meine beßten Freunde einige Momente ſehen — Ich mußte, um auch etwas bey mir ſelber ſeyn zu können, mich in eines Freundes Haus einſchlieſſen. Es gelang mir. Ich vollendete die oftberührte Sonntagspredigt, die mir ſo feyerlich und wichtig war, als eine in meinem Leben.

Ich hielt ſie Sonntags den 18. Auguſt vor einer vollgedrängten Verſammlung, welcher eine groſſe Menge öſterreichiſcher Offizier und Soldaten mit groſſer Aufmerkſamkeit beywohnten. Der Text war über die Frage: Was ſollen wir thun? (aus Lukas III. 10.) Obgleich die Predigt gedruckt iſt, ſo muß ich doch wenigſtens den, obgleich etwas weitläufigen Eingang und den Beſchluß, der mich betrifft, herſetzen — theils, weil es zu meiner Deportationsgeſchichte weſentlich zu gehöhren ſcheint, theils, weil ſo wenige als keine Exemplare dieſer Predigt nach Deutſchland gekommen ſind.

Im Eingang ſagt' ich folgendes:

„Meine andächtigen und in Jeſu Chriſto, unſerm „einzigen, ewigangebetheten Herrn und Heiland herz„lich geliebte, auf's neue mir unausſprechlich will„kommene, mir wiedergeſchenkte Zuhörer! Freůnde! „Fürbitter! Brůder! Schweſtern"!

„So iſt es dann wirklich wahr, daß ich Euch wieder „ſehe? Daß ich wiederum an dieſer heiligen Stelle „ſtehe, wo ich — ach — ſeit dem letzten Pfingſtmon„tage, dem dreyzehnten May, nicht mehr ſtand"?

„So iſt es dann kein Traum, ſondern Gewißheit, „daß die Vaterhand meines Gottes, die mich durch „ein ſonderbares Verhängniß von den Meinigen, von „meinen Freünden, von meiner theuern, vielgeprüften Vaterſtadt und von Dir, meine liebe Gemeinde, „eine Zeitlang, ja wohl eine für unſere Herzen lange „Zeit, trennte — daß die treue, anbethenswürdige „Vaterhand mich wieder hieher führte, und mich mit „ſo vielen Liebenden und Geliebten, nach deren Anblick ſo oft meine ganze Seele ſich ſehnte, wieder „zuſammenbrachte"?

„Oh guter, väterlicher Gott! Wie ſoll, wie kann ich „danken? wie mich freuen und anbethen? Wie ſonderbar und verehrenswerth ſind Deine Führungen"!

„Welche ſüße Freuden bereiteſt Du uns durch bittere „Leiden"!

„Wie wohlthätig, wie ſeelerquickend iſt Dein „freündliches Wiedervereinigen, wenn Du getrennt „haſt"!

„Oh rührender Anblick, die freündlichbewillkommnenden
„Blicke eines ganzen Volkes“!

„Oh ſelige Stunde des fröhlichen Wiederſehens,
„nachdem ſo manche drohende, ſchreckliche Gefahr ſo
„glücklich vorübergegangen iſt“!

„Oh gegenwärtige, liebliche, köſtliche, unvergleichbare
„Stunde! Ich kann wol ſagen: lieblichſte,
„köſtlichſte Stunde meines irdiſchen Lebens -- was
„gleicht Dir? Oh herzerbebender, entzückender, heiliger
„Moment! So was, wie itzt, fühlte ich noch
„nie, weder an dieſer, noch an irgend einer andern
„je von mir betretenen Stelle“.

„Nein auszuſprechen vermag ich nicht, mit welchen
„neuen warmen Empfindungen, mit welcher noch nie
„gefühlten Rührung, mit welcher innigen Freude,
„mit welcher Dankbarkeit gegen Gott und Menſchen
„ich wiederum hier ſtehe. Wahrlich, mein Herz iſt
„zu voll, als daß ich ſprechen könnte, wie ich ſprechen
„ſollte — Ein Gedanke verdrängt, und eine
„Empfindung verſchlingt die andere“.

„Verzeiht mir, wenn ich heute Manches vergeſſe, „das nicht vergeſſen werden ſollte; Manches nicht in „der Ordnung ſage, wie es geſagt werden ſollte; „Wenn ich Manches wiederhohle, das ſich mir oft wie „aufzudringen ſcheint“.

„Genug — ich ſtehe wiederum da, wo ich eigentlich „hingehöhre; Da, vor dem Angeſichte meiner theuern „Gemeinde, die mir nun natürlicherweiſe wieder um „ſo viel lieber ſeyn muß, da ich Ihrer ſo lang, und „gerade in den allerwichtigſten Zeitpunkten entbehren „mußte, und die mir bey jenem Vorfalle, von welchem ich freylich ungern öffentlich ſpreche, und von „welchem ich doch auch nicht ganz ſchweigen kann, „neue beſchämende und ermunternde Beweiſe ihrer „treuen Liebe gab“.

„Guter Gott! Mehr als den Viertheil eines Jahres „mußt' ich von dieſer lieben Stelle entfernt bleiben „— und ich dachte, nur wenige Tage in einem benachbarten Baade meine wankende Geſundheit wieder zu befeſtigen. Es war nicht der Wille der alleslenkenden Fürſehung, daß ich dort finden ſollte,

„was ich ſuchte — Nur anderthalb Tage konnt' ich
„daſelbſt in der erwünſchteſten Ruhe hinbringen.
„Sie kam, die vorher wol, aber damals am wenig-
„ſten erwartete Stunde, die unvergeßlichſte Stunde
„— erſt der Erhohlung nach einer ſchmerzenvollen
„Nacht — dann des Ueberfalls von einigen obrigkeit-
„lichen Beamten, die mich mit Einmal aus den treuen
„Armen meiner weinenden Gattin, gleich einem
„feindſeligen Ruheſtörer, weghob, und mich, wie
„einen Verbrecher, allen Staatsgeſetzen zuwider,
„ohne daß ich ahnen konnte, warum? nach Baſel
„abführte! Unvergeßliche Stunde, von Gott mir
„durch Menſchen geſendet! Quelle ſo mancher heilſa-
„men Leiden und ſo mancher genußreichen Freuden!
„So mancher neuer Gedanken, Gefühle, Erfah-
„rungen! Welche ſtille Thränen und kindliche Seuf-
„zer hatteſt du in deinem Gefolge! Doch, nie einen
„Seufzer der Unzufriedenheit mit den Schickungen
„Gottes, keine Zähre bittern oder murrenden Miß-
„muthes, am allermindeſten einiger Rache gegen
„die Urheber dieſer Entführung".

„Auf wie mannichfaltige, ſonderbare Weiſe erfuhr

„ich in den zahlreichen, oft lange mir ſcheinenden Tagen,
„daß Gottes ſchohnende, haltende, ſtärkende Vaterhand
„mich nie verließ, mich immer aufrecht
„hielt, wenn ich zu wanken begann, mir immer Troſt
„und Erleichterung ſandte, wenn ich in jenen, für
„Zürich und die nächſtanliegenden Dorfſchaften ſo
„angſtreichen und blutigen Tagen mit wehmüthiger
„Sehnſucht an dieſe meine Vaterſtadt und ihre ſchreckliche
„Lage dachte — Wie mancher ſchwere, doch
„kein zu ſchwerer Augenblick lag da auf meiner
„Seele! Wie manche ſtille Wehmuth bewölkte dann
„mein Auge! Wie manche warme Zähre floß aus
„meinem Auge — Wie gern hätte ich hie und da
„ein Wort des Troſtes und der Stärkung Dieſem oder
„Jenem in die Seele gelegt — oder auch von Andern
„Ermunterung und Muth in mich aufgenommen!
„Aber es mußte nicht ſeyn. Gott wollte es anders.
„Ich mußte von Euch der Perſon nach, aber nicht
„dem Herzen nach geſchieden ſeyn; Aber nicht auf
„immer! Die Stunde der Befreyung kam. Gott
„Lob! Alle Hinderniſſe, die ſich zwiſchen Euch und
„mich ſtellten, hat die Hand, die Alles ordnet, Alles
„lenkt, Alles ſchafft und giebt, auf einmal, wo

„man es am wenigſten erwarten durfte, weggehoben!
„Unſere Wünſche ſind für einmal erfüllt —
„Wir ſehen uns wieder; Ob du heilige Stelle, die
„ich heute wieder betrete — wie oft ſehnte ich mich
„nach dir — und nach der Gelegenheit, von hier aus
„wieder göttliche Wahrheit zu lehren! Gott Lob: Ich
„ſtehe wirklich wieder hier. Ich ſehe die Menge meiner
„Gemeindsgenoſſen und andere Zuhörer wieder
„vor mir; Wir theilen wieder mit ſichtbarer, wechſelſeitiger
„Theilnehmung, unſere gemeinſchaftlichen
„Freuden und Sorgen! Nicht mehr bang und ſtumm
„muß ich hinſtaunen nach meiner Vaterſtadt: — „Wie?
„Ach, wie iſt ihr Schickſal“? Ich ſehe ihr Schickſal!
„Ach, wird ſie ein Raub des Kriegsſturms und
„verzehrender Flammen“? Sie ſteht unverſehrt vor
„meinen Augen! Nicht mehr hoffnungslos, oder mit
„matter, unſicherer, nur Augenblicke aufglimmender,
„dann wieder verſchwindender Hoffnung ſeufzen:
„Ach, wann ſteh' ich wieder auf meiner lieben Kanzel?
„Wann ſeh' ich wieder die Schaaren Zuhöhrer
„durch alle Kirchthüren herſtrömen, und mit mir zur
„dankbaren Anbethung unſers guten, rettenden
„Schutzgottes ſich verſammeln? Wann höhr' ich wie-

„der meinen Mitarbeiter mit Muth und Kraft nützliche
„Lehren vortragen? Ach, wann wird es auch
„mir wiederum vergönnt ſeyn, an dieſer meiner
„Lieblingsſtelle zu ſtehen, und über Das, was wir
„in dieſer wichtigen Zeit zu thun und zu laſſen haben,
„mein Herz in das Herz meiner Zuhörerſchaft ausgießen"?

„Nun muß ich nicht mehr vergeblich ſeufzen — ich
„kann ſagen":

„Der Sehnſucht lange Stunden
„Sind mir dahingeſchwunden!
„Des Wiederſehens Freuden
„Vergüten alle Leiden
„Der Trennung! Unſer Sehnen
„Erzeugt nun Freudenthränen"!

„So willkommen dem Wanderer in dunkler Einöde
„das Licht, ſo erwünſcht dem, der lange Zeit faſten
„muſte, erquickende Nahrung iſt, ſo willkommen,
„Geliebte, iſt mir Euer Anblick, ſo erwünſcht iſt
„mir die Gelegenheit, Euch wieder, Gott gebe, mit
„neuem Muth und Eifer, neuem Licht und Segen,
„die nützlichſten, heilſamſten, kraftvollſten, troſt-

„reichſten Wahrheiten, zwahr keine neuen, keine andern,
„als die Ihr in meiner Abweſenheit oft in
„der ſchönen Sprache des Ernſtes und der Liebe aus
„dem Munde **aller** unſerer Prediger ſo mannichfaltig
„vernommen habet, an das Herz zu legen".

„Ein Stein müßte ich ſeyn, wenn ich dieß nicht für
„ein hohes Glück hielte, wenn ich bey dieſer wohlthatreichen
„Wohlthat ungerührt und undankbar
„bleiben könnte".

„Ich bin es gewiß nicht — Aber dankbar genug bin ich
„auch nicht; Denn ich bin ein ſchwacher, ſündiger
„Menſch. Ach, ich wünſche herzlich, noch herzlicher,
„würdiger, geiſtiger danken zu können"!

„Ich will danken, ſo gut es mir gegeben iſt, und mich
„vor Gott beugen, daß Er mich täglich würdiger
„danken, und ſeine Huld gegen mich inniger, anbethender
„empfinden lehre".

„Ich will mich auf's neue eines Gottes freuen, der
„ſo weiſe ſchohnend, ſo huldreich väterlich über uns

„Alle waltet, und Keinem von uns, auch in den „ſchwerſten Stunden, mehr auflegt, als Er ertragen „mag, und der allen Prüfungen zur rechten Zeit ein „erwünſchtes Ende ſchafft! Ich will dieſen guten, „ſich ſelbſt immer gleichen Gott Euch immer mehr „bekannt zu machen und in Seiner unveränderlichen „Treue und Liebenswürdigkeit immer mit mehr Wahrheit und Kraft darzuſtellen ſuchen".

„Oh, mögt' ich doch an mir nie nichts fehlen laſſen, „Eurer Liebe zu mir, von welcher ich ſo mannigfaltige Beweiſe vor mir ſehe, auf die würdigſte und „nützlichſte Weiſe zu entſprechen"!

„Oh, mögt' ich Alles, ohne meine Schuld verſäumte, „nachhohlen und vergüten können"!

„Oh, ſeyd mir, Ihr Theuern Alle, zu dieſem Zwecke, „Euch nützlich zu ſeyn, auf's neue von Herzen willkommen"!

„Seyd mir Alle auf's neue geſegnet in dem Namen „des Herrn"!

„Seyd Alle mit neuer dankbarer Liebe brüderlich von mir umfangen! Seyd Alle verſichert meiner frohen Ueberzeugung von Eurer Theilnahme an allen meinen Schickſalen, Prüfungen, Freuden und Leiden, ſo wie Ihr auch meiner herzlichen Theilnahm' an allen Euern Schickſalen, Prüfungen, Freuden und Leiden verſichert ſeyn könnet“.

„Laſſet uns einander an dem heutigen, für mich wenigſtens äuſſerſt wichtigen und freudenvollen Tage, mit neuer herzlicher Liebe begegnen“.

„Unterlaſſen werde ich nichts, Das, was mir heilige und heilſame Wahrheit zu ſeyn ſcheint, als ſolche auf's deutlichſte zu lehren, und auf's kräftigſte anzudringen; Das Wichtigſte als das Wichtigſte anzupreiſen, und Alles Das Euch an das Herz zu legen, was den gegenwärtigen, ganz auſſerordentlichen Zeitumſtänden und den Bedürfniſſen Eures Geiſtes und Herzens angemeſſen iſt, was Euch erleuchten, vor Irrthümern und Mißtritten verwahren, auf den rechten Weg hinweiſen, oder auf dem rechten Wege behalten kann“.

„Oh, gelänge es mir doch nach dem Wunſche meines Herzens“!

„Oh, hätte ich doch Kraft genug zu dem allerernſtlichſten Gebethe: — „Daß Gott mir ein neues Maaß Seines mir ſo unentbehrlichen Geiſtes verleihen möge, nie vor Euch hier aufzutreten, nie Euch in Euern Wohnungen, oder bey mir, oder irgendwo zu ſehen, ohne etwas beygetragen zu haben zu der Stärkung Eures Glaubens an Gott und Chriſtum, oder zur Neubelebung Eurer chriſtlichen Hoffnung, oder zur Befeſtigung Eurer Gottergebenen Geduld und ehrfurchtvollen Dehmuth gegen Gott und alle Gottes Stelle vertretenden Menſchen, oder zur Unterhaltung und Vermehrung Eurer langmüthigen und thätigen Liebe, wovon ich in meiner Entfernung ſo viele rührende, Thränen hervorlockende Beweiſe vernahm, Beweiſe der allgemeinen Unpartheylichkeit in wohltätigen Aeuſſerungen. Oh bleibt doch gegen alle Leidenden immer mitleidig! Oh werdet doch nicht müde, Gutes zu thun“!

„Oh mögte mir doch und meinem flehenden Gebethe

„die Gnade gegeben werden, Euch Alle, und mich „mit Euch Allen, täglich weiſer, edler, reiner, „frömmer, Gott gefälliger und in Gott ſeliger zu „machen“!

„Seyd verſichert, meine Theuerſten, daß wenn es dem „Herrn gefallen wird, meine wiederhergeſtellte Ge„ſundheit (Ihm ſey lauter, herzlicher Dank geſagt!) „zu befeſtigen und zu erhalten, daß ich mich neuer„dings zu Allem werde äuſſerſt bereitwillig finden „laſſen, was immer eine chriſtliche Gemeinde über„haupt, oder ein einzelnes Gemeindsglied insbeſondere „von einem treuen Hirten erwarten oder verlangen „kann“.

„Mir iſt, meine Theuerſten, als ob ich in der gegen„wärtigen heiligen Freudenſtunde gleichſam auf's neue „mit Euch in ein ernſtes, feyerliches Bündniß trete; „Als ob die über mich verhängte Trennung von Euch, „mich Euch noch näher brächte, mir neue Verpflich„tungen gegen Euch auflege“.

„Mir iſt, wir ſollten uns in dieſer gefahrvollen Zeit

„näher, als je, aneinander anſchlieſſen, und uns mit vereinter Kraft an der treuen und mächtigen Hand unſers Gottes durch alle Dunkelheiten und Labyrinthe hindurch drängen, und dem groſſen Ziel unſerer gemeinſchaftlichen Beſtimmung entgegen gehen".

„So Vieles wäre noch zu ſagen, Geliebte, ſo viel zu danken, Euch verehrenswürdige Kirchenräthe, die ſich in dem Namen der ganzen Gemeinde ſo edelmüthig für mich verwendeten — ſo viel meinem treuen lieben Kollegen, der, obgleich mit ſchwacher Geſundheit, die Laſt aller Geſchäfte allein trug, und allen jüngern dienſtfertigen Gehülfen — und noch ſo manches andre wäre zu ſagen -- Allein wir müſſen uns unſerm Texte nähern, und Das mit Euch ſprechen, was den gegenwärtigen Zeitumſtänden angemeſſen iſt".

Der Beſchluß war nachſtehender:

„Was ſoll ich thun"?

„Welche wichtige Frage, die ich endlich an mich ſelbſt zu thun habe"!

„Ich, der ich ſo lange von Euch getrennt war; Der
„ich ſo oft mit wehmüthiger Sehnſucht an Euch dachte;
„Ich, der ich nun geſund hier ſtehe, und wohlbehalten
„zur glücklichen Stunde in meine liebe Vaterſtadt
„zurückkam, und mit ſo zarter, herzlicher, freudenvoller
„Liebe von Euch und allen Einwohnern
„derſelben aufgenommen ward — Was ſoll ich thun"?

„Ich ſprach ſchon Anfangs davon, und kann es doch
„nicht unwiederhohlt laſſen —

„Danken, anbethen, Muth faſſen, neues Vertrauen
„in mir erwecken, froher nun meines Berufes warten,
„mich rechts und links umſehen: „Was iſt Gutes
„zu thun? Wo iſt eine Gelegenheit, was Nützliches
„zu ſprechen? Wo iſt eine Möglichkeit, einen
„Leidenden zu tröſten, einen Schwachglaubenden zu
„ſtärken, einen Irrenden von ſeinem Irrwege zurückzuführen,
„einen Leichtſinnigen zu warnen, einen
„Laſterhaften auf den Verfall ſeines Herzens, und
„die Folgen ſeiner Handlungen aufmerkſam zu machen?
„Wo iſt ein Kranker, dem ich vielleicht Geduld
„einflößen, wo ein Sterbender, dem ich vielleicht
„das Sterben leicht machen kann".

„Fragen ſoll ich mich oft: „Was kann ich in dieſer Zeit, und nach der Beſchaffenheit derſelben, auf eine meinem Charakter und Berufe gemäſſe Weiſe, zur Aufrechthaltung des Friedens, und der bürgerlichen Eintracht beytragen? Wodurch kann ich Alles, was Rache, Bitterkeit, Demüthigungsbegierde heißt, aus den Gemüthern meiner Mitchriſten verdrängen? Was kann ich nach dem Maaße der mir verliehenen Kräfte, zur Beförderung menſchenfreundlicher Geſinnungen, zur Befeſtigung und Verbreitung guter Sitten, zur Aufnahme männlicher Tugend, ohne welche ſich kein glücklicher Staat gedenken läßt, zur Verherrlichung und Empfehlung der Religion, ohne welche keine probhältige Tugend möglich iſt, zur Beförderung des alten evangeliſchen Chriſtenthums, ohne welches jede Religion wankend iſt, beytragen“?

„Was liegt mir ob, das keinem Andern obliegt? Was hängt von mir ab? Was ſteht in meiner Macht“?

„Solche Fragen, denk' ich, ſoll ich mir oft mit dem

„gewiſſenhafteſten Ernſte vorlegen, und ſie mit dem
„feſten unveränderlichen Entſchluſſe beantworten“.

„Der Herr ſtärke mich in meinen guten Entſchlüſſen“:

„Der Herr mache mich zu einem geſegneten Werkzeuge
„Seiner Beſeligungsluſt und Beſeligungskraft“:

„Der Herr laſſe Sich wohlgefallen, was ich heute
„allen meinen Zuhörern und mir an das Herz gelegt
„habe“:

Von dem Eindrucke, den dieſe Predigt auf die verſchiedenſten Klaſſen von Menſchen machte, kann und ſoll ich nichts ſagen. Genug — Es war eine der ſchönſten, glücklichſten Stunden meines Lebens.

Noch Eins, Lieber: — Auf Dienſtag, den 20. Auguſt wurd' ich durch Herrn Obriſt Blonquet, der, leider, nun neben dem tapfern General Hoze im Kriege ſeinen Tod fand, zu ihrer königlichen Hoheit, dem Erzherzog Carl, nach Kloten, zwo Stunden von Zürich, wo das kaiſerliche Hauptquartier war, eingeladen. Blonquet ſandte mir ſeinen Wagen, und ich fuhr des Morgens mit meinem Sohne hin — der Erzherzog unterredete ſich mit mir wohl eine halbe Stunde über Verſchiedenes. Die Franzoſen, die von dieſem Beſuche höhrten, ſollen ſehr unzufrieden damit geweſen ſeyn — und ich weiß nicht, welche, Verräthereyen dabey geahnet haben. Die Schwachen! — Für's Erſte hatte ich gar nichts zu verrathen — Ich wußte nichts, und hatte von den militäriſch franzöſiſchen Angelegenheiten und Lagen nicht die mindeſte Kunde — Sodann fiel es dem Erzherzoge nur nicht bey, die geringſte Frage zu thun, die mich deßhalb in Verſuchung und Verlegenheit hätte ſetzen können. Er ſprach ſo beſcheiden und billig von den Franzoſen, daß jeder billige Franzoſe mit Luſt zugehöhrt haben würde. Freylich verhehlten wir uns auch nicht die ſchreyenden Inconſequenzen, Widerſprüche, Gewaltthätigkeiten und Unthaten, deren ſie ſich ſchuldig machten.

Daß ich dem Erzherzoge mein Vaterland und Zürich beſonders dringend empfahl, wird niemand befremden können. Er gab auch hierüber die klügſten und hülfreichſten Antworten.

Das Eine und Andere ward auch über das Deportationsweſen, jedoch ganz glimpflich, geſprochen. —

Am meiſten aber über die Unentbehrlichkeit des Glaubens an eine alleslenkende Fürſehung. Er ſprach mit lebendiger Ueberzeugung davon. Und in der That, wer müßte in dem gegenwärtigen unabſehlichen Gewirre, worein uns die Franken und Revolutionärs geſetzt haben, ohne dieſen Glauben, nicht verzweifeln.

Der Erzherzog hatte die Güte, mich und meinen Sohn zum Mittageſſen einzuladen, wo die Bekanntſchaft mit einigen klugen und tapfern Generälen und höchſten Perſonen mir nicht wenig Vergnügen machte.

Ich fuhr dann bey dem bey Seebach neuerrichteten ruſſiſchen Lager zurück, und erſtaunte über die Ruhe, mit welcher ſo viele tauſende das genußloſeſte und beſchwerdenvolleſte Leben hinträumen.

Soll ich Ihnen mein Urtheil über den Erzherzog in zwo Zeilen ſagen?

Suchſt du ſeltene Menſchen ſo ſuche den ſeltenſten
Karl, auf.
Lamm und Jungfrau und Kind, Mann und Löwe
und Held.

Noch muß ich Ihnen, mein Lieber, ſagen, daß meine beyden Freünde Hirzel und Peſtaluz wenige Tage nach mir, ungefähr auf die ſelbige Weiſe — nur durch andere Mittelsperſonen bey den fränkiſchen Vorpoſten durchkamen, und dann die nöthigen Päſſe erhielten; Unbeſchreiblich war meine Freude, die Freude der Ihrigen, ja der ganzen Stadt, als ſie Donnerſtags den 22. Auguſt in Zürich anlangten.

Adieu, Lieber.
Zürich, den 24. XI. 1800.
L.

Zwey und vierzigſter Brief.

Deportationsgeſchichte von vierzehn Bürgern von Zürich nach Baſel.

Ich hab Ihnen, lieber Freund, den Wunſch geäuſſert, daß jemand die Mühe nehmen möchte, die andern Deportationsgeſchichten, die wichtiger ſind als die meinige, mit allen Umſtänden herauszugeben. Dieß zu thun, iſt mir in meiner itzigen Lage unmöglich, auch kann es von andern beſſer, ſchicklicher und vollſtändiger geſchehen.

Indeß, da nicht zu erwarten ſteht, daß dieß ſo bald geſchehe, ſo will ich's eben übernehmen, einige dieſer Geſchichten Ihnen in gedrängter Kürze mitzutheilen.

Ich mache den Anfang mit einer etwas ausführlichern Deportationsgeſchichte meiner Zürcheriſchen Mitbürger, als ich gleich Anfangs (im erſten Bande) zu leiſten im Stande war. Freylich werd' ich das Eine und Andere wiederholen müſſen. Sie werden aber, hoff' ich, dennoch dieſe ausführlichere Nachricht, ich will nicht ſagen mit Vergnügen, doch nicht ohne Intereſſe leſen.

Nicht, wie ich anfangs glaubte, ohne Gewalt, bloß in Begleit eines öffentlichen Beamteten, wurden dieſe Männer ausgehoben, und in die Wohnung des Regierungsſtatthalter Pfenningers gebracht. Die meiſten umgab eine Bedeckung von vier bewaffneten Landjägern, und den Abgeordneten zur Verhaftnehmung war der gemeſſene Befehl gegeben, keinen ihrer Arreſtanten je aus dem Auge zu laſſen. Der Regierungsſtatthalter ſelbſt verrichtete dieß Geſchäfft mit ſeinen Gehülfen, den Kantonsrichtern Homberger, Wunderli, Wuhrmann, Toggenburger, dem Diſtriktspräſident Tobler, den beyden Suppleanten der Verwaltungskammer Theiler und Schellenberg und dem Agent Köchli, welcher Letztere allein die Diſcretion hatte, die Jäger vorauszuſchicken, und ſeinen Arreſtanten in Stille über die Straße bis zur Wohnung des Statthalters zu begleiten.

Gewaltſam wurden alſo die meiſten dieſer rechtſchaffenen Männer, nachdem zuerſt ihre Pulte verſiegelt, und einigen ihre Papiere ſogleich in Verwahrung gebracht worden, Verbrechern gleich, in des Statthalters Wohnung gebracht, auch da von 4 Jägern mit gezogenem Seitengewehr auf's ſchärfſte bewacht; Die Conſigne ward ihnen gegeben: „alles Leiſereden zu „verhindern“. Auch wurden ſie vom Regierungsſtatthalter und ſeinem Adjunkt Aſſprung nie aus dem Auge gelaſſen, welcher Leztere an einem mit Schreibmaterialien verſehenen Tiſche ſaß, und das Anſehen hatte, als werde er bald ein Verhöhr mit den Verhafteten vornehmen.

Allein weder das Verhöhr erfolgte, noch irgend eine Proteſtation gegen dieß, Menſchlichkeit und Konſtitution beleidigende Benehmen wurde angehöhrt. „Wenn „man ſich werde legitimirt haben, hieß es, ſo könne „man wieder zurückkommen“. Vergebens waren die vereinten Bitten aller Arreſtanten, um die Freylaſſung eines Vaters von acht lebenden Kindern, des alt-Rathsherrn Peſtaluz, für deſſen Perſon genugſame Kaution geſtellt werden ſollte. Kurz und trocken erwiederte Pfenninger: „Ich habe das gleiche Schick-

„ſal erfahren müſſen". Den Verhafteten wurde weiter nichts erlaubt, als ſich durch die Amtsbedienten Reiſebedürfniſſe aus ihren Wohnungen hohlen zu laſſen, und unter bewachenden Augen kurze Abſchiedsbeſuche anzunehmen; Einige durften in Begleit eines Beamteten nach Hauſe, die Ihrigen zu umarmen, und einem Sohne des alt-Bürgermeiſter **Wyß** wurde geſtattet, ſeinen Vater auf der Reiſe begleiten zu dürfen. Gemeinſchaftlich wurde ihnen allen ein Mittageſſen auf ihre Koſten aufgetiſcht, und alle Anſtalten zur Deportation wurden gemacht.

Gegen vier Uhr Nachmittags erſchien in voller neuhelvetiſcher Uniform, den Säbel an der Seite, der B. Diſtriktspräſident **Tobler**, als Commiſſär dieſer Expedition, und kündigte an, daß es Zeit zur Abreiſe ſey. Durch eine gedoppelte Reihe von Soldaten wurden die zehen Männer aus der Wohnung des Statthalters auſſer das nahe Lindenthor begleitet, wo vier reiſefertige Kutſchen ihrer warteten. In jede Kutſche ſetzte ſich ein gemeiner Jäger, und zwey ſtellten ſich hintenauf. Das ganze Begleit beſtand, nebſt dem Commiſſair **Tobler**, aus einem Offizier und

38. Jägern, die aus den Gegenden am Zürichſee gezogen wurden.

Mit welchen vermiſchten Empfindungen dieſe ſchuldloſen Männer auf die Zuſchauer, und dieſe auf jene hinblickten! Thränen der Rührung und der innigſten Theilnahme bemerkten ſie häufig um ſich her, und in manchem Geſichte war lesbar: O daß wir dieſen Edeln nicht helfen dürfen, daß die Schreckensgewalt alle Maaßregeln ergriffen hat, ihre Ungerechtigkeit ungeſcheut und ungeahndet ausüben zu können! Nur einzeln zeichnete ſich, im Contraſte mit dieſen theilnehmenden Aeuſſerungen, die Schadenfreude und der ſchnödeſte Undank aus, die wir aber mit Verachtung verüberſahen.

Langſam gieng der Zug auf der Landſtraſſe rechterſeits der Limmat nach Baaden. Sehr ungleich betrugen ſich die Einwohner der Dörfer Hönaa und Weiningen. Wenn jene durch pöbelhaftes Ziſchen ſich charakteriſirten, ſo bezeugten dieſe hingegen Ehrerbietung und Theilnahme gegen ihre vormaligen Väter und Regenten in ſolchem Grade, daß ſie ſich heftige Vor-

würfe

würfe von der böhmiſchen Jägerſchaft zuzogen. Als dieſe zu einigen, die ihre Hüte vor den alten Regenten abgezogen, ſagten: „Zieht doch nicht die Hüte vor „den Verräthern und Schelmen ab", erwiederte einer der Meininger ſehr naiv: „Wir ziehen nicht vor den „Schelmen ab".

In Baaden kam's, wegen koſtſpieliger Bewirthung, zum erſten Mal zur Sprache, wer wol die Zeche bezahlen müßte? Freymüthig äuſſerten die Deportierten: „Diejenigen, die ſich ihrer bemächtigt haben, mögen „ſich damit beladen; Uebrigens, wenn ſie bezahlen „müßten, ſo würde ihnen an einfacher Koſt ge„nügen".

Am 3. April gieng's durch Lenzburg und Aarau. Am leztern Orte drang der Pöbel ſogleich in den Gaſthof, und nach dem Mittageſſen ſogar in's Zimmer der Deportirten. Als die Abreiſe begann, erhoben ſich immer lauter vernehmliche Stimmen: „Die „Landesverräther! die Oeſterreicher! die „Vaterlandsverkäufer". Alle Kutſchen wurden von dieſen Wahnſinnigen umringt. Dieſe tobende

Scene dauerte bis auſſer die Thore von Aarau, und es war in Verbindung mit den Läſterungen in dem Volksblatte von Stäſa, leicht zu bemerken, daß die Hefe des Volkes geſliſſentlich bearbeitet war, den genommenen terroriſtiſchen Maaßregeln das Anſehen von Rechtmäßigkeit zu geben.

In Olten trafen die Deportierten von Solothurn und Zürich zugleich ein. Die Ordre wurde gegeben: „Wer ſich von den Arreſtanten im Korridor des Unterhauſes ſehen laſſen würde (vermuthlich, in ſo ferne er Mine gemacht hätte, zu entfliehen), dem ſolle man ohne anders eine Kugel durch den Kopf ſchieſſen". Alle Korreſpondenz nach Hauſe wurde verboten, die Deportierten mußten ſehr zuſammengedrängt, auf Matrazen ſchlafen, die man auf den Boden legte, und die Schlafzimmer wurden in der Nacht mehrere Male viſitirt. Ungefehr das nehmliche geſchah den folgenden Mittag in Lieſtal. Indeß begnügte ſich das Volk daſelbſt den Durchreiſenden bloß aus den Fenſtern nachzuſehen.

Abends um 5 Uhr des 4. Aprills erfolgte die Ankunft am Sankt Albansthor in Baſel. Am Thor überbrachte der Quartiermeiſter, der vorausgeritten war, die Ordre vom Regierungsſtatthalter in Baſel, in Rückſicht der Einquartierung. Nun gieng der Zug durch Sankt Albans Vorſtadt und die Freyſtraſſe, in welcher ganzen langen Strecke, gewiſſe einzelne Häuſer ausgenommen, keinerley beleidigende Neugierde, ſondern theilnehmende Rührung bemerkt wurde, die ſich auch durch Verbergen äuſſerte. Der Gaſthof zum Wildenmann war das Abſteigquartier, wo der bürgerliche Stadtkommandant Frey bereits ſich im Hauptzimmer befand. Die hereintretenden Deportirten bewillkommte er mit dem trockenen Worte: „Bürger! „rangirt Euch": Sodann wurde Taufnahme, Geſchlecht, und vormalige Titulatur jedem abgefragt, und zugleich dem alt-Zunftmeiſter Felix Eſcher ſeine Freylaſſung angekündigt, der ein Paar Tage nachher nach Hauſe reiſte.

Die übrigen neun Deportirten, nebſt dem Sohne des alt-Bürgermeiſter Wyß, der zur Pflege des Greiſen mitgereiſt war, wurden in's zweyte Stockwerk des Gaſthofs logirt. Je zwey zu zwey bezogen ein Zim mer. Eine Bürgerwache von acht Mann ſchnitt ihnen alle Gemeinſchaft mit andern Perſonen ab. Die Briefe mußten offen durch die Hand des Poſtencommandanten gehen. Anfangs wurden ſie an den Regierungsſtatthalter Pfenninger in Zürich adreſſirt — nachher aber giengen ſie allein durch die Hand des B. Statthalter Schmids, und kamen unmittelbar von da an die Familien der Deportirten.

Bey der Rückreiſe des Convoy's kann uns eine Bemerkung nicht entgehen, die mit der obigen ganz übereinſtimmt. Auch die Jägerſchaft ſtand in dem Wahne, daß ſie Landesverräther und Contrerevolutionärs bewache, die ihrer verdienten Strafe entgegengeführt würden. Kaum entdeckten ſie den wahren Grund dieſer Gewaltthat, ſo äuſſerten einige ihren Unwillen darüber laut. Unmuth, der an Thränen gränzte, erfüllte den Offizier derſelben, daß er zu dieſer Expedition mißbraucht worden. „Dergleichen „Handlungen der Regierung bringen nichts gutes „für Stadt und Land", ſagte ein anderer.

Am 6. April Abends langten, unter der Oberaufſicht des B. Agent Schweizers, noch vier deportirte Züricher bey den übrigen in Baſel an, unter welchen ſich der ältere Sohn des alt-Bürgermeiſter Wyß befand. Dagegen wurde dem alt-Rathsherr Meis ſeine Freylaſſung angekündigt. Mit ihm reiſte der jüngere Wyß nach Zürich zurück.

Das militäriſche Begleit der letztern Deportierten beſtand aus Dragonern vom rechten Seeufer, aus den Gemeinden Küßnacht und Herrliberg. Das pöbelhafte und inſolente Betragen dieſer Leute, und die Schwelgerey, wodurch ſie die drückenden Laſten der Deportirten noch vermehrten, verſchweigt die Geſchichte mit Abſcheu.

Indeß gieng von den Vollziehern der Deportation in Zürich die Unterſuchung der Papiere vor. Briefe von 1798 und 99 wurden ohne alle Delicateſſe aufgeſucht und durchnaſcht. Man hoffte Aktenſtücke an denſelben aufzufinden, welche die Ungerechtigkeit der Gewaltsmaaßnahmen rechtfertigen würden. Man kann's leicht denken, welchen lauten Triumph die geringſte Auffindung irgend einer Spuhr von verrätheriſcher Correſpondenz bey den Inquiſitoren verurſacht hätte. Allein anſtatt deſſen diente die Durchnaſchung dieſer Papiere, die Unſchuld der gewaltthätig Weggeführten in's klarſte Licht zu ſetzen, und jeden Schein von Verdacht von ihnen abzuwälzen.

Anſtatt, wie es gerechten Männern geziemt, laut und öffentlich der Unſchuld Zeugniß zu geben, mußte das tiefſte Stillſchweigen für öffentliche Erklärung gelten; Ungeſcheut und ungeſtraft ſetzten einige öffentliche Blätter ihre ſchamloſen Verläumdungen gegen die Deportierten fort. In einer franzöſiſchen Zeitung ſtand: „Daß von Zürich die vorzüglichſten Ariſtokraten weggeführt werden, die mit Bündten und „Oeſterreich geheimen Briefwechſel geführt zu haben „verdächtig ſind“.

Der notoriſchen Unſchuld der Deportierten ungeachtet, blieb ihre Lage nach wie vor die nehmliche. Sie ſchwebten in beſtändiger Ungewißheit, ob ihr eigenes Schickſal nicht dasjenige der Berner, Solothurner und Andrer ſeyn werde, nach Frankreich abgeführt zu werden. Immer noch wurden ſie bewacht, ſelbſt kein anderer als ein revolutionärer Barbier wurde zu ihnen gelaſſen, der mit Horchſamkeit zugleich die ſtrengſte Verſchwiegenheit verband.

Einer der Deportirten, Rittmeiſter Ott, erhielt am 18. April die Nachricht von dem in ſeinem Gaſthofe entſtandenen Brand. Erſchüttert durch dieſe Nachricht reiſte er, nachdem er freygelaſſen worden, kränkelnd und abgehärmt nach Zürich. Im Hinreiſen hatte man in Olten ſeinem Bedienten die Briefe geöffnet, und ungeachtet eines legalen Paſſes, den er bey ſich trug, ihn ſelbſt als Spion in Verdacht genommen. Am 24. April wurde auch Obriſt Römer in Freyheit geſetzt. Umſonſt drangen die übrigen Deportirten immer auf Verhör, und, im Bewußtſeyn ihrer Unſchuld, auf das Zeugniß, das ihnen die Amtsberichte von Zürich zu geben ſchuldig wären. Allein der ſich übrigens ſehr edel und gefällig betragende Regierungsſtatthalter Schmidt wußte ihnen keine andere Antwort zu geben, als: „Er habe einſtweilen nur eine Generalvollmacht, „und müßte über jeden beſondern Wunſch oder Vorſtellung nach Luzern an die Regierung ſchreiben, „woher er aber bisanhin auf mehrere Einfragen

„ohne Beſcheid gelaſſen worden". Wie es ſchien, bezog ſich die Generalvollmacht des Regierungsſtatthalters auf den Verwahrungsort der Deportierten und ihre allfällige Abſendung nach Frankreich.

Ungeachtet alſo die Deportierten in der Ungewißheit blieben, ob ſie bl[illegible] als Geiſeln oder als wirkliche Staatsgefangene betrachtet würden, erleichterte ſich dennoch ihre Lage nach und nach dadurch, daß ſie weniger ſcharf bewacht wurden, Beſuche von Bekannten annehmen, endlich auſſer dem Hauſe, unter Begleit friſche Luft ſchöpfen und auf Spaziergängen ſich erholen durften. Dieſe erweiterte Freyheit wurde aber mit bedächtlicher Klugheit und Diſcretion gegen diejenigen edeln Menſchen gebraucht, die ihnen dieſelbe bewürkt hatten. Erſt nach langer Zeit erhielten die Deportierten einige Beſuche, wozu Anfangs beſondere Erlaubnißkarten erfodert wurden. Immer fand man ſich Abends bey Zeiten auf dem traulichen Verſammlungszimmer im Gaſthofe beyſammen. Das gemeinſchaftliche Tragen gleichen Schickſals, das Bewußtſeyn der Unſchuld, der reinſte Genuß der Freundſchaft, die Hoffnung einer endlichen glücklichen Entwickelung, milderte die bittere Empfindung des ausgeſtandenen Unrechts, und erhöhte die Freuden des traulichen Umgangs. Nur Ein Vorfall erfüllte ihre Gemüther neuerdings mit traurigen Ahnungen, die am 17. May erfolgte Ankunft des Pfarrer Lavaters in Baſel, dem bis zu ſeiner Freyſprechung aller Umgang mit ſeinen deportirten Mitbürgern abgeſchnitten wurde.

Die Annäherung des öſterreichiſchen Heeres, und die darauf erfolgte Beſitznahme Zürichs durch daſſelbe veranlaßte in Baſel das beunruhigende Gerücht, das Direktorium werde alle Staatsgefangenen nach Frankreich abführen laſſen. Die ausgewanderten zürcheriſchen Häupter der Revolution, vermehrten durch ihre ungezogenen Reden, die ſie ſelbſt im Gaſthofe, wo ſich die Deportierten aufhielten, ſchaamlos äuſſerten, ihre Beſorgniſſe.

Wenige Zeit vorher hatte der Regierungsſtatthalter Pfenninger an alle Familien der Deportierten Conti eingeſendet, zu Bezahlung der Deportationskoſten, die aber ſogleich von den Frauen an ihre Männer überſandt wurden. Eben ſo emſig betrieb er während dieſer Zeit die Patriotenentſchädigung. Ueber das erſtere ſchrieb ihm eine der Frauen ganz unverhohlen: „Ich hoffe mich nicht zu irren, wenn ich von der Gerechtigkeit der Regierung meines unglücklichen Vaterlandes, und von der Billigkeit Ihrer Geſinnungen, Bürger Regierungsſtatthalter, erwarte, zu keiner Bezahlung für ein geräuſchvolles, zahlreiches und (weil ich blos ein Weib bin, werde ich wohl gerade herausſagen dürfen) unnöthiges Begleit bey der Wegführung unſerer rechtſchaffenen Männer eingeladen zu werden, bis den Familien wenigſtens angezeigt wird, womit ihre Hausväter und Gatten eine ſolche Behandlung verdient haben, oder bis ſie zurückgekehrt ſind". Der Einmarſch der öſterreichiſchen Armee, und die dadurch bewürkte Emigration derjenigen, die ſich dabey nicht allzuwohl befanden, ſteckte dieſen Foderungen ein Ziel.

Mit der Beſtätigung des Rückzugs der Franken aus Zürich verminderte ſich auch der Terrorismus. Die Deportierten genoſſen beynahe völlige Freyheit. Nachſicht und Gefälligkeit äuſſerte ſich von allen Seiten. Eine Proklamation des Erzherzogs Karl vom 7. Junii bewirkte bey der nunmehr nach Bern verlegten Regierung das Anſinnen an alle helvetiſchen Autoritäten: „Niemand weiter wegen politiſchen Meynungen zu kränken oder gewaltthätig zu behandeln, „ſo wie im Gegenſatz männiglich verwarnet werde, „an jemand dieſer Autoritäten ſich zu rächen“. Am Schluß war beygefügt: „Dieſes Proklam iſt dem „helvetiſchen Direktorium am 11. dieß eingehändigt „worden, worauf von ſelbigem ſogleich die Freylaſſung aller Otages dekretirt ward“. Die erſte Folge hievon war, daß Seckelmeiſter Hirzel zum Reh und Rathsherr Peſtaluz am 14. Junii freygeſprochen wurden.

In derſelben Epoche beſtätigte ſich durch die fränkiſchen Zeitungen, was von Bern her wegen der partiellen Freylaſſung der Geiſeln verlautete: Daß der Obergeneral Maſſena denſelben durch ernſthaftes Anſinnen an das helvet. Direktorium ein Ziel ſteckte, ihre zu Gunſten der nach Frankreich deportierten Schweizer ausſtellende Dekrete durch den fränkiſchen

Kriegsminiſter beläſtigen zu laſſen, was zur Folge hatte, daß der Obriſt Zunftmeiſter Merian zu Bitſch und die Solothurner Geiſeln lange noch auf dem Schloſſe von Salins im Arreſt bleiben mußten, während alle deportirten Geiſeln innert Helvetien freygeſprochen wurden.

Den 18. Auguſt Abends wurde das vom Geſetzgebenden Rath in Bern beſchloſſene und vom Senat genehmigte Freylaſſungsdekret in der Wohnung der deportirten Züricher bekannt. Erſt den folgenden Tag indeß wurde dieß offiziell ab Seite des Regierungsſtatthalters Schmid angezeigt. Man ſah ſich, auf ſeine Genehmigung, um Spezialpäſſe bey'm Unterſtatthalter um, weil kein vom fränkiſchen General Ferino unterzeichneter Generalpaß erhältlich war.

Bey dieſer Ungewißheit und vorauszuſetzenden Unmöglichkeit durch die fränkiſchen Linien zu kommen, ſahen ſich die freygelaſſenen Deportirten gezwungen, den Verſuch zu wagen: ob ſie einige Stunden weit den Rhein hinunterfahren, und hernach über deutſches Gebiet in den Schoos ihrer Familien zurückkehren könnten, die ſchon ſo lange mit Ungeduld ihre Rückkunſt erwartet hatten. Zu dem Ende wurde mit einem Schiffmeiſter in Baſel auf den 21. Auguſt die nöthige Abrede getroffen. An dieſem Tag verlieſſen die ſämtlichen Freygeſprochenen (ungeachtet ſie frühe Morgens die Anzeige erhielten, daß der Sturmwind kaum geſtatte, ſich auf dem Rhein einzuſchiffen) in mehreren Abtheilungen die Stadt Baſel, und wanderten zu Fuß, ein Paar auf einem Wagen, der zugleich das Reiſegepäck mitführte, bis auf eine halbe Stunde unter Kleinhüningen. Am Bord des Rheins hinter einem Gebüſche, ob welchem die Straſſe nach Eimeldingen führt, und die fränkiſchen Patrouillen fleiſſig hin und her kreuzten, traf man wieder zuſammen. Umſonſt harrte man bey einer Stunde auf die beſtellten Schiffe. Jedes Zaudern vermehrte die Gefahr der Entdeckung. Man lenkte allgemach nach Wehr, eine Viertheilsſtunde unterhalb, und ſchickte den Wegweiſer voraus, um andre Schiffe aufzuſuchen. Endlich kamen die Schiffe von Baſel. Helvetiſche Auxiliartruppen, von denen der Poſten bey Kleinhüningen beſetzt war, hatten die Schiffe angehalten und viſitiert. Schnell wurden nun

Hardes und Perſonen eingeſchifft, und innert einer halben Stunde war man bey'm äuſſerſten Vorpoſten am Gieſſen unbemerkt und ungeneckt vorübergefahren. Die Einwohner von klein Kembs äuſſerten ihre Verwunderung durch frohen Jubel, als ſie, anſtatt der gefürchteten Franken, eine Flotille von Baſel mit friedlichen Menſchen erblickten. Endlich ſtieg man unter frohen Empfindungen zu Neuenburg an's Land. In Müllheim, wohin die Geſellſchaft zu Fuß wanderte, lag ein Cavallerievorpoſten vom Regiment Erzherzog Ferdinand, wo die Päſſe zum erſten Mahl abgefodert wurden. Von da an waren alle Schwierigkeiten dieſes gefahrvollen Uebergangs verſchwunden. Die Reiſenden erhielten überall durch die öſtreichiſche Armee ſicheres und ehrenvolles Begleit. Sie kamen über Ofeldingen, Freyburg im Breisgau, Donaueſchingen, Schafhauſen und Berg in's Hauptquartier Seiner königlichen Hoheit Erzherzogs Carl, wo der edle Menſchenfreund keinen Augenblick anſtand, unrechtmäſſig und gewaltſam ihren Familien entriſſene Väter und Gatten den Ihrigen wieder zurückzugeben. Nach einer gezwungenen Abweſenheit von zwanzig Wochen und fünf Tagen eilten ſie froh in den ſtillen häuslichen Kreis zurück, erinnerten ſich weniger des erlittenen Unrechts, als jener freundſchaftlichen Theilnahme, die überall ſich beſtrebte, ihre Leiden zu mildern, und endlich ihre gänzliche Befreyung durch kluge Anſtalten zu befördern.

Gefangennehmung und Wegführung Andreas Merians, alt-Obriſtzunftmeiſters in Baſel.

In der Nacht des zweyten Aprils 1799, zwiſchen zwölf und ein Uhr, ward an der Glocke meiner Hofthüre ſtark angeſchellt. Ich gab ſelbſt von meinem Fenſter Antwort und erblickte, ungeachtet der ſtockfinſtern Nacht, Mannſchaft und Flinten. Auf Verlangen eingelaſſen zu werden, trat ich zurück und ſagte zu meiner lieben Frau: Sie möchte ſich faſſen, ich glaube ich werde gefänglich abgeholt. Ich gieng hinunter. In meinem beſchloſſenen Hofe ſahe ich ſchon Soldaten, welche das Haus umſtellten, und bey Eröffnung der Hofthüre trat ein beſcheidener fränkiſcher Offizier mit einem hieſigen Bürger herein, der die Stelle des Unterſtatthalters verſah. Ihnen folgte ein Trupp von etwa zwanzig Soldaten mit aufgepflanzten Baionetten. In der Stube zog dieſer Unterſtatthalter, ein naher Anverwandter von mir, ein Papier aus der Taſche, aus dem er mir vorſagte: Er habe Befehl vom Direktorium in Luzern, meine

Schrif

Schriften zu verſiegeln. Ich öffnete ihm den Schreibtiſch, und überreichte zugleich ungefodert den Schlüſſel zu einer allda ſtehenden Commode. Ohne mir das Papier ſelbſt zur Einſicht zu geben, zeigte er mir ferner an, daß ich ihm folgen müßte, deßnahen für einige Tage das Nothwendigſte mitnehmen ſollte. Beſcheiden fragte ich nach meiner fernern Beſtimmung, worauf ich nicht blos eine zweydeutige, ſondern ganz unwahrhafte Antwort erhielt. Ich kleidete mich unverzüglich an, gab meiner lieben, vor Schrecken erblaßten Frau und Tochter einen Abſchiedskuß, und gieng mit ruhigem Gewiſſen und in zwar irrigem Glauben, daß ich Gerechtigkeit finden werde, in Begleit der ganzen Bedeckung bis an's Stadtthor.

Am Thor ſtand eine Kutſche mit vier Pferden. Da ich eine Reiſe ahndete, fragte ich ſogleich, was dieß zu bedeuten habe? Statt einer Antwort wandte ſich mein Vetter um, und da am Ende der Rheinbrücke Halt gemacht worden war, verſchwand er gänzlich, und andere Perſonen ſtiegen ein. Erſt mit anbrechendem Tag entdeckte ich in der Kutſche noch einen Bürger von Baſel, der ſich mir zu erkennen gab.

Es war Balthaſar Turner, der Seckler. Ein kräftiger Händedruck war unſre Begrüßung. Zween höfliche franzöſiſche Offiziers, die bey uns ſaßen, zeigten uns an, daß wir nach der Feſtung Hüningen geführt werden. Am St. Johannsthor ward die Infanterie zurückgeſchickt, und ein halbes Dutzend helvetiſche Chaſſeurs zu Pferd blieben bey der Kutſche, die uns mit Worten begegneten, welche ſie hoffentlich bereits bereut haben.

Zu Hüningen mußte Meiſter Turner zuerſt ausſteigen. Wo er nachher hingekommen, erfuhr ich bis zu ſeiner gänzlichen Befreyung nicht. Ich ward auf das Gemeindshaus geführt und da in eine Gefangenſchaft eingeriegelt. Ein Strohſack, ein hölzerner ſchlechter Tiſch und Stuhl, und ein Waſſerkrug machten das Ameublement meines Gefängniſſes aus. Der gutherzige Thurmhüter gab mir noch ein Bettſtück. Ich legte mich hin, aber von Schlaf war keine Rede. Den Tag über geſtattete mir der Gefangenwärter Aufenthalt in ſeiner eigenen kleinen Stube, die ſechs Perſonen faſſen und zugleich zur Krambude und Trinkſtube dienen mußte. Abends aber wurde ich in meine

Gefangenſchaft geführt, welche auswendig mit einem groſſen Riegel verſchloſſen wurde und ſo kalt war, daß ich in den eilf hier zugebrachten Nächten mich nicht umkleiden konnte. Indeß waren doch die Leute des Thurmhüters, ſo weit ſie durften, gütig und gefällig. Am Tag nach meiner Ankunft zeigte mir der Kommandant Baille an, daß ich bis auf fernere Verordnung für mich ſelbſt zu ſorgen und die Unkoſten zu tragen hätte. Von meiner lieben Frau erhielt ich nothwendige Kleidungsſtücke, die aber bey ihrer Ankunft ſorgfältig durchſucht wurden. Da man ein Meſſerchen in einer der Taſchen fand, ward ſelbiges unter dem Bedeuten zurückgeſandt, daß ich in meiner Gefangenſchaft keines Meſſers bedürfe.

Am 13. April zeigte mir der Commandant an, daß ich verreiſen müſſe. Zum Mittageſſen und Einpacken gab er mir eine Viertelsſtunde Zeit. Unter Bedeckung von einem Detaſchement Infanterie wurde ich nach Bourglibre (S. Louis) geführt, um von da mit andern Schweizern weiters zu reiſen. Ich ſah daſelbſt eine Kutſche mit Gefangenen von Solothurn vorbeyfahren, deren Weg nach Bedfort gieng. Nach einiger Zeit langten von Baſel aus die deportierten Berner an, zu welchen ich nun geſellt wurde, worauf ſogleich die Reiſe fortgeſetzt ward. Was in zwey Tagen hätte geſchehen können, dazu wurden fünfe verwandt, ſo daß wir unter enormen Koſten nach Straßburg gebracht wurden. Daſelbſt wurde uns in der Citadelle unſer Aufenthalt angewieſen. Dieſer war hier nur kurz, denn, aller Vorſtellungen ungeachtet, erhielten wir den Befehl, nach Landau abzureiſen.

Allein auch in Landau, wo der Commandant uns mit Würde und Höflichkeit behandelte, wo wir Freyheit hatten mit einem Aufſeher auf unſer Ehrenwort hin in der Stadt herum zu gehen, wo wir wollten, wo wir bereits eine Wohnung gemiethet und uns eingerichtet hatten, durften wir nicht lange bleiben. Es gab Leute in der Schweiz, die es uns mißgönnten, daß wir hier erträglich waren. Wir erhielten Ordre auf die Feſtung Bitſch in deutſch Lothringen zu verreiſen. Ueber Berge und Thäler und traurige Sandwege langten wir in Bitſch an. Umſonſt verwendeten ſich einige Bürger des Orts für uns, daß wir wenigſtens nur auf wenige Tage bey ihnen einquartirt ſeyn dürften. Der Befehl war: daß wir auf das Bergſchloß gebracht werden ſollten. Eine Zeitlang durften wir uns nicht von unſerm traurigen, ungeſunden Wohnort entfernen, nachher aber wurde, auf jedesmahliges Anſuchen, uns geſtattet, mit einem Begleiter in die Stadt hinunter zu gehen.

Aber man ſtelle ſich meine Empfindungen vor, da am 24. May meine bisherigen Unglücksgefährten von Bern ſämtlich ihr Freyheitsdekret vom helvetiſchen Direktorium erhielten, und ich allein mit Vorbedacht zurückgelaſſen wurde! Welch eine Stunde, da dieſe Freunde von mir Abſchied nahmen!

In dieſer traurigen Lage verblieb ich bis den 10. Auguſt, da mein lieber Schwager * * auch für mich ein Freyheitsdekret vom helvetiſchen Direktorium überbrachte, in welchem ausdrücklich zu erſehen war, daß jemand expreß hinreiſen ſolle, um dasſelbe den Behörden vorzulegen. Voll Hoffnung und innigem Vergnügen, das Vaterland bald wieder zu ſehen, warteten wir auf die Unterſchrift des franzöſiſchen Kriegsminiſters -- wozu der helvetiſche Miniſter in Paris mir ſeine Verwendung und bald zu erwartende Ausfertigung verſprach. Allein nach einem vierwöchigen ſehr koſtſpieligen Aufenthalt von Mann und Pferden ſahen wir uns getäuſcht. Der betrübte Augenblick erſchien, da mein lieber Schwager unverrichteter Sache zurückreiſen mußte, und ich mich abermal verlaſſen und einſam ſah. Ich ſah dem Wegreiſenden ſo weit nach, als das Auge reichte, und verlor mich in tiefem Nachdenken über mein bevorſtehendes Schickſal — bis ſich endlich meine Seele mit dem Gedanken an Gott und ſeine Vorſehung beruhigte.

Von Zeit zu Zeit erhielt ich theils offizielle, theis andere Nachrichten, daß eheſtens Rapporte gemacht werden und meine Befreyung erfolgen ſollte, und dergleichen. Deſſen ungeachtet blieb ich noch fünf Monate hier, hatte mein Freyheitsdekret in der Taſche, und konnte keinen Gebrauch davon machen, war auch überzeugt, daß es Leute gab, die unter der Hand gegen mich arbeiteten. Wie viele finſtre Stunden ſich einfanden, wie trübe mir die Ausſicht in die Zukunft wurde, und wie dennoch jedesmal zuletzt die

Gnade des Allerhöchſten mir wieder Troſt verlieh, das zu beſchreiben iſt meine Feder zu ſchwach.

In allen meinen Briefen, die ich an mehrere Stellen abgehen ließ, bat ich nicht um Freyheit, nicht um Gnade, ſondern blos um einen Richter, der auf allfällige Klagen mich anhöre, und mich nach den Geſetzen beurtheile: Ich foderte auf, mir Verbrechen und Fehler zu beweiſen — alles blieb unbeantwortet, und bis auf dieſe Stunde iſt mir nicht einmal ein Scheingrund einer Anklage mitgetheilt worden.

Alle obbemeldten Umſtände, wozu noch der Aufenthalt an einem moraſtigen, ungeſunden Ort, wo zu Zeiten ein ſcharfer Wind gieng, und das Trinkwaſſer aus einer Ciſterne geſchöpft werden mußte, kam — alles dieß würkte endlich auf Leib und Gemüth ſo ſtark, daß ich krank wurde, und gegen vier Wochen Zimmer und Bett hüten mußte. Meine Lebenskräfte zehrten ſich ab, und bedenkliche Zufälle fingen an ſich zu äuſſern. Selbſt in Criminalfällen mildern oft ſolche Krankheitsumſtände die Geſinnungen des Richters gegen Gefangene — in meinem Falle aber bewirkten die vereinten Bitten mehrerer wackerer Menſchen, nebſt den mediciniſchen Berichten meines ſorgfältigen und treuen Arztes lange Zeit weder Antwort noch Troſt.

Endlich, am 6. Jänner 1800 des Morgens, gieng die Sonne meiner Befreyung ganz unerwartet auf. Ein wackerer franzöſiſcher Offizier, der mehrere Monate in Baſel einquartirt war, begab ſich aus eigenem Freundſchaftstrieb nach Zürich, um bey General Moreau meiner Befreyung nachzuwerben. Dieſer, durch eine Menge edler Handlungen, berühmte General ließ meiner Bitte Gerechtigkeit wiederfahren. Er erkundigte ſich bey verſchiedenen Generalen über mein Betragen, wie ſeine eigenen Worte lauten, und ertheilte dann auf der Stelle die Ordre zu meiner Freylaſſung. Möge derſelbe oft und viel das Seelenvergnügen empfinden, Unglückliche zu beglücken!

Der bemeldte franzöſiſche Offizier, Pichon iſt ſein Name, um ſein freundſchaftliches Unternehmen ganz auszuführen, eilt zurück, bringt meiner lieben Frau dieſe erfreuliche Botſchaft, reiſt dann mit Extrapoſt nach Bitſch und trittet in mein Zimmer! Erſt vorbereitete er mich mit wahrer Klugheit — und endlich, da er ſich nicht mehr zurückhalten konnte, rief er aus: „Ich habe Ihre Befreyung erhalten, Sie reiſen mit mir nach Hauſe“! Mit Freudenthränen benetzte ich meinen Befreyer! Seufzer des Dankes ſtiegen aus meiner Bruſt empor zum Geber alles Guten! Leibes- und Seelenkräfte ſchwanden mir. Vaterland, Vaterſtadt, Weib und Kind, waren die einzigen Gedanken, die ſich meiner halbbetäubten Seele darſtellten. Einpacken und Abreiſen war beynahe nur Eins: Mit den innigſten Empfindungen des Dankes trennte ich mich von den guten Einwohnern zu Bitſch, die alles gethan hatten, mein Schickſal zu erleichtern, und deren Namen unauslöſchlich in meinem Herzen geſchrieben ſind. Aber meine geſchwächte Geſundheit geſtattete nur kleine Tagreiſen. — Endlich kam ich Sonntags den 12. Jänner nach Hauſe.

* * *

Die Freudenbezeugungen vieler meiner lieben Mitbürger, das Wiederſehen meiner innigſt geliebten, ſo lange verwaiſten Frau und Tochter waren der herrlichſte Balſam auf meine Wunden, und faſt hinreichende Genugthuung des erlittenen Unrechts. Aber meine Geſundheit blieb ſo geſchwächt, daß ich mein Zimmer bis izt noch nicht verlaſſen konnte.

Als der Anfangs berührte Unterſtatthalter nebſt einem Sekretaire während meiner Abweſenheit alle meine Schriften ohne Unterſchied durchſuchte, raffte er endlich alle in ein Paquet zuſammen, verpetſchirte ſie, und verlangte, daß meine Frau ebenfalls ihr Siegel darauf drücke, mit der Verſicherung, daß das Paquet nie anders als in Gegenwart ihrer oder meiner eröffnet werden ſollte. Allein, ungeachtet meines ausdrücklichen Verlangens, erhielt ich nicht einmal eine Antwort, geſchweige denn die Schriften.

Baſel den 3. Februar 1800.

Andreas Merian.

Bericht über die Gefangennehmung und Entführung von zehen Bürgern von Bern.

(Von einem Deportirten ſelbſt beſchrieben.)

Dienſtags den 9. April 1799, Nachts um halb eilf Uhr ward an meiner Wohnung gewaltig angepocht und gelärmt, bis mein Bedienter eilig aus dem Bette herausſprang und ohne ein Licht die Thüre öffnete.

Wenige Augenblicke nachher kömmt er auf mein Zimmer, wo ich las, und zeigte mir an: „Es wären „Offiziere da, die mich zu ſprechen verlangten“.

Durch die terroriſtiſchen Maaßregeln in Zürich, Baſel und Solothurn belehrt, erklärte ich mir leicht die Abſicht dieſes nächtlichen Beſuchs, ſteckte geſchwind Geld zu mir, das ich ſchon vorher bereitet hatte, gieng mit dem Licht in der Hand den in der Finſterniß tappenden entgegen, und fand H. Tſchiffeli von Roche als Agent, den fränkiſchen Platzkommandanten, zwey helvetiſche Offiziere und zwölf Soldaten vor dem Hauſe.

Tſchiffeli trat gleich herzu, und ſagte mir auf eine äuſſerſt theilnehmende Weiſe: „Es thue ihm ſehr „leid, mir die betrübende Nachricht zu überbringen, „daß ich arretirt ſey, und daß mein Büreau und „Zimmer abgeſchloſſen und verſiegelt werden ſollten“.

Auf jede meiner Fragen in Rückſicht dieſes Benehmens gegen mich wurde mit ſtillſchweigendem Achſelzucken geantwortet. Kaum geſtattete man mir noch meine Gemahlin zu ſehen, die, aufgeſchreckt durch den Lerm im Hauſe, bereits von Furcht und Grauen überwältigt war.

Nach einigen Worten des Troſtes und der Aufmunterung im Vertrauen auf Gott, unſer Schickſal ſtandhaft zu ertragen, eilte ich fort, begleitet von einem helvetiſchen Offizier und vier fränkiſchen Soldaten, ohne mich umkleiden zu können, nach der Wohnung des Platzkommandanten, wo ich ſogleich den Rathsherrn von Erlach unter einer Menge helvetiſcher Offiziers als Arreſtant erkannte.

Nach mir war Hr. alt-Teutſchſeckelſchreiber von

Jenner herbeygeführt, und dieſem folgten allmählig Hr. alt Kriegsrathſchreiber Mutach, Hr. Steiger von Bonmont, Hr. Hauptmann Bürki, und endlich, da der Agent und Commandant jeder Arreſtation perſönlich beywohnen mußten, erſt des Morgens um 3 Uhr Hr. Archivarius Ris.

Mit uns ſollten noch ein paar Männer arretirt werden, die ſich aber bereits entfernt hatten. Hr. von Wattenwyl, Ith von Trachſelwald, Profeſſor Tſcharner, die ſich auf dem Lande befanden, folgten in wenigen Tagen uns nach.

Kaum waren wir alle beyſammen, ſo hieß es: fort! Es war eine finſtre Regennacht, alles war ſtill und ruhig. Von halb Stunde zu halb Stunde hörten wir den Hufſchlag reitender Patrouillen, welche langſamen Schrittes die Straſſen der Stadt durchzogen. Mit äuſſerſter Vorſicht brachte man vier und vier aus dem Zimmer in den Wagen. Von der Thüre bis an den Kutſchenſchlag war zu beyden Seiten eine dreyfache Reihe von Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett. Einige Windlichter dienten zur Beleuchtung.

Nach einer nochmaligen kontrollirung begann der Leichenzug, und man überließ uns unſern Betrachtungen. Erſt eine Stunde weit von der Stadt, bey anbrechender Dämmerung, waren wir im Stande unſere Bedeckung zu erkennen, die aus 60 bis 80 Mann Infanterie, einem Ober- und Unteroffizier, nebſt einem Tambour beſtand. In Solothurn zog man unter Trommelſchlag ſehr ſtattlich ein.

Anfänglich waren wir auf alle Umſtände der Behandlungsart ſehr aufmerkſam, um unſere Beſtimmung daraus zu enträthſeln. Ob wir als Beklagte, als Verdächtige oder als Geiſeln fortgeſchafft würden, konnten wir nicht herausbringen.

Während ſich unſre Offiziers mit dem fränkiſchen Kommandanten in Solothurn unterhielten, waren wir in unſern Wagen den müſſigen Gaffern preis gegeben. Es kam in die Frage: ob wir nach dem Gefängniß oder in einen Gaſthof gebracht werden ſollten. Zum Glück ward das Leztere beſchloſſen, allein unter der ſchärfſten Bewachung, und ohne mit jemand ſprechen zu dürfen.

In Begleit von ungefähr 20 bis 24 Mann kamen wir den folgenden Tag nach **Olten**, wo uns der Offizier, unter deſſen Aufſicht wir, wie ich glaube, allein ſtanden, vor dem Thor in ein Wirthshaus logirte.

Allein ſobald Bürger **Hammer**, damaliger Regierungskommiſſär, ſolches erfuhr, nöthigte er uns mit Gewalt in ſein Wirthshaus nach der Stadt, wo er uns durch Legionärs in weiſſen Kitteln und mit bloſſen Säbeln bewachen ließ. Aufnahme und Zeche bewieſen, daß wir in die Hände eines Entſchädnißſuchenden Patrioten gefallen waren.

In **Baſel** nahm uns der helvetiſche Platzkommandant **Frey** in Empfang, unter ſtarker Wache und dem Zulauf des Pöbels. Zum erſtenmal wurde uns offiziell angezeigt, daß wir nach Frankreich deportirt werden ſollten, wobey aber der Wille des helvetiſchen Direktoriums ſey, uns mit Achtung und Menſchlichkeit zu behandeln. — Nichts deſto weniger wurden wir Anfangs, aus Mangel an Platz, wie es hieß, mit vier Solothurnern, die wahrſcheinlich blos bey

Gelegenheit unſerer Durchreiſe, zu den bereits ausgehobenen vierzehn Geiſeln von da, noch mitgeſchleppt werden mußten, im Gaſthofe zum Storchen in ein enges Vorzimmer zuſammengedrängt. Gerade vor unſern Fenſtern wurde eine Gallerie zur Wachtſtube auserſehen, ein Umſtand den unſre Wache, wahrſcheinlich nicht ohne Befehl, zu Sättigung ihrer Neugierde getreulich benutzte. Kein Schritt konnte gethan werden, ſelbſt die geringſte Handlung konnte nicht vorgehen, ohne die ängſtlichſte Belaurung. Als einer von uns ſich durch jemand eine Feder zuſchneiden ließ, erfoderte dieß Geſchäft eine eigene beobachtende Wache.

Eine Bedeckung von fünf baſeliſchen Jägern zu Pferd, die ſich freywillig angeboten hatten, und in der Folge ſich ſehr artig betrugen, erlöſte uns endlich den folgenden Tag von allen helvetiſchen Neckereyen, und brachte uns nach S. Louis, wo wir einem franzöſiſchen Detaſchement übergeben wurden, das aus Hüningen kam, und den Hrn. alt Zunftmeiſter Merian von Baſel gefangen mitbrachte. Dieſer ehrwürdige Mann, den einzigen Magiſtraten, den das Direkto-

rium

rium in ganz Baſel auszuheben für gut fand, ward auf der ganzen übrigen Reiſe uns zugeſellet.

Nach fünf Tagen, am 17. April, wurden wir in Straßburg unter Trommelſchlag eingeführt und nach der dortigen Citadelle gebracht.

Während dem wir hier zum erſtenmal zu Tiſche ſitzen wollten, bekamen wir Ordre, uns ſogleich zum Kommandanten zu verfügen. Dort erfuhren wir, daß Hr. Bürki, unſer Reiſegefährte, von dem helvetiſchen Direktorium ſeine Freyheit erhalten habe, an uns aber der Befehl von General de la Roche ergehe, fürderſamſt nach Landau aufzubrechen. Unſere Signalements wurden von dem Kommandanten ſchriftlich aufgenommen, und der kommende Tag zu unſerer Abreiſe feſtgeſetzt.

Ueber Hagenau und Weiſſenburg langten wir am dritten Tage, abermal unter Trommelton, in Landau an. Hier bezogen wir ein geräumiges Privathaus, das uns die Munizipalität zur Miethe angewieſen hatte. Wir mußten zwey Söldner erhalten, die uns, nebſt ihrem Logis, täglich 80 Sols koſteten. Auf ſchriftliches Ehrenwort hin, weder uns auf den Wällen noch auſſer der Stadt ſehen zu laſſen, konnten wir inner derſelben frey herumgehen.

Kaum waren wir gegen drey Wochen hier, ſo kam ein neuer miniſterieller Befehl aus Paris, daß wir unverzüglich Landeinwärts nach der Bergfeſtung Bitſch gebracht werden ſollten. Die Reiſe dahin dauerte zwey volle Tage. Wir wurden, nebſt unſern Nothwendigkeiten, auf Köhlerwagen gepackt, die mit uns über abſcheuliche Straſſen wegholperten. Nur ein einziger Offizier begleitete uns, und dennoch betrugen die Reiſekoſten für 14 Perſonen uns 24 Louisd'ors.

Zu Bitſch wurden wir Anfangs ſehr enge gehalten. Ohne Begleit eines Staabsoffiziers durfte niemand von uns nach der Stadt. Jeden Abend hatten wir, zwiſchen vier ſchmutzigen Mauern eingeſperrt, einen Apell. Wir mußten uns überdieß auf die einfachſten Lebensbequemlichkeiten einſchränken.

Der Aufenthalt auf dieſem Bergſchloſſe iſt äuſſerſt unangenehm, beſtändig windig, und oft ſo ſtürmiſch, daß der glaſigte Sandkies der umliegenden Heide die Athmoſphäre anfüllt, ſo daß man vor Schmerz kaum die Augen offen behalten kann. Dazu iſt das Waſſer febriſch und unrein, und der Platz oben ſo enge und unbequem, daß man alle zehen Schritte auf eine Mauer oder Batterie ſtößt.

Freytags den 24. May erhielten Hr. Jenner, Ris, Steiger und Jth ihre Befreyung. Hr. Effinger von Aarburg kam nehmlich mit einem Dekret des helvetiſchen Direktoriums, das, ohne einige Urſache anzugeben, dieſe vier Deportirten in Freyheit ſetzte.

Dieſer Beſchluß machte einen ſolchen Eindruck auf unſere oberſten Militairgewalten, daß wir von dieſem Tage an mehr Freyheit erhielten. Nur von einem Söldner begleitet, konnten wir nach der Stadt gehen und daſelbſt an allen geſellſchaftlichen Vergnügungen Theil nehmen, und überhaupt ſo zwanglos leben, als es nur immer die Umſtände und der Anſtand erlaubten.

Am 22. Junii überraſchte uns Hr. Steiger durch ſeine Rückkunſt, noch mehr aber durch das Befreyungsdekret, wodurch die übrigen Berner alle vom helvetiſchen Direktorium losgeſprochen wurden. Nur mußte der Beſchluß noch durch den franzöſiſchen Kriegsminiſter bekräftigt werden. Der Vorſehung ſey Dank, auch dieß erfolgte auf der Stelle.

Unſer Abſchied indeß war traurig. Wir mußten unſern lieben Hrn. Merian ganz allein und auf eine unbeſtimmte Zeit ſeinem Schickſale überlaſſen. Auch hatten wir einen unſerer Freünde, der an einer heftigen Gallenkrankheit kraftlos darnieder lag, mit uns wegzuführen. Wäre nicht plötzlich der glückliche Wechſel unſers Schickſals erfolgt, ſo würden er und ein Bedienter von mir wahrſcheinlich in kurzer Friſt ihr Leben eingebüßt haben.

Bey meiner Rückkunſt fand ich mein Büreau noch verſiegelt. Während meiner ganzen Abweſenheit begehrte Niemand unſere Schriften zu unterſuchen, oder nur irgend einige Nachforſchungen oder Verhöre gegen uns aufzunehmen, mit einem Worte, uns frey zu ſprechen oder zu verurtheilen. Zwey Tage nach unſerer Ankunft erhielten wir Erlaubniß, die Siegel ſelbſt abzunehmen. Weder an Genugthuung noch an Entſchuldigung gegen das verübte gewaltſame Verfahren hat ſeither Niemand gedacht.

Deportation von acht Munizipalbeamten von Glarus.

Die proviſoriſche Munizipalität, die auf Befehl der neuen Regierung in Glarus errichtet wurde, beſtand aus folgenden Mitgliedern:

Alt Landammann Zweifel, Präſident; alt Landammann Zwiky, Richter Doktor Tſchudi, Rathsherr Zweifel, Rathsherr Freuler, Schützenmeiſter Tſchudi, Lieutenant Leonhard Heer, Bartholomäus Blumer, Tagwenvogt Tſchudi.

Dieſe neun Männer verwalteten alle vorkommenden Geſchäfte, ſo beſchwerlich und verdrießlich ſie in einem Lande waren, wo man dergleichen Dinge ungewohnt iſt, mit Unverdroſſenheit und unentgeltlich ja ohne ſich ſelbſt die mindeſte Befreyung von der Laſt der Einquartierung anzumaßen.

Den 3. April, an welchem Tag ein franzöſiches Bataillon unangekündigt in dieſes Land kam, faßen ſie ſämtlich, den kranken Landammann Zwiky ausgenommen, ununterbrochen beyſammen, um die Einquartierung und übrige Erfoderniſſe zu beſorgen.

Am darauffolgenden Tag ließ der Regierungsſtatthalter Hüſſi durch den Agenten dem Präſidenten anſagen: daß er die Munizipalität präcis um 12. Uhr zuſammenberufen laſſe. Pünktlich erſchienen dieſe, ohne Rathsherr Freuler, der vor der Anſage auf Näfels gegangen, nach obrigkeitlicher Verordnung dort das auf dieſen Tag eingefallene Gedächtnißfeſt der alten Näfelſerſchlacht zu feyern. Zwey Stunden lang waren die übrigen Munizipalitätsglieder beyſammen, ohne die Urſache ihrer Zuſammenberufung errathen zu können. Endlich langten zwo Kutſchen mit einem bewaffneten franzöſiſchen Detaſchement an. Zwey Offiziers, von einigen Soldaten begleitet, traten in das Verſammlungszimmer, mit der Ordre, daß alle, Rathsherr Zweifel ausgenommen, hier bleiben ſollten. Augenblicklich wurde der Schreibtiſch verſiegelt. Man hieß die Anweſenden, nebſt dem zugebrachten Diſtriktsſchreiber Leuzinger, hinabgehen und in die Kutſchen ſitzen, ohne daß man ihnen erlaubte von den Jhrigen ſich verabſcheiden oder irgend eine Nothwendigkeit mitnehmen zu können. Wer dieß ſahe, ſeufzte und erſchrack über dieſen ſo gewaltſamen Auftritt; nur die Weggeführten blieben unerſchrocken, weil ſie ſich nicht einmal eines Vergehens, geſchweige denn eines Verbrechens ſchuldig fanden. In Näfels wurde Freuler von den gottesdienſtlichen Verrichtungen, zum Andenken der tapfern Vorväter, weggenommen, und mit den übrigen fortgeführt.

Die erſte Nacht brachten die Weggeführten, nebſt der mitgegebenen Wache, in Reichenburg in einem kleinen Zimmer zu, Gott weiß wie! Am Morgen war es um die Bezahlung der Zeche zu thun, aber theils konnten die Weggeführten, weil ſie, ohne etwas Geld mitnehmen zu können, abreiſen mußten, die Bezahlung nicht leiſten, theils wollten ſie es nicht thun, weil ſie glaubten, es ſey nach bisheriger Uebung und Recht derjenigen Schuldigkeit, welche den Nebenmenſchen in Verhaft nehmen laſſen, für deſſen Unterhalt und alle damit verbundenen Koſten ſo lange zu ſorgen, bis der in Verhaft genommene einer Thatſache überwieſen ſey. Die Wirthin, eine vernünftige

Frau, ſobald ſie dieß ſahe, ſagte: „Laſſet ohne Bedenken die Zeche unbezahlt ſtehen; Ich kenne ja Euch alle als rechtſchaffene Männer. Kann mein weniges baares Geld Euch behülflich ſeyn, ſo ſtehts auch noch zu Dienſten". Die franzöſiſche Begleitswache, die immer den Weggeführten wahre Achtung bewies, bewunderte die edle Handlung der Wirthin, hingegen war ſie beſtürzt über die zur Wegführung ſo ſchlecht getroffenen Anſtalten.

Von Reichenburg gieng's nach Rapperſchweil, um dort das Weitere abzuwarten. Am folgenden Tag kam des Präſidenten Bedienter mit Geld und andern Nothwendigkeiten für einen jeden beſonders. Der Regierungsſtatthalter von Glarus hatte nehmlich durch den von Reichenburg abgeſandten Expreſſen die Verlegenheit der Weggeführten vernommen — aber anſtatt von Obrigkeitswegen das Geld zu ſchicken, bürdete er ſolches zu thun den Hinterlaſſenen auf, ſo ſauer es auch manche Haushaltung mit Kindern in dieſen Zeitumſtänden ankam.

Nach zwey Tagen gieng der Zug in den nehmlichen

Kutſchen von Rapperſchweil, unter abwechſelnder ſtarker Bedeckung, weiters, nach Baſel. Auf der Reiſe begegnete man ihnen aller Orten leutſelig, einzig in Stäfa ausgenommen, wo das Begleit ſich zu erfriſchen nöthig fand. Von allen Seiten kamen hier Leute daher mit ſpottendem Gelächter, Tollheit und Unverſtand zum Aergerniß (*).

In Baſel, auf dem oberſten Etage des Markgräfiſchen Hofes, wohinauf 102 Tritte zu ſteigen waren, wurde den Weggeführten ein Zimmer mit vier Betten angewieſen. Auf dieſem Boden befanden ſich ſchon etwa dreyſſig Arreſtanten aus den andern kleinen Kantonen, die, gleich jenen, Tag und Nacht bewachet wurden.

Da in den untern Stockwerken die Zahl der bleſſirten und kranken Franzoſen ſich vermehrte, ſo mußte endlich auch der oberſte Boden für ſie eingeräumt werden. So wurden die Glarner, nach einem dort

---

(*) Man vergleiche dieß unedle Betragen gegen unſchuldige Durchreiſende mit dem, was im 1ten Band auf Seite 124 ſteht.

zwey Monate lang ausgeſtandenen Arreſt, mit allen übrigen in ein anderes Haus verlegt, wo ſie ſämtlich leidenlicher logirt waren, und in dem Garten friſche Luft ſchöpfen konnten.

Nach ein paar Wochen erlaubte der Regierungsſtatthalter, der, ſo weit er konnte, ſich durchaus gefällig erzeigte, daß die glarneriſchen Deportirten abwechſelnd vier zu vier alle Tage ausgehen durften, jedoch unter der Aufſicht einer Wache. Bald nachher durfte ſich jeder von ihnen auf's Handgelübd hin, nicht zu entweichen, in ein Bürgerhaus logiren, wo es ihm beliebte. Endlich, den 19. Auguſt wurde die gänzliche Freylaſſung angekündigt, und Tags darauf jeder mit einem Reiſepaß verſehen.

Keinem von allen wurde, weder vor noch bey der Wegführung, weder während dem Arreſt, weder bey der Loslaſſung noch Ankunft bey Hauſe, etwas vorgehalten, keiner um etwas beſchuldigt, auch bisher an keinen Erſatz der beträchlichen Reiſe- und Unterhaltungskoſten gedacht.

Anhang.

Hier endigt ſich Lavaters Schrift über das Deportationsweſen in Helvetien, ſo weit ſie der Verfaſſer ſelbſt noch in leidlichen ſchmerzhaften Stunden auf ſeinem Krankenlager bearbeitete, oder unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht bearbeiten ließ. Dieß Leztere war jedoch allein der Fall bey denen, dem zwey und vierzigſten Brief einverleibten Deportationsgeſchichten ſeiner zürcheriſchen Mitbürger und einiger anderer Schweizer. Die ihm eingeſandten Manuſcripte gab er mit freündſchaftlichem Zutrauen dem Endsunterzeichneten, um dieſelben in gedrängte Kürze zuſammen zu faſſen. Ich erfüllte dieſen Auftrag mit derjenigen Gewiſſenhaftigkeit und Pünktlichkeit, die man der Wahrheit ſchuldig iſt.

Mit einer Thräne ſtiller Wehmuth ſey dieſe letzte Arbeit Lavaters dem Publikum übergeben. Sie iſt ein trauriges Denkmahl der Geſchichte unſers, durch unerhörte Begebenheiten und Drangſale niedergedrückten Vaterlandes — aber auch zugleich ein Denkmahl der Seelengröße eines Mannes, der in allen Verhältniſſen ſeines thätigen Lebens als chriſtlicher Lehrer, als Freünd der wahren Freyheit und ſeines, ihm ſo nahe am Herzen liegenden Vaterlandes, ein vorzügliches Beyſpiel der reinſten Menſchenliebe war; Deſſen Geſinnungen, Lehren und Handlungen alle dahin zielten, die Menſchheit zu veredeln, ſie ihrem groſſen Ziele entgegen zu führen, allem Guten und Schönen empor zu helfen, das Elend zu lindern, Verirrte auf die Bahn der Tugend und Glückſeligkeit zurück zu führen — und mit unüberwindlichem Muthe jeder Art von gewaltthätiger Ungerechtigkeit mit den Waffen der unbeſtechlichen Wahrheit entgegen zu arbeiten.

Dieſen Grundſätzen blieb er bis an ſein Ende getreu. Weder Drohungen noch Verfolgungen von auſſen, noch brennende Schmerzen von innen, konnten ſeinen thätigen Geiſt abhalten, Gutes zu würken, ſo lange er noch einen Funken von Lebenskraft in ſich fühlte. Mit der heitern Ruhe des wahren Weiſen, der ſeine Menſchenwürde und Beſtimmung kennt, gieng er am zweyten Jänner dieſes Jahres in jene ewige Welt der Gerechtigkeit und Harmonie hinüber, die das unverrückte hohe Ziel ſeines Strebens war. Thränen von einer zahlloſen Menſchenmenge fielen auf den Grabhügel dieſes Menſchenfreundes, und ſelbſt das fränkiſche Militär folgte in Trauerflor dem Leichenzug dieſes Helden für Wahrheit. Merkwürdig iſt der Brief, den der fränkiſche Platzkommandant am Begräbnißtage Lavaters an deſſen Wittwe ſchrieb. Er verdient als unpartheyiſcher Zeuge der Wahrheit, in getreuer Ueberſetzung, zum Beſchluſſe dieſes Werks hier eine Stelle:

„Madame! Bey der Nachricht von dem Hinſcheide des berühmten Lavaters fühlen die in Zürich befindlichen fränkiſchen Militärs den Drang, ihr Bedauern mit den Thränen der Familie eines Philoſophen zu vereinigen, deſſen Schriften zugleich die Humanität ehren und das Gebiet der Wiſſenſchaften erweitern. Sein Genie bewundert ganz Europa: Theuer waren ſeine Tugenden den Mitbürgern: Sein Andenken iſt das Erbtheil der Nachwelt. Auch den Franken, deren Organ gegenwärtig ich bin, ſey es vergönnt, dem Leichenzuge beyzuwohnen, und einige Blumen auf die Gruft des ruhmvollen Bürgers zu ſtreuen, deſſen Verluſt Sie, Madame, mit Schmerzen, und wir mit Wehmuth empfinden".

Ehrwürdig bleibe das Andenken dieſes treuen Vaterlandsfreündes jedem, der, wie Er, das Wohl ſeiner Brüder in ſeiner Bruſt trägt -- und für daſſelbe ſich aufzuopfern den Muth hat.

Zurich, den 16. Jänner 1801.

Johann Heinrich Meyer,
Kupferſtecher.

Regiſter.

Seite
Abſcheu vor Ungerechtigkeit . . 103
Abſchiedsbeſuche 190
Abſchiedswort 192
Abhängigkeit von Frankreich . . 52
Abreiſe mit Freund Meckel . . 197
— — zwote, von Baſel . . 293
Affiche in Paris 15
Ahnungen von W. . . . 138, 142
Allesleiter, Gott 89
Amneſtie, Nothwendigkeit derſelben . 206
Andenken an die Unſrigen . . 101
— — an die deutſche Geſellſchaft in Baſel 181
Ankunft in Baaden . . . 208
Anekdoten von Tarrau . . . 214, 220
Anhänglichkeit an Chriſtus . . 196
Annahme der Ochſiſchen Konſtitution . 199
Antichriſt 13, 154
Argwohn 18
— — argwöhniſcher Menſchen . 47
Aufenthalt in Knonau . . . 245
Auszüge aus Briefen . . . 110, 147
Baillard, General . . . 210
Baslerfreunde 276
Befehl von Pfenninger . . . 255
— — niederträchtiger . . . 30
Bekehrungsmethode durch Bajonette . 195

Beſuch

Seite
Beſuch dreyer Franzoſen . . . 40
— — langweilige . . . 44
— — von den Hrn. Hirzel . . 186
— — bey Statthalter Pfenninger . 221
— — bey General Hoze . . 310
Bewirthungskoſten . . . 353
Biermann, Mahler . . . 58
Billets an Freünde nach meinem Tode . 41
Bitſch, Bergfeſtung . . . 372, 375
Bleſſirte 153
Blutſcene, geweiſſagte . . . 19
Blonquet, Obriſt . . . 345
Boßhard, Dekan . . . 231
Bourglibre 371
Brenner 57
Brennwald, Pfarrer . . . 230
Brief aus Rußland an Lavater . . 17
— — an Karg . . . 17
— — von Hauſe . . . 46
— — von Senator Bodmer . . 64
— — von Pfarrer Geßner . . 241
Brieferbrechen, heimliches . . 22
Bürgiſſer 214
Bürki von Oberdießbach . . 80, 381
Chabran, General . . . 240
Commiſſärs, fränkiſche . . 220
Conti an die Deportierten . . 360
Dehmüthigung 90
Deſpotenpolitik . . . 18, 104
Deportanten der Zürcher . . 349
Deutſche Geſellſchaft in Baſel . . 71

Seite
Direktorialdrohung an Lavater . . 62
Dorer in Baaden . . . 209
Drohungen von Theologen . . 247
Einſamkeit 113
Einſamkeitsbedürfniß . . . 197
Ebnet, Landhaus . . . 306
Entkommen, glückliches . . . 294
Entgegenkunft 308
Erlach 380
Ermunterung zum Dank . . . 342
Erſcheinung des Antichriſts . . 135
Erwartung, getäuſchte . . . 46
Erzherzog Karl 345
Fäſi, Pfarrer 230
Fehler rechtfertigen wollen . . 21
Fariadiſcher Garten . . . 284
Frage, wichtige 18
Freudengenuß der Freundſchaft . . 48
Freundesgebeth 125
Frey, Obriſt, von Baſel . . . 38, 49
Freyheitsempfindung . . . 191
Freylaſſungsdekret . . . 188
Freymüthigkeit 199
Freyſprechung der Zürcher . . 364
Gaſtfreundſchaft 298
Gebetskraft 94
Gedanken, vermiſchte . . . 35, 228
Gefangennehmung Merians . . 368
Geiſtesrevolution 39
Geldſumme aus Rußland . . . 16
Gemählde von Hannibal Carrage . . 235

Seite
Gerücht, beunruhigendes . . 361
Geſellſchaft der Lernbegierigen in Baſel . 281
Geſetz über's Brieföffnen . . . 23
Getrenntheit von Geliebten . . 34
Glaube an Vorſehung . . . 90
Groſſes geſchieht oft nur durch Einen . 230
Hammer, Regierungscommiſſär . . 383
Heimkunft Lavaters . . . 209
Heimreiſe der Zürcher . . . 365
Herrnhutiſche Brüder . . . 279
Herſchel 109
Heß, Antiſtes 109
Hexameter an Pfeffel . . . 76, 312
Hirzel und Peſtaluz . . . 243, 363
Hoffnung auf Gott . . . 105
Hoffnungsloſigkeit zu entkommen . . 284
Höherer Wink 19, 138
Holzhalb, Pfarrer in Knonau . . 241
Homburger Schloß . . . 251
Hüningen 370
Hunziker von Aarau . . . 202
Jenner von Bern . . . 381
Ith von Trachſelwald . . . 381
Kant 250
Kirchengeben in Baſel und Zürich . 36
Klagen, vergebliche . . . 218
Klingnau 303
Klopſtok 249
Knonau, Ankunft in . . . 225
Kolb, Madame 298
Kellin, alt Landammann . . . 234

	Seite
Korreſpondenz mit A. J. W.	9
Kosmopoliten	80
Kriegsſchrecken	155
Lage, bedenkliche, des Vaterlandes	85
Lächerlichkeit des Deſpotenargwohns	141
Lavater, predigt in Knonau	252
La Roche	57
Lebensepochen wohl benutzen	200
Leidenstheilnahme	96
Lied getrennter Liebender	163
Litburgie bey Privatkommunionen	38
Mama Lavater	129
Männermuth	88
Mark Aurell	59
Maſſena	237, 239, 363
Maurer, Pfarrer	230
Mechel, Chriſtian	57
Menſch der Sünde	145
Menſchenrechtsheucheley	30
Merian, Antiſtes	56
Merians, Obriſtzunftmeiſters, Befreyung	377
Meſſiade, Klopſtocks	230
Meville	57
Mieg	51, 58
Mittageſſen bey Boßhard	253
Mittel gegen die Furchtſamkeit	5
Moreau, General	376
Morgengruß	113
Muth einflößen	95
Nationalkur	94
Niederträchtigkeit des Brieföffnens	24

Seite
Nutzen derber Freymüthigkeit . . 220
Ochſens Blendwerk . . . 52
— — Schickſal . . . 258
Offene Briefe 61
Olten 354
Patrioten in neuem Sinn . . 206
Pentarchen 313
Pfenninger, Caſpar . . . 316
Pflichttreue 219
Philoſophie, neue 248
Pichon 376
Pöbel in Aarau 353
Predigt nach der Heimkunft . . 327
Rache, Warnung davor . . . 104
Racheſuchtloſigkeit . . . 103
Rechtmäſſigkeit meines Entkommens . 297
Reiſe nach Mellingen . . . 224
Rengger, Pfarrer 214
Repräſentativſyſtem . . . 203
Revolution im Chriſtenthum . . 246
Ris, Archivarius 381
Römer, Obriſt 359
Rückkunft in Baſel . . . 259
— — Peſtaluz und Hirzels . . 347
Rücknahme zweyer Schreiben . . 263
Rückruf nach Baſel . . . 257
Saraſin 57
Schickſalserleichterung der Deportirten . 360
Schlachten 91
Schmidt, Regierungsſtatthalter . 51, 54, 359
— — die Aeltern . . . 55

Seite
Schopfheim, Papiermühle . . 298
Schorndorf 57
Schreckendekret 13
Schreckennachricht an Rittmeiſter Ott . 359
Schreiben an's helvetiſche Direktorium . 73
— — an Hrn. Pfarrer Huber . . 172
— — an Statthalter Pfenninger . 264
— — an die Geſezgeber . . 266
— — an Sieyes . . . 287
Stehelin, Adminiſtrator . . . 38, 39
Steinhauſen 241
Steiger von Bonmont . . . 381
Steinkopf, Pfarrer . . . 57
Straßburg 372
Turreau, General . . . 210, 213
Terrorismus 12
Terroriſten ſollen nicht regieren . . 137
Titulaturen, vormalige . . . 107
Tobler, Commiſſär . . . 351
Troſtgedanken 117
Tſcharner 381
Tſchiffeli 379
Uebergang von Zürich . . . 149
Unabſehbarkeit des Revolutionselendes . 40
Unterſuchung der Papiere . . . 357
Unerſchütterlichkeit des Wahrheitsfreundes 5
Unſchuldigleidende 97
Unterbeamte, was ſie bey ungerechten Befehlen thun ſollten . . . 31
Uttinger, Frau Obriſt . . . 231
Vater iſt Gott 93

Seite
Verdacht der Beſtechung . . . 16
Verhöhr 8, 133
Verirrung bey Baaden . . . 305
Verläumdung in öffentlichen Blättern . 358
Violation des Eigenthumsrechts . . 28
Volksaufklärung 205
Vorläufer des Antichriſts . . . 135
Vorleſung an die Mitdeportirten . . 82
Vorſichtigkeit 102
Waffen des Chriſten . . . 177
Waldshut 303
Waſer - Blank 57
Wattenwyl 381
Wege des Herrn 217
Wiederſehensſeligkeit . . . 161, 330
Wille Gottes . . . . [illegible]
Willenskraft 4
Winke zum Entkommen . . . 291
Wort an freche Brieföffner . . 25
— — an einen jungen Ausgehobenen . 43
Würkung der Leiden . . . 234
Zäslin 58
Zeilen an Schmidt den Vater . . 62
— — an die gottſelige Geſellſchaft in Baſel 171
— — an J. J. H. in Baſel . . 180
Zelle, Ankunft in . . . 300
Zerſtörungswuth 201
Zinzendorf 59
Zuſammenhalten der Chriſten . . 176
Zwecke Gottes 92

Korrektionen.

Seite 55 letzte Zeile leſet beſcheidener.
— 186 Zeile 6 leſet der Wackern.
— 217 — 11 leſet Menſchlichkeit wächſt.
— 230 — 5 leſet Weber von Ottenbach.
— 255 — im Inhaltsverzeichniß, leſet Geſetzgeber.
— 296 — 1 leſet giengen in's u. ſ. f.
— 304 — 4 leſet Probſtey.
— 374 — 13 leſet theils andre.

Winterthur,
gedruckt in der Ziegleriſchen Buchdruckerey.

Physiognomiſche Fragmente,

zur Beförderung

der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe,

von

Johann Caſpar Lavater.

Gott ſchuf den Menſchen ſich zum Bilde!

Erſter Verſuch.

Mit vielen Kupfern.

Leipzig und Winterthur, 1775.
Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie.

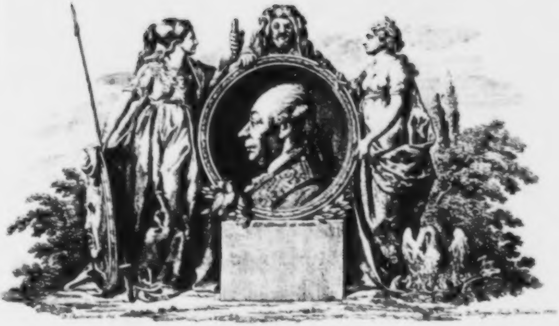
An

Herrn

Carl Friederich

Marggrafen zu Baaden.

Die, in dieſem Exemplare beygeſchriebenen Notizen
ſind von Lavaters eigner Handſchrift copirt.



Verehrungswürdigſter Fürſt!

Sie müſſen in den mir unvergeßlichen Stunden, da ich die hohe Ehre hatte, mich mit **Hochdenſelben** über die wichtigſten Dinge zu unterhalten — wahrgenommen und empfunden haben, daß es nicht Schmeicheley, nicht irgend eine Art von niedrigem Eigennutz, ſondern bloße, innige Verehrung, Zutrauen, Hinwallung und Liebe eines bewegten Herzens ſeyn mußte, die mich drang, **Sie**, würdigſter Fürſt, um die Erlaubniß zu bitten, **Hochdenſelben** dieſe erſten ſchwachen phyſiognomiſchen Fragmente zueignen zu dürfen.

Aber das konnte **Ihnen**, beſter Fürſt, die edle unverſtellte Beſcheidenheit, die ich an **Ihnen** ſo ſehr bewundern mußte, nicht ſagen, daß ich dieſe Bitte zugleich deswegen that, um auch für meine geringe Perſon eine Gelegenheit zu haben, es öffentlich — und o daß ichs nur ſtark genug könnte — zu ſagen; daß es eine meiner angenehmſten Erinnerungen, meiner froheſten Gedanken einer iſt und ſeyn wird: „So viel **Weisheit** und **Menſchlichkeit**, ſo viel **Religion** und **Tugend** in der Perſon eines regierenden Fürſten lebendig und wirkſam zu ſehen.“

Die Welt weiß es ſchon, aber ſie weiß es nicht genug — Solche Seiten **Ihres** edlen, groſſen und wahrhaft Fürſtlichen Charakters, ſolche Gemüthsverfaſſungen, wie ich wahrzunehmen das Glück hatte, wird ſie ſchwerlich zu bemerken Gelegenheit gehabt haben.

Ihr Bild, würdigſter Fürſt, — ach! wie ſchwach, wie unvollſtändig ausgedrückt auf dieſem Blatte — wie tief hat es ſich ohne **Ihr** Wiſſen und Beſtreben in meine Seele gegraben! Wie ſchlägt mir mein Herz, wenn ich **Ihren** Namen, den Namen **Ihrer** großen, in ſo mancher Abſicht unvergleichbaren Gemahlin, **Ihrer** edlen und hoffnungsvollen Prinzen — wenn ich mir **Carlsruhe** nennen höre — —

Wie glücklich bin ich, wenn dieſe, freylich weit unter **Ihrer** allzugütigen Erwartung, unreife Arbeit, **Sie**, würdigſter Fürſt, bisweilen an die ehrfurchtsvolle Liebe erinnert, — welche **Ihre** Weisheit und Güte mir einflößen mußten; — wenn ſie **Ihnen** einen Menſchen ins Gedächtniß zurück zu rufen vermag, der gewiß bey jeder Nachricht von **Ihrem** hohen Wohlbefinden, und **Ihrem** männlichen feſten Fortgang in der Erkenntniß und Liebe der heilſamen Wahrheit — Freudenthränen vergießen, und bis in die letzten Stunden ſeines Lebens ſich freuen wird, daß **Sie** — ſind, und ſeyn werden; und daß er mit **Ihnen** iſt, und ewig ſeyn wird

Zürich,
den 2. November 1774.

Ihr Mitanbeter Gottes

Johann Caſpar Lavater.

NEC SOL NEC FRIGORA MUTANT.

Erklarung der Titelvignette
Sieh die warnende Güte Sieh die Erfahrung die still prüft
An des Genius Seite, der anschaut was die Natur zeigt

Vorrede,

Oder Fragment einer Vorrede; — denn ein Buch würde die Vorrede werden, wenn ich alles ſagen wollte, was ſich zur Wegräumung aller Vorurtheile, und zur Warnung vor allen ſchiefen Geſichtspunkten, aus welchen dieß Werk beurtheilt werden wird, ſagen ließe, und was, wenn's meine Muße erlaubte, um ſo vieler Schwacher willen geſagt werden ſollte.

Alſo nur Fragment einer Vorrede.

Ich weiß nicht, welche von beyden Thorheiten die größere iſt; „die Wahrheit der menſchlichen Geſichtsbildung zu läugnen“ — oder: „Einem, der ſie läugnen kann, ſie beweiſen zu wollen?“ —

Der erſtern von dieſen Thorheiten macht ſich ein großer Theil der heutigen Welt ſchuldig; und die andere begeh' ich.

Ich Thor, der ich weiß, wie unüberzeugbar unter tauſenden wenigſtens neunhundert und neunzig ſind; haben ſie ſich einmal vorher, mehr oder weniger öffentlich, wider die Sache erklärt, wovon man ſie überzeugen will!

Aber — nenn es nun Stolz oder Blindheit — ich ſchreibe nicht blos, ſchreibe nicht ſowohl für mein Zeitalter — Nicht dieß, das folgende Jahrhundert ſoll urtheilen; denn ich weiß, daß ich bey dem gegenwärtigen, wenige Weiſe ausgenommen, verlieren werde; verlieren würde, wenn ich auch nichts, als Worte Gottes ſchreiben könnte . . . „weil man einmal und zehenmal gelacht hat“ — Der Feind der Wahrheit hat in jedem Falle ſo viel als gewonnen, wenn er zu lachen machen konnte; — alſo —

Erwart' ich bey der Herausgabe dieſes zum Theil ungewöhnlichen Werkes mit feſter Ruhe eine unzählige Menge der demüthigendſten Urtheile!

Ich erwarte Spöttereyen, Satyren, Hiebe, falſche zerſtümmelte Allegationen, Chikanen, Anekdotenkünſteleyen aller Arten — von berühmten und unberühmten Namen.

Auch treffliche, wichtige Belehrungen, ſcharfſinnige Einwendungen, und auch wichtige Beyträge und Ergänzungen von manchen verſtändigen, billigen, unpartheyiſchen Wahrheitsfreunden — Beyfall ſelber von ſolchen, die bisher wider mich und meine Meynungen, ehe ſie Gelegenheit hatten, dieſelben deutlich und vollſtändig genug zu hören, und ruhig genug zu prüfen, eingenommen waren — aber weit mehr unbrüderliche, feindſelige, abgeſchmackte Urtheile — erwart' ich.

Ich mache mich darauf gefaßt. Data für meine Erwartung liegen häufig vor meinen Augen, tönen mir alle Tage um die Ohren — unter hundert Leſern wird nicht Einer meine Gründe unpartheyiſch prüfen! — Lachen und Wehklagen! Seufzen und Spotten! das werden die Gründe ſeyn, welche die meiſten mir entgegen ſetzen werden. Der leichteſte Weg! von hundert tauſenden betreten! die Heerſtraße der Dummheit, und der Geiſtesſclaverey!

Beobachtung aber wird Beobachtung, Erfahrung Erfahrung, und Wahrheit Wahrheit bleiben, was man immer für elende Kunſtgriffe ausdenken mag, ſie erſt mit Koth zu beſpritzen, ihre Glorie zu verdunkeln, und ſpottend dann auszurufen: „Wo iſt die Heilige?“

Ich

Vorrede.

Ich will alles erwarten, und in allem auf den ſehen, auf den ſo wenige bey ihren Arbeiten und bey ihrem Urtheilen ihr Augenmerk richten — den Vater der Wahrheit. —

Unzählige male hab ich mich geirrt; unzählige male vermuthlich werd ich auch auf dieſer, zumal ſo wenig betretenen, Bahn, ſtraucheln; niemals aber hartnäckig bey einer Meynung bleiben, wenn man mir, brüderlich oder unbrüderlich — überwiegende Gegengründe vorlegt.

Aber — **Gründe** ſag' ich — alles andre, wie's auch Namen haben mag, iſt **Staub in die Augen**, für Thoren oder Knechte!

Man ſag' über **meine** phyſiognomiſchen Verſuche, was man will; man kann ſchwerlich ſo viel Schlimmes davon ſagen, als ich ſelber davon denke. Es iſt nicht auszuſprechen, wie viel in allen Betrachtungen mir fehlt, um in irgend einem erträglichen Sinn ein Wiederherſteller dieſer **menſchlichſten** und **göttlichſten** Wiſſenſchaft zu werden.

Aber man verwechsle das Objekt nicht mit dem Subjekte! den **Phyſiognomiſten** nicht mit der **Phyſiognomik**!

Ich kann ſchlecht und ſchwach über die Phyſiognomik ſchreiben, und **Sie** kann dennoch eine wahre, in der Natur gegründete Wiſſenſchaft ſeyn.

Wer dieſe Fragmente alle geleſen hat, und dann an dieſem leztern noch zweifelt — der wird an allem in der Welt, was er nicht ſelbſt ausgedacht hat — zweifeln, oder zu zweifeln vorgeben.

„Aber daß ich von dieſer Sache ſchreibe? **Ein Geiſtlicher und Phyſiognomik!**“ „welch ein Kontraſt!“ — In den Worten, oder in der That? — Lieber Leſer! wenn du dieß Werk geleſen haſt — (ich appellire auf nichts, als dein ruhiges, unpartheyiſches Leſen!) — ſo antworte du für mich.

Vorrede.

Itzt nur dieß Wort: „Wenn Gott dem Pferd' eine Lobrede hält, darf ich „dem Menſchen keine halten? wenn Chriſtus die Herrlichkeit der Lilie aufdeckt; „iſt's mir, dem Schüler, unanſtändig, die Hülle über Gottes Herrlichkeit in dem „Antlitz und der Bildung des Menſchen mit beſcheidener Hand wegzuziehen? Was? „das Gras des Feldes, das nicht arbeiten, nichts ſchaffen, und nichts ſprechen kann, „das heute ſteht, und morgen in den Ofen geworfen, oder zertreten wird, fand „an dem Herrn aller Welten einen Lobredner, und mir ſoll's Sünde, meiner „unwürdige Beſchäfftigung ſeyn, den Herrn des Erdbodens, das lebendigſte, „ſprechendſte, wirkſamſte, erhabenſte, ſchaffendſte Geſchöpf, das unmittelbarſte Bild „der Gottheit zur Ehre des unerreichbaren Urbildes zu preiſen? Urtheile, wer „urtheilen kann!“

Wie ich übrigens zu dieſer Arbeit veranlaſſet, oder vielmehr in dieſelbe hineingeriſſen worden ſey, wird dir bald geſagt werden.

Und endlich glaub ich, daß der Urheber aller Talente ſich nicht widerſpreche, und daß ein jeder Menſch verbunden ſey, gerade die Talente anzubauen, zu üben und zu nutzen, die er hat, und daß wer zween Talente hat, nicht blos anderthalbe auf Wucher legen darf. Was mir Gott giebt, warum ſollt' ich's den Menſchen nicht wieder geben dürfen, wenn's ihnen Nutzen bringt, und dem Urheber aller Kräfte Ehre macht!

„Aber ich habe verſprochen — nichts mehr Phyſiognomiſches zu ſchreiben?“ Zum Theil wahr! aber anſtatt aller andern Antwort nur dieſes: Die allermeiſten meiner frömmſten und meiner philoſophiſchſten Freunde und Leſer gaben mir dieſes Verſprechen zurück, und wollten mir's ſchlechterdings nicht abnehmen. Ich will Beweiſe davon vorlegen, wann man will, und wem man will.

„Aber dieſes Werk iſt ſehr koſtbar und prachtreich?“ Antwort: Es iſt durchaus nicht für den großen Haufen geſchrieben. Es ſoll von dem gemeinen Manne nicht geleſen und nicht gekauft werden. Es iſt koſtbar ſeiner Natur nach;

koſtba-

koſtbarer als andere Werke mit Kupfern, weil ſehr viele Zeichnungen und Kupferplatten fehlgeſchlagen ſind — übrigens, können's verſchiedene zuſammenkaufen und gemeinſchaftlich beſitzen. —

Ich ſparte nichts, das Werk nach dem Geſchmacke der Leſer, für die ich es beſtimmt hatte, einzurichten. Wenn ich zu einem Fürſten gehe, ſo zieh ich mein beſtes Kleid an. Wenn Pracht nicht Zweck, ſondern nur Mittel zu einem weit wichtigern Zweck iſt, ſollte ſie dann unerlaubt ſeyn?

Dieß wirſt du verſtehen, haſt du dieß Werk mit Nachdenken geleſen — und am Ende, wenn dich die Auslage gereut; wenn wegen des Ankaufs deſſelben dir dein Gewiſſen Vorwürfe der Verſchwendung macht; wenn's der Arme, Nothleidende entgelten muß; wenn dieß Werk nichts dazu beyträgt, dich für die Zukunft, zum Beſten dürftiger Nebenmenſchen ſparſamer zu machen; o ſo hab ich Unrecht gethan, ein ſo koſtbares Werk heraus zu geben, welches jedoch ſo manchem Künſtler in und außer meinem Vaterlande hübſchen Verdienſt und Anlaß, ſich in ſeinem Studium zu vervollkommnen, darbot.

Alſo, Leſer! nimm dieſe Fragmente, die mehr als alle Fragmente in der Welt dieſen Namen verdienen — nimm ſie und lies ſie, nicht flüchtig! lies ſie mit ſtillem, prüfendem Nachdenken. Lies ſie im Geiſte an meiner Seite — Laß dir ſeyn, ich unterhalte dich perſönlich mit meinen Beobachtungen, theile dir meine Empfindungen einfältig mit — Kalte Beobachtungen, wenn ich kalt beobachte, warme Empfindungen, wenn ich warm empfinde, ohne allemal erſt meine Beobachtung, Empfindung, oder meinen Ausdruck, irgend einem gefühlloſen Journaliſten in die Cenſur zu ſenden — Lies, Bruder, als ein Bruder — lies und beurtheile mich ſo, wie du's thun würdeſt, wenn wir dieſelben neben einander läſen — Lies ſie, willſt du ſie für dich richtig beurtheilen, wo immer deine Geſchäffte es erlauben, zweymal; und willſt du ſie öffentlich widerlegen, wenigſtens — Einmal.

Vorrede.

Lies, ich will nicht ſagen, ohne Vorurtheil für oder wider mich, für oder wider die Phyſiognomik; beydes wäre zu viel! — Aber lies mit ſo ruhiger Prüfung, und ſo feſter Ueberlegung, als es dir möglich iſt; und wenn du mit dieſer Gemüthsverfaſſung aus dieſer Schrift nicht gelernt haſt —

Dich und deinen Nebenmenſchen, und den Schöpfer von beyden beſſer zu kennen;

„Nicht gelernt haſt, dich zu freuen, daß du biſt, und daß ſolche und „ſolche Menſchen neben dir ſind; dich zu freuen,

„Daß dir eine neue Quelle von edlen, menſchlichen Vergnügungen „aufgeſchloſſen iſt; —

„Wenn du nicht mehr Achtung für die menſchliche Natur, mehr heilſames Mitleiden mit ihrem Verfalle, mehr Liebe zu einzelnen Menſchen, mehr „ehrfurchtsvolle Freude an dem Urheber und Urbilde aller Vollkommenheit „in dir zu erwecken gelernt haſt;

„Wenn du am Ende in ſehr nützlicher Menſchenkenntniß nicht weiter „gekommen biſt;“

O ſo hab ich umſonſt geſchrieben; ſo hat die lächerlichſte Thorheit mich blind gemacht; ſo ſage, wie, und wann und wo du willſt, daß ich dich betrogen habe — ſo verbrenne dieß Werk, oder ſend' es mir zu, und ich will dir — deine Auslage erſtatten. —

Ich verſpreche nicht (denn ſolches zu verſprechen wäre Thorheit und Unſinn) das tauſendbuchſtäbige Alphabeth zur Entzieferung der unwillkührlichen Naturſprache im Antlitze, und dem ganzen Aeußerlichen des Menſchen, oder auch nur der Schönheiten und Vollkommenheiten des menſchlichen Geſichtes zu liefern; aber doch einige Buchſtaben dieſes göttlichen Alphabeths ſo leſerlich vorzuzeichnen, daß jedes geſunde Auge dieſelbe wird finden und erkennen können, wo ſie ihm wieder vorkommen.

Zugabe zur Vorrede.

Etwas über den Plan und Innhalt dieſes Werkes.

Man weiß es ſchon, daß ich weder Luſt, noch Kraft habe, eine Phyſiognomik, oder irgend eine Art von phyſiognomiſchem Syſtem zu ſchreiben; — daß ich nur Fragmente zu liefern gedenke, die unter ſich eben keine Verbindung haben, und kein Ganzes ausmachen werden. Um alle Erwartung von irgend etwas Ganzem, Zuſammenhängendem, ganz zu zernichten, und mir zugleich die oft ſo beſchwerliche Mühe einer leicht überſchaubaren Rangordnung der Materien zu erſparen — war mein erſter Gedanke, dieß Werk in Form eines Wochenblattes herauszugeben. Es fanden ſich aber nachher Schwierigkeiten, wobey der Verleger und der Leſer allein eingebüßt hätten; ich allein gewonnen hätte, ſo, daß ich dieſen Gedanken fahren ließ. Ich führ ihn aber doch an, um meine Leſer in Abſicht auf die **Ordnung** des Werkes nichts Vollſtändiges erwarten zu laſſen. Der Plan, den ich mir ſeither oft vorzeichnete, hat ſich durch immer neue unvorgeſehene Ereigniſſe ſo oft verändert, daß ich vor Vollendung des Werkes dem Leſer kaum etwas vorlegen darf, das als Plan angeſehen werden könnte. Auch kann ich nicht einmal alle die Materien beſtimmt genug nennen, womit ich meine Leſer unterhalten werde. Was und wie viel in jeden Band kommen, wie viel Bände das Werk ausmachen werde, das läßt ſich izo ſchlechterdings nicht beſtimmen. Je nach dem mir Geſundheit, Muße, Kraft und Luſt vergönnt werden wird; je nach dem meine Verſuche dem Publikum gefällig und nützlich ſeyn werden, werd ich mich ausbreiten, oder einſchränken. Sehr vermuthlich aber werden vier Bände das Wenigſte ſeyn, was ich verſprechen oder dräuen kann. —

Ich werde mit einigen vorbereitenden Abhandlungen den Anfang machen; und Verſchiedenes, das in denſelben behauptet werden wird, mit Zeich-

nun-

nungen belegen. Dieſe vorbereitenden Abhandlungen ſollten verſchiedene allgemeine Vorurtheile gegen die Phyſiognomik überhaupt wegräumen, den Schaden, der daher beſorgt, den Nutzen, der gehofft werden kann, die Leichtigkeit und Schwierigkeit der Phyſiognomik, den Character und die Eigenſchaften des Menſchenbeobachters — beleuchten.

In jedem Bande werden einige allgemeine Betrachtungen und ſehr viele beſondere Wahrnehmungen und mehr oder weniger wichtige Anmerkungen und phyſiognomiſche Uebungen, das Reſultat häufiger entwickelter und unentwickelter Beobachtungen vorkommen.

Ich werde erſt vieles nur gelegentlich ſagen; — nachher zuſammen faſſen, und, wenn der Leſer genug vorbereitet iſt, und einiges Zutrauen gewonnen hat — zu förmlichen Schlüſſen und Entſcheidungen fortſchreiten.

Ich werde, obgleich ich nicht die mindeſte Vollſtändigkeit verheiſſen kann, dennoch ſchwerlich einen wichtigen Punkt ganz übergehen, wenn mir Gott Zeit und Kraft dazu ſchenket.

Mannichfaltigkeit und Reichthum der Bemerkungen; Deutlichkeit, Beſtimmtheit und uneinſchläfernde Stärke im Vortrage, darf ich, mit einander zu vereinigen, nicht immer verſprechen; aber verſprechen, immer darnach zu ſtreben.

Von allen Nationen, allen Gattungen der Menſchen, allen Kräften der menſchlichen Natur ſollt' ich reden. Ich will's nicht verſprechen; aber mich beeifern, mehr zu leiſten, als ich verſprechen darf.

Daß das Intereſſe des Werkes immer ſteige, daß beſonders das Ende — die Abſtractionen aus allen zerſtreuten Beyſpielen — reif werden, und die ſchärfſte Prüfung der Menſchenerforſcher aushalten möge; daß die Wahrheit deſſen, was

ich,

ich, obgleich nicht immer, obgleich ſelten im Docententon ſagen werde, dem offnen Auge und Herzen — des Weiſen in der Natur begegne: daß er oft mit geheimer Freude ausrufe — „da iſt ſie! da kömmt ſie! Ich kenne ſie!“ Wie wünſch ich mir das! wie mach ich mir's zum Ziel — aber! — wer fühlt's, wie ſchwer es iſt, dieß allemal zu erreichen! Es bisweilen zu erreichen, dieß darf ich hoffen; ſonſt wär's unverantwortlich, wenn ich ein phyſiognomiſches Werk ſchriebe. Ueberhaupt aber wird das ganze Werk durchaus zeigen, daß es mir unmöglich war, irgend etwas Ganzes, oder im eingeſchränkteſten Sinne etwas Vollkommenes zu liefern.

In dieſer Abſicht ſind den **Fragmenten** ſehr oft **Zugaben** beygefügt, worinn größtentheils was nachgeholt, oder geſagt wird, das einige Beziehung aufs Hauptbruchſtück hat; oft auch etwas nur einigermaßen dazugehöriges, ohne Rückſicht aufs Vorhergehende, beleuchtet wird. Anders konnt ich mir oft nicht helfen, wenn ich bey meinem Hauptgeſichtspunkt, wo ich ſchlechterdings nothwendig ſtehen bleiben muß — nur Fragmente zu liefern, bleiben — und es doch dem Leſer einigermaßen erleichtern wollte, — den Weg, um nicht zu ſagen, den Plan des Werkes zu überſchauen; und dieß und jenes zu ſuchen und zu finden.

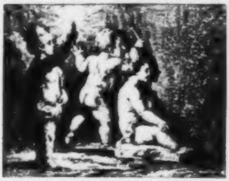
Hauptkupfertafeln und Vignetten werden ſehr ſelten bloße Zierde, größtentheils Hauptſache, Fundament, Urkunde ſeyn.

Es war unmöglich, daß alles von Meiſterhänden gemacht wurde. Das Werk wäre nie zu Stande gekommen, kein Verleger hätt' es übernehmen, und kein Publikum bezahlen können.

Das glaub ich behaupten zu dürfen, daß ſehr viele nicht nur in Abſicht des Ausdruckes, worauf doch eigentlich am meiſten geſehen werden ſollte, ſondern auch der mahleriſchen Ausführung, ſich Kennern dürfen ſehen laſſen. Härte iſt's wohl, was man manchen Tafeln vorwerfen kann und wird; aber da es vornehmlich um Beſtimmtheit des Ausdruckes zu thun war, und da die Tafeln eine beträchtliche Anzahl Abdrücke aushalten müſſen, wenn das Werk dem Verleger nicht zum größten Schaden gereichen ſoll, ſo war wohl eine gewiſſe Härte und Schärfe bisweilen ſchlechterdings unausweichlich. Doch darf man Hoffnung machen, daß jeglicher Theil auch in dieſer Abſicht vollkommner und fehlerloſer herauskommen werde.

Wie vieles ſollte noch geſagt werden — aber wer kann, wer mag alles ſagen! da es doch ſchlechterdings unmöglich iſt, ſich gegen jeden Vorwurf zu rechtfertigen, und Thorheit, zu erwarten, daß nicht tauſend Menſchen aus den verſchiedendſten Intereſſen ſtatt zu nutzen, was ihnen vorgelegt wird, und zu genieſſen, was da iſt, lieber tadeln, und herzählen werden, was nicht da iſt.

Schriebs Oberried, den 7. März 1775.



Innhalt

Innhalt

des erſten Verſuchs.

Zueignung an Herrn **Friedrich Carl**, Marggrafen zu Baden.
Vorrede.
Zugabe zur Vorrede.
Einleitung. Würde der menſchlichen Natur. Seite 1
I. Fragment. Geringheit der phyſiognomiſchen Kenntniſſe des Verfaſſers. 7
II. Fragment. Von der Phyſiognomik. 13
Zugabe. 15
III. Fragment. Einige Gründe der Verachtung und Verſpottung der Phyſiognomik. 17
Zugabe. 21
IV. Fragment. Einige Zeugniſſe für die Phyſiognomik. 23
V. Fragment. Ueber die menſchliche Natur. 33
VI. Fragment. Von dem Bemerken der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt. 38
VII. Fragment. Von der Wahrheit der Phyſiognomik. 44
VIII. Fragment. Die Phyſiognomik, eine Wiſſenſchaft. 52
IX. Fragment. Von der Harmonie der moraliſchen und körperlichen Schönheit. 57
1. Zugabe. Ueber fünf Köpfe einer Vignette. 78
2. Zugabe. Judas nach Holbein. 79
3 Zugabe. Chriſtus nach Holbein. 83
4. Zugabe. Ueber ein Rembrandſches Ecce Homo. S. 85
5. Zugabe. Demokritus nach Rubens. 92
6. Zugabe. Greuel der Trunkenheit nach Hogarth. 96
7. Zugabe. Ein Hogarthſches Blatt voll lebendiger Laſter. 98
8. Zugabe. Der tiefſte Grad der menſchlichen Laſterhaftigkeit, nach Hogarth. 100
9. Zugabe. Drey idealiſche Köpfe. Umriſſe. 102
10. Zugabe. Drey Profile nach Peſſi und Chodowiecki. 103
11. Zugabe. Ueber einige Umriſſe aus Weſts Pylades und Oreſt. 110
12. Zugabe. Ueber die Adieux de Calas von Chodowiecki. 112
13. Zugabe. Thomas nach Raphael, von Pikart. 114
14. Zugabe. Vier Porträte von Raphael. 117
15. Zugabe. Knipperdolling und Storzenbecher. 118
16. Zugabe. Judas und Compagnie nach Rembrand. ebend.
17. Zugabe. Ein Kopf nach Raphael. 120
18. Zugabe. Drey Karrikaturen. 122
19. Zugabe. Acht Umriſſe. 124
20. Zugabe. Herkules zwiſchen der Tugend und Wolluſt nach Pouſſin. 125
21. Zugabe. Ueber den vatikaniſchen Apoll. 131

Innhalt des erſten Verſuchs.

X. Fragment. Von den oft nur ſcheinbaren Fehlſchlüſſen des Phyſiognomiſten. S. 136
- Zugabe. 140

XI. Fragment. Von einigen Schwierigkeiten bey der Phyſiognomik. 142
- Zugabe. 148

XII. Fragment. Von der Leichtigkeit der Phyſiognomik. 152
XIII. Fragment. Vom Nutzen der Phyſiognomik. 156
XIV. Fragment. Vom Schaden der Phyſiognomik. 163
XV. Fragment. Der Phyſiognomiſt. 170
XVI. Fragment. Von einigen Phyſiognomiſten. 180
XVII. Fragment. Phyſiognomiſche Uebungen zur Prüfung des phyſiognomiſchen Genies. 185
- A. Sechs Wayſenknaben. 186
- B. Sechs Silhouetten von Wayſenknaben. 188
- C. Sechs männliche Umriſſe von Silhouetten. 191
- D. Sechs weibliche Silhouetten. 192
- E. Vier weibliche Silhouetten. 194
- F. Ein männlicher Kopf H . . . e 196
- G. Ein Kopf nach Raphael. 198
- H. Ein zweyter Kopf nach Raphael. 200
- I. Zwey Köpfe nach le Brün. 202
- K. Dieſelbe. 202
- L. Ein Kopf nach Piazetta. 204
- M. Ein Kopf nach le Brün. 205
- N. Ein Kopf nach le Brün. 206
- O. Vier Profilumriſſe. 207
- P. Eine Tafel mit kleinen Chodowieckiſchen Köpfen nebſt kurzen Urtheilen darüber. S. 209
- Q. Noch eine. 211
- R. Ein ausgearbeitetes Profilporträt. 213
- S. Giorgione oder Georgius Barbarelli. 219
- T. Eine groſſe männliche Silhouette. 219
- U. Neun erdichtete Silhouetten. 222
- V. Neun andere. 224
- W. Neun andere, gröſtentheils Karrikatur. 226
- X. Zwey ganz erdichtete männliche Silhouetten. 227
- Y. Eine Gruppe imaginirter Köpfe. 228
- Z. Michel Schüppach. 230
- AA. Drey Profilköpfe. 232
- BB. Kleinjogg. 234
- CC. Ein züricheriſcher Landmann B. 239
- DD. Vier Silhouetten von trefflichen Männern. 241
- EE. Homer nach einem in Conſtantinopel gefundenen Bruchſtück. 245
- FF. Anſon. Derſelbe im Umriß. 247
- GG. Ein Paar Knaben. 249
- HH. Ein männliches Profilporträt. 251
- II. Einige Umriſſe von Künſtlern. 253
- KK. Machaon Weyſer. 255
- LL. Acht Paar Augen. 256
- MM. Ein Profilporträt eines jungen Genies. 258
- NN. Ein Religioſe. 260
- OO. Heinrich Blatter. 263
- PP. Rameau. 266

XVIII. Fragment. Vermiſchtes. 267
- Lied eines phyſiognomiſchen Zeichners. 272

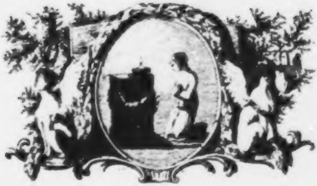
Fragmente

zur

Einleitung.

Gott ſchuf den Menſchen ſich zum Bilde.

„Herr! unſer Herrſcher! Wie herrlich iſt allweit dein Name!
Du, deſſen Loblied dort droben ſchallet über den Himmeln;
Und der ſich hier den Mund des Säuglings zur Veſte bereitet!
Herr! wenn ich deine Himmel anſehe, deiner Finger Werk,
Den Mond, die Sterne, die du gemacht haſt!
Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt,
Des Menſchen Sohn, daß du dich alſo ſein annimmſt?
Kaum haſt du ihn etwas unter die Engel erniedert;
Aber mit Ehr' und Schmucke kröneſt du ihn!
Du haſt ihn zum Herrn geſetzt über deiner Hände Werk,
Alles haſt du unter ſeine Füße gethan,
Schaf' und Ochſen und wilde Thiere,
Vögel in der Luft! Fiſche im Meer, und was im Meere gehet.
Herr! unſer Herrſcher! Wie herrlich iſt allweit dein Name!“



Einleitung.

Würde der menſchlichen Natur.

„**Und Gott ſprach:**
„**Laſſet uns Menſchen machen, unſer Bild**
„**Geſtalt der Aehnlichkeit, die uns gleiche.**

„Wie hier die Schöpfung **ſtilleſteht** und **wartet** — Waſſer und Luft und Erde und „Staub — alles erfüllt, belebt, wimmelnd und wogend! aber, wo iſt **ſinnlicher Zweck deß** „**Allen? Einheit?** — Jedes für ſich eine **Inſel!** Jedes ein **genießendes Geſchöpf** auf **Ei**„**nem Punkte!** wo Etwas, das gewiſſermaßen **alle genieße? Blick,** der ſie **alle ſammle?** „**Herz,** das ſie **alle fühle?** Die ganze Schöpfung ſcheint zu trauern, zwecklos zu genießen, und „nicht genoſſen zu werden! **Wüſte! Oedes Gewimmel!** Der Puls der Schöpfung harret!

„Iſt's möglich, ein ſolches Geſchöpf, die Krone, die höchſte **ſinnliche Einheit alles** „**Sichtbaren!** Wär's — Es wär gleichſam ein **Nachbild,** ein **Repräſentant der Gott-**

„**heit** in ſichtbarer Geſtalt . . . . ein Untergott, ein Statthalter, ein Herrſcher — die Gottheit in ſeinem Bilde! — Welch Geſchöpf!

„Die Gottheit berathſchlaget — noch ſchlafen die Kräfte dieſer neuen Schöpfung! — Dieſe Geſtalt im Bilde wäre ſo dann **innig**, unendlich ſchöner, und lebender, als Fluren, Hayn und Gebürg und Elyſium! **Innig** ſchöner und lebender, als Fiſch und Vögel, Gewürm und Thier aller Gattungen und Arten! In ihn gleichſam **der Gedanke, die Schöpfers- und Herrſchungsgabe** des Unſichtbaren **geſenkt**! Wie würde ſein **Blick**! wie **That, Leben, Geſtalt**! Was wäre die ganze Natur gegen dieſe menſchliche Seele! — Was wäre **rathſchlagend, wie Er! Schaffend, herrſchend,** das ſichtbare Ebenbild der Gottheit —

„Der Rathſchlag iſt vollendet.

„**Gott ſchuf den Menſchen ſein Bild!**
„**Zum Gleichniß Gottes ſchuf er ihn,**
„**Er ſchuf ſie, Einen Mann! und Ein Weib!**

„Konnte in aller Welt mehr das Menſchengeſchöpf geehrt, und gleichſam vergöttert werden, als durch dieſe Pauſe, durch dieſen Rathſchlag Gottes? Durch Prägung zum **Bilde Seiner.**

„**Gott ſchuf den Menſchen, Sein Bild!**
„**Er ſchuf ihn zum Gleichniß Gottes.**

„Einfältig, edel und aufſchließend für die Natur des Menſchen!

„Siehe da ſeinen **Körper**! die **aufgerichtete, ſchöne, erhabne Geſtalt** — Nur Hülle und **Bild der Seele**! Schleyer und Werkzeug der **abgebildeten Gottheit**! wie ſpricht ſie von dieſem **menſchlichen Antlitz** in tauſend Sprachen herunter! offenbart ſich mit tauſend Winken, Regungen und Trieben nicht darinn, wie in einem **Zauberſpiegel**, die gegenwärtige, aber **verborgne Gottheit**? — So ein unnennbares Himmliſches im menſchlichen Auge: das Zuſammengeſetzte aller Zügen und Mienen — So zeichnet ſich die **unanſchaubare Sonne** im **kleinen trüben Waſſertropfen**! Die **Gottheit** in eine grobe Erdgeſtalt **verſchattet**! — Gottheit wie kräftig und freundlich haſt du dich im Menſchen offenbart! . . . . .

„Siehe

„Siehe das ſchönſte Vorbild von Einkleidung und Schönheit! — **den menſchlichen Körper! Einheit** im **Mannichfaltigen! Mannichfaltiges in Einem!** — Wie er da ſteht in ſeinem hohen Eins! — **Wohlgeſtalt,** Ebenmaße, Symmetrien durch alle Formen und Glieder! und welch ein Mannichfaltes! Immer Eins und immer, wie ſanft wie biegſam verändert ....

„Betrachte dieß **göttliche Seelenvolle Menſchenantliz!** Mannichfaltigkeit und Einheit! Einheit und Mannichfaltigkeit! Der **Gedanke** dieſer **Stirn, Blick** des **Auges, Hauch** des **Mundes, Miene** der **Wange!** wie alles ſpricht, und zuſammenfließt! **Einklang! alle Farben in Einem Stral der Sonne!** .... Gemälde des ſanfteſten unermeßlichſten Innhaltes!

„Gott ſchuf den Menſchen, ſein Bild,
„Zum Gleichniß Gottes ſchuf er ihn,
„Er ſchuf ihn, Mann und Weib.

„Da ſteht Er! In all ſeinem **Göttlichen! Gleichniß Gottes** und **der Natur!** Innbegriff aller **Rege, Schöpferskraft** und **Wirkung!** Studirt ihn; zeichnet ſeine Geſtalt, wie die Sonn' im Waſſertropfen — all Euere Götter, Helden und Göttinnen, weß **Alters, Zeichens, Stellung, Bedeutung** ſie ſeyn mögen -- disjecti membra Poetae! und das höchſte aus aller Welt geſammelte **Engelsideal,** wie's etwa **Plato Winkelmann** träumen, und **Appelles-Raphael** mit einem zitternden Zuge ſchaffen kann -- **Venus Anadyomene** und **Apollo** wirds nimmer werden: Nur ſchöne Schattenbilder, dieſe in **Einer** Geſtalt oft tiefgeneigte Schatten am Untergange der Sonne — Laſſet Künſtler und Dichter, wie Bienen, den Reichthum, und Kraft und Süßigkeit und Fülle aus der ganzen ſichtbaren Natur ſammeln: **Bild Gottes, Innbegriff der Schöpfung, Gemächte voll Rege und Bedeutung nach hohem Gottesrathſchluß** — Es wird **Ideal** der Kunſt ſeyn und bleiben! ... Menſchheit! — **Heiliges und entweihetes Bild Gottes! geſchwächter und zerrißner Innbegriff aller Schöpfung!** Tempel, **in dem** und **an dem** ſich die Gottheit zuerſt, und nach Wunderzeichen und Propheten, zulezt, zu offenbaren würdigte — durch den **Sohn! den Abglanz der Herrlichkeit Gottes!** den **Ein und Erſtgebornen! durch den,** und in

„**dem Welten verfaſſet werden! den zweyten Adam!** — o Menſchheit! **was ſollteſt du** „ſeyn, und was biſt du geworden!“ *)

Wäre die große Wahrheit, die in dieſer Stelle liegt, mir immer gegenwärtig, inniglebendig in mir, welch ein Buch würd' ich ſchreiben! Sobald ich ſie vergeſſe, wie unerträglich werd' ich der ſeyn, die — für den ich eigentlich allein ſchreibe, — **Gläubiger an die Würde und Gottähnlichkeit der menſchlichen Natur.**

---

*) Herders älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts, I. Theil.

IN SIGNIS SUMMA TONDPTAS

Erſtes

Erſtes Fragment.

Von der Geringheit meiner phyſiognomiſchen Kenntniſſe.

Es liegt mir gar ſehr viel dran, meine Leſer nicht mehr von mir erwarten zu laſſen, als ich ihnen wirklich zu geben im Stande bin. Wer ein groſſes phyſiognomiſches Werk herausgiebt, der ſcheint zu verſtehen zu geben, daß er unendlich viel mehr über die Phyſiognomie zu ſagen wiſſe, als ſeine Zeitgenoſſen. Er ſetzt ſich dem beißendſten Spott aus, wenn ihm einmal ein Fehlurtheil entrinnt; — und macht ſich wenigſtens bey denen, die ihn nicht leſen, bloß um ſeiner ihm vielleicht nur angedichteten Prätenſionen willen — lächerlich.

Von ganzer Seele veracht' ich, (Gott und alle, die mich kennen, wiſſens,) alle Charlatanerie, alle die lächerlichen Prätenſionen — von Allwiſſenheit und Unfehlbarkeit, die ſo manche Schriftſteller unter tauſend Geſtalten blicken laſſen, und ihren Leſern inſinuiren wollen.

Vor allen Dingen alſo ſag' ich, was ich ſchon oft, was ich bey allen Gelegenheiten geſagt habe; ob gleich es alle, die über mich und mein Unternehmen urtheilen, ſich und andern zu verhehlen belieben: **„daß ich ſehr wenige phyſiognomiſche Kenntniß beſitze; daß ich mich unzählige male in meinen Urtheilen geirret habe, und noch täglich irre“** — Daß aber gerade eben dieſe Irrthümer und Fehlſchlüſſe das natürlichſte und ſicherſte Mittel waren, meine Kenntniſſe zu berichtigen, zu befeſtigen, und zu erweitern.

Vielleicht wird es manchem meiner Leſer nicht ganz unangenehm ſeyn, etwas von dem Gange meines Geiſtes in dieſer Sache zu wiſſen.

An alles in der Welt dacht' ich wol vor meinem fünf und zwanzigſten Jahr eher, als daran, daß ich je ein Wort über die Phyſiognomie ſchreiben, daß ich nur die mindeſte Nachforſchung drüber anſtellen wollte. Es fiel mir gar nicht ein, nur ein phyſiognomiſches Buch zu leſen, oder die mindeſten Beobachtungen zu machen, vielweniger zu ſammeln. — Die äuſſerſte Empfindlichkeit meiner Nerven ward indeß bisweilen von gewiſſen Menſchengeſichtern das erſtemal, da ich ſie ſahe, ſolchergeſtalt in Bewegung geſetzt, daß die Erſchütterung lange noch fortdauerte, nachdem ſie weg waren, ohne daß ich wußte, warum? Ohne daß ich auch nur weiter an ihre

Phyſiognomie dachte. Ich urtheilte einige male, ohne urtheilen zu wollen, dieſen erſten Eindrücken gemäß, und ward — ausgelacht, erröthete, und wurde — behutſam. — — Jahre giengen vorbey, eh ich's wieder wagte, ein ſchnelles, durch den erſten Eindruck gleichſam abgenöthigtes, Urtheil zu fällen — Unterdeß zeichnet' ich etwa einen Freund, auf deſſen Geſicht mein Auge einige Minuten vorher ſtillbetrachtend verweilt hatte. — Denn von meiner früh'ſten Jugend an hatt' ich einen ſehr ſtarken Hang zum Zeichnen und beſonders zum Porträtzeichnen, ob wol ich wenig Fertigkeit und wenig Geduld dazu hatte. Durchs Zeichnen fieng mein dunkels Gefühl an, nach und nach ſich einigermaßen zu entwickeln, die Proportion, die Züge, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der menſchlichen Geſichter wurden mir merkbarer — Es fügte ſich, daß ich etwa zween Tage nach einander ein paar Geſichter zeichnete, die gewiſſe ſehr ähnliche Züge hatten; dieß fiel mir auf — und ich erſtaunte noch mehr, da ich aus andern Datis zuverläßig wußte, daß die Perſonen ſich durch etwas ganz beſonderes in ihrem Character auszeichneten.

Ich will eine der erſten Veranlaſſungen dieſer Art, und was ſollte mich davon abhalten? noch umſtändlicher erzählen — Die Phyſiognomie des berühmten Herrn **Lambert**, *) der ſich vor mehr als zwölf Jahren in Zürich aufgehalten, und den ich nachher wieder in Berlin zu finden das Vergnügen hatte, war eine von den erſten, die mich durch ihre ganz außerordentliche Bildung frappirte, meine innerſten Nerven zittern machte — und mir ein Ich weiß nicht was — von Ehrfurcht inſpirirte — — Dieſe Eindrücke wurden aber bald von andern verdrängt; ich vergaß **Lamberten** und ſeine Geſichtsbildung — Wol drey Jahre nachher zeichnet' ich, um noch wenigſtens ſein Bild zu retten, meinen tödtlich kranken Herzensfreund **Felix Heſſen**. **) Tau-

ſend-

---

*) Ich hätte gar ſehr gewünſcht, mit dem Bildniß dieſes großen Geiſtes mein Werk zu zieren. Aber alle Verſuche, es zu erhalten, waren vergeblich.

**) Auch dieſes Bild wär ich meinen Leſern ſchuldig, und wärd' es ihnen mit großem Vergnügen mittheilen, aber ich bin es nicht im Stande. Es war das beſte, das fleißigſte, das ich je gezeichnet, weit unterm Original — aber doch nicht unähnlich! Ich ſandte es nach dem Tode des Seligen an unſern gemeinſchaftlichen Freund Herrn Füeßlin nach London, daß er es maleriſch ausführen, und in einer allegoriſchen Decoration radiren ſollte! Aber es gefiel der Fürſehung nicht, daß ich das, zwar kränkelnde, Bild meines nun verklärten Bruders behalten, viel weniger gemein machen ſollte.

In

ſendmal hatt' ich ihn angeſehen, ohn einmal ſeine Phyſiognomie mit **Lamberts** zu vergleichen; Ich hatt' ihn in **Lamberts** Geſellſchaft geſehen, mit **Lamberten** controvertiren gehört und, — wol ein unwiderleglicher Beweis meines, wenigſtens damals, ſtumpfen Beobachtungsgeiſtes — und beobachtete nicht die mindeſte Aehnlichkeit.

Aber indem ich zeichnete, fiel's mir ſo gleich auf — ſtand ſo gleich **Lamberts** erwecktes Bild vor mir — „Du haſt **Lamberts** Naſe!" ſagt' ich meinem Freunde. Je mehr ich dran zeichnete, deſto ſpürbarer wurde mir die Aehnlichkeit. Ich will **Heßen** nicht mit **Lamberten** vergleichen; — nicht ſagen, was **Heß** hätte werden können, wenn es Gott gefallen hätte, ihm mehrere Jahre zu ſchenken. — **Heß** hatte keine Ader zur Mathematik; hatte gewiß nicht das tiefdringende Genie dieſes ſo einzigen Mannes; ſein Temperamentscharacter iſt von **Lamberts**ſche verſchieden, ſo verſchieden, als ihre Augen und Stirnen — Aber in der Feinheit, in der Art ihrer Naſen, waren ſie ſich ziemlich ähnlich — und beyde zeichnen ſich in ungleichem Grade durch groſſen, hellen, vielfaſſenden Verſtand aus. Dieſes wußt' ich ohne alle Rückſicht auf ihre Phyſiognomien: — Aber dieſe Aehnlichkeit der Naſen ſchien mir ſo ſonderbar, daß ich auf dergleichen Aehnlichkeiten wenigſtens beym Zeichnen aufmerkſamer zu werden begann.

Dieß Zuſammentreffen verſchiedener Geſichter, die ich zufälliger Weiſe, oft in Einem Tage zeichnete, und die ſich mir gleichſam aufdringende Aehnlichkeit wenigſtens gewiſſer Seiten des Characters der Urbilder — ward mir immer wichtiger, machte mich immer aufmerkſamer. — Doch bey dem allen war mir noch nicht in Sinn gekommen, auf Beobachtungen gleichſam auszugehen, vielweniger die Phyſiognomie zu ſtudiren. Selber das Wort **Phyſiognomie** war mir noch eins meiner ungebrauchteſten Wörter.

In Herrn **Füeßlins** Wohnung brach Feuer aus — alles, was er hatte, ein Schatz der koſtbarſten Zeichnungen, ſieben über Leben groſſe Apoſtel, die er für eine Kirche in England fertig hatte, und hundert gedankenreiche Skizzen, handſchriftliche Poeſien — und unter dieſen allen auch das Bild meines Freundes, brannten zu Aſche. — Wer etwas von **Füeßlin** weiß, wird dieſe Anekdote nicht für geringfügig halten; **Füeßlin**, der ſo manche Talente von **Klopſtock**, **Raphael** und Michelangelo in ſich vereinigt.

Von ungefähr fügt' es ſich, daß ich einmal neben Herrn **Zimmermann**, itzigem königlich-großbritannischen Leibarzt in Hannover, da er noch in Brugg war, am Fenſter ſtand, einem militäriſchen Zuge zuſahe — und durch eine, mir völlig unbekannte, Phyſiognomie, meines kurzen Geſichts ungeachtet, von der Gaſſe herauf gedrungen wurde, ohne die mindeſte Ueberlegung, ohne den mindeſten Gedanken, daß ich etwas Merkwürdiges ſagte, ein ſehr entſcheidendes Urtheil zu fällen. Herr **Zimmermann** fragte mich mit einigem Erſtaunen — „worauf ſich mein Urtheil gründe?“ — „Ich las es aus dem Halſe,“ war meine Antwort. Dieſes war eigentlich die Geburtsſtunde meines phyſiognomiſchen Studiums. Herr **Zimmermann** verſuchte alles, mich aufzumuntern; er zwang mir Urtheile ab. Erbärmlich waren die meiſten, eben deswegen, weil ſie nicht ſchneller Ausdruck ſchnellen unſtudirten Gefühls waren — und ich kann bis auf den heutigen Tag nicht begreifen, wie dieſer große Geiſt ſich dadurch nicht abſchrecken ließ, mich immer fort zu nöthigen, meine Beobachtungen aufzuſchreiben. Ich fieng an, mit ihm Briefe zu wechſeln; Geſichter aus der Imagination zu zeichnen, u. ſ. w. Aber bald ließ ich es wieder, ließ es Jahre lang liegen, lachte über alle dieſe Verſuche — las nichts, und ſchrieb nicht ein Wort mehr drüber. — Auf einmal, da die Reihe mich traf, der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich eine Vorleſung zu halten, und ich nicht wußte, worüber? — fiel ich wieder auf die Phyſiognomik, und ſchrieb, Gott weiß, mit welcher Flüchtigkeit, dieſe Vorleſung; Herr **Klockenbring** von Hannover bat mich drum für Zimmermannen. Ich gab ſie ihm in aller der Unvollkommenheit eines unbrauchbaren Manuſcripts. Herr **Zimmermann** ließ ſie ohne mein mindeſtes Wiſſen drucken — Und ſo ſah' ich mich auf einmal als Vertheidiger der Phyſiognomik in die offne Welt hineingeſtellt. Ich ließ die zweyte Vorleſung dazu drucken, und glaubte nun, auf einmal — aller weitern öffentlichen Bemühungen in dieſer Sache los zu ſeyn. Allein — zwo entgegengeſetzte Mächte reizten mich aufs neue — noch einmal Hand anzulegen. — Die erbärmlichen Urtheile, die man, nicht über **meine** bisherigen **Verſuche**, denn die erkenne ich für äußerſt unvollkommen, und ihre Unvollkommenheit iſt in keiner, mir zu Geſichte gekommenen Recenſion gerüget worden: — Sondern die erbärmlichen Urtheile, die man über die **Sache** ſelber fällte, bey meinem täglichen Wachsthum im Glauben an die Wahrheit der Geſichtsbildung. — Dieſe Urtheile auf der einen — und auf der andern Seite, die unzähligen Aufforderungen der weiſeſten, redlichſten, frömmſten Männer in

und

und auſſer meinem Vaterlande — — Dieß und meine tägliche Freude an neuen Beobachtungen — und noch einige andre Gründe — bewogen mich, einige meiner Beobachtungen, Empfindungen, Radotages, Träumereyen, Schwärmereyen — wie man's nennen will, bekannt zu machen.

Seit dieſem Entſchluſſe, den ich vor ungefähr anderthalb Jahren gefaßt hatte, und in deſſen Ausführung ich freylich täglich hundert unvorgeſehne Schwierigkeiten antraf, hab ich dennoch beynahe täglich neue Beobachtungen gemacht, die mich in den Stand ſetzten, wenigſtens etwas zu verſprechen.

Ich ließ rechts und links Verſuche von Zeichnungen aller Art machen; Ich betrachtete und verglich unzählige Menſchen und allerley Arten menſchlicher Bildniſſe. Ich bat Freunde, mir behülflich zu ſeyn. Die häufigen täglichen Fehler meiner Zeichner und Kupferſtecher waren die kräftigſten Beförderungsmittel meiner Kenntniſſe. Ich mußte mich über vieles ausdrücken, vieles tadeln, vieles vergleichen lernen, was ich vorher noch zu ſehr nur überhaupt bemerkt hatte. — Mein Beruf führete mich zu den merkwürdigſten Menſchen aller Arten, führete die ſonderbarſten Menſchen aller Arten zu mir. Eine Reiſe, die ich meiner Geſundheit wegen, und aus inniger Sehnſucht nach vielen mir von Perſon unbekannten Freunden — vornahm, — führte meinem mit der groſſen Welt ganz unbekannten — übrigens nicht ganz übungsloſen Aug' ein unzähliges Heer neuer Geſtalten zu: Ohne allemal beobachten zu wollen, mußt' ich bisweilen beobachten. So beveſtigte, berichtigte, erweiterte ſich meine Einſicht — Ich wollt' oft alle Schriftſteller von der Phyſiognomie durchgehen, fieng an hier und dort zu leſen, konnte aber das Gewäſche der meiſten, die alle den **Ariſtoteles** ausſchrieben, kaum ausſtehen. Dann ſchmiß ich ſie ſogleich wieder weg — und hielt mich, wie zuvor an die bloſſe Natur und an Bilder — gewöhnte mich aber beſonders ſeit langem, immer nur das Schöne, das Edle, das Gute und Vollkommne aufzuſpüren, zu beſtimmen, mein Geſicht daran zu gewöhnen, mein Gefühl daran zu wärmen, — fand täglich neue Schwierigkeiten und neue Beförderungsmittel meiner Kenntniſſe — irrte mich täglich, und wurde täglich ſicherer; ließ mich loben und ſchelten, auslachen und erheben: — lachte über beydes, weil ich beydes gleich wenig zu verdienen glaubte; freute mich immer mehr, des Nutzens, der Menſchenfreude, die ich durch meine Schrift zu veranlaſſen hoffte, und tröſtete mich damit gegen die Beſchwerlichkeiten und Laſten, die ich mir dadurch ſelbſt aufgelegt hatte.

Bey dem allem fühl' ich unaufhörlich, daß ich Lebenslang zu ſchwach ſeyn werde, etwas nur erträglich Ganzes zu liefern; zu ſchwach, nur ein einziges Feld hinlänglich zu bearbeiten. Es wird hin und wieder noch Gelegenheit geben, meine Dürftigkeit ſolcher Kenntniſſe zu bekennen, ohne die es unmöglich iſt, die Phyſiognomik mit feſtem Blicke und ſicherm Fortſchritt zu ſtudiren. Itzt will ich zum Beſchluſſe dieſes Fragments nur dieß noch beyfügen, und in den Schooß wahrheitliebender Leſer deponiren:

Daß ich von den ſchwächſten Menſchen phyſiognomiſche Urtheile gehört habe, die richtiger waren als die meinigen, Urtheile, wodurch die meinigen beſchämt wurden —

Daß ich glaube, wenn manche andre ihre Beobachtungen zeichnen und aufſchreiben wollten, würden viele von den meinigen in kurzer Zeit ziemlich entbehrlich werden —

Daß ich täglich hundert Geſichter ſehe, über die ich kein Urtheil zu fällen im Stande wäre — —

Daß ſich keine Menſchenſeele vor meinem Blicke zu fürchten hat, weil ich bey allen Menſchen auf das Gute ſehe, und an allen Menſchen Gutes finde. —

Daß ſeit der Zeit meiner eigentlichen Menſchenbeobachtung meine Menſchenliebe gewiß nichts verloren, ich darf wol ſagen gewonnen hat.

Zweytes Fragment.

Von der Phyſiognomik.

Da dieſes Wort ſo oft in dieſer Schrift vorkömmt, ſo muß ich vor allen Dingen ſagen, was ich darunter verſtehe: Nämlich — **die Fertigkeit durch das Aeußerliche eines Menſchen ſein Innres zu erkennen;** das, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, vermittelſt irgend eines natürlichen Ausdrucks wahrzunehmen. In ſo fern ich von der Phyſiognomik als einer Wiſſenſchaft rede — begreif' ich unter Phyſiognomie alle **unmittelbaren** Aeußerungen des Menſchen. Alle Züge, Umriſſe, alle paſſive und active Bewegungen, alle Lagen und Stellungen des menſchlichen Körpers; alles, wodurch der leidende oder handelnde Menſch unmittelbar bemerkt werden kann, wodurch er ſeine **Perſon** zeigt — iſt der Gegenſtand der Phyſiognomik.

Im weiteſten Verſtand iſt mir menſchliche **Phyſiognomie** — das Aeußere, die **Oberfläche** des Menſchen in Ruhe oder Bewegung, ſey's nun im Urbild oder irgend einem Nachbilde. **Phyſiognomik**, das Wiſſen, die Kenntniſſe des Verhältniſſes des Aeußern mit dem Innern; der ſichtbaren Oberfläche mit dem unſichtbaren Innhalt; deſſen was **ſichtbar** und wahrnehmlich **belebt wird,** mit dem, was **unſichtbar** und unwahrnehmlich **belebt;** der ſichtbaren Wirkung zu der unſichtbaren Kraft.

Im engern Verſtand iſt **Phyſiognomie** die **Geſichtsbildung,** und **Phyſiognomik** Kenntniß der Geſichtszüge und ihrer Bedeutung.

Da nun der Menſch ſo verſchiedene Seiten hat, deren jede ſich beſonders beobachten und beurtheilen läßt, ſo entſtehen daher ſo vielerley **Phyſiognomien** — ſo mancherley **Phyſiognomik.**

Man kann zum Exempel die **Bildung** des Menſchen insbeſondere betrachten — die Proportion, den Umriß, die Harmonie ſeiner Gliedmaßen, ſeine Geſtalt — nach einem gewiſſen Ideal von Ebenmaß, Schönheit, Vollkommenheit — Und die Fertigkeit, dieſe richtig zu beurtheilen, und mit dieſem Urtheil das Urtheil über ſeinen Hauptcharacter zu verbinden — **Funda-**

mental-Phyſiognomik heißen; oder, wenns nicht mißtönend und ungeſchickt ausgedrückt wäre, die **phyſiologiſche.**

Man kann durch die Zergliederung Theile des Menſchen zu Oberflächen machen — gewiſſe innere Theile können beſonders beobachtet werden, entweder durch äußere Endungen, oder durch Aufſchließung der Körper. Die Fertigkeit von dieſen **Aeußerlichkeiten** auf gewiſſe innere Beſchaffenheiten zu ſchließen, wäre die **anatomiſche Phyſiognomik**; dieſe beſchäfftigt ſich mit der Beobachtung und Beurtheilung der Knochen und Gebeine, der Muſkeln, der Eingeweyde; der Drüſen, der Adern und Gefäße, der Nerven; der Banden der Gebeine.

Man kann die Blutmiſchung, die Conſtitution, die Wärme, die Kälte, die Plumpheit oder Feinheit, die Feuchtigkeit, Trockenheit, Biegſamkeit, Reizbarkeit eines Menſchen wiederum insbeſondere betrachten: Und die Fertigkeit in ſolchen Beobachtungen und daraus hergeleiteten Urtheilen über ſeinen Character — könnte man **Temperamentsphyſiognomik** heißen.

Mediciniſche Phyſiognomik diejenige, die ſich mit Erforſchung der Zeichen der Geſundheit und Krankheit des menſchlichen Körpers beſchäfftigt.

Die **moraliſche**, die die Geſinnungen und Kräfte des Menſchen Gutes oder Böſes zu wirken, oder — zu leiden, aus äußern Zeichen erforſcht.

Die **intellectuelle**, die ſich mit den Geiſteskräften des Menſchen, in ſo fern ſie durch ſeine Bildung, Geſtalt, Farbe, Bewegungen, kurz durch ſein ganzes Aeußeres, erkennbar ſind, beſchäfftigt.

Und ſo verſchiedene beſondere Seiten der Menſch haben mag, ſo vielerley Arten der Phyſiognomik ſind möglich.

Wer bloß nach den erſten Eindrücken, welche das Aeußere eines Menſchen auf uns macht, richtig von ſeinem Character urtheilt — iſt ein **natürlicher** Phyſiognomiſt; — wer beſtimmt die Züge, die Aeußerlichkeiten anzugeben und zu ordnen weiß, die ihm **Character** ſind, ein **wiſſenſchaftlicher**; und ein **philoſophiſcher** der, der die **Gründe** von dieſen ſo und ſo beſtimmten Zügen und Ausdrücken, die **innern Urſachen** dieſer **äußern Wirkungen** zu beſtimmen im Stande iſt.

Aus

Aus dem wenigen, was biſher geſagt iſt, erhellet, wie unendlich weitläuftig die **Phyſiognomik**, und wie ſchwer es iſt — ein **ganzer Phyſiognomiſte** zu ſeyn.

Ich glaube, es iſt unmöglich, daß Einer es werden könne. Wol dem, der nur Eine Seite des Menſchen ſo kennt, wie es ihm und der menſchlichen Geſellſchaft nützlich iſt, ſie zu kennen.

Es iſt keines Menſchen, keiner Akademie, keines Jahrhunderts Werk eine Phyſiognomik zu ſchreiben.

Zugabe.

Man wird ſich öfters nicht enthalten können, die Worte Phyſiognomie, Phyſiognomik in einem ganz weiten Sinne zu brauchen. Dieſe Wiſſenſchaft ſchließt vom Aeußern aufs Innere. Aber was iſt das Aeußere am Menſchen? Warlich nicht ſeine nackte Geſtalt, unbedachte Geberden, die ſeine innern Kräfte und deren Spiel bezeichnen! Stand, Gewohnheit, Beſitzthümer, Kleider, alles modificirt, alles verhüllt ihn. Durch alle dieſe Hüllen bis auf ſein Innerſtes zu dringen, ſelbſt in dieſen fremden Beſtimmungen feſte Punkte zu finden, von denen ſich auf ſein Weſen ſicher ſchließen läßt, ſcheint äußerſt ſchwer, ja unmöglich zu ſeyn. Nur getroſt! Was den Menſchen umgiebt, wirkt nicht allein auf ihn, er wirkt auch wieder zurück auf ſelbiges, und indem er ſich modificiren läßt, modificirt er wieder rings um ſich her. So laſſen Kleider und Hausrath eines Mannes ſicher auf deſſen Character ſchließen. Die Natur bildet den Menſchen, er bildet ſich um, und dieſe Umbildung iſt doch wieder natürlich; er, der ſich in die große weite Welt geſetzt ſieht, umzäunt, ummauert ſich eine kleine drein, und ſtaffirt ſie aus nach ſeinem Bilde.

Stand und Umſtände mögen immer das, was den Menſchen umgeben muß, beſtimmen, aber die Art, womit er ſich beſtimmen läßt, iſt höchſt bedeutend. Er kann ſich gleichgültig einrichten wie andere ſeines gleichen, weil es ſich nun einmal ſo ſchickt; dieſe Gleichgültigkeit kann bis zur Nachläßigkeit gehen. Eben ſo kann man Pünktlichkeit und Eifer darinnen bemerken,

merken, auch ob er vorgreift, und ſich der nächſten Stufe über ihm gleichzuſtellen ſucht, oder ob er, welches freylich höchſt ſelten iſt, eine Stufe zurück zu weichen ſcheint. Ich hoffe, es wird niemand ſeyn, der mir verdenken wird, daß ich das Gebiet des Phyſiognomiſten alſo erweitere. Theils geht ihn jedes Verhältniß des Menſchen an, theils iſt auch ſein Unternehmen ſo ſchwer, daß man ihm nicht verargen muß, wenn er alles ergreift, was ihn ſchneller und leichter zu ſeinem großen Zwecke führen kann.

SCIENTIARUM
ET
LITTERARUM
INCREMENTO

Drittes Fragment.

Einige Gründe der Verachtung und Verſpottung der Phyſiognomik.

Eh' ich fortgehen kann, zu beweiſen, daß die Phyſiognomik eine wahre, in der Natur gegründete Wiſſenſchaft ſey; eh' ich von ihrem ausgebreiteten Nutzen rede — eh' ich meine Leſer auf die menſchliche Natur überhaupt aufmerkſam machen kann, finde ich nöthig, einige Urſachen anzuführen, warum man ſo ſehr wider die **Phyſiognomik**, beſonders die **moraliſche** und **intellectuelle** eingenommen iſt, warum man ſo ſehr dagegen eifert, oder ſo laut darüber lachet.

Daß dieß geſchicht — das wird wol keines Beweiſes bedürfen? Unter hunderten, die darüber urtheilen, werden immer über neunzig ſeyn, die, obgleich ſie insgeheim, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad, an die Phyſiognomik glauben, öffentlich darwider ſich erklären, und darüber lachen. Einige thun es auch von ganzem Herzen. Die Urſachen dieſes Betragens ſind nicht alle zu ergründen; und wenn ſie's wären, wer wäre kühn genug, ſie alle aus der Tiefe des menſchlichen Herzens herauszuholen, und dem hellen Lichte des Mittags vorzulegen?

Aber es iſt dennoch möglich und wichtig, einige der unläugbarſten anzuzeigen, warum der Spott und der feindſchaftliche Eifer wider dieſe Wiſſenſchaft ſo allgemein, ſo heftig, ſo unverſöhnlich iſt — Ich glaube, man wird folgende Urſachen nicht ganz verwerfen können.

1. **Man hat erbärmliche Dinge über die Geſichtsdeutung geſchrieben.** Man hat die Herrlichkeit dieſer Wiſſenſchaft in die unvernünftigſte und abgeſchmackteſte Charlatanerie verwandelt; man hat ſie mit der weißagenden Stirndeutung und Chiromantie, oder Handwahrſagerey vermiſcht; Es kann nichts ſeichters, grundloſeres, allen Menſchenverſtand empörenderes gedacht werden, als was von **Ariſtoteles** Zeiten her darüber geſchrieben worden. Und dagegen, was hatte man Gutes, das dafür geſchrieben war? Welcher Mann von Verſtand und Geſchmacke, welches Genie hat die Unpartheylichkeit, die Geiſtesſtärke, die Wahrheitsliebe bey der Unterſuchung dieſer Sache angewandt, die ſie, ſie möchte gegründet oder ungegründet ſeyn, allemal deswegen zu verdienen ſcheint, weil wenigſtens vierzig bis funfzig Schriftſteller aus allen Natio-

nen davon und dafür geſchrieben haben. Wie leiſe und ſchwach iſt die Stimme aller Männer, von entſcheidendem Anſehen, für die Wahrheit und Würde dieſer Wiſſenſchaft! *)

Wer iſt männlich, feſt und ſelbſtſtändig genug, etwas für heilig zu halten, was durch Entheiligung ganzer Jahrhunderte lächerlich und abgeſchmackt geworden iſt? — Iſts nicht der alltägliche Gang aller menſchlichen Dinge? Erſt zu ſehr vergöttert, dann zu tief erniedrigt zu werden? Mit ſchlechten Gründen vergöttert; dann mit ſchlechten Gründen mißhandelt? Durch die ekelhafte Weiſe, wie dieſe Wiſſenſchaft mißhandelt worden, wurde ſie ſelber ekelhaft. Welcher Wahrheit, welcher erhabnen Religionslehre iſts anders ergangen? Welche gute Sache in der Welt kann nicht durch ſchlechte Gründe und ſchlechte Sachwalter wenigſtens eine Zeitlang zur ſchlechteſten gemacht werden? Wie viel tauſende haben ſich deswegen von dem Glauben an die evangeliſche Wahrheit entfernt, weil man ihnen dieſe Wahrheit mit den elendeſten Gründen vertheidigt, die Wahrheit ſelbſt in einem verfälſchenden Lichte vorgetragen hat?

2. **Andre eifern wider die Physiognomik mit dem beſten, menſchenfreundlichſten Herzen.** Sie glauben, und nicht ganz ohne Gründe, daß die meiſten Menſchen ſie zum Nachtheil ihrer Nebenmenſchen mißbrauchen würden. Sie ſehen die vielen erbärmlichen und beleidigenden Urtheile voraus, die unwiſſende und bösherzige Menſchen über andre fällen würden. Die Verläumdungsſucht, die keine **Thaten** erzählen kann, wird die **Abſichten** — und um dieß zu können, die **Geſichtsbildung** verdächtig machen. Dieſe liebenswürdigen Seelen, um deren willen allein ſchon die Physiognomik wahr zu ſeyn verdiente, weil ſie gewiß bey ihrem Lichte in neuer Schönheit erſcheinen würden — müſſen darwider eifern, weil nicht ſie, ſondern ſo manche Menſchen, die ſie für viel beſſer halten, als ihre Geſichter, verlieren würden, wenn die Geſichtsdeutung eine wahre Wiſſenſchaft werden ſollte. **)

3. **Sollten nicht auch ſehr viele aus Schwachheit des Verſtandes darwider eifern?** — Wie wenige haben beobachtet? können beobachten? wie wenige ſelbſt von denen, denen

nicht

---

*) Sehet das folgende Fragment.

**) Ich werde unten in dem Fragmente von dem Nutzen und Schaden der Physiognomik und verhoffentlich durch die Art, wie ich von dieſer Sache ſchreiben werde, dieſe guten Herzen ſehr zu beruhigen ſuchen.

nicht alle Beobachtungsgabe abgeſprochen werden kann, können ihre Beobachtungen feſt genug halten? Genug zuſammenfaſſen? ; ; ; und ſind unter hunderten zween, die ſich nicht vom Strom allherrſchender Vorurtheile mit fortreiſſen laſſen? Wie wenige haben Stärke oder Ehrbegierde genug, eine neueröffnete Bahn zu betreten? — Die alles umfaſſende, allbezaubernde Trägheit — o wie ſtumpft dieſe den menſchlichen Verſtand ab! Wie iſt ſie mächtigwirkende Urſache unverſöhnlicher Feindſeligkeiten gegen die ſchönſten und nützlichſten Wiſſenſchaften?

4. **Es mag auch ſolche geben, die aus Beſcheidenheit und Demuth darwider eifern.** Man hat ihnen, wegen ihrer Geſichtsbildung Complimente gemacht, die ſie nicht wollen an ſich kommen laſſen. Sie halten ſich in ihrem Herzen, geheimen demüthigenden Erfahrungen zufolge, für ſchlimmer, als ſie, nach ihrer Phyſiognomie geſchätzt werden, und darum halten ſie die **Phyſiognomik** für eine betrügliche, grundloſe Sache.

5. Die meiſten aber — traurige, aber Gott weiß, wahre Beobachtung! — **Die meiſten eifern wider die Phyſiognomik, weil ſie das Licht derſelben ſcheuen.** Feyerlich erklär' ich mich, wie's aus dem bishergeſagten bereits erhellet: „**Nicht alle, die wider die Phyſiognomik eifern, ſind böſe Menſchen**“ — Ich habe die verſtändigſten, die liebenswürdigſten Menſchen darwider eifern gehört. Aber das darf ich behaupten: „**Beynahe alle böſe, ſchlimme Menſchen eifern darwider**“ und, wenn ein böſer Menſch ſie in ſeiner Schutz nimmt, ſo hat er vermuthlich ſeine beſondern Urſachen dazu, die leicht zu begreifen ſind.

Und warum eifern die meiſten böſen Menſchen öffentlich darwider? — — weil ſie heimlich daran glauben; weil ſie bey ſich empfinden, daß ſie nicht ſo ausſehen, wie ſie ausſehen würden, wenn ſie gut wären, und ein frohes heiteres Gewiſſen hätten.

Es iſt ihr gröſtes Intereſſe, dieſe Wiſſenſchaft als eine Chimäre zu verwerfen und lächerlich zu machen.

Je ſtärker ein Zeuge wider uns zeuget, je wichtiger und unverwerflicher uns ſein Zeugniß vorkommt; — deſto unerträglicher iſt er uns; deſto mehr werden wir allen unſern Witz aufbieten, ihn von irgend einer andern Seite lächerlich zu machen.

Der Geizige, der ſeinen Geiz zwar auf alle mögliche Weiſe zu befriedigen, aber zugleich auch auf alle mögliche Weiſe zu verbergen ſucht, ſollte der nicht die gröſte Urſache haben, die

Phyſiognomik, die ihn in ſeiner Blöße wahrnehmen könnte, lächerlich zu machen? und würde er's thun, wenn er nicht heimlich wenigſtens zum Theil glaubte, und beſorgte, daß doch etwas an der Sache ſeyn möchte? Wenn der Geiz keine verrätheriſche Merkmale hat, warum wird ihm ſo ängſtlich, wenn man von erkennbaren Merkmalen des Geizes redet? — Wer ſich noch nicht als den Sklaven einer heftigen unedeln Leidenſchaft bekannt gemacht hat; — wem alles dran liegt, daß dieſe ſeine ſchwache Seite nicht bekannt werde; — der wird, je feſter er an die Wahrheit der Phyſiognomie glaubt, um ſo viel mehr dagegen einzuwenden wiſſen.

Und gerade dieſen heftigen Eifer der Laſterhaften wider die Phyſiognomik ſeh' ich als einen merkwürdigen Beweis ihres geheimen Glaubens an dieſelbe an. Sie ſehen an andern Menſchen die Wahrheit derſelben, und fürchten um ſo viel mehr, daß andre an ihnen nicht weniger Beweiſe für ihre Wahrheit finden dürften. Dieß wird um ſo viel wahrſcheinlicher, weil ich ſicherlich weiß, daß eben die Leute, die öffentlich am meiſten drüber ſpotten, dennoch größtentheils von einer unüberwindlichen Neugier getrieben werden, phyſiognomiſche Urtheile zu leſen, und zu hören; und ich darf mich ſicherlich auf jeden Leſer, der wider die Phyſiognomik eingenommen iſt, oder es zu ſeyn affektirt — berufen, ob er nicht heimlich wünſche, daß jemand, der ihn nicht perſönlich kennte, und ſeinen Namen nicht wüßte, ſondern nur etwa ein Bild von ihm hätte, ihm den Commentar über ſeine Phyſiognomie machte? Und, fragen möcht' ich, ob irgend einer, der vorgiebt, „er halte die ganze Sache für eine Grille, die keiner Aufmerkſamkeit werth ſey“ — deswegen dieſe Fragmente nicht leſen werde? — O ich weiß — ich weißage es, ohn' ein Prophet zu ſeyn: — Ihr, heftigſten Eiferer wider die Phyſiognomik, ihr werdet mich leſen und ſtudiren, mir oft beyſtimmen — euch oft freuen, Bemerkungen ausgeſprochen zu finden, die ihr bey euch ſelbſt, ohne ſie in Worte zu faſſen, gemacht habet — und dennoch — mich öffentlich widerlegen! Mir in euerm Cabinette bisweilen brüderlich Beyfall zulächeln, und dann über eben das ſpotten, — was ihr als Wahrheit fühltet; — Ihr werdet von nun an mehrere Beobachtungen machen; für euch ſelbſt ſicherer werden, und dennoch immer fortfahren, alle Beobachtungen lächerlich zu machen; denn es gehört auch mit zu dem reſpektablen philoſophiſchen Bonton des Jahrhunderts — „öffentlich das mit Hohngelächter anzufallen, was man heimlich glaubt, und glauben muß.“

Zugabe.

Nun noch einige Worte von der Gleichgültigkeit gegen die Phyſiognomik, denn dieſe und nicht ſo wohl Verachtung und Haß werden wir bey den meiſten Menſchen antreffen. Es iſt ein Glück für die Welt, daß die wenigſten Menſchen zu Beobachtern gebohren ſind. Die gütige Verſehung hat jedem einen gewiſſen Trieb gegeben, ſo oder anders zu handeln, der denn auch einem jeden durch die Welt hilft. Eben dieſer innere Trieb kombinirt auch mehr oder weniger die Erfahrungen, die der Menſch macht, ohne daß er ſich deſſen gewiſſermaßen ſelbſt bewußt iſt. Jeder hat ſeinen eigenen Kreis von Wirkſamkeit, jeder ſeine eigene Freude und Leid, da er denn durch eine gewiſſe Anzahl von Erfahrungen bemerkt, was ihm analog iſt, und ſo wird er nach und nach im Lieben und Haſſen auf das feſteſte beſtätigt. Und ſo iſt ſein Bedürfniß erfüllt, er empfindet auf das deutlichſte, was die Dinge für ein Verhältniß zu ihm haben, und daher kann es ihm einerley ſeyn, was für ein Verhältniß ſie unter einander haben mögen. Er fühlt, daß dieß und jenes ſo oder ſo auf ihn wirkt, und er fragt nicht, warum es ſo auf ihn wirkt, vielmehr läßt er ſich dadurch auf ein oder die andre Weiſe beſtimmen. Und ſo begierig der Menſch zu ſeyn ſcheint, die wahre Beſchaffenheit eines Dings, und die Urſachen ſeiner Wirkungen zu erkennen, ſo ſelten wird's doch bey ihm unüberwindliches Bedürfniß. Wie viel tauſend Menſchen, ſelbſt die ſich einbilden, zu denken und zu unterſuchen, beruhigen ſich mit einem qui pro quo auf einem ganz beſchränkten Gemeinplatze. Alſo wie der Menſch ißt und trinkt und verdaut, ohne zu denken, daß er einen Magen hat, alſo ſieht er, vernimmt er, handelt, und verbindet ſeine Erfahrungen, ohne ſich deſſen eigentlich bewußt zu ſeyn. Eben ſo wirken auch die Züge und das Betragen anderer auf ihn, er fühlt, wo er ſich nähern oder entfernen ſoll, oder vielmehr, es zieht ihn an, oder ſtößt ihn weg, und ſo bedarf er keiner Unterſuchung, keiner Erklärung.

Auch hat ein großer Theil Menſchen vor der Phyſiognomik als einer geheimnißvollen Wiſſenſchaft eine tiefe Ehrfurcht. Sie hören von einem wunderbaren Phyſiognomiſten mit eben ſo viel Vergnügen erzählen, als von einem Zauberer oder Tauſendkünſtler, und obgleich mancher an der Untrüglichkeit ſeiner Kenntniſſe zweifeln mag, ſo iſt doch nicht leicht einer, der nicht was dran wendete, um ſich von ſo einem moraliſchen Zigeuner die gute Wahrheit ſagen zu laſſen.

Laſſen wir nun Häſſer, Verächter und Gleichgültige, jeden in ſeiner Art und Weſen, wie viele ſind nicht wieder, denen dieſes Buch als das was es iſt, willkommen ſeyn wird. Es wäre ein thörichtes Beginnen, alle Menſchen auf einen Punkt, und wenn dieſer Punkt die Menſchheit ſelbſt wäre, aufmerkſam machen zu wollen. Wem es ein Bedürfniß iſt, täglich an der menſchlichen Natur nähern und innigern Antheil zu nehmen, wer nicht Noth hat, ſich in eine kalte Beſchränktheit zu verſtecken, nicht durch eine anhaltende Verachtung anderer ſich empor zu halten nöthig hat, der wird mit viel Freude ſeinen eigenen Geſinnungen begegnen und ſeine innern Gefühle manchmal in Worte ausgebildet ſehen.

Viertes

Viertes Fragment.

Einige Zeugniſſe für die Phyſiognomik.

Daß **Zeugniſſe** und **Authoritäten** ſelbſt in Sachen des Verſtandes bey den meiſten mehr gelten als Gründe, — iſt gewiß. Ich führe alſo, um die ſchwächern meiner Leſer einigermaßen aufmerkſam zu machen, und um den ſtärkern einige Populargründe für die ſchwächern an die Hand zu geben, einige mehr und minder wichtige **Zeugniſſe** weiſer und gelehrter Männer an, in deren Geſellſchaft ausgelacht zu werden — ich mir zur Ehre rechne. Wenige unvollſtändige Zeugniſſe, — die aber dennoch nicht von allen Gründen entblößt, vielleicht manchem unerwartet und wichtig ſeyn dürften.

1.

Salomo.

„Ein ſchalkhafter falſcher Menſch gehet daher mit einem verkehrten Munde: Mit ſeinen „Augen winkt er: Er ſcharret mit ſeinen Füßen. Er zeigets mit ſeinen Fingern. Er blinzelt mit „ſeinen Augen, verkehrte Dinge zu denken, und wenn er ſeine Lefzen zuſammen beißet, ſo voll„bringt er Böſes. **Sprüchw.** VI. 12. 13.

„Das Angeſicht des Weiſen zeiget Weisheit an, aber die Augen des Thoren ſchweifen „durch alle Lande. XVI. 30.

„Wo Hoffart der Augen iſt, da iſt Stolzheit des Herzens. XVII. 24.

„Wenn ſich ſchon der Gottloſe in ſeinem Angeſicht feſt hält, ſo verſichet doch der Fromme „ſein Vornehmen wohl. XXI. 4. 29.

„Es iſt eine Art, die ihre Augen erhöhet, und ihre Augenbraunen hoch aufwirſt. XXX. 13.

2.

Jeſus, Sirachs Sohn.

„Das Herz des Menſchen ändert das Angeſicht, es ſey gut oder böſe. Ein fröliches An„geſicht zeiget ein gut Herz an. Aus dem Angeſicht erkennt man den Mann und ein vernünftiger

„merket den Mann an ſeinen Gebärden. Die Kleidung des Menſchen, das Gelächter, und das „Weiſen ſeiner Zähne, auch ſein Gang zeigen an, was in ihm ſey. c. XIII. 29. 30. XIX. 26. 27. „XXV. 28."

3.

Galenus.

„Natura membra componit, prout moribus animae convenit."

4.

Plinius.

„Fronsque hominis triſtitiae, hilaritatis, clementiae, ſeveritatis index eſt."

5.

Cicero.

„Figuram corporis habilem & aptam ingenio humano dedit natura; nam cum „caeteras animantes abjeciſſet ad paſtum, ſolum hominem erexit, ad coelique quaſi cognationis domiciliique priſtini conſpectum excitavit. Tum ſpeciem ita formavit oris, ut in „ea penitus reconditos mores effingeret; nam & oculi nimis arguti, quemadmodum animo affecti ſimus, loquuntur; et is qui appellatur *vultus*, qui nullo in animante eſſe „praeter hominem, poteſt, indicat mores: cujus vim Graeci norunt, nomen omnino „non habent. Omitto opportunitates habilitatesque reliqui corporis, moderationem „vocis, orationis vim, etc." *De Legib.* I. 9.

6.

Montagne.

„Il n'eſt plus rien vrayſemblable que la conformité & relation du corps à l'eſprit. „Il n'eſt pas à croire, que quelque diſſonance advienne ſans quelque accident, qui a interrompu le cours ordinaire ... Je ne puis dire aſſez ſouvent, combien j'eſtime la beauté, „qualité puiſſante & avantageuſe ... Non ſeulement aux hommes, qui me ſervent, „mais aux bêtes auſſi; je la conſidere à deux doigts près de la bonté." *Liv. III. C. XII.*

7. Bacon.

7.

Bacon.

„Deſcriptio, qualis poſſit haberi notitia de anima ex habitu corporis, aut de corpore ex accidentibus animae duas nobis peperit artes, vtramque praedictionis: inquiſitionibus alteram Ariſtotelis, alteram Hippocratis decoratam. Quanquam autem tempora recentiora has artes ſuperſtitioſis et phantaſticis mixturis polluerint, repurgatae tamen ac in integrum reſtitutae, et fundamentum habent in natura ſolidum, et fructum edunt ad vitam communem vtilem. Prima eſt Phyſiognomia, quae per corporis lineamenta animi indicat propenſiones; altera ſomniorum naturalium interpretatio, quae corporis ſtatum et diſpoſitionem ex animi agitationibus detegit.“ *De Augm. L. IV.* 1.

8.

Erneſti.

„Ex eo etiam animi corporisque cernitur conſpiratio, quod fere ſolet naturalis corporis habitus cum habilitatibus propenſionibusque animi conſentire, vt ex oratione, inceſſu, colore de animi ingeniique ratione conjectura fieri poſſit. Iidem enim corporis animique celeres habere motus ſolent; qui ſermone contra et inceſſu natura lento, ingenio etiam hebetiore eſſe ſolent et tardiores animi impetus plerumque habent; nihil vt de eo dicam, quod quidam ex oris vultusque lineamentis, totius capitis conformatione de animi natura et indole judicari poſſe exiſtimant, in quo quidem experientiam minime illi habent repugnantem. Quamquam enim accidit interdum, vt animi hominum conformationi oris non reſpondeant ſatis; non tamen propterea negandum eſt, naturalem animorum indolem talem fuiſſe, qualem vultus prodit; cum opera et ſtudio propenſiones naturales ita infringi et dejici, vitiaque ingenii emendari poſſint, vt eorum nullum pene veſtigium relinquatur. Quam in rem inſigne eſt Socratis exemplum. etc. *Init. Solid. Doctr. p.* 170.

9.

Haller.

„Deus omnis Societatis Auctor voluit, vt adſectus animi in ipſa voce, in geſtu,
„in vultu potiſſimum ſe efferrent, adeoque homini lingua infallibili et ab omnibus intel-
„lecta amorem ſuum et iram et reliquos animi adſectus proderet. Sed neque brutis
„animalibus ejusmodi lingua negata eſt, qua amorem venereum, amicitiam ſocialem,
„pietatem maternam, iras, gaudium, dolorem, metum, praecipuos omnino affectus,
„exprimerent. Haec lingua omnibus quadrupedibus & auibus communis eſt, vt
„omnino et ſe inuicem intelligant, et hominem, et ab homine intelligantur. Iras
„enim hominis canis adprime ex facie legit, exque voce colligit: iras tauri homo ex
„mugitu adgnoſcit; leonis rugitum omnia quadrupeda horrent. De ſonis quidem
„brevis ero, quos tamen certum eſt in omni affectu ſingulares edi. Sed in vultu
„potiſſimum characteres adſectuum ſedent, adeo faciles lectu, vt pictores omnes ani-
„mi motus ſolo vultu et a latere ſpectato, adprime exprimant. Elegans eſt ſpeculatio,
„cujus primas lineas deſcribamus.

„Amor, admiratio, adgnoſcuntur fronte ſurſum ducta, exporrecta, oculis
„elevatis, vnaque palpebris. Occipitalis et rectus ſuperior oculi agit, et palpebrae
„levator.

„Curioſitas, admiratio dicentis oratoris, os vna aperit, vt aër ſonorus ad tubam
„poſſit venire.

„Laetitia et riſus oculos habent pene clauſos, angulum oris ſurſum ductum,
„cutem narium corrugatam, os diſtractum per buccinatorios et riſorios muſculos. In
„multis hominibus fouea tunc in gena naſcitur, et gratiam addit inter, puto, tumentes
„faſciculos zygomaticos.

„In fletu et triſti adſectu, labium inferius detrahitur, vt facies longior vi-
„deatur; anguli labiorum diſtrahuntur a triangularibus. Oculus clauditur, et pupilla
„ſe ſub palpebram ſuperiorem recipit.

„In ira et odio labium inferius ſuper ſuperius eleuatur; frons deſcendit adtracta et rugis caperatur.

„Contemtus inaequalem habet vultum, vt alter oculus pene claudatur, alter „deſpiciat.

„In terrore muſculi validiſſime os et oculos aperiunt, manusque eleuantur.

„*Hinc naſcitur Phyſiognomia.*

„Recte perſpectum eſt non dudum, pleroſque quidem dominantes adſectus in „vultu inſpecto legi, vt laetum hominem et jocoſum: triſtem et ſeuerum: ſuperbum: mitem et benignum: inuidum: innocentem et pudicum, humilem, vno verbo fere omnes etiam compoſitos adſectus aut ſuborta vitia, indeque natas virtutes „manifeſtis in vultu et vniuerſo corpore ſignis ſe prodentes diſtinguas. Id fit, quia muſculi, qui ſunt adſectus alicuius characteriſtici, in eo homine, in quo is adſectus dominatur, „frequentius agunt, vt neceſſe eſt frequentius contrahi irae muſculos in homine irato. „Ita fit denique repetito vſu, vt ii muſculi inualeſcant et reliquis in eo temperamento „otiantibus potentius ſe efferant, ideoque etiam, poſtquam adſectus animi ſe remiſit, „tamen aliqua pars characteris regnantis adſectus in facie ſuperſit.“ *Elementa Phyſiologiae Tom. V. p.* 590. 591.

10.

Sulzer.

„Es iſt eine nicht erkannte aber gewiſſe Wahrheit, daß unter allen Gegenſtänden, die „das Auge reizen, der Menſch in allen Abſichten der intereſſanteſte iſt. Er iſt das höchſte, und „unbegreiflichſte Wunder der Natur, die einen Klumpen todter Materie ſo zu bilden gewußt hat, „daß er Leben, Thätigkeit, Gedanken, Empfindungen und einen ſittlichen Character ſehen läßt. „Daß wir nicht beym Anblick eines Menſchen voll Bewunderung und Erſtaunen ſtille ſtehen, „kommt bloß daher, daß die unabläßige Gewohnheit den größten Wundern ihre Merkwürdigkeit *) benimmt. Daher hat die menſchliche Geſtalt, und das Angeſicht des Menſchen ſelbſt

---

*) Sollte wohl heißen: Bemerkbarkeit.

„für gemeine, unachtſame Menſchen nichts, das ſie zur Aufmerkſamkeit reizet. Wer aber über „das Vorurtheil der Gewohnheit ſich nur einigermaßen wegſetzen, und beſtändig vorkommende „Gegenſtände noch mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken anſehen kann, dem iſt jede Phyſiognomie „ein merkwürdiger Gegenſtand. Wie ungegründet den meiſten Menſchen die Phyſiognomik, oder „die Wiſſenſchaft aus dem Geſichte und der Geſtalt des Menſchen ſeinen Character zu erkennen, „vorkommen mag: ſo iſt doch nichts gewiſſers, als daß jeder aufmerkſame und nur einigermaßen „fühlende Menſch etwas von dieſer Wiſſenſchaft beſitzt; indem er aus dem Geſicht und der übrigen Geſtalt des Menſchen etwas von ihrem in denſelben Augenblick vorhandenen Gemüthszuſtand mit Gewißheit erkennt. Wir ſagen oft mit der größten Zuverſicht, ein Menſch ſey traurig, „fröhlich, nachdenkend, unruhig, furchtſam u. ſ. f. auf das bloße Zeugniß ſeines Geſichtes, und „würden uns ſehr drüber verwundern, wenn jemand uns darinn widerſprechen wollte. Nichts „iſt alſo gewiſſer, als dieſes, daß wir aus der Geſtalt der Menſchen, vorzüglich aus ihrer Geſichtsbildung, etwas von dem erkennen, was in ihrer Seele vorgeht. **Wir ſehen die Seele in „dem Körper.** Aus dieſem Grunde können wir ſagen: **Der Körper ſey das Bild der „Seele,** oder **die Seele ſelbſt ſichtbar gemacht**“ — **Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte. II. Th. Art. Porträt.**

II.

Wolf.

„Wir wiſſen, daß nichts in der Seele vorgehet, dem nicht eine Veränderung im Leibe „zuträfe, abſonderlich aber keine Begierden in der Seele hervorkommen, auch kein Wollen in ihr „entſteht, wo nicht zugleich eine ihnen gemäße Bewegung in dem Leibe zu gleicher Zeit erfolgte. „Weil nun alle Veränderungen des Leibes aus ſeinem Weſen herkommen, das Weſen aber des „Körpers in der Art der Zuſammenſetzung beſtehet; ſo muß die Zuſammenſetzung des Leibes, folgends ſeine Geſtalt, und die Geſtalt der Gliedmaßen mit dem Weſen der Seele übereinkommen. „Und ſolchergeſtalt muß ſich der Unterſchied der Gemüther durch den Unterſchied der Leiber zeigen. „Nämlich der Leib muß etwas in ſich haben, ſowohl in ſeiner Geſtalt, als in der Geſtalt ſeiner „Theile, daraus man die Beſchaffenheit des Gemüthes von Natur abnehmen kann. Ich ſage

„mit

„mit Fleiß **von Natur**; denn hier iſt nicht die Rede von dem, was durch die Auferziehung, den Umgang mit andern, guten Unterricht u. ſ. w. kommt. Solchergeſtalt hat die Kunſt, der Menſchen Gemüther aus der Geſtalt der Gliedmaßen und des ganzen Leibes zu erkennen, welche man die **Phyſiognomie** zu nennen pflegt, wohl einen richtigen Grund: Ob man aber bisher es getroffen, wenn man beſondre Auslegungen von dieſer Verwandſchaft des Leibs mit dem Gemüthe machen wollen, laß ich vor dießmal an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Wenn ich hier von **der Geſtalt** des Leibes und ſeiner Gliedmaßen rede; ſo verſteh' ich dadurch alles, was ſich davon deutlich erkennen läßt, als da ſind die Figur, die Verhältniß ihrer Theile gegen andre, und ihre eigentliche Lage.

„Unterdeſſen, da der Menſch durch die Auferziehung, Geſellſchaften, guten Unterricht und geſchickte Uebungen ſeine natürlichen Neigungen ändern kann, welches ich als eine aus der täglichen Erfahrung bekannte Sache annehme, ſo kann man aus der Beſchaffenheit der Gliedmaßen des Leibes nur erkennen, wozu der Menſch von Natur geneigt iſt, nicht aber, was er ergreifen wird, indem er durch die Vernunft, oder eingewurzelte Gewohnheit ſeinen natürlichen Neigungen widerſteht. Es iſt wohl wahr, daß ſich in der Seele keine Aenderungen ereignen können, es muß auch eine mit ihnen übereinſtimmende im Leibe geſchehen. Allein gleichwie man befindet, daß die natürlichen Neigungen ſich noch beſtändig wider die Vernunft und Gewohnheiten, ja auch, wenn ſie gut ſind, wider die böſen Gewohnheiten regen; ſo iſt auch daher zu ſchließen, daß die im Leibe vorgegangene Veränderung, die mit ihnen übereinſtimmende Geſtalt der Gliedmaßen nicht völlig aufheben kann. Die Sache iſt delicat, und ich fürchte gar ſehr, die Phyſiognomie erfordere mehr Einſicht, als zu der Zeit in der Welt geweſen, da man ſie in Regeln zu bringen, ſich unterfangen — —

„Da die Lineamente des Angeſichts hauptſächlich zu den Mienen dienen; die Mienen aber eine Anzeige der natürlichen Neigungen geben, wenn ſie ungezwungen ſind, ſo dienen auch die Lineamente zur Erkenntniß der natürlichen Neigungen, wenn man ſie in ihrer rechten Lage betrachtet.“ **Vernünftige Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen** — §. 213. 14. 16. 19.

12.

Gellert.

„Auf den Mienen beruht (in Anſehung der Wohlanſtändigkeit) unglaublich viel — — Das, was ſich der Welt in der Miene am meiſten empfiehlt, oder beſchwerlich macht, iſt der Character des Geiſtes und Herzens, der durch das Aug' und Geſichte redet. Ein heiteres, beſcheidenes, ſorgenfreyes, edles, ſanftmüthiges, großdenkendes Herz, ein Herz voll von Leutſeligkeit, Aufrichtigkeit, und gutem Gewiſſen, voll von Herrſchaft über ſeine Sinne und Leidenſchaften; dieß Herz bildet ſich gern in den Gebärden des Geſichtes, und in den Wendungen des Körpers ab; dieß Herz erzeugt meiſtens die beſcheidne, gefallende, einnehmende und bezaubernde Miene, die geſetzte, edle, erhabne und majeſtätiſche Stirne, das Sanfte und Leutſelige der Geſichtszüge, das Aufrichtige und Treuherzige des Auges, den Ernſt der Stirne mit Heiterkeit gemildert, das Freundſchaftliche des Blickes mit Schaamhaftigkeit verbunden; und die beſte Farbe der Geſichter oder die beſte Miene iſt die gute Farbe des Herzens und Verſtandes. Die Miene trügt, werden ſie ſagen? Ja, — man kann ſie nachäffen; aber ſelten, daß man die Nachäffung nicht durch den Zwang verräth; und die Wahrheit in der Miene läßt ſich eben ſo leicht unterſcheiden, als die Wahrheit eines richtigen und eines bloß ſchimmernden ſchönen Gedanken. Die Schminke wird nie die Haut ſelbſt, ſo fein ſie auch aufgetragen iſt. Ferner irrt mich auch dieſes nicht, daß Geſichter mit guten Mienen oft ungeſittete Herzen haben. Ich ſchließe vielmehr daraus, daß dieſe Perſonen viel natürliche Anlage zu denen Eigenſchaften gehabt, deren Merkmaale in ihrer Bildung anzutreffen ſind. Endlich mag es wahr ſeyn, daß oft unter einer finſtern Miene ein ſanftes und frohes Herz, und unter einem drohenden und trotzigen Auge ein liebreicher Character verborgen iſt. Dieſe Mißhelligkeit kann entweder von übel angenommnen Gewohnheiten der Miene, und einem ſchlechten Umgange, oder daher entſtehen, daß der Character, den ſie verkündigt, Naturſchuld iſt, oder von den erſten Jahren an unſer eignes böſes Werk auf lange Zeit geweſen iſt, ob wir es gleich nachher unterdrückt haben.

„Daß böſe und laſterhafte Neigungen aus dem Herzen gern in die Miene übergehen, deſſen verſichert uns eine untrügliche Erfahrung; wenigſtens von gewiſſen Laſtern. Und was iſt die ſchönſte Bildung des Geſichtes, in die ſich die gehäßigen Züge der Wolluſt, des Zorns, der Falſchheit, des Neides, des Geizes, des Stolzes und der Unzufriedenheit eingedrückt haben? Was iſt aller äußerlicher Anſtand, wenn ein unedles, oder leichtſinniges Herz durch die Miene hervorblickt? Das ſicherſte Mittel, ſein Geſicht, ſo viel in unſerer Gewalt ſteht, zu verſchönern, iſt alſo dieſes, daß man ſein Herz verſchönere, und keine böſe Leidenſchaften darinn herrſchen laſſe. Das beſte Mittel, keine leere und einfältige Miene zu haben, iſt, daß man richtig und fein denken lerne. Das beſte Mittel, einen edeln Reiz über ſein Geſicht auszubreiten, iſt, daß man ein Herz voll Religion und Tugend habe, welche Hoheit und Zufriedenheit in demſelben ausbreitet. Der große **Young** ſagt an einem Orte, daß er ſich keinen göttlichern Anblick denken könnte, als ein ſchönes Frauenzimmer auf ihren Knieen in der Stunde ihrer Andacht, die ſie unbemerkt verrichtete, und auf deren Stirne die Demuth und Unſchuld einer frommen Seele ſich vereinigten. Und in der That müßte das liebreiche und dienſtfertige Weſen, das wir in dem äußerlichen Betragen ſo ſehr ſchätzen, uns nicht freywillig und überall folgen, wenn wir immer die liebreichen und dienſtfertigen Menſchen wären, die wir zu ſcheinen, uns ſo viele Mühe geben? Eine Mühe, die wir kaum nöthig hätten, um es wirklich zu ſeyn. Man nehme zween Miniſter von gleichen Naturgaben, und gleichen äußerlichen Vortheilen an. Der eine ſoll ein gebildeter Chriſt, der andere nur ein gebildeter Weltmann ſeyn. Welcher wird am meiſten durch ſein äußerliches Betragen gefallen? Jener, deſſen Herz voll edler und dienſtfertiger Menſchenliebe wallt: oder dieſer, den die Selbſtliebe gefällig macht? — —

„Auch die Stimme iſt oft der freywillige Ausdruck unſers Characters, und ſie wird alſo auch das Gute und Fehlerhafte deſſelben an ſich nehmen. Es giebt einen gewiſſen Ton, der das Leere des Verſtandes verräth; man würde ihn verlieren, wenn man denken lernte — — Das Leben der Stimme bleibt allezeit das Herz mit ſeinen guten Neigungen und Empfindungen.“ **Moraliſche Vorleſungen** S. 303—307.

Genug,

Genug, und vielleicht mehr als genug — vorgegriffen vielleicht! — Ich unterſchreibe nicht durchaus alles in dieſen angeführten Zeugniſſen, und ich werde Gelegenheit haben, das eine und andre wieder aufzunehmen, zu beſtätigen, näher zu beſtimmen, und ich hoffe, bisweilen — zu berichtigen. Indeſſen enthalten dieſe Zeugniſe immer ſo viel Lehrreiches, und ſo viel Licht, obgleich nach meinem Bedünken, keins tief genug geht, daß ſie den Verdacht der Charlatanerie, in welchem bisher die Phyſiognomik bey ſo vielen Menſchen geſtanden hat, vorläufig einigermaßen ſollten ſchwächen können! — — Sollten beſchämen können, die erbärmliche Seichtigkeit, — die ſich erdreiſtet, dieſelbe mit dem verächtlichen Namen **Zigeunerkunſt** zu Boden treten zu wollen.

Fünftes Fragment.

Ueber die menſchliche Natur.

Das allerwichtigſte und bemerkenswürdigſte Weſen, das ſich auf Erden unſerer Beobachtung darſtellt — — iſt der **Menſch**. Auf jeder Seite möcht' ich dieſes ſagen: — **welchem Menſchen der Menſch, wem ſeine Menſchheit nicht das Wichtigſte iſt — der hört auf, ein Menſch zu ſeyn.** Vollkommneres, Höheres hat die Natur nichts aufzuweiſen — **Der würdigſte Gegenſtand der Beobachtung — und der einzige Beobachter — iſt der Menſch.**

So wie ſich der Menſch uns darſtellt, iſt er ein in die Sinne fallendes, ein **phyſiſches** Weſen. So wie er nur durch die Sinne erkennt, ſo kann er nur durch die Sinne erkannt werden.

Der Menſch hat das mit allen Dingen in der Welt gemein — daß gewiſſe Seiten, gewiſſe Theile an ihm zum Vorſchein kommen, gewiſſe nicht; daß man etwas von ihm vermittelſt der Sinne wahrnimmt, und etwas anderes, das auch zu ſeiner Natur gehört, nicht unmittelbar, vermittelſt der Sinne wahrnehmen kann. Er beſteht aus Oberfläche und Innhalt. Etwas an ihm iſt äußerlich, und etwas innerlich.

Dieß Aeußerliche und Innere ſtehen offenbar in einem genauen unmittelbaren Zuſammenhange. Das Aeußerliche iſt nichts, als die Endung, die Gränzen des Innern — und das Innre eine unmittelbare Fortſetzung des Aeußern.

Es iſt alſo ein weſentliches Verhältniß zwiſchen ſeiner Außenſeite, und ſeinem Innwendigen

Der Menſch iſt das vollkommenſte aller, unſern Sinnen bekannten, organiſchen Weſen; das lebendigſte unter allen. Es ſind in keinem einzigen organiſchen Weſen ſo mannichfaltige Leben vereinigt, wie in dem Menſchen. Er hat ein **phyſiſches**, ein **intellectuelles**, ein **moraliſches** Leben. Er hat Verſtand, Willen, Kraft. Er kann **erkennen**, das Erkannte **wünſchen** und **verlangen** — und ſich wenigſtens einen großen Theil davon **verſchaffen**. Dieß dreyfache Leben im Menſchen iſt — zwar aufs genauſte, vereinigt, und vielleicht im Grunde nur

Eins; aber es läßt ſich dennoch nicht nur in Gedanken unterſcheiden, ſondern es iſt wirklich in dem Menſchen ſelbſt verſchieden. So verſchieden, als ein Glied vom andern iſt. Jedes dieſer Leben hat ſeinen eigenthümlichen Sitz, ſeine beſondern Werkzeuge und Vehikuln. Keine Sache in der Welt iſt gewiſſer, und keine ſcheint mehrerm Streit ausgeſetzt, oder weniger ausdrücklich zugeſtanden zu ſeyn, als dieſe. Eine gewiſſe, — wills Gott — ihrem Untergang nahe Afterphiloſophie, die Feindinn der Natur — die alles ſahe, was — nicht war, und nur das nicht, was war; — die viel zu ſtolz war, den gemeinen Menſchenverſtand auf das anzuwenden, was in die Sinne fiel, und lieber Syſteme baute, mit denen weder die Sinne noch die Erfahrung zu thun hatte — Dieſe Afterphiloſophie, ſag' ich — hat uns uns ſelbſt und unſern natürlichen Wahrnehmungen und Empfindungen ſo weit entführt, daß wir kaum glauben zu ſehen, was wir ſehen, und zu empfinden, was wir empfinden. Wenn uns dieſe Philoſophie nicht blendet — wenn wir bloße Beobachter unſerer Natur ſind, ſo werden wir finden, daß der **Sitz der Denkenskraft** in unſerm **Haupte** und zwar innerhalb der Stirne, der Sitz der Begierde, des Verlangens, mithin des **Willens** im Herzen, und der Sitz unſerer **Kraft** im ganzen Körper und vornehmlich in der Hand und im Mund iſt. Noch kein geſunder vernünftiger Menſch hat behaupten dürfen, daß das moraliſche Gefühl ſeinen Sitz im Haupte, und der Verſtand im Herzen habe, oder, daß wir mit dem Verſtand und Herzen ohne Körper, wirken, das iſt, auſſer uns Veränderungen hervorbringen können — und dennoch, ſo abgeſchmackt es wäre, ſo etwas zu behaupten, ſo getraut ſich dennoch beynahe niemand, dem andern ausdrücklich zu geſtehen: mein denkendes Ich iſt im Kopfe; mein empfindſames, begehrendes, wollendes oder moraliſches Ich im Herzen; mein wirkendes Ich im ganzen Körper, beſonders im Munde und in der Hand; mithin iſt das, was man meine Seele, den unſichtbaren, herrſchenden, belebenden Theil meiner Natur nennt — im ganzen Körper; ſondern man will, weils einmal eine gewiſſe Modephiloſophie ſo will, lieber behaupten — trotz aller Unmöglichkeit, es zu beweiſen, trotz aller widerſprechenden Erfahrungen — behaupten: „meine Seele iſt eine einfache Subſtanz, (dieß behauptet ein unbekannter, ſonſt ſehr verdienſtvoller Schriftſteller) iſt, „ſo wie eine **Stunde,** nicht in meinem Körper — und nicht außer demſelben — und dennoch etwas Wirkliches“ — oder: „Sie „hat ihren Sitz in irgend einem atomiſchen Punkte des Körpers — und zwar ausſchließender

„Weiſe

„Weiſe im Haupte,“ oder: „ſie iſt nirgends und iſt doch“ u. ſ. w. — und alles iſt bloß Vorſtellungskraft in ihr; „ſie iſt eine einfache Subſtanz — folglich hat ſie nur — Eine Kraft, folglich nur die Vorſtellungskraft, folglich iſt moraliſch Gefühl und körperliche Wirkſamkeit nichts „als leidſame Vorſtellungskraft — folglich iſt alles im Menſchen nur Gedanke“ — Ich will auch noch ein **Folglich** beyſetzen, und folglich, antwort' ich — ſind alle deine Schlüſſe falſch, weil ſie die unmittelbare tägliche Empfindung und Erfahrung aller Menſchen umſtoßen. —

Dreyfach alſo, ſag' ich, iſt das Leben der Menſchen, und jedes dieſer Leben iſt von dem andern abhängig und unabhängig. Man kann animaliſch leben, animaliſch geſund, und moraliſch krank oder todt, moraliſch geſund und lebendig, und phyſiſch krank ſeyn — Man kann ſehr ſcharfſinnige Schlüſſe machen, und moraliſch und phyſiſch krank ſeyn. Die wirkliche Verſchiedenheit dieſer Leben erhellet nirgends her mehr, als aus der Verſchiedenheit der Nahrung, die ſie zu ihrer Unterhaltung bedürfen. Erkenntniß, Wahrheit, Wiſſenſchaft in Worten und ſymboliſchen Zeichen iſt Nahrung für das Leben des Verſtandes; rührende Beyſpiele, ſinnliche Darſtellung der Bedürfniſſe anderer, und entſprechender Hülfsbegierde und Hülfskraft, Nahrung für das Herz; Speiſe und Trank, oder — Fleiſch und Blut anderer organiſcher Körper, die Nahrung für das phyſiſche Leben. Man kann einen Thoren mit Brod und Wein nicht zu einem Weiſen machen; alle mathematiſche Demonſtrationen werden das moraliſche Gefühl nicht beleben; und alles Moraliſiren wird uns nicht beym Leben und bey Kräften erhalten. —

Die Verſchiedenheit, und wenn ich ſo ſagen darf, die Dreyfachheit des Lebens im Menſchen iſt alſo offenbar. So dreyfach indeß das menſchliche Leben iſt, ſo iſt es dennoch im Grunde nur Eines. Eben daſſelbe einzige Ich denkt im Kopfe, empfindet im Herzen, leidet und handelt durch die Sinne. Jeder Zweig dieſes Lebens rühret von **Einem** Geiſte her — Und damit ich wieder auf die Hauptſache einlenke, — jede Art des Lebens haftet in körperlichen Organen. Es iſt uns kein Leben in der ganzen Natur bekannt, das nicht in einem organiſchen Körper hafte; nicht nach der Verſchiedenheit dieſes organiſchen Körpers verſchieden ſey, nicht mit demſelben entſtehe, und mit demſelben zu Grunde gehe. Und ſo iſt es auch mit dem intellectuellen, moraliſchen und animaliſchen Leben der Menſchen. Jedes hat ſein körperliches Organum. Jedes iſt nach der Verſchiedenheit dieſes Organons verſchieden. Jedes entſteht und vergeht mit dem ihm angewieſenen Organum — (ſo weit nämlich unſere bisherigen **Beobachtungen** reichen; ich ſage **Beobachtungen,** denn was philoſophiſche Vermuthungen oder göttliche Offenbarungen uns weiter hierüber mehr oder weniger klar und beſtimmt ſagen, das läßt der **bloß beobachtende** Naturforſcher, als **ſolcher**, auf der Seite) Alles alſo an dem Menſchen iſt, bloßen klaren Beobachtungen zufolge — **phyſiſch.** Der Menſch iſt im Ganzen, iſt in allen ſeinen Theilen, nach allen ſeinen Kräften und Eigenſchaften, **in ſo fern er beobachtet werden kann,** bloß ein phyſiſches Weſen. Sein Verſtand iſt nichts mehr, ſein intellectuelles Leben iſt hin, wenn gewiſſe Gegenden und Fibern ſeines Gehirns verletzt, oder gekränkt werden. Er wird animaliſch leben können, geſund ſeyn können — und ſein intellectuelles Leben wird hin ſeyn — Der allermoraliſchte Menſch wird der unmoraliſchte werden können, das heißt, alle Begehrungskräfte des Menſchen werden zum Schaden, zur Zerrüttung anderer geſchäfftig ſeyn, oder ſein moraliſches Gefühl wird gleichſam ſtocken, wenn gewiſſe Unordnungen in ſeinem Unterleibe oder ſeinem Kopfe herrſchen. Man haue einem Menſchen die Hand, man ſtoße ihm die Füße ab — man verſtümmle ihn von außen, und verwunde viele Theile ſeines Körpers — ſein animaliſches Leben wird ſich vermindern, ſeine phyſiſche Wirkſamkeit ſich einſchränken — — aber ſein intellectuelles und moraliſches wird daſſelbe bleiben können. Jedennoch iſt wiederum wahr, daß ungeachtet jedes gewiſſermaßen für ſich allein zu beſtehen, und von dem andern unabhängig zu ſeyn ſcheint, dennoch der genauſte Zuſammenhang unter ihnen iſt, und Eins mit dem andern in Eins zuſammen fließt; daß Speiſe und Trank, Schlaf und Erhohlung alle drey ſtärken und erfriſchen; Unmäßigkeit, Schlaf, Ohnmacht alle drey zugleich — beynahe auslöſchen können. Es iſt gewiß, daß daſſelbe Blut aus dem Herzen in den Kopf ſteigt, und aus dem Kopfe ins Herz zurück kehrt. Gewiß, daß die Nerven und Fibern des Herzens und des Kopfes in der genaueſten Verbindung ſtehen, einen analogiſchen Character haben — mithin, daß ſich vom Geblüte im Haupte auf das Geblüt im Herzen, von dem Character der Nerven und Muſkeln des Angeſichts auf das Innere der Bruſt des Menſchen ſchließen läßt. Dieſe gewiſſe Erfahrungswahrheit iſt in Abſicht auf die Kenntniß des Menſchen aus ſeinem Aeußern von der größten und augenſcheinlichſten Wichtigkeit, und überhaupt alles, was wir bis dahin geſagt haben, leitet uns in dieſer Abſicht zu wichtigen Grundſätzen.

Wer

Wer den Menſchen, das würdigſte Weſen auf Erden, kennen will — der muß das Phyſiſche, das an ihm kennen, was von ihm in die Sinne fällt.

Er muß das dreyfache Leben der Menſchen wohl unterſcheiden — das animaliſche, das intellectuelle, das moraliſche; oder mit andern Worten, ſeine Kraft, ſeine Erkenntniß, ſeinen Willen.

Er muß jedes erſt einzeln beſonders an denen Orten, und in denen Aeußerungen die das nächſte, das unmittelbarſte Verhältniß damit haben, unterſuchen.

Er muß ſodann dieſe drey Leben in ihrem Zuſammenhang, ihrer Vermiſchung, ihrer Einfachheit, Simultanität, Verwebtheit, oder wie man es nennen will, betrachten. Das heißt — er muß die Phyſiognomie des Körpers, der Wirkungskräfte, oder die **phyſiologiſche**; die des Verſtands, der Erkenntnißkräfte, oder die **intellectuelle**; die des Herzens, der Empfindungskräfte, der Begierden und Leidenſchaften, oder die **moraliſche** beſonders — und ſodann die drey Character in **Einem** als ein Ganzes erforſchen lernen.

Ob es nun, muß ich abermal fragen, eine lächerliche, eines Naturforſchers, eines Weiſen, eines Menſchen, Chriſten, oder Theologen unwürdige Beſchäfftigung ſey, den Menſchen, das Schönſte und Göttlichſte, was ſich uns auf Erden darſtellen kann, zu erkennen, und zu erforſchen — und durch **die** Mittel und Wege, **die** Merkmaale zu erforſchen, durch welche allein er am nächſten und unmittelbarſten erforſcht werden kann — wird wohl keine Frage mehr ſeyn? Jeder, der dieß ins Gelächter ziehen kann, zeigt, daß er nicht die mindeſte Kenntniß von ſeiner eignen Natur habe, und daß er ſelbſt im höchſten Grade belachenswürdig ſey.

Sechſtes Fragment.

Von dem Bemerken der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt.

Die **menſchliche Natur iſt zugleich vollkommen und unvollkommen**; ſie iſt noch nicht, was ſie werden kann, und was ſie ſeyn wird — aber ſie iſt, was ſie in ihrer gegenwärtigen Lage (alle und jede Beſtimmungsgründe zuſammengenommen) ſeyn kann. Wir können ſie nicht richtig — oder vielmehr, wir können ſie richtig, aber nur von **Einer** Seite, nur aus **unſerer** Lage und **unſerm** Geſichtspunkt — der wahrlich nichts als **Punkt** iſt, beurtheilen. Aus dieſem Geſichtspunkt erblicken wir an jedem Menſchen Vollkommenheiten und Fehler. Gehen wir auf Fehler aus; ſo finden wir unzählige. Suchen wir Vollkommenheiten, ſo finden wir (ſo unbegreiflich es manchem vorkommen wird, dreiſte behaupt ichs) an jedem, auch dem fehlervollſten Menſchen, — ebenfalls unzählige; — die es vermuthlich in den Augen aller vernünftigen Weſen ſind — da ich hingegen zum Theil zweifele — ob alles, was uns fehlerhaft und unvollkommen vorkommt, höhern Weſen, die mehrere Verhältniſſe und Verbindungen der menſchlichen Natur wahrnehmen und überſchauen können — nicht ganz anders vorkommen müſſe. Je mehr wir die Natur erforſchen (und gehört der Menſch nicht auch zur Natur? iſt er nicht das vollkommenſte, ich mag nicht ſagen: **Werk der Natur**? Iſt er er nicht die vollkommenſte aller uns durch die Sinne bekannten Naturen? ‥ ‥ ‥) Je mehr wir die Natur erforſchen, deſtomehr bemerken wir, **Ordnung, Verhältniß, Zweck, wohlthätige Abſicht:** und wo das iſt, iſt da nicht Vollkommenheit? und wo wirs noch nicht **ſehen**, dürfen wirs nicht auf das, was wir **ſehen**, **glauben**? und kann der, der das nicht glaubt, eine **Gottheit** glauben? Kann die **höchſte Weisheit** das **geringſte überflüßig machen?** Die höchſte Macht das **geringſte unzureichend** laſſen? Die höchſte Güte die **geringſte Disharmonie** in dem dulden, was da iſt?

Unvollkommenheit bleibt indeſſen uns immer ein unentbehrliches Wort. **Unvollkommenheit** bleibt immer in Vergleichung höherer Vollkommenheit — Mangel. Ein Kind iſt ein

vollkom-

vollkommenes Kind — aber kein vollkommener Mann. Es läßt ſich alſo immer ſagen: „Es fehlt ihm zur Vollkommenheit eines Mannes noch dieß oder jenes.“ Der Laſterhafte iſt ein vollkommener Laſterhafter — und im Zuſammenhange aller Dinge, im Plan des höchſtweiſen — ein ſehr weſentlicher Ring in der großen Kette der Weſen — denn — **Er iſt;** und was iſt, iſt nach dem Plane des Höchſtweiſen. Aber der Laſterhafte iſt kein Tugendhafter. Der Böſe iſt nicht gut, obgleich es gut iſt, daß der Böſe ſey — Es läßt ſich alſo immer ſagen: „Es fehlt ihm zur Vollkommenheit eines Tugendhaften ſehr vieles.“ —

Oder: ein Weſen iſt nicht das, was ein anderes ſeiner Art iſt. Das thörichte Kind iſt nicht das weiſe; das tugendhafte nicht laſterhaft. Jegliches aus ſeinem Zuſammenhange herausgenommen — in welchem es ganz anders, als außer demſelben beurtheilt werden müßte — aus dem Zuſammenhange, in dem es das iſt, was es nach der Abſicht des Vaters aller — der auf Millionen Wegen — alles zur Vollkommenheit leitet — ſeyn ſoll — Jegliches, aus ſeinem Zuſammenhange herausgenommen, ſag' ich, und — beyde neben einander geſtellt, läßt ſich ſagen — das eine iſt ſchön, das andere heßlich — das eine iſt vollkommener oder unvollkommener, als das andere, das eine liebenswürdig, das andere abſcheulich.

Aber, wie nun? Soll der Naturforſcher, der Menſchenbeobachter — ſich mit den Vollkommenheiten, oder Unvollkommenheiten der menſchlichen Natur oder mit beyden zugleich beſchäfftigen? Mich dünkt — Er ſoll alles beobachten, was ihm vorkommt, das Schöne wie das Schlechte, das Schlechte wie das Schöne; — aber — er ſoll ſich bey dem Schönen und Vollkommenen lieber verweilen — das Schöne und Vollkommene ſich und andern lieber vorzeichnen und analyſiren. Wer das Schöne kennt — wird von ſelbſt das Schlechte kennen lernen: aber nicht allemal wird der, der das Schlechte kennt, deswegen wiſſen, was ſchön iſt. Wer immer nur die beſten und niedlichſten Speiſen genießt, wird wenig Geſchmack an den ſchlechten finden. Wer ſich aber an rohe ſtarke Speiſen gewöhnt hat, wird nicht ſo leicht an delikaten Geſchmack finden. Es iſt freylich leichter, Schwachheiten, Unvollkommenheiten, Fehler und Laſter an ſeinen Nebengeſchöpfen zu entdecken, als Schönheiten, Vollkommenheiten, Ebenmaß und Tugenden.

Jede

Jede Unvollkommenheit iſt auffallender, als die Vollkommenheiten. Tauſend Gutes wird gemeiniglich an einem Menſchen nicht bemerkt, dahingegen ein einziger Fehler oder Fehltritt leicht alles wider ihn in Bewegung ſetzen kann.

Freylich hat's auch etwas Reizendes, da Unvollkommenheiten zu bemerken, wo der andere nichts Mangelhaftes; vielleicht gar Vollkommenheiten ſieht — und es iſt für den Witz eine ſehr unterhaltende Beſchäfftigung — ſich durch Herzehlung und Ausmahlung der Unvollkommenheiten des andern weit weit über ihn wegzuſetzen. Wenn dieß mit einiger Zuverſicht, welche die Miene der Beſcheidenheit annimmt, geſchieht, ſo kann man ſich dadurch von andern das ſtille Lob erſchleichen: „was das für ein Menſch ſeyn muß, der mit dieſer Zuverſicht und Beſcheidenheit dieſe Fehler dadurch von ſich weglehnen darf, daß er ſie ſo äußerſt fein -- lächerlich machen kann.“ Aber ich geſtehe aufrichtig, daß ich mich vor nichts ſo ſehr, als vor meinem eigenen Herzen fürchten würde, wenn ich einen ſtärkern, oder auch nur eben ſo einen ſtarken Hang in mir fühlte, Fehler und Unvollkommmenheiten an meinen Nebengeſchöpfen aufzuſuchen, als Schönheiten und Vollkommenheiten. Wer **nur** auf Fehler, oder **mehr** auf Fehler, oder **lieber** auf Fehler ausgeht, als auf Schönheiten und Vollkommenheiten, der wird weder ein guter Phyſiognomiſt, noch ein guter Menſch werden. **Kein guter Menſch; — denn die Güte des Menſchen mißt ſich nach ſeiner Luſt an Schönheit, Freyheit, Vollkommenheit anderer** — Willſt du wiſſen, ob dein Herz böſe ſey — frage dich nur: ſuch ich an andern lieber Vollkommenheiten, als Fehler — oder lieber Fehler, als Vollkommenheiten auf? — Kein guter Phyſiognomiſt, denn er wird das entgegengeſetzte **Eine Schöne** deswegen nicht finden, weil er tauſend Abweichungen davon wahrgenommen hat. Da er hingegen, wenn er das **Eine Schöne** gefunden hat, weiß, daß **alles**, was nicht dieß eine iſt, Abweichung, Minderſchönheit, Unvollkommenheit, Fehler iſt. **Die Kenntniß Einer Schönheit und Vollkommenheit iſt für den Phyſiognomiſten unendlich wichtiger und fruchtbarer, als die Kenntniß von Millionen Fehlern, aber auch weit ſchwerer.**

Oder iſt es nicht viel leichter, tauſendmal das Ziel, auf welches du den Pfeil richteſt, nicht zu treffen: als es iſt, das Ziel einmal zu treffen? So viel leichter iſts, Unvollkommenheiten als Vollkommenheiten zu finden, zu zeichnen, zu beſchreiben und zu entwickeln.

Jede

Jede Art von Vollkommenheit iſt nur Eine, aber die Abweichungen davon ſind unzählig. So wie nur **Eine** Wahrheit iſt, aber die ihr entgegenſtehenden Irrthümer ſind unzählig. Tauſend Irrthümer ſind leichter geſagt, als Eine Wahrheit.

Ein mittelmäßiger Zeichner entwirft in einem Tage hundert Geſichter von Thoren und Böſewichter, und der geſchickteſte zeichnet in dieſer Zeit vielleicht kaum **Ein** rechtſchaffen weiſes, edles, oder erhabenes Geſicht.

Es erfordert alſo bey der Menge von Unvollkommenheiten, mit denen wir umringt ſind, und bey der Leichtigkeit, womit man dieſe herzeichnen, beſchreiben und entwickeln kann, — und bey dem offnen Felde, das ſich dem Witze zu den luſtigſten Bemerkungen und unterhaltendſten Einfällen darbeut; es erfordert, ſage ich, anfangs viel Selbſtverläugnung, oder ein großes Maas brüderlicher Menſchenliebe — das ſtolze Verlangen, Unvollkommenheiten an andern zu bemerken, und darüber zu triumphiren — bey ſich zu unterdrücken und im Zaum zu halten, und vornehmlich nur das viel ſeltnere Schöne, Edle, Erhabene, Vollkommene, das um ſo viel ſchwerer wahrzunehmen und zu beſchreiben iſt, zum näheren und erſten Gegenſtande ſeiner Beobachtungen und Beſchreibungen zu machen. — Aber dieſe Verläugnung führt, je ſchwerer ſie iſt, um ſo viel größere Belohnung mit ſich.

Wer in der Welt Freude genießen und andern Menſchen weiſe Freude machen will, der geh auf Vollkommenheiten aus, und gewöhne ſein Auge, Schönheiten zu ſuchen und zu finden, laſſe ſich den ſchrecklichen Verfall der ſchönen menſchlichen Natur (die doch ja nur deswegen ſo tief gefallen iſt, damit ſie ihr unerforſchlicher Urheber himmelhoch erhebe) nicht abhalten, immerfort Schönheiten zu ſuchen, ſo weit er ſie immer ſuchen kann.

Nichts wird geſchickter ſeyn, ſeinen Verſtand, ſeine Schauenskraft zu üben und zu ſchärfen, ſeinen Geſchmack zu verfeinern, und ſein Herz zu verbeſſern und zu erweitern. **Nichts iſt geſchickter den Menſchen menſchlicher zu machen, als die Entdeckung und Beobachtung der Schönheiten und Vollkommenheiten der menſchlichen Natur.** Und allenthalben wo er iſt, werden ſich ſeinen offenen Augen Schätze darbieten, die unſchätzbar ſind — wenn gleich beynahe niemand ihren Werth kennt, wenn gleich unzählige es ſich zur Religion machen, die menſchliche Natur, die doch warlich, ſo ſehr wie alle Geſchöpfe Gottes, gut und unverwerflich iſt, zu erniedrigen. — Lerne erſt die Vollkommenheiten der menſchlichen Natur kennen, und dann, wenn du willſt, magſt du auch ihre Unvollkommenheiten kennen lernen. — — Ich denke aber, wenn ich eine Goldgrube finde, ſo laß ich dieſe nicht ungenutzt liegen, um tauſend Kothpfützen nachzugehen.

Iſt das Auge geübt, Vollkommenheiten **zu bemerken**, ſo iſt es auch geübt, Vollkommenheiten **zu ſuchen.** Schärft ſich freylich mit der Empfindſamkeit fürs Schöne und Vollkommene zugleich auch Ekel und Widerwillen vor allem Schlechten und Unvollkommenen — ſo ſchärft ſich dennoch das Auge, oft da die liebenswürdigſten Vollkommenheiten zu entdecken, wo das flüchtige Auge vielleicht nichts als Trümmern und Geſträuche wahrzunehmen fähig iſt. Allenthalben, wo andere Nichts ſehen, oder Langeweile haben, oder nur Unvollkommenheiten ſehen, ſieht das Schönheit ſuchende Auge, Schönheit, Ordnung, Spuren des Ebenbilds der Gottheit, und ſchöpft Freude, die unerſchöpflich iſt; allenthalben findet es ſeinen Gott, allenthalben den **Einzigen,** allenthalben **denſelben,** der es beſeelt und erleuchtet, allenthalben unter allen Ruinen der Menſchheit noch **Fleiſch von ſeinem Fleiſch und Gebein von ſeinen Gebeinen.** Der weiſe Beobachter wird zwar das Schwache, das Unedle, das Unvollkommene nicht überſehen; wird nicht ſogleich die Augen davor zuſchließen, wird ſich auch die Charactere der Dummheit und des Laſters einzuprägen ſuchen, aber dieſer Beobachter wird den Menſchen nie von dem Beobachter trennen, ſein Herz wird dabey ein Menſchenherz, ein Bruderherz bleiben. Er wird ſich mit den wirklichen Vollkommenheiten, und mit den noch unentwickelten Anlagen zu mehreren Vollkommenheiten, die er mit der Begierde eines Durſtenden aufſuchen wird, tröſten und ſtärken. Er wird ſich durch die öftere Beobachtung des Unedlen und Unvollkommenen deſto beſſer in den Stand ſetzen, die entgegenſtehenden Schönheiten leichter aufzuſuchen, ſtärker und lebendiger zu empfinden; — und, was mehr iſt als alles dieß, — ſich nach und nach der größten aller Künſte, der Verbeſſerung der menſchlichen Natur, mit jedem Schritte nähern, um welchen er der Kenntniß ihrer Unvollkommenheiten näher kommt. Der weiſe Arzt, wie viel hat der ſchon gewonnen, wenn er die Kennzeichen der Krankheit aufgefunden, und nun eigentlich weiß, wogegen er zu kämpfen hat.

Aber

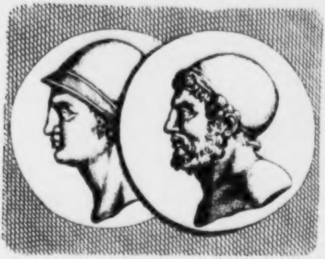
Aber ja, wie Geheimniſſe, die ihm eine Gottheit anvertrauet hat, und wie Sünden, die man ihm unter dem heiligſten Siegel der Verſchwiegenheit gebeichtet hat, wird er, in beſondern Fällen, ſeine unangenehmen Beobachtungen bey ſich bewahren, und keinem, der ſie zum Schaden der menſchlichen Geſellſchaft mißbrauchen könnte, mittheilen.

Der Menſchenfreund (der allerverſchwendeteſte Namen und die größte Seltenheit unter den Menſchen) wird immer lieber die Schönheiten, die Vollkommenheiten der menſchlichen Natur aufſuchen, wahrnehmen, entwickeln, bekannt machen, anpreiſen, und die Aufmerkſamkeit der Menſchen darauf lenken, als — ihre Unvollkommenheiten.

Iſt es gleich ſchwerer, Vollkommenheiten zu ſehen, und zu entwickeln, ſo iſt es doch beſſer. Es iſt beſſer, wenig Gutes und Nützliches, als viel Schlimmes und Schädliches zu ſagen. Und in einer Welt, wie die unſrige iſt — guter Gott, wer kann Unvollkommenheiten bekannt machen, ohne mehr zu ſchaden, als zu nutzen? *)

---

*) Ich werde mich jedoch bisweilen, um den Gegenſatz ſichtbarer zu machen, genöthiget ſehen, theils auf Haupttafeln, theils in Vignetten einige ſchwächere und zerfallene Geſichter zu charakteriſiren. Im Ganzen aber wird jedem nicht blinden Leſer, auffallen müſſen, daß dieß Werk mehr Vollkommenheiten und Schönheiten aufſucht, als Häßlichkeit und Fehler.



Siebentes Fragment.

Von der Wahrheit der Phyſiognomie.

Einer der vornehmſten Zwecke meines Werkes iſt, zu beweiſen, darzuthun, fühlbar zu machen, daß es eine Phyſiognomie giebt; daß die Phyſiognomie Wahrheit, das iſt, daß ſie wahrer ſichtbarer Ausdruck innerer an ſich ſelbſt unſichtbarer Eigenſchaften iſt. Da nun jede Zeile des ganzen Buches dieſen Zweck mittelbar oder unmittelbar erreichen hilft, ſo werde ich alſo keine beſondere **ausfuhrliche** Abhandlung über die Wahrheit, und die innere objectiviſche Zuverläßigkeit der Phyſiognomieen voranſetzen. Ich würde darinn beynah alles das ſagen müſſen,

ſen, was ich in den folgenden Bruchſtücken, bey verſchiedenen Beyſpielen ſchicklicher, verſtändlicher und einleuchtender zu ſagen Gelegenheit haben werde.

Alſo hier nur einige vorläufige, vorbereitende — Gedanken.

Alle Geſichter der Menſchen, alle Geſtalten, alle Geſchöpfe ſind nicht nur nach ihren Klaſſen, Geſchlechtern, Arten, ſondern auch nach ihrer Individualität verſchieden.

Jede Einzelheit iſt von jeder Einzelheit ihrer Art verſchieden. Es iſt die bekannteſte, aber für unſere Abſicht die wichtigſte, die entſcheidendſte Sache, die geſagt werden kann: „Es „iſt keine Roſe einer Roſe, kein Ey einem Ey, kein Aal einem Aale, kein Löwe einem Löwen, kein Adler einem Adler, kein Menſch einem andern Menſchen vollkommen ähnlich.“

Es iſt dieß, (damit wir nun bey dem Menſchen ſtille ſtehn,) der erſte, tiefſte, ſicherſte, unzerſtörbarſte Grundſtein der Phyſiognomik, daß bey aller Analogie und Gleichförmigkeit der unzähligen menſchlichen Geſtalten, nicht zwo gefunden werden können, die, neben einander geſtellt und genau verglichen, nicht merkbar unterſchieden wären.

Nicht weniger unwiderſprechlich iſts, daß eben ſo wenig zween vollkommen ähnliche Gemüthscharacter, als zwey vollkommen ähnliche Geſichter zu finden ſind.

Mehr ſollte man nicht wiſſen dürfen, als dieß — um es als eine keines weitern Beweiſes bedürfende Wahrheit anzunehmen — „daß dieſe äußere Verſchiedenheit des Geſichtes „und der Geſtalt mit der innern Verſchiedenheit des Geiſtes und Herzens in einem gewiſſen „Verhältniſſe, einer natürlichen Analogie ſtehen müſſe“ — Was? die innere zugeſtandne Verſchiedenheit des Gemüths aller Menſchen, dieſe — ſollte von der, abermals zugeſtandnen, Verſchiedenheit aller menſchlichen Geſichter und Geſtalten, dieſe von jener kein Grund ſeyn?

Nicht von innen heraus ſoll der Geiſt auf den Körper, nicht von außen herein ſoll der Körper auf den Geiſt wirken?

Zorn ſchwillt zwar die Muſkeln auf, aber aufgeſchwollne Muſkeln und ein zorniges Gemüthe ſollen nicht als Wirkung und Urſache angeſehen werden dürfen?

Feuer, ſchnelle blitzähnliche Bewegung des Auges — und ein durchdringender Verſtand und ſchneller Witz ſollen zwar hundertmal beyſammen gefunden werden; aber keine Beziehung auf einander haben? Sollen zufälliger Weiſe zuſammen treffen? Zufall — ſoll's ſeyn, nicht natürlicher Einfluß, nicht unmittelbare wechſelſeitige Wirkung, wenn gerad in dem Augenblicke, da der Verſtand tiefblickend, der Witz am geſchäfftigſten iſt, das Feuer, die Bewegung oder Stellung der Augen ebenfalls ſich am merklichſten verändert?

Ein offnes, heiteres, uns gleichſam entgegenkommendes Auge, und ein offnes, heiteres, uns entgegen wallendes Herz ſollen ſich bey tauſend Menſchen zufälliger Weiſe beyſammen finden, und keines des andern Wirkung und Urſache ſeyn?

In allem ſoll die Natur nach Weisheit und Ordnung handeln, allenthalben ſollen ſich Urſachen und Wirkungen entſprechen — allenthalben ſoll man nichts ſicherer wahenehmen, als dieß unaufhörliche Verhältniß von Wirkungen und Urſachen — Und in dem ſchönſten, edelſten, was die Natur hervorgebracht hat — ſoll ſie willkührlich, ohne Ordnung, ohne Geſetze handeln? Da, im menſchlichen Angeſichte, dieſem Spiegel der Gottheit, dem herrlichſten aller ihrer uns bekannten Werke, — da ſoll nicht Wirkung und Urſache, da nicht Verhältniß zwiſchen dem Aeußern und Innern, zwiſchen Sichtbarem und Unſichtbarem, zwiſchen Urſach und Wirkung ſtatt haben? —

Und das iſts, was alle Beſtreiter der Wahrheit der Phyſiognomie im Grunde behaupten.

Sie machen die Wahrheit ſelbſt zur unaufhörlichen Lügnerinn; die ewige Ordnung zur willkührlichſten Taſchenſpielerinn, die immer etwas anders zeigt, als ſie ſehen laſſen will.

Der geſunde Menſchenverſtand empört ſich in der That gegen einen Menſchen, der behaupten kann: daß **Neuton** und **Leibnitz** allenfalls ausgeſehen haben könnten, wie ein Menſch im Tollhauſe, der keinen feſten Tritt, keinen beobachtenden Blick thun kann; und nicht vermögend iſt, den gemeinſten abſtrakten Satz zu begreifen, oder mit Verſtand auszuſprechen; daß der eine von ihnen im Schädel eines Lappen die **Theodicee** erdacht, und der andere im Kopfe eines Labradoriers, der weiter nicht, als auf ſechſe zählen kann, und was drüber geht, unzählbar nennt, die Planeten gewogen und den Lichtſtral geſpaltet hätte?

Der geſunde Menſchenverſtand empört ſich gegen eine Behauptung wie dieſe: ein ſtarker Menſch könn' ausſehen, wie ein ſchwacher; ein vollkommen geſunder, wie ein vollkommen ſchwindſüchtiger; ein feuriger, wie ein ſanfter und kaltblütiger. Er empört ſich gegen die

Behau-

Behauptung: Freude und Traurigkeit, Wolluſt und Schmerz, Liebe und Haß, hätten dieſelben, das iſt, gar keine Kennzeichen im Aeußerlichen des Menſchen; und das behauptet der, der die Phyſiognomik ins Reich der Träumereyen verbannet. Er verkehrt alle Ordnung und Verknüpfung der Dinge, wodurch ſich die ewige Weisheit dem Verſtande ſo preiswürdig macht.

Man kann es nicht genug ſagen, die Willkührlichkeit iſt die Philoſophie der Thoren, die Peſt für die geſunde Naturlehre, Philoſophie und Religion. Dieſe allenthalben zu verbannen, iſt das Werk des ächten Naturforſchers, des ächten Weltweiſen, und des ächten Theologen.

Ich habe ſchon geſagt, daß ich mir in dieſem Fragmente nicht ſelber vorgreifen wolle; aber folgendes muß ich noch] ſagen.

Alle Menſchen, (ſo viel iſt unwiderſprechlich.) urtheilen in allen, allen, allen — Dingen nach ihrer Phyſiognomie, ihrer Aeußerlichkeit, ihrer jedesmaligen Oberfläche. Von dieſer ſchließen ſie durchgehends, täglich, augenblicklich auf ihre innere Beſchaffenheit. Ich muß die allertäglichſten Dinge ſagen, um eine Sache zu beweiſen, die ſo wenig Beweiſe bedürfen ſollte, als unſere Exiſtenz. Aber, ich muß den Schwachen ſchwach, faſt möcht' ich ſagen, den Thoren ein Thor werden, um der Wahrheit willen.

Welcher **Kaufmann** in der Welt beurtheilt die Waaren, die er kauft, wenn er ſeinen Mann noch nicht kennt, anders, als nach ihrer Phyſiognomie? Anders, als nach dieſer, wenn er ſie auf den Mann hin gekauft hat, und ſeiner Erwartung gemäß, oder anders, als ſeine Erwartung findet? Beurtheilt er ſie anders, als nach ihrer Farbe? Ihrer Feinheit? Ihrer Oberfläche? Ihrer Aeußerlichkeit? Ihrer Phyſiognomie? Alles Geld nach ſeiner Phyſiognomie? Warum nimmt er den Einen Louisd'or an, wirft den andern weg? Warum wiegt er den dritten auf der Hand? Um ſeiner bleichern oder röthern Farbe, ſeines Gepräges, ſeiner Aeußerlichkeit, ſeiner Phyſiognomie willen? — Kommt ein **Unbekannter,** der ihm etwas verkaufen, oder abkaufen will, auf ſein Comtoir, wird er ihn nicht anſehen? Nichts auf ſein Geſicht rechnen? Wird er nicht, kaum mag er weg ſeyn, ein Urtheil über ihn fällen? „Der Mann hat ein ehrliches Geſicht;“ oder: „Er hat ein ſchlimmes Paar Augen;“ oder: „Er hat was Widriges oder Einnehmendes?“ Urtheil' er richtig, oder unrichtig, was thuts

zur

zur Sache? Er urtheilt. Er urtheilt nicht ganz, aber doch zum Theil von dem Aeußern des Menſchen. Er macht daraus einen Schluß auf ſein Inneres.

Der **Bauer**, der durch ſeine Felder, oder durch ſeinen Weinberg geht, beſtimmt ſeine Hoffnung, wornach? Nach der Farbe, Größe, Stellung, Aeußerlichkeit — nach der Phyſiognomie des blühenden Saamens, der Halmen, der Aehren, des Weinſtocks, der Reben: „Dieſe Kornähre iſt krank, dieß Holz geſund. Dieß wird gedeyhn, jenes nicht,“ ſagt er auf den erſten oder zweyten Blick; ſagt bisweilen — „wie ſchön dieſe Weinrebe ſcheine — ſie wird „wenig Trauben bringen“ — Warum? Er bemerkt, wie der Phyſiognomiſt am ſchönen leeren Menſchengeſicht, — Leerheit des Triebes — Und wie? Abermal an irgend einer Aeußerlichkeit?

Der **Arzt**, ſieht er oft nicht mehr aus der Phyſiognomie des Kranken, als aus allen Nachrichten, die man ihm von ſeinem Patienten bringt? Wie erſtaunlich weit es hierinn gewiſſe Aerzte bringen — kann **Zimmermann** unter manchen lebenden, und unter vielen verſtorbnen **Kämpf**, deſſen Sohn von den Temperamenten geſchrieben hat, Beyſpiel ſeyn.

Der **Mahler**. Doch von dem will ich nicht reden, die Sache redet, redet allzubeſchämend für den bey manchem eben ſo kindiſchen als ſtolzen Eigenſinn der angeblichen Ungläubigen an die Phyſiognomie. —

Der **Reiſende**, der **Menſchenfreund**, **der Menſchenfeind**, der **Verliebte** — und wer nicht? Alle handeln nach ihrem wahren oder falſchen, klaren oder konfuſen phyſiognomiſchen Urtheil und Gefühle. Dieß Urtheil, dieß Gefühl erweckt Mitleiden oder Schadenfreude, Liebe oder Haß, Mißtrauen oder Zuverſicht, Zurückhaltung, oder Offenherzigkeit.

Und wird der Himmel nicht täglich nach ſeiner Phyſiognomie beurtheilt?

Keine Speiſe, kein Glas Wein oder Bier, keine Schale Koffee oder Thee kömmt auf unſern Tiſch, von deren Phyſiognomie, deren Aeußerlichkeit, wir nicht ſogleich auf ihre innere Güte oder Schlechtigkeit einen Schluß machen.

Man bringt uns ein Körbgen mit Birnen oder Aepfeln; warum ſuchen wir aus? Warum wählen wir die einen, und laſſen die andern liegen? Warum ruft uns, wenn wir aus Beſcheidenheit ein ſchlechteres Stück wählen, die gefällige Höflichkeit zu: „Laſſen Sie „dieſes liegen! Nehmen Sie das beſſere!“ Warum? Um der Phyſiognomie willen!

Iſt nicht die ganze Natur Phyſiognomie? Oberfläche und Innhalt? Leib und Geiſt? Aeußere Wirkung und innere Kraft? Unſichtbarer Anfang; ſichtbare Endung?

Welche Kenntniß, die der Menſch immer beſitzen mag, gründet ſich nicht auf Aeußerlichkeit, auf Character, auf Verhältniß des Sichtbaren zum Unſichtbaren, des Wahrnehmlichen zum Unwahrnehmlichen? —

Die Phyſiognomik in weiterm und engerm Verſtande iſt die Seele aller menſchlichen Urtheile, Beſtrebungen, Handlungen, Erwartungen, Furchten, Hoffnungen, aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen, welche durch Dinge außer uns veranlaſſet werden.

Von der Wiege an bis zum Grabe, in allen Ständen und Altern, bey allen Nationen, von Adam an bis auf den letzten, der ſterben wird, vom Wurm an, den wir zertreten, bis auf den erhabenſten Weiſen, und warum nicht bis auf den Engel? warum nicht bis auf Jeſum Chriſtum? — iſt die Phyſiognomie der Grund von allem, was wir thun und laſſen.

Jedes Inſekt kennt ſeinen Freund und ſeinen Feind; jedes Kind liebet oder fürchtet, ohne zu wiſſen warum, durch die Phyſiognomik; und es lebt auf dem Erdboden kein Menſch, der ſich nicht täglich durch die Phyſiognomie leiten läßt; kein Menſch, dem ſich nicht ein Geſicht vorzeichnen ließe, das ihm entweder äußerſt liebenswürdig, oder äußerſt abſcheulich vorkommen müßte; kein Menſch, der nicht jeden Menſchen, der das erſtemal zu ihm kommt, mehr oder minder **anſchaut, mißt, vergleicht,** und phyſiognomiſch beurtheilt, wenn er auch das Wort **Phyſiognomie** in ſeinem Leben nie gehöret hat; kein Menſch, der nicht alle Sachen, die ihm durch die Hände gehen, phyſiognomiſch, das iſt, den innern Werth derſelben nach ihrem Aeußerlichen beurtheilt.

Selbſt die ſo ſehr der Phyſiognomik entgegengeworfne Verſtellungskunſt gründet ſich bloß auf die Phyſiognomik. Warum ahmt der Heuchler dem Redlichen nach? Als weil er, und, wenn's noch ſo leiſe, noch ſo wenig herausgedacht wäre, weil er denkt, aller Augen bemerken den Character der Redlichkeit? —

Welcher **Richter** — von Verſtand und Unverſtand — er mag's ſagen oder nicht, dawider proteſtiren oder nicht, — richtet in dieſem Sinne nie nach dem Anſehen der Perſon? Welcher kann, darf, ſoll ganz gleichgiltig ſeyn, in Anſehung des Aeußerlichen der Perſonen, die ihm vorgeſtellt werden? *) — Welcher **Regent** erwählt einen Miniſter, ohne auf ſein Aeußerliches mit ein Auge zu werfen, und ihn darnach, wenigſtens zum Theil, wenigſtens bey ſich ſelbſt zu beurtheilen? Der **Officier** wählt keinen Soldaten, ohn' auf ſein Aeußerliches — die Länge nicht gerechnet, mit zu ſehen. Welcher **Hausvater** wählt einen Bedienten, welche **Frau** eine Magd, daß ihr Aeußerliches, daß ihre Geſichtsbildung, ſie mögen richtig oder unrichtig urtheilen, mögen ſichs bewußt oder unbewußt ſeyn, — bey der Wahl nicht mit in Anſchlag komme?

Blos das flüchtige Andenken an die unzähligen vor Augen liegenden Beyſpiele, die das allgemeine ſtillſchweigende Eingeſtändniß aller Menſchen, daß ſie ganz von der Phyſiognomie geleitet werden, unwiderſprechlich beſtätigen, ermüdet mich, und Widerwillen ergreift mich, daß ich, um Gelehrte von Wahrheiten zu überzeugen, Dinge ſchreiben muß, die jedes Kind weiß, oder wiſſen kann.

Wer Augen hat zu ſehen, der ſehe, wen aber das Licht, nahe vors Geſicht gehalten, toll macht, der mag mit der Fauſt drein ſchlagen, und ſich die Finger dran verbrennen. Ich rede nicht gern dieſe Sprache; aber ich darf, ich muß dreiſte reden, weil ich deſſen, was ich ſage und ſagen werde, gewiß bin, und weil ich im Stande zu ſeyn glaube, mich der Ueberzeugung aller redlichen und aufmerkſamen Freunde der Wahrheit durch Gründe, die ſchwerlich zu widerlegen ſeyn dürften, bemächtigen zu können, und weil ich es nicht für unwichtig halte, den muthwilligen Kitzel einiger großen Tongeber zur beſcheidenen Zurückhaltung ihrer deſpotiſchen Urtheile herabzuſtimmen. Es bleibt alſo dabey, nicht deswegen, weil ich es ſage, ſondern, weil's auffallend wahr iſt — weil's wahr ſeyn wurde, wenn's nicht geſagt würde — Es bleibt alſo dabey, daß die **Phyſiognomie** alle Menſchen, ſie mögen's wiſſen, oder nicht, täglich leitet — daß, wie **Sulzer** ſagt, jeder Menſch, er mag's wiſſen, oder nicht, etwas von der Phyſiognomik verſteht; daß nicht **ein** lebendiges Weſen iſt, welches nicht aus dem Aeußerlichen auf das

Innere,

---

*) Ac mihi quidem cum illa certiſſima ſunt viſa argumenta, atque indicia ſceleris, tabellae, ſigna, manus, denique vnius cujusque conſeſſio: tum multo certiora illa, color, oculi, vultus, taciturnitas. Sic enim conſtupuerant, ſic terram intuebantur, ſic furtim nonnunquam inter ſe conſpiciebant, vt non ab aliis judicari, ſed ipſi a ſe viderentur. *Cicero.*

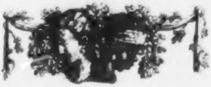
Conſcientia eminet in vultu. *Seneca.*

Innere, wenigſtens nach ſeiner Art, Schlüſſe macht, nicht von dem, was in die Sinne fällt, das beurtheilt, was an ſich nicht in die Sinne fallen kann.

Dieſe Allgemeinheit des, wenigſtens ſtillſchweigenden, Eingeſtändniſſes, daß das Aeußere, das Sichtbare, die Oberfläche der Sache, das Innere, die Eigenſchaft deſſelben anzeige; daß alles Aeußere **Ausdruck** von der Beſchaffenheit des Inwendigen ſey, iſt, deucht mich, in Abſicht auf die **menſchliche Phyſiognomie** von der äußerſten Wichtigkeit und einer entſcheidenden Klarheit.

Wenn jede Birne, muß ich wieder ſagen, wenn jeder Apfel eine eigenthümliche Phyſiognomie hat, ſollte der Herr der Erde keine haben? Das Allereinfachſte und Lebloſeſte hat ſein characteriſtiſches Aeußerliches, wodurch es ſich von allem, ſelbſt von allem Seines gleichen, unterſcheidet — und das ſchönſte, edelſte, zuſammengeſetzteſte, belebteſte ſoll keine haben? —

Was man alſo auch immer und immer, von berühmten Akademien an bis zum blödſichtigſten Pöbel herunter, wider die innere Zuverläßigkeit und Wahrheit der Menſchenphyſiognomie ſagen mag, und ſagen wird, ſo ſehr man auch immer auf jeden, der ſich merken läßt, daß er an die Allbedeutſamkeit des menſchlichen Körpers glaube, mit dem beleidigenden Blicke des philoſophiſchen Stolzes oder Mitleidens herablächeln mag; ſo iſt und bleibt dennoch auch in dieſer Abſicht keine intereſſantere, nähere, beobachtungswürdigere Sache, als der Menſch, und es kann überhaupt kein intereſſanteres Werk geben, als eines, das dem Menſchen die Schönheiten und Vollkommenheiten der menſchlichen Natur aufdeckt.



Achtes Fragment.

Die Phyſiognomik, eine Wiſſenſchaft.

„Aber nie, und wenn wirklich auch etwas Wahres dran ſeyn ſollte, nie wird die Phy„ſiognomik eine **Wiſſenſchaft** werden.“ *) — Das iſt's, was tauſend Leſer und Nichtleſer dieſer Schrift ſagen, — und vermuthlich, ſo leicht und klar ſich auch dieſe Einwendung beantworten, und ſo wenig ſich auch wider die Antwort ſagen läßt, als wenn nichts drauf geſagt worden wäre, fortbehaupten werden.

Und was läßt ſich darauf antworten?

„Die Phyſiognomik kann eine Wiſſenſchaft werden, ſo gut als alle unmathematiſche „Wiſſenſchaften!“

So gut als die **Phyſik**; — denn ſie iſt Phyſik! So gut, als die **Arzneykunſt**, denn ſie iſt ein Theil der Arzneykunſt! So gut als die **Theologie**, denn ſie iſt Theologie! **) So gut als die **ſchönen Wiſſenſchaften**, denn ſie gehört zu den ſchönen Wiſſenſchaften.

So wie dieſe alle kann ſie bis auf einen gewiſſen Grad unter beſtimmte Regeln gebracht werden; hat ſie ihre beſtimmbaren Charactere — die ſich lehren und lernen, mittheilen, empfangen und fortpflanzen laſſen. So wie dieſe alle muß ſie ſehr vieles dem Genie, dem Gefühl überlaſſen; hat ſie für vieles noch keine beſtimmte, oder beſtimmbare Zeichen und Regeln.

Wer die leichte, jedem Kinde mögliche, Mühe nehmen mag, das nicht aus den Augen zu ſetzen, was alle, wenigſtens unmathematiſche, und nicht rein mathematiſche Wiſſenſchaften gemein haben — der ſollte ſein Lebtag nichts mehr gegen die Wiſſenſchaftlichkeit der Phyſiognomik

---

*) Wenigſtens von den Philoſophen der Baumgartenſchen Schule werd' ich dieſen Einwurf nicht zu beſorgen haben. Man kennt ſeine idealiſche Definition von Scientia, und dennoch macht er ſich kein Bedenken, die Semiotik unter die Wiſſenſchaften zu ſetzen. Eſt Scientia Signorum. Metaph. §. 349.

**) So gut wenigſtens als die Lithotheologie!

mik einwenden. Entweder wird er allen Wiſſenſchaften dieſen Namen abſprechen, oder ihn der Phyſiognomik ſo gut als einer andern geben müſſen.

So bald eine Wahrheit oder eine Erkenntniß Zeichen hat, ſo bald iſt ſie wiſſenſchaftlich, und ſie iſt es ſo weit, ſo weit ſie ſich durch Worte, Bilder, Regeln, Beſtimmungen mittheilen läßt. Es wird alſo blos darauf ankommen, ob ſich der auffallende unläugbare Unterſchied der menſchlichen Geſichtsbildungen und Geſtalten — nicht nur dunkel wahrnehmen, ſondern unter beſtimmte Charactere, Zeichen, Ausdrücke bringen laſſe? Ob gewiſſe Zeichen der Stärke und der Schwäche, der Geſundheit und der Krankheit des Körpers, der Dummheit und des Verſtandes, der Großmuth und Niederträchtigkeit, der Tugend und des Laſters, u. ſ. f. ſich angeben und mittheilen laſſen? — Dieß iſt bey der gegenwärtigen Frage der einzige Unterſuchungspunkt. — Dem muß es entweder an Logik, oder an Wahrheitsliebe fehlen, der ſtatt dieß zu unterſuchen, wider die Phyſiognomik deklamirt; den Verfaſſer lächerlich macht, oder — ſtatt der Antwort auf die lichthellſte Frage — eine irgendwo aufgehaſchte Lüge wider ihn — erzählt, niederſchreibt, drucken läßt, — gemäß dem Geiſte des Muthwillens, der in unſerm Jahrhunderte ſo mächtig arbeitet, die getriebenſten Bahnen durch Staubaufwühlung zu bedecken! —

Was würdeſt du ſagen, lieber Leſer, wenn jemand Naturforſchung, Arzneywiſſenſchaft, Gottesgelehrſamkeit, Schönewiſſenſchaft, — u. ſ. w. auſſer das Gebiet der Wiſſenſchaften verbannte — deswegen, weil in jeder ſo viele unbearbeitete Felder voll Dämmerung, Unſicherheit, Unbeſtimmtheit ſind?

Nicht wahr, mein Freund, bis auf einen gewiſſen Grad kann der Phyſiker ſeine klaren Wahrnehmungen verfolgen, ſie zerlegen, ſie in Worte kleiden und fortpflanzen; ſagen: „So und ſo hab ich geforſcht! dieß und jenes beobachtet! ſo viel Beobachtungen geſammelt; „ſo geſchloſſen — den Weg bin ich gegangen, den gehe auch du!" — Aber wird er das immerhin ſagen können? Wird der feine Beobachtungsgeiſt nie zu ſolchen Beobachtungen verfliegen, die ſich nicht mittheilen laſſen? nie weiter ſehen, als er dem, der ihm nachſtrebt, oder nachkriecht, zeigen und vorbuchſtabieren kann? — und iſt deswegen die Phyſik weniger Wiſſenſchaft? — — Wie viel Vorempfindung der Wahrheit hatte Leibnitz, ehe Wolf die

Kreiſe, die ſein Genius durchflog, zu Bahnen machte, die nun jeder kalte Logiker betreten und ruhig wandeln kann? Mit welcher Wiſſenſchaft iſt's anders? Fängt's je bey der **Wiſſenſchaft** an? Iſts nicht tauſendmal Adlerflug oder Adlerblick, der Jahrhunderten voreilt? Wie lang währt's, bis dann **Wolfe** kommen, und zu jeder erfundenen, vorhergefühlten, vorhererblickten oder erhaſchten Wahrheit — den Hin- und Herweg finden, betreten, bahnen? — Welcher der neuern Weiſen iſt wiſſenſchaftlicher, als **Bonnet**? Wer verbindet ſo glücklich **Leibnitzens Genie** und **Wolfens Kaltblütigkeit** und **Deutlichkeit**? Wer iſt mehr Beobachter, als Er? Wer unterſcheidet mehr das Wahrſcheinliche vom Wahren?| die Beobachtung von der Folgerung? Wer führt euch mehr, wer ſanfter und anmuthiger an der Hand — — aber, wem wird er alle ſein vorauseilendes Wahrheitsgefühl, dieß **Reſultat** und dieſe **Quelle** von vielen kleinen unbeſtimmbaren, ſchnellen, tiefdringenden Beobachtungen — wem dieß mittheilen, wem in Zeichen, Tönen, Bildern und Regeln auflöſen können? — und iſt's anders mit der Arzneywiſſenſchaft? mit der Gottesgelehrſamkeit? mit welcher Wiſſenſchaft, welcher Kunſt anders? —

Mahlerkunſt, die Mutter und Tochter der Phyſiognomik — Iſt ſie nicht **Wiſſenſchaft**, und wie wenig iſt ſie's? „Das iſt Ebenmaaß, jenes Mißverhältniß — dieß Natur, „Wahrheit, Leben, athmende Kraft, jenes Zwang, falſchbeleuchtet, unedel, häßlich“ — Das kannſt du ſagen, mit Gründen beweiſen, die jeder Schüler faſſen, behalten und wiedererzählen kann — aber kannſt du mit allen Collegien über Mahlerey — einem Mahlergenie geben — ſo wenig, als durch alle Lehrbücher und Lehrmeiſter der Schönenwiſſenſchaften — Dichtergenie einhauchen? Wie unermeßlich weit fliegt der Mahler, der Dichter, den Gott ſchafft — über alles hinauf, was ſich in wörtliche Regeln faſſen läßt? Iſt aber deswegen, weil ſich ſein Großgefühl, ſeine Blicke und Triebe und Kräfte nicht in Gemeinformen gießen, nicht in Regeln bringen laſſen, nichts Wiſſenſchaftliches, nichts Beſtimmbares in dieſer Kunſt?

So nun auch in der Phyſiognomik. Bis auf einen gewiſſen Grad läßt ſich phyſiognomiſche Wahrheit beſtimmen — in Zeichen und Worte faſſen, mittheilen — ſagen: „das iſt Character hohen Verſtandes — dieſer Zug iſt der Sanftmuth, dieſer dem wilden „Zorn eigen! **So** blickt die Verachtung! **So** die Unſchuld! wo dieß Zeichen iſt — da iſt

„dieſe

„dieſe Eigenſchaft!“ — Läßt ſich ſagen: „So mußt du beobachten! den Weg mußt du gehen, dann wirſt du finden, was ich fand, dann hierinn zur Gewißheit kommen!“ — Aber ſoll der geübte Beobachter der Feinergebaute auch hier, wie in allen andern Dingen, die **Wiſſenſchaft** heißen, nicht mehr, nicht heller, nicht tiefer ſehen? nicht weiter fliegen? nicht häufig Anmerkungen machen, die ſich nicht in Worte kleiden, nicht in Regeln bringen laſſen? und ſollte deswegen das, was ſich in Zeichen ausdrücken, und in Regeln mittheilen läßt, weniger **Wiſſenſchaft** heißen? Hat die Phyſiognomik dieß nicht mit allen Wiſſenſchaften gemein? Oder, nochmals, wo iſt die Wiſſenſchaft, wo alles beſtimmbar — nichts dem Geſchmacke, dem Gefühle, dem Genius übrig gelaſſen ſey? — Wehe der Wiſſenſchaft, wenn eine ſolche wäre! —

Albrecht Dürer maß; Raphael maß und **fühlte** den Menſchen. Jener zeichnete Wahrheit, wiſſenſchaftlich; dieſer gemeſſene, idealiſirte — und doch nicht weniger wahre Natur.

Der blos wiſſenſchaftliche Phyſiognomiſt mißt wie **Dürer;** das phyſiognomiſche Genie mißt und fühlt, wie **Raphael.** Je mehr indeß die Beobachtung ſich verſchärft; die Sprache ſich bereichert; die Zeichnungskunſt fortſchreitet; — der Menſch, das Nächſte und Beſte dieſer Erden, den Menſchen ſtudirt — deſto wiſſenſchaftlicher, das iſt, deſto beſtimmter, deſto lernbarer, und lehrbarer wird die Phyſiognomik. — Sie wird werden die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften, und dann keine Wiſſenſchaft mehr ſeyn — ſondern Empfindung, ſchnelles Menſchengefühl! dann — Thorheit, ſie zur Wiſſenſchaft zu machen, damit man drüber reden, ſchreiben, Collegia halten und hören könne! dann würde **ſie** nicht mehr ſeyn, was ſie ſeyn ſoll. — „Wie viel Wiſſenſchaften und Regeln haben den Genies, wie viel Genies den Wiſſenſchaften und Regeln ihr Daſeyn zu danken? — Alſo — Was ſoll ich ſagen? was ſoll ich thun? — Phyſiognomik wiſſenſchaftlich machen? — oder nur, den Augen rufen zu ſehen? die Herzen wecken, zu empfinden? — und dann hier und dort, einem müßigen Zuſchauer, daß er mich nicht für einen Thoren halte, in's Ohr ſagen: „Hier iſt was, das auch **du** ſehen kannſt. Begreif nun, daß andere mehr ſehen!“ —

Das

Das lezte, was ich dieſem Fragmente noch beyſetze — ſey, wiewohl es in anderer Abſicht geſagt werden ſeyn mag, einem großen Manne nachgeſtammelt, der nebſt vielen tiefen und ſeltenen Kenntniſſen auch die Gabe der Geiſterprüfung hatte, vermittelſt welcher er blos durch den äußerlichen Blick entſchied, ob einer, den keine Arzneykunſt heilen konnte, den Glauben hatte — geſund zu werden — „Jezt erkennen wir noch Stückweiſe — und unſer Auslegen und „Commentiren iſt Stückwerk! weg mit dieſen Fragmenten, wenn die Vollkommenheit kömmt! „Noch iſt's Stammlen eines Kindes, was ich ſchreibe! Kindiſche Einfälle und Bemühungen werden ſie mir einſt ſcheinen, wenn ich Mann ſeyn werde! Denn jezt ſehn wir die „Herrlichkeit des Menſchen nur durch ein düſter Glas -- bald von Angeſicht zu Angeſicht — Izt fragmentsweiſe; dann werd ich's durch und durch erkennen — wie ich — von „dem erkennt bin, aus dem und durch den und in dem alle Dinge ſind! Ehr' ſey ihm in Ewigkeit! Amen!“

Neuntes

Neuntes Fragment.

Von der Harmonie der moraliſchen und körperlichen Schönheit.

Es fragt ſich: „Iſt eine ſichtbare, erweisliche Harmonie und Zuſammenſtimmung der moraliſchen und körperlichen Schönheit? Eine Harmonie zwiſchen moraliſcher und körperlicher Häßlichkeit? und eine weſentliche Disharmonie zwiſchen moraliſcher Schönheit und körperlicher Häßlichkeit; zwiſchen moraliſcher Häßlichkeit und körperlicher Schönheit?“

Von Millionen Stimmen der Natur wird dieſe Frage laut bejahet; wie könnt' ich ſie verneinen? — —

Es wird auf Beweiſe ankommen. Möchte der Leſer mit der Geduld ſie hören und prüfen — mit welcher ich ſie vorlegen will. Es wird eine Zeit kommen, hoffe ich, faſt möcht' ich ſagen, ich verheiß es, eine beſſere Zeit, wo mich jedes Kind auslachen wird, daß ich dieſes noch erſt bewieſen habe — vielleicht auch das Zeitalter auslachen — oder edler beweinen wird, wo es Menſchen gab, denen man dieſes noch beweiſen mußte!

Höre die Stimme der Wahrheit, wer will, ich kann nur etwas von dem nachſtammeln, was ich aus ihrem Munde vernehme.

Wahrheit iſt Wahrheit, werde ſie angenommen oder nicht! Mein Ausſpruch macht nicht wahr, was wahr iſt; aber weil's wahr iſt, will ich reden!

Voraus geſetzt! — daß wir das Werk einer höchſten Weisheit — ſeyn — fällt's nicht ſogleich auf, daß es unendlich ſchicklicher iſt — daß zwiſchen phyſiſcher und moraliſcher Schönheit Harmonie ſey — als daß keine ſey? daß es ſchicklicher ſey — der Urheber aller moraliſchen Vollkommenheit drücke ſein höchſtes Wohlgefallen daran — durch eine natürliche Uebereinſtimmung der phyſiſchen mit der moraliſchen aus? Man ſetze doch nur das Gegentheil — wer wird an eine unendliche Weisheit und Güte glauben — und den Gedanken ertragen können. — „Nicht etwa nur zufälliger Weiſe, nur unter gewiſſen Umſtänden geſchiehet

„es — ſondern es iſt ſo die allgemeine Einrichtung und Natur der Dinge — daß, wo die „höchſte moraliſche Vollkommenheit iſt, die höchſte phyſiſche Unvollkommenheit zum Vorſchein „komme, daß der tugendhafteſte Menſch der häßlichſte; der erhabenſte, edelſte, großmüthigſte „Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes — das ekelhafteſte Geſchöpf ſey — daß Gott der „Tugend alle Schönheit verſage, um ſie ja nicht zu empfehlen, daß die ganze Natur darauf „eingerichtet ſey, das, was der Gottheit das Liebſte, und an ſich das Liebenswürdigſte iſt, gleich„ſam mit dem Siegel ſeines Mißfallens zu ſtempeln.“ — Wer, Brüder, Freunde der Tugend, Mitanbeter der höchſten Weisheit, die lauter Güte iſt — wer kann dieſen — beynah' hätt' ich geſagt, gotteslästerlichen Gedanken ertragen? —

Setzet den ähnlichen Fall mit dem Verhältniß der Erkenntnißfähigkeiten zu der körperlichen Feinheit. Könnt ihr's ſchicklich, der höchſten Weisheit angemeſſen finden — in dem Maße Plumpheit zum Vorſchein kommen zu laſſen, in welchem die innere Verſtandskraft da iſt, und ſich entwickelt? Saget, was ihr wollt, nimmermehr könnt ihr es — und wie unendlich viel weniger liegt doch an dieſer, als an jener Harmonie? Wie unendlich viel mehr iſt dem Urheber unſerer Natur um die Entwicklung und Vervollkommnung des moraliſchen Theils unſerer Natur zu thun, als des intellectuellen? —

Weiter — wer wird es ſchicklich, und der höchſten Weisheit angemeſſen finden können, daß ſie dem ſchwächſten Körper die Form und den Schein des ſtärkſten, und dem ſtärkſten die Form und den Schein des ſchwächſten gebe? (Ich rede nicht von Zufälligkeiten und Ausnahmen, ich rede von durchgängig allgemeiner Einrichtung der Natur —) — Und doch wäre dieſe Vorſtellung, dieſe unwürdige Spielſuche noch Weisheit und Würde — in Vergleichung mit dem Betragen — zwiſchen moraliſcher und phyſiſcher Schönheit eine ſichtbare Disharmonie in der ganzen Natur zu veranſtalten.

Doch ich will es zugeben: dergleichen metaphyſiſche Präſumtionen, ſo einleuchtend ſie ſcheinen, und ſo viel ſie wenigſtens bey gewiſſen Leuten gelten ſollten, ſind nicht beweiſend genug. Es kommt auf die Wirklichkeit der Sache in der Natur, mithin auf ſichere Beobachtungen und Erfahrungen an.

Ich ſetze zum voraus, was auch der ſchlechteſte Beobachter ſeines eigenen oder anderer Angeſichter nicht mehr läugnen kann: Jeder Gedankenzuſtand, jeder Empfindungszuſtand der Seele hat ſeinen Ausdruck auf dem Geſicht. Unähnliche Zuſtände der Seele haben nicht ähnliche Ausdrücke des Angeſichtes, und ähnliche Zuſtände nicht unähnliche Ausdrücke.

Ich ſetze voraus, was auch kein Moraliſt läugnen wird; daß gewiſſe Zuſtände der Seele, gewiſſe Empfindungen, Empfindungsweiſen, Neigungen, ſchön, anmuthig, edel, groß ſind, und jedem empfindſamen Herzen Wohlgefallen, Achtung, Liebe, Freude gleichſam abnöthigen; daß andere hingegen ganz das Gegentheil ſeyn, und wirken; häßlich, widrig, unangenehm, abſchreckend, ekelerregend ſeyn!

Ich ſetze voraus, was jedem geſunden, auch ungeübten Auge einleuchtend iſt: daß es Schönheiten und Häßlichkeiten der Züge des Angeſichtes gebe, (wir reden vors erſte auch nur von dieſem, *) was man auch für ſeltſame Einwendungen gegen eine weſentliche Schönheit des Körpers überhaupt, gegen ewig wahre, ſtändige Principien körperlicher Schönheit ausgeheckt hat: Ich ſtelle den ſchönſten Menſchen neben den häßlichſten, und kein Menſch wird ausrufen: „Jener wie häßlich! Dieſer wie ſo reizend ſchön!“ Und eben derſelbe ſchöne Menſch ſchneide allerley Geſichter: Zuſchauer aus allen Nationen des Erdballes werden immer mit einer Stimme rufen: „Das war ein häßliches — das ein ſcheußliches, das ein ekelhaftes — dieß nun „wieder ein ordentliches, ein anmuthiges, ein ſchönes Geſicht!“ u. ſ. f. Die meiſten Einwendungen gegen eine weſentliche Schönheit, die nicht in dem willkührlichen Geſchmacke des Zuſchauers beſtünde, waren immer von dem verſchiedenen oft ſeltſamen Urtheile der Nationen über die Schönheit des menſchlichen Körpers hergenommen; allein daß alle, die zu der Nation gehören, gerade alle die, und dann weiter keiner mehr, ein gegebenes Ding, ſo ſeltſamer Weiſe für ſchön oder für häßlich halten: — daß gerade alle Hottentotten, und ſonſt dann niemand

---

*) Man theilt mir eben noch eine Stelle aus dem Quintilian mit, die ich hier, als Anmerkung, einſchalten will: man könnte ſie noch den obenangeführten Zeugniſſen beyfügen: Dominatur maxime vultus. Hoc ſupplices, hoc minaces, hoc blandi, hoc triſtes, hoc hilares, hoc erecti, hoc ſubmiſſi ſumus. Hoc pendent homines, hunc intuentur, hunc ſpectant, etiam antequam dicamus. Hoc quosdam amamus, hoc odimus, hoc plura intelligimus. Hic eſt ſaepe pro omnibus verbis.

weiter, die unflätige Hautrinde für Zierde; gerade nur der Mohr die Stumpfnaſe für ſchön hält, und ſonſt niemand; — nur ein Völkchen die Kropfhälſe liebt: — zeigt ja klar, daß das nur die Tyranney eines hochhinabgeerbten Nationalvorurtheils war, die das natürliche Gefühl des Schönen in ſolchen Fällen zu tilgen oder zu krümmen vermochte! Und gerade dieſe alle werden über den Punkt der Schönheit und Häßlichkeit in allen großen ſtarken in die Augen fallenden Fällen — mit allen Einwohnern der Erden wieder gleich urtheilen, werden das gleiche Gefühl des Schönen und Häßlichen verrathen, wenn ihr die Fälle ausnehmt, **wo ein Nationalvorurtheil im Wege ſteht.** Ich ſage nämlich mit Vorbedacht in großen Fällen; in ſtark abſtechenden Extremen von Schönheit und Häßlichkeit. Denn je nach dem die Gegenſtände vom häßlichſten und ſchönſten Punkte einander näher rücken, ein deſto feineres geübteres Auge wird wiederum erfordert, es zu unterſcheiden — was man denn nun freylich bey groben Menſchen nicht erwarten darf. Und tauſend Irrthümer im Punkte der Unterſcheidung und des Gefühls feinerer **Grade** von Schönheiten können ſo wenig eine Einwendung gegen die immer weſentlichen Unterſchiede der Schönheiten abgeben; ſo wenig als zwanzig Linien um deßwillen nicht wahrhaftig **an Größe** verſchieden ſind, weil jede nur um einen Punkt größer iſt, und alſo die Unterſchiede zu fein ſind, als daß ſie gemeinen Augen ſichtbar würden.

Wir faſſen zuſammen:

Was in der Seele vorgeht, hat ſeinen Ausdruck auf dem Angeſichte.

Es giebt moraliſche Schönheiten und Häßlichkeiten.

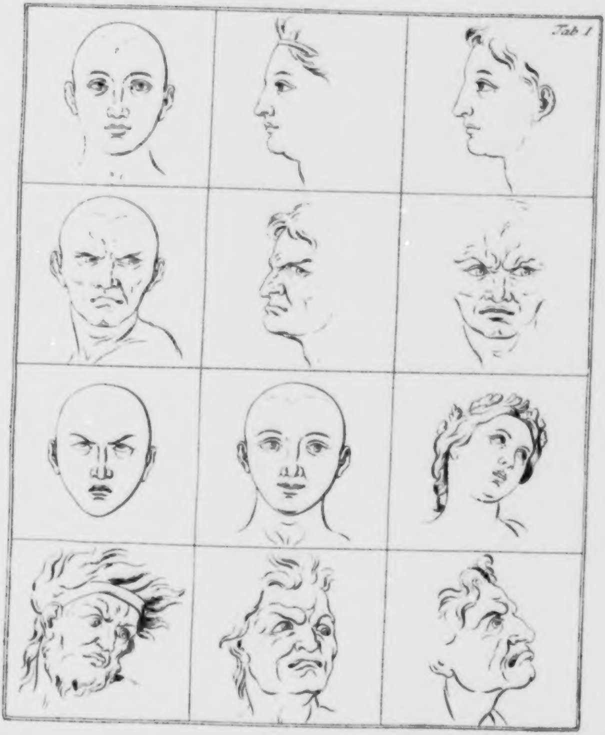
Es giebt körperliche Schönheiten und Häßlichkeiten der Züge im menſchlichen Angeſichte.

Nun iſt's noch um den vierten Saz zu thun: Sind die Ausdrücke der moraliſchen Schönheiten auch körperlich ſchön? die Ausdrücke der moraliſchen Häßlichkeiten auch körperlich häßlich? Oder iſt hingegen der Ausdruck moraliſcher Schönheiten, Häßlichkeit, und der moraliſchen Häßlichkeiten, Schönheit? Oder ſind die Ausdrücke moraliſcher Beſchaffenheiten und Zuſtände weder ſchön noch häßlich? Oder ohne zureichenden Grund bald ſchön bald häßlich?

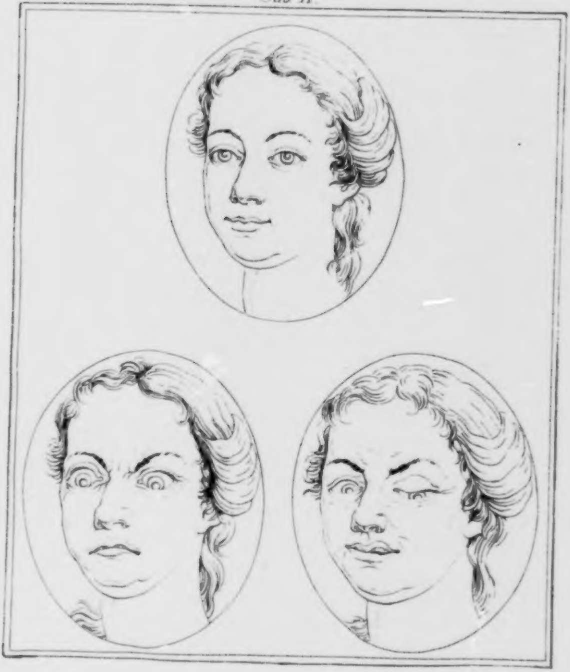
Wir wollen nun ſehen. Man nehme zum Beyſpiel nur den unmittelbaren Ausdruck von mancherley leidenſchaftlichen Zuſtänden der Seele! — Man zeichne einem Kinde, einem

Bauern,

Tab. I



Tab II.



Bauren, einem Kenner, einem jeden andern, das Geſicht eines **Gütigen** und eines **Niederträchtigen**, eines **Aufrichtigen**, und eines **Falſchen**. — Man zeichne ihm daſſelbe Geſicht in einem Augenblicke edler begegnender **Güte**, in einem Augenblicke verachtender **Eiferſucht** — und frage: „welche dieſer Geſichter hältſt du für ſchön, — für die ſchönſten? und welche für „die häßlichſten?“ Und ſiehe da! Kind und Bauer und Kenner, werden dieſelben Geſichter für die ſchönſten halten und alle dieſelben für die häßlichſten. (Dem Kenner nur werd' ich meine Frage um etwas näher beſtimmen müſſen; ich werde ihm ſagen müſſen: „Ich frage nicht, „welche ſind am beſten gemacht, welcher Ausdruck iſt am wahrſten getroffen, welches iſt der „Kunſt halber das ſchönſte? ſondern welche Geſichter ſind an ſich, ohne Rückſicht auf die „Kunſt des Zeichners, ſchön und welche häßlich?“)

Ich frage weiter: von welchen Leidenſchaften, welchen Gemüthszuſtänden, dieſe häßlichen, jene ſchönen Geſichter der Ausdruck ſeyn? Und ſiehe! Es findet ſich, daß gerade die häßlichſten Ausdrücke auch die häßlichſten Gemüthszuſtände bezeichnen.

Man vergleiche auf der nächſten Tafel die Geſichter der **Gemüthsruhe**, und der **Verachtung** und des **Haſſes**; der **Liebe**, **Freude**, **Hochachtung** und des **Zorns** — und urtheile.

I. Tafel.

Man vergleiche dann auch nur einzelne Züge, Mund und Mund; Aug' und Aug'; Naſe und Naſe, Stirn und Stirn — Wo ſind die ſanftfließenden, allmählig weichgebogenen, gleichern, geordnetern Linien — die **ſchönern Linien**? **an ſich** ſchönern Linien, auch ohne Rückſicht auf Ausdruck? — Und wo ſind die härtern, ſchiefern, ungleichern Linien? die ſchlechtern, **an ſich** weniger ſchönen, an ſich häßlichen Linien? — Welches Kind, welcher Bauer wird fehl rathen! Man kann zum Beyſpiel, von dem höchſten Grade der edlen Güte, bis zu dem höchſten Grade von Bosheit, Schalkheit, Grauſamkeit, auch nur die Umrißlinien der Lippen zeichnen, und man wird finden, daß man ordentlich von der weichſten, ſchönſten Linie, zu ſteifern, flächern, plumpern, dann zu ſchiefern, härtern, krummern, verzogenern kommt; und daß ordentlich mit zunehmender Häßlichkeit der Leidenſchaft auch die Schönheit der Linie abnimmt. Dieß wird ſich nachher in einigen Zugaben noch auffallender zeigen.

II. Tafel.

Daſſelbe gilt nun auch bey allen den tauſendfältigen Vermiſchungen und Zuſammenſetzungen aller moraliſch ſchönen, und moraliſch häßlichen Gemüthszuſtände und ihrer Ausdrücke!

◆ ◆ ◆

Bis hieher, denk' ich, hat die Sache wenig Schwierigkeit. Ja vielleicht möchten mich manche ſchon einer entbehrlichen Weitläufigkeit beſchuldigen.

Allein der nächſte Schritt iſt eben ſo wenig mit Schwierigkeit umfangen.

Ein jeder vielmals wiederholter Zug, eine jede oftmalige Lage, Veränderung des Geſichtes, macht endlich einen bleibenden **Eindruck** auf den weichen Theilen des Angeſichts. Je ſtärker der Zug, und je öfter er wiederholet wird, deſto ſtärkern, tiefern, unvertilgbarern Eindruck (und wie unten wird erwieſen werden, ſelbſt auf die knochigten Theile von früher Jugend an) macht er.

Ein tauſendmal wiederholter angenehmer Zug drückt ſich ein, und giebt einen bleibenden ſchönen Zug des Angeſichtes.

Ein tauſendmal wiederholter häßlicher Zug drückt ſich ein, und giebt einen bleibenden häßlichen Zug des Angeſichtes.

Viele ſolche ſchöne Eindrücke auf die Phyſiognomie eines Menſchen geben zuſammen (bey übrigens gleichen Umſtänden,) ein ſchönes; viel ſolcher häßlichen, ein häßliches Angeſicht.

Moraliſch-ſchöne Zuſtände nun, haben zu folge deſſen, was wir oben geſagt haben, ſchönen Ausdruck.

Dieſelben Zuſtände, tauſendmal wiederholt, machen alſo bleibende ſchöne Eindrücke auf das Angeſicht.

Moraliſch-häßliche Seelenzuſtände haben häßlichen Ausdruck. Kommen ſie nun oft und immer wieder, ſo machen ſie bleibende häßliche Eindrücke.

Und zwar verhältnißmäßig ſtärkere und tiefere, je öfter und ſtärker die einzelnen Ausdrücke des oft wiederkommenden Zuſtandes der Seele geſchehen.

Ferner: Es giebt keinen Gemüthszuſtand, der nur in einem einzelnen Gliede, oder Theile des Angeſichtes, ſchlechterdings ausſchließungsweiſe, ſeinen Ausdruck habe. Wenn ſchon der eine Zuſtand der Seele, ſich **mehr** in dieſem, als jenem Theile des Angeſichtes ausdrückt,

in

in dem einen ſehr ſtarke, in dem andern beynah unmerkliche Veränderungen macht; ſo wird doch eine genauere Beobachtung lehren: daß bey keiner Bewegung der Seele, kein weicher Theil des Angeſichts unverändert bleibt. — Was nun von einem Ausdrucke auf einem Gliede oder Theile des Angeſichts wahr iſt, das iſt von allen wahr; Alle verändern ſich bey ſchlechten Zuſtänden der Seele ins ſchlechtere; alle bey ſchönen ins ſchönere. So, daß das ganze Angeſicht jedesmal ein harmonirender Hauptausdruck eines gegenwärtigen regierenden Gemüthszuſtandes iſt.

In allen Theilen des Angeſichts geben alſo verhältnißmäßig, oft wiederholte Gemüthszuſtände, häßliche oder ſchöne bleibende Eindrücke.

Oft wiederholte Gemüthszuſtände geben Fertigkeiten; Gewohnheiten kommen von vorhandenen Neigungen, und geben Leidenſchaften.

Alſo faß' ich dieſe Sätze zuſammen, und ſie lauten in einem Satze alſo:

„Die Schönheit und Häßlichkeit des Angeſichtes, hat ein richtiges und genaues Ver-„hältniß zur Schönheit und Häßlichkeit der moraliſchen Beſchaffenheit des Menſchen.“

Je moraliſch beſſer; deſto ſchöner.

Je moraliſch ſchlimmer; deſto häßlicher.

◆ ◆ ◆

— Nun brechen Einwendungen hervor, wie Waldwaſſer. Ich höre ſie rauſchen. Mit furchtbarem Sturze ſtürzen ſie daher, pfeilgrade gegen das arme Hüttgen, das ich mir gebaut hatte, und worinn mir ſo wohl war. — Nicht ſo verächtlich lieben Leute! Etwas Geduld! Nicht ein armes Strohhüttchen auf ein Sandbänkchen — ein maſſiver Pallaſt auf Felſen erbaut! Und die furchtbaren Waldſtröme zerſchäumen, und ihre Wuth wird ſich legen am Fuße des Felſen! — Oder ſie mögen auch fortrauſchen, der Fels ſteht und der Pallaſt! Man mag's mir verzeihen, wenn ich zuverſichtlich ſpreche! Zuverſicht iſt nicht Stolz. Ich will mich demüthigen laſſen, wenn ich Unrecht habe. Man ſpricht hoch und laut: „daß „dieß tauſend täglichen Erfahrungen zuwiderlaufe; wie viele häßliche Tugendhafte, und ſchöne „Laſterhafte es nicht gebe!“ Schöne Laſterhafte? Laſterhafte mit ſchönen Farben? Schönem Fleiſche, oder ſchönen Dingen? — Doch ich will nicht vorgreifen. Man höre Antwort!

1. Für's

1. Für's erſte trifft dieſe Einwendung meinen Satz nicht recht. Ich ſage nur: Tugend verſchönert; Laſter macht häßlich: — Ich behaupte wohl nicht: Tugend **allein** iſt's, von der **alle Schönheit** des menſchlichen Angeſichts gewirkt wird, **Laſter allein** iſt's, das **häßlich** macht. Wer wollte das behaupten? Wer läugnen, daß es nicht noch andere, nähere, unmittelbare Urſachen der Verſchönerung und Entſtaltung des menſchlichen Angeſichts gebe? Es liegt am Tage! Wer dörft's, wer wollt's läugnen, daß Verſtandeseigenſchaften, daß am allermeiſten urſprüngliche Bildung aus Mutterleibe; ferner die von dem Zöglinge ſelbſt unabhängige Erziehung, Lebensumſtände, Krankheiten, Zufälle, Beruf, Klima u. ſ. f. ſo viele nächſte Urſachen der Schönheit und Häßlichkeit der Menſchen ſind, und abgeben können? Völlig analogiſch iſt meine Behauptung mit dem unläugbaren Satze: „Tugend befördert die äußere „Wohlfahrt des Menſchen, und Laſter zerſtört ſie.“ Wird's nun Einwendung gegen dieſen Satz ſeyn: „Es giebt doch viele hundert Tugendhafte, die unglücklich, und Laſterhafte, die „glücklich ſind?“ Will man mit der erſten allgemeinen Behauptung mehr ſagen, als etwa: „zum Glücke oder Unglücke des Menſchen ſind zwar viele andere weſentlich mitwirkende Ur„ſachen, als nur ſeine Tugend oder Laſterhaftigkeit; ſeine Moralität aber iſt dennoch neben „vielen andern auch eine der wichtigſten und weſentlichſten Urſachen und Mittel.“ Gerade ſo nun auch mit unſerm Gegenſtande: Tugend verſchönert; Laſter macht häßlich; aber ſie ſind es nicht allein, die auf Schönheit und Häßlichkeit Einfluß haben.

2. Für's zweyte; von der Erfahrung, die man uns entgegen ſetzen will, geht, wenn wir's näher betrachten, auch noch was ab! Ja, ſie führt, glaub' ich, was mit ſich, das wohl eher noch unſere Behauptung beſtätigen hilft. Erfahren wir nicht oft, und rufen aus: „Ein ſchönes Frauenzimmer, ich laß' es gelten: aber mich nimmt ſie gar nicht ein!“ Oder wohl gar: „Ich könnte ſie nicht ausſtehen!“ Und hingegen, wie oft: „Ein häßlicher Menſch, „doch hat er, trotz aller ſeiner Häßlichkeit, im erſten Augenblick einen angenehmen Eindruck „auf mich gemacht; ich fühlte gleich, daß mir recht wohl um ihn ſeyn könnte“ u. ſ. w. Und bey der Unterſuchung findt ſich's, daß gerade jene Schöne, die wir nicht ausſtehen können, und jene Häßlichkeit, die wir lieben müſſen, durch die häßlichen oder liebenswürdigen Eigenſchaften, die ſich auf ihrem Antlitze ausdrücken, dieſe Antipathie und Sympathie erwecken.

Und

Und da dieſe guten Züge mitten aus einem häßlichen Geſichte, und die häßlichen Züge, mitten aus einem ſchönen — ſo ſehr hervorſtechen, daß ſie kräftiger auf uns wirken, als das andere alle; beweiſt das nicht eben mit, daß dieſe Schönheitslinien feiner, edler, ſprechender ſind, als die übrigen mehr körperlichen?

Man ſage nicht: „daß dieſe Sympathie, und Antipathie, erſt durch Umgang, wo ſich „Häßlichkeiten, oder Schönheiten der Seele aufdecken, erzeuget werde.“ Im erſten Augenblicke geſchicht dieß, wie oft! Man ſage auch nicht: „daß dieß durch einen Schluß auf die „Gemüthsart der Perſon geſchehe; weil wir vorher etwa in ähnlichen Fällen, oft erfahren „haben, daß Perſonen, die bey ihrer Häßlichkeit noch ſolche Züge haben, liebenswürdige, oder „die bey ihrer Schönheit, noch ſolche unangenehme Züge haben, ſchlechte Seelen ſeyn.“ Freylich geſchicht dieß ſehr oft; aber dadurch wird die Wahrheit unſerer Behauptung nicht aufgehoben. Beydes kann neben einander ſtehen. Die Kinder zeigen, wie wenig dieſe Einwendung zu bedeuten habe. Kinder, die, noch vor aller ſolcher Erfahrung, mit ihren Augen wonnevoll an einem Geſichte hangen bleiben, das nichts minder als fleiſchlich ſchön, als hübſch iſt, das aber eine ſchöne Seele ausdrückt; und hingegen im umgekehrten Falle, ſo oft herzlich zu ſchreyen anfangen.

An einem jährigen Kinde hab ich von beyden in einer halben Stunde den frappanteſten Beweis geſehen.

Ein Bauergreis, eingefallenen Angeſichts, krumm und dabey wohl tölpiſch in Schritt und Manier, — ſeine grauen glatten Haare fielen ihm unordentlich über die Stirne herunter, und deckten ihm oft das halbe Geſicht: — der tritt herein. Kaum ſieht er das Kind an, nähert's ſich ihm, ſtammelt ſehr geſprächig, was es im Vermögen hatte, thut freundlich und legt ſich mit ſeinem Arme über ſeine Kniee. Es war, wie ich ihn ſchon lange gekannt hatte, ein guter, frommer Alter. In derſelben halben Stunde tritt ein junger, herriſcher Müllers- oder Schulzenſohn herein — wohl geputzt, mit rothem Camiſol und ſilbernen Knöpfchen — ein hübſch Geſicht und gute Geſtalt. Das Kind wirft einen Blick auf dieſen Kerl — recht ſo mitten im Angeſicht, kehrt ſich ſachte um und entfernt ſich. Man mußte ihm befehlen: geh hin, biet ihm das Händchen. Es geht langſam thut's kurz, und kehrt ſchnell zurück, und ein Seufzer verrieth zurückgehaltenes Weinen.

— Der hübſche Bauersſohn war aber auch Stadt- und Landbekanntermaßen ein ſtolzer, harter, hitziger, frecher Mann, und ſein Geſicht ein zu treuer Ausdruck davon. — Dergleichen Wirkungen menſchlicher Angeſichter, beobachtete ich ſchon eine Menge an dem Kinde, viel früher als dieß geſchehen war; und an welchem Kinde nicht? *)

3. Für's dritte müſſen wir uns nur über die Worte recht verſtehen.

Geht man man hin und ſpricht den Satz ſo ſchlecht und roh aus: „der Tugendhafte „iſt ſchön, der Laſterhafte körperlich häßlich:“ ſo giebt's auch beynahe eben ſo viele Einwendungen als verſchiedene Begriffe von tugendhaft und laſterhaft! moraliſch gut und ſchlimm! Die höfliche Welt, die jeden Menſchen, von dem ſie nicht geradezu ſagen darf, er ſey laſterhaft, einen tugendhaften nennt; und der ſchwache Religioſe, dem jeder, den er nicht nach ſeinem Ideale tugendhaft nennen kann, *laſterhaft* heißt; der Officier, der den Mann von Ehre, und den Soldaten, der gut in ſeinen Dienſt taugt, tugendhaft — der Pöbel; der niemanden, als wer wider den Buchſtaben des ſechſten, ſiebenten, achten und neunten Gebots ſündigt, laſterhaft nennt; und der Bauer, der tugendhaft bleibt, ſo lang er nicht in des Landvoigts Gericht fällt; der eingeſchränkte Moraliſt, der nichts moraliſch gut heißt, als was durch Widerſtand und ängſtliche Verläugnungen erworben iſt, oder dem Tugend gar Stoicismus iſt: — dieſe alle werden, ein jeder nach ſeinen Begriffen, gegen dieſen ſo ſchwebenden, unbeſtimmten, paradox-vorgetragenen Satz aufſtehen, und zeugen! Allein man hat ja ſchon von oben herunter merken können, daß ich hier die Wörter **Tugend** und **Laſter** im allerweiteſten Umfang, in der größten Ausdehnung nehme, oder eigentlich nur **überhaupt von moraliſcher Schönheit** und **Häßlichkeit** rede! Zu **jener** rechne ich alles Edle, Gute, Wohlwollende, zu guten Zwecken ſich Regende und Wirkſame, wie's immer in die Seele gekommen ſeyn mag; zu **dieſer** alles Unedle, Uebelwollende, Widrige, Kleine, wie's immer in's Herz gekommen ſey.

So kann es alſo kommen, daß der eine viel vortreffliche Anlagen, viel Gutes hat, auch lange Zeit dieſes Gute angebaut hat, aber ſpäter einer Leidenſchaft den Zügel läßt — in

einem

---

*) Die Kinder die beſten Phyſiognomiſten, die wahreſten Gegenſtände der Phyſiognomik, wären wohl eines beſondern Fragments — wären eines ganzen Bandes werth. Aber wer will es verfaſſen?

einem Grade, daß ihn alle Welt, nach dem Sprachgebrauch vollkommen richtig, als laſterhaft verurtheilt. Will man nun ſagen: „Siehe da deinen laſterhaften Schönen! was will denn „deine Harmonie der Tugend und Schönheit!“

Aber wir haben ja angenommen, daß der Mann „vortreffliche Anlagen, viel Gutes“ hatte? daß er ſeinen natürlich guten Character eine Zeitlang weiter fortgebaut und befeſtigt?

Er hatte alſo und hat noch Gutes, nachahmens- anſtrebenswürdiges Gutes? und je natürlicher *) es ihm iſt, je tiefern Grund es in ſeinen erſten Anlagen hat, deſto tiefern und feſtern Eindruck ſchöner Züge hat's auf ſein Angeſicht gepflanzt. Die Wurzeln und der Stamm können noch ſichtbar ſeyn, obgleich wilde Zweige eingeimpft worden; der Acker, der gute Grund noch merkbar, obgleich Unkraut unter den guten Waizen geſäet ward! So, wer kann's nicht begreifen, wie das noch ein ſchön Geſicht iſt, ungeachtet der Laſterhaftigkeit der Perſon! deſto wahrer bleibt unſer Satz.

Und dann warlich braucht's kaum ein wenig geübte Augen, ſo wird man finden und geſtehen müſſen, daß eben das Geſichte, wovon wir reden, vor der Herrſchaft dieſer Leidenſchaft noch ſchöner war? und nun wenigſtens häßlicher ſey, als ehedem! Ach wie viel unangenehmer, gröber, häßlicher, ſey als ehedem — wenn's auch lange noch nicht auf den Grad kommt, den Gellerts Lied bezeichnet:

„Wie blühte nicht des Jünglings Jugend;
„Doch er vergaß den Weg der Tugend,
„Und ſeine Kräfte ſind verzehrt!
„Verweſung ſchändet ſein Geſichte,
„Und predigt ſchrecklich die Geſchichte
„Der Lüſte, die den Leib verheert!“

Ich habe recht ſchöne und gute Jünglinge geſehen, die ſich in wenig Jahren durch Geilheit und Unmäßigkeit ſehr verhäßlicht haben; man nannte ſie überhaupt noch immer ſchön; ſie waren's auch; aber guter Gott! wie tief unter der vormahligen Schönheit!

---

*) Was natürlich gut, oder böſe, Tugend, Laſter, ſo auch Vernunft, Verſtand, Genie, Einſicht, natürliche Anlage, Erwerb, u. ſ. w. heiſſen könne, davon werden wir häufig zu reden Gelegenheit haben. Nähere Beſtimmungen werden bey unſern Unterſuchungen unentbehrlich ſeyn.

So kann auf der andern Seite ein Menſch mit beſonderer Diſpoſition zu unedlen Leidenſchaften, denen eine verderbte Erziehung noch auf den Thron geholfen hat — und die alſo Jahre lang über ihn geherrſcht haben, der alſo auch ziemlich häßlich drein ſieht — von einer gewiſſen Zeit an ſich ſeine Vervollkommmung äußerſt angelegen ſeyn laſſen — gegen ſeine niedrigen Leidenſchaften zu Felde ziehen, auch bisweilen nicht geringe Siege über ſie erhalten: Er kann wenigſtens viele grobe Ausbrüche derſelben vermeiden, und aus den edelſten Abſichten ſie ſchwächen. Dieß heißt alſo in einem ſehr richtigen Sinne ein eigentlich tugendhafter Menſch; -- und es giebt einen moraliſchen Richter, deſſen Urtheil uns über alles gilt, der in ihm wirklich größere Tugend ſieht, als in keinem natürlich **guten** Geſchöpfe; und den wird man alſo als ein Beyſpiel anführen wollen, von einem häßlichen Tugendhaften? Freylich! Seine Häßlichkeiten aber ſind jedennoch ein treuer Ausdruck von allem dem moraliſchen Unflath, der doch in ihm lag und lange wirkte, und deſſen ſchwere Menge das Verdienſt ſeiner Tugend, ja eben um ſo mehr erhöhet. Und abermal, ehe dieſe Beſtrebungen der Tugend anfiengen, wie viel häßlicher war die Häßlichkeit des Geſichtes! und ſeither, man beobachte! wie hat es ſich verſchönert! **Sokrates** von allen Phyſiognomiſten und Antiphyſiognomiſten tauſendmal angeführtes Beyſpiel gehört ganz hieher.

Ein ſehr geſcheuter, aber dabey, ich ſag' es ungern, ſehr unbilliger *) Recenſent meines erſten unreifen phyſiognomiſchen Verſuchs, den ich nennen könnte, aber nicht nennen mag, hat mit der Miene des triumphirenden Spottes gefragt: „ob **Conſtantinus** nach ſeiner Bekehrung andere Geſichtszüge gehabt haben werde, als vor derſelben?“ — Ich würde glauben, einen Menſchen auf keine Weiſe tiefer erniedrigen und beſchämen zu können, als wenn ich ihm alles ſagen wollte, was ſich auf dieſe Frage antworten ließe, und gewiß würde ſeine Phyſiognomie nach dieſen Beantwortungen eine ganz andere ſeyn, als vor denſelben! — Doch von der Verſchönerung und Verſchlimmerung der Phyſiognomie ein eigenes Fragment.

---

*) Sehr gelinde heiß' ich es **Unbilligkeit**, wenn ein Recenſent von 3 oder 4 Gründen, die ein Schriftſteller für ſeine Meynung oder zur Rechtfertigung der Herausgabe ſeiner Schrift anführt, 2 oder 3 unterdrückt, den ſchwächſten heraushebt, noch falſch ausſchreibt, und ſich drüber mit dem Publikum über den Verfaſſer luſtig macht. Wie würde man in Rechtsſachen, einen ſolchen falſchen Richter anſehn? Welche Namen ihm geben?

Man erwege ferner:

Es giebt eine unzählbare Menge mannichfaltiger, kleiner, niedriger, unangenehmer Denkarten, Manieren, Grobheiten, Launen, Unmäßigkeiten, Hänge, kleinlicher Begierden, Unflätereyen, Narrheiten, Schiefen, Krümmen des Herzens, die man einzeln, und auch haufenweiſe beyſammen, doch noch lange nicht Laſter heißt; — deren viele zuſammen aber einen Menſchen häßlich erniedrigen, verderben, verekeln können. Behält er ſeine Treue im Handel und Wandel, hat keine Hauptlaſter und noch oben drein ein wenig von einer gewiſſen bürgerlichen Frömmigkeit — ſo nennt man ihn einen braven, einen recht braven Menſchen, wider den man nichts haben kann. Freylich ſo giebt's eine Menge braver und doch häßlicher Leute. — Ich hoffe, mich hierüber beſtimmt genug erklärt zu haben.

4. Und viertens müſſen wir den Standpunkt, aus dem wir die Harmonie der moraliſchen und körperlichen Schönheit betrachten, nur etwas entfernter nehmen, ſo werden einerſeits noch viele Einwendungen wegfallen, und anderſeits wird nur die Sache um ſo viel wichtiger werden.

Wir betrachten nämlich nicht nur die **unmittelbarſten** Wirkungen der Moralität und Immoralität auf die Schönheit des menſchlichen Angeſichts; ſondern auch **mittelbare** Folgen derſelben zur körperlichen Verſchönerung oder Verunzierung des menſchlichen Geſchlechtes. Ich geh' unter eine Menge Volks — ich ſehe den Pöbel — ich wandle durch Dörfer — kleine Städte, große Städte — ſehe die Schlechteſten jedes Orts — vornehmen und gemeinen Pöbel! und eine traurige Verwüſtung, eine traurige Menge häßlicher, verzogener Geſichter — Carikaturen aller Arten treff ich an. — Die Bemerkung entgeht mir nie, daß der Pöbel zuſammengenommen ordentlich die gröbſte Carikatur des National-Stadt-Dorfcharacters iſt. — Aber ſo entſetzlich viel Häßlichkeit, daß meine Seele tief bedrückt und verwundet umherwandelt, und meine Augen ſich wenden, wenn mich das Bild eines mittelmäßig ſchönen Menſchen — das auch gewiß nicht überſpannte Ideal einer Menſchenfigur, verfolgt. Es iſt wohl eine Verfolgung, das ſpäte Vorſchweben des Glückbildes, was man beſitzen könnte, und von dem man ach ſo entfernt iſt!

Einen Augenblick vergeß ich beſonders in meinem Leben nicht; denn er hat zu tief eingeſchnitten in mein Herz. In einem Garten war's im ſchönſten Monate, als ich vor einem Bette, voll der herrlichſten Blumen, wonnevoll ſtand. Mit luſttrunkenem Blicke hieng ich eine Weile auf dieſen ſchönen Kindern Gottes, und in dieſem ſüßen Gefühl ſtieg ich in meinen Gedanken zu lebendigern Thierſchönheiten, und ſo fort zum Menſchen empor, zu dem höchſten, das ich durch meine Sinnen erkennen kann! zu ihm, der ſo viel perfektibler iſt, als alle Blumen! ſtand, und ein herrlich Menſchenbild war vor meiner Stirn — das mein Herz mit hoher Wonne umfieng; — ein Geräuſch Vorbeygehender unterbrach mich. Ich blickte auf — Gott! mit welchem Wehmuthsſchrecken mich das Bild traf — Ich ſahe drey, gerade die allerverſunkenſten, häßlichſten, ekelhafteſten Kerls, drey Ideale von Landſtreichern! —

Auch ſeitdem denk' ich oft nach, warum doch das, in ſeinen Anlagen ſo herrliche, das ſchönſte Geſchlecht von Erdegeſchöpfen, am tiefſten in ſo mannichfaltige Geſtalten der Häßlichkeit und Ekelhaftigkeit, und des Abſcheues verſunken ſey. —

Und je mehr ich nachdenke, deſto mehr find' ich, daß doch immer der Menſch — das Geſchlecht ſelbſt, und hiemit jedes Individuum an ſeinem Orte hieran Schuld iſt; deſto mehr find' ich, daß auch dieß in dem Kreiſe der menſchlichen Perfektibilität liegt: — deſto mehr werd' ich überzeugt, daß dieß gerade nur wieder Tugend und Laſter in allen **Nüancen,** und in ihren und **entferntern Folgen** iſt: Nämlich auf folgende doppelte Weiſe:

Einmal: **moraliſche Erſchlaffung** zieht in tauſend kleinern und größern Dingen Verfall, Verunedlung, Vergröberung — Verderbniß nach ſich; und **moraliſche Kraft,** Energie, Thätigkeit, Leidensſtärke, zieht von dieſem allen zurück, — und bildet allerley Anlagen zu Schönem und Gutem, mithin auch den Ausdruck deſſelben, Schönheit aller Art, aus.

In kleinen Schritten geht immer eine Verſchlimmerung vor ſich, die ſich bis in tauſendfältige Carikaturen nach den mannichfaltigſten determinirenden Gründen hinaus modificirt — wenn kein recht warmer Trieb zur Vervollkommnung dagegen wirkt.

Und hingegen wo z. B. und vornehmlich der Trieb der Menſchenliebe — der **Güte** im Menſchenherzen herrſcht, auch ohne Rückſicht auf den unmittelbaren liebenswürdigſten Ausdruck derſelben; — welche feine, welche feſte Bildung giebt ſie nicht! welch' angenehme Ver-

ſchöne-

ſchönerungen! — Wen ſie belebet, der iſt hurtig, höflich, ſanft, nicht ungeberdig, nicht ſchläfrig, nicht plump, nicht zur Erde gebückt, nicht launiſch, nicht — und ſo hat er noch hundert negative und poſitive Eigenſchaften, die des Menſchen Angeſicht verſchönern, je früher dieſe Haupttugend aller Tugenden, dieſe Seele aller, — in dem Menſchen geweckt, genährt, geſchonet, geſtärkt wird — wenn auch nur ein wenig gearbeitet und Bahn gemacht wird — zu den mannichfaltigen ſchönen Wirkungen, die ſie haben kann.

b) Und dennoch — was in unſerer Materie am allermeiſten Aufſchluß giebt, und die mehreſten Einwendungen weglenkt: — Tugend und Laſter, Moralität und Immoralität, im weiteſten Sinne, haben viel **mittelbare Folgen auf die ſchöne oder häßliche Bildung der Kinder!** Wie richtig beantworten ſich da ſo viele Fälle, wo man etwa fragen kann; „Warum dieſes von der erſten Jugend an mit ſo viel Fleiß erzogene, wirklich auch ſo lenkſame, ſo tugendhaft gewordne Kind — dieſes ſo viel beſſere Kind als etwa ſein früh geſtorbener Vater — dennoch ſo viel Widriges, ſo viel Häßliches in ſeiner Geſichtsbildung habe?“ — **„erhalten habe“** muß man ſagen. Und **„geerbt, oder aus Mutterleib empfangen habe“** ſetz ich hinzu.

Ich kenne wenig **gröbere** handgreiflichere Irrthümer, die doch von ſo großen Köpfen, noch bis jetzt gehegt und unterſtützt werden, als den: „Es komme alles bey dem Menſchen von der Erziehung, Bildung, Beyſpielen her — nichts von der Organiſation und der urſprünglichen Bildung des Menſchen, dieſe ſey bey allen gleich.“

Helvetius hat bekanntermaßen in ſeinem liebenswürdigen Enthuſiasmus für die Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts, mithin der Erziehung ꝛc. die Sache gegen alle handgreifliche Erfahrung ſo weit getrieben, daß ich im Leſen meinen Augen kaum mehr getraut habe.

Es wird noch hin und wieder in dieſen Fragmenten Gelegenheit zu mehrerer Ausführung des einen und andern dahin gehörenden Satzes geben.

Itzt nur ſo viel für unſern Zweck:

So wenig ein erwachſener Menſch einem andern völlig gleich ſieht — ſo wenig iſt ein Kind zu finden, das in der allererſten Stunde ſeines Lebens irgend einem andern neugebohrnen Kinde ganz gleich ſähe.

Man

Man nehme einer nicht unempfindſamen Mutter ihr Kind weg, wenn ſie es nach der Geburt nur zwo Minuten mit einiger Aufmerkſamkeit angeſehen hat, und leg es unter hundert neugebohrne Kinder derſelben Stadt oder Gegend (wo hiemit die Menſchen einander noch ähnlicher ſind, als ſonſt nirgends in der Welt) ſie wird es gewiß bald aus allen hunderten hervorfinden.

Nun iſt's ferner weltkundige Erfahrung, daß neugebohrne Kinder ſowohl, als ältere Kinder, ihrem Vater oder ihrer Mutter, bisweilen beyden, ſo wohl in Anſehung der Bildung, als einzelner Züge auffallend ähnlich ſind.

Wie ſich Phyſiognomien durch viele Geſchlechter herunter erhalten, und ſo kenntlich immer wieder hervorkommen, daß du aus einer Menge ſolcher Familienportraite, die unter einer Menge anderer gemiſcht würden, gar viele zur Familie gehörige wieder zuſammenfinden könnteſt, verdiente wohl in einem eigenen Fragmente von Familienphyſiognomien beleuchtet zu werden.

Es iſt ferner die ausgemachteſte Erfahrungsſache, daß man in der Gemüthsart beſonders der jüngſten Kinder frappante Aehnlichkeiten mit der Gemüthsart ihres Vaters, ihrer Mutter, oder beyder zugleich wahrnimmt.

In wie manchem Sohne haben wir den leibhaften Character des Vaters, des Vaters Temperament und ſeine meiſten moraliſchen Eigenſchaften! In wie mancher Tochter den Character der Mutter vollkommen wieder, oder auch den Character der Mutter im Sohne, den des Vaters in der Tochter.

Und zum Beweiſe, daß dieß nicht von Erziehung und Umſtänden herrühre, dient gerade das, daß Geſchwiſter von gleichen Umſtänden und gleicher Erziehung ganz verſchiedenen Characters ſind. Und der größte Erziehungskünſtler, der den urſprünglichen Anlagen und Beſchaffenheiten des Kindes am allerwenigſten zuſchreibt, giebt ja gerade durch ſeine Erziehungsregeln, durch ſeine Kunſtgriffe, dieſer und jener ſich früh äußernden Gemüthsart ſo und ſo zu begegnen, den fehlerhaften die beſte Wendung zu geben, und gute wohl zu gebrauchen und anzubauen; gerade dadurch giebt er ja zu: „die moraliſchen Anlagen ſeyn ganz verſchieden, ja „bey jedem Kinde verſchieden.“

Und

Und wie ſehr auch immer eine ſolche urſprüngliche Beſchaffenheit des Geblütes und des Temperamentes, ſolche moraliſche Diſpoſitionen *) durch Erziehung zu leiten ſind, und obgleich von dem ſchlimmſten auch noch einiger guter Gebrauch gemacht werden kann; ſo iſt doch offenbar die eine urſprüngliche Anlage beſſer, die andere ſchlechter, die eine unter eben denſelben vorhandenen Umſtänden verbeſſerlicher und lenkſamer, die andere härter, unbiegſamer, unverbeſſerlicher. Von Schuld oder Unſchuld des Kinds hiebey iſt ja gar nicht einmal die Frage; — Es behauptet ja kein vernünftiger Menſch, daß ein Kind bey der ſchlimmſten Diſpoſition die mindeſte moraliſche Schuld deshalben auf ſich habe. ꝛc. ꝛc.

Nun ſind wir ja da, wohin wir ſollten.

Es werden Züge und Bildungen geerbt.

Es werden moraliſche Diſpoſitionen geerbt.

Wer wird nun nach den bisher ausgemachten Sätzen daran zweifeln können, daß Harmonie zwiſchen den geerbten Zügen und Bildungen — und den geerbten moraliſchen Diſpoſitionen ſey? —

Ich kenne (und wie viele Menſchen von dieſer Art ſind zu kennen! —) ein Ehepaar; der Mann iſt furchtbar hitzig, zur Entrüſtung geneigt, tief in der gröbſten Wolluſt verſunken; und in ſeiner Geſichtsfarbe iſt auch wirklich dieſe Miſchung von Heftigkeit und Wolluſt ſichtbar; ſeine Geſichtszüge ſind aufgeſchwollen, vergröbert, in beſtändigem Zittern, unruhigem Hin- und Herſtreben — Es zappelt alles an ihm nach etwas außer ihm. Sein Weib hingegen, eine feine, etwas ſanguiniſch-melancholiſche Perſon — edlen Herzens, mit mancherley feinen weiblichen Tugenden geziert, und ihre Bildung wirklich fein weiß, ihre Züge edel und angenehm; ihre Miene heiter, gefällig, ruhig, voll beſcheidenen Gefühles ihrer innern Seelenruhe — Dieſe Aeltern haben zween minderjährige Söhne, einen, der beynahe ganz des Vaters, einen andern, der beynahe ſeiner Mutter Art an ſich hat. Man hat hievon ſchon die häufigſten Proben. Das ſagt

---

*) Man erlaube mir, bis ich Gelegenheit finde, mich näher zu erklären, dieſen nicht ganz richtigen, wenigſtens dem Mißverſtand ausgeſetzten Ausdruck, und andere von dieſer Art, mehr fortzugebrauchen. So viel aber ſey nur vorausgeſetzt, daß eigentlich der Menſch weder moraliſch gut noch böſe auf die Welt kommt, ungeachtet keiner iſt, der nicht gut werden kann, und keiner, der nicht böſe wird.

man dir voraus; und du bekommſt dieſe zween Knaben zu Geſichte — ſiehſt an dem einen wilden Blick, gröbere Geſichtszüge, ſtärkere Augenbraunen, trotzigen Mund, braunröthere Geſichtsfarbe; — der andere hat ſanften Blick, weißre Farbe, kurz dieſer ſieht ſeiner Mutter ähnlich, wie jener dem Vater, und nun! was räthſt du? „Der dem Vater ſo ähnlich ſieht, „der hat den Character der Mutter? der der Mutter ſo ähnlich ſieht, des Vaters Character?“ Oder wirſt du ſagen: „Ich weiß es nicht zu errathen; doch kann der dem Vater ähnliche Knabe, ſo gut der Mutter Character haben, als jener ꝛc. ꝛc.“ Wer würde hier nicht Ungereimtheit fühlen? Wer nicht die Wahrheit des Gegentheils?

Wenn das nun richtig iſt; wenn ſich Häßlichkeiten der Seele und hiemit auch des Leibes — des Leibes und hiemit auch der Seele, forterben können; ſo haben wir da den beſten Aufſchluß, warum ſo viele ſchöne, ſchöngebohrne Menſchen ſind, die ſich verſchlimmern, und doch bey weitem nicht ſo auffallend häßlich, als manche andere ausſehen? warum ſo viele häßlich gebohrne Menſchen ſind, die ſich ſehr beſſern und tugendhaft werden, und bey weitem nicht ſo auffallend ſchön und einnehmend ſind, als manche andere, die um ein namhaftes weniger gut ſind?

Aber ſehet, wie ewig feſt die Harmonie zwiſchen moraliſcher und körperlicher Schönheit da ſteht! wie ſie ſich durch dieß alles beſtätigt!

Nehmet die ſchönſten herrlichſten Menſchen; ſetzet, daß ſie und ihre Kinder ſich moraliſch verſchlimmern, unbändigen Leidenſchaften ſich überlaſſen, und folglich auch in mancherley Sümpfe und Pfützen von Immoralität und Niedrigkeit nach und nach immer tiefer verſinken: o wie ſich dieſe Menſchen, wenigſtens ihre Phyſiognomien, von Geſchlecht zu Geſchlecht verunſtalten werden! welche aufgeſchwollene, tiefgedrückte, verfleiſchichte, verplumpte, verzogene, neidhagere, rohe Geſichter! welche tauſendfältige gröbere, und weniger grobe, pöbelhafte Carrikaturen nach und nach entſtehen! von Geſchlecht zu Geſchlecht immer häßlichere Figuren! wie viel tauſend Kinder, völlige Ebenbilder ſchon ganz ſchlimmer Aeltern, und durch Erziehung noch ſchlimmer als ihre Aeltern! noch weniger Gutes in ihnen entwickelt, noch mehr Schlimmes hervorgelockt, noch früher genährt! — Gott! wie tief ſinkt der Menſch von der Schönheit, die deine väterliche Milde ihm ſo reichlich anſchuf; dein Ebenbild! wie tief ſinkt

es

es in Sumpf der Häßlichkeit, verwandelt ſich gar bisweilen in Teufelsgeſtalten — da der Menſchenfreund nicht aufſehen darf vor Wehmuth! — Laſter, Leidenſchaft, Unbändigkeit, Sinnlichkeit, Unmäßigkeit, Habſucht, Faulheit, Schalkheit, Laſter, Leidenſchaft! welche Gräßlichkeiten bringſt du vor mein Geſicht! wie verunſtalteſt du meine Brüder! — —

Nehmen wir noch dazu, was damit weſentlich verbunden iſt, was aber, wenn's möglich iſt, an beſondern Orten weitläufiger wird erwieſen werden; daß nicht nur das Angeſicht, nicht nur die weichen Theile deſſelben, nicht nur die feſtern, ſondern daß das ganze Knochenſyſtem ſammt ſeiner Befleiſchung — daß alles, alles — Figur und Geſichtsfarbe, und Stimme, und Gang, und Geruch — alles am Menſchen, im Verhältniß mit dem Angeſichte — verekelt, verſchlimmert, oder verſchönert werden kann; nehmen wir dieß dazu, machen wir unſerer Einbildung hievon Gemälde; — oder leider! gehen wir hin, Wirklichkeit zu ſchauen — gehen hin, vergleichen ein Armenhaus, ein Zuchthaus, das eine Verſammlung liederlicher, vertrunkener, verlumpter Müßiggänger iſt — mit irgend einer beſſerdenkenden Brüderſchaft — ſo unvollkommen ſie ſey, ſo viel Menſchliches auch noch an ihr ſichtbar ſeyn mag — mit einer Verſammlung von **mähriſchen Brüdern**, oder **Mennoniten**, oder — nur mit einer Zunft arbeitſamer Handwerksleute, welche lebendige Ueberzeugung wird uns das von unſerer Behauptung geben! Und dann mehr noch als nur hievon lebendige Ueberzeugung — Es wird Gefühle für uns und andere in uns erwecken, die, ſo traurig ſie ſeyn mögen, ſo heilſam doch ſind; — und dieſe ſind mein Zweck.

Allein der Menſch iſt nicht nur gemacht, daß er fallen kann; — er kann auch wieder zurückſteigen; er kann auch wohl höher ſteigen, als wovon er gefallen iſt. Nehmt den häßlichſten Menſchen diejenigen Kinder, die auch wirklich ſchon ausgedrücktes Ebenbild ihrer Aeltern ſind — entreißt ſie ihnen, und erzieht ſie in einer öffentlichen wohleingerichteten und gut exequirten Anſtalt. Der Schritt, den auch die Schlimmſten zu ihrer Verſchönerung gethan haben, wird in die Augen fallen. Setzet dieſe, wenn ſie erwachſen ſind, in Umſtände, die ihnen die Tugend wenigſtens nicht zu ſchwer machen, wo ſie keine außerordentliche Reizungen zum Laſter haben; und laßt ſie ſich unter einander heurathen; ſetzet den Fall, daß in allen wenigſtens einiger Trieb nach Verbeſſerung fortwirke; daß nur einige Sorgfalt und Fleiß, eben nicht kunſtmäßigſte, auf die Erziehung gewandt werde; daß die Kinder von dieſen ſich auch nur wieder unter ſich verheurathen, u. ſ. w. In der fünften, ſechſten Generation, welche immer ſchönere Menſchen werdet ihr haben, (wofern ſich nicht ganz ſonderbare Vorfälle dazwiſchen gedrängt) nicht nur in ihren Angeſichtszügen, in der feſten Knochenbildung des Haupts, in der ganzen Figur; in allem! Denn wahrlich in Geſellſchaft der andern Tugenden und der Gemüthsruhe, erzeugt ordentliche Arbeitſamkeit, Mäßigkeit, Reinlichkeit; — und einige Sorgfalt für dieſe Dinge bey der Erziehung, wirklich Schönheit des Fleiſches, der Farbe; Wohlgeſtalt, Freyheit, Heiterkeit — und diejenigen Häßlichkeiten, die von Krankheiten, Kränklichkeit u. ſ. f. herkommen, müſſen ja auch abnehmen, weil alle dieſe Tugenden Geſundheit und freyen Gliederwuchs mit ſich bringen und befördern. Kurz; „Es iſt keine Art körperlicher Schönheit — „an keinem Theile des Menſchen, wohin guter oder ſchlimmer Eindruck der Tugend und des „Laſters im weiteſten Sinne, — nicht hinreiche.“

Welchem Menſchenfreunde wallet bey dieſen Ausſichten das Herz nicht! Hat doch Gott der Schönheit des menſchlichen Angeſichtes und der menſchlichen Geſtalt eine ſo hohe Kraft auf das menſchliche Herz gegeben! — Was fühleſt du empfindſamer Menſchenfreund? wenn du vor des Alterthums herrlichen Idealen — wenn du vor **Raphaels, Guides, Wests, Mengs, Füeßlins** — herrlichen Menſchen- und Engelsgeſchöpfen — ſiehſt! Sprich, o welche Triebe, welche Reize — welche Sehnſucht nach der Veredlung und Verſchönerung unſerer geſunkenen Natur wandeln dich an, und bringen deine Seele in Bewegung?

O ihr Erfinder, Beförderer und Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften, der edelſten Künſte, vom ſchöpferiſchen Genie, bis zu dem Reichen, der ſich mit dem Ankauf eurer Werke verdient macht — höret die wichtige Lehre: — Ihr wollet alles verſchönern? Gut, dieß danken wir euch! und das Schönſte unter allen, den Menſchen wollet ihr häßlich machen? — das wollet ihr doch nicht? — ſo hindert es nicht, daß er gut werde; ſeyd nicht gleichgültig, ob ers ſey oder werde! ſo braucht die göttlichen Kräfte, die in euren Künſten liegen, den Menſchen gut zu machen, und er wird auch ſchön werden!

Die Harmonie des Guten und Schönen, des Böſen und Häßlichen, iſt ein großes allweites, herrliches Feld für eure Künſte! Denket nicht den Menſchen zu verſchönern, ohne

ihn

ihn zu verbeſſern. So bald ihr ihn verſchönern wollt, ohne auf ſeine moraliſche Güte Rückſicht zu nehmen: ſo bald ihr den Geſchmack bilden wollt auf Unkoſten des Herzens: — ſo wird er verſchlimmert; und dann macht, was ihr wollt, er wird gewiß auch verhäßlicher, und der Sohn und der Enkel, wenn's ſo fortgeht, wird's noch mehr; und wie ſehr habt ihr denn **gegen euren Zweck** gearbeitet!

Tändelt ihr ewig mit den Menſchen ihr ſchönen Künſtler? Was heißt das? Es heißt: Ihr wollt ein prächtiges Haus bauen, und wollt den Bau durch den Rahmenſchnitzler und Vergolder ausführen!

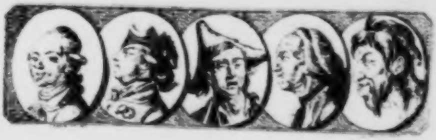
Ihr hofft, mit Wolluſt reizenden Stücken feinen Geſchmack zu bilden? Was heißt dieß? Es heißt: Ihr wollt einem Sohne die Weisheit Gottes in der Einrichtung des menſchlichen Körpers lehren, und geht hin, ihm die verborgenen Theile eines Cadavers zu anatomiren.

Doch hievon noch manches. —

Ich ende mit einem hohen Troſtworte für mich und alle, die wir noch Urſache genug haben, über manches Stück unſerer Phyſiognomie und Bildung, die vielleicht hienieden nicht mehr zu tilgen ſind, unzufrieden zu ſeyn, — und die dennoch emporſtreben nach Vervollkommnung des innern Menſchen:

Es wird in Unehre geſäet und herrlich auferweckt.

am 11ten Jenner 1775.



Erſte Zugabe.

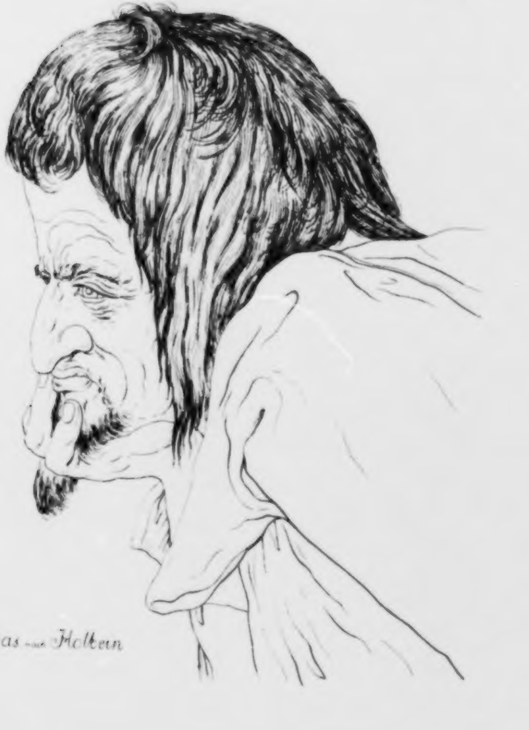
Man verweile einige Augenblicke bey der Vignette, die dieſer Zugabe vorgeſetzt iſt, ſie wird Mitzeugniß der Wahrheit der Phyſiognomie und zugleich Beſtätigung der bisher behaupteten Harmonie ſeyn.

Fürs erſte: Wer ſiehet nicht, wer kennt nicht die Verſchiedenheit dieſer fünf Geſichter? Welches Kind wird nicht wenigſtens alsdenn die Wahrheit der Phyſiognomie empfinden, wenn man ihm den Character derſelben nennt? Man mache den Verſuch mit einem Kinde, das nur fähig iſt, die Bedeutung der Worte zu faſſen; man geb ihm folgende fünf Namen in die Hand, und heiß es zu jedem Geſichte denjenigen legen, der ihm zukommt. — Man ſage ihm; „Unter dieſen fünfen iſt ein leichtſinniger **ſüßer Geck**! Ein **ſtolzer Windbeutel**! Ein **Trunkener**! Ein **Geizhals**! Ein **geiler Bock**! — Es wird ſchwerlich irren, und dieſe Namen unrecht vertheilen. —

Aber zweytens: — Macht nicht gerade das Unehrwürdige, Häßliche dieſer Character — dieſe Geſichter häßlich? Iſt es nicht jedes in dem Grade, in welchem ſeine Laſterhaftigkeit vorausgeſetzt wird? — Wie viel angenehmer würde jedes dieſer Geſichter ausſehen, wenn die Seele frey von Leidenſchaft wäre! — Wenn der erſte ſeinen Mund ſchlöſſe, und ſeinem Blicke mehr Aufmerkſamkeit gäbe? Der zweyte den Kopf nicht ſo hoch trüge, und der Un-

terlippe

Tab. III



Judas von Holbein

tertheil ſeines Geſichts nicht ſo aufgeblaſen wäre? Wenn der dritte nüchtern wäre? der vierte ein frohes, offenes, wohlthätiges Herz hätte? der fünfte nicht ſeine ganze Bocksſeele ins Geſicht jagte — u. ſ. f. Man vergleiche dieſe Geſichter mit unzähligen aus den Gemälden und Kupferſtichen eines **Laireſſe, Le Brüns** — u. ſ. f. Man vergleiche **Rembrands**, **Dürers**, **Golzius**, **Holbeins**, Hoheprieſter und Phariſäer in der Leidensgeſchichte — mit den apoſtoliſchen Geſichtern eines **Titians**, eines **Vandyks**, mit **Weſtens Pylades** und **Oreſt** — Wie bald wär ein Band voll der frappanteſten Vergleichungen dieſer Art zuſammengeſchrieben? — — Doch, was muß ich Dinge ſagen, die Millionen Menſchen täglich eingeſtehen — und wovon die ganze Welt überall voller Beyſpiele iſt. —

Aber nun noch eins, lieber Leſer! deute nicht auf Veranlaſſung der oben ſtehenden Geſichter — auf dieſen oder jenen wirklichen Menſchen. Es ſind keine Portraite: — — lauter Ideale, — die hingeſetzt ſind — dich durch den Anblick der Verunſtaltung, welche Leichtſinn und Laſter wirken, von Leichtſinn und Laſter abzuſchrecken. —

Zweyte Zugabe.

Judas nach Holbein.

Der nächſte Kopf iſt ein genau durchgezeichneter Umriß von **Judas** aus einem Nachtmalſtück von **Holbein**, das ſich auf der Bibliothek zu Baſel befindet, die durch einige unſchätzbare Meiſterſtücke dieſes großen Mannes, und durch unzählige Handriſſe der berühmteſten Künſtler ſich zu einer beträchtlichen Gallerie erhebt.

Als großen Mahler und trefflichen Zeichner, wer kennt **Holbeinen** nicht? Aber dieſe Wahrheit des Ausdrucks in erdichteten Perſonen hab' ich ihm nie zugetraut. Ich will ihn **Raphaeln** nicht vergleichen — noch weniger an die Seite ſetzen, ſo nah' er ihm auch bisweilen in der Zeichnung und im Colorite gekommen ſeyn mag. Seine Chriſtusköpfe ſind mehr wahre Natur, in Abſicht auf Zeichnung und Färbung, und — auf den Ausdruck — gewiſſermaßen Modeköpfe — und nichts weniger als hohe Ideale. Wiewohl mir auch noch keiner von **Raphael** zu Geſichte gekommen, an dem nicht verſchiedenes auszuſetzen wäre. Von **Holbeinen** habe indeß nichts geſehen, das den reichhaltigen, den unerſchöpflichen Ausdruck des

Italie-

Italieners hätte. Sein todter Chriſtus, dieß Meiſterſtück von Zeichnung und Natur, hat keinen Zug von **Raphaels** hohem Sinne. Auch der **Chriſtus** in demſelben Nachtmalſtücke, den ich auch beyfüge, um die Wahrheit meiner Behauptungen ſichtbarer zu machen, iſt, bey aller Simplicität und Würde, dennoch unter allen Idealen des unvergleichbaren Genies. Aber dennoch zum Erſtaunen weit, unbegreiflich weit, bracht's das ſich ſelbſt überlaſſene Genie des Schweizers, das vielleicht Grundkraft genug gehabt hätte, jenem nachzufliegen, wenn's ihm vergönnt worden wäre, durch's Anſchaun erhabener Werke, ſich Nahrung und Freyheit genug zu verſchaffen. Viele phyſiognomiſche Einſicht leuchtet gewiß aus allen ſeinen Werken heraus. Es iſt nicht nur Phyſiognomie in ſeinen Geſichtern, ſondern Geiſt der Phyſiognomie. Nicht nur einzele Züge ſind weislich beſtimmt und glücklich zuſammengeſetzt: Es iſt im Ganzen ſeiner Geſichter ein ſanfter, lebendiger, uns entgegenkommender Geiſt, der tiefes inneres Gefühl verräth. Seine **Erasmus** alle, die er auf mancherley Weiſe mahlte, ſeine **Pelikans**, **Hewards**, **Morus** u. ſ. f. haben durchaus dieß unerreichbare, unbeſchreiblich geiſtige, was ſo vielen tauſend glänzenden Portraiten der berühmteſten Mahler fehlt. — Ich glaube nicht, wenigſtens läßt mich's ſeine, in allen ſeinen Bildniſſen, mehr kraftvolle und gewaltſame, als erhabene Phyſiognomie — nicht glauben, daß er jemals, ſelbſt, wenn er **Raphaels** Schüler geweſen wäre, ſeinen hohen Ausdruck erreicht haben würde; aber Wahrheit ergriff er mit gewaltiger Hand, und wirkte ſie reichlich in ſeine Geſichter, und ſeine Stellungen. Von beyden dieſen Bemerkungen ſey der nachſtehende **Judas** ein Beyſpiel. Es iſt erſtaunlich viel Wahrheit darinn, aber keine Erhabenheit. Die wahre Phyſiognomie eines **Geizigen;** aber nicht eines geizigen **Apoſtels;** eines Niederträchtigen — aber nicht einer großen Seele, die von einer Leidenſchaft mächtig ergriffen — zwar ein Satan wird, aber immer noch große Seele bleibt.

Man lache nicht zu früh über dieſe ſeltſamen Zuſammenſetzungen. Sie ſind nicht aus der Luft herabgegriffen. Judas iſt der niederträchtigſte und dennoch ein großer Mann, auch in ſeinen Unthaten ſcheint noch der Apoſtel durch.

Wenn Judas ſo ausgeſehen hätte, wie **Holbein** ihn zeichnet, ſo hätte **Chriſtus** ihn gewiß nicht zum Apoſtel gewählt. — So ein Geſicht kann's keine Woche in **Chriſtus** Geſellſchaft aushalten. Iſts gleich das niederträchtigſte, das ſich gedenken läßt; fehlt gleich noch ſehr

vieles

vieles zum vollen Ausdruck der Falſchheit, und ſchmeichelnden Schlauigkeit, ſo iſts doch für die gute Seite und die großen Anlagen dieſes apoſtoliſchen Mannes lange nicht gut genug.

Holbeins Judas iſt ein Dieb, der tief in der Seele darüber zürnet, daß von den hundert Pfennigen ihm nichts wird, die die Salbe, am Herrn verſchwendet, werth ſeyn mag. Er iſt fähig, den beſten Menſchen, ſeinen ergrimmteſten Feinden, um einen geringen Preis feil zu bieten. Er lauert auf die Tritte der wohlthätigen Unſchuld; er forſcht mit ſchlauer Unruhe das Vorhaben ſeines Meiſters aus. Er frägt mit einer unbeſchreiblichen Kälte: **Bin ichs?** Er bleibt ungerührt, ſcheint's wenigſtens bey der treffendſten Warnung, die je in zehn oder zwölf Worten gegeben worden. Er geht, vom Satan beſeſſen, ſich an die Spitze der Verfolger ſeines Herrn zu ſtellen — giebt den verfluchteſten Kuß — aller dieſer Niederträchtigkeiten iſt der Mann fähig, der bey den letzten herzdurchdringendſten Reden des göttlichſten Menſchen ſo gefühllos da liegt, und mit dieſer Stirn, dieſem Blicke, dieſer Lippe dem Herrn ins Angeſicht ſchaut; — aber dieſer Stirn, der ſo manche Niederträchtigkeit möglich iſt — Es iſt ihr nicht möglich, ſich ſo ſchnell und ſo hoch wieder zu erheben, und dem tauſendfachen Strome zermalmender Gedanken mit dieſer edlen Kraft entgegen zu arbeiten — **Judas** hat gehandelt wie ein Satan, aber wie ein Satan, der Anlage hatte, ein Apoſtel zu ſeyn.

In dem Holbeiniſchen Geſichte ſind wenig Spuren von der mir noch immer ehrwürdigen Größe ſeiner Seele — Nichts von der furchtbaren Elaſticität, die in dem einen Augenblicke an die Pforten der Hölle, in dem andern über die Wolken treibt. Eine abgehärtete, verjährte Bosheit, die ſich von Abgrund zu Abgrund fortgewälzt hat: Ein Geiz, der jedes Menſchen Empfindung gelaſſen Hohn ſpricht, das iſts, was uns vornehmlich in dieſem Geſichte aufſtößt: aber wenige Stunden nach der ſchrecklichſten That geht **dieſer Judas** nicht hin die ernſthafteſten Ueberlegungen über ſein Herz und ſein Betragen zu machen! dieſer ſchaut nicht mit nagender Sorgſamkeit: „Wie gehts meinem Herrn! wie der Unſchuld, die ich verrathen habe?“ umher! Er zittert nicht in allen Grundfeſten ſeiner Natur bey dem Gedanken: „dießmal entgeht er ſeinen Feinden „nicht wie mehrmals! Es iſt, iſt's möglich, o weh mir! es iſt um ihn geſchehen!“ — Dieſer eilt nicht hin, der noch lebenden Unſchuld gegen die Stimmen vieler tauſend, das entſcheidendſte Zeugniß zu geben! opfert nicht ſein liebſtes, vermuthlich die größte Summe, die er in ſeinem Leben beyſammen hatte — der Stimme ſeines Gewiſſens auf! bringt's nicht denen zurück, die es nie wieder zurückgefordert hätten, die in die größte Verlegenheit kamen, daß er's ihnen zurückbrachte — Nein! dieſer wird ſich aus Geiz, aber nicht deswegen erhängen, weil er den Gedanken — ſich ſo vergangen zu haben, nicht ertragen kann; Nicht, daß er nicht mehr Geld bekommen — Nein, daß er unſchuldiges Blut verrathen hatte! daß er ſahe, daß über den gehofften Meſſias das Todesurtheil gefällt war — — Wehe dem Herzen, das in **Judas** Betragen nicht die ſchrecklichſte Niederträchtigkeit, aber weh' auch dem, das nicht noch apoſtoliſche Größe darinn fühlt! **Holbein** zeigt uns nur den **Verräther.** **Raphael** würd' uns zugleich den **Apoſtel** gezeigt haben.

Und nun noch ein paar Worte, lieber Leſer, von dem allgemeinen Urtheil aller Menſchen über die Phyſiognomie, die wir vor uns haben! — und damit abermal ein Beweis, wie wahr die Phyſiognomie ſey! abermal ein Beweis von der Harmonie moraliſcher und korperlicher Schönheit!

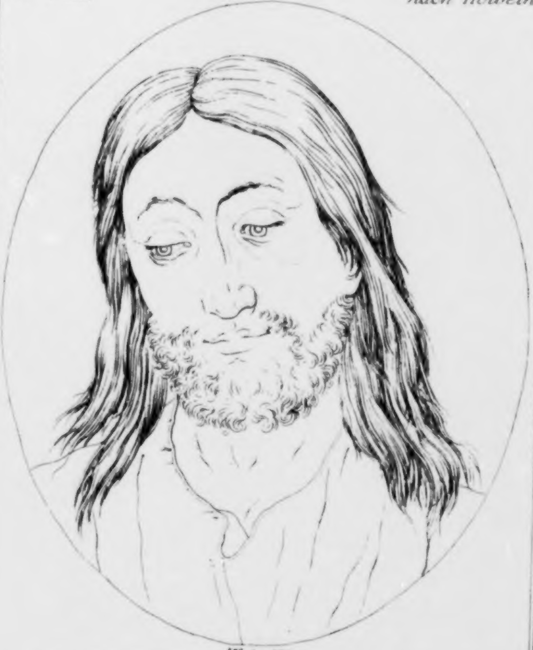
Was würdeſt du ſagen, wenn man unter dieß Bild, ich will nicht ſagen, den Namen **Chriſtus,** ſondern — **Petrus, Paulus, Johannes** — ſchreiben würde? wie würde dir des Mahlers Seele vorkommen, deſſen Apoſtelsideal ſo ein Geſicht wär'! Käm's dir nicht lächerlich vor, wenn ich dies Geſicht alſo commentiren wollte: „Schau! welch ein offenes, edles, großmüthiges Herz! Hat die Stirn nicht das entſcheidende Gepräge von einer reinen ſich mittheilenden „Seele, die ihr Glück in dem Glück anderer ſucht! welch ein offenes, menſchenfreundliches Aug'! „welch eine männliche hohe Augenbraune! Iſt nicht dieſe Naſe die Naſe eines Erhabenen! wer erblickt nicht in der Mittellinie der Lefze, eine liebliche Güte, die nur bey unmittelbaren Schülern „**Jeſus** zu ſuchen iſt! Stellung, Bart, Haare, alles iſt edel, gefällig — alles ſpricht von „Größe und Würde des Characters.“

Was würdeſt du ſagen, wenn ich nun ſo über dieß Geſicht urtheilte? — Weiter will ich nun nichts ſagen. Haſt du Augen zu ſehen, ſo wirſt du ſehen. Haſt du keine, ſo kann dir mein Wink keine geben.

Aber nun noch eine entſetzliche Frage: — „Wenn der Menſch mit dieſer Stirn, dieſer „Bildung geboren wird, ſo wäre ihm ja beſſer, daß er nie geboren wäre?“ — „und daß er ſo geboren wird, iſt es ſeine Schuld?“ — Nein, mein Freund! Er iſt nicht ſeine Schuld, wenn er ſo geboren würde; aber er wird nicht ſo geboren — Dieſe Falten der Stirn, dieſer Blick des rechnenden

Geizes

Christus, *nach Holbein.*



Tab. IV.

Geizes iſt nicht Natur, ſo wenig der Geiz eine natürliche Anlage iſt. Der Geiz und ſein Ausdruck ſind — Folgen der Angewöhnung. „Aber dieſe Stirn? dieſer Umriß des Oberhauptes?“ — auch dieß kommt ſo nicht unmittelbar aus der Hand der Natur — und Stirnen, die zu dieſer Form die Grundlage mit auf die Welt zu bringen ſcheinen, haben ſich, durch das ganze Maaß äußerlicher Eindrücke, zu den Edelſten, oder doch zu den Heldenhafteſten geformt. Doch — wenn's auch möglich wäre, daß **Judas** ſo ausgeſehen hätte, als **Holbein** ihn zeichnet; ja wenn's möglich wäre, daß er ſchon bey ſeiner Geburt, den Hauptzügen nach ſo ausgeſehen hätte; — auch alsdann wär's dem, der die große Hoffnung giebt: **Siehe ich mache alles neu;** auch dann noch möglich, aus dieſem Gefäße ſeines Zorns ein Gefäß der Ehre zuzubereiten. **Denn, o Tiefe des Reichthums der Weisheit! wie unergründlich ſind ſeine Wege! wie unerforſchlich ſeine Gerichte! — denn, — er hat alle unter den Ungehorſam beſchloſſen — daß er ſich aller erbarmte.**

den 7. und 8. Febr. 1774.

Dritte Zugabe.

Chriſtus nach Holbein.

Den Chriſtus-Idealen will ich ein eigen Fragment wiedmen. Die Sache verdient in mehr als einer Abſicht umſtändliche Beleuchtung.

Jetzt nur ein Wörtchen über dieſen Holbeiniſchen Chriſtus, das zu unſerm Zweck dienen kann.

Der Unterſchied iſt auffallend. Man frage wieder, wen man will, ohne daß man dieſen beyden Köpfen Namen gebe: „Welcher iſt ſchön? welcher tugendhaft? welcher häßlich? welcher „laſterhaft? welcher gefällt dir beſſer? mit welchem willſt du lieber umgehen?“

Keine Frage in der Welt wird ſchneller beantwortet werden können, wie dieſe.

Vergleichet Stirn und Stirn, Mund und Mund, Geſicht und Geſicht — Wer wird anſtehn?

Nimmermehr würde dieſe Stirn ſo offen, ſo runzellos, ſo heiter und edel ſeyn, wenn die Unruhe des gierigen Geizes, ſie oft in drohende, verdrüßliche Falten gelegt hätte.

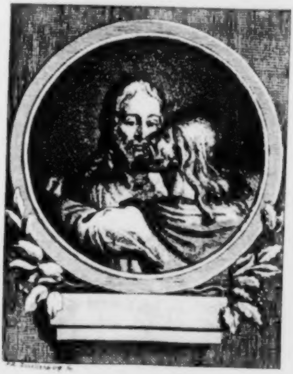
Ein offenes, abſichtloſes, ſich jedem Herzen gern mittheilendes Herz, das nicht leichtſinnig, ſondern groß iſt — (zwey Dinge, die ſo oft mit einander verwechſelt werden) wird ſeinen Augenbraunen ſelten Wendungen geben, die — die Anlagen zu widrigen Runzeln der Stirne würden.

Wenn das Aug' dieſes Kopfes offen wäre (dieſe Art des Niederſehns iſt für die Schönheit die fatalſte Lage) welch eine Güte und Redlichkeit würde dir entgegen leuchten!

Der Mund ernſt zwar und nachdenkend — und durch den zu harten und unbeſtimmten Umriß der Unterlippe etwas fade, und ſonſt in mancher Abſicht mangelhaft — wie viel ſchöner deſſen allen ungeachtet, als des **Judas**! und wie viel edlern Gemüths! wer kann's ausſtehen, dieſen von jenem geküßt zu ſehen?

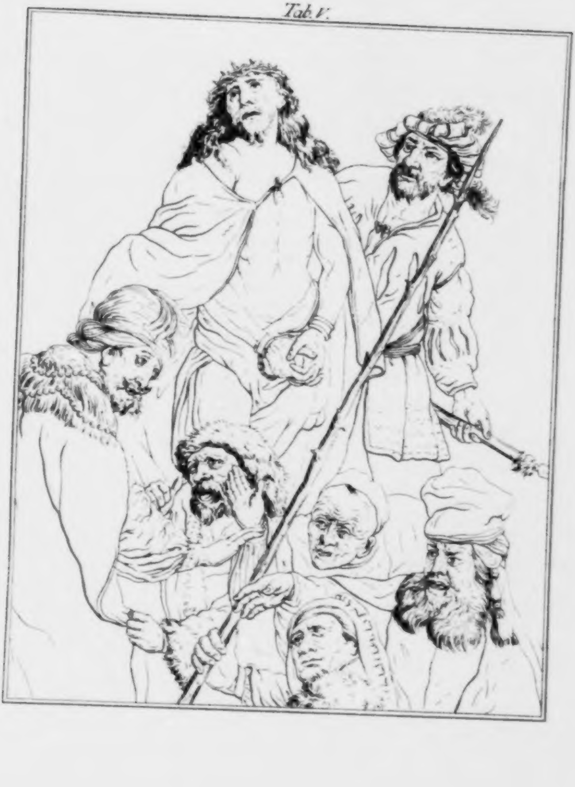
Ich würde den für den größten Mahler halten, der den **Kuß des Judas**, die beyden Geſichter, in ihrem wahren Kontraſte, ohne Uebertriebenheit und Affektation, aber doch jedes in ſeiner unvergleichbaren Individualität, zeichnen und mahlen könnte.

Die nachſtehende Vignette — hat ſehr wenig von dem, was ich fordern würde.



Vierte

Tab. V.



Vierte Zugabe.

Ueber ein Rembrandſches Ecce Homo.

Rembrand und **Hogarth** ſind wohl unter die gröſten Meiſter in Geſichtern von ſchlechten und zerrütteten Menſchen zu rechnen! Schlechte verunſtaltete Geſichter kann jeder auch der ſchlechteſte Mahler leicht entwerfen; ja der ſchlechte Mahler kann keine andere, als ſchlechte Geſichter zeichnen! aber wenige wiſſen, ihren ſchlechten Geſichtern einen beſtimmten Character zu geben, wiſſen den **Grad** des **moraliſchen Verfalls** gehörig auszudrücken; haben Gefühl für die beſtimmte Harmonie der moraliſchen und körperlichen Schlechtigkeit — — **Hogarth** und **Rembrand** ſcheinen dieſe Carrikaturen der Menſchheit entweder tief ſtudirt, oder tief gefühlt zu haben.

„Uebertrieben aber, immer übertrieben?“ wird man ſagen — Ja und Nein! — **Hogarth** offenbar mehr, als **Rembrand**; und doch möcht' ich faſt behaupten, daß die Natur in allen Abſichten höher und tiefer iſt, als die Kunſt; daß die Kunſt nie, oder ſehr ſelten zu der höchſten Höhe der ſchönen Natur emporfliegen, oder zur tiefſten Tiefe der gefallenen Natur herabſinken kann. Ich glaube kaum, daß ein Mahler den Menſchen je ſo ſchön oder ſo ſchlecht gemacht, oder ein Dichter ihn ſo gut oder ſo ſchlecht gedichtet habe, als er iſt. Der Menſch iſt, meines Ermeſſens, unendlich beſſer, als eine gewiſſe theologiſche Beſcheidenheit, und unendlich ſchlimmer, als eine gewiſſe philoſophiſche Unbeſcheidenheit ihn haben will. Man hat noch nie von dem Menſchen ſo viel Gutes durch Gebote und Vorſchriften fordern dürfen, als ein guter Menſch zu leiſten im Stande und Willens iſt; noch nie alle das Böſe ausdrücklich nennen und verbieten dürfen, das ein böſer Menſch zu thun und zu wollen im Stande iſt. Ich möchte noch mehr behaupten: Ich glaube, der beſte Menſch hat, wenigſtens verſchloſſen in der Tiefe ſeines Herzens, mehr Böſes in ſich, als man nie von dem Schlimmſten, und der Schlimmſte mehr Gutes, als man nie von dem Beſten geſagt hat. Wer ſein Herz genau beobachtet, wird immer die Hölle und den Himmel drinn finden; Liebe, die alles außer ſich zu beleben — Eigenliebe, die alles außer ſich zu zerſtören arbeitet — Güte, die ſich allem unterwirſt; Eigenliebe, die über alles herrſchen will — Man verzeihe dieſe kleine Ausſchweifung, dergleichen es noch manche geben dürfte, weil ich unter dem Nachdenken: wo etwa jedes, was geſagt werden ſollte, hingehören möchte, nur allzuleicht dieſen oder jenen mir wichtig ſcheinenden Gedanken gänzlich vergeſſen könnte.

Alſo wieder auf **Rembranden** zurück. Ich denke nicht, daß ſeine Geſichter in dem Stücke, das wir vor uns haben, unter der Menſchlichkeit und Wahrheit ſeyn. Ich glaube, daß wenn es Menſchen gäbe, die noch ſchlimmer wären, als die wider **Jeſum** raſenden **Phariſäer** und **Sadducäer**, daß ſie noch weit ſchlimmer, als dieſe ausſehen würden; und ich ſehe mich leider! genöthiget, zu glauben, daß es heut zu Tage noch wenigſtens eben ſo ſchlimme Menſchen giebt, die eben das, vielleicht noch etwas ärgers als das zu thun im Stande wären, was dieſe gethan haben.

Aber auch dieß nun bey Seite geſetzt — Schau nun, lieber Leſer, die Geſichter dieſes Stücks an! Sie mögen vielleicht in der Copie gewonnen oder verlohren haben. — Schau die an, die hier vor dir liegen, und empfind und urtheile! — Nicht über das Chriſtus-Geſicht — das wollen wir nun unbeurtheilt laſſen; ſo trefflich uns zu unſerer Abſicht ein glücklicher Kontraſt zu ſtatten gekommen wäre — **Raphaelen** gelang kein Chriſtus-Geſicht ganz, was wird in dieſem Stücke von **Rembranden** zu erwarten ſeyn? — Alſo nur die übrigen Geſichter! Welches unter allen gefällt dir? welchem willſt du dich anvertrauen? welches um ſeine Freundſchaft bitten? welches empfiehlt ſich dem beſten oder ſchlechteſten Menſchen durch ſprechende Redlichkeit — empfindſame Güte? welches iſt nicht verwildert? welches nicht in dem Grade körperlich häßlich, in welchem ſein Character moraliſch häßlich zu ſeyn vermuthet wird? Oder mit andern Worten: von welchem wirſt du nicht nach dem Grade ſeiner Häßlichkeit, Verdorbenheit ſeines Herzens vermuthen? —

Da wir keine lebendige Seele durch Commentirung ſchlechter Geſichter nach der Natur zu beleidigen gedenken, und es doch theils zur Belehrung des Leſers, theils zur Veredlung des Menſchengeſchlechts nicht ganz gleichgültig ſeyn dürfte, die Zeichen des Verfalls der menſchlichen Geſtalt erkennbar zu machen, ſo will ichs verſuchen, über dieſe und einige andere Tafeln gottloſer und laſterhafter Ideale meine Gedanken etwas ausführlicher mitzutheilen.

Man

◆ ◆ ◆

Man bemerke vor allen Dingen überhaupt auffallende Aehnlichkeit und Unähnlichkeit dieſer auf ſo verſchiedene Art verruchten Geſichter!

Der Mann, der den Heiland vorführt, iſt mehr roher, wilder, abgehärteter Soldat; ein Mann, der gewohnt iſt, mit ſteinerner Unempfindlichkeit einen Menſchen, er ſey ſchuldig, oder unſchuldig, auf den Tod geißeln zu ſehen — Er iſt blos Soldat — blos rohe, grauſam, und dabey ſehr leichtſinnig.

Wie ganz anders niederträchtig und verächtlich iſt das hochſitzende Phariſäer-Geſicht am Mantel des Heilandes! hier nicht die offne drohende, barbariſche, planloſe Grauſamkeit! Aber Fülle des Neides! aber die allerweichlichſte und niederträchtigſte Bosheit, voll gleichſam herabtriefender Ueppigkeit! Gefühllos durch langſitzendes Verpraſſen des fetten Wittwen- und Waiſenraubes! Augen voller Ehbruch! den Mund voll der ſpottendſten Verachtung! Hier keine hohe ſich fühlende, herabgebietende Stärke! Drohung zwar! wehmüthige, klägliche, hellheulende Stimme des Heuchlers, der den Kopf nicht mehr aufrecht tragen kann — aber inwendig keine Kraft der Beredung! Ein leeres tönendes Faß! — Stimme, der man gehorcht, weil man alles von ihrer niederträchtigen Seele zu befürchten hat. Aber nicht Stimme, der man glaubt! — Nicht Philo, der ruft:

„Wir ſind Beſiegte! Wir ſchweigen!
„Aber davon kann Philo nicht ſchweigen, ihr Iſraeliten!
„Daß ihr am Hange des Abgrunds vielleicht ſchon hingeneigt ſchwindelt,
„Euer Verderben zu wählen! Ich rede mit Angſt, doch red ich!

Nicht Kajaphas:

— — „Der ſich anfeurt, zu wähnen, die Gottheit
„Decke getünchte Gräber nicht auf! Doch nannte ſein Herz ihn
„Heuchler! Es fühlt' es und ſtand mit unverrathendem Auge
„Vor der Verſammlung, von Grimm, von übermannender Wuth voll.“ *)

So ſpricht das Geſicht nicht. Es iſt das Geſicht eines offenbaren Schurken! Ha! Wie's ſo einen Kerl aufgebracht, wie eine Weſpe tief gereizt haben muß, wenn die Machtſtimme der

geraden

---

*) Meſſias IV. Geſang.

geraden einfältigen Wahrheit ihn ſo kurz und ſo treffend zeichnete — „Auswendig weiße Todtengräber! Inwendig Verweſung!“ — Wie das Volk dieſes gefühlt haben muß! wie's auf der Stirne der Böswichter zu leſen, wie's ihre Schalkheit im Geſichte zu entziefern erweckt worden ſeyn muß! Larve ward abgeriſſen! Schimmer, Lichtdunſt der Kleidung, der Würde, der Amtsmiene, des breiten Denkzettels — Murmeln des Gebeths — Ernſter Tritt! Vorhängen des Kopfs! Bedenkliche Gebärde! Hörbare Seufzer: „Ich danke dir o Gott! daß ich nicht „bin — wie dieſer Zöllner — ich gebe den Zehenden von allem“ — wie leicht das alles den Pöbel blenden, das alles Dunſt um ein Teufelsgeſicht herweben kann, daß man ihm zwar nicht glaubt — aber ſich der Sünde drum fürchtete — ein Urtheil drüber auszuſprechen, oder auch nur heraus zu denken! — aber wie's dann auch der roheſte Pöbel fühlt, wie's ihm dann doch, ſo ſehr er's ſich verbergen wollte, aus dem Herzen heraus geſprochen ward — wenn mit offnem unverwirrtem Angeſicht, wenn mit aufgerichteter Bruſt, wenn mit dem abſichtloſen Blicke der feſten Tugend, wenn mit dem allmächtigen Tone der ſich fühlenden Redlichkeit und der entbrannten Menſchenliebe Johannes rief: „Nattergezüchte! wer unterweiſt euch, dem „künftigen Zorn zu entrinnen!“ — Wenn die noch erhabnere, noch ſanftere Unſchuld, deren Zorn um ſo viel furchtbarer, um ſo viel ihre Güte noch menſchlicher und göttlicher war, wenn dieſe unerſchüttert, dieſe nicht niedergeblendet von dem tiefgefühlten, und dennoch ohnmächtigen, unerträglichfrechen, und dennoch kriechenden Blicke dieſer Verworfnen — ihnen ſo ins gebrandmarkte Angeſicht rief: „Heuchler! Weh Euch! Blinde Führer! alles thun ſie, um von den „Leuten geſehen zu werden! Ihr ſcheint auswendig vor den Menſchen gerecht! Inwendig ſeyd „ihr voll Gleißnerey und Ungerechtigkeit“ — —

Aber nun das raſende Geſicht mit der Pelzmütze, dem grimmigen falſchen Aug' und offenem Mund! Wie's unſinnig ſich zerarbeitet, dem Pöbel Verbrechen der Unſchuld an den Fingern vorzuzählen! oder den volkaufwiegelnden Phariſäer noch mehr aufzuwiegeln, und ihn, wie ein Satan zu inſpiriren! wie's nur keine Spur mehr von Religion zeigt! Nicht mehr heucheln will und kann! wozu heucheln? Er heult, wie ein Hund und dürſtet nach Blut! nach Blut vom Creuze des Nazareners! —

Neben ihm, in der flachen Mütze, mit erhobner Seelenloſer Hand, ein Kerl voll grauſamer zäher, lederner Dummheit! Dummheit in den Falten ſeiner Stirn! Falſchheit und Wolluſt im Blick ſeiner Augen, Bosheit in ſeinem Munde, beſonders in ſeinen Zähnen!

Ob das äußerſte Geſicht neben ihm, mit der hohen Mütze und dem wilden Bart, noch verruchter ſey, — wer will's beſtimmen? Feſter gewiß! Mächtiger — heulender vielleicht! Vermiſchung von Grimm und Furcht! Unſeligkeit, böſes Gewiſſen, in der Haltung der Hand! übrigens ohne Gewiſſen! voll Teufeley — zwar nicht

> Mit vernichtendem Stolz im hohen Auge gerüſtet,

aber

> Im Meere verruchter Gedanken, in ſich verloren,
> Derer ſich, wär er ein Menſch, ſelbſt Adramelech nicht ſchämte.

Aber der untere noch mit der Stange! Wer will da Worte finden, den Gräuel der Niederträchtigkeit zu zeichnen! wie fehlt da aller Stolz! aller Schatten von Würde des Characters oder Amtes! Wie ſcheint da alle Menſchlichkeit ein Ende zu haben! wie iſt da unerbittliche Schmerzensfreude, über das breite gevierte Geſicht, entſetzliche Gefühlloſigkeit, beſonders über Mund und Backen, und Kinn und Naſe verbreitet! — und auch dieſe Hand! — wie verſchieden von einer wohlthätigen Hand, die arbeitet, um einen Armen zu nähren, und die vom errungenen Brodte, der vergeßnen Dürftigkeit den halben Biſſen, von Gott nur geſehen, darreicht!

Kann man ſich wahrere Bildniſſe von menſchlicher Schlangen-Brut gedenken, als wir vor uns haben? Wer kann's ausſtehen, die Unſchuld in den Händen ſolcher Verruchten zu ſehen? wer fühlt die Größe des göttlichen Schweigens nicht? „die das verbirgt, was Welten „erſchuf.“ Ein Wort, und als Todtengerippe wären ſie dagelegen! Ein Blick — und zu Aſche zerblitzt ſtäubt' er ſie in die Luft — aber — Sie überläßt ſich dem, der da recht richtet — die himmliſche Unſchuld! **Sie iſt nicht gekommen, die Seelen der Menſchen zu verderben, ſondern ſelig zu machen!** — die ewige Erbarmung! Bring ihr eine Thräne dankender Anbethung dar, kannſt du die gewiſſeſte aller Geſchichte glauben — **Jeſus auf Gabbatha!**

tha! .... Ach! unter allen kein Blick des Mitleidens! der zurückgehaltenen übertäubten Schaam! Kein Kampf mehr zwiſchen Tugend und Laſter! Kein Zweifel: — Thun wir recht oder unrecht? Keine Furcht: was wird erfolgen? Keine **vielleicht** mehr — vielleicht der Heilige Gottes! Ueber das alles ſind die eiſernen Seelen weit weg! was kümmert ſie dieß? Nicht einer ſchaut an den Leidenden empor, deß Anblick auch den ungerechten Richter, deſſen Auge Grauſamkeiten zu ſehen vermuthlich, und zu gebieten gewiß gewohnt war, dennoch rührte; — auch nicht gleichgültig einer! alle in Bewegung, und alle in Bewegung wider ihn! Aufwiegler alle des wankenden Pöbels. —

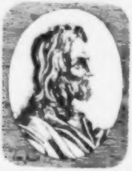
Wer iſt fähig, ſie würdig zu beſchreiben, als jene Meiſterhand des unſterblichen Dichters — deſſen Phariſäer und Sadducäer alle ſo verrucht da ſtehen wie Rembrands — aber freylich immer mit weit mehr Stärke, mehr Würde, denn dieſe, wenn anders noch ein Schimmer, ein Schatten von Würde in eine Seele kommen kann, die für die göttlichſten Reden und Thaten und für die unmenſchlichſten Martern des edelſten und beſten Menſchen kein Gefühl mehr zu haben fähig iſt. —

„Meine Seele bewegt ſich in mir; mein bebendes Knie ſinkt;
„Schwermuth und Mitleid und Angſt erſchüttern meine Gebeine;
„Wenn ich dieß alles in ernſten Betrachtungen überdenke.
„Und ein Abſcheu vor Menſchen, ein Schauer vor denen, die Gott ſchuf,
„Ueberfällt mich, ſo oft ich es denke, wie wenig ihr dieſes
„Bey Euch empfindet, wie niedrig ihr ſeyd, nur menſchlich zu fühlen;
„Wie ohnmächtig, die Religion und die Mordſucht zu ſondern,
„Und, wie pöbelhaft klein, die lichten Stralen der ſchönen
„Und der liebenswürdigen Unſchuld, nur dunkel zu ſehen!
„Doch was ſorget die Unſchuld, von Euch geſehen zu werden:
„Gott ſieht ſie; der Himmel mit Gott! Sie wird nicht erzittern,

„Wenn ſie der niedrige Sünder verdammt; wenn Seraphim daſtehn
„Und ſie bewundern, ihr hoch vom Himmel der Ewige lächelt!“ —

◆ ◆ ◆

Hier zu einiger Erhohlung ein ſehr unvollkommenes aber dennoch nicht ganz leeres und unedles Heilandsgeſicht nach **Werner**. Solche Naſe, Aug', und Mund wirſt du gewiß bey keinem ſchlechten, unedeln Menſchen finden! Verlaſſe dich drauf, und findeſt du wo ein Geſichte, das dieſem ähnlich iſt, ſo freue dich, und ſuche ſeine Freundſchaft, und du wirſt mir's noch in der zukünftigen Welt danken, oder nicht mir — ſondern dem, der alles durch alle thut —



Fünfte Zugabe.

Demokrit nach Rubens.

Wir haben hier nicht den weiſen **Demokrit** vor uns, den uns **Bayle** und **Wieland** zeichnen; nicht den Mann, von dem uns der leztere verſichert — „**Demokritus** hätte ſich unter „andern auch mit der **Phyſiognomie** abgegeben, und theils aus ſeinen eigenen Beobachtun„gen, theils aus dem, was ihm andere von den ihrigen mitgetheilt, ſich eine Theorie davon „gemacht, von deren Gebrauch er (ſehr vernünftig, wie uns deucht) urtheilte, daß es damit „eben ſo, wie mit der Theorie der poetiſchen Kunſt beſchaffen ſey. Denn ſo wie noch keiner „durch die bloſſe Wiſſenſchaft der Regeln ein guter Dichter geworden ſey, *) und nur derjenige, „welchen Natur, Begeiſterung und lange Uebung dazu gemacht habe, geſchickt ſey, ſolche „recht zu verſtehen und anzuwenden; ſo ſey auch die Theorie der Kunſt aus dem Aeußerlichen „des Menſchen auf das Innerliche zu ſchließen, nur für Leute von großer Fertigkeit im Be„obachten und Unterſcheiden brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchſtungewiſſe und „betrügliche Wiſſenſchaft, und eben darum müſſe ſie als eine von den **geheimen Wiſſenſchaf„ten** oder **großen Myſterien** der Philoſophie immer nur der kleinen Zahl der ächten **Epopten** „vorbehalten bleiben.“ **)

Nicht dieſen weiſen Mann, (deſſen Ideen wir gewiß folgen, obgleich wir phyſiognomiſche Fragmente ſchreiben —) ſehen wir hier vor uns — Nicht einen ſchönen Genius, einen reichen durchdringenden Geiſt, der zu allem fähig wäre, ein Erfinder alles Unerfundenen, ein Vervollkommener alles Erfundenen! Nicht den Mann, der ſich die Augen ausſticht oder ausbrennt, um das Gemüth von allen Zerſtreuungen abzuziehen und den abgezogenſten Betrachtungen obzuliegen! Nicht den Feind aller Wolluſt und aller fleiſchlichen Vermiſchung! ***)

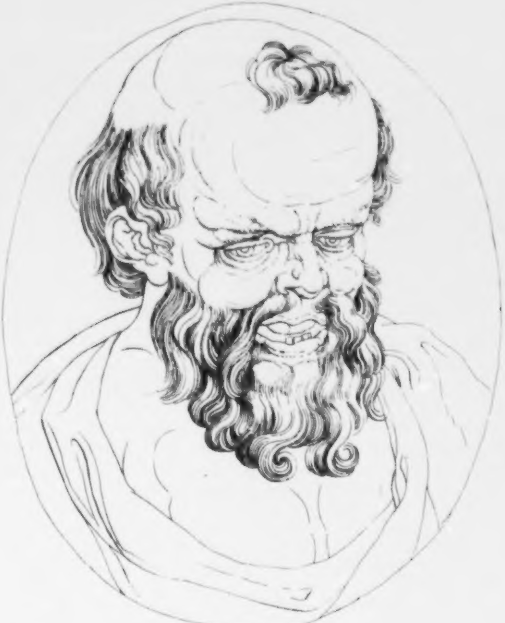
Nicht

---

*) So wenig, als einer durch die beſte Sittenlehre zu einem Tugendhelden geworden — und doch, denk' ich, iſts nicht ganz vergeblich, Sittenlehren zu ſchreiben — welche Wiſſenſchaft in der Welt hat nicht ihre Myſterien? hat's die Moral nicht ſo gut, als die Phyſiognomik?

**) Wielands Merkur. V. B. ii. St.

*) Venerem damnavit Democritus, vt in qua homo alius exſiliret ex homine. Plinius Lib. XXVIII.



Democrit.

Nicht dieſen Mann ſehen wir in dem Bilde, das wir vor uns haben! — wir ſehen blos **Demokritus**, den **Lacher**, der

> Ridebat quoties a limine mouerat vnum
> Protuleratque pedem.

Wer über alles und alle lacht, iſt nicht nur ein Thor, ſondern ein Böſewicht; ſo wie der, der über alles und über alle weint, ſehr wahrſcheinlich ein Kind, ein Narr, oder ein Heuchler iſt.

Das Geſichte des ewigen Lachens wird unausſtehlich, und muß ſich verunedlen und Carrikatur werden.

Das Geſicht unſers **Demokrits** iſt nichts weniger, als das Geſicht eines Dummkopfs in ſeiner Anlage! Der Bau des Hauptes hat zwar nichts Erhabenes; aber **Demokrit** mit ſolchem Kopfbau wäre dem **Sokrates** nahe gekommen. Aber das unaufhörliche Spottlachen, ſo weit verſchieden von dem menſchlichen und göttlichen Lächeln des Mitleidens, und der flehenden oder warnenden Zärtlichkeit, ach! ſo weit verſchieden von dem Lächeln der Menſchenfreude, der Unſchuld, dem Lächeln des Bruderherzens — das unaufhörliche Spottlachen muß das ſchönſte, wie viel mehr ein ſonderbares Geſicht? verunſtalten. Alle Züge der Güte, die ſelbſt in dem ſchlimmſten Geſicht, das aus den Händen der Natur kommt, eben ſo wenig vergeſſen worden, als die Augen ſelbſt bey dem blödſichtigſten Geſchöpfe! — verziehen ſich nach und nach ſo ſtark, daß ſie ein fatales Gemiſche von Menſchlichkeit und Unmenſchlichkeit, Freude und Schalkheit werden! —

Was iſt Spott eigentlich, als Freude an Fehlern, an Disharmonie, an Schaden des Nebenmenſchen? Kann dadurch ein Geſicht veredelt, verſchönert werden?

Der Spott drückt die Augen zuſammen, und faltet die Haut um die Augen herum auf eine ähnliche Weiſe, wie wir's an den meiſten Wahnſinnigen bemerken. — Wahnſinnige, was ſind ſie größtentheils anders, als Larven von lachenden **Demokrits**? — Spott treibt die Wangen kugelförmig auf, wie auch zum Theil an **Lamettrie** in der unten ſtehenden Vignette zu ſehen. Und, was das Vornehmſte iſt: er giebt dem Munde, dem herrlichſten, ſprechendſten Theile des Angeſichtes eine ſolche Schiefheit und Disproportion, daß er ſich kaum mehr in einen Stand edler Ruhe und Symmetrie zurück arbeiten kann.

Wer kann unſers **Demokrits** Mund ſchön finden? Wer ſieht nicht, daß er vornehmlich durch den Spott häßlich iſt? So nützlich der Spott für den halben Thoren ſeyn mag, oder für den, der in Gefahr iſt, ein Thor zu werden — ſo ſehr **Montagne** recht haben mag, wenn er deswegen den Spott dem Weinen vorzieht, „weil er demüthigender, und unſerm Verdienſt angemeßner“ iſt, *) als das Weinen; ſo iſt dennoch der Spott einem Menſchen unanſtändig, und ich möchte deswegen, weil der Spott oft ſo ſehr nützlich iſt, ſo wenig über Menſchen mir Spott erlauben, als ich deswegen Scharfrichter ſeyn möchte, weil's doch in der Welt kaum etwas Nützlicheres giebt, als den Scharfrichter. Es kommt mir eben ſo ungereimt und widerſinnig vor, daß ein Menſch befugt ſeyn ſoll, über einen andern Menſchen, ſo belachenswerth er ſeyn mag, zu ſpotten, als es mir ungereimt und widerſinnig vorkommt, daß ein Menſch befugt ſeyn ſoll, einen andern Menſchen zu tödten, und ſo wie ich glaube, daß die Phyſiognomie eines Scharfrichters, und wenn er ſonſt der ſanfteſte und edelſte Menſch wäre, ſich ſchon dadurch verunedle, daß er in der Befugniß zu ſeyn glaubt, gegen andere Menſchen bisweilen ein Unmenſch zu ſeyn, ſo glaub ich, daß kein Spöttergeſicht in der Welt zu finden ſey, welches nicht gerade durch den Spott ſich verhäßliche.

Ich habe ein moquantes Geſicht im Schatten gezeichnet; kaum ſah es das Original, wollt's noch einmal ſitzen, fühlte den Mißzug im Geſichte, und ſucht ihn zu verbeſſern.

Was **Leßing** in einer andern Abſicht von dem Porträt der Vignette dieſes Blattes ſagt, möcht' ich von dem Urbilde, möcht' ich von jedem Spötter ſagen: „**La Mettrie**, der ſich als einen zweyten **Demokrit** mahlen und ſtechen laſſen, lacht nur die erſtenmale, die man ihn ſieht. Betrachtet ihn öfter, und er wird aus einem Philoſophen ein Geck: aus ſeinem Lachen wird ein Grinſen.“ **)

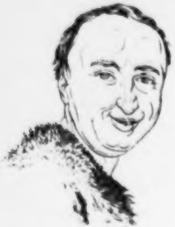
Ich

---

*) Eſſay de Montagne L. I. C. 50.

**) Leßings Laocoon. §. 25.

Ich beſchließe dieſe Zugabe mit einer andern Anmerkung dieſes vortrefflichen Gelehrten, der uns in unſern Unterſuchungen noch oft begegnen, oft die Hand reichen wird, und bisweilen auch vielleicht mit einigen Fragen des Zweifels beunruhigt, nein, nicht beunruhigt, zu unſerer Belehrung ehrerbietig aufgefordert werden dürfte: „Es giebt Leidenſchaften,“ ſagt Er, „und Grade von Leidenſchaften, die ſich in dem Geſichte durch die häßlichſten Verzerrungen äuſſern, und den ganzen Körper in ſo gewaltſame Stellungen ſetzen, daß alle die ſchönen Linien, die ihn in einem ruhigern Stande umſchreiben, verlohren gehen.“ Und ich thue hinzu: Verloren bleiben, wenn der Menſch ſich zu tief in dieſe Leidenſchaft herunter gearbeitet hat.



La Mettrie

Sechſte

Sechſte Zugabe.

Greuel der Trunkenheit nach Hogarth.

VII. Tafel.

„Wo heulet man? wo ſchreyet man? wo iſt Gezänke? wo iſt Klage? wo Wunden und „rothe Augen? Bey denen, die ſich bey dem Wein aufhalten, und kommen dem, was eingeſchenkt iſt, nachzufragen. Beſchau den Wein nicht, wie er roth ſey, und ſeine Farbe in dem „Becher ſpiele: Er gehet wohl glatt hinein; aber ſein Letztes wird beißen, wie eine Schlange, „und ſtechen, wie ein Baſilisk. Alsdann werden deine Augen nach fremden Weibern ſehen, „und dein Herz wird verkehrte Dinge reden; und du wirſt ſeyn, als wenn du mitten auf dem „Meere ſchliefeſt, und oben auf dem Maſtbaum lägeſt.“ *)

Roußeau führt ſeinen **Aemil,** — und der vorige König in Preußen ſeinen Kronprinzen in ein Siechenhaus, um durch die ſichtbaren Folgen der Unzucht vor Unzucht zu warnen —

Ein Staat, wo man alle Jahre einmal die vertrunkenen Mißgeſtalten von Menſchen in Proceßion mit einem Gemälde nach **Hogarth,** wie das nachſtehende iſt, herumführte — ſollte dieß nicht mehr als alle Predigten gegen die Trunkenheit wirken?

Nichts verunſtaltet den Menſchen ſo ſehr, als das Laſter! Feſte, donnernde Wahrheit! **Nichts verſchönert den Menſchen ſo ſehr, als die Tugend!** Feſte, herrliche Wahrheit! — Der Hauptinnhalt, die Seele meines Werks! wenn dieß nicht empfunden wird, dieſe Empfindung nichts wirkt, ſo wünſche' ich, keine phyſiognomiſche Zeile geſchrieben zu haben.

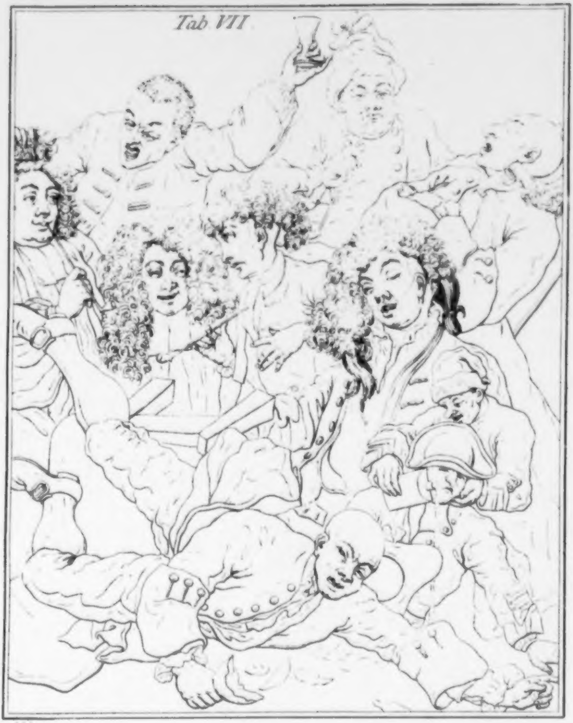
Siehe das Blatt an — und laß deiner Empfindung den Lauf! — wie tief ſinkt der Menſch unter die Menſchen, der ein Held iſt, Wein zu ſaufen! wie erniedrigt er ſich zum Thoren! zum Böſewicht, zum Hunde! wie ſchief, wie ekelhaft, wie lächerlich nnd abſcheulich, wie leichtſinnig und frech! wie raſend und ohnmächtig wird er zugleich! welche allgemeine Erſchlaffung und Nervenloſigkeit! welcher ſeichte Spott und Schwindelgeiſt! welche allgenugſame Leerheit bemächtiget ſich ſeiner! — welche Hölle von Geſellſchaft erblickſt du hier — Siehe! empfind! urtheile! — wie, wie könnten ſolche Geſtalten Bürger des Reichs Gottes ſeyn! — wie unerträglich müßten ſie einem Menſchen, wie unerträglich ihnen ein Menſch ſeyn, der auch nur wie der Werneriſche Chriſtus in der Vignette eines vorgehenden Blattes ausſähe!

Wie

---

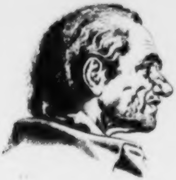
*) Prov. XXIII. 29 — 34.

Tab VII.



Wie hat der fette Tabakſchmaucher oben an der Tafel alle ſeinen Geiſt in Fleiſch verwandelt! welches Sattſeyn ohne Genuß! welch unbewegliche Trägheit! und der, der neben ihm das Glas in die Höhe hält — wie erniedrigt ihn kleingeiſtiger Spott! Tolles Geſchrey! Bosheit ohne Kraft! Und der ſich mit der Tabakspfeife anlehnt, in welcher ſtierigen gedankenloſen Genügſamkeit! Er ſchaut hin, ohne was zu ſehen! Er horcht, ohne zu hören! — Wie niedrig der neben und unter ihm mit der ſchiefen Parucke, mit dem ſchiefen liebäugelnden Geſichte! und der neben dieſem mit der Pfeife in der einen, mit der andern Hand auf ſich deutend, mit dem eingekerbten Kinn, dem etwas über ſich ſchauenden Auge, unvermögend, einen Menſchen zu intereſſiren, oder etwas hervorzubringen — überhaupt, in allen dieſen ſchändlichen Geſichtern die Zerſtreuung, die Nichtheilnehmung, die Atonie, die der Ueppigkeit eigen iſt —

Die Vignette dieſes Blattes iſt ein Porträt eines durch Brandtewein entnervten gichtiſchen unbekannten Menſchen, der in einem Hoſpitale vermuthlich ſich ſelbſt und der menſchlichen Geſellſchaft zur Laſt war. Ich hätte gewünſcht, daß der Zeichner ihn nicht verſchönert hätte, welches ich wenigſtens aus dem Auge zu vermuthen Urſach habe! der Mann muß ſonſt gewiß nicht der ſchlechteſte in ſeinen Anlagen geweſen ſeyn! — und wenn er nicht Verſtand im Handeln gezeigt hat, ſo hat er doch ſicherlich in die Claſſe derer gehört, die Talente hatten, die ſie ſehr gut hätten nutzen können.



Bayerische Staatsbibliothek München

Siebente Zugabe.

Ein Hogarthſches Blatt voll lebendiger Laſter.

Wie das Laſter verunſtaltet, erblicke hier von neuem! Ermanne dich, den abſcheuerweckenden Anblick zu ertragen, und beweine mit mir den Verfall der menſchlichen Natur.

Sieh hier alles vereinigt, was Leichtſinn und Bosheit und Niederträchtigkeit Schreckliches und Abſcheuliches haben!

Verachtenden Zorn eines Entſchloßnen und Mächtigen.

Die ſeelenloſeſte Bosheit der fälſcheſten und ſpottendſten und teufliſchſten Hurengeſichter.

Wehgeheul des verzweifelnden Laſters!

Dumme Wuth und betäubtes Staunen des betrogenen Betrugs.

Die abgeſchmackteſte Coketerie;

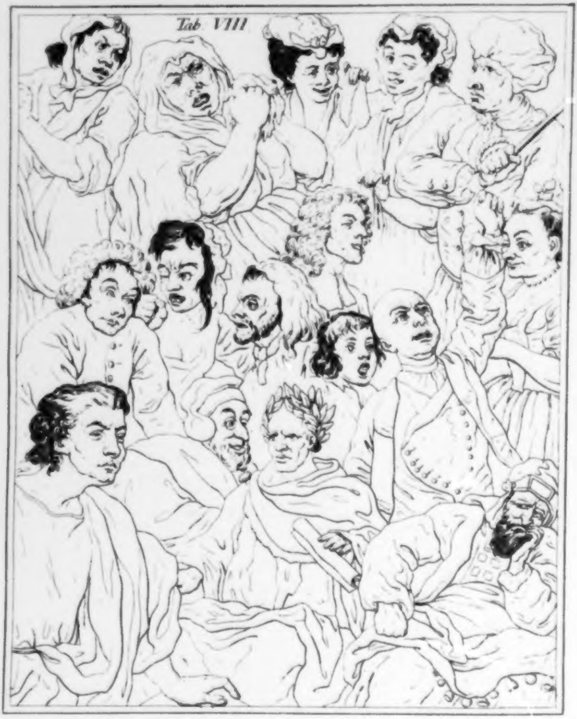
Wahnſinn eines arm gewordenen Verſchwenders!

Den allerkriechendſten Geiz —

Völlige Entkräftung der Menſchheit durch Leichtſinn und Thorheit.

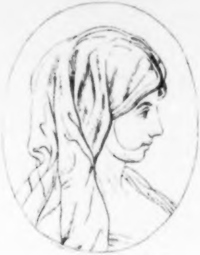
Unten — eine Gruppe aus dem Stücke: **Paullus vor Felix.**

Felix horchend, mißtrauiſch, erſchrocken, planvoll, drohend, — da er das erſtemal vielleicht in ſeinem Leben von Gerechtigkeit, und Mäßigkeit, und dem zukünftigen Gericht mit dem Ernſte des Wahrheitsgefühls reden hört — drey in ungleichem Grade verächtliche Horcher um ihn! der nächſte an ihm eine weichliche Vettel mit aufgeſperrten Augen und voll Schrecken. — Der neben ihm, ſich mit der Hand auf ein Tiſchchen lehnend, das verach-


Tab. VIII

tende Horchen einer unempfindlichen Seele, die eine empfindliche deconcertiren will. Aber — aber — der Hoheprieſter in der Ecke ſich auf die eine Hand lehnend, die andere aufs Knie pflanzend, wie vereinigt der alles, alles, was Verachtung, was Neid, was wollüſtiger Wiz, was Abhärtung gegen die Stimme der Wahrheit heißen kann —

Erhole dich, lieber Leſer, an dieſem jungfräulichen Geſichte voll Einfalt und Unſchuld.



Achte Zugabe.

Der tiefſte Grad der menſchlichen Laſterhaftigkeit, nach Hogarth.

VIIII. Tafel.

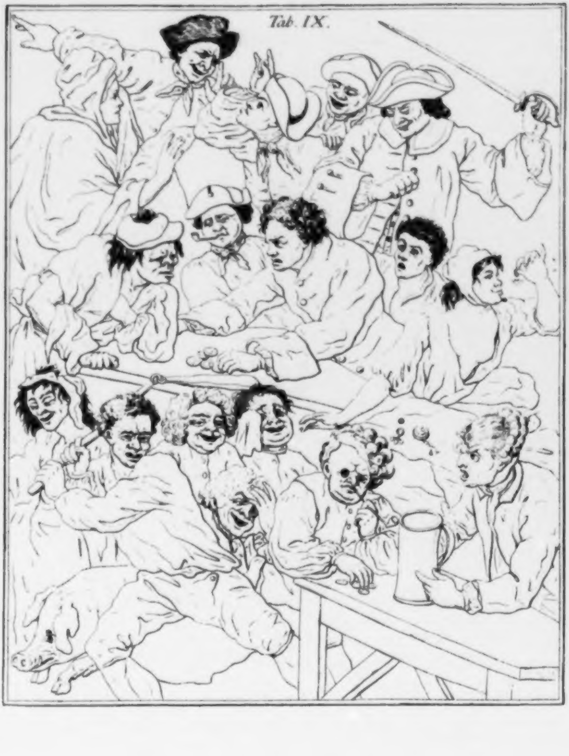
Faſſe dich, Leſer! Und du, weiſer Vater oder du fromme Mutter, nimm deinen Sohn, oder deine Tochter bey der Hand, und ſchau, und wenn eine Zähre dir ins Auge zittert — und ſie dich fragen: warum weineſt du? — ſo zeig ihnen dieß Blatt — und ſprich —

„Siehe! dieſe haben ihre Leiber durch ſich ſelber geſchändet, und die Herrlichkeit „des anbethenswürdigen Schöpfers unter die Geſtalt der Beſtien erniedrigt" —

Das der Vervollkommnung fähigſte aller Geſchöpfe kann das allerunvollkommenſte, kann das herrlichſte und kann das ſchrecklichſte werden. **Alle Creatur Gottes iſt gut, und nichts verwerflich!** Gott macht den Menſchen ſchlecht und recht; Er aber ſucht Betrug und Argliſt!

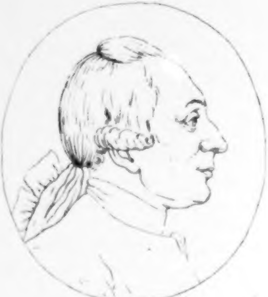
Soll ich von oben herab, ſoll ich von unten heraufſteigen — etwas von dem Greuel zu bemerken, der aus allen dieſen Geſichtern, wie Blut aus der Wunde des Ermordeten, hervorquillt!

Rachgrimm! Hohngelächter der kraftloſeſten Schadenfreude! oder hochverachtender, Blut, wie Wein, dürſtender Wuth! Gebrandmarkte Unzucht! Raubſucht, und Entſetzen vor dem Gedanken, entdeckt zu werden! Doch ich übergehe die Verruchtheiten alle, und bemerke nur noch mit Entſetzen den allerhöchſten Grad — der Teufeley in dem Geſicht, das einer flehenden Mutter mit einer namenloſen grimmighöhniſchen Verachtung entgegen trutzt! Wenn **Hogarth** dieß Geſichte geſehen und dieſe Stellung copirt hat, ſo iſt das Original — ein Innbegriff von Teufeln! Hat er's erſchaffen — ſo iſt **Hogarth** — nein! Er hat's zuſammengedichtet aus vorhandenen Geſichtern, und ſo iſt er und das Menſchengeſchlecht gerettet — Doch! ach, Gott! ich habe ſchon Geſichter, Gebehrden


Tab. IX.

und Stellungen gegen Mütter geſehen — die zwar nicht ſo waren, aber ſo hätten werden können! Ich wende mich von dem Gedanken weg, aber wenn eine Geſellſchaft aus 16. oder 18. ſolcher Hunde, wenn eine ſolche Geſellſchaft nur acht Tage deine einzige Geſellſchaft ſeyn ſollte — welcher Menſch würde Unmenſch genug ſeyn, nicht alles zu thun, nicht alles zu leiden, was Tugend und Religion thun und leiden heißen können — um dieſer Geſellſchaft zu entrinnen . . . .

Ich kehre zu einem Menſchengeſichte zurück, das wenigſtens im Original Demuth und Einfalt, Frömmigkeit und Güte, Weisheit und Geiſt vereinigt, weit mehr Geiſt, als der Mund hier blicken läßt.



Neunte Zugabe.

Drey idealiſche Köpfe. Umriſſe.

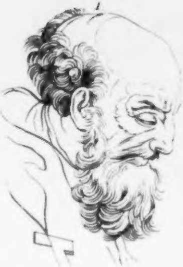
X. Tafel.

Keiner apoſtoliſch erhaben, und doch in allen was Edles und Schönes! Immer Erholung für das ermüdete Auge des Leſers, und für ſein beklommenes Herz beym Anblicke der unmenſchlichen Menſchengeſtalten, die wir ſo eben betrachtet! Horchende Güte, die herabſchaut etwa nach einem Kinde, das ehrfurchtsvoll an den heiligen Mann heraufſtaunt, erblick ich im ganzen Profile zur Linken! Das Haar von Drat abgerechnet, welches zarten menſchlichen Seelen niemals weder mit dem Pinſel noch mit dem Grabſtichel angedichtet werden ſollte — ſpricht der Bau des Hauptes, die Stellung und der Mund — Bonhomie und Menſchenfreundlichkeit. Das Naßloch taugt nichts! Das Aug' iſt vornen zu weit geſchloſſen, und zu unbeſtimmt gezeichnet.

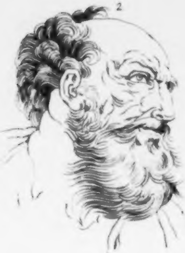
Das zweyte Geſicht zur Rechten, ebenfalls ganz Profil, iſt andächtige Sehnſucht! weniger dumme Bigotterie, als wirklich redliche Frömmigkeit! Wie verſchieden vom Phariſäerblicke! Nicht die erhabenſte Andacht — aber dennoch unnachahmbar dem Heuchler!

Das dritte Vollgeſicht leuchtet mir durch ſeine Offenheit, ſeine Paralelisme, die Perpendikularität der zwar nicht ſchönen Naſe — und durch dieſe Art von hoher Stirn ein — (wir werden an andern Arten ſehen, welche hohe Stirnen und welche kurze vortrefflich ſind) Schade, daß der Mund vom Barte mehr als halb bedeckt uns nur ſeinen Paralelisme mit den Augen ſehen läßt. Mich dünkt auch, daß dieſe Falten der Wange nicht ganz vortheilhaft ſind. —

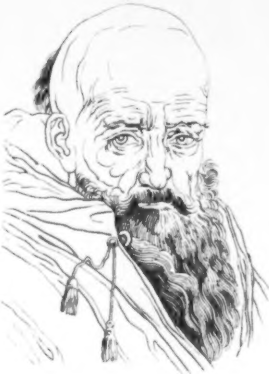
1



2



3



Zehnte Zugabe.

Drey Profile nach Poſſi und Chodowiecki.

XI. Tafel.

„Es ſind, ſagt **Winkelmann**, viele wahrhaftig ſchöne Kinderköpfe aus dem Alterthume übrig. „Das allerſchönſte Kind aber, welches ſich, wiewohl verſtümmelt, aus dem Alterthum erhalten „hat, iſt ein kindlicher Satyr, ungefähr von einem Jahr' in Lebensgröße, in der Villa Al„bani. Dieſes Kind iſt mit Epheu bekränzet, und trinket, vermuthlich aus einem Schlauche, „welcher aber mangelt, mit ſolcher Begierde und Wolluſt, daß die Augäpfel ganz aufwärts „gedrehet ſind, und nur eine Spur von dem tiefgearbeiteten Stern zu ſehen iſt. Ein bekann„tes Vorurtheil, welches ſich gleichſam, ich weiß nicht wie, zur Wahrheit gemacht, daß die „alten Künſtler, in Bildung der Kinder, weit unter den neuern ſind, würde alſo dadurch „widerlegt.“ *)

Ich glaube, daß die zwey obern von **Pfenningern** nach **Poſſi** geäzten Profile eben das Köpfchen vorſtellen, wovon **Winkelmann** ſpricht.

Aber ich geſtehe aufrichtig, daß ſie mir nicht gefallen. Ich rede von den Copien, die jedoch richtig und getreu zu ſeyn ſcheinen.

Es iſt wahr, Kinderköpfe haben ſelten zurückgehende Stirnen; haben ſie nie ſo, wie dieſelben Köpfe, wenn ſie älter und feſter ſind. Aber **dieſe** hohe, ſo perpendikuläre, ſo in der Mitte eingebogne Stirn iſt an einem Kinde unerträglich, iſt ein unverzeihlicher Fehler wider die Natur, und wider die Schönheit, um ſo viel unverzeihlicher, weil das Hinterhaupt des Kindes ſo ſtark vorgewölbt iſt. Dieſe ſtarke Vorwölbung des Hinterhauptes iſt, wie wir noch oft zu bemerken Gelegenheit haben werden, größtentheils feingebauten, zarten, furchtſamen, bis zur Blödigkeit gütigen, eigen. Solche Stirnen hingegen, wie die ſind, die wir vor uns haben, ſind durchaus der Character der Hartnäckigſten, Unbiegſamſten, Eigenſinnigſten, Unerbittlichſten. Sie ſind das Werk der Natur! Aber zugleich auch der Leidenſchaft! Eine ſolche Stirne hat die **Natur** keinem Kinde dieſes Alters angeformt! Eine ſolche Stirne konnte

bey

---

*) Winkelmanns Geſchichte der Kunſt I. Th. IV. Cap. S. 234.

bey einem Kinde dieſes Alters keine Leidenſchaft und keine Gewohnheit bilden! Am allerwenigſten kann ein Kind mit dieſem Hinterhaupte eine ſolche Stirne haben! — Von der Disharmonie dieſes Geſichtes ließe ſich noch manches ſagen. Die meiſten Zeichner ſcheinen von dieſer von der Natur ſo heilig beobachteten Harmonie und Homogeneität der menſchlichen Bildung, beſonders des Geſichtes, nicht nur nicht den mindeſten Begriff, ſondern auch nicht einmal die geringſte Ahndung zu haben. Wir werden uns mehrmals noch näher darüber erklären. Izt noch ein Wörtchen von unſern Profilen.

Dieß Profil iſt nicht ſchön! und dieß Profil iſt das Profil eines böſen verwilderten Kindes. Der Mund im zweyten iſt fatal. Das einzige Gute im Geſicht iſt das Auge!

Nun vergleiche man beide! den bloßen unſchattirten Umriß mit dem ſchattirten; und bemerke die kleinen Unterſchiede in der Zeichnung und im Effecte dieſer Zeichnung.

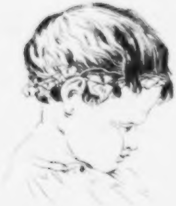
Der Einſchnitt im bloßen Umriß unten an der Stirn iſt etwas ſchärfer — dadurch wird das Kind noch unkindlicher. Dieſe Schärfe ſchickt ſich auch gar nicht zu dem ruhigern, natürlichern, genußfrohen Umriſſe des Mundes, der viel angenehmer iſt, als der im ſchattirten. Warum? weil er gütiger, kindlicher, unſchuldiger iſt! — Die kaum merkbare kleine Beugung im Umriß giebt dieß **Angenehmre,** dieß **Kindlichere,** Unſchuldigere. Das Zurückſtehen der Unterlippe, das mehrere Vorſtehen der Oberlippe im bloßen Umriſſe iſt mit ein Grund dieſer mehrern **Schönheit** und dieſer mehrern Liebenswürdigkeit. Das Auge hingegen im erſten iſt viel ſchwächer als das im zweyten, zugleich aber ſo unrichtig gezeichnet, daß ſich nichts drüber ſagen läßt.

Das dritte Profil nach einem **Chodowiekiſchen** Handriſſe. Es iſt **ſchöner** und **edler,** als die obern Profile. Es iſt, meines Bedünkens, das Geſicht einer klugen, edeldenkenden, großmüthigen Seele. Und doch fehlt — wie viel, daß es ganz **ſchön,** ganz **edel** und **großmüthig** ſey.

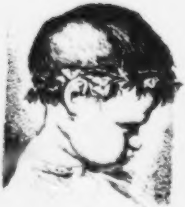
Der Umriß der Stirn und der Naſe bis auf die Oberlippe des Mundes iſt **ſchön** und **edel.** Auch das Kinn iſt ganz leidlich. Aber was nimmt nun dem Geſichte ſeine **Schönheit,** und was nimmt ihm zugleich **Adel** und **Liebenswürdigkeit?** Iſts nicht offenbar — der Mangel an Augenbraunen? Die Unbeſtimmtheit, Unlauterkeit des Augſterns? Die Unbe-

ſtimmt-

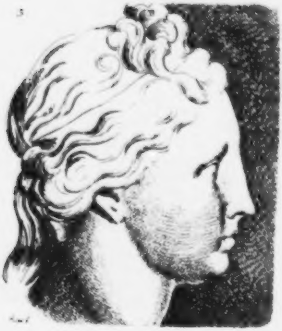
1.



2.



3.



ſtimmtheit, Unvollendung des Nasläppchens? Die Unbeſtimmtheit, Leerheit der Lippen? Je mehr ich beobachte, je mehr ich forſche, deſto mehr find ich Harmonie zwiſchen körperlicher und moraliſcher Schönheit, körperlicher und moraliſcher Häßlichkeit; deſto mehr find ich, daß keine Verunſtaltung und Verſchönerung der Seele ohne Verunſtaltung und Verſchönerung des Körpers vorgehen kann.

Indem ich dieſes ſchreibe, fällt mir aus **Herrn Sulzers Theorie** der **ſchönen Künſte**, der Artikel **ſchön** und **Schönheit** zu Geſichte. Ich kann mich nicht enthalten, einen Auszug daraus meinen Fragmenten einzuverleiben. Seine Gedanken ſtimmen ſo ſehr mit den meinigen überein, und gehören ſo eigentlich und genau zu dieſer Materie, daß ich keinen Augenblick zweifle, meinen Leſern durch Herſetzung derſelben ein wahres Vergnügen zu machen.

„Daß die menſchliche Geſtalt der Schönſte aller ſichtbaren Gegenſtände ſey, darf nicht er-
„wieſen werden; der Vorzug, den dieſe Schönheit über andre Gattungen behauptet, zeigt ſich
„deutlich genug aus ihrer Wirkung, der in dieſer Art nichts zu vergleichen iſt. Die ſtärkſten,
„die edelſten und die ſeligſten Empfindungen, deren das menſchliche Gemüth fähig iſt, ſind
„Wirkungen dieſer Schönheit. Dieſes berechtiget uns, ſie zum Bild oder Muſter zu nehmen,
„an dem wir das Weſen und die Eigenſchaften des höchſten und vollkommenſten Schönen an-
„ſchauend erkennen können.“

„Bey der großen Verſchiedenheit des Geſchmacks und allen Widerſprüchen, die ſich in
„den Urtheilen ganzer Völker und einzeler Menſchen zeigen, wird man nach genauerer Unter-
„ſuchung der Sache finden, daß jeder Menſch den für den Schönſten hält, deſſen Geſtalt dem
„Auge des Beurtheilers den vollkommenſten und beſten Menſchen ankündiget. Können wir
„dieſes außer Zweifel ſetzen, ſo werden wir auch was Gewiſſes von der abſoluten Schönheit
„der menſchlichen Geſtalt anzugeben im Stande ſeyn!“

„Ueberhaupt alſo — wird nach der allgemeinen Empfindung dieſes nothwendig zur
„Schönheit erfordet, daß die Form des Körpers, die Tüchtigkeit, ſowohl des Körpers über-
„haupt, als der beſondern Glieder, zu den Verrichtungen, die jedem Geſchlecht und Alter na-
„türlich ſind, ankündige. Alles, was ein Geſchlecht von dem andern, als der Natur gemäß

„erwartet, muß durch das Anſehen des Körpers verſprochen werden, und die Geſtalt iſt die ſchönſte, die hierüber am meiſten verſpricht.“

„Aber dieſe Anforderungen beruhen nicht blos auf äußerlichen Verrichtungen und körperlichen Bedürfniſſen. Je weiter die Menſchen in der Vervollkommnung ihres Characters gekommen ſind, je höher treiben ſie auch die Forderungen deſſen, was ſie erwarten. Verſtand, Scharfſinn, und ein Gemüthscharacter, wie jeder Menſch glaubt, daß ein vollkommener Menſch ihn haben müſſe, ſind Eigenſchaften, die das Auge auch in der äußern Form zur Schönheit fordert. Ein weibliches Bild, das Wolluſt athmet, deſſen Geſtalt und ganzes Weſen Leichtſinn und Muthwillen verräth, iſt für den leichtſinnigen Wollüſtling die höchſte Schönheit, an der aber der Geſetztere und in dem Beſitz ſeiner Geliebten mehr als muthwillige Wolluſt erwartende Jüngling noch viel ausſetzen würde.“

„Auch die Urtheile über die Häßlichkeit beſtätigen unſern angenommenen Grundſatz. Was alle Menſchen für häßlich halten, leitet unfehlbar auf die Vermuthung, daß in dem Menſchen, in deſſen Geſtalt es iſt, auch irgend ein innerer Fehler gegen die Menſchlichkeit liege, der durch äußere Mißgeſtalt angezeiget wird. Wir wollen der verwachſenen und ganz ungeſtalten Gliedmaßen, die jedermann für häßlich hält, nicht erwähnen; weil es zu offenbar iſt, daß ſie überhaupt eine Untüchtigkeit zu nothwendigen Verrichtungen deutlich anzeigen; ſondern nur von weniger merklichen Fehlern der Form ſprechen.“

„Die Bildung eines Menſchen ſey im übrigen wie ſie wolle, ſo wird jedermann etwas Häßliches darinn finden, wenn ſie einen zornigen Menſchen verräth: oder wenn man irgend eine andere herrſchende Leidenſchaft von finſterer übelthätiger Art darinn bemerkt, und keine Geſtalt iſt häßlicher, als die, die einen ganz widerſinnigen, mürriſchen, jeder verkehrten Handlung fähigen Character anzeiget. Aber auch darinn richtet ſich das Urtheil, oder der Geſchmack nach dem Grad der Vervollkommnung, auf den man gekommen iſt. Unter einer Nation, die ſchon zu Empfindungen der wahren Ehre und zu einem gewiſſen Adel des Characters gelangt iſt, iſt das Gepräg der Niederträchtigkeit, das man bisweilen tief in die Phyſiognomie eingedrückt ſieht, etwas ſehr Häßliches; aber es wird nur von denen bemerkt, die jenes Gefühl der Würde und Hoheit beſitzen.“

„Jede

„Jede Schönheit iſt eine gefällige Geſtalt irgend einer wirklichen Materie, das iſt, ſie „haftet in einem in der Natur vorhandenen Stoff. Dieſer, wenn er auch leblos iſt, hat ſeine „Kraft, das iſt, er trägt das Seinige zu den in der Natur beſtändig abwechſelnden Veränderungen bey, und hat ſeinen Antheil an dem, was in der Welt Gutes oder Böſes geſchiehet, kann folglich nach der beſondern Art ſeiner Wirkſamkeit, (nach den eingeſchränkten „menſchlichen Begriffen zu reden) unter gute oder böſe Dinge gehören. Ich getraue mir die „kühne Vermuthung zu wagen, daß jede Art der Schönheit in dem Stoff, darinn ſie haftet, „etwas von Vollkommenheit oder Güte anzeige.“

„Aber wir wollen, ohne uns auf Hypotheſen und Spekulationen zu verlaſſen, den angeführten Zweifel, ob innere Vortrefflichkeit und Verderbniß, ſich durch äußere Schönheit „und Häßlichkeit ankündigen, aus unzweifelhaften Erfahrungen, aufzulöſen ſuchen.“

„Es kann gar nicht geläugnet werden, daß es verſtändige und unverſtändige, ſcharfſinnige und einfältige, gutherzige und boshaftige, edle, hochachtungswürdige und niedrige, recht verworfene Phyſiognomien gebe, und daß das, was man aus der äußerlichen Geſtalt von dem Character der Menſchen urtheilet, nicht blos aus den Geſichtszügen, ſondern „aus der ganzen Geſtalt geſchloſſen werde. Die unleugbaren Beyſpiele, da entſcheidende „Züge des Characters ſich von außen zeigen, ſind völlig hinlänglich, die Möglichkeit zu beweiſen, daß die Seele im Körper ſichtbar gemacht werde. Eben ſo unleugbar iſt auch dieſes, daß das, was in der äußern Geſtalt gefällt, niemals etwas von dem Innern des „Menſchen anzeiget, was Mißfallen erweckte, es ſey denn, daß dieſes aus Irrthum oder „Vorurtheil entſtehe, wie wenn z. B. einer zärtlichen aber etwas ſchwachen Mutter die edle „Kühnheit im Character ihres Sohnes mißfiele, ob ſie gleich den Ausdruck derſelben in der „Geſtalt mit großem Wohlgefallen ſieht. Dergleichen Ausnahmen ſchränken die Allgemeinheit des Satzes, daß hier auch das Zeichen gefalle, ſo oft die bezeichnete Sache gefällt, „nicht ein.“

„Alſo kann die äußere Geſtalt den innern Character des Menſchen ausdrücken, und „wenn es geſchieht, ſo hat das Wohlgefallen, das wir an dem innern Werth des Menſchen

„haben, den ſtärkſten Antheil an der gefälligen Wirkung, die die äußere Form auf uns „thut; wir ſchätzen das an der äußern Geſtalt, was uns in der innern Beſchaffenheit „gefällt. Wir ſehen in dem Körper die Seele, den Grad ihrer Stärke und Wirkſamkeit, und

„Unter dem Lichte der Augen und unter den Roſen der Wangen
„Seh'n wir ein höheres Licht, ein helleres Schönes hervorgehn.“ *)

„Noch ehe ſich der Mund öffnet, ehe ein Glied ſich bewegt, ſehen wir ſchon, ob eine „ſanftere oder lebhaftere Empfindung jenen öffnen, und dieſe bewegen wird. In der vollkommenſten Ruhe aller Glieder, bemerken wir zum voraus, ob ſie ſich geſchwind oder langſam, „mit Verſtand, oder ungeſchickt bewegen werden.“

„Hier können wir von der bloßen Möglichkeit der Sache auf ihre Wirklichkeit ſchließen; weil ſie allen übrigen wohlthätigen Veranſtaltungen der Natur vollkommen gemäß iſt. „Es war nothwendig, wenigſtens heilſam, dem Menſchen ein Mittel zu geben, Weſen ſeiner „Art, mit denen er nothwendig in Verbindung kommen mußte, und die ſo ſehr kräftig auf „ſeine Glückſeligkeit wirken, ſchnell kennen zu lernen. Die Seelen der Menſchen ſind es, die „unſer Glück oder Unglück machen, nicht ihre Körper. Alſo mußten wir ein Mittel haben, „dieſe ſchnell zu erkennen, zu lieben, oder zu ſcheuen. Schneller als durch das Anſchauen „der ſichtbaren Geſtalt, konnte es nicht geſchehen. Da dieſes möglich war, warum ſollten „wir länger daran zweifeln, daß der Körper nichts anders, als die ſichtbar gemachte Seele, „der ganze ſichtbare Menſch ſey? Kann es einem verſtändigen Menſchen zweifelhaft ſeyn, „daß die Natur durch die höchſtliebliche und einnehmende Geſtalt, die der Kindheit eigen „iſt, Wohlwollen gegen dieſes hülf- und gunſtbedürftige Alter habe erwecken wollen? „Hat ſie nicht ſo gar in die ſichtbare Geſtalt der Thiere etwas gelegt, das den Verſtändigen „vor ihnen warnet, oder ſie ſuchen mache?“

„Aus

---

*) Die Sündfluth. II. Geſ.

„Aus dieſem allem (und mehr noch, das wir hier übergehen, und das in andren Stellen unſrer Fragmente ſeinen Platz finden wird,) wird der Schluß gezogen: daß derjenige der ſchönſte Mensch ſey, deſſen Geſtalt den, in Rückſicht auf ſeine ganze Beſtimmung, vollkommenſten und beſten Menſchen ankündiget.“ —

Mich dünkt, dieſe Stelle iſt ein angenehmer Ruheplatz für den Leſer und für mich auf der Mitte eines Spazierwegs — wo ſchöne und häßliche Statuen abwechſeln.

Eilfte Zugabe.

Ueber einige Umriſſe aus Weſts Pylades und Oreſt.

XII. Tafel.

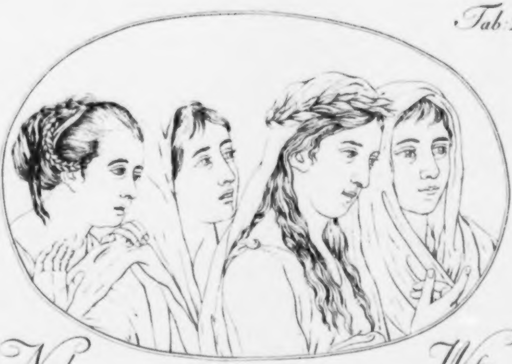
Das Original, wornach dieſe Umriſſe getreu, jedoch etwas hart, durchgezeichnet ſind, iſt eins der ſchönſten Stücke, die ich kenne.

Ich werde vielleicht noch an einem andern Orte davon reden, jetzt ſag ich nur ſo viel, dieſe Köpfe alle ſind eine neue Beſtätigung, unſerer ſchon oft geäußerten Behauptung — **Es iſt Harmonie zwiſchen körperlicher und moraliſcher Schönheit.**

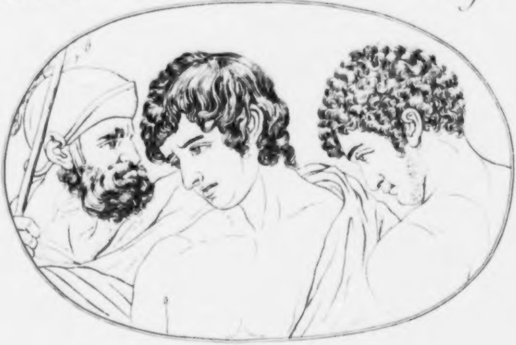
Zuerſt denn die 4 weiblichen Köpfe. Wie herrlich der Kopf der Iphigenie, obgleich das große tiefe Gefühl des herannahenden Menſchenopfers gänzlich darinne vermißt wird. Dieſes trübfreundliche Auge, dieſer freundlich athmend geöffnete Mund, kündigt keiner Taube den Tod an, geſchweige zweyen männlichen kräftigen Figuren, deren Gegenwart auf mehr als eine Weiſe mächtig auf die weibliche Seele wirken ſollte. Sie ſcheint eine Jungfrau zu ſeyn, die einer Braut oder einer jungen Frau Glück wünſcht. Ein Grad des unbekannten geheimnißvollen Gefühls iſt vortrefflich ausgedrückt, nur das Gefühl der Jünglingeopfernden Prieſterinn gewiß nicht.

Von dem treuen Mägdeſinn der vor ihr ſtehenden geſchleierten iſt nichts zu ſagen, ihr Beruf führet ſie hierher, Seelenantheil an irgend einer That wird ſie nie nehmen, aber auch niemand wird bey ihr verweilen, ſie iſt ſelbſt hier nach dem Willen des Künſtlers wegweiſende Hand, die uns auf Iphigenien zurückgehen heißt. Ausgeweinte Trauer ohne Troſt, Hinſtaunen auf den Gegenſtand ſeines Schmerzens, Theilnehmung, Hoffnung ſchweben auf dem Geſichte der nächſten hinter Iphigenien. Die hinterſte Figur mit dem aufgebundenen Haarzopf hat viel Ausdruck, ſie ſcheint zu ſagen: Soll es denn ſeyn! — nein, es kann nicht ſeyn!

Wie viel iſt gewiß nun hier verlohren gegangen, da es Copie von Copie iſt. Das mehr und weniger aller Linien, die wahren Ausdruck umfaſſen ſollen, ſind nur dem Genie desjenigen, der ſie ſelbſt hervorbringt, unterſcheidbar. Sie wollen in einem Augenblick aus der Seele fließen und können nicht nachgebildet werden. Hier ſind die Naſen bey allen etwas zu fleiſchig und nicht delikat genug. Man vergleiche ſie mit den Naſen der Meduſe, der Minerva Aſpaſia auf Gemmen. Es iſt wahr, auch die Härte, womit die äußerſten Umriſſe derſelben gezeichnet ſind, iſt mit Schuld, daß ſie weniger ſchön, und weniger edel ſind. Bey ſolchen und andern Mängeln dieſer Geſichter, wird man ſie jedoch immer noch ſchön genug finden, um ſie nicht für laſterhaft erklären zu dürfen. Es iſt in denſelben doch überhaupt nichts Verzogenes, nichts durch den Geiſt der Intrigue Verworrenes, Tab: XII.



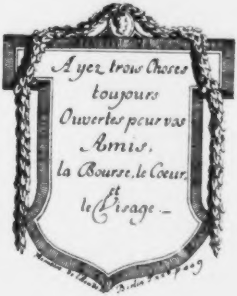
Nach West.



keine Spur irgend einer gewaltſamen zerſtörenden Leidenſchaft. Sie ſind nicht erhabene, nicht entſchloſſene Heldinnen, nicht einmal Männinnen, aber edle, gute, jungfräuliche, unſchuldvolle Seelen, nicht aus einem Himmel voll Idealen herab, aber noch weniger aus dem Pöbel heraufgeholt.

Nun die männlichen Köpfe im untern Oval. Oreſt in der Mitte. Hier iſt der Ausdruck ſelbſtgelaſſener feſter Wehmuth um einen Wink verfehlt. Aber auch ſo, noch immer edel, groß, und gut. Wie wahr das Ganze, die abſinkende Lippe, das geneigte Haupt, die leiſe abwallenden Locken; und wie contraſtirend dagegen der duldende Nacken des kraushaarigen, friſchbärtigen Freundes, deſſen angedrängtes Kinn, geſchloſſener Mund, aufgezogenes Nasläppchen, alles, Feſtigkeit, Selbſtgelaſſenheit, ruhige Erwartung des Schickſals bezeichnet. Das Auge ſagt zu wenig, wie war aber auch ſo ein Blick zu copieren?

Der grimmige Soldat iſt nichts mehr und weniger als eine akademiſche theatraliſche Flickgeſtalt, doch iſt Trutz und Härte ganz gut ausgedruckt, ob mir gleich bey Erblickung eines ſolchen Kopfes immer iſt, als wenn ich eine wohl ausgeſprochene alltägliche Sentenz läſe.



Zwölfte

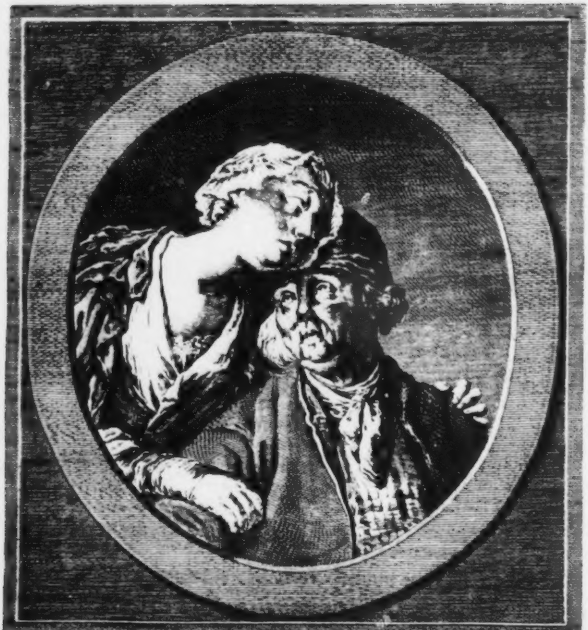
Zwölfte Zugabe.

Ueber die Adieux de Calas von Chodowiecki.

Zuerſt ein Wort über den Kunſtcharacter des Herrn **Daniel Chodowiecki** in Berlin. Dieſer treffliche Künſtler, dem ich ſo vieles zu danken habe, iſt einer der treuſten und aufmerkſamſten Schüler der Natur. Seine Zeichnungen alle, ſchmeicheln ſich durch ihre leichte athmende Natürlichkeit jedem Auge ein. Unter ſo vielen bekannten Mahlern iſt er beynahe der einzige, der nie blos **akademiſche** Figuren liefert; nie unhandelnde Repräſentanten handelnder Weſen! Bildſäulen in der Situation eines lebenden oder handelnden Weſens! Hiſtoriſche Stücke, im Grunde nur eine Bildſäulengallerie, ein Cabinet von guten Statuen; beynah iſt er der einzige, der faſt allen ſeinen Figuren die volle ungehemmte Freyheit, die dem Leben eigen iſt, einzuhauchen weiß.

Ich halte die adieux de Calas von **Chodowiecki**, für eines der herrlichſten, natürlichſten, kräftigſten Stücke, das ich in meinem Leben geſehen. Welche alles beherrſchende Wahrheit! welche Natürlichkeit! welche Zuſammenſetzung! welche Feſtigkeit ohne Schärfe! welche Zartheit ohne Kleinmeiſterey! welche Bedeutung im Ganzen und in einzelnen Theilen! welcher Contraſt in den Charactern, und welche Einheit und Harmonie im Ganzen! und immer und immer Wahrheit — und immer Natur, und ſolche Wahrheit, ſolche Natur, daß man ſich nicht einen Augenblick kann einfallen laſſen, daß der Auftritt, daß die Zuſammenſetzung, irgend eine einzige Perſon, oder der geringſte Umſtand erdichtet ſey — Nichts übertrieben! alles Poeſie, und nicht ein Schimmer von Poeſie — Ihr vergeßt das Bild, und ſeht, und ſeht nicht: Ihr ſeyd da — im Gefängniß der leidenden Unſchuld! Ihr weint mit; ihr möchtet ihr um den Hals fallen: Ihr möchtet mit ihr, ihr möchtet für ſie ſterben! Aber unter allen Trefflichkeiten dieſes trefflichen Stückes iſt doch nichts, wie der Greis, und die ohnmächtig und ſprachlos an ihn ſich lehnende Tochter! Ich habe dieſe Parthey beſonders copieren, vergrößern, und ſtechen laſſen — um mit einigen meiner Leſer — einige Augenblicke wehmüthiger Wolluſt zu theilen — Aber die Copie — hat zum Theil verloren! zum Theil gewonnen! Sehet ſie, dieſe herzdurchdringende Gruppe! Auch die Copie zeigt uns immer noch genug im Angeſichte des Greiſes von

der



Les Adieu de Calas
nach
Chodowiecki

der Redlichkeit und edlen Einfalt, von dem Gott umfaſſenden Vertrauen, das nur der Unſchuld eigen ſeyn kann! Spricht noch ſtärker vielleicht, als das Original, von heiterer Ruhe der Seele, von väterlicher Güte, der es unmöglich iſt, — guter Gott! ich will nicht ſagen, einen Sohn zu erwürgen — unmöglich, ihn nicht mit eigenem Blute vom Tode zu retten! — — zeigt uns eine herzgute, empfindungsvolle, gerade, redliche Tochter und Schweſter. Haſt du jemals Betrübniß, die ſchmachtet, die hart an Ohnmacht gränzt, doch nicht vollkommen Ohnmacht, je Betrübniß, die lauter hülfloſe Liebe iſt, geſehen, wie die auf den Vater ſich lehnende troſtloſe Tochter — Augenbraunen, Augen, der offne Mund, die Lage des Geſichts, der Hände — Alles, alles ſagt, ruft: „Ich bin elender, als alle Menſchen! Iſt auch ein Schmerz, der meinem Schmerzen zu vergleichen ſey?“ — Aber — nun vergleiche mit dieſem jammervollen ſchmachtenden Geſichte, des ehrwürdigen Alten noch zehenmal redenderes Geſicht. Dort iſt Weib — hier Mann; dort Tochter, hier Vater; Troſt blickt noch aus dem müden, zerdrückten Herzen, herauf durch Aug' und Mund in das trübe, nicht mehr ſehende Aug' der untröſtbaren Tochter. Abgearbeitet, ausgeweint, — beynahe bis zur Gefühlloſigkeit durchjammert — iſt das Geſicht. Aber noch tiefe Ruhe, unter Laſten von Leiden — „Ich fürchte Gott, und weiß von keiner andern Furcht — Ich hebe meine „Augen in die Höhe — woher mir Hülfe kommen wird! Meine Hülfe kommt vom Herrn, der den „Himmel und die Erde gemacht hat. — Laß die Feſſeln mir löſen — achte das Geklirr — und das „Tod verkündende Geräuſch um uns her nicht! — Ich hör' es nicht — ich bin unſchuldig! — Du „weißts; Ich weiß es; Gott weiß es. — Sey ſtark! der ſtärkt mich, der mich kennt, und der mir „den bitterſten Kelch mit der Linken reicht — reicht mit der Rechten mir unausſprechliche Kraft.“ Mir iſt, ich leſe dieſes alles hell und klar auf dem huld- und unſchuld- kraft- und laſtvollen Geſichte des ehrlichen Alten. Ich ſehe den **Vater,** der immer Vater war — ich ſehe den Mann, deſſen letztes Wort auf dem Rade ſeyn kann: „O Gott! vergieb meinen Richtern. Ich bin unſchuldig.“ Den Mann, der es werth war, die ſchrecklichſten Leiden unſchuldig zu tragen und für viele tauſend künftig Unſchuldige das Opfer zu werden; — ein Opfer — das uns, in jener Welt, herrlich geſchmückt entgegen kommen wird — in einer ſchönern Geſtalt, als kein Pinſel der Erde mahlen, kein Genius des Dichters beſchreiben kann.

Drenzehnte Zugabe.

Thomas nach Raphael, von Pikart.

XIV. Tafel.

Daß alle alle Copeyen von **Raphael** verlieren; alle — geiſtloſer, unedler, roher ſind, als die Originale, wenn ſie auch von den geſchickteſten Meiſterhänden herrühren — iſt a priori und poſteriori unwiderſprechlich darzuthun. Wer ein Original von ihm geſehen hat, wird die beſte Copey kaum mehr erträglich finden — und dennoch hat die ſchlechteſte Copey von ihm größtentheils noch groſſe Vorzüge vor den beſten Originalen.

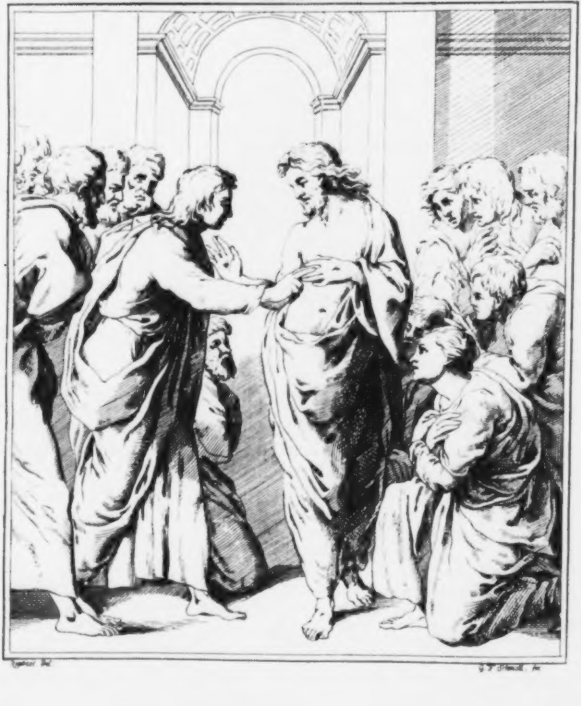
Seine Zeichnung und ſeine Expreſſion — (vom Colorite, das erbärmlich mißkennt, und ſo partheyiſch herabgewürdiget wird, nichts zu ſagen) ſind über alle Nachahmung, und alle Beſchreibung erhaben. **Mengs**, der ihn wohl am richtigſten beurtheilen kann: Er: „der als ein „Phönix gleichſam aus der Aſche des erſten **Raphaels** erwecket worden, um die Welt in der „Kunſt die Schönheit zu lehren, und den höchſten Flug menſchlicher Kräfte in derſelben zu erreichen“ *) — **Mengs**, wie richtig ſagt er: — „**Raphael**, wenn er anfieng auf die Figuren insbeſondere zu denken, ſo dachte er nicht, wie die andern, erſtlich an die ſchöne Stellung, „und betrachtete hernach, ob die Figur zu der Geſchichte taugen könnte, ſondern er dachte „gleich, wie ſich die Seele des Menſchen befinden würde, wenn er wirklich das fühlte, was „die Geſchichte erzählet, alsdann fieng **Raphael** an zu denken, wie der Menſch ſich könnte „vor dieſer Regung befunden haben, und wie ſich dieſe, worinnen er ihn vorgeſtellt, zeige, was „vor Glieder er zur Ausführung ſeines Willens brauche — dieſen gab er alsdann die meiſte „Bewegung, die andern aber, welche dazu unnütze waren, ließ er ſtille, daher kömmt es, daß „man in **Raphael** oft ganz gerade und faſt einfältige Stellungen ſiehet, die doch eben ſo ſchön „an ihrem Orte, als die ſehr rührenden in einem andern Stücke ſind, weil die einfältige Geſtalt „vielleicht eine Bedeutung hat, ſo den innern Menſchen, nämlich die Seele angehet, und die „andre, ſtark geregte, eine geäußerte Regung vorſtellen ſoll: auf dieſe Weiſe gedachte **Raphael** in „jedem Werke, in jeder Gruppe, Figur, Gliede, und Gliedes Gliede; bis auf die Haare und Gewänder: Er zeigete in den Geſchichten die innern Regungen; redet bey ihm jemand, ſo ſieht man,

„ob

---

*) Winkelm. Geſchichte der Kunſt I. Theil. IV Cap. 184.

Tab. XIV.



Raphael del.

G. F. Schmidt. fe.

„ob er mit Stille der Seele oder wallend und mit Zorn rede auch an dem Geſichte; der Denkende „zeiget, wie ſtark er denke; in allen Leidenſchaften, ſo ſtarke Bedeutungen haben, ſiehet man, ob es „der Anfang, Mittel oder Ende der Regung ſey: Es wäre allein ein Buch von der Bedeutung „Raphaels zu ſchreiben.“ *) Wir werden noch oft Gelegenheit haben, das Urtheil zu beſtätigen. —

Das Stück, das wir vor uns haben, muß in der Copey ſchrecklich verloren haben; das heißt mit andern Worten: die Character unſerer Perſonen erſcheinen uns um ſo viel ſchlechter, unedler, niedriger, als die Umriſſe gröber, roher und tiefer unter der vermuthlichen unerreichbaren Simplicität des Originals ſind. Unſre Copey iſt nur von einer Copey, die ſehr wahrſcheinlich auch nur wieder Copey iſt; und obgleich auch unſer Original überhaupt zärter iſt, als unſre Copey, ſo hat es dennoch viel zu viel Unbeſtimmtes, Rohes, Zweyfaches, Unfeſtes, — mithin mit dem Character Raphaeliſcher Zeichnungen höchſt contraſtirendes, als daß man aus dieſer auf jene vollkommen ſicher ſchlieſſen könnte. Bey allem dem zeigt ſie uns noch genug großen Geiſt, und erhabene Wahrheit. Ein Stück, das für das erhabenſte Genie nicht erhabener ſeyn könnte, iſt **Thomas** und **Chriſtus** — beym erſten Wiederſehn nach der Auferſtehung! So manche Apoſtel — alle erhaben, und alle auf verſchiedene Weiſe! Jeder ein großer Character! und dennoch jeder vom andern ſo verſchieden wie Aug und Ohr! alle erhaben — und alle niedrig in der Gegenwart des Erhabenſten! — Welch ein unſchätzbares Stück wäre ein Gemälde von dieſer Scene! — dann würde freylich das Gegenwärtige bey allen ſeinen Vorzügen — verſchwinden.

Die Schönheit eines großen Characters hat vier verſchiedene, aber wohlzuſammenſtimmende Expreſſionen — **Die ganze Geſtalt**, den **Umriß** des **Geſichtes**, die **Miene**, die **Stellung** — das Laſter wird durch alle dieſe Ausdrücke verlieren, durch alle dieſe Ausdrücke die Tugend gewinnen, und gerade in dieſen vier Expreſſionen und, was das Wichtigſte iſt, in der Zuſammenſtimmung, Harmonie, Homogeneität dieſer verſchiedenen Ausdrücke — iſt **Raphael** ein großer Meiſter. Betracht einmal die ganzen Geſtalten in unſerm Stücke! wie edel! länglicht ohne **Johann v. Leukens** Hagerkeit; männlich ohne **Glozens** Gewaltſamkeit und Ueberſpanntheit, oder **Berninis** Rauhigkeit — welche Proportion ohne Aengſtlichkeit! welche Leichtigkeit ohne Unbeſtimmtheit! Welche Zärte ohne Weichlichkeit! — und ſeiner Ge-

---

*) Mengs Gedanken über die Schönheit und über den Geſchmack in der Mahlerey. S. 62. 63.

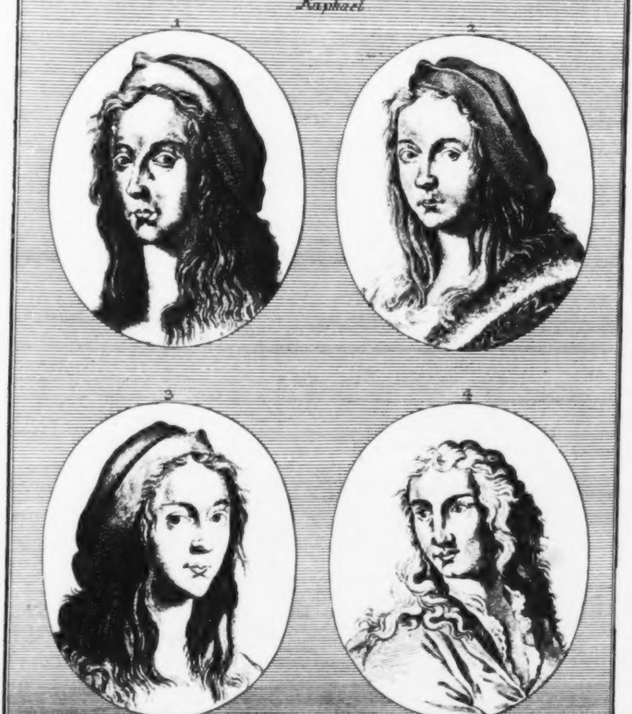
ſichter **Umriß** — (den Zuſtand der Leidenſchaft oder Gemüthsbewegung abſtrahirt —) wie iſt er auch noch im gröbſten Nachriß — edel! wie einfach! wie ununterbrochen! wie ſanft abweichend! wie ohne Catarrakte! wie ohne ſtarke Falten, und dennoch nicht von fader leerer Fläche! Wie viele Größe liegt z. E. bloß in der Stirn des Heilandes! In der Naſe — zu viel Menſchlichkeit, die ich aber nicht auf **Raphaels**, ſondern der Copiſten Rechnung ſetzen will. Daß dieß Geſicht im Ganzen ſo ſchön, ſo ſchön beſonders auch durch Bart und Haare, worinn **Raphael** ſo ein großer Meiſter, ſo ein trefflicher Zeichner, ſo ein tiefſehender Phyſiognomiſt war, daß dieß Geſichte, ſag ich, bey aller dieſer unläugbaren Schönheit, im Ganzen dennoch zu alt ſcheine, iſt nicht zu läugnen, und ſcheint der allgemeine Fehler aller Raphaeliſchen Chriſtusköpfe zu ſeyn. — Die Umriſſe aller übrigen Figuren, Geſtalten, Gebärd und Miene abgerechnet, haben ſo viel Edles, moraliſch und phyſiſch Geſundes, Offnes, Freyes, von Argliſt und Schlauigkeit Reines, daß ſich jeder nicht ganz ſeelenloſer Menſch von ganzem Herzen Glück wünſchen müßte, Mitglied einer ſolchen Geſellſchaft zu ſeyn, oder derſelben nur beyzuwohnen. Man vergleiche dieſe mit einer von den Hogartſchen oder Rembrandſchen; wer wird einen Augenblick anſtehen, die Raphaeliſche vor dieſen zu wählen? — und — man vergeſſe dabey nicht die Mannichfaltigkeit dieſer Umriſſe, auch wenn man ſie ſich alle in demſelben Zuſtande der Ruhe gedächte, zu bemerken! Es iſt in allen Kraft und Einfalt — und welche **Mienen** der Aufmerkſamkeit, voll Zweifel und Glauben, voll Furcht und Hoffnung! voll Neugier und Ehrfurcht! Schrecken und Andacht! — und das alles ſo ſtill, ſo geräuſchlos, ſo in Eins zuſammenfließend! Auch in dieſer ſchlechten Copey — wie redend iſt Thomas Miene! wie ſchamvoll, ehrfurchtsvoll, ſtaunend — — und nun zuletzt noch ein Wort von der **Stellung!** wie expreſſiv iſt dieſe bey jedem — wie einfältig — und wie verſchieden! wie edel ſteht Chriſtus! wie iſt Bewegung und Ruhe allenthalben ſo glücklich vereinigt! wie iſt nirgends akademiſche Steifigkeit! wie durchaus Freyheit, und Freyheit voll Bedeutung! — Alle die ſchon bemerkte Gemüthszuſtände — wie richtig und beſtimmt ſind ſie wiederum auch bloß in der Stellung ausgedrückt! —

Obgleich nun, aller dieſer unläugbaren Trefflichkeiten ungeachtet, dieſe herrliche Scene, die ſchönſte vermuthlich, die jemals auf unſerm Erdball vorgefallen ſeyn mag, nicht in allen vier

ange-

Tab. XV

Raphael



[illegible] Sculp

angeführten Abſichten die möglichſte Vollkommenheit erreicht hat; ſo bleibt mir dennoch immer gewiß, daß **Raphael** die Harmonie körperlicher und moraliſcher Schönheiten mehr als keiner von allen mir bekannten Mahlern gefühlt und ſtudirt zu haben ſcheint.

Vierzehnte Zugabe.

Vier Porträte von Raphael.

XV. Tafel.

Wir haben **Raphaelen** ſchon ſo oft genannt, daß es nicht fremde ſcheinen wird, wenn wir nun auch ein paar Worte über ſein Geſichte ſagen.

„Seine Gemälde ſind wie ſein Geſicht“ erinnere ich mich irgendwo geleſen zu haben; oder: „Es brauchte auch ein ſolch Geſicht, um ſo zu mahlen!“ welche Harmonie moraliſcher und körperlicher Schönheit! — Ich werde hier nicht **Raphaelen** commentiren. Die Folge wird uns noch ein weit beſſeres und herrlicheres Geſichte dieſes großen Mannes vorlegen. Dann ſoll mehr von ihm geſagt werden.

Alle dieſe vier Köpfe, wovon drey offenbar nach Einem Original copirt ſind, drücken doch, bey aller ihrer Unvollkommenheit — die edle ſtille hohe Einfalt ſeines Geiſtes aus. Jene ſo ſeltne Einfalt, die durch keine Leerheit entnervt, durch kein geheimes Feuer verbrannt wird. Ruhe mit verborgner Kraft! Blick voll Licht und ſanfter Wärme — voll tiefer Ueberlegung, die aber — nicht gelernt, nicht angewöhnt, die Natur und innere Kraft iſt!

Das erſte ſcheint mir das ſchwächſte; ſtärker das zweyte; das dritte noch geiſtiger — und das vierte apoſtoliſch erhaben zu ſeyn. Blick, Stellung, Naſe, Mund und Haar — Beſonders aber die Wendung der Augbraunenlinie gegen die Naſe — zeigt mir das Erhabne. Wäre dieſer Kopf 4 beſſer gezeichnet und ſchattiert, wollt' ich mehr darüber ſagen. Das linke Naſloch iſt fatal. Dem Kinne und der Stirne fehlt viel zur Harmonie des Ganzen — aber, ich habe dennoch ach — unter den Sterblichen keinen ſolchen Kopf gefunden — ſo wenig ich irgend ein einziges Stück geſehen, das ſeinen Arbeiten beykommt. Eine Figur von **Raphael**, eine Strophe von **Klopſtock**, eine Arie von **Pergoleſe** — wenn ich mein Aug' und Ohr und Herz erheben und mit Wolluſt tränken will, was will ich mehr! — —

Funfzehnte Zugabe.

Knipperdolling und Stortzenbecher.

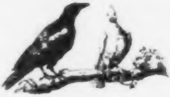
XVI. Tafel.

Uebergewicht von Kraft — umgeben mit Schwachheit zeugt Böſewichter! — vergleiche dieſe Geſichter mit den vorhergehenden, und urtheile.

Nicht umſonſt — ward er mit **Catilina** verglichen, der gewaltreiche, übermächtige, eiſerne **Knipperdolling**!

Schau doch die Felſenſeele in den ſtürmenden Wellen des Glückes und Unglückes. Schau den zermalmenden Ernſt — die Seele, geſchaffen, zu richten, zu herrſchen, und zu tödten!

Und den Pendant, den Seeräuber, vergleiche Blick, Stirn, Naſe, Bart — mit **Knipperdolling** — und läugne, kannſt du — daß **Phyſiognomie** Wahrheit ſpreche, und daß Harmonie ſey zwiſchen Geiſt und Körper, Herz und Angeſicht.



Sechzehnte Zugabe.

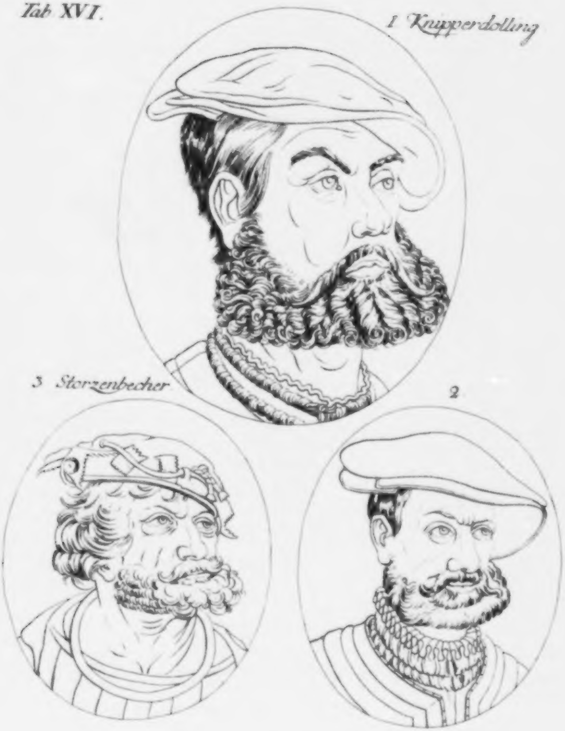
Judas und Compagnie nach Rembrand.

XVII. Tafel.

Nach dem Thomas von Raphaels Schöpfung, iſt höchſt merkwürdig zu ſehn, wie Rembrand den gerad entgegengeſetzten Vorwurf in ſeiner Laune behandelt hat. Auch dieſes Blatt beſtätigt die Wahrheit: daß moraliſche Zerrüttung, Zerrüttung der Phyſiognomie iſt. Wie lebhaft iſt die-

ſind

Tab. XVI.

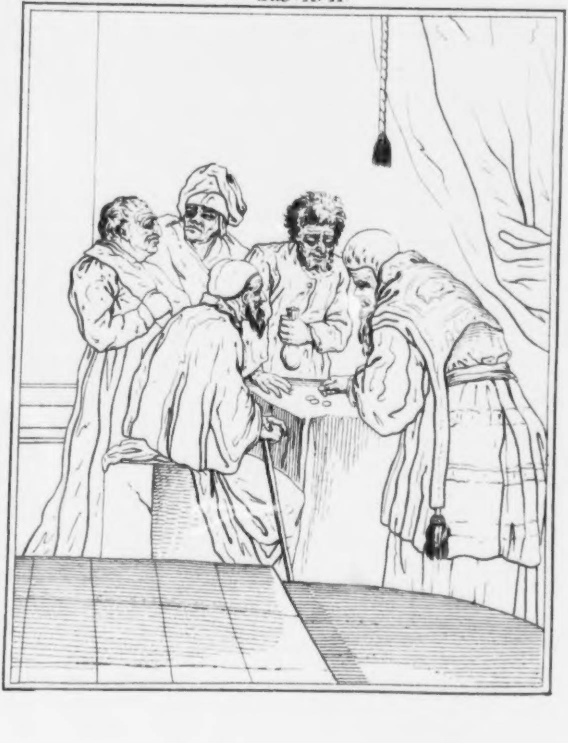


1 Knipperdolling

2.

3 Storzenbecher

Tab. XVII



ſes Stück, und beſonders die drey Hauptfiguren empfunden. Der vörderſte gekrümmtſtehende iſt der Urheber und Ausführer der ganzen That. Nicht widrig ſind an ihm Mund und Auge, aber dieſes Verhältniß von Stirn und Naſe, das tückiſche Beugen, das durch die überſtrebenden Falten noch vermehrt wird, bezeichnen ihn hinlänglich. Er winkt dem gegen ihm über Sitzenden die Hoffnung der wohl zu vollendenden That zu, der ihm mit innigfreudigem Blicke antwortet. Stirn und Naſe dieſes Sitzenden ſind edel, aber in dem Auge liegt Tücke und Kleinmuth, aus der Wange lächelt niedrige Gefälligkeit, und eine kindiſche Hoffnung ſchwebt auf der Unterlippe. Judas bemerkt nicht, daß dieſe beyde ſich über ihn beſchäfftigen. Der Ausdruck der niedrigſten Haabſucht iſt ſeinem Geſichte eingeprägt. Vergangene Niederträchtigkeit und zukünftige macht ihm bange, und der Anblick des Geldes iſt ihm nur ein Moment ängſtlicher Erholung. Der mit der groſſen Mütze ſcheint mir allein unbedeutend. Der letzte ſteht in der ſchändlichſten Selbſtgenugſamkeit da, und ſcheint ſich über die Bettelgeſtalt des Judas innerlich aufzuhalten. In dem Auge welche Kleinheit der Seele, die eingedrückte Stirn halb Wahnſinn, die oben vorſpringende Naſe ſtumpfe Thierheit, und dann der Spott, die trutzige Schwäche, das Wohlbehagen, von dem Naßläppchen bis zum Hals herab. Es iſt eine der ſcheußlichſten und bedeutendſten Carrikaturen.

Siebzehnte

Siebzehnte Zugabe.

Ein Kopf nach Raphael.

XVIII. Tafel.

O! du edler Schöpfer edler Geſtalten, wie oft haſt du ſchon mein Aug erquickt, und mein Herz erweitert und erhoben! — Du einziger unter Tauſenden, deſſen unſterbliche Werke meine Seele umfaſſen, als wenn ein unſichtbarer himmliſcher Geiſt ſich mir näherte, oder in die Athmoſphäre meines Körpers träte! — Wie lange kann mein Blick auf deinen Schöpfungen ruhen — und wie oft wird er zurückkehren, um neue Höhen und Tiefen in dir zu entdecken! o du einziger! ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

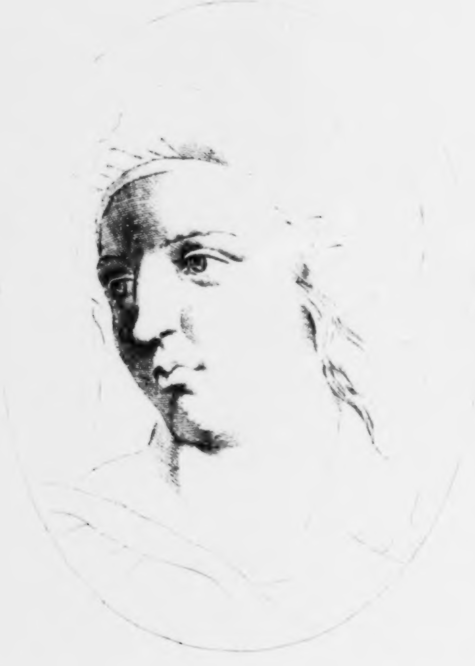
„Aber, wozu dieſe Schwärmerey? Wir erwarten wiſſenſchaftliche Belehrungen; kalte „Beobachtungen — nicht Deklamationen und Beredſamkeit“ — hör ich Leſer mir entgegen rufen; Leſer, für die ich nicht geſchrieben habe — doch — hört ein paar Worte —

O wer ſagt euch, daß ich deswegen, weil ich behaupte, daß Phyſiognomik Wiſſenſchaft werden könne, ein wiſſenſchaftliches Syſtem liefern wolle?

Laß mich, lieber Leſer! reden, wie ich reden kann; das heißt: laß mich **meine** Seele, **meine** Gefühle darlegen, wie jeder wahre Künſtler, deſſen Kunſt Menſchheit war — ſeinen Geiſt ſeinem Werk einſchuf, — ohne ſich um des Zuſchauers hin- und herwallenden Geſchmack zu bekümmern! darlegen, wie der erhabne **Raphael** ſeine Götter und Helden — O des erbärmlichen Geſchreibs, das nur der Leſer, das Publikum, — der Recenſent — dem Verfaſſer gleichſam anlarvte — das nicht aus ſeiner Seele floß, wie Licht aus der Sonne, — das über Gute und Böſe, Sehende und Blinde, Fühlende und Gefühlloſe ſich ausgießt, ... und es ſicherlich nicht achtet, und ſich gleichfort ergießt, ob einige Blödäugige ſich beklagen — oder Laſterhafte über das Säumen der Nacht zürnen. Geh aus der Sonn an den Schatten, eil in die Winkel — wenn dir das Licht und die Wärme der Sonne unerträglich iſt . . . . Wer umarmt nicht zuerſt den überraſchenden Freund, ehe er ihn von oben bis unten beſichtiget — und ſich hinſezt, ihn abzuzeichnen?

O Leſer!

Tab XVIII



O Leſer! — glaub mir's, du wirſt's erfahren und empfinden: ich vergeſſe dich am wenigſten, wenn ich dich am meiſten zu vergeſſen ſcheine; und am Ende — wenn wir Rechnung mit einander halten, wirſt du finden — daß manche kalte Beobachtung dir übrig bleibt, die ich dir allenfalls mit Wärme vorgetragen — denn wirklich, brüderlicher Leſer, die Forderung wäre doch unbillig — „Sey warm und ſprich kalt“ — unbillig die Forderung. „Ich bin kalt, ſey „du's auch.“ — Ein Goldſtück, das in meiner Hand warm worden iſt, und in der deinigen kalt wird — bleibt immer daſſelbe Goldſtück, und ich ſehe nicht, mit welchem Recht du's ihm vorwerfen könnteſt — „Warum biſt du wärmer in ſeiner, als in meiner Hand“ — Alſo ſind wir nun ein für allemal hierüber einverſtanden. Ich ſchreibe, wie ich denk' und empfinde, und du lieſeſt's, wie du's leſen kannſt. — Und nun auf unſern **Raphaeliſchen** Kopf zurück!

Es iſt kein Erhabener über die Sphäre der Menſchheit; aber es iſt eine überaus edle, freye, männliche große Seele, voll Geſundheit und Ruhe: durch keine verſengende oder erſchlappende Leidenſchaft entſtellt; voll Leben ohne Ueppigkeit; voll Klugheit, ohne flammende Einbildungskraft, vielleicht nicht Allmacht des Genies; — aber weit erhaben über alle Dummheit und Niederträchtigkeit — Schon die Wendung iſt keiner ſtüpiden oder kriechenden Seele natürlicher Weiſe möglich. Keiner Falſchheit fähig, — verachtet dieß edle Geſicht jede Verführung zur Ungerechtigkeit. Es könnte allenfalls ein Joſeph ſeyn, der ohne Grimmaſſe affectirter oder in der Schule gelernter Frömmigkeit mehr dächt' als ſpräche: „Wie ſollt ich ein ſolch Uebel thun, und wider Gott ſündigen?“ Solch einen Ernſt ohne alle Verzerrung, ſolch eine offne Entſchloſſenheit gegen das Laſter; ſolch eine Kraft ohne Steifigkeit; ſolch eine Feſtigkeit mit dieſer Schlankheit; — ſolch eine Freyheit mit dieſer Herrſchaft über ſich ſelbſt; ſolch eine unbewölkte Stirn; ſolch eine Einfachheit des Characters — O Gott! wie wünſch ich mir dieſe umſonſt! — Umſonſt? Ja, ich ſoll mir vielleicht dieſe nicht wünſchen! — Soll nicht wünſchen, ein anderer zu werden, als ich bin; — nur das zu werden, was ich werden kann! Ich will keine andere Augen, als ich habe; keine andre Stirn; keinen andern Mund — Nur dieſe Stirn, dieſe Augen und dieſen Mund durch **die** Weisheit und **die** Tugend, deren ich in dieſen Gliedern fähig bin, ſo zu formen, ſo zu veredeln ſuchen, daß Gottes Ebenbild in mir nicht verkennt werde.

Achtzehnte Zugabe.

Drey Carrikaturen.

Ich ſollte über dieſe drey Carrikaturen nichts ſagen. Sie ſprechen für ſich ſelbſt. Verzogenheit, Verworrenheit — Bosheit, Falſchheit und Schalkheit — können wohl nicht ſprechender auftreten, als hier.

Was macht dieſe Geſichter häßlich? — Disharmonie! Schiefheit — Vielfachheit! — und was bewirkt dieſes — Falſchheit und Niederträchtigkeit.

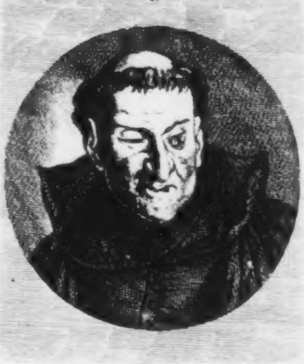
Solche Geſichter ſchafft die Natur nicht; aber — Erziehung, Angewöhnung, Beyſpiele — Flammen auf den Zunder eines Herzens voll Stolz und Wolluſt! dieſe ſind's, die das Angeſicht des Menſchen zu einer Satanslarve verkrümmen. —

Wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle — Sey nicht ſtolz, ſondern fürchte dich! der Menſch iſt das Perfektibelſte, und Korruptibelſte aller Geſchöpfe Gottes.

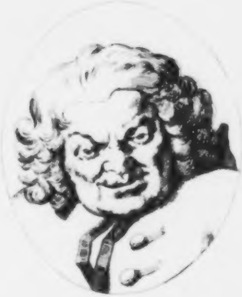
Du kannſt deine Geſtalt durch Tugend zum Engel erhöhn, durch Laſter zum Satan erniedrigen!

So ein Geſicht, wie du vor dir ſiehſt, iſt Speiſe für die Raben; gebrandmarkt — dahingegeben in einen verkehrten Sinn — zu thun, was ſich nicht geziemt — So iſt kein Menſch auf Gottes Erdboden, der, ſo lang er noch beten kann, und betet, ſo ausſehen kann! — **Gottes Vergeſſenheit** — du haſt ſie mit Tollheit trunken gemacht die Menſchen, die ſo unmenſchlich ausſehen — Sie fahren hoch daher in alle ihrem Thun immerdar; Gottes Gerichte ſind ferne von ihnen —

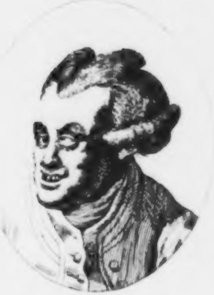
1.



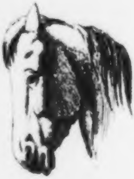
2.



3.



Sie ſind ſo ſtolz und zornig, daß ſie nach niemand fragen. In allen ihren Gedanken iſt kein Gott. Meine Seele komme nicht in ihre Geheimniſſe, und mein Geiſt trete nicht in ihren Rath — Schlangen und Ottergezüchte! wer will ſie lehren dem künftigen Zorn entrinnen!



Neunzehnte Zugabe.

Acht Umriſſe.

Dieſe acht Umriſſe ſind unvollkommne Nachriſſe von ſogenannten Propheten, Apoſteln, Heiligen ꝛc. zu denen ſich unten ein ſchwacher und ein verzerrter Kopf geſellt. Ganz eigentlich Loci communes, doch immer noch gut genug, um ein und die andre belehrende Anmerkung an die Hand zu geben.

Die erſte Anmerkung betrifft die Stirnen.

Sie ſind überhaupt alle von ſonderbarer Höhe.

Da die Stirne, nach der Natur des Menſchen, und nach unzähligen Beobachtungen, die jeder alle Augenblicke machen kann, das unverſtellbarſte, ſicherſte Monument, die Feſtung, die Reſidenz, die Gränze des menſchlichen Geiſtes iſt, ſo werd ich alle Gelegenheit ergreifen, einzelne, allgemeine und beſondere Anmerkungen drüber darzulegen.

Ich kann's nicht genug wiederholen, daß ich nichts, in keinem Fache nichts Vollſtändiges liefern kann, daß über jedes Glied ein Buch zu ſchreiben wäre; daß dieſe Arbeit nur Nebengeſchäfft für mich iſt; daß ich alſo aus meinem kleinen Vorrathe von Beobachtungen hier oder da, wo es die Gelegenheit mit ſich bringt, was hervorbringen werde. Uebrigens werd ich dem Leſer durch ein ausführliches Regiſter leicht machen, alles zu finden, woran ihm irgend etwas gelegen ſeyn kann.

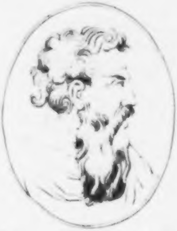
Dieſe Stirnen ſind alſo von beſonderer Höhe; — alle zeugen von Stärke; aber nicht alle ſind edel.

Die Stirne des **erſten** iſt nichts Außerordentliches; Aug und Augenbraunen, nicht dumm, aber nicht edel; Haar und Bart ziemlich gut — Naſe ſehr gemein — die Entfernung der Unterlippe von der Naſe, und ihr Umriß ſicherlich — unedel. —

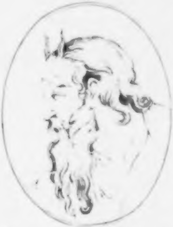
Die **zweyte** Stirne für **Moſes** und den langen Bart ebenfalls zu alltäglich, wie denn überhaupt dieß zweyte Geſicht ſehr gemein, die Naſe ohn allen großen Character, das Auge ſchlecht iſt, und die Augbraunen erbärmlich ſind.

Die

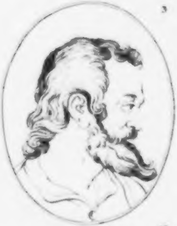
1



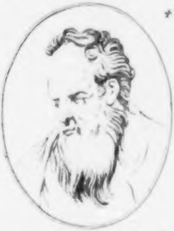
2



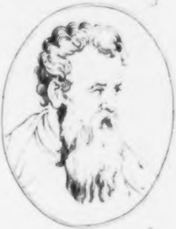
3



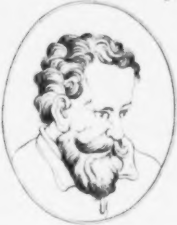
4



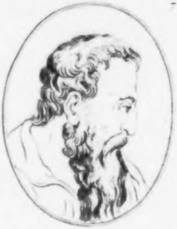
5



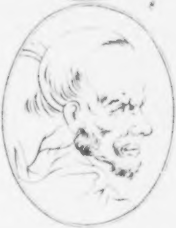
6

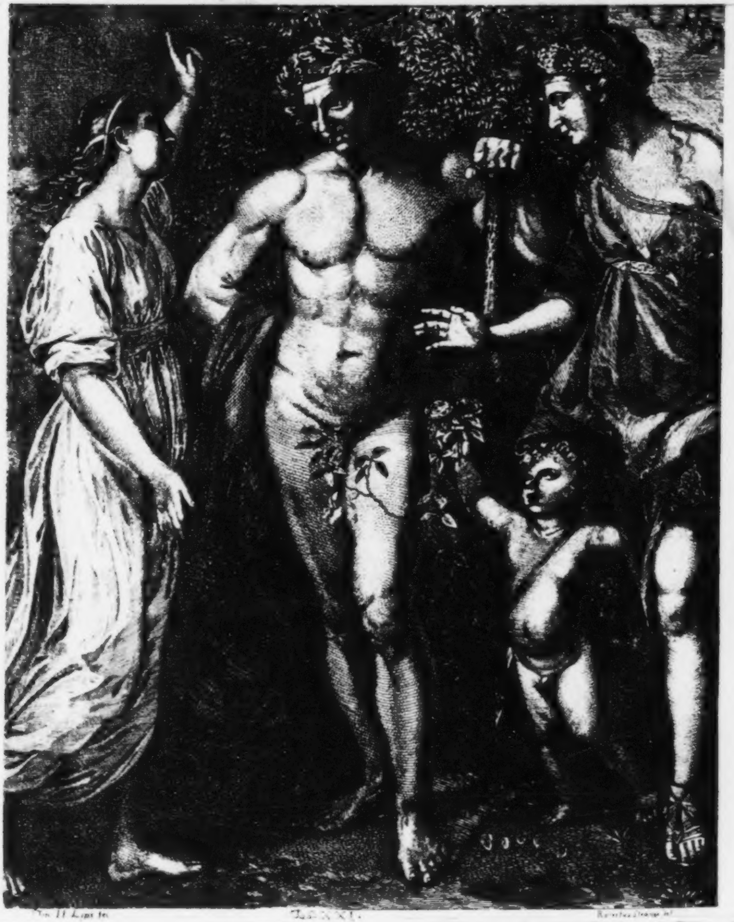


7



8





Jo. H. Lips fec. Tab. XXI. [illegible]

Die Stirne des **dritten** iſt beynahe die Stirne eines großen Mannes; aber die Lage des Barts contraſtirt ſehr mit dem Eindruck, den dieſe Stirne macht.

Die **Stirne** des **vierten** iſt die Stirne eines wahrhaftig großen, aber nicht erhabnen Mannes, dieſe **Höhe,** dieſen **Umriß** und dieſe **Lage** der Stirne zuſammen — (Dieß iſt nun kalte Beobachtung,) wirſt du ſelten bey einem gemeinen Menſchen, der ſich nicht ſehr auszeichnet, antreffen. Aber der Untertheil des Geſichtes iſt ſchlecht.

Der **fünfte** Kopf, das Aug' abgerechnet, iſt eines Apoſtels nicht ganz unwürdig.

Stirne, Naſe und Bart des **ſechsten** zeigt mir einen Mann voll Klugheit, großer Kraft, und unbeweglicher Feſtigkeit.

Der **ſiebente** iſt ſchwächer, als die andern alle, und eigenſinnig ohne Schnellkraft, wär' auch des Geizes und der Niederträchtigkeit fähig.

Der **achte** iſt ein Gemiſch von Kraft und Schwäche, Niederträchtigkeit und Rauhigkeit, die man aber nicht ſehr zu fürchten hat. —

Zwanzigſte Zugabe.

Herkules zwiſchen der Tugend und Wolluſt nach Pouſſin.

Dieß Stück iſt mit einigen Veränderungen nach **Strange's** Kupferſtich copirt. Der engere Raum unſerer Blätter machte eine nähere Zuſammenrückung der Perſonen nothwendig; aus eben dieſer Urſache mußten die einen Füße der beyden weiblichen Figuren abgeſchnitten werden. Auch will ich nicht wiederholen, was ich bey allen Copeyen beſonders ſchöner Figuren zu ſagen habe. Ich will das beurtheilen, was ich vor mir habe. Aufmerkſame und nachdenkende Leſer werden dadurch auf Bemerkungen geführt werden, die weder in Abſicht auf die Mahlerey und Zeichnungskunſt, noch in Abſicht auf die Menſchenkenntniß vollkommen gleichgültig ſeyn dürften.

Bey dieſem Auftritte, deucht es mir, wär's eines unſterblichen Meiſters würdig geweſen — den Unterſchied blos wollüſtiger — und moraliſcher Schönheit auffallend und contraſtirend genug zu zeichnen; die Vortrefflichkeit der ſimpelſten Tugendſchöne — vor aller Pracht bloßer Fleiſchlichkeit ins Licht zu ſetzen. Es iſt in dieſem Stücke zum Theil geſchehen — aber mich dünkt, daß es weit beſſer hätte geſchehen können. Wir haben hier verſchiedene Perſonen vor uns — die **Tugend**, die **Wolluſt**, **Herkules**, und **Cupido**. Kann man ſich einen treffendern Kontraſt, eine mahleriſchere Gruppe wünſchen, als dieſe vier Perſonen?

Laßt uns nun ſehen, was unſer Mahler geleiſtet hat, und was er hätte leiſten können, oder ſollen? **Herkules** in der Mitte! In dieſer Stellung, dieſem Wuchs, dieſer vollen, unermüdlichen, immer neuen männlichen Kraft — wahrhaftig eine treffliche Figur! Wie ſchicklich hält er die eine Hand aufm Rücken, ſtüzt ſich mit der andern auf die Keule! welch einen glücklichen Mittelzuſtand von Arbeit und Ruhe drückt dieſe ganze Figur aus. Welche Feſtigkeit ohne Anſtrengung! Welche Kraft ohne drohende Furchtbarkeit! Die ganze Stellung iſt eines Mannes, der ſich nicht leichterdinge zu der großen Wahl entſchließen, und des innern Leidens ungeachtet, lieber ausdauern, als ſich übereilen will. Wie viele Würde, Ausdruck und Vollkommenheit vereinigt ſich in dem mit Lorbeern zu dem Gedanken künftiger edler Thaten eingeweihten Haupte, und in dem horchenden Vorhängen deſſelben! Welche Klugheit, Stärke und Entſchloſſenheit ſizt auf der Stirne! wie ſanft miſcht ſich Unſchlüßigkeit, Sehnſucht, Furcht, Staunen unter die Aufmerkſamkeit, die ihm die Tugend abzugewinnen ſcheint. Die Naſe harmonirt mit der Stirne! Solche Stirnen: ſolche Naſen! — In dem ein wenig zu weit links gezogenen Munde allein erſcheint ein Keim von Unzufriedenheit über die unerbittlichen Forderungen der Tugend; ſolche Offenheit übrigens iſt des Horchenden, der zugleich überlegt. Die Augen ſtaunen den großen Ideen nach, welche die Tugend in ſeiner Seele erweckt hat! Aber ihr erloſchener Glanz und beſonders ihre ſtarre unbeſtimmte Richtung zeigt den noch unvollendeten Kampf an. Er darf der Tugend niemals ins Geſicht ſehen, um ſeinet und um ihret willen, bis ihr Sieg über ihn vollkommen iſt. Indeſſen wendet er ſich auch nicht einmal mit einer unruhigen Regung gegen die Nebenbuhlerinn: das kleinliche Kinn allein benimmt dem Gewichte von ſeiner Männlichkeit, und ließe etwas Günſtiges für die Wolluſt hoffen.

Und, wie, mein Leſer, gefällt dir die Tugend zur Rechten des Helden? die edle von keiner Begierde beunruhigte junge Frau, vom ſchönſten, nicht zu ſchlanken Ebenmaß: ſo anſtändig, und ſo ſimpel gekleidet in dem reinlichen Stoff des ſeligen Mittelſtandes! So ohne allen Schmuck?

Ohne

Ohne allen erborgten Reiz und Affektation? So ſanft und doch ſo leicht fortgehend, ſo an den mit Dornen beſäeten Felſen hinan, Himmel deutend?

Es iſt Schade, daß uns der Platz nicht geſtattete, die ganze Figur, mithin auch den ganzen halb aufgehobnen Fuß anzubringen. Man weiß, daß **Pouſſin** **Raphaeln** und die Alten mit Fleiß ſtudirt, und ſich beſonders auch die Simplicität in den Gebährden und der Stellung ſeiner Figuren eigen zu machen geſucht. **Winkelmann** beklagt es mit Recht, daß die neuern Künſtler, ſonderlich Bildhauer, nach entgegengeſetzten ſelbſt entworfnen Regeln arbeiten. „Dieſe, ſagt er, haben mit ſolchen Grundſätzen, die Kunſt zu verbeſſern in ſolcher guten Zuverſicht geglaubet, und haben ſich eingebildet, daß dieſelbe in der Aktion nicht zu ihrer völligen Feinheit gelanget ſey. Eben daher ſind die Nachfolger des **Raphaels** von demſelben abgegangen, und die Einfalt, in welcher er die Alten nachgeahmt, iſt eine marmorne Manier, das iſt ein ſteinernes todtes Weſen genannt worden — Einer der berühmteſten itzo lebenden Mahler hat in ſeinem **Herkules** zwiſchen der Tugend und zwiſchen der Wolluſt, welches Stück vor Kurzem nach Rußland abgegangen iſt, die Tugend in der Geſtalt der Pallas nicht ſchön zu machen geglaubet, ohne den rechten vorwärts geſetzten Fuß auf den Zehen allein ruhen zu laſſen, als wenn ſie eine Nuß zertreten wollte. Ein auf ſolche Weiſe erhobner Fuß würde bey den Alten ein Zeichen des Stolzes, oder nach dem **Petronius** der Unverſchämtheit ſeyn; nach dem **Euripides** war dieſes der Stand der Bacchanten.“ *)

Aber nun wieder auf unſere Tugend zurück zu kommen; ſollte ſie mir ganz gefallen?— Sollte ſie mich ganz, und blos durch ſich ſelber einnehmen? Nein — dazu fehlt ihr noch viel. Der Müßigkeit der einen Hand nicht zu gedenken. Sie iſt für die Tugend nicht ſchön, bey weitem nicht ſchön genug, und verglichen mit der gegenüberſtehenden Wolluſt — wie wenig hat ſie von dem allmächtigen, über ſie triumphirenden Götterblick? Ihr Profil, obgleich von dem Profile der Wolluſt etwas verſchieden, iſt dennoch von eben derſelben Art, und im Grunde von demſelben Character: ſie iſt blos die ältere verheirathete Schweſter des männerſüchtigen Mädchens. Ihr ganzes Geſicht iſt vielleicht blos durch die Simplicität, durch das ſichtbare Profil des Kinns und des Halſes — durch das zurückfliegende Haar gefällig! Aber die Tu-

gend

---

*) Winkelm. von der Kunſt der Griechen. IV. Cap. S. 62.

gend ſollte nicht nur gefällig ſeyn, ſie ſollte ſchön, nicht nur ſimpel, ſie ſollte zugleich auch erhaben ſeyn. Action, Stellung, Haar u. ſ. f. ſollten freylich ihre Schönheit vermehren — aber nicht ihre ganze Schönheit ausmachen. Sie ſoll ohne Action, ſoll in jeglicher Stellung, ſoll an ſich in ihren Zügen, ihrem Umriſſe ſchön ſeyn, und ſchöner als die reizendſte Wolluſt, obgleich ihre Schönheit weniger auffallen und mehr geſucht, mehr gefunden werden ſoll, als daß ſie ſich aufdringen dürfte; ſie ſoll (wer die Meiſterſtücke der alten Kunſt im Urbilde geſehen hat, wird mich verſtehen) gegen die Wolluſt das ſeyn, was **Niobe** gegen die Medicäiſche **Venus** iſt. Und, was **Winkelmann** von andern Werken der Kunſt ſagt, wie viel mehr gilt's von der Tugend, und allegoriſchen Bildern derſelben: „Es iſt nicht genug, daß ſie gefallen: ſie müſſen beſtändig gefallen." Das Bild der Tugend ſollte gefallen, und immer mehr gefallen, was ſag' ich gefallen? anziehen, umfaſſen, verſchlingen, bezaubern, je mehr es angeſehen wird. Und nun gerad umgekehrt. Es gefällt anfangs nicht genug, und gefällt immer weniger, je mehr es betrachtet wird. Es ſoll ein griechiſches Profil ſeyn; mich dünkt's immer ein ziemlich gemeines. Die Schönheit des Profils beruhet doch nicht auf dieſer geraden Linie! beruhet auf der ſanften Wellenlinie von Stirn und Naſe, und auf der Proportion derſelben zum Untertheile des Geſichtes: und was hilft dieß alles, wenn die einzelnen Theile des Geſichtes beynahe unbedeutend und ſeelenlos ſind? Die Stirne iſt ſo gemein, wie möglich; die Augbraunen iſt zu hoch über dem Auge, zu unbeſtimmt, zu kurz; drey Fehler, deren jeder für ſich einem Bilde Schönheit und Character raubt; Character der Tugend! die Tugend, (virtus, ἀρετη) was iſt ſie im Grund anders, als Kraft gegen Widerſtand? Güte ohne Kraft, Demuth ohne Muth, Keuſchheit ohne feine Empfindlichkeit wird nie Tugend ſeyn! Ihr Weſen iſt Kraft gegen andre Kraft! Uebergewicht, Sieg nützlicher Kraft über ſchädliche. Man kann fromm ſeyn, man kann die zärtlichſten Empfindungen haben, ohne deswegen im mindeſten tugendhaft zu ſeyn. Es giebt immer zehen Fromme, und zwanzig Sentimentaliſten ohne Tugend gegen Einen wirklich Tugendhaften. Tugend iſt moraliſche Kraft gegen ſinnliche; Feſthalten unſichtbarer Pflicht beym Reize ſichtbarer Schädlichkeiten. — Nun, um wieder einzulenken, wo drückt ſich die Kraft eines Menſchen ſo beſtimmt und unverſtellbar aus, als in den Augenbraunen? Wer dieſe in einem Gemählde oder einer Zeichnung vernachläßigt, hat weder Auge, noch Beob-

achtungs-

achtungsgeiſt. Es wäre noch verſchiedenes über dieſe Augbraunen unſers Tugendbildes anzumerken; da wir aber von dieſem Stücke des menſchlichen Geſichtes bisher überall noch nichts geſagt haben, ſo würden mehrere Anmerkungen noch nicht vorbereitet genug angebracht werden.

Ueber das Auge ſelbſt — wie vieles wär auch hier anzumerken? Warum muß es gerade ſo geſtellt ſeyn, daß es ins Dunkle kömmt? Daß das Schönſte, die Seele des Geſichtes — nicht mit dem ganzen Geſichte dem Herkules ans Herz ſpricht? Wie unbeſtimmt, wie kraftlos iſt das obere Augenlied? es ſollte wenigſtens etwas weiter über den Stern des Auges vorſtehen. —

Die Naſe iſt beynahe ſo gemein wie möglich. Die Spitze iſt zu rund, zu ſehr Sektion von einem Circul, um, zumal wenn ſie von vornen geſehen würde, nicht etwas fade zu ſcheinen. Dieſe Anmerkung wird in einem künftigen Fragment von den Naſen, worüber mancher Leſer zum voraus ſich ſatt lachen, nachher erſtaunen mag, ihr Licht und ihre Beſtätigung finden. —

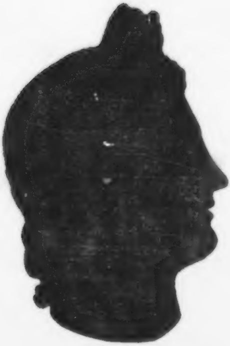
Der Mund iſt grob, und ohne alle ſichre überlegte Zeichnung, ohne alle Lieblichkeit, ohne alle Kraft der Beredung, ohne allen Ausdruck, den geübte Geduld, unterdrückter Schmerz, Triumph über ſich ſelbſt, oder durch mancherley Aufopferungen bewährte Güte, den Lippen einprägen ſollte.

Auch das Kinn iſt weder ſchön noch expreſſif; und überhaupt die ganze untere Hälfte des Kopfes für Temperanz zu wohlgenährt. Ich übergehe das zu unbeſtimmte Ohr, und noch mehr — und wende mich zum Bilde der Wolluſt auf der andern Seiten unſers horchenden Helden.

Ihre Kleidung, ihr Schmuck und ihre Stellung ſind freylich weder ſo einfach und kunſtlos, noch ſo anſtändig, wie der Tugend; die niedergekräußte Bake iſt für den Jüngling ausgehängt. Das entblößte Knie kontraſtirt freylich mit der Schamhaftigkeit der gegenüberſtehenden Tugend. Aber dennoch find ich verſchiedenes an ihr auszuſetzen. Sie ſcheint mir für das, was ſie ſeyn ſoll, weder reizend noch intrigant genug. Auch denk ich, ihre Hand würde, verführeriſcher, nachläßig auf **Herkules** Schultern liegen. Ihre Augen ſind ſchön, und ſchöner, als das Auge der Tugend! Aber ſie reden nicht mit **Herkules**: noch vielweniger bereden ſie ihn. Kein offenbares zurückgehaltenes Schmachten; kein Intereſſe zu gewinnen! Keine Verliebtheit in den nackten Helden! Beynah ein gedungenes und bezahltes Modell! Eine Akademie ohne Seele! ohne Schnellkraft, ohne Plan. Das ganze Profil könnte kaum gemeiner und alltäglicher ſeyn. Auch ſchickt ſich dieß Vorhängen des Kopfes zu dem Character nicht, den dieſe Figur vorſtellen ſoll. Ihr Geſicht lockt weder durch fröhliche Heiterkeit, noch durch zurückſinkende, oder zurückſtrebende Verliebtheit oder Schwärmerey. Sie iſt nicht fleiſchig genug, um das Fleiſch zu reizen, noch geiſtig genug, um den Geiſt zu verführen — Oder, (wenn wir noch dem Künſtler das Wort reden wollen) nimmt etwa hier die Wolluſt mit einer Coquetterie, die kaum ihres Gleichen hat, plötzlich die Farbe, den Ton und die Gebährden der Tugend an; welche in ihrem Siege über den Helden augenſcheinlich fortſchreitet? Aber ein Mißtrauen in ſolchem Grade ſetzt wohl die eitele Schönheit in ihre eigenthümlichen geprüften Reize nie!

Und nun noch ein Wort von dem **Cupido,** der vor ihr ſteht und den **Herkules** mit Blumen gewinnen will. Der Knab iſt in keiner Abſicht ſonderlich ſchön. Am wenigſten ſchön aber iſt ſein Geſicht. Ich ſeh auch gar nichts Reizendes drinn; nichts, das kraftvollen Bezug auf die Verführung des Helden haben könnte! Wollüſtig genug ſieht freylich der Junge aus, und durch die Wolluſt merklich vergröbert! Dieſe Art von offenem Munde mag der ſchmachtenden Wolluſt eigen ſeyn; kein, auch nur ein wenig geübtes Auge wird ihn edel finden. Die Naſe iſt ſo ſchlecht und ſo gut als ſie ſeyn kann. Für den Ausdruck niedriger Wolluſt mag ſie ſich ganz gut ſchicken; aber ſchön und reizend iſt ſie gewiß nicht. Das Aug iſt das Beſte — im Ganzen aber fehlt abermal das Liebkoſende und Einſchmeichelnde. Die empor gehaltene Roſe zeigt mehr die Allegorienkenntniß, als das Genie des Künſtlers an. Mit einer Blume kann man ein Kind auf einige Augenblicke locken; aber einem geſetzten Manne wie **Herkules** muß auch ein Kind durch andere Wege beykommen.

Aus dieſen wenigen Bemerkungen mags klar ſeyn, wie oft auch die beſten Stücke bey einiger genauern Unterſuchung verlieren, und wie viel phyſiognomiſcher Character den berühmteſten Meiſtern fehlt. Je mehr ich Natur und Kunſt in dieſer Abſicht beobachte und vergleiche; deſto mehr muß ich oft zu meinem äußerſten Erſtaunen davon überzeugt werden, daß den größ-



Apollo

ten Mahlern und Kupferſtechern oft alle Theorie von dem menſchlichen Geſichte, von dem Grundcharacter, und den Zufälligkeiten eines Geſichtes fehlt. Man vergleicht ſich immer mit andern; und nie oder ſelten, mit der Wahrheit und Natur. Man iſt zufrieden, wenn mans weit beſſer gemacht hat, als andre, und frägt ſich nicht genug: „Könnt ichs nicht noch beſſer machen? „Hab ich mir die Sache, die Perſon, die Leidenſchaft, die Kraft, die ich vorſtellen will, genug vergegenwärtigt? Kenn ich beſtimmt und zuverläßig die eigentlichen feſten Kennzeichen „der Leidenſchaft in Ruhe und in Bewegung? Such ich meinem Bilde nicht nur Gefälligkeit, „ſondern unſterblichen Reiz, Schönheit, einzuhauchen?“ —

Doch ich ſchreibe Fragmente — und dieß iſt nur eine Zugabe zu einem Fragmente, und ſchon die zwanzigſte. . . . .

Ein und zwanzigſte Zugabe.

Ueber den vatikaniſchen Apoll.

Ἔχει συγγονον
Δ'ὀφθαλμοις αἰδοιεστατον
Γερας, τεᾳ τυτο μι-
γνυμενον φρενι.

ΠΥΘ. V.

Le Charactere auguſte de tes Penſées
Se peint dans la Majeſté de tes regards.

Chabanon.

◆ ◆ ◆

Nach allem, was ſchon über dieſen Apoll geſagt worden, kann vielleicht nichts mehr geſagt werden. — Ich citire ungern, was ſchon zehnmal citirt worden, was alle Kenner und Liebhaber der Schönheit ſchon oft geleſen und wieder citirt gefunden haben. Und dennoch kann ich nicht umhin, die berühmte Stelle über den Apoll, aus **Winkelmanns Geſchichte der** Kunſt hieher zu ſetzen. Sie kann doch nirgends ſo ſchicklich hingehören, als in ein phyſiognomiſches Werk. Vielleicht verſuch ichs, einige Scherflein eigner Empfindung zuzulegen.

„Die Statue des Apollo iſt das höchſte Ideal der Kunſt unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerſtörung derſelben entgangen ſind. Der Künſtler derſelben hat dieſes Werk gänzlich auf das Ideal gebaut, und er hat nur eben ſo viel von der Materie dazu genommen, als nöthig war, ſeine Abſicht auszuführen und ſichtbar zu machen. Dieſer Apollo übertrifft alle andere Bilder deſſelben ſo weit, als der Apollo des Homerus den, welchen die folgenden Dichter mahlen. Ueber die Menſchheit erhaben iſt ſein Gewächs, und ſein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling wie in dem glücklichen Elyſium bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und ſpielet mit ſanften Zärtlichkeiten auf dem ſtolzen Gebäude ſeiner Glieder. Gehe mit dieſem Geiſt in das Reich unkörperlicher Schönheiten,*) und verſuche, ein Schöpfer einer himmliſchen Natur zu werden, und den Geiſt mit Schönheiten, die ſich über die Natur erheben, zu erfüllen. Denn hier iſt nichts Sterbliches, noch was die menſchliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhitzen und regen dieſen Körper, ſondern ein himmliſcher Geiſt, der ſich, wie ein ſanfter Strom ergoſſen, hat gleichſam die ganze Umſchreibung dieſer Figur erfüllet. Er hat den Python, wider welchen er zuerſt ſeinen Bogen gebraucht, verfolget,**) und ſein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe ſeiner Genugſamkeit geht ſein

„erhabner

---

*) **Winkelmanniſcher Enthuſiaſmus.** Unkörperliche Schönheiten! vielleicht eben ſo ein Unding, wie Geiſtloſe Lebendigkeit. Weisheit, Tugend, Kraft, iſt nirgends abſtract, exiſtirt nirgends, als in weiſen, tugendhaften, mächtigen Subſtanzen! nirgends, als in ſichtbaren, ſpürbaren, vermittelſt körperlicher Werkzeuge, wenigſtens nicht ohne dieſelben, erkennbaren Weſen. Wie viel weniger Schönheit!

**) Hogarth iſt nicht dieſer Meynung. „Was könnte wohl, ſagt er, den Gott des Tages ſowohl ſo ſtark, als auch ſo ſchön characteriſiren, daß es in einer Bildſäule ausgedrückt werden könnte, als eine vorzügliche Geſchwindigkeit, und eine edle Schönheit! und wie poetiſch bezeichnet nicht die Handlung, in welcher er vorgeſtellet iſt, wie er nämlich flüchtig vorwärts tritt und ſeinen Pfeil abzuſchießen ſcheinet, wenn anders der Pfeil die Sonnenſtralen bedeuten kann, die Geſchwindigkeit. Dieſe kann wenigſtens eben ſowohl vorausgeſetzt werden, als die gemeine Meynung, daß er den Drachen Python tödtet, welches ſich gewiß ſehr übel zu ſo einer aufgerichteten Stellung, und zu einem ſo gütigen Anſehen ſchicket — — Die von dieſer Bildſäule gegebenen Nachrichten machen es ſo ſehr wahrſcheinlich, daß ſie den groſſen Delphiſchen Apollo vorſtellet, daß ich für meinen Theil nicht dran zweifle, daß es ſo iſt.“ Hogarths Zergliederung der Schönheit. S. 71.

„erhabner Blick, wie ins Unendliche, weit über ſeinen Sieg hinaus. Verachtung ſitzt auf „ſeinen Lippen,*) und der Unmuth, welchen er in ſich zieht, blähet ſich in den Nüſſen ſeiner „Naſe, und tritt bis in die ſtolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer ſeligen „Stille auf derſelben ſchwebet, bleibt ungeſtört, und ſein Aug' iſt voll Süßigkeit, wie unter „den Muſen, die ihn zu umarmen ſuchen. In allen uns übrigen Bildern des Vaters der „Götter, welche die Kunſt verehret, nähert er ſich nicht der Größe, in welcher er ſich dem „Verſtande des göttlichen Dichters offenbarte, wie hier in dem Geſichte des Sohnes, und die „einzelnen Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bey der Pandore, in Gemeinſchaft „zuſammen. Eine Stirn des Jupiters, die mit der Göttinn der Weisheit ſchwanger iſt, und „Augenbraunen, die durch ihr Winken ihren Willen erklären. Augen der Königinn der Göttinnen mit Großheit gewölbet, und ein Mund, welcher denjenigen bildet, der dem geliebten „Bacchus die Wollüſte einflößet. Sein weiches Haar ſpielet, wie die harten und flüßigen „Schlingen edler Weinreben, gleichſam von einer ſanften Luft bewegt, um dieſes göttliche Haupt. „Es ſcheint geſalbet mit dem Oele der Götter, und von den Grazien mit holder Pracht auf „ſeinen Scheitel gebunden. Ich vergeſſe alles andre über dem Anblick dieſes Wunderwerks der „Kunſt, und ich nehme ſelbſt einen erhabenern Stand an, um mit Würdigkeit anzuſchauen. „Mit Verehrung ſcheint ſich meine Bruſt zu erweitern, und zu erheben, wie diejenige, die ich, „wie vom Geiſte der Weiſſagung aufgeſchwellt ſehe, und ich fühle mich weggerückt nach Delos und in die Liciſchen Hayne, Orte, welche Apollo mit ſeiner Gegenwart beehrte; denn

---

*) Dieß iſt unwiderſprechlich, wiewohl ich glaube, daß es beſſer ausgedrückt wäre: „Verachtung ſchwebt „zwiſchen ſeinen Lippen." Die mittlere Linie, die aus der Lage und dem Verhältniß bey den Lippen entſteht, drückt, wie ich ſicher bemerkt habe, hohe göttliche Verachtung aus. Mithin iſt das Urtheil Hogarths, der weder das Original geſehen hat, noch einen Abguß geſehen zu haben ſcheint, nicht richtig. Es iſt wahr: Verachtung iſt nur zwiſchen den Lippen, wenn ſie von vorne unter hochherabfallendem Lichte angeſehen werden. Sonſt iſt im ganzen übrigen Geſichte keine Spur von Verachtung. — weil dieß der Schönheit würde geſchadet haben, und dieſer opferten die Alten alles auf. „Kein Ausdruck iſt bey den Alten ſo ſtark, daß er der Schönheit ſchadet. Sie ſind „überhaupt nicht der Natur, ſondern dem Ideal gefolget. Alles, was einen beſondern Menſchen anzeiget, wurde von ihnen verworfen." Sulzers allgem. Theorie der ſchönen Künſte. Art. Antik.

„mein Bild ſcheint Leben und Bewegung zu bekommen, wie des Pygmalions Schönheit. „Wie iſt es möglich, es zu mahlen und zu beſchreiben? Die Kunſt ſelbſt müßte mir rathen, „und die Hand leiten, die erſten Züge, welche ich hier entworfen habe, kräftig auszuführen. „Ich lege den Begriff, welchen ich von dieſem Bilde gegeben habe, zu deſſen Füßen, wie die „Kränze derjenigen, die das Haupt der Gottheiten, welche ſie krönen wollten, nicht erreichen „konnten. Der Begriff eines Apollo auf der Jagd, welchen Herr **Spence** in dieſer Statue „finden will, reimet ſich nicht mit dem Ausdrucke des Geſichts.“

Ich habe dieſen Kopf des Apollo zweymal nach dem Schatten und hernach vermittelſt des Storchſchnabels ins Kleine gezeichnet, und ich glaube dadurch etwas zur Beſtätigung des Winkelmanniſchen Gefühls beytragen zu können. Man kann ſich wirklich an dieſem bloßen Umriſſe kaum ſatt ſehen. — Man will was drüber ſagen, zittert — und was man ſagt, iſt unerträglich. Aus allem dieſem verworrenen Gedränge kann indeſſen dieſes heraus gehoben werden —

Die Erhabenheit beruhet auf der Stirne —

Auf dem Verhältniß der Stirne zum ganzen Geſicht;

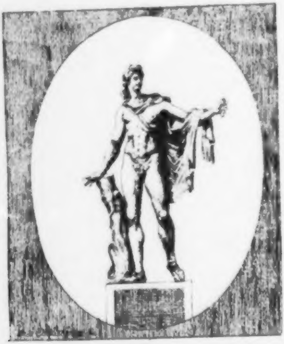
Auf der Schiefheit der Stirne — Gegen den Untertheil des Geſichtes betrachtet.

Auf dem Fortgange der Stirn in die Naſe —

Auf dem nicht harten und nicht weichlichen Kinn, das ſich ſo männlich hervorhebt — und auf dem Fortgange des Kinns zum Halſe.

Ich glaube, daß wenn der Umriß der Naſe eine vollkommen gerade Linie wäre, noch mehr **edle Stärke, göttliche Stärke** aus dieſem Profile ſprechen würde. Jede Concavität der Naſe im Profilumriß iſt immer Zeichen irgend einer Schwäche, wenigſtens phyſiſcher. Convexität würde dem Adel, der jugendlichen Männlichkeit, der Erhabenheit ſchaden.

Der untere Umriß der Naſe, gegen die Oberlippe hat mehr Güte, als Größe. Wer die Mühe nehmen mag, dieſe zwey Profile zu vergleichen, der wird ſich überzeugen, daß die geringſten Züge, die kaum merkbarſte Krümmung oder Biegung, die Phyſiognomie verändern; — wie klein iſt der Unterſchied des Umriſſes der obern und untern Naſe — und dieſer kleine Unterſchied, wie ſehr verändert er den Eindruck! Wie klein der Unterſchied des Umriſſes von der Spitze der Naſe bis zum Anfang der Oberlippe! und wie viel edler macht dieſer geringe Unterſchied den obern Kopf, als den untern! Wie wenig beträgts, daß die Oberlippe und Unterlippe des obern innwendig runder iſt, als des untern — und dennoch wie viel redender iſt bloß durch dieſen geringſcheinenden Unterſchied der obere als der untere? Wie viel platter, fader iſt blos durch dieſe kleine Verſchiedenheit der Mund des untern, als des obern! — Wer dieß nicht ſieht, dem kann ich nicht helfen! — „Weſſen Geiſt, ſagt Sulzer, nach öfterer „Betrachtung der beſten Antiken, nicht in Entzückung geräth; wer nicht in dem Sichtbaren „derſelben unſichtbare Vollkommenheit fühlt, der lege die Reisfeder weg; ihm hilft die Antike „nicht.“ — Und wer den Unterſchied dieſer beyden Köpfe nicht ſieht; in dieſem Unterſchied keinen Unterſchied des Characters fühlt — der lege mein Buch weg! Meine Erklärung hilft ihm nichts.



Zehentes

Zehentes Fragment.

Von den oft nur ſcheinbaren Fehlſchlüſſen des Phyſiognomiſten.

Eine der ſtärkſten Einwendungen gegen die Zuverläßigkeit der Phyſiognomik iſt — **die beſten Phyſiognomiſten urtheilen oft äußerſt unrichtig.**

Es iſt der Mühe werth, dieſer Einwendung einige Anmerkungen entgegen zu ſetzen.

Ich ſetze voraus, daß in derſelben viel Wahres ſey, aber ich werde verſuchen, mit Wenigem zu zeigen, daß der Phyſiognomiſt ſehr oft zu fehlen **ſcheinen** kann, und je beſſer er iſt — ſcheinen **muß** — obgleich er ſehr richtig urtheilt.

„Zugegeben alſo — der Phyſiognomiſt fehlt ſehr oft — das iſt — ſeine unvollkom„mene ſubjective Einſicht betrügt ihn, nicht aber die objective Phyſiognomie“ — Von den häufigen Fehlſchlüſſen und unrichtigen Urtheilen des Phyſiognomiſten gegen die Zuverläßigkeit der Phyſiognomik überhaupt ſchließen, heißt behaupten: „Es giebt keine Vernunft, weil jeder „Vernünftige oft unvernünftig handelt.“

Aus einigen Fehlſchlüſſen auch nur gegen die Einſicht des Phyſiognomiſten ſchließen, heißt ſo ſchließen: „Der Mann hat einige Gedächtnißfehler gemacht — folglich hat er kein „Gedächtniß, oder doch gewiß ein ſchwaches?“ — Nicht ſo gewiß! Erſt müßt ihr wiſſen, wie oft ihm ſein Gedächtniß getreu geweſen? und in welchem Verhältniſſe ſeine zehen Fehler gegen die Treffer ſind, ſonſt könnet ihr ihm groß Unrecht thun. Der Geizige giebt wohl auch zehnmal. Iſt er darum ſchon großmüthig? fragt erſt: „Wie vielmehr hätte er geben ſollen „und können, und hat nicht gegeben?“ „Der Tugendhafte kann ſich wohl zehnmal überei„len — fragt erſt, eh ihr ihn verurtheilt: In wie viel hundert Fällen hat er rechtſchaffen „gehandelt?“

Wer oft ſpielt, wird freylich öfter verliehren, als der nie ſpielt. Wer gewohnt iſt, auf dem Eiſe zu gehen, wird dennoch manchmal fallen, und dem ruhig von dem Geſtade her Zuſehenden Stoff zum Lachen genug geben. Wer vielen Armen Gutes thut, der wird leicht auch ſolchen Gutes thun, die man durchaus zur Claſſe der Unwürdigen rechnen wird. —

Freylich

Freylich giebt der keinem Unwürdigen, der überall Keinem giebt — und freylich kann der dann auch mit Grunde viel von ſeiner Klugheit ſagen, die ſich ſo leicht nicht betrügen läßt. Wer nie urtheilt, wird freylich auch niemals falſch urtheilen. Der Phyſiognomiſt urtheilt öfter als der, ſo die Phyſiognomik verlacht — und darum fehlt er auch öfter, als der, der gar kein phyſiognomiſches Urtheil fällt.

Wie der Geizige den Großmüthigen beurtheilt, ſo der Spötter der Phyſiognomik den Phyſiognomiſten. „Alle Wohlthaten des Großmüthigen, ſagt der Geizige, ſind übel angewandt“ — und der Antiphyſiognomiſt — „alle Urtheile des Phyſiognomiſten ſind falſch.“

Und welches günſtige Urtheil des gutherzigen Phyſiognomiſten kann nicht als falſch erkläret werden? Es iſt nicht ein einziger Menſch, ſo weiſe, ſo klug, ſo rechtſchaffen, ſo großmüthig und erhaben er immer ſeyn mag, der nicht in ſich die Wurzel aller möglichen Fehler und Unvollkommenheiten und Laſter habe — oder mit andern Worten, — deſſen edle Triebe, deſſen Fähigkeiten, deſſen Anlage — nicht bisweilen ausgleiten, überwachſen, oder auf eine unrechte Weiſe angewandt werden können. —

Ihr ſehet einen ſanften Mann — der zehenmal ſchweigt, wenn er zehenmal zum Zorne gereizt wird, der vielleicht gar nie **für ſich**, nie deswegen zürnt, weil **Er** beleidigt wird — Der Phyſiognomiſt durchſchaut ſein ganzes edles ſtarkes Herz — Er ſagt euch auf den erſten Blick — „Die liebenswürdigſte die unüberwindlichſte Sanftmuth“ — Ihr ſchweigt — oder lacht — oder geht hin und ſagt: „Welch ein Phyſiognomiſt! Wie hab ich den Mann im „Zorne geſehen!“ Wenn haſt du ihn im Zorne geſehen? Als man einen ſeiner Freunde mißkannte? — „Ja! Er war außer ſich, ſeinen Freund zu vertheidigen. — Beweiſes genug, daß die Phyſiognomik ein Traum, und der Phyſiognomiſt ein Träumer ſey“ — Und wer hat denn Recht? und wer macht den Fehlſchluß? — Der weiſeſte Mann kann etwa eine Thorheit ſagen — Der Phyſiognomiſt achtet deſſen nicht, weiß es und ſpricht mit Ehrfurcht; „Welch „ein außerordentlich kluger Mann!“ — Und ihr lacht über ihn, denn ihr habt den Klugen eine Thorheit ſagen gehört? — Wer macht den Fehlſchluß? Der Phyſiognomiſt urtheilt nicht blos aus einzelnen, oft auch nicht einmal aus mehreren Handlungen — Er beurtheilt auch als Phyſiognomiſt — nicht die Handlungen, er beobachtet die Anlagen, den Character, die

Grundkräfte, die Hauptſtärke, denen ſehr oft einzelne Zufälligkeiten durchaus zu widerſprechen ſcheinen.

Ferner — Es iſt kein Menſch ſo thöricht, keiner ſo laſterhaft, der nicht Anlagen des Verſtandes — Anlagen, vielleicht zu allen und jeden Tugenden habe. — Erblickt das Vollkommenheit ſuchende Auge des gutherzigen Phyſiognomiſten etwas von dieſen — und ſpricht's aus — ſpricht nur nicht entſcheidend und unbedingt **wider** den — Menſchen; — ſo iſt er abermal das Geſpötte. — Und wie oft können Anlagen zu Heldentugenden da ſeyn, Glut des Genius tief unter der Aſche liegen! — und was braucht's, als auf die Aſche zuzueilen, mit tiefer Ahndung hineinzuhauchen — „Hier iſt Gluth“ — zu rufen, wo auf den erſten und zweyten und dritten und vierten Hauch vielleicht — dem Phyſiognomiſten und Zuſchauer — nur Aſche in die Augen ſtäubt . . . der Zuſchauer geht weg und lacht — und erzählt und macht zu lachen! Der andere mag warten, und wärmt ſich an der heraufgehauchten Flamme. —

Tauſend und tauſendmal tauſendmal ſind die trefflichſten Anlagen (die Zukunft wird uns ſagen, warum, wird uns ſagen, „nicht umſonſt“) auf die ſchrecklichſte Weiſe überwachſen. Das gemeine ungeübte Auge ſieht nur Schutt und Verwüſtung. Erziehung, Umſtände, Bedürfniſſe erſtickten jedes Beſtreben nach Vollkommenheit. Der Phyſiognomiſt ſieht, ſchaut, ſteht — ſieht und hört Widerſpruch — hört tauſend ſchreyende **Menſchenſtimmen — Sehe welch ein Menſch!** — und eine **Gottesſtimme — Sehe welch ein Menſch!** und betet an, wo der andre läſtert, und nie begreifen kann, und könnt' ers, nicht will — daß da in der Geſtalt, vor der man das Angeſicht verbirgt — Schönheit, Kraft, Weisheit, Güte — Gottes iſt.

Noch mehr, der Phyſiognomiſt, oder Menſchenbeobachter, der **Menſch** — der Chriſt, das iſt, ein weiſer und guter Menſch iſt, wird tauſendmal wider ſein eigenes phyſiognomiſches Gefühl handeln — Ich drücke mich unrecht aus; — Er **ſcheint** ſeinem innern Urtheil von einem Menſchen nicht gemäß zu handeln. Er **richtet** nicht, wie er urtheilt — Ein neuer Grund, warum der Phyſiognomiſt oft zu fehlen ſcheint, warum der wahre **Beobachter,** die **Beobachtung** und die **Wahrheit,** ſo oft in ihm miskennt, oder verlacht wird. Er ſieht den Böſewicht in dem Angeſichte des Armen, der vor ſeine Thüre kömmt, und weiſet ihn nicht ab, redet

det herzlich mit ihm, blickt ihm tief in ſeine Seele und — ſieht — Gott was ſieht er? — Abgründe von Laſtern und Zerrüttung ohne Maas — Aber ſieht er **nur dieß** in ihm? Nichts Gutes? — Geſetzt! Nichts Gutes, ſo ſieht er doch Thon, der zum Töpfer nicht ſagen darf, und kann: „Warum haſt du mich alſo gemacht?“ Sieht's, betet an und wendet ſein Angeſicht, und verbirgt eine Zähre, die — unausſprechlich viel — nicht Menſchen, dir Gott allein ſagt — und giebt ihm mit brüderlicher Hand — nicht nur um ſeines, durch ihn unglücklichen Weibes, nicht nur um ſeiner hülfloſen, unſchuldigen Kinder — um ſeiner ſelbſt willen — um des Gottes Willen, der alles und auch den Gottloſen gemacht hat zu ſeines Nahmens Ehre — giebt, um vielleicht noch einen Funken, den er wahrnimmt, anzuflammen, was ſein Herz ihn geben heißt — Nun der Unmündige misbraucht die Gabe — oder misbraucht ſie nicht — Gleich viel! Wem er's ſagt, ſagt wieder: „Wie ſich der gute Mann abermal betrügen „ließ!“

Der Menſch iſt nicht Richter der Menſchen! O wie weiß das der Phyſiognomiſt, der **Menſch** iſt! — Der mächtigſte Menſch, der Herr der Menſchen, war nicht in der Welt zu **richten**, ſondern **ſelig zu machen**. — Nicht ſahe Er die Laſter der Laſterhaften nicht; nicht verhehlte Er ſie ſich oder andern, wo es Menſchenliebe war, ſie zu beobachten, und aufzudecken; — aber Er **richtete** nicht, ſtrafte nicht, vergab: — **Gehe hin! Sündige künftig nicht mehr!** — Nimmt auch einen Judas auf, behält ihn, umarmt ihn, Ihn, in dem er lange vorher ſeinen Verräther erblickte!

Gute Menſchen ſehen auf den beſten — Ich will dein Auge nicht Chriſtus, wenn du mir dein Herz nicht giebſt. **Weisheit ohne Güte iſt Thorheit.** Ich will **gerecht urtheilen und gütig handeln.** — Noch ein Fall. Ein verrufener Mann, eine lüderliche Dirne, dieweil ſie zehnmal unrecht hatten, da ſie recht zu haben vorgaben, auch das eilftemal verfällt werden, wann ſie Recht haben, — wenden ſich an den Menſchenbeobachter. Er macht alle Verſuche und findet ſie diesmal unſchuldig, gegen alle Stimmen der Menge, gegen alle Wahrſcheinlichkeit unſchuldig. Die Klugheit ſagt ihm laut, daß er ausgeziſcht werde, wenn er nur merken laſſe, daß er in dieſem Falle Unſchuld vermuthe — Aber nicht weniger laut ſagt ihm ſein Herz — „Rede! Zeuge für die diesmalige Unſchuld der Allerverworfenſten“ — Er läßt ein Wort falſen und tauſend Zungen ziſchen ihm entgegen — „Dieß Urtheil hätte dem Phyſiognomiſten nicht „entfahren ſollen;“ abermal, wer macht da den Fehlſchluß? —

Dieß ſind **einige** Winke für die Verſtändigen — ſo behutſam über den Phyſiognomiſten zu urtheilen, als ſie wünſchen, daß er über andere, über ſie ſelbſt urtheilen möge.

Zugabe.

Mit phyſiognomiſchen Gefühlen und Urtheilen geht es wie mit allen Gefühlen und Urtheilen. Wenn man Misverſtand verhüten, keinen Widerſpruch dulden wollte, müßte man damit ſich gar nicht an Laden legen.

Keinem Menſchen kann die Allgemeinheit zugeſtanden werden, ſie wird keinem zugeſtanden. Das, was ein Theil Menſchen als göttlich, herrlich, überſchwänglich anbeten, wird von andern als kalt, als abgeſchmackt verworfen. Nicht aber, daß ich dadurch wieder in die alte Nacht mich ſchlafen legen, und ſo eindämmernd hinlallen wollte: alſo hält einer das vor ſchön und gut, der andere das; alſo iſt alles unbeſtimmt, alſo packt ein mit eurer Phyſiognomik. Nicht ſo! Wie die Sachen eine Phyſiognomie haben, ſo haben auch die Urtheile die ihrige, und eben daß die Urtheile verſchieden ſind, beweiſt noch nicht, daß ein Ding bald ſo, bald ſo iſt. Nehmen wir zum Beyſpiel ein Buch, das die Freuden und das Elend der Liebe mit den lebhafteſten Farben ſchildert. Alle junge Leute fallen drüber her, erheben, verzehren, verſchlingen es; und ein Alter, dem's unter die Hände kommt, macht's gelaſſen oder unwillig zu, und ſagt: „Das verliebte Zeug! Leider, „daß es in der Welt ſo iſt, was braucht man's noch zu ſchreiben?“

Laſſen Sie nun von jeder Seite einen Kämpfer auftreten! Der eine wird beweiſen, daß das Buch vortreſſlich iſt, der andere,- daß es elend iſt! Und welcher hat Recht? Wer ſoll's entſcheiden? Niemand, denn der Phyſiognomiſt. Der tritt dazwiſchen und ſagt: begebt euch zur Ruh, euer ganzer Streit nährt ſich mit den Worten **fürtreſſlich** und **elend**. Das Buch iſt weder fürtreſſlich noch elend. Es hat nur deine ganze Geſtalt, guter Jüngling, es enthält alles, was ſie bezeichnet: dieſe blühende Wange, dieſen hoffenden Blick, dieſe vordringende Stirn; und weil dir's gleich ſieht, weil es vor dir ſteht, wie du vor dir ſelbſt oder deinem Spiegel, ſo nennſt du's deines Gleichen, oder welches eins iſt, deinen Freund, oder welches eins iſt, fürtreſſlich. Du

Alter

Alter hingegen würdeſt ein Gleiches thun, wenn dieſe Blätter ſo viel Erfahrung, Klugheit, praktiſchen Sinn enthielten.

Sind Sie nun wohl überzeugt, daß, wie das Buch ſeine Phyſiognomie hatte, alſo haben auch die Urtheile die ihrige, und daß hier nur durch den dritten Ruhigen jedem ſein Platz angewieſen werden konnte.

Nun aber iſt der Dritte immer ruhig? Neigt er ſich nicht auch oft nach ſeines Gleichen? Gut! dafür iſt auch er Menſch, und darum geben wir hier nur Beyträge, nur Fragmente, die auch ihre Phyſiognomie haben, und wenn die, ſo darüber urtheilen werden, ſich auch treu bleiben; ſo wird jedes Urtheil ein Beytrag zu unſern Fragmenten ſeyn.

Alles wirkt verhältnißmäßig in der Welt, das werden wir noch oft zu wiederholen haben. Das allgemeine Verhältniß erkennet nur Gott; deswegen alles menſchliche, philoſophiſche und ſo auch phyſiognomiſche Sinnen und Trachten am Ende auf ein bloßes Stottern hinausläuft. Und wenn zugeſtanden iſt: daß in der Dinge Reihe viel mislingt, warum ſollte man von einer Reihe dargeſtellter Beobachtungen viel harmoniſche Conſiſtenz erwarten?

Eilftes Fragment.

Von einigen Schwierigkeiten bey der Phyſiognomik.

Dieß Fragment ſollte wohl das weitläuftigſte in meinem ganzen Werke, und deſſen ungeachtet wirds eines der kürzeſten ſeyn. Kein ganzer Band, auch nicht der ſtärkſte, würde hinreichend ſeyn, alle die unzählichen Schwierigkeiten, womit die Pyſiognomik umgeben iſt, darzuſtellen und zu entwickeln.

Alle die Einwendungen, die man dagegen macht (und man macht gewiß nicht alle, die gemacht werden könnten) ſind, wenn ſie auch noch ſo wenig Grund haben — und wie viele ſind doch wirklich gegründet? immer wenigſtens ein Beweis von dem allgemeinen Gefühle der Schwierigkeit, womit dieſe Kenntniß und Erforſchung der Natur umgeben zu ſeyn ſcheint.

Ich glaube nicht, daß alle Gegner der Phyſiognomik ſo viele Schwierigkeiten aufhäufen können, als ein philoſophiſcher Phyſiognomiſte bald genug erfahren wird. Tauſendmal bin ich durch die Menge und Mannichfaltigkeit derſelben beſtürzt, und von allen weitern Erforſchungen beynahe zurückgeſchreckt worden. Aber allemal ward ich durch das Gewiſſe, Feſte, Zuverläßige, das ich einmal geſammelt hatte, und das durch tauſend Erfahrungen beſtätigt, und durch keine einzige Erfahrung umgeſtoßen ward, ſo weit aufgerichtet und geſtärkt, daß ich wieder Muth faßte, mich durch einen Theil der Schwierigkeiten durchzuſchlagen, und wo ich mich nicht durchſchlagen konnte, dieſelben ruhig auf der Seite zu laſſen, bis mir etwa ein Licht aufgehen, oder ſich ein Vereinigungspunkt ſo mancher ſcheinbarer Widerſprüche zeigen möchte.

Es iſt überhaupt ſo eine eigne Sache mit den Schwierigkeiten! Eine eigne Gabe — bey allen, auch den leichteſten und flächſten Sachen Schwierigkeiten ohne Zahl und Schranken — zu ſehen, zu erſchaffen, oder zu erdichten! Ich könnte eine Menge Geſichter nach einander vorführen, die dieſe Gabe in einem ausnehmenden Grade beſitzen. Sie haben einen ganz eignen, ganz beſtimmten Character. Uebrigens ſind ſie ganz treffliche Leute! Salz aller Geſellſchaften — aber nicht Speiſe! — Ich bewundere ihre Talente; aber verbäte mir ihre Freundſchaft, wenns je

möglich

möglich wäre, daß ſie mich um die meinige bitten könnten — Man verzeihe dieſe kleine Ausſchweifung. Ich kehre zu den Schwierigkeiten zurück, womit die Phyſiognomik umgeben iſt. Und bey aller Unzählbarkeit derſelben, kann ich dennoch kurz ſeyn, weil ich hier nicht die **Einwendungen,** die man gegen die Phyſiognomik macht, anzuführen gedenke. Nach und nach werden die wichtigſten derſelben ihre Stelle und ihre Beantwortung in dieſem Werke finden. Ich kann kurz ſeyn, weil kaum ein Fragment dieſes Werkes wird geliefert werden können, wobey Verfaſſer und Leſer nicht Gelegenheit haben werden, Schwierigkeiten wahrzunehmen. Ich kann kurz ſeyn, weil das Fragment von dem **Character des Phyſiognomiſten,** das bald folget, noch an manches erinnern wird; kurz ſeyn endlich, weil die meiſten Schwierigkeiten größtentheils auf Einem Punkte beruhen —

Auf der unbeſchreiblichen Feinheit unzählbarer Züge und Character — oder, auf der Unmöglichkeit, gewiſſe Empfindungen und Beobachtungen feſtzuhalten, auszudrücken, zu analyſiren.

Gewiſſers kann wohl nichts ſeyn, als dieß; daß die kleinſten, tauſend ungeübten Augen kaum merkbaren, Verſchiedenheiten oft den verſchiedenſten Character anzeigen. Man wird dieß faſt bey jeglichem Blatte in der Folge dieſes Werkes zu bemerken Gelegenheit haben. Eine kleine Biegung oder Schärfe, eine Verlängerung oder Verkürzung, oft auch nur um die Breite eines Fadens, eines Haares; die mindeſte Verrückung oder Schiefheit — wie merklich kann dadurch ein Geſicht, der Ausdruck eines Characters, verändert werden! Wer ſich ſelbſt auf der Stelle hievon überzeugen will, darf nur daſſelbe Geſicht, vier oder ſechsmal mit aller möglichen Genauigkeit nach dem Schatten zeichnen, und dieſe Silhouettes, wenn ſie ebenfalls mit aller möglichen Geſchicklichkeit ins Kleine gebracht ſind, unter ſich vergleichen.

Wie ſchwer alſo, wie unmöglich wird, durch dieſe unausweichliche Verſchiedenheit deſſelben Geſichtes, bey der ſicherſten Nachahmungskunſt, die Präciſion? und wie wichtig iſt, um eben angeführter Urſachen willen, dieſe Präciſion bey der Phyſiognomik?

O ſo oft kann der Sitz des Characters ſo verſteckt, ſo verborgen und verwickelt ſeyn, daß ihr ihn nur in gewiſſen, vielleicht ſeltenen, Lagen des Geſichtes bemerken könnet, und daß dieſe Be-

merk-

merkbarkeit wieder verſchwindet, ehe ſie den gehörigen Eindruck auf euch gemacht hat; und, wenn auch dieß geſchehen iſt, ſo kann dieſer Zug ſo ſchwer zu faſſen, und ganz unmöglich mit dem Pinſel, geſchweige mit dem Grabſtichel und mit Worten, auszudrücken ſeyn.

Dieß kann oft ſo gar mit den bleibendſten und gewiſſermaßen entſcheidendſten und zuverläßigſten Merkmalen geſchehen. Unzählige dieſer Art, laſſen ſich weder beſchreiben, noch nachmachen, und ſehr viele nicht einmal mit der Einbildungskraft ſich feſthalten. Ihr fühlet ſie mehr, als daß ihr ſie ſehet. Den ſanfterleuchtenden, den wärmenden Lichtſtral, wer will ihn beſchreiben? wer zeichnen? — Wer ſieht ihn nur? und wer, wer kann z. E. den Blick der Liebe — das ſanfte Zittern des wohlwollenden ſegnenden Auges, wer das Licht oder die Dämmerung der Sehnſucht und Hoffnung, wer die feinen Züge der uneigennützigen, ruhigen Zärtlichkeit, wer das innige, mächtige, in Demuth und Sanftmuth gehüllte Dringen des Geiſtes, um ſich her Gutes zu wirken, des Elendes weniger, und der Freuden in der Welt und Nachwelt mehr zu machen; wer — alle die geheimen in einen Blick zuſammenfließenden Triebe und Kräfte eines Vertheidigers, oder eines Feindes der Wahrheit; eines rettenden Menſchenfreundes oder eines ſchlauen Antipatrioten, wer — den auf und niederſchauenden, mächtigumfaſſenden, tiefdringenden Blitzblick des Genies, der weit und ſchnell um ſich her erhellt, blendet, zittern macht, und tiefe Nacht hinter ſich zurückläßt, wer kann dieſes alles beſchreiben oder zeichnen? — Wer Feuer mit der Kohle, Licht mit Bleyſtift, mit Erde und Oel Leben, darſtellen?

Es iſt mit der Phyſiognomie, wie mit allen Gegenſtänden des menſchlichen Geſchmackes, vom craſſeſten an bis auf den geiſtigſten; vom Speiſegeſchmack bis zum Geſchmack an der göttlichſten Wahrheit! Man kann empfinden, aber nicht ausdrücken — Das Weſen jedes organiſchen Körpers iſt an ſich ſelbſt unſichtbare Kraft! Das iſt Geiſt! Ohne dieß unerforſchliche Belebende iſt alles todt und ohne Bedeutung, Kraft, Einwirkung. Und **den Geiſt ſiehet die Welt nicht und kennet ihn nicht.** O wie wahr iſt dieß, wie's nun immer kalt oder warm, in Paragraphen oder Deklamationen ausgedrückt werden mag, wie wahr iſt dieß, vom erhabenſten göttlichen Geiſt an in der Perſon, den Jüngern und dem Evangelio, unſers großen Herrn bis auf den Geiſt des gemeinſten Objectes: **die Welt ſiehet Ihn nicht, und kennet Ihn nicht.** Es iſt dieß der allgemeinſte Satz, der ausgeſprochen werden kann. Der große Hauſe

der

der Menſchen weidet und ſättiget ſich unaufhörlich an Worten ohne Sinn, Aeußerlichkeiten ohne Kraft, Körper ohne Geiſt, Geſtalt und Form ohne beſeelendes Weſen — (das Eigentliche der **Abgötterey**, ſo wie das Eigentliche der **Schwärmerey** Verliebtheit in Geiſtigkeit ohne Körper iſt.) — und doch iſts wiederum der allgemeinſt wahre Satz, der von allen Buchſtäblern, die ſich niemals zum großen allgemeinen Sinne göttlicher Reden erheben können, ſo ſehr überſehen und blos auf einen oder zween gelegentliche Fälle eingeſchränkt wird, und der doch Schlüſſel der ganzen Natur und Offenbarung, Seele alles Wiſſens, Geheimniß aller Geheimniſſe, Offenbarung aller Offenbarungen iſt — **der Geiſt iſts, der da lebendig macht; das Fleiſch iſt gar nichts nütze.**

Und wenn nun hiemit, (und wer will's, wer kanns läugnen?) wenn nun alles Fleiſch blos durch den Geiſt, der in ihm iſt, Werth hat; wenn ders iſt, der Geiſt, den allein der Phyſiognomiſt ſucht, kennen, erforſchen, empfinden, offenbaren, beſchreiben will; — wie ſchwer muß es ihm werden, das Feinſte, Beſte, Geiſtigſte, in Bild und Wort zu faſſen, zumal in Bild und Wort für Leute, die oft ohne Aug und Ohr vor uns ſtehen! In Bild und Wort, die doch im Grunde wieder anders nichts ſind, als gröber Fleiſch und Geiſt?

Was ich hier ſage, dürfte wenigen Leſern ganz verſtändlich und einleuchtend ſeyn; die wenigen aber, die's ganz begreifen werden, dürften hiebey vieles zu denken finden.

◆ ◆ ◆

Doch wir lenken wieder ein.

Wie viel tauſend kleinere und größere, phyſiſche oder moraliſche, Zufälle, geheime Begegniſſe, Alterationen, Leidenſchaften, wie oft auch nur Kleidung, Lage, Verhältniß gegen Licht und Schatten, Unbehaglichkeiten von unzähliger Art, können Euch ein Geſicht ſo unrichtig zeigen, oder beſſer zu ſagen, können Euch verführen, über die wahre Beſchaffenheit dieſes Geſichtes und ſeines Characters ein falſches Urtheil zu fällen; können Euch, o wie leicht! verleiten, das Weſentliche des Characters zu überſehen, und etwas blos Zufälliges zum Hauptgrunde Eurer Beurtheilung zu machen?

„Der weiſeſte Mann ſieht gerade ſo aus, wie ein Dummkopf, wenn er Langeweile „hat.“ — ſagt **Zimmermann**, und er mag recht haben, wenn er ſein Augenmerk blos auf die actuelle **Lage** der beweglichen und muskulöſen Theile ſeines Angeſichts richtet —

Und wie erſtaunlich können, um aus hundert Beyſpielen ein ſehr gemeines anzuführen, die Blattern ein Geſicht vielleicht auf Lebenslang verunſtalten? wie die feinſten, entſcheidendſten Züge verziehen, verwickeln und unkenntlich machen?

Von den Schwierigkeiten, womit die feine Verſtellungskunſt den geübteſten Beobachter umringt, will ich nichts ſagen; ein beſonders Fragment wird vielleicht ein Wörtchen davon melden.

Aber, noch **eins** darf nicht verſchwiegen werden.

Der beſte, der ſtärkſte, der philoſophiſchſte Phyſiognomiſt iſt immer **Menſch**; das heißt hier nicht nur überhaupt: er fehlt, und kann nicht anders, als fehlen; ſondern, es heißt: Es iſt ein **partheyiſcher** Menſch, und er ſollte unpartheyiſch, wie Gott ſeyn?

Er kann ſich, wie ſelten erwehren, alles, was er anſieht, in einer gewiſſen Beziehung auf ſich ſelbſt, ſeine Lieblingsneigung, oder Abneigung anzuſehen, und zu beurtheilen. Dunkle Erinnerungen an dieß oder jenes Vergnügen oder Mißvergnügen, welche dieſe oder jene Phyſiognomie durch dieſe oder jene Nebenumſtände und Zufälligkeiten in ſeinem Gemüthe erweckt; Eindrücke, die ein Gegenſtand ſeiner Liebe oder ſeines Haſſes in ſeiner Einbildungskraft zurückgelaſſen haben mag — wie leicht können dieſe, wie nothwendig müſſen dieſe auf ſeine Beobachtungen und Urtheile Einfluß haben! Und wie viele Schwierigkeiten müſſen daher für die Phyſiognomik erwachſen — ſo lange die Phyſiognomik von Menſchen, und nicht von Engeln gelehrt wird!

Alſo wollen wir hier dem Zweifler an der Phyſiognomik ſo viel zugeben, als er will — aber dennoch hoffen wir, daß ſich in der Folge manche Schwierigkeit auflöſen werde, die Anfangs dem Leſer, und vielleicht auch dem Verfaſſer, unauflöslich ſcheinen mußte.

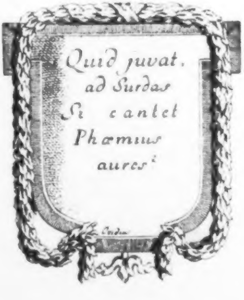
Wie kann ich übrigens dieß Fragment beſchließen, ohne noch die mir ſchwer auf dem Herzen liegende Beſorgniß, wovon ich vielleicht auch ſchon etwas zu verſtehen gegeben habe, abzuladen —

„Daß

„Daß viele ſchwache und unphiloſophiſche Köpfe, die in ihrem Leben niemals beobachtet haben, niemals beobachten werden, ſich nun vielleicht durch dieſe Schrift aufs neue veranlaßt und vielleicht gar berechtigt glauben werden, den Phyſiognomiſten zu machen!“ —

O! wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ihr werdet ſo wenig **deswegen** Phyſiognomiſten werden, weil ihr mein Buch leſet, würdets nicht werden, wenns auch noch zehenmal gründlicher, und hundertmal vollſtändiger wäre; ſo wenig ihr große Mahler zu werden, deswegen hoffen könnt, weil ihr **Preyslers** Zeichnungsbuch copirt, und **Hagedorn** von der Mahlerey geleſen habt; ſo wenig ihr deswegen große Aerzte werdet, weil ihr **Boerhave** gehört; oder große Staatsmänner, weil ihr **Grotius** und **Puffendorf** geleſen habt, und **Montesquieu** beynah auswendig könnet!


Quid juvat, ad Surdas Si cantet Phæmius aures?

Zugabe.

Eine Einwendung berühr ich noch in dieſer Zugabe, wodurch man vermuthlich die Schwierigkeit der Phyſiognomik ſehr vergrößern, und die gewiß ſehr oft wiederholt werden wird.

„Jeder Menſch, ſagt man, iſt ſo ſehr von dem andern verſchieden, daß nicht nur kein Geſicht dem andern, ſondern ſelbſt kein Theil deſſelben, keine Naſe, kein Ohr, kein Auge dem andern völlig gleich gefunden wird; mithin ſey alle **Klaſſifikation** unmöglich. Es giebt in den Claſſen die größte Unbeſtimmtheit, Verworrenheit, Unzuverläßigkeit — Hiemit iſt's nichts mit der Phyſiognomik.“

Dieſe Einwendung hält man für ſehr wichtig — und wie unbedeutend wird ſie, ſo bald man bedenkt: „daß eben dieſelbe Einwendung alle und jede menſchliche Wiſſenſchaften, alles Wißbare trifft, mithin durch alle andere Wiſſenſchaften ſchon beantwortet iſt.“ — Hat es nicht eben dieſelbe Bewandniß mit allen und jeden **Dingen,** und mit allen **Prädikaten** aller Dinge? Iſt nicht jedes Ding, ja jegliches Prädikat eines jeden Dinges von dem andern Dinge, ja von demſelben Prädikate des andern Dinges wieder verſchieden?

Das allerhandgreiflichſte und ſimpelſte Beyſpiel iſt ja die körperliche **Größe oder Leibeslänge.**

Offenbar iſt kein Menſch **genau** ſo groß, wie der andere.

Wer wird dieß aber nun als eine Einwendung gegen alle brauchbare und **wahre Claſſifikation** der Menſchen nach ihrer Größe anſehen? — Wer wird z. B. um deswillen die Wahrheit und Brauchbarkeit der Eintheilung in die fünf Claſſen der **Zwerge,** der **Kleinen,** der **Mittlern,** der **Großen,** der **Rieſen** — läugnen?

Wer hat ſich je aus dieſen Gründen gegen die Arzneywiſſenſchaft auflehnen dürfen? oder wider die Lehre von der Verſchiedenheit der Krankheiten? Und es verhält ſich ja auch mit den Krankheiten eben ſo, wie mit allen Dingen! Keine einzige in keinem Individuum iſt genau ſo beſchaffen, wie in dem andern. Und wehe dem Arzte, der, ohne ſeine phyſiologiſche, oder pathologiſche Phyſiognomik zu brauchen, ich meyne, ohne in jedem Falle ſein feines phyſiognomiſches Gefühl zu Rathe zu ziehen, ſeinen Beobachtungsgeiſt walten zu laſſen, jede Krankheit blos nach der Klaſſe behan-

behandelt, ohne ſeine Behandelnsart nach den Modifikationen der Krankheit im gegebenen Patienten zu modificiren. Soll denn aber deswegen gar keine Klaſſifikation der Krankheiten gemacht werden? Giebt es um deswillen nicht Krankheiten, die einander ähnlicher ſind, als andere? die hiemit näher zuſammengehören? Mithin in Eine Klaſſe gethan werden? Folglich auch klaſſifiſche Vorſchriften ihrer Behandlung empfangen mögen? x.

Ganz Recht haben die, und ich fühle die Gerechtigkeit ihrer Klage tief in der Seele, die da ſagen, daß das Abſtrahiren und Klaſſificiren, und das Bauen und Thürmen auf dieſe klaſſificirten und abſtrahirten Begriffe und daraus geformten Sätze in allen Wiſſenſchaften den größten Schaden anrichte, und den menſchlichen Geiſt hemme und beſchränke, ihn tauſendmal irre führe, ihn von der unendlich wichtigen Beobachtung der durchaus, in allem und jedem, individuellen Natur, der einzigen Quelle aller Wahrheit, und der wahren Nahrung alles Genies abführe, weit, weit abführe —

Alles wahr! Alles recht! Nur damit nicht **alle** Abſtraktion, nicht alle Klaſſifikation für unrichtig und unwahr, für ſchädlich ausgeſchrien! Wer denn auch nicht ſieht, daß die Wahrheit auch hier abermals in der Mitte liegt; wer denn auch nicht ſieht, daß unſer Abſtrahiren und Klaſſificiren, mit aller der Portion unvermeidlichen Nachtheils, den es mit ſich führen mag, doch hinwiederum das unentbehrlichſte Ding von der Welt iſt — und das nützlichſte — dem mag ichs hier nicht beweiſen. Die Materie bedürfte einer eignen philoſophiſchen Behandlung, in unſrer Zeit beſonders. Nur dieſe einzige, ſchon mit einem Wink angeregte, höchſtwichtigſte allgemeine philoſophiſche Anmerkung möcht' ich bey dieſer Gelegenheit allen nachdenkenden Leſern wichtig machen.

„Daß eigentlich alle, alle, alle unſre **Urtheile** nichts als Vergleichungen, nichts als Klaſſifikationen, nichts als Zuſammenhaltung und Vorweiſung der Aehnlichkeit einer unbekanntern Sache mit einer bekanntern ſind.“

So viel iſt alſo doch wenigſtens gewiß und ſonnenklar, daß der Phyſiognomik um kein Härchen eher vorgeworfen werden kann: „Man könne wegen individueller Verſchiedenheit nicht klaſſificiren, nicht abſtrahiren, mithin die Sache gar nicht wiſſenſchaftlich behandlen“ — dieß, ſag' ich, kann der Phyſiognomik mit dem geringſten Rechte, um kein Härchen mehr vorgeworfen werden, als allen andern Wiſſenſchaften in der Welt.

Man vergißt alſo ſehr, zu bedenken, daß, wenn dieſe Einwendung gegründet wäre, oder wenn das, in voller Kraft, daraus folgte, was man erſt damit ſagen wollte, mit eben denſelben Gründen bewieſen werden könnte; „daß wir nicht mehr den Mund aufthun ſollten.“ Ich will mich erklären.

Was iſt alle Sprache anders, woraus beſteht ſie anders, als aus Wörtern, die allgemeine Begriffe bezeichnen?

Die Eigenthumsnamen der Menſchen, Häuſer, Städte, Plätze, bisweilen auch einige Thiere ausgenommen.

Was iſt aber ein jedes Wort, das einen allgemeinen Begriff bezeichnet, anders als der Name einer Klaſſe von Dingen oder Eigenſchaften, Beſchaffenheiten, die ſich einander ähnlich ſind, und in manchem noch unähnlich? **Tugend** und **Laſter** ſind zwo Klaſſen von Handlungen und Fertigkeiten; iſt aber nicht eine jede ſogenannte tugendhafte Handlung wieder von der andern verſchieden, und bis auf den Punkt, wo das Laſter angeht, ſo auf unzählige Weiſe verſchieden, daß dieſe Klaſſifikation — ſo oft auch nichts taugt?

„Sie haben ſich alle ſehr **gefreut**“ — was iſt nun dieß **Freuen** wieder anders, als der Namen einer Klaſſe von Empfindungen, die in jedem Individuum, in jedem individuellen Zuſtande deſſelben Individuums wieder ganz anders modificirt iſt? Ihr habt die Wörter **Freude, Munterkeit, Aufgeräumtheit, Luſtigkeit, Fröhlichkeit, Heiterkeit, frohes Weſen, Entzücken, Wonne, — Muthwill** — thut noch zwanzig Wörter hinzu: Wie viele Millionen Nüancen und Grade gehören dazwiſchen hinein? wie viele tauſend Fälle, die unter keine dieſer Klaſſen ganz gehören? Iſts nicht alſo ſo gar mit den Buchſtaben — werden nicht eine Menge Buchſtaben ausgeſprochen, die nicht **geſchrieben** werden können? die kein Zeichen haben, als die Zeichen ihrer Klaſſe? Soll man denn um dieſer Unvollkommenheit willen entweder für jede individuelle Situation, jede Veränderung, jede Nüance, jeden Hauch, jede Regung — ein eigenes mittheilbares Zeichen haben, ein Wort ſchaffen — das heißt — **Gott ſeyn**? oder ſoll man nicht mehr ſprechen, weil alles Reden ein ewiges Klaſſificiren, alles Klaſſificiren aber — ein unvollkommenes mangelhaftes Ding iſt? . . . .

Beylage

aus einem Briefe von Herrn Zimmermann an einen Antiphyſiognomiker.

„Si vous prétendés des regles *ſures* et qui mettent (comme on l'entend communément) „tout homme en état de connoître la phyſiognomie de tout autre homme, vous de- „mandés un art, par lequel on puiſſe donner du génie à chaque ſot.

Quoique vous diſiés très bien: *que le phyſicien, qui prétend lire dans le grand „livre de la nature, ſe trompe ſouvent;* je ſçai que vous ne defendés pas pour cela au „phyſicien de feuilleter ce grand livre. Mais de graçe, pourquoi, n'êtes vous donc ſi „*intolerant* qu'à l'egard de celui, qui veut lire ſur le viſage humain? Une ame auſſi „belle, que la vôtre n'a rien à craindre d'un phyſiognomiſte.“

Jamais un philoſophe, tel que Vous, ne devroit dire: *S'il y avoit des regles ſures, pour juger des Phyſiognomies, il y a long-tems qu'elles ſeroient connues!*

Je ne vous pardonne pas même, d'avoir ajouté, *que puisqu'il n'y a pas dans le monde deux nez, ni à plus forte raiſon, deux Viſages, qui ſoyent parfaitement ſemblables; on auroit beſoin d'autant de regles, qu'il y a d'hommes; & que ce qui n'a lieu que dans un ſeul cas, n'eſt pas une regle.* Je vois par-là avec étonnement, que vous n'avés jamais *obſervé* des Phyſiognomies. Perſonne p. e. ne nie la varieté des nez: Mais en les obſervant, tant ſoit peu, vous trouverés dans les nez, qui paroiſſent les plus differents, des traits de reſſemblance, qui vous ſerviront, à les claſſifier, & qui excitéront peut-être bientot votre Eſprit vif & pénétrant, d'imaginer une *Naſologie.*

Un médecin *peu habile* verra dans dix hommes la même maladie, & il ſera intimement perſuadé, qu'il voit dix maladies differentes, & toutes les regles, poſées en forme de lunettes ſur le nez de ce Médecin, ne l'empêcheront jamais, de voir dix maladies, là, où il n'y en a qu'une.“ — etc.

30 Nov. 1774.

Zwölftes Fragment.

Von der Leichtigkeit der Phyſiognomik.

Die geringſte, gemeinſte Kenntniß ſcheint ſchwer, wenn ſie neu iſt, wenn ſie blos in Worten vorgetragen, blos ſchriftlich oder mündlich gelehret wird; ſo lange ſie noch keine praktiſche Erfahrungsſache oder tägliche Uebung iſt. Welche unzählige Schwierigkeiten laſſen ſich gegen alles in der Welt machen, was dennoch **da iſt**, was täglich durch Menſchen geſchieht, und mit einer Leichtigkeit durch ſie geſchieht, die kaum glaublich ſeyn würde, wenn ſie nicht eben ſo unläugbar wäre?

Was ließe ſich gegen die Möglichkeit der Schiffahrt auf dem offnen weiten Weltmeere — was gegen die Möglichkeit einer Taſchenuhr, einer Ringuhr, was gegen unzählige Kunſtwerke, Kunſtſtücke, Kunſtſtreiche — ſagen und einwenden, wenn wir nicht täglich Gelegenheit hätten, ſie mit Augen zu ſehen? Welche unzählige Schwierigkeiten laſſen ſich gegen die Arzneywiſſenſchaft machen? Und dennoch iſts möglich, wo nicht hundert tauſend, doch zehen tauſend Schwierigkeiten, die man dagegen machen könnte, und gemacht hat, zu überwinden und zu zernichten.

Was man nicht verſucht hat, über deſſen Möglichkeit, Leichtigkeit oder Schwerheit ſoll man nicht zu ſchnell, nicht zu voreilig entſcheiden. — Das Leichteſte kann dem ſchwer ſeyn, ders nicht oft verſucht hat. Wer öftere Verſuche macht, kann ſich das Schwerſte leicht machen.

„Der gemeinſte Gemeinplatz!“ wird man ſagen: und doch beruht darauf der Beweis von der Leichtigkeit, Phyſiognomik zu ſtudiren — und von der intoleranten Seichtigkeit desjenigen Kopfes, der lieber die Möglichkeit dieſer Kunſt beſtreiten, als ihre Wirklichkeit betaſten will.

Du haſts vielleicht noch nicht verſucht, und kannſt alſo nicht davon reden. Ich hab es verſucht, und kann wenigſtens etwas drüber ſagen. Ich, der ich von zwanzig Eigenſchaften, die ich an einem Phyſiognomiſten für nöthig halte, kaum Eine mir beymeſſen kann. Ein äußerſt kurzes Geſicht; durchaus keine Zeit; keine Geduld; keine Feſtigkeit zu zeichnen; unendlich wenig Weltkenntniß; ein Beruf, der alles eigentliche fortgeſetzte Studium mir unmöglich macht; Mangel an anatomiſcher Kenntniß; Mangel an Sprachreichthum und Sicherheit des Ausdrucks, die nur eine weitläufige wohlverdaute Lektüre der beſten Schriftſteller, beſonders der epiſchen und dramatimatiſchen, aller Nationen und Zeitalter geben kann — welche Nachtheile! — Und dennoch iſt beynahe kein Tag, der mir nicht alte Beobachtungen beſtätigt oder neue zuführt.

Wer nur die mindeſte Fertigkeit hat, zu beobachten und zu vergleichen, wer nur einmal auf einem Wege iſt, den die Natur ſelbſt ihm vorzeichnet, der wird, wenn ihm auch noch mehrere Kenntniſſe fehlen ſollten als mir, jeden Tag mitten unter alle dem Heere von Schwierigkeiten, womit er ſich freylich unaufhörlich umringt ſehen wird, dennoch ſehr leicht einige Schritte weiter gehen können.

Die Menſchen ſind doch immer vor unſern Augen — auch in der kleinſten Reichsſtadt ein ſteter Ab- und Zufluß von unzähligen; Menſchen des verſchiedenſten, des entgegengeſetzteſten Characters; unter dieſen viele, deren Character uns, ohne Rückſicht auf die Phyſiognomie, bekannt ſind; von denen wir gewiß wiſſen: ſie ſind gütig, ſind hart; ſind leichtſinnig, ſind argwöhniſch; ſind verſtändig, ſind dumm; ſind mittelmäßig, ſind ſchwach: Menſchen, deren Geſichter eben ſo verſchieden ſind, als ihre Character, und deren Geſichtsverſchiedenheiten ſich eben ſo wohl beſtimmen, angeben, beſchreiben, oder zeichnen laſſen, als die Verſchiedenheit ihrer uns ſonſt bekannten Character ſich angeben und beſtimmen läßt.

Täglich erfahren wir die Menſchen in der Nähe: Ihre Angelegenheiten verweben und ſtoſſen ſich mit den unſrigen. Wie ſie immer ſich verſtellen mögen; die Leidenſchaft ſtößt ihnen nur allzuoft die Larve vom Geſicht, und zeigt uns, wenigſtens blitzweiſe, ihre wahre Geſtalt, oder doch eine Seite derſelben.

Und dann, ſollte die Natur ihre Sprache dem Ohr und Auge des Menſchen ſo ganz unverſtändlich, oder ſo gar ſchwer gemacht haben? Ihm Aug und Ohr, Gefühl, Nerven, innern Sinn gegeben haben, und ſelbſt die Sprache der Oberflächen ihm ſo unverſtehbar, ſo kaum erforſchbar gemacht haben? Sie, die die Töne fürs Ohr, das Ohr für die Töne gemacht hat? Sie, die den Menſchen ſo bald ſprechen, und die Sprache verſtehen lehrt? Sie, die Licht fürs Auge, und das Auge fürs Licht ſchuf, ſollte unzählige verſchiedene Geſtalten und Ausdrücke unſichtbarer Anlagen, Kräfte, Neigungen, Leidenſchaften, gebildet haben — dem Menſchen Sinn und Trieb und Gefühl, die ſich offenbar darauf beziehen, gegeben — und bey allen dieſen ihren mächtigen Reizungen — es ihm unmöglich gemacht haben, ſeinen Wiſſensdurſt auch in dieſer Abſicht zu befriedigen? Sie, die dem Menſchen noch wohl tiefere, und doch weniger brauchbare, der Geſellſchaft viel gleichgültigere Geheimniſſe darbot, und ſeinem forſchenden Blick aufſchloß? — Sie, die ihm Wege zeigte, die Bahn der Cometen auszuſpähen und ihre Krümmung zu meſſen? — Sie, die dem Menſchen das Fernglas in die Hände gab, die Trabanten der Planeten auszuſpüren, und Verſtand in ſeine Stirne, die Finſterniſſe derſelben auf Jahrhunderte zu berechnen? Dieſe zärtliche Mutter ſollt's ihren Kindern, ihren Wahrheit ſuchenden Schülern, den edlen menſchenfreundlichen Seelen, die ſich ſo gern der Herrlichkeit des Allherrlichen in ſeinem Meiſterſtücke freuen möchten — ſo ſchwer machen, in dem immer offnen, immer nahen — Antlitze des Menſchen zu leſen? des Menſchen, des Schönſten aller ihrer Werke? des Menſchen, dieſes Innbegriffs aller Dinge — dieſes Spiegels der Gottheit, dieſes Wiederſcheins von Himmel und Erde — des Menſchen, der uns in allen Abſichten das Wichtigſte — und in ſo mancher Abſicht unſer Bruder iſt?

O! Menſch mit geſundem Verſtande, kannſt du ſolches glauben? dieſes der beſten, der zärtlichſten aller Mütter zutrauen? O Menſch — dir ſollt' alles leicht werden können, was du entbehren kannſt; und nur das ſchwer bleiben, was dir am nächſten und wichtigſten iſt?

O — erwache, die dir tauſendfach begegnende Menſchheit anzuſchauen! Du kannſt hier unendlich vieles lernen! Entſchütte dich deiner Trägheit! Komm und ſiehe! Du kannſt dir das Schwerſte leicht machen, wenns dir **wichtig** wird, und wenn du **Muth** haſt.

Fühle das **Bedürfniß** ſichrer Menſchenkenntniß; und **glaube,** daß ein großer Theil dieſes Bedürfniſſes befriediget werden könne — durch dieß doppelte Gefühl wirſt du dir das Schwerſte leicht machen.

Das große Geheimniß, ſich alles leicht zu machen, beſteht in der Analyſirung, (Zergliederung) der Dinge. Nimm Eins nach dem andern vor dich, und fange beym Leichteſten an — am Ende wirſt du Wunder gethan haben! Die höchſte Stufe, wenn ſie je erreicht werden kann, kann's auf keine andere Weiſe, als wenn du erſt die unterſte, ſodann die zweyte und dritte zu betreten anfängſt, und beſonders keine überſpringen willſt.

Welche

Welche Wiſſenſchaft, ſo ſehr ſie mit Schwierigkeiten umgeben geweſen ſeyn mag (und welche war's nicht?) welche hat in dem menſchlichen Beobachten, Nachdenken und Fleiß nicht mächtige Erleichterung und Aufheiterung gefunden?

Wenn ich von der **Methode** rede, wie vielleicht die Phyſiognomik ſtudirt werden ſollte, ſo wird der nachdenkende Leſer urtheilen können, obs ſo gar ſchwer und unmöglich ſey, in dieſem Studium Land zu gewinnen und feſten Fuß zu ſetzen, als ſo viele, aus ſo ganz verſchiedenen Gründen, behaupten wollen.

INGENII
Commenta
delet Dies
NATURÆ
Judicia
Confirmat

Dreyzehntes Fragment.

Vom Nutzen der Phyſiognomik.

Ob deulichere, beſtimmtere, richtigere, ausgedehntere — hiemit vollkommenere **Menſchenkenntniß** an ſich nützlich ſey oder nicht — ob hiemit auch die Kenntniß innerer Eigenſchaften aus äußerlicher Bildung und Zügen Nutzen haben könne oder nicht? das iſt eine Frage, deren Beantwortung in dieſen Fragmenten eine der erſten Stellen verdient. Wäre die Antwort auf dieſelbe bey mir nicht vor allem andern die ausgemachteſte Sache geweſen, dieſe Fragmente würden wohl niemals das Licht der Welt erblickt haben. Es iſt aber auch eine Frage, die für mich nicht ſchwer zu beantworten war, und es mir auch nicht für andre ſcheint.

Fürs erſte gehört ſie unter die allgemeinere Frage, ob überhaupt Kenntniſſe, und ihre Vermehrung und Verbeſſerung den Menſchen nützen? Mich dünkt, jedem uneingenommenen Menſchen ſollt's zum voraus lebhaft ahnden, wie dieſe Frage zu beantworten iſt. Man muß in der That die Natur des Menſchen und der Dinge oder das Verhältniß der menſchlichen Glückſeligkeit zu ſeinen Kräften und Trieben, das ſo ſehr in die Augen ſpringt, ganz verkennen; man muß durch ſehr einſeitige Urtheile ſehr geblendet ſeyn, wenn man nicht einſieht, daß **der proportionirte Gebrauch jeder Kraft und die proportionirte Befriedigung jedes Triebes, — die im Menſchen liegen, gut, nützlich, zur menſchlichen Wohlfahrt unentbehrlich ſey.** So gewiß der Menſch körperliche Kräfte und einen Trieb hat, zu wirken, zu ſchaffen, ſeine Kräfte zu brauchen — ſo gewiß iſt es gut, iſt es **nützlich**, daß er ſeine körperlichen Kräfte brauche. So gewiß er Fähigkeit und Kraft zum lieben hat, und Trieb zum lieben, ſo gewiß iſt es gut, iſt es nützlich, daß er liebe. Und eben ſo nun auch: ſo gewiß der Menſch Erkenntniß, Vermögen und Wißtrieb hat, ſo gewiß iſt es gut, nützlich, nothwendig, daß er in gehörigem Maaße auch dieſen Trieb befriedige, auch dieſe Kraft brauche! Wie gekünſtelt kommen alle Beweiſe heraus, daß die Wiſſenſchaften, daß Kenntniſſe dem Menſchen mehr ſchädlich ſeyn, und ein Zuſtand der Unwiſſenheit dem allen vorzuziehen ſey?

Ich kann es, und muß es an dieſem Orte vorausſetzen, daß Phyſiognomik fürs erſte wenigſtens **den** Anſpruch auf innere Nutzbarkeit habe, den man vernünftiger Weiſe **allen menſchlichen Wiſſenſchaften** und Kenntniſſen überhaupt zugeſtehen muß.

Welch ein Vorzug der Wichtigkeit und Nutzbarkeit iſt nun aber billig der Menſchenkenntniß von je her gegeben worden? Was geht den Menſchen mehr an, als der Menſch? welche Kenntniß kann mehrern Einfluß auf ſeine Wohlfahrt haben, als die Kenntniß ſeiner ſelbſt? Phyſiognomik iſt es alſo auch da wieder, die ſich dieß beſondre Verdienſt von Nutzbarkeit zueignen darf.

Noch mehr: von allem dem, was ſich immer vom Menſchen wiſſen läßt, von allem, was ſich immer über ihn, und zwar über ſeinen Geiſt raiſonniren läßt, iſt das, was aus Zeichen, die in die Sinne fallen, erkannt wird, was hiemit Erfahrungserkenntniß giebt, immer das Zuverläßigſte und Brauchbarſte, und der Nutzen deſſelben hiemit um ſo viel ſichrer; welcher Philoſoph wird nicht den empyriſchen Theil der Pſychologie allem übrigen vorziehen?

Als Kenntniß überhaupt, als **Menſchenkenntniß** demnach, und endlich als **empyriſche Menſchenkenntniß** hat auch ſchon ohne weiters die Phyſiognomik das dreyfache Verdienſt der Nutzbarkeit.

Wer ſich nun noch eigentlicher von dem Nutzen der Phyſiognomik überzeugen will, der laſſe ſich einen Augenblick ſeyn, daß alle, auch die undeutlichen phyſiognomiſchen Kenntniſſe, aller phyſiognomiſche Sinn aus der Welt heraus gehoben würden; welche Verwirrung, welche Unzuverläſſigkeit und Unſicherheit, welche Ungereimtheit würden nicht in tauſend und Millionen menſchlichen Handlungen entſtehen? Was iſt die ewige Unſicherheit im Handeln für eine immerwährende Plage und ein ſchreckliches Hinderniß in allem, was wir unmittelbar mit den Menſchen zu thun haben; und wie unendlich würde alsdann die Sicherheit, die auf einer Summe angeblicher, oder blos confus gedachter, deutlich bemerkter, oder blos empfundener Wahrſcheinlichkeiten beruht, geſchwächt! Wie viele Millionen Handlungen und Unternehmungen, die die Ehre der Menſchheit ſind, würden unterlaſſen werden!

Der Umgang mit den Menſchen iſt ja das erſte, was uns in der Welt aufſtößt; der Menſch iſt berufen, mit Menſchen umzugehen. Kenntniß des Menſchen iſt ja die Seele des Umgangs,

gangs, das was den Umgang lebendig, angenehm und nützlich macht; Kenntniß des Menſchen iſt etwas, das auf einen gewiſſen Grad einem jeden Menſchen ſchlechterdings unentbehrlich iſt. Wie nun aber den Menſchen leichter, beſſer, ſichrer kennen lernen, als durch Phyſiognomik (im weitern Sinne des Worts) da man ſie in ſo vielen tauſend und tauſend Fällen nicht aus den Handlungen kennen lernen kann?

Man bedenke nur, wie mancherley Eigenſchaften eines Menſchen ich in ſo manchen Fällen, wo ich etwas mit ihm zu thun habe, wo ich ihn zu etwas brauchen, ihm etwas auftragen ꝛc. ſoll, kennen muß. Mit den unbeſtimmten Wörtern **gut** und **böſe, verſtändig** oder **ſchwach** — wie wenig iſt noch mit dieſem geſagt, wenn es drum zu thun iſt, einen Menſchen zu kennen!

Du ſagſt; das iſt ein guter und verſtändiger Menſch: — allein **ich** habe den Menſchen noch nie geſehen. Wie wenig weiß ich noch mit dieſen zwey Prädicaten — und was wollen die ſagen bey den Millionen Arten und Graden der Güte, und den Millionen Arten und Graden des Verſtandes, welche meynſt du? — Ja wenn du mir noch ſo viel Prädikate von ihm herzählſt — die Wörter alle, wie unbeſtimmt iſt ihr Sinn und Grad? wie unſicher bin ich bey deiner Beobachtung, deiner Art zu ſchließen u. ſ. f. — Hingegen: Ich **ſehe** den Menſchen, ſeh ihn in ſeinen Bewegungen und Gebärden! hör ihn reden — welche Beſtimmtheit für mich bekommen plötzlich alle die Prädikate, die du mir von ihm herſagteſt — wie ſchnell modificiren und bekräftigen ſie ſich mir, oder widerlegen deine Urtheile, oder ſetzen mich in Zweifel? Und wie vieles weiß ich, — fühl ich von dieſem Menſchen, ſeit dem ich ihn geſehen habe, wie viel Convenienzen oder Inconvenienzen an ihm, die du mir nicht beſchrieben haſt, nicht hätteſt beſchreiben können, anders als eben auch wieder aus ſeinem Aeußerlichen? Als Phyſiognomiſt hiemit — und ſo beweiſeſt du alſo gleich wiederum den Nutzen der Phyſiognomik? — Ich hoffe, ihr ſehet, fühlet doch etwas von dem unausſprechlichen Werthe der Phyſiognomik? —

Laßt nun den Phyſiognomiſten — Beobachtungen machen, Mannichfaltigkeiten und Erfahrungen, feinere Unterſchiede bemerken, Kennzeichen angeben, immer neue Wörter zu neuen Bemerkungen machen, allgemeinere Sätze abſtrahiren, phyſiognomiſche Wiſſenſchaft, Sprache und Sinn vermehren, verfeinern und vervollkommnern — ſo ſteigt und wächſet alſo auch mit dieſem die Brauchbarkeit und der Nutzen der Phyſiognomik.

Man

Man denke ſich in die Sphären eines Staatsmanns, Seelſorgers, Predigers, Hofmeiſters, Arztes, Kaufmanns, Freundes, Hausvaters, Ehegenoſſen — hinein, und ſchnell wird man empfinden, wie mannichfaltigen, wichtigen Gebrauch jeder in ſeine Sphäre von phyſiognomiſchen Kenntniſſen machen kann. Man könnte für jeden dieſer Stände eine beſondere Phyſiognomik ſchreiben.*) (Von dem Character des Phyſiognomiſten, und von den Behutſamkeiten im Urtheilen — werden wir auch noch zu reden Gelegenheit haben, und ich muß meine Leſer zum voraus bitten, die Fragmente über dieſe Stücke mit doppelter Aufmerkſamkeit zu leſen und durchzudenken.)

◆ ◆ ◆

Ferner. Man muß, wenn man von dem Nutzen der Phyſiognomik redet, nie blos auf das ſehen, was im ſtrengern Sinne **wiſſenſchaftlich** heißen kann, und was in dieſer Abſicht geleiſtet wird, vielmehr muß man dieſes in Verbindung mit einer unmittelbaren Folge betrachten, die alle öffentliche Beyträge zur Phyſiognomik ohne Zweifel haben; ich meyne die Erweckung und Veranlaſſung zur Verfeinerung der Beobachtung und des phyſiognomiſchen Sinnes.

Wenn nun aber dieſer phyſiognomiſche Sinn je mit der Empfindung des Schönen und Häßlichen, mit Gefühl der Vollkommenheit und Unvollkommenheit gepaart geht — (und welcher wohldenkende phyſiognomiſche Schriftſteller wird nicht immer beyde zugleich üben und reizen wollen?) welchen wichtigen ausgebreiteten Nutzen kann nicht da die Phyſiognomik haben? wie erhebt ſich meine Bruſt bey der Ahndung — daß ſo viel Gefühl fürs Edle und Schöne, ſo viel Abſcheu vor dem Niedrigen und Unedlen erweckt wird — daß ſo viele Reize zum Guten auf jeden Menſchen, der ſeine Auge phyſiognomiſch übt, wirken müſſen; daß der Menſch, der nun mehr im Anſchaun und unmittelbaren Gefühl von der Schönheit der Tugend und Häßlichkeit des Laſters wandelt, ſo mächtig, ſo ſanft, ſo mannichfaltig und unaufhörlich angereizt wird, und erweckt zur Vervollkommnung ſeiner Natur.

◆ ◆ ◆

Die Phyſiognomik iſt eine Quelle der feinſten und erhabenſten Empfindungen; ein neues Auge, die tauſendfältigen Ausdrücke der göttlichen Weisheit und Güte zu bemerken, um den an-

betens

---

*) In Strykii diſſertationibus Iuridicis findet ſich eine de Phyſiognomia, die verſchiedenes Leſenswürdiges enthält, obgleich ſie ſehr mangelhaft iſt. Es iſt die XIII. S. 461. T. V.

betenswürdigen Urheber der menſchlichen Natur, der ſo unausſprechlich viel Wahrheit und Harmonie in dieſelbige gelegt hat, in neuen Liebenswürdigkeiten zu erblicken. Wo das ſtumpfe, das ungeübte Auge des Unaufmerkſamen nichts vermuthet, da entdeckt das geübte des Geſichtkenners, unerſchöpfliche Quellen des geiſtigſten, ſittlichſten und zärtlichſten Vergnügens. Nur er verſteht die ſchönſte, beredteſte, richtigſte, unwillkührlichſte und bedeutungsvolleſte aller Sprachen, die Naturſprache des moraliſchen und intellectuellen Genies; die Naturſprache der Weisheit und Tugend. Er verſteht ſie im Geſichte derjenigen, die ſelbſt nicht wiſſen, daß ſie dieſelbe ſprechen. Er kennet die Tugend, ſo verſteckt ſie immer ſeyn mag. Mit geheimer Entzückung durchdringt der menſchenfreundliche Phyſiognomiſt das Innere eines Menſchen, und erblickt da die erhabenſten Anlagen, die ſich vielleicht erſt in der zukünftigen Welt entwickeln werden. Er trennt das Feſte in dem Character von dem Habituellen, das Habituelle von dem Zufälligen. Mithin beurtheilt er den Menſchen richtiger: er beurtheilt ihn blos nach ſich ſelbſt.

Ich kann das Vergnügen nicht beſchreiben, das ich ſo oft, das ich beynahe täglich empfinde, wenn ich unter einem Haufen unbekannter Menſchen — Geſichter erblicke, die, wenn ich ſo ſagen darf, das Siegel Gottes auf ihrer Stirne tragen! wenn ein Fremder in mein Zimmer tritt, deſſen Geſicht mich durch ſeine leuchtende Redlichkeit, ſeinen triumphirenden Verſtand ſogleich ergreift! — Wie da Menſchenſeligkeit gefühlt, Sinn und Geiſt und Herz aufgeſchloſſen — wie da Kraft gegen Kraft rege wird! wie da die Seele emporgetragen, begeiſtert, um einige Stufen höher geführt wird! — — O — du Menſchen durch Menſchen ſegnender Gott! — In einer ſolchen Stunde ſollt ich vom Nutzen der Phyſiognomik ſchreiben!

Die Phyſiognomik reißt Herzen zu Herzen; ſie allein ſtiftet die dauerhafteſten, die göttlichſten Freundſchaften. Auf keinem unumſtößlichern Grunde, keinem feſtern Felſen, kann die Freundſchaft ruhen, als auf der Wölbung einer Stirne, dem Rücken einer Naſe, dem Umriß eines Mundes, dem Blick eines Auges! —

Die Phyſiognomik iſt die Seele aller Klugheit. Indem ſie das Vergnügen des Umgangs über allen Ausdruck erhöhet, ſagt ſie zugleich dem Herzen, wo es reden und ſchweigen, warnen und ermuntern, tröſten und ſtrafen ſoll.

◆ ◆ ◆

Furchtbar iſt die Phyſiognomik dem Laſter! Laßt phyſiognomiſchen Sinn erwachen, und wirken in den Menſchen, und da ſtehen ſie gebrandmarkt die Kammern und Conſiſtoria und Klöſter und Kirchen voll heuchleriſcher Tyranney, Geizhälſe, Schmeerbäuche und Schälke u. ſ. f. die unter der Larve der Religion ihre Schande, und Vergifter der menſchlichen Wohlfahrt waren.

Abfallen, wie welkes Herbſtlaub, wird alle Ehrfurcht, Hochachtung und Zuneigung, die das betrogene Volk zu ihnen hatte. Man wird empfinden lernen, daß es Läſterung ſey, ſolche bedaurungswürdige Figuren für Heilige, für Säulen der Kirche und des Staats, für Menſchenfreunde und Religionslehrer zu halten.

◆ ◆ ◆

Indem ich dieſes ſchreibe, erhielt ich ein Theil meines Manuſcriptes aus den Händen des Cenſors zurück. Dieſer überaus ſcharfſichtige Mann hat die Gütigkeit, ſich unter ſeine Würde gegen mich herabzulaſſen, und mir einige ſehr feine Einwendungen und wichtige Anmerkungen mittheilen, die ich, mit ſeiner Erlaubniß, an gehörigen Orten, größtentheils anzuführen, mir die Freyheit nehmen werde. — Unter dieſen Anmerkungen befindet ſich eine, die gerade hieher gehört: „wenn es möglich wäre,“ ſagt dieſer eben ſo kluge als philoſophiſche Kopf, „dieſe Wiſſenſchaft zu „ihrer Evidenz und Stärke durchzuführen, ſo würde ich einen erſtaunlichen Nutzen daraus prophezeyen. Ich ſage von dem erhabenen Nutzen nichts, von welchem Sie reden. — Ich vermuthe; es „würde ein thätiges Mittel ſeyn, das Laſter auszurotten, oder doch einzuſchränken und zu vermindern. „Wenn wir einmal die Characteriſtik kennten, einmal den überwiegenden moraliſchen Hang eines „Menſchen in ſeinen Geſichtszügen eingeprägt ſehen könnten; ja wenn es unter das gemeine Volk „käme, daß man das Laſter im Geſicht erkennen könne; daß in einer jeden Stadt nur zwo Perſonen, nur zween Gelehrte ſeyn, die dieſes können; wie ſehr würde das Laſter erſchrecken? Auch „der determinirte Böſewicht will nicht laſterhaft ſcheinen, zum wenigſten, nicht heißen. Wie „viele blos zufällig, blos aus Unbedachtſamkeit und Leichtſinn Laſterhafte, die ſich vor Gott, „und den Ideen von Gott nicht ſcheuen, würden ſich vor dem Auge des Beobachters ſcheuen; „würden in ſich ſelbſt gehen, ihre Unarten beſiegen; — um mit einem tugendhaftern Geſichte „zu erſcheinen?“ —

Es wäre blos vom Nutzen der Phyſiognomik ein ganzes großes Buch zu ſchreiben; eine Menge Bücher — der gewiſſeſte aber **geringſte** Nutzen iſt für die **Mahler**, deren ganze Kunſt nichts iſt, wenn ſie nicht Phyſiognomik iſt — und der **gröſſeſte** iſt — die **Bildung, Leitung und Beſſerung der menſchlichen Herzen.** Ich werde häufige Gelegenheit haben, einzelne Anmerkungen anzubringen, die dieſen Nutzen fühlbar genug machen werden. So viel will ich nur noch zum Beſchluß dieſes — ach! wie unvollkommenen Fragmentes ſagen — was ich zum Theil auch ſchon habe ſagen müſſen — „das Bischen phyſiognomiſche Kenntniß, das ich mir „erworben — und die Erweiterung meines phyſiognomiſchen Gefühls — iſt mir nicht nur täglich „unbeſchreiblich nützlich, ſondern — ich darf ſagen, beynahe unentbehrlich, und ich darf, aus „Furcht vor dem Vorwurfe des Enthuſiasmus, den man jedem Liebhaber einer Sache ſogleich zu „machen pflegt, nicht den zehenten Theil von dem Nutzen bekannt machen, den ich für meine Perſon, theils daraus geſchöpft habe, theils für mich und andere Menſchen daraus zu ſchöpfen mir „noch verſprechen darf — und deſſen Ueberdenkung allein mich nicht nur unter der Laſt dieſer „gleichſam verſtohlener Weiſe erfochtenen Arbeit unterſtützt, ſondern auch oft Freudenthränen „entlockt.“

Vierzehntes Fragment.

Vom Schaden der Phyſiognomik.

„O du, der du ſonſt ein Freund der Religion und der Tugend biſt, was machſt du da?“ — hör ich mir eine redliche Seele entgegen rufen! — „O wie viel Unheil wirſt du ſtiften mit deiner „Phyſiognomik? Du willſt den Menſchen die unſelige Kunſt lehren, ſeinen Bruder auch aus jeder „zweydeutigen Miene zu richten? des Splitterrichtens, der Tadelſucht, des Auflaurens auf anderer „Mistritte ſoll noch nicht genug ſeyn? Du willſt die Menſchen auch noch lehren auflauren auf des „Herzens Geheimniſſe, die tiefſten Fehler, auf jeden Mistritt der Gedanken? — Sieh von nun an, „mit ſcharfem Blick — mit bewaffnetem Auge überall nur Beobachter! Nur Phyſiognomienbeobachter in Geſellſchaften — bey Leichenbegängniſſen — in der Kirche — wo ſie hin kommen, dieſe „Beobachter, ſie hören nichts mehr, empfinden nichts, nehmen an nichts Antheil; ſie beobachten „nur Phyſiognomien, belauſchen nur Herzen; dieſe alle haſt du, hat dein Werk entzündet — und „es flammt und wütet in ihnen, das unreine Feuer der Richter- und Tadelſucht, und verzehrt jeden „Reſt von Tugend und Menſchenliebe in ihrem Herzen!“

„O! du ſprichſt von dem Nutzen deiner Phyſiognomik, daß du die Menſchen Schönheit des „Ausdrucks der Tugend, und der Häßlichkeit des Laſters erkennen und fühlen lehreſt, und ſie ſo „zur Tugend reizeſt? ſie mit Abſcheu vor dem Laſter auch durch das Gefühl ſeiner äußerlichen „Häßlichkeit erfülleſt? — Dieß käme alſo, genauer betrachtet, auf das hinaus; daß der Menſch „ſoll lernen gut werden, damit er gut ſcheine? daß das ſo ſchon eitle Geſchöpf, das gern immer nur „um Lob handelt, gern immer nur **ſcheint**, was es **ſeyn** ſollte, noch eitler werde — nicht nur „mit jeder That und jedem Worte, ſondern ſelbſt noch mit Mienen, jeglicher Miene, um Hochachtung und Liebe — und Lob der Menſchen — buhle? Statt dieſe nur allzumächtige Triebfeder menſchlicher Handlungen zu ſchwächen, und eine beſſere zu ſtärken; ſtatt den Menſchen „in ſich zu weiſen — ſein Innwendiges zu beſſern, ihn zu lehren, in Stille gut ſeyn, und „unſchuldig — ohne über den ſchönen Ausdruck des Guten, des Häßlichen, des Böſen mit ihm „zu räſonniren.“ — —

Ich bin ſchwer angeklagt, und die Klage hat großen Schein der Wahrheit. Aber wie leicht iſt mir die Vertheidigung, wie angenehm gegen jeden, der dieſe Klage aus Menſchen liebendem Kummer hervorbringt, und nicht aus Sentimentsprahlerey.

Die Klage iſt gedoppelt. „Ich befördere die **Menſchenrichterey** und die **Eitelkeit**; ich „lehre den Menſchen mehr richten und tadeln, und ich mache ihn eitel und ſcheingut?“

Ich will auf jede antworten, und es denke ja niemand, daß ich das, was Wahres an dieſen Vorwürfen ſeyn mag, mir ſelbſt nicht ſchon oft geſagt, nicht ſehr oft in aller Stärke gefühlt habe.

Der erſte Vorwurf betrifft einen zu erwartenden möglichen **Mißbrauch** dieſer Wiſſenſchaft.

Freylich kann eine gute Sache nicht gemißbraucht werden, bis ſie da iſt: und wenn ſie da iſt, ſo fängt ſie an, dieſen Schaden zu ſtiften, weil ſie unſchuldiger Weiſe von nun an Gelegenheit giebt, gemißbraucht zu werden. — Deswegen nun ſollte eine gute Sache nicht ſeyn?

Alle wehmüthige Klage über den möglichen, ſehr wahrſcheinlichen, und, wenn man will, **unvermeidlichen** Mißbrauch dieſer Sache, hat am Ende doch nur ihr beſtimmtes Gewicht: denn wer billig ſeyn will, läßt ſich durch kein Deklamiren **über den Schaden allein**, einnehmen.

Er wiegt den Nutzen dagegen, und wenn das Uebergewicht deſſelben augenſcheinlich iſt, ſo beruhigt er ſich und ſucht den Schaden, ſo gut wie möglich, abzuwenden und zu vermindern.

Wer kann dieſe heldenmüthige Standhaftigkeit bey etwas Gutem, das auch Böſes mit ſich führt, beſſer in uns nähren: wer uns mehr heilen von jener kleinmüthigen Aengſtlichkeit, die ſich durch jede unvermeidliche böſe Nebenfolge vom Guten abſchrecken läßt — als der große Unternehmer und Stifter des größten Guten, der bey aller ſeiner zärtlichen Menſchlichkeit, bey aller ſeiner Geräuſch haſſenden Friedfertigkeit ſo kühn ſprach! „Ich bin nicht gekommen, Friede auf „Erden zu ſenden, ſondern das Schwerdt?“

Leid um jede ſchlimme Folge ſeines Thuns iſt's ihm geweſen; aber ruhig war er doch bey allem, was an ſich gut war, was überwiegend gut in ſeinen Folgen ſeyn mußte.

Leid will ich mir's ſeyn laſſen um jede beyläufige ſchlimme Folge dieſes Buchs, aber ruhig will ich ſeyn bey dem großen Uebergewichte des Guten, das es wirken wird. — Ich ſehe ſie deutlich und beſtimmt voraus: ich verberge ſie mir nicht, alle die ſchädlichen Wirkungen, die un-

fehlbar,

fehlbar, oder doch ſehr wahrſcheinlich, beſonders in den erſten Monaten oder Jahren — und bey denen, welche ſich mit dem leves guſtus in göttlichem und menſchlichem Wiſſen begnügen, durch dieſe Schrift werden veranlaſſet werden; ich vergegenwärtige ſie mir ſo ſehr, wie möglich, um mich beſtändig im mächtigen Triebe zu erhalten, alle meine Kräfte aufzubieten, es ſo unſchädlich, es ſo nützlich, wie möglich, zu machen. Dieſe beſtändige Vergegenwärtigung aller ſchlimmen Wirkungen, die es, wie jede gute, jede rein göttliche Sache ſo gar, haben **muß**, iſt indeſſen nicht vermögend, mich muthlos zu machen, da ich bey jedem Fortſchritte meiner Arbeit in der Ueberzeugung feſter werde — „daß ich etwas Gutes ſchaffe, und daß jeder, jeder Menſch, der mich mit einiger Aufmerkſamkeit „lieſet, und nicht das verdorbenſte Herz hat, eher beſſer, als ſchlimmer werden muß?“ —

Dieß überhaupt. Und nun noch nähere Antwort, auf den **erſten** Vorwurf!

I.

1) Ich lehre nicht eine ſchwarze Kunſt, ein Arkanum, das ich hätte für mich behalten mögen, das tauſendmal ſchadet und einmal nützt, und eben darum ein ſo ſelten entdeckbares Arkanum iſt. Ich lehre nur — oder lieber: ich theile Empfindungen, Beobachtungen und Schlußfolgen mit, in einer Kenntniß oder Wiſſenſchaft, die die allgemeinſte, die alleroffenſte, die das Loos und Theil jedes Menſchen iſt.

Man vergeſſe ja nie, daß äußerer Ausdruck ja eben deswegen da iſt, daß das Innere draus erkannt werde! Man vergeſſe ja nicht, daß der Menſch gar nichts mehr wiſſen müßte noch dürfte, wenn er nicht aus Aeußerm Inners ſollte erkennen lernen! Man vergeſſe nicht, daß jeder, jeder, jeder Menſch, wer er auch ſey, mit einem gewiſſen Grade des phyſiognomiſchen Sinnes geboren ſey; ſo gewiß jeder, der keine Mißgeburt iſt, zwey Augen im Kopfe hat. Man vergeſſe ja nicht, daß immer und immer in allen Zuſammenkünften, in allem Verkehr und Umgang der Menſchen mit einander phyſiognomiſch — — nach dunkeln Gefühlen oder klärern Bemerkungen phyſiognomiſch geurtheilt werde! — Daß alſo bekanntlich — — wenn auch phyſiognomiſche Wiſſenſchaft niemals in ein Syſtem gebracht würde — — faſt ein jeder, nach dem Maaße, daß er mit vielen und mancherley Menſchen im Verkehr ſteht, ſich auf ſeine Menſchenkenntniß aus dem erſten Anblick wirklich etwas zu gute thun würde — und es längſtens gethan hat, ehe ich dieſen Verſuch wagte.

Obs nun hierinn ſo viel ſchaden könne, wenn man die Menſchen, anſtatt dunkler, etwas klärer und deutlicher urtheilen lehrt; anſtatt ſie mit grobem Gefühl unrichtig und verworren urtheilen zu laſſen, ſie mit verfeinertem Gefühl richtig urtheilen lehrt; anſtatt ſie derb hinein tappen, und mit phyſiognomiſchen Urtheilen um ſich hauen zu laſſen, ſie durch das Beyſpiel erfahrner Phyſiognomiſten und durch Regeln der Klugheit und Behutſamkeit, und durch die erhobene Stimme der Menſchenliebe, wo ſie Böſes zu ſehen vermeynt, mißtrauiſch in ihre Phyſiognomik, und behutſam im Urtheilen zu machen ſtrebt — ob dieß alles ſo ſehr ſchaden könne? laß ich jedem zu beurtheilen über!

Das ſag ich laut und feyerlich auch bey dieſer Gelegenheit; „wer aller meiner Warnungen „nicht achtet; nicht achtet aller angeführten Gründe und Beyſpiele von der leichten Möglichkeit, „ſich noch zu irren; nicht achtet alles dringenden Zurufs der Menſchenfreundlichkeit — und hingeht „und wie mit einem Meſſer in der Hand umher wütet und ſeiner Brüder Redlichkeit und guten „Namen damit ermordet, — der thue es auf ſeinen Kopf; und meine Seele ſey rein von ſeiner „Schuld, wenn einſt alles Böſe ans Licht kommen und ſeine Strafe empfangen wird, und unter „allem die ſchärfſte das unbrüderliche Richten.“

2) Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß ſehr wenige Menſchen um deswillen von neuem anfangen werden, andere Menſchen unbrüderlich zu belauren, zu beobachten und zu richten, die es ſonſt nicht gethan haben.

Leider, auch ohne daß die Phyſiognomik Anlaß dazu giebt, wiſſen viele ihren Geiſt und ihr Herz, für ſich allein und im Umgange, mit nichts anderm zu nähren und zu unterhalten, als mit Beurtheilung anderer, und was andre thun und laſſen, was anderen begegnet und warum es ihnen begegnet; was ſie ſeyn und nicht ſeyn; was ſie im Schilde führen, und was von ihnen zu erwarten ſtehe, was ihr Character, ihr Herz werth ſey u. ſ. f. — Ja das alles wird beobachtet, belauret, erzählt, gewogen, beurtheilt, behauptet — herum geträtſcht von ſolchen Leuten.

Und was iſts denn, was in tauſend Fällen das Fundament der kühnſten und entſcheidendſten Urtheile über den Geiſt und vornehmlich über das Herz und den Character eines Menſchen abgiebt? Eine Handlung, ein Wort — eine Anekdote, die herum geboten wird — vielleicht etliche Handlungen, etliche Anekdötchen — die aber ganz gewiß wahr ſeyn ſollen? Nun, wir wollen's ſeyn laſſen; wollen ſehen, was dann das für ein ſichres Fundament der Beurtheilung der Character ſey?

„Dieſe

„Dieſe ſchlimme Handlung, und hier eine unrechte, und dort eine zweydeutige!“ ſagt ihr. Nun gut; aber iſt ſie auch pünktlich erzählt? wie ſchwer iſt dieß! und in welchen Umſtänden allen? In welcher Verbindung? Mit welchen dabey vorgegangenen Gemüthsbewegungen, mit welchen dabey erregten Trieben und Empfindungen? „Das wiſſen wir freylich nicht alles ſo genau?“ Das glaub ich wahrlich! Ihr wißt das eben nicht alles ſo genau! und das ſoll nun das **ſichre Fundament** der Beurtheilung — des entſcheidenden Urtheils über den Character, über das Herz eines Menſchen ſeyn? —

O wie lob ich mir da das weit ſichrere Fundament der Beurtheilung eines Menſchen — die Phyſiognomie ſeines Angeſichts, ſeiner ganzen Geſtalt und Gebehrden, als einige Handlungen, außer ihrem Zuſammenhange mit allen Umſtänden heraus geſchnitten!

Ich höre K . . . iſt ein hitziger gähzorniger Mann? woher weiß man das? Aus Handlungen. Gut: ich bekomm' ihn zu ſehen, und erſtaune über den Ausdruck der Sanftmuth und des beſcheidenen Weſens, den ich in ſeinem Angeſicht und ſeinem ganzen Weſen erblicke. Ich ſeh' in ihm einen ſanften aber geiſtreichen Mann, der allenfalls zürnen kann, (wer's nicht kann, iſt kein **Mann**; wer's nicht kann, deſſen Sanftmuth iſt keine ächte Tugend;) ich ſeh' ihn — aber gar nicht den hitzigen, den gähzornigen Cholerikus! Nun ruh ich nicht, bis ich die Anekdoten, die ihn als einen hitzigen Mann taxirten, bis auf den Grund weiß. Und ſiehe da! der Mann hat ſich einigemale in unbeſcheidenen Ausdrücken vergangen; und warum? — ach, ein ſtolzer vornehmer Herr — reizt' ihn durch die ungerechteſte Zumuthung!

Ein anderer — er ſoll ſehr große Einkünfte haben; und dennoch ſeine Tafel, ſein Hausgeräthe und ſeine Kleider — wie eingeſchränkt! — Dieſe Mäßigkeit gefällt mir; ich lobe ſie — und gleich fährt man zu: „Was ſie ſagen! Sie ſind an den Rechten gekommen! der Knicker mag ſich das „Eſſen kaum gönnen!“ Ich zucke die Achſeln und denk' und ſage: „dieß weiß ich mit dem edeln, „gütigen Weſen ſeines Angeſichts, der offnen Natürlichkeit ſeines Betragens nicht zuſammen zu „reimen.“ Und nach kurzer Zeit werd ich inne, daß dieſer Edle, den die ganze Stadt für einen Knicker ausſchreyt, alles mögliche aufhebt, und ſeinem angeſehenen, aber ehemals verſchwenderiſchen Vater zuſendet, um ihn von einer drückenden Schuldenlaſt zu befreyen!

„Dieſer

„Dieſer Jude hat nicht den mindeſten Reſpect für ſeine Obrigkeit und ſeine Lehrer — Er „peitſcht die Leute mit Stricken, die ihm wohl nie was zu Leide gethan! Er geht zu Gaſte, „wo man ihn nur haben will, und läßt ſichs wohl ſeyn. Er iſt ein rechter Händelſtifter! Neuer„lich ſagte er ſelbſt zu ſeinen Conſorten: **Ich bin nicht gekommen Friede zu ſenden, ſondern „das Schwerdt!**“ — — Welch ein Urtheil werdet ihr hier aus etlichen Handlungen fällen? — Stellet hingegen den Mann vor euch hin, nur wie ihn — nicht **Raphael,** nicht der größte Mahler, nur wie ihn etwa ein **Holbein** ſich gezeichnet hat; habt nur ein wenig phyſiognomiſches Gefühl; o mit welcher überſchwenglichen Sicherheit und Richtigkeit werdet ihr gerade das Gegentheil aus ſeinem Anblick urtheilen? —

Kurz: man überlege das wohl: wie vielmehr die Phyſiognomie einen ganzen Menſchen einem geübten Auge zeigt und darſtellt; wie lautſprechend und wie richtig ſprechend, welch ein lebendiger tauſendzüngiger Ausdruck des ganzen Innwendigen der Menſch iſt, der vor Euch — da ſteht; — So wird man gewiß des unbeſonnenen und unrichtigen Richtens und Urtheilens halber gewiß nicht mehr, wohl aber weit weniger von der Phyſiognomik zu beſorgen haben, wenn dieſe das Glück haben ſollte, allgemein zu werden und das Gefühl der Menſchen mehr zu ſchärfen.

II.

Der andere Vorwurf, den man der Phyſiognomik macht, iſt dieſer: „Sie vereitle den „Menſchen noch mehr, indem ſie ihn reize, nur deswegen gut zu werden, um ſchön zu ſeyn.“

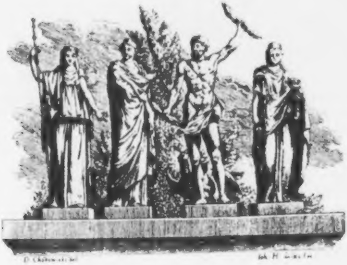
Wie du dieß oben ſagteſt, Beſchützer der Unſchuld, o wie war's ſo hinreiſſend geſagt! aber, wie leid es mir auch thue, ich muß dir ſagen: „daß dein Ideal aus einer Unſchuldswelt herabge„griffen iſt, und nicht in unſere Welt paßt.“

Die Menſchen, die du beſſern willſt, ſind nicht Kinder, die gut ſind und nicht wiſſen, daß ſie's ſind. Es ſind Menſchen, die Gutes und Böſes durch Erfahrung unterſcheiden lernen ſollen; Menſchen, die, um vollkommen zu werden, nothwendig ihr Böſes, und hiemit ganz gewiß auch ihr Gutes kennen müſſen. Laß neben dem Triebe edler Güte, das Verlangen nach dem Wohlgefallen der Guten immer auch mitwirken, immer eine Stütze — wenn du willſt, eine Krücke menſchlicher Tugend ſeyn; laß den Menſchen immerhin erkennen und fühlen, daß Gott das Laſter mit

Häßlich-

Häßlichkeit brandmarkt, und der Tugend unnachahmliche Schönheit zum Gepräge giebt — Laß ihn — ſich des immerhin freuen, wenn er die Verſchönerung ſeiner Züge mit der Veredlung ſeines Herzens zugleich fortgehen ſieht; nur ſag ihm dabey: „daß **Güte** aus **Eitelkeit** nie lautere „Güte, ſondern Eitelkeit ſey; daß Eitelkeit ewig ihr eignes unedles Gepräge habe, und wahre „Tugendſchöne gerade durch nichts anders und ewig nichts anders, als durch Tugend ſelbſt, hiemit auch durch Reinigung von Eitelkeit — erlangt werde.“

Siehſt du die Thräne im Auge des Jünglings, der von der Tugendbahn wich, und dem ſein Spiegel oder der beſtürzte traurig verweilende Blick eines phyſiognomiſchen, das iſt, eines feinfühlenden Freundes, ſeinen Verfall, und jedes edle Ideal eines edlen Mahlers die Würde der menſchlichen Natur zeigt; — Laß ihn — Es flammt von nun an ein Entſchluß in ſeiner Bruſt, eine würdigere Zierde der ſchönen Gottesſchöpfung zu werden, als er's bisher war! . . . .



D. Chodowiecki del.

Funfzehntes Fragment.

Der Phyſiognomiſt.

Jeder Menſch hat Anlage zu allem; und dennoch läßt ſich ſicherlich behaupten, daß er zu ſehr wenigem beſondere Anlage habe.

Alle Menſchen haben Anlagen zur Zeichnungskunſt, denn alle können gut oder ſchlecht ſchreiben lernen. Aber unter zehentauſenden wird nicht Einer ein guter Zeichner. So mit der Beredſamkeit und Dichtkunſt. So mit der Phyſiognomik.

Alle Menſchen in der Welt, die Augen und Ohren haben, haben Anlagen zur Phyſiognomik. Aber unter zehentauſenden wird nicht Einer ein guter Phyſiognomiſt werden.

Es wird alſo wohl einiger Unterſuchung werth ſeyn — „wer keine, wer große Anlagen habe, Phyſiognomiſt zu werden, — mithin ein Bild des wahren Phyſiognomiſten zu „entwerfen.“ —

Ich wünſchte ſehr, daß mir dieſes Fragment vor allen andern gelingen möchte, weil mir unendlich viel daran liegt, jeden von dem eigentlichen Studium der Phyſiognomik wegzuſchrecken, der nicht vorzügliche Anlagen und Talente dazu hat. Ein Afterphyſiognomiſt mit ſchlechtem Kopf und ſchlimmen Herzen, iſt wohl das verächtlichſte und ſchädlichſte Geſchöpfe, das auf Gottes Erdboden kriecht.

◆ ◆ ◆

Keiner ohne gute Bildung wird ein guter Phyſiognomiſte werden. Die ſchönſten Mahler wurden die größten Mahler. **Rubens, Vandyk, Raphael**, drey Stufen von Männerſchönheit! drey Stufen mahleriſchen Genies! Die wohlgebildetſten Phyſiognomiſten — die beſten. So wie die Tugendhafteſten am beſten über Tugend, die Gerechten am beſten über Gerechtigkeit urtheilen können, ſo die beſten Geſichter am beſten über das Gute, Schöne, und Edle der menſchlichen Geſichter, mithin auch, wie ſchon bemerkt worden, über das Unedle und Mangelhafte. Die Seltenheit wohlgebildeter Menſchen iſt ſicherlich ein Grund, warum die Phyſiognomik in einem ſo übeln Rufe ſteht, und ſo vielen Bezweifelungen ausgeſetzt iſt.

Wie waren die Alten hierinn ſo überlegend und ſcharfprüfend! wie können's ach! ſo wenige unter uns ſeyn, — „in unſern lauen polizirten lieben Verfaſſungen und Himmelsſtrichen — „denn was noch von phyſiſcher Kraft aus den Lenden unſerer Väter zu uns übergedunſtet ſeyn „mag, iſt durch ſchöne Wiſſenſchaften und warme Stuben, und die elende Speiſe, und den tödtli„chen Genuß unſerer neuweltiſchen Getränke ſo verdünnet, oder verſäuert, daß ich gar nichts da„von reden oder hören mag.“ *)

„Wer einen Leibesmangel hatte; blind oder lahm war, oder eine eingedrückte Naſe hatte, „oder Glieder, die ſich nicht ſchicken; oder höckericht, oder unnatürlich dünne war; der durfte ſich „nicht hinzunahen zum Altar des Herrn, **)“ — und ins Heiligthum der Phyſiognomik ſoll ſich keiner wagen, der eine krumme Seele, eine verworrene Stirn, ein ſchiefes Auge, einen verzogenen Mund hat. —

„**Das Aug' iſt des Leibes Licht:** wenn nun dein Aug' **einfältig** iſt, ſo iſt auch dein „ganzer Leib **heiter**. Wenn es aber **bös** iſt, ſo iſt auch dein Leib **finſter**. So ſiehe nun, ob „nicht das Licht, das in dir iſt, **Finſterniß** ſey. Denn, wenn das **Licht**, das in dir iſt, **Finſterniß** iſt, wie groß wird dann die Finſterniß ſeyn? Wenn aber dein ganzer Leib heiter iſt, alſo „daß er keinen finſtern Theil hat, ſo wird's eben ſo viel ſeyn, als ob ein Licht dich mit Glanz er„leuchtete?“ ***)

Dieſe Worte kann der nicht genug erwägen, nicht tief genug erforſchen, der Phyſiognomiſt werden will.

Einfältiges Auge, und das alles ſieht, wie's iſt, nichts hineinſehen, nichts überſehen, nichts ſchief ſehen, alles nur gerade ſehen will, was und wie es ſich ihm darſtellt — O du vollkommenſtes Bild der Vernunft und Weisheit! Was ſag ich: **Bild**? Du einzige wahre Vernunft und Weisheit — ohne dich, helles Licht, wird alles in und um den Phyſiognomiſten herum dunkel ſeyn.

Wer dieß nicht verſteht — nie unterſtehe ſich der ein Wort über Phyſiognomie oder Phyſiognomik zu faſeln? Hier flüchtige Leſer und ſeichte Beurtheiler — ohn' Augen und ohne Licht — hier ein Zielpunkt eures Spottes, und ein Ruheplatz ſeelenloſen Gelächters ....

---

*) Aus einem Schreiben eines Freundes.

**) III. B. Moſ. XXI. 17-23.

***) Matth. VI. 22. 23. Luc. XI. 34. 35. 36.

Wer in ſeinem Leben einmal geſagt hat, oder es hätte ſagen können — „Es gilt mir „gleichviel, wie der Menſch ausſehe! Ich geh auf ſeine Thaten, und nicht auf ſein Geſicht;“ einmal geſagt hat, oder es hätte ſagen können: „Mir ſcheinen alle Stirnen gleich; ich kann an „den Ohren keinen Unterſchied bemerken,“ oder ſo was; der unterſtehe ſich nie über die Phyſiognomie ein Wort zu reden.

Wer nicht ſehr oft beym erſten Anblick einzelner Menſchen, die ſich ihm nähern, um etwas von ihm zu verlangen, oder etwas mit ihm zu behandeln, eine geheime Bewegung, Zu- oder Abneigung, Anziehung oder Widerſtand fühlt, der wird in ſeinem Leben nie Phyſiognomiſt werden.

Wer einmal ein Wort davon fallen laſſen, daß er Kunſt mehr ſuche, als Wahrheit; mahleriſche Manier höher ſchätze als Sicherheit der Zeichnung; wen der übermenſchliche Fleiß im **Vanderwerf** und ſein poliertes elfenbeinernes Fleiſch mehr rührt, als ein Kopf von **Titian**: wer ſich nicht gern in **Geßners** Landſchaften hineinträumt; in **Bodmers** Arche keinen Ort findet, wo ſein Fuß ruhen kann; in **Klopſtocks** Apoſteln nicht die edelſte Menſchheit, in ſeinem **Eloa** nicht den Erzengel, in ſeinem **Chriſtus** bey Samma nicht den Gottmenſch fühlt; wem **Goethe** nur witzig, **Herder** nur dunkel, **Haller** nur hart iſt; weſſen Herz nicht ſtill und innig zittert vor dem Kopf des **Antineus**; wen **Apollos** Erhabenheit nicht erhebt; wer ſie **Winkelmannen** nicht wenigſtens nachfühlt; wer beym erſten Anblick dieſer Trümmer alter idealiſcher Menſchheit nicht über Verfall der Menſchheit und ihrer Nachahmerinn, der Kunſt, beynahe Thränen vergießt; wer auf den erſten Anblick in den trefflichſten antiken Gemmen, im **Cicero** nicht den offnen Kopf, im **Cäſar** nicht den unternehmenden Muth, im **Solon** nicht tiefe Klugheit, im **Brutus** nicht unüberwindliche Feſtigkeit, im **Plato** nicht göttliche Weisheit; und in den neuern Medaillen eines **Montesquieu** nicht die höchſte menſchliche Sagacität, in **Hallern** nicht den heitern Blick voll Ueberlegung, und den untadelhaften Geſchmack, in **Locken** nicht den tiefen Denker, in **Voltairen** nicht den witzreichen Satyr, auf den erſten Blick entdeckt -- wird in ſeinem Leben kein erträglicher Phyſiognomiſte werden.

Wer nicht verweilt beym Anblick und anbetendem Betrachten eines unbemerkt ſich glaubenden — Wohlthäters: wen die Stimme der Unſchuld, und der unerfahrne Blick unentheiligter Keuſchheit; wen der Anblick eines ſchlafenden hoffnungsvollen Kindes im Arm der auf ſeinen

Odem

Odem niederhorchenden Mutter — wen der Händedruck eines treuen Freundes, und ſein Blick, der in einer zerfloßnen Zähre ſchwimmt — wen das nicht rührt, wer drüber weghüpfen kann, ſich dem Anblick entreißt — und ſpottlächelt, der wird eher ſeinen Vater erwürgen, als ein Phyſiognomiſt werden.

Und was fordern wir denn von einem Phyſiognomiſten? — welches werden denn ſeine Anlagen, Talente, Eigenſchaften und Fertigkeiten ſeyn müſſen?

Vor allen Dingen, wie zum Theil ſchon bemerkt worden, ſoll der Phyſiognomiſt, einen wohlgebauten, wohlgeſtalten und fein organiſirten Körper und ſcharfe Sinne haben, welche der geringſten Eindrücke von außen fähig, und geſchickt ſind, dieſelben getreu und unverändert bis zum Gedächtniß, oder, wie ich lieber ſagen wollte, zur Imagination fortzuführen, und den Fibern des Gehirns einzuprägen. Inſonderheit muß ſein Auge vorzüglich ſein, hell, ſcharf, ſchnell und feſte ſeyn.

Dieſe feinen Sinne müſſen ſeinen Beobachtungsgeiſt bilden, und hinwiederum durch den Beobachtungsgeiſt ausgebildet und zum Beobachten geübt werden. Der Beobachtungsgeiſt muß Herr über ſie ſeyn.

Die ſchärfſten Augen ſind nicht allemal, ſind ſelten bey dem beſten Beobachter. Die gemeinſten Köpfe haben ſehr oft das beſte Geſicht; und der blinde **Sanderson** würde beym ſchwächſten Geſicht ein trefflicher Beobachter geworden ſeyn. —

Beobachten oder wahrnehmen mit Unterſcheiden, iſt die Seele der Phyſiognomik. Es iſt alles. Der Phyſiognomiſt muß den feinſten, ſchnelleſten, ſicherſten, ausgebreitetſten Beobachtungsgeiſt haben. Beobachten iſt Aufmerken. Aufmerken iſt Richtung der Seele auf etwas beſonders, das ſie ſich aus einer Menge Gegenſtände, die ſie umgeben, oder die ſie zu ihrer Betrachtung wählen könnte, ausnimmt; Aufmerken iſt, etwas mit Beyſeitſetzung alles andern abſonderlich betrachten, und die Merkmale und Beſonderheiten davon zergliedern; folglich unterſcheiden. Beobachten, Aufmerken, Unterſcheiden, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, Verhältniß und Mißverhältniß entdecken, iſt das Werk des Verſtandes. Ohne einen ſcharfen, hohen, vorzüg-

vorzüglichen Verſtand wird alſo der Phyſiognomiſt weder richtig beobachten, noch ſeine Beobachtungen reihen, und vergleichen, noch vielweniger die gehörigen Folgen daraus herleiten können. Die Phyſiognomik iſt die größte Uebung des Verſtandes; die Logik der körperlichen Verſchiedenheiten! — Welch eine Feſtigkeit, Sicherheit, Reife des Verſtandes erforderts — recht zu ſehen? Nicht mehr, und nicht weniger zu ſehen, als ſich der Beobachtung darſtellt? Nicht mehr und nicht weniger zu ſchließen, als richtige Beobachtungen und Prämiſſen in ſich faſſen? Welche Uebung des Verſtandes, den Punkt zu wiſſen, wo man der ſichern, zuverläßigen, beſtimmten Beobachtungen genug hat; die verſchiedenen Wege zur phyſiognomiſchen Wahrheit zu entdecken, ihren verhältnißmäßigen Werth zu ſchätzen; und jeden brauchbar zu machen?

Mit dem helleſten und tiefſten Verſtande verbindet der wahre Phyſiognomiſt eine lebhafte, ſtarke, vielfaſſende Imagination, und einen feinen und ſchnellen Witz. Imagination, um ſich alle Züge, nett und ohne Mühe einzuprägen, und ſich, ſo oft er will, mit Leichtigkeit zu erneuern: in ſeinem Kopfe die Bilder, wie er will, zu reihen; als ob ſie ihm vorm Auge ſtünden, als ob er ſie mit ſeinen Händen hin und her verſetzen könnte, ſo muß er's mit der Imagination zu thun im Stande ſeyn.

Witz iſt ihm eben ſo unentbehrlich, um die Aehnlichkeit gefundener Merkmale mit andern Dingen leicht zu finden. Er ſieht, zum Exempel, einen ſolchen oder ſolchen Kopf, ſolch oder ſolche Stirne, die etwas Characteriſtiſches haben. Dieß Characteriſtiſche prägt ſich ſeine Imagination ſogleich ein, und ſein Witz führt ihm Aehnlichkeiten herbey — die ſeinen Bildern mehr Beſtimmung, Feſtigkeit, Zeichen und Ausdruck leihen können. Er muß die Fertigkeit beſitzen, Approximationen zu jedem bemerkten characteriſtiſchen Zuge zu bemerken — und die Grade dieſer Approximationen vermittelſt des Witzes zu bezeichnen. Ohne einen großen Grad von geübteſtem Witze wird es ihm unmöglich ſeyn, ſeine Beobachtungen auch nur einigermaßen erträglich auszudrücken. Der Witz allein bildet und erſchafft die phyſiognomiſche, itzt noch ſo unausſprechlich arme, Sprache. Ohne einen unerſchöpflichen Reichthum der Sprache wird keiner ein großer Phyſiognomiſt werden können. Der höchſtmögliche Reichthum der Sprache iſt Armuth gegen das Bedürfniß der Phyſiognomik. — Der Phyſiognomiſt muß die Sprache vollkommen in ſeiner Gewalt haben. Er

muß

muß ein Schöpfer einer neuen Sprache ſeyn, die eben ſo beſtimmt als angenehm, natürlich und verſtändlich iſt. Alle Reiche der Natur, alle Nationen, alle Werke des Geiſtes, der Kunſt und des Geſchmackes, alle Magazine der Wörter müſſen ihm zu Gebote ſtehen, und ihm darleihen, was er bedarf.

Unentbehrlich iſt ihm, wenn er in ſeinen Urtheilen ſicher, und in ſeinen Beſtimmungen feſt ſeyn will, die Zeichnungskunſt. Ein Mahler von beſtimmter Theorie — der zugleich Uebung hat; ein Arzt von beſtimmter Theorie, dem zugleich die wichtigſten Krankheiten ſchon durch die Hände gegangen — wie unendlich richtiger und ſicherer werden die von Mahlerey und Arzneykunſt ſprechen oder ſchreiben können, als gleich große, vielleicht als viel größere Theoriſten ohne Uebung? Zeichnung iſt die erſte, die natürlichſte, die ſicherſte Sprache der Phyſiognomik; das beſte Hülfsmittel für die Imagination; das einzige Mittel unzählige Merkmale, Ausdrücke und Nüances zu ſichern, zu bezeichnen, mittheilbar zu machen, die nicht mit Worten, die ſonſt auf keine Weiſe zu beſchreiben ſind. Der Phyſiognomiſt, der nicht zeichnen kann, ſchnell, richtig, beſtimmt, characteriſtiſch zeichnen — wird unzählige Beobachtungen nicht einmal zu machen, geſchweige zu behalten und mitzutheilen, im Stande ſeyn.

Auch ſoll er die Anatomie des menſchlichen Körpers und nicht nur derjenigen Theile, welche ſich dem Geſichte darſtellen, richtig verſtehen; er muß die Verbindung und den Gang, auch die Aeußerung der Muskeln kennen; genau kennen die Proportion und den Zuſammenhang aller menſchlichen Gefäße und Gliedmaßen; das höchſte Ideal eines vollkommenen menſchlichen Körpers wohl inne haben; nicht nur, um jede Unregelmäßigkeit, ſo wohl in den feſten als in den muskulöſen Theilen, ſogleich zu bemerken, ſondern auch um alle dieſe Theile ſogleich nennen zu können, und alſo in ſeiner phyſiognomiſchen Sprache feſt zu ſeyn. Eben ſo unentbehrlich iſt ihm die Phyſiologie oder die Lehre von der Vollkommenheit des menſchlichen geſunden Körpers. Er muß ferner die Temperamente genau kennen; nicht nur die äußerlich durch die verſchiedenen Blutmiſchungen beſtimmter Farben des Körpers, ſein Air u. ſ. f. ſondern auch die Beſtandtheile des Geblütes, und die verſchiedene Proportion derſelben; vorzüglich aber die äußerlichen Zeichen der Beſchaffenheit des ganzen Nervenſyſtems wiſſen, worauf bey Erforſchung der Temperamente ſo viel mehr ankömmt, als auf die Kenntniß des Blutes.

Aber welch ein geübter tiefer Kenner des menſchlichen Herzens und der Welt ſollt' er ſeyn? Wie tief ſich ſelbſt durchzuſchauen, zu beobachten, zu ertappen gewohnt! — Dieſe ſchwerſte, dieſe nöthigſte, dieſe wichtigſte aller Kenntniſſe ſollte der Phyſiognomiſt auf die vollkommenſte Weiſe beſitzen, wie's nur möglich iſt. Nur nach dem Maaße als er ſich kennt, wird er andere zu kennen fähig ſeyn. Nicht nur überhaupt iſt ihm dieſe Selbſtkenntniß, dieſes Studium des menſchlichen, und beſonders ſeines eignen Herzens, der Genealogie und Verſchwiſterung der Neigungen und Leidenſchaften, der Symptomen und Verwandlungen derſelben unentbehrlich. Dieſe genauſte Selbſterkenntniß iſt ihm auch noch um eines andern Grundes willen äußerſt nöthig. „Die beſondern Nüancen“ (ich bediene mich hier der Worte eines Recenſenten meiner erſten kleinen Verſuche, von denen ich das wenige Brauchbare nun dem gegenwärtigen Werke einſchmelze; des einzigen Recenſenten, der ſich die Mühe genommen, und die Billigkeit gehabt hat, in den Körper und Geiſt dieſer Brochüren einzudringen, und mich gegen die unbeſonnenen Verurtheilungen ſo mancher Witzlinge, ohne mit mir in dem geringſten Verhältniſſe zu ſtehen, in Schutz genommen hat, wiewohl er ſonſt in hundert andern Dingen ſo verſchieden, wie möglich, von mir denket; dieſes Mannes Worte will ich hier anführen:) „die beſondern Nüancen in den Empfindungen, die der Beobachter an dem Objecte vorzüglich „wahrnimmt, beziehen ſich oft auf ſeine eigne Seele, und werden ihm nur durch die Art, „mit der ſeine eigene Geiſteskräfte gemiſcht ſind, durch die beſondere Art, mit der er alle Gegenſtände in der phyſikaliſchen und moraliſchen Welt betrachtet, vorzüglich vor andern ſichtbar, und erſcheinen ihm auch unter einem beſondern Augpunkte. Daher ſind eine Menge „ſolcher Beobachtungen nur blos für den Beobachter ſelbſt, und ſo lebhaft ſie auch von ihm „empfunden werden, können ſie von ihm doch nicht leicht andern mitgetheilt werden. Gleichwohl haben dieſe feinen Beobachtungen ſicherlich einen Einfluß in das Urtheil. Der Phyſiognomiſt muß alſo, wenn er ſich ſelbſt kennt (und dieß ſollte man billig, ehe man andere „wollte kennen lernen) das Reſultat ſeiner Beobachtungen wieder mit ſeiner eigenen Denkens-

„art

„art vergleichen, und dasjenige, was allgemein zugegeben iſt, von demjenigen abſondern, was „aus ſeiner individuellen Beobachtungsart entſtehet.“ *) — Ich laſſe dieſe wichtige Anmerkung itzt unberührt. Ich habe oben ſchon in dem Stücke von den **Schwierigkeiten**, die Phyſiognomik zu ſtudiren, und noch früher ſchon eine ähnliche Anmerkung gemacht.

Alſo, will ich itzt nur noch bekräftigen, daß Kenntniß, genaue tiefe Kenntniß ſeines eignen Herzens eines der trefflichſten Ingredienzien zu dem Character des Phyſiognomiſten iſt . . . .

O — wie merk ich's mir an, wie ahnd' ich's mir in meinem Geſichte, wie muß ich die Augen niederſchlagen und das Angeſicht wegwenden, — wie Menſchenaug und Spiegel fliehen, wenn ich eine unedle Regung in mir wahrnehme! wie fürcht' ich mich vor meinem eignen prüfenden Blicke, oder dem beobachtenden Blicke anderer, wenn ich mein Herz über einem unredlichen Kunſtgriffe gegen ſich ſelber oder andere ertappe — — O! Leſer, wenn du nicht oft über dir ſelber errötheſt — wenn dich, und wäreſt du auch der Beſte aller Menſchen, denn auch der Beſte aller Menſchen iſt Menſch! — wenn dich dieſe Schaam nicht ſehr oft durchwandelt; wenn du nicht oft deine Augen vor dir und andern um deiner willen niederſchlagen mußt; wenn du nicht dir und deinem Freunde geſtehen kannſt, daß du die Wurzel aller Laſter in deinem Herzen fühleſt; wenn du dich nicht tauſendmal in der Einſamkeit, wo niemand als Gott dich ſahe, niemand als dein Herz mit dir ſprach, vor dir ſelber tief geſchämt haſt — wenn du nicht Stärke genug haſt, dem Gange deiner Leidenſchaften bis auf den erſten Fußtritt nachzuſpüren, und den erſten Stoß zu deinen guten und ſchlimmen Handlungen zu erforſchen — und dir zu geſtehen, Gott und einem Freunde zu geſtehen; wenn du keinen Freund haſt, dem du's geſtehen darfſt — keinen Freund, dem du dich ganz zeigen darfſt, der dir ſich ganz zeigen darf, dem du Repräſentant des Menſchengeſchlechts, und der Gottheit biſt; der dir Repräſentant des Menſchengeſchlechts und der Gottheit iſt; — in dem du dich erſpiegeln kannſt, der ſich in dir erſpiegeln kann; — wenn du nicht ein guter edler Menſch biſt — ſo wirſt du kein guter, würdiger Menſchenbeobachter, Menſchenkenner, Phyſiognomiſt werden!

---

*) Allgem. deutſch. Bibliothek. XXIII. B. II. St. S. 327.

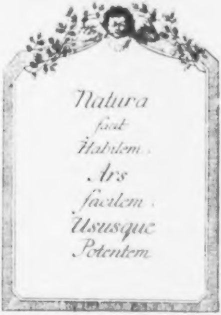
Soll dir deine Beobachtungskunſt nicht zur Quaal, und deinem Nebenmenſchen nicht zum Nachtheil gereichen; wie gut, wie ſanft, unſchuldig und liebreich muß dein Herz ſeyn! Wie willſt du Liebe ſehen, ohne Liebe zu haben? Wenn Liebe dir die Augen nicht ſchärft, die Züge der Tugend, die Ausdrücke edler Geſinnungen ſogleich zu bemerken, wie viel tauſendmal wirſt du ſie in einem durch dieſen oder jenen Zufall, dieſe oder jene Aeußerlichkeit verunſtalteten Geſicht überſehen? Wenn niedrige Leidenſchaften, wie eine Leibwache um deine Seele herumſtehen, — wie viele falſche Nachrichten, wie ſchiefe Beobachtungen werden ſie dir hinterbringen! Feindſchaft, Stolz, Neid, Eigennutz ſeyn fern von dir — oder dein Auge wird böſe, und dein ganzer Leib finſter ſeyn! du wirſt Laſter auf der Stirne leſen, wo Tugend geſchrieben ſteht, und dem andern die Fehler andichten, deren dein eigen Herz dich anſchuldiget! Wer eine Aehnlichkeit mit deinem Feinde hat, der wird alle die Fehler und Laſter an ſich haben müſſen, die deine gekränkte Eigenliebe dem Feinde ſelbſt aufbürdet! die ſchönen Züge wirſt du überſehen; die ſchlechtern verſtärken, und allenthalben Carrikatur und Unregelmäßigkeit wahrnehmen. —

Hätt' ich etwas vom Geiſte jener erhabnen Menſchenkenner, die mit Gottes Gewißheit Geiſter prüften und die Gedanken der Menſchen laſen — ſo würd' ich, ach! wie viel mehr noch von dem Herzen der Phyſiognomiſten fordern dürfen! Ich eile zum Beſchluß. —

Daß der Phyſiognomiſt Kenner der Welt ſeyn, mit den verſchiedendſten Menſchen in den verſchiedendſten Angelegenheiten und Verhältniſſen Umgang haben müſſe; daß er nicht in einem Winkel ſeines Hauſes eingeſperrt leben, oder nur ſelten des Umgangs mit den Menſchen, und nur mit gemeinen, nur immer mit einerley Menſchen, pflegen müſſe; daß beſonders Reiſen und weitläuftige mannichfaltige Bekanntſchaften, — daß genauer Umgang mit Künſtlern, Menſchenkennern, ſehr laſterhaften und ſehr tugendhaften, ſehr weiſen und ſehr dummen Perſonen, am meiſten aber mit Kindern — daß Literatur und Geſchmack an Mahlereyen und allen Werken bildender Künſte, daß dieß und noch vieles andere ihm unentbehrlich ſey — wird dieſes eines Beweiſes bedürfen? Ich faſſe zuſammen: Der Phyſiognomiſt verbindet mit einem wohlgebildeten und wohl organiſirten Körper, mit einem feinen Beob-

achtungs-

achtungsgeiſte, mit einer lebhaften Einbildungskraft, mit vorzüglichem Witze und mit manchen andern Kunſtfertigkeiten und Kenntniſſen, ein ſtarkes, ſanftes, heiteres, unſchuldiges von menſchenfeindlichen Leidenſchaften freyes mit ſich ſelbſt wohl vertrautes Herz. Gewiß verſteht niemand die Blicke der Großmuth und die Züge erhabner Eigenſchaften, als wer ſelber großmüthig, edel und erhaben denket, und großer Thaten fähig iſt.



Sechzehntes Fragment.

Von einigen Phyſiognomiſten.

Wenn ich ſo gelehrt wäre, als ich ſeyn ſollte, um ein phyſiognomiſches Werk zu ſchreiben, ſo könnt' ich, ſollt' ich hier ein Verzeichniß einiger berühmter — warum eben berühmter? — nur guter, geübter Phyſiognomiſten liefern; ſollte Nachrichten von ihnen mittheilen, und über ihre Schriften, Bemühungen oder Urtheile — meine Achſeln zucken. Allein, ich bekenne meine große Unwiſſenheit in dieſem Stücke, und danke auch dafür dem guten Geber beßrer Gaben!

So viel iſt zum voraus wahrſcheinlich, und wird bey der Unterſuchung gewiß — daß nicht alle, die über die Phyſiognomie geſchrieben haben, gute Phyſiognomiſten ſind. So wenig alle, die, wenn auch nicht ſchlecht, von der Arzneykunſt, oder über die Sittenlehre geſchrieben haben, gute Aerzte, oder große Tugendhelden ſind. Doch von phyſiognomiſchen Schriftſtellern ein andermal.

Izt nur etwas Weniges von ehmaligen und noch lebenden großen Phyſiognomiſten.

Plato, Pythagoras, — und **Zopyrus** ſcheinen dieſes feine Menſchengefühl in einem hohen Grade beſeſſen zu haben.

Von **Demokritus** werden ſeine Bemerkungen erzählt, deren Zuverläßigkeit ich aber blos deswegen, weil ſie mir nicht unmöglich ſcheinen, nicht behaupten darf.

Von **Julius Cäſar Scaliger** leſ' ich, „daß er eine bewunderungswürdige Feinſichtigkeit zur Erkenntniß der Sitten und der Neigungen der Menſchen aus ihren Mienen und Geſichtszügen gehabt, und daß er ſich in ſeinen Urtheilen hierüber ſehr ſehr ſelten geirrt habe.“ *) Herr **Pernetty** führt den **Matthäus Taſurius von Soleto** an, „daß er in dieſer Kenntniß ſo ſtark geweſen, daß er das Schrecken der einen, die Bewunderung und das Erſtaunen der „andern geworden.“

In ſeiner Abhandlung **) wird ein Beyſpiel angeführt, welches ich hier auszuſchreiben mir erlauben will. „J'ai vu un exemple ſemblable à Paris: Un étranger, qui ſe nommoit *Kubiſſe*, & ſe diſoit ſujet du heros monarque, qui gouverne cet-état-ci, avec „tant de ſageſſe & de gloire, paſſant dans une ſalle chez Mſr. de *Langes*, fût tellement „frappé

---

*) Eloges des Sçavans tirés de l'Hiſtoire de Mr. de Thou. P. I. Mem. de l'Acad. de Berlin. XXV. 769. & 458. 59.

**) T. XXV. p. 471.

„frappé à la vûe d'un portrait, qui y etoit avec pluſieurs autres, qu'il oublia de nous „ſuivre; il s'arréta à conſiderer ce tableau. Environ un quart d'heure après, ne „voyant pas venir Mr. *Kubiſſe*, nous fumes à lui, & le trouvames les yeux encore fixés „ſur le portrait. Que penſés-vous de ce portrait, lui dit Mr. de *Langes*? n'eſt-ce pas celui d'une belle femme? Oui, répondit Mr. *Kubiſſe*. Mais ſi ce Portrait eſt bien reſſemblant, la perſonne, qu'il répréſente, a l'ame la plus noire: ce doit être une mechante „diableſſe. C'étoit le portrait de la *Brinvilliers*, cèlebre empoiſonneuſe, prèsqu'auſſi „connu par ſa beauté, que par-ſes forfaits, qui l'ont conduite ſur le bucher."

◆ ◆ ◆

Von dem verſtorbenen Herrn Doctor **Kämpf** hat mir ſein würdiger Sohn, Herr Hofrath und Medicus **Kämpf**, der die Schrift von den Temperamenten herausgegeben, die glaubwürdigſten und erſtaunlichſten Dinge erzählt. Und wo ich nicht irre, ſind noch lebende Zeugen ſeiner beynahe unglaublichen Geſchicklichkeit in dergleichen Beurtheilungen vorhanden. Unter dieſen ſoll ein großer Monarch ſeyn, der aber ſelbſt, wie man mich zuverläßig verſichert, einer der größten Phyſiognomiſten ſeyn ſoll, ob gleich ich vermuthe, daß er über dieſe Verſuche, wenn ſie ihm je zu Geſichte kommen ſollten — herzlich lächeln würde.

◆ ◆ ◆

Von einem gewiſſen Herrn **Fielding** in England, (wofern ich mich in dem Namen nicht irre) ward mir von einem glaubwürdigen Reiſenden erzählt, daß er, ungeachtet ſeiner völligen Blindheit, die Schuldigen und Unſchuldigen, blos an dem Ton und Character ihrer Stimme ſehr oft ſo ſicher unterſchieden, daß die nachherigen Beſtätigungen der Schuldigen dieſes ſein ſeines Gefühl dergeſtalt rechtfertigten, daß er für ein Orakel angeſehen ward.

◆ ◆ ◆

Wie weit es ein **Guarrik** in der Phyſiognomik gebracht habe, iſt weltbekannt; ſo weit, daß er den Character beynahe von jeder Phyſiognomie durch ſeine eigne ausdrücken kann! So ein Geſicht, wie ſeines, muß es aber auch ſeyn, um ſo fein, und ſo tief zu ſehen! Ich vermuthe, das Bild von ihm in der nachgeſetzten Vignette ſey äußerſt vergröbert, und dennoch, wer kann unbeobachtend genug ſeyn, um nicht noch in dieſem unvollkommenen Nachriſſe, dieſem ſcharfen Blicke, dieſer Falte am Vorbug, dieſer ſo kurzen, ſo ſchiefen, ſo umriſſenen Stirne, dieſer weder ſtumpfen noch ſpitzigen, weder aufgedumpften, noch niederwärts hängenden Naſe, dieſem horizontalen Nasloche dieſen von Geiſt und Empfindungskraft beynahe zitternden Lippen, dieſem — Kinn und dieſer

Kinnlade, — dieſen Zügen allen zuſammen — den feinen, tiefſehenden, ſchnellbeobachtenden Menſchenkenner zu entdecken?

Unter dieſe großen Phyſiognomiſten wird auch **Rouſſeau** gezählt.

Winkelmann war's vermuthlich in einem außerordentlichen Grade, obgleich er's ſeinem Mörder nicht anſah.

Anton Raphael Mengs muß es, ſo viel ich vermuthe, in einem hohen Grade ſeyn. Eine Handſchrift über die Geſichtszüge, die ich aber nicht zu ſehen bekommen konnte, iſt in den Händen eines ſeiner Freunde, eines feinen Kunſtkenners, des Herrn Baron von **Edelsheim** in **Carlsruh.** Wie viel Phyſiognomik ſcheint hin und wieder hervor in ſeinen **Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Mahlerey** — Er ſagt z. E. von **Raphael:** „Sein hoher Geiſt führete ihn weiter bis zur Unterſuchung der Bedeutung jeder Form. Er erkannte dadurch, daß gewiſſe Geſichtsſtriche auch gewiſſe Bedeutungen hatten, und insgemein ein gewiſſes Temperament mit ſich führen, ſo auch, daß zu einem ſolchen Geſichte, eine gewiſſe Art Glieder, Hände und Füße gehören, dieſe fügte er mit der größten Beſcheidenheit zuſammen.“ *) Dieſe Bemerkung — von der **Homogeneität des menſchlichen Körpers,** wovon wir auch ſchon ein Wort geſprochen, iſt eine gute Grundlage phyſiognomiſcher Einſicht. Wie viel Phyſiognomik liegt aber in den wenigen Zeilen in eben dieſem Verſuche: „die gemahlten Menſchen können leicht ſchöner, als die wahrhaftigen ſeyn. Wo werden wir in einem Menſchen zugleich, die Größe der Seele, die Uebereinſtimmung des Leibes, ein tugendhaftes Gemüth, und gleichgeübte Glieder finden? Ja nur die vollkommenere Geſundheit und Genieſung, da alle Aemter und Verrichtungen der Menſchen ihn beläſtigen? Hingegen in der Mahlerey kann dieſes leicht bedeutet werden, wenn man die **Einförmigkeit in Umriſſen; die Größe in der Geſtalt; die Freyheit in der Stellung; die Schönheit in den Gliedern; die Macht in der Bruſt; die Leichtigkeit in Beinen; die Stärke in Schultern und Armen** bezeichnet. **Die Aufrichtigkeit in der Stirn und Augbraunen; die Vernunft zwiſchen den Augen, die Geſundheit in den Backen, die Lieblichkeit in dem Munde** bedeutet.“ **) So viel noch über dieſe Stelle anzumerken, hie und da zu berichtigen, wenigſtens näher zu beſtimmen wäre; ſie zeigt immer deutlich genug einen großen Phyſiognomiſten.

Unter denen mir bekannten trefflichen Phyſiognomiſten iſt einer der erſten, ſcharfſichtigſten — und dabey menſchenfreundlichſten, der vortreffliche **Prinz Ludwig Eugen** von **Würtemberg.** Mit einer kaum begreiflichen Sicherheit entdeckt dieſer große Menſchenkenner auf den

---

*) S. 78

**) S. 33

den erſten Blick das Gute, das Treffliche, das ſich Auszeichnende in jedem ihm vorkommenden, ihm vorher ganz unbekannten Character.

Von **Zimmermann** ſag ich nichts. So ſehr er's ſich, und der Welt verbergen, und mir abläugnen will; es iſt nichts gewiſſers, als daß er's in der Menſchenkenntniß vermittelſt der Phyſiognomie auf einen erſtaunlich hohen Grad gebracht, und daß ich ihm allein ſehr viel mehr hierinn zu danken habe, als keinem andern weder mündlichen noch ſchriftlichen Unterrichte der beſten Menſchenkenner.

Nach ihm iſt der Verfaſſer des philoſophiſchen Bauers, Herr Doctor **Hirzel**, mir als ein ſehr glücklicher Beurtheiler menſchlicher Geſichter bekannt.

Ich habe unter meinen Freunden, ſo gar unter ſolchen, die nichts weniger, als Phyſiognomiſten ſeyn wollen, die voll Vorurtheile gegen die Phyſiognomik ſind, die nichts darüber geleſen, keine eigentliche analyſirte Beobachtungen darüber angeſtellt haben, keine einzige Regel zu geben im Stande wären, natürliche Phyſiognomiſten, die mich ſehr oft beſchämen, die zu meinem Erſtaunen über jedes ihnen vorkommende Geſicht, wenn ſie am wenigſten darauf denken, mit einer Richtigkeit und Gründlichkeit urtheilen, die vermuthen läßt, daß ſie die größten Phyſiognomiſten hätten abgeben können, wenn ſie ſich Mühe gäben, ihre Begriffe oder vielmehr ihre Empfindungen mehr feſt zu halten und zu entwickeln.

Wer mehr in der Welt lebt, wie ich; wer mit mehr Arten von Menſchen Umgang hat, dem müſſen ohne Zweifel Leute genug bekannt ſeyn, welche dieß Talent in einem hohen Grade beſitzen.

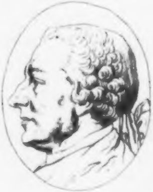
Eine Bemerkung, die hieher zu gehören ſcheint, kann ich nicht vorbeygehen. Einfältige, nicht dumme, aber redliche, wohlgebaute und nicht ganz unerfahrne **Landleute** — faſt alle fein organiſirte **Kinder** — am allermeiſten aber das **ſchöne Geſchlecht** — ſcheinen mir weit aus die beſten Phyſiognomiſten zu ſeyn.

Meine Frau, die an allen meinen phyſiognomiſchen Arbeiten nicht den mindeſten wiſſenſchaftlichen Antheil nimmt, hat ſich meines Wiſſens, in dieſer Sache noch niemals geirrt; — ſo oft urtheilte ſie von fremden, ihr ſchlechterdings unbekannten, Perſonen, die ich mit andern Augen anſahe, erſt zu meiner Befremdung, nachher zu meinem Erſtaunen ſo richtig, daß ich kaum mehr vor ihr urtheilen wollte, obgleich ſie, die Augen ausgenommen, kein beſondres Kennzeichen, das ſie vorzüglich bemerkt hätte, angeben konnte. Bey dem völligſten Mangel aller Literatur, ohn alles, was man Cultur des Geiſtes, Uebung der Logik oder ſo etwas heißen kann, durchs bloße Gefühl, welches ſie auch gar nicht durch meine phyſiognomiſchen Schriften zu berichtigen, zu ſchärfen oder zu verderben ſucht —

ſucht — hat ſie's ſo weit gebracht, daß ich mich nie im mindeſten vor ihr verſtellen, weder die geringſte Freude, noch den mindeſten Verdruß vor ihr verbergen kann.

Dergleichen Beyſpiele ſind ohne Zweifel unzählig, und ſie beweiſen zum wenigſten, daß in ſehr vielen Menſchen der natürliche phyſiognomiſche Sinn ſo weit empfindend und lebendig werden kann, daß ſie als wirkliche Zeugen von der Wahrheit der Phyſiognomik angeſehen werden können. Es muß alſo, füg' ich hiezu, (ich glaube **Baco** ſagt's irgendwo) **es muß eine künſtliche Phyſiognomik geben, weil es unſtreitig eine natürliche giebt.**

Noch einen der größten Phyſiognomiſten will ich nicht ſo wohl nennen, als anführen, der mir viele wichtige allgemeine und beſondere Bemerkungen mitgetheilt hat. Ein Mann, deſſen einfachſter, ſchnellſter Blick den ſchnellſten und verworrenſten Blick anderer ergreift, feſthält, entwickelt, mit wenigen aber ſehr zeichnenden Worten ausdrückt.



Siebzehntes Fragment.

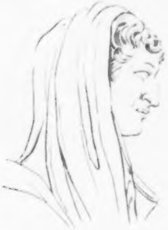
Phyſiognomiſche Uebungen zur Prüfung des phyſiognomiſchen Genies.

Laß dir, lieber Leſer, einige Stücke und mit denſelben einige Fragen und Urtheile vorlegen, und prüfe daran dein phyſiognomiſches Genie, oder vielleicht noch unerwecktes, unentwickeltes phyſiognomiſches Talent!

Wenn du alle dieſe Fragen leicht und richtig beantworten kannſt, ſo darfſt du deines phyſiognomiſchen Genies ſicher ſeyn.

Wenn man dir Antworten oder Urtheile vorleget, und du empfindeſt beym Nachdenken die Wahrheit und Richtigkeit derſelben, oder kannſt ſie noch beſſer beſtimmen, berichtigen, verbeſſern, ſo kannſt du gewiß ſeyn, daß es dir an **Anlagen** zu phyſiognomiſchen Erforſchungen nicht fehlt.

Findeſt du aber in dieſen dir vorgelegten und zu dieſer Abſicht beſonders ausgeſuchten Stücken die phyſiognomiſche Wahrheit nicht, fühlſt du ſie weder vor noch nach der Beantwortung der Fragen, weder vor noch nach dem angehörten Urtheile, ſo ſey ebenfalls ſicher, daß dir das phyſiognomiſche Talent verſagt iſt. Bleibe dann ſonſt, was du biſt, gehe nicht über den Zirkel deines Berufes und deiner Talente hinaus, und laß uns unbekümmert und unangefochten unſern Weg fortgehen.



A.

Setze dich hin, lieber Leſer, und ſag oder ſchreibe dein Urtheil über folgende Tafel, oder beantworte die folgenden Fragen.

Du ſieheſt hier 6 Profile von Wayſenknaben, die ziemlich gut getroffen und alle mir ſehr wohl bekannt ſind.

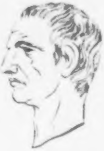
Ohne alle Phyſiognomik alſo kann ich wiſſen ihre Anlage, Talente, Geſchicklichkeit, Kräfte, Geſinnungen u. ſ. w.

Auf meine hernach folgenden Antworten kannſt du dich alſo verlaſſen.

Fragen.

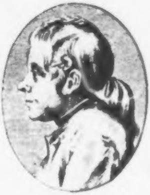
1) Iſt unter dieſen Profilen ein dummes oder am Verſtande ſchwaches?
2) Welches iſt wohl das verſtändigſte?
3) Welches das empfindſamſte?
4) Welches iſt das ſchnellſte Genie?
5) Welches das langſamſte?
6) Welches das feinſte?
7) Welches das ehrlichſte Geſicht?
8) Welches iſt das bildſamſte?
9) Welcher von dieſen Knaben iſt der luſtigſte?
10) Welcher der ſtillſte, ruhigſte?
11) Welchem würdeſt du die meiſte Feſtigkeit zutrauen?
12) Welcher iſt der verführbarſte?
13) Welcher der witzreichſte?
14) Welcher der ordentlichſte und fleißigſte?
15) Welcher der entſchloſſenſte und beherzteſte?
16) Welcher der geſchickteſte, gelehrigſte?

Und was ſagſt du zu dem Geſichte in der Vignette der vornächſten 185 Seite? was zu dem Geſicht in der nachſtehenden Vignette?

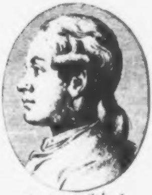


A. Antworten.

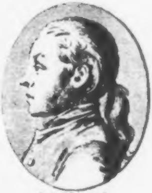
k.



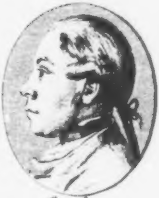
Wirz



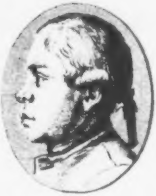
Wirz v. Zürich

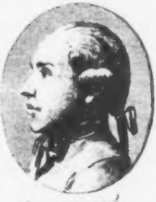


Schlinger



Leisch





Zermann

W.

A.

Antworten.

1) Unter allen dieſen ſechs Profilen iſt kein dummes. Alle dieſe Knaben haben Verſtand und zeichnen ſich durch gute Fähigkeiten aus.

2) Ich ſtehe an zu entſcheiden; doch geb ich dem letzten, oder **Sechſten** den Vorzug. Es iſt Schade, daß ſein Mund nicht vollkommen getroffen iſt. Die Naſe aber iſt für den guten Verſtand, beſonders an einem ſolchen Geſicht, ziemlich entſcheidend.

3) Der **Erſte** und der **Dritte** kämpfen um dieſen Preis. Theilnehmend an allem, was der Menſchheit intereſſant iſt, iſt der **Dritte** in vorzüglichem Grade.

4) Der **Dritte**.

5) Ich fühl' es erſt, daß ich Fragen vorgelegt habe, die mir ſelbſt ſchwer zu beantworten ſind. Doch denk ich — der **Erſte**.

6) Der **Dritte**.

7) Der **Erſte** und der **Fünſte** ſtreiten mit einander um den Vorzug. Faſt geb ich ihn dem **Fünſten**.

8) Der **Dritte**. 9) Der **Zweyte**.

10) Der **Erſte** und der **Fünſte** kämpfen wieder mit einander.

11) Ich dem **Vierten** und **Fünſten**.

12) Der **Zweyte**, **Dritte**, und **Sechſte**. Am meiſten vielleicht der **Dritte**.

13) Der **Zweyte**, noch etwas mehr der **Dritte**.

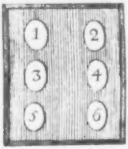
14) Der **Fünſte**.

15) Der **Vierte**.

16) Der **Fünſte**.

Die Vignette auf der vordern 185 Seite zeigt viel Verſtand, und Plan, eine große Begierde zu befriedigen.

Die Vignette auf der nächſtgegenüberſtehenden 186 Seite zeigt außerordentliche Klugheit, kalte ruhige Ueberlegung und Feſtigkeit im Plan und in der Ausführung.



B.

Sechs Knabenſilhouetten.

Sechs Silhouetten von andern Waysenknaben. Unter dieſen ſechſen iſt einer außerordentlich ſchwach am Verſtand und Fertigkeit.

1) Welches iſt dieſer?

2) Ein anderer iſt ſehr ſchläferig und bedarf beſtändiger Ermunterung, dabey aber ein ganz guter Junge; welcher mag dieſer ſeyn?

3) Ein dritter hat wenig Scharfſinn und Nachdenken, iſt luſtig, munter, und hat ganz beſondere Geſchicklichkeiten in Leibsübungen und im Zielſchießen.

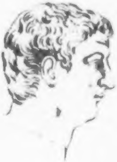
4) Ein vierter hat guten Verſtand, iſt aber nichts Beſondres von ihm zu erwarten.

5) Ein fünfter hat das beſte Herz, iſt leitſam, heiter, aufmerkſam, verſtändig, aber ununternehmend und duldſam.

6) Noch einer iſt ſehr verſtändig, beſcheiden, edel, und in allen Abſichten ein trefflicher Junge von der beſten Hoffnung.

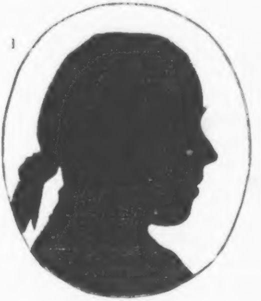
Wir werden dieſe Profile vielleicht noch anderswo zu citiren und nachzuſchlagen Anlaß haben, und das eine und andere in denſelben etwas näher betrachten.

Und was ſagt die nachſtehende Vignette?

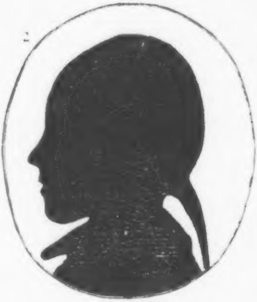


B. Antworten.

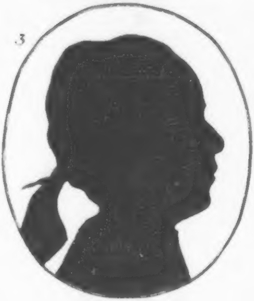
1



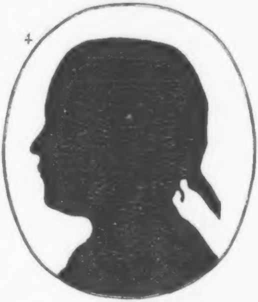
2



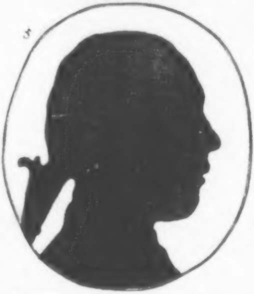
3



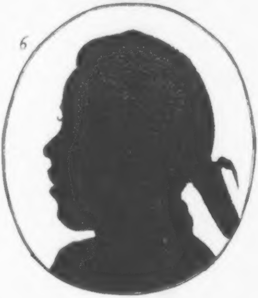
4



5



6



B.

Antworten.

1) Der **Sechſte** iſt der ſchwächſte.

2) Der **Vierte** iſt der ſchläfrigſte.

3) Der **Zweyte** hat mehr Geſchicklichkeit, als Scharfſinn.

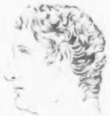
4) Der **Erſte** iſt verſtändig ohne Kraft.

5) Der **Dritte** iſt das beſte Herz, aber ununternehmend.

6) Der **Fünfte** iſt ein in allen Abſichten trefflicher Junge.

Die Vignette zeigt einen feſten, kraftvollen, guten, rechtſchaffnen, aber dabey etwas ſinnlichen und trägen Mann.

Und die Vignette, die hier folgt, zeigt noch mehr Muth, und mehr Leichtigkeit, Freyheit und Geſchicklichkeit zu Geſchäfften.



C.

Sechs männliche Silhouetten.

1) Unter dieſen ſechs Silhouetten iſt eine von den beſten, dienſtfertigſten Seelen; voll Redlichkeit und Güte; voll guten Verſtandes ohne Genie! voll Rechtſchaffenheit ohne Heldenmuth! Leicht beweglich — ſtürzt oft von Heiterkeit in Dunkelheit, von dieſer in jene zurück. Welche?

2) Ein unausſprechlich ordentlicher, trockner, verſtändiger, überlegter — vorſichtiger Mann von vielen Kenntniſſen. Welcher?

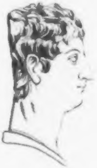
3) Ein ſehr gerechter Mann, wackerer Hausvater, verſtändig ohne Aufklärung, Cultur und Geſchmack — zur Hypochondrie geneigt. Welcher?

4) Ein verſtändiger, witziger, heiterer, gerader Mann. Welcher?

5) Ein ähnlicher Character. Welcher?

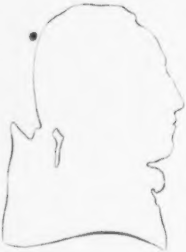
6) Und was hältſt du von dem Knaben 5?

Und die nachſtehende Vignette?

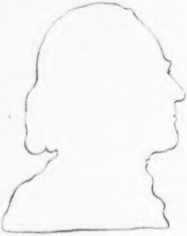


C. Antworten.

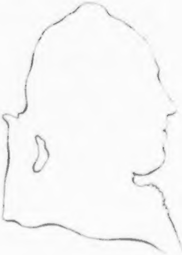
1.



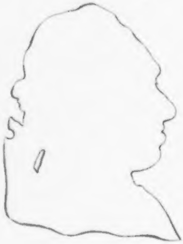
2



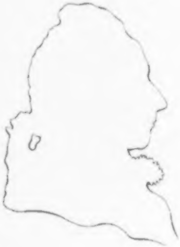
3



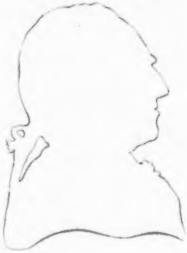
4



5



6



C.

Antworten.

1) Der **Dritte** iſt die dienſtfertigſte, treuſte Seele ꝛc.

2) Der **Erſte** iſt Fleiß und Ordnung ſelbſt.

3) Der **Vierte** iſt der gerechte und verſtändige ohne Cultur.

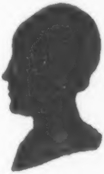
4) Der **Sechſte** iſt der witzige, heitere, gerade.

5) Der **Zweyte** iſt dieſem im Profile und Character ziemlich ähnlich.

6) Der **Fünfte** iſt ein hoffnungsvolles Genie, von vielem Verſtand, lebhafter Einbildungskraft, dem beſten Herzen und vieler Geſchicklichkeit. Unter guter Aufſicht und in guten Händen kann er einer der geſchäfftigſten, fruchtbarſten und gemeinnützigſten Menſchen werden. Beſonders hat er große Anlagen zur Poeſie.

Die Vignette des nächſtvorhergehenden Blattes hat ein abſcheuliches Auge, das wenig Gutes verſpricht. Die Naſe, der Mund zuſammen, und das Kinn zuſammen — laſſen vermuthen, daß ſie Wolluſt mehr liebe, als Weisheit.

Die Vignette hier unten iſt von einer ſehr verſtändigen, gelehrten und frommen Frau.

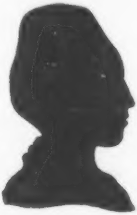


D.

Sechs weibliche Silhouettes. Fragen.

1) Sind alle dieſe ſechs Köpfe von guten Seelen?
2) Welche iſt die lebhafteſte?
3) Welche die ſittſamſte?
4) Welche die offenſte?
5) Die verſchloſſenſte?
6) Die naifſte?
7) Welche iſt äußerſt fein gebildet, ohne alle Schönheit einnehmend, faſt nur einfaches, feines, kaltes Gefühl, ohne raiſonnirenden Scharfſinn?
8) Welche iſt die politiſch-feinſte?
9) Welche die am wenigſten ſchwazhafte?
10) Welche die witzreichſte?
11) Welche die verſtändigſte?
12) Welche die beſcheidenſte?
13) Iſt eine drunter, die mit Witz, mit Gelehrſamkeit Coquetterie treibt?
14) Eine die vorzüglich eitel iſt?
15) Welche iſt die einfältig frömmſte?

Und was lieſeſt du in nachſtehender Vignette?



D. Antworten.

1
2
3
4
5
6

D.

Antworten.

1) Ja alles mehr und minder trefflich gute Seelen.
2) Die Sechſte.
3) Die Dritte.
4) Die Sechſte.
5) Die Fünfte.
6) Die Sechſte und Zweyte.
7) Die Dritte.
8) Die Fünfte.
9) Die Dritte.
10) Die Sechſte.
11) Die Vierte.
12) Die Dritte.
13) Nein.
14) Nein.
15) Die Dritte.

So erſt bemerke ich, daß bey den Antworten aller Fragen die erſte Silhouette allein leer ausgegangen iſt; ich bitte den Leſer aufzumerken, ob bey ihm ein Gleiches geſchehen? und auch dadurch beſtimmt ſich der Character derſelben, bezeichnet ein reines, ruhiges, in ſich zufriednes Daſeyn.

Die Vignette ſtellet eine mir perſönlich unbekannte, aber, wie mich alles verſichert, eine außerordentlich zarte, edle, feine, aufgeklärte, und ausgebildete Seele vor! Ein weiblicher Engel! — Forſch ihrem Namen nicht nach: du wirſt ihn nicht entdecken, und du würdeſt ihre Beſcheidenheit ſchrecklich beleidigen.

E.

Vier Silhouetten.

Alle dieſe vier Silhouetten ſind von ganz außerordentlichen Menſchen. Drey davon ſind beynahe ohne Cultur. Die vierte kennen wir ſchon, denn es iſt eben dieſelbe mit der in der letztvorhergehenden Vignette.

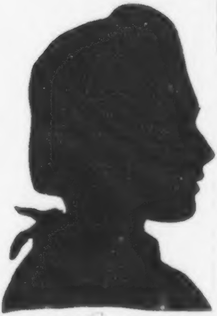
Die erſte hat etwas **Unbiegſames** und bisweilen Trotziges. Nicht im Munde ſollſt du's ſuchen, denn der iſt im Kupfer zu ſehr beſchnitten worden. Wo mag der Ausdruck dieſer Unbiegſamkeit ſeyn? Sie hat dabey ausnehmenden Verſtand, und ein recht gefälliges, gutes, dankbares Herz. **Entſetzliche Kraft** und **Ohnmacht** in **beſtändigem Streit** — iſt ihr wahrer Character. Ausdruck der erſtern glaub' ich in der Stirne, der letztern im Untertheil des Geſichtes zu bemerken.

Die **zweyte** Silhouette — iſt eine zur Schwermuth, und eingezogenſten Stille verwöhnte, unbekannte, ſehr gütige, fromme Seele von großem Verſtande, erſtaunlicher Empfindlichkeit, und die all' ihre Kraft zu innerm Leiden, wie eine dürftige Wittwe Holz zu Flammen, zuſammenrafft. Noch nie hab ich ſie heiter, noch nie — ſich in ihrer unausſprechlichen Güte fühlend geſehen. Sehr verſchloſſen, — und dennoch die aufrichtigſte Seele. O könnte ich ihr Ruh ins Herz — **predigen;** denn das iſt noch die Sprache, die ſie am meiſten verſteht; am liebſten hört — So ſehr ſie ganz Ohr iſt; ſie hört nur, was wider ſie, nicht was für ſie iſt. Sie würde ihr Leben für den unbekannteſten Menſchen aufopfern, und klagt immer über Mangel der Liebe. Sie hat kein Leiden, als wenn ihr Anlaß und Kraft fehlt, Gutes zu thun — Sie thut's, wo ſie's kann, und dennoch wähnt ſie nichts zu thun. Kennte ſie mehr die menſchliche Natur; hätte ſie mehr Umgang mit Menſchen; — würde ſie Stärke des Geiſtes genug haben, zu ſehen, daß die alleredelſten Seelen ſchwach, und die unſchuldigſten Menſchen — Menſchen ſind. Bis aufs Unterkinn halt ich das für ein treffliches Profil. Das Unterkinn zeigt in **dieſem** Geſichte einigen Hang zur Trägheit.

Von der **dritten** wär' ein Buch zu ſchreiben. Die allerſtillſte, erhabenſte und freyſte Seele! So ſtillerhaben und erhabener noch, als die vorige, aber ſo frey und ſtark wie möglich! In der äußerſten Demuth ſich dennoch ganz fühlend. Voll des kühnſten Muths in der Tiefe der Seele! Feſt in ſich verſchloſſen, nur blitzweiſe hervorleuchtend. Ohne Cultur voll des ſicherſten unbeſtechlichſten Geſchmacks! unerſättlich im ſtillen Forſchen! Feindinn alles Geräuſches und dennoch in der unbegreiflichſten Aktivität. Verachtend alles, was nicht das Edelſte, Schönſte, Göttlichſte iſt, und im Kleinſten, Verächtlichſten — Gott erblickend, Gott findend, Gott anbethend —

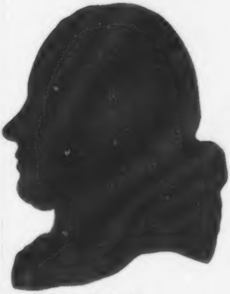
Die

1.



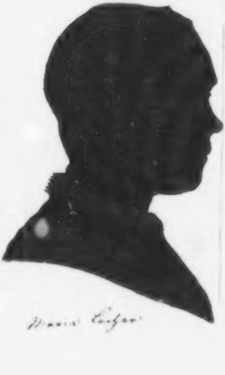
Magd. Lavater

2



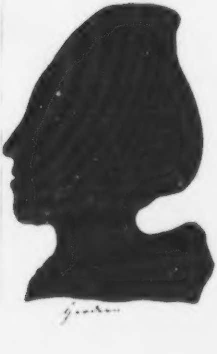
[illegible]

3.



Maria Escher

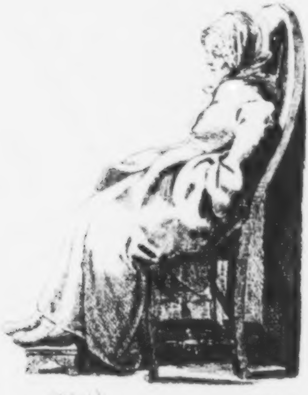
4



[illegible]

Die beygeſtochnen Linien ſollen fürs erſte nur aufmerkſam machen; nur Wink zur Uebung ſeyn. Wir werden wieder drauf zurückkommen.

Die nachſtehende Vignette iſt das Bild einer kränkelnden, ſchwachen aber im Leiden geübten Frau, die ſich in ſtillen Gedanken über Mann und Kinder, die ſie vielleicht bald verlaſſen ſoll, zu verlieren ſcheint.



F.

Ein männliches Porträt. H . . . . e.

Ein unähnliches Bild, das jedoch noch Character des Urbilds genug hat.

Kein großer, kein philoſophiſcher Kopf; aber ein mächtiger, leichter, fertiger Geſchäfftsmann, von vieler Feinheit, Klugheit und Wohlanſtelligkeit.

Dieſe Stirn iſt, die Schärfe am Augenknochen ausgenommen, äußerſt gemein. In der Natur hat ſie einen viel ſprechendern Character.

Der Raum zwiſchen den Augenbraunen bis auf die Naſenwurzel fängt an mehr zu verſprechen.

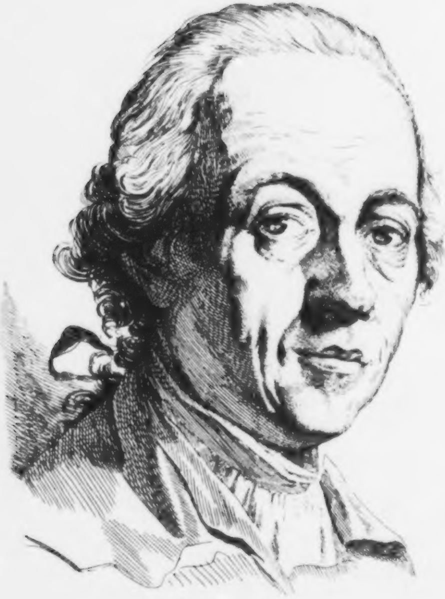
Die Augen ſind ſicherlich keines Dummkopfes, ſind eines klugen, beobachtenden, erfahrnen Weltkenners.

Die Naſe hat vieles, das ſie dem Auge des Kenners ſehr empfehlen wird.

Der Mund macht durch ſeine Unbeſtimmtheit dieſes Bild am unkenntlichſten. Bey allem dem hat er nichts Craſſes, Dummes, Schiefes — oder wider den Mann Zeugendes.

Ich würde dieſen Mann zu meinem Homme d'affaire wählen; er müßte meine Correſpondenz, meine Rechnungen führen. Er müßte für mich kaufen und verkaufen. Ich glaube nicht, daß er mir leicht etwas verderben würde. Auch dürft ich mich, wenn er einmal ein Herz zu mir gefaßt, und recht bey mir zu leben hätte, auf ſeine Treu und Redlichkeit verlaſſen. — Aber Vorwürfe würd' er mir machen, wenn ich was Dummes ſagte, oder was Unüberlegtes thäte. Allenfalls könnte ſeine Klugheit, aus Liebe zu mir, und aus Eifer für mein Intereſſe bis zur Feinheit, bis zur Argliſtigkeit gehen; und ſein ernſthafter Blick würde wohl nie herzlicher lächeln, als wenn er einen, der ihn oder mich hätte betrügen wollen, glücklich erwiſcht und ſeinen Betrug auf ſeinen eignen Kopf zurück gewendet hätte.

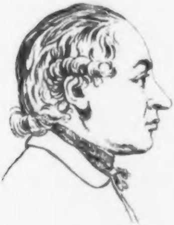
Freue dich, einen ſolchen Mann in deinem Hauſe oder über deine Geſchäffte geſetzt zu haben; aber fürchte dich vor ſeinem Blicke, wenn du ihm unrecht thuſt, und ſey deiner Sache ſehr ſicher, deiner Worte ſehr mächtig, wenn du ihn bereden willſt, ſeinen Sinn nach dem deinigen zu ändern.



Hartmann

Es iſt ein geheimes Feuer in dieſem Geſichte, das lange in ſich brennen, und bisweilen fürchterlich losbrennen kann. — Dieß Feuer kann, wie alles Feuer in der Welt — Tod und Leben wirken; Seegen und Fluch werden! —

Die nachſtehende Vignette — Carrikatur von einem trefflichen hoffnungsvollen Jünglinge, von dem wir auch noch reden wollen.



G.

Ein Kopf nach Raphael.

Wer den Ausdruck dieſes Kopfs vollkommen richtig, das iſt, ſo beſtimmen kann, daß es jeder Fühlende fühlt: **das iſt Wahrheit!** der darf ſich auf die Feinheit und Schärfe ſeines phyſiognomiſchen Gefühls etwas zu gute thun.

Iſt's prüfende Aufmerkſamkeit, oder iſt's mehr abergläubiſche Andacht, oder ein Gemiſch von beyden, was dieſen Kopf ſo characteriſtiſch macht? oder iſt's Sehnſucht mit Hoffnung vermiſcht? —

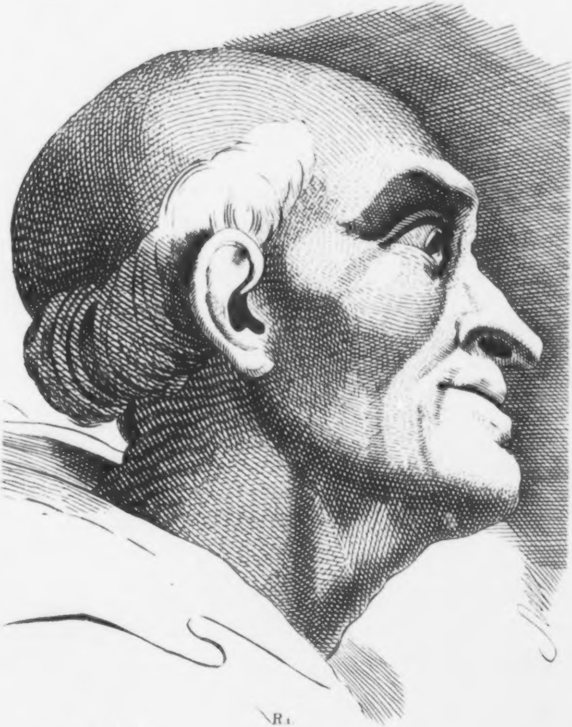
In großer inniger Bewegung iſt die Seele gewiß! Und dieſe Seele hat Kraft! Kraft bildet dieſe Augbraune; Kraft treibt die Stirne bey dieſen Augbraunen ſo ſtark heraus; Kraft iſt's, die dem Auge dieſen feſten ſcharfen Umriß giebt, dieſes Feuer in den Blick treibt; Kraft, die den äußern Umriß der Naſe, beſonders der Spitze, ſo formt, ſo beſchneidet; Kraft iſt im Umriſſe des Kinns und der ganzen Kinnlade. —

Aber widerſprechende Schwachheit in der allzutiefen Höhlung der Naſenwurzel beym Aug, und kraftlos iſt das Ohr. —

Aber dann wiederum, die Stellung, wie ſeelevoll! wie harmonirend mit dem Blicke! —

Mir ſcheint es am meiſten einen gefühlvollen Denker zu bezeichnen, deſſen Herz lange ſchon einer Wahrheit ahndend entgegen ſchlug, und worüber ſich in ſeiner Stirne Glauben und Zweifel wechſelsweiſe bewegten — und auf einmal ſteht vor ihm die ſinnliche Gewißheit deſſen, was er ahndete, hoffte. Sein Aug und Augbraunen heben ſich in freudig ſchauendem Triumph, in ſeiner Stirne gründet ſich ewige Beſtätigung, und ſein nun ganz frey ſchlagendes Herz drängt ſich auf der liebenden Lippe dem erſehnten Gegenſtande zu. Kurz,

mir

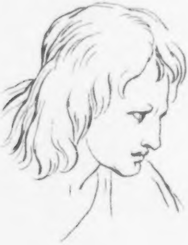


R 1.

Joh. H. Lips fec.

mir iſt es der Mann, der durch ein ſinnliches Wunder für viel Lieben, Sinnen und Drang belohnt wird.

Der Kopf hier unten iſt auch nach Raphael, aus der XIV Tafel dieſes Theils vergrößert . . . . Hinſchauendes, ſcharfprüfendes Zweifeln — mit Sehnſucht nach Gewißheit vermiſcht.



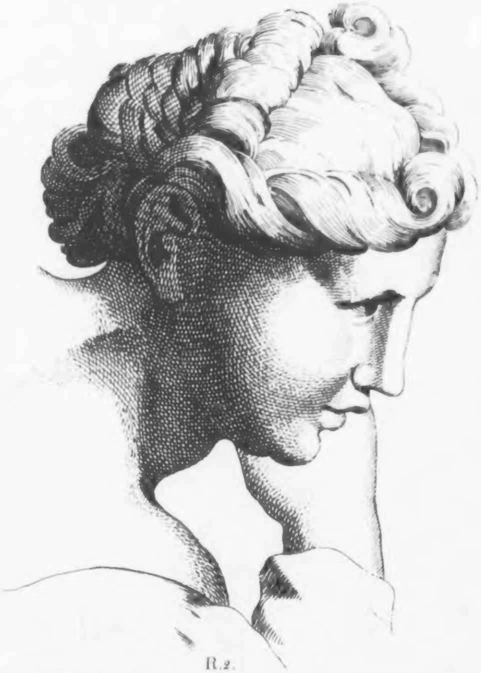
II.

Ein zweyter Kopf nach Raphael.

Stiller, nicht flüchtiger — Leſer — was ſagt dir und mir — ſtille Beobachtung dieſes Raphaeliſchen Kopfes! — Wird er wohl beſtimmt genug gezeichnet ſeyn — um leicht erklärbar zu ſeyn? —

Mir liegt drinne, mittheilende Verſicherung auf das reinſte ausgedrückt. Die beygezeichnete aufdeutende Hand, die Stellung des Rückens läßt keinen Zweifel übrig. — „Siehſt „du den, der helfen kann, der hilft!“ ſcheint ſie mit fliegender Eile zu ſagen. Nur iſt ein Fehler der Zeichnung zu bemerken, wodurch der Kopf ein ſchiefes Anſehn bekommt. Er ſoll nach der Intention des Erfinders nicht allein ſich vorbiegen, ſondern auch gegen den Zuſchauer herüberhängen. Daher ſieht man eben auf den Scheitel; die Stirne macht mit der Naſenwurzel einen ſanften Winkel, der Stirnknochen bedeckt das Augenlied, das Nasläppchen das Nasloch, die Oberlippe die Unterlippe, und darum ſieht man zwiſchen der Unterlippe und dem Kinn ſo einen wunderbaren Raum, und ſo weit iſts noch ziemlich richtig, nur das Kinn geht nicht genug ins Blatt hinein, und der Einſchnitt unten verdirbt alle Wirkung, indem er nach der obern Lage des Kopfs von der Runde des Backen bedeckt ſeyn müßte. Dadurch bekommt der Kopf ein falſches Anſehn, und man weis nicht, wodurch der reine feſte Eindruck geſtört wird. Freylich iſt auch das Auge zu groß. Doch iſt die gepackte Stirne, der parallele Rücken der Naſe, die Fülle der Wange ganz trefflich; und die übermäßig vorſtehende Oberlippe ein Beyſpiel zur Bemerkung, wie Raphael, um Wahrheit, Bedeutung und Wirkung hervorzubringen, ſelbſt die Wahrheit geopfert. Schau einen Augenblick hinweg und dann wieder hin! ſcheint ſie nicht zu ſprechen? Zwar ſpricht die ganze Stellung, in ihrer kleinſten Linie. Aber wo concentrirt ſich alles? — Auf der Oberlippe! Indem dein Aug' eine wahre proportionirte Lippe erwartet, wird es hervorgeführt, die verlängerte Lippe ſcheint ſich zu bewegen, und indem du dich bemühſt, ſie in Gedanken zurück zu bringen, bewegt ſie ſich immer aufs neue vorwärts; auch ruht wirklich die ganze Kraft der Geſtalt auf dieſer Oberlippe.

Vielleicht

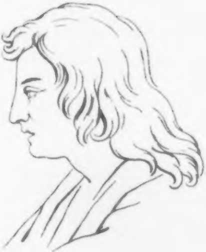


R.2.

Joh H Lips fec

Vielleicht kommt manchem dieſes wie Geiſterſehen vor, was ich ahndungsvoll nach dem Original, durch den Schleyer dieſer harten Copie kommentire.

Die Vignette hier unten hat etwas von dem furchtſam erſtaunten Thomas nach Raphael. Beſcheidenheit, Scham, Zweifel und Hoffnung, ſcheinen ſich in dieſem Geſichte zu vereinigen.



I.

Zween Köpfe nach Le Brün.

Daß beyde die allertiefſte devoteſte Ehrfurcht ausdrücken, iſt jedem auch dem gemeinſten Beobachter ſichtbar. **Veneration** drückt zu wenig aus. Es iſt auch nicht ganz Anbetung; aber es iſt ſchamvolles Gefühl der Unwürdigkeit vor einer gegenwärtigen Gottheit, oder der Stimme ihrer Boten. Verſtummen, das laut ſpricht: „Siehe die Magd des Herrn! Mir geſchehe nach „ſeinem Willen.“

Auf der Stirne der erſtaunten, frommen, keuſchen Seele — ruht eine tiefe reine Stille! Die Höhlung in der Mitte der Augbraunen iſt dem Herauswölben des Stolzes entgegengeſetzt, und zeigt Beſcheidenheit und Scham an, die nah an geheimen edlen Schmerz gränzt.

Sonſt iſt dieſe Augenbraune nicht weiblich genug . . . .

Schade, daß das verſchloßne Aug ſo ſchlecht, ſo hart gezeichnet iſt! . . . .

Die Naſe iſt ſicherlich einer keuſchen, edlen, jungfräulichen Seele würdig.

Sehr expreſſif iſt der äußerſte Umriß der Oberlippe, bis wo er ſich im Schatten verliert.

Aber die Unterlippe — dieſes ſo oft und ſo ſehr vernachläßigte, und dennoch ſo beträchtliche Stück des menſchlichen Angeſichts, iſt ſo bloß rund, ſo geiſt- und bedeutungslos, und der Uebergang zum Kinne vollends ſo ſchlecht, daß er gar keine Achtung verdienet.

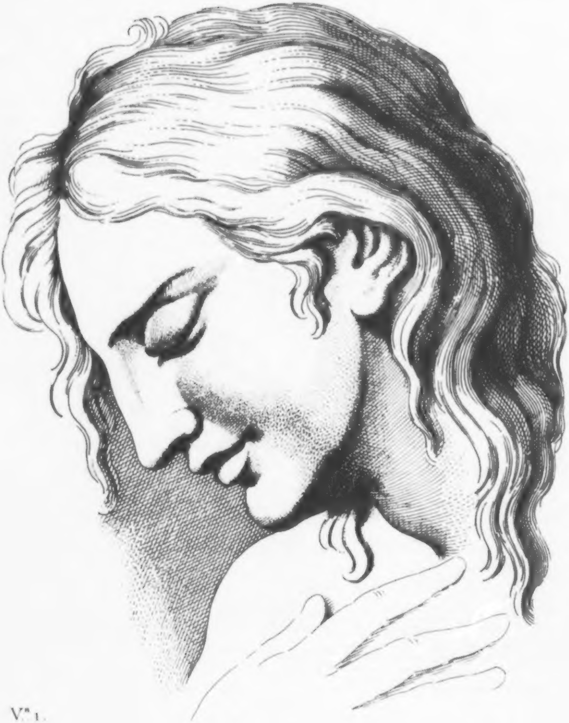
K.

Die zweyte Tafel iſt nach demſelben **Lebrün-audraniſchen** Originale copiert, und es ſoll dazu dienen, durch Aufſuchung der kleinen Verſchiedenheiten das phyſiognomiſche Gefühl zu ſchärfen.

Der Unterſchied iſt leichter überhaupt zu bemerken, als beſonders anzugeben, und mit Worten genau zu beſtimmen.

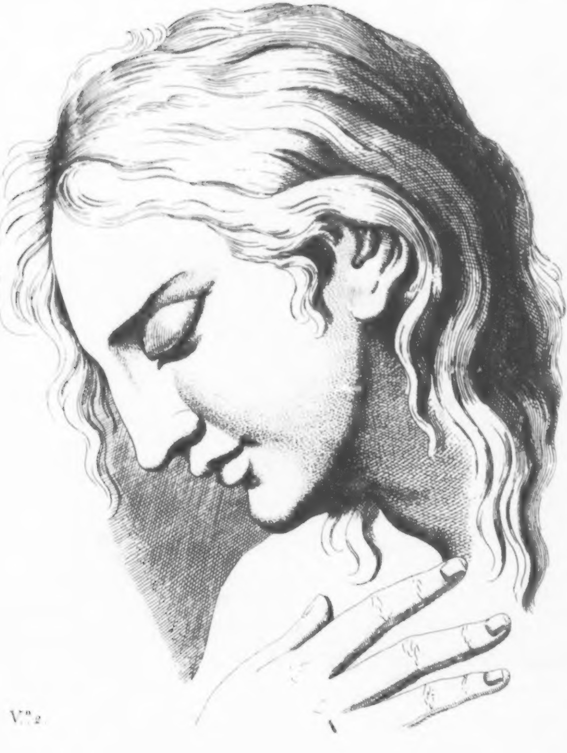
Die Augenbraun ſcheint mir hier merklich weniger expreſſif. Sie geht nicht völlig ſo weit gegen den äußerſten Umriß der Stirne vor. Die dadurch bewirkte geringe Erweiterung des Feldes zwiſchen den Augenbraunen, giebt der Stirn etwas mehr Größe.

Der



V.e 1.

1



V^{n} 2

Der untere Umriß des verſchloſſenen Auges iſt noch etwas ſchlechter, als in der erſten Figur, weil er härter und' hinten weniger gebogen iſt.

Der etwas breitere, ununterbrochene Schatten unter dem Auge, der weniger hart iſt, als in der erſten Figur, ſcheint mir um etwas vorzüglich.

Der äußerſte Umriß der Spitze der Naſe iſt hier etwas weniger ſtumpf, und ſcheint noch etwas mehr Verſtand und Gemüthsfeſtigkeit auszudrücken.

Die Oberlippe hingegen iſt weniger wellenförmig und beſtimmt, und verliert daher im Ausdrucke merklich.

Der Mund iſt etwas kürzer, mithin von vorne anzuſehen ſchmäler, zugleich iſt die Oberlippe weinger hart; dieß giebt ihm mehr Jungfräulichkeit.

Allein die durch die Gewalt des Aezwaſſers gewirkte Härte und Schwärze zwiſchen beyden Lippen benimmt ihm alle Anmuth.

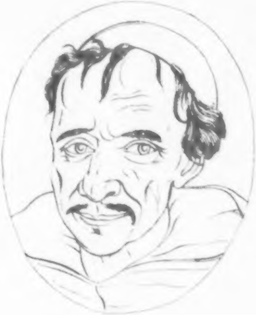
Etwas weniger hart und abgeſchnitten iſt die untere Kinnlade — aber der ganze Untertheil des Geſichtes iſt deswegen weder merklich ſchöner, noch bedeutſamer.

L.

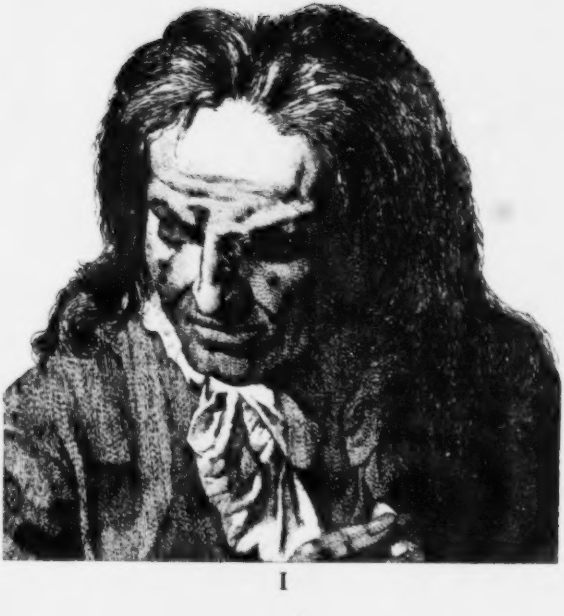
Ein Kopf nach Piazetta.

Zieh erſt die fatale Härte des linken Auges und der einen Seite der Naſen ab, und dann frage dich: Iſt dieſe Stirne ganz gemein? Das Licht auf der Wölbung der Stirne, der ſcharfe Augknochen — zeigt mir viel feinen Verſtand; nicht einen offnen heitern philoſophiſchen Kopf; weder einen Erfinder des Schönen, noch einen Schöpfer des Guten! Aber einen **tiefklugen**, allenfalls kunſt- und fleißreichen Mann. Dieß beſtätigt mir auch, nebſt der Stellung, der ganze untere Theil des Geſichts von der Naſe an, beſonders der Queereinſchnitt mitten, und der Eindruck unten am Kinne.

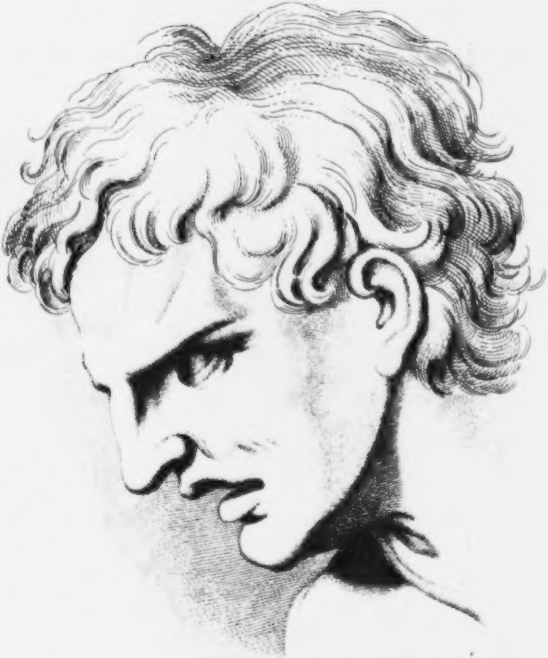
Nachſtehende Vignette iſt etwas von dem Porträt des **Franz Antonius Pagi**, deſſen Geſicht einen ſehr feinen, verſtändigen, planvollen Mann zeigt.



M. Ein



I

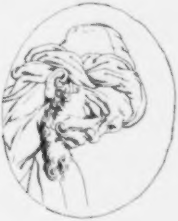


M.

Ein Kopf nach Le Brün.

Was ſieheſt du in dieſem Geſichte? was iſt dieſer ſcharfhinſchauende Blick? dieſe Tiefe des Auges, dieſe Runzeln der Stirne, dieſe Offenheit des Mundes, dieß Vorhängen des Hauptes? Sieheſt du nicht — mitleidreiches Schrecken? ſcharfes Betrachten und mitleidendes Erforſchen fremder Noth? Wie ſprechend iſt der äußerſte Umriß der Stirn! und welches Menſchen iſt die Stirn und die Naſe! So ſchauen, kann's eine kleine gedankenloſe leere Seele? welche Kraft iſt in jedem Aufmerken! im Aufmerken theilnehmender Liebe! wie wenigen iſt ſie gegeben! —— Dieſe Stirn iſt nicht des Guten aus Schwachheit! der würde ſich wenden vom Anblicke des Elendes, laut jammern, ſich verhüllen und — verſchmachten! — Dieſer Kopf könnt' allenfalls Copie eines raphaeliſchen ſeyn? — Wie entſetzlich muß der Schmerz ſeyn, der auf dieſes kraftvolle Geſicht dieſen Eindruck, dieſe Furchen auf Stirn' und Wange pflanzt? —

Nachſtehende Vignette ſtellt den Kopf **Saulus** vor, da er vernommen den Donner der Stimme: **Ich bin Jeſus, den du verfolgeſt!** Ach! wie's ihm ſo ſchwer wird, wider den Stachel auszuſchlagen!

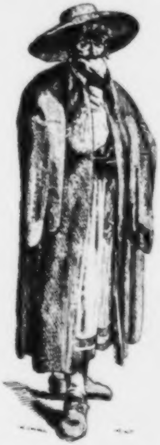


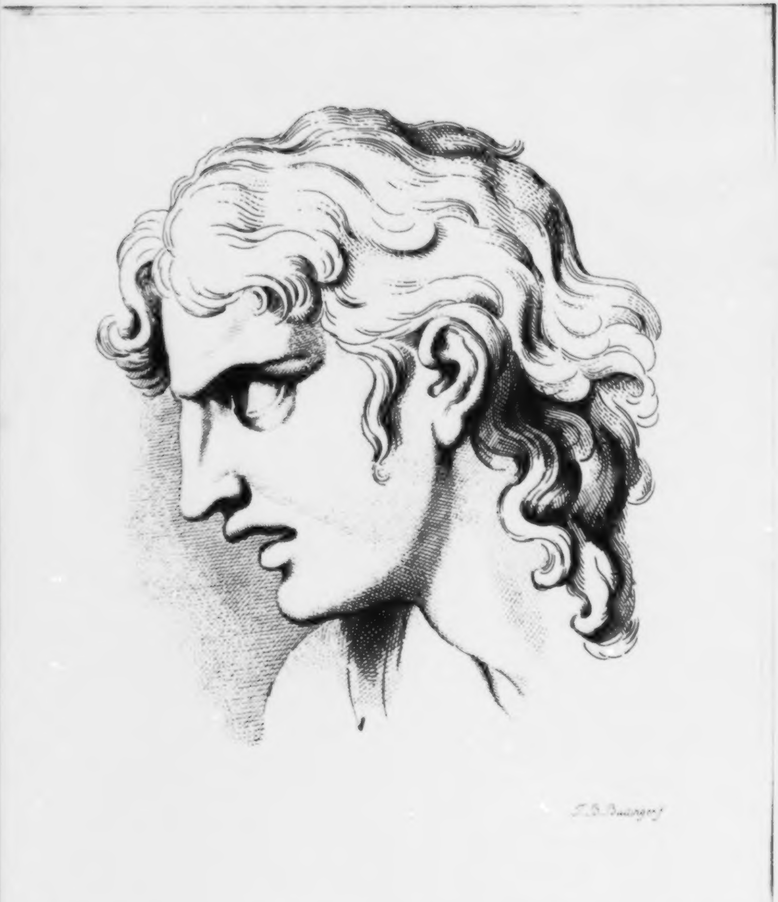
I

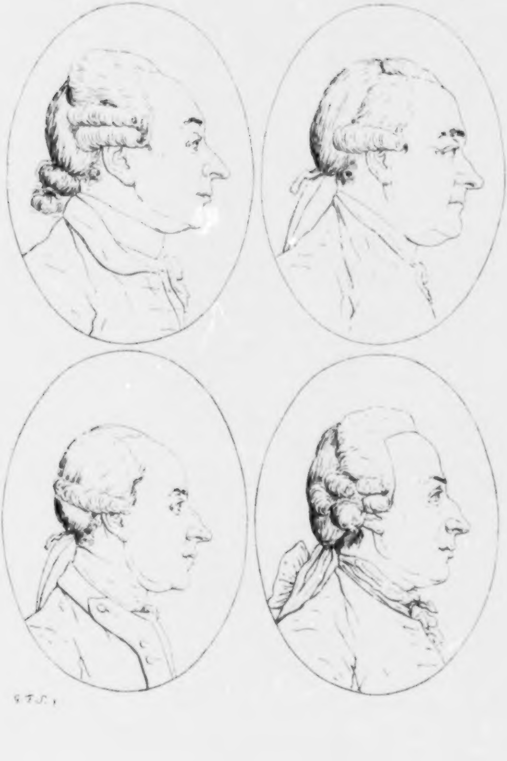
N. Ein Kopf nach Le Brün.

War der vordere Kopf raphaeliſch, ſo iſt's dieſer noch mehr. Welch einfache Expreſſion! wie viel mit Wenigem ausgedrückt! wie ganz Aug' und Ohr iſt Er! wie ganz Ohr im Aug'! Sein Blick iſt nicht des Menſchen betrachtenden, iſt des Wort aufhorchenden, Gedanken verſchlingenden. Es iſt unendlich wichtig, was dieſer Horchende vernimmt; — Er ahndet daraus die wichtigſten Revolutionen in und außer ſich; aber noch verſchließt Aufmerkſamkeit und Beſtreben nach Sicherheit, daß er's recht verſtehe, der Empfindung der Freude oder des Schreckens, die mit der vollen Gewißheit, wie ein Waldſtrom, hereinbrechen werden, den Durchbruch.

Bis auf die Unterlippe hat das Geſicht viel Großes. Aber der untere Theil iſt zu kleinlich und zu gemein.




J. B. Boulanger f


G. T. S. f

O.

Vier Profilumriſſe.

Freund und Forſcher der Menſchen, würdeſt du gern in der Geſellſchaft der vier Männer ſeyn, von deren Geſichtern hier ziemlich ähnliche Umriſſe dir vor Augen liegen? Was du von ihnen urtheilen werdeſt, weiß ich nicht; ſo viel aber weiß ich, daß du dich in ihrer Geſellſchaft ganz gewiß nicht übel befinden würdeſt.

Es ſind vier Menſchen von dem verſchiedenſten Character, die ſich aber alle durch Güte und außerordentliche Redlichkeit auszeichnen. Von denen ſeltenen Menſchen ſind's, denen du in der erſten halben Stunde gern viel von deinem Herzen mittheileſt, denen du ihre Fragen gern einfältig, ohne Furcht und ohne Mißtrauen beantworteſt.

◆ ◆ ◆

Es iſt ein **Gelehrter**, ein **Officier**, ein **Mediciner**, und ein **Fürſt** — Verſuch es, ſie auszufinden. Alle vier haben ziemlich viel Verſtand. Furchtſam und hypochondriſch ſind wenigſtens zwey wo nicht drey davon. —

Der **Gelehrte** iſt mehr heiter als tief in ſeinen Gedanken und äußerſt nett in ſeinem Ausdrucke — und in ſeiner Handſchrift. Er hat ein zartes, wohlthätiges, und bey aller ſeiner Schüchternheit ein durch Tugendübung ſtark gewordenes Herz, das den Freund, und den Mitarbeiter, und Untergebenen warnen und zurecht weiſen darf.

Ich halte ſeine Stirne für den Sitz eines guten Gedächtniſſes und eines mäßigen Witzes. Solche Stirnen ſind mehr der helle, als der tiefſehenden Menſchen.

Den **Officier** (ſuch ihn nicht im Kleide) lieb ich, ohne viel von ſeinem Geiſte zu wiſſen, der weder zu den Schwachen noch den Starken gehören mag, herzlich um ſeiner redlichen Menſchenfreude willen! Schade, daß der Ausdruck davon in der Zeichnung zu ſchwach iſt!

Du kannſt ihm keine gröſſre Freude machen, als wenn du ihm einen unerwarteten Freund zuführſt! Blos der Anblick würd' ihn erfreuen, wenn er auch nicht den mindeſten Nutzen von ſeiner Gegenwart haben; wenn er auch kein belehrendes oder unterhaltendes Wort von ihm hören ſollte, ſo freudig er's auffaßt, wenn er ſo was hört, ohne daß es ihm in den Sinn kömmt, ſich damit an einem andern Orte zu brüſten. Er hat ein ſanftes pockennarbigtes Weibchen, das ſich durch keine blendende Reize — aber durch die ſanfteſte Leidensdemuth empfiehlt, und deren Wahl, wenn er ſie, wie ich glaube, aus Geſchmack und eigenem Gefühle gewählet hat, einen großen Begriff von der, vielleicht ſonſt nicht genug entwickelten, Feinheit ſeiner Seele giebt. Er iſt aufrichtig beſcheiden, und ich weiß, daß er an alles in der Welt eher denken mag, als daß von ihm in dieſem Buche geſprochen wird. Sollt's ihm einmal zu Geſichte kommen? Die Miene möcht' ich ſehen! das liebe Ehepaar neben einander an dem Tiſchgen, wo es offen vor ihnen läge — ſie auf einmal dieſes Bild erblickten — und läſen. Kömmt dieſe Stunde, liebes Paar, das ich in meinem Leben vielleicht nimmer ſehen werde — ich weiß, ſie iſt nicht die unſeligſte Eures Lebens, ob ihr gleich erröthet oder erblaſſet — Ich weiß eure ganz reine uneigennützige Güte wird über Eure Beſcheidenheit ſiegen. Ihr werdet am Ende lächeln — und mir verzeihen.

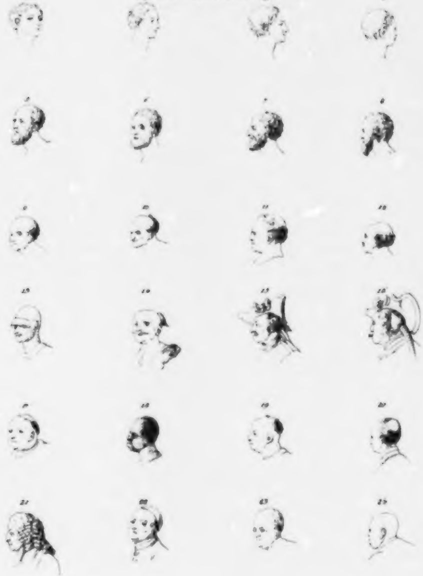
Der **Fürſt** auf dieſem Blatte, (errath ihn; haſt du phyſiognomiſch Gefühl oder nur mäßige Weltkenntniß, du wirſt ihn errathen;) iſt die gütigſte, die beſcheidenſte Seele — Sparſam an Worten; ſanft in allen ſeinen Aeußerungen, und dennoch nicht ſchleichend. Ein geſundes Urtheil — das ſich nur nicht genug fühlt, nicht heraus wagt — ſiehſt du immer auf ſeinem Blick, auf jedem halbausgeſprochnem Worte ſchweben. Seine Stirne zeigt Uebergewicht der Güte, aber keine Dürftigkeit des Verſtandes. Der Umriß von der Naſenwurzel bis zur Oberlippe verſprechen noch mehr, als ſeine zu große Schüchternheit in ſeinen Worten bemerken läßt . . . Ha! wie ſehnt ſich mein Herz, ihm Gefühl ſeiner ſelbſt in ſeine edle Seele zu athmen! Kann ich's nicht, kann's die unvergleichliche Fürſtinn, von der jedes, auch das beſte, Porträt Carrikatur, jede, auch die ſchlechteſte, Carrikatur aber nicht vermögend wäre, alle Güte auszulöſchen, die mit dieſer Fülle auf ein Menſchengeſicht, auf eine ganze Menſchengeſtalt ausgegoſſen iſt!

Aber noch hab ich nichts von der **Nathanaelsſeele** des **Mediciners** geſagt, von dem du auf dieſem Blatte ein ſchwaches Bild findeſt. —

Sein Blick iſt nicht eines tief aufgrabenden Erforſchers! Aber Blick dennoch eines glücklichen freyen Genies! die gerade, freye, unverſtellte, und dennoch überlegungsreiche Seele;

dieß

nach Chodowiecki


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24

dieß ſeltene Gemiſch von Kindereinfalt, Kinderbiegſamkeit, reizbarem Enthuſiasmus — und immer Herzensfeſtigkeit; dieſe Treue im Berufe; dieſe wahre tiefe unſchwatzhafte Gottesfurcht; dieſer Fleiß, dieſe Ruhe, dieſe plane, hellfortfließende Stille der Seele — Siehſt du nichts davon in dieſen Linien? Siehſt du nichts davon im Urbilde — o Freund, ſo iſt jedes Wort dieſer Schrift dir unerträgliches, dir unverſtehbares Gewäſch in einer fremden Sprache. *)

P.

Einige kurze Urtheile über kleine chodowieckiſche Köpfe.

Die Kleinheit und die damit verbundne Unbeſtimmtheit der folgenden 48 chodowieckiſchen Köpfchen macht es zwar unmöglich, ſie alle mit hinlänglicher Zuverläßigkeit zu beurtheilen. Doch ſey mir der Verſuch vergönnet, über jeden wenigſtens ein allgemeines Wörtchen zu ſagen. Wir wollen, Leſer, unſer Licht zuſammen tragen, und unſer Menſchengefühl an einander zu wärmen ſuchen.

I. Tafel.

1) Das erſte Geſicht hat was Edles, das ſich mit ſehr weniger Verſtärkung oder Beſtimmung bis zur Größe erhöhen ließe. Die horizontale Lage der Augenbraunen, die kurze ſanftzurückgehende Stirne, (wobey zwar der Augknochen oben ſchärfer hervorgehend, gegen den Augwinkel tiefer eingeſchnitten ſeyn ſollte,) und die Einfalt des Ganzen — hat für mein Gefühl was ungemein Einnehmendes.
2) Das zweyte ſcheint mir nicht wahr genug gezeichnet zu ſeyn. Die Naſe verdirbt das Geſichte.
3) Ein edles, verſtändiges, feinfühlendes Köpfchen.
4) Das vierte etwas ſchwach und kindiſch.
5) Das fünfte — weiſe, theilnehmende, mit Mitleiden vermiſchte Aufmerkſamkeit.

---

*) Durch ein Verſehen des Kupferdruckers an einem entfernten Ort iſts geſchehen, daß zu etwa 10 Tafeln dieſes Werkes ſchlechter Papier genommen worden. Es geſchahe zum größten Verdruſſe des unſchuldigen Verfaſſers und Verlegers. Man bittet deßwegen um Nachſicht und Vergebung.

6) Ein herrlich verſtändiger, kluger, rechtſchaffner Mann.

7) Ein witziger Kopf in guter Laune.

8) Ein trockner, zaghafter, nicht unkluger Mann.

9) Der neunte, melancholiſch und argwöhniſch.

10) Der zehnte, geſcheut, weibiſch und ſchlau.

11) Ein ehrliches, liebes, verſtändiges Geſichtchen.

12) Ein ehrliches, aber untenher ziemlich ſchwaches Geſicht.

13) Geſcheut und entſchloſſen.

14) Verſtändig zum Argwohn, und zur Grauſamkeit — und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, wollüſtig.

15) Ein vollſtändiger Soldat! Ein entſchloßnes feſtes, choleriſch-melancholiſches Geſichte. Nur iſt die Naſe für die Entſchloſſenheit des Ganzen zu ſchwach, zu wenig hervorſtehend.

16) Etwas geſcheuter und feiner, als der vorhergehende.

17) Das completeſte Mönchsgeſicht. Ununternehmend, wohllebiſch, phlegmatiſch, ohne Theilnehmung.

18) Ein Mohrengeſicht, deſſen Stirne vielleicht was hoffen ließe, wenn beſonders die Naſe hinten nicht ſo ferne vom Munde, und dem zu kleinen Auge zu nahe wäre.

19) Ein guter Mann, mit wenig Scharfſinn, doch nicht ganz unfähig des mönchiſchen Witzes.

20) Ungefähr derſelbe, doch etwas verſchlagner.

21) Ein nicht unverſtändiges, kaltes, ordentliches, bedächtliches Geſicht.

22) Jeſuitiſcher Blick. Etwas Bigotterie, und untenher ſeelenlos.

23) Etwas verdrüßlich, mißtrauiſch, eigenſinnig.

24) Verſtändig;. vermöge des Umriſſes der Augenknochen und der Naſe gut; aber nicht groß nach dem Munde und dem Kinne.

nach Chodowiecki,
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24

Q.

II. Tafel.

Chodowieckiſcher Köpfe.

1) In dem erſten iſt ein Gemiſche von Großem und Kleinem; der obere Theil mit dem Auge läßt Großes hoffen; der untere benimmt, oder ſchwächt dieſe Hoffnung.

2) Ein herrlich Geſicht eines verſtändigen, und herzguten Menſchen.

3) Ein ſehr verſtändiger Mann von vieler Erfahrung, doch unentſchloſſen, und ſtolz!

4) Liebenswürdiges Geſicht eines edlen, unſchuldigen, ruhigen, leidenſchaftloſen, geſunden Menſchen.

5) Ein ſehr kluger, feſter, tapferer Mann.

6) Hochachtung erwerbende, und Zutrauen verdienende Klugheit.

7) Derſelbe Character, nur etwas weniger erhaben.

8) Ein herrliches Mannsgeſicht voll Weisheit, und Ruhe und Feſtigkeit.

9) Welch ein plötzlicher Abfall das neunte Geſicht! wie kleinlich, unedel, unmännlich, ſchwach in Vergleichung mit dem vorigen!

10) Ich getraue mir nicht, mit genug Sicherheit zu entſcheiden, wie viel Ehrlichkeit ſich zu dem muntern Witze geſelle, der in dieſem Geſichte die Oberhand zu haben ſcheint.

11) Ein ordentlicher, mit Fleiß arbeitender, tiefſehender, etwas melancholiſcher Kopf, der des Neides und Geizes nicht unfähig wäre.

12) Ein nicht von aller Feinheit und Kraft leeres Staatsgeſicht.

13) Aufmerkſamkeit eines guten Beobachters ohne ſonderliche Klugheit.

14) Höherer Grad der Aufmerkſamkeit mit Zweifel und Urtheil vermiſcht.

15) Sollten Kälte und Melancholie, Aberglauben und Größe ſich zuſammen finden können, ſo glaubt' ich ſie in dieſem Geſichte vereinigt zu ſehen.

16) Faſt ſollt' ich dieſem Geſichte keinen Namen geben! aber willkührliche niederträchtige Mißgunſt, verbunden mit dieſem Grade der Dummheit, verdient doch, bezeichnet zu werden.

17) Ein ganz guter, erträglicher Mann, deſſen nicht verſtandleeres Auge eine ſchärfre Naſe zur Geſellſchafterinn verdiente.

18) Ich kann mich nicht erwehren, zu ſagen, daß dieß Geſicht zwar nicht ganz dumm, aber gefühllos iſt.

19) Ruhighorchende, nicht ganz untheilnehmende Aufmerkſamkeit.

20) Die Kleinheit der Naſe verdirbt vieles in dieſem ſonſt nicht ſchlimmen Geſichte. Die Augbraunen zeugen von Verſtand, von Güte der Mund.

21) Ein uncultivirtes etwas eigenſinniges Capucinergeſichtchen, nicht ohne merkbare Anlagen.

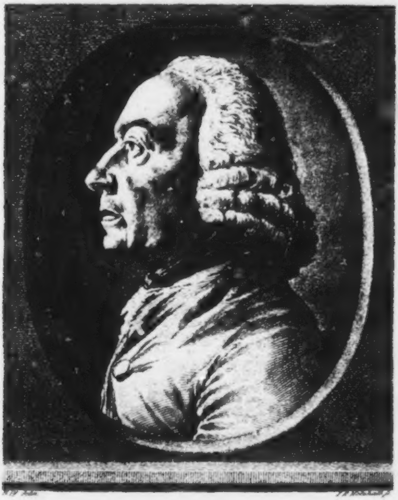
22) Ein außerordentlich geſcheutes Geſicht, das viel Großes hat, dem aber das hervorſtehende Kinn, und der ſteife Bart wehe thun.

23) Dieß Geſicht wird ſich, das weiß ich gewiß, wenige Freunde machen. Wer iſt, der es nicht eher für das Geſicht eines guten Eſſers, als eines großmüthigen Mannes erklären wird?

24) Ruhige, vorſichtige, oder vielmehr bedächtliche, übrigens ziemlich alltägliche Amtsmiene!

◆ ◆ ◆

Ich wünſchte, daß einer meiner Leſer, der, wie's gewiß hundert geben wird, mehr Welt- und Menſchenkenntniß beſitzt, als ich — alle dieſe Geſichter, gleich als ſtünd oder ſäß er mir brüderlich zur Seite, durchgehen, und meine Urtheile, eins nach dem andern, verbeſſern möchte.



R.

Ein ausgearbeitetes Profilporträt.

der verſtorbene Herrnhuter [illegible]

Das vorſtehende Bild iſt dem Urbilde ſehr ähnlich; dennoch hat es von der Anmuth und Lieblichkeit des Originals merklich verloren. Aus Furcht, ins Harte zu fallen, wollte es der Zeichner, Herr Heinrich **Pfenninger**, nicht wagen, einige ſehr bedeutſame Züge etwas beſtimmter und feſter zu zeichnen. Es iſt indeß hinlänglich kennbar, um uns zu einigen Beobachtungen die gehörigen Dienſte zu leiſten. Wir werden aber auch das nicht unbemerkt laſſen, was das Bleyſtift und die Nadel zurück gelaſſen haben mögen, und ſo werden wir ſo gar noch die, auch bey der größten Sorgfalt, beynahe unausweichbaren Fehler benutzen können.

So viel ich aus dem Umgange mit dieſem Manne, und aus dem mit dem meinigen vollkommen übereinſtimmenden Urtheile andrer, die ihn genau kennen, — mit völliger Zuverläßigkeit ſchließen kann, hat er folgenden —

Character.

Ueberaus ſanft, zärtlich, gütig, empfindſam, aufrichtig, beſcheiden, und von Herzen demüthig — frey von heftigen und ſtürmiſchen Leidenſchaften; immer heiter, ruhig, guten Muths; aufgeweckt, ohne luſtig, ernſthaft, ohne traurig und niedergeſchlagen zu ſeyn; unbeſchreiblich billig in allen ſeinen Urtheilen, und vorſichtig, durch ſein Betragen, und ſeine Reden keinen Menſchen zu beleidigen — Ein angenehmer, unterhaltender, theilnehmender Geſellſchafter — Einfach und geſchmackvoll in ſeinem Aeußern und ſeiner Kleidung — reinlich, mäßig, zufrieden, fröhlich andächtig, fromm, voll einer nicht lauen und nicht ſchwärmeriſchen Liebe zum — **Heiland** — Eines der weiſeſten und angeſehenſten Mitglieder der mähriſchen Brüderſchaft; aber ein, nicht blos andre duldender, ein zärtlichliebender **allgemeiner** Menſchenfreund; fern von allem ausſchließenden Parthеygeiſte; — billig genug, die Fehler ſeiner Parthey zu geſtehen, und das Gute ihrer Gegner hervorzuziehen, und bekannt zu machen — Ein weiſer — nein nicht Vater, ein Bruder, ein Freund aller Kinder; — eine Freude aller, die ihn kennen; — ein Kind voll Güte und Unſchuld; — klug, wie eine Schlange, und einfältig, wie eine Taube; fein, aber nur durch Liebe; von der delicateſten Diſcretion — ſchwerhörend, aber mit der ganzen Seele aufmerkſam; Meiſter ſeiner Zunge — und Herr ſeiner Geberden; gehorſam — in einem weit ausgedehntern Sinne, als eine wörtliche Sittenlehre fordern darf — gegen jeden Wink der Fürſehung, und jeglichen Wink eines jeglichen, der nichts Unrechtes will — Freymüthig, ohne alles rohe, trotzige Weſen; — demüthig über alle Vergleichung; ruhiger, wenn man ihn tadelt, als wenn man ihn rühmt; dankbarer, (nicht mit ſchmeichelndeln Worten) dankbarer für die Beſtrafung, als für das Lob — gegen keinen Menſchen ſo ſtreng, als gegen ſich ſelber — und dennoch von aller Aengſtlichkeit, allem jammerhaften Weſen unendlich entfernt . . . . Voll geſunden heitern Verſtandes; — kein tiefdringendes, kühnes, ſchöpferiſches Genie; aber ein überlegender, nicht langſamer, feinſichtiger Geiſt — — Von Diſputirſucht, Rechthaberey, Prahlerey — weit entfernt, dennoch feſt genug, ſeine Sache mit Weisheit und Standhaftigkeit zu behaupten. . . .

So weit könnt' ich für ſeinen Character ziemlich gut ſtehen — — und wie viel Gutes ließe ſich noch ſagen, wenn die Sprache Zeichen genug hätte, noch ſo manche feine Schattirung ſeines edlen, reinen, oft an Erhabenheit gränzenden Characters auszudrücken. —

Uebrigens, — und dieſe Beobachtung iſt für den Phyſiognomiſten nicht gleichgültig — hat alles an ihm, nicht nur Stimm und Geberde, ſo gar auch alle Züge ſeines Geſichtes ein entſcheidendes Gepräge der **Gemeine**, zu welcher er gehört. Veredelt, verfeinert ſcheint das Eigenthümliche der **Brüderphyſiognomie** allenthalben durch — Alles an ihm hat, wenn ich ſagen darf, die **Tinktur** — oder, wenn ich es ohne Beleidigung ſagen könnte — alles an ihm iſt **Melodie der Brüderſchaft**. *) — So viel von dem wirklichen Character. Nun wollen wir zu einigen phyſiognomiſchen Beobachtungen fortgehen.

Phyſiognomiſche Bemerkungen.

Ich zweifle nicht, daß das vorüberſtehende Profil jedem geſunden Auge nicht ſogleich einen Mann von der äußerſten Sanftmuth, Güte, Beſcheidenheit und Ruhe darſtellen werde.

Man frage jeden Menſchen, dem man dieß Bild vorlegt: „Iſt dieß ein **wilder** — oder „**ſanfter** Character? Iſt das **Herrſchende** ſeines Characters **Wildheit** oder **Sanftheit**? “ Vom Aufgange bis zum Niedergange wird keine vernünftige Menſchenſeele ſagen: „Wildheit! “ Nein! Sanftmuth und Güte wird jeder, der ungeübteſte, wie der geübte, darinn finden.

---

*) Von religioſen Phyſiognomien z. E. ein beſonderes Fragment!

Ferner: Nicht alle werden es ſo gleich ſagen können, wenn ſie nicht gefragt werden; aber alle werden es **bejahen müſſen**, wenn man es ihnen **zuerſt** ſagt: — was in dieſer Phyſiognomie **nicht iſt.**

Nimm, mein Leſer, dieß Bild vor dich, und ſiehe, ob du mir nicht geſtehen müſſeſt, daß das alles nicht in dieſer Phyſiognomie iſt, wovon ich nun ſagen werde, daß es nicht darinn ſey. — So können wir einander leicht bey der Hand führen.

In dieſer Phyſiognomie ſag ich, z. E.

Iſt nichts Rohes, Wildes, Barbariſches, Grauſames;

Nichts Zorniges, Rachſüchtiges, Neidiſches, Trotziges, Spöttiſches, Kriechendes, Unedles;

Nichts Hartnäckiges, Eigenſinniges, Eiſernes;

Nichts — von hoher, unternehmender Kühnheit, und durchſetzender Dreuſtigkeit;

Nichts von ſchlauer, zweyzüngiger Argliſtigkeit;

Nichts von jenem thätigen Heldenfeuer, das weit leuchtet, erhitzet, entflammt;

Nichts von dummer, ſeelenloſer Schlaffheit;

Nichts von zäher, nervenloſer Unempfindlichkeit;

Nichts von jovialiſcher Flüchtigkeit, Leichtſinn und Etourderie; —

Nichts von tiefſtrauriger, ängſtlicher Trübſinnigkeit u. ſ. w.

Ich glaube nicht, daß jemand ſey, der von dieſem allen eine merkbare Spur in der Phyſiognomie dieſes liebenswürdigen Menſchenfreundes entdecken werde.

Was aber eigentlich **Poſitives** an derſelben wahrzunehmen ſey, und welches der Sitz, der Character dieſes Poſitiven ſey, dieß iſt ſchon weit ſchwerer zu beſtimmen, und ſetzt feinere Beobachtungen, und mehrere Menſchenkenntniß voraus, als man von jedem gemeinen Menſchen fordern dürfte.

Aber geübtere Beobachter werden mir ſogleich geſtehen, daß z. E. die **zurückgehende, ſo gewölbte Stirne** (wie ſie ſich inſonderheit durch den von dem Schlafe heraufgehenden, zu ſchwachen Schatten beſtimmt) daß der etwas tiefe **Einbug** bey der Naſenwurzel, die etwas ſtarken, haarigen, ſo **gebrochnen Augenbraunen**, das **ſanfteckigte** im ganzen äußerſten Umriſſe, beſonders der, beynahe noch zu ſchwach ausgedrückte, **Einſchnitt** mitten am Kinne, welches untenher in der Natur wohl noch etwas runder ſeyn mag, die Lage und **Sichtbarkeit** der **Muskeln** an der **Backe**, die **Diſtanz** der, leider! verdeckten — **Ohren** von der **Naſe**, die **horizontale Lage des Mundes**, die **Verſchloſſenheit** deſſelben, die **Proportion**, **Zeichnung** und **Lage** der **Lippen** — daß das alles zuſammen genommen entſcheidende Merkmale von **Verſtand**, **Klugheit** und edler **Feinheit** und Heiterkeit des **Kopfes** ſeyn. So entſcheiden wenigſtens meine bisherigen Beobachtungen. — **Güte** iſt allenthalben ausgegoſſen, oder eigentlicher zu reden: Aus der Fülle der Güte des Originalgeſichtes ſind nur einige Tropfen auf dieſes Nachbild gefallen, und auf demſelben zerfloſſen. Kein Menſch wird dieſes Bild anſehen, ohne Güte zu vermuthen, oder wenigſtens ſogleich einzuſtimmen, wenn man ihm ſagt: „Siehe hier ein Bild eines Gütigen.“

Um das, was ich bisher geſagt, noch gewiſſer und anſchaubarer zu machen; — um den aufmerkſamen Leſer noch einige Schritte weiter zu führen, oder vielmehr, um ihn auf einer Bahn ſtehen zu laſſen, auf welcher er, ohne mich, vielleicht glücklicher wird fortgehen können, will ich noch einige Vermuthungen wagen, und einige Bemerkungen beyfügen. —

Bemerkungen.

Das Aug und der Mund ſind in dem Urbilde noch viel gütiger und liebreicher, als ſie es in dieſem Nachbilde ſind. Warum ſcheint nun dieſes Nachbild weniger liebreich, als das Original in derſelben Lage und Verfaſſung? — Ohne Zweifel ſind folgende Mängel und Schwächen der Zeichnung Schuld daran.

Das Auge hinten iſt dem Winkel iſt zu abgebrochen, zu ſtumpf — Die Linie, an welcher die Auglippenhaare (cilia) ſtehen, und die drüber, welche hinten mit der untern in einen Winkel zuſammenläuft, ſollten weiter fortgehen, ſollten zu einigen kleinen nach und nach ſich verlierenden Falten werden, und wieder aus einander gehen. —

Ferner: Die mittlere Linie im Munde würde ungleich mehr Leutſeligkeit darſtellen, wenn ſie vornen nicht ſo ſcharf verſchloſſen, oder nur wo die Mittellinie ſich bricht, und dann zwiſchen dem äußerſten Ende durch einige Drücke des Grabſtichels belebter worden wäre. Noch mehr,

wenn

wenn von dem hintern Ende des Mundes theils an dem Rande der Oberlippe ein bis zur Hälfte vorwärtsgehender, zarter, ſich verlierender Schatten, und hinten an der Unterlippe von der Mittellinie an ebenfalls ein kürzerer feſterer Schatten angebracht wäre. Denn wirklich hat hierinn der Zeichner gefehlt.

Vermuthungen.

Man ſetze, daß die Stirne nicht ſo zurückgienge, daß ſie mit dem Contour des Untertheils des Geſichtes unter der Naſe perpendiculärer liefe, — daß die Endung der Stirne bey der Naſe weniger ſtumpf und gewölbt, ſondern ſpitziger, ſchärfer, knochigter wäre — würde die Güte, die Sanftheit des Characters, die Schwäche, wenn ihr wollt, nicht verlieren — und **Eigenſinn** und **Stärke** gewinnen? — würdet ihr, wenn dann beyde Geſichter, das itzige, und das alſo veränderte, neben einander geſtellt würden, nicht das itzige dem veränderten, in Anſehung der Güte vorziehen? Künftige Tafeln werden dieſe Anmerkung beſtätigen.

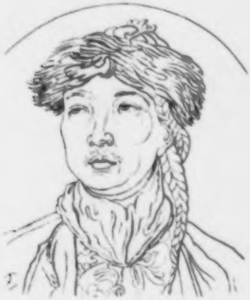
Setzet weiter, daß die untere Lippe weit unter der obern vorgienge — ſchief vorgienge — daß der Einſchnitt mitten am Kinn ſich in ein Stück von einem Zirkel verwandelte — oder daß die horizontale Lage des Mundes ſo verändert würde, daß das Ende höher, oder tiefer ſtünde, als der Punkt, wo ſich vornen die Lippen ſchließen — würdet ihr auch noch denſelben ſanften, guten und heitern Mann vor Euch ſehen? —

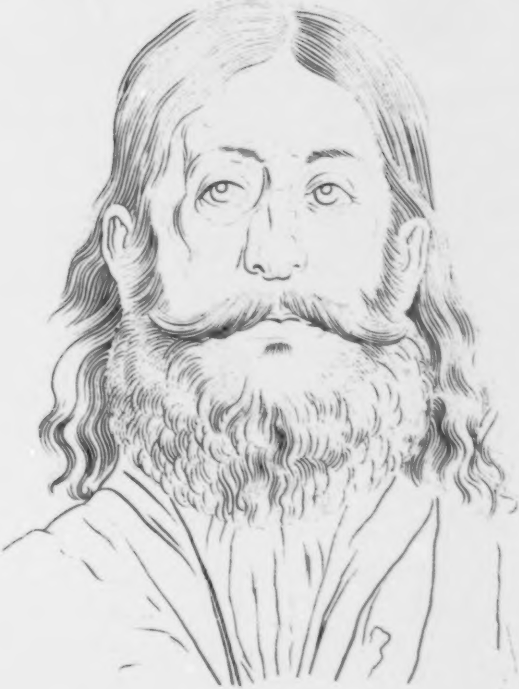
Nehmt alle die ſichtbaren Muskeln an der Backe weg, ſpannt die Haut an; laßt ſie zäher, feſter, einfacher, platter ins Auge fallen — wird nicht dieſes ſchon wieder einen härtern, feſtern, weniger empfindſamen Character darſtellen?

Setzet das Auge nur ein wenig tiefer gegen die Schläfe zurück; nur eine wenig tiefere Höhlung gegen die Naſe, laßt die gegen das Ende herabgehende Linie, an welcher die Haare ſtehn, horizontaler laufen — werdet ihr nicht ſo gleich einen tiefer denkenden, ſcharfſichtigern, feurigern, kühnern Mann, ein mehr ſchöpferiſches Genie vor Euch ſehn?

Ich könnte dieſe Vermuthungen, auch nur in Rückſicht auf das gegenwärtige Bild ſehr vermehren; — aber ich will lieber wenig ſagen, und meinen Leſer viel denken laſſen — Ich heiße es **Vermuthungen,** blos um der Schwachen willen; denn eigentlich ſind es Bemerkungen — denen ich aber lieber den beſcheidenſten Namen geben möchte. Wer denken kann, der denke weiter.

Zur Vignette ſetz' ich hier **Couplets,** eines chineſiſchen Miſſionairs, Bild. Ich vergleiche nicht. Der Leſer mag's thun. Nur bleibe das Auge nicht unbemerkt.





S.

Giorgione oder Georgius Barbarelli.

Viele, die dieſen Kopf geſehn, haben ihn bey dem erſten Anblicke für einen Chriſtus Kopf gehalten. Das iſt dem erſten Anblicke zu verzeihen, aber nicht dem zweyten.

Ein offnes, gerades Geſicht eines großen Mannes iſt's gewiß, iſt's im ſchattirten Originale nach **Titian** weit mehr noch, als in dieſem dürftigen Umriſſe.

Ein Geſicht, das die Kühnheit, die unerreichbare Freyheit ſeines geiſtvollen Pinſels trefflich ausdrückt.

Es iſt nicht das Geſicht eines langſamen, profonden Denkers; auch nicht eines mühſamen, langſamgeduldigen, jeden Strich auspolierenden Künſtlers.

Obgleich, vermuthlich durch die zu große, ſchattenloſe Unterlippe, der Mund etwas Verachtendes hat, welches jedoch dem feuervollen Künſtler ſehr natürlich hätte geweſen ſeyn können, ſo iſt dennoch in der Mittellinie des Mundes (das iſt, der Linie, welche aus der Zuſammenfügung beyder Lippen entſteht) obgleich auch dieſe mit zu dem Eindrucke der Verachtung hilft, etwas, das uns Ehrfurcht einflößt, weil es Kraft zeigt.

Die Naſe iſt in dieſem Geſichte unſtreitig eins der beſten Empfehlungsmittel! So iſt ſicherlich keine Naſe eines Menſchen, der kein ſchöpferiſches Genie, keinen fruchtbaren Geiſt hat.

Bemerke beſonders an dieſer Naſe die Höhlung unten am ſichtbaren Knorpel. —

Auch der Wuchs des Bartes zeigt von dem Feuer ſeines Pinſels, und von der Fruchtbarkeit ſeiner Geſtalten.

T.

Große Silhouette.

Unter ſo vielen hundert Silhouetten, die ich ſammelte und ſahe, zeichnet ſich dieſe gerade ſo aus, wie das Urbild derſelben unter den Gelehrten.

Mich dünkt, die Sache iſt ſo auffallend, wie möglich.

Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß kein **natürlicher** Dummkopf, kein eingeſchränkter Geiſt, ſo ein Profil, eine ſolche Stirne, eine ſolche Naſe haben wird!

Und dennoch hat, ſo viel ich weiß, aller dieſer entſcheidenden kraftvollen Züge ungeachtet, kein Mahler, kein Zeichner, weder das Vollgeſicht, noch das Profil dieſes außerordentlichen Mannes gut und characteriſtiſch getroffen.

Obgleich ſein Lebensgeſchichtſchreiber ſagt, daß er in ſeinen frühſten Jahren äußerſt ſchwächlich, unbeleibt und rachitiſch geweſen; und obgleich eben dieſer Verfaſſer ſo erſtaunlich viel auf die unverſtellten Kinderphyſiognomien rechnet, ſo glaub ich dennoch, daß der Hauptbau, und die Grundlage dieſes Körpers auf große Kraft und Stärke angelegt geweſen. Wenigſtens ſcheint ſich dieſes Profil in jedem Sinne durch **Kraft** auszuzeichnen, aber nicht plumpe, nicht wilde Kraft.

Außerordentliche Verſtandeshelle; die möglichſte Beſtimmtheit, Nettigkeit und Ordnung der Begriffe; Kraft, ſie ins angenehmſte ſinnliche Licht darzuſtellen; unerſchöpflicher Reichthum der Ideen, vereint mit der äußerſten Sparſamkeit der Worte; ein allumfaſſendes heiteres Gedächtniß; der reinſte Geſchmack; Kraft in allem, und ruhiges Empfinden ſeiner Kraft; eine allen Glauben überſteigende, tiefe, feſte Gelehrſamkeit; ein Fleiß ohne Beyſpiel, gleichweit entfernt von Aengſtlichkeit und Stürmerey; Klugheit und Fertigkeit in allen Unternehmungen; unaufhörliche, freye, unpedantiſche Calculation — und bey allem dem ſo viel feine Empfindſamkeit, ſo viele Theilnehmung am Schönen, Guten, Edlen, Wahren, Göttlichen —

Dieß ſind einige bekannte, unläugbare Züge aus dem Character des Mannes, von deſſen halben Geſichte wir hier die äußerſte Gränzlinie vor uns haben.

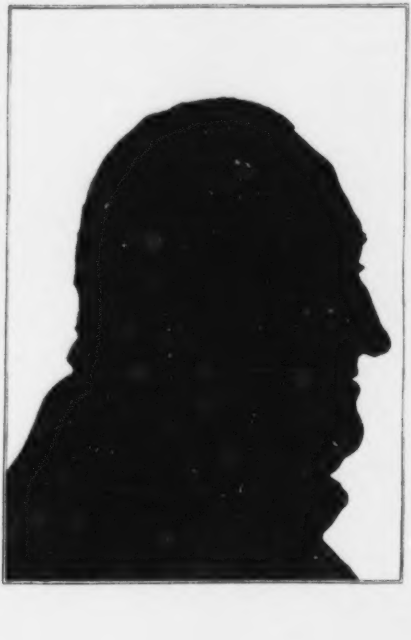
Wie wenig und wie viel ſagt uns blos dieſe Linie! wie ſtark und entſcheidend drückt ſie mannichfaltige Kraft aus!

Ich bitte aber vor allen Dingen, auf die Naſe, dieſen entſcheidenden Zug der verſtandreichen Seele, den Blick zu werfen.

Hundert ſehr verſtändige ſind's ohne dieſen Ausdruck.

Aber, wer ihn hat, auf deſſen Verſtand und Klugheit, wenn ſie nicht durch gänzliche Vernachläßigung, oder durch gewaltſame Zufälle gekränkt und erſtickt worden, dürft ihr ſo ſicher

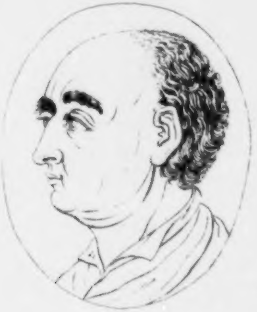
zählen,



zählen, als darauf, daß unter tauſend Menſchen nicht Einer iſt, der die Naſe nicht zwiſchen den Augen hat.

Wenn ich in den menſchlichen Geſichtern nicht die mindeſte Entdeckung gemacht, wenn ich mich ſonſt in allen meinen Beobachtungen geirrt hätte, ſo weiß ich, daß ich mich hierinn nicht irre.

Eine ſolche Naſe, in ſolch einem Geſichte, wirſt du vom Aufgange zum Niedergange ſchwerlich bey einem finden, der nicht Anlage hat, ein groſer Mann zu werden; ſo wenig du ſolche Stirne, ſolche Augen, Augenbraunen, bey einer ſolchen Naſe, wie in der nachſtehenden Vignette, an einem Dummkopfe finden wirſt.



U.

Neun erdichtete Silhouetten.

Es iſt keine von allen dieſen Silhouetten nach der Wahrheit und Symmetrie der Natur gezeichnet. Es ſind dem Zeichner nur gewiſſe Geſichtspunkte und allgemeine Ideen vorgehalten worden, die ihn leiten ſollten. Es ſollten Uebungen des phyſiognomiſchen Gefühles ſeyn, dunkle Wahrnehmungen in beſtimmtere Bilder verfaßt — Zeichen, wodurch dem Leſer manche ſonſt unausdrückbare Idee anſchaulich gemacht; Gelegenheiten, wobey ihm auf einmal vieles geſagt, worauf er in der Folge mehrmals verwieſen werden kann.

Setze dich alſo neben mich, freundſchaftlicher Leſer, und laß dir etwas von dem Reſultat bisheriger Beobachtungen mittheilen, und antworte mir im Geiſte mit den deinigen.

1.

Solche ſcharfe eckigte Geſichter hab ich immer vorzüglich verſtandreich und tiefſchauend gefunden. Das Kinn ſcheint mir zu dieſem eckigten Umriſſe zu glatt.

2.

Die Stirne gut; je tiefer herab, deſto ſchwächer.

3.

Ein ſehr mittelmäßiges Geſichte, die untere Hälfte der Naſe ausgenommen.

4.

Die Naſe ſicherlich edel und verſtändig, das Uebrige gemein, zaghaft, leer; ſolche Stirne hab ich noch nie bey ſolcher Naſe geſehen, auch nicht ein ſo blödes Untergeſicht.

5.

Die Stirne ziemlich gemein. Unter der Stirne viel Nachdenken, Ueberlegung, Klugheit und Ruhe. Aber keine Erhabenheit der Seele, und keine ſiegende Schnellkraft.

6.

Bis zur Oberlippe forſchender, ſyſtematiſcher Verſtand. Untenher weibliche Bonvivanterey.

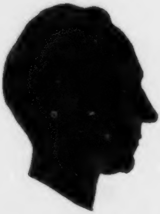
7.

Ein ziemlich leeres, zaghaftes, kraftloſes, trocknes Geſicht, das in der Welt gewiß nie was Großes wirken wird.

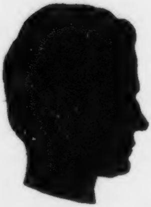
8.

Bis unter die Naſe ausnehmend viel feiner männlicher Verſtand — Bemerke das Schiefe, und das Eckigte. — Auch bis zum Unterkinn iſt Verſtand. Das Unterkinn harmonirt nicht mit dem ganzen Obertheile des Geſichtes.

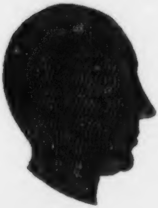
1.



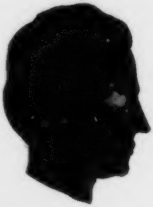
2.



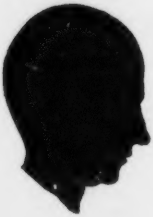
3.



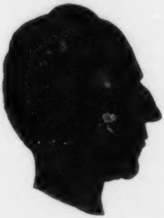
4.



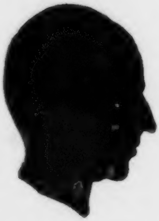
5.



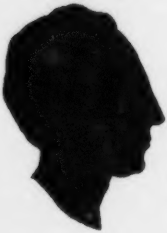
6.



7.



8.



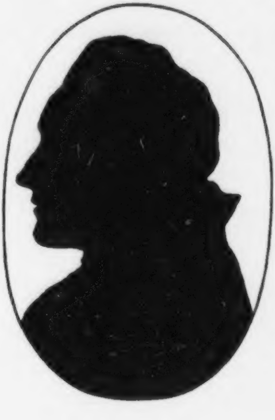
9.

9.

Ein Gemiſch von Verſtand und Etourderie; die Länge des Untertheils des Geſichtes, und die Beugung der Linie der Oberlippe von der Naſe an zeigt Etourderie an.

Von den Hintertheilen des Geſichtes, die gröſtentheils ſchlecht ſind, will itzt nichts ſagen.

Die nachſtehende Silhouette iſt nicht vollkommen, aber dennoch bis auf den etwas verſchnittenen Mund, der getreue Umriß von einem der gröſten und reichſten Genies, die ich in meinem Leben geſehen.



V.

Neun erdichtete Silhouetten.

1.

Ein guter brauchbarer Geſchäfftsmann, von gemeinem Verſtande, ohne ſtarke Leidenſchaft.

2.

Tiefer, forſchender, feſter Verſtand! Beynahe nur Verſtand! Langſam und feſt in ſeinen Ueberlegungen und Entſchlüſſen! Wenig Imagination, wenig Witz! Mehr eigenſinnige Hartnäckigkeit, als freyer unternehmender Heldenmuth.

3.

Ein herzguter, kalter — zufriedener, treuer, abſichtloſer Mann.

4.

Trefflich bis unter die Naſe! allenthalben Verſtand, nur nicht in der Unterlippe und der zu langen und zu geraden Linie, welche zum Kinn führt.

5.

Verſtand, Eigenſinn, Geſchmackloſigkeit.

6.

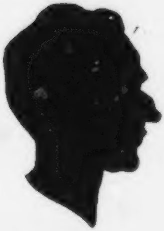
Kontraſt des Ober- und Untertheils des Geſichtes. Bis an die Spitze der Naſe ziemlich, nicht außerordentlich Verſtand; unten viel Schwäche, Güte, Etourderie.

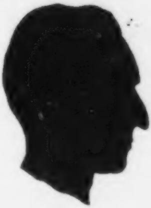
7.

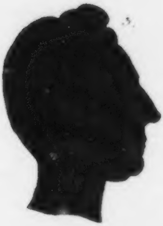
Etwas Witz; viel Güte! Etwas Geſchmack; wenig Scharfſinn.

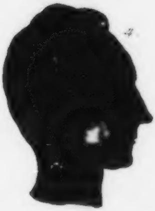
8.

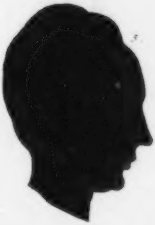
Ungeachtet die beynahe gerade Linie des Obertheils des Geſichtes nicht eine von den ſchönen und vielbedeutenden iſt, ſo kontraſtirt dennoch der untere Theil des Geſichtes, von der Spitze der Naſe an, damit. Solche Stirne kann nicht dieſen flachen unmännlichen Umriß des Mundes und des Kinns haben.

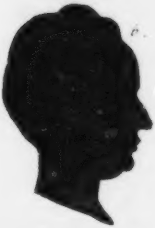

1.

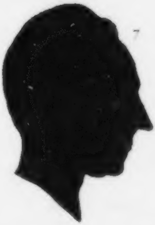

2.

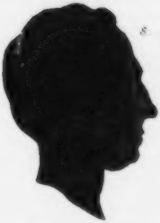

3.

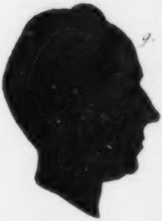

4.


5.


6.


7

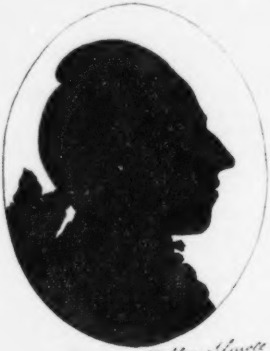

8.


9.

9.

Ziemlich gute Anlage, vernachläßigt. Die **Anlage** bemerk' im Umriß der Stirn und Naſe; die **Vernachläßigung** im Untertheil des Geſichtes.

Nachſtehende Vignette iſt der vollkommenſte Umriß eines herzguten, feingebildeten, furchtſamen, zärtlichen, äußerſtfleißigen und reinlichen Miniaturmahlers, der vielen Antheil an den beſten Zeichnungen und Tafeln dieſes Werkes hat. —



Mahler Schmoll

W.

Neun erdichtete Silhouetten, größtentheils Carrikatur.

1.

Eigenſinn, Furchtſamkeit, Schwäche, Trägheit, Argwohn und Gleichgültigkeit —

2.

Die Stirne ziemlich gemein; die Naſe nicht viel beſſer; die Entfernung des Mundes von der Naſe zeigt wenig tiefen Verſtand; der untere Theil des Geſichtes nicht ſo übel.

3.

So ein flaches perpendikuläres Geſicht hat gewiß keine noch ſo gute Naſe.

4.

Aus der Carrikatur kannſt du leicht auf die Wahrheit ſchließen. Carrikatur iſt ein Vergrößerungsglas für blödere Augen. Du kannſt dieß Geſichte ſelbſt beurtheilen. Daß es in der Welt nicht viel Böſes ſtiften wird, ſieheſt du ſelber.

5.

Dieß Geſicht iſt das beſte unter dieſen neunen. Es läßt ſich mit dieſem noch was anfangen, allenfalls noch in eine Unterhandlung treten. Er würde langſam, und überlegend, dabey treu und ohne Falſch handeln.

6.

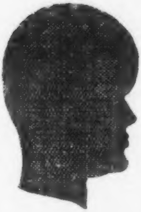
Ohne Scharfſinn, und Wärme ſtaunt er in die weite Welt hinein, und auf einmal bricht der platteſte Einfall hervor, über den niemand lacht, als er ſelber, welches ihm auch vollkommen genug iſt.

7. 8. 9.

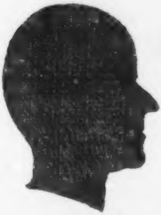
Drey pöbelhafte, grobe, freudenloſe, nieder- vorſich- überſichſchauende Dummköpfe; die beyden erſten werden immer mürriſch, der letzte allein bisweilen guter Laune ſeyn, alle ſehr dumpfe, breite Stimmen haben.

III.

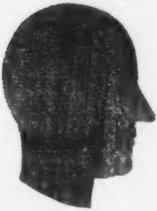
1.



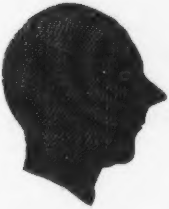
2.



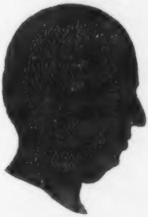
3.



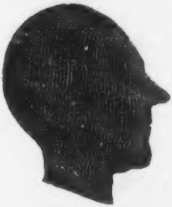
4.



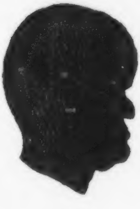
5.



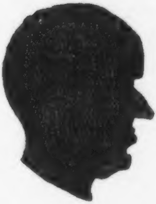
6.



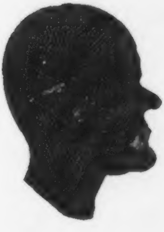
7.

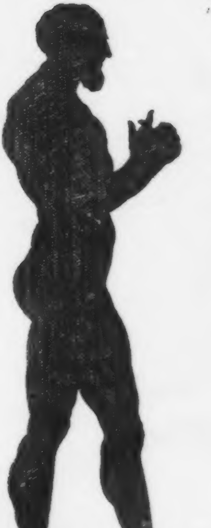


8.

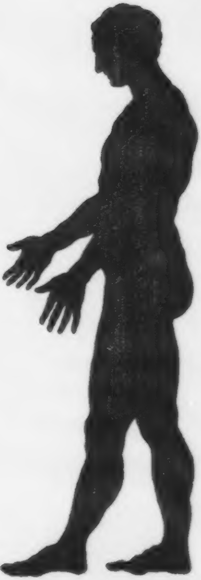


9.





1



2

X.

Zwo ganze erdichtete männliche Silhouetten.

Die ganze Geſtalt dieſer beyden Männer wird Euch keinen übeln Begriff von ihrem Character geben.

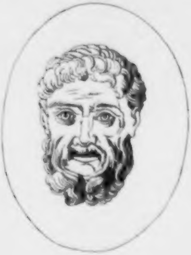
Ihre Geſtalt, ihre Stellung, ihre Gebehrden, und ihre Mienen haben viel Empfehlendes.

Der erſte ſcheint mir ſcharfſinniger, als der zweyte zu ſeyn; nur kann ich den Philoſophen, der einem andern was vordemonſtrirt, nicht in der unüberlegten, und unüberlegenden Oberlippe finden.

Der zweyte hat das Profil eines klugen, geſetzten, ernſthaften Mannes. Die Naſe nur iſt vorne zu abgeſchliffen, die Stirne zu gemein.

Entweder redet er im Fortgehen mit ſich ſelber, oder er hat einen kleinern Menſchen vor ſich, dem er was erzählt — Das Vorhängen des Hauptes gefällt mir zu dieſer aufrichtigen Miene nicht ganz.

Nachſtehende Vignette, eine Carrikatur eines herkuliſchen Geſichtes, deſſen offne Augen unter den horizontalen Augenbraunen und der feſten Stirnmauer eiſernen Muth flammen.



Y.

Eine Gruppe immaginirter Köpfe.

Findeſt du unter dieſen Geſichtern allen eines, dem du dich gern und mit völliger Sicherheit anvertrauen würdeſt? Ich finde keines. Wo viel Leidenſchaft, wenig Verſtand und kein Gefühl für andere außer ſich iſt, da flieht mein Herz; wendet ſich weg meine Seele.

Das allerunterſte Mönchsgeſicht iſt das ekelhafteſte Gemiſche von Bocksgeilheit, Unwiſſenheit und Niederträchtigkeit.

Das männliche neben dieſem hat alle Merkmale der Grauſamkeit und der ſpottenden Verachtung.

Das äußerſte männliche Profil über dieſem hätt' einige gute Anlagen, iſt aber jämmerlich durch weichliche, weibiſche Furcht verzerrt.

Das weibliche Vollgeſicht neben dieſem ſcheint mehr leer als dumm; mehr gefühllos, als boshaft; mehr kalt als wollüſtig.

Das weibliche Profil in der Mitte hat unter der Stirne gleich wenig Verſtand und Gefühl.

Das über ſich ſchauende weibliche Profil unter dieſem hat gewiß viel Schalkheit und wenig Verſtand.

Das gerad über dieſem hochherabſchauende, hinhorchende, iſt frech, ſchamlos, und wollüſtig.

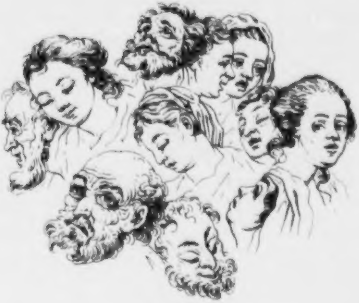
Das äußerſte Geſicht iſt Mann und Weib; die ſeelenloſeſte Wolluſt, obgleich das rechte Auge ſo gar dumm nicht wäre.

Das jammerhafte, oberſte, weibliche Geſicht kann von einer ſehr gemeinen Küchenmagd ſeyn.

Das männliche Profil neben dieſem hat Verſtand bis auf die Naſe: iſt von da an dumm, geſchmacklos, pöbelhaft.

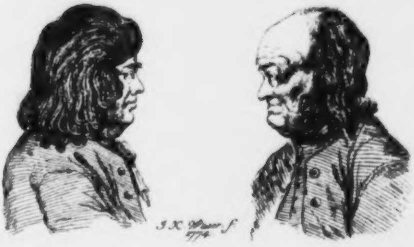
Das

Une Grouppe de Tetes.



Das emporſchauende oberſte Mannsgeſicht hat Verſtand und Kraft, horcht nachſchnaubend, und tödtet den Redenden, den es hört, mit dem Blicke.

Nachſtehende Vignette — zwo Carrikaturen, die eine zeigt einen ſatten, wohl ſich nährenden, guten, eigenſinnigen Mann; die andere verdirbt die Ehrlichkeit des Originals!



Z.

Michel Schüppach.

Einen Mann, von dem ſo viel Sagens im Land iſt, öffentlich zu beurtheilen, iſt wohl das ſchwerſte Unternehmen von der Welt. Doch, ich beurtheile nicht den Mann, denn ich kenn ihn nicht, ſondern ſein Bild; und dieß ſoll nicht ſeinen ganzen Geiſt ausdrücken; doch, welches Bild thut's? Des geiſtreichſten Mannes geiſtreichſtes Bild, wie viel unähnlicher immer, als des Thoren thörichtes — alſo ein Wörtchen über das Bild, das wir vor uns haben.

Der Mann, den wir hier ſehen, hat gewiß nie keinen Plan entworfen, das zu werden, was er worden iſt; der hat gewiß nicht gedacht — berühmt, und durch ſeinen Ruhm reich zu werden. Kleinſüchtiges, ängſtlich Geiziges iſt nichts in dieſem Geſichte! Nichts Verzogenes, Schiefes, das Euch Argwohn in ſeine Abſichten einflößte — auch ſieht der Euch gewiß nicht, wie ein Dummkopf an. Dieſes gerade, offne, leicht und ungezwungen vor ſich hinſchauende, helle, ruhige Auge — lieſt — in euerm Geſichte mehr, als in eurem — Waſſer! **Feinheit** ohne krumme Argliſt — ſpricht aus dem Auge, das ſo ganz Aug iſt! Keine Vielfachheit in dieſem Blicke! Kein ſtreitendes Intereſſe! Es iſt auch nicht das Auge eines tiefen Forſchers, eines heiſſen hartnäckigen Verfolgers ſeiner Ideen! Es ſchaut ſo in ſeiner Einfalt hin — ſchaut einen halben Zoll tief unter die Oberfläche — und ſieht nur Eins —

Die Augenbraunen ſind nicht haarreich, und nicht angeſtrengt! Dieß harmonirt ſehr mit der betrachtenden Ruhe, des in ſich ſatten, in ſich unerſchütterlichen Beobachters.

Dieſe ganze Miene **ſucht** nicht; ſie **nimmt** nur mit ſtiller **Ruh an!**

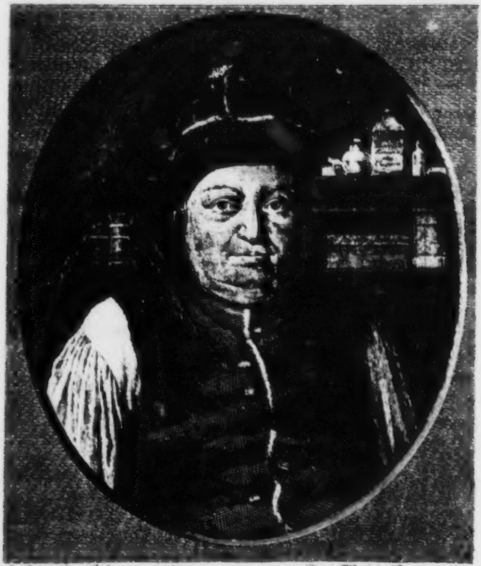
Die Stirne, ſo wie ſie hier zum Vorſchein kömmt, iſt ſo gemein, ſo uncharacteriſtiſch, wie möglich. Das einzige, was mir daran gefällt, mit dem ganzen Geſichte harmonirt, iſt ihre Ruhe und Heiterkeit.

Mir gefällt auch der breitliche, beynahe parallele Rücken der ſonſt nichts weniger als großſprechenden, unternehmenden, Naſe.

Die beynahe horizontale Mittellinie des Mundes zeigt mehr Redlichkeit als Schalkheit an.

Die Ober- und Unterlippe ſind zu unbeſtimmt, als daß ſich vieles drüber ſagen ließe. Doch ſind ſie weder dumm noch böſe.

Der



G. Locher Helv. Friburg. pinx. 1774. Chr. de Mechel Basil. sculpsit.

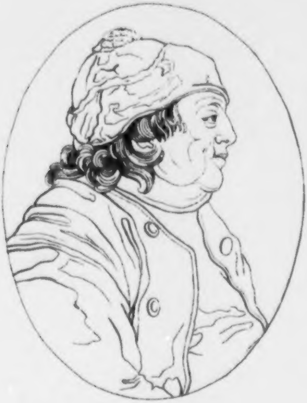
MICHEL SCHÜPPACH

Médecin Praticien très renommé à Langnau

dans le Canton de Berne, né en 1707.

Der untere Theil des Geſichtes zeigt den ſatten, phlegmatiſchen Mann, der einen ganzen Tag auf Einem Flecke ſitzt, und mit derſelben Unbeweglichkeit und Einfalt dem Fürſten und dem Bettler Audienz giebt. Zugleich läßt ſie weder Hunger, noch Durſt, noch magere Lebensart vermuthen.

Die nachſtehende Vignette, die vermuthlich nicht ſo richtig iſt, zeigt im Auge einen **feinen**, und im Untertheile des Geſichtes einen kalten, gut ſich nährenden Mann.



AA.

Drey Profilköpfe.

Die obern zwey Profile ſtellen, wie man leicht ſehen wird, daſſelbe Geſicht vor — einen unbeſchreiblich originalen Gaſkonier, den heiterſten, fröhlichſten, witzreichſten und dabey determinirteſten Kopf, den ich in meinem Leben geſehen! Der leichteſte, frohmüthigſte Avanturier; heut ein Soldat; morgen ein Schiffmann, übermorgen ein Sklave, dann ein Verurtheilter — nun ein Sprachmeiſter, dann ein Cammerdiener, am meiſten und gewöhnlichſten aber ein gewaltiger Jäger, ders ſo frey vom Herzen weg geſteht, daß er keine Viertelſtunde ſitzen könne; daß hin- und herlaufen, und alles prüfen, und alles leiden, und alles ſeyn, und nichts bleiben, ſeine höchſte Freude ſey. —

Leute mit ſo zurückgehenden Stirnen und ſolchen Augenbraunen hab ich großentheils witzreich, lebhaft, jovialiſch gefunden, und dieſe Länge des Palliums der Zähne, der Oberlippe, noch an keinem Menſchen wahrgenommen, der mehr kalten Verſtand, als Einbildungskraft hatte.

Und nun noch ein Wort von der Verſchiedenheit dieſer beyden Geſichter.

Das weniger hervordringende Auge des erſten iſt wahrer, weiſer, edler und aufrichtiger, als des zweyten.

Die **dritte Figur** iſt ebenfalls eines beſonderen Mannes, — eines Verſeſchöpfers, der unaufhörlich empfängt, und unaufhörlich gebiert; eines ähnlichen Avanturiers, wie der obige iſt.

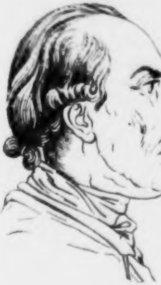
Und ſo ein **fruchtbarer** Poet, ſo ein **Inpromptü** Dichter würde er ſchwerlich ſeyn, wenn ſeine Stirne perpendiculär wäre.

Eine gewiſſe Art unvergleichbaren Genies hat er gewiß, und zugleich jenen **Leichtſinn** und **jenen Muth,** der ſich durch alles durchſchlägt, jenen **Reichthum** der Ideen, der nie erſchöpft wird, und jene **Aufgeſchloſſenheit,** die ſich immer ergießt, und ſobald ſie ſich ergoſſen, faßt er ganze vermiſchte Haufen ihm begegnender, oder vorbeyfliehender, oder in der Fern erblickter Ideen wieder auf.

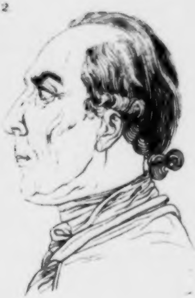
Ein Mann, der **immer erblickt, ſelten ſieht, nie beobachtet.**

Alle

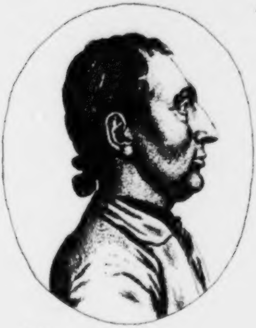
1.



2.



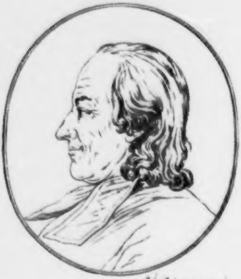
3.



[illegible]

Alle ſeine und anderer Jdeen in Geſtalt franzöſiſcher Reime erblickt, oder in ſolche ſie umgeſtaltet; dem jeder Fußtritt, jede Umwendung des Auges, jedes Wort, das er ſpricht, oder hört, neue Bilder, aber nie nackte Bilder, Bilder immer in Reimen gekleidet, herführt.

Die nachſtehende Vignette iſt eines vielwiſſenden, bisweilen tiefblickenden, von wenigen zu hoch erhabnen, von vielen zu tief verachteten, dunklen Schriftſtellers, der ſich's vermuthlich zum Verdienſt anrechnet, — ohn allen Schatten von heiterm Witz zu ſchreiben, obgleich ſeine Einbildungskraft bey aller Trockenheit ſeines Geiſtes und ſeiner Schreibart die originellſte von der Welt iſt; ein Mann, in deſſen Schriften allen nicht die mindeſte Spur einer heitern Laune anzutreffen iſt, ungeachtet er hier ein bischen lächelt, und wenig Unbehaglichkeit mit ſich ſelbſt verräth; ungeachtet man glauben ſollte, daß es in einer ernſthaften Laune nicht möglich ſey, den **Philoſophen von Sansſoucy** neben den **Propheten** zu citiren.



Oetinger

BB.

Kleinjogg.

Sollte nicht auch ein Porträt von einer ganz ſchönen, ganz edlen Seele unter die Uebungen in dieſem Fragmente gehören? Ja wär's nicht am beſten geweſen, ſtatt aller Ideale bloße Porträte im ganzen Buche vorzulegen, um die Harmonie phyſiſcher und moraliſcher Schönheit und Schlechtigkeit außer allen Zweifel zu ſetzen? — um alle phyſiognomiſche Kenntniſſe blos auf unmittelbare Erfahrungen zu gründen? . . . Ja, mein Freund, aber Porträte von ſchlechten Menſchen würden beleidigen — und Porträte von guten, ſtolz machen? Das will ich eben nicht ſagen! — aber — man kann ſie nicht machen. Das Schönſte wird ſchlecht auf dem Papier! Welch ein Unterſchied, das bewegſamſte Fleiſch und das harte und zähe Kupfer! Welch ein Unterſchied, die Wölbung eines Muſkels, der aus wallendem Licht und Schatten zuſammenſchmelzende Zug der Augen oder der Lippen — und eine, wie mit einer Pflugſchaar gezogene, oder mit einſchneidendem Aezwaſſer ausgefreſſene Furche! — und dann noch Leben und — Lebloſigkeit! Ein Punkt, und Millionen ſich fortwälzende Punkte. —

Daß man eigentlich gar kein Menſchengeſicht ganz richtig zeichnen kann, ſo wenig ſich der Character eines Menſchen von irgend einem Menſchen richtig beſchreiben läßt — das iſt bey mir die ausgemachteſte Sache von der Welt.

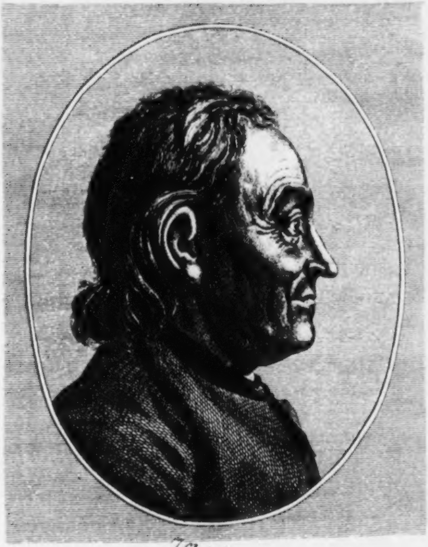
Je originaler ein Menſch iſt, deſto weniger iſt ſein Geſicht zu zeichnen; ſein Character zu beſchreiben; obgleich ſich vielmehr von ihm zeichnen, gewiß mehr von ihm erzählen läßt, als von tauſend Alltagsgeſichtern und gemeinen Charactern.

Man könnte es faſt als eine Regel annehmen: **Je mehr von einem Menſchen geſagt werden kann, deſto weniger kann von ihm geſagt werden.** So, wie's, bey mir wenigſtens, ausgemachte Wahrheit iſt — **Je mehr du Gott kenneſt, deſto mehr weißt du, daß du Ihn noch nicht kenneſt. — Je mehr man von deinem Herzen Gutes zu erzählen weiß, deſto mehr Gutes iſt unerzählbar und — deſto mehr Böſes!** — Je herrlicher ein Menſchengeſicht, deſto unnachahmlicher.

Und nun auf **Kleinjogg**, oder den **philoſophiſchen Bauer!** Gerade ſo ein Geſicht! Gerad ein ſolcher Character!

Wenn Herr **Hirzel** kein Verdienſt hätte (und er hat ſo viele erkannte und unerkannte!) als daß er den **philoſophiſchen Bauren** geſchrieben, oder wie ich lieber ſagen will, dieſen Mann faſirt und empfindbar gemacht hat, der ſo ganz **Menſch** iſt, ſo würde ſein Verdienſt

ſchon



Kleinjogg.

Joh. H. Lips sc.   J. F. Schad del.

ſchon ſehr groß ſeyn. So oft ich **Kleinjoggen** ſehe, ſo oft dank' ich's **Hirzeln** aufs neue, daß er ihn aus der Dunkelheit hervorgezogen hat.

Wenige Menſchen hab ich ſo ſcharf geprüft, von ſo manchen Seiten, in ſo verſchiedenen Situationen beobachtet, und keinen, nicht einen durchaus ſich ſo gleich, ſo feſt, ſo zuverläßig, ſo lauter, ſo rein, ſo unbeſtechlich, ſo ſelbſtſtändig, ſo in ſich lebend, ſo einfach, ſo ganz nur das, was er iſt, nur das, was er ſeyn will, — ſo einzig in ſeiner Art gefunden, wie dieſen in meinen Augen ganz unvergleichbaren Mann.

Ich lege die neuſte Ausgabe ſeiner Lebensbeſchreibung dieſen Augenblick weg, und mußte oft lächeln, wenn ſein **Xenophon** ſich mehrmals in eine Schwärmerey dahin geriſſen glaubt, wenn er von gewiſſen ſchönen Situationen ſpricht, in denen er ſeinen **Sokrates** geſehen. Entſchuldigung wird's doch wohl nicht bedürfen, wenn man mit einiger Wärme von dieſem Manne ſpricht. Kein Menſch, der **Kleinjoggen** genau kennt, keiner wird ſagen, daß zu viel von ihm geſagt worden, und verzeihen wird man mir, wenn ich eher das Gegentheil glaube; das iſt, wenn ich glaube: **Kleinjogg** kann mit der Feder ſo wenig beſchrieben, als mit dem Bleyſtift gezeichnet oder mit dem Pinſel gemahlt werden.

Schon ſo oft hab ich ihn beredet, zu ſitzen; drey ſehr geſchickte und im Treffen glückliche Porträtmahler haben ihre Kräfte an ihm verſucht. Ich hab alles aufgeboten, daß er erreicht werde. Alle Zeichnungen waren kennbar; aber vollkommen ähnlich keine! Alle mehr oder weniger Karrikatur. Ich gebe alle Hoffnung auf, daß ſein herrliches Geſicht jemals vollkommen abgebildet, und der Welt und Nachwelt überliefert werden könne.

Wie es den Mahlern mit **Kleinjoggs** Geſicht gieng, ſo glaub' ich, dürft' es den Beſchreibern ſeines Characters gehen. Alles, was **Hirzel** von ihm ſagt, iſt reine Wahrheit. Dieſer, — jener Zug vollkommen! aber das ganze Gemälde — ja es iſt **Kleinjogg**, wenn's nicht neben ihn geſtellt wird! Wird's neben ihn geſtellt; wer muß nicht geſtehen: **Kleinjogg** kann nicht gezeichnet werden. So wenig ich die Schuld auf die Mahler werfen will, ſo wenig auf ſeinen Geſchichtſchreiber. Es kann ſchwerlich jemand für ſeine Talente und ſeine Verdienſte mehr Hochachtung haben, wie ich; ſchwerlich jemand ſein Buch mit mehr Vergnügen leſen, wie ich, und ich darf hinzuthun, ſchwerlich jemand die Wahrheit ſeiner Beſchreibung tiefer empfinden — und dennoch muß ich geſtehen, das Original iſt mir über die Copie! oder mit andern Worten: es iſt keine Copie von einem ſolchen Originale möglich — und dann muß ich auch das nicht vergeſſen — **Hirzel** wollte nur **Geſchichtſchreiber** nicht Panegyriſt ſeyn.

Wenn ich's verſuche, auch eine Copie zu ſkizziren, unvermerkt kommen mir eben die Züge, die Ausdrücke alle nach einander wieder, womit ſein würdiger Biograph ihn zeichnete — und dennoch will auch ich einen Verſuch wagen.

So oft ich bey **Kleinjogg** war, ſo oft rufte ſeine Gegenwart und ſeine Wirkſamkeit in mir eine Art von Gefühl auf, das noch in keines Menſchen Gegenwart in meinem Herzen rege wurde! Nicht ein warmes enthuſiaſtiſches Gefühl! Es war, wie wenn ein dunkles Menſchenideal in meiner Seele lebendig — und beleuchtet werden wollte! So was Einfaches, Zartes, Unausdrückbares regte ſich ſanft in mir. Es war nicht Ehrfurcht, nicht Liebe, nicht Freundſchaft. Es war eine ſtille Erweiterung meiner Seele! Ein ſanftes Ahnden der unverdorbenen Menſchheit, die vor mir ſtünde.

Dieſe ganze wahre Menſchengeſtalt vor mir! der ganze Menſch Bauer! der ganze Bauer — Menſch! — So ohne Sorgen! ohne Anſtrengung! ohne Plan! Ein Licht ohne Blendung! Wärme ohne Hitze! So inniges Gefühl ſeiner ſelbſt — ohne Selbſtſucht! Solch ein Glaube an ſich ohne Stolz! Nicht glänzender, nicht tiefer Verſtand, aber — ſo geſund, ſo unanſteckbar vom Hauche des Vorurtheils. So unbeſtechlich — ſo durch keine Labyrinthe verführbar! Immer in Arbeit und Ruhe! Voll edler Betriebſamkeit und einfältiger Gelaſſenheit! So immer in ſeinem Kreiſe! So eine Sonne in ſeiner Welt! So ſchön in ſeiner Thätigkeit! In ſeiner Unangeſtrengtheit, ſeiner Offenheit ſo herrlich! So ſeine ganze Seele herausgebend! und ohn' es zu fühlen, ohne daran zu denken, daß er giebt! So treffend alles, was er ſagt — Immer Gold und Erdenklos! oft Diamante aufm Miſt! Immer ſo ein Ganzes! Alles ſo fließend aus ſeiner Ganzheit! ſo rückfließend in ſie! daß Gemeinſte, das Trivialſte, was er ſagt, wie iſts in ihm, und aus ihm! Wie hat's das Gepräge ſeiner Individualität! — Was ich ihm immer, und wenn auch noch ſo getreu, nacherzählte, wie war's nie das, was ich erzählen wollte! Immer Schaum, abgeſchöpft von der ſprudelnden Quelle! Körper ohne Seele! Alltagsgeſchwätze — was in ihm ſo ruhiges Anſchaun, ſo — ungelerntes, unnachgeſprochnes Urgefühl iſt! — — Wie iſt er mir ſo ſicherer Thermometer des Verſtandes, der Redlichkeit, des Menſchengefühles, aller derer, die mit ihm umgehen! *) Wie iſt er mir ſo ſehr — **Statthalter der ſchöpfenden Gottheit!** **) und wie vollkommen wahr iſt's, und was läßt ſich Ganzeres, Vollſtändigeres von **Kleinjogg**, und was mehr von einem Menſchen ſagen, als: „denken, reden und handeln ſind bey ihm immer in der größten Harmonie.“ ***). Ein Zug der alles zeichnet und Meiſterhand verräth.

Und

---

*) Hirzel. S. 147.

**) S. 263.

***) S. 151. der neueſten Ausgabe.

Und nun auch ein paar Worte über ſeine Phyſiognomie und ſein Porträt! **Hirzel** ſagt von ihm: „Seine feurigen Augen lachen beſtändig aus ſeinem röthlichen geſunden Geſichte, und „entdecken jeden Kenner der Geſichtszüge bey dem erſten Anblicke die Schönheit ſeiner Seele!“ *) Blos **feurige** Augen ſind eigentlich niemals ein Zeichen einer **ſchönen** Seele; **lichtvolle**, leuchtende Augen, ſollt's ohne Zweifel heißen. Und ſolche hat **Kleinjogg**. Nicht tief, nicht hervorſtehend, nicht halb verſchloſſen, nicht aufgeſperret, — ſo aufgeſperrt nicht, wie in unſerm Porträt. — Seine ſchwarzen gebognen Augenbraunen unter einer weder geraden, noch ſchiefen, noch zu ſtark gebognen, weder hohen noch niedern Stirne kleiden ihn trefflich! — Seine Naſe iſt äußerſt fein, und vergröbert ſich in allen Zeichnungen. Sie ſcheint mir im Originale etwas ſpitzer und zärter. Die wahrhaftig fürſtlichen Prinzeſſinnen vom Darmſtadt, die von der heitern, offnen Natürlichkeit unſers lieben Mannes äußerſt gerührt waren, verſicherten, daß ſie der Naſe ihrer verſtorbnen hochſeligen Frau Mutter ähnlich wäre — und ich weiß nicht, ob das der trefflichen Prinzeſſinn oder dem **Kleinjogg** mehr Ehre macht. Bey dieſer Gelegenheit muß ich meinen Leſern zum voraus ſagen, daß, man mag ſagen, was man will, und lachen, wie man will — unzähligen Beobachtungen zufolge, die Naſe auch an ſich betrachtet, und ohne alle Rückſicht auf den übrigen Theil des Geſichtes eines der wichtigſten, der entſcheidendſten, ſenſibelſten, und zugleich unverſtellbarſten Theile des menſchlichen Angeſichts iſt. —

Ich komm auf **Kleinjoggen** zurück. Sein unnachahmlicher Mund auch in dieſem ziemlich harten Porträt, — wie ſprechend iſt er dennoch in ſeiner edlen Ruhe! Wie iſt Unſchuld und Güte, Klugheit und Entſchloſſenheit ſo glücklich darinn ausgedrückt!

Ausnehmend gefällt mir auch das Kinn. So viel Männlichkeit ohne Härte! So viel Verſtand ohne Schlauigkeit! So nichts von Weichlichkeit und Verzärtelung — — Nur gewinnen, nicht verlieren kann **Kleinjogg** bey einem geſunden phyſiognomiſchen Auge! Alle Falten und Schattierungen ſeiner Backen geben ſeinem Geſichte den zuſammenſtimmenden Ausdruck der Geſetztheit, Mäßigkeit, Feſtigkeit, Gemüthsruhe!

Auch ſtimmt das Ohr mit ſeiner beſtimmten Zeichnung, ſeiner Rundung, ſeinen Umriſſen allen mit ein.

Ein Fehler in dieſem Bilde, der ſchwer zu finden, und dennoch wichtig iſt, muß wohl im äußerſten Umriſſe des Profils liegen. Ich denke, der Umriß unſers Bildes iſt im Ganzen genommen, zu perpendikulär, zu wenig gebogen, und um etwas zu gedehnt, oder zu geſpannt.

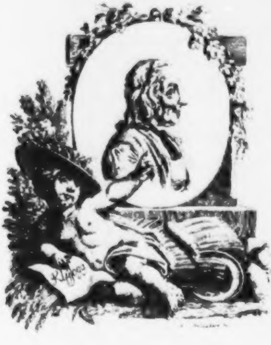
---

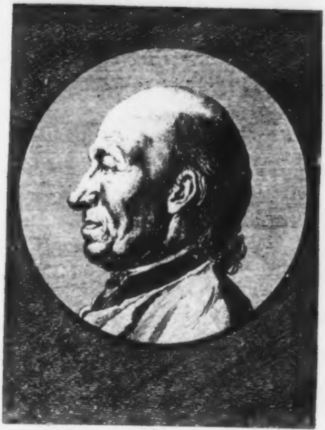
*) Hirzel. S. 143. der neueſten Ausgabe.

Auch ſcheint mir der Vorbug am Stirnbeine zu flach zu ſeyn. Dadurch verliert das Bild etwas Weſentliches vom Original — die höchſte, behaglichſte Natürlichkeit. —

Ich will izt weiter nichts ſagen, vielleicht aber noch einmal auf dieß Geſichte zurückkommen, und eines und anderes nachholen.

Nachſtehende Vignette hat im obern Theile des äußern Umriſſes ſehr viel Wahres, und Characteriſtiſches; um den Mund etwas Fremdes, Eitles, Süßes; Haar und Kinn hingegen gut.





B.

CC.

Ein züricheriſcher Landmann Burkhardt von Oberried

Ich komme von **Kleinjoggen** auf einen andern Landmann aus meinem Vaterlande, der in dieſem Bilde außerordentlich kenntbar iſt.

Ein Mann von der lebendigſten Thätigkeit; ein unternehmender, ſchnell, leicht und ſicher ausführender Geiſt — der ſeinen Plan immer in der Ausführung verbeſſert, immer wegſchafft, herbey ſchafft — fortſchafft — den Kopf voll, die Hand voll — hat; rechts und links wirkt, winkt, gebietet, vorgeht, angreift, aus dem Wege räumt; es ſo — dann ſo wendet, bis es iſt, was es ſeyn ſoll — bis es da ſteht, vollendet auf den letzten Punkt, vom erſten tiefſten Fundamentſtein an bis zur Wetterfahne des Thurms! — Sieh! Er lächelt der Schwierigkeiten, und liebäugelt den Hinderniſſen — ohne verächtelnd herabzuſehn: „Bin ich denn ein Hund, daß du „mit Stecken zu mir kommſt“ — weiß er's doch, fühlt's und darf's im Blick, in der erröthenden Wange ſagen: Ich kann's — Ha! wie ſein ſchlagender Puls den ganzen Mann immer bewegt — wie er ſchnell und leicht herum ſchaut, wittert — und ſich wapnet: — Immer gegenwärtig, und immer im Wirbel zerreiſſender Geſchäffte — Immer planmachend und planausführend! Rath gebend! ordnend! darſtellend!

Und nun bemerke den Umriß der offnen, freyen, heitern Stirne! den Vorbug derſelben voll Kraft und Lebensfülle! das tiefe denkende, rathſchlagende Auge! —

Die **Klugheit** und das **Feuer** der Naſe — was Klugheit? wo ſeh ich die in der Naſe? — Eh ich dir antworte, ſuch erſt ein halb Dutzend ähnliche Naſen und prüfe die, an denen du ſie findeſt, und findeſt du ſie nicht klug, aber vergleiche wohl, und beobachte wohl, ob kein **widerſprechender** Zug, kein Zufall den Eindruck auslöſche! — Dann wiederhole deine Frage, und ich will dir antworten; aber merke wohl — Ich ſage nicht: „Suche ſechs Kluge — und ſchau, „ob ſie nicht ſolche Naſen haben?“ — ſondern ich ſage: „Suche ſechs ſolche Naſen und forſch, „ob ſie nicht an Klugen ſind.“

Auch lieb ich dieſe gefalteten, gekräuſelten Backen; dieſe Falten an Mund und Kinne! dieß Lächeln, das ſo gar nichts Süßes, Fades, Kraftleeres hat!

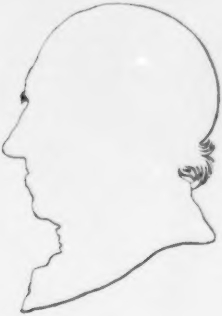
Bemerk

Bemerk' auch das Vorſtehen der Unterlippe, und hüte dich, den Mann zu beleidigen, denn er kann zürnen.

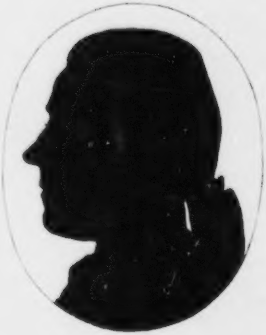
Der Schatten am Ohr herunter ſey dir auch nicht unbemerkt! und das leicht ſanft und natürlich vom Kahlkopfe herunter ſich kräuſelnde Haar, das gewiß keinen kalten langſamen Mann zeigt. —

Es iſt noch vieles in dieſem Geſichte! Betracht es oft und dein Gefühl wird ſich daran üben können, ſchärfen können, es ſchneller zu bemerken, wenn dir verſtändige unternehmende Thätigkeit begegnet, wo nicht — iſt's mir leid für dich, obgleich du auch ohne dieß ein ganz guter brauchbarer Menſch ſeyn kannſt.

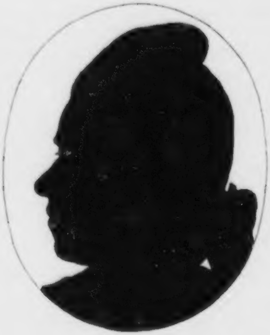
Hier iſt das Schattenbild dieſes rechtſchaffenen Mannes.



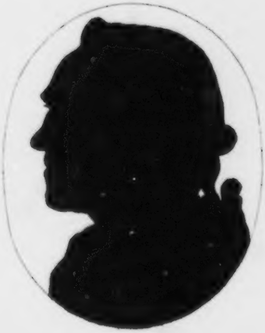
1.



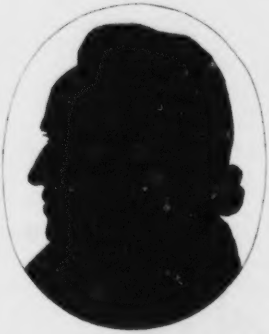
2.



3.



4.



DD.

Vier Silhouetten von trefflichen Männern.

Siehe hier vier wohlgerathene Silhouetten von feinen, trefflichen Männern, die, ſo ſehr ſie verſchieden ſind, durch Feinheit des Geiſtes und durch Geſchmack ſich ähnlich ſind. Hier kannſt du feſten Fuß faſſen! Dieſe Männer ſind, (ſey ihre Phyſiognomie, welche man will,) ohne Widerrede, von den Verſtändigſten, Geſchmackvolleſten, Genierreichſten, die Teutſchland hervorgebracht hat. Blos durchs Anſchauen, Betrachten, Vergleichen ſolcher Geſichter, kannſt du nach und nach, wo nicht zur Kenntniß, doch zum ſichern Gefühle des phyſiognomiſchen Ausdrucks gelangen, wo nicht — biſt du nicht beſtimmt, zu phyſiognomiſiren . . . .

1.

Der erhabenſte, muthigſte, ſanfteſte und kühnſte Dichter des Jahrhunderts. Ein Mann von unverführbarer Geſchmacksfeſtigkeit.

Ein ſcharfſinniger Beobachter hat über dieſe Silhouette folgende Anmerkung gemacht: „Dieſe ſanftabgehende Stirne bezeichnet reinen Menſchenverſtand; ihre Höhe über dem Auge Eigenheit und Feinheit; es iſt die Naſe eines Bemerkers; in dem Munde liegt Lieblichkeit, „Präciſion, und in der Verbindung mit dem Kinne, Gewißheit. Ueber dem Ganzen ruht ein „unbeſchreiblicher Friede, Reinheit und Mäßigkeit,“ — — Trefflich! —

Der obere Theil des Geſichtes iſt des Verſtandes, der untere der Einbildungskraft. Ich will ſagen: Säh' ich den obern Theil allein, würd' ich **feinen Verſtand**, ſäh' ich **allein** den untern, würde ich **wenig Verſtand**, noch weniger Klugheit, aber leicht **entflammte Einbildungskraft** vermuthen.

Eben dieſe Eigenſchaften, mehr und weniger, verbunden mit beſonderer Leichtigkeit und Freyheit, findeſt du in nachſtehender Vignette, welche ein anderer Schattenriß dieſes Mannes iſt. Durch die Stellung des Kopfs verbreitet ſich über das Ganze eine theilnehmende Kommunikabilität, die das auf der groſſen Platte nicht hat.

Das Auge des Poeten liegt ſelten ſehr tief. Die Knochen um die Augen ſind ſelten ſehr ſcharf und hervorſtehend. Ein Gelehrter ſagt mir, daß ein Engelländer bemerkt habe, daß die Poeten mehrentheils etwas fad' ausſehen. Ein Beyſpiel hievon iſt **Homer** in der folgenden Platte. Je mehr poetiſche Genies oder Schriftſteller die Augen tief und die Stirne knochigt haben, deſto verſtandreicher ſind ihre Gedichte, und deſto weniger fliegend.

Die Einbildungskraft **ſchärft** nicht, ſie ſchwächt und diluirt Nerven, Muskeln Knochen. —

2.

Der zweyte Kopf iſt von Einem der **feinſten** Menſchen, und der feinſten Phyſiognomiſten. Ich brauche das Wort **fein** gerad in dem unbeſtimmten Sinne, in dem es gemeiniglich genommen wird. Ich rede von der **Anlage**, der **Fertigkeit**, nicht von der **Anwendung** derſelben. Dieſe **Feinheit** kann einen **Paullus** zum größten Apoſtel, und einen **Boßuet** zum ärgſten Verfolger **Fenelons** machen. Klockenbring von Hannover

Der Mann, deſſen Bild wir vor uns haben, iſt einer der feinſten Beobachter, der feinſten Menſchenkenner, der feinſten Kritiker! — weniger ſchöpfriſche Kraft, als feine, viel und tief auffaſſende Empfindſamkeit! — Ich hab ihn in herrlichen Augenblicken geſehen, die mich innig davon überzeugten, daß eben ſo viel Herz in ſeiner Bruſt, als Hirn in ſeinem Kopfe ſey. — Sein Blick und der Umriß ſeines Augliedes, wie es ſich in der Natur auf dem Apfel zeichnet, wenn er unbeobachtet beobachtet — zeigt unwiderſprechlich einen außerordentlich **feinen** Verſtand.

Ein **feiner** Verſtand iſt das Mittel zwiſchen **hellem** und **tiefem** Verſtande; iſt eine Vermiſchung von beyden.

3.

Von dem dritten Kopfe, den ich nicht perſönlich kenne, ſchreibt mir ein ſehr zuverläßiger Freund: „Ein groſſer Mathematiker und Phyſiker, der beydes, ohne die geringſte An-

„leitung

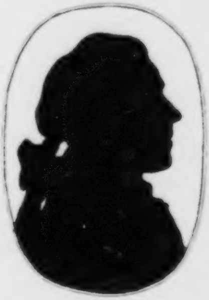
„leitung und ohne einen Schatten von gelehrter Erziehung geworden iſt. Die **redlichſte** „**Seele** unter der Sonne; zum Erſtaunen einfältig, in Dingen des gemeinen Lebens: Sanft „gegen ſeine Beleidiger; ſanft wie ein Engel gegen alle Menſchen, die ihn betrogen, auch gegen die unausſprechlich ſanft, die ihn beſtohlen haben. Ruhig und heiter an eben dem Tage, „da ihm alle ſein Silber aus dem Hauſe geraubt worden; zu **ehrlich**, um ſein Handwerk „ohne Schaden ferner treiben zu können; und itzt allein beſchäfftigt, junge Leute beyderley Geſchlechtes auf die edelſte, uneigennützigſte Weiſe in der Phyſik und Mathematik zu unterrichten."

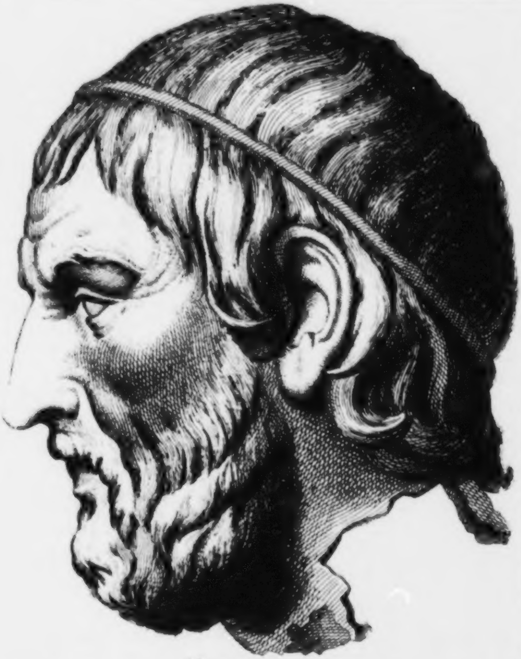
Und nun, edler Leſer, deſſen Herz ſich erweitert, wenn du unter dem betrüglichen und verkehrten Geſchlechte der Menſchen von einem ehrlichen uneigennützigen Manne höreſt, nun komm und ſiehe dieß Schattenbild an! Siehſt du den tiefen, forſchenden, geduldigen, hellen, feſten Verſtand nicht in dieſer a) ſo zurückgehenden — b) ſo gebogenen c) über den Augen ſo ſcharf hervorſtehenden Stirne? — und die Heiterkeit und Redlichkeit der Seele, ſiehſt du ſie nicht ſchweben um die ſanft verſchloſſnen Lippen, die ſo gar nichts **prätendiren**?

Ich bitte dich — präge dieß Bild in deine Einbildungskraft ein, und vergleiche dein Schattenbild oft mit dieſem ſcharfdenkenden, dieſem edelbeſcheidnen Umriſſe — und der Stolz wird dir vergehen oder wenigſtens in dieſem Augenblick unerträglich vorkommen.

4.

Vermuthlich kennſt du dieſe Silhouette? Ich kann dir's kaum verhelen! Sie iſt mir gar zu lieb! gar zu ſprechend! .... Kannſt du ſagen, kannſt du einen Augenblick anſtehen, ob du ſagen wolleſt: „Vielleicht ein Dummkopf! Eine rohe geſchmackloſe Seele!" Der ſo was ſagen könnte, ertragen könnte, daß ein anderer es ſagte, der ſchließe mein Buch zu, werf es von ſich — und erlaube mir, meinen Gedanken zu verwehren, daß ich nicht über ihn urtheile! Ich weide mich an dieſem Umriſſe! Mein Blick wälzt ſich von dieſem herrlichen Bogen der Stirne auf den ſcharfen Knochen des Auges herab .... In dieſer Tiefe des Auges ſitzt eine Sokratiſche Seele! Die Beſtimmtheit der Naſe; — der herrliche Uebergang von der Naſe zur Oberlippe — die Höhe beyder Lippen, ohne daß eine über die andere hervorragt, o wie alles dieß zuſammenſtimmt, mir die göttliche Wahrheit der Phyſiognomie fühlbar und anſchaulich zu machen. Ja, ich ſeh ihn, den Sohn Abrahams, der einſt noch mit **Plato** und **Moſes** — erkennen und anbeten wird, den **gekreuzigten Herrn der Herrlichkeit!**





Homerus.

Joh H Lips fec.

EE.

Homer nach einem in Conſtantinopel gefundnen Bruchſtück.

Ein gutes, väterliches, vertrauliches Geſicht, voll Bonhomie und Treuherzigkeit! Solche Stirne — vergleiche ſie mit der forſchenden, entwickelnden Kraft, die **Mendelſohns** Stirne oben ſo wölbt, unten ſo ſchärft — — Solche Stirne iſt des **Sehers**; nicht des **Forſchers**. Die Naſe iſt des Feinfühlenden — keines Süßzärtlichen und und keines Rohen. Voll Güte und Weisheit iſt der Uebergang von der Naſe zur Oberlippe.

Der **Homer** in der nachſtehenden Vignette iſt mehr Mann, ohne alle Rohigkeit! Auch ſanfter, fühlender Beobachter — Nein! Seher, Hörer! Ein gerades, redliches, liebes Geſicht, dem jede gerade, redliche Seele herzlich wohl will.

Alſo in beyden nicht **Homer**! Drum ſey mir erlaubt, die Gefühle über deſſen Büſte, die in Gyps Abguß vor mir ſteht, und die jeder Liebhaber ſo oft zu ſehen Gelegenheit hat, hier niederzulegen, bis etwa in folgenden Theilen eine glückliche Nachbildung deſſelben aufgeſtellt werden kann.

Tret ich unbelehrt vor dieſe Geſtalt; ſo ſag ich: Der Mann ſieht nicht, hört nicht, fragt nicht, ſtrebt nicht, wirkt nicht. Der Mittelpunkt aller Sinne dieſes Haupts iſt in der obern, flach gewölbten Höhlung der Stirne, dem Sitze des Gedächtniſſes. In ihr iſt alles Bild geblieben, und alle ihre Muskeln ziehen ſich hinauf, um die lebendigen Geſtalten zur ſprechenden Wange herabzuleiten. Niemals haben ſich dieſe Augbraunen niedergedrängt, um Verhältniſſe zu durchforſchen, ſie von ihren Geſtalten abgeſondert zu faſſen, hier wohnt alles Leben willig mit und neben einander.

Es iſt Homer!

Dieß iſt der Schädel, in dem die ungeheuren Götter und Helden ſo viel Raum haben, als im weiten Himmel und der gränzloſen Erde. Hier iſt's, wo Achill

μεγας μεγαλωστι τανυσθεις

Κειτο!

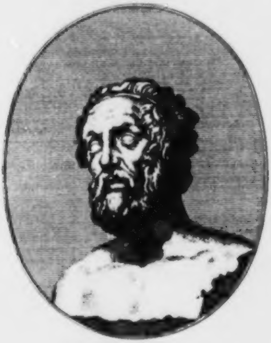
Dieß iſt der Olymp, den dieſe rein erhabne Naſe wie ein andrer Atlas trägt, und über das ganze Geſicht ſolche Feſtigkeit, ſolch eine ſichere Ruhe verbreitet.

Dieſe eingeſunkne Blindheit, die einwärts gekehrte Sehkraft, ſtrengt das innere Leben immer ſtärker und ſtärker an, und vollendet den Vater der Dichter.

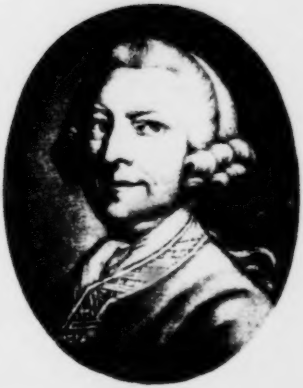
Vom ewigen Sprechen durchgearbeitet ſind dieſe Wangen, dieſe Redemuskeln, die betretnen Wege, auf denen Götter und Heroen zu den Sterblichen herabſteigen; der willige Mund, der nur die Pforte ſolcher Erſcheinungen iſt, ſcheint kindiſch zu lallen, hat alle Naivetät der erſten Unſchuld; und die Hülle der Haare und des Barts, verbirgt und verehrwürdiget den Umfang des Haupts.

Zwecklos, leidenſchaftlos ruht dieſer Mann dahin, er iſt um ſein ſelbſt willen da, und die Welt, die ihn erfüllt, iſt ihm Beſchäfftigung und Belohnung.

Homerus.

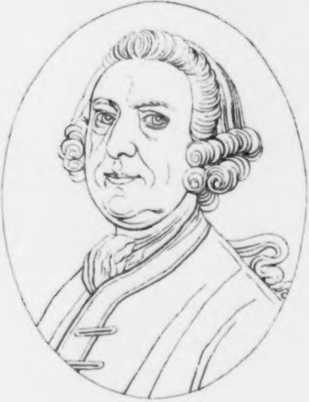


FF. Anſon.

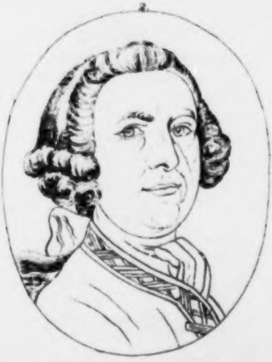


Anson.

1.



2.



FF.

Anſon.

Ein vermuthlich ſehr ähnliches und ſehr unähnliches Porträt dieſes Mannes! Eins von denen Geſichtern, die man immer kenntlich, nie ähnlich zeichnet. Auch dieſe Copey iſt unter dem Originale, beſonders die ſpätern retouchirten Abdrücke. Immer aber iſt auch noch die unvollkommenſte Copey hinreichend, uns einen großen Mann zu zeigen.

Sein Blick iſt immer Adlersblick des **Forſchers**, und wenn uns nichts übrig bliebe, als ſeine Augbraunen über einem ſolchen Auge; — ſo würde mir immer ſein großer, edler, forſchender, männlicher Verſtand unzweifelhaft ſeyn.

In den beyden erbärmlichen Carrikaturumriſſen dieſes herrlichen Geſichtes war doch der Verſtand nicht zu vertilgen.

Man kann die Stirne rümpfen, daß man einem Dummkopf ähnlich ſieht, aber die Knochen bleiben immer eben dieſelben. Man kann ein Geſicht erbärmlich verunſtalten, ſo lange man aber nur noch etwas vom Umriſſe der Stirne, der Augenbraunen und des Auges übrig läßt, wird immer noch **Character** übrig bleiben.

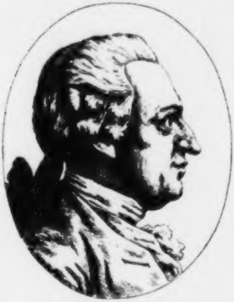
Die Stirne in allen drey Porträten, beſonders im Umriß 1. wirſt du ſchwerlich jemals bey einem natürlichen Dummkopf antreffen.

Aber kann ein Mann mit dieſem Auge, dieſen Augbraunen, dieſer Stirne nicht ein Narr werden? und was wird dann deine Phyſiognomik dazu ſagen?

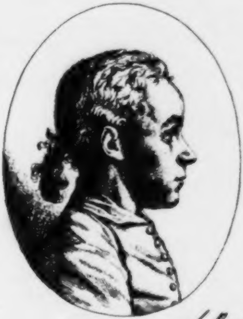
Wenn er ein Narr wird, und das kann der weiſeſte werden — ſo wird der Umriß ſeiner Stirne ganz, ſeiner Augenbraunen, ſeiner Augen vielleicht gröſtentheils bleiben; aber das Feuer, der Blick, die Schnellkraft ſeiner Augen wird nachlaſſen; — ſeine Lippen werden ſchief werden, der Mund ſich nicht mehr feſt ſchließen — die Elaſticität der Muskeln wird nachlaſſen. Das **Feſte** wird bleiben, das **Weiche** wird ſich nach Maaße der Schwachheit ändern, dann wird der weiſe Phyſiognomiſt ſagen: „die treffliche **Anlage** hat ein **Zufall** zerrüttet.“ Doch davon einmal ein beſonderes Fragment — und eine Induction zur Beylage!

Du wirſt in dieſem Geſicht auch feſten Muth und Entſchloſſenheit, keinen Schwätzer und luſtigen Knaben, ſondern einen Mann erblicken, der ſagen dürfte, **ich will, ich kann,** der's aber vielleicht nicht ſagt, ſondern nur ſo will und kann.

Nachſtehende Vignette iſt eines ſehr klugen, planvollen, gelehrten Staatsmanns. Der Blick bedarf keiner Anregung — Er ſpricht für ſich. Aber dieſe Naſe iſt vielleicht noch nicht genug als Zeichen der **Klugheit** bekannt.

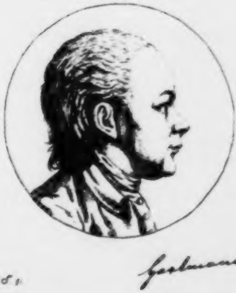


1.



La Roche

2.



S.T.S.

Gelmann

GG.

Ein paar Knaben.

1.

Ein ſchwaches Bild eines unvergleichlich hoffnungsvollen Knaben; eines Sohnes zweyer verſtand- und geſchmack- und herzreichen Aeltern.

Augen und Mund ſind um etwas zu kleinlich. Das Aug' im Original verkündigt einen unſterblichen Mann.

Die Stirne, ſo wie ſie auch nur hier erſcheint, zeigt eine herrlich offne, denkende Seele! Auch die Sanftheit, Entſchloſſenheit und Unſchuld der Stellung gefällt mir ausnehmend wohl.

Welcher Verſtand in ſeinem Blick und ſeinem Munde!

Ich glaube, die Augenbraune ſteh ein wenig zu hoch über dem Auge, wodurch die Schärfe des Blickes um etwas geſchwächt wird.

2.

Das untere Geſicht will auch was in der Welt werden! So fein, wie das obere, iſt's freylich lange nicht! Doch hat's auch einen feſten Blick und viel Entſchloſſenheit.

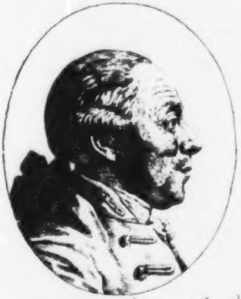
Stirne mit Stirne verglichen, verliert's gegen das obere.

Es hat nicht das Sanfte, Beſcheidene, Edle. Doch iſt's herzgut, und verſpricht große Wirkſamkeit.

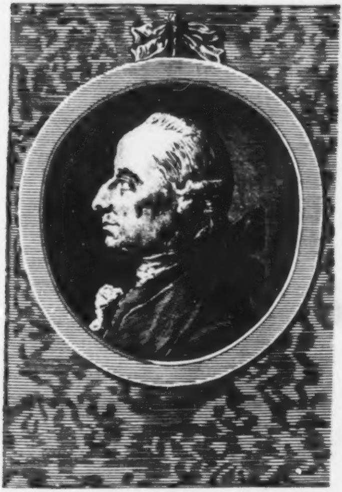
Es iſt der Sohn des nicht gar kenntlichen Mannes, von dem wir in F. dieſes Fragments geſprochen haben.

Die aufgeworfene Naſe iſt zwar überhaupt den niederwärtsgehenden **Staats**- und **Klugheitsnaſen**, wenn ich ſo ſagen darf, entgegen geſetzt; allein, vielfältige Beobachtungen lehren, daß ſie an ſich nie kein entſcheidendes Merkmal der Dummheit ſey.

Nachſtehende Vignette iſt das getreue Porträt eines ſehr geſcheuten Mannes. Ein mehr heller und reicher, als tieferforſchender Geiſt; — gefällig, dienſtfertig, nachgebend und klug!



Dr. Kämpf von Hanau.



M

Major von [illegible], jetzt von [illegible]

HH.

Ein Profilporträt.

Man findet dieß Porträt ähnlich. Es iſt's zum Theil; und doch wie viel hat's in Kraft und Blick verloren!

Die Stirne zeigt viel Verſtand, Feſtigkeit und Verſchloſſenheit.

Die Naſe, (die durch den unbeſtimmten höckerigten Umriß vom Character verliert) verkündigt Stärke, Muth, Entſchloſſenheit.

Klugheit und Witz ſchweben über den Lippen.

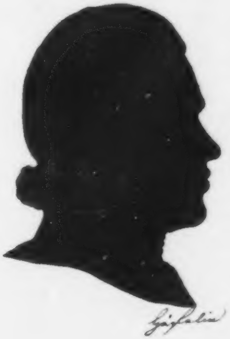
Ueber's Auge getrau ich mir, weil's nicht beſtimmt genug gezeichnet iſt, wenig zu ſagen. So unfeſt es aber gezeichnet iſt, zeigt es doch durchſchauende Kraft, und Heiterkeit.

Der Kopf iſt nicht planlos. Er will, und kann und wird ſich hervordrängen ohne Geräuſch, ſtill und ſicher.

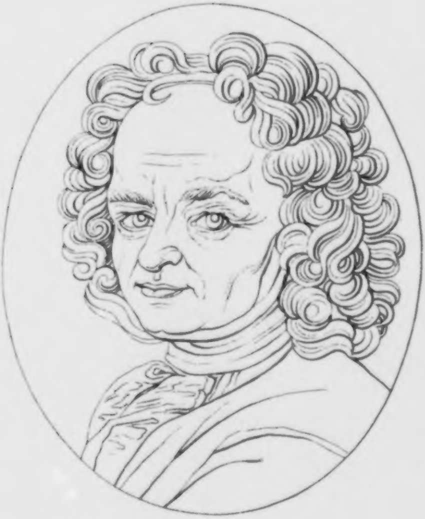
Geübt und leicht in Geſchäfften, fertig mit der Feder, beredt und ſich wendend nach dem Gegenſtande, den er vor ſich hat: den Menſchen kennend und nicht mehr und nicht weniger, als er will, ſich ihm mittheilend — wird er Zwecke erreichen, die niemand, als Er, abſieht; keine böſe Zwecke! Er wird viel Gutes thun; der Vorwurf, unedel gehandelt zu haben, würd' ihm tödtend unerträglich ſeyn.

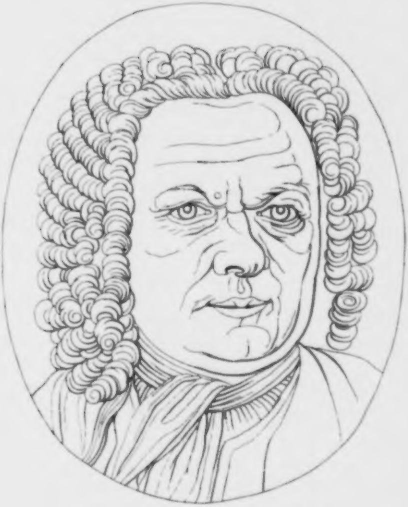
Ich wünſche' ihm einen Freund, der ſo viel Verſtand als Er, ſeine Beredtſamkeit, und Größe genug hätte, ihm unentbehrlich zu ſeyn.

Die Phyſiognomie des Freundes, müßte von der Art des nachſtehenden ſeyn! Sie iſt eines Tiefverſtändigen, eines vollkommen Graden — ehrlich Offnen und ehrlich Verſchloßnen — Wahrheitſuchenden, findenden! Wahrheitfühlenden, Wahrheitahndenden!

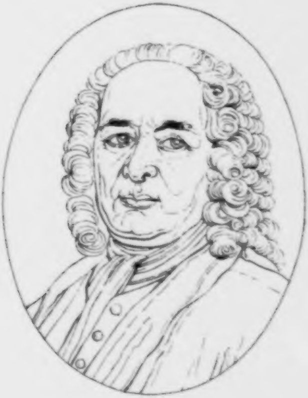


II. Einige

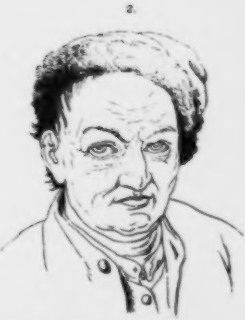




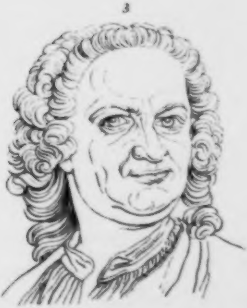
1.



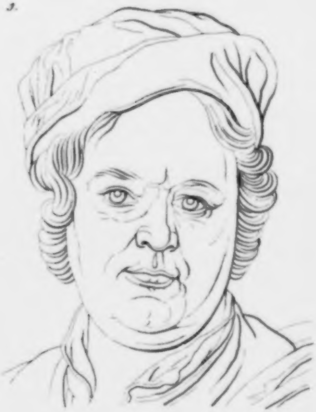
2.



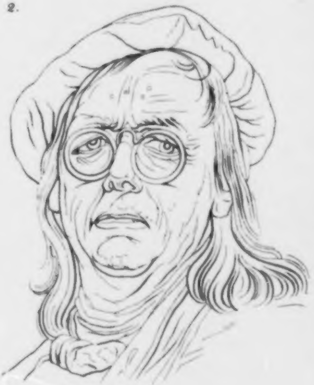
3.



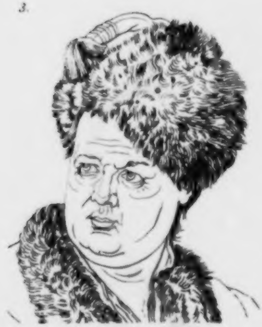
1.



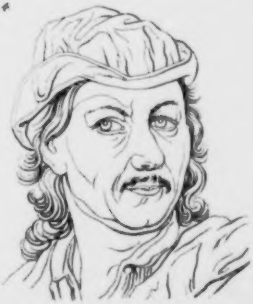
2.



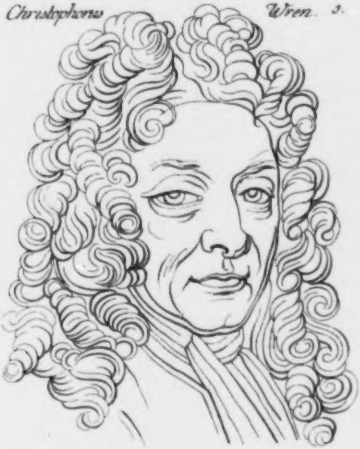
3.



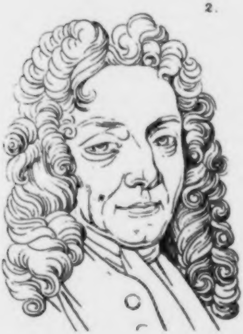
4.



Christophorus Wren. 1.



2.



II.

Einige Umriſſe von Künſtlern.

Der Umriß auf dem nächſten Blatte iſt von einem Augsburgiſchen Mahler **Schaupp**, der zweyte von **Blendinger**, der erſte auf dem folgenden dritten Blatte von **Frey**, einem trefflichen Kupferſtecher, der zweyte und dritte auf demſelben Blatte von **Ridinger**, einem überausgeſchickten Thiermahler — das vierte Blatt enthält zween **Dinglinger** und zween **Kupezky**; das fünfte zween Umriſſe von **Wreen**, dem Erbauer der Paullus- und der Steffanskirche in London.

Fleiß und Bemerkenskraft — beſeelt das Auge der ſechs erſten Künſtler; Genie das Auge des letztern.

Es ſind ſelten vordringende, erhabne Seelen, die mit dieſen tiefen Augen; dieſem zurückgeſchobnen obern Augenliede! Es ſind nicht dumme, nicht ſchwache, es ſind groſſentheils glückliche, aber keine groſe ſchöpfriſche Genies! Selten Männer vom feinſten, ſicherſten, edelſten, erhabenſten Geſchmack! aber treffliche Künſtler, treffliche Aerzte, Bürgermeiſter allenfalls! —

Ich möchte dieß Auge, das ſo tief, ſo verſchoben iſt — das **Künſtlerauge** nennen, weil ich's an ſo vielen, vielen Künſtlern wahrgenommen — und ich möchte Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren, die ſo ein Aug auszeichnet, zu Kunſtprofeſſionen wiedmen. Sie würden gewiß glücklich ſeyn. So viel ich hierüber beobachtet; alle Beobachtungen waren übereinſtimmend.

Aber **Wreens** Geſicht zeigt mehr als den Künſtler; zeigt den groſſen Mann! alles an ihm — das Einzele, wie das Geſammte — In dem fadeſten Umriſſe, wie viel Geiſt und ſtille Kraft, und **Feinheit** immer noch!

Dieß rechte halb zugeſchloſſne Auge, dieſe Linie, die den Stern des Auges zerſchneidet und halb deckt — iſt ſicherlich Blick des originellen feinen Geiſtes.

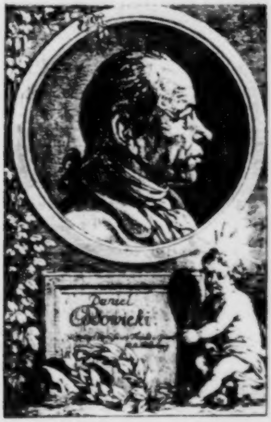
Wo ich dieſen auch bey wirklich ſonſt gemeinen Geſichtern, ſo gar unter breternen Stirnen bemerkt, war immer noch ungewöhnliche **Feinheit** des Geiſtes.

Wie viel entſcheidender oder beredſamer wird dann dieſer Zug in einem Geſichte mit dieſer gewölbten Stirne, dieſer kraftvollen Naſe, dieſem herrlichen Munde ſeyn?

Sonſt iſt noch dieß zu bemerken: **Frey** ſcheint unter den Umriſſen mit dem Künſtlerauge am meiſten **Geſchmack** und **Edles** zu haben, obgleich er beſonders am Munde im Umriſſe verloren.

Die Stirne des **Schaupps** oder des erſten ſcheint die unſanfteſte, gemeinſte; edler und offner **Blendingers**, weniger edel **Ridingers**; **Freyens** aber die edelſte, geſcheuteſte zu ſeyn.

Vollkommen die idealiſte Phyſiognomie eines wohlbeobachtenden, fertigen, fleißigen, witzreichen, fruchtbaren Zeichnergenies, und auch das **Künſtlerauge** (das freylich viele Künſtler nicht haben,) ſcheint das nachſtehende Porträt des um mein Werk ſo verdienten Künſtlers zu ſeyn.

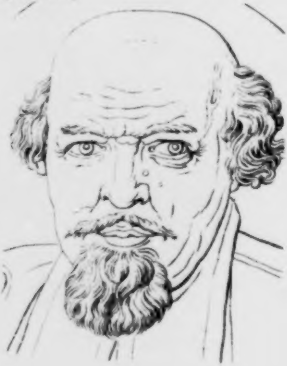


KK.

Machaon Weyſer.

Sieh hier unten das Bild eines tiefſehenden, geſchickten, trefflichen Arztes! Sein Auge iſt von derſelben Art, wie **Blendingers** und das **Künſtlerauge**. Es iſt das Auge der tiefen, brauchbaren, fertigen Köpfe.

Auch lieb ich dieſe, zwar nicht erhaben umrißne, nicht genievolle, aber dennoch tiefforſchende Stirne! Ihr offnes geräumiges Anſehen! dieſe horizontale Lage der Augbraunen! dieſen Parallelismus des Geſichts, dieſe Munterkeit ohne Leichtſinn, dieſe Liebe der Ordnung — die mir aus dieſem vertraulichen Geſichte, das ſo viele glückliche Stunden zu trefflichen Einfällen hat, entgegenleuchten, lieb ich.



LL. Acht

LL.

Acht Paar Augen.

Dieſe acht Paar Augen ſind aus Kupferſtichen vergrößert, mithin haben ſie merklich verlieren müſſen. Sie ſind aber zu unſerm Zwecke immer noch characteriſtiſch genug.

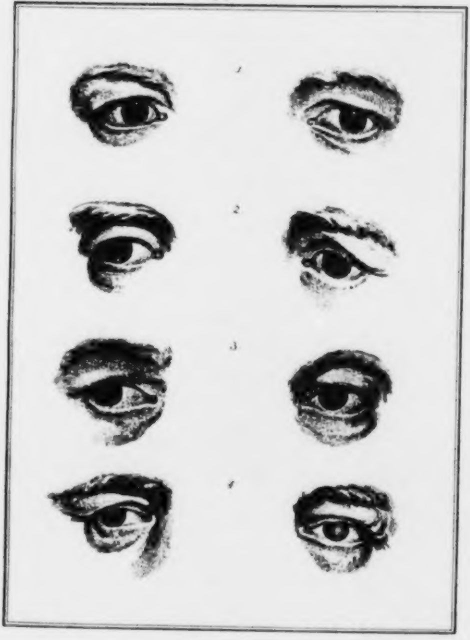
Alle achte ſind von Künſtlern, Baumeiſtern, Mahlern, Kupferſtechern, Medailleurs. So verſchieden ſie alle ſind (und ſie müſſens ſeyn, wenn's eine Phyſiognomie giebt, weil die ſich ähnlichſten Genies immer noch ſehr verſchieden ſind) ſo kommen doch die meiſten darinn überein, daß das obere Augenlied mehr oder weniger unter den Augenknochen eingeſchoben iſt; daß die Augenbraunen ſtark behaart ſind.

Das oberſte Paar der zweyten Tafel (die zweyte iſt die, wo die Augen näher beyſammen ſtehen) hat dieſes am ſtärkſten. Es ſind des berühmten **Dinglingers**, eines prächtigen Silberarbeiters, Augen.

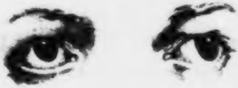
Ganz entgegengeſetzter Art iſt das zweyte Paar! Hier iſt nicht kleinlicher, geduldiger Fleiß, der aus microſcopiſchem Anſchauen und ſcharfem Betrachten entſteht! Hier iſt tiefere Ueberlegung, innigeres Gefühl, und viel mehr Feinheit, Geſchmack, und Größe! Obgleich es eine ſehr ſchlechte Copey von **Wreens** Augen ſeyn mag, iſts ſicherlich noch Character genug von Genie.

Nachſtehendes

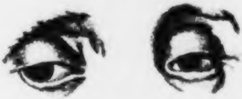
I



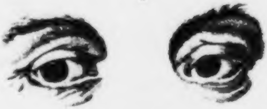
1



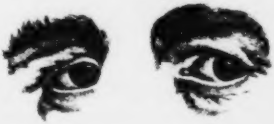
2



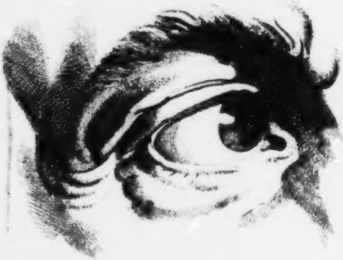
3



4



Nachſtehendes Auge iſt keines fleißigausarbeitenden, langſamgeduldigen, aber eines vollen, fruchtbaren, mächtigen, muſikaliſchen Genies! Eines halbrieſenmäßigen Mannes, von dem an ſeinem Orte auch noch ein Wörtchen geſagt werden wird.



MM.

Ein Profilporträt eines jungen Genies.

Verzeihe mir — mein Lieber, daß ich dein ſo unvollkommnes Bild meinen Verſuchen einverleibe! Fürchte dich nicht, daß ich dem Originale nicht werde Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. — So tief unfreundlich, ſo dürr verachtend, ſo unerbittlich ſiehſt du gewiß nie, oder äußerſt ſelten aus! —

So viel Leben, und Witz, und Feuer und Geiſt und Kraft des Originals kann dieſe furchtbare Trockenheit des Mundes nicht geſtatten!

So unvollkommen indeß dieß Bild ſeyn mag, ſo wenig es von der morgenröthlichen Farbe, dem witzreichen feſten Lächeln, dem leichtſchöpferiſchen fertigen Geiſte des Originals hat; — ſo viel Aehnlichkeit hat's doch immer noch — große, feſte, unbewegliche Kraft, eiſernen Muth, ſtolze Verachtung des Unſinns und der Blödigkeit anderer, edle Hartnäckigkeit, Gefühl ſeiner Selbſt tiefdringendes, feſthaltendes Genie auszudrücken.

So ein Geſicht läßt ſich ſo leicht nichts angeben; nimmt nichts Abgefallenes auf; ſpricht nicht ehrfurchtsvoll nach, was ein Gebieter vorſpricht; es ſteht und geht und wirkt für ſich ſelber! In und durch ſich ſelber! Dringt zur Rechten! zur Linken! vorwärts — läßt ſich nie zurückdrängen!

Weh dem, der dieſe Kraft beleidigt! wohl dem, den ſie in ihren Schutz nimmt! Sie lächelt unausſprechlich anmuthig, wenn die heitere Laune kömmt; und ſie kömmt, ſo oft ſie vollendet hat und anſchaut das Werk ihrer ſelbſt, das ſie herausgeſtellt ins Licht der Bewunderung.

Dieſes Auge! o du ſollteſt's in der Natur ſehn! Stern des Genies! ſchneidende Kraft des Blitzes! nicht des langſamen operoſen Forſchers!

Solch eine Naſe mit dieſer durch die Schatten ziemlich gut ausgedrückten eckigten Beſtimmtheit wirſt du eher — an Menſchen, die verachten können, als die ſich durch Dummheit verächtlich machen, finden.

Das Ohr mit dieſem eckigten Ausſchnitt zeigt einen ſtarken, entſchloßnen, feſten, muthigen, athletiſchen Mann, der den ſeichten Bewundrer oder Tadler zertrümmern kann.

Das folgende Blatt zeigt eben den Mann im Umriß und in der Silhouette.

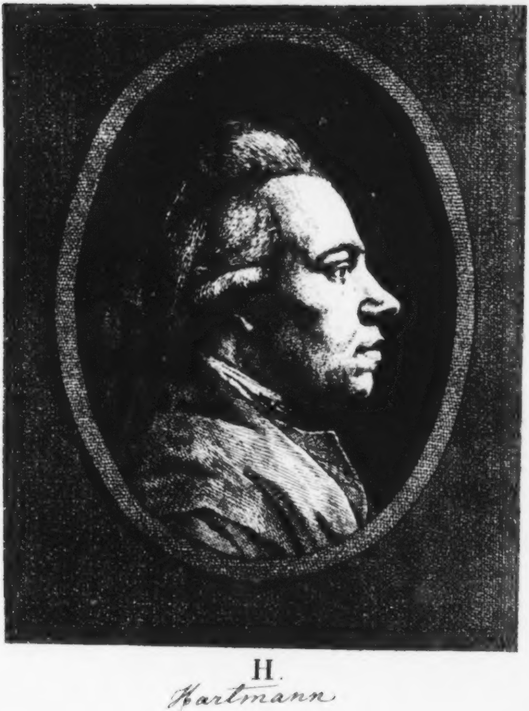
Allenthalben derſelbe Muth, dieſelbe Feſtigkeit in der umgebognen Felſenſtirne!

Der Umriß zeigt erſtaunlich viel Genie! Er hat mehr Eckigtes, als das ſchattirte Porträt.

In beyden iſt zu viel **Sattheit** ausgedrückt.

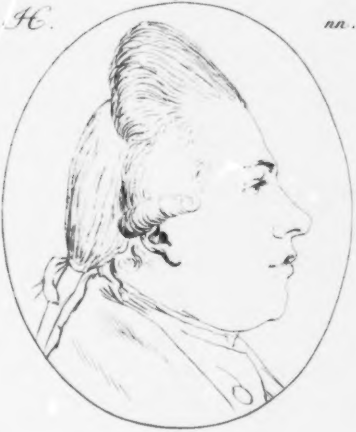
Die Silhouette, mithin der wahrheitreichſte Umriß, hat mehr Edles und Liebliches, als die beyden andern Zeichnungen.

Die

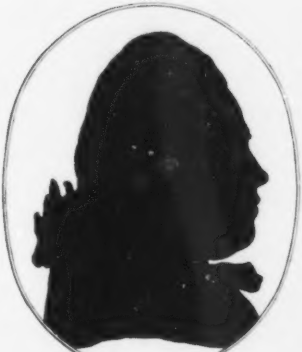


H.
Hartmann

1.

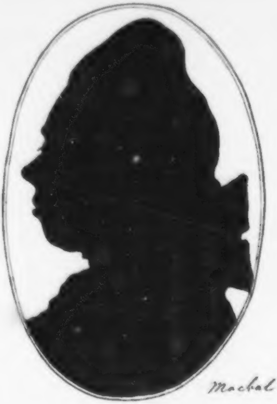


2.



Die kleine Beugung der Stirne, weit davon daß ſie dem Eindrucke des Verſtandes ſchaden ſollte, benimmt ihm was von der Rauhigkeit. Noch läßt ſich viel von dem Jünglinge verſprechen, wenn er im Umgange mit Männern ſeine und ihre Vorzüge zugleich fühlt; und wenn eine jungfräuliche Seele die zarte Empfindſamkeit der Seinigen, die in harter Schaale noch verſchloſſen, aber gewiß da iſt — herauszurufen ſich bemüht.

Wir wollen ihm hier einen außerordentlich geſchickten jungen Mann zur Geſellſchaft geben, der mit erſtaunlicher Gelehrſamkeit ein mächtiges Genie verbindet, und die größte Hoffnung, einer der geſchickteſten und philoſophiſchten Aerzte zu werden, von ſich giebt!



Machal

NN.

Ein Religioſe. Sigismund [illegible] [illegible]

Um die Bilder ſo mannichfaltig, wie möglich zu machen; um aus allen, allen Claſſen, allen Ständen der Menſchen, einige meinen Leſern vorzulegen — wählt ich auch einen mir genau bekannten Mönchen.

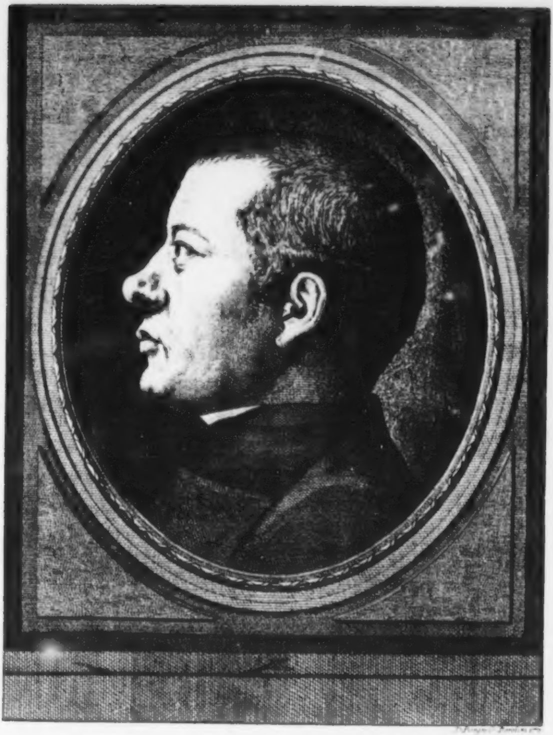
Aehnliche Porträte, zumal ſo bloße, deren ganzer Umriß ſo leicht nachgeahmt werden kann von Menſchen, deren Character uns ohn' ihr Geſicht vollkommen bekannt iſt, werden wohl jederzeit der wichtigſte Beytrag zur Phyſiognomik ſeyn.

Ich kann nicht ſagen, daß das Bild, ſo wir vor Augen haben, ohne Fehler ſey; ſo viel aber iſt gewiß, daß es außerordentlich kennbar iſt, und daß es in mancher Abſicht unſere Aufmerkſamkeit verdient.

Dieſer Mann iſt eine der redlichſten, freymüthigſten, heiterſten, dienſtfertigſten Seelen! Ein gutes, nichts weniger als dummes, nein ein heiteres geſunddenkendes Kind; aber Kind, in einem liebenswürdigen Grade! — Erzogen inner Mauren eines weitberühmten Cloſters — kennt es, dieß gute Kind, keine Welt als die ſiebenzig oder achtzig geiſtlichen Uniformen, unter einem gnädigſtgebietenden Oberhaupte, dem es gehorcht, wie ein Sclav, und den es liebet, wie einen Herzensfreund — und worüber ihr erſtaunen werdet, dieſer Einſchränkung ungeachtet — die freyſte, offenſte, weiteſte Seele, die Euch mit aller ihrer Liebe entgegen wallt — obgleich ihre Religion ſie Euch verdammen lehrt. Nein — ſie verdammt Euch nicht; ſie ſeufzet nicht heimlich: „Schade für die „ſchöne Seele!“ und doch — welch ein Glaube an ihre Religion! — Wie der Verſtand gearbeitet hat, ſich alles heiter und frey zu denken, was jedem andern undenkbar ſcheint! wie ſie Standpunkte gefunden hat, wo ſie feſt auf ihrem Glauben ruhen — und dennoch mit heiterer unverdammender Freyheit in die herrliche Welt Gottes, voll Gottes lieber Menſchen hinausſchauen kann — — Wie ich ſie liebe, dieſe ſtarke fromme Unſchuld! dieſes Mönchsideal! dieſen ganzen Menſchen in ſeinem ſo trefflich ihm ſtehenden Ordenskleide! wie ich mich ihm ſo gern vertraue! wie ſo ohne Zwang, ohne Widerſpruch ich mich ihm mittheilen, ich ihm beichten würde!

— Wie ſein Verſtand, ſeine Wiſſenſchaft und ſein Herz in der beſten gemeinnützigſten Harmonie ſind!

Seine, in dieſem Bilde nicht vollkommen ausgedrückte Stirn, iſt vorneherum merkwürdig gewölbt, daß ſie von oben herab betrachtet im Grunde nicht hohl, nicht platt, ſondern beynahe



[illegible]

nahe zirkelbogigt iſt — So weit meine Erfahrungen reichen, ein ſicheres Zeichen von heiterem feſtem Verſtande und Standhaftigkeit, ohne kleingeiſtigen Eigenſinn! —

Sein Auge iſt offen! hell! ſtark gewölbt, kurzſichtig und ſteht im Urbild tiefer unter der Stirne, als in der Copey! —

Sein Blick iſt ſcharf, nicht anziehend, nicht zurückſtoßend; aber treuherzig und erheiternd.

Seine Naſe iſt mehr des Redlichen, als des Klugen; ſein Mund, unzufrieden mit dem Zeichner, der ihn zu lang aufhielt, (denn ſeine Augenblicke ſind abgemeſſen, und mehr aus Freude als Pflicht verſäumt er nichts befohlenes und unbefohlenes Gutes) zeugt dennoch auch in dieſem unvollkommenen Nachriſſe von Güte, und leidenſchaftloſer Ruhe, um die ich ihn beneiden möchte, wenn's was nützte, und wenn's nicht anbetenswürdige Gottesweisheit wäre, dem einen zur Entwicklung ſeiner Selbſt Leidenſchaft, dem andern triebſame ſanfte Thätigkeit zu geben; — wenn's nicht Schönheit wäre, daß hier ein ſanftrieſelnder Bach, dort ein fortreiſſender Strom ſey. —

Eigentliche Zärtlichkeit, zitterndes Gefühl, ſchmachtende Sympathie — iſt nicht in ſeinem Geſichte, und ſeinem Character; aber dafür iſt er auch ein Kloſtermann; aber eine treuere Bruderſeele findeſt du nicht.

Auch bildet und reiniget ſich ſein Geiſt und ſein Geſchmack noch mit jedem Tage, und unerträglicher mit jedem Tage wird ihm alles leere ſeelenloſe Gewäſche, alle Sophiſtereyen, die mehr Zank, als Erbauung ſtiften.

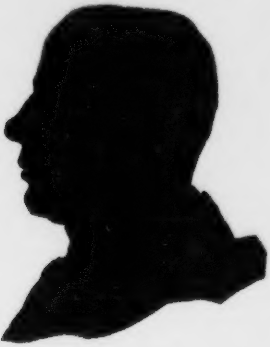
Ich glaube, daß er an der Seite eines kritiſchen Freundes ein großer Liederdichter geworden wäre, deutlicher, als **Klopſtock**, und wärmer, als **Gellert**. Bekannt mit alter und neuer Literatur, ohn' aus der Gelehrſamkeit Hauptſache zu machen, kann er noch ein gemeinnütziger Schriftſteller, beſonders für ſein Gotteshaus werden. Er ſchreibt einen natürlich ungekünſtelt treuherzigen Brief, mit ſo viel Salz, Laune und Kraft, wie man's von wenigen ſo weltloſen Mönchen erwarten darf. — Ein Troſtbrief von ihm an meine Frau, da ihm einmal ein Gerüchte ſagte, daß ich geſtorben wäre, wird mir ein bleibendes Denkmal ſeiner treuen, frommen und liebenswürdigen Seele ſeyn.

Wär ich noch ſo glücklich, ein Bild ſeines fürſtlichen Abtes, publicieren zu dürfen, ſo hätt' ich Gelegenheit noch mehr zu ſagen; wie glücklich ein Kloſter iſt, das ſo treffliche Männer vereinigt.

Hier iſt noch das Schattenbild des lieben planloſen Mannes, das ſein Porträt berichtigen und zeigen kann, daß die geringſte üble Laune das menſchenfreundlichſte Geſicht ſo rauh machen kann, daß man es ſehr leicht ganz unrichtig beurtheilen könnte, wenn man dieſe vorübergehenden Launen zu Grundfeſten des Characters, und der Beurtheilung deſſelben machen wollte.

Bey dieſer Gelegenheit möcht' ich nur den Wunſch äußern, daß man aus vielen Klöſtern genaue Schattenriſſe aller Religioſen ſammelte, um beſonders die Beobachtungen des Ober- und Hintertheils des Hauptes benutzen zu können.

Der Umriß, den wir vor uns haben, zeigt ein gemäßigtes Temperament; **ſtarke** ſind gemeiniglich hinten perpendiculärer, **ſchwache** gewölbter.



OO. Heinrich

OO.

Heinrich Blatter.

Eins der ſprechendſten und ſogleich ſich in ihrer ganzen Wahrheit darſtellenden Geſichter iſt das vorliegende von **Heinrich Blatter** von Keynau, das zwar ſehr kenntlich, aber dennoch in einigen Stücken hinter dem Urbilde zurück iſt!

Der muß den Menſchen wenig kennen, der die feſte **Aufmerkſamkeit**, die dieſem Geſichte eigen zu ſeyn ſcheint, keiner Aufmerkſamkeit würdigt; der die Kälte, die Feſtigkeit, den unermüdlichen Fleiß, die bis zum Eigenſinne gehende Standhaftigkeit, — und bey dieſem allem die bey ſo viel Scharfſinn ſeltne **Ruhe** und **Beſcheidenheit**, nicht alsdann wenigſtens wahrnimmt, wenn man ihm das von dieſem Geſichte geſagt hat.

Bemerket Theil für Theil, und dann überſchaut wieder das Ganze.

Ihr werdet dieſe **Stirne**, bey dieſem oben ſo zirkelrunden Schädel, wohl nie bey einem natürlichen Dummkopfe antreffen. Nie dieſe Augenbraune! Nie, gewiß nie, verlaßt euch ſicher drauf, nie dieß herrliche Auge mit dieſem Profilumriſſe des obern Augenliedes! Mit dieſer Sichtbarkeit des innern Augenſterns im Profile! Ich will nicht ſagen: Nie, aber ſehr ſelten dieſe gerade beſtimmte Naſe zuſammt dem Mund und Kinne, die, wer ſieht's nicht, ohne mein Sagen, freylich nicht die zärtlichſte, empfindſamſte, aber eine verſtändige Seele vermuthen laſſen.

Iſt's nicht, überſchaut es nun wieder ganz, iſt's nicht offenbar das Geſicht eines Künſtlers, eines mechaniſchen und mathematiſchen Genies? Nicht eines ſchnell und hochemporfliegenden! Nein — durchaus nicht, aber einer mit kalter Langſamkeit fortſchreitenden, fortarbeitenden, tief, tief durchgrabenden, mit gleicher **Vorſichtigkeit** und **Unverdroſſenheit** bis zum Ziele, zum Ziele ſtrebenden — das Ziel erſt umfaſſenden — dann übers Ziel zu neuen entdeckten Zielen fortſpekulirenden, und im Spekuliren hinausgehenden — **Kraft** — Kraft, nicht, wie die, die den Pfeil vom Bogen ſchnellen läßt; aber Kraft, wie umſchloßne Federkraft einer Uhr.

Lieber!

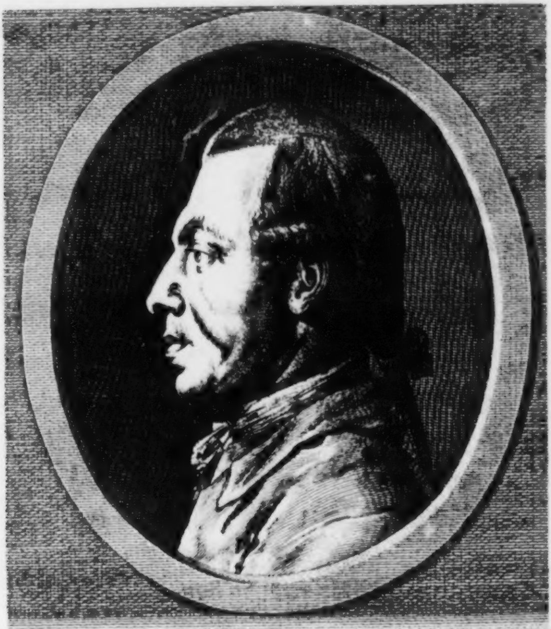
Lieber! Schau doch noch einmal die lautſprechende ſchattigte Tiefe unter den vordachähnlichen Augenbraunen an! Noch einmal dieß von aller Flüchtigkeit reine, feſte, offne, gerade, ſchauende Auge! Es ſchaut, überſchaut, durchſchaut, mißt, wägt, macht Entwurf, langſam, aber ſicher! Feſt, aber nicht vermeſſen! Noch einmal wandle, oder klimme von dem geraden Pfade der Naſe die feſte Vorwölbung der eiſernen Stirne herauf, die gerade durch dieſen Vorbug ſanften, beſcheidenen Muth zeigt. Gienge die Stirne in derſelben Richtung von oben herab fort; des Mannes Eigenſinn wäre furchtbar; wär oft unerbittlich; ſeine Kälte — würde leicht in ſtolze Verachtung übergehen. Dieſer Vorbug aber vermenſchlicht, beſänftiget die Kraft der Stirne, und macht **elaſtiſch**, was ſonſt unbiegſam hart wäre. — Und was ſoll ich über den Mund ſagen? du findeſt ihn nicht fein? du findeſt ihn grob, plump, und nicht vielverſprechend? Fürs erſte wiſſe, daß er im Kupfer verloren hat, und je beſtimmter man ihn machen will, immer um ſo viel mehr verlieren muß — beſonders verlor ſich zum Theil die menſchenfreundliche Beſcheidenheit, die den großen Geiſt ſo liebenswürdig macht — aber dennoch ſage nicht, daß dieſer Mund eines Dummkopfs, oder eines gemeinen Menſchen ſey! So wenig, als dieſe Art von Einſchnitt oben am Kinne! Uebrigens muß man wiſſen, daß dieſer Mann aus einer Weltgegend, und einer Nation iſt, die wenige cultivirte, verfeinerte Menſchen aufzuweiſen hat.

◆ ◆ ◆

Als eine Nachſchrift zu dieſem Fragmente füg' ich zwey Worte über ein Geſichte bey, das dem vorigen ungefähr eben ſo ähnlich iſt, als das Urbild, ſeinen Fähigkeiten nach, dem **Blatter** iſt. Auf den erſten Augenblick frappirte mich dieß Geſicht, und im Nachzeichnen erſtaunte ich über die Aehnlichkeit, oder vielmehr die Gleichartigkeit dieſes Geſichts mit dem Blatterſchen — Noch mehr erſtaunt' ich, als er mir die Frage: „was iſt Euer Thun?“ — beantwortete: Ein Uhrmacher! — Ich will nichts drauf bauen, nichts draus ſchließen! aber — es ſoll mich aufmerkſam machen!

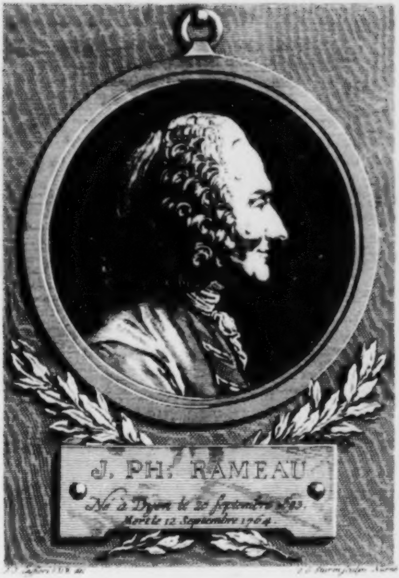
So viel ich in den Augenblicken, da ich den Mann vor mir ſahe, bemerken konnte, hat er nicht, bey weitem nicht das Geſetzte, Beſtimmte, Feſte — des **Blatters**; nicht, bey

weitem

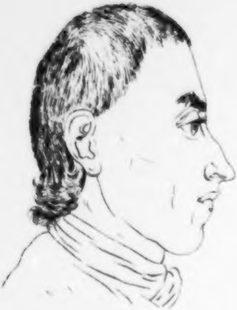


J. H. Blatter.

[illegible] [illegible]


J. PH. RAMEAU
Né à Dijon le 25 septembre 1683.
Mort le 12 Septembre 1764.

weitem nicht das Tiefdurchdringende. Dieſe Verſchiedenheit wird das auch nur ein wenig geübte Auge des Beobachters leicht, auch in den leichten Zügen dieſes ſchwachgezeichneten Profils bemerken. Die Schiefheit der Stirne iſt ungefähr dieſelbe. Aber die letztere hat meines Ermeſſens mehr Eigenſinn als Muth, mehr Rohigkeit, als Stärke. Augenbraunen und Auge ſind ohngefähr von derſelben Art. Doch iſt das Auge von **Blatter** im Originale feſter, nachdenkender, und hat bey weitem nicht das Flüchtige, welches das Original des letzten zu haben ſcheint. Der Mund und das Kinn ſind etwas weiblicher, und nicht ſo determinirt und entſchloſſen als **Blatters**. — Itzt will ich weiter nichts drüber ſagen; — aber ich werde noch Gelegenheit finden, mich auf dieß Stück zu beziehen.



PP.

Rameau.

Sieh dieſen reinen Verſtand! — ich möchte nicht das Wort **Verſtand** brauchen — Sieh dieſen reinen, richtigen, gefühlvollen Sinn, der's iſt, ohne Anſtrengung, ohne mühſeliges Forſchen! Und ſieh dabey dieſe himmliſche Güte!

Die vollkommenſte, liebevollſte Harmonie hat dieſe Geſtalt ausgebildet. Nichts Scharfes, nichts Eckigtes an dem ganzen Umriſſe, alles wallt, alles ſchwebt ohne zu ſchwanken, ohne unbeſtimmt zu ſeyn. Dieſe Gegenwart wirkt auf die Seele, wie ein genialiſches Tonſtück, unſer Herz wird dahingeriſſen, ausgefüllt durch deſſen Liebenswürdigkeit, und wird zugleich feſtgehalten, in ſich ſelbſt gekräftigt, und weiß nicht warum? — Es iſt die Wahrheit, die Richtigkeit, das ewige Geſetz der ſtimmenden Natur, die unter der Annehmlichkeit verborgen liegt.

Sieh dieſe Stirne! dieſe Schläfe! in ihnen wohnen die reinſten Tonverhältniſſe. Sieh dieſes Auge! es ſchaut nicht, bemerkt nicht, es iſt ganz Ohr, ganz Aufmerkſamkeit auf inneres Gefühl. Dieſe Naſe! Wie frey! wie feſt! ohne ſtarr zu ſeyn — und dann, wie die Wange von einem genüglichen Gefallen an ſich ſelbſt belebt wird, und den lieben Mund nach ſich zieht! und wie die freundlichſte Beſtimmtheit ſich in dem Kinne rundet! Dieſes Wohlbefinden in ſich ſelbſt, von umherblickender Eitelkeit, und von verſinkender Albernheit gleichweit entfernt, zeugt von dem innern Leben dieſes trefflichen Menſchen.

Achtzehntes Fragment.

Vermiſchtes.

Ich eile zum Beſchluſſe dieſes erſten Bandes, obgleich ich noch eine unzählige Menge von Sachen zu ſagen hätte, die ich kaum einem zweyten Verſuche aufſparen darf.

Ich habe in dieſem ganzen Bande noch wenig oder keine **Regeln**, keine **Schlüſſel** gegeben; noch nichts von dem Wichtigſten, (freylich nicht für blos neugierige Leſer Wichtigſten,) von der **Methode Phyſiognomie zu ſtudiren** geſagt; noch wenige **Einwendungen** angeführt und beantwortet; — ich hoff aber, nicht das, was **ich noch nicht** geſagt, ſondern **das, was ich geſagt**, ſey der Prüfung des menſchlichen Leſers nicht unwürdig!

Ich verachte keine Einwendung; ich werde gewiß manche, werde nach und nach alle beantworten, die mir von einiger Erheblichkeit zu ſeyn dünken und bekannt werden. Ueberhaupt aber dünkt mich, daß es beſſer ſey, ein Gebäude, oder wenigſtens einige Hauptbruchſtücke des Gebäudes darzuſtellen, als mit Worten die Einwendung zu beſtreiten, „daß es unmöglich ſey, ſo ein Gebäude aufzuführen.“

Es verhält ſich mit den Einwendungen gegen die Phyſiognomik ſehr oft, wie mit Diſputen über die Pflichtmäßigkeit und Moralität gewiſſer Handlungen. Man kann tauſend Sophiſtereyen dagegen ſagen, die ſich nicht ſogleich mit Worten beantworten laſſen. Der Tugendhafte, dem nichts unerträglicher iſt, als Geſchwätz und Gezänk über Tugend, hört's, ſpricht, ſpricht umſonſt, ſchweigt, zürnt oder lächelt, und geht ſtille hin und thut, worüber andere einen ganzen Tag geſtritten haben: „Ob's recht, ob's gut, ob's möglich ſey?“ Und wenn's dann **Schwätzer ſehen**, ſo ſagen freylich nicht alle, aber alle empfinden's: **Recht! Schön! Vortrefflich!**

Hunderte werden ſich Tage lang über die Phyſiognomik zanken, Einwendungen machen, die ſich nicht ſogleich beantworten laſſen, der Phyſiognomiſt hört's, ſchweigt, lächelt der Lacher, und geht, und umfaßt aus der Menge einen mißkannten Menſchen, freut ſich und ruft: „Mein Bruder! Mein Bruder,“ und fühlt im neugefundenen Menſchen Gewißheit und Genuß, eine Wonne, die ſich ſo wenig, als das Bewußtſeyn, „recht und großmüthig gehandelt „zu haben," wegſophiſtiſiren läßt.

„**Kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?**" Was läßt ſich drauf antworten, als: „**Komm und ſiehe!**"

Aber, wer ſieht's, wer fühlt's? — Ein „rechtſchaffner Iſraelite, in welchem kein „Falſch iſt!"

◆ ◆ ◆

„Die Sympathie und Antipathie jedes einzelnen Menſchen gegen die Geſtalten, die „ihn umgeben, machen den Hauptgrund aus, warum es keine allgemeine Phyſiognomik geben kann. Auf jedes Individuum machen die Gegenſtände einen eigenen Eindruck, durch „den es regiert wird; denn Liebe, Freundſchaft, Haß werden gar ſehr, doch in wunderbarer „Verbindung mit dem Innern, durch das Aeußere angezündet und unterhalten." — Unwiderſprechlich! und dennoch wird dadurch die abſtrakte Beſtimmbarkeit gewiſſer Kräfte und Triebe durch äußerliche ſichtbare Zeichen nicht aufgehoben.

◆ ◆ ◆

Das **phyſiognomiſche Gefühl** möcht' ich eigentlich einen warmen Antheil an einem ſichtlichen Gegenſtande nennen, wodurch ich das ganze Verhältniß ſeiner Exiſtenz erkenne.

Wie viele unter tauſenden werden nun Phyſiognomiſten werden?

Die Schönheit zieht uns an; die Häßlichkeit ſtößt uns weg, und Verlangen und Ekel hindern uns beydes zu erkennen.

Aber müſſen wir denn erkennen? Immer oder nur erkennen?

Ich halte dafür, daß jedem Menſchen ſein Theil Phyſiognomik zugetheilt iſt, womit er zu ſeiner Nothdurft auskommt.

◆ ◆ ◆

Ich fühle an mir, daß die ſinnlichen Gegenſtände ganz anders auf mich wirken, als vor Jahren; und doch könnt's ſeyn, daß dieſe Veränderung nicht eben wachſende Erkenntniß wäre. Die Veränderung meiner ſelbſt kann andere Verhältniſſe der übrigen Dinge gegen mich hervorgebracht haben.

Phyſiogno-

◆ ◆ ◆

Phyſiognomik iſt ein dichteriſches Gefühl, das die Urſach in der Wirkung erkennt. Die meiſten Menſchen ergötzen ſich am Gemählde, wie am Gedichte; an Schönheit oder Aehnlichkeit, oder Karrikatur.

Der Kritiker vergleicht die Verhältniſſe unter ſich ſelber und mit dem Original, aber beyde ſtehen vor der Schöpfung des Dichters, wie vor der Schöpfung Gottes. Von der Kraft, die es hervorbringt, haben ſie keine Ahndung.

◆ ◆ ◆

Aus den Urtheilen über dieſe Verſuche werden wir Beyträge zur Phyſiognomik ſelbſt überflüßig gewinnen. **Bayards Wahlſpruch** *ſans peur & ſans reproche*, kann nicht lebendiger mit ſeinem herrlichen Geſicht übereinſtimmen, als die Recenſionen ſo mancher jungen Magiſters mit ihrem Kinn und ihren Halsbinden — übereinſtimmen werden.

◆ ◆ ◆

Freylich wünſcht' ich, wenn Wünſchen was hülfe, daß noch kein Wort weder Gutes noch Böſes drüber geſprochen würde, bis ich dahin gekommen wäre, durch Induktionen Einwendungen zu beantworten, die unbeantwortlich ſchienen.

◆ ◆ ◆

So viel kann ich nur vorläufig verſichern, daß ich noch keine Einwendung von jemanden gehört habe, die nicht durch den Unterſchied der **feſtern** und **weichern** Theile — der **Anlage** und der **Uebung** der Kräfte auf die ſimpelſte Weiſe gehoben werden könnte.

Es iſt alles am Menſchen, wenn ich ſo ſagen darf, **Zettel** und **Eintrag**! **Wurzel** und **Zweige**! **Anlage** und **Uebung**! **Bein** und **Fleiſch**!

Entwickle dieſen Gedanken! Verfolg ihn ſo tief du kannſt — und er wird die Schlüſſel zur ganzen Phyſiognomik ſeyn!

◆ ◆ ◆

Von **Sokrates**, und was daher für und wider die Phyſiognomik folgt;

Von der **Aehnlichkeit des Menſchen mit den Thieren**, und wie daher Licht und wie viel Licht auf die Phyſiognomik falle;

Von der **menſchlichen Bildung** überhaupt, von der Empfängniß an bis zum Tode; —

Von den verſchiedenen Temperamenten, von den Einflüſſen der Erziehung, der Lebensart, des Clima u. ſ. f.

Von National- Familien- Sektenphyſiognomien;

Von der Verſtellung und Aufrichtigkeit;

Von der Veränderung der Phyſiognomien durch Zufälle und Natur;

Von der Verſchönerung und Veredlung der menſchlichen Bildung und Geſichtszüge; —

Von dieſen und noch ſo manchen wichtigen hiehergehörenden Dingen — gedenken wir unſere Leſer, wenn Gott Leben, Kräfte und Muße gönnt, in den folgenden Bänden zu unterhalten.

Für alle, mir ſchwer aufliegenden Unvollkommenheiten dieſes Verſuches ſoll und darf ich den billigen Leſer um Nachſicht und Verzeihung bitten.

Ein anderer, der mehr Muße hätte, als ich, würde dieſe Nachſicht nicht fordern dürfen!

Wenn einmal die Sorge für die Tafeln und den Detail, die nun, hoff' ich, bald zum Ende geht, mir abgenommen iſt, ſo werd ich die Zeit und Kraft, die mir daher zu gute kommen wird, mit auf die Vervollkommnung und Ausarbeitung des Textes zu verwenden ſuchen.

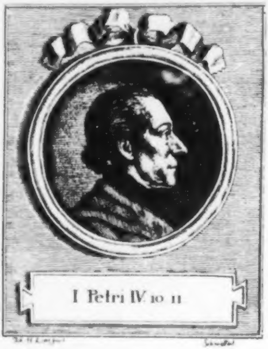
Uebrigens wenn nun alles, was ich in dieſem Bande geleiſtet, weiter nichts wäre, als Characteriſtik von einigen wirklichen Menſchen; wenn's nichts wäre, als eine kleine Gallerie von Menſchengeſichtern, Menſchencharactern, die Harmonie von beyden mit nichts angedeutet, nirgends fühlbar gemacht wäre, würd' ich ſchon nichts Unnützes gethan zu haben glauben. Ich bin aber feſt überzeugt, daß jeder Nachdenkende, der dieſes Werk nicht blos als einen kindiſchen Zeitvertreib betrachten und leſen will, aus dem Wenigen, was ihm vorgelegt worden (unendlich wenig gegen das, was ihm vorgelegt werden könnte) ſein phyſiognomiſches Auge und Gefühl zu üben Gelegenheit genug gehabt haben und in den Stand geſetzt ſeyn wird, ſich bereits einige zuverläßige und feſte Zeichen zu abſtrahiren, oder wenigſtens auf den Weg geſtellt ſeyn wird, daß er nun ſelbſt weiter gehen, und meine Beobachtungen — oder Empfindungen prüfen kann.

◆ ◆ ◆

Nur noch Eins: Herzlichaufrichtig und ſo dringend es mir möglich iſt, verbitt' ich mir von allen nahen und fernen, bekannten und unbekannten Freunden und Feinden, alle mündliche und ſchriftliche Fragen über dieß oder jenes Geſicht, ſo herzlich, innig und dringend ich jedem danken werde, der mir von außerordentlich trefflichen Perſonen getreue, ins Kleine gezeichnete Silhouetten zukommen laſſen wird, ohne ſchriftliche Antwort oder Dank zu erwarten.

* * *

Es iſt Zeit zu ſchließen; und billig, dir auch ein erträglich kenntliches Bild zu deiner freyen Beurtheilung von demjenigen vorzulegen, der ſo viel über andere Geſichter geurtheilet hat; — ich will dir nicht vorgreifen, doch darf ich hoffen, daß dieſes Geſicht nicht ſo beſchaffen ſey, daß es oft erröthen dürfte vor dem „Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet!“



Beſchluß.

Beſchluß.

Lied eines phyſiognomiſchen Zeichners.

Ach daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur und ſtottre nur
Und kann es doch nicht laſſen;
Ich fühl' ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.

Wenn ich bedenk' wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;
Da ahnd' ich ganz Natur nach dir,
Dich frey und lieb zu fühlen,
Ein luſt'ger Springbrunn wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen;
Wirſt alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erweitern,
Und dieſes enge Daſeyn hier
Zur Ewigkeit erweitern.

den 19. April 1775.

Regiſter.

A.

Abgötterey. Seite 145
Abſtrahiren, allgem. Anmerkungen darüber. 149
Adieux, (les) de Calas. 112
Afterphiloſophie. 34
Alles wird phyſiognomiſch beurtheilt. 47 · 49
Anatomie. 175
Anlagen, überwachſene. 138
Anmerkung über Kunſt. 131
Anſon. 247
Apoll, vaticaniſcher. 131·135
Ariſtoteles. 11·25
Arzt. 48
Avanturier. 232
Aufmerkſamkeit, feſte, Ausdruck derſelben. 263
Auge, geübtes. 42
Augen, acht Paar 256

B.

Bacon 25
Barbarelli, Georgine. 219
Bauer, philoſophiſcher. 234
Bauer, urtheilt phyſiognomiſch. 48
Bemerken der Vollkommenheiten, und Unvollkommenheiten. 38·43
Beobachten, die Seele der Phyſiognomik. 173
Bernini. 115
Beſorgniß und Erinnerung des Verfaſſers. 146. 147
Beurtheilung der Menſchen aus einzelnen Handlungen, wie unſicher. 166
Bildung, gute, gehöret zum guten Phyſiognomiſten. 170
Blatter, Heinrich. 263
Blattern. 146
Blendinger. 253
Bonet. 54
Bonton, philoſophiſcher, des Jahrhunderts. 20
Brandteweinſäufer. 97
Brüderphyſiognomie, mähriſche. 214
le Brün. 202. 205. 206

C.

Chabanon. 131
Character. 115. 116
Chodowiecki. 80. 103. 209. 211
— ſein mahleriſcher Character. 112
Chriſtus, nach Holbein. 83·84
Cicero Zeugniß für die Phyſiognomik. 24
Concavität der Naſe. 134
Convexität der Naſe. 134
Couplet, ſein Bild. 218
Cupido. 130

D.

Demokrit nach Rubens. S. 92. 180
Denker, gefühlvoller. 198
Dinglinger. 253
Dreyfaches Leben der Menſchen. 33·37
Dürer, Albrecht. 55

E.

Ecce Homo von Rembrand. 85·91
Eifer wider die Phyſiognomik aus gutem Herzen. 18
— aus Schwachheit. ebendaſ.
— aus Beſcheidenheit und Demuth. 19
— aus Lichtſcheue. ebendaſ.
Eigenſinn und Stärke, Merkmale derſelben. 217
Eindruck, bleibender. 62. 63
Einfältiges Auge, was? 171
Einwendungen gegen die Phyſiognomik, Anmerkungen darüber. 142. 207
Eitelkeit, ob dieſelbe durch die Phyſiognomik befördert werde? 168
Erasmus. 80
Erneſti Zeugniß für die Phyſiognomik. 25
Euripides. 127

F.

Fehlſchlüſſe, oft nur ſcheinbare des Phyſiognomiſten. 136
Feiner Verſtand. 242
Fielding. 181
Forſcher, ſein Blick. 247
Fragmentwerk. 36
Frauenzimmer, gute Phyſiognomiſten. 183
Freude haben und machen. 41
Freude, Arten derſelben. 190
Freudigkeit, ihr Character. 26. 61
Frey. 253
Fruchtbarkeit des Geiſtes. 219
Fürſt, Profil von einem. 208
Fueßlin (der Mahler.) 89

G.

Galenus. 24
Gang aller menſchlichen Dinge. 18
Gaskonier. 232
Gefühl, phyſiognomiſches. 268
Geiſt, machet lebendig. 145
— ihn ſieht die Welt nicht. 144. 145
Geiz. 80
Geiziger und Antiphyſiognomiſt. 177
Gelehrter, Profil. 207
Gellert, Zeugniß für die Phyſiognomik. 12·14
Gemüthsruhe. 61
Genie, ſchöpferiſches. 219
— Profilportrait eines jungen Genies. 258

Regiſter.

Giorgione. S. 219
Gleichgültigkeit für die Phyſiognomik. 21
Golz. 115
Greuel der Trunkenheit. 96
Groſſer Character. Vier Expreſſionen. 115
Gründe der Verachtung der Phyſiognomik. 17-22
Guarrik. 181
Güte. 216
Guter Menſch, Güte des Herzens. 40

H.

Häßlichkeit der Menſchengeſtalten. 106
Haller, Zeugniß für die Phyſiognomik. 26. 27
Harmonie körperlicher und moraliſcher Schönheit. 57
Haß. 27. 61
Hausvater, Phyſiognomiſt. 30
Herder, weitläuftige Stelle aus ſeiner älteſten Urkunde. 3-6
Herkules zwiſchen Tugend und Laſter. 125-131
Herz des Phyſiognomiſten, muß gut ſeyn. 178
Herz, heiteres. 30
Heß, Felix. 8. 9
Hirzel, D. 183. 234
Hochachtung, ihr Character. 61
Hogarth. 85
Hogarths Meynung vom vatikaniſchen Apoll 132. 133
Holbeins Judas, ſein Character. 81
Homer. 245
Homme d'affaire, Bild deſſelben. 196
Horchender, Ausdruck deſſelben. 206

J.

Idealiſche Köpfe, drey. 102
Jeſus Sirachs Sohn. 23. 24
Imagination des Phyſiognomiſten. 174
Intellektuelle Phyſiognomik. 14
Intellektuelles Leben der Menſchen. 33-37
Iphigenie. 110
Judas. 79-83
Judas, theologiſche Anmerkung über ſeine Phyſiognomie. 82. 83
Judas Kuß. 84
Judas und Compagnie. 118. 119

K.

Kälte und Wärme der Schreibart. 131
Kämpf, D. 181
Karrikaturen. 122. 226
Kaufmann, beurtheilt phyſiognomiſch. 47
Kinderköpfe. 107
Klaſſification. 148. 149
Kleinjogg, Bild und Character. 234
Klockenbring. 10
Klopſtock. 117
Klugheit und Feinheit, Merkmale davon. 216
Knipperdolling. 118
Köpfe. 198. 200. 202-206. 209. 211. 219. 228. 232
Körper, ſichtbar gemachte Seele. S. 108
Kraft, Ausdruck derſelben. 220
Kraft und Ohnmacht im Streite. 194
Künſtlerauge. 253. 254
Kunſtgriffe des Jahrhunderts. 53
Kupezky. 253

L.

Labradorier. 46
Lambert. 8-9
La Mettrie. 93. 94. 95
Landmann, ein zürcheriſcher. 239
Laſter verhäßlicht. 63
Leben, dreyfaches im Menſchen. 33-37
Leibnitz. 40. 54
Leichtigkeit der Phyſiognomik. 153
Leidenſchaften verzerren die Mienen. 95
Leſer, dieſer Fragmente — werden einige heimlich denſelben Beyfall geben, öffentlich drüber ſpotten. 20
Leſſing. 94
Leuken, v. Joh. 115
Liebe, ihr Character. 26-61

M.

Mähriſche Brüderſchaft, Bild eines würdigen Mitgliedes derſelben. 213
Mahler. 48
Mahlerkunſt. 54
Medeciner. 208
Mendelsſohn. 243. 245
Mengs. 114. 182
Menſch — Bild Gottes. 4
— ein phyſiſches Weſen für den Beobachter. 33
— der intereſſanteſte Gegenſtand. 37-33
— beſſer und ſchlimmer als mancher mahlt. 85
— nicht Richter der Menſchen. 139
— iſt der Phyſiognomiſt, alſo partheyiſch. 146
Menſchenfreund. 43
Menſchengeſicht, je herrlicher deſto unnachahmlicher. 234
— wie ſchwer zu zeichnen. 234
Menſchenkenntniß, ihre Wichtigkeit. 157
Menſchenrichterey, ob ſie durch die Phyſiognomik befördert werde? 162
Menſchliche Geſtalt. 105
Menſchliche Natur. 33-37
Meßiade. Stellen daraus. 87. 88. 90. 91
Mienen. 29. 30
Mittel, ſich alles leicht zu machen. 154
Mönch, würdiger, Bild und Character deſſelben. 200
Montagne. 24
Moquantes Geſicht. 94
Moraliſches Leben der Menſchen. 33-37
Morus. 80
Mund, ein Bild der Tugend. 129

Regiſter.

N.

Nahrung des animaliſchen, intellektuellen, moraliſchen Lebens. S. 35
Naſe. 110. 237. 239. 248
— ein Bild der Tugend. 129
Naſologie. 151
Neugier, ihre Bewegungen. 26
Neuton. 86
Niobe. 120
Nutzen der Phyſiognomik. 156

O.

Officier, Profil. 207
Oreſt. 111

P.

Paar, J. A. 204
Pelikan. 80
Pernetty. 180
Petronius. 127
Pfenninger. 213
Phariſäer Geſichter. 87-91
Phyſiognomie, es verhält ſich damit wie mit allen Gegenſtänden des Geſchmackes. 144
Phyſiognomik — was? 13
— phyſiologiſche. 13. 14
— anatomiſche. ebendaſ.
— des Temperaments. ebendaſ.
— moraliſche. ebendaſ.
— intellektuelle. ebendaſ.
— wird oft in weitläuftigem Verſtande gebraucht. 15
— würdige Beſchäfftigung des Menſchen 37
— Wiſſenſchaft. 52-56
— Demokrits-Wielands Gedanken davon. 92
— ihr Nutzen. 156
— Quelle der feinſten und erhabenſten Empfindungen. 159
— Stifterinn der dauerhafteſten Freundſchaften. 160
— furchtbar dem Laſter. 161
— ihr Schaden. 163
Phyſiognomik und Moral. 92
Phyſiognomiſche Uebungen. 185. u. f.
Phyſiognomiſche Gefühle und Urtheile. 140. 141. 268
Phyſiognomiſt — natürlicher, wiſſenſchaftlicher, philoſophiſcher. 14
— Bild deſſelben. 170. 267
Phyſiognomiſten, vorzügliche, Verzeichniß derſelben. 180
Phyſiſches Leben. 33-36
Piazetta. 204
Plato. 180
Plinius. 24
Poeten. 241. 242
Porträte. 196. 213. 251. 258
Pouſſin. S. 127
Profilumriſſe. 207. 232. 251. 253
Profilſchönheit. 128
Prüfung des phyſiognomiſchen Genies. 185
Pythagoras. 150

Q.

Quintilian. 89

R.

Rameau. 266
Raphael. 55. 198. 200. 201
Raphael, wie er den Judas gezeichnet. 82. 114. 120.
Raphaels Nachfolger. 127
Raphael, Porträt von ihm. 117
Religioſe, Bild. 260
Rembrand. 85
Richter, phyſiognomiſirt. 49
Ridinger. 253
Rouſſeau. 182

S.

Salomo, Zeugniß für die Phyſiognomik. 23
Sanfter Mann zürnet. 137
Sanftes edles Menſchengeſicht. 101
Saullus. 205
Scaliger, J. C. 180
Schaden der Phyſiognomik. 163
Schalkhafter Menſch. 23
Scharfrichter. 94
Schaupp. 253
Schönheit, Kenntniß derſelben wichtig. 40
Schönheit der Menſchengeſtalt. 101
Schönheit, Zeichen der Güte. 107
Schrecken. 27
Schreibart des Verfaſſers. 120
Schüppach, Michel, Bild deſſelben. 230
Schwärmerey. 145
Schwermuth, fromme, Ausdruck derſelben. 104
Schwierigkeiten bey der Phyſiognomik. 142
Seele. 34
Seele dieſes Werks. 96
Seher, Stirne eines Sehers. 245
Selbſterkenntniß des Phyſiognomiſten. 176
Semiothick. 52
Seneca. 50
Silhouetten. 186. 188. 190. 192. 194. 200. 222. 224. 226. 227. 241
Sinn, phyſiognomiſcher 159. 165. 184
Sitz des Characters, oft verſteckt 143
Sokrates. 25
Soleto. 180
Spente. 134
Sprache der Natur, nicht ſchwer zu verſtehen. 153
Sprache, phyſiognomiſche. 174
Staturen, Eintheilung derſelben 148

Regiſter.

Stille Erhabenheit und Freyheit, Ausdruck davon. S. 194
Stirnen. 124. 245
Strange. 125
Stunde und Seele, ungeſchickte Vergleichung. 34
Sulzer, Zeugniß für die Phyſiognomik. 27. 50. 135

T.

Thätigkeit, Ausdruck derſelben. 239
Thomas und Chriſtus. 115
Tiefklug, Ausdruck davon. 204
Traurigkeit. 26
Tugend verſchönert. 59. u. f. f.
— in Herkules. 126. 127. 128
— iſt moraliſche Kraft gegen ſinnliche. 128

U.

Uebungen, phyſiognomiſche. 185
Veneration. 202
Venus. 128
Verachtung der Phyſiognomik rührt her von ſchlechten Büchern drüber. 17
— ihre Aeußerungen. 27. 61
Verfaſſer — Geringheit ſeiner phyſiognomiſchen Kenntniſſe. 7-12
— hat ſich unzählige male in ſeinen Urtheilen geirrt und irrt ſich täglich. ebendaſ.
— vor ſeinem Blicke hat ſich niemand zu fürchten. 12
Verſchiedenheit menſchlicher Geſichter. 45
Verſeſchöpfer. 232
Verſtand, Merkmale deſſelben. 216. 220
Verſtellungskunſt. 49. 146
Verwunderung. 26
Umriſſe. S. 124
Unbiegſamkeit, Ausdruck derſelben. 194
Unkörperliche Schönheit. 132
Vollkommenheit und Unvollkommenheit der menſchlichen Natur. 38. u. f. f.
Vultus. 34

W.

Wahrheit der Phyſiognomik. 44-51
Weltkenntniß des Phyſiognomiſten. 178
Wepfer, Machaon. 155
Werner. 91
Weſentliche Schönheit. 59
Wieland. 92
Willkührlichkeit, Philoſophie der Thieren. 47
Winkelmann. 103. 114. 127. 128. 131. 182
Winkelmanniſcher Enthuſiasmus. 132
Witz des Phyſiognomiſten. 174
Wolf. 53. 54
Wolf, Zeugniß für die Phyſiognomik. 28
Wreen. 253. 256
Würde der menſchlichen Natur, — aus Herders älteſter Urkunde des Menſchengeſchlechts. 3-6
Würtemberg, Prinz Ludw. Eugen v. 182

Y.

Young. 31

Z.

Zeichnungskunſt. 175
Zeugniſſe für die Phyſiognomik. 23-32
Zimmermann, königlicher großbrittaniſcher Leibarzt. 10. 146. 183
Deſſelben Brief an einen Antiphyſiognomiſten. 151
Zopyrus. 180

Druckfehler.

S. 250. Z. 1. lies [illegible] anſtatt aufgeworfene.
S. 115. Z. 7. von unten lies [illegible] anſtatt [illegible].

Verzeichniß

dererjenigen, welche auf dieſes Werk unterzeichnet haben.

Regierende Herren und Fürſten.

Seine Majeſtät, der König von Dännemark. (Auf ein deutſches und auf ein franzöſiſches Exemplar.)

Ihro Majeſtät die verwittwete Königinn Juliana Maria von Dännemark. (Auf ein franzöſiſches Exemplar.)

Seine Königliche Hoheit der Erbprinz Friedrich von Dännemark. (Auf ein franzöſiſches Exemplar.)

Seine Durchlaucht der regierende Fürſt von Anhalt-Bernburg in Ballenſtädt.

Seine Durchlaucht der Churfürſt von Bayern.

Seine Durchlaucht, der regierende Herzog von Braunſchweig. (Auf ein deutſches und auf ein franzöſiſches Exemplar.)

Seine Durchlaucht, der Herzog Ferdinand von Braunſchweig.

Seine Durchlaucht, der Churfürſt von Cölln.

Seine Hochfürſtliche Gnaden, der Biſchof zu Fulda.

Seine Durchlaucht, der Landgraf von Heſſen-Caſſel.

Seine Durchlaucht, der Landgraf von Heſſen-Homburg.

Seine Durchlaucht, der regierende Herzog von Holſtein, Biſchof von Lübeck in Eutin.

Ihre Durchlaucht, die regierende Herzoginn von Holſtein in Eutin.

Seine Durchlaucht, der regierende Fürſt zu Iſenburg-Bierſtein.

Seine Erlaucht, der regierende Graf zu Lippe-Dettmold.

Seine Durchlaucht, der Prinz Carl von Mecklenburg Strelitz in Hannover.

Seine Durchlaucht, der regierende Herzog zu Sachſen-Gotha und Altenburg.

Seine Durchlaucht, der Prinz Auguſt von Sachſen-Gotha und Altenburg.

Seine Erlaucht, der regierende Graf von Stollberg-Wernigerode.

Seine Durchlaucht, der regierende Fürſt von Waldeck in Arolſen.

Ihre Durchlaucht, die verwittwete Fürſtinn von Waldeck in Arolſen.

Ihre Durchlaucht, die Herzoginn von Weimar.

Seine Durchlaucht, der Erbprinz Carl Auguſt von Weimar.

Andere Subſcribenten.

Die Herren **Ammann** und **Gaupp** in Schafhauſen. (Auf drey Exemplare.)

Herr von Arnim von Boitzenburg.

Fräulein Sophia von **Bennigſen** in Zelle.

Freyherr von **Berlepſch**, Churhannöveriſcher Regierungsrath in **Ratzeburg**.

Seine Excellenz, der Königlich Däniſche geheime Conferenzrath und Staatsminiſter **Graf von Bernſtorf** in Koppenhagen.

Seine Excellenz der Churhannöveriſche geheime Rath Graf von **Bernſtorf** zu Gartau im Lüneburgiſchen.

Herr Domherr Franz Baron von **Beroldingen**, für die Bibliothek in Hildesheim.

Die Königliche Bibliothek in Koppenhagen.

Die Gräfliche Bibliothek zu Wernigerode.

Seine Excellenz, der Königlich Däniſche Herr geheime Rath von **Blome**, in Hollſtein.

Herr Baron von **Blome**, Königlich Däniſcher Cammerherr, zu Hagan in Hollſtein.

Herr von **Blücher**, Königlich Däniſcher Cammerherr in Hollſtein.

Ihre Excellenz, die Frau geheime Räthinn von **Bodenhauſen**, in Stade.

Herr von **Born**, Ritter und K. K. Bergrath.

Ihre Excellenz, die Frau Staatsminiſterinn Baroneſſe von **Bramer**, in Hannover.

Die Frau Marquiſe *Branconi*., in Braunſchweig.

Herr Hofrath **Brandes**, in Hannover.

Seine Excellenz, der Königlich Preußiſche Cammerpräſident, Herr von **Breitenbauch**, in Minden.

Frau Gräfinn von **Bünau** auf Püchen, gebohrne Baroneſſe von **Hohenthal**.

Ihre Excellenz, die Frau Staatsminiſterinn Baroneſſe von dem **Buſche**, in Hannover.

Herr Cammerherr Baron von dem **Buſche**, in Hannover.

Herr Baron von dem **Buſche**, Obriſter bey der hannöveriſchen Garde zu Pferde, in Hannover.

Frau Amtmänninn **Bußmann**, in Springe bey Hannover.

Der Marquis de *Chaſteler*, in Brüſſel. (Auf ein franzöſiſches Exemplar.)

Herr *Crayen* in Leipzig.

Herr Carl Abraham Oßwald Freyherr von Czettriz und Neuhauß auf Schwarz und Conradswalde in Fürſtenthum Schweidnitz in Schleſien.

Herr von **Dalberg**, Statthalter von Erfurt.

Herr Joh. Georg **Daller**, in Biſchofzell.

Herr Hofrath **Demer**, in Frankfurt.

Seine Excellenz, der Freyherr von **Diede**, Königlich Däniſcher Geſandter in London.

Herr Legationsrath von **Döring**, in Braunſchweig.

Das Domkapitel in Münſter.

Demoiſelle **Eversmann**, in Emmerich.

Herr **Frey** in Regenſpurg.

Herr General von **Freytag** in Hannover, für das Dragonerregiment des Prinzen.

Herr **Frommann** in Züllichau. (Auf zwey Exemplare.)

Seine Excellenz, der Churcöllniſche Staatsminiſter und Domherr, Baron von **Fürſtenberg**, in Münſter.

Seine Excellenz, der Staatsminiſter Freyherr von **Gemmingen**, in Hannover.

Herr **Gerken**, Studioſus am Carolino in Braunſchweig.

Eine Geſellſchaft in Winterthur. (Auf vier Exemplare.)

Eine Geſellſchaft in Zürich. (Auf ſechs Exemplare.)

Der Herr Graf von **Görz** in Weimar.

Herr Juſtizrath **Gondela**, Herzoglich Hollſteiniſcher Leibarzt in Eutin.

Herr **Grimmel**, Regiſtrator bey der Fürſtlich Heſſiſchen Kriegs- und Domainenkammer in Caſſel.

Herr Baron von **Hahn** zu Neuhaus in Hollſtein.

Frau Generalinn Baroneſſe von **Hardenberg**, in Hannover.

Herr Cammerrath Baron von **Hardenberg-Reventlow**, in Hannover.

Herr Prof. **Hartmann** in Mietau.

Herr Amtſchreiber **Hausmann** zu Brackenberg im Fürſtenthum Göttingen.

Herr **Heinſius** in Leipzig.

Herr Hofrath von **Heller** in Matzikus in Ehſtland.

Herr D. **Hensler** in Altona, für die Altonaiſche Gymnaſienbibliothek.

Herr Paſtor **Herold** in Petersburg.

Herrn

Herrn **Herolds** Wittwe in Hamburg. (Auf ſechs Exemplare.)

Herr **Hinüber**, Hannöveriſcher Poſtcommiſſarius und Amtmann in Wildeshauſen bey Bremen.

Seine Excellenz, Herr Hans Heinrich Graf von **Hochburg** und Fürſtenſtein zu Fürſtenſtein in Schleſien.

Seine Excellenz, der Herzoglich-Hollſtein-Oldenburgiſche Miniſter Freyherr von **Holmer**.

Seine Excellenz, der Herr Graf von **Hollſtein** zu Hollſteinburg, in Hollſtein.

Seine Excellenz, der Herr Miniſter von der **Horſt**, in Berlin.

Herr D. **Hoze** in Richterſchwyl.

Herr Cammerrath **Jacobi**.

Herr Hofrath **Jung**, für die Königliche Bibliothek in Hannover.

Herr **Kunth** in Leipzig.

Herr Baron von **Landsberg**, Domherr in Paderborn.

Frau Baroneſſe von **Langwerth**, gebohrne von Löw, in Marburg.

Frau Landdroſtinn Baroneſſe von **Lenthe**, in Hannover.

Herr Droſt von **Lenthe** in Zelle.

Herr Major Baron von **Lenthe** in Hannover.

Die löbliche **Leſegeſellſchaft** in Münſter.

Herr Superintendent **Lieſegang** in Ebſtorf, im Fürſtenthum Lüneburg.

Herr Commerzienrath **Linke** in Leipzig.

Frau Obercammerherrinn Baroneſſe von **Löw** in Hannover.

Herr **Maurer**, franzöſiſcher Prediger in Schafhauſen.

Herr Joh. Georg **Mayr** in Arbon.

Herr Cammerſecretair **Meyer** in Hannover.

Seine Excellenz, der Königlich Däniſche geheime Rath Graf von **Moltke** in Koppenhagen. (Auf ein franzöſiſches Exemplar.)

Ihre Excellenz, die Frau Premierminiſterinn Baroneſſe von **Münchhauſen**, in Hannover.

Herr Kriegsrath Baron von **Münchhauſen**, in Hannover.

Herr **Nicolai** in Berlin. (Auf ſechzehen Exemplare.)

Herr geheimder Rath **Pracke** in Würzburg.

Herr Paſtor **Pralle** zu Haimar bey Hannover.

Herr Prälat von **Rautenſtrauch** in Wien.

Herr Hof- und Canzleyrath von **Reiche**, in Hannover.

Frau Cammerherrinn von der **Reck** in Mietau.

Seine Excellenz, der Großfürſtlich Schleswig-Hollſteiniſche wirkliche geheime Rath von **Rumohr** in Hollſtein.

Seine Excellenz, der Rußiſch-Kayſerliche wirkliche geheime Rath Freyherr von **Saldern** in Kiel. (Auf ſechs Exemplare.)

Seine Excellenz, der Graf von **Saldern-Günderoth** in Hollſtein.

Herr Johann Friedrich **Schiller** in London. (Auf zwey deutſche und auf ein franzöſiſches Exemplar.)

Ihre Excellenz, die Däniſche Frau Staatsminiſterinn Baroneſſe von **Schimmelmann**, in Hamburg.

Herr Hofrath **Schläger** in Gotha, für die Herzogl. Friedenſteiniſche Bibliothek.

Herr Prof. **Schröder** in Marburg.

Herr Kaufmann Johann **Schuback**, Königlich Portugieſiſcher Chargé d' Affaires in Hamburg.

Fräulein von **Schulz** in Lüneburg.

Herr Chriſtian Friedrich **Schwan** in Mannheim.

Herr

Herr *Selchop* und *Huart* in Amſterdam.

Herr geheime Rath und Landeshauptmann Graf zu **Solms** in Sachſenfeld.

Seine Excellenz, der Königlich Däniſche geheime Rath, Herr von **Stampe**, in Koppenhagen. (Auf ein franzöſiſches Exemplar.)

Frau Baroneſſe von **Stein**, in Naſſau.

Herr D. **Stein** in Leipzig.

Der Herr Graf von **Stollberg-Wernigerode**, in Jlſenburg.

Herr Cammerherr und Conferenzrath von **Suhm**, in Koppenhagen. (Auf ein franzöſiſches Exemplar.)

Herr Berghauptmann von **Trebra** in Freyberg.

Herr Appellationsrath **Trier** in Leipzig.

Ein Ungenannter in Bückeburg.

Herr von *Valtravers*, Eſq. in London.

Herr Cammerherr von **Veltheim**, in Oſtrau.

Herr Domdechant Freyherr von **Vinke**, in Minden.

Herr Amtmann **Voigt**, zu Friedland im Fürſtenthum Göttingen.

Herr **Voigt**, Churhannöveriſcher geheimer Canzleyſecretair in Eisleben.

Herr Cammerſecretair **Voigt** in Hannover.

Herr Commiſſarius **Vollbrecht** in Lüneburg.

Herr D. **Wächter** in Stuttgardt.

Herr **Walther** in Dresden. (Auf zwey Exemplare.)

Herr Baron von **Wegers**, Churmaynziſcher Cammerherr, zu Großfeld bey Fulda. (Auf ein franzöſiſches Exemplar.)

Seine Excellenz, der Großfürſtlich Schleswig Hollſteiniſche wirkliche geheime Rath Baron von **Wolf**, in Kiel.

Herr von **Wüllen**, Hannöveriſcher Amtmann zu Jlfeld.

Herr Aſſeſſor von **Wüllen** in Hannover.

Herr Leibmedicus **Zimmermann** in Hannover. (Auf zwey Exemplare.)

Diejenigen reſp. Subſcribenten, deren Namen wir erſt nach vollendetem Druck dieſes 1ſten Theils erhalten, werden uns verzeihen, daß Sie ſolche hier nicht finden; ſie ſollen aber dem bald zu erwartenden 2ten Theile beygefüget, und alſo das, was itzt hier nicht geſchehen können, dort nachgeholet werden.

Nachricht
an den Buchbinder.

Die Kupfertafeln zum 1ſten Theile der Phyſiognomik müſſen nach den hierunten ſtehenden Numern und Paginis an die gehörigen Orte eingeheftet, vorher aber an weiß Papier gehänget werden, damit ſie dem Texte gleich gebunden werden können; und dieſer, der Text, muß nicht ſehr beſchnitten werden, damit er nichts von ſeinem Anſehen und ſeiner Schönheit verliere.

Ordnung der Kupfer-Tafeln
zum erſten Bande der phyſiognomiſchen Fragmente.

Da (durch unvermeidliche Hinderniſſe) nicht alle Tafeln dieſes Werks Namen oder Numern haben, und dennoch an der richtigen Setzung dieſer Tafeln ſehr viel gelegen iſt, ſo werden die Käufer gebeten, die Ordnung der Tafeln, ehe das Buch gebunden iſt, nicht zu verrücken, und die Buchbinder werden erſucht, folgende Anzeige aufmerkſam durchzuleſen, und die Merkmale, die hier angegeben werden, nicht zu überſehen, — und genau bey dieſer Vorſchrift zu bleiben.

Nro.	Tab.		
1	I.	12 Köpfe, allerley Affecten.	S. 61
2	II.	3 Umriß-Köpfe.	S. 61
3	III.	Judas nach Holbein.	S. 79
4	IV.	Chriſtus nach Holbein.	S. 83
5	V.	Ecce Homo nach Rembrand.	S. 85
6	. .	Democrit.	S. 93
7	VII.	Eine Geſellſchaft von Trunkenen nach Hogarth.	S. 96
8	VIII.	Eine Menge Hogartſcher Character.	S. 98
9	IX.	Noch verruchtere Character.	S. 100
10	. .	3 Umriſſe von Mannsköpfen mit Bärten.	S. 102
11	. .	3 Profile von einem Kind und einer Frauensperſon.	S. 104
12	XII.	(Pilades und Oreſt) nach Weſt.	S. 110
13	. .	Les Adieux de Calas nach Chodowiecki.	S. 112
14	XIV.	Thomas und Jeſus.	S. 114
15	XV.	Raphael.	S. 117
16	XVI.	Knipperdolling und Sterzenbecher	S. 118
17	XVII.	Judas und Compagnie.	ebendaſ.
18	XVIII	Ein Kopf, ſchattirt, nach Raphael.	S. 120
19	. .	3 Häßliche Carrikaturen, oben eine, unten zwo.	S. 122
20	. .	8 Umriß-Köpfe.	S. 124
21	XXI.	Herkules zwiſchen Tugend und Wolluſt.	S. 125
22	. .	Apollo, zween Schattenriſſe.	S. 131
23	. .	W. 6 Knaben im Profil ſchattirt.	S. 186
24	. .	6 Silhouetten oder Schattenköpfe von Knaben.	S. 188
25	.	6 bloſſe männliche Umriſſe von Schattenköpfen.	S. 190
26	. .	6 bloſſe weibliche Umriſſe.	S. 193
27	. .	4 ganz ſchwarze Silhouetten mit Linien.	S. 194
28	. .	H. . . . a. Ein Mannskopf.	S. 196
29	. .	Ein Profilkopf, ſtark ſchrafirt. R. 1.	S. 198
30	. .	Ein Profilkopf nach Raphael. R. 2.	S. 200
31	. .	Die Veneration, nach Le Brun. Vn. 1.	S. 202
32	. .	Ebendieſelbe. Vn. 2.	S. 202
33	. .	Ein Kopf nach Piazetta. I.	S. 204
34	. .	Ein Profilkopf, ſchrafirt (ohne Zeichen.)	S. 205
35	. .	Ein Profilkopf (Aufmerkſamkeit (J.B. Bollinger f.)	S. 200
36	. .	4 männliche Profil-Umriſſe.	S. 207
37	. .	1. Nach Chodowiecki.	S. 209
38	. .	2. Nach Chodowiecki.	S. 211
39	. .	Ein ausgearbeitetes Profilporträt.	S. 213
40	. .	Ein Umriß eines groſſen Kopfes mit einem Bart.	S. 219
41	. .	Eine groſſe männliche Silhouette.	S. 220
42	. .	9 erdichtete Silhouetten.	S. 222
43	. .	9 erdichtete Silhouetten.	S. 224
44	. .	9 erdichtete Silhouetten. III.	S. 226
45	. .	2 männliche Schattenfiguren.	S. 227
46	. .	Une Grouppe de Têtes.	S. 228
47	. .	Michel Schüppach.	S. 230
48	. .	3 Profilköpfe. oben 2. unten 1.	S. 232
49	. .	Kleinjogg.	S. 234
50	. .	Ein Profil eines Landmanns. B.	S. 239
51	. .	4 männliche Silhouetten.	S. 241
52	. .	Homer.	S. 245
53	. .	Anſon.	S. 247
54	. .	2 Umriſſe von demſelben.	S. 247
55	. .	2 Knaben im Profil.	S. 249
56	. .	Ein männliches Profil mit einem Haarbeutel.	S. 251
57	. .	Ein Umriß eines männlichen Geſichtes, in einem Oval mit ſtarken Haaren, ohne Zeichen.	S. 253
58	. .	Ein Umriß in einem Oval, mit einer Parücke und einem Wärzchen am Auge.	S. 253
59	. .	3 Umriſſe, oben 1. unten 2.	S. 253
60	. .	4 Umriſſe, (Kupezky mit der Brille.)	S. 253
61	. .	3 Umriſſe, ebendaſſelbe Geſicht. Wreen.	S. 253
62	. .	4 Paar Augen. N. 1. Die ſo weiter aus einander ſtehen.)	S. 256
63	. .	4 Paar Augen.	S. 256
64	. .	Ein ernſthaftes Profil in dunkelm Grund. H.	S. 258
65	. .	Zwey Profile (Eins eine Silhouette H. . . . nn.)	S. 258
66	. .	Ein fein ausgearbeitetes Profil eines Mönchen.	S. 260
67	. .	Joh. H. Blatter	S. 263
68	. .	Rameau.	S. 266

Auch beliebe der Buchbinder die beyden Blätter, welche Seite 101 und 102, und Seite 169 und 170 ausgeſchnitten, auf einen halben Bogen aber zuſammengedruckt, und in der letzten Lage hinter das Regiſter eingelegt worden, im Mittelſteg von einander zu ſchneiden und an ihrem gehörigen Ort zu binden.

Phyſiognomiſche Fragmente,

zur Beförderung

der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe,

von

Johann Caſpar Lavater.

Zweyter Verſuch.

Mit vielen Kupfertafeln.

Leipzig und Winterthur, 1776.
Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie.

An

Louiſen

Prinzeſſinn von Heſſen-Darmſtadt

regierende Herzoginn von Weimar.

Vortreffliche Fürſtinn,

Den zweyten Theil dieſer, unter mancherley Drang bearbeiteten Fragmente, lege ich mit dem Wunſche und mit der beruhigenden Hoffnung Ew. Durchl. zu Füßen: daß Sie Wahrheit, Nutzen und Vergnügen daraus ſchöpfen, Sich aufs neue Ihrer Menſchheit, und des Vaters der Menſchheit, und des Urbildes der Menſchheit freuen werden. —

Mehr ſag' ich nicht, denn ich weis, daß Ihr Herz, zu der wahreſten Empfindung rein geſtimmt, das beſte Gefühl ſchon entweiht achtet, wenn es in Worte übergeht.

Zürich, den 24. Jänner 1776.

Johann Caſpar Lavater,
Pfarrer am Waiſenhauſe.

Innhalt

Innhalt
des zweyten Verſuchs.

Einleitung. Beſorgniſſe und Hoffnungen des Verfaſſers. Seite 1
I. Fragment. Allgemeinheit des phyſiognomiſchen Gefühles. 8
  1. Tafel. 1 Tafel. 9 Umrißköpfe nach Pouſſin. 11
  2. Tafel. 2 — 16 Porträte im Profil, ſchattirt. 13
II. Fragment. Seltenheit des phyſiognomiſchen Beobachtungsgeiſtes. 16
  3. Tafel. 1 — 4 Umriſſe von Kleiſt. 18
  4. Tafel. 2 — 4 Umriſſe eines Chriſtuskopfes. 21
  Zugabe. Charakter des Herrn von Kleiſt, von Herrn Hirzel. 24
III. Fragment. Trefflichkeit aller Menſchengeſtalten. 27
  Zugabe. Einige Bemerkungen über Neugebohrne, Sterbende, Todte. 33
IV. Fragment. Vereinigung und Verhältniß der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe. 36
V. Fragment. Etwas über die Einwendungen gegen die Phyſiognomik überhaupt. 41
VI. Fragment. Beantwortung einiger beſondern Einwendungen. 48
VII. Fragment. Ueber Verſtellung, Falſchheit, Aufrichtigkeit. 53
VIII. Fragment.
  5. Tafel. Sokrates nach Rubens, ſchattirt. 64
  6. — Zugabe. Ueber zwey Mundſtücke. 71
  7. — 2 Zugabe. 9 Profilumriſſe von Sokrates. 75
IX. Fragment. Ueber die Porträtmahlerey. S. 78
X. Fragment. Einige Stufen von Urtheilen über Porträte. 86
XI. Fragment. Ueber Schattenriſſe. 90
XII. Fragment. Fortſetzung. Was man aus bloßen Schattenriſſen ſehen könne? 94
  8. Tafel. Fortſetzung. I. Tafel. 6 männliche bloße Umriſſe. 100
  9. — — II. — 4 ſchwarze männliche Schattenriſſe in Ovalen. 103
  10. — — III. — 4 ſchwarze männliche Schattenriſſe mit Linien. 104
  11. — — IV. — 4 männliche etwas kleiner. 105
  12. — — V. — 3 männliche Kahlköpfe. 107
  13. — — VI. — 4 männliche in Ovalen. [illegible]
  14. — — VII. — 2 männliche, 2 weibliche Schattenriſſe von demſelben Kopfe. 111
  15. — — VIII. — 4 weibliche Silhouetten in Ovalen. 115
  16. — — IX. — 6 weibliche bloße Umriſſe. 117
  17. — — X. — 3 weibliche ganz ſchwarze Silhouetten. 119
  18. — — XI. — 4 weibliche Schattenköpfe in Ovalen, dieſelbe Perſon zweymal. 121
  19. — — XII. — 9 weibliche Umriſſe. 123
XII. Fragment.
  20. Tafel. Fortſetzung. XIII. Tafel. 4 männliche Umriſſe in Ovalen, mit Linien. T. 125

Innhalt des zweyten Verſuchs.

21. Tafel. Fortſetzung. XIV. Tafel. 6 Umriſſe von Silhouetten mit Linien. F . . 1 . . S. 127
22. — —— XV. — 4 männliche Kahlköpfe von hinten. 132

II. Abſchnitt.

XIII. Fragment.
23. Tafel. Thierſchädel. Umriſſe von verſchiedenen Thierſchädeln. 139
XIV. Fragment. Menſchenſchädel. 143
I. Von der Bildung der Knochen, beſonders der Schädel. 143
II. Winke für den Phyſiognomiſten. 147
III. Einwendung und Beantwortung. 148
IV. Weitere Beantwortung. 149
24. Tafel. V. Derſelbe Schädel zweymal auf einem Blatte. I. Tafel. 152
25. — VI. Vier Schädel. II. Tafel. A. 155
VII. Unterſchied der Schädel in Anſehung der Geſchlechter. 157
26. — VIII. Drey Schädel, eines Holländers, Calmucken, und Mohren. III. Tafel B. 159
IX. Noch einige Anmerkungen über den Bau und die Geſtaltung der Schädel. 161
X. Von Kinderſchädeln. 163
27. — XI. Fortſetzung. 4 Kinderſchädel. C. IV. Tafel. 166
28. — XIII. Von einer andern Art, die Schädel zu beobachten. Ein aufm Rücken liegender Schädel. E. V. Tafel. 167
29. — XIV. Stirnen. VI. Tafel. 169
30. — XV. Ein umgekehrter Schädel. F. VII. Tafel. 169
XVI. Poetiſcher Beſchluß. 170
XV. Fragment. Affen. 174
31. Tafel. I. Tafel. 32 Affenköpfe. 175
32. Tafel. II. Tafel. 2 Affenſchädel. S. 178
XVI. Fragment. Schwache, thörichte Menſchen. 181
33. Tafel. I. Tafel. 4 Umriſſe von männlichen Thoren. 181
34. — II. — 4 weibliche Profilumriſſe von Thörinnen. 183
35. — III. — 3 männliche. 1 weiblicher. 183
36. — IV. — 4 thörichte Frauenköpfe. 184
37. — V. — 6 weibliche ſchattirte Köpfe nach Chodowiecki. 185
38. — VI. — 16 idealiſche Profilköpfe nach Chodowiecki. Umriſſe. 187
Beſchluß. 189
XVII. Fragment. Thieriſche Stumpfheit; Hornkraft. 192
39. Tafel. Eine Tafel. Widder, Ziegen, Schaafe. 192
XVIII. Fragment. Zerſtörte menſchliche Natur. 194
40. Tafel. Rädgerecht. 194
XIX. Fragment. 41. Tafel. Philipp der III. 197
XX. Fragment. 42. Tafel. Matthias. Kaiſer. 198
XXI. Fragment. 43. Tafel. Ochſen, Hirſche, Haaſen. 199
XXII. Fragment. Eine Reihe von Fürſten und Helden. 200
44. Tafel. I. Philipp der gute. Umriß. 200
45. — II. Wilhelm der III. 200
46. — III. Rudolph der I. 201
47. — IV. Albert der I. Umriß. 201
48. — V. Friedrich der III. 201
49. — VI. Friedrich der IV. 202

50. Tafel.

Innhalt des zweyten Verſuchs.

50. Tafel. VII. Wilhelm, Graf zu Naſſau. S. 202
51. — VIII. Ernſt, Graf zu Mannsfeld. 202
52. — IX. Uladislaus der VI. 203
53. — X. Maximilian. 203

XXIII. Fragment.

54. Tafel. Vögel. I. 17 Vögelköpfe. 205
55. — II. Goldadler. 207

XXIV. Fragment. Feldherren. Admiräle. 208

56. Tafel. I. Bourbon und Rupert. Umriß. 208
57. — II. Marlbourough. 208

XXV. Fragment. 58. Tafel. Kameele. Dromedare. 210

XXVI Fragment. Treue, feſte Charaktere von Leuten gemeiner Extraction. 211

59. Tafel. I. Ein zürcherſcher Landmann, Z. R. ſchattirt. 211
60. — II. Zween zürcher Bauren, A. R. ſchattirt. 212
61. — III. Ehrlichkeit, Droiture, Halbumriß, halbſchattirt. Bonhomie. Hoze. 215
62. — IV. Kleinjogg, von Chodowiecki, ſchattirt. 216

XXVII. Fragment. 63. Tafel. Hunde. 218

XXVIII. Fragment. Drey Künſtler. 220

64. 65. Tafel. I. II. Cölla, ſchattirt im Profile. 220
66. — III. Lips, mit beyden Augen, ſchattirt. 222
67. — IV. Pfenninger, Profil, ſchattirt. 225

XXIX. Fragment. Noch einige andere Künſtler. 227

68. Tafel. I. P. R. d. M. ein ſchattirtes Profil. 227
69. — II. Janus Lutma. Umriß. 229
70. — III. Paul du Pont, ein ſchattirter Kopf nach Vandyk. 230
71. Tafel. IV. 2 Porträte von Vandyk, ſchattirt. S. 232

XXX. Fragment. Sanfte, edle, treue, zärtliche Charaktere vom gemeinſten Menſchenverſtande an bis zum Genie. 233

72. Tafel. I. H. R. zwey ſchattirte Profile. 233
73. — II. H. ein ſchattirtes Profil. 234
74. — III. 4 Umriſſe im Profil. 236
75. — IV. R. ein ſchattirtes Profil. 239
76. — V. H . . . Z. ein ſchattirtes Profil. 241
77. — VI. P . . . t. ein ſchattirtes Profil. 242
78. — VII. I. L. P. daſſelbe Geſicht mit beyden Augen, ſchattirt. 242
79. — VIII. C . . . s de R . . g. Umriſſe. 244
80. — IX. C . . . s de R . . g. ſchattirt und Schattenriſſe. 244

XXXI. Fragment. 81. Tafel. Bären, Faulthier, Wildſchwein. 252

XXXII. Fragment. Helden der Vorzeit. 254

82. Tafel. I. Scipio, Umriß. 254
83. — II. Titus, ſchattirt. 255
84. — III. Tiberius, ſchattirt. 256
85. — IV. Brutus, ſchattirt. 256
86. — V. Brutus, Umriß. 256
87. — VI. Cäſar, Umriß. 259
88. — VII. Cäſar, ſchattirt. 259

XXXIII. Fragment. Wilde Thiere. 260

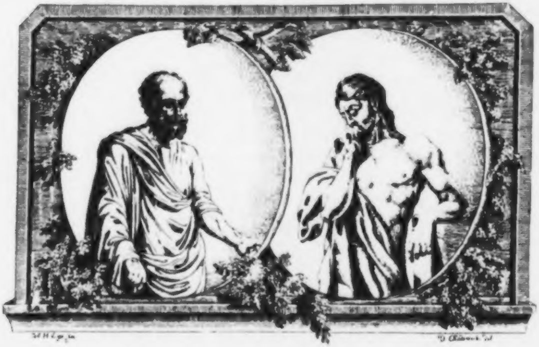
89. Tafel. I. Löwen, Tieger, Katzen, Leoparden. 261
90. — II. Löwen und Löwinn mit Jungen. 262
91. — III. Löwen. 262

XXXIV. Fragment. Gelehrte, Denker, vom Sammlergeiſte bis zum würkſamſten, kraftvollſten Genie. 264

92. Tafel. I. Meyer, ein ſchattirtes Profil. S. 264
93. — II. 3 männliche Silhouetten. 265
94. — III. Nach Holbein, ein Umriß. 265
95. — IV. und V. Eraſmus, Umriſſe. 267
96. — VI. Breitinger, J. J. B. ein ſchattirtes Profil. 269
97. — VII. Zwinglius, Umriß. 271
98. — VIII. Carteſius, ſchattirt von vornen. 273
99. — IX. 4 Köpfe von Neuton, ſchattirt. 276
100. — X. 2 Köpfe von Neuton, Umriß. 278
XXXV. Fragment. 101. Tafel. Elephanten, Rinozeros, Hippopotamus. 280
XXXVI. Fragment. Religiöſe, Schwärmer, Theoſophen, Seher. S. 281
102. Tafel. I. Ein ſchattirtes Profil mit weiſſen Haaren. 181
103. — II. M. Theoſophus, zwey Profile, ſchattirt und Umriß. 283
104. — III. Plato, Umriß. 284
105. — IV. H....nn. ein ſchattirtes Porträt von vornen. 285
106. — V. Johannes, ein Umriß nach Vandyk. 287
Beſchluß. 289

Einleitung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Einleitung.

Mit Zittern und Beben, mit Hoffnung und Wonne fang' ich den zweyten Theil dieſer phyſiognomiſchen Fragmente an.

Warum mit Zittern und Beben? . . . Um der großen Erwartungen, der großen Leſer willen, mit denen ich mich umringt ſehe? — Ich kann nicht ſagen, daß mich das ganz gleichgültig laſſe; daß ich nicht oft in einander fahre, wenn ich mich ſo dem erlauchten und erleuchteten Publikum vorgeführet erblicke; — daß ich nicht oft meine entſetzliche Kleinheit und Dürftigkeit, das ungeheure Mißverhältniß meiner Kräfte zu der unermeßlichen Arbeit ſo tief fühle, daß mir kalter Schweiß über den Leib zu rinnen ſcheint; allein, das iſt's doch nicht eigentlich, was mich am meiſten zittern macht. —

Aber zittern und beben muß' ich deßwegen vornehmlich, weil ich die **wenigſten meiner Leſer in den wahren Geſichtspunkt ſetzen — oder darauf feſt halten kann.**

Nicht den Leſern, **mir** will' ich die Schuld davon beymeſſen. Ich kann nicht würken, was ich würken will; und das ſollt' ich können. **Wer gut ſchreibt, wird gut geleſen.** Der Verfaſſer ſoll die Leſer bilden. — **Mit welchem Maße jeder mißt, mit demſelben wird ihm zurück gemeſſen.** — Beyfall und Lob iſt leicht zu ermeſſen; aber Würkung? und gerade **die** Würkung, die man will? — —

Allein! — Wer kann ſchreiben, wie er denkt? wie er fühlt? — O wie ſchwer hat's der Autor, der ſchaut und empfindet, und andre ſchaun und empfinden machen will? — und wer ſchwerer, als der Autor der Menſchheit? —

Und wann ſoll der ſchreiben, um nicht als Schriftſteller, um als **Menſch**, um nicht fürs Publikum, ſondern für **Menſchen** zu ſchreiben? — Um die innerſten Sayten der Menſchheit zu treffen? Um durchs Menſchengeſchlecht, durch Jahrhunderte hinab, durch alle Stürme von Mitſchriftſtellern, alle Fluthen von Modegeſchmacke ſicher fortzuwürken, auf alles, alles was Menſch heißt? Auf jede noch offne bloße Seite der Menſchheit?

Wie? wann? — — In einem Zeitalter, wo alles Schriftſteller, Leſer, Gelehrſamkeit, Kunſt, und ach ſo wenig Natur, ſo wenig reine Menſchheit, ſo wenig reines Intereſſe für Wahrheit, ſo wenig Durſt nach Freyheit iſt, wo alles ſich im Kunſtkleide, im Putz gefällt, und niemand merkt, daß auch das ſchönſte, geſchmackvollſte Kleid — Denkmal des Verfalls und Joch iſt, unter dem der Sohn der Natur — ſchmachtet, und in den beſten Stunden ſeines Lebens blutige Thränen weinen möchte. . . Wie alſo ſchreiben und wann?

In den ſtillſten, ruhigſten, ſeligſten Augenblicken dieſes — mir aufkeimenden Mühevollen Lebens in dieſer Dämmerung? In jenen Augenblicken, die ſich nicht herrufen, nicht erzwingen, mit nichts erkaufen laſſen, die **gegeben** werden vom **Vater** des **Lichtes**, nicht aus der Erde herauf, herab vom Himmel kommen? In Augenblicken, deren der Thor lacht, und der weltweiſe Buchſtäbler ſpottet — deren Werth niemand kennt, als wer ſie genießt; in Augenblicken der ſtill ſich aufhellenden Morgenröthe; des dämmernden Abends, wenn vollendet iſt das Gute, das zu vollenden man ſich des Morgens vorzeichnete; wir uns ſo ausruhend hinſtrecken, ein geiſtreicher,

mitfüh-

mitfühlender, mitfortſtrebender Freund, eine zartfühlende, edle ſchweſterliche Freundinn ohne Anmaßung, Meſſung oder Hervordringung ihrer ſelbſt — an der Seite — In ſolchen Augenblicken, oder in denen ſeltnern der ſchlafloſen Mitternacht, wo wir erwachend an der ſanften edeln Gattinn Seite, die dämmernde Lampe, oder herrlicher, das zaubernde Mondlicht das ſchlafende Antlitz anleuchten, — wir Knaben und Töchterchen, Fleiſch von unſerm Fleiſch, und Gebein von unſern Gebeinen, Bett an Bette — mit überm Haupt geworfnen entblößtem Arme roſenröthlich und ſüßträumend, da liegen ſehen, und das ſanfte Concert des hörbaren ſorgloſen Athemholens, unſere Bruſt mit Ahndungen umhauchet; ach — in den ſeltnen ſeligen Augenblicken, wo Abſchiednehmend nach durchwachter, durchſchwatzter, durchweinter Nacht — ein Geliebter, oder Bruder, und Freund — im Lichte des Mondes ſtehn ... ihr Schatten auf dem Boden der Gaſſe vorm vorüberfliegenden Wölkchen verſchwindet, wieder hervor kömmt — — wir Hand in Hand ſtehn, uns anſehn, niederſehn, ſchweigen, gen Himmel ſehn — „Itzt noch da — in meiner Hand noch, und „Morgen — fern ſchon, und Jahre nicht mehr! vielleicht nicht mehr hienieden“ — — Dieſe Gedanken mit den tiefern zuſammen fließen: „Wir ſind — ... wie wurden wir? wie kommen wir „zuſammen — wir ſind ... werden ſeyn, zuſammen ſeyn?“ — Jeder Herzſchlag gleichſam zehentauſendfach an den Gränzen der herrlich gezeichneten Bildung vielbedeutend wiederholt, der Blick von der Wölbung des Hauptes durch alle Gewebe, Labyrinthe, Knochen, Adern, Fibern, Nerven bis zu den Ferſen niederwallt, in allen den Einen allbeſeelenden Geiſt ſieht .... der uns kennt, uns liebt, fühlt, umfaßt; den wir kennen, lieben, umfaſſen; der ſich in dem unſrigen, wie wir uns in dem ſeinigen, erſpiegelt — ach, Gedank' auf Gedanke ſtürzt — und ſich immer verzögert der letzte, letzte Händedruck, der letzte Kuß auf die Stirn, die Backen, den Mund — ach in dieſen menſchlichſten Augenblicken, deren jeder uns mehr Gedanken, Wünſche, Freuden, Ahndungen, Hoffnungen — zuführt, als oft ganze Tage und Wochen — in dieſen Augenblicken, wo der Menſch ſeine Menſchheit fühlt; ſeinen Namen — wie ſein Gewand vergißt — — ſich der Menſchheit abſichtlos freut; —

In ſolchen Augenblicken — ſollte man Menſchen zeichnen und über den Menſchen ſchreiben; allein, wer mag's dann? — und nachher, wer **kann's**? Wem ekelt's nicht, den Nachklang ſeiner reinſten, edelſten Wahrheitsgefühle, — in Linien von Dinte oder Bley zu formen? — Oder wer's verſucht, und was davon hinſtottert — wer kann's dann ertragen, dieſes mißverſtanden, mißgefühlt, und vielleicht, dieſe Perlen von Schweinen zertreten zu ſehen?

Unerträglich wird mir das bißgen Menſchenkenntniß oder Phyſiognomik, das mir zu Theile ward, wenn ich dieſe ſeligen Gefühle der Menſchheit zertreten, und allein die Fäden oder Seile, woran ſie hangen — ſtatt ihrer — beurtheilt, getadelt — oder bewundert ſehe; wenn ich, was **Mittel** ſeyn ſollte, **Zweck** werden ſehe; wenn ich mich als poſitiſe Veranlaſſung — nur zu kleinlichen, entzieſernden **Menſchenrichtereyen** — denken muß; — wo ich **Gottes Wahrheit** im Beſten, Schönſten, was auf Erden iſt, im Menſchen; im Beſten, Schönſten, was des Menſchen iſt, im **Menſchengeſichte**, wo nicht darſtellen, doch ahnden laſſen wollte; wo ich die Huld und belebende Milde des Vaters aller; wo ich ſeine einfach und tauſendfach würkende Weisheit andeuten; wo ich die Menſchen **Weisheit** im Schweigen und Würken — lehren; wo ich die reinſte, edelſte Menſchenfreude wecken, ausbreiten wollte.

Das iſt's, Bruder, was ich nicht tadelsweiſe ſage, was ich bloß als Laſt, die ſchwer drückt, dir entdecke! Glaub's mir, naher oder ferner Leſer, wie nun immer deine Geſtalt ſeyn, deine Seele ſich im Geſichte zeigen, — wie nun immer mein Buch vor dir liegen mag — aufm glatten Marmortiſche unterm vergüldeten Leuchter, oder auf rohem Pulte, oder aufm Knie, oder bloß angeſtaunt im Zirkel — neu- und wundergieriger Geſellſchafter; glaub's mir, Leſer, wer du ſeyſt: nicht das Gelärm unprüfender Verurtheilungen; nicht vor oder nacheilende Verläumdungen — Zeit und Thaten, nicht Worte ſollen mich rechtfertigen — — nicht das edle Freudenthränen werthe Seufzen ſchwacher Frommen; „was ſoll uns Phyſiognomik? was hat Er mit Ihr?“ — nicht dieß hält mich auf, meinen Pfad fortzuklimmen — Ich weiß, daß ich wichtige Wahrheit ſuche, oft finde, und was ich finde, redlich gebe. Was alſo Spott oder Seufzen mich abhalten laſſen, **zu geben, was ich empfangen habe?**

Aber das macht mir bange, macht manche einſame Stunde mein Herz glühend, daß das Große, das ich bezwecke, bezwecken ſoll: **Gefühl der Menſchenwürde; Freude an der Menſchheit; — Anſchaubarkeit Gottes im Menſchen — Oeffnung eines neuen unerſchöpflichen Quells der Menſchenfreude**, daß dieß von den wenigſten meiner Leſer erreicht, oder nur geahndet wird; — daß ich alſo in den Augen der meiſten nur Zeitkürzer — bin — —

Aber

Aber nur das zu ſeyn, Leſer, dazu bin ich zu ſtolz, und allein für **den** Zweck iſt mein Werk zu koſtbar. —

Nicht bloß amüſiren möcht' ich Euch, Leſer! — Ich möcht' euch die Menſchheit heilig und ehrwürdig machen; möcht' Euch im Kleinſten, im Größten, im Theil, im Ganzen der Menſchheit — Gottes Weisheit, Gottes Güte, Wahrheit Gottes aufſchließen, fühlbar machen, wie **alles**, das Geringſte **am Menſchen**, am Liebling Gottes, Ausdruck, Wahrheit, **Offenbarung** iſt — Aufſchluß gegenwärtiger und künftiger Kräfte .... Steine möcht' ich hinlegen, oder hinwerfen, in den Bach, der oft reiſſender Strom wird, hier einen kleinen, einen großen dort, auf den Euer Fuß allenfalls treten, von da er fortſchreiten kann von Ufer zu Ufer — Etwa die Hand reichen kann ich, oder den Stab; nicht mit dem Stabe den Strom ſpalten, daß wir trocken und Heerweiſe durchkommen — ins Land, das von Milch und Honig fließt. Menſchen! Ich möchte mit Euch den Menſchen kennen, und fühlen lernen; — fühlen lernen, welch Glück und Ehre es iſt, **Menſch zu ſeyn**.

Und dann, welche Hoffnung und Wonne, wenn es mir bisweilen höchſt wahrſcheinlich wird — daß ich wenigſtens bey einigen — wo nicht ſogleich in der erſten Gährung, doch nach und nach, vielleicht bey vielen, meinen Zweck zum Theil erreichen werde? Daß mir's doch gelingen könnte, dieß heilige Gefühl der Menſchenwürde allgemeiner zu machen? Welche Erhebung meines Muths dann, welchen Zuſammenfluß aller meiner Kräfte, welche Freudigkeit empfind' ich, wenn ich mich in den Augenblicken, da ich mich hinſetze, über meine Arbeit nachzudenken, oder, die Feder in der Hand, eine Tafel vor mir habe, deren Bedeutung ich in Worte faſſen möchte, wenn ich alsdann mich den Gedanken überlaſſen darf:

„Es iſt doch für manchen Leſer mehr als bloß Zeitkürzung! Zeitkürzung mag's für hun„derte ſeyn, (es iſt immer gut, wenn dieſen hunderten die Zeit kurz wird; wer weiß, was die Lan„geweile für ſchlimme Folgen für ſie haben würde? ..) wenn's für zehen Stoff zum Nachdenken, „zum Empfinden, und Handeln wird? Wenn unter zehen Einer ſich ſeines Daſeyns und ſeiner „Menſchheit innig erfreut; Einer von zehen neu empfindet — — wie **wahrhaft in allen ſeinen „Werken der iſt, aus dem, und durch den alle Dinge ſind?** Neu empfindet, daß auch das

„Geringſte im Zuſammenhange des Ganzen — wichtig, auch das Geringſte — **Gottes Werk,**
„d. i. Offenbarung göttlicher Weisheit und Kraft iſt —“

Welche Hoffnung und Wonne, wenn ich mich dem Gedanken überlaſſen darf —

„Hier ſitzt ein forſchender Jüngling, (ein edeldenkender Reicher anvertraut' ihm mein
„Buch) in ſeinem einſamen Cabinete — und blättert nicht nur flüchtig, lieſt mit ſtillem Nachdenken,
„findet Wahrheit, freut ſich der gefundnen Wahrheit — findet ſchwache, unreife, unentwickelte
„— falſche Gedanken, und übt ſeine denkenden Kräfte — zu ergänzen, zu entwickeln, zu berichtigen
„— zu verbeſſern — Ein brüderlicher Freund kömmt ſetzt ſich neben ihn hin; ſteht mit
„ihm ſtill; fliegt mit ihm fort — — hält ihn zurück, ſpornt ihn an; — lehrt ihn, lernt von ihm —
„**Menſchen anſchauen, Menſchen kennen, Menſchen lieben, Menſchen nutzen …**“

„Dort eine Gattinn, die ihren Gatten, ein Gatte, der ſeine Gattinn höher ſchätzen, inniger
„lieben lernt, weil eins an dem andern durch beſſere Kenntniß der Geſichtszüge gleichſam neue
„Schätze würklicher oder noch verborgner Trefflichkeiten entdeckt. —“

„Dort — ein Lehrer der Jugend, ein weisdenkender Vater, der auf ſeine Schüler, ſeine
„Kinder, den Bau und die Geſtalt ihrer Körper, die Gränzlinien ihres Geſichtes, ihre Mienen
„und Gebehrden, ihren Gang und ihre Handſchrift aufmerkſamer zu werden beginnt, und jedem
„mit mehr Weisheit und Wahl das zumißt, weß er fähig iſt; das von ihm fordert und erwartet,
„was er zu geben vermögend iſt.“

„Dort ein Freundeſuchender Jüngling — Ein Mann, der ſich eine Gattinn nach ſeinem
„Herzen und nach ſeinen Bedürfniſſen wünſcht — Ein Vater, der ſeinen Kindern einen Lehrer —
„Ein Mann von Geſchäfften, der ſich einen Haushofmeiſter, einen Gehülfen; ein Miniſter, der
„ſich einen weiſen, klugen, treuen Geheimſchreiber — Ein Fürſt vielleicht, der ſich einen unbeſtechlichen,
„redlichen, erfahrnen, uneigennützigen Miniſter wünſcht — oder die guten, welche er
„hat, richtiger ſchätzen, die ſchlimmen, tiefer kennen lernt —“

—„Und allemal — ſo oft ſolche Würkungen entſtehen — neue innige Freude an der
„Menſchheit, und der ſo wahren Form der Menſchheit! —“

Wenn ſolche Dinge mir vorſchweben — und alles iſt gewiß nicht leerer Traum einer ſich ſelbſt ſchmeichelnden Einbildung! So lebt Muth und Freude wieder in mir auf! Die Unruhe legt

ſich

ſich — der Kummer verſchwindet .... Ich hoffe wieder; ich ergreife die Feder, und ſchreibe meine Gedanken, Empfindungen, Erfahrungen, Beobachtungen, Vermuthungen hin, und fühle Drang zu ſchreiben und ſo zu ſchreiben, daß Nutzen und Freude quill' in jeden Verſtand, jedes Herz des Wahrheitſuchenden Leſers, — des Wahrheitſuchenden! der unbeſtochen vom Lob und Tadel irgend einer freundſchaftlichen oder feindlichen Menge — mit eignen Augen zu ſehen, und mit eignem Herzen Wahrheit und Güte zu fühlen im Stand iſt ... Ihr ſeyd's, ſeltene, redliche, weiſe Leſer, für die ich ſchreibe. Euch bitt' ich um Geduld und Nachſicht; — noch mehr aber um Zurechtweiſung, wo ich irre, und am meiſten um Benutzung des Wahren und Guten, was ich ſage.

den 12. Nov. 1775.

Erſtes

Erſtes Fragment.

Von der Allgemeinheit des phyſiognomiſchen Gefühles.

Wir haben beſonders im VII. Fragmente des erſten Bandes bereits verſchiedenes von der Allgemeinheit des phyſiognomiſchen Gefühles geredet; hin und wieder uns auch mehrmals darauf berufen; und noch ſehr oft werden wir Gelegenheit haben, darauf zurückzukehren.

Durch dieß phyſiognomiſche Gefühl verſtehen wir — „die durch gewiſſe Phyſiognomien „veranlaßte Empfindung und Vermuthung von der Gemüthsbeſchaffenheit, die damit verbunden „iſt; von dem Innern des Menſchen, den wir vor uns haben. —“

Dieß Gefühl iſt ſehr allgemein, das iſt — es iſt kein Menſch, (und vielleicht kein Thier) dem nicht ſo gut phyſiognomiſches Gefühl gegeben ſey, als ihm Augen gegeben ſind, zu ſehen. Ein jeder hat ungleiche Empfindungen, bey ungleichen Menſchengeſtalten. Jede Menſchengeſtalt macht einen andern Eindruck auf jeden, erregt andere Empfindungen in ihm, als jede andere.

So verſchieden nun auch immer die Eindrücke ſeyn mögen, die derſelbe Gegenſtand auf verſchiedene Zuſchauer macht; ſo widerſprechend die Urtheile von einer und ebenderſelben Geſtalt; ſo giebt es dennoch gewiſſe Extreme, gewiſſe Geſtalten, Phyſiognomien, Mienen, Lineamente — von denen alle Menſchen, die nicht augenſcheinlich toll ſind, daſſelbe Urtheil fällen, welche ſie wenigſtens überhaupt in Eine Claſſe ſetzen werden. So wie alle Menſchen, ſo verſchieden ſie ſonſt über die Aehnlichkeit deſſelben Porträts denken und urtheilen mögen, dennoch von gewiſſen Porträten einmüthig ſagen werden „zum Sprechen ähnlich“ — oder „durchaus unähnlich! —“

Man darf von hundert Beweiſen für die Allgemeinheit dieſes phyſiognomiſchen Gefühles nur einige nennen, um die Sache außer Zweifel zu ſetzen.

Die ſchon angeführte allgemeine ſchnelle Beurtheilung aller Menſchen nach ihrem Aeußerlichen will ich nicht wiederholen. — Nur ſo viel will ich noch ſagen: Man gebe nur ein Paar Tage Acht auf alles, was man etwa von Menſchen hört, oder lieſt. Man wird allenthalben, ſelber von Gegnern der Phyſiognomik, phyſiognomiſche Urtheile von Menſchen hören und leſen. — „Man „ſieht's ihm an den Augen an“ — „Man darf den Mann nur anſehen“ — „Er hat ein ehelich

„Geſicht

„Geſicht“ — „Bey dem iſt einem wohl zu Muthe“ — „Der hat ein ſchlimmes Paar Augen“ — „Er ſieht kränklich aus“ — „Die Ehrlichkeit ſpricht ihm aus den Augen“ — „Ich gäb ihm was „bloß auf ſein Geſicht“ — „Wenn der mich betrügt, ſo betrügt mich alles in der Welt“ — „Der Mann hat ein offnes Geſicht“ — „Ich traue dieſem Lächeln nicht“ — „Er darf ja niemanden „in die Augen ſehen“ — — Selber die antiphyſiognomiſchen Urtheile — beſtätigen, als Ausnahmen, die Allgemeinheit des phyſiognomiſchen Gefühles — „Seine Phyſiognomie iſt wider „ihn“ — „Das hätt' ich dem Manne nicht angeſehn; nicht zugetraut“ — „Er iſt beſſer, iſt „ſchlimmer, als ſein Geſicht u. ſ. w.

Man beobachte vom höchſten Weltmann an bis auf den gemeinſten Menſchen aus dem niedrigſten Pöbel — und höre ihre Urtheile über die Menſchen, mit denen ſie umgehen, und man wird erſtaunen, wie viel bloß phyſiognomiſches mit unterläuft. Ich habe dieſe Bemerkung ſeit einiger Zeit ſo oft zu machen Gelegenheit gehabt, bey Leuten, die nicht wiſſen, daß ich eine Schrift über dieſe Sache verfertige — bey Leuten, die in ihrem Leben das Wort **Phyſiognomie** nie gehört hatten, daß ich's auf die Probe will ankommen laſſen, wo man will, ob nicht alle Menſchen, ohn' es zu wiſſen, mehr oder weniger dem phyſiognomiſchen Gefühle folgen?

Noch ein anderer eben ſo auffallender, obgleich nicht genug bemerkter, Beweis für die Allgemeinheit dieſes phyſiognomiſchen Gefühles, das iſt, dieſer dunkeln Empfindung des Unterſchiedes des innern Charakters nach dem Unterſchiede des Aeuſſern — iſt die Menge phyſiognomiſcher Wörter in allen Sprachen und bey allen Nationen; die Menge **moraliſcher** Benennungen, die im Grunde bloß **phyſiognomiſch** ſind. Dieſer Beweis verdiente eine ganz beſondere Ausführung; für die Sprachkenntniß und Beſtimmung des Sinnes der Wörter, wie wichtig — und wie neu und intereſſant! — Hieher gehörten auch die phyſiognomiſchen Sprüchwörter. Ich bin aber dieſes auszuführen nicht gelehrt genug, und nachzuſuchen, hab' ich nicht Muße genug, um dieß durch viele Beyſpiele, Beyſpiele aller Sprachen, ins Licht zu ſetzen.

Hieher gehört vielleicht auch die Menge phyſiognomiſcher Züge, Charaktere, Beſchreibungen, die man in den größten Dichtern ſo häufig findet — und die ſich allen Leſern von Geſchmack, Empfindung, Menſchenkenntniß und Menſchentheilnehmung ſo ſehr empfehlen — Man bemerke z. E. nur die häufigen phyſiognomiſchen Stellen in der Meſſiade — wie wahre, allgemein verſtändliche, allgemein treffende Poeſie! wie ſicher des Beyfalls aller Menſchen, die Menſchen ſind! —

Doch ich lenke wieder ein auf einzelne Wörter — Nur einige Beyſpiele anzuführen.

Aufrichtig — welch ein wichtig moraliſches Wort — zugleich, wie phyſiognomiſch — der **aufgerichtet**, gerade ſteht; der die Augen nicht niederſchlagen, der gerade vor ſich hinſehen darf! —

Tückiſch, der ſich mit dem Angeſichte **tuckt**, oder bückt, das iſt, gegen die Erde kehrt.

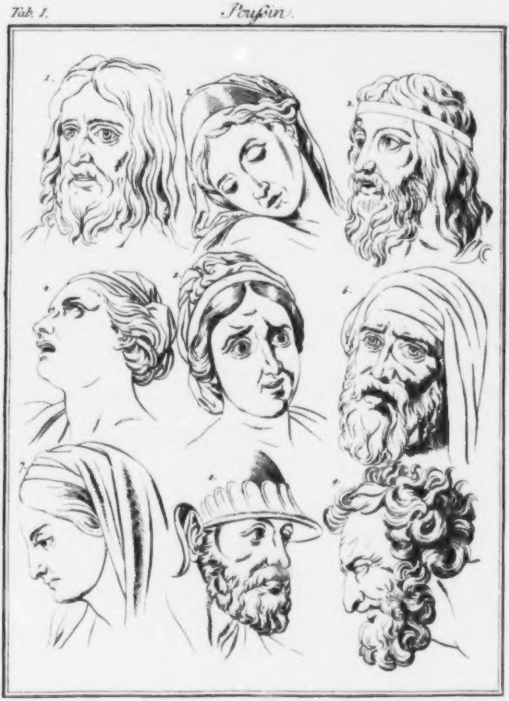
Aufgeblaſen — **hochtragend**, (ein Schweizerwort) **hoffärtig**, **hochfahrend**, **hitzig**, **kalt**, **plump**, **unbeſtändig** — (vielleicht auch **leichtſinnig**?) **ſchielender Charakter** — **maſſiv**, **grob**, u. ſ. w.

Allein dieß allgemeine phyſiognomiſche Gefühl bezieht ſich nicht nur auf ganze gegenwärtige Menſchen. Es bezieht ſich auf Gemählde, Zeichnungen, Schattenriſſe, einzelne Linien — Es iſt kaum ein Menſch, dem nicht hundert, fünfhundert, tauſend Linien vorzuzeichnen wären, deren Ausdruck und Bedeutung er entweder von ſelbſt errathen, oder doch gewiß, auf die erſte Erklärung, die man ihm davon gäbe, anerkennen würde.

Ich könnte, wenn ich die Tafeln nicht künftig zu andern beſondern Zwecken zu brauchen geſonnen wäre, (wiewohl dieſer Zweck, die Allgemeinheit des phyſiognomiſchen Gefühles zu rechtfertigen, immer und beynahe bey allen Tafeln mitgeht) — hier häufige Beweiſe anführen. Ich begnüge mich aber bloß mit zwo Tafeln.

Erſte

Tab. I. Poussin.



Erſte Tafel.

Neun Köpfe nach Poußin.

Ich nehme nicht eine beſonders ausgeſuchte Tafel von ganz außerordentlichen Charaktern; — man hätte viel ausgezeichnetere wählen können — viel beſtimmtere; aber es iſt beſſer, es an einer ſolchen zu zeigen, wo die Bedeutungen nicht einmal einfach, nicht beſtimmt, die Zeichnung ſelbſt mittelmäßig, und nichts weniger, als rein charakteriſtiſch iſt.

Ich getraue mir beynahe zu behaupten, daß jeder geſunde Menſch — ich ſage nicht: von ſelbſt den Charakter dieſer neun (nach Poußin, ſehr mittelmäßig copirten) Köpfe werde beſtimmen, oder daß verſchiedene daſſelbe Urtheil darüber fällen werden; aber das getrau' ich mir zu behaupten, daß die meiſten, wo nicht alle — unfehlbar darinn einſtimmen werden, wenn man ihnen ein richtiges Urtheil darüber vorlegen wird. — Wenigſtens hab' ich das Vergnügen ſehr oft gehabt, zu hören, „daß man zwar ohne Anweiſung, ohne vorgeſprochenes Urtheil in manchen Phyſiognomien des erſten Bandes das nicht geſehen haben würde, was man ſogleich darinn ſah, ſobald das Urtheil ausgeſprochen ward. —“

Alſo laßt uns, lieber Leſer, hier den erſten Verſuch machen, wie weit wir neben einander fortlaufen können.

Starres, ſtaunendes Mitleid eines nicht kraftloſen, nicht ſchlechten Menſchen — hingeheftetes ſchreckenvolles Theilnehmen ohne Möglichkeit zu helfen abzuſehen — — — Wer ſieht's nicht im 1?

Im 2. nicht, Ohnmacht — einer zarten, offnen, nicht unedlen, anmaßungsloſen fräulichen Seele? die vom betäubenden Schmerz getroffen hinſinkt, der kraft- und fühllos noch in dem Munde nachzuckt?

Im 3. — hinſtaunendes Wohlwollen, Hülfsbegier? Mehr Schrecken und weniger Thatkraft, als im erſten?

Im 4. — wer nicht unaffectirten, Erbarmen flehenden Schmerz? mit Sehnſucht und Hoffnung?

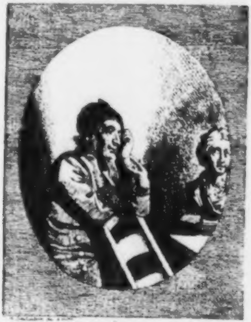
Im 5. — kalte, rathloſe, ſchreckenvolle, dumme — Angſt?

Im 6. Theilnehmung, Unwillen über der Stirne, läſſige Hingegebenheit im Munde — eines nicht ſchwachen, nicht rathloſen Menſchen, der wenig Zuverſicht zu ſich ſelbſt hat, und deſſen Thätigkeit auf einem gewiſſen Punkte von Kraftmangel erſchlafft?

Im 7. unerhabne Andacht, demüthige, leidende, anmaßungsloſe Güte?

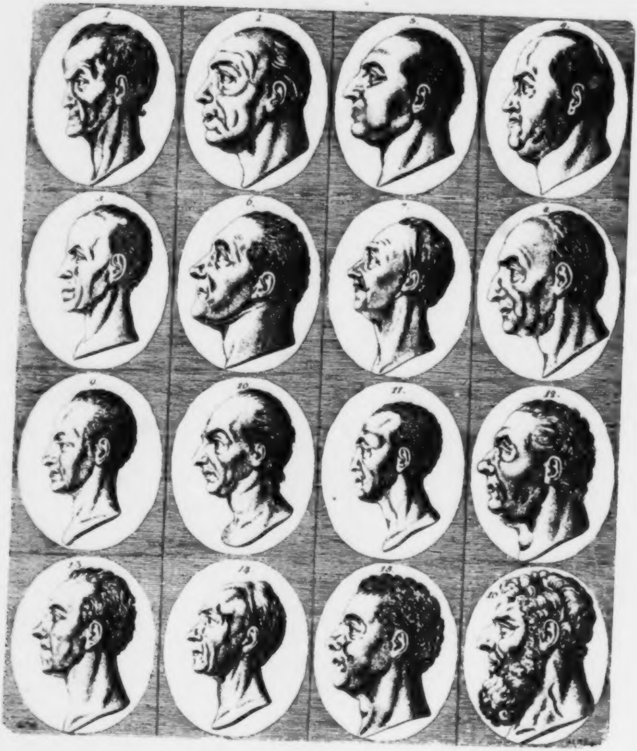
Im 8. unentſchloſſene Entſchloſſenheit. Sie will ſich rächen allenfalls, aber weiß noch nicht wie? das Auge mehr ſchauend, als treffend. Im Munde mehr That, als Ueberlegung.

Im 9. — angeſtrengte Aufmerkſamkeit, ohne Verſtand und Geſchmack. In der Oberlippe — und überhaupt im Munde iſt ſichtbarer Mangel an beſtimmter Ueberlegung, und wenig Adel. Im Ganzen wie wenig Reines und Feines? —



J. C. Lavater

Zweyte


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.

Zweyte Tafel.

Sechzehn Profilköpfe in Ovalen.

Laßt uns noch mit den 16. Köpfen auf dieſer Platte einen Verſuch machen. Karikaturen? Wie ihr wollt — ſucht die Originale nirgends in der Welt. — Wir haben nur Karikaturen vor uns. Die meiſten Originale dazu ſind ohne Zweifel viel beſſer! Wir beurtheilen, was wir vor uns haben — die vierte, fünfte Copie — nicht das Original. — Unſere Abſicht iſt, dem Leſer und Forſcher ſo mannichfaltige Köpfe, wie möglich, vorzulegen, und ſein phyſiognomiſches Gefühl zu üben. — Jeder mag ſich prüfen, ob ſein Gefühl mit dem Urtheil, das man ihm vorlegen wird, übereinſtimme?

1. — Ein ſehr kränkelnder, ſchwindſüchtiger, choleriſchmelancholiſcher, einfältiger Schuſter. — (Im Vorbeygehn zu ſagen: Faſt keine Art Leute ſind ſo ſchlecht gebildet, als die Schuſter; und faſt keine Art Leute, im Durchſchnitte genommen, ſo mißgeſtaltet, wie dieſe — Auch iſt nicht weniger anmerkungswerth, daß unter 80 Schuſterkindern in Zürich nicht mehr als 6 oder 7 Knaben ſind. — Möchte eine weiſe menſchenfreundliche Akademie — dieß in gemeinnützige Beherzigung nehmen! —) Hier ſieht man aufs deutlichſte, die durch mehr als eine Generation zuſammengezogene Würkungskraft, völlig ermangelnd an Leben und Quellgeiſt. Zuckende Schwäche und hypochondriſcher Starrſinn. Die Anlage dieſes Menſchen iſt gut und man hat eine Ahndung, daß in einem andern Geſchlecht Naſe und Mund lebendiger vorgerückt wären, und er zu einem edlen kräftigen Menſchen hätte gezeugt werden können; denn es iſt evident verkrüppelte, zuſammengeſchrumpfte, kraftloſe, und doch dürr widerhaltende Menſchenkraft. Man bemerke an dieſem Profile das einwärtsgehende > — Gröſtentheils Charakter der Schwäche.

2. — Iſt aufgegangen wie Semmel in Milch. Er hat die möglichen Gränzen ſeines Daſeyns alle ausgefüllt. In ſeinem äuſſern Umriß iſt nichts verzogenes, wie in dem ganzen Charakter nichts verſchobenes zu ſeyn ſcheint. Nur gemeine phlegmatiſche Beſchränktheit und Schwäche.

3. — Eitle, kurzſinnige Behaglichkeit ohne Moralität, Ausbildung, oder Güte. Leeres Zutrauen zu ſich ſelbſt, ſtumpfeitle und immer um mangelnde Theilnehmung fragende Gefälligkeit.

4. — Ein äuſſerſt verſchobener Menſch, und wie mich dünkt, in der Natur mit dieſen Zügen unmöglich. Die kurzſinnige Verſchobenheit in den Augenbraunen, die leere Feinheit des Auges, die ziemliche Gradheit der Naſe, die Untheilnehmung des Mundes, die fatale Selbſtigkeit des ganzen Untertheils, machen ein unerklärliches fatales Ganze.

5. — Ausgetrocknete kränkelnde hypochondriſche Verzerrung. Grillenvolle Ruhe, grübelnder Verſtand. Im Kleinen arbeitſam.

6. — Gut aber ſchwach, nicht unverſtändig, der ſich gern zur Theilnehmung ſtimmen möchte.

7. — Ein verſtändiges, grades, ehrliches Geſicht; beſonders der äuſſere Umriß vom Kopf der Naſe bis unters Kinn — zeigt Verſtand. Die zuckende Auf- und Anſpannung thut ihm Schaden.

8. — Ein in Schwachheit verſunkener Kopf von guter Anlage. Einer gewiſſen Art von Beobachtung und Theilnehmung noch immer fähiges Geſicht.

9. — Gefällig, verſtändig, feſt, nachdenkend.

10. — Empfindlich, aber redlich, dienſtfertig, reicher Einbildungskraft, gedrängtes Sinnes; in den Augen und der Stirn Mangel an Zurechtlegung der Verhältniſſe.

11. — Zarter, hypochondriſcher, furchtſamer, ängſtlicher, verſtändiger, denkender Charakter; weniger Einbildungskraft als 10 und mehr Verſtand als die meiſten vorherigen, etwa 5 und 7 ausgenommen.

12. — Ein offener, empfänglicher, ergiebiger Charakter, wie viel frölicher als der vorhergehende, obgleich nicht ohne melancholiſche Tinktur. In der Stirn Verſtand und Feſtigkeit. Viel ſinnliche Würkſamkeit. Die Naſe und der Untertheil des Geſichts ſchwächer.

13. — Trefflich, vorzüglich verſtändig, lebhafte Einbildungskraft mit Melancholie tingirt. Leichtigkeit, Feinheit in der obern Hälfte; wäre nur in der untern nicht anmaßliche Eitelkeit.

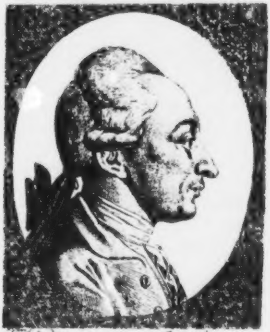
14. — Ganz trefflich. Reine, wohlgeordnete Erinnerung. Tiefdenkend! Bemerkt den Bogen des Scheitels und das Stirneck — die Augenbraune — Scharfer, liebevoller, feiner Blick, Richtigkeit, Güte, Feſtigkeit. Anlage zur tiefen Hypochondrie.

15. — Treffliche Anlage zu Verſtand und Feſtigkeit, nur zu gepackt und unterher zu ſehr gerundet, doch noch voll Hoffnung der Ausbildung. Gefällig, gut. Aber

16. — Wer erkennt nicht die eherne Stirn, den eiſernen Nacken, feſten Blick, unerbittlicher Sinn. Treffliche Feſtigkeit. Nach dem Farneſiſchen **Herkules**, nur die Naſe um etwas zu weit hervor; dieß vermindert das Gefühl von Kraft, das im Ganzen ruht.

Nachſtehendes Portrait eines componirenden Tonkünſtlers. Der Umriß von der Stirn an bis unter die Naſe zeigt Verſtand und vielfaſſende, reiche Einbildungskraft — ohne feſte, ſtehende, gewurzelte Stärke oder Härte.

In dem Auge iſt ſehr viel Empfänglichkeit mannichfaltiger Eindrücke, und Leichtigkeit alles zu coloriren. In dem Mund iſt Güte und Gefälligkeit.



Musikdir Andrea aus Hanau.

Zweytes

Zweytes Fragment.

Seltenheit des phyſiognomiſchen Beobachtungsgeiſtes.

So allgemein das dunkle, unbeſtimmte, phyſiognomiſche Gefühl iſt; ſo ſelten iſt der phyſiognomiſche Beobachtungsgeiſt. So viele Menſchen phyſiognomiſch **fühlen**; — ſo wenige **denken** phyſiognomiſch.

Keine leichtere Sache ſcheint zu ſeyn, als Beobachten — und keine iſt ſeltener. **Beobachten**, heißt bey den Mannichfaltigkeiten einer Sache verweilen; eine Sache erſt theilweiſe betrachten, und dann ſie ganz mit andern neben ihr exiſtirenden oder möglichen Sachen vergleichen; ſich das, was ſie auszeichnet, beſtimmt, zu derjenigen Sache macht, die ſie iſt — klar und deutlich vorzeichnen und einprägen; — ſich das individuelle einer Sache im Ganzen und ſtückweiſe vergegenwärtigen, ſo daß man dieſe Merkmale dergeſtalt inne hat, daß man dieſelbe mit nichts in der Welt, und wenn's ihr auch noch ſo ähnlich wäre, verwechſeln kann.

Nun darf man nur z. E. die Urtheile einer Menge Menſchen über ein und eben daſſelbe Porträt anhören, ſo wird man ſich ſogleich von dem allgemeinen Mangel des genauen Beobachtungsgeiſtes überzeugen können. Nichts aber hat mich ſo ſehr, und wider alle meine Erwartung, von dieſer äuſſerſten Seltenheit des wahren Beobachtungsgeiſtes, ſelbſt an Männern von Genie, ſelbſt an wirklich berühmten und ruhmwürdigen Beobachtern, ſelbſt an weit größern Phyſiognomiſten, als ich in meinem Leben je zu werden mir ſchmeicheln kann — Nichts, ſag' ich, hat mich von der Seltenheit des ächten Beobachtungsgeiſtes ſelbſt an großen Männern ſo ſehr überzeugt — wie die Vermiſchung ganz verſchiedener Porträte und Schattenriſſe! Man hat die treffendſten vollkommenſten Aehnlichkeiten zwiſchen namenloſen Porträten und Schattenbildern im I. Theil und zwiſchen lebenden Perſonen gefunden; man hat die Urtheile, die darüber gefällt wurden — für höchſt ungegründet, wenigſtens äuſſerſt unvollſtändig erklärt — und das war ganz natürlich; denn ich recenſirte Schattenriſſe von Zürchern und Schweizern — und man ſuchte die Urbilder dazu in Berlin und Hannover. Die Mißbeobachtung iſt ſehr leicht, und eben daſſelbe iſt mir vermuthlich ſchon mehrmals wiederfahren. Allein —

alles

alles dieß beweiſt mir, wie ſelten der ächte, ſcharfe Beobachtungsgeiſt iſt; wie oft er ſelbſt die verläßt, die ſich gefliſſentlich mit Beobachtungen abgeben.

Mir ſchauert oft die Haut, wenn ich an die ſchiefen Vergleichungen gedenke — die man von Porträten und Schattenriſſen — mit lebenden Perſonen macht; — wie man jede Karikatur für wahres Porträt, oder vielleicht bisweilen gar für ein Ideal halten kann? — Die vollkommenſte Analogie ſeh' ich in dieſen Urtheilen mit den Urtheilen gemeiner Menſchen über den Charakter anderer. Jede Verläumdung, die nur noch etwas wahres enthält — wird ach! ſo leicht für reine ganze Wahrheit hinein verſchlungen, ſo wie viele tauſend elende Porträte, die kaum eine entfernte Aehnlichkeit haben, für kenntlich ausgerufen werden.

Unzählige elende phyſiognomiſche Urtheile entſtehen daher; und unzählige ſehr gegründet ſcheinende, und dennoch äußerſt ungegründete Einwendungen gegen die Phyſiognomik.

Man nennt ähnlich, was nicht ähnlich iſt — weil man ſich nicht gewöhnt hat, feſt und ſcharf zu beobachten.

Selber Porträtmahler — (doch ich werd' in einem beſondern Fragmente über die Porträtmahlerey mir die Freyheit nehmen, über den Mangel des Beobachtungsgeiſtes unter ihnen — nicht mein Herz zu leeren; — ſondern nur ein Paar erweckende Worte fallen zu laſſen) — Selber Porträtmahler ſind von ſolchen Uebereilungen nicht frey.

Was ich ſage, ſag' ich nicht, um zu tadeln, oder zu beleidigen, ſondern um zu warnen und zu belehren. —

Zu warnen vor ſchnellen ſchiefen Beurtheilungen und Vergleichungen, bis man ſicher iſt, daß man zwey unähnliche Geſichter nicht mehr für ähnlich, und zwey ähnliche nicht für dieſelben halten kann.

Ich werde daher in dieſem Werke alle Gelegenheiten ergreifen, meine Leſer auf die kleinſten, kaum bemerkbaren Unterſchiede gewiſſer Geſichter und Geſichtszüge, die ſich beym erſten flüchtigen Anblick ähnlich ſcheinen, aufmerkſam zu machen.

Ich hab' in dieſer Abſicht von zween Köpfen, von jedem viermal einen bloßen Umriß ziehen laſſen, um dem nachdenkenden Leſer etwas vorzulegen, woran er ſeinen phyſiognomiſchen Beobachtungsgeiſt üben kann.

Vier ſich ſehr ähnliche Umriſſe von Kleiſt.

Dritte Tafel. Kleiſt.

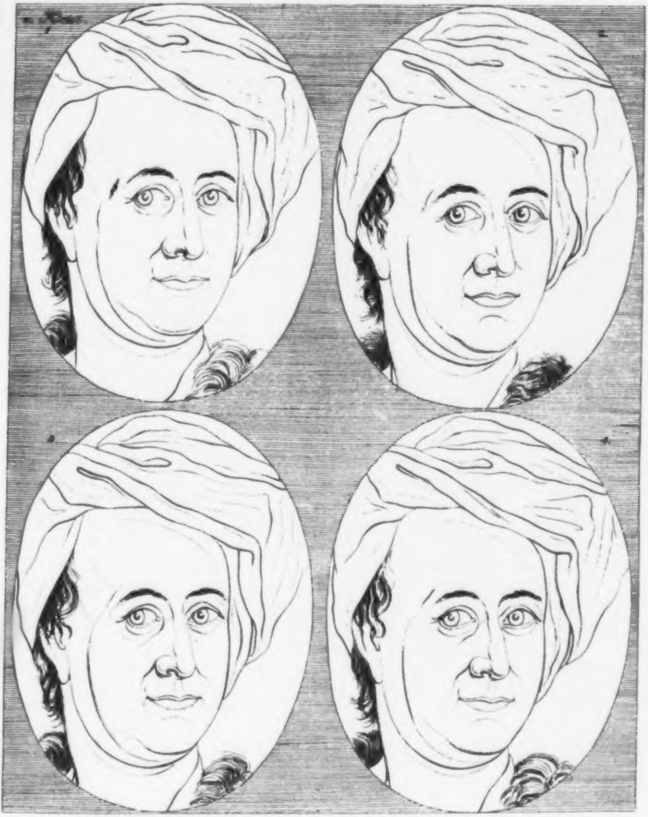
Die erſte Platte enthält 4. Umriſſe von einem ziemlich ähnlichen Porträt des berühmten Helden von Kleiſt; die zweyte — von einem, durch viele Copien ſchlechtgewordenen, Ideal eines jungen Chriſtus Kopfes.

Da die Verſchiedenheit der Kleiſtiſchen Köpfe noch etwas merkbarer und leichter zu finden iſt — als die Verſchiedenheit der andern vier, ſo wollen wir bey der Kleiſtiſchen Tafel den Anfang machen, und die Verſchiedenheiten aufſuchen — beyläufig zugleich was von dem Ausdrucke dieſes Geſichtes überhaupt, und dem Effecte dieſer kleinen Verſchiedenheiten ein Wort ſagen. Der Leſer mag dabey das Maaß ſeines Beobachtungsgeiſtes prüfen — und — — o daß ich hoffen dürfte, dadurch vermehren — Ein wichtiger, weitreichender — viel in ſich faſſender Gewinn!....

Jeder ſieht, auf den erſten Blick, daß dieſes vier Umriſſe von demſelben Kopfe ſind; und von einem gewiß nicht gemeinen Kopfe. Die Aehnlichkeit aller viere iſt auffallend. Alle viere zeigen ſogleich einen edeln, beherzten, entſchloßnen — männlichen Mann. Obgleich die Stellung des Kopfes, ob aus Schuld des Mahlers oder des Copiſten? etwas gezwungenes hat, und der ſchattenloſe Umriß allemal an ſich von der weichern Natur eine harte Ueberſetzung iſt — ſo iſt dennoch im Ganzen des Geſichtes ſo viel Feuer, Freyheit, Kraft, — daß der Charakter deſſelben ſchwerlich zu verkennen iſt.

Die Proportion aller Geſichtstheile, die hohe engliſche Stirn, (ich rede von dem Bilde, das wir vor uns haben) die offnen, unaufgeſperrten, beſtimmt gezeichneten, treffenden, ſtark gebognen Augen, die männlich edle Naſe, die gewiß, im Profil anzuſehen, voll Ausdruck von Feinheit und Geſchmack geweſen ſeyn muß — Selbſt der — in keinem bloßen Umriſſe nachahmbare, gewiß in allen vier Zeichnungen ſehr verhölzerte Mund — Kinn und Hals, wo nicht mit gerechnet, doch nicht ausgeſchloſſen, — alles dieß gewinnt uns für den Mann, den tapfern, geraden, entſchloßnen Mann ohne Falſch und Tücke; den Mann, der ſprechen und handeln darf, wo geſprochen und gehandelt werden ſoll; den menſchenfreundlich thätigen, uneigennützigen — edeln! Man

rechne


2

rechne nur immer die gezwungene Stellung, die vermuthlich Manier des Mahlers war, ab, und die es vielleicht dadurch noch mehr ſcheint, daß der Kopf ſo abgeſchnitten, ohne Schulter und Bruſt da ſteht.

Aber nun laßt uns das Unähnliche dieſer vier ſo ſehr ſich ähnlich ſcheinenden Umriſſe mit einander aufſuchen, und dabey die Regeln, nach welchen der ächte Beobachtungsgeiſt verfährt — anwenden.

Das heißt — vom Einzelnen anfangen — Theil für Theil, Linie für Linie ſo beobachten, ſo vergleichen, als wenn ſonſt nichts, als das, beobachtet, nichts als das verglichen werden müßte — ſodann, nach der Zergliederung — wieder zuſammenſetzen und Ganzes mit Ganzem vergleichen.

Wir wollen bey der Stirn anfangen; der äuſſere Umriß derſelben, wo er ſich von der Mütze ſcheidet, auf der linken Seite bis zur äuſſerſten Spitze der Augenwimper iſt in 2. — gewölbter, und um ein Haar edler als in 1.

An dem linken Schlaf iſt der Umriß in 4 etwas hervorſtechender, als in den drey übrigen.

Der Bogen des rechten Auges in 1. iſt der ſtärkſte, keckſte, beſtimmteſte. Um die Wahl kaum, doch würklich etwas weniger gebogen, etwas weniger entſchloſſen iſt dieſer Bogen in 4. und 3. — am ſchwächſten in 2.

2. ſcheint mir den kräftigſten Augſtern zu haben. Der linke Augſtern in 4. der aufgeſperrteſte. Der Bogen des linken Auges in 1. ſcheint mir edler, weniger gebrochen, als in 3. und 4. — und beſonders in 2.

Die rechte Augbraune in 4. die kürzeſte; in 2. die längſte, ſchönſte, und gebogenſte.

Die Linie zwiſchen dem rechten Auge und Ohre, welche vom Auge bis in die Mitte des Unterkinns fortgeht, iſt wegen der Vertiefung, unweit von der Tiefe des Ohres, angenehmer, als in den übrigen dreyen, beſonders in 3.

Das Ohr 2. iſt das breiteſte. Die Vertiefung iſt nicht bemerkt, in 1. und 2. beſtimmter, als in 3.

Der Mund in 1. iſt der ſprechendſte, der ſüßeſte, 2. der härteſte.

Die Naſe 2. ſcheint mir um etwas ſteifer, als 1.

3. und 4. — über dem Naslä ppchen etwas breiter und geſchwollner, als in 1. und 2.

Die Naslöcher ſind in allen vieren zu klein; ein gewöhnlicher Fehler beynah' aller Porträtmahler, die gemeiniglich auf dieſe ſehr bedeutende Figur ſo wenig Aufmerkſamkeit und Fleiß, als auf die Ohren zu verwenden pflegen. An unternehmenden, warmen, kraftvollen Männern werdet ihr ſehr ſelten, um nicht zu ſagen nie, ſolche kleine, runde Naslöcher antreffen, wie beſonders in 2.

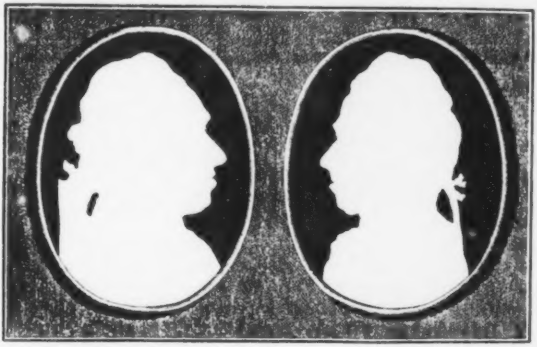
2. hat das ſchönſte, rundeſte, beſtimmteſte Kinn.

Der Hals 4. iſt etwas dünner, als 3, dieſer um ein Haar dünner, als 4. und 1. —

Und nun — Ganzes mit Ganzem verglichen; — ich ſtehe an, einem den Vorzug zu geben.

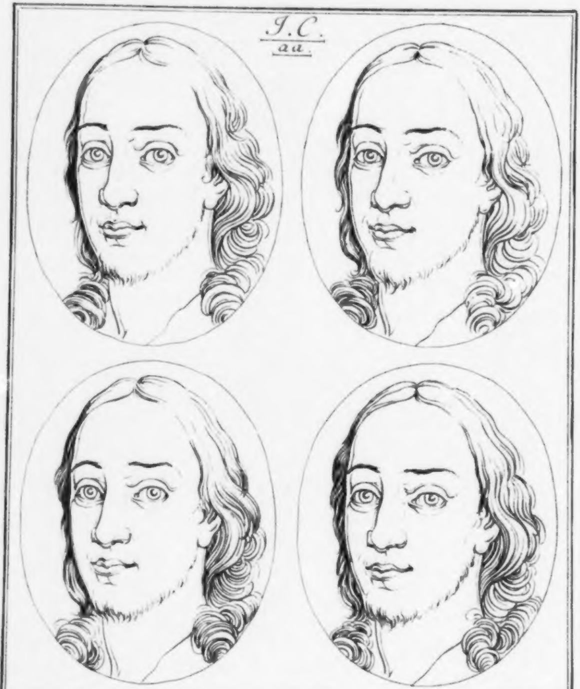
So viel von dieſen Umriſſen, über die noch verſchiedenes zu ſagen wäre; aber ich fürchte den Leſer zu ermüden.

Wir wollen die noch übrige Aufmerkſamkeit auf die folgende Tafel verſparen, und inzwiſchen hier 2. Silhouetten herſetzen, die man für ebendieſelbe angeſehen hat.



[illegible]

Die


J.C.
aa

Die erſtere befindet ſich im I. Theil, zwiſchen der 190. und 191. Seite. Es wird darüber geſagt: „Ein ſehr gerechter Mann, wackerer Hausvater, verſtändig ohne Aufklärung, Cul„tur und Geſchmack — zur Hypochondrie geneigt.“ — Dieſe Silhouette nun ward für die zweyte Silhouette, die wir vor uns haben, gehalten; und wie verſchieden iſt das Original der zweyten vom Originale der erſten, obgleich ſie in der Hypochondrie ſich ähnlich ſeyn mögen. Der zweyte — wie viel feſter, und kriegeriſcher, wenn ich ſo ſagen darf! „Ein ſehr offner Kopf, ſchreibt mir ein Freund, der ihn genau kennt — „ein Mann, der unendlich viel weiß, zumal „aus der Hiſtorie, und der franzöſiſchen Litteratur eben ſo kundig, als der beleſenſte Franzoſe; „auch ein Mann von überaus vielem Witze, und äuſſerſt unterhaltend, wenn er bey guter Laune „iſt — Er vergißt von allem, was er lieſt, kein Wort!“ — Wenn ich nichts von dieſem Manne gewußt hätte — ſo hätt' ich die vorgelegte Silhouette — ſo beurtheilt: „Viel Ver„ſtand — (die ſonſt mir bekannten Zeichen des guten Gedächtniſſes — find' ich nicht; alſo müſ„ſen noch andre ſeyn? welche? — Lehret ſie mich, Freunde der Menſchheit! helft ſie mir ſu„chen!) Viel Verſtand (hätt' ich geſagt) erſtaunliche — bis zum Eigenſinn forttreibende Feſtig„keit! hochfliegender Muth! mit viel Grämeley vermiſcht“ .... Den **attiſchen** Witz hätt' ich in dem Profile nicht geſehen — vermuthlich aber in Aug und Lippe der Natur — Doch davon iſt hier eigentlich die Rede nicht. Lieber wollen wir dieſe beyden Geſichter vergleichen. Die Stirne 1. iſt ſanfter, aber nicht ſo ſcharf wie 2. — und nicht ſo ſcharfſinnig! Das Eckige — des Untertheils des Geſichts in 2. zeigt mehr Hitze, Thätigkeit, als das Flächere dieſes Theils in 1. auch der 2. Kopf im Ganzen zeigt mehr feſtes, determinirtes, raſches Weſen.

◆ ◆ ◆

Vier ähnliche Umriſſe von demſelben Kopfe eines jungen Chriſtus.

Vierte Tafel. J. C. $\underline{aa}$

Freylich ein ſehr un- oder antiidealiſcher Chriſtus, der unten noch zweymal ſchattirt, und zum Theil beſſer vorkommen wird. Das erſte Original iſt ein Kopf in Lebensgröße, herrlich gemahlt, und ſentirt, (er befindet ſich in den Händen Herrn **Burkhards**, eines trefflichen Zergliederers und Freundes — des großen unnachahmlichen Urbildes) was wir vor uns haben, mag wohl die fünfte Copie der Copie ſeyn — alſo, — doch das thut itzt eigentlich nichts zur Sache — überhaupt iſt's klar, daß Schwäche und Blödigkeit und ein abſichtloſes Staunen den Charakter dieſes Kopfes in allen vier Umriſſen ausmachen.

Man weiß nun ſchon, in welcher Abſicht ich denſelben Kof viermal auf Eine Tafel zeichnen laſſen. Ich bat den Zeichner, denſelben mit aller möglichen Genauigkeit, nach demſelben Durchriß auf Oelpapier, zu radiren. „Es ſollte gewiß kein Unterſchied zu bemerken ſeyn“ — Er that ſein möglichſtes — und in der That, die Unterſchiede ſind ſchwer zu finden — und dennoch — — man übe ſeinen Beobachtungsgeiſt, und man wird ihn dran prüfen können; und wenn meine Hauptabſicht dabey nicht verfehlt wird — **Behutſamkeit, Behutſamkeit** lernen im Urtheilen über Menſchen und Menſchengeſichter. —

Die Stirn im zweyten iſt die ſchlechteſte.

Der Einbug nah' am rechten Augenliede der ſchwächſte.

Die Geradheit des Umriſſes von den Augenbraunen an, (die in allen vieren zuweit vom Aug' entfernt ſind, wodurch dem Blick eine nicht vortheilhafte Spannung gegeben wird) die Geradheit des Umriſſes von der Augenbraune an bis unter das rechte Auge, giebt allen dieſen Geſichtern eine widrige Mattheit.

Die Augenbraun im zweyten etwas gebogner, als im erſten.

Die Augen im erſten und vierten ſind etwas kecker, als im zweyten und dritten.

Die Naſe des zweyten iſt beſonders untenher die beſte.

Die Oberlippe im dritten und vierten iſt etwas weniger platt, iſt markirter, als im erſten und beſonders im zweyten.

Die Unterlippe am dritten iſt die ſchiefſte von allen.

Die auf die rechte Schulter fallende Haarlocke, obgleich fehlerhaft, iſt beſſer, als die übrigen, beſonders die im erſten. —

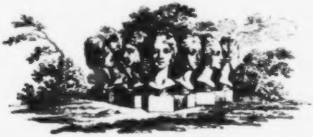
Dieſe Verſuche mögen zeigen, wie oft da Unähnlichkeiten ſind, wo man ohne ſcharfe Beobachtung die genaueſte Aehnlichkeit zu ſehen vermeynt.

Bey dieſer Gelegenheit kann ich die zwar ſehr allgemeine, aber nichts deſto weniger äuſſerſt wichtige Anmerkung nicht zurückbehalten: „Daß junger Kinder Aufmerkſamkeit wohl

durch

„durch nichts ſo ſehr geübt, ihr Beobachtungsgeiſt wohl durch nichts leichter und ſicherer geſchärft „werden kann, als durch Vorlegung erſt merklich unähnlicher, dann immer ähnlicherer Zeichnun„gen, deren Unterſchiede ſie ſorgfältig aufzuſuchen und genau anzugeben hätten“ — Auge ſowohl als Sprache würden dadurch viel gewinnen.

Alle Menſchen haben Beobachtungskraft, Beobachtungsfähigkeit; ſo gewiß alle Augen haben. Aber die meiſten beobachten nicht, weil ſie nicht geübt worden ſind; ſie ſehen a b c d auf einmal, b, wenn ſie a, und c, wenn ſie b anſehen ſollen; ſie eilen immer vor; greifen immer vor; die meiſten Menſchen; beſonders die meiſten Mahler. Sie vereinfachen die Beobachtung nicht; ſie heften ihren Blick nicht auf Eins — ſie fliehen alles Beſtimmte, weil ihnen von jeher eine unaustilgbare Furcht vor Härte eingepredigt worden iſt; daher das unſichere: Ich weiß nicht was? daher unzählige blendende Modemanieren — in Zeichnung, Grabſtichel, Colorit — und worinn nicht? O du weiches, zartes, verblaſenes, ſeidenes Jahrhundert; — wer will deinem Blicke Feſtigkeit, deinem Tritte Muth, deiner Hand Keckheit, deinen Werken — Zuverſicht und Beſtimmtheit geben — das heißt — wer giebt dir eigne Augen zu ſehen? — Beobachtungsgeiſt?


D. Chodowiecki del. J. R. Schellenberg sculp.

Zugabe.

Zugabe.

Charakter des Herrn von Kleiſt, von Herrn Hirzel.

Ewald Chriſtian von Kleiſt war einer der größten Kenner und Bewunderer von allem, was ſchön, gut und groß iſt. Ein würdiger Gegenſtand rührete ihn bis zu Thränen. Von der Stärke ſeiner Empfindungen bey dem Anblicke der ſchönen Natur zeugen die Gemählde in ſeinen unſterblichen Gedichten.

Sein Gefühl für die ſittlichen Schönheiten war nicht weniger lebhaft. Dieſes machte es jedem Manne von Verdienſten leicht, ſeine Freundſchaft zu erhalten. Denn er entdeckte ſehr ſchnell jedes Verdienſt, und die Richtigkeit ſeines Auges verſicherte den Freund der ewigen Dauer ſeiner einmal gehegten Freundſchaft. Er entdeckte in dem Bauern, in dem gemeinen Soldaten, in dem Künſtler, auch dem, deſſen Kunſt das Vorurtheil erniedrigt, das Verdienſt ſo leicht, als in dem Helden, dem Weltweiſen, dem Gelehrten. Kein Schleyer von äuſſerer Niedrigkeit konnt' ihm das wahre Verdienſt verbergen, ſo wie kein Glanz ihn verblendete, das Unregelmäßige und Häßliche auf den Thronen, an den Spitzen der Armeen, — in den Akademien vom erſten Rang an Kopf und Herz zu entdecken und zu verachten. In ihm zeigt ſich allenthalben ein unpartheyiſcher Menſchenkenner und Freund der Menſchheit.

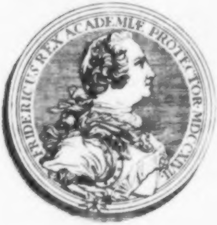
Bey aller Lebhaftigkeit der Empfindungen war er von aller Schwärmerey frey, und ſeine Einbildungskraft ſtand unter dem reinen Verſtand in der gehörigen Unterordnung. Er war mehr ein gefühlvoller Weltweiſer, als ein Dichter, der die Weltweisheit liebte. Die Poeſie diente ihm auch von ſeiner Jugend an nur zu einer Erholung von den Arbeiten ſeines Berufs, und zur Ermunterung in trüben Stunden.

Seine Neigung gieng vorzüglich auf die Weltweisheit und die Wiſſenſchaften, welche einem Staatsmann die Fähigkeiten ertheilen, einen Staat blühend und glücklich zu machen.

Dieſen

Dieſen widmete er ſeine Jugendjahre ganz. Allein ſein Schickſal entzog ihm die Gelegenheit, ſeine weit ausgebreiteten Kenntniſſe anzuwenden. Es zwang ihn, gegen ſeine Neigung, ſich dem Kriegsdienſte zu widmen. Nun fiel alle ſeine Aufmerkſamkeit auf die Pflichten ſeines Berufs. Der kleinſte Theil der Taktik zog die ängſtliche Aufmerkſamkeit ſo gut auf ſich, als der groſſe Plan des Feldherrn; denn er ſah deſſen Wichtigkeit in dem Zuſammenhange des Ganzen. Der Vorwurf des geringſten Fehlers in dem Dienſte würde ihm eine unerträgliche Bürde geweſen ſeyn. Hieraus floß auch eine faſt ins übertriebne fallende Sorgfalt für die Ehre — des Edelmannes und des Soldaten. Kein ächter Eidsgenoß iſt auf ſeine Freyheit ſo eiferſüchtig, als er auf Ehre war, denn in dieſer ſah er die Triebfeder aller groſſen Handlungen in ſeinem Berufe. Er kannte aber auch die Ehre der Weltweiſen, kein Glück, keinen Ruhm, keine Beförderung etwas anderm, als reinem Verdienſte zu verdanken. Die Verachtung der Schmeicheley der Groſſen ward ihm zur Natur, und dennoch war er der beſcheidenſte, höflichſte, ſanftmüthigſte, menſchenliebendſte Mann in dem Umgange. Glücklich der Menſch, der ihn zum Freunde hatte; er konnte nicht ängſtlicher für ſein Glück ſorgen, als Kleiſt es that, denn darinnen fand er ſein gröſtes Vergnügen, Freunde glücklich zu machen, und dieſes war nie ſtärker, als wenn ſeine Bemühungen dem Freunde unbekannt blieben. Sein Herz war ein Grab für jedes Geheimniß, das ihm anvertraut worden. Feinde und Neider hatten ihn nicht zu fürchten; wenn ihr Verdienſt es forderte, oder ein unverſchuldetes Unglück ſie drückte — ſo fanden ſie an Kleiſten eben ſo viel Wärme und Dienſtbegierde, als der zärtlichſte Freund. Seine Menſchenliebe ruhete auf feſten Grundſätzen. Sie machte ihn nie ungerecht, ſo empfindſam ſeine Seele war. So war Kleiſt — und ich glaube dieſes in den Zügen zu ſehen, welche Füeßli nach der Natur entworfen hat, als Kleiſt bey uns lebte. Tiefſinn, Feſtigkeit der Seele, hoher Muth und Menſchenfreundlichkeit entdeckte ich voll Ehrfurcht und Zärtlichkeit in ſeinen Zügen, und empfinde dabey die unausſprechliche Wonne, einen der gröſten Menſchen zum Freunde gehabt zu haben. —

So weit Herr Hirzel. Ich bitte nicht um Entſchuldigung, dieß vortreffliche Gemählde noch beygerückt zu haben. Man vergleich es oft mit der Zeichnung — das phyſiognomiſche Gefühl wird gewiß nichts dabey verlieren.


FRIDERICUS REX ACADEMIÆ PROTECTOR·MDCCXLVI

Drittes

Drittes Fragment.

Für Leſer — mit Menſchenherzen — das iſt: für alle?

Trefflichkeit aller Menſchengeſtalten.

Oder,

In wiefern ſich kein Menſch ſeiner Phyſiognomie zu ſchämen habe?

Oder,

Warnung vor intolerantem Idealiſiren.

Faſt kein beſonderes Fragment, das ich über Phyſiognomik ſchreibe, duldet Ausführlichkeit; weil bey der Menge von Tafeln, bey der Mannichfaltigkeit von Geſichtern, die ich in dieß Werk zuſammen zu drängen ſuche, unaufhörlicher Anlaß iſt, alles zu ſagen, was man ſagen will, und was geſagt werden ſoll. Aus Beſorgniß aber, daß ich das eine und andere, das mir ſehr wichtig ſcheint, dennoch vergeſſen, oder daß es ſich zu ſehr verſtecken und verlieren möchte — möcht' ich oft gleichſam nur die **Aufſchrift** eines Fragments, das gemacht werden ſollte — herſetzen, bloß um die Aufmerkſamkeit des Leſers ein wenig zu reizen — und um den Gedanken vorm Untergange zu retten.

Was ich z. E. in der Aufſchrift des gegenwärtigen Fragmentes ſage — iſt gewiſſermaſſen wiederum Innhalt und Seele des ganzen Buches. — Was ich alſo itzt in einem beſondern Abſchnitte darüber ſagen kann, iſt ſo viel als nichts; und dennoch, wie viel kann's, der Würkung nach, ſeyn für den nachdenkenden! den Menſchen!

Jedes Geſchöpf iſt unentbehrlich in Gottes unermeßlicher Welt; aber nicht jedes weiß, daß es unentbehrlich iſt. Auf dem Erdboden freuet ſich nur der Menſch ſeiner Unentbehrlichkeit. —

Kein Glied am menſchlichen Körper kann durch irgend ein ander Glied — erſetzt werden.

So viel vortrefflicher das Auge iſt, als der Nagel an der kleinſten Zehe — der Nagel an der kleinſten Zehe iſt dennoch an ſich zur Vollkommenheit des ganzen Körpers unentbehrlich, und kann durch das, obgleich viel herrlichere und vollkommenere, Auge, nicht erſetzt werden.

Kein Menſch kann einen andern Menſchen entbehrlich machen; kein Menſch durch einen andern erſetzt werden. —

Dieſer Glaube an die Unentbehrlichkeit und Unerſetzbarkeit aller Menſchen außer uns — an unſre eigne metaphyſiſche Unentbehrlichkeit und Unerſetzbarkeit — iſt wieder eine von den unerkannten, herrlichen Früchten der Phyſiognomik. —

Eine Frucht, voll von Samenkörnern zu herrlichen Cedern — der Toleranz und Menſchenliebe — Möchten ſie, Nachkommenſchaft, dir aufwachſen! Folgende Jahrhunderte, möchtet Ihr Euch unter ihrem Schatten lagern!

Der ſchlechteſte, verzogenſte, verdorbenſte Menſch — iſt doch noch Menſch, und unentbehrlich in Gottes Welt — und einer dunklern oder deutlichern Erkenntniß ſeiner Individualität und unerſetzbaren Unentbehrlichkeit fähig. Die ſchlechteſte, lebende Mißgeburt ſo gar iſt doch noch edler — als das beſte, ſchönſte, vollkommenſte Thier — — O Menſch — ſieh auf das, was **da** iſt — nicht auf das, was **mangelt**. —

Menſchheit in allen Verzerrungen iſt immer noch bewundernswürdige Menſchheit.

Siebenmal — möcht' ich dir dieß in Einer Viertelſtunde wiederholen!

Du biſt beſſer, ſchöner, edler, als ſo viele deiner Nebenmenſchen? — — wohlan! freue dich deß, und bete nicht dich, ſondern den an, **der aus einem Thone ein Gefäß der Ehre, und ein Gefäß der Unehre ſchuf!** — Ihn, der ohne deinen Rath, ohne deine Bitte und ohne dein Verdienſt dich das werden ließ, was du biſt!

Ihn! .... Denn was haſt du, o Menſch, das du nicht empfangen haſt; ſo du's aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich, als ob du es nicht empfangen hätteſt? — darf auch das Auge zu der Hand ſagen: Ich bedarf deiner nicht? — — wer den Armen verachtet, der ſchmähet den Schöpfer deſſelben — Gott hat das ganze Geſchlecht der Menſchen aus Einem Blute gemacht. —

Wer fühlt alle dieſe Gotteswahrheiten tiefer, inniger, als der — — ächte Phyſiognomiſt! .... der, ach nicht bloß Litterator, Leſer, Recenſirer, Schriftfabrikant, der ...... Menſch iſt. —

Freylich! auch der menſchlichſte Phyſiognomiſt, der ſo gern das Gute, das Schöne, das Edle der Natur aufſucht, ſich ſo gern am Ideale weidet, ſeinen Geſchmack an der beſſern, heiligern, vollkommenern Menſchheit täglich übt, nährt, verfeinert — freylich auch der iſt oft in Gefahr, wenigſtens in Verſuchung — ſich wegzuwenden von dem gemeinen, alltäglichen, ſchlechten Menſchen, — von den Mißgeſtalten voll — — Leerheit, — den Larven, aus lauter Grimaſſen zuſammen geſetzt — dem Pöbel der Menſchen; — in Gefahr und Verſuchung — zu vergeſſen, daß auch dieſe Mißgeſtalten, dieſe Larven, dieſer Pöbel — **Menſchen** ſind; — daß Er, bey aller ſeiner eingebildeten oder auch würklichen Vortrefflichkeit, bey allem Adel ſeiner Geſinnungen, aller Reinheit ſeiner Abſichten — und wer kann ſich dieſer immer rühmen? — aller Feſtigkeit und Geſundheit ſeiner Vernunft — aller Zartheit ſeiner Empfindung, aller Kraft ſeiner Natur — daß er, und wenn er auch an die hohen Ideale alter griechiſcher Kunſt zu gränzen ſcheint — daß er dennoch ſehr vermuthlich durch eigne moraliſche Schuld in den Augen höherer Weſen, in den Augen ſeiner Menſchenbrüder, der **vollendeten Gerechten**, ſo gut eine **Karikatur** iſt — als die lächerlichſte oder ſchädlichſte moraliſche oder phyſiſche Mißgeburt des Erdbodens es in ſeinen Augen iſt. —

Ja freylich vergeſſen wir das oft! — alſo iſt Erinnerung nöthig, nöthig dem Schreiber und Leſer dieſes Werks — „Vergiß nicht, daß auch die ſchlechteſten Menſchen Menſchen ſind, — „auch in dem verwerflichſten, wie viel poſitif Gutes iſt noch! — auch der ſchlechteſte Menſch — „wie iſt er doch ſo gewiß und ſo gut **Einzig** in ſeiner Art, als du? unentbehrlich, wie du? unerſetzbar, wie du? — Er hat von oben bis unten, er hat weder auswendig noch inwendig das „Geringſte, genau ſo wie 's du haſt! Er iſt im Ganzen, iſt in allen ſeinen unzähligen Theilen ſo „individuell, wie du — . . . . . Er, weniger? und ein Buchſtabe der Schöpfung fehlte, ſo gut, wie „wenn du nicht wäreſt! Er, weniger? — er nicht ſo, wie er iſt? — und mit ihm, oder vielmehr „ohn' ihn unzählige Dinge und Menſchen anders, als ſie ſind! Er das — Reſultat aus millionen Dingen — und millionen Dinge das Reſultat von Ihm! von ſeiner ſo beſtimmten Exiſtenz! ſeiner ſo beſchaffenen Natur!" —

„Schau' ihn an, unterſuch' ihn — als wenn er allein wär'! Auch dann wirſt du Kräfte „und Trefflichkeiten an ihm bemerken, die ohne Vergleichung mit andern, an ſich ſchon alle Auf„merkſamkeit und Bewunderung verdienen." —

„Und dann, vergleich' ihn wieder mit andern! — ſeine Aehnlichkeit, ſeine Unähnlichkeit „mit ſo vielen ſeiner vernünftigen Nebengeſchöpfe; wie wird dich dieß in Erſtaunen ſetzen? wie „wirſt du die Einzelheit, die Unentbehrlichkeit ſeines Daſeyns zu ſchätzen anfangen? wie wirſt du „die Harmonie aller ihn zu Einem Ganzen machenden Theile — wie ſeine Beziehung, die Bezie„hung ſeiner millionenfachen Individualität auf ſo manche andere — bewundern? — Bewundern „und anbeten, die ſo einfach und ſo millionenfach ſich abwechſelnde Aeuſſerung der unerforſchbaren „Allkraft, die ſich in der Menſchheit beſonders ſo — herrlich offenbaret."

„Kein Menſch hört auf, Menſch zu ſeyn, und wenn er noch ſo tief unter die Würde der „Menſchheit herabzuſinken ſcheint — So lang' er kein Thier wird — iſt er immer noch der Ver„beſſerung und der Vervollkommnung fähig. Auch die ſchlechteſte Phyſiognomie iſt noch eine Men„ſchenphyſiognomie. Menſchheit bleibt immer Ehre und Zierde des Menſchen."

„So wenig ein Thier ein Menſch werden kann, obgleich es in manchen Geſchicklichkeiten „dem Menſchen gleich kommt, oder ihn allenfalls übertrifft; — ſo wenig wird ein Menſch ein „Thier; obgleich ſich mancher Menſch Dinge erlaubt, die wir nicht einmal an unvernünftigen „Thieren ohne Abſcheu anſehen könnten."

Aber ſelbſt die **Fähigkeit**, ſich freywillig unter die Thierheit, dem Scheine nach wenigſtens, zu erniedrigen — ſelbſt dieſe iſt Ehre und Vorrecht der Menſchheit; — denn eben dieſelbe Fähigkeit, die Fähigkeit alles mit Verſtand, Willkühr und Wahl nachzuahmen — eben dieſe Fähigkeit hat doch nur der Menſch — und durchaus kein Thier.

Die Thierphyſiognomien ſind keiner merklichen Verſchlimmerung — aber auch keiner merklichen Verbeſſerung und Verſchönerung fähig.

Die ſchlechteſte Menſchenphyſiognomie kann noch ſchlechter werden, kann aber immer auch wieder, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad, verbeſſert und veredelt werden.

Unbeſchreiblich iſt die Verderblichkeit und die Vervollkommlichkeit des Menſchen.

Dadurch

Dadurch hat auch die ſchlechteſte Phyſiognomie gegründeten Anſpruch auf die Aufmerkſamkeit, Achtung und Hoffnung aller guten Menſchen.

Alſo noch einmal: **In jeder Menſchenphyſiognomie**, ſo verdorben ſie ſeyn mag, iſt noch **Menſchheit** — das iſt, **Ebenbild der Gottheit!** —

Ich habe die verruchteſten Menſchen geſehen — geſehen in den verruchteſten Augenblicken ihres Lebens — und — all' ihre Bosheit und Gottesläſterung und Drängen der Unſchuld konnte nicht vertilgen das Licht Gottes in ihrem Angeſichte, das iſt — den Geiſt der Menſchheit, die unauslöſchbaren Züge innerer ewiger Perfektibilität — den **Sünder** hätte man zermalmen — den **Menſchen** noch umarmen mögen.

O Phyſiognomik! welche Bürgſchaft biſt du mir — für die ewige Huld Gottes gegen die Menſchen! — Ich armer Unmenſch, wollt' ich ſagen — denn wie oft bin ich das in ſchauerhaften Augenblicken hölzerner Seelenloſigkeit! — Ich armer Unmenſch kann, wenn ein Stral der Phyſiognomik mich anleuchtet, den ich in einen zerſchmetternden Bliz wider alle Unmenſchheit im Menſchen verwandeln möchte — ich kann in demſelben Augenblicke kaum aufhören, in die Menſchheit, die noch durchſcheint, verliebt zu ſeyn — Ewiger, Einziger Vater aller Liebe und Menſchlichkeit — wie muß dir beym Anblicke der ſchlimmſten Menſchen zu Muthe ſeyn — was mußt du noch in ihnen entdecken. — Iſt wohl Einer — ohn' allen Zug deines Ebenbildes — Jeſus Chriſtus — —

Alſo — Forſcher der Natur! forſche, was da iſt! — alſo Menſch — ſey Menſch in allen deinen Unterſuchungen! vergleiche nicht ſogleich — vergleiche nicht bloß mit willkührlichen Idealen. Wo Kraft iſt — iſt etwas bewundernswürdiges, etwas unerforſchliches; — und Kraft, — menſchliche, oder, wenn du lieber willſt, göttliche Kraft, iſt in allen Menſchen. **Wo Menſchheit iſt, da iſt Familienſache.** Du biſt Menſch, und was Menſch neben dir iſt, iſt — Zweig Eines Stammes, Glied Eines Leibes; — iſt, was du biſt — noch mehr achtungswerth, als wenn's gerade das, gerade ſo gut, ſo edel wäre, wie du — weil es dann ja nicht mehr das einzelne, das unentbehrliche, das unerſezbare Individuum wäre, das es itzt iſt. — —

O Menſch, freue dich deß, was ſich ſeines Daſeyns freut, und dulde, was Gott duldet —

Iſt

Itzt — Bruder, in die Stille, und laß einige Augenblicke der Menſchenfreude Raum, daß du ſo gewiß unentbehrlich biſt, als gewiß dein Geſicht, und alles an dir und in dir, von den Geſichtern aller Menſchen, und allem was an ihnen und in ihnen iſt, verſchieden iſt — und freue dich der Unentbehrlichkeit aller deiner Nebenmenſchen, die ſo gewiß iſt, ſo gewiß dieſe im Ganzen und in allen ihren Theilen, von dem Ganzen und von allen Theilen aller andern verſchieden, obgleich dem Ganzen und den Theilen aller andern ähnlich ſind. Freue dich deß —

Und dann, wenn Ein Blick gen Himmel dem Vater ſo vieler Kinder Anbetung zugeblickt oder zugethränt hat — dann magſt du auch noch die folgende Zugabe — mit einem Herzen leſen, ohne welches ſie dir unverſtändlich — oder ſchädlich ſeyn würde.

Zugabe.

Einige Beobachtungen über Neugeborne, Sterbende und Todte.

Ich beobachtete einige Kinder, etwa eine Stunde nach ihrer, nicht harten, Geburt. Ich bemerkte eine frappante, freylich verjüngte, Aehnlichkeit ihres Profiles mit dem ihres Vaters — Dieſe Aehnlichkeit verlor ſich in wenigen Tagen beynahe gänzlich. Der Einfluß der offnen Luft und der Nahrung — vermuthlich auch der Lage — veränderten die beſtimmte Zeichnung ſo ſehr, daß man einen ganz andern Menſchen vor ſich zu ſehen glaubte — Ich ſah dieſe Kinder, das eine etwa 6. Wochen, das andere etwa 4. Jahre nach der Geburt, todt — und etwa 12. Stunden nach ihrem Sterben — bemerkte ich vollkommen wieder das halbe Profil, das ich etwa eine Stunde nach ihrer Geburt an ihnen bemerkt hatte; nur mit dem Unterſchiede, daß das Profil des todten Kindes, wie natürlich, etwas feſter und geſpannter war, als des lebenden; etwas von dieſer Aehnlichkeit aber verlor ſich am dritten Tage wieder merklich.

Ich ſah Männer von 50. und 70. Jahren, die in ihrem Leben nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit ihren Söhnen zu haben ſchienen — deren Geſichter beynahe aus einer ganz verſchiedenen Claſſe zu ſeyn ſchienen — todt, am zweyten Tage nach ihrem Sterben — war das Profil des einen, dem Profil ſeines älteſten, und das Profil des andern, dem Profil ſeines dritten Sohnes — gerade ſo frappant ähnlich, wie das Profil der oben angeführten todten Kinder ihrem lebenden Profile, eine Stunde nach der Geburt, war. — Freylich ſtärker, und nach dem Mahlerausdruck härter — aber auch hier verlor ſich am dritten Tage etwas von der Aehnlichkeit.

So viele Todte ich geſehen, hab' ich dabey die einförmige Beobachtung gemacht, daß ſie etwa 16, 18, 24 Stunden nach ihrem Tode (je nachdem ſie eine Krankheit gehabt hatten) eine ſchönere Zeichnung hatten, als ſie in ihrem Leben niemals gehabt hatten — viel beſtimmter, proportionirter, harmoniſcher, homogeniſcher, **edler,** viel edler, **erhabner** .....

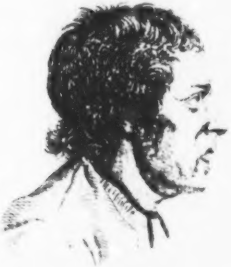
Dürfte nicht vielleicht (dacht ich) bey allen Menſchen eine Grundphyſiognomie ſeyn? durch die Ebbe und Fluth der Zufälle und Leidenſchaften verſchwemmt? vertrübt? — die ſich nach und nach durch die Ruhe des Todes wieder herſtellte, wie trübgewordenes Waſſer, wenn's unzerrüttet ſtehen kann, helle wird?

Bey einigen Sterbenden, die nichts weniger als einen edlen, großen, oder erhabenen Charakter in ihrem Leben gehabt hatten, hab' ich einige Stunden vor ihrem Tode, bey einigen bloß einige Augenblicke vorher — (die eine war im Delirio —) eine unausſprechliche Veredlung ihrer Phyſiognomie wahrgenommen! Man ſah einen neuen Menſchen vor ſich! Colorit und Zeichnung und Grazie — alles neu — alles morgenröthlicht! himmliſch! . . unbeſchreiblich edel — erhaben! der Unaufmerkſamſte mußte ſehen, der Unempfindlichſte empfinden. **Ebenbild Gottes** — ſah ich unter den Trümmern der Verweſung hervorglänzen, mußte mich wenden, ſchweigen, und anbeten — Ja! du biſt noch — biſt noch — **Herrlichkeit Gottes** — auch in den ſchwächſten, fehlervollſten Menſchen — wenn das dürre Holz noch ſo blühen kann, wie wird's das grüne?

Nachſtehende Vignette iſt von einem Thoren, der in ſeiner Jugend ein ſehr verſtändiger, ſehr trefflicher, herzguter Menſch war — durch harte Begegnung ſeines wilden Vaters aber wegen ſeiner vermuthlichen Verliebtheit — ſo mißhandelt wurde, daß er den Verſtand

verlor

verlor — wenn einmal der Mund, wo vornehmlich der Siz der Tollheit zu ſeyn ſcheint — ſich im Tode ſchlieſſen wird, — ich wollte wetten, der vorige Ausdruck des Verſtandes wird größtentheils wieder zum Vorſchein kommen. Dieſer vorige Verſtand iſt izt noch ſichtbar genug, beſonders in der Stirn, und im Umriſſe, nicht im Blicke des Auges.



Viertes Fragment.

Vereinigung und Verhältniß der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe.

Ich will, lieber Leſer, durch dieß Werk Menſchenkenntniß und Menſchenliebe zugleich befördern. Dieſe gedoppelte Abſicht, kann ſie zugleich ſtatt haben? — Menſchenkenntniß, hebt ſie die Menſchenliebe nicht auf? ſchwächt ſie wenigſtens dieſelbe nicht? — verlieren doch die meiſten Menſchen durch die genauere Kenntniß, die man von ihnen erlangt? und, wenn ſie verlieren, wie kann die Menſchenliebe gewinnen? — die Liebenswürdigkeit, muß dieſe nicht abnehmen, wenn das geſchärfte Auge immer mehr Unvollkommenheiten erblickt; deſto ſchneller, deſto mehr, deſto heller erblickt, je mehr es ſich übt, Vollkommenheiten zu entdecken?

Was du hier ſagſt, mein Freund, iſt — — **Wahrheit!** — aber nur **einſeitige Wahrheit.** Einſeitige Wahrheit aber — welche ergiebige Quelle von Irrthum und Mißverſtand!

Es iſt allerdings wahr, daß die meiſten Menſchen durch genaue Kenntniß, die man von ihnen erlangt, verlieren — aber nicht weniger wahr iſt's, daß die meiſten Menſchen dadurch, daß man ſie genauer kennet, oft gerade ſo viel, oft noch mehr von der andern Seite gewinnen, als ſie von der einen verloren hatten.

Ich rede nicht von denen, die **beynahe nur gewinnen können**, je genauer ſie gekannt werden, wofern es ſolche Menſchen geben ſollte, die durchs Gekanntſeyn, ich ſage nicht: **viel,** ſondern **bloß** gewinnen würden.

Ich rede von denen, die viel verlieren, wenn Menſchenkenntniß genauer und gemeiner wird.

Wer iſt ſo weiſe, daß er nicht zuweilen ein Thor ſey? wo iſt der Tugendhafte, der nie laſterhaft handle? Nie, wenigſtens unreine, uneinfältige Abſichten habe?

Alſo will ich annehmen, daß, mit äuſſerſt ſeltener Ausnahme, — alle Menſchen durchs Gekanntſeyn verlieren

Aber beweiſen will ich, durch die mächtigſte Induktion, wenn man will — „daß auch alle „durchs Gekanntſeyn hinwiederum gewinnen.“

Mithin — „daß Menſchenkenntniß der Menſchenliebe im Ganzen nichts ſchade,“ — „ob „aber nützet?“ — Ja — „daß ſie ihr nützet!“ —

Menſchenkenntniß lehrt uns nicht nur, was der **Menſch nicht iſt**, — und nicht ſeyn **kann**; ſondern auch: **warum** er's nicht iſt, und nicht ſeyn kann? ſondern auch: **was er iſt und ſeyn kann?**

Befremdung — dieſe ſo reiche **Quelle von Intoleranz**, nimmt in ebendenſelben Grade ab, wie die ächte Menſchenkenntniß zunimmt.

Wenn du weißt, warum ein Menſch ſo denkt, ſo handelt — das heißt, wenn du dich in ſeine Lage, wie viel mehr? wenn du dich in den Bau ſeines Körpers, ſeine Bildung, ſeine Sinne, ſein Temperament, ſeine Empfindſamkeit, hinein denken kannſt; wie wird dir alles begreiflich? erklärbar? natürlich? — und hört denn nicht gerade da die Intoleranz, die ſich bloß auf die Menſchen, als **Objekt**, bezieht, auf — wo lichthelle Erkenntniß ſeiner individuellen Natur anfängt? wird da nicht viel eher Mitleiden an die Stelle der Verdammung, und brüderliche Nachſicht an die Stelle des Haſſes treten? —

Ich will damit Fehlern nicht das Wort reden, viel weniger Laſter, als ſolche, in den Schutz nehmen; aber es iſt allgemein angenommene richtige Billigkeit — daß man z. E. einem hitzigen Menſchen eher vergeben könne, wenn er ſich durch harte Beleidigungen zum Zorne reizen läßt, als einem kältern.

Allein nicht nur von dieſer Seite — (ich berühre hier die Sache nur) gewinnt der Fehlerhafte durch phyſiognomiſche Menſchenkenntniß anderer. Er gewinnt noch von einer andern.

Die Phyſiognomik entdeckt in ihm würkliche und mögliche Vollkommenheiten, die ohne ſie immer verborgen bleiben könnten. Je mehr der Menſch beobachtet wird, deſto mehr Kraft, poſitives Gutes wird an ihm beobachtet. Wie der Mahler, mit geübtem Auge tauſend kleine Nuancen und Farbenſpielungen wahrnimmt, die hundert andern Augen unbemerkt bleiben, ſo der Phyſiognomiſt eine Menge würklicher oder möglicher Trefflichkeiten, die tauſend Augen gemeiner Menſchenverachter, Menſchenverläumder — oder liebreicher Menſchenbeurtheiler unbemerkbar ſind.

Ich rede aus Erfahrung. Das Gute, das ich als Phyſiognomiſt an meinem Nebenmenſchen bemerke, hält mich mehr als ſchadlos für die Menge Böſes, das ich ebenfalls bemerken und unterdrücken muß. Je mehr ich Menſchen beobachte, deſto deutlicher bemerk' ich in allen Gleichgewicht der Kräfte; bemerk' ich, daß die Quelle alles Schlimmen in ihnen — gut iſt, — das heißt, daß eben das, was ſie ſchlimm macht, Kraft, Würkſamkeit, Reizbarkeit, Elaſticität — immer an ſich etwas Gutes, Poſitifes, Reales iſt — deſſen Abweſenheit freylich unendlich viel Schlimmes unmöglich gemacht hätte — aber zugleich auch unendlich viel Gutes — deſſen Daſeyn zwar viel Schlimmes würklich gemacht hat — aber zugleich auch die Möglichkeit zu noch ungleich vielmehr Gutem in ſich ſchließt.

Bey dem geringſten Fehltritt eines Menſchen entſteht ſogleich ein übertäubendes, verdammendes Geſchrey — das den ganzen Charakter des Menſchen verdunkelt, zu Boden ſchreyt, vernichtet — Der Phyſiognomiſt ſieht den Mann an — den alle Welt verdammt — und — lobt das Laſter? — Nein! — Entſchuldigt den Laſterhaften? — auch nicht; — was dann? Sagt Euch ins Ohr, oder laut: „Behandelt den Mann ſo, und Ihr werdet erſtaunen, was noch aus ihm, „dem Manne, werden kann und — wird! Er iſt nicht ſo ſchlimm, als er ſcheint. Sein Geſicht iſt „beſſer, als ſeine Thaten! zwar auch ſeine Thaten ſind lesbar in ſeinem Geſichte — aber noch mehr „als die, deutlicher noch, die große Kraft, die Empfindſamkeit, die Lenkſamkeit des nie recht ge„lenkten Herzens — dieſelbe Kraft, die dieß Laſter hervorgebracht — Gebt ihr nur eine andere „Richtung; gebt ihr andere Gegenſtände, und ſie wird Wundertugenden verrichten.“ — Kurz, der Phyſiognomiſt wird — begnadigen, wo der liebreichſte Menſchennichtkenner — verdammen muß.

Ferner — ſeit ich phyſiognomiſire, hab' ich viele ſo vortreffliche Menſchen näher kennen gelernt — ſo viel Anlaß gehabt, mein Herz mit Freud' an Menſchen zu nähren — zu erweitern, daß ich mich dadurch gleichſam mit dem übrigen Menſchengeſchlechte verſöhnte. Ja, ich darf ſagen, daß ich Einen meiner erklärteſten Gegner, troß alles deſſen, was er heimlich und öffentlich wider mich gethan hat — bloß ſeiner Phyſiognomie und Geſtalt wegen, lieben muß, ſo ſicher, daß er mein künftiger Freund ſeyn wird, als es gewiß iſt, daß ichs itzo ſchon bin. Bloß Mangel an phyſiognomiſchem Auge oder Gefühl iſt's, daß er mich mißkennt — ſo wie's bloß phyſiognomiſches Gefühl auf meiner Seite iſt, daß ich **Ihn**, und wenn er noch mehr wider mich wüten, und wenn er auch ſagen ſollte — „Ich ſuchte mich ihm dadurch einzuſchmeicheln“ — **liebe**, obgleich ich ſeine

Thaten

Thaten gegen mich — **verabſcheue.** Was ich hier als wahre Erfahrung getreulich ſage — wird jeder Phyſiognomiſt, der Menſch iſt — unfehlbar erfahren.

Noch mehr. Wie die Barmherzigkeit durch Anblick phyſiſchen Elendes erweckt, genähret, und entflammt wird — ſo das **edelſte** und **weiſeſte** Mitleiden mit der Menſchheit durch ſeines Wahrnehmen und Empfinden des Verfalls der Menſchheit — und wem iſt das eigner, als dem ächten Phyſiognomiſten? das **edelſte** Mitleiden — ſag' ich, denn es bezieht ſich unmittelbar auf den beſtimmten, gegenwärtigen Menſchen, auf ſein geheimes aber tiefes Elend — das nicht auſſer ihm, das in ihm iſt — das **weiſeſte** Mitleiden! — Denn, weil es den Schaden als innerlich erkennt und anſchaut, denkt's nicht auf Palliatiſe, ſondern innere tief würkende Mittel, auf Verbeſſerung der Wurzel! auf Mittel, die nicht zurückprallen! auf Mittel, wozu man empfängliche Seiten wahrnimmt!

Ich beſchließe dieß Fragment eines **Fragments** mit einer Stelle aus einem berühmten Schriftſteller, die hieher zu gehören ſcheint, und als Einwendung oder Beſtätigung angeführt zu werden verdient. „In der That, heißt's, **Momus** war nicht klug mit ſeinem Fenſter vors menſchliche Herz. Die beſten Menſchen würden gerade am ſchlimmſten dabey gefahren ſeyn.“ —

„Das heißt — die ſchlimmen Menſchen denken ohnehin Arges in ihrem Herzen von allen andern, denn keiner von ihnen hält andere Leute für beſſer, als ſich ſelbſt; und da keine Krähe der andern die Augen aushackt, ſo wagen die Böſen nichts dabey, wenn ſie einander über der That ertappen; denn ſie haben ein augenſcheinliches Intereſſe ſäuberlich mit einander zu verfahren. Die beſten Menſchen hingegen denken, ſo lang es nur immer möglich iſt, von jedermann Gutes, und hierinn beſteht ein ſo großer Theil ihrer Glückſeligkeit, daß ſie nothwendig ſehr unglücklich werden müßten, wenn ein Fenſter vor der Bruſt der Leute ſie auf einmal aus dem angenehmen Irrthum in die traurige Gewißheit verſetzte, von ſo vielen falſchen und böſen Geſchöpfen umgeben zu ſeyn. Es iſt alſo klar, daß die beſten am meiſten dabey verloren hätten, wenn **Momus** mit ſeinem vorbeſagten Vorſchlag, den Menſchen ein Fenſter vor die Bruſt zu ſetzen, durchgedrungen wäre.“ *)

Freylich

---

*) Deutſcher Merkur 1775.

Freylich, Ihr guten Seelen, Ihr werdet oft blutige Thränen weinen, daß die Menſchen ſo viel ſchlimmer ſind, als Ihr glaubet — aber ſicherlich tauſendmal auch Freudenthränen weinen, daß Ihr die Menſchen beſſer findet, als die allherrſchende, allvergiftende Verläumdungs- und Verurtheilungsſuche — ſie verkündigte.

Fünftes Fragment.

Etwas über die Einwendungen gegen die Phyſiognomik überhaupt.

Ich ſtund an, ob ich ſchon in dem zweyten Bande dieſer Fragmente von den Einwendungen gegen die Phyſiognomik ein Wort ſagen ſollte? Einſichtsvolle Freunde mißriethen mir's. Allein, alles abgewogen, fand ich's billig, den Wahrheitſuchenden Leſer einigermaßen aus der Verlegenheit zu ſetzen, in die er durch die tägliche Anhörung einiger Einwendungen getrieben wird.

Ohne Zahl ſind die Einwendungen, die man gegen die Wahrheit und Zuverläſſigkeit der menſchlichen Geſichtszüge machen kann. Ein großer Theil derſelben ſcheint mir leicht, ein großer Theil ſchwer, und noch zur Zeit unmöglich zu beantworten.

Eh' ich einige beſondere anführe — will ich zuerſt einige allgemeine Anmerkungen zum Grunde legen, deren genaue Prüfung und Erwägung — unzählige Schwierigkeiten aus dem Wege räumen würde.

Gegen die allergewiſſeſten Sachen laſſen ſich unbeantwortliche Einwendungen machen. Unbeantwortliche Einwendungen an ſich heben alſo die Gewißheit und Zuverläſſigkeit einer Sache nicht auf, **woſern dieſe ſonſt klar am Tage liegt.**

Es iſt keine einzige unmathematiſche Wiſſenſchaft, die nicht ihre bloße ſchutzloſe Seite habe . . . warum nicht die erſt noch aus der Wiege ſich empor hebende Phyſiognomik?

Was kann gewiſſer ſeyn, als daß die Lichtſtralen ſich tauſend und millionenfach durchſchneiden, um aus unzähligen Beyſpielen Eines anzuführen — und wer kann die Einwendungen beantworten, die gegen die Möglichkeit der Sache gemacht werden könnten? —

Mich dünkt, bey allen Unterſuchungen kömmt's erſt darauf an: „was für eine Sache, die „behauptet wird, geſagt werden kann?“ — **Ein unumſtößlicher Beweis für das Daſeyn und die Gewißheit einer Sache wiegt zehentauſend Einwendungen auf. Ein poſitiver Zeuge,** der von Seite ſeiner Einſicht und Redlichkeit alle mögliche Zuverläſſigkeit hat, Ein ſolcher **gilt mehr, als unzählige bloß negative.** Alle Einwendungen gegen eine **gewiſſe Wahrheit** ſind eigentlich **bloß negative** Zeugen: „das haben wir noch nicht wahrgenommen, das noch nicht erfahren.

„erfahren.“ — Wenn zehentauſende das ſagen, was beweiſt's gegen einen einzigen Verſtändigen und Redlichen, der ſagen kann: „aber ich hab's wahrgenommen, und ihr könnt's auch wahrnehmen, wenn ihr wollt.“ —

Gegen das in die Augen leuchtende Daſeyn einer Sache läßt ſich keine gegründete Einwendung machen. Etwas poſitifes, ein Factum kann durch nichts aufgehoben werden. Es läßt ſich kein poſitifes Factum dagegen anführen ... und alle Einwendungen dagegen ſind nur negativ. . .

Wenn ich z. E. einen auferſtandenen Todten geſehen, mit ihm geredet, mit ihm gegeſſen und getrunken, ihn mehrmals betaſtet hätte, kurz, von ſeiner Erſcheinung vollkommen ſo ſinnlich überzeugt wäre, wie von dem Daſeyn meines noch lebenden Freundes, dem ich dieß Blatt vorleſe — wie nichts wären mir dann alle Einwendungen von der Unzuverläſſigkeit der Sinne? von der Unmöglichkeit, daß ein Todter auferſtehe? von unzähligen falſchen Erzählungen, die man von ähnlichen Erſcheinungen gemacht habe? von der allgemeinen Nichterfahrung ganzer Jahrhunderte, ganzer Menſchengeſchlechter in Abſicht auf eine ſolche Erſcheinung? u. ſ. f. — Alles dieß würde mich zwar billig ſehr behutſam machen in der Unterſuchung der Würklichkeit der Thatſache — aber wenn ich einmal hievon, vollkommen ſo, wie von der Exiſtenz meines lebenden Freundes, überzeugt wäre — würde ich mich durch alle dieſe Einwendungen, ſo unbeantwortlich ſie auch ſcheinen möchten, (im Grunde könnten ſie's doch nur **ſcheinen**, und nicht **ſeyn** —) nicht irre machen laſſen.

Man wende dieſes auf die Phyſiognomik an. Poſitife Beweiſe für die wahrhafte und erkennbare Bedeutung menſchlicher Geſichter und Geſichtszüge, wider deren Klarheit und Zuverläſſigkeit nichts eingewendet werden kann, machen unzählige Einwendungen, die vielleicht nicht beantwortet werden können, **völlig unbedeutend.**

Man ſuche alſo erſt ſich mit dem Poſitifen, das die Phyſiognomik liefert, bekannt zu machen. — Man halte ſich erſt allein an dem gewiß Wahren feſt, und man wird ſich bald im Stande befinden, ſehr viele Einwendungen zu beantworten, oder als keiner Beantwortung würdig auf die Seite zu ſchaffen.

Nach dem Maaße, wie der Menſch das **Poſitife bemerkt und feſt hält**, — nach demſelben läßt ſich, wie mich deucht, ſeine **Kraft** und **Ständigkeit** meſſen. Der mittelmäßige, der

ſeichte

ſeichte Kopf pflegt immer das Poſitife zu überſehen, und mit dem unabtreiblichſten Eigenſinn an dem Negatifen zu kleben.

Siehe zuerſt, was du biſt, und was du haſt, und kannſt, und weiſſt, ehe du unterſucheſt, was du nicht biſt, nicht weiſſt, nicht haſt, und nicht kannſt. Das iſt die Regel, die jeder, der weiſe, tugendhaft, glücklich werden will, ſich nicht nur vorſchreiben, die man, wenn ich ſo ſagen darf, in ſeine eigene Seele verwandeln ſollte. **Der wahre Weiſe ſieht immer zuerſt auf das was da iſt; der Afterweiſe, der Pedant, immer zuerſt auf das was mangelt.** Der wahre Philoſoph ſieht auf die **poſitifen** Beweiſe für eine Sache, **zuerſt**, ſag' ich, (ich erſuche ſehr, dieſe meine Behauptung ſich nicht unrichtig vorzuſtellen) **zuerſt**, ſag' ich — und **der ſchlechte Kopf** zuerſt auf **negative Gegenbeweiſe**. Das war z. E. von jeher die Methode der Ungläubigen — der Beſtreiter des Chriſtenthums. Wenn das Chriſtenthum falſch wäre — wäre doch dieſe Methode, ſeine Falſchheit zu zeigen, unbillig und unlogiſch. Als unbillig und unlogiſch ſollte dieſe Methode dargethan und verworfen werden, ehe man ſich mit ihnen in beſondere Felder von Beantwortung einließe.

Es würde ſich alſo, um wieder auf die Phyſiognomik zurückzukommen, bloß fragen: „Giebt „es ſo entſcheidend poſitife Gründe für die Phyſiognomik, daß wir auf die ſcheinbarſten Einwendungen nicht achten dürfen?“ —

Ich bin davon ſo ſehr, wie von meinem eigenen Daſeyn überzeugt; und am Ende dieſes Werkes ſoll's jeder unpartheyiſcher Leſer ſeyn, der nur ſo viel Einſicht und Redlichkeit beſitzt, uns nicht abzuläugnen: „daß uns die Augen zum Sehen gegeben ſind, obgleich es tauſend Augen „in der Welt giebt, die nicht ſehen.“ —

Es iſt wahrſcheinlich, daß es Gelehrte giebt, die mich hierüber chikaniren könnten. Man könnte mir z. E. aus **Reaumür** die Papillons femelles und die großen Ameiſenfliegen anführen, — um mir zu beweiſen, wie ſehr man ſich in der Angabe der Endurſachen phyſiſcher Dinge irren könne — Man könnte ſagen: „Flügel ſcheinen offenbar zum Fliegen gegeben zu „ſeyn, und dennoch fliegen dieſe Inſekten niemals, alſo — ſind die Flügel nicht ſchlechterdings „zum Fliegen — und ſo, weil einige beaugte Weſen nicht ſehen, die Augen nicht ſchlechter-

„dings zum Sehen gegeben, u. ſ. f.“ — Ich antworte nichts; denn in meinem Leben werd’ ich nie auf eine Chikane antworten .... Ich berufe mich nur auf den allgemeinen Menſchenverſtand.

Ich ſehe zehen oder zwanzig Menſchen, die alle Augen haben, und ſehen, wenn ſie bey Tage die Augen aufſchließen, und nicht mehr ſehen, wenn ſie die Augen zuſchließen. Wofern dieſe zehen oder zwanzig nicht ausgeſucht, ſondern zufälliger Weiſe aus dem unzähligen Haufen der Menſchen herausgegriffen ſind, ſo iſt die höchſtmögliche Wahrſcheinlichkeit da, daß alle ähnlich gebildete Menſchen, die jetzo leben, gelebt haben, und leben werden, mit ähnlichen Gliedern, als die ſind, die wir Augen nennen, ſehen werden. Wenigſtens iſt dieſe Methode zu ſchließen, die Methode aller Jahrhunderte und aller Menſchengeſchlechter. —

Wofern dieſe Art zu ſchließen richtig iſt, ſo muß ſie auch in Anſehung der Phyſiognomik richtig ſeyn; wofern es da ſich auch ſo verhält — Iſt ſie’s aber nicht in der Phyſiognomik, ſo iſt ſie’s auch überall nicht.

Mithin ſteh’ ich in den Gedanken, „daß dem Vertheidiger der Phyſiognomik eigent„lich nichts obliege, als darzuthun: **daß bey zehen, zwanzig, oder dreyßig aus dem „Haufen herausgegriffnen Menſchen, nach aller Menſchen Geſtändniß ſo gewiß „phyſiognomiſcher Ausdruck, oder erweisliches Verhältniß innerer Kraft und Sin„nes und äuſſerer Geſtalt und Zeichnung ſey, als gewiß es iſt, daß zwanzig aus „dem Haufen herausgegriffne Menſchen mit ihren Augen ſehen.**“ — Hat er dieß dargethan, ſo hat er die Allgemeinheit der phyſiognomiſchen Wahrheit ſo gut erwieſen, als die Allgemeinheit des Geſichtes vermittelſt der Augen, wenn erwieſen iſt, daß zwanzig oder dreyßig Menſchen vermittelſt ihrer Augen ſehen. Von dieſen wenigen mach’ ich den Schluß auf zehen tauſend Millionen, die ich geſehen oder nicht geſehen habe. —

Allein, wird man ſagen: „wenn ſich dieß auch **von gewiſſen Zügen** erweiſen ließe — „folgt denn daraus — von allen?“ — Ich meyn’ es, Freund der Wahrheit! weiſe mich zurecht, wenn ich irre.

Wenn ich bemerke, daß der Menſch mit den **Augen ſieht**, und mit den **Ohren hört**, und gewiß weiß, daß ihm die **Augen zum Sehen** gegeben ſind, und die **Ohren zum Hören**; —

wenn ich nicht mehr zweifeln kann — daß Augen und Ohren ihre genaue angebliche Beſtimmung haben; ſo mach' ich, dünkt mich, keinen unrichtigen Schluß, wenn ich denke, daß auch die übrigen Sinnen und Glieder an demſelben menſchlichen Kbrper, der ein ſo zuſammengegoßnes Ganzes und Eins iſt — ihre beſondere Beſtimmung und Verrichtung haben, obgleich ich vielleicht noch nicht dazu gekommen ſeyn könnte, dieſe Beſtimmung ſo mancher einzelnen Sinne, Glieder, und Eingeweide zu kennen.

So, Mitforſcher der Wahrheit, meyn' ich, verhält es ſich mit der Bedeutung der Geſichtszüge des Menſchen und der Zeichnung ſeines Körpers und aller ſeiner Glieder.

Wenn erwieſen werden kann, daß **zwey, drey Züge gewiß** von beſtimmter Bedeutung ſind, ſo beſtimmter Bedeutung, als das Auge Ausdruck des Geſichtes iſt — ſchließ ich nicht genau nach der eben angeführten, allgemein für richtig erkannten Schlußart: „daß auch **diejenigen** Züge „bedeutend ſeyn, deren Bedeutung ich allenfalls **noch nicht weiß**?“

Nun glaub ich's jedem Menſchen von dem gemeinſten Menſchenverſtand erweiſen zu können: „daß in jedem Menſchen ohne Ausnahme wenigſtens **Etwas**, wenigſtens in gewiſſen Umſtänden, ſey's nun dieß oder jenes, und zwar mehr als Eins — von beſtimmter Bedeutung ſey, „ſo gut ich's dem Einfältigſten begreiflich machen kann, daß wenigſtens einige Glieder am menſchli„chen Körper ihre angebliche gewiſſe Beſtimmung haben.“ —

Zwanzig, dreyßig aus dem Haufen herausgegriffene Menſchen werden, wenn ſie lachen und wenn ſie weinen, mithin in dem Ausdrucke, den Aeuſſerungen, ihrer Freude und ihrer Traurigkeit etwas mit einander gemein haben — Gewiſſe Züge an ihnen werden ſich ähnlicher werden, als dieſe Züge ſich ſonſt ſind, wenn ſie nicht in einer ähnlichen Gemüthslage ſich befinden.

Nun dünkt mich, wenn man zugeſteht, daß große Freude und große Traurigkeit ihren allgemein erkennbaren Ausdruck haben; daß der Ausdruck von beyden ſo verſchieden ſey, als Freud und Traurigkeit verſchieden ſind; ſollte man denn nicht auch geſtehen müſſen, daß der Zuſtand der **Ruhe — das Mittel zwiſchen Freude und Traurigkeit** auch ſeinen beſondern Ausdruck haben müſſe — oder, mit andern Worten: „daß die Muskeln um Augen und Lippen herum ſichtbar in „einer andern Lage ſich befinden müſſen?“ —

Giebt man dieß zu von dem Zuſtande der Freude, der Traurigkeit, der Ruhe; — warum nicht von den übrigen Zuſtänden, des Stolzes, der Demuth, der Geduld, der Großmuth? u. ſ. f.

Nach Geſetzen fliegt der Stein in die Höhe, wenn ich ihn mit Gewalt hinaufwerfe — nach denſelben Geſetzen fällt er wieder auf die Erde — ſollt' er nicht nach ebendenſelben Geſetzen liegen bleiben, wenn ihn niemand bewegt? — —

Nach Geſetzen drückt ſich die Freude ſo — Traurigkeit ſo — die Ruhe ſo aus — warum Zorn, Sanftmuth, Stolz, Demuth u. ſ. f. nicht auch nach Geſetzen, nach denſelben Geſetzen?

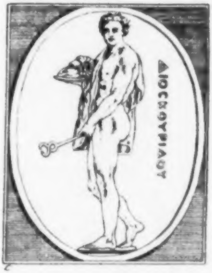
Entweder alles in der Natur hat ſeinen Urheber oder nichts; alles ſteht unter Geſetzen, oder nichts; alles iſt Urſach oder Würkung, oder nichts — Sollte dieß nicht eins der erſten Axiom der Philoſophie ſeyn? — und wenn dieß es nun ſeyn muß; — wie iſt die Phyſiognomik ſchon zum voraus gegen alle Einwendungen, ſelbſt gegen die, worauf man noch nichts zu antworten weiß, gerettet — ſobald zugegeben wird: „daß gewiſſe Züge bey allen Menſchen charakteriſtiſch ſind, — ſo charakteriſtiſch als die Augen für das Geſicht?“ —

„Aber, wie verſchieden, wird man ſagen, ſind die Ausdrücke der Freude, der Traurigkeit? des Denkens? des Nichtdenkens u. ſ. f. wie da auf Regeln kommen können?“ — Dieſe Einwendung iſt im erſten Bande zum Theil ſchon beantwortet — doch, weil wir hier den Einwendungen ein beſonderes Fragment widmen, ſo ſey auch dieß noch als Antwort beygefügt ......

Wie verſchieden unter ſich ſind die Augen aller Menſchen — aller ſehenden Geſchöpfe — das Auge des Adlers und des Maulwurfs, des Elephanten und der Mücke? — und dennoch vermuthen und glauben wir von allen, die nicht Merkmale der Erſtorbenheit oder der Krankheit an ſich tragen, daß ſie **ſehen**. —

Wie die Verſchiedenheit der Augen, ſo der Ohren, ſo der Füße! von denen allen wir dennoch glauben, daß ſie zum Hören und zum Gehen gegeben ſeyn?

Verhindert uns nun dieſe Verſchiedenheit nicht, Augen, Ohren und Füße für Ausdrücke, für Organen der Sehenskraft, Gehörkraft, Gehenskraft anzuſehen — warum urtheilen wir nicht ſo von allen Zügen und Lineamenten des menſchlichen Körpers? — Die Ausdrücke ähnlicher Gemüthsverfaſſungen können nicht verſchiedener ſeyn, als die Augen, die Ohren, die Füße aller ſehenden, hörenden und gehenden Weſen — dennoch läßt ſich das, was ſie gemein haben, ſo gut erkennen und beſtimmen, als ſich das beſtimmen und bemerken läßt, was die ſo ſehr verſchiedenen Augen, Ohren und Füße aller ſehenden, hörenden und gehenden Weſen gemeines haben. Dieß wohl erwogen — wie viele Einwendungen würden zu beantworten ſeyn, oder zurückbleiben?



Sechstes

Sechſtes Fragment.

Beantwortung einiger vermiſchten beſondern Einwendungen gegen die Phyſiognomik.

I. Einwendung.

„Man ſiehet, ſagt man, Leute, die beſtändig von frühen Jahren an, ohne Krankheit, ohne „Schwelgerey, ein wahres hippokratiſches Todtengeſicht bis ins höchſte Alter, und doch immer „die ſtärkſte und unverrückteſte Geſundheit hatten.“ —

Beantwortung.

Dieſe Fälle ſind ſelten. Es ſind immer **tauſend** Menſchen, deren Geſichtsfarbe und Umriß ihrer Geſundheit entſpricht, gegen **Einen**, bey dem dieſe ſich zu widerſprechen ſcheinen. — Ich vermuthe indeß, dieſe ſeltenen Fälle rühren gemeiniglich von Eindrücken auf die Mutter während der Schwangerſchaft her. „Unter andern hier einſchlagenden Räthſeln, ſchreibt mir ein Freund, — „will ich Ihnen nur eine Gattung vorlegen: die **Erbkrankheiten**. — Rachitiſche, „veneriſche Affecte, die die Kinder erſt in einem gewiſſen Alter als ihr Erbtheil bemerken, die „**Arthritis**, das **Podagra**, ſind allzu bekannt. Aber **Borelli** erzählt einen Vorfall von zween „Jünglingen, die, ohne eine äuſſerliche Verletzung, in ebendemſelben Jahre, nämlich im funfzehn„ten, da ihr Vater durch einen beſondern Zufall lahm geworden, gleichen Fehler bekommen.“ — So kann's, wie viel leichter? — mit dem hippokratiſchen Geſichte ſeyn? wie kann ein Schrecken der ſchwangern Mutter dieſe Bläſſe ſo viel erklärbarer verurſachen, als ſo ein Fall — Gott weiß, nach welchem uns unerforſchbaren Geſetze der Einbildungskraft? oder Sympathie? oder Influenz? verurſacht worden? — — Solche Fälle können als Ausnahmen, deren zufällige Urſachen jedoch ſo ſchwer nicht zu ergründen ſind, angeſehen werden.

Man kann, deucht mir, daher ſo wenig gegen die Phyſiognomik ſchlieſſen, als daraus, daß es Zwerge und Rieſen und disproportionirte Mißgeburten giebt, ſich wider die Regeln von dem Verhältniſſe und Ebenmaße des menſchlichen Körpers ſchlieſſen läßt.

II. Ein-

II. Einwendung.

Derſelbe Freund ſchreibt mir: „Ich kenne einen der ſtärkſten Menſchen, der, die Hände „ausgenommen, genau ſo ausſieht, wie einer der ſchwächſten, und ſo von jedem, der es nicht weiß, „taxirt wird.“ —

Beantwortung.

Ich möchte dieſen Mann ſehen. Ich zweifle ſehr, ob ſeine Stärke bloß in den Händen ausgedrückt ſey? Geſetzt aber auch, es wäre; ſo wär' es hiemit doch in den Händen? und wenn auch kein Ausdruck der Stärke auffallend wäre — ſo könnte dieß eine Ausnahme, ein Beyſpiel ohne Beyſpiel ſeyn? Wie geſagt aber: ich zweifle an der Behauptung. Ich habe noch keinen Starken geſehen, dem's nicht leicht hier und dort anzuſehen geweſen wäre.

III. Einwendung.

„Man ſieht Helden und Waghalsgeſichter, die immer die Erſten auf der Flucht geweſen ſind.“

Beantwortung.

Je weniger man iſt — deſto mehr will man ſcheinen.

Wie ſehen dieſe Waghalsgeſichter aus? — wie der Farneſiſche Herkules? — Ich zweifle. Man zeichne ſie, man führe ſie vor! — der Phyſiognomiſt wird vielleicht auf den zweyten, wo nicht auf den erſten, Blick ſagen — Quanta Species! — Auch kann Krankheit, Zufall, Hypochondrie den Muthigſten muthlos machen. Aber auch dieß Gemiſche wird dem Phyſiognomiſten fühlbar ſeyn.

IV. Einwendung.

„Man ſieht äuſſerſt ſtolz ſcheinende Menſchen, die in ihren Handlungen niemals das „allergeringſte Merkmal von Stolz verrathen.“ —

Antwort.

Man kann ſtolz ſeyn — und Demuth affectiren.

Erziehung und Umgang kann die Miene des Stolzes geben, wenn das Herz demüthig iſt. Aber dieß demüthige Herz wird durch die Miene des Stolzes durchſcheinen, wie Sonnenſtral durch dünne Wolken.

V. Einwendung.

„Man ſieht Mechaniker, die bey unglaublicher Geſchicklichkeit, die allerfeinſten Arbeiten zu verfertigen, und ſie zur größeſten Vollkommenheit zu bringen, wahre Bären- und Holzhackerhände und Körper hatten; feine Frauenzimmerhände, die zu allen ſubtilen mechaniſchen Verrichtungen ganz unfähig waren." —

Antwort.

Man ſtelle, wenn ich bitten darf, dieſe groben und feinen Körper neben einander, und vergleiche ſie! —

Die meiſten Naturgeſchichtsſchreiber geben dem Elephanten ein plumpes und dummes Anſehen — und befremden ſich in Rückſicht auf dieſe anſcheinende Dummheit, oder vielmehr dieſen angedichteten Schein von Dummheit — über ſeine mannichfaltigen feinen Geſchicklichkeiten. Man ſtell' aber den Elephanten neben das zärtere Lämmlein — welches zeigt, eher Proben, dieß durch den Bau und die Gelenkſamkeit ſeines Körpers mehr — Geſchicklichkeit?

Es kömmt nicht ſo faſt auf die Maſſe, als auf die Natur, die Beweglichkeit, innere Empfindſamkeit, die Nerven, den Bau, die Gelenkſamkeit des Körpers an.

Ferner: Zartheit iſt **nicht Kraft.** Kraft iſt nicht **Feinheit.** Apelles zeichnet mit einer Kohle beſſer, als mancher Miniaturmahler mit dem feinſten Pinſel. Der Mechaniker kann grobe Werkzeuge und eine feine Seele haben. Die feine Seele arbeitet durch den plumpen Finger beſſer, als die ſtumpfe Seele durch den feinen. —

Wenn's der Künſtler, von dem Ihr ſprecht, nirgends in ſeinem Geſichte, ſeinem Aeuſſerlichen zeigt, was er iſt, ſo habt Ihr gewonnen! aber eh' Ihr hierüber entſcheidet, müßt Ihr die mannichfaltigen Kennzeichen des mechaniſchen Genies wiſſen. Habt Ihr die Helle, Schärfe, oder Tiefe ſeiner Augen, habt Ihr die Schnelligkeit und treffende Beſtimmtheit und Feſtigkeit ſeines Blickes, habt Ihr ſeine ſcharfen Augenknochen, habt Ihr den Bogen, den Vorbug ſeiner Stirne, die **Gelenkſamkeit** ſeiner zarten oder maſſiven Glieder — habt Ihr das alles bemerkt, beobach-

tet,

ter, gewürdigt? Es iſt bald geſagt: „Man ſieht's ihm nicht an.“ — Es wird drauf ankommen, wer dieſer **Mann** ſey.

VI. Einwendung.

„Man ſieht äuſſerſt ſcharfſinnige Leute mit einem nichtsbedeutenden Geſichte.“ —

Antwort.

Das Factum muß beſtimmter erwieſen werden.

Ich wenigſtens habe, nach vielen hundert Fehlſchlüſſen, zuletzt allemal gefunden, daß ich nur nicht recht beobachtet habe. — Ich ſetzte anfangs z. E. die Charaktere von **Einer** Eigenſchaft zu ſehr an **Eine** Stelle, ſuchte ſie anfangs nur da, und fand ſie nicht; wußte ſonſt ganz zuverläſſig, daß z. E. auſſerordentliche Kraft da war, und konnte den Sitz ihres Charakters lange nicht finden. Warum? Ich ſucht' ihn nur an **Einem** Orte. Dieß geſchah mir beſonders bey ſolchen Menſchen, die ſich nur in **Einem** beſondern Fache auszeichneten; — übrigens aber die gemeinſten Köpfe zu ſeyn ſchienen; Menſchen, deren ganze Seelenkraft auf Ein gewiſſes Feld, einen beſondern Gegenſtand zielte; oder bey ſolchen, die eine ſehr unbeſtimmte Kraft hatten. Ich drücke mich unrecht aus, eine Kraft, die ſich nie an Etwas recht verſucht und ausgearbeitet hatte.

Ich habe vor vielen Jahren einen groſſen Mathematiker, das Erſtaunen von Europe, geſehen, der im erſten Anblicke, und lange nachher, die gemeinſte Phyſiognomie von der Welt zu haben ſchien. Ich zeichnete ein gutes getroffenes Bild von ihm nach, und ward alſo beſſer zu beobachten genöthigt. Ich fand einen **beſondern Zug**, der ſeinem Blicke eine eigne Beſtimmung gab, — eine Beſtimmung, die ich erſt einige Jahre nachher an einem andern Himmel weit von dieſem verſchiedenen — aber ebenfalls trefflichen Kopf entdeckte, der ſonſt auch eine, alle meine Phyſiognomik irre machende, flache Geſichtsbildung hatte. Seither hab' ich dieſen Blick bey keinem Menſchen, wenn er ſonſt auch noch ſo einfältig ſchien, angetroffen, der nicht irgend was ganz auſſerordentliches hatte.

Dieß kann zeigen, wie ſehr das Urtheil: „der Mann ſieht einfältig aus, und hat doch „groſſe Geiſteskraft“ — wahr und nicht wahr ſeyn kann.

Man ſchreibt mir von **D'Alembert**, zur Beſtreitung der Phyſiognomik, daß er die gemeinſte Miene von der Welt habe. Ich kann nichts ſagen, bis ich **D'Alembert** geſehen. So viel aber iſt gewiß, daß das Profil von ihm, von Cochin, welches doch weit unter dem Original ſeyn ſoll, anderer ſchwerer anzugebender Merkmale nicht zu gedenken, eine Stirn und zum Theil eine Naſe hat, die ich noch an keinem mittelmäßigen, geſchweige ſchlechten, Kopfe geſehen habe.

VII. Einwendung.

„Aber äuſſerſt Dumme mit feuervollem Geſichte giebt's doch?“ —

Antwort.

Wer ſieht dergleichen nicht täglich? Meine ganze Antwort, die ich tauſendmal geben werde, und mit dem probehältigſten Rechte geben kann, iſt dieſe: **„die Anlagen der Natur „können trefflich ſeyn: die Gewohnheiten verderben.“** — Es iſt Kraft da; aber **ſchlecht angewandte** Kraft. Feuer, der Wolluſt geopfert, kann der Erforſchung und Ausbreitung der Wahrheit nicht mehr geopfert werden — oder Feuer, ohne Licht? oder Feuer, das zu keiner Abſicht brennt? ꝛc.

◆ ◆ ◆

So viel kann ich auf meine Ehre verſichern, daß mir unter allen mir bekannten ſehr verſtändigen und Genievollen Menſchen (und ich kann ſagen, daß ich das Glück habe, viele der beſten Köpfe, wenigſtens in Deutſchland und in der Schweiz, perſönlich zu kennen) daß mir, ſag' ich, unter dieſen allen keiner bekannt iſt, nicht **Einer**, der nicht gerade nach dem Maße ſeiner Geiſtes- oder Empfindungs- oder Schöpfungskraft ſich auch durch ſeine Geſichtszüge, und vornehmlich durch den Bau ſeines Kopfes auszeichnete.

Kein Geſchöpf, das beobachten kann, darf ſich ſchämen, beobachtet zu werden. Was Gott geſchaffen hat, darf ſich nicht ſchämen, geſchaffen zu ſeyn — und ſo gebildet zu ſeyn, wie es iſt — alſo, hoff' ich, werdens die Männer, oder die männlichen Seelen, die dieß Buch leſen — (und nur für ſolche, nicht für Kinder, ſchreib' ich) nicht unbeſcheiden finden, wenn ich, zur Beſtätigung deſſen, was ich ſo eben geſagt habe, aus dem Haufen einige noch lebende nenne, an denen ſich alle Augenblicke der Beweis ſehen läßt. — Und dieß ſey ein neuer Wink zur Beſtätigung der Allgemeinheit des phyſiognomiſchen Gefühles, weil ich wohl gewiß ſeyn kann, daß niemand, der das Glück hat, dieſe Männer zu kennen — mir widerſprechen werde.

Man

Man erlaube mir alſo — Namen anzuführen. Vater **Bodmer**, erlaube mir, bey dir anzufangen.

Wer ſieht in **Bodmern** nicht den naiven, vernunftvollen, attiſchen Selbſtdenker? Dichter? Jünglings Freund? —

In **Breitingern** — (doch von dem ein beſonderes Fragment) nicht den feſten, durchdringenden, ordnenden, unüberwindlichen, klugen Geſchäfftsmann?

In **Geßnern** nicht den ſchwebenden Schauer und den geſchmackvollen Verſchönerer der Natur? den Mann, der lauter Aug' und Geſchmack iſt? —

In **Sulzern** nicht den geſunden, lichtvollen Denker, gewiß ſeiner Sache? feſt, ohne Härte? nachgebend, ohne Schwäche?

In **Mendelsſohn** — nicht den Mann, „in keinem Sinne zum Athleten geboren?“ — den lichthellen Verſtand voll unbeflecklicher Politur?

In **Zimmermann** das ſeltenſte Gemiſch der edelſten Feinheit und der zermalmendſten Stärke? — „die tiefſte Kenntniß der menſchlichen Natur unter das Laubgewand des philoſophi„ſchen Satyrs verborgen? — ſo viel warmes Herz mit ſo viel Weisheitsheiterkeit — ſo viel „Laune als Ernſt, und Ernſt als Laune?“ —

In **Spalding** — den beſcheidenen, und dennoch in ſich feſten, ſanften, eleganten, empfindſamen Denker?

In **Hallern** den wolfiſchen Geiſt, und den kernhaften Geſchmack?

In **Roußeau** — den äuſſerſt reizbaren, nervenreichen Redner?

In **Baſedow** — den unverdroßnen, redlichen, thätigen, tiefen Durchforſcher? die Leibwache der Vernunft?

In **Lambert** — den allverſchlingenden, allumfaſſenden, in ſich grabenden, lichtſtralſpaltenden Ordner und — Darſteller, aus Licht in Licht — oder, aus Nacht in Licht?

Und daß ich nicht nur Gelehrte nenne — In **Herzogen Carl von Würtemberg** den Mann voll unerſchöpflicher Schöpfungs- und Zerſtörungskraft? —

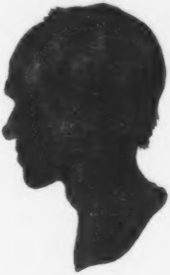
In **Friedrich**, dem Könige von Preußen — nicht den Würker und Vollender deß, was er will? —

Ich behaupte noch mehr: Unter allen mir bekannten guten Portråten von großen Månnern — und wie viel ſind mir durch die Hånde gegangen? — iſt mir keines erinnerlich, das ohne ſichtbare Merkmale dieſer Gröſſe geweſen wåre.

Ich führe aus dem unzähligen Haufen abermals nur folgende Namen an; — **Carl der XII, Ludwig XIV, Türenne, Sülly, Polignack, Montesquieu, Voltåre, Diderot, — Neuton, Clarke, Maupertuis, Pope, Locke, Swift, Leſſing,** u. ſ. w.

Ich glaube, dieſer Charakter von Gröſſe zeichne ſich ſo gar in jedem genau entworfnen Schattenriſſe aus; und ich könnte eine Menge anführen, von denen jedes geübte Auge kaum ein einziges verkennen würde.

In der nachſtehenden Vignette, welcher halbe Menſchenkenner wird den feinen, deutlichen Denker, den ſanften, ſtillen Forſcher der Wahrheit überſehen?



Feder in Göttingen

Siebentes

Siebentes Fragment.

Ueber Verſtellung, Falſchheit und Aufrichtigkeit.

Eine der gemeinſten und mächtigſten Einwendungen gegen die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik, iſt die allgemeine aufs höchſte getriebene Verſtellungskunſt der Menſchen. Wir werden ſehr viel gewonnen haben, wenn wir dieſe Einwendung gründlich werden beantworten können.

„Die Menſchen, ſagt man, geben ſich alle erdenkliche Mühe, weiſer, beſſer, redlicher „zu ſcheinen, als ſie ſind. Sie ſtudieren die Miene, den Ton, die Gebehrden der heiterſten „Redlichkeit. Es gelingt ihnen in ihrer Kunſt. Sie können täuſchen und betrügen; ſie können jeden Zweifel, jeden Verdacht in Abſicht auf ihre Redlichkeit zerſtreuen und entfernen. „Die verſtändigſten, die ſcharfſichtigſten Menſchenkenner, und ſolche ſogar, die ſich mit Beobachtung der Phyſiognomien abgeben, ſind oft durch ihr angenommenes Weſen betrogen worden, und werden täglich dadurch betrogen; — wie kann alſo die Phyſiognomik jemals eine „zuverläſſige Wiſſenſchaft werden?“

Dieß iſt die Einwendung, die ich in ihrer ganzen Stärke vorzutragen glaube. Ich will antworten.

Vor allen Dingen will ich vollkommen zugeben — „Man kann es in der Verſtellungskunſt erſtaunlich weit bringen — und erſtaunlich können ſich deswegen auch ſcharfſichtige Menſchen in der Beurtheilung des Menſchen irren.“

Allein, ungeachtet ich dieſes von ganzem Herzen zugebe, halt' ich dennoch die Einwendung, in Abſicht auf die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik, bey weitem für ſo wichtig nicht, als man gemeiniglich glaubt und andre glauben machen will, und dieſes vornehmlich um zweyer Gründe willen.

Fürs erſte — „weil es unzählige Dinge in dem Aeuſſern des Menſchen giebt, wobey nicht „die mindeſte Verſtellung Statt hat, und gerade ſolche Dinge, welche ſehr zuverläſſige Merkmale ſeines innern Charakters ſind.“

Zweytens,

Zweytens, „weil die Verſtellung ſelbſt ihre ſichere — und, wo nicht mit Zeichen und „Worten beſtimmbare, doch empfindbare Merkmale hat.“

Ich ſage **fürs erſte**: „Es giebt unzählige Dinge in dem Aeuſſern des Menſchen, wobey nicht die mindeſte Verſtellung Statt hat, und gerade ſolche Dinge, welche ſehr zuverläſſige Merkmale ſeines innern Charakters ſind.“

Welcher Menſch wird es durch alle Künſte der feinſten Verſtellung dahin bringen, daß z. E. ſein Knochenſyſtem ſich nach Belieben verändere? welcher machen können, daß er ſcheint, eine ſtark gewölbte Stirn zu haben, wenn ſie platt iſt? —

Eine eckigte, gebrochne, wenn ſie gewölbt und rund iſt?

Welcher wird die Farbe und Lage ſeiner Augenbraunen verändern können? ſcheinen können, ſtarke, dachförmige Augenbraunen zu haben, wenn er dünne, oder überall keine hat?

Wer wird ſich eine feine Naſe anbilden können, wenn er eine aufgedrückte, ſtumpfe hat?

Wer wird ſich große Lippen machen können, wenn er kleine, und kleine, wenn er große hat?

Wer ſich ein ſpitziges Kinn aus einem runden, ein rundes aus einem ſpitzigen drehen können?

Wer wird die Farbe ſeiner Augen verändern, oder, wie es ihm vortheilhaft ſcheint, heller oder dunkler machen können? welche Verſtellungskunſt kann ein blaues Auge in ein braunes, ein grünliches in ein ſchwarzes, ein plattes in ein gewölbtes verwandeln?

Eben dieſes gilt von den Ohren, von ihrer Geſtalt, ihrer Lage, ihrer Entfernung von der Naſe, ihrer Höhe oder Tiefe; — gilt von dem ganzen Schädel, einem großen Theile des Umriſſes — von der Farbe, der Haut, den Muskeln, dem Pulsſchlag; — alles Dinge, die, wie wir an ſeinem Orte zeigen werden, oder doch leicht zeigen könnten, und wie jeder auch nur mittelmäßige Beobachter täglich wahrnimmt, entſcheidende Merkmale von dem Temperamente, und dem Charakter eines Menſchen ſind.

Wo kann hiebey und noch in ſehr vielen andern Aeuſſerlichkeiten des menſchlichen Körpers die mindeſte Verſtellung ſtatt haben?

Ein choleriſcher Menſch gebe ſich alle erſinnliche Mühe, phlegmatiſch, und der melancholiſche, ſanguiniſch zu ſcheinen — Er wird weder ſein Geblüt, noch ſeine Farbe, noch ſeine Nerven und Muskeln, noch die Zeichen und Merkmale davon auf der Stelle verändern können.

Ein

Ein zornmüthiger Menſch nehme einen noch ſo ſanften Ton, noch ſo ruhige Gebehrden an; — ſeine Augen werden dennoch dieſelbe Farbe und Wölbung, ſein Haar dieſelbe Natur und Kräuſung, ſeine Zähne — dieſelbe Lage behalten.

Gebehrde ſich ein Kopf noch ſo ſehr, um weiſe zu ſcheinen — er wird das Profil ſeines Geſichtes — (die Lippen ausgenommen, und auch dieſe nur wenig) nicht verändern und dem Profil eines weiſen und großen Mannes ähnlich machen können. Er kann die Haut ſeiner Stirne falten oder entfalten, aber das Beinere ſeiner Stirne bleibt eben daſſelbe. Eben ſo wenig wird der wahrhaft weiſe Mann, das wahre Genie, jemals alle entſcheidende Merkmale ſeines durchdringenden Verſtandes verlieren oder verheelen können; ſo wenig der Thor alle Merkmale der Thorheit zu verdecken fähig ſeyn wird; könnt' er's; — ſo wäre er gerade durch dieſe Geſchicklichkeit nicht mehr der vorige Thor.

Allein, man wird ſagen, deſſen allen ungeachtet ſeyn dennoch an jedem Menſchen Aeuſſerlichkeiten genug, die in einem hohen Grade der Verſtellung fähig ſeyn; wir wollen es zugeben; aber zugeben können wir nicht, daß dieſe Verſtellung auſſer allen Gränzen der Erkennbarkeit ſey — Nein, ich glaube **zweytens**:

„Daß keine Art der Verſtellung ſey, die nicht ihre ſicheren, wo nicht mit Zeichen und „Worten beſtimmbaren, dennoch empfindbaren Merkmale habe." —

Nicht an dem Objekt, ſondern an dem Subjekt fehlt es, daß dieſe Merkmale für unbeſtimmbar gehalten werden.

Ich gebe zu, daß es ein feines und geübtes Aug' erfordere, dieſe Merkmale wahrzunehmen, und ein ſehr feines phyſiognomiſches Genie, dieſelben zu beſtimmen; und gebe auch gern zu, daß ſie ſich nicht allemal mit Worten oder Linien und Zeichen ausdrücken laſſen. Aber an ſich ſind ſie beſtimmbar: Bemühung, Anſtrengung, Zerſtreutheit und Zerſtreuungsſucht — ſollten die an ſich keine beſtimmbare, wenigſtens empfindbare Merkmale haben?

„Un homme diſſimulé veut-il maſquer ſes ſentimens? Il ſe paſſe dans ſon Interieur un combat entre le vray; qu'il veut cacher, & le faux, qu'il voudroit préſenter. „Ce combat jette la confuſion dans le mouvement des reſſorts. Le cœur, dont la „fonction eſt, d'exciter les eſprits, les pouſſe, où ils doivent naturellement aller. La

„volonté s'y oppoſe, elle les bride, les tient priſonniers, elle s'efforce d'en détourner le „cours & les effets, pour donner le change. Mais il s'en échappe beaucoup, & les „fuyards vont porter des nouvelles certaines de ce, qui ſe paſſe dans le ſecret du conſeil. Ainſi plus on veut cacher le vrai, plus le trouble augmente, & mieux on ſe decouvre." *) So denke ich mit Dom Pernetty.

Indem ich dieſes ſchreibe, ereignet ſich eben ein hieher gehöriges trauriges Beyſpiel; ich weiß nicht, ob wider, oder für mich?

Zwo Perſonen, von ungefähr 24. Jahren, ſind mehr als einmal vor mir erſchienen, und bezeugen zugleich mit der möglichſten Dreiſtigkeit zwo ſich vollkommen widerſprechende Sachen — **) Eine: „Du biſt Vater meines Kindes" — die andere: „Ich habe dich nie berühret." — Beyde müſſen wiſſen, daß eine von dieſen Ausſagen wahr, die andere falſch iſt; eine von beyden Perſonen muß wiſſentlich Wahrheit, die andere wiſſentlich Lügen reden. Alſo ſtehen die boshafteſte Verläumdung und die leidendſte Unſchuld vor mir? — „Alſo muß ſich eine von beyden „erſtaunlich verſtellen können? — Alſo kann die boshafteſte Lüge die Miene der leidendſten Unſchuld annehmen?" — Ja, ſie kann's! und es iſt ſchrecklich, daß ſie's kann; oder vielmehr: Nicht, daß ſie's **kann** — denn das iſt Vorrecht der freyen Menſchennatur, deren Vollkommenheit und Ehre nicht allein ihre gränzenloſe Perfektibilität, ſondern auch ihre gränzenloſe Corruptibilität iſt — denn erſt dieſe letztere giebt der würklichen freywilligen moraliſchen Verbeſſerung und Vervollkommnung des Menſchen ihren größten Werth — Alſo — es iſt erſchrecklich; nicht, daß die boshafte Lüge die Miene der leidendſten Unſchuld annehmen **kann**, ſondern daß ſie dieſe Miene **annimmt**.

---

*) Mémoires de l'Acad. de Berl. Tom. XXV. p. 444.

**) Arvieux Reiſen, 3. Theil, 14. Kapitel.

„Die arabiſchen Richter ſind ſo genau in ihrer Sache, daß der Leute Anſehen, ihre Geberden, der Ton „der Stimme, die Bewegung der Augen, die Farbe des „Geſichts, mit einem Worte, alles Aeuſſerliche, in Betrachtung gezogen, und unterſucht wird, und ihnen „dienen muß, die Wahrheit, welche die, ſo den Rechtshandel führen, oft aus Eigennutz verbergen, herauszubringen."

„Alſo aber kann ſie's? — und — was ſagt denn die Phyſiognomik?“ — Das ſagt ſie: —

„Ich ſehe zween Menſchen vor mir, davon der eine ſich keine Anſtrengung geben darf, anders zu ſcheinen, als er iſt, der andere ſich die größte Anſtrengung geben, und dieſe Anſtrengung aufs ſorgfältigſte verbergen muß; der Schuldige hat vielleicht noch mehr Dreiſtigkeit, als die Unſchuld — aber ſicherlich hat die Stimme der Unſchuld mehr Energie, Beredungskraft, Glaubwürdigkeit! ſicherlich hat der Blick der Unſchuld mehr **Licht**, als der boshaften Lüge! Ich ſah ihn, dieſen Blick, mit Wehmuth und Zorn über Schuld und Unſchuld, den unbeſchreiblichen Blick — der ſo treffend ſagte: — **Und du darfſt's läugnen?** — — Ich ſah den gleichſam mit einem Nebel verſchleyerten ſich aufraffenden Blick; hörte die zwar rohdreiſte, anmaßungsreiche, aber dennoch, wie der Blick, matte, dumpfere — weniger nackte Stimme, die antwortete: **Ja, das darf ich!** — In der Stellung, in der Gebehrdung der Hände beſonders — im Schritte, da ſie hin und her geführet wurden; im Momente, da ich das treffendſte über die Feyerlichkeit des Eides ſagte, welcher von ihnen gefordert werden würde, in dieſem Momente — das Belecken der Lippen, der geſunkne Blick, die Mattheit der Stellung auf der Einen Seite — der offne, erſtaunte, feſte, eindringende, warme, ruhevolle und ſtillrufende Blick auf der andern — **Herr Jeſus! und — du willſt ſchwören?**“ —

O Leſer! glaub' es mir; — ich ſah, hörte, fühlte die Unſchuld und die Schuld; — die Bosheit mit dem unterdrückten verfluchten — **Ich weiß nicht was** —

„Vor ihrem kleinſten Lachen hütet euch,
„Ihr Freunde, ſchon von weitem!
„Und könnt ihr fliehen, fliehet gleich!
„Es ſchadet guten Leuten. —
„Es blendet oft der hellſten Augen Licht;
„Macht den geſunden Schmerzen;
„In alles, alles, was ſie ſpricht,
„Fließt Gift aus ihrem Herzen.

Michaelis.

Es iſt wahr, was der Verfaſſer der Bittſchrift für die Wittwe **Gamm** ſagt: *)

„Cette Chaleur, ſi l'on pouvoit ainſi parler, eſt le pouls de l'innocence; l'innocence a des accents inimitables, & malheur au juge, qui ne ſcait point les entendre! Quoy des Sourcis, ſagt ein anderer Franzos, ich glaube Montagne, Quoy des Sourcis? quoy des Epaules? Il n'eſt mouvement, qui ne parle, & un Langage intelligible, „ſans diſcipline, & un Langage public.“

Ich kann dieſen wichtigen Punkt noch nicht verlaſſen, ohne noch ein Paar Anmerkungen beyzufügen.

Eine allgemeine Anmerkung:

Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit iſt das ſimpelſte — und dennoch unerklärbarſte Ding von der Welt! — Ein Wort vom allerweiteſten und allereingeſchränkteſten Sinn —

Wer **ganz ehrlich** iſt, möcht' ich einen **Gott**, und wer **ganz unehrlich** iſt, einen **Teufel** nennen. Aber der Menſch iſt weder ein Gott noch ein Teufel, ſondern ein Menſch. Es iſt kein Menſch ganz ehrlich, und keiner ganz unehrlich.

Sprechen wir alſo von **Verſtellung** und **Aufrichtigkeit**, ſo müſſen wir die allerfeinſten Begriffe hievon beynahe ganz auf die Seite ſetzen. Wir müſſen den **aufrichtig** nennen, der ſich keiner falſchen, eigennützigen Abſicht, die er zu verbergen ſuchen will, bewußt iſt; den **falſch**, der ſich **wiſſentlich** beſtrebe, beſſer zu ſcheinen, als er iſt. Dieß voraus geſchickt, hab' ich über Verſtellung und Aufrichtigkeit in Abſicht auf die Phyſiognomie noch folgendes zu ſagen:

Iſt ein Menſch durch Verſtellung anderer betrogen worden, ſo bin ichs. Hätt' ein Menſch Urſache, die Verſtellungskunſt der Menſchen zum Einwurf gegen alle Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik zu machen, ſo hätt' ichs. Und dennoch behaupte ich dieſe Zuverläſſigkeit um ſo viel dreiſter, jemehr ich mich durch angenommene Mienen der Redlichkeit habe täuſchen laſſen. Denn einmal iſt's doch ganz natürlich, daß auch der ſchwächſte Verſtand zuletzt durch Schaden aufmerkſam, durch Aufmerkſamkeit klug werden muß. Ich ward in eine Art von

Noth

---

*) Memoire pour la veuve *Gamme*, à Lyon 1773. p. 40.

Nothwendigkeit geſetzt, alle meine Kräfte aufzubieten, beſtimmtere Zeichen der Redlichkeit und Falſchheit aufzuſuchen — oder mit andern Worten, das dunkle Gefühl, das beym erſten Anblick einer Perſon in mir rege ward, und dem ich aus gutem Herzen und geſunder Vernunft ſo wenig Glauben beymeſſen wollte, dieß wahre, ungelernte, Grundgefühl feſter zu halten, und, wo möglich, einigermaßen zu analiſiren. Immer zu meinem Schaden hab' ich dieſen erſten Eindruck wieder aus meinem Herzen zu verwiſchen geſucht.

Der Betrüger iſt nie weniger vermögend, ſich zu verſtellen, als im erſten Augenblicke, da wir ihn ſehen, wenn er ſich noch gleichſam ganz allein gelaſſen, eh' er in eine gewiſſe Aktivität und Wärme geſetzt iſt. — Nichts iſt ſchwerer, behaupte ich, und nichts dennoch leichter, als Heucheley zu entdecken. **Nichts ſchwerer,** ſo lange der Heuchler denkt, daß er beobachtet werde. **Nichts leichter,** ſobald er vergißt, daß er beobachtet wird. Die Ehrlichkeit hingegen iſt viel leichter zu bemerken und zu empfinden, weil ſie immer in einem natürlichen Zuſtande, und auſſer allem Beſtreben iſt, ſich anzuſtrengen, ſich aufzuſtutzen.

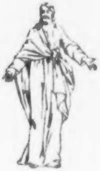
Doch muß das ja wohl bemerkt werden, daß Furchtſamkeit und Schüchternheit dem redlichſten Geſichte oft den Anſtrich der Unaufrichtigkeit geben können. Bloße Schüchternheit kann's oft ſeyn, es muß nicht allemal Falſchheit ſeyn, wenn dich der, ſo dir etwas erzählt, dir etwas vertraut, nicht anſehen darf. Ueberhaupt macht dieß Niederſchauen deſſen, der mit uns redet, zwar immer einen fatalen Eindruck. Wir können uns dabey des geheimen Argwohns der Unaufrichtigkeit kaum erwehren. Es iſt immer Schwachheit, Blödigkeit, Unvollkommenheit; — Blödigkeit, die ſehr leicht in Falſchheit übergehen kann. Denn wer iſt mehr der Falſchheit ausgeſetzt, als der Furchtſame? wie leicht bequemt ſich der nach jedem, mit dem er umgeht? wie ſtark, wie nah' iſt immer die Verſuchung zum ais, ajo, und negas, nego? **Petrus** Falſchheit und Untreue, was war ſie anders, als Furchtſamkeit? Die wenigſten Menſchen ſind groß genug, das iſt, haben Kraft und Selbſtgefühl genug, Entwürfe zu machen und ins Werk zu ſetzen, um andere zu betrügen, und ſie unter dem Schein der Treue und Freundſchaft ins Garn zu locken. — Aber unzählige Menſchen, nicht harte, rohe Seelen; edle, treffliche, gefühlvolle, zärtliche, fein organiſirte Menſchen — und gerade dieſe am meiſten, ſchweben beſtändig in der Gefahr, unredlich zu ſeyn; ſie befinden ſich immer an der Schwelle, oder vielmehr am Abgrunde der Unredlichkeit — und darum können ſie leicht in die Gewohnheit hineinkommen, den Menſchen, mit denen ſie reden, nicht ins Geſichte ſehen zu dürfen. Sie treten ſo oft in eine Schmeicheley ein, wobey ſie ihr Herz Lügen ſtraft; ſo leicht laſſen ſie ſich in einen Spott über einen Redlichen, vielleicht gar über einen Freund, hinreiſſen — **Spott** über einen **Freund**? — Nein, wer deſſen fähig iſt, iſt nicht mehr eine edle, treffliche, gefühlvolle, zärtliche Seele! **Spott** und **Freundſchaft** — können ſich ſo wenig vertragen, als Chriſtus und Belial! aber — zum Spott über etwas ſonſt Ehrwürdiges, Heiliges, Göttliches — dazu kann auch eine redliche, ſchwache, blöde Seele — ach! wie leicht hingeriſſen werden! wie leicht — aus Kraftloſigkeit zum Widerſtand oder Widerſpruch — mir und dir verſprechen, was nur Einem von uns gehalten werden kann, beyden bejahen, was bey dem einen bejahet — beym andern verneint werden ſollte! — O Furchtſamkeit und Blödigkeit! du haſt mehr Falſche und Heuchler gemacht, als Eigennutz und Bosheit!

Doch ich lenke wieder ein — **Furchtſamkeit** und **Unaufrichtigkeit**, **Weichlichkeit** und **Falſchheit** ſind ſich in ihrem Ausdrucke oft ziemlich ähnlich. Wer in der Falſchheit ſich bejahret hat; weſſen Furchtſamkeit mit Stolze gepaart, planvolle Kunſt geworden iſt, dem wird's nimmermehr möglich ſeyn, herzöffnendes Gefühl der Aufrichtigkeit um ſich her zu verbreiten. Er wird betrügen können. Aber wie? — Man wird ſagen: „Es iſt unmöglich ſo „zu reden, ſich ſo zu äuſſern — und es unredlich zu meynen.“ Aber man wird nicht ſagen: „Mein Herz hat das Herz gefühlt!“ — nicht ſagen: „ha! wie wohl war mir bey dem Manne, „wie leicht ward mir ums Herz! wie viel mehr las ich noch Treue — und Gutherzigkeit in „ſeinen Mienen, als alle ſeine Worte mir verſicherten!“ — ſo wird man nicht ſprechen, und wenn man ſo ſpricht, man wird's nicht aus Ueberlegung, nicht mit innigem ſichern Gefühl zweifelloſer Wahrheit ſprechen. Blick der Augen und Lächeln des Mundes — du wirſt's verrathen! wenn man dich auch nicht bemerken, das Aug' vor dir verſchließen, das Herz gegen dich verhärten, dich vergeſſen, dich ignoriren will. —

Du wirſt zuletzt, wenigſtens wenn du betrogen biſt, durch alle Räſonnements durchbrechen, Erſtes tiefes, obgleich weggeworfenes, obgleich überworfenes Gefühl der Unredlichkeit!

Aber wo iſt ſie denn, ach wo? wo die lautere, reine, ſich ohne Anſtrengung öffnende — ohne Rückhalt ſich mittheilende — uneigenſüchtige, brüderliche Redlichkeit? wo der ganz offne, unaufgeſperrte, ſich unaufdringende, ſich nie zurückwendende, nie ſich verengernde Blick kindlicher Einfalt und Treuherzigkeit? —

Was hat der gefunden, der einen ſolchen Blick gefunden hat! — Verkaufe was du haſt, und kaufe den Acker mit dieſem Schatze! —



Achtes

Achtes Fragment.

Sokrates nach einem alten Marmor von Rubens.

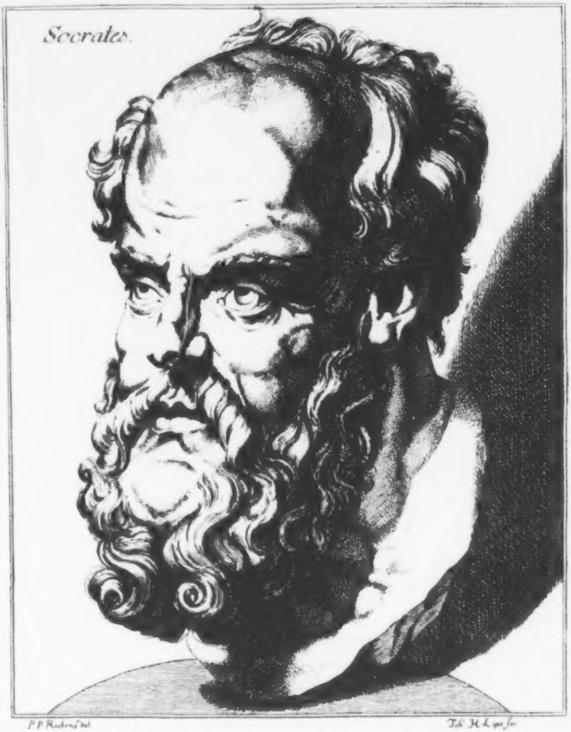
Es iſt faſt Schande, in einem phyſiognomiſchen Werke nicht von **Sokrates** zu reden, — und Schande, von ihm zu reden — ſo viel iſt ſchon über ſeine Phyſiognomie geredet worden.

Man hat die bekannte Anekdote von **Zopyrus** Urtheil über ihn, „daß er dumm, viehiſch, „wollüſtig und der Trunkenheit ergeben ſey,“ — und des **Sokrates** Antwort an ſeine, den Geſichtsdeuter ausziſchenden, Schüler: „daß er von Natur zu allen dieſen Laſtern geneigt wäre, allein „durch Uebung und Anſtrengung dieſe Neigungen zu unterdrücken geſucht hätte;“ — — man hat, ſag' ich, dieſe Anekdote für und wider die Wahrheit der Phyſiognomie tauſendmal angeführt. — Laßt uns alſo auch Ein Wort darüber ſagen. —

Sokrates Bildniſſe alle, ſo viel ich deren geſehen, haben ſehr viele Aehnlichkeit unter ſich, und man kann daher in Anſehung ihrer im Ganzen genommenen Aehnlichkeit mit dem Urbilde ziemlich ſicher ſeyn; zumal wenn man das dazu nimmt, was **Alcibiades**, dem man gewiß richtige Beurtheilung und Gefühl der Menſchengeſtalt zutrauen darf, über ſein Geſicht ſagt: (Ich verſteh' es nämlich nur von der Form des Geſichtes, überhaupt betrachtet) — „daß er einem **Silenus** ähnlich ſey“ — „und ſchwerlich, ſagt **Winkelmann** an einem Orte, kann die menſchliche Natur tiefer erniedriget „werden, als in der Geſtalt eines **Silenus**“ — und doch war **Sokrates** aus allem, was wir von ihm wiſſen, der unvergleichlichſte, der weiſeſte, der edelſte Menſch.

Iſt dieß nicht ein unzerſtörbares Argument gegen die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomie? — da ſich gegen keines von beyden, weder gegen die Häßlichkeit ſeiner Geſtalt, noch gegen die Vortrefflichkeit ſeines Charakters was Wichtiges einwenden läßt?

Es iſt dieß in der That ſo ſcheinbar, als je etwas in der Welt geweſen ſeyn mag; und dennoch getraue ich mir verſchiedenes auf die Einwendung zu antworten, ohne auf den ſonderbaren,



P P Rubens del

Joh. H. Lips sc.

um nicht zu ſagen, lächerlichen Gedanken zu verfallen — welchen **Alcibiades**, *) um ſeiner Aehnlichkeit mit einem Silen ein Compliment zu machen, anführt —

Fürs Erſte könnt' ich ſagen:

Die Mißgeſtalt **Sokrates**, deren beynahe alle gedenken, die etwas von ihm ſagen, iſt ſo was Auffallendes, Frappantes, daß ſie allen gleichſam als ein Widerſpruch, als eine Anomalie der Natur vorkam; daß ſie als eine **Ausnahme** von der allgemeinen Regel angeſehen werden könnte, die gegen die Wahrheit der Phyſiognomie ſo wenig beweiſen würde, als eine Mißgeburt mit zwölf Fingern gegen die Wahrheit: „daß die Menſchen fünf Finger an jeglicher Hand „haben.“

Wir könnten alſo für einmal ſeltene Ausnahmen zugeben; — —

Mißgriffe der Natur; — **Druckfehler**, wenn ich ſo ſagen darf, die die allgemeine Lesbarkeit und Erklärbarkeit der menſchlichen Geſichtszüge ſo wenig aufhüben, als zehen, zwanzig, dreyßig Druckfehler ein Buch unlesbar und unerklärbar machen.

Wir haben oben ſchon ein Wort davon geſagt: — Sollten nicht geheime Urſachen ſolcher Mißgeſtalten, die jedoch die innere Kraft der Seele nicht zerſtören, nur anders wenden, vielleicht gar ſchärfen, in den Zufällen während der Schwangerſchaft der Mutter zu finden ſeyn?

Ferner bitt' ich zu beherzigen, was ich ſchon ſo oft geſagt, umſonſt geſagt habe, und nicht genug ſagen kann: „daß **Anlage** und **Anwendung** von **Entwickelung, Uebung, Bildung**, oder wie wir's heißen wollen, wohl unterſchieden werden muß.“

Ich habe ſchon bezeugt, daß die meiſten Einwendungen, die ich gegen die Phyſiognomik geleſen oder gehört habe, ſich durch dieſe ſimple Unterſcheidung heben und beantworten laſſen.

Ein Menſch mit den beſten Anlagen kann ſchlimm; der mit den ſchlimmſten Anlagen gut werden. Das was man **ſchlimme Anlage** nennt, kann dem Weſentlichen nach, zumal es in den feſtern Theilen des Körpers ſeinen vornehmſten Sitz zu haben ſcheint — beynahe gleich

ſtark

---

*) Socratem aſſero perſimilem Silenis iſtis, qui ſedentes inter alias imagines, a ſculptoribus figurantur, ita ut fiſtulas tibiasve teneant, qui ſi bifariam dividantur, reperiuntur, intus habere imaginem Deorum.

Platonis opera Marſil. Ficino interpr. p. 296.

ſtark hervorſcheinen, wenn auch Uebung, Weisheit, Tugend und — glückliche Umſtände dieſen ſogenannten ſchlimmen Anlagen die beſtmöglichſte Richtung gegeben hätten.

Das Gröbere, das Feſtere der Bildung, welches überhaupt um ſo viel ſchneller in die Sinne fällt, ſich der Imagination um ſo viel tiefer einprägt, ſo viel leichter nachgeahmt wird — dieß kann ſo wenig, ſo unmerkbar verändert worden ſeyn; die Veränderungen, welche Uebung und Anſtrengung bewürkt haben mögen — können ſo fein, ſo leicht überſehbar, von dem ſtärkern Eindruck, den die Grundlage des Geſichts auf uns macht, ſo leicht verdrängt werden — daß daher manche ſehr ſcheinbare, aber dennoch **nur** ſcheinbare, Einwendungen — gegen die Phyſiognomik entſtehen können.

Doch noch ein Wort, ehe wir weiter gehen, von den ſogenannten **guten** und **ſchlimmen Anlagen.**

Schlimme Anlagen hat eigentlich kein Menſch; **moraliſch gute,** genau zu reden, auch keiner. Keiner kommt **laſterhaft,** und keiner **tugendhaft** auf die Welt. Alle Menſchen ſind anfangs Kinder, und alle neugeborne Kinder ſind, — **nicht Böſewichter,** und **nicht Tugendhelden** — ſind **unſchuldig.** Wenige Menſchen werden ſehr tugendhaft; wenige werden ſehr laſterhaft; **alle** aber **ſündigen,** ſo wie **alle ſterben. Sünde und Tod** kann keiner ausweichen. In dieſem Sinne iſt die **Erbſünde** der philoſophiſch wahreſte und erweislichſte Satz.

Aber, philoſophiſch zu reden, das heißt, deutlich und der Erfahrung gemäß, es iſt anfangs im Menſchen nur phyſiſche Reizbarkeit und Kraft; nur Trieb zu würken, ſich auszubreiten, zu leben, ſeine Exiſtenz zu erweitern, u. ſ. w.

Iſt dieſe Reizbarkeit und Kraft ſo beſchaffen, daß ſie ſehr oft, daß ſie gemeiniglich moraliſch übel, das iſt, zur Zerſtörung mehrerer phyſiſcher Kräfte, oder zum Schaden der Geſellſchaft angewandt wird; — ſo beſchaffen, daß ſie beynahe anders nicht, als ſchlimm angewandt werden kann, ſo heißt ſie **moraliſch ſchlimme** Anlage. Und umgekehrt, **moraliſch gute,** wenn ſie zehnmal, hundertmal gegen Eins, gut angewendet zu werden pflegt.

Nun iſt's, der allgemeinen Erfahrung nach, unwiderſprechlich, daß, wo viele **Kraft** und **Reizbarkeit** iſt, zugleich viele **Leidenſchaften** entſtehen müſſen, die größtentheils zu moraliſch ſchlimmen Geſinnungen und Thaten führen. „Der Mißbrauch der Gewalt (und jeder **Kraft,** deren

„deren man ſich bewußt iſt) klebt an der Gewalt, wie die Würkung an der Urſache“ — (ſagt der Erzantiphyſiognomiſt **Helvetius**, über den noch ein eignes Fragment geliefert werden ſollte.) **Corneille** hat ſchon geſagt:

Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus que ce qu'il doit.

Wer thun kann, was er will, will oft mehr, als er ſoll.

Alſo ſieht man, in welchem Sinne man ſagen kann: „Ein Menſch hat **ſchlimme Anlagen**“ — Das kann eben ſo viel geſagt ſeyn, als: „Er hat die beſten Anlagen.“

Sokrates hatte, nach dem Bilde zu urtheilen, das wir vor uns haben, ſicherlich die größten Anlagen, ein großer Mann zu werden. **Zopyrus** irrte, und **Sokrates** irrte, wenn jener dieſen für dumm anſah; dieſer ſeine Anlage ſchwach glaubte. Seyn kann's, daß Trägheit und Fette des Fleiſches Nebel um den hellen Verſtand herum dünſtete, den die erhabene Stirn dem **Zopyrus** hätte verkündigen ſollen! kann ſeyn, daß **Sokrates** den Geiſt nicht fühlte, der in ihm war; daß Zufälligkeiten, die er, weil ſie ihn von Jugend auf umgaben, für Anlage, für Natur hielt, die Helle und Kraft ſeines Geiſtes dämpften, daß er den Ausdruck dieſes Stirngewölbes nicht kannte! Doch war's dieſer Geiſt in ihm; der Einwohner dieſer Stirn war's, der die Nebel der Lehre von der Erziehung, der phyſiſchen und moraliſchen, zertheilen wollt' und konnte.

Das hohe geräumige Gewölbe dieſer Stirn; die Schärfe der Augenknochen; die Anſtrengung der Muskeln zwiſchen den Augenbraunen; der breite Rücken der Naſe; das tiefe Auge; dieß Aufſteigen des Augſterns unter dem Augendeckel — wie iſt dieß alles ſprechend, zuſammenſtimmend für große natürliche Anlagen des Verſtandes — und für würklich entwickelte Kräfte — Und was iſt das, was wir vielleicht in der zwanzigſten Copie vor uns haben, gegen das Original!

„Aber dieß Geſichte hat doch auch gar nichts von jener edeln Einfalt, jener kalten, anmaßungsloſen, planloſen, ſich jedermann empfehlenden Offenheit? Es iſt doch ſo offenbar, daß aus „den Augen etwas falſches, und zugleich viehiſch wolluͤſtiges herausblickt — und im Munde?“ — Bedeckt einmal mit der Hand die obere Hälfte des Geſichtes — ſetzet die Schiefheit, die durch den offenbar zu breiten Schatten auf der rechten Seite des Mundes verurſacht wird, auf Rechnung des Zeichners oder Stechers — Ihr werdet ſchon geneigter ſeyn, Euch mit dieſem Munde zu verſöhnen. Ihr werdet wenigſtens ſicherlich etwas mehr als Gemeines darinn finden.

In dem Obertheile des Kinns iſt kraftvoller Verſtand.

Im Untertheile — furchtbare Kraft.

Der unterſetzte, dicke, kurze Nacken — iſt nach dem allgemeinen bey allen Nationen gleichen Urtheil — Ausdruck des unbeweglichen Sinnes — Hartnäckigkeit — — —

Das ſonderbare Geſicht hat **Sokrates** wenigſtens in eben dem Grade, in welchem ſein Charakter überhaupt ſonderbar und ausgezeichnet war — Dieß allein ſchon — ſollte uns vorläufig auf die Vermuthung bringen — „es wäre noch Möglichkeit übrig, uns ſeinethalben mit der „Phyſiognomik zu verſöhnen?“ — — Nun aber — wir haben noch mehr geſehen! haben geſehen — daß dieß Geſicht, ſo ſchlecht, ſo offenbar verzeichnet und vergröbert es iſt, dennoch voll der ſprechendſten Züge für einen großen Mann iſt; — daß darinn dasjenige, was den ſchlimmſten Eindruck mache, mehr dem Zeichner und dem Grabſtichel zuzuſchreiben iſt, als dem Original. —

Aber ganz läßt ſich dadurch doch die Schwierigkeit noch nicht heben? — Aber ließe ſie ſich nicht heben, wenn wir die lebende Natur vor uns ſähen?

Würden dieſe Augen, itzt in dieſem Standpunkte gezeichnet, itzt feſt geſtellt, nicht ganz anders reden, wenn ſie ſich bewegten, wenn ſie uns gerade dann in die Seele blickten, wenn der Edle uns Ehrfurcht gegen die Gottheit — Hoffnung der Unſterblichkeit — oder Einfalt und Beſcheidenheit lehrte?

Dieſer itzt ſo fatale Mund — in einem ſolchen Augenblick? — O ihr Menſchenbeobachter — und Menſchenfreunde, fühlt Ihr nicht, daß er eine unendlich andere Geſtalt annehmen müßte?

O die Mahler, die Bildhauer, die Zeichner — die alles karrikaturiren — wie viel mehr, was ſchon in der Natur Karrikatur ſcheint — die ſo fertig ſind, gerade die fatalſten Momente, die Momente der ſchläfrigen Unthätigkeit, in welche der, der ihnen ſitzen oder ſtehen muß, ſo leicht verſinkt, und beynahe verſinken muß, die dieſe Momente ſo begierig aufhaſchen, und weil ſie am leichteſten nachzuzeichnen ſind, ſo gern — verewigen!

Noch einmal! Macht das boshafteſte Pasquill auf einen Menſchen — tauſende werden ihn immer kenntlich, und vielleicht kenntlicher finden, als im wohl getroffenen Porträte. Man darf nur das feinere Lebende weglaſſen — nur das, was wenig ſchief iſt, mehr ſchief, was grob und fleiſchig iſt, noch gröber und fleiſchiger machen — O, an tauſenden wird's nicht fehlen, die damit zufrieden ſind, die's bewundern!

Die

Die glücklichen Momente wahrer Exiſtenz hingegen — wo die Seele in aller ihrer individuellen Kraft ins Geſichte tritt, wie die aufgehende Sonne; die das ganze Geſicht mit Himmel tingiren, wenn ich ſo ſagen darf — wer ſucht dieſe auf? wartet dieſe ab? — zeichnet dieſe nach? —

O, noch einmal! Es ſind keine Verläumder auf der Welt, wie die Porträtmahler. Ihr ſchwächt die Natur, wo ſie ſtark, und vergröbert ſie, wo ſie zart iſt! — Verzeihet mir! noch oft muß ich über Euch klagen — noch oft rufen: O wenn ich keinen andern Beruf hätte, als Euern, nichts zu ſtudieren, als die äuſſerſte Oberfläche eines Menſchengeſichts in einem Einzigen Standpunkte — wollt' ich mich ſchämen, immer mich ſo von Regeln und Manier, von Mode und Zeitgeſchmack leiten — oder an der Naſe herumführen zu laſſen — immer ſo weit hinter der Wahrheit zurückbleiben! ſchämen, die herrliche Natur ſo ..... zu **verläumden!**

Sokrates auf der einen Seite geſteht: „Fleiß, Nachdenken, Uebung, habe ſeinen Cha„rakter verbeſſert — verfeinert;“ und dieß kann ſich, muß ſich in den feinſten beweglichſten Theilen ſeines Geſichts zehnmal ſtärker, als in den feſten ausgedrückt haben. —

Und auf der andern Seite — geſteht uns eine ſo gar ſchlechte und fehlervolle Copie, daß **Sokrates** ſich ſelber in Anſehung ſeiner Anlage zum Theil geirret habe. —

Und hiezu kömmt noch, daß immer ein großer Theil Verdorbenheit noch übrig geblieben ſeyn kann. —

Dieß alles nun zuſammen gerechnet, wird die Phyſiognomik durch **Sokrates** Geſicht gewinnen oder verlieren?

Doch was ſoll uns der entfernte — nicht mehr lebende **Sokrates**? Ein Augenblick ſeines lebendigen Daſeyns vor uns, wie viel könnte der entſcheiden?

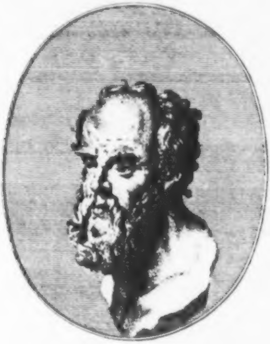
Gebt uns dafür irgend einen lebenden Pendant — und laßt ſehen, wer gewinne, „der „Vertheidiger oder der Beſtreiter der Phyſiognomik?“

Führt uns den weiſeſten und beſten Menſchen vor, den weiſeſten und beſten mit der dümmſten und boshafteſten Phyſiognomie, wie Ihr meynet; den wollen wir commentiren; und wenn Ihr nur dann nicht geſtehen müßt ... entweder: „der Mann iſt nicht ſo gut und ſo weiſe, als wir „ihn wähnten“ — oder: „Es ſind die ſichtbarſten Züge vorzüglicher Weisheit und Güte da — „die wir anfangs nicht bemerkten“ — ſo will ich verloren haben.

Und nun noch ein Wort über nachſtehende Vignette — die, wie mich deucht, für uns ſehr ſprechend iſt.

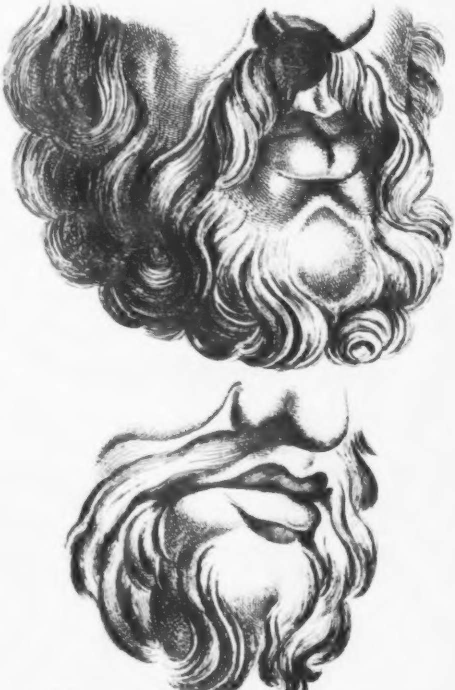
Wer ſieht nicht, daß es derſelbe Kopf iſt, den wir ſo eben größer vor uns hatten? dieſelbe hohe, vielfaſſende Stirn; — aber das Auge, wie viel weniger wollüſtig! der Mund, wie ungleich ſanfter, edler! wie herrlich, einfältig, huldreich! — O **Sokrates**, wenn du nur ſo ausgeſehen haſt, und dieß Geſicht, wie unbeſchreiblich muß auch dieß, als hundertſte Copie hinter dem Originale zurück ſeyn — ſo iſt kein ſtärkerer Beweis für die Wahrheit der Phyſiognomie, als du! — — Aber dann, heiliger **Sokrates**, bitte für deine — Nachbilder, deinen **Ariſtophanen** — ſo ähnlich, wie ein Ey dem andern!

Socrates.



Zugabe.

M.M



Zugabe.

Ueber zwey Mundſtücke.

M M.

In der Mittellinie des Mundes ruht und würkt die ganze Seele des Menſchen.

Es iſt keine Kraft, keine verborgne oder würkſame Leidenſchaft, keine Anlage, und beſonders kein gegenwärtiger Zuſtand des Menſchen, der nicht in der Linie, die aus dem Verhältniſſe und der Lage der Ober- und Unterlippe entſteht, ſichtbar werde, oder ſichtbar werden könne. Der geringſtſcheinende Unterſchied in dieſem Zuge kann oft den größten Unterſchied des Charakters und der Gemüthslage anzeigen ..... Doch hievon itzt nicht ausführlich; beynah' alle Blätter dieſes Werkes geben Gelegenheit davon zu reden. —

Nur ſo viel bey Gelegenheit des Sokratiſchen ſo fatalen Mundes im vorigen Stücke. Und bey Gelegenheit deſſen — von ein Paar andern Mundſtücken von ſehr ſprechender Bedeutung.

Nichts weniger als fein gezeichnet oder radiert ſind dieſe beyden Mundſtücke — ſie haben aber dennoch bey der auffallenden Rauhigkeit der Nadel Charakter genug. —

Mit welchem würdet Ihr lieber ſprechen?

Ganz unfehlbar mit dem obern? der gewiß wird Euch mehr Liebe einflößen, mehr anziehen, als der untere . . .

Welcher gerader, ruhiger, heiterer Sinn in dem obern! welches weiſen, klugen, ſtillen Beobachters iſt er! welches theilnehmenden, ſtandhaften Freundes!

In der Natur — ohne dieſe Härte, die ihm die rohere Nadel und die ſchwarze Farbe giebt — in der Natur, wo jede Linie feiner, gebrochener, nüancirter iſt, als die Kunſt ſie gemeiniglich erreicht — in der Natur — welch ein Mund würd' es ſeyn voll Weisheit und ungelernter inniger Güte!

Die horizontale Lage des Ganzen; die Größe, Höhe, der Schluß, das Verhältniß der Lippen gegen einander, — die Zeichnung am meiſten — wie zuſammenſtimmend —

Denkt nun einmal an die Titelvignette dieſes zweyten Bandes — liebe Leſer, — verſteht Ihr ſie wohl nun, wenn ich ſage: In dieſem Munde nichts ſchieflockers — nichts ſteifhartes — (ich rede nicht vom Styl der Zeichnung) — ſondern **freye Geradheit** —

Laßt uns hier einen Augenblick ſtille ſtehen. Wie die ganze Natur, wie Gottes Fürſehung — ſollte jedes Menſchenwerk, jede Schrift ſeyn — ohne hartgerade Linien, voll Ordnung und Kraft!

Ordnung — o mißverſtandnes Wort — Ordnung Gottes iſt nicht gereihte Zuſammenſtellung; nicht künſtliche Garten- nicht Alleenordnung — — ſo die Ordnung des Schülers der Natur, durch Effekte ſpürbar! — wie iſt da alles, obgleich zerſtreut — obgleich hingeworfen ſcheinend — Effekt machend! auf den Zweck treffend! überraſchend! —

O Urbild aller Ordnung und Vollkommenheit — herrliche Natur! — könnt' ich dich in jedem meiner Werke nachahmen! dich genug überſehen! innig ſentiren! — und von dir begeiſtert, dich — ewiges Urbild aller ſanften, treffenden Würkſamkeit — nachahmen — und wie du mit herrlichen Ausſichten überraſcheſt, du, göttliche Fürſehung, das Kleinſte zur Veranlaſſung und Entwickelung des Größten würkſam ſeyn läßt, — o möchte dieſen Gang mein Werk gehen! den Gang der ganzen Natur — und der perſönlichen Offenbarungen Gottes, ſo wie er in unſern heiligen Schriften aufgedeckt liegt. — —

„Wozu dieſe Ausſchweifung?“ . . .

Um mir Weg zu bahnen zu der nicht ganz unwichtigen Bemerkung: Es giebt drey Hauptklaſſen von Menſchen und Menſchenwerken und — Menſchenworten! doch iſt nur von Menſchen und Menſchengeſtalten — Zwar, wie die Geſtalt, ſo die Worte; wie die Worte, ſo die Thaten — dem Haupttone, dem Charakter nach! —

Die erſte Claſſe — **Lockerheit, Läſſigkeit, abſichtloſes Hin- und Herwanken!** —

Die zweyte — **Steifheit, Geſpanntheit, Anſtrengung, Kunſtkraft.**

Die **dritte**, oder wie ich lieber ſagen wollte, die mittelſte, vortrefflichſte, einzig achtungs- und liebenswürdige — **Freyheit und Richtigkeit.** —

Die **erſte** und die **zweyte** — gleich unerträgliche Extreme —

Die **erſte** ohne **Widerſtehenskraft** — die **andere** ohne **Nachgeblichkeit.**

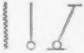
Wider-

Widerſtehenskraft fordert Achtung und Ehrfurcht.

Mangel derſelben — Verachtung; Ueberfluß derſelben — Furcht und Abſcheu.

Unſtändige Nachgeblichkeit, Kraftloſigkeit — erwirbt weder Liebe noch Achtung.

Aber Liebe und Achtung, dieſe erlangt nur eine gleiche Temperatur von Empfänglichkeit und Würkſamkeit, von Leidſamkeit und Widerſtand. Ich kann die Verſchiedenheit dieſer drey Hauptklaſſen menſchlicher Charakter fürs erſte durch kein einfältigeres Symbol ausdrücken, als durch drey Fäden, einen **lockern**, einen **geſpannten**, und einen durch ein Bleygewicht geraden, aber freyen und ungezwungnen.



Wie mit den Linien, ſo mit den Menſchen. Wie mit den Menſchen, ſo mit jedem einzelnen Theile des Menſchen.

Das Allzulockere — und das Geſpannte gefällt weder an der Linie, noch an der ganzen Menſchengeſtalt, noch am einzelnen Gliede — Das was allenthalben an allen gefällt, (ich rede nicht von **Schönheit** — ich rede von dem, **was gefällt**, ohne daß man eben deswegen ſage: **Es iſt ſchön**) — das was allenthalben an allen gefällt, iſt **Richtigkeit** und **Freyheit**, nicht das **Symbol** — die **gerade Schnur** mit dem Bleygewichte gefällt, ob wohl auch dieſe mehr als unbeſtimmte Lockerheit, und das ſcharf Geſpannte.

Miß, o Leſer, die Menſchen nach dieſem Maaße, und ich weiß — der **Richtige** und **Freye** wird allenthalben, das **Richtige** und **Freye** in allen Theilen, Gliedern, Zügen, Nüancen, Aeuſſerungen der Menſchheit, wird dir beſſer gefallen, als unbeſtimmte Lockerheit und künſtliche Anſtrengung. —

Und du ſelbſt, o daß du's verſtündeſt, fühlteſt — denn ſo gewiß du's noch rein verſtehſt, und tief fühleſt, ſo gewiß kannſt du noch von den beyden Enden, dem **Lockeren** und dem **Steifen**, ins glückliche Mittel der **richtigen Freyheit** zurücktreten — zurückſtreben, zurück — hinab oder hinauf klimmen.

Nun wieder eingelenkt. Von dieſer **richtigen Freyheit** iſt das obere der beyden Mundſtücke, die wir vor uns haben, ein Beyſpiel.

Das untere iſt halb geſpannt, halb läſſig.

Wenn Geſpanntheit und Läſſigkeit in einander fließen, wie in der Bleyſchnur — wie im obern Munde, — dann vortrefflich; wenn ſie zuſammengeſtückt ſind, unerträglich.

Ein Mund, der an einem Ende ſich ſteif zudrückt, an dem andern ſich läſſig öffnen will — wird immer unerträglicher Ausdruck von irgend einer unerträglichen Gemüthsart. — Ich glaube, das obere Mundſtück — iſt nach einer Gipsbüſte von Plato — das untere von einem ſeelenloſen Kerl, der zuſchaut, wie Paulus gegeiſelt wird, ich vermuthe nach Raphael, wie voll ſpottender Verachtung?

Und nun noch Ein Wort vom Barthaare — Könnt ihr euch erwehren, in der Verſchiedenheit des Bartes eine ſehr große Verſchiedenheit des Ausdrucks und des Charakters zu bemerken? gefällt das obere unverworrene, nicht glatte, nicht wildkrauſe Barthaar nicht mehr, wie das untere? zeigt's nicht mehr Ruhe — Leidenſchaftloſigkeit? Geſchmack?

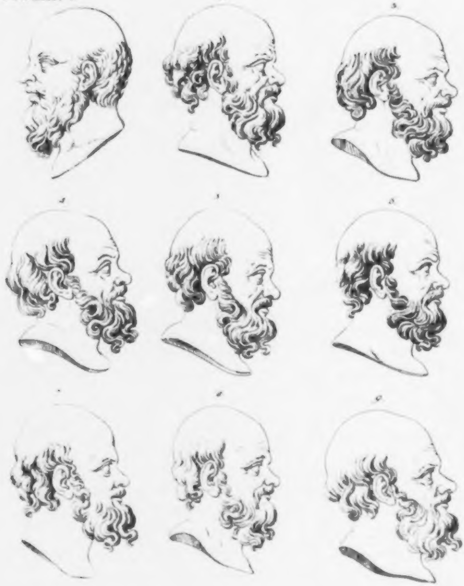
Ich ſchließe dieſe Zugabe mit einem Worte **Winkelmanns**, *) das ich itzt ohne Prüfung und Anmerkung hinſetze:

„Von dem ſchönen Barte des vermeynten **Plato** könnte gelten, was der ältere **Skaliger**
„überhaupt von dem **Barte** ſagt: **daß derſelbe das ſchönſte und göttlichſte Theil des Menſchen ſey.**“ .....

---

*) Herkul. Entdeckungen 35. 36.

Socrates.



Zweyte Zugabe.

Sokrates, neun Profilköpfe, Umriſſe.

Alle dieſe neun Köpfe nach Copien von alten Gemmen gezeichnet, ſind, wie es ſcheint, ziemlich ähnliche Porträte von **Sokrates**, und ſind ein Beweis, wie **zuverläſſig** und **unzuverläſſig** alle Copien von ſonderbaren Geſichtern ſind.

Wie **zuverläſſig**? — denn in allen neunen iſt ſo viele Aehnlichkeit, daß es auffallend iſt: — Es ſind Porträte von Einem und demſelben Menſchen. Bey allen derſelbe Kahlkopf; bey allen derſelbe Haarwuchs; bey allen die runde Naſe, der Einbug bey der Naſewurzel; bey allen das dicke, kurze, eingeſteckte Weſen.

Wie **unzuverläſſig**? ... Kaum wird man 9. Porträte von demſelben Geſichte finden, die ſich ſo ähnlich ſind, wie dieſe 9. Profile, — und dennoch — wird das geübte Auge merkliche Verſchiedenheiten des Ausdrucks in denſelben entdecken.

Es iſt für den forſchenden Leſer gewiß nicht unangenehm, dieſe kleinen Unterſchiede der Zeichnung und des Ausdrucks mit mir zu bemerken. Die Uebung in dergleichen Bemerkungen iſt das ſicherſte Mittel, ſich ein ſcharfes phyſiognomiſches Auge zu erwerben — und für den Künſtler? der mag's erfahren, wie er ſich durch dergleichen Uebungen vervollkommnen kann! — und wie ſchon bemerkt worden, lernen wir dadurch, wie die kleinſten Veränderungen der Zeichnung ſogleich den Ausdruck verändern, mithin, wie wahr in ihren kleinſten Wendungen die Natur, und wie thöriche und unüberlegt das unaufhörlich wiederhallende Geſchrey iſt — „Im Ganzen, im Ganzen freylich „gelte Phyſiognomie! im Großen zeige ſie was; aber nicht im Kleinen!“ — Beynahe alle Tafeln dieſer Fragmente erweiſen das Gegentheil, und werden's, je mehr das Auge des Leſers wird geſchärft werden, immer kräftiger, unwiderſprechlicher erweiſen.

Eine neue Probe davon ſeyn alſo dieſe neun Umriſſe. —

1.) Die Stirn des erſten wird wohl die flächſte, die perpendikularſte ſeyn — das Aug' (zwar alle ſind ſchlecht gezeichnet) iſt das ſchlechteſte; die Naſe die ſpitzigſte, das Nasloch am unbeſtimmteſten; der Mund am offenſten.

Nun mag jeder urtheilen, ob dieß Geſicht nicht unter allen neunen das dümmſte ſey? Es iſt indeß noch nicht das entſcheidendſte Geſicht eines Dummkopfes. Stirn und Wölbung des Oberhauptes — dieß allein ſchon ſpricht genug fürs Gegentheil. Die Naſe iſt freylich, ſo wie ſie da iſt, ſo ſchlecht und gemein, als ſie ſeyn kann. In dem Munde ſelbſt aber iſt noch etwas von launichter Schalkheit, die nicht ohne alles attiſche Salz zu ſeyn ſcheint.

2.) Denkendre Stirn; tieferer Einſchnitt bey der Naswurzel; das Hinterhaupt weit hervordringender über den Nacken — beſtimmter gezeichnete Naſe, mehr geſchloßner Mund — alles vortheilhafter!

3.) Etwas ſchiefere Stirn; ſchalkhafterer Mund.

4.) Unterſcheidet ſich vornehmlich durch die weniger ſtumpfe, ſchärfer beſchnittene Unterlippe und das emporſehende Auge. Nicht ſo leer, wie 1, nicht ſo denkend, wie 2, nicht ſo ſchalkhaft, wie 3.

5.) Iſt oben aufm Schädel weniger breit, höher gewölbt, als alle vorige, beſonders der vierte; die Unterlippe iſt etwas ſtumpfer, als 4; das Auge wollüſtiger; der Eindruck des Ganzen — „Hinheftung der Seele auf Einen daſtehenden reizenden Gegenſtand.“

6.) Aufhorchend, und ſich auf Antwort rüſtend.

7.) Wir trauen dieſem am wenigſten. Er iſt nicht der verſtändigſte, aber der liſtigſte. Er freut ſich einer — vielleicht phyſiognomiſchen? Beobachtung, die er eben macht.

8.) Uneingebognere Stirn. Mehr Verſtand darinn, als in der vorhergehenden. Der Kopf überhaupt etwas länglichter, als die übrigen, und ſcheint ſich dadurch ein wenig zu veredeln.

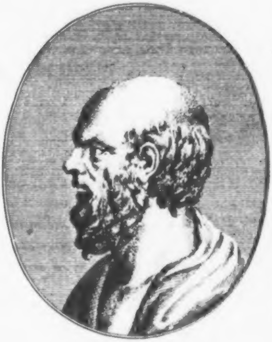
9.) Die Stirn ſcheint mir noch verſtändiger, als die vorhergehende; nur verliert ſie etwas untenher bey der Naſe. Das Auge ſcheint mir das geſcheuteſte von allen. Der Mund am ruhigſten und ehrlichſten.

Die Ohren ſind nicht ſicher, rein und vollkommen genug, gezeichnet, daß ſich viel Beſtimmtes und Zuverläſſiges darüber ſagen ließe.

Hier

Hier noch ein **Sokrates** .... Untertheil der Stirn und die Naſe — zeigen gedrängten, feſten, unbeſtechbaren Verſtand. Das Aug' iſt nicht dumm, aber unbeſtimmt und ſchwach. Die Oberlippe nicht unverſtändig. Der offne Mund — will ſagen, und ſagt — nichts. Auch das Kinn — Ohr — und Hinterhaupt — nicht unſokratiſch!

Socrates.



Neuntes Fragment.

Ueber die Porträtmahlerey.

Die natürlichſte, menſchlichſte, edelſte, nützlichſte Kunſt, — und die ſchwerſte, ſo leicht ſie ſcheint, ſo leicht ſie ſeyn ſollte, die Porträtmahlerey.

Liebe — hat ſie erfunden, dieſe himmliſche Kunſt. Ohne Liebe wer kann ſie? und der Liebenden; — wer?

Da ein großer Theil dieſes Werkes, und der Wiſſenſchaft, welche den Innhalt deſſelben ausmacht, auf dieſer Kunſt beruhet; ſo iſt's natürlich, daß wir, wie wir ſchon verheißen oder — gedrohet? haben, auch ein Wörtchen davon ſagen.

Ein Wörtchen; denn was ließe ſich nicht bloß über dieſe Kunſt für ein ganz neues, wichtiges, großes Werk ſchreiben? Und ich hoffe, zur Ehre der Menſchheit und der Kunſt, daß es noch geſchrieben werden wird. Ich denke nicht, daß es von einem Mahler, ſo geſchickt er in ſeiner Kunſt ſeyn möchte; ich denke, daß es von einem verſtändigen, geſchmackvollen, phyſiognomiſchen Freunde, einem täglich beobachtenden Vertrauten eines großen Porträtmahlers, geſchrieben werden ſollte..... Wenigſtens unter allen mir bekannten Porträtmahlern ſcheint keiner zu ſeyn, der dieſe weitläuftige Materie zu umfaſſen, zu erſchöpfen, und ins helleſte Licht zu ſetzen im Stande wäre .... **Sulzer** wäre vielleicht der einzige Mann, der dieſes zu thun im Stande geweſen wäre — Philoſoph, Kunſtkenner, und Schwiegervater eines der größten Porträtmahlers unſerer Zeit, des Herrn **Anton Graf** von Winterthur, churfürſtlich ſächſiſchen Hofmahlers zu Dresden. Er, dieſer licht- und geſchmackvolle Weiſe, der Menſch genug iſt, die Wichtigkeit der Porträtmahlerey als Intereſſe der Menſchheit zu empfinden — hat in ſeinem Wörterbuche unter dem Titel **Porträt** über dieſen Punkt ſo viel Treffliches geſagt; aber wie wenig läßt ſich in einem Wörterbuche von dieſer Beſchränktheit eine Materie von dieſem Umfange erſchöpfen!

Wer ſich die Mühe nehmen mag, über dieſe Kunſt nachzudenken, wird finden, daß ſie alle erkennenden und würkenden Kräfte der menſchlichen Natur zu beſchäfftigen — groß genug iſt; daß ſie nie ausgelernt werden, nie ſich zu einem Ideal von Vollkommenheit erheben kann.

Ich will es verſuchen, einige der vermeidlichen und unvermeidlichen Schwierigkeiten, womit dieſe Kunſt zu kämpfen hat, darzulegen. Beyde zu kennen, ſcheint mir für den Künſtler und den Menſchenbeobachter allerdings der Mühe werth.

Porträtmahlerey — was iſt ſie? Darſtellung eines beſondern würklichen Menſchen, oder eines Theils des menſchlichen Körpers — Mittheilung, Aufbewahrung ſeines Bildes; die Kunſt, alles, was man von einer einſeitigen Geſtalt des Menſchen ſagen, und eigentlich nie mit Worten ſagen kann, in einem Momente zu ſagen.

Wenn es wahr iſt, was **Goethe** irgendwo ſagt — und mich dünkt, Wahrers läßt ſich nichts ſagen — „daß des Menſchen Gegenwart, daß ſein Geſicht, ſeine Phyſiognomie, der beſte „Text zu allem iſt, was immer über ihn geſagt und commentirt werden kann“ — wie wichtig wird die Porträtmahlerey!

Ich habe bereits im erſten Bande dieſer Fragmente aus dem eben erwähnten vortrefflichen Werke des Herrn **Sulzers**, unter den Zeugniſſen für die Phyſiognomik, eine Stelle angeführt, die in dem Artikel **Porträt** allen übrigen Anmerkungen beynahe zum Grunde liegt. Ich will ſie hier nicht wiederholen. Aber das wird meinen Leſern nicht unangenehm und unnützlich ſeyn, wenn ich einige der wichtigſten Stellen aus dieſem ſo ſehr hieher gehörigen Artikel hier einrücke, und mit Anmerkungen begleite.

„Da kein einziger Gegenſtand unſerer Kenntniß, ſagt **Sulzer**, wichtiger für uns ſeyn „kann, als denkende und fühlende Seele; ſo kann man auch daran nicht zweifeln, daß der Menſch, „nach ſeiner Geſtalt betrachtet, wenn wir auch das Wunderbare darinn bey Seite ſetzen, der wichtigſte aller ſichtbaren Gegenſtände ſey.“ —

Wenn der Porträtmahler dieß erkennte, fühlte, davon durchdrungen wäre; durchdrungen wäre von Ehrfurcht gegen das beſte Werk des beſten Meiſters — dran dächte, nicht mit Gewalt ſich anſtrengen müßte, daran zu denken, wenn's ihm ſo natürlich wär', als Gefühl und Liebe ſeines Lebens — welch eine wichtige, heilige Arbeit wär' ihm das Porträtmahlen! — heilig wenigſtens, wie der Text heiliger Schriften dem Ueberſetzer ſeyn ſollte, ſollt' ihm ein lebendes Menſchengeſicht ſeyn! wie ſorgſam er, nicht zu verfälſchen das Werk Gottes, wie ihrer ſo viele das Wort Gottes!

Welche

Welche Verachtung trifft billig den ſchlechten Ueberſetzer eines vortrefflichen Werkes! … welche Verachtung gebührte dem wäſſernden, geiſtverſchwemmenden Ueberſetzer der göttlichen Schriften, die, wenn ſie auch nicht göttlich wären, als alte allgemein verehrte Urkunden der Menſchheit und der Religion der Menſchheit — nicht verunſtaltet und durch die Ueberſetzung verfälſcht zu werden verdienen — und nun — man erlaube mir die, wie man bald ſehen wird, hieher gehörige, Betrachtung — Nun iſt's doch gewiß, die göttlichſten Schriften ſind doch in gewiſſem Sinne Werke der Menſchen! **ſie**, die Menſchen, dachten; **ſie** ſahen; **ſie** hörten — **ſie** fühlten; **ſie** ſchrieben — die Kräfte dazu waren nun einmal **ihre Kräfte**; wie ſie nun immer dazu gekommen ſeyn mögen … Gottes Werk und Kraft **in ihnen** — wie **das Leben, das ihr Leben war**, ob wohl Gottes! Und nun — wie viel größer iſt jeder Wirker, als ſeine unmittelbare abſichtliche Würkung? wie viel ehrwürdiger, heiliger ein lebendiger Menſch, als alles, was der Menſch würken und hervorbringen kann? wie viel erhabner **Sokrates**, als alles, was **Xenophon** von ihm erzählt? und als alles, was **Sokrates** geredet und allenfalls geſchrieben hat? als alles, was er in ſeinem ganzen Leben auf Erden hätte reden, ſchreiben und würken können? — wie unendlich mehr **Chriſtus**, als das **Neue Teſtament**? — So auch überhaupt, wie jeder Menſch, auch der ſchlechteſte mehr, als alles, was der beſte, weiſeſte, göttlichſte, inſpirirteſte geſchrieben hat? Wie heilig und ehrwürdig alſo ſollte dem Mahler das gemeinſte Menſchenangeſicht ſeyn! —

„Woher mag es doch kommen, fährt **Sulzer** fort, daß man an einigen Orten einen „ſchlechten Porträtmahler im Spaße einen **Seelenmahler** nennt; da der wahre Künſtler dieſer „Gattung ein eigentlicher guter **Seelenmahler** iſt.“

Vermuthlich daher, weil man damit ſagen will: er kann das Geſicht ſo wenig mahlen als die Seele! oder, er kann nichts weiter als einen punktirten Schatten, wie man etwa die Seele zu mahlen pflegt, mahlen. Dem ſey wie ihm wolle; — wer nicht die Seele im Geſichte ſieht, kann ſie nicht mahlen — und wer dieſe nicht mahlen kann, iſt kein Porträtmahler.

„Jedes vollkommne Porträt iſt ein wichtiges Gemählde, weil es uns eine menſchliche „Seele von eignem perſönlichem Charakter zu erkennen giebt; wir ſehen in demſelben ein Weſen, „in welchem Verſtand, Neigungen, Geſinnungen, Leidenſchaften, gute und ſchlimme Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens auf eine ihm eigne und beſondre Art gemiſcht ſind. Dieſes ſehen

„wir ſogar im Porträt meiſtentheils beſſer, als in der Natur ſelbſt; weil hier nichts beſtändig, ſondern ſchnell vorübergehend und abwechſelnd iſt. Zu geſchweigen, daß wir ſelten in der Natur die „Geſichter in dem vortheilhaften Lichte ſehen, in welches der geſchickte Mahler ſie geſtellt hat.“

Wenn wir jedes Moment des Menſchen in der Natur feſthalten könnten, oder wenn's in der Natur ſtehende Momente gäbe, ſo wäre unſtreitig unſere Beobachtung leichter an der Natur, als im Porträt; da aber das unmöglich iſt, da noch überdieß kaum eine Perſon ſich ſo **beobachten** läßt, daß man es beobachten heißen könnte, ſo iſt's mir einleuchtend wahr, daß ſich aus einem recht **guten** Porträt mehr Kenntniß des Menſchen ſchöpfen läßt, als aus der Natur, in ſo fern ſie ſich nur im Momente ſehen läßt.

„Hieraus läßt ſich alſo leicht die Würde und der Rang, der dem Porträt unter den Werken der Mahler gebühret, beſtimmen. Es ſteht unmittelbar neben der Hiſtorie. Dieſe ſelbſt bekömmt einen Theil ihres Werthes von dem Porträt; denn der Ausdruck, der wichtigſte Theil des „hiſtoriſchen Gemähldes, wird um ſo viel natürlicher und kräftiger, je mehr würklicher aus der „Natur genommener Phyſiognomie in den Geſichtern iſt. Eine Sammlung ſehr guter Porträte „iſt für den Hiſtorienmahler eine wichtige Sache zum Studium des Ausdrucks“ ......

Wo ſind die Hiſtorienmahler, die würkliche Menſchen, illuſionsweiſe verſteht ſichs, darſtellen können! wie ſieht mans allen an, daß ſie Kopien kopieren — kopieren freylich oft von ihrer Imagination, die aber nur von Modebildern ihrer oder der Vorzeit — genährt oder gefüttert iſt. — —

Dieß voraus geſchickt, laßt uns nun beſonders von einigen **vermeidlichen Hinderniſſen**, mit denen die Porträtmahlerey zu kämpfen hat, etwas ſagen. Ich weiß, daß die Freymüthigkeit, mit der ich meine Gedanken ſagen werde, beleidigen wird. Zu beleidigen aber iſt nicht meine Abſicht. Ich möchte belehren, und der Kunſt, das iſt, der Nachahmung der Werke Gottes, aufhelfen. Ich möchte zur Verbeſſerung beytragen; und wie iſt das möglich, ohne kecke Aufdeckung des Fehlbaren und Mangelhaften?

So viel ich Porträtmahler geſehen, ſo viele Werke von Porträtmahlern, ſo oft bemerkt' ich Mangel an **philoſophiſcher, das iſt, richtiger, deutlicher, und zugleich allgemeiner Kenntniß — des Menſchen.**

Der Inſektenmahler, der keine genaue Inſektenkenntniß hat, nicht den Bau, das Allgemeine, das Beſondere, das Eigenthümliche jedes Inſektes kennt, wird, wenn er ſonſt überhaupt auch noch ſo ein guter Copiſt iſt — unfehlbar ſchlecht Inſekten mahlen. Der Porträtmahler könne noch ſo genau copieren — (eine Sache, die jedoch weit ſeltener iſt, als ſelber große Kenner der Zeichnung denken mögen —) er wird ſchlechte Porträte mahlen; wenn er nicht die genaueſte Kenntniß hat von dem Bau, der Proportion, dem Zuſammenhange, der Gegeneinanderwürkung der gröbern und feinern Theile des menſchlichen Körpers, in ſo fern ſie auf die Oberfläche einen merkbaren Einfluß haben; wenn er nicht den Bau jedes einzelnen Gliedes und Geſichtstheiles aufs genaueſte ergründet hat; etwas, das ich noch ſchlechterdings an keinem einzigen mir bekannt gewordenen Porträtmahler gefunden habe. Ich ſelbſt, ſo ſehr ich's ſeyn ſollte, bin nichts weniger als ein genauer Kenner aller feinern, ſpecifiken Züge jedes Sinnes, jedes Gliedes, jedes Geſichttheiles — und dennoch bemerk' ich täglich, daß dieſe feinere, dieſe ſchlechterdings unentbehrliche Kenntniß überall noch unbearbeitet, unbekannt, und ſelbſt einſichtsvollen Mahlern kaum beyzubringen iſt.

Wer ſich die Mühe nehmen mag, einen Haufen der verſchiedenſten, unausgeſuchteſten Menſchen ſtückweiſe zu betrachten, der wird finden, daß z. E. jedes Ohr, jeder Mund, bey aller Verſchiedenheit — dennoch ſeine kleinen Beugungen, Eckgen, Charaktere hat, die allen gemein ſind — die ſtärker oder ſchwächer, ſchärfer oder ſtumpfer durchaus bey allen Menſchen, die nicht Mißgeburten, wenigſtens an dieſen Theilen ſind, angetroffen werden.

Was hilft nun alle Kenntniß der größern Proportionen des menſchlichen Körpers und menſchlichen Geſichtes — (die abermals noch bey weitem nicht tief genug ſtudiert ſind, und gewiß noch ſcharfer Reviſion bedürften; ein künftiger phyſiognomiſcher Mahler wird dieſen Ausſpruch rechtfertigen, und unterdeſſen mag dieß meinethalben bloß *abgeſprochen* heißen —) Was hilft, ſag' ich, alle Kenntniß der größern Proportionen, wenn die Kenntniß der feinern Züge, die eben ſo wahr, ſo allgemein, ſo beſtimmt, und nicht weniger bedeutend ſind, als die größern — wenn dieſe fehlt? und dieſe fehlt ſo ſehr, daß ich's auf die Probe ankommen laſſen wollte, ob mancher der geſchickteſten Mahler, der tauſend Porträte gemahlt hat, nur eine erträglich beſtimmte allgemeine Theorie von dem Munde z. E., nicht von dem innern Bau des Mundes, nein, nur von dem mahleriſchen

leriſchen Munde hat, das iſt, von dem Munde, wie der Mahler ohne anatomiſche Kenntniß ihn ſehen könnte, ſehen ſollte?

Es iſt unglaublich, aber es iſt wahr. Es verhält ſich hiemit, wie mit allen menſchlichen Wiſſenſchaften und Künſten — von der Theologie bis zur Schuhmacherkunſt — Man ſpricht immer nach, arbeitet immer nach, und fängt nie von vornen an, ohn' alle alle Vorausſetzung, friſch auf zu unterſuchen — daher die allgemeine unendliche Stümperey und Bodenloſigkeit, auf der wir herum tanzen!

Man durchgehe dreyßig, vierzig Bände der trefflichſten Porträte von den größten Meiſtern, und unterſuche — (ich hab' unterſucht, und darf alſo kühn ſprechen) wie geſagt, nur z. E. den **Mund.** *) Studiere vorher an neugebornen Kindern, Knaben, Jünglingen, Männern, Greiſen, Jungfrauen, Frauen, Matronen — das **Allgemeine des Mundes**, und wenn man's gefunden hat, ſo vergleiche man — und man wird ſehen, daß den meiſten, daß beynah allen Mahlern die **Theorie des Allgemeinen** des Mundes fehlet, und daß es ſehr ſelten geſchieht, wenn's geſchieht, bloß zufälligerweiſe zu geſchehen ſcheint, daß ein Meiſter dieß Allgemeine richtig gefaßt hat? Und wie unbeſchreiblich viel beruhet auf dem? Was iſt alles Beſondere, alles Charakteriſtiſche anders, als Nüancen des Allgemeinen? ... Und wie's in Anſehung des Mundes iſt, ſo in Anſehung der Augen, der Augenbraunen, der Naſe und jedes Gliedes oder Geſichtstheils.... Gerade ſo ein Verhältniß, wie die Geſichtsglieder z. E. gegen einander haben, gerade wie dieß Verhältniß bey allen, noch ſo verſchiedenen, Geſichtern allgemein iſt, gerade ſo ein Verhältniß iſt in den einzelnen kleinern Zügen eines jeglichen Geſichtsgliedes; — unendlich verſchieden iſt die Verſchiebung der ganzen Geſichtsglieder gegen einander bey derſelben allgemeinen Proportion; und ſo unendlich verſchieden auch die Nüancirung der kleinern Züge in jedem Geſichtsgliede — bey derſelben allgemeinen Aehnlichkeit.

Ohne genaue Kenntniß des Verhältniſſes der ganzen Geſichtsglieder, wie z. E. der Augen, des Mundes, gegen einander, wird's immer bloßer Zufall, und höchſtſeltener Zufall ſeyn, daß dieß Verhältniß in den Werken des Mahlers zum Vorſchein komme.

---

*) Worinn dieſe allgemeinen Züge des Mundes beſtehen, wird an ſeinem Orte gezeigt werden.

Ohne genaue Kenntniß der beſondern conſtituirenden Theile und Züge eines jeden Geſichtsgliedes, wird's immer ein bloßer Zufall, und höchſt ſeltener Zufall ſeyn, daß eines davon richtig gezeichnet ſey.

Dieſe einzige Bemerkung kann den nachdenkenden Künſtler aufmerkſam genug machen, die Natur aus dem Grunde zu ſtudieren, und ihm zeigen, daß er, wenn er was werden ſoll, zwar die Werke großer Meiſter mit Achtung und Ehrfurcht anſehen — aber ſich durch keine Beſcheidenheit — (die einzige Tugend, welche die allherrſchende Mittelmäßigkeit uns unaufhörlich predigt, und die freylich an ſich ſehr nöthig und liebenswürdig, dennoch aber nicht ſo wohl für ſich beſtehende Tugend, als bloß Kleid und Zierde der Tugend und der würklich vorhandenen Kraft iſt) ſich durch keine Beſcheidenheit abhalten laſſen ſoll — mit ſeinen eignen Augen zu ſehen, und die Natur im Ganzen und im Theile ſo zu beobachten, als wenn vor ihm noch niemand beobachtet hätte; ſo zu beobachten, als wenn nach ihm niemand mehr nachleſen ſollte. Ohne dieß, junger Künſtler, — wirſt du auf- und untergehen, wie ein Meteor! und deiner Werke Ruhm wird ſich nur auf die Unwiſſenheit deiner Zeitgenoſſen gründen.

Die meiſten beſten Porträtmahler, wenn's herrlich geht, begnügen ſich, wie die meiſten Beurtheiler der Phyſiognomien, — höchſtens nur damit, den Charakter der Leidenſchaften in den beweglichen und muskulöſen Theilen des Geſichtes auszudrücken. Sie verſtehen Euch gar nicht, ſie lächeln über Euch hin, wenn Ihr ihnen von der von aller Bewegung fleiſchiger Theile unabhängigen Grundlage des menſchlichen Geſichtes, als vom Fundamente jeder Zeichnung und jedes Gemähldes, redet. Ihr möcht reden, ſo viel ihr wollt, ſie mahlen fort mit einer Unerbittlichkeit und Beſchränktheit, wodurch die eiſenfeſteſte Geduld zu Boden getreten werden möchte.

Und bis beſſere Anſtalten zur Vervollkommung der Porträtmahlerey vorhanden ſind, — bis etwa eine phyſiognomiſche Geſellſchaft oder Akademie — (wovon wir vielleicht noch in einem beſondern Fragmente reden werden) phyſiognomiſche Porträtmahler bildet — werden wir im Gebiete der Phyſiognomik höchſtens nur kriechen, wo wir ſonſt ſo leicht fliegen könnten.

Eins von den größten Hinderniſſen, womit die Phyſiognomik zu kämpfen hat, iſt die würklich unglaubliche Unvollkommenheit dieſer Kunſt.

Es fehlt beynah allemal am Aug', oder an der Hand des Mahlers — oder am Objekt, das nachgemahlt, oder nachgezeichnet werden ſoll; oder an allen dreyen zuſammen — Man ſieht nicht, was da iſt; man kann nicht zeichnen, was man ſieht; der Gegenſtand rückt ſich unaufhörlich aus ſeiner Lage, die ſo einfach ſeyn ſollte; und wenn er auch nicht weicht, und wenn's dem Mahler weder am allbeobachtenden Auge, noch an einer allnachahmenden Hand fehlt, ſo iſt die letzte unüberwindliche Schwierigkeit noch dieſe, daß jede Stellung des Menſchen, jede Lage, die Moment iſt, unnatürlich und unwahr wird, wenn ſie in demſelben Momente fortdauren ſoll.

Was ich geſagt habe, iſt nichts gegen das, was hierüber geſagt werden könnte — dieß Feld iſt, ſo viel ich weiß, noch ſehr unbearbeitet. Selbſt **Sulzer**, — wie wenig hat er drüber geſagt? — wie wenig konnte er in einem Wörterbuche davon ſagen? da kaum ein Quartband hinreichen würde, dieſe Materie von allen Seiten zu betrachten, alle berühmte Porträtmahler zu prüfen und zu beurtheilen, und alle Regeln und Cautelen anzugeben, die bey der unendlichen Verſchiedenheit, und der kaum glaublichen Einförmigkeit der menſchlichen Geſichter — dem jungen Künſtler gegeben werden ſollten.

Ich werd' es verſuchen, in der Folge, theils hin und wieder bey verſchiedenen Gelegenheiten, theils in beſondern Fragmenten, einige Beyträge zu dieſem wichtigen Werke zu liefern. Eines davon ſey das nächſtfolgende.

Zehntes Fragment.

Einige Stufen von Urtheilen über Porträte.

1.

Was ſagt Ihr zu dieſem Porträt? Wer ſoll's ſeyn? Ihr kennt das Original.

Das Original ich kennen? . . . So muß das Porträt durchaus nicht gleichen. — Ich kann nicht drauf kommen.

Der und der!

Nun — ſo hätt' ich das nimmermehr errathen. Nicht die allermindeſte Aehnlichkeit. So anticharakteriſtiſch, wie möglich.

2.

Und was ſagen Sie zu dieſem?

Ich kann's nicht erkennen.

Es iſt der Herr von A . . .

Der? das hätt' ich nicht vermuthet; doch, nachdem Sie mirs ſagen, find' ich etwas ähnliches, und kann doch einigermaßen begreifen, daß es dieſen vorſtellen ſoll. Allein, daß ich viele Aehnlichkeit drinn finde, könnt' ich nicht ſagen.

3.

Und wie finden Sie dieß?

Ich ſehe wohl, wen's vorſtellen ſollte; aber es iſt viel Fremdes, mehr Fremdes, als Wahres drinn.

4.

Und, wie dieſes?

Unfehlbar iſt's der, — aber alles Karrikatur! alle Züge verhärtet, vergröbert, verzogen.

5.

Hier . . . . ? alles verſchönert! idealiſirt! erhöhet! das Gute trefflich, das Schwache unmerkbar gemacht; ſonſt kenntlich. Leſſings Definition vom Porträt: „das Ideal eines gewiſſen Menſchen!“ —

6. Alles

6.

Alles Einzelne gut! ſehr kenntlich — aber die Form des Ganzen, die Proportion iſt nicht wahr.

7.

Die Form, die Proportion gut; das Einzelne alles zu unbeſtimmt, bloß im Ganzen genommen.

8.

Und zu dieſem?.... Trefflich kenntlich, redend! Zeichnung gut, Proportion gut — aber zu ängſtlich, zu hart, zu flach. — Schlechte, kraftloſe Mahlerey; nicht rund, nicht lebend!

9.

Das auch ſchlechte Mahlerey? ... Nein, trefflich gemahlt, trefflich kennbar! aber im Blick, im Munde etwas fremdes, ſtarres.

10.

Und was hat dieſes für Fehler?

So viel Gutes, daß man nicht viel von Fehlern ſagen ſollte; Stirn, Augen, Naſe, Mund, Kinn — zum Erſtaunen rund, gut gemahlt, in trefflichem Lichte; doch iſt die Stellung gezwungen, die Miene bey aller Kennbarkeit kalt, trocken, ſeelenlos.

11.

Und dieß?... Erſtaunlich kennbar, aber nicht in der gewöhnlichſten, natürlichſten Laune. Die ganze Miene iſt, wie mit einem Nebel überzogen.

12.

Aber an dieſem nun werden Sie doch nichts auszuſetzen finden? Nichts, als dieß: der Mahler zeichnete eine Succeſſion, eine Fluxion der Miene, und hielt nicht Eine einfache feſt. Die Simultaneität des Geſichtes fehlt, die Harmonie. Widerſprechende Zuſtände und Bewegungen ſind in großen Partheyen — in einzelnen Zügen. Es iſt nicht Ein und daſſelbe Moment.

13.

Aeußerſt kenntlich, aber zu ſtark und zu viel Feuer!

14.

Aeußerſt kenntlich, nur der Kopf etwas zu groß!

15.

Und dieſer Kopf zu klein.

16.

Und dieſer? — — auf eine gewiſſe Entfernung unverbeſſerlich, von nahem anzuſehen, rauh.

17.

In der Nähe alle mögliche Genauigkeit und ſtudierte Wahrheit — In einiger Entfernung thut das Ganze keine Würkung — wenigſtens verliert ſie.

18.

Zu lächelnd ſüß, zu geſpannt — ſonſt zum Reden ähnlich.

19.

Zu locker, zu fad, zu geſtümpft.

20.

Zu ernſthaft, zu ſtill.

21.

Bey aller Kenntlichkeit ohn' alle beſtimmte Action und Gemüthscharakter.

22.

Dieſer — unverbeſſerlich ähnlich, herrlich gemahlt — Nur ſieht man noch Mahlers Manier drinn, ſieht noch, daß es gemahlt iſt.

23.

Und in dieſem? … Nicht nur Mahlers Manier, ſondern auch noch des Mahlers Geſtalt! Es wär' ähnlich, aber er hat's mit ſeiner eignen oft gemahlten Geſtalt und Mienen gleichſam tingirt.

24.

Das heiß ich nun gemahlt! das nicht nur kenntlich, ähnlich, wahr, lebendig! vollkommen Natur! nicht Gemählde mehr …. Grundzeichnung, Form, Proportion, Lage, Stellung, Farbe, Schatten, und Licht, Freyheit, Leichtigkeit, Natur! Natur! Natur in der charakteriſtiſchen Lage!

Lage! Natur im Ganzen, Natur in der Farbe, in einzelnen Zügen, — im ſchönſten Lichte! in der gewählteſten individuellſten Gemüthslage — Natur und Wahrheit in der Nähe, in der Entfernung — von jeder Seite — kenntlich für alle Menſchen; zu allen Zeiten; für Kenner und Nichtkenner! für den beſten Kenner am kenntlichſten! keine Spur von Gemahltſeyn! ein Geſicht im Spiegel! ein Menſch, mit dem man ſprechen will, und der mit uns ſpricht; der uns mehr anſchaut, als wir ihn anſchauen können. Wir eilen auf ihn zu, wir umarmen ihn, wir ſind bezaubert ....

◆ ◆ ◆

Einige Stufen der Urtheile; einige, mein Freund — prüfe deine Arbeiten darnach, junger Menſchenmahler! und ſtrebe nach der letzten Höhe, und das wenigſte, was du erreichen wirſt, wird Reichthum und Ruhm der Welt und Nachwelt ſeyn. — Mit Thränen danken wird dir, ſegnen wird dich Vater, Mann und Freund! und Ehre machen wird dein Werk dem großen Meiſter, deſſen Geſchöpfe auch nur in der Oberfläche, auch nur in Einem Punkte ihres Seyns nachzuahmen, das erhabenſte Meiſterſtück der Menſchheit iſt.

Eilftes Fragment.

Ueber Schattenriſſe.

Das Schattenbild von einem Menſchen, oder einem menſchlichen Geſichte, iſt das ſchwächſte, das leereſte, aber zugleich, wenn das Licht in gehöriger Entfernung geſtanden; wenn das Geſicht auf eine reine Fläche gefallen — mit dieſer Fläche parallel genug geweſen — das wahreſte und getreueſte Bild, das man von einem Menſchen geben kann; das **ſchwächſte**; denn es iſt nichts Poſitifes; es iſt nur was Negatifes, — nur die Gränzlinie des halben Geſichtes; — **das getreueſte**, weil es ein unmittelbarer Abdruck der Natur iſt, wie keiner, auch der geſchickteſte Zeichner, einen nach der Natur von freyer Hand zu machen im Stande iſt.

Was kann weniger Bild eines ganz lebendigen Menſchen ſeyn, als ein Schattenriß? und wie viel ſagt er! wenig Gold; aber das reinſte!

In einem Schattenriſſe iſt nur Eine Linie; keine Bewegung, kein Licht, keine Farbe, keine Höhe und Tiefe; kein Aug', kein Ohr — kein Nasloch, keine Wange, — nur ein ſehr kleiner Theil von der Lippe — und dennoch, wie entſcheidend bedeutſam iſt Er! der Leſer ſoll bald urtheilen — hat ſchon im I. Theile häufigen Anlaß gehabt, ſich davon zu überzeugen, und ſein Urtheil zu üben.

Schatten von Körpern waren vermuthlich die erſten Veranlaſſer und Lehrer der Zeichnungs- und Mahlerkunſt.

Sie drücken, wie geſagt, wenig, aber dieß wenige ſehr wahr aus. Keine Kunſt reicht an die Wahrheit eines ſehr gut gemachten Schattenriſſes.

Man verſuch' es, und lege den zarteſten Schattenriß mit der äuſſerſten Genauigkeit erſt nach der Natur, und mit eben dieſer Genauigkeit hernach auf ein feines durchſichtiges Oelpapier ins Kleine gezeichnet, auf eine gleich große Profilzeichnung von dem beſten, geſchickteſten Zeichner, die auch noch ſo ähnlich ſcheinen mag. Man wird leicht Unterſchiede und Abweichungen bemerken.

Ich habe die Verſuche unzähligemale gemacht, und allemal gefunden, daß die größte Kunſt — die Natur nicht erreicht; nicht erreicht die **Freyheit** und **Beſtimmtheit** der Natur — daß ſie immer **lockerer** oder **geſpannter** iſt, als die Natur.

Die **Natur** iſt **ſcharf** und **frey**. Wer ihre Schärfe mehr beobachtet, als ihre Freyheit, wird **hart** — wer ihre Freyheit mehr ſtudiert, als ihre Schärfe, wird **locker** und unbeſtimmt.

Der ſey mein Mann, der beyde, ihre Schärfe und ihre Freyheit, gleich ſtudiert, gleich gewiſſenhaft und unpartheyiſch nachahmt.

In dieſer Abſicht, Künſtler — Nachbilder der Menſchheit, — übe dich erſt im genauen Schattenrißziehen — dann im Nachzeichnen derſelben von freyer Hand — dann vergleiche und verbeſſere ſie! — Ohne dieß wirſt du das große Arkanum — **Beſtimmtheit** und **Freyheit zu vereinigen**, ſchwerlich finden können.

Aus bloßen Schattenriſſen hab' ich mehr phyſiognomiſche Kenntniſſe geſammelt, als aus allen übrigen Porträten; durch ſie mein phyſiognomiſches Gefühl mehr geſchärft, als ſelber durch's Anſchauen der immer ſich wandelnden Natur. —

Der Schattenriß faßt die zerſtreute Aufmerkſamkeit zuſammen; concentriert ſie bloß auf Umriß und Gränze, und macht daher die Beobachtung einfacher, leichter, beſtimmter; — die Beobachtung und hiemit auch die Vergleichung.

Die Phyſiognomik hat keinen zuverläſſigern, unwiderlegbarern Beweis ihrer objektifen Wahrhaftigkeit, als die Schattenriſſe.

Wenn ein Schattenriß, nach dem allgemeinen Gefühl und Urtheil aller Menſchen, für oder wider einen Charakter entſcheiden kann — was wird das volle lebendige Antlitz, was die ganze phyſiognomiſche und pantomimiſche Menſchheit entſcheiden? — wenn Ein Schatten Stimme der Wahrheit, Wort Gottes iſt, wie wird's das beſeelte, von Gottes Licht erfüllte, lebende Urbild ſeyn!

„Was ſollte man aus einem bloßen Schattenriſſe ſehen können?“ — hab' ich ſchon hundert Menſchen fragen gehört — aber keinem Einzigen von dieſen hunderten Schattenbilder vorgelegt, die ſie nicht wenigſtens zum Theil beurtheilten — oft ſehr richtig — oft richtiger, als ich!

Um die erſtaunenswürdige Bedeutſamkeit eines bloßen Schattenriſſes recht anſchaubar und gewiß zu machen, darf man entweder nur die entgegengeſetzteſten Charaktere von Menſchen im Schattenbild gegen einander halten — oder noch beſſer — höchſt ungleiche willkührliche Geſichter aus ſchwarzem Papier ſchneiden, oder ſonſt zeichnen — oder, wenn man im Beobachten einige Uebung erlangt hat, nur z. E. ein ſchwarzes Stück Papier doppelt zuſammen legen, und aus dieſem doppelten Papiere ein Geſicht ausſchneiden; denn daſſelbe auflegen und nachher die Eine Seite mit der Scheere nur ſehr wenig, dann immer mehr ändern, und bey jeder Aenderung aufs neue ſein Aug', oder vielmehr ſein Gefühl fragen; oder endlich, nur von demſelben Geſichte mehrere Schattenriſſe nehmen laſſen, und dieſe vergleichen — Man wird erſtaunen, wie kleine Abweichungen den Eindruck verändern — Man erinnere ſich an den Apoll im I. Theile — Beyſpiele ohne Zahl werden uns noch aufſtoßen.

Im nächſten Fragmente wollen wir unſere Leſer durch eine Menge bloßer Silhouetten durchführen und ſehen — was geſehen werden kann? Vorher noch nur Ein Wort von der beſten Art Silhouetten zu ziehen.

Die gewöhnliche iſt mit vielen Unbequemlichkeiten begleitet. Die Perſon kann ſchwerlich ſtille genug ſitzen — der Zeichner iſt genöthigt, ſeinen Platz zu verändern — er muß der Perſon ſo nahe aufs Geſicht kommen, daß eine Störung auf irgend einer Seite beynah' unausweichlich iſt — und überhaupt iſt der Zeichner in der unbequemſten Stellung — und die Zurüſtung iſt weder allenthalben möglich — noch ſimpel genug.

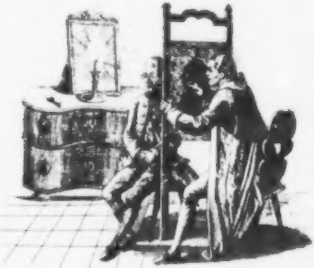
Ich befinde mich daher weit beſſer bey einer gefliſſentlich zu dieſem Zwecke verfertigten Seſſelrahme; wo der Schatten auf ein Poſtpapier, oder beſſer, ein zartgeöltes und wohl getrocknetes Papier fällt; wo man den Kopf und den Rücken feſt anlehnen kann; der Schatten fällt aufs Oelpapier, dieß liegt hinter dem reinen flachen Glaſe, mit einer gevierten Rahme feſtgedrückt, die vermittelſt einiger kleinen Schiebergen los und feſtgemacht werden kann. Der Zeichner ſitzt hinter dem Glaſe auf einem an dem Seſſel, der allenfalls zuſammengelegt werden kann, feſtgemachten,

dem

dem Theile, auf welchem der zu zeichnende ſitzt, das Gegengewicht haltenden Sitze; hält ſich mit der Linken an der Rahme, und zeichnet mit der Rechten mit einem ſcharfen Bleyſtift. Man kann das Glas, das in einer beſondern Rahme feſtgemacht iſt, höher und tiefer ſtellen, nach der Höhe der Perſon. Mitten über das Glas iſt ein ſchmales Stück Holz befeſtigt, in deſſen Mitte ein kleines rundes Kiſſen an einem kurzen, etwa 1½ Zoll langen, Stiehl ſteckt, woran ſich der anlehnt, der ſich zeichnen läßt.

Nachſtehende Vignette kann die Idee vielleicht deutlicher machen, obgleich manches dran auszuſetzen iſt. —

Durchs Sonnen-Vergrößerungsglas läßt ſich der Umriß noch ungleich ſchärfer, reiner, trefflicher zeichnen — der Unterſchied eines an der Sonne gezeichneten Schattenbildes gegen eines am Lichte gezeichneten verhält ſich beynahe gegen einander, wie das am Lichte — gegen das von freyer Hand gezeichnete.



Zwölftes Fragment.

Wie viel man aus den Schattenriſſen ſehen kann?

Nicht alles — oft ſehr viel, oft aber auch nur ſehr wenig, kann aus einem genauen Schattenriſſe von dem Charakter eines Menſchen geſehen werden.

Ich bin geſonnen, eine Menge Schattenriſſe hier vorzulegen, um dadurch, unter andern, begreiflich zu machen, was ſich aus verſchiedenen bloßen Umriſſen menſchlicher Geſichter mit Sicherheit und Wahrſcheinlichkeit ſchließen laſſe?

Wer alles aus dem bloßen Schattenriſſe ſehen will, iſt ſo thöricht, wie der, der aus dem Waſſer eines Menſchen alle ſeine Kräfte und Schwachheiten, würkliche und mögliche Beſchwerden errathen will; und wer nichts aus einem Schattenriſſe zu ſehen für möglich hält, iſt dem Arzte ähnlich, der ſchlechterdings kein Waſſer anſehen will.

Aber! ſo iſt nun einmal der Gang aller menſchlichen Meynungen — „Alles Ja! — oder „alles — Nein!“ — „Von einem Aeuſſerſten zum andern“ — „Entweder alles — oder nichts“ —

Weder alles, noch nichts — läßt ſich aus einer bloßen Silhouette ſehen — nämlich **von uns** — nämlich in unſerer Beſchränktheit. Was ein höheres Weſen hiezu denken könnte? Ob's nicht vom Umriß auf den Innhalt, die Figur, Elaſticität, Feuer, Kraft, Beweglichkeit, Leben der Naſe, des Mundes, der Augen — von dieſen auf den ganzen Charakter, die würklichen, die möglichen Leidenſchaften ſchließen, ſicher ſchließen, im Schattenbild den ganzen Menſchen ſehen könne? das will ich nicht entſcheiden. Aber unmöglich ſcheint es mir gar nicht. Nicht nur nicht unmöglich! höchſt wahrſcheinlich! etwas davon iſt — ſo gar den gemeinſten Menſchen möglich. Beweiſe werden wir bald anführen.

Wahr iſt's, über viele Silhouetten, bisweilen ſelbſt von auſſerordentlichen Menſchen, weiß man, weiß wenigſtens ich, ſo viel als nichts zu ſagen. — Aber alle dieſe auſſerordentlichen Menſchen, denen man's nicht wohl in der Silhouette anſieht, daß ſie ſich auszeichnen — ſehen dennoch

Bloß

Bloß in der Silhouette betrachtet, weder dumm aus, wenn ſie vorzüglich weiſe — noch boshaft aus, wenn ſie vorzüglich gut ſind; höchſtens bemerkt man nicht, was ſie ſind.

Das Auſſerordentliche ihres Charakters iſt gewiß eben ſo wenig auffallend, als ihre Silhouette.

Es kann da ſeyn, wenigen vertrauten Freunden bekannt, aber ſich nicht hervordringen. — Oder —

Der Mann kann durch tauſend glückliche äuſſere Umſtände mit ſehr mittelmäßigen Talenten — ſo zu handeln, zu ſchreiben, zu reden, zu leiden geübt worden ſeyn — daß er **auſſerordentlich ſcheinen muß**, und es in ſich, in ſeiner eignen Perſon, **nicht iſt**. Ein Fall, der ſich oft ereignet, der die Menſchenkenntniß irre macht, und der Phyſiognomik oft ſehr ungünſtig iſt, oder vielmehr, es zu ſeyn **ſcheint**. Beyſpiele könnt' ich die Menge anführen, aber — Beyſpiele beleidigen. Und beleidigen will ich nicht in einem Werke — zur **Beförderung** der **Menſchenliebe**!

Ferner — Iſt's auch leicht möglich, daß diejenigen Züge, welche auch in der Silhouette das Auſſerordentliche des Menſchen bezeichnen könnten, ſo fein ſind, ſo angränzend z. E. ans Ueberſpannte, Thörichte, daß ſie ſehr leicht entweder nicht zart und beſtimmt genug, oder zu hart bezeichnet werden. Es giebt Geſichter, die, wenn ihr Schattenriß nur um ein Haar breit ſchärfer, oder um ein Haar breit platter, ſtumpfer iſt, alles verlieren, was ſie Auszeichnendes haben, oder denen ſolches den fremdeſten, falſcheſten Charakter geben kann. **Die zarteſten, feinſten, engelreinſten Seelen — verlieren durch die geringſte Nachläſſigkeit in der Zeichnung gemeiniglich in der Silhouette das, was ſie in jedem Urtheile, das über ſie gefällt wird, verlieren.** — „Die anmaßungsloſe Einfalt“ — „das Freyrichtige“ — Sie werden locker oder geſpannt.

Endlich iſt's auch möglich, daß Blattern, oder andere Zufälle den feinen Umriß ſolchergeſtalt vergröbern, verziehen, ſchief lenken, aufſchwellen, oder zuſammenſchrumpfen, daß der wahre Charakter des Geſichtes aus der bloßen Silhouette, entweder gar nicht, oder nur äuſſerſt ſchwer und nicht genau, zu beſtimmen iſt.

Aber dann iſt's unwiderſprechlich, und Beyſpiele werden's jedem Freunde der Wahrheit beweiſen, daß unzählige Geſichter ſich durch den bloßen Schattenriß ſolchergeſtalt charakteriſiren, daß man von ſeiner Exiſtenz kaum gewiſſer werden kann, als von der Bedeutung dieſer Silhouetten.

Ich

Ich getraute mir, und ich werd' es vielleicht noch thun, zwey idealiſche Schattenriſſe gegen einander zu ſetzen, — wovon der Eine allgemeinen Abſcheu, und der andere allgemeinen Glauben und Liebe ſogleich erwerben würde. Noch dürft' es eben kein Chriſtus und Belial ſeyn — — doch ich verſpare das mehrere auf den letzten Theil.

So viel von dieſem. Nun die Frage:

„Welche Charaktere zeichnen ſich in dem Schatten am meiſten aus? — Was zeigt die „Silhouette am deutlichſten? beſtimmteſten?“ —

Hier Fragment einer Antwort.

Am bezeichneteſten ſind die Silhouetten von zornmüthigen und ſehr ſanften; von äuſſerſt eigenſinnigen und ſehr weichen; von tiefforſchenden oder nur ſanft auf die Oberfläche tretenden Charaktern.

Stolz und Demuth — drücken ſich in der Silhouette viel eher aus, als Eitelkeit.

Natürliche Güte, natürliche innere Kraft, Weichlichkeit, Sinnlichkeit im hohen Grade — vorzüglich aber kindliche Unſchuld, drücken ſich in der Silhouette ſehr gut aus.

Großer Verſtand — eher als große Dummheit. Tiefer Verſtand viel eher, als heller.

Schöpferiſche Kraft eher, als der gröſte Reichthum der Ideen. Beſonders im Umriſſe der Stirn und des Augknochens.

Und nun noch ein Paar Anmerkungen über Silhouetten, und die Weiſe, ſie zu beobachten. Zuerſt eine kleine Claſſifikation von Linien, welche die menſchlichen Geſichter zu beſtimmen und zu begränzen pflegen.

Perpendikulare — lockere perpendikulare, hart geſpannte! So vorwärts ſinkende; ſo zurückſtrebende! gerade — weiche Linien — gebogne, geſpannte, wellenförmige Sektionen von Zirkeln — von Parabelen, Hyperbelen; konkave, konvexe, gebrochne, eckigte — gepreßte, gedehnte, zuſammengeſetzte, homogene, heterogene — kontraſtirende! — Dieſe alle, wie rein können dieſe durch den Schatten ausgedrückt werden, und wie mannichfaltig, beſtimmt und ſicher iſt ihre Bedeutung!

Man kann an jeder Silhouette 9. horizontale Hauptabſchnitte bemerken.

1.) Den

1.) Den **Bogen des Scheitels** bis zum Anſatz des Haars. 2.) Den **Umriß der Stirne bis zur Augenbraune.** 3.) Den **Raum von der Augenbraune bis zur Naſenwurzel,** dem Anſatz der Naſe. 4.) Die **Naſe bis zur Oberlippe.** 5.) Die **Oberlippe.** 6.) Die **eigentlichen Lippen.** 7.) Das **Oberkinn.** 8.) Das **Unterkinn.** 9.) Den **Hals.** Sodann noch das **Hinterhaupt,** und den **Nacken.**

Jeder einzelne Theil dieſer Abſchnitte iſt an ſich ein Buchſtabe, oft eine Sylbe, oft ein Wort, oft eine ganze Rede — der Wahrheit redenden Natur.

Wenn alle dieſe Abſchnitte harmoniren, ſo iſt der Charakter ſo offenbar, daß Bauer und Kind ihn aus der bloßen Silhouette kennen kann. Je mehr ſie kontraſtiren, deſto ſchwerer die Entzieferung des Charakters.

Jedes Profil, das nur aus einer Art von Linien beſteht, z. E. nur aus konkaven, oder konvexen, nur aus geraden oder geſpannten, iſt Karrikatur oder Mißgeburt.

Proportionirte Miſchung und ſanfte Ineinanderfließung — verſchiedener Linien bildet die feinſten und beſten Geſichter.

Bey dem Ganzen der Silhouette hat man auf die Länglichkeit oder Breite des Geſichtes zu merken.

Wohl proportionirte reine Profile ſind ſo breit als hoch. Eine Horizontallinie, gezogen von der Spitze der Naſe an bis ans Ende des kahlen Kopfes, wenn der Kopf nicht vorwärts und nicht zurückſinkt, iſt gemeiniglich gerade ſo lang, als die Perpendikularlinie von dem höchſten Punkte des Scheitels an bis wo Kinn und Hals ſich ſcheiden.

Merkliche Abweichungen von dieſer Regel ſcheinen immer ſehr glückliche oder ſehr unglückliche Anomalien zu ſeyn.

Dieſe Meſſung und Vergleichung der Höhe und Breite eines Kahlkopfes, geſchieht am leichteſten durch die Silhouette.

Iſt der Kopf länger als breit, ſo iſt's, wenn die Umriſſe hart und eckigt ſind, Zeichen auſſerordentlichen Hartſinns; — Zeichen auſſerordentlichen Schlaffſinns, wenn der Umriß locker und zugleich gedehnt iſt.

Iſt der Kopf, nach der gemeldeten Art zu meſſen, breiter als lang, ſo iſt's, bey hartem, ſteifem, eckigt geſpanntem Umriſſe — die furchtbarſte Unerbittlichkeit, die ſelten ohne verruchte Bosheit iſt — Sind aber bey größerer Breite, die Umriſſe ſchlaff und weich — ſo iſt Sinnlichkeit, Weichlichkeit, Trägheit, Wolluſt, in hohem Grade ſichtbar.

Ueberhaupt aber, um nun von hundert Sachen, die hierüber noch geſagt werden könnten, (die aber noch nicht vorbereitet genug ſind, und hin und wieder, beſonders bey vorkommenden Beyſpielen, ihre Stellen finden werden, und vornehmlich, wenn Gott Leben, Luſt und Kraft erhält, dem letzten Theile dieſes Werkes vorbehalten ſind) nur noch Eins zu ſagen: — **Ueberhaupt drückt die Silhouette vielmehr die Anlage, als die Würklichkeit des Charakters aus.** Der zweyte und dritte Abſchnitt zeigt am öfterſten und ſicherſten den Verſtand — und die Leidens-oder Würkungskraft des Menſchen. — Die **Naſe** — den Geſchmack, die Empfindſamkeit, das Gefühl — die **Lippen**, am vorzüglichſten Sanftmuth und Zornmuth, Liebe und Haß.

Das Kinn den Grad und die Art der Sinnlichkeit; der **Hals** ſamt dem Nacken und der Stellung — entſcheidet die Lockerheit, Geſpanntheit oder freye Geradheit des Charakters; der **Scheitel** — nicht ſo wohl die Kraft, als den Reichthum des Verſtandes —

Das **Hinterhaupt**, die Beweglichkeit, Reizbarkeit, Elaſticität des Charakters.

Abermal, wie wenig und wie viel geſagt! — wie wenig für den bloß Kurzweil und Unterhaltung ſuchenden Leſer — wie viel für den Forſcher, der ſelbſt prüfen will, und kann, berichtigen, näher beſtimmen, weiter gehen will und kann.

Nun iſt's Zeit — durch eine Reihe von allerley Beyſpielen das eine und andere vom Geſagten begreiflicher, anſchaubarer, gewiſſer zu machen — und noch manches nachzuholen.

Es war unmöglich, und bey der unabſehbaren Menge deſſen, was wir ſonſt noch zu ſagen haben, wär's Mißverhältniß zum Ganzen — eine vollſtändige Sammlung — noch weniger möglich, eine Claſſifikation und unwillkührliche Ordnung von Schattenriſſen vorzulegen. Ich liefere, was ich liefern kann.

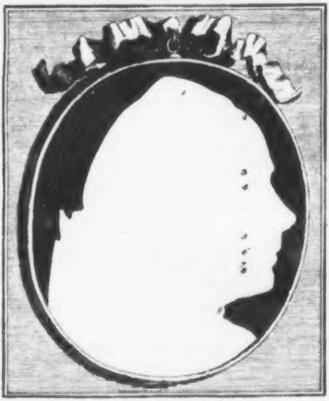
Ein künftiger phyſiognomiſcher Schriftſteller liefert vielleicht einmal einige Bände bloßer Silhouetten. Der's liefern wird, liefert viel, und wenn er ohne Partheylichkeit reihet, hat er mehr geleiſtet, als ich, im Gedränge meiner Umſtände, und bey der Geringheit meiner Kräfte immer werde eiſten können.

Die folgenden Tafeln, ſo ſehr ich ausſuchen wollte, und die Wahl zu überlegen glaubte — uſammen genommen — in jedem Sinn — kleinliches Fragment.

Nächſte-

Nachſtehende Vignette — das nicht ganz genaue Schattenbild eines der gröſten Männer unſerer Zeit — von dem wir noch mehr reden werden. Bemerkt in demſelben die 9. oben bemeldten horizontalen Abſchnitte eines Schattenriſſes im Profil. Die Stirn iſt von vielfaſſender Kraft. Bemerkt die Höhe derſelben von 2. bis 3. die Baſis derſelben von 3. bis zur Spitze des Augknochens; die Figur derſelben — eine halbe Parabel. —

Genauere, reinere, ſchärfere Schattenriſſe, mit genauen Abtheilungen, werden uns noch Tiefen göttlicher Ordnung, Weisheit und Wahrheit in jedem Menſchengeſichte, jedem Umriſſe, jedem Abſchnitte eines Umriſſes aufdecken. Ich freue mich innigſt der aufheiternden Zukunft, und wünſche der Nachkommenſchaft Glück, wenn ein mathematiſches Genie — dieſe Bahn betreten und ſeine Kraft an den Curven der Menſchheit verſuchen wird.



Minister Ulysses von Salis

Erſte Tafel.

Sechs leere Umriſſe von männlichen Silhouetten.

Vielleicht iſt dieſe Manier in den Schattenriſſen, obgleich für den erſten Anblick nicht ſo auffallend, für die Phyſiognomik die reinſte und beſtimmteſte. Der Umriß wird durch zwo Seiten beſtimmt. Auch können allenfalls die Abtheilungen des Geſichtes deutlicher darinn angezeigt werden.

Ich mache den Anfang mit ſehr ähnlichen und unähnlichen Profilen — Geſichtern, Charaktern.

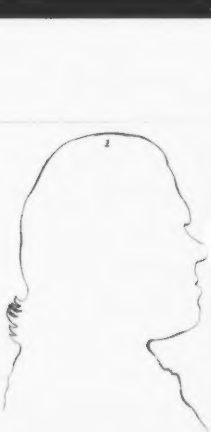
1. Zeichnet ſich durch den Vorbug und den tiefen Einſchnitt unten an der Stirne unter zehentauſenden aus. Dieſe Stirn? — Ihr werdet ſie ſelten an einem natürlichen Dummkopfe finden. An vielen würklich ſeichten Köpfen vielleicht? — Aber dann gewiß von Jugend auf ſehr vernachläſſigten! — Kaum ſie finden an einem erhaben ſentimentalen Charakter? Man vergleiche nun aber den untern Theil des Profils mit dem obern. Ich vermuthe — Widerſpruch zwiſchen Anlage und Cultur. Ihr werdet Euch allenfalls nicht verwundern, wenn man Euch ſagt: dieſer Mann ſcheint mehr Verſtand als Geſchmack zu haben. Ich denke, das würd' Euch bald aus dem Anblicke der bloßen Silhouette einleuchten. Viele treffliche Seiten ſeines Charakters zeigen ſich nicht aus der Silhouette. Pfarrer Sägel – [illegible]

2. Könnte allenfalls Bruder von 1. ſeyn, der Aehnlichkeit halber, aber iſt es nicht. Ich kenn' ihn nicht, aber ich trau ihm, ob mehr Verſtand? weiß ich nicht; mehr heitere Einbildungskraft, mehr Cultur und Geſchmack zu. Nicht viel mehr!

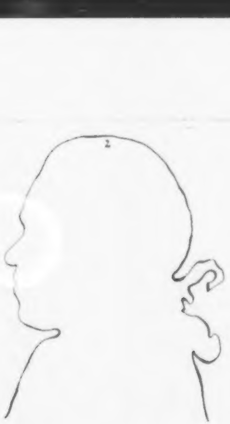
3. Die Stirn, wie kontraſtirend mit 3! — den untern Theil der Silhouette zugedeckt — Ihr werdet ſie allenfalls für die Stirne eines Eigenſinnigen halten. Dieſe Conkavität iſt äuſſerſt ſelten. Ich kann über ihre Bedeutung noch keinen beſtimmten und zuverläſſigen Ausſpruch thun. — Wir wollen noch warten. [illegible] von Zürich – am [illegible]

Alle

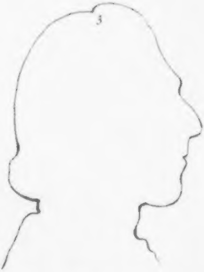
1



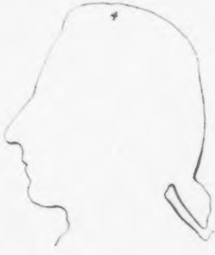
2



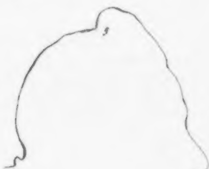
3



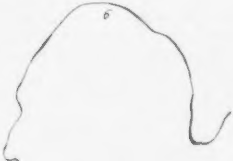
4



5



6



Alle ſehr ſeltenen Stirnen, nur ſo viel wag' ich zu ſagen, **verrathen überhaupt einen ſehr ſeltenen Charakter.**

Aber noch ein Kontraſt in dieſem Profile iſt merkwürdig. Bis zum Augknochen ſcheint **Härte** der Hauptausdruck zu ſeyn — Dieſe ſcheint in der Naſe in bloße **Kraft** überzugehen — und im untern Theile des Geſichtes ſich in **weibliche Schwachheit** auszudehnen.

Dieſe Gedehntheit des untern Theils dieſes Profils, die zwar Güte und zum Theil edle jungfräuliche Schaam zeigt, ſchwächt die Härte der Stirne.

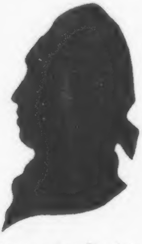
4. Die Stirn in dieſer ungeſpannten Geradheit, dieſer zurückgehenden Schiefheit, die Unbemerkbarkeit des Augkochens, die Gröſſe und Unbeſchnittenheit der Naſe zeigt mehr klugen, als philoſophiſchen Verſtand; allenfalls mehr Witz, als Imagination. Mehr Imagination, als poetiſches Gefühl. Im Untertheile des Geſichtes meyn' ich Klugheit, Bedächtlichkeit, Verſchloſſenheit zu erblicken.

5. Lichtheller, denkender, entwickelnder, fortdringender, unüberwindlicher Verſtand, der die Wahrheit, den Irrthum und das Gemiſch von beyden ſchnell und tief fühlt und ſondert; was er erkennt, feſt hält. Ein Mann, ſehr gegenwärtig, wo er ſpricht und wirkt. Voll Redlichkeit, Entſchloſſenheit, Ständigkeit, Kraft — viel Witz, wenig Imagination, noch weniger poetiſches Gefühl. Enthuſiasmus des Verſtandes und kluger Geſchäfftigkeit — nicht poetiſch romaniſcher. — Das ſind einige Hauptzüge des Mannes, deſſen Silhouette wir vor uns haben. — Was ſieht man denn in der Silhouette? — — Der natürliche Phyſiognomiſt entdeckt im Ganzen bloß Verſtand und Entſchloſſenheit — und der künſtliche? der beobachtende Forſcher? — In der kurzen nicht merkbar zurückliegenden Stirne die Wenigkeit der Imagination. In der Naſe ſchnelle Unterſcheidungskraft des Hellen und Dunkeln in Begriffen — In dem Munde trockne kunſtloſe Verſtandesfeſtigkeit — Im Kinn? Weisheit und Treue.

6. Ich kenn' ihn nicht — Mir ſcheint er mit dem vorüberſtehenden darinn zu kontraſtiren, daß er mehr ruhigen Witz und weniger Entſchloſſenheit zu haben ſcheint. Bis unter die Naſe iſt's ein auſſerordentlich vortheilhaftes Profil. Der untere Theil ſcheint mir mehr Ausdruck von langſamer Bedächtlichkeit, netter, reinlicher Sonderungsgeduld und richtig reihender Ordnungsliebe.

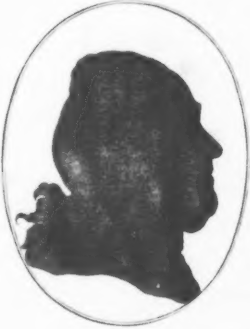
Nachſtehende Silhouette iſt — eines unerreichbaren, immer fortdringenden, unter ſich grabenden, hochaufliegenden, überſchauenden, umfaſſenden, feſten, allgewaltigen Genies voll Schöpfungs- und Zerſtörungskraft. Wie ſeine Werke, Eine Pyramide, an welcher Mäuſe nagen und Inſekten den Kopf zerſtoßen.

Dieſen Uebergang von Stirn zu Naſe hab' ich noch an keinem gemeinen Menſchen geſehen. Es werden noch mehrere ähnliche in dieſem Werke vorkommen. Alles auſſerordentliche Genies.

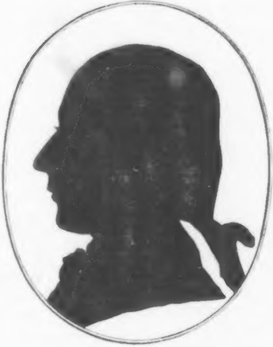


Herder in Weimar

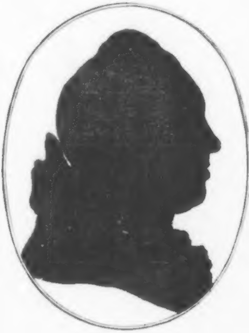
1



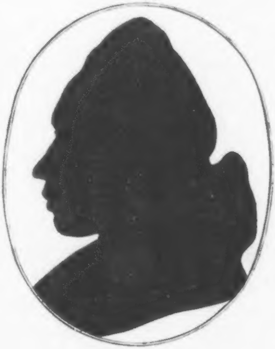
2.



3.



4.



Zweyte Tafel.

Vier männliche Silhouetten in Ovalen.

Das **erſte** Geſicht — eines guten, ſanften, gefälligen, denkenden Mannes von Geſchmacke, Kenntniß, Geſchäfftigkeit — und vieler Cultur. Weiße in Leipzig

Das **zweyte**, eines jungen fruchtbaren Genies, das mit unbegreiflicher Leichtigkeit und unhaſtiger Schnelligkeit arbeitet. [illegible]

Das **dritte**, ein guter, litterariſcher, mir von Perſon und Charakter unbekannter, Mann. [illegible]

Das **vierte**, ein gelehrter, vernunftreicher, rechtſchaffener, feſter, thätiger Mann. [illegible]

Alle vier — Männer von Geſchmacke — all' in ungleichem Grade zwar, aber ſicherlich verſtändig, ohne eigentlich tiefe **ſpekulatiſe** Genies zu ſeyn.

In keinem bemerk' ich ſonderliche tief eindringende Schärfe. Alle vier ſcheinen mir erſtaunlich viel Gutmüthigkeit zu haben.

Der **erſte** — hat das Vorzügliche des Ausdrucks ſeiner Geiſtesfähigkeit in dem Umriſſe der Stirn — Geſchmack und edle gütige Feinheit um den Mund.

Der **zweyte** die lebhafteſte Einbildungskraft und die witzreichſte Laune. Ob dieß in der ſehr langen auf dem obern Theile des Rückens ſanft gebognen Naſe und dem Hervorſtehen des Auges (das Geſicht iſt gerade vor ſich hin geſtellt, und nicht gewendet) ſich auszeichne, darf ich noch nicht ſchlechterdings entſcheiden, aber mit großer Wahrſcheinlichkeit vermuthen. Das Gedächtniß dieſes in jeder Abſicht ſanft produktiſen Charakters iſt auſſerordentlich. Ich finde den Ausdruck davon allenfalls in dem Umriſſe und dem Felde des Oberhaupts. Man bedecke den Untertheil des Geſichtes bis zum Auge mit einem Lineal, und merke ſich den äuſſerſt ſeltenen Halbzirkel, wenn das Haar hinten abgerechnet wird.

Der **dritte** verſpricht im Profile mehr Güte und Einbildungskraft, als forſchenden Scharfſinn, mehr **heitere** Einſicht, als **tiefe**.

Dem Profile nach ſcheint der **vierte** am meiſten kalten, unbewölkten, ſichern Verſtand zu haben. Der Mund, ſagt man, ſey verzeichnet.

Dritte Tafel.

Vier männliche Silhouetten mit punktirten Linien.

Alle vier von ſehr verſtändigen Männern. Der mittelmäßige Menſchenkenner wird's leicht und ſchnell bemerken.

So verſchieden ſie ſind, kommen dennoch alle darinn überein, daß die **Stirn** gegen das Untertheil des Geſichtes betrachtet, **zurückgehend** und **ſchräg** iſt. Sie könnten zurückgeſetzt und **perpendikular** ſeyn; dann wollt' ich ſie **zurückſtehend** heißen.

1. Ich halte den **erſten** für **vernünftig**; aber nicht für den klügſten und ſpekulatifſten. Er iſt ein trefflicher Geſchäfftsmann. In dem Zurückgehen der Stirn vermuth' ich Ausdruck von Witze.

Escher von Zürich

2. Der **zweyte** iſt reindenkend, **ſpekulatif**, empfindſam, mancherley Dinge anzuordnen und einzurichten geſchickt, **zum Irrthum** und zum Laſter **unverführbar**. Die Stirn von oben bis wo die Linie die Naſe durchſchneidet — iſt Buchſtabe feſten, reinen Verſtandes.

Häfeli in Wörlitz

3. Der **dritte** verbindet mit viel räſonnirendem Verſtande, der ſich aber auf wenige Lieblingsideen beſchränkt hat — viel ... — **Heftigkeit** und **Hartnäckigkeit**, welche ich zum **Theil** in dem kurzen Zwiſchenraume zwiſchen der Schärfe des Augknochens und der Naswurzel zu finden glaube. —

Jacob von Zürich

Stirn und Naſe bis auf den Punkt, wo ſie durchſchnitten wird, Ausdruck gedrängter, unentwickelter Verſtandeskraft.

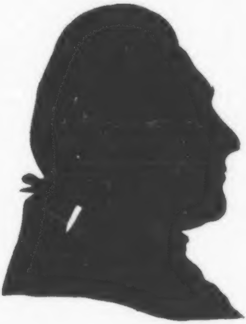
4. Der **vierte** iſt ein ſehr kluger, verſtändiger, aktiver, wackerer Landmann. Das Aeuſſerſte der Naſe, was über die Linie herausgeht, am erſten und vierten beſonders, ſchwächt viel von Eindruck der Stirne.

Möglichſt kontraſtirend ſind die Uebergänge von der Naſe zur Lippe in allen vieren; **beſonders** in 1. und 3. Vielleicht iſt dieß der Winkel des Leichtſinns und der Klugheit. Doch ich entſcheide noch nicht. Wahrheitliebender Leſer! du wirſt mir mitforſchen helfen. Am vortheilhafteſten ſcheint mir dieſe Stelle in 4. zu ſeyn, wo auch im Kinn viel Ausdruck männlichen, thatreichen Verſtandes zu ſitzen ſcheint.

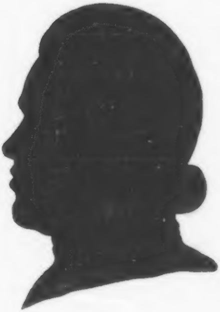
Der Nacken in 3. iſt ſicherer Ausdruck von Hartſinn.

Der Mund in 4. iſt innwendig nicht beſtimmt genug gezeichnet. Und hier wird beynah' in allen Schattenriſſen am meiſten gefehlt. Gerad' in dem Punkte, wo die ganze Seele ſich quinteſſentirt!

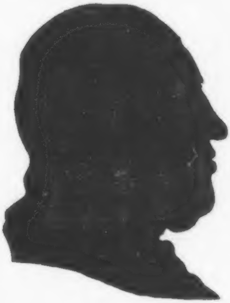
1



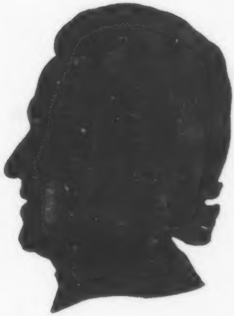
2



3.

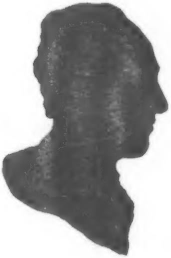


4

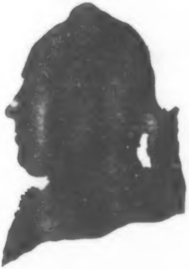


Tab IV.

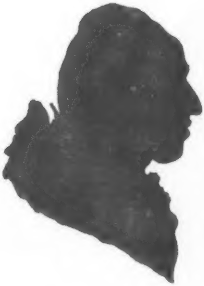
1



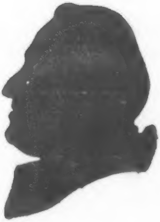
2



3.



4.



Vierte Tafel.

Vier männliche Silhouetten.

1. Ich weiß nichts von dem Manne, ſein Name ſo gar iſt mir entfallen. Aber ich vermuthe viel Geſchmack, Adel, und geſunden Verſtand. Um den Mund herum viel edle Feinheit. Die Naſe ſelbſt ſcheint gemein; aber nicht gemein iſt der Uebergang von der Naſe zur Lippe. Hat der Mann, wie's möglich iſt, forſchenden Tiefſinn; ſo iſt derſelbe im Uebergange von der Stirne zur Naſe vielleicht durch des Zeichners Schuld nicht merklich genug ausgedrückt.

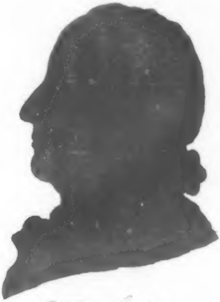
2. Ein Geſicht voll gemeinen, guten, geſunden Menſchenverſtandes. Die untere Hälfte dieſes Profils iſt offenbar ſchwächer, und weniger geiſtig, als die untere Hälfte in 1.

3. Hat viel Charakter, weniger Adel als 1, und mehr Denkenskraft als 2. — Etwas Zaghaftes und Unentſcheidendes wird Jedermann in dieſer Silhouette finden.

Der Uebergang von der Naſe zum Munde iſt nicht gemein.

4. Ihr werdet Euch nicht verwundern, wenn man Euch von dieſem Profile ſagen wird: Ein ſehr kluger, vielwiſſender, erfahrner Geſchäfftsmann. Viel Ausdruck von Verſtand und Fertigkeit in Geſchäfften, meyn' ich in der Unterlippe und im Kinn zu bemerken. Rathsh: Herr Schinz von Zürich.

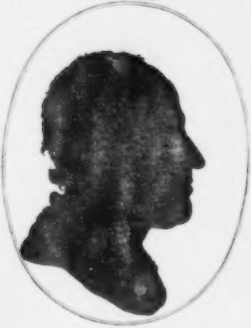
Nachſtehende Silhouette — iſt von einem äuſſerſt ſanften, bisweilen ſehr heftigen Menſchen. Der ganze Umriß iſt voll Sanftheit. Das Feuer iſt in den Augen. Der Mann hat erſtaunliche Lernbegier — Lernensfähigkeit und — Vernunft. Ich würde das aus dem ganzen Umriſſe wo nicht vermuthen, doch glaubwürdig finden, wenn man mir's ſagte. Die Naſe iſt nicht gemein; der Mund verzeichnet. Das Kinn zeigt — Lenkſamkeit.



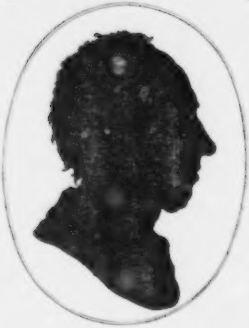
Doctor Hotze

Tab III

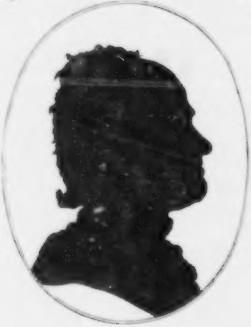
A 1



B 2



C 3



Fünfte Tafel.

Drey männliche Silhouetten. A. B. C.

Hier haben wir drey Kahlköpfe! was etwa das wenige Haar auftragen mag, abgerechnet, und man wird mit dem Zirkel finden, daß die Höhe des Kopfes der Breite gleich iſt. — O die Natur, wie analogiſch iſt ſie ſich bey aller ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit!

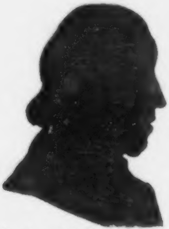
Ich kenne keinen von allen dreyen, deren Schattenriſſe wir vor uns haben. Aber ich glaube A iſt ſehr wahrſcheinlich ein Mann von Geſchmack und klugem Verſtand; aber er hat nicht die Stirn eines metaphyſiſch ſpekulatifen Kopfes.

Vom Augknochen an bis auf die Mitte des Kinns iſt am meiſten Ausdruck.

B.... Ich irre mich ſehr, oder er iſt ein trefflicher, freyer, wackerer **Selbſtdenker**. Welch ein Unterſchied zwiſchen einem **bloß verſtändigen Manne**, und einem forſchenden **Denker**! die rundere Form des Kopfes, die Stirn, beſonders die Naſe, die Lippen bis mitten ans Kinn — alles zuſammenſtimmend zu denſelben Ausdrucke. Das Unterkinn mag etwas vom Ganzen ſubtrahiren.

C. Ein braver, ehrlicher, betriebſamer Geſchäfftsmann.

Nachſtehende Silhouette eines ſanften, ſtillen, wenig redenden, vielhörenden, äuſſerſt guten, empfindſamen, redlichen, furchtſamen und Wahrheit ſuchenden, Wahrheit ahndenden Menſchen. Sanftmuth, Güte und furchtſame Beſcheidenheit iſt in der Stirne beſonders. Der feine Verſtand in der Naſe. Empfindſamkeit im Hinterhaupte.



[illegible]

Sechste Tafel.

Vier männliche Silhouetten in Ovalen.

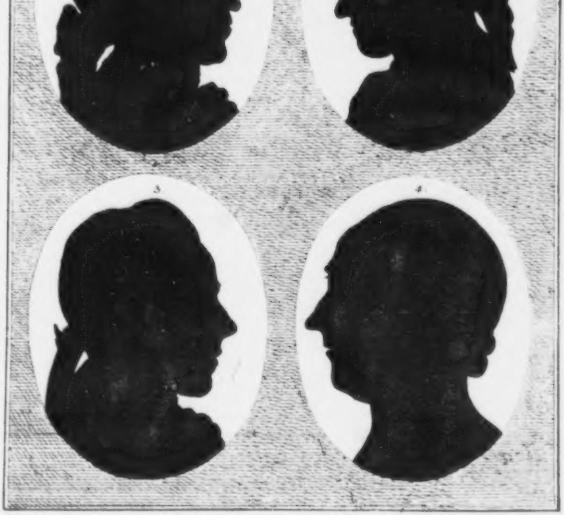
1. Wir haben dieſes Profil ſchon am Ende des zweyten Fragmentes kahl geſehen. Hier iſt's mehr gewendet. Wir ſehen aber auch hier den ſtillen, bedächtlichen Forſcher; den edeln, feinen Denker! dieß zeigt vornehmlich die Stirn, und der untere Theil des Geſichtes von der Unterlippe an. Die Naſe allein ſcheint Witz, und die Oberlippe körperliche Schüchternheit anzuzeigen. [illegible]

2. Mag um die Lippen herum um ein Haar verzeichnet ſeyn. Die Stirne hat viel Denkenskraft — der Eindruck des Ganzen iſt eines gefühlvollen, feinen, verſchloßnen Forſchers, voll Tiefſinn und Klugheit. Meiners

3. Die Stirn des dritten iſt beynahe die Stirn des Genies. Aber hier kommt's auf ein Haar mehr oder minder an. Das Ganze macht den Eindruck von einem äuſſerſt originellen, geraden, offnen, kraftvollen Menſchen. Von der Unterlippe bis zur Mitte des Kinns hat dieß Profil einige Aehnlichkeit mit dem erſten; nur mehr Schärfe und Beſtimmtes. — Dieſen Abſchnitt des Oberkinns, wie er daneben ausgezeichnet iſt, hab' ich ſchon ſehr oft an äuſſerſt verſtändigen, **kraftvollen** Menſchen wahrgenommen; und noch nie an einem natürlichen Dummkopfe, wohl an einigen Schwachen, zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich halte alſo dieſen Zug für ein **poſitifes Zeichen** von Denkenskraft, (deſſen Urſachen zu erforſchen lange noch nicht Zeit iſt.) Nun vermuth' ich, dieſer Zug werde ſich auch an ſchwachen, mittelmäſſigen Menſchen ſehen laſſen. — Aber ich ſag' es voraus: an ſolchen Geſichtern werdet ihr ſicherlich — Züge finden, die dieſem widerſprechen; von denen Euch Euer eigen Gefühl ſagen wird: „hier

iſt

Tab. VI.

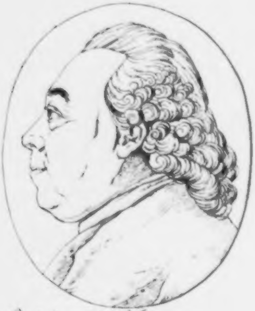


„iſt Schwäche!“ — Dadurch aber würde die poſitive Zuverläſſigkeit der Bedeutung dieſes Zugs an ſich ſo wenig beſtritten werden können, als die Gültigkeit einer realen, guten Aktivſchuld dadurch aufgehoben wird, daß ich eine eben ſo groſſe, oder größere Paſſivſchuld habe. Die guten und ſchlechten Züge verhalten ſich gegen einander in gewiſſem Sinne, wie Aktiv- und Paſſivſchulden. Beyde können an ſich höchſt gültig ſeyn, — obgleich die erſten durch die letztern verſchlungen und aufgehoben werden.

4. Die Silhouette eines der trefflichſten Männer Deutſchlands, deſſen Gelehrſamkeit unermeßlich, deſſen Verſtand durchaus lichthelle, deſſen Imagination unerſchöpflich reich, deſſen Geſchmack unbeflecklich rein, deſſen Herz unbeſchreiblich edel — deſſen Charakter äuſſerſt ſanft iſt .... unfehlbar iſt der Mund verſchnitten, und das ſchadet dem entſcheidenden Eindrucke des Ganzen ſehr. Ich vermuthe, daß es von der Stellung des Lichtes beym Schattenziehen herrühre, daß der untere Theil des Geſichtes etwas zu gedehnt ſcheint, wodurch der Ausdruck einer zu leicht beweglichen Schwäche bewürkt wird. Die Naſe, verglichen mit den andern Silhouetten, zeigt meines Bedünkens vorzüglichen Reichthum der Einbildungskraft. Der Umriß der Stirne zeigt weniger **Stärke**, als **Reichthum**; zeigt mehr **Feinheit** und **Deutlichkeit** des Denkens, mehr **Empfänglichkeit**, als **vordringende Schöpfungskraft**. Die Höhe des Schädels ſcheint, wie ich zu vermuthen Urſache habe, reiches Gedächtniß, der Hintertheil des Kopfes — zarte Empfindſamkeit auszudrücken. [illegible]

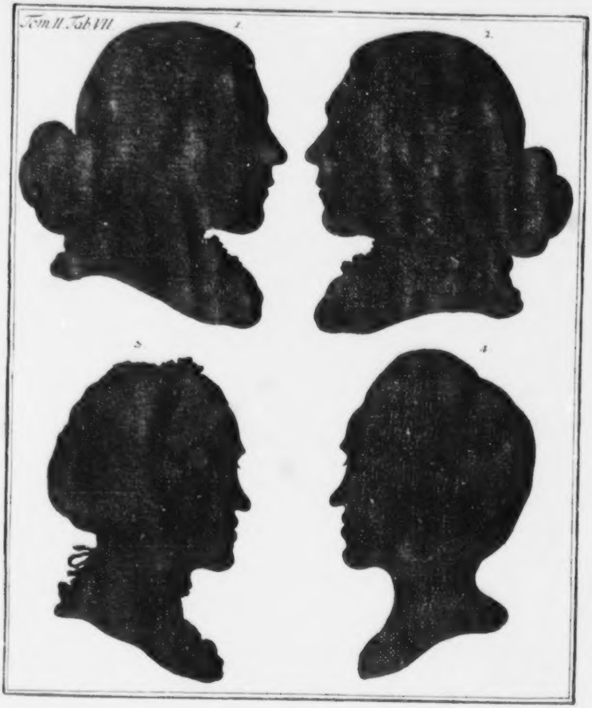
Auch hier wieder unſre Proportion der Höhe und Breite des Geſichtes! So verſchieden dieſe Geſichter ſind, ſcheinen ſie mir dennoch in etwas übereinzukommen. Sie ſind im Ganzen genommen perpendikularer, als die auf der vorhergehenden Tafel; das heißt, die Stirnen ſtehen und gehen weniger zurück. Ob dieß ununternehmendere, weniger kühne Männer zeigt, wag' ich nur zu vermuthen, noch nicht zu entſcheiden.

Nachſtehende Vignette — eines ſehr ehrlichen, rechtſchaffenen Mannes. Warum ſie hier ſteht? bey dieſen Silhouetten? Der Leſer mag die Urſache davon ſuchen.



Siebente

Tom. II. Tab. VII.



Siebente Tafel.

Zwo männliche, zwo weibliche Silhouetten.

Zwo männliche und zwo weibliche Silhouetten, die ich zum Theil des redenden Ausdruckes, zum Theil des Kontraſtes wegen, auf Eine Platte ſetzen ließ — und die leuchtender Beweis ſind, wie viel man aus bloßen Schattenriſſen ſehen könne? — Zwey auſſerordentliche Charaktere; beyde, ſchon in der bloßen Silhouette, von der auffallendſten, treffendſten Bedeutung.

Die zwey obern ſind von einem großen muſikaliſchen Genie, das mächtige Kraft und große Kunſtfertigkeit mit feiner, inniger Zärtlichkeit verbindet... Ein Jüngling, der ſich mir unter einem Haufen von tauſenden ſogleich auszeichnete, und gewiß noch in der Muſik werden kann, — was Goethe im Drama.

Der Stirn Umriß in 2. — Buchſtabe, Charakter, innerer, vordringender, ſanfter Kraft!

Die Oberlippe in 1. Buchſtabe innigen Gefühldurſtes. Musikus Kayser

Räſonnirende, entzieferende, ordnende, ſpaltende Denkkraft iſt nicht im Urbilde, und noch weniger im Schatten. — Deſto mehr unbeſtechliches, zartes, ſchnelles Wahrheits- und Menſchengefühl.

Aber was ſoll ich zu den untern Silhouetten ſagen? — und all' Ihr lieben Antiphyſiognomiſten! was wollt Ihr dazu ſagen? — Ein verſtandreicheres Geſicht — — einen unwiderſprechlich ſprechendern Schattenriß hab' ich kaum geſehen. „Tiefe Ueberlegung, Ernſt, „Bedacht, und eine durch Kummer abgehärmte Seele iſt, was jeder Menſch beym erſten Anblick dieſer Dame ſieht. — Aeuſſerſt eindringend, und alles Große und Kleine durch und durch „blickend iſt ihr Verſtand; ihre Imagination nimmt, wenn ſie die Feder in der Hand hat, „die höchſten Flüge des Genies. Sie iſt eine ſehr große franzöſiſche Dichterinn. Im Umgange „geht jedoch ihre Imagination einen ganz verſchiedenen Gang; denn, wenn ſie bey guter Laune „iſt, ſo iſt alles, was ſie ſagt — Naivete', und der allerfeinſte Witz. Der Styl ihrer Con-

Mad. Untada

verſation

„verſation iſt insgemein der höchſte Styl der Vernunft, und der Simplicität, wenn ſie ihren „Witz gebraucht. — Die ſtrengſte Tugend, die aufrichtigſte Liebe Gottes; Demuth und Beſcheidenheit im allerhöchſten Grade; daher auch im Aeuſſern etwas ſehr Zurückhaltendes — „gehören zu den weſentlichſten Zügen ihres Charakters. Sie iſt mehrentheils traurig. Ihre Klugheit iſt unausſprechlich groß und verehrenswürdig. Edelmuth, Großmuth, Dienſtfertigkeit, „Dankbarkeit würken bey ihr mit jedem Athemzug, und ohne daß ſie es einen merken läßt. Sie „ſpricht lateiniſch, wie ich deutſch, und verſteht griechiſch, wie ich franzöſiſch. Aus der alten und „neuen Welt weiß ſie das Wiſſenswürdigſte. — Die vernünftigſten Leute ſchätzen ſie überaus „hoch — aber ſehr wenige Menſchen kennen ganz ihre ſtille Größe.“ —

Dieß iſt das innere Bild, das einer der beſten Menſchenkenner mir von dieſer Perſon entwirft, und wie viel ſieht man davon in der bloßen Silhouette! — Ich habe kaum eine bedeutendere, entſcheidendere Silhouette geſehen. Alles ſpricht von einem Ende zum andern; und alles ſpricht gerade das, was das ſchriftliche Zeugniß ſpricht.

Freylich nicht dieß alles drückt ſich in der bloßen Silhouette von ſelbſt aus — aber auch nichts in der Silhouette widerſpricht dieſem Urtheil. Das Urtheil und die Silhouette ſind an ſich, und ſind mit einander verglichen, gleich harmoniſch. Im Ganzen und theilweiſe betrachtet, zeichnet ſich das Schattenbild, dem jedoch, obwohl ich das Urbild nicht kenne, ſicherlich noch viel von der Reinheit und Schärfe deſſelben fehlt — unter tauſenden wieder gerade ſo aus, wie das Urbild.

Der Bogen der Stirn — das Eck des Augknochens — beſonders die tiefe Höhlung von der Spitze dieſes Knochens den Rücken der Naſe hinab; ſelber die niederſinkende Augenwimper in beyden, zu ungleicher Zeit gezeichneten, Silhouetten; die Naſe ſelbſt, beſonders in 3 — wie zeugt alles mit! welche Zartheit, welche feine, tiefdenkende, fromme Erforſchungsbegierd' und Kraft! — Nichts von der männlichen Stirne der obern Silhouette; — die zwar kaum Eine Frau in der Welt haben wird? — Welch ein Kontraſt! Männer von dem feinſten Scharfſinn und Forſchenstriebe **könnten** wohl die untere Stirne haben; (ich ſage nicht, **müſſen** ſie haben) aber eine Stirn, wie die obere, ſcheinen nur Männer haben zu können —

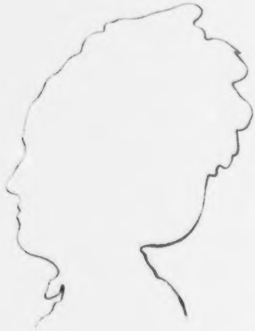
und

und Männer von innerer Kraft und Fruchtbarkeit — das heißt: Ich habe noch keinen einzigen auch noch ſo produktiſen Frauenkopf mit einer ſolchen Stirne geſehen; und wo ich dieſe an Männern ſah, da war immer innige, tiefe, arbeitende, zeugende Kraft. Die Stirn der Frau hingegen — hab' ich auch ſchon an auſſerordentlich ſcharfſinnigen Männern bemerkt ....

Man zeige mir den Dummkopf, den mittelmäßigen Kopf, die unempfindliche, unedle, harte, rohe Seele, gerade mit einer ſolchen Stirne. Es ſey denn, daß auffallende widerſprechende Zeichen unwiderſprechlich zugleich mit daſeyn — und ich will alle Phyſiognomik Preis geben. Wenn dieſe Aeuſſerung, die ich mit guter Ueberlegung thue, nicht Aufmerkſamkeit auf die Wahrheitsſprache der Natur weckt — ſo liegt's nicht an mir.

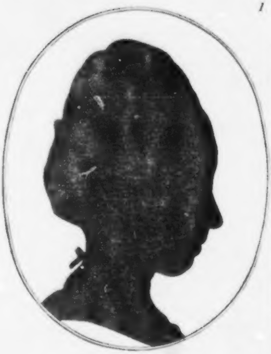
Der Umriß des Mundes? — Seht hier einen Beweis von dem, was ich oben ſagte: Man darf die feinſten bedeutungsvollſten Züge von delikaten Charaktern im Gränzumriſſe oft nur um ein Haar verfehlen, ſo werden ſie gemein — dieß iſt beſonders von dem Umriſſe der Lippen wahr. Nur ein Paar weggeſchliffne, abgeſtumpfte Eckgen, Winkelgen im Munde — nur eine vollkommne Rundung — wie vergröbern dieſe oft das feinſte himmliſche Geſichte! Eine Stirn mit dieſer ſcharfen Ecke — kann unmöglich im Schattenprofile ſo runde ungebrochne Lippen haben. Die kleinſte Brechung in dieſem Umriſſe iſt von vortheilhafter Bedeutung. — Aber auch ſo, wie die Lippe iſt — auch ſo iſt ſie Ausdruck von der edelſten innigſten Stille, und Ruhe des Charakters. Eines Charakters, über den man eigentlich nichts ſagen kann, das nicht eine Art von Entheiligung ſey.

Nachſtehende Vignette — von einer der reinſten, unſchuldigſten, innigſten, verſchloſſenſten, empfänglichſten Seelen! voll Leidenskraft — und Schmerzensempfänglichkeit. Der Umriß der Naſe mit dem Uebergange zur Oberlippe, obwohl ſie hier nicht in dem glücklichſten Augenblicke gezeichnet iſt, gränzt ans erhabne Ideal. Ich ſetze dieß Bild hier hin, weil die ſelige Mutter dieſer engliſchen Tochter, ſo viel ich mich noch erinnern kann, den ſcharfen Augknochen ausgenommen, im Ganzen betrachtet viel Aehnlichkeit mit dem weiblichen Umriſſe hatte, den wir ſo eben betrachtet haben — und ebenfalls eine der demüthigſten, edelſten, leidensfähigſten, geduldigſten, reinſten, verſchloſſenſten, ſtillerhabenſten Seelen war. Das Antike in dem Umriſſe der Tochter ſcheint von dem Vater herzurühren, der, wenn er nicht pockennarbig wäre, von vornen betrachtet, einen wahrhaft antiken äuſſerſt kraftvollen Knochenbau hat. Die Materie der Knochen, wenn ich ſo ſagen darf, ſcheint von der zarten aber innigſt ſtarken Mutter, die Form, freylich unausſprechlich verjungfräulicht, von dem Vater zu ſeyn. Doch werden wir von beyden noch mehr zu ſagen Gelegenheit haben.

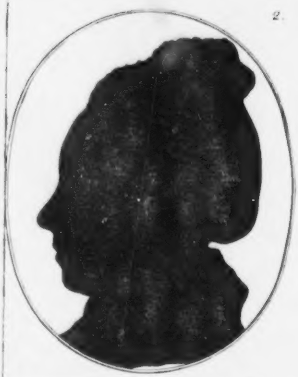


Achte

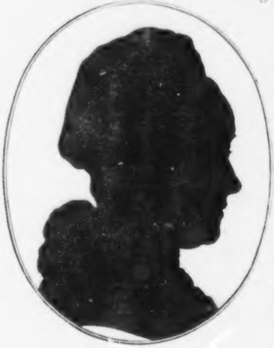
1



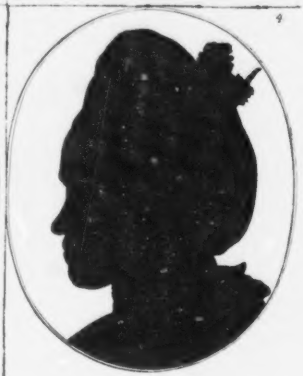
2.



3.



4



Achte Tafel.

Vier weibliche Silhouetten.

Wir haben eben einen der höchſten weiblichen Charaktere betrachtet; laßt uns nun herabſteigen zu gemeinern.

Dieſe 4. weiblichen Silhouetten ſind 4. Stufen Eines Charakters.

Die **erſte** — Charakter unüberlegender gutmüthiger **Kindheit.** Mamſell Schultheſs von Zürich.

Die **zweyte** — derſelbe Charakter, nur ſtärker — fräulicher, ohn' einen Zuſatz von Männlichkeit, und ſchwächer, als 1. in demſelben Alter ſeyn wird.

Die **dritte** — herzliche Güte — mit viel empfänglichem Verſtande, mehr Imagination, und ergiebiger Beredſamkeit. Mad.e Tobler, geb. Schultheſs von Zürich.

Die **vierte** — die denkendſte, geſchickteſte, feſteſte. Mad.e Schultheſs, geb. [illegible]

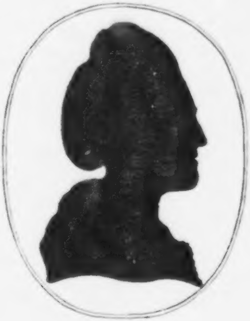
Vier Grade von Lenkſamkeit. — Wer ſieht nicht, daß 4. mehr Widerſtehenskraft hat, als 3. — 3 mehr als 2. — 2 mehr als 1. — 1 itzo nämlich. Nie aber wird 1 — die Widerſtehenskraft von 4 haben, wenn auch das Alter daſſelbe wäre.

1. — Nimmt ohn' Intereſſe an, giebt ohn' Intereſſe aus. Lebt ohne Prätenſion — wird viele Geſchicklichkeiten erlangen, lernt leicht, verſteht richtig, aber wird ſehr lange eine Tinktur von Kindheit behalten.

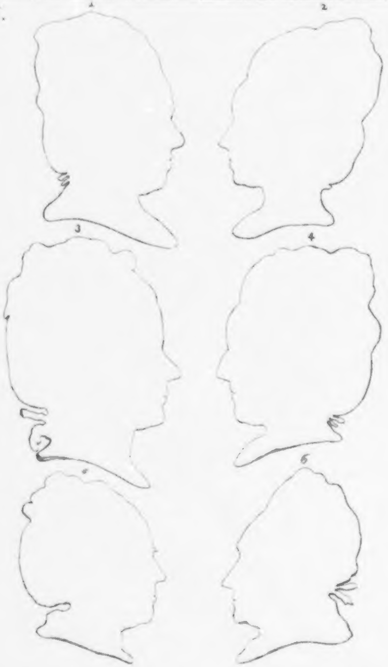
2. — Ein nicht ſo ganz prätenſionsloſes, gutes, gemein verſtändiges Geſicht. — Ein reiner weiblicher alltäglicher Charakter ohn' alle Schnellkraft.

3. und 4. ſind darinn charakteriſch verſchieden: daß in 3. die Augen beym reinen Profil hervorſtehen — in 4. ſehr tief liegen. Jenes zeigt mehr Ergiebigkeit — dieß mehr Feſthaltung. Jenes Auge ſieht heiterer, dieß tiefer.

Nachſtehende Vignette, nur den Mund etwas verzeichnet, ſonſt voll Weisheit, Adel, Gefühl und Kraft — ohn' alles Gemeinweibliche — und Hartmännliche.



Tab. IX.



Neunte Tafel.

Sechs weibliche Silhouetten.

Eine merkwürdige Geſellſchaft . . . Ich kenne keines von allen Urbildern, aber bloß aus dem Schattenriſſe muß ich ſie alle, obgleich nicht in demſelben Grade, achten und lieben.

In 1. ſcheint Klugheit, männlicher Verſtand, geſetzteres Weſen mir auffallend zu ſeyn.

Die Stirn an einem Frauengeſichte iſt nicht gemein. Sie hat viel Männliches. Der Uebergang von der Naſe zum Munde iſt vortheilhaft.

2. Kein unverſtändiges, aber ein weiblicheres Geſicht. Man vergleiche Stirn und Stirn. Je reinbogigter die Stirn; deſto weiblicher. Der Uebergang von der Naſe zum Munde ſcheint weniger Klugheit, aber deſto mehr Heiterkeit und Leichtigkeit anzuzeigen.

3. Mehr Männlichkeit, feſte Denkenskraft, als in allen ſechſen. Die Naſe ſicherlich — voll feinſten Verſtandesausdruckes. Der untere Theil des Geſichtes verweiblichet und ſchwächt um etwas die an ſich allzumännliche Stirn.

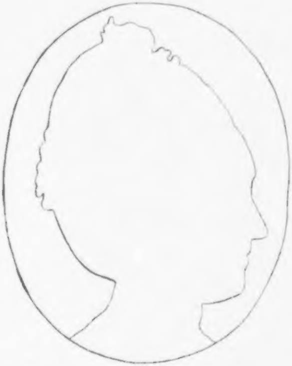
4. Man vergleiche 4 mit 3. das heißt: man vergleiche vorzügliche Einbildungskraft mit vorzüglichem Verſtande, beſonders in der obern Hälfte des Profils. Der Uebergang von der Naſe zum Munde iſt um etwas verſchnitten. Ueberhaupt hat dieſer Umriß im Kupfer viel vom Geiſt und Salz des Originalriſſes, der vor mir liegt, durch kaum merkbare Abweichungen verloren.

5. Sicherlich keine gemeine Frau! Männlichkeit in der Stirne, doch nicht feſte; Leidenſchaft im Auge — äuſſerſte Feinheit in der Naſe — dürft' ich dem Umriſſe ſicher trauen, ſo würd' ich im untern Theile dieſes Profils etwas Leichtſinn und Stolz vermuthen. Die Unterlippe dürfte um ein Haar breit mehr zurückſtehn, dieſer Eindruck würde vielleicht verſchwinden.

6. Wenn dieß Geſicht, das ebenfalls auf dem Kupfer, aller Sorgfalt ungeachtet, etwas verloren hat, übrigens von ſolchem Charakter iſt, daß es nie alles verlieren, und in der ſchlechteſten Copie, wenigſtens was den Obertheil des Geſichtes betrifft, nie ganz mißkennt werden kann — wenn dieß Geſicht nicht Verſtand, Witz und Feinheit der Geiſteskräfte und überhaupt einen ganz auſſerordentlichen Charakter ausdrückt, ſo hätt' ich keine phyſiognomiſche Zeile ſchreiben ſollen. Man bemerke beſonders die hohe, zurückgehende, heitere Stirn, den Uebergang vom Augknochen

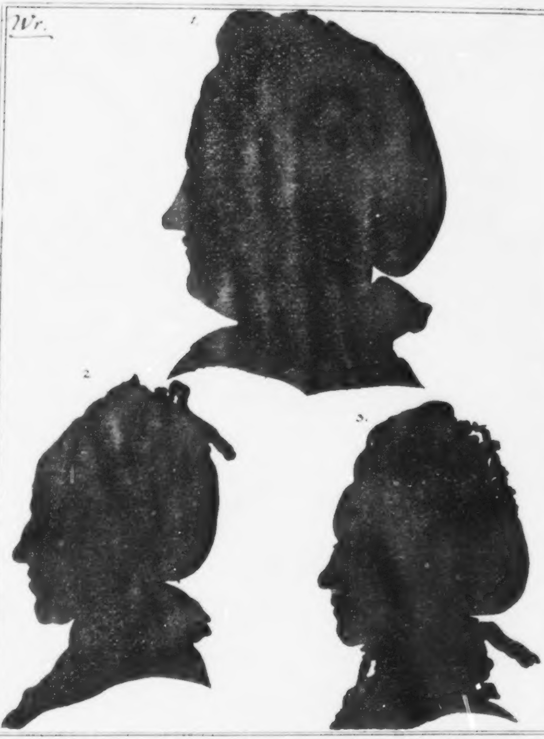
zur Naſe, den wir oben ſchon einmal charakteriſirt haben — und dann die Naſe — deren Länge Einbildungskraft, deren Umriß Verſtand in auſſerordentlichem Grade zeigt. Feſtigkeit ohne Steifſinn, Güte ohne Schwachheit — ſcheint mir auch aus dem Ganzen des Umriſſes entgegen zu leuchten.

Nachſtehendes Profil — aus dem Herzen des Nords — mehr Weiblichkeit als 6! bemerkt abermals den zwar weniger ſcharfen und tiefen Uebergang von der Stirne zur Naſe. Auf den Lippen unausſprechliche Güte.



Frau von Medem in Mietau

Zehnte


Wr.
1.
2.
3.

Zehnte Tafel.

Drey weibliche Silhouetten Wr.

1. Dieſer Kopf ſcheint beym erſten Anblicke viel zu verſprechen; ſcheint überhaupt betrachtet, wo nicht etwas von Apoll, doch gewiß etwas Antikes zu haben. — Ich kenne ſie nicht; aber die Anlagen dieſer Perſon können nicht gemein ſeyn. Die Stirn hat viel Männlichkeit; die Naſe, wenn ſie untenher (vermuthlich durch des Zeichners Schuld) theils nicht ſo ſchwankend umriſſen, theils nicht zu horizontal wäre — der Uebergang von der Naſe zum Munde — die Oberlippe — und zum Theil und im Ganzen genommen das Unterkinn — alles zeigt wenigſtens Anlage zur Größe? ...

Aber nun — dieſe Perſon ſoll nicht cultivirt, weiter nichts als eine gemeine brave, wackere, kluge Hausmutter ſeyn? Befehleriſch, im Urtheilen ſchnell, ſchwatzhaft; — wie ſich's gebührt? Es kann ſeyn; das Profil läugnet die Möglichkeit deſſen nicht — beſtätiget nur, daß Anlage trefflich, die Wirkſamkeit gemein, daß Anlage im Profil ſichtbarer ſeyn könne, als das Erworbene.

Allein dieß Profil hat dennoch einerſeits poſitiſe Spuren, daß die Anlage ſelbſt nicht von derjenigen Kraft ſey, die ſich über alle Beſchränkungen gewöhnlicher Erziehung wegſchwinge; — anderſeits poſitiſe Spuren von Vernachläſſigung. Die **erſten**, in der ganzen Form des Profils, welches, die Naſe weggeſchnitten, im Ganzen betrachtet beynahe perpendikular iſt; das heißt, die Stirn iſt nicht zurückgehend, der untere Theil des Geſichtes nicht hervorſtechend; die **andern** — in dem fleiſchigen Unterkinn vornehmlich.

2. Die Silhouette iſt zu ernſthaft, und nicht fein genug — zeigt aber doch viel von dem Charakter der Perſon. „Kränkelnd, hypochondriſch, — um die Lippen herum — tiefſinnig! ſcharfſinnig“ — zeigt's der Uebergang von der Stirn zur Naſe, der tiefes Aug' vermuthen läßt; zeigt's zum Theil die Naſe, vornehmlich der Uebergang von der Naſe zum Munde bis zur Mitte des Kinns — „witzig, ſpottend“ — wird nicht beſtimmt von der Silhouette ausgeſprochen, aber nicht widerſprochen. Hat viel Geſchicke, Geſchmack, Urtheilskraft.“ — Eben ſo! „ein ſtarkes Gedächtniß!“ — vermuthlich in der hohen Stirn! „langſam zürnend und lange“ — vornehmlich in der Ungebogenheit der Stirne — „Freunden treu“ — eben da! ...

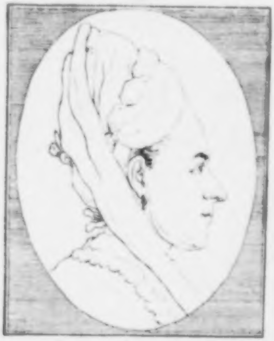
3. Verzeichnet; aber in der Zeichnung noch voll wahrer Expreſſion. „In der Natur eine ſehr empfindſame, zärtlich gütige, fein geiſtreiche Perſon — Jedes leidende und ſeufzende Geſchöpfe,

wie

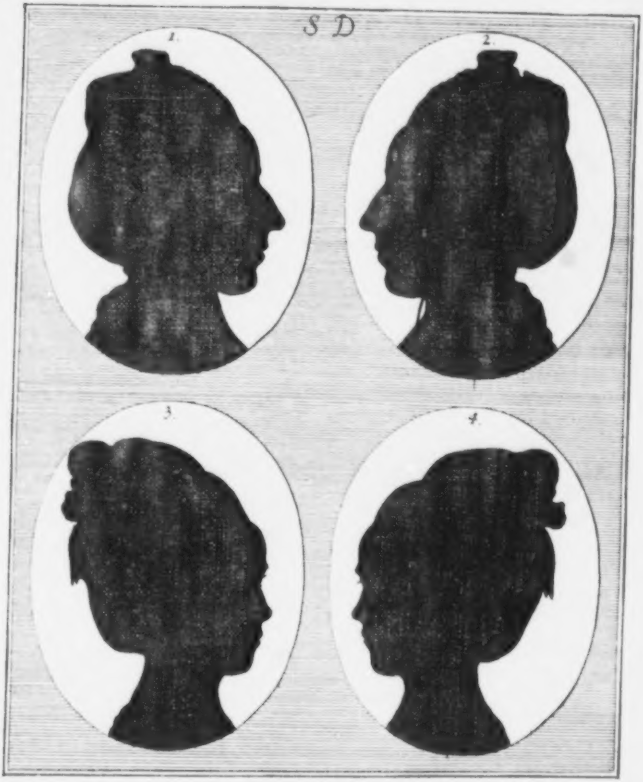
„wie möchte ſie's tröſten, erquicken, neubeleben! Sie kann über die Fehler und Schwachheiten der „Menſchen ſpotten, mit denen ſie ſich dennoch zu Tode weinen möchte, wenn ihnen ein Uebel begegnet. Sie ſcheint das eitelſte Ding zu ſeyn, und iſt doch nichts weniger, — Halbkenner würden „nicht wiſſen, ob ſie ihrem Kopfe oder Herzen den Vorzug geben ſollten? — Ich gebe ihrem Herzen „unendlich den Vorzug. Unter tauſenden findet man nicht Eine ſo; von 2. unter anderthalb Dutzend; von 1 — hundert“ —

Weibliche Güte drückt der Bogen der Stirne, und das Gemiſch von Spott über Fehler und Mitleiden über den unglücklichen fehlenden drücken die Lippen bis zum Unterkinn trefflich aus.

Die Vignette — auch im matteſten Umriſſe, welche himmliſche Güte! welche Unſchuld, Reinheit! wie tief unterm Original — und dennoch wie edel! wie ſprechend beſonders für Adel und Reinheit des Charakters — die Naſe!



Eilfte


S D
1.
2.
3.
4.

Eilfte Tafel.

Vier weibliche Silhouetten von zwo Perſonen.

Zween ganz auſſerordentliche Charaktere — die ganz zu entwickeln, Bogen erfodern würde. Alſo nur das Auffallendſte der Silhouetten.

Die obere zeichnet ſich durch Verſtand, Muth, Kraft aus — und Stolz ohn' alle Eitelkeit — empfindſam aber verſchloſſen. Immer ſieben ſtille Thaten ſtatt Eines Wortes. Mad: Schultheß

Die Stirn iſt, beſonders in dieſer Verbindung mit der Naſe, ſchlechterdings entſcheidend für **mächtigen**, ſchnell umfaſſenden Verſtand. — Die äuſſere Linie von oben an der Stirne bis unter die Naſe iſt — **Buchſtabe des Verſtandes**, wie o Buchſtabe der Verwunderung oder des Erſtaunens iſt.

Der Unterſchied zwiſchen beyden Silhouetten iſt gering; doch iſt im Umriſſe der Lippen vornehmlich ein kleiner merkbarer bedeutender Unterſchied.

b ſcheint etwas ruhiger, natürlicher, gutherziger.

Aus einer ganz andern Claſſe vortrefflicher Seelen iſt die zweyte.

Sie iſt zwar etwas gewendet, und nicht ganz reines Profil.

Ein Geſicht, dem alle Menſchen gut werden müſſen. So voll inniger Selbſtſtändigkeit und Kindlichkeit — (Ich rede von der Silhouette, denn ich habe die Perſon nie geſehen.)

Die Stirn iſt vielfaſſender, zärter, voller von räſonnirender, ſpekulatifer, metaphyſiſcher Denkenskraft als die obere. b iſt um die Wahl beſſer als a.

Das ſo ſcharf hervorſtehende Eckgen über dem Aug' iſt Zeichen der reinſten Zartheit, und der feinſten Forſchenskraft. Man erinnere ſich an das, was wir über die ſiebente Tafel geſagt haben.

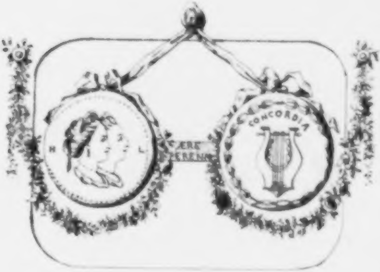
Die Oberlippe in b iſt beſſer, als die in a, und die Unterlippe in a beſſer, als in b.

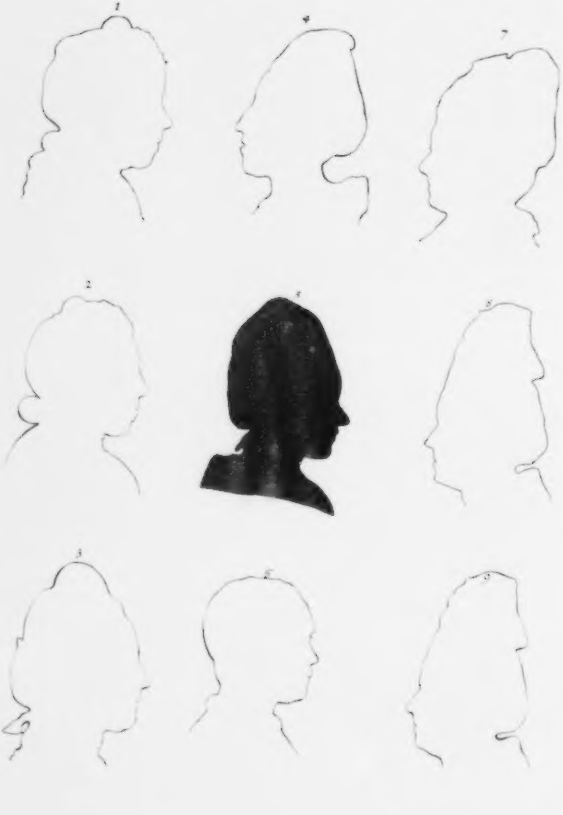
Die Naſe iſt viel demüthiger als im obern.

Das obere Geſicht iſt durchaus Geſicht einer Männin.

Das untere eines jungfräulichen Engels. Wir behalten uns vor, an einem andern Orte mehr davon zu ſagen. Frau von Döring

Nachſtehende Vignette, ach, wie ſchwacher Nachriß zweyer herrlicher Seelen! aber auch im ſchwachen Nachriſſe — in beyden wie viel ungemeines, feines, edles, großes! H empfängt mehr — L giebt mehr. Beyde aber (ich rede von Geiſt und Herz) haben Kraft zu geben und zu empfangen.




1
4
7
2
5
8
3
6
9

Zwölfte Tafel.

Neun weibliche Silhouetten.

Man bemerke in allen dieſen 9. Umriſſen von ſehr ungleichem Werthe und ungleicher Genauigkeit — und höchſt ungleicher Weiblichkeit, wenn ich ſo ſagen darf — dennoch das gemein Weibliche — das Weiche, Ründliche, Ungeſpannte, Unharte, Uneckige.

Die weiblichſten ſind 1. und 5. — die männlichſten 7. 8. 9.

1. — Die höchſte, empfindlichſte Güte, voll der redlichſten, jungfräulichſten, demüthigſten — Empfindſamkeit.

2. — Vergleicht nur Stirn mit Stirn und Mund mit Mund, (es ſind zwo Schweſtern) wie viel ſtärker — durch vieles Leiden ſtark, iſt die zweyte!

3. — Männliche Jungfräulichkeit, voll der tiefſten, innigſten, originellſten, ſimpelſten — Innigkeit. Mad. [illegible], geb. Ziegler

4. — Wir kennen die ſchon. Sie iſt nur um der Sammlung willen wieder da. Die Naſe iſt hier vortrefflich ausgedrückt, und voll Ausdruck des reinſten Verſtandes und Geſchmacks.

5. — Erſtaunliche Biegſamkeit, unbeſchreibliche Empfänglichkeit ſinnlicher Eindrücke; die Lippen zeigen viel Feinheit.

6. — Kennen wir auch ſchon. Dieſe Stirn, verglichen mit allen 8 übrigen, wie ausgezeichnet, beſonders an einem weiblichen Kopfe, für den tiefſten ſchauenden Verſtand!

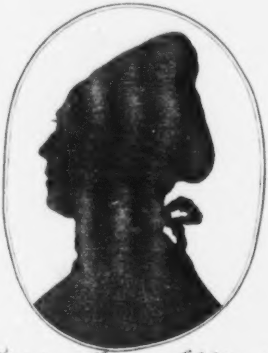
7. 8. 9. Mutter und Tochter. Die Stirn von 7. ſo kurz ſie iſt, iſt nicht gemein.

8. Schlecht gezeichnet. Wie ſchlecht, wie verdorben, zeigt die folgende Zeichnung von demſelben Profile; der zaghafte, unbeſtimmte Umriß der Stirn — verglichen mit 9 — wie kraft- und bedeutungslos! Man vergleiche Naſe und Naſe, Kinn und Kinn — und urtheile!

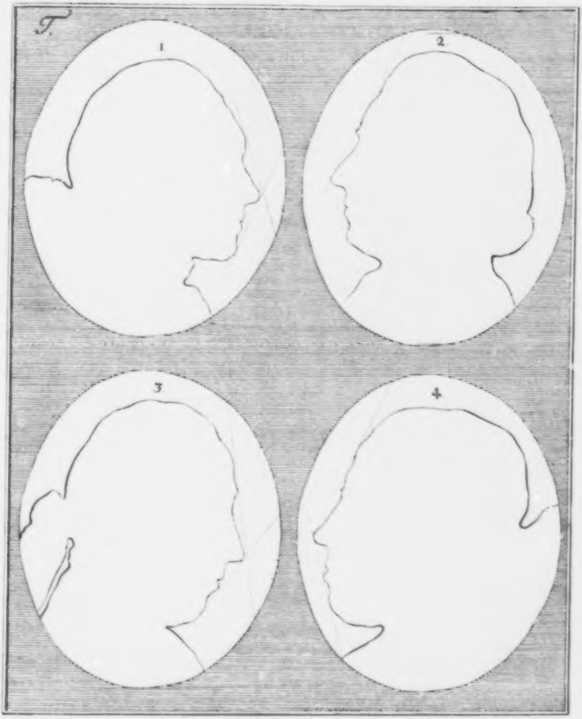
9. Voll ernſten, tiefen Sinnes. Vom Augknochen an bis unten an die Nasſpitze männlicher, reifer Verſtand.

So viel ſieht man; — wie viel ſieht man nicht! die ſprechendſten aller dieſer Silhouetten, als Silhouetten betrachtet, ſind 1, 2, 4, 6. beſonders.

Die nachſtehende Vignette — eine der hochſchwebendeſten, idealiſchten Seelen — — Sich ſelbſt durchſchauend — und verdammend. Voll Liebe und Grimm gegen ſich ſelbſt — die Silhouette zeigt in der Gegend ums Auge, und in der Stellung dieß Hochſchweben, dieſen Durſt nach Idealen. Im Schnitte des Mundes männliche Feſtigkeit und Verſtandesſchärfe.



Fräulein von Palm, v Eßlingen


T.
1
2
3
4

Dreyzehnte Tafel.

Vier männliche Silhouetten, bloße Umriſſe in Ovalen. T.

Daß zwiſchen jedem Paar dieſer Silhouetten auffallender Kontraſt iſt, wird bald bemerkt werden.

1.) Reine Erkenntnißkraft ohne hohen Scharf- und Tiefſinn. Viel feine Beurtheilung, Geſchmack, gefällige Sprache. Demuth mit allen verwandten Eigenſchaften. Leſer! ſuche dir ſie zu entwickeln, ſpüre ſie im Einzelnen auf.

2.) Richtiger, ſcharfer Verſtand, Zutrauen zu ſich ſelbſt, ohne genug Kraft, Liebe und Güte, daher leicht in leere Eitelkeit ausartend. Man vergleiche den obern und untern Theil des Kopfes, wie viel jener verſpricht, wie wenig dieſer hält; wie alles, was oben vordringt, Theil zu nehmen und zu würken ſcheint, ſchon in der Naſe zu Gleichgültigkeit übergeht, und unten in kalte Selbſtigkeit abſinkt. Uebrigens glückliche Beweglichkeit.

3.) Hat eine allgemeine Gedehntheit der Züge; nichts ſchiefes, aber auch nichts kräftiges. Eine reine, gute, in ſich ſelbſt wohnende Seele.

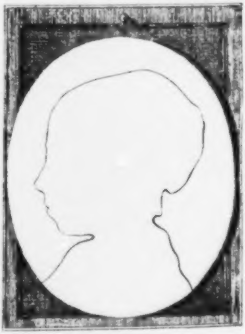
4.) Feſtigkeit und kräftige Gewißheit ſein ſelbſt bis zum Trutz ohne Eitelkeit. Die Verhältniſſe der Dinge zu ſich fühlt er richtig; daher unbeweglich in Meynungen. Antheil, Liebe, Güte, nicht im Allgemeinen, aber auch deſto treuer, wohin er ſich beſtimmt hat.

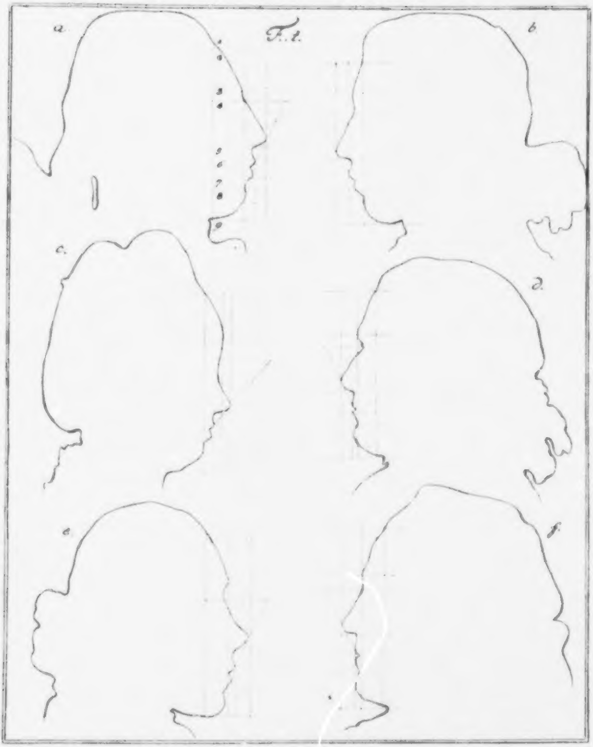
Die Naſe des erſten iſt ſicherlich demüthiger, als des vierten; aber nicht ſo verſtändig.

Bemerkenswerth iſt der vierfache Unterſchied des Uebergangs von der Stirn zur Naſe. Der ſchwächſte für Verſtand iſt offenbar 3. Der ſtärkſte für Einbildungskraft 1. Der ſtärkſte für Verſtand 2. Für Witz 4.

Durch die angezeichneten Linien, die aber nicht genau genug ſind, ſollte die Form des Umriſſes zum Theil beſtimmt werden. — Die Zeit wird's zeigen, daß der Punkt der Berührung ſolcher Linien — viel von dem Grade der Denkkraft, und beſonders der Beſchaffenheit und dem Maaße der innern Triebkraft der Menſchen — beſtimmen wird.

Nachſtehende Vignette eines ſehr lebhaften, frühzeitigen Kindes; welcher Eindruck aber durch den beym Stilleſitzen zurückſinkenden Mund, der in der Copie noch mehr gewichen iſt, hier faſt gänzlich verloren geht; doch ſind immer im Ganzen noch Spuren genug von Adel und Feinheit überblieben.




a.
T. 1.
b.
c.
d.
e.
f.

Vierzehnte Tafel.

Sechs Umriſſe mit verſchiedenen punktirten Linien.

Wir haben hier abermals ſehr verſchiedene kontraſtirende Charaktere gegen einander über geſetzt.

Um dieſe Verſchiedenheit einleuchtend zu machen, und beſtimmter vor Augen zu legen, haben wir gewiſſe Linien beygefügt, wodurch die Unterſchiede der äuſſerſten Gränzlinien ſichtbarer werden.

Dadurch ſollte dem prüfenden Leſer die Beobachtung erleichtert, und vorläufig die Möglichkeit genauerer, vielleicht mathematiſcher, Beſtimmung der Geſichtsform — denkbar gemacht werden.

Von wie verſchiedenen Seiten läßt ſich ein bloßes einfaches Schattenprofil beurtheilen? — Hier ſind nur einige bemerkt, und wie viel ſchon zeigt uns das wenige Bemerkte? —

Wir ſehen fürs erſte die ungleiche Höhe unſerer 9. horizontalen Abſchnitte, ſelbſt bey gleich hohen Geſichtern.

Wir ſehen zweytens die ungleiche Breite der Perpendikularfläche vom Punkte des Stirnhaars an bis an die Spitze der Naſe. Man vergleiche beſonders a und b und c.

Wir ſehen drittens die ungleiche Beugung der ganzen Form des Geſichtes Man vergleiche beſonders a und e.

Wir ſehen viertens die ungleiche Form einzelner Abſchnitte, und die verſchiedenen Winkel, die jeder bildet.

Ich habe bemerkt, daß der höchſte Grad von Weiblichkeit aus lauter Bogenlinien beſtehet, und daß das Kinn zurückgeht, (wie in e am meiſten, auch in b.) — Wohl bemerkt, nicht in jedem zurückgehenden Kinn iſt Weiblichkeit; männlicher Trutz ſteckt ſehr oft drinnen. Ich rede von ſolchen zurückgehenden Kinnen, wo der obere Theil des Geſichts aus lauter flachrunden, eckloſen Umriſſen beſteht.

Wo

Wo männliche feſte Klugheit, ſtehende Denkkraft iſt, iſt das Kinn vordringend, wie zum Theil in d. Ich drücke mich mißverſtändlich aus — Vordringendes Kinn iſt immer Zeichen von Kraft, Männlichkeit, Ständigkeit.

Wo die eckloſe, ununterbrochene, ungeſchweifte Wölbung der Stirn iſt, wie in c, da werdet ihr kaum eine vorgebogene Habichtsnaſe, ihr werdet den Umriß der Naſe hohl finden, und wo dieſer hohl, und die Stirn beym Augknochen ſo zirkelbogigt ecklos iſt — da wird das Kinn zurückſtehen.

Ich habe noch kaum angefangen dieſe Verhältniſſe beſtimmen zu lernen; aber ich ahnde mit einer Sicherheit, die an die höchſte moraliſche Gewißheit gränzt: daß ein mathematiſcher Phyſiognomiſt des folgenden Jahrhunderts aus gegebenen richtigen Sektionen eines Profils den ganzen Umriß deſſelben ſo wird beſtimmen lernen, wie ſich aus den Ordinaten einer Parabel die Abſciſſen, und durch dieſe die paraboliſchen Sektionen beſtimmen laſſen.

O die Natur iſt ſo homogen, ſo mathematiſch in allen ihren Würkungen und Bildungen! Sie flickt nie ungleichartige zuſammen, und ſo wie der gleichartige Fortgang einer Sektion, von einem Zirkel, einer Parabel u. ſ. f. nur Einer — ſo iſt der Fortgang einer Sektion vom menſchlichen Geſicht im Stande der Ruhe, ſehr vermuthlich auch nur Einer . . .

Ich weiß, indem ich dieß ſage, daß ich eine Menge tiefdenkender Leſer, die ich verehre und hochſchätze, und denen ich übrigens tauſendmal mehr Einſichten, als mir, aufrichtig zutraue, vor den Kopf ſtoße; aber ich bitte nur um Eins: „Ehe ſie ſich erzürnen, ein paar Jahre wie ich, Beobachtungen zu machen.“

Wann wir auch darinn nicht übereinkommen ſollten, daß ſich dieſe Verhältniſſe mathematiſch beſtimmen ließen, (welches freylich in der Ausführung unendlich ſchwerer ſeyn dürfte, wenn auch zugegeben würde, daß es an ſich nicht unmöglich wäre) ſo hoff' ich dennoch ganz gewiß, daß wir darinn übereinkommen werden, daß „gewiſſe genau angegebene Abſchnitte von Profilen

„(mithin ſodann auch von allen Lagen und Gränzlinien des Geſichtes, aus welchem Ge„ſichtspunkte daſſelbe immer betrachtet werden mag; nur daß das eine Profil die am leich„teſten zu findende, oder am leichteſten beſtimmbare Linie iſt) daß, ſag' ich, gewiſſe ge„nau angegebene Abſchnitte von Profilen, gewiſſe andere Gränzlinien des übrigen Profils „unmöglich machen und ſchlechterdings ausſchließen; daß alſo, **wenigſtens** zu gewiſſen „gegebenen würklichen Abſchnitten, nur gewiſſe, obgleich allenfalls mehrere, dennoch nur „**analogiſche** Fortſetzungen möglich ſind."

Freunde der Wahrheit! Mitforſcher der Natur! Mitverehrer γεωμετρουντος Θεου! — — Helft mir, — ſtatt zu voreilig zu entſcheiden — mit unterſuchen. Diktirt der Natur nichts; laßt ſie nur ſprechen, und hört ſie!

Und nun noch ein paar Worte von dem Charakter dieſer 6. Geſichter.

a.) Der Schattenriß eines reinen Jünglings von offener, glücklich temperirter Natur, geraden Verſtandes, ohne Scharfſinn; Unverführbarkeit. Feſt gegen allen Druck, aber ununternehmend. Gelaſſene, kräftige Sinnlichkeit.

b.) Ein Bruder des vorigen, mit einiger Familienähnlichkeit in dem Munde, doch mit weit mehr Trutz und Verſchloſſenheit. Die Stirn bis zum Uebergange zur Naſe iſt feſt bis zum Eigenſinn, läßt Fähigkeiten, beſonders ſinnliche Talente hoffen, ob ſie gleich nicht eigentlich beſtimmt iſt. Die Naſe mit dem Munde und Unterkinn bezeichnen auf das treffendſte untheilnehmendes, feſtes Daſeyn, Verſchloſſenheit und inneres Würken.

c.) Höchſte Weiblichkeit, Eigenſinn und Eitelkeit, ohne Züge von Bosheit und Niedrigkeit. Man ſieht, ungeachtet der ſtumpfen Stellung beym Schattenziehen, daß es ihr an Reiz und Annehmlichkeit nicht fehlen möchte. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Stutznaſen leichten ſinnlichen Eindruck, Sorgloſigkeit, und durch verſchiedene Grade mit andern Nebenbeſtimmungen auch Stumpfheit und Dummheit bezeichnen.

d.) Eine ganz glückliche, reine Geſtalt, voll Kraft und Güte.

e.) Nicht unverſtändig, von einer feſten Nachgebigkeit und reinen Güte des Charakters.

f.) Gerader, ſinnlicher, unvordringlicher Verſtand, Bedächtlichkeit, Ordnung und Treue.

Zum Beſchluſſe noch eine in meinen Augen herrliche Silhouette von einer fürſtlichen Seele — die freylich ebenfalls an Zartheit und Feinheit verloren; — aber wieder eins von denen Geſichtern iſt, das nie alles verlieren kann — Ich kenne das Original nicht. Ein Freund, der ſie kennt, macht folgenden Charakter von Ihr — der an ſich verdient bekannt zu werden. —

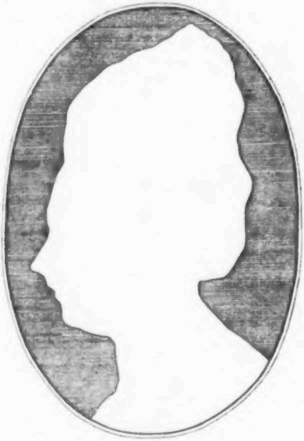
„Großer umfaſſender weiblicher Verſtand, die richtigſte Beurtheilungskraft; unausſprechlich edel, gutherzig, großmüthig, fromm ohn' alle Schwärmerey; empfindſam wie ein „Engel, aber ohn' alle Tändeley; überaus cultivirt, erleuchtet, von ächter Wiſſenſchaft. Ueberaus zärtlich gegen ihren Mann, gegen ihre Kinder, gegen Arme und Nothleidende . . . .
„Im Ganzen das Anſehen von einer Königinn.“ —

Ich traue es jedem wenig geübten Auge zu — nicht, alles dieß ſogleich aus dieſem Umriſſe zu finden, aber dennoch nichts darinn wahrzunehmen, das dieſem Bilde zu widerſprechen ſcheinen könnte.

Das Männliche, Feſte, Edle des Charakters iſt auffallend; wackere Güte, Gutherzigkeit einer Heldinn iſt auffallend. Die Stirn iſt voll Offenheit und Muth. Auf der Spitze der Naſe ruhet erſtaunender Ausdruck von edler, feiner Geiſteskraft. Der Mund mit dem Handriſſe verglichen, den ich vor mir habe, beſonders die Unterlippe, hat durch eine unbe-

ſtimmbar

ſtimmbar kleine Abweichung viel von dem Ausdrucke männlicher **Vernunft** verloren. Im Uebergange von der Naſe zum Mund iſt ſehr viel Güte — aber das Original, das vor mir liegt, hat noch einen Zuſatz von Klugheit, der in der Copie merklich geſchwächt iſt ....



Funfzehnte Tafel.

Vier Kahlköpfe von hinten im Schattenriſſe.

Je mehr wir die Beobachtungen des menſchlichen Körpers vermannichfaltigen, von je mehrern Seiten wir ſeine Umriſſe und Gränzlinien betrachten, deſto mehr Charakter des Geiſtes, der in ihm wohnet, deſto mehr angebliche und beſtimmbare Zeichen ſeiner Kraft und ſeiner Würkſamkeit werden wir finden.

Ich bin der Meynung: Ein Menſch von allen Seiten auch nur im Schattenriſſe betrachtet — vom Haupte bis zu den Füßen; von vornen, von hinten; im Profil, Halbprofil, Quartprofil — würde zu den neueſten, wichtigſten Entdeckungen über die Allbedeutſamkeit des menſchlichen Körpers Gelegenheit geben.

Man weiß, wie wenig ich leiſten kann. Indeß hab' ich doch, obgleich ich weiß, daß man drüber lachen wird; denn worüber lacht unſer prüfendes Jahrhundert nicht? . . . in dieſer Abſicht einen neuen Verſuch gewagt, den Kopf des Menſchen von hinten und von oben herab *) zu betrachten, und meine Verſuche waren nicht vergebens. Alſo! lache der Lacher — wenn ſein Lachen vertönt hat, ſteht die Wahrheit noch gleich feſt da. So wenig als das Verdienſt dem Neide, oder der Körper dem Schatten entfliehen kann — ſo wenig eine ſinnlich gemachte Beobachtung des Menſchen von einer neuen Seite dem Gelächter markloſer — ſeidener Strümpfe? . . .

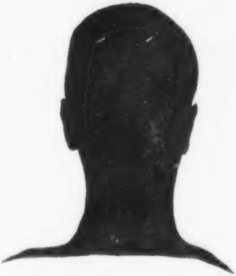
Der ſimpelſte Weg, den ich gehen konnte, war der: Köpfe zu zeichnen, deren Charakter mir ohne Rückſicht auf ihre Bildung und Phyſiognomie bekannt war.

Köpfe

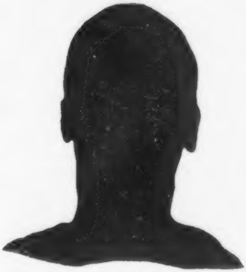
---

*) Proben von dieſen wird die Folge vorlegen.

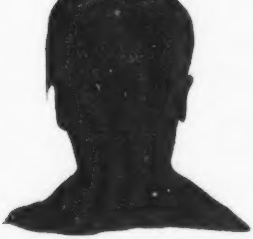
1.



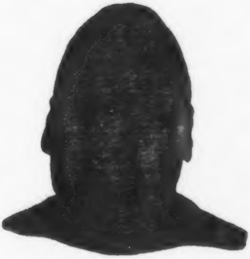
2.



3.



4.



Köpfe von merklicher Verſchiedenheit des Charakters.

Ich wählte alſo vier Kahlköpfe von ſehr ungleichen Fähigkeiten — und wie merkwürdig war ihre Aehnlichkeit und ihre Verſchiedenheit!

Den **erſten** kenn' ich als einen lebhaften, ſchnellen, ſanften, heftigen, äuſſerſt reizbaren, elaſtiſchen, empfindſamen, thätigen Charakter. Ein länglichter ſchlanker Jüngling voll Bonhomie, treffender Würkſamkeit — und der kühnſten Einbildungskraft. Er iſt kein Kahlkopf. Man band ihm die flachgekämmten Haare hinten zuſammen, daher der obere Theil des Umriſſes nicht vollkommen rein iſt.

Der **zweyte** iſt nicht ſo ſchlank, ſo gedehnt — weniger ſchnellthätig, obgleich äuſſerſt fleißig! — nicht ſo heiter, ſo leichtſinnig; aber ruhiger, wie der erſte, und feſter, einfacher, tiefer. Voll Verſtand und Empfindſamkeit. Die unverführbarſte Vernunft — unerſchöpflich an Witz — aber ſchwachen Gedächtniſſes!

Der **dritte** — ein Mann von prüfendem — aber nicht tiefforſchendem Verſtande. Sein Geiſt iſt **Licht**, nicht Blitz — **Abendlicht**, nicht **Mittaglicht**. Er hat **Geſchmack**, das **beſte Gedächtniß**; wenige ſchöpferiſche, aber ſehr heitere Einbildungskraft.

Der **vierte** iſt ein förmlicher Dummkopf, dem alles zu fehlen ſcheint, was die drey vorigen haben. Ich kenn' ihn nicht perſönlich; aber ein in allen Abſichten ſehr zuverläſſiger Mann verſichert mich deſſen; und ich kann's glauben.

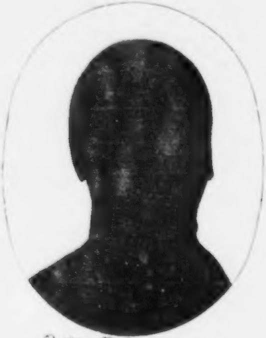
Man vergleiche nun 4. mit allen dreyen, und die drey erſten mit dem vierten.

1. — Der ſchnellſte, — und hat den längſten und ſchlankſten Hals. Weniger ſchnell iſt 2. und hat einen etwas kürzern dickern Hals. 3. weniger ſchnell als 2, und wiederum einen kürzern Hals. 4. iſt beynahe Fleiſch ohne Geiſt — und ſcheint gar keinen Hals zu haben.

Auch iſt das Zuſammengedrückte, Eyförmige, Zugeſpitzte des Kopfes in 4. auffallend und merkwürdig.

Ich habe bemerkt, daß Kahlköpfe, die, von **hinten anzuſehen**, obenher zirkelbogigt ſind, die beſten; plattenförmige, ſehr mittelmäßig, oft ſchwach; und zugeſpitzte, Thoren ſind.

Nachſtehender Kopf iſt von einem ſehr fein verſtändigen, äuſſerſt heitern, aktifen, trefflichen Manne.



Peter Holze.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt.

Eingang.

Der Geſchlechtsunterſchied des Menſchen von den Thieren bezeichnet ſich ſchon lebhaft im Knochenbau. Wie unſer Haupt auf Rückenmark und Lebenskraft aufſitzt! Wie die ganze Geſtalt als Grundpfeiler des Gewölbes daſteht, in dem ſich der Himmel beſpiegeln ſoll! Wie unſer Schädel ſich wölbet, gleich dem Himmel über uns, damit das reine Bild der ewigen Sphären drinnen kreiſen könne! Wie dieſer Behälter des Gehirns den größten Theil unſers Kopfes ausmacht! Wie über den Kiefern alle Empfindungen auf- und abſteigen und ſich auf den Lippen verſammeln! Wie das Auge das beredteſte von allen Organen, wo nicht Worte, doch bald der freundlichen Liebehingegebenheit, bald der grimmigen Anſtrengung der Wangen, und aller Abſchattungen dazwiſchen bedarf, um auszudrücken, ach nur um zu ſtammeln, was die innerſten Tiefen der Menſchheit durchdringt!

Und wie nun der Thierbau gerade das Gegentheil davon iſt. Der Kopf an den Rückgrad nur angehängt! das Gehirn, Ende des Rückenmarks, hat nicht mehr Umfang, als zu Auswürkung der Lebensgeiſter, und zu Leitung eines ganz gegenwärtig ſinnlichen Geſchöpfes nöthig iſt. Denn ob wir ihnen gleich Erinnerung und überlegte Entſcheidung nicht abſprechen können, ſo liegt jene doch eher, ich möchte ſagen, in primis viis der Sinne, und dieſe entſpringt aus dem Drange des Augenblicks, und dem Uebergewichte eines oder des andern Gegenſtandes.

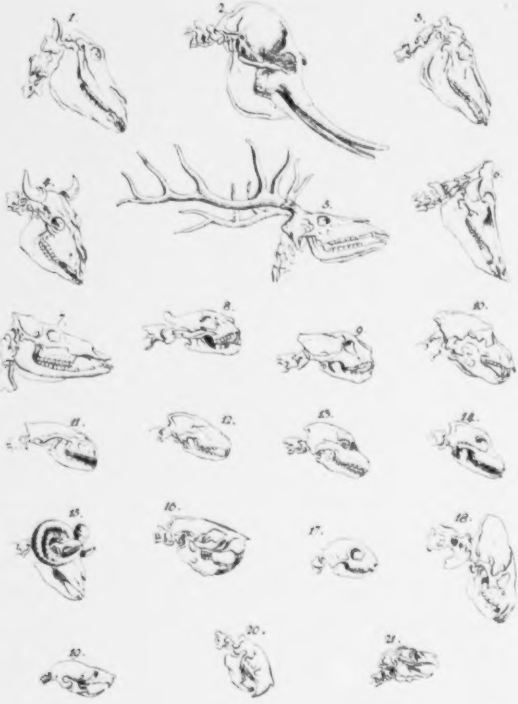
Schnautze und Rachen ſind die vorzüglichſten Theile eines Kopfs, der meiſt zum Spüren, Kauen und Schlingen da iſt. Die Muskeln ſind flach und feſt geſpannt, mit einer groben rauhen Haut überzogen, alles reineren Ausdruckes unfähig.

Hier nichts weiter davon, denn ich bedenke, daß ich nur von Schädeln zu reden habe.

An ihrem Unterſchiede, der den beſtimmten Charakter der Thiere bezeichnet, kann man am ſtärkſten ſehen, wie die Knochen die Grundfeſten der Bildung ſind und die Eigenſchaften eines Geſchöpfes umfaſſen. Die beweglichen Theile formen ſich nach ihnen, eigentlicher zu ſagen mit ihnen, und treiben ihr Spiel nur in ſo weit es die feſten vergönnen.

Dieſe Anmerkung, die hier unläugbar iſt, wird bey der Anwendung auf die Verſchiedenheit der Menſchenſchädel großen Widerſpruch zu leiden haben.

Crania.


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.

Dreyzehntes Fragment.

Thierſchädel.

Ariſtoteles von der Phyſiognomik.

Denn es iſt nie ein Thier geweſen, das die Geſtalt des einen und die Art des andern gehabt hätte; aber immer ſeinen eignen Leib und ſeinen eignen Sinn. So nothwendig beſtimmt jeder Körper ſeine Natur. Wie denn auch ein Kenner die Thiere nach ihrer Geſtalt beurtheilt, der Reuter die Pferde, der Jäger die Hunde. Wenn das wahr iſt, wie's denn ewig wahr bleibt; ſo giebt's eine Phyſiognomik.

I.

Die Zahmheit der Laſt- und **weidenden** Thiere bezeichnet ſich durch die langen ebenen, ſeicht gegen einander laufenden, einwärts gebogenen Linien.

Man ſehe 1.) das **Pferd**, 3.) den **Eſel**, 5.) den **Hirſchen**, 6.) das **Schwein**, 7.) das **Cameel**.

Geruhige Würde, harmloſer Genuß iſt der ganze Zweck der Geſtalt dieſer Häupter.

Die eingebogne Linie vom Augknochen zur Naſe bey 1. und 3. bezeichnet Duldung.

An 6. die ab- — leiſe einwärts gehende, ſchnell wieder gerad werdende — Starrſinn.

An allen bemerke man den ſchweren und übermäßig breiten Hinterkiefer, und empfinde, wie die Begierde des Kauens und Wiederkauens da ihren Sitz hat.

4. Der Ochs — Duldung, Widerſtand, ſchwere Beweglichkeit, ſtumpfer Fraß.

15. Der **Widder**. Stierres Widerhalten, und ſtumpfer Stoßtrieb.

II.

Die Geſtalt der gierigen Thiere ohne Grauſamkeit, das **Ratzengeſchlecht**, das ich das **Diebsgeſchlecht** nennen möchte, iſt wieder ſehr bedeutend. Hier ſind nur zwey davon.

16. Der Biber. 19. Die größte **Feldmaus**. Die leicht aufgebogenen, flachgewölbten Linien, die wenigen Flächen, das Spitze, Feine — bezeichnet Leichtigkeit der Bemerkung des ſinnlichen Gegenſtandes, ſchnelles Ergreifen, Begierde und Furchtſamkeit, daher Liſt. Der oft ſchwache Unterkiefer, die vordern, ſpitzig gebognen Zähne haben ihre Beſtimmung zum Nagen und Koſten; ſie ſind fähig, das angepackte Lebloſe ſich kräftig ſchmecken zu laſſen; aber nichts Widerſtehendes, Lebendiges, gewaltig zu faſſen und zu verderben.

III.

An dieſes Geſchlecht gränzt unter den Raubthieren einigermaßen 12.) der **Fuchs**. Er iſt ſchwach gegen ſeine folgende Verwandte. Die ſo flache Abweichung vom Schädel bis zur Naſe, der mit dieſer Linie faſt parallellaufende Unterkiefer gäben der Geſtalt was Unkräftiges, wenigſtens Gleichgültiges, wenn nicht der etwas vor aufwärts geſchweifte Oberkiefer, und die ſpitzen, abgeriſſnen Zähne eine geringe Grauſamkeit ſehen ließen.

An dieſem und den folgenden Köpfen haben die Hirſchſchädel, ob ſie gleich in den Modifikationen von einander abgehen, doch das gemein, daß ſie größer, ſtärker, abgeſonderter ſind, als bey den vorigen Geſchlechtern; daß ſie einen vorzüglichen Theil des Kopfes ausmachen, Feſtigkeit und Stärke bezeichnen.

13.) Der **Hund** hat ſchon mehr Feſtes; zwar was Gemeines, Unbedeutendes — (ich ſpreche unrichtig; alles, auch das Alltäglichſte, auch das Mittelmäßigſte, iſt ſo bedeutend, als das Ausgezeichnetſte — aber die Bedeutung iſt nicht ſo auffallend. — — Unbedeutendes alſo, das heißt — nicht ſehr Frappantes —) Das Abgehen des Schädels vom Augenknochen zeigt, möcht' ich — ſagen, Beſtimmtheit der Sinneskraft. Der Rachen iſt mehr zu einer ruhigen, als grauſamen oder gierigen Gefräßigkeit gemacht, ob er gleich etwas von beyden hat.

hat. Mich dünkt, daß ich, beſonders im Augenknochen, und in deſſen Verhältniß zur Naſe — eine gewiſſe Treue und Geradheit entdecke. Die geringe Verſchiedenheit des

14.) **Wolfes** iſt ſchon ſehr merkwürdig. Der Einbug oben im Scheitel; die Rundung über dem Augknochen; die von da aus zur Schnauze wieder gerad abgehenden Linien deuten ſchon auf heftigere Bewegungen. Hiezu kömmt bey

10.) Dem **Bären** noch mehr Breite und mehr Feſtigkeit und Widerhalt; bey

8.) Dem **Tiger** beſondere Schnelligkeit in der Spitze des Hinter- und Breite des Vordertheils. Man ſehe den Gegenſatz an den Laſt- und Weydethieren. Hinten zur Kraft des Nackens der aufliegende Hebel; flachrund der Schädel, Wohnſitz leichter Vorſtellung und gieriger Grauſamkeit. Die Schnauze breit und voll Kraft; der Rachen gewölbter Vorhof der Höllen, erfaſſend, klammernd, zermalmend, verſchlingend.

Wäre 9.) der **Löwe** beſſer gezeichnet; aber ſchon im **Büffon**, woraus dieſe kopiert ſind, ſteht juſt dieſer herrliche Schädel am unbeſtimmteſten gebildet. —

Wie merkwürdig auch ſchon ſo, der länglichſtumpfe Hinterkopf!

Die Wölbung, wie edel; der Abgang der anſtoßenden Linien, wie ſanft! — des Schnauzbeins Niederſteigen, wie ſchnell, wie kräftig! Der Vorderkopf, wie gepackt! ſtark! ruhig und gewaltig! werth der ſpecialſten Vergleichung mit dem Tiger! Wie wenig, wie viel ſind beyde verſchieden!

Nur Ein Wort von 17.) der **Katze**. Aufmerkſame Genäſchigkeit.

Unter allen — wie zeichnet ſich 2.) der **Elephant** aus! am meiſten Schädel, am meiſten Hinterhaupt, und am meiſten Stirn — wie wahrer natürlicher Ausdruck von Gedächtniß, Verſtand, Klugheit, Kraft, und — Delikateſſe. —

11.) Die **Fiſchotter** — ein ungeſtalter Kopf — zum Fraße deutlich beſtimmt.

16.) Der **Biber** — hat auſſer der Struktur des Schädels im Profile in ſeinem Inſtinkte nichts diebiſches. Der Biber hat mehr überlegenden Verſtand, als Liſt. Von allen Schädeln hat keiner einen ſo ſanften, ungebogenen, ſo uneckigen, ſo horizontalen Umriß bis zur Naſe, wie der Biber.

20.) Das **Stachelſchwein** — hat etwas Biberähnliches im Obertheile des Umriſſes, iſt aber ſehr verſchieden in Anſehung der Zähne, beſonders im obern Kiefer.

18.) Die **Hyäne** . . iſt durch das Hinterhaupt von allen ſehr merklich verſchieden. Dieſer Kopf zeigt bey Menſchen, wenn er hart und maſſiv iſt, und wenn er nicht die ganze Wölbung des Kopfes ausmacht — Hartſinn und Herzenskraft. — Im Ganzen ſcheint dieß Profil eine eiſenmäßige Hartnäckigkeit auszudrücken.

Vierzehntes Fragment.

Menſchenſchädel.

I.

Von der Bildung der Knochen, beſonders der Schädel.

Ueber den bloſſen Schädel des Menſchen — wie viel kann der Zergliederer ſagen? wie viel mehr der Phyſiognomiſt? wie viel mehr der Zergliederer, der Phyſiognomiſt iſt?

Ich darf kaum aufſehen, wenn ich denke, was ich nicht weiß, und wiſſen ſollte, um würdig über einen Theil des menſchlichen Körpers, des Menſchen, zu ſchreiben — der über alle Erkenntniß, allen Glauben, alle Vermuthung wichtig iſt. —

Man kann es ſchon bemerkt haben, daß ich das Knochenſyſtem für die Grundzeichnung des Menſchen — den Schädel für das Fundament des Knochenſyſtems, und alles Fleiſch beynahe nur für das Colorit dieſer Zeichnung halte — daß ich auf die Beſchaffenheit, die Form und Wölbung des Schädels, ſo viel mir bewußt iſt, mehr achte, als meine Vorgänger alle; daß ich dieſen weit feſtern, weniger veränderlichen — leichter beſtimmbaren Theil des menſchlichen Körpers für die Grundlage der Phyſiognomik angeſehen wiſſen möchte.

Man wird mir alſo erlauben, mich weitläuftiger über dieſen Theil des menſchlichen Körpers zu erklären. —

Freylich weiß ich kaum, was ich zuerſt, was zuletzt, was gar nicht ſagen ſoll. —

Das Beſte, denk' ich, wird wohl ſeyn, wenn wir erſt ein paar Worte von der Erzeugung und Bildung der Knochen voran ſchicken. —

Der menſchliche Foetus ſcheint anfangs durch und durch aus einem, dem Anſcheine nach, beynahe gleichartigen, weichen, zuſammengeronnenen Weſen zu beſtehen. Die Knochen ſelbſt erzeugen ſich bey ihrer erſten Erſcheinung unter der Geſtalt einer Gallerte, die nach und nach dichter, hernach knorpelartig, und zuletzt zum feſten Knochen wird.

Wenn

Wenn dieſe Gallerte, die anfangs ſo durchſichtig, ſo zart iſt, anwächſt, dichter und undurchſichtiger wird — erſcheint in derſelben ein kleiner Punkt, härter, dunkel, vom Knorpel verſchieden, beinartig, aber noch nicht völlig hart. Dieſer Punkt iſt gleichſam der Kern des zukünftigen Knochens; der Mittelpunkt, aus dem ſich die Verbeinerung allmählig umher verbreitet.

Man muß ſich aber die zum Knorpel gewordene Knochengallerte ſchon nicht mehr als eine unförmliche Maſſe ohne Bildung und Anlage zur künftigen Geſtalt vorſtellen. Schon in der zarteſten Frucht zeigen ſich überall die Spuren davon ſchon im Knorpel ausgedrückt, obgleich noch ſehr unvollkommen.

Auch in Abſicht jener knöchernen Kerne kommen Verſchiedenheiten vor, die die Geſtalt des künftigen ausgewachſenen Knochens zu beſtimmen ſcheinen. In dem einfachen und nicht gar großen Knochen entſtund nur Einer, in den großen, dicken und winklichten waren mehrere ſolche Kerne, an verſchiedenen Stellen des urſprünglichen Knorpels. Doch iſt zu bemerken, daß alsdann die Knochen im Anfang aus eben ſo viel zuſammenpaſſenden Stücken beſtehen.

An den Knochen des Schädels zeigt ſich der runde Kern zuerſt in der Mitte eines jeden Stückes, und die Verbeinerung breitet ſich von da ſtralenförmig nach allen Seiten durch Faſern aus, die immer länger, dicker und feſter, und durch ein netzartiges Gewebe unter einander verbunden werden. So entſtehen dann auch, indem endlich dieſe Schädelſtücke da und dort zuſammenſtoßen, jene artigen gezackten Näthe der Hirnſchale. *)

Bisher ſprachen wir von der erſten Epoche der Beinzeugung. Die zweyte fällt ungefähr in den vierten oder fünften Monat. In dieſer werden die Knochen zugleich mit den übrigen Theilen, indem die Verbeinerung nach und nach den ganzen Knorpel einnimmt, vollkommener gebildet, und deutlicher, je nach der mindern oder mehrern Lebhaftigkeit der Frucht — je nach der urſprünglich verſchiedenen innerſten Schnell- oder Triebkraft des werdenden Geſchöpfes.

Sie werden aber auch, wie vom erſten Anfang an, ſo hernach faſt durch alle Stufen des Alters hindurch, neben der ihnen eigenen Ausbildung, immer dichter und härter.

Wie?

---

*) Man ſehe nach Albini Icones oſſium foetus humani, und Bidloo Anatomia corporis humani.

Wie? — darüber ſind die Zergliederer ungleicher Meynung — und zu unſerm Zwecke mögen ſie's. Ein Phyſiognomiſt der Zukunft mag ſich hier Wege bahnen. Ich ziehe mich zurück, und bleibe auf der Heerſtraße des gewiſſen, deſſen, was ſich beobachten läßt.

Nur ſo viel iſt gewiß, daß die Würkſamkeit der Muskeln, der Gefäße und anderer weichen Theile, welche die Knochen überall umgeben, zur Bildung und zur ſtufenweiſen Verhärtung derſelben ungemein vieles beytragen.

Was noch Knorpelichtes am jungen Knochen übrig war, wird bis zum ſechsten und ſiebenten Monat, ſo wie der knöcherne Theil vollkommener wird, kleiner, feſter und weißer — Einige Knochen erlangen in unglaublich viel kürzerer Zeit eine gewiſſe Feſtigkeit, als andere — gerade zum Beyſpiel die Knochen des Schädels und die Gehörbeinlein. Auch ſind nicht nur ganze Knochen, ſondern Theile eines einzelnen an Härte unter ſich verſchieden. Ueberhaupt ſind und bleiben ſie alle da, wo der Kern der Verbeinerung anfieng, und in der Nähe davon am härteſten, und umgekehrt. Auch geht die Verhärtung langſamer und unmerklicher fort, je feſter die Knochen werden, oder je älter der Menſch wird. Was noch bey Erwachſenen Knorpel war, wird zuletzt auch Knochen; getrennte Stücke wachſen in Eins zuſammen. Der ganze Knochen wird ſpröde.

Die Zergliederer unterſcheiden die Geſtalt in die **natürliche, weſentliche,** die in denſelben Knochen ungefähr immer eben dieſelbe, und **zufällige,** die vielerley Abänderungen in verſchiedenen Subjekten unterworfen iſt.

Die erſte iſt ſo in der Natur des Vaters, der Mutter, des Saamens, und aller zur Zeugung zuſammentreffenden Umſtände gegründet — wie's in dieſem allem gegründet iſt, daß aus Menſchen Menſchen werden, und aus Thieren Thiere.

Die Zergliederer ſehen nur auf das allgemein Beſtimmbare eines einzelnen Knochens; wenigſtens gründet ſich jene Uebereinſtimmung ihrer weſentlichen Geſtalt in verſchiedenen Subjekten nur darauf, und will alſo nicht viel mehr ſagen, als die Uebereinſtimmung der Menſchengeſichter, in ſo fern ſie alle zwey Augen, eine Naſe, einen Mund u. ſ. f. ſo und ſo unter ſich geordnet, haben.

Gewiß iſt eben dieſe natürliche Bildung ſo verſchieden, als es nachher die Menſchengeſichter ſind. Dieſe Verſchiedenheit — iſt Werk der Natur! Urbeſtimmung des Herrſchers und Schöpfers aller Dinge. —

Der Phyſiognomiſt unterſcheidet **Urgeſtalt** und **Ausbildung**.

Unerklärbare, einzig wahre **reine Prädeſtination.** Jeder Knochen hat ſeine Urgeſtalt — ſeine individuelle Geſtaltſamkeit — er kann ſich verändern; verändert ſich immer, aber verändert ſich nicht zur vollkommenen Aehnlichkeit eines Knochens, der eine ganz andere Urgeſtalt hat. Die zufälligen Veränderungen der Knochen, ſo groß dieſelben ſeyn, und ſo ſehr ſie von der Urgeſtalt abweichen — richten ſich dennoch immer nach der Beſchaffenheit dieſer individuellen Urgeſtalt. Auch die gewaltſamſte Preſſung wird nie die Urgeſtalt ſo verändern, daß ſie, wenigſtens verglichen mit einem ganz andern Knochenſyſtem, welches dieſelbe gewaltſame Preſſung erlitten hätte — nicht ſehr leicht von andern zu unterſcheiden ware. So wenig ein Mohr weiß, und ein Pardel fleckenlos werden kann, ſo groß auch immer die zufälligen Veränderungen, durch welche ſie gehen müſſen, ſeyn mögen — ſo wenig verwandelt ſich die Urgeſtalt eines Knochens in die Urgeſtalt eines andern Knochens von demſelben Namen.

Ueberall dringen Gefäße in die Knochen, die ihnen ihre Nahrung und das Knochenmark zuführen. Je jünger die Knochen — deſto mehr dergleichen Gefäße, und deſto ſchwammichter und biegſamer die Knochen — und umgekehrt.

Die Zeit, wenn dieſe oder jene Veränderungen mit den Knochen vorgehen, läßt ſich nicht leicht genau beſtimmen. Dieſe iſt nach der Natur des Menſchen und den zufälligen Urſachen verſchieden. —

Das Alter der Leibesfrucht läßt ſich noch ziemlich aus den Knochen angeben — allein, je älter der Körper, deſto ſchwerer dieſe Zeitbeſtimmung.

Große, lange und vielförmige Knochen beſtehen, um ihre Verbeinerung zu beſchleunigen, und das Wachsthum zu erleichtern, anfangs aus mehrern Stücken, wovon man die kleinern Anſätze heißt. Der Knochen iſt unvollkommen, ſo lange dieſe noch nicht mit dem Hauptſtücke

verwach-

verwachſen ſind. Von ihrem Daſeyn bey Kindern rührt die mögliche Verunſtaltung derſelben durch die engliſche Krankheit, durch Gicht u. ſ. w. her. *)

II.

Winke für den Phyſiognomiſten.

Der künſtliche oder wiſſenſchaftliche Phyſiognomiſt ſollte ſeinen ganzen Beobachtungsgeiſt auf dieſe Verunſtaltung beſonders in der Form des Kopfes richten. Er ſollte die erſte Geſtalt der Kinder, und die mannichfaltige, verhältnißmäßige Abweichung derſelben genau bemerken, vergleichen, und beſtimmen lernen. Er ſollte es dahin bringen, beym Anblicke des Kopfbaues eines neugebohrnen Kindes, eines halbjährigen, jährigen, zweyjährigen Kindes, ſagen zu können — ſo wird ſich in dem und dem Falle dieſes Knochenſyſtem formen und zeichnen; — ſollte beym Anblicke des Schädels eines lebendigen Menſchen von zehen, zwölf, vier und zwanzig Jahren ſagen können — vor acht, zehen, zwanzig Jahren hatte dieſer Schädel eine ſolche Form, in acht, zehen, zwanzig Jahren wird er, die gewaltſamſten Zufälle ausgenommen, eine ſolche oder ſolche Form haben. Er ſollte ſich in dem Knaben den Jüngling, im Jünglinge den Mann, und umgekehrt, im Manne den Jüngling, im Jünglinge den Knaben, im Knaben den Säugling — und zuletzt den Embryon in ſeiner individuellen Form denken können. —

Sollte — und **wird's** — und dann erſt ſteheſt du auf eigenen feſten Füßen, Phyſiognomik — dann erſt ſteheſt du tief in die Natur hinabgewurzelt, wie ein Baum, auf dem die Vögel des Himmels niſten, und unter deſſen Schatten weiſe und gute Menſchen ruhen, oder — anbeten — Itzt biſt du noch ein kleines Senfkorn — auf die Hand gelegt — betrachtet — oder weggeworfen! —

Laßt uns — Verehrer der Weisheit, die alle Dinge formet und zuſammenordnet — noch etwas bey den Menſchenſchädeln verweilen.

---

*) Diſſertatio oſteologica de modo, quo oſſa ſe vicinis accommodant partibus — ſub Praeſidio Hiron. Dav. *Gaubii*, a Ioanne Benjamin de *Fiſcher*. Lugduni Batavorum, 1743.

In den bloßen Schädeln der Menſchen iſt gerade eine ſolche Verſchiedenheit, wie in der ganzen äuſſern Geſtalt des lebendigen Menſchen.

Wenn dieſe unendliche Verſchiedenheit der äuſſern ganzen Menſchengeſtalt ein unumſtößlicher Grundpfeiler der Phyſiognomik iſt, ſo iſt's, deucht mir, dieſe eben ſo unendliche Verſchiedenheit der Schädel, an ſich betrachtet, nicht minder. Die Folge wird's zum Theil zeigen; zeigen, daß man dabey vornehmlich anfangen muß, wenn die Phyſiognomik mehr als Spielwerk, wenn ſie brauchbare, gemeinnützige Menſchenwiſſenſchaft werden ſoll —

Zeigen, daß aus dem bloßen Bau, der Form, dem Umriſſe und der Beſchaffenheit der Knochen — freylich von **Menſchen** nicht gar **alles**, aber ſehr viel, und vielleicht mehr, als aus allem andern, geſehen werden kann.

III.
Einwendung und Beantwortung.

Was ſoll ich alſo zu der Einwendung ſagen, worauf ſich ein witziger Gegner der Phyſiognomik ſo viel zu gute thut? —

„In den Catacomben bey Rom ſind, ſagt er, eine Menge Skellete gefunden worden,
„welche man für Reliquien von Heiligen gehalten, und alſo auch verehret hat. Hernach haben
„verſchiedene Gelehrte gezweifelt, daß die Catacomben Grabſtädte der erſten Chriſten und Märtyrer
„wären, und haben gar vermuthet, daß daſelbſt Uebelthäter und Spitzbuben könnten begraben
„geweſen ſeyn. Die Andacht der Gläubigen iſt dadurch ſehr irre gemacht worden. Wenn aber
„die Phyſiognomik eine ſo ſichere Wiſſenſchaft wäre, ſo hätte man nur dürfen **Lavatern** kommen
„laſſen, der ohne ſonderliche Mühe, durch bloßes Anſchauen und Betaſten, die Knochen der Heiligen
„von den Knochen der Spitzbuben geſondert, und die ächten Reliquien wieder in ihr voriges
„Anſehen geſetzt haben würde. — Der Einfall, antwortet Herr **Nikolai**, der ihn citirt, iſt drollig
„genug. Nachdem man aber ſich darüber ſatt gelacht hat, ſo betrachte man einmal ernſthaft, was
„der Erfolg geweſen ſeyn würde, wenn der Fall exiſtirt hätte. Unſers Erachtens würde der Phyſiognomiſt
„an einer Menge Todtenknochen, beſonders an den Köpfen, die Unwiſſenden völlig
„gleichförmig ſcheinen, merkliche Verſchiedenheiten haben bemerken laſſen, die, wenn er die Köpfe

Einer

„Einer Art zuſammen geordnet, und alſo an der **Folge** die **Gradation** und an den **Extremen** „den **Kontraſt** einleuchtend hätte zeigen können, aufmerkſame Zuſchauer nicht abgeneigt gemacht „haben würden, ſeinen Muthmaßungen über die Beſchaffenheit und Würkſamkeit des Gehirns, das „dieſe Köpfe ehemals erfüllte, einigen Beyfall zu geben. Uebrigens, wenn man bedenkt, wie gewiß es iſt, daß viele **Spitzbuben** einen auſſerordentlichen Verſtand, und eine auſſerordentliche „Würkſamkeit gehabt haben, und wie ungewiß man hierüber bey vielen Heiligen iſt, die ſchon roth „im Kalender ſtehen, ſo wird man die Frage ſo verwickelt finden, daß man den armen Phyſiognomiſten entſchuldigen muß, wenn er die Beantwortung derſelben verbittet, und ſie auf einen „**unfehlbaren Richter** zurückſchiebt.“ — *)

IV.

Weitere Beantwortung.

So weit Herr Nikolai. Seine Antwort iſt gut; aber ſie iſt nicht hinlänglich. —

Laßt uns verſuchen, die Sache ausführlicher zu entwickeln, als es in einer Recenſion möglich iſt.

„Den **Heiligen** vom **Spitzbuben** ſchlechtweg am bloßen Schädel zu unterſcheiden“ — Wer hat jemals dieſe Prätenſion gemacht?

„Die Ehrlichkeit bey allen Bücher-Menſchen-Meynungs-Beurtheilungen, dünkt mich, „beruhet vor allen Dingen darauf — jeden nach ſeiner Prätenſion zu beurtheilen, und keinem „Prätenſionen zuzuſchreiben, die er nicht hat.“

Ich weiß von keinem Phyſiognomiſten, der dieſe Anmaßung gehabt hat; — aber gewiß weiß ich, daß ich ſie nie gehabt habe.

Deſſen ungeachtet behaupte ich, als die erweisbarſte Wahrheit: „daß aus der bloßen „Form — Proportion — und Härte oder Weichheit des Schädels — die **Stärke oder** „**Schwäche des Charakters überhaupt** mit der größten Zuverläſſigkeit erkennbar iſt.“ —

Nun aber, wie ſchon mehrmals geſagt — iſt **Stärke** und **Schwäche** an ſich weder **Tugend** noch **Laſter**, weder **Heiligkeit** noch **Spitzbüberey** —

---

*) Allgem. deutſche Bibl. XXIII. B. II. St. S. 339. 340.

Dieſelbe **Kraft** kann wie derſelbe **Reichthum** zum Nutzen oder Schaden der menſchlichen Geſellſchaft angewandt werden. Mit demſelben Reichthume kann einer ein Heiliger, oder ein Teufel werden. Wie mit dem Reichthum, oder willkührlicher und poſitifer Kraft — ſo mit natürlicher, angeborner Kraft. Wie von hundert Reichen neun und neunzig keine Heilige werden, ſo kaum Einer unter hundert Menſchen von entſchiedener Urkraft.

Wo alſo an einem Schädel große Urkraft und Stoßkraft bemerkt wird, da kann man — freylich nicht ſagen: „das iſt ein Spitzbube!“ — aber man kann ſagen — „hier war Ueberfluß „von Stoßkraft, ohne einſchränkende coexiſtirende Beſänftigungen; — es iſt alſo die höchſte Wahrſcheinlichkeit — der hatte **Eroberungsgeiſt** — war entweder ein General und Eroberer, ein **Cäſar**, oder — ein Spitzbube, ein **Cartouche** — unter ſolchen und ſolchen Umſtänden hat er vermuthlich ſo gehandelt — er würde unter andern Umſtänden ſo, allemal aber heftig, ſtürmiſch, immer als Herrſcher, Eroberer gehandelt haben. —

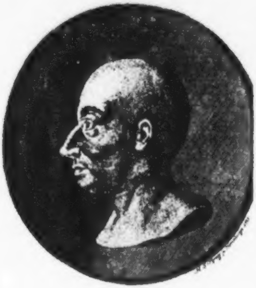
So läßt ſich von gewiſſen bloßen Schädeln ſagen: „der ganze Bau, die Form, das Zarte, „das Pergamentähnliche — zeigt klar — **Schwäche** — zeigt bloß **Empfänglichkeit** ohne „Stoßkraft, Schöpfungskraft — — — In ſolchen Umſtänden alſo hätten dieſe Menſchen ſchwach „gehandelt. Sie hätten natürlicherweiſe dieſer oder jener Verſuchung nicht widerſtanden, ſie hätten nicht Muth genug gehabt, dieſes oder jenes zu unternehmen. In der großen Welt wären ſie „Dirnen — auf einem kleinen Edelhofe verliebt, in einem Kloſter ſchwärmeriſche Heilige geworden.“ —

O dieſelbe Kraft, dieſelbe Empfindlichkeit, dieſelbe Empfänglichkeit — wie ungleich kann ſie würken? wie ungleich empfinden? wie ungleich empfangen?

Und eben hieraus läßt ſich die Möglichkeit — von Prädeſtination und Freyheit, in Einem und demſelben Subjekte zum Theil begreifen.

Man führe den gemeinſten Menſchen zu einem Beinhaus, und mache ihn einigermaßen auf die Verſchiedenheit der Schädel aufmerkſam . . . In kurzer Zeit wird er's entweder ſelber finden, oder doch begreifen, wenn man es ihm ſagt: „hier iſt Schwäche — dort Stärke! — hier „Eigenſinn — dort Wankelmuth!“ —

Cäſars bloßer Schädel — **Michelanges** bloßer Schädel — (wir werden noch von beyden beſonders ſprechen) — welcher Menſch wird blöde genug ſeyn, nicht zu ſehen, daß vordringende Stärke, Felſenſinn — ihr eigenthümlicher Charakter iſt? und daß ſich von beyden mehr Einwürkung, daurende Würkung in der Welt erwarten ließ, als zum Exempel von einem ſo kahlen, flachrunden Kopfe, wie der nachſtehende iſt?



Der Schädel von **Carln dem zwölften** — wie charakteriſtiſch an ſich! und wie charakteriſtiſch verſchieden von dem ſeines Biographen **Voltäre**? Man vergleiche **Judas Iſchariots** Schädel mit dem **Chriſtus** von **Holbein** im erſten Bande, und frage — alles Fleiſch weggerechnet —

welches

welches iſt unter dieſen beyden der boshafte Verräther — oder der unſchuldig Verrathene? — werdet Ihr lang anſtehen? Ich zweifle.

Freylich unter zween beſtimmten vorliegenden Köpfen, deren Verſchiedenheit ſo auffallend iſt — und wovon Einer als der Kopf eines Spitzbuben, der andere als der Kopf eines Heiligen taxirt wird — iſt die Entſcheidung unendlich leichter, und wer dieß treffen kann, ſoll darum noch nicht ſagen: „er könne den Spitzbuben und den Heiligen am Schädel unterſcheiden.“

Ich verſpar' es auf den letzten Theil dieſes Werkes, auf einigen Blättern eine Menge Schädel genau nach der Natur, oder nach dem Schatten zu zeichnen — und dann urtheilen zu laſſen; itzt nur einige wenige —

Und zum Beſchluſſe dieſes Kapitels — wer weiß nicht die Anekdote aus der perſiſchen Geſchichte: daß man nämlich viele Jahre nachher auf einem Schlachtfelde die Schädel der **weichlichen Meder** von den Schädeln der **mannhaften Perſer** habe unterſcheiden können. Mir deucht, als wenn ich eben daſſelbe von den **Schweizern** und **Burgundern** hätte ſagen hören. Es beweiſt dieſes wenigſtens, man gebe zu: „daß man noch an bloßen Schädeln „Unterſchied der Lebensart und Stärke — Unterſchied der Nationen ſehen könne.“ —

V.

Erſte Tafel.

Derſelbe Schädel zweymal auf Einem Blatte.

Schädel von einem Manne, der weder Genie war, noch Tiefſinn beſaß — Kein Trotzkopf! kein Weichling! — aber auch kein fein empfindender Mann! vernünftig und geſchwätzig! — beynah' alles dieſes drückt ſich mit ungleicher Beſtimmtheit in dem bloßen Schädel aus.

Die Lage des obern iſt die natürliche horizontale, ohn' alle Unterſtützung. Man denke ſich die Geſtalt in beſtimmte Winkel, und übe ſich zu vergleichen und zu rangordnen. Man wird ſicherlich auf einen neuen Pfad wichtiger Beobachtungen kommen.

Die

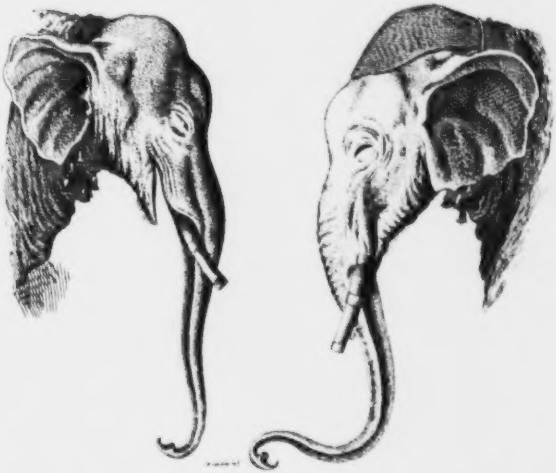
Die Schiefheit der Stirn und die Rundung über den Schleimhöhlen zeigt mehr Imagination als Forſchſinn — der ziemlich tiefe Winkel bey der Naſenwurzel Verſtand — die Naſenbeine haben Anlage zu einer kleinen Erhöhung mitten auf der Naſe; machen in ihrer Richtung mit der Stirn überhaupt einen ſehr ſtumpfen Winkel; bey ihrer Vereinigung mit dem Stirnbeine aber, wegen der hervorragenden Schleimhöhlen, beynahe einen rechten Winkel. Auch die Erhebung der Naſentheile des Oberkiefers zeigt geräumige, innliegende Höhlen an. Der Unterkiefer, das kleinliche Kinn ausgenommen, iſt ſtark genug; beſonders merklich der hintere Winkel deſſelben und der aufſteigende Theil der zween Fortſätze. Ohne die Anmaßung, den Ausdruck von dieſem allen zu beſtimmen — glaub' ich dennoch überhaupt Ausdruck von Feſtigkeit darinne wahrzunehmen. Dieſer zeigt ſich auch beſonders in dem unten kleiner gezeichneten Profile, welches nach der geraden Lage des menſchlichen Kopfes am lebenden Körper gezeichnet iſt. — Vordringende, harte, eiſerne Feſtigkeit iſt's nicht, was der Schädel bezeichnet. Alles iſt mittelmäßig. Phyſiologiſche Kraft mehr, als Energie der innern Geiſteskraft. Nicht herkuliſche! geſunde Kraft — dieß zeigen beſonders die Vollſtändigkeit, die Feſtigkeit und Lage der Zähne! die Lage — die Vorgewölbtheit derſelben — gewiß nicht herkuliſche Kraft! aber witzige Geſchwätzigkeit? — wenigſtens auf mich macht ſie dieſen Eindruck.

Die Kleinheit des Kinns (das freylich ſich im bloßen Schädel, weil es in der Natur am meiſten mit Fleiſch bekleidet iſt, am meiſten verkleinert) der Umriß des Kinns zeigt wenig vordringende, ganz männliche Kraft.

Der zirkelbogige Umriß des Hinterhaupts von trotzigem Steifſinn viel weiter, als von weiblicher Weichlichkeit entfernt.

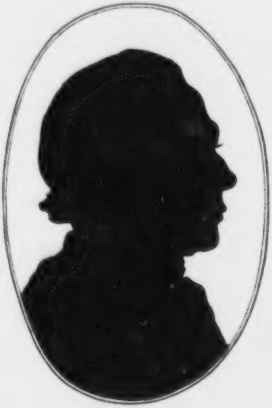
Der untere Schädel, an der Stirne weniger wahr, als der obere, weniger vordringend, weniger eingebogen, über den Schleimhöhlen, zeigt nicht den freyen, offnen Verſtand des obern.

Bemerkt den Elephantenſchädel — Stirnen von dieſem Umriſſe nicht zwar ſcharfe, tiefe Denker — aber heller, vielfaſſender, gedächtnißreicher, offner, witziger Köpfe.



Nachziehender Kopf eines vortrefflichen Mannes hat etwas, das ſich dieſer Linie nähert; aber wie viel gedrängter, feſter, gebogner — und um ſo viel mehr Ausdruck tiefſehender,

ſehender, überlegender Urtheilskraft! Von den übrigen Trefflichkeiten iſt hier nicht der Ort zu reden.



VI.

Zweyte Tafel A.

Vier Schädel.

Nicht genug kann's geſagt werden, wie ſehr es zur Beförderung der phyſiognomiſchen Kenntniſſe gereichen würde, Menſchenſchädel mehr zu ſtudieren.

Ein künftiger beobachtender Zergliederer — wird einige Quartanten liefern — und die Nachwelt in Erſtaunen ſetzen!

Ohne zu unterſuchen, ob die Bemerkung eines großen und kaltblütigen Zergliederers ihre Richtigkeit habe: „daß unter zwanzig, dreyßig Enthaupteten, mithin Uebelthätern, beynahe alle ſo „ganz beſondere Charakter — gehabt, die er an vielen hundert andern Zergliederten nie wahrgenommen“ — — Ich zeige meinen Mann an, wenn man an der Richtigkeit meiner Ausſage zweifeln will; — ohne dieß zu unterſuchen — denn wie tief griffe die Unterſuchung! — denn die Uebelthäter, von wie ungleicher Art ſind ſie! — ohne dieß hier zu unterſuchen, wollen wir hier einige ziemlich genau nach der Natur gezeichnete Schädel beobachten.

1.) Iſt von einem unbekannten Menſchen — dieſe Perpendikularität des Profils im Ganzen genommen — (verglichen wenigſtens mit 2.) iſt mir ſicherer Ausdruck von Dürftigkeit an Witz und zarter Empfindung — und wahrſcheinlicher Ausdruck von Steifſinn.

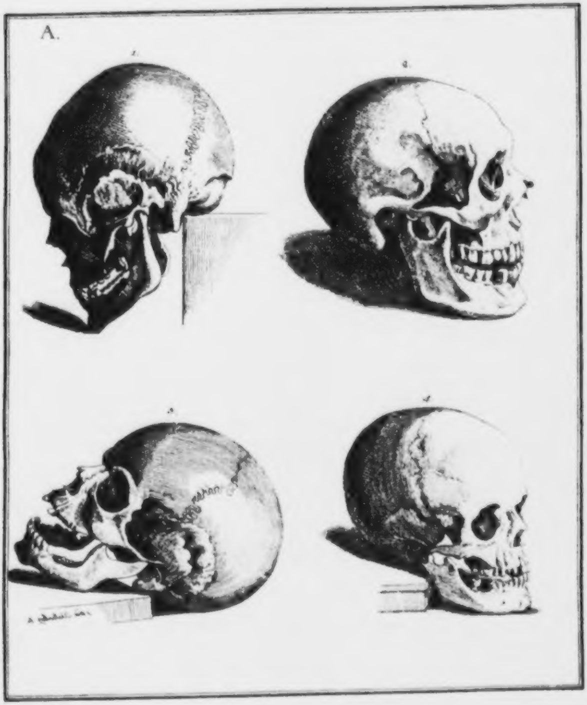
Der unebne Umriß des Obertheils der Hirnſchale — beſtätigt mir's und zeigt mir ziemlich zuverläſſig Starrſinn.

Das Naſenbein iſt Ausdruck feſten Verſtandes. So auch das vorſtehende Kinn. Wenn ich der Zeichnung vollkommen trauen dürfte, wollt' ich faſt fragen, ob nicht an dieſem Kopfe, der höchſt vermuthlich auch von einem Hingerichteten iſt, Beſonderheiten zu merken wären, welche die obige kaum glaubliche Anmerkung beſtätigten?

2.) Wie ausſerordentlich verſchieden von 1. — Anlage zu einer langen gebogenen Naſe — wie ſtarke Schleimhöhlen der zurückſtehenden Stirn! welche Länge und Grobheit des Untertheils des Geſichtes! wie viel weniger Feines, Gedrängtes, Verſchloſſenes! wie viel mehr rohes, grobes, laſſiges, kaltes, unempfindliches Weſen!

3.) Schädel von einem hingerichteten alten Manne, der ſich durch nichts ſo ſehr, als durch die Protuberanzen am Obertheile des Jochbeins, wo es an den untern Theil des Stirnbeins ſtößt, beym Kreiſe des Auges — und durch das eckigte Kinn auszeichnet. Die Stirn iſt gemein. —

4.) Der Schädel eines hingerichteten alten Mannes hat eine ausſerordentliche dicke Hirnſchale. Der Umriß der Stirn iſt vortrefflich. Die Augen müſſen ſehr tief gelegen haben. Die


A.
1.
2.
3.
4.

Stirnen dieſes Umriſſes haben gemeiniglich tiefe Augen. Tiefe Augen bey ſolchen Stirnen ſind immer vorzüglich geſcheuter, tiefblickender Leute. Haben was feſtes, treffendes, und daher meiſtens den Namen **ſchlaue, arge Augen** — Nicht, daß ſie's immer ſeyen, oder ſeyn müſſen — nein! aber — dieſelbe große Scharfſichtigkeit kann, wie große Kraft, oder großer Reichthum, mißbraucht werden — wird größtentheils mißbraucht.

Der gerade Fortgang der Naſenbeine zeigt Feſtigkeit, Entſchloſſenheit, ſchnelle That.

Noch zeichnet ſich der Unterkiefer durch Niedrigkeit, wie die beyden obern, beſonders der zweyte, durch Höhe aus.

Dieſer Schädel iſt feiner, als alle drey übrigen. Geſetzt, **Rohigkeit** wär' ein Grund des Verbrechens bey den übrigen; ſo dürfte es bey dieſem Weichlichkeit, Müßiggang mit feiner Erfindſamkeit des Verſtandes verbunden — geweſen ſeyn. —

Die unreine Quelle, woraus Uebelthaten ſprudeln, iſt ſo verſchieden — iſt ſelbſt bey manchem ehelichen Manne auch da!

Dank's der Fürſehung, bete an und ſey nicht ſtolz, wenn du ſteheſt. **Keiner muß** ein Böſewicht durch ſeine Anlage werden; — aber **alle können's!**

Noch Ein Wort zur Abwendung lächerlichen Mißverſtandes: die Uebelthat kann nicht ſtehenden Fußes ſich dem Schädel einprägen — ſo wenig ſo und ſo ein Schädel gerade dieſe oder jene Uebelthat begehen **muß**.

VII.

Vom Unterſchiede der Schädel in Anſehung des Geſchlechtes, und beſonders der Nationen.

Von dem Unterſchiede der Knochen in Anſehung des Geſchlechtes und der Verſchiedenheit der Nationen — hat oben angeführter Herr von **Fiſcher** mir trefflich vorgearbeitet. Ich liefere hier größtentheils Auszug aus ſeiner Abhandlung.

Die Betrachtung und Vergleichung der äuſſern und innern Beſchaffenheit des Körpers bey dem männlichen und weiblichen Geſchlechte lehret uns, daß jenes zur Arbeitſamkeit und Stärke, dieſes zur Schönheit und Fortpflanzung beſtimmt ſey. Offenbar zeigen ſich die Merkmale der Mannhaftigkeit und Stärke von jenem beſonders auch in den Knochen, und in ſo fern ſich das Stärkere, Ausgezeichnetere leichter beſchreiben läßt, als das weniger Ausgezeichnete, Schwächere, ſind auch die männlichen Skelete und Schädel leichter zu bezeichnen.

Das männliche Knochengebäude überhaupt, der Schädel beſonders, iſt offenbar ſtärker gebaut, als das weibliche; der männliche Leib nimmt aufwärts von der Hüfte bis zur Schulter an Breite und Dicke zu. Daher die breiten Schultern, und das vierſchrötige Anſehen des Starken, da hingegen das weibliche Skelet von jener Stelle an allgemach dünner und ſchmächtiger und nach oben, wie zugerundet, erſcheint.

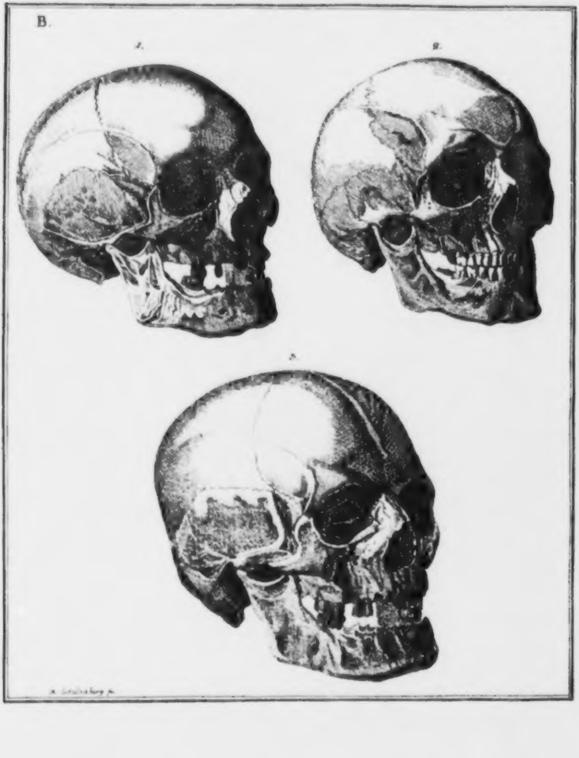
Selbſt einzelne Knochen ſind beym weiblichen Geſchlechte viel zarter, glatter, ebener, mehr zugerundet, haben weniger ſcharfe Ränder, Gräthen, und hervorſtehende Ecken.

Zum Unterſchiede der Schädel in Anſehung des Geſchlechtes gehört noch die Anmerkung des **Santorinus**: „die Höhle des Mundes, des Gaumens, wie überhaupt der Theile, welche „den Ton bilden, ſind beym weiblichen Geſchlechte kleinlicher — damit ſtimmt das ſchmalere und „rundere Kinn, folglich der untere Theil der Mundhöhle, überein.“

Bloß die einzige Beobachtung von der Runde und Eckigtheit der Schädel kann als ein großes, feſtes Fundament der Phyſiognomik überhaupt, und als eine Quelle unzähliger beſonderer Beurtheilungen benutzt werden. Das ganze Werk iſt voll von Beyſpielen und Beweiſen davon.

Es iſt kein Menſch dem andern, weder im äuſſern noch innern Bau ſeiner Theile, ſie mögen groß oder klein ſeyn — vollkommen gleich — auch nicht in ſeinem Knochengebäude. Dieſer Unterſchied hat nicht nur zwiſchen verſchiedenen Nationen, ſondern ſelbſt unter den nächſten Blutsverwandten Statt. Aber er iſt bey dieſen und unter derſelben Nation nicht ſo groß, als unter Nationen, die ſehr entfernt von einander, und auf eine ganz verſchiedene Weiſe leben. Je mehr, und je vertrauter die Menſchen mit einander umgehen, deſto näher kommen ſie ſich, wie in der Sprache, der Lebensart, den Sitten, ſo in der Bildung der Theile ihres Körpers, **in ſo fern dieſe äuſſern zufälligen Urſachen unterworfen iſt.** So gleichen ſich gewiſſermaßen überhaupt Nationen, die durch Kaufmannſchaft und Gewerbe mit einander verbunden ſind, indem ſie durch die Macht des Clima, der Nachahmung und der Gewohnheit, die ſo ſehr auf die Beſchaf-

ſenheit


B.
1.
2.
3.

ſenheit des Körpers und der Seele — das iſt, der ſichtbaren und unſichtbaren Kräfte des Menſchen, würkt, zu einander gebildet werden, ungeachtet der Nationalcharakter von jeglicher derſelbe bleibt, der freylich größtentheils eher bemerkt, als beſchrieben werden kann.

Feinere Unterſchiede derſelben Knochen beyſeite geſetzt, wird es genug ſeyn, einige Beyſpiele ſehr von einander entfernter Nationen anzuführen. Zwar zeigen ſich dergleichen in Abſicht auf die Stärke, die Feſtigkeit, die Bauart, das Verhältniß der Theile, in allen Theilen der Skelete verſchiedener Völker, am allermeiſten aber doch in der Geſtaltung des Geſichtes, das überall den Ausdruck der beſondern Art und Natur der Seele an ſich hat.

VIII.

Dritte Tafel. B.

Drey Schädel, eines Holländers, Calmucken, Mohren.

Man betrachte die Geſtalt der drey verſchiedenen Todtenſchädel, die hier vorgelegt werden.

Der erſte iſt eines **Holländers**, der zweyte eines **Calmucken**, der dritte eines **Aethiopiers**.

Das Geſicht des erſten iſt überhaupt runder nach allen Richtungen; die Hirnſchalenknochen ſind breiter, überall gleichförmiger umgebogen, gewölbt; auf beyden Seiten weniger platt gedrückt, dem Anſehen nach glatter, voller, und zarter, als der andern beyden.

Der **Calmucken**ſchädel hat ein gröberes, rauheres Anſehen; iſt oben etwas platter, auf den Seiten weit hervorſtehend, zugleich feſt, und wie zuſammengepreßt; das Geſicht breit und flach. (Man vergleiche es mit den vorherſtehenden Schädeln) Die Hervorragungen über der eingebognen Naſe — geben der Stirn ein wildes und unfeines Weſen.

Der Schädel des **Aethiopiers** geht ſteil und ſtark in die Höhe, wird plötzlich ſchmal; über den Augen zugeſchärft, unter denſelben ſtark hervorragend; von hinten hoch kugelförmig.

Das Stirnbein des **Holländers** neiget ſich ſanft zu ſeinem rundlichen Geſichte herab; iſt über den Augen, in der Gegend der Schleimhöhlen, wo die Augenbraunen liegen, ein wenig erhaben, welche Erhöhung zum Theil ſich über die Augenhöhlen hinzieht und verliert. Ueber

der

der Naſe etwas hervorſtehend gewölbt, biegt es ſich ſanft und gerundet zu dem Fortſatze des Oberkiefers und der Naſenbeine, mit denen es feſt zuſammengefügt iſt — herab. Die Seitenbeine des Schädels ziehen ſich rund und gleich gewölbt hinterwärts auf die Seiten, helfen die Geſtalt einer Kugel bilden, und ſtehen nicht weit vor den Schläfen heraus. Die Jochbeine, die die Seitengegend unter den Augen ausmachen, ſind nicht ſehr flach, und neigen ſich abwärts gegen den Oberkiefer. Dieſer ragt wenig hervor, hat unten einen beynahe halbmondförmigen Rand, worinnen die Zähne faſt ſenkrecht ſtehen, und biegt ſich ſeitwärts gegen die Fortſätze des Kinnbeines herum.

Das Stirnbein unterſcheidet des **Calmucken** Schädel beſonders von des **Europäers** ſeinem. Wie platt 2. in der Mitte! gegen die Schläfe ſtark einwärts gebogen; die Stirne flach, aber längſt den Augenhöhlen ſehr auswärts erhoben und höckricht. Ein Zeichen der innliegenden großen Schleimhöhlen. Iſt ſonſt über der Augenhöhle nicht ſehr hervorſtehend, und zieht ſich mit ſeinem rundlichen, ſehr dicken Rande gegen den äuſſern Augenwinkel herab. Zwiſchen den Augenbraunen ſehr aufgeſchwollen, ſteigt es tief zwiſchen die Augen herunter, und macht da einen merklichen breiten Höcker, mit welchem die ſchmalen, ziemlich ſcharfen und gleichſam niedergedrückten Naſenbeine und die Fortſätze des Oberkiefers unter einem ziemlichen Winkel verbunden werden. Der Oberkiefer hat einen weitläuftigen Rand, ſteht auf beyden Seiten weit heraus; unter der Naſenöffnung und den Augen ſteil heruntergehend, ohne innliegende weite Schleimhöhlen. Die Stelle für die Zähne geräumig, aber vornen in der Gegend der Schneide- und Hundezähne auſſerordentlich platt, ſo daß die Zähne ſchief vorwärts ragen.

Je flacher und niedriger des **Calmucken** 2.) Stirn war, deſto höher und ſchärfer iſt des **Aethiopiers** 3.) ſeine, beſonders an dem Orte, wo ſonſt die Nath war, und oben. Gegen ihre Höhe iſt ſie ziemlich ſchmal, ragt zwiſchen den Augenbraunen nicht ſonderlich hervor, ſondern krümmt ſich ſogleich gegen die Naſenbeine herab.

Die Backen ſind nicht breit, ſondern wie zuſammengezogen, und wegen der niedern Lage der Jochbeine wenig auswärts erhöhet. Von hinten bemerkt man, daß der Grund der Hirnſchale ſehr tief liegt.

Auch

Auch iſt die beſondere Enge der Augenhöhlen an dieſem Schädel — **merkwürdig** — und zeichnet ihn vor dem Schädel des **Calmucken** und **Europäers** ungemein aus.

Seltſam, daß unſer Verfaſſer des Unterkiefers nicht gedenket.

Der iſt z. E. beym **Calmucken** durch die ungeheure Stärke, das flache viereckigte Kinn, die ſtarken Winkel u. ſ. f. ausgezeichnet. Haben nicht die Augenhöhlen beſonders beym **Mohren** eine ſchiefere Lage, als beym **Europäer**?

Noch bemerke und vergleiche man beſonders den Umriß des Hinterhauptes bey allen dreyen . . wie viel herausgewölbter, kugelförmiger der **Europäer**, als der **Mohr**?

Freylich — auf dieſe Copien von Copien läßt ſich nicht ganz ſicher fußen — Des **Calmucken** Schädel iſt, mit dem Originale verglichen, wornach unſere Tafel copiert iſt, zu ſchmal, nicht platt, nicht ſtark genug. Auch das Eigne über und unter der Naſe iſt nicht beſtimmt genug ausgedrückt. Der **Europäer** iſt nicht rund genug. Der **Mohrenkopf** nicht ſchmal genug. Der eigne Charakter des Unterkiefers bey allen nicht genug in Acht genommen. Inzwiſchen hoff' ich doch bey aller Unvollkommenheit des Abriſſes dadurch wenigſtens einige Veranlaſſung zu eigentlichern genauern Beobachtungen der Schädel gegeben zu haben.

IX.

Noch einige Anmerkungen über den Bau und die Geſtaltung der Schädel.

Die Hirnſchale, ſo hart ſie iſt, iſt anfangs und lange ſo weich, ſo bildſam, daß Furchen, Rinnen, Unebenheiten inwendig an der Hirnſchale, von dem beſtändigen Drucke des Blutes, der Adern, ſelbſt des **Gehirns** gegen dieſelbe entſtehen.

Die Aushöhlung der Hirnſchale richtet ſich, wie man deutlich bemerken kann, nach der darinn enthaltenen Maſſe des großen und kleinen Gehirns, und deſſen Zunahme durch alle Stufen des Alters hindurch, ſo daß die äuſſere Geſtalt dieſes Eingeweides an der innern Fläche der Hirnſchale vollkommen ausgedrückt erſcheint; und wer zweifelt, daß eben ſo wohl auch der Umriß ihrer äuſſern Fläche dadurch beſtimmt wird?

Die zitzenförmigen Fortſätze der Schlafbeine, die hinter dem Gehörgange liegen, ſind in der zarten Kindheit noch nicht vorhanden, werden bey zunehmendem Alter größer und dicker; ſind bey Weibsperſonen kleiner, zugerundet, und glatt, desgleichen bey Leuten, die eine ſitzende Lebensart führen; bey Bauern hingegen, bey Laſtträgern und andern, die ſich immer mit harten und ſchweren Arbeiten abgeben, ſehr groß, rauh und ſchief vor- und unterwärts gerichtet, nach der Richtung der Muskeln, die daran befeſtigt ſind.

Eben ſo werden von der verſchiedenen Würkſamkeit der Muskeln, und anderer nahe gelegener Theile allerhand Zeichnungen und Eindrücke in den Knochen gemacht. Beſonders zeigen ſich im Geſichte des Schädels deutliche Spuren voriger Lebensart.

Widernatürliche Geſchwülſten in der Nähe der Knochen verändern durch ihren anhaltenden Druck derſelben Geſtalt. Eine Pulsadergeſchwulſt in der Bruſt bey einem erwachſenen Menſchen hat ſogar das Bruſtbein durchbohret, und um die große Oeffnung her Gruben und Höhlen gebildet, die der Geſtalt der Geſchwulſt entſprachen. Das Präparat davon ſoll im Petersburgiſchen anatomiſchen Kabinete aufbehalten ſeyn. Vom Auſſerordentlichen läßt ſich hier auf das, was alle Tage geſchieht, und nothwendig geſchehen muß, ſchließen. Gutta cavat lapidem.

Die Beobachtung iſt für die Phyſiognomik wichtig. Wir werden ſie mehrmals zu benutzen ſuchen.

Der Herr von **Fiſcher** iſt der Meynung, daß man wenigſtens einfachere, oder den ſehr ſtarken Charakter aus bloßen Schädeln erkennen könne, — näher beſtimmt er die Anlage, die Maße des Charakters aus der ganzen Form, Härte, Proportion — die zufällige nähere Ausbildung und Beſtimmung deſſelben — aus den verſchiedenen Eindrücken, die die Geſichtsmuskeln darinn zurück gelaſſen haben. — Daher die große Verſchiedenheit dieſer Knochen, wie die Verſchiedenheit der Sprachen, der Mundarten. —

Das Reſultat von dieſem allem iſt: das Knochenſyſtem iſt immer Fundament der Phyſiognomik, man mag daſſelbe bloß als **beſtimmend** in Anſehung der weichern Theile, oder bloß als **beſtimmt** durch die weichern Theile, oder als **beſtimmend und beſtimmt zugleich** anſehen.

hen. **Prägend** oder **geprägt** — immer — **feſter, beſtimmter, dauerhafter, merkbarer;** **prägend** und **geprägt** — immer **Charakter des Feſtern, Dauerhaftern** im Menſchen.

X.

Von Kinderſchädeln.

Man wird einen auf das Papier ohne alle andere Verbindung hingezeichneten Kinderkopf oder Kinderſchädel ſogleich erkennen, und ſchwerlich jemals mit dem Kopfe eines Erwachſenen verwechſeln. Nur müſſen dann die Mahler nicht ſo unbegreiflich flüchtig über das Eigenthümliche deſſelben hinhüpfen, und das Beſondere ſo ſehr verallgemeinen — der ewige Fehler der Mahler und ſo vieler anmaßlicher Phyſiognomiſten. —

Es giebt alſo gewiſſe beſtändige, bey aller individuellen Mannichfaltigkeit beſtändige Kennzeichen eines Kinderkopfes — dieſe ſcheinen mehr in der Zuſammenſetzung, und in der Form des Ganzen, als der einzelnen Theile zu liegen.

Es iſt bekannt, daß der Kopf im Verhältniſſe mit dem übrigen Körper deſto größer iſt, je näher der Menſch ſeinem Urſprunge iſt; ſo, dünkt mich, iſt auch derjenige Theil des Schädels, der das Gehirn beherbergt, größer, als der übrige Theil, der das Geſicht und die Kiefer bildet, wenn ich die Schädel eines Embryo, eines Kindes, und eines Erwachſenen mit einander vergleiche. Daher, glaub' ich, kommt es, daß die Stirn, beſonders der Obertheil derſelben, bey Kindern meiſtens ſo ſtark hervorſticht. Die Knochen des Ober- und Unterkiefers, mit den darinn ſteckenden Zähnen, werden ſpäter entwickelt, und gelangen langſamer zu ihrer völligen Ausbildung. Der untere Theil des Kopfes überhaupt nimmt bis zum Ziel des Wachsthums in ſeinem Umfange verhältnißmäßig ſtärker zu, als der obere. Verſchiedene Fortſätze, wie die zitzenförmigen, (proceſſus mamillares) die hinter und unter den Ohren liegen, u. ſ. f. bilden ſich erſt nach der Geburt. Die verſchiedenen in dieſen Knochen verborgenen Schleimhöhlen größtentheils auch. Die vielförmige Geſtalt dieſer Knochen, mit ihren verſchiedenen Ecken, Rändern, Anſätzen u. ſ. f. die vielen daran befeſtigten und beſtändig würkſamen Muskeln machen eine ſtärkere Zunahme und Veränderung derſelben möglicher und leichter, als es bey dem zugerundeten beinernen Gehäuſe des Gehirns ſeyn kann, wenn es einmal durch die Näthe ganz zugeſchloſſen iſt.

Dieſe vorausgeſetzte ungleiche Zunahme der beyden Haupttheile des Schädels (denn von einzelnen Theilen und Knochen kann ich izt nichts beſtimmtes ſagen) muß nothwendig einen großen Unterſchied im Ganzen hervorbringen, ohne der dickern Ränder, Gräthen, ſchärfern Ecken, einzelner Höcker und dergleichen, die größtentheils von der Würkung der Muskeln herkommen können, dabey zu gedenken.

Dem zufolge würde das Geſicht unter der Stirne zum Theil mehr vorwärts geſchoben, und da zugleich die Seitentheile, nämlich die Schlafbeine, die auch ſpäter ganz ausgebildet werden, ſich immer mehr von einander entfernen, ſo verliert der Schädel nach und nach von der birnenförmigen Geſtalt, die er mir bey der zarten Frucht zu haben ſcheint. Die Veränderung des Unterkiefers iſt hiebey beſonders merkwürdig. Ich will die Worte eines Anatomikers, **Kerkrings** anführen: „Der Unterkiefer fängt ſchon im zweyten Monat an, knöchern zu werden. Seine „Geſtalt aber iſt noch ſo ſonderbar, daß ich nicht weiß, womit ich dieſelbe vergleichen ſoll. Er „beſteht nämlich aus zwey beinernen Stücken, die ſich unter der Naſe in eine ſcharfe Spitze vereinigen, welche ſo weit über den Oberkiefer hervorragt, daß ſie nichts weniger als die künftige Geſtalt eines menſchlichen Kinns verſpricht. Indem aber der Kopf zunimmt, und ſich die Schlafbeine, mit welchen der eine Fortſatz des Unterkiefers eingelenkt iſt, immer mehr und mehr von „einander entfernen, ſo verſchwindet nach und nach dieſe ſpitzige Hervorragung, bis ſie endlich dem „Oberkiefer faſt gleich eben wird u. ſ. w.“

Ferner: Es zeigen ſich ſowohl am Ober- als Unterkiefer im ſiebenten, achten und neunten Monat gewiſſe Erhöhungen viel deutlicher, als bey Erwachſenen, dieſes ſind die Zellen und Behältniſſe der Zähne, die anfänglich, bey der noch dünnern Schale des Knochens, ſtärker hervorragen, und nachgehends, wenn das Bein im übrigen ſtärker und dicker wird, von auſſen weniger ſichtbar werden. — Es iſt zu bemerken, *) daß bey Kindern zwo Reihen von Zahnzellen in jedem Kiefer vorhanden ſind, die vordern und hintern. In den vordern ſtecken die ſogenannten Milchzähne, die bis zum vierzehnten Jahre wieder ausfallen, und von denen in der zweyten Reihe erſetzt werden, da dann die vordern Zellen ganz verſchwinden — Dieſer Umſtand macht

wieder

---

*) C. Boehmeri Inſtitut. oſteolog. de dent.

wieder eine große Veränderung der beyden Kiefer in Abſicht ihrer äuſſern Fläche nothwendig — Der untere Kiefer beſteht bey Kindern noch aus zwey Stücken, die in der Mitte des Kinns vereiniget werden, es haben alſo auch deswegen gewiſſe Veränderungen deſſelben noch eher ſtatt. Und weil ich nun einmal vom Kiefer rede, was für eine Veränderung geht mit demſelben noch im hohen Alter vor? wenn die Zähne nach und nach ausgefallen ſind? — Die Zahnhöhlen fallen zuſammen, und verſchwinden vollkommen. Der Rand wird breiter, härter, der Knochen verliert aber vieles von ſeinem Volüme. Der Unterkiefer zahnloſer Leute hat oft eine ganz beſondere Form, wird kleiner, ſchmaler und oben einwärts zugerundet. **Lemery** wirft bey Anlaß deſſen die Frage auf: Ob nicht alle Knochen, nachdem ſie nämlich das höchſte Maaß ihrer Größe erreicht haben, mit dem Alter wieder von ihrem Volüme verlieren? — Sie bekommen weniger Nahrung, ſie werden immer compackter, die Faſern und Blättchen werden immer dichter auf einander gepreßt, alle Zwiſchenräume werden kleiner ꝛc.

Sehr viel äuſſerlich bemerkbaren Unterſchied müſſen beſonders die auf beyden Seiten etwas herausſtehenden, mit langen Wurzeln verſehenen Hundszähne, beſonders die obern, die ſonſt auch die Augenzähne heißen, verurſachen, wenn ſie entſtehen, oder wenn ſie ausfallen, oder je nachdem ſie ſonſt ſtärker oder ſchwächer ſind; was dieſe zur Beſchaffenheit der Seitentheile des Mundes, der Lippen ꝛc. beytragen, iſt leicht zu ſehen.

Ich eile zu einem andern Unterſchied. Die Sinus frontales, die Schleimhöhlen der Stirne bilden ſich erſt nach der Geburt. Es mangelt alſo der Kinderſtirn natürlicherweiſe die Erhöhung über der Naſe, und bey dem Anfange der Augenbraunen; die Stirn verliert ſich ohne merklichen Bug in die Naſenwurzel.

Dieſen Umſtand findet man auch bey Erwachſenen mehr oder weniger, bey welchen entweder jene Höhlen mangeln, oder ſehr klein ſind; denn es hat, was dieſe Höhlen anbelangt, ſehr viel Verſchiedenheit bey verſchiedenen Subjekten ſtatt. (Siehe **Winſlow**.)

Die Naſe verändert ſich während des Wachsthums ungemein, ich kann aber nicht beſtimmen, wie und was die Knochen zu dieſer Veränderung beytragen, der Knorpel macht auſſer dem den größern Theil derſelben aus. Zu allem dieſem gehört genaue Vergleichung vieler Schädel und Köpfe von Kindern und Erwachſenen; noch beſſer, wenn man viele dergleichen mit eben demſelben Kopfe in verſchiedenen Altern anſtellen könnte — Dieſes wird vermittelſt der Schattenumriſſe möglich. Dem Menſchenbeobachter müſſen ſolche Reihen von Köpfen, durch alle Alter durchgeführt, gewiß ſehr merkwürdig ſeyn.

XI.

Fortſetzung. Vier Kinderſchädel.

Vierte Tafel. C.

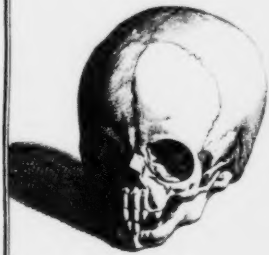
Was ich von Kinderſchädeln überhaupt habe anmerken können, läßt ſich zum Theil auch an den vorliegenden 4. Abbildungen wahrnehmen.

1. und 2. ſind von einem Kinde von vierthalb Jahren. Der obere Theil des Schädels iſt ſehr lang, von vornen nach hinten, eine ellyptiſche Figur — oben ziemlich flach, die Stirn ſtark vorwärts geneigt; noch mehr bey dem untern, eines Embryons von vier Monaten, wo die Stirn mit der Naſe einen rechten ſcharfen Winkel macht. Die Pfeilnath erſtreckt ſich noch bis zur Naſenwurzel herab. Das Stirnbein beſteht alſo noch aus zwey Stücken. Es ſcheint aus der Erhöhung über der Naſe in 1. und 2, daß ſich die Schleimhöhlen bereits zu bilden angefangen haben; an den untern Schädeln iſt noch kein Merkmal davon vorhanden; auch ſind noch keine Näthe da; die Zwiſchenräume der unvollkommenen Knochen ſind noch hier und dort mit Membranen ausgefüllt. Ja nachdem die beyden Stücke des Stirnbeins mit einander verwachſen, entſteht in der Gegend der Nath eine Art Rinne, oder auch eine Gräthe. Ein Freund verſichert mir, eine ſolche bey einem jährigen, ungemein ſtarken und muntern Kinde geſehen zu haben, die ſehr ſcharf war, wo die beyden Stücken wie in Einem Winkel vereint waren. Vieles mag dabey von äuſſerlichen Urſachen abhängen, z. B. von Umſtänden bey der Geburt, von der Behandlung der Kinder nach derſelben. — Man weiß, daß es Nationen giebt, die ihren Kindern den Kopf ſpitzig, andere, die ihn platt drücken, bis auf einen gewiſſen Grad mag es angehen, mit welchem Erfolge, weiß ich nicht zu ſagen. Uebrigens ſollen jenes die Chineſer, und dieſes die Kanadenſer thun.

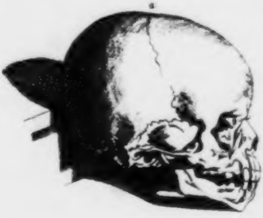
Unten entſteht die Scheidewand zwiſchen den Schleimhöhlen und oft an derſelben Stelle bald eine kleine Vertiefung, bald eine Erhöhung. Die Augenhöhlen ſind ſehr weit, und ihr Rand, beſon-

C.

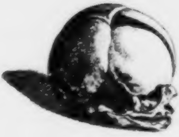
1



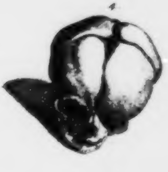
2



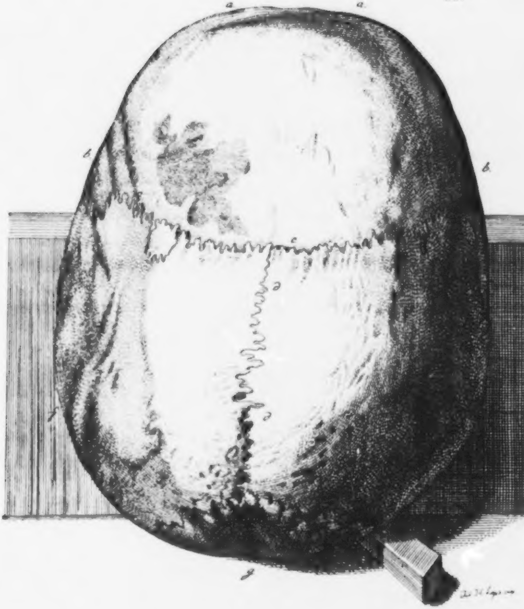
3.



4.



E.



beſonders gegen und über der Naſe, noch nicht ausgebildet. Die Naſenbeine ſind bey ihrer Vereinigung ungemein ſcharf; der Kiefer unvollkommen. Noch fehlen die Backenzähne. Die Zahnzellen ſind ſtark hervorragend; beſonders merklich ſind die bey der erſten Figur noch im Unterkiefer verborgenen Zähne der einen Seite. An den Joch- und Schlafbeinen, und ihren Fortſätzen, auch am Unterkiefer iſt wenig Feſtigkeit und Stärke. Die zitzenförmigen Fortſätze fehlen. Das Kinn iſt ſehr ſpitzig und ſtark zurückſtehend. Bey der Vereinigung der zwey Hauptſtücke des Unterkiefers entſteht ſonſt bey einigen untenher das Grübchen im Kinne, welches, wenn ich nicht irre, öfters dem weiblichen Geſchlechte mangelt; weil daſſelbe größtentheils ein runderes Kinn hat.

Sonderbar ſcheint mir in der zweyten obern Figur der bogenförmige Umriß von der Naſenhöhle bis zur Kinnſpitze. — Ich vermuthe, dieſer Kopf, wenn er ausgewachſen wäre, hätte ein verſtändiges, geſchwätziges Weibchen gegeben.

Von den zwo untern Abbildungen, die von 5. und 4. monatlichen Kindern ſind, weiß ich, auſſer der merklichen Unvollkommenheit aller Knochen, beſonders der Schlafbeine und der beyden Kiefer, weiter nichts mehr zu ſagen. Wie ſchwach iſt da noch der Unterkiefer?

Die Natur eilt in ihrer Ausbildung nach Maaßgabe der Bedürfniſſe; das iſt alles, was ich daraus ſehe.

XIII.

Von einigen andern Arten, die Schädel zu beobachten.

Fünfte Tafel. E.

Ein Stück von einem Schädel aufm Rücken liegend.

Zur Erweiterung und näherer Beſtimmung phyſiognomiſcher Kenntniſſe bemerke man die menſchlichen Schädel in allerley Lagen, und beſonders auch in derjenigen, die wir auf der Tafel E dem Leſer vorlegen. — — Man bemerke zuvörderſt —

Die

Die Form, Größe, das Verhältniß des Ganzen — die nähere oder weitere Approximation zum Oval — das Verhältniß der Höhe und Breite überhaupt — Der Schädel, den wir vor uns haben, gehört, in dieſer Lage, zu den länglichten; und von vornher zu betrachten, vermuthlich zu den kurzen. Der Raum von aa bis ccc, oder der Kronnath iſt groß; deſto geringer der Raum von ccc bis eee.

Man bemerke **zweytens** den Bogen baab, der von ſo äuſſerſter und ſo leicht beſtimmbarer Bedeutung iſt. —

In unſerm Schädel iſt dieſer Bogen beſonders bey aa ſehr gemein, wenigſtens in der Zeichnung. Reiner gewölbt, oder beſtimmter gebogen — wie viel mehr würd' er Charakter haben — die folgende Tafel wird's zeigen.

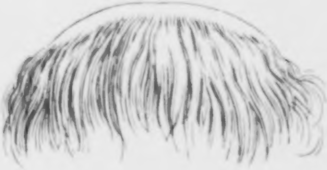
Man bemerke **drittens** die 3. Suturen, ihre **Beugung überhaupt**, nnd die **kleinere Figuration beſonders**. Ich will noch nichts darüber ſagen, weil ich noch nicht genug beobachtet habe; aber ich weiß, daß Beobachtungen hierüber zu phyſiognomiſchen Entdeckungen führen werden.

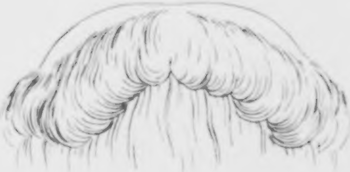
Der Schädel, den wir vor uns haben, hat in der Gegend des erſten C eine ſeltene Beſonderheit. — Man ſage nicht, „daß ich hieraus das mindeſte wahrſagen wolle“ — durchaus nicht. Ich will nur die Aufmerkſamkeit des Beobachters drauf lenken; nur immer dran erinnern — „Schaut die Natur an! vergleicht! ſammelt Beobachtungen! reihet ſie! prüft Geiſtes „und Körpers Charakter zugleich — Ihr werdet immer was finden; vielleicht nicht das, was „ihr ſuchtet; vielleicht gerade das Gegentheil — aber finden werdet ihr immer — Wichtigkeiten! neue Verhältniſſe; neue Gepräge der Weisheit, Ordnung, Güte — allenthalben in jedem „Punkte der Menſchheit — Fußſtapſen der Erde tragenden und Himmel wölbenden Gottheit.“

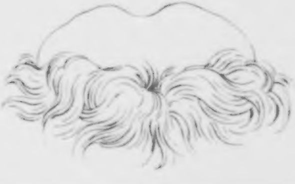
Man bemerke **viertens** die Beugung ober Krümmung der Gränzlinie b. f. g. f. b. —

Beſonders **endlich** die Höhlung, Plattheit oder Wölbung bey g . . . . oder dem Hinterhauptbeine. Nähere oder beſtimmtere Beobachtungen hierüber ſeyn dem letzten Theile vorbehalten.

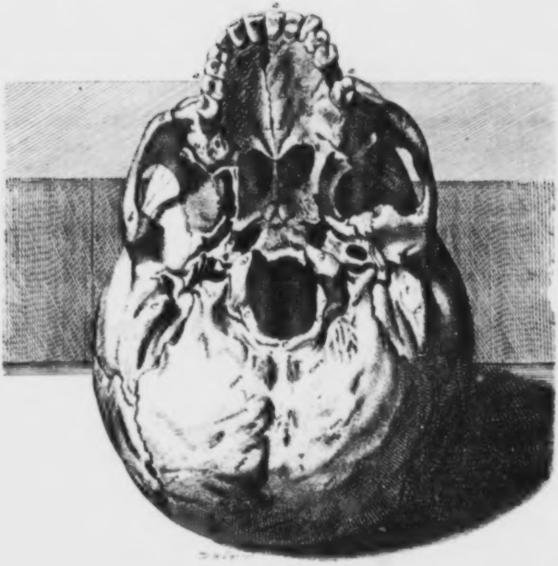
Stirnen







F.



XIV.

Stirnen.

Sechste Tafel.

Izt noch ein Wort von den 3. Umriſſen von **Stirnen**, von obenherab anzuſehen.

Entſcheidender, deucht mir, kann die Natur nicht ſprechen, durch den bloſſen Schädel, durch einen bloſſen Theil oder Abſchnitt von Schädel ſprechen, als hier geſchieht.

Wer hier nicht wenigſtens Winke zu neuen Entdeckungen merkt — der — was? . . . kann ein ganz lieber, guter, brauchbarer Menſch und Menſchenfreund ſeyn; aber Phyſiognomiſt? — Muß denn alles Phyſiognomiſt ſeyn?

Der erſte Umriß von einem gemeinen Menſchen — der zweyte von einem ſehr verſtändigen — der dritte nach einem Kopfſtück in Gips von Locke?

XV.

Siebente Tafel. P.

Zum Beſchluſſe noch ein umgekehrter aufm Rücken liegender, von unten auf anzuſehender Schädel — oder die Baſis vom Schädel — ohne den Unterkiefer.

Man bemerke

a) Den Bogen, den die Zahnreihe a, a, a, bildet — und ſchließe von der Zugeſpitztheit und Plattheit auf Schwäche oder Kraft.

b) Man bemerke **zweytens** die Form, die Schärfe oder Stumpfheit des Oberkiefers bbbb.

c) **Drittens** die Form und Größe des Lochs ccc, und beſonders

d) **Viertens** die Stärke der Knochen d, d. (oſſis occipitis capitula)

e) **Fünftens** die zitzenförmigen Fortſätze ee.

f) **Sechstens** vornehmlich die Rauhigkeiten im ganzen Hinterhauptbein ffffff.

g) Endlich noch den untern Umriß, ſeine Rundung und Reinheit. Ich habe noch nicht genug beobachtet, um viel oder weniger darüber zu ſagen. Ich will nur damit Zergliederern Winke geben.

XVI.
Beſchluß.

Gefühl der Menſchheit, erſter, lezter Zweck
Von jeder Zeil' und jedem Bild und Wort',
Die ich dem Aug' und Ohre gebe; —
Gefühl der Menſchheit! — Unding dem Thoren!
Dem Weiſen Daſeyn! Leben! Seligkeit!
Gefühl der Menſchheit! wie regſt du dich!
Willſt ſprechen! und verſtummſt und wirſt
Anbetung!
Sprachloſes — tiefes Gottumfaſſen! . . .
O du in mir — wo nehm' ich Namen her für dich?
Was Namen? brauchſt du zum Daſeyn — Namen?
Mein Selbſt — wie wird, wie wird's dir —
Unerforſchtes du — in dieſem Schädel?
Wenn über Schädelbau und Ur- und Nachgeſtalt
Du ſtaunſt! zum Forſchen Pfade ſuchſt —
Nicht findeſt; dennoch . . überſteigeſt
Die Stirne, die dich ſchließt und ſchränkt und feſſelt! . . .
Sie miſſeſt — wiegſt und ihre Kräfte zählſt . . .

O du — mein Ich! wie iſt dir dann? wie mir . . .
Denn ich, denn ich bin's ja —
Den dieſe Feſtung ſchließt und ſchränkt und feſſelt!
Denn ich, denn ich bins ja — der herrſche in dieſem Luſtreich!
Denn ich, denn ich bin's ja, der angefeſſelt
Doch überfliegt die Gränzen dieſer Feſtung . . .
Wie iſt mir beym Gedank an deinen Wunderbau,
O Schädel! Gränze der regen Kraft in mir!
O Stirne, die ich fühle warm und ſchlagend! — Wie?
Wie wardſt du was du biſt?
Aus welchem Urſtof biſt du geformt?
Wer, da er dich rund umwölbte, ſprach:
„Hieher und weiter nicht! hier lege ſich —
„Der Stolz der Wellen des Bilder-Oceans,
„Der in dir brauſt . . hier breche der Stral des Lichtes
„Der langſam oder ſchnell — der Dämmerung des Geiſtes
„Entgleitet — hier! Er brech' und wende ſich zurück!“ —
Wer maß dir deine Höh' und Breit'
Und wölbte nach Erd und Himmel dich?
Wer ließ die Bleyſchnur an deinen Enden ſchweben?
Wer freute ſich zuerſt — wer deines Ebenmaaßes?
Wer deiner unerkannten Harmonie
Mit Himmel, Erd' und Meer und Fluß? —
Wer der mit Sirius, Orion?
Der mit dem Sandkorn? wer? . . .
Sich . . . aufzuſchlürfen das Naß vom Buchſtab,
Den ich ſchreib — Er eilt der Fels — das Sandkorn,
Er eilt und wälzt ſich — neben tauſenden,

Dahin geſchleudert von der Hand
Die Zeichen nacherſchuf dem Nacht- und Lichtgedanken,
Den an der Vorderwand von dir, o Schädel,
Den übern Augenbogen ausgebahr die Seele!
Sieh — dieſes Sandkorns Harmonie
Mit deiner Wölbung — wer, wer maß ſie?
Zuerſt? Erfand ſie? wer? wer freute ſich
Der Wunder-Harmonie des Stirngewölbes
Mit allen Sichtbarkeiten! allen
Unſichtbarkeiten der Unermeßlichkeit?
Wer? Ich nicht! Ich nicht! O . . . verſtummen
O ſtaunen kann ich nur — nur ſtammeln, fühlen nur,
Kaum ſtammeln: „Ich nicht!“ — wer? O wer dann?
O — Namen hat Er nicht . . . Anbetung nur!
Anbetung nur der allumfaſſenden
Allmeſſenden Geſtaltkraft des Urgeiſts!
Anbetung Ihr —
Durch den zu ſeyn, zu wiſſen, daß man's iſt!
O Seligkeit, die niemand kennet, — deſſen Stirn
Nicht dürſtet Morgenſtral, nicht Mondlicht ſaugt
Wie müde Hirſchen Erquickung aus dem Quelle . . .
O — Stirngewölb — — du Feſte Gottes!
Gebaut zum Preiſe ſeiner Herrlichkeit!
Du Fels, auf dem ſie ewig ruhn
Die großen Ahndungen der Menſchen Würde!
Du Fels, auf den ſich gründen Himmelhohe
Bewölkte Hoffnungen — die Wahrheit einſt
Genuß und Weſen ſind — wenn weggetröpfelt iſt

Der

Der lezte Tropfen der zerſchmolznen Sonne!
Du Fels in allen Wogen der Zweifeley ſo feſt,
Wie in den Wogen der Luft, die dich umſchweben —
O du — du naher, herrlicher, du offner
Verhüllter Gottes Tempel! . . . Allerheiligſtes!
Der Menſchheit Allerheiligſtes, du Menſchenſchädel . . .
Und einſt — o einſt . . vielleicht eh' ich erreicht das Ziel,
Eh' ich vollendet das Buch der Menſchheit . .
(Des Thoren Hohngeziſch, des Kindes Spielzeug,
Des Weiſen vertraute ſchweſterliche Freundinn)
Vielleicht eh' ich mit bebender und ſchwacher Hand
Gezeichnet vom Alphabet der Offenbarung
Der Menſchen Herrlichkeit — nur wenig Silben —
Biſt du — entſeelte Schaale . . Schädel! . . Urbild
Dem Zeichner oder Menſchenforſcher, oder
Biſt Lehrtext dem Zergliederer,
Der mit dir ſpielt, um den die Schüler horchen,
Ohn' Ehrfurcht vor der unnennbaren Gottheit —
Und ohne Luſtgefühl an ihrer Menſchheit.

Funfzehntes Fragment.

Die Affen.

Man weiß, daß der Affe unter allen Thieren der Menſchengeſtalt am nächſten kömmt — und dennoch — wie ungeheuer iſt der Abſtand! — ungeheuer! Freue dich deſſen, Menſch, und ſuche keine Größe in angenommener thieriſcher Kleinheit; keine Demuth in Erniedrigung deiner Natur!

Der Schädel der Affen, wie wir bald auf einem beſondern Blatte ſehen werden, iſt dem Menſchenſchädel am ähnlichſten; ſo wie ihre ſinnliche Vorſtellungsart der menſchlichen.

Der Menſchen ähnlichſte des Affengeſchlechtes iſt der **Ourang-Outang** und der **Pitheke**, die andern Arten der Affen weichen von der Geſtalt des menſchlichen Körpers ſchon mehr ab. —

Der **Ourang-Outang** — ahmt alle Menſchenhandlungen nach — und verrichtet keine einzige Menſchenhandlung.

Die, welche den Menſchen gern zum Thier erniedrigen — karrikaturiren den Menſchen zum **Ourang-Outang** herab, und idealiſiren den **Ourang-Outang** zum Menſchen hinauf.

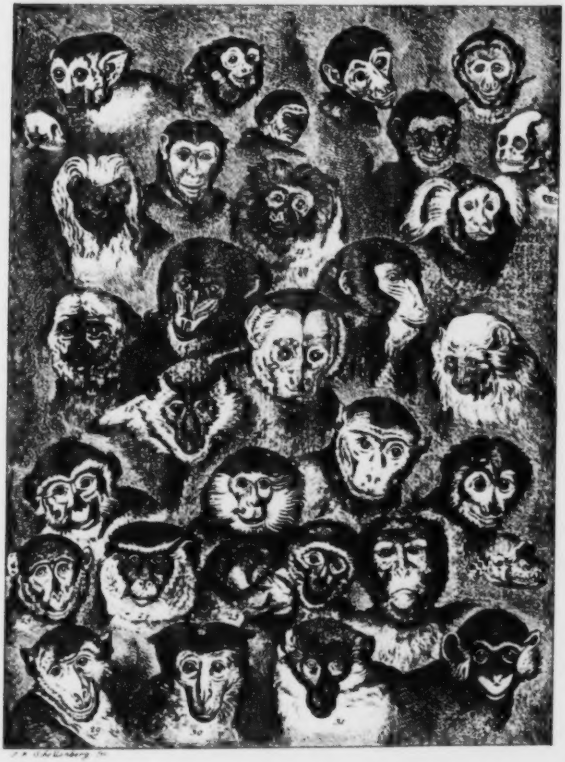
Aber genaue Beobachtung und Vergleichung von beyden — auch nur der Schädel — obgleich dieſe mit dem menſchlichen am meiſten Aehnlichkeit haben — wird die große Verſchiedenheit von beyden darthun, und die ewige Unerreichbarkeit der menſchlichen Natur von der Affen Natur mehr, als bloß wahrſcheinlich machen.

Man ſagt vom **Menſchen im bloßen Stande der Natur** — — doch wo iſt der? — da, **wo die natürliche Religion ohne Offenbarung** — und, daß er nirgends iſt, — beweiſt das nicht die Allgemeinheit der Menſchenwürde? — So gut das Nichtdaſeyn der natürlichen Religion — das Bedürfniß göttlicher Belehrungen fühlbar macht. —

Man ſagt vom Menſchen im bloßen Stande der Natur: „Ihm iſt der Kopf mit ſtruppichten Haaren, oder mit krauſer Wolle; mit langen Haaren das Geſicht — ſeine Stirne „ebenfalls mit überworfnen Haaren von obenher bedeckt — werde kurz, alles majeſtätiſchen „Anſehens beraubt — die Augen werden bedeckt — ſie werden tiefer liegend, und mehr rund, „wie bey den Thieren — erſcheinen; die Lippen ſeyen dick und weit hervorſtehend; die Naſe

platt;

[illegible]



J. R. Schellenberg sc.

„platt; ſein Blick dumm, oder auch wild; die Ohren, die Glieder, der Leib, rauh — die harte Haut einem ſchwarzen, oder doch braunen Leder gleich — die Nägel ſeyen lang, dick und krumm; unter den Füßen hornharte Haut — u. ſ. w. — — — Alſo, wie ſchwer anzugeben der Unterſchied zwiſchen beyden!“ —

So ſchwer nicht — Ich ſelbſt kann nicht vergleichen. Aber wer vergleichen kann, vergleiche — zuletzt nur Schädel mit Schädel. —

Wo iſt am Affen die Stirn des Menſchen — wenn das Haar zurückgekämmt iſt? — Am Affen kann's nicht zurückgekämmt werden. —

Wo die Höhe und Breite, wo die Wölbung der Menſchenſtirn, als beym Menſchen? —

Wo die beſonders gezeichnete Augbraune — in deren Bewegung Le Brün den Ausdruck aller Leidenſchaften findet, und in denen allein noch ſo viel mehr zu finden iſt, als Le Brün drinn fand? —

Wo die frey in die Luft hervorſtehende Naſe? wo ein ähnlicher Uebergang zum Munde?

Wo Menſchenlippe an Zeichnung? Beweglichkeit? Farbe?

Wo Backen? wo hervorgehendes Kinn? wo Menſchenhals? wo — Menſchheit?

Das neugebohrne Kind der wildeſten Nation iſt Menſch, hat alle Spuren der Menſchheit — Man vergleich' es mit einem friſch geworfenen Ourang-Outang — Man wird im Erſten gewiß eher Möglichkeit zum Engel, als im zweyten Möglichkeit zum Menſchen finden.

Erſte Tafel.

Zwey und dreyßig Affenköpfe.

Der menſchlichſte unter allen Affenköpfen unſrer Tafel iſt 6 — Eben ein Ourang-Outang, oder Jocko, der kleine Waldmenſch! und dieſer ähnlichſte, wie unähnlich! —

Das Thieriſche und Untermenſchliche iſt vornehmlich zu ſuchen —

a) In der Kürze der Stirn, die bey weitem nicht die ſchöne Proportion der menſchlichen Stirn zum Geſichte hat.

b) In dem Mangel oder der Unſichtbarkeit des Weißen am Augapfel.

c) In

c) In der Nähe der Augen, wenigſtens der Augenhöhlen im Schädel.

d) In der oben ſchmalen, unten breitgedrückten, nicht hervorſpringenden Naſe.

e) In der widrigen Höhe der Ohren, die am Menſchenkopfe beynahe immer mit Augbraun und Naſe parallel laufen.

f) In dem Uebergange von der Naſe zum Munde, der beynahe ſo lang iſt, als das Kinn, da er beym Menſchen gemeiniglich nur die Hälfte der Kinnlänge hat.

g) In der einfachen bogenförmigen Geſtalt der Lippen.

h) In der dreyeckigten Form des ganzen Kopfs.

Des Haares — des Halſes nicht zu gedenken. —

Man ſagt von dieſem Thiere: Es ſey in ſeinen Gebärden traurig; ſein Gang ſey gravitätiſch, ſeine Bewegungen, wie abgemeſſen; ſein Naturell ziemlich ſanftmüthig und von anderer Affen ihrem ſehr verſchieden; er ſey nicht ſo ungeduldig, wie der Maggot (25. 27.) — nicht ſo bösartig, wie der Pavian, 21. noch ſo ausſchweifend, wie die langgeſchwänzten Affen.

Eine menſchlichere Lippe hat unter allen, die wir hier ſehen, keiner.

Im höchſten Grade thieriſch ſind alle, etwa zwey oder drey ausgenommen.

Der menſchlichſte nach dem ſo unmenſchlichen Ourang-Outang iſt 7. und 8.

Der Gibbon — wie auch ſein Schädel 9. zeigt. Dieſer Affe ſoll ebenfalls von gelaſſner Art, ſanftmüthig in ſeinem Betragen — ſeine Bewegungen nicht ſo haſtig und ungeſtüm ſeyn; ſoll alles, was man ihm zu eſſen giebt, ſachte annehmen, und ſich vor Kälte und Feuchtigkeit ſehr ſcheuen. — Allein ſeine ganze Geſtalt iſt ſo unmenſchlich, wie möglich; ſeine disproportionirten entſetzlichen Arme — reichen an den Boden, wenn er aufrecht ſteht. *)

Wie in 6. die Entfernung der Naſe von dem Munde das Thieriſche bezeichnet; ſo in 7. beſonders in 8. die Nähe der Naſe und des Mundes.

Unter die ſanftern gehört auch 21. der Maimon, deſſen Augenwinkel am meiſten Menſchliches zu haben ſcheinen. Er ſoll ſehr umgänglich und liebkoſend ſeyn.

---

*) Man ſehe Buffon Hiſt. nat. Tom. XIV. p. 5. und 108.

Der **Mackak**, 29. ſoll auch ſanfter Art und ziemlich gelehrig ſeyn; übrigens von ſo abſcheulichen Gebärden, daß man ihn nicht ohne Ekel und Entſetzen anſehen kann; auch von zähem Eigenſinne.

Der **Mandrill**, 14. und 16. ekelhaft häßlich — wo iſt hier noch Menſchheit? — Sein kurzer, voller, gräßlicher Haarwuchs — die Länge ſeiner platten Naſe, oder vielmehr ſeine zwey Naſenlöcher, woraus beſtändig Rotz fließt, den er mit der Zunge auffängt — ſein blaues Geſicht, das von beyden Seiten her der Länge nach voll tiefer Runzeln iſt — der Mangel an Kinn — — wie tief erniedrigt ihn das alles unter den niedrigſten Menſchen! — Sonſt ſoll er nicht von der ſchlimmſten Art ſeyn.

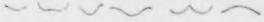
Der **Mone**, 24. ganz ſtirnlos, untenher tiegerhaft, durchaus unmenſchlich in der Form — ſoll auf eine ausſchweifende Art lebhaft, munter, nicht grimmig wild, und ſehr gelehrig ſeyn.

Der **Maggot**, 25, 27. — 25. Blick des hungrigen Geitzes, kleinſüchtiger Näſcherey — 27. Anſchlag auf Beute.

Der **Patas**, 20. und 23. Dieſe Art thut unbeſchreiblichen Schaden in den Feldern von Senegal — iſt von unglaublicher Behendigkeit.

Die **Chineſermütze**, 30. — werden auch nur halb zahm; man muß ſie beſtändig in Ketten halten. Sie ſtecken beym Krebſen ihre Schwänze zwiſchen die Scherren der Krebſe und ziehen ſie ſo bequem ans Land, und wenn der Krebs ſie kneipt, ziehen ſie den Schwaz ſchnell zurück.

Die Mäuler der meiſten Affen haben folgenden Charakter.



Unter allen dieſen Charaktern hat nur 1. und 2. etwas menſchliches. Alle übrige ſind vollkommen thieriſch, beſonders 2. und 5.

Noch eine Anmerkung von Wichtigkeit —

Menſchen, von denen man ſagt, daß ſie ins Affengeſchlecht ſehen — obwohl immer weniger Aehnlichkeit würde gefunden werden, (beſonders in der Stirn; indem gerade die Menſchen, denen man dieſe Aehnlichkeit zuſchreibt, größtentheils die offenſten, freyſten Stirnen haben — größtentheils in dieſem Haupttheile von den Affen am meiſten verſchieden ſind,) je genauer man ſie beobachtete und vergliche — Dieſe Menſchen ſind gemeiniglich ſehr brauchbar, thätig, geſchickt, mancherley Dinge anzuordnen und einzurichten, liſtig — und beynahe von der unentbehrlichſten Art.

Zweyte Tafel.

Affenſchädel.

Die eigentliche Form des gemeinſten Affenſchädels ſiehet man in der vorüberſtehenden Tafel.

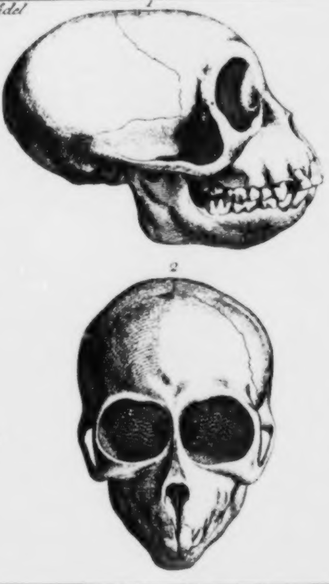
Es iſt wahr, kein Thierſchädel, nicht Einer hat ſo viel Menſchliches, wie dieſer. —

Aber die weſentlichen Verſchiedenheiten ſind dennoch auffallend, und ſie ſind, meines Erachtens, für die Phyſiognomik wichtig.

Eine der **erſten** auffallendſten Verſchiedenheiten iſt der wenige Zwiſchenraum zwiſchen beyden Augenhöhlen.

Affen Schädel

II



Eine zweyte, die Fläche der liegenden Stirn, wie ſie beſonders im Profile ſichtbar wird — dieß iſt nun eigentliche Thierheit.

Eine **dritte** — die Form des Naſenlochs — Am Menſchenſchädel iſt ſie wie ein umgekehrtes Herz; am Affenſchädel iſt die Spitze des Herzens unten — der breitere Theil oben.

Auch iſt **viertens** der Uebergang von der Stirne zur Naſe dadurch verſchieden, daß die Wurzel der Naſe beym Menſchenſchädel viel höher ſteht, als bey der Naſe des Affen.

Fünftens iſt der Menſchenkiefer nach Proportion viel breiter, zahnreicher, als des Affen; der einerſeits ſehr zugeſpitzt, anderſeits, im Profil anzuſehen, ſehr ſpitzig vorgebogen iſt.

Sechstens, des Menſchen Kinn ſteht vielmehr vorwärts — Das Kinn des Affen geht ſo tief zurück, daß man kaum was davon ſehen kann, wenn man einen Menſchenſchädel und Affenſchädel, beyde liegend auf der untern Kinnlade, neben einander, an einem Tiſche ſitzend betrachtet, — ſo wie ich ſie gerad itzt vor mir habe.

Man könnte, glaub' ich, faſt als phyſiognomiſchen Lehrſatz annehmen — **Je mehr Kinn, deſtomehr Menſch**; verſteht ſich nicht Fleiſchkinn, ſondern **Knochenkinn**. **Daher beynahe kein Thier von vornher betrachtet, Kinn hat . . Daher — zurückgehendes Kinn und zurückgehende Stirnen größtentheils verhältnißmäßig ſind.**

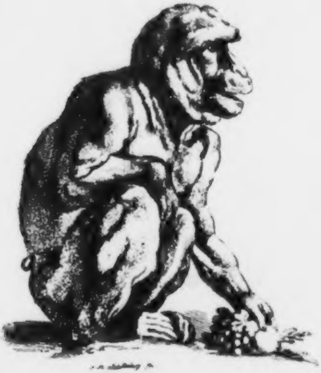
Noch ein **ſiebenter**, beſonders im Profile ſichtbarer Unterſchied — iſt in der Form und Gröſſe des Hinterhaupts — wie viel länglichter und kürzer, als des Menſchen! der Winkel, der aus dem Untertheile des Unterkiefers und der Baſis des Hinterhaupts entſteht, iſt beynahe ein rechter; — wie viel anders bey dem Menſchen, wo die untere Kinnlade mit dem Knopfe beynahe horizontal liegt — der Knopf fehlt ganz am Affenſchädel.

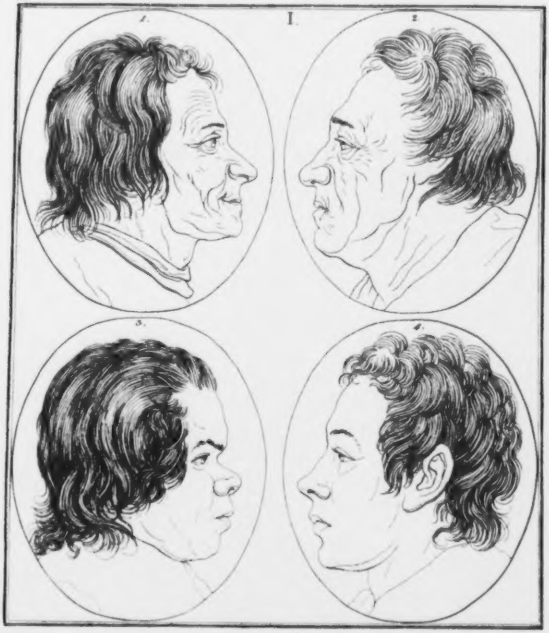
„Il eſt donc animal, & malgré ſa reſſemblance à l'homme, bien loin d'être „le ſecond dans nôtre eſpèce, il n'eſt pas le premier dans l'ordre des animaux, puis „qu'il n'eſt pas le plus intelligent." — *) Und warum nicht? Weil er ſo wenig Stirn und Hirn hat — weil er in Hauptſtücken dem Menſchen weſentlich unähnlich iſt.

---

*) Büffon.

Ich ſchließe. O Menſch, du biſt kein Affe — und der Affe iſt kein Menſch. Erniedrige dich nicht zum Affen, — freue dich, Menſch zu ſeyn, und ſey, was du biſt, und nicht, was andere ſind, nicht ſind, ſeyn wollen. —




I.
1.
2.
3.
4.

Sechzehntes Fragment.

Schwache, thörichte Menſchen.

Läſſige Verzogenheit, thieriſche Stumpfheit, zuckendes Behagen, ſchiefes Lächeln, Unſtändigkeit, Unbeſtimmtheit, Stierigkeit, Lockerheit — die gewöhnlichſten, allgemeinſten, auffallendſten Zeichen der angebohrnen und natürlichen Dummheit.

Läſſige Verzogenheit, Lockerheit, Unſtändigkeit — nicht nur Zeichen, Sache .

Und was iſt am Menſchen bloß Zeichen, und nicht Sache?

O wir ſchlauen Taſchenſpieler mit Worten — wie verführen wir uns! — was iſt am Menſchen Sache, das nicht Zeichen? Zeichen, das nicht Sache ſey? welches Glied? welches Gliedes Glied? welcher Muskel? welcher Zug? welche Miene?

Doch, ich ſcheine vielleicht auszugleiten? Sey's! — der Gedank' iſt weſentlich, und mehr als Grundpfeiler der Phyſiognomik! Neue Beſtätigung davon die vorliegenden ziemlich ähnlichen Profilumriſſe von mehr und minder thörichten Menſchen.

Erſte Tafel.

Vier Umriſſe von männlichen Thoren.

Dieſe vier ſind alle Thoren, aber Thoren von dem verſchiedenſten Charakter.

Die Thorheit hat ihre Claſſen, Gattungen, Arten, wie die Weisheit. Ihre Charakter ſind ſo verſchieden, als ſie ſelber.

Die zween obern, von wie ganz anderer Art, als die zween untern! Der Einen Thorheit zeigt ſich in der **Vielfaltigkeit**; (im eigentlichſten, buchſtäblichſten Sinne des Wortes) der andern in **faltenloſer Flachheit**; der einen in **Verzogenheit**, die ſich **anſpannen will**; der andern in **ruhiger Triebloſigkeit**.

Die obern ſind einem aufgerührten Moraſte, die untern einem ſtillſtehenden, ſeichten, mit Schleim überzogenen Teiche ähnlich.

4. ſcheint (das große Ohr ausgenommen) am wenigſten von Natur Thor zu ſeyn. 1. und 3. am meiſten.

2. ſcheint ein entſetzlich heftiger, hartnäckiger Kopf zu ſeyn. Welch ein Hals im Verhältniſſe mit dem obern Theile des Schädels! — Man erinnere ſich des Kahlkopfs, Silhouette 4. auf der ſechzehnten Tafel des zwölften Fragments.

Zweyte Tafel.

Vier weibliche Profilumriſſe.

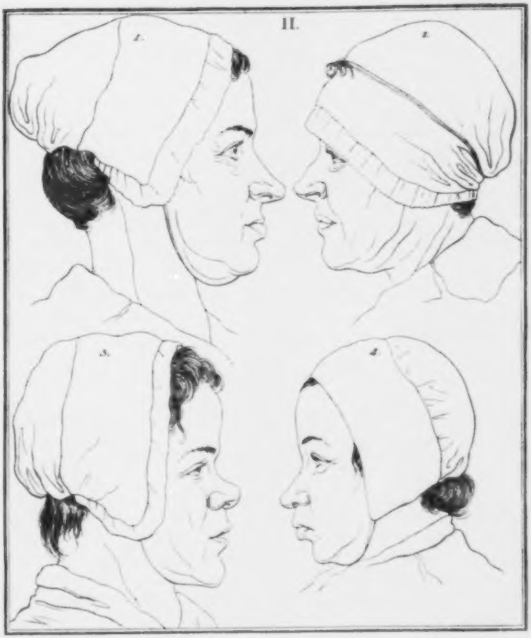
1) Natürliche Plumpheit! Stirn gemein; Naſe an ſich nicht ſo gar gemein, aber gemein in der Verbindung mit der langen, ſteifen, und dennoch kraftloſen Stirn. Umriß des Auges nicht ſo ſchlimm; aber der Blick ſtierig, und wider die Falten um die Augen! unausſprechlich aber herrſcht maſſive Dummheit in der untern Hälfte des Geſichtes von dem Ende der Naſe an bis zum verdeckten Ohre herauf — vorzüglich in der Unterlippe — — „Aber man ſieht ſehr geſcheute Menſchen „mit dieſer Unterlippe?“ — wohl mit einer ſtark vorſtehenden; aber mit ſo einer? Ich zweifle, und wenn? — das Geſicht wird ſonſt poſitiſe Trefflichkeiten haben, von denen eine ſolche Unterlippe vierzig Procent abzieht. —

2) Wie viel feiner — inniger, als 1? wie viel Zartes, Edles noch im Munde — der durchſcheinende Eindruck von Schwäche ſcheint das Reſultat von den Falten unterm Auge, den unten am Backen, der Entfernung des Eckchens des Mundes von dem etwas emporgezognen Naſenläppchen, und dann die Länge des Kinns zu ſeyn.

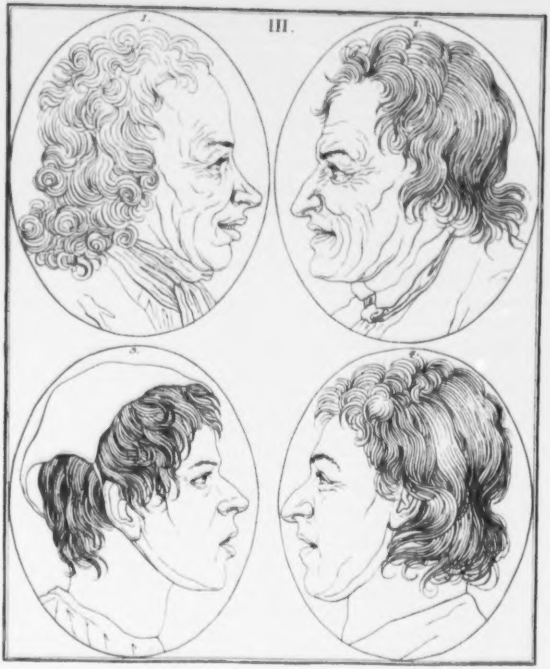
3) Schreckliche, natürliche Dummheit — nicht eben bloß da, wo du ſie vielleicht zuerſt ſuchen wirſt, in dem hohlen Umriſſe der Naſe. Ich habe die herrlichſten, feinſten, verſtändigſten, edelſten Seelen von ſtark hohlen, ich will nicht ſagen ſo ſtark hohlen Umriſſen in dieſer Gegend geſehen. Aber dieſe Höhle, nebſt der Kürze und Stumpfheit der Naſe, nebſt der hohen oben vorragenden, oben herausgehenden Stirn; dann wieder die Entfernung des Mundes von der Naſe, ſammt dem offnen Munde — und dem Halſe — alles zuſammen macht den fatalſten Effekt unbelehrlichſter Schwäche.

4) Wieder die vorhängende Stirn in dieſer Fläche; das blöde Auge, und der kindiſch thieriſche Mund, der ſo ganz auſſerordentlich über das zurückgehende Kinn hervorhängt — wer bedarf hier Erinnerung?

Dritte


II.
1.
2.
3.
4.

III.



Dritte Tafel.

Vier Thorenköpfe, drey männliche, ein weiblicher.

1) Nicht der Umriß der Stirn, nicht die Naſe — aber wiederum der offne große Mund — die eckloſe Unterlippe ſo nah' überm länglichtrunden Kinn hervorragend — und die gefaltete Lockerheit — zeigt entſetzliche Dummheit.

Das iſt mein Urtheil. Ein äuſſerſt ſcharfſichtiger Freund urtheilt folgendergeſtalt: „Die Geſtalt dieſes wahnwitzigen Menſchen iſt wie ein Baumblatt, das der Mehlthau auch „nur auf einem einzigen Punkte traf; von dem Orte aus verzieht ſich die Form; nach dem „Orte hin verziehen ſich die Linien, und ſo zucken hier nach dem verſchobnen Gehirne all' die „übrigen Züge.

„Gehinderte Würkung alſo iſt ſichtlich an dieſem Profile.

„Ein beſchäfftigter Menſch; zwar kleinlich und ängſtlich beſchäfftigt, hypochondriſch ausgetrocknet, durch Wolluſt entſchnellkraftet; kurzſichtig von Natur und ſchwach — Um die „Schläfe iſt der Sitz ſeiner Thorheit, wo die ohne das ärmlich würkenden Geiſter verrauchten." —

2) Iſt bloß Grimaſſe. Ein Theil der Stirn und die Naſe könnten eines witzreichen, klugen, feſten Mannes ſeyn. Bemerkt wieder die vielfältige Lockerheit — und den offnen Mund.

3) In der untern Hälfte des Geſichtes — welche Gedehntheit! Fläche, Unangeſpanntheit! — und dann abermals wieder offner Mund; beſonders die Unterlippe mit dem flachen Kinne! Stirn und Auge haben nichts albernes, nichts dummes. Man decke Naſe und Mund — ob nicht Aug' und Augbraunen, und die Ecke der Stirn was Großes erwarten laſſen?

4) Das gepreßte Auge, der offne Mund und das lockere Kinn im Verhältniſſe zum Hals ſind Zeichen oder Spuren der Lockerheit — und wiederum die herabgehende Entfernung des Mundes von dem ſich heraufziehenden Naſenläppchen — Das Uebrige find' ich gut.

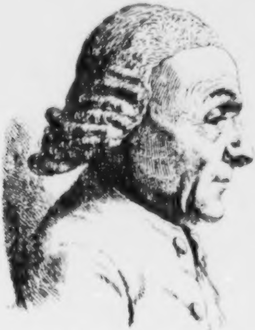
Vierte Tafel.

Vier thörichte Frauenköpfe.

Alles ebenfalls gebohrne Thörinnen. Die über die Naſe entweder perpendikular vorſtehende. oder obenher gewölbte vorhängende Stirn, wie in 1. und 4. — das Vielfaltige beſonders um die Augen in 1. das Gedehnte in 2. und 3. das Verbiſſne im Munde, wie in 3, 4, beſonders in 1. der lockere offne Mund, wie in 2. das vorſtehende, fleiſchige Untermaul, wie in 4; das lockere, fleiſchige Kinn in allen vieren. Der kropfige Hals, wie vermuthlich in allen, beſonders 2. und 3. —

Ueber die Stirne 3. eine beſondere Anmerkung.

Nur ein wenig perpendikularer und angezogener; und es ſind oft die Verſtändigſten. Dieß hat mich einigemale, wo ich den Unterſchied nicht bemerkte, zu den auffallendſten Fehlurtheilen irre geführet.

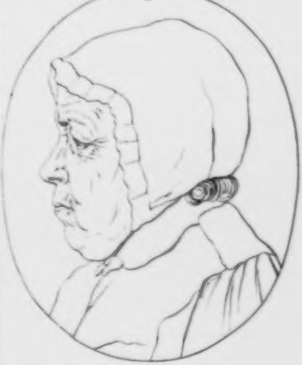


Hauptman Weiß von Zürich.

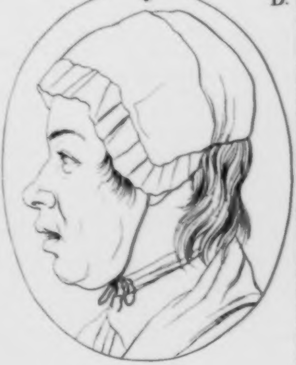
Fünfte

D.

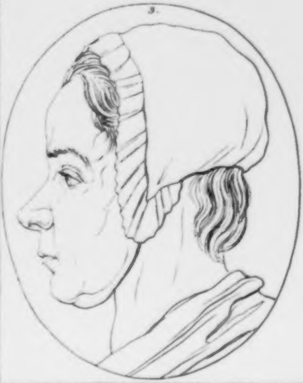
1.



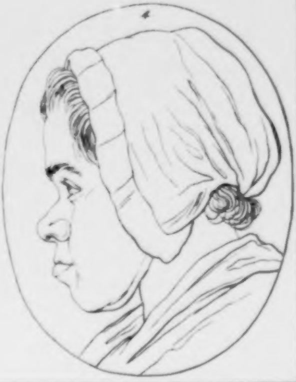
2.

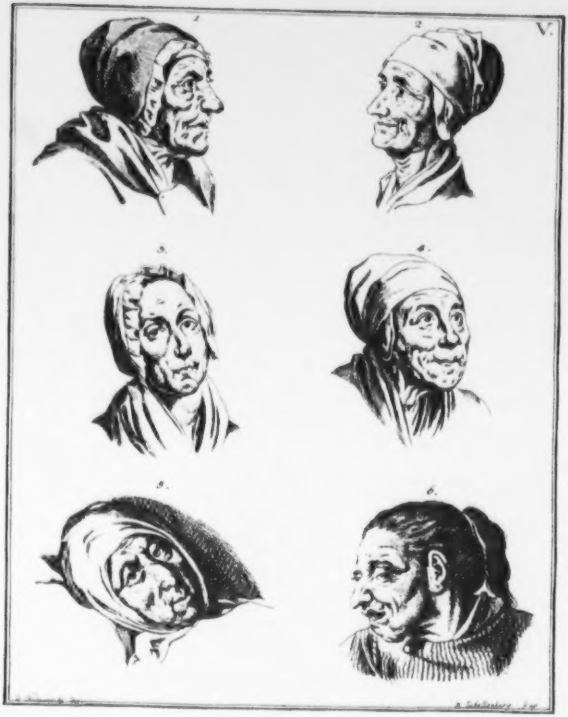


3.



4.




V.
1
2
3.
4.
5.
6.
B. Schellenberg

Fünfte Tafel.

Sechs weibliche ſchattirte Köpfe.

1. Eine an ſich nicht dumme, alte, ſtarke, engbrüſtige Perſon. Hier iſt ihr Blick ſtierig und verworren.

2. Ein gichtiſches, unverheyrathetes Weibsbild von 67. Jahren — meines Ermeſſens, beſonders aus Unterkinn und Naſe zu urtheilen, von nicht gemeinen Verſtandesanlagen — Hier Blick und Miene alternder Kindlichkeit.

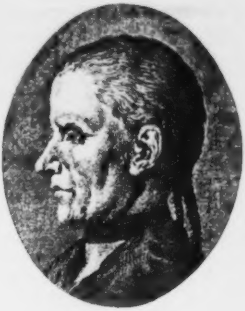
3. Stille, verſchloßne, unzugängliche, unheilbare Melancholie. Dieſe zeigt ſich beſonders in den Falten über den Augknochen, den inegalen Augenbraunen, dem ſtaunenden Blicke, den kleinen Naſenlöchern, und dem geſchloßnen trocknen Munde.

4. Scheint mir eine gebohrne, gutmüthige, geſchwätzige, Närrinn fröhlicher Art zu ſeyn. Man vergleiche Mund mit Mund in 4. und 3. Die Fröhlichkeit drängt die Mitte der Mittellinie des Mundes ab- und die beyden Enden des Mundes aufwärts — die Traurigkeit ziehe die Mitte des Mundes hinauf — und drückt die beyden Enden hinab.

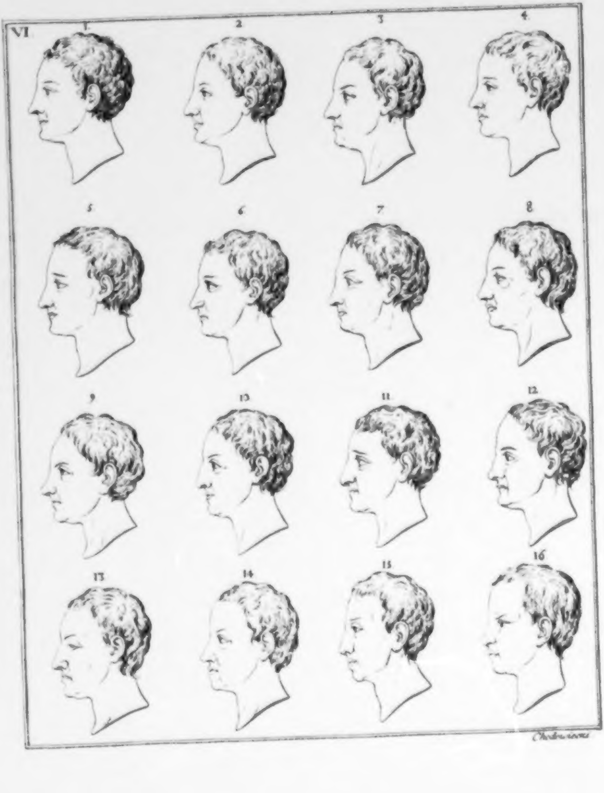
5. Eine vom Schlage gerührte alte Frau, die viel gelitten und erduldet zu haben ſcheint. Das rechte Aug' ausgenommen, ſcheint ſie von dem gemeinſten Verſtande zu ſeyn.

6. Eine Närrinn, eine Jungfer von ungefähr 45. Jahren; vom Schlage gerührt, ganz kindiſch; ſtets in Bewegung; macht die abſcheulichſten Grimaſſen; iſt aber nicht böſe. Dieſer Kopf iſt, aus Stirn und Kinn zu urtheilen, von Natur dumm.

Die Vignette iſt ein ziemlich ähnliches Bild von einer äuſſerſt verſtändigen blindgebohrnen Perſon.



VI


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16

Chodowiecki

Sechste Tafel.

Sechzehn idealiſche Profilköpfe nach Chodowiecki.

In allen 16, obgleich in ſehr ungleichem Grade, **Tinktur der Schwachheit.**

1. Im allergeringſten Grade; der Sitz vornehmlich in Stirn und Lippe.

2. Schon weniger angezogen und ſchwächer, beſonders Aug' und Naſe.

3. Zugleich unedler und kleinlicher, vornehmlich im Munde.

4. Edler, unſchuldiger, kindiſcher, beſonders im Auge, Naſe, Stirn.

5. Um die Wahl vernünftiger, aber dennoch ohne Kraft und Selbſtſtändigkeit.

6. Stierig, ſtrebt ſich anzuſtrengen, und iſt keine Kraft da. Großes Auge — kleinliche Naſe, fader Mund.

7. Fürchterliche Schwäche vermöge der Entferntheit des matten, großen, nicht tiefen Auges vom äuſſern Umriſſe der Naſe. Kleinlichkeit im untern Theile des Geſichtes. Pöbelhafte adelſtolze Verächtlichkeit.

8. Mehr ſchwach, blöde, furchtſam, als dumm.

9. Dieſe Nähe der Augbraune bey dieſem Aug' iſt unmöglich; durch den Umriß des Kinnes weniger ſchwach, als die meiſten vorhergehenden.

10. Das Aug' poſitif ſchwach — poſitif ſchwach der Uebergang der Stirn zur Naſe — und nichts Poſitifes, das Erſatz wäre.

11. Im untern Theile merklich verſtändig; verſtändiger als 9. und 1. Sonſt kontraſtirende Gemeinheit.

12. Vom Auge zum Munde herab ſehr ſchwach; ſonſt wäre der äuſſere Umriß der Naſe bis zum Kinn herab, bey geringer Zurückziehung der Oberlippe — nicht gemein.

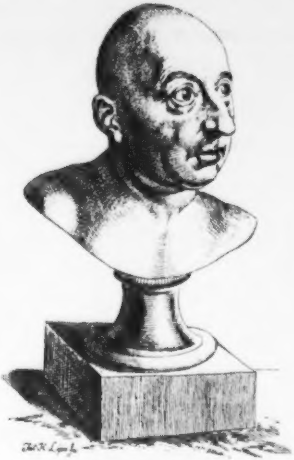
13. Was in Naſe, Mund, Kinn gut iſt, vertilgt das ſchwache Aug', und der hintere Theil des Mundes.

14. Nicht unverſtändige Naſe. Sonſt durch Perpendikularität und Kleinlichkeit des Kinnes und Mattigkeit des Auges ſchwach.

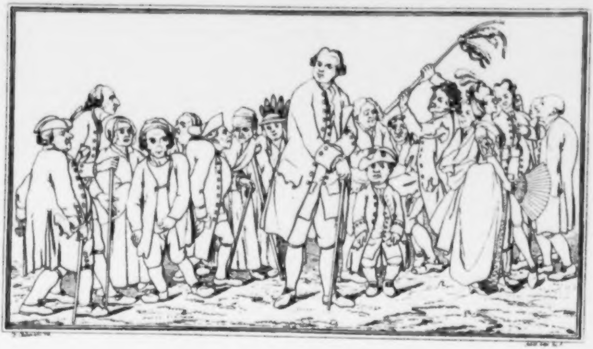
15. Vielleicht noch ſchwächer. Aber beſſer um den Mund, und viel Bonhomie und Ehrlichkeit.

16. Hohe Stirn und kleinliche Naſe und kindiſches Kinn.

In allen Umriſſen beynahe kein ſcharfes Eck; in allen Mangel der Feſtigkeit und Betriebſamkeit. Alles Männer ohne Mannheit. Leichtbewegliche, leitſame Schwäche; Kraftloſigkeit zu ſchaden — —



Beſchluß.



Beſchluß.

Allmächtiger Gott! wie ſind doch deiner Menſchen ſo viel, und ihre Geſtalten ſo mannichfaltig . . . Du haſt ſie alle weislich und wunderbar gebildet, und jeglicher iſt ein Schauplatz deiner Huld und Güte! Auch der ſchlechteſte, verzogenſte, elendeſte — iſt ein Inbegriff deiner Huld und Güte! . . Zwar zählbar unter unzähligen geſunden, geraden, rechtgeſchaffenen, vernünftigen Menſchen ſind die elenden, die Krüppel, die thörichten, ſchwachen Menſchen — zwar unter zehen tauſenden iſt kein Rieſe und kein Zwerg — unter tauſenden kaum Ein gebohrner Thor;

unter dreyhunderten kaum Ein Krüppel. Aber auch dieſer Krüppel, dieſer Thor, dieſer Zwerg, dieſer Rieſe — ſie alle noch Zeugen der mannichfaltigen Huld und Weisheit deſſen, der alles ſchafft zu ſeines Namens Preiſe ... Sie alle leben — und freuen ſich des Lebens ... und wehren ſich gegen den, der's ihnen rauben will. —

Sie alle ſind wenigſtens noch, auch nur als Ausnahmen von der Regel betrachtet, würdige, nützliche Produkte. — Opfer für dich und mich Geſunden, Vernünftigen — da, **daß Gottes Kraft einſt an ihnen offenbar würde** — *) da, daß wir anbeten den, der uns — ohn' unſer Wollen oder Laufen — beſſer bildete, zu erkennen Ihn und die Kraft ſeiner allwürkſamen Gottheit.

Alſo — geſunder, gerader, verſtändiger, edler Menſch, ſchaue ſie an deine ſchwächern Mitgeſchöpfe, aber verachte ſie nicht! Du biſt Menſch, und ſie ſind's nicht minder, und in den Augen höherer Weſen biſt du, was dieſe in den deinigen ſind — Aller Augen erleuchtet der Herr .. Sie athmen unſere Luft, und wärmen ſich am Stral unſerer Sonne.

O ihr Gegenſtände menſchlicher Verachtung und des ſtolzen unbrüderlichen Spottes — wie kann ich Eure glücklichern Brüder mit Euch unglücklichern verſöhnen? — **wer ſie verachtet,** laßt michs, Leſer, noch einmal Euch zurufen, der **ſchmäht ihren Schöpfer.**

Und du — der dem Lahmen, der 40. Jahre nie gewandelt hatte, Leben und Schnellkraft gab — dem Tauben Gehör, dem Stummen Sprache, und allen Weiſen Weisheit! O du, der alles neu machen und jedes nach Gerechtigkeit richten wird, wenn die Himmel wie eine Rolle ſich zuſammen rollen, und die Erde mit allen ihren Produkten zerſchmelzen wird! O du — mit wel-

chen

---

*) Joh. IX. 3.

chen Thränenſtrömen unnennbarer Wonne werd' ich dich anbeten, wenn du einſt auch dieſe Geſchöpfe von den Drückungen und Laſten befreyen, und ihre Körper nach deinem Bilde, nach dem Bilde des Erſtgebohrnen, umwandeln wirſt!

Siebenzehn.

Siebenzehntes Fragment.

Thieriſche Stumpfheit und Hornkraft.

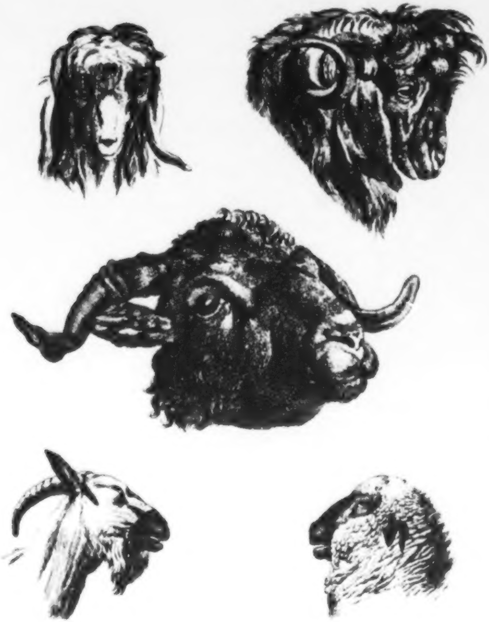
Widder, Ziegen, Schaafe.

Wir entfernen uns bisweilen von Menſchen, — und untermiſchen Thiergeſtalten; — nicht eben in der Abſicht, um Aehnlichkeit mit Menſchen herauszuzwingen, wie der allbekannte, in alle Sprachen überſetzte Compilator **Porta** in ſeinen phyſiognomiſchen Schriften; obgleich wir weit davon entfernt ſind, ihm Neuheit, Scharfſinn und Witz abzuſprechen — und in Anſehung der Gelehrſamkeit ihm nicht an die Ferſen reichen. —

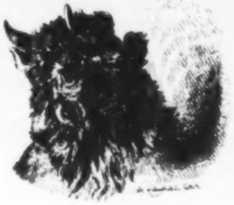
Vornehmlich möcht' ich nur auf die **Allgemeinheit** der Phyſiognomie, auf die **Stufenfolgen** der Phyſiognomien, auf die **Erhabenheit** der Menſchennatur über die **Thiernatur** — und allenfalls erſt **zuletzt** auf **Aehnlichkeit von Thier- und Menſchenzügen** aufmerkſam machen.

Thieriſche Stumpfheit und Hornkraft — wie ſichtbar in den Thieren, die wir vor uns haben! Rauhigkeit, Behaartheit der Stirn; die Entferntheit der Augen — ihre Schiefheit; ihr Zuſinken von der Laſt bloß grobfühlender Sinnlichkeit! Zerdrücktheit der Naſe.

Lippen-



Lippenloſigkeit, Sinnloſigkeit. Form des Mundes, ◡ ‿‿ Umriß der Augen — Buchſtabe der höchſten einfachſten Sinnlichkeit, Stoß- und Brunſtkraft in den zwey obern Widdern.



Achtzehntes Fragment.

Zerſtörte menſchliche Natur. Rüdgerodt.

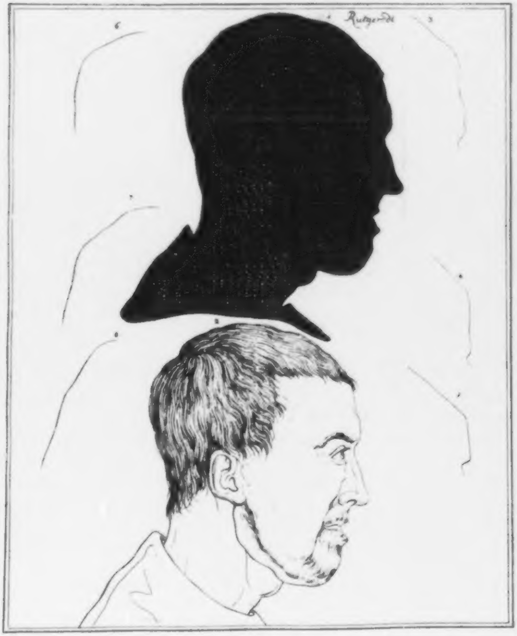
Herr Leibarzt Zimmermann ſandte mir die vorüberſtehende Silhouette von einem Menſchen, deſſen Möglichkeit ich mir nie gedacht hätte, und erwartete mit Ungeduld mein Urtheil.

Das war: „das größte, ſchöpferiſchte Urgenie; dabey drollig und boshaft witzreich.“ —

Und ſeine Berichtigung: „die Phyſiognomie eines Unmenſchen; eines eingefleiſchten „Teufels.“

Dieſen äuſſerſten Grad der Teufeley hatt' ich anfangs, ich geſteh' es, an dem bloßen Schattenprofile nicht bemerkt, eh' ich den Umriß 2. ſah — Sobald ich den ſah, bebt' ich zurück, und wer bebt nicht mit mir vor einer Geſtalt zurück, die nur für den entſetzlichſten Unmenſchen ſchlimm genug iſt?

Den entſetzlichſten Unmenſchen! Ja! Sey's der einzige in ſeiner Art! Ein lebendiger Satan! Ein unaufhörlicher Mörder! Stiller in ſich grabender Bosheit voll! Ein Hurer ohne Maaße; ein Dieb ohn' alle Nothdurft; ein Mädgenmörder; Frauenmörder; Muttermörder; ein Geitzhals, wie kein Moraliſt ſich einen dachte, kein Schauſpieler vorſtellte, kein Poet dichtete, — der in den letzten Lebenstagen nur Waſſer und keinen Wein trank — aus Geitz — . . . Er weidete ſich am Schatten der Nacht; ſchuf ſich durchs Verſchließen ſeiner Fenſterladen den Mittag in Mitternacht um; verriegelte ſein Haus; ſein Haus, ein Abgrund von Diebſtal und Mord, Mordgewehr, Diebswerkzeugen — Lichtſcheu, Menſchenſcheu, allein in ſich ſelbſt vermauert, grub er in die Erde, in tiefe Kellermauren, in Dielen und Felder ſeine erſtohlenen und erworbenen Schätze; beſchaute nud zählte ſie in einſamen Mitternächten, wo ihn der Schlaf floh, das Gewiſſen die letzten Warnungen vergeblich noch verſuchte. Mit dem Blute der Unſchuld beſpritzt, tanzte er lachend am Hochzeittage der Frau, die er nachher am Grabe, das ſie ſich ſelbſt, auf ſein Geheiß, in ſeiner Gegenwart unwiſſend bereitete, todtſchlug. Er blieb gelaſſen bey den ſchrecklichſten Erwartungen, und lächelte über die Bosheiten, um deren willen er ſein verruchtes Leben auf dem Rade endigen mußte.


Rutgerdt

Alles dieſes iſt auf dem Bilde zum Theil, war im lebenden Geſichte ganz zu leſen. Sein Auge nichts anſehend, an nichts theilnehmend, zitterte hin und her, ſtarrte ins Schattenreich ſeiner Diebſtähle, ſpuckte unter den Geſtalten der Erſchlagenen. Sein Rachen glich einem offnen Grabe, und ſeine entſetzlichen Zähne waren Pforten der Hölle.

Es iſt keiner meiner Leſer, der in dem ſchwachen Umriſſe nicht mehr oder weniger Greuel entdecke; keiner, der im Blicke, im Munde, im Ganzen einen edeln, offnen, uneigennützigen Menſchenfreund vermuthe; ſich dem Menſchen nähern, ſich ihm mittheilen, ſich an ihn anſchlieſſen möchte; keiner, der ſagen wird: „Ein liebenswürdiger Mann.“

Daß es kein liebenswürdiger Mann ſey, dieß zeigt der untere Theil der Silhouette.

Aber warum ſah ich anfangs nur lachenden, drollichten Witz, nur das in ſeiner Art einzige Urgenie drinn? warum verdrängte der Eindruck von Selbſtſtändigkeit und Originalität des Kopfes beynahe alle andere, mir itzt nicht weniger auffallenden Züge von kalter, trockner, abſcheulicher Bosheit? —

Der Umriß der Stirn und beſonders der Naſe verführte mich. **Güte, Bonhomie,** — daran kam mir kein Gedanke — aber dennoch, ich geſteh' es, vermuthet' ich anfangs in der Naſe etwas Edles und Großes — und es iſt nicht Eigenſinn und Rechthaberey, wenn ich itzt noch behaupte: dieſe Stirn und Naſe überzeugen mich aufs Neue von der großen tröſtenden Wahrheit:

„Es iſt kein Menſch ſo verrucht, kein Menſchenangeſicht ſo abſcheulich, in dem „nicht noch ſtehende Züge, unaustilgbare Spuren, wenigſtens mitgebohrner Trefflichkeit übrig bleiben.“

Hier in dem verruchteſten Menſchen ſind ſie noch auffallend, in dem obern Theile des Profils vom Angeſichte. Dieſer Verſtand, dieſe Stärke des Geiſtes, dieſe in ſich ſelber ſtehende, aus ſich ſelbſt ſtill herausarbeitende planvolle Thätigkeit, die ſich darinn ſo ſehr auszeichnet — Iſt ſie nicht im Grunde dieſelbe Kraft in der Tiefe einer Mördergrube — und im Cabinette des Königs? —

Aber noch einige andere Anmerkungen.

a) Die Stirn hat mehr Kraft, als Güte. Der obere Theil des Stirnbeins vom Haarwuchs an bis auf die Höhe des Schädels hab' ich ſelten in dieſer Schiefheit ohne Verſtandeskraft — und etwas rohes, hartes, determinirtes — mithin leicht an Bosheit gränzendes Weſen geſehen; wohl verſtanden, wenn keine beſänftigenden Züge zugleich mit vorhanden waren.

b) Der obere Theil des Profils iſt immer weniger oder doch langſamer Veränderungen bey Verſchlimmerung oder Verbeſſerung des Charakters ausgeſetzt, als der untere.

c) Man muß ſich hüten, zu viel, oder alles aus bloßen Silhouetten errathen zu wollen.

d) Der Umriß des Hinterhaupts zeigt Stoßkraft und Gefühlloſigkeit.

e) Die Linie 3. wäre noch boshafter mit weniger Verſtand.

f) Die Linie 4. ſtarrſinniger mit weniger Erfindungskraft.

g) Die Linie 5. verſchlagner und eigenſinniger — mehr Eigenſinn, zu leiden, als zu würken.

h) Die Linie 6. dummer Starrſinn.

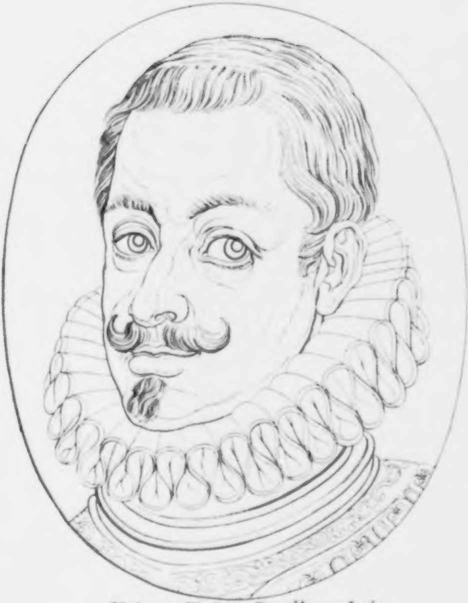
i) Die Linie 7. dummer, ſchwacher Starrſinn.

k) Die Linie 8. ſchwächſter Eigenſinn, oder Eigenſinn, höchſt dummer Schwäche . . .

l) Zuletzt bitt' ich noch den furchtbaren Umriß von der Unterlippe bis zum Ohre zu bemerken. —

Und dann — o ihr Aeltern, Lehrer, Erzieher, Menſchenfreunde — dann — Euch nicht zu entſetzen, wenn ihr an Kindern, Knaben, Jünglingen — Anlagen zu ſolcher Bildung wahrnehmet — Ihr könnet die herrlichſten, thätigſten, edelſten Menſchen aus ihnen bilden. Weisheit von oben wird's Euch lehren; Euch lehren, daß Gott den Menſchen ſchlecht und recht macht; und daß er's iſt, der Menſch, der ſich durch Liſt und Kunſt verderbt!

Neunzehn.



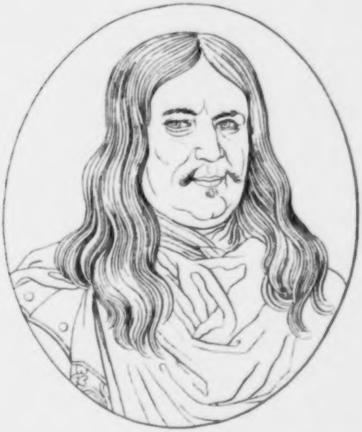
Philippus III Cath Rex Hisp et Ind

Neunzehntes Fragment.

Philipp III. Umriß.

Kurzer, untheilnehmender Großſinn, liebloſe Herrſchersaugen, ſelbſtiſche Tiefe, unglückliches Mittel zwiſchen Stärke und Schwäche, Unbiegſamkeit, Gewaltthätigkeit, Mißtrauen, und was draus folgt. Entwickle dieß, forſchender Leſer.

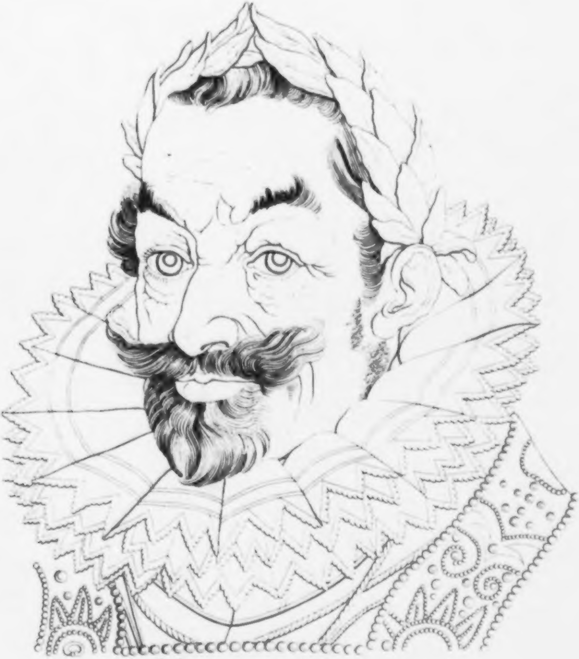
Nachſtehender Umriß eines feinen, bedächtlichen, feſten, — ohne Schnellkraft. Für tiefe Bedächtlichkeit und Feſtigkeit ſind die Augen entſcheidend.



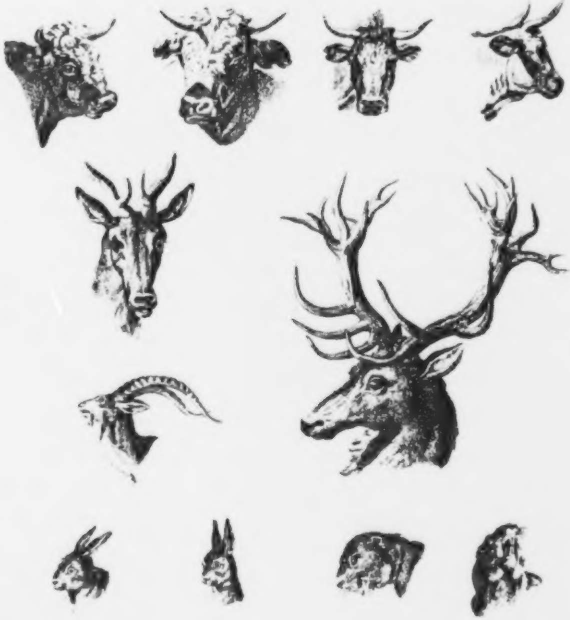
Zwanzigſtes Fragment.

Kaiſer Matthias.

Ein wunderbar gemiſchter Charakter. Die Perpendikularheit der Stirn mit den aufgezognen Augenbraunen, deutet Eigenſinn, und Mangel an überſchauender Denkkraft, viel Schwäche in dem weiten Raume zwiſchen Aug' und Augbraune. Dagegen das Auge gerad, treu, die Naſe ſtark und gut, die Oberlippe was menſchlich treuvolles, die Unterlippe unbedeutend, gemein und ſchwach.



Mathias Imperator.



Ein und zwanzigſtes Fragment.

Ochſen; Hirſche, Haaſen ꝛc.

Wieder Thierköpfe zwiſchen hinein, um phyſiognomiſchen Sinn zu ſtärken, zu erweitern. Sie gehören wenigſtens mit zur unendlichen Induktion für die groſſe Wahrheit: **die ganze Natur iſt lauter Wahrheit; Offenbarung.**

Wenn ich alſo oft über ſolche Tafeln kein Wort zu ſagen wüßte, oder ſagte — genug: ſie bringen dieſe gewiſſeſte, wichtigſte, geglaubteſte und bezweifelſte? Wahrheit wieder vors Aug' und — vor die Seele, die ſehen kann und will.

Wie auffallend iſt die Verſchiedenheit dieſer Thierköpfe und ihrer Charakter. —

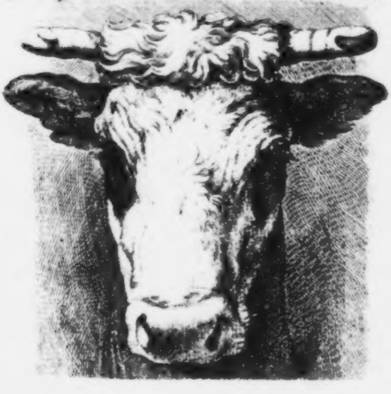
Im **Ochſen** — Dummheit und defenſiver Trutz. —

Im **Hirſchen** — Leichtigkeit, Horchſamkeit, ſtille, ſanftmüthige Unſchuld.

Im **Steinbock** — nicht innere, nur gleichſam mit den Hörnern angenommene Kraft.

Im **Haaſen** — haaſige Gefräßigkeit, und ununternehmende Schüchternheit.

Im **Biber** — hier nur in ſeinem Auge was von ſeiner Klugheit und Kunſtfertigkeit. —



Zwey und zwanzigſtes Fragment.

Eine Reihe Fürſten und Helden.

Man ſollte, ſagt, glaub' ich, irgendwo **Spon**, (der ſonſt über die römiſchkaiſerlichen Phyſiognomien den alten italiäniſchen Phyſiognomiſten ziemlich ſeichte nachradottirt —) „um in „der Phyſiognomik ſicher zu gehen, vor allen Dingen die bekannteſten, **öffentlichſten**, größten „Perſonen genau betrachten. Wie ſehr dieſe immer ihre Charakter zu verſtellen und zu verbergen ſuchen — ſo ſind ſie dennoch von ſo mannichfaltigen Seiten, ſo ſcharfen Augen beobachtet, „müſſen ſo öffentlich handeln, ſich oft ſo ſehr vertrauen — daß ihr Grundcharakter nie ganz „verborgen bleiben, oder mißkannt werden kann.

Laßt uns alſo einen Curs durch einige ſolche Phyſiognomien machen.

Erſte Tafel.

Philipp der gute, Herzog von Burgund.

Kräftiger Thatverſtand in der **Stirne** — die viel gedacht hat, ohne Anſtrengung.

Augen — voll zarter beweglicher Güte, mehr ſtaunend, als denkend.

Augenbraunen — ſo wie ſie da ſind, gemein und unbedeutend.

Die **Naſe** — ohn' alle Gröſſe und Kleinheit.

Der **Mund**, vornehmlich durch die abwärts in die Mitte der Unterlippe eingreifende Mittellinie, und den Umriß der Oberlippe, gut, ohne Delikateſſe — und wollüſtig, wie das Auge.

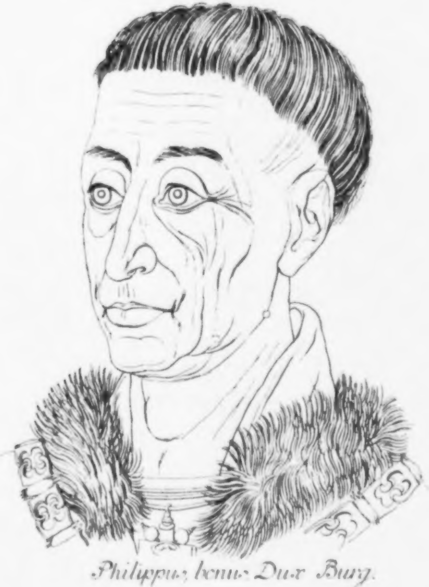
Die vielen Falten in dieſem Geſichte ſcheinen Vielfachheit der Ueberlegung und Erfahrung anzuzeigen.

Zweyte Tafel.

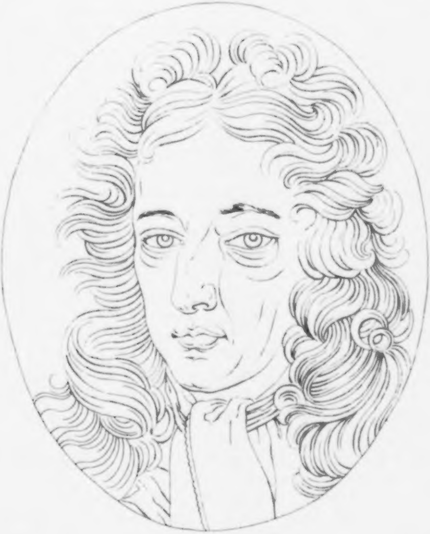
Wilhelm III. König in England und Schottland.

Eigne Ständigkeit zum Rath und zur That in der im hohen Grade aufgehenden Stirne.

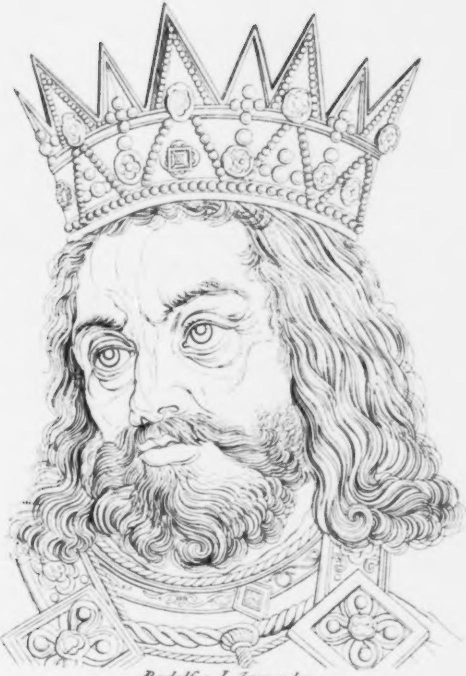
Im



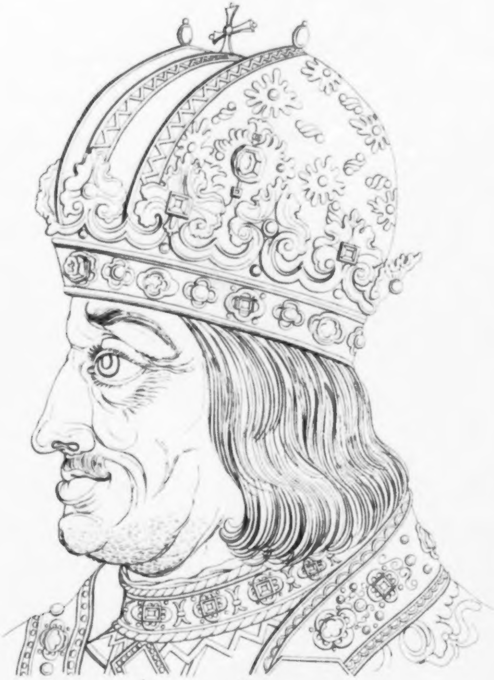
Philippus bonus Dux Burg.



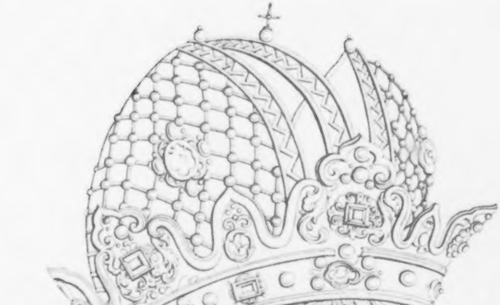
W. K.



Rodolfus I Imperator



Albertus Imperator.



Fridericus Imperator

Im Blicke und in der Naſe Staatsklugheit.

Feſte Treue, Huld und Güte im Munde.

Das Ganze macht den Eindruck von Ruhe voll leiſer innerer Bedächtlichkeit ohne Kleinheit. —

Dritte Tafel.

Rudolph I. Kaiſer.

Ein Geſicht, das ſogleich Theilnehmung erweckt, das aber im bloßen unſchattirten Umriſſe von ſeinem ſanftern Adel viel verloren hat.

Die Stirn iſt voll Entwürfe. Augenbraunen und Raum zwiſchen den Augen voll kräftig würkender Gedanken. Die Augen ſind mehr des hell- als tiefſehenden, und voll ſinnlicher Reizbarkeit. Die Naſe iſt nicht ganz gemein; nicht ſonderlich edel; nicht erhaben. Der Mund, im ſchattirten Originale, nach **Soutmann** und **Van Sompel**, viel ruhiger, edler und feſter — Hier hat er in der Mitte, und in der allzu hart abgeſchnittenen Unterlippe etwas ſchwach wollüſtiges. Die Stellung des Kopfes iſt des ſtaunenden Entwurfmachers — Entwurf, der ſich aus Thaten, nicht Worten, formt.

Vierte Tafel.

Albert I.

Stirn und Naſe, beſonders im Originale — wahrhaft kaiſerlich, ſtolz und eigenſinnig, abermal das Naſenloch ausgenommen, das beynah' in allen **Sompeliſchen** und **Snyderhofiſchen** Stichen kleinlich, hart, und abgeſchnitten iſt. Der Mund, beſonders die Unterlippe, und das Kinn haben was äuſſerſt rohes, gewaltthätiges, grauſames. Davon iſt auch das ſtark verzeichnete Aug' nicht frey.

Fünfte Tafel.

Friedrich III. der Schöne.

Von der Schönheit hat dieſer Umriß viel verloren — und nach dem Originale von **Snyderhof** iſt der Kopf auch nur bis auf den Untertheil des Geſichtes ſchön — denn den wird gewiß, etwa die Oberlippe im Originale ausgenommen, niemand ſchön finden. Aber ſchön, edel, feſt iſt die Stirn — ſchön und männlich, beſonders im Originale, die Augenbraunen; voll Adel und Sinn und Kraft der Raum zwiſchen den Augen, den Rücken der Naſe hinab. Die Augen im Originale herrlich, aber dort wie in unſerer Copie gedankenlos, thatenlos, hinſtaunend. Das Naſenloch im Originale und der Copie unerträglich. Die Unterlippe zu plump und ſade. Das kurze Kinn und der untere Umriß des Backens ſehr gemein.

Sechste Tafel.

Kaiſer Friedrich der IV.

Klugheit und Mannheit in Stirn und Naſe; Güte und Friedensliebe im Munde; Unterlippe und Kinn roh, gemein, und (ohne das Unterkinn betrachtet) ſchwächlich. Im Auge, beſonders in der ſcharfen Höhle, in die ſich das obere Auglied verſchiebt, oder endigt — Größe und Verſtandeskraft, die aber durch den vermuthlich viel zu harten Umriß des untern Augenliedes ſehr geſchwächt wird.

Siebente Tafel.

Wilhelm, Graf zu Naſſau.

Ein Mannsgeſicht nach meinem Herzen, beſonders im Originale. Die Stirn, Stirn des geſunden, reifen, wackern Menſchenverſtandes. Das linke Auge etwas verzeichnet; das rechte — Buchſtabe feſten, cultivirten, männlichen Sinnes. So die Naſe, beſonders oben beym Auge. In der Mittellinie des Mundes Mannheit, ohn' allen Zuſatz von Weiblichkeit, und ſtolzem Mannstrutz, aber nicht ohne Kraft, zu trutzen und zu verachten.

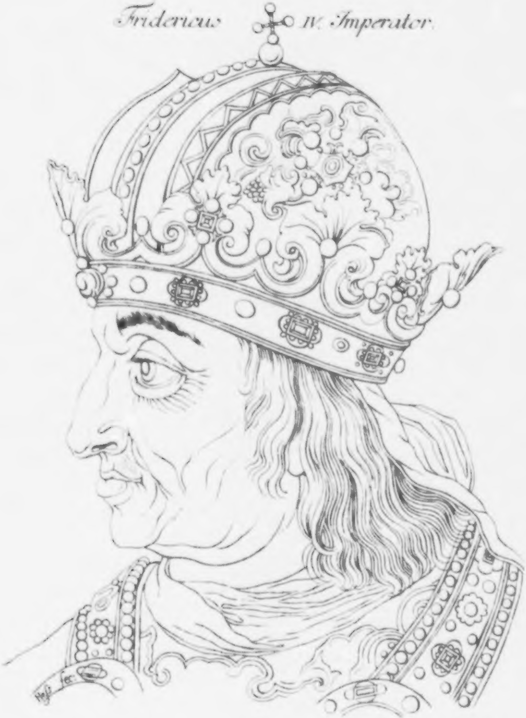
Achte Tafel.

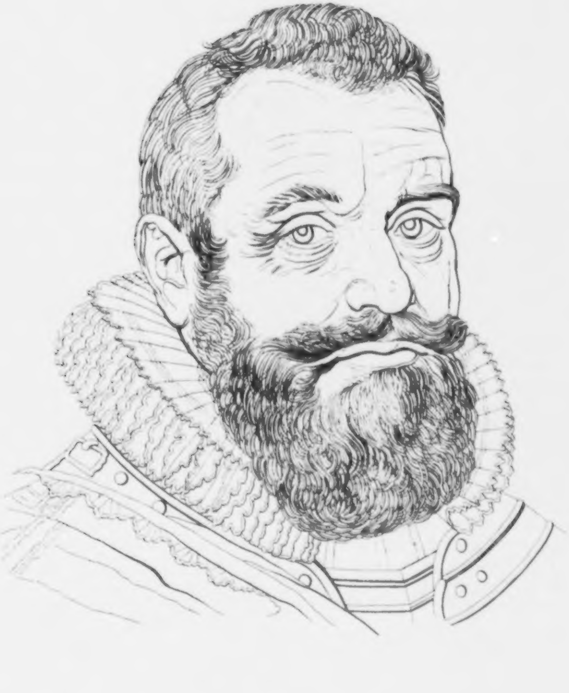
Ernſt, Graf zu Mannsfeld.

Wieder ein Mann von Rath und That. Umriß der Stirn bis zum Auge — Uebergang von der linken Augbraune zur Naſe, Buchſtabe von **unternehmender Klugheit**. — Verſtand, der an Genie gränzt, im Blicke der Augen, beſonders des rechten. Im Munde Entſchloſſenheit, Muth, Stolz — Stolz im Gefühl innerer Kraft iſt der Ausdruck des Ganzen.

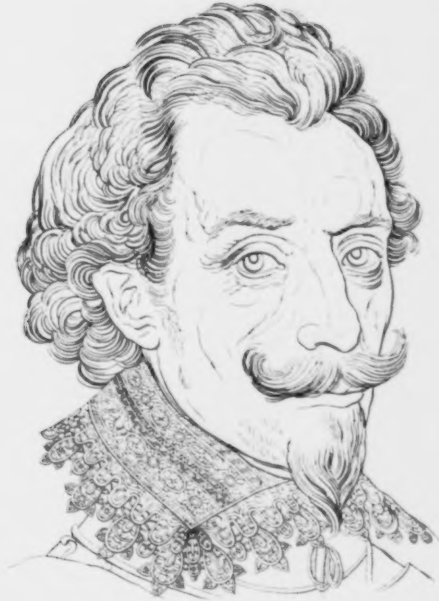
Neunte

Fridericus IV. Imperator.

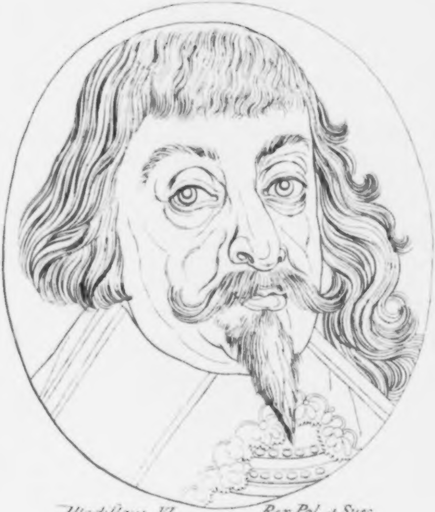




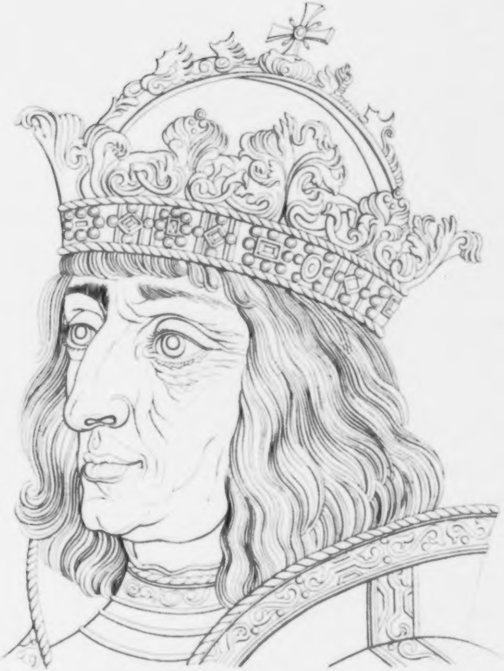
W.



E.



Uladiſlaus VI Rex Pol. et Suec



Maximilianus Imperator

Neunte Tafel.

Uladislaus VI. König in Polen und Schweden.

Der äuſſere Gränzumriß des Geſichtes hat was entſetzlich gemeines, rohes, pöbelhaftes; nicht **denkender**, forſchender Sinn, aber auch nicht Stumpfſinn iſt im Auge, ſo wie's erſcheint. Viel Sinnlichkeit, wenig Cultur, planloſe Feſtigkeit, oder Schwerheit vielmehr — iſt der Ausdruck des Ganzen.

Zehnte Tafel.

Maximilian I. Kaiſer.

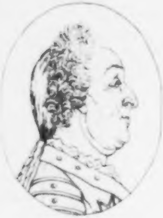
Die Geſtalt dieſes Fürſten iſt ein neuer Pfeiler unſerer Lehre.

So viel man von der Stirne, beſonders im Originale ſehen kann, den äuſſern eckigten und wellenförmigen Gränzumriß bis zum Unterkinn mitgerechnet; das hell- und feſtſchauende Auge, mit dem tiefen Einſchnitt am obern Auglied, die etwas zu harte Unterlippe am Auge ausgenommen, die herrliche, für Muth, Thätigkeit, Weisheit, Selbſtgefühl, wenn ich ſo ſagen darf, **ſpecifike** Naſe, beſonders der äuſſerſt feine Mund, der im Profile ſichtbarere Einſchnitt in die Mitte des Kinns; der vorſtehende, ebenfalls eingeſchnittne Kinnball — alles dieß zuſammen, welch ein ſeltener, rufender Ausdruck von natürlicher Heldenhaftigkeit. —

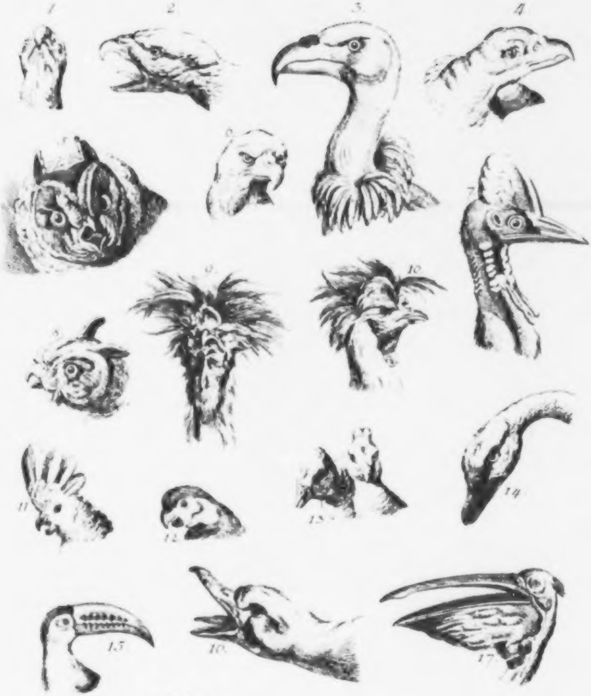
Welche wahrhafte kaiſerliche Größe! Reinheit des Verſtandes! Adel! Güte! Bürgerlichkeit! Empfänglichkeit! Beweglichkeit! leicht zu erzürnen! bald zu beſänftigen! Eben dieſer Gemſenjäger, dieſer leichte Felsſchwinger war's, der alle Wiſſenſchaften und Künſte würklich liebte, der alle vorzügliche Männer ſeiner Zeit kannte und nutzte; der am liebſten mit Privatleuten umgieng, und ſich drum ſo gern bey den Augſpurgern aufhielt, die ihm zu Ehren manche öffentliche bürgerliche Luſtbarkeiten anſtellten, Jagden, Fechterſpiele, Tänze auf freyer Straße, wo er oft mit machte; beſonders die ſogenannten Geſchlechtertänze.

Als er das letztemal von Augſpurg abreiſte, (1518, kurz vor ſeinem Tode) hielt er bey der Rennſäule im Lechfelde ſtill, ſah mit Bewegung nach der Stadt zurück, und ſagte, daß es alle, die ihn begleiteten, hören konnten: Nun behüt' dich Gott, du liebes Augſpurg! und alle fromme Bürger drinne! Wohl haben wir manchen guten Muth in dir gehabt; nun werden wir dich nimmer ſehn! — Auch iſt nie ein Fürſt mehr geliebt worden, als die Augſpurger ihn liebten.

Hier die Vignette, um des Kontraſts willen.



Drey


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
19.

Drey und zwanzigſtes Fragment.

Vögelköpfe.

Auch an den Vögeln läßt ſich die wahrheitliebende Natur nicht unbezeugt. Auch dieſe Geſchöpfe haben, ſowohl in Vergleichung mit andern Thieren, als in der Vergleichung unter ſich ſelber — ihren entſcheidenden Charakter.

Durchaus ſind die geflügelten Thiere leichter gebaut, als die vierfüßigen; durchaus ſind die Hälſe beweglicher, die Köpfe kleiner, der Mund ſpitzer, die Bekleidung des Leibes reicher und luftiger.

Um die bekannteſte Sache wenigſtens anſchaubarer zu machen, um wenigſtens in der Folge unſrer Beobachtungen bisweilen darauf verweiſen zu können, ſeyn hier auch ein Paar Tafeln, wie mich deucht, trefflich gezeichneter Vögelköpfe eingerückt. —

Die Verſchiedenheit ihres Charakters iſt bekannt. Es fragt ſich: — ſind ihre Phyſiognomien eben ſo verſchieden, als ihre Charaktere?

Der hellen wolkenloſen Sonne kühn entgegen hebt ſich der majeſtätiſche Adler, ſchaut weit umher in unermeßliche Gegenden, und entdeckt in der Tiefe ſeinen lebendigen Raub — auf der Erde, oder auf einem Baum, oder in der Luft ſchwebend — ſtürzt ſich herab, ergreift ihn mit gewaltiger Klaue, und trägt ihn auf einſame Felſen, oder in Thäler mit ſtolzer Kraft, ihn noch vollends zu zerreiſſen und zu verſchlingen!

Wer kann ihn anſchauen, ohne dieſe Stärke, dieſe ſiegreiche Schnellkraft, dieſen ſtolzen Grimm, dieſen furchtbaren Räuber — in ſeiner äuſſern Geſtalt zu erblicken! wie funkelt ſein Aug'! — Iſt's nicht wie der Blick des Blitzes! wer vertraut ſich ſo ſtolz der blendenden Sonnenflamme! Betrachte alle Augen bis zu des Maulwurfs herab — wo findeſt du dieſe durchdringende blitzende Feſtigkeit des ſchnell ſich wälzenden Blickes! wo dieß Verhältniß der Augen zum Lichte — wo? — O wie wahr, wie laut ſpricht die Natur zu dem, der Ohren hat.

Aber nicht nur die Glut des blitzenden Adlerauges ſpricht innere Wahrheit, auch der obere Umriß, auch die übergewälzte Stirnhaut — zeigt ſeinen Zorn, und ſeinen Muth.

Die Vorgebogenheit, die Kürze, die Schiefe, die Gewölbtheit, die Feſtigkeit ſeines obern Schnabels — ſind dieß nicht alles redende Zeichen des Muths und der Stärke? Man ſehe 1. 2. 4. 6.

Im **Geyer** (3) wer ſieht nicht im längern Hals und Schnabel und ſeinem gedehnteren Weſen — weniger Urkraft, und Adel?

Im Kopfe der **Nachteule** (5) und (6) nicht den unedlern, knikerſchern, ſcheuern Raubvogel?

Im **engliſchen Hahne** (7) nicht Hochtraben des Stolzes? Blick der Eiferſucht? —

Im **Straußcaſuar** (9 und 10) wie unbeſchreiblich viel Phyſiognomie! welche Rohigkeit! Böſeweiberwuth! ohne Geſchmack und Empfindung!

Nachäffung von Kraft, ohne Kraft. Geſchwätzigkeit, Empfindlichkeit im **Papagay** (11. und 19.)

Sanfte demüthige Scheue in der **Taube**. (13)

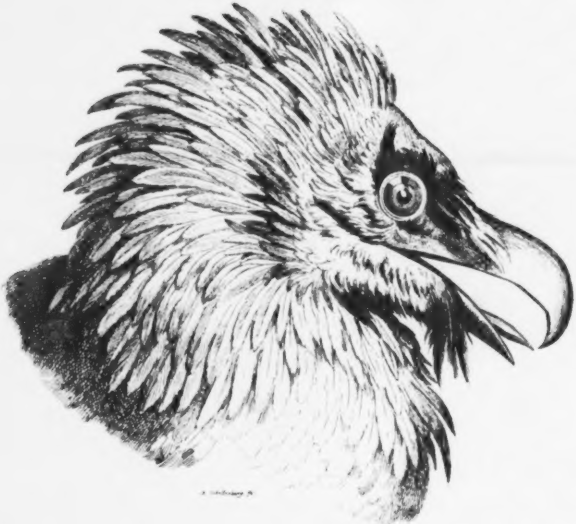
Im **Schwane** (14) mehr Adel als in der **Gans**, weniger Kraft als im **Adler**, weniger Zartheit als in der **Taube**, mehr Biegſamkeit als im **Strauß**?

In dem kleinen nicht tiefliegenden Auge, im flach und einfach gewölbten Schädel, im Mißverhältniß des Kopfes zum ungeheuren Schnabel des braſiliſchen **Polyphems**, oder des großſchnablichten **Pfeffervogels** — (15) wer ſieht darinn nicht Mangel an muthiger Kraft? Es iſt als ob der ſich ſeines langen Schnabels ſchämte, und mit ſeinem Blicke zu verſichen gebe — „Ich kann und will nicht ſchaden, ſo ſchadenfroh mein Schnabel ſcheinen mag.“

In der wilden **Ente** (16) nicht wilderes Weſen als im **Schwan**? ohne die Wurzelkraft des **Adlers**.

In dem kleinen Auge, kleinen Kopfe, langen Schnabel des **Kropf-Pelikans**, oder der **Beutelgans** — (17) wo etwas von Nachblick der wilden **Ente**? von der Bonhomie der **Taube**?

Zweyte

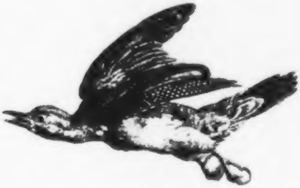


Gold Adler.

Zweyte Tafel.

Goldadler.

Nach Natur und durch Alter ſchwächere Urkraft — feuriger Blick, aber nicht rachdrohend, nicht tief; alles kraftloſer, ſcheuer, weibiſcher, als 1. 2. 6. der vorhergehenden Tafel — beſonders die Höhlung über dem verdeckten Naſenloche, wie der innere Umriß des obern und untern Schnabels.



Vier und zwanzigſtes Fragment.

Feldherren und Admiräle.

I.

Bourbon und Ruyter.

1.

Bourbon, vollſtändigſter Ausdruck von verſtandreicher, unerbittlicher Entſchloſſenheit. In den (im Ganzen betrachtet) horizontalen **Augenbraunen**, aus denen ſich ſo viele Falten in verſchiedenen Richtungen heraufziehen, iſt die beredteſte, feſteſte Hartnäckigkeit. Die **Augen** könnten — und ſollten vielleicht, aus den Augenbraunen zu ſchließen, feuriger, kräftiger, weniger gebogen ſeyn. Die **Naſe** iſt durch ihre Größe, Keckheit, Beſtimmtheit, ſo deutlicher Buchſtabe von Verſtandeskraft, Thatkraft, unternehmender Kühnheit, als die **Unterlippe**, bey dieſer Offenheit des Mundes, Buchſtabe von roher Unempfindlichkeit iſt.

2.

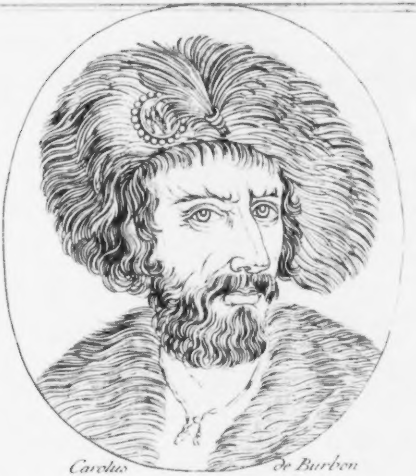
Ruyter — kleiner, pöbelhafterer, roherer Stolz. Mehr ſchnelle, grobe That, als Plan und Ueberlegung. Drohende Entſchloſſenheit, die ſich nicht bedenkt. Zwiſchen den **Augenbraunen** Hauptſitz des Charakters. Welch ein Unterſchied in beyden zwiſchen Naſe und Naſe! Zehenmal entſcheidender, adelhafter, planvoller, des Obern. Sonſt hat das untere Geſicht mehr Ehrlichkeit, als das obere; — zwar rohe, trotzige, wartloſe im linken Auge, beſonders im Munde und in den Augen, obgleich dadurch, daß der Stern etwas mehr unter das Auglied verſchoben iſt, als beym rechten, der Eindruck von Ehrlichkeit etwas geſchwächt wird.

Zweyte Tafel.

Marlbourough.

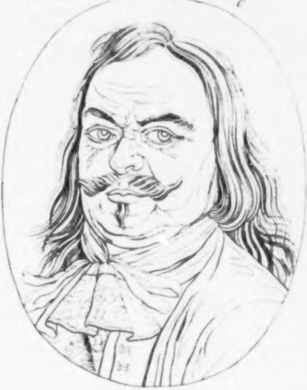
Eines der ſchönſten, edelſten, treuſten, entſchloſſenſten Geſichter, beſonders im Originale. Wie viel edler und erhabner, als **Bourbon** und **Ruyter**! — wie nationalidealiſch! beſonders Stirn, Augenbraunen, und Aug' — ganz engliſch! O die trefflichen Augenbraunen unter der herrlich gewölbten, faltenloſen Stirne! Im Blicke Beobachtung, Rathſchlag, Entſchluß, That. Den flachen äuſſern Umriß bey der linken Augenbraune bis unters Kinn find' ich bey vielen trefflichen eng-

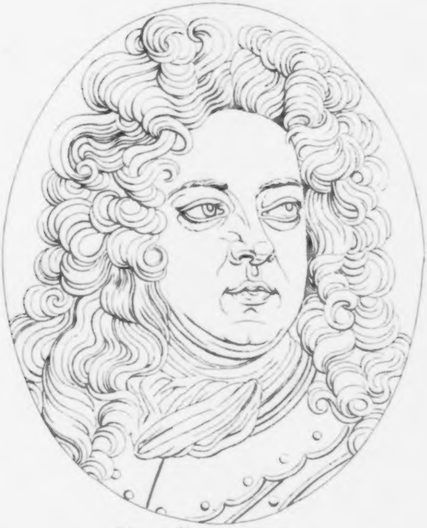
lischen



Carolus de Burbon

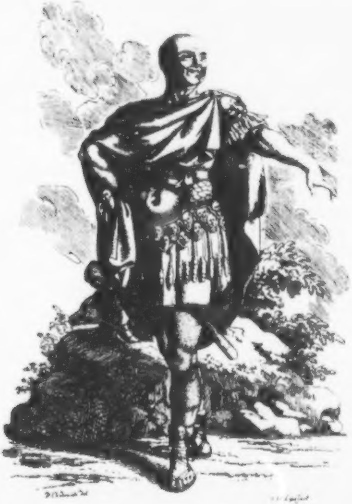
Adm. Ruyter.





Marlbourough.

liſchen Köpfen — Obs National- oder Mahlermanier, oder beydes zuſammen iſt — weiß ich nicht. Der **Mund**? Das Edle, Charakteriſtiſche ſcheint ganz hinweggezeichnet zu ſeyn.

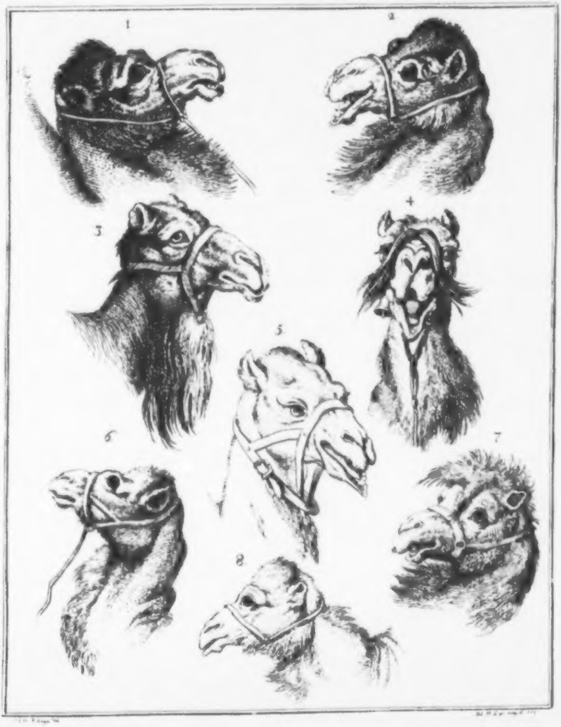


Fünf und zwanzigſtes Fragment.

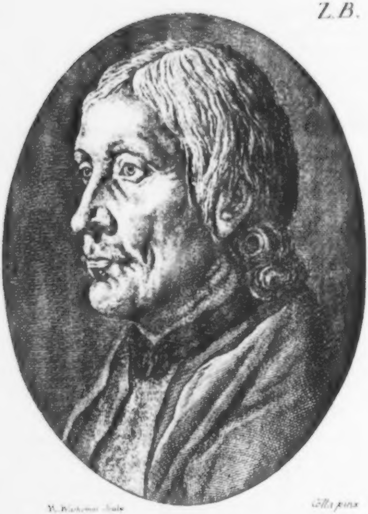
Das Kameel und der Dromedar.

Gemiſch von Pferd und Schaaf und Eſel, ohne den Adel des erſtern; auch ſcheinen ſie etwas vom Affen zu haben, wenigſtens in der Naſe. Gemacht, nicht, daß man ihnen Zaum und Gebiß ins Maul lege — denn die Roßkraft fehlt; und die Beſtimmung zum Zaume liegt zwiſchen den Augen und der Naſe. (1, 2, 3, 6, 7, 8.) Keine Spur von Muth und Kühnheit um dieſe Gegend, als höchſtens in 5. Nichts von der drohenden Schnaubkraft des Ochſen, des Pferdes in den affiſchen Naſenlöchern — Keine Raub- und Zehrkraft weder im ſchlaffen Ober- noch Untermaul, man ſehe beſonders 4. und 5. — Nichts als laſttragende Geduld in den Augen. Höchſtens in 3. etwas Liſt.

Sechs


1
2
3
4
5
6
7
8

Z.B.



Y. Markemar sculp — Cella pinx

Sechs und zwanzigſtes Fragment.

Treue, feſte Charakter von Leuten gemeiner Extraktion.

Von der niedrigſten Stufe der Geiſteskraft treuer, redlicher Charakter bis zur höchſten führ' ich hier einige vor.

I.

Ein Zürcherſcher Landmann.

Z B.

Erſt ein Wort von der Zeichnung.

Cölla, mit dem Pinſel; **Lips** — mit der Nadel; **Pfenninger** mit dem Bleyſtifte, dem Pinſel und der Nadel — was können die, wenn ſie Fleiß aufwenden, im Porträte liefern? — wenigſtens in der gemeinen Natur. —

Und die **gemeine Natur** — O wie möcht' ich dieſe immer hervorziehen! dieſe beleuchten! dich Menſchenfreund, dich, entzückter Schweber in idealiſchen Regionen — ſanft an der Hand zurückführen in das Reich der gemeinſten, alltäglichſten Menſchennatur; nicht, dich da allein zu heften; nicht — dich dahin zu verbannen, und dir jeden Ausflug in höhere unirdiſchere Gegenden zu verbieten — o nein, Bruder! die Thüre und Ausſicht dahin ſoll dir immer offen ſtehen; — Salz des menſchenfreundlichen Lebens ſollen ſie dir ſeyn, die höhern, reinern Ideale — aber nicht Speiſe! So wie's des erhabenſten Ideals — Speiſe war, im Namen des Vaters aller auf — die gemeinſten Menſchen zu würken.

Ein gemeiners, ich ſage nicht: ein ſchlechteres — ein gemeiners Geſicht — kann wohl kaum ſeyn, als das Z. B. — Ein Mann — wie mich däucht, ohn' alle Prätenſion; der zufrieden, ſorglos dem Mahler ſeinen Kopf hergiebt, ſitzt, wie er ihn ſitzen heißt; und in die weite Welt hinausſtaunt; nicht dumm, nicht Belehrung unfähig; nicht leicht verführbar; ſo — wie er da erſcheint, gerade, treu und redlich; ein Geſicht, das, ſo gemein es in gewiſſer Abſicht iſt, wie jedes Menſchengeſicht, auch das gemeinſte, immer mehr gewinnt, je mehr man's anſchaut. — Wenn Augen, Naſen und Mund, wie's ſeyn ſollte, aber in zehentauſend Porträten nicht iſt, im Effekte ſo ſtark aus dem Geſichte ſich auszeichneten, wie in der Natur, man würde ſehen, wie dieß Geſicht an Fähigkeit des Verſtandes, und **Treue des Herzens** gewinnen würde. Die Unbeſtimmtheit des linken obern Augliedes — z. E. wie viel Kraft benimmt dieſe dem Auge! — Die Unbeſtimmtheiten ſo mancher Schatten, die von der bloß nachahmenden Zaghaftigkeit des Kupferſtechers herrühren, wie zerſtreuen dieſe! wie ermüden ſie — bey aller ſonſt noch vorhandenen Natürlichkeit! — und dennoch — aller dieſer unläugbaren Fehler ungeachtet — welche frappante Wahrheit im Ganzen! wie beſtimmt die Situation! wie einfach! wie harmoniſch! —

II.

Zweyte Tafel A. B.

Wieder ein Paar Geſichter, die Aufmerkſamkeit verdienen.

A — ein Zürcher Bauer nach **Cölla**. Ich bitte, weniger die auffallende Rohigkeit des Grundes — oder, wenn man will, des Styles überhaupt, und mehr die ſo ſeltene Beſtimmtheit, Geradheit, Wahrheit des Ganzen zu betrachten.

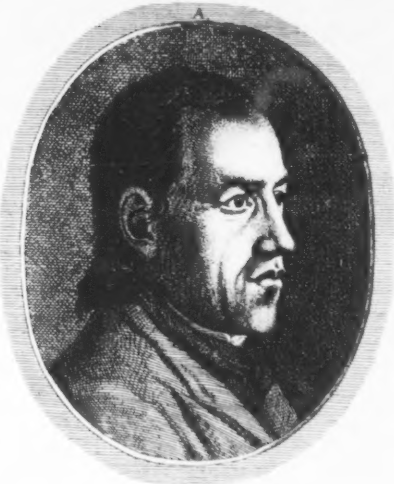
Ich geſteh' aufrichtig, daß ich, als Phyſiognomiſt — und hiemit auch als Beurtheiler der Zeichnung — denn nach welchen Regeln ſoll dieſe Beurtheilung geſchehen, als nach den Regeln der Phyſiognomik, das iſt, der Wahrheit, der Uebereinſtimmung des Bildes mit der charakteriſtiſchen Wahrheit des Originals? — Ich geſteh' aufrichtig, daß ich dieſen rohern Styl voll Kraft und entgegen ſpringender Wahrheit — aller feinen kraftloſen Verblaſenheit des künſtlichſten Grabſtichels weit weit vorziehe. Man ſoll, denk' ich, den Mann, nicht den Styl ſehen; ſo wie in der Predigt die Kraft der Wahrheit empfinden, und nicht Blümchen der Modeberedſamkeit ſammeln. Ich geſteh' aufrichtig, daß ich, wenn ich ſo ſagen darf, den **Florſtyl** *) und den **Metallſtyl** einiger der berühmteſten Kupferſtecher zwar ſehr bewundere, und der Kunſt deſſelben alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſe — aber nimmermehr als den Styl der Wahrheit anſehen, empfehlen, oder anpreiſen

---

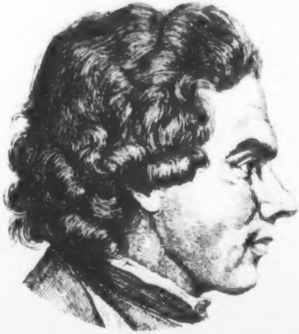
*) **Florſtyl** der Kupferſtecher heiß ich die zarte, feine Gravüre, wo jeder einzelne Zug zwar mit bewundernswürdiger Kunſt geführet und mit allen andern in eine angenehme Harmonie gebracht iſt, wobey aber das Ganze ohne Kraft und weittreffende Würkung iſt — ſo, wie wenn das Bild mit einem dünnen, durchſichtigen Flor überzogen wäre.

Metallſtyl — heiß ich diejenige Kupferſtechermanier, die das Fleiſch in Metall zu verwandeln ſcheint, die die Figuren härtet und polirt, und ihnen das Anſehen giebt, als wenn ſie von Metall wären, oder doch gezeichnet nach metallenen Figuren.

A.



B.



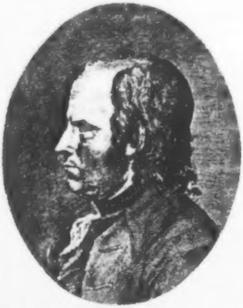
ſen kann. Im Gegentheil — da die Wahrheit in allen Dingen den Vortritt haben muß, ſo wie die Gerechtigkeit im Handeln; da die Wahrheit durch nichts in der Welt erſetzt werden kann; da jeder gerechte Mann dem Parademacher der feinſten Sentimens, jeder Wahrheit gebende Philoſoph — dem feinſten Geſchmäckler weit vorzuziehen iſt; — ſo behaupt' ich, daß der heutige raffinirende Pinſel der Mahler, und wenn ſie auch dießfalls die gerechte Bewunderung einer ganzen Welt wären — mir viel weniger gefällt, als der rohe Styl der unaufgeſpannten Wahrheit in den Mahlereyen eines Cölla, und in den nunmehrigen Arbeiten eines jungen Lips. Ich will damit weder die Kunſt der erſtern erniedrigen; noch das Rohe und Fehlerhafte der letztern vertheidigen. Aber auf alle Weiſe, bey allen Anläſſen, mit aller Stärke möcht' ich's auf der Kanzel — und im phyſiognomiſchen Blatte über Schweizer-Bauern ſagen, hör's denn, wer's hören kann und will — und lache, wer lachen mag und will — „Gerechtigkeit geht der Liebe — Wahrheit der Kunſt — „Natur der Zierde vor.“ —

Schmuckloſer, einfacher, leerer an Zierde und Kunſtmanier kann wohl kein Geſicht ſeyn, als das Geſicht A, das wir itzt vor uns haben; aber wie feſt, wie keck, wie wahr, wie beſtimmt! Wer verkennt die Natur, wer ſieht nicht, daß er kein Ideal, daß er nackte Wahrheit vor ſich hat, ſo gut ſie ſich durch ſchwarze Linien auf Kupfer ausdrücken läßt — nein, nicht ſo gut, als ſie ſich ausdrücken läßt — aber doch — gut ausgedrückt. Wie iſt beſonders der Charakter des Geſichtes überhaupt mit dem Charakter des Styls übereinſtimmend und parallel! welche Beſtimmtheit des Charakters! welche Beſtimmtheit des Styls! welche Feſtigkeit im Auge und Munde! im Blicke! in der Naſe — (nur wieder das Naſenloch zu klein und unbeſtimmt) im ganzen Ton des Geſichtes! — Bemerkt den feſten Bogen, den die Gränze des obern hineinverſchobnen Augliedds beſtimmt; bemerkt die Beſtimmtheit des Augenwinkelgens — bemerkt beſonders die unverbiſſene ruhige Beſchloſſenheit des Mundes — das längliche unfleiſchige, gerade Kinn — bemerkt das nicht ganz glatte, nicht ſich ſchwerlockende, wild krauſende Haar — die Stellung des Kopfes, weder vorwärts ſich ſenkend, noch zurückſtrebend; die Kürze des Halſes — alles, wie Eins! wie wahrer Ausdruck feſter, überlegender Arbeitſamkeit, die weiß, was ſie machen will, und das und anders nichts macht — —

Aber laßt uns nun eine — oder zehen Stufen höher ſteigen, und auch noch ein Wort von dem Kopfe B. ſagen. Boßhardt in [illegible]

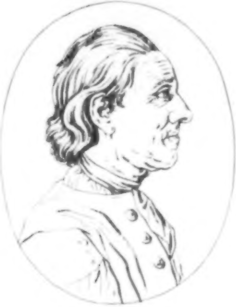
Welch ein ſichtbarer Unterſchied von den beyden vorhergehenden! — Wer ſieht da nicht bald in der feſten vordringenden Stirne, in der kecken, vollen Augbraune, in der Tiefe und Feſtigkeit des Auges, den ſelbſtſtehenden Mann — ſo feſt, und feſter als der vorige, obgleich weniger hart und beſchnitten, obgleich mehr beugſam und leicht tretender? Sieht nicht den durchdringenden, ordnenden und urtheilenden Beobachter; in den kleinen Gebrochenheiten des äuſſerſten Umriſſes von der Naſenwurzel an bis zur Unterlippe den feinen, cultivirbaren und cultivirten Denker? In der Mittellinie des Mundes und in den Muskeln um Auge, Naſe, Mund, welche Empfindſamkeit der Natur, nicht der Kunſt! Im Ganzen, welche Stärke! Im Haarwuchs, im Lockenfalle, welche Zuverläſſigkeit und Kraft! Doch von dieſem Manne werden wir vielleicht bey einer beſſern Zeichnung an einem andern Orte mehr reden — Er ſey hier nur Beyſpiel feſter, treuer Ergebenheit mit Kraft und That.

Nachſtehende Vignette — ſehr geſchwächtes Bild der reinſten, feſteſten Treue und Ergebenheit.

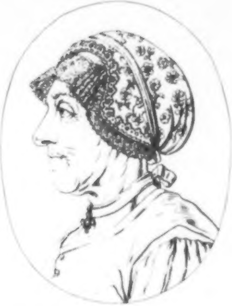


Schulmeiſter Hartmann in Ludwigsburg.

1

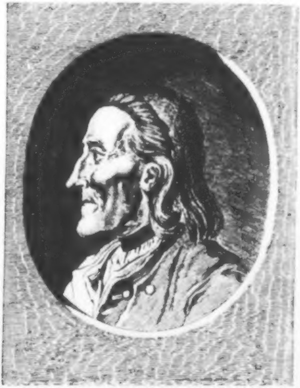


Ehrlichkeit



Droiture Bonhomie

2.



Hoze.

Dritte Tafel.

Ehrlichkeit, Droiture, Bonhomie.

Die beyden obern, Mann und Frau, Beyſpiele ehrlicher, treuer Arbeitſamkeit, redlicher Dienſtfertigkeit, ohn' alle Feinheit, Kunſt und Plan.

Der Sitz davon iſt vornehmlich im Aug' und Munde. In der Offenheit, Heiterkeit und den Nebenfalten des Auges; — in der Mittellinie und in den etwas aufwärts gehenden Eckgen des Mundes. Weder Mann noch Frau — die wie Bruder und Schweſter ſich ähnlich ſehen, ſind dumm. Wenigſtens iſt im ganzen äuſſern Gränzumriſſe nichts dummes, nicht einmal fades. Höchſtens etwas im Kinn der Frau.

Der Blick des Mannes hat etwas ſchwaches, das aber ganz als Staunen dienſtbegieriger Treuherzigkeit ausgelegt werden kann.

Man muß dieſen Geſichtern gut ſeyn. Je mehr ich ſie anſehe, deſto **wöhler** (man erlaube mir dieſes Schweizerwort, das ſo wahr und einfältig iſt) deſto wöhler wird mir. Ha! wie möchte man dieſem wackern, freyen, reinlichen, ungezierten, treuherzigen, glücklichen Ehepaar in die Hand ſchlagen.

Viel feiner, aber nicht weniger heiter, treu, redlich, zuverläſſig, ergeben iſt das untere ſchattirte Profil von einem trefflichen Landmann unſers Cantons. Der äuſſere Umriß, obgleich er viel verloren haben muß, iſt eines würklich großen Mannes.

Der innere Theil der Naſe iſt auf eine mit dem äuſſern kontraſtirende Weiſe verkleinert.

Im Aug' iſt heiterer, edler, hinzielender, aber freyer Sinn, berathſchlagende Güte.

Die Wangen zu ſchlecht gezeichnet, um ein Urtheil darüber fällen zu dürfen.

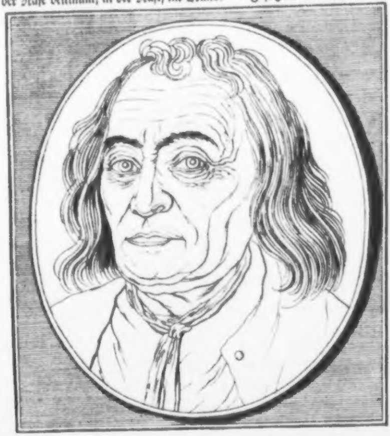
In dem Munde, und um den Mund herum natürliche Heiterkeit und wohlwollende Gutherzigkeit ohn' alle ſchlaffe Weichlichkeit.

Auch gefällt mir der eckigte ſichtbare Kiefer, wie er durch den Schatten in die Augen fällt; er hilft den Eindruck des Verſtandes mit beſtätigen, obgleich er der männlichen Feſtigkeit nicht ganz günſtig iſt.

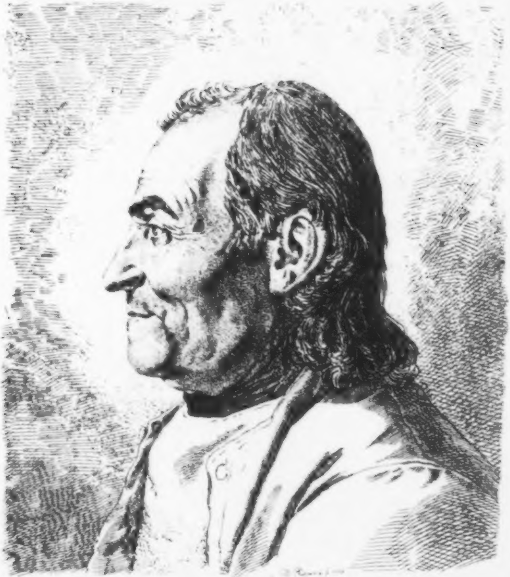
Heitere, fröhliche, wohlgebaute, kräftige, ſelbſtändige Menſchen ohne Schlaffheit und Härte in ihrer Zeichnung — verbreiten immer Zutrauen zu ihrer Ehrlichkeit.

Vierte Tafel. Kleinjogg.

Hier noch einmal Kleinjogg, den wir ſchon aus dem erſten Theile kennen, idealiſirt von Pfenningers Bleyſtift und Chodowiecki's Nadel. — Wieder Er — und nichts minder als Er — Stirn, Auge, Naſe haben noch die meiſte Aehnlichkeit. Aber der Mund? — Zwar eines Weiſen, Edeln, wie überhaupt das ganze Geſicht — aber nicht die bäuriſche Läſſigkeit, nicht die einfältige Naivetät, nicht die unbedächtige Treuherzigkeit des Originals. Treue und Feſtigkeit — wie ganz Kleinjoggs Charakter — und auch aus dieſem Geſichte, wie herrlich hervorleuchtend! Nun — von dem, durch Mahlermanier idealiſirten, und dennoch das Original nicht erreichenden Bilde — zur maſſiſſten hölzernſten Karrikatur — die dennoch immer noch einige Aehnlichkeit hat; wenigſtens immer noch in der Stirn, in den Augen, im Raume zwiſchen den Augenbraunen, der auch den ganzen Rücken der Naſe beſtimmt, in der Naſe, im Munde — Feſtigkeit und trockne Ergebenheit zeigt.

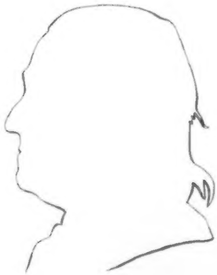


Und



Kleinjogg

Und endlich hier noch ein ebenfalls unvollkommner, dennoch ähnlicher, und auch in dieſer Abſicht charakteriſtiſcher Schattenriß.

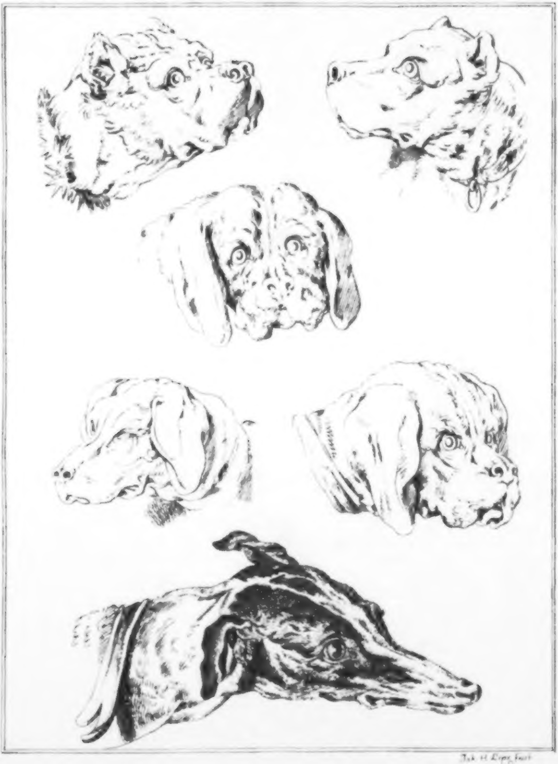


Sieben und zwanzigſtes Fragment.

Hunde.

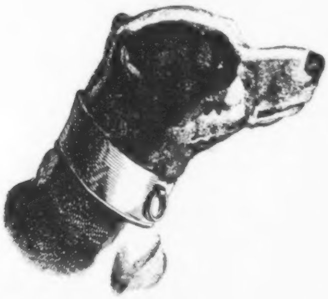
Nicht, daß ich mir erlauben wollte, was ſich **Porta** erlaubte, Menſchen- und Thiergeſichter neben einander zu ſetzen und zu vergleichen — Nein; größtentheils ſind dieſe Vergleichungen erzwungen und das Werk einer überſpannten Einbildungskraft. — Ohne dem witzigen, ſcharfſinnigen, und mehr als beydes gelehrten Vater ſo vieler Phyſiognomiſten zu nahe zu treten — kann man dennoch mit Grunde ſagen, daß ſeine Einbildungskraft oft über den Kreis der Wahrheit hinaus fliegt. Wenigſtens ſcheinen mir ſo manche ſeiner aufgeſtellten ſeyn ſollenden Aehnlichkeiten äuſſerſt geſucht und erdichtet — z. E. die zwiſchen einer **Nachteule** und dem Kaiſer **Vitellius**; zwiſchen **Domitian** und einem **Fiſche**, **Tiberius** und einer **Jacobsmuſchel**, **Plato** und einem **Hundskopfe**. —

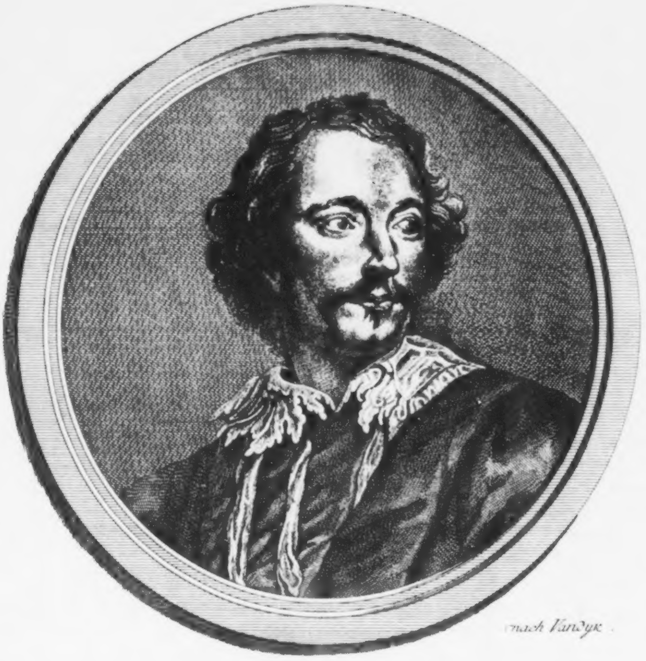
In allen dieſen Hundsköpfen find' ich nichts **platoniſches** — finde überall keine beſondere Aehnlichkeit mit dieſem oder jenem Menſchen drinn, lege ſie auch gar nicht in dieſer Abſicht vor, ſondern vielmehr, um auf die Unähnlichkeit der Thiere und Menſchen, und wie ſchon geſagt, die Allgemeinheit der Phyſiognomik aufmerkſam zu machen. Der Hund ſcheint noch am meiſten **Stirn**, gewölbte Menſchenſtirn zu haben. Wenige Thiere haben ſo viel Stirn übern Augen, wie der Hund — aber ſo viel er an der Stirne zu gewinnen ſcheint, ſo viel verliert er wieder durch die äuſſerſt thieriſche Naſe, die alle Phyſiognomie der **Spürerey** hat, — (auch der ſpürende Menſch hebt ſeine Naſenlöcher in die Höhe,) — verliert durch die Entfernung des Mauls von der Naſe — verliert durch die Niedrigkeit oder Nichtigkeit des Kinns. — Ganz Phyſiognomie des Spürens iſt der unterſte; — des horchenden, ſchauenden, ſich zum Kampfe rüſtenden der vorletzte; des behaglich ruhenden der vor ihm zur Rechten; — der dritte — weniger drohend, als der fünfte, und furchtbarer, als der vierte. Der zweyte und erſte haben in der groſſen Entfernung des Mundes von der Naſe am meiſten Hundiſches. Ob die nieder-



Joh. H. Lips fecit

geſchlagnen Ohren an den Hunden Charakter ſclaviſcher Unterthänigkeit ſey, wie der Herr von Büffon, der über die Thierphyſiognomien ungleich vernünftiger ſpricht, als über Menſchenphyſiognomien, darf ich nicht entſcheiden.





nach Vandyk.

Acht und zwanzigſtes Fragment.

Drey Künſtler. Cölla, Lips, Pfenninger.

Wir behalten uns zwar vor, den Künſtlern noch ein beſonderes Fragment zu wiedmen — doch, weil wir eben von dieſen dreyen geſprochen haben, ſo werden ſie uns wohl erlauben, unterdeſſen auch ein Wort über ihre Geſichter, oder vielmehr ihre Porträte zu ſagen.

Erſte Tafel.

Cölla.

Johannes Cölla — ein Landmann von Stäfa am Zürcherſee, der ſich ſelbſt beynah' allein (freylich brachte er dem berühmten Herrn **Füeßli** ſeine gemachten Arbeiten zur Kritik, und das war gewiß auch nicht umſonſt —) zum **originellſten Nachahmer der ruhenden Natur** gebildet — das heißt, zum Mahler der Natur, ohne **erlernte Manier eines Meiſters in ſeine Gemählde zu bringen.** — Er zeichnete und mahlte anfangs beynah' immer Nachtſtücke, weil ſein Haus auch bey Tage — zu Tagſtücken zu dunkel iſt. Dieß einzige verbreitet über alle ſeine Gemählde eine gewiſſe Dämmerung, ich möchte faſt ſagen — **Nächtlichkeit** — die zugleich auch ſeinen Hauptcharakter ausmacht. — Der freudenloſeſte Menſch, den ich in meinem Leben geſehen. Lauter an den Schlummer gränzende Ruhe — bloß ſchauendes Auge — ohn' alles Feuer, alle Schöpfungskraft — aber dann dafür ganz unverdorbenes Auge — ganz reine Empfänglichkeit aller äuſſern Eindrücke; auch der kleinſten — Ein **Genie des Details!** **Genie?** Nein — langſames, ſucceſſives Aufſuchen und Wahrnehmen iſt Fertigkeit, aber nicht Genie. —

Die Tafel A hat viel Fremdes und Unwahres — beſonders was Luſtigleichſinniges, das gar nicht ſein iſt.

Die Tafel B iſt ungleich wahrer, ruhig melancholiſcher, obgleich auch dieſe noch hinter dem Phlegma der Natur ſteht.

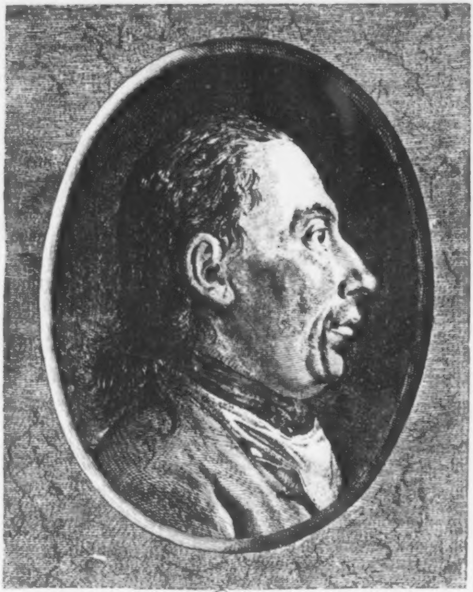
In beyden ſeht ihr, doch mehr in B — das **Schauen der Nachahmung**; in keinem den **Blick der Schöpfung.** In keinem Vordringen der Ruhmſucht. — Viel beſcheidener A als B.

In A die Spitze der Naſe etwas feiner, als in B.

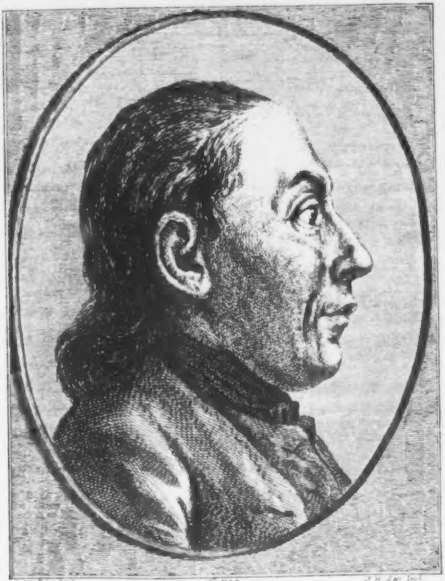
Die Stirn oben etwas gewölbter in A, in B platter.

In

A.



Colla.



Cölla. B

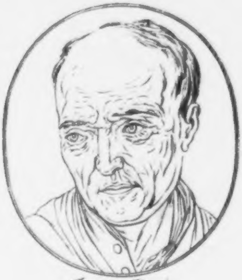
In A das Aug' geſpannter, weniger treffend, als in B. Ferner in A zu entfernt von dem Naſenläppchen, — daher in dieſem Geſichte eine Gedehntheit, die mit dem Geiſte ſtiller, in ſich verſchlingender Aufmerkſamkeit, der den Charakter des Originals ausmacht, nicht wohl beſtehen kann.

In A iſt auch der religiöſe Charakter des Mannes nicht ſo gut ausgedrückt, als in B, wo, wenn nicht ſichtbar genug, doch auf die leichteſte Anzeige, nicht befremdend iſt — die — Brüder mähriſche Imaginations-Empfindſamkeit.

Treu und Fleiß iſt in beyden. Frömmigkeit aber mehr in B.

Der Kopf A iſt ſpitzer und ſchmäler, als B; — und das macht B Zutrauens würdiger, empfindſamer — frömmer?

Ich füg' ihm bey einen Umriß eines berühmten Miniaturmahlers von Griſone in Sklavonien — der mehr angeſtrengter, als bloß ſtill empfänglicher Aufmerkſamkeit fähig iſt. —



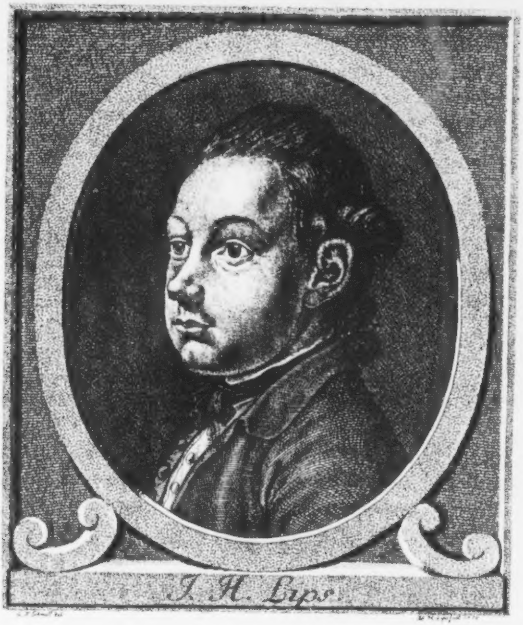
Junius Clovio

Zweyte Tafel.

Lips.

Heinrich Lips, von Kloten, bey Zürch, eines Landſcherers Sohn — hat ſich beynah' ohne allen Unterricht zu einer Fertigkeit, beſonders auf dem Kupfer zu arbeiten, empor gehoben, daß er in ſeinem ſiebenzehnten Jahre jede Zeichnung, und jedes Gemählde, das man ihm vorlegt, mit **Cölla's** Genauigkeit und Fleiß, aber mit viel mehr Kraft und Genie, nachzeichnet; — ein Künſtler, der täglich und augenſcheinlich wächſt — und, ich ſtehe dafür, immer wachſen, und, was immer Neider und Verläumder ſagen mögen — einer der größten, wo nicht der größeſte Kupferſtecher der Welt werden wird. Ich weiß, der hohnlachende Neid wird dieſes Wort auffaſſen, und ſich aufs neue bemühen, das aufkeimende Genie wie ein Inſekt zu zerknicken; — mag er! Er wird den Jüngling nicht zerknicken, aber ihn reizen ſeine Kräfte aufzurufen, und zu leiſten was möglich iſt. Seine Werke werden reden — und wenn er einmal durch Reiſen und Umgang mit Künſtlern ganz reif geworden iſt, ſo wird er in ſeiner vollen Kraft da ſtehen, und ſeine Arbeiten werden die Cabinetter der Fürſten zieren. Dann wird ſichs zeigen, wer Inſekt iſt, der Neid — oder **Lips**.

Gerade die anfängliche **Härte** ſeiner Feder und ſeiner Nadel, gerade die war mir Pfand ſeiner Größe. Gerade der freut' ich mich — um ſeines runden, ſanften Geſichtes willen. Anfängliche Härte iſt immer die natürlichſte Manier kraftvoller Genies; wohl verſtanden — Härte, als Härte, iſt nicht Zeichen des Genies. Aber wo ſie nichts anders iſt, als übertriebene Beſtimmtheit; wo ſie Folge genauer und ſcharfer Bemerkung aller Charakter eines Objektes iſt; wo das Verhältniß dieſer Charakter auch in dem zu harten Ausdrucke richtig iſt — — O ihr Lehrer und Bilder junger Künſtler, verderbt mir dieſe harten Zeichner nicht durch ewiges Zurufen von weicher Natur — Ich weiß, daß die Natur nicht hart iſt. Behüte Gott, daß ich Härte predigen wolle — ſo wenig, als Schlaffheit — aber das ſag' ich — tauſend gegen eins iſt zu ſetzen: der Künſtlerjüngling, deſſen ſonſt richtige, genau darſtellende Zeichnung den einzigen Fehler der Härte hat, wird Mann — **Raphael** oder **Dürer** ſeyn. Der hingegen, deſſen Hauptfehler Unbeſtimmtheit, Verblaſenheit, ſchwammichte, lockere Manier iſt, wird ſchwerlich als Mann mehr ſeyn, als Jüngling. O — die Kraft iſt immer eher zu ſchwächen, als zu ſtärken. Es iſt immer leichter abzuſchleifen, als zuzuflicken. — O daß ihr ſie fühltet, die lichte Wahrheit — Lehrer, Künſtler, Kunſt-



J. H. Lips.

Kunſtrichter, Erzieher! — Ihr jammert immer über Kraft, die anfangs Härte gebiehrt; und ſcheinet nicht zu bedenken, daß dieſe ſich von ſelbſt abrunden muß. Ihr preiſet immer nur ſanfte, gelenkſame Weichheit, und ſcheinet nicht zu bedenken, daß dieſe nie feſte Mannskraft wird, daß dieſe endlich in geiſtloſe Manier ausarten muß. Mir war's (wie geſagt) angenehmes Schauſpiel, aus einem ſo zarten, feinen, jungfräulichen Geſichte — dieſe feſten Züge quillen zu ſehen. Dieſe Jungfräulichkeit des Geſichtes war mir für die Sanftheit und Leichtigkeit des Styls noch mehr Bürge — als die harte Keckheit der erſten Verſuche für die Feſtigkeit und Beſtimmtheit der Zeichnung. Beydes zuſammen geſchmolzen — und wir haben den beſten Künſtler, den wir uns wünſchen können.

Das Geſicht, das wir vor uns haben, kann für ſehr ähnlich gelten, und ich meyne: Es iſt ein Geſicht voll Phyſiognomie — Ich meyne, der Jüngling kann beobachten, und — beobachtet. Ich meyne, das Aug' iſt Aug. Es ergreift **ohne Anſtrengung** ſein Objekt, ſieht's nach allen ſeinen Theilen, und ſieht's im Ganzen. Ich meyne, dieß Geſicht hat **Kraft** und **Sanftheit** — und wahrlich ſo viel Bonhomie und unſchuldige Güte, ohne Lockerheit — daß man's nur anſehen darf, um es unmenſchlich zu finden, ein ſo aufkeimendes Genie zu zertreten — zu zertreten? was? dieß Geſicht ſollte ſich bey aller ſeiner Sanftheit zertreten laſſen? dieß Auge ſollte ſich ſeinen hellen Blick, ſeine innere Schauenskraft wegneiden laſſen? dieſer ſpitzige Augenwinkel, dieſe anfangs von mir nicht bemerkte Quelle der Beſtimmtheit — ſich abſtümpfen laſſen? — O Phyſiognomik! du Mutter der Menſchenfreude und Gerechtigkeit und Liebe, wie wirſt du mir bey dieſem Bilde aufs neue wichtig und heilig!

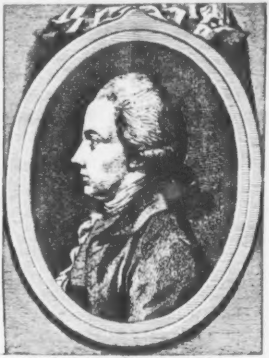
Aber in dieſem Geſichte iſt nicht nur Nachahmungskunſt, iſt originelle Schöpfungskraft; — und — dieß iſt meine zweyte — freylich nicht bloß phyſiognomiſche Weißagung — „**Lips** wird in wenigen Jahren ein zweyter **Chodowiecki**.“

Nicht forſchender, grabender — nicht verliebter, aber ſchauender Charakter! ſchauend mit Verſtand und Liebe.

In der Mittellinie des Mundes beſonders liegt der Ausdruck davon, ſo wie im Auge.

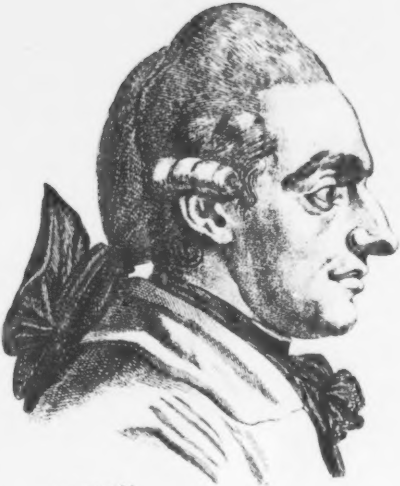
Das Ohr iſt fatal hart gezeichnet. So radirt **Lips** kein Ohr mehr, wenn's gleich die Zeichnung ſo giebt.

Die Stirn ausgenommen, die bey **Lipſen** mehr Imagination, in **Humphry** mehr Verſtand hat, iſt nachſtehendes Bild **Lipſen** im Profile wenigſtens ſo ähnlich, wie Bruder und Bruder ſich ähnlich ſeyn können. Nur iſt **Humphry** feiner.



O. Humphry Miniaturmahler.

Dritte



Pf.

Dritte Tafel.

Pfenninger.

Viel mehr Verſtand, als der vorige, — mehr denkend und auſſer ſich tretend.

Das Bild hat weſentliche Veränderungen erlitten. Der ganze Ton des Originals ſcheint vollkommen verfehlt.

Geſchmack, Witz, und unelaſtiſche Freude an allem Sinnlichſchönen — ſind Hauptzüge des Originals, das immer lachen möchte, auf Gelegenheit zum Lachen lauret, und — — mit ſchärferem Auge, als des eiferſüchtigſten Argwohns — aufs Sinnlichſchöne, und Lächerliche ausgeht.

Wie wenig hievon hat unſer Bild! den **Mann von Geſchmack** zeigt der Umriß klar genug — aber das verſpannte Auge? Nachdenken! Staunen! Verfolgen Einer Idee! Aber nicht Ruhe, die das Gefühl des Schönen begleitet.

Die Augbraune iſt des Denkenden und Forſchenden! —

Im Munde — iſt mehr Verſtand als Witz. Umgekehrt im Originale.

Furchtſamkeit und Unzufriedenheit ſcheinen Aug' und Mund zu umſchweben, — die runzelloſe Stirn iſt dieſer Situation entgegen; aber der Natur gemäß.

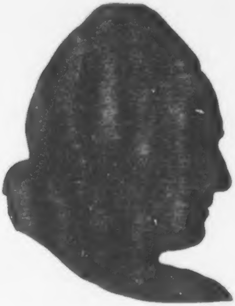
Die Naſe — (obwohl zu weit herausſtehend) und ihr Verhältniß zum Munde — hab' ich ſelten anderswo als bey Männern von Geſchmacke geſehen.

Der Mann iſt ein Künſtler von dem beſten Geſchmacke — ohn' alle Erfindungskraft — ohn' alle ſchöpferiſche Ader — aber dann auch nicht bloß Nachahmer — nein! — Verfeinerer, Verſchönerer! — nicht der freyen und ſichern — nicht der harten und ſteifen — der lockern, edlern Zeichner Einer — der uns bald ein beſſeres Bild von ſich liefern ſoll — das uns mehr von ſeiner Kunſt und ſeiner Seele zeigen wird. — Im Porträte wird er noch Wunder thun, wenn er ſich erſt wird erbitten laſſen, ein Paar Monate nichts als Umriſſe, als Linien zu zeichnen. Es kommen in den folgenden Theilen noch Stücke von ihm vor, deren ſich ein **Schmid** und **Morin** nicht zu ſchämen hätte.

Einige der beſten Stücke dieſes Werkes ſind von ihm. —

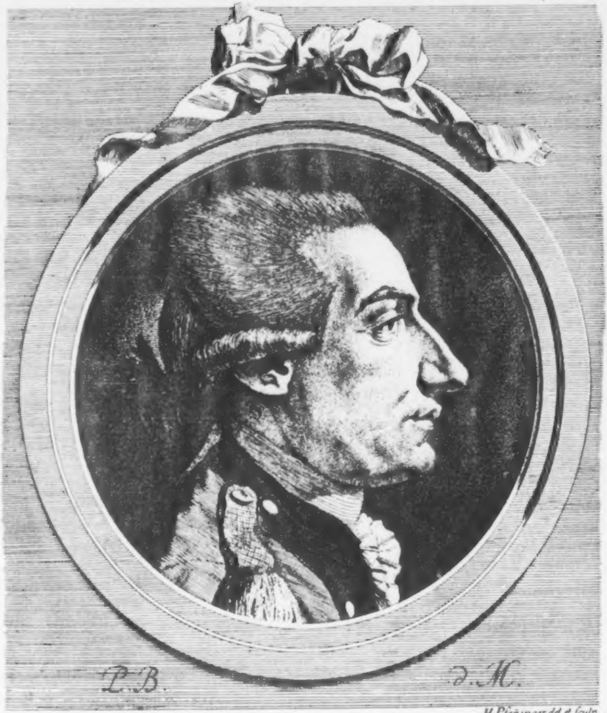
Wie viel edler iſt ſeine Silhouette, als ſein Bild! wie viel heiterer, zufriedener die Lippen! die Naſe, wie viel weniger vorragend! —

2



Mahler Klauninger

Neun



H Pfeñinger del. et ſculp

Neun und zwanzigſtes Fragment.

Noch einige andere Künſtler.

Erſte Tafel. P. B. d. M.

Eines der ſprechendſten Geſichter, eines der entſchiedenſten Kunſtgenies, und ein Mann von dem reinſten Geſchmacke. balthasar von Muralt von Zürich.

Ein feingebauter Jüngling, deſſen Würkſamkeit ſich durch unnachahmliche Feinheit, Reinheit, Zierlichkeit auszeichnet.

Der fleißigſte, niedlichſte Zeichner und Grundrißmacher, Miniaturmahler, den man ſich idealiſiren kann. — Aber nur Aug', und, ſo viel mir bewußt, ohne Feuer, ohne ſchöpferiſche Kraft.

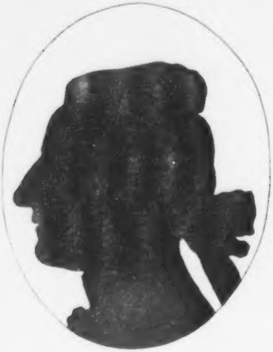
In der Muſik unnachahmlich. Schöpfer mit der Violin.

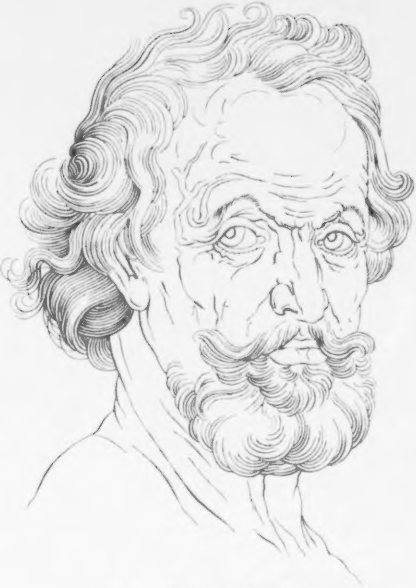
Man kann ſich kaum ein kenntlicheres Porträt gedenken, als dieß von Pfenninger gezeichnete und radirte. — Beſtätigt dieß nicht meine auf dem vorhergehenden Blatte ausgedrückte Hoffnung?

Man bemerke an dieſem Bilde zuvörderſt **überhaupt** die Form des Ganzen — dann **beſonders** die zurückgehende Stirn — dann das vorgehende Untertheil des Geſichtes — die Völle der Gliedmaßen — die Beſtimmtheit, Reinheit, Feingewölbtheit der Stirn; — die Lage und ſanfte Stärke der Augenbraunen; — das, obgleich kurzſichtige, dennoch tief beobachtende Auge; — die große und dennoch nichts weniger als plumpe Naſe, mit dieſem bemerkbaren Rücken, den feinen, geſchmackvollen Uebergang von der Naſe zur Lippe, den geiſtvollen Umriß der Oberlippe, und ihr Verhältniß zur Unterlippe — den ſcharfen Einſchnitt am proportionirten wieder hervorſpringenden feinen Kinne.

Alles an dieſem Geſichte, vornehmlich aber der untere Theil deſſelben iſt voll der kräftigſten Expreſſion von Verſtand, Feinheit, Geſchmack, und Reinheit aller Kunſtverrichtungen.

Hier die alles dieſes beſtätigende Silhouette.





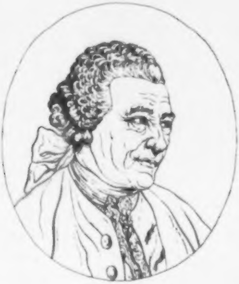
Ianus Lutma Aurifaber.

Zweyte Tafel.

Janus Lutecca, Goldſchmid.

Muth, Feuerkraft — iſt der Hauptcharakter dieſes Kopfes — die Stirn hat in ihrer Geradheit und Höhe — viel Eigenſinn und Reichthum. Der runde Umriß des obern Augenlieds zeigt etwas blödes, weichliches — die Naſe iſt eines fruchtbaren, beynahe erhabnen Genies — der Mund, voll geraden, feſten Sinnes, drückt Bewußtſeyn ſeiner Kunſt, und allenfalls Verachtung des Nebenbuhlers aus. Im Originale iſt nichts von dieſem Verächtlichen; vielmehr die edelſte, männlichſte Güte.

In dem nachſtehenden Umriſſe, wer verkennt einen der größten, geſchmackvollſten Kunſtkenner! welche Mannsſtirn! welch treffendes Auge! welche knorpliche beſtimmt gezeichnete Naſe — welche freye Beſtimmtheit im Munde! welche Proportion und Feſtigkeit im Ganzen!



Dritte Tafel.

Paul Dú Pont — nach Vandyk.

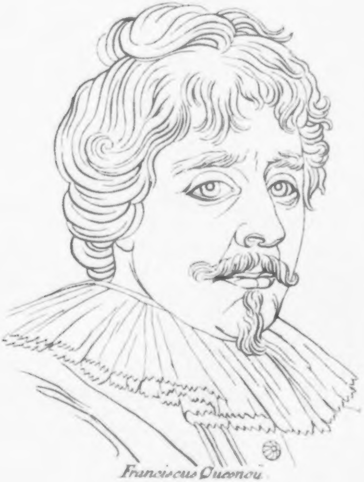
Vandykiſirt — ein Schüler von **Vandyk**, ein vortrefflicher Kupferſtecher. Was man heißt: „Ein ſchöner, herrlicher Mann!“ — Für mein Auge hat jedoch der äuſſere Gränzumriß des Geſichtes etwas ſehr Fleiſchiges und Fades. Im ganzen Geſichte nichts von **Vandyks** eckigtem Geiſte und Kraftweſen. Die Stirn iſt offen, frey, und heiter; aber ohn' alle Denkensanſtrengung — und Anſtrengbarkeit — Augen mit **Vandyks** Blicke tingirt; jedoch iſt im Bogen des Auges über dem Augſtern gerade wieder etwas von der Kraftloſigkeit des äuſſern Umriſſes. Die Augenbraunen, beſonders die rechte, zeigt was; aber die Entfernung der Augenbraunen und die Form der Naſe harmonirt vollkommen mit mehr beſagtem Umriſſe. Im Munde, ſey er nun wahr oder verſchönert, iſt am meiſten Adel und Kunſtgeſchmack, obgleich auch dieſem, beſonders an den Enden, vermuthlich durch die Schuld des Kupferſtechers, noch viele kleine Beſtimmungen und Nüancen fehlen . . .

Der Mann **ſieht**, und hat Geſchmack und Kraft nachzuahmen, aber nicht mit **Vandyks** Schöpfergeiſte.

Nachſtehende Vignette . . . . . Ein harter Umriß nach einem Vandykiſchen Kupfer; Fall der Locken — vollkommen Vandykiſch, nicht ganz die Stellung des Kopfes, die ſonſt

immer

immer etwas ſchief und ſchmachtend oder kühnſtrebend iſt — In den Augenbraunen dieſes Umriſſes iſt am meiſten Phyſiognomie.



Franciscus Quesnoi

Vierte Tafel.

Zwey Porträte von Vandyk.

Hier alſo der erhabene Naturverſchönerer ſelbſt in zweyen nicht übelgerathenen Bildern …

Adel, Würde, Selbſtſtändigkeit, … verliebte Beobachtung, ſtille Verſchlingung des feſtgefaßten Gegenſtandes, Kraftfülle, Fruchtbarkeit, Entſchloſſenheit — Selbſtgefühl mit Stolz und Liebe gemiſcht — ſcheinen mir in beyden Geſichtern auffallend zu ſeyn.

Nicht des ſcharfen, tiefen, aber des hellen, beſtimmten, reichen Denkers oder Schnellſehers iſt die unſcharfe wohlgewölbte **Stirn**.

Die **Augenbraunen** ſind in beyden Köpfen borſtig, ſchlecht, und mit dem herrlichen, freyſchwebenden — halbidealiſchen Haare kontraſtirend.

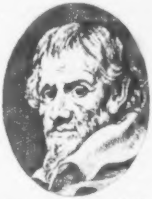
Die **Augen**, freylich etwas hart, beſonders im obern. Im untern wahrer, voll Innigkeit, Durchdringung, Würkung … Seiner Porträte Augen haben beynah' alle was von dieſem treffend ſchmachtenden; dieſer fruchtbaren Empfänglichkeit.

Die **Naſe** — mir entſcheidend für die innere, unerlernte, eigne Größe, die Größe — empfindſamer, feiner Schnell- und Schöpfungskraft. Die obere iſt noch eckigter, kräftiger, kecker.

Muth, Stolz und Adel in dem **Munde**, ſo viel ſich davon ſehen läßt.

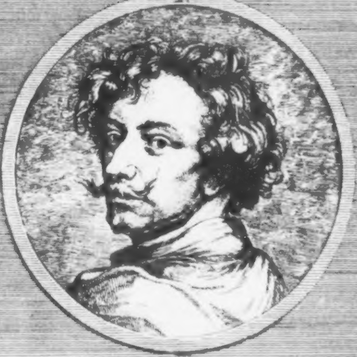
Im **Kinne** gerade derſelbe Ausdruck.

Der **äuſſere Umriß** von der Stirn an, wo ſie nicht mehr vom Haare bedeckt wird, bis an den Hals iſt ebenfalls voll Feinheit und Geiſt — ſo wie die **Stellung** und alles.

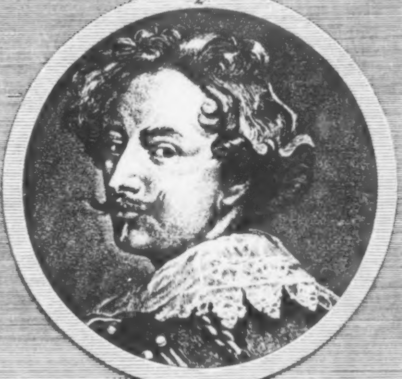


Vandyk.

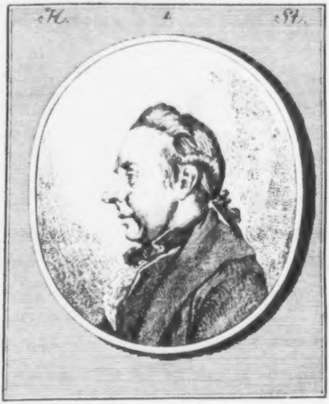
1.

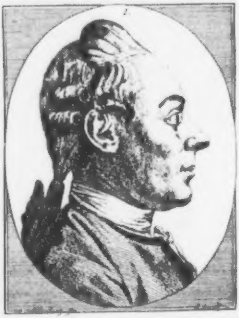


2.



Ifen fecit


H.
1.
St.


2.

Dreyßigſtes Fragment.

Sanfte, edle, gute, treue, zärtliche Charakter.

Laßt uns nun eine Reihe von **edeln, zärtlichen Charaktern** vom gemeinſten geſunden Menſchenverſtande an, bis zum höchſten Genie hinauf vorlegen — hernach wieder — große, unternehmende **Helden, Krieger** und **Zerſtörer** — ſodann **Gelehrte** vom **Sammelgeiſte** an bis zum höchſten **philoſophiſchen und theoſophiſchen Genie.** Wer ſehen will, wird wenigſtens bey wiederholten Betrachtungen und Vergleichungen viel ſehen. [illegible] der H. St.

Erſte Tafel.

Zwey Profile in Ovalen. H. St.

Zwey Porträte von demſelben — guten, ehrlichen, ſanften, beſcheidnen Manne, die beyde ähnlich, und beyde ſehr unähnlich ſind.

Die Stellung und das Ganze des erſtern iſt viel wahrer, freyer, denkender, als des zweyten.

Das zweyte in einzelnen Zügen getroffner, als das erſte.

Beyde aber zeigen einen leichten, weichen, guten, eindruckfähigen Mann an.

Die Stirn des erſtern ſcheint mehr Nachdenken und Geſchmack anzuzeigen.

Die Naſe des erſtern iſt wahrer, und drückt ſicherlich mehr Verſtand aus, als die des zweyten.

Das Auge des zweyten, obwohl etwas geſpannt und hart, iſt wahrer als des erſten.

Die Oberlippe des zweyten iſt gütiger, die Unterlippe, auſſenher wenigſtens, verſtändiger, als des erſten.

Gerader, gedehnter, ſteifer, iſt das zweyte, als das erſte.

Zweyte Tafel.

Ein Profilporträt H.

Unter die ſanften, geſchmeidigen, guten Charakter gehört auch dieſes — abermal weit hinter dem Originale zurückſtehende Profil. Es iſt das nicht ſehr kenntliche Porträt eines liebenswürdigen Mannes von Einſicht und Geſchmack. —

Die Fehler der Zeichnung ſind — allzuweite Entfernung des Auges von dem Naſenläppchen; die weiße Fläche vom Auge bis zum Munde; — Härte des Mundes, beſonders im Winkel und in der Unterlippe; — der zu bogigte Umriß der Kinnlade.

Durch dieß alles iſt dem Geſichte viel Geiſt und Herz geraubt.

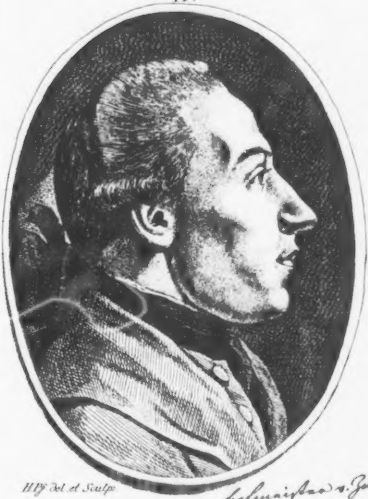
Daß es aber auch ſo, wie's da iſt, eines guten Menſchen Geſicht iſt, ſcheint mir gewiß zu ſeyn. Durch die Gedehntheit des Untertheils des Geſichtes hat der Ausdruck weniger an Güte, als an Geiſt verloren.

Das Ohr iſt gut gemacht, und hat viel Ausdruck von Sanftheit. Auch iſt Herr H. ein Kenner und Freund der Tonkunſt.

In der Stirne, vermeyn' ich — Witz, ohne Bosheit; in der Naſe was Edles, ſo wie im ganzen Geſichte viel Güte und Dienſtgefliſſenheit zu bemerken.

Im ganzen Umriſſe, im ganzen Geſichte keine gerade, keine harte Linie — nicht ſo weich, wie der vorige — etwas zäher, aber nicht härter.

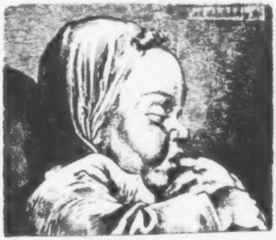
H.



HPf del. et Sculp.

Hofmeister v. Zürich.

Nun noch ein Wort von der Manier. — Man ſieht freylich in dieſem Stücke noch die Härte anfangender Uebung; aber — Backen, Ohr und Hals und ein Theil der Naſe zeigen, was ſich von dieſer Manier verſprechen ließe, wenn ſie mehr ſtudiert, und durch Uebung vervollkommnet würde. Welch ein glückliches Mittel zwiſchen dem Unbeſtimmten und Rußigen der ſchwarzen Kunſt — und der Härte auch der ſchönſten Schraſur des Grabſtichels.



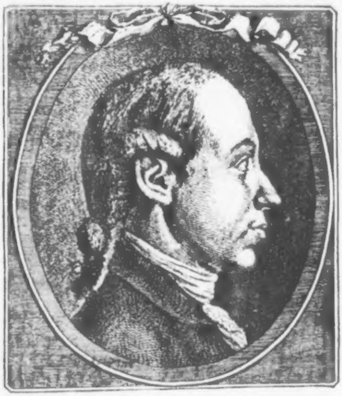
Dritte Tafel.

Vier männliche Profilumriſſe.

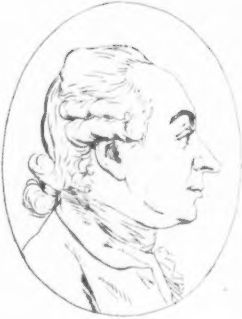
Wir kennen dieſe 4 Profile ſchon aus dem erſten Theile. Sie gehören aber wiederum hieher in die Reihe der ſanften, treuen, edeln, zärtlichen Charakter. Man wird in keinem von allen gewaltſam gebrochne, oder hartgeſpannte Umriſſe und Züge, in keinem was Felſernes wahrnehmen. In keinem Uebergewicht treibender, vordringender, fruchtbarer, drohender Schnellkraft. In aller Augen, aller Mund iſt Sanftheit. Am trockenſten iſt das letzte Profil.

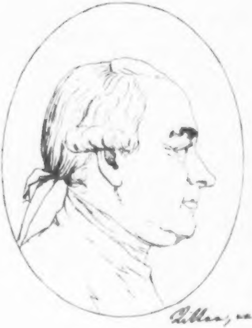
IV.

Aber von nachſtehendem Bilde, was ſollen wir ſagen? Haugwitz

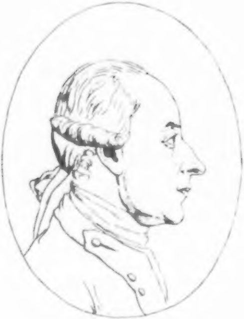


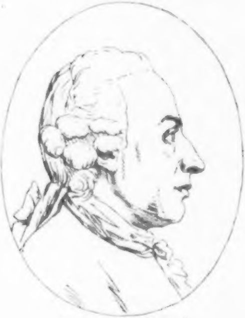
Erſt,





Miller, von Hanau





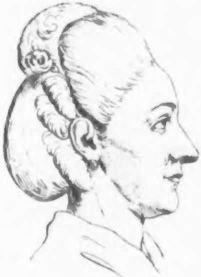
Jung – Stilling.

Erſt, die ganze Geſtalt des Jünglings! wie wär' über die ſo viel zu ſagen! wie viel mehr als übers Geſicht! Es iſt wohl kein Menſchenauge, das ſie nicht proportionirt, edel und rein finden wird. — Dieſe unbeſchreibliche Proportion, dieſe gleichmäßige Miſchung von Weiblichkeit und feſter Männlichkeit! dieß Leichte und Geſetzte! dieſe Unſchuld ohne Schwachheit! dieſe Unverführbarkeit ohne Strenge, dieſe mitgebohrne Sicherheit in ſich ſelbſt, dieſe freye, natürliche, innere Selbſtſtändigkeit, ſo hab' ich ſie noch in keinem Menſchen geſehen! — Und der innere Charakter, wie rein entſprechend der äuſſern Geſtalt! Welche Harmonie, welche Ruhe, welche Freyheit der Seele! welcher Muth ohne Trutz! welche Demuth ohne Aengſtlichkeit! welche Freyheit ohne blendenden Glanz! welche jedem Geſchlechte, allen Zungen und Menſchen ſich empfehlende, ohne alles Geſuch ſich einſchmeichelnde Liebenswürdigkeit! —

Dieſe reine Flachheit, ich ſage nicht Plattheit, der runzelloſen, hohen, offnen, heitern, gedächtnißreichen Stirn, die keines ſchiefen, dunkeln Gedanken, keines verworrenen Blickes fähig iſt; dieſe jungfräuliche Naſe, dieſes Auge ohne alle Prätenſion, durch Krankheit blöde, (ſey's Warnung dem Phyſiognomiſten, den Menſchen nicht zu ſchnell, und nicht allein aus dem Auge zu beurtheilen!) dieſe ſanftlächelnden, beſtimmt gezeichneten Lippen, dieß wenig zurückgehende, zarte, einfache Kinn, dieſe einfache Wölbung der Backen, dieſe Plattheit oben auf dem Schädel, dieſe vom Haare bedeckte Gewölbtheit des Hinterhaupts, dieſe hervorſtechende ſcharfe Fühlbarkeit des . . . Knochen — dieſe ſich übers Ganze verbreitende, alles zuſammen faſſende Einfachheit — alles dieſes, wie zuſammenſtimmend, die jungfräuliche Empfänglichkeit des unſchöpferiſchen Charakters zu bezeichnen! — zu bezeichnen die von Falſchheit, Tücke, Schlauigkeit, Kleinheit, Anmaßung, Ehrgeiz — ſo entfernte reine, zartfühlende Engelsſeele; das durch keinen Adel, keinen Reichthum, und keinen Mißbrauch des Reichthums verunedelte, durch das feinſte Liebesgefühl nicht zwar durchglühte, aber immer gleich warme Treue; die durch keine Vorurtheile beſchränkte, keine Leidenſchaften, keine Beyſpiele, keine Welt voll Reizungen — verführbare, durch keine Reihe von Hofmeiſtern ſteifgemodelte Seele, die immer, wie die Geſtalt des Körpers, in ihrer Aufrechtheit daſteht mit dem leichten, geſchmackvollen Kleide, wie die hohe Tanne!

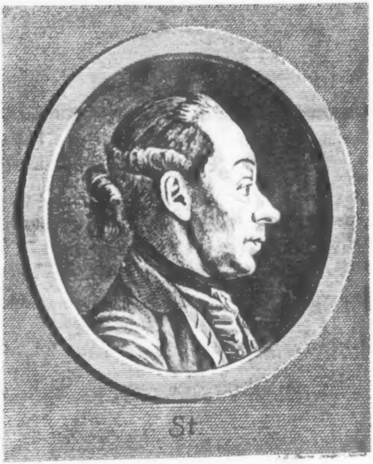
Tanne! mit Epheu umwunden, ein lauter Zeuge, daß unter den Menſchen noch Menſchheit wandle.

Wir geben dem ſanften, edlen Jünglinge eine ſanfte, edle, unſchuldige, reine Seele zur Nachbarinn.



verſtorbene Martha Heß von Zürich.

Pierre



St.

Vierte Tafel.

Ein ſchattirtes Profil ꝛc.

Dieß Geſicht, man hälts für ſehr kenntlich, aber der Zeichner und der Kupferſtecher, jeder hat's mit ſeiner Individualität — der eine mit ſeiner Zaghaftigkeit, der andere mit ſeiner Härte ſolchergeſtalt tingirt, daß ich's weit unter der edeln, biegſamen Natur und ihrer Feſtigkeit finde. —

Dieß Geſicht iſt offenbar das Bild eines äuſſerſt ſanften, ſehr beſcheidenen, lernensbegierigen, edeln, wohlthätigen Menſchenfreundes, eines ſehr gewiſſenhaften Arztes, eines helldenkenden Gelehrten, und eines Mannes von dem trefflichſten Charakter, und der beſten Lebensart.

Dieß Sanfte, Edle, Gute — des Charakters zeigt ſich aus der (in der Natur noch mehr zurückgebognen) Stirne, die ohn' alle Härte und eckigte Geradheit iſt;

Aus der Höhe und dem Bogen der Augenbraune, die zwar (wie beynahe alle von demſelben Zeichner) merklich zu weit vom Auge abſteht;

Beſonders aus dem Munde, der — wie beynahe jeder gezeichnete Mund, ein Gemeinplatz von Unbeſtimmtheit und ohn' alle Theorie von dem Bau, oder, wenn man lieber will, von dem mahleriſchen Effekte eines jeden gutbeleuchteten Mundes — gezeichnet iſt. — — Und deſſen ungeachtet — wer ſieht nicht die beſcheidenſte Kindergüte in der ganzen Parthie von Oberlippe und Mund! das Niederſinken und Ruhen der merklich vorſtehenden Oberlippe auf der untern — die aufwärts gegen das Ohr ſtrebende Schlangenlinie des äuſſern Umriſſes der Unterlippe — das ſichtbare Licht, welches dieſe Unterlippe von dem mittlern Schatten des obern Theils des Kinns ſcheidet — alles dieſes iſt Concert der Güte — aber nicht einer leichtſinnigen, noch weniger, einer dummen Güte. —

Eben dieſe edle, weiſe Güte iſt beſonders auch im Auge — beſonders dem obern Augenliede, dem Zurückſtehen des beſtimmt ſichtbaren Augenſterns, und vornehmlich in der reinen, herrlichen Linie, welche den untern Umriß des obern Augenlieds beſtimmt, die, wie ich ſchon mehrmals geſagt, gemeiniglich ſo ſehr vernachläſſigt wird, und die ſo ſehr bedeutend iſt, ausgedrückt.

Die Stirn iſt zu kahl, zu unbeſtimmt ſchattirt.

Die Schattirung von den Augenbraunen an bis zum Kinne herab iſt ſehr wahr, und harmonirt trefflich mit dem Charakter weiſer Güte und Unſchuld.

Mit

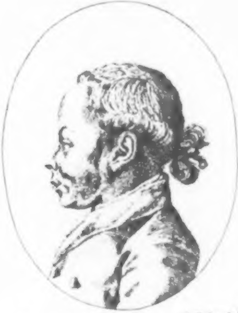
Mit dieſem auch das Haar der Natur, (das auch hier ſo hart und wie Drat iſt —) die hintere Wölbung des Hauptes und — die Stellung des Kopfes.

Schade, daß der Umriß des Profils durch kleine, kaum bemerkbare Ausgleitungen des Grabſtichels vom Grunde her, von ſeiner Reinheit und edeln Beſtimmtheit viel verloren. Ein Fehler, der ſehr gemein, ſehr leicht begangen, und ſehr wichtig iſt.

Ich übertreibe gewiß nicht, wenn ich ſage, daß Eines Haars Breite in einem Kopfe von Lebensgröße — wie vielmehr in einer kleinen Copie — von Wichtigkeit und Bedeutung iſt.

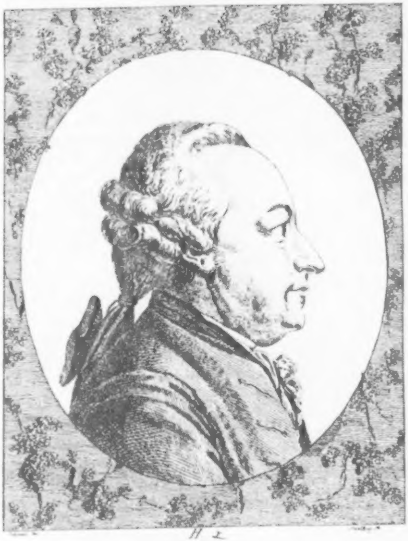
Sonſt iſt die Schrafur an dieſem Kopfe, an ſich betrachtet, meiſterlich und beynahe Muſter.

Nachſtehende Vignette — Ein würdiger Sohn des würdigen Vaters; deſſen Stirn Gedächtnißreichthum, deſſen Auge Verſtand, deſſen Lippen Güte verſprechen.



Aachaw.

Fünfte



H 2

Fünfte Tafel. H . . . Z.

Treue Gewiſſenhaftigkeit; edle Güte, Redlichkeit mit Feinheit; Thätigkeit mit Kraft; Stärke mit Zärtlichkeit, reiche und helle jedoch unſchöpferiſche Einbildungskraft mit ſchauendem und würkendem Verſtande, machen den Hauptcharakter des Originals aus. D. Golz.

Das Bild hat zum Theil viel Männliches verloren und Jungfräuliches gewonnen.

In der Stirne iſt nichts eckigtes, ſcharfes — — der Uebergang von der Stirne zur Naſe iſt nicht wahr. Er iſt viel beſtimmter und kraftreicher im Originale.

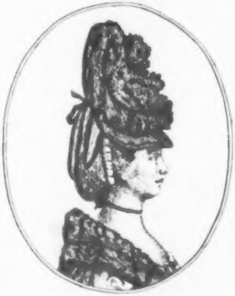
Im Auge iſt treffender Verſtand; Entſchluß und That, und Zuverläſſigkeit.

Die zu hohe, zu ſtark gebogne Augenbraune iſt unwahr und wider den Charakter des Auges.

In der Naſe iſt Feinheit und produktiſe Kraft.

Der Mund iſt hier zu fade, zu ſüßlächelnd gezeichnet; aber dennoch iſt edle, weiſe Güte noch hell durchſcheinend. Auch im Kinn iſt noch viel, ob's gleich in der Natur reiner gezeichnet, und der untere Theil nach Verhältniß nicht ſo fleiſchig iſt.

Nachſtehendes mir von Perſon und Charakter unbekanntes Geſicht — gehört gewiß auch in die Klaſſe der edelſten, ſanfteſten, zärtlichſten, unvergleichbarſten, und liebenswürdigſten Seelen.



Sechste Tafel. P . . . . . Güte mit gehaltner Kraft.

Jedes Geſicht, das dem Mahler herhält, wird matt und ſteif. Daher — faſt kein wahres Porträt in der Welt; — wenigſtens kaum Eins auf dem Kupfer. Keine Geſichter aber verlieren dadurch gemeiniglich in der Zeichnung mehr, als die, die aus unſcharfen Umriſſen beſtehen. Nur ein wenig minder Aktivität, nur ein wenig mehr Schlaffheit, — und der Mahler, der die harten Geſichter gemeiniglich härter, die ohne das etwas ſchlaffen oder ſtumpfen noch um etwas ſchlaffer oder ſtumpfer zu machen pflegt — wird Euch, auch wenn er ein ſehr kenntliches Porträt liefert, ein ſeelenloſes liefern. Ein Beyſpiel das Geſicht, das wir vor uns haben.

Beynah' alles etwas mehr abgerundet, als in der Natur, und alles dadurch matter und kraftloſer. — Aber auch in dieſer Kraftloſigkeit immer noch ein ausgezeichnetes Geſicht, von einem der treuſten, männlichſten, feſteſten, und zugleich zärtlichſten, edelſten Charakter.

Die ganz ungewöhnlich zurückgehende **Stirn** mit dieſer Höhlung des Naſenumriſſes — wir kennen den Charakter dieſes Zuges ſchon — wir finden ihn bey keinem gemeinen Menſchen.

Der **Blick** iſt ſtaunend; das **Auge**, beſonders nach dem Umriſſe des obern und untern Augenlieds betrachtet, iſt nicht des ſpekulatifen Genies, aber des ſinnlich richtigen, geſunden, ſchnellen Beobachters.

Die **Naſe** iſt am meiſten verfehlt, und der Umriß von der Naſenſpitze bis zur Oberlippe iſt zu ſehr eingekerbt, da ſonſt der übrige Umriß zu rund iſt, welches dem geübtern phyſiognomiſchen Auge unerträglich iſt. —

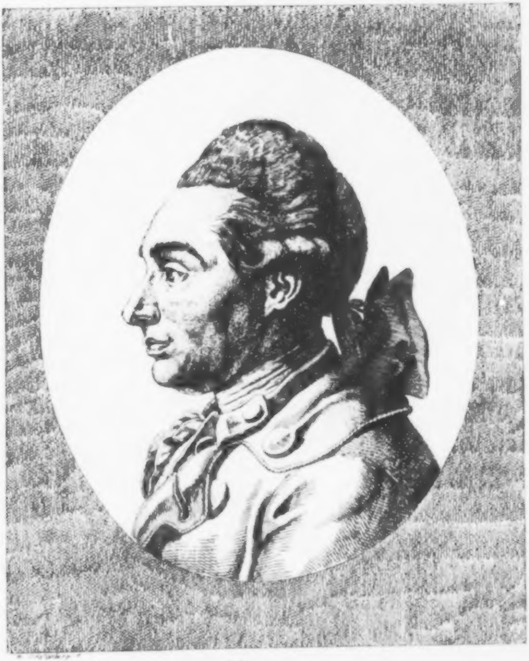
Das ganze Geſicht macht den Eindruck eines feſten, entſchloſſenen, klugen Mannes, der auf ſich ſelber ſtehen kann — Dieß drückt ſich zum Theil auch in dem Einſchnitte über dem Kinnball aus, der in der Natur noch tiefer und ſchärfer zu ſeyn ſcheint.

Noch bemerken wir das ſonderbare, herabgehende, anklebende Ohrläppchen — worüber ich freylich noch nichts zuverläſſiges zu ſagen weiß.

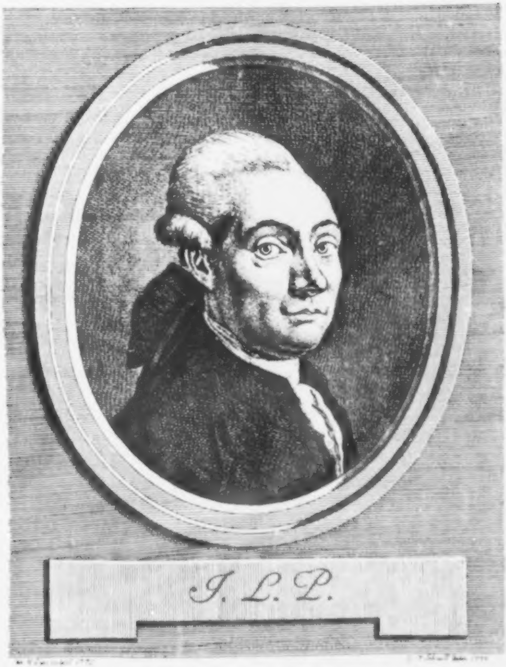
Siebente Tafel. I. L. Passavant in Minden.

Daſſelbe Geſicht mit beyden Augen. Viel beſtimmter, genauer und feſter gezeichnet; aber in einer Stunde, wo der Treue, Zärtlichliebende ſich von liebenden Geliebten losreiſſen mußte; wo er mit gehaltner Stärke ſeine Gedanken im Zaume, und ſeine Thränen zurückzuhalten, ſich anſtrengen, ſich

verſteinern



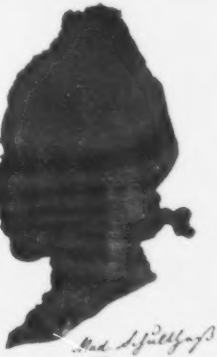
P.......t.


J. L. P.

verſteinern mußte. Daher hat unſer Bild, wie ſich jemand vortrefflich ausdrückte, „eine zu ruhige, „zu harte Auſſenſeite. Das Leben, das aus dem tiefen Quelle zwar nicht ſprudelt, aber doch lebendig aufquillt, iſt nicht ausgedrückt; wohl etwas von der eiſernen Macht, die die Lebendigkeit der „Empfindung zurückhält, damit der Ausdruck davon nicht bey jedem Anlaſſe ſich losreiſſe. Er ſieht „wohl ſtarr zuweilen; aber ſelten ſo ſtillbetrachtend, ſondern theilnehmend. Er ſieht mit offenem „Auge gerade; aber dann iſt das Gefühl von dem, was er ſieht, höret, und denkt, gedrungener in „ihm, und ſeine Seele arbeitet leiſe — indeß daß alle ſeine Züge ſprechen. Auch fehlt hier ganz die „heitere, frohe, jedem mit guter Laune begegnende Freundlichkeit, die beym erſten Anblicke jedermann gewinnt, jeden im Erfolge feſthält.“

Ja ein Geſicht — ohn' alle Schärfe in den Umriſſen, aber inwendig voll eiſerner Knochen und Muskeln. So hab' ich noch nie die tiefſte, reinſte, edelſte Zärtlichkeit mit der höchſten Mannskraft, Geiſtesſtärke, Heldenmuth zuſammengeſchmolzen geſehen.

Dieſelbe Compoſition des Charakters, nur mit einem Zuſatze von Leichtigkeit, Verſtand, ſtillem Stolz und Eigenſinne — vermuth' ich in nachſtehender Silhouette, die freylich, beſonders um den Mund, nicht genau iſt.



Mad. Schulthess. „Bäbe“

Achte und neunte Tafel. C . . . s. de St . . . g.

Die Jünglinge, deren Bilder und Silhouetten wir hier vor uns haben, ſind die erſten Menſchen, die mir zur phyſiognomiſchen Beſchreibung ſaßen und ſtanden, wie, wer ſich mahlen läßt, dem Mahler ſitzt.

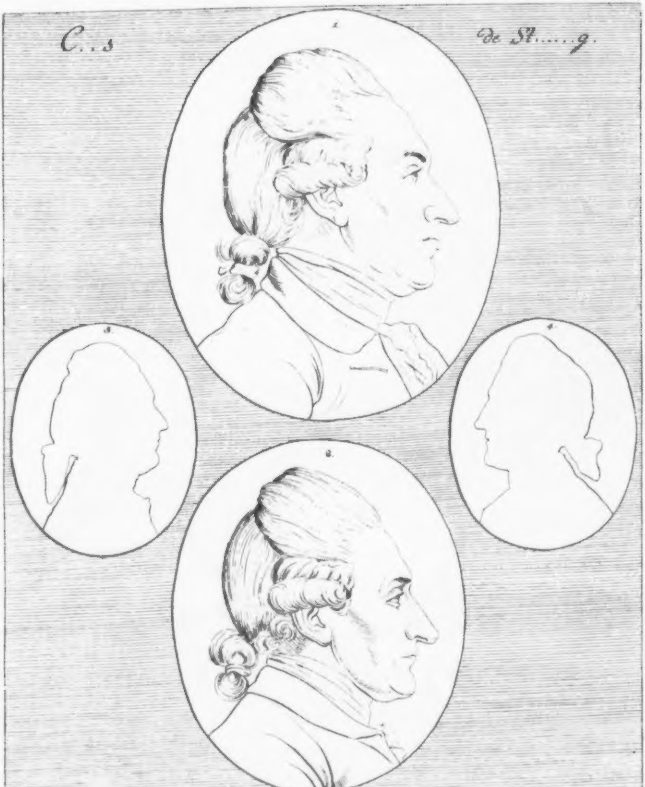
Ich kannte ſie ſonſt, die edeln — und ich machte den erſten Verſuch, nach der Natur und mit aller ſonſtigen Kenntniß ihren Charakter zu beobachten und zu beſchreiben. —

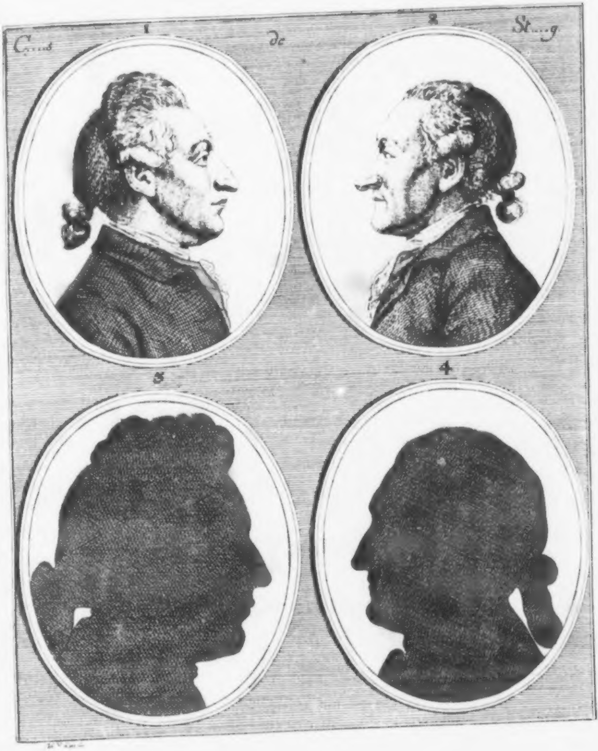
Hier iſt die Beſchreibung des ganzen Menſchen — Erſtlich von 1. und 3.

Siehe den blühenden Jüngling von 25. Jahren! das leichtſchwebende, ſchwimmende, elaſtiſche Geſchöpfe! Es liegt nicht; es ſteht nicht; es ſtemmt ſich nicht; es fliegt nicht; es ſchwebt oder ſchwimmt. Zu lebendig, um zu ruhen; zu locker, um feſt zu ſtehen; zu ſchwer und zu weich, um zu fliegen.

Ein ſchwebendes alſo, das die Erde nicht berühret! In ſeinem ganzen Umriſſe keine völlig ſchlaffe Linie, aber auch keine gerade, keine geſpannte, keine feſt gewölbte, hart gebogene; — kein eckigter Einſchnitt; kein felßigtes Vorgebürge der Stirn; keine Härte; keine Steifigkeit; keine zürnende Rohigkeit; keine drohende Obermacht; kein eiſerner Muth — elaſtiſch reizbarer wohl, aber kein eiſerner; kein feſter, forſchender Tiefſinn; keine langſame Ueberlegung, oder kluge Bedächtlichkeit; nirgends der Raiſonneur mit der feſtgehaltnen Wagſchaale in der einen, dem Schwerte in der andern Hand, und doch auch nicht die mindeſte Steifheit im Blicke und Urtheile! und doch die völligſte Geradheit des Verſtandes, oder vielmehr der unbefleckteſte Wahrheitsſinn! Immer der innige Empfinder, nie der tiefe Ausdenker; nie der Erfinder, nie der prüfende Entwickler der ſo ſchnellerblickten, ſchnellerkannten, ſchnellgeliebten, ſchnellergriffnen Wahrheit . . . . Ewiger Schweber! Seher! Idealiſirer! Verſchönerer! — Geſtalter aller ſeiner Ideen! Immer halbtrunkener Dichter, der ſieht, was er ſehen will; — nicht der trübſinnig ſchmachtende — nicht der hartzermalmende; — aber der hohe, edle, gewaltige! der mit gemäßigtem „Sonnendurſt“ in den Regionen der Luft hin und herwallt, über ſich ſtrebt, und

wieder


C..s
1
de St.....g
3
4
2


C....s
1
de
2
St....g
3
4

wieder — nicht zur Erde ſinkt! zur Erde ſich ſtürzt, in des „Felſenſtromes“ Fluthen ſich taucht, und ſich wiegt „im Donner der hallenden Felſen umher“ — Sein Blick nicht Flammenblick des Adlers! ſeine Stirn und Naſe nicht Muth des Löwen! ſeine Bruſt — nicht Feſtigkeit des Streit wiehernden Pferdes! Im Ganzen aber viel von der ſchwebenden Gelenkſamkeit des Elephanten . . . . .

Die Aufgezogenheit ſeiner vorragenden **Oberlippe** gegen die unbeſchnittene, uneckige, vorhängende **Naſe** zeigt, bey dieſer Beſchloſſenheit des **Mundes**, viel Geſchmack und feine Empfindſamkeit; der untere Theil des Geſichtes viel Sinnlichkeit, Trägheit, Achtloſigkeit. **Der ganze Umriß** des **Halbgeſichtes** Offenheit, Redlichkeit, Menſchlichkeit, aber zugleich leichte Verführbarkeit und einen hohen Grad von gutherziger Unbedachtſamkeit, die niemanden als ihm ſelber ſchadet. **Die Mittellinie des Mundes** iſt in ſeiner Ruhe eines geraden, planloſen, weichgeſchaffenen, guten; in ſeiner Bewegung eines zärtlichen, feinfühlenden, äuſſerſt reizbaren, gütigen, edlen Menſchen. Im Bogen der **Augenlieder** und im Glanze der **Augen** ſitzt nicht **Homer**, aber der tiefſte, innigſte, ſchnellſte Empfinder, Ergreifer **Homers**; nicht der **epiſche**, aber der **Odendichter**; Genie, das quillt, umſchafft, veredelt, bildet, ſchwebt, alles in Heldengeſtalt zaubert, alles vergöttlicht — Die halbſichtbaren Augenlieder, von einem ſolchen Bogen, ſind immer mehr feinfühlender Dichter, als nach Plan ſchaffender, als langſam arbeitender Künſtler; mehr der verliebten, als der ſtrengen. — Das **ganze Angeſicht** des Jünglings iſt viel einnehmender und anziehender, als das um etwas zu lockere, zu gedehnte Halbgeſicht; das Vordergeſicht zeugt bey der geringſten Bewegung von empfindſamer, ſorgfältiger, erfindender, ungelernter, innerer Güte, und ſanft zitternder, Unrecht verabſcheuender Freyheit — dürſtender Lebendigkeit. Es kann nicht den geringſten Eindruck von den vielen Verbergen, die es auf einmal, die es unaufhörlich empfängt — Jeder Gegenſtand, der ein nahes Verhältniß zu ihm hat, treibt das Geblüt in die Wangen und Naſe; die jungfräulichſte Schamhaftigkeit in dem Punkte der Ehre, verbreitet ſich mit der Schnelle des Blitzes über die zart bewegliche Haut. —

Die **Geſichtsfarbe**, ſie iſt nicht die blaſſe des alles erſchaffenden und alles verzehrenden Genius; nicht die wildglühende des verachtenden Zertreters; nicht die milchweiße des blöden, nicht die gelbe des harten und zähen; nicht die bräunliche des langſam fleißigen Arbeiters; aber die weißröthlichte, violette, ſo ſprechend und ſo unter einander wallend, ſo glücklich gemiſcht, wie die Stärke und Schwäche des ganzen Charakters. — Die Seele des Ganzen und eines jeden beſondern Zuges iſt Freyheit, iſt elaſtiſche Betriebſamkeit, die leicht fortſtößt, und leicht zurückgeſtoßen wird. Großmuth und aufrichtige Heiterkeit leuchten aus dem ganzen Vordergeſichte und der Stellung des Kopfes. Unverderblichkeit der Empfindung, Feinheit des Geſchmacks, Reinheit des Geiſtes, Güte und Adel der Seele, betriebſame Kraft, Gefühl von Kraft und Schwäche, ſcheinen ſo allzudurchdringend im ganzen Geſichte durch, daß das ſonſt muthige Selbſtgefühl ſich dadurch in edle Beſcheidenheit auflößt, und der natürliche Stolz und die Jünglingseitelkeit ſich ohne Zwang und Kunſt in dieſem herrlich ſpielenden All liebenswürdig verdämmert. — Das weißliche Haar, die Länge und Unbehaglichkeit der Geſtalt, die ſanfte Leichtigkeit des Auftritts, das Hin- und Herſchweben des Ganges, die Fläche der Bruſt, die weiße faltenloſe Stirn, und noch verſchiedene andere Ausdrücke verbreiten über den ganzen Menſchen eine gewiſſe Weiblichkeit, wodurch die innere Schnellkraft gemäßigt, und dem Herzen jede vorſätzliche Beleidigung und Niederträchtigkeit ewig unmöglich gemacht, zugleich aber auch offenbar wird, daß der muth- und feuervolle Poet, mit allem ſeinem unaffektirten Durſte nach Freyheit und Befreyung, nicht beſtimmt iſt, für ſich allein ein feſter, Plan durchſetzender, ausharrender Geſchäfftsmann, oder in der blutigen Schlacht unſterblich zu werden. Und nun erſt am Ende merk' ich, daß ich von dem Auffallendſten noch nichts geſagt; nichts von der edlen, von aller Affektation reinen Simplicität! Nichts von der Kindheit des Herzens! Nichts von dem gänzlichen Nichtgefühle ſeines äuſſerlichen Adels! Nichts von der unausſprechlichen Bonhomie, mit welcher er Warnung und Tadel, ſogar Vorwürfe und Unrecht, annimmt und duldet. —

Doch, wer will ein Ende finden, von einem guten Menſchen, in dem ſo viel reine Menſchheit iſt, alles zu ſagen, was an ihm wahrgenommen oder empfunden wird!

Wir

Wir wollen ihm hier des Vaters Homers Schattenriß zur Schlußvignette geben — Die Naſe hat viel Aehnlichkeit — In der Stirn iſt mehr Plan und der Sitz epiſcher Dichtungskraft. —

Homer.

II.

2. 4.

Der Bruder des vorigen.

Was ich von dem jüngern Bruder geſagt — wie viel davon kann auch von dieſem geſagt werden! Das vornehmſte, das ich anmerken kann, iſt dieß: Dieſe Figur und dieſer Charakter ſind mehr gepackt und weniger gedehnt, als die vorige. Dort alles länger und flächer; hier alles kürzer, breiter, gewölbter, gebogener; dort alles lockerer, hier beſchnittener. So die Stirn; ſo die Naſe; ſo die Bruſt; zuſammengedrängter, lebendiger, weniger verbreitete, mehr zielende Kraft und Lebendigkeit! Sonſt dieſelbe Liebenswürdigkeit und Bonhomie! Nicht die auffallende Offenheit; mehr Verſchlagenheit, aber im Grunde, oder vielmehr in der That, eben dieſelbe Ehrlichkeit. Derſelbe unbezwingbare Abſcheu gegen Unrecht und Bosheit; dieſelbe Unverſöhnlichkeit mit allem, was Ränk' und Tücke heiſt; dieſelbe Unerbittlichkeit gegen Tyranney und Deſpotisme; daſſelbe reine, unbeſtechliche Gefühl für alles Edle, Gute, Große; daſſelbe Bedürfniß der Freundſchaft und Freyheit; dieſelbe Empfindſamkeit und edle Ruhmbegierde; dieſelbe Allgemeinheit des Herzens für alle gute, weiſe, einfältige, kraftvolle, berühmte oder unberühmte, gekannte oder mißkannte Menſchen; — und — dieſelbe leichtſinnige Unbedachtſamkeit. Nein! nicht gerade dieſelbe. Das Geſicht iſt beſchnittener, angezogener, feſter; hat mehr innere, ſich leicht entwickelnde Geſchicklichkeit zu Geſchäfften und praktiſchen Berathſchlagungen; mehr durchſetzenden Muth, der ſich beſonders in den ſtark vordringenden, ſtumpf abgerundeten Knochen der Augen zeigt. Nicht das aufquillende, reiche, reine, hohe Dichtergefühl; nicht die ſchnelle Leichtigkeit der produktiſen Kraft des andern. Aber dennoch, wiewohl in tiefern Regionen, lebendig, richtig, innig. Nicht das luftige, in morgenröthlichem Himmel dahin ſchwebende, Geſtalten bildende Lichtgenie — Mehr innere Kraft, vielleicht, weniger Ausdruck! mehr gewaltig und furchtbar — weniger prächtig und rund; obgleich ſeinem Pinſel weder Färbung noch Zauber fehlt. — Mehr Witz und raſende Laune; drolligter Satyr; Stirn, Naſe, Blick — alles ſo herab, ſo vorhängend; recht entſcheidend für originellen, allbelebenden Witz, der nicht von auſſenher einſammelt, ſondern von innen heraus wirft. Ueberhaupt iſt alles an dieſem Charakter vordringender,

eckiger,

eckiger, angreifender, ſtürmender! — Nirgends Plattheit, nirgends Erſchlaffung, ausgenommen im zuſinkenden Auge, wo Wolluſt, wie in Stirn und Naſe — hervorſpringt. Sonſt ſelbſt in dieſer Stirne, dieſer Gedrängtheit von allem — dieſem Blicke ſogar — untrügbarer Ausdruck von ungelernter Größe; Stärke; Drang der Menſchheit; Ständigkeit; Einfachheit; Beſtimmtheit! —

Noch einige beſondere Anmerkungen über die Porträte und Silhouetten der beyden Tafeln.

Die unſchattirte Tafel iſt weniger wahr als die ſchattirte . . .

1 iſt trockener, mißbehaglicher, als das ſchattirte Profil. Doch iſt die Augenbraune wahrer, und der mehr zurückſtehende Augenſtern denkender, vernünftiger im bloßen Umriſſe, als im ſchattirten. Der Mund im letztern hat mehr gefühlvolle dichteriſche Bonhomie, als im bloßen Umriſſe. Und wo liegt dieß? In dem Ueberhängenden der Oberlippe — und dem Zurückſtehen der Unterlippe; — in dem wahreren Verhältniſſe der Höhe beyder Lippen. — Im unſchattirten iſt die Unterlippe größer; im ſchattirten kleiner als die Oberlippe; und dann fehlt hinten am Munde das Leben und Güte verkündende Eckgen oder Kraftpunkt, oder ſcharfe Druck, oder wie mans nennen mag. Beſonders iſt auch noch der Unterſchied des Kinns zu bemerken. Im unſchattirten iſt der Kinnball etwas länglichter, weniger rund, und der Uebergang zum Unterkinne ſchärfer und gröber.

Und wie verhält ſich nun der Schattenriß 3. auf der erſten Tafel, von demſelben Geſichte zu 1. und 1. auf beyden, und zum Schattenriß 3. auf der andern Tafel?

Der Umriß 3. auf der erſten unſchattirten Tafel hat viel mehr Sanftheit und Bonhomie, als der Umriß 1. auf derſelben Tafel; und nicht ganz die poetiſche Kraft des Gränzumriſſes am ſchattirten Profile auf der zweyten Tafel.

Am wahreſten und reinſten aber iſt die Silhouette 3. auf der zweyten Tafel. Voll der edelſten genievollſten Bonhomie.

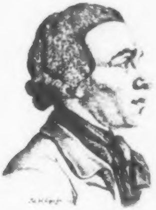
Nun zu 2. und 4. auf beyden Tafeln — alle 4. Bilder voll entſcheidender Expreſſionen, ſo voll Phyſiognomie, wie's immer ein Menſchengeſicht ſeyn kann. — Aber keines ſo — edel, ſo groß, und ſo vollkommen wahr, als der vollſtändige Schattenriß 4. auf der zweyten Tafel. Dieſer hält uns würklich für alle das Fatale ſchadlos, das die übrigen drey mehr und minder haben. Wieder ein Beweis von der Heiligkeit, wenn ich ſo ſagen darf, genauer Schattenriſſe!

2. auf der erſten Tafel hat nicht die vordringende Stirn von 2. und 4. der zweyten; und der Untertheil des Geſichtes, beſonders das Kinn, hat viel minder Feinheit, als in allen übrigen. So iſt beſonders auch der Mund und der Uebergang von der Naſe zur Oberlippe in 2. der erſten Tafel nicht ſo fein und edel, als in 2. und 4. der zweyten Tafel.

4. auf der erſten Tafel iſt zu gedehnt; mithin ganz gegen den compakten Charakter des Originals, aber ſelbſt in dieſer unwahren Gedehntheit iſt noch Ausdruck genug von Größe und Originalität.

Wieder aber bitt' ich 4. auf der zweyten Tafel zu betrachten. Wer hier nichts ſieht, wird nimmermehr was in einem Menſchengeſichte ſehen. Ein antiker Kopf, beſonders in der untern Hälfte. Welch ein treffliches Verhältniß beſonders von der Spitze der Naſe zum Kinn? In der Stirne wie viel Kraft — und denn in der Naſe, im Munde, wie viel Feinheit des Gefühls, das ſich ſo leicht in Thränen auflößt.

Zum Beſchluſſe dieſes Fragments ein ſehr kenntliches, zugleich aber gerade im ſchlechteſten Augenblicke ergriffenes Bild eines Mannes — der vielleicht unter zehntauſenden Einer iſt, der helle Vernunft, treffenden Witz, unvergleichbare Güte, Empfindſamkeit und Treue, feſte Kraft, ſtille Ruhe und die beſtimmteſte — fortgeſetzte Thätigkeit — vereinigt.



Pfenninger

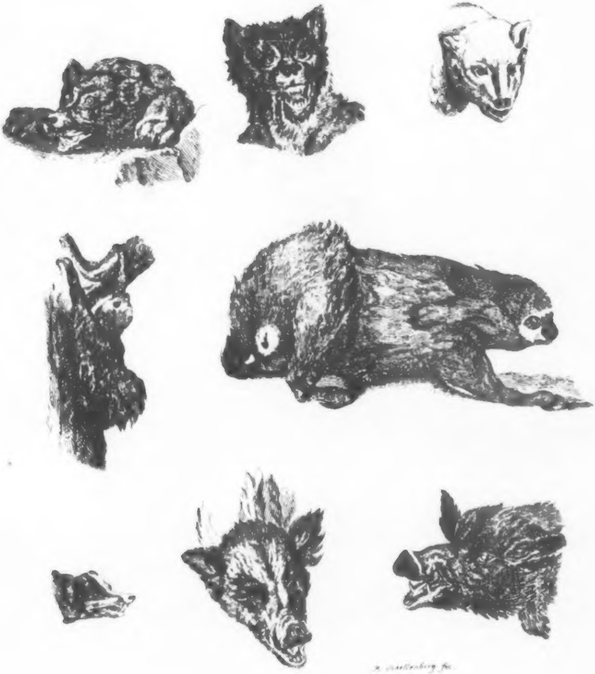
Ein und dreyßigſtes Fragment.

Bären, Faulthier, Wildſchwein.

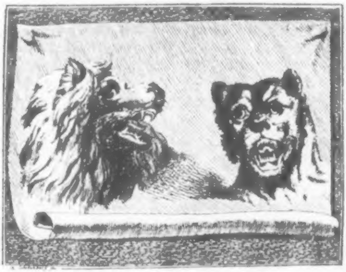
Bären, Ausdruck von Wildheit und Grimm. Voll Drohung und Zerreißkraft. Menſchenſcheu; Freunde alter wilder Natur.

Unau, Ai, Faulthier; das trägſte, unbehülflichſte, elendeſte Geſchöpfe — von der mangelhafteſten Bildung. Welche entſetzliche Kraftloſigkeit, Träge im Umriſſe des Kopfes, des Leibes, der Füße? —- Kein Auftritt unter den Füßen, kein Daumen, keine Zehen, deren jeder für ſich beweglich wäre, ſondern nur zwo oder drey übermäßig lange niederwärts gebogene Krallen, die ſich nicht anders als zugleich bewegen können. — Ihre Langſamkeit, Dummheit, Achtloſigkeit für ſich ſelbſt iſt unbeſchreiblich. Sie haben keine Waffen, weder zum Angreifen, noch zur Vertheidigung; kein Mittel zur Sicherheit, nicht einmal ſich in die Erde einzugraben — keinen Ausweg zur Rettung durch die Flucht. Sie kleben auf einem Flecke — brauchen viele Zeit, um bis an den Fuß eines Baums zu kriechen, und noch mehr, bis zu ſeinen Zweigen zu kommen. Haben ſie endlich mit unſäglicher Mühe die Krone des Baums erreicht, ſo bleiben ſie da ſitzen, und behelfen ſich viele Wochen mit der trockenſten Nahrung der Blätter: und bleiben, wenn ſie auch nichts mehr finden, weil ſie nicht wiſſen, wie ſie wieder herunter kommen wollen. Zuletzt ſtürzen ſie ſich herab, ſchwer wie ein Klotz, ohn' alle Federkraft — liegen da, ein Raub aller Thiere. —- Kann nun die Phyſiognomie zum Ausdrucke von dieſem allen wahrer, ſtumpfer, träger, unbehülflicher —- ſeyn?

Wer


A. Schellenberg fec.

Wer ſieht nun aber nicht den wildern Charakter im wilden Schweine? den Mangel an allem Adel? das Gefräßige? Plumpe? die Stumpfheit des Gefühles? die Grobheit des Geſchmacks? Und im Dachſe, wer ſieht nicht das Unedle, Mißtrauiſche, Boshafte, Wildgefräßige?



Zwey und dreyßigſtes Fragment.

Helden der Vorzeit.

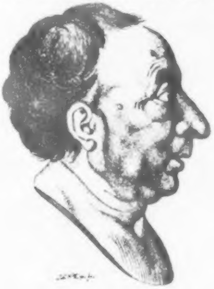
Wir haben eine Reihe von edlen, ſanften Charaktern durchgegangen, und ich hoffe wenigſtens einiges Gefühl des Allgemeinen dieſer Charaktere veranlaßt zu haben — die beſondern einfachen Linien und Buchſtaben dieſer edlen, ſanften Treue und Zärtlichkeit — ſeyen dem letzten Bande vorbehalten.

Laßt uns nun zu den kraftvollſten, unternehmendſten Helden und Eroberern der Vorzeit fortgehen. Alles in der Welt triegt mich; ich habe keine Augen mehr, lebe nicht, exiſtire nicht, wenn nicht hier wiederum Wahrheit des Ausdrucks, Phyſiognomie auffallend iſt.

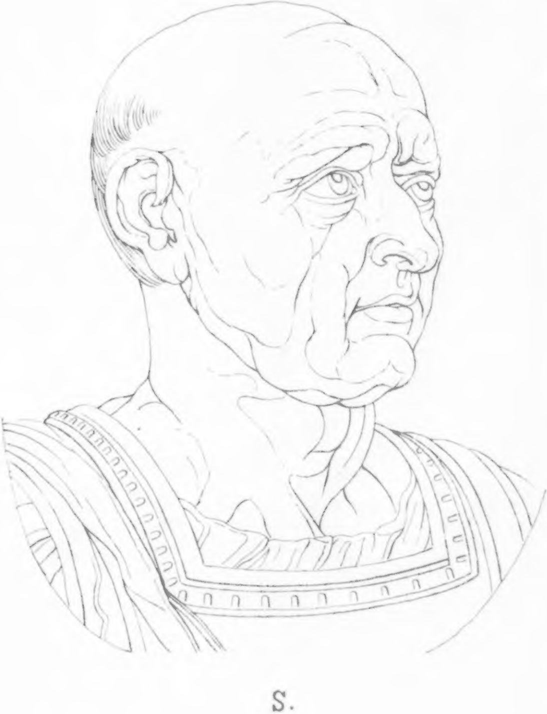
Erſte Tafel. Scipio.

Hohe, gewaltige, immer gegenwärtige Heldenkraft, Widerſtand, Adel, und Güte. Der Knochenbau des Kopfs und die Bildung des Ganzen höchſt gewaltig und feſt. Daß aber die Muskeln etwas ſchlaffes und ſchwammichtes haben, iſt wahrſcheinlich Fehler der Zeichnung: dadurch ſchwebt eine Schattirung von moraliſcher Schwäche, Beſchränktheit und Langſamkeit über der Geſtalt. Unbeweglich in ſeinen Verhältniſſen iſt der Mann, ſtets den Augenblick ergreifend, immer Thaten und Handlungen und Schickſale vergleichend, und mit ſich verbindend. Kein Zug von untheilnehmendem, allgemeinem Forſchen. Befeſtiger ſeiner Stadt und ſelbſt Bollwerk.

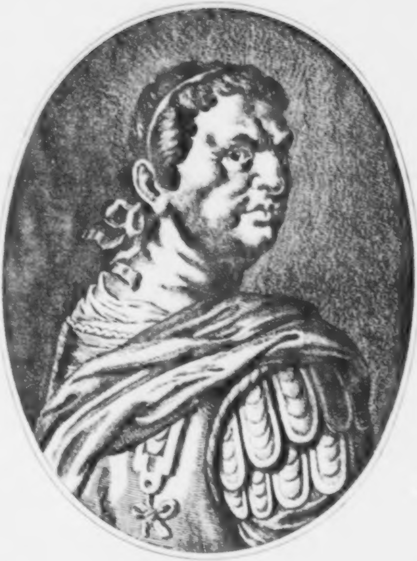
Man vergleiche nachſtehende kraft- und gefühlloſe, aufgedunſene, ſchlaffe Karikatur, mit jener erhabenen Mannheit.



Zweyte



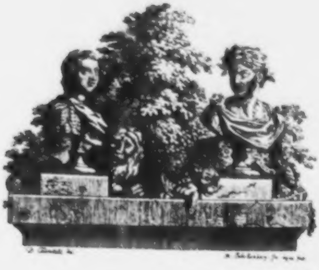
S.



Titus.

Zweyte Tafel. Titus.

Wieder ein ganzer trefflicher Mann, was auch durch die ableitenden Nachbildungen verloren worden ſeyn mag. Gewißheit ſeiner ſelbſt, Beſtändigkeit, reine Erkenntniß deſſen, was ihn umgiebt. Die Stirn und Augenknochen auf dem Bilde hier theils unbeſtimmt, theils verzogen, doch noch immer Feſtigkeit, Scharfſinn, Hochſinn. In dem faſt ganz vernachläſſigten Auge noch immer Feinheit. Höchſt edel und trefflich die Naſe. Der Mund von beſtimmter Weisheit und Güte träufelnd, Behaglichkeit der Wangen, und Säulenkraft des Nackens. Wie viel weniger von allem dieſem in der Vignette, und doch noch Kraft und Adel genug. Und nun nur einen vergleichenden Blick von der Lippe des Titus auf der großen Platte zur Lippe des Nero hier unten.



Dritte Tafel. Tiberius.

Ein edler Mann! Mehr unbehaglich und unglücklich, als grimmig und böſe. Und iſt das nicht die Grundlage zu vielen Tyrannen?

Ein böſer Geiſt vom Herrn iſt über ihm, ſein Herz iſt gedrängt, ſchwarze Bilder ſchweben vor ſeiner Stirne, er zieht ſie widerſtrebend zuſammen, will mit dem unmuthigen Herrſcherblicke die Geiſterſchaaren vertreiben, es gelingt ihm nicht. Unmuthiges Nachdenken quält ihn. Vergebens, daß über ſeinen Augen reiner Verſtand wohnen, in lichten Verhältniſſen ſich weiden könnte! Sein Blut, ſchwarz wie ſein Haar, färbt ihm alle Vorſtellungen nächtlich. Halb grimmig hebt ſich die Naſe; leiſer, ängſtlicher Trutz iſt im gehobenen Munde; ſcheu und doch feſt iſt das ganze Weſen. Man bringe in Gedanken alle Züge zur Ruhe, gieße in ſeine Adern wenige Züge beſänftigender, belebender, ſchaffender Frühlingsluft, verdünne ſein Blut, und ſpüle die Zerſtörungsbegier, die von ihm ſelbſt beginnt, ihm aus den Sinnen; ſo habt ihr ihn zum großen, edeln, guten Manne wiedergebohren.

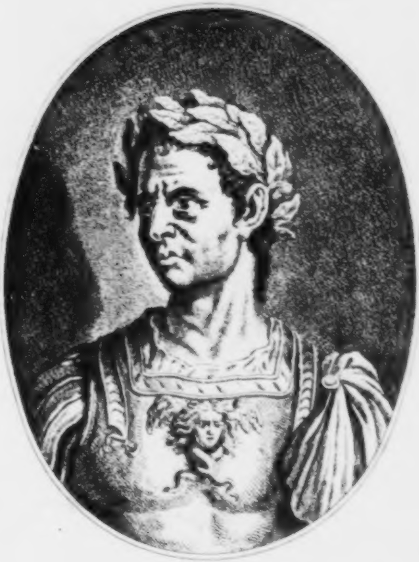
Das ſcheint mir dieſes Bild zu ſagen. Wer entſcheidet, wie viel Aehnlichkeit mit Tiberen es habe? Eine tiefe Verborgenheit, die den Hauptzug ſeines Charakters ausmachte, iſt auch hier ausgedrückt. Allein das getreueſte Bild würde kaum den ſo veränderlichen und ſeltſam gemiſchten Menſchen, wie uns Sveton und Tacitus ihn geben, in ſeiner Fülle darſtellen können.

Vierte und fünfte Tafel. Brutus. *)

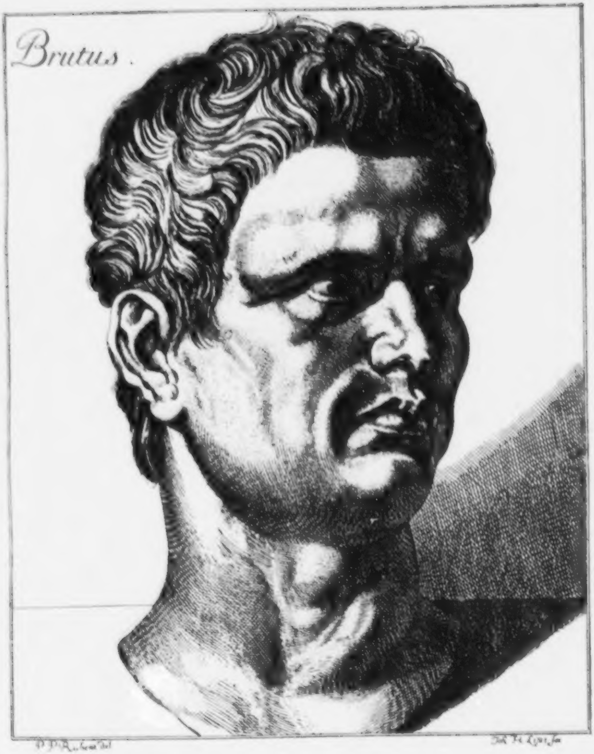
Welche Kraft ergreift dich mit dieſem Anblicke! Schau die unerſchütterliche Geſtalt! Dieſen ausgebildeten Mann, und dieſen zuſammen geknoteten Drang. Sieh das ewige Bleiben und Ruhen auf ſich ſelbſt. Welche Gewalt und welche Lieblichkeit! Nur der mächtigſte und reinſte Geiſt hat dieſe Bildung ausgewirkt.

---

*) Wer das Original dieſer Platte von Weſtermann nach Rubens haben kann, lege es zu dieſer Betrachtung, und vergleiche es dann phyſiognomiſch mit beyden hier angefügten!



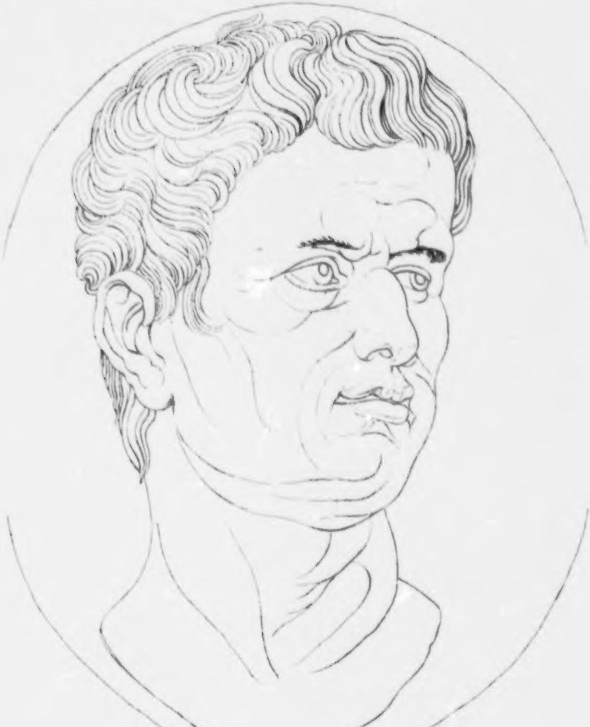
Tiberius.



Brutus.

P. P. Rubens del.

Joh. Fr. Leizelt sc.



B.

Eherner Sinn iſt hinter der ſteilen Stirne befeſtigt, er packt ſich zuſammen, und arbeitet vorwärts in ihren Höckern, jeder, wie die Buckeln auf Fingals Schild von heiſchendem Schlacht- und Thatengeiſte ſchwanger. Nur Erinnerung von Verhältniſſen großer Thaten ruht in den Augenknochen, wo ſie durch die Naturgeſtalt der Wölbungen zu anhaltendem mächtig würkſamen Antheil zuſammen geſtrengt wird. Doch iſt für Liebe und Freundſchaft in der Fülle der Schläfe ein gefälliger Sitz überblieben — Und die Augen! dahin blickend. Als des Edlen, der vergebens die Welt auſſer ſich ſucht, deren Bild in ihm wohnt, zürnend und theilnehmend. Wie ſcharf und klug das obere Augenlied; wie voll, wie ſanft das untere! Welche gelinde kraftvolle Erhabenheit der Naſe! Wie beſtimmt die Kuppe, ohne fein zu ſeyn, und die Größe des Naſenloches und des Naſenläppchens, wie lindert ſie das Angeſpannte des Uebrigen! Und eben in dieſen untern Theilen des Geſichts wohnt eine Ahndung, daß dieſer Mann auch Sammlung gelaſſener Eindrücke fähig ſey. In der Ableitung des Muskels zum Munde herab ſchwebt Geduld, in dem Munde ruht Schweigen, natürliche liebliche Selbſtgelaſſenheit, die feinſte Art des Trutzes. Wie ruhig das Kinn iſt, und wie kräftig ohne Gierigkeit und Gewaltſamkeit ſich ſo das Ganze ſchließt!

Betrachte nun den äuſſern Umriß! Wie gedrängt markig! und wiederholt die Ehernheit der Stirne, die Würkſamkeit des Augenknochens, den gefällig feſten Raum an der Seite des Auges, die Stärke der Wangen, die Fülle des Mundes, und des Kinns anſchlieſſende Kraft.

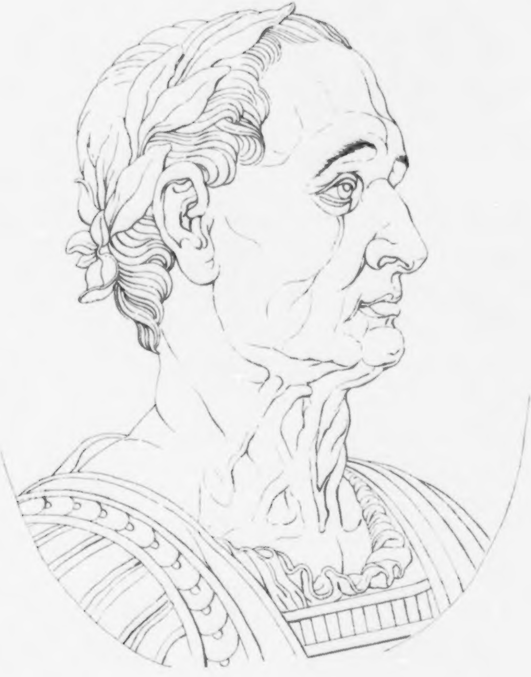
Ich habe geendigt, und ſchaue wieder, und fange wieder von vornen an!

Mann verſchloſſener That! langſam reifender, aus tauſend Eindrücken zuſammen auf Einen Punkt gewürkter, auf Einen Punkt gedrängter That! In dieſer Stirne iſt nichts Gedächtniß, nichts Urtheil, es iſt ewig gegenwärtiges, ewig würkendes, nie ruhendes Leben, Drang und Weben! Welche Fülle in den Wölbungen aller Theile! wie angeſpannt das Ganze! Dieſes Auge faßt den Baum bey der Wurzel.

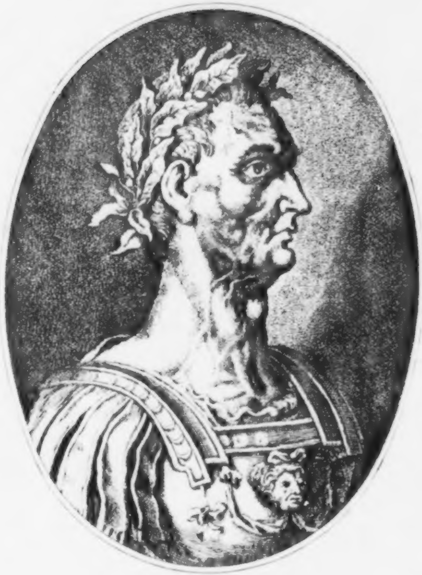
Ueber allen Ausdruck iſt die reine Selbſtigkeit dieſes Mannes. Beym erſten Anblicke ſcheint was verderbendes dir entgegen zu ſtreben. Aber die treuherzige Verſchloſſenheit der Lippen, die Wangen, das Auge ſelbſt! — Groß iſt der Menſch, in einer Welt von Großen. Er hat nicht die hinläſſige Verachtung des Tyrannen, er hat die Anſtrengung deſſen, der Widerſtand findet, deſſen, der ſich im Widerſtande bildet; der nicht dem Schickſale, ſondern großen Menſchen widerſtrebt; der unter großen Menſchen geworden iſt. Nur ein Jahrhundert von Trefflichen konnte den trefflichſten durch Stufen hervorbringen.

Er kann keinen Herrn haben, kann nicht Herr ſeyn. Er hat nie ſeine Luſt an Knechten gehabt. Unter Geſellen mußt' er leben, unter Gleichen und Freyen. In einer Welt voll Freyheit edler Geſchöpfe würd' er in ſeiner Fülle ſeyn. Und daß das nun nicht ſo iſt, ſchlägt im Herzen, drängt zur Stirne, ſchließt den Mund, bohrt im Blicke! Schaut hier den gordiſchen Knoten, den der Herr der Welt nicht löſen konnte.

Sechste



C.



Julius Cæsar.

Sechste und ſiebente Tafel. Cäſar.

Ich bin nicht in der Stimmung von Cäſarn zu reden; und wer kennt nicht Cäſarn ohne mein Stammeln? Nur alſo die beyden Kupfer.

Das ſchattirte! Welche verzerrte Reſte des erſten unter den Menſchen! Schatten von Hoheit, Feſtigkeit, Leichtigkeit, Unvergleichbarkeit ſind übrig geblieben. Aber die gekräuſelte, unbeſtimmte, und fatal zurückgehende Stirne! das verzogene, abgeſchlappte untere Augenlied! der ſchwankende abziehende Mund! — Vom Halſe ſag' ich nichts — Im Ganzen eine eherne, übertyranniſche Selbſtigkeit.

Der Umriß! wie wahrhaft groß, rein und gut! Mächtig und gewaltig ohne Trutz. Unbeweglich und unwiderſtehlich. Weiſe, thätig, erhaben über alles, ſich fühlend Sohn des Glücks, bedächtig, ſchnell — Imbegriff aller menſchlichen Größe.

Drey und dreyßigſtes Fragment.

Wilde Thiere.

Erſte Tafel.

Löwen, Tieger, Katzen, Leoparden.

Drey Hauptcharakter in dieſer Tafel, **Verſchlagenheit**, **Falſchheit** und **Grimm**.

Die **Löwinn** 3. bezeichnet offenbaren Grimm und heiße Raubgier. Von Hunger zur äußerſten Wuth gebracht; Glut im Auge, das den gewiſſen Raub zuverſichtlich zum voraus ſchon ergreift. Blutdürſtiger Rachen — das Ganze voll Selbſtgefühl, und Bewußtheit eigner Kraft.

Vor ſolchem Fürſtenblicke behüt uns lieber Herre Gott!

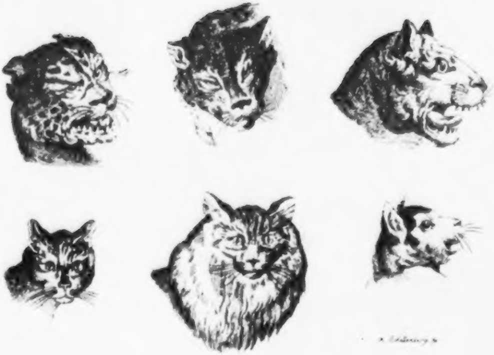
Bey den zween **Tiegern** 1. und 2. eben ſo wenig Zutrauen; — hölliſche Verſchlagenheit, und Falſchheit. Grimm und Blutdurſt tiefer verhüllt, als bey der Löwinn. Verſtecktere, fälſchere, funkelnde Augen — Blutdurſt auch in der Schnautze. Kann man ſich das ſchadenfrohe Lächeln des Satans, wenn ein Heiliger fällt — teufliſcher denken, als in dem erſten Tiegerkopfe? In dem zweyten Tiegerkopfe iſt der Grimm verſchlagner, tiefer im Blicke — volle Falſchheit. Ein tiegerſcher Heuchler.

Die zweyte Reihe — **Katzenköpfe**. Katzen, Tieger im kleinen; gemildert durch häusliche Erziehung. Wenig beſſer in ihrem Charakter, nur ſchwächer. Gegen Vögel und Mäuſe eben ſo unbarmherzig, wie Tieger gegen Schaafe. Ihre Wolluſt, langſam zu martern und zu tödten. Hierinn übertreffen ſie noch den Tieger.

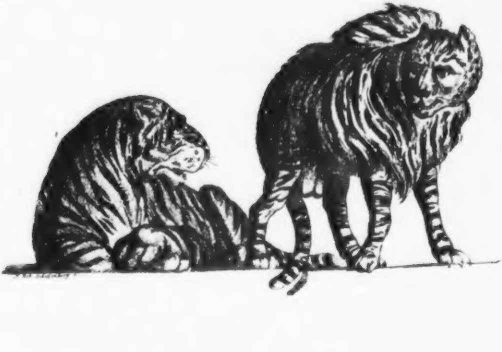
Der zweyte Kopf — von einer angorſchen Katze, nach **Büffon**. Böſes, mürriſches, argwöhniſches Staatsgeſicht.

Der

1

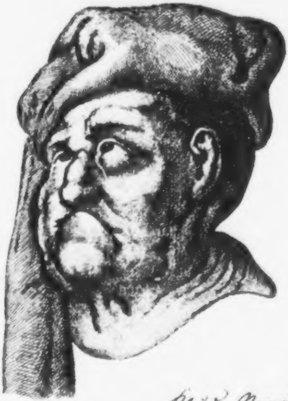


2



Der dritte — nach einem Vogel laurend. Unverwandtes Auge auf den erwünſchten Gegenſtand; Hoffnung, ihn zu erhaſchen; ihr wäſſert das Maul nach dem nahen Raube.

Unten zween **Leoparden** — ſchleichendſchlauer Grimm in ſchlanken Gliedern. Der ſitzende ein wahres Bild eines **Dey** aus Algier auf dem Teppiche ſeines Thrones, und ſein Miniſter an der Seite.



Klaus Narr

Zweyte Tafel.

Löwen.

1) Ruhige Stille eines alten Löwen, der lange Zeit ſeiner Freyheit beraubt geweſen.

2) Nicht zu nahe dieſer mütterlichen Liebe — ſie iſt grauſam. Ihren Tod achtet dieſe Beſtie nicht, aber das Leben ihrer Brut, und wehe ſieben gerüſteten Reutern, die ſie anfallen wollen! Dieſe hier hat Wind von Nachſtellung. Ihr Auge drohet Tod, und ihre Zähne zerreiſſende Wuth. Ihre Stellung — Bereitſchaft — aufzufahren und zu zerreiſſen. — Wie dieſe kleinen ſchon den Charakter der Mutter mit der Muttermilch eingeſogen! Grauſamkeit, Wildheit, Frechheit, wie ſie ſich ſträuben in Zuverſicht auf ihre Mutter! — Furchtbare Familie!

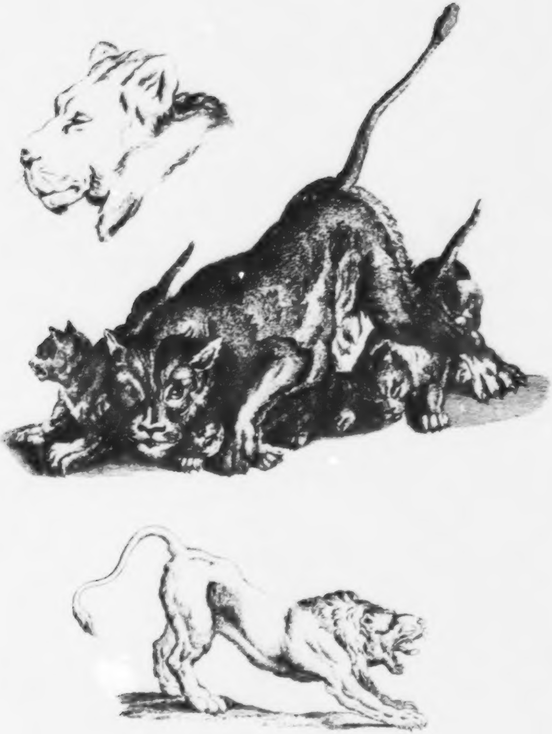
Bemerket übrigens die Profilumriſſe dieſer Thiere — wie leicht ließen ſie ſich vermenſchlichen, ohne den Hauptcharakter, der ihnen aufgedrückt iſt, zu verlieren.

Welche gelenkſame Stärke iſt im gähnenden Löwen ſichtbar!

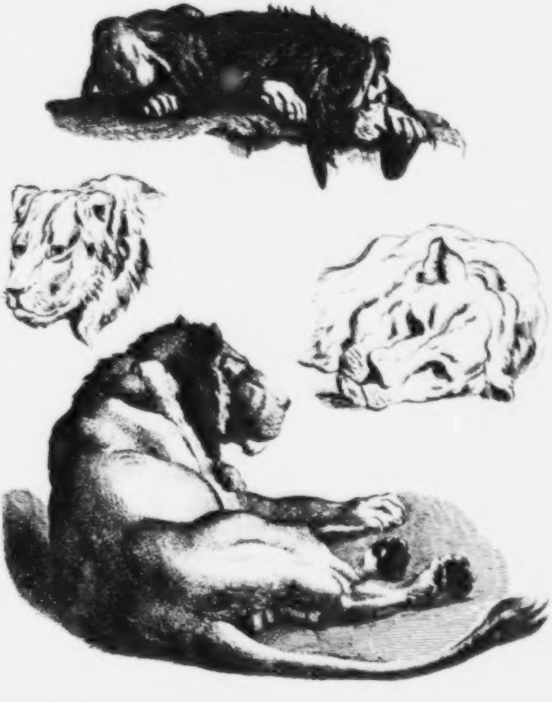
Dritte Tafel.

Ein alter abgelebter Löwe, gewohnt, ſeine gehemmte Freyheit zu ertragen. Sein Profil iſt phyſiognomiſch merkwürdig; beſonders der Gränzumriß von Stirn und Naſe, und wie ſich dieſe Gränzlinie faſt in einen rechten Winkel zurückbeugt von der Naſe bis zum Unterkiefer. Noch deutlicher ſieht man's an dem ſchönen Profile des großen halbliegenden Löwen auf derſelben Tafel. Ein Menſch mit dieſem Stirn- und Naſenprofile, vom linken Ohre des Löwen an gerechnet, würde ſicherlich kein gemeiner Menſch ſeyn, obgleich ich in dieſer Geradheit noch kein Menſchenprofil geſehen; — die Naſe des Löwen iſt freylich bey weitem nicht ſo hervorſpringend, wie die des Menſchen, aber doch hervorſpringender, als bey allen andern vierfüßigen Thieren. Sichtbarer Ausdruck thierköniglicher Stärke und ſtolzer Anmaßung iſt — theils dieſer Bogen der Naſe, theils

ihre



[illegible]



ihre an dem nebenliegenden Kopfe ſichtbare Breite und Paraleliſme. Auch vornehmlich die beynahe rechten Winkel, welche die Umriſſe der Augenlieder mit den Seiten der Naſe formiren.

Noch bemerke man in dieſer und den vorhergehenden Tafeln die Linie des Grimmes und der Wildheit an den Thieren im Munde. —

Vier

Vier und dreyßigſtes Fragment.

Gelehrte, Denker, vom Sammlergeiſte an bis zum höchſten Genie.

Erſte Tafel. Meyer.

Hier das höchſte Ideal von Ordnungsliebe; von Treue, Fleiß, Bedächtlichkeit; von Beſtimmtheit, Geſchicklichkeit, Anſtelligkeit. Eine ganz tabellariſche Seele, die alles ordnet, ſondert, unterſcheidet, in Fächer theilt — numerirt. Ein Beyſpiel unermüdeter treuer Wachſamkeit und unhaſtiger Sorgfalt. Nicht das Größte, nicht das Kleinſte, das dem Manne durch die Hände geht — bleibt ungereihet, unerleſen, verworren. Welch eine glückliche Zuſammenſetzung von Kälte und Activität! von Ruhe und Bewegung! — Einer der glücklichſten, beſten, brauchbarſten Menſchen auf Gottes Erdboden! In ſeiner Gemeine — in ſeinem Garten — und in jedem Briefe — auf der Kanzel, und — in dem lichtloſen Kämmerlein ſchmachtender und ſterbender Armuth derſelbe treue, ganz da exiſtirende, ſich ganz auf die vorſchwebende Gegenwart begränzende — ſanft und feſtthätige Geiſtliche, Vollgerechte. —

Das Bild, obgleich nicht vollkommen ähnlich, iſt dennoch in den Zügen, die den eben bemeldten Charakter bezeichnen, äußerſt wahr — Die Feuerloſigkeit, wenn ich ſo ſagen darf — wie iſt ſie allenthalben in uneckigen Bogenlinien, die Thätigkeit in denſelben Bogenlinien ohne Läſſigkeit mit etwas Spannung ausgedrückt.

Die **Stirn** — wie rein von allem Leichtſinne, wie voll ſinnlichen rangordnenden Verſtandes — ohne tiefe Abſtraktions- und neubildende Kraft —

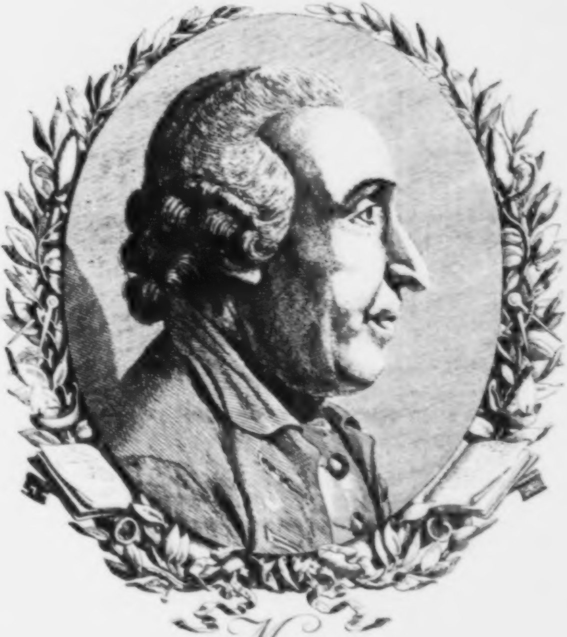
Das **Auge** — wie ſchauend, ordnend, treu aufnehmend alles deſſen, was da ſteht.

Die Ruhe, Klugheit, Bedächtlichkeit, wie entſcheidend in dem uneckigen, flachbeſchnittenen und beſchloſſenen **Munde**!

Die **Naſe** — wie wahrer Ausdruck ununternehmender, aber treu und feſt ausführender Bedächtlichkeit.

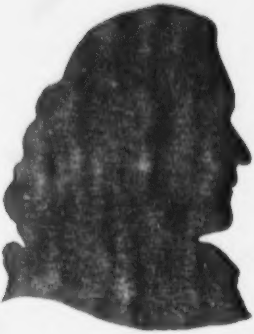
Die Linie beſonders, die von der Naſe zur Oberlippe führt — welche Sprache des gutmüthigen, kindlichen, geduldigen Weſens — der Auseinanderleſungsgabe, der Beſchäfftigung mit dem kleinſten Detail. —

Das Kinn und die Backen — wie voll Phlegma und Fläche!

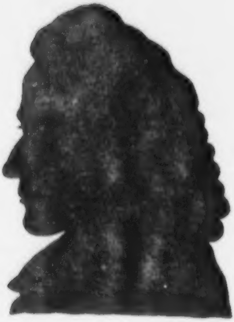


Meyer

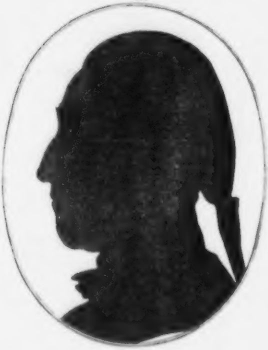
1.

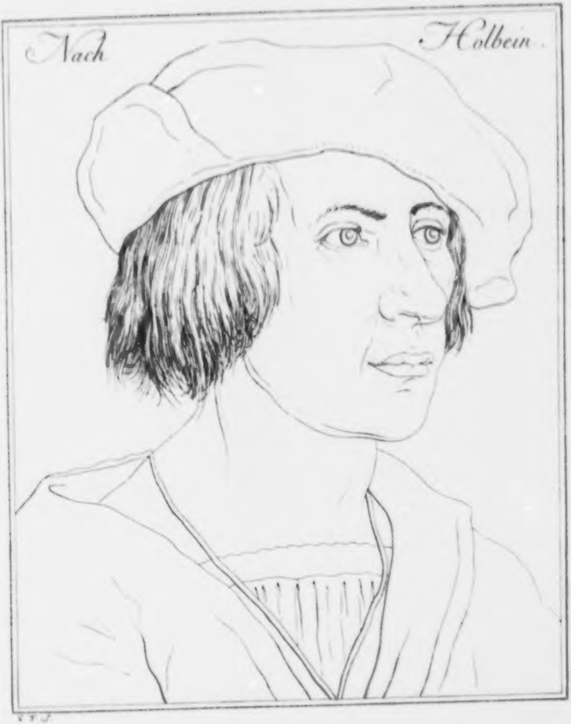


2.



3.




Nach Holbein.

Zweyte Tafel.

Drey männliche Silhouetten.

Der Charakter dieſer drey Geſichter iſt vermuthlich in mancher Abſicht ſehr verſchieden; aber darinn kommen ſie dennoch trefflich mit einander überein, daß es drey verſtändige, ſehr ordentliche, genaue, pünktliche Männer ſind. Zween davon kenn' ich perſönlich. Sie ſind Muſter von Bedächtlichkeit, Ordnungsliebe, Geſchäfftsgeſchicklichkeit.

Der **erſte** iſt an dem Munde um ein Haar verſchnitten. (Ich traue dem Schattenriſſe überhaupt nicht die ſchärfſte Genauigkeit zu.) Kein ſpekulativer Geiſt; aber ein Mann von ſehr geſundem, natürlichem Verſtande, voll Demuth und Dienſtgefliſſenheit — und in einem Sinne **ehrlich**, wie's wenige Menſchen von hochgeprieſener Ehrlichkeit ſind. Rathsherren Schmidt in Brugg

Der **zweyte** mir von Perſon unbekannt, aber nicht unbekannt der Welt. Ein Mann von Cultur und Geſchmack. Die Stirn, die Naſe, das Kinn, zeigt mehr forſchenden Verſtand, als 1, und ich bin überzeugt, wenn die Stirn ohne die Parucke fortgezeichnet worden wäre; ſie würde in dieſer Abſicht noch viel ſprechender ſeyn. Aber aufmerkſame Bedächtlichkeit; Treue und Fleiß und Reinlichkeit in allen Geſchäfften, das ſcheinen beyde mit einander gemein zu haben — und wer ſieht, bey aller Unähnlichkeit, nicht das Aehnliche dieſer beyden Profile überhaupt? Schlegel in Hannover

Der **dritte** iſt der vollkommenſte Pendant zu Herrn **Meyer** auf der vorhergehenden Platte; derſelbe unermüdliche Fleiß, dieſelbe ausgebreitete Genauigkeit im Detail; derſelbe Geiſt des Sammelns, Ordnens, Nennens, Beſchreibens, Auseinanderleſens — dieſelbe Gabe alles zu entwickeln, zu zerlegen, — zu reihen. Eine lebendige Naturgeſchichte. verstorbener Schultheß in Zürich.

Alle drey, — mit dem vorhergehenden, **Genies, oder lieber, Geiſter des Details**, wenn ich ſo ſagen darf. Von dem zweyten jedoch getrau' ich mich nicht, es ſo zuverſichtlich zu entſcheiden, wie von den übrigen. —

Dritte Tafel. nach Holbein.

Ich weiß nicht, wen dieſer Kopf vorſtellt.

Aber ich ergötze mich an der **Natürlichkeit** dieſer ſo einfachen Zeichnung. —

Natürlichkeit, o dieß Geheimniß der Kunſt, das von berühmten Manieriſten ſo ſehr verachtet wird; das ſie durch einfache Linien ſo ſelten auszudrücken wiſſen.

Der Unbekannte, den wir vor uns haben, ſcheint ein alter ehrlicher Eidsgenoß zu ſeyn, der eben in einem beſtimmten Augenblicke des Denkens gezeichnet war. Wieder etwas, das unter hundert Porträten vielleicht nicht Eins hat. Feſthaltung eines Augenblicks einer beſtimmten Situation.

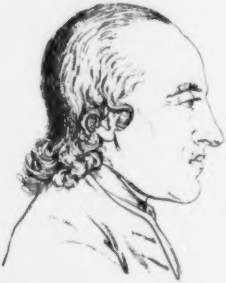
Unſer Kopf ſchaut etwas mit Ueberlegung, Ruh und Theilnehmung — Er beobachtet ohn' alle Anſtrengung, ohn' alle Affektation von Beobachtung — Nicht zuſammengezogen, nicht aufgedehnt iſt die Stirn — Sein Blick iſt nicht dummes Hingaffen, nicht Blick der Begeiſterung; feſter, nicht ſtarrer Blick des ehrlichen, vernünftigen Mannes.

Die Naſe kann für gemein und unbedeutend hingehen.

In dem Munde viel Sanftheit und Vernunft. Viel mehr **Freyheit** und weniger Ordnungsgeiſt, als der vorhergehende.

Der äuſſere Gränzumriß iſt Charakter des Denkenden.

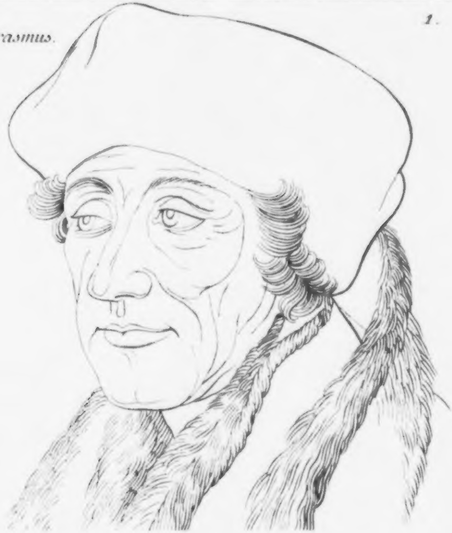
Nachſtehende Vignette — eines denkenden, feinen, religiöſen Mannes.



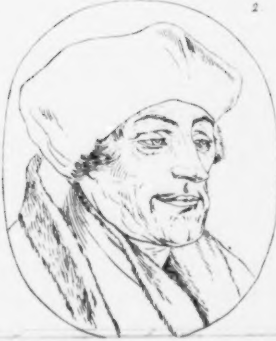
Vierte

Erasmus.

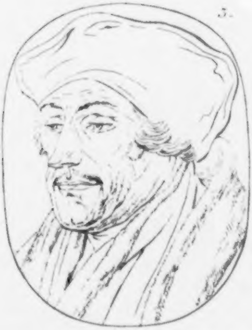
1.



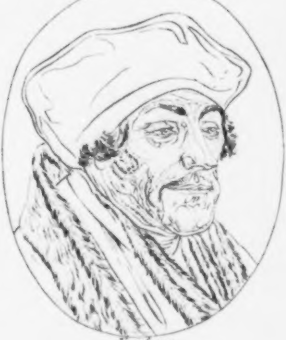
2.



3.

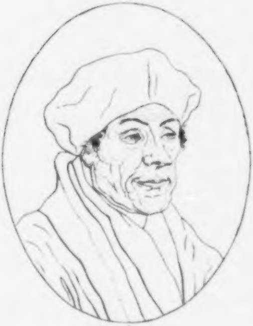


1.



Eraſmus

2.



Eraſmus

Vierte und Fünfte Tafel. Erasmus.

Wir haben hier fünf Köpfe von **Erasmus**, *) davon vermuthlich alle, gewiß vier, Copien nach **Holbein**, ſeinem Freunde, ſind.

Das Geſicht des Erasmus iſt, meines Bedünkens, eins der ſprechendſten, der entſcheidendſten Geſichter, die ich kenne.

So verſchieden dieſe Geſichter ſind, haben ſie dennoch alle mit einander gemein.

a) Die furchtſame, zaghafte, bedächtliche Stellung.

b) Das Launigte im Munde.

c) Das Feine im Blicke.

Aber dann ſonſt wie verſchieden!

1) Auf der erſten Tafel — alles, wie viel flacher — und alſo fader! — wie viel ſtumpfer, unbeſtimmter — der Mund inſonderheit, wie viel leerer, als aller übrigen! Das Naſenloch, wie athemlos . . .

2) Auf der erſten Tafel, ſchon wie viel feiner, bey aller Grobheit der Umriſſe. — Man vergleiche nur Naſe und Naſe. —

3) Noch feiner, kleineckigter.

Aber nun die zween übrigen auf der zweyten Tafel, mit der zarteſten Nadel, mit dem äuſſerſten Fleiße gezeichnet; wie voll des kräftigſten Ausdruckes!

So viel Verſchiedenheit in beyden, in beyden dennoch derſelbe Ausdruck von **Mannichfaltigkeit der Gedanken, Furchtſamkeit, Naivete', Laune.**

Nirgends kein Zug vordringender, zerſtörender Kühnheit.

Im Auge die ruhige Heiterkeit des feinen in ſich verſchlingenden Beobachters.

Dieß halb geſchloſſene Auge, von dieſer Tiefe, dieſem Schnitte; ſicherlich allemal das Auge feiner und kluger Planmacher.

Die Naſe, ich kann ſie durch keinen Ausdruck beſſer bezeichnen, als durch **Beſchnittenheit**, iſt, allen meinen, niemals widerſprochenen, Beobachtungen zufolge, ſicherlich des **Feindenkenden** und **Zartfühlenden**. Man ſuche den Kopf mit einer ſolchen Naſe, der natürlicherweiſe ſich nicht

unter

---

*) Die erſte Tafel iſt die mit den drey Köpfen; die mit zween die zweyte.

unter tauſenden und zehntauſenden auszeichnet — Es ſey denn, daß Gewaltthätigkeit, und die craſſeſte Erziehung, die mehr als Gewaltthätigkeit iſt, alles unerbittlich zerdrückt und erſtickt habe.

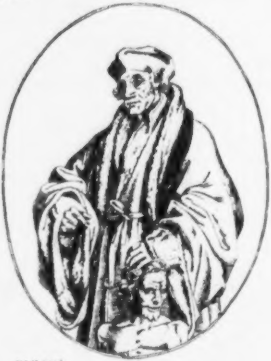
Der zartgeſchloſſene Mund; das breite, und dennoch nicht platte, nicht flache, nicht fleiſchige Kinn; das Vielfältige im ganzen Geſichte, ſtimmt trefflich mit dem übrigen überein, und iſt Ausdruck von Nachdenken und ſanfter Thätigkeit.

Das erſte auf der zweyten Tafel iſt nicht ſo ruhig, ſo heiter, wie das zweyte; obgleich der Mund im erſten, an ſich und allein betrachtet, mehr Güte, als im zweyten zu haben ſcheint.

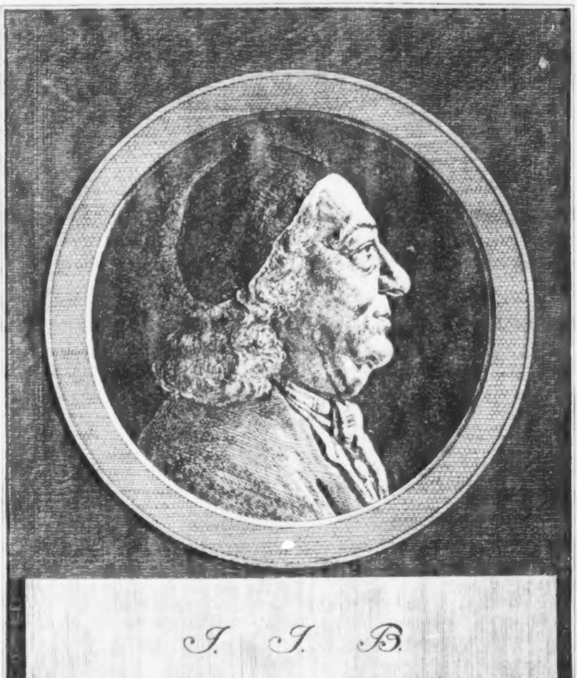
Der Mund in 1. iſt denkender, überlegender, klüger, beſchnittener, als in 2.

Dieſe Falten der Stirn ſind ſonſt gemeiniglich nicht ſehr vortheilhaft. Sie ſind beynah immer ein Zeichen irgend einer Schwäche, einer Nachläſſigkeit, Lockerheit, Schlappheit. Wir lernen aber doch aus unſerm Bilde, daß ſie ſich auch an großen Leuten finden laſſen.

Nachſtehende Vignette, nach einem Holbeiniſchen Holzſchnitte, iſt — wie offenbarer Ausdruck calculirenden Nachdenkens! Stellung und — Hand — wem zeigen ſie nicht das Feine, Bedächtliche, Klugfurchtſame!



Sechste



J. J. B.

Sechste Tafel. I. I. Breitinger

Wir ſteigen von Kraft zu Kraft —

Weder alle Trefflichkeiten, noch alle Pockennarben eines Geſichtes oder eines Charakters, will ich, kann ich kommentiren. Das eine würde Schmeicheley, das andere Bosheit ſcheinen müſſen — und zu unſerm Zwecke iſt's würklich auch nicht ganz nothwendig; genug, wenn wir gewiſſe entſcheidende Züge des Gemüthes in entſcheidenden Geſichtszügen erblicken. —

Dieß zum voraus, damit nicht wieder jemand nach dem richte, was **nicht** da iſt, nicht da seyn ſoll. Alſo nur ſehr wenig, was unſers Zweckes iſt.

Die helleſte Denkenskraft, die planmachendſte Klugheit, unbezwingliche Feſtigkeit, unermüdete Betriebſamkeit, pünktliche Ordnungsliebe, — eine unglaublich treue fortgeſetzte Dienſtfertigkeit gegen Liebgewonnene ſind einige entſchiedene Züge aus dem großen Charakter, den wir vor uns haben; Züge, die alle augenſcheinlich auf dieſem Geſichte ausgedrückt ſind.

Den feſten, ſelbſtſtändigen Mann, und wie der Verfaſſer des **Sendſchreibens von einem zürcherſchen Geiſtlichen** richtig ſagt — „den **feinen** durchdringenden Geiſt, womit er **alle** „**andere** überſieht, durch die beſtgewählten Mittel bedächtig zu ſeinem Zwecke ſchreitet, und beynah' unüberſteiglichen Hinderniſſen auf den Kopf tritt.“ — Wer ſieht ihn nicht im ganzen kraftvollen Geſichte, das wir vor uns haben, und noch weit mehr im Originale?

Denn dieſes unſer Bild iſt, nach dem wohlhergebrachten Gebrauche unſerer blöden geſchmackreichen Künſtler, denen immer nur für **Härte,** wie Sie ſagen; und wie ich ſage, für **Kraft** und **Beſtimmtheit** bange iſt, überhaupt gar ſehr kraftlos gegen das von Kraft und Drang überfließende Original.

Die Stirn und die Gegend um die Schläfe hat erſtaunlich verloren. Der gewaltige, felſigte Augenknochen, dieſer Sitz von Muth, Kraft und Verſtand iſt von dem höflichen Zeichner — verſüßt, verſchwemmt, weggewiſcht worden.

Daher in dieſem Geſichte ſo viele phyſiognomiſche Widerſprüche — die in der Natur nicht ſind; wie z. E. der hohle, uneckigte Umriß des Kinns von der Spitze der Unterlippe an — mit der ganzen Oberlippe bis zur Naſe.

Dieſer ſpitzige Winkel, dieſer **Buchſtabe von herrſchender Klugheit** (bey keinen widerſprechenden Zügen) —

Wie kontraſtirend, wie zuſammen unmöglich mit dem untern Theile des Geſichtes! . . .

O ihr Zeichner, o ihr Mahler — wie lange werd' ich Euch noch umſonſt zuſchreyen — „Glaubet nicht die Natur zu ehren, wenn ihr ſie ſtümpfet, abſchleifet, oder wie ihr ſaget: **ihr „ihre Härte benehmet.** Die Natur iſt nicht hart; ſie iſt frey, aber ſie iſt **beſtimmt.** Ihre Be„ſtimmtheit abſchleifen, heißt, ihre Kraft abſchleifen."

Ihr meynet dem Geſichte Ehre zu erweiſen, wenn Ihr's rundet, und ihr raubt ihm dadurch ſeine Urkraft.

So in dem Geſichte, das wir vor uns haben, das jedermann kenntlich nennt, das äuſſerſt kenntlich iſt — und dennoch von ſeinem Grundcharakter, **innere Feſtigkeit,** ſo viel verloren hat.

Doch nicht alles verloren — und nicht alles verlieren konnte.

Der größte Verläumder kann in gewiſſen Charaktern gewiſſe Kräfte nicht weg verläumden — der zaghafteſte Mahler gewiſſen Geſichtern nicht allen Ausdruck rauben. Abermal ſo bey unſerm Bilde.

Muth, und mehr ordnenden, ſetzenden, reihenden, ſcheidenden, als ſchaffenden Sinn —

Mehr Verſtand, als Dichtungskraft; mehr Geſchmack und kritiſchen Scharfſinn, als zärtlich ſchmachtende Empfindſamkeit —

Dieß alles glaub' ich im treffenden, ſchauenden, klein ſcheinenden, aber nicht kleinlichen Auge, und in der ſchiefen, feſten, über den Augen nicht ſehr vordringenden Stirne zu erblicken.

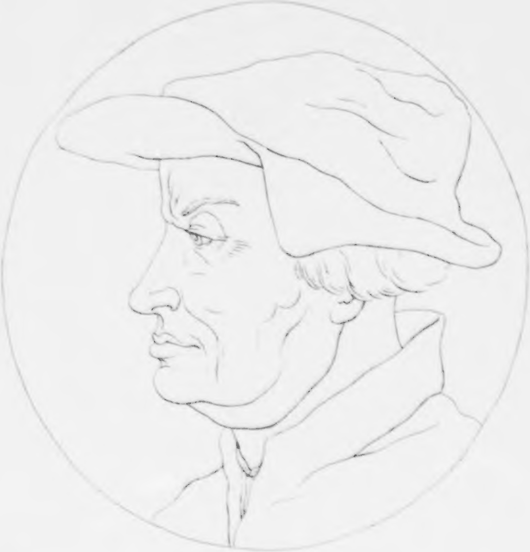
Kraft, Geſchäfftsthätigkeit, Thatweisheit in der feuervollen, prägnanten, unſchlaffen und unbeſchnittenen Naſe.

Leutſeligkeit, hofliche Dienſtgefälligkeit im Munde.

Choleriſches Temperament in allem, beſonders im Untertheile des Geſichtes und dem vollen, gedrängten, krauſen Haarwuchſe.

Alles zeigt, daß ſein Symbol nicht Wort und erſchlichenes Ordensband, daß es Wahrheit, Kraft, That war: —

Sapere



Zwinglius.

Sapere aude! Incipe!

So lange Zürich ſteht, wird Zürich ſagen — „das war ein Mann von That!“ und ſo lang ich lebe, werd' ich ſagen: „Ich hab' ihm ſo viel zu danken — daß mich keine Mißverſtändniſſe kaltſinnig gegen ihn machen ſollen.“

Siebente Tafel.

Zwinglius.

Die Feſtigkeit ſteigt. Freylich nimmt die Feinheit hier ab.

Ernſt, Nachdenken und männliche Entſchloſſenheit, Vielwiſſen ohne Ausdehnung, ſich zuſammenziehende Thatkraft, Bewußtſeyn ſeiner Erkenntniß ohne Spiegelung und Selbſtgefälligkeit, ſcheinen mir in dieſem Geſichte auffallend zu ſeyn.

Bis zum Steifſinn gehender Muth in der, im Ganzen genommen, perpendikularen **Stirne**.

Ernſt und Nachdenken in dieſen Falten, beſonders im Uebergange von der Naſe zur Stirne.

Naſenloch und **Spitze der Naſe** gemein, wenigſtens in der Zeichnung! wie verſchieden von Eraſmus feindeutiger Beſchnittenheit.

Der Umriß der **Oberlippe** gewiß keiner gemeinen Seele.

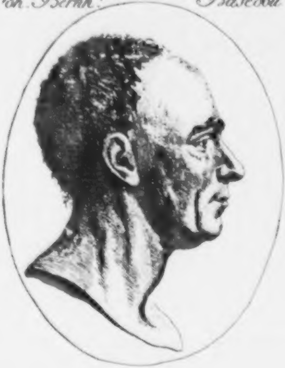
Deſto gemeiner die rohe, und nur hinten ſich verfeinernde **Unterlippe**.

Im Kinne mäßige Feſtigkeit. Schauender, durchdringender Verſtand im ſchrägen Augapfel. Güte in den Falten ums Auge, die der lächelnde Witz bildet.

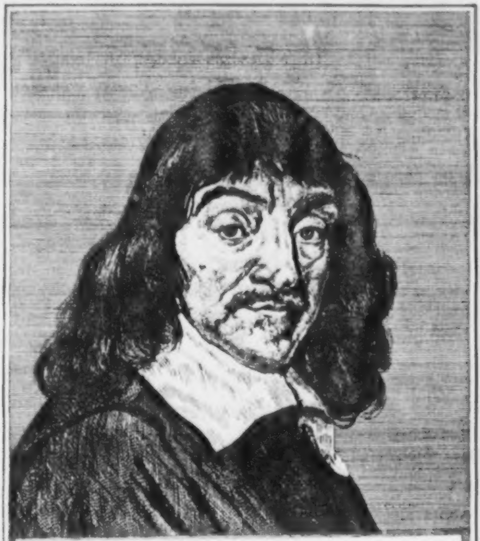
Die Geradheit des Ganzen iſt auffallend.

Wir wollen ihm den Denker Baſedow, den Mann voll Anſtrengung, einſamer Ausdaurung, That — Würkſamkeit — Verbeſſerungseifer — zum Geſellſchafter geben — die Stirn iſt gerade ſo verſchieden, wie Baſedow und Zwinglius. —

Joh. Bernh: Basedow



Achte



Ren. Cartesius.

Achte Tafel. Carteſius.

Es gab eine Zeit, wo Ariſtoteles aller Lehrer Orakel, — und eine Zeit, wo er jedes Schulknaben Geſpött war; eine Zeit, wo **Carteſius** über alles Herr war, und eine Zeit, wo jeder ſeichte Witzling ihn wie ein Inſekt zertrat. Wer zu hoch erhöhet wird, wird zu tief erniedriget ....

Gegen dieſes doppelte Uebel eifert die Phyſiognomik. Sie zeigt den Mann, und im Manne ſeine Kraft und ſein Verdienſt — oder was er **kann**, und was er **will**. Sie allein iſt's eigentlich, die den Menſchen gegen alle unwahre und unbillige Urtheile, die man über ihn fällen kann, ſchütze, und nicht nur zeige, was er iſt, ſondern auch, was er ſeyn kann.

Sehet einmal den Menſchen an, über den ihr Jahr und Tage Gutes und Böſes die Menge gehört habt. So viel wahre, verdrehte, verfälſchte Anekdoten — die ihn zu einem Halbgott oder Halbteufel logen — Seht einmal mit dem Auge des feinfühlenden und geübten Phyſiognomiſten — o wie ganz anders werdet ihr den finden, aber zugleich auch den Grund finden, warum man ihn zum Halbgott erhob, und zum Halbteufel erniedrigte.

Was ich hier ſage, iſt nicht Deklamation eines in die Wiſſenſchaft Verliebten, iſt Wahrheit, die wenigſtens das folgende Jahrhundert einmüthig anerkennen wird — eine unendlich weitgreifende Wahrheit. —

Wenn **Neuton** kein Wort geſchrieben hätte, **Neuton** von ſeinem Jahrhunderte ganz mißkennt worden wäre — ſein bloßes Bild würd' ihn dem Menſchenkenner immer als einen der größten Menſchen zeigen.

Ein wahres Bild iſt die einzige Schutzwehr des groſſen Mannes gegen alle Anfechtungen des Neides — und der gerechteſte Verwahrer gegen übertriebenes Lob ...

Mir iſt unſer **Carteſius** ein neuer Beweis dieſer Behauptung.

Ein Geſicht von dieſer Art kann beynahe nicht anders als kenntlich ſeyn. Unter zehntauſenden iſt kaum ein ſo ſonderbares, ſo ausgezeichnetes Geſicht ...

Und was ſpricht dieß ſonderbare Geſicht?

Fürs Erſte — die höchſte Originalität. Es zeigt den Mann, der — nicht müſſig Lücke füllen ſoll, den **Mann, der Epoche macht.** Den Mann, bey Anlaß deſſen der vortreffliche Thomas ſo unvergleichlich ſagt: — „Je ne m'arrête point ſur ſon Education. Des qu'il

„s'agit des ames extraordinaires, il n'en faut point parler. Il n'y en a point d'autre „pour l'homme de génie, que celle, qu'il ſe donne à lui même, & elle conſiſte pres„que toujours à détruire la prémiere.“ —

Schau dieß lebendige, vielheitreiche, drangvolle Geſicht an — Iſt's Werk, Anlage der Geburt, erzogen zu werden, oder — zu erziehen? Geſetze einer Welt voll Vorurtheile anzunehmen? oder ihr Geſetze vorzuſchreiben? „Deſcartes par celle, qu'il reçut, jugea ſon ſiecle. „Déja il voit au delà. Déja il imagine & préſſent un nouvel ordre de Choſes. Tel de „*Madrit* ou de Genes *Colomb préſſentoit — l'Amérique.*“

Treffliches Wort **Preſſentiment** — Vorempfindung, Anhndung — **das Eigenthümliche des Genies.** Es ruhet nicht, ahndet immer mehr Licht, Freyheit, Schöpfung, Gottheit — wird immer weiter, immer höher gezogen — — drängt ſich, fliegt oder klimmt, jauchzet, oder ſchmachtet fort, fort, bis es nicht mehr hört das nachrufende Geſchrey der Vor- und Mitwelt, bis es erreicht hat unbewohntes Land — neue Welt, und **dann!** —

So unſer **Carteſius!** Sein Geſicht kündigt ihn an, den Schöpfer neuer Welten.

„La nature (man erlaube mir, was kann ich beſſers? durch dieſes Fragment immer den größten Redner unſerer Zeit — als Herold meines Helden voranzuſchicken.) „La nature, qui „travailloit ſur cette ame & la diſpoſoit inſenſiblement aux grandes choſes, y avoit „mis d'abord une forte paſſion pour la verité. Ce fut là peut-être ſon premier reſ„ſort.“ —

Wahrheitsdrang! . . . Kennſt du dieſe Wurzel der wirkſamen Menſchheit? Leſer. Empfindſamkeit und Wirkungskraft — ſind ihre Beſtandtheile — und davon, wie überfließend iſt unſer Bild!

„Elle y *ajoute* ce déſir, d'être utile aux hommes, qui s'étend à tous les ſié„cles & à toutes les nations; — déſir, qu'on ne s'etoit point encore aviſé de ca„lomnier. Elle lui donne enſuite pour tout le temps de ſa jeuneſſe une activité in„quiète, *ces tourmens de génie*, ce vuide d'une ame immenſe, que rien ne remplit en„core, & qui ſe fatigue à chercher autour d'elle ce qui doit la fixer.“

Im

Im tiefen durchſchauenden, ergreifenden, verwandelnden Blick — in der Kraft der Augenbraunen — im Umriſſe des Augknochens — im eckigten Gränzumriſſe des Geſichtes — in der breiten knorpeligen Naſe, in den unbeſchreiblich ſanften, feuerreichen, geiſtvollen Lippen — — Wer? wer ſieht nicht dieſe Fülle von Feuer, elaſtiſcher Thätigkeit, gemeinnütziger Güte — Genie voller Empfindſamkeit — Peindrang des Genies?

„Inſatiable, de voir & de connoitre par-tout, où il paſſe, *Deſcartes* interroge la „verité. Il la demande à tous les lieux, qu'il parcourt. Il la pourſuit de *païs* en *païs.* „Il avoit l'art de s'approprier tant d'idées acquiſes dans ſes voyages, par des medita„tions, qui dans *Deſcartes* s'étoient tournés en habitude. Elles le ſuivoient par tout; dans „les voyages, dans les camps, dans les occupations les plus tumultueuſes. Il avoit „toujours un azile prêt, ou ſon ame ſe retiroit au beſoin. Cétoit là, qu'il appelloit ſes „idées. Elles accouroient en foule. La meditation les faiſoit naitre. L'eſprit géomé„trique venoit les enchainer ..... Cétoit la, que ſon ame ſe repoſoit de l'inquiétude, „qui la tourmentoit partout ailleurs. Mais dégouté bientot de ſpeculations abſtraites, le „deſir de ſe rapprocher des hommes, le rentrainoit à l'étude de la nature. Il ſe livroit à „toutes les ſciences."

Man verzeihe mir die Weitläuftigkeit dieſer Stelle. Sie verdient hier Raum — und ſie iſt zu unſerm Zwecke wichtig. Selten findet ſich dieſes ſo auffallende Gemiſch des geometriſchen und des menſchenfreundlich thätigen Geiſtes. **Carteſius** — iſt einer der abgezogenſten, aber zugleich der thätigſten Denker. So ſehnſüchtig nach Stille; ſo unvermögend, die Ruhe der Einſamkeit lange zu genießen — ſo hochfliegend in Wirbeln von Welten — ſo ſich verlierend, hingebend in die gemeinnützigſten Geſchäffte. Wie ſelten dieſe Seelen — und wie offen dieſes Gemiſche von Charakter in dem Geſichte des **Carteſius**! Es iſt ſchwer, alles Einzelne heraus zu heben; aber nicht ſchwer, es im Ganzen zu bemerken. Im Auge iſt z. E. erſtaunliche Leidenſchaft und Unruhe; die höchſte Thätigkeit in dieſer Form der Naſe. Die Entfernung der Augenbraunen von den Augen — zeigt mehr fliegendes, als ruhig fortbringendes Genie. Der Mann kann nicht ruhig, nicht unthätig, nicht einſam ſeyn. So viel Imagination bey ſo viel Verſtand und ſo viel Kraft ſo ſelten — wie ein ſolches Geſicht — voll Männlichkeit, und dennoch überfließend von ſchmachtender, treffender Verliebtheit, ohne einen Funken kindlicher Jungfräulichkeit.

„L'indépendance, après la verité, étoit la plus grande paſſion de Deſcartes … Mich dünkt, dieß ſteh ihm mit den deutlichſten Zügen im Geſichte geſchrieben. „Il falloit, qu'un „homme comme lui, ne fut qu'à la nature & au genre humain.

Noch hab' ich nichts von ſeiner Stirne geſagt. Sie iſt auſſerordentlich, wie der Mann. Sehr zurückgehend, oben ſich gegen den Schädel zuſpitzend, Zeichen von gedrängter Kraft — bey dieſem Bogen, wie er ſich im Profile zeigen müßte — und bey dieſer ſcharfen, nicht überhängenden Ecke des Augknochens. — Weide dich, Leſer, an dieſem trefflichen Bilde und freue dich, daß Gott dem Menſchen mehr ins Geſichte gegraben hat von ſeiner innern Kraft, als keine Feder beſchreiben kann.

Neunte und zehnte Tafel.

Iſaac Neuton. Vier ſchattirte Köpfe.

Wie ſehr die verſchiedenen Vorſtellungsarten der Mahler, und ihre verſchiedenen Fähigkeiten ein und ebendenſelben Mann umbilden und verſchieben — davon haben wir ſchon manches Beyſpiel angeführt. Ein neues ſey **Neuton**.

Wir haben hier vier Copien von Copien — die alle einen großen auſſerordentlichen Mann — aber denſelben Mann in ſehr ungleichem Lichte zeigen.

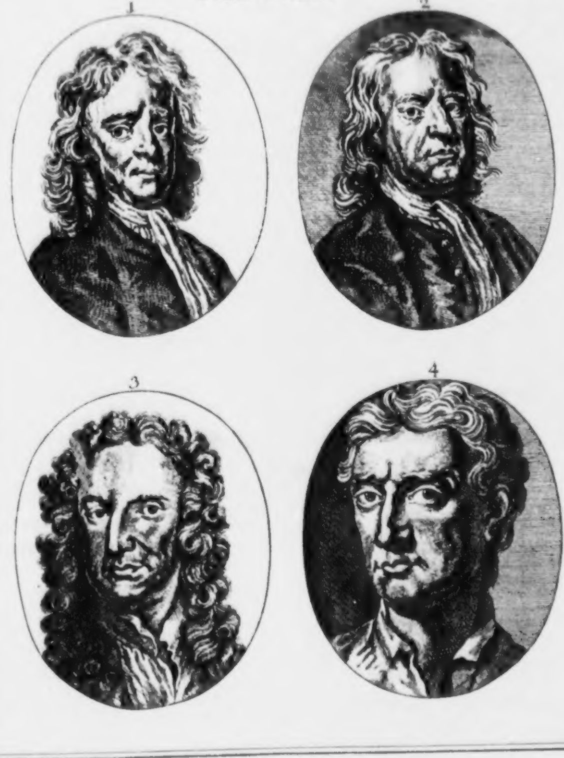
1.

Das erſte wird wohl das beſte ſeyn?

Voll innerer Kraft die **Augen**, den Gegenſtand zu faſſen; ihn zu ergreifen, nicht bloß zu **beleuchten**; nicht ihn ins Gedächtniß **aufzuhäufen**; ſondern ihn zu verſchlingen, und in das große All, das im Haupte iſt, **immanieren** zu laſſen. — Augen voll Schöpfungskraft — und Augenbraunen voll der lichtvollſten, ſolideſten Fruchtbarkeit.

Die

Isaac Neuton



M. Bachmant Sculp

Die **Stirn** iſt zu unbeſtimmt ſchattirt; doch iſt ſie vielfaſſend und Gedanken ſchaffend. Mehr hohes, gewaltiges Denken, als abſtraktes ſcheint ſie auszudrücken. Mächtiger Drang, Drang der Zuverſicht und der Gewißheit ſchwebt drauf.

Markige **Naſe** — lieblich zufrieden, nicht ſelbſtgefällige **Lippe**; feſtes, redliches **Kinn**.

Die rechte, nicht hängende, nicht angeſtrengte **Wange** — wie viel beſſer, weniger gravitätiſch, als im zweyten? — wie, obgleich verſchliffen und unbeſtimmt — wie viel zutraulicher, als der übrigen!

Auffallend iſt die Reinheit, die Ruhe des Ganzen, bey der ſichtbaren innern Anſtrengung — Anſtrengung mit Glauben an ſich ſelbſt.

2.

Das Grobe, Bürgerliche liegt im Verſchobenen des Kreuzes, der dadurch zu breiten Backe, der Hängwange. Nichts als **Kraft** iſt von **Neuton** übrig geblieben.

Ein Republikaner iſt's, der, ohne zu befehlen, herrſcht, immer widerſtehen muß, viele Geſchäffte geordnet, eingerichtet, gebaut hat. Wie feſt ergreift er ſinnlichen Eindruck, — macht prüfenden Entwurf, nicht ohne Zutrauen zu ſich und ſeiner übermannenden Kraft.

An der Naſe das Aufgezogene gehäſſige — und das Fleiſchige unbedeutende zuſammen, machen einen fatalen Effekt.

3.

Ein Gelehrter mit dem Blicke der Kenntniß . . . die — ach! — wie unbeſtimmte **Stirn** iſt offener und reicher, als die obigen; behält mehr, aber nicht ſo feſt, nicht ſo tief — zum tiefen Forſchen iſt ſie überm Auge nicht gedrängt genug — zum Gedächtniß oben nicht gewölbt genug.

Die **Augenbraunen** ſind näher am Auge, und bey weitem nicht ſo kräftig, als die obern. Die Nähe kontraſtirt mit der Offenheit der Stirn.

Eine reine, aber ſchwache Naſe. —

Liebliche, mehr auſſer ſich, als in ſich ſelbſt gefällige **Lippe.**

Stirn und rechte **Wange** haben was Unerträgliches. —

In der Stellung des Kopfes was Unnatürliches — Mahlermanier —

Wie überhaupt das ganze Geſicht was Verſchwebtes, Geleckes, Entkräftetes hat.

4.

Antikiſirt! unwahr, aber groß! Ein Mann von Wiſſen und That.

Die **Stirn**, wie gedrängt in Erinnerung von Würkungen! Ahndung künftiger Seelennoth in gegenwärtiger Kraft!

Wie verſchieden von 3! So verſchieden in der Expreſſion, wie Marmor und Fleiſch in der Härte.

Die **Augenbraunen** — des Schöpfers neuer Syſteme!

Das **Auge**, bloß Ausſprache innerer Feſtigkeit, ohne Falſch, ohne Verlangen.

Die **Naſe** im Ganzen — lauter Kraft, Entſchloſſenheit, Klugheit; doch um die Spitze und Flügel etwas wenig — Ungehöriges.

Die **Lippe** Widerhalt — innerer Kraft.

◆ ◆ ◆

1. und 2. — derſelbe Hauptcharakter oben — unten ſehr verſchieden. —

3. und 4. ſind zwey Extreme, das eine von Verwäſſerung — das andere von Verſtärkung.

Alle 4 — ich muß es wiederholen — Copien von Copien — aber alle vier — Männer, die ihre Exiſtenz in die Nachwelt wurzeln laſſen.

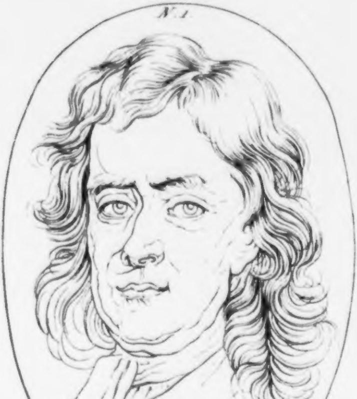
Zweyte Tafel.

1. iſt der Umriß vom Originale, wornach 1. auf der vorhergehenden Tafel copirt iſt. Viel mehr Kraft und viel weniger Bonhomie. —

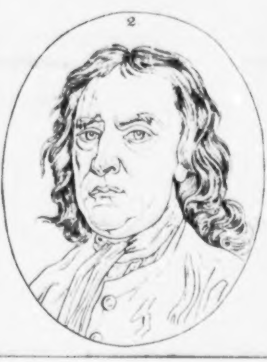
Ein

Newton

N. 1.



2



Ein edler, gerader, tieſer, ſtarker Mann, — etwas zu trutzig, welches vielleicht von der Schiefheit des Umriſſes, und von der zu ſtarken Bezeichnung der Schatten herrühet.

Die **Augen** — Augen des großen Mannes! Faſt wollt' ich dieſe zur Regel ſetzen dürfen. —

Das **Haar** — obwohl vielleicht ein wenig idealiſirt, dennoch im Ganzen herrlich! zart, voll, wuchsreich, ohne Verwirrung und ſchwerläſtige Gedrängtheit — nicht glatt und nicht hartkraus — wahrer Ausdruck der höchſten Lichthelle des Verſtandes ohne Poeſie und — Schwäche.

Das zweyte, Umriß vom zweyten der vorhergehenden Tafel, feſter, zuſammengezogener, gedrängter. —

Die **Augenbraunen** — beſtimmter, denkender, ſchreckender.

Die **Augen** — weit weit unter 1.

Die **Naſe**, der Mund, das Ganze ſteifer. —

Fünf und dreyßigſtes Fragment.

Elephanten, Rinozeros, Hippopotamus u. ſ. w.

Elephant 1. und 2. im Auge feine Klugheit — mit empfindlichen Muskeln umkränzt.

Im ganzen Körper, beſonders im Rüſſel, am beſonderſten vornen am Finger des Rüſſels, äuſſerſte Gelenkſamkeit.

Seine erhabene gewölbte Stirn zeuget von dem Vorzuge ſeines Verſtandes vor allen andern vierfüßigen Thieren — beſonders von ſeinem ſtarken Gedächtniſſe.

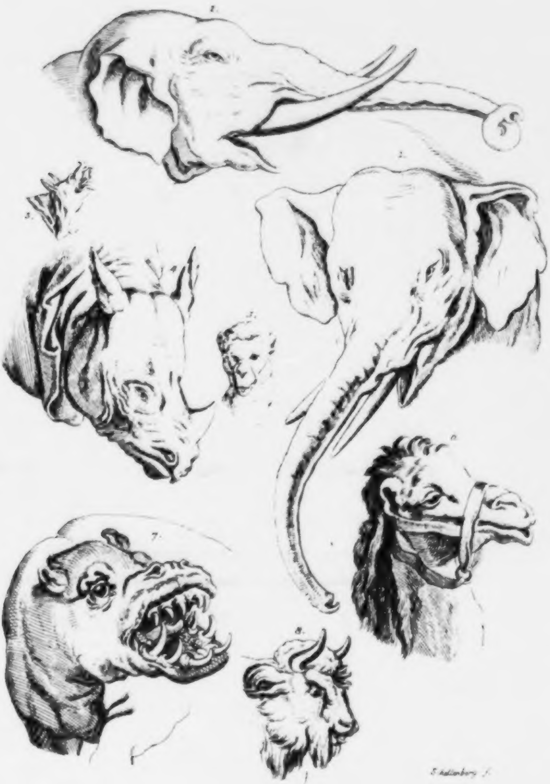
Das **Gewaltſame** ſeines Charakters drückt ſich in der Menge und Größe, das **Feine** in der Rundung und Gewölbtheit ſeiner Knochen, das **Weichliche** in der Maſſe des Fleiſches — das **Klugliſtige** in der weichen Gelenkſamkeit ſeiner Natur aus.

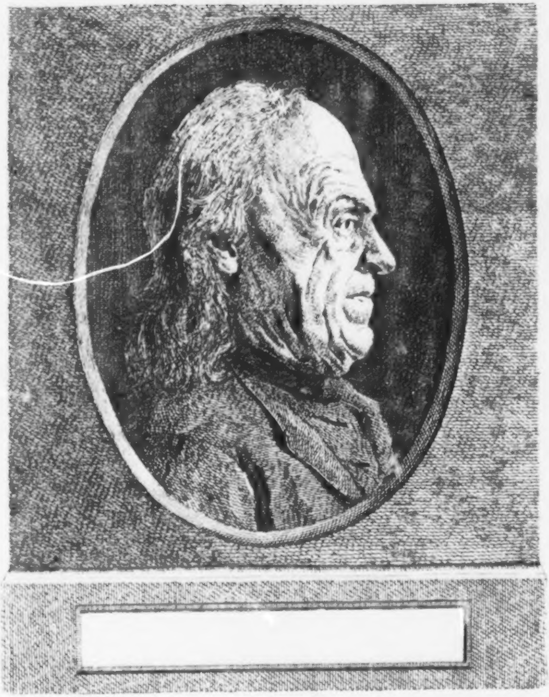
Das **Nashorn** 3. und 4. grob, plump, unempfindlich, weniger reizbar, — unedles Ausſehen, ein ſtumpfes Thier; von der Stirne zum Nashorn unedler, erniedrigender Einbug. Schwache Schweinsaugen. Lappichter Mund. Vermöge ſeines Gewichtes im Zorne nicht grauſam, mehr dumm — hornſtößig — unflätig.

Wie geduldig dagegen das **Cameel** 5. und 6. wie gemacht, Laſten zu tragen!

7. **Hippopotamus, Nilpferd, Behemoth** — Sein Rachen die Hölle — Seine Zähne — Hacken — Ein Geſpennſt! —

8. **Büffelochſe.** Eigenſinn und Dummheit mit Stärke verbunden — und fauler Geilheit im Blicke und Munde.


1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.



Sechs und dreyßigſtes Fragment.

Religiöſe, Schwärmer, Theoſophen, Seher.

Wir eilen zum Beſchluſſe — faſt in die Idealwelt hinein.

Erſte Tafel.

Ein namenloſes Profil mit weißen Haaren.

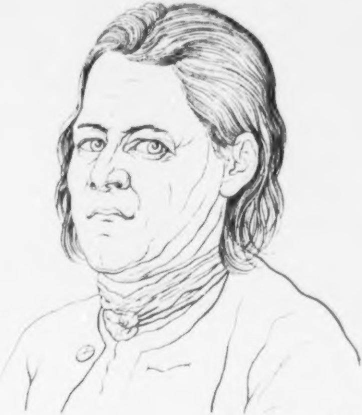
Bäumlen oder
Bäuder

Ein, wie mich deucht, ſich ſehr auszeichnendes Geſicht — Nicht ohne Anmaßung. —

Ich glaube nicht, daß es einen Menſchenkenner befremden werde, wenn man ihm ſagt: In dem Manne iſt Trieb und Drang zu würken, ſich mitzutheilen — Er iſt ein Religioſe! das heißt — in ihm iſt religiöſe Betriebſamkeit! unternehmend und hartnäckig; würkend aufs Einzelne mehr, als aufs Ganze! Er iſt zart und ſtark gebaut! In der hohen Stirne, die nicht ſehr perpendikular und geſpannt iſt — iſt Raum für Bilder ohne Zahl und Maaß! — Um Aug und Naſe ſchwebt Geiſt des Denkens, und Empfindſamkeit. Im Munde Liebe, Feſtigkeit — . . . . Im Hinterhaupte und aufm zarten Haar — Empfänglichkeit von jedem zarten Eindrucke.

Der Kopf im Ganzen . . . hat viel Aehnliches mit einem der tiefſten, redlichſten, beſcheidenſten Myſtiker, den ich zwar nur im Bilde geſehen — und auch dieſer hier, den wir vor uns haben, iſt ein theoſophiſcher Myſtiker. Ich werde mir die länglichte Geſtalt dieſer ſo mannichfaltig gefalteten Köpfe, mit dieſem kleinäugigen Blicke, dieſen leichten Haaren, wohl bemerken, um meine Vermuthung zu prüfen, „ob dieſe nicht vorzügliche Anlage zur Schwärmerey haben „möchten?“

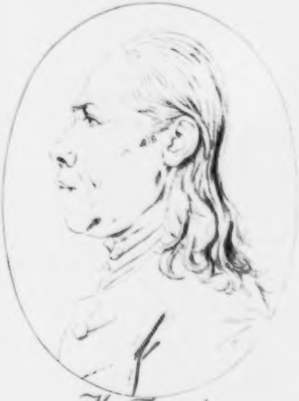
Nachſtehender Umriß iſt eigentlich bloß der Skelet, mithin vollkommen ſeelenloſes Bild — eines unbeſchreiblich edeln, einfältig treuen, tiefblickenden, äuſſerſt beſcheidenen, und himmliſch religiöſen Zürcher Landmanns — Aber weg iſt alle Liebe, Innigkeit, Salbung, die das Original ſo trefflich auszeichnet — und die Herrlichkeit der allerfreuenden Liebe verwandelt in verachtenden, gehäſſigen, drohenden Grimm, deſſen das Original nie fähig zu ſeyn ſcheint. Wehe der grämlichen Religion, die auf dieſem Geſichte ausgedrückt iſt! Sieh hier Mahler, welch ein Verläumder du biſt — des Religioſen und der Religion, wenn du wegbannſt die Freude des Angeſichts voll einer Gott umfaſſenden Seele. —



Bräudli von Zürich.

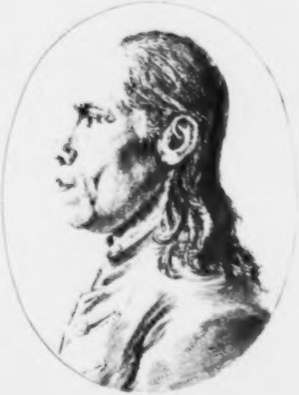
Zweyte

1.



M. Theosophus

2.



Zweyte Tafel. M. Theoſophus.

Ich habe ſchon bemerkt, daß viele myſtiſche, theoſophiſche Köpfe länglicht, und daß ſie flach und lang behaart ſind. Hier ein neues Beyſpiel.

Nicht jeder länglichte Kopf mit zarten langen Haaren iſt von dieſem Charakter. —

Der Mann, den wir vor uns haben, iſt ein ſehr verſtändiger, ganz von ſich ſelbſt gelehrter, forſchender, origineller, erfindſamer Kopf, der beynahe zu allen wichtigen Entdeckungen der größten Scheidekünſtler durch eignes Nachdenken, Nachforſchen, Verſuchen gelangt iſt — Ein tiefer Verehrer von **Jakob Böhm**, und nicht ein dummer Nachſprecher — ein Mann, der mit Vernunft ſelbſt ſprechen und widerſprechen kann — kalt, trocken, einfältig, gerade, jedoch nicht ohne Kunſt und Prätenſion. Dieß zeigt ſich beſonders in dem etwas angeſtrengten, treffenden Blicke — beſonders wie er in dem obern Umriſſe erſcheint. Dieſer Blick iſt vollkommen harmoniſch mit der Trockenheit und Verſchloſſenheit, die den Charakter des ganzen Geſichtes ausmacht.

Man wird vielleicht bemerken wollen, daß dieß Geſicht eins von denen ſey, die einigermaſſen ins Affengeſchlecht ſehen. Es iſt nicht ganz zu läugnen — zumal das breite anliegende Ohr auch noch die Aehnlichkeit vermehren hilft. Aber die oben gemachten drey Anmerkungen können dann wiederholt werden.

Einmal überhaupt, daß bey aller etwaniger Aehnlichkeit die Unähnlichkeit weit größer iſt.

Zweytens, daß gerade die Geſichter, an denen man einige Aehnlichkeit mit den Affen bemerken will, hohe Stirnen haben, ſich mithin darinn in dem weſentlichſten Theile vom Affengeſchlechte unterſcheiden.

Drittens, daß dieſe Menſchen von den thätigſten, erfindſamſten, brauchbarſten und geſcheuteſten ſind. Sie haben die Behendigkeit, Liſtigkeit, Anſtelligkeit *) — der Affen. Aber die Affen, denen ihre Stirn und ihr Hirn fehlt, haben nicht ihre Vernunft.

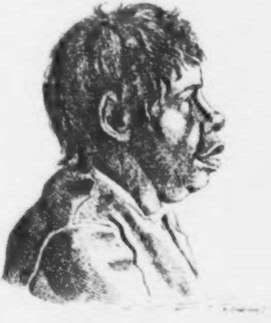
Noch ein Wort von der Manier des untern Bildes. Mich dünkt, ſo künſtlich und unnatürlich ſie an ſich iſt, ſie iſt natürlicher, ſanfter, und in einiger Entfernung wahrer, als die doppelte Schrafur.

---

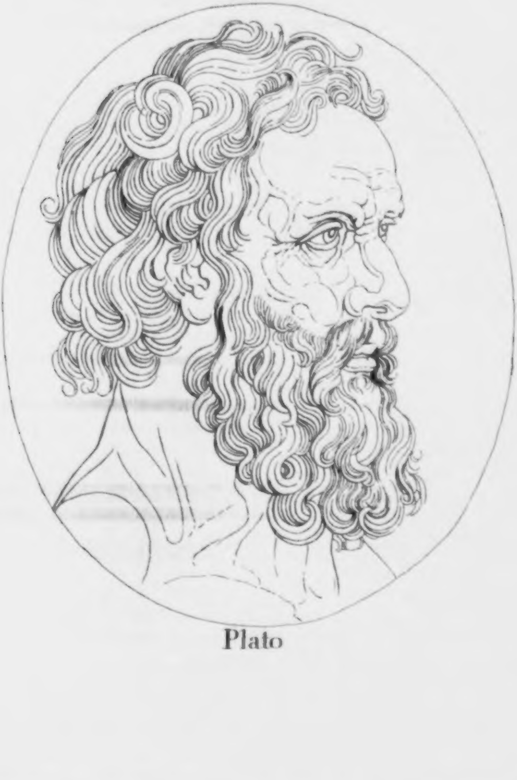
*) Ein Schweizerwort: die Geſchicklichkeit, mancherley Dinge gut einzurichten und anzuordnen, und ſich in alles leicht zu finden. Wer dieſe Geſchicklichkeit hat, heißt ein anſtelliger Menſch.

Dritte Tafel. Plato.

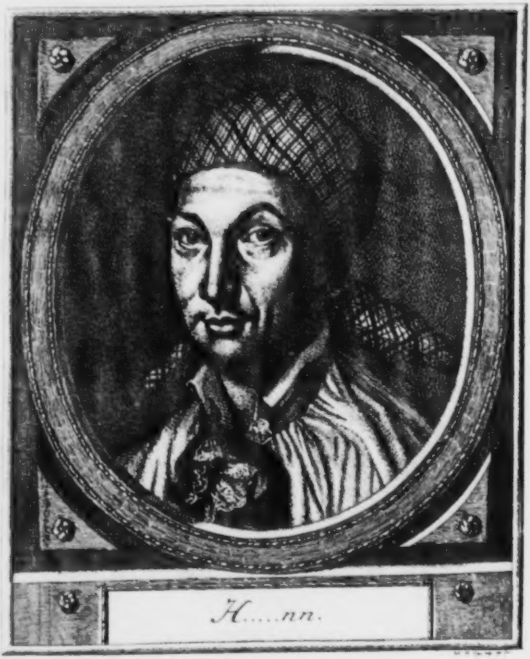
In dieſem, obgleich harten, obgleich ſehr vergröberten, obgleich — wie tief unter allem, was wir von Plato's Geſicht ahnden — dennoch, wie viel unzerſtörbare Rudera eines platoniſchen Geiſtes! dennoch weidet ſich mein Auge an dem Bogen ſeiner Stirn — an dem überhängenden, unſcharfen Stirnegg! an dem gedankenvollen Zwiſchenraume zwiſchen den etwas tiefen denkenden Augen — und beſonders auch an dem ſichtbaren, obgleich harten Umriſſe ſeines Mundes, und an der Mannheit und trutzloſen Feſtigkeit des Ganzen. Freylich iſt dieß Geſicht mehr des denkenden als fühlenden Sehers — freylich hat man Platone, deren Stirn und Naſe zehnmal edler, himmliſcher, idealiſcher ſind — Wir wollen uns Mühe geben, auch noch von ſolchen getreue Copien zu liefern — Bey allem dem auffallend Rohen, das dieß Geſicht noch haben mag — ſcheint es mir dennoch eines Propheten nicht unwürdig — — Man erlaube uns, den höchſten Kontraſt, Auswuchs der Menſchheit, hier zur Vignette zu ſetzen.



Vierte



Plato



H.....nn.

Vierte Tafel. Hamann.

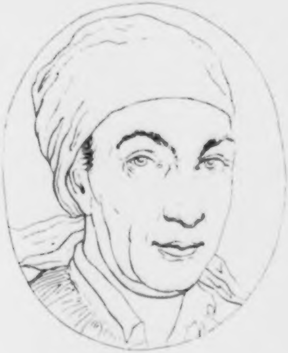
Siehe den hochſtaunenden Satrapen. Die Welt iſt ſeinem Blicke Wunder und Zeichen voll Sinnes, voll Gottheit! . . . . Rücke den Kopfbund, der itzt das Netz eines friſirten Kopfes zu ſeyn ſcheinet, zum Krankentuche der ſchmerzvollen, gedankenſchwangern Stirn hinunter. Lege ſodann auf die mittlere, itzt ſo helle, platte, geſpannte, Fläche zwiſchen den Augenbraunen, die dem Urbilde, auch in Zeiten großer Mühe, nur ſelten iſt, eine dunkle, elaſtiſche Wolke, einen Knoten voll Kampfes, und du haſt, dünkt mich, eine kleine Schattengeſtalt ſeines Weſens.

Im Auge iſt gediegner Lichtſtral. Was es ſieht, ſieht's durch, ohne mühſame Meditation und Ideenreihung — Iſt es dir nicht beym Blicke und Buge des Augenbraums, als ob es ſeitwärts oder von untenher ſchaue, und ſich ſeinen eigenen Anblick gebe? Iſt's nicht, als kreuzten ſich ſeine Stralen? oder der Brennpunkt liege tief hin? — Kann ein Blick mehr tiefer Seherblick ſeyn? Prophetenblick zur Zermalmung mit dem Blitze des Witzes! — Siehe, wie das abſtehende faſt bewegliche Ohr horchet? Die Wange, wie einfach, ruhig, gedrängt, geſchloſſen! Nichts ſpitzes, nichts hervorfühlendes iſt in der Naſe. Nichts von dem feinen, müßigen Scharfſinn, der in Subtilität und fremdem Geſchäffte wühlet; — was ſie aber anweht, — nahe, ſtark weht ſie's an; ſieheſt du nicht in ihr den gehaltenen, regen Athem, zu dem ſie gebildet iſt? — und im Munde? . . . wie kann ich ausſprechen die Vielbedeutſamkeit dieſes Mundes, der ſpricht, und innehält im Sprechen — ſpräche Areopagiten Urtheil — Weisheit, Licht und Dunkel — dieſe Mittellinie des Mundes! Noch hab' ich keinen Menſchen geſehen mit dieſem ſchweigenden und ſprechenden, weiſen und ſanften, treffenden, ſpottenden und — edeln Munde! Mir iſt, ihm ſchweben die Worte auf der Lippe: „den einen Theil verbrennet er mit Feuer; mit dem andern bratet er das Fleiſch, daß er gebratenes eſſe und ſatt werde. Er wärmet ſich, daß er ſpricht: ha! ha! Ich bin wohl erwärmt; ich habe das Feuer geſehen. Den übrigen Theil deſſelben machet er zu einem Gotte — und ſpricht: „Erlöſe mich, denn du biſt mein Gott!“ —

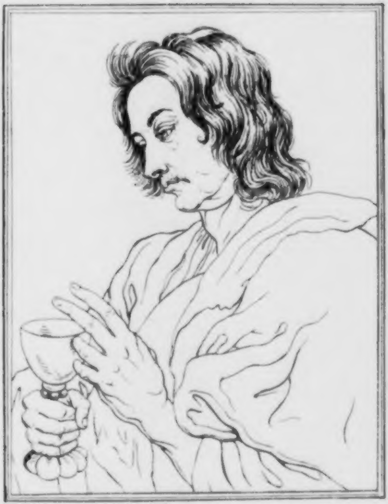
Dieſen Prophetenblick! dieſes durchſchauende, Ehrfurcht erregende Staunen! voll würkſamer, treffender, gebährender Urkraft! dieſes ſtille, kräftige Geben weniger, gewogener Goldworte — dieſe Verlegenheit — keine Scheidemünze für den Empfänger und Warter an der Hand zu haben — Hieroglyphenſäule! Ein lebendiges:

Quos ego — ſed motos praeſtat componere fluctus. —

Der Umriß hier — ein ganz anderer Mund — ohn' all das feingeiſtige prophetiſche Salz — und das Untertheil des Geſichtes zu kurz und nicht ſo harmoniſch mit dem Charakter des übrigen.



Fünfte



Ioannes.

Fünfte Tafel.

Johannes nach Vandyk. Ein Umriß.

Auch in der bloß erträglichen Copie — wie viel Geiſt, Innigkeit, Salbung? Salbung? was iſt das? — O wie gut und lieblich iſt's, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen — wie der köſtliche Balſam, ausgegoſſen aufs Haupt, herabfließt in den Bart, ja in den Bart Aarons, herabfließt bis zum Saume ſeiner Kleider — — Verſtehen wir nun, was Salbung iſt — Ein Geſicht voll Salbung? Ein Geſicht gut und lieblich — aber noch mehr, als dieß — Ein Geſicht, das Geiſt, Kraft, Leben, Erquickung ausduftet, das anzieht, wie der lieblichſten Salbe alldurchdringender Wohlgeruch! Man kann die Lieblichkeit des Geſichtes ſehen, empfinden die ſanfte Macht der Anziehung — aber wer kann ſie beſchreiben? Wer beſchreiben den Wohlgeruch des Salböls ausgegoſſen aufs Haupt, ſanft herabtriefend bis zum Saume des Kleides Aarons? Es iſt dem kalten, geiſt- und kraftleeren Geſichte, von dem ſich alles ſagen, der kleinſte Zug beſchreiben und beſtimmen läßt, entgegen. — So das Geſicht, das wir vor uns haben, wenigſtens zum Theil. —

Zuerſt — das Ganze — welche ruhige, einfache, denkende Stellung! — wie würdig eines Mitgenoſſen an der Trübſal und an dem Reiche Chriſtus — der eben den Giftbecher trinken ſoll — wie kunſtlos! wie wahr, und wie erhaben! keine Befremdung! kein Zurückbeben! kein ſeufzendes Fragen — „und beſſers hab' ich nicht verdienet?“ — Das Staunen der tieffühlenden Einfalt — voll großer Gedanken — wer bemerkt's nicht? — Ich lobe das Auge nicht ganz. Die Falten überm obern Augenliede — die Entfernung der ſehr gemein und ohne Gefühl oder Studium gezeichneten Augenbraunen — kann ich nicht billigen, geſchweige loben. Dennoch hat der Blick ein unbeſchreiblich ſchickliches Staunen — „wenn ſie etwas tödtliches trinken werden, wird es ſie „nicht ſchädigen.“ — „Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke — und mit der Taufe, womit „ich getauft werden ſoll, getauft werden.“ — „So ich will, daß er bleibe, bis daß ich komme?“ — „Doch ſagte Jeſus nicht: Er ſtirbt nicht, ſondern, ſo ich will, daß er bleibe, bis daß ich komme; — „was geht's dich an? — — Mir ſcheint's — dieſe Gedanken, dieſe Worte des Meiſters, die ſo viel mehr in ſich faſſen, als ſie beym erſten Anhören in ſich zu faſſen ſcheinen — beſchäfftigen die ganze edle, ruhige Seele des erhabenen — warum bloß Mannes, und nicht Greiſes? —

Die Stirn iſt vortrefflich — bemerke ſie dir, edler, edle Menſchen ſuchender Jüngling — den Bogen von der aufſtehenden Haarlocke an, bis zur rechten Augenbraune — aber bemerke ſie ſcharf, daß du nicht zu raſch ähnlich nenneſt, was unähnlich iſt. —

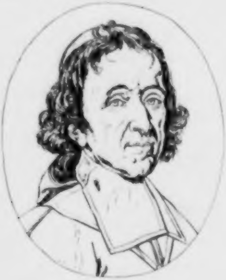
Und die Naſe — nicht idealiſche Erhabenheit, aber ſicherlich voll Menſchenſinnes und edler Feſtigkeit. — Die Entfernung des Naſenläppchens vom Auge; die Nähe des Mundes an der Naſe — idealiſch — und Ausdruck der Erhabenheit!

Und im Munde, welche ruhige, reine, abſichtloſe Treuherzigkeit!

Verſtand und Zuverläſſigkeit im Kinne — der Hals zu dick.

Das Haar, die trefflichen Locken, die, welche von dem Scheitel ſich an dem linken Schlafe herabwirft, ausgenommen — nicht überlegt genug, doch auch nicht ſchlecht.

Aber die Hände — o **Vandyk** — deine Hände, wie voll tiefen Menſchengefühles ſind ſie! — Zartheit, Beſtimmtheit, Kraft — und die länglichte Geſtalt derſelben, wie paſſen ſie zu einem „langgebildeten Manne von menſchenfreundlichem Anſehen.“



Beſchluß.

Beſchluß.

Erreicht, erreicht alſo den zweyten Ruhpunkt!
Der Höhen Ein' erſtiegen wieder — an deiner Hand
Du ſtiller Führer — Trager — Beſter!
Der Welten lenkt und mich!
Zurück ſeh' ich — von wo ich ausgieng —
Im Thale fern iſt meine Hütte . . . . die Ausſicht
Sie öffnet, weidet ſich — wie ſchön!
Zwar iſt die Höhe, wo mein Fuß itzt ausruht,
Noch tiefe Tiefe! doch weht mich
Hier Gottes Kühlung an aus höherer Höhe;
Und ſtillanbetend froh fühl' ich die Kühlung!
O du — der itzt mich ſanft, itzt ſchneller führt,
Zurückhält hier — dort ſpornt, dort trägt,
Und itzt am ſtillen Abend mir Vorgeſchmack der vollen,
Der vollen noch fernen Vollendungsfreude gönnt.
Am Abend, deſſen Morgen ſo heiß mir kam;
Bet ich mit Kinderfreude dich — Vater an!
O du — du treuer — aller Lebenden!
Du Vater aller Liebenden! du jeder Wahrheit!
O du der Menſchheit erſter Vater!
Anbetung dir für jede Zeile, jedes Wort
Der Wahrheit und der Kraft, das du mir gabſt!
Nimm hin die Wolke noch von meiner Stirn
Von meiner Bruſt das drohende Gewitter,
Und gieb, gieb frohe freye
Anbetung mir — o du Gedankenſchöpfer!
Oft zitterte mir im Gebeine tief das Mark,
Oft glühte Stirn und Wang und Bruſt,
Nach heißer heißgedrängter ohne Kühlung
Bebt' oft mein müdes Haupt und ſank
Auf meine Hand.
Dann — dann ein Blick auf den zurückgeklimmten Pfad!
Ein Blick auf deine Menſchenſchaar;
Und all die Freud' am Daſeyn, an der Menſchheit,
Die einſt entquillen würde meinem Schweiße,
Wenn über mein Gebein der Fuß des Enkels wandelt;
Dann der Gedank': **Auch ich ein Menſch!**
Auch ich — ein Kind des Vaters aller!
Auch ich — o daß mit mir die Brüder all
Neu durchempfänden das Glück der Menſchheit!
Dieß all in Einem Blick auf dich — gefaßt;
Wie hob mich dieß!
Wie quoll mein Blick zurück belebt aus deinem!
Wie quoll Erfriſchung hin in meine Bänge!
Wie Licht in meine Nacht!
O du — wie wardſt du Vater mir

Von neuem! Vater — o wie fühl ich mich
Erhaben über alles, was ſichtbar iſt, was itzt
Die Erde zeigt, und alles was ſie verſchließt!
Nenn' ich dich Vater — dich — unerforſchter!
Dich Erſter! Einzigſter! dich Kraft der Kräfte!
Dich unerreichbar Ferner — innigſt Naher!
Und näher nie dem Menſchen, ſichtbarer nie,
Als in dem Menſchenangeſicht, das Kraft
Verkündigt und weiſe Güte. — —
O du — im Kleinen groß, unendlich
In jedem Punkt — und Einer doch
In allen Himmeln, allen Ergießungen
Der Schöpfungskräfte Einer, du — in allem,
Was Leben nennt der Lebenden zu todte Sprache,
Was Leben nicht mehr nennt der Menſchen Kurzſinn;
O du — wie hoch hinauf haſt du ſchon itzt
Wie über alle Sichtbarkeiten hoch erhöht
Den Menſchen, deinen Liebling! Gehüllt
In Staubgeſtalt! wie Herrſchertrieb
Und Kraft, und Herrſcherluſt und Reich, zu walten
Ihm gegeben — und Ruhe nicht auf Erde —
Und Himmelsdurſt ihm in die Bruſt gehaucht!
Und auf die Stirn' ihm dein Bild geprägt!
Und in ſein Aug ihm eingegoſſen einen Tropfen
Gott! deiner Menſchenfreundlichkeit!
Und auf die Lippen Aushauch aller deiner Kräfte!
O du — der Menſchheit Gott! der alles
Nach ſeinem Willen ſchuf, doch nur den Menſchen
Nach ſeinem Bilde — dem Erſten, Einzigen,
Den **Chriſtus Jeſus** nennt der Menſchen Stammeln —
O du in allem Gott! Im Menſchen Vater!
Verhüllt in jedem Punkt, enthüllt in jedem.
O du — deß' iſt des Adlers Flügelſchlag!
Deß' iſt ſein Aug voll Mittagsſonne!
Der bildete des Straußes Eiſenmund!
Der Muth dem Löwen gab!
Und Bleynatur, und Stumpfſinn dem unbeholfnen Ai,
Des Behemothes Hölle-Rachen höhlteſt du!
Und gabſt der Taube ſanfte keuſche Liebe!
O du, du Stirnenwölber
Des Thoren und des Weiſen, wie Himmel du
Hoch über Erd und Meere wölbeſt!
Des zarten Embryons Geſtalter!
Und der auf **Cäſars** Felſenſtirn die Stufen eintrat!
Und ſpann aus **Neutons** hochgewölbter Markſtirn
Sein langes Seidenhaar — der faltete

Des

Des Grimmes zähe Haut und bog die Augenbraun
Dem weicheren Empfinder; anzog ſie
Dem Helden und dem Denker
Und ſpannte ſie dem Seher!
Der Wolken ſendet auf des Mörders;
Und auf Johannes faltenloſe Stirne
Der Morgenröthe Goldſtral! —
O du — der ſich in jeder Menſchenſeele,
In jedem Menſchenangeſichte ſpiegelt,
Wie in dem Tropfen des reinen Thaus,
Im trüben des Moraſts, die Sonne!
O dir! o könnt' ich dir die Menſchen — näher führen!
O deine Lieblinge, du Liebender, dir näher!
Dir deine Deinigſten auf dieſem Ball;
Gefühl von dir! von dir in jeder Seele wecken!
Unſterbliches Gefühl!
Erkünſteln nicht! erzwingen, erſchleichen nicht;
Heraus aus allen Seelen rufen, was in der Tiefe
Noch ſchlummert — durch Deutung ſtiller
Verborgner Herrlichkeit des Menſchenangeſichtes!
Anbetung dir! o könnt' ich wecken ſie
Aus aller Herzen! aller Herzen ach!
Verwandeln in Gott-Empfindung!
O laß vom hingeſunknen Angeſicht,
Vom Aug des Wurms, dem du Gefühl
Der Gotteswürde gabſt, zu der hinauf
Ihn deine Liebe führt — laß dich die Thräne,
Die Thräne nicht, laß dich erflehn
Der Seele frohe Kinderzuverſicht,
Die mehr dir iſt, als alle Wortgebete,
Die mehr als heiße bange Thränen iſt
Um — Seegen! Licht dem Leſer! Kraft
Und Weisheit, und Gefühl entquille
Dem matten Stammeln! quill aus jedem Bild!
Entquille Warnung! Stärkung! Wahrheit!
Gefühl der Menſchheit — Freude, Leben, Liebe!
Nicht Richterey! nicht Stoff zu Schulgezänken!
Dann Vater noch — vergieb die Fehler!
Wie viel ſind ihr! vergieb
Des Schwachſinns Streben!
Ich bitte nicht! Ich glaube! — Bitte, glaube
Noch inniger! Entdecke die Fehler mir!
Am innigſten: gieb Weisheit mir
Und Kraft und Demuth mir!
Und Kindereinfalt, ſie zu vergüten alle!
Und du, o Chriſtus, aus deinem Gottesantlitz
Gieb Winke mir und Blicke göttlicher Belehrung,
Ach, Blicke voll Huld und Kraft — und leite
Durch ſie mich durch die ſteilen Felſenpfad'
Hinauf zum hochbewölkten Ziele
Der möglichſten Vollendung!

H. den 8. Febr. 1776.

Regiſter.

A.

Adler Seite 205. 207
Admiräle und Feldherren 208
Aethiopier, ein Schädel von einem 159
Affe, ſein Abſtand von dem Menſchen 174
Affenköpfe 175
— das Thieriſche und Untermenſchliche derſelben ibid.
— Schädel 178
Ai, oder Faulthier 252
Albert I. Phyſiognomie 201
D'Alembert 51
Alles oder nichts 46
Allgemeinheit des phyſiognomiſchen Gefühls 8
— — der phyſiognomiſchen Schlüſſe 45
Anlagen, gute und ſchlimme 66
— und Entwicklung wohl zu unterſcheiden 65
Anſtelligkeit, was? 283
Arbeitſamkeit, feſte, überlegende, Ausdruck derſelben 213
Ariſtoteles 159
Aufmerkſamkeit; Mittel, ſie bey Kindern zu üben 22
Aufrichtig, ein phyſiognomiſches Wort 10
Aufrichtigkeit und Falſchheit 55
Augen, Ausdruck derſelben 67. 76. 117. 202. 214. 215. 232. 237. 239. 240. 241. 242. 245. 257. 264. 267. 270. 271. 275. 276. 278. 279. 281. 284. 285.
— tiefe 157
— ſchlaue, arge ibid.
— hervorſtehende und tiefliegende 116
Augenbraunen 201. 208. 214. 225. 275. 276. 278. 279
Augenknochen 255. 257. 269. 275
Augenlied, der runde Umriß des obern ꝛc. 229. 239. 245. 257
Ausſehen, einfältiges, iſt betrüglich 51

B.

Backen, Ausdruck derſelben 264. 277
Bär 141. 252
Barthaar 74
Baſedow 53. 272
Bedächtlichkeit, Ausdruck derſelben 101. 197. 201. 265
Behemoth 280
Beobachten, was es heiße? 16
— wie ſelten 16
— wie Kinder darinn zu üben 22
Beſcheidenheit, bloß Kleid und Zierde der Tugend 84
Betriebſamkeit 269
Beutelgans 206
Beweis, ein einziger, wie viel wichtiger als noch ſo viele Einwendungen 41
Biber 142. 199
Biegſamkeit S. 128
Blaſſe Geſichtsfarbe, bey Geſunden, woher? 48
Blick, vorzüglich bedeutender 208. 257. 266. 267. 275. 285. 287
Bodmer 53
Bonhomie 215
Bourbon, Carl von 208
Breitinger 53. 269
Brutus 256
Büffelochſe 280
Büffon 179. 219

C.

Cäſar 251. 259
Calmucke, ein Schädel von einem 159
Carl, Herzog von Würtemberg 53
Carteſius, phyſiognomiſcher Charakter 271
Charakter, auſſerordentliche, ſind nicht immer auffallend 93
— welche zeichnen ſich im Schattenriß am meiſten aus? 96
— treue, feſte, von Leuten gemeiner Extraktion 211
— ſanfte, edle, gute, treue, zärtliche 233 f.
— kraftvoller Helden und Eroberer 254. f.
— von Gelehrten und Denkern 264. f.
Charakteriſirung, phyſiognomiſche, des Herrn von Kleiſt. 18 f. 24 f.
— der Herren Bodmer, Breitinger, Geßner, Sulzer, Mendelsſohn, Zimmermann, Spalding, Haller, Rouſſeau, Baſedow, Lambert 53
— Philipp des III. K. von Spanien 197
— Kaiſer Matthias 198
— Philipp des guten, Herzog von Burgund 200
— Wilhelm III. K. von England 200
— Rudolph I. Kaiſer 201
— Albert I. 201
— Friedrich III. der ſchöne 201
— Friedrich IV. Kaiſer 202
— Wilhelm, Graf zu Naſſau 202
— Ernſt, Graf zu Mannsfeld 202
— Wladislaus VI. K. in Polen 203
— Maximilian I. Kaiſer 203
— Carl von Bourbon 208
— Ruyter 208
— Marlbourough 208
— C. S de St. . . . E 244 f.
— Scipio 254
— Titus 255
— Tiberius 256
— Brutus 256
— Cäſar 259

Charakte.

Regiſter.

Charakteriſirung Meyers S. 264
— Erasmus 267 f.
— I. I. B. 269
— Zwinglius 271
— Carteſius 273
— Newton 276 f.
— Plato 284
— H . . m 285
— Johannes 287
Chineſermakke, eine Art von Affen 177
Chodowiecki, 16 idealiſche Köpfe nach ihm 187
Chriſtus, Umriſſe eines idealiſchen Chriſtuskopfes 21 f.
— ein Chriſtuskopf 63
Clovio, Julius, ein Miniaturmahler 221
Cäſſa 211. 212. 220 f.

D.

Dachs 253
Demuth, ihr Ausdruck 125. 265
Denkenskraft, poſitives Zeichen derſelben 108
— Ausdruck derſelben 269. 281
Deſpot, Bild deſſelben 261
Detail, Geiſt des Details 265
Droitüre 215
Dromedar 210
Dumme mit feuervollem Geſichte, wie? 52
Dummheit, natürliche, Ausdruck, Zeichen derſelben 76. 181. 182. 183

E.

Ehrlichkeit 60. 215. 265
Einbildungskraft, Zeichen derſelben 103
Einfalt, edle, geht im Schattenriſſe meiſtens verloren 55
Einwendungen gegen die Phyſiognomik 41 f.
Elephant 141. 280
— ſein Schädel 154
Empfänglichkeit 123. 150. 281
Empfindſamkeit, Ausdruck derſelben 107. 109. 119. 123. 214. 281
Ente, wilde 206
Entſchloſſenheit, Ausdruck derſelben 208
Erasmus, 5 Köpfe von ihm 267 f.
Ergebenheit, Ausdruck der feſten, treuen Ergebenheit 214. 216
Erhabenheit, Ausdruck derſelben 288
Ernſt, Graf zu Mansfeld 202

F.

Falſchheit, ihr Charakter 260
Falſchheit und Aufrichtigkeit 55 f.
Falten im Geſichte, was ſie zuweilen anzeigen 200. 268. 271
Faulthier 253
Feldherren und Generäle 208
Feldmaus 140
Feſtigkeit 15. 21. 117. 124. 125. 129. 153. 197. 216. 229. 257. 269. 270. 281. 284. 288
Feuerkraft, Ausdruck derſelben S. 229
Feuerloſigkeit, Ausdruck derſelben 264
Fiſchotter 141
Flachheit, faltenloſe, Ausdruck der Thorheit 181
Florſtyl der Künſtler, was? 212
Forſchenskraft 121
Freyheit, Ausdruck derſelben 266
Friedrich, König von Preuſſen 53
— III. der ſchöne 201
— IV. Kaiſer 202
Fröhlichkeit, Zeichen derſelben 185
Fuchs 140
Furchtſamkeit hat oft die Miene der Falſchheit 61
— verleitet oft dazu ibid.
— Ausdruck derſelben 267
Fürſten, eine Reihe von Fürſten- und Heldenphyſiognomien 200 f.
Fürſtenblicke 260

G.

Gans 206
Gedächtniß, Zeichen deſſelben 21. 103. 109. 119. 280
Gedehntheit des Umriſſes eines Geſichtes 101
Gefühldurſt, Buchſtabe deſſelben 111
Genie, mechaniſches, Kennzeichen deſſelben 50
— was es nicht iſt 220
— Züge deſſelben 102. 275
— das Eigenthümliche deſſelben 274
Geſchicklichkeit grober, plumper Körper 50
Geſchlechtsunterſchied in Abſicht auf die Knochen 157
Geſchmack, Ausdruck deſſelben 235
Geſchwätzigkeit, witzige, 153
Geſicht, ein vorzüglich verſtandreiches 111
— das Eckige des Geſichtes 21
Geſichter, Beyſpiele von ſolchen, die dem Charakter der Menſchen widerſprechen ſollen 49 f.
— Claſſifikation der Linien, welche ſie beſtimmen und begränzen 96
— welche die feinſten und beſten 97
— ſelbſt das abſcheulichſte Menſchengeſicht hat noch Züge angebohrner Trefflichkeiten 193
Geſichtsfarbe, Bedeutung derſelben 246
Geßner 53
Geyer 206
Gibbon, eine Art von Affen 176
Goldadler 207
Graf, Anton, 78
Grimm, ſein Charakter 260
Größe, menſchliche, Ausdruck derſelben 259
Güte, mit gehaltener Kraft 242
— Ausdruck derſelben 103. 107. 115. 117. 119. 123. 245. 249

H.

Haar, Ausdruck deſſelben 279
Haarwuchs 270

Regiſter.

Härte der Zeichner, Kupferſtecher, Anmerkungen darüber 222. 270
Hagedorn, von 229
Hahn, engliſcher 206
Haller, von 53
Hals, was er anzeiget 98. 133. 181
Hand, Ausdruck derſelben 268. 288
Hartnäckigkeit, Ausdruck derſelben 68. 104. 208
Hartſinn, Zeichen deſſelben 97. 104
Haſen 199
Heftigkeit, Ausdruck derſelben 104
Heiterkeit und Leichtigkeit, Ausdruck derſelben 117
Helden, eine Reihe von Fürſten- und Heldenphyſiognomien 200 f.
Helden der Vorzeit 245 f.
Heldenhaftigkeit, natürliche, Ausdruck derſelben 203
Herkules, ein Kopf nach dem Farneſiſchen 15
Heucheley iſt ſchwer und leicht zu entdecken 61
Hingerichtete, ob an ihren Schädeln ꝛc. Beſonderheiten zu bemerken 156
Hinterhaupt, was es anzeiget 98. 107. 153. 196
Hippopotamus 280
Hirnſchale 161
Hirſch 139. 140. 199
Hirzels Charakter des Herrn von Kleiſt 24
Hochſchweben, Ausdruck deſſelben 134
Holbein, Köpfe nach Holbein 265. 267
Holländer, ein Schädel von einem 159
Homer 247
Hornkraft, thieriſche 192
Humphry, O. Miniaturmahler 224
Hunde 140. 218
Hyäne 142

J.

Idealiſiren, Warnung vor dem intoleranten 27 f.
Imaginationsempfindſamkeit, die Brüder mähriſche 221
Innigkeit, Ausdruck derſelben 123
Jocko, eine Art von Affen. 175

K.

Kahlköpfe 132. 134
Kameel 208
Karikatur, iſt vielleicht der vollkommenſte Menſch in den Augen höherer Weſen 39
— welche Profile? 97
Katze 141. 260
Kiefer, Veränderungen, die mit demſelben vorgehen 164 f.
Kinder, neugebohrne, ſind unſchuldig 66
Kinderſchädel 163
Kinn, was es anzeiget 68. 98. 101. 104. 105. 106. 108. 119. 201. 232. 257. 264. 271. 288
— zurückgehendes 127
— vordringendes 128
Kinn, je mehr Kinn, deſto mehr Menſch 179
Kleinjogg, nach Chodowiecki 216
Kleiſt, 4 Umriſſe von ihm 18
— ſein Charakter 24 f.
Klugheit, unternehmende, Buchſtabe derſelben 202. 269
— herrſchende 270
Knochen, die Grundfeſten der menſchlichen und thieriſchen Bildung 138
— Bildung derſelben, beſonders der Schädel 143 f.
— ihre Urgeſtalt und Ausbildung 146
— der Todten, was ſich daraus ſchließen laſſe 148 f.
— ſind mancherley Eindrücken und Veränderungen unterworfen 162
Knochenſyſtem iſt das Fundament der Phyſiognomik 162
Kopf, welche Theile deſſelben früher oder ſpäter ausgebildet werden 163
Köpfe, 9 nach Pouſſin 11
— 16 Profilköpfe in Ovalen 13
— Umriſſe eines Chriſtuskopfes 21
— 4 Kahlköpfe von hinten 132
— 32 Affenköpfe 175
— 4 Thorenköpfe 183
— 4 thörichte Frauenköpfe 184
— 6 weibliche ſchattirte Köpfe 185
— 16 idealiſche nach Chodowiecki 187
— von Ochſen, Hirſchen, Haſen 199
— von Vögeln 205 f.
— von treuen, guten Landleuten 211. 212
— von Hunden 218
— von Kameelen und Dromedaren 210
— von Künſtlern 220-232
— von ſanften, edlen, zärtlichen Charaktern 232
— von wilden Thieren 260
— von Gelehrten und Denkern 264 f.
— myſtiſche, theoſophiſche 283
— länglichte 281. 283
Kraft, natürliche, iſt weder Tugend noch Laſter 149 150
— geſunde, Zeichen derſelben 153
— iſt nicht Härte 222
— ihr Ausdruck 18. 68. 98. 101. 108. 111. 248. 256. 270. 276. 285
Kühnheit, Ausdruck derſelben 208
Künſtler, ſoll die Natur ſtudieren 84
— drey 220 f.
— noch andere 227 f.

L.

Lambert 53
Landmann, ein zürcherſcher, ZB. 211
— ein anderer 212
Laune, Ausdruck derſelben 267

Leichtſinn,

Regiſter.

Leichtſinn und Klugheit 104
Lenkſamkeit 106. 115
Leoparden 260
Linien, Claſſifikation der Beſtimmungslinien der menſchlichen Geſichter 96
Lippen, was ſie ausdrücken 98. 105. 108. 111. 113. 117. 119. 208. 233. 239. 240. 245. 249. 271. 275. 277. 278
Lips, J. H. 211. 223 f.
Locke 169
Lockerheit, Läſſigkeit, bezeichnet eine Hauptklaſſe von Menſchen 72
Löwen 141. 260. 262
Lutma, Janus, ein Goldſchmid 229

M.

Makak 177
Maggot, eine Art von Affen 176. 177
Mahler, wie ſehr ihre Manieren und Fähigkeiten eben denſelben Menſchen umbilden 276
Maimon, eine Art von Affen 176
Malborough 208
Mandrill 177
Mann, Ausdruck des ſelbſtſtehenden Mannes 214
Mannheit, erhabene, Ausdruck derſelben 18. 254. 284
Matthias, der Kaiſer 198
Maximilian I. Kaiſer 203
Mechaniſches Genie, Kennzeichen deſſelben 50
Melancholie, Zeichen derſelben 185
Mendelsſohn 53
Menſch, jeder iſt unentbehrlich und unerſetzbar 27 f.
— auch in dem ſchlechteſten iſt viel Gutes 29. 30
— ſelbſt ſeine Verderblichkeit iſt Vorrecht 30
— jeder verliert und jeder gewinnt durchs Bekanntſeyn 36
— ſelbſt das, was ihn ſchlimm machet, iſt etwas Gutes 38
— ſeine Kraft und Ständigkeit, wodurch ſie ſich zeiget 42
— iſt mehr als alle ſeine Werke 80
— wie ihn ſein Knochenbau von den Thieren unterſcheidet 137
— im bloſſen Stande der Natur, wie ſehr von dem Affen unterſchieden 174
— alles an ihm iſt Sache und Zeichen zugleich 181
— ſelbſt in dem verruchteſten ſind noch Züge angebohrner Trefflichkeiten 195
Menſchen, die ins Affengeſchlecht ſehen 178. 283
— von ſchwachen, thörichten Menſchen 181 f.
— ſelbſt die ſchwächſten, gebrechlichſten zeugen von der göttlichen Weisheit und Huld 190
Menſchengeſtalt, Trefflichkeit derſelben 27 f.
— werden nach drey Hauptklaſſen charakteriſirt 72 f.
Menſchheit, wo die iſt, da iſt Familienſache 31
Menſchenkenntniß und Menſchenliebe, ihre Vereinigung und Verhältniß gegen einander 36 f.
Menſchenkenntniß machet tolerant 37
Menſchenſchädel 143 f.
Menſchliche Natur, zerſtörte 194
Metallſtyl der Künſtler, was? 212
Michelange 151
Mone, eine Art von Affen 177
Mund, vornehmſter Sitz der Tollheit 35
— Bedeutſamkeit der Mittellinie deſſelben 71. 245. 265
— Ausdruck deſſelben 74. 76. 101. 103. 105. 113. 200. 201. 215. 224. 229. 230. 232. 239. 241. 249. 255. 256. 257. 264. 266. 267. 268. 270. 271. 281. 285
Mundſtücke, zwey 71
Muth, Ausdruck deſſelben 271

N.

Nachteule 206
Nacken 68. 104
Närrinn, fröhlicher Art 185
Naivete, Ausdruck derſelben 267
Naſe, Ausdruck derſelben 98. 101. 104. 107. 109. 117. 118. 120. 121. 123. 125. 130. 182. 203. 208. 225. 229. 232. 233. 234. 241. 244. 255. 256. 257. 264. 267. 270. 275. 277. 278. 288
Naſe, Uebergang von derſelben zur Lippe 104. 227
— Stutznaſen, was ſie bezeichnen 129
— verändert ſich während des Wachsthums 165
— des Löwen 262
Naſenbein, Ausdruck feſten Verſtandes 156
— der gerade Fortgang deſſelben 157
Naslöcher, kleine, runde 20
— groſſe 257
Nashorn 280
Natur, iſt homogen, mathematiſch in allen ihren Würkungen 128
— iſt lauter Wahrheit, Offenbarung 199
— gemeine, ein wichtiger Gegenſtand des Beobachters und des Menſchenfreundes 211
Natürlichkeit 265
Nero 255
Neugebohrne, Beobachtung über ihre abwechſelnde Aehnlichkeit mit dem Profile ihrer Väter 33
Neuton, 4 Köpfe von ihm 276
— phyſiognomiſcher Charakter ibid.
Nilpferd 280

O.

Ochs 139. 199
Offenbarung, iſt alles am Menſchen 5
Ohren, niedergeſchlagne, des Hundes, was? 219
— Ausdruck derſelben 181. 234. 285
Ordnung, Gottes und der Natur, was? 72
Ordnungsliebe, 101. Ideal und Ausdruck derſelben 264. 265. 266. 269

Origi-

Regiſter.

Originalität, Ausdruck derſelben S. 273
Ourang-Outang 174

P.

Papagay 206
Patas, Affen 177
Pavian 176
Pelikan 206
Pernetty, Dom. 58
Pfeffervogel 206
Pfenninger, Künſtler 211. 225 f.
Philipp III. Charakter 197
— der gute, Herzog von Burgund 200
Phyſiognomie, in wie fern ſich kein Menſch der ſeinigen zu ſchämen habe 27 f.
— Veredlung derſelben bey Sterbenden und Todten 34
— Grundphyſiognomie, ob und was? 34
Phyſiognomien von Fürſten und Helden 200 f.
Phyſiognomik, ihr rechter Geſichtspunkt 2
— ihr höchſter Endzweck 4 5
— ihr Mißbrauch 4
— Vorſtellung ihres möglichen Nutzens 6
— iſt Bürge für die ewige Huld Gottes gegen die Menſchen 31
— befördert die Toleranz 37. nähret das Herz mit Freude an Menſchen 38
— würkt edles, weiſes Mitleiden 39
— über die Einwendungen gegen die Phyſiognomik 41
— ſie hat poſitive Gründe für ſich 43
— Beantwortung einiger beſondern Einwendungen 48 f.
— ob Sokrates Phyſiognomie ihre Zuverläſſigkeit aufhebe 64 f.
— der Schädel iſt die Grundlage derſelben 143
— das Knochenſyſtem ihr Fundament 162
— ſchützt den Menſchen gegen alle unwahre, unbillige Urtheile 273
Phyſiognomiſches Gefühl, Allgemeinheit deſſelben 8 f.
Phyſiognomiſche Wörter, wie viel in den Sprachen 9. 10
Phyſiognomiſcher Beobachtungsgeiſt, Seltenheit deſſelben 16 f.
Phyſiognomiſt, Winke für denſelben 147 f.
Pithek, eine Affenart 174
Plato 74
Polyphem, braſiliſcher 206
du Pont, Paul, ein Kupferſtecher 230
Porträte, einige Stufen von Urtheilen darüber 86 f.
— wie wenig wahre 242
— wahre, ihr Werth 273
— den meiſten fehlt Feſthaltung eines Augenblicks 206
Porträtmahler, ſind oft Verläumder 69. 232
Porträtmahler, warum man die ſchlechten Seelenmahler nennt S. 80
Porträtmahlerey 78 f.
— was ſie iſt 79
— ihre Wichtigkeit 79
— ihre Würde und ihr Rang 81
— vermeidliche Hinderniſſe derſelben ibid.
— unüberwindliche Schwierigkeiten derſelben 85
Porta 192. 218
Pouſſin, 9 Köpfe nach ihm 11 f.
Prädeſtination, einzig wahre 146
— und Freyheit, woraus zum Theil begreiflich 150
Preſſentiment 274
Profile, welche wohl proportionirt 97
Prophetenblick 285

Q.

Quesnoy, Franciſcus 231

R.

Redlichkeit und Unredlichkeit, Anmerkungen darüber 61. 62. 63
Reizbarkeit und Kraft, der Grund aller guten und ſchlimmen Anlagen im Menſchen 66
Richtigkeit und Freyheit, gefällt allen und allenthalben 73
— — der Charakter der vortrefflichſten Claſſe von Menſchen 73
Rouſſeau 53
Rinozeros 280
Rubens Sokrates 64
Rudolph I. Kaiſer 201
Rüdgerode, ein Böſewicht 194
Rupter 208

S.

Salbung, was? 287
Sammeln, Geiſt des Sammlens, Ordnens ꝛc. 264. 265
Schaafe 192
Schädel von Thieren 139 f.
— von Menſchen 143 f.
— was ſich aus der bloſſen Form, Härte ꝛc. deſſelben ſchlieſſen läßt 149
— bezeichnen den Unterſchied der Nationen 152
— von Elephanten 154
— von ihrem Unterſchiede in Anſehung des Geſchlechts und der Nationen 157 f.
— eines Holländers, Calmucken und Mohren 159
— von Kindern 163
— Arten, ſie zu beobachten 167
— von Affen 178
Schattenriſſe, Betrachtung darüber 90 f.
— groſſe Bedeutſamkeit derſelben 92
— beſte Art ſie zu machen ibid.
— wie viel man daraus ſehen kann 94 f.
— neun Hauptabſchnitte derſelben 96 f.
Schauen der Nachahmung, Ausdruck deſſelben 220

Scheitel

Regiſter.

Scheitel, was er anzeiget S. 98
Schläfe, Ausdruck derſelben 257
Schlafbeine, wie verſchieden die Fortſätze derſelben 162
Schlafſinn, Zeichen deſſelben 97
Schleimhöhlen, ihre Verſchiedenheit 165
Schöpfungskraft, Ausdruck derſelben 223. 232. 276
Schriften, die göttlichſten, ſind in gewiſſem Verſtande Werke der Menſchen 80
Schriftſteller, phyſiognomiſcher, wann er ſchreiben ſollte 2. 3
— frohe Ausſichten deſſelben 5
Schuſter, ihre Bildung ꝛc. 13
Schwäche, Charakter derſelben 101. 182. 13. 150
— Ausdruck ihrer verſchiedenen Grade 187
Schwärmer, religiöſe. 281
Schwärmerey, welche Geſtalten des Kopfes vielleicht Anlage dazu verrathen? 281
Schwan 206
Scipio 254
Seher 281
Seherblick 285
Selbſtdenker 107
Selbſtigkeit 257. 259
Selbſtſtändigkeit, Ausdruck derſelben 237. 256. 257. 269
Silhouette, drückt mehr die Anlage als die Würklichkeit des Charakters aus 98
Silhouetten, 2. die man für dieſelben angeſehen 20 f.
— 6 männliche 100 f.
— 4 männliche in Ovalen 103
— 4 männliche 104
— 4 männliche 105
— 3 männliche 107. 108. 111. 125. 127. 265
— weibliche 111. 115. 117. 119. 121. 123. 127
Sinnlichkeit, Zeichen derſelben 98. 193. 245
Snyderhof 201
Sokrates, von Rubens 64
— von ſeiner Phyſiognomie 64 f.
— neun Profilköpfe von Sokrates 75
Sompel, van 201
Soutmann 201
Spalding 53
Spon 200
Spötterey, Ausdruck derſelben 218
Staatsgeſicht 260
Staatsklugheit, Ausdruck derſelben 201
Stachelſchwein 142
Ständigkeit des Menſchen, Maaßſtab derſelben 42
Stärke oder Schwäche des Charakters, Zeichen davon 149
Starrſinn, Ausdruck deſſelben 156. 196
Steifheit, Geſpanntheit, bezeichnet eine Hauptklaſſe von Menſchen 72
Steifſinn, wahrſcheinlicher Ausdruck deſſelben 156
Steinbock 199
Stellung, was ſie anzeiget 98. 232. 267. 287
Stirn, Ausdruck derſelben 99. 100. 102. 104. 107. 108. 109. 112. 113. 117. 119. 123. 129. 130. 153. 182. 195. 202. 227. 229. 232. 233. 234. 237. 239. 240. 247. 255. 257. 264. 276. 277. 278. 280. 281. 284. 285. 288
Stirnen, ſeltene, was ſie anzeigen 100. 101
— zurückgehende 242. 104
— die weniger zurückſtehen 110. 179
— Umriſſe von Stirnen 169
— Perpendikularheit der Stirne 198
— der Hund hat am meiſten Menſchenſtirn 218
— Uebergang von derſelben zur Naſe 125
Stolz im Gefühl innerer Kraft, Ausdruck deſſelben 202
— roher 208
Stoßkraft 150
Straußcaſuar 206
Stümperey in allen Wiſſenſchaften und Künſten, woher? 11
Stumpfheit, thieriſche 192
Stutznaſen, was ſie bezeichnen 129
Sulzer 53. 78

T.

Taube 206
Thätigkeit 264. 275
Theoſophen 281
Thierbau, wie verſchieden von dem Knochenbaue des Menſchen 137
Thiere, wilde 260
Thierſchädel 139 f.
— Charakter deſſelben nach der Verſchiedenheit der Natur und Beſtimmung der Thiere 139 f.
Thomas, Lobrede auf Carteſius 273 f.
Thoren, 4 Umriſſe von männlichen 181
— 4 Umriſſe von weiblichen 182
— 4 Köpfe von Thoren 183
— 4 thörichte Frauenköpfe 184
Thorheit, verſchiedener phyſiognomiſcher Charakter derſelben 181. 184
Tiberius 256
Tieger 141. 260
Todte, ihre Phyſiognomien veredlen ſich 34
— Kinder ſehen ihren Vätern wieder ähnlicher als vorher 34
Tollheit, ihr vornehmſter Sitz im Munde 35
Tonkünſtler, Bild eines Tonkünſtlers 15
Traurigkeit, Zeichen derſelben 185
Treuherzigkeit, Ausdruck derſelben 288
Triebloſigkeit, ruhige, Ausdruck der Thorheit 181
Trockenheit, Ausdruck derſelben 283
Tückiſch, ein phyſiognomiſches Wort 10
Tyrannen, Grundlage von vielen 256

U. V.

Vandyk 230. 287. 288
— zwey Porträte von ihm 232
Verborgenheit, Ausdruck derſelben 256

Regiſter.

Vernachläſſigung guter Anlagen, Spuren davon S. 119
Verſchlagenheit, ihr Charakter 260
Verſchloſſenheit, ihr Ausdruck 283
Verſtand, mannichfaltiger, Ausdruck deſſelben 35. 68. 98. 100. 101. 103. 104. 107 121. 123. 124. 153. 156. 186. 208. 228. 365. 267
Verſtellung 55 f.
— hat bey unzähligen Dingen in dem Aeuſſern des Menſchen nicht ſtatt 56
— hat ſtets ihre ſichern Merkmale 57
Verzogenheit, Ausdruck der Thorheit 181
Vielfaltigkeit, Ausdruck der Thorheit 181
Vielfältige im Geſichte 268
Wladislaus VI. K. in Polen ꝛc. 203
Umriß, äuſſerer, Ausdruck deſſelben 98. 106. 156. 215. 232. 245. 257. 266. 275
Unau, oder Faulthier 252
Unempfindlichkeit, rohe, Ausdruck derſelben 208
Unentbehrlichkeit, Unerſetzbarkeit jedes Geſchöpfes, jedes Menſchen 27. 28
Unerbittlichkeit, Zeichen derſelben 97
Ungläubige, das Fehlerhafte ihrer Methode in Beſtreitung des Chriſtenthums 43
Unmenſch, Phyſiognomie eines Unmenſchen 194
Unſchuld und Schuld, ihr Ausdruck 59
Vögelköpfe 205 f.
Urtheilskraft, überlegende, Ausdruck derſelben S. 155

W.

Wahnwitz 183
Wahrheit, gehe über alles 213
Wahrheitsdrang 274
Wange, ſ. Backen 285
Weiblich, Ausdruck des Gemeinweiblichen 123. 127
Weiblichkeit, höchſte 129
Weichlichkeit und Falſchheit, ſcheinbare Aehnlichkeit derſelben 62. 63
Widder 139. 192
Widerſtehenskraft 73
Wilhelm III. König in England 200
— Graf zu Naſſau 202
Wildſchwein 252
Witz, Zeichen deſſelben 103. 104. 108
Wörter, phyſiognomiſche 9. 10
Wolf 141

Z.

Zaghaftigkeit, Ausdruck derſelben 105
Ziegen 192
Zimmermann 53. 194
Zopyrus 64. 67
Zwinglius, ſeine Phyſiognomie 270

Fortſetzung

Fortſetzung des Verzeichniſſes
dererjenigen, welche auf dieſes Werk unterzeichnet haben.

Fürſtliche Perſonen.

Ihro Königliche Hoheit die Erbprinzeſſin von Heſſen-Caſſel, gebohrne Prinzeſſin von Dänemark in Hanau.

Ihro Durchlaucht die Fürſtin von Anhalt-Pleß, zu Pleß in Schleſien.

Ihro Durchlaucht der Prinz von Bevern, Gouverneur der Stadt Coppenhagen.

Fürſt von Carolat in Schleſien.

Seine Durchlaucht der Prinz Georg, Bruder des Landgrafen von Darmſtadt, in Darmſtadt.

Ihro Durchlaucht die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin.

Ihro Durchlaucht die Prinzeſſin von Mecklenburg, gebohrne Prinzeſſin von Gotha.

Ihro Durchlaucht der regierende Fürſt von Naſſau-Saarbrücken-Uſingen.

Andere Subſcribenten.

Herr Johann Heinrich Aman z. Thiergarten in Schafhauſen.

Die akademiſche Bibliothek in Mietau.

Die öffentliche Bibliothek in Schafhauſen.

Herr Bode in Hamburg.

Herr Bökmann, Profeſſor und Kirchen-Rath in Carlsruhe.

Herr Baron von Borch, Oberſter des Regiments von Sachſen-Gotha und General-Adjutant des Prinzen von Oranien, in Zwoll.

Herr Aſſeſſor Born in Dresden.

Der Freyherr von Brabek, Churfürſtl. Maynziſcher geheimde Rath.

Herr Cammerherr von Brande.

Freyherr von Bülow, Königl. und Churfürſtl. Regierungsrath bey der Regierung der Herzogthümer Bremen und Verden.

Herr Landrath von Bülow in Glückſtadt.

Herr Peter de Joh. Balthaſar Burkard, des großen Raths in Baſel.

Herr Baron von dem Buſſche in Halberſtadt.

Das Kloſter zur lieben Frauen in Magdeburg.

Herr Conr. Colsmann, Negociant in Coppenhagen.

Herr Senator Dörner in Hamburg.

Mr. Pierre *Elmsly* à Londres. (Auf ſechs franzöſiſche Exemplare.)

Herr Philipp Jacob Engel, Sonntag-Abend-Prediger zu St. Wilhelm in Straßburg.

Herr Ober-Prediger Fockke zu Ballenſtädt, im Fürſtenthum Anhalt-Bernburg.

Herr Hauptmann Freudenberger in Bern.

Herr Canonicus Gleim in Halberſtadt.

Herr Obriſt-Lieutenant von Götzen in Potsdam.

Herr von Halder in Augsburg.

Frau Landvögtin Haller von Wildenſtein in Bern, im Namen einer Geſellſchaft von Freundinnen.

Frau Ober-Commiſſarin von Hattorf in Wölkershauſen.

Herr Baron Heinrich Curtius von Haugwitz.

Herr Land Amman Hedlinger in Schweiz.

Die Heizische Leſebibliothek in Zürich.

Herr Prof. Henrici für das Altonaiſche Gymnaſium.

Der Heſſen-Caſſelſche Herr geheimde Rath zu Frankfurt.

Herr Hofmeiſter in Zürich.
Herr to der Horſt, Kaufmann in Braunſchweig.
Herr Johann Michael Hudtwalcker in Hamburg.
Herr Hof-Cammerrath Jacobi in Düſſeldorf.
Herr Chriſtoph Karg in Nürnberg.
Herr Johann Friedrich Köhler, Kaufmann in Anhalt-Cöthen.
Der Freyherr von Kruſe, Präſident von Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht zu Naſſau-Saarbrücken-Uſingen.
Herr Polycarp Auguſt Leiſching, Churfürſtl. Sächſiſcher Legationsrath.
Die Leſegeſellſchaft in Winterthur.
Herr von Leſtwitz auf Groß-Tſchira.
Monſieur l'Abbé *Louis* à Straſburg.
Frau von Lützen in Schwerin. (Auf 2. Exemplare.)
Herr Johann Conrad von Mandach, Obherr in Schafhauſen.
Herr von Mechel in Baſel. (Auf drey deutſche und ein franzöſiſch Exemplar.)
Ihro Excellenz die Frau geheimde Räthin von Münchhauſen in Hannover.
Herr Aſſiſtent Jean Henri *Perini* in Stams.
Herr Heinrich Pfenniger in Zürich.
Son Excellence Mr. Louis *Pfiffer*, Seigneur de Vyher, Chev. de St. Louis & Lieutenant general des armées du Roi de France, à Lucerne. (Auf ein franzöſiſch Exemplar.)
Mr. le Major *Pfiffer* à Schaffhouſe. (Auf ein franzöſiſch Exemplar.)
Der Däniſche Cammerherr Herr Carl Adolph von Pleſſen auf Wittmelde.
Herr Baron von Pöllnitz von Montricher, Königl. Preußiſcher Cammerherr in Lauſanne.
Herr von Reden, Churhannöveriſcher Kammerrath und Berghauptman zu Clausthal.
Herr Graf Heinrich von Reuß der 35ſte.
Herr von Rochow zu Reckan, Domherr in Halberſtadt.
Herr Johann Dietrich Rodde.
Herr Joh. van der Roeſt, S.S. Theol. Stud. in Utrecht.
Herr Ulyſſes von Salis von Marſchlins.
Herr Baron Guſtav Schlabrendorf, Domherr zu Magdeburg.
Herr Gabriel Scheiber v. Kronſtern auf Nehmten.
Herr Johann Schuback in Hamburg.
Herr Director Schultheß z. Rechberg in Zürich.
Herr von Oberg von Schwichelt in Hannover.
Herr Sidenburg, Gelehrter zu Lübeck.
Herr Sinapius, Kaufmann in Breslau.
Mr. Henri *Soulger* à Londres. (Auf ein franzöſiſch Exemplar.)
Mr. le Marquis *de Spontin* de Namur. (Auf ein franzöſiſch Exemplar.)
Frau Steiger von Wabern, geb. Stürler in Bern, im Namen einer Geſellſchaft von Freundinnen.
Herr D. Stockarn von Neuhorn in Schafhauſen.
Herr Chriſtian Graf zu Stollberg.
Herr H. *Swavink*, Predicant te Oudewater in Utrecht.
Frau Hauptmännin Lauenſtein in Zürich.
Herr Hofgerichts-Advocat Tetſch in Mietau.
Se. Excellenz der Königl. Däniſche geheimde Conferenzrath Freyherr von Thienen in Holſtein.
Madame la Barone de *Tſchendi* née Wirtz de Rodenz, à Naples. (Auf zwey franzöſiſche Exemplare.)
Mr. de *Turkheim* à Strasbourg.
Ein Ungenannter in Nordheim im Hannöveriſchen.
Herr C. B. *Voet* Med. Doct. & Inſpecteur overs Lands collective Middelen in Utrecht.
Se. Excellenz der Herr Baron von Wallmoden, Churhannöveriſcher General und Geſandter in Wien.
Herr Cammerherr Baron von Wallmoden in Hannover.
Mr. le Comte de *Waſſenaer*, Seigneur de Twickel &c.
Herr Hofrath Wieland in Weimar.
Herr Wippermann, Kaufmann in Quedlinburg.
Herr Joh. Ludw. Zinn, Kaufmann zu Coppenhagen.

An den Buchbinder.

Derſelbe wird erinnert, die hier verzeichneten Kupfer zum zweyten Theil der Phyſiognomik an ihre gehörige Orte zu bringen, und ein jedes, das dieſer Hülfe bedarf, an ein Fälzgen zu leimen, damit alle Kupfer mit dem Text egal kommen, und dieſer nicht ſehr beſchnitten werden darf.

Tab. I. Pouſſin	S. 11
Sechzehn Profilköpfe in Ovalen	13
von Kriſt	18
J. C. e a. 4 Chriſtusköpfe	21
Socrates von Rubens	64
M. M. zwey Mundſtücke	71
Socrates. Neun Profilköpfe	75
6 leere männliche Silhouetten	100
4 männliche ſchwarze Silhouetten in Ovalen	103
4 männliche Silhouetten mit punktirten Linien	104
Tab. IV. 4 männliche punktirte Silhouetten	105
Tab. III. drey männliche punktirte Silhouetten A B C.	107
Tab. VI. vier männliche punktirte Silhouetten in Ovalen	108
T. II. Tab. VII. zwo männliche, zwo weibliche Silhouetten	111
Vier weibliche Silhouetten	115
Tab. IX. ſechs weibliche Silhouetten	117
Wr. drey weibliche Silhouetten	119
S. D. vier weibliche punktirte Silhouetten in Ovalen	121
Neun weibliche Silhouetten, die mittelſte iſt punktirt	123
T. vier männliche Silhouetten in Ovalen	125
F. . t. Sechs Umriſſe mit verſchiedenen punktirten Linien	127
Vier Kahlköpfe von hinten im Schattenriß	132
Crania. 21 Thierſchädel	139
Derſelbe Schädel, zweymal auf einem Blatte	152
A. vier Schädel	155
B. drey Schädel	159
C. vier Kinderſchädel	166
E. Schädel aufm Rücken liegend	167
Stirnen	169
F. Ein umgekehrter aufm Rücken liegender Schädel	169
Zwey und dreyßig Affenköpfe	175
II. Affenſchädel	178
I. Vier Umriſſe von männlichen Thoren	181
II. Vier weibliche Profilumriſſe	182
III. Vier Thorenköpfe, 3 männliche und ein weiblicher	183
D. Vier thörichte Frauenköpfe	184
V. Sechs weibliche ſchattirte Köpfe	185
VI. Sechzehn Profilköpfe nach Chodowiecki	187
Widder, Ziegen, Schaafe	192
Rüdgerodt	194
Philippus III. Cath. Rex Hiſp. et Ind.	197
Matthias Imperator	198
Köpfe von Ochſen, Hirſchen, Haaſen	199
Philippus bonus, Dux Burg.	200
W. K.	200
Rodolfus I. Imperator	201
Albertus Imperator	201
Fridericus Imperator	201
Fridericus IV. Imperator	202
W.	202
K.	202
Uladislaus VI. Rex Pol. et Suec.	S. 203
Maximilianus Imperator	203
Siebenzehn Vögelköpfe	205
Gold - Adler	207
Carolus de Bourbon. Adm. Ruyter	208
Marlbourough	208
Acht Köpfe von Kameelen und Dromedaren	210
ZB.	211
Zwey Köpfe A. B.	212
Ehrlichkeit, Droiture, Bonhomie. Hoze	215
Kleinjogg	216
Köpfe von Hunden	218
A. Cölla	220
Cölla B.	220
I. H. Lips.	222
Pf.	225
P. B. d. M.	227
Janus Lutma, Aurifaber	229
nach Vandyk	230
Vandyk. Zwey Köpfe	232
H St. 2 Köpfe	233
H ein Profilporträt	234
Vier männliche Profilumriſſe, ohne Zeichen	236
St.	239
H. . Z.	241
P. . . . . t.	242
I. L. P.	242
C . . e de St . . . . g.	244
C . . e t. de a. St. . . g	244
8 Köpfe von Bären, Faulthieren und wilden Schweinen	252
S.	254
Titus	255
Tiberius	256
Brutus	256
H.	256
C.	259
Julius Caeſar	259
Köpfe von Löwen, Tigern, Katzen und 2 Leoparden	260
Löwen	262
Löwen, wo unten ein alter abgelebter Löwe	262
Meyer	264
Drey männliche Silhouetten, punktirt	265
Nach Holbein	265
Eraſmus. 3 Köpfe	267
Eraſmus. 2 Köpfe	267
I. I. B.	269
Zwinglius	270
Ren. Carteſius	273
Iſaac Neuton. 4 Köpfe	276
Neuton. 2 Köpfe	278
Köpfe von Elephanten, Rinozeros u.	280
Ein namenloſes Profil mit weißen Haaren	281
M. Theoſophus. 2 Köpfe	283
Plato	284
H . . . on	285
Joannes	287

Man erſucht einen jeden, welcher den zweyten Theil von Lavaters Phyſiognomik erhalten, ſolchen nach dieſem Bericht an den Buchbinder binden zu laſſen, und den vorigen zu caſſiren.

Verzeichniß der Kupfertafeln für den Buchbinder.

Tab. I. Pouſſin S. 11
Sechzehn Profilköpfe in Ovalen 13
von Kleiſt 18
J. C. a. a. 4 Chriſtusköpfe 21
Socrates von Rubens 64
M. M. zwey Rundſtücke 71
Socrates. Neun Profilköpfe 73
6 leere männliche Silhouetten 100
4 männliche ſchwarze Silhouetten in Ovalen 103
4 männliche Silhouetten mit punktirten Linien 104
Tab. IV. 4 männliche punktirte Silhouetten 105
Tab. III. drey männliche punktirte Silhouetten A.B.C. 107
Tab. VI. vier männliche punktirte Silhouetten in Ovalen 108
T. II. Tab. VII. zwo männliche, zwo weibliche Silhouetten 111
~~[illegible]~~ Vier weibliche ~~punktirte~~ Silhouetten ~~in Ovalen~~ 115
Tab. IX. ſechs weibliche Silhouetten 117
Wr. drey weibliche Silhouetten 119
52. Vier weibliche Silhouetten punktirte in Ovalen 121
Neun weibliche Silhouetten, die mittelſte iſt punktirt 123
T. vier männliche Silhouetten in Ovalen 125
F. . t. Sechs Umriſſe mit verſchiedenen punktirten Linien 127
Vier Kahlköpfe von hinten im Schattenriſſe 132
Crania. 21 Thierſchädel 139
Derſelbe Schädel, zweymal auf einem Blatte 152
A. vier Schädel 155
B. drey Schädel 159
C. vier Kinderſchädel 166
E. Schädel aufm Rücken liegend 167
Etrurien 168
F. Ein umgekehrter aufm Rücken liegender Schädel 169
Zwey und dreyßig Affenköpfe 175
II. Affenſchädel 178
I. Vier Umriſſe von männlichen Thoren 181
II. Vier weibliche Profilumriſſe 182
III. Vier Thorenköpfe, 3 männliche und ein weiblicher 183
D. Vier thörichte Frauenköpfe 184
V. Sechs weibliche ſchattirte Köpfe 185
VI. Sechzehn Profilköpfe nach Chodowiecki 187
Widder, Ziegen, Schaafe 193
Rüdgerodt 194
Philippus III. Cath. Rex Hiſp. et Ind. 197
Matthias Imperator 198
Köpfe von Ochſen, Hirſchen, Haſen 199
Philippus bonus, Dux Burg. 200
W. K. 200
Rodolfus I. Imperator 201
Albertus Imperator 201
Fridericus Imperator 201
Fridericus IV. Imperator 202
W. 202
K. 202
Uladislaus VI. Rex Pol. et Suec. S. 203
Maximilianus Imperator 203
Siebenzehn Vögelköpfe 205
Gold-Adler 207
Carolus de Bourbon. Adm. Ruyter 208
Marlborough 208
Acht Köpfe von Kameelen und Dromedaren 210
Z. B. 211
Zwey Köpfe A. B. 213
Ehrlichkeit, Droiture, Bonhomie, Hone 215
Kleinjogg 216
Köpfe von Hunden 218
A. Cölla 220
Cölla B. 220
I. H. Lips. 222
Pf. 225
P. B. d. M. 227
Janus Lutma, Aurifaber 229
nach Vandyk 230
Vandyk. Zwey Köpfe 232
H. K. 2 Köpfe 233
H. ein Profilporträt 234
Vier männliche Profilumriſſe, ohne Zeichen 236
St. 239
H. . Z. 241
P. . . . . t. 242
J. L. P. 242
C. . s de St . . . . t 244
C. . s z. de 2. St. . . t 244
8 Köpfe von Bären, Hausthieren und wilden Schweinen 252
L. 254
Titus 255
Tiberius 256
Brutus 256
B. 256
C. 259
Julius Caeſar 259
Köpfe von Löwen, Tigern, Katzen und 2 Leoparden 260
Löwen 262
Löwen, worunter ein alter abgelebter Löwe 262
Meyer 264
Drey männliche Silhouetten, punktirt 265
Nach Holbein 265
Eraſmus. 3 Köpfe 267
Eraſmus. 2 Köpfe 267
I. I. B. 269
Zwinglius 270
Ren. Carteſius 273
Iſaac Newton. 4 Köpfe 276
Newton. 2 Köpfe 278
Köpfe von Elephanten, Rhinoceros ꝛc. 280
Ein namenloſes Profil mit weißen Haaren 281
M. Theoſophus. 2 Köpfe 283
Plato 284
H . . . nn 285
Joannes 287

Phyſiognomiſche Fragmente,

zur Beförderung

der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe,

von

Johann Caſpar Lavater.

Dritter Verſuch.

Mit vielen Kupfern.

Leipzig und Winterthur, 1777.
Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie.

An

Herrn

Friedrich Ludwig Wilhelm Chriſtian,

regierenden

Landgrafen zu Heſſen-Homburg.

Beſter Fürſt,

Nichts will ich mit dieſer Zueignung, als mir den angenehmen Gedanken verſchaffen: — — „Der liebenswürdige Landgraf von Heſſen-Homburg „lieſt dieſen Band in Stunden, die ihm wichtigere Geſchäffte übrig laſſen, „an der Seite ſeiner aufmerkſamen Gemahlinn, mit lebhafterer Vergegenwärtigung meiner; läßt ſich ſeyn — Er habe Tafel nach Tafel in der Hand, „und Lavater ſitze vor ihm und leſ' ihm Fragment für Fragment vor“ — Mehr will ich nicht! Nur um ſo viel näher möcht' ich Ihnen einige Stunden **ſcheinen** — da ich's nicht **ſeyn** kann — wann einmal wieder **ſeyn**? — In **Homburg** vor der Höhe? In **Zürich**? oder — in jener Welt, wohin wir mit ſchneller Eile eilen — weiß unſer Vater im Himmel. Ich küß' Ihnen, beſter Fürſt, im Geiſte die Hand — ruh' einige Augenblicke ſchweigend an der edeln Hand und liſple — „Ermüden Sie nicht, alle Ihre „wichtigen Tage mit edeln Thaten zu bezeichnen — und laſſen Sie mich dann „und wann ein Wort Ihrer edeln unverdienten Liebe hören.“ —

Zürich, den 7. Oct. 1776.

Johann Caſpar Lavater,
Pfarrer am Wayſenhauſe.

Innhalt

Innhalt

des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente.

Zuſchrift an Seine Hochfürſtliche Durchlaucht, Friedrich **Ludwig Wilhelm Chriſtian**, regierenden Landgrafen zu Heſſen-Homburg.

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente erſter Abſchnitt.

Innhalt.
[illegible]
Allgemeine Einleitung. Seite 1
Reviſion der beyden erſten Bände. 3
Beſondere Einleitung. 3
I. Fragment. Reviſion des erſten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente. 5
II. Fragment. Reviſion des zweyten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente. 28
III. Fragment. Phyſiognomik, Pfeiler der Freundſchaft und Achtung. 30
Eine Tafel mit 20 Silhouetten. I. Tafel. 36
IV. Fragment. Ueber Ideale der Alten; ſchöne Natur; Nachahmung. 40·47
V. Fragment. Ueber griechiſche Köpfe. 48
Eine Stelle aus Winkelmann. 48
A. Vier griechiſche Köpfe. II. Tafel. 50
B. Vier griechiſche Köpfe. III. Tafel. 51
C. Demoſthenes. IV. Tafel. 52
D. 9 griechiſche Köpfe. V. Tafel. 53
E. Zwey männliche Profile. 54
F. Diomedes und Ulyſſes. 57
VI. Fragment. Ueber Raphael. VI. Tafel. 58

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente zweyter Abſchnitt.

Noch etwas über die Thiere, und Thierſtücke.

I. Fragment. Etwas aus und über Ariſtoteles von den Thieren. 63
II. Fragment. Etwas über Pferde. Seite 65
I. Tafel mit 6. Pferdeköpfen. VII. Tafel. 69
II. Tafel mit 6. dito. VIII. Tafel. 71
III. Tafel mit 6. dito. IX. Tafel. 72
IV. Tafel mit 6. dito. X. Tafel. 73
Anmerkungen. 74
III. Fragment. Ein Thierſtück. C...L. XI Tafel. 76
IV Fragment. Einige Thierſtücke und Thierlinien. 78
Kopfſtücke von Gemſen und Rehen. G. XII. Tafel. 78
Kopfſtücke von Füchſen und Hunden. L. XIII. Tafel. 79
Thieriſche Umriſſe. XIV. Tafel. 79
V. Fragment. Schlangen. XV. Tafel. 80
VI. Fragment. Inſekten. XVI. Tafel. I. a. 81
" " XVII. Tafel. I. b. 83

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente dritter Abſchnitt.

Vermiſchte Aufſätze und Gedanken von andern, mit Anmerkungen des Verfaſſers. 87
I. Fragment. Gedanken eines Unbekannten über Thier- und Menſchenphyſiognomien. 87
II. Fragment. Erklärung eines Oldenburgiſchen Gelehrten über die Phyſiognomik. 89
III. Fragment. Vermiſchte Beobachtungen eines bekannten Dichters. 98
IV. Fragment. Eine Stelle aus Sulzers Vorübungen und Plutarch. 100

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente vierter Abſchnitt.

Ueber Hände und Handſchriften.

I. Fragment.

Innhalt des dritten Bandes.

I. Fragment. Ueber die Hände. Seite 103
II. Fragment. 9 Hände. H. a. XVIII. Tafel. 107
III. Fragment. 13 Hände. H. b. XIX. Tafel. 108
IV. Fragment. Von dem Charakter der Handſchriften. 110
I. Tafel geſtochene Handſchriften. XX. Tafel. 115
II. Tafel . . . XXI. Tafel. 116
III. Tafel . . XXII. Tafel. 117
IV. und V. Tafel. XXIII. und XXIV. Tafel. 118

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente fünfter Abſchnitt.

Einzelne menſchliche Glieder.

I. Fragment. Ueber den menſchlichen Mund, ein Wort aus der Fülle des Herzens. 121
II. Fragment. Ueber vier Mundſtücke. M. XXV. Tafel. 123
III. Fragment. Ueber 12. Mundſtücke. M. m. XXVI. Tafel. 124
IV. Fragment. Ueber 15. Mundſtücke. M. 3. XXVII. Tafel. 126
V. Fragment. 4. Ohren. L. XXVIII. Tafel. 127
VI. Fragment. 4. Paar Augen. XXIX. Tafel. 128
VII. Fragment. 3. Paar Augen. XXX. Tafel. 129
VIII. Fragment. 3. Reihen Augen. XXXI. Tafel. 130
IX. Fragment. 3. Naſenumriſſe. 131

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente ſechster Abſchnitt.

Jugendliche Geſichter, Kinder, Knaben und Jünglinge.

Innhalt. Stelle aus Ariſtophanes.
I. Fragment. Einleitung über jugendliche Geſichter. 135
II. Fragment. 9 Profile jugendlicher Geſichter beyderley Geſchlechts. W. K. XXXII. Tafel. 138
III. Fragment. 25 jugendliche Geſichter in Ovalen, beyderley Geſchlechts. K. W. XXXIII. Tafel. Seite 140
IV. Fragment. Eine Vignette von 2. Profilen desſelben Knaben. 143
V. Fragment. 4 ſchattirte Knaben. K. XXXIV. Tafel. 145
VI. Fragment. 4 Profile von Knaben in Ovalen. W. XXXV. Tafel. 146
VII. Fragment. 2 Knaben. B. P. XXXVI. Tafel. 148
VIII. Fragment. 3 Knaben. XXXVII. Tafel. 150
IX. Fragment. 2 Jünglinge, Pf. und Schinz. XXXVIII. Tafel. 152
X. Fragment. 2 ſchattirte Jünglingsgeſichter im Profil und von vornen. C. Schw. XXXIX. Tafel. 154
XI. Fragment. 4 Profile desſelben Jünglings. XL. Tafel. L. 156
XII. Fragment. Ein Jüngling, der Mann iſt. a. XLI. Tafel. 158
b. dito ein ſchattirtes Profil. K. XLII. Tafel. 160
c. Man kann was man will, und will was man kann XLIII. Tafel. 161
Rückſicht. 162

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente ſiebenter Abſchnitt.

Künſtler, Mahler und Bildhauer.

I. Fragment. Allgemeine Betrachtungen. 165
II. Fragment. 3 Portraite desſelben Künſtlers. S. XLIV. Tafel. 170
III. Fragment. Preſſel. Ein Kopf mit einer Mütze. XLV. Tafel. 171
IV. Fragment. Johann Waſer. XLVI. Tafel. 172
V. Fragment. Carolus von Hedlinger. a) XLVII. Tafel. 176
b) II. Tafel ohne Namen. H. 2. XLVIII. Tafel. 176
c) III. Tafel, zween Umriſſe. XLIX. Tafel. 177

VI. Fragment.

Innhalt des dritten Bandes.

VI. Fragment. a) Weſt, Geſchichtsmahler. L. Tafel. Seite 178
b) " " im Profil. LI. Tafel. 180
VII. Fragment. a) Michelange von vornen. M. LII. Tafel. 181
b) Derſelbe zwey Profile. LIII. Tafel. 183
VIII. Fragment. 4 Umriſſe von italiäniſchen Künſtlern, Ghiberti, Lombardi, Da Vinci, Ferrucci. LIV. Tafel. 185
IX. Fragment. 12 deutſche Künſtler, Umriſſe. LV. Tafel. 187
X. Fragment. 12 Engländer und Franzoſen, Umriſſe. LVI. Tafel. 189
Rückſicht. 192

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente achter Abſchnitt.

Muſiker.

I. Fragment. Allgemeine Betrachtungen. 195
II. Fragment. A. Jomelli, ein Vollgeſicht. LVII. Tafel. 197
C. zweymal daſſelbe Geſicht. LVIII. Tafel. 199
III. Fragment. Emanuel Bach. LIX. Tafel. 200
IV. Fragment. Ein Profilportrait. K. LX. Tafel. [illegible]

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente neunter Abſchnitt.

Dichter.

I. Fragment. Allgemeine Betrachtungen. 205
II. Fragment. Ein gedrechſeltes Profil. R. LXI. Tafel. 210
III. Fragment. Gr. ein ſchattirtes Profil. LXII. Tafel. 211
IV. Fragment. Hermes H. im Profil. LXIII. Tafel. 212
V. Fragment. 5. Silhouetten. 215
VI. Fragment. a) G. nach Gips. LXIV. Tafel. 218
b) Carrikatur. LXV. Tafel. 219
c) G. Profil mit gebundenem Haar. LXVI. Tafel. Seite 220
d) Wahres Portrait. 222
VII. Fragment. Rückſicht. 225

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente zehnter Abſchnitt.

Religioſe Phyſiognomien.

I. Fragment. Einige allgemeine Betrachtungen. 229
II. Fragment. Johann Jakob Heß. LXVII. Tafel. 248
III. Fragment. Z. vier Profile von demſelben Geſichte. LXVIII. Tafel. 249
IV. Fragment. Cornhertius. LXIX. Tafel. 252
V. Fragment. Ein ſchwäbiſcher Bauer. M. K. LXX. Tafel. 253
VI. Fragment. W. W. eine Vignette zweymal daſſelbe Geſicht. 255
VII. Fragment. 2 männliche ſchattirte Profile. H. und A. LXXI. Tafel. 256
VIII. Fragment. Ein männliches Profil. Pf. LXXII. Tafel. 259
IX. Fragment. Ein männliches Profil. H. LXXIII. Tafel. 262
X. Fragment. Paul Vinzenz. LXXIV. Tafel. 264
XI. Fragment. Carl Borromäus. LXXV. Tafel. 266
XII. Fragment. Ignatius Loyola, und noch ein Paar Jeſuiten. 268 f.
XIII. Fragment. Herr Hahn. 273
XIV. Fragment. Kontraſte. Zwingli, Diderot, Bolingbrocke, Menno Simonis. LXXVI. Tafel. 275
XV. Fragment. 6 Köpfe in Ovalen, 4 männliche, 2 weibliche. 1. Spener, 2. Spinoſa, 3. Bourignon, 4. Gülon, 5. la Mettrie, 6. Zinzendorf. LXXVII. Tafel. 277
XVI. Fragment. Zinzendorf und Nitſchmann. Z. N. LXXVIII. Tafel. 281

Innhalt des dritten Bandes.

XVII. Fragment. 2 weibliche Porträte von derſelben Perſon. B. LXXIX. Tafel. Seite 284
XVIII. Fragment. Rückſicht. Beſchluß. 287

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente eilfter Abſchnitt.

Frauensperſonen.

I. Fragment. Allgemeine Betrachtungen über das weibliche Geſchlecht. 290
II. Fragment. Männliches und weibliches Geſchlecht. 294
III. Fragment. Ein Mädchen. R. H. LXXX. Tafel. 299
IV. Fragment. Ein jungfräuliches Profil. H. LXXXI. Tafel. 300
V. Fragment. 2 ſich ziemlich ähnliche Frauenzimmer. M. H. R. L. LXXXII. Tafel. 301
VI. Fragment. Ein großes Frauenzimmergeſichte von vornen. G. LXXXIII. Tafel. 303
VII. Fragment. 2 Frauenzimmer G. und H. 1. von vornen, 1 im Profil. LXXXIV. Tafel. 304
VIII. Fragment. 2 Profile von Frauenzimmern. R. und Z. LXXXV. Tafel. 305
IX. Fragment. Maria Flückiger. LXXXVI. Tafel. 306
X. Fragment. 4 weibliche Silhouetten. LXXXVII. Tafel. 309
XI. Fragment. F. weibliche Silhouette Vign. 311
XII. Fragment. 3 weibliche Silhouetten Vign. 312
XIII. Fragment. 2 weibliche Silhouetten Vignette. 314
XIV. Fragment. Karſchinn und eine engliſche Dame. LXXXVIII. Tafel. 315
XV. Fragment. Vier Profilporträte von Frauen. 4 Dr. LXXXIX. Tafel. 317
XVI. Fragment. Vier Profile von Frauensperſonen. R. B. XC. Tafel. 319
XVII. Fragment. Ein Profilporträt. Ba. XCI. Tafel. Seite 321
XVIII. Fragment. Catharina II. ein ſchattirtes Profil. XCII. Tafel. 323
XIX. Fragment. Ein Frauenzimmerprofil. W. XCIII. Tafel. 325
XX. Fragment. Louiſe von Heſſen. XCIV. Tafel. 327
XXI. Fragment. 12 Köpfe von Frauen. XCV. Tafel. 328

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente zwölfter Abſchnitt.

Noch einige vermiſchte Porträte.

Ein Wort Einleitung. 330
I. Fragment. Ein Profil Schwarzkunſt. v. M. XCVI. Tafel. 333
II. Fragment. Samuel Engel. XCVII. Tafel. 334
III. Fragment. 3 männliche Profil-Silhouetten 335
IV. Fragment. 4 männliche Profil Silhouetten. 336
V. Fragment. a) Ein Profilumriß Z. XCVIII. Tafel. 337
b) Ein ſchattirtes männliches Profil. XCIX. Tafel. Z. 338
VI. Fragment. 4 Köpfe. S. S. S. S. C. Tafel. 341
VII. Fragment. Ein männliches Profil. S. Vignette. 344
VIII. Fragment. Ein Vollgeſichte U. v. S. CI. Tafel. 345
IX. Fragment. Ein Vollgeſichte. W. L. CII. Tafel. 347
X. Fragment. Friedrich, König von Preußen,
a) ſchattirt zu Pferde. CIII. Tafel. 348
b) Umriß. CIV. Tafel. 353
Beſchluß. 354

Des

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Erſter Abſchnitt.

Innhalt. Anekdote. Einleitung.

I. **Fragment.** Reviſion des erſten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente.
II. **Fragment.** Reviſion des zweyten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente.
III. **Fragment.** Phyſiognomik, Pfeiler der Freundſchaft und Achtung.
IV. **Fragment.** Ueber Ideale der Alten; ſchöne Natur; Nachahmung.
V. **Fragment.** Ueber Raphael.
VI. **Fragment.** Ueber griechiſche Geſichter.

Anekdote.

„Wir waren im Begriffe auszugehen, als wir eben einen Beſuch empfiengen, den wir gar nicht erwarteten; es waren fünf oder ſechs irrländiſche Officiere von dem Regiment Maheni. Zween von dieſen Herren waren an Land gekommen, bevor ich abgeſegelt hatte. Nachdem ſie mich lange und aufmerkſam betrachtet hatten, redte der Eine von ihnen engliſch mit mir. Und da ich ihm auf italiäniſch zu verſtehen gab, daß ich dieſer Sprache unkundig wäre, gab er mir zur Antwort: daß er drüber erſtaunen müſſe, da es doch meine Mutterſprache wäre. Nein, ſagt' ich, ich bin ein gebohrner Franzoſe. Ja, erwiederte er, in Frankreich ſind Sie gebohren; aber Ihr Vater und Ihre Mutter waren beyde Irrländer, und Sie haben hier einen Bruder, Hauptmann von unſerm Regimente, der entzückt ſeyn wird, Sie zu ſehen. — Ich wußte nicht, wohin das führen möchte, und fragte bloß: wie er mich erkannt hätte? — Nichts, verſetzte er, war leichter; Sie ſehen Ihrem Bruder in allen Theilen vollkommen ſo ähnlich, daß man ſich hierinn unmöglich irren kann. Sie dürften nur die Kleider wechſeln, und Sie würden uns betriegen können, obgleich wir Ihren Bruder alle Tage ſehen. — Iſt er von Ihren Freunden? fragte ich — Freylich, antworteten ſie. Er hat die größten Verdienſte, und wir hoffen bald, daß er unſer Obriſtlieutenant werden ſoll. — Nun dann, wenn dem ſo iſt, meine Herren — ich freue mich ungemein, einen ſolchen Bruder zu haben, und ich werde mich befleißen, an der Stelle, wohin die göttliche Fürſehung mich geſetzt hat, ihm an Verdienſten ähnlich zu werden. Dieſe Herren nun, begleitet von drey andern, führten mir Morgens drauf meinen vorgegebenen Bruder zu. Die Aehnlichkeit zwiſchen ihm und mir war ſo ganz, und ſo vollkommen — Taille, Geſicht, Haare, Farbe der Augen, Geſichtsfarbe, Pockennarben, Gang, Ton der Stimme, Laune ſogar — und ich könnte ſagen, die Gedanken waren ſo ganz die einen und ebendieſelben mit den meinigen, ſo genau, daß, je mehr wir einander anſahen, deſto ähnlicher fanden wir uns. Wir umarmten uns mehrmals, und wurden in einem Augenblicke die genaueſten Freunde.“

Voyage du P. Lubus en Eſpagne & en Italie.
T. V. p 88.

Einleitung.

Je weiter wir kommen, deſto langweiliger für die Leſer, für die ich eigentlich nicht ſchreibe; deſto lehrreicher, hoff' ich, deſto unterhaltender für die, denen dieſe Verſuche beſtimmt ſind.

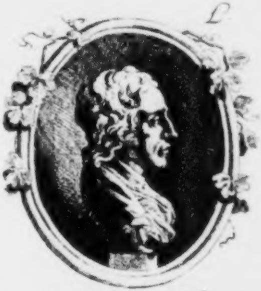
Ich muß, ich muß zuſammendrängen; mich anſchließen; mir weniger Lauf laſſen; mein Werk würde ſonſt unermeßlich — und ich ſehne mich nach Ruh und Ziel! der Weg iſt noch lang genug und ſteil genug, den ich gehen **muß**. Alſo Nebenwege, ſo wenig, als möglich. In dieſem Bande beſonders ſo wenig Allgemeines, wie möglich! deſto mehr Beſonderes, woraus ſich für den Denker freylich wieder genug Allgemeines ergiebt.

Es iſt oft ſchwer, anzufangen, aber noch ſchwerer oft, aufzuhören. Ich hab ein Werk angefangen, deſſen Ende unmöglich iſt. Man mag über die Phyſiognomik ſchreiben, ſo viel man will; man hat immer ſo viel, als Nichts darüber geſchrieben. Jedes Menſchengeſicht — ein unerſchöpfliches Meer! Was wird eine Nation ſeyn? Ein lebendes Menſchengeſchlecht? Was die ganze Menſchheit? — Alſo! Ein heißer Seufzer — und wieder die Hand an den Pflug!

Ich wiederhole es: Ich bin unausſprechlich unbeſcheiden, daß ich über Phyſiognomik ſchreibe — aber, ich weiß noch Niemanden, der drüber, wie ich's wünſche, ſchreiben **würde** — wohl manchen, der's **könnte** — darum muß ich geben, was ich empfangen habe, ſo gut ich aus meiner täglich mich mehr drückenden Armuth geben kann.

Eines noch — Menſchenfreunde! Literatoren! Bücherrichter! Jünglingslehrer! — verhütets doch, ſo viel Ihr könnt, daß uns ungeübte phyſiognomiſche Schwätzer, die nichts ſehen, oder nur halb, oder ſchief ſehen, denen man nicht auf jedes Wort mit der Empfindung nachtreten kann — daß dieſe durch ihr Gewäſch uns nicht die gute, göttliche Wahrheit der Phyſiognomik verderben! Nicht verwandeln ihre Herrlichkeit in unvernünftige Viehheit! und ſeyd um deßwillen auch zehnmal ſtrenger und ſchärfer gegen mich; daß mein Beyſpiel Licht ſey und nicht Irrwiſch!

Den 7. Oct. 1776.



Weiſe Stirn und Naſe

Reviſion

Reviſion der zween vorigen Bände.

Auch nur ein Fragment, verſteht ſich's! Sonſt würde auch daraus allein wieder ein Buch — Doch, wollen wir thun, ſo viel als möglich iſt, alle Fehler gut zu machen — hier und dort Mißverſtand zu verhüten — ein wenig mehr Licht einfallen zu laſſen; noch eine Beſtimmung, Einſchränkung, Anmerkung beyzufügen — dem Leſer nützlich, und der Wahrheit beförderlich zu ſeyn — Mein innigſter Wunſch iſt, aus allen Unvollkommenheiten, die von mir herrühren, was Gutes herzuleiten — Und mein Glaube iſt's — was ich in dieſer Abſicht nicht kann — kann und wird der thun, deſſen einziges ewiges Geſchäfft' es iſt, alles Böſe in Gutes zu verwandeln, und aus allen Fehlern ſeiner Geſchöpfe Vortheile für die Schöpfung herzuleiten.

Ich gehe meinen Pfad mit Ruhe fort,
Und rufe gern zurück: hier — glitt' ich! Folger!
Dort rollte unter meinem Fuß ein Stein weg!
Hier — riß der Zweig, den ich ergriff . . und dort
Schnellt er mir an die Stirn — und nun
War nicht mehr Weg und Stuf und Fußſtapf
Von Jägern — oder Gemſen vorzuſehn . . .
Hier ließ ich keinen Fußtritt hinter mir — —
Tritt feſt in den! — Er trägt dich; wanke nicht —
Dort — leiſe nur trat ich dort auf!
Dort trat zu tief ich ein . . zur Rechten hier
Iſt Oeffnung — Abgrund zur Linken dort!
Hier — wo ich gieng und nicht gieng — ſchöne
Erhabne Flächen, die langſam aufwärts führen —
Dann wieder — Felſenwand und graue Tiefen —
Und ſteiler Pfad und losgeriſſne Felſenſtücke!
Doch nicht den Fuß zurück — Mein Bruder!
Zurück den Blick nicht! Ich kam hinauf!

Zwar triefend vom heiſſen Schweiß und konnte nicht
Den Schweiß der Stirn und Wang enttrocknen,
Mit beyden Händen wund gereizt — von auſſen —
Inwendig zäh geſchwollen — hob ich mich empor
Und ſtemmte mich hinauf, Geſträuch hindurch!
So mühſam ſollt ihr nicht, ſo triefend
Vom Schweiſſe nicht mir ihr nachklimmen!
Mit wunder, mit geſchwollner Hand nicht!
Euch ſoll nicht mehr erſchrecken des Pöbels
Gelach im Thale! Nicht ſein Kothgeſpritz!
Kein Stein des Knaben, aufgeworfen
Dem Klimmer nach, ſoll treffen Euch . .
Wo er mich traf . . Ich will Euch warnen.
Hört Brüder, hört des Bruders Warnung an!

Erſtes Fragment.

Reviſion des erſten Bandes.

Ich mache den Anfang mit der Vorrede.

1.

Kein Wort über alle die Erfahrungen, die meinen in der Vorrede geäußerten Erwartungen vollkommen entſprechen — Vergeſſenheit decke ſie! Sie ſind der Anregung nicht werth. „Iſt Baal „Gott, ſo räche er ſich ſelbſt — Iſt die Phyſiognomik Wahrheit, ſo räche ſie ſich ſelbſt!“ — Ja! Sie wird ſich rächen, und die Geſtalt ihres Angeſichts wird die Weisheit ihrer Hohnlacher verrathen . .

2.

Seite 15.

„Es iſt keines Menſchen, keiner Akademie, keines Jahrhunderts Werk, eine Phyſiogno„mik zu ſchreiben.“ — Wertheſter Herr **Loßius**! *) Ich bitte Sie, nicht zu eilen! Gott weiß, täglich mach' ich neue Beobachtungen, die mich ſichrer machen. Und dennoch ſcheint's mir täglich unmöglicher, eine Phyſiognomik zu ſchreiben. Man könnte noch zehen Quartanten mit einzeln Beobachtungen und Zeichnungen füllen — Und man wäre noch nicht an der äußerſten Gränze von Möglichkeit, eine **Phyſiognomik** zu ſchreiben, die dieſen Namen verdiente. Ich geſtehe aufrichtig, daß ich, aus innigſter Ueberzeugung und Wahrheitsliebe, es nicht leicht, ſondern ſchwer machen möchte, recht ſchwer, itzt ſchon eine Phyſiognomik zu ſchreiben; zu ſchnelle Produkte von **Syſtemen** ſind von den ſchädlichſten Folgen.

3.

Ungeachtet es wahr iſt, „daß der Menſch, der ſich in die große Welt geſetzt ſieht — ſich „eine kleine drinn nach ſeinem Bilde ausſtafiert.“ — So iſt's doch nicht gemeynt; daß man z. E. wie jemand ſich geäußert hat — „aus dem bloßen Profil eines Menſchen nicht mehr auf ſeinen in„nern Charakter ſchließen könne, als — aus ſeinem Kleide“ — So charakteriſtiſch auch oft das

---

*) Hannibal, ein phyſiognomiſches Fragment.

Kleid ſeyn mag; im Kleide iſt das Geſicht gewiß ſelten ſo leſerlich, als im Geſichte das Kleid.

4.

Seite 18.

„Wie leiſe und ſchwach iſt die Stimme aller Männer von entſcheidendem Anſehn, für die „Wahrheit und Würde der Phyſiognomik!“ —

Noch itzt erfahr' ich's beynahe täglich. Verſtändige, Einſichtsvolle Leſer — die ſo gar Bewunderer ſeyn wollen, glauben viel zuzugeben, wenn ſie **allgemeinen Ausdruck** der menſchlichen Geſichtsbildung zugeben. Alle in dieſem Werke vorgelegte hundertfache Beweiſe von der Charakteriſtik **einzelner** Theile und Züge — umſonſt ſcheint alles; umſonſt; auch wenn man ihnen in freundſchaftlich vertraulicher Unterredung — Beſonderheiten vorlegt, ſie vergleichen und urtheilen läßt, ſie laut geſtehen müſſen — „Ja — dieſe einzeln betrachtete Naſe iſt verſtändiger, als „jene einzeln betrachtet — dieſer kleine Zug verändert den ganzen Charakter, macht einen weſentlich verſchiednen Eindruck“ — — Das alles hilft nichts; man geht wieder fort, und behauptet in derſelben Stunde noch — „Ja! wohl **überhaupt** iſt die Phyſiognomie wahr — wohl **alles** „**zuſammengenommen** — aber einzelne Züge für ſich allein ſind von keiner Bedeutung.“ — Nicht, daß ich jemanden beleidigen wolle; aber fragen muß ich doch — „Iſt das gerader Menſchen„ſinn? philoſophiſcher Geiſt? Mannskraft?“ —

5.

Seite 23. unter die bibliſchen **Zeugniſſe** für die Phyſiognomik, gehört auch noch die Stelle Jeſaiä III. 9. v. „**Die Geſtalt ihres Angeſichtes verräth ſie; und ſie kündigen ihre Sün„den ſelbſt aus, wie die von Sodoma, und verbergen ſie nicht.**“ —

6.

Das **fünfte Fragment** des erſten Bandes über die **menſchliche Natur** ſcheint den meiſten Leſern von **bedenklicher** und **furchtſamer Gemüthsart** — die beſonders ein ſehr feines Senſorium für jede theologiſche oder philoſophiſche Heterodoxie haben, am anſtößigſten geweſen zu ſeyn. Ich habe mir's alſo zur Pflicht gemacht — Zeile für Zeile, Wort für Wort mehrmals mit dem ſchärfſten Nachdenken, wie's mir nur immer möglich war, durchzuleſen — und ich habe nichts gefunden, geſunden, das einer nähern Beſtimmung, Erläuterung, Berichtigung bedürfte, als folgendes — Seite 34. heißt's:

„Wenn wir bloße Beobachter unſrer Natur ſind, ſo werden wir finden, daß der **Sitz der**
„**Denkenskraft** in unſerm **Haupte**, und zwar innerhalb der **Stirne**, der Sitz der **Begierden**,
„das **Verlangen**, mithin des **Willens** im **Herzen**, und der Sitz unſrer **Kraft** im ganzen **Kör=**
„**per**, und vornehmlich in der **Hand** und im **Munde** iſt.“ —

In Anſehung der **Denkenskraft** und **Würkungskraft**, iſt die Sache keinem Zweifel ausgeſetzt. In Anſehung des **Willens** bedarf ſie noch einiger Erläuterung. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen **Wollen** und **Begehren**. **Begierde** und **Willen**, ſo nahe ſie verwandt, ſo ſehr ſie zuſammen zu fließen ſcheinen — ſind würklich wenigſtens ſo verſchieden, wie **imaginiren** und **denken**. **Wollen** iſt der Brennpunkt — des Begehrens — iſt Begehren mit **Kraft**. Was ich **will**, das **geſchieht** — aber es geſchieht nicht alles, was ich begehre. Ich geſunder **will** meine Hand bewegen, und bewege ſie; ich lahmer **begehre**, **wünſche** ſie zu bewegen, und bewege ſie nicht. **Begierde** ſcheint den Sitz im **Herzen** — verſtehe im **phyſiſchen** Herzen zu haben — Ob in der Syſtole oder Diaſtole? .. Antwort! Iſt deine denkende Kraft deßwegen nicht in der phyſiſchen Gegend zwiſchen den Augenbraunen — weil du den unmittelbaren phyſiſchen Punkt nicht weißt, der ſich am erſten und tiefſten regt — beym Denken? Nicht weißt, ob in der pia oder dura Mater? Im **phyſiſchen** Herzen bewegt ſich **Liebe** und **Haß** — Verlangen nach Dingen, die unſere Empfindungswerkzeuge in eine ſolche Bewegung ſetzen, deren Fortdauer wir wünſchen oder nicht wünſchen. Wird die **Liebe** oder der **Haß** zum **Willen**, ſo ſcheint ſich die Bewegung des Herzens, wo nicht zu vermindern, doch mit der Bewegung gewiſſer phyſiſcher Faden, Nerven, Inſtrumente, des Geblüts im Haupte, in der Stirne merkbarer zu vereinigen — oder die aus Imaginationen gleichſam zuſammengeſchmolzene Empfindung, wobey das phyſiſche Herz ſich ſchneller und merklicher bewegte, ſcheint ſich wieder mehr in anſchaubare Bilder aufzulöſen, wenigſtens ſcheinen ſich die Farben der Bilder wieder lebhafter zu ſcheiden — und im Momente der Handlung ſelber ſcheint Kopf und Herz Ein Brennpunkt zu werden. Ich rede phyſiſch, weil die phyſiſche Empfindung ſo iſt. Es iſt Unſinn und Blodigkeit: — Empfindungen der menſchlichen Natur nicht ſagen zu dürfen. Folge daraus, was folgen will! — Nicht Philoſophen, nicht **Männer** ſollten

ſich

ſich beſchweren, legt man **Fakta der Natur** dem Philoſophen vor — denn was iſt ein Philoſoph anders, als ein Naturforſcher — alſo . . . u. ſ. w.

Genug — Es iſt ſchlechterdings unläugbar; es iſt ein dreyfaches Leben im Menſchen vorhanden, welches ganz verſchiedener Nahrung bedarf.

Wie man aber aus dieſer Behauptung **Materialismus** folgern konnte, weiß ich nicht. In unzähligen Stellen der Phyſiognomik und aller meiner Schriften hab' ich ſo oft das möglichſte Gegentheil des Materialismus behauptet. Nirgends entſcheidender, als gerade in dieſem V. Fragmente.

„Jeder Zweig dieſes dreyfachen Lebens rühret von **Einem Geiſte** her. Wie oft unter„ſcheid' ich das **Belebende** und das **Belebte** — **Geiſt** und **Materie!**“

Wahr iſt's, ich ſage Seite 35. 36. „Jedes von dieſen Leben entſteht und vergeht mit dem „ihm angewieſenen Organum — Alles an dem Menſchen iſt, bloßen, klaren Beobachtungen zu„folge — **phyſiſch.** Der Menſch iſt im Ganzen, iſt in allen ſeinen Theilen, nach allen ſeinen „Kräften und Eigenſchaften, ein bloß phyſiſches Weſen — aber ich ſetze hinzu: **In ſo fern er „beobachtet werden kann** . . Setze hinzu — So weit nämlich unſere bisherigen **Beobach„tungen** reichen; ich ſage **Beobachtungen,** denn, was philoſophiſche Vermuthungen, oder „göttliche Offenbarungen uns weiter hierüber mehr oder weniger klar und beſtimmt ſagen, das läßt „der **bloß beobachtende Naturforſcher** als ſolcher auf der Seite.“ — Ich bitte um nichts, als um **redliche** Anführung meiner Worte — um **ganzes** Anhören. Uebrigens geſteh' ich gern, daß ich nicht an irgend einen bisher bekannten Begriff — oder angenommenes Syſtem von der Seele glaube; daß mir alles — der Materialismus — und der ganze Wolfianismus hierüber gerade gleich abgeſchmackt vorkommen; daß ich unter keinem von dieſen beyden wählen möchte; noch mehr, daß ich gar kein Syſtem hierüber habe, und keines haben will, und es für ſchlechterdings unmöglich halte, ein wahres haben zu können. So wenig das Auge ſich ſelber unmittelbar und ohne Spiegel ſehen kann; ſo wenig glaub' ich, kann mein unſichtbares Ich von ſich ſelbſt, ſeiner metaphyſiſchen Natur, den mindeſten wahren Begriff haben! Es kann ſich nur empfinden — nur mit andern Weſen vergleichen; nur ſagen — „ich — bin nicht das Auge, das Ohr; ich bin noch, „wenn man mir Aug' und Ohr, Hand und Fuß nimmt“ — Ich bin feſt überzeugt, daß kein

Menſch,

Menſch, und wenn alle **Wolfe** und **Leibnitze**, alle **Carteſiuſſe** und **Bonnets**, alle **Euler** und **Neutone** in ihm vereinigt wären — niemals wird entſcheiden können — **was innere Geiſtesnatur** — **innere Körpernatur** iſt — Und ſo lange ſie davon nichts ganz gewiſſes wiſſen, davon keine anſchauende Erkenntniß haben — halt' ich's für Vermeſſenheit und Träumerey, über die Natur der Seele und des Körpers, ihre Vereinigung und Ineinanderwürkung, **metaphyſiſche Syſteme** zu bauen. —

Auch ſcheu ich mich nicht zu ſagen — daß, wenn mir der Materialiſmus an ſich vernünftiger vorkäme, als irgend ein ander Syſtem, ich Materialiſt ſeyn und es zu ſeyn bekennen würde. Was iſt, oder mir als ſeyend vorkommt; was alſo **für mich** — **iſt** — darf als ſeyend angezeigt und bezeugt werden — in ſo fern ein **Philoſoph mit Philoſophen ſpricht.**

Endlich füg' ich auch noch dieß bey — daß, beym Glauben an eine göttliche Offenbarung — deren Hauptinnhalt ein **lebendiger Gott** iſt, **der alle Dinge durch Jeſum Chriſtum lebendig macht**, ein denkender Menſch vom **Materialiſmus** keinen **Nachtheil** hat. Warum? weil er, ohne wiſſen zu dürfen, wie? und wie **möglich**? ſich an Gottes ſimple Offenbarungen hält; keiner **einfachen** Subſtanzen zu ſeinem Glauben an Unſterblichkeit bedarf — und ſich vor einem materialiſchen Weſen nicht fürchtet — wenn ein allbelebender Gott iſt — der in einem einzigen Augenblick eine lebendige Materie — darſtellen konnte. Was Gott — (das muß der Philoſoph der Natur ſchon ſagen) was Gott **einen** Augenblick kann, kann er zween; und was er zween kann, vier — u. ſ. f.

Schon der Philoſoph, der **lebt**, und wenn der Materialiſmus wahr wäre, ja um nichts minder leben und denken würde — ſchon der Philoſoph ſollt' um des Materialiſmus willen — an der Möglichkeit des Lebens, der Lebensfortdauer — der Auferſtehung, nicht zweifeln. Aber, ſo iſt's nun einmal — Es iſt ſelten ein Theologe ſeiner Theologie, ein Philoſoph ſeiner Philoſophie treu — Alle nur bis auf einen gewiſſen Punkt — und drüber hinaus ſind alle gleichrichtige Conſequenzen — Unwahrheit!

Genug; ich bin kein Materialiſt, ich unterſcheide im Menſchen ein unſichtbares, belebendes, ſich ſelbſt im Körper als **Herr** des Körpers empfindendes Weſen. — Obgleich ich dieſes Weſen für ſchlechterdings unerforſchlich, alle Bemühungen, das Weſen dieſes lebendigmachenden

Geiſtes zu erforſchen, für Thorheit halte — Dieſe Bezeugung wird man an dieſer Stelle darum nicht für überflüßig achten, weil wackere Männer, die mich lieben, und die ich liebe, öffentlich Beſorgniſſe äuſſerten, daß ich dem groben Materialismus das Wort rede . . .

7.

VI. Fragment. Vom Bemerken der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt. Seite 43.

Ueber dieſes Fragment weiß ich weiter nichts zu ſagen, als über die letzte Zeile:

„Und in einer Welt, wie die unſrige iſt, guter Gott! wer kann Unvollkommenheiten bekannt machen, ohne mehr zu ſchaden als zu nützen.“ —

Es giebt eine Weiſe, ich hoffe ſie zum Theil gelernt zu haben, von Unvollkommenheiten zu reden, die — nicht nur nicht ſchädlich, die nützlich iſt — Nur ſey's allemal des Herzens Drang — nützlich zu ſeyn! **wer will, der kann** — nicht freylich **auſſer ſich** würken, was er will; aber **in ſich** . . . Nicht ſo, daß, was er von der guten oder fehlerhaften Seite anderer ſagt — nicht mißbraucht werden könne — aber ſo, daß er keine Schuld hat, wenn es mißbraucht wird.

8.

Ueber das VII. und VIII. Fragment, **Wahrheit der Phyſiognomik; Phyſiognomik eine Wiſſenſchaft**, hab' ich itzo kein Wort hinzu, keines davon zu thun.

9.

IX. Fragment. Von der Harmonie moraliſcher und körperlicher Schönheit. Seite 62.

„Ein jeder vielmals wiederholter Zug, eine jede oftmalige Lage, Veränderung des Geſichtes, macht endlich einen bleibenden **Eindruck** auf den weichen Theilen des Angeſichts. Je ſtärker der Zug, und je öfter er wiederholt wird, deſto ſtärkern, tiefern, unvertilgbarern Eindruck (und wie unten wird erwieſen werden, ſelbſt auf die knochigten Theile von früher Jugend an) macht er.“

Hierüber einige nähere Beſtimmung. — Wenn wir von Eindrücken auf die **Knochen** reden; ſo verſteht ſich's nicht ſo, daß bey einem erwachſenen Menſchen, deſſen Knochen ſchon die vollkommenſte Härte haben — bloße Aufwallungen vorübergehender Leidenſchaften **ſehr merkbare**

Fußſtapfen

Fußſtapfen zurücklaſſen. Nur ſo viel ſagen wir: daß nicht nur die Knochen auf die Muskeln; ſondern auch die Muskeln auf die Knochen — beſonders in jugendlichen Körpern wirken — und alſo auch durch gewiſſe öftere ſo und ſo beſtimmte Muskelbewegungen — an der Form, am Umriſſe der Stirn einigermaßen merkbare Veränderungen bewirkt werden können.

Auch darf noch beygefügt werden: daß ich bey großen Denkern und Planmachern beynahe von Jahr zu Jahr eine Verſchärfung und Verhärtung des Knochenumriſſes, wenigſtens in der Gegend über den Augen bis gegen die Schläfe, wahrgenommen habe. So, bey ſehr Zornmüthigen und in Härte, Grauſamkeit, Unempfindlichkeit mächtig wachſenden Menſchen härtet, vereckigt, ſcheint ſich das Knochenhafte der Stirn auch um etwas zuſammen zu drängen.

10.

Seite 63.

„Schöne Laſterhafte? Laſterhafte mit ſchönen Farben? Schönem Fleiſche, oder ſchönen „Dingen" — Sollte heißen: „Schönen Zügen; ſchönen von aller Schiefheit reinen Mienen?"

Seite 65.

„An einem ,jährigen Kinde„ — Leſet: **zweyjährigen.**

Seite 68.

„Doch von Verſchönerung und Verſchlimmerung der Phyſiognomie ein eignes Fragment!" — **Sokrates** im II. Bande enthält bereits einige Ideen davon.

Seite 69.

In der vorletzten Zeile leſet **ſtäte** ſtatt **ſpäte.**

11.

An allem übrigen dieſes IX. Fragmentes von der **Harmonie phyſiſcher und moraliſcher Schönheit** weiß ich nebſt dem, was unten in einem beſondern Fragmentchen über **Raphaeln** geſagt werden wird — weiter nichts zu ändern — nichts hinzuzuſetzen, als das: „Bey mir iſt's „tägliche gewiſſe Erfahrung, daß Frömmigkeit und Tugend unmittelbar verſchönert; Leidenſchaft „und Laſter unmittelbar verhäßlicht." Gerade vor oder nach einer edlen, gerade nach oder unmittelbar vor einer ſchändlichen That — hat derſelbe Menſch eine ganz andere Phyſiognomie — wie Moſes Angeſicht im Umgange mit der Gottheit, oder einem himmliſchen Symbol der Gottheit zu leuchten anfieng — ſo verſchönert ſich gewiß jedes Menſchen Angeſicht — es ſey ſchön oder häßlich, unmittelbar in den Stunden reiner, brünſtiger, himmelſtrebender Andacht. Vom innern Geiſte des Menſchen, der ſich im Gefühle der Gottheit — oder in lebendigen Trieben uneigennütziger Menſchenliebe regt, quillen Farben und geiſtige Bewegungen der zärtlichen Muskeln, die über das menſchliche Angeſicht ſolche Annehmlichkeiten verbreiten, wie die untergehende Sonne liebliche Abendröthe über zarte zerſtreute Wolken.

Mir iſt's nichts als höherer Grad oder mehreres Maaß phyſiognomiſcher **Salbung** — oder wenn dieſer Ausdruck unſern unſinnlichen Philoſophen nicht recht iſt, natürliche Würkung — natürlicher Urſache, daß Stephanus Angeſicht ward wie das Angeſicht eines Engels; die vom Geiſte des Himmels geſalbte Seele duftete ihre Wohlgerüche durch alle Punkte ihres Angeſichtes, in dem ſie ſich regte. So iſt mir, wenn die Geſchichte wahr iſt, der Lichtſchein und der Wohlgeruch **Thaddäus** vor **Abgarus**, dem Könige zu **Edeßa**, begreiflich, wenigſtens als Poeſie der Phyſiognomik. — So iſt mir ſo gar die Verklärung unſers Herrn auf Tabor, phyſiognomiſch erklärbar — Wenigſtens möcht' ich einen im Geiſte Jeſu Nachtdurchwachenden Beter ſehen, auf dem kein dämmernder Stral ſeiner Verklärung ruhte. Gewiß an meiner Exiſtenz werd' ich zweifeln, wenn ich daran zweifeln werde. Tugend und Religion verſchönern das menſchliche Angeſicht in demſelben Grade — wie Laſter und Irreligion daſſelbe verhäßlichen.

12.

IX. Fragment. 2. Zugabe. Judas nach Hohlbein.

Seite 80.

„So ein Geſicht kann's keine Woche in Chriſtus Geſellſchaft aushalten“ — Nicht etwa, wie abgeſchmackter Spottgeiſt es lächerlich auslegt — „wegen gewiſſer heterogeniſcher Ausflüſſe „aus Chriſtus.“ Daran dachte ich hierbey ganz und gar nicht. Sondern ich rede ganz phyſiognomiſch. Es iſt die auffallendſte weltbekannteſte Sache, die zu läugnen ſchlechtweg Unverſchämtheit iſt; gewiſſe Geſichter können neben gewiſſen Geſichtern nicht freywillig lange coexiſtieren. Ich wenigſtens würde gewiß in der Geſellſchaft eines lebendigen Geſichtes, wie unſers Judas iſt, keine Viertelſtunde aushalten können, ohne ohnmächtig zu werden; und es begegnet mir wenigſtens alle Jahre dreymal, daß ich mich von gewiſſen Geſichtern wegwenden, und wenn ich in einem Zimmer

mit

mit ihnen bin, hinaus gehen und friſche Luft ſchöpfen muß; nicht etwa um heterogener Ausdünſtungen willen, (wiewohl das auch nicht unmöglich wäre) auch nicht gerade deßwegen, weil dieſe Geſichter die ſchlimmſten ſind. Sie können beſſer ſeyn, als meines. Sie ſind an ihrem Orte und nach ihrer Beſtimmung unerſetzbar — Warum meinem **Auge** dann in die Länge unerträglich? Ganz einfältig wegen der erweisbaren Heterogenität der Geſichter, und ich werde in den phyſiognomiſchen Linien und Umriſſen, wenn Gott das Leben erhält, Geſichter und Profile verzeichnen, die ſo wenig ſich mit einander vertragen können, als Chriſtus und Belial.

13.

Seite 102.

„Das zweyte Geſicht zur Rechten“ — Leſet: zur Linken! „ebenfalls nicht ganz Profil.“ — Einige Zeilen beſſer unten . . „Seinen Parallelisme“ — in der letzten Zeile — „**unvortheilhaft** „ſtatt vortheilhaft.“

14.

Seite 114.

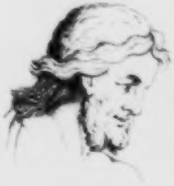
„Wer ein Original von **Raphael** geſehen hat, wird die beſte Copey kaum mehr erträglich „finden, und dennoch hat die ſchlechteſte, (leſet: Eine ſehr mittelmäßige) Copey von ihm größtentheils noch große Vorzüge vor den beſten (leſet: Sehr guten) Originalen, — (ſetzet hinzu:) anderer nicht gemeiner Meiſter.“

15.

Seite 116.

„In der Chriſtus Naſe von **Raphael** Tab. XIV. fand ich zu viel menſchliches.“ Ich hätte ſagen ſollen: „viel göttliches — nur nicht die höchſte Göttlichkeit.“

Ich ließ dieſen merkwürdigen Kopf nochmals vergrößert zeichnen — die Stirn verlor durch eine kaum um ein Haar verſtärkte Gebogenheit — von dem Ausdrucke der Erhabenheit — In dem Auge iſt etwas großes und etwas ſchiefes; der obere Umriß des obern Augenliedes iſt, wie die Augenbraun, zu unbeſtimmt. In dem Umriſſe der Naſe iſt viel Adel, Kraft und Größe. Das Nasloch iſt gemein; und der Umriß des untern Theiles der Naſe noch gemeiner — obgleich nicht ganz gemein — der Mund, obgleich ihn noch einige Spuren raphaeliſcher Größe zu umſchweben ſcheinen, iſt durch offenbare Schiefheit und Unbeſtimmtheit — ſehr erniedrigt.



16.

Seite 118.

„Uebergewicht von Kraft — umgeben von Schwachheit, zeugt Böſewichter.“ — Näher beſtimmt: „Uebergewicht von Kraft, umgeben mit furchtſamen, ſchwachen, klugen, gefürchteten „Menſchen — zeugt Böſewichter.“

17.

Seite 118.

Die ſechszehnte Zugabe iſt beynahe ganz von **Göthe**. Der Pferdekopf in der Vignette — iſt von einem falſchen Pferde. Der Ausdruck davon vornehmlich im ſeitwärts ſchielenden Auge.

18.

Seite 122.

„Der Menſch iſt das perfektibelſte und das korruptibelſte aller Geſchöpfe Gottes“ — Setze hinzu um der Wortklauber willen, — „die unſern Sinnen bekannt ſind.“

19.

Seite 123.

Der Pferdekopf iſt eines trägen und tückiſchen Pferdes.

20.

IX. Fragment. Neunzehnte Zugabe. Seite 124.

„Die Stirn des erſten iſt nichts außerordentliches“ — In gewiſſem Sinne iſt ſie's doch, weil die meiſten Stirnen nur **Einen** Einbug, und **zwo** Erhöhungen haben; dieſe hingegen zwo Höhlungen und drey Höhen — Nicht außerordentlich — iſt ſie alſo nur in **dem** Sinne — daß ſie nicht außerordentliche Geiſtesgröße anzeigt.

21.

IX. Fragment. 21. Zugabe. Seite 132.

Die Anmerkung über den Winkelmanniſchen Ausdruck: **Unkörperliche Schönheit** werde weggeſtrichen. An ſich wahr, aber ſie trifft nicht **Winkelmann**, der, wie ich, auch ohne Herrn **Nikolais** richtige Erinnerung, hätte ſehen ſollen, dadurch bloß **idealiſche**, nicht würklich in der Körperwelt vorhandene Schönheiten verſteht. Daß es übrigens auf Eins hinauskomme, ſoll ein beſonderes Fragment zeigen, das bald folgen wird.

22.

Zu dem XI. Fragmente von den Schwierigkeiten der Phyſiognomik.

Eine der größten iſt — wie ich bald auf allen Seiten angedeutet habe, und weiter andeuten muß, — der Mangel an **Zeichnungsgabe** — und die allergrößte, der Mangel an **Sprache**. Die meiſten Zeichner ſehen nicht; ſehen nur Nebel und Gewölke; — und wenn ſie ſehen; ſo ſind ſie ſo gewohnt, nicht zu zeichnen, was ſie ſehen, ſondern was Modegeſchmack und Manier heißt, daß ich oft beynahe an dem Fortgange phyſiognomiſcher Kenntniſſe, Gefühle, Handlungen, oder einer phyſiognomiſchen Weltreformation, phyſiognomiſchen Beförderung des ſichtbaren und unſichtbaren Reichs unſers Herrn, dem alles, alles, jeder Pinſelzug, jeder Radirnadelpunkt dienen ſoll und muß, — verzage. Nur Jünglinge, unter großen phyſiognomiſchen Zeichnern elementariſch gebildet, können nach und nach — die Phyſiognomik unglaublich erleichtern. Dieſe aber müßten

erſt

erſt und lange lange nur zu den einfachſten Umriſſen, nur zum genauen copieren von Schattenriſſen gewöhnt, und bloß in reinen Schattenloſen Contours geübt werden.

Und dann die Sprache! ach! die Sprache! Blut möchte mir oft zu den Fingern herausſpritzen, daß ich für die Charakteriſirung ſo gar der **ſinnlichſten** Züge, der anſchaubarſten Linien — keine Worte, darſtellende Worte finden, keine zu finden hoffen kann. Fern ſey's, daß ich damit den würklichen Mangel eigner Sprachfähigkeit entſchuldigen, oder decken wolle. Durchaus nicht! Selbſt mein mit Recht getadelter Wortreichthum iſt, wie man ebenfalls richtig bemerkt hat, wahrer Mangel. Oft könnt' ein anderer, der der Sprache mächtiger und gelehrter iſt, gewiß mit Einem Worte ſagen, was ich nur mit vieren ſagen, oder auch nicht ſagen kann. Ich wünſchte daher, daß die, welche die Mühe nehmen, dieſe Fragmente zu beurtheilen, die Gütigkeit haben möchten, ſtatt aller leertönenden Wehklagen, etwa hie und da einen Verſuch richtiger und kürzer zu ſagen, was ich unrichtig und weitläuftig ſage, vorzulegen; mir phyſiognomiſche Wörter aus unſerer und fremden Sprachen an die Hand zu geben, und mir alſo würklich **brüderlich** zu helfen.

23.

XV. Fragment.

Seite 172. „Wer in ſeinem Leben einmal geſagt hat, oder hätte ſagen können: Mir ſcheinen alle Stirnen gleich; ich kann an den Ohren keinen Unterſchied bemerken — oder ſo was; **der unterſtehe ſich nie über die Phyſiognomie ein Wort zu reden**" — Dieſe letztern Worte ſind übereilt, zu hart, und wider die Wahrheit — Setzet dafür: „der iſt noch nicht auf dem Wege, ein guter Phyſiognomiſt zu werden." —

24.

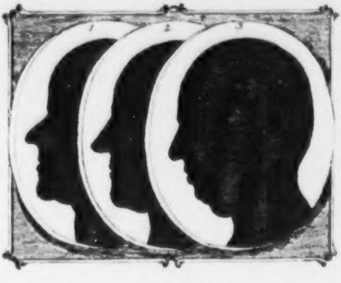
Ueber die zween Köpfe von **Raphael** Seite 198 ⸗ 200. hat **Göthe** die meiſte Wahrheit ausgegoſſen; ſo iſt auch im XVII. Fragmente EE. Seite 245. 246. beynahe ganz von ihm.

25.

XVII. Fragment. T. Seite 220. Setzet anſtatt des hier zweydeutigen Wortes **Kraft** … **Reizbarkeit.**

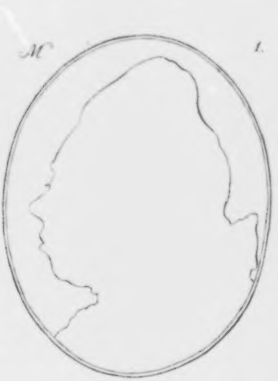
26.

W. Seite 226. 2) „Die Stirn ziemlich gemein.“ Setzet: „die Stirn nicht ganz gemein“ Es iſt hier No. 1. obgleich ſchon wieder um Ein Haar ſchwächer, als im II. Bande. 3) hier 2. Setzet: „Die Naſe verſtändig.“ — 5) hier 3. Die Stirn ganz brauchbarer, vielwiſſender Verſtand. Die Naſe bürgerlich — gemein. Untenher, beſonders hier, äußerſt ſchwach und wohllebiſch. Um Nachſchlagen zu erſparen, ſetze ich die drey Umriſſe wieder hieher; zugleich, um noch einen vergeßnen Unterſchied der Geſichtsformen bemerken zu laſſen. — Die Form 1. läßt ſich durch $\underset{|}{1}$; 2. durch $\underset{|}{1}$; 3 durch $\underset{\backslash}{1}$ ausdrücken. Dieß leitet vielleicht die aufmerkſamen Leſer auf Verſuche, die Profile nach Hauptformen zu claſſifiziren. Wovon noch ein andermal.



27.

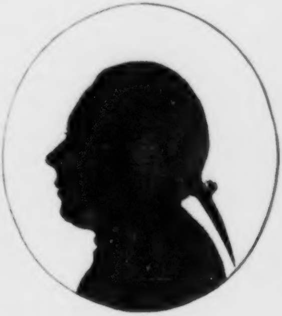
XVII. Fragment. M.M. Seite 259. ſteht die Vignette.



Ueber dieſe Silhouette wird geſagt: „Ein außerordentlich geſchickter Mann, der mit er„ſtaunlicher Gelehrſamkeit ein mächtiges Genie verbindet, und die größte Hoffnung, einer der ge„ſchickteſten und philoſophiſchten Aerzte zu werden, von ſich giebt.“ —

Ich

Ich hatte das Vergnügen, den Mann perſönlich zu ſehen . . und ſeine wahre Silhouette zu ziehen — Hier iſt ſie. —



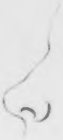
Mochel

Und nun vergleiche man — Ich will es nicht bergen — Etwas rohes, hartes, nahe an ſtolze Verachtung gränzendes hatt' ich aus der obern Silhouette, die man mir für kenntlich angab — vermuthet; dieſe Vermuthung aber, wie natürlich, zu unterdrücken geſucht. Da ich ſo oft das ſchreckliche Mißvergnügen habe, die Menſchen ſchlimmer zu finden, als ich ſie vermuthete, ſo erlaube man mir die Freude, — die ſo ſeltne, ſo koſtbare Freude — es auch anzuregen, wenn ich ein Geſicht beſſer gefunden, als das Gemählde, oder die Silhouette log — —

Wie ganz anders ſpricht die wahre — freylich die reine Wahrheit der Natur auch nicht ganz erreichende Silhouette? — wo iſt hier eine Spur von ſtolzer Verachtung, wie in den Lippen der obern? Wie ganz anders ſowohl in Anſehung der Form als des Ausdruckes — das Kinn? — Kälte höchſtens in dieſem Untertheile des Geſichtes — aber nicht unedle Kälte — Kälte der Weisheit, nicht Kälte der Verachtung — Die Stirn, wie viel beſcheidner, lernender, aufnehmender! — Ueber das Geſicht ſelbſt kein Wort. Der unausſprechlich vielwiſſende und denkende und guthandelnde Mann — er wird ſich der Welt noch zeigen — Aber Lehre ſoll mir das wieder ſeyn — ſogar auch zuverläßig geachteten Silhouetten nicht mehr zu trauen, bis ich die Perſon ſelber geſehen — und immer nur, was vorliegt, zu beurtheilen; denn dieſe zwo Silhouetten ſind bis zur Heterogenität verſchieden.

25.

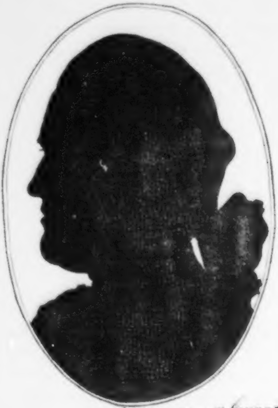
XVII. Fragment. N. N. Ein Religioſe. Seite 261. wird von der Naſe geſagt: „Mehr „des Redlichen als des Klugen!“ — Das war Mangel an reiferer Kenntniß, und iſt wenigſtens nicht richtig, nicht beſtimmt genug geſagt. Hier iſt ſie wieder im Umriſſe, und ſie iſt, obgleich keine große weitwürkſame Staatsnaſe — ganz unzweifelhaft nicht bloß des Redlichen, ſondern des geſund-keck- und helldenkenden. Auch das ſagt' ich von dem Manne, aber, daß dieſe Naſe, auch für ſich allein betrachtet, dieſen Ausdruck hätte, konnt' ich damals noch nicht mit der entſcheidenden Gewißheit ſagen, wie itzo.



29.

XVII. Fragm. P. P. und der Beſchluß, Lied eines phyſiognomiſchen Zeichners, von Göthe.

Hier zum Beſchluſſe dieſes Fragmentes und zur Ausfüllung des leeren Raums — Eine wichtige etwas gewendete, um den Mund etwas mißzeichnete Silhouette eines ſehr feſten — warmen, tiefblickenden Mannes, von dem wir in dieſem Bande noch mehrmals zu reden Gelegenheit haben werden. — Stirn, Linie kraftvollen Verſtandes, Naſe voll Feinheit und Kraft — die warme theilnehmende Empfindung iſt in dem untern etwas ſchief gezeichneten Theile des Geſichtes nicht ſehr ſichtbar.



Zweytes Fragment.

Reviſion des zweyten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente.

1.

Einleitung Seite 3. ſtatt **wiederhollt**, leſet **wiederhallt**. Seite 13. in der 10. Zeile von 1. ſtatt **gezeugt** — leſet **gebildet**. Seite 33. Zugabe, in der ſiebenten Texteszeile ſtatt **deßhalben**, leſet: **daſſelbe**. — Seite 100. Textzeile 13. anſtatt **hiezu** leſet **hinzu**. Seite 208. N. 2. Zeile 5. ſtatt **wartloſe**, leſet **wertloſe**.

2.

I. Fragment. Von der **Allgemeinheit des phyſiognomiſchen Gefühles**; Seite 10. zu den phyſiognomiſchen Wörtern ſetzt noch: **Ein offner Kopf**; — ein **finſter** Geſicht; **hartnäckig**; **auffahrend**; **Stocknarr**; **Abſcheu**; (abſchauen, wegſchauen) **Achtung**; **anſehnlich** — **aufgeräumt** — **unbefangen** — **ſich brüſten**; **Dickkopf**. —

3.

Seite 13. „Jm Vorbeygehn zu ſagen: Faſt keine Art Leute ſind ſo ſchlecht gebildet, als „die Schuſter, und faſt keine Art Leute, im Durchſchnitte genommen, ſo mißgeſtaltet, wie dieſe. „Auch iſt nicht weniger anmerkenswerth, daß unter 80. Schuſterkindern in Zürich nicht mehr als „6. bis 7. Knaben **ſind**“ — (leſet: **einmal waren**; indem mir die itzt lebenden Schuſtermeiſter in Zürich freundſchaftlich dargethan haben, daß ihre männliche Nachkommenſchaft zahlreicher, ihre Knaben und Mädchen beynahe in derſelben Proportion ſeyn — Einmal ſoll es ſich ſo befunden haben; durch welchen Zufall? iſt unbekannt.) — „Möchte — (mit dieſem Wunſche ſchloß ich die Anmerkung,) „eine weiſe, menſchenfreundliche Akademie dieß in gemeinnützige Beherzigung „nehmen!“ —

Nicht allein die Schuſter, auch andere Profeſſioniſten, haben das Unglück, durch ihre Profeſſion mißgebildet zu werden, mithin — Mißbildung, oder doch weniger ſchöne Bildung — und alle ſchlimme Folgen davon fortzupflanzen — . . . Wehe mir, wenn ich durch die obige Anmerkung beleidigen, wenn ich lächerlich machen, oder zum Lachen Anlaß geben wollte . . . Men-

ſchen

ſchen Wohlfahrt will ich befördern, Gott weiß es. Jede menſchliche Mißgeſtalt ſoll den wohlgebildeten Menſchen kränken — jede Wohlgeſtalt ihm Freude machen. Alſo bitt' ich Einerſeits — im Namen aller mißgebildeten Nebengeſchöpfe, oder vielmehr im Namen deſſen, der nach ſeinem unerforſchlichen Wohlgefallen in des Einen Wohlgeſtalt ſeine Herrlichkeit offenbaret hat, und in des andern Mißgeſtalt, oder Schwachheit, wie ſeine Kraft ſchon itzt, ſo ſeine Herrlichkeit durch überſchwengliche Vergütung noch künftig offenbaren **wird**, — Menſchen! lacht nicht unbrüderlich eurer mißgebildeten Brüder! . . . Wohlgebildete! habt Ihr Euch ſelber wohlgebildet? . . . Iſt etwas in der Welt **Gabe, Geſchenk**, reines Geſchenk — wenn's gute, edle, ſchöne Bildung nicht iſt? was habt ihr empfangen — wenn ihr das nicht empfangen habt? was ſeyd ihr, das ihr nicht durch den ſeyd, der alles in allen iſt? . . . Und ihr, denen Wollen und Kraft gegeben iſt, auf die moraliſche und phyſiſche Bildung des Menſchen Einfluß zu haben — wahrhaftig! all Eure noch ſo glänzende, und wenn ihr wollt, noch ſo nützliche Preisaufgaben von Korn und Oel und Moſt und Miſt, alten und neuen Völkern, Sprachen und Zungen — der wahren Geſtalt des Erdballs und der wahren Parallaxe, u. ſ. w. reichen nicht an die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit der Unterſuchung — „Welche Profeſſionen, Handwerker, Künſte, müſſen, ſo wie ſie itzt geübt und getrieben „werden, viele tauſend Menſchen mißbilden? — Woher die Mißbildung? wie wäre derſelben, unbeſchadet der Kunſt, vorzubeugen?“

4.

Zum III. Fragment.

„Noch immer könnte man fragen, (ſagt ein verſtändiger Recenſent,) ob der, der von Kindheit an eine ſehr üble Geſichtsbildung, die dem Phyſiognomiſten nichts Gutes von ſeinem Charakter ahnden laſſe — ob der ſich nicht ſeiner Bildung zu ſchämen in Verſuchung kommen könnte?“ Der Recenſent äußert bey dieſer Gelegenheit einige Gedanken, die angeführt zu werden verdienen. „**Schämen**, ſagt er, kann man ſich eigentlich keiner andern Sache, **als die man verſchuldet** hat — „würde ich mich deſſen **ſchämen**, wenn ich arm, wenn ich in der Hütte — nicht im Zimmer gebohren „wäre? Sollte ich mich denn einer Sache ſchämen, die mir, ſo wie alles andere, ohne Vorſehung, und „ohne den Wink des großen Bilders nicht hätte zufallen können?“ — — Antwort: wie nennet man die Unbehaglichkeit, in der ſich ein Menſch mit einem **unverſchuldeten** ekelhaften Leibesſchaden be-

findet,

findet, wenn er der Geſellſchaft beſchwerlich zu fallen fürchtet? . . **Schämen** nennt man's — und doch hätt' er eigentlich nicht Urſache, ſich zu ſchämen — weil auch das nicht ohne Gottes Fürſehung ihm wiederfährt. Nun iſt freylich offenbar — **verſchuldete** Mißbildung macht uns mehr Unbehaglichkeit, als **unverſchuldete** — da inzwiſchen **Schaam** überhaupt nichts anders iſt, als **Furcht vor Entblößung**, vor **Offenbarung ſeiner Schwachheit** und **Unvollkommenheit**, ſo werden wir uns ſchwerlich erwehren können, auch dem **ohne ſeine Schuld mißgebildeten**, ſo wenig er ſich vor Vernünftigen zu ſchämen Urſache hat, **Schaam** zuzuſchreiben. Nur muß hiebey **das** nie vergeſſen werden: daß die verworfenſte Phyſiognomie offenbare oder geheime Zugaben von Trefflichkeiten hat, die dem, was man fatal nennt, gewiſſermaßen das Gegengewicht halten — oder doch halten könnten.

Der Recenſent fährt fort: „2) Züge des Geſichts ſind doch immer nur — wie bedeutungs„voll ſie auch ſeyn mögen, — Züge des Körpers" — (wenn ſie's nicht der Seele ſind; ſo giebt's keine Phyſiognomie!) „Handlungen ſind Charaktere, untrügliche Charaktere der Seele. Wer „durch **That** zeugt, daß ſeine Seele ſchön ſey — ſollte der ſich ſchämen, daß ſein Geſicht minder „ſchimmere!" — Nein! Nein! mein lieber Bruder — behalt er nur, der edle Tugendhafte, ſein ſchlechteres Geſicht bey ſeiner weit über ſein Geſicht emporfliegenden Tugend — „Ueber ſein Geſicht „emporfliegende Tugend?" — Auch das nicht! o die That ſey nur redlich! Quille nur rein aus reinem Herzen, gutem Gewiſſen und ungegleißnetem Glauben — Auf dem fatalen Geſichte wird ſich eine edle Miene verbreiten — ſtille Zeuginn der ſtillen That; um ſo viel mehr Ehre fürs Geſicht, weil ſie Siegeszeichen der überwundenen Natur iſt — Man ſehe den folgenden Abſchnitt.

3) fährt der edle Verfaſſer fort: „Verſtellte Bildung zeigt Anlage zu dieſem oder jenem Laſter" — in dem Sinne, wie der Verfaſſer von **moraliſch ſchlimmen Anlagen** redet. — „Wo aber „Anlagen in der Seele" — (mithin auch in der Bildung) „ſind, da iſt die entgegengeſetzte Tugend „deſto ſchwerer. Der Tugendhafte alſo, mit dem Geſichte voll unedler Anlagen, trägt an ſeiner Stir„ne" — (oder, wie ich lieber ſagen möchte, in ſeiner **Geſichtsgeſtalt**, und ſeinen beſondern Geſichtszügen) „**höhern** Charakter der Tugend, als der, deſſen ſchöne Bildung ſchon Beruf zum Gut„ſeyn — zu ſeyn ſchien." — Vortrefflich! und Beſtätigung unſers ſo eben geäußerten Gedankens.

5. Zu

5.

Zu allen Fragmenten bis aufs achte, weiß ich nichts beyzufügen: Zum achten über **Sokrates** — eine Stelle aus einer andern geiſtvollen und offenbar zu gütigen Recenſion des zweyten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente.

„So wahr alles iſt, was der Verfaſſer nach gegebenen Bildern und über das unbeſtimmte „Wort **Anlage, Anlage zum Böſen** überhaupt ſaget; ſo hält's doch ſchwer, **Zopyrus**, der das „lebendige Geſicht **Sokrates** ſah, und deſſen Urtheil von **Sokrates** ſelbſt beſtätiget ward, ſchlechthin des Irrthums zu überführen“ . . . (Geſchahe das?) „Die **Silenbildung Sokrates** iſt „durchs ganze Alterthum bekannt, und war nicht bloß ein Einfall des jungen **Alcibiades**, der aber „auch, ſchon allein genommen, hierinn treuer Zeuge wäre; ſo gut **Sokrates** die Bildung ſeines „Lieblings kennen mußte — ſo gut kannte der Geliebte gewiß die Bildung ſeines Liebhabers; da „hingegen die Bildniſſe berühmter Männer, die aus dem Alterthume durch die Kunſt zu uns gekommen, ſchon alle in **Kunſt gefaſſet,** wo nicht idealiſirt, ſo doch **einmarmorirt** ſind und dergleichen. Bey vielen ſind die Namen bloß Tradition: Tradition, die ſich nur bis ins Jahrhundert der **wiedergefundenen** Wiſſenſchaft hinaufzieht. Wie da ein oft ſehr kurzſichtiger Antiquar den Kopf nannte, ſo blieb ihm der Name, ſo wurden andere darnach genannt. Ob wir nun „dieſes gleich von Sokrateskopf am mindeſten geſagt, oder gezweifelt haben wollen; ſo iſt doch ſichtbar, daß alle 11. oder 12. Sokratesköpfe, die hier geſammelt ſind, eigentlich nur **Ein und derſelbe, durch die Kunſt und Tradition gegebene,** von jedem Künſtler veränderte Sokrates „ſey; folglich in dieſem Betracht **Lavater** an Materie zum Urtheil ungemein weit hinter **Zopyrus, Alcibiades,** oder **Sokrates** ſelbſt ſtehe. — Sollten nun in der That nicht Bildungen „möglich ſeyn, die uns nicht als Handleiterinnen zum Guten in gerader Linie, ſondern als drückende Pfunde gegeben wären, den Geiſt und das Herz eben im Gegengewichte hinaufzuſpielen? „Wenn ein Apoſtel ſagte: **der ich zuvor war ein Läſterer, ein Schmäler, ein Verfolger,** (o ich bin überzeugt, unbekannter Weiſer! daß er auch Reſte genug davon noch in ſeinem Geſichte wird übrig behalten haben?) „**aber itzt bin ich ein Beyſpiel und redendes Vorbild der** „**Barmherzigkeit und Güte;** konnte das nicht **Sokrates** eben auch **ſagen** und **ſeyn**? würklich „**geweſen ſeyn**? Und wahrlich dem iſt alſo! Der Mann, der Athen und ſeine Zeit überwand;

„mußte gewiß zuerſt **ſich ſelbſt überwunden haben**, oder er wäre ſeiner Zeit gefolgt. Der Mann, der die Weisheit ſo **tief im Verborgenen** ſuchte, aber **überall** ſuchte, ſie immer mehr **ahndete**, unendlich tiefer **ahndete**, als fand, ſie aber dafür überall aufzuwecken ſtrebte; der Mann iſt mir in ſeiner **Silenbildung** eben nach dem Gleichniſſe des lieben **Alcibiades**, wahre Arzneykammer und Hieroglyphe. Er mußte ſo vieles **an ſich ſelbſt** durchgangen ſeyn, um ſo allgemein das **Loos der Menſchlichkeit an ſeinen Brüdern** zu fühlen. In ſeinem Geſichte blieb der **Sünder**, und **Barbar** immer gegenwärtig, damit die Lehre der Weisheit, wie eine neue Morgenröthe (dieſe Morgenröthe alſo war wenigſtens im lebendigen Angeſichte ſichtbar) „über Trümmern der Verweſung deſto mehr hervorglänzte. Mich dünkt, in ſeinem Leben ſind hierüber Aeußerungen genug, obgleich weder **Xenophon** noch **Plato** ihn eigentlich in dieſer Tiefe geſchildert haben. Jeder zeichnet mehr, was er **ſelbſt war**; der erſte — den guten, klaren, edeln, weiſen Mann; der zweyte den Denker, den edeln Träumer, den Zerſtörer der Vorurtheile und Sophiſmen; ohne Zweifel war **Sokrates** dieß, aber vielleicht mehr als dieß, und etwas anders. — So ein edles Seherohr die Phyſiognomik iſt, ſo iſt ſie uns, wie die ganze Natur — **Handleiterinn**, nach Gott zu tappen, ihn zu ſehen, und zu empfinden; die **Führungen im Leben** ſind, wie die Offenbarung die wahre nähere Sprache, und das Bild Gottes im Spiegel, im Worte. — Vielleicht giebt dieß kleine in die Thür gebohrte Löchlein Blick in ein helles weites Gemach, das **Antiphyſiognomik**, und zugleich die aufmunterndeſte, **höhere Phyſiognomik** wäre. **Lavater** und **Zopyrus** ſehen recht, und **Sokrates** war, was beyde in ihm ſehen, und nicht ſehen, aus einem höhern **Grunde**, gleichſam in Morgenröthe einer zweyten **höhern Bildung**."

Eine vortreffliche Wahrheitreiche Stelle! herzlichen Dank dem ungenannten Verfaſſer! Ich will nichts beyfügen, als ich ſehe nicht helle genug ein: — „wie **Führung** eines Menſchen mehr Offenbarung Gottes ſeyn könne, als ſein **Geſicht**?" Sollte nicht auch die **Führung** eines Menſchen ganz offenbar — geöffneten Augen nämlich — in ſeinem äußern anſchaulich werden? Der von Gott auf den wilderſcheinenden Stamm eingepfropfte zärtere Zweig — (wenn je dieß für möglich gehalten werden ſollte? wenn man's nicht viel natürlicher findet, daß alles gute göttliche **aus dem** Menſchen, und eigentlich nicht **in den** Menſchen komme) — ſollte der nicht immer noch ſichtbar ſeyn? — **Aber Gras auf den Dächern verdorrend, ehe man's aufrauft,**

iſt

iſt doch wieder alles bloß durch Führung hineingepflanzte, oder drübergeſtreute — was ſich nicht wieder aus der innerſten feſten Form ergab . . . Wahr übrigens kann's ſeyn, daß **Führung** eines Menſchen **Commentar** ſeines **Geſichtes** iſt. **Geſicht** aber bleibt immer **Text**, in dem der Commentar ſchon mitbegriffen iſt.

6.

Seite 100. 3. leſet: „die Stirn, wie kontraſtirend mit 3. und 4." —

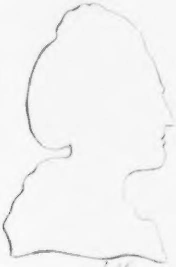
7.

Seite 116. iſt über eine Vignette, nicht ganz richtig geurtheilt. Ich ſetze ſie alſo wieder her — obgleich — ſchon wieder, beſonders um den Mund, noch mehr verzeichnet. Ueber dieß Geſicht (es iſt das zweyte) ward geſagt:

„Nur der Mund etwas verzeichnet; ſonſt voll Weisheit, Adel, Gefühl und Kraft; ohne „alles gemein weibliche, und hart männliche." Ich denke faſt, es geſchah eine Verwechſelung zwoer Schweſtern . . . Hier iſt die — von der dieß Urtheil wahrer iſt.

Die Stirn nachſtehender Silhouette hingegen — (das Original kenn' ich nicht) iſt — zwar auch nicht gemein, vornehmlich in Rückſicht ihrer Lage — Die Naſe, obwohl auch die Vertiefung unten zu ſtark iſt, einer zarten guten — aber beydes eben nicht einer **vorzüglich weiſen**

Seele. Der Mund, wie geſagt, ſehr verzeichnet — So, wie er da und gewiß nicht in der Natur iſt, gut, leichtſinnig, und unüberlegt.



8.

Seite 125. 126. Die Einleitung 137. 138. auch das XIII. Fragment von Thierſchädeln von **Göthe**.

9.

Seite 161. über Nationalgeſichter und Schädelform, will's Gott, im folgenden Bande — wenigſtens in **den phyſiognomiſchen Linien und Umriſſen** etwas beſtimmteres.

10.

Seite 261. Die Vignette iſt **Claus, Narr.** So viel als Schiefheit, Schalkheit, Trutz — Hohnſprache — in einem Menſchengeſichte beyſammen ſeyn kann, iſt in dieſem fatalen Geſichte zuſammen gefleckt.

11.

Seite 285. H....nn. Man hat über die Dunkelheit dieſes Blattes geklagt — und mit Recht. So keine Seite mehr — hier Erklärung.

Ein

„Ein Knoten voll Kampfes“ — Drang der Muskeln, Ausdruck von Arbeit und Widerſtand.

„Das Aug' iſt gediegner Lichtſtral.“ — Das iſt, unflüchtiger, feſter, durchdringender Lichtſtral! durchblickend — „was es ſieht, ſieht's durch, ohne mühſame Meditation und Ideen„reihung.“ —

„Iſt es dir nicht, beym Blicke und Buge des Augenbrauns, als ob es ſeitwärts, oder „von untenher ſchaue?“ — (dieß ſcheint mir klar) „und ſich ſeinen eignen Anblick gebe“? — eine ganz eigene Art und Gabe, die Sachen anzuſehen, beſitze? — „Iſt's nicht, als kreuzten ſich ſeine „Stralen und der Brennpunkt liege tief hin?“ — als wenn beyde Blicke den Gegenſtand nahe zuſammen faßten?

„Was die Naſe anweht, ſtark, nahe, weht ſie's an.“ — Nimmt an nichts fremdem Theil; aber recht denn an dem, was für ihn gehört.

12.

Seite 288. Die Vignette iſt **Fenelon** . . . Offenbar eines der ſanften, feinen, tief beleuchtenden, unverdringlichen, traulichen, geiſtreichen Geſichter.

Beſchluß.

Ohne weitere Stellen aus öffentlichen Beurtheilungen anzuführen — verſpreche ich nun mehr kalte Belehrung — und gerade dieſer Band wird durchgehends, hoff' ich, darthun, wie wichtig mir billige Erinnerungen ſind, und wie gern ich nachgebe, wo ich nachgeben **kann** . . . Ohne doch jemals der unbilligen Forderung entſprechen zu können oder zu wollen — „Nicht mehr zu ſeyn, „was ich bin — oder anders zu reden, als ich denke“ Ich hoffe — daß nun „**gemeinnützige „Deutlichkeit** auf der Einen, und die **kältere Unterſuchung** auf der andern Seite,“ in dieſem Bande herrſchender ſey — und „daß ich meiner Einbildungskraft weniger freyen Lauf laſſe, wenigſtens der ungeübtern, die unmöglich dieſem Fluge folgen können, ſchone.“

Drittes Fragment.

Phyſiognomik, Pfeiler der Freundſchaft und Achtung.

(Beylage zur Reviſion des erſten Bandes.)

Im XIII. Fragmente Seite 160. des erſten Bandes heißt's: „Die Phyſiognomik reißt Herzen zu Herzen; ſie allein ſtiftet die dauerhafteſten, die göttlichſten Freundſchaften; auf keinem unumſtößlichern Grunde, keinem feſtern Felſen kann die Freundſchaft ruhen, als auf der Wölbung einer Stirne, dem Rücken einer Naſe, dem Umriſſe eines Mundes, dem Blicke eines Auges!“

Wenn ein Menſch, der ſchlechterdings nicht an die Phyſiognomik glaubt — nichts von Harmonie zwiſchen dem innern und äußern Menſchen wiſſen will, dieſe Behauptung laut weghöhnt, oder leiſe weglächelt; — ganz natürlich! Aber an die Phyſiognomik glauben — Freund, Vertheidiger davon ſeyn — und dennoch das, was hier behauptet wird, als Unſinn und wahrheitloſen Enthuſiasmus — verwerfen — das ſcheint, **mir** wenigſtens, ſchlechterdings unbegreiflich. Ja und **Nein** ſind nicht widerſprechender, als dieſe Denkensart.

Wie viele tauſend Geſichter ließen ſich zeichnen, die keine Menſchenſeele zur Freundſchaft reitzen werden, die keiner Freundſchaft fähig zu ſeyn ſcheinen, weder aktiver noch paſſiver? — und wie viele Dutzende, auf deren Treue, Güte und Liebenswürdigkeit man ſich ſo ſicher, wie auf ſich ſelber verlaſſen kann!

Wenn die feſtern Theile eines Menſchen das Maaß ſeiner Kraft — die Umriſſe ſeiner Fähigkeiten, die beweglichen — den Gebrauch, den er von beyden zu machen pflegt, zeigen — und wenn aus allem zuſammen — das **Verhältniß zu meiner Kraft**, meiner **Reizbarkeit, Bewegſamkeit, Empfindſamkeit, Fähigkeit** offenbar wird . . . . Sollte ſich daraus nicht die weiſeſte Wahl der Freunde herleiten laſſen? —

Warum gefallen uns gewiſſe Leute beym erſten Anblicke — und immer mehr, je mehr wir ſie anſehen? —

Warum ſtreben wir von gewiſſen Leuten auf den erſten Anblick zurück — und immer mehr, je mehr wir ſie anſehen?

Warum

Phyſiognomik, Pfeiler der Freundſchaft und Achtung.

Warum gefallen oder mißfallen uns gewiſſe Leute auf zehen Schritte, und nicht auf vier? Alles — um der Phyſiognomie willen, und um des Verhältniſſes, oder Mißverhältniſſes willen, in welchem ihre Phyſiognomie mit der unſrigen ſteht.

Wenn ich **Verſtand**, wenn ich **Kunſtfähigkeit**, wenn ich männlichen **Muth**, wenn ich **Empfindung**, wenn ich **Kaltſinn** und **Feſtigkeit**, wenn ich **Unſchuld** und **Güte** — ſuche, mich an Eines von dieſen anlehnen will, anlehnen **muß**; — und dieſe begegnen mir? — begegnen mir in den entſchiedenſten, leſerlichſten Zügen? — (und wenn dieſe Eigenſchaften keine entſcheidende, leſerliche Charaktere haben — ſo giebt's gewiß ganz und gar keine Phyſiognomik und keine Phyſiognomie, und keinen Unterſchied der Dinge) — dieſe Eigenſchaften begegnen mir alſo in unverkennbaren Zügen! — Jch erkenne ſie — und es ſollte mich nicht freuen, gefunden zu haben, was ich ſuche? Jch ſollte nicht gewiß ſeyn können: „Hier iſt's, wo ich ausruhen will und kann!“

Zeiget mir, Zweifler — ein Paar würklich vertraute, und nicht nur vertraute — würklich ſich liebende — mit einander leidende, nach einander ſich ſehnende Menſchen — die ihre Thaten wie ihre Worte, ihre Erkenntniſſe wie ihre Empfindungen ſich einander mittheilen — und — heterogeniſch gebildet ſind!

Heterogeniſch? was iſt das? **Schnurgerade — und zirkelrunde Linien! gewaltig vordringende — und tief eingedrückte Profile!** . .

Warum konnte **Karl der XII.** die Frauensperſonen nicht leiden? warum bewunderten ſeine Feinde ſeine Tapferkeit? war's nicht aufm breiten Bogen, der ſich von ſeiner Naſenwurzel heraushob; nicht auf ſeiner Heere beherbergenden Stirne — wo dieſe hohe Mannheit ſaß, die Weiber wegſchreckte, und Männern Achtung einflößte? —

Freylich ſind die Menſchen ſo gebaut, daß kaum Einer iſt, der nicht wenigſtens einen fände, mit dem er harmoniren kann — aber nicht jeder iſt für jeden . . . Jeder hat ein beſonderes Auge zu ſehen — und erſcheint in einem beſondern Lichte, in welchem allein er geſehen werden kann. Wenn nun mein Aug an einem Menſchen, (und wie ſchneller, leichter, natürlicher, ſicherer, als durch ſein Aeußerliches? ſein Sichtbares? ſeine Phyſiognomie?) ſolche Kräfte, Eigenſchaften, Zeichen erblickt, die meinen Ahndungen und Bedürfniſſen zu entſprechen ſcheinen; wenn ich in ſeiner Atmoſphäre frey athmen kann — oder, damit dieß nicht wieder myſtiſch oder ſchl . . . ſch

verſtanden

verſtanden oder mißverſtanden werde — wenn wir nicht heterogen gebildet ſind, kein ſichtbares, ſpürbares Mißverhältniß zwiſchen unſern Bildungen und Kräften iſt — ſo nähern wir uns, wünſchen nicht bloß aus vorübergehenden, gekünſtelten, conventionellen Urſachen, uns einander zu nähern. Alle Freundſchaften, die ſich bloß auf conventionelle Bedürfniſſe gründen — (im Kleinen, was die Freundſchaften großer Staaten, die ſich verbünden) — dauren nur ſo lange, als das conventionelle Bedürfniß — Nicht ſo die Freundſchaft, die ſich auf phyſiognomiſche Gleichartigkeit gründet. Die bleibet ſo lange, ſo lange die Geſichter bleiben.

Daher hilft zur eigentlichen wahren Freundſchaft, zur perſönlichen unmittelbaren Herzensfreundſchaft kein Bitten und Flehen; und es iſt immer ſicherlich ein Zeichen, daß ein Menſch entweder den wahren Sinn des Wortes **Freundſchaft** oder die **menſchliche Natur** nicht kennt, der einen andern um ſeine **Freundſchaft bittet**; um Liebe kann ich bitten; aber nicht um Freundſchaft! Liebe bin ich Menſch der Menſchheit ſchuldig, Freundſchaft läßt ſich nur dem mitfühlenden geben. Einen um Freundſchaft bitten, heißt eben ſo viel, als den andern bitten — „leihe mir „deine Naſe!“ — oder — „erweiſe mir die Gefälligkeit, andere Augen zu haben, als du haſt!“

Soll und darf denn niemand den andern um ſeine Freundſchaft bitten? oder ihm ſeine Freundſchaft antragen? — Niemand kann's mit Weisheit und Wahrheit thun, als der Phyſiognomiſt. Nur Er kann um Freundſchaft bitten und Freundſchaft antragen. Wohl verſtanden, wir ſprechen nicht von der allgemeinen Menſchenliebe, Bruderliebe, Bürgerliebe — die ſich auf die allgemeine Menſchennatur, unſere häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe gründet, wir ſprechen von **Freundſchaft.** Wohlverſtanden ferner; wir ſprechen nicht von uns ſelber, oder dieſem und jenem beſondern Phyſiognomiſten — wir ſprechen vom wohlgeübten und geprüften phyſiognomiſchen Genie. Nur das, oder bisweilen auch reines zartes phyſiognomiſches Gefühl, kann allenfalls Freundſchaft verlangen und geben, kann ſagen: „wir harmoniren“ — kann den andern auf dieſe Harmonie aufmerkſam machen, ihm ſie aufſchließen — **wie der Apoſtel durch Auflegung der Hände Geiſtesgaben,** wie er Glauben fordern, und geben, oder erwecken konnte. Ein Gedanke, der nach einiger Entwickelung werth zu ſeyn ſcheint.

Wie die Apoſtel, nur nach ihrer Gabe, die Geiſter zu prüfen, Geiſtesgaben austheilten, ſo der Phyſiognomiſt, in ſeiner Entfernung, Freundſchaft und Achtung!

Was

Was that der Apoſtel? — Er blickte in die Seele hinein — er ahndete die ſchlummernden Kräfte — erleuchtet vom Geiſte der Wahrheit — ſah' er die Gabe, die ſchon in dem Menſchen war — wie der künftige Engel bereits in ihm iſt — und — **weckte** ſie nur durch **Auflegung ſeiner Hände** — oder durch irgend ein anderes Zeichen, das dem Täufling, oder dem Chriſten verſicherte — „**das** lieg' in ihm! **dazu** ſey er beſtimmt!“ Eigentlich **gab** er ihm nichts — nur in ſo fern gab er ihm, als er ihm **den Schatz aufſchloß**, der in ihm lag. Ohne dieſen Aufſchluß wäre der Schatz ihm nichts geweſen. Aber der Mann voll heiligen Geiſtes, und göttlichen Anſehens, der vor ihm ſtand — den er mit Gottes Weisheit ſprechen hörte, und mit Gotteskraft handeln ſahe — der verdiente ſeinen ganzen Glauben! Dieſer Glaube — lebendig gemacht durch die Gegenwart und das feyerliche Händauflegen des Gottesmannes — **erweckte die Gottesgabe, die in ihm war** — das heißt: **Er empfieng den heiligen Geiſt.** Oder noch mit andern Worten: „Die Gottheit fieng an, auf eine neue Weiſe in dem Menſchen ſich zu regen, und zu wür„ken — gemäß der Organiſation und der Beſtimmung deſſelben — und, um nun gerade **auf dieſe** „**Weiſe** in ihm würken zu können — waren einerſeits **präordinirte Anlagen**, anderſeits **äuſ**„**ſerlich erweckende Umſtände** nöthig — wie zu allem, allem in der Welt — was immer auf„leben und auf eine neue Weiſe würken ſoll“ — Denn **alles, alles in der Welt ſteht unter derſelben Regel und Ordnung** — das leiblichſte, das geiſtlichſte, das, was **wir natürlich**, und was wir **übernatürlich** nennen.

Da half nun kein Bitten und Flehen um dieſe oder jene **beſondere** Wundergabe — ſo wenig ſich itzt aus einem kaltdenkenden Kopfe ein poetiſches Genie umbitten oder umbilden läßt. Es kam auf die **urſprüngliche Organiſation**, aber auch nicht auf dieſe allein; ſondern zugleich auf **äußere Veranlaſſung, Erweckung, Ausbildung** an. Dieſe äußere **Veranlaſſung** und **Erweckung** aber konnte ſich ſchlechterdings nach nichts anderm, als nach der **Anlage**, nach der Urfähigkeit des Objektes richten. So mit allem Lehren und Lernen in der Welt — ſo mit den göttlichſten Geiſtesgaben. So — mit der **Freundſchaft** — — Der Phyſiognomiſt entdeckt **Verhältniſſe** und **Zuſammenſtimmungen** — zwiſchen Menſchen und Menſchen, zwiſchen Menſchen und ſich — die andere nicht ſo leicht, nicht ſo ſchnell, ſo beſtimmt, ſo gewiß entdecken — Dieſe zeigt er an — und ſchließt alſo, wie der handauflegende Apoſtel, nur auf, was verſchloſſen da iſt.

Er kann nichts hinein bringen — nur herausbringen — ſo wie überhaupt **niemand nichts in den Menſchen eigentlich hinein bringen kann.** Nur herausbringen, nur entwickeln, was da iſt. **So wenig ſich ein neues Glied in das Ganze des menſchlichen Körpers hineinpfropfen läßt — ſo wenig eine neue Geiſteskraft!** Was da iſt, iſt da! Was da iſt, iſt der Bearbeitung, Entwickelung, Zeitigung, und eines erſtaunlichen Wachsthums fähig — aber was nicht da iſt, kann weder entwickelt, noch reif, noch auch hineingebracht werden. Alſo iſt Kenntniß deſſen, was da iſt — Fingerzeige der Erziehung und Bildung des Menſchen — Fingerzeige der Achtung und Freundſchaft.

Nun das Unſichtbare im Menſchen zeigt ſich in ſeinem Sichtbaren — wie der Schöpfer in der Schöpfung! — Wenn alſo Phyſiognomie nicht Achtung und Freundſchaft zeugen kann, was dann? Wenn das Anziehende und Zurückſtoßende keine Zeichen hat — (wodurch ſonſt zurückſtoßend und anziehend?) — was hat's dann?

Aber giebt's keine Ausnahmen? Ich habe noch keine geſehen . . Das heißt: „Ich kenne, „itzt wenigſtens, keine Geſichter, denen ich meine Seele vertrauen möchte, von denen ich nicht gewiß bin: Meine Seele iſt bey Ihnen wohl vertraut.“ Wenn ich mich aber auch noch irrte, was wäre das? Bewieſe das? — — — Genug — wenn **überall** eine Phyſiognomie in der Natur iſt; ſo muß der **Menſch** eine haben — und wenn der **Menſch** eine hat, ſo muß der der **Freundſchaft**, der **Achtung — würdige Menſch** eine haben. Und wenn er eine hat, die ihn von dem Achtungsunwürdigen unterſcheidet, ſo muß dieſe **erkennbar** ſeyn — und je **gekannter**, deſto **liebenswürdiger; je liebenswürdiger**, deſto **geſuchter, geliebter**.

Es kann Geſichter geben, die, wie die Gottheit, ihre Liebe leuchten laſſen über Gute und Böſe, und Thränen der Freude und des Mitleids haben für Gerechte und Ungerechte — die alle lieben, und von allen geliebt werden — Selten ſind ſie, aber unmöglich ſcheinen ſie nicht. Es kann Geſichter geben, die nur wenigen verſtehbar und genießbar ſind; aber dieſen dann ganz; dieſen wenigen dann alles ſind. Geſichter — die allen Achtung und Ehrfurcht einflößen — und keine zutrauliche Liebe — Geſichter, die nur Liebe, und keine Hochachtung einflößen; und ſolche, die beydes genau vereinigen.

Kraft

Kraft zu würken flößt **Achtung**; **Weisheit** zu würken, **Hochachtung**; **Stärke** zu leiden, **Hochachtung mit Mitleiden** — **Begierde zu geben und Freude zu machen** — **Liebe** — ein — und alles dieſes, nämlich **Kraft** und **Weisheit**, und **Stärke** und **Wohlwollen** haben offenbar ihre untrüglichen Kennzeichen — Alſo auch **Freundſchaftlichkeit**, die ſich auf ein beſtimmtes Maaß und Verhältniß aller dieſer Dinge gegen mich — gründet!

Was würkt alſo Freundſchaft? Gleichgeſinntheit? Nicht allemal! nicht durchaus! **Was** dann? — Verhältniß meiner Beſitzthümer zu den Bedürfniſſen — meiner Bedürfniſſe zu den Beſitzthümern des andern — Je geiſtiger, innwohnender, je tiefer gewurzelt in meiner und des andern Natur dieſe Beſitzthümer und dieſe Bedürfniſſe ſind — deſto inniger, feſter, unzerſtörbarer, phyſiognomiſcher die Freundſchaft.

Wo ſie rein phyſiognomiſch iſt, ganz unwiſſend aller andern Verhältniſſe, als der Verhältniſſe der Geſichtszüge, und der Geſichtsform — da iſt ſie ſo unzertrennlich wie die Vereinigung der Glieder Eines Leibes — das iſt, nur zertrennbar durch **Tod** und **äußere fremde Gewaltthätigkeit.**

Ich bin langſam, immer langſam, einen Menſchen um ſeine **Freundſchaft** zu bitten — oder auch ihn meine **Freundſchaft** nehmen zu laſſen, oder ſie ihm anzubieten, aber ich glaube, wenn ich ſie bloß aus reinem phyſiognomiſchen Gefühle — oder Beobachtung unſerer phyſiognomiſchen Verhältniſſe nehmen laſſe, oder anbiete, oder weſſen Freundſchaft ich um deßwillen ſuche — — Himmel und Erde werden eher ſich mit einander zerſtoßen, als eine ſolche Freundſchaft. Daher es nunmehr einer meiner heiligſten Grundſätze iſt — „Mit keinem Menſchen, wie menſchlich oder über-„menſchlich er auch heißen, wie berühmt immer ſeine Tugend und wie ſchimmernd ſeine Religion ſeyn „möchte, **Freundſchaft** zu machen, (im hohen reinſten Sinne dieſes Wortes) bis ich ihn — oder „zuverläßig — ähnliche Porträte und Silhouetten von ihm geſehen — und vorher, auch keinem, „und wenn gleich die ſchlimmſten Dinge von ihm mit der größten Zuverſicht erzählt würden, meine „Freundſchaft ſchlechterdings zu verſchließen.“

O Anſchaun, Anſchaun der Menſchheit! wie verſchlingſt du auf einmal alle unwahre, halbwahre, ſchiefe Urtheile über einen guten oder böſen Menſchen! — Der beſte Menſch kann aus Uebereilung eine laſterhafte That thun — ſo gar einer ſchlimmen Leidenſchaft eine Zeitlang nachhängen — der ſchlimmſte Menſch — eine gute Handlung allenfalls mit oder nachmachen. Aber ſein

Geſicht, wenigſtens das Weſentlichſte deſſelben, und die Form des Ganzen kann er nicht ändern — Dieſe iſt nicht **Frucht**, ſondern **Stamm** und **Wurzel** der Frucht — und ob's gleich wahr iſt, daß man aus der **Frucht** den **Baum** erkennt, iſt's doch auch mitbeſtehende Wahrheit — **Aus dem Stamme und Baume läßt ſich noch ſicherer auf die Frucht ſchließen.** Es kann ſeyn, daß dieß mehr Uebung im Beobachten erfordert und vorausſetzt. Aber wo dieſe einmal vorhanden iſt, o ſie wird nicht nur die zufälliger Weiſe ſchlechten Früchte, (denn auch der geſundeſte Baum kann von Inſekten von außenher fruchtlos gemacht werden) — nicht nur dieſe zu den Datis der Entſcheidung machen — nicht was iſt, nur einmal iſt, ſehen — ſondern auch, was **ſeyn kann** — wenn der Stamm nur gegen Inſekten von außen — geſichert wird. Der vom geübten Phyſiognomen rein phyſiognomiſcher Weiſe gewählte **Freund** — wird **Freund** bleiben — und wenn ihn auch alle Welt um einiger Fehler oder Laſter willen verdammte.

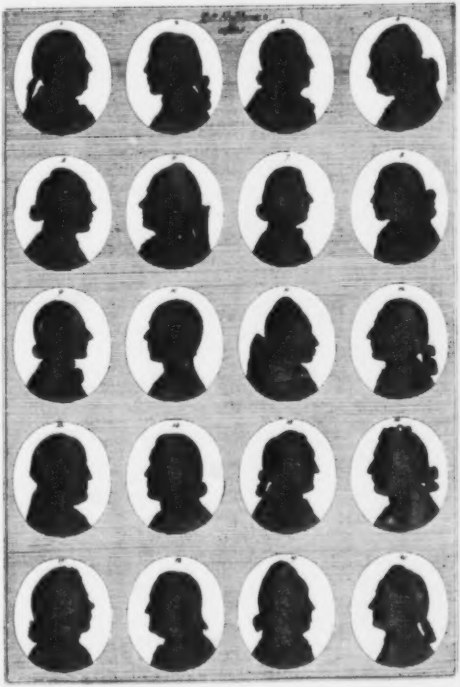
Erſte Tafel.

Zwanzig Silhouetten von Liebenden und Geliebten.

Man erlaube mir, hier eine hieher gehörige Tafel von zwanzig Köpfen vorzulegen, die alle leicht in Einem Kreiſe coexiſtiren können; davon jeder für jeden viel trauliches und anziehendes haben kann und hat. Es iſt unter allen dieſen Geſichtern, wovon freylich manches in der Verkleinerung von ſeiner Kraft und Beſtimmtheit merklich verloren hat, nicht Eines, das mit dem andern ſo heterogen ſey, daß nicht wechſelſeitige Achtung und Zutraulichkeit, und wenigſtens ein gewiſſer Grad von innerer phyſiognomiſcher Freundſchaft möglich wäre. Alle ohne Ausnahme kommen darinn überein, daß ein jeder von dieſen 20, die übrigen 19. achtet und liebt — freylich jeder in beſondern Grade und mit einer eigenen Art der Liebe — Etwa 9. ausgenommen, iſt kein ſchwacher Kopf drunter — und keiner ohne beſonders vorzügliche Talente, manche außerordentliche und allgemein anerkannte Genies. Alle hängen durch einen gewiſſen Grad von Bonhomie zuſammen.

1) Ein äußerſt ruhig würkender, guter, beſcheidener Mann. Verſtand auf der Stirne; Verſtand und Treue auf der Naſe. Ruhe im untern Theile des Geſichtes. — Liebt ruhig — unenthuſiaſtiſch — aber edel und treu, und wird hinwiederum von denjenigen auf dieſer Tafel, die ihn kennen, alſo geliebt.

2) Trug-



2) Trugloſe, ſanfte, hell reine, jungfräuliche Seele. Im ganzen ſanften Umriſſe ſichtbar — fließt beſonders mit 15. und 16. in Eins zuſammen. [illegible]

3) Denkender, würkſamer, als der vorige. In der Naſe mehr Reizbarkeit und Produktivität — hat am meiſten Liebe zu 9. und 10. am meiſten Achtung für 12. 13. und 14. die höchſte Bewunderung für 19. und 20. [illegible]

4) Die fatale äußerſt unwahre Stellung ſchwächt den Eindruck von Verſtand, den die Stirn, und der Feſtigkeit, die Oberlippe und Oberkinn macht; liebt alle ſehr — und wird von allen ſehr geliebt — und iſt überhaupt einer von den allergeliebteſten Menſchen, die ich in meinem Leben geſehen. [illegible]

5) Sehr innig und treu, kann ſich 7. und 14. am innigſten und ganzeſten mittheilen. Eine Seele voll Licht und Durſt nach Licht; voll Glaubens und Hoffnung, weniger ſchimmernd durchs Profil, als durchs himmliſche Auge. [illegible]

6) Ein Genie des Denkens, Empfindens und Handelns. Liebt 15. und 16. und 9. am meiſten. [illegible]

7) Ein ſelbſtſtändiger, edler gedrängter Jüngling. Liebt 5. 14. 9. und 10. am meiſten — und wird hinwieder von dieſen aufs zärtlichſte geliebt. [illegible]

8) Allzuſehr verjüngt — Vom geſundeſten Gefühle, das in einem Nebel von Schwermuth ſich immer ſanft auf und nieder regt. Hängt feſt mit 4, feſter mit 15. und 16. und ganz unzertrennlich in Demuth und Liebe mit 20. zuſammen. [illegible]

9) Ein Mann von verrufener Imagination. Mehr gehaßt und geliebt, als er zu verdienen glaubt. Liebt alle 19. und wird von allen geliebt; iſt beym erſten Kind im Hauſe; öffnet ſeine Liebe dem zweyten; nimmt Warnungen an vom dritten, und kann dieſen höher ſpannen; lehnt ſich an den vierten — weint, daß er die innige Zuneigung des fünften nicht befriedigen kann — Bewundert den ſechsten, und entdeckt ihm Entwürfe der Klugheit — Verſchließt mit gehaltener Kraft, Verliebtheit gegen den ſiebenten; hat zu der Theilnehmung und Verſchloſſenheit von 8, das unbeſchränkteſte Zutrauen, und für ſein Gefühl die größte Achtung — Theilt dem 10. alle ſeine Gedanken, all ſein Thun und Laſſen, Wünſchen und Hoffen mit, und hält ſeinen Tadel für Orakel — — Staunt an die Feſte und Gerechtigkeit des 11. hinauf — und erkennt in 12. das

Creditiſ der Souveränete, über alles, was ihm nahe kömmt — ſucht den 13, deſſen Treue und Eifer er bewundert, nicht durch Widerſpruch zu reizen — giebt dem 14. Bewunderung, Liebe — Zutrauen . . dem 15. den linken, dem 16. den rechten Arm, um mit beyden und zwiſchen beyden zu ſchweben — liebt und ehrt den 17, kann aber nicht mit ihm zuſammenfließen — ergötzt ſich in der unerkannten Lichthelle und Geſundheit des 18, kennt den 19. nicht von Perſon, hält ihn aber für eine ſolche Kraft- und Gedankenquelle, die ihn in ihrem mächtigen Strudel verſchlingen könnte — entblößt dem 20, (der in der Natur das Kleinliche um den Mund nicht hat, wie in der Silhouette) die allertiefſten Wurzeln ſeiner Individualität — und bietet ihm von der höchſten Spitze eines Gipfels die Hand auf die entgegenſtehende höchſte Spitze eines andern hinüber. Man verzeihe! ich habe wenig geſagt! Man verzeihe! ich habe viel geſagt — aus Liebe zu meinen Leſern — und zu Herzen, die Herzen ſuchen. Ich bin völlig überzeugt, daß der dieß Blatt ſtudieren wird, und beſonders das Verhältniß von 9, den ich am beſten kenne, ſo wie alle ſeine Verhältniſſe mit den übrigen, ſein phyſiognomiſches Verhältniß ſag' ich zu allen übrigen Phyſiognomien — daß der lernen wird, **Grade** von Linien und Umriſſen zu finden, die das Verhältniß der Freundſchaftlichkeit beſtimmen. Lavater

Laßt uns noch vollenden. 10. liebt alle, und wird von allen, von 7. und 9. am meiſten Pfenninger geliebt. 11. [illegible] Kaufmann von 12. am meiſten — von allen, die ihn kennen, **hochgeachtet;** — 12. einer der allergeliebteſten und — gefürchtetſten Menſchen — der ganz gewinnt, oder ganz zurückſtößt. 13. liebt alle, die er kennt auf dieſem Blatte. Zimmermann

[illegible] 14. ſcheucht mit ſeinem tiefen Auge alle zweydeutige Schiefe weg — und faßt die Sache [illegible] bey der Wurzel an — liebt unausſprechlich — und wird nicht ſo geliebt. 15. jauchzende und [illegible] ſchmachtende Liebe wechſelt in ihm ab. 16 [illegible] — trunken und ſchwebend in Liebe. 17. liebt, wie 14, unausſprechlich — und kann nicht ſo geliebt werden. 18. liebt treu und kalt, und wird ſo geliebt. [illegible]

Herder 19. verſchlingt 12. mit ewig feſter Bruderliebe und blickt mit ſeinem Adlerblick liebend auf jedes Senfkorn der Liebe.

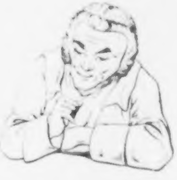
20 — **thut alles um Liebe.** Goethe

Es lohnte ſich wahrlich der Mühe, daß jemand — und wer könnt's, als der letzte, und wie ich glaube, der Größte von allen? — über die Metaphyſik und Phyſik, oder mit einem Worte

die

die **Phyſiognomik der Freundſchaft** ein Buch ſchriebe. In Einem Fragmente iſt's unmöglich, und mir iſt's unmöglich. Das verſprech' ich, wenn Gott Leben und Kraft erhält, in dem beſondern Bande der **phyſiognomiſchen Linien** wenigſtens eine Tafel von harmoniſchen und disharmoniſchen Umriſſen vorzulegen. Aber was iſt eine, was iſt ein Dutzend Tafeln für dieſe höchſtwichtige, höchſt gemeinnützige, höchſt intereſſante Materie?

Nur das füg' ich noch bey, daß gerade heute, da ich dieß ſchreibe, mir eine hellreine Stirn, ein Verſtandreiches Aug' erſchienen, oder vielmehr das erſtemal recht nahe offenbar worden iſt — dem ich alle meine, aus bloßen Erzählungen und Uebereilungen beygebrachte Vorurtheile — mit herzlicher Freude zu Füßen legte . . . Nun möchte man von dem Manne ſagen, was man wollte, ja — er möchte ſo gar wider mich thun, was er wollte . . . . . Seine Stirn und ſein Auge wären dem meinigen feſter Grundpfeiler wo nicht von Freundſchaft — doch von Achtung, und Achtung, nicht ohne Liebe.



Viertes Fragment.

Ueber Ideale der Alten; ſchöne Natur; Nachahmung.

(Fragment, wie's eins ſeyn kann!)

Daß die Kunſt höheres, reineres, edleres noch nichts erfunden und ausgearbeitet hat, als die alten griechiſchen Bildſäulen aus der beſten Zeit — kann vors erſte als ausgemachte Wahrheit angenommen bleiben! — Nun entſteht die Frage: woher dieſe hohe, wie man ſagt, überirrdiſche Schönheit? . . Die Antwort iſt zweyfach; entweder — „die Künſtler hatten höhere Ideale! ſie „imaginirten ſich vollkommenere Menſchen! ihre Kunſtwerke waren bloß neue Geſchöpfe ihrer ed„lern Dichterkraft — oder: ſie hatten eine vollkommenere Natur um ſich, und dadurch ward es „ihnen möglich, ihre Imagination ſo hoch zu ſtimmen — und ſolche Bilder darzuſtellen.“ —

Die Einen alſo ſehen dieſe Werke als **neue Schöpfungen**, die Andern bloß als **dichteriſche Nachahmungen ſchönerer Natur an.**

Ich bin von der letztern Meynung, und ich bin gewiß, wie ich's von einer Sache in der Welt ſeyn kann, daß ich recht habe. Die Sache iſt wichtig, und verdiente, von einem Gelehrten — welches ich nicht bin, demonſtrirt zu werden. Ich glaube: ſie iſt der Demonſtration ſo fähig, als es etwas ſeyn kann.

Nur ſo viel geb' ich der Ueberlegung aller denkenden anheim — **Ganz erſchaffen kann der Menſch überall nichts.** Es iſt ewiges, eigenthümliches, unmittheilbares Vorrecht des Weſens aller Weſen, „dem, das da nicht iſt, zu rufen, als ob es ſey!“ — **Nachahmen** iſt des Menſchen ewiges Thun und Laſſen; ſein Leben und Weben; ſeine **Natur** und ſeine **Kunſt.** Vom Anfange ſeines Menſchenlebens an bis an ſein Ende iſt alles, alles Nachahmung . . Das gemeinſte und das trefflichſte, was er thut — und wenn's noch ſo ſehr **ſein Werk, Geſchöpf** ſeiner Hände, und **Gemächt ſeines Geiſtes zu ſeyn** ſcheint. Kein Menſch erſchafft ſich eine Sprache. Alle Sprache iſt Nachahmung — Kein Menſch **erſchafft** ſich eine Schrift. Alle Schrift iſt Nachahmung — kein Menſch **erſchafft** ein Bild — alle ſeine Bilder ſind Nachahmungen.

Das Kind des Franzoſen lernt Franzöſiſch, des Deutſchen deutſch. Jeder Schüler eines Mahlers ahmt glücklicher oder unglücklicher die Manier oder den Styl ſeines Meiſters nach.

Es ließe ſich durch die vollkommenſte Induktion unwiderſprechlich darthun: daß jeder Mahler ſeinen oder — ſeine **Meiſter** — die um ihn lebende **Natur ſeines Zeitalters**, und **ſich ſelbſt** kopiert hat. So jeder Bildhauer; ſo jeder Schriftſteller; ſo jeder Patriot. Die eigene Manier eines Genies in der Kunſt, Wiſſenſchaft und Tugend iſt bloß, die durch ſeine beſondere Lage modifizirte Nachahmung ſeines Helden.

Eine Wahrheit von ſo millionenfachen Beweiſen — darf ſie ohne Unverſchämtheit — darf ſie im Ernſte in Zweifel gezogen werden? — Ich glaub' es nicht! Man nenne ſich nur die Namen **Raphael, Rubens, Rembrand, Vandyk — Oſſian, Homer, Milton, Klopſtock** — man laſſe ſich ihre Werke nur durch den Kopf laufen — die herrlichſten Originale — und dennoch nur Kopiſten — ihrer Meiſter, der Natur, und ihrer ſelbſt. Sie ſahen nur individuell die Natur, durch das Medium der Werke ihrer Meiſter und Vorbilder — das machte ſie zu Originalen und Genies. Der ungenialiſche Nachahmer — ahmt nur den Meiſter oder die Natur nach, ohne Theilnehmung, ohne Tinktur ſeiner Verſchwiſterung mit der nachgeahmten Sache; **er zeichnet eigentlich nur durch.** Nicht ſo, wer Original iſt, das Genie. Er ahmt zwar auch nach — aber er zeichnet nicht durch — er ſetzt ſeine Nachahmungen nicht wie ein **Flickwerk** zuſammen. Er ſchmilzt ſie durch einen **Zuſatz** ſeiner theilnehmenden **Individualität** zu einem **homogenen Ganzen** — und dieß homogene Ganze iſt ſo neu, ſo von allen andern Zuſammenflickungen ſeines Zeitalters verſchieden, daß man's neues **Geſchöpf, Ideal, Erfindung** heißt. Nur ſo, wie der Chymiſt Schöpfer der Metalle iſt — nur ſo der Mahler der Gemählde; — der Bildhauer ſeiner Bilder.

Schöne Werke der bildenden, oder der dichtenden Kunſt ſind alſo immer ganz zuverläßiges Siegel und Pfand — ſchönerer Urbilder, ſchönerer Natur — und eines Auges, das gebildet war, von dieſen Schönheiten affizirt und hingeriſſen zu werden. Was Aug' ohne Licht iſt, was Weib ohne Mann — iſt Genie ohne affizirende Sinnlichkeit außer ſich. Es wird von ſeinem Zeitalter eben ſo ſehr geſtimmt, als es hinwieder ſein Zeitalter weckt und ſtimmt. Es giebt nur umgeſchmolzen, zuſammengeſchmolzen ſeinem Zeitalter zurück, was es an einfachen Ingredienzen erhielt. — Welcher ſeichte Kopf — oder welcher Philoſoph von Profeſſion und Prätenſion — wird uns denn bereden: „Die griechiſchen Künſtler haben nicht nach der Natur gearbeitet, nicht aus der „würklichen Körperwelt, die ſie umgab, ihre Sinnen unmittelbar affizirte, geſchöpft — ſondern „ihre Werke ſeyen ihre eigenen Geſchöpfe? Ganz Geſchöpfe ihrer glücklichern Einbildungskraft? „Sie haben gleichſam Erſcheinungen aus höhern Welten zu ihren Muſtern genommen?“ … Gut; wenn ſie ſo übermenſchlich, ſo göttlich aus ſich ſelber, ohne Beyhülfe würklicher Weſen außer ſich **erſchaffen** konnten — oder wenn ſie gar Göttererſcheinungen gewürdigt wurden … Ich denke, ſo werden wenigſtens ſie, dieſe Glücklichen, dieſe außerordentlichſten Menſchen, von nicht ganz gemeiner, niedriger Bildung geweſen ſeyn? .. Denn ſicherlich — von Hogarths Carrikaturen keine — konnte den Apoll erſchaffen! … O! was ich mich ſchämen muß, das zu ſagen! … Im Ernſte! woher dieſe Erſcheinungen aus der idealiſchen Welt? aus dem Geiſterreiche „unkörperlicher Schönheiten?“ …. Gerade daher, woher alle Träume aller Träumenden! — alle Werke aller Wachenden! — Aus der Welt, die ſie umgab! aus den Meiſtern, die ihnen vorgiengen! aus ihrer individuellen Organiſation, die durch die beyden vorhergehenden Dinge ſo und ſo affizirt wurde! — Warum kamen **ihnen** dieſe Erſcheinungen? und warum kommen ſie **uns** nicht? — Ganz einfältig deßwegen, weil ſie ſchönere Menſchen vor ſich hatten; wir hingegen bloß die Bildſäulen dieſer edlern Geſchöpfe! — Schönere Menſchen, um und an ſich, wo ſie ſtunden und giengen; nicht bloß eine artige Beyſchläferinn, wie bald ein jeder Künſtler hat; oder eine Tochter, wie **Carl Maratti**, der doch ſchon mit dem ſteten Anſchauen ihrer Schönheit, welche noch die Vaterliebe reinigte und erhöhete, ſeine himmliſchen Marienbilder ſchuff — Schönere Menſchen! und — ſchöner, woher! … Nicht nur ſag' ich: „Frage den, der ſie ſchuff!“ ſondern — „ſich auf Klima! glückliche und abhärtende Zeiten! Lebensart!“ — Noch itzt, ſagt **Winkelmann** — — doch wir wollen ihn hierüber im folgenden Fragmente hören.

Jeder, der die Schwelle der Philoſophie betritt, weiß, und wenn er's nicht wüßte, wär's drum nicht weniger wahr — „Nichts kömmt in die Imagination, als vermittelſt der Sinne.“ — Gemeinplatz — aber ewig wahrer Gemeinplatz! Jedes **Ideal**, ſo hoch es über unſere Kunſt, Imagination, Gefühl erhaben ſeyn mag, iſt doch nichts, als **Zuſammenſchmelzung von geſehenen Würklichkeiten.** Immer und ewig richtet ſich die Kunſt allein nach der Natur — und nach dem, was ſie geſehen und gehöret hat. Sie iſt nichts, als übel- oder wohllautender Wiederhall der in uns zu einer Empfindung zuſammentreffenden ſinnlichen Wahrnehmungen deſſen, was außer uns iſt.

Es iſt ſo fern, daß die Kunſt, ohne und außer der Natur, idealiſiren könne — daß ich keck behaupte — „ſie kann's nicht einmal bey und vor der Natur!“ — Furchtbares Paradox! Mahler, Bildhauer und Dichter — werdet ihr nicht über mich herfallen? — Dennoch iſt's durchaus nicht Begierde, etwas ſonderbares zu ſagen — wie uns alle, die nichts ſonderbares zu ſagen wiſſen, und alles vorgeſprochne nur nachſprechen, vorgeſchriebne ehrerbietig und ſklaviſch nachſchreiben, unaufhörlich nach aller Jahrhunderte Schulmode, vorwerfen; ſondern es iſt lebendige Ueberzeugung bey mir; nicht nur Ueberzeugung, ſondern **Wahrheit** — Es iſt bloße Convention, daß wir irgend ein noch ſo idealiſches Gemählde — übernatürlich ſchön nennen. **Ewig unternatürlich iſt und bleibt alle Kunſt.** Das, was wir Ideale nennen an den Alten — mag uns Ideal ſcheinen. Ihnen — war's vermuthlich unbefriedigendes Natur-Nachhinken der Kunſt! —

Ich ſchließe von allem dem, was ich um mich ſehe — auf das, was jene um ſich geſehen haben müſſen — von der Natur meiner Zeit auf die Natur meiner Vorzeit. Beſſer, oder ſchlechter; das thut hier nichts! **Natur des Menſchen bleibt, wie die Hauptform des Menſchen, immer Ein und eben dieſelbe** — und was ſeh' ich dann um mich herum? — daß kein einziger Mahler, kein Bildhauer, kein Dichter — die Natur erreicht, geſchweige verſchönert. Schöner, als der und dieſer und jener — ſchöner, als man's gewohnt iſt — zu ſehen, zu hören, zu leſen — das iſt möglich; — drum ſpricht man ſo viel von Ideal! — aber nicht ſchöner, und nicht ſo ſchön als die Natur — die vorhandene ſchöne Natur nämlich — O daher, meine Lieben, kömmt der ſchreckliche Fehlſprung — Man ſchloß: „weil ſich ſchlechte Natur verſchönern läßt; alſo auch die „ſchöne!“ — O da oder dort eine Warze weglaſſen; einen ſtarken Zug ziehen; einen ſcharfen Einſchnitt abſtumpfen; eine weit vorhängende Naſe abkürzen — das könnt ihr Mahler und Bildhauer, ich weiß es — und wollte Gott, ihr thätet's nur nicht ſo oft ohne Sinn und Zweck, nach bloßen Moderegeln, die mir ſchon ſo manches Geſicht, das mir, trutz aller Eurer faktigen Kunſtregeln, mit ſeinen keckern Zügen, ſchärfern Einſchnitten, und all dem Unweſen, dem ihr ſo menſchenfreundlich, wie ihr meynt, zu ſteuren ſucht — viel anziehender und höherſprechend war, als Euer feinpolirtes Nachbild mit alle ſeiner Idealſchminke — — Doch geſetzt, ihr thut's mit Weisheit und Geiſt — thut's im Geiſte der Phyſiognomie, die vor Euch ſitzt, welches viel ſagen will, tiefes anhaltendes Menſchenſtudium vorausgeſetzt — was habt ihr dann bewieſen? „daß ihr die **ſchöne** „Natur verſchönern könnt!“ — O das laßt ihr wohl bleiben, liebe Herren! Ja wohl! Ihr! die ſchöne Natur verſchönern? — Nicht einmal die lebloſe ſchöne Natur — geſchweige die lebende, athmende! nicht einen hellgeſchliffnen Harniſch — geſchweige ein blitzendes Auge — nicht eine blond hinwallende Haarlocke — geſchweige ein ganzes majeſtätiſches oder erhabenes Haupt. Es ſcheint, o ſo manches, über die Natur, wenn man die Natur nicht in demſelben Lichte vor ſich hat. Darum fand ſo mancher **Rigauds** Kleider übernatürlich prächtig — und **Rembrands** Panzer übernatürlich ſchön — und beyde dieſe Meiſter konnten weder ihre noch ſeine Kleider und Panzer ertragen, ſo lange ſie die Natur neben bey hatten.

Warum ſind ſo viele Geſichter, die ſich ſchlechterdings von keinem Grabſtichel, keinem Bleyſtift, keinem Pinſel erreichen laſſen? — (ans Uebertreffen iſt gar nicht zu gedenken!) — Und was für Geſichter ſind das? die häßlichen? oder die ſchönen? die geiſtloſen oder die geiſtreichen? Ein ſchöners Geſicht kann man vielleicht machen, als — **das** ſchöne Geſicht, das man gerade vor ſich hat — Darum glaubt man, und ſagt man: „man könne die ſchöne Natur verſchönern!“ — Nein! lieber Künſtler — **das** ſchöne Geſicht, das du vor dir haſt, kannſt du nicht verſchönern, und verſchönerſt's nicht — ſondern das ſchönere, das du allenfalls **unterſchiebſt**, iſt ſchlechte Copie einer andern ſchönern Natur, oder einer guten Copie nach einer ſchönern lebenden Natur, als die iſt, welche du vor dir haſt. Dieſe ſchwebt dir noch im Kopfe und Sinne — und tingirt dein gegenwärtiges Werk. Alles alſo, was Original ſcheint, iſt im Grunde doch nur wieder Copie — colorirt mit mir ſelbſt; das iſt mit gehabten Senſationen, die ich mir eigen gemacht, daß ich ſie zu erneuern, keiner äußern Gegenſtände weiter bedarf. So müſſen alſo die Werke der Alten ebenfalls nur **Copieen**, und ganz gewiß ſehr **unvollkommene** Copieen der Natur, oder anderer Meiſterwerke ſeyn, die dann ebenfalls wieder gute, aber nicht vollkommene Naturcopieen waren.

Sie hatten ſchönere Natur vor ſich, als wir. Das iſt von vornen hinab, und von hinten herauf zu erweiſen. Und ſie erreichten ſo wenig ihre ſchönere Natur; als wenig die größten Künſtler unter uns die weniger ſchöne Natur erreichen, die ſie vor ſich haben.

Nicht einmal, ſagt' ich, die **ruhende** ſchöne Natur kann erreicht werden . . . Man hänge dem geſchickteſten Zeichner eine bloße Silhouette von einer erhabenen Schönheit vor — und was kann einfacher ſeyn, als eine äußerſte Umrißlinie eines Halbgeſichtes? . . Er wird es zehnmal ver-

ſuchen

ſuchen, und unter zehnmalen kaum einmal dieſe Linie erreichen; und gewiß nicht ohne Abweichung einer Haaresbreite erreichen — und Abweichung einer Haaresbreite iſt ſchon wieder wichtig für Schönheit — Eben dieſe Haarbreiten; dieß **wenig mehr** — ſind das unerreichbare der Kunſt … Wenn nun nicht die **einfachſte** Schönlinie zu erreichen iſt — wie wird's eine ganze Fläche ſeyn können? eine ſchattirte Fläche? eine ſich rundende Figur? eine gefärbte, warme, lebendige, athmende Schönheit?

Wie viele haben ſich ſchon am Apoll, und der Venus und dem Torſo von Herkules verſucht? Wer hat ſie übertroffen, wer erreicht? und es ſind doch unbewegliche Statuen — welch ein Unterſchied gegen lebendige Geſichter, die kein Moment ruhen, und in ſtäter äußerlicher und innerlicher Bewegung ſind — O wer fühlt nicht, daß nicht dran zu gedenken iſt — daß die Griechen ihre hochgeprieſenen Ideale — (ja! Ideale für uns — Larven entflohener Vorwelt — und beſſerer Menſchen) daß ſie, ſag' ich, ihre Ideale — erſchaffen? Nicht nur Copieen waren's, ſondern Carrikaturen der ſchönern ſie umgebenden Natur — wenigſtens Zug für Zug einzeln betrachtet, und mit dem Originale verglichen, woher es entlehnt ward.

Alle Umriſſe der Kunſt, und wenn eine Engelshand ſie zeichnete, ſind ihrer unveränderlichen Natur nach immer höchſt ruhend und feſt; da hingegen alle lebende und athmende Natur in unaufhörlicher ſanfter Fluxion und Wallung iſt. Immer alſo, und wenn man die Natur noch ſo genau zu erreichen geglaubt hat — Man hat ſie nicht erreicht, und nicht erreichen können. Die Zeichnung iſt ſtehender Punkt; nicht einmal Moment, und in der Natur iſt kein ſtehender Punkt — Bewegung, ewige Bewegung alles. **Alſo iſt die beſte Copie, ihrer Natur nach, eine Reihe von Momenten, die in der Natur nie ſo coexiſtirten.** Mithin immer Unwahrheit; Unnatur — höchſtens Approximation! — Noch einmal: Nicht ein genauer Schattenriß von einem lebenden Menſchengeſichte iſt **phyſiſch möglich**, und man will — Ideale **ſchaffen**! Wie überflüßig offenbar wird durch dieß alles, daß alles Idealiſiren im Grunde nichts anders iſt, als Wiedervergegenwärtigung gewiſſer Senſationen von Schönheiten, die uns affizirten; Nachahmung dieſer Schönheiten; Zuſammenſchmelzung derſelben in Eine, uns wenigſtens, homogenſcheinende Form.

Alſo waren die Griechen ſchönere Menſchen — beſſere Menſchen! und das itzige Menſchengeſchlecht iſt ſehr geſunken!

„Aber jene Griechen waren ja blinde Heyden, und wir ſind gläubige Chriſten!“ — Ich möchte den ſchaalen Kopf ſehen, der etwas platteres ſagen könnte: Nicht dem, der die Einwendung ſchalkhaft und gewiß nicht im Ernſte macht; — ſondern dem einfältigen geraden Wahrheitliebenden Menſchenſinn antworte ich. Und — was?

Das Chriſtenthum würkt, wie ſein Meiſter Chriſtus! Es giebt keine Augen dem, der keine hat; ſondern es erleuchtet die Augen des Blinden. Es ſchafft keine Ohren; aber es macht taube Ohren hörend. Es iſt Geiſt und Leben und Kraft für jegliches Gefäß; jeden Körper nach ſeiner Organiſation und Empfänglichkeit. Es verſchönert alles nur nach ſeiner innern, individuellen Verſchönbarkeit. Alſo können die „blinden“ Heyden, ihrer Anlage nach, in Anſehung ihrer Organiſation und Bildung, nach dem unerforſchlichen freyen Willen ihres Schöpfers, weit ſchönere Geſtalten geweſen ſeyn, als wir — obgleich manche ihrer würdigſten Fähigkeiten, deren Entwickelung nur dem Chriſtenthume vorbehalten iſt, in ihnen nicht entwickelt wurden.

Und dann, guter Gott, iſt viel von unſerm Glauben und Chriſtenthum, das uns verſchönern ſoll . . zu preiſen! Ja! wenn Schminke verſchönert! Aus inwendigem Leben, innigſt erregter ſanfter, treffender Würkungskraft — daher quillt Veredlung, Salbung der Menſchengeſtalt . . Und wie viel anders war die in euch würdigen alten Heyden — die ihrem Lichte ſo viel redlicher folgten — als wir — Ja! hocherleuchtete! Söhne des achtzehnten Jahrhunderts . . . dem unſern! . . Wenn Chriſtus Euch offenbar worden wäre . . . (vielleicht iſt ers Euch itzt ſchon mehr, als uns) — mit welchen Anbetungen würdet ihr zu ſeinen Füßen liegen! . . Aber da kömmt nun ein Schulmeiſter her, dem der Namen **Chriſtus** Dorn in Augen iſt, der zwickt mit der Peitſche — „wozu der **Chriſtus** immer in **phyſiognomiſchen Fragmenten**?“ — Freund! kein Wort, als: „gehe mir aus der Sonne!“ — . .

Geſunken, geſunken iſt das Menſchengeſchlecht . . . Hefe der Zeit ſind wir! ein abſcheuliches Geſchlecht im Ganzen . . kaum angehaucht mit der Tugendſchminke! . . Religion, Wort; Chriſtenthum, Spott . . . und daß wirs nicht fühlen, daß wir geſunken ſind, uns nicht ſchämen unſerer ſo erniedrigten Geſtalten und verzerrten fleiſchigen Bildungen — iſt wohl der Verſunkenheit größter Beweis . . .

Doch

Doch wer nichts von Religion hören mag, höre das! Man vergleiche nur Würkung und Würkung, um Urſach und Urſach vergleichen zu können. Nur itzige deutſche, und alte griechiſche Schriftſtellerey ... Ich werde unwillig über mich ſelber, daß ich auch nur an Beweiſe erinnern muß.

Kurz und gut . . die hohe Schönheit der Kunſtwerke der Alten iſt ewiges Monument ihrer ſchönern Natur, die ſie nicht übertroffen, nicht einmal erreicht hatten. Kurz und gut ... der Künſtler **ſchafft** nur ſo, wie jeder Menſch eine Sprache ſchafft — Jeder Mahler, Künſtler richtet und bildet ſich ganz augenſcheinlich nach der ihn umgebenden lebendigen Natur, und den Meiſterſtücken, die er vor ſich hat. Wie leicht läßt ſich daher jedes Mahlers Styl und Manier erklären? Phyſiognomie ſeines Zeitalters und ſeiner ſelbſt. Mag er idealiſiren und karrikaturiren. Er verſchönert und verſchlechtert ſein Zeitalter. Man könnte aus ſeinen Idealen und Carrikaturen den Mittelſchlag von dem Charakter ſeines Zeitalters und ſeiner ſelbſt abziehen . . Durch das, was ihn umgiebt, wird er erweckt, gerührt, genährt und gebildet. Er kann allenfalls die ſchöne **Kunſt**, aber nicht die **ſchöne Natur** ſeines Zeitalters übertreffen.

Die ganze Sache, die ich itzt nur obenhin berührt, verdiente gewiß vollſtändige und tiefe Entwickelungen. Sie greift unausſprechlich tief ins Herz der Menſchheit ein. Poeſie, Beredſamkeit, Baukunſt, alle bildende Künſte, was ſag' ich, Moral und Religion würde durch Beleuchtung der Materie von **Ideal** und **Copie, Schöpfung** und **Nachahmung** unendlich gewinnen. Man nenne etwas in der menſchlichen Natur — das nicht Ideal, Nachahmung oder Carrikatur iſt?

Fünftes Fragment.

Ueber griechiſche Geſichter.

Allgemein zugeſtanden iſt die höhere Schönheit der altgriechiſchen Menſchengeſtalt . . . die itzt verſchwunden — und dennoch nicht ganz verſchwunden iſt — „Nicht zu gedenken, daß ihr Geblüt „einige Jahrhunderte hindurch mit dem Saamen ſo vieler Völker, die ſich unter ihnen niedergelaſſen haben, vermiſcht worden, ſo iſt leicht einzuſehen, daß ihre itzige Verfaſſung, Erziehung, Unterricht, und Art zu denken, auch in ihre Bildung einen Einfluß haben könne. In allen dieſen „nachtheiligen Umſtänden iſt noch itzo das heutige griechiſche Geblüt wegen deſſen Schönheit berühmt, und je mehr ſich die Natur dem griechiſchen Himmel nähert, deſto ſchöner, erhabener, „mächtiger iſt dieſelbe in Bildung der Menſchenkinder. Es finden ſich daher in den ſchönſten Ländern von Italien wenig halb entworfene, unbeſtimmte, und unbedeutende Züge des Geſichtes, wie „häufig jenſeits der Alpen; ſondern ſie ſind theils erhaben, theils geiſtreich, und die Form des Geſichtes iſt mehrentheils groß und völlig, und die Theile derſelben in Uebereinſtimmung. Dieſe „vorzügliche Bildung iſt ſo augenſcheinlich, daß der Kopf des **geringſten** Mannes unter dem Pöbel in dem **erhabenſten** hiſtoriſchen Gemählde könnte angebracht werden.“ — (Ob hier nicht zween Superlatiſe ſeyen? vor denen wir Phyſiognomiſten uns weislich hüten ſollten?) „Und unter den Weibern dieſes Standes würde es nicht ſchwer ſeyn, auch an den geringſten Orten ein „Bild zu einer Juno zu finden. Neapel, welches mehr, als andere Länder von Italien, einen ſanften Himmel, und eine gleichere und gemäßigtere Witterung genießt, weil es dem Himmelſtriche, „unter welchem das eigentliche Griechenland liegt, ſehr nahe iſt, hat häufig Formen und Bildungen, die zum Modell eines ſchönen Ideals dienen können, und welche in Abſicht der Form des „Geſichtes, und ſonderlich der ſtarkbezeichneten und harmoniſchen Theile deſſelben, gleichſam zur „Bildhauerey erſchaffen zu ſeyn ſcheinen . . . Es findet ſich alſo die hohe Schönheit, die nicht bloß „in einer ſanften Haut, in einer blühenden Farbe, in leichtfertigen oder ſchmachtenden Augen, „ſondern in der Bildung und in der Form beſtehet, häufig in Ländern, die einen gleich—gütigen Himmel genießen. — Wenn alſo nur die Italiäner die Schönheit mahlen, und bilden können, wie

ein

„ein engliſcher Scribent von Stande ſagt, ſo liegt in den ſchönen Bildungen des Landes ſelbſt zum „Theil der Grund zu dieſer Fähigkeit, welche durch eine anſchauliche tägliche Erkenntniß leichter „erlanget werden kann. Unterdeſſen war die vollkommene Schönheit auch unter den Griechen ſelten, und **Cotta** beym **Cicero** ſagt, daß unter der Menge von jungen Leuten zu Athen nur einzelne zu ſeiner Zeit wahrhaftig ſchön geweſen."

„Das ſchönſte Geblüt der Griechen aber, ſonderlich in Abſicht der Farbe, muß unter dem „Joniſchen Himmel in klein Aſien, unter dem Himmel, welcher den Homerus erzeuget, und begeiſtert hat, geweſen ſeyn."

„Der begreiflichſte Beweis von der vorzüglichen Form der Griechen und aller heutigen **Levantiner** iſt, daß ſich gar keine geplerſchte Naſen unter ihnen finden, welches die gröſte Verunſtaltung des Geſichtes iſt. **Skaliger** hat dieſes von den Juden bemerket; ja die Juden in Portugall müſſen mehrentheils Habichtsnaſen haben; daher dergleichen Naſen daſelbſt jüdiſche Naſen genennet werden. **Veſalius** merket an, daß die Köpfe der Griechen und der Türken ein ſchöneres Oval haben, als der Deutſchen und Niederländer. Es iſt auch hier in Erwägung zu ziehen, daß die Blattern in allen warmen Ländern weniger gefährlich ſind, als in kalten Ländern, „wo es epidemiſche Seuchen ſind, und wie die Peſt wüten. Daher wird man in Italien unter „tauſend kaum zehn Perſonen, mit unmerklichen wenigen Spuren von Blattern bezeichnet finden; den alten Griechen war aber dieſes Uebel unbekannt." —

◆ ◆ ◆

Nach dieſer vorausgeſchickten Stelle aus des unſterblichen **Winkelmanns** vortreflichen **Geſchichte der Kunſt** — laßt uns nun einige Trümmern von griechiſchen Geſichtern etwas näher betrachten. Man kann denken, wie bis auf **Sandrart** hinab — und dann noch in Copeyen nach ihm, die Wahrheit verlieren mußte, und doch, ſo wenig wir Wahrheit haben, wie viel haben wir dennoch übrig! Laßt uns ſehen!

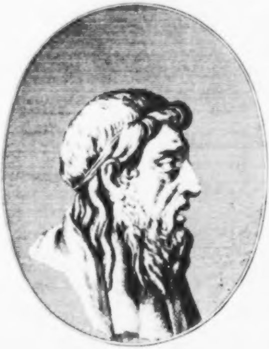
Tafel A.

Vier griechiſche Köpfe. Zween Namenloſe. **Hippokrates**; **Priamus**.

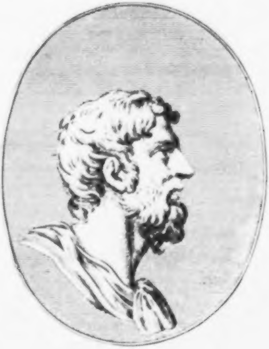
2. Tafel des II. Bandes. A. Numern ſind uns hier, was Namen; und Namen, was Numern. Alle vier gelten für Copeyen von griechiſchen Weiſen. Und in der That keiner ſieht einem Dummkopf, oder einem ſchwachen Menſchen ähnlich. Nicht nur die Bärte — dieſe Zierde der Menſchheit — machen ſie zu Weiſen. Nein, Größe, das iſt, über ihre Zeitgenoſſen und viele tauſend andere Menſchen emporſtrebende Empfindung und Würkungskraft — iſt in allen dieſen 4. Geſichtern. Zwar in allen vieren ſind die Augen am ſchlechteſten bearbeitet, obwohl ſie in keinem ganz gemein ſind. Aus 1. läßt ſich noch die meiſte Größe vermuthen. Der Umriß, die Form von allen iſt Umriß und Form von Größe und Kraft. **Priamus** ſcheint am meiſten Feſtigkeit, ruhige Geſetztheit; 2. am meiſten Verſtand und Theilnehmung; 1. am meiſten Tiefſinn, Stolz und Anmaßung zu haben; **Hippokrates** am meiſten Menſchlichkeit und Adel. Dieß ſitzt nicht ſo faſt in der Stirne, die, ſo wie ſie da erſcheint — freylich nicht gemein, dennoch unten den Stirnen vorzüglichen Verſtandes — wenn man deren 50. Grade annähme, höchſtens zwiſchen 30. und 35. wäre. Von der Augenbraune an bis zum (obgleich etwas zu tiefen) Munde, adelt ſich das Geſicht. Theilnehmung und Ergreifung iſt in den Augen ſichtbar — und im Umriſſe der Naſe. Der offne Mund in 1 — macht das Geſicht beynah unerträglich. Läßigkeit, Kälte, Verachtung ſcheinen mit dem Hauche des Odems heraus zu wehen. Aber in der Augenbraune, der Naſe iſt Größe — und in der herrlichen Rundung des Hinterhaupts — Weisheit. Etwas weniger Feinheit der Empfindung im Hinterhaupte von 2, wo auch der Mund zu weit abſteht von der Naſe, die an ſich und in Verbindung mit der Stirne voll Ausdrucks feſter männlicher Weisheit iſt. Der ſogenannte **Priamus** hat etwas wollüſtiges und ſchalkhaftes im Munde.

Griechiſche Geſichter

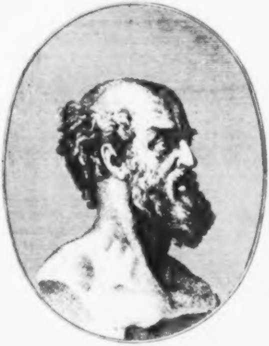
1.



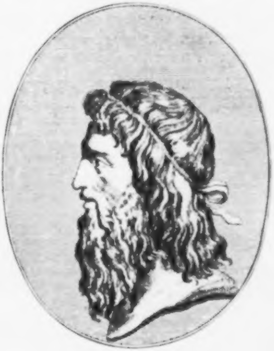
2.



Hippocrates.



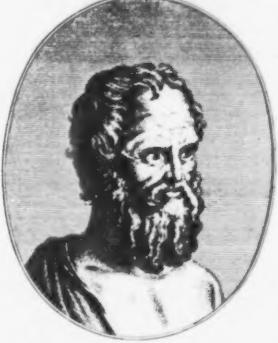
Priamus.



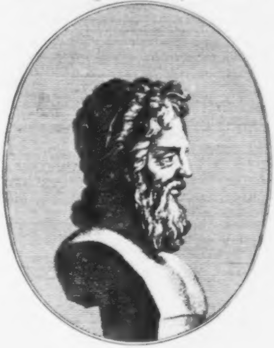
Griechiſche Geſichter

B

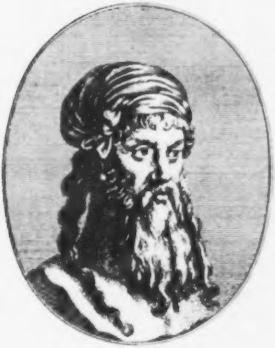
Melanthus.



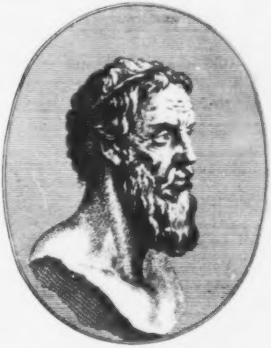
Praxiteles.



Aristoteles.



Plato.



Tafel B.

Griechiſche Geſichter. Melanthus; Praxiteles; Ariſtoteles; Plato.

3. Tafel des III. Bandes.

B. Wieder vier nicht gemeine, unter Millionen nicht leicht zu findende Geſichter. Alle, wiewohl in ungleichem Grade, voll Drang und Würkſamkeit.

Die würklich ungeheuer große Stirn von **Melanthus** macht die ganze mittlere Parthey vom Auge bis zum Munde — kleinlich, obgleich an ſich weder Auge noch Naſe, noch Mund kleinlich iſt. Dieſe ungeheure Stirn verräth einen furchtbaren Reichthum, einen unbezwinglichen Eigenſinn der Rechthaberey ohne Kraft — und wenig Feinheit und Adel der Seele. So iſt auch das zwar ſchlecht gezeichnete Auge — mehr des feurigen, als des erhabenen Charakters. Im Munde iſt ebenfalls nur guter, nicht erhabener Verſtand, mit etwas ſüßlicher Bonhomie tingirt. Die Naſe iſt vollkommen in dieſem Charakter; nicht gemein und nicht erhaben. Allemal iſt breiter Rücken der Naſe, verlaßt Euch drauf, zuverläßiges Zeichen von mehr als gemein bürgerlichem Charakter. Je paralleler die beyden Enden des Naſenrückens laufen, deſto erhabener, feſter, edler, zuverläßiger der Charakter.

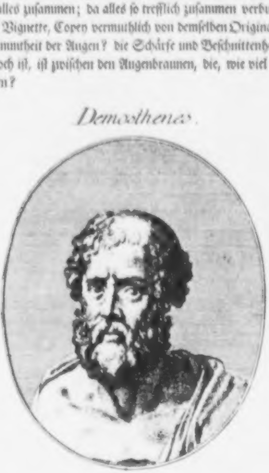
Praxiteles ein ſeltenes Gemiſch von Größe und Kleinheit — natürlicher Größe und angeflickter Kleinheit. Stirn und Naſe feiner und edler, als in **Melanthus**; aber der zu ferne Abſtand des Mundes von der Naſe verdirbt wieder alles.

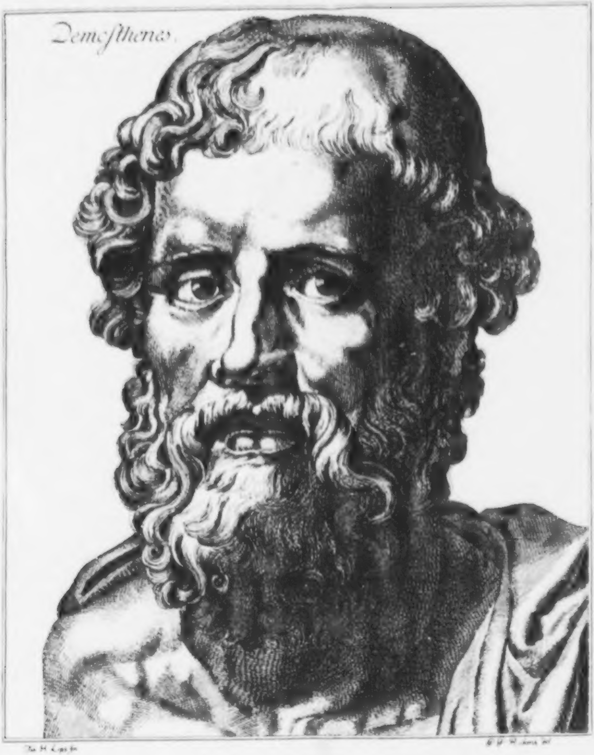
Ariſtoteles, auch in dieſer ſchiefen Zeichnung, (denn offenbar ſteht das linke Auge und der Mund am unrechten Orte) dennoch unverkennbare Größe, welch männlich arbeitendes Denken zwiſchen den Augenbraunen — die Naſe, ſchön und gut — doch gewiß für den großen Mann, der ſo viele Welten in ſeinem Kopfe trägt, nicht ſcharf genug. Der Mund an ſich betrachtet, herrlich! der Bart voll Fruchtbarkeit.

Plato, oder Larve von Plato! denn weg alle Feinheit der Umriſſe — und alle Wahrheit — im Umriſſe der Stirn, der Augen, des Mundes — In der Form des Ganzen — und in der Naſe allein noch Spuren des göttlichen Platons.

Griechiſche Geſichter. Tafel C. Demoſthenes.

4 Tafel des III. Bandes. Wer will dieſer Stirn, dieſem Auge, dieſer Naſe, dieſer feſten Mannskraft widerſtehen? . . . Man verzeihe die fürchterliche Härte dieſes Stückes. In dieſem Grade war ſie nicht phyſiognomiſch nothwendig — Die Phyſiognomie iſt zu wichtig, als daß ich ſie hätte unterdrücken können. Nicht ein Zug von Weichlichkeit und Gedehntheit; ſo allenthalben das volle ruhige, feſte Bewußtſeyn ſeiner Kraft. Stirn allein, Augenbraunen allein, vornehmlich die Lage derſelben; Auge allein, Naſe allein, von der Wurzel bis zur Spitze — auch der Mund allein — jeglicher Zug an ſich hat vollkommen denſelben Charakter von feſter, treffender, beſtimmter Kraft! wie viel mehr alles zuſammen; da alles ſo trefflich zuſammen verbunden iſt. Wie ſehr verdeutſcht iſt nachſtehende Vignette, Copey vermuthlich von demſelben Originale! Wo der Drang der Stirne? die feſte Beſtimmtheit der Augen? die Schärfe und Beſchnittenheit der Naſe? die Kraft des Mundes — was noch iſt, iſt zwiſchen den Augenbraunen, die, wie viel wieder, durch ihre Höhe über den Augen verlieren?

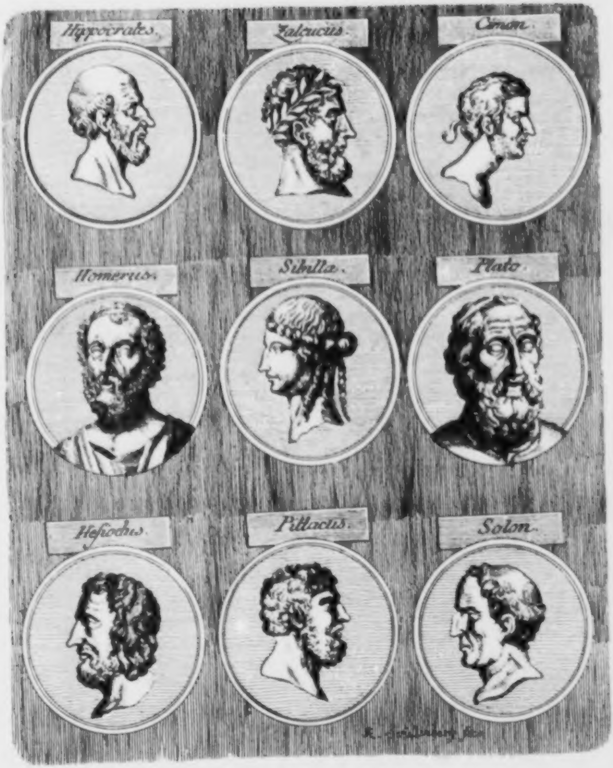




Demosthenes.

Jo. H. Lips fe.

[illegible]


Hippocrates.
Zaleucus.
Cimon.
Homerus.
Sibilla.
Plato.
Heſiodus.
Pittacus.
Solon.

Tafel D.

Neun griechiſche Geſichter. Hippokrates .... Solon.

5. Tafel des III. Bandes.

Hier noch neun andere vermiſchte Geſichter — bey weitem, leider nicht ſo gearbeitet, wie ichs wünſchte — und ich meyne, daß nun von Idealiſiren **keine** Rede seyn werde. Sie ſind offenbar alle — mit Einem Worte, **verkleinſtädtelt.**

Hippokrates; nichts mehr von der Großheit des vorigen. Etwas von der Gemeinheit ſeiner Stirn. Geſcheute, aber nicht zartfühlende Naſe.

Zaleucus — herrliche Stirn und Naſe. Auch der Bogen der Augenbraune läßt Größe vermuthen. Der Mund gut und weiſe.

Cimon — etwas wollüſtiger, als der vorige; größere Stirn; untenher nicht ſo große Naſe. Der Mund voll Güte; aber der Hals kleinlich.

Homer — im Augenliede und in der breiten Naſe wenigſtens Homer.

Sibilla in der Höhe und Reinheit der Stirn; der Spitze der Naſe, dem einfachen Auge, und auch zum Theil noch im Munde, der zwar gegen die Naſe verzeichnet iſt — einfacher Adel und übergewöhnliche Größe.

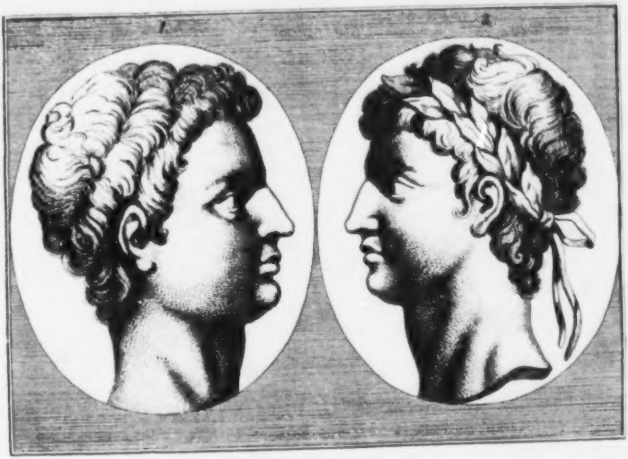
Plato — ein weiſes, empfindendes Geſicht, aber nicht **Plato.** Der Mund voll Erfahrungsweisheit. Stirn ſehr Ideenempfänglich — Die Naſe fruchtbares Genie.

Heſiod; Stirn und Naſe — voll heller Klugheit, Ueberſchauung — O Fürſten mit allen Schätzen und allen Vortheilen, erkauft Euch ſolche Stirnen und Naſen zu Miniſtern! Nur darf die Naſenſpitze etwas beſchnittner ſeyn. Klagt mich an, wenn eine ſolche Stirn und Naſe nicht überſchauend mitherrſchen kann; nicht Mittler ſeyn kann zwiſchen Euch und dem Volke.

Pittacus — mehr gedrängte Kraft, als Lichthelle! viel Adel im Munde.

Solon — Stirn entſcheidend für **hellen;** Uebergang zur Naſe für **tiefen,** Naſe für **klugen** Verſtand. Der Untertheil des Geſichtes gedehnt und bürgerlich.

E. Zween griechiſche Köpfe.



Auch wieder zween Köpfe aus der alten Welt; **voll Einfachheit, Harmonie und Kraft!** der wahre Charakter ſchönmännlicher Natur! . . . Menſchen ſolcher Form, wenn ihr ſie erblicktet, . . . könntet ihr ihnen Hochachtung und Bewunderung verſagen? dieſem treffenden, unverweichlichten, unverzerrten, einfachen groſen Blicke? dieſer runzelloſen und doch unweibiſchen Stirn? — dieſer reinen,

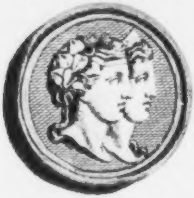
reinen, kraftvollen, ſimpeln Naſe? dieſem mannhaften Munde? dieſem vordringenden Kinne? — würdet ihr nicht den erſten anſtaunen, und beym zweyten verweilen? wäre der erſte nicht Stufe zur Bewunderung des zweyten? Sähet ihr in des zweyten Stirne, ſeiner ſanft ſich bogenden Naſe, ſeiner kürzern Oberlippe, der feinern Unterlippe — nicht noch mehr, noch feiner fühlende Kraft in hoher Einfachheit, als im erſten? . . . Und — könnt ihr Euch des Wunſches erwehren — ich wenigſtens kann's nicht — — „unter ſolchen Menſchen zu leben“ — — und doch iſt, was wir vor uns haben, nichts weniger als Ideal — gewiß nur Carrikatur einmal exiſtirender Menſchheit — Einmal exiſtirender! . . . O ſollt' es möglich, ſollt' es unmöglich ſeyn — aus der Mannichfaltigkeit und Kraftloſigkeit unſers thatenloſen Zeitalters wieder zurück zu ſteigen zum Quelle der Einfachheit und Kraft? . . . O daß das Anſchauen beſſerer Menſchheit auf meine Leſer würkte! o daß ich meinem verſtimmten Zeitalter ſagen dürfte, was ſo — brennend heiß mein Herz durchwühlt — wenn ich gerade nur dieſe beyden Köpfe anſehe — die gewiß kein veridealiſirender Mahler unſerer Zeit aus ſeinen lebenden Originalien herausidealiſiren wird! „das iſt Menſchheit! — und: „du und ich — ſind Menſchen!“ — Wenn ich große Menſchenempfindungen, große Menſchenthaten leſe — „das iſt Menſchheit“ — ruft mein banges frohes, niedergedrücktes, hoffnungsvolles Herz aus — „das iſt Menſchheit! auch ich bin Menſch! was in den beſten Menſchen iſt — „iſt auch in mir!“ — So beym Anblicke ſchönmännlicher Menſchenform — auch meine Geſtalt iſt ſo perfektibel, wie's mein Geiſt iſt! und Ehre des Urhebers der Menſchheit iſt's — Freude iſt's dem, der aller ſeiner Werke ſich freut; — und Freude allen ſeinen Geſchöpfen, denen die Augen geöffnet ſind, zu ſehen in ſichtbarer Menſchenſchönheit, unſichtbare Gottesſchöne! Freude im Himmel und auf Erden iſt — Offenbarung der allverſchönernden Gottesherrlichkeit im Menſchenangeſichte . . . O! ſo wahr Gott lebt, und ſo wahr ich itzt die Feder in der eilenden Hand halte — unmittelbarere Gottes- und Menſchenfreude giebt's keine, als Veredlung der Menſchheit — die ſo möglich iſt! — Möglich — wo nicht dir; das iſt, deinem Geiſte, der ſich als **Ich** denkt, doch deinem Geiſte, der ſich als **Stral der ewigen Sonne,** als **Kind des Vaters der Geiſter,** als **„Schoß an der Weinrebe“** — denket . . .

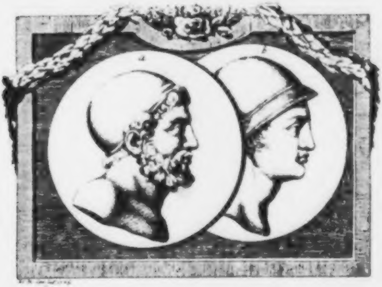
Siehe, was den Menſchen unmöglich ſcheint, iſt's nicht bey dem, der den Menſchen zum Menſchen — und zum Ebenbilde ſeines in der Menſchheit offenbarten Sohnes macht . . . O unter

den

den folgenden Jahrhunderten, welches zeigt meinem — dann wie ganz anders phyſiognomiſirenden Blicke? wieder Menſchengeſchlechter voll Einfalt, Harmonie und Kraft! und welche meiner itzt lebenden Leſer ſind rein genug von aller Kleinſüchtigkeit, um mit einfältigem Auge in dieſer Einfalt, Harmonie und Kraft der Bildung des Menſchen — Würde, höchſte Würde und Gottesadel der Menſchennatur zu erblicken, und lieb zu gewinnen; und ſo ſich herauf zu ſtimmen zum kraft- und thatvollen Wunſche und Drange — — **Gott durch ſich ſelber zu verherrlichen** . . O wer mit Sinn hat für Paragraphen oder Witz — Broſamen der Menſchheit — nicht für eine volle Erndte für Menſchengeſchlechter — — Doch auch ihr . . . Pedanten! oder wie Euch Eure Eigenliebe Namen geben mag — auch ihr . . wollt ihr, oder wollt ihr nicht, im Strome der Geſchöpfe alle fortgeriſſen — naht ihr, obgleich ſpäter zum Ziele — das der Allſchaffende über Jahrhunderte hinaus erblickt . . . Auch ihr — einſt Ebenbilder Seiner — — daß die ſchönſte Menſchengeſtalt, von Menſchenhänden gezeichnet — mit Euch verglichen, Abſcheu und Greuel ſeyn wird!

Bacchus und Ariadne





F.

Zwey griechiſche Profile. Diomedes und Ulyſſes.

Sie finden ſich ſchon im erſten Theile, nur nicht ſo fein — und ohn' Ein Wort. Sie ſollen dieß Fragment beſchließen, weil ſie offenbar am meiſten rein altgriechiſche Phyſiognomie zu haben ſcheinen. Sie ſind von einer alten Vaſe aus dem Stoßiſchen Muſäo genommen, und — bekannter maßen, Bildniſſe des Klügſten und Tapferſten unter den Griechen vor Troja. **Gedrängtheit, Einfachheit, feſte Zuſammenſtimmung** — in wie hohem Grade in dieſen beyden Profilen ſichtbar! Nichts von Gedehntheit, Schiefheit, Gedrücktheit, Verworrenheit! So in beyden — und dennoch, wie auffallend iſt der Unterſchied! So daß der eine Vater, der andere Sohn ſeyn könnte; die Stirn von a iſt kühner und gedrängter; b offner, klüger, und — ſtolzer. Die Naſe in b hat mehr Großheit als a. Der Mund in a voll Klugheit in That, Tapferkeit, Treue. Die Oberlippe in b gewiß zu nah an der Naſe. Der Mund weiſe, ſtolz und wollüſtig.

Sechstes Fragment.

Ueber Raphael.

Raphael … iſt und bleibt in meinem Sinne „ein **apoſtoliſcher**“ Mann; **das heißt** — das in Vergleichung mit den übrigen Mahlern — was die **Apoſtel** in Vergleichung mit den übrigen Menſchen waren, und ſeine Bildung war eben ſo ſehr über gemeine Menſchenbildung erhaben, als ſeine Werke über die Werke gemeiner Mahler — Das zeigen ſo gar die ſchlechteſten Porträte von **ihm** — und die beſten Porträte eines **ſolchen** Mannes **können** unmöglich idealiſch ſeyn, **können** das Urbild in Stirn, und Aug und Mund nicht erreichen.

Noch einmal — aber ich weiß es; es iſt umſonſt geſagt! weil es gegen ein tauſendjähriges Vorurtheil geſagt iſt — Noch einmal: „**die ſchöne Natur iſt unerreichbar!**“ — Unter hundert und tauſend Porträten von großen Männern werdet ihr nicht Eines finden, wo das, was den **Hauptcharakter der Größe** ausmacht, erreicht, geſchweige übertroffen wäre. Nur allemal Bild und Urbild neben einander; nur das Urbild genau in daſſelbe Licht geſtellt! nur das trefflichſte Moment der Phyſiognomie abgewartet! — nur alle Nebenverzierungen und die Friſchfarbigkeit, und die täuſchende, ſogenannte **mahleriſche Stellung** weggerechnet! .. Nur Stirn mit Stirne, Aug mit Auge, Mund mit Munde — Harmonie mit Harmonie des Ganzen verglichen — — und ihr werdet das geprieſenſte Ideal — unter der Natur finden! Verſteht mich — ich ſpreche von **großen** Geſichtern; und ich ſpreche von dem **Hauptcharakter** in großen Geſichtern. Es iſt offenbar, daß z. E. **Vandyk** alle ſeine Haare idealiſirte . . . daher dann das Gewäſche von ſeinen idealiſchen Porträten. Noch mehr wahr iſt's — daß er alle ſeine Porträte, durch eine Tinktur ſeiner ſelbſt, ſalbte — und wenn ihr wollt, **veredelte** — daher die **Täuſchung** der Idealiſirung! — So kann **Klopſtock** ſeine Apoſtel in gewiſſem Sinne idealiſirt — und dennoch auf tauſend Schritte nicht erreicht haben! So heißt man die Porträte von **Vandyk, Rubens, Raphael** idealiſirt — Ja und nein! Allenfalls im Schwunge und Falle der Haarlocken; im Wurfe des Gewands — im kühnen Lichte, in der hohen Färbung; in der Verfeinerung einiger ſcharfen Nebenzüge — — Siehe da die Täuſchung! Aber auch im Blicke? auch in der ſo allvernachläßigten Gegend zwiſchen den Augenbraunen — auch in den Endumriſſen? auch im Munde? .. O ein Geſicht, das aus der

Fülle

Fülle ſeiner Salbung, **jedes ſchlechte gemeine** Geſicht ſo tingiren kann, daß es Ideal ſcheint . . . So ein Geſicht ſollte mit Farbe, oder Bleyſtift, oder Grabſtichel erreicht werden können? Dein Geſicht, **Raphael**! deines? erreicht werden können?

Warum läßt **Mengs** ſich nicht in Kupfer ſtechen? ſelber unter ſeiner Aufſicht nicht? warum läßt er keine Copie von ſeinem Geſichte nehmen? — O er weiß gar zu gut — daß alles Carrikatur oder Paſquill werden würde.

Jedes große Geſicht, das zugleich phyſiognomiſches Gefühl hat, giebt den größten Beweis von Demuth, wenn es ſich, und ſollt' es auch von dem geſchickteſten Meiſter geſchehen, nachbilden läßt.

Setzt mir die Namen aller Männer her, die ihr **Genies**, **Helden**, **groß** nennt, aus den Palläſten und Strohhütten — und laßt ihre Porträte zeichnen — oder mahlen — daß ſie vollkommen kenntlich heißen — und daß der eigentliche Charakter ihrer Größe — erreicht ſey — und ich will verloren haben.

Alſo, um auf **Raphael** zurück zu kommen — ſein Geſicht muß gewiß noch ungleich erhabener geweſen ſeyn, als alle Porträte von ihm, ſo viele wir auch von ihm haben, die alle einen ganz außerordentlichen Mann voll Einfachheit und Erhabenheit zeigen.

Hier iſt noch ein Bild von ihm, nach einer der beſten Handzeichnungen, die man von ihm hat, und die vermuthlich von ihm ſelber herrühret — und es hat gar nicht das Anſehen, daß es idealiſirt ſey — Gewiß hätte ihm jeder Mahler unſers Jahrhunderts einen beträchtlichen Zuſatz von Pracht und Moderey zu geben, für Pflicht gehalten.

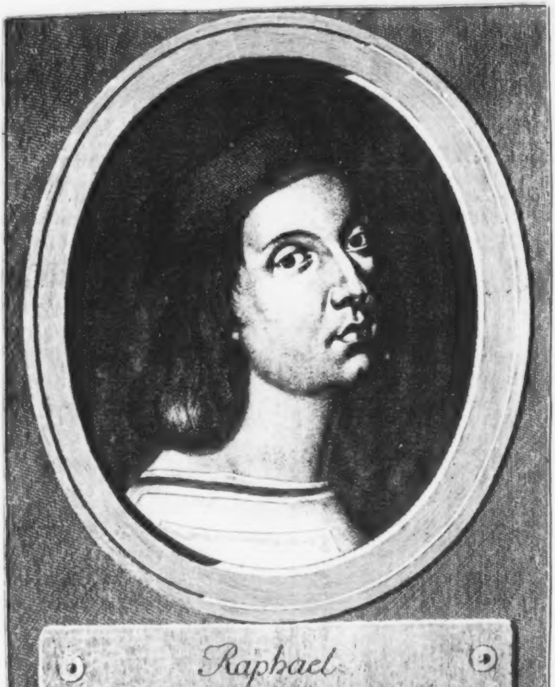
Dieß Bild — wie kann ich's anſehen, anſehen — wer kann's — ohne den Schöpfer der ſchönſten Geſtalten, das iſt, den ganz umfaſſenden Erblicker, den fühlenden Darſteller des ſchönſten, was die Natur hat, mit Ueberfliegung alles gemeinen und ſchlechten — drinn zu bemerken, oder doch zu fühlen? Wie **einfach** un' **harmoniſch** das **Ganze**! Iſt's möglich — in dieſem Geſichte den einfachen hohen Charakter aller ſeiner Arbeiten — nicht zu ſehen? Wie gar nichts gegen einander wirrendes! wie gar nichts beladenes! verſchobenes! verzerrtes! nichts ſcharfes, beinigtes, gewaltſames! — alles ſo einfach, ſo vollfühlend! ſo Luſtempfänglich! ſo verliebt verſchlingend! ohne Furcht und ohne Stolz — trunken im Sehen und Fühlen — Das Erhabene dieſes Geſichtes liegt in der höchſten Einfachheit deſſelben! dieſe Einfachheit und Harmonie — iſt Reſultat von der **Proportion** — der **Hauptform**, der **Flächen** und der **Umriſſe**! Hier ſtimmt würklich alles zuſammen. Es iſt indeſſen nichts weniger, als der erhabenſte Kopf, der ſich gedenken läßt. Dieß Geſicht ließe ſich idealiſiren — aber dieſes idealiſirte Geſicht würde ganz unfehlbar — die unausſprechliche Einfalt nicht in die Werke eingedruckt haben, die Raphaels Arbeiten ſo vermenſchlichen. Die Werke der alten griechiſchen Kunſt ſind auch einfältig — aber ſie haben das **menſchliche**, **vertrauliche** nicht, das, aller Hoheit ungeachtet, in ſo manchen der beſten Stücke von Raphael noch auffallend iſt. Alle ſeine Marien, Jeſus, Johannes, Joſephs haben noch ſo viel häusliches, bürgerliches — trauliches — und gerade dieß ſcheint mir auch in dem Geſichte, das wir vor uns haben, ſo hell leuchtend zu ſeyn; — hellleuchtend im Ganzen, in der Stellung, in jeglichem Zuge.

Liebe und Wolluſt; Einfalt und hoher poetiſcher Sinn iſt über das ganze Geſicht ausgegoſſen. Poetiſcher Sinn, ohn' alles kalte Raiſonnierweſen, Zergliedern und Zuſammenreihen oder Zuſammenflicken.

Des III. Bandes VI. Tafel. Raphael.

In dieſer offnen einfachen harmloſen Stirne, die wir hier vor uns ſehen — iſt die Anſtrengungsloſeſte Empfänglichkeit. So auch im Raume zwiſchen den Augenbraunen. So flach gewölbt, breit, zuglos, iſt's bey keinem Spekulierer, Staatsklugen, Metaphyſiker, Räſonnierer — und auch keinem Helden und Krieger. Die Augenbraunen ſind ganz des dichteriſchen Mahlers. Nicht Geiſt, nicht Witz, nicht Kunſtbeſonnenheit — nur Kunſtſeele, Naturſeele, Kunſtverliebtheit, die Naturgefühl iſt — im Auge! — Das rechte Auge, obwohl aufm Kupfer zu hart, iſt dennoch wie voll Einfalt und Liebe! Der Knopf der Naſe iſt voll Ausdrucks des reinſten Adels. — Und der Mund — welch ewiger Buchſtabe liebenden Hochgefühls und ſchmachtender Einfalt! — Hals! Stellung! — Haar! wie ſimpel alles! wie alles im Tone des Geſichtes! wie alles evangeliſch, apoſtoliſch — Nicht, wie unſere Prediger evangeliſiren, unſere Dichter apoſtoliſiren! unſere Mahler vandykiſiren! — In dem Haare allein — iſt ſo viel Ausdruck des hohen Einfaltgefühls, der ganzen Seele Raphaels, und aller Werke Raphaels. —

O daß mir Gott einen ſolchen lebenden Menſchen ſendete — wie würde ich ſein Knie umfaſſen und ſagen: „Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach eingehest“ . . . Wenn ich Gottheitsgefühle in mir erwecken will, denk ich Raphaels Schöpfer!

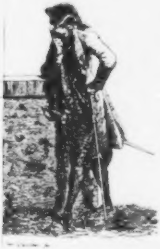

Raphael

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Zweyter Abſchnitt.

Noch etwas über Thiere und Thierſtücke.

I. Fragment. Etwas aus und über Ariſtoteles von den Thieren.
II. Fragment. Etwas über Pferde.
III. Fragment. Ein Thierſtück C . . . l.
IV. Fragment. Ueber einige Thierköpfe und Thierlinien.
V. Fragment. Schlangen.
VI. Fragment. Inſekten.



Erſtes Fragment.

Etwas aus und über Ariſtoteles von den Thieren.

Aeußerſt ſuperfiziell und hingeworfen, und ſehr oft widerſpruchreich ſcheint mir des großen **Ariſtoteles** Abhandlung über die Phyſiognomik — beſonders ſeine allgemeinen Räſonnemens — Jedoch trifft ſich hie und da ein Gedanke, der allenfalls ausgeſtochen zu werden verdient — Hier ſind einige — nicht eben überſetzt — ſondern dem Geiſte nach.

„Noch nie iſt ein ſolches Ungeheuer von einem beſeelten Weſen in die Welt gekommen, welches eines andern beſeelten Weſens Geſtalt, und zugleich eine von demſelben durchaus verſchiedene Denkens- und Handelnskraft an ſich gehabt habe.“

„Alſo urtheilen z. B. die Pferdekenner aus dem bloßen Anſchauen von den Pferden, und die Jäger von den Hunden.“

„Man findet keinen Menſchen, der einem Thiere gleich ſehe; obgleich etwa Züge an den Menſchen wahrzunehmen ſeyn können, die uns an Thiere ſogleich erinnern.“

„Will man z. B. das Bild eines Tapfern aufſuchen, ſo wird man wohl thun, wenn man alles, was ſich an beſeelten Weſen als Merkmal der Herzhaftigkeit angiebt, und dieſelben vor allen übrigen beſeelten Weſen auszeichnet, in ein Ganzes zuſammenbringt — ſodann wird der Phyſiognomiſt ſolche beſeelte Weſen aufſuchen, die mit dem erſten, das er ſich auszeichnete, in Abſicht auf den innern Charakter nicht die geringſte Aehnlichkeit haben — Aus dieſer Vergleichung wird das auffallend werden, was dem Ausdrucke von Herzhaftigkeit eigen iſt.“

„Weiche Haare zeugen von Furchtſamkeit; rauhe hingegen von Tapferkeit. Dieß Beurtheilungszeichen iſt eines von denen, welche nicht allein an den Menſchen, ſondern auch an den Thieren wahrgenommen werden. Die Thiere, welche vor andern furchtſam ſind, ſind der Hirſch, der Haaſe, das Schaaf. Eben dieſe aber haben auch vor andern ein ſehr weiches Haar. Hingegen werden wohl der Löwe und das wilde Schwein die herzhafteſten ſeyn, und auch bey dieſen entſprechen dieſer Eigenſchaft die Haare, da dieſelben äußerſt rauh ſind. Daſſelbe kann auch von den Vögeln bemerket werden; denn überhaupt ſind diejenigen unter ihnen, welche rauhe Federn

„haben, herzhaſt; diejenigen, welche weiche und ſanfte Federn haben, furchtſam. Wachteln und „Hähne mögen Beyſpiele hievon ſeyn. Die Anwendung hievon auf die Menſchen iſt leicht. „Diejenigen Leute, welche in nördlichen Gegenden wohnen, ſind insgemein ſehr herzhaſt, und haben ſehr rauhe Haare; die weſtlichen ſind viel furchtſamer, und ihre Haare ſind viel weicher.“

„Thiere, denen viel Herzhaſtigkeit eigen iſt, laſſen ihre Stimmen ſchlechthin erſchallen — „ohne ſonderliche Anſtrengung — Thiere aber, welche furchtſam ſind, haben viel heftigere Stimmen. Man vergleiche den Löwen, den Ochſen, den bellenden Hund, und die Hähne, denen „wohl zu Muthe iſt — mit den Hirſchen und Haſen!“

„Der **Löwe** ſcheint unter allen beſeelten Weſen am meiſten Männliches zu haben; denn er „hat einen großen Mund; ein viereckigtes, nicht allzubeinigtes Angeſicht; der obere Kiefer raget „nicht hervor, ſondern trifft gerade zu auf den untern ein. Die Naſe iſt eher etwas rauh als zart. „Die Augen ſind nicht zu tief eingeſenkt, nicht zu ſehr hervorragend. Die Stirn iſt geviert, und „in der Mitte ein wenig eingedämpft u. ſ. w.“

„Diejenigen, welche einen dichten und angefüllten Hals haben, ſind zornmüthig — nach „Aehnlichkeit aufgebrachter Ochſen. Diejenigen, welche einen dünnen, zarten und langen Hals haben, ſind furchtſam wie die langhälſigen Hirſche.“

„Diejenigen, ſo dichte und feſte Lippen haben, und deren obere Lippe über die untere hinaus „hängt, ſind alberne Leute — nach Aehnlichkeit der Eſel und Affen.“ — Das iſt wohl erbärmlich unbeſtimmt geſprochen — auch noch unbeſtimmt, doch beſtimmter und wahrer wär's, wenn's hieße: die, deren untere Lippen weich und locker ſind, und unter den obern vorhängen — ſind alberne Leute.

„Diejenigen, deren Naſenſpitze ſehr hart und feſt iſt, geben ſich gern mit ſolchen Dingen ab, „welche wenig Mühe koſten — nach der Aehnlichkeit mit Kühen und Ochſen“ — unausſtehlich! Die wenigen Menſchen mit feſten Naſenſpitzen ſind die allerunermüdlichſten Durchdringer. Ich mag nicht weiter ausſchreiben. Es ekelt einen an. Sowohl die phyſiognomiſchen Bemerkungen an ſich, als die angeführten Aehnlichkeiten mit den Thieren ſind größtentheils äußerſt unrichtig, und ohne den mindeſten Erfahrungsgeiſt hingeworfen.

Zweytes Fragment.

Etwas über Pferde.

Hiob.

„Haſt du dem Pferde den Muth gegeben, und ſeinen Hals mit Zorn ausgerüſtet? Befiehlſt du „ihm, den Heuſchrecken gleich zu ſpringen? Sein prächtiges Wiehern iſt Schrecken! Mit den Füſſen ſcharret es auf den Boden, freuet ſich über ſeine Stärke, und geht aus, den Waffen entgegen. „Es ſpottet der Furcht und erſchrickt nicht! Vor dem Degen geht es nicht zurück. Ueber ihm tönen Köcher, glänzender Spieß und Waffen! Unter ihm bebt die Erde, und kaum berührt es ſie. „Es wird frecher, wenn es den Schall der Trompete hört, und ſchnaubt aus der Ferne dem Treffen entgegen, dem Rufen des Feldherrn und dem Kriegsgeſchrey“ . . . .

◆ ◆ ◆

Ich bin nichts weniger, als Pferdekenner; aber das iſt mir auffallend, daß es unter den Pferden beynah eben ſolche Verſchiedenheit der Phyſiognomien giebt, wie bey den Menſchen — und deswegen vornehmlich ſoll das Pferd einem Phyſiognomiſten merkwürdig ſeyn, weil es eins von denen Thieren iſt, deren Phyſiognomie wenigſtens im Profil ſo viel merkbarer, ſchärfer und charakteriſtiſcher iſt, als ſo mancher anderer Thiere.

„Das Pferd iſt von allen Thieren dasjenige, das mit einer großen Taille am meiſten Ebenmaaß und Zierlichkeit in den Theilen ſeines Körpers verbindet. Wenn man es mit den Thieren, „die unmittelbar über oder unter ihm ſtehen, vergleicht; ſo wird man finden: der Eſel iſt ſchlecht „gebildet; der Löwe hat einen zu großen Kopf; der Ochs zu dünne Beine; das Cameel iſt ungeſtalt, und der Rhinozeros und Elephant ſcheinen ſo zu ſagen nur große lebendige Maſſen zu ſeyn.“

Es iſt kaum ein Thier von ſo vieler, ſo allgemein anerkannter ſprechender Phyſiognomie, wie ein ſchönes Pferd.

„An einem wohlgebildeten Pferde muß der obere Theil des Halſes, der an die Mähne „geht, oder der Kamm, ſich ſogleich in einer geraden Linie erheben, die vom Bug ausgeht, und „indem ſie ſich dem Kopfe nahet, eine Krümmung, dem Schwanenhalſe gleich, bilden muß. Der

„untere Theil ſeines Halſes darf keine Krümmung machen; die Richtung ſeiner Linie muß von der „Bruſt an bis an die Kinnbacken gerade ſeyn; doch darf er ein wenig vorwärts hängen. Gienge „ſie perpendikular, ſo würde das fehlerhaft ſeyn. Der obere Theil des Halſes muß dünne; der „Kamm nicht fleiſchigt; der Haare dran nicht ſehr viel und nicht ſehr wenig ſeyn; doch lang — „und ſie müſſen loshängen. Der ſchöne Hals eines Pferdes iſt lang, erhaben, und mit der ganzen „Natur des Pferdes übereinſtimmend; iſt er zu lang oder zu kurz, ſo ſchlägt der Kopf hin und „her; der Kopf ſteht dann am rechten Orte, wenn die Stirn perpendikular gegen eine Horizontalfläche „hängt. Er darf nicht fleiſchigt, ſondern er muß fein und nicht zu lang ſeyn. Die Ohren „müſſen nah an einander ſtehen, klein, aufgereckt, feſt, eng, frey, und auf die Höhe des Kopfes „wohl angepflanzt ſeyn. Die Stirn muß ſchmal und ein wenig gewölbt ſeyn; die Gruben über „den Augen ſollen ausgefüllt, die Augenlieder dünne, die Augen ſelbſt helle, lebhaft, voll Feuer, „dem Kopfe gleich herausſtehend, und die Augäpfel groß ſeyn. Die Kinnbacken dürfen nicht fleiſchigt, „doch ein wenig dick; die Naſe gebogen; die Naſenlöcher offen und wohl geſpalten; die „Spitze der Naſe etwas dünne; die Lippen fein; der Mund mittelmäßig geſpalten — der Bug „erhaben und geſchloſſen ſeyn.“

Man verzeihe dieſe, aus dem encyklopädiſchen Wörterbuche genommene Beſchreibung eines ſchönen Pferdes, in einem **phyſiognomiſchen Verſuche zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe.** Ihr lächelt? Laßt mich erſt mitlächeln, und dann fragen: der dieſe Beſchreibung machte — beweiſet er nicht dadurch die Phyſiognomik, die an einem andern Orte dieſes Buchs unter die bloß chimäriſchen Wiſſenſchaften herabgeſetzt wird? Ein ſo gebildetes Pferd — wird es nicht, **muß** es nicht von einem beſſern, edlern Charakter ſeyn, als — ein gemeiner Karrengaul? —

Nicht nur ſchöner, — edlern Charakters, ſag' ich, ſtolzer, muthiger — feſter — treuer, ſicherer. —

Und der, der ſo gebildet hat das Roß, das, in Vergleichung mit dem Menſchen, **keinen Verſtand hat** — ſo in alle ſeine Glieder Schönheit und Adel, Kraft und Wahrheit ausgegoſſen hat — der — ſollte in dem Menſchen, ſeinem Ebenbilde — Auswendiges und Inwendiges widerſprechend gemacht haben? —

Wenig-

Wenigſtens wer Pferdephyſiognomien bedeutend finden kann — (und daß ſie bedeutend ſeyn — kann keine Sophiſterey in Zweifel ziehen, ſobald man ſich Pferde vorführen läßt) — Wer Pferdephyſiognomien höchſt bedeutend finden kann — ſollt's möglich ſeyn, daß der nicht an Menſchenphyſiognomie glauben müßte? „Aber freylich,“ ſagt der Magiſter zu * * * . . „Pferde mögen „ihre Phyſiognomie haben. Ich laß es gelten. Aber nicht der vernünftige Menſch; denn Vieh „iſt Vieh, und Menſch iſt Menſch.“ —

Je genauer man die Pferde beobachtet, deſto mehr wird man überzeugt — daß ſich eine Phyſiognomik für Pferde ſchreiben ließe . . .

Ueberhaupt, hab' ich wo gehört — gehören alle Pferde unter drey Klaſſen. **Schwanhälſe, Hirſchhälſe, Sauhälſe.** Jede dieſer Klaſſen hat ihre eigene Phyſiognomie und ihren eigenen Charakter. Aus Vermiſchung derſelben entſtehen wieder verſchiedene. Das zweyte und ſechste auf der I. das erſte und dritte auf der IV. Tafel ſind **Schwanhälſe.**

Die Köpfe der Schwanhälſe ſind gewöhnlich eben; die Stirn ſchmal und beynahe platt; von den Augen an geht die Naſe heraus gewölbt bis ans Maul. Die Naſenlöcher ſind weit und offen; der Mund fein; die Ohren klein und ſpitz vorausſtehend; die Augen groß und rund; die Kinnbacken unten ſchmal, oben etwas breiter; der ganze Körper wohl proportionirt, und das ganze Pferd das ſchönſte. Dieſe Art iſt munter, gelehrig und ſtolz. „Ich kannte, ſchreibt mir ein Freund, „einen Hengſt, deſſen Kopf im Profile dem dritten der vierten Tafel gleich iſt. Es war ein Schimmel, und hatte einen ſehr dicken Schwanenhals, war im Ganzen ſchön proportionirt und gebildet; „ſein Fell und die Haare waren fein und zart. Es war munter, gelehrig, etwas furchtſam, ſehr „empfindlich, und außerordentlich ſtolz. Beym Anblick eines weiblichen Pferdes wurde der Hengſt „ſehr hitzig; aber ein geringer Schlag auf den Hals, woran er gewöhnt war, machte ihn ſogleich „wieder ruhig, obgleich er zwey Jahre lang in einer Stutterey gebraucht worden. Den geringſten Schmerz fühlte er ſehr empfindlich; und er gab es ſelbſt mit der Stimme durch ein Winſeln „zu verſtehen. Jedes Lob machte ihn ſo freudig, daß er wieherte, und wenn, ihm zu gefallen, jemand auf der Straße ſtehen blieb, und ihn bewunderte, fieng er an zu tanzen und zu paradiren. „Man konnte unter ihm durchkriechen, und ihn überall angreifen. Er zeigte niemals Unwillen darüber — oder Falſchheit; aber wer ihn ſchimpfte, den ſchlug er“ . . Ich wollte wetten dürfen —

Ein Menſch, ſchwanigten Halſes — und vornehmlich (was weit ſicherer und beſtimmbarer iſt) mit einem flach vorgebogenen Profile — und blondem Haare — wird auf dieſelbe Weiſe empfindlich und ſtolz ſeyn. —

Der **Hirſchhals** hat im Baue ſeines Körpers ſehr viel ähnliches mit dem Hirſchen ſelbſt; der Hals iſt ſchmal, lang, und in der Mitte kaum gebogen. Er trägt den Kopf aufwärts, wie 5. auf der erſten Tafel. Ich habe keines geſehen. Sie werden zum Laufen und Jagen gebraucht, wozu ſie der Bau ihres Körpers vorzüglich geſchickt macht.

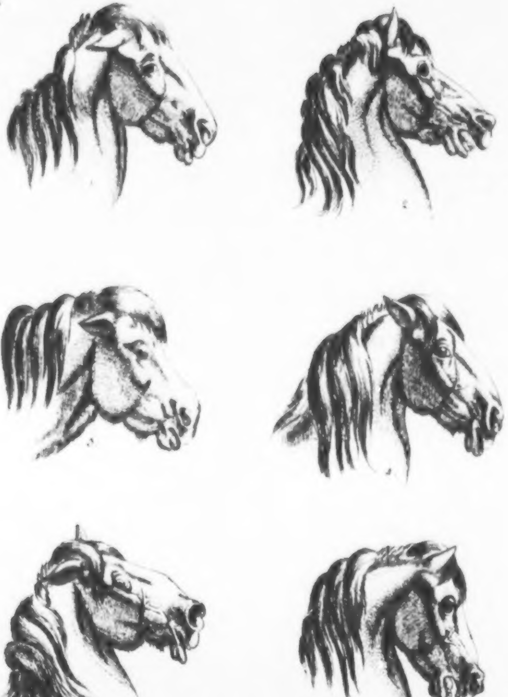
Der **Sauhals** — Man ſehe ſeine Figur 3. auf der I. und II. Tafel, und 1. auf der III. Tafel. Der Hals iſt oben und unten gleich breit; der Kopf hängt dran herunter. Sein Profil hat eine in der Mitte eingebogne Naſe. Die Ohren ſind lang, dick und herunterhängend; die Augen klein und häßlich; die Naſenlöcher klein; das Maul grob; der ganze Kopf plump, mit langen, rauhen Haaren bewachſen. Dieſe Pferde ſind ſehr ungelehrig, träg und boshaft. „Ich ritt, ſchreibt mir mein Freund, „einen vierjährigen Wallach, braun von Farbe; ein **Sauhals**. Der Kopf war lang; die Naſe eingebogen; die Naſenlöcher klein; das Maul plump; die Augen ſehr klein und häßlich; die Ohren lang, dick und herunterhängend; der ganze Kopf mit groben, langen Haaren bewachſen, ungelehrig, träg und äuſerſt boshaft. Wo es ſeinen Reuter an eine Mauer, einen Stein, oder Baum andrücken konnte, da that's es gewiß. Wenn man's zum Laufen anhielt, bäumte es ſich in die Höhe, und ſuchte ſeinen Reuter abzuſchütteln, oder ſich umzuwerfen. Aller angewandten Mühe, Schläge und guter Worte ungeachtet, war es nach einer halbjährigen Uebung um nichts beſſer, ſondern blieb halsſtarrig und unbiegſam." Ich überlaſſe es jedem, die Anwendung von dieſer Bemerkung auf Menſchengeſichter zu machen.

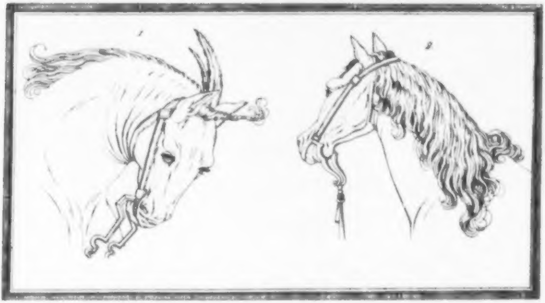
Hier einige wahre Porträte von Pferden; — von ſchlechten wohl viele, wenige von ſchönen — von ganz vortrefflichen keines.

Zween

[illegible]

I.





Zween nicht gemeine Pferdeköpfe — ſtolz und königlich 1, leicht, ſchnell und liſtig 2. Der Umriß der Stirnlinie 1. auf die Menſchheit übergetragen, wäre beynahe reiner Buchſtabe hohen und ſtolzen Verſtandes.

Erſte Tafel mit Pferdeköpfen.

Des III Bandes VII. Tafel. 1-6. Pferdeköpfe.

1) Etwas träge und eigenſinnig. Trägheit im Munde. Schalkheit im Aug und Ohr.

2) Ein munterer kühner Hengſt. Nichts heimtückiſches in ſeinem Blicke — wie viel weniger abgerundet, hängend iſt alles Fleiſchige vom Naſenloche an bis zum Halſe im äußerſten Umriſſe.

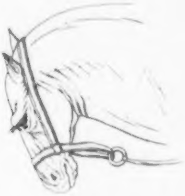
3) Ein erzträger, ſichtbar träger Wallach; aus dem ſich leicht eine träge, untheilnehmende Menſchenphyſiognomie zeichnen ließe. Bemerkt die Höhlung im Naſenbeine; den runden Bug über dem Naſenloche; das halb zirkelförmige Untermaul.

4) Ein kapriziöſer, doch geruhiger Hengſt. Kaprize im Auge; Muth im Naſenbeine; Ruhe im Munde.

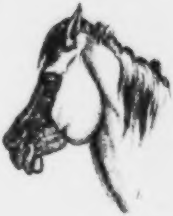
5) Ein ſehr kapriziöſer Hengſt; einen fremden Menſchen neben ſich ſcheuend. Kaprize im Auge; in der ungleichen Lage der Ohren; und im ſcharfen Buge im Naſenbeine; ſchnaubende Scheue im Naſenloche — Muthloſigkeit im herabhängenden Untermaule.

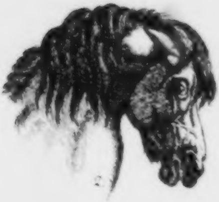
6) Ein munterer und angenehmer Hengſt. Weder merkliche Höhlung noch Erhöhung im Naſenbeine; das Auge rund und rollend. Ums Naſenloch und Maul alles eckigter, oder doch angezogener.

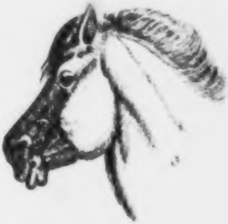
Nachſtehender Kopf von einem Cimbrer — frohliſtig, ohne Kriechſucht und ohne Erhabenheit.

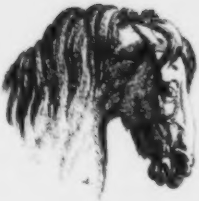


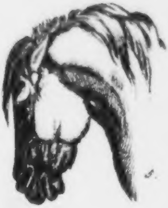
II.

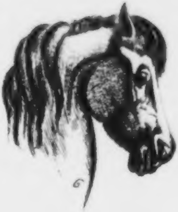

1.


2.


3.


4.


5.


6.

[illegible]

Zweyte Tafel mit Pferdeköpfen.

Des III. Bandes VIII. Tafel.

1) Verdrießlicher, unangenehmer Wallach. Bemerket die unebene Höhlung des Naſenbeins.

2) Falſcher, beißender Hengſt. Falſchheit im ſchielenden Auge.

3) Etwas träger, verdrießlicher, unangenehmer Hengſt.

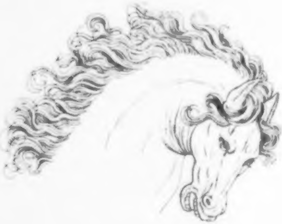
4) Falſcher, beißender Hengſt. Falſchheit im Blicke. Zorn im Buge des Naſenbeins.

5) Auch falſch und beißend.

6) Falſch und kapriziös.

Das Naſenbein in beyden letztern iſt kaum merkbar hohl.

Nachſtehender Kopf ſpricht für ſich ſelbſt —



Dritte Tafel mit Pferdeköpfen.

Des III. Bandes IX. Tafel. 6 Pferdeköpfe. III.

1). Ein träger Wallach und geduldig. Wie breit! nichts gerade, nichts gebogen!

2) Verdrießlicher, unangenehmer Wallach.

3) Munterer, angenehmer Hengſt. Hier abermal der ſchöne Bogen des Naſenbeins.

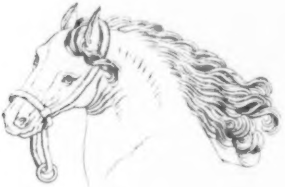
4) Geduldiger Wallach.

5) Kapriziöſer Hengſt, einen fremden Menſchen vor ſich ſehend. Wie viel weniger kräftig, als 3!

6) Verdrießlicher, unangenehmer Wallach.

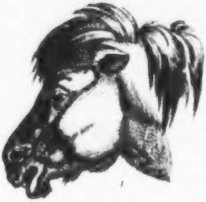
Man vergleiche immer nur vornehmlich die Augen, die Naſenlöcher, und vor allen Dingen das Profil des Naſenbeins.

Nachſtehendes Pferd von äußerſter Halsſtarrigkeit.

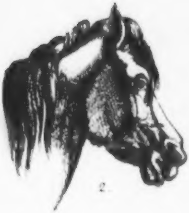


Vierte

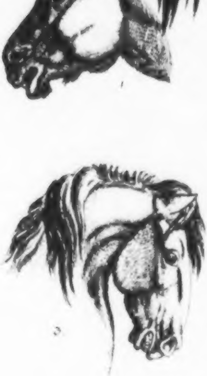
III.



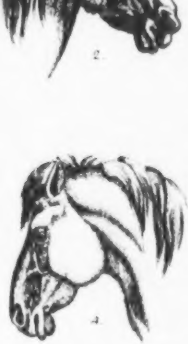
1



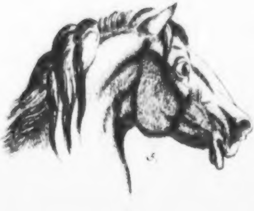
2.



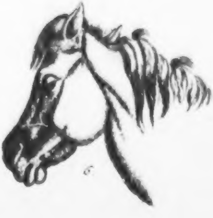
3.



4.



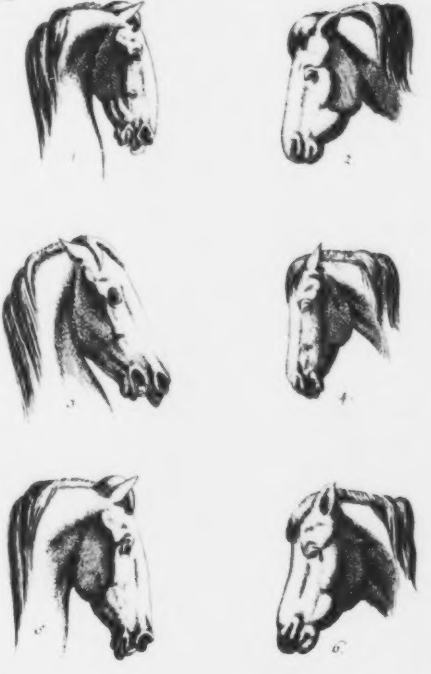
5.



6.

[illegible]

IV.



Vierte Tafel.

Des III. Bandes X. Tafel. 6. Pferdeköpfe. IV.

1) Ein muthiges Pferd. Das Profil ſcheint mir jedoch etwas übertrieben. Die Bogenlinien fangen ſich ſonſt nicht ſchon bey den Ohren an.

Die Stirn iſt im Profile faſt immer platt.

2) Ein träges Pferd. Umriß, Auge, Maul, Stellung zeigt's.

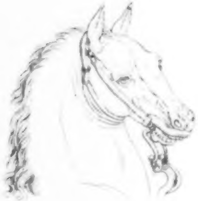
3) Ein aus Muthigkeit beißendes. Nicht ſo edel als 1. und 3.

4) Ein geduldiges. Noch ſchwächer als 2.

5) Ein deſperates Pferd. Höchſter Contraſt mit 6.

6) Ein äußerſt träges. Man bemerke die Stufen der Trägheit in 2. 4. 6.

Nachſtehender ſpaniſcher Pferdekopf — Stirn und Aug voll Feuer und Stolz.



Anmerkungen.

Man durchgehe nochmals alle dieſe Pferdeköpfe, und vergleiche; ſo wird man finden:

Daß alle muntere, muthige, ſtolze, kapriziöſe Pferde vorgebogne oder herausgebogne Profile oder Naſenbeine haben; die meiſten verdrießlichen und trägen, einwärts gebogne oder flache. Man wird in den Augen, in dem Munde, beſonders in den Naſenlöchern, auch in den Kinnbacken merkliche Verſchiedenheiten finden, von denen ich jetzt weiter nichts ſagen will; genug, wenns dem Leſer mit jeder Tafel anſchaulicher wird: daß ungleiche Eigenſchaften bey derſelben Thierklaſſe ſehr verſchiedene Ausdrücke haben; daß die in der Bildung des Pferdes ſo **wahrhafte** — Schöpfungskraft auch das ſchönſte und vollkommenſte aller Geſchöpfe des Erdballs, mit wenigſtens eben ſo vieler Weisheit und Wahrheit gebildet haben muß.

Und nun noch einige Bemerkungen über die Pferde, von einem Freunde. Unter ihnen iſt der **Schimmel** das weichlichſte; (ſo, wie im Vorbeygehen zu ſagen, die Leute mit weißgelben Haaren ebenfalls, wo nicht weichlich, doch bekannter maßen von ſehr zarter Bildung und Complexion ſind) Der **rothe** und **ſchwarze Schimmel**, der **Rappe** und **Braune**, dauerhaft. Der **Schweißfuchs** und der **Mohrenkopf** die dauerhafteſten, und dann am kränklichſten.

Alle Füchſe von guter und ſchlechter Bildung ſind falſch —

Alle falſche Pferde legen die Ohren hinterwärts.

Die ſcheuen und ſtutzigen legen wechſelsweiſe bald das eine Ohr nieder, bald recken ſie das andere in die Höhe.

Zum Beſchluſſe noch eine Stelle — aus dem launigten **Schreiben eines Viehhändlers über die Phyſiognomik.**

„Haben wir auf den Viehmärkten unſer Lebtage anders gekauft, als nach dem äußern Anſehen? Kauft ein einiger tüchtiger Viehhändler anders, und kann er anders kaufen? Der iſt doch „der beſte, und profitirt am meiſten, der am geſchickteſten iſt, aus dem Aeußern eines Pferdes zu „erkennen, ob es faul oder friſch, gelehrig oder dumm, dreiſt oder ſcheu, von ſchwacher oder ſtarker Natur, treu oder tückiſch, krank oder geſund iſt. Wird doch kein vernünftiger Menſch, der „ſich aufs liebe Vieh verſteht, daran zweifeln, daß man es einem Pferde anſehen kann, obs ein Engländer,

„Engländer, oder ein Polak, ein Däne, oder ein Ungar iſt. Wenn ein Pferd breite, lange, weit
„von einander abſtehende, herunterhängende Ohren hat, ſo wiſſen wir alle gewiß, daß es faul und
„träg iſt. Geht ein Ohr immer hin, das andere her, ſo iſt es ſcheu und tückiſch; dahingegen feine,
„ſpitze, nach vorne zu gerichtete Ohren, ein gutes Pferd von gutem Humeur andeuten. — Du
„wirſt dir doch nie weißmachen laſſen, daß ein Pferd mit einem am Nacken dicken Schweinhalſe
„ein gutes gelehriges Schulpferd werden könne, und daß es von ſtarker Natur ſey, wenn die
„Schweifrübe ſich ſo leicht auf und nieder ziehen läßt — wie ein Hundeſchwanz; du denkſt doch
„gewiß, daß ein Pferd, welches große muntere Augen, feine und glänzende Haare hat, wenn
„ſonſt nichts dabey zu erinnern iſt, von guter Complexion und Verſtand ſey — Du beſinneſt dich
„doch noch, was mein ſeliger Vater uns immer ſagte: Jungens, gebt acht, ob ein Pferd will, und
„ob es kann. Ein Pferd von luſtigem, leutſeligem Humeur **will**; ein Pferd, an deſſen Gebäude,
„Knochen und Gelenken nichts auszuſetzen iſt, **kann**. Deswegen ſehet nicht auf ein Zeichen al-
„lein, ſondern auf ſo viele ihr nur immer könnt, ſo werdet ihr am wenigſten beheftet. Durchs
„Reiten lernt ihr wohl ein Pferd näher kennen, wie die Menſchen durch den Umgang, aber ob ihr
„aufs Roß handeln wollt, müßt ihr doch vom Anſehen haben — Das iſt nun von Ochſen und
„Schaafen, vielleicht von allen Thieren, eben ſo wahr als von Pferden. Ein weißer Ochſe taugt
„lange nicht ſo gut zum Zug- und Arbeitsochſen, als ein ſchwarzer oder rothbrauner. Er iſt
„ſchwächlicher und kränklicher, als dieſe. Ein Schaaf, das kurze Beine, einen ſtarken Hals,
„breiten Rücken, und muntere Augen hat, iſt ein gutes Zuchtſchaaf, und bleibt gut bey der Heerde.
„Nun aber denke ich, wenn man bey den Thieren aus dem Aeußerlichen das Innere abnehmen
„kann, ſo ſollte es bey den Menſchen auch wohl möglich ſeyn können.“

Drittes Fragment.

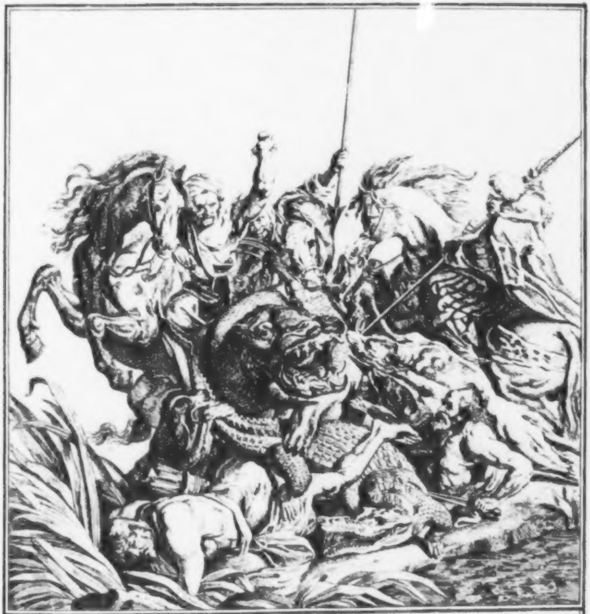
Ein Thierſtück. Cr . . . l.

Des III. Bandes XI. Tafel. C . . . l.

Hier eine furchtbar ſprechende Gruppe von Menſchen, Thieren und Ungeheuern. Wie herrlich leuchtet das edle Pferd hervor! Gleichſam mit ernſt betrachtendem — überlegendem Blicke ſchaut das eine hervor; im Zornblicke des andern iſt treffender Sinn. Auf der Stirne iſt beynahe Falte denkender Menſchlichkeit — In der Gelenkſamkeit des Halſes, der fliegenden Mähne, der Breite der Bruſt, welche Kraft! welcher Adel! welche Majeſtät — Aber ſein Reuter! — wo iſt da Maaß zwiſchen Adel und Adel! — Nur die Nähe und Weite der Augen an und von einander — in beyden! wie giebt und nimmt dieſe — Seele! dann die breite Stirn; dann die, wie Himmelweit verſchiedene Naſe! dieſe mißkannte Ehre der Menſchheit! Vom Munde nichts — Der aufgehobene, drohende, treffende Arm — wie ſcheint in dem wieder die hohe herrſchende Menſchheit über die edelſte Thierheit hervor zu ragen!

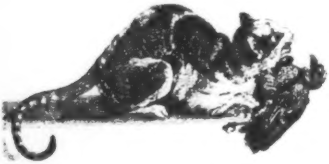
Die Ausgedehntheit, Gelenkſamkeit der Hunde — und ihre Art anzupacken — wie phyſiognomiſch! Bild ſo vieler nichts weniger, als feſt gegliederter — nur gelenkſamer, nur verfolgender, nur anpackender und verwundender — nur durch die Kraft ſich auszudehnen und die Haut anzugreifen furchtbarer, im Grunde dennoch kraftloſer, furchtſamer — Feinde der Religion und der Tugend.

Ueber das **Behemoth-Ungeheuer** nur zwo Anmerkungen. Die entſetzliche gleichfortgehende Breite der Stirn und Naſe — oder vielmehr der Naſenlöcher und des Mauls — welch ein Ausdruck von dummwilder **Unerbittlichkeit** — und dann die Unregelmäßigkeit in der Poſitur und Figur der Zähne — — welch eigentlicher Charakter, teufliſcher doch planloſer, ſich ſelbſt zerſtörender Bosheit! Vielleicht giebt's auch ſolche Ungeheuer von Verbrechern unter den Menſchen, die etwas von dieſem Charakter haben. Gewiß iſt, daß proportionirte und wohl gereihete, ſchöngeformte Zähne eines der ſicherſten, beſten, entſcheidendſten Zeichen von Gemüthsadel und Grundgüte eines menſchlichen Charakters ſind. —



Cr..l.

Wie phyſiognomiſch die Zähne ſeyn — beweiſt das **Crocodill** — das abermal, wie alles, aber ſichtbarer und auffallender als alles, in allen ſeinen Theilen, allen Umriſſen und Punkten, allen Wendungen und Lagen, allen Bewegungen und Ruhen, lauter — unmißkennbare Phyſiognomie iſt — So zertreten, niedrig, vielknotig, widrig, hartſinnig, boshaft, ſo tief unter allem Pferdadel — So allwegſchreckend, ſo verſchloſſen aller Liebe und Geliebtheit — ein eingefleiſchter Teufel!



Viertes Fragment.

Einige Thierſtücke und Thierlinien.

Kopfſtücke von Gemſen und Rehen. G. R.

a.

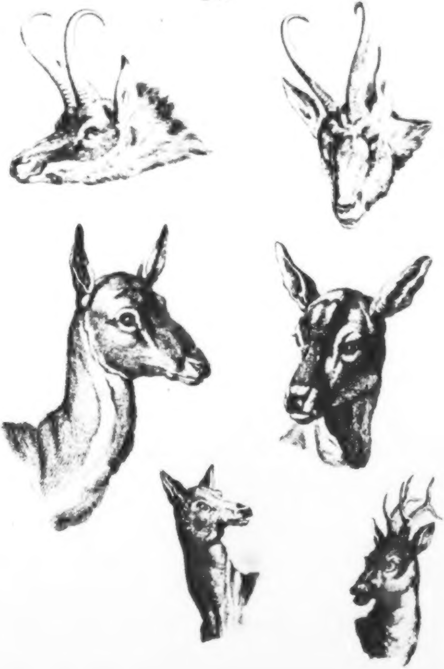
Des III. Tan des XII. Tafel. Hier noch einige Thierköpfe, die zu dem zweyten Bande beſtimmt und vergeſſen worden waren. Sie geben uns zu einigen phyſiognomiſchen Beobachtungen Anlaß.

Sanfte, vernunftloſeſte Thierheit — in Naſenloch und Maul, zuſammengepreßt — weich — ohne Schnauze . . geſchloßnere Naſenlöcher. Kleine tiefe Augen.

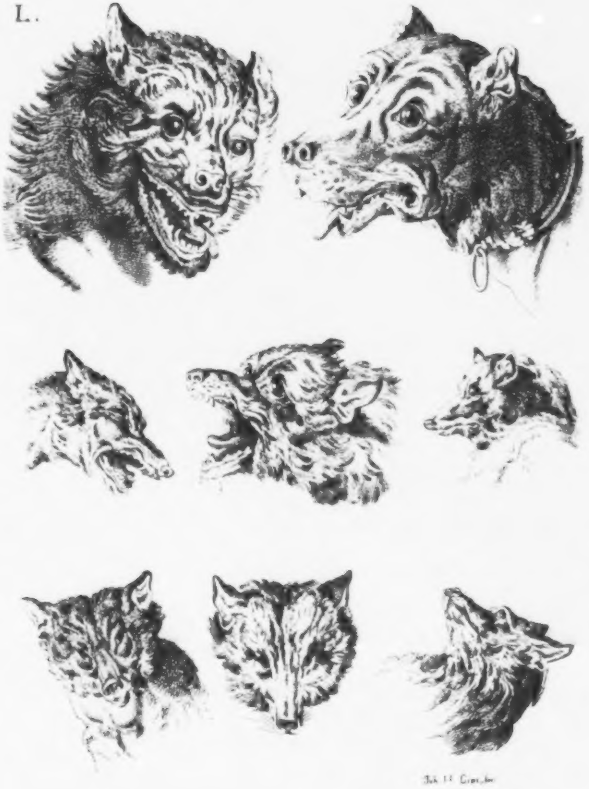
Höchſter Leichtſinn und Unüberlegtheit in den Gemſen. Höchſte Scheue in den Rehen. Nicht nur im aufgereckten horchenden Ohre! auch in der kugelichten Stirnwölbung. Dieſe ſcheint die Natur durchaus bey Menſchen und Thieren zum Wohnſitze der Furchtſamkeit und Widerſtandesſchwäche gemacht zu haben.

Der wildere Blick des Rehböckleins harmonirt trefflich mit ſeinen Hörnern. Die Erhöhung des Naſenknochens in der Mitte — bey der ſo gedehnten Vertiefung gegen die Stirne — bey Menſchen und Vieh, wahrer Ausdruk von Blödigkeit.

R.



L.



a
b
c
d
e
f
g
h
i
k
l
m
n
o
p
q
r
s
t
u
w

Thierſche Umriſs

b.

Kopfſtücke von Fuchs, Luchs und Hund.

I.

Des III. Bandes XIII. Tafel.

So verſchieden die Charaktere der Thiere der vorhergehenden Tafel von dieſen — ſo verſchieden ihre Phyſiognomien.

Dieſe Verſchiedenheit iſt vornehmlich in den **Augen**, den **Naſenlöchern**, dem **Munde**. Hier alles offener, beſtimmter, ſchärfer, treffender — ſchiefer, laurender, ſchlauer.

Die charakteriſtiſchen Züge von beyden Tafeln in bloßen Umriſſen gezeichnet, werden uns dieß anſchaulicher machen, und uns lehren —

c.

Des III. Bandes XIV. Tafel.
Thieriſche Umriſſe.

Daß die Umriſſe der Augen — der Naſenlöcher, und der Mäuler uns die Verſchiedenheit ihres Charakters am deutlichſten zeigen.

Daß alſo, wenn die Phyſiognomik der Thiere der Phyſiognomik der Menſchen zu ſtatten kommen ſoll — dieſe drey benannten Umriſſe zum Fundamente dienen müſſen.

Beſonders der Umriß der Augen und der Mäuler. Das offne, vordringende, wilde, drohende iſt offenbar in a und b.

In c das weniger wild laurende. In d, e, beſonders in g, h, i, k, l, das liſtige, neckende, verſchlagene, kleinliche. In f, m, n, o, p .... das ruhigere, treuere, ſcheuere — das aufſpürende, unedle in q, r, t, u, w; das zufriedne, blöde, ununternehmende in s.

Fünftes Fragment.

Schlangenköpfe.

Des III. Bandes XV. Tafel

Wenn ihr mir etwas in der unermeßlichen Natur zeigen könnt, das keine Phyſiognomie hat, deſſen Phyſiognomie ſeinem Charakter nicht entſpricht — ſo ſoll der Menſch auch keine haben! .

Was hat weniger und mehr Phyſiognomie, als die Schlange? Ließen ſich nicht aus manchen der Schlangenköpfe, die wir hier vor uns haben — entſcheidende Züge der Argliſt und Falſchheit — herausheben?

Freylich nicht ein Zug von **Verſtand** — von überlegender Planmacherey — nicht Gedächtniß, nicht Vielfaſſung — ſondern die allerbeſchränkteſte Liſt — und die Falſchheit, wie kündigt ſie ſich an in der Miene voll Verworfenheit!

Selber ihre Farbenſpielung und die unerforſchliche Reihung und Windung ihrer Flecken — Sie ſcheint ſich als täuſchende Zauberey vor ſich ſelber warnend anzukündigen.

Unter allen dieſen ſiebenzehn Köpfen von gröſtentheils amerikaniſchen Schlangen — nicht Einer, den man lieb gewinnen, der Vertrauen erwerben könnte — und man idealiſire ſich dieſe Geſichter zu Menſchengeſichtern — wie werden wir zurück beben!

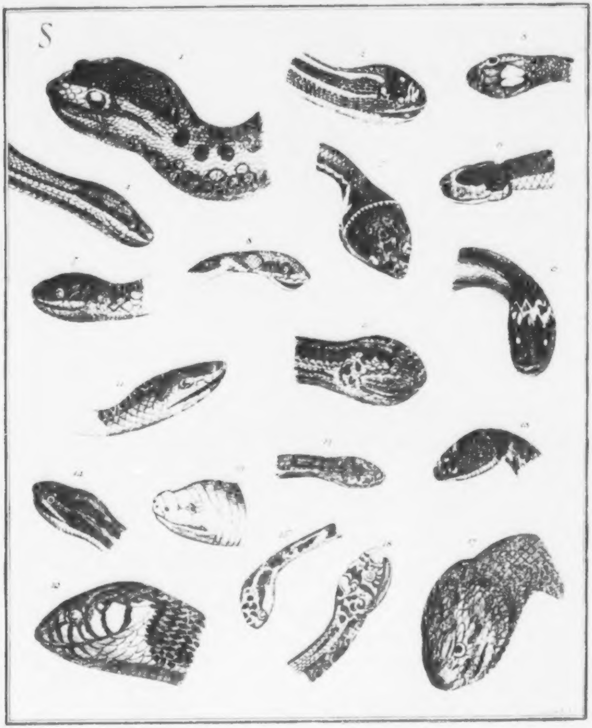
Freylich die liſtigſten Menſchen haben gröſtentheils tiefliegende Augen — die meiſten dieſer Schlangen vorausſtehende — das kündigt Bosheit und Falſchheit der Liſt an. —

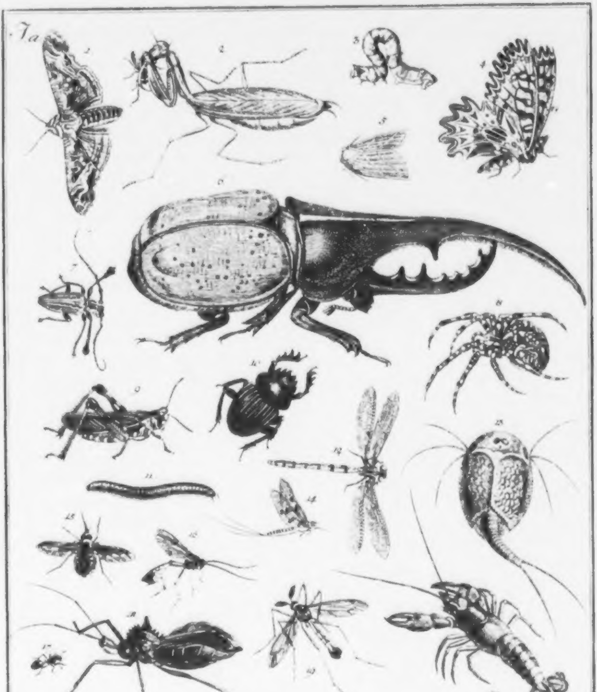
Das Maul iſt ſo gerad oder einfach bogigt tief hinters Auge lippenlos fortgeſchnitten — Ich mache keine Anwendung davon; ſie macht ſich ſelber.

Alle wahrhaft kräftige Menſchen ſind gerade redliche Menſchen. Liſt iſt Erſatz der Kraft. Kraft, (wir reden nicht von der Kraft ihrer feſten Umſchlingung) Kraft, ohne Liſt, gerade vor ſich hin zu würken — mangelt allen. Sie ſind gebildet — „in die Ferſen zu ſtechen — und zertreten „zu werden." —

Das Urtheil Gottes iſt ihnen auf die platte kraftloſe Stirne geſchrieben; iſt in ihrem Munde und Auge zu leſen. —

Und ſo das Urtheil Gottes über dich und mich — ob's gleich wenigen offenbar iſt.


S
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19


7a
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20

Sechſtes Fragment.

Inſekten.

I. a.

Des III Bandes XVI. Tafel.

Wie unausſprechlich mannichfaltig bildet der ewige Schöpfer die Buchſtaben aller ſeiner Lebenskräfte — Hier wieder ein Blatt voll aus dem unüberſehbaren Alphabeth!

Die Welt der Inſekten iſt eine eigene Welt — Freylich von der Menſchenwelt am weiteſten entfernt — und dennoch für die menſchliche Phyſiognomik — obgleich lange noch nicht, brauchbar! Phyſiognomie aller Inſekten — welch neues Fundament wenigſtens der Gewißheit der Menſchenphyſiognomie!

Wie ſchwächlich, zart, luftig hingebaut, harmlos die **Ephemeride!** (14) — Schon viel lebendiger, weit würkſamer, doch ſchadlos und leicht und blöde die **Mücke** (Tipula 19.)

Weiche Genußfähigkeit und Unfähigkeit ſich zu vertheidigen — wie auffallend in der Honigſaugenden **Phalena** (1) und der **Nachtmücke.** (5) Der kleine lichtſcheue Kopf zum breiten, runden, ſchwammichten Leibe — wie phyſiognomiſch kleine Menſchenköpfe auf großen ſchwammichten Körpern!

Wie viel mehr feſtes hat ſchon die ſonſt träge **Spannenraupe!** (3)

Wie offenbar mehr für Licht und Liebe, für Freyheit und Genuß gebildet der bunte **Schmetterling!** (4) Ohn' alle Kraft ſich zu vertheidigen, ohn' allen Harm, ohn' allen Trieb anzugreifen, ohn' alle Furcht, angegriffen zu werden!

Der **Raupentöder** (16) unfeſt, künſtlich, leicht, unverdroſſen; im Kopfe ſchon mehr Ausdruck, als 19.

Die **Libelle** (12) leicht und pfeilartig ſchwebend. In den Füßen — Ausdruck von geſchäfftiger Raubſucht.

Der **Tauſendfuß** (11) aus lauter hartſchaaligen Ringen zuſammengeſetzt — und dennoch einförmig! wie ganz ein anderer niedrigerer Ausdruck, als in der Spannenraupe! 3. —

Die **Schwebfliege** (15) voll Ausdruck von Leichtigkeit, Schnelligkeit — und Harmloſigkeit.

In der **Spinne** (8) — welcher Ausdruck von Raubſucht, und Unfeſtigkeit und bewegſamer Begierlichkeit gegen den Schmetterling!

Die **Heuſchrecke** (9) — ſpringend, leicht, unedel, — und zum **Freſſen** und Verkauen gebildet.

Welche kräſtige, leichte, hartnäckige Geſchäfftigkeit und Unverdroſſenheit in der **Ameiſe**! (17)

Der **Kieſenfuß** (13) eine lebende Schaale — Krebsartig, ohn' alle Raubſucht und Widerſtandskraft.

Die **Wanze** (Cimex criſtatus) blutdürſtig, gedörrt, bepanzert, verworfen — gewiß unfähig zu lieben und geliebt zu werden.

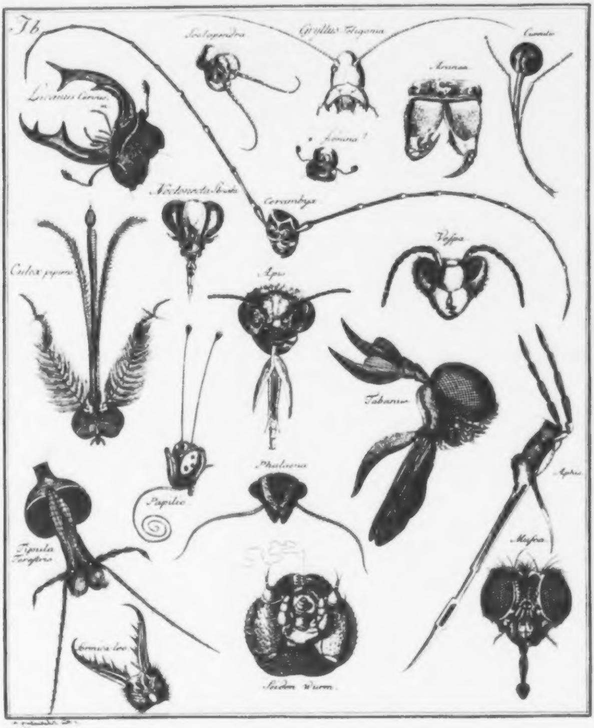
Der **Holzkäfer** (7) wie offenbar gebaut, ſich einzuhaken, durchzuarbeiten! wie hart und liebelos!

Der **Miſtkäfer** (10) welcher Ausdruck von Niedrigkeit; roher planloſer Zerarbeitung des Koths — und Miſtes!

Der **Krebs** (20) wie auffallend die ſchwerfälligſte Unbehülflichkeit; und dumm einfache Rachſüchtigkeit!

Unter den verworfenen Geſtalten, welch eine Mißverhältnißvolle Phyſiognomie **das wandelnde Blatt**, (2) wie liſtig, mit ſeinen langen Füßen die Beute zu erhaſchen; ſeltſam in Stellungen und Gebärden — doch räuberiſch.

Endlich — der ungeheure **Naßhornkäfer** (6) welch ein bepanzertes, vollkommen liebloſes, dumm ſchadendes Weſen!


Ib
Scolopendra
Gryllus Tettigonia
Curculio
Lucanus Cervus.
m
Aranea
fœmina?
Notonecta Striata
Cerambyx
Vespa
Culex pipiens
Apis
Tabanus
Phalaena
Papilio
Aphis
Musca
Tipula Terrestris
Formica leo
Seiden Wurm.

Inſekten. I. b.

Des III. Bandes XVII. Tafel.

Hier, den **fliegenden Hirſchen,** deſſen Charakter und Phyſiognomie ſo offenbar **panzerhaft** und **kriegeriſch** iſt, ausgenommen, alles vergrößerte Stücke von Inſekten — damit das Charakteriſtiſche ihrer Phyſiognomie noch auffallender werde.

Iſt's nicht jedem Stücke leicht anzuſehen — ob's kriegeriſch, wehrhaft, duldend, ſchwach genieſſend, zerſtörend, zermalmbar oder zermalmend iſt? Man vergleiche nur die Sanftheit und Friedſamkeit des Kopfes des Schmetterlings mit dem der Weſpe! Wo iſt da Friede und Liebe? Der Bienenkopf in der Mitte — iſt der Ausdruck, der Charakter nicht gerade um ſo viel emſiger, kräftiger, gedrängter, als der der Fliege unten an der Ecke! — Und wie viel weniger grimmig und zermalmend, als der Kopf des Kammkäfers (Lucanus foemina) — das Markige, Drüſigte des Seidenwurms — wie iſt's ſo unverkennbarer Ausdruck von kraftloſer, biegſamer Weichheit? — Das träge, ununternehmende, klebende Weſen des Nachtvogels (Phalaena), wer ſieht's nicht in dem kleinen, haarichten, wehrloſen Kopfe? in den ſchwachen, läſtigen, behaarten Fühlhörnern?

So läßt ſich in jedem der Grad der Stärke, der Wehrkraft, des Stech- und Freßgeiſtes — kurz ſein innerer Charakter in dem äuſſerlichen wahrnehmen.

Ich wünſchte, daß der äuſſerſt ſcharfſinnige, gelehrte, und witzreiche Herr Doktor **Sulzer** in Winterthur ein eigenes phyſiognomiſches Capitel über die Inſekten ſchreiben möchte. Ich bin vollkommen überzeugt, daß es uns aufs neue von der Allgemeinheit der phyſiognomiſchen Geſetze überzeugen würde. — Zum Beſchluſſe hier — noch als Beylage eine Stelle aus ſeiner vortrefflichen **Geſchichte der Inſekten,** einem, meines geringen Ermeſſens, **klaſſiſchen Buche** über dieſe Geſchöpfe. „Das Reich der Inſekten begreift die kleinſten Thiere der Schöpfung in ſich, die „wir kennen, und wenn wir das kleine Seevolk der Krebſe wegrechnen — ſo ſteigt ihre Größe von „dem Atomen gleichen mikroſkopiſchen Thierchen bis auf den fliegenden Elephanten nicht höher, als „auf das kleine Maaß von fünf bis ſechs Zollen, oder vom unnennbaren Gewichte eines unſichtbaren Stäubchens bis zur Laſt von ein Paar Unzen — Hingegen erſetzt die Menge beſonders der „kleinen Arten und Individuen, was ihnen an Größe abgeht. — Dieß Verhältniß der Menge zur „Größe trifft man durchgehends in der Natur an; und ſo mußte es ſeyn, wenn kein Plätzgen in

„der Schöpfung unbevölkert von lebendigen Weſen, und kein lebendiges Weſen ungenährt ſeyn „ſollte.“ — —

„Welche Bildſamkeit der Materie! welche Völle der Schöpfung! Nirgends kein Sprung, „keine Lücke — alles ſtetig, alles beſetzt und ineinandergreiſend! unendlich in ſeinen einfachen, wie „in ſeinen zuſammengeſetzten Theilen, und doch nur Eines, ein harmoniſcher, ungeheurer Körper.“

„Sie ſtehen gleichſam in der Mitte der belebten Weſen; von den Pflanzen ungefähr eben „ſo weit entfernt, als von den ſäugenden Thieren, haben ſie Antheil an den verſchiedenen Naturen „aller übrigen. Welche Beyſpiele von allen Arten von Geſtalten; von bewundernswürdigem Inſtinkt! von **Kunſt**-**Wehr**-und **Nähr**-Trieben (und Werkzeugen und Phyſiognomien) trifft „man unter ihnen nicht an — durch alle Winkel der Welt vertheilt, leben ſie unter allen Himmelsſtrichen, doch ſo, daß ſich jedes Land ſeiner eigenen Nation rühmen kann .. Der geübte Kenner „wird es einem ſonſt unbekannten Käfer, oder Schmetterling an der Geſtalt und Farbe, an ſeiner „Phyſiognomie anſehen, weß Landes er iſt?“ —

Ich thue nichts hinzu, als dieß: wenn auch die Inſekten ſo gar **Nationalphyſiognomien** haben — ſollten ſie keine **Charakterphyſiognomien** haben? Und wenn die Inſekten Charakterphyſiognomien haben, ſollte der Menſch keine haben? — Und wenn jedes Stück, jedes Glied und Werkzeug des Inſektes phyſiognomiſch, das iſt, charakteriſtiſch iſt — ſollte nicht jedes Menſchenglied es auch ſeyn?

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Dritter Abſchnitt.

Vermiſchte Aufſätze und Gedanken von andern mit Anmerkungen des Verfaſſers.

I. Fragment. Gedanken eines Unbekannten über Menſchen- und Thierphyſiognomien.
II. Fragment. Erklärung eines Oldenburgiſchen Gelehrten über die Phyſiognomik.
III. Fragment. Vermiſchte Beobachtungen eines bekannten Dichters.
IV. Fragment. Eine Stelle aus Sulzers Vorübungen, und Plutarch.

Erſtes Fragment.

Gedanken eines Unbekannten über Thier- und Menſchenphyſiognomien.

„Jedes Thier hat eine **Haupteigenſchaft**, wodurch es ſich von andern unterſcheidet — Eben ſo, wie der Bau eines Thiergeſchlechtes von andern ganz verſchieden, ſo iſt auch der Hauptcharakter eines Thiergeſchlechtes unterſchieden von andern. Dieſer Hauptcharakter bezeichnet ſich durch eine beſondere Form, durch die ſichtbare Geſtalt des Leibes. Jedes Thiergeſchlecht hat ſo gewiß nur einen **einzigen Charakter**, ſo gewiß es nur eine **einzige Form** hat.“

„Könnt' es nun, der Analogie nach, nicht ſeyn, daß jede Haupteigenſchaft der Seele ſich eben ſo gewiß durch eine beſondere Hauptform des Körpers ausdrückte — ſo gewiß ſich jede Haupteigenſchaft der Thiere durch eine beſondere Form im Ganzen ausdrückt?“

„Dieſer Hauptcharakter eines Thiergeſchlechtes bleibt, wie ihn die Natur gab — Er wird nicht durch Nebeneigenſchaften verdunkelt; nicht durch Kunſt bemäntelt — So wenig ſich die Form ändern läßt, ſo wenig der Charakter nach ſeinem Weſentlichen.“

„Dürfte man alſo nicht mit der größeſten Gewißheit ſagen: dieſe Form drückt nur dieſen Hauptcharakter aus?“ — Nun iſt die Frage: „Ob ſich davon Anwendungen auf den Menſchen machen laſſen? ob die Form, die die Haupteigenſchaft eines Thieres andeutet, auch bey dem Menſchen die nämliche Eigenſchaft andeute? — Verſteht ſich freylich, daß ſie beym Menſchen immer feiner, vielleicht verſteckter, verwickelter wäre.“ —

„Iſt dieſe Frage einmal beſtimmt — und ſo beſtimmt, daß ſich ſo fort Anwendung davon machen läßt, wie viel, wie viel iſt gewonnen?“

„Aber ja — das iſt auffallend: Beym **Menſchen** iſt die Seele **nicht** nur **Eine** Eigenſchaft — Sie iſt eine Welt von verflochtenen Eigenſchaften, die alle durch einander würken. Eine verdunkelt die andere.“

„Wenn nun jede Eigenſchaft durch ihre beſondere Form angedeutet wird, ſo ſind bey mehrern verſchiedenen Eigenſchaften auch mehr verſchiedene Formen — und dieſe Formen fließen alle harmoniſch zuſammen, und ſind alſo ſchwerer zu entziefern.“

„Es kann auch eine Eigenſchaft nur halb; nicht in ihrer vollen Kraft da ſeyn — dann iſt „auch die Form nur halb, daher weniger deutlich ausgedrückt — mithin ſchwerer zu entzieſern.“

„Der Menſch kann z. E. vier ganze und zwey halbe Eigenſchaften haben, ſo hat der Leib, „oder das Sichtbare, worauf ſich die Eigenſchaften des unſichtbaren Geiſtes ausdrücken, auch nur „die vier ganzen und zwey halben Formen, die dieſe Eigenſchaften ausdrücken — oder faſſen. Wie „viel ſchwerer daher die Entzieferung am Menſchen — und wie ſelten hat der Menſch ganze Eigenſchaften? wie viel öfter nur halbe?“

„Könnt’ es nicht ſeyn, daß die Seelen bloß durch Verbindung mit dem Körper ſich von „einander unterſchieden“ — (nachdem man ſich was unter **Seele** denkt .. **Ja** und **nein!**) „Daß „die Seele nur **Fähigkeit** beſtimmt durch die **Form** und **Organiſation** des Leibes wäre?“ — (Waſſer, das die Form des Gefäßes annimmt) „Daher jede Sache auf jeden Menſchen einen verſchiedenen Eindruck macht; daher einer mehr Laſten tragen, mehr Unglück aushalten kann, als „ein anderer.“

„Könnte der Leib nicht als ein Corpus von Gefächern, Höhlen, Löchern angeſehen werden, worein Seelenmaſſe gegoſſen wird, wodurch Bewegung und Empfindung anfängt — „daß alſo die Form des Leibes der Seele Fähigkeiten beſtimmte?“ —

So weit der unbekannte Freund — Es iſt eine gefährliche Sache um die Bilderſprache — wenn man von der Seele ſpricht — und doch, wie kann man anders davon ſprechen? .. Ich entſcheide nie was hierüber — Feſt halt’ ich nur an Sinn und Erfahrung — Nicht an Namen und Bild! Was iſt, iſt, nenne man’s, wie man will. Sey’s nun, daß alles würke von außen auf innen, oder von innen auf außen — was weiß ich? Soll ich wiſſen? Genug — Erfahrung iſt’s beym Thier und Menſchen, **Kraft** und **Form** ſind in harmoniſchem unveränderlichem Verhältniſſe. Ob nun die Form von der Kraft, oder die Kraft von der Form beſtimmt werde — das gehört wenigſtens nicht für den phyſiognomiſchen **Beobachter.**

Zweytes Fragment.

Erklärung eines Oldenburgiſchen Gelehrten über die Phyſiognomik.

(Sammt einigen Einſchiebſeln von dem Verfaſſer.)

„Ich bin von der Wahrheit der Phyſiognomik, von der Allbedeutſamkeit jedes Zuges unſerer „Geſtalt, ſo lebhaft, als **Lavater** überzeugt. Es iſt wahr, daß ſich der Umriß der Seele in den „Wölbungen ihres Schleyers bildet, und ihre Bewegung in den Falten ihres Kleides.“

„Even in the outward ſhape dawn's the high Expreſſion of the Mind.“

„Ueberall iſt Kette, Harmonie, Würkung und Urſache in der Natur; auch zwiſchen dem „äußern und innern Menſchen; wir arten nach unſern Aeltern, nach der Erde, die uns trägt, nach „der Sonne, die uns wärmt, nach der Nahrung, die ſich mit unſerer Subſtanz aſſimilirt, nach „den Schickſalen unſers Lebens. **Alles das modifizirt**, reparirt und ciſelirt am Geiſt und am Körper; und die Spur des Meißels wird ſichtbar; jeder Schwung, jede Bucht des äußern Contours ſchmiegt ſich an die Individualität des innern Menſchen, wie ein feuchtes Gewand im „Bade. Mit einer nur wenig veränderten Naſe wäre **Cäſar** nicht der **Cäſar**, den wir kennen, „geworden.“

„Iſt nun vollends die Seele in Bewegung, ſo leuchtet ſie durch, wie der Mond durch Oſſians Geiſter. Jede Leidenſchaft hat im ganzen Menſchengeſchlecht immer einerley Sprache. — (Vom Aufgang bis zum Niedergang ſieht der Neid nicht ſo vergnügt aus, wie die Groſsmuth — und die Unzufriedenheit nicht, wie die Geduld. Die Geduld iſt allenthalben, **wo ſie dieſelbe iſt**, durch dieſelben Zeichen merkbar. So der Zorn, ſo der Neid. So jede Leidenſchaft.) „**Philoktet** ächzet anders, als ein gepeitſchter Knecht; **Raphaels** Engel lächeln edler, als die Marſchengel **Rembrands**; aber immer haben Freude und Schmerz ein einziges, ein eigenthümliches „Spiel; ſie arbeiten nach einerley Geſetze; auf einerley Muskeln und Nerven; ſo zahllos die Nüanzes ihres Ausdrucks auch ſind, und je öfter die Leidenſchaft wiederholt (oder in Bewegung ge-

„ſetzt) wird, je mehr ſie zum Hange, zur Lieblingsneigung artet, je tiefer wird ihre Furche „gepflügt."

„Aber verborgener liegen Anlage, Geſchick, Grad und Weiſe der Empfänglichkeit, Talent, Beruf und Geſchäfftsfähigkeiten." — (Sehr wahr — aber dann auch, wenn man einmal den Ausdruck davon gefunden hat — wie viel unverkennbarer in jedem uns wieder begegnenden Objekte!) „Den Zornigen, den Wollüſtigen, den Stolzen, den Unzufriedenen, den Boshaften, den „Wohlthätigen, den Mitleidigen zu entdecken, wird einem guten Beobachter nicht ſchwer; (Sehr wahr) — „aber den Philoſophen, den Dichter, den Künſtler, und ihr mannichfaltiges Seelenvermögen wird er nicht mit gleicher Zuverſicht ſchätzen; noch ſeltener wird er es anzugeben wagen, „wo die Anzeige jeder Eigenſchaft ſitzt; ob im Augknochen Verſtand, Witz im Kinne, und Dichtergenie im Munde deutlich wird?" — (Und dennoch hoff' ich, glaub' ich, weiß ich — das folgende Jahrzehend wird dieß möglich machen, und der ſcharfſinnige Verfaſſer dieſes Aufſatzes, ich wollte wetten dürfen, würd' es nicht nur möglich finden, ſelber können würd' ers, wenn er nur einen einzigen Tag dazu ausſetzen wollte, eine wohlgereihete Sammlung von merkwürdigen Charaktern in der Natur oder wahren Bildern durchzugehen und zu vergleichen.) „Allerdings, fährt unſer Verfaſſer fort, „ahndet uns ſo etwas, wenn uns ein merkwürdiger Mann begegnet; und wir ſind „alle weniger oder mehr empyriſche Phyſiognomiker; wir finden im Blicke, in der Miene, im Lächeln, im Mechanismus der Stirne, bald Schalkheit, bald Witz, bald forſchenden Geiſt; wir „erwarten und weiſſagen nach einer dunkeln Vorempfindung ſehr beſtimmte Fähigkeiten aus der „Geſtalt jedes neuen Bekannten, und wenn dieſer Takt durch Uebung und Umgang mit vielerley „Menſchen berichtigt wird, ſo gelingt es uns oft bis zur Bewunderung, den fremden Ankömmling „zu deuten."

„Iſt das Gefühl? Innerer anerſchaffener Sinn, der nicht erklärt werden kann? Oder iſt „es Vergleichung? Induktion? Schluß von erforſchten Charaktern auf unbekannte, durch irgend „eine äußere Aehnlichkeit veranlaßt? Gefühl iſt die Aegide der Schwärmer und Thoren, und ob „es gleich oft mit der Wahrheit übereinſtimmt, ſo iſt es doch weder Anzeige, noch Beſtätigung der „Wahrheit. Aber Induktion iſt Urtheil auf Erfahrung gegründet, und ich mag auf keinem andern Wege die Phyſiognomik ſtudieren." —

„Ich eile manchen Fremden freundlich entgegen; einem andern weich' ich mit kalter Höflichkeit aus, auch wenn kein Ausdruck einer Leidenſchaft mich anzieht, oder abſchreckt; — wenn „ich genauer zuſehe, ſo finde ich immer, daß mich irgend ein Zug an einen würdigen oder Verdienſtloſen Bekannten erinnert, und ſelber das Kind, dünkt mich, handelt nach einerley Geſetze, „wenn es Fremde flieht, oder ihnen liebkoſet, nur daß es mit weniger Zeichen zufrieden, ſich bey der „Farbe des Kleides, dem Ton der Stimme, ja oft einer unmerklichen Bewegung beruhigt, die es „an Aeltern, Amme oder Bekannten erinnert.“ —

(Es iſt nicht zu läugnen, daß dieß nicht ſehr oft der Fall iſt, und viel mehr, als man gemeiniglich denkt. Indeſſen getrau ich mich doch zu behaupten, und zu beweiſen, daß es in der Natur und Kunſt eine Menge Züge, beſonders von äußerſten Enden leidenſchaftlicher ſowohl, als leidenſchaftloſer Zuſtände giebt, die **an ſich** ſelbſt und ohne alle Vergleichung mit gemachten Erfahrungen, auch dem ungeübteſten Beobachter — zuverläßig verſtändlich ſind — Ich glaube, es iſt ſchlechterdings in der Natur des Menſchen, in der Organiſation unſerer Augen und Ohren gegründet, daß uns gewiſſe Phyſiognomien, ſo wie gewiſſe Töne, anziehen, andere zurückſtoßen. Man laſſe ein Kind, das nur wenige Menſchen zu ſehen Gelegenheit gehabt, den offenen Rachen eines Löwen oder Tiegers — und das Lächeln eines gutmüthigen Menſchen ſehen — ohnfehlbar wird ſeine Natur vor dem einen wegbeben — und dem andern lächelnd begegnen. Nicht aus räſonnirender Vergleichung, ſondern aus urſprünglichem Naturgefühl — So wie's aus eben dieſer Urſache eine liebliche Melodie mit Vergnügen behorcht, und vor einem gewaltſamen Knall ſchauernd in einander fährt. So wenig da Ueberlegung oder Vergleichung ſtatt hat, ſo wenig in denen Fällen, wo äußerſt ſanfte — oder äußerſt wilde Phyſiognomien ſich ihm darſtellen.) —

„Alſo (fährt unſer gelehrte Verfaſſer fort) iſt es nicht bloß Gefühl, ſondern ich habe Gründe, dem Manne, der **Türennen** ähnlich ſieht, Sagazität, kalten Entſchluß, warme Ausführung zuzutrauen; wenn ich drey Männer antreffe, deren einer **Türennens Augen** mit ſeiner „**Klugheit**, der andere ſeine **Naſe** und ſeinen **hohen Muth**, der dritte ſeinen **Mund** und ſeine „**Thätigkeit** beſitzt; ſo iſt auch der Ort deutlich geworden, wo ſich jede Eigenſchaft äußert, und ich „bin, ſo oft ich den Zug wieder wahrnehme, zu einem ähnlichen Urtheile berechtigt. Hätten wir „dann nun Jahrtauſende lang Menſchengeſtalten unterſucht, charakteriſtiſche Züge geordnet, nach

„ihren Nüançen gepaart, merkwürdige Buchten, Linien und Verhältniſſe durch Zeichnungen deutlich gemacht, jedem Bruchſtücke ſeine Erklärung beygefügt, ſo wäre das Mandarinen Alphabet des menſchlichen Geſchlechtes fertig, und wir dürften nur nachſchlagen, um jedes Geſicht aus unſerm Vorrathe zu erklären.. Wenn ich mich dem Gedanken ganz überlaſſe, daß die Ausführung dieſes Elementarwerks nicht ſchlechterdings unmöglich ſey, ſo erwarte ich noch mehr, als **Lavater**; ich denke mir dann eine ſo reiche, ſo beſtimmte, ſo ausgebildete Sprache, daß nach einer wörtlichen Beſchreibung eine Geſtalt wieder hergeſtellt werden kann; daß eine richtige Schilderung der Seele auf den Umriß des Körpers hinweiſet; daß ein Phyſiognomiker aus einem künftigen Plutarch große Männer zu palingeneſiren vermag; daß es ihm leicht wird, ein Ideal für jede Beſtimmung des Menſchen zu entwerfen.“ (Vortrefflich — und — der Verfaſſer mag ſcherzen oder ernſten — was ich alles ohne Träumerey ganz zuverläßig ſchon von dem folgenden Jahrhunderte miterwarte, wovon denn, ſo Gott will, in den **phyſiognomiſchen Linien** bereits einige vorläufige Verſuche gewagt werden ſollen.) —

„Mit ſolchen Idealen behängen wir alsdann die Gemächer unſerer Fürſten, und wer ein unſchickliches Amt fordert, muß ſich ohne Murren beruhigen, wenn ihn ſichtbar ſeine Naſe davon ausſchließt.“ — (Lacht und lächelt — Wahrheitsfreunde und Feinde — ſo wird's; ſo muß es kommen!) „Nach und nach bilde ich mir eine ganz andere Welt, aus welcher Irrthum und Betrug auf immer verbannt ſind“ — — (verbannt wären, wenn Phyſiognomik allgeglaubte Religion wäre; alle Menſchen geübte Beobachter; das Bedürfniß der Verſtellung nicht neue Kunſtgriffe erfände, wodurch wenigſtens eine Zeitlang die Phyſiognomik wieder irre gemacht werden könnte.) „Ob wir darum glücklicher wären? — läßt ſich ſtreiten“ — (Glücklicher gewiß! obgleich dieſe Uebung des Streits der Aufrichtigkeit und Tugend mit Laſter und Verſtellung — die weit eingreifendſte Entwickelung aller menſchlichen Kräfte bewirkt — und die menſchliche Tugend gleichſam, wenn ich ſo ſagen darf, **vergöttlicht**, und zur Höhe des Himmels treibt.) „Wahrheit iſt hier — (fährt unſer Verfaſſer fort) „wie immer, in der Mitte. Wir wollen nicht zu wenig von der Phyſiognomik erwarten; aber auch nicht zu viel. Denn noch ſtrömen Einwendungen auf mich zu, die ich nicht alle beantworten kann.“

„Giebt's auch ſo viel ähnliche Menſchen? oder iſt dieſe ſcheinbare Aehnlichkeit nicht öfter „ein Total-Eindruck, der bey einer genauen Unterſuchung verſchwindet? zumal wenn ein einzelner „Zug herausgehoben, und mit einem andern einzelnen Zuge verglichen werden ſoll?“

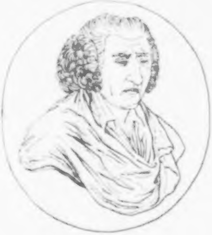
„Fällt es niemals vor, daß ein Zug dem andern gerade zu widerſpricht? daß eine furchtſame Naſe zwiſchen Augen ſitzt, die Muth verkündigen?“

(In den feſtern oder ſcharfer Umriſſe fähigen Theilen, gewaltſame Zufälle ausgenommen, hab' ich noch nie widerſprechende Züge gefunden — Sehr oft zwiſchen den feſten und weichen — oder auch zwiſchen der Grundform der weichen und ihrer erſcheinenden Lage — Grundform wäre z. E. die an einem Todten, der durch keine gewaltſame Krankheit verzerrt iſt, wahrgenommen wird.)

„Iſt es ganz ausgemacht, daß eine ähnliche Geſtalt auch immer eine ähnliche Seele anzeige? In Familien, wo die meiſte Aehnlichkeit herrſcht, giebt es oft die mannichfaltigſten Menſchen. Ich habe zum Verwechſeln ähnliche Zwillingsbrüder gekannt, die dem Geiſte nach nicht „einen Zug mit einander theilten“ — (Wenn dieß vollkommen wahr iſt, ſo geb' ich die Phyſiognomik auf. Ich ſchenke dem mein Exemplar dieſer Fragmente und hundert phyſiognomiſche Handriſſe, der mich hiervon überzeugt. Nicht einmal **ich** will Richter ſeyn. Ich überlaſſe es dem würdigen Verfaſſer dieſer Bemerkung, drey Männer zu wählen, das Faktum genauer zu unterſuchen, und wenn ſie daſſelbe beſtätigen — ſo hab' ich verloren — Fürs erſte nur genaue Silhouetten von dieſen Zwillingsbrüdern! ſo weit meine Erfahrungen reichen, ich bezeug' es auf alle meine Ehrlichkeit — Ich habe keine Spur einer ſolchen Bemerkung.)

„Und wie ſollten wir endlich alle die Ausnahmen erklären, unter deren Menge die Regel „faſt erſtickt? Ich will nur einige aus eigener Beobachtung anführen: **Samuel Johnſon** ſieht „wie ein Laſtträger aus; nicht ein Blick im Auge — nicht ein Zug im Munde, der den ſcharfſinnigen Menſchen und Wiſſenſchaftenkenner verräth.“ —

Wenn ein Mann von der Scharfſinnigkeit unſers Verfaſſers das ſagt — ſo ſoll ich billig die Hand auf den Mund legen, und ſagen: — „Er hat's geſehen; ich habe nicht geſehen“ — Aber warum iſt mir bey allen meinen nunmehr wenigſtens vierjährigen Beobachtungen nicht ein einziges ſolches Beyſpiel aufgeſtoßen? Viele Menſchen hab' ich, beſonders anfangs, für ſehr geſcheut gehalten, die's nicht waren. Aber meines Erinnerns und Wiſſens keinen einzigen für dumm, der geſcheut war. — Zu gutem Glücke hab' ich eine Zeichnung von **Johnſon**; ich glaube . . es iſt derſelbe, von dem unſer Verfaſſer ſpricht — wo nicht, ſo bitt' ich zum Voraus um Vergebung — Nun dieß Geſichtgen hier — läßt ſich ein feineres, kaltfeineres — durch den Verſtand empfinderes Geſicht gedenken? Planmachendre Unvertraulichkeit? Nur in den Augenbraunen, und ihrer horizontalen Lage, wie viel Ausdruck von tiefem, feinem, penetrierendem Verſtande.



Johnson.

„**Humes** Geſicht war ein Gemeinplatz“ — (So iſt die allgemeine Sage — Ich kann nichts dagegen ſagen, als: Ich vermuthe, die **Miene**, die größtentheils Gegenſtand phyſiognomiſcher Beobachtung und Beurtheilung iſt, habe die **Grundphyſiognomie**, den Umriß und die Wölbung der Stirne z. E. auf die unter hundert Menſchen kaum Einer ſein Augenmerk richtet, gleichſam verdrängt — und ſolche Beurtheilung veranlaßt.)

„**Churchill**

„**Churchill** glich einem Ochſentreiber; **Goldſmith** einem Pinſel; **Strange's** kaltes Auge verräth den Künſtler nicht.“ — (Die kälteſten Augen ſind oft der größten Künſtler. Künſtler ſeyn und Genie ſeyn — iſt zweyerley. Kälte iſt das Apanage der Künſtler, die nur Künſtler ſind.) „**Wille**, ein wandelndes Feuer kündigt den Mann nicht an, der ſein Leben mit lauter Parallelſtrichen zubringt“ — (Man kann viel Feuer haben — und doch kalt ſeyn. **Die feurigſten Menſchen ſind die kälteſten.** Kaum eine Beobachtung hat ſich mir ſo ſehr bewahrheitet, wie dieſe. Sie ſcheint ſich zu widerſprechen, und widerſpricht ſich nicht. Heftige, ſchnell auffahrende, muthig entſchloſſene, fertig arbeitende, kühn hinſchreibende Menſchen ſind ſelten warm — ſind, die Zeiten der Heftigkeit ausgenommen, die kälteſten Seelen. **Wills** Styl und Geſicht, wenn das Profilporträt von ihm ähnlich iſt — haben vollkommen dieſen Charakter.)

„**Boucher**, der Mahler der Grazien, ſah wie ein abgehärteter Criminalrichter aus“ — (Wahrlich ſo, eigentlich ſo kam mir ſein Porträt vor — aber dann, mein wertheſter Herr St... müßten wir uns noch über den **Mahler der Grazien** einverſtehen? . . **den** find' **ich** in ſeinen Arbeiten ſo wenig, als in ſeinem Geſichte — Seltſam! Alle Stücke von **Boucher** waren mißſtimmig mit meinem Gefühle. Ich konnte kaum Eins con amore anſehen — und gerade ſo gieng's mir nachher mit ſeinem Geſichte. Nun kann ichs begreifen, ſagt' ich beym erſten Anblicke ſeines Bildes zu mir ſelber, warum dir nichts von Boucher **behagen** will.) —

„Ich ſahe — (wieder Worte unſers Beobachters) einen Verurtheilten zum Rade, der mit „der Bosheit eines Teufels ſeinen Wohlthäter umgebracht hatte, und ſein Geſicht war hold und „offen, wie einer von Guido's Engeln. Es iſt nicht unmöglich, auf den Galeeren Regulusköpfe, „Veſtalengeſichter im Zuchthauſe zu finden!“ — (Das kann ich zum Theil aus eigner Erfahrung mit beſtätigen. Fern alſo, daß ichs beſtreiten wolle! Aber **dieſe** Laſterhaften, ſo abſcheulich auch ihre Thaten — der äußern Form und Würkung nach, ja auch wenn ihr wollt, in Abſicht auf den innern Grund geweſen ſeyn mögen — waren dennoch keine **grundböſe** Menſchen. Welcher reine, edle, feingebaute, leicht reizbare Menſch — mit der zärteſten Engelsſeele — hat nicht ſeine Teufelsaugenblicke — wo nichts als die **Gelegenheit** fehlt — in einer Stunde ihn zwey, drey ungeheure Laſter begehen zu laſſen — die ihn vor aller Welt als den abſcheulichſten Menſchen darſtellen, oder vielmehr darzuſtellen ſcheinen — und er kann noch tauſendmal beſſer und edler ſeyn,

als

als hundert für gut gehaltene Menſchen, die vielleicht nicht fähig ſind, eines der Laſter zu begehen, um deren willen wir ihn ſo ſehr verurtheilen — und als Glieder der Societät verurtheilen müſſen.)

„Führt mir dieſe Menſchen vor, wird **Lavater** antworten; ich will ſie, wie den **Sokra**„**tes** commentiren; denn ein kleiner, oft nicht gleich bemerkter Zug erklärt vielleicht, was euch ſo „räthſelhaft ſchien.“ — —

„Aber wird dadurch nicht manches in die Gloſſe kommen, was niemals im Texte geweſen „iſt?“ — (Das konnte geſchehen, und ſollte nicht! Ich will auch zugeben, daß ein gutes Geſicht bisweilen auch wie ein Schurke handeln kann — Aber dieß gute Geſicht — einerſeits, wird in dem Momente, wo es ſo handelt, nicht mehr ſo gut ſcheinen — und anderſeits hundertmal gegen Eins — gut handeln.)

„Wir ſollen von einem erforſchten Charakter auf den Charakter eines Unbekannten ſchlieſ„ſen; — iſt es aber ſo leicht, den Menſchen zu erforſchen? wenn er wandelt in Nacht, und ſich „Widerſpruch an Widerſpruch lagert? wenn er periodiſch das Gegentheil iſt von dem, was er war? „Denn wie ſelten findet ſich der Mann

„Qui qualis ab initio proceſſerit et ſibi conſtet.“

(O wie wahr! wie wichtig! wie warnend und ſchreckend für den Phyſiognomiſten!) „Kennten wir den **Auguſt** allein aus ſeinem Betragen gegen **Cinna**; den **Cicero** nur aus ſeinem „Conſulate, welche Männer? **Eliſabeth**, welche Coloſſalfigur unter den Königinnen, und wie „klein und verächtlich wird die veraltete Kokette? — **Jakob der II.** ein tapferer General und ein „feiger König. Der Königsrächer **Monk**, ein Sklave ſeines Weibes; **Algernoon Sidney** „und **Rußel**, Patrioten, wie Römer, und von Frankreich erkauft; **Baken**, der Vater der Weis„heit — ein beſtechbarer Richter! — Bey Entdeckungen dieſer Art ſchauert man vor den Menſchen „zurück; man ſchleudert Freunde und Bekannte wie glühende Kohlen aus der Hand.“ —

„Wenn dieſe Chamäleonsſeelen eins ums andere verächtlich und groß ſind, und doch ihre „Geſtalt nicht ändern, was ſagt denn ihre Geſtalt?“ —

Ihre Geſtalt zeigt, was ſie ſeyn könnten und ſollten — und ihre Miene im Augenblicke des Handelns, was ſie ſind! — Ihr **Geſicht** zeigt ihre **Kraft**, und ihre Miene die **Anwendung**

ihrer

ihrer Kraft. Die Ausdrücke ihrer Kleinheit verhalten ſich vielleicht bisweilen wie die Flecken der Sonne zur Sonne — Man ſieht ſie nicht mit unbewaffnetem Auge. —

„Artet auch unſer Urtheil über Menſchen nicht allzuſehr nach dem Medium, wodurch wir „zu ſehen gewohnt ſind?“ — (O Ja! Ja! Ja!) „**Schmellfungus** ſieht alles durch ein ange„laufenes Glas; andere durch ein Prisma, viele, Tugenden im coniſchen Spiegel, und Laſter im „Sonnenmikroſkop.“ (Wie vortrefflich ausgedrückt!)

„**Swift** hätte gewiß eine andere Phyſiognomik geſchrieben als **Lavater**“ —

„Es iſt noch ein reicher Vorrath übrig. Nationalphyſiognomien, die Familie des viel„artigen Adamsgeſchlechtes; vom Esquimaux an bis zum Griechen. In Europa, nur in Deutſch„land, welche Verſchiedenheit, die keinem Beobachter entwiſcht? Köpfe mit dem Gepräge der Re„gierungsform, welche immer unſere Erziehung vollendet; ruhiger Trotz auf Geſetze im **Repu„blikaner**; Trotz des **Sklaven**, der es ſtolz fühlt, daß er empfangene Prügel wieder austhei„len darf; **Griechen** unterm **Perikles** und unter **Haſſan Bacha**; **Römer** im Freyſtaat, unter „Kayſern, unterm Pabſte; **Engländer** unter **Heinrich dem VIII.** und **Cromwellen**; die ſo„genannten Patrioten **Hawken**, **Pym** und **Vane** haben mich immer durch ihre Bildung frap„pirt. **Hanick** und **Lord North**. Alle Hauptraritäten der Schönheit nach dem Geſchmacke „verſchiedener Nationen.“ — —

Ich kann nicht ausſprechen, wie ich dem Verfaſſer dieſes Geiſt- und Kraftvollen Aufſatzes Dank ſchuldig bin; wie gütig, daß er, den ich, wiewohl ohne Wiſſen, beleidigte, und ein Urtheil von ihm nicht edel genug rügte — mir dieſen Aufſatz — zum beliebigen Gebrauch überſenden ließ. So, in dem Tone, mit dem Geiſte wünſche’ ich mir Belehrungen, Einwürfe, Zurechtweiſungen! — Bedarf’s Entſchuldigung, ihn hier eingerückt zu haben? oder werden nicht die meiſten Leſer ſagen: „Mehr dergleichen!“ —

Drittes Fragment.

Vermiſchte Beobachtungen eines bekannten Dichters.

1.

„Alle häufig wiederkommende Bewegungen des Zornes äußern ſich bey dem, der denſelben ausgeſetzt iſt, in ungewöhnlichen dicken und aufgeſchwollenen Augenbraunen.“ — Nicht ſo — ſondern dicke und aufgeſchwollene Augenbraunen — oder eigentlicher Muskeln in der Gegend der Augenbraunen — ſind ein Zeichen der Zornmüthigkeit. Denn unzählige heftige Zornmüthige haben dieß Zeichen nicht.

2.

„Aller Hochmuth dehnt das Geſicht und die Muskeln deſſelben in die Länge;“ (oder ſpannt ſie, oder preßt ſie auch zuſammen. Dehnt ſie, wo flache Eitelkeit mitſpielt — zieht ſie zuſammen, wo leidenſchaftliche Planheit ſich in den Stolz mit eindrängt) — „Die Freude und das Gefühl von Gleichheit bringen ſie wieder in eine gewiſſe Rundung.“

3.

„Es iſt mir beſonders, daß die Juden das Zeichen ihres Vaterlandes, des Orients, in alle vier Welttheile mit ſich herum tragen; ich meyne die kurzen ſchwarzen krauſen Haare und die braune Geſichtsfarbe. Die geſchwinde Sprache; das Hurtige und Kurzabgebrochene in allen ihren Handlungen. Ich glaube, daß die Juden überhaupt mehr Galle haben, als andere Menſchen.“ —

4.

„Wenn aus den Bewegungen und dem Gange des Menſchen ein Schluß zu machen iſt, ſo wollte ich hundert gegen Eins wetten, daß ein **wackelnder Gang** auf Trägheit und eine große Doſis Zufriedenheit mit ſich ſelber ſchließen läßt. Beſonders wenn der Kopf mitwackelt.“ —

5.

„Ich liebe nun einmal die Falten in der Wange beym Lachen. Mir ſcheinen das mit die moraliſchſten Züge, die der Menſch nur haben kann. Sie ſind aber von mancherley Art. Je

mehr

„mehr ſie ſich einem halben Zirkel nähern, der ſich gegen den Mund zuſchleußt, deſto mehr ſcheinen „ſie mir Eigenliebe anzudeuten, und werden unangenehm. Wenn ſie aber wellenförmig und „ſchlangenartig laufen, ſind ſie höchſt angenehm.“ —

6.

„Die Eröffnung des Mundes kann nie genug ſtudiert werden. In ihr, deucht mich, ſteckt „die höchſte Charakteriſtik des ganzen Menſchen. Alles Naive, Zärtliche, Männliche der ganzen „Seele drückt ſich da aus. Von dieſem verſchiedenen Ausdrucke ließen ſich Folianten ſchreiben, „und iſt das etwas, das dem unmittelbaren Gefühle des, der einen Menſchen ſtudiert, überlaſſen „werden muß.“ (Und dennoch von einem künftigen phyſiognomiſchen Zeichner gewiß nahe an beſtimmt werden wird.) „Die Muskeln um den Mund herum ſind, deucht mich, dem Sitze der „Seele am nächſten, da kann ſich der Menſch am wenigſten verſtellen. Daher das häßlichſte Geſicht angenehm wird, wenn es noch gute Züge am Munde übrig behalten hat, und einem wohl organiſirten Menſchen nichts in der Natur ſo widrige Empfindungen erregen kann, als ein verzogenes Maul.“ — Sehr wahr, und dennoch iſt im Munde der Hauptſitz der Verſtellung! das heißt: wo will der Menſch Verſtellung anbringen, als im Munde? dem einzigen ſo leicht, ſo mannichfaltig beweglichen Theile des Geſichtes, der mehr, wie jeder andere, aller Leidenſchaften empfänglich iſt?

Viertes Fragment.

Aus Sulzers Vorübungen. Seite 363. 364.

Hätte **Cicero** auf das Geſicht und nicht auf die Schleppe des Cäſars, wie er ſagt, geſehen; ſo hätte er ſich nicht wider ihn erklärt.

Wer den **Coipel** ſah, hielt ihn für einen Mahler.

Der **Dauphin** beluſtigte ſich oft zu Paris auf dem Pontneuf, die Vorübergehenden aus ihrem Gange zu beurtheilen.

Zopyre entdeckte aus des **Sokrates** Zügen ſogar, was er geweſen war.

Pythagoras ſchloß aus der Geſichtsbildung auf die Fähigkeit, ſein Zuhörer zu werden.

Ein Menſch unter **Ludwig dem** XIV. konnte aus der des Königs ſeiner ſehr ähnlichen Schrift eines Grafen mit Zuverläßigkeit ſchließen, daß der Schreiber ein verächtlicher Kerl ſey! — Welch ein Bewegungsgrund, tugendhaft zu ſeyn!

Plutarque.

On raconte, qu'un homme de la ſuite d' Orobaze, & qui etoit de la Chalcide d'Aſoe, ayant enviſagé Sylla, & conſideré avec grande attention tous les mouvements de ſon eſprit & de ſon corps, & ayant enſuite applique aux *regles & aux hypotheſes* de ſon art ce qu'il connoiſſoit de ſa complexion & de ſon naturel, il dit: c'eſt une neceſſité abſolue, que cet homme devienne très grand, & je m'etonne même comment dès apréſent il peut ſouffrir de n'être pas le premier du monde.

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Vierter Abſchnitt.

Ueber Hände und Handſchriften.

I. Fragment. Ueber die Hände.

II. Fragment. Ueber 9. Hände. H. a.

III. Fragment. Ueber 13. Hände. H. b.

IV. Fragment. Von dem Charakter der Handſchriften.

V. Fragment. Fünf Tafeln Handſchriften.

Erſtes Fragment.

Ueber die Hände.

Daß die Hände der Menſchen ſo verſchieden und ſich ſo unähnlich ſind, wie ihre Geſichter, iſt eine Erfahrungsſache, die keines Erweiſes bedarf.

So wenig man zwey ſich vollkommen ähnliche Geſichter finden kann, ſo wenig wird man zwo ſich vollkommen ähnliche Hände von zwo verſchiedenen Perſonen finden. — **Je ähnlicher ſich die Geſichter, deſto ähnlicher die Hände.**

So verſchieden die menſchlichen Charakter überhaupt ſind; ſo verſchieden ſind alle einzelne Theile ihres Körpers; und derſelbe Grund von der Verſchiedenheit ihrer Charakter iſt es auch von der Verſchiedenheit der Beſchaffenheit aller ihrer einzelnen Gliedmaßen.

Dieſe Verſchiedenheit des Charakters zeigt ſich, zuverläßigen Erfahrungen zufolge, beſonders auch in den **Händen.**

Abermal ſonnenheller Beweis von der Allgewalt der Nichtbeobachtung, daß man hieran zweifeln kann.

Die **Verſchiedenheit** iſt ſo **vielfach,** als alle würkliche und mögliche Verhältniſſe, Beziehungen, Veränderungen der Hände ſind.

So iſt z. E. eine ſichtbare, wahrnehmliche Verſchiedenheit ihrer **Maſſe**; ihrer **Knochen**; ihrer **Nerven**; ihrer **Muskeln**; ihres **Fleiſches**; ihrer **Feſtigkeit**; ihrer **Farbe**; ihres **Umriſſes**; ihrer **Lage**; ihrer **Beweglichkeit**; ihrer **Anſtrengung**; ihrer **Ruhe**; ihrer **Proportion**; ihrer **Länge**; ihrer **Rundung**.

Es iſt auffallend klar, daß jede **Hand mit dem** Körper, deſſen Glied ſie iſt — natürlicher Weiſe — (das heißt außerordentliche Zufälle ausgenommen) in der möglichſten Analogie ſteht. Die Knochen, die Nerven, die Muskeln, das Blut, die Haut der Hand ſind offenbar Fortſetzungen derſelben Knochen, Nerven, Muskeln, deſſelben Blutes, derſelben Haut des ganzen Körpers. Daſſelbe Blut im Herzen, im Haupt und in der Hand. Die dem Kinde begreiflichſte Sache, die nicht angeregt werden ſollte; und doch angeregt werden muß — weil darauf das angeſtaunte, angelachte Geheimniß der Handphyſiognomie beruht.

Nicht zu irgend einem andern Körper, als gerade zu dem, dem ſie zugehört — kann irgend eine Hand paſſen.

Der Verſuch kann alle Augenblicke gemacht werden — Man halte tauſend Hände gegen Eine — unter allen tauſenden nicht Eine wird an die Stelle derſelben zu ſetzen ſeyn.

Aber **Mahler** und **Bildhauer** ſetzen doch aus allen ihnen vorkommenden und vorſchwebenden Schönheiten — Eine **homogene** Geſtalt zuſammen — Alſo? —

Beweiſt ihr das Gegentheil von dem, was ihr beweiſen wollt. Einmal — wäre viel von dieſer **Homogenität** zu reden! wer ſoll davon urtheilen? Ich meyne der **Phyſiognomiſt** — oder Niemand — der Phyſiognomiſt, der die Harmonie der verſchiedenen Theile des Körpers oft innig gefühlt — zergliedert und wieder zuſammen gefühlt hat — und der Phyſiognomiſt? — der vermißt eben unausſprechlich oft dieſe **Homogenität**; der bemerkt eben beynahe in allen Werken der Kunſt dieſe Zuſammenflickung des Heterogenen. „Aber! wo nun dieß Homogene in die Augen „fällt?“ — da iſt keine **Zuſammenflickung** — da hat der Künſtler ſein Original — glücklich **idealiſirt**? — Nein — ganz erträglich **copiert** — Ein Original — oder — das Zuſammengeleſene war analog — und ließ ſich — zwar auch nicht zuſammenflicken — ſondern **zuſammenmaſſen** — anſetzen und verſtreichen — ſo daß es für homogen paſſiren konnte.

Gewiß bleibt's immer — und nicht nur gewiß, ſondern auch **klar** — daß keine Hand, kein Finger der **Natur** an irgend einen andern Stumpf von Hand oder Arm — als gleichfortlaufend ſo, daß es nicht Flickwerk ſey, angepaßt werden kann — Ob die **Kunſt**, (die doch nichts, gar nichts als Nachahmerinn der Natur iſt, ſeyn ſoll und ſeyn kann) geſcheuter ſey als die Natur — laß ich dahin geſtellt ſeyn? Die Kunſt, deren **Weſen Beſchneidung**, **Stümmelung**, **Flickwerk** iſt; **übertüncht** freylich, und wenn ſie's aufs Höchſte getrieben, hat ſie **unmerkbar** übertüncht — Die **Natur** wirkt von **innen heraus**; die **Kunſt** von **außen herein**. Die **Natur** würkt auf **alle** Punkte — die **Kunſt** auf Einen. Die **Natur** umfaßt das **Ganze** zugleich: Die **Kunſt** immer nur **Oberfläche**; nur Einen **Theil** der Oberfläche. Wenn alſo **Etwas** am Menſchen charakteriſtiſch iſt — oder welches gleich viel iſt, wenn ſich nicht alle Menſchen in **Bildung** und **Charakter** vollkommen ähnlich ſind — ſo iſt auch die **Hand** beſonderer Charakter des beſondern Menſchen, dem ſie angehört. Sie iſt alſo ſo gut, als irgend etwas, ein Gegenſtand der Phyſiognomik — und ein ſehr bedeutſamer — und vorzüglich bemerkenswerther Gegenſtand — wegen ihrer **Unverſtellbarkeit** ſowohl, als wegen ihrer **Beweglichkeit**.

Ich ſage wegen ihrer **Unverſtellbarkeit**; denn der feinſte Heuchler, und der ſchlaueſte Verſtellungskünſtler kann weder an dem **Umriſſe**, noch an der **Farbe**, noch an der **Muskuloſität**, noch an der **Länge, Kürze, Breite, Proportion** der ganzen Hand, und ihrer einzelnen Theile das allermindeſte verändern, oder dem Beobachter, wenn ſich nicht die ganze Hand zurückzieht, verdecken. Und wenn ſie ſich auch verſtellen könnte? — weil ſie keine Augen hat — ſo hätte ſie zur Verſtellung weniger Verſuchung.

Aber auch wegen ihrer **Beweglichkeit**. Kein beweglichers, artikulirteres Glied am menſchlichen Körper. Mehr als zwanzig Gelenke und Charniren machen ſie auf verſchiedene Weiſe beweglich. Dieſe Beweglichkeit zeigt nicht nur den phyſiognomiſchen Charakter der Hand, mithin auch des Körpers, von dem ſie ein ſo unmittelbarer Theil iſt, ſondern auch den Temperamentscharakter, und ſehr viel von dem Charakter des Geiſtes und des Herzens.

Ruhend und **bewegt** ſpricht die Hand. **Ruhend** zeigt ſie die **natürlichen Anlagen** — **Bewegt** mehr die **Leidenſchaften** und **Verrichtungen** des Menſchen.

Wie der ganze Körper, ſo die Hand! Wie die Bewegung des Körpers — ſo die der Hand!

Die Hand, Kleinod und Ehre der Menſchheit — Siegel ſeines hohen göttlichen Adels — iſt alſo auch Ausdruck der innern Menſchheit.

Les Mains.

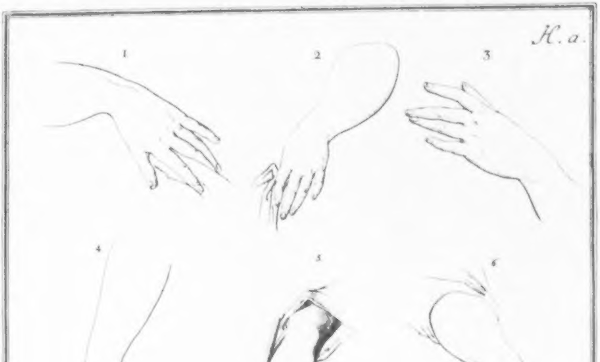
Montagne L. II. c. 12. *p.* 41.

Quoy des Mains? Nous réquerons, nous promettons, appellons, congédions, ménaçons, prions, ſupplions, nions, refuſons, interrogeons, admirons, nombrons, confeſſons, répentons, craignons, vergoignons, doubtons, inſtruiſons, commandons, incitons,

incitons, encouragons, jurons, témoignons, accuſons, condamnons, abſolvons, injurions, mepriſons, défions, déſpittons, flattons, applaudiſſons, béniſſons, humilions, moquons, réconcilions, recommandons, exaltons, feſtoyons, rejouiſſons, complaignons, attriſtons, deconfrontons, déſeſpérons, éſtonnons, éſcrions, faiſons; & quoi non? d'une variation & multiplication à l'envy de la langue.

◆ ◆ ◆

Man durchgehe nur Weſts und Vandyks Hände, und man wird **unglaubliche** Dinge ſehen.


H. a.
1
2
3
4
5
6
7
8
9

Zweytes Fragment.

H. a. Neun Hände. Umriſſe.

Des III. Bandes XVIII. Tafel.

Eine Sammlung von nachgegoßnen Händen von Wachs oder Gips — ſamt einer genauen Beſchreibung von dem Charakter der Perſon, von welcher ſie abgegoſſen ſind — wie leicht zu machen von einem Fürſten! Welch eine Schule — für den Phyſiognomiſten! — **Carl Auguſt von Weymar und Göthe** — wollt ihr den Anfang machen?

Hier eine Tafel — worüber ich wenig zu ſagen weiß; weil ſie nur nach Zeichnungen aus der Papiertaſche eines geſchickten Mahlers copiert ſind. Was ich drüber ſage, iſt bloß dunkles phyſiognomiſches Gefühl, denn ich glaube nicht, daß ich über fünf oder ſechs Frauenzimmerhände nur angeſehen habe. Die fünfte und neunte ausgenommen, alles weibliche Hände; und ſelber die fünfte und neunte von weiblicher Zartheit. —

Unter allen keine rohe, gewaltſame, freche, alle von zartreinlichen, edeln Perſonen.

1. und 3. wettſtreitend mit 5. um den Ausdruck von Reinheit und Adel.

2. ſcheint weichlicher als 1. und 3. und weniger Frauenzimmerkunſtfertigkeit zu beſitzen.

4.) zärter und noch weniger kunſtgeſchickt.

5. Ich wollte faſt wetten dürfen — ſie iſt eines äußerſt edeln, reinlichen, Geſchmackvollen Zeichners — ohne Genie.

6. Ich finde ſie ohn' alle Größe und Kleinheit ſehr ſanft und edel.

7. Dieſe ſcheint mehr Adel und Größe zu haben.

8. Herzgut und mittheilſam und — ſehr weichlich.

9. Mag von einem ganz feinen, guten, zarten Manne ſeyn, der aber gewiß nie was Groſſes unternehmen konnte.

Wenn ich eine Geſellſchaft von guten mitleidigen Menſchen zeichnen wollte, ich würde von dieſem Blatte wenigſtens acht dazu entlehnen.

Drittes Fragment.

H. b. Dreyzehn Hände. Umriſſe.

Des III. Bandes XIX. Tafel.

1) Obgleich die Zeichnung etwas verfehlt ſeyn mag — ſicherlich keine Hand eines edeln, fein fühlenden, weislich würkenden Mannes.

2) Auch keines rohen — eines feinen und beherzten Mannes.

3) Eines beynah erhabnen Künſtlers — oder Kunſtfähigen. Viel Ausdruck davon ſcheint ſchon allein in dieſem Umriſſe des Daumens zu liegen.

4) Viel gemeiner — doch kann ſie noch eines Künſtlers Hand ſeyn; nur gewiß keines ſo erhabnen, ſo fein fühlenden, wie 3.

5) Eines beredten, leichtthätigen, geſcheuten Mannes von Geſchmacke.

6) Sehr wahrſcheinlich eines phlegmatiſch-ſanguiniſchen; der gewiß in ſeinen Schriften und ſeinem Hausweſen keine Ordnung hat.

7) Eine würklich erhabne, edle Hand.

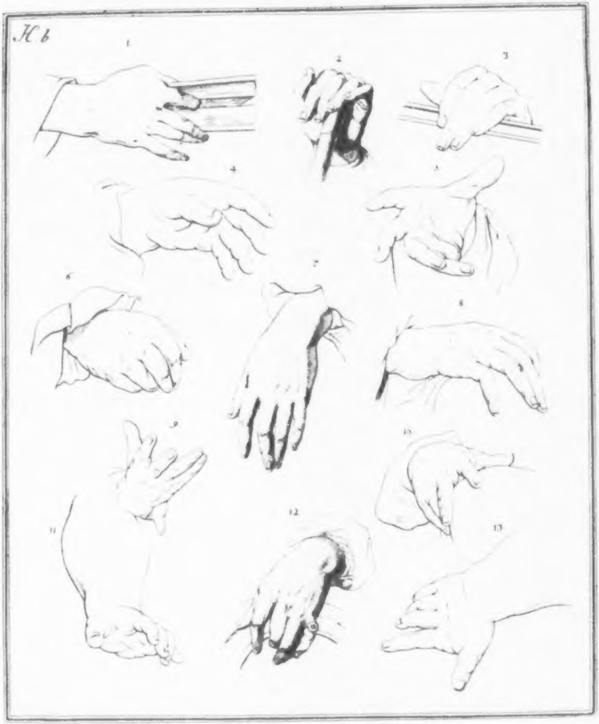
8) Durch die Länge und Form der Finger noch um einen merklichen Grad erhabener.

9) Nicht nur der Stellung, ſondern auch der Zeichnung nach eines beredten, geſchäfftigen, wohlanſtelligen Mannes.

10) Von demſelben Charakter.

11) Gewiß keines harten, ſpröden — gewiß keines neidiſchen; keines ſteifen, hartnäckigen.

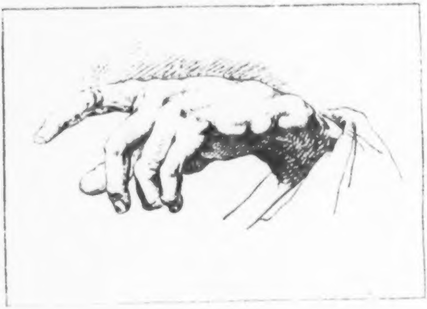
12) Eines


H.b
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13

12) Eines äußerſt edeln, feinen, Talentreichen Mannes von Geſchmack; der gewiß in ſeinem Anzuge Reinlichkeit, und Ordnung liebt in alle ſeinem Hausweſen.

13) Sehr wahrſcheinlich von einem geſunden, wackern, arbeitſamen, guten Manne.

Nachſtehende Hand — eines ſehr fein denkenden, feſten obgleich zarten, unweichlichen — doch nicht erhabnen.



Viertes Fragment.

Von dem Charakter der Handſchriften.

Kann man es nicht als ein Axiom über die menſchliche Natur annehmen — oder ſteht nicht zu hoffen, daß man es, bey mehrerer Erforſchung der menſchlichen Natur, als ein Axiom annehmen werde:

„In der menſchlichen Natur iſt kein wahrer Kontraſt oder Widerſpruch.“ —

So viel iſt gewiß: Kein Glied am menſchlichen Körper widerſpricht dem andern. Keines hebt das andere auf; jegliches iſt mit jeglichem zuſammenhängend; jedes jeglichem untergeordnet; jedes — wird von Einem und demſelben Geiſte bewegt. Jedes iſt von der Natur und dem Temperamente des andern, obgleich ſich dieſes Temperament in dem Einen mehr, als in dem andern zeigen und äußern mag. Inzwiſchen hat **jedes Glied am Menſchen den Charakter des ganzen Körpers — Es iſt nichts zuſammengeflicktes in der Natur.** Nur die Kunſt ſchneidet weg und flickt an. Die Unerreichbarkeit der Natur wird immer ihre Ganzheit und Homogenität ſeyn! Sie ſetzt nichts an; ſie ſchafft alles aus Einem; bildet alles aus Einem heraus. Die Hand aus dem Arm und mit dem Arm — die Finger aus beyden und mit beyden . . . die offenbarſte, die nicht gefühlteſte Wahrheit . . . Fundament abermal aller Phyſiognomik . . Siegel der Allbedeutſamkeit aller Theile des menſchlichen Körpers — Siegel der großen, nicht erkannten, erſt einem folgenden Jahrhundert aufbehaltnen Wahrheit — „**daß aus Einem geſunden Gliede, einem „richtigen Stück Umriß auf den ganzen Körper, mithin auf den ganzen Charakter geſchloſſen werden kann.“ — Das iſt mir Wahrheit, wie meine Exiſtenz.** Es wird Wahrheit bleiben, ſo lang die Natur Natur bleibt . . . **Innere Ganzheit iſt das Gepräge der ganzen Natur.** Wie die ganze Natur Silhouette des unendlichen ewigen Urgeiſtes iſt — ſo alle Produkte der Natur — dieſelbe Silhouette auf unendlich mannichfaltige Weiſe verkleinert, gefärbt, und geſchattet. Und wie's nur Eine Sektion, nicht mehrere Sektionen, giebt — von einem Zirkel, und aus jeder Sektion der ganze Zirkel gefunden werden kann; ſo kann in jedem Geſchöpfe der Schöpfer — aus jedem Produkte der Natur die Natur — aus jedem Theile, jeder Sektion des Produktes das ganze Produkt gefunden werden.

Wie

Wie mit dem menſchlichen Körper; ſo mit den Leidenſchaften, und dem Charakter der Menſchen. Alle ſogenannte Triebe, Fähigkeiten, Neigungen, Leidenſchaften, Handlungen — Jegliche von jeglicher verſchieden, und jede jeglicher ähnlich, keine der andern widerſprechend, obgleich oft äußerlich widerſprechend, alle zuſammen verſchworen; ein Complot! das treuſte, das ſich gedenken läßt! Die Aeußerungen und Effekte davon können kontraſtiren; können vielleicht neben einander zugleich nicht beſtehen; aber die Quelle dieſer Aeußerungen im Grunde nur Eine und ebendieſelbe.

Ohne dieß weiter zu entwickeln, oder zu beweiſen; — werd' ich nun wohl weiter gehen, und ohne Beſorgniß eines Widerſprechers behaupten dürfen:

Daß alle körperliche Bewegungen des Menſchen ſich nach ſeinem Temperamente und ſeinem Charakter — modifiziren; daß jede Bewegung des Klugen anders iſt, als dieſelbe Bewegung des Unklugen; daß der Choleriker anders ſchreitet, und ſich trägt, als der Phlegmatiker; der Sanguiniker anders, als der Melancholiker. — „Daß, (ich glaube **Sterne** ſagt's, oder **Delabrüyere**?) „der Weiſe ſeinen Hut ganz anders von der Stelle nimmt, wo er ihn hinlegte, als der Thor." —

Ferner — daß unter allen Bewegungen des menſchlichen Körpers keine ſo mannichfaltig ſey, als die der Hand und der Finger.

Und unter allen Bewegungen der Hand und der Finger keine ſo mannichfaltig, als die, welche das Schreiben verurſacht. Das einfachſte Wort, das ſo bald hingeſchrieben iſt, wie viele verſchieden angelegte Punkte enthält es! aus wie mancherley Krümmungen iſt es zuſammen gebildet!

Ferner — iſt offenbar, daß jedes Gemählde, jede Figur im Gemählde, und für den Kenner und Beobachter, jeder Zug den Charakter ſeines Meiſters hat.

Kein einziger Zug aus einem Kupferſtich von **Wille** hat den vollkommenen Charakter irgend eines einzigen Zuges aus einem von **Schmidt**.

Laßt hundert Mahler, laßt alle Schüler eines und deſſelben Meiſters daſſelbe Bild nachzeichnen, und alle Copieen dem Original auffallend ähnlich ſeyn — Jede Copie wird dennoch ſicherlich einen eigenthümlichen Charakter, den Charakter ihres Verfaſſers, wenigſtens eine Tinktur davon haben.

Die Sache bedarf keines andern Beweiſes, als des bloßen Anſchauens. Sollte dieſes von den Zeichnungen und Figuren, die man Handſchriften nennt, weniger wahr ſeyn?

Wird dieſe Verſchiedenheit aller Handſchriften nicht allgemein anerkannt? — Was ſag' ich? Richten nicht ſo gar förmliche Tribunale, die ſonſt auch die Phyſiognomie des ganzen Menſchen verwerfen, über die Phyſiognomie der Handſchrift? das heißt: Sezt man es nicht als die höchſte Wahrſcheinlichkeit voraus, daß (ſeltene Menſchen ausgenommen) jeder Menſch ſeine eigene, individuelle, und unnachahmbare, wenigſtens ſelten und ſchwer ganz nachahmbare Handſchrift habe?

Und dieſe unläugbare Verſchiedenheit ſollte keinen Grund in der würklichen Verſchiedenheit der menſchlichen Charakter haben?

Man wird einwenden: „Ebenderſelbe Menſch, der doch nur Einen Charakter hat, ſchreibt „oft ſo verſchieden, wie möglich.“ — Ich antworte: „Ebenderſelbe Menſch, der doch nur Einen „Charakter hat, handelt oft, dem Anſchein nach wenigſtens, ſo verſchieden, wie möglich.“ — Und dennoch . . ſelbſt ſeine verſchiedenſten Handlungen haben Ein Gepräge; Eine Färbung; Einen Gehalt. Der Sanftmüthigſte kann zornmüthig ſeyn; aber ſein Zorn iſt nur ſein Zorn, und keines andern. So zürnt kein anderer Zornmüthiger, und kein anderer Sanftmüthiger, wie er. Sein Zorn hat daſſelbe Gepräge, dieſelbe Tinktur, wie ſeine Sanftmuth. Sein Blut behält eben dieſelbe Miſchung, wenn er zürnt, wie, wenn er ſanftmüthig iſt; oder bekommt wenigſtens nicht die Miſchung, die das erhizte Geblüte des Zornmüthigen hat. Er hat nicht die Nerven, nicht die Empfindſamkeit, die Reizbarkeit, die den Zornmüthigen zum Zornmüthigen macht. Gerade ſo mag es ſich auch mit der Handſchrift verhalten. Wie der Sanftmüthige zürnen kann; ſo kann der Schönſchreiber ſchlecht ſchreiben. Aber ſeine ſchlechte Schrift hat dennoch durchaus einen andern Charakter, als die des Schlechtſchreibers, wenn er ſchlechter, als gewöhnlich, ſchreibt. Seine ſchlechte Schrift hat dennoch etwas von dem Charakter ſeiner Schönſchrift. Und die ſchlechte Schrift des Schlechtſchreibers etwas von dem Charakter ſeiner beſſern Schrift.

Dem möchte aber auch ſeyn, wie man wollte; ſo würde dieſe Verſchiedenheit der Schrift eines und deſſelben Menſchen kein Beweis wider die Bedeutſamkeit der Handſchrift, ſondern vielmehr ein klarer Beweis dafür ſeyn. Denn eben aus dieſer Verſchiedenheit erhellet, daß ſich die Handſchrift eines Menſchen nach ſeiner jedesmaligen Lage und Gemüthsverfaſſung richte. Derſelbe Menſch wird mit derſelben Tinte, derſelben Feder, auf demſelben Papiere ſeiner Schrift einen andern Charakter geben, wenn er heftig zürnt — und wenn er liebreich und brüderlich tröſtet. Wer

will's

will's läugnen, daß man's nicht oft einer Schrift leicht anſehen könne, ob ſie mit Ruhe oder Unruhe verfaßt worden? ob ſie einen langſamen oder ſchnellen, ordentlichen oder unordentlichen, feſten oder ſchwankenden, leichten oder ſchwerfälligen Verfaſſer habe? Sind nicht überhaupt beynahe alle weibliche Handſchriften weiblicher, ſchwankender, als die männlichen? Je mehr ich die verſchiedenen Handſchriften, die mir vor die Augen kommen, vergleiche, deſto ſicherer werd' ich, daß ſie phyſiognomiſche Ausdrücke, Ausflüſſe von dem Charakter des Schreibers ſind. Dieß wird ſchon dadurch einigermaßen wahrſcheinlich, weil jede Nation, jedes Land, jede Stadt, im Ganzen genommen, bey aller innern himmelweiten Verſchiedenheit, dennoch einen eben ſo leicht merkbaren Hauptcharakter im Schreiben hat, als es ihre Phyſiognomien und Bildungen überhaupt haben. Dieß mag jeder wiſſen, der weitläufige Correſpondenz hat. Und wenn er nur wenig Beobachter iſt, wird er oft aus der bloßen Addreſſe (ich meyne nicht bloß dem Style der Addreſſe, der freylich mehrmals, wie die bloßen Aufſchriften der Bücher, auch ſehr entſcheidend von dem Charakter ihres Verfaſſers zeuget) ich meyne, aus der bloßen Handſchrift der Addreſſe, auf den Charakter des Briefſtellers ſchließen können. —

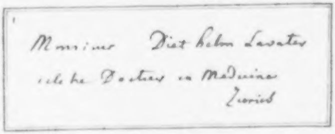
Alle Nationen beynahe, alle Städte haben Nationalhandſchriften? — So wie ſie Nationalgeſichter haben — davon jedes was vom Charakter der Nation hat, und dennoch jedes von jedem ſo verſchieden iſt — So mit den Schülern deſſelben Schreibmeiſters! alle ſchreiben ähnlich, und jeder dennoch miſcht eine Tinktur ſeiner Selbſtheit bey — oder er piquirt ſich bloß, nachzuahmen.

„Aber die ſchönſten, regelmäßigſten Schreiber ſind oft die unregelmäßigſten Menſchen.“ — Wie die beſten Prediger — und dennoch würden die beſten Prediger noch unendlich beſſere Prediger ſeyn, wenn ſie die beſten Menſchen wären. So die Schönſchreiber. Sie würden noch edler, noch ſchöner ſchreiben, wenn ſie zu ihren Talenten noch gerade ſo viel Herz hätten. Von einem gewiſſen Grade von Reinlichkeit und Regelmäßigkeit, ich will nicht ſagen: moraliſcher — zeugt eine reinliche, regelmäßige Schrift immer.

Nichts weniger, als leere, gewagte Einbildung und Vermuthung iſt, was ich hier über die Handſchriften ſage. Mir iſt's tägliche Erfahrungsſache — Wohl verſtanden — nicht den **ganzen** Charakter, nicht **alle** Charakter — aber von **manchen** Charaktern **viel** — von **einigen** aber **wenig**, läßt ſich aus der bloßen Handſchrift erkennen. Und ich will noch etwas beyſetzen — das dem Lächler Freude macht: Nichts demüthigt mich mehr, nichts deckt mir das ſchwache, unſtändige, gedehnte Weſen in mir ſo anſchaubar auf — als — meine eigne Handſchrift!

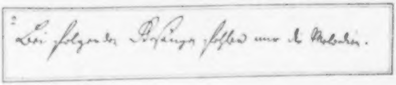
Um dieſer Materie einiges Licht und Gewißheit, wenigſtens einige Anſchaubarkeit zu geben — hab' ich einige Tafeln Handſchriften genau nachſtechen laſſen — Hier ſind ſie mit wenigen Anmerkungen.

I.



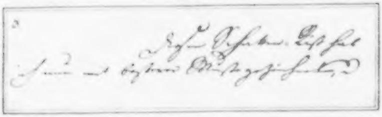
1

Monsieur Diethelm Lavater
celebre Docteur en Medicine
Zurich



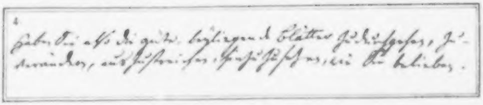
2

Bei folgenden Gesängen fehlen nur die Melodien.



3

Dessen schaffender Geist hat
Sonnen und [illegible] Welten geschaffen



4

Haben Sie also die Güte, beyliegende Blätter zu durchsehen, zu verändern, auszustreichen, hinzuzusetzen, wie Sie belieben.

Erſte Tafel. Handſchriften.

Des III. Bandes XX. Tafel.

Die erſte Schrift iſt vom Herrn von **Haller.** Nachläßig und hingekleckt ſcheinen die Buchſtaben — aber die Zeilen ſind parallel. Das erſte iſt Phlegma, das zweyte Ordnungsliebe. **Leichtigkeit** und **Reinlichkeit** ſind auffallend.

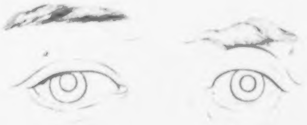
2. Von einer ſehr aktifen, anſtelligen, beredten, ſchnell und klugwirkenden Frau.

3. Von Herrn D. **Sulzer** .. Wer wird ſagen: Eines Langſamen? Dummen? wer nicht: Eines witzreichen, leicht anſtelligen Schnellſchreibers?

4. Von Herrn Profeſſor **Meiſter** — einem unbeſchreiblich gelenkſamen, fruchtbaren Menſchen .. (Sein Charakter iſt in **Selkofs Briefen** an **Welmar** unübertrefflich wahr geſchildert, und mit 2. bezeichnet.)

Alle viere von leichten, ſchnellen Arbeitern und Geſchäfftsmenſchen — aus vier verſchiedenen Orten ... Alle viere liegend und Schwungreich.

Nachſtehende zwey Augen von Schnellſchreibern und Schnellwürkern. a weiſer und bedächtlicher; b ſchneller und feuriger.



Zweyte Tafel.

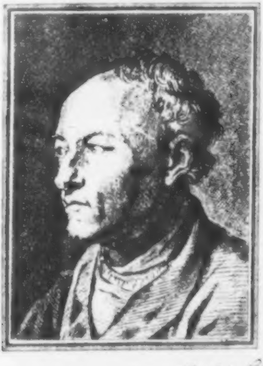
Des III. Bandes XXI. Tafel.

1. Von Herrn **Crügot**, dem Verfaſſer des Chriſten in der **Einſamkeit** ... Leicht hingeſetzt, mit der äuſſerſten Federſpitze! Leichtigkeit, Geſchmack, Beredſamkeit.

2. Von einem ſehr feinen, leichtthätigen, geſchmackvollen, ſcharfſinnigen Manne.

3. Von einem außerordentlich entſchloßnen, ſchnellthätigen, anſtelligen Manne.

Nachſtehende Vignette — deſſelben nicht ganz ähnliches Bild; aber wer ſieht nicht drinn Harmonie mit der Handſchrift? Nicht den ordentlichen, kecken, muntern, leichten, ſchnellen, feurigen Schreiber?

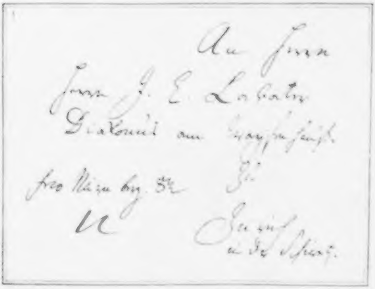


Reich in Leipzig

Dritte

II.

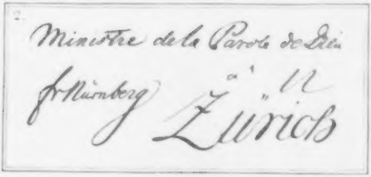
1.



An Herrn
Herrn J. C. Lavater
Diaconus am Waysenhaus
zu
Zürich
in der Schweiz.

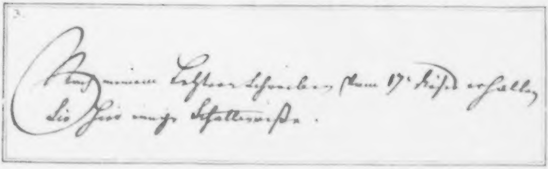
fro Nürnbg. 5kr
U

2.



Ministre de la Parole de Dieu
fr Nürnberg à U
Zürich

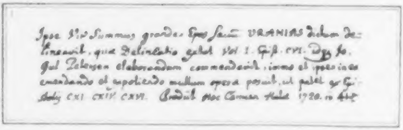
3.



Auf meinen letztern Schreiben vom 17. dieses erhalten
Sie hier einige Schattenrisse.

III.

1

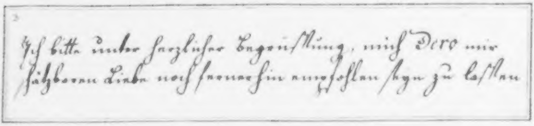


Ipse Vir Summus grandes Epos suum URANIAS Schema de-lineavit, quae Delineatio extat Vol. 1. Epist. CVI. [illegible] gel Petersen elaborandum commendavit, immo et ipse in eo emendando et expoliendo multum operae posuit, ut patet ex Epistolis CXI. CXIV. CXVI. Prodiit hoc Carmen Hafn. 1720. in 4to.

2

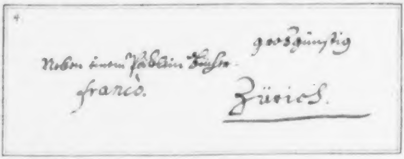
[illegible] der Nacht und der Erde erfüllen Re[illegible].

3



Ich bitte unter herzlicher Begrüßung, mich Dero mir schätzbaren Liebe noch fernerhin empfohlen seyn zu lassen

4



grosgünstig

Nebst einem Päcklein Bücher.

franco.

Zürich.

Dritte Tafel.

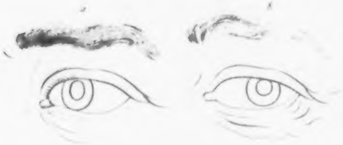
Des III. Bandes XXII. Tafel. 1. Wie feſt, klug, reinlich, ordentlich, bedächtlich, Quadrat. „So ſoll's ſeyn!“ — des Herrn Canonikus **Breitingers**!

2. Bey weitem nicht die Feſtigkeit, Kraft, Bedachtheit von 1.

3. Wie ſchulmeiſterhaft — und von einem Schulmeiſter!

4. Von einem frommen, redlichen, alten, ehrwürdigen Dechant.

Nachſtehende zwey Augen, a eines ſchnellen, kräftigen Schreibers und Handlers; b eines langſamer weiſen.



Vierte Tafel.

Des III Bandes XXIII. und XXIV. Tafel.

1. Phlegmatiſch — aber von einem Mann äußerſt reinen Geſchmacks, und helldenkenden Verſtandes.

2. Von meiner Wenigkeit. Welch ein Gemiſch von Kindheit und gewaltſamer Anſtrengung.

3. Von mir — wenn ich ſudle. Wer ſieht das ſanguiniſch unſtändige nicht drinn?

Tafel V. Erklärt ſich ſelber.

Ich faſſe zuſammen —

Der **Kern** und **Leib** des Buchſtabens,

Die **Form**, der **Schwung** des Buchſtabens, ſeine **Höhe** und **Länge**,

Die **Lage** des Buchſtabens,

Der **Zuſammenhang** der Buchſtaben,

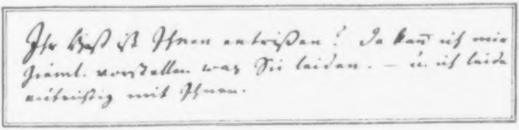
Die **Weite** und **Enge** der Buchſtaben.

Die **Weite**, **Enge**, **Geradheit** und **Schiefheit** der **Zeilen**,

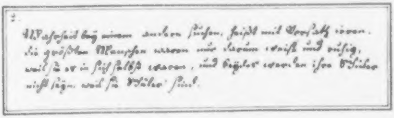
Die **Reinlichkeit** der Schrift, **Leichtigkeit**, **Schwerheit** — ſind zu unterſcheiden — wenn **alles** dieß harmoniſch iſt, das iſt, als harmoniſch auffällt — iſt's ſehr leicht, etwas beſtimmtes von dem Hauptcharakter des Schreibers zu entdecken.

Und nun noch Ein Wort zur Prüfung — — Ich finde eine bewundernswürdige Analogie zwiſchen — der **Sprache**, dem **Gange** und der **Handſchrift** der meiſten Menſchen.

IV.

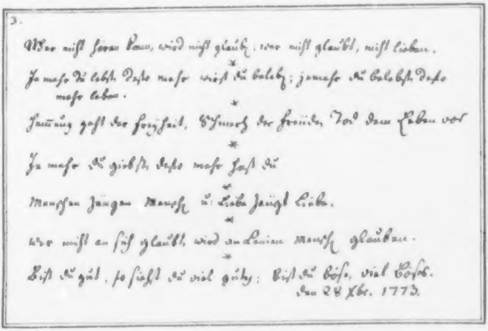


Ihr Kind ist Ihnen entrissen! Da kan ich mir ziemlich vorstellen was Sie leiden. — u. ich leide mitleidig mit Ihnen.



2.

Wahrheit bey einem andern suchen, heißt mit Vorsatz irren. Die größten Menschen waren nur darum weiß und ruhig, weil sie es in sich selbst waren, und klüger werden ihre Schüler nicht seyn, weil sie Schüler sind.



3.

Wer nicht hören kan, wird nicht glauben; wer nicht glaubt, nicht lieben.

*

Je mehr du liebst desto mehr wirst du belebt; jemehr du belebst desto mehr leben.

*

Kränkung geht der Freyheit, Schmerz der Freude, Tod dem Leben vor

*

Je mehr du giebst, desto mehr hast du

*

Menschen zeugen Mensch[en] u. Liebe zeugt Liebe.

*

Wer nicht an sich glaubt, wird an keinen Mensch[en] glauben.

*

Bist du gut, so siehst du viel gutes; bist du böse, viel Böses.

den 28 Xbr. 1773.

V

Charakter der Handschrift.

Meine Handschrift ist so genau nach der Lage meines Gemüthes verschieden, daß, wahrend ich frey, das ist ohne Rücksicht auf Personen außer mir, schreibe, ich nachher immer leicht daraus erkennen kann, in welcher Gemüthsstimmung ich geschrieben habe. Wenn ich vollkommen ruhig, heiter und meiner Gedanken Meister bin, so schreib ich auf diese weise.

Muß ich mich hingegen anstrengen, muß ich Bedächtlichkeit sammeln, und Gedanken erst wecken, und gedenke ich mir dabey einen etwas langsamen, schwachen Leser (den Fall ausgenommen, daß mir Achtung und Ehrfurcht gebieten, schön zu schreiben, oder daß ich etwas zur besonderen Aufbewahrung schreibe,) so schreibe ich auf diese Weise.

Die obige Schrift ist geistiger, freyer, thätiger – die andere bestimmter, überlegter, ruhiger.

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Fünfter Abſchnitt.

Ueber einige einzelne Glieder.

I. Fragment. Ein Wort aus der Fülle des Herzens über den menſchlichen Mund.
II. Fragment. Eine Tafel mit 4. Mundſtücken.
III. Fragment. Eine Tafel mit 12. Mundſtücken.
IV. Fragment. Eine Tafel mit 15. Mundſtücken.
V. Fragment. Eine Tafel mit 4. Ohren.
VI. Fragment. Eine Tafel mit 4. Paar Augen.
VII. Fragment. Ein Tafel mit 3. Paar Augen.
VIII. Fragment. Eine Tafel mit 3. Reihen Augen.
IX. Fragment. Drey Naſen.

Erſtes Fragment.

Ueber den menſchlichen Mund. Ein Wort aus der Fülle des Herzens.

Alles liegt in dem menſchlichen Munde, was im menſchlichen Geiſte liegt, wie alles, was in Gott iſt — ſichtbar wird in Jeſus Chriſtus!

Der Mund in ſeiner Ruhe, und der Mund in ſeinen unendlichen Bewegungen — welch eine Welt voll Charakter! wer will ausſprechen, was er ausſpricht — ſelber, wenn er ſchweigt! —

So heilig iſt mir dieß Glied, daß ich kaum davon reden kann — Ich erſtaun' über mir ſelber, werde mir Wunder aller Wunder, daß ich nicht nur ein thieriſches Maul zum Eſſen und Athmen — daß ich einen menſchlichen Mund zum Sprechen habe — und einen Mund, der immer ſpricht, wenn er auch immer ſchweigt.

Erwartet nichts, Leſer, über dieß beſeelteſte und bedeutſamſte aller unſerer Organen — Ich bin nicht fähig und nicht würdig, davon zu ſprechen.

Ein Menſch, der die Würde dieſes — Gliedes? — wie ganz anders iſt's, als alles andere, was man **Glied** nennt? wie nicht abzulöſen? wie nicht zu beſtimmen? wie viel einfacher und zuſammengeſetzter? — Ein Menſch, der die Würde dieſes Gliedes kennte, fühlte — innigſt fühlte — Er ſpräche Gottesworte, und ſeine Worte wären Gottesthaten . . . O daß ich nur zittern kann, ſtatt zu ſprechen — von der Herrlichkeit des Mundes — dieſes Hauptſitzes der Weisheit und Thorheit, der Kraft und Schwachheit, der Tugendhaftigkeit und Laſterhaftigkeit, der Feinheit und Grobheit des menſchlichen Geiſtes! dieſem Sitze aller Liebe und alles Haſſes, aller Aufrichtigkeit und Falſchheit — aller Demuth und alles Stolzes! aller Verſtellung und Wahrheit!

O zu welchen Anbetungen würd' er ſich öffnen oder ſchließen mein Mund — wenn ich — mehr Menſch — wäre!

O die verſtimmte, verunmenſchlichte Menſchheit! O trauriges Geheimniß meiner mich mißbildenden Jugendjahre! Wille des Allwaltenden, wann wirſt du dich aufhellen? . . Ich bete an, weil ich fühle, daß ich — nicht anzubeten würdig bin! Doch werd' ichs werden — wie's Menſchen werden können, denn der mich ſchuf — Einen **Mund** gab er nur. —

Warum wir das nicht ſehen, was an uns iſt? und nicht genießen uns ſelbſt? nicht rückkehren vom Anblicke des allredenden Mundes unſers Bruders, unſerer Schweſter zum Wonnegefühl — „Auch mir iſt ein Mund gegeben?“

O Menſchheit! wie biſt du geſunken!

O ewiges Leben — — wie mir ſeyn wird, wenn ich im Angeſichte Chriſtus den Mund der Gottheit mit meinen Augen ſehen und aufjauchzend fühlen werde — „Auch ich hab' einen Mund, „Ebenbild deſſen, den ich anbete, empfangen! — den kann ich nennen — der mir ihn gab — O „ewiges Leben im bloßen Gedanken!“ —

◆ ◆ ◆

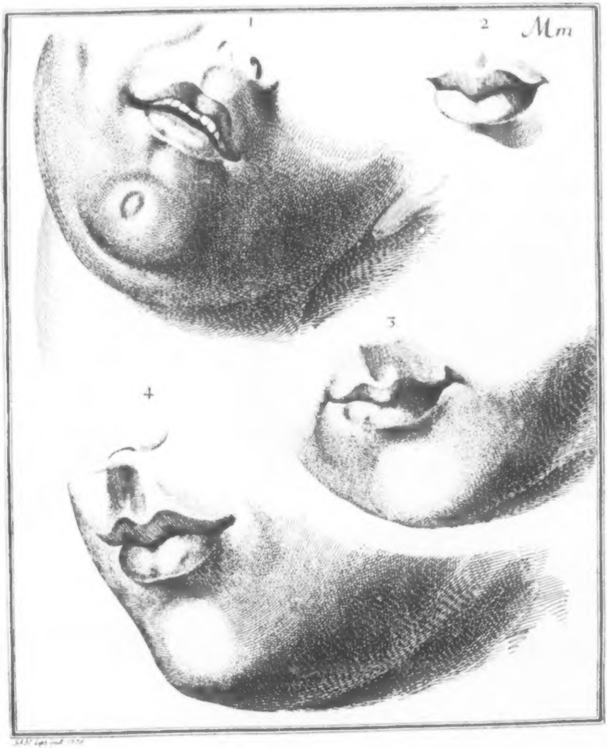
Mahler und Bildner! — wie ſoll ich Euch erflehen, dieß heilige Organon — zu ſtudieren in allen ſeinen feinen Zügen, aller ſeiner Harmonie und Proportion?

Uebergießt manchen charakteriſtiſchen Mund lebender und todter Menſchen mit dem feinſten Gips, und formirt darnach, und zeichnet darnach, und lernt daran beobachten — Studiert erſt Tage lang **Einen**; und ihr habt, ſo mannichfaltig ſie ſeyn mögen, unzählige ſtudiert! — Aber verzeiht mir; mein Herz iſt gepreßt; warum? In drey Jahren unter 10. bis 20. Arbeitern, denen ich vorpredigte, vorwies, vorzeichnete — hab' ich den noch nicht gefunden, der, nicht etwa das Fühlbare gefühlt, nur das Anſchaubare geſehen, ergriffen und dargeſtellt hätte — was ſoll ich hoffen?

Alles, was ich erwarten kann, erwart' ich von den ſo leicht möglichen charakteriſtiſchen Gipsabgüſſen — Nur einmal ein Cabinet ſolcher geſammelt — Aber! die Würkungen allzugenauer, ſicherer Beobachtungen wären vielleicht zuweitgreifend! Die Maſchine der Menſchheit ſchwinge ſich zu ſchnell! Die Welt möcht's nicht tragen — drum will die Fürſehung, daß man mit ſehenden Augen nicht ſehe. Beynahe mit einer Thrän' im Auge ſag ich's! — warum ich weinen möchte — Mitahnder der Menſchenwürde! du weißt's! — Und ihr ſchwächere dennoch liebe — hier nicht fühlende Leſer — verzeiht mir!

Hier einige Tafeln mit Mundſtücken. —

Zweytes



J.H. Lips scul. 1778

Zweytes Fragment.

Eine Tafel mit vier Mundſtücken. M. m.

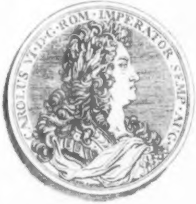
Des III Bandes XXV. Tafel.

1. Sinnliche, fleiſchlichſte Wolluſt im vollgerundeten Kinn — der Mund ſelbſt weder roh noch fein, weder erhaben noch ganz gemein; — aber auch nichts weniger, als rein und beſtimmt ausgezeichnet. Nicht in der Ober- und Unterlippe liegt der Ausdruck — zum Theil im Umriſſe der Oberlippe über die Zähne zeigt ſich harmloſes einfaches Schmachten, das ſich am meiſten durch die **Offenheit** der Lippen ausdrückt. Schon iſt aber der obere Umriß der Unterlippe wieder viel zu unbeſtimmt, zu ungedacht. —

2. Die Oberlippe an ſich nicht ſo gut ausgeführt, und charakteriſirt, als die untere, die ſich ſo trefflich wölbt, und wäre ſie, wie's ſeyn ſollte, kleiner, als die Oberlippe, und ſtünde ſie etwas tiefer zurück — wie viel geiſtvoller wäre ſie! aber die Mittellinie! wie viel Klugheit — ohne Bosheit und Leidenſchaft! Ruhe — Bonhomie, ohne eigentlich feine Güte. —

3. Mehr Wolluſt als 2, und weniger als 1. — mehr Güte als beyde! Dieſe Güte in den ſich emporziehenden beyden Enden; vornehmlich aber in dem Herabſinken des mittelſten Theiles der Mittellinie. Hat die Mittellinie von 2. mehr Ausdruck von Ruhe; ſo erhebt ſie ſich in 3. zur Behaglichkeit und Zufriedenheit.

4. Nicht Güte; nicht Freude; nicht Zufriedenheit; nicht Ruhe — Gewaltſamkeit — Einfachheit! — Rauhigkeit? — Nein! mehr Grobheit ohne Wildheit — die Oberlippe iſt nicht gezeichnet. Der Mund — nicht Theilnehmung — und doch ſchwebt ein Hauch von Theilnehmung drüber. Das Kinn — ohne alle Kleinheit, Feinheit, Zärtlichkeit — Geſchmack, Adel.



Drittes Fragment.

M. b. Zwölf Mundſtücke.

Des III. Bandes XXVI. Tafel.

Von allen dieſen zwölf Mundſtücken nicht Eins, wie's ſeyn ſollte; und ohn' alle Nüançen von Muskeln und bedeutenden Falten — und dennoch alle überhaupt wenigſtens — nicht ohne Bedeutung.

a) Voll Schmerzen ahndender, beynah weibiſcher Furcht einer ſanften, edeln Seele.

b) Schmachten des bangen Schmerzes nach Troſt und Erquickung — von einem nicht gemeinen Menſchen. Sollt's von einem Chriſtus ſeyn, elend — vornehmlich weil die Oberlippe ohn' alle Schweifung, wie mit der Scheere geſchnitten — und die Unterlippe platt und unbeſtimmt iſt —

c) Kalter, ſtaunender Schmerz eines kalten ſtillen Dulders.

d) Ein guter, dienſtfertiger, Fähigkeitreicher, kalttreuer, gerader Mund.

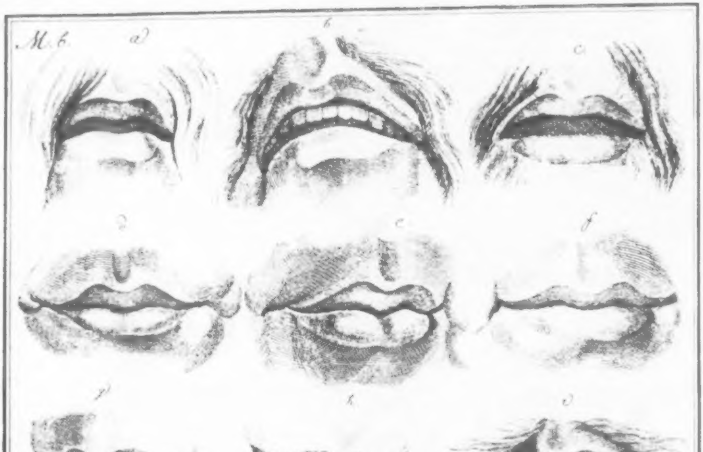
e) Unverzeihlich ſchief gezeichnet die Oberlippe — Sonſt ſcheint's, aus der linken Hälfte der Mittellinie zu ſchließen, von einem helldenkenden, offnen Kopfe, einem Manne von Beobachtung und Geſchmacke zu ſeyn.

f) Ich irre mich ſehr, oder dieß iſt ein Mund voll ruhig lächelnden Witzes, und ſanft geſalzener Laune. Ohne Bosheit, ohne ſtolze Verachtung — aber auch gewiß ohne ſeine Zärtlichkeit und durchdringende Wärme.

g) Ein geſcheuter, kluger Mund eines wohlanſtelligen Mannes von Geſchmack.

h) Obwohl durch die Zeichnung etwas ſchief, und die Unterlippe zu zirkelbogig — dennoch, nach der bloßen Mittellinie zu urtheilen, eines guten, treuen, gelaßnen, weiſen Menſchen.

i) Ein


M.6
a
b
c
d
e
f
g
h
i
k
l
m

i) Ein gerader, ehrlicher, braver Mund eines Mannes ohne feine Weisheit und hohen Sinn. Schlecht und recht, ohne Stolz und Kriechſucht — voll nicht zärtlicher, aber treuer, dienſtfertiger Güte.

k) Lechzende Hoffnung eines bis zur Weichlichkeit Empfindungsvollen, unerhabnen — edeln.

l) Schmachtende Sehnſucht — die Oberlippe hat mehr edles, fühlendes, und mehr Weisheit, als die untere.

m) Unbeſtimmt — allenfalls ſo bürgerlich, treufleißig. Die Schweifung der Mittellinie hat was edles.

Viertes Fragment.

M. c. Funfzehn Mundſtücke.

Des III. Bandes XXVII. Tafel.

Eigentlich nur fünfe; die ſchattirten in der Mitte allein die wahren. Die Umriſſe zur Rechten und Linken nur Veränderungen deſſelben Mundes.

Unter allen jedoch, den wahren und den veränderten, kein ganz gemeiner.

Die drey der **erſten** Reihe eines ſanften, vollen, kecken Knabens voll Dreiſtigkeit und Verſtand. Der mittlere hat am meiſten beſtimmte Kühnheit; der zur Rechten (unterm Buchſtaben M) beſonders durch die Unterlippe mehr Stolz und Adel, in der Mitte mehr Unſchuld — oben nicht Kindlichkeit. Etwas mehr Verſtand und Klugheit, allenfalls auch mehr Feinheit der Empfindung der zur Linken.

Die **zweyte** Reihe — Güte; Keckheit, Bravheit ohne Feinheit. Der erſte der geradeſte, treuſte. Der dritte, der gutmüthigſte, feinfühlendſte.

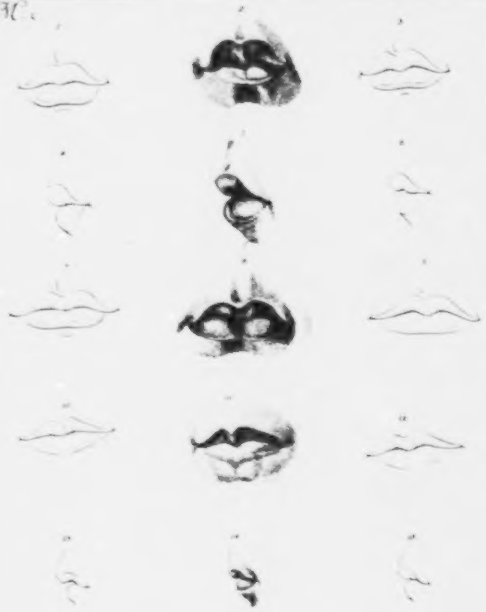
Die **dritte** Reihe. Der mittlere eines Fähigkeitreichen, leicht beweglichen Menſchen. Dieſe Schweifung und dieſe Beſchloſſenheit wird ewig kein gemeiner, dummer Menſch haben. Der zur Rechten viel weniger Bonhomie — allenfalls mehr Verſtand — Der zur Linken — trockne, kalte Güte.

Die **vierte** Reihe . . von einer erhabnen Seele. Der mittlere hat am meiſten Adel, Güte, Verſtand. Die Güte hat vornehmlich den Sitz in dem Eckgen, das ſich von der Oberlippe her auf die Mitte der Unterlippe legt. Der zur Rechten weniger Güte und weniger Verſtand. Der zur Linken mehr Güte und mehr Verſtand, als der zur Rechten, und weniger, als der in der Mitte.

Die **fünfte** und letzte Reihe von einem herzguten, feinfühlenden, leicht auffaſſenden Jüngling. Der in der Mitte am meiſten Güte. Der zur Rechten am meiſten Adel, Geſchmack, Hoheit — Der zur Linken am geſcheuteſten und feinſten.

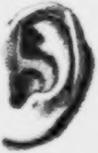
Fünftes

M.

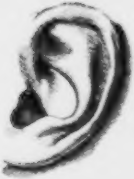


I.

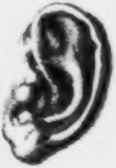
1



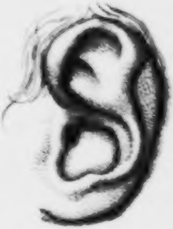
2



3



4



Fünftes Fragment.

Vier Ohren.

1.

Des III Bandes XXVIII Tafel.

Noch nichts von den Ohren überhaupt! Schon mehrmals iſt angemerkt worden: Es giebt eine eigene Phyſiognomik der Ohren. Ich bin aber noch ſo weit zurück, daß ich nur äuſſerſt wenig drüber zu ſagen weiß.

Alſo dießmal nur über einzelne Ohren. Hier eine Tafel mit vieren.

Keines von einem außerordentlichen Menſchen. Keines von einem Kraft- und Geiſtvollen, rechts und links, und hoch und tief, und nah und fern, und leicht und treffend würkenden Menſchen.

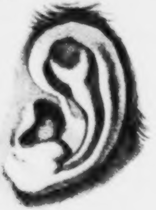
Das erſte von einem gemeinen, ſchwachen Menſchen.

Das zweyte ſchon um die Wahl offner und beſtimmter.

Das dritte — von einem Menſchen, der ſehr viel Fähigkeit hat, zu lernen und zu lehren; wie gebildet zum Schulmeiſter, Vorſinger, und nicht gefühlloſen Vielwiſſer. Das Läppchen unten, wie ungleich feiner, als aller übrigen — beſonders als 4.

Ja das vierte — faſt denk' ich, es iſt von einem äußerſt ſchwachen Kopfe. Das breite, platte, randloſe Weſen obenher iſt zwar ſonſt auch an vortrefflichen Genies — und beſonders an vielen muſikaliſchen Ohren zu merken — hier aber hat das Ganze eine ſo allgemeine Flachheit, Plumpheit, Gedehntheit, (ich rede vom vorliegenden Kupferſtiche) daß ich ſehr zweifle, ob je ein natürliches Genie ſo ein Ohr haben könne?

Nachſtehendes Ohr — iſt zu beſtimmt, um von einem plumpen, und zu rundig, um von einem außerordentlich feinen Menſchen zu ſeyn.



Sechstes Fragment.

Vier Paar Augen.

Des III Bandes XXIX. Tafel.

Ueber die Augen — ſo Gott will, im folgenden Bande ein ausführliches Fragment. Hier alſo nur wieder beſondre Urtheile.

Alle gerade vor ſich hinſchende Augen ſind gemeiniglich bey weitem nicht ſo phyſiognomiſch, oder ſo charakteriſtiſch, wie die etwas gewendeten. Daher ſcheinen dieſe vier Paar Augen gemeiner, als ſie in der Natur ſind.

Die Augenbraunen an allen vieren ſind für kräftigen Verſtand bedeutend. Doch ſcheinen Eins und zwey den Vorzug zu haben.

Keines dieſer Augenpaare iſt indeß von einem ganz außerordentlichen Menſchen.

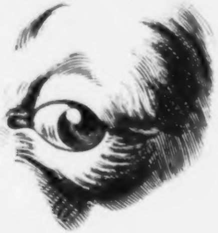
1) ſcheinen die gemeinſten — in Anſehung der Feinheit und der Empfindung.

2) Die weiblichſten, gütigſten.

3) Die zärteſten, ſchwächſten.

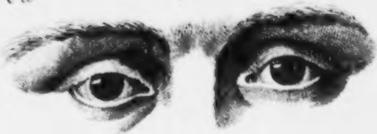
4) Die feurigſten und treffendſten. Muthig und ſtolz. Sehr fein und klug von allen vieren keines.

Nachſtehendes Thierauge — (was es für ein Thier ſey? Ich entſinne mich nicht mehr) zeigt den wahren Umriß offner, entſchloſner, thätiger, feuervoller Heldenaugen.

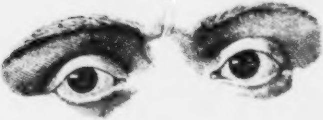


Aa

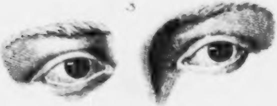
1



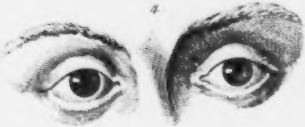
2



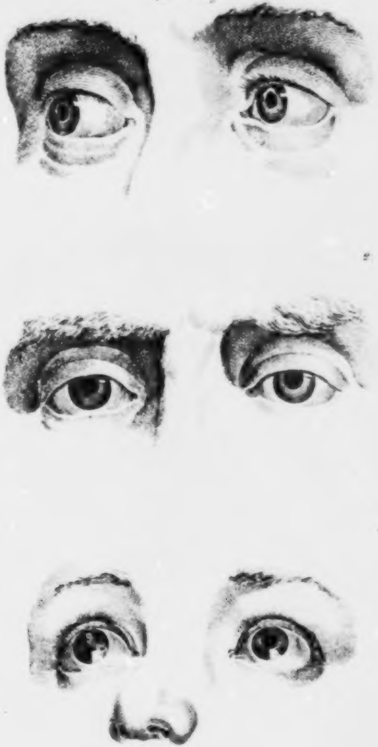
3



4



3 paar Augen.



Siebentes Fragment.

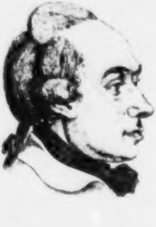
Drey Paar Augen.

Des III. Bandes XXX. Tafel. 1) Muthige Würkſamkeit; Stolz und Feuer; Mannheit und Entſchloſſenheit. So die Augenbraunen. Nicht erhaben; aber groß — groß ohne Kleinheit — nur ſchwächt die Schweifung am untern Augenliede den Eindruck von Muth.

2) Viel **denkender**; weniger vordringend, muthig; aber an Erhabenheit gränzend. Das mehr zuſinkende obere Augenlied — wird eben durch dieſes Zuſinken muthloſer — verſchließt die Empfindung mehr in ſich ſelbſt. In den Augenbraunen iſt mehr Feuer und Großheit, als in den obern. Faſt zu viel für das Schmachten, das durchſcheint.

3) Von einem **Cupido nach Mengs**. Ein herrlich gebogenes und gewölbtes Augenpaar, ohne Bruch, Biegung, Schweifung . . . Rein jugendlich, ohne Plan und Tiefſinn — ſich ganz ſinnlich empor wälzend nach Sinnlichkeit!

Nachſtehende Vignette — Mißzeichnung eines **Mannes** voll **That** und **Weisheit** und **Kraft**. Wie ſpricht dieß alles im hell und ſcharf durchblickenden, obgleich ein wenig ſtaunenden Auge.



Achtes Fragment.

Augen. A. Drey Reihen Augen.

Des III. Bandes XXXI. Tafel.

Das erſte Paar gehört zuſammen. Eines ſehr hell, aber nicht tief, nicht feſt ſehenden Jünglings — Leicht lernend! ſchnell faſſend! ſchnell urtheilend! aber keine Spur von ruhiger Erforſchung — von feſter, verweilender Standhaftigkeit. Keine Augenbraune, die trägt und ſucht — ſondern eine, die leicht nimmt, und leicht giebt.

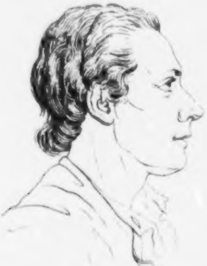
Das zweyte Paar — daſſelbe Auge, wie oben, nun im Profil; beyde das linke. Die Augenbraune des linken geſcheuter, als des rechten, ſo auch der obere Augendeckel.

Hingegen des rechten Stern iſt verſtändiger, als des linken.

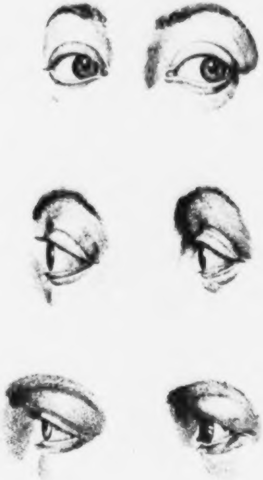
Das erſte Profilauge der dritten Reihe eines ſehr geſund denkenden, feinen, zarten, empfindſamen — aber nicht mächtig und ſtolz unternehmenden.

Das zweyte — entſchiedenes Künſtlerauge. Scharftreffend, feſtergreifend, treu zurückgebend. Kunſtfertigkeit iſt gewiß in jedem Auge dieſes Schnittes — aber deswegen allein noch nicht neubildendes Kunſtgenie.

Nachſtehendes Geſicht ſpricht Muth, Bravheit, Entſchloſſenheit — und welch ein Blick des Auges! wie geht der ſo fort durch Schaal' und Hülſ' auf den Kern!

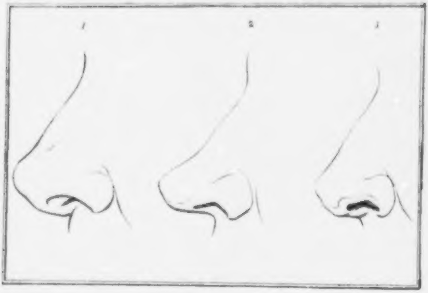


A.



Neuntes Fragment.

Drey Naſen im Profil.



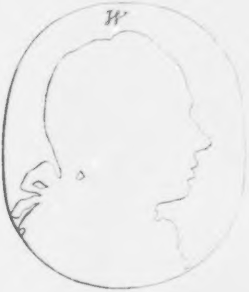
Unſer ganzes Werk iſt voll Beweiſe von der feinen und mannichfaltigen Bedeutſamkeit der menſchlichen Naſen. Auch gedenken wir in den **phyſiognomiſchen Linien und Umriſſen** noch manche Reihe derſelben vorzulegen.

Hier aber doch auch einige — nicht ſchöne Naſen — (dieſe ſind äußerſt rar, ſelber an unzähligen Geſichtern, die man ſchön nennt, und nennen kann.)

Alle dieſe drey Naſen ſind von Geſichtern, die man nicht ſchön, die man eher häßlich nennt. Der große Haufen wird ſie vorübergehen, auch wohl gar uns ihre Geſichter als unwiderlegliche Beweiſe gegen die Phyſiognomik anführen wollen, und ſiehe — ſie ſind juſt ſprechende Beweiſe dafür.

Der Phyſiognomiſt wird ſicherlich auf den erſten Blick bey Geſichtern mit ſolchen Naſen verweilen, ſich ihnen, wenn ihm Weisheit, Talente, Geiſtesgaben nicht gleichgültig ſind, nähern, ſich an ſie ſchmiegen, und — ihr Hörer und Schüler werden — wenigſtens allemal ihr Bewunderer ſeyn.

Alle dieſe drey Naſen ſind aus der Klaſſe der **Beſchnittenen** — (Ich weiß itzt noch keine ſchicklichere Benennung.) Die erſte **d'Alemberts**; die zweyte von der **Karſchinn**; die dritte von **Bocacius**. Das Aehnliche und Unähnliche in allen dreyen iſt leicht bemerkbar. Ich ſage nur: Dergleichen gebrochne, ausgeſchnittene, knorpelichte Naſen ſah ich unter tauſend Menſchen nicht an einem — und wo ich ſie ſah, allemal, allemal an außerordentlichen Perſonen. Nicht eine einzige Ausnahme bis auf dieſe Stunde. Ich ſetze hier noch eine Silhouette mit einer Naſe, überhaupt von eben dem Schnitte, bey, ebenfalls von einem in ſeiner Art ganz außerordentlichen Genie.



Des

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Sechster Abſchnitt.

Jugendliche Geſichter. Kinder, Knaben und Jünglinge.

I. Fragment. — Einleitung. Ueber jugendliche Phyſiognomien.
II. Fragment. 9. Profile, Umriſſe von jugendlichen Geſichtern beyderley Geſchlechtes. W. K.
III. Fragment. 25. jugendliche Geſichter beyderley Geſchlechtes. K. W.
IV. Fragment. Eine Vignette von 2. Profilen deſſelben Knaben.
V. Fragment. 4. ſchattirte Köpfe. K.
VI. Fragment. 4. Profile von Knaben in Ovalen. W.
VII. Fragment. 2. Knaben. B. P.
VIII. Fragment. Drey Knaben.
IX. Fragment. Zween Jünglinge.
X. Fragment. Zwey ſchattirte Jünglingsgeſichter im Profil und von vornen. C. Schw.
XI. Fragment. L. Vier Profile deſſelben Jünglings.
XII. Fragment. a) K. nn. Ein ſchattirtes Profil und Silhouette.
b) Ein Profil K.
c) Ein ſchattirtes Profil: Man kann, was man will, und will, was man kann.

Rückſicht.

Ariſtophanes in den Wolken.

„Die wahre Dialektik ſagt zu einem Jünglinge, den ſie auf gute Wege führen will: „Folgſt du mir, ſo wirſt du ſtets eine feſte Bruſt, eine glänzende Farbe, breite Schultern, eine „kleine Zunge und nette Gliedmaßen haben. Folgſt du aber der Mode, ſo wirſt du eine blaſſe „Farbe, kleine Schultern, eine ſchwache Bruſt, eine große Zunge, und ſchlechte Gliedmaßen „bekommen.“ —

Erſtes Fragment.

Einleitung.

Ueber jugendliche Phyſiognomien.

Zimmermann in Hallers Leben.

„Die erſten Jugendjahre begreifen die Naturhiſtorie des Menſchen in ſich. Sie entfalten die „Werkzeuge der Seele. Sie entdecken den Grundſtoff der künftigen Aufführung, die ächten Züge „des Temperaments. In einem reifern Alter herrſchet auch in dem aufrichtigſten Gemüthe die „Verſtellung, oder wenigſtens eine gewiſſe Modifikation unſerer Gedanken, die die Einſicht und „die Erfahrung zeuget.“

„Die Charakteriſtik der Paſſionen ſogar, die uns auf eine unverwerfliche Art dieſelben „durch eine beſondere Kunſt, die man die **Phyſiognomie** heißt, auf dem Geſichte entdecket, verliert ſich mit dem Alter nach und nach, da hingegen die Jugend die wahren Kennzeichen davon „an die Hand giebt.“

„Der Menſch iſt alſo in ſeiner erſten Anlage unveränderlich. Er iſt mit einer Farbe gezeichnet, die auf keine Art betrüglich iſt. Der Knabe iſt ein Werk der Natur. Der Mann wird „durch die Kunſt gebildet.“

Lieber Zimmermann! wie viel wahres, wie viel falſches — wie viel unbeſtimmtes wenigſtens in dieſer Stelle!

Mich deucht — den Teig oder die Maſſe ſeh' ich wohl im jugendlichen Geſichte, aber nicht ſo leicht die **Form** des künftigen Mannes.

Es giebt Leidenſchaften und Kräfte der Jugend, und Leidenſchaften und Kräfte des Alters. Dieſe widerſprechen ſich oft in demſelben Menſchen, und dennoch ſind die einen in den andern eingeſchloſſen. Nur die Entwickelung zeichnet die Züge aus, die ſie ausdrücken. **Der Mann iſt doch nichts als der Jüngling durchs Vergrößerungsglas angeſehen.** Alſo find' ich immer im **Mannsgeſichte** mehr, als im **Knabengeſichte**. Verſtellung kann freylich die morali-

ſche

ſche Anlage decken; aber ſie ändert die Form nicht. Wachsthum der Kräfte und Leidenſchaften geben dem erſten unbeſtimmten Entwurfe, der **Knabenphyſiognomie** heißt, die feſtere Zeichnung, die **Schattirung** und das **Colorit** der **Mannheit**. Es giebt jugendliche Phyſiognomien, die den künftigen Mann, oder Nichtmann zeigen. Alle zeigen ihn — aber niemanden als den größten Menſchenforſchern. Freylich wo die **Form** des Kopfes (aber ſie iſt's ſehr ſelten) ſchön, vordringend, proportionirt, groß gegliedert, ſcharf gezeichnet, und nicht zu matt colorirt iſt — da wird ſchwerlich was gemeines ſeyn . . . Das weiß ich; weiß auch — wo die Form mißgebildet, beſonders ſchief, gedehnt, unbeſtimmt, oder zu hart beſtimmt iſt, daß da ſelten viel zu erwarten iſt. Aber wie ſehr verändern ſich die Formen des jugendlichen Geſichtes! ſelber das Knochengebäude!

Man ſagt ſo viel von der Offenheit, Unverdorbenheit, Einfalt und Naiveté kindlicher und jugendlicher Geſichter. Ich laß es gelten; aber — ich bin dennoch ſo glücklich nicht, daß ich ſo ſchnell und ſo ſicher in jungen Geſichtern leſen könne, als ich's (ſo wenig es auch ſey) in männlichern kann. Je mehr ich mit Kindern umgehe, deſto ſchwerer wird's mir, über ihren Charakter ein ſicheres, entſcheidendes Wort zu ſagen. Nicht, daß mir nicht Kinder- und Knabenphyſiognomien von der gewiſſeſten und auffallendſten Bedeutung häufig begegnen. Aber ſehr ſelten iſt die Grundphyſiognomie der jüngern Menſchen ſo beſtimmt, daß man darinn leicht den Mann leſen könnte — Die frappanteſten, vortheilhafteſten Knabengeſichter können, wie leicht, durch Zufälle, einen Schrecken, einen Fall, eine harte Begegnung der Aeltern in ihrem Innwendigen verſtimmt werden, ohne daß die Mißſtimmung an die ganze Form reicht. Die ſchöne, vielverſprechende Form bleibt! Es bleibt die feſte Stirn; bleibt das tiefe, ſcharfe Auge; der leicht offne, freye, ſchnellbewegliche Mund — Nur Ein Tropfen Trübe in den ſonſt ſo hellen Blick — nur eine, ſelten vielleicht, kaum merkbar vielleicht zuckende Schiefheit des Mundes — ſo iſt der Hoffnungsvolle herabgewürdigt — und beynah unerkennbar gemacht!

Einfalt — Grund und Boden der Mannichfaltigkeit — wie Unſchuld Grund und Boden aller Laſter. —

Einfalt — des Jünglingsgeſichtes — nein! des Knabengeſichtes — in dir ſieht nur der allſehende aller noch ſchlafenden Leidenſchaften Pfade — die leiſen Falten des Jünglings, die feſtern

des

des Mannes — die ſchlaffen des Greiſes! Mein Knabengeſicht, wie hat es eine ganz andere Form! wie ſprach's anders! Ach! mein Knabengeſicht, und mein itziges!

O mî praeteritos referat ſi Iupiter annos.

Doch wie Verfall auf Unſchuld folgt; ſo Tugend auf Verfall — und ewige Güte auf Tugend der Erde!

Sagt auch ein Gefäß zum Töpfer: „Warum haſt du mich alſo gemacht?“

I'm little, but i'm i.

Der mich ſchuf — ſchuf mich nicht zum Knaben, ſondern zum Manne. Was mich in die ſorgenloſen Jugendtage zurückträumen? — Ich bin nun wo ich bin — vergeſſen will ich, was hinter mir iſt, und nicht weinen, daß ich nicht mehr Kind bin, wenn ich Kinder ſehe in aller ihrer unbeſchreiblichen Liebenswürdigkeit! — Mann mit Mannskraft und mit Kinderſinn! — das höchſte Ziel meiner Wünſche, und geb' es Gott, meiner Beſtrebungen!

Zweytes Fragment.

Neun Profile. Umriſſe von jugendlichen Geſichtern beyderley Geſchlechts. W. K.

Des III. Bandes XXXII. Tafel.

Ich kenne mit Wiſſen keines von allen dieſen Kindern, doch will ich ſagen, was ich davon denke. Ich werde wenig mit Gewißheit ſagen können.

1. Jugendliche Bedächtlichkeit im Munde; Nachdenken im Auge; äußerſte Schreckbarkeit, Erſchütterlichkeit im Ganzen, beſonders in Stirn und Mund.

2. Geſundheit, Stärke, Feſtigkeit, die unüberlegender Muth und Hartnäckigkeit werden kann. Das Männlichſtarke iſt auch im Ohre ſichtbar. Vorzüglichen Verſtand ſcheint dieſe Stirn nicht zu haben. Etwas Mißvergnügtes iſt im Aug und Munde.

3. Die Naſe an ſich verſtändiger, als 2, drunter aber ein wenig mehr Fadheit. Es iſt aber in der Zeichnung eine offenbare Disharmonie, die ſchwerlich beſtimmt anzugeben iſt. Vielleicht in der Lage des Auges zum Umriſſe der Naſe.

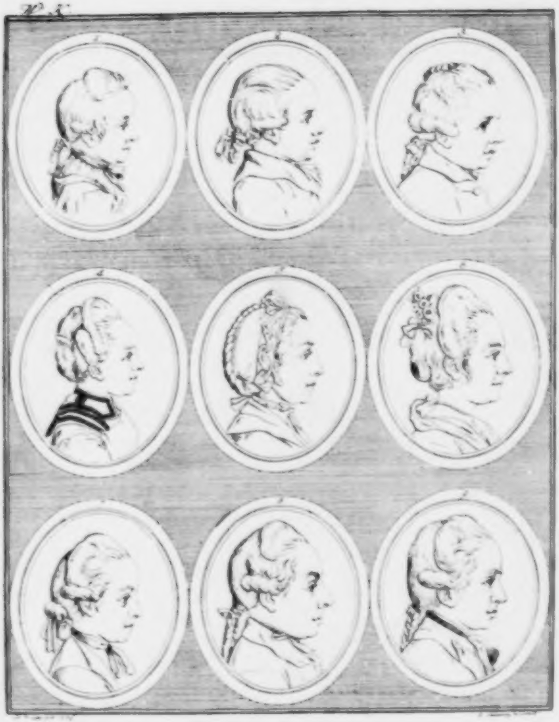
4. Kann ſchwerlich groß werden, aber ſehr gut. Ich würde dem Kinde viele Kunſtfertigkeit, aber wenig Kraft verkündigen. Es wird leicht lachen und weinen — aber beydes bald vergeſſen.

5. Das edelſte Geſicht auf dieſer Tafel. Froh, offen; unſchuldig, treu; Gütevoll; — die Naſe iſt nicht gemein und unbedeutend. Um Mund und Kinn ſchwebt indeß ein Hauch von Fadheit.

6. Die Phyſiognomie, die Zeichnung wenigſtens, hat beynahe was grinſendes. Doch beſonders in der Stirne mehr Weisheit, als 5, und mehr männliches — aber nicht die Unſchuld. Naſe und Mund nicht gemein.

7. Voll

N° X.



7. Voll wahrhaft jugendlicher Heiterkeit und Frohheit. Das Aug edelgefällig. Nicht denkend, aber nachdenkend. Das wird ein Mann, der jeden ſeinen Weg gehen läßt.

8. Der iſt ſchon mehr ausgebildet, ſtaatsmänniſcher; Entwürfe ſcheinen ſich ſchon in ihm zu regen — und doch verbreitet ſich Schwachheit über den entſtehenden Entwurf. Er wird nicht ausgeführet. Wenn 7. ſpät Jüngling wird, wird 8. früh ſchon Mann. Nicht die Zeichnung, aber die Lage des Mundes thut dem Geſicht wehe. Er durfte nur um eine Umrißlinie höher ſtehen, wie viel mehr würde dieſer Kopf ſogleich verſprechen.

9. Stirn und Aug und zum Theil die Naſe eines klugen, feſten. Ueble Laune ſchwebt, nein haftet auf dem Munde.

Drittes Fragment.

Fünf und zwanzig Umriſſe in Ovalen beyderley Geſchlechts.

K. W.

Des III. Bandes XXXIII. Tafel.

1. Das Auge verzeichnet; hat etwas Verſchmiztes und wenig Feines.

2. Auffallend ſchwach und gütig. Schwachheit beſonders in der Naſe.

3. Stärke, Widerſpenſtigkeit und Eigenſinn.

4. Die Naſe verzeichnet, wenigſtens das Naſenloch, und abermal, abermal das Auge zu nah an der Naſe. Fern alle Größe, beſonders aus dem Untertheile dieſes Geſichtes. Bäuriſche Geiſtloſigkeit und gemeine Naſchhaftigkeit.

5. Nicht unedel, aber doch nicht eben groß, Stirn und Naſe. Das Aug auch nicht ganz am rechten Orte, und ohn' alle Kindheit. Etwas unnatürliches in der Oberlippe. Sonſt hat der Blick und das Geſicht was denkendes.

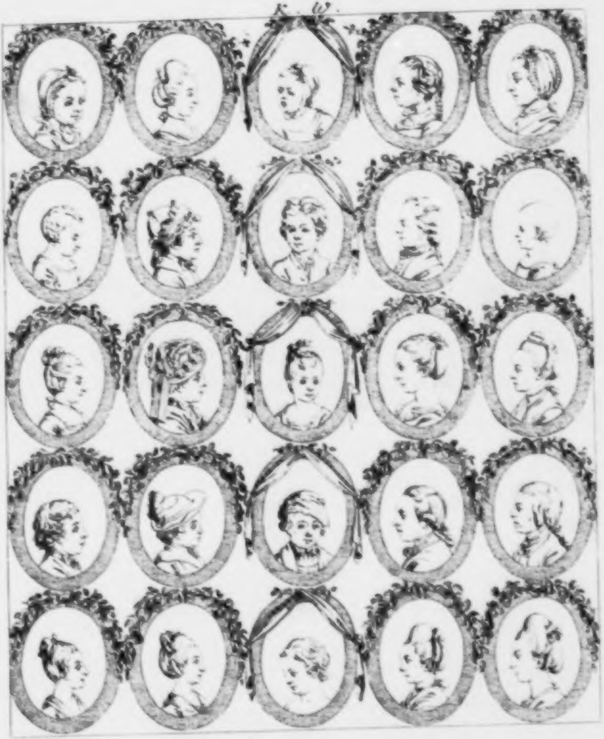
6. Wollüſtige Trägheit, bey nicht ganz gemeinen Anlagen.

7. Nicht Kindheit genug! Schon zu bedächtlich, zu altbürgerlich, zunftmeiſterlich. Uebrigens zufrieden und nicht dumm.

8. Der kleinen Schiefheit im Munde ungeachtet, ein liebes, braves Geſicht, voll Wiz, Laune, Salz, Geſchmack, Adel. Wenn aus dem nichts wird! . . .

9. Abermal das Auge zu nah an der Naſe. Dadurch vermehrt ſich die Kleinheit des Ganzen. Mund, allein betrachtet, iſt nicht ohne edle Güte.

K. W.



10. Der mittlere Theil des Profils zu kurz; Stirn und Ober- und Hinterhaupt nichts weniger, als gemein. Kalte Güte mit etwas Witz tingirt im Mund und Oberlippe.

11. Verzeih's dem Zeichner, gutes Kind, wer du ſeyn magſt, ich kenne dich nicht, und von allen deinen 24. Geſpielen auf dieſem Blatte keins — verzeih's ihm, daß er dich ſo Seelenlos gut zeichnete.

12. Wenn das, was der Hut deckt, nicht weiſer iſt, als das, was geſehen wird, ſo liſt die gewiß in ihrem Leben nie kein Heldengedicht, wohl aber den Calender. Der Mund allein, herausgeſchnitten, könnte leicht in einem großen Geſichte ſtehen.

13. Wie doch die Schiefheit der Stirne dem ſonſt ſo ſanften, guten, aufmerkſamen Geſichte ſo wehe thut!

14. Kindheit und Frauheit zuſammengeflickt. Die Frau guckt durch den Mund.

15. Gut und ſchläfrig.

16. Von dem hat weder der Gute Gutes, noch der Böſe Böſes zu erwarten. Er wird leicht erſchreckt werden, gewiß nie erſchrecken.

17. Verſchlagen und hartnäckig.

18. Ein herzgutes, heiteres, unſchuldiges Geſicht, das wenig zerſtören und bauen wird.

19. Iſt gewiß nach keinem gemeinen Geſichte, obgleich nun beynah alles gemein geworden.

20. Das Profil an ſich nicht gemein. Aber der Untertheil zu lang. Das ſonſt denkende Auge wieder an der Naſe zu nah. Sonſt ſcheint etwas hartes aus dieſem Geſichte.

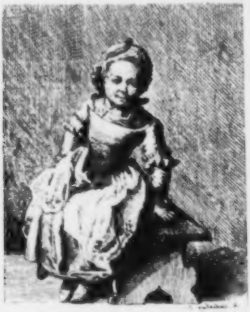
21. Wenn das kein beredtes Weib giebt! .. und was alles damit verbunden iſt. Doch in der Form des Profils — etwas ungemeines.

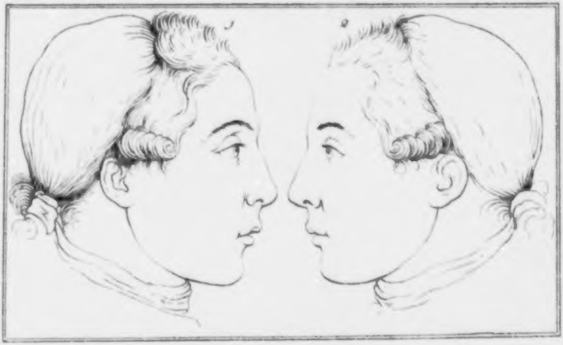
22. Gutmüthigkeit, viel reine Weiblichkeit, und Verführbarkeit, mit nicht ganz unſichtbarer Eitelkeit tingirt.

23. Ein braves, wackeres, Lebenvolles Kind, hier mit einer Miene über ſein Alter.

24. Wenn das Natur iſt, ſo gnade Gott der Natur! O ihr Mahler — dieſe Naſe? dieſer Mund? hat ſie die Natur ſo gezeichnet?

25. Wieder eine nicht gemeine Phyſiognomie gemein gemacht — und wodurch unter andern? durch die Ausdehnung zwiſchen Naſe und Mund, der ſonſt viel Güte hat.





Viertes Fragment.

Zwey Profile von demſelben Knaben.

Wenn der Knabe einer dieſer beyden Zeichnungen ähnlich und kein guter Junge iſt, ſo betriegt mich alle mein Gefühl. Die ganze Form iſt gut, und jeder Abſchnitt, jeder Zug iſt's.

Die Stirn von 1. bis zum Aug iſt beträchtlich verſtändiger, als 2. Verſtändiger — hingegen als 1, die Naſe zwey, das zu kleinliche Naſenloch abgerechnet, aber — nicht ganz ſo edel. Noch um die Wahl mehr Güte ſcheint der Mund 1. zu haben, als 2.

Ueber das Kinn kann ich nicht entſcheiden; vermuthlich Bonhomie, die an Schwäche gränzt — aber an eine liebenswürdige Schwäche. —

Das

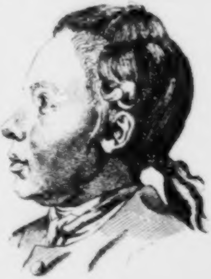
Das Aug in beyden hat mehr **Miene**, als **Charakter** von Schwäche. Keins von dieſen Augen iſt ſchwach — doch zög' ich 1. vor. Irre ich, wenn ich Anlage zur Zeichnungskunſt und Poeſie in dieſem Geſichte, das ich nicht kenne, und wovon ich nichts weiß, vermuthe?

Edler Knabe! prüfe deine Kräfte! du haſt ſtille tiefe, wo nicht Kräfte, doch Talente! Bleib in dem Zirkel, den du als den deinigen leicht erkennen wirſt — du wirſt ein nützlicher Mann werden — liebend und geliebt! Du biſt nicht in Gefahr, zu betrügen — aber in Gefahr, betrogen zu werden.

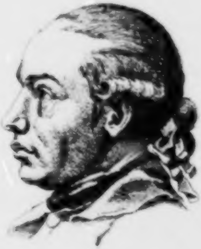
Fünftes

K.

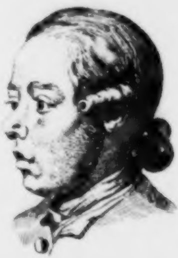
1



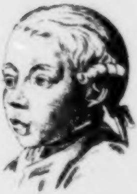
2



3



4



Jo. H. Lips sc. Rud. Schellenberg del.

Fünftes Fragment.

Vier Knabenköpfe. K.

Des III. Bandes XXXIV. Tafel.

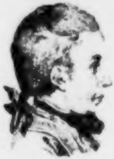
Schlecht und hart gearbeitet — doch für den Phyſiognomiſten ſprechend genug. — Ein edler, offner, froher, ſtiller, empfindſamer Knabe der **erſte**.

Der **zweyte** hat nicht das leichte, freye, offne des erſten. Stirn und Naſe — **verſtändig** — gleichweit entfernt von Genie und Dummheit. Sein Auge ſchaut und ſtaunt mehr, als daß es beobachtet und denkt — Kälte und Ruh im Munde.

Der **dritte** iſt tief unter allen dreyen auf dieſer Tafel. Mund und Kinn ſind noch unter der Gemeinheit des Auges, der Stirn, und der Naſe.

Der **vierte** — zart, fein, leichtlernend, hellſehend, nicht kühn, nicht groß, noch weniger erhaben — wird aber ein brauchbarer, fleißiger, geſchickter Kaufmannsbedienter, oder Profeſſioniſt werden.

Nachſtehender Kopf eines der denkendſten, oder vielmehr richtig und tief und ſchnell fühlenden Knaben. Wie viel Scharfblick im Auge, und Ruh im Munde!



Sechstes Fragment.

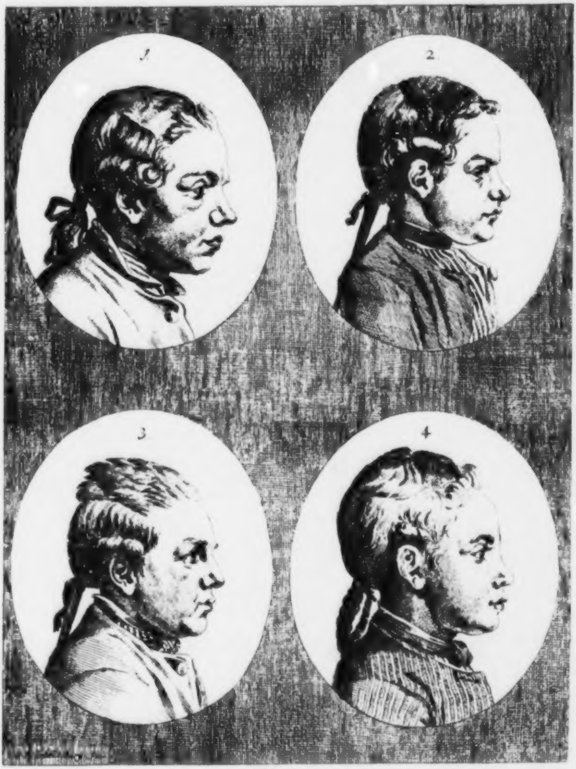
Vier Profile von Knaben in Ovalen. W.

Des III. Bandes XXXV. Tafel. Alle zu ſehr geſchwärzt, und beſonders die Augen verwüſtet — dennoch alle vier — ſichtbar verſtändig und — — den äuſſerſten Stralen des Genies ſich nähernd. Alle ſind in der Natur lieblicher; beſonders der zweyte viel inniger, als man es aus dieſem Bilde vermuthen könnte.

Der **erſte** zeigt im Umriſſe der Stirn und Naſe und in der Augenbraune den Mann, der ſeine Arbeiten weiſe anfangen und glücklich vollenden wird. Klugheit, Thatluſt und Ausharrungsgeduld — iſt ſein Gepräge.

Der **zweyte** hat nicht das Unternehmende, Feſte, Vollendende des erſten. Dennoch, obgleich weniger kühn, weniger Kunſtgenie — nicht viel weniger denkend, dieß zeigt ſich beſonders im Umriſſe der Stirn und in der Augenbraune — Mehr Empfindſamkeit und weichmüthige Güte beſonders in der vorſtehenden Oberlippe.

Der **dritte** wiederum zu rußig um Aug und Mund; ſonſt ein herrliches Geſicht — wie nur eins zur **Kunſtfertigkeit,** Kunſtblick, Kunſtarbeit, gebildet, beſtimmt, zuſammengeknocht, zuſammengeformt werden kann. Feſt, ernſt, ergreifend, feſthaltend, unwendend — das Auge, wär's reiner, wie in der Natur — prädeſtinirtes Künſtlerauge. Wenn der nicht, ſo Gott ihn erhält, einer der trefflichſten, feſteſten Zeichner und Kupferſtecher wird — — ſo ſendet mir dieß ganze Werk um die Auslage zurück.


1
2
3
4

Der vierte — ein harter Kopf — die Härte ruht in der Perpendikularität der Stirn; im Winkel, den der obere Theil der Stirn mit dem untern formirt. Dieſe Härte liegt ſo tief im Knochenbau und Form, daß auch das, was der vordere Theil der Oberlippe von Güte hat — im Calcul nicht ſehr viel austrägt. Etwas iſt's immer — Es kann und wird aber doch, hoff' ich, aus dem Knaben noch was rechts werden. Doch zweifl' ich, ob eigentlich unternehmender vordringender Geiſt in dieſem Proſile ſey. Mehr Widerſtand, Troß, Verachtung — Muth.

Siebentes Fragment.

Zwey Knaben. B. P.

1. B.

Des III. Bandes XXXVI. Tafel. Bild eines eilf oder zwölfjährigen ſchwäbiſchen Knaben von ausgezeichneter Phyſiognomie. So viel geſetzt Männliches, Bedächtliches, Altkluges hat wenigſtens dieß Bild. So viel ſtille Standhaftigkeit; ſo viel verſprechende Entſchloſſenheit — aber dann auch zugleich wenig Empfindſamkeit und Biegſamkeit bey dieſer Geradheit, und Perpendikularität des ganzen äußerſten Profils — Dieſe Geradheit von vornen; dieſe große Wölbung vom Haaranſatz an über den Wirbel — welch ein ſcheinbarer Kontraſt! Ich erwarte von dem Knaben, wenn er Mann iſt, viel Laune, Liſt, Anſtelligkeit, Eigenſinn und — Widerſprechendes im Charakter.

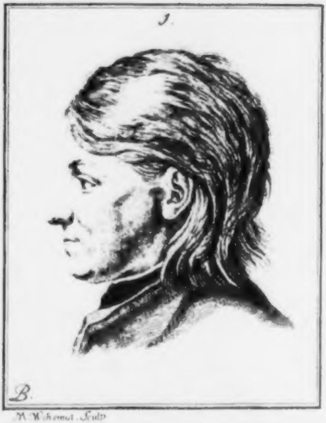
2. P.

Ein ſehr kenntliches, obgleich in den Umriſſen entkräftetes, abgeſchliffenes Bild eines der originellſten, fähigſten Knaben — Ein Sohn; aber ein ſchlauer, feiner, ſchwer zu zäumender Sohn — der Natur. Fähigkeit alles leicht zu lernen — und ſchnelle Sattheit an allem Halberlernten; tiefer Blick; ſchnelltreffendes Urtheil; muthiger Angriff — bald vollendete That — Gefühl der Natur und ſeiner ſelbſt — das alles ſah' ich, erfuhr ich am Knaben; ſah's in der Natur vornehmlich im tiefen, beſtimmten, treffenden Auge; auch in der Copie iſt noch hinſchauende Helle; im Munde froher Knabenmuth. Die Stirn in der Copie hat wenig — und dennoch mit dieſem wenigen ſehr viel verloren.

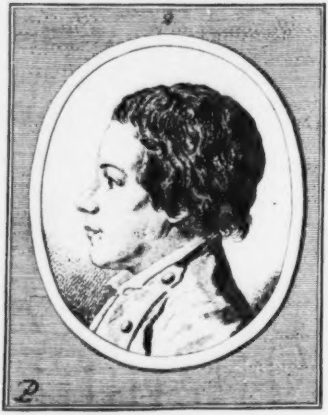
Iſt der obere ſchon vorbedächtiger Mann; ſo iſt der untere noch ganz Knabe, der aber gewiß Mann werden — wird? — **Kann** gewiß!

Die feſte Lage oder vielmehr **Gepreßtheit** der Lippen im obern kontraſtirt ſehr mit der, freylich auf dem Kupfer gehemmten, geſchwächten **Freyheit** im untern.

Das



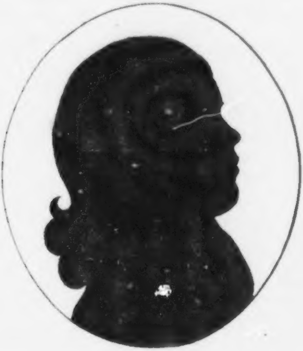
M. Wehrmut. Sculp



Das ſanfte unläſtige Ueberhängen der Oberlippe über der Unterlippe in P kontraſtirt ſehr mit der Gleichheit der beyden Lippen in B. So auch das Kinn.

Uebrigens iſt der untere von den Knaben einer von denen, die entweder **außerordentlich gut**, oder **außerordentlich ſchlimm** werden.

Hier die Silhouette von ihm. Die Stirn allein wäre entſcheidend für einen ganz beſonders verſtändigen Menſchen. Auch viel feiner Sinn iſt in der Naſe. Etwas Wollüſtigkeit in der untern Hälfte des Geſichts.



Achtes Fragment.

Drey Knaben.

Des III. Bandes XXXVII. Tafel.

Alle drey von vorzüglichen Geiſtesgaben.

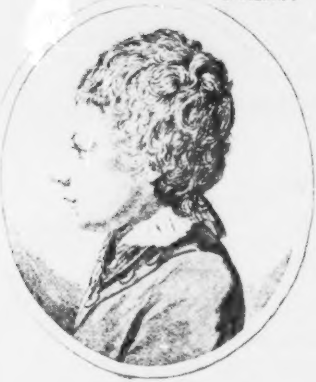
1) Den erſten kenn' ich nicht von Perſon; aber er ſcheint mir ſo was männlichfeſtes, vollkräftiges, unweibliches, und — eigenſinniges zu haben. Dieß Eigenſinnigkräftige iſt im Umriſſe der ganzen Stirne bis auf die Höhe des Schädels ſichtbar. Naſe, Blick, Haarwuchs — vollkommen in demſelben Tone. — Nicht ganz drinn das zu ſcharfe Eckgen bey der Naſenwurzel. Das Ueberhängen der aufwärts gezognen Oberlippe könnte als ein zuverläßiges Zeichen von Güte angeſehen werden, wenn die Unterlippe ſamt dem Kinn nicht feſt gerundet zurückgieng — unter dieſer vorſtehenden Stirne.

2) Obgleich ſehr geſchwächt im Bilde, dennoch ein herrlicher Junge! Das etwas zu kleinliche Kinn ausgenommen, wiewohl auch das Kinn nicht ſchwachdeutig iſt — iſt Zug für Zug — Ausdruck von hellem Verſtande, Kunſtfertigkeit, Kunſtfleiß, Ueberlegung, Bravheit. Nur iſt der Raum zwiſchen dem Naſenläppchen und dem Winkel des Mundes etwas zu lang.

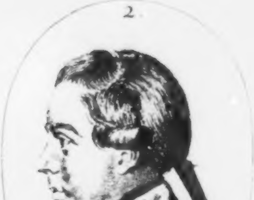
3) Hier geht's zur Größe! beſonders ſichtbar in der ganzen Gegend vom rechten Augenknochen an bis an die Naſenſpitze. Allenthalben zum Schauen gebildet, und zum Geſehnwerden von dem Blicke des Phyſiognomiſten; zum Nehmen und Geben; zum Würken und Leiden gebildet. Wenn aus dem Knaben nichts wird — wird aus keinem nichts, und — aus der Phyſiognomik nichts.

Nächſte.

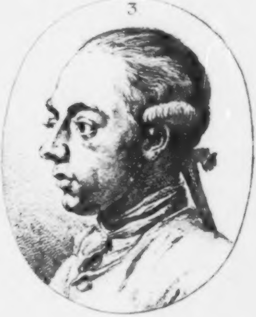
1. Knaben.



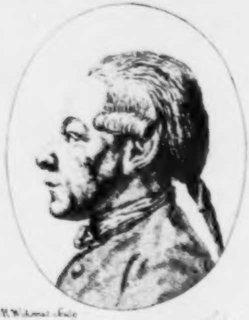
2.



3.



Nachſtehende Vignette ebenfalls ein ſehr fähiger Kopf. Wie viel liegt hier abermals bloß in der Naſe — und im Zurückſtehn des obern Theils vom Geſichte. Item im Aug und Blicke!



Neuntes Fragment.

Zween Jünglinge. Pf. und Schinz.

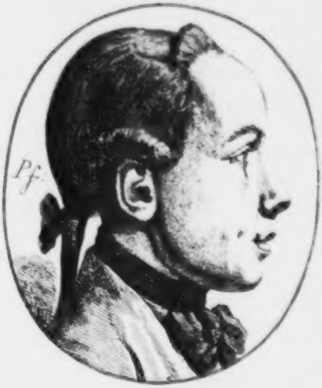
Des III. Bandes XXXVIII. Tafel.

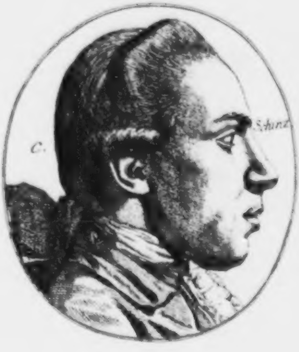
Pf. bis an die Spitze der Naſe — ein herrlicher Umriß voll Offenheit und äuſſerſter Lernensfähigkeit und Geiſteshelle. Hinſchauend und denkend über ſein Alter — das — nur gerade, nicht außerordentliche Auge. Die untere Hälfte iſt auch über Alter männlich und klug — Feinheit und Zartheit gebricht in der Zeichnung.

Das Ohr, obgleich unten breit, ſteht in der Bedeutung zwiſchen Stirn und Mund in der Mitte.

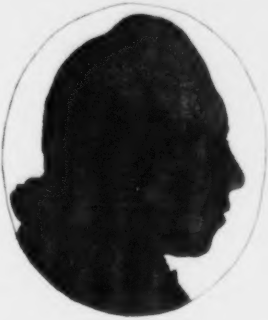
C. Schinz mehr, oder viel mehr tieferer Verſtand in der Stirne, der Augenbraune, dem Auge, (wo jedoch der runde Umriß des Sterns fehlt) der Naſe, bis auf die Unterlippe des Mundes. Daneben ein gerader, herzguter Menſch.

Man vergleiche die Höhlung zwiſchen der Naſenſpitze und der Oberlippe in beyden — das ausgeſchliffene des Obern, das gebrochnere des Untern, und man wird im Letztern leicht mehr Ausdruck von Feinheit des Geſchmacks und innern Sinnes bemerken, als im Obern.


Pf.


c.
Schinz

Nachſtehende Silhouette ein Geſicht von derſelben Art, wie das untere. Nur hat die Stirn mehr Extenſion, und weniger Intenſion, und das Kinn iſt ſchlaffer und unklüger.



Zehntes Fragment.

Zwey ſchattirte Jünglingsgeſichter im Profil und von vornen.

C. Schw.

Des III. Bandes XXXIX. Tafel. Vor allen Dingen bemerkt, wie jeder Zeichner ſein Bild mit einer Tinktur von ſich ſelber tingirt. Der Zeichner des obern Bildes hat etwas polirt — der untere verhärtet. Das Original iſt weder ſo geleckt, wie 1, noch ſo hart, wie 2.

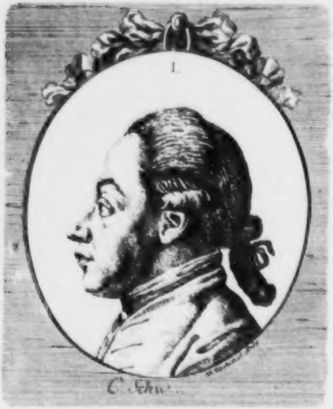
Beyde aber — kein Alltagsgeſicht — doch iſt's das obere viel mehr, als das untere. Die Augen, noch mehr die Naſe, am meiſten der Mund des untern ſind ganz entſcheidend für Ungemeinheit des Geiſtes.

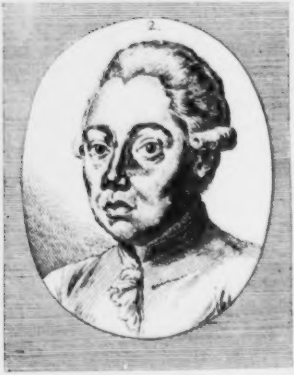
Die Stirn des obern iſt ſehr leicht und hell auffaſſend — das Auge ſchnell erblickend — aber beydes ohn' allen ruhig und tiefforſchenden Scharfſinn.

Und dann abermals ſchwächt die hohe Augenbraune den Ausdruck der Verſtandes-Helle.

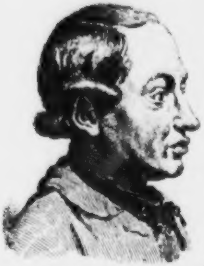
Güte iſt im Munde des obern ſichtbarer, als im untern. Auch das Kinn hat bey weitem die Verſtandeskraft des untern nicht.

Nächſte-


1.
C. Schw..


2.

Nachſtehende Vignette offenbaret harmoniſcher Ausdruck eines edel und mit Theilnehmung denkenden Jünglings — Nicht außerordentliche **Schärfe** des Verſtandes, mehr **Helle** und **Geſundheit** iſt in der **Stirne.** Naſe und Mund ſind am entſcheidendſten für geſunden, und edel feinen Menſchenſinn.



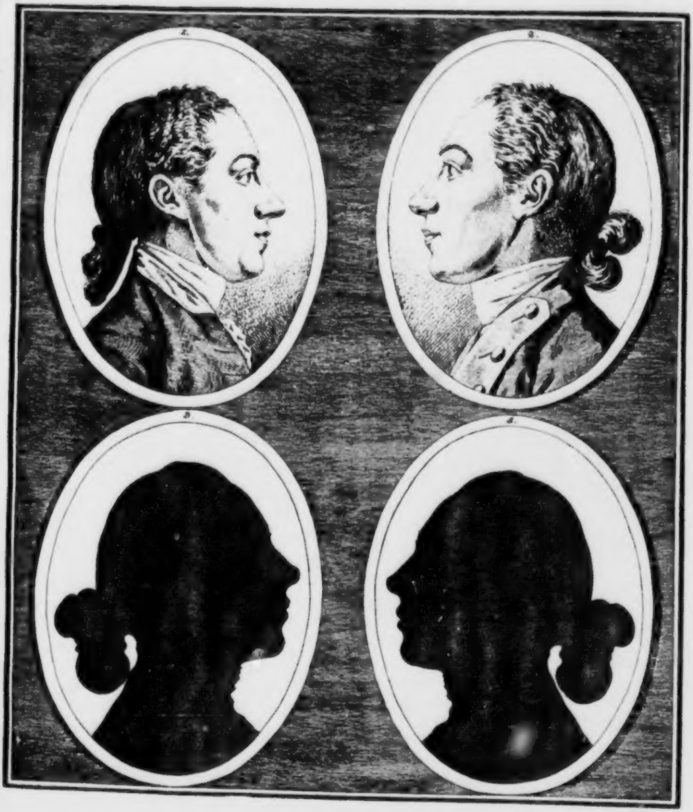
Eilftes Fragment.

Vier Profile deſſelben Jünglings. Lindau

Des III. Bandes XI. Tafel.

Einer der offenſten und unergründlichſten Charakter. „Franzöſiſche Lebensart im „Aeußern“ (ſagt Herr Selkof **Hottinger** ſehr richtig von ihm) „ſchweizeriſcher Frey„heitsſinn; deutſche Feſtigkeit; engliſche Caprice; voreilige (??) Güte; überſpanntes — Gefühl „im Herzen; — und im Kopf ein beſtändig abwechſelndes Wetterleuchten und Dunkel von Trug „und Wahrheit; Windmühlen; Luftſchlöſſer; eine idealiſche Welt — neben der würklichen — und „dieſe hinter einem Zauberglas, wo das unterſte zu oberſt erſchien“ — . . . Wahr, und dennoch nur oben abgeſchöpfter Schaum des gedrängten, unerforſchlichen und unerſchöpflichen, obgleich — äußerſt einfachen Charakters. Ich füge nichts bey, als: Ich habe noch wenig **edlere**, wenig **Genievollere**, **energiſchere**, und durch ruheloſe Energie entkräftetere Jünglinge geſehen, als dieſen.

Das unvollkommene, doch ähnliche Bild läßt gewiß den mittelmäßigſten Phyſiognomen keinen mittelmäßigen Menſchen vermuthen. Ueberhaupt ſind alle vier Bilder ſehr ſprechend und wahr, am reinſten und wahreſten der edle, Geiſt- und Liebevolle Schattenriß 3. Das Bild 1. iſt, beſonders in der untern Hälfte, **klüger**, als in der Natur; klüger, als der untere Theil aller übrigen Bilder. — 2. um den Mund und das Kinn etwas gütiger, — zugleich aber ſüßer und fader, als 1. Die Stirn in 2. iſt ſchrägerliegend, als in 1. und die Wahrheit — und bloß dadurch wird ſie origineller und ſchöpferiſcher. So iſt auch die Augenbraune in 2, ſo gering der Unterſchied ſcheinen mag, ſicherlich geiſtiger, als in 1. Beyder Augen ſind voller Einbildungskraft und Liebe. Gleich fern von Planmacherey und Künſtlergeduld. Die Naſe 2. an der Spitze iſt um etwas geſcheuter, als in 1. Die Entfernung der Naſe vom Ohr in 2. iſt wahrer, als in 1, wo jedoch die ſchrägere Lage des Ohres wahr, und merkwürdig iſt — was ſie bedeute, weiß ich nicht. Wie ſehr die geringſte Abrundung, die kaum merkbare Abſchleifung beſonders der Lippen, vornehmlich in Schattenriſſen — den Ausdruck von Geiſt und Herz abſtümpfe, wird das geübte Auge bey der Vergleichung der Lippen in beyden Schattenriſſen ſehen. — —


1.
2.
3.
4.

Beylage an das Urbild.

Harr an der Erde noch Sonnentage! harre noch Nächte;
Die erleuchtet der wallende Mond!
Häuſt der Tage dir jeder, die über dir aufgehn, des Jammers
Mehr aufs wunde belaſtete Herz;
Häuſt der Nächte dir jede, die dir der wallende Mond bringt,
Neue Laſten verſengender Glut:
Der den Drang dir herab in die unausfüllbare Bruſt grub,
Weiten der Himmel bereitet er dir.
Weiten faßt einſt und hat, was itzt die Weiten nur ahndet.
Ahndung iſt . . . Herrlichkeitspfand.
Lichtes die Fülle hat der und Gewißheit mehr, als du dürſteſt,
Der der Erdenacht Sonnenlicht gab.
Volldrang dringe dich hin zum Ziele der Ziele von allen
Weſen der Tiefen und Höhe!
Menſchenlippen, ſie nennen das Ziel der Ziele von allem,
Jeſus Chriſtus . . . des Ewigen Sohn!

Zwölftes Fragment.

Ein Jüngling der Mann iſt. 2

Kaufmann.

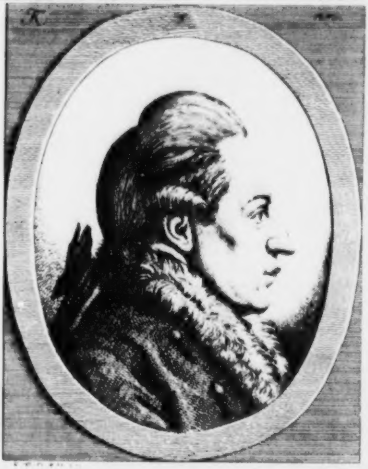
Ein ſchattirtes Profil und eine Silhouette.

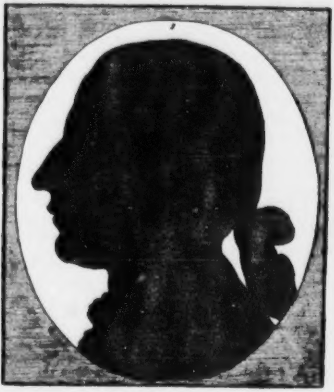
Des III. Bandes XLI. Tafel. Wenig, oder nichts von dem Jüngling; denn er gehört in den innerſten Kreis meiner Geliebten.

Hier im obern Bilde — entkräftet, verſchöngeiſtert, bis aufs Haar, das in der Natur weder ſo flach gekämmt, noch ſo flach kämmbar iſt. Auswuchs, der ſich kräußt wie goldene Traubenranken — wie charakteriſtiſch im Urbilde!

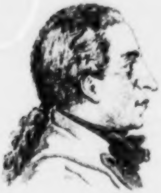
Ich kann mir's nicht möglich denken, daß ein Menſch dieſes Profil ohne Gefühl, ohne Hingeriſſenheit, ohne Intereſſe anſehe — da nicht in dieſer Naſe wenigſtens, wenn in allem andern nicht, innere, tiefe, ungelernte Größe und Urfeſtigkeit ahnde! „Ein Geſicht voll Blick, voll Drang „und Kraft“ — wird gewiß auch der allerſchwächſte Beurtheiler wenigſtens ſagen! Eherner Muth iſt ſo gewiß in der Stirn, als in den Lippen wahre Freundſchaft und feſte Treue. Von den Augen, weil ſie hier ſo verkleinlicht, obgleich in der Natur ſo mit Innigkeit geſalbt ſind, ſag' ich nichts. Die Stirn im Schattenriſſe hat etwas mehr Biegſamkeit, hingegen die Naſe mehr Kraft, als im obern Bilde. In den Lippen iſt außerordentlich viel vorſtrebende entgegen ſchmachtende Empfindung. Viel Adel im Ganzen!

Hier


K



Hier noch eine Vignette von demſelben Geſichte — die Stirn weniger wahr; hier viel **denkender**, oder vielmehr **räſonnirender** — als in den beyden andern und im Urbilde. Im Auge noch am meiſten vom treffenden Hinblicke. Aber immer wieder in der Naſenwurzel die meiſte Kraft; und im Munde die Fülle von Innigkeit und Empfindung. Das Kinn iſt unter die Würde des ganzen verjungfräulichte.



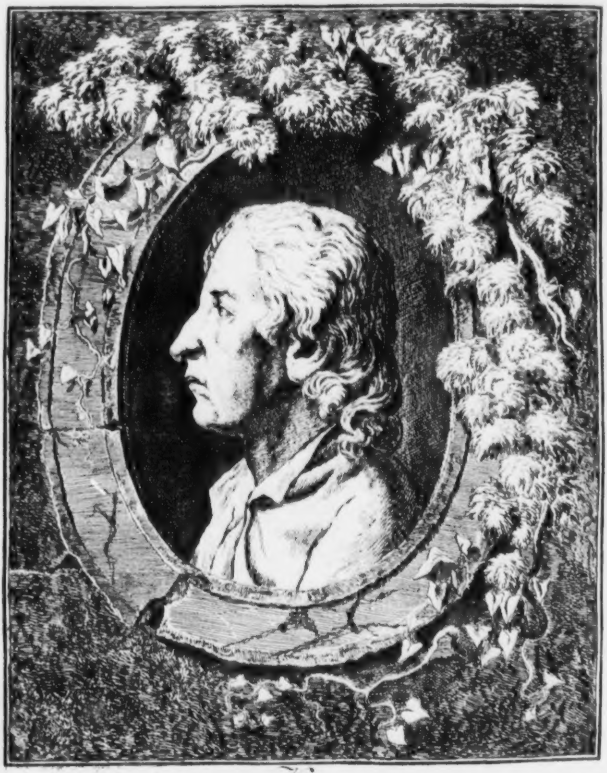
Ein

Ein Jüngling der Mann iſt. b.

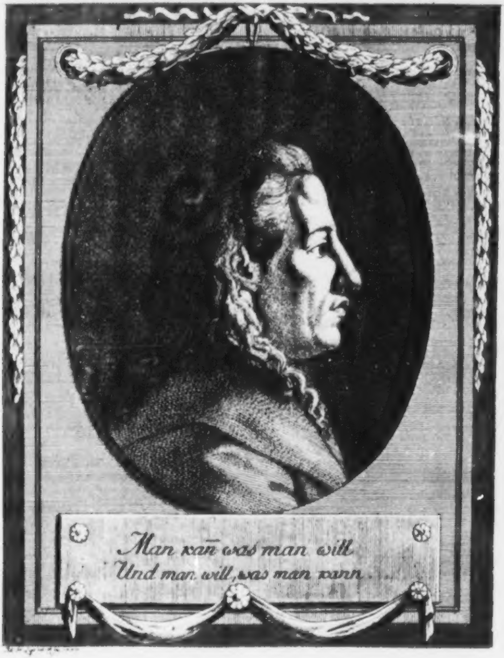
Ein ſchattirtes Profil. K.

Des III. Bandes XLII. Tafel. Probe eines jungen Künſtlers, roh gearbeitet, und unbeſtimmt, nach Weiſe aller jungen — Genies? da ſoll immer ſo ein bißchen Geſchmack, Ton, Freyheit ... die unerſetzliche Wahrheit und Beſtimmtheit erſetzen? .. Liebe junge Künſtler, ihr ſeyd der wahren Kunſt auf immer verdorben, wenn ihr etwa dieſe oder jene frech ſeyn ſollende Kratz- und Hagelmanier zu Trutz aller Reinheit und Beſtimmtheit der Natur ergriffen habt, und von dieſer Höhe? — .. auf das **„Aengſtliche — Schneckenhafte“** — des genauen Zeichners herunterſeht ... Dieß an euch — und nun auch Ein Wort an euch ſcharfängſtliche **„Erzſchnittler“** ... In dieſem Bilde hier, (in das Euer einer hineingearbeitelt hat —) über das ihr hohnlacht, und euch geſegnet, iſt dennoch Kraft, Adel und Freyheit ... Spotten ſollt ihr auch nicht! ... Ihr geht auf dem andern Aeußerſten. — Stellung wenigſtens, Tragen des Kopfes, Haarlocken und Effekt des Ganzen zeigt doch was Mannhaftes, das dem Mannhaften des Charakters, den wir vor uns haben, entſpricht. — Alle der Haarlocken ohngeachtet, um deren willen man das Geſicht vermuthlich idealiſirt nennen wird — iſt's und bleibt's indeß Proſtitution des Originals — wie das vorige verſüßget, polirt, friſirt; — ſo dieß verwildert, verhärtet. Der ſanfte Zeichner ſah nur das Sanfte; der Kraftreichere nur das Wildere im Geſichte. Das Sanfte machte der ſanfte noch ſanfter — das Wildere der wilde noch wilder. So haben wir in dieſen beyden Porträten zugleich die Phyſiognomie ihrer Zeichner. Und dieſe Porträte würden ſich gewiß, wenn ſie ſo lebend wären, ſo wenig annehmen, als die Zeichner derſelben ſich vermuthlich innig annehmen würden. Einander begegnend — würden ſie Augenblicke an einander verweilen, und einige Sympathie ahnden — aber im engſten Kreiſe der Freundſchaft nie neben einander coexiſtiren.

Immer aber iſt die Phyſiognomie, ſo wie ſie uns hier erſcheint — ganz gewiß eines außerordentlichen Mannes, der ſchnell und tief ſieht, feſt hält, zurückſtößt, wirkt, fliegt — darſtellt, wenig Menſchen findet, auf denen er ruhen kann; aber ſehr viele, die auf ihm ruhen wollen.



K.


Man kan̄ was man will
Und man will, was man kann . . .

Jüngling und Mann. c.

Man kann, was man will;
Man will, was man kann!

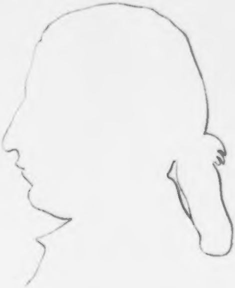
Des III Ban des XLIII. Tafel.

Abermals ein (bey ſcharfem Lichte gezeichnetes) Bild des Jünglings, der ſchon Mann iſt; von der **Kindlichkeit** des Gefühls, des Thuns und Laſſens, das ich ſo ſehr an dieſem Manne bewundere, wie wenige Spuren hier! Aber — wenn ein gemeiner Menſch ſo eine Stirn, ſo ein Auge, ſo eine Naſe, ſo einen Mund, ja nur ſolch ein Haar haben kann, ſo ſteht's ſchlecht mit der Phyſiognomik.

Es iſt vielleicht kein Menſch, den der Anblick dieſes lebenden Menſchen nicht wechſelsweiſe anziehe und zurückſtoße — die kindliche Einfalt und die Laſt von Heldengrößе! So gekannt, und ſo mißkannt werden wenige Sterbliche ſeyn können.

Aber ja, viel Sagens iſt, daß dieſe Stirn anpreſſen müſſe? der Erfahrung noch viel bedürfe? — Gewiß! — Aber, meine lieben Weiſen — wird Erfahrung von zehen Jahren von dieſer Stirn ein Viertheil einer Meſſerrückenbreite abrunden? — Alſo geſchehe der Wille des Herrn!

Hier noch eine Silhouette — . . .



Rückſicht.

So hätten wir alſo einen kleinen Curs durch eine Reihe von jugendlichen Geſichtern gemacht.

Wie wenig gerade Linien in allen dieſen Geſichtern?

Wie wenig ſtark zurückſtehende oder gehende Stirnen?

Wie wenig große, ſpitze, oder Habichtsnaſen?

Wie viel vorſtehende Oberlippen?

Wie wenig vorſtehende Linien?

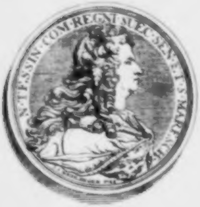
Wie viel leichter die Beurtheilung, je weiter wir vom Knaben zum Jünglinge, vom Jünglinge zum Manne fortrücken!

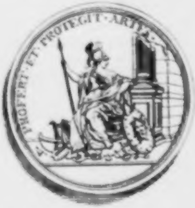
Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Siebenter Abſchnitt.

Künſtler, Mahler, Bildhauer.

I. Fragment. Allgemeine Betrachtungen.
II. Fragment. 3. Porträte von demſelben Künſtler. S.
III. Fragment. Profil. Ein Kopf mit einer Mütze.
IV. Fragment. Johann Meeten.
V. Fragment. Carolus von Hedlinger I.
Derſelbe kleiner . . II.
Derſelbe; zween Umriſſe. III.
VI. Fragment. Weſt. Geſchichtsmahler.
Derſelbe im Profil. Engliſche Schwarzkunſt.
VII. Fragment. Michelange von vornen.
Zwey Profile von demſelben.
VIII. Fragment. 4. italiäniſche Künſtler. Umriſſe.
IX. Fragment. Zwölf deutſche Künſtler. D. Umriſſe.
X. Fragment. Zwölf franzöſiſche und engliſche. F. Umriſſe.
Rückſicht.





Erſtes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen.

Kunſt iſt Nachahmung; **Künſtler, Nachahmer der Natur.** Je mehr der Künſtler die Natur bis zur **Täuſchung** nachahmen kann, deſto **größer**; je **edlere** Natur er nachahmet, deſto edler und **geiſtiger** ſeine Kunſt.

Weſentlich gehören alſo zur Bildung des Künſtlers folgende Stücke.

a) Natur. **Schöne** Natur.

b) **Sehen** der Natur.

c) **Beobachten** der Natur.

d) **Fühlen** der Natur.

e) **Kraft und Folgſamkeit und Freyheit der Hand.**

f) **Gute Werkzeuge.**

g) **Anläſſe** und **Ermunterungen,** bildende Schickſale von außen.

a) **Natur — ſchöne** Natur! — dieſe bildet, wenn ich ſo ſagen darf, in ihrem Schoße den Künſtler. Und der Künſtler, den ſie bildet, bildet ſie **nach ſich.** Sie bildet ihn anders in **London,** und anders in **Amſterdam;** anders im Heiligthume der **Alpen** — und anders im **Brandenburgiſchen Sandlande.**

Wie die Natur; ſo der Nachahmer der Natur.

Kein ſchweizeriſcher Mahler wird ſich über die Majeſtät ſeiner Berge und Rheinfälle erheben — und kein italiäniſcher über die Erhabenheit ſeiner ſchönen Menſchengewächſe.

b) Aber nun zur Natur — **Aug,** allererſt zum Sehen.

Gutes, geſundes, leicht bewegliches, einfältiges Auge, das Tageslicht tragen mag, und durchdringen die Dämmerung.

c) Dann Auge zum **Beobachten.** Millionen Augen ſehen, ſehen gut — und beobachten nicht. Es giebt ſo gar mittelmäßige Augen, die ſehr gut beobachten. Nicht alle Falkenaugen ſind Beobachtersaugen. Freylich iſt ein gutes, ſcharfes Auge zum Beobachten beſſer, als ein ſchwaches.

Und was giebt nun Beobachtungsgeiſt dem mittelmäßigen oder guten Auge? —

d) **Gefühl** und **Liebe.**

„Aber unzählige kalte Seelen ſind die beſten Beobachter?“ — Ja und nein — kalt und gefühllos in tauſend andern Dingen — Aber **das**, was leicht und hell beobachtet werden muß, muß dem Beobachter lieb ſeyn; für das muß er Sinn und Gefühl und Fiber und Nerven haben. Es bleibt ewiges Geſetz der Natur — **daß die Liebe die ſehendſte Beobachterinn iſt.** Liebe — Sympathie, anerkannte oder unerkannte Mitſtimmung mit dem Objekte. Liebe — oder auch Haß? **Haß?** auch ja! denn was iſt **Haß**, als Liebe **der Fehler; Freude an Unvollkommenheiten** anderer? Der ſchärfſte Fehlerbeobachter iſt's nur durch Liebe der Fehler des andern. Alſo bleibt's mir ausgemachte Erfahrungsſache, daß **Liebe die Seele der Kunſt** iſt; Wohlgefallen an irgend einer Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit der Natur. Wohlgefallen an Adel und Schönheit bildet **Raphaels.** Wohlgefallen an Mißgeſtalt und lächerlichen Charaktern **Hogarths.** Alſo keine Kunſt in der Welt ohne Liebe, ohne Gefühl, ohne Rührung gewiſſer Saiten in unſerer Natur durch gewiſſe Objekte. Der rohgebauteſte Künſtler alſo muß wenigſtens für das, was den Gegenſtand ſeiner Kunſt ausmacht, einen feinen Sinn, ein elaſtiſches Gefühl haben.

Und dann e) **Kraft, Folgſamkeit** und **Freyheit** der Hand; und das kann nicht fehlen. Wo **Gefühl** iſt, da **Kraft,** im Verhältniß mit dem Gefühle — derſelbe Nerve iſt in der Hand — der ſich in deiner Bruſt ſanftzitternd zu ſchwingen ſcheint — wenn du den geliebten Gegenſtand erblickeſt — Wichtige Wahrheit — Leſer! **wo Gefühl iſt — da iſt Kraft. So viel Gefühl, ſo viel Kraft;** — Kraft nämlich in der Anlage! Unentwickelt vielleicht — aber da iſt ſie! da, und der Entwickelung fähig iſt ſie. **Gefühl wächſt und fällt mit der Kraft. Kraft wächſt und fällt mit dem Gefühle.** Warum aber dann ſo oft ſo **feines Gefühl** im Beob-

achtern

achten der Natur — und ſo wenig **Kraft**, nachzuahmen? — Weil **Folgſamkeit und Freyheit** fehlt — die nur **Uebung** geben kann. Liebe macht freylich einen langen Weg kurz, und einen beſchwerlichen leicht — Aber — **Uebung im Gehen** wird doch immer voraus geſetzt, wenn ſie's wagen ſoll, den Weg zu gehen, den ſie **Kraft** hätte zu gehen. **Freyheit** iſt ausgewickelte, geübte, durch **Uebung losgebundene Kraft**. O wenn der Knabe gleich das Bleyſtift nähme, nachzukritzeln den Felſen, den Baum, der ſeine erſte Liebe gewinnt und ſein Vertrauter wird — wie bald **würde** ſeine Kraft werden wie ſein Gefühl! Nicht **ganz**, wie ſein Gefühl, das verſteht ſich — ſo wenig irgend eine phyſiſche Linie der mathematiſchen gleich rein ſeyn kann. **Aber doch in trefflichem Verhältniß** — doch ſich ſeinem Gefühle ſehr nähernd. —

Nun gebt dem Künſtler f) noch gute **Werkzeuge** — Ihr gemeinern Menſchen — gebt ihm Papier und Bleyſtift und Pinſel und Farben — und hohe Zimmer — und Gott wird ihm dann gewiß

g) **Veranlaſſungen** und **Ermunterungen** von auſſen, die ihn völliger ausbilden, nicht verſagen — **Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand** — ſagt das Sprichwort — und die Phyſiognomik ſagt: „dem gab Gott Verſtand; „Pfand, daß er ihm auch Amt, auch Wirkungskreis, Feld und Segen geben werde.“ — Mir iſt's Beobachtung und Ahndung. **Wie die Phyſiognomie des Menſchen, ſo ſein Schickſal.** Der geborne Künſtler — oder eigentlicher — der feinfühlende — großfühlende — ſchnellfühlende — tieffühlende — langfühlende — der's Kraft ſeiner Organiſation und Bildung iſt, der — **findet** was er ſucht. **Wer anklopft, dem wird aufgethan**; nämlich — **wer Beruf hat, anzuklopfen**; wer warten kann, wenn ihm nicht gleich aufgethan wird. Die Liebe verſteht Liebe. Liebe ſucht Liebe. Liebe antwortet der fragenden Liebe. **Und wie der Vater im Himmel ſolche ſucht, die ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, und ein Belohner aller derer iſt, die ihn ſuchen** — So die Natur Belohnerinn der Kunſt — So die Fürſehung Ermunterinn der Natur — oder mit andern Worten — Gott — Entwickler der Fähigkeiten, die er hier befruchtet — das iſt, aufzuwecken angefangen hat. Es iſt eben ſo große Thorheit zu fragen: warum ward **Raphael** ein großer Mahler? als zu fragen: warum hat der Urheber der Natur ſichtbare Gegenſtände fürs Auge gemacht? Der große Künſtler — iſt nur mit Gefühl ſehendes Auge; — ſeinem durchs Gefühl ſehendern Auge müſſen alſo höhere Dinge erſcheinen — wie Staub dem Auge des Maulwurfs. Ein jeder wird, was er werden ſoll. **Was Gott anfängt, vollendet Gott.** Wie die Phyſiognomie des Künſtlers, ſo ſein Schickſal; ſo ſeine Kunſt. Alle drey entwickeln und bilden ſich mit einander aus — Wohl verſtanden — wir ſprechen nicht vom **glücklichen** oder **unglücklichen** Schickſale, wir ſprechen vom Schickſale, das den **Künſtler bildet.** Und wir wiſſen, daß widriges Schickſal oft ihn ſchneller und beſſer bildet, als das, was man glücklich nennen mag.

◆ ◆ ◆

Allen meinen Betrachtungen zufolge ſind die entſcheidendſten Züge des Künſtlers beynahe immer im Aug und in der Stirne — ſehr oft bloß in den Augenbraunen. Bloß — das heißt, da am ſichtbarſten; am ſprechendſten.

Scharfe Augen, feſt gezeichnete Umriſſe der Augen, die auch in Stein oder Gips, ohne Farbe, ohne Feuer, offen, keck, kühn ſcheinen würden — ſind der **großen**; hellleuchtende, lichtvolle Augen der **erhabenen** Künſtler.

Die Werke des Künſtlers ſind wie ſeine Augen. Der Phyſiognomiſt ſieht ſein Aug in ſeinem Werke; und ſein Werk in ſeinem Auge.

Künſtleraugen mit zurückgeſchobenem obern Augenlied arbeiten gemeiniglich vortrefflich im Detail — mit Augenliedern, die etwas ſchmachtend über den Augapfel herabſinken — tingiren alle ihre Werke mit Liebe, mit Geiſt.

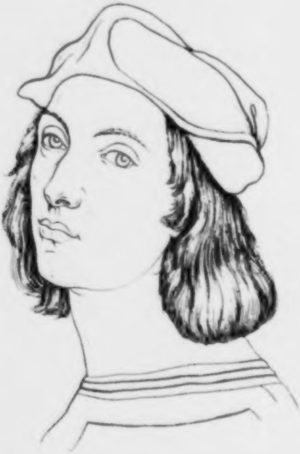
Je kleinere, beſchnittnere Lippen, deſto netter und feiner; je größer und geſchweifter, deſto Kraft- und Saftreicher ihre Werke …

Unſterblich ſind die Werke aller Künſtler, deren Naſenrücken von der Wurzel an bis zum Knopfe parallel und von merklicher Breite iſt. —

Ich

Ich hätte noch manches zu ſagen, aber die Welt mag's noch nicht tragen.

Nur dieß noch — Es gehört mit zu den ſtillen Wonnegefühlen meines Lebens und Strebens in dieſem Nachtthale — zu wiſſen, daß es Menſchen geben wird, die aus dem Geſichte eines Menſchen genau die Höhe der Kunſt, die er erreichen wird, erreicht hat, und erreichen kann, werden beſtimmen können.



Zweytes Fragment.

Drey Porträte von demſelben Geſichte. S.

Des III. Bandes XLIV. Tafel.

Ein in ſeinem dreyfachen Felde, dem Burlesken, den Inſekten, und Thieren, unübertrefflicher Zeichner —— Kunſtaug iſt in allen dreyen ſichtbar.

Und wer ſieht nicht in Aug und Mund das ſchalkhaft launige?

1) Die Naſe des Profils iſt die wahreſte, und ſie iſt ſicherer Ausdruck von Erfindungsreicher Kraft.

In der Stirn iſt Witz und Unbiegſamkeit — ſichtbar.

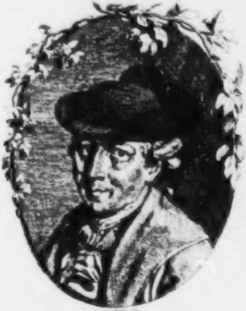
2) Das linke Auge holt das Lächerliche tief heraus; ergreift's und ſetzt's hin. Umriß von der Stirn herab bis zum Kinn ſchöner als in der Natur; aber nicht ſo geiſtreich.

Die Naſe ſchöner, aber nicht ſo ſchaffend und fruchtbar.

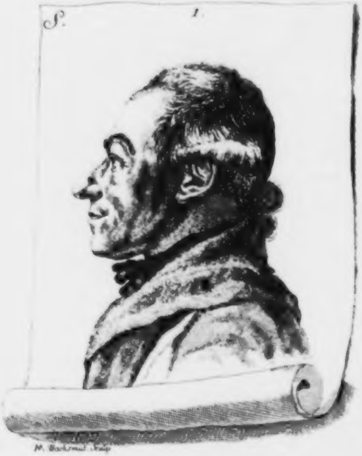
Der Mund voll Gefälligkeit und Güte.

3) Die Naſe weder geiſtreich noch ſchön; der Mund ſelbſt gefälliger als 2. Das ganze Geſicht verjungfräulicht.

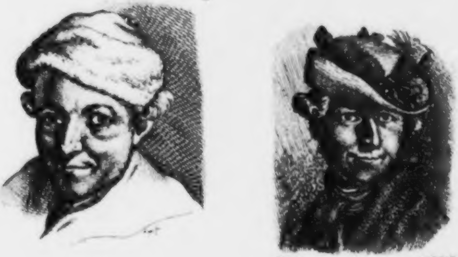
Die nachſtehende Vignette von demſelben Geſichte — ſanfter und kränkelnder, als die drey übrigen. Mehr Ruh als Güte und Selbſtgefälligkeit. Die Naſe feiner als 2. und 3.

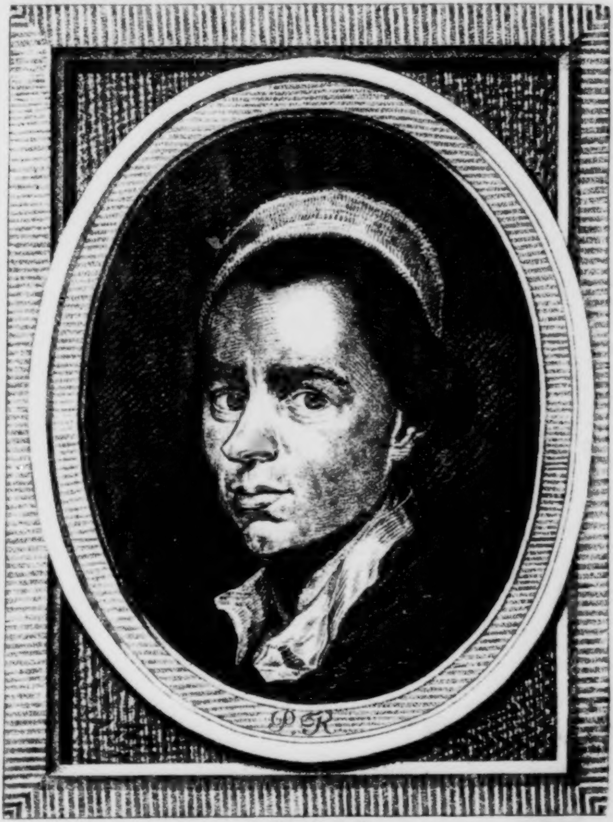


Drittes


S.
1.
M. Bachsmid Sculp

2.




P.R

[illegible]
[illegible]

Drittes Fragment.

Preſtel.

Ein Vollgeſicht mit einer kleinen weißen Mütze.

Des III. Bandes XLV. Tafel. P. R.

Dieſer Künſtler wird immer mit Geiſt und Feuer, ſelten mit reinlicher Zärtlichkeit arbeiten. Preſtel

Er hat Gefühl für Gröſse und Erhabenheit, aber er iſt zu unbiegſam, zu hartknochigt, um die zarten Umriſſe der Erhabenheit nachzuahmen. Sein Gefühl iſt nicht aufgehellt genug, und ſo ſeine Arbeiten. Kaum einen Mahler und Zeichner ſah' ich, der **ſeinen** Charakter, ſein Temperament, **ſeine** Leibfarbe ſo gar, in alle ſeine Geſtalten hinein phyſiognomiſirt, wie dieſer. Faſt ſollte man aus ſeinen Werken mit Sicherheit ſchließen können — „der Mann muß „ſchwarze Haare haben, und von braungelber Farbe ſeyn.“ —

Das Originalgemählde, wornach dieſe Tafel von ihm ſelber kopirt, aber bey weitem nicht erreicht iſt, iſt das ſchönſte **Porträt**, das ich geſehen; und ob's gleich nicht vollkommen iſt, ſo iſt's dennoch ſo täuſchend, ſo kraftvoll, ſo lebendig, daß ihr geſtehen müßt — „Sein Blick übertrifft „den eurigen“ — das heißt: „Ihr könnt's nicht ſo anſehen, wie der Mann euch anzuſehen und „durch ſeinen Blick feſtzuhalten ſcheint.“ —

Aber hier — hat das Aug am meiſten verloren. Denn obgleich der Blick noch ſcharf und durchdringend iſt, iſt doch der Umriß des Auges **kraftlos** und ſchülerhaft.

Die Stirne, die hier viel zu perpendikular erſcheint, und die ſchwerlich bey einer ſolchen Naſe in dieſer Perpendikularität gefunden werden wird, drückt gerade ſo viel **weniger Gefühl** aus — als ſie den Eindruck von **Eigenſinn** ſchärft.

Dieſe Naſe hat mehr Feuer und Schärfe, als Grazie und Geſchmack.

In dem Mund und Kinn iſt kecker, feſter, ſtolzer Sinn.

Viertes Fragment.

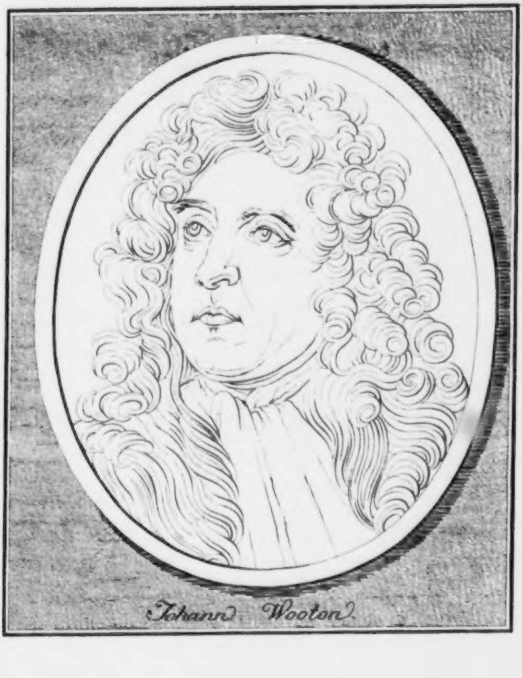
Johann Wooton.

Des III. Bandes XLVI. Tafel.

Ich weiß nicht das mindeſte von dem Manne; nicht einmal, ob der Name richtig iſt; nichts von ſeinem Kunſtcharakter, aber ſein Geſicht frappirte mich. So, wollt' ich faſt gut ſtehen, kann kein Franzoſe, kein Deutſcher, ſo nur ein Engländer ausſehen. Der äußere Umriß von der Stirne herab bis zum Kinn; die Form der Stirne; Augen, Augenbraunen und der Mund ſind ſo engländiſch, wie möglich. Gewaltſamkeit und Größe iſt nicht in dieſem Geſichte. Nicht Erhabenheit weder im Munde, noch in der Naſe, noch in den Augen. Mehr ſanfte, kalte Güte und ein ſehendes Gefühl . . Nicht Feuer der Stärke, nicht Sehnen idealiſirender Verliebtheit — iſt in dieſen Augen. Ruhige, treue, edle, geſchmackvolle Darſtellung des richtig geſehenen Gegenſtandes! Jedoch ohn' ängſtliche Pünktlichkeit. Die Stirn iſt, ſo wie ſich aus dieſer Zeichnung mehr vermuthen, als ſehen läßt, beſonders die Augenbraunen mit gerechnet, äußerſt empfänglich ſchneller, auch der leichteſten Eindrücke, elaſtiſchen und muthvollen Charakters.

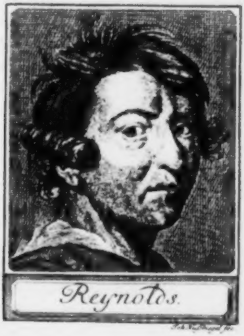
Nachſtehende Vignette — (Copie von Copie) eines Porträtmahlers, beynahe ganz nach meinem Herzen. Der Mann in der Natur läßt ſich nicht ſo gut anſehen, als er euch anſieht.

Auf ſeiner Stirne ſammlet ſich Unruhe, euer Geſicht zu erfaſſen, und das ſchnell und muthig darzuſtellen, was das Auge ſo mächtig durchſchaut.



Johann Wooton

Stirn und Auge iſt voll entſcheidenden Ausdrucks von ungeduldiger, unausarbeitender, kühn hinwerfender Kunſt.



Fünftes Fragment.

Carolus von Hedlinger. Erſte Tafel.

Erſt ein Wort von dem Charakter, und einige Anekdoten aus dem Leben dieſes würdigen Mannes.

Hedlinger, der berühmte ſchweizeriſche Medailleur, deſſen Arbeiten alle — über ſein Zeitalter erhaben ſind — — Er hatte, wie mir Leute, die Menſchen kennen, und ihn perſönlich kannten, verſicherten — einen ſtarken, herrlich gebauten Körper, und eine feſte Geſundheit, die er auch bey einer höchſt einförmigen frugalen Lebensart bis ans Ende behielt.

Er kam in einem Alter in ſein Vaterland zurück, wo er noch Geiſtes- und Sinneskräfte genug für die größten und vortrefflichſten ſeiner Werke hatte. Aber er gieng **heim** — um noch ruhig und geräuſchlos Gott und ſeiner Freyheit zu leben.

Einſam wohnte er auf einer angenehmen Anhöhe in einem Hauſe, das nach ſeinem Geſchmacke ausgebildet, und durch und durch mit Meiſterſtücken mancherley Art, mit Sinnbildern und Innſchriften geſchmückt war. Stille lebt' er da, von einem Paar alter Freunde beſucht — und von allen Fremden, die ſein Vaterland durchreiſeten.

Gleichförmigkeit, unerſchütterliche Ruhe und Heiterkeit, Gebet und Fleiß und Stille — das war ſein Leben.

Er hatte eine ſehr ausgebreitete Beleſenheit; „aber manches Buch,“ ſagte er einſt zu ſeinem Freunde **Hotze**, von dem ich dieſe Anekdoten alle herhabe, „warf ich ins Feuer, nachdem ichs „geleſen hatte.“ — Mit Entzücken las er die beſten Schriften der alten und neuen Dichter und Weiſen — aber auch mit Entzücken die Geſchichte des ſeligen Bruder **Claus** — und das lohn' ihm Gott! Auf ſeinem Hausaltar lagen ſeine **Meß-Andachten**, und — darf ich's ſagen? von **Lavaters** Erbauungsſchriften einige — freundlich neben einander.

Er hatte eine weite vielfaſſende Seele — ſanftes Gefühl für alles, was wahr, groß und ſchön iſt — und ſein Herz war einfältig genug, alles hinzulegen, was Ruhe ſtöret, ohne Glückſeligkeit zu befördern. Er ergriff, behielt, und benutzte dennoch nur, was ihm wahr und beruhigend ſchien.

In

In allen ſeinen Werken, wo nur Anlaß dazu war, athmet der Geiſt des Weiſen und des Chriſten. Man erinnere ſich an die Reverſe zu ſeinen eigenen Köpfen; den **Vorhang**, hinter den ſich der verſchließt, dem noſce te ipſum ein theures, heiliges Gotteswort iſt; — den **Brennſpiegel**, der Sonnenſtralen faßt, und ein Herz auf dem Altar entzündet; das Deo gratias! Sein ſchwediſches **Lagom** (ſchlecht und recht.)

Jeder Zug von ſeiner Hand; die flüchtigſte Zeichnung, auch nur eine geſchlungene Schifer war Ausdruck ſeines Charakters, — Einfalt und Adel! Natur und Bedeutungsvolle ruhige Größe.

In ſeinem ganzen äußerlichen war er ſehr ſimpel; den Ritterſtern auf ſeinem Kleide ſah man beynahe nie — Er trug ihn, wie **Asmus** ſagt, auf bloßer Bruſt.

Sein erſtes tägliches Morgengeſchäffte war den öffentlichen Gottesdienſt zu beſuchen — weder rauhes Land, noch harter Winter, noch tiefer Schnee, noch heulender Sturm hielten den ehrwürdigen Greis davon ab.

Zu Hauſe war er immer beſchäfftigt, und immer ohne Geſchäffte, wenn ein Freund zu ihm kam. O wie er den mit wallender Freud' empfieng! Mit jenem unbeſchreiblich ſanften Lächeln, das keiner, der nicht Menſchenfreund iſt, nachäffen kann, und das Liebe, Achtung und Vertrauen auf den erſten Blick einflößte.

Nie, ſagte mir Herr D. **Hotze**, hab' ich den Greis ſo jugendlich froh geſehen, als wenn von Jünglingen die Rede war, die in irgend einer Sphäre aus dem alltäglichen Handwerksgeleiſe heraus traten, und etwas großes und nützliches zu wagen begannen.

Er genoß die zärtlichſten Freuden des häuslichen Glücks. Seine Kindeskinder ſpielten um ihn her, daß es eine Luſt war. Nur in ſeinem letzten Lebensjahr entzog er ſich dieſer Geſellſchaft. Man befragte ihn endlich darum; er ſagte: „Ich fühle die Bürde des höchſten Alters auf „mir, und will nicht durch meinen Trübſinn eure Freuden verdunkeln.“ — Der Greis, der doch lauter Heiterkeit und Liebe war!

Ein Paar Monate vor ſeinem Ende reichte er mir, fährt mein Freund fort, den Abdruck einer unvollendeten Medaille, mit den Worten: „dieß iſt meine letzte Arbeit — und mein Bild!“ Es war ein Todtenkopf mit der Unterſchrift **Lagom**. Nur Hedlinger wiſſen mit dem Gedanken des Todes ſo vertraulich umzugehen.

In ſeinen letzten Lebensmonaten nahm er jeden Abend von ſeiner Familie Abſchied. —

Wenige Tage vor ſeinem Ende erhielt er die Nachricht aus Schweden, daß und wie ſein König am Schlagfluſſe geſtorben. „Das hat zu lange gedauert, ſagte er, der König lebte ja noch „zehen Minuten. Ich bitte meinen Gott täglich, daß er mich ſchnell himwegnehme, und in einem „Augenblicke, daß es niemand ſieht.“

Eines Morgens, da der Greis zur gewohnten Stunde nicht erſchien, um in die Kirche zu gehen, öffnete man ſein Schlafzimmer, und fand ihn halb angekleidet auf ſeinem Angeſicht an der Erde liegend — todt. —

Und nun nah' ich mich mit einer Thräne der Ehrfurcht und Liebe — zu den — ach! wie unvollkommenen Bildern dieſes mir von Perſon ach! leider unbekannten — und durch alles, was ich von ihm ſah und weiß — ſo theuren — beynahe heiligen Mannes.

Des III. Bandes XLVII. Tafel. Das erſte *) hat was ſchiefes, gemein bürgerliches — und kömmt mir bloß wie Larve ſeines Geſichtes in der Höhe des männlichen Alters vor. Dieſe Schiefheit iſt offenbar nicht Naturfehler — nur Fehler der Zeichnung. Das Geſicht iſt nicht gebogen genug; wär' im Profil anzuſehen, zu ſteif gerade. Nur zwiſchen und über den Augenbraunen, in der Gegend der Naſenwurzel, im Blicke des Auges iſt noch was von Hedlingers Künſtlergeiſte. Die Naſe enthält viel Kraft zur Beſtimmtheit.

Die Unterlippe hat wenig Ausdruck von der unbeſchreiblichen Feinheit und Reinheit aller ſeiner Arbeiten. Das Ganze hat etwas von der Schlauheit eines ſchweizeriſchen Demagogen, das er gar nicht war.

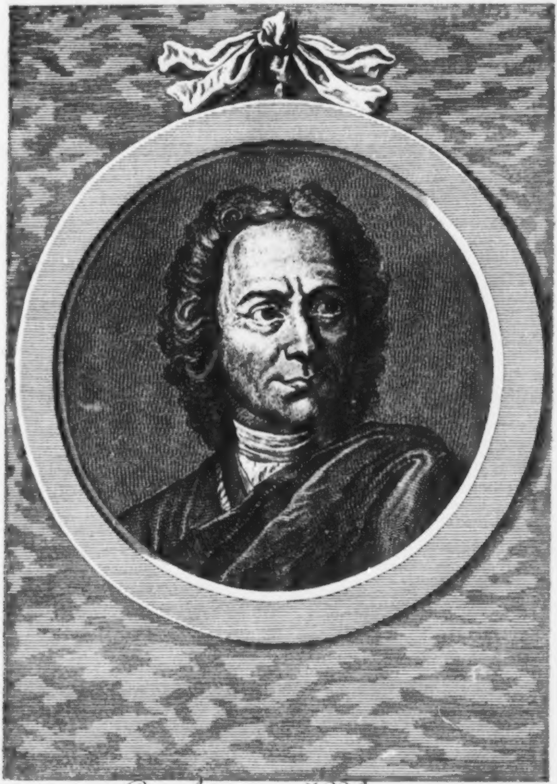
Des III. Bandes XLVIII. Tafel. **) Laßt uns zu einem zweyten Bilde fortſchreiten, das mehr Wahrheit zu haben ſcheint — Einmal gewiß mehr weiſe, ruhige, fromme Einfalt; mehr Redlichkeit; mehr geprüfte Erfahrung. Aber, ach! auch da iſt beynah überall weg das unausſprechlich liebenswürdige Redlichkeitsheitere, das den Mund des Originalgemähldes, nach welchem dieß copiert iſt, umſchwebte. Dennoch wollt' ich dieſem Geſichte voll Innigkeit und Durchblick meine Seele vertrauen.

Carolus

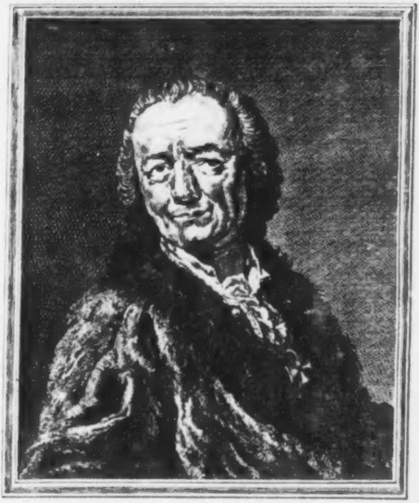
---

*) Das mit der Unterſchrift: Carolus v. Hedlinger iſt's.

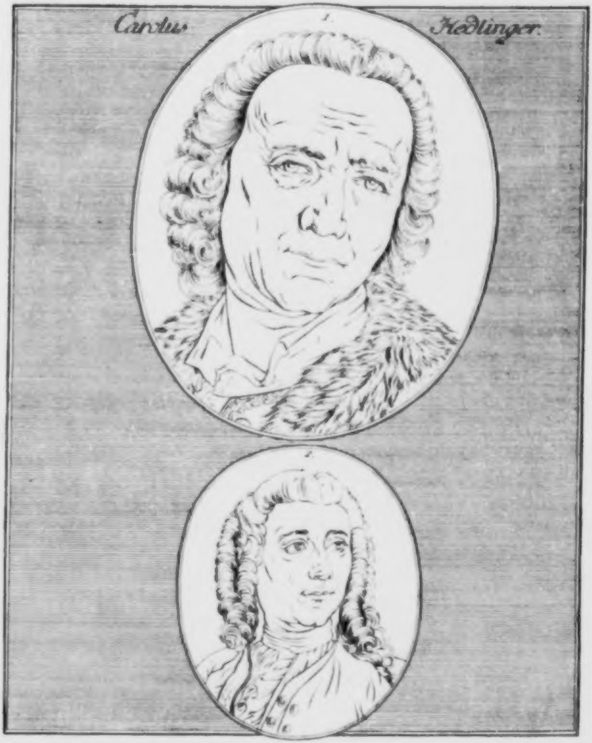
**) Es iſt die ohne Unterſchrift mit dem Kreuz auf der Bruſt.



Carolus v. Hedlinger.



H. :


Carolus
1.
Hedlinger.
2.

Carolus Hedlinger. Zween Umriſſe.

Dritte Tafel.

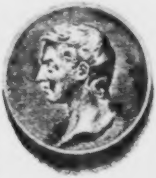
Des III Bandes XLIX. Tafel.

Kunſtfertigkeit, Kunſtſinn, Kunſtadel, Kunſtfleiß, Treue, Einfalt, Frömmigkeit, ſind im obern Geſichte ganz beſtimmt gezeichnet. Die Naſe, ohn' alle Staatsfeinheit -- beynah etwas gemein bürgerliches — beſonders im untern Umriſſe. In der Gegend zwiſchen den Augenbraunen ſitzt der Kunſtſinn — der Fleiß in den Queerfurchen der Stirne? das edle, innige, auffaſſende des Mundes — weg in dieſem Umriſſe. Bürgerlich iſt auch der ganze Umriß, ſo wie er von der Parucke — begränzt wird.

2) Wie das **Hedlinger** ſeyn könne, begreif ich nicht, wenn die vorhergehenden Geſichter einigermaßen wahr waren. Könnt's, deucht's einen, wohl ſeyn — wenn man dieſe nicht geſehen hätte. Wäre unſtreitig mehr Poeſie, Großheit, Geiſtesblick drinn. Aber weg iſt der alte, ehrliche, beſcheidene, fromme Eidesgenoß.

Von allen Porträten aber dieſes wahrhaft edeln und großen Mannes iſt keines, das die **Reinheit**, **Eleganz**, den **Adel** und die unausſprechlich **einfache Hoheit** ſeines Styls ausdrücke — wie ſeine Medaille, wovon die Vignette Copey iſt.

Wenn nachſtehendes Profil, auch nur der Hauptform nach, ähnlich wäre — es hätte vollkommen das Gepräge aller ſeiner Arbeiten.



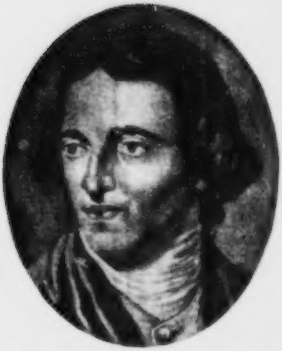
Sechstes Fragment.

Weſt. Geſchichtsmahler.

Des III Bandes L. Tafel.

Eine deutſche Copie eines engliſchen nicht ganz ähnlichen Porträts. Wir kennen den Geiſt und die Kunſt ſeiner Werke. Viel Ueberlegung — viel Seele, viel Fleiß, viel Wahrheit — ob Freyheit, ob Lebendigkeit, ob Feuer und Drang, auch ob — bey aller unbeſchreiblichen Ausarbeitung — Richtigkeit genug? — zweifl' ich.

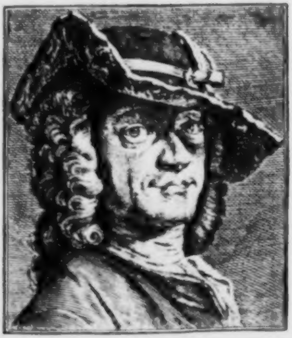
Dieß Geſicht — in meinem Sinne — genau, wie ſeine Werke. Edel — wie ſie! Rein, ruhig, wohlgeordnet, anziehend — wie ſie! Aber ſo wenig ſchnell entworfen, ſo wenig vollſtrömend — überfließend — brauſend, als ſie — ſo unter **Poußin**, wie **Poußin** unter **Raphael** — doch fleißiger, und, wenn man will, ſtudierter und gedachter, als beyder. Sanftheit, Reinheit, Adel, ſtille Empfindung, Geſchmack, Weisheit — ſind auffallender Charakter dieſes Geſichtes. Die Stirn aber iſt ſicherlich keines Genies von der erſten Größe — dieß wird ſich im nachfolgenden Profil noch deutlicher zeigen. Würklich hat die Umrißlinie der Stirn im Zuſammenhang und Verhältniß zum übrigen — abermals vielleicht bloß engliſchen Umriſſe — was, ich mag nicht ſagen, fatales, aber — gemeines, unerhebliches, oder wie man's nennen will. Auf der linken Augenbraune ruhet ſehr viel Verſtand, und im Auge drunter viel hinſchauende Weisheit. Die Naſe zeigt wenig Kühnheit, deſto mehr Geſchmack. Aber in dem Mund iſt viel ſtille Seele. Auch das Haar harmonirt trefflich mit Geſicht und Charakter. Engliſch iſt übrigens dieß ganze Geſichtgen. Nicht mit deutſcher Pflugſchaar durchpflügt und vermannichfaltigt. Umriß, Augenbraunen und Lippen werdet ihr ſelten von dieſer Art, als bey der engliſchen Nation antreffen.



West
Geschichtsmahler

[illegible]

Und ſelten ſo ein Geſicht, wie das nachſtehende, an einem Engländer. Sonſt, wie markig und Geſchmackvoll!



Benjamin Weſt im Profile. b.

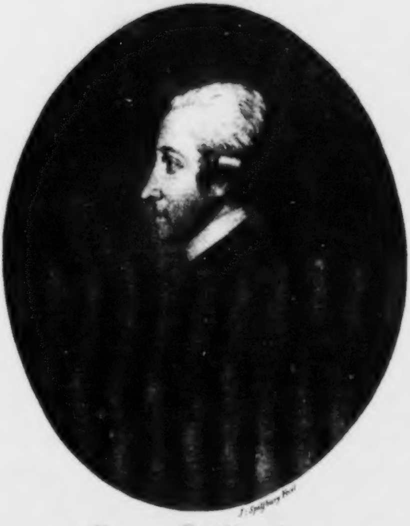
Des III. Bandes LI. Tafel.

Vortreffliches Geſichtgen — und ſo beſtimmt redend, ſo unverwirrt phyſiognomiſch, wie möglich.

Das Ganze, ſtiller Adel, Reinheit, Gleichheit, Sanftheit, nicht fade — Glattheit. Die Stirn — nur verſtändig, heiter, überlegend — aber auch mehr nicht. Mehr wäre ſie — wenn ſie oben mehr ſich zurückſenkte; obenher entweder gebogner oder gerader wäre. Der Uebergang von der Stirne zur Naſe — wenn's nicht mißdeutet würde, denn ich habe gewiß große Hochachtung für den vortrefflichen Mann — ich würde ſagen: Hier der Sitz ſeiner Mißzeichnungen! Hier die Quelle von der unüberlegten Länge beynah aller ſeiner, beſonders ſitzenden Figuren. Das Auge — vielſehend, hellſehend — ein treffliches, alle Umriſſe beſtimmendes, Licht und Schatten ordnendes — Fernglas — eine lebendige Camera obſcura; ein herrlich glückliches Mittel zwiſchen vordringendem Feuer — und bloß leidſamer Empfänglichkeit. — Aber dann die herrliche, engelreine Naſe! wer die nicht fühlt, hier nicht geſtehen muß — Naſe iſt einer der redendſten Theile des Geſichtes — gewiß das Edelſte, Vortheilhafteſte, Beſte in dem gegenwärtigen Geſichte — wenn alles andere zugedeckt würde, für ſich allein redend — und was redend: „Ich bin der wenigen Edeln, der Aus„erwählten Einer, die Sinn haben zu ſehen die Herrlichkeit des Herrn in ſeinen Wegen und „Werken. —

Bis zum Naſenloche geht der reinſte Ausdruck von Geiſt — Er ſinkt ſchon, erlöſcht ſchon ein wenig unter der Naſe; nicht daß der Umriß unedel werde; aber er ſinkt von Größe gegen Mittelmäßigkeit herab. Im Munde — reinweibliche Sanftheit und denkender Geſchmack — und viel edler als in allen übrigen Porträten, die man von ihm hat. Das Kinn — voll weiblicher Gutheit.

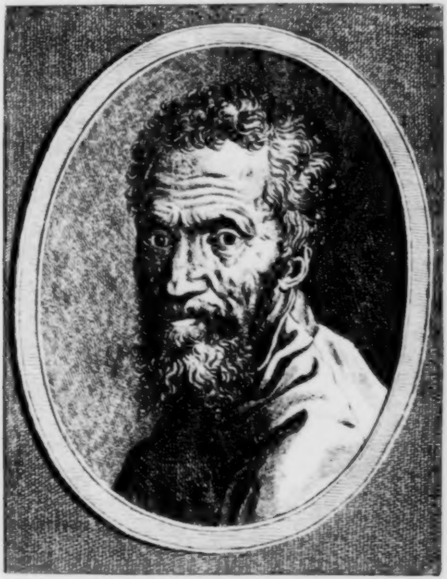
Geſtalt und Stellung — vollkommen in der Harmonie mit dem Ganzen — Geſtalt und Stellung eines Geſtalten ſtill in ſich trinkenden Sehers.



J: Spilsbury Fecit

Benjamin West Ecuyer

de l'Academie Royale à Londres



M.

Siebentes Fragment.

Michelange Buonarotti.

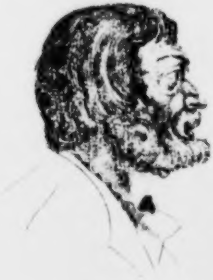
Des III. Bandes LII. Tafel. M.

Freylich nur Larve des kraftvollen Mannes — aber doch im Ganzen entſcheidender, ſich ankündender Ausdruck von Drang, Fülle, Feſtigkeit, Mannichfaltigkeit, umfaſſender Kraft. Fern alle Sanftheit und alle Grazie. Von oben bis unten. Dieſe hohe, vordringende, gefaltete Stirn; dieſe gegen die Naſe ſich wild abneigenden Augenbraunen; dieſe breitgedrückte Naſe; dieſer Blick; dieſes wildkrauße Barthaar — alles dieſes iſt harmoniſcher Ausdruck von anmuthloſer, unbiegſamer Vollkraft. Das Auge, wiewohl hart und ſchlecht gezeichnet, iſt voll der durchdringendſten Schaukraft. Ganz ergreift's und umſchafft ſeinen Gegenſtand. Das Ganze iſt ein Löwengeſicht. Iſt's nun auch wieder Poeſie, Enthuſiasmus, Deklamation, wenn ich ſage — ſo ein Geſicht kann nicht erhaben — edle Figuren, wie Raphael, weder erfinden noch zeichnen.

Es iſt wahr; heiße man's nun, wie man will. Feuer — Reichthum, Muth, Kraft, Begeiſterung — hat das Geſicht, und haben die Produkte dieſes Geſichtes — Aber Erhabenheit, Adel, Reinheit,' Keuſchheit, wenn mir dieſer Ausdruck erlaubt iſt — hat weder dieß Geſicht, noch haben ſeine Arbeiten.

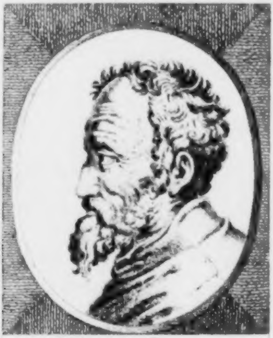
Albrecht **Dürer** ſey ihm an die Seite geſetzt. Weniger verdringendes Feuer, aber vielleicht nicht weniger Kraft in ſtiller Intenſion hat dieß Geſicht. Das Aug iſt durchſchauend.

ſchauend. Die Naſe produktif. Die kurze, zurückgehende Stirn zeigt Imagination und Feſtigkeit.



b. Michelange

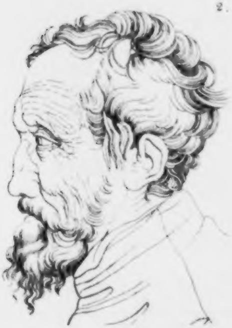
1.



Michelange Buonarotti.

J. Caspar Füssli fec. 1773

2.



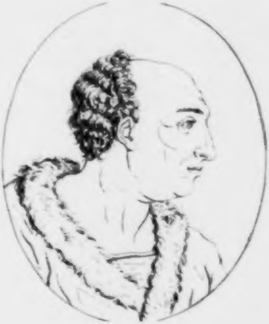
b. Michelange Buonarotti.

Zwey Profile.

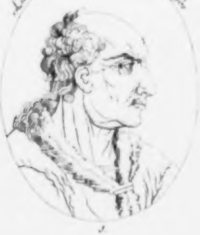
Des III Bandes LIII. Tafel. Hier das Löwengeſicht in zwey Profilen. Etwas von Cäſars Felſenſtirne — aber unten abgerundeter. Die obere etwas länglichtere Stirn iſt weder ſo edel, noch ſo geiſtreich, als die untere. Der obere Theil des unterſtehenden Umriſſes empfängt viel mehr, und giebt viel mehr, und iſt mit dem ganzen Charakter des Mannes und des Geſichtes harmoniſcher, als beym obern. Das Aug in beyden iſt gewiß zu breit und zu matt. Der Stern im obern beſſer und treffender im Hinſchauen, als im untern. So wie hingegen der Vordrang der Stirn im untern wahrer, kräftiger, erfinderiſcher iſt, als im obern. Die Naſe im obern iſt ſchöner — im untern um ein Haar bizarrer und unedler. Ohne Grazie iſt der Mund in beyden. Kinn und Haarwuchs — ſichere Zeichen von Vordrang und Fruchtbarkeit. Die Breite des Oberhaupts im untern — iſt äußerſt vortheilhaft für den Eindruck von Reichthum und Erfindungskraft. Das Eckigte des Ohres, beſonders in 2, iſt bemerkenswerth — iſt nicht jungfräulich und weiblich.

Einen

Einen Schatten von ſolcher Stirne — hat nachſtehender Kopf — eines der größten Pforten- und Kronenmachers — wie viel ſchwächer, runder, lockerer, als **Michelange**, und dennoch — wie viel analogiſche Züge mit ihm — ſogar im Ohre!

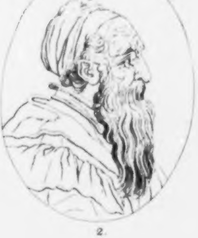


Achtes



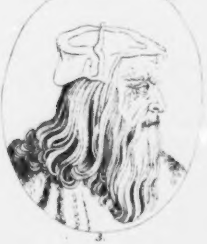
Laurentius Ghiberti. Sculptor et Fusor

1.



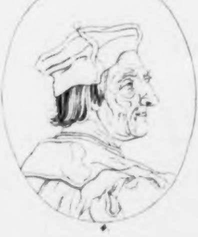
Alphonsus Lombard. Sculptor

2.



Leonardus da Vinci. Pictor

3.



Andreas Ferrucci. Sculptor

4.

Achtes Fragment.

Vier Umriſſe von italiäniſchen Künſtlern.

Ghiberti, Lombardi, da Vinci, Ferrucci.

Des III. Bandes LIV. Tafel.

Wenn ich nichts, nicht das mindeſte von dieſen vier Geſichtern wüßte — wär's möglich, nicht auf den Charakter von allen vieren zu treffen? Möglich, den Italiäner in Einem von allen vieren zu überſehen? Einige wollen in **Ghiberti**, ich will in **Ferrucci** am meiſten Italienismus finden. Alle vier Geſichter ſind auffallend phyſiognomiſch. So, wie ſie da ſind, iſt nur **Lombardi** ſeines gut, und allenfalls eines Apoſtels nicht ganz unwürdig. **Ghibertis** Aug iſt das beſte, das ſehendſte, das denkendſte; **Lombardis** das edelſte; er überhaupt denkender, tieferdringend, als der vorige — **Da Vincis** das treffendſte, feſteſte; **Ferruccis** das Genievollſte und boshafteſte.

Sehet hier auch vier Stufen von Stirnen; Kraft- und Schöpfungsſtirnen. Die **erſte** — die gebogenſte und redendſte — gewiß die biegſamſte und Imaginationsreichſte. Die **zweyte** kräftiger und verſtändiger; ſchon geradlinigter. Die **dritte** perpendikularer — mehr Steifſinn, Trotzſinn, Eiſenſinn. Die **vierte** beynah eben ſo geradlinigt, aber viel liegender. Weniger Starrſinn als 3, aber Bosheit.

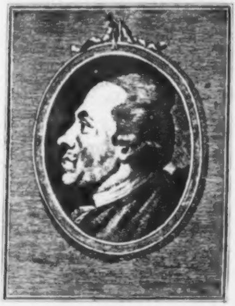
Die Naſen von allen vieren äußerſt ſignifikatif.

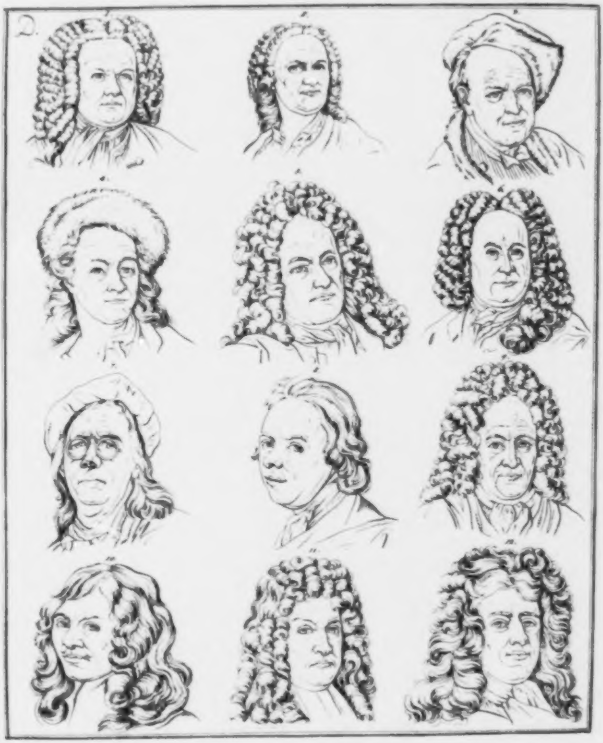
Ghibertis am meiſten Verſtand; **Lombardis** mehr Geſchmack; **da Vincis** beydes zuſammen in hohem Grade; **Ferruccis** am meiſten Kühnheit und Stolz.

Ghibertis Mund — wenigſtens zehnmal beſſer, als **Ferruccis**.

Ghibertis Phyſiognomie, wie ſie hier erſcheint, im **Ganzen**, die Geſchmackreichſte; **Lombardis** die edelſte; **da Vincis** die größte; **Ferruccis** die roheſte, gewaltſamſte, frucht- und furchtbarſte.

Nachſtehende Vignette, ich kann nicht ſagen, ob kenntliches Bild des berühmten ſchweizeriſch-dresdenſchen Porträtmahlers, des Herrn **Graf**. Erſtaunlich viel ſchauender Kunſtſinn in dieſer Miene, und Kraft und Heftigkeit im Ganzen dieſes Geſichtes.




D.

Neuntes Fragment.

D. Deutſche Künſtler. Zwölf Umriſſe.

Des III. Bandes LV. Tafel. D. Hier eine Menge der merkwürdigſten deutſchen Künſtler zuſammengereihet, um dem wohl beobachtenden Leſer das Charakteriſtiſche, theils der **Künſtlerey**, theils der **Deutſchheit** der Kunſt — anſchaulicher zu machen. Es ſind Copieen von verſchiedenen, meiſt von den Künſtlern ſelbſt verfertigten Originalen — Freylich nur Umriſſe, und ins **Kleine** gebracht.

Erhabne Kunſt — Kunſtgefühl, Gefühl fürs ſchönſte, edelſte der Natur hatten wenige von dieſen zwölfen — am meiſten hat es der zwölfte, **Kneller**, der aber mehr Engländer, als Deutſcher war. Er hat auch auf dieſem Blatte weit aus die edelſte Phyſiognomie, obgleich ſie weit unedler iſt, als die im Originale, wovon ſie genommen iſt. —

Fleiß, Treue, Bemerkung, Pünktlichkeit in ungleichem Grade ſind auffallende Eigenſchaften dieſer Geſichter.

Die allerdeutſcheſte Reihe iſt 1, 2, 3, **Schaupp**, **Ridinger**, **Blendinger**.

4. **Bodennehr** hat erſtaunlich viel gemein Künſtleriſches.

5. Steinſchneider **Dorſch** hat im Munde mehr Geſchmack.

6. **Rugendas** — dieſer herrliche Pferd- und Schlachtenmahler hat wenigſtens in ſeinen Augen nichts von der Kühnheit ſeines Pinſels — höchſtens etwas im Mund und in der offnen, faltenloſen Stirne.

7. **Kupezky** hat wohl am meiſten Deutſchheit, Freyheit, **Wahrheit**. Unausſprechliche Wahrheit hat dieß Geſicht — doch haben's nicht alle ſeine Arbeiten. Seine Ideale gar nicht. Aber ſeine gemeine deutſche Naturen, mit denen er ſo ganz innig ſympathiſirte. Das Trutzige, Freydeutſche, gerade weg redende, wegwürkende — iſt vortrefflich auf dieſem Geſichte ausgedrückt.

8. Gottfried **Roth** ſcheint wenig Fleiß und Reinlichkeit in ſeinem Geſicht und Charakter zu haben.

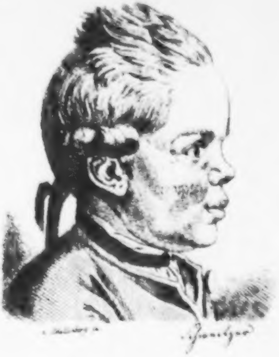
9. **Weigel**, ein gerades, ordentliches, verſtändiges, treues, geſetztes Geſicht.

10. **Ermels**, der trefliche Landſchaftsmahler. Wie viel mehr Sinn und Gefühl und Genie, wie viel mehr, als bloß **Kunſt** — iſt in der Form, den Gliedern, und Zügen dieſes Geſichtes!

11. **Philipp Kilian** — voll Keckheit, Beſtimmtheit; eines der beſten Geſichter dieſer Tafel.

12. **Kneller** — Geſchmack, Adel, Gefühl — wie viel liegt bloß in den Augenbraunen? der ſchönen Naſe? und dem obgleich hier ſehr verhärteten und mit Stolz übertünchten, dennoch nicht gemeinen Munde?

Nachſtehende Vignette keines Künſtlers. Aber ſicherlich ein Geſicht, das **Talente**, nicht **Genie** hätte, Künſtler zu werden — nachzuarbeiten mit Fleiß und Geſchmack; aber nicht, oder nur mühſam und langſam zu erfinden.



Zehntes

Zehntes Fragment.

Franzöſiſche und engliſche Künſtler. Zwölf Umriſſe.

Freylich auch wieder nur Formen oder Karrikaturen, wenn ihr wollt, doch auch dieſe bloße Larven — wie ganz anders, wie viel weniger faltig, zuſammengedrückt, wie viel offner, freyer, einfacher, als die vorigen!

Wie ſieht man es dieſer Tafel überhaupt ſo leicht an, daß hier nicht der ſtill ausharrende Nachahmungsgeiſt herrſcht; viel weniger kleinlich ängſtliches hier zum Vorſchein kömmt, als auf vorhergehender Tafel. Hauptformen, einzelne Züge, Stellung ſogar drücken mehr Seele, mehr Freyheit, mehr Gefühl, und mehr das Ganze umfaſſende Verliebtheit aus.

Nun will ich wieder alle Menſchen mit Menſchenaugen bitten — dieſe Tafel voll Künſtler durchzugehen, und zu urtheilen — ob unter allen zwölfen ein einziges Alltagsgeſicht ſey? — Höchſtens den zweyten Kopf ausgenommen, würd' ich ſchon aus den bloßen Augenbraunen aller übrigen eilfe für mich mit der zuverläßigſten Ueberzeugung ſchließen — „keine gemeine Men„ſchen!“ — Unphyſiognomiſche Leſer werden vielleicht 1. Alltagsgeſicht heißen. Warum? Es iſt wenig **Miene** drinn, und die meiſten ungeübten Phyſiognomiſten ſehen meiſtens, ſehen vornehmlich nur auf die Miene. Daher ſo vieler Mißverſtand; ſo viele unbeantwortlich ſcheinende Einwendungen gegen die Phyſiognomik, die ſo leicht zu beantworten ſind — ſobald man nicht mehr allein die **Miene**, das heißt, den **gegenwärtigen Zuſtand des Geſichtes, der aus Bewegung entſteht** — in Betrachtung zieht, ſondern mehr die **Form des Geſichtes**, in ſo fern man es ſich **ohne Bewegung** denkt. So kann ich mir, wie ſchon angemerkt, und wie dennoch kaum genug wiederholt werden kann, die allgemeinen Urtheile über **d'Alemberts, Humes, Johnſons** Phyſiognomien ganz leicht erklären, und ich will allemal verloren haben, wenn ein würklich großer und vorzüglicher Mann nichts großes und vorzügliches hat, entweder in der **Miene**, oder in der **Geſichtsform**, d. i. im Zuſtande der **Bewegung**, oder der **Ruhe**. Man verzeihe, daß ich keine Gelegenheit vorbey laſſe, dieß zu wiederholen und einzuſchärfen. Wenn meine Bemühungen um die Phyſiognomik von Würkung ſeyn ſollen, ſo muß der **Sinn für die Form des Geſichtes** mehr geöffnet, geübt und geſtärket werden; und beſonders für die **Grundform.**

Des III. Bandes LVI. Tafel.

Nun, um wieder auf unſern Text 1, den Kopf von Eduard **Cooper**, zurück zu kommen — dieſe **Stirn** iſt keines gemeinen Menſchen. Dieſe Stirn mit dieſen **Augenbraunen** — unfehlbar Stirn voll Blick und Sinn. Vielleicht ſcheint manchem auch 12. **Thornhill** ein Alltagsgeſicht. Eben wegen der Mienenloſigkeit? dem ſey wie ihm wolle! dieſe Stirne, dieſe Augenbraunen, dieſe Augen, dieſe Naſe, ſo wahr ich lebe, ſie ſind keines gemeinen, unbedeutenden Menſchen.

2. **Ludwig Goupy** — hat ſeinen Charakter vornehmlich in den Augen und im Knopfe der Naſe. Auch die Stirne hat viel offnes, aber wenig kühnes.

3. **Alan Ramſey** — Mund abgerechnet, nicht die Oberlippe, zeigt Stirne, Augenbraune, Auge, Naſe, und zum Theil auch das Ohr — Genie, Naturgefühl und Geſchmack.

4. Wieder in der Stirne, der Augenbraune, der Naſe, wie viel engliſcher, bloß engliſcher Geiſtescharakter. Ich glaube, es iſt **Wyk** oder **Wooton**.

5. **Enoch Seemann** — mehr Muth, Stolz, Frechheit — in Aug, Stirn, Naſe und Mund.

6. **Ryſbröck**, ein Holländer — die Augen ſind mehr hell, als tiefſehend. Die Stirn iſt von der mittlern Gattung; die Naſe Feuervoll; im Munde Verſtand, Kälte und Trutz.

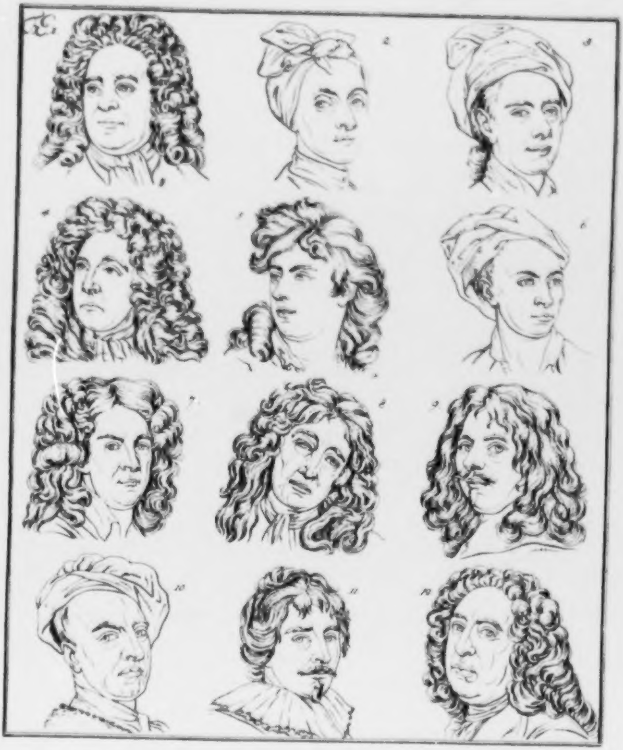
7. Carl Chriſtian **Reiſen**, ein Engländer, welches man ihm beynah an der Stirne ſchon anſehen kann. Die Naſe iſt das markigſte an dieſem Geſichte, dem viel von dem deutſchen Fleiße fehlt.

8. **Abraham Hondius**, Mahler, viel weiblich ſchmachtendes, ohne Weiberkleinheit und Mannesgröße.

9. **Johann Murrari**, Großheit, Feuer, Stolz. Großheit, beſonders in der Naſe und in den Augenbraunen.

10. **Lorenz Delvaux**, Bildhauer, eine große Phyſiognomie. Doch im Knopfe der Naſe um ein Haar verkleinlicht. Obenher groß.

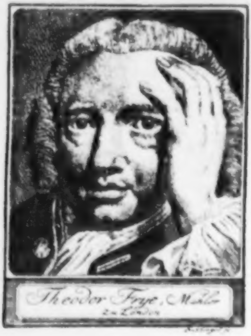
11. Franz


Tc.
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12

11. Franz Quesney, eine groſſe, obgleich in dieſem Umriſſe verkleinlichte Phyſiognomie. Die gröſte in der Naſe und den Augenbraunen.

12. Bemerkt nur noch das kleine bedeutende Eckgen am Knopfe der Naſe, und ſagt mir, Weiſe dieſer Welt, wie's möglich iſt, (und doch iſt's würklich!) daß auf einer ſolchen Kleinigkeit ſo viel Bedeutung ruht!

Nachſtehendem Kopfe ſieht man auch den Engländer, ſelbſt in der ſehr verdeutſchten Copie, vollkommen an. Alles, beſonders das Auge zeigt den Mann von Kunſtrieb und Kraft. Abermals die abgerundete Form des Geſichtes, die Faltenloſigkeit, die ſelten ein deutſches Geſicht hat — die vollen Lippen, das volle Kinn.



Rückſicht.

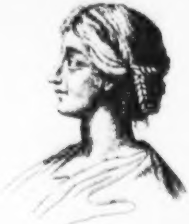
Rückſicht.

Ich glaube nicht, daß man mir vorwerfen werde, Künſtler ausgeſucht zu haben. Ich glaube aber, ſehende Leſer werden ſattſam überzeugt ſeyn, daß die Kunſt ihre Kennzeichen am menſchlichen Geſichte hat, ſo gut als Weisheit und Thorheit.

Ich habe ſchon geſagt: **die Werke der Künſtler ſind wie ihre Phyſiognomien.** Ich wag' es, noch eine nähere Beſtimmung beyzufügen. **Die Umriſſe ihrer Arbeiten ſind gemeiniglich wie die Umriſſe ihrer Geſichter;** oder noch näher, wie die Umriſſe ihrer Stirnen und Naſen — locker, wenn dieſe locker, und ſcharf, wenn dieſe ſcharf ſind; beſtimmt, wenn dieſe beſtimmt, unbeſtimmt, wenn dieſe unbeſtimmt ſind. Denn **wie ihre Phyſiognomie iſt, ſo iſt ihr Gefühl, ſo ihre Liebe.** Der hartgezeichnete liebt das hartgezeichnete; der weichumriſſene die weichern Umriſſe — warum? der hartgezeichnete hat mehr Sinn, Auge, Gefühl für das, was ihm ähnlich iſt. So der weichergebildete.

Noch verdient angemerkt zu werden, daß die meiſten großen Bildhauer fette Köpfe, weiche fleiſchige Kinne haben.

Hier zum Beſchluſſe noch ein vergrößertes Bild einer ſchweizeriſchen zu ihrer Zeit berühmten Miniaturmahlerinn — **Anna Waſer.** Das Aug iſt zu lang. Der Mund zu unbeſtimmt, dennoch iſt eine Großheit im Ganzen, welche in den beſten ihrer Arbeiten auch nicht zu verkennen iſt.



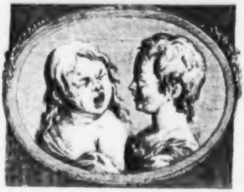
Des

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Achter Abſchnitt.

Muſiker.

I. Fragment. Allgemeine Betrachtungen.
II. Fragment. Niklas Jomellj. a) Ein groſſer Kopf ſchattirt.
b) Derſelbe zweymal.
III. Fragment. Emanuel Bach.
IV. Fragment. Ein ſchattirtes Profil. K.



Erſtes Fragment.

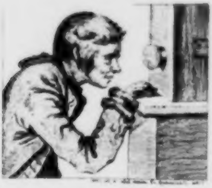
Allgemeine Betrachtungen.

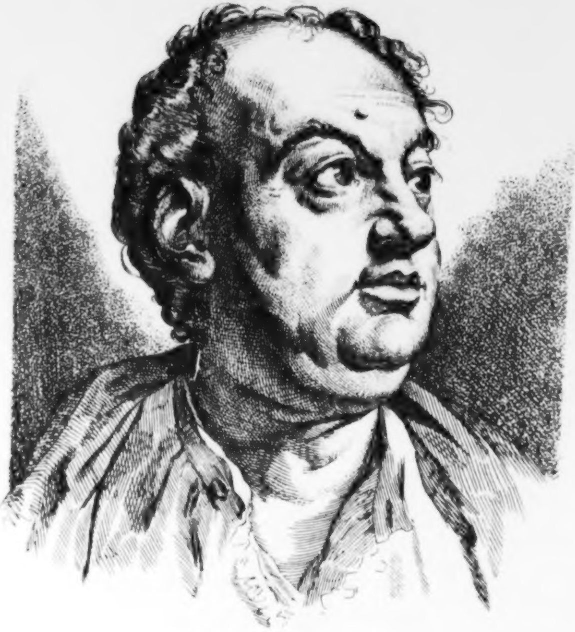
Muſik iſt Nachahmung der Naturtöne. Was der Mahler ſehen muß, muß der Virtuoſe hören. Der Mahler muß Sinn haben für Einheit des Moments. Der Muſiker für die Succeſſion. Hier ſollte man denken, ſcheiden ſich ſogleich ihre Wege von einander. Phyſiognomien, die beſtimmt ſind, **Momente zu fixiren** — ſollten alſo weſentlich verſchiedenen Charakter haben von denen, die beſtimmt ſind, **Succeſſionen darzuſtellen.** Die Phyſiognomie des **Mahlers** ſollte demnach **ſtehender**, die des **Muſikers** fließender ſeyn. Ob's alſo ſey? Wie darf ich entſcheiden, da ich ſo wenig Muſiker kenne, und gar nicht das mindeſte von Muſik verſtehe? — So viel aber kann ich ſagen, daß was ich bis itzt in Natur und Bild geſehen habe — meine Ahndungen hierüber zu beſtätigen ſcheint.

Schwebender, unbeſtimmter, flüßiger, lockerer, wie's die Natur der Empfindungsempfänglichkeit und der Empfindungsmittheilſamkeit zu erfordern ſcheint — ſind alle Muſiker-Geſichter — als die der Mahler. Noch Eins. Verzeihet mir, Virtuoſen und Tongenies! Ich weiß nicht, ob es **Raphaele** in der **Muſik** giebt — aber das weiß ich, daß ich noch kein Raphaelsgeſicht von einem Muſiker geſehen habe — und darf ichs ſagen: Ich zweifle, ob's eins geben könne? warum? Die Natur des **Schwebens** — des beſtändigen Schwebens, das Weſentliche der Muſik läßt nicht die ruhigſtätige — ſtehende Geſichtsform zu, die zur Schöpfung einer **momentanen** Welt nöthig iſt. Ich darf auf dieſem Felde keinen Schritt weiter thun, weil ich nicht aufm Eiſe zu gehen gewohnt bin. Nur noch dieß: Gäb' es **große** Mahler, die zugleich **große** Tonkünſtler wären — ſo glaub' ich, ſie würden Landſchaftsmahler ſeyn, weil es weniger Anſtrengung braucht, dieſen dem Blicke ſtillhaltenden Moment der Natur nachzuahmen, als irgend einen andern, was ſag' ich einen andern — da es keinen andern, ſelbſt in einem Geſichte nicht einmal giebt.

Ferner — noch ein Wort, das nicht ſo unſicher ausgeſprochen werden darf. Blick des bloßen Mahlers iſt gewiß überhaupt immer ruhiger, feſter, durchtreffender, als der irrende, ſchwebende des Muſikers.

Man ſollte glauben, der Charakter des bildenden Künſtlers ſollte in ſeinem Hauptſinn, dem Auge — und der phyſiognomiſche Charakter des Tonkünſtlers im Ohre ſeyn. Die Ohren der Virtuoſen hab' ich noch nicht zu unterſuchen Gelegenheit gehabt. Doch zwey unter dreyen waren obenher ſehr dünne, und beynah ohne Rand. Menſchenforſcher — ſammelt hierüber genaue Beobachtungen. Fürſten — ihr könnt's den Menſchenforſchern erleichtern. Thut's, und ihr thut etwas Gutes.





Niclas Jomelli.

Zweytes Fragment.

Niklas Jomelli.

Ein groſer Kopf ſchattirt.

Laßt uns einige Verſuche wagen, über einzelne muſikaliſche Phyſiognomien — einige Bemerkungen oder Vermuthungen vorzulegen. Wir wollen bey **Jomelli** anfangen.

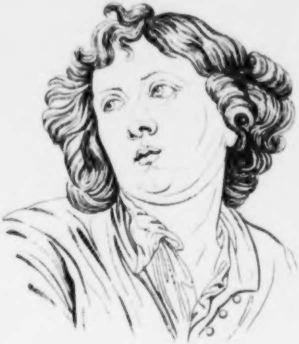
„Mit nichten **erhabner Kopf des Griechen,** wie etwa ein Wortprangender Candidat „der ſchönen, von den Griechen ererbten, Künſte ſagen möchte! Auch kein haſſenswürdiges Geſicht, „wie's etwa mancher ſüßlicher Geſchmäckler anekeln wird! — Es iſt ein Virtuoſe aus dem achtzehnten Jahrhundert. Vielleicht in den glücklichen Momenten, wo der Genius in ſich ſelbſt ſich auf „und niederregt; nichts ſieht, nichts hört, nichts fühlt, als ſein werdendes Gewebe, an das er „gern mit abgehenden Fäden die Herzen der Untenwohnenden knüpfen möchte — Sonſt aber vorliegendes Bild mit menſchlichen Namen genennet, **Niklas Jomelli.** In der bürgerlichen Welt „Capellmeiſter und Director des glänzenden Würtembergiſchen Orcheſters. Seine Opern und ſonſtige Werke bewundert die Welt, und adelte ihn dafür: **Genie.** — Er bewürkte unter andern „neue Gefühle in den Sterblichen, als er die Brüder der Schattirungen in der Mahlerey, das muſikaliſche Creſcendo und Diminuendo, näher ans Licht zog, und auf Beute ausgehen ließ.

„Italiäner und Deutſche, die vor ſeinen ſingenden Welten ſtunden, wollen ſich geweidet „haben; ſagen ihm nach, daß er die Leidenſchaften glücklich auszudrücken gewußt; daß er die Mitwürkung aller Inſtrumente zu **Einem** großen Zwecke verſtanden; daß er zugethan und „weggeworfen hat — und dergleichen mehr Gutes wird von ihm geſagt, womit wir aber uns nicht „aufhalten wollen, weil freylich wahr iſt, daß man dieß alles nicht aus vorliegendem Porträte ſieht. „Indeſſen gehört's aber doch auch dazu." —

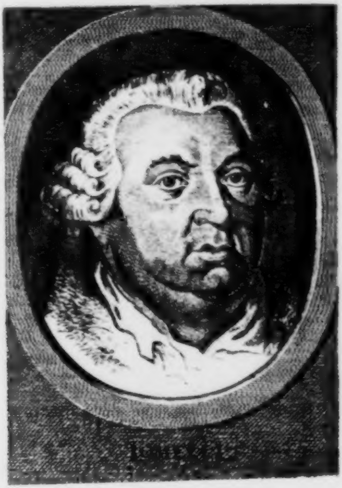
Des III. Bandes LVII. Tafel. Und nun der Phyſiognomiſt — was ſagt er zu dieſem Kopf? Ein Kopf, der allenfalls Genie iſt, wenigſtens es ſeyn kann — wenig ruhig forſchender, ſtillauseinanderleſender **Verſtand** — Mehr Feuer als Genauheit in ſeinen Werken; mehr Pomp als Eleganz; mehr hinreiſſende Gewalt, als ſanft anziehende Zärtlichkeit — das ſcheint mir wenigſtens dieß Geſicht deutlich genug zu ſprechen. Die Stirne nicht ſchwer ſuchend — vorergreiſend! Muthiges, feſtfaſſendes, ganz zurückgebendes Auge. Kräftige, markige Naſe; ohne Adel und Feinheit. Mund voll ſinnlichen Gefühles; Kraft unterm Munde. Reichthum und Ueberfluß leicht empfangener, leicht zurückgegebener Gefühle im Kinne — und gute Nahrung im Unterkinne.

Schade, daß gerade das Ohr eines Virtuoſen ſo unbeſtimmt gezeichnet iſt, doch, ſo viel man ſieht — frey, ſtark, markig.

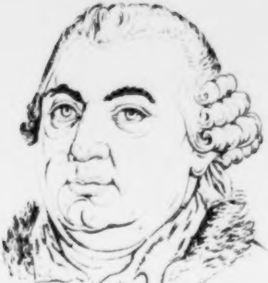
Nachſtehende Vignette — von Liberti — welch eine Saftvolle, wollüſtig hinſchmachtende Phyſiognomie! —



Niklas



2.



b. Niklas Jomelli. Zwey Vollgeſichter.

Des III Bandes LVIII. Tafel.

Hier der wahrhaftig verdeutſchte Jomelli! hier ſteht oder ſitzt der Virtuoſe in politiſcher Würde; das Geſicht in producirende Ordnung gelegt — der vorige war der Tonſchöpfer in ſeiner unraubbaren Freyheit; dieſer iſt der Tonkünſtler am Hofe! Entfaltet und ausgekehrt — wie im Gallakleide, raſirt und gewaſchen zu glücklicher Uebereinkunſt mit Parucke und Haarbeutel.

Im Umriſſe iſt noch mehr vom muſikaliſchen Genie ſichtbar, als im ſchattirten Bilde.

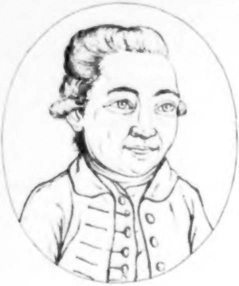
Das Aug in 1. iſt verſtaunt — in 2. treffender.

Gewiß aber iſt's doch, daß dieſe beyden Geſichter — wahrer, alltäglicher, jomelliſcher, und daneben — nur muſikaliſch Virtuos ſind. So kann kein Philoſoph, kein Staatskluger, kein — moraliſcher Seiltänzer ausſehen.

Das Zurückgehen der Stirne iſt in beyden dieſen Bildern ſichtbarer — und dadurch erhält der Ausdruck von reicherm Imaginationsgenie — wieder ſo viel, als ihm durch die Breitheit des Geſichtes abzugehen ſcheint.

Das untere Geſicht ſcheint mehr Prätenſion zu haben, als das obere.

Wir ſetzen hier noch einen jungen muſikaliſchen Kopf zur Vignette hin.



Drittes

Drittes Fragment.

Emanuel Bach.

Des III Bandes LIX. Tafel.

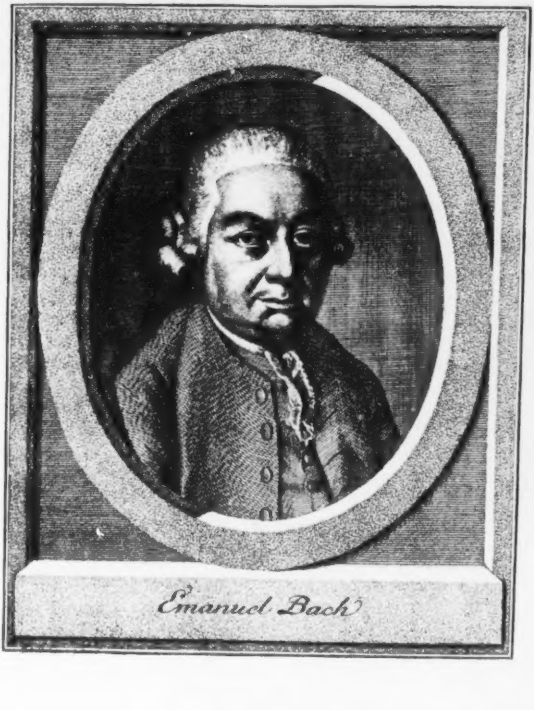
„Ein Mann, der Verdienſt um Schöpfung eines neuen Geſchmacks in Setz- und „Spielart hat; der in der Muſik Epoche machte, und beſonders in den Zeiten, als er „aufſtund, machen mußte. Ein Mann, dem viele nachfolgten, und der itzt eine anſehnliche Zahl „von Schülern und Jüngern ſeines Weſens in Deutſchland ſieht, die ſich gut angebauet haben, „und auch von vielen aufgenommen werden.“

„Er iſt Schöpfer! Mögen nun andere, denen es zukömmt, ausmachen: Ob? wie? wann? „warum? und wo? er's iſt und geworden iſt? Er iſt Original! Alle ſeine Produkte ſind mit Originalität geſtempelt ... Vielleicht begreifen ihn eben deswegen ſo wenige; vielleicht läßt ſich daraus „das viele Reden über ihn, und der Anhang ſeiner meiſten Schüler herleiten — Vielleicht haben „andere auch recht, die ihren Weg, verſchieden von dem ſeinigen, wallen, und doch gut, ſchlimmer oder beſſer, gehen können. Er iſt Original, und es läßt ſich da nun alles ſagen, was ſich in der „Muſik, ſo wie in allen Künſten und Wiſſenſchaften, von den Originalen ſagen läßt.“ — Was? **Ein Zeichen, dem widerſprochen wird — geſetzt zum Fall und zur Auferſtehung vieler.**

„Sein vor uns liegendes Geſicht iſt unter dem Geſchlechte, in das er gehört — eben ſo original, als ſein muſikaliſcher Menſch. Es iſt eine Gattung, die immer in der Welt etwas pouſſiren und vorſtellen wird. Zwiſchen den Augenbraunen, im Blicke der Augen — ſcheint ein geiſtiger „Ausdruck ſeiner produktifen Kraft zu ſchweben. Er kann, er wird, er muß ſich, mit ſolcher Phyſiognomie, an vielen Orten, mit Anſtand und Vortheil produciren können. Auch ſieht man zugleich, daß er für das Herablaſſende und Reſignirende nicht ganz gemacht iſt. Wie's denn ſo die „Originalität mit ſich bringt. Aufgenommen oder verworfen; geſchätzt oder verkannt — ſeiner „Organiſation gemäß wandelt das Original in ſeiner Einheit, Fülle und Genugſamkeit ſeinen Weg „fort.“ So weit ein Muſiker und Phyſiognom.

Doch den Fehler am linken Auge in der Natur hat der Mahler aus Höflichkeit vermuthlich und ſchonender Güte weggepinſelt .. und ganz unfehlbar damit zugleich — ein beträchtliches von Ausdruck. Seele genug bleibt übrigens noch in Aug und Augenbraunen übrig. Die Naſe, zu

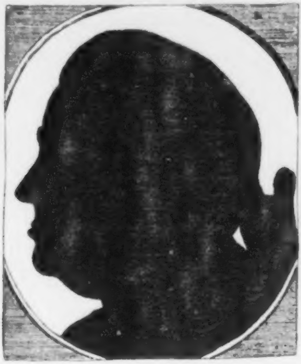
ſehr


Emanuel Bach

ſehr abgerundet, läßt indeß immer noch genug von Feinheit und würkender Kraft durchſcheinen. Der Mund — welch ein einfach gewordener Ausdruck von Feingefühl, Sattheit, Trockenheit, Selbſtbewußtheit und Sicherheit; die Unterlippe etwas liſtig und ſchwach — aber nur leiſer Hauch der Läſtigkeit drüber! Die nah an die Lippe gränzende Einkerbung — kräftigt wieder ſehr.

Feſte, Heiterkeit, Muth und Drang iſt in der Stirne. Ich weiß nicht, ob's Trug iſt — wenigſtens ſcheint's mir, daß der untere Theil des Geſichtes bey den mehreſten Virtuoſen, die ich im Urbilde oder Nachbilde ſah, nicht ganz vortheilhaft iſt. Der Umriß vom Oberkinn iſt indeß hier nicht gemein.

„**Emanuel Bach** hat ſein Leben in Burneys Reiſen ſelbſt beſchrieben, wir weiſen unſere Leſer dorthin, wofern es nämlich, wie's ſcheint, richtig iſt, daß ſich vom Leben eines Menſchen viel auf den Charakter ſchließen läßt.“ — Nachſtehende Vignette — hat am meiſten Seele in Stirn, Augenbraunen und Naſe. Unten ganz der Virtuoſe.



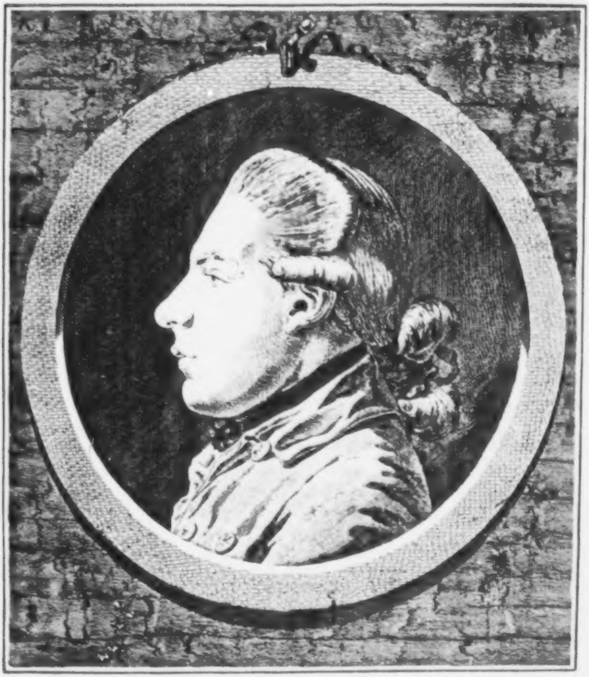
Viertes Fragment.

Ein ſchattirtes männliches Porträt im Profil. K.

Des III. Bandes LX. Tafel. K.

Wieder eins von denen Geſichtern, die man nie ähnlich und nie unähnlich nachzeichnen kann, und einer von denen Charaktern, von welchen man ſo viel und ſo wenig zu ſagen weiß. Wir haben ſchon im II. Bande über die Silhouette dieſes Mannes geſprochen. Hier tritt er in der Reihe von Virtuoſen — oder muſikaliſchen Genies auf. Ich bin leider nicht Tonverſtändiger, um ihn von dieſer Seite beurtheilen zu können — doch ſagt mir, ſo oft ich ihn, oder nach ihm andere höre — mein ungelehrtes Menſchengefühl, daß Simplicität, ſchnelles Treffen und Ergreifen der reinen wahren Natur — Reinheit und Drang tief heraus quillender Empfindung — mit der **wenigſten Manier** — Charakter ſeines Genies ſey.

Gegenwärtiges Bild — iſt ſo wunderbar aus Trübſinn, Uebellaune, und einer gewiſſen **Knäblichkeit,** wenn ich ſo ſagen darf, zuſammengeſetzt, zuſammengeflickt ſollt' ich ſagen, die im Urbilde nicht iſt, und nicht ſeyn kann. So was Zaghaftes, Eingedrücktes, Unfeſtes, das ganz wider den Naturcharakter iſt. So iſt dieß Aug im Mißverhältniß des Ausdrucks zu dieſer kraft- und drangreichen Stirne! So die Vertiefung bey der Naſenwurzel — wieder heterogen mit der Stirne! Um ein Haar auch die Spitze oder der Knopf der Naſe — Allzuausgerundet die Höhlung der Oberlippe von der Naſe zur eigentlichen Lippe. Die eigentliche Oberlippe, aus der noch viel tiefe, innige Empfindſamkeit und poetiſcher Geiſt — rein poetiſche Seele hervorleuchtet — ebenfalls gegen das Ende zu abgeſchnitten. Das Kinn — zu virtuoſiſch — aber merkwürdig und ſprechend das obenher ſehr dünne und breite, unten äußerſt zarte ſpitzige Ohr.



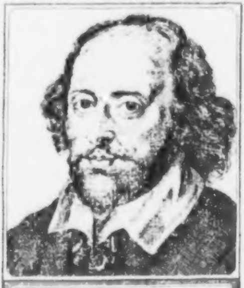
Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Neunter Abſchnitt.

Dichter.

- I. Fragment. Allgemeine Betrachtungen.
- II. Fragment. Ein rothes Profil. R.
- III. Fragment. Ein Profil. Gr.
- IV. Fragment. Ein Profil. H. Hermes.
- V. Fragment. Fünf Silhouetten.
- VI. Fragment. Göthe. a) nach Gips. b) Carrikatur. c) Ein Profil mit gebundenem Haar. G. d) Noch ein Paar andere Porträte.
- VII. Fragment. Rückſicht.

Hier des großen herrlichen Dichters großes herrliches Geſicht — Sich in dieſer offenen, theilnehmenden Stirne, dieſem hellen, zum Empfangen mit Liebe, und Geben mit Liebe ſanft offenem Auge, dieſer markigen, kräftigen, an ſich allein ſchon Großes verſprechenden Naſe, dieſem ausgezeichneten, gefühlvollen Munde — ſchwebt und lebt der Geheimnißvolle Geiſt ächter Dichtkunſt ...



Shakespear

Erſtes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen.

Der **Dichter** iſt **Mahler** und **Muſiker** zugleich, und mehr als beyde zuſammen.

Unzählige Weſen und Geiſtigkeiten kann kein Mahler nachfärben, oder nachzeichnen – kein Muſiker nachtönen — die der Dichter aus Seele in Seele geben kann.

Schall des Dichters iſt Muſik in Proſa.

Gedanke des Mahlers iſt Dichterey im Geiſte.

Wer iſt **Dichter**? der Verſebilder? Wortfärber? Teppichen gleich Gedankenausſpanner? Bildergeber? — Bardenphraſeologe? — aber, ſiehe! das Bild, das er hertönt, hat weder Materie noch Form — weder Knochen noch Fleiſch; weder Farbe noch Seele — und wenn Geiſtigkeit keinen Körper bekommt, nicht Unſichtbarkeit ſichtbar wird — wo dann die Dichtung? — da, wo die **Mahlerey** iſt, wenn der Mahler ſtatt **farbiger Geſtalten** den **willkührlichen Namen** hinſetzt — doch, welcher Mahler iſt unſinnig genug, das zu thun, und dieß Geſchäffte **Mahlerey** zu nennen — und doch wie viel hochberühmte Dichter, und Dichter mit ächter Dichtungskraft thun das! „daß Anfang und Vollendung hebt den donnernden Fuß!“ das heißt: Fürs **Ohr** — **blitzen**? fürs **Auge** — **donnern**? Sind das **Dichter**? welchen Namen wollen wir ihnen geben? Namen müſſen ſie doch haben. Proſaiſten und flache Köpfe ſind's gewiß nicht — Nun! mit dem Namen ſey's noch dahin geſtellt — Es iſt doch wenigſtens ein **Talent** — **Götterſprache zu ſprechen** . . Aber — **Dichter**? . .

Wer iſt **Dichter**? . . Ein Geiſt, der fühlt, daß er ſchaffen kann, und der ſchafft — und deſſen Schöpfung nicht nur ihm ſelbſt **innig**, als **ſein Werk** gefällt, ſondern von deſſen Schöpfung **alle Zungen** bekennen müſſen — „Wahrheit! Wahrheit! Natur! Natur! wir ſehen, was wir „nie ſahen, und hören, was wir nie hörten — und doch was wir ſehen und hören, iſt Fleiſch von „unſerm Fleiſch, und Gebein von unſerm Gebeine.“ —

Nicht beleidigen will ich, aber — wie kann ich unbeleidigend fragen: **Wo ſind Dichter?** Dichter — die ihrer eignen Seele Schöpfungen, oder vielmehr das, was ſie mit **Liebe** ſahen und **hörten** — und **nur** das, und das **rein** und **ganz** — herausblitzten, herausleuchteten, ſtrömten,

ten, darſtellten? Schöpfungen, in denen ſich die Seele, wie die Gottheit in ihren Werken, erſpiegelt? Schöpfungen, die der ewige Schöpfer durchregt und durchhaucht — in denen man, wie im lebenden und liebenden Antlitz, voll gegoſſen die lebende und liebende Seele erblickt, lieb gewinnt, anſchmachtet — verſchlingt? Schöpfungen, unangetaſtet vom Hauche, Ton, Schimmer — irgend einer Mode, Convention, künſtlichen Manier?

Iſt ſelbſt der unnachahmliche **Homer** — rein von **Ton** und **Manier**? — Wer fühlt nicht, daß **Homer** Dichter iſt — wie unter tauſenden nicht einer, und daß ers noch mehr wäre — wenn er nicht ſo viel **Ton** und **Manier** hätte? . .

Aber iſt's möglich, **ohne Ton und Manier** Dichter zu ſeyn? **Bodmer, Geßner, Ramler, Wieland** — (doch wenig) **Lenz** — (am wenigſten vielleicht) — **Klopſtock, Stollberg** — Dichter, wie kaum eine lebende Nation aufweiſen kann — ſind nicht ohne Manier — Iſt's alſo **möglich** — ohne **Manier** ſo zu dichten, in ſolcher inconventionellen **Einfalt** und Wahrheit ſeine eigene Seele mit allen ihren Wahrnehmungen, Gefühlen, Bewegungen, in ſeinen Bildungen und Schöpfungen darzuſtellen und mitzutheilen, wie — die Sonne Stralen ausſtralt — ohne Grimaſſe, und was weiß ich noch mehr? So rein, einfältig, unbefangen, wie man im anmaßungsloſeſten Zuſtande für ſich hin exiſtirt, und lebt, und athmet, ohne an Zeugen oder Beobachter zu denken? — — — — — — Konnte doch **Raphael** ſelbſt ſich nicht über die blechernen Glorien, die ſein Zeitalter forderte, erheben? — und iſt nicht ſelbſt von ſeinen erhabenſten Werken fern alle **Täuſchung**?

Wo alſo **wahre, ächte**, ganze Dichtung — wo iſt ſie? wo iſt ſie **möglich**? — Und — doch — Jahrhundert, und Deutſchland! haſt **du** einen Mann — der die unbemerkteſten Sichtbarkeiten, die innigſten Unſichtbarkeiten allgemein verſtehbar darſtellen konnte — und kann — **ohne Ton und Manier** — du kennſt den Namen — und den Mann. Wär' er nichts als **Dichter**, welche Gewinnſte für die Phyſiognomik!

Dennoch wollen wir uns, ſo zuſammengeſetzt immer dieſes Dichters oder anderer Dichter Charakter ſeyn mögen, ſo ſchwer es iſt, den **bloßen Dichter** herauszuſcheiden — und — ſo unmöglich **der** herauszuſcheiden iſt, weil auch der wieder **Reſultat aller Empfindungs- und Würkungs-**

Würkungskraft der Natur iſt — dennoch wollen wir's verſuchen — etwas über Dichterphyſiognomien hinzuwerfen.

Elaſtizität — iſt wohl das Weſentlichſte im Charakter und der Phyſiognomie des Dichters. Leichte Rührbarkeit, Erſchütterlichkeit, wiederhallende Schnellkraft — Möglichkeit und Diſpoſition, alles leicht und rein und ganz zu empfangen, und leicht und rein und ganz zurückzugeben; mit einem **Zuſatze** zwar von ſeiner **eigenen ächten Individualität** — welcher **homogene** Zuſatz aber das nur aufhellt und reinigt, nicht trübt und befleckt, was man empfängt und giebt — und **Medium** wird allen Sinnen aller Menſchen das wahrnehmlich und fühlbar zu machen, was ihnen ſonſt unwahrnehmlich und unfühlbar wäre.

Der **Dichter** iſt **Prophet der Schöpfung** und der **Fürſehung Gottes. Mittler zwiſchen der Natur und den Söhnen und Töchtern der Natur.** Bedarf's, geſagt zu werden: **Alle Propheten Gottes waren Poeten.** Wer war's mehr, als **David, Moſes, Jeſaias** und **Johannes**? — Die Sprache der Offenbarung iſt Sprache der Dichtkunſt — was **Kunſt**? Sprache dichteriſchen, das iſt — **vollempfangenden, vollgebenden** Gefühls. **Poeſie geht der Philoſophie vor, wie der Herbſt dem Winter** . . . Wie, wie alſo muß der Dichter — der Prophet Gottes, und Offenbarer der Natur, ohne den die Natur niemand kennt — ſo wie ſie vom Anfange der Welt her nie ohne **Poeſie** und **Prophezie** erkannt ward — wie muß der **Mann Gottes und der Menſchen** gebildet ſeyn? — wie nicht gebildet?

Von vornen her ließ es ſich ſchon beſtimmen —

Daß er die feinſte, ſenſibelſte Bildung haben muß;

Daß aber dieſe Bildung nicht nur markig, locker, rührbar zum Empfange;

Daß ſie auch elaſtiſch, wiedertönend, zurückſchnellend ſeyn muß, zum Geben;

Daß ſie alſo weder aus bloß geraden oder harteckigten Linien und Umriſſen, noch aus bloß weichen, abgerundeten, unwiderſtehenden, leidſamen beſtehen kann und ſoll.

Daß es ſchlechterdings keinen Dichter geben kann, der eine Stirne ſo oder eine Stirne ſo (hat.

Dichter,

Dichter, ſag' ich — laßt mich die unangenehme **Wahrheit** wiederholen — oder zween Männer nennen, die meinen Gedanken erklären, wenn er Erklärung bedarf. —

Einmal ward **Pope** Dichter der engliſchen Nation; itzt iſt er's nicht mehr. Denn ſein **Dichtergenie** war, wenn ich ſo ſagen darf, nur **Maniergenie**. Es quoll aus Mund in Ohr, aus Imagination in Imagination, aus Verſtand in Verſtand — aber nicht aus ganzer bewegter Seele in ganze bewegte Seele. Itzt iſt **Voltäre** Dichter der franzöſiſchen Nation; die Zeit wird bald kommen, da er's nicht mehr ſeyn wird — wenn nämlich die Zeit bald kömmt, da die Franzoſen — **Menſchen** mit geradem Menſchenſinn ſeyn werden.

Nicht alſo, Freunde, legt's der Phyſiognomik zur Laſt, wenn ſie **Linien** und **Charakter**, wie ſich von **Pope** und **Voltären** abſtrahiren ließen — nicht unter reine **Dichterzüge** aufnehmen will. Lacht nicht, wenn ſie vor ſolchen Geſichtern nicht ſogleich laut und entſcheidend ruft — „Dichter! Dichter!“ — Die Zeit wird kommen, und ſie iſt nahe, hoff' ich, daß man der Phyſiognomik allein das Monopolium — nicht **geben**, denn ſie hat's ſchon — aber **zugeſtehen** wird — „Sie ſoll über a) **Dichtertalent**, b) **Dichtergefühl**, c) **Dichtergeiſt**, d) **Dichtergenie**, „e) **Dichter** — entſcheiden!“ — oder, wenn ihr das noch nicht für möglich haltet, wartet auf die Entſcheidungen der Nationen — Laßt nur ihre Idole hinter den Vorhang treten; das Händeklatſchen verdönen — das Geblüte kühl werden — und — und einen **wahren** Dichter **unangekündigt** auftreten — oder ſeine **wahre Dichtung** in die Nation hineinwerfen und davon gehen! oder ſtellt **Milton** und **Shakeſpearn** — neben die **Pope** und **Addiſons** — die **Voltäre** und **Boiläus** — neben **Jean Jaques Roußeau** — und wenn ihr wollt, von allem deutſchen Dichtervolke, das unterm Himmel iſt — neben — Ihr wißt, wen ich meyne! und dann — vergleicht ihre Werke mit ihren Geſtalten, und entſcheidet — **wer iſt Dichter**? und entſcheidet: **wer** ſoll entſcheiden? Nun ſolltet ihr mich nicht mehr mißverſtehen, Leſer, wenn ich euch frage —

Habt ihr auch ſchon einen Dichter geſehen —

Mit **ſcharf und feſt** gezeichneten, groß oder kleinen **ſehr tiefliegenden** Augen?

Einen mit Augenbraunen von **ſtarken gedrängten** jedoch kurzen Haaren — mit Augenbraunen, die nahe auf den Augen lagen?

Einen

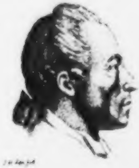
Einen mit flachausgebogner von der Naſe zum Mund ungefähr ſo (fortgehender Oberlippe?

Einen mit ſcharf verbißnen Lippen?

Einen mit brauner, lederartiger, trockner, ſchwer beweglicher, gleichgeſpannter Haut?

Einen mit oben flachem Schädel? mit perpendikularem Hinterhaupte?

Leſer, denen es um Wahrheit und Gewißheit zu thun iſt, forſchet, prüfet, aber nicht obenhin, ſondern ſcharf — Ich werde meine Prüfungen mit den eurigen fortſetzen, und in den **phyſiognomiſchen Zügen** will ich's wagen, Linien von Köpfen hinzuzeichnen, die **Dichter** ſeyn **müſſen**, und von **Köpfen**, die nicht **Dichter** ſeyn **können**.



Zweytes Fragment.

Ein gerötheltes Profil. R.

Des III. Bandes LXI. Tafel. R.

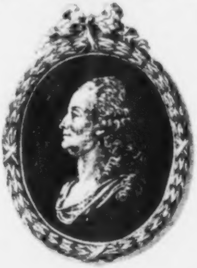
Wie weit abſtehend dieß Profil — von aller perpendikularen Steifheit oder Dranghärte und Eiſenfeſtigkeit! Kein gemeines Geſicht — das zeigt die Hauptform des Profils — Man denke ſich vom Kinne durch die Naſe hinauf eine Perpendikularlinie — wie erſtaunlich zurückweichend die Stirne — deren Umriß auch an ſich den Charakter **poetiſchen Talentes** hat.

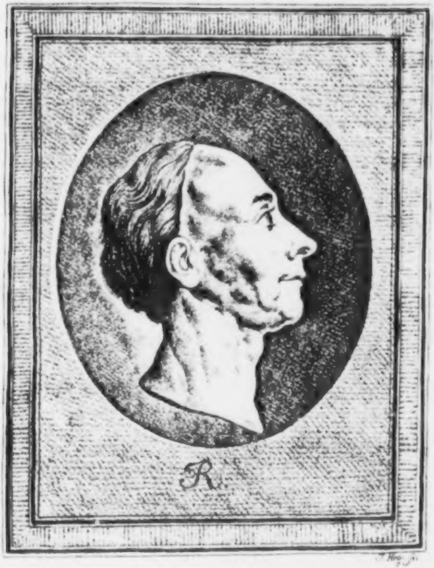
Das Auge — (ich traue zwar der Zeichnung nicht ganz) iſt gewiß nicht des tiefeinſchneidenden Helldenkers; — iſt — offenbar poetiſches Seherauge.

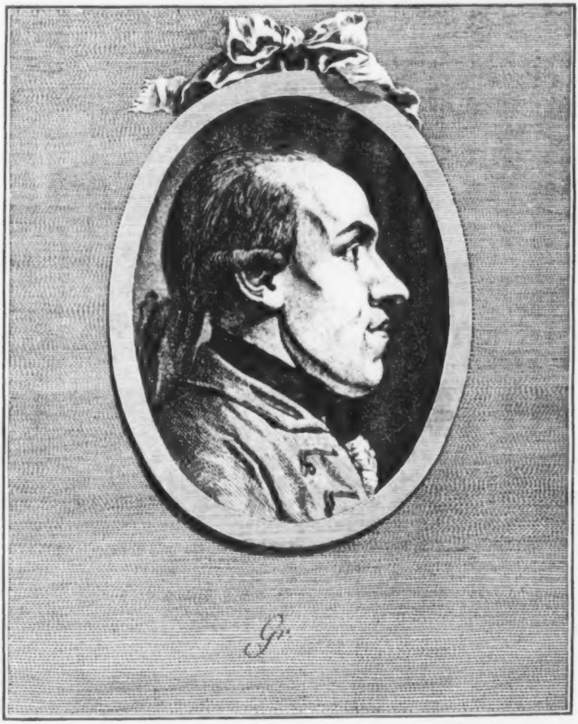
Güte und Rührbarkeit iſt im Munde unverkennbar — und ſo auch im hintern Theile des Kopfs. Merkwürdig, daß alle zurückgehende Stirnen weit herausgewölbte Hinterhäupter haben. Wieder ein Grundſtein zu der Offenbarung des großen Geheimniſſes — von der **Homogenität und Analogie jeder menſchlichen Phyſiognomie.**

Die Röthelmanier hat übrigens, wofern die Zeichnung noch beſtimmter wäre, als die, ſo wir vor uns haben, und die Ausführung noch etwas kecker und reinlicher, große Vorzüge für die Phyſiognomik.

Nachſtehende Vignette — ob kenntlich, oder unkenntlich, weiß ich nicht — mag im Blick, Naſe, Mund — Dichtertalent haben — in der Augenbraun und zu perpendikularen Stirne hat ſie's nicht.




R.


Gr.

Drittes Fragment.

Ein Profil, ſchattirt. Gr.

Des III. Bandes LXII. Tafel.

Im Ganzen eines der ſonderbarſten, ausgezeichnetſten Geſichter. In der Natur noch mehr, als in der nicht fehlerloſen, aber doch ähnlichen Copie — Ausdruck von Gelenkſamkeit und Genie! Jer..

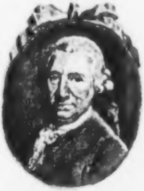
Die Stirn iſt nicht des tiefforſchenden, aber des hellſehenden, des viel und ſchnellfaſſenden, und im Faſſen neubildenden.

Das Aug iſt weit unter der Natur. Braun im blauweißen Apfel; hell und ſchnell ſich wendend — Es hat auch im Kupfer entſcheidenden Ausdruck edler Schöngeiſtigkeit.

In der langvorſtehenden, untenher horizontalen Naſe, und dem Uebergange derſelben zum Munde; in der ganz außerordentlichen Oberlippe find' ich Ausdruck der biegſamſten Leidſamkeit, des reinſten Schönheitsgefühls; Sitz launiſchen Weſens — In der Form der Kinnlade viel weiblich empfindſames; in der ſeltenen Länge des Kinns eine gedehnte Stärke von der ſelteuſten Art.

Das Ohr iſt von den beſten und beſtimmteſten, die ich geſehen. Die Weite des Ober- und Hinterhauptes — zeigt Vielfaßlichkeit und Heiterkeit.

Nachſtehende Vignette — keines Poeten, aber eines, wie man ſagt, Naturvollen Schauſpielers. So ſchief durch Zeichners Schuld das Geſicht iſt — es iſt voll Witz, Laune, voll Naturergreifenden Blickes.



Viertes Fragment.

Ein Profil-Porträt. Hermes.

Welcher ſanfte Friede! welche tiefe, unerſchütterte Ruhe! welche gehaltene, geräuſchlosdringende Kraft — umſchwebt dieß Geſicht!

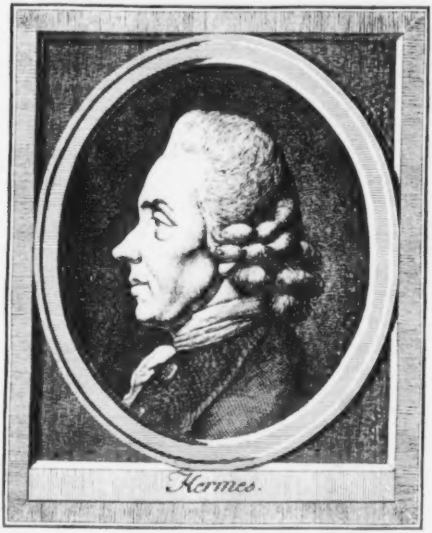
Sieh in ihm den ſtillen, in ſich verſchlingenden, verharrenden, ordnenden, leicht und ſanft darſtellenden Hörer und Beobachter! den Mann, der mit leichtem und treffendem Blicke moraliſche Welten ausſpäht, und aus tauſend ſich kreuzenden Scenen ein lebendiges Thatengemählde heraufbringt — deſſen, was iſt, und deſſen, was ſeyn ſollte.

So ein Geſicht mußt' es ſeyn, um den metaphyſiſch moraliſchen Roman, **Sophiens Reiſen**, zu ſtellen; dieſes verſchlungene Detail von Charaktern und Thaten; das unſichtbare Band, an dem ſie ſich abwinden, und die aus jeder Thatenſpitze ſich aufdringende, durchgeführte, etwa auch durchgepredigte Moral.

Ich ſchaue den Geiſt, der dieſe Geſtalt belebt. Mann, — nicht Schöpfer neuer Welten; nicht Zerſtörer — nicht rufend dem, das nicht iſt, als ob's ſey! Aber Weltenſchauer, Ordner, Verſchönerer. —

Iſt's nicht ein Geſicht, bey dem du gerne verweileſt? bey dem dir's frey und froh iſt? das du gerne ſprechen höreſt? Nicht allgewaltig reißt es dich zu ſich — aber ſtill und freundlich zieht es dich an; „Que pour ne point ſouhaiter, wie er aus der **Sevigne** anführt, que pour ne point „ſouhaiter ſon amitié, il n'y a point d'autre invention, que de ne l'avoir jamais vu.“ Ein Geſicht; es wird nicht auf Flügeln des Adlers mit dir zur Mittagsſonne ſich ſchwingen; nicht in der Hölle Tiefen dich hinunterſchleudern — aber tauſend von dir überſehene Nüançen menſchlicher Worte und Thaten wird's dir aufdecken; tauſend liebliche Scenen des Lebens dir entfalten; erprobten Rath dir geben; und dein verwundetes Herz mit Oel des Troſtes ſalben.

Sieh! im Drange des Lebens lernt er dulden und ſchweigen. Schweigend harret er auf den Erlöſer. Wenn der Mond ſein wehmüthig ſüßes Licht herabſendet, glänzt im Auge die Zähre, liſpelt der Mund: „Ich rufte meinen Freunden; aber — die Prieſter und Leviten“ — dem Feinde zerſchmettert er nicht die Zähne, aber ſammelt glühende Kohlen auf ſein Haupt.



Hermes.

Des III. Bandes LXIII. Tafel. H.

In dieſer weder geraden, noch ſcharfen, noch ſtark gewölbten, einfachen, harmloſen Stirne — wie viel leichter, **ſicherer**, auffaſſender, entwirrender Verſtand! gerüſtete, behaltſame, leicht und reichlich darreichende Gedächtnißkraft!

Das Aug unter dieſer idealiſirenden Augenbraune, und in dieſer Tiefe, mit dieſem hellen, ruhigdringenden Blicke — iſt des unermüdeten, ausſchöpfenden, aufgrabenden, idealiſirenden Beobachters. Kraft hat's zum überſchauen, durchſchauen, detailliren — mehr als ſchnell und ganz zu umfaſſen.

Die aufwärts vorſpringende, leichte, zartbeſchnittene Naſe offenbar des feinfühlenden, weitriechenden, ſanft an ſich haltenden, treuen, im Leiden zum Leiden geſtärkten.

Von der Spitze der Naſe bis zur Unterlippe, die freylich hier etwas platt gewordene Oberlippe mit gerechnet, bis zur Ueberhinausſchweifung edellaunig.

Der ganze Mund — voll theilnehmender, unſchmachtender Güte, Treue, und gelaſſener Dienſtfertigkeit! Er ſcheint einer eben bemerkten, feingefühlten, unſchädlichen Disharmonie zuzulächeln. Fürchte dich nicht — im Zorne wird er nicht mit dir reden! Aber zu weiſer Belehrung, treuer Ermunterung, leiſem, ſelbſt empfundenem Troſte, heiterer, unerbitternder, obgleich nicht ſalzloſer Laune — öffnet er ſich.

Das Kinn, an dem ſo viel von des Mundes heiterer Treue herabzuſchweben ſcheint — abermals in der Harmonie des ruhigen Ganzen — So ein Kinn — es ſcheint nachgebend aus Ueberlegung. Es hat, wie der etwas zu gedehnte untere Drittel des Geſichtes, etwas läſtiges — allenfalls in Anſehung des häuslichen Ameüblements, der Bücher, Schriften, Aufſätze, Papiere — Unordnung ausdrückendes.

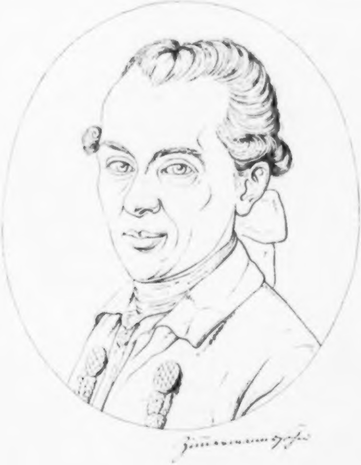
Mahlzeichen duldender Mühſeligkeit ſcheinen ſich an der Kinnlade vom Ohre bis zum Kinn auf und nieder zu wälzen.

Ueberm Ganzen ruht — welche reine Lieblichkeit! Langmuth! verzeihende Liebe! Treue! Offenheit — und Verſchloſſenheit zugleich! —

Wer kennt ſeinen Paſtor **Groß**? und ſieht nicht deſſen Seelengrund, Leidensgelaſſenheit? In ſich geſchlungene, auf ihrer Wurzel ruhende Kraft, Erfahrung — geſammelt auf dieſem Geſichte.

Die **phyſiognomiſchen** Stellen ſeines Buches — verdienten wohl, beſonders ausgeſchrieben, und hier einverleibt zu werden — — vielleicht geſchieht's noch.

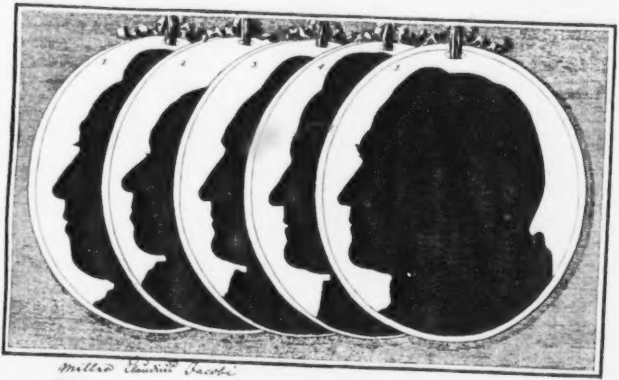
Nachſtehendes Geſicht — es wird nicht dichten, aber mit unübertrefflicher Richtigkeit alles dichteriſche **fühlen und beurtheilen.** Dieß merkt man dem Blicke des Auges an.



Fünftes

Fünftes Fragment.

Fünf Silhouetten.



Miller Claudius Jacobi

Eine edle Geſellſchaft; zwar nicht lauter Dichter. Aber — die Geſellſchaft gefällt mir ſo wohl zuſammen, daß ich ſie nicht trennen möchte, und nicht anderswo, wie ich anfangs dachte, ſondern gerade hier einrücken will — Nicht Eine gemeine Seele. Darf ich's nicht ſagen . . ohne geſtäupet zu werden? Nun! werd' ichs! . . Meilen weit gieng ich durch Wind und Wetter, um eine Stunde des Menſchengenuſſes in dieſer Dichter- und Menſchengeſellſchaft.

1. Du

1) Du edler, frommer — **Miller**! Freudenthränenſchöpfer, durch deinen oft ſo richtig mahlenden — obgleich oft mich ermüdenden — **Siegwart**. Die Stirn und das Auge des hellzeichnenden, ſanftfühlenden Dichters. Güte — allenfalls Schwäche in Unterlippe und Kinn — wenigſtens hier kein ſcharfſcheidender Verſtand.

2) **Asmus**... Omnia ſua ſecum portans. Weder Schwachkopf, noch Scharfkopf. Geſunder, ſchlichtguter .. aber durchaus nicht fortdringender, reihender, gliedernder Verſtand. Hell und richtig und rein wird er ſehen und „richten, was vor ihn kömmt; dem Reichen als dem Armen, dem Armen als dem Reichen; niemanden zu lieb noch zu leid.“ Kurz! ſchlecht und recht! einfältig und gerade! Genie des Wahrheitſinnes! Genie des Herzens — Armuth und Zufriedenheit! Demuth und unverkäufliche Ruhe und Feſtigkeit des Sinnes — und in der Form und den Zügen des Profils die Abgeſchliffenheit, Unangeſpanntheit eines freyen Naturempfinders.

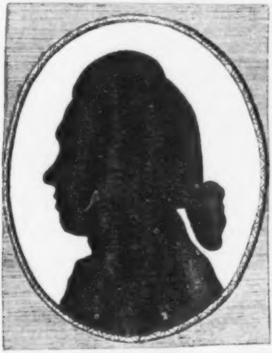
3) Wie viel mehr Wiſſens, Forſchens, Durchdenkens in dieſem Profile! wie viel mehr Politur und Geſchmack! ſchon dieſe ſchärfere Ecke der Stirne — denn noch der Untertheil des Geſichtes, von der Oberlippe an bis auf die Mitte des Kinnes — wie viel mehr Ausdruck drinn von **forſchender**, treffender Weisheit! — und überdieß, welche Güte, Treue, Trugloſigkeit in dieſem Umriſſe! Die etwas gedehnte Form des Geſichtes von der Naſenwurzel an ſcheint einen Flor von Schwachheit drüber zu ziehen — oder von Poeſie? Wie drückt dieß Geſicht die **Weisheit** und die **Dichtungsgabe** des Verfaſſers von **Allwills Papieren** aus!

4 und 5) Entweder zween Brüder, oder daſſelbe Geſicht, zu ungleicher Zeit — in ungleicher Stellung nicht genau gezeichnet — allemal edle, geiſt- und herzreiche Geſichter — Die Stirn 4. hat mehr Gedächtniß, 5. mehr gedrängtern Verſtand. Naſe 5. ſchöner und weiſer. Im Mund und Kinn Weisheit, Ruhe, Beſcheidenheit — Die Stirn 5. hat etwas dichteriſches. Nicht ſo die Stirn 4. Keine Naſe von beyden hat Ausdruck von poetiſcher Kraft. Der untere Theil von 5. hat viel feinen, ruhigen Beobachtungsſinn. Die Stirn 4. hat zu feſte Knochen, um dichten zu können; (das

will

will aber auch das Urbild nicht) „Imagination, ſagten wir irgendwo, diluirt die Knochen“ — wir thun hinzu — **und legt ſie rückwärts.**

Nachſtehende Vignette des edlen, gelenkſamen, die Natur mit allen Sinnen trinkenden — werthen.



Sechstes Fragment.

Göthe.

a) Ein männliches Profil mit offenen Haaren. W. G.

Des III. Bandes LXIV. Tafel. W. G. Steinern nach Stein gearbeitet; aber äußerſt charakteriſtiſch für den Phyſiognomiker. Immer Larve eines großen Mannes, der das Creditif ſeiner Vollmacht auf die Menſchheit zu würken auf ſeinem Geſichte hat; — ſogar auf der harten Larve ſeines Geſichtes. Auch ohne das blitzende Auge; auch ohne die geiſtlebendige Lippe, auch ohne die blaßgelblichte Farbe — auch ohne den Anblick der leichten, beſtimmten, und alltreffenden, allanziehenden, und ſanftwegdrängenden Bewegung — ohn' alles das . . . welche Einfachheit und Großheit in dieſem Geſichte! — In der Stirne bis zur Augenbraune heller, richtiger, ſchneller Verſtand — Sehr zwar wird der Eindruck dieſer Stirne wieder verwiſcht durch den zu gedehnten und gewölbten Vorbug, von der Augenbraune an bis an die Wurzel der Naſe.

Das Auge hier hat bloß noch im obern Augenliede Spuren des kraftvollen Genius. Der Augapfel ſelber iſt in aller Betrachtung unerträglich.

Die Naſe — voll Ausdruck von Produktiſität — Geſchmack und Liebe — Das heißt, von Poeſie.

Uebergang von Naſe zum Munde — beſonders die Oberlippe gränzt an Erhabenheit — und abermals kräftiger Ausdruck von Dichtergefühl und Dichterkraft.

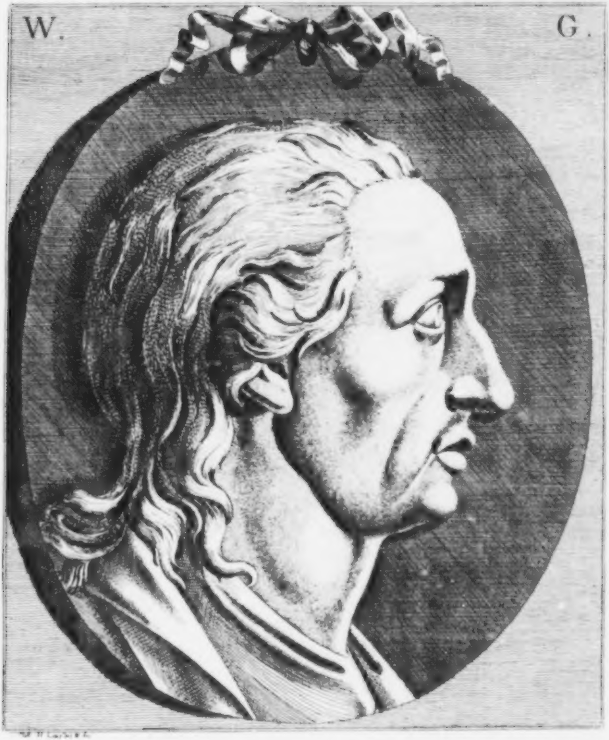
Die Unterlippe iſt zu rund abgeſchliffen, und kontraſtirt dadurch ſehr mit der viel delikatern Oberlippe.

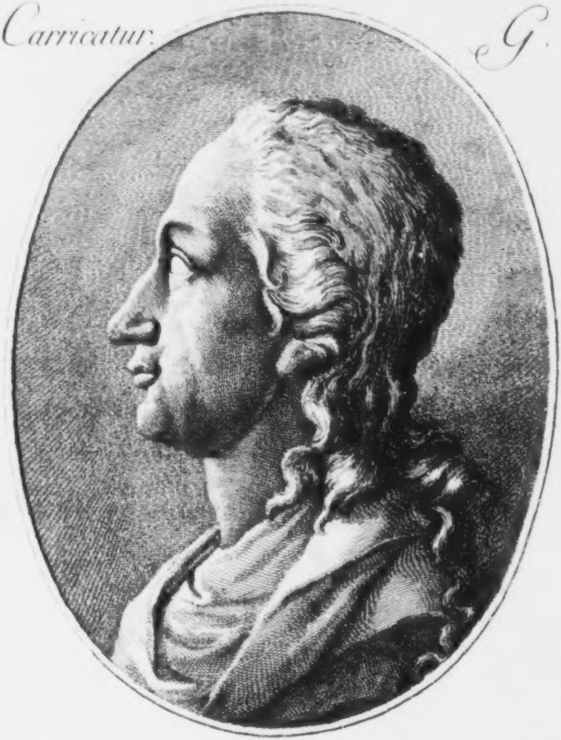
Das Kinn trefflich; beſonders der Kinnball .. Nur um ein Haar zu kleinlich.

Der mächtige Zug von Aug und Mund herab unwahr; voll Ernſt und Stolz.

Im aufwärts gehenden Kinne vom Halſe her — Adel und Stolz!

Im Ganzen Feſtigkeit, und Bewußtſeyn ſeiner eignen unadoptirten — Capitalkraft.


W.
G.


Carricatur.
G.

b. Carrikatur. G.

Des III. Bandes LXV. Tafel

Um ſich von der Wahrheit und Bedeutſamkeit aller menſchlichen Geſichtszüge demonſtrationsmäßig zu überzeugen, darf man nur ein und daſſelbe Geſicht oft nach einander Copie von Copie copieren — alle Copien neben einander legen und mit dem Originale vergleichen.

Das Bild, das wir vor uns haben, iſt die vierte Copie von Copien . . . Beweis — wie Abweichung von Wahrheit und Schönheit — einmal angefangen — von Moment zu Moment furchtbarer wird — Beweis aber auch, daß gewiſſe Geſichter, auch in der erbärmlichſten Carrikatur, beynah immer noch etwas behalten — das ſie von gemeinen Geſichtern unterſcheidet . . . Warum hat dieß Geſicht ſo wenig von der Größe und Majeſtät des vorhergehenden? warum iſt verſchwunden aller **poetiſche Geiſt**? — Offenbar vornehmlich um zweener Gründe willen — Das Geſicht iſt einerſeits **länglichter, gedehnter** — anderſeits **perpendikularer** im Ganzen. Wir reden itzt noch nicht von einzelnen Zügen. Wir reden von der ganzen Form überhaupt. Man drücke in Gedanken dieß Geſicht zuſammen — man ſchiebe die Stirn oben und das Kinn unten ein wenig zurück; man ziehe die Naſe um etwas hervor — hervor um etwas den Bogen vornen an der Stirne — und ihr werdet auf jeden Verſuch ſogleich entſcheidenden Effekt, ihr werdet wieder mehr **Poeſie** in dieſem Geſicht erblicken! Aber alle dieſe Verſuche . . . werden dem Geſichte die Geiſtigkeit und Kraft des vorigen noch nicht geben. Denn der Mund vornehmlich — iſt völlig Carrikatur — beſonders durch die craſſe Unterlippe und die Höhlung drunter. Auch was vom Ohre ſichtbar iſt, der Umriß von der Kinnlade und der craßrunde Hals — hilft den Eindruck von Fläche des Charakters und unpoetiſchem Sinne zu ſtärken.

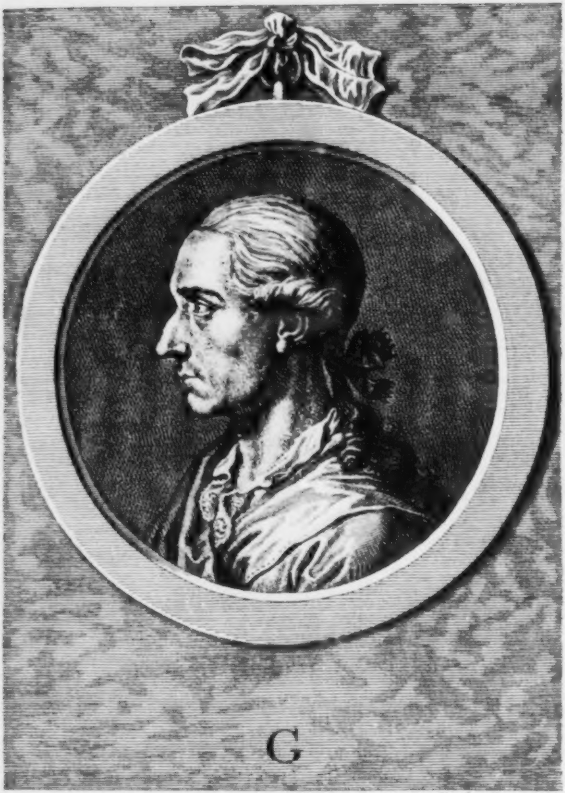
Und dennoch . . in dieſer entſetzlichen Carrikatur noch Spuren des großen Mannes — im Auge wenigſtens und in der Oberlippe — und in der Stellung des Kopfes.

c. Ein Profil mit gebundenen Haaren. G.

Des III. Bandes LXVI. Tafel. G. Und nun .. iſt denn dieß wohl **Göthe**? — der edle, feurige, ſelbſtſtändige, allwürkſame, genialiſche Göthe? — Nein. Er iſt's wieder nicht; doch ſcheint er ſich uns nähern zu wollen — Nicht klein iſt dieß Geſicht — gewiß nicht; — ähnlicher, wenn man will, als das erſte nach Gips — aber ſo groß nicht — und doch iſt jenes auch wieder ſo groß nicht, als die Natur — In dieſem Blicke, dieſem Munde, dieſer Stellung iſt doch ſo unbeſchreiblich viel wahres, beſtimmtes — einfaches, auf einen feſten Punkt hinzielendes — theilnehmend mit der Kälte ins Hinſchauen dahin geriſſener Laune. —

Stirne — nicht gemein — aber um außerordentlich zu ſeyn, müßte ſie wenigſtens ſchärfer umriſſen ſeyn — Der Uebergang von der Stirne zur Naſe hat nicht Schwung, und nicht ſcharfe Beſtimmtheit genug. Der Knopf der Naſe iſt zu flachrund — das Naſenloch zu ausgehöhlt — das Naſenläppchen über dem Loch iſt auch etwas zu unbeſtimmt, um mit dieſem (wiewohl nicht wahren) Rücken der Naſe und dem Auge zu harmoniren — Was aber vollends dem Geſichte ſeine Großheit und Geiſteskraft benimmt, iſt — die Länge des Zwiſchenraums zwiſchen Naſe und Mund, die freylich, mahleriſch betrachtet, in Vergleichung mit der Diſtanz des Naſenläppchens vom Auge — nicht unrichtig wäre. Aber auch jene Entfernung iſt zu lang — wiewohl ſie, an ſich betrachtet, ſchön — und allemal beynahe von großer Würkung iſt. Salz der Laune iſt auf die Lippen geſtreut — unſtreitig — aber die Kleinheit der Oberlippe, und die allzurunde Fleiſchigkeit der Unterlippe benimmt dem Munde unglaublich viel von ſeiner geſchmackvollen und empfindſamen Feinheit. Ueberhaupt iſt offenbar von der Naſenſpitze an bis unter den Mund der vornehmſte Sitz der Gemeinheit dieſes Geſichtes — obgleich der Mund, an ſich allein betrachtet, gewiß nicht gemein iſt. Die Höhlung zwiſchen der Unterlippe und dem Kinnball iſt weder tief, noch ſchwungreich, noch ſcharf genug, um Großheit auszudrücken. Vom Auge, der Seele dieſes Geſichtes, haben wir noch nichts geſagt. Freylich nicht **Göthens** rollendes Feuerrad — ſo fähig, von Empfindungsglut **jeder Art** geſchmelzt zu werden — wie viel benimmt dieſem die unbeſtimmt ründliche, mattſinkende Linie des untern Augenliedes! Hingegen iſt der, durch das Licht neben an ziemlich ſcharf ſich aushebende, ſchwarze, kraftvolle Stern, unter dieſem geraden (wiewohl abermals unwahren)

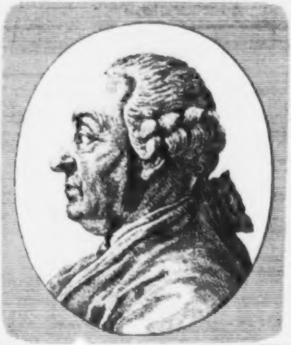
Augen-



Joh. Gottfr. Saiter Sculp

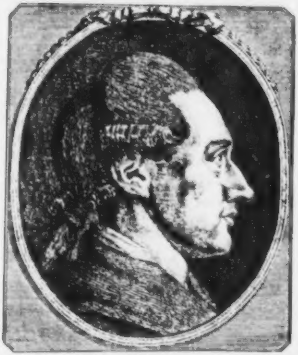
Augendeckel, und dieſer ziemlich beſtimmten, ſanftbogigten Augenbraune für treffendſten Verſtand und Witz gewiß entſcheidend. Der obere Umriß des Kopfes zeigt vielfaſſendes Gedächtniß und ein großes Magazin von Bildern.

Das Ohr ſcheint auch nicht ohne Ausdruck von Kraft zu ſeyn — die ſich auch beſonders am Halſe nicht unbezeugt läßt. — Hier ein ziemlich ähnliches Bild des vortrefflich geſchickreichen, alles wohl ordnenden, bedächtlich — und klug — anſtellenden — aber auf keinen Funken dichteriſchen Genies Anſpruch machenden Vaters des großen Mannes.



Goethes Vater

d. Göthe.



Hier endlich einmal **Göthe** — zwar nur ſo wahr, als wahr ein Geſicht, wie das ſeinige, auf Kupfer zu bringen möglich iſt — Nein! auch das nicht, denn zu kraftlos unbeſtimmt iſt doch der Schatten am Backenbeine; um ein Haar zu kleinlich das Aug und der Mund — und dennoch ſo wahr, als irgend ein Porträt von ihm, oder von irgend einem intereſſanten Kopf in Kupfer gebracht worden iſt. Wie viel wahrer, als das **Geyſerſche** und **Chodowieckiſche**? Im erſtern

fehlt

fehlt vornehmlich Lebendigkeit; Adel und Feinheit im zweyten. Hier iſt von beyden, wie viel, viel mehr! Wie viel Kühnheit, Feſtigkeit, Leichtigkeit im Ganzen! Wie ſchmilzt da Jüngling und Mann in Eins! Wie ſanft, wie ohn' alle Härte, Steifheit, Geſpanntheit, Lockerheit; wie unangeſtrengt und harmoniſch wälzt ſich der Umriß des Profils vom oberſten Stirnpunkte herab bis wo ſich der Hals in die Kleidung verliert! Wie iſt drinn der Verſtand immer warm von Empfindung — Lichthell die Empfindung vom Verſtande. —

Man bemerke vorzüglich die **Lage** und **Form** dieſer — nun gewiß — gedächtnißreichen, gedankenreichen — warmen Stirne — bemerke das mit Einem fortgehenden Schnellblicke durchdringende, verliebte — ſanft geſchweifte, nicht ſehr tiefliegende, helle, leicht bewegliche Auge — die ſo ſanft ſich drüber hinſchleichende Augenbraune — dieſe an ſich allein ſo dichteriſche Naſe — dieſen ſo eigentlich poetiſchen Uebergang zum lippichten — von ſchneller Empfindung gleichſam ſanft zitternden, und das ſchwebende Zittern zurückhaltenden Munde — dieß männliche Kinn — dieß offne, markige Ohr — Wer iſt — der abſprechen könne dieſem Geſichte —

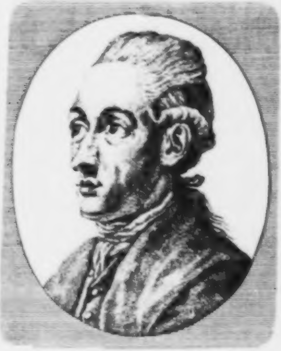
Genie

Und Genie, **ganzes**, wahres Genie, **ohne Herz** — iſt, wie anderswo erwieſen werden ſoll — **Unding** — Denn nicht **hoher Verſtand allein**; nicht **Imagination allein**; nicht **beyde zuſammen** machen **Genie** — **Liebe! Liebe! Liebe** — iſt die **Seele des Genies**.

Und nun ſollt' auch noch ein Wort von nachſtehender Vignette — daſſelbe Geſicht — geſagt werden — Aller Zeichnungsfehler ungeachtet — drückt dennoch beynahe keines von allen die dichteriſche hochaufſchwebende Genialität aus, wie dieß. —

Und

Und nun — verzeihe, edler Mann, gekannter und nicht gekannter — daß ich alles dieß von dir, ohne dein Wiſſen — hinſammle. Du weißt allein, was ich unterdrücken muß und will. —

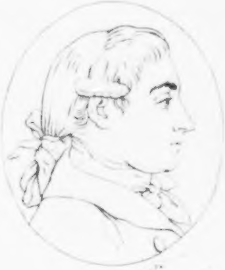


Siebentes Fragment.

Rückſicht oder Beſchluß.

Denn die Rückſicht iſt noch zu frühe — der dichteriſchen Köpfe, die wir vorgeführet haben, ſind noch zu wenig . . . So viel indeß immer, daß ſie, wohl beobachtet und verglichen, den Forſcher und den Leſer von zuſammenfaſſendem Blicke, von umſpannendem Gefühle — auf gewiſſe Hauptgeſichtspunkte leiten, oder von ſelbſt dahin zu gehen, werden veranlaſſen können. Ich glaube, nun noch entſcheidender behaupten zu dürfen, daß alles **hart Scharfe, angezogne Spitze,** alles **Perpendikulare** ein Geſicht — **undichteriſch** macht. Die **geraden Linien** ſind des **Verſtandes**, der **Kälte** — der **Härte** — Alſo **bleibe jeder in dem Berufe, wie er berufen iſt, und wie Gott einem jeden das Maaß des Glaubens und des Gefühles mitgetheilet hat.** Iſt einer zur kalten Ueberlegung und Zergliederung berufen, ſo affektir' er, ſuch' er, erzwing' er keine warme Empfindung — Baute und bildete Gott einen aus wärmerm und weicherm Stoffe — er affektire, ſuche, und erzwinge keine Mannheit und Stärke, die er nicht haben kann, und nicht ſoll. Jeder Menſch, der außer ſeinen Kreis herausgeht, wird lächerlich und unglücklich. Niemand wohl lächerlicher, niemand ſich ſelber verderbender — als wer ohne Dichtergeiſt Dichterey erzwingen will. So wenig einer ſich eine liegende gebogne Stirn für eine perpendikulare eintauſchen kann; ſo wenig kann ein mathematiſches Genie ein poetiſches ſeyn. Es giebt **poetiſche Vernunft**, und **poetiſche Genies.** So giebt's mathematiſche **Vernünftler**, und mathematiſche **Genies. Vernunft wird nie Genie.** Nicht einmal mathematiſche Vernünftler — werden mathematiſche Genies — wie viel weniger kann je kalte Vernunft poetiſches Genie werden? Alſo prüfe ſich jeder, weß Geiſtes Kind er ſey, was er **könne**, und können **ſoll**? Und ſo blieb' es denn bey dem alten: **Poeten werden geboren, nicht gemacht.** Geboren — aber doch wie alle andere Menſchenkinder, mit **Schmerzen**, und ſelten ohne **Wehmütter.** —

Zum Beſchluſſe — ſey **Klingers**, ob kenntliches, oder unkenntliches Bild? hingeſetzt — Daß er poetiſcher Mann; nicht Weib iſt — daß er **Sturm und Drang** dichtet — wer ſieht's nicht wenigſtens an Stirn und Auge?



Klinger

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Zehnter Abſchnitt.

Religioſe.

I. Fragment. Einige allgemeine Betrachtungen über Religion und religioſe Phyſiognomien.

II. Fragment. Johann Jakob Heß.

III. Fragment. Z. Vier Profile von demſelben Geſichte.

IV. Fragment. Cornhertius.

V. Fragment. Ein ſchwäbiſcher Bauer. M. K.

VI. Fragment. W. W. Eine Vignette zweymal daſſelbe Geſicht.

VII. Fragment. Männliche ſchattirte Profile. H. und A.

VIII. Fragment. Ein männliches Profil. Pf.

IX. Fragment. Ein männliches Profil. H.

X. Fragment. Paul Vinzenz.

XI. Fragment. Carl Boromäus.

XII. Fragment. Ignatius Loyola, und noch ein Paar Jeſuiten.

XIII. Fragment. Herr Hahn.

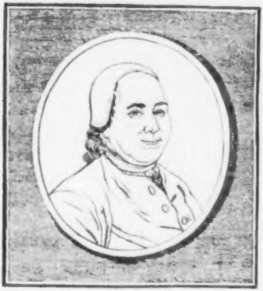
XIV. Fragment. Contraſte. Zwingli, Diderot, Bolingbrocke, Menno Simonis.

XV. Fragment. 6. Köpfe in Ovalen. 4. männliche, 2. weibliche. 1. Spener.
2. Spinoſa. 3. Bourignon. 4. Guion. 5. La Mettrie.
6. Zinzendorf.

XVI. Fragment. Zinzendorf und Nitſchmann. Z. N.

XVII. Fragment. Zwey weibliche Porträte von derſelben Perſon. B.

XVIII. Fragment. Rückſicht.



Erſtes

Erſtes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen über Religion und religioſe Phyſiognomien.

Nichts genannter, nichts unbekannter, als — **Religion.** Das verſtändlichſte und mißverſtandenſte aller Wörter.

Religion . . . **Tugend um Gottes willen?** wie **Spalding** ſagt. Ja und nein! alle **Tugend um Gottes willen** iſt Religion; aber nicht alle **Religion** iſt **Tugend** um Gottes willen. **Tugend** — wie was ganz anders, als **Religion,** ſo ſehr ſie mit Religion zuſammenfließen kann, und ſoll, und **muß!** Dennoch läßt ſich **Tugend ohne Religion,** und **Religion ohne Tugend** — ohne **Tugendhandlungen** wenigſtens, wo Anläſſe fehlen — — **gedenken. Tugend** iſt **Geiſtesſtärke — Uebermacht** der **Vernunft** über **Leidenſchaft. Uebermacht** des **Rechtgefühls** über reizendes **Unrecht. Glaube,** (aber nicht Glaube an **Gottheit** oder **unſichtbare Welt) Glaube,** daß meinem inwendigen Menſchen wohler ſeyn werde, wenn er gewiſſen reizenden ſinnlichen Vergnügungen freywillig entſagt. **Stärke** des Geiſtes, die aus **dieſem** Glauben entſpringt, und mir's möglich macht, Vergnügungen, zu denen ich kein anerkanntes Recht fühle, von deren Genuß ich Reue oder Schaden zu befahren Urſache habe, zu entſagen — iſt **Tugend.**

Der **Tugend** eigentliche Welt iſt die **gegenwärtige,** die **ſichtbare;** der Tugend, in ſo fern ſie nämlich **bloß** Tugend, und nicht mit **Religion** tingirt oder genährt iſt. Der Ungläubige, der Atheiſt kann tugendhaft ſeyn. Er kann's der menſchlichen Geſellſchaft vortheilhaft finden — und vortheilhaft für ſich — auch bey ſtarken Reizungen zur Ungerechtigkeit, jedem zu geben, was ihm gebührt, keinem zu nehmen, was ſein iſt. Der iſt tugendhaft — der ſeinen Zorn mäßigt, bloß um ſeinem Beleidiger nicht wehe zu thun — und ſeiner Geſundheit nicht zu ſchaden. **Stärke des Geiſtes über das Fleiſch** iſt **Tugend.**

Und — **Religion?** — Sie kömmt aus der **unſichtbaren** Welt, und geht in die **unſichtbare** Welt. Nicht die **Erde,** der **Himmel** iſt ihr **Quell** und **Ziel!** Nicht, was **ſichtbar** iſt; das **Unſichtbare!** Nicht **vergängliche** Glückſeligkeit, **unvergängliche** — Siehe — **da ihre** Welt; ihre Nahrung; ihre Liebe!

Leſer — ich vergeſſe nicht, daß ich **phyſiognomiſche** Fragmente ſchreibe, **zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe.** Was ich geſagt habe, und noch ſagen werde — führt uns genau zu dem Ziele, wohin wir zu kommen gedenken — alſo duldet meine ſcheinbare Ausſchweifung ein wenig — und wie könnt's große Ausſchweifung ſeyn, wenn ich auch, ohne beſondere Einlenkung auf die Phyſiognomik, bloß um des **Anlaſſes** willen auf dieſer herrlichen, ausſichtreichen Höhe gern mit euch verweile, das heißt: ein Paar Seiten mit — **Betrachtungen der** Religion — ich will doch nicht hoffen — **verderbe** — nein, nur fülle!

Religion — **Bedürfniß höherer Unſichtbarkeiten,** und **Glaube an ſolche;** Religion, immer Sinn, Gefühl, **Genie fürs Unſichtbare,** Höhere, Uebermenſchliche, Ueberirrdiſche, Religion immer **Glaube.** Auch wenn ſie Aberglaube iſt. Auch wenn ſie **Schwärmerey** iſt — **Aberglauben — Glauben an nicht exiſtirende Weſen** — an **nicht auf uns würkende Unſichtbarkeiten.** Kranke Religion. Religion ohne Vernunft. **Schwärmerey** — Glauben an **Täuſchungen, ſtatt Erfahrungen** aus der unſichtbaren Welt. **Religion ohne Erfahrung.** Aechte, wahre Religion .. Was? **Glaube an würklich exiſtirende Unſichtbarkeiten,** deren **Einfluß** man **ſinnlich erfahren hat,** oder **erfahren kann. Glaube an unſichtbare höhere Weſen, der ſo feſt iſt, wie der Glaube an uns ſelber, und ſo gewiß, wie unſere Exiſtenz** — weil er ſich auf **Erfahrungen** gründet, die ſo wenig täuſchen konnten, als uns das **Gefühl unſerer Exiſtenz täuſchen** kann — das iſt — **Religion, reine, geſunde** Religion.

◆ ◆ ◆

Religion iſt alſo immer **Glaube,** oder **Vergegenwärtigung unſichtbarer höherer Dinge,** wie wenn ſie ſichtbar wären.

In ſo fern alſo immer **Würde, Hoheit** der menſchlichen Natur. **Glaubensfähigkeit** — an höhere **Unſichtbarkeiten.** Wenn ich unglücklich genug wäre, keinen Gott zu glauben — dieſe ſo überthieriſche Fähigkeit der menſchlichen Natur müßte mir ehrwürdig und heilig ſeyn; und **müßte** mich, wenn ich männlichen, feſten Trittes fortſchlöſſe — zur allervernünftigſten Ueberzeugung führen — „Es muß eben um dieſer **Glaubensfähigkeit** willen — eine **unſichtbare** Welt geben,

woraus

„worauf ſie ſich **bezieht**, ſo gewiß es ſichtbare Gegenſtände giebt, die ſich auf die itzige **Sehens**„**fähigkeit** des Menſchen beziehen — ſo gewiß es **Schälle** giebt fürs **Ohr**, und **Speiſe** für den „**Magen**.“

Dieſe **Glaubensfähigkeit** muß ihren Grund mit in der **Bildung und Organiſation** unſers Körpers haben — ſo gewiß dieſe **Glaubensunfähigkeit** bey den Thieren in ihrer unedlern, ſchlechtern Bildung ihren Grund haben muß.

Wie aufmerkſam alſo ſoll ich aufs neue das Menſchenangeſicht betrachten, das dieſen höhern Sinn in ſich faßt, den kein Thiergeſicht in ſich faſſen kann!

Religion — Senſorium für die **Gottheit** — und die unſichtbare beſſere, das iſt, **lebendigere** und **dauerhaftere** Welt. **Ahndung unſichtbarer Unſterblichkeiten in ſichtbaren Sterblichkeiten.**

◆ ◆ ◆

Nun Ein Wort von der Verſchiedenheit wahrer Religionsgefühle.

Philoſophiſche (ich will mich des gewöhnlichen Ausdrucks bedienen) **philoſophiſche** Religion — Glauben an **einen unſichtbaren Gott**, und eine unſichtbare Gotteswelt — bloß **um der ſichtbaren Welt** willen.

Iſraelitiſche Religion, Glauben an den Gott **Iſraels**, und der Iſraeliten — um der **bibliſchen Urkunden** willen, die, zuſammen genommen, das **alte Teſtament** heißen. Glaube an ſo einen Gott, und **ſo** ein Reich Gottes, wie dieſe Schriften lehren, erſt um der **Glaubwürdigkeit dieſer Schriften**, dann um ähnlicher **Gotteserfahrungen** willen.

Chriſtliche Religion — **Glauben an den Vater des Jeſus Meſſias, und ſein unſichtbares** ewiges **Reich, um ſeiner Erſcheinung willen in dem göttlich lehrenden, würkenden, leidenden, auferſtehenden, alles beherrſchenden Jeſus Chriſtus.** Leben und weben in dem **Gott Chriſti**, [illegible] in ähnlichen Erfahrungen dieſes Gottes, wie **Chriſtus** hatte; ſolcher Gottesgemeinſchaft, worinn Er mit der Gottheit ſtand. Leben und weben in **ſeinem** Sinn und **ſeinem** Reiche.

Und nun — ſind wir nahe an dem Punkte, wo wir mit unſern Leſern hinkommen wollten. Dem Einen mag's Abgrund, **Höhe** wird's andern ſeyn. Mir iſt's feſter Boden — **Religion** iſt

mehr

mehr als **Tugend**; nicht nur weil ſie **Tugend zeugt**, wie die **Sonne das Licht** — ſondern weil ſie viel **unſinnlicher**, **höher**, **geiſtiger** iſt, als die **Tugend**.

Tugend erhebt die Menſchheit über die **Thierheit**, und ich möchte, wenn's nicht mißverſtanden würde, ſo gern beyfügen: **Religion erhebt die Menſchheit über die Menſchheit. Tugend** macht den **Menſchen** zum **Menſchen: Religion** macht den **Menſchen** zum **Engel. Tugend** würkt die **beſten, edelſten Freuden,** für die **gegenwärtige ſichtbare** Welt: **Religion** Freuden des **Himmels** und der **Ewigkeit.** Um wie viel **höher** der **Menſch** durch **Tugendfähigkeit** über die Thiere erhaben iſt — um ſo viel höher der **tugendhafte Religioſe** über den **Tugendhaften ohne Religion.** Wie das Thier nicht reichen kann in das moraliſche Empfindungsſyſtem des tugendhaften Menſchen; ſo der bloß **Tugendhafte,** als **ſolcher,** nicht in das eben ſo viel höhere Syſtem, in das eben ſo viel **geiſtigere Reich** des Religioſen. **Tugend** iſt **Religion der Erde: Religion — Tugend des Himmels.** Der bloß **Tugendhafte** ohne Religion — kann nie ſo tugendhaft werden wie der **Religioſe;** ſo wenig der Mond leuchten kann wie die Sonne.

Es iſt, in wie manchem Sinne, wahr — Ein Senfkorn **Glaubens,** der in die unſichtbare Welt dringt, aus **dieſer** ſchöpft und nimmt, gerade ſo beherzt und zweifellos da ſchöpft, wie aus der ſichtbaren — — **Ein Senfkorn ſolchen Glaubens verſetzt Berge,** dringt durch alles, würkt in alles, trägt alles, duldet alles, überwindet alles.

Der **Iſraelite** — hat **Kraft ſeiner Religion,** woferne ſie nicht Schall, Wort, Nachgeſchwätz, ſondern **Glaube** iſt, Glaube, der, wie jeder in der Welt — **Stelle des Anſchauens, Stelle der unmittelbaren Erfahrung** vertritt — oder ſonſt nichts iſt — der Iſraelite hat Kraft ſeiner Religion — das übrige gleich gerechnet, mehr Stärke zu dulden, und auf göttliche Weiſe zu würken — als die bloß **philoſophiſche** Religion nie haben kann. Denn auch die ſogenannte — ja wohl — **ſogenannte** — **Naturreligion** iſt ſchon mit in der iſraelitiſchen eingeſchloſſen — Denn **der Gott Jakobs iſt's, der den Himmel und die Erde gemacht hat, das Meer und alles, was darinnen iſt.**

Der **Chriſt** — wo iſt er, daß ich ſein Angeſicht ſehe, und in ſeinem Angeſichte die **Liebe** und **Weisheit** und **Kraft Jeſus Chriſtus,** und ſeines ewig — unſichtbaren Vaters? — Der **Chriſt,** der **weiß,** an wen er **glaubt,** der des Lebens und der Allvermögenheit Chriſti, wie **ſeines**

eigenen

eigenen Lebens gewiß iſt — und wer iſt **Chriſt** — ohne **dieſe** Gewißheit? — Der kann Tugenden ausüben, die kein **Philoſoph**, und wenn ſeine **Tugendliebe** unbefleckt wäre, als Philoſoph, kein bloßer **Iſraelite**, als **ſolcher**, ausüben kann — **Wer iſt's, der die Welt überwindet, denn nur der glaubt — Jeſus ſey der Sohn Gottes.** Siehe alſo hier **Stufen der Menſchheit.** — O daß ich nun eines redlichen **Weltweiſen**, der **Naturreligion** hat; eines **iſraelitiſchen** Anbeters Gottes, **in dem kein Falſch iſt**; — und eines apoſtoliſchen **Chriſten** — wahre Phyſiognomien, alle an derſelben Tugendhandlung theilnehmend, vorführen und wahr darſtellen könnte! So aber — fehlt's noch an **Originalen** ſowohl, als an **Copiſten.**

◆ ◆ ◆

Und wie viel Millionen Nüançen von dieſen **Religionskräften** giebt's nun noch . . .

Und iſt das nicht Wille der ewigen Weisheit? und liegt's da an **jemandes Wollen oder Laufen? oder an Gottes Erbarmen?**

Aber Gottes Erbarmen will, **daß alle Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen,** das iſt: **zum Glauben an unſern einzigen Herrn und Heiland Jeſus Chriſtus.**

Unbeſchreiblich erhabne Würde der Menſchheit, **Religion, Chriſtus — Religion.** Noch einmal, und noch zehnmal — durch dieſe **Religionsfähigkeit** allein, wie unausſprechlich iſt die **Menſchheit über die Thierheit erhaben!** Wie veredelt, wie **vergottähnlichet,** wenn ich ſo ſagen darf, gerade eben dieſe Religionsfähigkeit, die Geſtalt, die Bildung, und die Miene des Menſchen.

Die bloße **Möglichkeit,** dieſe **Religionsfähigkeit zu denken,** ſo große Erwartungen, Hoffnungen, Ahndungen, Beſtrebungen zu haben; wie ſollte ſie dem, der ſie hat, ſicherſte **Bürgſchaft und Pfand** ſeyn, daß er auf eine **ähnliche Weiſe organiſirt** iſt, wie der **Erſtgeborne und Eingeborne** des Vaters, in **welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet!**

Wenn der **Vater** dieſes Jeſus **Chriſtus,** der weiß, **was wir vor ein Gemächte ſind, und daran gedenket, daß wir Staub ſind;** — wenn **der** uns heißt **geſinnet ſeyn, wie Jeſus Chriſtus auch war,** ſo muß er unſern Körper, in dem **allein wir Chriſtus ähnlich** empfinden, und **Chriſtus ähnlich handeln** können, auf eine ähnliche Weiſe gebildet und organiſirt haben, wie den, den er uns zum **Vorbilde geſetzt hat, daß wir nachfolgen ſeinen Fußſtapfen.**

Er ſchneidet nicht, wo er nicht geſäet, und ſammelt nicht, wo er nicht hingelegt hat. Er fordert von dem **Heyden** nicht die Tugend des **Iſraeliten,** bis er ſich ihm als **den Gott Iſraels** geoffenbaret hat, und von dem **Iſraeliten** nicht die Tugend des **Chriſten,** bis er ſich ihm als den **Gott Jeſu Chriſti** geoffenbaret hat.

Nicht **Chriſtustugenden, Chriſtusreligion** würde, dürfte vom ſterblichen Menſchen die Gottheit fordern — wenn ſie nicht **vor der Grundlegung der Welt** in **Chriſtus** vorerwählt und beſtimmt wären, **dieſem Ebenbilde ſein ſelbſt gleichförmig zu werden.**

Es läßt ſich kein höherer Beweis von der Göttlichkeit der Menſchenwürde gedenken — als dieſe **Forderung,** dieſe **Zumuthung** Gottes, dieſe Erweckung zur **Religion ſeines Sohnes;** nichts, das dem, dem die Augen erleuchtet und geöffnet ſind, die **menſchliche Geſtalt** wichtiger und **heiliger** mache.

Wer ſein Kind gehen heißt, und kein Böſewicht, oder kein Narr iſt, ſetzt voraus, daß das Kind gehen könne, wenigſtens an der Vaterhand; ſetzt, wenn er ihm ſeine Vaterhand anbietet — mit dem Worte: „Komm und folge mir!“ — voraus, daß es Vermögen habe zu folgen, mithin, daß es auf eine ähnliche Weiſe gebildet ſeyn müſſe.

Auf eine ähnliche Weiſe, wie Chriſtus, ſind wir gebildet, oder — Gott kann nicht von uns fordern, daß wir ſeinen Fußſtapfen nachfolgen ſollen — **Gottesfähig** iſt alſo unſere Bildung, und des Gottes fähig, den **Chriſtus ſeinen Vater** nennt, deſſen unmittelbarſtes vollkommenſtes Ebenbild er iſt. **Bildung** alſo nicht nur zur **Naturreligion;** Bildung zur **Chriſtusreligion:** Das iſt's, was wir am meiſten, was wir immer mehr an der Menſchheit verehren ſollen. **Bildung** — nicht nur für **menſchliche,** nein für **göttliche** Tugend — nicht nur für die **gegenwärtige, ſichtbare,** immer mit Tod und Untergang kämpfende Welt; Bildung für eine **unſichtbare,** die **nicht vergeht,** die **ewig** iſt, wie ihr **Schöpfer; Bildung,** die in jedem Vorfalle der **Reintegration** zur Aehnlichkeit mit Chriſtus fähig iſt — nämlich durch Jeſus Chriſtus.

Und dieſe Bildung haben alle, alle, alle Kinder Adams — auch der verworfenſte Sünder hat ſie — ſo gewiß als er Menſchengeſtalt hat.

Und **Religion** und **Glaube** und Erhebung ins unſichtbare Gottesreich — dieß — **Menſchen** wollt ihr **Menſchen** rauben? Und **Chriſtusreligion,** Religion des beſten, des weiſeſten, des

mächtigſt-

mächtigſtwürkenden — (oder nennt mir einen, der beſſer und weiſer war, und **mehr** oder nur ſo in die **Länge und Breite**, in die **Höhe und Tiefe** würkte) — und **Chriſtusreligion** — die ſo unmittelbar aus dem Allerheiligſten des Himmels ausgieng, und dahin kehrt — **dieſe** — wollt ihr — **gute**? **weiſe**? Menſchen? die ſo viel von **Menſchenwürde**, **Menſchenkraft** ſprechen, ſchreiben, predigen — dieſe wollt ihr — wegſprechen? wegſchreiben? wegpredigen? — **So viel an euch liegt** — nämlich! denn daß der **Herr im Himmel euer lacht**, weiß ich. Und ihr kündigt euch als **Menſchenfreunde** an? laßt euch für das ſo gern **anſehen** — und wollt nicht, daß man Sinn habe für **Chriſtus**? den **beſten** aller Menſchen — den Gottnaheſten — was ihr ſelber nicht läugnen dürft — nicht ſollet wenigſtens, bis ihr uns einen **beſſern**, **Gottnähern** an ſeine Stelle geſetzt habt — O ihr **Menſchenfreunde** — kann's eine ärgere Läſterung geben, als dieſen Namen — an **Religionsfeinde** und **Chriſtusfeinde** verſchwendet — **Menſchenfreunde** — und die höchſte unüberfliegbare Würde und Ehre der Menſchheit — **Religion Chriſtus** — **dieſe** — wollt ihr zertreten? Der Menſch ſoll nur **ſehen**, und nicht **glauben**? nur **genießen**, und nicht **ſatt werden**? nur **leiden**, und nicht **hoffen**? nur **wiſſen**, und nicht **empfinden**? nur **handeln**, und **Wellen erregen**, und **Geräuſch machen** — und nicht **innig lieben**, auch wenn er **nicht handeln** kann? — Denn **tauſendmal gegen eins kann er's nicht!** Der Menſch ſoll ſich **klein** fühlen? unerſättlichen Durſt nach **Größe** fühlen, und den glaubwürdigſten Helfer und Erhoher, den nicht ſuchen dürfen im Himmel, da er ihn auf Erden nicht finden kann? Sich nicht **anklammern** dürfen an den Hohen, der einſt in der Tiefe dieſes Planeten — unter Laſten der Menſchheit ſchmachtete, wie Menſchen ſchmachten, um aller Schmachtenden Labſal zu ſeyn. O ihr Menſchlichkeitspropheten! o ihr Herolde der Tugend! o ihr Vernunftsſöhne! — das lehrt euch die Vernunft? — Nein! heilige Tochter Gottes, das lehrſt du ſie nicht — ſo wenig du ſie lehreſt, ihre lebenden Angeſichter an lebloſe und häßliche Larven zu vertauſchen.

Ewig bleibt's Bedürfniß und Ehre der Menſchheit — **Gottheit**! und eine **menſchliche** Gottheit! Ewig Vorzug und Ehre der Menſchennatur — einen unſichtbaren Gott anzubeten, als wäre er ſichtbar — im Geiſt und in der Wahrheit — und dieſen **Gott in Menſchengeſtalt** — als Ebenbild des Unerforſchlichen, Unausdenklichen zu glauben — **dieſen Glauben und dieſe Religion**, denn beydes iſt genau Eins — dieſen Glauben an Gott, dieſe Religion Chriſtus verbannen wollen, weil dieſer **Glaube** in **Aberglauben**, und dieſe **Religion** in **Schwärmerey** ausarten kann — was iſt's anders, als: Einem geſunden Körper alles Blut auslaufen laſſen — warum? — damit das Geblüte nicht erkranke! O ihr Menſchenfreunde, daß ihr mir nicht zu nahe kommt!

◆ ◆ ◆

Doch laßt uns näher zu dem kommen, was die mehreſten Leſer **Zweck** nennen werden — was mir aber doch nur **Mittel** zu höherm Zwecke iſt — wenigſtens ſeyn ſoll.

Religion alſo iſt ein innerer höherer Sinn der Menſchheit für die Gottheit und Gottes unſichtbare Welt. —

Und ein mächtig würkender, alles belebender Sinn, wenn er ſich durchs Hören und Lernen, Leiden und Würken zu entwickeln anfängt. Ein Sinn, der mächtiger iſt, als alle Sinne des Menſchen für die ſichtbare Welt; — mächtiger, als alle zuſammen — ein **weltüberwindender Sinn.**

Und der, wo er lebendig, wo er würkſam iſt — der ſollte ſich nicht in dem Sichtbaren des Menſchen ſichtbar machen? Nicht im menſchlichen Angeſichte? nicht in allen Punkten dieſes Angeſichtes? nicht — gleichſam alles durchduften, durchglühen? Dieſer **Glaube**, der ſich in unermeßlichen Ausſichten der Zukunft verliert — dieſe Stärke des Geiſtes, ſich **ſteif zu halten, als ſähe man das, was unſichtbar iſt** — dieſe Feſtigkeit der **Hoffnung** — die den Glauben ſo weit überfliegt, als Gott größer iſt, als ſeine ausdrücklichen Verheißungen — dieſe Liebe, die nicht nur vergängliche Ruhe und Wohlfahrt der Mitbürger der Erde ſucht — der alle Glückſeligkeit mitlebendiger Weſen, die nicht himmliſch und ewig iſt — zu gering ſcheint — dieſe — ſollten aus jedem Geſichte, wie's immer durch Stolz und Geiz und Wolluſt und Weltſinn, und Thierheit vergröbert, verſchieft, übernarbt iſt — dieſe göttlichen Geſinnungen ſollten noch durchſcheinen können, wenn ſie **nicht** vorhanden, ein Geſicht **beleben** können, wenn ſie ſelber nicht **lebendig** ſind? — Oder ſollten **nicht** durchſcheinen — ſollten unbemerkt und unbemerkbar bleiben? Das geringſte Streben menſchlicher Dienſtgefälligkeit ſoll ſeine eignen unverkennbaren Bewegungen in dem Angeſichte eines wohlwollenden Menſchen haben? — und nicht die religioſe Güte? und nicht die Gott und Gottes ſichtbare und unſichtbare Schöpfung umfaſſende **Liebe**? Dieſe **Gottesliebe** ſollte ſich

nicht

nicht mit jedem Schlage des Herzens an die Gränzen der Menſchheit, in alle Punkte des Angeſichtes ergießen? nicht ihre unmißverſtehbare Sprache ſprechen in alle geöffnete Ohren derer, **die aus der Wahrheit ſind?**

◆ ◆ ◆

Andacht — Gottesanbetung — Gottes! — Wie darf eine Hand von Erde dieß Wort ohne Zittern hinſchreiben — wenn **Einmal** nur ächte, reine Gottesempfindung und Erfahrung ſich in dem Allerheiligſten der Seele zu regen ſchien! — Andacht — du Ehre der Menſchheit — du Stral aus der höhern Welt — welche Menſchenhand wagt's — dich zu beſchreiben, und deine Züge, deine Reinheit, deinen Adel nachzuzeichnen! welcher Unglaube wagt's, deine unbeſchreibliche Sichtbarkeit in dem Angeſichte des Menſchen zu läugnen? Und deine Himmelszüge — Geduld! Geduld der Liebe! — verloren im Hinſchauen und Nachſchweben deſſen — der unter den Centnerlaſten ſeiner Leiden ſich aufrichtete, und ſie ſich durch die Bitte erträglich zu machen ſuchte: **Vater! vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun** — deine **Geſtalt** und deine **Mienen** — welche Engelshand kann ſie mit Erde oder mit der Kohle zeichnen?

Wenn ein **Satan** in Menſchengeſtalt, der größte, den ich mir denken kann, der unſern **Nachtmahlwein vergiftete,** wenn der ſagen darf — (und wie ſchaamlos muß der gegen alle Menſchenempfindung zu ſprechen gewohnt ſeyn?) wenn der ſagen darf, daß die Erde etwas ſchöneres hat — als ein wohlgebildetes menſchliches Weſen voll Weisheit und Güte — das die Gottheit mit kindlichem Glauben anbetet, und ſich ſeines Daſeyns um ſeiner Unſterblichkeit willen, und ſeiner Unſterblichkeit um Gottes willen freut — wofern es ihm vergönnt würde, ein ſolches anzuſehen — — ſo will ich kein Wort mehr von **Phyſiognomie**, und keines von **Religion** ſagen — Ja! — Namenloſer, wenn es möglich geweſen wäre, daß du dir eine einzige redlich andächtige, Liebevolle, Gottumfaſſende, für Todtfeinde flehende, Himmeleindringende Seele mit reinem phyſiognomiſchen Sinn — den vergifteten Becher in der Hand haltend, dir hätteſt vergegenwärtigen — dein Geſicht mit dieſem hätteſt vergleichen können — in dem Momente, da du — — wie darf ich fortſchreiben — — Unmenſch, der mit mir in Einer Stadt wohnet — — doch ich ſchreibe fort, daß du's leſeſt — und **leſen wirſt du's,** das weiß ich — — wie — wie hätteſt du können, was du gekonnt haſt? . . . — O deine, wie profane Geſtalt! deine **Miene**! . . . . . daß dein

Spiegel dir nicht Entſetzen vor dir ſelber zurückwirft! daß das offene Aug eines Redlichen dir nicht Blick des Blitzes iſt! — O — daß du mein Auge fühlteſt, wenn es dir wieder einmal begegnet, wo du's nicht vermutheſt! — ob auch noch — vielleicht noch Ein, Ein ſchwacher, dämmernder Schein von Religionsgefühl — aus deinem Auge herauszublicken, herauszuweinen ſeyn möchte? Ob auch du noch etwas von dem Siegel deſſen an deiner Stirne trägeſt, deſſen Werk auch du biſt — **und der ſich aller ſeiner Werke erbarmet.** *)

◆ ◆ ◆

Wenn Genie ſich ſo wenig, als der Blitz am Himmel verbergen und unbezeugt laſſen kann, ſo kann ſich auch **lebende Religion** und Anlage zu **lebender Religion** nicht unbezeugt laſſen — denn **Religion** iſt **Genie** fürs **Unſichtbare** — Ahndung des Unſichtbaren im Sichtbaren.

◇ ◇ ◇

O du, der in dieſem ſtillen Augenblicke dieſe ſchöne Morgenröthe am Himmel verbreitet, die entweder einem herrlichen oder trüben Wintertage vorgeht — Vater der Natur! wie würkſt du durch die Natur ſo tief kräftig auf die innerſten Tiefen des menſchlichen Herzens — und was iſt die herrlichſte Morgenröthe und der Luſtausſtrömendſte Wintertag — gegen Einen Stral deines Lichtes, in dem Angeſichte des Menſchen, der ſich deiner mehr freut, als ſeiner ſelbſt. O daß ſo ein Stral heute mir würde . . . wie viele hunderte deiner **in der Welt zerſtreuten Kinder** — würden ſich dieſes Strals mehr freuen, als ſich mein ermuntertes, gerade itzt neuen Einflüſſen deiner Belebung ſich öffnendes Herz, itzt am holdeſten Goldſtral des Morgens freut! —

O du,

---

*) „Sie wiſſen, daß ich's nicht ausſtehen kann, die „Menſchheit erniedrigt zu ſehen; aber wenn ich einen „Neider, einen Hochmüthigen, einen Zornigen, einen „Unzüchtigen, einen Verläumder, einen Geizigen, oder „dergleichen der Gewalt der Obrigkeit entgehende Menſchen ſehe — o da möchte ich einem Lamme, einer „Taube meine Menſchheit vertauſchen. Sollte ich dieſe Menſchen gelinde ſtrafen; ſo würd' ich ſie in dem „Augenblicke, da ſich ihre Geſinnung in ihrem Geſichte merklich äußert, mahlen, und ihr Bildniß dahin „hängen laſſen, wo man ſonſt dem Publiko zur warnenden Nachricht Bildniſſe aufhängt." — (Sophiens Reiſe I. Th. S. 393.) — Könnte der Abſcheuliche gelinder und ſchärfer geſtraft werden — als durch ein treues Gemählde ſeines Geſichtes, im Momente der That gezeichnet, mit ſeinem Namen — und hingehängt — wo ihr wollt — an die Kirchthüre — oder wo man ſonſt ꝛc.

O du, der gerade dieſen Augenblick Millionen Augen, die **dich** nicht in deinen Werken, dich nicht im Angeſichte der Menſchheit ſehen — dennoch väterlich erfreut — laß mich an dieſem mein ſchaamvolles Herz ſüß durchbebenden Morgen die Kinderbitte vor deinem Throne niederlegen:

„Lehre mich ſchreiben nach deinem Willen, denn du biſt mein Gott! dein guter „Geiſt führe mich auf ebener Bahn! Laß deinem Knechte dein Werk ſcheinen, und deine Herrlichkeit deinem Kinde! Die Lieblichkeit des Herrn meines Gottes ſey vor mir! „Fördere mein Geſchäffte! Ja fördere und vollende das Werk meiner Hände.“ —

◆ ◆ ◆

Ach! daß wir's ſo ſelten denken, wie **unmittelbar** wir **dich** — offenbaren, darſtellen, verherrlichen — wenn ſich unſere Seele in Anbetung deiner verſenkt und verliert! So ſelten uns der Herzzerſprengenden Wonne dahingeben — die unſer Angeſicht, wie's auch immer gebildet, wie's auch immer zerrüttet ſey — dennoch wieder mit dem Geiſte deines Sohnes ſalbet, und Pfand iſt, Stral iſt der unſichtbaren Welt, in die wir, reif geworden im Nachtleibe von Erde — ſo bald, ſo bald geboren werden ſollten!

◆ ◆ ◆

Wem Gott Menſchheit **gab**, dem gab er Religionsempfänglichkeit, und wer auf eine ähnliche Weiſe gegliedert iſt, wie — der, der **allen ſeinen Brüdern gleich wurde** — der darf nie denken — **unwiderherſtellbar** verdorben zu ſeyn.

Aber alles hat ſeine Zeit. Nicht jede Fähigkeit des Menſchen kann ſich entwickeln, wenn ſie will — nicht jede kann ſich in dem gegenwärtigen Leben entwickeln. Es wird ſich alles geben. Der, **welchem tauſend Jahre ſind, wie ein einziger Tag,** kann ruhig und **ohne Zorn warten,** bis **alles** zur Reife gelangt und Frucht bringt, dreyßigfältig, ſechzigfältig, hundertfältig. Unzählige Menſchen mit den herrlichſten Anlagen ſollen nach dem Geheimniſſe des göttlichen Rathſchluſſes — mit unentwickelten Anlagen aus **dieſer** Welt herausgehen. Es ſoll noch nicht offenbar werden, was in ihnen iſt — wie viel ſoll noch aufbehalten ſeyn dem Tage, vor dem alle Tage und Nächte verſchwinden?

Es iſt jedem ſeine Stunde beſtimmt; wie ſeiner Empfängniß und Geburt in die ſichtbare Welt; ſo ſeiner Geburt in die unſichtbare Welt. Darum ſoll eben der **Sohn regieren** im

Namen und nach **dem Rathſchluſſe** des Vaters, daß er zu **rechter Zeit** und **Stunde** dem **Vater der Geiſter alles Fleiſches** alles zu Füßen lege — bis **Gott alles in allem** ſey.

Aber ja! wer weiſe iſt, zu ſehen, was er **vermag** — der eile, früh am Ziele zu ſeyn! **denn viel Erſte werden die Letzten, viele Letzte die Erſten ſeyn — Und — ſelig und heilig iſt der, der an der erſten Auferſtehung Theil hat; über ihn hat der andere Tod keine Gewalt.**

◆ ◆ ◆

Alle Menſchen ſind der Religion fähig, weil ſie Menſchen ſind — aber nicht alle deſſelben Grades von Religion, weil nicht alle Menſchengeſichter ſich gleich ſind — Alle Menſchen haben dieſelben Sinnen und Glieder — aber alle dieſe Sinnen und Glieder haben doch an jedem Menſchen beſondere Formen und Zeichnungen. So mit der Religion. **Alle Religion iſt Glaube an unſichtbare Gottheit und unſichtbare Welten und Diener der Gottheit.** Dieſe Religion aber individualiſirt ſich in jedem nach ſeiner Form und Organiſation. **Zwingli, Luther, Calvin, Bellarmin, Zinzendorf** — und **Spinoſa** ſogar — (denn auch **der** glaubte noch an eine Gottheit, und hatte Ehrfurcht vor dem unſichtbaren Weſen aller Weſen — obwohl ſeine Gottheit — eine ganz andere war, als die Gottheit unſers Glaubens) — Alle dieſe hatten — Religion, ſchienen es wenigſtens zu haben, aber ihre Religion war ſo verſchieden, als es ihre Geſichter waren.

◆ ◆ ◆

Es iſt unſinnig, dem Gewiſſen einer Nation, Gemeine, Geſellſchaft **Eine** Religionsform — aufzudringen. Zum äußerlichen Bekenntniſſe kann man durch Zwang gebracht werden; zur innerlichen Ueberzeugung nicht. Es **können** nicht alle gleich empfinden, gleich leiden, gleich würken. Es iſt unſinnig, von **Calvins** ſpitzem und hartem Kopfe die weiblichreligioſe Süßlichkeit der **Zinzenderfiſchen** Religionsform — zu fordern; und unſinnig, **Zinzendorf** zu beſchweren, er ſoll ſeine Religion in Syllogiſmen auflöſen. **Die Seligkeit der Religion iſt im Weſen der Religion;** im redlichen **Glauben, Lieben, Hoffen** Gottes und der unſichtbaren höhern Welt. Nicht in der individuellen Form. Ich bin ein Menſch ſo gut als du — ob ich gleich ein Schweizer bin, und du ein Deutſcher biſt — obgleich du blaue Augen haſt, ich braune habe — du eine

kurze,

kurze, ſtumpfe Naſe haſt, ich eine lange und ſpitze habe. Ich bin **religios** ſo gut als du, und ſelig in der Religion ſo gut, als du — (der **Grad** kann verſchieden ſeyn) wenn **Glaube an die unſichtbare** Welt uns leitet, ſtärkt, reinigt, belebt, erhöhet. Könnten zween Menſchen verſchiedener ſeyn, als **Petrus** und **Johannes**? wie ungleich ſcheinen ihre Religionsbegriffe? Sie waren nicht im Weſen, nur in der **Form** und im **Grade** verſchieden. Es müſſen alſo verſchiedene Formen der Religion ſeyn, wie verſchiedene Formen der Menſchheit — obgleich dem Weſentlichen nach alle dieſe Formen von Einer Art ſind. Von derſelben Urform der Menſchheit — welch eine Menge ſo ungleicher Abdrücke! wie unendlich vermannichfaltigt! So die Religion — Ein Hauptbedürfniß in Millionen Geſtalten.

O wenn das bedacht würde! — bedacht würde, daß es nach dem geheimnißvollen und offenbaren Rathſchluſſe Gottes ſo ſeyn **ſoll**! bedacht würde, daß **Gott**, nicht wir ſelbſt — uns zu einer gewiſſen Hauptform — zu einer gewiſſen beſondern Religionsempfänglichkeit gebildet hat — daß der Eine kälter, der andere wärmer, der dritte heiß — und jeder doch aufrichtig an die Gottheit glauben, und nach Eindrücken, jeder nach **andern** Eindrücken aus der unſichtbaren Welt, handeln ſoll; und nicht anders **kann**. O! daß wir das bedächten! O Menſchen — wollen wir weiſer ſeyn, als Gott? wollen wir nur Einen Ton in der Muſik? nur Einen Stral des Lichts? nur Eine Farbe? nur einerley Geſichter — und, welches eben ſo viel iſt, einerley Religionskräfte? denſelben Grad von Empfindſamkeit? Nein! das wollen wir doch nicht! O daß jeder die Gottheit nach **ſeinem** eignen Bedürfniſſe ſuchte, und jeden andern ſie auch nach ſeinem Bedürfniſſe ſuchen ließe! und, da doch weder aus der unſichtbaren noch ſichtbaren Welt keiner alles zuſammen nehmen und genießen kann, daß jeder aus der unſichtbaren Welt nur **das** nähme, was ihn am ſchnellſten regt, am kräftigſten treibt, am meiſten reinigt und beſeligt. Nicht jedes Erdreich taugt für jegliche Art des Saamens. An ſich kann der Saame gut, an ſich das Erdreich gut ſeyn. Und dennoch iſt's möglich, daß beyde zuſammen ſich nicht vollkommen ſchicken wollen. So taugt nicht jede Religionsform für jeden.

Noch einmal: **Zwinglis** Religionsſyſtem, die Form ſeines Glaubens ans Unſichtbare — wie viel bedächtlicher und kälter mußte die ſeyn, als **Luthers** und **Calvins**? **Melanchtons** Religion mußte mehr **Lammes**- als **Hirtenreligion** ſeyn. **In einem großen Hauſe**, ſagt einer der tiefſten und beredteſten Weiſen, **ſind nicht allein goldne und ſilberne Gefäße**, ſondern **auch** eherne **und** hölzerne.

Nur dabey bleibt's: **Niemand kann einen beſſern Grund legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus .... Was aber ein jeder auf dieſem Grunde bauet; es ſey Gold, Silber, Edelgeſteine, Holz, Heu, Stoppeln — eines jeden Werk wird offenbar werden. Denn der Tag wird es klar machen, und das Feuer wird es offenbaren. Was eines jeden Werk ſeyn wird, wird das Feuer bewähren. Wenn jemandes Werk, das er darauf gebaut hat, bleibt, ſo wird er den Lohn empfangen. Wird jemandes Werk verbrennen, ſo wird er Schaden leiden — Er ſelbſt aber wird ſelig werden, doch als durchs Feuer.** 1. Cor. III. 11-15.

Iſt je etwas tiefer philoſophiſches geſagt worden, als dieß?

◆ ◆ ◆

So wie alle Menſchen Augen haben; aber mahleriſche Augen, ſcharfbeobachtende Augen, nur wenige — ſo alle Ohren zum Hören; aber muſikaliſche Ohren wenige — ſo alle Menſchen Sinn für Religion im weiteſten Sinne; wenige — das religiöſe Aug und Gehör — wenige Sinn für das **Reinſte, Geiſtigſte, Erhabenſte der Chriſtusreligion**: Es kann auch in dieſem Sinne richtig geſagt werden: **Es ſind viele Berufne, wenig Auserwählte.** Die Virtuoſen in allen Fächern ſind ſelten.

◆ ◆ ◆

Je mehr der innere Sinn für eine höhere Welt und den König dieſer höhern Welt ſich in einem Menſchen regt — deſto augenſcheinlicher wird ſich ſeine Geſtalt verfeinern, werden ſich ſeine Mienen veredeln.

Wo Glaube an hohe vortreffliche Unſichtbarkeiten in einem Menſchen lebendig iſt — wie Morgenröthe die Nacht aufhellt — ſo dieſer Glaube ſein Angeſicht.

◆ ◆ ◆

Wie der Anbeter **des Gottes Iſraels und des Gottes der Natur**, als ſolcher, herrlicher iſt, als der **Anbeter** bloß des Gottes der **Natur allein** — ſo der **Anbeter Chriſtus**, als ſolcher, herrlicher, als der bloß den Gott Iſraels kennt. **Wem gegeben** iſt zu empfinden, daß des Menſchen

innig-

innigſtes Bedürfniß iſt — nicht abſtrakte, ſondern conkrete würkliche Menſchheit — nicht nur unüberdenkliche, allverbreitete, Unendlichkeiten erfüllende Gottheit — (für die, als ſolche, kein Senſorium in der menſchlichen Natur — zu ſeyn ſcheint) daß des **Menſchen** Bedürfniß iſt — **menſchenähnliche** Gottheit — **Gottmenſchheit** — oder mit andern Worten: Wem's gegeben iſt, zu verſtehen die Worte Chriſtus — **Niemand erkennt den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will** — **Wer mich ſiehet, ſieht den Vater** — oder wer weiß, daß, **wenn er in der Lehre Chriſtus bleibt, er beyde, den Vater und den Sohn,** hat: — O ein ſolches Angeſicht laß mir noch begegnen — du unerſchöpflicher Freudenſchöpfer — daß ich auf ihm ruhe, oder — niederfalle — und fühle — **Hier iſt Gottheit, oder ſie iſt nirgends.**

◆ ◆ ◆

Je reiner, wahrer, wortloſer, drangreicher, thatenreicher, ſtiller, tiefer, inniger, lebendiger der **Glaube** iſt; je weniger er **Täuſchung**; je mehr er **Empfindung** und **Erfahrung** Gottes, **Gottes in Chriſtus** iſt: deſto mehr **reinigt** ſich, **heiligt** ſich, **vergöttlicht** ſich deine **Phyſiognomie**, zur Freude Gottes, und der Engel, die du glaubeſt, obgleich du ſie nicht ſiehſt, und die dich heißer lieben — als du nicht glauben kannſt — und zur Freude der wenigen Edeln auf Erden, denen es gegeben iſt, die ſchwächſten Stralen aus der unſichtbaren Lichtwelt, aus deinem Antlitz mit ſtillen Zügen zu trinken.

◆ ◆ ◆

Auch die **Nachäffung**, der **Nachſchall** dieſer Geſinnungen — die **Wortreligion** oder **Heucheley**, und die **Miſchung** von **Gefühl** und **Schall**, von **Wahrheit** und **Ton**, von **Geiſt** und **Manier** — auch die drückt ſich lesbar genug auf dem Angeſichte des Menſchen aus. —

O wer kennt die Menſchen, und ſich ſelber — und erkennt alle dieſe Unſichtbarkeiten nicht in dem Sichtbaren?

◆ ◆ ◆

„Ja! wohl in den Mienen zeigt ſich aufmerkſamen und geübten Blicken ſo was — das iſt „alles!“ — Nein, Freund! es iſt nicht alles — auch die beſondere **Religionsempfänglichkeit** eines jeden Menſchen drückt ſich nicht bloß in **Mienen**, nicht in der **Bewegung** allein, nicht allein in der aus öfterer gleichförmiger **Bewegung** entſpringenden **Lage** und Falte des Geſichtes —

aus; — nicht nur, was der Menſch iſt; auch was er ſeyn kann; auch die **Art von Religion**, wozu er gebildet iſt — auch das drückt ſich aus — und zwar in der **Zeichnung** der Züge; auch in der **Form** ſogar des Geſichts.

Nicht nur z. E. iſt in des ſogenannten **Pietiſten Mienen** ſeine **ängſtliche** Geſetzlichkeit — in des ſogenannten **Herrnhuters**, ſeine **weiblichſüßfröhliche Heiterkeit**; in des **Mennoniten**, das **Einfältiginnigherzliche**; in des **Myſtikers**, das **Stillverliebte** — u. ſ. f. ſichtbar — ſo daß es gar nicht ſchwer iſt, (auch ohne Rückſicht auf die ſo viel mitwürkende Stellung, Gang, Gebehrde, Stimme) auf den erſten Anblick jeden ſolchen religioſen Charakter ſogleich zu erkennen: Nicht nur das —

Sondern — jede Hauptklaſſe von religioſen Gefühlen hat — gewiſſe **Hauptformen**.

◆ ◆ ◆

Religioſe Hauptformen! — Ich fühle ganz, nicht das Anſtößige des Ausdruckes **an ſich** — denn das, was ich **meine Philoſophie** heiße — erröthet nicht mehr vor **Wörtern** — weil ſie auch vor den **wahren Dingen**, die ſie bezeichnen, nicht erröthen darf und will — aber ich fühle die Beſtürzung einiger meiner Leſer. — **Religioſe Formen** — **Lavater!** „du biſt unſinnig — „dein vieles Schreiben macht dich unſinnig“ — Nein! ich bin nicht unſinnig, ſondern ich **rede wahrhaftige und nüchterne Worte** — Was ich hier hinwerfe — ich verſpreche Beweis davon — und zwar nicht erſt in den **phyſiognomiſchen Linien**; Beweiſe, einige Beyſpiele wenigſtens, auf den nächſtfolgenden Tafeln.

So gewiß es Geſichtsformen giebt, welche nicht zu Feldherren taugen, und Geſichtsformen, mit denen im Cabinette nichts anzufangen iſt; ſo gewiß giebt es Geſichtsformen, von denen ſich ganz zuverläßig ſagen läßt: dieſe werden niemals keine aufrichtige **Herrnhuter**; jene keine ſtandhafte **Methodiſten** werden.

◆ ◆ ◆

Wo religioſe **Mienen** würklich ſind — da ſind auch noch **religioſe Formen** möglich — und zum Theil würklich — denn die Miene iſt nur Lebenshauch, Lebensblick der Form. Und wie der Selbſtlauter den Mitlauter belebt — und in Eins mit ſich verwandelt; ſo kann die Miene, in ſo fern ſie würklich Geiſt und Leben iſt — kann dieſer Funke Gottes vielleicht noch ſich entflammen — und ausbreiten — und auch die Knochen nach und nach durchglühen, reinigen, und ſie wieder in ihre **Urform** zurecht modeln.

Siehe! das iſt eigentlich das Werk deſſen, **der das zerknickte Rohr nicht zerbricht, und den glimmenden Tocht nicht auslöſcht** — und an Himmel und Erde bezeugt hat — „**man „ſoll der vorigen Dinge nicht mehr gedenken.**“

Himmel und Erde werden vergehen; aber deine Werke, Göttlicher, nicht; deß freue ich mich, und werde mich freuen, ſo lang ich athmen kann.

◆ ◆ ◆

Ich glaube, ſo weit ich bis itzt nachforſchen konnte, **drey Hauptklaſſen** von religioſen **Menſchenbildungen** bemerkt zu haben — wiederum die drey ſchon im zweyten Bande zum Theil auf dem Tittelblatte angegebenen Linien — a) **geſpannte,** oder **harte,** (wie zum Exempel **Calvin**) b) **weichliche, weibliche,** (wie etwa **Zinzendorf**) (man ſieht ein Bild von ihm auf der erſten Seite dieſes Abſchnitts, und einige werden noch folgen) c) **gerade und freyhinſchwebende,** der höchſten Strenge und der ſchmelzendſten Güte fähige — wie **Paulus und Johannes.**

Man bemerke wohl, daß ich von **religioſen** Seelen rede, nicht bloß von **tugendhaften.**

Nicht von Leuten, die Religionsanmaßung machen — und in denen doch der **Religionsſinn** ganz zu ſchlafen ſcheint.

◆ ◆ ◆

Die einen, die härter zuſammengeſetzt ſind, und doch Religionsbedürfniß haben — denken ſich gern in furchtbare höhere Unſichtbarkeiten hinein; glauben ſchneller an das, was ſchreckt und niederſchlägt. Die andern, die aus weicherm Stoffe gebildet ſind, glauben ſchneller an Liebevolle Weſen aus der unſichtbaren Welt. Wenigen iſt's gegeben, mit gleich offenem Wahrheitsſinn alles anzunehmen — was die menſchliche Natur entzückt, und wovor ſie zittert — und, wann ſie ſich freuen, und wann ſie bittere Thränen vergießen, zu glauben —

Gott iſt die Liebe.

Die Einen **denken** ſich in die unſichtbare Gotteswelt hinein — Ihre **Religion** iſt mehr Heitere des Verſtandes. Ihr Gott iſt — mehr **Abſtraktion** — So **Wolf** und ſeine Schüler.

Die andern **imaginiren** ſich mehr in die Gottheit und ihr unſichtbares Reich hinein. Sie denken und empfinden durch die **Imagination**. So die **Herrnhuter**.

Noch andere wollen ſich weder **hineindenken**, noch **hineinimaginiren** — ſie wollen ſich bloß **hineinfühlen** — hinein — ſchlummern — So viele **Myſtiker**.

Wer iſt's, der mit allen Kräften, allen Sinnen ins unſichtbare Gottesreich ſtrebe, und hindurchkämpfe?

Harte — **kämpfen** ſich hinein.

Weiche — **ſingen** und **weinen** ſich hinein.

Bewegliche feſte kämpfen, ſingen, weinen, leiden, handeln — ſich hinein.

Ein jeder Religioſe tingirt ſich, denkt ſich, ohne daß er's weiß, ſeine Gottheit nach ſeinem Charakter — der kältere kälter; wärmer der warme — daher ſprach **Petrus** ſo **ernſtlich**, **Johannes** ſo zärtlich von **ihm**! Einem und ebendemſelben! — Jedem religioſen Sinn iſt Gott das Höchſte und Liebſte — jedem theilt er ſich mit zu ſeiner Beſeligung, aber jedem auf andere Weiſe.

Zum Beſchluſſe dieſes Fragments, noch eine Stelle aus dem XIII. Geſange der Meßiade.

Siehſt du den Herrlichen? Seine ſanft gemilderte Schimmer?
Uns, den zarten Blumen im himmliſchen Saron gemildert?
Und für jene Zeder zwar auch gemildert, denn endlich
Schuf Er Eloa! doch iſt er gewiß ein Anderer dieſem
Großen Erwählten! . . . Ein anderer, rief Eloa, indem er
Freudig kam, und neben ſie hinſank: Jedem ein Andrer!
So vollkommen iſt Er. Euch, Hiob, Daniel, Moſes,
Abraham! dir, du erſter der Todesengel, dir, Salem,
Dir, Maria, und mir, und euch, Benoni, Jedidoth,

Jedem

Jedem der Eine, den wir vor allen am innigſten lieben,
Jedem, nach ſeinem Verlangen, ein unerſchöpflicher Geber;
Jedem der Beſte, der Beſte, der Liebenswürdigſte jedem!
Und . . . . auch dieſer erhabne, nie ganz durchſchaute Gedanke
Trag auf ſeinem Flug Euch empor! . . . des ewigen Vaters
Eingeborner, Geliebter, die Ewigkeiten Geliebter,
Ewigliebender Sohn! — Hier, hier verlieren ſich alle
Unſre Gedanken, und ſchwindeln an ihrer Endlichkeit Gränze.

Zweytes

Zweytes Fragment.

Johann Jakob Heß.

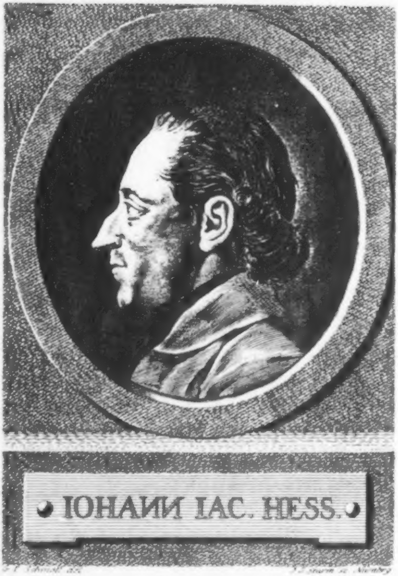
Einer der geleſenſten und leſenswürdigſten religioſen Schriftſteller unſers Jahrhunderts — in der Hauptform des Geſichtes mehr, als in einzelnen Zügen ähnlich. Auch iſt die Bearbeitung oder der Styl hart, widrig, geſchmacklos. Doch haben wir noch ſo viel Wahrheit in dieſem Bilde vor uns, daß wir von dem allbekannten Charakter dieſes vortreflichen Mannes — wohl die Hauptzüge neben daſſelbe — aufſtellen dürfen.

Sehr hell und ſehr tief ſehender, langſam prüfender, auf allen Seiten wendender Verſtand — eine unbeſtechlich geſunde Urtheilskraft; Ruhe und Bedächtlichkeit in allen ſeinen Unternehmungen, Reden, Handlungen — Klugheit, Feſthaltung des Hauptzweckes, ſtille Sanftheit und Beſtimmtheit bey allen ſeinen Meditationen und Ausarbeitungen — Selten hervorbrechender, aber dann äußerſt treffender Witz; nicht eine ſehr reiche, aber helle und wahrzeichnende Einbildungskraft; ein geſundes, getreues Gedächtniß — Seht da den wahren, kaltgezeichneten Charakter ſeines Geiſtes — den jedes Auge, das den Mann kennt — ſey's des Freundes oder Feindes — gewiß ſo ſehen muß — Des Feindes? Ich glaube nicht, daß der Mann einen einzigen Feind haben könne! — Seiner äußerſten, oft vielleicht bis zur Schüchternheit gehenden, Beſcheidenheit, ſeiner Ruhe, Gutherzigkeit, Geduld, Billigkeit und Anmaßungsloſigkeit wegen — Alle dieſe Züge ſind in allen ſeinen Reden, Thaten, Schriften — auffallend. Nie ſcheint er ſich zu verläugnen, nie zu widerſprechen. Immer in ſeiner einfachen Stille ſanft und feſt fortgehend — nur in ſeiner Bibel lebend und webend . . . das neue Teſtament — ſein tägliches Brod und Trank; Hülle und Fülle.

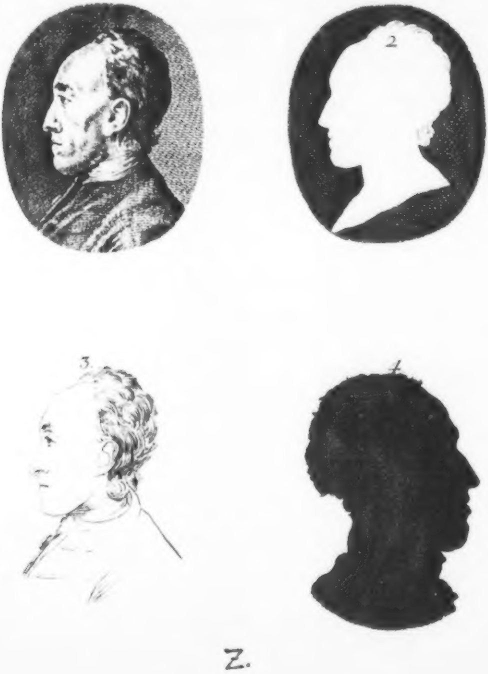
Des III. Bandes LXVII. Tafel.

Viel von dieſem Charakter, aber nicht alles hat das Geſicht, das wir vor uns haben. Nicht den ganzen Geiſt, viel weniger die ſeltene Beſcheidenheit, am wenigſten das Religioſe des Originals — Dieſe Stirn — wie ſie da iſt, iſt offenbar Verſtand- und Geiſtreich — aber vorzüglicher iſt die Natur, oben breiter, und im Profil etwas ſchärfer — Zarte Augenbraunen hat das Original — ungefehr wie ſie hier ausgedrückt ſind — und dieß iſt beynah immer ein Zeichen einer feinen, empfindlichen, ſanften Bildung. So wie ſtarke, vollgedrängte, auswüchſige Augenbraunen — Ueberfluß von Cholera und Stolz anzeigen.

Das


IOHANN IAC. HESS.

G. F. Schmoll del. J. Sturm sc. Nürnberg



Z.

Das Aug' iſt beſonders merkwürdig, obgleich das äußerſt gütige, und wenn ich ſo ſagen darf, ohne von irgend einem wortklaubenden Kunſtrichter wieder einen Peitſchenſchlag dafür zu bekommen — die **Salbung** fehlt. Die Oberlippe des Auges iſt nicht ſo breit, und ſchärfer. Der an den Augapfel gränzende Umriß hat in der Natur mehr Schweifung, und wird dadurch beſtimmterer Ausdruck von **Schüchternheit** und **Beſcheidenheit,** von einem Religionsgeiſte, der ſich in Gottes Reich ſanft **hineindenkt** — nicht **hineinſtürmt,** nicht **hineinfliegt.**

Das Wahreſte iſt der Umriß der Naſe, die jedoch in der Natur, an der Spitze noch zärter, feiner, ſchärfer iſt. Sowohl der Winkel unter der Naſe, als der geſchloſne (obgleich von der Ernſthaftigkeit und dem Salze der Natur abweichende) Mund, wie auch zum Theil das Kinn, ſind wahrer, entſcheidender Ausdruck von Weisheit und Klugheit. Viel zärter und geiſtreicher iſt in der Natur der Umriß vom feinen, zarten, Eindruck empfänglichen Ohre herab bis zum Kinne. Ob das zarte ſchwarze Haar — überhaupt Ausdruck von kälterer Complexion ſey, iſt mir noch nicht vollkommen entſchieden.

Von dieſem Geſichte, wie es da liegt, noch mehr aber von dem viel geiſtigern Urbilde läßt ſich mit Gewißheit ſagen — daß es alles in der Welt eher werden wird und kann, als — ein Religionsfeind — und ein **Herrnhuter.**

Drittes Fragment.

Vier männliche Profile weiß und ſchwarz; umriſſen und ſchattirt. Zollikofer

Des III. Bandes LXVIII. Tafel. Z. Vier Profile, die einen und ebendenſelben Menſchen vorſtellen ſollten — Wahr iſt keines, als der Schattenriß 4. Alle viere aber, ſo ungleich ſie ſich ſind — bezeichnen einen feinzarten, helldenkenden, ruhigen, wohl überlegenden, zu einer lichtdeutlichen Religion organiſirten Mann — der alles mit Weisheit, Anſtand, Gefälligkeit, Ruhe, Frömmigkeit thut.

Freylich in der **Zeichnung** des Mundes iſt das Gefällige nicht auffallend — höchſtens durchſcheinend in 2.

Helldurchſcheinend aber durch alle Umriſſe, und beſonders durchs Auge — die Beſcheidenheit und ſchüchterne Bedächtlichkeit dieſes Charakters.

Jede That, jede Zeile, jedes Wort dieſes Mannes hat das Gepräge edler und innerlich feſter Sanftheit. So wie's die Stirne, ſo wie's beſonders dieß Auge hat, das Ohr hat, das Kinn hat; das Haar ſogar.

Es iſt kein Mann und kein Geſicht von vieldeutiger Verborgenheit! — Kein zuſammengepreßter, drangreicher Charakter. Er ſtößt nicht zurück, weicht beſcheiden aus -- und läßt eine Zähre des Mitleids über den Böſen fallen, den er durch weiſes, vernunftreines, brüderliches Zureden nicht beſſern kann. Das Helldenkende dieſes Charakters, das Geſchmackreiche, das Feinedle — wäre dem Phyſiognomiſten ſchon allein aus dem Umriſſe der Naſe in 2. vollkommen einleuchtend — iſt's aber auch aus der edeln offnen Stirne.

Dieſe Stirn iſt ſo ohn' alle Schärfe, Härte, ſo liegend, wenn ihr ſie an einem einzigen von Natur kühnen, trotzigen Zerſtörer findet; findet an einem Jüngling voll glänzenden Thatendurſts; findet an einem durchbrechenden Wagehals; findet an einem Syſtemzerſtörer und Syſtemſchöpfer — oder findet an irgend einem geiſt- und thatenloſen Manne — an einem Dummkopfe — verweiſet mir's! — Schon hundertmal ſprach ich ſo, bey den beſonderſten beſtimmteſten Zügen, ſo beſtimmt — und noch kein Faktum dagegen ward mir zu Ohr oder Geſichte gekommen — auf allen Blättern legen wir die einzelſten Züge vor — und dennoch — ruft man unaufhörlich: „Sag' uns „nicht nur: **wer ſieht nicht!** zeig' uns: wo? in welchem Zuge wir ſehen ſollen — wir ſehen „nichts!“ —

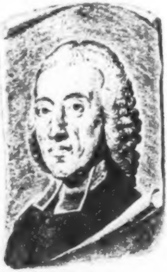
Das kann wohl ſeyn — aber ſagt mir erſt: Habt ihr beobachtet? einzeln beobachtet? habt ihr dieſen oder jenen einzelnen Buchſtaben herausgehoben? in andern Geſichtern, die ihr ſonſt zuverläßig und hinlänglich kanntet, geſucht? ſcharf genug, oft genug verglichen? und die Beobachtung nicht wahr gefunden — o ſagt mir's! wie will ich euch danken! —

O Phyſiognomik — welche Wahrheits- und Freudenquelle biſt du mir! wie frohlock' ich in dem Gedanken, daß jeder, der mir das, was ich für **Beobachtung** gebe, **nachbeobachten** wird — Wahrheit, nützliche Wahrheit — Gottes Wort im Menſchengeſichte — (wie kann ich's anders nennen) finden — und in der gefundenen Menſchenwahrheit frohlocken wird! —

4. Ein

4. Ein Muſter allervörderſt eines mit der möglichſten Genauigkeit gemachten Schattenriſſes — wie wohl ſind alle kleine, ſo Bedeutungsvolle Biegungen ausgedrückt! wie viel mehr Gelenkſamkeit hat dieß — allein ganz wahre Profil! wie viel mehr Geiſt! — Der Hintertheil des Kopfes wie offenbar ſprechend für eine zarte, leicht und viel auffaſſende — dann aber auch ſchüchterne, leicht ſchreckbare, ununternehmende Seele.

Hier noch ein nicht unähnliches Bild deſſelben Mannes, ſo voll ruhiger Beſcheidenheit! ſo edel! reinlich! zart! und von beynahe kränkelnder Schüchternheit angehaucht. Welche ſanft redliche — Hellſichtigkeit! welche reine Frömmigkeit! wer will, wer darf dieß Geſicht — Phariſäer, wer irreligios nennen?

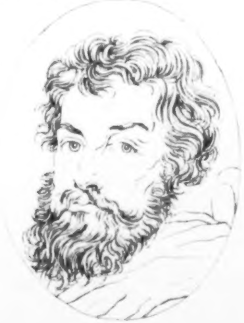


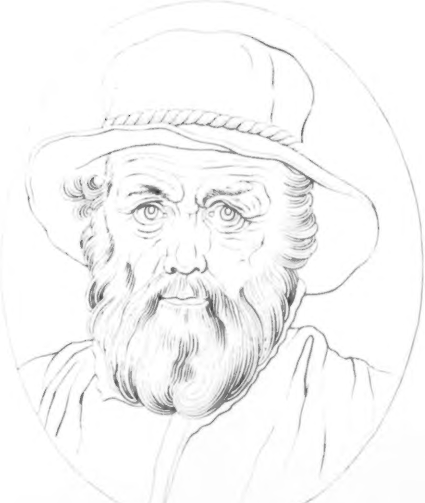
Viertes Fragment.

Cornhertius.

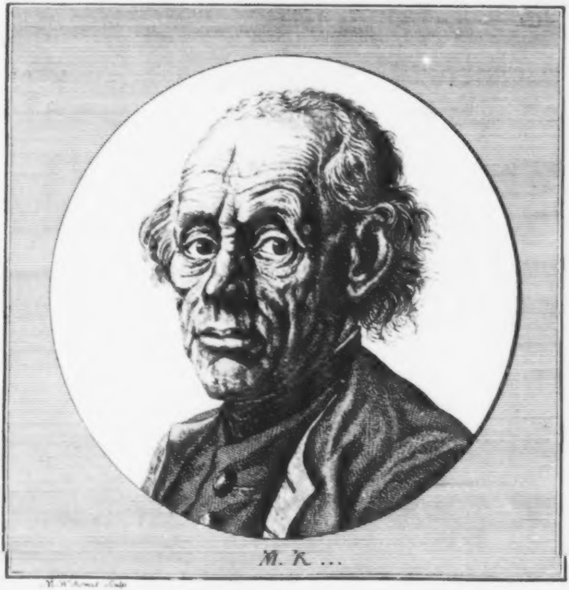
Des III. Bandes LXIX. Tafel.

Das heiſſ' ich mir Phyſiognomie. So eine bleibt nicht ohne That und Würkung; nicht ohne Fußſtapfen — geht ſie aus der Welt. So ein Geſicht im Kreuz! ſo gerader perpendikularer Naſe — ſo horizontalen Mundes; ſolcher tiefer, feſter, bogigter Augen — ſolcher Breite und ſolchen vollen und (gewiß in der Natur) feinen Haarwuchſes. Welche treffende Freymüthigkeit, welche Naiveté des Trotzes in dieſen Augen! dieſem Raume zwiſchen den Augen!.. Doch iſt vermuthlich das **Liebliche** durch den bloßen, und beſonders im Munde harten Umriß verdrängt worden. Bey allem Treffenden, und wenn man will, Argen, ſo indeß dieß Geſicht haben mag — nichts weniger, als Planmachende Argliſt! — Kein Weichling; kein ſüßer religioſer Schwätzer; kein erhabner Aufflieger in himmliſche Höhen — kein Grämlichſchmachtender in der Tiefe .. Er ſieht euch ins Herz, und darf ſich ins Herz ſehen laſſen. — Doch welcher Unterſchied zwiſchen dem und einem Vandykiſchen Apoſtel, der im Umriß auch ſehr verlor — welche Größe bleibt da noch in jedem Zuge — und welche Herrlichkeit in der Form des Ganzen — Form des Ganzen — auch ohne Rückſicht auf das Beſondere der Züge, wie viel, wie unausſprechlich viel mehr zeigt dieſe, als die einzelnen Züge! Und dann doch! welche Majeſtät in dieſem Blicke! welche Stärke im Munde, obwohl verachtender Trutz auf der zu großen Unterlippe ſitzt.





Cornhertius



M. K ...

[illegible] Sculp

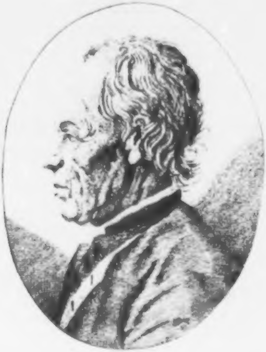
Fünftes Fragment.

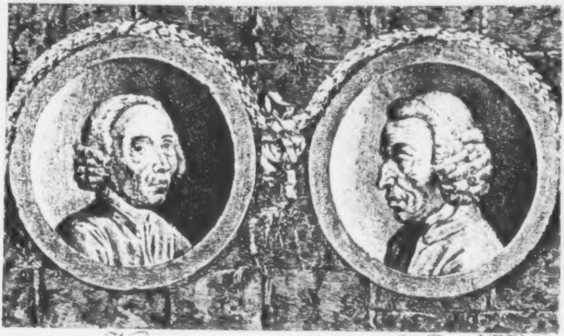
Ein ſchwäbiſcher Bauer von vornen. M. K[illegible]

Des III. Bandes LXX. Tafel. Ein Geſicht, das in der Natur viel mehr, als in dieſem, jedoch nicht unkenntlichen, Bilde — ins Affengeſchlecht ſieht — — So hab ich noch keinen Affenblick geſehen! Und ſelten noch die vielſeitige kindlich einfältige, und dennoch, obgleich planlos — feine Naturkraft, und kalte, doch bisweilen heftige, kühne Religion.

Nah' an Wunderkraft gränzte einſt der nun verloſchne Glaube dieſes Mannes — Trockner, kälter, unzärtlicher, und dennoch zugleich kindlich liebreicher — hab' ich kaum einen Mann und ein Geſicht geſehen. Dieſe von aller freundſchaftlichen Sehnſucht, allem ſchmachtenden Anziehen ferne Trockenheit — iſt in den Falten der Stirne — beſonders aber in der pyramidalen Falte über der Naſenwurzel — in der Kleinheit und Kürze der Naſe — in der ſtarken Wölbung der Augen und Augenlieder und Augenfalten — ſichtbar; am ſichtbarſten aber in dem Munde, und der eckigten Falte unterm Munde — und der Entfernung des Mundes von der Naſe. Jedoch leuchtet ſelber durch dieſe beynahe trutzige Trockenheit des Mundes, beſonders auf der rechten Seite der Mittellinie etwas von beſagter Kindesgüte hervor. Das Aug iſt mehr des Tiefblickenden, als des Tiefforſchenden.

Hier daſſelbe Geſicht im Profil — etwas zu lang und zu perpendikular, welches die Kälte ſeiner Religion ſichtbar macht. Tiefblick im Auge iſt ſo ſichtbar — als Vielfaſſung in der hohen Stirne, und Trockenheit, Naivetät, gerader Sinn im Ganzen.





Sechſtes Fragment.

Zweymal daſſelbe Geſicht. W. W.

Zwey ähnliche Bilder von demſelben Manne. Der redlichſte, gerechteſte, fleißigſte, und bis zum Eigenſinn ſtandhafteſte Mann, der originellſte Mann in ſeinem beſchränkten Kreiſe. Einer der unermüdetſten Zeichner — mit einer Reinlichkeit, einem Fleiße, und einer Geiſtloſigkeit, die man ſich kaum groß genug vorſtellen kann. So ſein Charakter, ſeine Homiletik, ſeine Religion, ſeine Theologie. Alles im höchſten Ideal der Schulgerechtigkeit! Kein Haar zur Rechten und Linken! Der redlichſte Eiferer! Ich ſage nichts, als was weltbekannt iſt. Das Geſicht iſt auch würklich gerade ſo, wie der Mann.

Mann. Die Stirne, beſonders wie ſie in 1. auffällt, iſt nicht dumm — und das war der Mann gewiß nicht. Das Auge, beſonders die über dem rechten Auge ſichtbare Tiefe, iſt nicht gemein — aber auch nicht groß. Die Naſe in 2. iſt bedeutender, als in 1. Launigt und zufriedener der Mund in 1, als in 2. wie denn überhaupt die ganze Figur 2. redliche, ſteife Orthodoxie im höchſten Grade ausdrückt. Der Einſchnitt unterm Jochbeine gegen den Mund herab, iſt wahreſter Ausdruck abgebrannten, von Eifer verzehrten Weſens.

Siebentes Fragment.

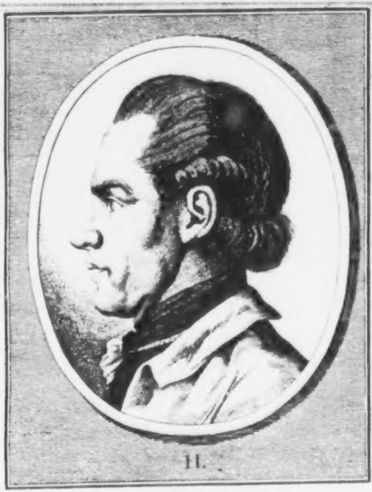
H. und A. Zwey männliche ſchattirte Profile.

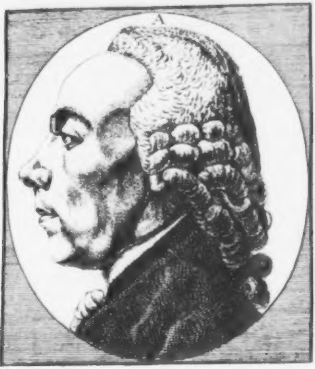
H.

Des III. Bandes LXXI. Tafel.

Das obere kennen wir ſchon aus zwo Silhouetten. Hier alſo das ſprechende Halbgeſicht, voll Ueberlegung, treffenden Hinblicks, innerer Kraft, ſchnell und ſtill vollendeter That — innigſter, kühneſter Umfaſſung der Gottheit. Freylich — das Auge, das wir hier ſehen, iſt weder ſo tief, noch ſo hell, noch ſo treffend, wie in der Natur, und dennoch iſt's gewiß kein gemeines Menſchenauge — unter dieſer Augenbraune? unter dieſer feſten — obgleich nicht felſernen Stirne! Im Uebergange von der Stirne zur Naſe iſt kluger Verſtand — obgleich dem Jünglinge noch Uebung der Klugheit fehlt. Das abermals zu kurze, zu kleinliche Naſenloch verdirbt wieder viel vom Charakter der Männlichkeit, den die Naſe hat. Im Munde iſt viel Ausdruck von feſter Gelenkſamkeit — Das Kinn iſt weder gemein noch ungemein. Das Ohr iſt vornehmlich durch Proportion und Stellung vortheilhaft, wär's nur beſſer ausgezeichnet. Dieſer Jüngling, wenn er Mann iſt, wie wird er wirken auf die Geiſter und Herzen aller Feinde und Freunde der Religion! wie kühn, wie tief, mit welcher ſchneidenden

Kraft


H.


A

Kraft wird er würken! aufklären, erwärmen, zur That entflammen, zum Dulden, Ausharren, Schweigen! wie ſelber — itzt zermalmen, zertreten, was ſich wider ſeinen Chriſtus erhebt — dann — in ſich verſchließen ſich ſelbſt, ſeinen Chriſtus mit ſeinem Reiche — und ſelig ſeyn und ſelig machen, die ihn hören und leſen. Aber wenn jemand, wird er durch viele Trübſalen ins Reich Gottes eingehen.

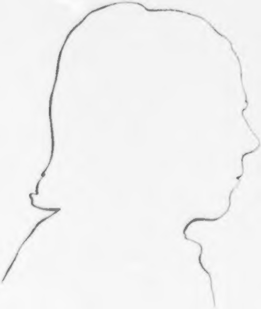
A.

Nicht, bey weitem nicht das **Angezogne** der obern Phyſiognomie — alles matter und lockerer, phlegmatiſcher. In der Stirne iſt viel **Reichthum** und **Helle**. Solche Stirne hat kein ſchwacher Kopf. Im Auge iſt nicht das Durchdringende, Ergreifende, wie in H. Mehr Poeſie und Geſchmack; aber weniger Tiefblick und Gefühlquell ſcheint's anzuzeigen. Die Naſe iſt, beſonders obenher, vielbedeutend, und erſetzt durch die Entferntheit des Umriſſes vom Auge das Schüchterne, Schläfrige des Auges, in deſſen Form und Blick ſonſt erſtaunlich viel aus vielen Fähigkeiten zuſammengeſetzte Phyſiognomie iſt. Im Munde viel Güte, Sanftheit und Geduld.

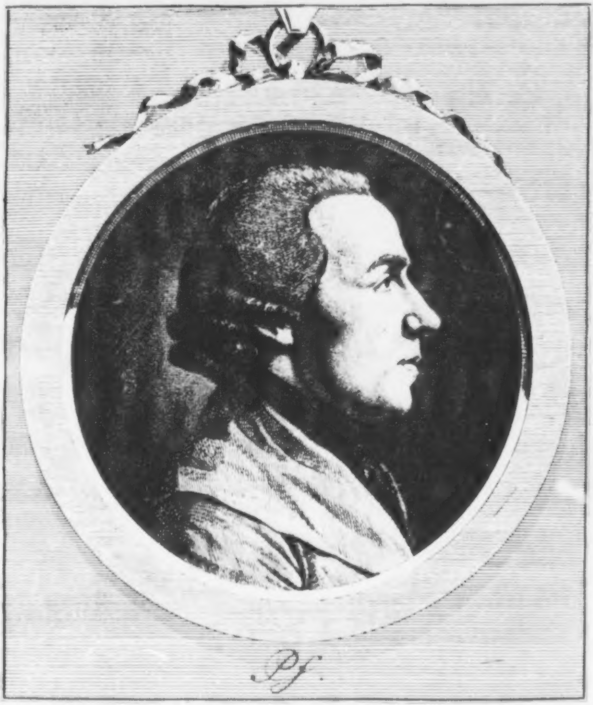
Im Kinne nicht die durchdringende Thatkraft, wie in H. Zeichners Schuld iſt, daß das obere Geſicht mehr Einen beſtimmten Moment der Thätigkeit darſtellt, als das untere — wo offenbar im Munde mehr Behaglichkeit iſt, als im hinſtaunenden Blicke.

Und nun das Religioſe in dieſem Kopfe — ſollte das nicht auffallend ſeyn? nicht auffallend der Unterſchied der Religioſität dieſer beyden Köpfe? Wird H nicht tiefer in die unſichtbare Welt eindringen, als A? nicht weniger leidend A als H? Was A **heiter** ſieht, ſieht H **blitzend**. A leidet und betet an. H leidet und kämpft ſich heißflehend oder tiefſchweigend in tiefere Leiden hinein, oder in höhere Freyheit hinauf. A wird die göttliche Wahrheit mit ſtiller Ruhe lehren — H wird ſie mit gewaltiger voller Hand auswerfen.

Und nachſtehende Silhouette wird die ſtille Seele allen Ausſichten der Religion weit öffnen, und alle Worte Gottes als Gottes Worte erkennen, und in einem feinen und guten Herzen bewahren.



Achtes


Pf.

Achtes Fragment.

Ein männliches Profil. Pfenninger

Nichts in der Welt, ſelbſt das glänzendſte Verdienſt, wird ſo ſehr beneidet, als die Freundſchaft. Man glaubt ſo ſelten an Freundſchaft, als an Chriſtenthum. Man hat es ſtillſchweigend gleichſam ausgemacht, daß es wider alle Geſetze der Höflichkeit und des Wohlſtandes laufe, in einer Geſellſchaft geſitteter Menſchen von dem einen oder von dem andern zu reden.

Alſo weiß ich nicht, ob ich von meinem Freunde reden darf? reden von meines Freundes Religion? Als **Phyſiognomiſt,** dächt' ich, ſollt' ich am meiſten, ſollt' ich beynahe **nur** von **Freunden** reden; wer iſt mir beſſer bekannt? wer am öfterſten, am genaueſten von mir beobachtet? Wer will mir's doch abläugnen, was ich ſo ohn' alle Furcht des Gegentheils weiß, wie ich weiß, daß ich Augen habe. Ich habe vom Anſchauen, Beobachten und Studieren der Phyſiognomien meiner wenigen Freunde mehr Phyſiognomik gelernet, als aus allen übrigen lebenden und lebloſen, gemahlten, gezeichneten, geſtochnen Menſchengeſichtern, alle Bücher mit eingerechnet — und dennoch ſoll der Phyſiognomiſt nicht von ſeinen Freunden reden dürfen? O Welt! o Jahrhundert, in das ich geworfen bin! laß mich eine Zähre weinen, und .... verſtummen!... Nein! nicht ganz verſtummen. Ich ſchreibe ja für Menſchen, und nicht für .. Hunde — Sey übrigens ſicher, Leſer, vor der Stimme des Enthuſiasmus; (nunmehr das einzige Geſpenſt, dem das Jahrhundert hohnlacht; der einzige Satan, den es glaubt, und im Namen der geſunden Vernunft — austreibt!) Ich will eiskalt ſchreiben, um deinetwillen, unerbittliches Jahrhundert — noch mehr aber, um deine Beſcheidenheit nicht zu beleidigen, beſter unter allen meinen Freunden, und das Heilige, deine Religion, nicht Preiß zu geben.

Des III. Bandes LXXII. Tafel. Sehr leicht zu kennen, und dennoch ſehr unwahr iſt das Bild, das wir vor uns haben — wer Zeichnung und Phyſiognomie verſteht, wird gleich, auch ohne Kenntniß des Urbildes, Verſpannung, Disharmonie im Ganzen wahrnehmen. Es iſt kein wahrer Blick da; keine Einfachheit; kein beſtimmter Moment; — Zuſammenſetzung verſchiedener wahrer, halbwahrer und angedichteter, ſich widerſprechender Momente — iſt auffallend. Dieß Auge, freylich kein gemeines Auge — aber es harmonirt nicht mit dem Bogen der trefflichen Stirne! — Die um etwas zu lange, und im äußerſten Umriß auf dem Rücken um ein Haar verzeichnete Naſe — kontraſtirt mit dem, freylich nur wenig, zu kleinen Auge! Weg iſt alle Grazie der liebevollen Natur aus dem Mund und der Gegend um den Mund herum; kurz, alles angewandten Fleißes ungeachtet, für ein phyſiognomiſches Aug iſt und bleibt das Bild — Pasquill; — und dennoch — auch nur ſo unvollkommen, wie's da iſt, ſo fatal disharmoniſch, ſo hinſtaunend, iſt die Stirn reiner Charakter des freyen, hellen und tiefen Denkens — nicht des höchſten und ſchärfſten Denkens; warum nicht? Ich erſtaune vor der Wahrheit. Erſtaunet mit mir, Anbeter des alles ſo ſcharf ausmeſſenden Gottes. — Warum nicht? — Um der geringen Höhlung des Umriſſes willen. Man denke ſich dieſe Linie ſcharf angezogen — und dieſer Kopf wird einer der mathematiſchſten Köpfe, der abſtrakteſten Ergründer ſeyn, aber dann auch ſchon nicht mehr ſo zur feinern Religionsempfänglichkeit gebildet. So aber, wie ſie da iſt, iſt die Stirne voll geſunden, unbeſtechlichen, kaum verführbaren Menſchenverſtandes, den Freund und Feind . . wenn's möglich iſt, daß die ſanfte Seele Feinde habe? weder dem Urbilde, noch dem Nachbilde, in Anſehung des Ausdrucks abſprechen kann. Nicht Verſtand des Durchbrechers, des Eroberers; nicht Genie, das Gebäude entwirft und hinſtellt; nicht Reichthum poetiſcher Erfindungskraft; — aber heitere, geſunde, feſte, männliche Logik, die immer lehrt und lernt; — die hat ihren Sitz in dieſer Stirne meines Freundes, und wenn ich einen Feind habe, meines Feindes. Schüler der Wahrheit! ich führe dich nicht irre . . . Hundertfache Erfahrung, ohne einen einzigen Widerſpruch, macht mich kühn — abſtrahire dir von dieſer Stirne — die Linie des geſunden, hellen Menſchenverſtandes.

Heiter, demüthig, ſanftfühlend, innig, liegend zu den Füßen des unendlichen Erbarmers iſt die Religion dieſes Mannes. Die geringſte Schönheit führt ihn zum Quell und Urbilde der Schönheit. Für die geringſte Regung der Tugend hat er eine willige Freudenzähre in Bereitſchaft. Und wo er Religion erblickt, da möcht' er niederſinken und anbeten. Aber freylich ſo heiter, froh, empfindſam, hoch und tief ſtrebend iſt nicht dieſes Bildes Religion. Alles, was ſich in Abſicht auf Religion davon ſagen läßt, wär' etwa: Verſchleyerte, umnebelte Religion in der **Miene**! In der **Form** wohlprüfende, das wahre, denkbare, fühlbare mit Sinn und Gefühl ſchnell aufnehmende Religion!

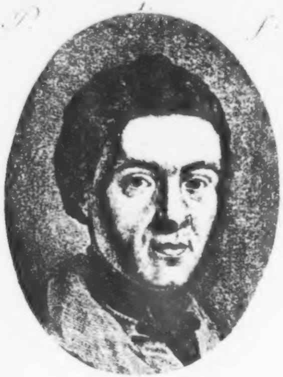
Vollkommen dem entſprechend iſt auch in dieſem Bilde die Naſe — obgleich ſie weder feurig, noch ſcharfknorpelig iſt.

Im untern Theile des Geſichtes viel Phlegma.

Die Manier, wie die Backe bearbeitet iſt, ſcheint mir die wahreſte, ſanfteſte, keckſte zu ſeyn, deren der Grabſtichel fähig iſt. —

Die Lage der Muskeln vom Auge die Wange herab — von der Naſe zum Munde, vom Munde zum Kinne — iſt unnatürlich trocken, troſtlos, Freud- und Anmuthleer — ungefähr wie dieß ganze **Fragmentchen** über einen Menſchen, über den ich ein Buch ſchreiben könnte — wenn ich nicht u. ſ. w.

Hier noch ein Bild des redlichen Suchers Gottes! des Friedlichzutraulichen! Sieh! er trägt ſtill und ruhig große Laſten der Liebe und des Leidens.



Neuntes Fragment.

Ein männliches Profil. H.

Nicht Lob — wie er's verdient; nicht Tadel . . wie man wünſchen möchte — nur einige wenige Züge des unerforſchlich großen, und unerſchöpflich reichen Charakters will ich andeuten.

Wenn ich nichts von dem Urbilde wüßte, ſo würd' ich über dieß Bild ſagen:

Ein äußerſt feinſichtiger, durchdringender, vielfaſſender, mächtigdenkender Kopf, der beſonders alles Schwache, Lächerliche, Fehlerhafte der Menſchheit durch und durch ſchaut — übrigens gefällig, heiter, Freude machend.

In der Stirne, hätt' ich geſagt — Witz in der Lage, großer Verſtand in der Zeichnung.

Die Naſe fein, aber nicht groß. Im Auge die lichthelleſte, vielfaſſendſte Erkenntnißkraft.

Im Munde — Kälte, Satyre, Laune; Gefälligkeit; — Gefälligkeit auch in der Wange und in der Backe.

Stärke, Muth, Entſchloſſenheit im Halſe.

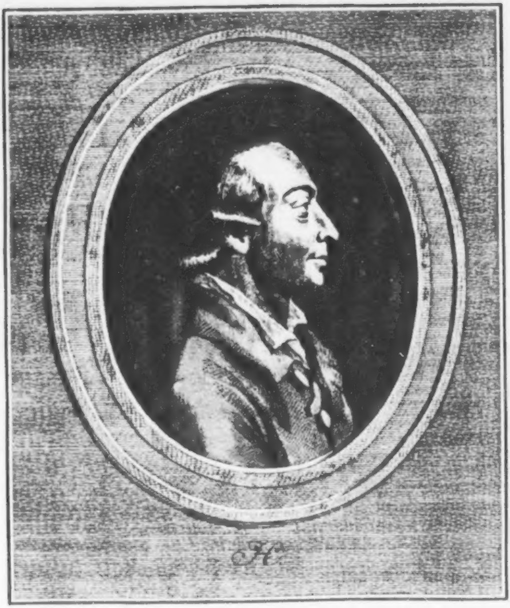
So hätt' ich von dem Bilde geurtheilt, wenn ich nichts von dem Manne wüßte.

Nun thue ich hinzu — wie ich ihn aus Schriften und Briefen kenne.

Ein immerfort wetterleuchtendes religioſes Genie — wie die Wolken- und Feuerſäule dem **Iſrael** lichthelle Leuchte, dem **Pharao** Räderzerſchmetterndes Gewitter war — ſo dieſer Prophet den Seinigen; den nicht Seinen — Thor und Verwirrer. Und doch iſt keines von dieſen beyden auf **dieſem** Bilde leicht ſichtbar — nicht der Prophet; nicht der wirrende Schwärmer! Und wer ihn kennt, findet — Lichthelle in ſeinem Blicke, und die leutſeligſte Popularität in ſeinem Umgange.

Was aber beyde, was alle, Freunde, Feinde, nahe, ferne zugeben müſſen, und zugeben — iſt, daß der Mann Mann und ein Stern der erſten Größe iſt, wenigſtens in der religios-poetiſchen — und litterariſch theologiſchen Welt.

Nun darf man ſich den, itzt ſchon ſehr vortheilhaften und Bedeutungsvollen Umriß der Stirne nur kaum merkbar reiner, ſchärfer, angezogner denken, doch ſo, daß der Umriß nicht hart werde —


H

Des III. Bandes LXXIII. Tafel.

ſo wird man Verhältniß zwiſchen ſeinem Genie und ſeiner Stirne ſehen. Aber nun fehlt's hauptſächlich — fehlt's faſt immer? und ſollt' am wenigſten fehlen? — im Uebergange von der Augenbraune zur Naſe — Nach einem, wiewohl auch nicht vollkommnen Schattenriſſe, der ſich im II. Theile Seite 102. findet — iſt er viel hohler, ſcharf hohler — und gerade dadurch würde ſich der hohe Verſtand im prächtigſten Schmucke der Poeſie — darzeigen. Denn daß in dieſem Manne — alle Wahrheit zur Poeſie ſich colorire und aufhäufe — alle Gedanken — Helden — Gruppe handelnder Empfindung — alle **Theologie** — **poetiſche Religion** werde, iſt bekannt, und zum Theil auch mit in dieſem Bilde merkbar; beſonders in der Augenbraune, dem Auge, und der Imaginationsreichen Naſe. —

Nun noch zur Ergänzung, Berichtigung oder Beſtätigung einige Gedanken eines Freundes von ihm, und mir, den ich bat, etwas über den Mann oder dieß Bild hinzuſchreiben. —

„Das Bild eines **erhöhteſten** und **erniedrigteſten** Mannes unſers Jahrhunderts.“

„Ein litterariſcher Geſchichtſchreiber des kommenden Jahrhunderts mag das Bild mit ſei„nen Schriften parallelisiren, und die eigentliche Stufe beſtimmen, auf welcher der Mann mit „ſeiner Würkung und ſeinen Talenten ſtand — dann wird, wie ich hoffe, noch viel anders ge„ſchichtet werden, als in unſerm.“

„Ein hochfliegendes, tiefdringendes, in Wolken ſchwebendes, mit Wolken ſich umhüllendes, Blitzleuchtendes, theologiſchreligioſes Genie.“

„Wo in heilloſen Moräſten ſich tauſende um Goldkörner, deren keines da iſt, ermüdend „herumzanken, fliegt er allein über den Moraſt weg — und läßt ſich nieder am lieblichen Ufer, „wo Bäume ſchönſter Blüthe voll, den Müden beſchatten — oder vorm Eingang einer ſchauer„lichen Höhle voll prophetiſcher Blätter — Folg' ihm — du wirſt's ſehen — und dich freuen, dem „Fluge nachgeflogen zu ſeyn. — Aber ſiehe! ehe du dich deß verſiehſt — verſchwunden iſt der „Führer!“ —

„Mit Einem Blicke blickt er Licht in die Nacht hin — Aber das Licht iſt Blitz.“

„Er kömmt, und ſchlägt Feuer — aber ohne Lampe und Oel . . . Was hilft dir der ent„ſchlagne, allenfalls auch aufgefaßte Funke?“ - H[illegible]

Er

„Er baute ſich ſelber einen Standpunkt, das vielfarbige, Gruppenreiche Gemählde des Lebens zu überſchauen mit Seherblick, und giebt's dir nach verjüngtem Maaßſtab als vertraute Beylage auf den Tag der Zukunft, in Bild und Gleichniß."

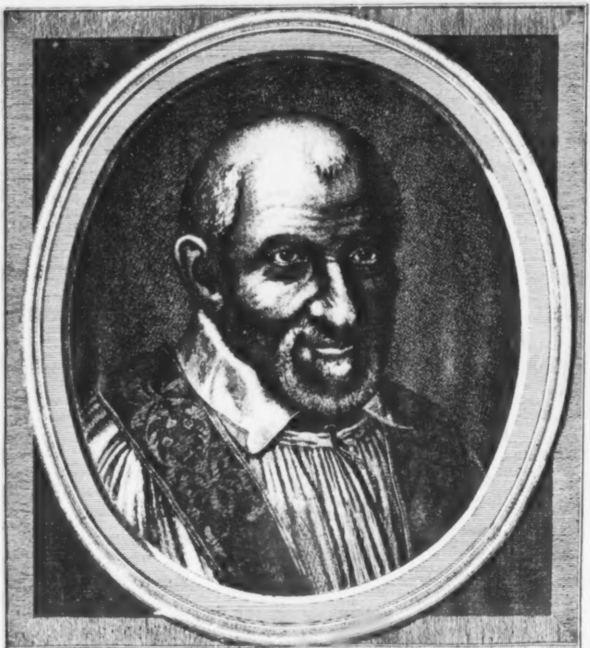
„In dieſer Stirne wohnen und wälzen ſich lebendig die ſchnell umfaßten Geſtalten moraliſch politiſcher und metaphyſiſcher Welten — bald Schatten, bald Licht, unter dem umwölkten Zepter des Sohnes Gottes; wohnet und reihet ſich der Reichthum von Prophetenbildern und Apoſtelgleichniſſen. Was iſt vom Aufgange bis zum Niedergange, von den Glanzbergen Albordi bis zu den beeisten Gipfeln Helvetiens, woher dieſe Stirne nicht Bild und Gleichniß nehme, das ſie nicht in ihr allweites, majeſtätiſches Religionsgebäude hineindränge — oder vielmehr aus dem heraus beleuchte und erwärme? Der Mund, als ob er hier ungern geſchloſſen ſey, ſich Augenblicke öffnen wollte — wozu? Voll Gefühl ſeiner ſelbſt, voll treffenden Spottes über die kleinen erbärmlichen Seichtigkeiten gewiſſer Theologaſter und Philoſophaſter." —

Zehntes Fragment.

Paul Vinzenz.

Des III. Bandes LXXIV. Tafel.

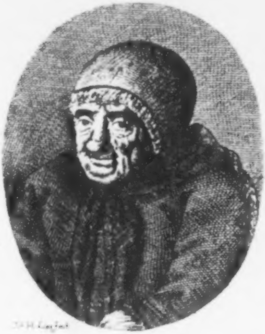
Des Mannes Eifer und Frömmigkeit mag berühmt ſeyn, mag ſich auf dem lebenden Geſichte noch beſſer, als in dieſer vielleicht vierten Copey ausgedrückt haben; dieß Geſicht iſt **mir** kein **großes** Geſicht. Ganz gemein iſt's gewiß auch nicht. Aber das Zuſammengepreßte, beſonders von der Mitte des Geſichtes bis unter den Mund; die erſtaunliche Breite der Naſe; die kleinlich mönchiſchen Augen — alles mag einen frommen, religioſen Mann anzeigen — aber nicht einen großen, freyen, feſten Geiſt. — Geiſt wohl zur Andächteley; — zum treuherzigen Aberglauben; zur anſtrengenden Bruderliebe und Selbſtaufopferung; Kraft wohl zur Ausdaurung Himmel verdienender Beſchwerlichkeiten — kein offener Sinn für glänzende Freuden — aber auch keiner für die edelſten, erhabenſten, geiſtigſten Empfindungen, deren ein religioſes Genie fähig iſt. — Viel, obgleich unweichliche, gemeine Weiblichkeit. Oder in einer Haube, wem ſähe



Vincent.

dieſer Kopf ähnlicher, als einem ehrlichen, alten, frommen Weibe? Nur wäre dann die Stirne um etwas zu hoch, und der Bogen, der die Schädel formirt, zu zirkelrund. Dieſe gemeine Weiblichkeit ſchimmert auch durch den Umriß der Kinnlade hervor.

Nachſtehende Vignette von einer hundertjährigen frommen Jungfrau — die das Gepräge ausdaurender Kälte in und zwiſchen den Augenbraunen hat.



Eilftes Fragment.

Carl Borromäus.

Des III. Bandes LXXV. Tafel. Ein Mann, wie der — ſoll alſo ſo ein Geſicht haben?

Und da dieß Geſicht ſehr ähnlich, ſein Charakter ſehr bekannt iſt — ſo iſt's Luſt, hier zu phyſiognomiſiren.

Daß es ein **religioſes** Geſicht iſt, iſt, wie mich däucht, auffallend.

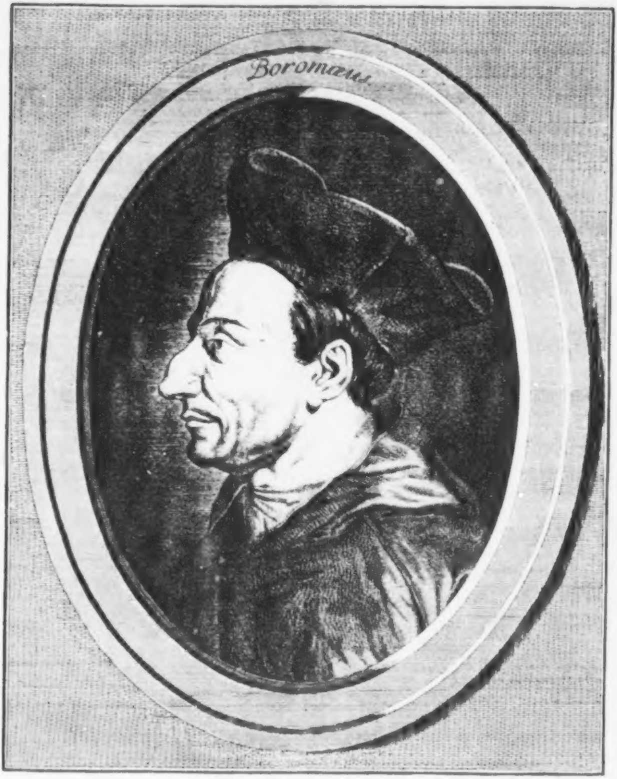
Form und Miene — ſtimmen zuſammen.

So alſo ſieht ein Mann aus — der in ſeinem 23. Jahre — Erzbiſchof und Cardinal wurde, und es zu werden verdiente; der mit einer kaum begreiflichen Würkſamkeit alle Punkte ſeines unermeßlichen Berufs auszufüllen ſchien: So der Stifter ſo mancher großer, weitwürkender, daurender Anſtalten; ein unermüdeter Lehrer, und ein immer gleich hellleuchtendes Beyſpiel der Religion und Tugend — der ſeine natürlichen und poſitifen Kräfte — mit ſo edler Einfalt, ſo ruhiger Leichtigkeit — beyden, und beyden allein aufopferte. So mit Geiſte geſalbt iſt ein Geſicht — das eine Seele belebt, die lauter Glaube, Hoffnung und Liebe zu ſeyn ſcheint. So blickt das Auge des Menſchenforſchers und Menſchenkenners, der jedem das Geſchäffte aufträgt, das ihm zukömmt — das Auge des Phyſiognomen. Nicht das Auge des ſcharfen, Glied an Glied reihenden — Philoſophen — aber das Auge des ſchnellen und doch ruhigen Feſthalters und Beobachters aller ihm begegnenden, ſeinen Zwecken ſo dienlichen, Geſtalten. Und dann — welche **Demuth** — in dieſem Geſichte — in dieſem Charakter! — Planmachend, Planausführend — aber nichts weniger, als erſtürmend iſt dieſer Blick, dieſe Form des Auges, dieſer Stirnbogen. Von dieſem leztern möcht' ich **Religionslinie** abſtrahiren — aber Religionslinie — die eben ſo leicht zur Aengſtlichkeit herab, als zur ſtillen Gottesfreude und Himmelshoffnung hinaufſtimmen kann.

Durchſcheinend däucht mir das härmliche Kaſteyen, Faſten, Abhärten — durchſcheinend, der bey aller weit verbreiteten Geſchäfftigkeit ſtille, in ſich gegenwärtige Geiſt. —

Auf dem Munde ſchwebt innere Feſtigkeit, Klugheit, Keuſchheit, Beſcheidenheit; und die Naſe — von welch entſcheidendem Charakter iſt dieſe!

So


Boromæus.

So wahr dieſe Naſe nicht unähnlich iſt, nicht unähnlich ſeyn kann, und ſo wahr **Borromäus** kein gemeiner unbedeutender Mann war — So eine Naſe wirſt du nicht an einem einzigen gemeinen, unwirkſamen, drang- und thatenloſen Menſchen finden. Weniger religios — und noch zehnmal kraftreicher, ſtändiger, erhabner, aber dann auch bis zur Furchtbarkeit und Erdrückung erhaben — wäre dieſe Phyſiognomie, wenn die höchſte Wölbung der Naſe nicht beynah auf die Mitte, ſondern höher hinauf käme, oder, wenn vom höchſten Punkte dieſer Wölbung die Linie des Umriſſes beynah ohne Höhlung fortgienge — welches aber bey dieſer gebognen, zartgewölbten, ſcharf ſich rundenden Stirne nicht möglich wäre — Das Ohr will ich mir wohl merken. Dieſe ſchöne Beſtimmtheit, dieſe ſchlanke Schweifung, dieſe Freyheit!

Auch iſt ſichtbar in dieſem großen und herrlichen Geſichte das italiäniſche **Nationale** — wie — überdämmert mit der redlichſten, aber nicht lichthelleſten Religion!

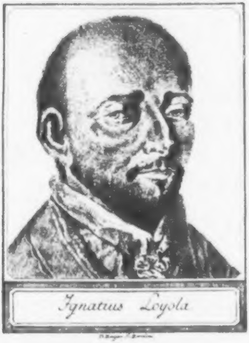
Zwölftes Fragment.

Jeſuiten.

Vielleicht iſt unter allen religioſen Phyſiognomien keine leichter — erkennbar, als die jeſuitiſche. **Jeſuiten-Augen** ſind zum Sprichwort geworden. Und in der That — ich getraute mir faſt Umriſſe jeſuitiſcher Augen angeben zu können; und nicht nur der Augen, ſondern auch beynahe der Form des Kopfes. Ein Jeſuit möchte beynahe, in welchem Kleid er wollte, erſcheinen; er hätte das Ordenszeichen im **Blicke** für den **gemeinen**, in dem **Umriſſe** ſeines Kopfes für den **geübten** Phyſiognomen. Zu dieſem Umriſſe gehören denn vornehmlich drey Stücke — die **Stirne**, die **Naſe**, und das **Kinn**. Beynah immer ſtarkgewölbte, vielfaſſende, ſelten ſcharfe, feſte, gedrängte Stirnen. Beynah immer große, meiſt gebogne, und vornen ſcharfknorpelige Naſen. Beynah immer große, nicht fette, aber rund vorſtehende Kinne. Immer faſt etwas zuſinkende Augen; beſtimmt gezeichnete Lippen. Merkwürdig, daß unter allen ſo gelehrten Jeſuiten — ſo wenig Beyſpiele ſind, vielleicht nicht **Ein** entſcheidendes iſt — von einem **wahrhaft philoſophiſchen Kopfe**. Mathematiker, Phyſiker, Politiker, Redner, Poeten — wie viel hatten ſie! wie wenige **philoſophiſche Köpfe**! Und das iſt auch leicht zu begreifen. Die Art von Biegſamkeit, die Einſchmeichlungskunſt, die künſtliche Beredſamkeit, die Uebungen im Schweigen und Verſtellen — die ihnen ſo geläufig ſeyn mußten — wie konnten die ſogar nicht neben freyer, kühner, allprüfender Philoſophie beſtehen! — Alſo, wo das eine mußte geſetzt werden — ward das andere eben dadurch ſchlechterdings aufgehoben. Sehr wenige Jeſuiten wird man finden von außerordentlicher Kühnheit. Eben die Bildung zur **Feinheit** kann nicht mit der Bildung zur perſönlichen Kühnheit beſtehen. Wenigſtens wird gewiß nicht die **Kühnheit**, ſondern die **Feinheit** immer die Oberhand behalten. Der religioſe Enthuſiasmus, **Enthuſiasmus** ſag' ich, nicht die ſo oft damit verwechſelte **Affektation** des Enthuſiasmus — haftet ſelten, ich dürfte ſagen, **niemals** in ſtarkgeknochten Körpern. Die **Kühnheit** der Jeſuiten, ich weiß es, war unbegränzt. Aber ihre **Kühnheit** war **Geheimniß**; gründete ſich auf Verbergenheit; war **Lichtſcheu**. Und lichtſcheue Kühnheit iſt ſo wenig wahre Kühnheit, als **lichtſcheue Tugend**, Tugend iſt.

Ignatius

I.



Ignatius Loyola.

Erſt Kriegsmann, dann Ordensſtifter. Eins der merkwürdigſten Phänomenen, **Klippe und Charybdis** unſerer philoſophiſchen Hiſtoriker.

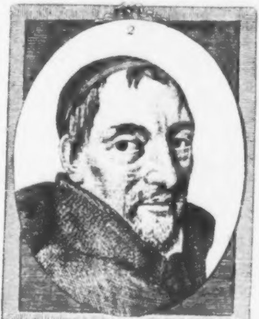
Von dem **Kriegeriſchen** iſt noch Ausdruck genug übrig in dieſem Geſichte — wo? In der **Feſte** des Ganzen, dann im **Munde** und **Kinne** — aber der Umriß der Stirne iſt nicht des kühnen vordringenden Kriegers. Ueberſchwenglich aber iſt der frömmelnde, Planmachende Jeſuitismus über dieß Geſicht ausgegoſſen — Nur der Mund, wie er hier, ich vermuthe fehlerhaft, erſcheint, hat in der Unterlippe viel Schwaches. Aber Stirn und Naſe — beſonders das **Auge**, dieß zuſinkende Auge, dieſer durchblickende Blick zeigen den Mann von Kraft, ſtille zu dulden, und ſtille zu würken, und weit und tief zu würken durch Stille. Die **Stirn** hat geraumen Sitz für tauſend ſich kreuzende, verworfne, und wiederergriffne Anſchläge. Der Mann kann nicht müßig ſeyn. Er muß würken — und herrſchen. Die Naſe ſcheint alles von ferne zu riechen, was für ihn und wider ihn iſt. Doch oben her, in dieſem Bilde wenigſtens, fehlt ihr viel von Größe.

So ſelten man frey offne, kühn bogigte Augen finden wird, die der Schwärmerey ergeben ſind, ſo ſelten ſolche Augen, wie dieſe — die nicht in Schwärmerey verſinken. Nicht, daß ſie's **müſſen**. Aber, unter gewiſſen Umſtänden, bey gewiſſen Veranlaſſungen — iſt's höchſt wahrſcheinlich, daß ſie's **werden**. Und dieſe Umſtände und Veranlaſſungen können wiederum natürliche Folgen gerade dieſer **Bildung** und des **Geiſtes** dieſer Bildung ſeyn.

2.

Hier ein anderer Jeſuite, deſſen Namen ich nicht weiß. Er hat nicht die große Form ſeines Ordensſtifters. Er iſt nicht der erſte ſeiner Art. Die ganze Phyſiognomie iſt mehr jeſuitiſch, als ſchwärmeriſch. Die Seele des Jeſuitismus iſt im Auge, beſonders im linken.

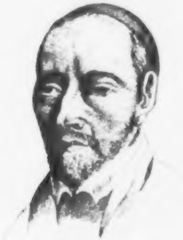
Dieſer Blick iſt Menſchenkenneriſch. Aber deutlich und tief philoſophirt dieß Geſicht nicht. Die Augenbraunen ſind nicht ſtark, und dachförmig gedrängt, wie an ſo vielen engliſchen Denkern, und kaltforſchenden Philoſophen; die Naſe iſt hier eines ſehr klugen. Auf dem Munde ſchwebt viel Klugheit; aber wenig Liebe. Der äußere Umriß von der Stirne herab bis zur Naſe, beynahe Buchſtabe eines religioſen Kopfes; der's wenigſtens werden **ſollte** — mit Religion ſich abgeben wird.



3.

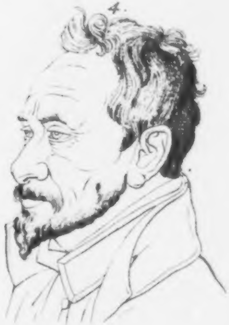
Aber hier flieht die helle Weisheit noch mehr, und es ſteigt Religioſität und Schwärmerey. — Nur in der Naſe noch die ſtille, verſchloßne, friedliche Klugheit mit einer Tinktur von Wollüſtigkeit. Aeußerſter Umriß, Stirn, und beſonders die Augen — auch der Mund — voll, überfließend vom Salböle friedlich verſunkener, und in ſtiller Wirkſamkeit ruhiger Andächteley.

3



4.

Auch noch ein Jeſuit! Meines Ermeſſens der verſtandreichſte und feinſte von allen vieren. Das Aug und die Naſe unter dieſer Stirne, das Ohr nicht ausgeſchloſſen, ſind eigentlich charakteriſtiſch für Genie. Aber Zutraulichkeit geht nicht von dieſem Geſichte aus. Es faßt erſtaunlich viel, und erſtaunlich leicht. Die Unterlippe, wie ſie hier erſcheint, iſt frey von Liebe und rein von Haß, und auch von Feinheit und Frömmigkeit. Auch wieder, wie alle vorigen, ein Geſicht ohne Heldenkühnheit — Auge voll Feinheit, Ueberſchauung des Ganzen, Schwärmerey allenfalls, Poeſie allenfalls — aber weder eines philoſophiſchen, noch eines militäriſchen Genies.



Dreyzehntes

Dreyzehntes Fragment.

Hahn.

Unter allen mir bekannten Theologen, der — mit dem ich am meiſten ſympathiſire — oder vielmehr, deſſen Theologie zunächſt an die meinige gränzt, und der doch ſo unausſprechlich von mir verſchieden iſt, als es ein Menſch ſeyn kann. Ein ganz außerordentlich mechaniſches, mathematiſches und aſtronomiſches Genie, das immer erfindet, immer ſchafft — mit ausharrender, allüberwindender Geduld, zum letzten Ziel alles ausführt. Er ſchafft Welten, und freut ſich einfältig ſeiner ſtillen Schöpfungskraft.

Das Bild iſt ähnlich, was man ähnlich heißt; aber die Stirn in der Natur iſt viel verſtandreicher.

Die Naſe iſt, wie ſie hier iſt, lautzeugender Ausſpruch von hellreiner, feſter Weisheit. Güte und Dienſtfertigkeit iſt im Munde, der jedoch eine Tinktur von ſchwäbiſcher Blödigkeit zu haben ſcheint.

Im Kinne viel Verſtand und Dexterität.

Der Tiefblick fehlt dem zu matten, untreffenden Auge.

Noch ein Wort von ſeinen Schriften.

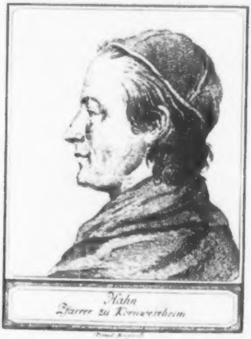
Seine **Sammlung von Betrachtungen** über alle ſonn = **und feſttäglichen** Evangelien — und ſein **Fingerzeig** — *) ſind mir eine Goldgrube von großen, unerkannten, und wiſſenswürdigſten Wahrheiten. Ich ſchäme mich nicht, zu ſagen, daß ich mir's nicht verzeihen kann, dieſe Höhe und Tiefe von Chriſtuserkenntniß in der Einfalt ſeines hellen, edeln Geſichtes nicht bemerkt zu haben. Ich ſuchte, das iſt wahr, nur den Mechaniker; und den fand ich im Auge. Ich ſah auch den großen Theologen — aber bey weitem nicht den großen, den ich nachher in ſeinen Schriften, deren unſer Zeitalter kaum werth iſt, gefunden habe. — Ich bitte aber, nichts blühendes, colorirtes, ſo wenig als triviales und Seelenloſes drinn zu erwarten. Sie ſind für ſehr wenige — aber für wen ſie ſind, für den ſind ſie ganz. Ganz Thorheit, oder Weisheit.

Wenn

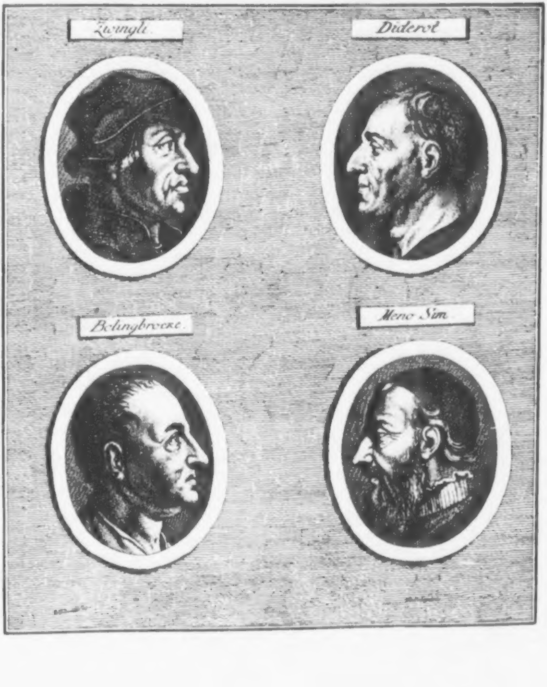
---

*) Man kann ſeine Werke nicht im Buchladen finden, ſondern bey ihm ſelber zu Kornweſtheim bey Ludwigsburg.

Wenn ich König wäre, der Mann wäre mir eins der theuerſten Produkte meines Reichs. Er brächte Gottes Weltſyſteme in mein Cabinet — Wagen, alles zu wägen, in alle meine Magazine, und was mehr iſt als beydes, die allertiefſte und harmoniereichſte Religion in meine Theologie — ob auch in meine Theologen, wär' eine andere Frage?



Vierzehn-


Zwingli.
Diderot
Bolingbrocke.
Meno Sim.

Vierzehntes Fragment.

Vier ſchattirte Profile. Kontraſte.

Zwingli, Diderot, Belingbrocke, Menno Simonis.

Vier intereſſante und Bedeutungsvolle Geſichter. — Feinde aller Religioſen und Reformatoren — und Freunde aller kalten Witzlinge, ſagt, — können wir's uns verbergen — wenn wir bloß unſerm phyſiognomiſchen Gefühle — oder phyſiognomiſchen Beobachtungen folgen, müſſen wir nicht **Zwinglin** und **Mennon** mehr Zutrauen ſchenken, als **Diderotem** und **Belingbrocken**?

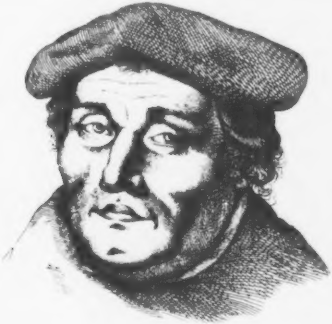
Zwingli — welche Weisheit, Treue, und ſanfte Feſtheit in dieſem Geſichte! Er denkt, unterdeß ihn der Mahler zeichnet, ohn' alle Selbſtgenügſamkeit, ohn' allen Triumph — aber auch ohn' alle Furcht — mit der weiſeſten gehaltenſten Denkenskraft ſich in Gegenwart und Zukunft hinein — ohn' alle ſüße Verliebtheit, ohn' alle Schwäche, Weiblichkeit — und dann auch ohn' allen ſelbſtgefälligen Trutz — Man vergleiche dieß **Auge** mit dem ſchwächlich weiblichen des **Diderots**, mit dem ſtolzen des **Bolingbrockes**, und mit dem bloß treuen, einfachen, ſtill frommen des **Menno**. Und den **Mund** — beſonders die herrlichgeſchweifte Oberlippe — ſo voll Weisheit, Geſchmack und Geiſt.

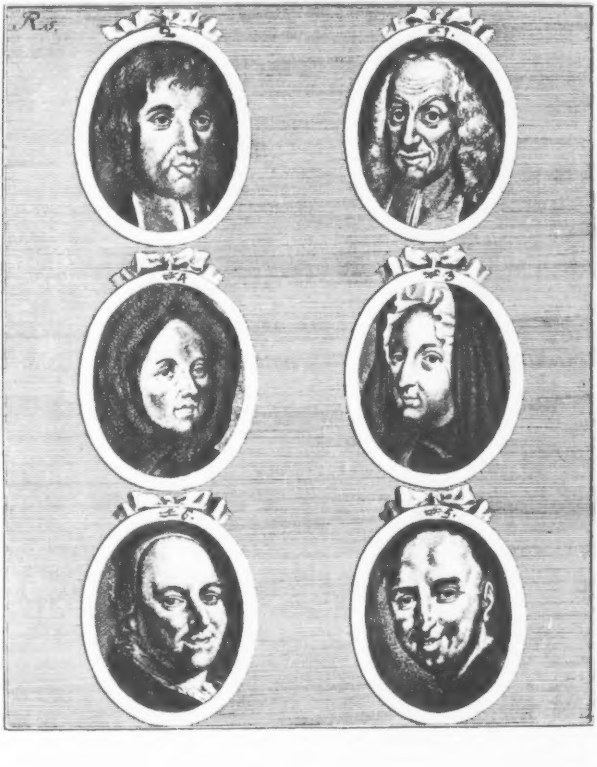
Diderots Stirn iſt ſicherlich eines hellen, tiefblickenden Geiſtes — aber ſo zart, ſo ununternehmend. Schönmännlich und produktif iſt, beſonders im Originale, wovon dieß Copie iſt, die Naſe. Man bemerke den Umriß des obern Augenlieds — Feinheit und Zartheit — iſt ganz beſtimmt drinn ausgedrückt. Dieſen geſchweiften Umriß hab' ich durchaus an verſtandreichen aber ſchüchternen Menſchen, ſchüchtern nicht eben in ihrem Style — aber in ihren Thaten, Reden, Schritten, wahrgenommen. **Heß, Zollikofer, Eberhard** z. B. haben ſolch einen Umriß, und der machte **Diderot**en auch **heller** Religioſität fähig. Der Mund iſt verdorben, und hat das Salz des Originals nicht. Geiſtreich, kräftig und männlich iſt Kinn, Backe und Hals.

Des III. Bandes LXXVI. Tafel. **Bolingbrocke** — Ja! wahrlich ein großer Kopf, auch noch in dieſer ſehr mittelmäſſigen Copie! Aber ja — ein ſtolzes, böſes und verachtendes Geſicht! kalt und heftig (denn die **kälteſten** Seelen ſind oft die **heftigſten**.) In der Stirn iſt offnes Weſen, Freyheit; Witz; — Feinheit; — aber unten bey der Naſenwurzel **feſte Kraft**, wie viel mehr als in **Diderot**. Im Untertheile der Naſe und des Geſichts viel von Ludwig dem XIV.

Menno Simonis — wie ſeine Lehre und ſeine Brüderſchaft. Einfach und innig. Nicht hart; nicht weichlich; ſtillforſchend mit Wahrheitsdurſt; ſtillhandelnd mit Sanftmuth und Treue. Ruhe, mit Trübſinn tingirt. Ruhendes Schauen mit ſtillverſchlingender Theilnehmung. Im Umriſſe der Naſe, beſonders obenher — wie viel Treue, Weisheit, Feſtigkeit! Mund und Kinn, ſo viel ſich davon ſehen läßt — Treue, Demuth, Verſchwiegenheit.

Nachſtehende Vignette — das Kraft- und Geiſtvolle Geſicht des Doctor Martin **Luthers** — In Augen und Naſe die Seele! das innige, gefühlte, tiefblickende, nicht ſorgſam erleſende im Auge — Feſtigkeit, That und Kraft in der Naſe. Salz und Laune, Stolz und Verachtung ſcheinen in dieſem etwas mönchhaften Munde zuſammen zu ſchmelzen. Der Raum zwiſchen den Augenbraunen, (ſo ſchief gezeichnet er iſt) zeigt den Mann — der ſteht, „und wenn die Welt voll Teufel wäre!“




R.5.
2
1
4
3
6
5

Funfzehntes Fragment.

Kontraſte. Sechs Köpfe in Ovalen. Vier männliche, zween weibliche.

1. Spener. 2. Spinoſa. 3. Bourrignon. 4. Güion. 5. La Mettrie.
6. Zinzendorf.

Unausſprechlich viel religioſer und irreligioſer Ausdruck — auf dieſen verſchiedenen Geſichtern.

1) Spener. Sollte dieß Geſicht in den muthwilligen Spott des 5, je in die ſinnlich Liebesſüße Religion des 6, in die geiſtlichen Verliebtheiten von 3. und 4. ſich formen können? In der gedehnten, durchfurchten Stirne, Bedächtlichkeit, Fleiß, Treue. Keine Feſtigkeit, Kühnheit, Poeſie; keine weder im Blicke, noch in den Augenbraunen. Aber Frömmigkeit, anhaltende Treue, Gewiſſenhaftigkeit, Ernſt und Weisheit; Ruhe und Salz — und Vatergüte im Munde. Dieſe Geſtalt ſcheint zum Eigenſinn der Schwäche (denn es giebt auch einen **Eigenſinn der Kraft**) gebildet.

2) Nicht das beſte Bild, das ich ſchon von **Spinoſa** geſehen. Nicht drinn die ſtarken Augenbraunen des tiefen Denkers — nicht im untern Umriſſe der Naſe die unkindiſche Spürerey — nicht im Munde die Mäßigkeit und Melancholie des Urbildes . . Aber, ſo wie's da iſt — welch ein ſprechender Kopf! Wie ſteht der Mann in ſich und auf ſich allein! Wie wandelt er eignen Pfades ohne Rückblick auf Schmäher oder Nachfolge! Wie bildete, wurzelte der ſich in tiefer Stille! Welche ſtille Feſtigkeit in der Stirne! Was liegt nicht für erſtaunlicher Verſtand zwiſchen den Augenbraunen bis zur Naſenwurzel! Wie viel und tief bemerkend der Blick! Wie aufſpürend alle lockere Stellen jedes ihm begegnenden Syſtems! Wie ermüdet von Denken, Forſchen, Zweifeln — In dem obgleich gewiß nur halb wahren Munde — wie viel **Weisheit** und ſtiller **Adel** — **Laune** und Salz!

Das ganze Geſicht ein liebliches Gemiſch von Trübſinn, Kampf mit Zweifeln und philoſophiſcher Behaglichkeit — die geglaubtes Gefundenhaben der Wahrheit erzeugt. Die Miene lächelt den Voltäriſchen Vers:

J'ai des plats ecoliers & des mauvais critiques.

Man vergleiche dieſen Kopf mit 5. — und entſcheide — oder entſcheide und richte nicht vor der Zeit, bis Gott den Rath der Herzen offenbaren, und einem jeden vergelten wird nach ſeinem Denken und Thun.

3) **Bourrignon.** Der Kopf iſt ſchlecht gezeichnet. Beſonders viel zu kleinlich und unbeſtimmt der Mund. Im Ganzen eine große Form von dem entſcheidendſten Charakter der Ideenempfänglichkeit und Produktivität. Eine Morgenröthe, die ſich aus der Nacht erhebt. —

Ein Profil von dieſem Geſichte müßte ganz herrlich ſprechend ſeyn. Ich kann mir ganz vorſtellen, und doch auch nicht vorſtellen, wie viel dieß Geſicht in dieſem Bilde verloren haben muß. Ich ſchließe von den Trümmern, die übrig ſind, (denn wahrlich, es ſind nur Trümmern) auf das majeſtätiſche Gebäude . . und bey dieſen Trümmern ſag' ich: Hier gräbt ſich nicht mühſame Zweifeley Durchgänge durch Felſen — auch wird hier gewiß kein liebeloſes Religionsſyſtem ausgeboren. Aber hier ſeh' ich holdes, ſanftes Schweben in unſichtbaren Welten des Lichts; unwegräſonnirbares Feſthalten an erfahrener, tief empfundener Wahrheit; ihrer ſcheint die Welt nicht werth, und ſie ſchwebt leiſe und erhaben über ſie hin in Taubeneinfalt. Ich kann nicht ausſprechen, wie erhaben, Wolkenlos, Lichtvoll, Ideenreich ich mir das Original dieſer Stirne denken kann. Und im Auge, welch ſanft durchſchauender, möchte ſagen, einfältig durchliebender Blick!

Unausſprechlich fatal das linke Naſenloch — gewiß nur durch Schuld der Zeichnung.

Im Munde — jungfräulich andächtige Unſchuld — „qui, pour alimenter ſon ame, „ne veut prendre autre choſe, que le lait de la divine ſapience, lequel decoule continuellement de la mamelle de la bonte de Dieu. *)

4) Non

---

*) Le nouveau Ciel & la nouvelle Terre. P. I. p. 113.

4) Non mali quidem animi — ſagt der ſammelnde, aus begränztem Blick und von der Höhe ſeines Credits und der alles begießenden Beredſamkeit wie viel entſcheidende **Mosheim**, „vitaeque emendatae, ſed mobilis ingenii, et ex ſenſu ſuo, quo nihil eſt fallacius, religionis naturam definiens. —

„So ſeyd ihr Menſchen mit einander,
„An Muth iſt keiner Alexander,
„An Thorheit gehn ihm tauſend vor.

Nun an unſere **Güion**. Nicht den erhabnen Schwung und Reichthum, nicht die Pracht der Kühnheit erblick' ich in ihrem Geſichte, wie in der **Bourrignon** — Aber dann, wie viel gedrängter, durch Einſamkeit und Leiden ſtärker — und prüfender, erleſender, ſcheidender! Ein allerliebſtes Geſicht! ſo geſalbt; ſo rein auffaſſend, ſo rein und lieb und treu zurückgebend. Die Stirne ſcheint reiner, wie alles, aber nicht ſo **groß**, als der **Bourrignon**. Die Imagination dieſer Stirne, dieſer Naſe, dieſes Mundes reiner — aber ja im Blicke ſchwebt — die andächtige, edle, fromme Schwärmerey. —

Des III. Bandes LXXVII. Tafel.

Aber der Mund — iſt Copie eines Engelmundes von Reinheit, Treue und Güte. Im Ganzen wieder dieſe ſtille, tiefe, unerſchütterliche, von dem Wirbel der Welt unabhängige, in ſich zuſammen gekräftigte Ruhe, an unſichtbare Pfeiler ſich feſthaltend. —

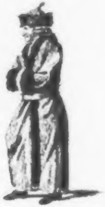
5) Laßt uns da nicht lange weilen. Spottgeiſt, Witzmuthwill, craſſe, triefende Sinnlichkeit möcht' ich ſagen. Das Geſicht ſteht da, wie unter den — Kindern Gottes vor dem Herrn. Welche Viehheit — gefangen in den Stricken des Lügners und Mörders vom Anfang. Der untere Theil des Geſichtes hat den letzten Tropfen von Religionsgefühl für Wolluſt hingegeben.

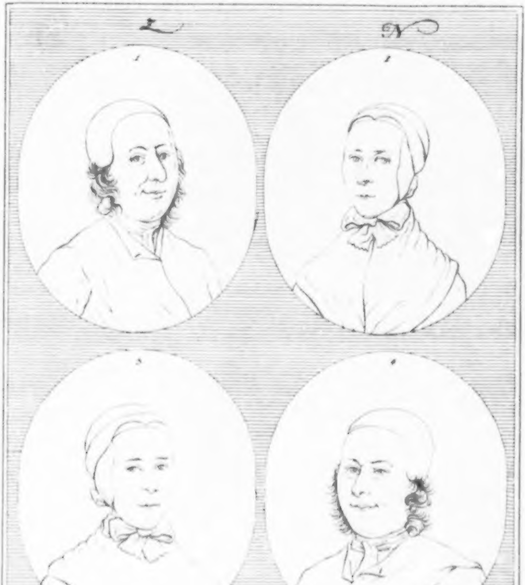
6) Das edelſte Porträt, das ich noch von **Zinzendorf** geſehen . . **Zinzendorf** — wieder welch ſeltenes und vom kalten Vernünftler wie tief zertretenes Religionsgenie! — Wie viel beſſer und größer und geiſtiger dieß Geſicht, als das auf dem Titel dieſes X. Abſchnitts. So muß **Zinzendorf** in ſeinen frömmſten, heiligſten Stunden ausgeſehen haben — wo er nicht betete, aber betende Brüder und Schweſtern erblickte — oder eine Seele in Jeſusliebe ſchmelzen ſah. Dieß Angeſicht iſt nicht Angeſicht eines Betrügers — Wie mußte **dieß** Geſicht anziehen und bezaubern!

wie

wie mußt' es Innigkeit in Wort und That und Lied und Schrift ergießen! Wir haben ſchon an einem andern Orte von der Länglichkeit myſtiſcher Köpfe geſprochen. **Zinzendorf** war der größte Myſtiker und Antimyſtiker. **Myſtizismus** war das **Innere** — und **Sinnlichkeit** das Gewand ſeiner Religion — Reiner **Verſtand**, wie unausſprechlich wenig in dieſem abgerundeten Geſichte, und in ſeinen oft ſo kühnen, oft ſo zügelloſen, oft ſo demüthigen, oft — ſo ſüßlichen Liebesworten.

Nachſtehende Vignette — des Kontraſtes wegen.




L
N
1
2
3
4

Sechszehntes Fragment.

Zinzendorf und Nitſchmann.

Z. N.

Hier noch zween ſchlechtere Umriſſe von **Zinzendorf**, und von der Schweſter **Nitſchmann**.

Und ich meyne, ſie ſprechen alle viere!

Und ich meyne, das ſind Originalgeſichter und Geſichtgen!

Beyde **Zinzendorfe** auf dieſem Blatte haben das mit einander gemein — was alle Brüder ohne Ausnahme mit einander gemein haben — So viel **ich** deren immer lebend und im Bilde geſehen habe — nicht **ein** einziger phyſiognomiſcher Zug — reinen, **philoſophirenden Verſtandes.** Um aller Liebe willen — überſetzt das nicht in „keinen verſtändigen „mähriſchen Bruder!“ — Ich habe äußerſt verſtändige, Genies von Klugheit — und Wohlanſtelligkeit unter ihnen geſehen. Aber **philoſophiſche** Köpfe — nicht Einen! — **Spangenbergen** ſah ich nicht; wenn's einer wäre, wär's der vielleicht. Und doch iſt's auch der nicht, ſo viel edle **Weisheit** ihm auch eigen ſeyn mag. Und ich wollte faſt ſagen dürfen — „denſelben Tag will ich mich der Gemeine einverleiben, wenn ich einen kennen lerne“ — — Aber ich glaube, es lieſen ſich ohn' alle Zauber- und Wahrſagerkunſt eine unzählige Menge von Geſichtern zeichnen, die niemals, unter keinen Umſtänden, aufrichtig und ganz **Gemeinglieder** werden **können** — und wenigſtens auch ein halb Dutzend Geſichter, die's **gewiß** werden, wenn ſie Veranlaſſungen dazu haben. Sey dieß dem Bande der **phyſiognomiſchen Linien** aufbehalten.

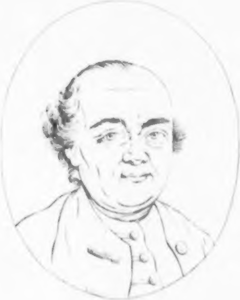
Ueberhaupt ſind alle redliche **Brüder und Schweſtern** — ſein und leichtfühlend! Nicht allgemeinfühlend; was ſie fühlen, ganz fühlend, nur fühlend! Sehr beſchränkt, und dann ganz in dem beſchränkten Kreiſe! Heiter, ruhig, zufrieden — nur in ihrer Gemeine und dem Zauber ihrer einfältigen Heilandsliebe leicht auf- und niederſchwebend! Bienlein — nicht ſchwärmend von Blume zu Blume — nur auf Einer, der **Paſſionsblume**, wohnend — von da aus, dahin zurückfliegend!

Des III. Bandes LXXVIII. Tafel. Z. N. Die beyden männlichen Umriſſe, die wir hier vor uns haben, haben bloß das Fleiſchliche, und nicht das Geiſtige der Brüderphyſiognomie — beſonders 1. iſt nicht entfärbt von der mindeſten Prätenſion von Religioſität. 4. hingegen hat offenbar ſchon mehr in Augenbraunen, Aug und Mund Religiosſüßliches. Der Mund hat's freylich in einem Grade, der gewiß am **Urheber** einer religioſen Parthey unmöglich — oder kaum möglich iſt, allenfalls nur von Schülern und **Nachahmern** erwartet werden darf. Vermuthlich iſt keiner von beyden wahr — Die Naſe in 4. eben nicht viel, doch etwas verſtändiger, als die in 1. — die in 1. gewiß wollüſtiger und planloſer.

Von der **Nitſchmann** müſſen beyde Bilder ziemlich ähnlich ſeyn, obgleich beyde gewiß von Geiſt und Innigkeit verloren haben. In beyden iſt die Naſe zuverläßig verſtändig und wacker. Das 2. iſt merklich religioſer, als 3. Die Augen in 2. verſtändiger und frömmer, als 3. Der Mund in 2. iſt um etwas zu kleinlich, und 3. offenbar zu ſchief. Die Stirn iſt, ſo wie ſie hier erſcheint — weder ſonderbar männlich noch weiblich — weder ſehr verſtändig, noch ſtupide. Das Ganze hat etwas ſehr gepreßtes, ſüßverſchloßnes, einfach beſchränktes.

Hier

Hier noch ein Umrißgen von einem wackern, fleißigen, treuen, frommen, in ſeiner Kunſt, der Chirurgie, trefflichen, ſeiner Wiſſenſchaft, der Anatomie — äußerſt geſchickten Manne von der Brüdergemeine.



Siebenzehntes Fragment.

Zwey weibliche Porträte, ein ſchattirtes und ein Umriß, von derſelben Perſon.

Brunn und Schaffhauſen

Des III. Bandes LXXIX. Tafel. B. Nicht beleidigen will ich deine reineſte Beſcheidenheit, fromme Matrone; fürchte dich nicht . . will nicht deinen edlen Charakter aufſchließen; und dennoch bitte ich: Verzeihe, daß ich den Schatten deines, die Stille ſo liebenden, Weſens hier vorführe! . . .

Du lebſt ſchon im Grabe, und im Himmel deines **Heylandes**! Der äußerliche Menſch verweſe! der innerliche erneut ſich von Tag zu Tage! — . . .

Güte und **Religionsempfänglichkeit** ſind dem ziemlich ähnlichen **Urbilde mitgeboren** — **Tugend** und **Chriſtenthum** — ward durch Fürſehung von außen, und durch Uebung von innen — auf dieſem Grunde gepflanzt und genährt.

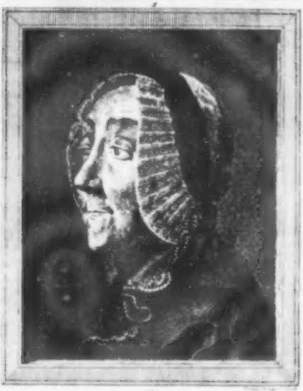
Die ungewöhnlich kurze — ſo ganz gebogne Stirn — iſt ſicheres Zeichen von weiblicher Zartheit — und Religionsempfänglichkeit, ſanfter, liebender — Religion, die leicht in Imaginationstäuſchung und Tändeley ausgleiten kann; hier nicht dahin ausartete.

Solche Stirnen nehmen Licht an — aber forſchen nicht mit Drange nach Licht — Solche Stirnen ſind Quellen von leichtfließenden Thränen ſchnellerregter Sehnſucht und Liebe.

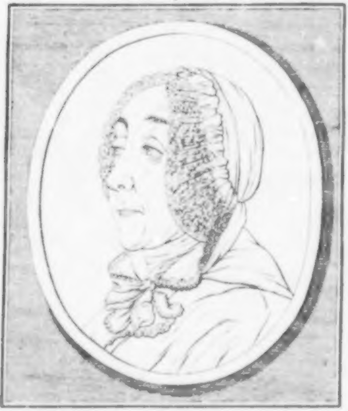
Solche Stirnen haben gemeiniglich die Augenbraunen hoch über den Augen — ſolche Stirnen — ſelten kleine Augen — **nie** Augen, an denen das obere Augenlied ſich bis zur Unbemerkbarkeit zurückzieht — immer ſichtbar groſſe obere Augenlieder.

Solche Stirnen ſelten andere, als kleine, nie ſtarkknochigte vordringende Naſen.

Nun



B



Nun noch ein Wort vom Ganzen.

Ausdruck der mütterlichſten Zartheit — der fleckenſcheueſten Reinlichkeit — in allem; — der äußerſten Gefälligkeit. —

Iſt aber hier nicht eine Anomalie? Eine Ausnahme von der gewöhnlichen Proportion der Geſichtstheile gegen einander? Iſt nicht das größte Mißverhältniß der Stirne, und des Raumes von den Augenbraunen bis zur Spitze der Naſe? — Es iſt in der Zeichnung und ſcheint in der Natur — und doch recht betrachtet, iſt das Mißverhältniß nicht würklich, ſondern nur ſcheinbar — Man lege ein Riemgen Papier mitten auf die kürzeſte Stirne, vom Haarwuchs an bis zwiſchen die Augenbraunen — daſſelbe Papiergen umgeſchlagen, wird von dieſem Punkt an bis an die Spitze der Naſe reichen, wenn's an Stirn und Naſe angelegt wird. Alſo heißt mir die Stirne **lang** und **kurz**, die ſo **ſcheint** — die nach einem angeſchlagenen **Perpendikularmaaße** lang und kurz ſcheint. Denn der bloßen mathematiſchen Länge des Umriſſes nach — ſind alle lange Stirnen und alle kurze mit den übrigen Theilen des Geſichtes in demſelben Verhältniſſe.

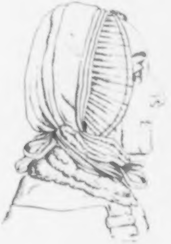
Daher alle Stirnen dieſer Art — lange platte Vertiefungen von den Augenbraunen an bis zur Naſenſpitze nach ſich führen.

Ich habe den Umriß beyzeichnen laſſen, um die Grundlinien des Geſichtes ſichtbarer zu machen.

Der Mund im Umriſſe hat mehr jugendliche Süßigkeit — im ſchattirten mehr religioſe Bedächtlichkeit.

Das rechte Aug im Umriſſe drückt eben dieß vortrefflich aus — und macht zugleich feinen empfänglichen Verſtand ſichtbar.

Nachſtehende Vignette daſſelbe Bild; um den Mund die äußerſte abſichtloſeſte Güte. Die Stirne hat hier von ihrem wahren Charakter verloren, obgleich ſie ſchöner iſt. Bemerkt auch noch das länglichte, beynahe perpendikulare Kinn — ſo rein von aller Gewaltthätigkeit und Härte.



Achtzehntes Fragment.

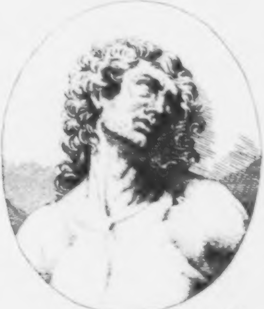
Beſchluß.

Der Himmel wölbt und bog die Kreisbahn
Der Erd und ihrem Nachtgefährt, der ſtille Tröſtung
Herab ins Aug des Thränenſäers ſendet;
Wem er zurück und zirkelbogigt wölbte
Die faltenloſe, flachgeſpannte Stirn;
Weß Aug der nicht tief, nicht unter ſanfte Schatten
Der Stirn eingrub — weß Lippe ſich nicht feſt
Verbeißt, nicht offen niederhängt im Augenblick
Thatloſer Ruh — Er wird — im Durſt, im Vollgenuß der Wonne —
Geſchöpft aus Himmeln, aus dem Herzen
Des Gottes Menſchheit tief geſchöpft,
Verſchmachten oft . . . Ihn wird der Zukunft
Gewitternacht oft mit Verzweiflung laſſen;
Mit Herrlichkeit ihn tränken oft im Stral des Morgens;
Der Abendröthe Schimmer wird ihn oft
Hinüberzaubern an der Unſichtbarkeit
Bewölkte Gränze. — Er wird beym Thau der Mondnacht
In Meeren Himmelreicher Liebe ſchwimmen,
Zerfließen oft in Wonneſchauer und leicht
In Arme ſinken, die fromme Wolluſt ihm
Entgegenſtreckt. —
Weß Naſe bogigt ſich der Stirn entdrängt,
Weß Auges Oberlippe ſinkt bis ſie die Hälfte
Des matten Sternes deckt — wer leicht
Die ſanft geſchweiſten Lippen ſchließt; weß Kinn
Hervor ſich rundet, daß auf die Rundung
Herniederſchaut der Oberlippe Spitze — der wird
Voll Drang nach Gott und nach Unſterblichkeit
Viel ſtille Thaten thun, die nicht erforſchen kann
Des Spähers Aug! kein Freundes Ohr vernimmt,
Davon die Ahndung nicht im Buſen

Des

Des Beichtverhörers ſich regen wird —
Wird große Thaten thun,
Die nicht verhüllen kann, nicht ſoll die Demuth.
Oft Weltenlaſten tragen und nicht erliegen
Den Weltenlaſten; denn eine Hand, ein Finger Gottes
leichtet ihm, was hundert Schultern
Nicht tragen — Jahrhunderte beſtaunen die Thaten
Des Mannes! Ihr verſchlingt der Himmel
Dem er die Erde hingab und der Erde Freuden. *)

*) Borromäus.



Des

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Eilfter Abſchnitt.

Frauensperſonen.

I. Fragment. Allgemeine Betrachtungen über das weibliche Geſchlecht.
II. Fragment. Männliches und weibliches Geſchlecht.
III. Fragment. Ein Mädchen. R. H.
IV. Fragment. Ein jungfräuliches Profil. H.
V. Fragment. Zwey ſich ziemlich ähnliche Frauenzimmer. M. H. R. L.
VI. Fragment. Ein groſſes Frauenzimmergeſicht von vornen. G.
VII. Fragment. 2. Frauenzimmer, 1. von vornen, 1. im Profil. G. und H.
VIII. Fragment. 2. Profile von Frauenzimmern. B. und Z.
IX. Fragment. Maria Flückiger.
X. Fragment. 4. weibliche Silhouetten.
XI. Fragment. 7. weibliche Silhouetten.
XII. Fragment. 3. weibliche Silhouetten.
XIII. Fragment. 2. weibliche Silhouetten.
XIV. Fragment. Karſchinn und eine engliſche Dame.
XV. Fragment. Vier Profilporträte von Frauen. 4. Ds.
XVI. Fragment. Vier Profile von Frauensperſonen. R. B.
XVII. Fragment. Ein Profilporträt. Bn.
XVIII. Fragment. Catharina II. ein ſchattirtes Profil.
XIX. Fragment. Ein Frauenzimmerprofil. W.
XX. Fragment. Louiſe von Heſſen.
XXI. Fragment. 12. Frauenköpfe.

Erſtes Fragment.

Allgemeine Betrachtungen.

So viel muß ich gleich anfangs ſagen: Ich weiß ſehr wenig über die weibliche Hälfte des menſchlichen Geſchlechts zu ſchreiben; der gemeinſte Weltmann muß mehr davon wiſſen. Ich habe äußerſt ſelten Anlaß gehabt, weibliche Geſchöpfe zu kennen, wo ſie gekannt und ſtudiert werden können. Ich habe ſie nie im Schauſpiele, nie beym Tanze, nie beym Spiele geſehen. In meinen frühern Jahren war ich beynahe Weiberſcheu — und ich war nie — **verliebt**.

Alſo ſollt' ich vielleicht dieß ganze große Kapitel der Phyſiognomik überſchlagen, da ich ſo wenig Kenntniß des weiblichen Geſchlechtes habe — überſchlagen, und es einem **Kenner überlaſſen.**

Aber mit dem **Ueberlaſſen** ſolcher Kapitel iſt's wieder ſo eine eigne gefährliche Sache. Darf ich nicht zweifeln, ob ein anderer, wer er auch ſeyn möge, daſſelbe ſo behandeln würde, wie ich's wünſchte? Ob er gerade das ſagen würde, was ich, ſo **wenig es ſeyn mag**, zu ſagen für wichtig und nöthig achte? —

Zum Hinſinken erblaß ich oft bey dem mich mehrmals ſo ernſtlich anwinkenden Gedanken: „Wie unausſprechlich **wider meine Abſicht** das phyſiognomiſche Studium in Anſehung des weiblichen Geſchlechtes **gemißbraucht** werden könnte!“ —

Gewiß, denk' ich oft, geht's der Phyſiognomik nicht beſſer, als der Philoſophie, Poeſie, Arzneykunſt, und was ſonſt Wiſſenſchaft und Kunſt heißen mag. **Halbe Philoſophie** führt zum **Atheiſmus; ganze zum Chriſtenthum.** So dürft' es der **Phyſiognomik** auch gehen!

Doch ich will nicht verzagen. Alles **menſchliche** muß erſt **halb** ſeyn, eh' es **ganz** ſeyn kann. Wir lernen gehen durch Fallen. Sollten wir, **aus Furcht vor dem Fallen, aufs Gehen Verzicht** thun? Was ich gewiß weiß, iſt dieß:

Aechter, reiner phyſiognomiſcher Sinn in Anſehung des weiblichen Geſchlechtes iſt die beſte **Würze und Stärkung des menſchlichen Lebens** — und das **allerwürkſamſte Verwahrungsmittel vor Erniedrigungen ſeiner ſelbſt und anderer.**

Die beſte Würze und Stärkung des menſchlichen Lebens.

Was

Was mildert mehr die männliche Rauheit, und ſtärkt und unterſtützt dennoch zugleich mehr die männliche Schwäche? Was beſänftigt allgewaltiger den ſchnell aufbrauſenden Zorn? Und reizt zugleich mehr alle männliche Kraft? Was kann Mißmuthigkeit und Grämeley ſo ſchnell wegzaubern? Was die faden, langweiligen Stunden des Lebens, wenn ich ſo ſagen darf, ſo wohlſchmeckend und genießbar machen? — Was, als die Nähe, als der herzvolle Blick eines edeln, wohlgebildeten weiblichen Geſchöpfes? als das Darſtrecken einer ſanften weiblichen Hand? als die Morgendämmerung einer zurückgehaltenen Thräne? — Welcher Sünder muß da nicht aufhören zu ſündigen? Wie kann der Geiſt Gottes ſanfter und mächtiger auf ein Herz würken, als durch Läuterung und Schärfung dieſes phyſiognomiſchen Sinnes für dieſe phyſiognomiſche weibliche Beredſamkeit? Was ſalzt und würzt ſo die unzähligen Gleichgültigkeiten, die uns täglich aufgetiſcht werden? Ich kann mir kaum eine größere Vaterwohlthat Gottes denken, als dieſen phyſiognomiſchen Sinn. Er allein iſt's ſo oft, der mir unzählige Bitterkeiten des Lebens augenblicklich verſüßt. Wenn unter der Laſt zerreiſſender Beſchäfftigungen mein Herz bisweilen zerberſten möchte; wenn in heißen Thränen meine Augen ſchwommen; wenn meine Bruſt glühte vor Beklemmung, weil man täglich zu mir ſagte: **wo iſt nun dein Gott**? wenn man mir die Seele, die ich mittheilen wollte, ins Geſicht zurückwarf; wenn Thaten der redlichſten Einfalt mit Koth beſpritzt, und heiligſter Drang des Wahrheitgefühles als Unſinn ausgeziſcht wurden; in den brennendſten Momenten des Lebens, wo ich mich in der ſichtbaren Welt, die mich dann umgab, umſonſt nach einem langſam quillenden Tropfen des Troſtes umſah; — ſiehe! Gott öffnete mir die Augen, zu ſehen einen ſprudelnden Quell, der ſich in Bäche ergoß, woraus ich mich ſatt trinken, und kühl baden konnte — Begegnender Blick war's einer ſanften, zarten, aber innerlich ſtarken und feſten weiblichen Seele; ein Angeſicht voll beynahe klöſterlicher Jungfräulichkeit, das jedes Beben, jedes Leiden in der verborgenſten Nerve des Angeſichtes ihres Gatten fühlt, zu vertilgen bereit iſt, und eben dadurch in demſelben Augenblicke, ohne irgend einen Zuſatz von dem, was die Welt **Schönheit** nennt, ſich zum Engel zu verſchönern ſcheint.

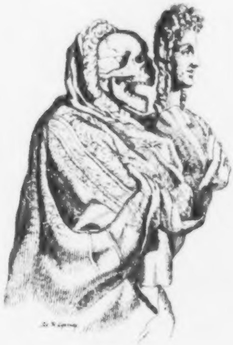
Kann's eine edlere menſchliche Uebung geben, als Uebung dieſes phyſiognomiſchen Sinnes für dieſe ſo mächtig würkenden Weiblichkeiten?

Aber dieſer phyſiognomiſche Sinn iſt auch das **allerwürkſamſte Verwahrungsmittel gegen Erniedrigungen ſeiner ſelbſt und anderer.** Wer kann eher die Gränze zwiſchen Fleiſch und Geiſt entdecken? Wer kann eher den Verſtand bis auf den Punkt verfolgen, wo er ſich von dem Herzen zu ſcheiden ſcheint?

Wer eher — die Imagination im Domino der Empfindung erkennen? Wer eher Buhlerey von Liebe, und Liebe von Freundſchaft unterſcheiden? Wer fühlt tiefer, inniger, ehrfurchtsvoller das Heilige der Unſchuld? das Göttliche reiner Weiblichkeit? Wer mehr unheilige Koketterie, die aller Schamhaftigkeit Blicke wendet und ſchließt? — Wie oft wird er verachtend ſich wenden von der angebetetſten Schönen? Dieſer unleidliche Stolz ihres Schweigens? dieſe innerlichen kraftloſen Anmaßungen ihres geſpannten Redens? dieſe Fadheit ihrer, Elend und Armuth hoch überfliegenden, Augen? dieſe gebieteriſche Naſe? dieſe von Geiſtloſigkeit ſchlaffe, durch Verachtung ſchiefe, durch Hohngelächter des Neides blaulicht ſchwarze, durch Intrigue und Schalkheit halb verbißne Lippe — Alles dieß — und wie vieles andere mehr wird euch verwahren gegen allen ſchädlichen Reiz ihrer ſchaamloſen Bruſt! Wie innig fühlt's ein Menſch von reinem phyſiognomiſchen Sinne, daß er ſich nicht tiefer erniedrigen könnte, als wenn er ſich von ſo einem Geſichte beſtricken ließ — Dieß ſey ein Beyſpiel von tauſenden.

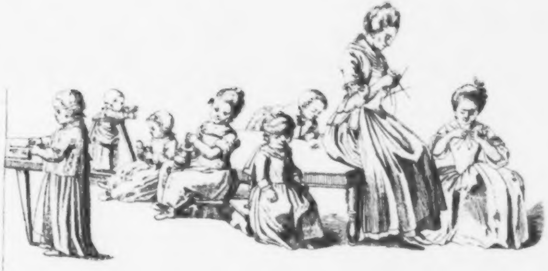
Aber wenn dir dann nun eine edle, reine, weibliche Schönheit erſcheint, voll Unſchuld und voll Seele — ganz Liebe und Liebenswürdigkeit — die eben ſo ſchnell gefühlt werden muß, als ſichtbar ſchnell ſie alles Fühlbare mit ihrem innern Sinne fühlt; du auf ihrer großbogigten Stirne die unermeßliche Empfänglichkeit aller Belehrungen, die ein weiſer Mann ihr geben kann, erblickeſt; erblickeſt in ihrer gedrängten doch ungeſpannten Augenbraune eine uneröffnete und unerſchöpfliche Fundgrube von Weisheit; den reinlichſten und feinſten Geſchmack in ihrer zart umrißnen oder beſchnittenen Naſe; die theilnehmendſte Güte des Herzens — wie ſie ſich durch ihre unbefleckliche Zähne über die reinſten, holdeſten Lippen ergießt; — du in jedem Hauche Demuth und Gefälligkeit, jeder Bewegung ihres Mundes Huld und Sanftheit; jedem Ton ihrer Stimme Adel und Weisheit; jedem Blick ihrer nicht aufgeſperrten, nicht zuſinkenden — ſondern ſo gerade vor ſich hinblickenden und ſchnell ſanft ſich wendenden Augen eine Seele ſieheſt, die deine Seele ſchweſterlich zu umfaſſen ſcheint — du ſie über Gemählde und Beſchreibung Meilenweit erhaben ſieheſt — du mit offnen Sinnen alle die Herrlichkeiten ihrer geiſtvollen Bildung wie das milde Goldlicht der herbſtlichen Abendſonne in dich trinkeſt — wird dann dein ſo hochgeprieſener phyſiognomiſcher Sinn dir nicht Sünde oder Verderben, oder beydes zugleich werden?

Wenn dein Aug einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib heiter ſeyn, gleich als wenn ein Licht dich mit ſeinem Glanz umleuchtete; und was iſt **phyſiognomiſcher Sinn** anders, als dieſe **Einfalt des Auges**? Nicht die Seele ohne den Leib, aber in dem Leibe die Seele zu ſehen; und je mehr du Seele ſieheſt, wird dir nicht allemal um ſo viel heiliger der Körper, ihr Gewand, ſeyn? Was? Menſch! mit dieſem Sinne? dieſem Gefühle, das dir Gott gab — du — entheiligen ſollteſt du dieß Heilige Gottes? **Entheiligen** — das heißt: **erniedrigen? verunſtalten? kränken? unempfindlich machen?** Wem eine gute oder große Phyſiognomie nicht Ehrfurcht und eine Liebe, die nicht beleidigen kann, einflößt, der ſoll von phyſiognomiſchem Sinne ſprechen? **Der phyſiognomiſche Sinn iſt Offenbarung des Geiſtes.** Nichts erhält die Keuſchheit ſo rein; nichts verwahret ſo vor viehiſcher Lüſternheit — nichts erhöhet deine Seele mehr, und die Seele, die's dir anſieht, daß ſie dir heilig iſt. Anblick der Kraft erweckt Ehrfurcht. Gefühl der Liebe Liebe — aber Liebe, die nicht das ihrige ſucht. Liebe, die rein iſt, wie die Liebe der Engel, die ſich im Himmel umarmen — — Fragment eines Fragmentes.



Zweytes Fragment.

Männliches und weibliches Geſchlecht.



Ueberhaupt, (ich ſage nichts, und kann und will nichts ſagen, als das Bekannteſte) überhaupt, wie viel reiner, zarter, feiner, reizbarer, empfindlicher, bildſamer, leitſamer, zum Leiden gebildeter iſt das weibliche Geſchlecht, als das männliche!

Der erſte innerſte Grundſtoff ihres Weſens ſcheint weicher, reizbarer, elaſtiſcher zu ſeyn, als der männliche!

Geſchaffen

Geſchaffen ſind ſie zu mütterlicher Milde und Zärtlichkeit! All' ihre Organen zart, biegſam, leicht verletzlich, ſinnlich und empfänglich. —

Unter tauſend weiblichen Geſchöpfen kaum Eins ohne das Ordenszeichen der Weiblichkeit — Weichheit, Rundheit, Reizbarkeit.

Sie ſind Nachlaut der Mannheit . . vom Manne genommen, dem Mann unterthan zu ſeyn, zu tröſten ihn mit Engelstroſt, zu leichtern ſeine Sorgen; **ſelig durch Kindergebähren und Kinderziehen zum Glauben, zur Hoffnung, zur Liebe.**

Dieſe Zartheit, dieſe empfindſame Beweglichkeit, dieß leichte Gewebe ihrer Fibern und Organen — dieß Schwebende ihres Gefühles macht ſie ſo leitſam, ſo führbar, und verführbar; ſo leicht unterliegend dem wagendern, kräftigern Mannsgeſchlechte — durch ihre Reize aber doch verführender, als der Mann durch ſeine Kraft. **Der Mann iſt nicht zum erſten verführt worden, ſondern das Weib; darnach auch der Mann durch das Weib.**

Aber nicht nur äußerſt verführbar — auch bildſam zur allerreinſten, edelſten, engelſchönſten Tugend! zu allem, was Lob und Lieblichkeit heißen mag.

Aeußerſt empfindlich für Reinheit, Schönheit und Ebenmaaß aller Dinge, ohn' allemal an inneres Leben, innern Tod, innere Verweslichkeit zu denken. **Das Weib ſchaute an, daß der Baum gut war, davon zu eſſen, und lieblich anzuſehen; daß er auch ein anmuthiger Baum wäre, dieweil er klug machte, und nahm von deſſelben Frucht . . .**

Sie denken nicht viel, die weiblichen Seelen; **Denken iſt Kraft der Mannheit.**

Sie empfinden mehr. **Empfindung iſt Kraft der Weiblichkeit.**

Sie herrſchen oft tiefer, kräftiger, als die Männer, aber nicht mit Zorn und Donnerwort — (thun ſie's, Weiber ſind ſie nicht mehr — ſind Mißgeburten, in ſo fern ſie ſo herrſchen) herrſchen mit dieſem Blicke, dieſer Thräne, dieſem Seufzer!

Sie ſind der reinſten Empfindſamkeit, der tiefſten unausſprechlichſten Gefühle, der allvergeſſendſten Demuth, der unnennbarſten Innigkeit fähig.

Auf ihrem Antlitze ſchwebt ein Zeichen der Heiligkeit und Unverletzlichkeit, das jeder fühlende Mann ehrt. Dieß Zeichen bewürkt oft ovidiſche Verwandlungen.

Sie können, dahin gewendet, leicht durch die Reizbarkeit ihrer Nerven, durch die Unfähigkeit zu denken, zu vernünfteln, und zu ſcheiden — durch das Uebergewicht von Empfindung — die hochfliegendſten, unwiederbringlichſten **Schwärmer** werden.

Ihre **Liebe**, ſo innig und tief ſie iſt, iſt ſehr wandelbar. Ihr **Haß** iſt beynah unheilbar — nur durch Uebergewicht ſchmeichelnder Liebe langſam zu vertilgen. **Männer** wirken mehr in die **Tiefe** — **Weiber** mehr in die **Höhe**.

Männer umfaſſen mehr das **Ganze**; **Weiber** bemerken mehr das **Einzelne**; beluſtigen ſich mehr am **Detail** und Auseinanderleſen der **Ingredienzien** zum Ganzen. Der **Mann** trinkt mit offenem Blicke einen grauenvollen **Gewitterhimmel**, und fühlt ſich froh und ernſt, wenn die Majeſtät der furchtbaren Wolken ihn überſtrömt.

Das **Weib** zittert dem Blitz und dem kommenden Donner entgegen, und verſchließt ſich bebend in ſich ſelber, oder in den Arm des Mannes.

Wo Männer **Einen** Sonnenſtral ſehen, da ergötzen ſich die Weiber am **ſiebenfarbigen Regenbogen**. Das Weib **ſieht** ihn auf Einer Stelle, den Bogen des Friedens — der Mann verfolgt ſeine Millionen Stralen durch den ganzen Halbzirkel, in dem ſie ſich ſpiegeln.

Das **Weib lächelt**, wo der **Mann lacht**; und **weint**, wo der Mann **ſchweigt**; und **jammert**, wo der Mann **weint**; und **verzweifelt**, wo der Mann **jammert**; und hat doch oft mehr **Glauben**, als der Mann.

Ein Mann ohne Religion iſt ein **kränkelndes Weſen, das ſich bereden will, geſund zu ſeyn**, und keines Arztes zu bedürfen. **Aber ein Weib ohne Religion — iſt ein wütendes, abſcheuliches Geſchöpfe.**

Ein **Weib** mit einem **Bart** iſt nicht ſo **widrig**, als ein **Weib**, das den **Freygeiſt** ſpielt. **Sie ſind zur Andacht und Religion gebildet**, die weiblichen Geſchöpfe. **Ihnen erſcheint der Auferſtandene zuerſt** — aber ſie muß er auch abhalten, ihn nicht zu früh und zu brünſtig zu umarmen — **Rühre mich nicht an** . . — Alles neue, ungewohnte, ergreift ſie **ſchnell** — führt ſie **weit** weg.

Sie vergeſſen alles im Gefühle, in der Nähe deſſen, was ſie lieben.

Sie verſinken in die unheilbarſte Melancholie; ſo wie ſie zur unerfliegbarſten Himmelswonne hinauffliegen.

Männergefühl iſt mehr **Imagination**; **Weibergefühl** mehr **Herz**.

Wenn ſie offen ſind, ſo ſind ſie offner, als die Männer; wenn verſchloſſen, verſchloſſner.

Ueberhaupt — **duldender**, **langmüthiger**, **glaubender**, **gutthätiger** — und — **ſchamhafter**. —

Sie ſind nicht **Fundament**, worauf gebaut wird — ſondern Gold, Silber, Edelgeſtein, Holz, Heu, Stoppeln, was auf das männliche Fundament ſich bauen läßt. **Sauerteig** des männlichen Charakters — oder noch beſſer: **Oel zum Eſſig der Mannheit.**

Die zweyte Seite auf dem Blatte der Menſchheit.

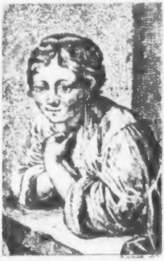
Mann allein nur halb Mann — wenigſtens nur halb Menſch — König ohne Reich. Nur durch den Mann iſt ſie ſtehend und gehend das Weib, das ſeine Weiblichkeit fühlt — aber auch nur durch das Weib iſt der Mann das, was er ſeyn kann und ſoll. **Daher nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Er verläßt Vater und Mutter, und hängt an ſeinem Weibe — und die zwey ſind Ein Fleiſch.**

◆ ◆ ◆

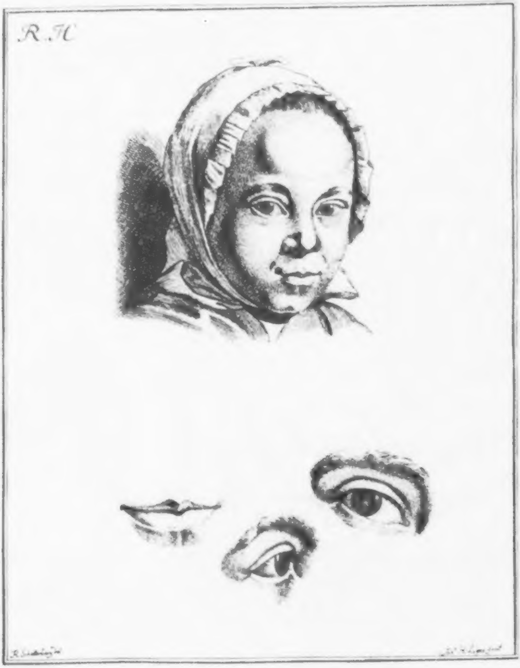
Noch ein phyſiognomiſches Wort über das Verhältniß beyder Geſchlechter.

Der Mann **feſter** — das Weib **weicher**.
Der Mann **gerader** — das Weib **ſchlanker**.
Der Mann **ſteht** — das Weib **tritt leis auf**.
Der Mann **ſchaut** und **beobachtet** — das Weib **blickt** und **empfindet**.
Der Mann iſt **ernſt** — das Weib **leicht**.
Der Mann iſt **höher** und **breiter** — das Weib **kleiner** und **ſchmächtiger**.
Der Mann **zäher** und **roher** — das Weib **glätter** und **ſanfter**.
Der Mann **brauner** — **weißer** das Weib.
Faltiger der Mann — **Einfaltiger** die Frau.

Stärker und **kürzer behaart** der Mann; **zärter** und **länger** das Weib.
Der Mann hat **gedrängtere** Augenbraunen; **lichtere** das Weib.
Der Mann hat mehr **vorgebogne** Linien; mehr **einwärtsgebogne** das Weib.
Mehr geradlinigt iſt der Mann — **Bogenlinigter** das Weib.
Mannsgeſicht iſt im Profil ſeltener perpendikular, als das Weib.
Eckigter der Mann; **runder** das Weib.



Drittes


R.H.

Drittes Fragment.

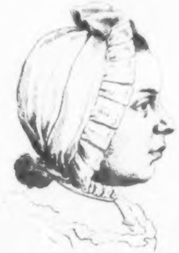
Ein Mädchen mit beyden Augen.

Laßt uns nun eine Reihe von weiblichen Köpfen vor uns nehmen, und ſie mit reinem phyſiognomiſchen Sinn, ſo viel uns deß gegeben iſt, betrachten. Wir wollen unten anfangen.

Des III. Bandes LXXX. Tafel. R. H. Ein ſehr gutmüthiges Kind; ſeine Gutmüthigkeit ſitzt beſonders im Mund und Kinne. Man ſehe den unten an beynah in Lebensgröße gezeichneten Mund — der aus der Mittellinie des Mundes in die Unterlippe gleichſam einſchneidende Winkel iſt reiner Ausdruck von Bonhomie. Aber der hohen Stirn ungeachtet, der nicht ganz gemein ſcheinenden Augen ungeachtet — iſt das Kind von ſehr geringer Verſtandesfähigkeit. Die Stirne geht theils zu gerade auf, ohne daß der untere Theil des Geſichtes merklich vorſteht; theils iſt das Kugelichte der Stirne, welches durch den Schatten auf der rechten Seite ſichtbar wird — beynah allen meinen Beobachtungen zufolge, Zeichen der Schwachheit.

Das Gemeine in den Augen iſt in dem Profilauge ſichtbarer, als im Ganzen. Es iſt aber, etwa die Augenwimper ausgenommen, ſchwer zu beſtimmen, was darinn eigentlich die Schwachheit bezeichne.

Nachſtehendes Köpfchen iſt zwar dem Urbilde nicht ähnlich; hat kein ſo gemeines Auge, wie das auf der Tafel — nicht die hohe Stirne; aber etwas von dem Kugelichten der Stirne, das ſelten an **ausgezeichneten** Verſtandesfähigkeiten wahrgenommen wird.

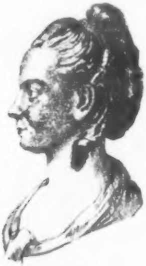


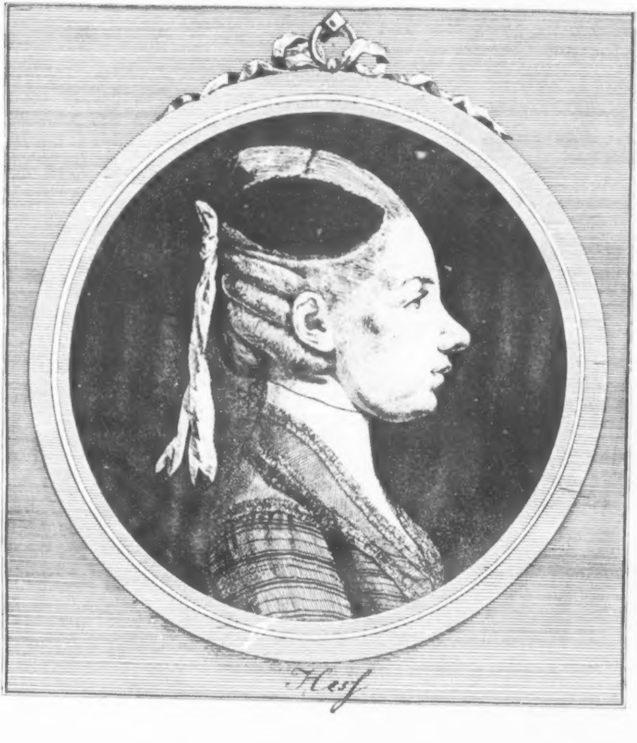
Viertes Fragment.

Ein jungfräuliches Profil.

Des III. Bandes LXXXI. Tafel. H. Ich kenne das ſchönere Original nicht. Es ſoll dieſem Bilde ſehr unähnlich ſeyn — Ich ſage alſo von dem lebenden Charakter kein Wort. Und was von dieſem Bilde? — Kein gemeines, kein unbedeutendes Geſicht! Die Stirne bis zur Augenbraune — ſowohl in Abſicht auf **Umriß**, als **Lage** — ſehr viel verſprechend — Wenn der Uebergang von der Stirne zur Naſe; wenn die Naſe ſelbſt bis an die Spitze wenigſtens — gemein iſt; ſo iſt's gewiß das Auge nicht; gewiß nicht der Uebergang von der Naſe zum Munde; gewiß die Oberlippe nicht — (der Mund iſt im übrigen gewiß zum Nachtheil des Urbildes unwahr) gewiß der Profilumriß des Kinnes nicht. Und abermals Zeichners Schuld iſt, daß das ganze Geſicht, wie gewöhnlich, keinen einfachen beſtimmten Blick hat — daher Weltleute, Hofleute, die nur die **Mienen**, nicht aber die Phyſiognomien kennen, dieſem Geſichte gewiß unrecht thun würden. **So viel Phyſiognomie,** möcht' ich ſagen, **kann nicht ſo wenig Miene haben.** Im Ohre, dieſer Fläche und Breite des Ohres, iſt viel Lernensfähigkeit.

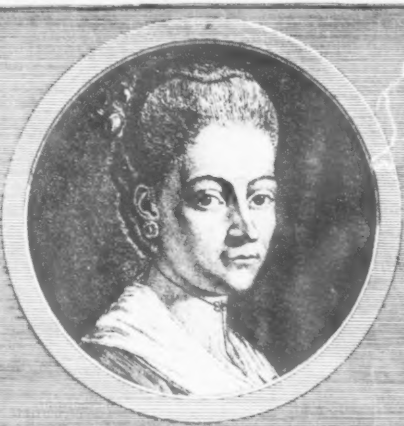
Deine **Miene** ſey wie deine **Phyſiognomie!** — Alles, was ich zu nachſtehendem mir unbekannten Geſichte ſagen möchte: Sey nicht wenig — du kannſt viel ſeyn!



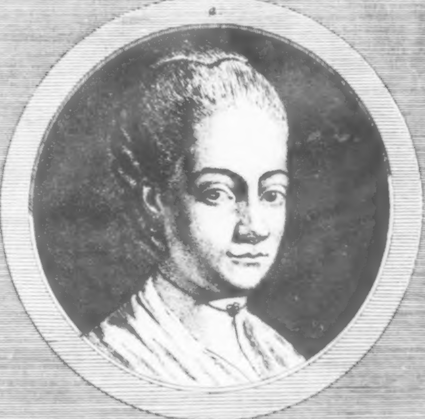


Heſs

M. H.



R. L.



Fünftes Fragment.

Zwey ſich ziemlich ähnliche Frauenzimmer.

Des III. Bandes LXXXII. Tafel.

Zwo — **Freundinnen** — weit unterm Originale — doch beynah in gleichem Verhältniß unähnlich. —

N. H. R. L.

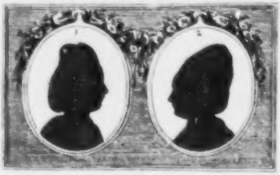
Zwo Freundinnen — die man wenigſtens für **Schweſtern** halten konnte; die zu gewiſſen Zeiten, da die obere etwas fetter, die untere etwas magerer war, überhaupt faſt nicht unterſchieden werden konnten. Ihr **Charakter** iſt ohngefähr ſo verſchieden und ſo ähnlich, als es ihre Geſichter ſind, als es ihre ganze Bildung iſt. Die obere iſt feiner und ſchlanker — die untere dichter und ſteifer. So ſind in demſelben Verhältniſſe alle ihre Züge ſich ähnlich und verſchieden. Güte, eine an die Trägheit gränzende Weichlichkeit und Harmloſigkeit mit einer großen Doſis der kindlichſt unſchuldigſten Eitelkeit machen wohl den Hauptcharakter von beyden aus. Beyde ziert die edelſte jungfräulichſte Schaamhaftigkeit und Lernensbegierde — ſo viel ohn' einen hohen Grad von Anſtrengungs- und Aufmerkſamkeitsfähigkeit möglich iſt. Die obere hat im Bilde von ihrer unverderblichen Güte, und dem hohen Adel ihrer duldenden Seele viel verloren. Das Bild hat allenfalls etwas grämliches — das die Natur nicht hat. Die Oberlippe iſt für die außerordentliche Güte des Originals in dieſer Copie viel zu klein, und für die nicht außerordentliche Verſtandesanlage zu ſehr beſchnitten. Das Naſenloch der obern iſt fatal verzeichnet — ſo wie überhaupt die Grazie der Natur dieſem Bilde durchaus fehlt. Die Aehnlichkeit dieſer beyden ſich nicht verwandten Mädchen — bleibt indeß immer ein ſehr ſeltenes und ſehr wichtiges phyſiognomiſches Phänomen — um ſo viel mehr, da ihre Charakter ſich ſo ähnlich ſind — Mich dünkt — ein Phänomen — dem man wohl ſchwerlich alle Beweiskraft für die Wahrheit der Phyſiognomie wird abſprechen können.

Hierüber — Reihen von genauen und unpartheyiſchen Beobachtungen — hierüber ein beſonderes Buch — welche Arbeit für den feinen, genauen Zeichner, den Phyſiognomiſten, den Menſchenkenner!

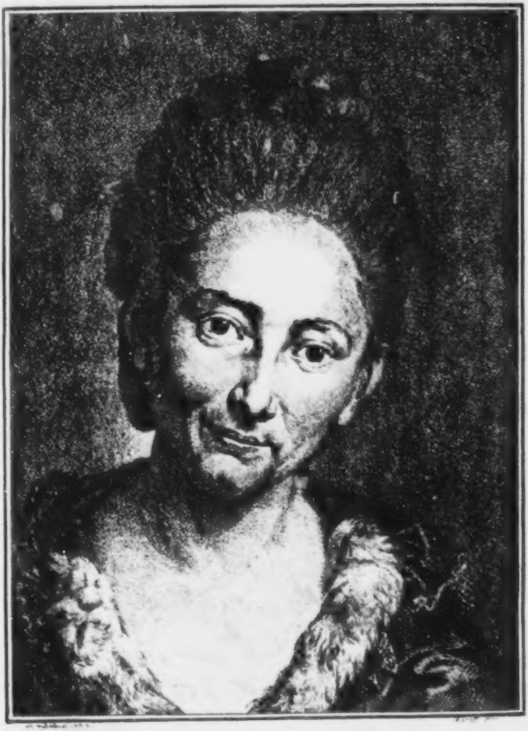
Dieß Buch — wenn's **da** iſt — wenn's nur **wahrhaft** ähnliche Menſchengeſichter neben einander ſtellt — wenn's beſonders die **Hauptformen** derſelben rein darſtellt — wenn's nur entſchiedene, unterſuchbare, **auffallende Charakter** zeichnet: welch Erſtaunen, welche Ueberzeugung, welche Anbetung des Vaters der Wahrheit und Ordnung wird's wecken! — Wie wird's die **Homogenität** jedes Menſchenangeſichtes, dieß **Grundgeheimniß der Phyſiognomik** in neues Licht ſetzen!

Wär' ich König, ich ließ einen geübten phyſiognomiſchen Zeichner bloß in dieſer Abſicht reiſen — um ähnliche Menſchen zu zeichnen; und mit ihm, oder in ihm, **wenn's ſeyn könnte**, einen Philoſophen, der den inwendigen Menſchen ſo gut beobachten könnte, als der Mahler den auswendigen.

Hier noch die Schattenriſſe von den beyden Mädchen — 1. iſt von M. H. 2. von R. L. auf der Tafel. Sie ſcheinen aber nicht beyde in gleichem Profil gezeichnet zu ſeyn.



Sechstes



Sechstes Fragment.

Ein großes Frauenzimmergeſicht von vornen.

Des III. Bandes LXXXIII. Tafel. G. Ich kannte dieſes Geſicht als ein Kind — da war's ein liebenswürdiger Engel — wie ähnlich dieß Bild ſey, weiß ich nicht. Genug, es iſt das Bild einer edeln, zärtlichen, aufrichtigen, Verſtand- und Fähigkeitsreichen Seele. Die Stirne, wie ſie hier erſcheint, iſt unverworren und offen — hellſehend, richtig ſehend; aber eben nicht tiefgrabend. Form und Lage der Augenbraunen, und der Raum dazwiſchen zeigt nicht gemeine Verſtandesfähigkeit — die aber doch durch die Länge des Raums bis zu den Augenwinkeln, wenn man ſich dieſen als einen Dreyangel denkt — etwas gedämpft zu werden ſcheint. — Die Augen, in denen, überhaupt betrachtet, ſo viel Phyſiognomie, ſo viel zarte Liebe iſt — ſcheinen mir dennoch unwahr und nicht richtig gezeichnet. Der Bogen gerade über dem Augapfel hat gewiß in der Natur nicht dieſe etwas matte Wölbung.

Die Naſe iſt nicht der hochgebietenden eine — nicht der harten, nicht der luſtigen, nicht der unempfindlichen eine; voll Adel, Ruhe, Weisheit — Geduld und Liebe ... Der gewiß karrikaturirte, oder wenn ihr lieber wollt, manierirte Mund — iſt dennoch auch ſo noch voll der ſanfteſten, edelſten, reinſten Beſcheidenheit und Güte .. So auch das Kinn! — Mehr Wahrheit in den Augen — Sonſt alles in der einfachſten Harmonie — bis auf die Stellung des Kopfes. Die Ohren ſind fatal gezeichnet, und plump. Deſto ſchöner das Oval des Geſichtes — das ſo guten Eindruck für die Einfachheit des Charakters zu machen ſcheint. [illegible]

Siebentes Fragment.

Zwey Frauenzimmer; Eins von vornen; Eins im Profile.

G.

Des III. Bandes LXXXIV. Tafel. G. u. H.

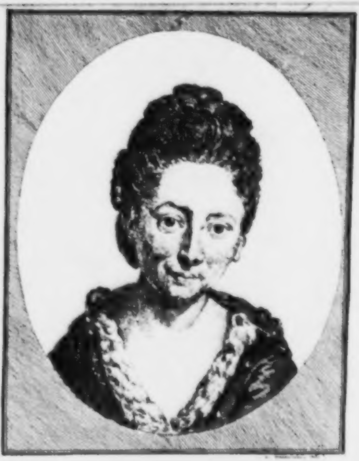
Daſſelbe weibliche Geſicht — weniger ſchmachtend und jugendlicher, kindiſcher — Die unſchuldigſte Bonhomie im Munde. Aber die Schiefheit des linken Auges, und die auffallende Kleinlichkeit der linken Augenbraune, in Vergleichung mit der rechten — ferner die Schiefe des Kopfputzes — (man ziehe nur eine gerade Linie — nach der Länge und Lage der Naſe herauf, man wird ſie leicht bemerken) ſodann das matte, gedankenloſe Hinausſtaunen in den unermeßlichen blauen Himmel . . . Alles Sünden wider die Natur! . . und wider die Ehre des Urhebers der Natur! . . Verläumdung und Verunſtaltung ſeines harmoniſchen Werkes.

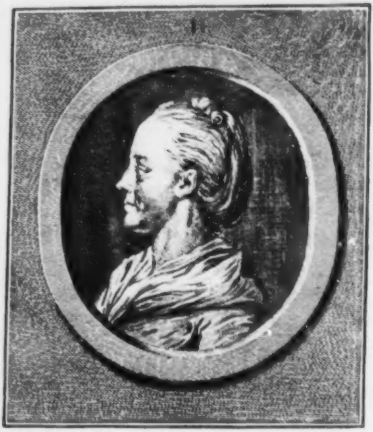
Hartmann

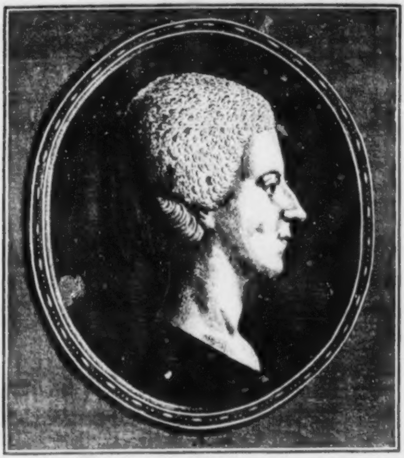
Kein unbedeutendes, und doch kein außerordentliches Geſicht . . Die Naſe weggerechnet, wie perpendikular die Form des Geſichtes — Die Stirne gemein; ſie wäre weniger gemein, wenn die Krümmung von oben herab länger fortgienge; oder wenn die Geradheit der untern zween Drittel des Stirnumriſſes — die ganze Stirnlinie ausmachte — noch mehr aber, wenn dieſe mehr zurückgienge. Wer ſich die Mühe nehmen mag, dieſe wenigen ſichern Bemerkungen ſich wohl einzuprägen, der wird ſeinen phyſiognomiſchen Blick in Anſehung der Stirnen gewiß ſehr geſchärft haben.

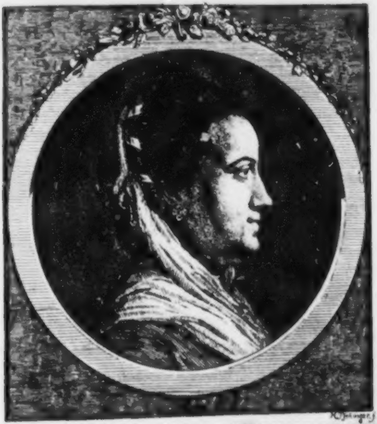
Die Entfernung der Augenbraune vom einfältig hinſtaunenden Auge, das, an ſich betrachtet, männlicher Verſtandeshelle fähig wäre, ſchwächt den Eindruck von Verſtand. Die Naſe voll Ausdruck von Adel, Reinheit, Gröſſe. Um den Mund herum ausnehmende Treue, Einfalt, Liebe, Frömmigkeit — Kraft im Kinne und Ohre.

Achtes









Achtes Fragment.

Zwey Profile von Frauensperſonen.

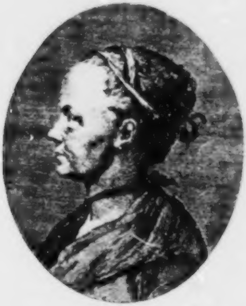
B.

Des III Bandes LXXXV. Tafel. B. u. Z. Großes und Kleines in Einem Geſichte. Großes von Natur — Kleinheit durch — ich weiß nicht was! vielleicht nur durch Zeichnungsfehler? Ich kenne das Urbild im mindeſten nicht; alſo kann ich unbefangen urtheilen — dieſe Stirn an einem weiblichen Geſichte iſt außerordentlich; von ober herab anzuſehen, vermuthlich beynahe cylindriſch. Auch iſt noch etwas von derſelben Größe in der Augenbraune. Das, obgleich am obern Augenliede verzeichnete, Auge — hat dennoch noch Ausdruck genug von Fruchtbarkeit des Witzes und der Einbildungskraft. Die Naſe allein betrachtet, vorausgeſetzt, daß man das Naſenloch richtiger gezeichnet denke, iſt ſicherlich keiner gemeinen weiblichen Seele, obgleich ich mich nicht erwehren kann, mächtige Sinnlichkeit drinn ausgedrückt zu vermuthen — Aber der Uebergang von dieſer Stirne zu dieſer Naſe hat etwas widerliches für mich. Man denke ſich denſelben entweder weniger hohl, oder dann die Stirne zurückliegender — und man wird in dieſem Geſichte mehr Harmonie finden.

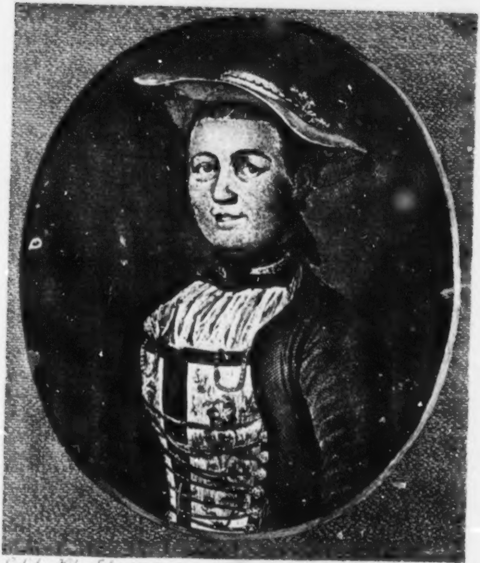
Aber nun — wo fängt die Kleinlichkeit recht ſichtbar an? — Unter der Naſe bis zum Ende des Kinns. Eine Gedehntheit, die beſonders mit der Stirne ſehr kontraſtirt. Kindiſche Schwäche — Leichtſinn — ſüße gemeine Weiblichkeit — an ſich betrachtet iſt in dem Munde, den wir vor uns haben, edle jungfräuliche Güte. Aber die ganze Parthey hat was kraftlos weichliches, das den Ausdruck der Naſe vollkommen zu beſtätigen ſcheint. [illegible]
Leibarzt Zimmermanns Tochter?

In dieſem, obgleich der Natur unähnlichen Geſichte .. wie viel mehr Einfachheit, Einſinnigkeit; — wie viel weiblicher die Stirne! kräftiger, inniger, edler, nicht hervorlüſternd die Naſe! Das Auge, wie denkend und Leiden zurückhaltend! So der, obgleich allzukleinliche, verſchnittene Mund! — Aber der Umriß von der Naſe zum Kinne — Man vergleiche ihn mit dem obern, und fühle! fühle des Leichtſinns Gegenſatz! — Uebrigens ein ſo verſchloßnes — drangvolles Geſicht — daß es mir ſchwer fiele, alle Schätze drinn heraus zu blicken.

Hier noch ein herrlich edles, wackeres, frommes Weib. (Man bemerke abermals, Naſe weggerechnet, die Perpendikularität des Geſichtes) Sie iſt die Mutter von II. auf der LXXXIV. Tafel. Die Stirne kann viel faſſen, aber nicht ſcharf ſcheiden, und voll Zurückgeben. Sonſt eine unverletzbare Heiterkeit und Treue in dieſem Geſichte.



Neuntes



G. Locher Helv. Friburg pinx.t [illegible]

Chr. de Mechel Basil. sculpsit

MARIE FLÜCKIGGER

Epouse de Michel Schuppach Med. Prat.
à Langnau dans le Canton de Berne, née en 1733

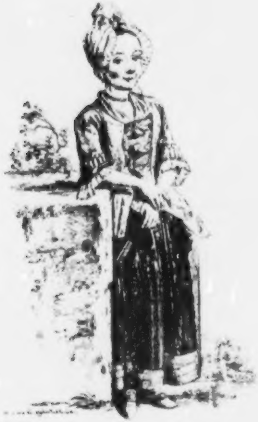
Neuntes Fragment.

Maria Flückiger.

Des III. Bandes LXXXVI. Tafel.

Wenn ſie ſo iſt, wie dieß Bild — kein gemeines Weib; — aber nicht aus meiner Welt! Der ganze äußere Umriß — gemein bäueriſch — Das Auge nicht dumm, treffend, verführeriſch, für wen? — gewiß nicht für ein phyſiognomiſches Auge! So wenig als die Naſe! ſo wenig als der Mund, der beſonders was kleinliches hat. Fleiſch verführt Fleiſch — aber die Phyſiognomik verwahrt vor ſolchen Verführungen, wie der feine Geſchmack vorm Leſen Erröthung verbreitender Zoten. Ueberhaupt aber geſtehe ich, daß mir das ganze Geſicht, von Seite der Zeichnung und der Behandlung, ſchwach und fade ſcheint. Die Augen allein verdienen die Aufmerkſamkeit des Phyſiognomiſten. Dieſer beynah eckigte Bogen iſt des hellen und ſchnellen Bemerkers — nicht eben des Beobachtungsgeiſtes — gewiß ſelten oder nie der beſcheidenen, innigen, erhabnen Weiblichkeit. Die Naſe iſt zu ſchlecht gezeichnet und ſchattirt, als daß ſich was weiters, als flache Gemeinheit daraus ſehen ließe.

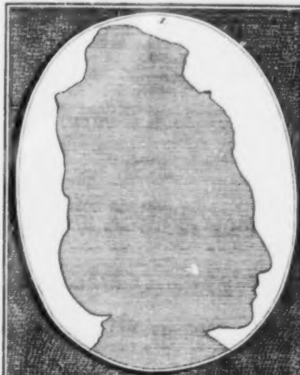
Nachſtehende Vignette hat etwas großes im äußern Umriſſe, in der Stirne, zwiſchen den Augenbraunen, in den Augen, der Naſe, wiewohl die letztere durch Schiefheit der Zeichnung verliert, und die untere Hälfte des Geſichtes unter die Würde der obern mißzeichnet iſt.



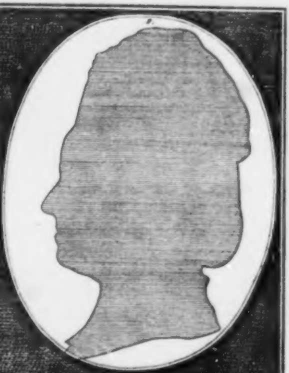
Zehntes

2

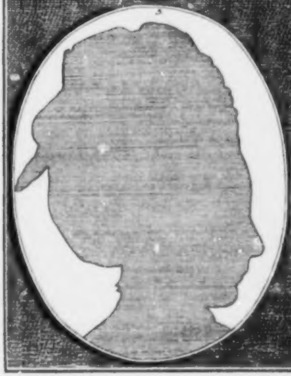
1



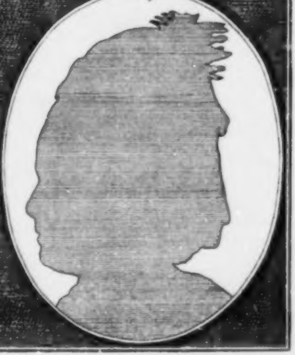
2



3



4



Zehntes Fragment.

Vier weibliche Schattenbilder mit einfachen Schattenſtrichen.

Des III. Bandes LXXXVII. Tafel.

Eine Geſellſchaft Freundinnen in ſtillen Zügen des gemeinen Lebens.

Merkwürdig iſt immer die Betrachtung, wenn man Perſonen kennt, und ſie gegen ihre Silhouetten, dieſe wieder gegen die Copieen ins Kleine, oder in Kupfer hält. Meiſtens wird man, wenn man Acht hat, die Urſachen verſchiedenſten Ausdrucks in kleinen Abweichungen finden.

Man ſieht ohne mein Erinnern, daß die Züge aller viere im Uebertragen abgeſtümpft ſind, und das Scharfe jedes Charakters verraucht iſt.

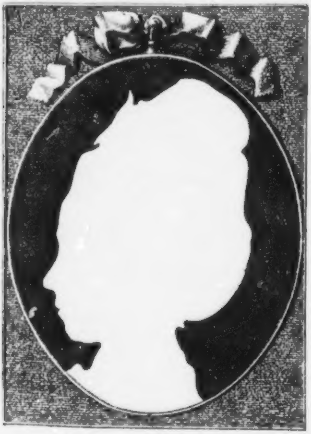
An der erſten ſieht man wohl nichts mehr, als richtigen Sinn, Gutmüthigkeit, Beſcheidenheit, ſtilles, aufmerkendes Weſen. Und wohin iſt die Lebhaſtigkeit, der Leichtſinn, die Schalkheit, die ſich immer gleiche Luſtigkeit bis zum Poſſenhaften, das Beharren auf ihrem Sinne? Das alles iſt mit den verſchlafften Linien weggeſchmolzen, das iſt in der ängſtlich zuſammengenommenen Stellung unterm Zeichnen verdrückt; und doch möchte ich ſagen, daß noch eine Ahndung zurückbleibt, daß dieſe Geſtalt freymüthiger, guter Laune fähig iſt.

Bey der zweyten wird man das nicht ahnden. Sie iſt ſchon mehr auf ſich ſelbſt geſetzt. Es fehlt ihr nicht an Geiſt. Der Uebergang von der Stirne zur Naſe, auch die ganze Stellung hat was ſtolzes. Die Naſe hat hier alle Feinheit verloren, ſo wie die Naſe der erſten alle Freymüthigkeit. In dem Munde iſt Gefälligkeit ohne Lieblichkeit, mit einer leiſen Ahndung von Spott und Kälte, die das Kinn und das übrige Untertheil bis zum Halſe beſtätigt.

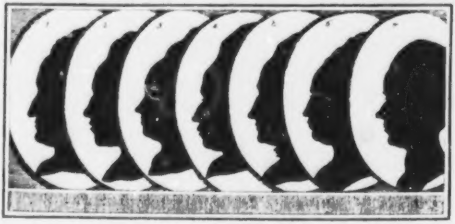
Die dritte drückt, dünkt mich, ſehr deutlich eine gerade ohne viel Nachdenken vor ſich hin lebende Perſon aus, eine innere Beſtimmtheit und Gutmüthigkeit.

An der vierten, die zwar nach der erſten am meiſten verloren hat, ſieht man doch immer noch ein harmloſes Geſchöpf, das fröhlich in die Welt und Gottes Tag hineinſieht, vergnügt mit ſich ſelbſt, ſeiner Geſtalt, ſeinem Schickſale, ſeinem Putze, lebt und leben läßt. Ein Daſeyn, wie der Vögel auf den Zweigen.

Was nachſtehendem Schattenriſſe abgeht, wollen wir außer dem platt gedrückten Kinne nicht rügen. Geiſt und Lebhaftigkeit mit der kindlichſten Güte, Unſchuld, Reinheit und Liebe iſt ſichtbar genug. Aus dem allen zuſammen entſpringt ein Ausdruck von unbefangener Treuherzigkeit, der niemanden entgehen wird.



Eilftes



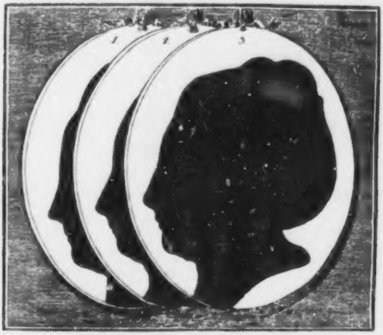
Eilftes Fragment.

Sieben weibliche Silhouetten.

Bis auf Eine alle von unbekannten Perſonen — und alle unterm Originale — beſonders um den Mund alle, etwa 1. und 3. ausgenommen, verdorben. Laſſen wir alſo den Mund bey allen dahin geſtellt ſeyn — und ſagen nur ein Wort von den Stirnen und Naſen.

Keine ſchlechte Stirn unter allen. Wenn ich reihordnen dürfte — wäre 2. die unterſte — dann folgte 4, dann 1, dann 3, dann 6 -- dann 5 — dann 7. — 7 hat offenbar die denkendſte Stirn — aber auch keine von allen Naſen iſt gemein — In der, unſern vorliegenden Silhouetten nach — geringſten, 4 — iſt offenbar Geiſtesfruchtbarkeit. Dann folgte in Anſehung des Geiſtes und zugleich der Empfindſamkeit — 1 — dann 2 — dann 3, dann 6, dann 7, dann 5 — Zeigt mir Naſen, wie 5. beſonders, an einem unbedeutenden Alltagsgeſichte! Das männlichſte Kinn ſcheint 1, das weiblichſte 2, das gütigſte 5. zu haben.

Zwölftes



Zwölftes Fragment.

Drey weibliche Silhouetten.

Und zwar nicht gemeine! Mir iſt keine von Angeſicht bekannt; aber ich finde alle drey trefflich — Sie könnten der Aehnlichkeit nach Schweſtern ſeyn, aber ſie ſind's nicht.

Alle drey ſind im Charakter von Reinheit und Einfachheit, Adel und Würde.

Nichts heterogenes, widerſprechendes in keiner.

Nicht der obere Theil — Natur — der untere Kunſt oder Leidenſchaft. Nicht eine Zuſammenſetzung von geraden und krummen Linien — Geradheit und Rundung ſind (die Stirn von 1. ausgenommen) ſehr glücklich zuſammengefloſſen.

Alle drey ſind Geſichter, die in einer künftigen Phyſiognomik, mit einigen Zwiſchenphyſiognomien unterſetzt — gewiß in Eine Klaſſe kommen werden.

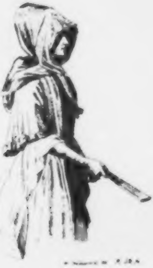
Die

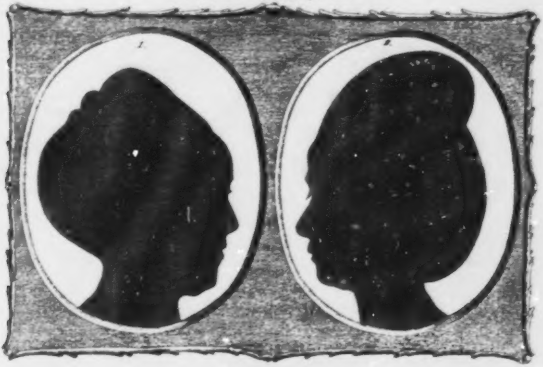
Die **erſte** ſcheint indeß, ich rede nämlich bloß von den vorliegenden Schatten — die **weiſeſte**; die zweyte, vorausgeſetzt, daß, wie ich gewiß glaube, der Mund um etwas verſchnitten ſey, die **gutherzigſte**; die **dritte** — die **ſchönſte**, **edelſte**, **geradeſte**.

Wohl verſtanden, es iſt keine unverſtändig, keine bloß gemein verſtändig, keine unedel; alle drey Naſen ſind überhaupt aus Einer Klaſſe. Aber . . die **erſte** allein betrachtet, ſcheint die **verſtändigſte**; die **zweyte** durch kaum merkbare ununterbrochene Erhöhung — wird **vielleicht lockender**, aber **nicht erhabner**; die **dritte** — beſonders im Verhältniſſe der Stirne — **erhaben**. Hier ſieht man offenbar, daß die **Kürze** und **ſchrägre** Lage der **Stirne**, und vornehmlich der **obere** Theil der Naſe gleichſam die phyſiognomiſche Wurzel der Erhabenheit ſind.

Der Mund der **dritten**, an ſich betrachtet, iſt herrliche Güte. —

Nachſtehende Vignette, Karrikatur eines erhabenen Geſichtes; etwas Erhabenheit iſt noch in der Geſtalt.





Dreyzehntes Fragment.

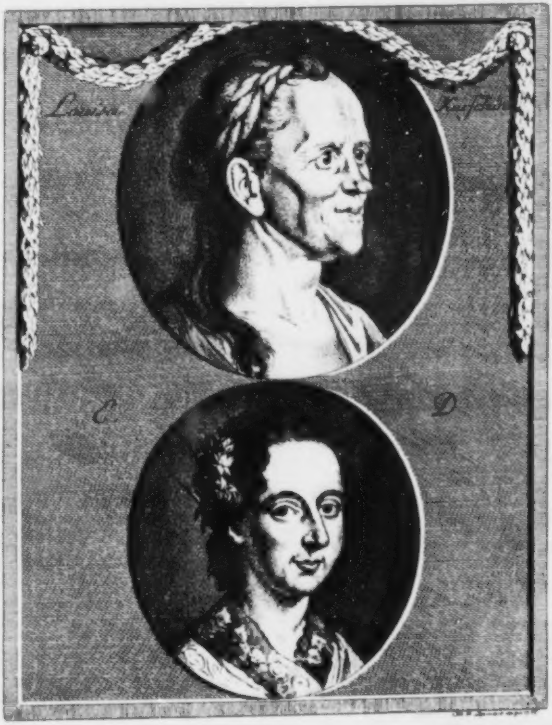
Zwo weibliche Silhouetten.

1.

Ein mir unbekanntes Geſichtgen, voll weiblichen Ausdrucks, voll kindlicher Schüchternheit und beſcheidener Güte. Die Stirne ſo rein weiblich, ſo Eindrucksfähig, ſo ohn' alles Arge — So die Naſe — Der Mund verſchnitten, welches nun den Ausdruck von Kälte giebt. Das Kinn — furchtſam bis zur Blödigkeit.

2.

Ebenfalls mir von Perſon unbekannt; aber ganz unfehlbar eines der Seelenvollſten weiblichen Geſichter. So viele edle, nachgiebige Feſtigkeit; ſo viel gefälliges unverändertes Ruhen auf dem geliebten Gegenſtande; ſo viel liebevolle Naivetät; Wohlwollen; bleibende Treue; leidende Tugend;


Louisa
Karschin
C
D

Tugend; ſeine tiefgedrückte Empfindſamkeit; Frömmigkeit mit Schwung edler Schwärmerey! .. Stilles Mondenlicht und Mitternacht füllt dieß Herz mit Gottesruhe ... Viel Eleganz und Simplizität in einander geſchmolzen! — Der höchſte Ausdruck von Herzensgeiſtigkeit — iſt vom Augenknochen bis unter die bedeutungsvolle Augenwimper. Der ganze untere Theil dieſes Geſichtes, verglichen mit dem vorüberſtehenden — hat viel mehr Klugheit und planmachende Ueberlegung. Wäre ſie ausgedehnter — wie viel ſchwächer würde der Eindruck von ſeiner Klugheit ſeyn!

Vierzehntes Fragment.

Louiſa Karſchinn und eine engliſche Dame.

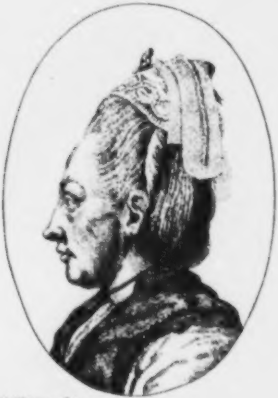
Des III. Bandes LXXXVIII. Tafel. K. D.

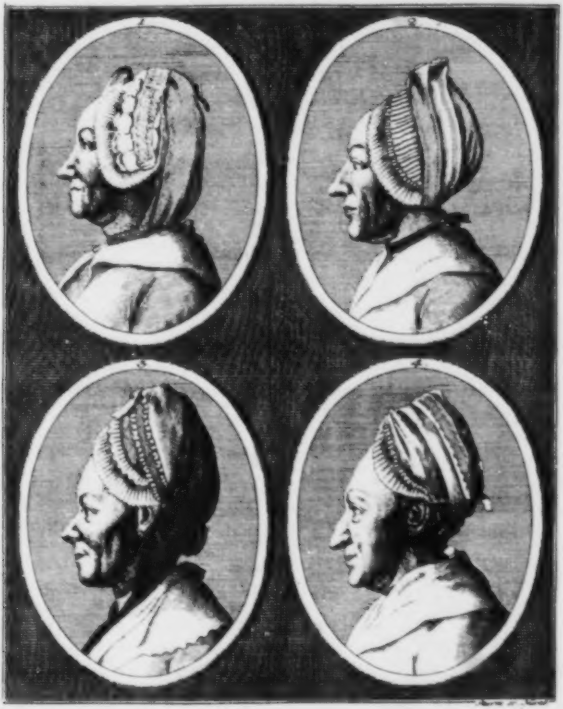
„Lieber keine Verſe machen, als ſo ausſehen!“ — Ich bin mit meinem bißchen Phyſiognomik viel toleranter und gelinder geworden! Nein! „Lieber ſo ausſehen, und „Verſe machen“ — denn wahrlich, das Geſicht iſt doch, man mag gegen die Schönheit einwenden, was man will, äußerſt geiſtreich, und zwar nicht nur das ganz außerordentlich helle, funkelnde, theilnehmende Seherauge — auch die, wie man ſagt, häßliche Naſe! Beſonders der Mund — wie auch alle das übrige Muskeln- und Schattenſpiel; nicht zu vergeſſen den ganzen Umriß von der Haarlocke auf der hohen männlichen Stirn an bis zum beinernen Kinne — weiter nicht. Beſonders in der Gegend zwiſchen der Naſe und Unterlippe ſchwebt unbeſchreiblich viel Geiſt.

Die Poeſie als Poeſie ſcheint ihren Sitz in den Augen dieſes Geſichtes zu haben — Sonſt iſt die ganze Form des Kopfes, wenigſtens der Stirn und der Naſe, mehr des kaltforſchenden Denkers — und, wer weiß — vielleicht hätte ſie, die **Karſchinn**, noch mehr Philoſophinn, als Dichterinn werden können. — Noch ein Wort von der Stellung; ſie iſt die glücklichſte, wahreſte, und für ſolche Geſichter die phyſiognomiſchſte, die ſich gedenken läßt.

Das zweyte Bild — eine mir unbekannte engliſche Dame — die in der dritten Copie unausſtehlich für mein Auge geworden iſt; ſo bezaubernd das Original war! ſo viel Schiefheit und ſüßes Weſen hat die erhabene Geſtalt beynahe zu einer gemeinen Schönheit herabgewürdigt — und dennoch wie viel iſt noch übrig geblieben von Offenheit der Seele in der Stirne! von Größe der

Seele in und zwiſchen den Augenbraunen! auf dem Rücken der Naſe! wie viel Feuer und Adel im Auge! wie viel Güte noch in dem lieblichen Munde! — Aber dennoch — der äuſſere Umriß vom linken Auge bis zum Kinne, verglichen mit dem Umriſſe der **Karſchinn**, ſtehe, in meinem Sinne, dem obigen an Geiſt weit zurück.




1
2
3
4

Funfzehntes Fragment.

Vier Profilporträte von Frauen.

Des III. Bandes LXXXIX. Tafel. 4 Ps.

Man weiß ſchon, beſonders in dieſem Bande, daß ich theils Raumes, theils anderer Urſachen wegen keine vollſtändige Charakter von den Urbildern mehr gebe, über deren Nachbilder ich rede.. Sonſt wäre hier Stoff genug, manches Gute zu ſagen, und eine vollſtändige Charakteriſtik der vier Damen, die wir hier vor uns haben — würde gewiß ſchon ein ganz beträchtliches Lehrbuch für Damen von Stande, denn das ſind alle viere, obgleich in ungleichem Grade, werden können. —

Alſo wieder nur ein Paar ganz trockne phyſiognomiſche Urtheile und Lehren — Unter allen keine gemeine — alle kennbar, und doch alle verunedelt oder veraltert. Alle von demſelben Zeichner gezeichnet, und aller Augenbraunen zu ſchwach und zu hoch über den Augen — und daher alle ſchwächer, weiblicher, als die Natur.

1. halte ich für die tiefdenkendſte, vielwiſſendſte, hoch ſchwebendſte, und dennoch ſehr kluge.
2. für die beſcheidenſte, lernbegierigſte, auffaſſendſte.
3. für die poetiſchſte, verſchwebteſte, geſchmackvollſte.
4. für die klügſte, anſtelligſte, praktiſch verſtändigſte.

Mit der **erſten** ſpräch' ich am liebſten von der abſtrakteſten Metaphyſik und Theoſophie .. Der Hauptſitz ihrer geiſtreichen Phyſiognomie, das heißt, das auffallendſte und ſprechendſte in unſerm Bilde iſt offenbar die Naſe, beſonders von dem Knopfe oder der Spitze an bis zur Unterlippe.

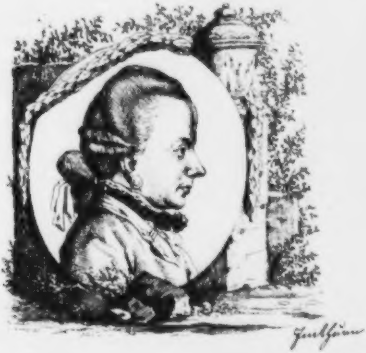
Die **zweyte**, die vom wahren Umriſſe der Stirn in dieſem Bilde am meiſten verloren hat, hat vielleicht unter allen vieren die gröſten Anlagen; obgleich ſie am mindeſten cultivirt ſeyn mag. Ihr Blick ſcheint etwas ſchwaches zu haben — Aber Stirn und Naſe bis zur Lippe ſind wahrlich keiner ſchwachen Seele.

Die **dritte** hat ein weit treffenderes Aug in der Natur, doch auch noch das Auge, wie's hier iſt, iſt Seherauge. Die Stirn iſt unwahr, und bey weitem ſo außerordentlich nicht, wie der Geiſt — und die Stirne des Urbildes. Das Kenntlichſte und Charaktervollſte dieſes Geſichtes iſt die Naſe. Ihr werdet ſolche gewiß an keinem gemeinen Menſchen finden. Der Mund iſt hart und verſchnitten.

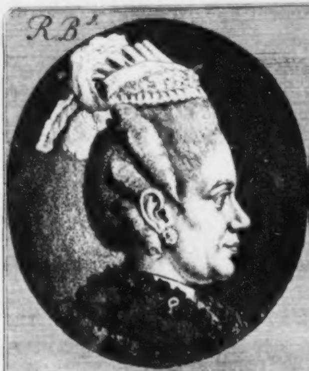
Der ganze Umriß der **vierten**, beſonders der Naſe, hat den vollkommenen Charakter von Klugheit, obgleich das etwas ſtiere Auge (im Bilde nämlich) den Eindruck der Klugheit ſchwächt, ſo iſt er dennoch durch nichts aus dem Umriſſe heraus zu tilgen.

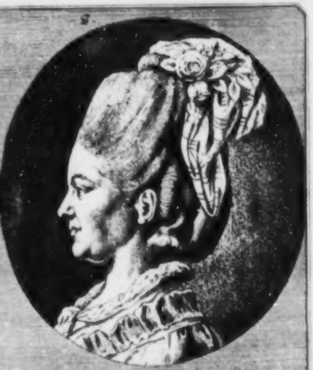
Man bemerke beſonders an dieſen vier gewiß vortrefflichen, und in ihrer Art außerordentlichen Damen — wenn ich bitten darf, beſonders das äußerſt Charakteriſtiſche der Naſe — An allen Geſichtern ſind die Naſen ſehr charakteriſtiſch — am meiſten aber in weiblichen Geſichtern.

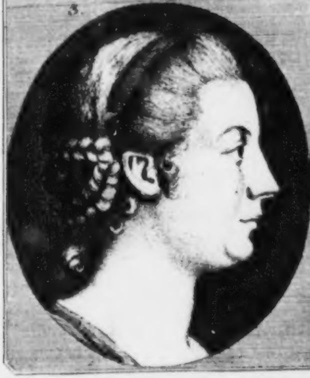
Nachſtehende Vignette ohne Rückſicht auf Aehnlichkeit, die weit verfehlt iſt, hat bloß im Umriſſe der Stirn und Naſe den zuverläßigſten Ausdruck von ſelbſtdenkendem, klugem, feſtem Weſen.

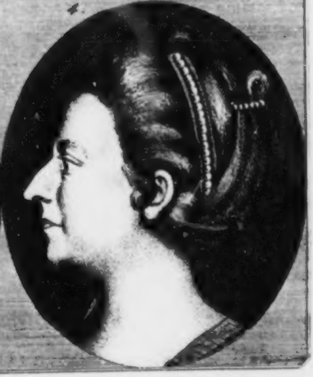


Sechszehntes


1.


2.


3.


4.

Sechszehntes Fragment.

Vier Profile von Frauensperſonen.

Des III. Bandes XC. Tafel. R. B. Vier, auch in der Karrikatur noch, nicht gemeine Geſichter, wovon ich nur das erſte perſönlich kenne, das wohl am meiſten verloren hat; ja, verloren hat alle Feinheit des Geſchmacks und der Empfindung, beſonders im untern Theile des Geſichtes. So, wie ſie da iſt, hat der Mund, allein betrachtet, und Aug und Augenbraunen, nicht Größe, aber Klugheit und hellen Verſtand. Betrachtung und Kälte, Anſichhaltung, Beſcheidenheit, leuchten auch aus dieſer ſehr entſeelten Zeichnung hervor. Frau Reich in Leipzig.

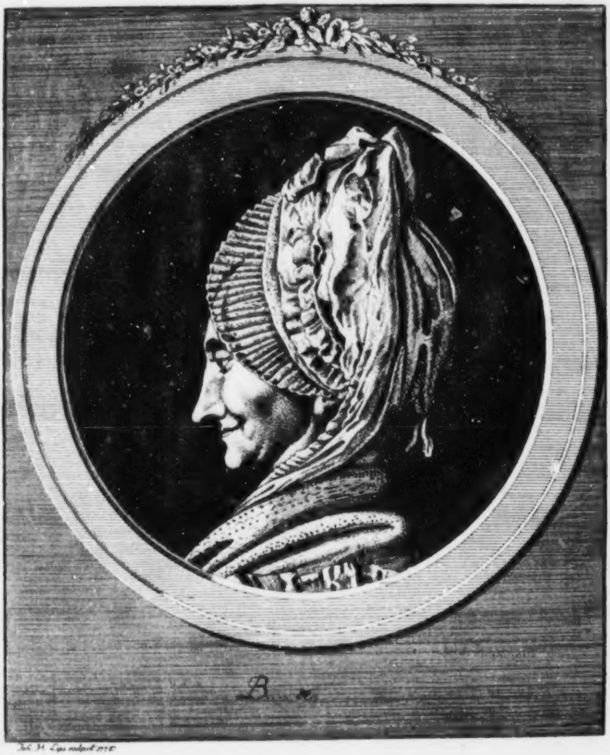
2. An Adel und Größe gränzende Güte. Das Auge iſt ſehr verſtändig. Naſe und Mund voll Geſchmack — Sonſt hat die Zeichnung um dieſe Gegend was geſchwächtes, gedehntes. Zarte Empfindung im Ohre. Die Stirnen von beyden, 1. und 2, ſo wie ſie hier erſcheinen, nicht viel mehr, als gemein. Backen und Kinnlade in 2. voll Güte und Empfindſamkeit.

3. Welche Unſchuld! wie muß die Natur ſeyn? Denn daß dieß Geſicht, und wenn's auch kenntlich wäre, tief unter der Natur ſey, weiß ich, ohne jemals die Natur geſehen, oder eine Beſchreibung davon gehört zu haben. Voll geraden Sinnes, Einfalt und Adel iſt der äußerſte Umriß von Stirn und Naſe. Die Stirne, wie ſie hier erſcheint, edel, aber nicht groß. Dazu iſt ſie weder gebogen, noch gerade genug. Aber dennoch eine herrliche Stirne voll Feſtigkeit, und — ich weiß dem Ausdrucke keinen Namen zu finden — voll Einfachheit? Geſundheit? Adel? Die Entfernung des Auges von der Naſe, die Naſe mit dieſem Umriſſe macht einen herrlichen Eindruck von Größe. Nun denke man ſich, wie's vielleicht in der Natur ſeyn kann, die Stirne, nach dem Umriß und der Lage der Naſe, etwas zurückliegender — nicht nur groß, erhaben wird das Geſicht werden. Das Auge voll weiblicher, edler, heiterer, handelnder, Handlungsgebährender Güte. Nicht ſo faſt die Miene des nicht zart genug gezeichneten Mundes, als die Form, die Larve deſſelben, iſt voll duldender Ruhe. Der Uebergang von der Naſe zum Munde iſt nicht rein genug gezeichnet, und muß, aus dieſem Nachriſſe zu ſchließen, in der Natur äußerſt edel ſeyn. Dieſer Adel der Seele ſcheint ſich auch durch alles übrige auszudrücken. [illegible]

4. Gewiß

4. Gewiß eins von den Geſichtern, die man nie kenntlich und nie unkenntlich zeichnen nach charakteriſiren kann; immer muß (wie geſagt: ich kenne das Urbild nicht) immer muß ſehr viel in dieſem Geſichte nicht überſehen, und ſehr viel, das geſehen wird, nicht nachgeahmt, nicht ausgedrückt werden können. Alle — bloß natürliche Phyſiognomiſten werden 3. dem 4, und alle ſtudierende Phyſiognomen 4. dem 3. vorziehen. Und wie? wenn in ſeinem Geſichtspunkte jeder richtig urtheilte! Alle beyde aber werden gewiß ſagen: 4. iſt kein gemeines Geſicht. 3. ſcheint mehr ſimple Güte zu haben. 4. mehr geiſtreiche, ins Große gehende Güte. Nach meinem Gefühl und zum Theil nach deutlichen Beobachtungen, iſt unausſprechlich viel **Seele** in Auge, Naſe und Mund. Es iſt ein wahrhaft, ein kaum verkennbar großes Geſicht. Wo dieſe **Größe** in der **Zeichnung** iſt, da muß **Erhabenheit** in der **Natur** ſeyn. Denn offenbar iſt Mund, Kinn und Ohr, ſo viel auch noch Charakter durchdämmert — theils verdorben, theils unbeſtimmt. Der Umriß der Stirne nicht rein genug. Iſt in der Mitte keine kleine Vertiefung, wie's ſeyn kann — ſo gewönne die Stirn an Ausdruck von Größe ungemein viel.

Sieben⸗



B...s

Joh. H. Lips sculpsit 1775

Siebenzehntes Fragment.

Ein ſchattirtes Profil. B . . . n.

Des III. Bandes XCI. Tafel. Bn.

Hier iſt Uebung für den phyſiognomiſchen Sinn — Unterſcheidet, Leſer, hier das Feſte von dem Zufälligen, und das Urtheil wird euch leicht werden — und euer Urtheil wird Wahrheit ſeyn.

Ich kenne das Urbild nicht, und ich vermuthe merkliche Unähnlichkeit.

Offenbar iſt der Mund viel zu nah an der Naſe; und das Naſenläppchen zu fern vom Auge.

Aber eines der ſprechendſten, originellſten Geſichter muß das Original doch gewiß ſeyn — wenigſtens iſt's gewiß dieß Nachbild.

Von Gemeinheit und Mittelmäßigkeit iſt hier wohl keine Frage.

Dieſe reine hohe Stirne — die Zeichnung und die Lage und der Blick dieſes Auges — dieſe beynah ganz einzige Naſe — ſelbſt die mißzeichnete Oberlippe, Backen, Kinn und Kinnlade, wo nicht beſonders gerechnet, doch nicht ausgeſchloſſen — welche männliche Weiblichkeit! welcher Mann muß es ſeyn, um mit dieſem Weibe Eines Flugs zu fliegen? **Denkende Klugheit** iſt wohl das auffallendſte dieſes Geſichtes.

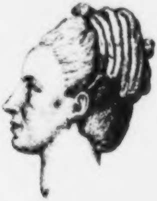
Dieſe Frau mit dieſem Stolze und dieſer Demuth — dieſer ſtillen aber großen Kraft; dieſer Herrſchensfähigkeit und Unterwürfigkeit — (von der ich übrigens nicht das allermindeſte weiß) Sie iſt in meinen Augen Ehre des weiblichen Geſchlechts und der Menſchheit — könnt' es gewiß ſeyn, wenn ſie's nicht wäre.

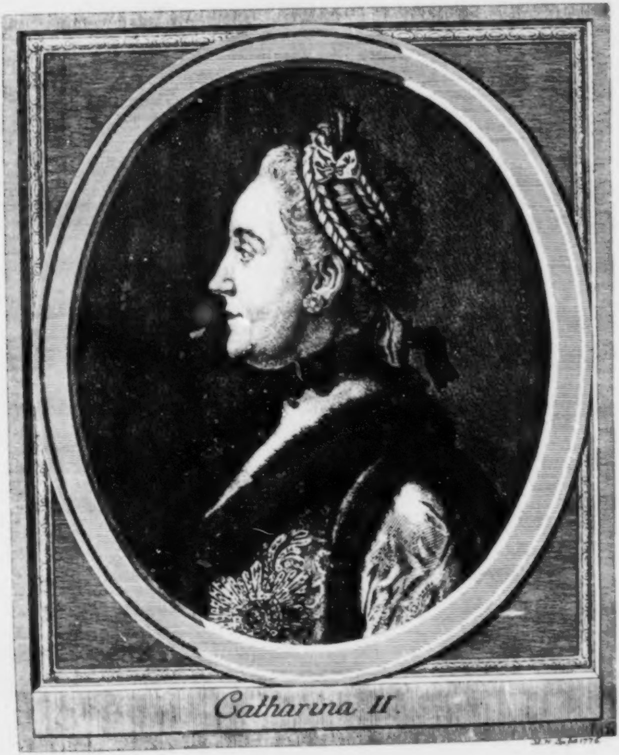
Eine ſolche Naſe — ſie wird mich ſogleich mit Achtung, Ehrfurcht und Demuth gegen ſie erfüllen — Ich werde zu ihr hingehen, und ſagen — „Du riecheſt den Duft meiner Geſinnungen!“

Aber warum werden ſo viele Männer von **dieſem** Geſichte, dem nämlich auf dem Papiere, wegſpringen? So viele ſchwache Weibchen über dieß Geſicht, ehe ſie dieſen Text geleſen haben, lachen oder lächeln? — Weil ſie noch nicht genug gewöhnt ſind, das Feſte oder die Zeichnung der Phyſiognomie zu beobachten? weil ſie noch zu ſehr am gegenwärtigen Moment der **Miene** hangen — weil ſie immer **Miene** und **Phyſiognomie** verwechſeln. Der Mund wird ſie wegſchrecken; wird ihr Urtheil übereilt machen; und da haben ſie freylich ſehr recht, wenn ihnen vieles an dieſem Munde, ſo wie er hier erſcheint, mißfällt.

Fürs erſte geht er zu tief zurück; zweytens iſt er zu unbeſtimmt gezeichnet — drittens iſt die Mittellinie beſonders gegen das Ende viel zu breit und zu ſchwarz. Auch ſcheint unten das Kinn um etwas zu horizontal, welches dem Eindrucke von Würde und Großheit, den Stirn, Aug, Augenbraunen und Naſe machen, viel benimmt.

Nachſtehende Vignette — hat eine treffliche Stirne; eine ganz edle Naſe — und iſt überhaupt ein Geſicht voll Treue, Güte, Einfalt und ruhiger Aufmerkſamkeit.





Catharina II.

Achtzehntes Fragment.

Catharina die zweyte.

Catharina die II. mag die größte Frau in Europa ſeyn; — das Bild, das wir vor uns haben, iſt nicht das Bild der größten Frau in Europa. — Aber, es iſt kenntlich! — Kenntlich? Wir wiſſen ſchon, wie unbeſtimmt dieß Wort iſt — und daß wir eigentlich ganz und gar keine vollkommen ähnliche Porträte haben. —

Bild einer ſehr großen Frau bleibt unſer Bild immer. So rein, ſo proportionirt, ſo einfach iſt kein gemeines Weibsgeſicht.

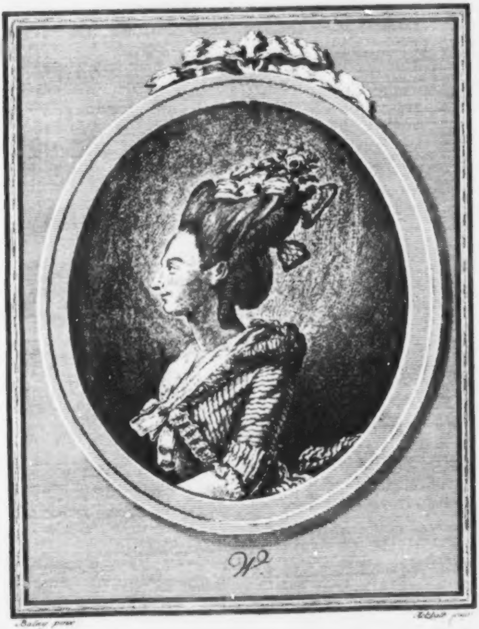
Wäre der Umriß der Stirne ſo ſcharf gezeichnet, wie im Schattenbild am Sonnenmikroſkop; wäre ſie, wie ſie vermuthlich in der Natur iſt — Ich zweifle, ob es eine erhabnere Weibsſtirn unterm Monde gäbe? So aber, ſo groß ſie noch iſt, verliert ſie viel vom non plus ultra, beſonders im Raume zwiſchen den Augenbraunen und dem Auge. Wäre die herrliche, ſtark ſprechende Augenbraune weiter fortgeführt, daß die äußerſte Gränzlinie der Stirn unterbrochen ſchien — die Phyſiognomie würde ſchon durch dieſe geringe Veränderung — mehr Verſtand gewinnen. Das Aug iſt ganz vortrefflich, und nun noch vortrefflicher, und ich wollte wetten, um noch wahrer zu ſeyn, dürfte die obere Augenlippe nur noch ein wenig über den Augapfel hinausgeführt ſeyn.

Die Entfernung des äußerſten Umriſſes der Naſe vom Auge iſt mitbeſtimmender Charakter von Größe. Sonſt iſt die Naſe, beſonders untenher, nicht außerordentlich. Ich vermuthe aber, daß ſie unten am Knopfe in der Natur etwas beſchnittener ſey.

Wenn wir ſo glücklich wären, einen Schattenriß von dieſer erhabnen Fürſtinn vor uns zu haben, ſo würden wir im Umriſſe der Oberlippe gewiſſe drey Dinge bemerken, die im Bilde fehlen, und dennoch einen ungemein viel tiefern Eindruck von Adel und Größe machen müßten. Des III. Bandes XCII. Tafel. a) Der Raum von der Naſe zum Munde würde etwas kürzer ſeyn. b) Die ganze Oberlippe, die die Zähne bedeckt, würde entweder mehr vor oder mehr zurückſtehen. Einer der gewöhnlichſten Fehler beynah aller Mahler, das Perpendikularverhältniß zweener Punkte des Profils — den äußerſten und tiefſten Punkt der Naſenwurzel und den äußerſten und tiefſten der Oberlippe, oder der Zahnlippe nicht zu bemerken — wovon doch die ganze Grundbeſtimmung der Form des Profils und des Hauptcharakters abhängt. Bey ganz außerordentlichen Charaktern hab' ich äußerſt ſelten dieſe beyden Punkte perpendikular gefunden. Wo **denken, tiefdenken** den Hauptcharakter eines Geſichtes ausmachte — denken, faſt ohne Empfindung, ohne Würkungsdrang — da war der obere Punkt vorſtehend — wo mit der Denkenskraft Witz, Empfindung, Lebhaftigkeit, Thätigkeit ſich vereinbarte; wo Denken mehr Sehen, Sehen mehr Empfinden, Empfinden ſchnelle That war — gieng der obere Punkt zurück — der untere ſtand weit vor .. c) Die eigentliche Oberlippe, die zum eigentlichen Munde gehört, muß entweder größer in der Natur, oder der Umriß davon nicht ſo weich abgeſchliffen ſeyn. Kleine Lippen ſind faſt immer zugleich beſchnittener, ſchärfer, oder geradlinigter. Wo hingegen der Umriß der Lippe ſchlangenförmiger iſt — da ſind die Lippen gemeiniglich größer. Sonſt iſt der Ausdruck **dieſer** Lippen Beſcheidenheit, Sanftheit, Güte. Viel Kraft und That und Großheit iſt in dieſem Kinne.

Im Ohre find' ich Ausdruck von beſtimmtem feſtem Muthe. Die Wange iſt zu leer und zu kalt.

Das Ganze des Geſichtes, beſonders wie ich's mir noch aus der Stirne heraus idealiſire — o es iſt doch — bis auf Blick und Stellung — (das Kleinſüßlichte im Munde abgerechnet) ſo fürſtlich, ſo kayſerlich ... ſo einzig in ſeiner Art — Nicht die **Miene**, denn in der **Miene**, das heißt, im **Effekt der beweglichen Geſichtstheile** iſt ein Nebel einer gewiſſen Unanſtändigkeit und kindiſchen Blödigkeit — nicht dieſe Miene alſo, aber die **Grundphyſiognomie** iſt ſo kayſerlich, daß mir die ewige Vorherbeſtimmung zum Kayſerthum drinn, klar wie der Tag, erſcheint.



Baduy pinx [illegible]

Neunzehntes Fragment.

Ein Frauenzimmer im Profile.

[illegible]

Des III. Bandes XCIII. Tafel. W.

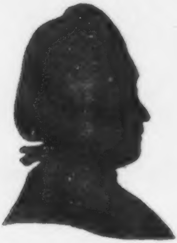
Weg den Blick von dem hohen, unnatürlichen, unwürdigen, entſtellenden, durch ſeine eigne Laſt ſich erdrückenden — Haargeflechte — weg von dem, was Kunſt anflickte — und hin zu der Natur! der hohen, herrlichen, erhabnen, vollen, allgewaltig redenden Natur ... Was? Natur? So ein Geſicht, wie's in der Natur ſeyn muß, ſollte das Bleyſtift, der Miniaturpinſel, der Grabſtichel erreichen? Copieen eines ſolchen Geſichtes ſollten noch Natur heißen können? . . . Ich habe ſie nicht geſehen, die Natur — Aber die Copie hat ſichtbare Fehler, und muß noch mehr haben, die für mich noch unſichtbar ſind — und dennoch, und dennoch — wer freut ſich auch in dieſem Nachhalle nur, der Menſchheit nicht? der Phyſiognomik nicht?

Größe — wer kann ſie in dieſem Geſichte überſehen? dieſer hohen — nicht ſchönen, aber männlichen Heldenſtirne? (wo jedoch der Einſchnitt beynah übertrieben ſcheint) dieſer von aller weiblichen Kleinheit ſo reinen Naſe — dem möglichſten Kontraſte und Widerſpruche gegen die Unnatur des Kopfgerüſtes? Wahrlich eine Naſe, wie ſie nur gekrönte Häupter haben ſollten! Aber wer ſieht dann zugleich nicht das Naſenloch im Miniaturſtyl? O ihr Zeichner und Mahler, wann wollt ihr klug werden? wann mit Augen ſehen? wann mit Ohren hören? So ein Naſenlöchelgen zu einer ſolchen Naſe, ſo unmöglich iſt's — als ein Kindesfuß an einem Rieſen!

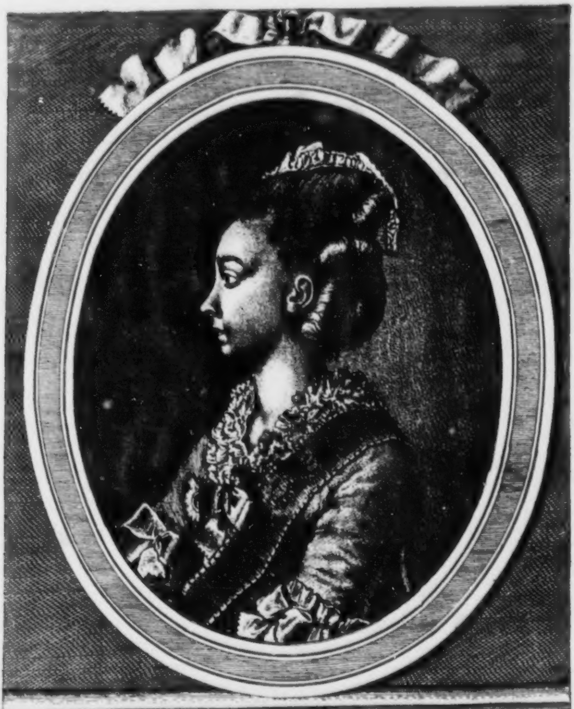
„C'eſt un néz, fait pour renverſer ou gouverner un royaume“ — würde der Franzoſe ſagen.

Und dieſer Blick? dieſer Mund? — ganz Natur iſt er gewiß nicht! Harmonie ganz gewiß nicht! nicht Ein und derſelbe Moment! Aber auch ſo noch — nicht aus der kleinen Welt — nicht von unten her — wie fern erblickend, ergreifend, bezaubernd — — die Augenbraune — vermuthlich nicht genug vorwärtsgehend! — Doch auch ſo noch nicht gemein! Nichts mehr, als noch die Bitte — „Neige dich, erhabne Seele, vor dem, der dich ſchuf! Du bekleideſt dich innwendig, bekleide dich auch auswendig mit der Demuth — und ſey, was du ſeyn kannſt!

Einer großen Verſtandesvollen Fürſtinn Silhouette hier — Die Stirn allein ſchon iſt untrügliches Zeichen von großem Sinne.



Zwanzigſtes



Louise v. Heſsen.

Zwanzigſtes Fragment.

Louiſe von Heſſen.

Des III. Ban. des XCIV. Tafel.

Verzeihung — für mehr als die unrechte Seite des Sterns! — Verzeihung für's Ganze! Für alles, was da iſt, und nicht da iſt; was ich ſagen und nicht ſagen werde! — Edle Fürſtinn! . .

Die ſtarke Schwärzung thut dem — zu jugendlichen Geſichte ſehr wehe.

So auch die Kleinheit des Naſenlochs und die Schwärze des Haars das zu dieſem markigen Geſicht, wie's in der Natur iſt, ſchlechterdings blond ſeyn ſollte.

Die Güte iſt im Munde, die ſeltenſte, lichthellſte, reinſte — Geiſtes- und Herzensempfänglichkeit; die ſtillſte Großheit im Auge, Weisheit in der Stirn und Augenbraune — ſanftweibliche Majeſtät im Ganzen.

Mehr Männlichſanftes hat nachſtehende, um den Mund zu ſehr abgerundete Silhouette. Sonſt alles reine Weiblichkeit. Eine von denen Silhouetten, deren Verzeichnung um ein Haar — die unerreichbare Delikateſſe der Natur — verſchwinden läßt.

Einundzwanzigſtes Fragment.

Zwölf Frauenköpfe nach verſchiedenen Originalen und Copien.

Von den Originalen kein Wort. Hier ſehr matte, ſehr verzogne Copien. In allen auffallende Fehler; aber in allen noch Ausdruck und — Natur!

1. *) — Keine gemeine Frau! wird auch der ungeübteſte Phyſiognomiſt ſagen — Nein — Nichts bürgerlich Kleinſtädtiſches! — Im zu kleinlichen Mund ausgenommen — Einfalt und Würde, ſchneller Entſchluß, Kraft und That, gebietende Ausführung iſt im ganzen Umriß; vornehmlich im treffend hinſchauenden Blicke! — Aber dann wieder der bloß durch geringe Mißzeichnung zur Gemeinheit abgeſchliffene — an ſich — immer vortreffliche Mund! — Sonſt wie weit aus dieß **Profil** über alle auf dieſem Blatte **groß**, ohne jedoch **erhaben** zu ſeyn!

2. **Erhaben** — iſt nur dieß! — und auf dieſem Blatte **mein** Geſicht; obgleich auch wieder ſichtbar erniedrigt und vergröbert — dennoch die einzige, die ich mir zur Königinn, und als die liebſte und verehrteſte, zur Geſellſchafterinn wählte — Das heiß ich Mannsſeele in erhabner Weiblichkeit! Das nenn' ich Blick angeborner Größe! Vom Ende der linken Augenbraune, den Rücken der Naſe hinab — da ſchwebten Entwürfe, Weisheit, ſtille Thaten. Auch noch im mißzeichneten Munde — Empfindung, Weisheit, Geſchmack. Ich charakteriſire die Königinn nicht. Ich ſtammle nur was über ein ſchwaches Nachbild von ihr. O in hundert tauſend Geſichtern, wo findſt du dieß Auge? Dieſes Auges hell und tief durchſchauenden Blick?

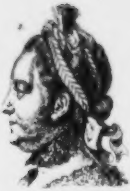
3. Du magſt noch ſo ſchön heißen; dein Auge mag noch ſo lauter und groß, und rein und bezaubernd ſeyn! In deiner Naſe vereinigen ſich noch ſo ſehr Reiz der Wolluſt und kindliche Unſchuld — wenn auch dein Mund, richtiger gezeichnet, noch mehr Gutheit und unwiderſtehliche Schmeichelberedſamkeit athmete — und wenn du nicht in Wolluſt nur, in himmliſcher Andacht auch zerfließen könnteſt — Ich bin zu voll vom Blicke des zweyten Geſichtes, als daß du mich rühreſt.

4. So

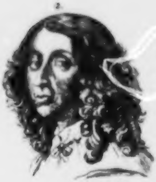
---

*) Wir hatten dieß Bild vorne beſſer —

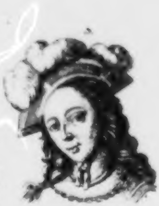
1.



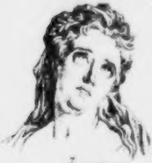
2.



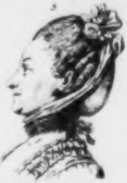
3.



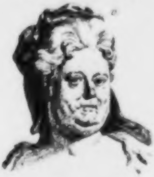
4.



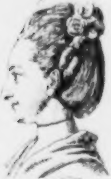
5.



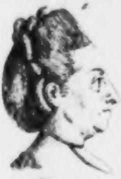
6.



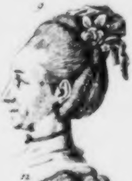
7.



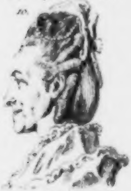
8.



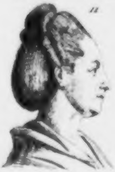
9.



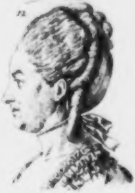
10.



11.



12.



4. So ſtolz, und mit ſo beſchloßnem Munde betet nur die theatraliſche Andacht! Uebrigens freylich nichts weniger, als ein Alltagsgeſicht.

5. Gewiß, in der Natur wenigſtens, kein gemeines Geſicht. Der Radierer ſcheint nicht verſchönert, eher — wie's beynah anders nicht möglich iſt, vergröbert zu haben — Zu dem trefflichen Auge vermiß ich eine harmoniſchere Augenbraune — Der ganze äußere Umriß ſcheint viel **Klugheit** und Geſchmack zu verſprechen.

6. Eine brafe, wackere Thatfrau — Entſchloſſen und fruchtbar — aller ihrer Schwerleibigkeit ungeachtet, wie wir zu Zürich ſagen würden, eine **Hauptfrau**, **anſtellig** und **angriffig**! — Im Vorbeygehn zu ſagen — dürft' ich nicht dieſe drey gutſchweizeriſchen Wörter zur Naturaliſirung empfehlen, liebe, mannhafte, Deutſche!

7. Noch einmal ſo gut wäre dieß gute, offne, edle, denkende, freye Geſicht, wenn der Mund, beſonders die Unterlippe, beſſer gezeichnet, und der Knopf der Naſe weniger abgeſtümpft wäre. Stirn und Aug' und Kinn ſind vortrefflich.

Des III Bandes XCV. Tafel.

8. Hat was großes. Iſt ſchwer zu beſtimmen: wo? Vermuthlich in der männlichen Augenbraune — dem Blick und dem obern Theile der Naſe. Doch iſt die Stirne weder ſcharf noch gewölbt genug, um mit der Augenbraune harmoniſch zu ſeyn' Zwiſchen Naſe und Mund Mißzeichnung, die verkleinlichet. Etwas, vermuthlich vom Zeichner hineingemanierter Berlinismus! Aber dieß Geſicht — auch in der gewiß unvollkommnen Copie — hat viel zu geben, und giebt in großen Maßen — überſchaut, und durchſchaut.

9. Aus der Naſe zu ſchließen — wo nicht eine **große**, doch gewiß, **treffliche** Dame; weniger Prätenſion als 8. — (wir reden vom Bilde!) Erſtaunlich viel Bonhomie — im edeln, nicht ſchwachen Munde. Stirn und Auge ein herrlich Mittel zwiſchen bloß gebendem, und bloß empfangendem Genie.

10. Ein Geſicht, das, ohn' alle Prätenſion auf Schönheit, Achtung und Liebe fordert. Es enthält viel Wahrheit und Natur. Es hat mehr Beſcheidenheit, als Eitelkeit, und ſeine Eitelkeit ſcheint von einer aufrichtigen und liebenswürdigen Art zu ſeyn. Daß die Dame zart und

ſchwächlich, iſt beſonders auch im Umriſſe der Kinnlade ſichtbar. — Mit Einem Wort — zärtlich — edel — frömmlich.

11. Nur um ein und zwey Haare dürfte bey der Naswurzel der Umriß weniger einwärts gehen, und wir hätten ein ſchön erhabnes Profil. Aber, auch ſo noch edel und an Größe angränzend. Der Mund abermals nicht ſcharf, nicht delikat genug — auf dem Kupfer. Eine reine Seele.

12. — Wie Sie da iſt; nirgends wohin ſehend; verſpannt. In einzelnen Zügen, nichts ſonderlich Gemeines und nichts Außerordentliches. Stirn und Augenbraun erhebt ſie über die Mittelmäßigkeit. Das Auge ſelber iſt nicht ſchlecht; iſt gut, edel, rein. Mund und Kinn haben, wenn ich ſo ſagen darf, eine Tinktur von Größe, die die merklich gemeinere Naſe nicht hat.

Des

Des dritten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Zwölfter Abſchnitt.

Noch einige vermiſchte Porträte.

Ein Wort Einleitung.
I. Fragment. Ein Profil Schwarzkunſt. v. M.
II. Fragment. Samuel Engel.
III. Fragment. 3. männliche Profil-Silhouetten.
IV. Fragment. 4. männliche Profil-Silhouetten.
V. Fragment. a) Z. ein männliches Profil.
b) Der Umriß.
VI. Fragment. 4. Köpfe. S. S. S. S.
VII. Fragment. Ein männliches Profil. S.
VIII. Fragment. Ein Vollgeſicht. U. v. S.
IX. Fragment. Ein Vollgeſicht. W. L.
X. Fragment. Friedrich, König von Preußen a) ſchattirt zu Pferde. b) Umriß.
Beſchluß.

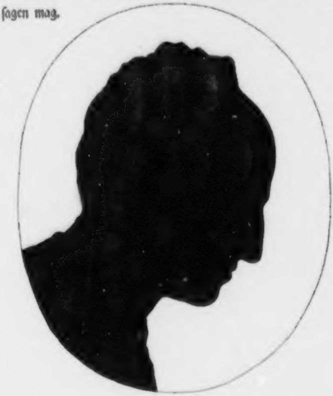
Philoſtrates im Leben des Apollonius.

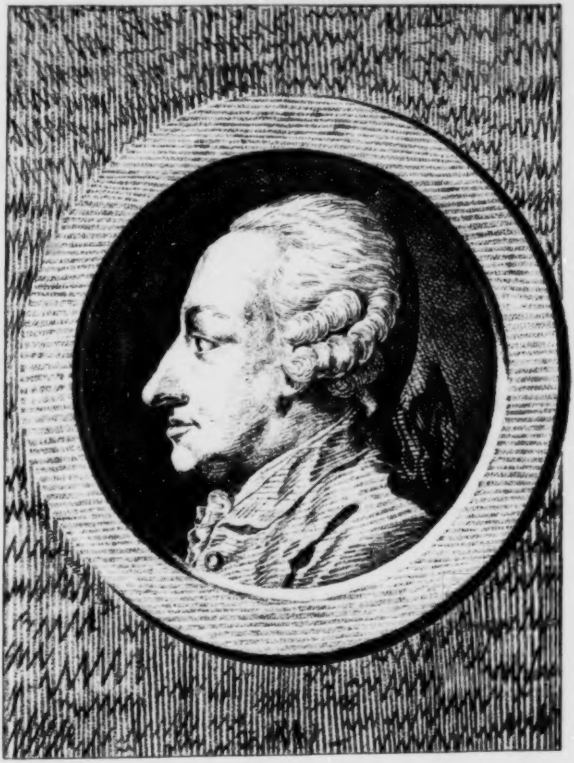
„Was den Jüngling ſelbſt betrifft, ſo beurtheilt man ihn aus dem, was man an ihm ſieht. „Denn in dem Auge des Menſchen iſt ſein Charakter größtentheils ausgedrückt; vieles auf ſei„nen Augenbraunen und Wangen zu leſen. Aus dieſen Zügen zeichnen weiſe und der Natur kundige „Männer ſeine Seele, wie aus einem Spiegel ab.“ — So ſpricht der oberſte der Braminen zum Apollonius.

Ein Wort Einleitung.

Noch wohl vierundzwanzig Tafeln waren für dieſen Abſchnitt beſtimmt. Da ich aber aus den Aushängebogen ſehe, daß das Manuſcript mehr austrägt, als ich dachte, ſo muß ich mich mit dieſen wenigen begnügen, und die übrigen dem Anfange des IV. Theils aufbehalten, um dieſen Band nicht zu unförmig zu machen.

Hier zur Ausfüllung des Raums eine Silhouette von einer Bouchardonſchen Büſte von Carln dem XII. Ich bin von der Majeſtät und Laſt der Größe dieſes Profils ſo gedrückt, daß ich nichts davon ſagen mag.



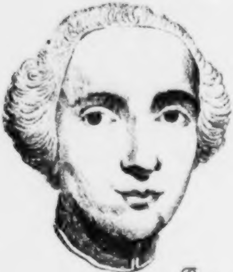


Erſtes Fragment.

Ein männliches Profil in Schwarzkunſt.

Des III. Bandes XCVI. Tafel. v. Nr. Ich bitte dieſe Stirne wohl zu bemerken. Sie iſt weder ſcharf, noch geſpannt — noch kühngebogen genug — um — Genie von erſter Größe — in irgend einem Fache zu ſeyn — aber ſie faßt unzählige Dinge ſo leicht, wie Wind — Staub und Blätter und Halmen faßt. Sie iſt zu einem **Univerſalmagazin** beſtimmt — Die Naſe bis an den Knopf — erhebt ſich über die Mittelmäßigkeit — Der Mund — voll leichtgeſchäfftiger Dienſtgefälligkeit — So ein Kopf kann und muß viel wiſſen, und — mit vieler Emſigkeit und Ausbreitung — würken. [illegible] in [illegible]

Nachſtehender Kopf, wenn er (wie ich nicht glaube) wahr iſt — iſt nicht der gemeinen Einer. Hier erſcheint er ſanft, fein denkend, edel beſcheiden — ruhig, dienſtfertig.



Zweytes Fragment.

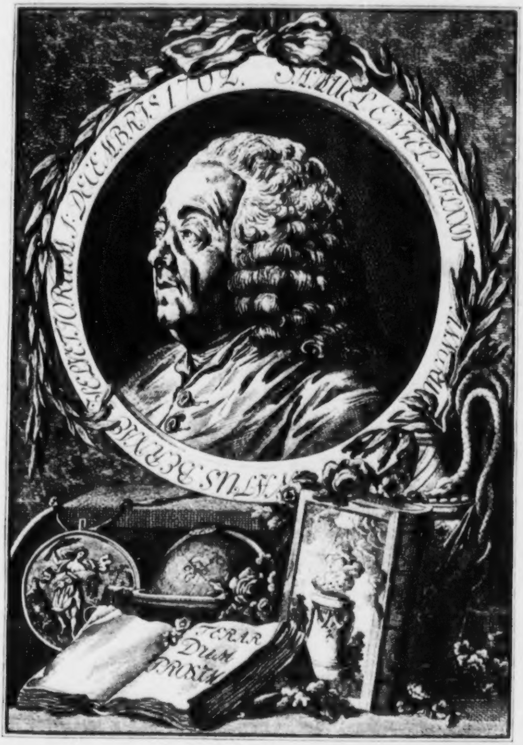
Samuel Engel.

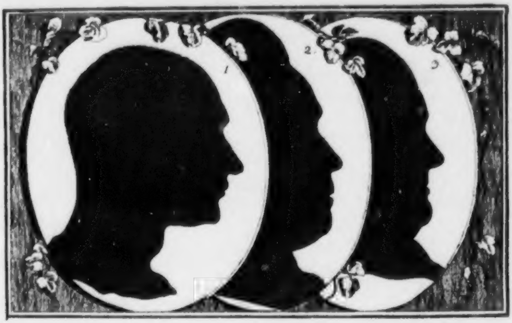
Des III. Bandes XCVII. Tafel. Und was ſehen wir in dem ziemlich ähnlichen Bilde des ſiebenzigjährigen Greiſes, das vor uns liegt? — Sehen wir einen tiefen metaphyſiſchen Forſcher? Sehen wir einen mächtigumfaſſenden, zuſammendrängenden, ſcharf einſchneidenden, in großen Zügen keck darſtellenden — Kraftgeiſt? Sehen wir einen hochſchwebenden Dichtergeiſt in ſeinem Geſichte? oder — leichte, weite Empfänglichkeit? redliche ſchnelle Thätigkeit?... Wo eine gerade, eine ſcharfe Linie in ſeinem Geſichte? als etwa die von der Naſe zum Munde? Dieſe aber zeigt Gedehntheit — Leichtbeweglichkeit, Gutheit; — hier abermals ſtark gebogne Stirne, hohe Augenbraunen, große obere Augenlieder, hohle Linie von der Stirne zur Naſe — nicht ſpitze Naſe.

In der Gegend zwiſchen Mund und Naſe — äußerſt viel Gefälligkeit und Güte; „Ein „Mann, der ſein Leben verwendet hat, alles wißbare, was zur Beförderung der Menſchen Wohlfahrt dienen konnte, aufzuſuchen, und ſich's zur Freude machte, aller Welt, und beſonders ſeinem „Vaterlande, nützlich zu ſeyn. Unermüdeter Fleiß in den mannichfaltigſten, gemeinnützigſten Geſchäfften; redliche Abſicht und freyer Muth, Recht und Freyheit zu vertheidigen; die höchſte „Würkſamkeit in jeder Noth, jedem Gedränge des Vaterlandes; leidenſchaftliche Liebe zum Feldbau, und unauslöſchlicher Eiſer, den zu vervollkommnen; frohe Betriebſamkeit für alles Gute, „auch was andere thaten oder thun wollten; lauter Gefälligkeit, Dienſtbegierde; Patriotiſmus für „ſein Vaterland, die Schweiz, und die Welt.“ *) — So bezeichnet ein Freund, der ihn kennt, ſeinen Charakter.

---

*) Seine Bemühungen, die Durchfahrt aus dem Nordmeer in das Südmeer zu finden; ſeine Schlüſſe, die er aus Vergleichung der Karten und Reiſebeſchreibungen gezogen, und die Vorſchläge, die er gethan, verdienten die Aufmerkſamkeit großer Schiffscapitaine; ſein Werk über Amerika ſoll auch voll der wichtigſten Anmerkungen ſeyn für die phyſiſche und ſittliche Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts.


SAMUEL ENGELIUS
NATUS BERNAE
DECEMBRIS 1702.
TERAR
DUM
PRODEA



Drittes Fragment.

Drey männliche Silhouetten.

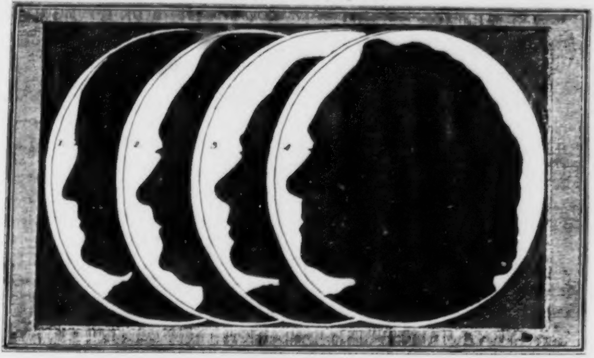
Drey wiederum nicht gemeine Geſichter.

1) Vortrefflicher Verſtand in der Stirne — und? .. in der Spitze der Naſe. Treue, Beſcheidenheit, Schüchternheit — im Munde? Sorgſame Bedächtlichkeit im Kinn und in der Stellung.

2) Stirne hell geſund und denkend ... Die Naſe etwas beſſer, als mittelmäßig; unter der Naſe ganz gewiß mißzeichnet und verſchnitten — Ich könnte ſonſt den Ober- und Untertheil von dem Geſichte eines Mannes nicht zuſammenreimen, obgleich Redlichkeit und Güte auch aus dem Untertheile hervorleuchtet.

3) Wer da auch den leichtverſchlingenden, leichtfaſſenden, leichtgebenden Franzoſen nicht ſieht! den Mann von Talenten! ...

Viertes



Viertes Fragment.

Vier männliche Schattenriſſe.

Die mir alle trefflich behagen.

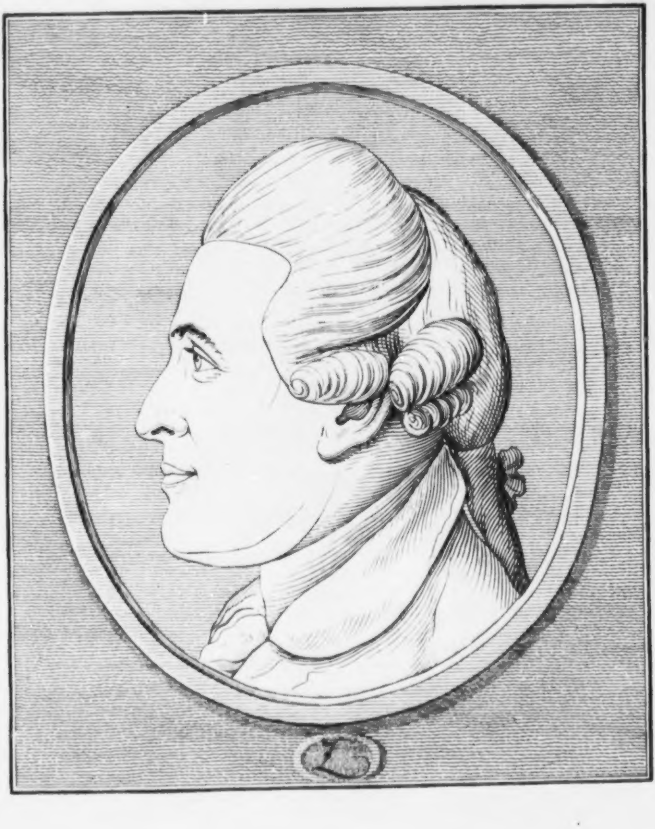
1) Der ſtärkſte, feinſte, geſchmackvollſte. Vielfaſſend, feſt, ſanft und gewaltig. Jm vorragenden Kinn und der ziemlich perpendikularen hohen Stirn iſt viel ſanfte Kraft und Feſte. Ein ſeltenes Gemiſch von Nachgiebigkeit und Hartköpfigkeit.

2) Das Bild einer ſanften, edlen, zärtlichen, menſchenfreundlichen, großmüthigen Seele; in dieſer Stirne leuchtet geſunder, heller Verſtand; auf dieſen Lippen ſitzt Bonhomie, obgleich nicht ausfließende. Ein gerader Mann — geſunden Kopfs und Herzens.

3) Ein trefflich gerades Geſicht. Der Stirne fehlt noch ein Haar in der Biegung, und ſie gehörte zu den großen. Treuherzigkeit, Dienſtfertigkeit, Sanftheit — ſind beſonders in der untern Hälfte des Geſichtes auffallend.

4) Ein treuer, gerader, dürrer, ſehr verſtändiger Rechtsgelehrter. Jn der Stirne der kalte, tiefe Verſtand — Jm Untertheile des Geſichtes — Einfachheit und Treue.

Fünftes



Fünftes Fragment.

a) Ein großer Profilumriß. Z.

Des III. Bandes XCVIII. Tafel. Z. Simpler und phyſiognomiſcher kann kaum ein Geſicht gezeichnet werden, wie dieß; ſo äußerſt beſtimmt, daß ich's jedem, der die Phyſiognomik kunſtmäßig ſtudieren will, anrathen möchte, alle und jede Geſichter nach Natur und Zeichnungen vors erſte ſo zu zeichnen, um ſich im Bemerken, Finden und Nachahmen einzelner Linien zu üben. Ich finde dieß Profil ganz außerordentlich ſprechend — und, wie's Umriß ſeyn kann — wahr! Mein Auge weidet ſich an der Feſtigkeit und Form des Ganzen — an einzelnen feſten Zügen — und auch an Blick und Miene. So ſieht ganz gewiß kein dummer, kein gemein verſtändiger Mann aus. Die äußerſt einfache männliche feſte Stirne! — O ihr werdet ihr ſo leicht gewiß nichts aufbinden . . Der Uebergang von Stirn zur Naſe . . gerade ſo, wie er ſeyn muß, um nicht zu eiſern, und nicht zu weichlich zu ſeyn. Die Augenbraune, wie ſie da iſt — nur durch ihre Nähe am Auge — ſonſt wenig — charakteriſtiſch für dieſes Kopfes treffenden Verſtand. Aber das Auge ſelber — (obwohl in der Natur tieferſcheinend und feiner) — voll Helle, Witz, Laune, Keckheit — Wie viel Ausdruck bloß im Umriſſe des obern Augenlieds — nichts geſchweiftes . . ſicheres Zeichen männlicher Entſchloſſenheit. Die Naſe, beſonders der untere Theil derſelben, hat viel Feſtes, Feines, Geſchmackvolles — Feinheit, Laune, Gefälligkeit — aber „nicht ätheriſche Empfindſamkeit“ — In der ganzen Oberlippe, in beyden Lippen zuſammen viel Geiſt — Geſchmack, Klugheit, Wohlanſtelligkeit. Zorn und Kraft im Kinne und Ohre.

b) Ein ſchattirtes Profil. Z.

Nichts von der heitern Laune, nichts von der gefälligen Biegſamkeit der Natur — aber ſonſt, welch ein redendes Geſicht! Nein; ſo ein Geſicht ſollte man nicht **redend** heißen — ſo **ſtille** ſprechen alle Geſichtszüge! ſo ſtille fließen alle einzelne Wörter aller einzelnen Geſichtszüge in Eine Sprache, beynah in einen einfachen Laut zuſammen; beynahe, etwa den Mund ausgenommen, alles gleich wahr, alles gleich unwahr in dieſem Geſichte. Beynah alles hat in gleichem Maaße Grazie und Freyheit der Natur — verloren. Wie das vorige, daſſelbe Geſicht, zu ſüßlich ſcheint — ſo in demſelben Grade das gegenwärtige zu trocken. Allemal aber ein Geſicht, beſtimmt unter zehntauſenden hervorzuleuchten. Allemal ein Geſicht, das ſich hervordrängt, wenn's nicht hervorgezogen wird; hervorgezogen wird, wenn es ſich nicht hervordrängt. In allen Schattenriſſen, deren wohl viere, alle ſich unähnlich, in dieſem Bande vorkommen, *) ſich auszeichnend; nie platt, nie gemein bürgerlich, nie Geiſtlos. Immer ein Geſicht, das ohne Prätenſion — prätendirt.

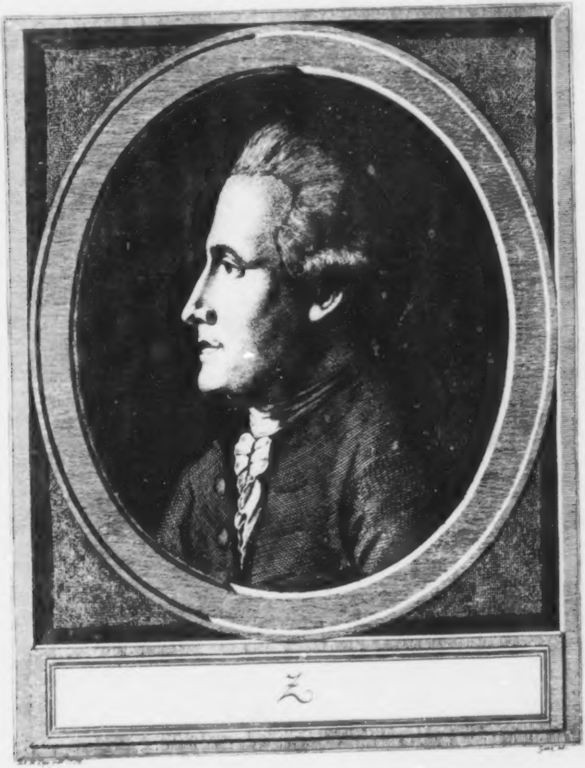
Fürs erſte zeigt das Ganze ſogleich auf einmal einen Mann von Kraft und Sinn. Keine vage, ſtumpfe Seele kann in dieſem Geſichte wohnen — aber auch keine poetiſierende, Himmelanſchwebende, ätheriſche Verliebtheit.

In der **Stirne** — ihrer Höhe, Geradheit, Wölbung, Lage — ſchmilzt Kraft und Empfindſamkeit — zuſammen — keine ſtark gewölbte Rundung im Profile; dennoch nichts Linealgerades, nichts ſcharfeckigtes. Durchdringenden Verſtand, ausgebreiteres Wiſſen, lebhafte Imagination, treffenden Witz, feinen Geſchmack — kann kein Menſchenverſtand, dem Urbilde wenigſtens, abſprechen. Hier hat die Stirne, ſo wie ſie uns erſcheint — mehr Kraft und Verſtand, als Witz.

Die

---

*) Einer, gerade der erſte, unter den vier Silhouetten des vierten Fragments.


Z

Des III. Bandes XCIX. Tafel. Z. Die Naſe um etwas zu lang, und kaum merklich abgeſchliffen — dadurch verlor ſie nicht wenig von der Kraft der Natur — Das Naſenloch iſt im vordern Umriſſe wahrer und charakteriſtiſcher, als hier. Doch auch hier noch die ganze Naſe, ſo wie ſie iſt — edel und feſt. Je tiefer herab, deſto mehr, oder vielmehr, deſto merklicher verliert ſich die Wahrheit der Natur.

Die Leerheit der Wange — die Unbeſtimmtheit des Mundes; der zu flache und gedehnte Umriß des Oberkinns — hat für mein Aug' etwas fatales, das in der Natur nicht iſt. Das Kinn ſcheint in der Natur noch vordringender und kräftiger.

Aber im **Auge** — wie viel Seele iſt drinn! In der Geradheit und Feſtigkeit des obern Augenliedes; in der Tiefe drüber; — der Nähe der, obgleich ſchwachen, Augenbraune — und dann in dem ſo beſtimmten, ſo ſichtbaren Stern ſelbſt — So ein Blick blickt durch! auf Einmal durch! zum erſtenmal durch! So ein Auge, was es nicht im erſtenmal ſieht, wenn es ſehen will — wird es nachher ſchwerlich mehr erblicken.

Die ungewöhnliche Länge der Kinnlade — woferne der Knochen nicht gleichſam durchſchien — woferne ſie wahr wäre — ſchien eine Männlichkeit, die ſich der Rohigkeit näherte, anzuzeigen.

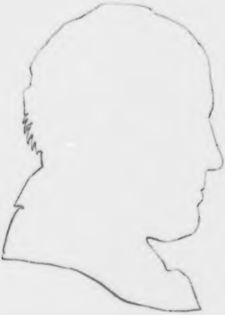
Aber nun noch ein ungeheurer Fehler dieſes Geſichtes? und ein Fehler von der äußerſten phyſiognomiſchen Wichtigkeit — der Kopf iſt hinten obenher zu abgeſchliffen, zu ſchmal — nicht gewölbt — im Ausdrucke, nicht reich, nicht vielfaſſend, nicht offen.

Und nun, wenn's erlaubt iſt — noch einige Züge von dem Charakter des Urbildes beyzufügen — aus welchen Kontraſten iſt er zuſammengeſetzt! wie ſo leicht verführet er zu einſeitigen, ſchrecklich falſchen Urtheilen! . . . Alſo **Fragment** ſeines wahren Charakters — Kälte des Todes und verzehrendes Blitzfeuer — in Einer Seele, Einem Geſichte. Heiterer Frühling und ſtürmendes Donnerwetter ſchnell auf einander — Eiſenfeſte Härte mit der zärtlichſten Empfindſamkeit; Muth mit Muthloſigkeit; Heldenmäßige Dreiſtigkeit — mit höflicher Unterwürfigkeit — ſcheinbare Eitelkeit mit wahrer Beſcheidenheit; beißende Satyre mit ſanfter, ſchonender Herzensgitte — unbeſchreibliche Reizbarkeit mit ausharrender Geduld. Reinliche Genauheit, und keine Spur von Pedanterey — unermüdliche Treue, und für den, der ihn kennt, beleidigende Kaltheit — die im Augenblicke wieder Eifer und Liebeshitze iſt. Den Einen Augenblick — keine Herrſchaft über ſich ſelbſt — und dann wieder alle mögliche Herrſchaft. Ein Arzt mit königlicher Macht. Itzt zerſchmilzt ſein Aug in den ſanfteſten, menſchenfreundlichſten Thränen — dann durchſchneidet es euch wieder mit dem Blicke des Blitzes. Ein Herzregierender Mann — den jedoch ein Kind leiten kann, wenn es ihn kennt — gebildet, keinem Menſchen Langeweile zu machen, aber oft Langeweile mit Todesangſt zu dulden. — Ich hoffe nicht, daß man mir Schuld geben werde, „daß „ich einem Freunde Complimente machen wolle.“ Es iſt Wort für Wort wahr. Und ich denke, es iſt des redlichen Phyſiognomiſten Pflicht, dieſe Wahrheit, bey Vorlegung eines ſo merkwürdigen Bildes, nicht zu verſchweigen; und ich meyne — was ich von ihm ſage, hat nicht die Miene der Schmeicheley — Sonſt wäre noch viel zu ſagen, das auch wahr wäre, und ſo vortrefflich, als wahr. — Bloß Zutrauen in die Geiſtesſtärke, und Gehorſam gegen die Bitte des Mannes voll mißkannter — durch ſeine eigne Schuld mißkannter Beſcheidenheit — iſt's, daß ich nichts mehr ſage.

Nur noch dieß: In dem Bilde, das wir vor uns haben, iſt das Feſte, Starke, Stolze, Zermalmende des Charakters auffallender, als das Zarte, Empfindſame, Feine — vornehmlich weil der Mund und die Gegend um den Mund am meiſten verfehlt iſt.

Noch bleibe auch die Manier, wie dieß Porträt bearbeitet iſt, nicht unbemerkt. Wider manche Regeln, wenn man will — und dennoch phyſiognomiſch vortrefflich! So ſcharf ſich vom Grunde heraushebend! Der äußerſte Umriß, ohne eigentlich Umriß zu ſeyn, ſo rein und beſtimmt. Alles ſo in verhältnißmäßiger Weisheit und Kraft gearbeitet; daß ſich alles nach der Würde ſeines Charakters zeigt, über alles das vielbedeutende Auge ſich hervordrängt. Ohr, Hals, Backen und Kinn . . in welcher Harmonie der Schattirung! — Man denke ſich nun die rechte Schulter zurück, ganz Profil den Leib, unausſtehlich kalt und kraftlos würde dieß kraftvolle Geſicht ſcheinen.

Nachſtehende Silhouette — wie viel kann ſie berichtigen! wie viel edler, freyer, vielfaſſender, biegſamer, geſchmackreicher, eleganter, wahrer, als alle beyde Bilder!



Sechstes Fragment.

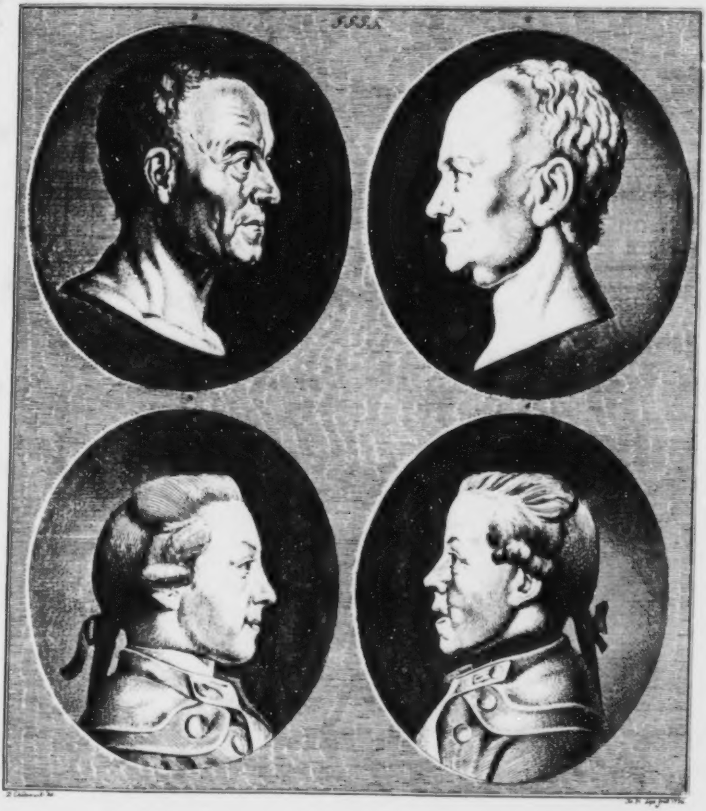
Vier männliche Köpfe. S. S. S. S.

1. Carrikatur eines ſehr hell und richtig ſehenden Denkers — der auch noch durch die Form des Geſichtes, Blick und Mund und Kinn und Ohr und manche kleine Züge durchſcheint — obgleich ein Hauch von Hypochondrie das Ganze angeweht zu haben ſcheint. Wir reden nicht vom Originale. Hier iſt das Auge kränkelnd, und, ſo groß es iſt, von keiner großen Bedeutung. Wäre die Stirne, wie in der Natur, liegender . . wie viel freyer und offner! Kaltblütigkeit des Weiſen — im ganzen Umriſſe des Hinterhauptes.

2. Viel kenntlicher, und doch höchſtens anpaſſende Larve der Wahrheit. Ein in aller Abſicht geſundes, edles, helles, nicht leicht ſich triegendes Geſicht. Der Umriß der Stirne nicht rein, nicht keck genug — ſonſt ſowohl in Abſicht auf Lage, als Höhe und Form — verlaßt euch drauf, Forſcher der Wahrheit, voll Ausdruck des lichtreinſten Menſchenverſtandes. Tiefblick iſt offenbar im Uebergange von der Stirne zur Naſe — und im herrlichen, beynah untrüglichen Auge. Das Aug an ſich ewig feſter Buchſtabe ſichertreffenden Verſtandes. Die Augenbraune iſt nicht kräftig genug. Die Naſe brav und geſund. Der Mund äußerſt überlegend und Geſchmackvoll. Der untere Theil, man decke ihn nur, thut dem obern wehe, und iſt viel zu abgerundet. Die hintere Form des Kopfes empfindſamer, als 1. In den übrigen Schattirungen vermiß' ich Zuſammenhang und Wahrheit — — Heißt das nun nicht kalt, eißkalt, über das Geſicht eines Mannes geſchrieben — der mir einer der liebſten iſt? dem ich mehr als keinem Sterblichen zu danken habe? den ich durch und durch zu kennen glaube; deſſen Schriften das reinſte Gepräge von Wahrheitsliebe und ſelbſtdenkender Kraft und Eleganz haben — und der weit vortrefflicher iſt, als ſeine vortrefflichen Schriften?

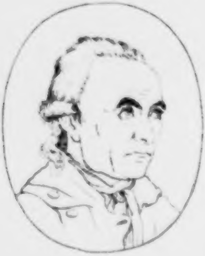
Des III. Bandes C. Tafel. SSSS.

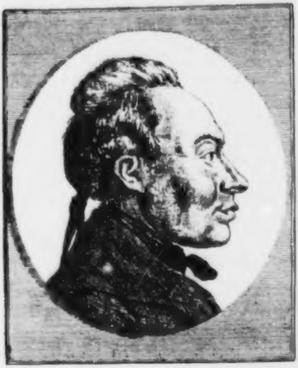
3. und 4. Deſſen zween Söhne. Liebenswürdigkeit, Heiterkeit des Sinnes und Naivete' iſt in 3. auffallend — und Adel der Seele. 4. ſoll viel mehr Geiſt beſitzen? Dann muß der Winkel des Mundes gewiß nicht ſo fern ſeyn vom Naſenläppchen, als hier! Die Naſe an ſich, auch die Stirne zeigt offenbar mehr Verſtandesfähigkeiten. Das Ganze mehr Lebhaftigkeit und Eigenſinn, als 3. Auch das Ohr und die Kinnlade ſind ſanfter und geiſtreicher, als



in 3. Obgleich im Auge 3. eine gewiſſe Schwäche durchdämmert — dennoch kein gemeines, ein ſehr edles Auge. Das Auge 4. ſcheint mir, im Umriß des obern Augenlieds, vermuthlich durch Manier des Zeichners, zu dieſer Form des Geſichtes zu ſehr geſchweift, das heißt — zu furchtſam. Unausſprechlich viel Anmuth und Güte iſt im Munde 3. Die Lippen in 4. ſind zu unbeſtimmt. Auch dünkt mich der Kopf oberwärts für keinen gemeinen Kopf zu platt. Merkwürdig iſt übrigens die erſtaunliche Verſchiedenheit dieſer beyden Knaben vom Vater. Des Vaters Profil iſt überhaupt von der Form (; des Sohnes 3. von <; des Sohnes 4. von |.

Nachſtehende Vignette das wahre Bild von 1. in Krankheit gezeichnet — und verkindlicht durch eine jugendliche Hand. Der vordere Theil der Stirn über und zwiſchen den Augenbraunen, die Augenbraunen ſelbſt mehr Blick, als Form der Augen — Etwas weniger die Naſe, mehr wieder der, obgleich unwahre, Mund — ſetzen den Phyſiognomen außer allen Zweifel — einen ungewöhnlichen Mann vor ſich zu ſehen.





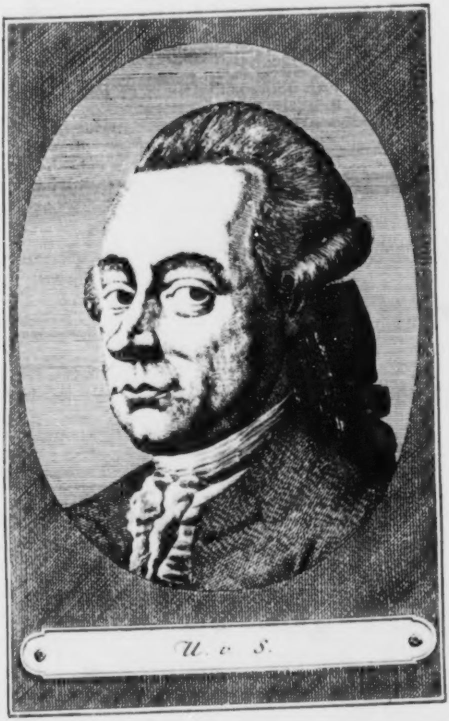
Siebentes Fragment.

Ein männliches Profil.

Ein trefflicher, weiſer, gelehrter und mannhafter Edler; ein raiſonnirender Denker; ein feſter, ſtillfortwürkender Handler. Das Bild iſt eines der wahreſten, die das Kupfer je verſtattet hat — und obgleich die Miene hinſchauend und betrachtend genug iſt — dennoch im ſchlechteſten Augenblick ergriffen. Schlosser

Unabhängig von der Miene — Buchſtabe heller, witzreicher Vernunft iſt der Stirnumriß vom Haar an bis auf die Mitte der Naſe. Die Spitze, oder der Knopf der Naſe — gemein

und



U. v. S.

und kalt. Das Aug — offen, und treffend, gerad und hell in Leib und Geiſt! Aber in der Lippe, welche Feinheit, Biegſamkeit, Ueberlegung, Beredſamkeit!

Der obere Theil des Ohres offenbar zu ſehr verdrückt . . der untere Theil wahr und ſehr ſprechend für **Feinheit** des Geſchmacks und der Empfindung. Der Mann iſt gemacht zu richten und zu herrſchen — und Fürſten Wahrheiten zu ſagen, die ihnen niemand ſagen darf. Dieſe Freyheit, Offenheit, Keckheit des Sinnes ſcheint mir offenbar theils in der ganzen Form des Kopfes, theils beſonders im Umriſſe der Stirne zu liegen.

Achtes Fragment.

Ein männliches Vollgeſicht.

Des III. Bandes CI. Tafel. U. v. Sal.

Ein unternehmender, planreicher, betriebſamer Kopf. Fähig, beynah alles zu dulden, zu genießen und zu würken. Seyd ganz ſicher, Menſchenforſcher, Menſchenſucher, und — Fürſten . . . ſo ein Mann Miniſter, am Steuerruder eines Staats; er wird mit der leiſeſten Kraft die größten Würkungen hervorbringen; das Ganze im Detail; das Detail im Ganzen ſehen.

Die **Stirn** iſt äußerſt vielfaſſend, hellſehend und überſchauend.

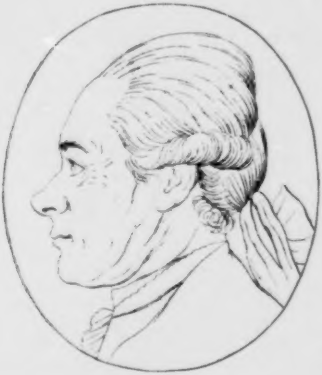
Die **Augen** — ganz außerordentlich charakteriſtiſch für Gefühl, Wärme, Tiefblick, Ergreifung, Durchſchauung.

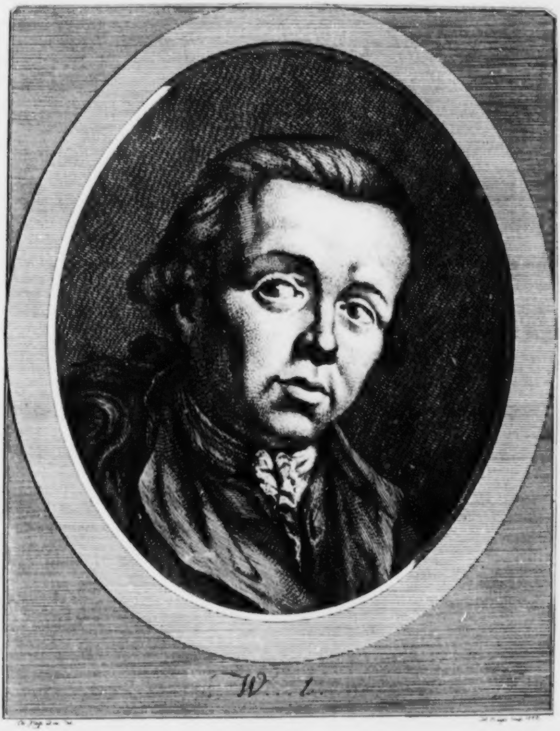
Die **Naſe** läßt ſich an keinem gemeinen Kopfe gedenken.

Der **Mund** zu ernſthaft; der Hauptform nach aber — wahr — verſchloſſen und verſchließend — und dennoch — wie offen dem Buſen des Freundes, den ſein Tiefblick würdig findet ſeiner Geheimniſſe.

Auch der Umriß vom rechten Auge bis zum Kinne — iſt gewiß keines ſchläfrigen, thatloſen Menſchen.

Aber wie erſtaunlich verkleinlicht iſt nachſtehender Umriß deſſelben Geſichts. Das Bedeutendſte davon iſt noch neben der ſchönen Stirne der Gränzumriß von der Augenwimper bis zur Oberlippe, und in der Naſe. Der Einſchnitt am Kinne, der im großen Bilde ſo ſichtbar und ſo bedeutend iſt — wie weggeſchliffen in der Vignette.





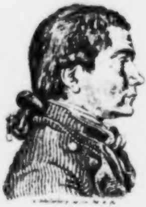
W...l.

Neuntes Fragment.

Ein Vollgeſicht. Wenzel.

Des III. Bandes CII. Tafel W...l. Ich glaube, man wird gleich ſehen, daß dieß kein Alltagsgeſicht iſt. Ein offner Kopf iſt's gewiß — und noch mehr, als das — ſey's nun dem mir unbekannten Urbilde ähnlich, oder unähnlich — nicht nur ein offner Kopf — ein tiefblickender, durchgründender Genius. Ich weiß nicht, wie mir bey dieſem Geſichte wird? Die ruhige, ſtille Tiefe dieſer Phyſiognomie ſcheint mich in ſich hinab zu ziehen; nicht mit Gewalt hinabzuwirbeln. Sanft ſtille ſcheint ſie mich immer weiter in ſich hinein zu denken. Dieſem Auge iſt gegeben zu ſehen, was da iſt, und zu ſuchen, was nicht da iſt. Dieſe Stirne faßt mit feſtem Sinn äußerſte Ende der Dinge. Dieſer Raum zwiſchen den Augenbraunen und der Naſenwurzel, beſonders die Naſe — wie zeigt's einen ruhigen, tiefen, kalten, doch theilnehmenden Forſcher, Finder, Feſthalter. Der Mund edle, ruhige, weiſe Güte, Treue, Dienſtfertigkeit. Das Kinn Feſtigkeit, Kraft, und geſunden Sinn.

Nachſtehende Vignette keines abſtrakten Denkers, aber eines alle wahre Gefühle anderer ſchnell aufnehmenden, treuverwahrenden, edlen, Gütevollen Mannes.



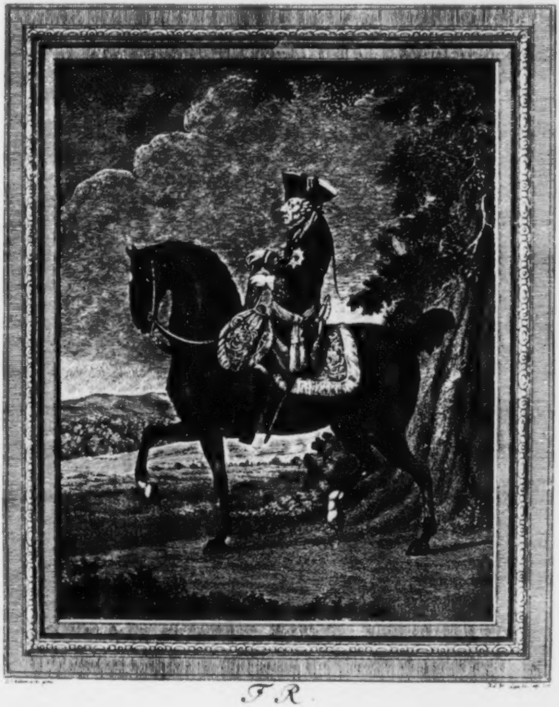
Zehntes Fragment.

Friedrich, der König von Preußen, zu Pferde.

Mit unbeſchreiblicher Neugier hab' ich vor zwölf Jahren den Moment erwartet, das Schrecken und Erſtaunen von Europa von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Alle die unzähligen Porträte von ihm in Eins zuſammengeſchmolzen ſtanden vor mir bis auf den Moment, wo — der Große, Er ſelber, vorbey ritt! . . . ungefähr ſo, wie wir ihn hier erblicken. Wie die Sonne die Sterne verdrängt — weg auf einmal alle Bilder von ihm! — O wie ein ganz anderer Er ſtand vor mir — damals wußte ich noch nicht, was Phyſiognomie war — Aber den Schauder vergeſſe ich nicht, der durch mich herab fuhr — als ich ihn ſelber ſah! So war Er, wie Er da vor uns ſitzt — (ſo fern's Kleinheit und Nadel und Einbildungskraft des Zeichners erreichen mag!) und nicht, wie **Wille** ihn herrlich metalliſirte; **Kilian** verblaßte; **Nilſon** — ver — nürnbergerte! — **Recklam** . . . ver . . . teufelte . . . **Hedlinger** vergötterte . . . Nicht auf die Art ſchön, wie unphyſiognomiſche Mahler ihn idealiſiren — nicht auf die Art groß! — ganz und gar nicht ſchön — — — Aber — dennoch von der Natur, von ſeines Weſens erſtem Anſchuß an — zum großen Manne, zum König und Monarchen — **angelegt** und geformt. Unter allen Menſchengeſichtern iſt noch keins vor mein Auge gekommen — das ſo ganz eigentlich zum Königsgeſichte **geſchaffen** zu ſeyn ſchien. Alle Neider — doch ein König iſt zu hoch, um Neider zu haben, als — ſeine Neben-Erdenkönige? Alle Neider — und alle Antiphyſiognomiſten — müſſen beym Anblicke dieſes Mannes, wo nicht ſagen, doch empfinden — „Ein großer Mann!“ —

Ich rede itzt nur von der Hauptform des Geſichtes — wovon uns leider das Beſte durch den Hut — — bedeckt, doch, aus dem ſichtbaren Profile der Naſe, leicht vermuthbar iſt. Aus dieſer Knochenform — was **mußte** daraus werden?

Des Monarchen Augen ſind — allberühmt. — Bald heißt's —



F. R.

Der Gnad und Huld im ſcharfen Blick
Der groſſen Augen trägt. —

Gleim.

Bald — „Leute, die's verſtehen, ſagen — daß er das Zeichen eines **großen Mannes** „im Auge — (des **Königs** aber in ſeinen Geſichtszügen) trage.“

Lichtenberg.

Ich habe dieß Auge lange und nahe angeſehen . . . Mehr treffend, als blendend! durchdringend, als blitzend! . . . So wie's in unſerm Bilde iſt — nicht ganz wahr . . Man ſieht mehr vom Weißen . . der Stern ſcheint daher ſo groß nicht . . dafür konzentrirter. Gewiß kann ſo eine Form — keinen ſchlechten Blick haben! Uebrigens hab' ich dieſen berühmten Blick, wenn ich ſo ſagen darf, nicht in ſeinem Brennpunkte geſehen.

Des III. Bandes CIII. Tafel. Fr. Aber, man decke das Auge! . . . man verbinde dem Phyſiognomiſten die Augen — man erlaube ihm, mit dem bloßen Gefühle der äußerſten Fingerſpitze von der Höhe der Stirne bis an das Ende der Naſe ſanft herabzuglitſchen — Neuntauſend, neunhundert, neun und neunzig vor ihm werden ihm vorgeführt — **Friedrich** ſey der Zehntauſendſte . . . und der Phyſiognomiſt wird niederfallen und ausrufen — „Ein prädeſtinirter König — oder — „Welterſchütterer! Ohne Thaten lebt der nicht — ſo wenig als ohne Odem. Vordrang! hohes „Selbſtgefühl, das in Menſchenverachtung ausarten muß, weil es ſeines gleichen nicht finden „kann, und die Nächſten bey ihm — vielleicht gerade die Kleinſten ſind. —

Ja! Menſchenverachtung — Siehe, aus dieſer mit der Naſe Lineal — gerade fortgehenden Stirne — muß ſie auf Wang und Lippe fließen.

Faltenreich, und kleingeädert iſt des Königs Geſicht — voller Entwürfe — und durcheinander ſich furchender Anſchläge. —

Eine genaue Silhouette von dieſem in ſeiner Klaſſe Einzigen Individuum würde das Auge ſehr wenig von dieſer Verachtung ſehen, und den Verſtand ſehr viel davon vermuthen laſſen; daher in der Natur und zum Theil auch in dieſem Bilde der furchtbar auffallende Kampf von Größe und Mißmuthigkeit — daher die Möglichkeit — daß die Einen in dieſem Geſichte den Himmel, die Andern die Hölle zu ſehen glaubten. —

Die Stellung iſt nicht des muthigen Helden. Laſten von Jahren und Thaten, von Sorgen und Entwürfen ſcheinen auf ſeiner Schulter zu liegen — Ich glaube, die Taille iſt etwas zu lang — und dieſe Länge kontraſtirt mit der, wenn ich ſagen darf, gleichſam eiſernen Gedrängtheit des Geſichtes. —

Der Spornloſe Stiefel iſt in ſo fern phyſiognomiſch, als man ihn als Emblem voll Wahrheit und Bedeutung anſehen kann — wenigſtens harmonirts mit der Nonchalance des Ganzen. —

Das Pferd hat eine Königsphyſiognomie, obgleich der Hals obenher um etwas zu dick iſt. Der Tritt des Pferdes iſt ſtolz-ſanft mit gehaltenem Muthe. — —

Noch zwo Stellen — als Beylage zu dieſem — ja wohl! **Fragmente** . . . Beyde von zween genieeichen Schriftſtellern Deutſchlands . . .

Ueber die Ehe. Seite 131.

„Jeder große Mann hat einen Blick, den niemand, als er, mit ſeinen Augen machen kann.
„Dieß Zeichen, das die Natur in ſein Angeſicht legte, verdunkelt alle körperliche Vorzüge, und
„macht einen **Sokrates** zu einem ſchönen Mann in beſonderm Verſtande . . . Wer dieß Zeichen
„hat, weiß, daß er bezeichnet iſt, allein er weiß ſelbſt nicht, wo? Denn nichts iſt verſchiedener,
„als dieß Zeichen.“ — (Wahr — und dennoch fand ich's faſt immer im **Umriſſe** des Augenlieds — **zwiſchen** den Augenbraunen, und an der **Naſenwurzel** . . . Am letzten Orte iſt's offenbar — bey unſerm Helden.) — „Monarchen haben auch einen Zug; allein dieſen haben alle gemein, und man
„kann behaupten, daß ſie ſich alle ähnlich ſind. Die Würde, die ſie bekleiden, drückt ſich in ihrem
„Geſichte aus. Ich rede von **Alleinherrſchern** — von Monarchen, die, wenn ſie gleich Diener

des

„des Staats ſind, ſich dadurch von andern unterſcheiden; denn die Könige, die nicht Monarchen
„ſind, haben auch ihr Abzeichen, allein dieſes drückt ſich durch den Gang aus.“ —

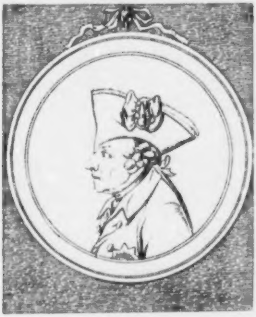
Herder.

Auch eine Philoſophie. Seite 181 ⸗ 183.

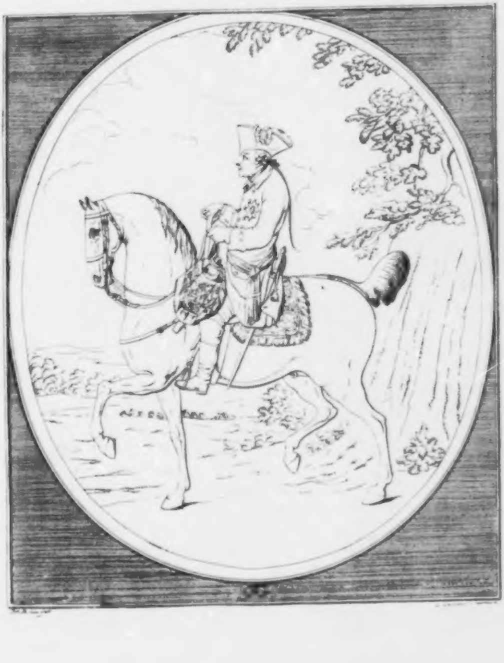
„Ein Monarch, deſſen Namen unſere Zeit mehr trägt, und zu tragen verdient, als das
„Zeitalter Ludwigs —
— den uns
ſein Jahrhundert mit aufbewahrt!

„Welche neue Schöpfung Europens hat er von ſeinem Flecke her in dreyßig kurzen Jahren
„bewürkt! — In Kriegs- und Regierungskunſt, in Behandlung der Religion und Einrichtung
„der Geſetze, als Apollo der Muſen, und als Privatmann unter der Krone — dem allgemeinen
„Scheine nach, das Muſter der Monarchien — welch ein Gutes geſtiftet! Aufklärung, philoſophiſchen
„Geiſt und Mäßigung vom Throne ringsum verbreitet! Orientaliſche, dumme Pracht,
„Schwelgerey und Luxus, der vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe war, wie erſchrecklich
„zertrümmert und verjaget! Fette Unwiſſenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall wie
„tief verwundet! Sparſamkeit und Ordnung, Regelmäßigkeit und Fleiß, ſchöne Künſte und einen
„ſogenannten Geſchmack frey zu denken — wie hoch erhoben! — Das Jahrhundert trägt ſein
„Bild, wie ſeine Uniform: Jahrhundert ohne Zweifel die größte Lobrede ſeines Namens. — Indeß
„wird auch eben die Münze, das Bruſtbild weggekehrt, und das bloße Reſultat ſeiner Schöpfung
„als Menſchenfreund und Philoſoph betrachtet, ohne Zweifel einmal etwas mehr und anders
„zeigen! Zeigen vielleicht, wie durch ein natürliches Geſetz der Unvollkommenheit menſchlicher
„Handlungen mit der Aufklärung — auch eben ſo viel luxurirende Mattigkeit des Herzens — mit
„Sparſamkeit ihr Zeichen und Gefolge Armuth, mit Philoſophie blinder, kurzſichtiger Unglaube,
„mit Freyheit zu handeln Deſpotiſmus der Seelen unter Blumenketten — mit dem großen Helden,
„Eroberer und Kriegsgeiſt Erſtorbenheit, Römerverfaſſung, wie da Armeen alles waren,
„Verfall und Elend ſich habe verbreiten müſſen; zeigen, was Menſchenliebe, Gerechtigkeit, Mäſ

„ſigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen — alle bis auf einen gewiſſen Grad als Mittel zum
„Erreichen, behandelt — was alles das auf ſeine Zeit — auf Reiche ganz anderer Verfaſſung
„und Ordnung — auf Welt und Nachwelt für Folgen haben müſſen — die Waage wird ſchweben?
„ſteigen — ſinken — welche Schaale? was weiß ich?“ —



b) Umriß.



b) Umriß. Fr.

Des III. Bandes CIV. Tafel. Fr. Dieſe ſchief zurückgehende, beynahe Linealgerade Stirne — eine beynah unerobérliche Mauer — deren Profil einer halben ägyptiſchen Pyramide gleich wäre.

An der Spitze der Naſe fehlt der in der Natur gewiß nicht fehlende Ausdruck von Großheit.

Das **Kinn**, allein betrachtet, hat etwas ſehr feines, gutes und edles — So aber iſt's im Zuſammenhange mit der in ihrer Art ſo Einzigen Stirne zu kleinlich.

Alle **eigentliche Lippen** des Mundes ſind kleinlich und wenig merkbar — wo die Lippen oder das Pallium der Zähne länglicht, und nicht hohl im Profile ſind.

Etwas mehr Anmuth, dafür etwas weniger Großheit und mehr Kleinlichkeit hat dieſer, obgleich mit äußerſter Sorgfalt durchgezeichnete, Umriß.

Beſchluß.

Und ſo hätten wir dann wiederum ein beträchtliches Stück unſers beſchwerlichen Weges zurückgelegt, und ich hoffe, nicht ohne unſerm großen Zwecke merklich näher gekommen zu ſeyn. Nicht ſo viel näher, wie ich dachte, wie ich mir vorſetzte, und dennoch, in einem andern Sinne, auch wieder näher. Wer erfährt's nicht — und wer erfährt's mehr als der Schriftſteller: — „**Der „Menſch nimmt ſich in ſeinem Herzen einen Weg vor, aber der Herr richtet und leitet ſeinen Gang.**“ — Ich bin wie vieles vorübergegangen, das ich nicht vorübergehen wollte — und bin dagegen auf eben ſo viele Beobachtungen, Gedanken, nähere Beſtimmungen gekommen, auf die ich nicht zu treffen dachte — die mir ſchnell unter der Feder gegeben wurden — und die mir, wenn ich den Moment nicht wahrgenommen hätte — unwiederbringlich entflohen ſeyn würden. Ich hoffte, viel mehr in dieſem Theile zuſammendrängen zu können, um, wo immer möglich, mich auf vier Theile einzuſchränken. Auch drängte ich würklich ſo viel zuſammen, als mir möglich war — und doch mußte ich noch eine Menge Porträte (von denen, die mir eingeſandt wurden, oder die ich ſelber mit Hinſicht auf dieß Werk verfertigen ließ!) unterdrücken, und werde nur ſehr wenige davon dem vierten Theile noch einrücken können. Ich erſchrecke würklich vor dem Gedanken, wie viel nun noch zu ſagen übrig bleibt. Obgleich ich auch wieder weiß — „wenn ich alles gethan „habe, was ich zu thun ſchuldig und vermögend bin, daß ich in gewiſſem Sinne der Phyſiognomik ein unnützer Knecht bin“ — So wenig, unbeſchreiblich wenig, habe ich geleiſtet, gegen das, was geleiſtet werden könnte und ſollte — O! dürften wir dem, ſo ſchon überaus geduldigen und ermunternden Publikum mehrere Laſten auflegen — und gönnte uns die Fürſehung mehr Ruhe und Stille — — Doch nein — — wir wollen erſt ſehen, wie wir uns ſonſt helfen können.

Wir beriefen uns oft auf **phyſiognomiſche Linien und Umriſſe**, als den Theil dieſes Werks, worinnen wir die Summe und das Reſultat unſerer phyſiognomiſchen Beobachtungen und Empfindungen, nicht ſyſtematiſch, denn dazu iſt wahrlich die Phyſiognomik lange noch nicht gereifet; aber doch ſo ordentlich, ſo kalt, ſo rein, ſo unpoetiſch, wie möglich, vorzulegen gedenken.

Noch ein oder zwey Jahre, wenn Gott Leben und Geſundheit erhält, trag ich noch alle die Laſten der Phyſiognomik, bis ich vollkommen gewiß bin, daß ſie meines Tragens nicht mehr bedarf. Dann mag ſie ein anderer auf ſeine Schultern nehmen, oder ſie mag allein ſtehen und gehen wie ſie will — Ja, allein ſtehen und gehen wird ſie, immer weniger wankend, immer männlicher, feſter, weitwürkender. Dieſe Zuverſicht erfüllt und beruhigt mein Herz. Der aufmerkſame, der prüfende, Verſuchmachende Leſer, beſonders dieſes dritten Bandes, wird ſie nicht unnatürlich, und die Aeußerungen darüber nicht unbeſcheiden finden. Wer nicht mit Zuverſicht ſchreiben kann, ſoll nicht ſchreiben. **Hat jemand eine Weißagung, ſo ſey ſie dem Glauben ähnlich.** Niemand ſoll über ſeinen Glauben, ſeine Ueberzeugung, ſein Gefühl hinaus prophezeyen — poetiſiren, philoſophiren, theologiſiren, moraliſiren, phyſiognomiſiren — reden — und handeln. **Was nicht aus Glauben geht, iſt Sünde.** Wer ſollte ſich das mehr ſagen, als der Schriftſteller! und unter den Schriftſtellern wer mehr, als der Phyſiognomiker! Was nicht mit inniger Zuverſicht geſchrieben wird, iſt Sünde — und wird wie alles ſündige vergehen — „**denn aller Sünde Sold iſt Tod.**“

Mit jeder Zeile beynahe fühl' ich mich gewiſſer, ungeachtet ich in demſelben Augenblicke, mit derſelben Aufrichtigkeit, und ohne mir ſelber zu widerſprechen, das Geſtändniß wiederholen muß — „daß ich unzählige Dinge nicht weiß, die auch der ungelehrteſte Phyſiognomiſt wiſſen ſollte.“

Ueber wie manches Kapitel dieſes Bandes könnte jezt leicht ein Buch, werden von einem künftigen Phyſiognomiſten mehrere geſchrieben werden. **Jeder Punkt der Schöpfung Gottes iſt eine Welt, und ein Bild der Unendlichkeit.** Deswegen ekelt's mich an, bald daß ich ſo wenig, und bald daß ich nur etwas ſage. Leſer! ich fehle gewiß im zuwenig und im zuviel. Erſezt nicht mit eurer Güte, nein! mit eurer Einſicht, mit eignem Verſuchen, mit Nachdenken, was meinen äußerſt mangelhaften Fragmenten fehlt. Laßt mich dieſe Bitte noch einigemale wiederholen. Ihr werdet Wahrheit nachfinden, die ich vorgefunden habe, und vorfinden, die ich nachfinden werde. Ich freue mich eurer Freude, daß euch ſo viel, vielleicht neue Wahrheit in dieſem

Verſuche begegnen wird, und ihr, hoffe ich, freut euch auch meiner Freude, euch zum Finden neuer Wahrheit durch euch ſelbſt eine Veranlaſſung geweſen zu ſeyn.

Uns alle Söhne und Töchter der ewigen Wahrheit — vereinige Freude in dem Vater der Wahrheit! Amen.

Den 1. März 1777.

Regiſter.

A.

A... charakteriſiert. Seite 257
Aberglaube, was? 230
Addiſon. 208
Affenblick. 255
D'Alembert. 172
Alvills Papiere, Charakter des Verfaſſers derſelben. 216
Ameiſe. 82
Anbetung Gottes, ihre Wirkung auf das Angeſicht. 239
Andacht, veredelt das Geſicht. 237
Andacht, theatraliſche. 329
Andächteley, ihr Ausdruck. 271
Angriffig. 329
Anſtellig. 329
Apoſtel, wie ſie durch Auflegung der Hände Geiſtesgaben geben oder erwecken konnten. 31
Argliſt und Falſchheit, Züge derſelben. 80
Ariſtoteles. 51
— — von den Thieren. 63
Aſmus, ſein Charakter. 216
Aufſchriften der Briefe, oft charakteriſtiſch. 113
Augen, 128. 129. 130. 168. 173. 180. 181. 198. 213. 215. 220. 249. 250. 252. 254. 257. 262. 265. 269. 272. 275. 276. 278. 305. 307. 319. 323. 327. 328. 337. 339. 342. 345. 347. 348
Augen, tiefliegende. 98
— poetiſches Seherauge. 210. 315. 317
— Jeſuiteraugen. 268
Augenbraunen, Ausdruck. 189. 248. 263. 265. 323
— — dicke, aufgeſchwollene. 98
— — Ausdruckkräftigen Verſtandes. 128
— — Raum zwiſchen denſelben. 276. 277. 347

B.

Bach, Emanuel. 200
B... n. phyſiognomiſcher Charakter. 331
Begierde und Willen, wie unterſchieden. 7
Behemoth 76
Bildhauer. 192
Blatt, das wandelnde. 82
Blendinger. 187
Blick, eigener, des großen Mannes, des Monarchen. 350
Boccacius. Seite 132
Bodenehr. 187
Boileau. 208
Bolingbrocke. 275
Borromäus, Carl, Charakter. 266
Boucher, Mahler. 95
Bourignon. 277
Breitinger, ſeine Handſchrift. 117

C.

Calvin. 240. 241. 245
Carl der XII. 31. 332
Catharina die zweyte. 323
Churchill. 95
Cimon. 53
Cooper, ein Künſtler. 190
Cornhertius. 253
Crocodill. 77
Crügott, ſeine Handſchrift. 117

D.

Delvaux, ein Bildhauer. 190
Demoſthenes. 52
Deutſche Künſtler. 187
Deutſchheit in der Kunſt. 187
Dichter. 203-226
— wer iſt Dichter? wo ſind Dichter? 203
— giebts welche ohne Ton und Manier. 204
— Elaſticität, das Weſentliche ſeines Charakters. 205
— iſt Prophet der Schöpfung und Fürſehung Gottes. 205
— ſeine Bildung. 205
— wie er nicht ausſehen kann. 208. 225
— Talent, Charakter deſſelben. 210
— werden geboren, nicht gemacht. 225
Diderot. 275
Diomedes. 57
Dorſch. 187
Dürer, Albrecht. 181

E.

Eberhard. 275
Einfachheit, Harmonie und Kraft, ihr Ausdruck. 54. 57. 59.

Register.

Eliſabeth, Königinn. Seite 96
Engel, Samuel, phyſiognomiſcher Charakter. 332
Engliſche Künſtler. 189
Ephemeride. 51
Erhabenheit, Wurzel derſelben. 313. 330. 350
Erneſti. 188

F.

Fenelon. 29
Ferrari. 181
Flückiger, Maria. 307
Franzöſiſche Künſtler. 189
Frauensperſonen, Profile, Porträte, Köpfe, Charakter von vielen. 290 - 330
— allgemeine Betrachtungen darüber. 290. ꝛc.
Freundſchaft, ob ſie ſich erbitten läßt. 38
— — worauf ſie ſich gründet. 38
Friedrich, König von Preußen. 348. ꝛc. 353
— ſein Jahrhundert, 352
Frömmigkeit und Tugend verſchönert. 11
Fuchs. 79

G.

Gedrängheit, ihr Ausdruck. 57
Geiſtesgaben, den heiligen Geiſt empfangen. 33
Gemſen. 78
Genie, Liebe iſt die Seele des Genies. 273
— charakteriſtiſche Züge deſſelben. 278
Geſchlecht, männliches und weibliches, Vergleichung zwiſchen beyden. 294. ꝛc.
Geſicht und Miene, Verſchiedenheit ihrer Bedeutung. 96
Geſichter, warum gewiſſe Geſichter nicht lange freywillig neben einander coexiſtiren können. 11
— giebt es in demſelben Geſichte geradezu widerſprechende Züge? 93
— ähnliche, können ſie Menſchen von ganz unähnlichem Charakter haben? 93
— jugendliche, Umriſſe von ſolchen. 138. 140. 143. 145. ꝛc.
— — ihre charakteriſtiſchen Züge. 160
Geſichter, griechiſche. 48. ꝛc.
Ghiberti. 185
Glaubensfähigkeit. 250
Göthe. 218. ꝛc.
Goldſmith. 95
Gouzo, Ludwig, ein Künſtler. Seite 190
Graf, Mahler. 186
Griechiſche Geſichter. 48. ꝛc.
— Köpfe. 50. 51
Gähnen. 277

H.

H... charakteriſiert. 256
Haar. 249
Hahn, Paſtor zu Kornweſtheim. 278
— ſeine Schriften. 273
Haller, von, ſeine Handſchrift. 115
Hals. 260
Hände, Betrachtungen darüber. 103. ꝛc.
— ihre Unveränderbarkeit und Beweglichkeit. 105
— Umriſſe von neun Händen. 107
— — von dreyzehn Händen. 108
Handſchriften, Charakter derſelben. 110. ꝛc.
— — Nationalhandſchriften. 113
— — Tafeln. 115 - 118
Hedlinger, Carl von, ſein Charakter. 174. ꝛc.
H..r phyſiognomiſche Charakteriſirung. 260. ꝛc.
Hermes. 222. ꝛc.
Herrnhuter. 244. 246. 252
Heſiod. 53
Heß, Johann Jacob, Hauptzüge deſſelben. 248. 275
Heterogeniſche Geſichter, welche? 38
Heuſchrecke. 80
Hirſch. 65
Hippokrates. 50. 53
Hirſch, Alexander. 88
Hirſchhälſe unter den Pferden. 67
Hochmuth, Ausdruck deſſelben. 98
Holzkäfer. 80
Homer. 53
Homogenität der Natur und der Kunſt. 104
— — der menſchlichen Phyſiognomien. 210. 302
Houbraken, Abraham, ein Mahler. 190
Hume. 94
Hunde. 76. 79

J.

Ideale der Alten. 40
— der Neuern, was? 58
Jeſuiten 268 - 270

Imagi-

Regiſter.

Imagination. Seite 217
Inſekten. 81. 83
Johnſon, Samuel. 93
Jomelli, Niklas. 197. 199
Italiäniſche Künſtler. 185
Juden, charakteriſtiſche Züge ihres orientaliſchen Urſprungs. 98

K.

K.. Ein ſchattirtes Profil. 160
Karſchin. 132. 315
K....nn, ein Jüngling, der Mann iſt. 158
Kiefenfuß. 83
Kilian, Philipp. 188
Kinn, Ausdruck deſſelben. 123-126. 171. 180. 198. 211. 213. 218. 273. 314. 335. 337. 339. 347
Klinger. 206
Klugheit, denkende, Ausdruck derſelben. 321
Knabenköpfe. 145. 146. 148. 150
Kneller. 167. 188
Knochen, in wie weit Leidenſchaften und Anſtrengung auf die Form und den Umriß derſelben wirken. 10
Kontraſte. 275
Köpfe, griechiſche. 50. 51, ꝛc.
— von Pferden. 69. 71. 72. 73
— von andern Thieren. 78. 79
— von Schlangen. 80
Kraft, ihr Ausdruck. 52. 54
— und Form, ihr Verhältniß gegen einander. 87. ꝛc.
— und Gefühl, ihr Verhältniß. 166
Krebs. 82
Künſtler, kann die ſchöne Natur nicht verſchönern. 43
— griechiſche, arbeiteten nicht nach Idealen. 42
— der nur Künſtler iſt, iſt kalt. 95
— Engl. 130. 146. 168. 170. 180
— was zu ſeiner Bildung gehöre. 165, ꝛc.
— findet, was er ſucht. 167
— Schattenriſſe und Porträte von Künſtlern. 170-192
— wie ihre Phyſiognomien, ſo ihre Werke. 192
Kunſt, alte, iſt und bleibt ewig unnachahmlich. 47
— und Natur, ihr Unterſchied. 104
— Fertigkeit, Ausdruck derſelben. 146
— Liebe iſt die Seele der Kunſt. 166
— Deutſchheit in der Kunſt. 187
Kupezky. 187

L.

Laſter und Leidenſchaft, verhäßlichet. Seite 12
Laſterhafte, ſind nicht immer grundböſe Menſchen. 95
Libelle. 82
Liberti, ein Muſiker. 198
Liebe iſt die ſehendſte Beobachterinn. 166
— die Seele der Kunſt. 166
Liebende und Geliebte, zwanzig Silhouetten von ſolchen. 36
Lippen, ihr Ausdruck. 158. 168. 218. 252. 275. 323. 324. 336. 337. 345
Lombardi. 185
Loyola, Ignatius. 169
Louiſe von Heſſen. 327
Luchs. 79
Luther. 241. 276

M.

v. M. . r. 323
Männliches Geſchlecht, im Gegenſatze des weiblichen. 294, ꝛc.
Mannheit, Sitz derſelben auf der Stirne. 31
Materialismus iſt keine Folge phyſiognomiſcher Lehren 8
— dürfte, wenn er auch gegründet wäre, den nachdenkenden Chriſten nicht irre machen. 9
Meiſter, ſeine Handſchrift. 185
Melanchton. 241
Melanthus. 58
Mengs. 59
Menno Simonis. 275
Menſch, alles an ihm iſt individuell, und alles hat Ein Gepräge. 118
— kann nichts ganz erſchaffen, nur nachahmen. 40
— keiner iſt unwiederherſtellbar verdorben. 239
Menſchen, die alten Griechen waren ſchönere, beſſere Menſchen? 48
— die feurigſten ſind die kälteſten. 95
Menſchengeſchlecht, itziges, wie geſunken! 46
Menſchenverſtand, die Linie des geſunden, hellen Menſchenverſtandes. 260
Menſchheit, ihre Würde. 55
la Mettrie. 277
Michelange Buonarotti. 181. 183

Regiſter.

Miller, der Dichter. Seite 216
Miniſter, charakteriſtiſche Geſichtszüge. 53
Miſtkäfer. 82
Mißgebildete Menſchen. 23
Mücke. 80
Mund, verſchiedener Ausdruck deſſelben. 57. 123-126. 154. 170. 171. 180. 198. 201. 213. 257. 262. 266. 273. 276. 277. 279. 299. 304. 305. 309. 327. 342. 345. 347
— Hauptſitz der Verſtellung. 99
— äuſſerſt phyſiognomiſch. 99
— menſchlicher, ſeine Wichtigkeit und Heiligkeit. 121
— — eine Welt voll Charakter. 121
Mundſtücke. 123. 124. 126
Muſiker. 195-208
— Geſicht und Blick, wie von dem des Mahlers unterſchieden. 195
Murrari, Joh. ein Künſtler. 190
Myſtiker. 244. 246

N.

Nachahmung. 40
Nachtmahlvergifter. 237
Nachtmücke. 81
Naſe, Ausdruck derſelben. 20. 50. 51. 53. 158. 170. 171. 176. 180. 185. 213. 218. 249. 250. 267. 269. 271. 273. 275. 276. 303. 304. 305. 311. 313. 317. 318. 321. 325. 328. 337. 339. 342. 347. 350
— drey Naſen im Profile. 131
— voll Feinheit und Kraft. 21
— breiter Rücken der Naſe. 51. 168. 181
— feſte Naſenſpitze. 64
— gebrochene, ausgeſchnittene, knorplichte. 132
— das Eckgen am Knopfe der Naſe. 191
Naſhornkäfer. 82
Natur, ſchöne. 40
— — kann nie durch die Kunſt erreicht werden. 44, ꝛc. 58
— ſchönmännliche, ihr Charakter. 54
— und Kunſt, ihr Unterſchied. 104
— menſchliche, in derſelben iſt kein wahrer Contraſt. 110
— innere Ganzheit iſt ihr Gepräge. 110
Nieſchmannin. 231

O.

Ohren. Seite 127. 267. 300. 319. 324. 337. 345
Originale, alle ſind Copien. 41. 44
Original, iſt ein Zeichen dem widerſprochen wird. 200
Orthodoxie, Ausdruck der redlichen, ſteifen Orthodoxie. 256

P.

Pf. ein Jüngling. 352
Pf... charakteriſiert. 259, ꝛc.
Pferde. 63. drey Klaſſen derſelben. 67
— Anmerkungen darüber. 74
Phalene. 82. 83
Phyſiognomie, hat alles in der Natur. 80
— von Menſchen und Thieren, Gedanken darüber. 87
— Nationalphyſiognomien. 97
— jugendliche. 155
— wie die Phyſiognomie des Menſchen, ſo ſein Schickſal. 167
— Einfluß des Glaubens auf dieſelbe. 243
Phyſiognomik, iſt unerſchöpflich. 1
— wie ſchwer. 5. 15. 96
— Pfeiler der Freundſchaft und Achtung. 80
— ihre Wahrheit. 89
— natürliche, was? 90
— was ſich von ihr erwarten läßt. 92
— Zeugniſſe für dieſelbe. 100
— ſoll über Dichter, Dichtergenie ꝛc. entſcheiden. 208
— Warnung vor ihrem Mißbrauche. 290
Phyſiognomiſche Wörter. 22
Phyſiognomiſcher Sinn in Anſehung des weiblichen Geſchlechtes, wie vortrefflich! 290, ꝛc.
Pittacus. 53
Plato. 51. 53
Poetiſcher Sinn, Ausdruck deſſelben. 60
Pope, nicht Dichtergenie. 208
Praxiteles. 58
Preſſel. 171
Priamus. 50

Q.

Quesnoy, Franz, ein Künſtler. 191

Ramſay.

Regiſter.

R.

Ramſey, Alan, ein Künſtler. Seite 190
Raphael. 58. ꝛc.
— ein apoſtoliſcher Mann. 58
Raupentödter. 81
Rehköpfe. 78
Reiſen, Carl Chriſt. ein Künſtler. 190
Religion, Betrachtungen darüber. 229, ꝛc.
— wie von der Tugend unterſchieden. 229
— Glaube unſichtbarer höherer Dinge. 230
— philoſophiſche, iſraelitiſche, chriſtliche. 231
— iſt mehr als Tugend. 232
— die Würde des Menſchen. 233
— Chriſtusreligion, ihre Vortrefflichkeit. 235
— muß im menſchlichen Angeſichte ſichtbar ſeyn. 236
— individualiſiert ſich in jedem Menſchen. 240
— ihre Formen müſſen verſchieden ſeyn. 240, ꝛc.
Religionslinie im Stirnbogen. 266
Religioſe Phyſiognomien. 227 - 256
— Mienen. 244
— Hauptformen. 244. 245
Ridinger. 187
Roth. 187
Roſſeau, J. J. 208
Rugendas. 187
Rysbräck, ein Künſtler. 190

S.

Salbung, phyſiognomiſche. 12
U. v. S. . phyſiognomiſcher Charakter. 248
Sauhälſe unter den Pferden. 67
Schaam über Mißbildung. 23
Schaupp. 187
Schinz, ein Jüngling. 152
Schlangenköpfe. 80
Schmetterling. 81. 83
Schuſter, von ihrer Bildung. 22
Schw. C. 254
Schwärmerey, was? 230
Schwanhälſe unter den Pferden. 67
Seele, ihre metaphyſiſche Natur iſt uns ganz verborgen. 8
Seemann, Enoch, ein Künſtler. 190
Sibille. Seite 51
Siegwarth, eine Kloſtergeſchichte. 216
Socrates. 85
Solon. 53
Sophiens Reiſen. 212
Spangenberg. 281
Spannenraupe. 81
Spener. 277
Spinoza. 277
Stephani Engelsangeſichte. 12
Stirne, ihr Ausdruck. 53. 149. 150. 158. 170. 171. 172. 180. 181. 182. 185. 199. 201. 211. 213. 218. 248. 250. 254. 257. 260. 262. 266. 269. 275. 277. 278. 303. 304. 311. 313. 319. 320. 323. 325. 326. 333. 335. 336. 337. 344. 345. 347. 348. 353
Stirne, Linie kraftvollen Verſtandes. 82
— ungeheuer große, ihre Bedeutung. 51
— perpendikulare. 147
— ungewöhnlich kurze, ganz gebogene. 284
— kugelichte. 299
Strange. 95
Sulzer, D. 83. 115

T.

Tauſendfuß. 81
Thaddä: Lichtſchein und Wohlgeruch. 12
Thiere, ihr phyſiognomiſcher Charakter nach dem Ariſtoteles. 69, ꝛc.
Thierphyſiognomien, Gedanken darüber. 87
Thierſtücke. 76. 78. 79
Trockenheit des Charakters, Ausdruck derſelben. 255
Tugend und Religion, ihr Verhältniß. 229
Türenne. 91

U. V.

Vandyk. 58. 106
Verklärung Jeſu auf Thabor. 12
Verträglichkeit in Religionsſachen, Grund derſelben. 241
Da Vinci. 185
Vinzenz, Paul. 264
Ulyſſes. 57
Unſterblichkeit, zum Glauben derſelben bedarf man eben keiner einfachen Subſtanzen. 9
Voltaire, bleibt nicht Dichter ſeiner Nation. 208

Regiſter.

W.

W...l, phyſiognomiſcher Charakter. Seite 347
Wange, die Falten in derſelben. 58
Wanze. 80
Waſer, Anna. 198
Weibliches Geſchlecht, Charakteriſtik deſſelben. 294. ꝛc.
Weigel. 187
Weſt, Geſchichtsmahler. 106. 178. 180
Wille, der Künſtler. 95
Wolf und ſeine Schüler. Seite 246
Wollen und Begehren, wie unterſchieden. 7
Wooten, Johann. 172. 190

Z.

Zaleucus. 53
Z..n. Charakteriſierung. 317. ꝛc.
Zinzendorf. 240. 245. 277. 281
Z.... Charakteriſierung. 249. ꝛc.
Zorn, Ausdruck deſſelben. 98
Zwingli. 241. 275

Druckfehler.

S. 90. Z. 10. von unten, anſtatt unten leſe unter.

Fortge

Fortgeſetztes Verzeichniß dererjenigen, die noch auf dieſes Werk unterzeichnet haben.

Seine Durchlauchten, der Fürſt von Einſiedlen.

Herr Benzler in Lemgo.

Herr Hendrik Botter, Buchhändler in Amſterdam.

Der Herr geheime Rath Falk in Braunſchweig.

Die ehrwürdige Freymäurerloge zur weißen Taube in Neyß in Oberſchleſien.

Herr Johann Traugott Baron von Kaliſch und Kis-Wirz.

Der ruſſiſch kaiſerliche Miniſter, Herr von Meſtmacher.

Herr Niemeyer in Halle.

Das Philantropinum in Deſſau.

Die Rathsbibliothek zu Leipzig.

Herr Selchop und Huart, Buchhändler in Amſterdam.

J. C. Sepp in Amſterdam.

Nachricht.

Obgleich dieſer dritte Band der Phyſiognomik abermals an der Bogenzahl des Textes, der Kupfertafeln und Vignetten weit ſtärker geworden iſt, als die beyden vorhergehenden, da jene bis 47, die Kupfertafeln aber bis 104, und die Vignetten auf 125 angewachſen ſind; ſo wollen wir doch den Preis dieſes dritten Bandes nicht höher als den zweyten, nämlich nur 24 Rthlr. ſächſiſchen Geldes beſtimmen, und alſo lieber einigen Verluſt leiden, als dem Publico durch größere Anfoderungen, ob ſie gleich gegründet geweſen ſeyn würden, beſchwerlich fallen. Man wird daher auch unſerm Verſprechen, daß der vierte und letzte Band zukünftige Oſter-Meſſe 1778 G. G. gewiß erſcheinen werde, Glauben beymeſſen, und folglich damit die Beendigung dieſes koſtbaren Werks, wie auch Billigkeit auf unſerer Seite zuverſichtlich erwarten. Leipziger Jubilate-Meſſe, 1777.

Die Verleger.

An den Buchbinder.

Derſelbe wird erinnert, die hier verzeichneten Kupfer zum dritten Bande der Phyſiognomik an ihre gehörige Orte zu bringen, und ein jedes, das dieſer Hülfe bedarf, an ein Fälzgen zu leimen, damit alle Kupfer mit dem Text egal kommen, und dieſer nicht ſehr beſchnitten werden darf.

Tafel I. 20 Silhouetten. S. 36
— II. Griechiſche Geſichter. 1. 2. Hippocrates. Priamus. 50
— III. Griechiſche Geſichter. B. Melanthus, Praxiteles, Ariſtoteles, Plato. 51
— IV. Demoſthenes. 52
— V. 9 Griechiſche Köpfe. Hippocrates — Solon. 53
— VI. Raphael. 60
— VII. I. 6 Pferdeköpfe. 69
— VIII. II. 6 Pferdeköpfe. 71
— IX. III. 6 Pferdeköpfe. 72
— X. IV. 6. Pferdeköpfe. 73
— XI. Cr . . . l. 76
— XII. R. Kopfſtücke von Gemſen und Rehen. 78
— XIII. L. Kopfſtücke von Fuchs, Luchs und Hund. 79
— XIV. Thieriſche Umriſſe. 79
— XV. S. Schlangenköpfe. 80
— XVI. J. a. Inſekten. 81
— XVII. J. b. Inſekten. 83
— XVIII. H. a. Neun Hände. Umriſſe. 107
— XIX. H. b. Dreyzehn Hände. Umriſſe. 108
— XX. I. Handſchriften. 115
— XXI. II. Handſchriften. 116
— XXII. III. Handſchriften. 117
— XXIII. IV. Handſchriften. 118
— XXIV. V. Charakter der Handſchrift. 118
— XXV. M. a. Vier Mundſtücke. 123
— XXVI. M. b. Zwölf Mundſtücke. 124
— XXVII. M. c. Funfzehn Mundſtücke. 126
— XXVIII. L. Vier Ohren. 127
— XXIX. A. a. Vier paar Augen. 128
— XXX. 3. paar Augen. 129
— XXXI. A. Drey Reihen Augen. 130
— XXXII. W. K. Neun Profile von jugendlichen Geſichtern. 138
— XXXIII. K. W. Fünf und zwanzig Umriſſe in Ovalen. 140
— XXXIV. K. Vier Knabenköpfe. 145
— XXXV. W. Vier Profile von Knaben in Ovalen. 146
— XXXVI. B. P. Zween Knaben. 148
— XXXVII. Knaben. Drey Ovale. 150
— XXXVIII. Pf. C. Schinz. Zween Jünglinge. 152
— XXXIX. C. Schw. Zwey ſchattirte Jünglingsgeſichter. 154
— XL. L. Vier Profile deſſelben Jünglings. 156
— XLI. K . . nn. Ein ſchattirtes Profil und eine Silhouette. 158
— XLII. K. Ein ſchattirtes Profil. 160
— XLIII. Man kann was man will, und will was man kann. 161
— XLIV. S. Drey Portraite von demſelben Geſichte. 170
— XLV. P. R. Ein Vollgeſicht mit einer kleinen weiſſen Mütze. 171
— XLVI. Johann Wooton. 172
— XLVII. Carolus von Hedlinger. 176
— LXVIII. H. 2. 176
— XLVIIII. Carolus Hedlinger. Zween Umriſſe. 177
— L. Weſt. Geſchichtsmaler. 178
— LI. Benjamin Weſt. Im Profile. 180
— LII. M. 181
— LIII. Michelange Buonarotti. Zwey Profile. 183
— LIV. Ghiberti, Lombardo, da Vinci, Ferrucci. 185
Tafel LV. D. Zwölf Umriſſe. S. 187
— LVI. F. E. Zwölf Umriſſe. 190
— LVII. Niclas Jomelli. 197
— LVIII. Jomelli. Zwey Vollgeſichter. 199
— LIX. Emanuel Bach. 200
— LX. K. 1. Ein ſchattirtes männliches Porträt im Profile. 203
— LXI. R. Ein gerötheltes Profil. 210
— LXII. G r. 211
— LXIII. Hermes. 213
— LXIV. W. G. Ein männliches Profil mit offenen Haaren. 215
— LXV. Carricatur. G. 219
— LXVI. G. 220
— LXVII. Johann Jac. Heß. 248
— LXVIII. Z. Vier männliche Profile, weiß und ſchwarz, umriſſen und ſchattirt. 249
— LXIX. Cornhertius. 252
— LXX. M. K. 253
— LXXI. H. A. Zwey männliche ſchattirte Profile. 256
— LXXII. Pf. Ein männliches Profil. 259
— LXXIII. H. Ein männliches Profil. 263
— LXXIV. Vincent. 264
— LXXV. Boromäus. 266
— LXXVI. Zwingli. Diderot. Bolinbrocke. Menno Sim. 275
— LXXVII. R a. Sechs Köpfe in Ovalen. Vier männliche, zween weibliche. 277
— LXXVIII. Z. N. Vier Umriſſe. 282
— LXXIX. B. Zwey weibliche Porträte, ein ſchattirtes und ein Umriß von derſelben Perſon. 284
— LXXX. R. H. Ein Mädchen mit beyden Augen. 299
— LXXXI. H. Ein jungfräuliches Geſicht. 300
— LXXXII. M. H. R. L. Zwey Frauenzimmer. 301
— LXXXIII. G. Ein großes Frauenzimmergeſicht von vornen. 303
— LXXXIV. G. und H. Zwey Frauenzimmer, eins von vornen, eins im Profile. 304
— LXXXV. B. und Z. Zwey Profile von Frauensperſonen. 305
— LXXXVI. Marie Flückiger. 307
— LXXXVII. Vier weibliche Schattenbilder mit einfachen Schattenſtrichen. 309
— LXXXVIII. Louiſa Karſchin. E. D. 315
— LXXXIX. 4. Da. Vier Profilporträte von Frauen. 317
— XC. R. B. Vier Profile von Frauensperſonen. 319
— XCI. B . . . . n. Ein ſchattirtes Profil. 321
— XCII. Catharina II. 323
— XCIII. W. Ein Frauenzimmer im Profile. 326
— XCIV. Louiſe von Heſſen. 327
— XCV. Zwölf Frauenköpfe. 329
— XCVI. v. M. Ein männliches Profil in Schwarzkunſt. 333
— XCVII. Samuel Engel rc. 334
— XCVIII. Z. Ein großer Profilumriß. 337
— XCIX. Z. Ein ſchattirtes Profil. 339
— C. S S S S. Vier männliche Köpfe. 343
— CI. U. v. S. Ein männliches Vollgeſicht. 345
— CII. W . . . l. Ein Vollgeſicht. 347
— CIII. F. R. Friderich, der König von Preuſſen, zu Pferde. 349
— CIV. F c. Eben daſſelbe im Umriß. 353

Phyſiognomiſche Fragmente,

zur Beförderung

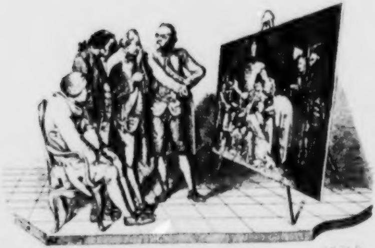
der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe,

von

Johann Caſpar Lavater.

Vierter Verſuch.

Mit vielen Kupfern.



Leipzig und Winterthur, 1778.
Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie.

An

den Fürſten und die Fürſtinn

zu Deſſau.

Hundertfache Erfahrung meines kurzen Lebens hat mich zwar beynahe zu dem feſten Entſchluſſe gebracht, ohne den dringendſten Beruf an keinen Menſchen zu ſchreiben, den ich nicht perſönlich kenne. — Die allerrichtigſten Beſchreibungen ſind doch immer höchſtens nur Silhouetten — und wann? wann? reine unverſchnittne Silhouetten vom menſchlichen Charakter! Die gerühmteſten Menſchen und Fürſten ſind — O wie ganz anders, wenn ſie nahe geſehen, als wenn ſie ferne beſchrieben werden! Mein Mißtrauen in alle Beſchreibungen iſt beynah' auf eben den hohen Grad geſtiegen, als mein Glaube an das Schauen — und dennoch, **edles Fürſtenpaar!** wag' ich es, Ihnen, die ich nie perſönlich zu ſehen das Glück hatte — den IV. und letzten Band dieſer **Fragmente** mit einer öffentlichen Zuſchrift zuzuſenden — Fern von aller Beſorgniß irgend einer Mißdeutung; voll der überlegteſten Sicherheit, daß Fürſtliche Perſonen, die ſo ſehr **Menſchen** zu ſeyn ſich bemühen — an einem Werke, das die **Menſchheit** ſo ſehr nahe angeht, einiges Vergnügen finden werden . . voll des mir ſo ſüßen Gedankens: daß ein Fürſtenpaar welches ſeit Langem gewohnt war, häusliche Glückſeligkeit und ſtillen friedlichen Genuß Ihrer Selbſt allen Freuden vorzuziehen, die nur glänzende Namen und kein Weſen haben; — ſeit Langem gewohnt war, ſich wechſelsweiſe zu ermuntern und vorzuleuchten, rein und gut — zu ſeyn, und alles um ſich her rein und gut zu wünſchen, — und Intereſſe nur das zu nennen, was den Menſchen wahrhaft beruhigt und ihm innerlich wohl macht — daß ein ſolches Fürſtenpaar, das nicht bloß allgemeiner Ruf, nicht bloß die beſtimmteſten Erzählungen

lungen von großen Menſchen- und Fürſtenkennern, die ihre Güte durchzufühlen, Demſelben nahe und gut genug waren — ein Fürſtenpaar, das allbekannte gemeinnützige Thaten und Unternehmungen, und mehr als alles das — auch unvollkommene Bilder von Ihnen — einmüthig für gemeinſchaftlich und herzlich theilnehmend an allem Nützlichwahren und Schönguten erklären — daß ein ſolches Fürſtenpaar in einigen ſtillen Erholungsſtunden ſich gern vertraulich zuſammenſetzen werde, um ſich gemeinſchaftlich der Wahrheit zu freuen, die Ihm allenfalls auf dieſen Blättern begegnen wird.

Ihnen alſo, **beſtes Fürſtenpaar**, einige Stunden häuslicher Freuden zuzuführen — das iſt der lauterſte Wunſch meines Herzens — und der einzige Zweck dieſer Zuſchrift.

Zürich den 18. Nov. 1777.

Johann Caſpar Lavater.

Vorrede.

Wer weiß, daß er Wahrheit ſchreibt, nützliche Wahrheit, die immer offenbarer werden muß, und jemehr ſie offenbar wird, den Vater der Wahrheit verherrlicht, der kann Widerſpruch dulden, um der Wahrheit willen leiden, und freut ſich der Ehre. Ich denke meine Geſchichte rechtfertigt dieſen Eingang.

In die Sinne fallenders, unterſuchbarers iſt wol nichts als die Phyſiognomie des Menſchen. Ich unterſuche, und beſtrebe mich, meine Unterſuchungen aufs genaueſte und beſtimmteſte mit Worten und Zeichnungen darzuſtellen. Willkommen ſey mir jeder Freund der Wahrheit, der mir mit Gründen und Zeichnungen beweißt, daß ich irre; ſogleich werde ich meine Meynung ändern. Denn ich glaube, der iſt ein Grundböſewicht, der der zweyten beſſern Ueberzeugung ſeine erſte nicht aufopfert. Aber es giebt Ueberzeugungen, die ſich nicht ändern laſſen. Den Glauben an die Phyſiognomie überhaupt, werd' ich nie ändern. Dieſe Ueberzeugung von der Wahrheit der Phyſiognomie geht bey mir mit der vom Daſeyn menſchlicher Geſichter außer mir in gleichem Schritte. Daß ich in beſondern Urtheilen über Geſichter irre, geſtand ich häufig — und es kann mir allenfalls alle Tage leicht bewieſen werden. Aber daß die Phyſiognomie an ſich irre macht, weiß ich, kann nicht bewieſen werden; ſo wenig bewieſen werden kann, daß das Auge nicht zum Sehen, die Naſe nicht zum Riechen, der Mund nicht zum Sprechen gegeben ſeyn.

Die größten Antiphyſiognomiker widerſprechen ſich alle Augenblicke ſelber.

Auch hat noch keiner, meines Wiſſens, meinen vorgelegten Beobachtungen und Erfahrungen andere entſcheidende entgegen geſetzt. —

Spötter aller Art, feine, launigte, ſchalkhafte, bittere, boshafte, Halbleſer und Nichtleſer, hab' ich vorgeſehen und mich darauf gefaßt gemacht. Sie werden mich, das können ſie verſichert ſeyn, kein Haar breit der Wahrheit entlachen — Könnten ſie das; ich verdiente ihr Gelächter, und noch mehr. Wer weiß, daß er Wahrheit hat, lächelt der Lacher, und weiß: Die verachteſte und gekreuzigteſte Wahrheit ſteht allemal wieder auf von den Todten! Was zerſtört werden kann, iſt nicht von Gott; nicht Wahrheit. Wer aus der Wahrheit redet, erwartet vom Vater der Wahrheit Verherrlichung aller verſpotteten Wahrheit — Sie iſt und war, und wird ſeyn immer Stein des Anſtoßes, Fels der Aergerniß, und der Zermalmung — —

Meine Parthey iſt genommen. Dem Freunde der Wahrheit, dem Beobachter offen, wie ein Kind, dem Lacher und Schreyer aber immer verſchloßner, unverwundbarer dem Pfeile der Unbrüderlichkeit — und unüberwindlich entſchloſſen, dem mir anvertrauten Maaße von Erkenntniß und Wahrheit treu zu ſeyn, und daſſelbe mit aller zu erbeten möglichen Weisheit und Sanftmuth zu gebrauchen, wenn auch alle, denen mein Name Aergerniß und Thorheit iſt, ſich noch ſo ſehr darüber erboßten. — Was iſt, iſt. Und kein Daſeyn, keines Sandkorns wahre Phyſiognomie kann aus der Reihe der Dinge weggewitzelt werden.

Und ob's auch der Müke den Flügel verſengt,
Den Schädel und all' ſein Gehirngen zerſprengt,
Licht bleibet doch Licht.
Und wenn auch die grimmigſte Weſpe mich ſtiche;
Ich laß' es doch nicht.

Mit dieſer Feſtigkeit, dieſem Stolze, wenn man will — — leg' ich nun dem Publikum den letzten Band dieſer Fragmente vor Augen; überzeugt, daß die beträchtliche Menge der darinn vorkommenden neuen, wichtigen Wahrheiten, Beobachtungen und Ueberlegungen, mich bey allen, denen es um Wahrheit zu thun iſt, hinlänglich rechtfertigen werde.

Schriebs den 20. December 1777.

Innhalt

des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente.

Erſter Abſchnitt.

I. Fragment. Anmerkungen zu einer phyſiognomiſchen Abhandlung. Mit vielen Vignetten und 3. Tafeln. Seite 3

II. Fragment. Phyſiognomik und Pathognomik. 39

III. Fragment. Homogenität, Gleichartigkeit, Harmonie, Einfachheit der menſchlichen Bildung. 40

- Erſte Zugabe. 6. Silhouetten von Händen. IV. Tafel. 47
- Zweyte Zugabe. Einige Daumen. 50
- Dritte Zugabe. Einige Umriſſe und Fragmente von Umriſſen. 52
- Vierte Zugabe. Zween männliche Profilumriſſe. 54

IV. Fragment. Menſchen und Thiere. Umriſſe nach Porta. V. Tafel. 56

V. Fragment. Vom Einfluſſe der Phyſiognomien auf Phyſiognomien. 60

- Beylage. Zwey Profilumriſſe. 62

VI. Fragment. Ein Wort über den Einfluß der Einbildungskraft auf unſere eigene und andere Phyſiognomien. 64

VII. Fragment. Wirkung der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung. Muttermähler. Mißgeburten. 66

- Beylage. Ein behaartes Mädchen. 68

VIII. Fragment. Fortſetzung. Vom Einfluſſe der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung. Rieſen. Zwerge. 70

- I. Beylage. Stöberin. 72
- II. Beylage. Melchior Thut. VI. Tafel. 73

IX. Fragment. Vermiſchte Gedanken aus Kämpfs Abhandlung von Temperamenten. Mit Anmerkungen des Verfaſſers. 75

X. Fragment. Genie. Seite 80

- Erſte Zugabe. Noch ein Wort vom Genie aus Eſchenb. brittiſchen Muſäum. 93
- Zweyte Zugabe. Vermiſchte Gedanken über Genie, Genieſprache, Menſchengeſtalt: aus einem apokryphiſchen Buche. Ohne Anmerkungen. 96

XI. Fragment. Einige phyſiognomiſche Anekdoten. 99

XII. Fragment. Eine Fabel. 101

Zweyter Abſchnitt.

I. Fragment. Einige phyſiognomiſche Gedanken aus einer Abhandlung in dem deutſchen Muſäum. 106

II. Fragment. Ueber Freyheit und Nichtfreyheit des Menſchen. 115

III. Fragment. Phyſiognomiſcher Sinn, Genie, Ahndung. 118

IV. Fragment. Ein Wort an Reiſende. 134

V. Fragment. Ueber das Studium der Phyſiognomik an Herrn Grafen von Thun in Wien. 138

VI. Fragment. An phyſiognomiſche Schriftſteller. 163

Dritter Abſchnitt.

Stellen aus andern.

I. Fragment. Stellen aus Winkelmann. 169

II. Fragment. Stellen aus Huart. 176

III. Fragment. Stellen aus Baken. 180

IV. Fragment. Stellen aus Max. Tyrius. 184

V. Fragment. Stellen aus Nikolai. 185

VI. Fragment. Aus einem Manuſcript v. Th.. 187

VII. Fragment. Vermiſchte Stellen. 192

VIII. Fragment. Schriftſtellen. I) David. II) Chriſtus. III) Paulus. IV) Troſtwort an Zerfallene. 198

Vierter Abſchnitt.

Einzelne Geſichtstheile.

I. Fragment. Die Stirn. (mit vielen Stellen aus andern.) Seite 219
II. Fragment. Beylage A. Stirnmaaß. VIII. und IX. Tafel. (mit verſchiedenen Grundlinien von Stirnen und Schädeln. 237
  Beylage B. Fünf Schädel nach Veſalius. X. Tafel. 246
III. Fragment. Von den Augen. Beylage. Haller XI. Tafel. 249 u. 252
IV. Fragment. Augenbraunen. 254
  Beylage. Geelvink. Seba. XII. Tafel. 256
V. Fragment. Ein Wort über die Naſe. 257
VI. Fragment. Mund, Lippen. 259
  Beylage. Vier Mäuler. 261
VII. Fragment. Zähen. 262
VIII. Fragment. Kinn. 263

Fünfter Abſchnitt.

National- und Familienphyſiognomien.

I. Fragment. Eigne Bemerkungen. 267
II. Fragment. Auszüge aus Andern. 271
  a) von Lenz. b) Füßli. c) Camper. 272. 275. 281
III. Fragment. Aus der Handſchrift eines Darmſtädtiſchen Gelehrten. 283
IV. Fragment. Beylagen. 289
  A. Franzoſen. a) Beaumarchais. XIII. Tafel. b) Linguet. c) Helvetius. d) Ein Elſaſſer. e) Michael le Masle. XIV. Tafel. f) Moultou. 290. 291. 292. 293
  B. Italiener. Velo. 1. Colombeni. 2. 294
  C. Engländer. a) Sacheverell. XV. Tafel. b) Aldrich. c) 4 Engländer. XVI. Tafel. 295 296
  D. Deutſche. a) Ein hartradirter Kopf. F. XVII. Tafel. b) Gmelin. c) Hanns Sachs. 297. 298
  E. Schweden. a) Cronhjelm. b) Oſtermann. c) d) Zween unbekannte. e) Ab Hopken. f) Schwedenburg. 299. 300. 301
  F. Einige ruſſiſche Geſichter. a) Peter I. b) Ein Orlowiſcher Umriß. c) Ein ruſſiſcher Jüngling. d) General Bibikow. Seite 302. 303
V. Fragment. Vermiſchte Nationalgeſichter.
  Beylage A. a) Peter I. b) Carl XII. c) Caphtan. 304. 305
  Beylage B. a) Ein indianiſcher Philoſoph. b) Ein Türke. c) Ein Jude. 306
  Vermiſchtes C. a) Ein Umriß von einer perſiſchen Familie. b) Ein indianiſches Stück. c) Eine ſtehende Mohrinn. 307
VI. Fragment. Einige Tafeln vermiſchter Nationalgeſichter.
  A. 6. Nationalprofile. Ein Ruſſe, Pohle, Deutſcher. Zween Türken. Ein Engländer. XVIII. Tafel. 310
  B. 4. Nationalprofile. Ein Spanier, Holländer, Mohr, Virginier. XIX. Tafel. 311
  C. 6. männliche Köpfe. N . . . 3. XX. Tafel. 313
VII. Fragment. Vermiſchte Nationalphyſiognomien. 314
  A. Giorgierinn. Baſchkir. 314
  B. Einige Geſichter aus Tierra del Fuego. 318
  C. Verſchiedene Nationen nach Chodowiecki. 320
VIII. Fragment. Stadt- und Dorfphyſiognomien. 321
  Beylage A. 10. Gränzumriſſe männl. Geſichter. 322
    B. Eine Tafel mit 23. Geſichtern in Profil. XXI. Tafel. 323
    C. 25. vermiſchte Geſichter. XXII. Tafel. 324
  Beſchluß der Nationalphyſiognomien. 325
IX. Fragment. Etwas über Familienphyſiognomien. 326
  Aehnlichkeit zwiſchen Aeltern und Kindern. 326
X. Fragment. Anmerkung über einige Gedanken von Büffon, Haller und Bonnet über die Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder. 331
  Beylagen. A. Ein Knabengeſicht. 335
    B. Vier Silhouetten. 337
    C. Ein alter und junger Tobler. XXIII. Taf. L. 1. L. 2. 338

D. Zween

D. Zween Umriſſe von einem Todten und Lebenden. Seite 339

Sechſter Abſchnitt.

I. Fragment. Etwas von den Temperamenten. 343
Beylage. Von den Temperamenten — aus der Handſchrift eines ſehr originellen, und ſehr vielwiſſenden Selbſtdenkers. 349
II. Fragment.
Beylagen. A. Choleriker. Phlegmatiker. XXIV. Tafel. 351
— B. Sanguiniker. Melancholiker. XXV. Tafel. 352
— C. 4. Temperamenter Umriſſe. XXVI. Tafel. 353
— D. Ein ſchattirtes Profil. F. XXVII. Tafel. 354
— E. Ein ſchattirtes Profil, G. XXVIII. Tafel. 356
III. Fragment. Beſchluß. 357
IV. Fragment. Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche. 358
Herkules. XXIX. Tafel. 359
Jupiter. XXX. Tafel. 359
Ein Matroſe. 360
V. Fragment. Etwas über das Alter. 363
A. Stufen des Alters nach Chodowiecki. 363
B. Einige hochalte Geſichter. 364
VI. Fragment. Medizinische Semiothik oder Etwas von den Kennzeichen der Geſundheit oder Krankheit. 365

Siebenter Abſchnitt.

Geiſtesfähigkeiten.

I. Fragment. Einige Kennzeichen des Gedächtniſſes. 371
II. Fragment. Verſchiedene Geiſteskräfte. 372
III. Fragment. Beylagen. 373
A. Ein ſchattirtes Vollgeſicht. W. XXXI. Taf. 373
B. 2. Profile eines mathematiſchen Kopfs. 375
C. Johannes Geſner. Zween Umriſſe. 376
D. Bodmer und Tobler. 377
E. Hirzel. 378
F. M . . K. I . . M. Seite 379
G. Guido Bentivolus. XXXII. Tafel. 380
H. Coſmus Medizes, Lipſius. XXXIII. Taf. 382
I. 4. Silhouetten. 383
K. Eine Silhouette von einem Religioſen und Birkheimer. 385
L. Mendelsſohn. 387
IV. Fragment. Beylage. Anmerkungen über eine Stelle aus Büffon. 388

Achter Abſchnitt.

Gemüthscharakter. Leidenſchaften.
Stelle aus Mengs.

I. Fragment. Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit. 393
II. Fragment. Standhaftigkeit, Treue, Verſchwiegenheit. 395
III. Fragment. Unſchuld und Einfalt. a) Ein Vollgeſicht. b) Profil. U. XXXIV. Tafel. 397
IV. Fragment. Gerechtigkeit. G. nach Raphael. XXXV. Tafel. 398
V. Fragment. Sanftmuth. XXXVI. Tafel. nach Raphael mit Linien. 399
VI. Fragment. Verfehlte fromme Demuth. Madonna nach Raphael. 401
Umriß einer ſtehenden Madonna nach Guido. XXXVII. Tafel. 402
VII. Fragment. Vermiſchte leidenſchaftliche Charakter. 403
A. Ein männlicher Kopf, emporſehend. XXXVIII. Tafel. 403
B. Ein verdrehter Kopf nach Preſtel. 404
C. Ein Familienſtück nach Albrecht Dürer. XXXIX. Tafel. 405
VIII. Fragment. Vermiſchte Porträte. 406
Beylage A. 25. Frauensperſonen. XL. Tafel. 406
B. 25. Mannsperſonen. XLI Taf. 407
C. Heinrich Eſcher. XLII. Taf. 408
D. 12. Männer. XLIII. Tafel. 409
IX. Fragment. Leidenſchaftliche Charakter, Schmerz und Schrecken.
A. 2. Schmerzensköpfe. Sch. 1. 2. XLIV. Taf. 413

B. Ugolino. XLV. Tafel. 414
C. Sterbender Schmerz, nach Füßli. XLVI. Tafel. 415
D. Schrecken und Abſcheu. 416
X. Fragment. Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Gebehrdung, Stellung. 417
Beylage A. Zwo Tafeln Soldaten. XLVII. und XLVIII. Tafel. 419
B. Ziethen. XLIX. Tafel. 420
C. 4. Stellungen. 421
D. Noch drey andere. 423
E. Augenoperation. 425

Neunter Abſchnitt.

Apoſtel- und Chriſtusgeſichter.

I. Fragment. Apoſtoliſche Geſichter. 429
A. Ein alter Kopf nach Vandyk. L. Taf. 429
B. 5. Apoſtelköpfe. LI. Tafel I. 430
C. 5. Apoſtelköpfe. LII. Tafel II. 432
II. Fragment. Ueber Chriſtusbilder. Sammt Anmerkungen. 433
III. Fragment. Chriſtusbilder. 437
A. Chriſtus mit einer Hand. LIII. Tafel. 437
B. Derſelbe von einem andern Meiſter. LIV. Tafel. 439
C. Ein Chriſtus nach Vandyk. LV. Tafel. 441
D. Ein andrer Chriſtuskopf. D. 442
E. Einer nach Chodowieki E. LVI. Taf. 443
F. Vier Carrikaturumriſſe. LVII. Tafel. 443
G. Ein ſchattirtes Vollgeſicht G.. e. LVIII. Taf. 445
H. Ein Chriſtus nach Mengs. LIX. Tafel. Seite 447
I. Ein ſchwebender Chriſtus, nach Raphael. LX. Tafel. 447
K. Das gewöhnliche Chriſtusbild. LXI. Tafel. 449
L. Chriſtus mit einem Kindlein, nach Weſt. LXII. Tafel. 450
M. Ein ſchattirtes Vollgeſicht nach einem Unbekannten. LXIII. Tafel. 452
N. Chriſtus zwiſchen zween Mördern. LXIV. Tafel. 453
O. Ein Umriß von einem Nachtmahl, nach Raphael. 454
P. Chriſtusköpfe nach den ſieben Worten am Kreuze. 456

Zehnter Abſchnitt.

Vermiſchtes.

I. Fragment. Studium der Phyſiognomik; Fortſetzung an Herrn Grafen von Thun. 459
II. Fragment. Ein Wort an Fürſten, Richter, Verhörer. 474
III. Fragment. Ein Wort an Geiſtliche. 476
IV. Fragment. Allerley. 477
A. Erklärung einiger Namen von Geſichtern. 477
B. Vermiſchte Gedanken. 478
V. Fragment. Allerley Mangelndes. 482
VI. Fragment. Allerley dieß Werk Betreffendes. 484
Beſchluß. 488

Des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente
Erſter Abſchnitt.

I Fragment. Anmerkungen zu einer phyſiognomiſchen Abhandlung.
II Fragment. Phyſiognomik und Pathognomik.
III. Fragment. Homogenität, Gleichartigkeit, Harmonie, Einfachheit der menſchlichen Bildung.
  1. Zugabe. Sechs Silhouetten von Händen.
  2. Zugabe. Einige Daumen.
  3. Zugabe. Einige Umriſſe und Fragmente von Umriſſen.
  4. Zugabe. Zwey männliche Profilumriſſe.
IV. Fragment. Menſchen und Thiere. Eine Tafel Umriſſe nach Porta.
V. Fragment. Vom Einfluſſe der Phyſiognomien auf Phyſiognomien.
  Beylage. Zwey Profilumriſſe.
VI. Fragment. Ein Wort über den Einfluß der Einbildungskraft auf unſre eigne und andere Phyſiognomien.
VII. Fragment. Fortſetzung. Wirkung der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung.
  Muttermähler, Misgeburten.
  Beylage. Ein behaartes Mädchen.
VIII Fragment. Vom Einfluſſe der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung. Rieſen — Zwerge.
  I. Beylage. Stöberin.
  II. Beylage. Melchior Thut.
IX. Fragment. Vermiſchte Gedanken aus Kämpfers Abhandlung von den Temperamenten, mit Anmerkungen des Verfaſſers.

X. Fragment. Genie.
  I. Zugabe. Noch ein Wort vom Genie, aus einer Abhandlung im brittiſchen Muſäum.
  II. Zugabe. Vermiſchte Gedanken über Genie, Genieſprache, Menſchengeſtalt, aus einem apokryphiſchen Buche.
XI. Fragment. Einige phyſiognomiſche Anekdoten.
XII. Fragment. Eine Fabel.

Erſtes

Erſtes Fragment.

Anmerkungen zu einer Abhandlung über Phyſiognomik, im Göttinger Taſchencalender aufs Jahr 1778.

Dieſe Abhandlung iſt mit vielem Witze, vieler Zierlichkeit und einer ſanft fortreiſſenden Beredſamkeit geſchrieben, und ſie rühret von einem ſehr gelehrten, ſehr ſcharfſinnigen und in mancher Abſicht verdienſtvollen Manne her, der ſehr viel Menſchenkenntniß zu beſitzen ſcheint, und ein großes Maaß ſchnellen Beobachtungsgeiſtes, daß ſie, des beſcheidenen Platzes ungeachtet, den ſie ſich, gleichſam zum Trutz anderer babyloniſchen Werke, in einem Taſchencalender zu wählen beliebte, alle Aufmerkſamkeit und Prüfung verdient. Sie iſt ſo intereſſant, ſo weiteingreifend, ſo Gelegenheit gebend zu den wichtigſten phyſiognomiſchen Betrachtungen, die wir uns ſonſt noch vorbehalten hatten, daß ich dieſen vierten Band nicht würdiger zu eröffnen weiß, als mit den wichtigſten Stellen dieſer Abhandlung und mit einer ſcharfen und unpartheyiſchen Prüfung derſelben.

Es ſey ferne von mir, mit dem ungenannten vortrefflichen Verfaſſer mich meſſen zu wollen; ferne von mir, auf ſeine Laune, ſeinen blendenden Witz, am fernſten, auf ſeine Gelehrſamkeit und Einſicht Anſpruch zu machen. Ich wünſcht' es, aber einfallen laſſen darf ich mir's nicht, ihm mit derjenigen Zierlichkeit begegnen zu können, wie ſein auspolirter Geiſt und ſein eleganter Geſchmack es zu erfordern ſcheinen. Ich fühle ganz das Läſtige der Trockenheit, die mir eigen bleiben wird, auch da, wo ich weiß, daß die Wahrheit auf meiner Seite iſt. Aber darauf dürfen Sie rechnen, würdiger Mann! daß ich nie unbillig ſeyn, daß ich auch da, wo ich von Ihnen abgehen muß, wo ich mich in Ihre Aeußerungen nicht zu finden weiß, die Achtung nie vergeſſen werde, die ich Ihren Talenten, Kenntniſſen und Verdienſten ſchuldig bin.

Möchten wir uns nun beyde in Gedanken freundſchaftlich neben einander ſetzen, Ihre Abhandlung vor uns nehmen, und uns freymüthig, wie es Männern, und gelaſſen, wie es Weiſen anſtändig iſt — über **Wahrheit** und **Natur**, wie uns beyden beyde erſcheinen — gegen einander erklären!

„Ueber Phyſiognomik."

„Gewiß (ſagt unſer Verfaſſer) hat die Zollfreyheit unſerer Gedanken, und der geheimſten Regungen unſers Herzens bey uns nie auf ſchwächern Füßen geſtanden, als itzt."

Mich dünkt, gerade beym Eintritt wird ein unrichtiger Geſichtspunkt angenommen — der vielleicht Verfaſſer und Leſer durch die ganze Abhandlung irre führen dürfte . . . Ich wenigſtens weiß nichts von dem geringſten Eingriffe in die Zollfreyheit der menſchlichen **Gedanken** und der **geheimſten Regungen des Herzens** — und meine Bemühungen gehen bekanntermaßen offenbar weniger auf das, als auf die Kenntniß des **Hauptcharakters**, der **Fähigkeiten, Talente, Fertigkeiten, Kräfte, Empfänglichkeit, Anlagen, Wirkſamkeit, Genie, Religioſität, Empfindſamkeit, Reizbarkeit, Elaſtizität** eines jeden Menſchen überhaupt — nicht auf die **geheimſten** ſeiner aktuellen Gedanken — Meinethalben alſo mag und kann, wie unſer witzige Verfaſſer weiter ſagt, „die Seele über ihrem **geheimſten** Schatze, noch itzt ſo unzukommlich ſicher liegen, als vor Jahrtauſenden. Ruhig kann ſie über alle anwachſende babyloniſche Werke aller ſtolzen Stürmer lächeln, überzeugt, daß ſich lange vor ihrer Vollendung die Sprachen der Arbeiter verwirren und Meiſter und Geſellen aus einander gehen werden."

Niemand mehr, als ich, würde über den Stolz eines Phyſiognomiſten lachen, der ſich anmaßen wollte, die jedesmaligen geheimſten Gedanken und Regungen der Seele in dem Geſichte zu leſen, ob es gleich Fälle geben kann, wo ſie auch einem ungeübten Phyſiognomiſten lesbar ſind.

Uebrigens gehören, wie ich denke, die geheimſten **Regungen des Herzens** in die **Pathognomik**, für die ich viel weniger arbeite, als für die **Phyſiognomik**, und die, wie der Verfaſſer mehr witzig, als wahr — ſagt, „ſo unnöthig wäre zu ſchreiben, als eine **Kunſt zu lieben**."

Sehr nöthig iſt die Erinnerung des Verfaſſers (Seite 2.) „den Unterricht in der Phyſiognomik an den bekannten Orten mit Behutſamkeit und ſelbſt mit Mistrauen zu ſuchen."

* * *

„Ob die Phyſiognomik überhaupt, auch in ihrer **größten Vollkommenheit**, Menſchenliebe befördern werde, (Seite 2.) iſt wenigſtens ungewiß" — und ich ſage ſchlechtweg — **gewiß** — und ich hoffe, in ein **Paar** Minuten wird es der redliche, menſchenfreundliche Verfaſſer mit mir ſagen.

Phyſiognomik in ihrer größten Vollkommenheit — das heißt: **Menſchenkenntniß** in ihrer größten Vollkommenheit . . . und dieſe ſollte die Menſchenliebe nicht befördern — oder — mit andern Worten — nicht unzählige Vollkommenheiten entdecken, die die halbe Phyſiognomik oder die Nichtphyſiognomik nicht entdeckt?

O mein edler tiefblickender Menſchenfreund, in dem Augenblicke, da Sie dieß ſchrieben, haben Sie vergeſſen, daß Sie ſo wahr, ſo ſchön ſagten: „Auch die auffallendſte Häßlichkeit vermag ſich durch die Tugend Reize zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind“ — und wem unwiderſtehlicher, wem lesbarer — „als dem vollkommenſten Phyſiognomiſten? — und „unwiderſtehliche Reize,“ denk ich, ſo ferne ſie erkannt werden, befördern doch wohl eher Liebe, als Haß?

Ich darf mich frey und kühn auf meine eigne Erfahrung berufen — Je mehr ſich meine phyſiognomiſche Kenntniß erweitert und vervollkommnet, deſto weiter und kräftiger kann mein Herz lieben.

Und wenn ich gleich durch eben dieſe Kenntniß bisweilen ſehr gedrückt werde, ſo bleibt's dennoch wahr — **Einmal** — gerade dieſe Bedrückungen, die gewiſſe verächtliche Geſichter mir verurſachen — machen mir natürlicher Weiſe alles Edle, Liebenswürdige, das ſo oft aus den menſchlichen Geſichtern nur wie Glut aus der Aſche hervorglimmt, um ſo viel theurer, heiliger, reizender — Ich trage mehr Sorge zu dem wenigen Guten, das ich bemerke; ſuche meine Wirkſamkeit auf dieſen Punkt zu richten — Hier Land zu bauen, und zu gewinnen — und wo ich Uebergewicht von Güte und Kraft wahrnehme — wie muß da meine Achtung und Liebe von ſelbſt ſich hinwurzeln und ausbreiten! — **Und dann** — der genaue Anblick ſelbſt derer, die mich drücken und einige Augenblicke über die Menſchheit ergrimmen laſſen, — macht mich gleich hernach wiederum toleranter gegen ſie, weil ich das Gewicht und die Art von Sinnlichkeit, welche ſie zu bekämpfen haben, anſchauend erkenne.

Alle **Wahrheit**, alle Kenntniß deſſen, was iſt, was auf **uns** wirkt, worauf **wir** wirken, **nützt**, und befördert **Glückſeligkeit** — macht **einzelne Menſchen** glücklicher — wer das läugnet, kann nie, ſoll nie unterſuchen. Je vollkommener die Kenntniß, deſto größer der Nutzen.

Was nützt und Glückſeligkeit befördert, befördert Menſchenliebe. Glückliche Menſchen ohne Menſchenliebe — wo ſind ſie? wo möglich?

Wenn Glückſeligkeit und Menſchenliebe durch irgend eine vollkommene Wiſſenſchaft zerſtöret und gemindert werden könnte, ſo würde Wahrheit der Wahrheit und Gott Gott widerſprechen.

Der Menſch, der im Ernſte behauptet: „daß irgend eine vollkommene Wiſſenſchaft der „Menſchengeſellſchaft ſchädlich ſey, oder die Menſchenliebe nicht beförderes,“ (ohne welche ſich fürs Menſchengeſchlecht keine Glückſeligkeit gedenken läßt) iſt gewiß nicht der Mann, mit dem unſer Verfaſſer gern philoſophiren möchte. Und gewiß wird er es mit mir als einen Grundſatz annehmen:

„**Je näher der Wahrheit, deſto näher der Glückſeligkeit.**“ Je mehr unſere Erkenntniß der Erkenntniß Gottes, und unſer Urtheil dem ſeinigen ähnlich iſt — deſto ähnlicher unſere Menſchenliebe der Menſchenliebe Gottes.

Der, der weiß, was für ein **Gemächt wir ſind**, und es nie vergißt, **daß wir Staub ſind** — iſt der toleranteſte Menſchenfreund.

Engel, glaub' ich, ſind beſſere Phyſiognomiſten und beſſere Menſchenfreunde, als Menſchen; obgleich ſie tauſend Fehler und Unvollkommenheiten an uns bemerken mögen, die dem ſchärfſten Auge des Menſchen entgehen.

Gott iſt der toleranteſte aller Geiſter, weil er der gröſte Geiſterkenner iſt.

Und wer war duldender, liebender, ſchonender, verzeihender, als du — **der du nicht bedurfteſt, daß dir jemand von dem Menſchen Zeugniß gäbe, weil du wußteſt, was in dem Menſchen war.**

◆ ◆ ◆

„Daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige **Stümper** in der Phyſiognomik der Geſellſchaft gefährlich werden können, iſt gewiß.“

Und **gewiß**, würdiger Mann, daß es mein ernſter Vorſatz und mein gewiſſenhaftes Beſtreben iſt, „ſolche gefährliche Stümper“ von ihr wegzuſchrecken;

Und gewiß — daß durch nichts, als durch haarſcharfen Beobachtungsgeiſt, dieſe ſo gefährliche Stümperey vertrieben werden kann.

Und gewiß — daß alle Wiſſenſchaft in der Welt durch Stümperey, das iſt, Nichtbeobachtung, Witzeley u. ſ. w. gefährlich — ehrwürdig hingegen und ungefährlich wird, durch Beobachtung,

tung, Genauigkeit, Beſtimmtheit. Darinn müſſen wir, Ihren eignen Grundſätzen zufolge, einig ſeyn: daß Niemand, als ein ſeichter Kopf, ein Stümper in der Philoſophie, ein fanatiſcher Feind alles Wiſſens und Lernens — „alle Aufſuchung phyſiognomiſcher Grundregeln hemmen will“ — Niemand, als ein ſolcher, „ſich phyſiognomiſchen Bemühungen widerſetzen könne?“ — Niemand, als ein Tropf, es unwürdig und unthunlich finde: „in dieſen traurigen Tagen der Empfindſamkeit **Beobachtungsgeiſt** aufzuwecken, zur Selbſterkenntniß zu führen, und den Künſten vorzuarbeiten.“ — Das alles, ſo wie Sie, zugeben, und Bitterkeit äußern gegen Phyſiognomik und Phyſiognomen — — heiß' ich „Unkraut unter den guten Saamen geſäet.“

◆ ◆ ◆

Der Verfaſſer ſondert, „um altem Misverſtand auszuweichen, und neuem vorzubeugen,“ die **Phyſiognomik** und **Pathognomik**. Die erſtere „begreift die Fertigkeit aus der Form „und Beſchaffenheit der äußern Theile des menſchlichen Körpers, hauptſächlich des Geſichtes, ausſchließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beſchaffenheit des Geiſtes „und Herzens zu finden — und unter der **Pathognomik** begreift er die ganze **Semiothik der „Affekten,** oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren „Gradationen und Miſchungen.“

Ich billige dieſe Unterſcheidung, und kann auch die Definition von beyden unterſchreiben.

Und nun — fragt es ſich: giebt es eine **Phyſiognomik**? Giebt es eine **Pathognomik**? — In Anſehung der letztern ſagt der Verfaſſer ſehr richtig: „dieß hat noch niemand geläugnet; was „wäre alle Schauſpielkunſt ohne ſie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker ſind voll von „pathognomiſchen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt.“ — (S. 13.)

Aber **Phyſiognomik**? Ich kann, wenn ich zehnmal leſe, nicht klug werden, ob der Verfaſſer eine zugiebt, oder nicht — Das einemal ſagt der Verfaſſer ganz vortrefflich — „Niemand „wird läugnen, (Seite 3.) daß in einer Welt, in welcher ſich alles durch Urſach und Wirkung „verwandt iſt, und wo nichts durch Wunderwerke geſchieht, jedes Theil ein Spiegel des Ganzen „iſt — Wir ſind oft im Stande, aus dem Nahen auf das Ferne zu ſchließen; aus dem Sichtbaren auf das Unſichtbare; aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige — So „enthält die Form jedes Landſtriches, die Geſtalt ſeiner Sandhügel und Felſen, mit natürlicher

„Schrift die Geſchichte der Erde; ja jeder abgerundete Kieſel, den das Weltmeer auswirft, würde ſie einer Seele erzählen, die ſo an ihn angekettet würde, wie die unſrige an unſer Gehirn. Alſo „wird ja wohl der innere Menſch auf dem äußern abgedruckt ſeyn? Auf dem Geſichte, von dem „wir hier hauptſächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unſerer Gedanken, Neigungen „und Fähigkeiten anzutreffen ſeyn? Wie deutlich ſind nicht die Zeichen, die Clima und Handthierung dem Körper eindrücken? Und was iſt Clima und Handthierung gegen die immer wirkende Seele, die in jedem Fiber lebt und ſchafft? An dieſer abſoluten Lesbarkeit von allem in allem „zweifelt niemand.“ — (Seite 4.)

Von allen Menſchen, aber nicht von dem Verfaſſer dieſer ſo vortrefflich wahren, ſo vortrefflich geſagten Stelle — hätt' ich zugleich folgende Aeußerung erwartet.

„Allein, ruft der Phyſiognome, was? **Neutons** Seele ſollte in dem Kopf eines Negers „ſitzen können? Eines Engels Seele in einem ſcheußlichen Körper?“ —

„Seichter Strom jugendlicher Deklamation!“

Folgende Stelle — „Talente und überhaupt die Gaben des Geiſtes haben keine Zeichen „in den feſten Theilen des Kopfes.“ —

Sich ſelbſt und der Natur widerſprechenders hab' ich in meinem Leben noch nichts geſehen, wie dieß. —

„Wenn eine Erbſe in die mittelländiſche See geſchoſſen wird, ſo könnte ein ſchärferes Auge, „als das unſrige, aber noch unendlich ſtumpfer, als das Auge deſſen, der alles ſieht, die Wirkung „davon auf der chineſiſchen Küſte verſpüren?“ — ſind unſers Verfaſſers Worte, —

Und die ganze lebendige Totalkraft der „Seele, die ſich in jedem Fiber regt und ſchafft“ — dieſe ſollte auf die feſten Theile, dieſe Gränzen ihrer Wirkſamkeit, dieſe feſten Theile, die erſt weich waren, und auf die jeder bewegte Muskel wirkte — die feſten Theile, die ſich in keinem Menſchenkörper ähnlich, und gerade ſo mannichfaltig ſind, als die Charakter und Talente, ſo gewiß verſchieden, als die weichen Theile der Menſchen — auf dieſe ſoll die ganze Totalkraft der Seele — keinen beſtimmenden Einfluß haben? oder durch dieſe nicht beſtimmt werden?

Doch, damit man uns nicht wieder, ſtatt Thatſachen, ſtatt Erfahrungsgründen — von einem ſeichten Strom jugendlicher Deklamation vordeklamire; —

Laßt uns Erfahrungen den Deklamationen und Thatſachen den Witzeleyen entgegenſetzen. Vorher nur noch ein Wort vorläufiger Wegräumung einer **Zweydeutigkeit** im Streitpunkte — die ich mir von dem mathematiſchen Kopfe nicht vermuthet hatte — „und **warum nicht**? fragt „der Verfaſſer? warum ſollte **Neutons** Seele nicht in dem Kopf eines **Negers** ſitzen können? „Eine Engelsſeele in einem ſcheußlichen Körper? Biſt du, Elender, denn Richter von Gottes „Werken?“ —

Wohl verſtanden — wir ſprechen nicht davon — „was Gott thun **könne**?“ — ſondern wir fragen: „was iſt, nach der Kenntniß, die wir von ihm haben, von ihm zu erwarten?“ Wir fragen — „der Urheber aller Ordnung, was thut er?“ Nicht fragen wir — „**kann er Neutons** „Seele nicht in eines Negers Leib verſetzen? Eine Engelsſeele in einen ſcheußlichen Körper?“ — Sondern die **phyſiognomiſche** Frage wäre — „**kann** in einem ſcheußlichen Körper eine Engels„ſeele ſo wirken, wie in einem engliſchen?“ — Die Frage iſt — „hätte **Neuton** in einem ſo und „ſo beſtimmten Kopfe des Negers ſeine Lichttheorie erfunden?“ —

Das iſt die Frage —

Und nun, Freund der Wahrheit! — wollen Sie hierauf mit **Ja** antworten — — Sie, die ſo eben von der Welt geſprochen haben — „in welcher ſich alles durch Urſach und Wirkung ver„wandt iſt, und wo nichts durch Wunderwerke geſchieht.“ —

Dann wär' ich ein „elender Richter von Gottes Werken!“ — wenn ich behauptete — „es iſt durch kein Wunder möglich“ — aber von Wundern iſt ja hier gar nicht die Rede — ſondern von natürlicher **Urſach** und **Wirkung**.

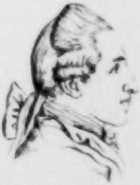
Und nun, nach dieſer Feſtſetzung des Streitspunkts — erlauben Sie mir, daß ich Sie aus Ihrem eignen Munde richte . . . „Judas war wohl ſchwerlich (Seite 22.) der ſchmierige, häßli„che Betteljude, den **Holbein** aus ihm macht; ſo ſieht kein Kriecher aus, der ſich zu frommen Ver„ſammlungen hält, mit einem Kuß verräth, und ſich hernach erhenkt. Nach meiner Erfahrung „müßte ſich **Judas** durch ein immer fertiges Lächeln und frömmelnden Blick unterſchieden ha„ben.“ — So wahr, ſo fein — aber wenn ich nun antwortete — „Biſt du, Elender, denn „Richter von Gottes Werken?“ — Ihnen dieß feine richtige Urtheil damit zurückgäbe — Sage „nur erſt (Seite 11.) warum der Tugendhafte ſo oft ſein ganzes Leben in einem ſiechen Kör-

„der jammert? — Könnt' es alſo nicht auch Gottes Wohlgefallen ſeyn, daß der Tugendhafte ein „Geſicht hätte, wie **Holbeins** ſchmieriger Betteljude — oder ein Geſicht, wie Sie, ſtatt deſſen, „ihm geben?" — Hieſſe das würdig, weiſe, männlich — räſonnirt? welch ungeheurer Unterſchied zwiſchen **leidender** und zwiſchen **häßlicher** Tugend? und weil es eine **leidende** giebt; eine **häßliche** zugeben? iſt das Logik? gehört **Leiden** nicht **weſentlich** zur **Tugend**? Fragen: **warum der Tugendhafte leiden müſſe**? — heißt fragen — **warum will Gott Tugendhafte**? — Iſts alſo eine ähnliche Incongruenz, „daß der Tugendhafte leide — und daß der Tugendhafte wie „ein Schurk ausſehe." **Tugend ohne Widerſtand, ohne Aufopferung, Selbſtverläugnung, mithin ohne Leiden, iſt keine Tugend.** Alſo iſts, genau erwogen, thöricht zu fragen — „warum muß der Tugendhafte leiden?" — Das liegt in der **Natur der Dinge** — aber nicht in der Natur der Dinge, nicht im Verhältniß von Urſach und Wirkung liegt's — daß ein Tugendhafter wie ein Schurke, und ein Weiſer wie ein Thor ausſehe. Und wie, mein Lieber, konnten Sie dann vergeſſen, was Sie hinten nach ſo ſchön, ſo menſchlich ſagen — „Es iſt kein „daurender Reiz ohne Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit vermag ſich Reize durch „ſie zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind — Dem Verfaſſer (Seite 25.) ſind Beyſpiele „von Frauenzimmern bekannt, die auch die Häßlichſten mit Muth erfüllen würden." —

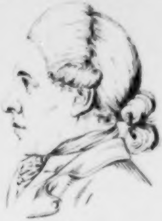
Nicht von Kränkeley eines Tugendhaften iſt die Rede — ſo wenig, wie davon — ob nicht ein Genie ein Narr **werden könne**? Sondern davon iſt die Rede — ob der Tugendhafte, als ſolcher, wie der Laſterhafte, als ſolcher, der Thor, als ſolcher, wie der Weiſe, der weiſe iſt — ausſehen könne? Wer? Sie gewiß nicht, feiner, tiefer Menſchenforſcher — Niemand weniger, als Sie — wird jemals zugeben, jemals den Gedanken erträglich finden — „In dieſem ſchmierigen, häßlichen Betteljuden **Holbeins** — in dieſer ſeiner Stirn u. ſ. f. hätte (ohne Wunder) eine „**Johannes**ſeele — oder wohl gar der Weltheiland wohnen und frey darinn, wie in jedem andern Körper, wirken können." — Und würden Sie ſich weiter mit dem in philoſophiſche Unterſuchungen einlaſſen — der, nach dieſer gegebenen unſinnigen Behauptung, mit der frömmelnden Antwort Sie abfertigen wollte — „Biſt du, Elender, denn Richter von Gottes Werken?" —

Und nun, bedarf es auch noch weiter Einer Sylbe — gewiß nicht! — „Doch — „wo blieben die Erfahrungen? die Thatſachen?" — Nun, wenn Sie an **Judas** nicht

nicht genug haben; hier ſind aus unzähligen — noch einige — wiewohl ſchon alle drey Bände davon voll ſind. —

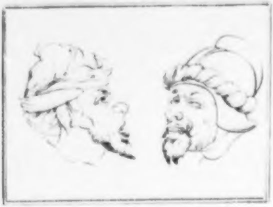


Hier ein Profil, das ſeiner **Form** nach nie (ohne Wunder) des kräftig verachtenden Trutzes eines **Carls des XII.** nie der Rohigkeit und des Stumpfſinns eines brutalen Menſchen fähig iſt — Dieſe Stirn wird erleſen, ſcheiden, Licht geben — aber ſie wird nicht mit vordringender Anmaßung ſtillſchweigend jedem Begegnenden ſagen: **hie bin ich!** Was helle Einſicht, was Ordnungsliebe, Fleiß, Wiſſenſchaft, Thätigkeit vermag, wird ſie vermögen — aber in dieſe Form kann ſich ohne Wunder nicht der innerlich knöcherne düſtere Starr- und Drangſinn des folgenden Profils gießen. Die Formen ſind verſchieden. Zeigt mir einen einzigen nachgebenden, kahlen, faden, markloſen, ſeelenloſen Menſchen mit dieſem Profil — (abgerechnet allenfalls Mund und Blick) — und ich will verloren haben!



Einen einzigen Eroberungsgeiſt, der mit geſpannter Kraft ſich hinpflanzt, hinwurzelt, wo er will, zertritt und niederwirft, wo er den Fuß hinſetzt — Einen einzigen mit dem obern Profile, und ich will verloren haben — Ich verlange nichts, als Geſicht gegen Geſicht! Umriß gegen Umriß!

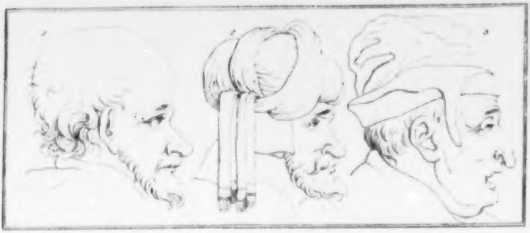
Es ekelt allen meinen Leſern vor den beyden folgenden Geſichtern, nicht allein wegen der Grimaſſe — in der ſanfteſten Lage, deren dieſe Geſichter fähig wären — im ſüßeſten Schlafe — im friedlichſten Tode — wer wird Weisheit eines **Neutons**, Reinheit eines Engels hineindenken können? Oder, wenn dieß wieder Deklamation iſt — Lieber! nur einen **Neutoniſchen** Geiſt, nur eine **Johannes**ſeele — gezeigt mir nur Eine in einer ſolchen Form — in einem Geſichte, das dieſer Deformation fähig iſt!



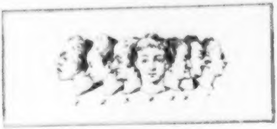
Weniger verzerrt die drey folgenden — alles Leidenſchaftliche abgerechnet, wenn ihr wollt — Sie nicht einmal mit ihren Augen angeſehen — die Augen verbunden nur über ſolche Profile der Stirn und Naſe und des Kinns mit dem Finger hingeglitſcht — Kein Menſch, am wenigſten der ſcharfſinnige Verfaſſer, wird denken, wird ausſprechen dürfen — „Solch ein Geſicht könnte

doch

„doch vielleicht Chriſtus gehabt haben!“ — So viel Beſonderes und Gutes allenfalls auch noch im erſten etwa enthalten ſeyn möchte.

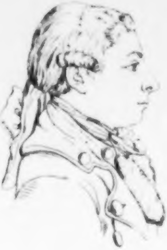


Es iſt unmöglich, wachend kann's keine Menſchenſeele, am wenigſten des Verfaſſers — ausſprechen — oder auch nur denken. —



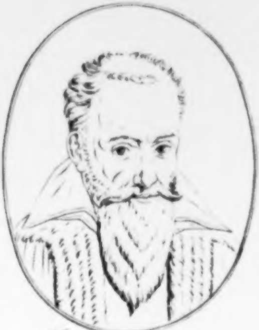
1. Von den obſtehenden Geſichtern kann irgend einmal, ohne ein Wunder, die Finſterniſſe der Satelliten des Jupiters berechnen, wie **Lichtenberg**;

Keiner ausſprechen und denken: 2. iſt dunner, als 6. — 3. hat dieſelben Talente, wie 2 — 4. wird vom Muthe des **Columbus** — 5. vom Ehrgeiz **Alexanders** beſeelt. Unter allen Sterblichen, wer würde den nicht für raſend halten, der von 6. eine Theodicee erwarten — und in dem Näschen und der Oberlippe von 7. jemals die Möglichkeit eines Geiſtes ſähe, der handeln und faſſen kann, was das folgende Profil.



Wenn zwiſchen Urſach und Wirkung Verwandtſchaft iſt; wenn wir nicht in einer Feenwelt leben — ſo iſt zwiſchen der hohen, gewölbten, gevierten Stirn und der ganzen Form des Kopfes von **Joſeph Scaliger** und ſeiner Vielfaſſung, und ſeinem ungeheuren Gedächtniß und ſeinem unermeßlichen Wiſſen ein natürliches, ein erkennbares Verhältniß. —

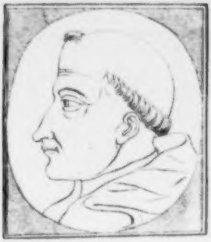
Oder



Joseph Scaliger.

Oder, „wenn dieß wieder ſeichter Strom jugendlicher Deklamation iſt“ — nur Einen Kopf von der **Form** des folgenden, (Aug und Mund und Miene abgerechnet) nur Einen einzigen — ohne außerordentliche Talente? ohne natürliche Betriebſamkeit, Vielwiſſensbegier — Eigenſinn, Stätigkeit? —

Und

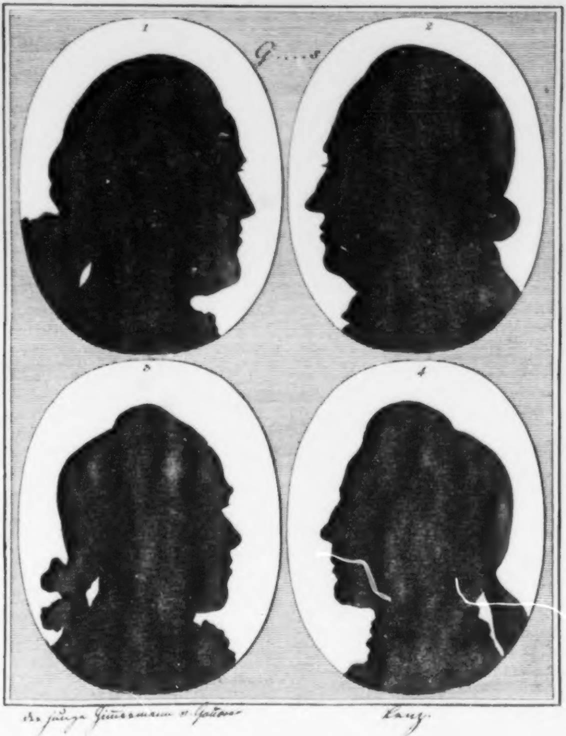


Und damit wir bey bloßen Silhouetten ſtehen bleiben, welche unſer Verfaſſer mit einem unerklärbaren, beynahe gänzlichen Stillſchweigen übergeht, als ob keine Zeile davon in unſern **Fragmenten** ſtünde; wird er ſich je getrauen, vor irgend einem Menſchen, oder auch nur in der Stille ſeines Cabinets — beym Anblick einer Menge Silhouetten den Gedanken auszuſprechen — den er ſo ohne und gegen alle Beweiſe, und gegen ſeine eigenen Grundſätze — hinſetzt — „Talente „und Gaben des Geiſtes haben keine Zeichen in den feſten Theilen des Kopfes“ — das heißt mit andern Worten — „willkührlich und ohne alle innere Urſache hat der eine ſcharfeckigte, der andre „ſtumpfe Stirnknochen — Es iſt nur Zufall, (in einer Welt, wo nichts durch Zufall geſchicht) — Eine „eckigte Stirn und eine runde — eine flache und eine gewölbte können dieſelben Talente, dieſelben „Geiſtesgaben in demſelben Grade beherbergen?“ — Was iſt dagegen zu ſagen? Nichts, als **Siehe! Siehe!** — und dann entſcheide.

Des IV. Bandes I. Tafel Gs. 4 männliche Silhouetten.

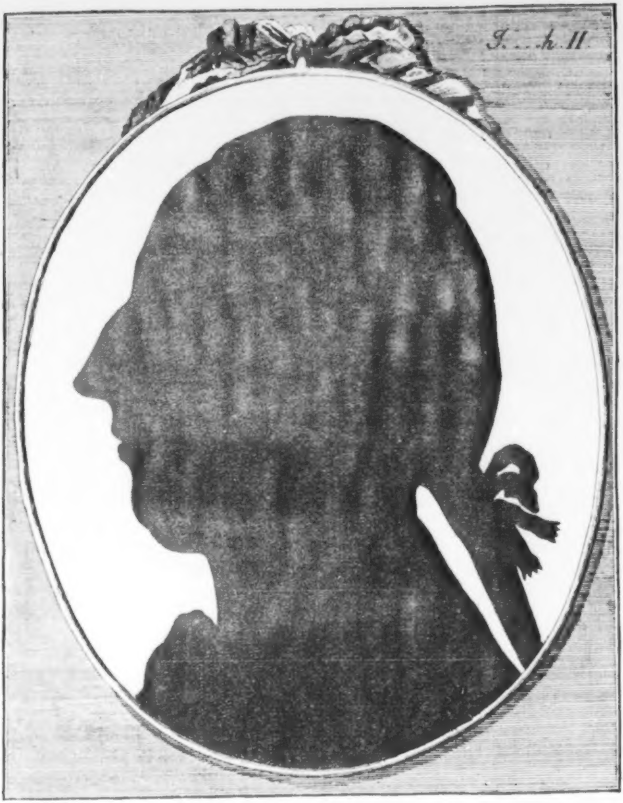
Hier 4. Silhouetten, 3. etwas gewandt, kein ganz Profil alſo — alle fehlerhaft vielleicht; aber — doch das thut hier nichts — nur ſo, wie ſie noch da ſind — die **Form** iſt immer wahr oder charakteriſtiſch genug — Der Mund von 1. iſt verſchnitten — und wird dadurch ſehr unter den Ausdruck des Originals erniedriget — aber wir ſprechen von den feſten Theilen; von der Stirne; vom Umriſſe der Naſe — wenn die nicht Talente, große

Talente,



Der junge Zimmermann v. Gotter

Lenz.



Joseph II

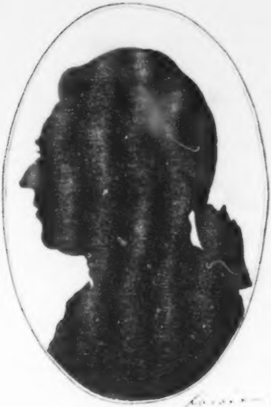
Talente, nicht mehr als Talente, nicht Genie zeigen? — Nun! Ein einziges Beyſpiel einer ſolchen Stirn eines natürlichen Dummkopfes; eines Kopfs ohne Talente — ohne beſtimmte, leuchtende, allgemein anerkannte — Talente! Eine einzige Stirn und Naſe, wie 2. — die nicht durch Klugheit, Ueberlegung, Feſtigkeit, und Adel der Seele ſich auszeichnen!

Die Stirn 3. ſollte, im geſunden Zuſtande des Körpers, je gleich denken, gleich fortlaufen mit der Stirn 4? und dieſe je die Ueberlegung und ruhige Weisheit von 2. eigenthümlich beſitzen? Nur einen einzigen natürlichen Dummkopf, wie 3! — Kann ſeyn, daß ſo ein Charakter zerdrückt, zertreten wird, auch wenn der Umriß der Stirne bleibt — So wie der Umriß der Stirne im Schlafe, im Tode bleibt — aber wir ſprechen vom natürlichen, geſunden Zuſtande.

Des IV. Bandes II. Tafel. I ... h. II.

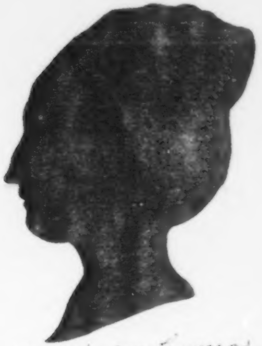
Es folgt hier ein von freyer Hand gemachter Ausſchnitt — von einem allbekannten Kopfe — Wenn in dieſer Naſe, (ſie dürfte unten etwas breiter und vielleicht um ein Haar länger ſeyn) — wenn in dem bloßen äußerſten Umriſſe der Naſe nicht vorzügliche — Wiſſens-Lernensbegier; nicht Aktiſität des Geiſtes — nicht Betriebſamkeit ſich hervorzuthun; nicht etwas natürlich edles, freyes, großmüthiges liegt — das heißt, wenn man mir eine Naſe zeigt, die dieſer gleicht, und ſich durch ſolchen Charakter nicht auszeichnet — wenn eine ſolche Stirn, natürlicher Weiſe, gewaltthätige Zufälle abgerechnet, nicht viel faßt, leicht faßt und behält — mehr helle ſieht, als tief — mehr zu ſinnlichen als abſtrakten Erkenntniſſen Hang hat — wenn dieſe Stirn auf dieſelbe kalte, tiefe Weiſe calculirt, wie die vorige; die vorige ſo heiter, witzreich, colorirt — ſpricht, wie dieſe — weg mit Phyſiognomik! wenigſtens mit meiner! Nichts von dem Launichten, von der Titusgüte des Mundes — der gehört, wenn man will, zu den beweglichen Theilen, und wir ſprechen von den feſten.

Hier noch andere Beyſpiele. —



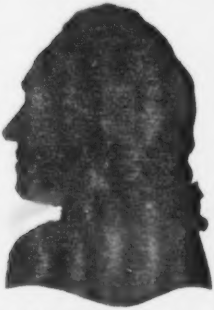
Wenn obſtehende Stirn ohne Talente, die Naſe eines kühnen Unternehmers und Trutzkopfes, wenn der Untertheil ohne Gemächlichkeit iſt; — die Naſe in der nachſtehenden Silhouette

ſowohl

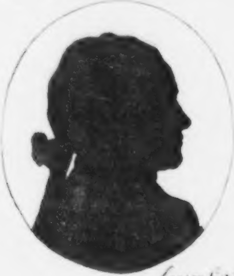


Kammerfräulein Marjan von Jasmund

ſowohl durch ihre Proportion zum Ganzen, als ihre Zeichnung, und die Art ihres Ausfluſſes aus der Stirn nicht eine feine, zarte, gute, lernende, geſchicklichkeitsreiche Seele zeigt, die Stirn eine Seele ohne Tiefſinn und Forſchungsgeiſt; — Wenn nicht mehr Forſchungsgeiſt, Unterſuchungstalent, ruhige, kalte Zergliederungsgabe — wenn dieſe Gabe nicht bey folgender Stirn und in dieſer beynahe rechtwinklichten Form des Unterprofils ſichtbar iſt; —

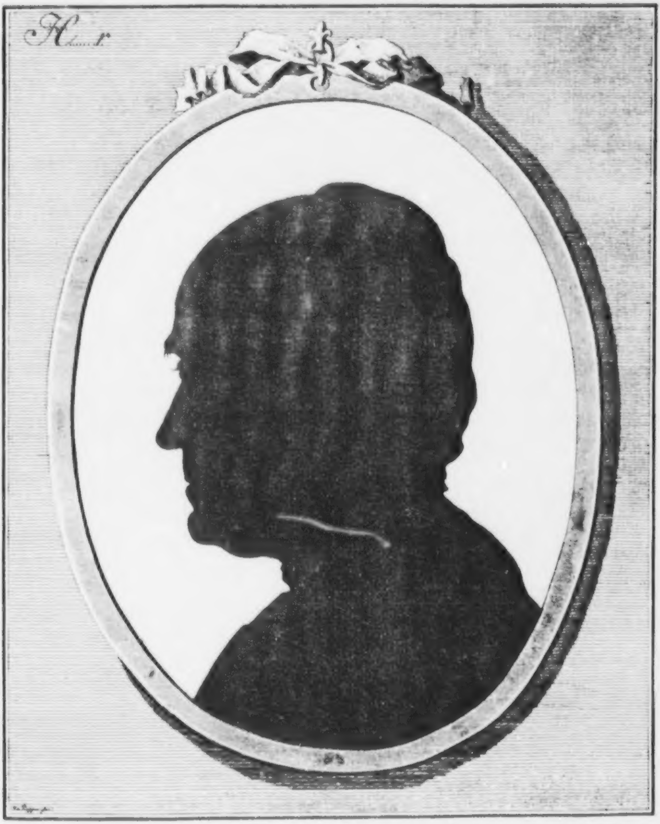


Wenn ein Profil, wie nachſtehendes, an irgend einem von Natur dummen, in ſich unſtändigen, kraftloſen, gefühlloſen Menſchen gefunden wird —

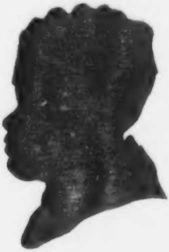


Georg [illegible]

Und


H.....r

Und wenn endlich **dieß** Mohrenprofil, alle mögliche Bildung voraus geſetzt, je im Stande iſt, eine ſo feine und witzreiche Abhandlung über, für oder wider die Phyſiognomik zu ſchreiben, wie die, die wir vor uns haben, weg mit aller Phyſiognomik — wenigſtens mit meiner —



Des IV. Bandes III. Tafel. H . . . r.

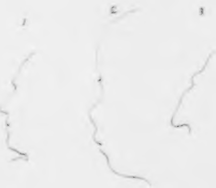
Noch ein anderes Beyſpiel — faſt zum Ueberfluß. Aber in dieſem wichtigen Punkte will ich lieber überflüßig, als mangelhaft ſeyn, weil ich, die Wahrheit zu geſtehen, denſelben dergeſtalt abthun und ins reine bringen möchte, daß weder unſer Antagoniſt, noch irgend ein anderer weiſer und redlicher Mann ſich weiter getraute, dieſe Behauptung, **daß Talente ſich nicht in den feſten Theilen des Körpers zeigen** — wieder auf ſeine Zunge oder in ſeine Feder aufzunehmen.

Hier eine Silhouette in dem ruhigſten, feſteſten, leidenſchaftloſeſten Zuſtande des Originals — Wenn eine ſo gewölbte, ſo ſcharf ausgehende, ſo frey geräumige, ſo bey ihrer eckigten Endung über den Untertheil des Geſichtes vorhängende Stirn — eine Stirn dieſes Verhältniſſes ihrer Perpendikularhöhe zu ihrer Grundlinie — wenn ſolche Augenbraunen — wenn dieſes alles nicht Urſache, oder Wirkung, oder beydes, was weiß ich? — Anzeige gewiß iſt — von einem feinen, ſcharfſichtigen, vielfaſſenden Geiſte — der zergliedert, und wieder zuſammenfügt; ferne vorausſieht — lange vorbereitet, anbahnet, vorausrechnet — mächtig iſt zu verſchließen, was er verſchließen will — und nur ſo viel herauszugeben, als er herausgeben will; — wenn dieſer Stirnbogen, dieſe Stirnecke, wenn dieſer ſcharf beſchnittne, verſchloßne Mund, dieß beſtimmte Kinn, nicht große Entwürfe bildet, bilden kann wenigſtens; — dieß Hinterhaupt nicht Feſtigkeit, die manchem Schwachen Hartſinn ſcheinen muß, nicht durchſetzende Entſchloſſenheit zeigt, und in ſich faßt; wirklich ſo ſteht es ſchlimm mit der Phyſiognomik — aber auf aller Phyſiognomen, und Un- und Antiphyſiognomiſten Urtheil will ichs ankommen laſſen; ob irgend einer beym Anblicke dieſes Geſichtes ſagen dürfte — „dumme Stirn! dummes Aug! dummer Mund!“ — Ob irgend einer ſey, der ſich verwundern werde, wenn man ihm von dieſem Geſichte ſagt — „Es hat an Klugheit und Scharfſinn wenige ſeines gleichen.“

Sie fühlen's, redlicher Gegner! ich weiß es, Sie fühlen's in dieſem Augenblicke, daß es, ganz unabhängig von der Bewegung der Muskeln, von dem Feuer der Augen, von der Farbe des Geſichtes, von Gebärden und Stellung, vom Sprechen und Handeln unabhängig, eine Phyſiognomik der feſten Theile, der Gränzumriſſe, eine Phyſiognomik der Talente giebt, die auch auf ſchlafenden, auf geſtorbenen Geſichtern leſen könnte — die auf dieſem Geſichte alles das noch als den natürlichen Zuſtand leſen würde, wenn auch durch irgend einen Zufall der Geiſt ſeine Kraft und Geſundheit verlöre. — O mein ſcharfſinniger Gegner, wie gerne möcht' ich Ihre Behauptung nur durch Sie ſelbſt widerlegen! Was bedürft' es weiter, als meinen Leſern Ihr Geſicht im Schlafe zu zeigen? als den Umriß Ihrer Stirn vom höchſten Punkte bis zum äußerſten des Augknochens herab nur mit einem Finger zu berühren? — Ich habe nicht das Vergnügen Sie zu kennen; ich habe nie keinerley Art von Bild, auch keinen Schattenriß von Ihnen geſehen — aber ich bin ſo vollkommen gewiß, als ob ich Sie geſehen hätte, daß ſchon eine bloße Silhouette von Ihrem Profile — oder auch nur von drey Viertel Ihres Geſichtes, mich und alle meine aufmerkſamen Leſer, ohne alle anderweitige Anzeige, die Wahrheit aufs Neue fühlen laſſen würde — „Talent und Genie laſſen ſich an den feſten Theilen des Geſichtes mit Zuverläſſigkeit erkennen.“

Zum Beſchluſſe unſerer Induktion nur noch drey Fragmente von halben Umriſſen.

Es



Es iſt unmöglich — rohe Härte, und unempfindliche innere Pöbelhaftigkeit in 3. — Blödigkeit, Schwachheit, Stumpfſinn in 2, Scharfſinn und Tiefblick des Geiſtes in 1. nicht ſogleich zu erkennen, oder wenigſtens in dem Augenblicke, da wir dieß ausſprechen — dieſes uns nicht geſtehen zu müſſen.

Es wird in den **phyſiognomiſchen Linien**, wenn Gott mir Kraft und Luſt erhält, demonſtrirt werden, daß und wie aus den bloßen Umriſſen eines Schädels, der **Grad** ſeiner **Verſtandeskräfte**, wenigſtens das Verhältniß ſeiner Capazität und Talente zu andern Köpfen, mathematiſch beſtimmt werden kann. Wenn ich Mathematiker wäre, wie es unſer Freund in einem außerordentlichen Grad iſt, ſo würde mir nichts leichter ſeyn, als eine Proportionaltafel zu entwerfen für die Fähigkeiten aller Schädel — die ſich in denſelben Umſtänden befinden. Jtzt kann ichs noch nicht, aber bin ganz vollkommen gewiß, daß es ein mathematiſcher Kopf können muß. Manchem vielleicht mag es Behauptung eines Unſinnigen ſcheinen — Es iſt Behauptung unterſuchender Wahrheitsliebe — **daß, wenn man das Zenith — und die äußerſte Horizontalſpitze einer Profilſtirn in einen rechten Winkel faßt, und die Horizontal- und Perpendikularlinie, und das Verhältniß dieſer beyden zu ihrer Diagonale vergleicht — die Capazität**

der

der Stirn aus dem Verhältniſſe dieſer Linien wenigſtens überhaupt zu finden iſt — und noch viel genauere, beſtimmtere, und überzeugendere Verſuche können gemacht werden. Indem ich dieß ſchreibe, bin ich mit Angebung einer Maſchiene beſchäfftigt, wodurch von jeder Stirne, auch ohne Schattenriß, die Form ſollte abgenommen, und zugleich das Maaß ihrer Capazität genau beſtimmt, und beſonders das wichtige Verhältniß der Stirngrundlinie zu ihrem Profile gefunden werden können. Aus dieſer muß ſich nach und nach eine allgemein verſtändliche, brauchbare Proportionaltafel für alle Fähigkeiten der Seele ergeben — dann wird, hoff' ich, kein Weiſer und kein Thor die Wahrheit mehr bezweifeln:

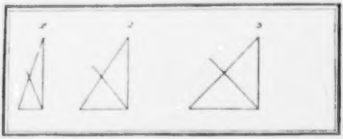
Die Talente zeigen ſich in den feſten Theilen des Körpers.

Liebe Liebhaber der Wahrheit — was kann ich thun als Verſuche machen? was ſagen? als mit harmloſem Intereſſe für die Wahrheit — für Gottes Stimme, Gottes Wort und Offenbarung in der Menſchengeſtalt, bitten — „nur **Verſuche gemacht!**“ — Folianten von Witzeleyen können nicht Ein Blatt, nicht Eine Zeile richtig gemachter Verſuche aufwägen. — „**Nur Verſuche gemacht!**“ — und mit unerbittlicher Verachtung alle ſchöngeiſtiſche Unphiloſophie verachtet, die nicht **Verſuche machen — gemachte Verſuche nicht ſehen will** — und mit lachender und lächelnder Stimme ruft:

„Das kann nicht ſeyn — was iſt!“ —

Verſuche gemacht — und ſo gewiß ich dieß ſchreibe — ſo gewiß Ihr dieß leſet, finden werdet Ihr — **daß jede Stirn eines natürlichen Dummkopfs, von dem ihr wißt — daß er's iſt — in allen ihren Umriſſen weſentlich abweicht von der Stirn eines Genies, das Ihr ſonſt als ſolches kennt.** Nur Verſuche gemacht — und man wird allemal finden, daß **die Stirn, Stirn eines Narren iſt — deren Grundlinie um ⅓ kürzer iſt, als ihre Höhe. Iſt ſie noch kürzer, verhältnißweiſe zu ihrer Perpendikularhöhe, deſto dummer der Menſch; je länger hingegen die Horizontal- und je gleichförmiger ihrer Diagonallinie, deſto verſtändiger kann ſie ſeyn. Je plötzlicher und merklicher ſich die Radii eines Quadranten, deſſen rechten Winkel man auf beſagten rechten Winkel der Stirn applizirt — je plötzlicher ſich die Radii, die z. E. zu 10. Graden von einander abſtehen, in ungleichem Verhältniſſe verkürzen; deſto dummer der Menſch; deſto weiſer, je verhältnißmäßiger**

mäßiger ſie unter ſich ſind — Weſentlich verſchieden wird die Verſtandeskraft ſeyn, wenn der Bogen der Stirn, und beſonders der Horizontalradius — über den Bogen des Quadranten herausgeht, und wenn er mit demſelben parallel oder nicht parallel läuft. —



Vorſtehendes Täfelchen kann meinen Gedanken einigermaßen ſichtbar machen. — Eine Stirnform nach 3. wird viel weiſer ſeyn, als eine nach 2, und eine ſolche viel weiſer, als eine nach 1. Die Form 1, das iſt, die, ſo dieſer am nächſten kömmt, iſt ſicherlich eines natürlichen Dummkopfes.

Und der allergewiſſeſte, einfältigſte Beweis, der uns täglich vor Augen liegt, iſt die Form der Kinderſchädel, die ſich mit dem Wachsthum oder der Entwickelung ihrer Verſtandeskräfte verändert, welche ſtehen bleibt, wenn die größtentheils vorhängende Stirnform ſtehen bleibt. —

Daß dieß alles nun nicht **Deklamation**, (ein Modewort unſerer unterſuchenden Zeit, womit man alle Wahrheit, die nicht gefällt, zu Boden gebieten will,) daß dieß nun nicht Deklamation — ſondern **Wahrheit** iſt, weiß ich, denn ich habe Verſuche gemacht; und auf dieſe **Verſuche** gründen ſich meine **phyſiognomiſchen Urtheile**. —

Alles, was gegen dieſe Verſuche geſagt wird, halt' ich, wenn's nicht **genauere Verſuche** ſind, für ſchlechterdings unbeantwortenswürdige **Deklamation**. — Wortgeräuſch ohne Wahrheit verdient dieſen Namen — Aber Wahrheit der Erfahrung mit Wärme und Freude vorgetragen — unter dem Titel von Deklamation verächteln — wer von euch kann das, Kinder der Wahrheit —

Kinder der Wahrheit, wir ſprechen nicht von gleichgültigen Dingen! obwohl keine Wahrheit in der Welt, ſo unbedeutend ſie ſcheinen mag, gleichgültig iſt — wir ſprechen von der menſchenwürdigſten Wahrheit — vom Menſchenhaupte, dem wichtigſten, was die Erde hat! — von Beſtimmung der Menſchenfähigkeiten, der wichtigſten Beſtimmung, die auf Erden gemacht werden kann; von Gottes verborgener Weisheit und Wahrheit, die offenbar werden ſoll und kann — in uns und unſers gleichen — Hier gleichgültig und kalt zu thun, wäre, wenigſtens für mich, die ſchiefſte, unwürdigſte Affektation. — — Wenn das, was ich ſage, mir **Wahrheit iſt** — und daß es mir das ſey, muß jeder ſehen, der mir Nachverſuche machen will — ſo muß es mir **ſehr wichtige** Wahrheit ſeyn. Alſo bleibt mir nichts übrig, als: dir, mathematiſcher Wahrheitsfreund — die Bitte zu wiederholen: **Miß!** — Miß ein Dutzend oder halb Dutzend Köpfe, die du ſonſt als große natürliche Genies, oder große natürliche Thoren kenneſt, auf meine Weiſe, oder wie du ſonſt willſt; itzt kann ich mir ſelbſt nicht weiter vorgreifen — um dieſe Sache hier ins völligſte Licht zu ſetzen, da die nähern Beſtimmungen davon einem beſondern Werke vorbehalten ſind — aber dieſen Wink konnt' ich nicht ungegeben laſſen. — Wem's um Wahrheit zu thun iſt, der wird ſie finden, und ſich freuen

des πάντα γεωμετρῶντος Θεοῦ.

◆ ◆ ◆

„Ausgeſuchten Silhouetten von denkenden Köpfen, ſagt unſer Verfaſſer (Seite 23.) muß „man auch ausgeſuchte von Nichtdenkenden und Narren beyfügen;“ das haben wir häufig gethan — „und nicht Gelehrten von ſorgfältiger Erziehung einen Dorfnarren gegen über ſetzen“ — Und warum nicht? — möcht' ich fragen. Wodurch, als durch alle Arten von Entgegenſetzungen, kann man zur eignen Ueberzeugung und beſtimmten Erkenntniß kommen?

„Gelehrte von **ſorgfältiger Erziehung**“ — welche Sorgfalt der Erziehung wölbt den Schädel des Mohren, wie des Sterne zählenden Aſtronoms? Wir ſprechen ja von den feſten Theilen — was hat die Erziehung mit dieſen? — **Natürliche Narren**, und **natürliche Genies**, Narren, die's allezeit, Verſtandeshelden, die's allezeit ſind, (gewaltthätige Zufälle ausgenommen,) die, dünkt mich, müſſen zuſammen geſtellt werden; dieſe haben wir zuſammen geſtellt — und freylich, da mußten wir die erſtern **ausſuchen**, denn ein jeder denkender Kopf iſt gewiſſermaßen ein **ausgeſuchter**

ſuchter Kopf — da hingegen Dorfnarren und Nichtdenkende nicht eben ausgeſucht werden dürfen. Alſo wäre dadurch ſchon das Verhältniß ſehr ungleich. — Doch, dieß auf die Seite geſetzt — man ſuche ſie aus — man bringe ſie uns; man ſetze Geſichter gegen Geſichter, und Umriſſe gegen Umriſſe — und vergeſſe dabey nicht, was wir ſchon zehn und zwanzigmal geſagt haben — Man unterſcheide — man ſehe auf ihre feſten Theile, die ihnen die Natur gab — und auf ihre weichen Theile, die ihnen Zufall, oder Krankheit, oder Schickſal, oder mißglückte Liebe mißbildete! — Man unterſcheide — wie waren ſie, bevor ſie Narren wurden! — Man unterſcheide — **natürliche Narren**, und **gewordene Narren**.

„Bedlam, ſagt unſer Verfaſſer Seite 23. wird von Leuten bewohnet, die, wenn ſie nicht „wie verſteinert vor ſich hinſtarrten, oder bey parallelen Augen mit den Sternen lächelten, oder auf „den Geſang der Engel horchten, oder mit untergeſteckten Armen ſchaudernd zuſammenführen, Re„ſpekt einflößen würden;“ — — und die hiemit in ihrer feſtern Bildung etwas Reſpekteinflößendes haben? und die hiemit nicht als Narren aus der Hand der Natur gekommen? und die hiemit erſt durch nachherige Zufälle geworden, was ſie vorher nicht waren — und ſolche Beyſpiele haben wir beſonders im zweyten Theile ſelbſt angeführt — Wie erbärmlich iſt der Schluß aus dieſem Datum — „Die Phyſiognomik iſt äußerſt trüglich.“ — Wie?

„Aeußerſt trüglich?“ — Wenn ſich ihre **vorige Anlage und Verſtandeskraft** noch zeigt? — denn ſo was muß ſich doch noch zeigen, „wenn ſie noch etwas Reſpekteinflößendes ha„ben“ — Trüglich, wenn auch der **aufgepfropfte Zuſtand**, die **zufällige Narrheit** ſichtbar iſt? — Lieber Gegner! hat's nicht das Anſehen — daß Sie ſcherzen? Wahrlich! mir raunt's oft bey ſolchen Widerſprüchen — die ſich allenthalben finden — Zeigen Sie mir **natürliche** Narrengeſichter, die ausſehen wie **natürliche** Verſtandesgeſichter — Zeigen Sie mir einen Thoren, der's von Geburt iſt, ohne gewaltſamen Zufall, und der **Neutons** — oder **Ihr** Geſicht, Ihre Geſichtsform hat. —

◆ ◆ ◆

Sollen wir fortfahren? — Nur noch einige Stellen — (Seite 4.) „Unſere Sinnen zeigen „uns nur die Oberflächen, und alles andre ſind Schlüſſe daraus. Beſonders Tröſtliches folgt hier-

„aus für die Phyſiognomik ohne nähere Beſtimmung nichts; da eben dieſes Leſen auf der Oberfläche „die Quelle aller unſerer Irrthümer und in manchen Dingen unſerer gänzlichen Unwiſſenheit iſt.“

Es iſt nun einmal unſere Natur, ſchlechterdings nur auf der **Oberfläche** leſen zu können. Dieß **Leſen auf der Oberfläche,** die doch immer in einer Welt ohne Wunder, ein beſtimmtes Verhältniß zu ihrem Innwendigen, wovon ſie die Gränze iſt, haben muß, dieß Leſen auf der Oberfläche verdächtig machen — was heißt das anders, als: alles Wiſſen, Lernen, Sehen, Erkennen durchaus verdächtig machen? — Sogar alle **Zergliederungen** geben uns weiter nichts als **neue Oberflächen** — Alle unſere Wahrheit — muß **Wahrheit der Oberfläche** ſeyn. Nicht das **Leſen** auf der Oberfläche iſt die Quelle unſerer Irrthümer — **ſonſt müßte es gar keine Wahrheit für uns geben.** Sondern das **Nichtleſen,** oder welches eben ſo viel iſt: das **Nichtrechtleſen.** „Denn wenn eine Erbſe ins mittelländiſche Meer hingeworfen, auch auf die Oberfläche deſſelben „eine Aenderung bewirkt, die bis an die chineſiſche Küſte fortgeht;“ — ſo iſt die Schuld aller Fehlſchlüſſe, die wir in Anſehung der Wirkung dieſer Erbſe machen, nicht, daß wir **nur** auf der Oberfläche leſen, ſondern, daß wir **nicht** darauf leſen können.

„Beſonders Tröſtliches, ſagt der Verfaſſer, folgt daraus, daß wir nur auf der Oberfläche „leſen können, nichts für die Phyſiognomik — **ohne nähere Beſtimmung.**“ — Solche nähere Beſtimmung aber ſuchen wir auf allen Blättern zu geben — und Widerlegung von dieſen wünſchten wir von ſcharfſinnigen Beobachtern — Aber Thatſachen gegen Thatſachen. „Wenn das Innere auf dem Aeußern abgedruckt iſt“ — fährt unſer Verfaſſer fort, und ſcheint alſo die Möglichkeit deſſen zuzugeben, und wenn er's zugiebt: Iſt dann die Oberfläche nicht Buchſtabe des Innern? Giebt es dann keine Phyſiognomik der feſten Theile?

„Aber wenn das Innere auf dem Aeußern abgedruckt iſt, ſagt er — **ſteht es deswegen** für „unſere Augen da?“ —

Darf ich meinen Augen trauen, dieſe Worte von einem Philoſophen zu leſen?

Was wir ſehen, ſehen wir, ſteh es nun da zum Sehen, oder nicht. Die Hauptfrage wird immer ſeyn — **Sehen wir?** Und daß wir ſehen — daß der Verfaſſer ſehe, wo er ſehen **will,** zeugt dieſe Abhandlung, zeugen gedruckte und ungedruckte Schriften des Verfaſſers — Doch dem ſey, wie ihm wolle — Ich weiß nicht, wie es allen unſern Philoſophen, und aller unſerer Philoſophie

gehen

ſehen würde, wenn man bey jeder neuen Erkenntniß irgend einer Sache, oder eines neuen Verhältniſſes derſelben fragen wollte: „Iſt's für unſere Erkenntniß da?“

Oder wie würde unſers Verfaſſers wetterleuchtender Witz einen Menſchen empfangen, der ihm die Aſtronomie mit der Frage verdächtig oder lächerlich machen wollte — „Stehen die Sterne „für unſere Augen da? Geſetzt auch, daß die unſichtbare Gottesweisheit durch ſie ſichtbar würde.“

◆ ◆ ◆

„Aber können nicht Spuren und Wirkungen, die wir nicht ſuchen, die bedecken und ver„wirren, die wir ſuchen?“ — Aber die Spuren, die wir ſuchen, ſind doch ſichtbar, erkennbar? Sind doch Endungen von Urſachen? Alſo Wirkungen? Mithin auch phyſiognomiſcher Ausdruck? — Der Philoſoph iſt **Beobachter**, Beobachter deſſen, was da iſt; **geſucht**, oder **nicht geſucht**, das gilt hier gleich viel. Er ſieht, und ſoll ſehen, was ſich ſeinem Auge darſtellt; und was ſich ihm darſtellt, iſt Spiegel von Etwas, das ſich ihm nicht darſtellt; das, was er ſieht, kann ihn nur dann verwirren, wenn er's **nicht recht ſieht**. Und wenn der Schluß gelten ſoll: „Spuren und Wir„kungen, die wir nicht ſuchen, können die bedecken und verwirren, die wir ſuchen — alſo ſollen wir keine Spuren und Wirkungen ſuchen.“ — So iſt's aus mit allen unſern Wiſſenſchaften! Und ich hoffe doch nicht, daß ein Mann von ſo großen Wiſſenſchaften, wie unſer Verfaſſer, alle Wiſſenſchaften auf dem Rücken der Phyſiognomik, oder auf meinem Rücken, oder mich? — auf dem Rücken aller .. wund peitſchen wolle? — Freylich, Möglichkeit und Leichtigkeit der Verwirrung iſt da — und dieß ſoll uns Vorſichtigkeit lehren; lehren, recht ſehen, was da iſt, ohne etwas ſehen oder nicht ſehen zu wollen, als was da iſt. Aber vom Sehen und Beobachten uns unter irgend einem Vorwand abwenden wollen, und darüber mit grober oder feiner Laune im Ernſte ſich moquiren, wäre unter allen Fanatiſmen der lächerlichſte, und im Munde eines erzantifanatiſchen Philoſophen — unleidlich abgeſchmackte Falſchwitzeley. — Aber es kann unſerm Gegner nicht Ernſt ſeyn!

◆ ◆ ◆

„Entwickelten ſich, ſagt unſer Verfaſſer (Seite 5.) unſere Körper in der reinſten Himmels„luft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modifizirt, und durch keine äußere Kräfte geſtört; „ſo würde die herrſchende Leidenſchaft, und das **vorzügliche Talent**, ich läugne es nicht, bey ver-

„ſchiedenen Graden und Miſchungen, verſchiedene Geſichtsformen hervorbringen, ſo wie verſchiedene Salze in verſchiedenen Formen anſchießen, wenn ſie nicht geſtört werden. Allein, gehört denn „unſer Körper der Seele allein zu? Oder iſt er nicht ein gemeinſchaftliches Glied ſich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Geſetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leiſten muß? So „hat jede einfache Steinart, im reinſten Zuſtande, ihre eigene Form; allein die Anomalien, die die „Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen ſie ausgeſetzt ſind, macht, daß ſich „auch oft der Geübteſte irrt, der ſie nach dem Geſicht unterſcheiden will.“ — Welche Vergleichung! **Salze** und **Steinarten** — mit einem von innen aus belebten **organiſchen Körper**! — Ein in dem tauſendſten Theil eines **Waſſertropfens augenblicklich zerfließender Salzwürfel** — und ein allen Anfällen der Witterung, und Millionen Eindrücken von außen Jahre und Jahrhunderte lang Trutz bietender **Schädel** — Philoſophie! erröthest du nicht bey dieſer unbegreiflichen Vergleichung? — Nicht allein Menſchenorganiſationen — nicht allein Menſchenſchädel — nicht allein Thiere — nur Pflanzen, die doch ohne ſolche innere Reſiſtenz, ohne ſolche Reßorts, wie ſich in dem Menſchen befinden — Millionen ſich kreuzenden Drücken des Lichtes, der Luft u. ſ. f. ausgeſetzt ſind — welche verwandelt ſich dadurch in eine andere Geſtalt? welche wird unkenntlich dadurch für den Kenner? die allergewaltſamſten Zufälle können ſie kaum unkenntlich machen — ſo lange ſie noch ihren Organismus behalten?

(Seite 6.) „So ſteht unſer Körper zwiſchen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, „Spiegel der Wirkungen von beyden,“ — (vortrefflich geſagt!) „erzählt nicht allein unſere Neigungen und Fähigkeiten,“ — (alſo erzählt er ſie doch — und wer ſagt, daß es dieſe **allein** erzähle?) — „ſondern auch die Peitſchenſchläge des Schickſals, Clima, Krankheit, Nahrung, und tauſend Ungemach, dem uns nicht immer unſer eigener böſer Entſchluß, ſondern oft Zufall, und oft Pflicht „ausſetzen.“ — Wer läugnet dieß? kann's läugnen? aber hebt eins das andere auf? das iſt die Frage hier, ſonſt nichts! Sagt unſer Verfaſſer nicht ſelbſt: „Körper iſt Spiegel der Wirkungen „von **beyden**?“ — Alſo nicht nur von den „**Peitſchenſchlägen des Schickſals**?“ — Warum nicht eben ſowohl von der innern **Energie**, oder **Nichtenergie** der Seele? Worüber ſtreiten wir? Hat's nicht, (vorausgeſetzt, daß der Verfaſſer nicht im Scherze ſpreche!) den Schein wenigſtens einer Zänkerey — wenn man itzt eins **wider** das andere ſetzt? und doch den Körper zum Spiegel

von beyden macht? Und dann, weiſer Mann! hellſehender Menſchenbeobachter! getrauten ſie ſich, es mir, unter vier Augen mündlich zu behaupten — „Die Peitſchenſchläge des Schickſals verwandeln gemeiniglich eine kluge rundgewölbte Stirn in eine cylindriſche; eine länglichte in eine gevierte; blaue Augen in ſchwarze; ein Spitzkinn in ein zurückgehendes?“ — Wer, wer kann im Ernſte glauben und behaupten — **Carl der XII. Heinrich der IV. Carl der V.** Männer, die doch wohl Peitſchenſchläge des Schickſals, wenn ſie ein Sterblicher erfahren hat, erfahren haben — bekamen dadurch andere **Geſichtsformen**; (wir reden von den feſten Theilen, und reden nicht von Schwerdthieben) Geſichtsformen, die einen andern Charakter anzeigen, als die anzeigten, die ſie vor dieſen Schlägen hatten? — Und wohin würde man den weiſen, der behauptete: „Das vollkräftige Naſenbein **Carls des XII.** hätte zu **Bender**, und **Heinrichs des IV.** hätte vor **Ravaillak** ſeine Convexität verlieren, und ſich in ein jungfräuliches Spitznäschen demüthigen können?“ Die Natur, meine Leſer! wirkt auf die Knochen von innen heraus — Zufall und Leiden auf Nerven, Fleiſch und Haut — und wenn ein Zufall die Knochen angreift — wer iſt blind genug, das phyſiſch Gewaltthätige dann nicht zu bemerken? Entweder ſind dieſe Peitſchenſchläge ſtark oder ſchwach — Sind ſie ſchwach, ſo iſt die Natur ſtärker, vordringender, vertilgt ſie — Sind ſie ſtark, ſo ſind ſie als Peitſchenſchläge ſichtbar, und warnen hiemit durch ihre Stärke und Sichtbarkeit den Phyſiognomen genug, ſie nicht für **Züge der Natur** zu halten; den Phyſiognomen, das iſt, den unbefangenen Beobachter. Denn der iſt allein Phyſiognom, und der allein hat das Recht zu entſcheiden, und nicht der Witzler, der alle Erfahrungen mit verſchloßnem Blicke vorübergeht.

„Sind die Fehler, (Seite 6.) die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künſtlers, oder nicht auch Wirkungen ungeſchickter Betaſter, der Sonnenhitze, oder einer warmen Stube!

Lieber Wahrheitsfreund — ſogar an einem Wachsbilde iſt nichts leichter zu bemerken, als die erſte Arbeit der Meiſterhand — wenn ſie auch durch unreinliches Betaſten, zufällige Abſtümpfung und Verſchmelzung — einigermaßen verdorben worden. Gerade dieß Beyſpiel zeugt wider Sie. Wenn ſogar am Wachsbilde das Zufällige leicht ſich unterſcheiden läßt, wo doch die Grundarbeit des Meiſters auch nicht feſt iſt — wie viel mehr das Zufällige an einem organiſchen Körper, deſſen Grundzeichnung ſo feſt iſt? — An jeder Statue — (das Bild wäre, dünkt mich, noch treffender geweſen,

weſen, als das von einem Wachsbilde) an jeder Statue bemerkt ein mittelmäßiger Kenner das Abgeſchlagene, Abgefeilte, Angeflickte, Abgeſchliffene ſpäterer Hand — Warum ſollt' es am Menſchen unerkennbar ſeyn? Warum die Urform des Menſchen nicht mehr durch alle Zufälle durchſcheinen können, als die Schönheit und Größe einer herrlichen Statue auch noch in der ſtumpfen Trümmer ſichtbar iſt?

◆ ◆ ◆

„Füllt die Seele den Körper, wie ein elaſtiſches Flüſſige, das allezeit die Form des Gefäſſes annimmt; ſo daß, wenn eine platte Naſe Schadenfreude bedeutet, der ſchadenfroh wird, dem „man die Naſe platt drückt? (Seite 6.)

Man mag die Frage mit **Ja** oder **Nein** beantworten; der Frager gewinnt wenig dabey.

Sagt man **Ja** — die Seele füllt den Körper, wie ein elaſtiſches Flüſſiges, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt — Was iſt denn gewonnen? Würde denn daraus folgen — daß durch eine **Stümpfung der Naſe** ſo viel von ihrer **innern Elaſtizität** verloren gienge, als erfordert wurde, dieſe Naſe herauszutreiben?

Sagt man **Nein** — Alle dieſe Gleichniſſe ſind nur für gewiſſe Fälle zur Erläuterung bequem; mit nichten ſoll daraus, als aus Factis, gefolgert werden, was iſt dann wieder gewonnen?

Was aber hätte man dennoch auf eine weniger witzelnde — auf die ganz ſimple Frage zu antworten? „Hat man keine Beyſpiele — daß Verſtümmelung des Körpers die Seele verſtümmelt? daß Verletzung, Verdrückung des Hirnſchädels den Verſtand raubt? daß Caſtration aus „einem Manne ein halbes Weib macht?" — Aber Witz mit Vernunft beantworten — ſagt ein witziger Schriftſteller, heißt — „einen Aal beym Schwanze feſthalten wollen."

◆ ◆ ◆

Wir unterſchreiben den Gedanken von Herzen, daß es unſinnig ſey zu behaupten: „Die „ſchönſte Seele bewohne den ſchönſten Körper, und die häßlichſte den häßlichſten." Wir haben uns hierüber in vorigen Fragmenten ſo hinlänglich erklärt, daß es unbegreiflich ſcheint, wie man uns dieſen ſo hingeworfenen Gedanken noch aufbürden könne — wir ſagen nur: Es giebt eine Proportion und Schönheit der Körper, die der ſchönſten Tugenden und großer Empfindungen und Thaten empfänglicher iſt, als gewiſſe ſchlechte. Wir ſagen nur mit dem Verfaſſer — **Tugend macht ſchöner,**

ſchöner, Laſter häßlicher. Wir behaupten von ganzem Herzen, daß die Ehrlichkeit in allen auch den unſchönſten Formen der Menſchheit, und das Laſter in den ſchönſten wohnen kann.

◆ ◆ ◆

Dahingehen laſſen wir's auch, wenn es (Seite 13.) heißt: „Unſere Sprachen ſind höchſt „arm an eigentlich phyſiognomiſchen Beobachtungen; wäre etwas wahres darinn, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in dieſe Archive ihrer Weisheit gelegt — Die Naſe kömmt in hundert „Sprichwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomiſch" — (Ich kenne außer dem **Naſenrümpfen** weder 99. noch 9. noch 3. andere) „als Zeichen vorübergehender Handlungen, und „niemals phyſiognomiſch, oder Zeichen ſtehenden Charakters, oder Anlage." — Homo obeſae, obtuſae naris — ſagten doch die Alten. Und wenn ſie's nicht ſagten, was beweiſets, wenn a poſteriori dargethan werden kann, daß phyſiognomiſcher Charakter darinn liegt?

Ich bin nicht gelehrt genug, und wenn ichs wäre, hielt ichs der Mühe nicht werth, aus **Homer**, aus **Sueton**, **Martial** und hundert andern Gegenbeweiſe, ſo viel man will, anzuführen. Was iſt, iſt; habens die Alten geſehen oder nicht. Für Schulknaben mag das Staub in die Augen ſeyn; aber nicht für Weiſe und Männer, die eigne Augen haben zu ſehen und hinzugreifen, und wiſſen, daß jedem Zeitalter ſein Maaß von beſondern Entdeckungen zugemeſſen iſt, ſo wie auch jedem hinwiederum eine Anzahl von Schreyern wider jede neue Entdeckung, wovon die Alten nichts ſagten.

◆ ◆ ◆

„**Was der Menſch könnte geworden ſeyn**, ſagt unſer Verfaſſer, **will ich nicht wiſſen; ſondern ich will wiſſen, was er iſt.**" (Seite 9.) Und ich, wenn ichs wiſſen kann, will beydes wiſſen. — Manche Böſewichter gleichen koſtbaren Gemählden, die durch den Lack verdorben worden. Ihr wollt das Gemählde nicht mehr anſehen? das iſt des Anhörens nicht werth? nicht des Entſiegelns werth der Brief eines Kenners, der euch ſagt — „So iſt das Gemählde — „und es iſt noch Möglichkeit da, den Lack wegzubringen; denn ſo ſtark ſind dieſes Meiſters Farben aufgetragen, und von ſolcher innerer Güte, daß kein Lack tief genug eindringen konnte — daß zu „befürchten wäre, ſie, wenn er ſorgfältig ausgelößt wird, mit wegzulöſchen" — An dem liegt euch nichts?

Ihr beobachtet die kleine Veränderung der Stelle des Polarſterns? Verwendet Tage darauf, auszurechnen, in welchem Jahrhundert er dem Pol am nächſten ſeyn werde — und ich verachte die Bemühung nicht. —

Aber daran liegt euch nichts, —

Daran liegt Vätern, Müttern, Kindererziehern, Lehrern, Freunden, Staatsleuten nichts, zu wiſſen, was aus einem Manne hätte werden können, oder noch werden kann? aus dieſem oder jenem Jünglingskopf, ſo und ſo geleitet und gebildet, werden muß?

Manche Narren gleichen vortrefflichen Uhren, denen nichts fehlt, als daß man die Zahlentafel zu recht ſetze.

Euch iſt nichts an der innern Güte der Uhr gelegen? Euch iſt's gleichgültig, daß der Uhrkunſtverſtändige euch ſage — „Das war und iſt ein vortreffliches Werk — ein Meiſterſtück — und „hundertmal beſſer, als jenes dort, mit Brillianten reichlich beſetzt, das freylich ein Vierteljahr vor„trefflich geht — und dann ſtockt — Reinigt's nur! zieht's nur auf! helft nur dieſem krummgedrück„ten Zähngen zurecht!“ — An dem liegt euch nichts — Ihr wollt nicht wiſſen, was hätte werden können, vielleicht werden kann, dieſe Uhr — nur was ſie iſt — Nichts wiſſen vom Capitalſchatz, der da begraben liegt, und alſo freylich noch nichts abgeworfen hat, aber unendlich viel abwerfen kann? — Ihr ſeyd zufrieden mit dem kleinen Intereſſe dieſes oder jenes ungleich geringern Capitals?

Ihr bekümmert euch nur um die dießjährige vielleicht nur erzwungene Frucht — nicht um die Grundgüte des Baumes, der vielleicht mit geringer Wartung tauſendfältige Früchte bringen kann, ob er gleich unter dieſen oder jenen Umſtänden noch keine gebracht? — Ach! der warme Südwind hat dieſes Baumes Blätter ſchwarz geſengt — und der Sturm ſeine halbreifen Früchte zu tauſenden abgeworfen, und ihr wollt nicht wiſſen, ob der Stamm unverdorben geblieben ſey?

◆ ◆ ◆

Ich fühle, daß ich müde bin und müde mache; zumal da ich immer der Ueberzeugung näher zu kommen ſcheine: „Die gute Laune unſers Verfaſſers wolle uns wenigſtens bisweilen nur „zum Beſten haben.“

Nur zweene Widerſprüche führe ich noch an, die ihm nicht hätten entgehen ſollen, und die ſchwerlich irgend einem nachdenkenden Leſer entgehen werden — Der Verfaſſer ſagt auf der einen Seite ſo vortrefflich:

„Die pathognomiſchen Zeichen oft wiederholt, verſchwinden nicht allemal völlig wieder, und laſſen phyſiognomiſche Eindrücke zurück — (Seite 15.) Daher entſteht das Thorheitsfältchen, durch alles Bewundern und nichts verſtehen; das ſcheinheilige Betrügerfältchen; die Grübchen in den Wangen; das Eigenſinnfältchen; und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomiſche Verzerrung, die die Ausübung des Laſters begleitet, wird noch über das oft durch Krankheiten, die jenen folgen, deutlicher und ſcheußlicher, und ſo kann pathognomiſcher Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moraliſche Schönheit in phyſiſche für den Kenner und Verehrer der moraliſchen übergehen, dieſes iſt der Grund der Gellertſchen Phyſiognomik — der **einzigen wahren**?... die für die Tugend von unendlichem Nutzen iſt, und die ſich in wenig Worten faſſen läßt: **Tugend macht ſchöner — Laſter häßlicher.**“

Wirkung alſo hat der Zweig — und keine der Stamm? die Frucht hat Phyſiognomie — und der Baum keine? Das Lächeln der Selbſtgenügſamkeit kann alſo auf dem demüthigſten Boden — die Miene der Thorheit aus dem Fond von Weisheit unmittelbar hervorgehen? Das Betrügerfältchen iſt alſo nicht Reſultat irgend einer innern Kraft oder Schwachheit? — Alles iſt nur aufgeflickt? an Faden angehängt? Der Verfaſſer will uns immer auf die Zahlen an der Uhr aufmerkſam machen — und ſpricht nicht von der Kraft der Uhr ſelbſt — Nehmet die Zahlenſcheibe an der Uhr weg — der Zeiger geht doch; — löſcht dieſe pathognomiſchen Fältchen aus — kluge Verſtellung kanns zuweilen — die innere Triebkraft bleibt dieſelbe. — Welcher Widerſpruch alſo — Es giebt ein Thorheitsfältchen — und keinen Thorheitscharakter — Der Tropfen iſt ſichtbar — aber das Meer nicht — Und dann wie widerſprechend iſt auch das: — „Es giebt eine Pathognomik — dieſe aber iſt ſo unnöthig (geſchrieben zu werden) als eine Kunſt zu lieben. (Seite 13.) In den Bewegungen der Geſichtsmuskeln und der Augen liegt das Meiſte; jeder Menſch, der in der Welt lebt, lernt es finden — **Es lehren, heißt den Sand zählen wollen.**“ (Seite 23.)

Und

Und gleich (Seite 24.) fängt ſich eine ſehr ſcharfſinnige **lehrende Erklärung** über das Pathognomiſche in 12. Chodowieckiſchen Geſichtern an — und wie viel Phyſiognomiſches läuſt dann nicht wieder in dieſen Erklärungen mit unter!

◆ ◆ ◆

Und nun erlauben Sie mir noch, mein würdiger Gegner — nein, nicht mehr Gegner — durch Wahrheit und Wahrheitsliebe überzeugter Freund, daß ich einige koſtbare Gedanken und Anmerkungen aus Ihrer Abhandlung ſowohl, als den Erklärungen, die Sie über einige Chodowieckiſche Geſichter eingerückt, und wovon einige nur Fragmentsweiſe, einige noch gar nicht angeführt werden konnten, ganz heraus hebe, und ſie in meine Verſuche dankbar aufnehme — Ich ſtehe dafür, daß ſie meinen Leſern angenehm ſeyn werden.

(Seite 19.) „Was unſerm Urtheil aus Geſichtern noch ſo oft einige Richtigkeit giebt, ſind „die, weder phyſiognomiſchen noch pathognomiſchen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, „ohne die kein Menſch auf der Straße, oder in Geſellſchaft erſcheinen kann. Die Liederlichkeit, der „Geiz, die Betteley u. ſ. w. haben ihre eigene Livre'e, woran ſie ſo kenntlich ſind, als der Soldat „an ſeiner Uniform, oder der Caminfeger an der ſeinigen. Eine einzige Partikel verräth eine „ſchlechte Erziehung,*) und die Form unſers Hutes und die Art ihn zu ſetzen, unſern ganzen Umgang „und Grad von Geckerey. Selbſt die Raſenden würden oft unkenntlich ſeyn, wenn ſie nicht handelten. Es wird oft mehr aus Kleidung, Anſtand, Compliment beym erſten Beſuch und Aufführung in der erſten Viertelſtunde hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit (von unphyſiognomiſchen Augen laſſen Sie mich hinzuſetzen!) „aus demſelben heraus. Meine Wäſche und ein ſimpler Auszug bedecken auch Züge des Geſichtes."

(Seite 21.) „Bey den Geſichtern der gefährlichſten Menſchen kann man ſich oft nichts denken. Alles ſteckt hinter einem Flor von Melancholie, durch den ſich nichts deuten läßt. Wer das „noch nicht bemerkt hat, kennt den Menſchen nicht. Die Böſewichter werden immer unkenntlicher,

---

*) Und der ganze Bau des Menſchen, — laſſen Sie mich einfallen — ſoll nichts von ſeinen Talenten und Anlagen verrathen? — Kann ſich die ſanfteſte Beſcheidenheit erwehren — da ans Mückenſeigen und Kameelverſchlucken zu denken?

„je mehr ſie Erziehung gehabt haben; je mehr Ehrgeiz ſie beſitzen, und je wichtiger die Geſellſchaft war, mit der ſie umgiengen.“

◆ ◆ ◆

„Zaghaftigkeit und Leichtſinn, bey herrſchender Neigung zur Wolluſt und Müßiggang, ſind (bisweilen) gar dem Unheil nicht gemäß bezeichnet, das ſie in der Welt anrichten. Hingegen ſieht Entſchloſſenheit, ſeine Rechte gegen jeden, er ſey wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entſchiedenen Werthes ſeiner ſelbſt, zumal bey nicht lächelndem Munde, oft ſehr gefährlich aus.“

„Was auch die ſophiſtiſche Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, ſo iſt der Satz gewiß: **Es iſt kein daurender Reiz ohne Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit vermag ſich Reize durch ſie zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind.** — Die Beyſpiele dieſer Art unter Perſonen beyderley Geſchlechts ſind freylich ſelten, aber nicht ſeltener, als es die himmliſche Aufrichtigkeit, beſcheidenes Nachgeben ohne Wegwerfung ſeiner ſelbſt, allgemeines Wohlwollen ohne dankverdieneriſche Geſchäfftigkeit, Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen, und Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzug ſind, die allemal jenen Reiz hervorbringen.“ — Wie wahr und wie vortrefflich geſagt!

◆ ◆ ◆

„Das Laſter hingegen kann auf ähnliche Art, wo es biegſamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu bey roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß ſittſamer Falten, oder gar an Willen, ſie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Riſſe auszuflicken.“ —

◆ ◆ ◆

„Wer wird einen Mund, den kein Fältchen des Geſichtes Lügen ſtraft, nicht gerne reden hören? Er predige nun Erfahrung und Weisheit, aus welcher Fakultät er wolle? Troſt müßte vor einem ſolchen Arzte hergehen, und Zutrauen ihm überall entgegen eilen!“ —

◆ ◆ ◆

„Ein gewiſſer Schriftſteller ſagt: daß ein laſterhaftes, häßliches altes Weib der ſcheußlichſte Gegenſtand der Natur ſey. Umgekehrt läßt ſich aber auch ſagen, daß die häusliche Ma-

„trone, auf deren Geſicht ſo viele nicht zu verkennende Spuren von Güte und Heiterkeit der Seele „ſich zeigen, einer ihrer verehrenswürdigſten iſt. Alter macht nie ein Geſicht häßlich, dem eine Seele „zugehört, die ſich ohne Maske zeigen darf. Es nimmt nur die ſchönfarbigte Larve weg, unter „deren ſich Coquetterie, Eigenſinn und Bosheit verſteckten. Wo ſehr häßliches Alter iſt, da hätte „ein ruhiger Beobachter auch ſchon die Häßlichkeit im Mädchen geſehen — Es iſt nicht ſchwer; und „handelte der Menſch nur immer nach Ueberzeugung, anſtatt ſich auf Rechnung des Zufalls mit „Hoffnung zu ſchmeicheln, ſo würden glückliche Ehen minder ſelten ſeyn, und, wie Shakeſpear „ſagt, nicht mit dem Bande, das Herzen knüpfen ſoll, ſo oft aller zeitliche Frieden ſtranguliret „werden.“ —

Mir aus der Seele heraus geſprochen. O an der Seite eines ſolchen Beobachters hätte ich meine Fragmente ſchreiben ſollen — wer könnte der Phyſiognomik größere Dienſte leiſten, als ein Mann, der mit mathematiſchem Genie das Seltnere des Beobachters verbindet!

Zweytes

Zweytes Fragment.

Phyſiognomik und Pathognomik.

Phyſiognomik, im eingeſchränkten Sinne des Wortes, iſt **Kraftdeutung**, oder Wiſſenſchaft **der Zeichen der Kräfte.**

Pathognomik, Leidenſchaftsdeutung, oder Wiſſenſchaft **der Zeichen der Leidenſchaften.** Jene zeigt den **ſtehenden** — dieſe den **bewegten** Charakter.

Der **ſtehende Charakter** liegt in der **Form** der **feſten**, und in der **Ruhe** der **beweglichen** Theile. Der **leidenſchaftliche** — in der **Bewegung** der **beweglichen.** Die Bewegung iſt, wie die bewegende Kraft. Die Leidenſchaft hat ein beſtimmtes Verhältniß zu der Leidenſchaftlichkeit, oder **Elaſtizität** des Menſchen.

Phyſiognomik zeigt die **Summe der Capitalkraft** — **Pathognomik** das **Intereſſe**, das jene abwirft. Jene, was der Menſch **überhaupt iſt**; dieſe, was er in dem **gegenwärtigen Moment** iſt. Jene, was er werden und nicht werden, **ſeyn und nicht ſeyn kann**; dieſe, was er ſeyn **will** und **nicht** ſeyn will.

Die erſtere iſt die **Wurzel** und der **Stamm** der andern; der **Boden**, worauf die andere gepflanzt iſt. — Wer die letztere ohne die erſtere glaubt, glaubt Früchte ohne Stamm, Getraide ohne Boden . . .

Phyſiognomik iſt der Spiegel der Naturforſcher und Weiſen. **Pathognomik** der Spiegel der Hof- und Weltleute. Alle Welt lieſet **pathognomiſch** — ſehr wenige leſen **phyſiognomiſch.**

Pathognomik hat mit der Verſtellungskunſt zu kämpfen; nicht ſo die **Phyſiognomik.**

Phyſiognomik warnt uns, einen Menſchen, der 50. per Cent giebt, nicht für reich, und einen, der nicht 1. per Cent geben kann, nicht für arm zu halten. Das heißt — pathognomiſch kann einer reich ſcheinen, der arm iſt; phyſiognomiſch iſt uns nur der reich, der es iſt, ob er gleich gerade itzt arm ſcheint.

Für den Freund der Wahrheit ſind beyde Wiſſenſchaften unzertrennlich. Er ſtudiert beyde, und gelangt dazu — die Phyſiognomie der feſten und unbewegten Theile in den weichen und bewegten — und die Weichheit und Beweglichkeit der weichen und beweglichen in den feſten zu ſehen. Er beſtimmt jedem Stirnbogen ſeinen leidenſchaftlichen Spielraum — und jeder Leidenſchaft den Stirnbogen ihrer Reſidenz, oder die Potenz, aus der ſie ſich ergießt; ihre Wurzel, ihren Capitalfond. Durch alle Bände, und beynah auf allen Seiten dieſes Werkes hab' ich mich bemühet, meinen Leſern mehr Phyſiognomik als Pathognomik zu geben, weil die letztere viel bearbeiteter iſt, als die erſtere.

Drittes Fragment.

Homogenität, Gleichartigkeit, Harmonie, Einfachheit der menſchlichen Bildung.

Die Natur wirkt in allen ihren Organiſationen immer von innen heraus; aus einem Mittelpunkt auf den ganzen Umkreiß. Dieſelbe Lebenskraft, die das Herz ſchlagen macht, bewegt den Finger. Dieſelbe Kraft wölbt den Schädel — und den Nagel an der kleinſten Zähe. Die Kunſt flickt zuſammen; die Natur nicht. Sie bildet alles aus Einem zu Einem. Aus dem Haupte den Rücken; aus den Schultern die Arme; aus den Armen die Hände; aus den Händen die Finger. Alles aus Wurzel in Stamm; aus Stamm in Aeſte; aus Aeſten in Zweige; aus Zweigen in Blüthen und Früchte. Eins hängt am andern, als an ſeiner Wurzel. Eins hat die Natur des andern. Jedes iſt dem andern gleichartig. Mit allen ſeinen Beſtimmungen kann kein Apfel des Zweiges a Apfel des Zweiges b ſeyn — geſchweige Apfel eines andern Baumes. Er iſt ein beſtimmter Effekt einer beſtimmten Kraft. So alles in der Natur. Jede beſtimmte Kraft bringt nur ſo und ſo beſtimmte Wirkungen hervor. Daher paßt kein Menſchenfinger genau an eines andern Hand. Jeder Theil eines organiſchen Ganzen iſt Bild des Ganzen; hat den Charakter des Ganzen. Das Blut in der Fingerſpitze hat denſelben Charakter des Blutes im Herzen. So die Nerven. So die Knochen. In allen lebt Ein Geiſt. So wie jeder Theil des Körpers ſein Verhältniß hat zu dem Körper, von dem er einen Theil ausmacht — So wie aus der Länge des kleinſten Gliedes, des kleinſten Gelenkes an einem Finger, die Proportion des Ganzen, die Länge und Breite des Körpers gefunden und beſtimmt werden kann; — ſo auch die Form des Ganzen aus der Form jedes einzelnen Theiles. Alles iſt länglicht, wenn es der Kopf iſt. Alles rund, wenn der rund iſt. Alles geviert, wenn er geviert iſt. Alles hat Eine Form; Einen Geiſt; Eine Wurzel. Daher iſt jeder organiſche Körper ſo Ein Ganzes, daß ohne Disharmonie, Zerrüttung oder Verunſtaltung nichts weggeſchnitten, nichts angeflickt werden kann. Alles fließt am Menſchen aus Einem in Eins. Alles iſt an ihm homogen. Bildung, Statur, Farbe, Haar, Haut, Adern, Nerven, Knochen, Stimme, Gang, Handlungsweiſe, Styl, Leidenſchaft, Liebe, Haß. Immer in allem zeigt ſich ein und

ebender-

ebenderſelbe. Er hat nur einen gewiſſen Spielraum, in dem ſich alle ſeine Kräfte und Empfindungen regen. In dieſem kann er frey wirken; aber über denſelben nicht hinaus gehen. Jedes Geſicht verändert ſich, wenn man will, obgleich unmerklich, auch in ſeinen feſten Theilen alle Augenblicke. Aber jede Veränderung des Geſichtes iſt dem Geſichte angemeſſen. Jedes hat ein beſonderes Maaß und eine beſondere ihm eigenthümliche Art von Veränderlichkeit. Es kann ſich nur auf eine gewiſſe Weiſe verändern. Selbſt das Affektirte, Angenommene, Nachgeahmte, Heterogene — hat wieder ſeine Individualität und Eigenthümlichkeit, die abermals aus der Natur des Ganzen entſpringt, und **ſo beſtimmt** nur in dieſem und keinem andern Weſen möglich iſt. —

Beynahe ſchäme ich mich, meinem Zeitalter das noch ſagen zu müſſen. Nachkommen! was werdet ihr von uns denken, daß ich noch beweiſen mußte, und ſo oft ſo manchen ſeyn wollenden Weiſen umſonſt bewies — **Die Natur flickt nicht: Die Natur arbeitet aus Einem auf alles: Ihre Organiſationen ſind nicht Pieçes de Rapport; nicht muſaiſche Arbeit.** Je muſaiſcher eine Arbeit des Künſtlers, des Dichters, des Redners iſt, deſto unnatürlicher. Je weniger von innen heraus; je weniger ſich ergießend aus Einem Quell; Einem Stamme forttreibend in die äußerſten Aeſte. Je mehr Entwickelung aus Einem zu Einem, deſto mehr Wahrheit, Kraft, Natur; deſto herrlicher, ausgebreiteter, allgemeiner, daurender die Wirkung. **Die Entwürfe der Natur ſind Entwürfe Eines Moments.** Ein Gedanke, Ein Geiſt ergießt ſich durch alle Zweige nachheriger Entwickelung. So ſchafft die Natur die niedrigſte Pflanze und den erhabenſten Menſchen. Ich habe nichts geleiſtet durch meine phyſiognomiſchen Bemühungen — wenn ich nicht wegzuräumen im Stande war das abgeſchmackte, unſers Zeitalters unwürdige — aller geſunden Philoſophie und aller Erfahrung trutzende **Vorurtheil, die Natur flickt Geſichtstheile von verſchiedenen Geſichtern zuſammen.** Und belohnt bin ich für meine Arbeiten alle, wenn die Homogenität, Zuſammenſtimmung, Einerleyheit der menſchlichen Organiſation — ſo fühlbar geworden iſt, daß der die Sonne am Mittag zu läugnen geachtet wird, der dieſe läugnet.

Ein Gewächs iſt der menſchliche Körper. Jeder Theil hat den Charakter des Stammes. Laßt michs ohne Ende wiederholen; weil dem evidenteſten aller Sätze ohne Ende widerſprochen wird. Widerſprochen von allen Arten von Menſchen; widerſprochen durch Worte und Thaten; Schriften und Kunſtwerke.

In den Köpfen der größten Meiſter finde ich hierinn die auffallendſten Incongruenzen. — Ich kenne keinen, von dem ich ſagen könnte: **Der** hat die Harmonie des menſchlichen Umriſſes durchaus ſtudiert. Selbſt **Poußin**; ſelbſt **Raphael** nicht. Man claſſifizire nur ihre Geſichtsformen — und analogiſche Geſichtsformen der Natur; das heißt: Man zeichne ſich z. E. die Umriſſe ihrer Stirnen, und ſuche ſich ähnliche in der Natur aus — und vergleiche die Fortſetzungen von beyden — und man wird mehr Incongruenz finden, als man von ſo großen Meiſtern erwartete.

Wenn man das zu Länglichte, Gedehnte wegrechnet, ſo hat vielleicht **Chodowiecki** am meiſten Gefühl fürs Homogene — in der Carrikatur; das heißt, für die Zuſammenſchicklichkeit verzerrter, poſſirlicher, oder ſonſt charakteriſtiſcher Glieder und Züge. Denn wie's in den ſchönen Figuren eine Homogenität und Gleichartigkeit giebt, ſo auch in den ſchlechten. Ein jeder Krüppel hat ſeine ihm eigene Art von Krüppelhaftigkeit, die ſich durch alle Theile ſeines Körpers verbreitet. So wie alle böſe Handlungen eines böſen, und alle gute eines guten Menſchen denſelben Charakter, wenigſtens alle eine Tinktur deſſelben Charakters haben —— Obgleich dieß von Dichtern und Mahlern ſo wenig beherziget wird, ſcheint's dennoch wie angeborner Grundſatz aller dichtenden und bildenden Künſte zu ſeyn; und wo man das Zuſammengeflickte bemerkt, hat alle Bewunderung ein Ende. — Warum ließ ſichs noch kein Mahler einfallen — ein blaues Auge neben ein braunes zu ſetzen? Und eben ſo ungereimt, als dieſes wäre, iſt die tauſendmal vorliegende, einem feinen phyſiognomiſchen Auge gerade ſo unausſtehliche Ungereimtheit: — Eine Naſe von einer Venus an einen Madonakopf anzuflicken. — Ein Weltmann verſicherte mich, bloß durch ein Naſenfutter auf der Maskerade allen ſeinen Bekannteſten unkenntlich geworden zu ſeyn. So ſehr reſpuirt die Natur alles Fremde.

Um die Sache außer allen Zweifel zu ſetzen, nehme man z. E. tauſend genau gezeichnete Silhouetten; klaſſifizire allervörderſt bloß die Stirnen — (wie wir an ſeinem Orte zeigen werden, daß alle wirkliche und mögliche Menſchenſtirnen ſich unter beſtimmte klaſſiſche Zeichen faſſen laſſen, und daß es nicht unzählige Klaſſen giebt) Man klaſſifizire, ſage ich, bloß die Stirnen allein; dann die Naſen allein; dann das Kinn, und lege die klaſſiſchen Zeichen von Naſen und Stirnen zuſammen — und man wird finden, daß gewiſſe Naſen ſich nie bey gewiſſen Stirnen — und bey gewiſſen Stirnen ſich allemal eine gewiſſe Art von Naſen finden werden, und ſo würde es bey allen übrigen Geſichts-

Geſichtstheilen zu erweiſen ſeyn; wenn die beweglichen Theile nicht ſo viel unſtändiges, angenommenes hätten, das nicht Werk iſt der erſten Bildungs- und Produktifkraft der Natur; ſondern Werk der Kunſt, der Geſetze, des Zwanges. Beſondere Tafeln werden dieß unwiderſprechlich machen. Itzt vorläufig zu einiger Beruhigung prüfender Leſer als Beyſpiele nur dieß.

Unter hundert zirkelförmigen, das heißt, quadrantähnlichen Stirnen iſt mir noch keine einzige mit einer merklichen Habichtsnaſe, ohne tiefen Einſchnitt, fortlaufend zu Geſichte gekommen. Noch habe ich keine perpendikulare Stirn mit ſehr gebognen zirkelförmigen Untertheilen des Geſichtes geſehen, das unterſte Kinn ausgenommen.

Noch keine ſtarkgebogne Augenbraunen ⌒ ⌒ bey einer hartknochigten perpendikulären Geſichtsform. —

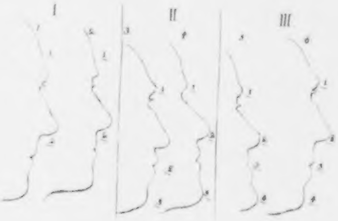
Wo vorhängende Stirnen ſind, größtentheils vorhängende Unterlippen — bey Kindern ausgenommen.

Sanft gebogene und dennoch ſtark zurückliegende Stirnen habe ich nie bey aufgeworfenen kurzen, und im Profilumriß ſcharf und tief hohlen Naſen geſehen.

Scheinbare Nähe der Naſen am Auge führet immer ſcheinbare weite Entfernung des Mundes mit ſich.

Die längſten Pallia der Zähne, oder langer Zwiſchenraum zwiſchen der Naſe und dem Munde ſetzen immer kleine Oberlippen voraus. Länglichte Geſtalten und Geſichter haben größtentheils wohlausgezeichnete fleiſchige Lippen. Ich habe hierüber noch manche Beobachtung im Vorrathe, die nur noch auf mehrere Beſtätigungen und nähere Beſtimmungen wartet. Itzt nur noch eine, die wenigſtens feinen, geübten phyſiognomiſchen Sinnen klar zeigt, wie einfach und harmoniſch alle Bildungen der Natur ſeyn, und wie ſehr ſie alles Zuſammenflicken haſſe.

Man ſetze aus 2, 3. oder 4. Silhouetten von ſehr verſtändigen Menſchen in Eine zuſammen; ſo — daß der Anſatz, als ſolcher, unmerklich ſey — Man nehme von dem Einen die Stirn; laſſe dieſe in die Naſe des zweyten; dieſe in den Mund des dritten; dieſen in das Kinn des vierten einfließen — und das Facit dieſer vier Zeichen von Weisheit wird Narrheit werden. So wie vielleicht jede Narrheit nur Anflickung eines heterogenen Zuſatzes iſt. „Aber vier weiſe Geſichter „ſind nicht heterogen;“ wird man vielleicht ſagen. Vielleicht ſind ſie es nicht; oder ſind es in geringerm Grade — und dennoch wird ihre Zuſammenſetzung — den Eindruck von Narrheit verurſachen. Hier iſt eine Probe. —



Die Stirnen alle ſind von ſehr verſtändigen Köpfen.

Der Untertheil 2. in der Figur 1, I. harmonirt gar nicht mit der ſchärfern Stirne 2.

Mit der Stirne der Figur 2. kann der vorſtehende perpendikulare Untertheil nicht wohl beſtehen. Doch iſt in dieſer Figur die Heterogenität am unmerklichſten.

Das Stirnegg in 3, II. kann mit dem untern Drittel nicht coexiſtiren.

Noch weniger die vorragenden zween Unterdrittel der Figur 4. mit der zurückgehenden Stirne.

Noch ſichtbarer iſt die Incongruenz in der Figur 5, III. Am ſichtbarſten, für mich wenigſtens, in 6. — obgleich Stirn und Naſe noch ſehr homogen ſcheinen — denn der gedehnte Untertheil kann nicht Ausfluß des ſcharfbeſtimmten Obertheils ſeyn.

Aus je mehrern Stücken ein Umriß, geſchweige ein ganzes Geſicht, zuſammengeflickt iſt, deſto ſichtbarer die Ungleichartigkeit. Sie iſt ſichtbarer im zweyten Paar, das aus drey Stücken beſteht, als im erſten, das aus zweyen beſteht. Und am ſichtbarſten im dritten, das aus vieren beſteht.

Diejenigen alſo, welche behaupten, daß man aus Einem Theile, Einer Sektion des Profils nicht aufs Ganze ſchließen könne, hätten vollkommen recht, wenn die unwillkühtliche Natur Geſichter ſo zuſammenflickte, wie die willkührliche Kunſt. Aber das thut ſie nicht. Wo aber der Menſch ein Narr wird, der ſonſt verſtändig war — da erfolgt allemal dieſer Ausdruck von Heterogenität. Das Untergeſicht dehnt ſich — oder die Augen bekommen eine mit der Stirne ungleich laufende Richtung; oder der Mund kann ſich nicht mehr geſchloſſen halten; oder die Züge des Geſichtes kommen auf eine andere Art außer ihr Gleichgewicht. Mithin iſt's allemal Diſharmonie, wodurch auch in einem von Natur verſtändigen Geſichte die zufällige Narrheit ſichtbar wird. Sieht man alſo bloß die Stirn, ſo kann man weiter nichts ſagen, als — „So viel kann, oder konnte das Geſicht „von Natur, oder ohne gewaltſame Zufälle.“ Sieht man aber das Ganze, ſo läßt ſich der ganze vergangene und gegenwärtige Hauptcharakter beſtimmen.

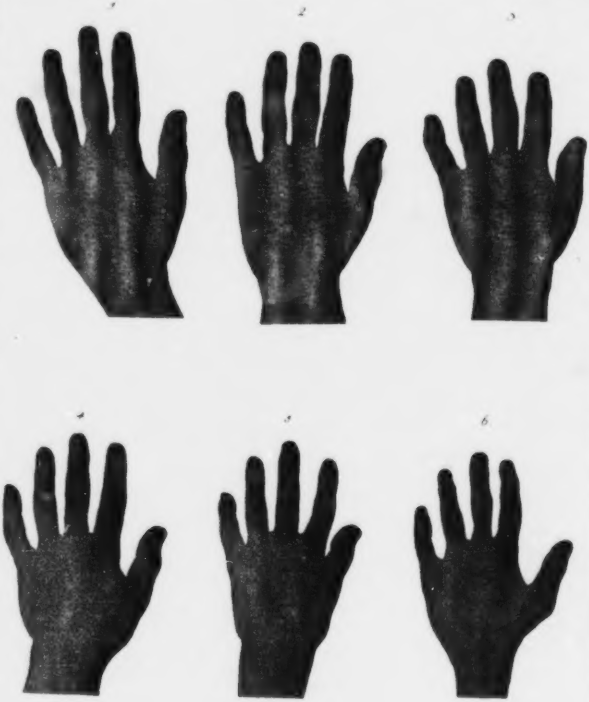
Wer Phyſiognomik ſtudieren will, ſtudiere die Zuſammenſchicklichkeit der conſtituirenden Geſichtstheile. Wer die nicht ſtudiert, hat nichts ſtudiert.

Der, und der allein iſt ächter Phyſiognomiſt, hat wahren Geiſt der Phyſiognomik, der Sinn und Gefühl und inneres Maaß hat für die Homogenität und Harmonie der Natur, und Sinn und Auge und Gefühl für alles Angeflickte der Kunſt und des Zwanges. Weg mit dem von aller Phyſiognomik, der zweifelt an der Einfachheit und Harmonie der Natur, als Natur; dem dieſer allgemeine phyſiognomiſche Grundſinn fehlet! Weg von aller Phyſiognomik, wer ſich die Natur wie einen Schriftſetzer in der Druckerey denkt, der aus verſchiedenen Fächern ſeine Buchſtaben zu einem Worte zuſammenſetzt! der ſich die organiſchen Werke der Natur zuſammengeflickt denken kann — wie ein Harlekinskleid! Nicht eine Flohhaut iſt auf die Weiſe zuſammengeflickt — geſchweige die ſchönſte Organiſation der Erde — der Menſch! Nie vom Hauche der Weisheit jemals angeweht iſt der, der die unmittelbare Fortſetzung, Continuität, Einfachheit der organiſchen Naturprodukte einen Augenblick bezweifeln kann! — Ihm fehlt der allgemeine Sinn für die Natur — mithin auch für die Kunſt, die Nachahmerinn der Natur. Verzeiht mir, Leſer, daß ich mit wärmerer Heftigkeit ſpreche. Ich muß — die Sache greift gar zu tief ein — verbreitet ſich zu ſehr über alles. Den Schlüſſel aller Wahrheit hat der, der dieß Gefühl für die **Homogenität** der Natur, mithin auch der menſchlichen Bildung hat.

Alle Stümperey in allen Kunſtwerken, Geiſtesprodukten, moraliſchen Handlungen, und alle Stümperey in Beurtheilung dieſes alles rührt einzig und allein von dem Mangel dieſer Erkenntniß und dieſes Gefühls her. Alle Zweifeley, aller Unglaube, alle Religionsſpötterey kömmt daher. Wer dieß Gefühl hat, muß an Gott und an Chriſtus glauben; muß in dem, was wir **Natur** — und in dem, was wir **Offenbarung** oder **Gnade** nennen, muß in Chriſtus, muß in den Apoſteln Chriſti, muß in ihren Schriften — gerade ſo, wie in jeglicher Menſchengeſtalt — dieſen **Einen** alles durchwebenden einfachen Geiſt erkennen und fühlen — und dieſelbe Unmöglichkeit des ruhigen oder ſtürmiſchen Zuſammenflickens. Ueber alle Zweifel gegen die Gottheit und gegen Chriſtus hinaus fliegt der, der dieſen Sinn hat, und dieſe Homogenität erkennt — und über alle Zweifel gegen die Wahrheit und Göttlichkeit der Menſchenphyſiognomie fliegt der hinaus, der dieſe **Homogenität** in der Menſchengeſtalt durch und durch erkennt, und auf den erſten Blick fühlt — und fühlt den einzig vom Mangel dieſer Homogenität herrührenden großen Abſtand aller Kunſtwerke — von den Naturwerken. —

Mit dieſem Sinne, dieſem Gefühle, oder wie ihrs nennen wollt, werdet ihr jeder Phyſiognomie nur das, und nichts anders geben, als was ſie faſſen mag; werdet ihr auf jede nach ihrer Art wirken; werdet ihr einem Charakter ſo wenig heterogenes aufzuflicken ſuchen, als eine fremde Naſe einem Geſichte. Ihr werdet nur entwickeln, wie die Natur entwickelt; nur geben, was die Natur empfangen kann; nur wegſchneiden, was die Natur auszuſtoßen ſcheint. Ihr werdet's an eurem Kinde, eurem Zöglinge, eurem Freunde, eurer Gattinn ſogleich bemerken, wenn ein Zug aus ſeiner Harmonie heraus tritt — und bloß durch Wirkung auf die Harmonie, die noch vorhanden iſt; durch gute Stimmung der noch unverdorbenen Capitalkräfte — die urſprüngliche Homogenität, das Gleichgewicht der Züge und der Triebe wieder herzuſtellen ſuchen. — Ihr werdet überhaupt jede Sünde, jedes Laſter als eine Störung dieſer Harmonie erkennen, und empfinden, wie ſehr jede Abweichung von der Wahrheit in eurer Geſtalt, wenigſtens für ſchärfere Augen, als die menſchlichen ſind, offenbar werden, euch mißbilden, euch eurem Urheber mißfällig — euch ſeinem Ebenbilde unähnlicher machen muß. — Und wer wird richtiger, wer billiger von den Thaten und Arbeiten der Menſchen urtheilen können? — wer weniger beleidigen und beleidigt werden? wer mehr alles erklären können — als der Phyſiognomiſt voll dieſer Erkenntniß und dieſes Gefühls . . .

6. mänliche Hände.



Erſte Zugabe.

Hände.

Die erſtaunliche Gleichartigkeit des menſchlichen Körpers in allen ſeinen Aeſten und Zweigen mit dem Stamme könnte vielleicht durch nichts ſo augenſcheinlich gemacht werden, als durch Vergleichung der Hände und des Geſichtes — oder der Silhouetten von beyden. Tafeln dieſer Art ſind den **phyſiognomiſchen Linien** verbehalten.

Des IV. Bandes IV. Tafel. 6. Silhouetten von Händen.

Hier nur einige Proben — allervörderſt **ſechs Silhouetten von männlichen Händen.**

Ich weiß immer über beſondere menſchliche Hände noch ſehr wenig zu ſagen; weil ich noch wenige Zeichnungen davon habe können machen laſſen. Bey der großen Schwierigkeit, Hände genau nachzuzeichnen, bleibt, ohne die Abgiſſe, nichts übrig, das leichter und ſicherer wäre, als Silhouetten von Händen. Eine große Sammlung ſolcher muß uns ganz natürlich und leicht auf die mächtigen redenden Unterſchiede der Umriſſe von Händen führen, und uns unwiderſtehlich fühlen laſſen — **Die Hände ſind, verhältnißmäßig, ſo verſchieden und ſo charakteriſtiſch, als die Geſichter.**

Hier ſind ſechs männliche rechte Hände — deren Unterſchiede ſich am leichteſten durch Vergleichung der Daumenfinger und des äußerſten Umriſſes deſſelben bis ans Ende bemerken laſſen. Sie ſind alle der Statur der Perſonen, denen ſie zugehören, vollkommen angemeſſen; ſo daß man aus jeder die Statur des ganzen Körpers, und die Größe des Kopfes beſtimmen könnte. Aber nicht nur die Statur und Größe des Ganzen und einzelner Theile, ſondern auch den phyſiognomiſchen Charakter des Geſichtes. **Wie die Umriſſe der Hand, ſo die Umriſſe des Geſichtes.** Sind die einen weich, ſind's die andern auch, gewaltthätige Zufälle und übermäßiges Arbeiten ausgenommen; wiewohl auch dieſe den Grundriß der Hand nur ſo wenig merkbar verderben, als etwa die Leidenſchaften die Form des Schädels verändern. An ſeinem Orte ſoll, will's Gott, dieß Verhältniß unwiderſprechlich dargethan werden — und was iſt damit dargethan? dargethan, daß alles am Menſchen Eins iſt; daß wie Gott allen ſeinen Werken etwas von ſeinem Charakter eingedrückt hat, alſo der Geiſt des Menſchen aus allen ſeinen Gliedern zu erkennen iſt; daß alles Eins, alles Offenbarung des Einen in allem iſt; daß, wenn die Wurzel heilig iſt, es auch die Zweige ſind.

Ganz

Ganz trocken will ich nun mit zwey Worten gewiſſenhaft den Hauptcharakter von jeder, wie er mir bekannt iſt, herſetzen.

1. Hat viel Talente, die nah an Genie gränzen; tiefen muſikaliſchen Sinn — und iſt kurz, trocken und feſt in ſeinen Worten und Thaten — die Statur lang, wankend, fleiſchig — unſcharf; der Charakter etwas rauh, aber treu und wohlbeholfen.

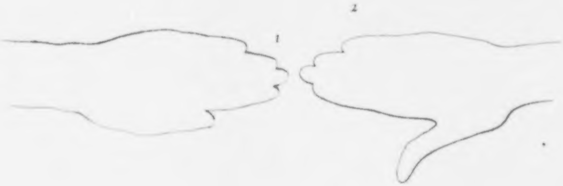
2. Hat viel Talente zur Muſik. Die Statur iſt etwas kürzer als 1, ſtiller, weniger beweglich. Die Umriſſe des Geſichtes flach, einfach, rundlich.

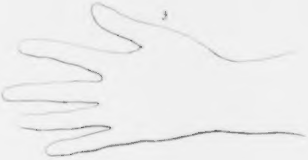
3. Von einem Jünglinge von vielen Talenten und feinem Geſchmack; mittelmäßiger Statur und runder beynah etwas aufgeblaſener Geſichtsform.

4. Eines jungen Künſtlers von der größten Hoffnung. Die ſchönſte unter allen, wie mir däucht. Länglichter runder Statur, runder Geſichtsform.

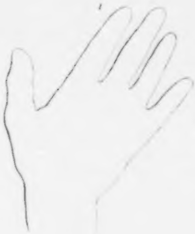
5. Eines jungen Künſtlers von vielem Fleiße, vieler Beſtimmtheit und ſcharfer Aufmerkſamkeit. Die Statur iſt mittlerer Art. Alles vollrund, wie gedrechſelt. Man ſehe die dritte Zugabe A. den Umriß 1. und 2. und in B. 4. und 5.

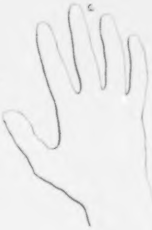
6. Eines ſehr talentreichen — ſchlauen, aber — nicht delikaten, nicht feinfühlenden Jünglings — kurzer Statur, eckigter Geſichtsform. Sein Profil iſt ziemlich kenntlich auf der S. 14. dieſes Bandes abgedruckt.

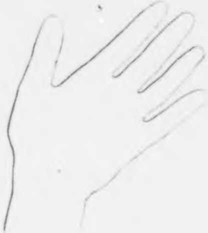




Dieſe nur dem Fleiſche nach mit einem Bleyſtift gezeichneten Hände ſind von einer langen, ſchlanken zart gebildeten Perſon, deren Kopf längliche wie die Statur, und obenher rund iſt, wie Arme und Finger. Ich darf, obgleich ſie meine Frau iſt, ſagen: Sie bezeichnen, wie ihr Geſichte, ſanfte, weibliche Stille, Wohlanſtelligkeit, Sittſamkeit, Reinlichkeit, und keine heftige Leidenſchaften. Hier folgen rechte Hände von drey andern Frauensperſonen.



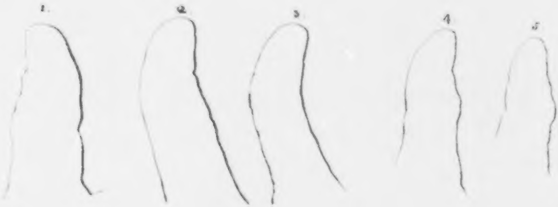




Wem iſt der charakteriſtiſche Unterſchied zwiſchen dieſen und jenen nicht auffallend? wer ſieht nicht das weniger Zarte, weniger Feine und Sanfte drinn? Alle drey von ſehr verſtändigen Perſonen — Die mittlere von einem Mädchen von 13. Jahren von großen Talenten. 1. iſt härter und zäher und dennoch ſchnell empfindlicher, als 3. Dieß ſcheint mir durchaus in allen Fingern von beyden auffallend — und ſo iſt auch Geſtalt und Charakter. 2. wird leicht — 3. ſelten Thränen vergießen.

Zweyte Zugabe.

Einige Daumen.



Die Verſchiedenheit dieſer Daumen iſt für ein geübtes Auge ſo ſprechend, als die Geſichtsform. Man laſſe michs noch einmal wiederholen: Die **Geſichtsform** wird mit der Zeit ſo gewiß aus dem bloßen Daumen gefunden werden können, als bereits von jedem wohl unterrichteten Zeichner die **Geſichtslänge** daraus gefunden werden kann.

1. Iſt von einem feinfühlenden, witzreichen, verſtändigen Manne von etwas weichfleiſchiger, mittelmäßiger Bildung.

2. Von einem ſehr geſchickten Clavierſpieler, der weniger ſchlank iſt als der vorige.

3. Von meiner Frau, die wir ſchon kennen.

4. Von

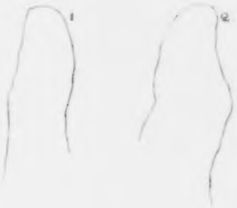
4. Von einem jungen äußerſt geiſtvollen Knaben von 13. Jahren, der nicht eben ſchön, aber ſehr proportionirt gebildet, und deſſen Geſichtszüge ſo beſtimmt gezeichnet ſind, wie dieſe Umriſſe ſeines Daumens.

5. Meines Knabens — mittlerer Statur, beſtimmt gezeichnet; gutmüthig, lebhaft und feſt entſchloſſen.

◆ ◆ ◆

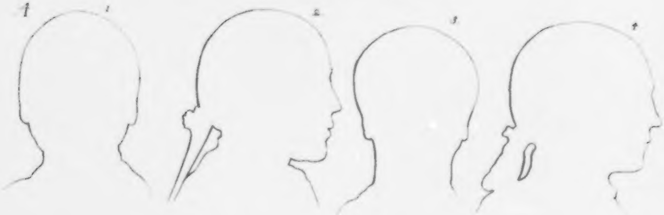
1. Hier unten hat nur zwey Glaiche, und kann alſo vornen ſich nicht zurückbiegen. Er iſt von einer länglichten, beynahe etwas ſteifen Statur, ſonſt von einem lebhaften, aktifen, leicht beweglichen und dennoch im Grunde feſten Charakter.

2. Iſt vielleicht bis auf einige poetiſche Aehnlichkeiten, der höchſte Kontraſt von 1. von einer kurzen, kleinlichen, doch wohlgebildeten Statur. Etwas breites und eckigtes hat der Kopf, wie die Hand — Man ſehe die folgende Zugabe A. 3. und 4. B. 1, 2, 3.



Dritte Zugabe.

Einige Umriſſe und Fragmente von Umriſſen.

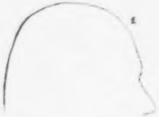


1. iſt 2; 3. iſt 4. von hinten anzuſehen. Das Verhältniß dieſer Umriſſe von der hintern Hälfte zu den Profilen des Geſichtes muß, ohne mein Erinnern, auffallend ſeyn. An dem einen iſt alles runder; ſchärfer und eckigter am andern. 3. und 4. ſind über den Ohren in gleichem Verhältniſſe breiter, als 1. und 2. 3. und 4. hat unendlich viel mehr Genie, als 1. und 2. Aber 1. und 2. viel mehr Vernunft, oder viel mehr ruhig ſchauenden Kunſtblick.

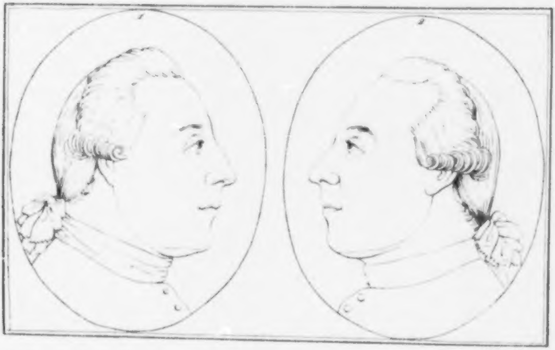
1, 2, 3. ſind Fragmente von Seitenumriſſen deſſelben Kopfes 3. und 4. im Täfelchen A. 4. und 5. von 1. und 2. — 6. und 7. von einem andern Kopfe eines unausſprechlich fleißigen Künſtlers, der mit der Feder eine Landſchaft nach Kupferſtichen zeichnet, daß das geübteſte Auge den Unterſchied kaum merken kann.

Wie harmoniſch ſind dieſe Seiten mit ihren Vollgeſichtern und Profilen! und wer — wer hat Einmal die Natur angeblickt — und darf zweifeln? —

Wie auffallend homogen iſt Stirn und Naſe in nachſtehenden beyden Fragmenten. In demſelben Maaße ſtumpfer und ſchärfer beyde. —



Vierte Zugabe. Zwey männliche Profilumriſſe.



Zween Umriſſe von demſelben Geſichte, das ich auf keine Weiſe kenne — von denen ich aber Urſache habe zu vermuthen, daß ſie den Charakter des Originals ziemlich richtig ausdrücken. In beyden iſt das **Homogene** überhaupt auffallend. In keinem von beyden iſt merkliche Zuſammenſlickung. Beynah alles iſt in Einem Geiſt, Einem Charakter. In keinem iſt Kontraſt von runden und ſcharfen, flachen und eckigten Stücken. — Stirn und Naſe laufen in gleichartigem Verhältniß. Alles iſt ohngefähr in demſelben Maaße gewölbt, gedehnt, oblik. —

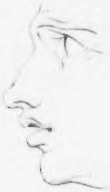
1. ſcheint mir indeß überhaupt wahrer, homogener, als 2. Beyläufig auch — Stirn, Naſe und Mund etwas angezogener, beſtimmter — und merklich verſtändiger. Hingegen iſt in 2. der Umriß der Kinnlade vom Ohre herab an ſich verſtändiger, und ſchiene mir für 1. angemeſſener, als für 2.

In beyden iſt wenigſtens der Umriß des untern Augenlieds, beſonders die daraus entſtehende länglichte Spitze am Ende des Apfels ſicherlich unwahr, und kann mit dieſem viel verſprechenden Stern durchaus nicht zuſammen beſtehen; ſo wie auch das obere Augenlied gewiß in der Natur weiter über den Augapfel hervorſtehen wird. Denn die freylich wieder unrichtige, gewiß aber durch einen ungefähr ähnlichen Zug in der Natur veranlaßte kleine Bogenlinie über dieſem obern Augenliede ſetzt ein viel kräftigeres und beſtimmteres Augenlied voraus — obgleich ich ſogleich hinzuthun muß: Der Charakter dieſes Geſichtes iſt nicht von den ſcharfkräftigen, vordringenden, kühnen.

Daß das Naſenloch in beyden mißzeichnet iſt, ſieht jeder Anfänger — obgleich freylich ſolche Naſen keine weit offnen Löcher haben können. In beyden iſt der obere Theil des Hinterhaupts ſicherlich heterogen mit dem ganzen, und hat kein Verhältniß zum Halſe.

◆ ◆ ◆

Ganz im entgegengeſetzten Charakter iſt nachſtehendes Fragment eines idealen Geſichtes. Nur iſt die Unterlippe zu groß und abgerundet, um mit allem übrigen homogen zu ſeyn. Auch ſteht das Auge zu tief zurück — Sonſt iſt Auge, Augenbraun, und (Wurzel weggerechnet) Naſe, und Oberlippe homogen, und zeigt einen mächtig ergreifenden, über ſich ſelbſt herrſchenden, empfindungsreichen Charakter.



Viertes

Viertes Fragment.

Menſchen und Thiere.

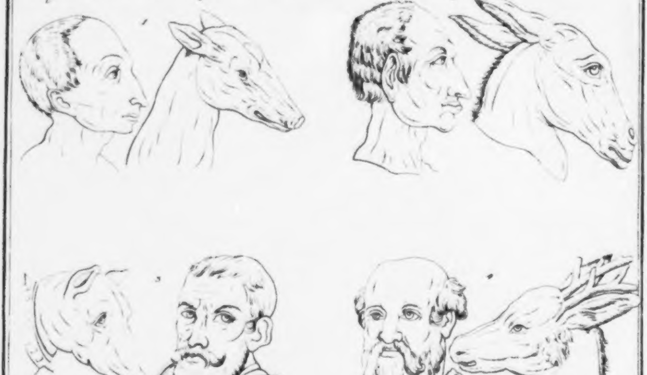
Noch ein Wort über Menſchen- und Thiergeſichter.

Offenbare und gewiſſe Wahrheit iſt's — „die Natur handelt durchaus nach Geſetzen, und „nach denſelben Geſetzen. Sie hat nur Ein Urbild — nur Ein Alphabeth für alles. Das heißt: „dieſelbe Kraft, dieſelbe Geiſtigkeit — iſt immer in einerley Gefäße, einerley Form. Zwo gleiche „Geſtalten haben gleiche Kraft; je ähnlicher die Geſtalt, deſto ähnlicher die Kraft. Je unähnlicher „die Geſtalt, deſto unähnlicher die Kraft.“ —

Von innen heraus wirkt Eine Kraft, Ein Geiſt in allen Dingen — nach der Natur der Körperlichkeit, in welcher er wirkt, und nach der Lage dieſes Körpers. Daher alle Verſchiedenheiten — und Gleichförmigkeiten, auf die wir durchaus alle unſere Urtheile über ſichtbare Dinge gründen.

Sofern alſo Aehnlichkeit zwiſchen Geſtalten von Menſchen und Thieren — ſtatt hat; ſofern hat Aehnlichkeit ihrer Natur, ihrer Empfindungen, ihrer Kräfte ſtatt. — Könnten wir Thier- und Menſchenprofile rein genug ziehen, und mathematiſch gegen einander beſtimmen — unfehlbar würden ſich daraus die wahren Verhältniſſe ihrer Kräfte beſtimmen laſſen. Ja ich glaube — wenn ſich der Kopf einer Bienenköniginn raſieren ließe, und man durch ein Sonnenmikroſkop ihre Silhouette genau ziehen könnte, dieſe Silhouette ſich von den Silhouetten anderer Bienen ſo unterſcheiden würde, daß man das Königliche, das Superiöre darinn erkennen könnte. Gewiß iſt dieß Königliche den übrigen Bienen ſichtbar oder wahrnehmlich — ſonſt würde ſie nicht von allen andern als Königinn anerkannt, und ihre Rivallinnen würden nicht ausgeſtoßen werden — Ihr Blick, bloß auf einen engen Kreiß eingeſchränkt, muß dieß **Mehr** von Kraft wahrnehmen, den uns vielleicht nur ein Sonnenmikroſkop ſichtbar machen kann. — Wenn ihr Verhältniß zu den Umriſſen gemeiner Bienenköpfe genauer angegeben werden könnte, ließe ſich vielleicht eine allgemeine **Königslinie** finden, eine Chifer ins große Alphabeth der **Phyſiognomik**, die immer Obermacht über ſeines gleichen anzeigte — und aus der ſich vielleicht eine Grundlinie zur allgemeinſten Phyſiogno-

Menſchen und Thierköpfe nach B. Porta



mik abſtrahiren ließe. Ich möchte das Profil der Bienenköniginn dazu wählen, weil ſie allein keine **gemachte**, ſondern eine **geborne** Königinn zu ſeyn ſcheint.

◆ ◆ ◆

Ariſtoteles, und nach ihm am meiſten **Porta**, haben bekanntermaßen viel auf dieſe Aehnlichkeit gefußet — aber oft ſehr ſchlecht; denn ſie ſahen Aehnlichkeiten, wo keine — und diejenigen oft nicht, die auffallend waren. Sie haben am wenigſten vom **Affen**, **Pferde** und **Elephanten** geſprochen, oder doch die Umriſſe von den Vollgeſichtern, oder Profilen dieſer Thiere wenig oder ſchlecht benutzet, und doch gerade dieſe Thiere ſind's, an denen am meiſten Aehnlichkeit mit der Menſchheit gefunden wird.

Hier noch einige dem **Porta** nachgezeichnete Thier- und Menſchenphyſiognomien — die ausgeſuchteſten, beſten — und in dieſen, welche Unähnlichkeit! —

Des IV. Bandes V. Tafel. Menſchen- und Thiergeſichter nach Porta.

1) Soll ohne Zweifel ein fuchſiſches Menſchenangeſicht andeuten, denk' ich — und nun giebt's fürs erſte — gewiß keine ſolche Geſichter; keine ſolche Disproportion der Naſenlänge und der Kinnkürze — und wenn's ſo ein Geſicht gäbe — wo noch die Aehnlichkeit mit dem Fuchſe?

2) Und beynah eben das müſſen wir von dem eſeliſchen Geſichte 2. ſagen — Fürs **erſte** iſt der Eſel ſelbſt ohne eigentlichen Charakter ſeiner Natur; denn die Stirn des Eſels in der Natur iſt viel runder.

Fürs **zweyte** kann, den Mund ausgenommen, kein Geſicht ſo ausſehen, wie das beyſtehende Menſchengeſicht — beſonders iſt die Entfernung des Auges von der Naſe, mit der Entfernung des Mundes von dieſer verglichen — offenbar unmenſchlich und thieriſch. —

Fürs **dritte** iſt das Ohr weder eſelig noch menſchlich — wie's unnatürlich iſt in ſeiner Richtung!

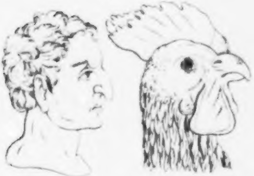
In 3. und 4. ſuche die Aehnlichkeit wer will — vermuthlich wollte der Verfaſſer ſie in der Naſenſpitze finden.

5) Abermal ein Menſchengeſicht zur Schaafheit erniedrigt. So Stirnlos iſt kein Menſch, wie das Schaaf. So iſt kein Menſchenauge im Profil — ſo wenig als das Schaafauge ſo erſcheinen kann.

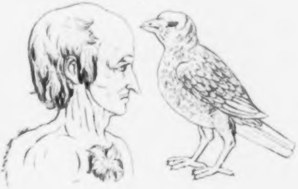
6) Löwenmuth mag dieß Geſicht wohl haben; aber der Löwe hat nicht die aufrechtſtehende Stirne des Mannes. Die gevierte Stirne iſt ſicherer Wohnplatz feſter Stärke -- aber unſer Löwe iſt nach dem Manne, nicht der Mann nach dem Löwen geformt! In beyden iſt der untere Theil der Naſe unnatürlich; das iſt heterogen mit der breiten gevierten Geſichtsform. In beyden ſind die Augen unwahr. Im Mannsgeſichte offenbar zu weit von einander entfernt; und ſo fehlt auch dem Munde ſein Charakteriſtiſches gänzlich.

Eben ſo unrichtig und unzureichend zu gegründeten Schlüſſen ſcheinen mir auch die unmittelbar folgenden Geſichtspaare.

1



2



Denn wenn man auch etwa eine Aehnlichkeit zwiſchen den Naſen dieſer beyden Mannsköpfe mit den Schnäbeln beyder Vögelköpfe zugäbe; ſo würden die Augen, auf deren Aehnlichkeit mit den Thieren **Porta**, ich will's zugeben, mit Grunde ſo viel rechnet, von den Augen der beygeſetzten Vögel, ſo viel ich einſehe, beynahe weſentlich verſchieden ſeyn. Und wie vieles wäre noch anzumerken, wodurch dieſe Verzeichnung wenigſtens beynahe unbeweiſend wird — Wie in den vorigen Zeichnungen das Auge der Menſchenköpfe thieriſch weit vom Munde und der Naſe abſtand -- ſo iſt hier in 1. die Naſe hinten zu weit von dem Munde und zu nahe am Auge — und ſelbſt nach der Aehnlichkeit mit dem Hahn hätte der obere Theil des Geſichtes mehr zurück, der untere mehr vorſtehen ſollen. Das will ich gerne glauben, daß ein Mann mit dieſer Naſe im Punkte einer gewiſſen Leidenſchaft mit dem Hahn eine

merkliche

merkliche Aehnlichkeit haben möge; und dieſe Leidenſchaft ſcheint auch aus ſeinem Auge hervorzublicken.

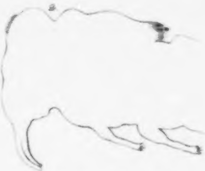
Im Menſchenkopfe 2. iſt viel mehr Wahrheit und Natur — und Harmonie — obgleich die Naſe unnatürlich ſpitz iſt. — Wo aber, dieſe unnatürliche Naſe weggerechnet, die übrige Aehnlichkeit mit dem Vogel ſey — weiß ich nicht zu finden. Der Mann an ſich betrachtet iſt übrigens von furchtſamer, ſchreckbarer, heftiger, allenfalls neidiſcher und argwöhniſcher Natur, wovon in dem beyſtehenden Vogel wenig zu ſehen iſt.

◆ ◆ ◆

Indem ich mich mit dieſen Vergleichungen beſchäfftige — nachdem ich bereits, was eben von der Biene und Bienenköniginn ſteht, geſchrieben hatte, erhalte ich theils eine Bienenköniginn in Natur — und von einer andern Hand eine Silhouette von einer ſolchen und einer gemeinen Biene, durch das Sonnenmikroſkop gezeichnet.

Die Umriſſe von beyden Königinnen haben dieſelbe Verſchiedenheit von den gemeinen Bienen. Die Königinnen ſind bekanntermaßen nicht nur größer, ſondern die Umriſſe ihres Geſichtsprofils und ihres Rückens ſind höher, bogigter, einfacher. Folgern will ich noch nichts; bevor ich mehrere und genauere Beobachtungen gemacht habe. Fürs erſte iſt es mir genug, einen Wink gegeben und vielleicht eine genauere Aufmerkſamkeit einiger Naturforſcher aufgeregt zu haben.

Biene Königin



Gemeine Biene

Fünftes Fragment.

Vom Einfluſſe der Phyſiognomien auf Phyſiognomien.

So wie die **Gebärden** unſerer Freunde und Hausgenoſſen oft in unſere eigne Gebärden übergehen; ſo auch die Mienen! Alles, was wir lieben, vereinigen wir gewiſſermaßen mit uns ſelbſt; und was uns, im Kreiſe unſerer Geliebtheit, nicht in ſich verwandelt, das verwandeln wir ſo viel möglich in uns ſelbſt.

Alles außer uns wirkt auf uns, und wir wirken auf alles. Aber nichts wirkt auf uns, wie das, was wir lieben — und unter allem Geliebten nichts, wie das Angeſicht eines Menſchen. Eben das, was es uns liebenswürdig erſcheinen läßt, iſt ſeine Convenienz mit dem unſrigen. Wie könnt' es auf uns wirken? wie uns anziehen, ohne Anziehungspunkte, die mit gewiſſen erkennbaren oder unerkennbaren Formen und Zügen unſers Geſichtes ähnlich, wenigſtens gleichartig ſind.

Ohne jedoch weiter in das undurchdringliche Geheimniß eindringen — oder das unerforſchliche wie beſtimmen zu wollen — das **Faktum** iſt gewiß: **Geſichter ziehen Geſichter an; — ſo wie Geſichter Geſichter zurückſtoßen.** Das Faktum iſt gewiß — die Aehnlichkeit der Geſichtszüge zweener ſich ſympathiſch liebender Menſchen ſchreitet mit der Entwickelung und wechſelſeitigen Mittheilung ihrer eigenſten, individuellſten Empfindungen fort. Auf unſerm Angeſichte bleibt, wenn ich ſo ſagen darf, der Widerſchein von dem holden Angeſichte des Geliebten.

Oft beruhet die Aehnlichkeit nur auf Einem Punkte — im Charakter der Seele und in der Phyſiognomie.

Aehnlichkeit des Knochenbaues ſetzt auch Aehnlichkeit der Nerven und Muskeln voraus. —

Ungleiche Erziehung kann auf die letztern ſo wirken — daß für unphyſiognomiſche Augen die Anziehungspunkte verloren gehen — Laßt ſie ſich nähern dieſe zwo ähnlichen Grundformen, zurückſtoßen und anziehen werden ſie ſich wechſelsweiſe. Bald aber, wenn keine fremde Gegenſtände ſich zwiſchen ſie drängen, wird die Natur ſiegen; ſie werden einander erkennen und ſich freuen des Fleiſches von ihrem Fleiſche, und des Gebeines von ihren Gebeinen — und mit ſchnellen Schritten wird ihre Verähnlichung fortſchreiten. Aber auch ſolche Geſichter, deren Grundformen von

einan-

einander ſehr verſchieden ſind — können ſich lieben, ſich mittheilen, ſich anziehen, ſich einander verähnlichen; ja oft kann ihre Aehnlichkeit noch auffallender werden, als jener — wenn ſie von weicher, empfänglicher und empfindlicher Art ſind. —

Dieſe Verähnlichung der Geſichter durch wechſelſeitige Anziehung der Liebe — iſt indeſſen immer Reſultat der innern Natur und Organiſation, mithin auch des Charakters der Menſchen. Sie hat immer ihren Grund in einer vorhergehenden, vielleicht unbemerkbaren Aehnlichkeit, die vielleicht nie belebt, nie hervorgerufen, nie vermuthet worden wäre, wenn ſie ſich nicht bey der Erſcheinung des ſympathiſchen Weſens geregt hätte.

Es wäre von erſtaunlicher Wichtigkeit, Charakter derjenigen Geſichter anzugeben — die leicht andre ſich, oder ſich andern verähnlichen. Man muß ohne mein Erinnern wiſſen, daß es Geſichter giebt, die alle andere anziehen, und ſolche, die alle andere zurückſtoßen — und ſolche, die alle andere gleichgültig laſſen. Die alle zurückſtoßenden — verunedeln alle unedle Geſichter, auf die ſie lange gebieteriſch wirken. Die gleichgültigen verändern nicht. Die alles anziehenden ſind entweder bloß nehmend, oder gebend, oder wechſelsweiſe, oder zugleich gebend und nehmend. Die erſten verändern ein wenig. Die zweyten mehr. Am meiſten die dritten — ces ames, von denen **Hemſterhuys der jüngere** ſagt — ces ames, qui heureuſement, ou malheureuſement joignent le tact le plus fin & le plus exquis à cet enorme élaſticité interne, qui les fait aimer & deſirer avec fureur & ſentir avec excés, c'eſt à-dire, ces ames, qui ſont ou modifiées, ou placées de telle façon, que leur force attractive trouve le moins d'obſtacles dans ſa tendance vers leur but. *)

Von der äußerſten Wichtigkeit wär's, dieſe Einflüſſe einer Phyſiognomie auf die andere, dieß Uebergehen eines Geiſtes in den andern zu ſtudieren. — Ich habe die Verähnlichung am auffallendſten gefunden, wenn ein reich gebendes und ein ganz empfangendes Genie, aus Liebe oder aus Bedürfniß abzuladen und aufzunehmen — eine Zeitlang ohne fremde Dazwiſchenkunften mit einander lebten. Hatte der Gebende ausgegeben, und ausempfangen der Empfänger — ſo hatte auch die Verähnlichung ihrer Phyſiognomie, wenn ich ſo ſagen darf, das Punctum ſaturationis erreicht. —

---

*) Sur les Deſirs. p. 14.

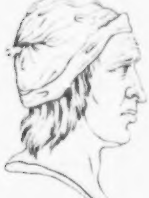
Und nun noch ein Wort an dich beweglicher und reizbarer Jüngling! O halt' an dich und harre, und eile nicht zu ſchnell hin in die Arme des Ungeprüften! Leicht kann dich ein Schimmer von Sympathie und Aehnlichkeit triegen! Jemand iſt da für dich, der am nächſten an deine Seele gränzt! Harre, du wirſt ihn finden zur beſtimmten Stunde — und haſt du ihn gefunden — er wird dich tragen und heben, wird dir nehmen und geben, was du nehmen und geben kannſt. Seiner Augen Feuer wird dem deinigen Nahrung ſeyn, und ſeine ſanfte Stimme deine ſchnellere im Zaume halten. Seine Liebe wird ſich über dein Angeſicht ausgießen — und er wird in dir geahndet werden. Du wirſt werden, was er iſt — und dennoch bleiben, was du biſt — Die Liebe macht dir an ihm ſichtbar, was nie keinem unliebenden Auge erſcheinen kann. Dieſe Fähigkeit, das Göttliche in ihm zu bemerken, zu fühlen — dieſe ſelbſt iſts, die dein Geſicht nach und nach dem ſeinigen verähnlicht!

Dieſe Lehre wär' unendlich fruchtbar. Ich bin außer Stande, ſie itzt weiter auszuführen — nur zum Beſchluſſe noch zween göttliche Ausſprüche, die unſern Grundſatz auf die erhabenſte Verähnlichung anwenden. **Wir, die wir mit unverhülltem Angeſicht die Herrlichkeit des Herrn ſchauen — werden in eben daſſelbe herrliche Bild verwandelt. — Wir werden ihm gleich ſeyn, denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt.** 2. Cor. III. 1. Joh. III.

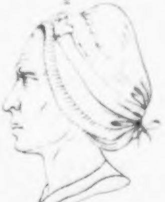
Beylage.

Zwey Profilumriſſe.

1



2



1) Geſicht eines Hypochondriſten, der durch Kummer und Gram beynahe unkenntlich wurde. Seine Augen vertieften ſich, ſahen halb ſtarr; die Naſenläppchen zogen ſich herauf; die Enden der Lippen ſanken herab; die Backen wurden hohler; zwey Perpendikularlineamente zwiſchen den Augenbraunen über der Naſe wurden ſtärker; daraus entſtanden einige Queerrunzeln auf der Stirne; die Augenbraunen zogen ſich herunter. Kurz, alle Züge wurden ſtärker, als vorher, und blieben lange in dieſer Adſtringenz.

2) Die Gattinn dieſes Mannes. Dieſe bedauerte ſeinen Zuſtand — war voll von Liebe gegen ihn, ſo wie er's auch gegen ſie war — daß ſie immer am Tiſche gerade vor ihm über ſaß — ihn immer mit Blicken des Mitleidens anſah, und mit der Aufmerkſamkeit der Liebe jeden Zug, jede Veränderung, jeden Schein von Beſſerung und Verſchlimmerung bemerkte, und mit geiziger Theilnehmung gleichſam in ſich hinein verſchlang. Sie wußte durch dieſe Uebungen im Beobachten ſeiner, genau, was in ſeinem Innerſten vorgieng — Kein Stral von Aufheiterung, kein vorübergehendes Wölkgen entgieng dem Scharfblick ihrer ſorgſamen Liebe. Die Fortdauer ſeines Kummers drückte ſie ſo, daß ſie gleichſam zum Empfange und zur Aufnahme deſſelben in ſich, ſich ſelbſt ihm öffnete. Durch dieß Anſchauen und Theilnehmen — fieng ihre Phyſiognomie nach und nach an, der ſeinigen ähnlich zu werden — Und was geſchah? Sie verfiel in die nämliche Krankheit — wurde aber durch gute Behandlung bald wieder curirt; die ſcharfen Züge wurden wieder ſanfter; die Heiterkeit kam wieder; mit ihrem Geliebten fieng's auch an ſich zu beſſern; ſie fühlt' es, und ihre von ihm angenommenen Lineamente verſchwanden bis auf wenige zurückgelaſſene Spuren. Beyde wurden wieder vollkommen geſund, daß ſie innerhalb einem Jahre noch einen Sohn bekamen, der beyden Aeltern ziemlich ähnlich war.

Und hier ſtießen wir nun auf einige große phyſiognomiſche Capitel — das: **von der Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder** — und das **vom Einfluſſe der Einbildungskraft auf unſre eigne und unſerer Kinder Phyſiognomie**; und das **von Muttermählern und Mißgeburten.**

Capitel — wovon ich auch nicht einmal **Fragmente** liefern kann. Noch habe ich keine genaue, fortgeſetzte Beobachtungen darüber gemacht. Das wenige, was ich darüber ſagen kann — ſey dem folgenden **Fragmentchen** vorbehalten. Vielleicht beſſer unten noch Ein Wort von Familienähnlichkeit.

Sechstes

Sechstes Fragment.

Ein Wort über den Einfluß der Einbildungskraft auf unſre eigne und andere Phyſiognomien.

Ja wohl nur Ein Wort — wo vermuthlich Bände geſchrieben werden könnten. Ich habe weder Zeit, noch Einſicht, noch Beruf, etwas vollkommeners hierüber zu ſchreiben. Doch darf ich das Capitel wenigſtens nicht unberührt laſſen. Das wenige, das nichts, was ich hierüber zu ſagen habe, ſoll nur Veranlaſſung ſeyn, weiter über dieſe tiefeingreiſende Sache nachzudenken.

Die Einbildungskraft wirkt auf unſre eigne Phyſiognomie. Sie verähnlichet unſere Phyſiognomie einigermaßen dem geliebten oder gehaßten Bilde, das uns lebendig, als nahe gegenwärtig vorſchwebt; und in den Kreiß unſerer unmittelbaren Wirkſamkeit gehöret. — In dem Geſichte eines Verliebten, der ſich ſeinen geliebten Gegenſtand nahe ſchafft, und dem Bilde vielleicht noch mehr von ſeinen eignen Farben leiht, als dem wirklich gegenwärtigen — würde, wenigſtens wenn er keinen Beobachter vermuthete, ſehr wahrſcheinlich ein geübtes feines Auge Züge von dem Geliebten leſen können. So laſſen ſich in den grimmigen Zügen eines, der auf Rache denket, die Züge ſeines Feindes leſen, den er vor ſeiner Einbildungskraft hat, und unſer Geſicht ſcheint ein Tableau zu ſeyn von den charakteriſtiſchen Zügen aller Dinge, die wir ſehr lieben, oder ſehr haſſen; und ſchon ein ſtumpferes Auge, als das eines Engels, kann vielleicht im Geſichte des wahrhaft andächtigen — ein Bild ſeines Gottes leſen. Der ganz nach Chriſtusnähe hinauf ſchmachtende, je lebhafter, je näher, je beſtimmter, je übermenſchlicher — er Chriſtus im Bilde ſich ſelbſt darzuſtellen Trieb und Kraft hat — muß gewiß etwas ähnliches mit dieſem Bilde in ſeinen feinern Geſichtszügen haben. Lebhaftes Bild wirkt oft mehr, als die Gegenwart ſelbſt. Wir können uns oft leichter ans Bild heften, und gleichſam mehr mit dem Bilde identifiziren, als mit dem geliebteſten Gegenſtande . . . und wer Ihn, von dem wir eben ſprachen, den großen Ihn ſelbſt einmal im ſchnelleſten Vorbeygange geſehen hätte — wie unaufhörlich würde die Einbildungskraft dieß Bild in ſeinen Geſichtszügen reproduziren!

Aber unſere Einbildungskraft wirkt auch auf andere Phyſiognomien. Der Mutter Einbildungskraft wirkt aufs Kind. — Daher man ſchon längſt darauf bedacht war, ſchöne Kinder in ſich hinein zu imaginiren. Allein — da hilft, glaube ich, nicht ſo wohl das Herumhängen ſchöner Geſtalten u. d. gl. ſondern das **Intereſſe**, das dieſe Geſtalten für uns in gewiſſen Momenten haben. Es iſt hier wieder nicht ſowohl die Einbildungskraft ſelbſt, die wirkt; ſondern der Geiſt! Sie iſt nur **Organ** des Geiſtes. Es gilt auch hier: **Der Geiſt iſts, der da lebendig macht. Das Fleiſch, und das Bild vom Fleiſch,** bloß als ſolches betrachtet, **iſt gar nichts nütze. Ein** Blick der Liebe aus dem Allerheiligſten der Seele heraus — hat da gewiß mehr **bildende Kraft**, als ſtundenlange überlegte Beſchauungen der ſchönſten Geſtalten. Dieſe **bildenden Blicke**, wenn ich ſo ſagen darf, laſſen ſich gewiß ſo wenig ſelbſt geben, als ſich eine natürlich andere ſchönere Geſtalt durch ſtudierende Beſchauungen ſeiner ſelbſt vor dem Spiegel geben läßt. Alles, was **ſchafft**, und tief in die innerſte Menſchheit **wirkt**, quillt von innen heraus und wird von oben herab gegeben. Es läßt ſich, glaube ich, nicht **veranſtalten**, wenigſtens nicht mit **Verſatz** und **Wiſſen** und **Klügeln des Subjekts**, durch welches ſolche Wirkungen hervorgebracht werden ſollen. Weder Schöngeburten noch Mißgeburten ſind das Werk der Kunſt, des Studiums — ſondern des Zufalls, der ſchnell überraſchenden Fürſehung — des vorherbeſtimmenden Gottes. —

Wirke, wenn je was gehofft werden ſoll, weniger bloß auf die Sinne; wirke auf die **Liebe** — die Liebe, kannſt du dieſe regen? O ſie wird dann von ſelbſt ſuchen und finden, was ſich mit ihr zu neuen Schöpfungen vereiniget. — Aber ſelbſt dieſe **Liebe** muß wieder **erſt da ſeyn**, ehe ſie geweckt, ehe ſie aufgeregt werden kann. — Doch! vielleicht . . . Nicht einmal die Stunde ihrer Erweckung ſcheint in unſerer Gewalt zu ſtehen — und in dieſer Abſicht möcht' ich auch hier allen, die ſo was außerordentliches mit Bedächtlichkeit und methodiſchem Plan erkünſteln wollten, und, weiß nicht wie weiſe, wie pſychologiſch die Sache anzuſtellen glaubten, wenn ſie erſt auf die **Liebe** wirkten — mit dem hohen Liedſänger zurufen: Ich beſchwöre euch, o ihr Töchter Jeruſalems — bey den Rehen und Hindinnen des Feldes — **daß ihr die Liebe nicht unruhig machet oder nicht erwecket, bis ſie ſelbſt will — Siehe da!** der bildende Genius — **Er kömmt daher über die Berge und ſpringet über die Hügel — wie ein junger Hirſch.**

Unvorgeſehene tiefe einſchneidende Blitzmomente — dieſe ſind's, glaube ich, die ſchön bilden und mißbilden. Jede **Schöpfung** — von welcher Art ſie immer ſey, iſt **momentan**. Die Entwickelung und Nahrung, Veränderung, Verſchönerung, Verſchlimmerung iſt das Werk der Zeit, der Kunſt, des Fleiſſes, der Erziehung. — **Die Schöpfungskraft läßt ſich nicht erſtudieren; Creation nicht veranſtalten.** — Larven allenfalls laſſen ſich **machen**. Aber lebendige Kraftweſen — von innen und außen ſich ähnlich — Ebenbilder Gottes — werden **geſchaffen** — **geboren** — und nicht aus **dem Willen des Fleiſches, noch aus dem Willen des Mannes — ſondern aus Gott.**

Siebentes Fragment.

Fortſetzung. Wirkungen der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung.

Muttermähler. Mißgeburten.

Daß es Zeichen gebe an Kindern, herrührend von tiefen Eindrücken der Einbildungskraft, während daß ihre Mütter mit ihnen ſchwanger giengen; daß es **Muttermähler** gebe, iſt wohl eben ſo unläugbar, als unbegreiflich. Bilder, Züge, Farben von Thieren oder Früchten oder andern Dingen am Leibe des Kindes; Spuren der Hand auf dem nämlichen Theile, den die Schwangere plötzlich berührte; Abſcheu vor der nämlichen Sache, die der Schwangern Entſetzen verurſachte; ja ſogar lebenslängliche Mundfäule des Kindes, deſſen Mutter durch den plötzlichen Anblick eines verweſenden Thieres erſchreckt ward — Kurz, Zeichen am Leibe der Kinder, die nicht von erdichteten, ſondern wirklichen Vorfallenheiten herrührten, zwingen uns — etwas für wahr zu halten, das uns ſchlechterdings unbegreiflich iſt. Die Einbildung der Mutter wirkt alſo auf ihre Leibesfrucht.

Hier noch ein Paar beſondere Beyſpiele aus unzähligen.

Eine ſchwangere Frau ſpielte in einer Geſellſchaft mit Karten — und ihr mangelte zu einem großen Gewinn ein **Pique-Aß**, oder wie das Ding heißen mag! Die Karten wurden das letztemal ausgetheilt, und ſie bekam die gewünſchte Karte. Die Freude ſchnitt ſich gleichſam in ihre Imagination ein — und das von ihr geborne Kind hatte in dem Sterne des Auges ein ſolches **Aß**, und **dennoch ein ſcharfes Geſicht.**

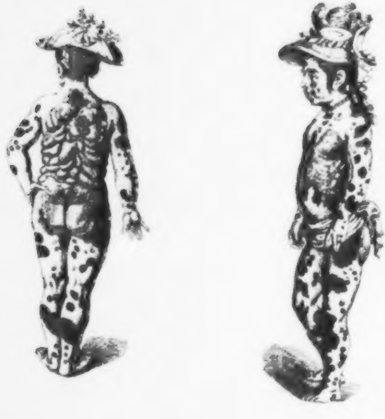
Noch erſtaunenswürdiger iſt folgende zuverläſſig wahre Geſchichte.

Eine vornehme Frau im Rheinthale hatte während ihrer Schwangerſchaft Luſt, einer Exekution zuzuſehen — eines Mannes, der verurtheilt war, daß ihm vor der Enthauptung die rechte Hand abgehauen werden ſollte. — Die Frau ſah den Hieb und die abgehauene Hand, und wandte ſich ſchnell, ohne der folgenden Exekution zuzuſehen, und eilte nach Hauſe. Sie gebahr eine Tochter, die itzt noch am Leben iſt — welche nur **Eine Hand** hatte. Gleich nach der Geburt kam die rechte Hand auch noch nach.

◆ ◆ ◆

Aber nicht nur phyſiſche, auch **moraliſche** Muttermähler ſind vielleicht möglich. Man erzählt mir von einem Arzte, der den Tag über aus allen Zimmern, wo er hinkam, etwas raubte, und es hernach vergaß, und deſſen Frau ihm am Abend die Rocktaſchen leerte, und Schlüſſel, Doſen, Nadelbüchſen, Scheeren, Fingerhüte, Brillen, Schnallen, Eßlöffel u. ſ. w. drinn fand, und dem Eigenthümer wieder ſandte. Ein ähnliches Beyſpiel wird mir von einem Jüngling erzählt, der als zweyjähriges Bettelkind von einer adelichen Familie aufgenommen, und aufs Beſte erzogen worden, und wirklich in allen Dingen einen vortrefflichen Charakter zeigte, nur — das Stehlen ſchlechterdings nicht laſſen konnte. Die Mütter dieſer beyden ſeltſamen Diebe — hatten während ihrer Schwangerſchaften unüberwindliche Diebsgelüſte. Es verſteht ſich doch wohl von ſelbſt, daß, ſo unleidlich ſolche Menſchen in der menſchlichen Geſellſchaft ſind, man ſie eher für unglücklich, als böſe halten muß. Ihre Handlungen ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach ſo unwillkührlich, ſo mechaniſch, und vor Gott vielleicht ſo wenig ſtrafbar, als unſere gewöhnlichen Fingerbewegungen, Zerreiſſung kleiner Papierſtücke, Wachsknetten, die unſer tiefſtes Nachdenken begleiten, und deren wir uns durchaus nicht bewußt ſind. Nur die **Abſicht** beſtimmt den **moraliſchen**, ſo wie nur der **Erfolg** auf die Geſellſchaft den **politiſchen** Werth der Handlung. — So wenig das **Pique-Aß**, wenn die Geſchichte wahr iſt, dem Geſichte des Kindes Schaden that — ſo wenig vielleicht dieſe **Diebsſucht dem Herzen**. — Ein ſolcher Mann hat gewiß auch kein Diebsgeſicht — keinen habſüchtigen, böswilligen, ſchleichenden, täuſchenden Diebsblick, wie der, der es ganz mit Leib und Seele iſt. Ich habe noch keine Menſchen von dieſem ſeltſamen Charakter geſehen, und kann alſo nicht aus Erfahrung von ihrer Phyſiognomie urtheilen. Dafür aber ließe ſich wohl zum voraus gut ſtehen, daß dieſe ſonderbaren Menſchen in ihren Geſichtern irgendwo ein Merkmal dieſer Sonderbarkeit haben müſſen, das ſie unterſcheidet.

Beylage.



Ein ſechs bis ſiebenjähriges Mädchen, das ſich zur Schau herum führen ließ, und hin und wieder mit Rehhaaren bewachſen, beſonders aber durch ſchwammichte Auswüchſe am Rücken, die ebenfalls dünn behaart und rehfarbig waren — merkwürdig war. Ihre Mutter ſoll ſich während der Schwangerſchaft mit ihr über einen Hirſchen mit einer Nachbarinn gezankt haben. Das Bild iſt nach der Natur, und ſehr ähnlich. — Aber ich ſtehe hier an einem Abgrunde, wo ich keinen Schritt verwagen darf.

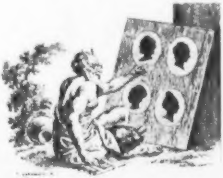
Gewiß

Gewiß iſt, daß dieſe Auswüchſe da ſind — an denen ſich freylich keine Aehnlichkeit mit etwas Hirſchartigem bemerken läßt; es ſey denn, daß man der Ausſage des Vaters glauben wollte — der geſchundene Hirſch habe ungefähr ſo ausgeſehen. — **Gewiſſer** iſt, daß die Haare die Hirſch- oder Rehfarbe haben, und daß beſonders die Lage, der Gang der Haare offenbar hirſchartig iſt. So iſt auch die aus der Stirne und an den Armen und Beinen herauswachſende Locke von anderer Haarart, als die Hauptlocken. — **Gewiß** alſo iſt **einige** Aehnlichkeit mit Hirſchhaar da, und gewiß iſt dieß Phänomen ganz außerordentlich. — Einfluß der Einbildungskraft auf die Bildung oder Mißbildung ſcheint mir in dieſem Beyſpiele ſchlechterdings unläugbar. —

Laßt uns mit dem, **daß es iſt**, uns begnügen, und nicht zu ſchnell zum **wie möglich?** voreilen!

Iſt aber dieß Phänomen gewiß — und viele hundert Menſchen haben's geſehen, ſo iſt kein Wort gegen die Möglichkeit einzuwenden — daß der Mutter Einbildungskraft auf die Phyſiognomie des Kindes wirken könne. — Sehr zweifle ich indeſſen, ob hiedurch ſofort eine neue ſehr fruchtbare Quelle ſchönerer und beſſerer Geſichtszüge, mithin auch des Charakters zu entdecken ſeyn dürfte — ob ſich Regeln angeben laſſen, wie **Mallebranche**, wo ich nicht irre, dazu Vorſchläge gethan, wie ſich die ſchwangern Mütter zu verhalten, womit zu beſchäfftigen haben? womit nicht? um auf die Geiſtes- und Herzensfähigkeiten des Embryons den beſten und heilſamſten Einfluß zu haben? Regeln wohl, die auf einen gewiſſen Grad wirken; Geſundheit und Proportion befördern, vielleicht auch gute moraliſche Bildung erleichtern und vorbereiten können. — Ob aber **Regeln zur erſten** Bildung? oder zur unerklärbaren **Mißbildung** während der Schwangerſchaft? darüber haben wir im VI. Fragmente ſchon unſere Gedanken geäußert.

Noch ſoll angemerkt werden, daß gegenwärtiges Kind von außerordentlicher Leibesſtärke war und ſchnelle Bemerkungsgabe hatte. Wuchs, Fülle, Drang, Geſtalt, Fleiſch, Bildung, Gebärdung, Stellung, alles zeigte eine künftige Männinn von Wirkſamkeit und Fruchtbarkeit.



Achtes Fragment.

Vom Einfluſſe der Einbildungskraft auf die menſchliche Bildung.

Fortſetzung. Rieſen und Zwerge.

Vielleicht gehören auch die ſeltſamen ungewöhnlich groſſen, und ungewöhnlich kleinen Geſtalten, die wir **Rieſen** und **Zwerge** *) nennen — unter die Effekte getroffener und treffender Einbildungskraft.

Denn obgleich wenige Rieſen und Zwerge verhältnißweiſe als ſolche geboren werden, ſo iſt dennoch zwar unbegreiflich aber möglich, daß ſich erſt in einem gewiſſen Alter die Natur gleichſam plötzlich erweitere oder zuſammenziehe. Die Einbildungskraft (man hat Beyſpiele davon) ſcheint nicht nur auf die Gegenwart, ſondern auch auf die Abweſenheit, Entfernung und Zukunft wirken zu können. Vielleicht gehören die Erſcheinungen Sterbender und Geſtorbener zu dieſer Art von Wirkungen. Die Fakta, wie's unzweifelhaft eine Menge giebt, als wahr voraus geſetzt — und nicht nur die von wirklich Verſtorbenen, ſondern auch die vollkommen analogiſchen von noch Lebenden, die entfernten Freunden erſchienen — dieſen an die Seite geſetzt — und dieſe hinwiederum mit allen wahrhaften Anekdoten aus der Ahndungsgeſchichte wohl gereihet — wird es wohl viele philoſophiſche Vermuthungen geben, die an Wahrſcheinlichkeit dieſer Vermuthung gleich kommen? —

Die Einbildungskraft durch Schmachten und Sehnen der Liebe bewegt — oder durch innigſterregte Leidenſchaft geſpannt — wirkt auf entfernte Oerter und Zeiten.

Ein Kranker oder Sterbender z. E. ſehnt ſich nach einem entfernten Freunde — der nichts von ſeiner Krankheit weiß, nicht an ihn denkt — der Sterbende ſchmachtet ſich in ſeiner Imagination gleichſam durch Wände und Mauern hindurch — und erſcheint in ſeiner Geſtalt oder giebt Merkmale ſeiner Gegenwart, die denen ähnlich ſind, die ſeine wirkliche Gegenwart giebt. Iſt da wirkliche körperliche Erſcheinung? Nein! — Der Kranke, der Sterbende ſchmachtet in ſeinem Bette, und iſt keinen Augenblick abweſend geweſen! alſo keine wirkliche Erſcheinung deſſen, deſſen Geſtalt erſcheint. — Wer ſchafft denn dieſe Erſcheinung? wer wirkt da in die Entfernung auf des andern Sinne, oder Imagination? — Die Imagination! Aber Imagination im Brennpunkte der Leidenſchaft! Das wie? iſt unerklärlich. Aber die Fakta läugnen, wer darfs, der nicht allem hiſtoriſchen Glauben Hohn ſpricht?

Könnte

---

*) Man heißt den einen Rieſen, der über ſechs Fuß hoch, und einen Zwerg den ausgewachſenen Mann, der nicht vier Fuß hoch iſt.

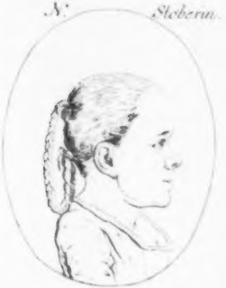
Könnte es nicht ſolche Augenblicke der Seele geben, wo die Einbildungskraft auf eine ähnliche, eben ſo unbegreifliche Weiſe auf künftige Kinder wirkte? Die Unbegreiflichkeit hat was Empörendes. Ich fühl' es ganz. Aber — hat ſie nicht eben das in den vorigen Beyſpielen? in allen Beyſpielen dieſer Art? Wie ſie Krüppel bilden kann, die's erſt einige Jahre nach der Geburt werden — und dieß iſt tägliche Erfahrung — Kann ſie nicht auf dieſelbe unbegreifliche Weiſe, wenn ich ſo ſagen darf, den Saamen der Rieſenheit und der Zwergheit in die Frucht hineinimaginiren, der ſich erſt nach Jahren im gebornen Menſchen entwickelt? —

Könnte eine Frau ein genaues Verzeichniß führen von den kraftvollen Imaginationsmomenten, die während ihrer Schwangerſchaft ihre Seele durchſchneiden — Sie könnte vielleicht die Hauptepochen von dem philoſophiſchen, moraliſchen, intellektuellen, phyſiognomiſchen Schickſale ihres Kindes zum voraus erkennen. Die durch Sehnſucht, Liebe, Haß der innerſten Menſchheit bewegte Einbildungskraft kann mit Blitzſchneller Eile — tödten und lebendig machen — vergrößern, verkleinern — den Keim von Vergrößerung und Verkleinerung, Weisheit und Thorheit, Tod und Leben, der ſich erſt zu einer beſtimmten Zeit, und unter beſtimmten Umſtänden entwickeln ſoll, dem organiſchen Fötus einpregniren. Dieſe noch unerforſchte, aber bisweilen entſcheidend ſich offenbarende Verwandlungs- und Schöpfungskraft der Seele iſt ſehr wahrſcheinlich dem Weſentlichen, der Wurzel nach Eins mit dem ſogenannten **Wunderglauben**, der wohl durch äußere Veranlaſſungen entwickelt und genährt werden kann, wo er iſt; aber nicht dozirt oder eingegoſſen werden, wo er nicht iſt — Die nähere Beleuchtung dieſer hier hingeworfenen Vermuthungen und Ahndungen, die ich auch für weiter nichts, als das gehalten wiſſen will — führte vielleicht zu den tiefſten Geheimniſſen der Phyſiognomik. Sed manum de Tabula.

Erſte

Erſte Beylage.

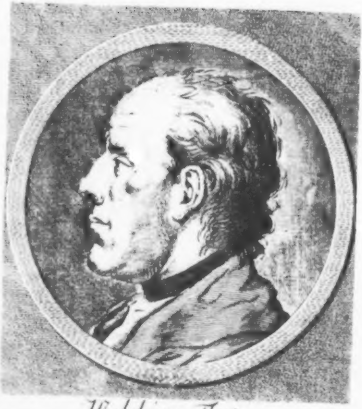
Stéberin.



Ein ſechzehnjähriges Mädchen, das nicht viel über 2. Fuß Höhe hatte — Seine Phyſiognomie iſt offenbar nur vergröberte **Kindheit**. Die noch um etwas weniges vorhängende Stirn hat vollkommen das Gepräge der **Kindheit**; und einiger Schwachheit die Höhlung bey der Naſenwurzel — das Alter aber blickt ganz ſichtbar beſonders durch den untern Theil des Geſichtes durch. Von der Unterlippe an bis zum Halſe ſcheint ſich gleichſam das Mannbare aus dem obern Theile des Geſichtes **präzipitirt** zu haben. Ein geübtes phyſiognomiſches Auge würde vermuthlich von ſelbſt in dieſem Geſichte Kindheit und Alter heraus finden können.

Sonſt war das Mädchen von gutem Verſtande, oder vielmehr von großer Gedächtnißweite und Beredtheit — Dieß iſt vornehmlich im Auge und Munde ſichtbar. Grazie und zartes Gefühl ſind weder im Charakter noch im Bilde dieſes Kindes.

Zweyte



Melchior Thut.

Zweyte Beylage.

Melchior Thut, ein Rieſe.

Ohne alle Rückſicht auf unſere oben angeführte Hypotheſe rücken wir ſo, wie oben die Stöberin, hier das Bild eines Rieſen ein.

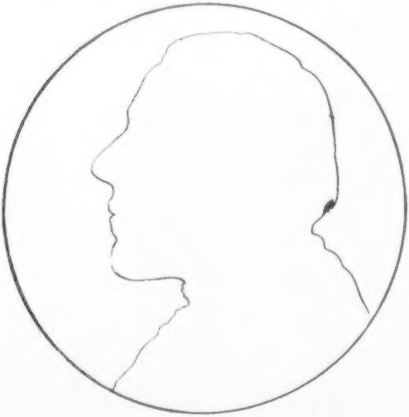
Ein kenntliches Porträt eines 35jährigen Glarners **von Linthal,** wohnend an einem ſehr einſamen Orte, der in ſeinem ſechzehnten Jahre unter 12. bis 18. Knaben ſeines Alters der kleinſte war, ſo klein war, daß man ihn zum Nachtmahl zu laſſen Bedenken trug; im ſiebenzehnten Jahre ſieng er an zu ſchwellen, und zwar zuerſt auf der rechten Seite, wo es ſich hernach auch wieder verlor. Es war eine Art von Waſſerſucht; doch ließ er ſich nie abzapfen, obſchon aus jedem Gliede, wenn ers auflegte, Waſſer lief. Dieß hielt etwa ſechs Wochen an. Auch war das Geſicht ganz verſchwollen. Auf ein glänzendes Pulver, wie er ſagt, (vermuthlich Queckſilber) wurde es beſſer. Nach der Krankheit blieb er noch zwey Jahre zu Hauſe, und wuchs in jedem Jahre vier Zoll. Itzt hat er ſieben Fuß und ſechs Zoll; noch einen Bruder und zwo verheyrathete Schweſtern von gemeiner Größe. Sein Vater und ſeine Mutter ſind eher klein, als groß. Von 1765 bis 1777 war er, nach einer Reiſe in England und Holland, am wirtembergiſchen Hofe, in welcher Zeit er keine beſondere Krankheit, doch ſieben Jahre nach einander das Fieber gehabt hatte. Zu Hauſe hatte er ſich wenig Bewegung gegeben; oft ein Vierteljahr lang kein Brod gegeſſen. Milch und Käſe und Mehlſpeiſen waren ſeine einzige Nahrung. Er ißt ſehr mäßig und trinkt wenig Wein. Mit ſeinem ſchnellen Wachsthum verloren ſich überall die Gliederſchmerzen ſeiner frühern Jahre. Seine Breite und Dicke iſt ſeiner Höhe proportionirt. Sein Knochenſyſtem wuchs in gleichem Schritte mit dem Fleiſche. Der ſichtbare Hauptcharakter der Stärke liegt auf dem in der Natur noch breiter hervordringenden Backenknochen und im Kinne. Weit und frey und ſehr beſtimmt gezeichnet, ſtehen die Ohren in der Natur vom Kopfe ab. Auf der Breite der hautigen Stirn iſt ein Lineament, das ich noch ſelten geſehen — ungefähr —⁀—

Des IV. Bandes VI. Tafel. Melchior Thut.

So ſpitz und fein iſt die Naſe in der Natur nicht, als in der Zeichnung. Sie iſt gröber und fleiſchiger. Bräunlich iſt die Farbe des Körpers.

Der Charakter dieſes Mannes iſt zuverläßig gut; wahrhaftig fromm und Stille ſuchend — zarten, feinen Gewiſſens und voll Güte, jedoch ohne Zärtlichkeit, dienſtfertig und treuliebend. Er war lange Zeit ſogenannter **Hoftürke** oder Cammerdiener zu Ludwigsburg, und baut nun, wenn ihn nicht irgend ein frommer Fürſt an einen ſtillen Hof beruft, ſein Land.

Nachſtehende Silhouette von ihm zeigt im Kinne — mehr von ſeiner kalten, ſtillen Kraft, im Munde mehr die ruhige Redlichkeit, in dem Umriſſe der Stirn mehr Verſtand, als die ſonſt überhaupt ſehr ähnliche Zeichnung.



Neuntes Fragment.

Vermiſchte Gedanken aus Kämpfers Abhandlung von den Temperamenten, mit Anmerkungen des Verfaſſers.

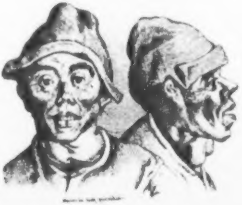
1.

„Sollte es der Phyſiognomik nicht etwan ergehen wie dem Spiegel bey einem häßlichen Frau„enzimmer?“ –– Und wie dem Spiegel, thu ich hinzu, bey einem ſchönen — wer weiſe iſt, ſchaut in den Spiegel, und reinigt ſich. Der Thor wendet ſich und bleibt, wie er war.

2.

„Frequenter omnino accidit, vt obſtetrices pueri cerea corpuſcula deforment, et „capitis figuram corrumpant, rudius adprehendendo. Inde adeo frequentes ſatui, quorum „capita ſemper male formata eſſe, oblonga, vel anguloſa, vel aliter a naturali figura alie„na, et ego vidi et Williſius.“ Boerhaave Praelection. in propr. Inſtitut. §. 797.

Auch gewaltthätige Fälle und Quetſchungen haben oft die Wirkung, verſtändige Köpfe von halb und ganz Erwachſenen zu Narren oder Halbnarren zu machen. Aber bey weitem nicht alle Thoren ſind es durch Verwahrloſung der Wehmütter — oder durch gewaltſame Zufälle. Nachſtehender gewiß nicht.



3.

„Jedes Temperament und jeder Charakter hat ſein Gutes und Schlimmes. Der eine iſt „zu etwas aufgelegt, wozu der andere nicht fähig iſt. Freylich hat der eine mehr als der andere — „Das Gold hat einen höhern Werth als die Münze; gleichwohl können wir jenes eher entbehren, „als dieſe. Die Tulpe gefällt durch ihre Schönheit; die Nelke reizt durch ihren Geruch; der unanſehnliche Wermuth iſt dem Geſchmacke und Geruche nach unangenehm; übertrifft aber beyde „an Heilkraft. Und auf ſolche Art trägt ein jedes zur Vollkommenheit des Ganzen das Seinige „bey.“ — Ich ſetze aus Paulus hinzu: „Gleichwie wir an Einem Leibe viele Glieder haben, alle die Glieder aber nicht einerley Geſchäffte haben — alſo ſind wir viele Ein „Einziger Leib — und haben verſchiedene Gnadengaben — Wenn nun der Fuß ſagte: „Ich bin keine Hand u. ſ. w. Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo wäre das Gehör? „u. ſ. w. Es darf das Auge nicht zu der Hand ſagen: ich bedarf deiner nicht. — Die, „welche die ſchwächern Glieder des Leibes zu ſeyn ſcheinen; dieſen legen wir deſto mehr „Ehre an. — Gott hat den Leib ſo zuſammengeordnet, daß er dem, das weniger hatte, „deſto mehr Ehre gegeben, damit keine Trennung am Leibe ſey, ſondern die Glieder „für einander einerley Sorge tragen mögen. — Was thöricht iſt vor der Welt, das hat „Gott erwählt, daß er zuſchanden mache was ſtark iſt; und das Unedle und das Verachtete vor der Welt hat Gott erwählet, und was nichts iſt, daß er zunichte mache was „Etwas iſt, damit ſich kein Fleiſch vor Gott rühmen möge . . . Nur bleibe ein jeder in „dem Berufe, wie er von Gott berufen iſt.“ Die Nelke ſoll nicht Tulpe, der Finger nicht Auge ſeyn wollen — und der Schwache wolle ſich nicht erheben aus ſeinem Kreiſe in den Kreis des Starken. Jeder hat ſeinen eigenen Kreis, wie ſeine eigene Geſtalt. Aus ſeinem Kreiſe heraustreten wollen — heißt: ſich auf einen andern Rumpf verpflanzen wollen.

4.

„Man verſichert, daß unſere wirkſame Natur in weniger Zeit als einem Jahre faſt kein „Theilchen mehr von unſerm alten Körper übrig laſſe — und doch werden wir, ungeachtet unſer „Körper den größten Veränderungen von Speiſe, Trank und Luft ꝛc. unterworfen geweſen, keine „Veränderungen des Gemüths gewahr. Die Verſchiedenheit der Luft und der Lebensart bringt

keine

„keine Ausartung in dem Temperamente hervor.“ *) — **Die Grundlage des Charakters** liegt tieſer; iſt von allen Zufälligkeiten gewiſſermaßen unabhängig. Vermuthlich iſt eine geiſtige — unſterbliche Textur das, wo hinein alles Sichtbare, Verwesliche, Tranſitoriſche gewebt wird.

5.

„Un ſtatuaire peut tailler un morçeau de bois dans la forme, qu'il lui plait; il en „ſera un Eſope, ou un Antinous, mais il ne changera jamais la nature inherente du „bois.“ **) —

Den Grundſtoff der Menſchen, ſofern ſeine Erkenntniß zur Behandlung deſſelben nöthig iſt, erkennen und unterſcheiden können, iſt — die höchſte und nützlichſte Weisheit, deren die menſchliche Natur fähig iſt.

6.

„Es leuchtet einigen Leuten von Natur etwas hohes aus den Augen, das eine Ehrfurcht „gegen ſie erwecket. Dieß Hohe iſt eine verborgene Kraft, über andere empor zu ſchweben, welche „nicht von verdrießlichem Zwange, ſondern von einem natürlichen Weſen, das durch die Natur „ſelbſt zum Herrſchen zugerichtet iſt, ihren Urſprung haben muß. Jeder findet ſich genöthigt, ſol„cher geheimen Gewalt ſich zu unterwerfen, ohne daß er weiß, wie ihm geſchehe — Sobald die „geheime Lebhaftigkeit des Ehranſehens, das von Natur einem ſolchen Menſchen eingepflanzt iſt, „ihm in die Augen leuchtet. Die dieß natürlich herriſche Weſen an ſich haben, regieren unter den „Menſchen als Herren. Sie ſind Löwen durch ein angebornes Privilegium, indem ſie ſich der Her„zen und der Zungen aller bemeiſtern. ***)

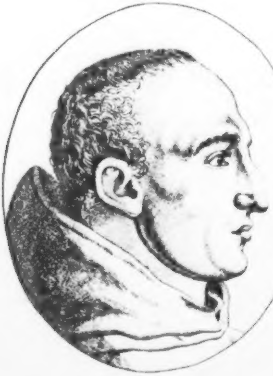
---

*) Ungues intra ſex ſeptimanas toti a radicibus renovantur. Oſſa fracta inter duos menſes circum ferruminantur: Capillitium inter quatuor menſes totum mutatur. Totum corpus humanum fere intra ſex menſes aliud eſt. Verum ea omnis moles, toties decedens, toties renovata, ex alimentis nata eſt. Quae cum diverſiſſima ſint in diverſis regionibus, neque eo minus ſimillima corporum natura, ſimiles ungues et capilli generantur, adparet utique, ex diverſiſſimo victu, ſimillimas partes corporis humani fieri. Boerhaave Praelect. §. L.

**) Memoire pour ſervir à l'hiſtoire de Brandenbourg.

***) Gracians Orakl. Maxime 42.

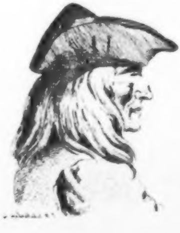
Von dieſer Art ſcheint mir nachſtehender mir von Perſon unbekannter Kopf eines Mönchen zu ſeyn — Ohne alles das hinzuzudenken, was ſo ein Geſicht gewiß in der lebenden Natur unerreichbares haben muß, iſts mir beynahe gewiß — daß wenige Menſchen ſolch einem Geſichte Achtung und Ehrfurcht werden verſagen können. Der erſte Blick wird uns in die Athmoſphäre eines höhern Weſens hinzuzaubern ſcheinen. Unſer tiefſtes, unerklärbares, mit allem, was Natur oder Wahrheit iſt, ewig harmonirendes, nie ganz auszurottendes Gefühl wird ſogleich höher geſpannt werden — **Hier iſt mehr, als wir!** werden wir ſogleich zu uns ſelber ſagen, oder nicht ſagen, und doch fühlen.



7.

„Es giebt nur **vier** Hauptarten von Blicken, welche ſehr weit von einander unterſchieden „ſind: Einen **feurigen** nämlich — einen **ſchläfrigen**, einen **ſtäten** und einen **unſtäten**.“ — Die Probe aller allgemeinen Sätze iſt die Anwendung derſelben auf vorkommende Fälle. Wendet jede phyſiognomiſche Behauptung nur ſogleich auf bekannte Individua, auf Geſichter von Freunden oder Feinden an — und ihr werdet — die Wahrheit oder Unwahrheit, Beſtimmtheit oder Nichtbeſtimmtheit jeder Behauptung leicht beſtimmen lernen. Laßt uns gerade mit dieſer Behauptung den Verſuch machen — und wir werden gewiß finden, daß es eine Menge Blicke giebt, die ſich nicht unter dieſe vier Hauptnamen faſſen laſſen. Z. E. der **lichte** Blick, der von dem **feurigen** ganz verſchieden iſt, und weder **ſtät** iſt wie der **melancholiſche**, noch **unſtät** wie der **ſanguiniſche**. Es giebt einen Blick, der zugleich ſehr **ſchnell** und ſehr **ſtät** iſt — Er heftet und ſpießt durch, wenn ich ſo ſagen darf. So giebt's **ruhig thätige Blicke**, die weder **choleriſch** noch **phlegmatiſch** ſind. Beſſer finde ich die Eintheilung in **gebende** — oder **nehmende** — **gebende und nehmende zugleich** — oder **intenſiſe** und **extenſiſe** — oder in **untheilnehmende** — **anziehende** — **zurückprellende; überſpannte, geſpannte, abgeſpannte, treffende, untreffende, ruhende, bleibende, träge, offne, verſchloſſene, einfache, zuſammengeſetzte, gerade, verwirrte, kalte, verliebte, weiche, feſte, kühne, treue** u. ſ. f.

Beynahe jeder dieſer Blicke macht eine Hauptklaſſe aus — wir wollen noch hin und wieder Ein Wort davon ſagen. — Hier ein ſtäter, feſter Blick eines weiſen, aber nicht großen Mannes.



Zehntes

Zehntes Fragment.

Genie.

Was iſt Genie? Wer's nicht iſt, **kann** nicht; und wer's iſt, **wird** nicht antworten. *) — Vielleicht kann's und darf's einigermaßen, wer dann und wann gleichſam in der Mitte ſchwebt, und dem's wenigſtens bisweilen gegeben iſt, in die Höhe über ſich, und in die Tiefe unter ſich — hinzublicken.

Was iſt **Genie**? was iſt's nicht? Iſt's bloß Gabe ausnehmender Deutlichkeit in ſeinen Vorſtellungen und Begriffen? Iſt's bloß anſchauende Erkenntniß? Iſt's bloß richtig ſehen und urtheilen? viel wirken? ordnen? geben? verbreiten? Iſt's bloß — ungewöhnliche Leichtigkeit zu lernen? zu ſehen? zu vergleichen? Iſt's bloß **Talent**? —

Genie iſt **Genius**.

Wer bemerkt, wahrnimmt, ſchaut, empfindet, denkt, ſpricht, handelt, bildet, dichtet, ſingt, ſchafft, vergleicht, ſondert, vereinigt, folgert, ahndet, giebt, nimmt — als wenn's ihm ein **Genius**, ein **unſichtbares Weſen höherer Art** diktirt oder angegeben hätte, der **hat** Genie; als wenn er **ſelbſt** ein Weſen höherer Art wäre — **iſt** Genie.

Einen **reichen oder weiſen Freund haben**, der uns in jeder Verlegenheit räth, in jeder Noth hilft — und **ſelbſtreich ſeyn**, und andern in jeder Noth helfen; **ſelbſtweiſe**, andern in jeder Verlegenheit rathen zu können — ſiehe da den Unterſchied zwiſchen **Genie ſeyn**, und **Genie haben**.

◆ ◆ ◆

Wo Wirkung, Kraft, That, Gedanke, Empfindung iſt, die **von Menſchen nicht gelernt und nicht gelehrt werden kann** — da iſt **Genie**. **Genie** — das allererkennbarſte und unbeſchreiblichſte Ding! fühlbar, wo es iſt, und unausſprechlich wie die Liebe.

Der

---

*) „Ne cherchés point, jeune artiſte, ce que c'eſt que „le Genie. En as-tu: tu le ſens en toi-même. N'en „as-tu pas: tu ne le connoitras j'amais." Rouſſeau Diction. de Muſique. p. 360.

Der Charakter des Genies und aller Werke und Wirkungen des Genies — iſt meines Erachtens — **Apparition** . . . Wie Engelserſcheinung **nicht kömmt** — ſondern **da ſteht**; nicht **weggeht**, ſondern **weg iſt**; wie Engelserſcheinung ins innerſte Mark trifft — unſterblich ins Unſterbliche der Menſchheit wirkt — und verſchwindet, und fortwirkt nach dem Verſchwinden — und ſüße Schauer, und Schreckenthränen, und Freudenbläſſe zurück läßt — So Werk und Wirkung des Genies. —

Genie — propior Deus . . .

Oder — nenn' es, beſchreib' es, wie du willſt — Nenn's **Fruchtbarkeit des Geiſtes! Unerſchöpflichkeit! Quellgeiſt!** Nenn's **Kraft ohne ihres gleichen — Urkraft, kraftvolle Liebe**; nenn's **Elaſtizität der Seele**, oder der **Sinne** und des **Nervenſyſtems** — die leicht Eindrücke annimmt, und mit einem ſchnell ingerirten Zuſatze lebendiger Individualität zurückſchnellt — Nenn's unentlehnte, natürliche, innerliche **Energie** der Seele; nenn's **Schöpfungskraft**; nenn's Menge **in- und extenſiver Seelenkräfte — Sammlung, Konzentrirung aller Naturkräfte**; nenn's **lebendige Darſtellungskunſt**; nenn's **Meiſterſchaft über ſich ſelbſt**; nenn's **Herrſchaft über die Gemüther**; nenn's **Wirkſamkeit**, die immer trifft, nie fehlt in alle ihrem Wirken, Leiden, Laſſen, Schweigen, Sprechen; nenn's **Innigkeit, Herzlichkeit**, mit Kraft ſie fühlbar zu machen. Nenn's **Zentralgeiſt, Zentralfeuer**, dem nichts widerſteht; nenn's **lebendigen und lebendig machenden Geiſt**, der ſein Leben fühlt, und leicht und vollkräftig mittheilt; ſich in alles hineinwirft mit Lebensfülle, mit Blitzeskraft — Nenn's **Uebermacht** über alles, wo es hintritt; nenn's **Ahndung** des Unſichtbaren im Sichtbaren, des Zukünftigen im Gegenwärtigen. Nenn's tiefes erregtes Bedürfniß mit Ahndung innerer Kraft, die das Bedürfniß ſtillt und ſättigt — Nenn's **ungewöhnliche Wirkſamkeit durch ungewöhnliches Bedürfniß erregt und unterhalten!** Nenn's ungewöhnliche **Schnelligkeit** des Geiſtes, **entfernte Verhältniſſe** mit glücklicher Ueberſpringung der Mittelverhältniſſe **zuſammenzufaſſen** — oder **Aehnlichkeiten**, die ſich nicht herausforſchen laſſen, **im eilenden Vorbeyflug zu ergreifen** — Nenn's „**Vernunft im ſchnellſten Flammenſtrome der Empfindung und Thätigkeit.**“ — Nenn's **Glaube, Liebe, Hoffnung**, die ſich nicht geben, nicht nachäffen läßt; oder nenn's ſchlechtweg nur **Erfindungsgabe** — oder **Inſtinkt**: Nenn's und beſchreib's, wie du willſt und kannſt — allemal bleibt das gewiß — das **Ungelernte, Unentlehnte, Unlernbare, Unentlehnbare, innig Eigenthümliche, Unnachahmliche, Göttliche** — iſt **Genie** — **das Inſpirationsmäſſige iſt Genie** — hieß bey allen Nationen, zu allen Zeiten Genie — und wird's heißen, ſo lange Menſchen denken und empfinden und reden. **Genie** blitzt; Genie **ſchafft**; **veranſtaltet** nicht; **ſchafft!** So wie es ſelbſt nicht **veranſtaltet** werden kann, ſondern **iſt!** **Genie** vereinigt, was niemand vereinigen; trennt, was niemand trennen kann; ſieht, und hört und fühlt, und giebt und nimmt — auf eine Weiſe, deren Unnachahmlichkeit jeder andere ſogleich innerlich anerkennen muß — Unnachahmlich und über allen Schein von Nachahmlichkeit erhaben iſt das Werk des reinen Genius. Unſterblich iſt alles Werk des Genies, wie der Funke Gottes, aus dem es fließt. Ueber kurz oder lang wird's erkannt — wird ſeine Unſterblichkeit geſichert. Ueber kurz oder lang alles herabgewürdigt, was ſchwachen Köpfen **Genie** ſchien und nicht war; nur Talent; nur gelernt, nur nachgeahmt, nur Faktize war, **nicht Geiſt war aus Geiſt;** nicht quoll aus unlernbarem Drange der Seele; nicht war Kind der Liebe! Abdruck des innern Menſchen! Ausgeburt und Ebenbild der verborgenſten Kraft! Lauf alle Reihen der Menſchen durch, die ganze Nationen und Jahrhunderte mit Einer Stimme **Genie** nannten — oder deren Werke und Wirkungen unſterblich ſind und fortleben von Geſchlecht zu Geſchlecht, und nie zu verkennen, nie auszulöſchen ſind — wenn noch ſo viele, noch ſo ſtürmende Stürme über ſie brauſen — Nenn unter allen Einen — der nicht gerade um deßwillen Genie hieß — und war — weil er **Ungelerntes** und **Unlernbares** empfand, ſprach, dichtete, gab, ſchuf! **Unnachahmlichkeit** iſt der Charakter des **Genies** und ſeiner Wirkungen, wie aller Werke und Wirkungen Gottes! **Unnachahmlichkeit; Momentaneität; Offenbarung; Erſcheinung; Gegebenheit,** wenn ich ſo ſagen darf! was wohl geahndet, aber nicht **gewollt,** nicht **begehrt** werden kann — oder was man hat im Augenblicke des **Wollens** und **Begehrens** — ohne zu wiſſen **wie?** — was gegeben wird — nicht von Menſchen; ſondern von Gott, oder vom Satan!

◆ ◆ ◆

Millionen Gegenſtände der Natur ſind, die uns affiziren, unſere Kräfte regen, unſere Liebe anziehen, unſerm Glauben Kraft, unſerer Hoffnung Flügel geben — Millionen Gegenſtände, an denen ſich die menſchliche Schöpfungskraft üben, in die ſich der menſchliche Geiſt hineinwurzeln

kann

kann — und ſo giebt's auch unzählige Arten von **Genieen.** Jeder Gegenſtand der ſichtbaren oder unſichtbaren Welt iſt ein Element, worinn ein Genie als in **ſeiner** Welt, **ſeinem** Reiche, weben und ſchweben, walten und herrſchen kann — Eine Welt voll Erſcheinungen für das **Genie**, dem die äußern und innern Sinne zu ſeiner unmittelbaren Erkennung und Berührung geöffnet ſind. Von was Art aber immer ein Genie ſeyn möge; aller Genieen Weſen und Natur iſt — **Uebernatur — Ueberkunſt, Uebergelehrſamkeit, Uebertalent — Selbſtleben!** — Sein Weg iſt immer Weg des Blitzes, oder des Sturmwindes, oder des Adlers — Man ſtaunt ſeinem wehenden Schweben nach! hört ſein Brauſen! ſieht ſeine Herrlichkeit — aber wohin und woher weiß man nicht? und ſeine Fußſtapfen findet man nicht.

Genie! — Tauſendmal, und wann mehr als in unſerer **Aftergeniezeit** weggeworfenes Wort — aber der Name bleibt nicht — jeder Hauch des Windes weht ihn weg — jedes kleine **Talentmännchen** nennt ein noch kleineres **Genie** — damit daſſelbe hinwiederum zu kleinern herabrufe — ſeht an die Höhe hinan!

Der Cherub eilt mit vollen Flügeln
Und überfliegt dich — Libanon!

Aber Flieger, Rufer und Staumer — die ſich einander wechſelsweiſe hinauf und herabräucherten, und — ver — **genierten** — die Sonne geht auf — und wenn ſie untergegangen iſt — wo ſeyd ihr? — **Genieen — Lichter der Welt! Salz der Erde! Subſtantiſe** in der Grammatik der Menſchheit! „**Ebenbilder der Gottheit** — an Ordnung, Schönheit und unſichtbaren Schöpferskräften! **Schätze eures Zeitalters! Sterne im Dunkeln,** die durch ihr Weſen erleuchten und ſcheinen, ſo viel es die Finſterniß aufnimmt!“ — **Menſchengötter! Schöpfer! Zerſtörer! Offenbarer der Geheimniſſe Gottes und der Menſchen! Dollmetſcher der Natur! Ausſprecher unausſprechlicher Dinge! Propheten! Prieſter! Könige der Welt** ... die die Gottheit organiſirt und gebildet hat — zu offenbaren durch ſie ſich ſelbſt und ihre Schöpfungskraft und Weisheit und Huld — **Offenbarer der Majeſtät aller Dinge, und ihres Verhältniſſes zum ewigen Quell und Ziel aller Dinge:** Genieen — von euch reden wir! euch fragen wir — hat euch die Gottheit bezeichnet — und wie? — wie hat ſie euch bezeichnet? — eure Geſtalt? eure Züge? eure Miene? . . . Gebärde? Was iſt's, das euch auszeichnet vor allen

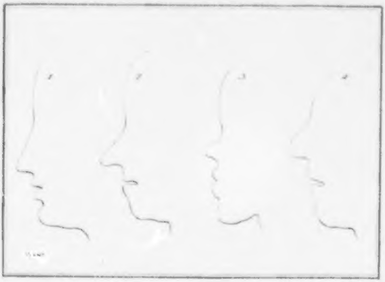
Sterblichen, die an eurer Rechten und Linken vorbeygehen? — Bezeichnet ſeyd ihr, ſo wahr ihr ſeyd! wo nur immer das Zeichen Gottes zu finden ſeyn möge . . .

Der Mann mit Mondſtral im Geſicht,
Wird's ſuchen und wirds finden. —

Natur verſteht die Natur, und Genie ahndet das Genie. Blick des Künſtlers faßt den Künſtlerblick, wie Schwärmer den Schwärmer anzieht — Vor aller Vergleichung, vor allem Räſonnement, aller Ueberlegung fühlt das Genie die Nähe des Genies; ſie erkennen ſich, ſobald ſie ſich ſehen, entweder durch kräftige Anziehung oder mächtige Zurückſtoßung. Dieß gehört zur Natur der Genieen, was zur Natur des Magnets gehört, mit dem Einen Pol anzuziehen, mit dem andern zurückzuſtoßen. Dennoch giebt's beſtimmte und unbeſtimmbare, lehr- und lernbare Kennzeichen von verſchiedenen Hauptklaſſen von Genieen. — Ohne mir anzumaßen, nur die wichtigſten beſtimmen zu können, oder alle zu kennen, will ich das Wenige ſagen, was ich hierüber bemerkt habe.

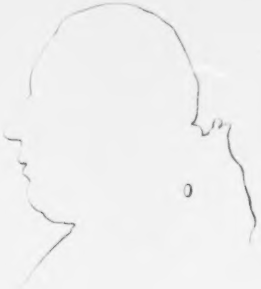
⁂

Es giebt eine Menge Stirnen und Umriſſe, von denen ſich mit Sicherheit behaupten läßt — „Sie ſind durchaus nicht für Genieen gebaut.“ — Von folgenden vier Umriſſen iſt keiner des Genies fähig — Stumpfheit in hohem Grade — Schlaffheit — ohne alle Spannung reſpuirt alle Genialität. 1. duldete was in Naſenſpitze und Kinn — wenn's die Stirne zuließe.

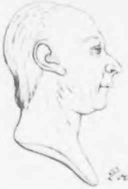


Von

Von dieſer innern Ungenialität ſcheint auch folgender Umriß zu ſeyn.



Hinwiederum giebt's ſolche Umriſſe und Stirnen, von denen man ſagen kann: Hier kann Genie wohnen und wirken; die Natur proteſtirt wenigſtens nicht dagegen. Von dieſer Art iſt nachſtehendes Köpfgen.

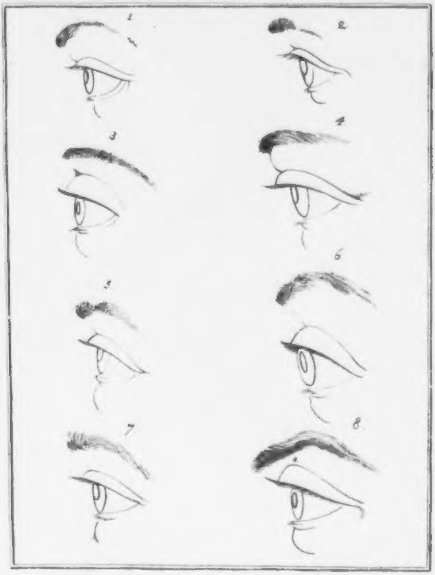

Doctor Ufelſpanger von Augsburg

Sodann giebt's Umriſſe und Stirnen, von denen ſich ſagen läßt: **Hier iſt Genie, oder es iſt nirgends** — aber auch wieder Genieſtirnen, die, allein betrachtet, ſich nicht als ſolche verrathen würden. Bey allen, allen aber, die in irgend einem Fache nach aller Menſchen Urtheil **Genieen** waren, fand ich den **Ordensſtern im Auge** — und zwar **einerſeits** im Blicke, im Feuer, Licht, oder Saft des Auges — wovon unten, **vornehmlich aber im Profilumriſſe** des obern Augenlieds. Wo mir ſonſt keine Spur einleuchtete, fand ich ſie wenigſtens hier allemal entſcheidend. Ich habe einen Menſchen nicht geſehen, wenn ich dieſen Zug nicht geſehen habe — und iſt dieſer Zug für Genie entſcheidend, mag alles andere unentſcheidend ſeyn. Wenn ich nicht Zeit oder Gelegenheit habe einen Menſchen phyſiognomiſch durch und durch zu ſtudieren, ſo bemerke ich mir vorerſt wenigſtens nur dieſen Umriß — und ſo wenig ich mir ſonſt anmaße, von jungen Kindern beſtimmt und keck zu urtheilen, ſo getraue ich mir doch hieraus die Hauptſumme ihrer Verſtandesfähigkeiten bisweilen ziemlich richtig angeben zu können. Und gerade dieſer Zug iſt wieder einer, der von den meiſten Zeichnern beynahe durchaus vernachläſſigt wird; daher ſich ſo ſelten aus Porträten auf die Originale ganz ſicher ſchließen läßt, auch wenn die Porträte ſehr ähnlich ſcheinen.

Wenn's wahr iſt, was ich bis dahin immer wahr befunden habe, daß **Genie**, als Genie **ſieht**, ohne zu beobachten — das heißt, ohne ſehen zu **wollen**; daß ihm zu ſehen gegeben wird — daß es ſeine tiefſten, richtigſten Bemerkungen im Vorbeyfluge macht, ob ſie gleich nachher der Verſtand läutern und ins Reine bringen kann — daß es **nicht ſucht**, ſondern **findet**; ſo wie's (wie geſagt) nicht kömmt, ſondern da iſt; nicht **weggeht**, ſondern weg iſt — daß weder **Verſtand** allein, ſo groß er ſeyn mag — noch **Imagination** allein, ſo lebhaft ſie ſeyn mag, Genie iſt; daß **Blick Genie** iſt — die Seele in den Blick konzentrirt, **Blitzblick** der ſchnellgeſpannten Seele — ſo ließe ſich vielleicht ſchon a priori erwarten — **Hier zeigt ſich das Genie, wenn es ſich irgendwo zeigen muß.** Nicht daß es ſich da allein zeige! Nicht daß es nicht in allen Muskeln und Nerven Sitz und Stimme habe! Nicht daß es nicht in jeder Ader zucke und ſpucke . . . Ich ſage nur — es zeigt ſich nirgends, es iſt nicht vorhanden, wenn es ſich da nicht zeigt — Nicht, daß nicht Uebung und feiner Beobachtungsgeiſt dazu gehöre, die ſo oft ſo erſtaunlich nah an einander gränzenden Schweifungen dieſes Umriſſes zu unterſcheiden — Wirklich große Zeichner, die ſich nicht ganz beſonders geübt haben, dieſe feinen Unterſchiede zu bemerken, ſind hierinn ganz unzuverläſſig. Ich werde in

den

den **phyſiognomiſchen Linien**, wenn einmal einige meiner Zeichner Blick und Sinn dafür mehr werden gebildet haben — genauere Beſtimmungen dieſer Art vorlegen. — Hier nur einige Proben.



Die

Die hier eingedruckte Tafel von 8. Augen im Profile mag meine Gedanken einigermaßen ſichtbar machen. Unter allen iſt kein außerordentliches **Genie** — keines von einem **Dummkopf.** Von keinem wollt' ich mit ganzer Gewißheit, ſo wie ſie mir hier erſcheinen, behaupten — Ein großes **Genie!** als von 3. und 5. aber Genie von ſehr verſchiedener Art. 3. Ein ſchnelles, kraftvolles Thatgenie. 5. Ein Empfindungsgenie.

1. Iſt ſicherlich kein Genie.

2. Etwas mehr Verſtand — aber zu wenig Energie zur Genialität.

4. Könnte allenfalls von einem ſchnellen Kopfe ſeyn; hat aber nicht die mindeſte entſcheidende Spur von Kraft. Nur in dem vorhängenden Theile des obern Augenlieds iſt etwas, das uns verbietet, dieß Auge einem Dummkopf zuzuſchreiben.

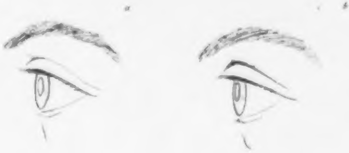
6. Iſt Genie empfänglich; aber weder eines ſehr feinen, noch ſehr erhabenen — auch wird kein Genius ſich da etabliren — hält höchſtens Nachtquartier, oder macht einen kurzen Ehrenbeſuch.

7. Hat etwas genialiſches, und hätte mehr, wenn der Winkel hinten etwas weniger ſpitz wäre.

8. Eben ſo verdorben durch Vernachläſſigung des hintern Theiles. Oben am obern Augenlied a gehört ſich bey ſolchen Augen eine ſcharfe Vertiefung, welche dieſes ohne das nicht gemeine Auge zum Genie-Adel würde erhoben haben.

Nachſtehende zwey Augen, ſo gering die Verſchiedenheit iſt, ſind in Abſicht auf Genie weſentlich verſchieden.

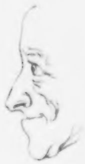
A iſt durchaus ungenialiſch. B nicht ganz; und warum nicht? bloß um einiger kaum merkbarer Verſchiedenheiten willen — die kleine Vertiefung oben und der abgerundete Winkel hinten — geben ihm ſchon Funken von Genie. Dieß iſt nicht Effatum ins Blaue hinaus. Es iſt **Bemerkung,** die jeder, dem Auge und Sinn gegeben iſt, ſelbſt machen kann.



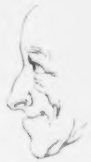
Hier

Hier noch zwo Carrikaturen von Voltäre. In beyden iſt Genius wetterleuchtender Schalkheit; man bemerke aber den kleinen Unterſchied in b von a, ſo wird man gleich geſtehen müſſen — hier iſt noch mehr Kraft und Salz — hier wird das **wetterleuchten treffender Blitz.**

a



b



◆ ◆ ◆

Noch etwas von dem Auge des Genies, das ſich nicht wohl zeichnen läßt — das aber nicht allen Genieen gemein, wenigſtens nicht an allen ſpürbar iſt. Das iſt nicht nur das Treffende, Blitzende, das ſich aus der Zeichnung des Auges ergeben mag — ſondern das **Ausfließende,** wenn ich ſo ſagen darf. Seys nun wirkliche Emanation, wie Licht aus Licht, oder ſeys nur Bewegung der Materie des Elementes, die licht, magnetiſch, elektriſch, oder wie ſie will, heißt — das Auge des Genies, des **geſalbten Gottes,** ſcheint — Ausflüſſe zu haben, die auf andre Augen phyſiſch und unmittelbar wirken. — Ich rede nicht von Ausflüſſen, welche die Geſtalt des genialiſchen Menſchen haben ſollen! So was träumte ich mir nie! Ich beſtimme die Natur dieſer Ausflüſſe auf keine Weiſe. Nur von einer Erfahrungsſache rede ich, die beynahe zum Sprichworte geworden iſt, von einer Erfahrungsſache, die kein Menſch einen Augenblick bezweifeln kann, der einen Unterſchied der Farben zugiebt. Wie jeder Körper das Licht auf eine ihm eigene Art zurückwirft, die etwas von der Natur dieſes Körpers, wo nicht an ſich hat, doch ausdrückt — ſo giebt jedes Auge dem Lichtſtral, der von ihm ausgeht, eine eigene Direktion und Fibration; — das Auge des Genies giebt ihm eine ſolche — die ſpürbarere Senſation auf jedes Auge macht, als jedes ungenialiſche Auge. Von dieſer Art Augen ſind, aus ihren Porträten zu ſchließen, z. E. die vom Cardinal **Retz**, **Vandyk**, **Raphael**. Der Blick des Genies in ſeiner höchſten **Treffenheit**, wenn ich ſo ſagen darf, iſt — beynahe wunderwirkend — unwiderſtehlich, allanerkannt, göttlich — Ihm beugen ſich die Knie, ihm ſchlagen ſich die Augen nieder — ihm gehorchen — wie einer Gottheit — alle, die er trifft. Durch dieſen Blick voll allempfindbarer Ueberlegenheit, „wie **Rouſſeau** ſo wohl ſagt, verwandeln wahre Genieen die „andern in ſich ſelbſt. Ihre Macht iſt in einem weiten Umfange geſchäfftig, innerhalb deſſen man „ihnen nicht widerſtehen kann; kaum lernt man ſie kennen, ſo gelüſtet es uns ſie nachzuahmen; und „in ihrer Hoheit ziehen ſie alles, was ſie umringt, zu ſich hinauf.“

◆ ◆ ◆

Das wahre, volle, ganze Genie, das Licht bringt, wohin es ſeinen Blick wirft; Meiſter iſt, wo ſich ſein Fuß hinſetzt; das Eden und Wüſten vor ſich oder hinter ſich zurück läßt — das anzieht, wenn's anziehen, zurückſtößt, wenn's zurückſtoßen will — das kann, was es will, und nur das will, was es kann; das nie ſich kleiner fühlt, als wenn's am größten iſt, weil es noch unendlich höhere Welten voll Genieen und Kräften und Wirkungen über ſich findet — je höher es ſich hinauf ſchwingt, nur um ſoviel höhere Höhen entdeckt — das Genie, gewurzelt in die Erde wie Nebukadnezars Traumbaum, und unter deſſen weit verbreiteten Aeſten alle Thiere des Feldes, Schattendürſtend ſich lagern — Das Genie, das immer empor ſtrebt, wenn tauſend Widerkräfte an ihm heraufkrabbeln, es nach der Erde herunter zu reiſſen; das den Schmeichler zu Boden blitzt, den Verächter verachtet — ins Bubengelächter — mit der Bonhomie eines Reichen, den man arm lügt, hineinlächelt — Das Genie, das über alles herrſcht, wie Daniels heilige Wächter ſchnellen vollendenden Rathſchluß über alles giebt — Das Urgenie, deſſen Denken — Anſchauen, deſſen Empfindung — That, deſſen That unwidertreiblich und unaustilgbar iſt: — das hat ſeinen Hauptausdruck, und das Siegel Gottes — nicht im obern Theil der Stirne — nicht im Blick und Augausdruck allein — ſondern vornehmlich in einer breiten, jedoch über dem Sattel etwas gerundeten, gedrängten, etwas

vorge-

vorgebogenen Naſenwurzel, „da wohnen,“ (nach dem vortrefflichen Ausdruck eines neuerlichen Schriftſtellers, den man mit mir zu verwechſeln mir die höchſt unverdiente Ehre anthat,) „da wohnen fürchterliche Leiden, verſchlungen in die Rieſenkraft, die ſie trägt, und überwindet — eingewurzelte Feſtigkeit und Fülle des Geiſtes.“

◆ ◆ ◆

Doch habe ich auch große allanerkannte Genieen ohne dieß Zeichen, ja mit den ſchwächſten Naſenwurzeln geſehen. Aber ihre Genialität war auch von jener weſentlich verſchieden. So mächtig und ſtark ſie waren — ihre Stärke war nicht innerlich feſter gewurzelter Zuſtand; war nur hohe Geſpanntheit. Dieſe waren allemal ſinnlicher, reizbarer, und von einer gewiſſen Seite ſchwächer, weibiſcher; hatten mehr ruhigen Verſtand, Vernunſt, Abſtraktionsgabe, Zergliederungsfähigkeit — verbreiteten ſich mehr — hatten mehr Imagination, mehr Liebe, mehr Empfindung, mehr Vernunft, als Geiſt; mehr Reizbarkeit als Kraft — zogen mehr an, als ſie zurückſtießen.

◆ ◆ ◆

Intenſiſe Genieen, die auf Einen Punkt mächtig wirken, ſind ſtärker geknocht, haben feſteres Fleiſch, ſind ſchwerer und einfacher in ihren Bewegungen, haben feſtere Stirnknoten, und perpendikulärere Stirnen, als —

Extenſiſe Genieen, die auf weiten Umfang wirken. Dieſe ſind zärter, länglichter, luftiger, lockerer gebildet, haben zurückgehende Stirnen u. ſ. f.

Alle Genieen des Sehens, Empfindens, Handelns, alle Genieen in der Welt, glaube ich, laſſen ſich überhaupt unter drey Klaſſen bringen — **Genieen des Details; Genieen fürs Ganze; Genieen für beydes.**

1) Inſpirationsähnlicher Sinn, unnachahmliche Kraft fürs Kleine, Abgeſonderte — Genie fürs Detail — gemeiniglich Künſtlergenie genannt; — (**Hamiltons** Papilion und Eydexe — und **Tenners** Köpfe machen es kennbar,) hat ſeinen Adelsbrief im Scharfblick — größtentheils in dem hineingeſchobenen obern Augenlied und der Intenſion eines unanziehenden — ausflußloſen, nur einem Raubvogel gleich herausholenden Blickes, und kleinlichen, ſcharfgezeichneten Geſichtszügen — Sehet Augſpurger und Nürnberger Mahler und Künſtler die Menge.

2) Inſpirationsähnlicher Sinn und unnachahmliche Kraft für ganze Felder, ganze Tableaux, ganze Maſſen — **Genie fürs Große** — mit Vorbeygehung, Verachtung des kleinen Details — hat ſein Zeichen in größern Geſichtstheilen, und weniger kleinlichen Zügen — wie **Rubens — Vandyk.**

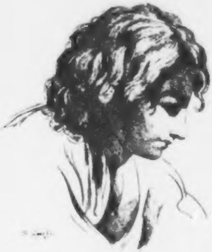
3) Inſpirationsähnlicher Sinn und unnachahmliche Kraft fürs Große und Kleine zugleich — **Ganzer Naturſinn**, denn die Natur ſchafft den ganzen herrlichen Baum, und bildet jedes Blatt aufs fleißigſte, beſinnteſte aus — die Natur iſt frey ohne Zügelloſigkeit, und beſtimmt ohne Härte — dieß allein reine, allein ächte Genie — wo iſt's? wo ſind erläuternde Beyſpiele? — In der Künſtler-Dichter-Philoſophen-Heldenwelt? — Wo Umfaſſer des Ganzen, und Entzieferer jeder Einzelnheit? Wo? daß ich ihre Züge bezeichnen, und ſie auf den erſten Blick kennbar machen könne? — Ich kenne nur zwey, die ich nicht nennen, und deren Köpfe ich nicht herſetzen und ſie von dieſer Seite kommentiren mag — weil ſie meine Freunde ſind, und weil ich mein Werk nicht weiter (wie einer von ihnen ſagte) zu einer **Schädelſtätte meiner Freunde** machen darf. — So viel aber kann ich ſagen — im Ganzen, im Ganzen ihrer Geſtalt, ihrer Farbe, ihrer Bewegungen, ihres Ganges u. ſ. f. in allen Theilen, allen Zügen, allen Nüancen muß ſich dieß ausdrücken. Nicht hier und dort, nicht dann und wann nur Ein Zug! Ein Blick! Ein Ton! Ein Tritt! — Alles iſt Harmonie! Leben Alles! Alles **Ein** Leben! daſſelbe belebende Leben! — Ihre Geſtalt iſt feſt und ſchnellbeweglich zugleich; ihr Blick weit umſehend und ſchneidend! Immer Mikroſkop oder Teleſcop — nach Belieben — divergierend und konvergierend! langſam und ſchnell! Ihre Farbe gelblicht blaß oder violetröthlicht! Niemals weißlicht; milchigt; niemals hochroth; oft ſich wandelnd und wendend! Ihr Gang iſt leicht und feſt — ſchwebend und auftretend — ſie fliegen und wurzeln ſich! treten unhörbar und ſtampfen u. ſ. f.

◆ ◆ ◆

Genieen der Tugend und Religion — die Tugend und Gottheit ahnden, wo niemand ſie ahndet — wirken und leiden, wo niemand gelehrt und geſchult werden kann; die in ſich und auſſer ſich Kräfte, Anlagen, Wirkungen entdecken, die in keinem Wörterbuche Namen haben — Dinge empfinden, ſehen, wirken, die kein Auge ſah, kein Ohr hörte, und die in keines Menſchen Herz kamen, die nur von dem herrühren, der alle Tiefen der Gottheit ergründet, und weiß, was in Gott

iſt:

iſt: Genieen — der Religion! Auserwählte des Vaters! denen bereitet iſt das ewige Reich von Grundlegung der Welt an — euren Namen und das Siegel Gottes auf eurer Stirne kennt niemand, als wer eures Namens und eures Siegels iſt!



Erſte Zugabe.

Noch ein Wort vom Genie.

In dem Eſchenburgiſchen **brittiſchen Muſäum für Deutſche** iſt eine zwar nicht tiefe, jedoch leſenswürdige Abhandlung **über den Einfluß des Genies auf Temperamente und Charakter** ꝛc.

Hier ein Paar Gedanken aus dieſem Aufſatze mit einigen Anmerkungen.

◆ ◆ ◆

„Wahres Genie bringt natürlicher Weiſe eine Wärme und Empfindlichkeit des Tempera„ments hervor.“ — (oder auch umgekehrt.) „Es verträgt ſich nie mit einer kalten oder phlegmatiſchen

„ſchen Gemüthsart. Alle ſeine Gefühle und alle ſeine Neigungen ſind feurig, lebhaft und ausnehmend.“

Dieß iſt durchaus nicht allgemein wahr. Das phlegmatiſche Temperament iſt dem Genie ſo unentbehrlich, als das choleriſche immer. Das **choleriſche allein** iſt vielleicht an ſich ſo wenig genialiſch, als das **phlegmatiſche**; und der Zuſatz von Phlegma iſt zur Temperatur des Genies ſo weſentlich, als es eine Doſis von Cholera zu ſeyn ſcheint. Feuer und Waſſer beſtimmen beyde gleich mit die **Reizbarkeit der Nerven**, von denen alles abhängt. — Die feurigſten Leute ſind oft die gefühlloſeſten; die genieloſeſten. **Ja ein bloß Feuriger iſt gewiß keiner wahren Begeiſterung fähig.** Freylich auch der **bloß Phlegmatiſche** nicht. Doch zeigt die Erfahrung, daß Kälte und Phlegma für tauſend Dinge, die andre rühren, oft Wärme und Theilnehmung für **Eines** zeugen können, was niemand rührt. Und dieß **Eine** kann auch den kälteſten, phlegmatiſchten Mann zum Genie machen; das iſt, ihn quaſi inſpiriren. Ich kenne ſehr kalte Leute, die unerſchöpflich ſind an unlernbaren Originalgedanken. Man muß alſo nie ſchlechterdings von kaltſcheinenden Menſchen ſagen: **Ohne Genie.** So wenig ſich von allen feurigen Köpfen ſagen läßt: **Genie!** **Kälte an ſich** iſt ſo wenig **Ungenie,** als **Wärme an ſich Genie** iſt. Vielleicht macht beydes zuſammen noch nicht Genie, ſondern eine glückliche Miſchung, oder vielmehr eine ſolche Miſchung, da ſich alle die ſogenannten vier Temperamente wechſelsweiſe ſtoßen und reizen, läßt erſt den Funken entſpringen, der Genie heißt.

◆ ◆ ◆

„Weder die Ergötzungen noch die Leiden des Genies ſind von der gemeinen Art. Es giebt „in ſeiner Empfindlichkeit für beyde eine gewiſſe Feinheit, die dem gemeinen Haufen völlig unbekannt und unbegreiflich iſt.“

Alles, was eigentlich ins Gebiete des **Genies** gehört, iſt ſchlechterdings unbegreiflich. Der **Effekt** iſt da, iſt gewiß, iſt ſpürbar. Aber unerkennbar, undenkbar die Urſache. So wenig **Religion,** die, als **ſolche,** nichts als **Genie** iſt — **gottesgeiſtig** — ſich **lernen** oder **lehren** läßt, ich ſpreche von **unmittelbarem Gottesgefühle,** nicht von **Theologie:** vom weltüberwindenden **Glauben an die Zukunft;** nicht von einem ſymboliſchen **auswendig gelernten Glaubensbekenntniſſe** — So wenig irgend etwas **wahrhaft göttliches** ſich lernen oder lehren läßt, ohne daß der innere Sinn der Empfänglichkeit dazu vorhanden ſey — ſo wenig es ſich begreiflich machen, vertheidigen, vordemonſtriren läßt; ſo unbegreiflich und unvertheidiglich iſt alles eigenthümliche, reine Weſen des Genies. Sich über Sachen des **Genies** vertheidigen, ihre Genialität darthun, begreiflich machen wollen — heißt: demonſtriren wollen, daß man **iſt**. Die Göttlichkeit aller göttlichen Dinge muß gefühlt werden. Wie die Göttlichkeit einer Phyſiognomie durch keine Zergliederung **dem** fühlbar gemacht werden kann, der ſie nicht **vor** der Zergliederung fühlte. Wer Genie vertheidigt, iſt gewiß kein Genie. Und wer Vertheidigung **fordert**, gewiß ein ſchwacher Kopf. Der Genius **Sokrates** hielt ihn ab, ſich vor dem Blutgerichte zu vertheidigen. Die Dunſen, die die **Meſſiade** in Empfang nahmen, vermochten mit alle ihrem Geſchrey **Klopſtocken** nicht, mit Einem Worte ſich zu vertheidigen. Die Schreyer haben ſich verlaufen, und die Meſſiade ſteht. Alle Inſektenheere von Regelmännern, die an **Milton** und **Shakeſpear** nagten — haben ſie ein Haar von ihrer Genialität abnagen können?

„Magiſter Duns — mit welcher Wonne
„Des Neides krittelt er — Genie!
„Sieht jedes Fleckgen an der Sonne,
„Und ſieht die Sonne ſelber — nie!

Unbegreiflich iſt jede **Empfindung** des Genies dem **Ungenie**, wie das Licht dem Blinden. Und ſo iſt's auch ſeine Phyſiognomie. Das, was ſie als **Genie** charakteriſirt — ich meyne dem **Gefühle**, iſt ein anziehender und zurückſtoßender Geiſt, der von ſeinem Geſichte, beſonders von ſeinen Augen auszugehen ſcheint; etwas Schwebendes, Fliegendes — Unerhaſchbares, das jeden Pinſel toll macht!

„Das Genie erweckt gemeiniglich ein blutreiches und hoffnungsvolles Temperament — „allein, wenn gleich das Genie einen natürlichen Trieb hat, eine muntere und ſanguiniſche Stim„mung der Seele hervorzubringen, welche ſeine gewöhnliche Gefährtinn iſt, und welche es ſorgfäl„tig zu erhalten ſucht, wenn nicht wiederholte Mißlingungen ihm den Muth niederſchlagen; ſo pflegt „es doch auch zu gleicher Zeit ein anders, noch merklicheres und minder wandelbares Kennzeichen „an ſich zu tragen, nämlich eine erhabene, ſanfte und tiefſinnige Melancholie. Dieſe Gemüthsver„faſſung iſt wirklich die unzertrennlichſte Gefährtinn des Genies." (Ich möchte ſagen: die Mutter

des

des Genies.) „Dieſe Gemüthsverfaſſung giebt dem ganzen Charakter einen Anſtrich, wodurch er „mehr ernſthaft als heiter; mehr tiefſinnig als leichtſinnig wird. Sympathie iſt die unzertrennliche „Gefährtinn des Genies.“

Ich thue hinzu — **Sympathie** — wo nicht das Weſen des Genies, Genie ſelbſt; doch **Quelle** des Genies!

Zweyte Zugabe.

Vermiſchte Gedanken über Genie, Genieſprache, Menſchengeſtalt.

Aus einem **apokryphiſchen** Buche. 1761. Altona.

Ohne Anmerkungen.

1.

Wie der Menſch nach der Gleichheit Gottes erſchaffen worden, ſo ſcheint der **Leib eine Figur oder Bild der Seele** zu ſeyn.

2.

Gewiſſe Schriftſteller müſſen währender Zeit ſich nicht ſchämen, die Dichterſprache, ſo gut ſie können, nachzulallen, die am Hofe des Gottes zu Delphos eingeführt war, nach dem bekannten Sprüchwort —

Ουτε λεγει, ουτε κρυπτει, αλλα σημαινει.

3.

Nichts iſt alſo mehr übrig, als die Gränzſtreitigkeiten des **Genies** mit der Tollheit zu unterſuchen — Das größte Schisma (Joh. X. 20.) hierinn iſt unter den Juden geweſen über den Vortrag eines Propheten aus ihren Brüdern. Einige ſagten: ΔΑΙΜΟΝΙΟΝ εχει και ΜΑΙΝΕΤΑΙ, und ſahen die Manie gleichfalls für die Wirkungen eines **Genies** an, ja wunderten ſich gar, daß es Menſchen von geſundem Bauernverſtande möglich wäre, ihm zuzuhören. Auch **Feſtus** urtheilte, daß die viele Beleſenheit den **Paulus** verwirrt gemacht, und gab ſeinen fanatiſchen **Schwindel** den Büchern Schuld.

Die Beobachtung iſt noch älter, daß alle Meiſter, die ſich in der Philoſophie, Politik, Poeſie und Technik hervorgethan, **Invaliden** geweſen.

Da

Da **Jehu** herausgieng zu den Knechten ſeines Herrn, ſprach man zu ihm: „Stehets wohl? „warum iſt dieſer **Raſende** zu dir gekommen? Er ſprach zu ihnen: Ihr kennt doch den Mann „wohl und was er ſagt!“ Der Mann war Eliſa.

Ariſtoteles führt den **Ajax**, der in ſeinem Wahnwitz Wunder that, und **Bellerphoron**, welcher dergleichen geſehen haben mag, den **Sokrates**, den **Plato**, als vorzügliche Beyſpiele ſolcher Märtyrer an, die von der **ſchwarzen Galle** gelitten, und vergleicht daher die ſchwarze Galle ſehr weitläuftig mit dem Wein in ihren Eigenſchaften; erklärt auch alle Symptomen der Bachanten und Propheten nach eben der Methode, in welcher **Eli** und die ungläubigen Juden das Zeichen der Zungen und Lippen ſich vorzuſtellen beliebten, über das Entſetzen der großen Hauſen lächelten und den Schluß machten — **Sie ſind voll ſüßen Weins.**

Die Vermuthung würde unterdeſſen zu weit gehen, wenn man alle mit mancherley Seuchen und Quaal behaftete, die **Beſeſſenen**, die **Mondſüchtigen** und **Paralytiſchen**, deren in den Evangelien erwähnt wird, für **Genies** jener Zeit und jenes Landes halten wollte. — Ungeachtet **Hippokrates** ſich ſchon viele Mühe gegeben, das Θειον, dieß **Kreuz** der **Kunſt**! zu vernichten, ſo entfährt ihm doch am Ende ſeiner Abhandlung der neue Grundſatz:

παντα θεια και ανθρωπινα παντα.

4.

Der **Geburtstag** eines **Genies** wird gewöhnlich von einem Märtyrerfeſt unſchuldiger Kinder begleitet.

5.

Alle äſthetiſche Thaumaturgie reicht nicht zu, ein unmittelbares Gefühl zu erſetzen, und nichts als die **Höllenfahrt** der **Selbſterkenntniß** bahnet uns den Weg zur **Vergötterung**.

6.

Die kräftigſten Irrthümer und Wahrheiten, die unſterblichſten Schönheiten und tödtlichſten Fehler eines Buchs (eines Genies und Geniewerkes) ſind gleich den Elementen unſichtbar, *) und ich bekümmere mich um die am wenigſten, die man in **Augenſchein** zu ſetzen im Stande iſt.

---

*) — — — Small and indigui Shable
Like far — off montains tourned into Clouds.
Shakeſpear.

7.

Endlich krönte Gott die ſinnliche Offenbarung ſeiner Herrlichkeit durch das **Meiſterſtück** des Menſchen. **Er ſchuf den Menſchen in göttlicher Geſtalt — zum Bilde Gottes ſchuf er ihn.** Dieſer Schluß des Urhebers löſet die verwickeltſten Knoten der menſchlichen Natur und ihrer Beſtimmung auf. **Blinde** Heiden haben die **Unſichtbarkeit** erkannt, die der Menſch mit Gott gemein hat. Die verhüllte Figur des Leibes, das **Antlitz** des **Hauptes**; das Aeußerſte der **Arme** ſind das ſichtbare **Schema**, in dem wir einhergehen. Doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen **Menſchen in uns.** Exemplum Dei quisque eſt in imagine parva. Herz! ſey ein ſtilles Meer! höre den Rath: **Laßt uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey, die da herrſchen!** — Siehe die That — und **Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß.** Vergleiche Rath und That — Bete den kräftigen **Sprecher** *) mit dem Pſalmiſten — den **vermeynten** Gärtner **) mit der Evangeliſtinn der **Jünger**; und den **freyen Töpfer** mit dem Apoſtel helleniſcher **Weltweiſen** und talmudiſcher Schriftgelehrten an.

8.

Die Analogie des Menſchen zum Schöpfer ertheilt allen Kreaturen ihr **Gehalt** und ihr **Gepräge**, von dem **Treue** und **Glauben** in der ganzen **Natur** abhängt. Je lebhafter dieſe Idee, das Ebenbild des **unſichtbaren Gottes**, in unſerm Gemüthe iſt; deſto fähiger ſind wir, ſeine Leutſeligkeit in den Geſchöpfen **zu ſehen** und **zu ſchmecken, zu beſchauen** und mit **Händen zu greifen.** Jeder Eindruck der Natur in dem Menſchen iſt nicht nur ein **Andenken**, ſondern ein **Unterpfand** der Grundwahrheit: **Wer** der **Herr** iſt. Jede Gegenwirkung des Menſchen in die Kreatur iſt **Brief** und **Siegel** von unſerm Antheil an der **göttlichen Natur**, und daß wir **ſeines Geſchlechtes** ſind.

◆ ◆ ◆

Der dieſes ſchrieb — verachtet und zertreten von allen **Phariſäern** und **Sadduzäern** ſeiner und meiner Zeit — iſt in meinen Augen — ein **Genie** ohne ſeines gleichen! Und damit auch die Welt in ſeinem Unſinn Sinn vermuthe, ſey noch zum Beſchluſſe dieſes ſeltſamen Fragmentes, das mir theurer ſeyn ſoll, als alle **meine** Fragmente — eine Stelle des **Philoſophen Bakons**, citirt

von

---

*) Pſalm XXXIII. 9.

**) Joh. XX. 15. 17.

von dieſem **Theoſophen**, beygefügt. „Sciant itaque homines, quantum interſit inter humanae mentis *idola* et divinae mentis *ideas:* Humanae mentis idola nil aliud ſunt, quam „*abſtractiones* ad *placitum:* Divinae mentis ideae ſunt *vera ſignacula* creatoris ſuper creaturas, prout in materia per *lineas veras* et *exquiſitas* imprimuntur et terminantur. „Haeque ipſiſſimae res ſunt *veritas* et utilitas, atque *opera* ipſa pluris facienda ſunt, „quatenus ſunt *veritatis pignora*, quam propter vitae commoda.“

O Phyſiognomik, wann wirſt du Schlüſſel aller Geheimniſſe — Ohr und Auge für alle Gotteswahrheit ſeyn!

Eilftes Fragment.

Einige phyſiognomiſche Anekdoten.

1.

Nichts, ſagte ein Vater zu ſeinem unſchuldsvollen Sohne, als er ihm beym Antritte ſeiner Reiſe den Abſchiedskuß gab: Nichts, mein Sohn, als: „**Bring mir dieß dein Geſicht wieder zurück!**“

2.

Ein edles, frommes, unſchuldiges, größtentheils auf dem Lande erzogenes Fräulein — traf mit ihrem Geſichte auf den Spiegel, als ſie eben von ihrem Abendgebete aufſtand, ihre Bibel auf die Seite legte, und das Licht wegnahm. Mit der edelſten Beſcheidenheit ſchlug ſie vor ihrem eignen Bilde erröthend die Augen nieder. Sie brachte den Winter in der Stadt zu — umringt von Anbetern, zerriſſen von Zerſtreuungen — hineingelacht in fades Gelächter — vergaß ſie Bibel und Andacht. Im Anfange des Frühlings kam ſie auf ihr Landhaus zurück — zurück in ihre Kammer — zurück zum Tiſche, wo ihre Bibel lag — hatte das Licht in der Hand, und ſah ſich wieder im Spiegel — und erblaßte vor ſich ſelber; ſtellte das Licht hin, warf ſich aufs Sopha, warf ſich auf ihre Kniee nieder — „O Gott! ich kenne mich nicht mehr! wie bin ich geſunken! — Meines Leichtſinns „Thorheiten alle — ſie ſind auf mein Geſicht geſchrieben — O Gott! warum waren ſie mir unleſerlich und unmerklich bis itzt — löſche ſie aus — löſche ſie wieder aus — einfältige, fromme „Stille! ſüße Andacht! milde Sorgfalt wohlthätiger Liebe!“

3.

„Ihr ſeyd kein Chriſt“ — ſagte ein Geiſtlicher zu einem Unbekannten, der mit guten Empfehlungsſchreiben, die viel von ſeiner Frömmigkeit ſprachen, in ſein Zimmer trat — nachdem er dieſes Schreiben kaum geleſen hatte — „Und warum kein Chriſt? Ich?“ — fragte der Fremdling — „Weil ihr ſo ſchweiniſch ausſeht!“ — war des Geiſtlichen Antwort — und des Fremdlings Erwiederung: „Das war ich mir wohl nicht von Ihnen vermuthend!“ — „So wenig ohne Zweifel, antwortete der Geiſtliche, „als ich von einem Chriſten vermuthen kann, er kenne die Würde der „menſchlichen Natur und Geſtalt ſo wenig, daß er ihr nicht Rath und Ehre anthun mag. Rein„lichkeit iſt freylich kein Beweis von Chriſtenthum — aber ſelbſt verſchuldete Unreinlichkeit iſt ein „ſicherer Beweis von Unchriſtenthum. — Reinlichkeit eines Gemähldes iſt kein Beweis, daß der „Mahler oder Beſitzer Kenner ſey; aber ein gewiſſer Beweis, daß er's nicht iſt, wenn er ein Mei„ſterſtück beſtauben, und von Feuchtigkeit verderben läßt.“

4.

„Ich will des Todes ſeyn“ — ſagte Bruder Tazitus zum Bruder Titus — von einem Geiſtlichen, den er auf ſeinen Reiſen ſah, „ich will des Todes ſeyn, wenn der nicht ein Erzſchurk „iſt — dreymal ſah ich ihn auf der Kanzel weinen und ſchluchzen, wo gar nichts zu weinen war, „und zehnmal mit einem unverheelbaren Lächeln ſich auf die Seite wenden, wenn von einem Un„glücke die Rede war.“

5.

„Wie viel Thaler iſt mein Geſicht werth?“ fragte ein Unbekannter einen Phyſiognomiſten — der antwortete, wie natürlich, „das wäre ſchwer zu beſtimmen“ — „Funfzehnhundert — ſagte der Frager — „denn ſo viel lieh mir jemand, dem ich gänzlich unbekannt war, auf mein bloßes „Geſicht.“ —

6.

Ein noch lebender großer Mahler in England, von feinem phyſiognomiſchem Sinn und wunderlichem Charakter, ſollte eine ſehr vornehme ihm gänzlich unbekannte Dame, die einen herzlich ſchlechten Charakter hatte, mahlen. Die Dame wußte, wie ſchwer es war, ſich von ihm mahlen zu laſſen. Große Leute und große Anerbietungen ſollten alſo den Mahler dazu bereden —

Man ſprach von 3, 4, 500 Guineen — „Ich will erſt das Geſicht ſehen, ſagte er, ehe ich ja ſage.“ Dem Mahler ward Gelegenheit verſchafft, die Dame zu ſehen — die nicht ermangelte, ihn auf alle Weiſe zu dieſer Arbeit anzuſchmeicheln. „Nein, Madam, nicht um hundert, nicht um fünfhundert Guineen halte ichs zwo Stunden bey einem ſo laſterhaften Geſichte aus,“ und lief weg.

Zwölftes Fragment.

Eine Fabel.

Mit unbeſchreiblichem Genie mahlte ein Mahler einen herrlichen Kopf — die **Unſchuld**. Mit unbeſchreiblicher Freude ſah ihm unter der Arbeit ſein Sohn zu. Ganz erfaßte er die Seele des Gemähldes. Als es aufs fleißigſte vollendet war, ſchenkte es ihm der Vater. Mit königlicher Luſt ſetzte es der Sohn in ſein großes Cabinet — und wer es ſah, rief aus: „Es iſt die Krone „der Sammlung.“

Ein fremder durchreiſender Mahler hatte viel von dem Mahler, ſeiner Gallerie und dieſem Gemählde gehört — und war ſehr begierig, ſelbſt den Augenſchein davon zu nehmen. Er ſuchte alſo mit ſeinen drey Söhnen, die alle Mahler waren, wo möglich in Abweſenheit des Sohnes, auf dieſe Gallerie zu kommen, und es gelang ihm. Denn er kam gekleidet wie ein Prinz, mit der Miene des Kenners und der verbindlichſten Höflichkeit — Kaum trat er in den Saal, ſo eilte er mit ſeinen Begleitern auf das Himmelsgeſicht zu — und todtblaß vor Neide bebte er vor dieſem Meiſterſtück aller Meiſterſtücke zurück. Blitzſchlag war jeder Zug des Genies auf ſein Herz — doch verbarg er ſeines Neides tobende Wut unter ſanft lächelnden Falten — „Iſt das nicht ein „ſchönes Stück“ — fragte ihn ein Aufwärter — „Ein unnachahmliches Meiſterſtück,“ erwiederte der Mahler — „nur, wenn ich frey reden darf, Schade — daß es hier etwas hart und ſteif „gezeichnet iſt — und dem wäre mit ſo wenigem abzuhelfen — Nur ein wenig adoucirt hier, mey„neſt du nicht, (wandte er ſich zu einem ſeiner Söhne,) meyneſt du nicht, Sohn! — mit wenigen

„Zügen ließ es ſich unendlich verſchönern? — O ja, ſagte der Sohn, es iſt um einen Meſſerrücken zu hager — O hätte ich Pinſel und Farbe hier — nur ein kleiner Zuſatz von Fleiſch würde „ihm unendlich wohl thun — Sonſt muß man geſtehen — es iſt ein Meiſterſtück“ — „Und „wenn ich meine Meynung ſagen darf, Papa, (ſagte ſein Bruder, der neben ihm ſtand,) — in „den Augen iſt doch nicht Feuer, nicht Erhabenheit genug — Sie haben mich das Erhabene ſtudieren gelehrt — es thut mir wehe, es hier zu vermiſſen — es wäre um weniges zu thun — ſo „wäre auch da geholfen. O es brennt mir unter den Füßen, daß ich Pinſel und Palette nicht „hier habe — das herrliche Stück auch von dieſer Unvollkommenheit zu reinigen. Sonſt muß ich „geſtehen: Ich habe ſeines gleichen nicht geſehen — nur, nur — noch ein wenig mehr Erhabenheit — und das Stück wäre nicht zu bezahlen.“ Der Vater klopfte beyden auf die Achſeln, und war entzückt über die Urtheile ſeiner Söhne — wandte ſich an den dritten: und was ſagſt du dazu? „Ich habe nichts weiter zu ſagen — es iſt ein himmliſches Meiſterſtück — aber das wundert mich, „daß es keinen Firniß hat — der erſt gäbe ihm Harmonie und Anmuth, und es verdients doch — „denn ſeines gleichen iſt wohl in allen Gallerien der Welt nicht.“ — „O vortrefflich,“ ſagte der alte Schurke leiſe zu ihnen, indem der Aufwärter in einer andern Ecke des Zimmers ſtand, „ihr „ſprecht mir aus dem Herzen. Laßt uns nur ſehen, daß wir hier Zutritt haben — wir geben dem „Aufwärter dort gute Worte, und wenn's mehr bedarf — und morgen kommen wir wieder, und „du ſchöner Junge — nimmſt Pinſel und Farbe mit, und macheſt's ein wenig fleiſchiger, und du „Stolznäschen dort — bringſt mit ein Paar Zügen deine Erhabenheit an — und du kleiner „Schelm beſchmierſt es mit deinem Copalfirniß — — Ihr verſteht mich! das Ding muß unſer, „oder der Beſitzer und Mahler müſſen krank drüber werden.“

Sie verabſchiedeten ſich alſo beym Aufwärter, und baten ſich die Erlaubniß aus, morgen wiederkommen zu dürfen, das unvergleichliche Stück, an dem man ſich nicht ſatt ſehen könne — wieder zu ſehen. „Meine Herren! ſo oft Sie wollen. Nur daß Sie an dem Gemählde nichts verderben.“ — „O dafür ſey Ihm nicht bange, ſagten die Schurken — und der alte Schalk gieng morgen mit ſeinen Söhnen wieder auf die Gallerie, ſuchte den Aufwärter auf die Seite, oder in ein Nebenzimmer wegzulenken — und geſchwind ward Pinſel und Farbe hervorgelangt, der Kopf

etwas

etwas fetter geſchmiert, und garſtige Schönfärbereyen drüber hingekleckt, und alſo feucht der Firniß drüber gepinſelt. Das Stück war ſo helle und gleißend geworden, daß man's kaum mehr kannte. Bald genug ward alles wieder eingeſteckt, dem Vater ein Wink gegeben, der ſich des wohlgelungenen Streichs herzinniglich freute — dem aber doch in der Gallerie keinen Augenblick mehr wohl war.

Verloren gegangen war die edle Einfalt des Geſichts! der Ausdruck naiver Empfindſamkeit war in ſinnliche Luſt — die größte Kraft in hoch ſich aufblähenden Stolz, und das ganze Farbenſpiel unter einen gelben Firniß verſunken.

Nur wie die Sonne durch Wolken ſcheint, ſchien hin und wieder noch ein Zug des erſten Geſichtes durch.

Dem Vater ward die Nachricht gebracht, daß etwas an ſeinem Lieblingsſtücke verändert und verdorben worden ſey — — Hin eilte der wieder gegenwärtige Sohn, der's an des Vaters Seite vernahm, in ſein Cabinet, das er ſein **Heiligthum** nannte, und ſah — und ſtand, und ſah und weinte — „Das hat ein feindlicher Menſch gethan!“ — O Unſchuld! Unſchuld! — du biſt **Laſter** geworden! So ſollte meines Vaters Arbeit ausſehen! und wenn ich mein Leben drüber verlieren und mich blind arbeiten müßte — ſo ſoll's mein Vater nicht wieder ſehen! — Verruchter, der das that — und meines Vaters Meiſterſtück ſo verdarb — aus Neid und Eigennutz! Nein! ſterben wollt' ich, eh du's haben ſollſt — ſterben, eh es alſo bleiben ſoll. Der edle Sohn, voll vom Genie ſeines Vaters, hatte das Geheimniß, den Firniß aufzulöſen, und den aufgekleckten Quark von Farben wieder wegzubringen — Allein man kann denken, wie viel vom erſten Originale ſich mit wegriß — Doch der Wuſt war weggearbeitet — traurig ſtand der Sohn vor der verwüſteten Unſchuld — aber im Vollgefühle ſeines Schmerzes und ſeines Genies, nahm er Pinſel und Farbe — und arbeitete mit unbeſchreiblicher Begeiſterung, neue Kraft, neues Leben ins Ganze hinein — Die erſten Grundzüge waren ihm immer noch ſichtbar, waren ihm heilig — er ſchwitzte bey der Arbeit — Unſchuld — Unſchuld — du biſt nicht mehr zurückzubringen — aber ich will thun, was ich kann — und es gelang ihm, daß er ſich königlich freute ſeiner Arbeit — Unwiderbringlich

bringlich war die Unſchuld — aber rein weg war das Laſter — und das Geſicht war zur erhabenſten **Tugend** geworden. Wie den geretteten Bruder ein Bruder zum ängſtlich harrenden Vater zurückführet — ſo brachte der Sohn das Gemählde dem Vater wieder — Freude weinte der Vater — und es ward dem Vater und dem Sohne lieber, als vorher — und ſie ließens nun keinen Augenblick mehr aus dem Geſichte. —

Iſt Erklärung nöthig, Leſer? — Es iſt deine Geſchichte, die Geſchichte aller Menſchengeſichter, die Gott unſchuldig ſchuf — Leidenſchaften mit Zügen des Laſters verteufeln — Chriſtus zur Tugend und Schönheit erneuert! —

Des

Des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Zweyter Abſchnitt.

I. **Fragment.** Einige phyſiognomiſche Gedanken aus einer Abhandlung im zehnten Stücke des deutſchen Muſäums. Mit und ohne Anmerkungen des Verfaſſers.

II. **Fragment.** Ueber Freyheit und Nichtfreyheit.

III. **Fragment.** Phyſiognomiſcher Sinn, Ahndung, Genie.

IV. **Fragment.** Ein Wort an Reiſende.

V. **Fragment.** Ueber das Studium der Phyſiognomik. An Herrn Grafen von Thun.

VI. **Fragment.** An phyſiognomiſche Schriftſteller.

Erſtes Fragment.

Einige phyſiognomiſche Gedanken aus einer Abhandlung im zehnten Stücke des deutſchen Muſäums, mit und ohne Anmerkungen des Verfaſſers.

Das Ganze der Abhandlung berühre ich vielleicht kaum. Ich hebe mehr nur einzelne, oft nur Nebengedanken aus, die ich für wichtig wahr, wichtig falſch, oder unbeſtimmt halte.

1.

„Man ſagt: Leute mit gewölbten zugeſpitzten Naſen ſind witzig: Leute mit Stumpfnaſen „eben nicht."

Nähere Beſtimmung iſt hier ſehr nöthig. Ohne Zeichnung iſt die Beſtimmung faſt unmöglich. Gewölbte Naſen — gewölbt in der Länge? oder Breite?

Gewölbte Naſen — wie gewölbt? — Das iſt beynahe ſo unbeſtimmt, als wenn man von gewölbten Stirnen ſpricht. Alle Stirnen ſind gewölbt. Unzählige Naſen ſind gewölbt — der Witzigſten, der Dümmſten — wo iſt der **höchſte Punkt** der Wölbung? wo hebt ſie ſich an? wo läuft ſie aus? wie ſtark iſt ſie?

Wahr iſt's, Leute mit zarten, feinen, ſcharf gezeichneten, eckigten, unten ſpitzen, etwas gegen die Lippen niederhängenden Naſen ſind witzreich — wo ſonſt nichts widerſprechendes, aufhebendes da iſt. — Aber nicht umgekehrt durchaus wahr — „Leute mit Stumpfnaſen eben nicht" — Mit gewiſſen Stumpfnaſen wohl — Es giebt äußerſt witzreiche Stumpfnaſen, deren Witz freylich von ganz anderer Art iſt, als der Spitznaſen. Ich kenne ein allerliebſtes Männchen mit einem unvergleichbaren Stumpfnäschen — das witzeln muß, ſobald es die Feder ergreift; durch den Witz empfindet; durch den Witz liebt und haßt — und unerträglich trocken und witzlos im Reden iſt.

2.

„Es fragt ſich: Iſt die gewölbte Naſe (vorausgeſetzt nun einen Augenblick, daß ſie Witz, „und die Stumpfnaſe Unwitz bedeute?) ein bloßes Zeichen, daß der Menſch witzig ſey, ſo daß ſein „Witz in andern uns unbekannten Urſachen ſeinen Grund habe: oder iſt die Naſe die Urſache ſeines „Witzes?" —

Ich

Ich antworte — **Zeichen, Urſache** und **Wirkung** zugleich.

Zeichen — denn ſie zeiget Witz an. Sie iſt unwillkührlicher Ausdruck von Witze. **Urſache** — wenigſtens Urſache des **nicht größern,** nicht geringern, nicht **andersartigen** Witzes. **Gränzurſache.**

Wirkung des **Geiſtes,** der ſo und ſo ein Maaß von Wirkſamkeit hatte, daß unter derſelben die Naſe nicht kleiner bleiben, nicht größer werden und ſich nicht anders formen konnte. Nicht nur die Form, als Form, ſondern auch der Stoff, der die Form bildet, deſſen Bildſamkeit durch ſeine Natur und Ingredienzien beſtimmt wird, iſt in Betrachtung zu ziehen. Dieſer Stoff iſt vielleicht der Urgrund der Form. Auf ſo und ſo ein Maaß dieſes gegebenen Stoffes mußte das unſterbliche, durch ihn beſchränkte, Geiſt im Menſchen gerade nach der Empfängniß ſo und ſo wirken. Von dieſem Moment an begann die beſtimmte Federkraft dieſer Geiſtigkeit. Wie die Stahlfeder erſt durch Widerſtand, Einſperrung, Beſchränkung wirkſam wird.

Alſo iſt's nicht wahr und wahr, daß wenigſtens **gewiſſe** Stumpfnaſen eine ewig überſteigliche Vormauer ſind, jemals zum Witze zu gelangen. **Nicht wahr** — denn **bevor** die Naſe ſo ſtumpf **ausgezeichnet** und **umriſſen** ward — war die **Möglichkeit** nicht da, daß ſie in dem gegebenen Körper, dem gegebenen Maaße, in der beſtimmten Organiſation, deren Reſultat ſie iſt — anders geformt würde; es fehlte dem Geiſte, dem Leben, dem Ich — das nach der Abſicht des Schöpfers nicht ſo witzreich werden ſollte, Spielraum ſie herauszuſpitzen. Nicht ſo wohl alſo die Naſe an ſich iſt dieſe Vormauer.

Wahr aber — und gewiß iſt, daß gewiſſen Stumpfnaſen ein gewiſſes Maaß von Witz durchaus uneinpfropfbar iſt; und daß ſich alſo, jedoch mehr witzig, als philoſophiſch ſagen läßt — „Sie ſeyen eine unüberſteigliche Vormauer.“

3.

„Die Uebereinſtimmung der äußern Figur mit den innern Eigenſchaften iſt nicht die Folge „des äußern Anſtandes; ſondern des phyſiſchen Zuſammenhanges. Die Sache verhält ſich alſo wie „Urſache und Wirkung; mit andern Worten: die Phyſiognomie iſt nicht bloß Bild des innern „Menſchen; ſondern wirkende Urſache.“ — Ich ſage lieber **Gränzurſache** — „Bildung und Ord-

„nung der Muskeln beſtimmt die Denk- und Empfindungsart eines Menſchen“ — und — thue ich hinzu — wird hinwiederum von dem Geiſte des Menſchen beſtimmt.

4.

„Man ſagt, daß eine breite, viel umfaſſende Stirne Tiefſinn verrathe — Natürlich! zum „tiefen Denken iſt der Stirnmuskel ein unentbehrliches Werkzeug. Enge zuſammengeſchrumpft „würde er doch wohl die Dienſte nicht ſo leiſten können, als nun, da er gleichſam wie ein Segeltuch „ausgeſpannt iſt.“ — Ohne dem Verfaſſer in Anſehung der Hauptſache zu widerſprechen, füge ich nur die nähere Beſtimmung bey. Wahr iſts, wenn man will, überhaupt: **Je mehr Gehirn, deſto mehr Geiſt und Erkenntnißfähigkeit.** Die hirnloſeſten Thiere ſind die dümmſten. Die weiſeſten, die ſo am meiſten Hirn haben. Der Menſch, überhaupt weiſer als alle Thiere — hat mehr Hirn als alle Thiere — und der Schluß ſcheint alſo, der Analogie nach, ſehr richtig: **Die weiſeſten Menſchen müſſen mehr Hirn haben, als unweiſe.** Allein genaue Beobachtungen lehren, daß auch dieſer Satz vieler Beſtimmungen und Einſchränkungen bedarf, wenn er brauchbar wahr ſeyn ſoll. Wo der **Stoff** und die **Form** des Gehirns gleich iſt, da iſt gewiß eine größere **Maaße** des Gehirns Wohnplatz, Zeichen, Urſache oder Wirkung mehrerer und tieferer Erkenntnißkräfte. Alſo, ceteris paribus, iſt eine große Gehirnmaſſe, mithin eine große, geräumige Stirn verſtändiger, als eine kleinere. Allein — wie man in einem kleinen wohl eingerichteten Zimmer oft weit bequemer iſt, als im geräumigſten — ſo giebt's mannichfaltige kleine, kurze Stirnen, die weit weniger Gehirn haben, wenigſtens zu haben ſcheinen, als andre, und in denen doch ein weiſerer Geiſt bequem wohnt. Mir ſind ſehr kurze, ſchief ſtehende, geradlinigte, oder auch wohl gewölbte Stirnen die Menge bekannt, die ungleich weiſer, verſtändiger, ſcharfſehender ſind, als die breiteſten, geräumigſten. Denn deren ſah ich ſchon ſehr viele an äußerſt ſchwachen Menſchen. Ja noch viel allgemeiner ſcheint mir der Satz: Kurze, gedrängte, unausgeſpannte Stirnen ſind weiſe und verſtändig. Wiewohl auch dieß, nicht näher beſtimmt, noch lange nicht allgemein wahr wäre. Aber wahr iſt, daß gerade die großen, geräumigen Stirnen — welche, wo ich nicht irre, **Galen** und nach ihm **Huart** als Wohnplatz der vollkommenſten Denkenskraft angiebt, die gleichſam eine Halbkugel ausmachen, gemeiniglich die allerdümmſten ſind. Je mehr eine **Stirn**, (ich rede **nicht** von **dem ganzen Hirnſchädel**) je mehr eine **Stirn** der **Halbkugel** nahe kömmt — deſto ſchwächer, weibiſcher,

denkens-

denkensunfähiger iſt ſie — das ſage ich nach vielfältigen Beobachtungen. Je mehr **gerade** Linien eine Stirn hat, mithin je weniger geräumig ſie iſt; denn je gewölbter, deſto geräumiger; je geradlinigter, deſto enger — je mehr gerade Linien eine Stirn hat, ohne ganz **Bretähnlich** zu ſeyn — denn **vollkommene** Bretähnlichkeit hebt **allen** Verſtand auf — **Je mehr** gerade Linien eine Stirn hat, deſto **mehr Verſtand** und deſto **weniger Empfindung** hat der Menſch. Es giebt aber unſtreitig **breite, viel umfaſſende Stirnen,** die zum tiefen Denken vorzüglich geſchickt ſind, die keine geraden Linien haben — allein dieſe zeichnen ſich ſodann durch die Schweifungen der Umriſſe aus.

5.

Was der Verfaſſer von den Schwärmern ſagt — bedarf wiederum vieler Beſtimmung, ehe es als wahr angenommen werden kann. Doch vielleicht bin ich mit den Schwärmern im Ausſtande. —

„Man ſagt, daß die Schwärmer gemeiniglich platte, perpendikulare Geſichter haben.“ — Lieber, länglicht runde, cylindriſche, oder oben zugeſpitzte. Die Schwärmer nämlich, die's mit Ruhe, Kälte, und ihr ganz Lebenlang ſind. **Andre Schwärmer,** das heißt, ſolche Menſchen, die Einbildungen mit Empfindungen verwechſeln — Täuſchung mit ſinnlicher Erfahrung, haben ſelten cylindriſche Spitzköpfe. Die Spitzköpfe, wenn ſie ſchwärmen, ſchwärmen mit Worten und Zeichen, deren Bedeutungen, deren Gehalt ſie nicht verſtehen; ſind philoſophiſche, unpoetiſche Schwärmer. Die Schwärmer der Imagination, oder der Empfindung, haben ſelten platte, einförmige Geſichtsbildungen. —

6.

„Eigenſinnige Leute haben das mit den Schwärmern gemein, daß ihre Stirnen perpendikular ſind.“ — Perpendikularität zeigt immer Kälte, Unelaſtizität, Beſchränktheit — daher Feſte, die Standhaftigkeit, die Eigenſinn, die Hartſinn, die Schwärmerey werden kann — Ganz perpendikular — und ganz Null an Verſtand iſt Eins.

7.

„Einer jeden Geiſtesdiſpoſition entſpricht eine gewiſſe Miene oder Bewegung der Geſichtsmuskeln. Hieraus folgt, was für Mienen einem Menſchen am natürlichſten und geläufigſten ſind,

„eben die entſprechenden Geiſtesdiſpoſitionen werden ihm natürlich und geläufig ſeyn. Nämlich die „Geſichter ſind urſprünglich ſo gebildet, daß dem einen die, dem andern jene Miene leichter wird. „Einem Dummkopf wird es platterdings unmöglich ſeyn, eine ſcharfſinnige Miene zu machen. „Könnte ers; er wäre ſcharfſinnig. — Einem offenen Menſchen unmöglich, eine diebiſche Miene zu „machen. Könnte ers; er würde ein Dieb werden.“ — Alles vortrefflich, bis auf die letzte dieſer Behauptungen — Es iſt kein Menſch ſo gut, daß er nicht unter gewiſſen Umſtänden ein Dieb werden könnte. Wenigſtens iſt keine phyſiſche Unmöglichkeit da, es zu werden. Er iſt ſo organiſirt, daß ihn die Luſt anwandeln, die Verſuchung reizen **kann**, zu ſtehlen — Die Möglichkeit zur Diebsmiene muß alſo da ſeyn, wie die Möglichkeit der Dieberey. Er muß alſo dieſe Diebsmiene, wenn er ſie an einem Diebe bemerkt, nachmachen **können** — ohne daß er **deswegen** ein Dieb wird. Ganz ungleich verhält es ſich, meines Bedünkens, mit der Möglichkeit, gute Mienen anzunehmen. Die ſchlechten Mienen ſind vom guten Menſchen immer eher anzunehmen, als die guten Mienen von dem ſchlechten Menſchen angenommen werden können. So wie's offenbar viel leichter iſt — böſe zu werden, wenn man gut iſt; als gut zu werden, wenn man böſe iſt. Verſtand, Empfindung, Talent, Genie, Tugend, Religion — kann viel leichter verloren, als gewonnen werden. **Herabſteigen** kann der beſte Menſch ſo tief als er will — aber nicht **heraufſteigen** ſo hoch er will. Der Weiſe kann phyſiſch ohne Wunder ein Narr, und der Tugendheld ein Böſewicht werden — aber ohne Wunder kann der geborne Dummkopf kein Philoſoph — der krumme Böſewicht nicht edel und reines Herzens werden. Die alabaſterweiße Schönheit kann ſchwarz werden und verſchrumpfen — aber der Mohr kann ſich nicht weiß waſchen. — Ich werde auch nicht deswegen ein Mohr, weil ich mich ad Imitationem ſchwarz färbe — und ſo nicht deswegen ein Dieb — weil ich allenfalls eine Diebsmiene einem Diebe abentlehne.

8.

„Der Phyſiognomiker darf nur unterſuchen: **welche Mienen werden dieſem Geſichte „am leichteſten?** Hat er dieſe gefunden; ſo weiß er auch ſchon, was für Geiſtesdiſpoſitionen dieſem Menſchen gewöhnlich ſind. Nicht, daß das Phyſiognomiſiren deswegen eine leichte Sache ſey! „Im Gegentheil dieß zeigt vielmehr, wie viel Genie, wie viel Einbildungskraft und Talente ſich in „einem Phyſiognomiker vereinigen müſſen. Der Mann muß nicht nur auf das achten, was er ſieht;

ſondern

„ſondern auch auf das, was er in dem und dem Falle ſehen würde." — Vortrefflich — und ich thue hinzu — wie ein Arzt entſcheiden, ahnden, vormerken kann, welche Farben, Mienen, Verzerrungen aus einer gewiſſen Krankheit, von deren Daſeyn er nun einmal gewiß iſt, entſtehen müſſen — ſo weiß der ächte Phyſiognomiker, was jede Muskelnart und jeder Stirnbau für Mienen, für Ausdrücke, für Spielungen zuläßt, nicht zuläßt, ſchwer oder leicht macht; und wie jedes gegebene Geſicht bey jedem Vorfalle ſich falten oder nicht falten kann und wird.

9.

„Wenn ein Anfänger im Zeichnen ein Geſicht zeichnet; ſo wird man finden, daß dieß ordentlicher Weiſe ein dummes Geſicht wird; nie ein hämiſches, ſatyriſches, oder dergleichen. (Wichtige Bemerkung!) „Sollte ſich hieraus nicht das Weſen eines dummen Geſichtes abſtrahiren laſſen? O ja — denn woher rührt die Erſcheinung? Der Anfänger weiß keine Beziehungen hineinzubringen; ſeine Striche fallen ohne Verbindung hin. Was iſt alſo ein dummes Geſicht? Ein „ſolches, (unter andern) deſſen Theile mangelhaft verbunden, deſſen Muskeln mangelhaft gebildet, „und geordnet ſind. Das Geſchäffte des Denkens und Empfindens, wozu ſie unentbehrliche Werkzeuge ſind, wird auch alſo nur ſchläfrig von ſtatten gehen."

10.

„Außer den Muskeln giebt es noch eine andere Subſtanz am menſchlichen Körper, die den „Phyſiognomiker beſchäfftigt, der Schädel nämlich, oder überhaupt die Knochen. — Auch von dieſen hängt die Lage der Muskeln ab. — Würde wohl der Stirnmuskel die zum Denken vortheilhafte Lage haben, wenn das Stirnbein, über das er ausgeſpannt iſt, nicht gerade die Fläche und „Wölbung hätte? Der Schädel beſtimmt alſo durch ſeine Figur — Figur und Lage der Muskeln, „und dieſe beſtimmt unmittelbar die Denk- und Empfindungsart."

11.

„So ſieht's auch mit den Haaren aus, aus deren Parthien und derſelben Lage unter einander geſchloſſen wird. Woher hat der Mohr ſeine Wollenhaare? Von der Dicke ſeiner Haut, in „der ſich bey der unaufhörlichen Ausdünſtung immer mehr Partikeln anſetzen, die ſie undurchſichtig „machen und ſchwärzen. Es fällt alſo dem Haare ſchwer, durchzudringen; kaum iſt es etwas vorgedrungen; ſo krümmt's ſich ſchon und hört auf zu wachſen. Das Haar richtet ſich nach der Form

des

„des Schädels und der Lage der Muskeln. So wie dieſe liegen, ſo fällt es, und giebt dem Phyſiognomiker Anlaß, von ihm auf die Lage der Muskeln und ſo weiter zu ſchließen.“

Mich dünkt, unſer Verfaſſer iſt auf dem beſten Wege. Der erſte, der einzige bisher, der, meines Wiſſens, die Ganzheit, Zuſammenſtimmung, Einförmigkeit der verſchiedenen Theile des menſchlichen Körpers phyſiognomiſch kennt und fühlt. Was er von den Haaren beſonders ſagt, daß auch ſchon aus dieſen auf die Natur des Körpers und weiter auf den Geiſtescharakter geſchloſſen werden kann, können tägliche Erfahrungen den mittelmäßigſten Beobachter lehren. **Weiße**, zarte, reine, flache Haare zeigen immer eine ſchwache, feine, reizbare, oder vielmehr **ſchreckbare, drückbare** Organiſation an. **Schwarze krauſe** werden ſich nie an einem ſehr feinen, zarthäutigen, markigten Kopfe finden. Wie die Haare, ſo das Fleiſch; wie das Fleiſch, ſo die Muskeln; wie dieſe, ſo die Nerven; wie dieſe, ſo die Knochen. Wie Eins — wie alles von dieſen — ſo die Kraft des Geiſtes zu wirken und zu leiden; zu empfangen und zu geben. Die wenigſte Reizbarkeit iſt immer beym kurzen, harten, krauſen, ſchwarzen Haar — die meiſte beym flachsweißen, zarten; Reizbarkeit nämlich ohne Federkraft. Schwerdrückend ohne Federkraft iſt jenes; ſchwergedrückt ohne Widerſtand dieſes.

Wo viele Haare, viele Fettigkeit. Daher keine Gegenden am menſchlichen Körper mit mehrern und längern Haaren bedeckt ſind, als der Kopf, die Höhle unter den Achſeln u. ſ. f. An dieſem Orte, wie **Withof** *) bemerkt, liegen ſehr viele kleine Fettſchläuche; wo keine ſolche, keine Haare.

Aus der **Elaſtizität der Haare** ließe ſich gewiß auch auf die **Elaſtizität des Charakters** ſchließen.

Die Haare ſind natürliche **Feuchtigkeitszeiger** und zu **Feuchtigkeitsmeſſern** nicht ungeſchickt.

Die in kalten Gegenden wohnen, haben weißeres, und hingegen die in heißern Gegenden wohnen, ſchwärzeres Haar.

Lionel Waſer hat beobachtet, daß die Einwohner der amerikaniſchen Meerenge milchfarbiges Haar haben. Grünes Haar haben wenige außer denen, die mit Kupfer umgehen.

---

*) Allgemeines Magazin IV. Theil.

In den Signalementen der Spitzbuben wird man wenig weiße Haare finden; wohl aber viel dunkelbraune, auch wohl ſchwarze Haupthaare und weiße Augenbraunen beyſammen.

Längere Haare haben die Weiber, als die Männer. — Männer mit langen Haaren (und dieſe langen Haare ſind mehrentheils weiß — ſchwarze habe ich wenigſtens noch keine von ſonderbarer Länge geſehen) haben immer mehr weibiſches als männliches. **Darum iſts auch einem Manne keine Ehre, wenn er lange Haare hat.** Die ſchwarzen Haare ſind härter, als die hellen; ſo wie die Haare der Erwachſenen härter, als der Jungen. Die Alten geben die, welche hartes Haar haben, für wild aus.

Hiſpida membra quidem et durae per beachia ſetae
Promittunt atrocem animum.

12.

„Da auf die Beſchaffenheit der Muskeln alles ankömmt, ſo iſt klar, daß, was für Mus„keln zu einer gewiſſen Art des Denkens und Empfindens hauptſächlich gebraucht werden, in denen „auch der Ausdruck einer gewiſſen Denk- und Empfindungsart zu ſuchen ſey.“ — Allerdings da zu ſuchen, thue ich hinzu — aber vielleicht ſchwerer zu finden, und gewiß ſchwerer zu beſtimmen, als durch die Stirnform.

13.

„Für den abſtrakten Denker iſt die Stirnmuskel das wichtigſte Werkzeug. Dieß iſt die „Urſache, warum man hier den Ausdruck in der Stirne ſucht.“ — Vermuthlich in der Gegend in und zwiſchen den Augenbraunen — und beſonders in **dem** Augenblicke zu bemerken, da dich der Denker höret, da er ſich auf eine ſcharfſinnige Einwendung oder Beantwortung gefaßt machet. Dieſen Moment erhaſcht — und du haſt wieder ein großes wichtiges Zeichen gefunden.

14.

„Bey Leuten, die nicht abſtrahiren, bey denen alle Seelenkräfte thätig ſind, alſo bey Witz„lingen, ſchönen Geiſtern, thätigen Genieen, müſſen auch alle Muskeln vortheilhaft gebildet und „geordnet ſeyn. Daher ſucht man den Ausdruck mehr im ganzen Geſichte.“ — Und kann ihn dennoch auch wieder ſchon allein in der Stirne finden — Dieſe Stirn iſt weniger ſcharf — weniger geradlinigt, weniger perpendikulär, weniger gefurchet — die Haut weniger geſpannt, leichtbeweglicher, weicher.

15.

„Wie viele Mühe hat es gekoſtet, die Leute zu überzeugen, daß die Phyſiognomik nur überhaupt nützlich iſt.“ — Und dieß darf, indem ich dieß ſchreibe, noch von anmaßlich ſtarken Geiſtern beſtritten werden? wie lange noch? — Und doch ſollte ich glauben, auch der, den die Sonne an einem ſchwülen Sommertage auf den Nacken brennt, und der ihr flucht, ſollte, wenn er in der Kühle iſt, den unüberdenklichen Nutzen der Sonne deswegen nicht beſtreiten — „Wie kränkend „war es von großen Gelehrten, Leuten, von denen man erwartet, daß ſie die Gränzen des menſch„lichen Verſtandes weiter hinausrücken ſollen, oft die allerſeichteſten Urtheile zu hören! Wie ſehr „iſt der große Zeitpunkt zu erwünſchen, da die Menſchenkenntniß ein Theil (warum nicht der Haupttheil, der Mittelpunkt?) „der Naturhiſtorie werden, Pſychologie, Phyſiognomik und Phy„ſiologie Hand in Hand gehen, und uns dem Ziele hoher allgemeiner Erleuchtung näher brin„gen werden!“

Zweytes

Zweytes Fragment.

Ueber Freyheit und Nichtfreyheit des Menſchen.

„Ordnung und Empfindung der Muskeln“ (ſagt der ſcharfſinnige und edel freydenkende Verfaſſer der Gedanken im vorhergehenden Fragmente) „Ordnung und Empfindung der Muskeln“ (und hiemit auch nach ſeinem Sinne — Form des Ganzen) „beſtimmt die Denk- und Empfindungs„art eines Menſchen. Gerade ſo, wie der Pflug tief oder flach ans Land oder vom Lande geht, nach„dem ſein Kringel lang oder kurz, hoch oder niedrig geſteckt iſt, oder wie der Klang der Geige ſich „darnach verändert, ob der Steg mit der Stimme gleich ſteht, oder nicht; ſo hängt unſere Denk„und Empfindungsart von der Bildung und Ordnung der Muskeln ab. Wir ſind in der Hand des „Schöpfers nichts anders, als ein Werkzeug. Wie er unſre Wirbel ſtellt, ſo klingen wir ihm, und „wie er unſre Muskeln bildet und ordnet, ſo denken und empfinden wir.“

◆ ◆ ◆

Ueber dieſen äußerſt wichtigen und tiefeingreifenden Punkt denke ich ſo: Der Menſch iſt frey, wie der Vogel im Käfig. Er hat ſeinen beſtimmten unüberſchreitbaren Wirkungs- und Empfindungskreis. Jeder hat, wie einen beſondern Umriß ſeines Körpers, ſo einen beſtimmten unveränderlichen Spielraum. Es gehört zu **Helvetius** unverzeihlichen Sünden wider die Vernunft und Erfahrung, die **Erziehung** zum einzigen Mittel der allgemeinſten Bildung und Umbildung angegeben zu haben. Revoltanteres hat vielleicht dieß Jahrhundert kein philoſophiſcher Kopf der Welt aufgedrungen. — Wer kann's läugnen, daß gewiſſe Köpfe, gewiſſe Bildungen — gewiſſer Empfindungen, Talente, Wirkſamkeiten von Natur fähig, von Natur unfähig ſind?

Einen Menſchen zwingen wollen, daß er denke und empfinde wie ich — heißt, ihm meine Stirn und Naſe aufdringen wollen; heißt, dem Adler Langſamkeit der Schnecke, der Schnecke Schnelligkeit des Adlers gebieten wollen. Siehe da die Philoſophie unſrer luzianiſchen Geiſter! wie der Soldat unter dem Prügel des Offiziers — ſeine Individualität verlieren und nur präſentiren ſoll — was ſein Nachbar, oder ſein Vormann präſentirt, ſo ſoll man unter ihrer Peitſche gravitätiſch Schritt für Schritt einherheucheln! — Wahre Kenntniß des Menſchen — phyſiognomiſches Studium allein macht ſolche — **Tyranneyen ohne ihres gleichen** unmöglich. Jeder Menſch kann nur, was er kann, und iſt, was er iſt. Er kann nur auf einen gewiſſen Grad ſteigen — und weiter nicht, und wenn man ihn mit der Unbarmherzigkeit eines ergrimmten Scharfrichters auf den Tod geißelte. Jeder Menſch ſoll nach ſich ſelbſt gemeſſen werden: Was kann er, als er? Er in den Umſtänden, in denen er iſt? — Nicht, was könnte **ich** in ſeiner Lage? O Menſchen! Brüder! Eines Vaters Kinder, wann wollt ihr einander billig beurtheilen? wann aufhören, vom Empfinder Abſtraktionen des kalten Denkers, vom kalten Denker warme Empfindungen zu fordern? zu erzwingen? wann vom Apfelbaum keine Birnen, vom Weinſtock keine Aepfel mehr verlangen? — Der Menſch iſt Menſch, und kann nicht Engel ſeyn, wenn er's auch wünſcht. Und ſo iſt jeder Menſch ein eigen Ich und Selbſt, und kann ſo wenig ein anderes Selbſt werden, als ein Engel . . . Z. E. ich **kann** nie zu dem unerſchrockenen Muth eines **Carls des XII.** nie zur planmachenden Weisheit eines **Heideggers**, nie zur algebraiſchen Fazilität eines **Eulers** — nie zum klaſſifizirenden Genie eines **Linneus** gebildet werden, ſo lange meine Stirn und meine Naſe ſo luſtig, locker, unknöchern und ſo — umriſſen iſt, wie ſie iſt. — In meinem Bezirke bin ich frey. In meinem Kreiſe kann ich wirken wie ich will. Wenn ich **ein** Pfund empfangen habe, ſo kann ich nicht wirken, wie der, ſo zwey empfangen hat. Aber dieß Eine kann ich gut oder übel anwenden. Ein gewiſſes Maaß von Kraft iſt mir gegeben, das ich gebrauchen und durch den Gebrauch vermehren, durch Nichtgebrauch vermindern, durch Mißbrauch verlieren kann — aber **nie** kann ich — mit dieſem beſtimmten Maaß von Kraft das ausrichten, was ſich mit einem doppelten eben ſo angewandten Maaße ausrichten ließe — **Fleiß** kann dem Talente, das nicht fleißig iſt, und Talent dem Genie, das keine Gelegenheit und Uebung hat ſich zu entwickeln — ſehr nahe kommen, oder vielmehr nahe zu kommen ſcheinen — aber nie kann Fleiß Untalent zum Talent, oder Genie machen. Jeder muß bleiben, wer er iſt. Er kann ſich nur auf einen gewiſſen Grad vervollkommnen, ausbreiten, entwickeln. Jeder iſt Fürſt — und Souverain, aber nur in ſeinem großen oder kleinen Fürſtenthume. Er kanns anbauen, daß es ſo viel Ertrag giebt, als ein noch einmal ſo großes, das nicht angebaut wird. Aber ſein Fürſtenthum kann er nicht erweitern, bis der **Herr** ihm ſeines Nachbars unangebautes Fürſtenthum **ſchenkt**, wenn das ſeinige ganz angebaut iſt. Dieſer Glaube an dieſe Freyheit und Nichtfreyheit des Menſchen — iſt's, der jeden demüthig und muthig, beſcheiden und wirkſam machen kann. Bis hieher und nicht weiter — aber ſo weit! ruft Gottes Stimme Wahrheit, Phyſiognomik jedem Menſchen zu, der Ohren hat zu hören: **Sey, was du biſt, und werde, was du kannſt.**

Jedes Menſchen Phyſiognomie und Charakter kann ſich erſtaunlich verändern; aber doch nur auf eine ſo und ſo beſtimmte Weiſe. Jeder hat einen großen Spielraum — der kleinſte ein gut groß Stück Feld, auf welches er mancherley, nach des Bodens Art, ſäen kann. Aber er kann nur **den** Saamen ſäen, den er empfieng, und nur **den** Boden bauen, auf den er hingeſtellt iſt. In dem großen Hauſe Gottes ſind zur Ehre des Hausherrn goldene, ſilberne und hölzerne Gefäße; alle tauglich, alle nützlich — alle Gottesempfänglich; alle Werkzeuge der Gottheit — alles Gedanken, Offenbarungen von ihm! Alles Worte ſeiner Kraft und Weisheit — aber das Hölzerne bleibt hölzern, das Silberne ſilbern, das Goldene golden. Das Goldene kann ungebraucht veraltern; aber es bleibt golden. Das Hölzerne kann nützlicher werden, als das Goldene; aber es bleibt hölzern. Keine Erziehung, keine Anſtrengung, kein Aufſtreben der Imagination ohne tiefe innere Ahndung und Gefühl der Kraft — kann uns eine andere Natur geben. **Laß jeden Menſchen das ſeyn, was er iſt; und ſey du das, und nichts anders, als was du biſt; ſo biſt du Gott und Menſchen und dir ſelber gut genug.** — Biſt du **Violin** — willſt du **Flöten**ton aus dir erzwingen? Biſt du **Trompete** — willſt du ſchallen lernen wie die **Trommel**? Aber dieſelbe Violin, ſo oder ſo geſpannt, ſo oder ſo gehalten — ſo oder ſo geſtrichen — wie unendlich mannichfaltige Töne kann ſie von ſich geben — nur keinen Flötenton — ſo wenig die Trommel trompeten kann! Aber wie unendlich verſchieden kann die Trommel gerührt werden!

Mit einer ſchlechten Feder kann ich nicht ſchön ſchreiben; aber ſchön und ſchlecht mit einer ſchönen. Ich kann nicht Weisheit reden, wenn ich dumm bin; aber dumm reden, wenn ich weiſe bin. Nicht geben, wenn ich nicht habe; aber wenn ich habe, geben, oder behalten, brauchen, oder nicht brauchen. Mit tauſend Gulden kann ich kaufen nicht alles, was ich will — aber dennoch ſteht es mir frey, unter unzähligen Dingen, deren Werth dieſe Summe nicht überſteigt — auszuleſen. Alſo bin ich frey und nicht frey; von meiner innern und äußern Organiſation hängt die Summe meiner Kräfte, der Grad meiner Aktivität und Paſſivität ab. Von den äußern Umſtänden, Erweckungen, Veranlaſſungen, Menſchen, Büchern, Schickſalen, der Gebrauch, den ich von dem beſtimmten Maaße meiner Kräfte machen kann. **Nicht an jemandes Wollen oder**

Lauſen liegt's, wie einer iſt; ſondern an Gottes Erbarmen. Auch darf kein Gefäß zum Töpſer ſagen: warum haſt du mich alſo gemacht? — Aber der Herr, der Gerechte, ſchneidet auch nicht, wo er nicht ſäete, und ſammelt nicht, wo er nichts hinlegte. Aber fordert mit Recht von dem, der fünf Talente empfieng, fünf andere damit gewonnen; zwey gewonnen von dem, der zwey empfieng, und Eines von dem, der Eines empfieng.

Drittes Fragment.

Phyſiognomiſcher Sinn, Genie, Ahndung.

Alle Menſchen haben ein gewiſſes Maaß von phyſiognomiſchem Sinn, ſo wie ſie alle Augen haben. So wie man **weiß** und **ſchwarz** ohne Räſonnement ſogleich auf den erſten Blick unterſcheidet; ſo unterſcheidet jeder Menſch, ohne Räſonnement, ohne Abſtraktion, ſogleich auf den erſten Blick eine Menge guter und ſchlimmer, weiſer und thörichter Phyſiognomien.

Durch nichts wird die Phyſiognomik ſo ſicher als **göttliche** Wiſſenſchaft dargethan, als durch ihre innwohnende, natürliche Allgemeinheit, ihre Unaustilgbarkeit aus der menſchlichen Natur.

Laßt alle Sophiſten in der Welt zuſammen treten, und euch in die Länge und Queere demonſtriren — „Es giebt keine Phyſiognomik! das menſchliche Geſicht trügt! ſeht auf die Handlungen; nicht aufs Geſicht!“ — Sie werden euch nur ſo lange und länger nicht überzeugen, als ihr keine Menſchen ſehet; ſobald ihr wieder in den Kreis der Menſchen tretet — werdet ihr dieſe Sophiſtereyen vergeſſen, und Wahrheit fühlen. Es verhält ſich mit dem phyſiognomiſchen Gefühle gerade, wie mit dem moraliſchen. Schwatzt es weg — wie ihr wollt; — und ſeht einen Menſchen einen Menſchen mit eigner Lebensgefahr vom Tode retten; ihr werdet der Narren und Unmenſchen lachen, oder ſie beweinen — die dieſes Gefühls ſpotteten.

Alle Menſchen ohne Ausnahme haben phyſiognomiſchen Sinn; phyſiognomiſches Ahndungsvermögen. Das Kind hat's; der Dümmſte hat's; der Thor hats; das Thier hat's; das Inſekt hat's!

Dieſer

Dieſer Sinn iſt ein Band, das alle lebende Weſen mit einander verbindet. Hundertmal ſchon ſagte ich's, und ſag's auch hier wiederum: **Am Namen** liegt mir nie etwas, worüber doch immer ſo viel Streitens und Geredes entſteht — Iſt dir dieſer Name **Sinn**, **Gefühl**, nicht recht — nenn's wie du willſt. **Ahndungsvermögen**; **Inſtinkt**; **natürliche Sympathie** und **Antipathie**; **unwillkührliches Urtheil**; **Naturustheil**; **Genie** — wie du willſt! — **Da** iſt nun einmal ſo was in dem Menſchen — hab's nun Namen, welche man will, oder keinen Namen, was iſt, iſt nicht um des Namens willen; iſt ohne Namen wie mit Namen — **da** iſt nun einmal im Menſchen ein **Sinn für die Charakteriſtik der Natur.**

Und zwar, damit wir entwickeln, ſo viel wir können —

Fürs Erſte — Ein allgemeiner **pathognomiſcher Sinn** für die **Charakteriſtik wirklicher Gemüthsbewegungen.**

Zweytens — Ein allgemeiner **pathognomiſcher Sinn** für den **leidenſchaftlichen Charakter überhaupt.**

Drittens — Ein allgemeiner **phyſiognomiſcher Sinn** für **Geiſteskräfte im Punkte ihrer Bewegung und Aktivität.**

Viertens — Einer für die **Geiſteskräfte in Ruhe.**

Fünftens — Einer für die **Harmonie** und **Disharmonie** des Menſchen mit **uns** — und

Sechstens endlich einer für den **zukünftigen**, noch im gegenwärtigen verſchloſſenen Charakter des Menſchen; für das, was ſich von einem Menſchen erwarten oder nicht erwarten läßt — Freylich im Grunde nur **Ein Sinn** — der aber alle dieſe Naturausdrücke verſteht, oder verſtehen **kann.**

I.

Es iſt in dem Menſchen ein allgemeiner pathognomiſcher Sinn für die Charakteriſtik wirklicher Gemüthsbewegungen.

Noch kein Menſch hat, meines Wiſſens, geläugnet, oder bezweifelt, daß Zorn und Neid, Wolluſt und Stolz, Güte und Mitleiden, in Actu, in der **höchſten Bewegung** nicht ihre gewiſſen Züge haben, die von ſelbſt, und ohne daß ſie gelernt werden dürfen, von allen Menſchenaugen,

auch

auch ohne alle Namen eben ſo verſtanden oder vielmehr empfunden werden, wie angenehmer Kitzel und Peitſchenſchläge, unmittelbar, ohne Räſonnement, und ohne Verſtand empfunden werden. Hierüber alſo weiter kein Wort. Wer hieran zweifelt, zweifelt am Daſeyn menſchlicher Geſichter, und an ſeinem eigenen Daſeyn.

II.

Es giebt aber auch einen allgemeinen pathognomiſchen Sinn für den leidenſchaftlichen Charakter überhaupt.

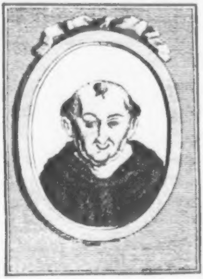
So wie ein **zürnendes** Geſicht von einem geſunden und ordentlich organiſirten Menſchen ſchwerlich nicht verſtanden werden, und denſelben Eindruck, als wenn es ſanft wäre, machen wird, ſo hat das **zornmüthige** ebenfalls ſeine allem Räſonnement vorgehende Erkennbarkeit. So das ſanftmüthige. So das ſtolze. So das grauſame. So das edle, offne, heitere, gefällige. Eine Armee in Schlachtordnung vor dem Angriffe — iſt dieſelbe Armee im Sturme des Angriffs; iſt dem Auge des Feindes auf den erſten Blick furchtbar — oder nicht; nachdem ſie ſtark oder ſchwach, ſo oder ſo geſtellt, ſo oder ſo bewaffnet iſt. Der Angriff einer Armee iſt wie die Armee, das heißt, hat ein beſtimmtes Verhältniß zu der Größe und Stärke und Fertigkeit — kurz, zu der Natur der Armee. So iſt **der Zorn eines Zürnenden wie ſeine Zornmüthigkeit. Zornmüthigkeit iſt ſtehender Zorn**; feiner freylich gezeichnet; uncolorirt, unſchattirt. So wie das natürlich ſanftmüthige Geſicht ſtehender Ausdruck ſanftmüthiger Bewegung iſt. Iſt alſo Zorn und Sanftmuth z. E. in Bewegung allgemein erkennbar und empfindbar — ſind wir überhaupt ſo gebaut, daß das eine uns drückt und reizt, das andre uns wohl macht und anzieht, ohne Räſonnement, ohne Rückſicht auf Nutzen oder Schaden — ſo ſollten, däncht mir, auch die, obgleich leiſern, Züge des ſtehenden Zorns und der ſtehenden Sanftmuth durchs bloße Gefühl erkennbar ſeyn.

Auch wird, ſo viel ich weiß, die Phyſiognomik der leidenſchaftlichen Charaktere, oder die **Pathognomik** im weiteſten Sinne, noch ſo ziemlich allgemein zugeſtanden.

Warum aber überhaupt die Pathognomik mehr erkannt und anerkannt werde, iſt ſehr begreiflich, weil die Bewegung und Beweglichkeit, mithin das Leidenſchaftliche eines Geſichtes, die unmittelbarſte, treffendſte Beziehung auf uns hat; weil ſie entweder das Verhältniß des Moments ausdrückt, in welchem eine Perſon mit uns ſteht; weil ſie gewiſſermaßen ein Brennpunkt der Totalkraft

talkraft des Menſchen auf uns iſt; oder weil ſie uns lehrt, was wir von einem Menſchen zu hoffen oder zu fürchten haben. Daher der Punkt der Leidenſchaft, wie dieſe noch erkennbarer, als die Verſtandeskräfte; die Verſtandeskräfte in Bewegung erkennbarer, als die in Ruhe — Nicht eben, als ob die in Ruhe an ſich nicht ſo erkennbar ſeyn — aber das **Intereſſe**, das die Bewegung wirkt, ſpannt unſere Empfindung. Fehlt dieß Intereſſe, ſo ſehen wir oft das allerſichtbarſte nicht. Der Weiſe hat Augen für den Weiſen. Der Gute für den Guten. Der Arme für den Reichen. Der Wollüſtige für reizende Schönheit. Das Intereſſe macht alles unſichtbare ſichtbar — und das am allerſichtbarſten, was die unmittelbarſte Beziehung auf unſer gegenwärtiges Bedürfniß hat. Daher das allgemeinſte Bemerken der Leidenſchaften, von denen unſer Glück oder Unglück abhängt. Es intereſſirt den gemeinen Armen viel mehr, daß ihm jemand viel **giebt**, als daß er viel **hat**. Darum bemerkt er leichter und ſchneller die Miene des Gebenden, als des Habenden. Nur feinere, ſtärkere, freyere Seelen intereſſirt das **Haben** anderer mehr, als ihr aktuelles **Geben**. Bewegung des Geſichtes, leidenſchaftlicher Ausdruck kündigt uns mehr an, was der Menſch in dem gegebenen Momente für **uns** iſt; **uns** geben, **uns** nehmen will; und wir wiſſen, wie ſich gemeiniglich die ganze Exiſtenz eines Menſchen durch das Intereſſe eines Augenblickes beſtimmt und fixirt. Daher je mehr Leidenſchaft in einem Geſichte **ſpricht** oder **ſchweigt** — deſto allgemeiner, erkennbarer und fühlbarer iſt das Geſicht dem pathognomiſchen Sinn anderer.

Daher giebt's ſo unzählige Geſichter, die unzähligen Geſichtern auf den erſten Moment ſogleich gefallen oder mißfallen; und ob man gleich gemeiniglich den Grund davon nicht eben ſo geſchwind angeben kann; und obgleich dieß Gefallen und Mißfallen ſchlechterdings nicht auf Erfahrungen, nicht auf Räſonnement beruhet: ſo wird ſich doch allemal bey genauer Unterſuchung finden, daß nur diejenigen Geſichter allgefällig ſind, die gewiſſer drückender und kränkender Leidenſchaften beynahe unfähig ſind; die hingegen allmißfällig, welche ſich leicht zu kränkenden und drückenden Gemüthsbewegungen reizen laſſen; folglich, daß die Natur uns eben ſowohl einen Sinn für ruhende Leidenſchaften, als für die bewegten gegeben hat. Dieß Geſicht gefällt jedermann — warum? Es iſt nicht nur ohne widrige Leidenſchaft — ſondern es drohet auch keine widrige Leidenſchaft. Jenes Geſicht mißfällt allgemein — warum? Nicht eben, weil es gerade itzt voll einer in Bewegung geſetzten Leidenſchaft iſt — Warum dann? — Weil es uns mit dieſer Leidenſchaft drohet. Nicht, daß wir klare Zeichen dieſes Drohens ſehen! Nicht, daß wir der Leidenſchaft ſogleich ihren eignen Namen müſſen geben können — aber unſere Nerven werden von dieſen Zügen auf eine ähnliche Weiſe affizirt, wie durch die bewegte Leidenſchaft ſelbſt. Auch muß es eben nicht Erinnerung an den Effekt einer ſolchen in Bewegung geſetzten Leidenſchaft ſeyn, die uns dieſe Abneigung einflößt. Das Kind und das Thier hat ſie mit dem Räſonnirer und Abſtrahirer gemein. Es liegt in der Natur. Solche Züge **an ſich** reizen und drücken organiſche Weſen phyſiſch und unmittelbar. Es iſt nicht Räſonnement, nicht Furcht vor irgend einer folgenden übeln Wirkung, daß unſern Ohren das Sägen der Kreide, unſerm Geruch **Aſſa Fötida** unerträglich iſt. Natürlich und unmittelbar ziehen ſich beym Hören und Riechen dieſer Dinge unſere Geruch- und Gehörnerven auf eine uns unangenehme Weiſe zuſammen. Die Erinnerung von der Wirkung dieſer bewegten oder ruhenden Leidenſchaften kömmt freylich gemeiniglich hinzu; aber auch ohne dieſe Aus- oder Rückſicht — **an ſich ſchon** und vor und ohne alle dem iſt der bloße Eindruck phyſiſch angenehm, phyſiſch unangenehm — wie bey einem ſchönen oder häßlichen Gemählde, einer harmoniſchen oder disharmoniſchen Muſik. Ich habe, meines Wiſſens, noch kein Geſicht geſehen, das dem nachſtehenden des Pulvererfinders, oder wenn man will, Nichterfinders, **Brechthold Schwarzen** ähnlich ſähe . . . Solche Geſichter ſind in der That ſo ſelten — als: „Barfüßer, die große „Künſtler ſind der heimlichen Kunſt, der Alchymie und dergleichen mehr, die Geiſter zwingen und „bannen können“ — wie die Nachrichten von **Schwarzen** ſagen. Doch Scherz beyſeite! die wenigſten meiner Leſer werden viel ähnliche Geſichter geſehen haben? Woher kömmt es nun aber, daß wohl ſchwerlich einer von uns allen dieſem Geſichte, wenn man auch ſeinen Namen nicht weiß, gut ſeyn wird? — Nicht von ſtiller, ſchneller, unmerklicher Vergleichung ſeiner Züge mit andern, die uns etwa einmal Schaden zufügten — denn wir ſetzten voraus, daß wir kein ähnliches Geſicht geſehen haben? Woher alſo? Es muß in der allgemeinen Organiſation der Menſchheit liegen, ein ſolches Geſicht nicht annehmen zu können. **So ein Mund** bey dieſen Augenbraunen, dieſer Falte zwiſchen den Augenbraunen reſpuirt alle Vertraulichkeit — Er läßt uns Joabs Dolch vermuthen.



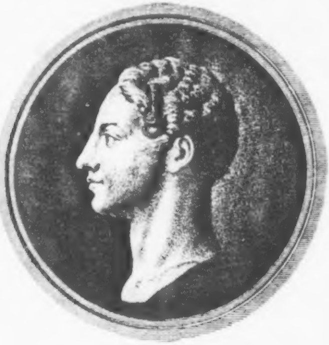
Ich kenne Leute, die den unſchuldigſten Menſchen auf alle nur erdenkliche Weiſe zu ſchaden, oder doch wehe zu thun ſuchen — und ihr Anblick hat für dieſe unterdrückten, verfolgten, wundgeſchlagenen, nichts Revoltantes, nichts Entfernendes; ſie weiden ſich an ihrem Geſichte; ſie gewinnen es lieb; ſie könnens nicht begreifen, wie ſo viel Verfolgungsſucht in ſo freundlichen Geſichtern wohnen kann — und ſind daher geneigt, ihre ganze Handelnsart einem ſchiefen Geſichtspunkte zuzuſchreiben, aus dem ſie nun einmal alles anzuſehen und zu beurtheilen gewohnt ſind. Sie könnten ihnen um den Hals fallen, und ſie, wie Joſeph ſeine Brüder, mit Thränen umarmen. — Andre hingegen, die uns ſchmeicheln, uns aufrichtig dienen, uns anbeten, können wir nie ohne geheimen Widerſtand umarmen. *) Wir ſind in ihrer Gegenwart gehemmt und gedrückt — und nicht nur wir; ſondern wer ſie ſieht, führt die Klage — woher das? Es müſſen gewiſſe Züge in ihrem Geſichte

---

*) Ein merkwürdiges Exempel des Abſcheues eines Frauenzimmers gegen eine Weibsperſon in Mannskleidern, die ſo gänzlich unerkannt war, daß man das Frauenzimmer, alles ihres Widerſtandes ungeachtet, zur Heirath zwang, findet ſich im V. Theil des allgemeinen Magazins.

ſeyn, die Ausdrücke ſind zurückgehaltener Leidenſchaften, die wie ein banger, ſchwüler Himmel Ungewitter verkündigen, die dennoch vielleicht nie losbrechen.

So iſt ferner, glaube ich, kaum ein Menſch, weß Alters, Charakters, Zeitalters, aus welchem Boden, welchen Winden der Erde er zuſammengeformt ſey, der nicht in einem Geſichte, wie nachſtehendes, ſogleich und ohne alle Rückſicht auf andere Geſichter, ohne alle Zergliederung und Vergleichung — Treue, Redlichkeit, Verſchwiegenheit und eine zutrauungswürdige, unharte Feſtigkeit ahnde.

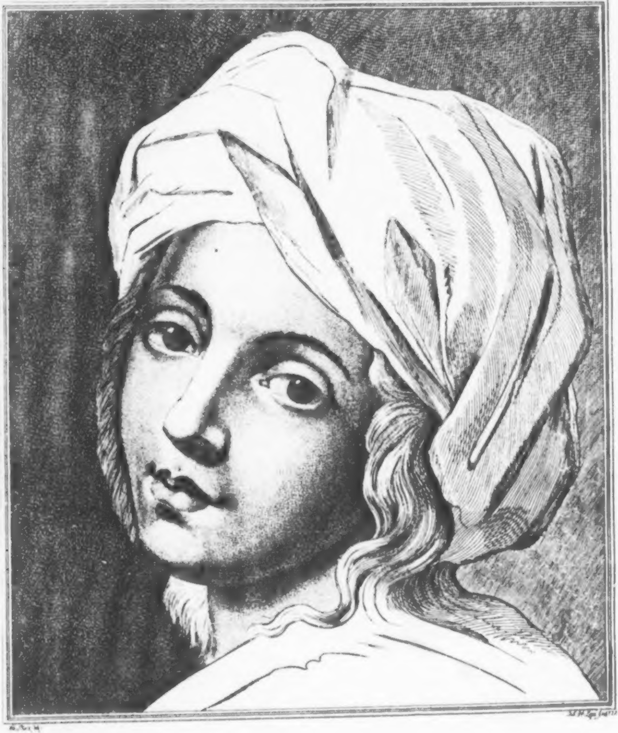


Freylich nur der Beobachter wird ſchnell das Unhomogene der allzujungfräulichen Stirn mit der etwas männlichern Naſe und dem beſtimmten Auge bemerken.

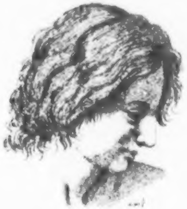
Unter allen Sterblichen, wer wird einem Geſichtgen, wie nachſtehendes iſt, ſeine Liebe verſagen können? Dieſe Naſe — wo du ſie findeſt, dieſe Ruhe des Auges, dieſe Stille der Lippen, dieſe

Proportion,

Cenci.



Proportion, dieſe Einfachheit, dieſe Sanftheit des Ganzen, dieſe innige Trugloſigkeit, wer wird ſie erblicken und gefühllos vor ihr vorübergehen? —



Des IV. Bandes VII. Tafel. Cenci.

Und nun noch ein auffallendes allanziehendes Geſichtgen! von **Guido** vermuthlich unlange vor ihrem Tode gezeichnet — von einem guten Mahler kopirt, von **Sturzens** Meiſterhand nachkrayonirt, und von **Lipſen** radirt — und nicht erreicht — und dennoch wie ſprechend für alle Menſchenaugen! Wo iſt der Barbar, der ihm Liebe nicht anſeh, und ihm Liebe verſage? Das Geſichtgen darf uns nichts geben — aber wir wünſchten, ihm geben zu können! Wir hören die Stimme der ſanften Liebe aus dieſen Lippen! wir glauben die Güte und Unſchuld zuſammengefloſſen zu ſehen — O! wem ſo ein Geſicht nicht wohl thut! und doch — erzitterſt du nicht, Menſchenherz? errötheſt du nicht, Phyſiognomik? und doch iſt's das Geſicht einer Vatermörderinn, die zu Rom enthauptet wurde. — Nein! erzittre nicht, Menſchenherz, und erröthe nicht, Phyſiognomik! Schaam und Aberglaube, Schwärmerey und Abſcheu vor Unnatur — zeugen unnatürliche Thaten — die wie Gift den geſundeſten Körper — die geſundeſte Seele — verwüſten. Willſt du des Phyſiognomiſten lachen, der einen ſonſt geſunden Körper, der vom Gifte zerſtöret iſt, geſund nennt? — Sein Lachen, wenn er ein Geſicht erhaben nennt, das vom

Gifte einer Leidenſchaft angefreſſen — abſcheulich handelt, und Thaten thut, die Greuel ſind in der Menſchen Augen, die das Schwert des Rächers ſtrafen muß — und die in Gottes Augen vielleicht unſchuldig, vielleicht Tugend ſind. — Wer die **Cenci** ſah — war durch ihre Schönheit bezaubert! Ihr eigener Vater war's, und ſie ſtieß dem Verfolger den Dolch ins Herz — wer will da von **Laſter** ſprechen, als der **politiſche** Richter? — Der muß ſie tödten — indem er ſie vielleicht anbetet! Aber wer ſie auch nicht anbetet, muß doch fühlen, daß ſie, wenn ſie auch nur ſo gut ausſah, als ſie hier erſcheint, nicht innerlich laſterhaft war — zu rein und zu ſchwach war zu jedem Plane der Bosheit; obgleich nicht zu rein und zu ſchwach zu einer Greuelthat ſchamhafter Schwärmerey! — Was kann uns nun vor ungerechten, lieblos verdammenden Urtheilen dieſer That verwahren, als unverdorbener phyſiognomiſcher Sinn?

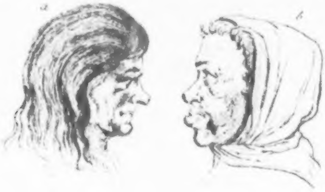
III.

Aber auch die Verſtandeskräfte des Menſchen kündigen ſich dem menſchlichen Auge, dem allgemeinen Sinne der Menſchen durch ihre Charaktere unmittelbar und ohne alles Räſonniren und Abſtrahiren an. Gewiß, Verſtandeskräfte, oder Dummheit in Bewegung, in der Aktion. Eine ſehr denkende Miene — eine ſehr aufmerkſame — iſt ſicherlich allen Menſchenaugen auf den erſten Blick ſo erkennbar, als eine ſehr undenkende, ſehr unaufmerkſame. Man führe dem unerfahrenſten Kinde, das nur ſo viel Verſtand hat zu unterſcheiden, was weiſe und **dumm** iſt einem Kinde von ſechs oder acht Jahren ein ſehr weiſes oder ein ſehr dummes Geſicht in einer denkenden und undenkenden Stellung, wie es gewiß noch keine geſehen haben kann, vor, oder man zeichne ihm aus der Imagination ein erzdummes und ein weiſes Geſicht in einer Aktion — und frage: welches iſt weiſe? welches dumm? Wenn es ſeiner Empfindung folgt — wird es ſo richtig urtheilen, als wenn ihr ihm eine ſehr moraliſch gute, und eine ſehr moraliſch ſchlimme Handlung anſchaulich genug zur Beurtheilung vorleget.

IV.

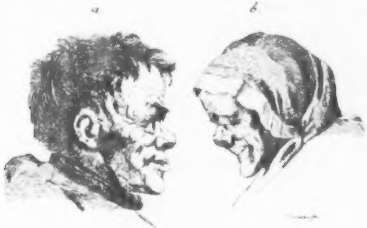
Und eben ſo gewiß, obgleich freylich noch weniger entwickelt, iſt der Sinn für die **Geiſteskräfte in Ruhe**; ſobald es gewiß iſt, daß wenigſtens gewiſſe **extreme Linien** allen Menſchenaugen als weiſe oder dumm auf den erſten Blick erkennbar ſind, ſo iſt die Allgemeinheit auch dieſes Sinnes erwieſen. Denn wenn er nicht da wäre, ſo könnte er in keinem Falle allgemein ſeyn. Nun iſt ſicherlich kein Menſch auf dem weiten Erdboden, der nicht ſogleich einen Menſchen mit einer offenen, breiten, geräumigen, oben weit gewölbten, bey den Augenknochen ſcharfeckigten Stirne, mit tiefen ſcharfgezeichneten Augen, horizontalen, dachförmigen, feſten Augenbraunen, einer feſten, breitrückigen, knorpeligen Naſe, einem geſchloſſenen unfleiſchigen Munde, einem ſpitzen Kinne, nicht auf den erſten Blick für verſtändiger halte, als einen Menſchen mit einer kurzen, ſchmalen, runzeligen Stirne, wo das Haupthaar ſich nahe an die Augenbraunen anwurzelt; einen Menſchen mit hoch hinauf ſich ſträubenden kahlen Augenbraunen, mit kleinen, matten, vorſtehenden Augen, mit einer lockern Naſe — einem weit offnen, kaum ſchließbaren Munde, in welchem die Zähne unordentlich gereiht ſind, einem ſtumpf zurückgehenden, großen, fleiſchigen Kinne, einem dicken, kurzen, kropfigen Halſe.

Es iſt nicht Beobachtung, nicht Erfahrung, nicht Ueberlegung; es iſt ſchnelles Urtheil des Gefühles, entſpringend aus der Erſchütterung unſers Nervenſyſtems, nicht unſers beſondern Nervenſyſtems; des allgemeinen Nervenſyſtems der Menſchheit — daß wir von beyden nachſtehenden Köpfen — ſo wie ſie hier erſcheinen, keine gute Meynung hegen können — Jeder Menſch, wie ſeine Organiſation ſonſt immer beſchaffen ſeyn mag, wird — ohne alle Rückſicht auf das, was ein Geſicht wie b thun oder ſagen möchte, oder mit Geſichtern, die ihm dummes ſagten, und unleidliches thaten, ähnliches haben möchte, wird ſogleich dieſem Geſichte anſehen und empfinden: es iſt dumm; es iſt unfähig feiner Empfindungen, und einer edeln Erziehung. So wie jeder, wiewohl nicht ſo leicht, den Kopf b geſcheuter und argliſtiger finden wird, als den Kopf a. (Beyläufig zu ſagen, a iſt ein ganz außerordentliches Original, **Schalksgenie**, wie denn bey aller ächten **Schalkheit** viel **Genialität**, das iſt, Inſpiration aus der **Hölle** iſt.)



Es

Es iſt kein Menſch, ſo wenig Phyſiognomiſt er immer ſey, ſo wenig er immer ähnliche Menſchen geſehen habe, dem ſein allgemeines Senſorium der Menſchheit zulaſſe, bey einem Menſchen, wie die beyden nachſtehenden ſind, Rath zu ſuchen — ſo wenig als er ſich ihre Freundſchaft im Ernſte ausbitten wird.



Auf den erſten Blick werden hierüber die Empfindungen gleichförmig ſeyn — Es wird keiner Unterſuchung bedürfen. Der Beobachter wird freylich nachher finden, daß dieſe Perpendikularität, dieſe Stirnform, dieſe fleiſchige Stumpfheit allgemeine Züge der Dummheit ſind. Er wird ſie zergliedern, taxieren, vergleichen, aber vor der Zergliederung, Taxierung, Vergleichung, wird er das fühlen. Er wird nachher den **Grad** der Dummheit, Schalkheit, Unempfänglichkeit, durch ruhige Zergliederung und Vergleichung herausbringen, die Ingredienzien decomponiren; aber die Hauptſumme, oder vielmehr eine große Summe wird er vor dieſem allen ahnden.

V.

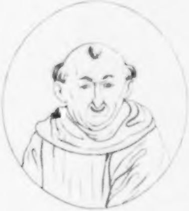
Bisher haben wir von dem allgemeinen phyſiognomiſchen Menſchenſinne geredet. Wie aber? giebt es nicht auch einen **beſondern Sinn in Abſicht auf das, was an andern Menſchen für uns beſonders harmoniſch oder disharmoniſch iſt?** — Ich glaube Ja! wohl verſtanden,

den — wir ſprechen nicht von **zufälliger** Harmonie oder Disharmonie, die von Laune oder Intereſſe abhängig iſt; ſondern wir ſprechen von phyſiſch wirkender, unmittelbar anziehender Harmonie, unmittelbar zurückſtoßender Disharmonie — von derjenigen Sympathie und Antipathie, die ſich nicht auf bürgerliche, litterariſche oder andere Verhältniſſe gründet, ſondern bloß auf das Verhältniß der Phyſiognomieen, und die hiemit zwiſchen zwey Perſonen, die ſich das erſtemal ſähen, und nicht die mindeſte Kenntniß ihres Charakters hätten, möglich wäre — von Phyſiognomieen ſprechen wir, die nicht allgemein als widrig, oder als gemein gefällig erkannt würden — ſondern nur **unter** ſich ſehr harmonirend oder disharmonirend wären. Ich glaube ganz ſicherlich — es giebt ſolche Phyſiognomieen, und **es giebt in jedem Menſchen einen mehr oder minder entwickelten und geübten Sinn für die mit ihm beſonders harmoniſchen oder disharmoniſchen Geſichter.** Und da möchte ich ja wohl jeden Menſchen bitten — denen mit ihm auf den erſten Anblick innerlich widrigen Geſichtern zwar alle mögliche Gerechtigkeit, Güte und Liebe, die ſie als Bürger, Menſchen und Chriſten verdienen mögen, zu beweiſen, aber ſich nie mit ihnen, ſo ſehr ſich auch immer dieſer erſte Eindruck wieder verlieren und auswiſchen laſſen möchte, in **Freundſchaft,** in unmittelbare **Herzensvertraulichkeiten** einzulaſſen. Gott, unſer Vater, will, daß wir alle einander lieben, das iſt, aufrichtig Gutes wünſchen und Gutes thun — aber das will er nicht, und der Urheber unſerer Natur kann's nicht wollen, daß wir Menſchen, die uns, wie jene canaanitiſchen Weiber dem Geiſte Iſaaks und Rebeckens, zuwider ſind, in das Ehebette, oder ins Allerheiligſte unſerer Freundſchaft aufnehmen ſollen; das iſt: er will nicht, und kann nicht wollen, daß wir dem Menſchen, der in natürlicher, von allen Beleidigungen oder Nichtbeleidigungen unabhängiger Antipathie mit uns ſteht, ſagen ſollen — „Ich ſympathiſire mit dir!" — Unſer Herr liebte gewiß auch den Judas — aber ſympathiſirte doch gewiß nicht mit ihm, wie mit dem Johannes, und vertraute ihm auch, ob er gleich ſich bisweilen von ihm mußte küſſen laſſen, die Geheimniſſe nicht, die er dem Jünger, **den er liebte,** der auch im Nachtmahle an ſeiner Bruſt lag — vertraute. — Hierinn betrog mich, meines Erinnerns, mein Gefühl noch nie. Die erſten, ſchnellſten, unräſonnirteſten Bewegungen ſind immer die wahreſten; ſie ſind eine Art von Inſpiration. Es ſey ferne von mir, die Gründe davon angeben, oder auch nur auffinden zu wollen. Aber die Erfahrung, daß es ſolche unüberwindliche Antipathien giebt — (Es giebt die Menge überwindliche) die läßt ſich gewiß nicht wegdiſputiren.

VI.

Noch mehr. Ich glaube: **Es iſt in uns ein Sinn, nicht nur für den gegenwärtigen, ſondern auch für den zukünftigen, noch im gegenwärtigen verſchloſſenen Charakter des Menſchen.** Wir können nicht nur ahnden, was der Menſch iſt; ſondern auch, was er ſeyn und nicht ſeyn wird? wie dieſes oder jenes Geſicht in dieſem oder jenem Falle urtheilen, handeln, leiden wird? Und ob es gleich wenige Menſchen geben mag, die ohne Uebung hierüber Ausſprüche wagen werden, ſo wollte ichs dennoch auf Probe und Erfahrung ankommen laſſen, ob nicht alle geſund organiſirte Menſchen, denen man von gewiſſen Geſichtern voraus ſagte, was ſie ſagen und thun werden, ſogleich einmüthig unterſchreiben und Ja ſagen würden, obgleich keiner das Geſicht kennte. Wohl verſtanden, unzähliges läßt ſich nicht vorſagen. Aber auch unzähliges läßt ſich ſo vorſagen, daß alle, auch die, welche ſich nie in phyſiognomiſchen Beobachtungen und Urtheilen geübt haben, einſtimmig ſagen werden — **So wird's ergehen** — oder wenn auch das nicht zugegeben werden ſollte, ſo wird doch wenigſtens zugegeben werden müſſen — daß ſich von unzähligen Geſichtern mit Zuverläßigkeit voraus ſagen läßt — welche unzählige Dinge ſie nicht thun werden? Wir haben oben ſchon einige Beyſpiele dieſer Art im Vorbeygehen angeführt.

Hier nur noch eine Probe — mit Schwarzens Geſichte. Wer wird von einem ſo beſchaffenen Geſichte jemals die Handlung des barmherzigen Samariters erwarten? Wer wird ihm je mit Zutrauen und Hoffnung etwas abverlangen? Wird euch dieß Geſicht jemals heitere, redliche Gefälligkeit erwarten laſſen? Werdet ihr hoffen, daß es euch jemals einen treuen, freundſchaftlichen Rath geben werde? Gebt ihm was — er wird kaum gedanket haben, ſo wird er von euch mehr fordern, und ſich bitter und hart rächen, wenn ihr's ihm nicht auch gebet. — Bemüht euch nicht, ihm eine andere Meynung beyzubringen, als die er hat. Was? dieſen kurzen, dicken Nacken wollt ihr andern Sinnes machen? Von einem Jahre zum andern wird er, wenn alles ſeinen natürlichen Gang geht, unbeweglicher, unüberzeuglicher werden. Sagte er im Jahre A Nein, daraus wird nichts! im Jahre B wird er fluchen, und im Jahre C wird er euch erſtechen, wenn ihr mehr davon ſpreche. Nicht, daß nicht Umſtände, Schickſale, mit einem Worte, die **Fürſehung** — und durch die Fürſehung, Gott ihn weich und mürbe machen könne.



Aber dieſes Geſicht **ſeiner eigenen Entwickelung** überlaſſen wird immer kälter, härter, unerbittlicher werden. Ich glaube, daß die meiſten meiner Leſer dieß und noch vieles andre aus dieſem Geſichte, ohne irgend einen Grund angeben zu können, herausleſen, wenigſtens, wenn man es ihnen ſagt, als zu erwartende Phänomena dieſes Geſichtes anerkennen werden.

Das phyſiognomiſche Genie wird im Knaben — den künftigen Tugend- oder Laſterhelden, den Taugenicht, oder den Miniſter, den Haſenfuß und den Philiſter ahnden; das heißt, ahnden, was er werden **kann**, was er unter gewiſſen günſtigen oder ungünſtigen Umſtänden werden **wird**. Es wird mit ſchnellem Blicke hundert Situationen durchfliegen, in die er taugt oder nicht taugt. Nicht — das **muß** er werden, ſondern das **kann** er werden — wird der weiſe Phyſiognomiſt ſagen.

Nicht der **geübte** Phyſiognomiſt allein — auch das phyſiognomiſche Genie — und in geringerm Maaße jeder Menſch wird ſich immer etwas von dem künftigen Charakter und der Handelnsart eines Menſchen vorſtellen können.

Je mehr Ahndung, vorlaufendes, richtiges Gefühl — von dem Charakter des Menſchen einer hat, deſto größer das phyſiognomiſche Genie. Richtiges Gefühl heiß ich Gefühl, das die Erfahrung nachher beſtätigt, und wovon hernach die Vernunft die Zeichen, die Beſtandtheile, die Ingredienzien allenfalls finden kann. Ich brauche immer das Wort **Ahndung** — und weiß zur Zeit noch kein beſſeres. Ahndung, Vorempfindung, Sinn für etwas gegenwärtiges, aber an ſich ſelbſt unſichtbares; Sinn für den Geiſt der Sache.

Nicht, daß der ächte Phyſiognomiſt die ruhig anatomirende Beobachtung vernachläſſige — bey Leibe nicht! Aber das phyſiognomiſche Genie — wird ſeine erſten unräſonnirten **Schnellgefühle** feſt zu halten, und ja nicht dieſe zu **rektifiziren**, ſondern zu beſtimmen, zu zergliedern, und in beſtimmte Zeichen aufzulöſen ſuchen, um ſo ſeinen Sinn nicht zu verderben, ſondern zu vervollkommnen. Das phyſiognomiſche Genie ahndet nicht nur, was da iſt, ſondern, was nicht da iſt, da **ſeyn könnte;** und auch das, was nicht da ſeyn kann; was der Menſch werden kann und wird, und nicht kann, und nicht wird; was der Menſch in jeder Lage, jeden Umſtänden thun und nicht thun, ſprechen und nicht ſprechen wird. Er ahndet jeden faktizen, heterogenen Zug in jedem Geſichte, jeder Miene; und in jedem dieſer Züge künftige Thaten, zu deren Wirklichkeit nichts als Veranlaſſung fehlt. Daher ſich auch eine **weißagende Phyſiognomik** denken läßt. Das heißt: das phyſiognomiſche Genie ſieht ſolche **Schickſale** vorher, die ſich aus dem **Charakter des Menſchen** ergeben. Wenn es bisweilen ſagt: **dieſem Menſchen ſteht der Galgen auf der Stirne,** ſo ſagt es damit nichts mehr und nichts weniger, als: **Ich ſehe Leidenſchaften, Plane, Trugſinn in dieſem Geſichte, die zu Thaten führen können — welche des Todes werth ſind.** — Es denkt ſich nicht deutlich, imaginiert ſich nicht klar dieſe oder jene beſondere That — Es ſagt auf den erſten Blick von gewiſſen Menſchen — „auf den Thron — oder, zum Galgen.“ — Oft geſchieht's; oft geſchieht's nicht; und ſeine Ahndung kann deſſnoch richtig ſeyn. Der Menſch kann dieſes oder jenes — wirklich verdient haben.

Das Genie ahndet; das heißt: **Sein Gefühl läuft der Beobachtung vor.** Das Genie als **Genie beobachtet** nicht. Es **ſieht.** Es **fühlt.** Man hebe dieſen Gedanken nicht ſogleich aus, um ihn zu ſpießen. Man verſtehe mich recht. **Beobachtung** bewahrheitet, populariſirt, was das Genie nicht beobachten wollte; ſondern ſah. Das Genie wird ſein **Sehen** durch **Beobachtungen**

tungen mittheilbar machen. Aber — als **Genie** wird es nur ſehen, fühlen, ahnden. **Beobachten** kann man lernen und lehren jeden, der **ſehen** kann. Aber nicht jeden, der Augen hat, ſehen lehren — geſchweige den, der keine hat.

Ich kenne phyſiognomiſche Genieen, die nicht die mindeſte Beobachtungsgabe beſitzen, die nichts vergleichen, nichts ruhig auf alle Seiten wenden, nicht die Charaktere der Dinge ausfinden und herausheben können. Ihr erſter Blick iſt Blick treffender Wahrheit. Sie ahnden beynahe alles Gute und Schlechte im Menſchen, ſobald ſie ihn ſehen. Ich wollte von ihnen lernen, ſie um Erklärungen bitten, um Anzeige der beſondern Züge, die ihnen den Charakter ſo ſchnell und ſo richtig aufgeſchloſſen, und ſie wußten nichts zu ſagen. Wie Licht als Licht erfreut, ohne daß man ſagen kann, warum es uns wohl macht — Finſterniß als Finſterniß traurig macht und mißfällt, ohne daß man Ueberlegungen anſtellen, oder Gründe davon angeben muß; ſo erfreuen und betrüben gewiſſe Geſichter das phyſiognomiſche Genie — das iſt, den, deſſen allgemeiner phyſiognomiſcher Sinn ungewöhnlich geſund, ſcharf, reizbar, unſchuldig iſt — ohne daß es einen Grund oder einen beſondern Zug beſtimmt anzugeben weiß. Freylich alle Fähigkeiten bedürfen zu ihrer Entwickelung und Zeitigung Veranlaſſungen und Uebungen. Gewiß dieß Ahndungsvermögen auch. Beobachtung wird immer ſeine beſte Nahrung bleiben. Aber wie das Leben der Nahrung vorgeht — ſo das Genie der Beobachtung. Ein großes Maaß lebendigen Sinnes für die Charakteriſtik der Natur, das man ſich nicht geben kann, heiße ich **Genie**. Ich habe ein ſehr geringes Maaß dieſes phyſiognomiſchen Sinnes, aber durch Uebung und Beobachtung hat er ſich ſchon gar merklich verfeinert und geſichert — und ſeltſam iſt, daß es nur gewiſſe Arten von Geſichtern giebt, deren Charakter ich ſogleich, ohne ſie, oder ähnliche vorher auf irgend eine Weiſe gekannt oder geſehen zu haben, ohne mir irgend einen Grund angeben zu können, auf den erſten Blick gleichſam divinire, da es mich hingegen viele Mühe koſtet, unzählige andere, die weit ungeübtere Phyſiognomen auf den erſten Blick kennen, zu entziefern. Ich bin daher nicht ungeneigt zu glauben, daß es für jeden Menſchen eine beſondere Art von Geſichtern giebt, für die er ausſchließenden Sinn, und zu deren ſchnellrichtiger Beurtheilung er eine Art von Monopolium hat.

Viertes Fragment.

Ein Wort an Reiſende.

Für den Reiſenden, däucht mir, ſind drey Dinge ſchlechterdings unentbehrlich — Geſundheit — Geld — Phyſiognomik! — Alſo auch **Ein** phyſiognomiſches Wort an Reiſende — die reiſen, um zu reiſen — Lieber wollte ich, ſtatt dieſes einzigen Wortes — daß ein phyſiognomiſches **Taſchenbuch für Reiſende** geſchrieben würde — aber — von keinem andern, als einem geübten Reiſer. Inzwiſchen nehmt mit dieſer Broſame vorlieb. —

Was ſucht ihr, Reiſende? was wollt ihr? — Sehen wollt ihr das Merkwürdigſte, Sonderbarſte, Seltenſte, Kunſtreichſte, Kraftreichſte! — Giebt's etwas Sonderbarers, Sehenswerthers, als die verſchiedenen Editionen der Menſchheit? — Modeton iſts wenigſtens — Ihr ſucht **Menſchen!** die weiſeſten, Genievollſten, beſten Menſchen. —

Und **mehr**, als **dieſe**, die **berühmteſten!**

Und warum ſeyd ihr ſo ängſtlich begierig, dieſe wenigſtens nur auch **zu ſehen**? Nicht wollt ihr allemal von ihrem Lichte das eurige neu anzünden? nicht euch an ihnen ſonnen und wärmen? oft nur **ſehen** und **ſchauen** wollt ihr ſie? — Kinder ſeyd ihr, wenn ihr dieß bloß darum wollt, um **ſagen** zu können: „Ich ſah den Mann“ — Warum alſo euch allenfalls bloß mit **dem** begnügen — **zu ſehen**? Wenn jene kleine Abſicht euch zu klein iſt — ſo bleibt euch, deucht mich, keine Abſicht übrig, als die: **ſie phyſiognomiſch kennen zu lernen.** Wenn ihr weiſe ſeyd — wollt ihr das Verhältniß ihrer Werke, ihres Ruhmes und — ihrer Geſtalt ſehen, vergleichen, beurtheilen. Nun da könnt ihr freylich vieles lernen. Vergleichen könnt ihr das Canalwaſſer mit der Quelle — fragen: „Aus **dieſer** Quelle floß alſo dieß oder jenes? — Wo iſt ſie, die Spur dieſer Quelle — wo „höre ich ihr Rauſchen am nächſten? — Was hat der Mann **in** ſich — was nur **außer** ſich? Was „giebt er Eignes? was Fremdes? — Dieſe **Stirn** alſo — dieſe **Augenbraune** — dichtet ſo? überſetzt ſo? kritiſirt ſo? — So! von dieſem Auge alſo hängt das Schickſal des Schriftſtellers — des „Stümpers und des Genies ab? So! dieſe Naſe alſo beurtheilt und würdigt das Sterbliche und „Unſterbliche in den menſchlichen Werken? So! nun — ſchon gut — **wie das Tribunal, ſo das**

Urtheil

„**Urtheil**“ — Freylich alſo könnt ihr viel lernen, lernensbegierige Schüler der Natur — vor dem Angeſichte allberühmter Namen — auch lernen, daß — „auf der Naſe des Helden die Fliege ſich „entnothdürften darf“ — — Und mir iſt lieb, wenn ihr alles das lernet — wenn ihr dazu phyſiognomiſchen Sinn habt. — Denn ohne dieſen reiſen, heißt blind ſeyn, und ſich in eine Gallerie führen laſſen, um ſagen zu können: „Ich war auch in der Gallerie.“ —

Ich, wenn ich unbekannt reiſen könnte — würde ſie zwar auch beſuchen, die Gelehrten, Weiſen, Künſtler — und Männer, von denen viel Sagens im Lande iſt — aber entweder zuletzt, als die Nebenſache — oder zuerſt, um die Beſchwerde abgethan zu haben — Verzeiht mir, Männer von großem Namen — ich war leichtgläubig an euch — ich werde mit jedem Tage ſchwergläubiger! — Verachten will ich euch nicht! das ſey ferne — Ich kenne manchen würdigen, deſſen Praeſentia non minuit famam, ſed auxit — aber ſehr will ich auf meiner Hut ſeyn, daß euer Name, und die Sage von euch — weder Blendlicht noch Nebel mir werde! —

Lieber miſchte ich mich unbemerkt unter unbekannte Menſchenhaufen; beſuchte die Kirchen, die Spatziergänge, die Hoſpitäler, die Waiſenhäuſer — und wo möglich Verſammlungen von geiſtlichen und obrigkeitlichen Perſonen — und — — betrachtete allervörderſt die **Hauptformen** der Einwohner des Ortes — betrachtete das **Ganze** ihrer Länge, Proportion, Stärke, Schwäche, Langſamkeit, Schnelle, Farbe, Stellung, Haltung, Ganges u. ſ. f. aber erſt jedes **allein, jedes einzeln** — ſähe, vergliche, ſchlöſſe die Augen, imaginirte mir alles Geſehene, öffnete die Augen wieder, corrigirte meine Imaginationen, ſchlöſſe wieder, öffnete wieder, übte mich, Worte der Beſchreibung zu finden, ſchrieb, um zu finden, was zu finden iſt — und zeichnete mit wenigen beſtimmten Zügen dieſe leicht zu findenden **Hauptformen** — und vergliech dieſe mit dem bekannten **Hauptcharakter** der Einwohner — Wie ließen ſich da Totalformen, Totalbuchſtaben der Menſchheit finden, nachbilden, darſtellen! Sodann — wenn ich mich einmal ins Freye hinaus gearbeitet hätte — heftete ich mich mehr aufs **Beſondere,** betrachtete erſt **Hauptformen** der **Köpfe** — „ſind „ſie im Ganzen genommen, fragte ich z. E. **cylindriſch, kugelrund, geviert** — **vergebogen, eingedrückt**? die **Angeſichter** offen — oder ſchief — frey oder **gefurchet**“ — Dann beſonders einmal die **Stirnen** — dann die **Augenbraunen,** dann die **Umriſſe** und **Farben** der **Augen,** dann die **Naſen** — dann **beſonders,** um das **Charakteriſtiſchnationale** zu finden, den **Mund,** wenn

er

er ſich öffnet, und dann die **Zähne, wie ſie erſcheinen** — Könnte ich dieſe Linie der Lippenöffnung aus ſieben vermiſchten Geſichtern, wie ſie mir aufſtoßen, extrahiren — Ich glaube, ich hätte den phyſiognomiſchen Charakter der Nation des Ortes gefunden. — Ueberhaupt dürfte ichs faſt als ſichere Regel angeben — **Was an einem Orte ſechs bis ſieben unausgeſuchten, von ungefähr mir aufſtoßenden, oder aus dem Haufen herausgegriffenen Menſchen gemein iſt, iſt mehr oder weniger allen dieſes Ortes gemein.**

Es kann allerdings Ausnahmen geben — aber dieſe Ausnahmen werden ſelten ſeyn . . .

Nach dieſem pflanzte ich mich auf offene Spatziergänge, ſetzte mich an die Scheidewege der Straßen — und harrte, harrte des Unbekannten, Edeln, durch Ruhm und Beſichtigung Unverdorbenen — der gewiß, gewiß mir begegnen würde — denn in allen Gegenden der Erde, wo hundert gemeine Menſchen ſind, iſt auch wenigſtens **Ein** nicht gemeiner — und wo tauſend ſind, **zehen** — und ich müßte wenig Auge, wenig Sinn haben für die edlere Menſchheit, wenig Glauben an die Fürſehung, die ihre Verehrer ſucht — und durch wen unmittelbarer ſucht, als durch redliche Menſchenſucher? — wenn ich, wo nicht dieſen Einen aus hunderten — doch gewiß Einen aus zehen unter tauſenden fände — Siehe — **wer ſucht, der findet** — Mir ahndet' es nicht umſonſt! Er kam — ich fand ihn — er geht vor mir vorüber! — und woran erkenne ich ihn, an jedem Orte? unter jedem Bogen des Himmels? unter allen Zungen und Geſchlechtern? — Ich kenne ihn — **entweder an der gleich einleuchtenden Proportion ſeiner Geſichtsform** — die obere Gränzlinie der Stirne, die Augenbraunen, die Baſis der Naſe, der Mund ſind ſo gleichlaufend, ſo beym erſten Anblicke parallel und horizontal! Dann dieſe runzelloſe, gedrängte, und doch offne Stirn, dieſe kräftige Augenbraune, dieſer reine, leicht aufzufaſſende, leicht nachzuzeichnende Raum zwiſchen den Augenbraunen, der ſich über den Rücken der Naſe, wie eine Königsſtraße vom weit offnen Freyplatz am Thore — fortergießt — dieſer geſchloſſene, doch frey athmende Mund, dieß unhagere und unüberfleiſchte Kinn — dieß tiefere, hell und anziehend leuchtende Auge — O! wie dieß alles mir winkt — ohne mir winken zu wollen! — **Oder:** Ich kenne ihn, ſelbſt in der befremdenden **Mißgeſtalt** — auf die der hoch ſich bäumende Schönleib lächelnd herabſchaut — In der zerdrückten Form erkenne ich noch die Urform, wie in einem beſtäubten Gemählde den großen Meiſter. O geſegnet ſey mir, unerkannter Edler! **Was verachtet iſt vor der Welt, hat Gott auserwählt.** —

Ich

Ich eile dem Lieblinge des Himmels nach — ich frage ihn, was ich wiſſen und nicht wiſſen will, um ihn näher zu ſehen, um eine Stimme der Seele aus ſeinem Munde hervorzuhören, die alles Schiefe ſeiner Geſtalt verſchwinden läßt — ich frage ihn nach ſeinem Berufe, ſeinem Wohnort, ſeiner Familie — ich bitte ihn, mir einen Weg — da, dorthin zu weiſen — ich überfalle ihn hernach in ſeinem Hauſe, ſeiner Werkſtätte. Er will aufſtehen. Er muß ſtille ſitzen und fortarbeiten. Ich ſehe ſeine Kinder — ſein Weib — mir wird wohl. Er weiß nicht was ich will. Ich weiß es auch nicht; doch iſt mir wohl bey ihm; ihm wohl bey mir — Ich beſtelle was bey ihm — oder auch nichts, wie es kömmt. Ich frage genau nach ſeinen Freunden! „Ihr habt vermuthlich we„nige; aber dann recht treue!“ — Er ſchweigt erſtaunt; lächelt und weinelt mit ſtiller Unſchuld und Treuherzigkeit — will beydes verbergen, und doch bleibt beydes unverbergen. Er gewinnt mich lieb — Meine Gegenwart, durch die ſeinige geſpannt, ſpannt und ſtärkt die ſeinige für mich — Wir ſcheiden ungern von einander — und ich weiß, ich habe ein Haus beſucht, das Engel Gottes auch ſchon betraten.

O mit Intereſſe für die Menſchheit und mit Menſchenaugen reiſen — welche ſüße, ſich hoch belohnende Mühe! **Die Kinder Gottes, die in der Welt zerſtreuet ſind, ſchon zum voraus,** im Geiſte, ſo viel möglich **in Eins zuſammen bringen** — Mir däucht — das iſt auch Menſchenſeligkeit — wie's Engelsſeligkeit iſt.

Treff ichs nicht, ſo — bin ich auf Geſellſchaften eingeſchränkt — ſo horche ich mir gerade den heraus, der am wenigſten ſpricht; am leiſeſten, gelaſſenſten ſpricht. —

Wo ich Lächeln der Genügſamkeit und des ſchiefen, markloſen Hohns wahrnehme — weg von dem, zu dem, den ich gedrückt ſehe von der lautern, ſich ankündigendern Gegenwart anderer.

Ich ſtelle mich lieber neben den **Antworter** — als den **Vielſchwätzer,** und lieber neben den ſtillen **Frager,** als an den vielwiſſenden **Antwerter.**

Wer **haſtig** geht, und wer **ſchleicht** — mag vor mir vorüber eilen, oder mir nachſchleichen — Ich ſuche **mir** mehr den, der freyen, geſetzten, unſteifen Trittes geht — ſich wenig umſieht — nicht empor das Haupt trägt, und den Blick nicht ſenkt auf ſeine Füße — Es ſey dann, daß die Hand des Trübſinns ſchwer auf ihm liege — dann ſetze ich mich ihm an die Seite, faſſe ſeine Hand — und blicke, kann ichs nicht ſagen, in ſeine Seele hinein — **Gott iſt die Liebe** . . .

Ich zeichne mir die einfachen Linien, die Umriſſe der Lautſchwätzer und der Stillſchweiger — der Lacher und Lächler, der Tongeber und Tonnehmer im Geiſte — ich zeichne ſie mit dem Bleyſtift — auf ein Blatt — Ich ſammle ſo — die Sammlung mehrt ſich — Ich vergleiche; ich reihe — ich urtheile; ich erſtaune. Ich finde in aller Welt **dieſelben Zeichen, wie dieſelben Sachen.** Allenthalben einerley Menſchheit, und einerley Zeichen der Menſchheit. Wie muß mit jedem Schritte, den ich in die Welt hinein thue, meine Menſchenkenntniß wachſen! Gewißheit werden und Freude! Weisheit werden und Liebe! Segen werden für mich und meine Brüder!

Fünftes Fragment.

Ueber das Studium der Phyſiognomik, an Herrn Grafen von Thun in Wien.

Sie erlauben mir, verehrungswürdiger Graf, Ihnen meine Gedanken über das **Studium der Phyſiognomik** mitzutheilen? Mich dünkt, alle Abhandlungen dieſer Art haben weder Licht, noch Beſtimmtheit, noch Kraft genug — wenn ſie nur überhaupt geſchrieben ſind, und ſich nicht an jemand beſonders richten, von dem man voraus weiß, daß er jedes Wort prüft und prüfen kann; — daß er ſogleich die unmittelbare Anwendung davon macht, und jede Dunkelheit, Zweydeutigkeit, Unbeſtimmtheit merkt. — Ich wünſchte ſogleich alle wichtigern Fragmente dieſes Werkes, bevor ſie unter die Preſſe gehen, jedesmal einem ſcharfprüfenden Ohre vorleſen zu können — da ich nun das ſelten kann, ſo denke ich mir oft ein ſolches als gegenwärtig, wenn ich mein Manuſcript unmittelbar vor der Abſendung noch einmal mit aller mir möglichen Aufmerkſamkeit und Zuſammenfaſſung aller Geiſteskraft durchgehe. — Wie nöthig war mir die Vergegenwärtigung eines ſolchen Ohres bey dieſem Fragmente? . . . Alles, was ich über die Phyſiognomik geſchrieben, iſt ſo wichtig nicht, als das, was ich nun über das Studium der Phyſiognomik, über die Methode zu phyſiognomiren zu ſagen gedenke. Wenn mir dieſe Anweiſung gelingt, ſo iſt mir mein ganzes Unternehmen gelungen; und doch fühle ich die unbeſchreibliche Schwierigkeit, mich hierüber ſo deutlich, ſo beſtimmt und ſo vollſtändig zu erklären, als es zur Beförderung des ächten phyſiognomiſchen

Studiums nöthig iſt. Ich weiß zum voraus, daß, wenn ich nun mit allem möglichen Nachdenken einige Bogen drüber weggeſchrieben habe, und alles geſagt zu haben glaube, was ich ſagen wollte, dennoch manche Lücke übrig bleiben wird; und ſo ſehr ich immer auf die möglichſte Beſtimmtheit im Vortrage gezielt haben werde, ich dennoch manchem unbeſtimmt werde ſcheinen müſſen. — Freylich bald auf allen Blättern der drey vorigen Bände iſt ſchon theils ausdrücklich, theils neben hin davon geredet. Aber Ein Buch iſt nicht hinreichend, die Anweiſung von allen Seiten vollſtändig zu machen. Vollſtändiges alſo wird kein Vernünftiger hierüber in Fragmenten erwarten. Doch will ich thun, was ich kann. — Nicht Ihnen, ſcharfſinniger Beobachter, Regeln zu geben — ſondern nur Regeln zur Prüfung vorzulegen. Ich lege ſie **Ihnen** vor — weil Sie phyſiognomiſchen Sinn haben, zeichnen können, und erfinderiſch genug ſind, durch mancherley Hülfsmittel das Studium der Phyſiognomik zu erleichtern: Ihnen, weil ich hoffe, durch Sie einen Monarchen, der es werth wäre, Unterſtützer und Beförderer der allermenſchlichſten Wiſſenſchaft zu ſeyn, zu Anſtalten, dieß Studium zu erleichtern, veranlaſſen zu können.

Wenn die Phyſiognomik werden ſoll, was ſie werden kann, ſo iſt die Erörterung keiner Frage ſo nöthig, als dieſe: Wie muß ſie ſtudiert werden? — Pfuſcherey in der Phyſiognomik iſt vielleicht unter allen Pfuſchereyen die gefährlichſte — denn ſie macht immer wenigſtens zween Menſchen unruhig und unglücklich, den Beurtheiler und den Beurtheilten — Wie weit führt oft ein einziges ſchiefes Urtheil — und wie viel weiter eine falſche Regel, die nicht von den mannichfaltigſten Erfahrungen abgezogen iſt? und am weiteſten — falſche Anweiſung, die zu falſchen Regeln verleitet — So lange alſo, als es immer möglich war, ſchob ich es auf — über die Art und Weiſe, wie der Phyſiognomiſt ſich bilden ſoll, etwas niederzuſchreiben. Einzelne Beobachtungen ſollen nicht ohne die möglichſte Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit dem Publikum vorgetragen werden — viel weniger Anweiſungen, Beobachtungen zu machen! Vielleicht hat die Logik kein weiteres Feld der Uebung, als die Phyſiognomik — Man kann gegen unrichtige Verfahrensweiſe, und unrichtige Schlüſſe kaum genug auf ſeiner Hut ſeyn. Sie ſind ſo leicht gemacht, und führen ſo ſchnell zu den gefährlichſten Irrthümern! Nicht genug kann alſo der Phyſiognomiſt vor falſchen Wegen gewarnt; nicht genug die **mannichfaltigſte Beobachtungsweiſe** empfohlen; nicht genug jeder unlogiſche Kopf von dem Studium der Phyſiognomik weggeſchreckt werden! O die unberufenen Phyſiognomiſten, ohne Sinn und Weisheit, ohne Kenntniß und Logik — ohne Geduld zu beobachten und zu vergleichen — ohne Liebe der Wahrheit und der Menſchheit, die Witzler, die Abſprecher, die Schnellentſcheider — die Ununterſucher! o die beruſloſen Phyſiognomen! welch eine gefährliche Bande in der menſchlichen Geſellſchaft! — Ich ſage Phyſiognomiſten ohne Wahrheit und Vernunft — ich nehme es nicht zurück; ich wiederhole es aufs kräftigſte. Phyſiognomiſcher Sinn iſt vor allen Dingen ſchlechterdings unentbehrlich; iſt das erſte und weſentlichſte von allem, iſt das Auge der Natur — ohne welches alle Regeln und Anweiſungen einem Menſchen ſo unnütze ſind, als einem Blinden eine Brille — Aber! aber! ohne Weisheit, ohne vernünftige Prüfung, ohne Zergliederung, ohne Vergleichung, Reihung, ohne Vernunft, ohne Regeln, ohne Uebung, ohne Zeichnung wird das feinſte phyſiognomiſche Genie wo nicht oft ſehr irren, doch gewiß ſehr irre machen. Wenigſtens werden ſeine Gefühle ſich verwirren, und ſich nicht mittheilen laſſen. — Ehe ich alſo für meine Perſon einem Menſchen das Studium der Phyſiognomik empfehlen oder erlauben würde, müßte ich vollkommen überzeugt ſeyn — der Mann hat phyſiognomiſchen Sinn, hat Vernunft, und kann zeichnen; hat wenigſtens Talent und einige Uebung des Zeichnens. Phyſiognomiſchen Sinn — die Charakteriſtik der Natur zu empfinden und zu leſen: Vernunft, ſeine Empfindungen in Beobachtungen aufzulöſen, durch allgemeine, abſtrakte Zeichen auszudrücken, und Zeichnungsgabe, die Charaktere ſinnlich darzuſtellen. Es iſt unmöglich, daß ohne dieſes ein Menſch es jemals in der Phyſiognomik weit bringen werde. Heiß brennt mich oft die nicht ungegründete Beſorgniß, daß unfähige Menſchen die ſchwerſte aller Kenntniſſe, ſo ferne ſie beſtimmt und wiſſenſchaftlich ſeyn ſoll, allzuleicht auf ſich nehmen, und die Phyſiognomik in den übelſten Ruf bringen werden. Ich will keinen Theil dran haben, denn ich warne zehnmal ſtatt einmal. Was iſt nicht ſchon in allen drey vorhergehenden Bänden dagegen geſagt worden? Es iſt wahr — nichts iſt leichter, als die Phyſiognomik zur allgemeinen, täglichen Brauchbarkeit zu ſtudieren — wenn man Sinn, Vernunft und Zeichnungsgabe beſitzt. O mein lieber Graf! wenn Sie doch Leute ſehen, die ohne das ſich ins Heiligthum dieſer Wiſſenſchaft hinein wagen wollen — vereinigen Sie ſich doch mit mir, ſie davon abzuſchrecken. Alle Menſchen haben ein gewiſſes Maaß phyſiognomiſchen Sinnes — ich weiß es, und behaupte es mit lauter unübertäublicher Stimme; aber nicht jeder hat ſo viel Sinn, und zugleich ſo viel Vernunft, ſo viel Fähigkeit, ſeine Beobachtungen haarſcharf zu beſtimmen und auszudrücken, daß er berufen iſt, aus der Phyſiognomik ein beſonderes Studium zu machen.

Ich

Ich will das nicht wiederholen, was bereits im erſten Bande von den Eigenſchaften des Phyſiognomiſten und den Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen hat, geſagt worden — ſondern ich eile Ihnen nun einige Anweiſung vorzulegen, die ich, wie geſagt, für ſehr unvollſtändig — aber dennoch aus Erfahrung für ſehr geſchickt halte, einem Phyſiognomen zu ſeinem Studium beförderlich zu ſeyn. —

* * *

Wenn du alſo, würde ich zu dem Jünglinge ſagen, der mich um Anleitung bäte, wenn du zu dieſem Studium Beruf fühlſt; wenn verſchiedene Phyſiognomien dich verſchiedentlich affiziren; die einen dich mächtig und ſchnell anziehen; mächtig und ſchnell die andern dich zurückſtoßen — wenn du Intereſſe haſt für Menſchenkenntniß, und Beſtimmtheit und Deutlichkeit in deinen Erkenntniſſen dir Bedürfniß iſt — ſo ſtudiere die Phyſiognomik.

Und was heißt das: ſie **ſtudieren**?

Es heißt — ſein Gefühl üben; ſeinen Sinn ſchärfen; ſeine Empfindungen in Beobachtungen auflöſen, ſie ſich bezeichnen, charakteriſiren, darſtellen.

Es heißt — die ſichtbaren Zeichen unſichtbarer Kräfte aufſuchen, beſtimmen, klaſſifiziren.

Es heißt — die Urſachen gewiſſer Wirkungen in der Zeichnung und den Veränderungen des menſchlichen Geſichtes durch dieſe Züge und Veränderungen entdecken.

Es heißt — lernen, es bis zur Gewißheit lernen, entſcheiden, was gewiſſe Geſichtsformen und Geſichtszüge für Geiſtes- und Gemüthscharakter in ſich aufnehmen oder nicht aufnehmen können.

Es heißt — allgemeine, angebliche, mittheilbare Zeichen der Geiſteskräfte, oder überhaupt der innern Kräfte der Menſchheit auffinden — und auf vorkommende Fälle mit Leichtigkeit und Sicherheit richtige Anwendung davon machen können.

Wenn du das nicht lernen willſt, würde ich zum angeblichen Freunde der Phyſiognomik ſagen, ſo ſtudiere ſie nicht; weniger als das lernen wollen, verdient den Namen des **Studiums** nicht.

Meynen Sie nicht, mein lieber Graf, daß, ſo wie jeder, der ein Haus bauen will, die Unkoſten überſchlagen, und ſie mit ſeinen Kräften vergleichen muß, jeder, der ſich im Ernſte mit der Phyſiognomik abgeben will, ſich vor allen Dingen fragen ſoll — „Fühle ich in mir die Fähigkeit und „den Trieb, dieſen wahrlich nicht geringen Zweck zu erreichen?“ —

Verſicherte er mir das mit der Miene einer unerkünſtelten Zuverſicht — oder könnte ichs ihm auch, ohne ſeine ausdrückliche Zuſicherung, auf ſein bloßes Geſicht glauben — ſo würde ich ihm weiter ſagen:

Erforſche vor allen Dingen aufs genaueſte, was allen und jeden menſchlichen Körpern und Geſichtern gemein iſt, worinn ſie ſich überhaupt von allen andern organiſchen und thieriſchen Körpern unterſcheiden. Je deutlicher und vollſtändiger du dir dieſe Unterſchiede denken kannſt, deſto würdiger wirſt du von der menſchlichen Natur denken; mit deſto tieferer Ehrfurcht den Menſchen ſtudieren; und deſto offener wird dir der Charakter der Menſchheit ſeyn. **Hernach ſtudiere beſonders die Theile, die Glieder, den Zuſammenhang, das Verhältniß, die Proportion des menſchlichen Körpers.** Lies darüber was du willſt — die **Encyklopädiſten** — oder **Dürrer**, aber traue durchaus keinem Buche, es heiße wie es wolle. Unterſuche ſelbſt; miß ſelbſt. Miß erſt allein; dann vor einem ſelbſt und ſcharfſehenden Freunde; dann laß dieſen und einen andern vor dir und ohne dich, dir nachmeſſen.

Unterſcheide bey deinem Meſſen der Theilverhältniſſe zwey Dinge, die meines Wiſſens von keinem Menſchenmeſſer genug unterſchieden worden, und deren Nichtunterſcheidung zu ſo entſetzlich vielen Mißzeichnungen Anlaß gegeben hat — Anlaß zu Mißurtheilen über Gottes auch bey allen ſcheinbaren Anomalien — immer regelmäßige Werke. **Zwey Dinge,** deren Unterſcheidung — ein Schlüſſel zur Phyſiognomik iſt — **unterſcheide die geradlinigte und die bogenlinigte Proportion** — Sind die Geſichtstheile, ſind die Glieder, nach angeſchlagenen **geraden, nach Perpendikularlinien** ebenmäßig — ſo iſt der Menſch ſchön, wohlgeſtaltet, klug — ſtark — feſt, edel — in hohem Grade. Er kann alles das auch ſeyn, wenn ſeine Theile und Glieder dem **Anſcheine nach** von dieſem Ebenmaaße abweichen — dieß Ebenmaaß aber ſich doch nach **angelegten, anpaſſenden Bogenlinien** findet. Jedoch iſt zu merken, daß die geradlinigten Proportionen ihrer Natur nach vortheilhafter und unverderblicher ſind, als die andern.

Wenn du einmal überhaupt die Theile des menſchlichen Körpers, ihre Verbindung und Verhältniſſe kennſt; und ſo kennſt, daß du in jeder Zeichnung jede Abweichung, jedes Ueberflüßige,

jedes

jedes Mangelbare, jede Verſetzung, jede Verſchiebung auf den erſten Blick erkennen, und jedem darthun kannſt, wenn du einmal deines Auges, und deiner feinen Unterſcheidungsfähigkeit, des großen **Senſoriums der Phyſiognomik** ſicher biſt — dann fange erſt an — beſondere Charaktere genau anzuſehen und zu beobachten.

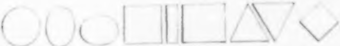
Und fange an bey ſolchen Geſichtern, die ſehr ausgezeichnet ſind durch ihre Form und ihren Charakter — bey Menſchen, die wenigſtens Eine unzweydeutige, entſcheidende, bewährte Seite des Charakters haben.

Wähle dir z. E. einen außerordentlichen tiefſinnigen Denker; einen gebornen Dummkopf; einen feinen, zarten, ſehr reizbaren Empfinder; oder einen eiſenharten, zähen, kalten, unempfindlichen Charakter.

Dieſen ſonderbaren Charakter ſtudiere vors erſte ſo, als wenn du nur den, und keinen andern zu ſtudieren hätteſt — betrachte ihn im Ganzen; betrachte ihn in allen ſeinen Theilen; beſchreibe dir ſelbſt mit ausdrücklichen Worten ſeine ganze Geſtalt und alle ſeine Züge, als wenn du einem Mahler, der ihn nicht kennt, aber ihn zeichnen ſollte, ſein Bild diktiren wollteſt. Wo immer möglich, laß ihn dir, wie dem Mahler der zu mahlende, zu dieſer Beſchreibung ſitzen oder ſtehen. Zeichne ihn dir zuerſt mit Worten nach der Natur. Fange bey der Statur an — dann gehe zur Proportion fort, der ſcheinbaren nämlich, die nach geraden Perpendikular- und Horizontallinien gemeſſen werden kann — ſodann zur Stirne, Naſe, Mund, Kinn — und beſonders der Figur, Farbe, Lage, Größe, Tiefe des Auges u. ſ. f.

Wenn du mit der Beſchreibung fertig biſt, ſo lies ſie dir in Gegenwart der Perſon langſam vor, und vergleiche Zeile um Zeile, Wort für Wort mit dem Originale. Frage dich ganz beſtimmt: Mangelt nichts? iſt nichts überflüßig? und was da iſt, iſt's wahr, iſt's beſtimmt genug ausgedrückt? Dieſer Beſchreibung nach zeichne dir ſelber ohne Gegenwart der Perſon ihr Bild. Du haſt ſie nicht recht beſchrieben, nicht recht beobachtet, wie ſie nämlich der Studierer der Phyſiognomik beobachten ſoll, wenn du ſie nicht nach der Beobachtung und Beſchreibung, dem Hauptcharakter nach ähnlich herausbringen kannſt. Um dich hierinn recht ſicher zu üben, ſo mußt du dich gewöhnen, ſobald du ein Geſicht ſtudieren willſt, in wenigen Momenten ſeine weſentlichen Züge aufzufaſſen, und ſie dir tief einzuprägen. — Meine Methode hierinn iſt dieſe: Zuerſt die **Form** des Geſichtes

ſichtes von vorne, iſt ſie rund? oval? geviert? dreyeckigt? unter welcher beſtimmten Hauptfigur läßt ſie ſich am füglichſten denken?



Es werden wenige Geſichter ſeyn, die nicht mit einer dieſer acht Hauptformen Aehnlichkeit haben, ſich nicht in eine ſolche Figur bequem hinein denken laſſen. — Nach der Form des Geſichtes ſuche ich die Hauptform des Profils, und denke ſie mir in irgend eine Hälfte von dieſen beſtimmten Figuren hinein. Hernach beſtimme ich mir die Perpendikularlänge der drey gewöhnlichen Abtheilungen, und bemerke mir ihre perpendikuläre Verſchiedenheit. Sodann das Verhältniß der **Lage** dieſer drey Geſichtstheile — der **Stirne**, der **Naſe**, des **Kinnes** — welches mir dadurch am leichteſten wird, wenn ich mir den äußerſten Punkt der Oberlippe unmittelbar unter der Naſe — und den tiefſten Punkt bey der Naſenwurzel zuſammen, nach einer Bleyſchnur gemeſſen, denke, wodurch ſich dann bey allen Geſichtern dieſe Verhältniſſe natürlicher Weiſe nur in drey Hauptklaſſen bringen laſſen: Die **perpendikulären** — die **oben vorſtehenden** — oder **oben zurückſtehenden**. Ohne ſo fixe und ſo ſchnelle und leicht beſtimmbare Punkte, als eine Art von Achſe anzunehmen, um die ſich die ganze Geſichtsform gleichſam drehet, iſt es niemals möglich, ſich aus der Imagination die wahre Form des Kopfs phyſiognomiſch genau zu vergegenwärtigen. Ich muß auch im Vorbeygange für junge Mahler anmerken, daß ſie, ohne dieſe zween fixe Punkte allervörderſt und genau zu beobachten, ſchwerlich jemals eine Geſichtsform phyſiognomiſch richtig zeichnen werden — Wenn ich dieſe zween Punkte mir eingeprägt habe — ſo imaginire ich mir ſodann die Stirn beſonders; dann die Augenbraunen beſonders; den Zwiſchenraum zwiſchen den Augen; dann den Uebergang zur Naſe; dann die Naſe beſonders; dann beſonders den unbeſchreiblich charakteriſtiſchen Winkel von der Naſenſpitze bis zur eigentlichen Oberlippe, der wieder nur von dreyerley Art ſeyn kann, rechtwinkelicht

kelicht, ſtumpf oder ſpitzig — Sodann ob die obere oder untere Seite dieſes Winkels länger ſey? Dann den Mund — der im Profile wieder nur drey Hauptformen haben kann; entweder geht die Oberlippe über die Unterlippe — oder ſie läuft ſenkelrecht mit ihr, oder ſie geht zurück. So mißt und klaſſifizirt ſich auch das Kinn. Iſt's perpendikulär? vorgehend? zurückgehend? Und ſein Untertheil, ſinkt er unter die Horizontallinie? läuft er horizontal oder aufwärts? Beſonders bemerke ich mir die durch das Fleiſch entweder ſichtbare oder unſichtbare Schweifung der Kinnlade, die oft von der entſcheidendſten Bedeutung iſt. *) — Das Auge meſſe ich allervörderſt nach ſeiner **Entfernung** von der Naſenwurzel — dann betrachte ich ſeine **Größe**, ſeine **Farbe** — dann die Schweifung des obern und untern Augenliedes. So kann ich in wenigen Momenten ein Geſicht gleichſam auswendig lernen. Dieß Auswendiglernen eines Geſichtes geſchieht gerade ſo, wie das Auswendiglernen einer Stelle eines Gedichtes geſchieht. Man überſchaut, den Hauptpartheyen nach, das Ganze.

---

*) „Es iſt für jeden, der nicht häufige Obſervationen gemacht, unbegreiflich, wie leicht und ſicher und beſtimmt von dieſem Knochen Merkmale von der innern Beſchaffenheit des Menſchen herzunehmen ſind. Ich muß hier anmerken, und ich könnte die Anmerkung bey allen Knochen des menſchlichen Körpers, auch nur in ſo ferne ſie ſich durch Haut und Fleiſch befühlen laſſen, ſicherlich wiederholen — daß ein guter Phyſiognomiſt mit verbundenen Augen durch das bloße Betaſten dieſes einzigen Knochens mit der größten Zuverläßigkeit vieles von dem Charakter eines ſonſt allen ſeinen Sinnen unwahrnehmlichen Menſchen entſcheiden könnte. Ich habe oft in dem ganzen Geſichte eines Menſchen, von deſſen außerordentlichem Verſtande ich ſonſt die entſcheidendſten Proben hatte, das auszeichnende Mittel nirgends ſo leicht und ſo ſicher finden können, als in dieſem einzigen Knochen, im Profil betrachtet; und es iſt inſonderheit den Mahlern und Zeichnern menſchlicher Köpfe ſehr anzurathen, daß ſie ihre Profile ſo gegen das Licht ſtellen und ſo in Schatten ſetzen, daß die Zeichnung hievon eine auffallende Beſtimmtheit und Genauigkeit bekomme. Ich habe unzählige Porträte geſehen, wo dieß (ich wollte auch alsdann, wenn mir das Original unbekannt iſt, gut dafür ſtehen) auf eine das Auge des Beobachters beleidigende Weiſe vernachläßigt iſt. Junge Mahler, die ihr Luſt und Kunſt beſitzet, das Schönſte, was Gott erſchaffen hat, das menſchliche Geſicht nachzuzeichnen — und für Aeltern, Kinder, Geſchwiſter, und Freunde einen Theil einer geliebten menſchlichen Geſtalt zu verewigen — nehmet von mir Unkünſtler eine Beobachtung an, deren Benutzung der Menſchheit und ihrem Urheber Ehre machen kann. Zerſtöret und verderbet das Werk Gottes nicht durch Trägheit, Unachtſamkeit und Unwiſſenheit." Aus der bereits gedruckten Vorleſung über die Phyſiognomik.

Ganze. Man prägt ſich Hauptſatz für Hauptſatz ein. Man verſucht, bey weggelegtem Buche, ſie herzuſagen: und wenn man nicht mehr fortkommen kann, ſo ſieht man im Texte wieder nach. So lerne ich Geſichter auswendig. Ohne dieſe Uebung wird der Beobachtungsgeiſt immer ſtumpf bleiben, und nie zu einer Art von Souveränität gelangen, die ihm zum phyſiognomiſchen Studium ſchlechterdings nöthig iſt.

Wenn du nun ſo ein charakteriſtiſches Geſicht durchſtudiert haſt, ſo horche und ſchau einen, zween, drey Tage auf alle und jede Geſichter, die dir immer begegnen mögen — und laß vors erſte alle alle vorbeygehen, die nicht treffende Züge der Aehnlichkeit mit dem durchſtudierten haben. Und damit du dieſe Aehnlichkeiten leichter findeſt, ſo ſchaue vors erſte nur auf die Stirne — **wie die Aehnlichkeit der Stirne, ſo die Aehnlichkeit der übrigen Züge.** Das ganze Geheimniß des phyſiognomiſchen Findens und Beobachtens beſteht in der Vereinfachung, Entblößung, Heraushebung einzelner Hauptgrundzüge, die man ſuchen will. — Findeſt du nun z. E. alſo eine ähnliche Stirn, hiemit auch nach unſerer Vorausſetzung ein ähnliches Geſicht — ſo ſuche wiederum dir dieſes aufs genaueſte zu beſtimmen, und beſonders das, was zur vollkommenen Aehnlichkeit noch mangelt — und mache dir ſodann den Charakter des neugefundenen beſonders in dem Punkte, worinn ſich jener ſo ſehr auszeichnet, zuverläßig bekannt. Findeſt du ganz **entſchiedene Aehnlichkeiten** in beyden, ich ſage ganz entſchiedene, ſo biſt du ſicherlich dem phyſiognomiſchen Charakter ihrer auſſerordentlichen Seite auf der Spur — woferne du ſonſt keinen andern Menſchen ſiehſt, der ohne dieſe außerordentliche Seite des innerlichen Charakters im äußern dieſen beyden ähnlich iſt. Findeſt du einen ſolchen — aber ſchwerlich, ſchwerlich wirſt du ihn finden, wenn du auch Jahre lang ſucheſt — ſo iſt das Auffallende in der Aehnlichkeit ihrer Phyſiognomien nicht der Charakter **derjenigen** Geiſteseigenſchaft, die ſie zu außerordentlichen Menſchen macht. Um dich noch weniger zu irren, **ſo horche und ſchaue auf die entſcheidenden Momente, wo das Außerordentliche dieſer Charaktere in Bewegung und Aktivität iſt.** Abſtrahire dir ſcharf die Linie, die aus der Bewegung der Muskeln in dieſem Momente entſteht, und vergleiche die aus beyden Geſichtern in dieſem Momente ſich ergebenden Linien. Wenn auch dieſe ſich ähnlich ſind — ſo fuße auf die Aehnlichkeit des Geiſtes. Findeſt du einen ganz ungewöhnlichen Zug an einem außerordentlichen Menſchen — und gerade dieſen an einem eben ſo außerordentlichen und keinem andern — ſo wird

dir

die dieſer Grundzug Hauptbuchſtabe eines Charakters, und zu unzähligen Nüangen der Schlüſſel ſeyn.

Ein Beyſpiel: **Haller** war gewiß in mancher Abſicht — ein ganz **außerordentlicher** Menſch. Ich habe neben andern Merkwürdigkeiten ſeines Geſichtes, die er mit andern verſtändigen Leuten gemein hatte, noch einen Zug, einen Umriß, einen Muskel am untern Augenliede bemerkt, den ich noch an keinem Menſchen in dieſer Form und Beſtimmtheit geſehen. Nun weiß ich noch nicht, was er bedeutet. Ich gebe nun aber auf alle mir vorkommende Geſichter acht, und das erſte, das dieſen Zug mitbringt, werde ich aufs genaueſte prüfen — werde es auf Geſpräche aus **Hallers** Fächern lenken, oder doch auf Dinge, wobey es ſich leicht zeigt, ob etwas, und was von **Hallers** Geiſte in ihm ſeyn möchte. Ich bin zum voraus nach einer Menge ähnlicher Beobachtungen überzeugt, daß, wenn ich noch zwey Geſichter mit dieſem Zuge gefunden, wieder ein großer Buchſtabe ins Alphabet der Phyſiognomik gefunden iſt. Es könnte ſeyn, daß **Haller** Schwachheiten gehabt, von denen dieſer Zug das Wahrzeichen wäre; könnte hiemit ſeyn, daß dieſer Zug an irgend einem ſehr gemeinen Menſchen ſich fände, der, ohne **Hallers** Menge von Trefflichkeiten, nur **dieſe Schwachheit** mit ihm **gemein** hätte — Wahrſcheinlicher aber iſt das Gegentheil. Jedoch ohne Vorurtheil für das eine oder andere — werde ich nun ein zweytes Geſicht mit dieſem Zuge erwarten.

Eine der wichtigſten **Regeln** ſey alſo: **Fange bey den außerordentlichſten Charaktern an!** Studiere und erforſche vor allen Dingen — die **extremſten** Charaktere; die äußerſten Enden **entgegengeſetzter** Charaktere. — Itzt die entſcheidendſten Züge der wohlwollendſten Güte — dann die der entſchiedendſten Bosheit. — Itzt den entſchiedendſten Dichter — dann den kälteſten Undichter; itzt den gebornen Thoren, dann den gebornen Weiſen.

Beſuche in dieſer Abſicht Thorenhoſpitäler — und zeichne dir erſt von den allergeiſtloſeſten Geſichtern die Grundform, die auffallendſten Züge; — erſt die, welche allen gemein ſind — ſodann das, was jeder beſonders hat. Zeichneſt du erſt jeden beſonders, ſo findeſt du das Allgemeine leicht — haſt du dieß, dann ſuche erſt das Individuelle. **Beſchreibe und zeichne! zeichne und beſchreibe!** Studiere jeden Theil beſonders! decke das übrige mit der Hand — dann ſieh auf den Zuſammenhang und die Verhältniſſe. — Frage dich — ſitzt's hier? ſitzt's dort? das Entſcheidende? Hebe eines nach dem andern heraus; erzerpire dir gewiſſe Züge — dann lege ſie wieder ins ganze Muskelgewebe hinein — um den Zuſammenhang und die Spielung des Ganzen zu bemerken.

Und ſogleich hernach ſuche dir eine Geſellſchaft von weiſen, geſund denkenden, tiefdenkenden Menſchen aus — und gehe eben ſo zu Werke.

Wenn du nicht Zeit, nicht Gelegenheit, nicht Standpunkt haſt, ein ganzes Geſicht zu ergreifen, und von allen Seiten auswendig zu lernen, ſo ergreife wenigſtens **zwo Linien** aus dem Geſichte — wenn du dieſe haſt, haſt du den Charakter des Geſichtes — das heißt, du haſt den Schlüſſel zum Charakter des Geſichtes — Die **Mittellinie des Mundes,** wenn er geſchloſſen iſt vornehmlich — und neben ein, wenn er ſich ein wenig öffnet: Und die Linie, die **das obere Augenlied auf dem Augapfel beſchreibt.** Dieſe verſtehen, heißt das menſchliche Geſicht verſtehen. Mittelſt dieſer zwey Lineamente, ich behaupte es kühn, iſt es möglich, iſt es leicht, den Geiſtes- und Herzenscharakter eines jeden Menſchen zu deſchifriren. — Wohl verſtanden — **nicht mir!** aber — dem, der mehr Zeit und Gabe hat zu beobachten, als ich. Alle Geſichter, deren Charakter ich zu kennen glaube — kann ich durch dieſe zween Züge kennen. Zwey Lineamente übrigens, die ſelbſt von den größten Naturmahlern vernachläßigt werden — obgleich der ganze Geiſt der Aehnlichkeit darauf beruht. Wo ſie in irgend ein Lineament **Manier** hineinbringen, bringen ſie's in dieſe zwey hinein. An dieſen zween Zügen läßt ſich auch leicht entdecken, ob der Meiſter ächter Phyſiognomiſt iſt oder nicht. Da aber gerade dieſe zwo Linien ſo beweglich oder ſo fein bogigt ſind, daß es ein äuſſerſt geübtes Auge erfordert, ſie rein herauszublicken — da außer dem **dieß im Geiſt nachzeichnende Herausblicken** beſonders der **Augenlinien** in den Blick des andern ſo tief einſchneidend iſt; ſo muß ich mich ſehr oft nur mit dem Profile behelfen; welches vom Auge leichter aufzufaſſen iſt, als vom Munde. Wo aber auch das nicht hinreicht; ſo faſſe ich mir, wo immer möglich, noch die zween Uebergänge; den von der **Stirne zur Naſe,** und den von der **Naſe zum Munde** auf. Dieſe zwey beynahe feſten und unveränderlichen Fragmente des Profils zeichne ich in Gedanken nach, um ſie nachher wirklich durch die Zeichnung fixiren zu konnen.

Genaue Unterſuchung und häufige Vergleichung dieſer zween beweglichen und unbeweglichen Züge wird lehren, daß ſie, wie überhaupt alle Züge des Geſichtes — das unmittelbarſte Verhältniß zu einander haben — ſo daß immer einer den andern vorausſetzt und mit ſich führt; ſo daß man

nach

nach und nach dahin kömmt, wenn einer genau angegeben iſt, den andern angeben zu können. Um zu dieſer unbeſchreiblich wichtigen Fertigkeit zu gelangen, muß man eine Zeitlang nichts zeichnen, als Umriſſe von obern Augenliedern, und Mittellinien des Mundes von derſelben Perſon, und zwar immer dieſe beyden Linien, auf einer Karte — und jedes Paar ſolcher Linien beſonders auf eine Karte — um hernach leichter verſetzen, reihen und klaſſifiziren zu können. Für die zween andern Züge iſt mittelſt der Silhouetten leicht Rath zu ſchaffen — auch dieſe alſo hebe man beſonders aus, zeichne eine Menge von dieſen zween Zügen auf beſondere rangierbare Karten, und ſuche allenfalls ihr Verhältniß mathematiſch zu beſtimmen. —

◆ ◆ ◆

Allein, ſage ich, lieber Graf, meinem Phyſiognomiſten — allein — nicht nur dieſe, mir nun, durch vielfältige Beobachtung, als ſehr charakteriſtiſch einleuchtende Züge — ſtudiere, beſchreibe, zeichne, hebe aus, vergleiche! Nein! du ſollſt alle ſtudieren — ſollſt keinen Theil des menſchlichen Geſichtes vernachläßigen — In jedem liegt der ganze Charakter des Menſchen; ſo wie in jedem, dem geringſten Werke Gottes, Charakter der Gottheit liegt. Gott kann nichts ſchaffen, das nicht göttlich ſey. Ein wahrhaft Weiſer, als Weiſer, ſpricht keine Sylbe der Thorheit aus; ſetzt kein Comma ohne Abſicht. — Sich alſo an Einem Theile des menſchlichen Geſichtes durch Verachtung verſündigen, heißt: ſich am Ganzen verſündigen. Der das Auge geſtaltet hat zum Sehen; derſelbe hat auch das Ohr gepflanzet zu hören. Und er hat **nicht zuſammengeflickt.** O wie kann ichs oft und laut und tief eindringend genug ſagen — **Gott und die Natur flicken nicht zuſammen! Wie das Auge iſt; ſo iſt das Ohr . . Wie die Stirn, ſo jedes Härchen des Bartes. Ein jedes Theilchen hat die Natur und den Charakter des Ganzen.** Jedes ſpricht Wahrheit und Wahrheit des Ganzen. *) Nur ſpricht das Eine für uns lauter; das andere leiſer — aber alles, alles ſpricht ebendieſelbigen Worte. Es iſt ein tauſendſtimmiges Conzert — das Wahrheit ausſpricht. Und es giebt bisweilen Momente, wo uns die leiſere Stimme verſtändlicher iſt, als die laute. Oft erklärt uns eine unbedeutend ſcheinende Stelle der Schrift die aller-

---

*) Nulla enim corporis pars eſt, quamlibet minuta et exilis, quantam vis abjecta et ignobilis, quae non aliquod argumentum inſitae naturae, et quo animus inclinet, exhibeat. — Lemnius.

wichtigſte. Oft iſt ein unbeträchtlicher Nebenzug in einem Geſichte Schlüſſel zum ganzen Geſichte, und zu den wichtigſten Hauptzügen. Es gilt auch hier — die feyerliche Bezeugung Paulus — **Es iſt an ſich ſelber nichts gemein, als nur dem, der es gemein achtet.** Es gilt auch hier: **Eher wird Himmel und Erde vergehen, ehe ein Buchſtabe oder ein Pünktlein vom Geſichte ſeine bedeutende Kraft verliert.** —

Du biſt nicht werth; das heißt: du biſt nicht fähig, das Menſchengeſicht zu ſtudieren, wenn du von deiner Beobachtung das mindeſte gefliſſentlich ausſchließeſt.

Doch, thue ich ſogleich wieder hinzu — du haſt vielleicht für dieſen oder jenen beſondern Zug, dieſes oder jenes beſondere Glied gleichſam einen beſondern Sinn. So wie jeden Menſchen beſondere Talente und Eigenſchaften des Menſchen beſonders affiziren — ſo mit den Geſichtszügen. Alſo iſt's natürlich: Prüfe dich genau, wofür du beſondern offnen Sinn haſt, und das Glied, den Zug, wofür du dieſen Sinn haſt, ſtudiere du am erſten und meiſten, und ſo, als wenn du nur dieſen und keinen andern zu ſtudieren hätteſt, und als wenn allein in dieſem Einen Zuge der ganze Charakter läge. —

◆ ◆ ◆

Wer Phyſiognomik ſtudieren will, mache ſich ein beſonderes Studium aus den Schattenriſſen. Wer dieſe verachtet, verachtet die Phyſiognomik. Wer keinen Sinn für dieſe hat, hat keinen für die menſchlichen Geſichter. Sicherlich aber, wer ſeinen phyſiognomiſchen Sinn an der Silhouette übt und befeſtigt — der wird in lebendigen menſchlichen Geſichtern, wie in einem offnen vor ihm liegenden Buche fertig zu leſen im Stande ſeyn.

Und wie ſoll nun der Schüler der Phyſiognomik mit den Schattenriſſen zu Werke gehen? Erſt ſoll er ſie aufs genaueſte machen lernen — ſelber machen. Unter dem Ziehen der Silhouette ſchärft ſich der Beobachtungsgeiſt ungemein; übt ſich, jedes Geſicht in ſeine Silhouette aufzulöſen, mithin ſeine charakteriſtiſche Gränzlinie leicht zu finden. Selber machen ſoll er ſeine Silhouetten, und ſich üben, den höchſten Punkt von Reinheit und Schärfe mit Sicherheit zu erreichen. Unter unzähligen Silhouetten, die mir durch die Hände gegangen, ſind ſehr wenige, die ich für phyſiognomiſch genau erklären kann. Da alles auf die äußerſte Gränze des Schattens ankömmt; und dieſer ſelten ſcharf genug aufs Papier fällt, und von einer unzeichneriſchen Hand unmöglich rein und

wahr

wahr genug gezeichnet werden kann, ſo muß ich jedem Phyſiognomiſten das eigne Silhouettiren am Sonnenmikroſkop — anrathen und ihn erinnern, den Kopf ſo nahe als möglich an die Wand zu bringen, ohne daß jedoch die Stellung im mindeſten geniert oder geſenkt ſey. Dieſem vorzukommen, iſt ein über die Achſel ausgeſchnittenes Bret mit vier Füßen, von etwa vier bis fünf Zoll, worauf ein glatter unten nach dem Ausſchnitte des Bretes ausgehölter Papierbogen mit Wachs feſt geſpannt werden kann, ſehr dienlich. Am dienlichſten aber ein Silhouettenſeſſel, wo der Schatten auf ein geſchliffenes unten bey der Achſel ebenfalls ausgehöltes Glas fällt, hinter dem ein Oelpapier glatt aufgeſpannt werden kann. Sobald der Schattenriß zart gezeichnet und losgeſpannt iſt, ſo umzieht man ihn merklicher und freyer, als er in der perpendikulären Lage gezeichnet werden kann. Man ziehe ihn ſorgfältig ins Kleine, und ſchleife ja, wie ſchon an einem andern Orte bemerkt worden, keine kleine Spitze, Schärfe, oder ſo was weg. Man färbe die ins Kleine gebrachte Silhouette ſchwarz. Eine andere behalte man, zu leichterer Ausmeſſung des innern Raumes frey. Die große Silhouette hänge man perpendikulär vor ſich hin, und zeichne ſie von freyer Hand nach; ſo lange bis man ſie der ins Kleine gebrachten gleich herausgebracht hat. Der Schüler der Phyſiognomik ſoll keine Gelegenheit vorbey laſſen, ſich im Beobachten und Zeichnen zu üben; man kann ſich ohne die Erfahrung gar nicht vorſtellen, wie viel man durch dieß Abzeichnen und Vergleichen gewinnt; wie unendlich gewiß man dadurch wird, daß oft die geringſte Abweichung von der Natur den ganzen Ausdruck des Charakters verfälſchen kann. Vergleichung aller ſeiner Verſuche mit dem Original wird ſeinen phyſiognomiſchen Sinn aufs äußerſte ſchärfen.

Uebe dich, jede Silhouette zu beſchreiben; und ſchreibe das, was du von dem Charakter des Urbildes ganz zuverläßig weißt, in den gemeſſenſten und beſtimmteſten Ausdrücken bey.

Haſt du einmal eine beträchtliche Anzahl ſolcher genau gezeichneten Silhouetten, **deren Charakter du ſonſt weißt** — reihe erſt — **nicht** die zuſammen, die denſelben intellektuellen oder moraliſchen Charakter zu haben ſcheinen — denn fürs **erſte** iſt die richtigſte unphyſiognomiſche Wortbeſchreibung unbeſtimmt — und fürs **zweyte**, welches eine Folge des erſten iſt, giebt es unzählige intellektuelle und moraliſche Trefflichkeiten oder Cruditäten und Stumpfheiten, die wir mit einem allgemeinen Wortnamen bezeichnen, und die innerlich ungemein verſchieden ſind — mithin ſich auch durch die allerverſchiedenſten phyſiognomiſchen Züge ausdrücken. So können zwey außerordentliche Genies die allerentgegengeſetzteſten Phyſiognomien haben. Nicht alſo kann man damit anfangen — die Silhouetten nach der Klaſſe der Namen, die ihren Urbildern zukommen mögen, zu reihen. Z. E. nicht nach dem Namen Genie. „Dieſer Kopf iſt gewiß Genie! Jener gewiß auch. „Alſo wollen wir nun ſehen, was ihre Silhouetten gemein haben mögen.“ — Mit nichten! Es kann ſeyn, daß ſie nicht nur nicht das mindeſte gemein haben — ſondern ſich am allerunähnlichſten ſind — Wie alſo ſollen die Silhouetten gereihet werden? — Nach ihrer Aehnlichkeit — nach der Aehnlichkeit der Stirnen — anfangs! Dieſe Stirnen ſind ſich auffallend ähnlich; nun — worinn beſteht ihres Geiſtes auffallende Aehnlichkeit? So zurückliegend, ſo gebogen iſt dieſe Stirn; in dieſen Winkel läßt ſie ſich faſſen: Dieſe kömmt ihr ſehr nahe. — Berühert ſich nun auch ihre Geiſtesähnlichkeit ſo nahe? — Um hierinn ſo ſicher als möglich zu gehen, meſſe man die großen Silhouetten mit dem Transporteur! Man beſtimme das Verhältniß der Höhe des Scheitelpunktes zur Baſis bis zur Augenbraune, und die Diagonale. Forſcher, genauer Forſcher der Menſchheit — auf dieſe Weiſe wirſt du finden, was du ſucheſt: Finden, daß Aehnlichkeiten der Umriſſe Aehnlichkeiten der Geiſteskräfte vorausſetzen; finden, daß dieſelbe Stirnart dieſelbe Art, die Sachen überhaupt anzuſehen, dieſelbe Wahrnehmungs- und Empfindungsweiſe mit ſich führt; finden, daß wie jede Gegend ihre Polhöhe, und eine derſelben gleichförmige Temperatur hat, ſo jedes Geſicht und jede Stirn eine ihrer beſondern Polhöhe eigne Temperatur haben, die dieſer Höhe angemeſſen iſt. —

Dieſe Beobachtungen ſich zu erleichtern, wird es ſehr gut ſeyn, wenn der Phyſiognomiſt ſich ein beſonderes Alphabet für die Silhouetten der Stirnen macht — ſo daß er jede ihm vorkommende Stirn ſogleich mit einem Buchſtaben, oder klaſſiſchen, generiſchen, ſpeziellen Namen nennen kann. Ich arbeite wirklich an einer Tabelle aller wirklichen und möglichen Stirnen, welche in den **phyſiognomiſchen Linien** abgedruckt werden ſoll, die ſich aber jeder Phyſiognomiſt ſelber machen ſoll — alle dieſe Tabellen müſſen ſich gleich kommen, weil ſie auf unwandelbaren mathematiſchen Figuren beruhen.

◆ ◆ ◆

Man unterſuche auch beſonders, und richte genaue Aufmerkſamkeit darauf, welche Charakter ſich am meiſten in der Silhouette auszeichnen; welche am wenigſten — und ſehe, ob nicht die

wirkſa-

wirkſamern ſich viel mehr auszeichnen, als die bloß empfindſamen und leidſamen. Man übe ſich auch, erſt Silhouetten von lebendigen Geſichtern aus freyer Hand zu zeichnen:

Dann zeichne, ohne Gegenwart des Originals, Aug und Mund, und Züge hinein:

Dann ſuche das Profil ins Vollgeſicht — das Vollgeſicht ohne Original wieder ins Profil zu überſetzen.

Mache Ausſchnitte und Entwürfe aus der Imagination, und ſuche Linien und Züge von beſtimmter Bedeutſamkeit herauszuſcheiden.

Jeden dieſer Züge vereinfache ſo ſehr als immer möglich. Zeichne jeden beſonders aufs reinſte und nettſte allemal auf ein Kartenblatt — damit du nachher leicht Reihen machen, zuſammenſetzen und trennen könneſt.

Das Schwerſte wird dir durch dieſen unbeträchtlich ſcheinenden Vortheil — leicht werden. Möglichſte Vereinfachung, und möglichſte Verſetzbarkeit vereinfachter Züge — Richte darauf dein Hauptaugenmerk bey deinem Studium.

◆ ◆ ◆

Ich halte die Baſis der Stirn für die Summe aller unzähligen Umriſſe des Schädels, oder für die Summe aller ſeiner Radien vom Wirbel an.

A priori vermuthete ichs, und hinterher erfuhr ichs — daß in dieſer Grundlinie die ganze Kapazität und Perfektibilität des geſunden Menſchen ausgedrückt iſt, und ein vollkommenes phyſiognomiſches Auge könnte die Unterſchiede der Charakter einer gedrängten Menge von einem Fenſter herab aus dieſen Umriſſen leſen. —

Um alſo vom bloßen Sehen dieſen Grundriß nach und nach herausheben zu können, wird nöthig ſeyn, daß man oft dieſelben Stirnen zugleich von vornen und im Profil zeichne, nach dem Schatten zeichne, und dann meſſe. —

Es iſt eine ſchwere aber nicht unmögliche Uebung — zu dem Blicke zu gelangen, der aus dem Profil, aus der Fronte — den ganzen Grundumriß des Schädels herausblicken kann. In einem Mönchskloſter, wenn die Mönche beym Gebete ihr geſchornes Haupt gegen die Erde neigen, laſſen ſich die frappanten und bedeutungsvollen Unterſchiede dieſer Grundlinien leicht überſehen und hernach ſchätzen. Dieß kann auch geſchehen, wenn ſie im Chor ihre Andacht verrichten.

◆ ◆ ◆

Wachende Menſchen laſſen ſich ſelten recht **beobachten** — Man hat hundert Gelegenheiten ſie zu ſehen; aber ſelten Eine, ſie ohne beleidigende Indiscretion ſicher zu beobachten! Schlafende hingegen, wie lehrreich für den Phyſiognomiſten! Zeichne! zeichne! einzelne Theile, einzelne Züge — zeichne Umriſſe nach Schlafenden! Zeichne beſonders durch bloße Hauptlinien die **Lagen** der Schlafenden — wie Körper, Haupt, Beine und Arme ſich gegen einander verhalten — Sie ſind unbeſchreiblich bedeutſam — beſonders an Kindern — Vergleiche die Form des Geſichtes und die Lage. Du wirſt bewundernswürdige Harmonie finden. Jedes Geſicht hat eine eigne Lage des Körpers und der Arme.

◆ ◆ ◆

Nicht weniger bemerkungswerth ſind Todte, und Gipsabgüſſe von Todten. Die Beſtimmtheit ihrer Züge iſt viel ſchärfer, als an Lebenden und Schlafenden. Was das Leben wankend macht, ſetzt der Tod feſt. Was unbeſtimmt iſt, wird beſtimmt. Alles kömmt in ſein Niveau — alle Züge in ihr wahres Verhältniß — wenn nicht allzugewaltige Krankheiten und Zufälle vorhergegangen ſind. —

◆ ◆ ◆

Nichts aber empfehle ich den Phyſiognomiſten ſo ſehr, als das Studium wahrer und unveränderlicher Gipsabgüſſe. Wie lange, wie ruhig, wie von allen Seiten läßt ſich ein ſolcher Abguß betrachten! — Man kann ihn ſetzen in welches Licht man will, man kann ihn von allen Seiten ſilhouettiren und meſſen; auf alle Weiſe zerſchneiden, und jedes Stück genau nachzeichnen, und ſeine Gränzlinien alle beynahe mit mathematiſcher Genauigkeit beſtimmen. Auf dieſe Weiſe heftet der Phyſiognomiſt ſeine Blicke auf das Feſte, Unveränderliche, auf die unwandelbare Wahrheit

einer

einer Phyſiognomie; — Wahrheit und Grundfeſtigkeit, die immer der Hauptzielpunkt aller ſeiner Beobachtungen ſeyn ſoll. Wer dieſes Fundament aller Phyſiognomie nicht unterſuchen will — und nur auf die Bewegungen der Muskeln ſich einſchränkt, ſcheint mir den Theologen ähnlich, die einige Sittenlehren aus dem Evangelio heraus heben, und Chriſtum ſelbſt weder berühren, noch ſehen wollen

Wer Abgüſſe von gebornen Genieen und gebornen Thoren mit einander vergleicht, neben einander zergliedert, ganz und theilweiſe zeichnet, mißt — deſſen Glaube an die Phyſiognomik wird dem Glauben an ſeine eigne Exiſtenz gleich kommen — und ſeine Kenntniß anderer Menſchen wird nach und nach der Kenntniß ſeiner ſelbſt ähnlich werden.

Wenn einmal der **Stirnmeſſer**, wie ich hoffe, nun bald, vielleicht ehe dieſer Bogen abgedruckt iſt, ſeine Vollkommenheit erreicht, und der Schüler der Phyſiognomik die Anwendung davon ſich leicht geläufig gemacht haben wird, ſo daß er nachher auf den bloßen Anblick auch ohne Maaß die Kapazität und den Charakter der Stirn ziemlich genau wird beſtimmen können; — welche Rieſenſchritte wird er in der Menſchenkenntniß thun müſſen! wenn er die Grundriſſe, die Profile u. ſ. f. der Stirnen von harten und weichen, ſchnellen und langſamen Charaktern auf ſein Reißbret auftragen und ihre Krümmungen und Winkel beſtimmen kann!

◆ ◆ ◆

Zu ähnlichem Zwecke rathe ich dem Phyſiognomiſten, eine Sammlung von Schädeln von bekannten Perſonen an — rathe ich ihm Silhouetten von dieſen Schädeln, die alle auf demſelben horizontalen Brete liegen müſſen, abzunehmen — und ſodann auch Triangel, in die ſich dieſe Umriſſe faſſen laſſen, zu beſtimmen: Ich ſage von **Bekannten**; denn er ſoll **lernen**, ehe er lehren will. Er ſoll Bekanntes mit Bekanntem, unläugbaren äußerlichen Charakter mit unläugbarem innerm vergleichen. Und erſt, wenn er die Verhältniſſe dieſer beyden gefunden hat, unbekanntere angränzende Verhältniſſe und Charaktere aufſuchen — Wer früh ſich mit rathen abgiebt, wird früh ausgelacht, und früh muthlos. Wer phyſiognomiſirt, dem werden immer Probleme vorgelegt, die er auf der Stelle auflöſen ſoll; thörichte Zumuthung! und noch thörichtere Anmaßung, ihr ſogleich entſprechen zu wollen. Man muß haben, ehe man geben kann. — Drum ſage ich jedem Anfänger: „Uebe dich, und urtheile vor Freunden im Stillen — aber neugierigen Fräglern, denen nicht um „Wahrheit, ſondern nur um deines Wiſſens wiſſen zu thun iſt, antworte nicht. Iſt dir darum zu „thun, mit phyſiognomiſchen Urtheilen zu prahlen und zu ſpiegeln — iſt dir die Sache nicht heili„ger — nimmermehr wirſt du es in der Erkenntniß der Wahrheit weit bringen — Suche der „Wahrheit für dich erſt recht gewiß zu werden, und dann entdecke ſie einem ſcharfprüfenden Freun„de — und verwahre ſie ſo lange, bis du ihrer mehrere gefunden haſt, die ſo helle ſind wie der „Tag, und ſo gewiß wie dein Leben — weiſe ſie weg die indiskreten Ausforſchler, und mache dir „den auch ſo mühſamen Weg eigner Unterſuchung durch voreilige Urtheile nicht noch ſchwerer.

◆ ◆ ◆

Eine Sammlung Gipsabgüſſe von Medaillen alter und neuer Köpfe iſt dem Phyſiognomiſten wohl eines der wichtigſten, der unentbehrlichſten Hülfsmittel; alles Profile, kleine, beſtimmte Profile, die leicht zu reihen und zu verſetzen ſind. Sind die Mienen der Köpfe in Medaillen ſehr ſelten wahr, deſto wahrer ſind größtentheils die Hauptformen der Profile. Und wenn ſie auch nicht wahr ſind, zur Uebung des phyſiognomiſchen Sinnes, zur Klaſſifikation der Geſichter — ſind ſie dem Phyſiognomiſten immer wichtig.

◆ ◆ ◆

Sprache, Sprache — kannſt du nicht genug ſtudieren.

Alle Irrthümer in der Welt — alle kommen nur vom Mangel der Sprache, der ſpeziellſten charakteriſtiſchten Zeichen her. Alle Wahrheit, beſtimmt genug ausgedrückt, individualiſirt genug, vereinfacht und beleuchtet genug, muß erkannt werden. Man kann jeder Wahrheit, wie ſeines Daſeyns, gewiß werden, wenn ſie unvermiſcht, unbenebelt, geläutert genug geſehen oder zu ſehen gegeben wird — Alſo, alſo — ſtudiere mit beſonderſtem Fleiße die Sprache; deine Mutterſprache, und anderer Völker, beſonders die franzöſiſche, die an phyſiognomiſchen und charakteriſtiſchen Benennungen ſo reich iſt. Bey aller deiner Lektüre, allem deinem Umgange horch und laure auf jedes

[illegible]

ſpeziell bezeichnende Wort — und trage jedes ſorgfältig in dein Wörterbuch ein. Z. E. Namen von allen Arten der Liebe; allen Arten des Verſtandes; allen Arten des Witzes u. ſ. f.

Ein ſehr nothwendiger Behelf für jeden Schüler der Phyſiognomik iſt ein möglichſt vollſtändiges Regiſter aller charakteriſtiſchen Geſichter. Dieß muß er ſich ſelbſt aus allen menſchenkenneriſchen Schriften und ſeinem eigenen Genie ſammeln. Ich habe ſchon über 400. Namen von Geſichtern aller Art zuſammengeſchrieben, mit welchen ich noch lange, lange nicht auskommen kann. Suche dir, ſage ich zum Phyſiognomiſten, zu jedem dir vorkommenden Geſichte einen allgemeinen charakteriſtiſchen Namen — aber hefte ihn dem Geſichte nicht zu ſchnell an! — So viele Nüançen von Benennungen dir immer beyfallen, ſo viele trage in dein Buch ein. Aber ehe du die Grundform des Geſichtes dazu **zeichneſt**, und nebſt der Zeichnung charakteriſtiſch und treffend **beſchreibſt** — prüfe ſiebenmal, daß du nicht eine mit der andern vermiſcheſt.

Einige Hauptklaſſen meines Regiſters ſind: **Leibeszuſtände; Gemüthszuſtände; ſittliche Charakter; Unſittliche; Empfindung; Kraft; Witz; Verſtand; Geſchmack; Religion; Unvollkommenheit; Lokalgeſichter; Standesgeſichter; Amtsgeſichter; Handwerksgeſichter** u. ſ. w.

Eine Probe von Namen — unter dem Titel — **Witz.** —

Witzig, witzreich, witzelnd, überwitzig, plattwitzig, feinwitzig, ſüßwitzelnd; zermalmend; witzbrennend; — eitelwitzig; ernſtwitzig; trockenwitzig, kaltwitzig — froſtig - grobwitzig — pöbelhaft - matroſiſch - ſcharfrichteriſch - blitzwitzig; ſchnakiſch, drolligt, launig, ſpaßhaft, muthwillig, komiſch, burlesk, ſchalkhaft, lächelnd, lachend, ſpottend, hohnlachend, ſchöngeiſteriſch ꝛc.

◆ ◆ ◆

Wenn du in Gemählden, Zeichnungen anderer oder von deiner eignen Hand dem Geſichtscharakter nachforſcheſt, und den beſtimmendſten Namen gefunden haſt, ſo zeichne dieß Geſicht in einem ſehr charakteriſtiſchen Umriß — welches oft mit wenigen äußerſt einfachen Strichen geſchehen kann; oft mit bloßen Punkten. Ich dringe immer und immer auf Vereinfachung — Form des

Geſichts überhaupt, **Verhältniß** der konſtituirenden Theile, **und die Krümmung** oder **Lage** derſelben — die drey Dinge, worauf du acht zu geben haſt — **und die alle ſich** äußerſt leicht mit den einfachſten Zeichen bezeichnen laſſen; wie in den **phyſiognomiſchen Linien** dargethan werden wird.

◆ ◆ ◆

Wenn du nicht ſogleich, oder doch bald den poſitiven Totalcharakter eines Geſichtes finden kannſt — ſo ſuche ihn auf dem Wege der Ausſchließung — und zähle dir alle Namen vor, die nicht für daſſelbe ſich ſchicken — durchgehe Namen für Namen, dein ganzes Regiſter — und die, welche einigermaßen ſich ihm nähern, ſchreibe dir aus — dieſe werden dich veranlaſſen, den wahren Namen zu finden. Findeſt du zu einem Geſichte keinen Namen — ob du gleich bereits ein ſehr zahlreiches Geſichtsregiſter zuſammen geſchrieben haſt — ſo laß dir dieß Geſicht in allen ſeinen Lagen, Zügen, Falten wichtig ſeyn — bis du es erforſcht haſt. **Je räthſelhafter ein Geſicht — deſto ausſchließender für viele andre ſeine Enträthſelung.**

Studiere, werde ich meinem Menſchenforſcher weiter ſagen — **der beſten Mahler und Zeichner beſte Porträte, beſte hiſtoriſche Stücke** — Unter den Porträtmahlern ſind mir **Mignard, Largilliere, Rigaud** Kneller, Reynolds — **Vandyk** heilig — **Mignards** und **Rigauds** Porträte von ihnen ſelbſt gehen mir über alle **Vandyks**, denen doch oft **Illuſion** und Fleiß fehlt, indem er mehr das Ganze und den Geiſt des Geſichtes ſah, als das Detail — ſo wie leider viel mehr als er unzählige holländiſche, engliſche und italiäniſche Mahler (ich nehme **Gideon, Vanderbank, Mans, Peel**, und vielleicht auch noch einige andre aus, deren Namen mir itzt nicht ſogleich beyfallen,) das feine Detail der Natur unter dem ſtolzen Machtſpruch — **man müſſe nicht ängſtlich kopieren**, unverantwortlich vernachläßigen, und dem Geſchmack ein bezauberndes **Ueberhaupt** darſtellen, woraus der Phyſiognomiſt oft blutwenig lernen kann. **Ueberhaupt!** Ja die Natur ſchafft auch **überhaupt**?? Ihr **Ueberhäuptler**, ihr ſeyd mir Kenner und Nachahmer und Schüler der Natur!

Die beſten **Kupezky**, und **Kiliane**, und **Lukas Kranache**, und **Holbeine** beſonders — o wie viel mehr lernt der Phyſiognomiſt aus dieſen! Sey's auch, daß Geſchmack und Freyheit oft fehlt!

fehlt! Wahrheit geht immer der Schönheit vor. Ich will lieber **wahr** ſchreiben als **ſchön**. Ich lobe mir das Aengſtliche auch nicht; aber die beſten **Erasmuſſe** von **Holbein** übertreffen weit alle **Vandyks** an Wahrheit und Naivetät. **Das kleine Detail verachten, heißt die Natur verachten.** Wo iſt mehr Detail und weniger Aengſtlichkeit, als in den Werken der Natur? Für den Phyſiognomiſten wären **Tenners** Köpfe unbezahlbar, ob er gleich mit ſeiner mikroſkopiſchen Detaillirung den Geiſt des Ganzen nicht zu vereinigen wußte. — Auch **Soutmann**, ſo gut einige ſeiner Köpfe ſind, iſt der Mann nicht, der ſich für das Studium empfehlen ließe. **Blyhofs** Beſtimmtheit und Feſtigkeit iſt mir ſchätzbarer. Für den Kenner, den Mahler, den phyſiognomiſchen Menſchen aber wird kaum etwas **Morins** Porträten beykommen.

Von **Rembrand** habe ich nur wenige Köpfe geſehen, die für den Phyſiognomiſten brauchbar wären.

Cella wäre vielleicht einer der größten Porträtmahler geworden, wenn er geſunder wäre, und mehr Kenntniß und Uebung hätte — Seine Köpfe ſind beynahe alle Text fürs Studium.

Unter den hiſtoriſchen Mahlern und Zeichnern, wovon die wenigſten Phyſiognomen waren, die meiſten ſich nur um den Ausdruck der Leidenſchaften bekümmerten — ſind folgende in mancher Abſicht vortreffliche bemerkenswerth — wiewohl im Grunde auch die ſchlechteſten Stoff fürs Studium geben können. —

Von **Titian** lerne der Phyſiognomiſt Erhabenheit, Natur, Adel, und Züge trunkner Wolluſt. In **Düßeldorf** iſt ein Porträt von ihm, das an Natürlichkeit und Größe wenige ſeines gleichen hat.

Von **Michelange** alle Mienen des Stolzes, der Verachtung, des Ernſtes und des Trutzes.

Von **Guido Remi** Züge ſtiller, reiner, himmliſcher Liebe.

Von **Rubens** Lineamente des Grimms, und der **Kraft**, der **Sanftheit**, und — der **Hölle**. Schade, daß er nicht mehr Porträte mahlte. Sein Cardinal **Ximenes** zu Düßeldorf geht mir über die beſten **Vandyks**. —

Von

Von **Vanderwerf** — Züge und Geſichter voll der reinſten, edelſten Beſcheidenheit, und des göttlichſten Leidens.

Von **Läreſſe**, noch mehr von **Peußin**, am meiſten von **Raphael** — Einfachheit, großen Sinn, ſtille Größe, unerreichbare Erhabenheit. **Raphael** iſt nicht genug zu ſtudieren; ob er gleich nur das Gefühl für die ſeltenſten Bildungen und die erhabenſten Geſichtszüge übt.

Von **Hogarth** ach! wie wenig Züge des Adels! wie wenig wahrhaft ſchönen Ausdruck von dem — bald hätte ich geſagt — **falſchen Propheten der Schönheit.** Aber welch einen unermeßlichen Reichthum von Zügen der niedrigſten Niedrigkeit, der ekelhafteſten Pöbelhaftigkeit, der lächerlichſten Lächerlichkeit, und der unmenſchlichſten Laſter.

Von **Gerard Douw** pöbelhafte Charakter, Betrügergeſichter — Züge von Aufmerkſamkeit. Es iſt ein **Marktſchreyer** von ihm zu **Düſſeldorf**, aus deſſen und ſeiner Zuhörer Geſichtern ſich viel phyſiognomiſche Linien abſtrahiren ließen.

Von **Wilkenboon** — die beſtimmteſten Ausdrücke des Spottes.

Von **Spranger** alle Arten gewaltſamer Leidenſchaften.

Von **Callot** alle Arten von Bettler- Schelmen- und Scharfrichter-Phyſiognomien. Das Niedrigſte von dieſer Art auch von A. **Bath.**

Von **H. Golz** und **Albrecht Dürer** — alle Arten komiſcher, niedriger, gemeiner, bürgerlicher, knechtiſcher, bäuriſcher Geſichter und Geſichtszüge.

In **M. Vos** und in **Lukas von Leyden** und **Sebaſtian Brand** alles das, und noch mehr! viele Züge und Geſichter voll edler Kraft und wahrhaft apoſtoliſcher Größe.

Von **Rembrand** — alle Leidenſchaften der geſchmackloſeſten Pöbeley.

Von

Von **Hannibal Caraccio** Züge des Lächerlichen, und alle Arten geiſtreicher — und boshafter Karrikatur — und die einem Phyſiognomen ſehr nöthige Gabe, mit wenigen Strichen viel Charakter darzuſtellen.

Von **Chodowiecki** — unzählige Züge von Unſchuld, Kindlichkeit, Knechtheit, Hausmütterlichkeit, Jungfräulichkeit — Züge aller Laſter, Stellungen, Gebärden aller Leidenſchaften in bürgerlichen, adelichen, ſoldatiſchen, fürſtlichen Kreiſen.

Von **Schellenberg** Züge der allerkomiſchten Kleinſtädtlerey.

Von **La Fage** luſtige, wollüſtige, bacchantiſche Mienen und Stellungen.

Von **Rugendes** alle erdenkliche Geſichter der Wuth, des Schmerzes, des Triumphes und des Sturms.

Von **Bloemart** wenig als einige Stellungen nachläßiger, ſtiller Wehmuth.

Von **Schlütter** alle Lineamente des ſtilledelſten Schmerzes großer Seelen — in den Larven von **Rode** radiert.

Von **Füeßli** Rieſenzüge des Zorns, des Schreckens, der Wuth, des Stolzes, der Kraft, der Zermalmung, der Hölle.

Von **Mengs** Lineamente des Geſchmacks, des Adels, Harmonie und Ruhe der Seele.

Von **Weſt** — Züge hoher Einfalt, Ruhe, Kindlichkeit, Unſchuld.

Von **Lebrün** Augen, Augenbraunen und Mäuler — von allen Leidenſchaften. —

Setzen Sie ſelbſt, beſter Graf, noch die Namen der übrigen großen Meiſter bey, von denen der Phyſiognomiſt lernen kann und ſoll. Aus allen dieſen und andern Meiſtern ſoll der Schüler der Geſichtskenntniß alle Arten von Zügen herausſuchen, dieſe Züge und Geſtalten in ſein Repertorium unter die gehörigen Haupt- und Spezialtitel eintragen — und ſo wird er, ich weiß es, in kurzer, kurzer Zeit — ſehen, was kein Menſch ſieht, und jeder ſehen könnte;

wiſſen, was kein Menſch weiß, und jeder wiſſen könnte. Aber aus allen dieſen Mahlern wird er dennoch zehnmal gegen einmal nur was Pathognomiſches lernen. Denn Phyſiognomiſten der Grundbildung waren die wenigſten; und die's noch etwa ſind, ſind es nur ſelten, gleichſam nur zufälliger Weiſe. Und hier, mein lieber Graf, will ich für dießmal abbrechen — um diejenigen Leſer, die ſich eben aus der Phyſiognomik kein beſonderes Studium machen wollen, nicht zu ſehr zu ermüden. — Es bevorſteht Ihnen noch ein ziemlich langer Brief über dieſe Sache — der auch in dieſem Bande erſcheinen ſoll. — — —

Zürich, den 31. December 1777.

Sechstes Fragment.

An phyſiognomiſche Schriftſteller.

Sprecht vor allen Dingen keinem einzigen phyſiognomiſchen und antiphyſiognomiſchen Schriftſteller nichts nach, was ihr nicht **ſelber** geſehen habt!

Lieber wenig **reinwahres**, ganz, und von allen Seiten oft beobachtetes — als vieles — nachgeſprochenes, nachgeſchriebenes, halbgeſehenes.

Beſtimmtheit in Zeichnungen und in Ausdrücken — ſey euer tägliches Studium! Schreibt und zeichnet eher hart, als unbeſtimmt! am liebſten ſo **beſtimmt** und ſo **unhart**, wie die Natur!

Keiner nehme ſich vor, eine vollſtändige Phyſiognomik zu ſchreiben.

Vertheilt euch in verſchiedene Felder. Es ſind der Felder ſo viel. Wer alles bearbeiten will, bearbeitet nichts. Ich habe unzählige Felder unbearbeitet gelaſſen, und in den meiſten nur einige Furchen gepflügt, um zu zeigen, wie ich glaube, daß dieß oder jenes gepflügt werden ſollte.

Ihr ſeyd für die ächte Phyſiognomik verdorben und verloren — wenn ihr nicht vom kleinſten Detail anfangt; nicht das Ganze immer ins Detail auflöſet, und nicht das Detail wieder ins Ganze zuſammenſetzt: **Nur** vom **Ganzen** reden, und **nur** vom **Detail** — heißt vergeſſen, daß alles **Ganze** der Natur **das kleinſte** Detail iſt, und alles Detail Faden zum Gewebe des **Ganzen**.

Eine eurer Hauptſorgen ſey, für die zu bezeichnenden **Geiſtigkeiten** alle erſt beſondere Namen zu finden — dann werdet ihr lernen und lehren. Wie unzählige Arten von Verſtandesfähigkeiten z. E. giebt's? Wie wenig iſt geſagt, wenn man bloß ſagt: „viel oder wenig „Verſtand" — Erſt alle mögliche Arten des Verſtandes alſo — und ſo der Güte, der Stärke, der Kraft, der Leidſamkeit u. ſ. w. Alle Nüançen mit unterſcheidenden Wörtern bezeichnen gelernt — allenfalls numerirt — und dann eure Menſchen, eure Geſichter darnach geprüft. In dieſer Abſicht wird es dann wohl unentbehrlich nöthig ſeyn, eine Zeitlang beynahe jeden euch vorkommenden Menſchen nur von Einer Seite genau zu prüfen, wiederholt zu prüfen, um die beſondere **Art** deſſen, was ihr finden wollt, die beſondere Art des Verſtandes, Gedächtniſſes, der Güte u. ſ. w. durch Vergleichung mit vielen eurer Bekannten genauer beſtimmen zu lernen. Ohne dieſe Uebung werdet ihr immer unbeſtimmt ſchreiben, und unbeſtimmt verſtanden werden; und auf Beſtimmtheit kömmt wahrlich das meiſte an.

Leſet, um euch in dieſer Fertigkeit, feine Unterſchiede zu bezeichnen, zu üben — die Schriften eines **Girards**, **Locke**, **Mendelsſohns**, **Sulzers**, **Wolfens**, und beſonders Alex. Gottlieb **Baumgartens**. Und um das Mahleriſche des Ausdruckes euch leichter zu machen, leſet die Schriften der beſten Mahler und mahleriſchen Kunſtrichter, die phyſiognomiſchen Dichter und Dramatiſten! **Shakeſpear**, **Winkelmann**, **Göthe**, **Wieland**, **Heinſe**, **Jakobi**, (in Allwills Papieren). **Leſſing**, **Herder** — ſind unter andern die Schriftſteller, in denen ich viel phyſiognomiſche Sprache finde.

Prüft alles, was ihr ſchreibt, beym Vorleſen, ob es ſogleich verſtanden, ſogleich gefühlt werde? ob alles frey und unwegprellend aus eurer Seele in die Seele des Schauers, Leſers, Hörers überfließe? aus ihren Mienen lebendig zurückſchalle? ob es euch noch wahr, und noch wahrer vorkomme **während** und **nach** dem Leſen, wie beym Schreiben?

Bleibt immer dabey feſt, nur **das ſehen** zu laſſen, was ihr ſelbſt **gewiß** ſehet, und oft geſehen habt. Wiſſet vorher genau, was ihr ſchreiben wollt! Denkt euch bey dem erſten Schreiben den gelaſſenſten Forſcher **und Freund der Wahrheit**; und beym zweyten den ſchärfſten, liſtigſten, ſchalkhafteſten, beredteſten Gegner der Phyſiognomik, bereit wie ein Drache, alle eure Behauptungen zu verſchlingen. Aber auch nur als **gegenwärtig** mußt du dir, Mitarbeiter an Phyſiognomik, den Drachen denken; als **mündlichen** Beſtreiter, **mündlichen** Chikaneur — wie weit könnte ſeine angeſichtliche Impertinenz, wenn ſie aufs höchſte ſteigen wollte, ſteigen? — **Dieſem** Grade baue vor! **dieſe Stimme** mache verſtummen. Mehr iſt von keinem Menſchen zu fordern. Chriſtusweisheit könnte nur die **gegenwärtigen** Sophiſten verſtummen machen — die Abweſenden nicht. Dieſe haben immer gut Spiel, wenn ſie ſchreiben; **einerſeits**: Epiſtola non erubeſcit — und anderſeits — den Pöbel ununterſuchender Lacher immer auf ihrer Seite. Vor nichts mehr hüte dich, als jemals für dieſe

ſchreiben

ſchreiben zu wollen, oder Rückſicht auf dieſe zu nehmen. Je heller und näher das Licht der Wahrheit ihren Augen kömmt, deſto mehr toben ſie — wenn der, ſo das Licht hält, ihnen nicht mit treffenderm Blicke in die Achſe ihrer Augen hineinſchaut: — Schriftſteller! ſchreib nichts, das dir **widerſprochen** werden darf — in Gegenwart eines ruhig unparteyiſchen Zeugen. Was dir aber in deſſen Gegenwart, ſelbſt vom geſchworenſten Feinde der Wahrheit nicht widerſprochen werden darf — das ſchreibe; und wenn der tollgewordene Nichtwiderſprecher ſich ſogleich wenden, und mit aller möglichen Schalkheit dawider **ſchreiben** würde .... Ich ſetze daher meinen Namen zu meinen Schriften allen — beſonders zu der gegenwärtigen — das heißt: „**Ich bin Mann dafür.** Das behaupte ich. Schande **mir**, wenn „ich Unwahrheit, Unerfahrung ſchreibe.“ — Für **Räſonnements** brauchts allenfalls nicht eben ſchlechterdings des Namens. Dieſe haben ihre eigene von allen Namen, allem Anſehen unabhängige Conſiſtenz. Aber für **Erfahrungen, Beobachtungen, Thatſachen** — gehört der Name. Ein Schriftſteller, der Beobachtungen und Erfahrungen giebt, iſt ein **Zeuge**. Ein Zeuge ohne Namen — gegen Fakta mit Namen, welch ein Zeuge — ihr Herren Philoſophen? — wer will für euch ſchreiben? — Setzt gegen Beobachtungen — Erfahrungen, Zeichnungen — nicht Räſonnements — ſondern Erfahrungen, Beobachtungen, Zeichnungen! das heißt — ſeyd Zeugen gegen Zeugen! Genannte gegen Genannte. Wer beſchämen will, muß ſich ſelbſt ſchämen können: Wer mein Auge will niederſchlagen, mich erſt anſehen dürfen — wer das nicht darf — achte des Schaamloſen nicht, phyſiognomiſcher Schriftſteller! Aber achte und ehre den Widerſprecher, der das Licht nicht ſcheut, und ſagt: Bruder! „So ſeh ich! Siehſt du nicht auch ſo?“ — Nicht horchend genug kannſt du jeden Widerſpruch des Redlichen, oder auch des Unredlichen, der **gegenwärtig** iſt, oder es ſeyn **darf** — anhören. Sey er gegründet oder nur ſcheinbar! Er verdient Achtung und Beantwortung — und du wirſt ihm antworten ... Suchſt du nur immer Wahrheit für dich, und Nutzen für andre — deine Schrift wird nicht allein allen guten gefallen — ſie wird bleiben! —

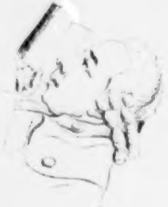
Und dann, Brüder, deckt zuerſt und mehr das Gute auf, als das Böſe.

Wer viel Gutes ſehen gelernt hat, darf und kann, ohne böſe zu werden, das Böſe freylich auch ſehen.

Wer viel Gutes ſehen gelehrt hat — darf dann, wenn er will, ohne Furcht zu ſchaden, das Böſe auch aufdecken. Nicht ein einziges **Muſter** eines phyſiognomiſchen Schriftſtellers wüßte ich euch anzugeben — am wenigſten mich ſelbſt; denn ihr wißt, wie viel ich nach aller Kunſtrichter Anmerken geſündiget habe, und wie wenig ichs mit allem guten Willen beſſer machen kann?

Nur das, was mir heiliger Grundſatz war und iſt, kann ich am Anfange, in der Mitte und am Ende dieſes Fragmentes nicht genug empfehlen.

Sucht nur zu nützen — und nur durch das zu nützen, was euch liebe, heilige, geſehene und empfundene Wahrheit iſt. Amen!



Des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Dritter Abſchnitt.

Stellen aus verſchiedenen Schriften mit und ohne Anmerkungen des Verfaſſers.

I. Fragment. Stellen aus Winkelmann.
II. Fragment. — — Huart.
III. Fragment. — — Baken.
IV. Fragment. — — Maximus Tyrius.
V. Fragment. — — Nikolai.
VI. Fragment. Aus einem Manuſcript von Th…
VII. Fragment. Gedanken aus verſchiedenen.
VIII. Fragment. Schriftſtellen.

◆ ◆ ◆

Baken.

De Augm. Scient. L. III. Cap. II.

„Sicut enim opificis potentiam et peritiam oſtendunt opera ejus; imaginem autem minime; ſic opera Dei conditoris omnipotentiam et ſapientiam oſtendunt; imaginem ejus haud quaquam depingunt. Aque hac in re Ethnicorum opinio a ſacra veritate recedit. Illi ſiquidem mundum imaginem Dei ſtatuebant, hominem mundi. At ſacrae literae haud tali honore mundum dignantur, ut Dei uſpiam imago dicatur, ſed ſolum modo opus manuum ejus; hominem vero imaginem Dei immediate ſubſtituunt.“

Boetius.

Quid genus et proavos ſtrepitis?
Si primordia veſtra
Auctoremque Deum ſpectes,
Nullus degener extat,
Ni vitiis pejora fovens
Proprium deſerat ortum.

Erſtes

Erſtes Fragment.

I. Stellen aus Winkelmanns Schriften. *)

Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunſt.

1.

Die innere Empfindung bildet den Charakter der Wahrheit, und der Zeichner, welcher ſeinen Akademien denſelben geben will, wird nicht einen Schatten des Wahren, ohne eigne Erſetzung desjenigen erhalten, was eine ungerührte

---

*) Es iſt an einem andern Orte ſchon geſagt, und ohne mein Sagen weiß es alle Leſerwelt: Winkelmanns Schriften ſind für den Phyſiognomiſten eine Fundgrube wenigſtens von charakteriſtiſchen Ausdrücken — und freylich von noch unendlich viel mehr. Ihm ſcheint allemal der ſchicklichſte Ausdruck zu Gebote zu ſtehen. — Durchaus iſt wohl keine Kunſtſprache zugleich ſo wahr, ſo beſtimmt, ſo kühn, ſo natürlich, und ſo ſchön! — Ich kann mich nicht enthalten, für Phyſiognomiſten und Zeichner, Empfinder und Empfindler, Schöngeiſter und Geſchmäckler hier ein kleines Heer ſeiner unnachahmlich zeichnenden Ausdrücke zum Nachfühlen — nicht zum Nachäffen — herzuſtellen. — Sie ſcheinen recht eigentlich für den Phyſiognomiſten gemacht zu ſeyn.

„Langes Oval des Geſichtes. Ein ſanftes, ſehr geſenktes Profil; kleinliches Kinn; ſenkrechte, abgeſtutzte Haare. Aufwärts gezogene Winkel des Mundes.

„Bedeutend, aber hart. Mit nachdrücklicher Zärtlichkeit ausgeführt. Mit großem Verſtändniß und Feinheit ausgearbeitet. Peinlich und verzagt gearbeitet. Aufs feinſte vollendet. Strenge Richtigkeit, hoher Ausdruck. Scharf gezogene Augenbraunen. Zierliche Wölbung des Kinnes. Rundung und Kindigkeit. Steife und platte Zeichnung; nachdrücklich harte; mächtig aber ohne Grazie. Der ſtarke Ausdruck vermindert die Schönheit. Großheit der Augen. Harmonie und Großheit. Trockne und magere, kleinliche Art im Zeichnen und Ausführen. Gezierte Zierlichkeit. Erzwungene und übel verſtandene Grazie. Uebertriebene und verdrehte Gelenkſamkeit — Haut, die nicht angeſpannt, ſondern ſanft gezogen iſt über ein geſundes Fleiſch, welches dieſelbe ohne ſchwülſtige Ausdehnung füllet. — Sanft ablenkende Umriſſe. Flüſſig unterbrochene Theile. Völlig, ohne erfüllt zu ſeyn; Unbezeichnung der Form. Schwebende Züge, die nach Art der Wellen ſich heben und ſinken. Entſcheidende, viel ſprechende Züge. Göttliche Genügſamkeit; gereinigt von den Schlacken der Menſchheit; abgewogene oder überflüſſige Fleiſchigkeit; Kräfte, wie verborgene Funken im Kieſel. Viel Göttlichkeit auch in den kleinen Zügen ſeines Geſichtes. Schön von Geſtalt und mit Grazie übergoſſen. Schwindſüchtige, waſſerſüchtige Figuren — dünnes, ſpielenmäßiges Anſehen.

rührte und gleichgültige Seele des Modells nicht empfindet, noch durch eine Aktion, die einer gewiſſen Empfindung oder Leidenſchaft eigen iſt, ausdrücken kann. — Die innere Empfindung bildet den Phyſiognomiſten — und der Zeichner, ohne dieſe, wird wohl einen Schatten, aber mehr nicht, und nur einen in Unbeſtimmtheit ausnebelnden Schatten des wahren Naturcharakters erhalten.

2.

An Göttern und Göttinnen machten Stirn und Naſe beynahe eine gerade Linie. Die Köpfe berühmter Frauen auf griechiſchen Münzen haben dergleichen Profil, wo es gleichwohl nicht willkührlich war, nach idealiſchen Begriffen zu arbeiten. Oder man könnte muthmaßen, daß dieſe Bildung den alten Griechen eben ſo eigen geweſen, als es bey den Calmucken die flachen Naſen, bey den Sineſen die kleinen Augen ſind. Die großen Augen der griechiſchen Köpfe auf Steinen und Münzen könnten dieſe Muthmaßung unterſtützen. (S. 10.)

Ganz allgemein durfte ſie nicht ſeyn; und war's vermuthlich auch nicht, indem unzählige Medaillen das Gegentheil beweiſen. Es kann aber Zeiten und Gegenden gegeben haben, wo ſolche Bildungen die gemeinſten waren. Wenn aber auch nur Eine ſolche Form dem Genius der Kunſt erſchienen war, ſo war's genug für ihn, dieſe zu umfaſſen, feſtzuhalten, und ſich in ſie hineinzuarbeiten. — Doch an dem liegt uns itzt weniger, als an der **Bedeutung** dieſer Form. — Je mehr

ſie

„Schiefe Stellung. Gezwungene Handlung. Ein ſtrenger und harter Schnitt der Muskeln. Gezwungen und gewaltſam. Gleichſam aufgeblaſene Empfindung bis an ihre äuſſerſte Gränze getrieben. Manierirt. Eine reife Form. Ein mächtiges Gewächſe. Vielſprechende Ankündigung eines Helden. Man lieſet in ſeinen Augen eine voraus eilende Lebebegierde, um den Lauf ſeiner jugendlichen Verrichtungen zu endigen, und ſein kurzgeſetztes Ziel der Jahre mit groſſen Thaten merkwürdig zu machen. — In der Stirn erſchien eine edle Scham; ein Vorwurf der Unfähigkeit. Die Süſſigkeit und der Reiz der Jugend ſind mit Stolz und Empfindlichkeit vermiſcht. — Die ſich meldende Bekleidung des Kinnes. — Lebendes und verborgenes Lächeln. Züchtige Miene. Mehr ſchön als lieblich. Rein von Empfindlichkeit. Entfernt von innern Empörungen in einem Gleichgewichte des Gefühles; eine friedliche, immer gleiche Seele. Die Grazie wölbete den ſtolzen Bogen ſeiner Augenbraunen mit Liebe, und goß Huld und Gnade aus über den Blick ſeiner Majeſtät — Die Freude ſchwebet, wie eine ſanfte Luft, die kaum die Blätter rühret, auf ſeinem Geſichte. — Gemacht zu genieſſen, und nicht zu nehmen. Reiz ohne Lüſte, der mehr Ehrfurcht als Begierde erweckt.

Welcher unſrer deutſchen Schriftſteller zeichnet ſo richtig, und colorirt ſo ſchön? Zeichnet ſo frey, und färbt ſo pünktlich? . . .

ſie ſich der Perpendikularität nähert, deſto mehr verliert ſie den Charakter der **Weisheit** und **Grazie**; — und deſto mehr den Charakter der **Würde** und **Größe**; je ſchiefer ſie zurückſinkt . . . Je gerader und perpendikulärer zugleich das Profil der Stirn und der Naſe iſt, deſto mehr nähert ſich das Profil des obern Theiles vom Kopfe einem rechten Winkel — vor welchem Schönheit und Weisheit mit gleich ſchnellen Schritten fliehen. In den gewöhnlichen Copieen dieſer alten berühmten Schönheitslinien finde ich größtentheils einen Ausdruck drückender, wenn ich ſo ſagen darf, **unbegeiſterlicher Fadheit**; ich ſage: in den Copieen, (zum Exempel in der **Sophonisbe** der **Angelica Kaufmann**,) wo vermuthlich **einerſeits** — der Ueberwurf der Linie unter die Haare vernachläßigt iſt — und nicht erreicht worden **anderſeits** die unerreichbare Sanftheit der Beugung der gerade ſcheinenden Linien. Mehr davon in den **phyſiognomiſchen Linien**.

3.

Alſo iſt es die Venus geweſen, welche den Bernini Schönheiten in der Natur entdecken gelehret, die er vorher allein in jener zu finden geglaubt hat, und die er ohne die Venus nicht würde in der Natur geſucht haben. — Alle Werke der Kunſt ſind, meines Bedünkens, das Medium, wodurch wir gemeiniglich die Natur ſehen. Naturbeobachter, Dichter- und Künſtlergenies vorempfinden uns die Schönheiten der Natur. Sie buchſtabieren uns dieß Wort Gottes durch ihre obgleich unvollkommene Nachahmungen vor, und wer dazu gebildet iſt, der lernt es denn ſchnell ſelber leſen; daß es heißt — **„wir „glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben ſelber geſehen.“** — So hoffe ich, dieſe Fragmente ſeyen dieſem und jenem wo nicht Medium, doch Veranlaſſung — zu ſehen, was er ohne dieſelben in der Natur, die eben ſo offen vor ihm lag, wie itzt, vielleicht nie eingeſehen hätte.

4.

Die Linie, welche das Völlige der Natur von dem Ueberflüßigen derſelben ſcheidet, iſt ſehr klein. — Unermeßbar allen Verſuchen und Werkzeugen — und dennoch allgewaltig wie alles — Unerreichbare!

5.

Edle Einfalt! ſtille Größe! — So wie die Tiefe des Meeres allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag noch ſo wüten. — Dieſe drückt ſich auf dreyfache Weiſe aus; das heißt, drey Charaktere müſſen in Einem Geſichte in einander zuſammenfließen, wenn es dieſen Ausdruck haben ſoll — **Erſtlich** —

Proportion der Theile, die ſogleich auffällt, und nicht mühſam geſucht werden darf. Dieſe Proportion zeigt **Grundruhe, Grundſtärke** — — **Sodann** — **Umriſſe** aller Theile, die **weder geradlinigt** noch **zirkelbogig** ſind; gerade ſcheinen und ſich dennoch wölben — bogig ſcheinen und dennoch der geraden Linie nahe kommen. **Drittens** — **Harmonie**, unangeſtrengter Ineinanderfluß aller Umriſſe und aller Bewegungen.

6.

Eine ſo ſchöne Seele, wie **Raphaels** war, in einem ſo ſchönen Körper wurde erfordert, den wahren Charakter der Alten in neuern Zeiten zuerſt zu empfinden und zu entdecken.

7.

Ein ſchönes Geſicht gefällt; aber es wird mehr reizen, wenn es durch eine gewiſſe überdenkende Miene etwas ernſthaftes erhält. Das Alterthum ſelbſt ſcheint alſo geurtheilt zu haben; ihre Künſtler haben dieſe Miene in alle Köpfe des **Antinous** gelegt; die mit den vordern Locken bedeckte Stirn deſſelben giebt ihm dieſelbe nicht. Man weiß ferner, daß dasjenige, was bey dem erſten Augenblicke gefällt, nach demſelben vielmals aufhöret zu gefallen; was der vorübergehende Blick hat ſammeln können, zerſtreuet ein aufmerkſames Auge, und die Schminke verſchwindet. Alle Reizungen erhalten ihre Dauer durch Nachforſchung und Ueberlegung, und man ſucht in das verborgene Gefällige tiefer einzudringen. Eine ernſthafte Schönheit wird uns niemals völlig ſatt und zufrieden gehen laſſen; man glaubt beſtändig neue Reizungen zu entdecken, und ſo ſind **Raphaels** und der alten **Meiſter** ihre Schönheiten beſchaffen: Nicht ſpielend und liebreich — aber wohlgebildet und erfüllet mit einer wahrhaften und urſprünglichen Schönheit. — Ich glaube, daß jedermann dieß unterſchreiben würde, wenn ſtatt Reiz, **Größe** ſtünde. Reiz iſt immer etwas **liebreiches, ſpürbar anziehendes.**

8.

Von der Kunſt der Griechen.

Raphael ſchreibt an ſeinen Freund, den berühmten Grafen Balthaſar **Caſtiglione**, da er die Galathea in der Farneſina mahlen ſollte: Um eine Schöne zu wählen, müßte man ſchönere ſehen, weil aber ſchöne Weiber ſelten ſind, bediene ich mich einer gewiſſen Idee, die mir meine Einbildung giebt. Die Idee des Kopfes ſeiner Galathea aber iſt gemein, und es finden ſich an allen Orten ſchönere Weiber. Guido ſchrieb an einen römiſchen Prälaten, da er ſeinen Erzengel Michael zu mahlen hatte: Ich hätte eine Schönheit aus dem Paradieſe gewünſchet, für meine Figur, und dieſelbe im Himmel zu ſehen; aber ich habe mich nicht ſo hoch erheben können, und vergebens habe ich dieſelbe auf der Erde geſucht. —

Gleichwohl iſt ſein Erzengel weniger ſchön, als einige Jünglinge, die ich gekannt habe. Ich ſcheue mich nicht zu ſagen, daß beyder Urtheil aus Mangel der Achtſamkeit auf das, was in der Natur ſchönes iſt, herrühre; ja, ich erdreiſte mich zu behaupten, daß ich Bildungen des Geſichts gefunden, die eben ſo vollkommen ſind, als diejenigen, die unſern Künſtlern Muſter der hohen Schönheit ſeyn müſſen.

9.

Seite 38. Die Wangen eines Jupiters und Neptuns ſind weniger völlig, als an jugendlichen Gottheiten; und die Stirn pflegt ſich dort gewölbter zu erheben — (nämlich über den Augenbraunen) wodurch die ſanfte Linie des Profils — (bey der Naſenwurzel) mehr geſenkt und der Blick dadurch größer (lieber tiefer) und denkender wird.

10.

Seite 43. Die große Aehnlichkeit des Aeſkulaps mit ſeinem Großvater könnte die Bemerkung zum Grunde haben, daß vielmals der Sohn weniger dem Vater als dem Großvater ähnlich iſt — welchen Sprung der Natur in Bildung ihrer Geſchöpfe die Erfahrung auch in Thieren, ſonderlich in Pferden bewieſen hat. — Ich habe bis dahin hierüber noch wenige beſtimmte Beobachtungen gemacht.

11.

Geſchichte der Kunſt.

Seite 110. Gezwungen iſt das Gegentheil von der Natur; und gewaltſam von der Sittſamkeit und dem Wohlſtande. — Wo du Zwang bemerkſt, da fürchte geheime tiefe, langſam tödtende Leidenſchaft; wo Gewaltſamkeit, offne, ſchnell tödtende.

12.

Wider die Unempfindlichkeit iſt kein Mittel. — Wer gewiſſer Phyſiognomien Unſchuld, Güte, Reinheit, Trugloſigkeit nicht auf den erſten Blick wenigſtens zum Theil empfindet, dem ſuche ſie ja nicht empfindbar zu machen. Die Mühe und Zeit iſt verloren, und der andre wird dadurch erniedrigt und gereizt zur Bitterkeit wider dich — zur Verfolgung deſſen, deſſen Unſchuld man empfindbar machen wollte. Sprich mit Hörenden; und bringe das Licht den Sehenden!

13.

Michelange iſt gegen den Raphael, was Thucydides gegen den Xenophon iſt. — Sein Geſicht gegen Raphaels verhält ſich wie eines gewaltigen herrlichen Ochſen gegen das Geſicht eines ungewöhnlichen ſchönen und edeln Pferdes.

14.

Durch das Gerade und Völlige wird die Großheit gebildet, und durch ſanft geſenkte Formen das Zärtliche. — Alle Großheit hat etwas gerades und völliges; aber nicht alles Gerade und Völlige Großheit; dieß Gerade und Völlige muß in einer gewiſſen Lage ſeyn; einem beſtimmten Verhältniß zu der Horizontalfläche, auf welcher wir ſtehen, es zu betrachten.

Daß in dieſem Profile eine Urſache der Schönheit liege — beweiſet deſſen Gegentheil; denn je ſtärker der Einbug der Naſe iſt, deſto mehr weicht jenes ab von der ſchönen Form; und wenn ſich an einem Geſichte, welches man von der Seite ſieht, ein ſchlechtes Profil zeigt, kann man erſparen, ſich nach demſelben, etwas ſchönes zu finden, umzuſehen. — Es kann das edelſte, reinſte, weiſeſte, geiſtreichſte, herzreichſte Geſicht ſeyn, voll Schönheiten für den Phyſiognomen, der alles ächt Gute ſinnlich ausgedrückt, in den weitern Kreis ſeiner Schönheit aufnimmt — aber die **Form** heißt deswegen nicht **ſchön**, und verdient auch, wenn man genau reden will, dieſen Namen nicht.

15.

Die Grazie bildet ſich und wohnet in den Gebärden, offenbaret ſich in der Handlung und Bewegung des Körpers; ja ſie äuſſert ſich in dem Wurfe der Kleidung und in dem ganzen Anzuge. Sie iſt **himmliſch** und **irrdiſch**. Dieſe läßt ſich herunter von ihrer Hoheit, und macht ſich mit Mildigkeit ohne Erniedrigung denen, die ein Aug auf dieſelbe haben, theilhaftig. Sie iſt nicht begierig zu gefallen, ſondern nicht unerkannt zu bleiben. Jene ſcheint ſich ſelbſt genugſam, und bietet ſich nicht an, ſondern will geſucht werden; ſie iſt zu erhaben, um ſich ſehr ſinnlich zu machen. Denn das **Höchſte hat**, wie **Plato** ſagt, **kein Bild**. Mit den Weiſen allein unterhält ſie ſich, und dem Pöbel erſcheint ſie ſtörriſch und unfreundlich; ſie verſchließt in ſich die Bewegungen der Seele, und nähert ſich der ſeligen Stille der göttlichen Natur. In der **Soſandra** des Calamis lächelte ſie mit Unſchuld und Verborgenheit; ſie verhüllte ſich mit züchtiger Schaam in Stirn und Augen, und ſpielte mit ungeſuchter Zierde in dem Wurf ihrer Kleidung. —

Grazie iſt gegen keinen Menſchen ſtörriſch. Sie **ruhet**, wenn ich ſo ſagen darf, auf wirklicher, oder ſcheinbarer **Bewegung** eines harmoniſchen Ganzen. Die **Linien**, die ſie beſchreibt, ſind **allen** Augen, die ſie ſehen, angenehm. **Größe** kann manchem unverſtehbar, oder ihm hart und drückend ſeyn. **Grazie** nie. Natur, Ungezwungenheit, Einfalt, Leichtigkeit, Harmonie — Reinheit von allem Ueberflüßigen, Drückenden! Siehe da das Weſentliche aller Grazie auf Erden und im Himmel — **allgefällige Natürlichkeit in allgefälliger Bewegung.**

16.

Wir denken insgemein, wie wir gemacht ſind.

17.

Das wahre Gefühl des Schönen gleicht einem flüßigen Gipſe, welcher über den Kopf des Apollo gegoſſen wird, und denſelben in allen Theilen berührt und umgiebt.

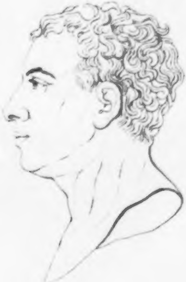
18.

Man lieſt das Colorit des Guido und Guercino auf ihrem Geſichte.

19.

Nichts iſt ſchwerer, als der Beweis einer augenſcheinlichen Wahrheit.

Hier ein verſüßter Winkelmanniſcher Kopf. Der **Bauſiſche** iſt viel beſſer, wenn nur die Augen nicht zu nahe an einander ſtünden, und ſcharf ſprechender wären.



Zweytes Fragment.

Stellen aus Huart.

1.

Einige ſind klug, und ſcheinen es nicht zu ſeyn. Andere ſcheinen es (Unklugen) und ſind es nicht. Andere ſind es nicht, und ſcheinen es auch nicht. Andere ſind es und ſcheinen es auch. — Ein einfacher Probierſtein für viele Geſichter.

2.

Der Sohn muß oft den großen Verſtand ſeines Vaters bezahlen.

3.

Das allzufrühe Vernünfteln und Klugſeyn iſt eine Anzeige eines künftigen Narren.

4.

Wer nicht ſchwanger iſt, kann nicht gebähren, und wenn die geſchickteſte Hebamme da iſt. — Darum fordre von keinem Geſichte Früchte, deren Saamen es nie empfieng! wie wichtig iſt — wie nützlich die Phyſiognomik, wenn ſie — weiſe Wehmutter iſt; — die Kennzeichen jeder geiſtigen und moraliſchen Schwangerſchaft kennt — und **nur** den Schwangern und **allen** Schwangern hilft!

5.

Die Figur und äußere Geſtalt des Kopfes iſt alsdann ſo, wie ſie ſeyn muß, wenn in einer vollkommnen runden, hohlen Kugel von Wachs, die man ganz ſachte auf den Seiten zuſammen angedrückt hat, die Stirne und das hintere Theil des Hauptes einen kleinen Buckel machen. Eine ſehr platte Stirn und ein ſehr abſchießender Hintertheil des Hauptes ſind kein gutes Verſtandeszeichen. — Auch bey der Zuſammendrückung einer ſolchen Form bliebe das Profil des ganzen Kopfes doch noch mehr zirkelförmig, als oval — und das Profil eines guten Kopfes darf ſich **nur ſamt der Naſe** in eine Zirkelform hineindenken laſſen; alſo ohne die Naſe nähert er ſich vielmehr dem Oval, als dem Zirkel. Eine ſehr platte Stirn, ſagt unſer Verfaſſer, iſt kein gutes Verſtandeszeichen. Ja, wenn ſie der Plattheit mancher Ochſenſtirne gleicht; aber ich habe Bretſtirnen geſehen, wohl verſtanden, nur zwiſchen und über den Augenbraunen breteben — die außerordentlich klug waren. Es kömmt gar viel auf die Lage und den Umſchwung des Stirnumriſſes an.

6. Kein

6.

Kein unvernünftiges Thier hat ſo viel Gehirn, als der Menſch; und wenn man auch ſogar das Gehirn von zwey der größten Ochſen zuſammennehmen ſollte, ſo würde es doch nicht ſo viel ausmachen, als ein einziger Menſch hat, wenn er auch noch ſo klein iſt. Je näher der Vernunft; deſto mehr Gehirn!

7.

Große Pomeranzen, dicke Schaalen; wenig Fleiſch und Saft. Große Köpfe, viel Bein und Fleiſch und wenig Hirn.

Viel Knochen, viel Fleiſch und Fett iſt der Seele hinderlich.

8.

Köpfe kluger Leute ſind (oft, nicht immer! bey Leibe nicht) ſehr ſchwach, und bey der geringſten Kleinigkeit empfindlich. — Kluge — zum Planmachen! — aber kluge zum Planausführen? Dieſe müſſen feſter geknocht ſeyn. Unter den ſeltenſten Seltenheiten der Erde iſt ein Menſch, der beydes vereinigt — Empfindlichkeit für die leiſeſten Tritte der ſchleichendſten Schwierigkeiten — und eherner Muth gegen bewaffnete Heerſchaaren, die mit Geräuſche daher ſtrömen, wie ein verſchlingender Waldſtrom. Solche Charakter ſind empfindlich durch Zärte der Fleiſchigkeit — und ſtark, nicht ſo wohl durch Knochen, als durch Nerven.

9.

Galenus ſagt: Ein dicker Bauch, dicker Verſtand — Und ich könnte mit demſelben Recht oder Unrecht beyfügen: **Ein dünner Bauch, dünner Verſtand.** Auf ſolchen Allgemeinſprüchen, die ſo manchen geſcheuten Mann zum Dummkopfe ſtempeln, halte ich nicht viel. Gewiß iſt, ein dicker Bauch iſt kein poſitives Zeichen von Verſtand; eher ein poſitives Zeichen von Sinnlichkeit, welche freylich überhaupt dem Verſtande nachtheilig iſt. Aber an ſich und ohne andre feſte Kennzeichen — kann ich die Allgemeinheit dieſes Effatum nicht gelten laſſen.

10.

Ariſtoteles hält die kleinſten Köpfe für die klügſten. Das heiß ich, mit aller Ehrerbietung für den großen Mann, **in den Tag hinein geſprochen!** Man denke ſich einen kleinen Kopf auf einen großen Körper, und einen großen Kopf auf einen kleinen — wie ſich oft, wenigſtens durch Wachsthumunterbrechende oder beförderende Zufälle, ſolche finden mögen — und ſogleich wird man empfinden, daß ohne nähere Beſtimmung weder ein großer Kopf an ſich, noch ein kleiner an ſich klug oder unklug ſeyn muß. Große Köpfe mit kurzen triangularen Stirnen ſind unklug: Das iſt wahr. Große Köpfe, an denen der Schädel mit Fleiſch und Fett dicht umwunden iſt — auch. Aber auch kleine, beſonders runde Köpfe dieſer Art ſind unleidlich dumm, und haben gemeiniglich noch etwas, das die an ſich ſchon unleidliche Dummheit noch unleidlicher macht — **„Prätenſion „auf Weisheit.“**

11.

An kleinen Perſonen iſt's beſſer, wenn ſie einen **etwas** größern Kopf haben, und an großen, wenn ſie einen etwas kleinern haben. — Ich laß es hingehen, wenn's beym **etwas** bleibt! An beyden aber iſts wohl ſicherlich am beſten, wenn ihre Köpfe mit dem übrigen Körper in ſolchem Verhältniſſe ſtehen, daß weder Größe noch Kleinheit des Hauptes ſehr auffallend iſt.

12.

Gedächtniß und Einbildungskraft iſt dem Verſtande ſo ähnlich, als ein Affe dem Menſchen!

13.

Es trägt zu dem Genie nichts bey, ob man hartes oder weiches Fleiſch hat, wenn das Gehirn nicht von eben dieſer Beſchaffenheit iſt; denn dieſes hat, wie uns die Erfahrung lehret, ſehr oft ein ganz verſchiedenes Temperament, als alle übrige Theile des Körpers. Wenn aber beydes das Gehirn und das Fleiſch in der Weiche übereinkommen, ſo iſt es ein ſehr ſchlechtes Zeichen für den Verſtand, und ein eben ſo ſchlechtes für die Einbildungskraft.

14.

Die Flüßigkeiten, welche die Weiche des Fleiſches verurſachen, ſind **Phlegma** und **Blut**. Dieſe aber ſind feucht, und machen, nach Galenus Ausſpruch, die Menſchen einfältig und dumm. Die Flüßigkeiten gegentheils, welche das Fleiſch hart machen, ſind Cholera und Melancholie; und aus dieſer erwächſet Klugheit und Verſtand des Menſchen. Es iſt alſo ein weit ſchlechteres Merkmal, weiches Fleiſch haben, als ſprödes und hartes. Weich — bedeutet ein ſchwaches Gedächtniß bey einem ſchwachen Verſtande und einer ſchwachen Einbildungskraft. — Es giebt, wenn ich ſo ſagen mag, eine **geiſtige Weichheit** des Fleiſches, die vielmehr Verſtand zeigt, als Sprödigkeit. Ich möchte kein eigentlich zähes oder ſprödes Fleiſch zum Charakter von Verſtand machen — ſo wenig als Weichheit des Fleiſches, nicht näher beſtimmt, zum Charakter von Dummheit. Ich möchte aber **weich** vom **Lockern** und **ſchwammichten**, und **ſpröde** von **Feſtigkeit ohne Härte** gern unterſchieden wiſſen — **Schwammichtes**

Fleiſch

Fleiſch iſt überhaupt dümmer, als feſtes Fleiſch. Das iſt wahr. — Quorum perdura caro eſt, ii tardo ingenio ſunt; quorum autem mollis eſt, ingenioſi. Ariſt. Lib. III. — Welcher Widerſpruch, der aber verſchwindet, wenn perdura zähe und ſpröde, mollis fein, unſchwammig — zart, überſetzt wird.

15.

Will man wiſſen, ob die Beſchaffenheit des Gehirnes mit der Beſchaffenheit des Fleiſches übereinkomme — ſo muß man die Haupthaare betrachten. Sind dieſe ſchwarz, ſtark, ſpröde, und dicker, ſo zeugen ſie von einer guten Einbildungskraft und einem guten Verſtande. — Ach! nein doch! nicht ſo allgemein geſprochen — mir fällt ſogleich ein erzſchwacher Menſch, ſchwach von Natur, mit ſo einem Haare bey — **Sprödigkeit iſt ein fatales Wort, das nie etwas Gutes bedeutet;** man mag es anwenden, auf was man will. — Sind aber die Haare zart und weiß, ſo zeugen ſie von nichts, als einem guten Gedächtniſſe. — Auch wieder zu wenig.. Sie zeugen von einer feinen Organiſation, die Eindrücke von Bildern wenigſtens ſo gut aufnimmt, als von Zeichen der Bilder.

16.

Will man nun ferner, wenn die Haare von der erſten Beſchaffenheit ſind, unterſcheiden, ob ſie einen guten Verſtand, oder eine gute Einbildungskraft anzeigen, ſo muß man auf das Lachen des Knaben acht haben. Denn das Lachen iſt es, welches die Beſchaffenheit der Einbildungskraft verräth. — Und, thue ich hinzu, des Verſtandes, des Herzens, der Kraft, der Liebe, des Haſſes, des Stolzes, der Demuth, der Treue und Falſchheit. Hätte ich Zeichner, die auf die Umriſſe des Lachens laureten — **Eine Phyſiognomik des Lachens** wäre das intereſſanteſte Lehrbuch der Menſchenkenntniß! **Wer gut lacht, iſt gut.** Man ſagt von unſerm Herrn! „Er habe nie gelacht“ — — Ich glaube es — hätte er aber nie gelächelt; ſo wäre er kein Menſch geweſen. Chriſtus Lächeln — enthielt gewiß die Grundlinie der einfaltvollſten Brudergüte!

17.

Heraklit ſagt: αυγη ξηρη, ψυχη σοφωτατη.

18.

Man wird wenig Leute von groſſem Verſtande finden, welche eine gute Hand ſchreiben. — — Näher beſtimmt — eine ſchulmeiſteriſch reguläre Handſchrift.

Drittes Fragment.

Stellen aus Bakon.

1.

A*ſtra inclinationis naturalis* obſcurantur nonnunquam a *ſole virtutis et diſciplinae.*

2.

Quicunque in perſona ſua aliquid habet quod contemtum inducit perpetuum habet in ſe ſtimulum, quo a contemtu ſe vindicet. Itaque deformes ſemper audaciſſimi; in principio, veluti in defenſione ſua, utpote qui contemtui exponuntur; ſed proceſſu temporis ex habitu acquiſito. Iterum deformitas induſtriam acuit; *ejus generis induſtriam, ut aliorum defectus et infirmitates ſedulo rimentur,**) *unde habeant, quod rependant.* Praeterea in potentioribus ſuſpiciones et zelotypiam verſus eos, extinguit; veluti homines, quos tuto deſpicere liceat; competitores autem et aemulos conſopit; utpote nihil ſuſpicantes de promotione eorum ad honores, donec ipſos in poſſeſſione honorum videant. Adeo, ut ſi rem diligenter introſpicis, in magnis ingeniis *deformitas* aſcenſum ad honores patefaciat. Reges antiquis temporibus (atque hodie etiam in imperiis nonnullis) *Eunuchorum* fidei magnopere initi ſolebant: Qui enim erga omnes infidi ſunt, uni magis fidi ſunt, et obnoxii. Attamen fidem illis adhibent, potius, ut rimatoribus, bonis ſuſurronibus, quam ut magiſtratibus aut miniſtris publicis. — Deformes, ſi animoſi ſunt, a deriſu et ignominia liberare ſe graviter contendent: Quod fieri non poteſt, niſi aut per virtutem, aut per malitiam. Itaque nil mirum cuiquam videatur, ſi quandoque in viros egregios evadant, qualis fuit *Ageſilaus*, *Zangerus*, *Solymanni* filius; *Aeſopus*, *Gaſca* Peruviae Praefectus; quin et *Socrates* illis annumerari poſſit cum aliis. Alle verwachſene zartgebildete Menſchen, die ich kenne, haben — drey Sachen mit einander gemein — Sie ſind **pünktlich** und **reinlich** in ihren Schriften, Rechnungen, Hausſachen. Sie ſind ſtillüberlegenden Geiſtes — und **unathletiſch**. Die meiſten heftig und kalt.

3. Notitia

---

*) Omnes, quibus res ſunt minus ſecundae, magis ſunt, neſcio quomodo,
Suſpicioſi: Ad contumeliam omnia accipiunt magis
Propter ſuam impotentiam: ſe ſemper credunt negligi.
Terent.

3.

Notitia hominum ſex modis elici et hauriri poteſt: per *vultus* et *ora* ipſorum; per *verba* et *facta;* per *ingenia* ſua; per *fines* ſuos, denique per *relationes* aliorum. Quantum ad vultum attinet, minime nos moveat vetus adagium: *Fronti nulla fides.* Licet enim hoc non perperam dictum de vultus et geſtus compoſitione externa et generali; attamen ſubſunt ſubtiliores quidam motus et labores oculorum, oris, vultus et geſtus, ex quibus reſeratur et patet (ut eleganter ait Cicero) *veluti ianua quaedam animi.* Quis *Tiberio* caeſare occultior? At *Tacitus* notans characterem et modum loquendi diverſum, quo uſus eſt *Tiberius* in laudando apud Senatum res a *Germanico et a Druſo* geſtas, de laudibus *Germanici* ſic: *Magis in ſpeciem adornatis verbis, quam ut penitus ſentire videretur.* De laudibus *Druſi* ſic: *Paucioribus,* ſed *intentior et fida oratione.* Iterum *Tacitus* eundem *Tiberium,* alias etiam ut non nihil pellucidum notans: *in aliis,* inquit, *erat veluti eluctantium verborum, ſolutius vero loquebatur, quando ſubveniret.* Sane difficile reperiatur ſimulationis artifex aliquis tam peritus et egregius: aut vultus aliquis ita coactus, et, ut ille loquitur, *juſſus;* qui a ſermone artificioſo et ſimulatorio poſſit iſtas notas ſejungere, quin aut ſermo ſit ſolito ſolutior, aut magis vagus et oberrans, aut magis aridus et quaſi eluctans. — Ich klaſſifizire die Stimme, wie ich die Menſchen überhaupt klaſſifizire — Nachläßig, geſpannt, natürlich, das iſt, ohne Läßigkeit und Anſtrengung. Und nach dieſer einfachen Abtheilung iſt mir jede Art der Stimmen ſo weit charakteriſtiſch, daß ſie die **Unterwahrheit, Uebertwahrheit** und **Wahrheit** des Charakters überhaupt anzeigt.

4.

Ex affectibus nulli ſunt, qui exiſtimantur faſcinare, praeter amorem et invidiam. Uterque acria progignit deſideria; uterque ſe perniciter efformat in phantaſias et ſuggeſtiones: Atque uterque facile inſcendit in oculos (praecipue, quando objectum adeſt) quae omnia ad faſcinationem faciunt, ſi modo faſcinatio aliqua ſit: Videmus etiam, ſcripturam *invidiam oculi mali* nomine inſignire. — Ita ut agnoſci videatur in invidia ejusque operatione, *ejaculatio* quaedam et *irradiatio* ex oculis. Quin et nonnulli tam extiterunt curioſi, ut notaverint tempora, quibus ictus et percuſſio oculi invidi plurimum obeſt, tum praecipue eſſe, cum perſona, in quam invidia torquetur, ſpectatur in gloria et triumpho. Etenim hoc mucronem invidiae acuit. Atque inſuper illis temporibus ſpiritus perſonae inviſae prodeunt maxime in exteriora, unde ictui occurrunt.

5.

Deformes, et *eunuchi*, et *ſenes* et *ſpurii invidi* ſunt. Etenim qui conditionem ſuam emendare nullo modo poteſt, conditionem alterius, pro viribus ſuis labefactabit. Niſi forte hi defectus in generoſa et heroica ingenia inciderint, quae defectus proprios naturales, in honoris ſui incrementum vertere nitantur; ſcilicet, ut fama hoc arripiat: *eunuchum* aut *claudum* tam magna perpetraſſe; miraculi nimirum honore affectato. Id, quod evenit *Narſeti* Eunucho et *Ageſilao*, atque *Tamberlani*, qui *claudi* fuerunt.

6.

De Pulchritudine.

Virtus, inſtar gemmae pretioſae optima eſt, ſine ornamentis inſerta; atque profecto eadem praeſtat; in corpore decoro, licet non delicato: Quodque aſpectus dignitatem potius prae ſe ferat, quam pulchritudinem. Neque fere reperies eximie formoſos virtutibus pollere: ac ſi natura in hoc magis incubuiſſet, ut non turpiter erraret, quam ut aliquid excellens produceret. Itaque converſationibus apti ſunt; at excelſos ſpiritus non gerunt. Et urbanitati potius ſtudent, quam virtuti. Sed hoc in omnibus non tenet. Siquidem *Auguſtus Caeſar*, *Titus Veſpaſianus*, *Philippus pulcher*, rex Gallus, *Edouardus IV*, rex Angliae, *Alcibiades* Athenienſis, *Iſmael* Perſa viri prorſus magni fuerunt, ac nihilominus perpulchri. In pulchritudine praefertur venuſtas colori; et decorus ac gratioſus oris et corporis motus ipſi venuſtati. — (Hier wird Grazie mit Schönheit verwechſelt.) Ea praecipua pulchritudinis portio quam pictura repraeſentare non poteſt — (Dieß iſt entweder Grazie, die aus **Bewegung** zufälliger Züge, oder Schönheit, die in Ruhe zufälliger Züge beſteht.) Imo nec effigies ipſa viva, primo aſpectu. Non reperitur pulchritudo aliqua excellens, cui non inſit aliquid minus conforme in compagine. Haud facile quis dixerit, utrum *Apelles* aut *Albertus Durerus* nugator major fuerit; quorum alter hominem ſecundum proportiones geometricas effingere voluit, alter ex compluribus faciebus, optimas quasque partes deſumendo unam ſatagebat depingere excellentem. Tales credo effigies vix ulli placebunt, praeterquam pictori ipſi. (Regelmäßigkeit iſt nicht Schönheit — aber **Grundbau der Schönheit.** Ohne Regelmäßigkeit iſt keine organiſche Schönheit möglich — wenigſtens keine, die uns durch ihren Bau ſogleich den Gedanken ankündigte — „Ihr Urheber bezweckte Symetrie und Regelmäßigkeit." So kündigt ſich unſtreitig der menſchliche Körper an — als ein reguläres Ganzes. Nicht die geringſte ſichtbare Unregelmäßigkeit ließe ſich daran erdenken, die der Schönheit deſſelben nicht nachtheilig wäre — Aber dann iſt freylich die höchſte **Correctheit** noch nicht Schönheit, oder genauer zu reden, noch

nicht

nicht alles, was zur Schönheit gehört. **Dürer** hatte ſehr recht, den Körper zu meſſen. Denn was Gott mißt, darf er nachmeſſen laſſen. Ohne Meſſung wird kein Zeichner feſt werden; keiner wahr; — keiner oraculorum divinorum interpres. Wenn aber **Dürer** damit **Schönheit** erzwingen wollte; ſie **blos** durch Meſſen herausbringen wollte — dann verdiente er den Namen Nugator — — ſonſt wahrlich nicht; einem **Philoſophen**, wie **Baken** war, hätten dergleichen unbeſtimmte Entſcheidungen nicht entwiſchen ſollen. Was iſt **Philoſophie**? — Beſtimmte und beſtimmbare Erkenntniß deſſen, was iſt — Bezeichnung der Verhältniſſe der Dinge. Wer ſoll nun Philoſoph ſeyn, wenn es der Mahler, der Zeichner nicht ſeyn ſoll, wenn der den wichtigſten Gegenſtand der Beobachtung und Erforſchung, den Menſchen, nicht nach der Wahrheit erforſchen — das iſt, ſeines Baues Verhältniſſe beſtimmen lernen will. Non quin exiſtimem, fährt unſer lieber **Baken** fort, elegantiorem faciem depingi a pictore poſſe, quam unquam in vivis fuit: ſed hoc ei contingere oportet ex felicitate quadam et caſu (veluti muſicis ſui cantus) non autem (allein und ausſchließender Weiſe) ex regulis artis. Videre eſt facies nonnullas quarum partes ſingulae examini ſi ſubjiciantur, vix unam reperies, quam ſeparatim probes quae tamen in conſortio ſatis placebit — und gewiß noch ungleich beſſer gefallen würde, wenn ſie auch einzelnen ſchön wären. **Bakens** Fehlurtheil hierinn rühret offenbar, wie alle Fehlurtheile in der Welt, daher, daß er zwey ſehr nahe an einander angränzende Dinge mit einander verwechſelt — **Schönheit** und **Grazie**. **Dieſe** erfordert nicht **ſchlechterdings** die höchſte Regelmäßigkeit der Zeichnung. **Jene** aber erfordert ſie ſchlechterdings. — Quod ſi verum ſit, (das iſt aber nicht) pulchritudinem praecipuam ſitam eſſe in *motu decoro*; mirum ſane non eſt, ſi provectiores aetate aliquando videantur minoribus amabiliores — *amabiliores* wohl; aber nicht *pulchriores* …

Viertes

Viertes Fragment.

Stellen aus Maximus Tyrius.*)

1.

Da die Seele des Menſchen Gott am nächſten ähnlich iſt, ſo war es ja nicht billig, daß Gott das ihm ähnlichſte mit einem ungeſchickten Gehäuſe umkleiden ſollte; ſondern mit einem Körper, der einer unſterblichen Seele am angemeſſenſten wäre, und der ſich geſchickt bewegen könnte. Dieſe eine Art von lebenden Körpern auf Erden richtet ſich gerade gegen den Himmel in die Höhe; er iſt prächtig und ſtolz, und nach dem beſten Ebenmaße aller ſeiner Theile eingerichtet. Er ſchreckt nicht durch ſeine Größe; er iſt nicht fürchterlich wegen ſeiner Stärke; er iſt nicht wegen ſeiner Schwere unbehülflich, oder wegen ſeiner Leichtigkeit zu fallen geneigt. Er iſt nicht hart anzufühlen; er ſchleichet nicht wegen kalter Säfte. Er ſpringt nicht wegen ſeiner Hitze; er ſchwimmt nicht von ſelbſten wegen Mangel der Dichtigkeit. Er frißt nicht aus Wildigkeit rohes Fleiſch; er frißt auch nicht Gras wie ein Vieh; ſondern er iſt recht zuſammenſtimmend gebaut zu ſeinen Verrichtungen. Er iſt furchtbar den Böſen, zahm und freundlich den Guten. Er geht von Natur auf der Erde. Er fliegt mit dem Verſtande: Er ſchwimmt durch Kunſt. Er genießt Getraide; er bearbeitet die Erde; er ißt die Früchte; er iſt von guter Farbe, ſtandhaften Gliedmaßen, ſchönem Angeſichte und zierlichem Barte. In Nachbildungen eines ſolchen Körpers die Götter zu verehren, haben die Griechen gut gefunden.

O daß ich doch Stimme genug hätte, und Glauben genug fände — tief genug jedem meiner Leſer zu bezeugen, welche unausſprechliche Verwunderung über die unvergleichbare Wundernatur des menſchlichen Körpers meine Seele ſo oft über ſich ſelber zu erheben ſcheint! O daß doch alle Sprachen der Erde treffende Wörter mir liehen — welche die Menſchen nicht nur auf andre, ſondern durch andere **mehr auf ſich ſelber** aufmerkſam machen könnten! Kein Antiphyſiognomiſt kann mein Werk ſo ſehr verachten, als ich, wenn ich dieſem Zwecke dadurch nicht näher komme. Wie könnte ichs verantworten, ſo ein Werk zu ſchreiben, ohne dieſen Trieb und Drang — Wenn das nicht Beruf iſt, ſo giebt's überall keinen Schriftſtellerberuf — Nicht den kleinſten Zug, Ausbug oder Einbug eines Umriſſes kann ich ruhig anſehen, ohne Weisheit und Huld zu erblicken — ohne mir jedesmal von neuem, wie aus einem ſüßen Traume — in die entzückende Wirklichkeit hineinerwachend, Glück zu wünſchen, daß ich, auch ich — Menſch — Menſch bin!

In

---

*) Philoſ. Reden, Damms Ueberſetzung. VII. Rede.

In jedem, dem kleinſten Umriſſe des menſchlichen Körpers — wie vielmehr in allen zuſammen — in dem unbeträchtlichſten Gliede, wie vielmehr in dem ganzen Gliederbau zuſammen — ſo alt nun immer und zerfallen das Gebäude itzt ſcheinen und ſeyn mag — iſt ſo viel **Studium Gottes**, **Genie Gottes** — **Poeſie Gottes** — daß mir oft meine zitternde Bruſt zu glühen ſcheint — daß ich nicht Muße genug habe, ruhiger in dieſe **Offenbarungen Gottes** hineinzuſchauen; nicht rein genug bin, keuſcher davor zu zittern, inniger anzubeten — und nicht einmal den Nachhall meines Erſtaunens — zu offenbaren, Worte und Zeichen finden kann. O Unerforſchlichſter und Offenbarſter! — welche Decke liegt auf unſern Augen, daß wir das Allerſichtbarſte nicht ſehen; nicht das Allerunſichtbarſte im Allerſichtbarſten! andre nicht in uns ſelbſt! uns ſelbſt nicht in andern! und in andern und uns nicht — Gott!

2.

Stelle dir die Schönheit eines klaren Waſſers vor, das über eine Wieſe fließt, wie da ſchöne Blumen unter dem Waſſer bedeckt ſtehen; die aber doch durch das Waſſer ins Geſichte leuchten. Eben ſo iſt es mit der ſchönen Blüte der Seele beſchaffen, die in einen ſchönen Körper gepflanzt iſt. Sie ſchimmert durch denſelben durch, und leuchtet hervor, und erſcheint aus demſelben. Die gute Bildung eines jungen Leibes iſt nichts anders, als das Blühen einer nächſtkünftigen Tugend, und gleichſam das Vorſpiel von einer weit reifern Schönheit. Denn ſo wie vor dem vollen Aufgange der Sonne Stralen derſelben an den Gipfeln der Berge erſcheinen, und den Augen einen angenehmen Anblick verſchaffen, aus welchem man das bald nachkommende Völligere erwartet; alſo blicket aus dem äußern Körper die künftige Zeitigkeit einer glänzenden Seele zum voraus hervor, und iſt für Philoſophen ein angenehmer Blick in Erwartung des nachfolgenden Guten.

Fünftes Fragment.

Stellen aus Nikolai.

1.

Das Verſchobne und Verkehrte in der Bildung kann ſowohl von äußerlichen als von innern Urſachen herrühren. Aber die Wohlgereimtheit entſpringt bloß aus der Uebereinſtimmung der innerlichen und äußerlichen wirkenden Urſachen. Daher läßt ſich das moraliſch Gute mit weit mehr Sicherheit aus der Phyſiognomie ſchlieſſen, als das moraliſch Böſe.“ — Sehr wahr — ausgenommen in dem Momente, wo das moraliſch Böſe in Bewegung iſt!

2.

Nicht die Errathung einzelner Charakter, vielmehr die Kenntniß menſchlicher Charakter überhaupt — iſt der Zweck der Phyſiognomik. — Das heißt — allgemeine Zeichen von Kräften und Empfindungen zu finden — die freylich nichts nützen, wenn ſie ſich nicht wieder auf jedes einzelne Individuum anwenden laſſen — zumal da wir immer nur mit Individuen zu thun haben.

3.

Wenn man viele Bildniſſe deſſelben Menſchen von Jahr zu Jahr richtig zeichnete, und dabey das Original genau kennte — das wäre groſſer Nutzen für die Phyſiognomik. — Was leicht möglich, vielleicht allein möglich iſt — ſind genaue Silhouetten — oder Abgüſſe. Denn das wenige der Veränderung wird ſelten ein Zeichner ſcharf und phyſiognomiſch genug bemerken.

4.

Die Hauptfrage des Phyſiognomiſten bey ſeinen Unterſuchungen des Menſchen wird immer die ſeyn: Auf welche Art er ſinnlicher Eindrücke fähig ſey? Durch welches Perſpektiv er die Welt anſehe? — Was er überhaupt — empfangen und geben könne!

5.

Eben die lebhafte Einbildungskraft, die ſchnelle Perzeptibilität, ohne die ſich kein Phyſiognomiſt denken läßt, iſt vielleicht beynahe unzertrennlich mit andern Eigenſchaften des Geiſtes verbunden, welche die höchſte Behutſamkeit nöthig machen, wenn er das Reſultat ſeiner Beobachtungen auf wirkliche Geſchäffte anwenden will. — Wahr; — aber wenn er ſeine ſchnellen Gefühle in beſtimmte Zeichen aufzulöſen ſucht; wenn er die allgemeinen Zeichen gewiſſer Kräfte, Empfindungen, Leidenſchaften — vorzulegen im Stande iſt — und ſeine ſchnelle Einbildungskraft ihm nur dazu dienet, die Aehnlichkeiten leichter zu finden und zu bezeichnen — ſo hätte es doch ſo viele Gefahr auch nicht.

Sechſtes

Sechſtes Fragment.

Stellen aus einem Manuſcripte von Th. . .

Wie das Verhältniß männlicher und weiblicher Geſichter — ſo das des jugendlichen und männlichen Alters.

Die Erfahrung, daß mit der Schärfe oder Zärte des Umriſſes die Heftigkeit oder das Sanfte der Denkensart gleichen Schritt laufe, iſt einer von den Beweiſen, daß die Natur ihren Geſchöpfen ſolche Geſtalten umgeworfen hat, die ihrer Beſchaffenheit entſprechen.

Daß aber dieſe Zeichen einer gefühlvollen Seele ſehr lesbar ſind, ſieht man an Kindern, die den Falſchen, den Rachſüchtigen, den Spion nicht um ſich leiden können, und zum Unbekannten liebreicher Gemüthsart mit offenen Armen eilen.

Was ſich hierüber einzeln ſagen läßt, theilt ſich in Farben, Linien, Pantomimen.

Daß, allgemein geſagt, die Weiße angenehm, die Schwärze traurig, fürchterlich iſt, folgt aus unſerer Liebe zum Lichte; die ſogar bey den Thieren bis zum Zueilen ins Feuer ausartet — und unſerm Abſcheu vor der Finſterniß. Daß dieß nun wieder ſeinen Grund darinn habe, weil nur das Licht uns mit den Dingen aufs deutlichſte bekannt mache, unſern nach Erkenntniß hungrigen Seelen Unterhaltung verſchafft, und Bedürfniſſe finden, Gefahren vermeiden läßt; dieß alles darf ich nur erwähnen, um von dem Uebergange der Liebe des Lichtes zur Neigung gegen alles Helle einen Wink zu geben. — Es giebt daher eine Phyſiognomik der Farben. Gewiſſe Farben ſind gewiſſen Thieren und Menſchen beſonders angenehm oder unangenehm. Warum? Sie ſind Ausdruck von etwas, das Beziehung auf ihren Charakter hat — mit ihm harmonirt oder disharmonirt. Die Farben ſind Effekte gewiſſer Beſchaffenheiten des Objektes und Subjektes; ſind alſo bey jedem einzelnen charakteriſtiſch — und werdens noch mehr durch die Art, wie ſie ſich wechſelsweiſe annehmen und zurückſtoßen. Das wäre nun wieder ein unermeßliches Feld der Nachforſchung — und zugleich wieder ein Stral aus der Sonnen-Wahrheit — Phyſiognomie iſt alles: Alles Phyſiognomie!

Nicht geringer, fährt unſre Handſchrift fort, iſt unſer natürlicher Abſcheu vor allem, was mit dunkler Farbe auch nur bekleidet iſt, und vor dem Genuſſe der Erde nicht nur, ſondern auch vor dem Genuſſe ſehr dunkelgrüner Pflanzen hat die Natur die Thiere gewarnt, weil eines ſowohl ſchadet als das andere. Und ſo ſchreckt ein Menſch finſtern Anſehens das zarteſte Kind ab, das ſein Herz zu kennen noch unfähig wäre.

Die Theile der Bildung haben eine ſo auffallende Bedeutung, daß der Anblick des Ganzen unſer Gefühl trifft, und ihm ein ſo richtiges als ſchnelles Urtheil ablockt. So wird, um nur vor der Hand zwey Extreme zu nennen, jeglicher auf den erſten Blick den Elephanten für das weiſeſte, den Fiſch für das dümmſte Thier erkennen.

Itzt etwas zerlegt. Das Obergeſicht bis zur Naſenwurzel iſt der Sitz der innern Arbeit, der Gedanken und Entſchlüſſe; das Untergeſicht iſt der Sitz der Aeußerung. So ſind nun die Thiere mit ſehr zurückweichenden Stirnen mit wenig Hirn begabt, die mit vorliegenden mit deſto mehr.

Herausſtehende Naſe und Maul — (herausſtehendes Maul durchaus gewiß nicht) bedeutet Beredſamkeit, Selbſtvertrauen, Vorwitz, Unverſchämtheit, Unbeſonnenheit, Büberey, und alle Fehler, die in fertiger Aeußerung zuſammen laufen. Dieß iſt nun ſo ein Urtheil im Geſchmack aller alten Phyſiognomiſten. Abſprechend und unbeſtimmt.

Die Naſe nämlich iſt der Sitz des Hohns; ihr Rümpfen ſpottet; die Oberlippe, ſo man ſie aufwirft, bedeutet Frechheit und Unverſchämtheit, auch Drohung; die vorgerückte Unterlippe weiſt Ruhmredigkeit und Dummheit.

Was dieſe Zeichen noch lebhafter macht, iſt die Gebärde des Kopfwerfens oder allmähligen Hinaufziehens und Umſchauens. Jenes bedeutet Hohnlachen, und da ſpielt die Naſe eine Hauptrolle; dieſes iſt der Beweis der höchſten Vermeſſenheit, und hier zeichnet ſich am ſtärkſten die Unterlippe aus.

Im Gegentheil wird das eingezogene Untergeſicht Verſchwiegenheit, Beſcheidenheit, Ernſt, Zurückhaltung anzeigen; und alle Fehler in Heimtücke und Verſtocktheit beſtehen. Nicht ſo durchaus. Spitziges Kinn iſt viel öfter Zeichen von heimtückiſcher Liſt — als zurückgehendes. Zurückgehendes iſt ſelten planvoll und unternehmend.

Der Naſe gerade Bildung weiſſagt Ernſt; eingebogne Krümme edle Denkungsart; die platt anliegende Oberlippe (wenn ſie ſich nicht wohl ſchließt) verkündigt Blödigkeit; die ähnliche Unterlippe Bedacht im Reden.

Bisher war das Geſicht der Länge nach betrachtet; itzt etwas von der Breite.

Hier theilt es ſich in zwey Hauptarten, die, wo die Backen faſt in gleicher Fläche liegen, und die Naſe nur wie ein Hügel vorſteht, und das Maul wie eine Säbelwunde in ebener Fläche ſich lang hinzieht, und die Kiefern eine nur wenig gekrümmte Linie ausmachen. Solche Form macht das Geſicht ſehr breit gegen die Länge — und äußerſt grob, hölzern, dumm; und in allen Abſichten beſchränkt. Eigenſinn und Unbeweglichkeit iſt ihr Hauptcharakter. Zweytens die, wo die Naſe einen ſcharfen Rücken hat, und alle Theile zu beyden Seiten einen ſpitzen Winkel mit einander machen. Die Backenknochen ſind dann unmerklich, folglich iſt zwiſchen ihnen und der Naſe nicht Lehnung, ſondern Wulſt. Die Lippen weichen zu beyden Seiten zurück; der Mund ebenfalls, oder läuft in eine runde Oeffnung zuſammen; die Kiefern ſpitzen ſich am Kinne ſcharf zu. Dieſe ſind feiner, geſchäfftiger, liſtiger.

Ich muß mir hier, um vom Ganzen ein deutliches Bild zu geben, eine Vergleichung mit den Böden zweyer Schiffarten erlauben. Das Kauffartheyſchiff, für ſchwere Befrachtung gebaut, hat ſtumpfen Kiel, ſeine Rippen liegen in gleicher Fläche. Erſte Geſichtsart. Die Fregatte, zum ſchnellen Segeln beſtimmt, hat ſcharfen vorſtehenden Kiel, und die Rippen machen einen ſpitzigen Winkel mit einander. Zweyte Geſichtsart. Von beyden Extremen würde mir jenes das Bild des niederträchtigſten Selbſtverliebten, dieſes das Bild des edelſten, wärmſten Menſchenfreundes geben.

Ich weiß, Spitzen (Extreme) hat die Natur ſelten, aber von ihnen muß, zumal im Bereiſen unbekannter Meere, der Verſtand als von Leuchtthürmen ausgehen, um ſich immer herausfinden zu können. Die Abfälle und Uebergänge, die in allen ihren Werken die Natur macht, werden dann auch hier vorausgeſetzt und gefunden, und dann einer von beyden Gränzen zugerechnet.

Indem ich die obige Hypotheſe, um ſie zu prüfen, weiter anwende, ſo glaube ich von der ganzen Natur eben das ſagen zu können. Mit breitem Geſichte iſt kurzer Hals, breite Schultern, breiter Rücken verbunden, und dieß ſind bekanntlich Eigennützige ohne Sittengefühl. Langes, ſchmales Geſicht hat langen Hals, ſchmale oder geſenkte Schultern, und ſchmalen Rücken. Dieſen Menſchen würde ich mehr Billigkeit und Uneigennutz, überhaupt mehr geſellige Empfindung zutrauen.

Des Menſchen Geſichtszüge werden, wie ſein Charakter, durch Erziehung, Lage, Umgang, Begebenheiten gewaltig verändert. Und daher läßt ſich theils die Phyſiognomik rechtfertigen, daß ſie weder rückwärts von dem Urſprung der Züge Rechenſchaft geben, noch vorwärts Schickſale prophezeihen ſoll, ſondern aus dem reinen Geſichte abgeſtreift von allem, was äußere Dinge auf ihn wirken könnten, ſoll ſie leſen, was der gegebene Menſch ſeyn kann — höchſtens mit dem Zuſatz: So viel Herrſchaft wird die Vernunft, ſo viel die Ehrliebe, ſo viel die Sinnlichkeit über ihn behalten; dieſer iſt zur Umbildung zu ſteifſinnig, jener zur Abſchleifung, zur Hinreißung weich genug.

Theils läßt ſich aus dieſer Umſchaffung erklären, warum ſo mancher Menſch zu ſeiner Lage, wenn ihn gleich Zufälle, nicht Wahl, hineinſetzten, geboren ſcheint: Warum der Fürſt, der Edelmann, der Aufſeher eines Werkhauſes, eine herriſche, ſtrenge, pedantiſche Miene; warum der Unterthan, der Knecht, der Sklave, ein muthloſes, niederträchtiges; die Buhlſchweſter, ein geziertes, gezwungenes, nichts bedeutendes Anſehen bekömmt. Der ſtäte Eindruck der Umſtände auf das Gemüth übertrifft den Eindruck der Natur bey weitem, (bey weitem nicht!) — obwohl eben ſo gewiß iſt, daß ſich noch der geborne Niederträchtige (es giebt keine gebornen Niederträchtigen, aber ſolche, die's unter gewiſſen Umſtänden viel viel eher werden, als andre) von dem, den Unglück zum Diener macht, merklich auszeichnet, wie der, den ſein Glück zum Gebieter ſeiner Brüder machte, von dem, deſſen Geiſt Mutter-Natur über die Seele vieler Alltagsmenſchen erhob. Die geborne Kothſeele hat als Sklave lauter Leeres, als Herr Selbſtzufriedenheit und Gebieteriſches im offnen Maul vorliegender Unterlippe oder gerümpfter Naſe. Der edlere Geiſt herrſcht durch weitſehenden Blick, und in der geſchloſſenen Lippe liegt Mäßigung. Dienen wird er mit Gram, niederſchlagendem Auge, den Mund zu klagen verſchloſſen.

Wie die vorbenannten Urſachen ein bleibendes Gepräge geben, ſo drückt eine Gemüthsbewegung, ſo lange ſie dauert, vorübergehende Spuren ein. Dieſe Zeichen ſind zwar tiefer, als die Züge des ruhigen Geſichtes; dennoch werden ſie gar ſehr von dem Grundcharakter der bewegten beſtimmt, und durch Vergleichung verſchiedener Geſichter, die gleiche Bewegung leiden, läßt ſich der Unterſchied und die beſondere Natur in der Seele im hellſten Lichte ſchauen. Zorn des Unvernünftigen iſt lächerliches Spielgefecht, des Selbſtverliebten fürchterliche Wut, des Edlen zurückweiſend und beſchämend, des Wohlwollenden mit Wehmuth vermiſcht und bewegt den Beleidiger zur Reue.

Betrübniß des Ungebildeten iſt lärmend; des Selbſtverliebten widerlich; des Zärtlichen voll heißer Thränen und mittheilend; des Geſetzten, Ernſten, ganz innerlich und kaum die Muskeln der Backen gegen die Augen gezogen, die Stirn wenig gerunzelt.

Liebe des Ungebildeten iſt ſtürmiſch, gierig; des Selbſtverliebten ekelhaft, wohnt in blitzenden Augen und gezwungenem Lächeln der gefurchten Wangen, und des verzogenen Mauls.

Des Zärtlichen ſchmachtend, die Augen feucht, der Mund zum Bitten zuſammengezogen; des Gebildeten ernſtlich, den Gegenſtand ſtarr anſchauend, voll Offenheit in der Stirn und dem zum Reden gefaßten Munde.

Mit einem Worte: die Empfindungen des geſetzten Menſchen verrathen ſich ſchwächer — die der Rohen werden zu Grimaſſen, ſind daher kein Gegenſtand des Schulkünſtlers, wohl aber des Geſichtkenners und Sittenlehrers, um vor übertriebener Aeußerung der Gemüthsbewegungen die Jugend zu warnen, und ſittlich zu zeigen, wie beſchwerlich man der Geſellſchaft wird.

Denn ſo ſind die Gefühle eines Wohlwollenden mittheilend und rührend, oder flößen Ehrfurcht ein, die aber eines Boshaften fürchterlich, verhaßt oder lächerlich.

Oeftere Bewegungen graben ihre Eindrücke ſo tief, daß ſie dem Gepräge der Natur gleich kommen; und dann kann man ſicher ſeyn, daß zu dieſen Gefühlen das Herz ſehr geneigt ſey. Eine Wahrheit, die das Leſen der rührenden Dichter, die Vorſtellung geſitteter Schauſpieler ſehr erklärt, und das Herumführen eines Jünglings zu Auftritten des menſchlichen Elends und zu Sterbenden ſehr empfiehlt.

Häufiger

Häufiger Umgang und enge Verbindung bildet die Menſchen ſo ſehr einander ähnlich, daß ſich nicht nur die Gemüther an einander abſchleifen, ſondern auch ihre Stimmen und Geſichter etwas ähnliches bekommen. Beyſpiele ſind mir genug bekannt worden.

Jeder Menſch hat ſeine eigene Lieblingsbewegung, die ſeinen ganzen Charakter auf einmal aufs deutlichſte darſtellen würde, wollte oder könnte man ihn darinn überraſchen und lange genug ſo vor Augen haben, ihn darinn zu mahlen. Eine mäßige Sammlung ſolcher Porträte wäre die Schule, d. i. Vorbereitung der Phyſiognomik, und würde Lavaters Fragmente zehnmal gemeinnütziger machen.

Gleiches würde eine Folge von abgeſchilderten Bewegungen leiſten, der das Individuum eines Menſchen fähig iſt. Die Zahl derſelben iſt bey lebhaften Menſchen ſehr groß und vorübergehend, bey kühlen, gebildeten weit weniger und ernſthafter.

Wie jene Sammlung von idealiſirten Individuen eine ausgedehnte Menſchenkenntniß, das iſt, eine über viele Gemüthsarten verbreitete Wiſſenſchaft geben würde, ſo müßte die Sammlung der Geſichtsveränderungen eines einzelnen eine Geſchichte des menſchlichen Herzens liefern, und zwar ſowohl was für ein trotziges und verzagtes Ding das Herz des Ungebildeten ſey, als wie weit es ſich durch Vernunft und Erfahrung umbilden könne.

Welche Schule für Jünglinge, neben einander zu ſehen Chriſtum als lehrend, als fragend: wen ſuchet ihr? als ſich krümmend im Garten, als weinend über Jeruſalem, als verſcheidend! immer derſelbe Gottmenſch, und bey der großen Verſchiedenheit der Lagen die nämlichen Hauptzüge von Wunder, Vernunft, Sanftmuth.

Den Cäſar ſcherzend mit den Seeräubern, die ihn fiengen, weinend über den Anblick von Pompejens Kopf, hinſinkend mit beſchämendem, wehmüthigem Blicke gegen den Brutus: Et tu, Brute?

Auf der andern Seite den Belſazar, ſchmauſend mit ſeinen Großen, blaß über den ſchreibenden Wandfinger.

Jenen Tyrannen, wütend über das Leben ſeiner Bürger, dann umringt von gerichteten Elenden, noch unter Schwertern flehend Erbarmung: **Ich will euch allen vergeben.**

Da mit der Empfindung der Ton im Verhältniſſe ſtehe, ſollte dann nicht jeder Menſch einen Grundton haben, in dem alle, deren er fähig iſt, zuſammenlaufen; und wäre dieß nicht derjenige, den er bey ruhiger Lage, bey gleichgültigen Unterredungen annimmt? Denn ſein ruhiges Geſicht enthält ja die Anlage zu allen Zügen, die er annehmen kann.

Dieſe Töne müßte ein Tonkünſtler ſeines Ohres ſammeln, klaſſifiziren und dann bezeichnen können, und am Ende müßte man jedem gegebenen Geſichte ſeinen Naturton beylegen können; doch mit Vorbehalt der Veränderun-

Veranderungen, die von der Beſchaffenheit der Lunge herrühren. Der von langer Statur und platter Bruſt wird ſchwache Stimme haben, der Krankheiten nicht zu gedenken.

Auf dieſen Gedanken, der ſchwerer auszuführen als zu erfinden iſt, hat mich die unzählige Art ja und nein auszuſprechen, gebracht.

So vielerley Anläſſe es giebt, eines von dieſen zu ſagen, z. B. Verſicherung, Entſcheidung, Freude, Angſt, Scherz, Spott, und ſo mehr; ſo vielerley Ton kann auch der nämliche Menſch ſeinem Worte geben. Und dennoch hat bey gleichem Anlaß jeder Menſch ſeine eigene Art, die mit ſeinem Charakter zuſammenſtimmt, offen oder zurückhaltend, ernſtlich oder leichtſinnig, theilnehmend oder kalt, mürriſch oder leutſelig, entſchloſſen oder zaudernd — ja, nein, oder ſonſt etwas zu ſagen. Welch ein Unterſchied für die Geſellſchafter, und welch weite Ritze ins Innerſte der Seele!

Vermöge der Erfahrung, daß unter gewiſſen Umſtänden auch der Denker leerköpfig, der Beherzte verlegen, der Sanftmüthige unwillig, der Heitere mißvergnügt ausſehen kann; ließe ſich durch Hülfe dieſer zufälligen Züge von jeder Bewegung ein Ideal erfinden, und dieß wäre ein würdiger Anhang und die höchſte Stufe der Phyſiognomik.

Siebentes Fragment.

Vermiſchte Stellen.

1.

Campanella. *)

Der hatte nicht nur ſehr genaue Beobachtungen über die menſchlichen Geſichtszüge gemacht, ſondern er beſaß auch in einem hohen Grade die Kunſt, die merklichſten nachzumachen. Wenn er Luſt hatte, die Neigung derer, mit welchen er umgieng, zu erforſchen, ſo nahm er, ſo genau als er konnte, das Geſicht, die Gebärden, die ganze Stellung der Perſonen an, welche er unterſuchte, und dann gab er genau acht, in was für eine Gemüthsverfaſſung er durch dieſe Aenderung geſetzt wurde. Auf dieſe Weiſe war er im Stande, ſo vollkommen (oder beſſer, **einigermaßen**) in die Geſinnungen und Gedanken des andern einzudringen, als wenn er ſich in die Perſon deſſelben verwandelt hätte. So viel habe ich ſelbſt oft erfahren, daß, wenn ich die Mienen und Gebärden eines zornigen, ſanftmüthigen, kühnen und furchtſamen Menſchen nachmache, ich in mir einen ganz

[illegible]

---

*) Burke's philoſ. Unterſuchung übers Erhabene und Schöne. S. 216. 218.

unwillkührlichen Hang zu der Leidenſchaft finde, deren ſichtbare Zeichen ich nachzuahmen ſuche. Ja ich bin überzeugt, man wird das beynahe nicht vermeiden können; geſetzt, daß man ſich auch Mühe gebe, die Leidenſchaft von den ihr zugehörigen Gebärden abzuſondern. Dieſer **Campanella** hatte es ſo ſehr in ſeiner Gewalt, ſeine Aufmerkſamkeit von den ſtärkſten körperlichen Leiden abzuwenden, daß er die Tortur ſelbſt ohne viele Schmerzen ertragen konnte.

Im Gegentheil, wenn aus irgend einer Urſache der Körper nicht in der Verfaſſung iſt, die Gebärden anzunehmen, oder ſich in die Bewegungen ſetzen zu laſſen, die von einer gewiſſen Leidenſchaft ordentlicher Weiſe hervorgebracht werden; ſo entſteht auch dieſe Leidenſchaft ſelbſt nicht, wenn auch ſonſt noch ſo ſtarke Urſachen zu derſelben vorhanden wären, und wenn gleich dieſe Leidenſchaft nur durch Vorſtellungen wirkt, und keinen der äußern Sinne berührt. So wird ein Opiat, oder ein ſtarker Liqueur die Wirkſamkeit der Traurigkeit, der Furcht, oder des Zornes auf eine Zeitlang, trutz allem Widerſtande, aufheben, und dieß bloß, weil der Körper in eine Verfaſſung geſetzt wird, die derjenigen entgegen iſt, in welche er bey dieſen Leidenſchaften geräth.

2.

Campanella.

De ſenſu rerum et magia.

Phyſiognomia Ariſtotelis contra ipſum quoque docet, vitia, virtuteſque temperamentum ſequi. Nobis autem phyſiognomicus ſyllogiſmus ſumitur a temperie et ex *formatione cerebri* et *oculi*, et motu et locutione. Hi enim patentes loci ſunt, et actus ipſius ſpiritus. Acutus *Cajeta* noſter laudabat alteram phyſiognomizandi rationem, ut, ſi quando video hominem, ſtatim imaginor, *me habere naſum ut ille habet*, et pilum, et vultum, et frontem, et locutionem, et tunc qui affectus, et cogitationes in hac cogitatione mihi obrepunt, judico eſſe proprias illi, quem ita imaginando contueor, et quidem non abſque ratione et experientia. Spiritus enim format corpus et juxta affectus innatos ipſum fingit exprimitque . . . Cum imaginor, me habere naſum grandem, ſubito quaedam affectio magnanimitatis ſuboritur; ſi frontem retruſam, timoris et cautelae; ſi porrectam foras, in pericula labilem quaſi me video. pag. 190.

3.

Nanzianzenus.

De Iuliano apoſtata ex Socrat. Hiſt. Eccleſ. l. 2. c. 19.

Fecit me vatem geſtuum ipſius deformitas, et ingens admiratio, ſi quidem optimus vates eſt, qui ex conjecturis optime ratiocinatur. Nequaquam vero mihi haec boni hominis ſigna eſſe videbantur: colli crebrae geſticulationes; humeri alternis ſubſultantes, pedes inſtabiles, crebrae geſticulationes. Naſus contu-

meliam et contemtum ſpirans; figura vultus deriſionem ſignificans, quomodo variabatur? Riſus crebri altum crepantes; nutus, renutus ſine ſermone; ſermo interruptus, non complens ſententiam; interrogationes crebrae, confuſaneae et ſtultae; reſponſiones inconcinnae, coacervatae, inter ſe diſſidentes et ſine ordine. Quis ſingula deſcribat? Talem vidi ante facta, qualem poſtea ipſa facta oſtenderunt. Et ſi adeſſent, qui tunc mecum fuerunt, et eadem viderunt, teſtes eſſent hujus meae narrationis, qui meminerint etiam, me audiviſſe hanc vocem: Quantam peſtem romana Monarchia nunc alit!

4.

Enſuite on s'occupe à choiſir un chef, un Capitaine de l'expedition, et on a beaucoup d'egard à la Phyſiognomie. Ce moyen de juger des hommes ſeroit peut-être defectueux & ridicule chez des peuples, qui formés dès l'Enfançe à contraindre leur air & tous leurs mouvements, n'ont plus de Phyſiognomie, ſont pleins de diſſimulation & de paſſions factiçes. Mais le premier coup d'oeuil ne trompe gueres les ſauvages, qui, guidés par la nature ſeule, en connoiſſent la marche — Apres l'air guerrier on cherche une voix forte.

Hiſtoire philoſophique des etabliſſ. dans les deux Indes. VI. T. p. 34. 199.

5.

Qui pourra jamais dire, en quoi l'organiſation d'un imbecile differe de celle d'un autre homme. — Welcher Naturforſcher — welcher **Büffon**, oder wie ſein Name heißen mag, jemals ſo fragen kann, wird gewiß mit keiner Antwort zufrieden ſeyn, und wenn ſie die förmlichſte Demonſtration wäre.

6.

Qui naevum in fronte habuerit, alium in pectore habebit??

7.

Ut vultus animi imago, ſic oculi vultus indices.
Inconſtans animus, oculus vagus, inſtabilis pes;
Haec tria ſigna viri, de quo mihi nulla boni ſpes.
Rare breves humiles vidi, ruſosque fideles,
Altos audaces, miror magnos ſapientes.
Diſtortum vultum ſequitur diſtorſio morum;
Sunt oculi teſtes, quales intrinſecus eſtis.

8. Sicut

8.

Sicut in plantis, ita inpueris quoque prima indoles futurum virtutis fructum indicat.

9.

Autant, que je me ſie aux vertus naturelles, & que je me deſie des vertus acquiſes, autant ſuis-je peu epouvanté des vices acquis & le ſuis beaucoup des vices naturels. Pernetty.

10.

Iſt ein Körper im Sterben, kann ihm die beſte Diät oder Promenade nicht helfen. Es giebt Geſichter, die keine menſchliche Weisheit und Kraft wieder zurecht ſetzen kann. **Aber was den Menſchen unmöglich iſt, das iſt es Gott nicht.**

11.

Nagt der Wurm von innen, ſo iſt auch die Erſcheinung ſchändlich und häßlich. O übertünche ein innerlich angefreſſenes Heuchlergeſicht ſich noch ſo ſehr mit roher, kalter, leerer Feyerlichkeit — nur deſto ſchändlicher erſcheint's dem Phyſiognomen.

12.

Nehmet dieſen Baum aus ſeinem Klima und Erdboden, und ſeiner freyen, hohen, wilden Luft, und pflanzt ihn in die enge Luft des Treibhauſes — er iſt dahin, wenn er auch dem Scheine nach nur kränkelnd da ſteht. Füttert dieß koſtbare fremde Vieh außer ſeinem Elemente — ganz umſonſt in öffentlichen Gebäuden. Es ſtirbt trotz Speiſe und Trank — oder wird fett und abgeartet. — Ach! die traurige Geſchichte ſo mancher Phyſiognomien.

13.

Quel excès de raviſſement ne cauſera pas la connoiſſance de tant de merveilles? Quels ſentimens n'aura-t-il pas de la bonté, & de la ſageſſe de Dieu, qui a logé tant de vertus en un ſi petit eſpace, & qui n'a pas ſeulement racourci toutes les creatures dans l'homme, mais qui s'y eſt voulu abréger lui même. *De la Chambre.*

14.

Haec ſigna, quae in natura habent cauſſas manifeſtas, ex ordine et lege naturae, non aeſtimare, non judicare, ſed Baeotum ac cyclopum more deridere ac eludere, quid aliud eſt, quam in ipſum creatorem et naturam eſſe injurium? Prätorius.

15.

Spiritus exeunt, quaſi ſuppetias inſtrumentis laturi. Producunt enim ſeſe muſculi ad ictum inferendum in fortibus, ut in Achille; in imbellibus et Ciceroni ſimilibus ad linguae arma. **Skaliger.**

16.

Alle die Muskeln, welche die Leidenſchaften beym Menſchen ausdrücken, ſind ſehr lang und beweglich, können frey nach allen Seiten bewegt werden, und ſind ſolchergeſtalt mit Fett umgeben, daß ſie tauſenderley Geſtalten annehmen können. **Murray.**

17.

Das Porträt iſt das Ideal eines gewiſſen Menſchen; nicht das Ideal eines Menſchen überhaupt. **Leßing.**

Ein vollkommenes Porträt, meines Bedünkens, iſt nichts mehr und nichts weniger als eine runde Menſchengeſtalt, ſo auf eine Fläche gebracht, wie ſie in einer dem Menſchen natürlichſten Situation bey hellem Lichte von außen in der Camera obſkura erſcheint.

18.

Woher kömmt's, fragte ich einen Freund, daß die rüſirten und feinen Köpfe ein oder beyde Augen halb geſchloſſen haben? Er antwortete: Aus Ohnmacht. Haben Sie je einen ſtarken Menſchen zugleich fein geſehen? Mißtrauen gegen andre iſt Kleinmuth an uns ſelbſt.

19.

Derſelbe Mann — in ſeinen Urtheilen über Geiſt und Geiſtesprodukte mir der Eine aus zehntauſend Urtheilern über Geiſt und Geiſtesprodukte — — ſchrieb mir einmal ein Paar koſtbare Briefe über Phyſiognomik. Er erlaube mir, einige Stellen daraus herzuſetzen.

Eines von den ewigen Geſetzen ſcheint mir dieſes zu ſeyn, daß der erſte Eindruck (Licht und Standpunkt gehörig vorausgeſetzt!) nur der einzige wahre ſey. Hiezu brauche ich nichts weiter zu ſetzen, als: Ich glaube es, und berufe mich auf den Glauben anderer. Soll aber darüber ſehr ſchön räſonnirt werden, ſo glaube ich, giebt es dazu ſehr viele Aus- und Einfahrten — als man nur immer will. Mir iſt die Sache deswegen begreiflich, weil der erſte Eindruck der einzige iſt, und alle andere Reproduktionen und Modificationen des erſten. Der neue Menſch, der mir erſcheint, (und mich affizirt) iſt mir empfindlichem Weſen eben das, was einem Blindgebornen das Bild der Sonne ſeyn mag. Das erſtemal hat er ſie nur geſehen, und

beym

beym zweyten Anblick iſt es wenig mehr, als Spiel der Imagination. Das Ganze hat er ſchon; und weil die Seele nicht mehr erſchüttert, nicht mehr entzückt noch gequält wird, ſo hält er ſich ruhig an die Theile, und läßt ſie die Muſterung paſſiren. Der erſte Eindruck giebt mir eigentlich das, was die Natur dem Menſchen aufgeprägt hat, und das doch eigentlich allen ſeinen Handlungen, Sentiments ꝛc. Farbe, Geſtalt und Umriß giebt. Denn Tugend, was iſt ſie, als Ausbildung dieſer individuellen Beſtimmung? Ich ſehe nicht beym erſten Anblicke, wie gut oder böſe der Menſch ſey, ſondern was für Organe und Inſtrumente ihm die Natur gegeben habe es zu ſeyn; nicht, wie er in **allen** einzelnen Fällen, ſondern wie er in den **meiſten** Fällen handeln werde? Sollte ich mich auch an dem Faunsgeſichte eines **Sokrates** einmal irren, ſo wird mich ſein aufrichtiges Geſtändniß von Bekämpfung des natürlichen Menſchen in meiner phyſiognomiſchen Wahrnehmungsgabe ſtärken. Alſo wir ſehen nur **einmal**; und, wer dieß nicht glauben will, kann es nur bey allen Gegenſtänden verſuchen, ob er zum zweytenmal ſehen kann? Ob ihm das Bildniß in ſeiner ganzen Fülle, Neuheit, und dunkeln, implizirtem Genuß noch einmal vor die Seele komme? Oder ob nur die zweyten und dritten Eindrücke nicht wahre Geſpenſtererſcheinungen ſind, mit denen die Einbildungskraft machen kann, was ſie will. — — **Sie ſind nicht mehr Erſcheinungen!** — Vielleicht erſcheint **aber** — in **andern** Lagen, in einem **andern** Medium — etwas **neues** an dem Alten; und **dieß** iſt dann wieder **erſter** Eindruck.

Rouſſeau hat Recht, wenn er von D. ſagt: Der Mann gefällt mir nicht, und er hat mir doch nichts zu Leide gethan, aber ich muß mit ihm brechen, eh es dazu kömmt.

20.

Die Phyſiognomik iſt dem Menſchen ſo nöthig, (**und ſo natürlich**) wie Sprachfähigkeit.

Achtes Fragment.

Schriftſtellen.

Oder vermiſchte phyſiognomiſche Gedanken aus den heiligen Schriften und veranlaſst durch Schriftſtellen; und vor allem ein Wörtchen **Vorerinnerung.**

Was wahr iſt, iſt wahr, auch wenn es die Bibel ſagt; ſage ich zu den Bibelverächtern, die dieß Fragment leſen, oder überſchlagen, oder durchblättern werden.

Was wahr iſt, iſt göttlich wahr und wichtig, wenn's die Bibel ſagt; ſage ich zu den Bibelverehrern, denen ich durch dieß Fragmentchen den Geiſt der Schrift aufs neue verehrungswürdig zu machen ſuche.

Ich werde wohl weder jene noch dieſe erinnern müſſen, daß ich nicht in Umſtände und Zuſammenhang eintreten darf, weil ich itzt nicht **auslegen** will. — **Allgemeinwahrheiten** bleiben **Allgemeinwahrheiten** — es mag ſie ausſprechen, oder nicht ausſprechen, wer da will; und ſie hören dadurch nicht auf es zu ſeyn, wenn ſie eine beſondere Perſon, zu einer beſondern Zeit, an einem beſondern Orte — auf einen beſondern Fall anwendet. **Jedes Wort,** nicht nur der Schrift, ſondern jedes Menſchen; und nicht nur jedes Menſchen, ſondern auch der Schrift — **jedes Wort gilt, ſo viel es gelten kann.** Nicht etwa nur **Coccejus** Canon *) — ſondern Canon der **Vernunft.** Wohl verſtanden, wir ſprechen von **Allgemeinſätzen** — wo weder Zuſammenhang noch Umſtände, noch die Perſon des redenden in Betrachtung kömmt. **Das Ganze iſt größer, als ſein Theil — Wer ſich erhöhet, wird erniedrigt** — Solche Sätze gelten, ſo viel ſie gelten können. Das heißt: Jeder neue beſondere Fall, auf den ſie ſich anwenden laſſen, beſtätigt und verallgemeinet ſie mehr. Je mehr Individuen unter einem Worte, je mehr individuelle Fälle unter einem Satze begriffen ſind, deſto geltender und wichtiger wird das Wort, wird der Satz. Und was iſt **philoſophiſcher Geiſt,** wenn's nicht die Fertigkeit iſt, im Allgemeingeſagten viele Beſonderheiten, in jeder Einzelnheit das Allgemeine zu erkennen?

Schrift-

---

*) Der tauſendmal mißbraucht, und zehntauſendmal unverantwortlich verſtümmelt, verfälſcht, und ohne die mannichfaltigen beygefügten Beſtimmungen zitirt und verrufen worden iſt.

◆ ◆ ◆

Schriftſtellen alſo phyſiognomiſche? *) — und einige durch unphyſiognomiſche Schriftſtellen veranlaßte phyſiognomiſche Gedanken. —

I. David.

---

*) In der Physiognomonica ſacra eines künftigen Scheuchzers, dem der vergangene in ſeiner Phyſica ſacra ſchon ziemlich vorgearbeitet hätte, möchte ich folgende Stellen mit Kopf und Herz, erleuchtet und begeiſtert durch Natur- und Schriftgeiſt, kommentirt wünſchen. Ich werde nur die wichtigſten ausſchreiben. Gen. II. 7. **Und Gott der Herr geſtaltete den Menſchen aus Koth von der Erde und blies einen lebendigen Odem in ſeine Naſenlöcher. Alſo ward der Menſch eine lebendige Seele.** Gen. III. 6. 7. IV. 6. 15. **Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erſchlüge, was ihn auch fände.** Gen. VI. 4. Gen. IX. 6. **Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll auch durch Menſchen vergoſſen werden, denn Gott machte den Menſchen zu ſeinem Bildniß.** Gen. XXV. 23. 25. 27. XXVII. 11. 16. 22. 23. Die Stelle von Labans geringelten Schaafen. Gen. XXX. XXXI. Ferner Exod. XXXVI. 31. Num. XIII. 34. Deuter. XIV. 1. 2. Das ganze Capitel von reinen und unreinen Thieren. Deut. XIV. Ferner Deut. XXVIII. 65. Iud. VII. 5. XII. 6. XVI. 17. 1. Sam. X. 23. 24. 1. Sam. XVI. 7. 12. 18. 23. **Als ſie nun herein kamen, ſahe er den Eliab an und gedachte, gewißlich iſt dieſer vor dem Herrn ſein Geſalbter, aber der Herr ſprach zu Samuel: Siehe ſeine Geſtalt nicht an, noch die Höhe ſeiner Perſon.** (Saul war auch von den Achſeln an und drüber, höher als alles Volk — und den hatte der Herr anfangs erwählt — und nachher verworfen.) **denn ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht, wie ein Menſch ſiehet. Ein Menſch zwar ſiehet, was vor Augen iſt — der Herr aber ſiehet das Herz an.** Auch der Seher Samuel kann mißſehen. Wenn das am grünen Holze geſchieht, was wird am dürren geſchehen? 1. Sam. XVII. XXV. 25. 1. Chron. XII. 8. **Helden Davids, deren Angeſichter waren, wie die Angeſichter der Löwen, und waren ſo ſchnell, wie die Rehe auf den Bergen.** Prov. VI. 12. 13. XV. 13. XVI. 30. XXI. 4. XXV. 23. XXX. 31. 32. Eccl. VIII. 1. X. 2. Ierem. III. 3. Matth. X. 16. **Siehe! ich ſende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe; darum ſo ſeyd klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben.** Act. III. 4. XIII. 10. XIV. 8. 9. Rom. I. 22. 23. 25. Rom. XI. 16. 1. Cor. XI. 7. 14. **Der Mann ſoll das Haupt nicht bedecken; ſintemal er ein Bild und Ehre Gottes iſt. Das Weib aber iſt die Ehre des Mannes. — Lehret nicht die Natur ſelbſt, daß es einem Manne eine Unehre iſt, wenn er lange Haare hat. Wenn aber das Weib lange Haare hat, ſo iſt es ihr eine Ehre.** Apoc. IX. 7. 11. 17. 19. X. 1. XIII. 4. 5. XVII. 5. XXII. 5.

Auch kann ich nicht umhin, hier noch einige Stellen der Schrift anzuführen, wo ſie Charakter, wenn man will, auch phyſiognomiſch zeichnet — **Gute** — **Siehe! wahrlich ein Iſraelit in welchem kein Falſch iſt.** Ioh. I. 50. **Sein Angeſicht war wie das Angeſicht eines Engels.** Act. VI. **Erſtlinge Gottes und des Lammes, in denen kein Betrug war.** Apoc. XIV. **Welche das Siegel Gottes an ihren Stirnen haben; auf denen der Geiſt der Herrlichkeit und Gottes ruhe. Das**

äußer-

I. David.

Du ſtelleſt unſre Miſſethaten vor dich, und unſre Heimlichkeiten in das Licht deines Angeſichtes. Merket es doch, o ihr Narren unter dem Volke! und ihr Thoren, wann

auserwählte Geſchlecht; das königliche Prieſterthum; das heilige Volk — unbefleckte Jungfrauen — Siehe das Lamm Gottes! — — Und wie furchtbar und anſchaulich; wie kühn und meiſterhaft charakteriſirt ſie Gottloſe aller Art! — Hier einige Züge:

In des Gottloſen Ohren iſt ein ſchrecklich Getön. Das Schwert ſchwebt ihm immerdar vor Augen. Schrecken und Angſt machen ihn furchtſam — denn er hat ſeine Hand wider Gott ausgeſtreckt, und iſt wider ihn gelaufen mit aufgerecktem Halſe — Er hat ſein Angeſicht mit Unſchlitt bedeckt, und ſeine Lenden mit Fett überzogen. Hiob XV. Sie haben ihre Angeſichter härter gemacht als ein Stein. Jerem. V. Leute mit hartem Angeſicht und Herzen. Ezech. III. 4. Sehend ſehen ſie nicht, und hörend hören ſie nicht. Ihre Augen haben ſie zugeſchloſſen, daß ſie nicht etwa mit den Augen ſehen. — Roſſe und Maulthiere, die keinen Verſtand haben, denen man Zaum und Gebiß ins Maul legt. Pſ. XXXII. Farren haben mich umgeben; fette Ochſen von Baſan haben mich umringt; ſie haben ihren Rachen wider mich aufgeſperrt, wie ein reiſſender und brüllender Löwe. Denn mich haben Hunde umgeben, die Rotte der Boshaften hat ſich um mich gelagert. Pſ. XXII. Meine Seele iſt mitten unter grauſamen Löwen. Ich wohne bey den Menſchen, welche Flammen auswerfen. Ihre Zähne ſind Spieße und Pfeile, und ihre Zunge iſt ein ſcharfes Schwert. Pſ. LVII. Ihr Gift iſt gleich dem Gifte der Schlangen, wie einer gehörloſen Natter, die ihr Ohr verſtopfet, daß ſie nicht hören kann die Stimme des Zauberers und des Beſchwerers, der wohl beſchweren kann. O Gott! zerbrich ihre Zähne in ihren Mäulern. O Herr! zerbrich die Stockzähne der jungen Löwen. Pſ. LVIII. Sie heulen wie die Hunde und laufen um die Stadt herum — Hoffart hat ſie umgeben; ſie ſind mit ihrem Frevel bedeckt, wie mit einem Kleide. Ihre Augen bauſen heraus von Feiſte. Sie überſchreiten die Gedanken ihres Herzens. Sie vernichtigen alles, und reden Schalkheit und Frevel. Sie reden prächtig herein. Sie ſtrecken ihren Mund bis in den Himmel, und ihre Zunge ſchweifet hin und her auf Erden. Pſ. LXXIII. Sie ändern ſich nicht, und fürchten Gott nicht. Pſ. LV. Sie ſind voll Fluch, Falſchheit und Betrug — unter ihrer Zunge iſt Müh und Leid; ihre Zunge ſchneidet mit Lügen, wie ein ſcharfes Scheermeſſer. Ihr Mund iſt glätter als Butter, und ſie haben doch Krieg im Sinn. Ihre Worte ſind gelinder als Oel, und ſind doch bloße Schwerter. Pſ. LV. Deren Gott der Bauch iſt, die Ehre in ihrer Schande, die nur auf irrdiſche Dinge geſinnet ſind. Phil. III. 19. Lügner, böſe Thiere, faule Bäuche. Tit. I. 12. Menſchen von zerſtörten Sinnen; Feinde der Wahrheit, die immerdar lernen und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Läſterer deſſen, was ſie nicht verſtehen, unvernünftige Thiere. Schandflecken der Liebesmähler; Praſſer; Selbſtweider; Wolken ohne Waſſer, von Winden umgetrieben. Bäume, die zur Herbſtzeit verdarben.

wann wollet ihr klug werden? Der das Ohr gepflanzet hat, ſollte der nicht hören? Der das Auge geſtaltet hat, ſollte der nicht ſehen? Der die Menſchen lehret, was ſie wiſſen?

Pſalm

verdarben. Unfruchtbar, zweymal erſtorben, ausgewurzelt. Wilde Wellen des Meeres, die ihre eigne Schande ausſchäumen; irrige Sterne, welchen die dunkle Finſterniß in Ewigkeit behalten iſt. Haben Augen voller Ehebruchs; hören nicht auf zu ſündigen; locken die unbefeſtigten Seelen. Haben ein Herz im Geiz geübt, ſind Kinder des Fluchs. 2 Petr. III. Hütet euch vor den falſchen Propheten, welche in Schaafskleidern zu euch kommen; inwendig aber ſind ſie reiſſende Wölfe. Ihr werdet ſie an ihren Früchten erkennen. Sammelt man auch Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? Alſo ein jeder guter Baum bringt gute Früchte; ein fauler Baum aber bringt böſe Früchte. Ein guter Baum kann nicht böſe Früchte bringen, noch ein fauler Baum gute Früchte. Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum werdet ihr ſie an ihren Früchten erkennen. Nattergezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, wenn ihr böſe ſeyd; denn der Mund redet aus der Fülle des Herzens. Der gute Menſch bringt aus dem guten Schatze ſeines Herzens Gutes hervor; der böſe Menſch Böſes aus dem böſen Schatze ſeines Herzens. Ihr Schlangen, ihr Nattergezüchte, wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entgehen? Matth. VII. XII. XIII.

Und nun auch noch ein Wort vom Urtheile der Schrift über Schönheit und Häßlichkeit.

Nie läßt die Schrift die Schönheit unbemerkt; ſie ſagt Gutes und Böſes von ſchönen Menſchen. Sie gedenkt weniger ſchlecht gebildeten Menſchen ausdrücklich unter den guten. Mir fällt keiner bey als Zachäus.

Die Schönen, deren ſie gedenkt, ſind Joſeph. 1 Moſ. XXXIX. Moſes. 2 Moſ. II. David. 1 Sam. XVII. 42. Abſolom —— an dem von der Scheitel an bis zur Fußſohle nichts zu ſchelten war — Adonia. 1 Kön. I. 6. Saul und Jonathan — lieblich und holdſelig, leichter als Adler, ſtärker als Löwen. 2 Sam. I. 23. Daniel. Dan. I. 4. 10. 15. V. 11. 12. Sie bemerkts, daß Stephanus Angeſicht vor dem verſammelten Rath war, wie das Angeſicht eines Engels. Act. VI. 15. Wer einen Mangel hatte am Leibe, der durfte nicht zum Heiligthum hinzunahen. 3 Moſ. XXI. 18. Es wird Moſes zum Lobe geſagt: daß die Haut ſeines Angeſichts glänzte. 2 Moſ. XXXIV. (Verſchiedene Beſchreibungen von Schönheiten befinden ſich 1 Moſ. XLIX. 12. Hohel. IV. V. VII. Sehet auch Sirach L. 1 - 11.)

Sie ſagt zwar von mächtigen Gottloſen, die grünen wie ein grünender Lorbeerbaum. Pſ. XXXVII. Aber man gieng vorbey, da war er nicht mehr. Sagt von Naziräern, die reiner waren als der Schnee, weiſſer als Milch, an ihrem Leibe röther als Rubin, glätter als ein Saphir; deren Geſtalt aber nun von Schwärze verfinſtert, daß man ſie auf den Gaſſen nicht kennet; ihre Haut hängt ihnen an den Beinen; ſie iſt dürr und ſtarret wie ein Holz. Klagl. IV. 7. Die ſchöne Geſtalt ihres Angeſichtes verdarb, und alle ihre Herrlichkeit verdorrete, wie die Blume des Graſes.

Pſalm XC. XCIV. 8. 9. 10. — Kein Menſch glaubt ſo innig an Gottes Allwiſſenheit; keiner fühlt ſich vor Gott und Engeln ſo offen — hört, wenn ich ſo ſagen darf, den Himmel in ſeinem Geſichte laut leſen, als der, welcher an die Phyſiognomik glaubt.

II. Chriſtus. *)

1.

Welcher aus euch kann mit Sorgen zu ſeiner Gliedmaß eine Elle hinzuſetzen — So ihr nun auch das Geringſte nicht vermöget — warum ſorget ihr für das übrige? Suchet zum erſten Gottes Reich und Gerechtigkeit: ſo wird euch alles übrige zufallen. Matth. VI. Mit Sorgen kannſt du auch an deiner Geſtalt nichts ändern. Verbeſſerung aber deines inwendigen Menſchen verbeſſert auch dein Aeußerliches. Sorge du nur fürs Inwendige, ſo iſt fürs Aeußere ſchon geſorgt.

2.

Wenn ihr faſtet, ſollt ihr nicht ſauer ſehen, wie die Gleißner — denn ſie verſtellen ihr Angeſicht, damit ſie vor den Leuten ſcheinen, daß ſie faſten. — Wahrlich ich ſage euch: ſie haben ihren Lohn dahin. Du aber, wenn du faſteſt, ſo ſalbe dein Haupt, und waſche dein Angeſicht, auf daß du nicht ſcheineſt vor den Leuten, daß du faſteſt — ſondern vor deinem Vater, der im Verborgenen iſt — und dein Vater, der im Verborgenen iſt, wird es dir öffentlich vergelten. Matth. VI. 16. Man kann vor Menſchen Tugenden verhehlen, wie Laſter — aber keines von beyden vor dem Vater im Verborgenen — und

---

ſen. Jac. I. 11. 1 Petr. II. 24. Und wer ſich in ſeiner ſchönen Geſtalt erhebt, und ſeine Weisheit um ihrer Schönheit willen verderbt, der wird auf den Boden geworfen, und zu einem Schauſpiel gemacht. Ezech. XXVIII. 17. Jeſ. III. 9. 19. f. X. 21. XVI. 24. Ihre Leichname werden allem Fleiſche ein Abſcheu ſeyn. Doch der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum; er wird wachſen wie ein Zederbaum am Libanon. Wenn ſie gleich alt werden, werden ſie dennoch Frucht tragen, ſaftig und grün ſeyn. Ein rechtſchaffen frommes Geſicht blühet in jedem Alter. Keine Falten, keine Furchen, keine Krankheit, rauben ihm ſein [illegible] — das Siegel ſeiner Unſterblichkeit.

*) Schon mehrere Worte Chriſti ſind hin und wieder angeführt worden; die hier nicht wiederholt werden.

vor denen, in welchen ſein Geiſt iſt — der nicht nur Tiefen der Menſchheit ergründet, ſondern Tiefen der Gottheit. Wer will, wenn's Zweck iſt, daß das Gute in ihm in ſeinem Geſichte geſehen werde — Er hat ſeinen Lohn dahin.

3.

Das Auge iſt des Leibes Licht. Wenn nun dein Aug einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib heiter ſeyn; wenn aber dein Auge böſe iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſeyn. Wenn nun das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird dann die Finſterniß ſeyn? So ſiehe nun, ob nicht das Licht, das in dir iſt, Finſterniß ſey — Wenn nun dein ganzer Leib heiter iſt, alſo daß er keinen finſtern Theil hat, ſo wird er ganz heiter ſeyn, als wenn ein Licht dich mit ſeinem Glanz umleuchtete. Matth. VI. 22. 23. Luc. XI. 36.

Dieß iſt auch phyſiognomiſch, iſt buchſtäblich wahr. Ein gutes Auge, ein guter Leib. Wie das Auge, ſo der Körper. Finſterer Blick, finſterer Körper. Reiner Blick; reiner, freyer, edler Körper. Iſt das Auge Lichtlos, (nämlich nicht durch Krankheit oder Zufälle) — ſo iſt der ganze Körper ſpröde, zähe, freudenlos; drückend und überläſtig wie die Nacht. Und wiederum phyſiognomiſch iſt's wahr: wenn nichts ſchiefes, fatales, finſteres, ſprödes, heterogenes, angeflicktes im Körper iſt, alles geſund, alles Harmonie iſt — ſo iſt wirklich alles heiter um dich her! Alles erſcheint dir im ſchönſten Lichte! Du ſieheſt alles neu! Licht iſt genug in und auf allem — Nur dein Auge ſey einfältig, geſund, unbefangen; ſiehe was da iſt, ohne anders ſehen zu wollen, als was da iſt, und wie's da iſt.

4.

Etliches vom Saamen fällt an den Weg — und es kommen Vögel und freſſens auf; anderes fällt in ſteinigten Grund, wo es nicht viel Erdreich hat, und geht von Stund an auf, weil es nicht tiefe Erde hat. Wenn die Sonne aufgeht, verbrennt es, und verdorrt, weil es nicht Wurzel hat. Anderes fällt unter die Dornen; und die Dornen wachſen auf und erſtickens. Anderes fällt in den guten Grund, und trägt Frucht hundertfältig, ſechzigfältig, dreyßigfältig. Matth. XIII.

Viererley Menſchen. Viererley Geſichter. Geſichter, auf die ſich nichts pflanzen läßt. Jeder Vogel frißt's weg. Oder ſie ſind hart wie Stein, mit wenig Erde oder Fleiſch überwachſen. Oder Angewohnheiten erſticken alles Gute; oder es ſind gute Knochen, gutes Fleiſch, und ein glückliches Verhältniß beyder — und keine erſtickenden Angewohnheiten.

5.

Wer hat, dem wird gegeben, und er wird Ueberfluß haben. Wer aber nicht hat, von dem wird auch das, was er hat, genommen werden. Matth. XIII. Wiederum von jedem guten und ſchlechten Geſichte wahr. Wer ſeiner Anlage treu iſt, ſie **hat**, genießt — ſichtbarlich wird er ſich veredeln. Der Schlechtere wird auch die guten Züge verlieren, die ihm gegeben ſind.

6.

Sehet zu, daß ihr keinen dieſer Kleinen verachtet; denn ich ſage euch: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Matth. XVIII. Vielleicht ſehen die Engel des Vaters Angeſicht im Angeſichte der Kinder.

7.

Es ſind Verſchnittene, die von Mutterleib alſo geboren ſind. Und ſind Verſchnittene, die von Menſchen verſchnitten worden. Und ſind Verſchnittene, die ſich ſelbſt um des Himmelreichs willen verſchnitten haben. Matth. XIX. — Welcher Schullehrer klaſſifizirt beſſer! — Es giebt (wie Verſchnittene) ſo ſtarke, ſo enthaltſame, ſo weiſe, ſo angenehme u. ſ. f. die von Mutterleib alſo geboren ſind; — die andere Menſchen; die ſich ſelber dazu gemacht haben.

8.

Höret und merket; nicht das, was zum Mund eingeht, verunreiniget den Menſchen; ſondern was zum Mund ausgeht, das verunreiniget den Menſchen. Denn was zum Mund eingeht, das weicht in den Bauch, und geht aus durch den natürlichen Gang, der alle Speiſen reinigt. Was aus dem Mund ausgeht, das kömmt aus dem Herzen, und daſſelbe verunreiniget den Menſchen. Matth. XV. 11. Marc. VII. 18. 23. — Auch wieder phyſiognomiſch wahr. Nicht Zufälligkeiten von außen; nicht Flecken, die ſich abwiſchen laſſen; Wunden, die ſich heilen laſſen; auch nicht einmal unaustilgbare Narben — verunreinigen dem Auge des Phyſiognomen ein Geſicht. So wie keine Schminke es ihm verſchönert — **und ob du dich gleich mit Nitre wüſcheſt, und mit Borith wohlriechend macheſt,** wäreſt du doch in ſeinen Augen ein Greuel — wenn aus dem Herzen in die Züge und Mienen **treten böſe Gedanken, Hurerey, Ehebruch, Unkeuſchheit, Neid, Bosheit, Schalkheit, Verläumdung, Bitterkeit, Todtſchlag.** Es giebt einen phyſiognomiſchen wie einen religiöſen Phariſäismus — und vermuthlich ſind beyde im Grunde Eins. Laßt michs oft wiederholen: **Reinige das Innwendige — ſo iſt das Aeußere alles rein.**

9.

Was vor den Menſchen hoch iſt, das iſt vor Gott ein Greuel. Luc. XVI. 15.

So viele Geſtalten ſind geweißten Gräbern gleich. Man ſieht die Todtengebeine nicht — aber ihr Geruch dringt durch alle Mauren, Knochen und Muskeln durch. Es giebt angebetete Schönheiten — der Phyſiognomiſt wendet ſich, und zittert, weint, oder ergrimmt.

Ihr ſcheint auswendig vor den Menſchen gerecht; aber innwendig ſeyd ihr voll Gleißnerey und Ungerechtigkeit. Matth. XXIII. 28. **Ihr Thoren, der das Auswendige gemacht, hat er nicht auch das Innwendige gemacht?** Luc. XI. 40. Und umgekehrt: der das Innwendige ſchuf — ſchuf auch das Auswendige? Das Innwendige iſt aber unmittelbarer ſein Werk, als das Auswendige. Weſſen Innwendiges rein iſt, in deſſen Auswendigem leſen Engel wenigſtens — Himmel und Himmelswürde. **Was drinnen iſt, gebt zu Allmoſen, ſo iſt euch alles rein.** — Iſt innwendig reine Liebe — dein Aeußerliches wird auch rein ſeyn.

10.

Wahrlich ich ſage euch: es werden den Menſchenkindern alle Sünden und Läſterungen, womit ſie den Menſchenſohn läſtern, vergeben werden; wer aber wider den heiligen Geiſt läſtern wird, der hat keine Verzeihung in die Ewigkeit, ſondern er iſt des ewigen Gerichts ſchuldig. — Denn ſie ſagten — er hat einen unreinen Geiſt. Marc. III. 28 - 30.

Wer einen Menſchen mißkennt, ſeines Angeſichtes Unſchuld nicht fühlt; nicht fühlſt ſeine Güte, Treue, Hülfsbegierde, Verſöhnlichkeit — verzeihlicher Fehler! der Fehler derer, die den

Menſchenſohn läſterten; ſich an der Menſchheit des Meſſiä ärgerten — Aber dieſe Vollkommenheiten, dieſen Geiſt einer Perſon fühlen und doch läſtern; iſt unverzeihlich.

Läſterung des Geiſtes einer **jeden** Sache, in ſo fern er erkannt und gefühlt wird, iſt **unverzeihlich**, das iſt, zeigt einen **natürlicher Weiſe unverbeſſerlichen** Menſchen an — wie viel mehr die **Läſterung des Geiſtes des guten Menſchen**; wie viel mehr des **Geiſtes Chriſti** — ſofern er in ſeinem **Angeſichte** oder ſeinen **Thaten** erkannt und gefühlt ward. Auch iſt's gewiß **Violation Gottes** und ein crimen leſae majeſtatis, ein Geſicht voll Salbung und Geiſt zu mißhandeln; und es iſt eine ſehr allgemeine Warnung des Geiſtes der Wahrheit: **Taſtet meine Geſalbten nicht an; thut meinen Propheten kein Leid.**

11.

Nichts iſt verborgen, das nicht werde offenbar werden. Und nichts geſchieht, daß es heimlich bleibe, ſondern daß es an das Licht komme. Marc. IV. 22. Auch auf dieſe Wahrheit drückt die Phyſiognomik das Siegel.

12.

Das Reich Gottes iſt gleich als wenn ein Menſch Saamen in das Erdreich wirft, und er ſchläft, und ſteht auf, Nachts und Tags — und der Saame wächſt und geht auf, daß er es ſelbſt nicht weiß; denn die Erde trägt von ihr ſelbſt Frucht — zum erſten das Gras; darnach die Aehre; darnach den vollen Weizen in der Aehre. Marc. IV. 26. 28. — So geht's mit jeder guten Phyſiognomie, in die guter Saame gepflanzt wird.

13.

Und als er von fern einen Feigenbaum ſah, der Laub hatte, kam er: ob er vielleicht etwas an demſelben fände? Und als er zu demſelben kam, fand er nichts, dann nur Laub — Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Es eſſe fürhin niemand keine Frucht von dir in Ewigkeit. Marc. XI. 13. — Siehe hier dein Schickſal — ſchöner Körper ohne Geiſt und Herz! ohne Züge, die Zeugen von deiner moraliſchen Fruchtbarkeit.

14.

Als aber der Phariſäer, der ihn geladen hatte, ſolches ſah, ſprach er bey ſich ſelbſt — „wenn dieſer ein Prophet wäre, ſo wüßte er freylich, wer und was für ein Weib

es

„es iſt, die ihn angerühret: denn ſie iſt eine Sünderinn." Luc. VII. 39. — Wenn dieſer ein Phyſiognom wäre, ſo wüßte er freylich — wer dieſer oder jener iſt, den er duldet; denn er giebt und hilft — denn er iſt ein Sünder — und der Phyſiognom iſt auch einer — und iſt wie ſein Gott auch gegen Undankbare und Boshafte gütig, und iſt ein Menſch, ſo gut wenigſtens als die Zöllner und Sünder — die **wenigſtens die lieben, die ſie lieben** — und vielleicht ein Chriſt, der die **ſegnet, von denen er weiß, daß ſie ihm fluchen** — und für die **bittet**, die **ihn beleidigen und verfolgen.**

15.

Das Leben iſt mehr, denn die Speiſe; und der Leib mehr, denn die Kleidung. Luc. XII. 23. Geſtalt iſt mehr, als Miene! Anlage mehr, als Zufälligkeiten. Wer gute Anlagen gab — giebt auch gute Gelegenheit zur Ausbildung — Man kann ſie aber wie ein Kleid annehmen oder wegwerfen.

16.

Siehe! ich komme nun drey Jahre, und ſuche Frucht an dieſem Feigenbaum, und finde keine. Hau ihn ab, warum macht er das Erdreich unnütz? Luc. XIII. 7. — Wie viel darf der Herr von gewiſſen Geſichtern fordern? und wenn ſie ihre Frucht nicht geben — was wird er ihnen thun?

17.

Es iſt ein gut Ding um das Salz — aber wenn's ſeine Kraft *) verliert, womit wird man ſalzen? Es iſt weder auf das Erdreich, noch auf den Miſt bequem. Man wirft es hinaus. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Luc. XIV. 34. — Es iſt ein gut Ding um ein geiſtreiches Geſicht. Wenn's aber ſeinen Geiſt verliert — wer wird's wieder begeiſtern. Es taugt weder für Himmel noch Erde.

18.

Ihr richtet nach dem Fleiſche. Ich richte niemand. Joh. VIII. 15. — Sie richteten nach dem Fleiſche — und ſahen den Geiſt ſeines Geſichtes nicht; ſahen nur den **Galiläer**, nicht den **Menſchen**; verdammten den **Menſchen** um des **Galiläers** willen. So richtete Jeſus nicht.

Und

---

*) Seine Räße. Ein Schweizerwort, das den Deutſchen mangelt.

Und zum Beſchluſſe die Worte der höchſten Weisheit:

Der den guten Saamen ſäet, iſt der Sohn des Menſchen.
Der Acker iſt die Welt.
Der gute Saamen ſind die Kinder des Reichs.
Das Unkraut ſind die Kinder des Böſen.
Der Feind, der es ſäet, iſt der Teufel.
Die Erndte iſt das Ende der Welt.
Die Schnitter ſind die Engel.

Wie man das Unkraut ſammelt und mit Feuer verbrennet, alſo wird es am Ende dieſer Welt ſeyn.

Der Sohn des Menſchen wird ſeine Engel ausſenden, und ſie werden alle Aergerniſſe aus ſeinem Reiche ſammeln, und die ſo Ungerechtigkeit thun, und werden ſie in den Feuerofen werfen, wo Heulen und Zähnklappen ſeyn wird. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reich ihres Vaters. Wer Ohren hat zu hören, der höre. — Denn ich habe Dinge ausgeſprochen, die von der Grundlegung der Welt verborgen geweſen. Matth. XIII. 37 - 43. Siehe da in wenigen Worten die kühnſte, göttlichſte Theodizee! das Drama der Menſchheit! die höchſte Phyſiognomik! Alles Unkraut wird verbrannt und aller gute Menſchenſaame blüht auf zur Sonnenherrlichkeit. Ich thue nichts dazu und nichts davon — erſtaune nur — und freue mich, daß keine **Cenſur** und keine **Kritik** dieſe Stelle aus dem neuen Teſtamente verbannen kann.

III. Paulus.

1.

Meine Kindlein, die ich mit Schmerzen gebähre, bis Chriſtus in euch geſtaltet wird. Gal. IV. 19.

Wie einem Mahler von Gefühl bange iſt, bis er ſein geiſtvolles Urbild erreicht hat; wie er jeden erhabenen Zug mit einer Art von Geburtsſchmerzen hinwirft — ſo arbeitet ein Apoſtel, ein Lehrer, ein Vater in ſeine Lehrlinge und Kinder hinein — bis in ihrem Angeſicht erſcheint die Tugend und Güte, die Weisheit und der Geiſt Chriſti.

2.

Gal. V. 9. Ein wenig Sauerteig verſäuert den ganzen Teig. — Ein wenig Bosheit verderbt oft ein ganzes Geſicht; ein einziger Mißzug macht das Ganze zur Carrikatur.

3.

Was der Menſch ſäet, das wird er auch erndten. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſche Verderben erndten. Wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſte das ewige Leben erndten. Gal. VI. Tägliche Beobachtung und Erfahrung des Phyſiognomen. Jede Geſinnung, jede That iſt Saat; und wie die Saat, ſo die Erndte. Thaten des Geiſtes, des Herzens, des Sentiments, geben dem Geſichte was ewiges. Thaten des Fleiſches, der Sinnlichkeit, geben ihm das Gepräge der Vergänglichkeit.

4

Die Thorheit Gottes iſt weiſer als die Menſchen, und die Schwachheit Gottes iſt ſtärker als die Menſchen. 1 Cor. I. 25. Sehet an, ihr Brüder, eure Berufung, nicht viel Weiſe nach dem Fleiſche, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle — ſondern was thöricht iſt vor der Welt, das hat Gott auserwählt, auf daß er die Starken zu ſchanden machte; auf daß vor ihm ſich kein Fleiſch rühmen möchte.

Nicht Eliabiſche — nicht Sauliſche Größe — gefällt Gott! doch wählt er auch den ſchönen David, und der **Verworfenſte** aller iſt doch der **Schönſte aller Menſchenkinder.** Aber wie viel unbetrachtete, verachtete, verdrückte Geſichter haben oft Spuren der Erwählung! Unzählige Menſchen, die niemand für ſchön hält, ſind's doch in den Augen des Himmels. Nicht ein einziger Liebling Gottes iſt, ſo ſchlecht immer ſeine Bildung ſey, aus deſſen Angeſicht nicht wenigſtens ein Stral von Göttlichkeit hervorſchimmere.

5.

Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und daß der Geiſt Gottes in euch wohnet? 1 Cor. VI.

So jemand den Tempel Gottes verderbt, denſelben wird Gott auch verderben. Denn der Tempel Gottes iſt heilig, welcher ihr ſeyd.

Verderbe den nicht, um deswillen Chriſtus geſtorben iſt. Röm. XIV. 15.

Reſpekt vor der Menſchheit, wo du ſie ſiehſt — an andern und an die — einziges tiefſtes Fundament aller Tugend. — Wie kann der Körper des Menſchen mehr geehrt werden, als durch den Namen **Tempel des Geiſtes Gottes** — Stätte göttlicher Offenbarung!

6.

In welchem Beruf ein jeder berufen worden, in demſelben bleibe er. 1 Cor. VII. 20. 24. Die Summe aller Phyſiognomik. Handle nach deinem Geſichte. Thue nur das Gute, was du nach deinem Charakter thun kannſt und ſollſt. Bleib in deinem Kreiſe!

7.

Das Geiſtliche iſt nicht zum erſten, ſondern das Natürliche, darnach das Geiſtliche. Der erſte Menſch aus der Erde iſt irrdiſch. Der andere Menſch iſt der Herr aus dem Himmel. Welcherley der irrdiſche iſt, ſolcherley ſind auch die irrdiſchen. Welcherley der himmliſche iſt, ſolcherley ſind auch die himmliſchen. Und wie wir das Bildniß des irrdiſchen getragen haben — alſo werden wir auch das Bildniß des himmliſchen tragen. Freylich Fleiſch und Blut mögen das Reich Gottes nicht ererben. Wir werden alle verwandelt werden. 1 Cor. XV.

Siehe da Geiſt und Zweck aller Religion, Fürſehung — die Cataſtrophe des unüberſehlichen Drama — am Ende alles Chriſtusähnlich, wie nun alles Adamähnlich — deſſen freue ich mich, und werde mich freuen, ſo oft ich Gutes oder Böſes an mir wahrnehme. Das Böſe wird gut, das menſchlich Gute göttlich gut werden. Mein Leib — wird Organum der Gottheit werden, wie Chriſtus Leib.

8.

Ihr ſeyd unſer Brief, geſchrieben nicht mit Dinten, ſondern mit dem Geiſte des lebendigen Gottes — ein Brief Chriſti, der von allen Menſchen verſtanden und geleſen wird. 2 Cor. III. 2. Was braucht's Empfehlungsſchreiben für gute Menſchen an gute Menſchen? Das offne Geſicht empfiehlt ſich dem offnen Geſichte — Alle Empfehlungsſchreiben empfehlen ein falſches Geſicht nicht — und keine Verläumder können einem Geſichte voll göttlichen Geiſtes ſeine Empfehlungsbriefe zerreiſſen. **Ein gutes Geſicht iſt der beſte Paß.**

9.

Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber macht lebendig. 2 Cor. III. 6. — Wer den Geiſt einer Phyſiognomie nicht erkennet und fühlt, dem wird der Leib derſelben drückend, widrig, tödtend ſeyn. Geiſt der Phyſiognomie iſt das **Reſultat** aller Kräfte und Willensregungen. — Auch der Buchſtabe, die Zeichnungen dieſer Fragmente ſind in einem gewiſſen Sinne tödtend — ſie drücken und kränken, erwecken Anſtoß, Aergerniß und Herzeleid — der **Geiſt** aber macht lebendig. Das phyſiognomiſche unaustilgbare Gefühl, das den Buchſtaben veranlaßte, ſich in den tödtenden Buchſtaben kleidete, giebt gegen jede Kränkung, Demüthigung, Tödtung, Leben und Stärke.

10.

So der Dienſt des Todes im Buchſtaben, der in Stein gegraben war, Klarheit hatte, alſo daß die Kinder Iſraels in das Angeſicht Moſes nicht ſteif ſehen mochten, von wegen der Klarheit ſeines Angeſichtes, die doch abgethan werden ſollte; wie ſollte nicht vielmehr der Dienſt des Geiſtes Klarheit haben? u. ſ. f. 2 Cor. III. 7-18.

Wenn des Juden Antlitz ſich durch ſeine Religion verherrlichte — wie des Chriſten durch die ſeinige!

11.

Wir tragen dieſen Schatz in irrdiſchen Gefäßen, daß die Vortrefflichkeit der Kraft — Gottes ſey, und nicht aus uns. 2 Cor. IV. 7. In den ſchwächſten Formen, den unſchönſten Geſichtern iſt oft Fülle göttlichen Geiſtes.

12.

Das Leben Jeſu iſt offenbar an ihrem ſterblichen Leibe. 2 Cor. IV. 10. — Unter den Erbarmungen, nach denen ich ſeufze — iſt eine: — eines Sterblichen Angeſicht zu ſehen, in dem das Leben Jeſu offenbar iſt.

13.

Obſchon unſer äußerlicher Menſch verweſet; ſo wird doch der innerliche von Tag zu Tage erneuert (16.) und ſeinem großen Urbild ähnlich! Davon denn freylich die honette Welt nichts wiſſen will. Auch in den häßlichſten kranken Geſichtern leuchtet ſehr oft der unſterbliche Geiſt lieblich und mit neuer nie geſehener Milde und Heiterkeit hervor.

14.

Der Weiſe rühme ſich nicht ſeiner Weisheit, und der Starke rühme ſich nicht ſeiner Stärke, ſondern wer ſich rühmen will — der rühme ſich im Herrn. 2 Cor. X. 17. Je mehr phyſiognomiſche Kenntniß — deſto unmöglicher aller Selbſtruhm.

15.

Die Erde, die den Regen, der oft über ſie kömmt, trinket, und denen bequem Kraut trägt, durch die ſie gebauet wird, die empfahet den Segen von Gott. Welche aber Dornen und Diſteln trägt, die iſt untüchtig, und dem Fluche nahe. Welcher Ende zur Verbrennung dient. Hebr. VI. 7.

Das Geſicht, welches aus allem, was ihm begegnet, Licht und Lehre ſchöpft, wird immer freyer, reiner, lichtvoller; das, ſo nichts annimmt, verwildert — und iſt dem Fluche nahe.

Und nun zum Beſchluſſe die wichtige Stelle Röm. IX.

Da die Kinder noch nicht geboren waren, und noch weder Gutes noch Böſes gethan hatten, auf daß der Fürſatz Gottes, welcher nach der Wahl iſt, feſt bleibe, nicht aus den Werken, ſondern aus der Gnade des Berufers, iſt zu ihr geſagt werden, der Größere wird des Kleinern Knecht werden. Wie dann geſchrieben iſt: Ich habe den Jacob geliebet, den Eſau aber habe ich gehaſſet. Was wollen wir nun ſagen: Iſt dann Ungerechtigkeit bey Gott? das ſey ferne! Denn er ſpricht zu Moſe: welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig — und weß ich mich erbarmen will, deſſen erbarme ich mich. So ſtehet es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen; denn die Schrift ſagt zu Pharao: Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeige, und daß mein Name auf dem ganzen Erdreich verkündiget werde. So erbarmet er ſich nun, weſſen er will; und verſtocket, welche er will. So wirſt du dann zu mir ſagen: was beſchuldiget er denn noch? Denn wer mag ſeinem Willen widerſte-

widerſtehen? Ja, o Menſch, wer biſt du, der du mit Gott zankeſt? Sagt auch ein Werk zu dem, der es gemacht hat, warum haſt du mich alſo gemacht? *)

Oder hat nicht der Töpfer Gewalt über den Laim, eben aus einem Laimſchollen das eine Geſchirr zwar zu Ehren, das andere aber zu Unehren zu machen? Wenn aber Gott, als er den Zorn erzeigen und ſein Vermögen kund thun wollen, mit großer Langmüthigkeit die Gefäße des Zorns, die zur Verderbniß zugerichtet ſind, getragen hat, auf daß er kund thäte den Reichthum ſeiner Herrlichkeit gegen die Gefäße der Barmherzigkeit, die er zur Herrlichkeit vorbereitet hat.

Ich thue nichts davon, und nichts dazu — als — Gott hat alles unter den Ungehorſam und Verfall beſchloſſen, auf daß er ſich aller erbarme! — O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unerforſchlich ſind ſeine Gerichte, und wie unergründlich ſeine Wege! — Denn wer hat des Herrn Gemüth erkannt, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen, oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß es ihm ſollte wieder vergolten werden? Denn aus ihm und durch ihn und in ihm ſind alle Dinge! Ihm ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

IV.

Troſt an Zerfallene aus der Schrift.

Siehe Bruder! dein Angeſicht iſt zerfallen, wie dein Herz. Du erſchrickſt vor deinem eigenen Blicke. Wehmuth und Schaam nagt dir im Mark deiner Gebeine — du fühlſt es im ſtillen Augenblicke, hingeſtreckt auf dein Lager, oder am Arm eines Freundes, der dich bewundert und lobt. Du ergrimmſt über dich ſelber — und denkſt dich mit tödtendem Gram in die Unſchuld und Einfalt deiner Jugend zurück . . . Verzage nicht, Bruder! es iſt Rath und Hülfe vorhanden.

---

*) Iſt dein Auge böſe, darum, daß ich gut bin?
Habe ich nicht Gewalt, mit dem Meinigen zu thun, was ich will?
Alſo werden die letzten die erſten, und die erſten die letzten ſeyn. Denn viel ſind Berufne, aber wenig Auserwählte.
Chriſtus.

den — Laß dir dieſe Muth machen. Es iſt kein Zug deines Geſichtes, der wider dich zeuget — der nicht auszulöſchen, nicht zu veredeln ſey! Du ſollteſt, du konnteſt nicht immer unſchuldiges Kind bleiben. Du ſollteſt gehen und laufen lernen durch Anſtoß und Fall . . . Auch wenn du wund fieleſt; auch wenn du Knochen verrenkteſt; auch wenn du im Moraſte liegen bliebſt; es iſt eine Hand in der Nähe, die dich aufrichten, ſtärken und heilen kann. — Ich leſe es mit Freude und ſtiller Anbetung in den Schriften derer, die dieſe Hand am näheſten kannten . . . am innigſten erfuhren, **Menſchen waren gleichen Anfechtungen unterworfen, wie wir** — bisweilen auch weit wegirrten vom Kinderſinne, ſich erhoben im Stolz, verſanken in Trägheit, treulos wurden, ſogar läſterten und läſtern machten — Dieſe bezeugen mir, was wahr wäre, wenn ſie's auch nicht bezeugten — höre, was ſie uns an Gottes Statt ſagen, und freue dich mit mir: — **Der Vater der Geiſter alles Fleiſches — er hat deine Nieren in ſeiner Gewalt. Er hat dich eingewunden in Mutterleib.** Pſ. CXXXIX. **Siehe ich bin der Herr, der Gott alles Fleiſches — iſt mir denn etwas zu ſchwer?** Jerem. XXXII. 27. **Er handelt nach ſeinem Willen an dem Heere des Himmels und an den Einwohnern der Erde, und niemand iſt, der ſeiner Hand widerſtehen möge.** Dan. IV. 32. **Hat er nicht des Geiſtes übrig.** Malach. II. 15. **Du kannſt** freylich, ohne ihn, **kein einziges deiner Haare weiß oder ſchwarz machen.** Matth. VI. **Aber was ſo unmöglich iſt, als daß ein Kameel durch ein Nadelöhr durchgehe, das iſt ihm dennoch möglich.** Matth. XIX. 26. **Siehe . . . die Jungen werden müde und matt, und die junge Mannſchaft ſtrauchelt und fällt — aber die, ſo auf den Herrn hoffen, empfangen neue Kraft: daß ſie auffahren mit Flügeln wie die Adler: daß ſie laufen und nicht erliegen: daß ſie wandeln und nicht müde werden.** Jeſ. XL. 30. 31. **Alle Natur, beydes der wilden Thiere und Vögel, und der kriechenden und der Meerthiere, wird gezähmt,** und iſt von **der menſchlichen Natur gezähmt worden.** Jac. III. Sollte der Allmächtige ein wildes Menſchengeſicht nicht zahm machen können? — Er kann's, er, **der dem Abraham aus Steinen Kinder erweckt.** Matth. III. **Wer hat dem Menſchen den Mund geſchaffen, oder wer hat den Tauben und Stummen, Sehenden oder Blinden gemacht? Bin ichs nicht der Herr?** 2 Moſ. II. **Siehe, er, der aller Herzen geſtaltet, und aller Werke weiß, er kann dich waſchen, daß du weißer wirſt, als der Schnee.** Pſalm LI. **Er**

leitet

leitet die Herzen der Könige und der Unterthanen, wie Waſſerbäche, wohin er will. Der Herr iſt deine Kraft, und macht deine Füße gleich den Hinden. Er hat Schmelzofen und ſcharfe Seife zu reinigen und allen Reſt wegzufegen . . . Er nimmt das ſteinerne Herz hin, und giebt ein fleiſchernes Herz. Nicht ſetzt er einen Lappen rauhes Tuch auf ein altes Kleid; faßt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche. Marc. II. 21. 22. Auf ein **verdorbenes Geſicht** legt er nicht ein **Pflaſter von Ehrbarkeit.** Er wirkt aufs Innwendige! aufs **Gute,** was noch **da** iſt; daß die Verbreitung des Guten das Böſe verſchlinge. Denn das Unkraut wird nie Waitzen. Und was er anfängt, vollendet er. Was Frucht trägt, reinigt er, daß es mehr Frucht trage. Joh. XV. Er reinigt ſeine Gemeine, bis er ſie ſich darſtellen kann unſträflich, ohne Flecken oder Runzeln, oder etwas dergleichen. Epheſ. V. 27. Und der Reiniger iſt ein Menſch, der ſeinen Brüdern in allen Dingen gleich ward, auf daß er barmherzig und ein treuer Hoherprieſter würde — der ſelbſt gelitten hat, ſelbſt verſucht worden iſt, und alſo denen, die verſucht werden, helfen kann. Hebr. II. 17. Aber dann auch — was Gott gereinigt hat, das verunreinige du nicht wieder! — Dieſen Troſt des Geiſtes der Wahrheit, Bruder, weiſeſt du nicht ab mit einem verachtenden „**Gepredigt?**“ — Ich bin Prediger, und ſchäme mich nicht, es zu ſeyn, im phyſiognomiſchen Fragmente, und in der Waiſenkirche zu Zürich . . . **Religion iſt mir Phyſiognomik, und Phyſiognomik Religion.** Offenbarung des Guten, das in Gott iſt, durch Formen und Mienen des Tugendhaften und Frommen — Offenbarung des Böſen, das im Satan iſt, durch Formen und Mienen des Laſterhaften und Gottloſen. Sieg des Guten über das Böſe! des Göttlichen über das Ungöttliche! Sünde und Tod, verſchlungen vom Glauben und Leben! von Liebe und Kraft — — Erneuerung des Geiſtes; Anziehung des neuen Menſchen nach Gottes Bilde gerecht und heilig. Epheſ. IV. **Siehe das iſt meine Religion und Phyſiognomik.** Wenn unſer Leib des Herrn iſt; unſere Glieder, Chriſti Glieder; wenn ein Geiſt iſt mit dem Herrn, wer ihm anhängt; 1 Cor. VI. was iſt die Phyſiognomik? — Ich in ihnen, und du in mir! Joh. XVII. Können wenigere einfachere Worte mehr ſagen — als dieſe? Mehr aufſchließen — den Anfang und das Ende aller — Religion und alles

deſſen,

deſſen, was geſchieht — Alles am Ende **Chriſtus ähnlich**, wie er **Gott ähnlich!** — Was iſt im Grunde phyſiognomiſcher? — Wer keinen Sinn hat für das **Eine** im **Mannichfaltigen** — für den Geiſt im **Buchſtaben** — für den Einen Gott in der **Schrift**, im **Menſchenherzen** und **Menſchengeſichte** — für den — ſind dieſe Fragmente nicht geſchrieben.

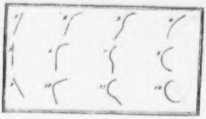
Des

Des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Vierter Abſchnitt.

Ueber einige einzelne Theile des menſchlichen Geſichtes.

I. Fragment. Stirne.
II. Fragment. Beylage A. Stirnmaß.
Beylage B. Fünf Schädel nach Veſalius.
III. Fragment. Augen.
IV. Fragment. Augenbraunen.
V. Fragment. Naſe.
VI. Fragment. Mund.
VII. Fragment. Zähne.
VIII. Fragment. Kinn.



◆ ◆ ◆

Zerſtreut iſt über alle dieſe einzelne Geſichtstheile ſchon ſehr viel geſagt worden — Noch mehr wird, wenn Gott Leben erhält, in den phyſiognomiſchen Linien davon geſagt werden. Das wenige, was hier beſonders theils nachgeholt, theils zum voraus geſagt wird, ſcheint indeſſen weder durch das vorhergehende, noch durch das zukünftige überflüßig zu werden.

Erſtes

Erſtes Fragment.

Ueber die Stirne.

Ich hätte wohl beynahe Luſt gehabt, einen beſondern Band bloß über die **menſchliche Stirne** — dieſe animi januam, dieß templum pudoris, herauszugeben. Alles, was ich hier ſagen kann, iſt zu wenig und zu viel. Um den Platz zu ſparen, will ich nur meine eigenen Beobachtungen, ohne Rückſicht auf anderer Urtheile, in den Text ſetzen. Uebrigens muß ich doch auch einmal eine Probe geben — was die meiſten meiner Vorgänger von der **Stirne** ſagen. Dieſe Probe wird zeigen: wie ſehr ſie ſich **ausſchreiben**; — wie **unbeſtimmt** ſie ſich ausdrücken; — wie ſehr ſie ſich ſelbſt **widerſprechen**; — und wie **unvorſichtig und liebl os** ſie oft urtheilen — Ich habe ihre Urtheile über die **Stirne** gewählt — **vors erſte** weil ſie mir der **wichtigſte** und **beſtimmbarſte** Theil des Geſichtes iſt — den ich am meiſten beobachtet habe, und der von jedermann am leichteſten zu beobachten iſt, über den ich alſo allenfalls hin und wieder ein Wort näherer Beſtimmung, Berichtigung, Ergänzung beyfügen kann. Und **dann** — weil die Phyſiognomiſten vor mir ſich am meiſten drüber ausbreiten. — Man kann denken, beynah alles Phyſiognomiſche über die Stirne geleſen zu haben, wenn man dieß geleſen hat — Was die Chiromantiſten und Metopoſcopiſten über die Linien der Stirne ſchrieben, wird hier, wie natürlich, übergangen. Nicht daß alle Linien und Runzeln ohne Charakter und Bedeutung ſeyn! Nicht daß ſie nicht, wie alles in der Welt, in etwas ihren unmittelbaren Grund haben. Nicht daß dieß **Etwas** ſich nicht aus ihnen erkennen laſſe. Allein, was dieſe Linien anzeigen, iſt nicht **Schickſal**, wie die Metopoſcopiſten wollen, ſondern ein beſtimmtes Maaß von **Kraft**, Mangel an **Kraft**, **Reizbarkeit**, **Unreizbarkeit**; **Empfänglichkeit**, **Unempfänglichkeit** — aus welchem beſtimmten Maaße ſich freylich **Schickſale** ergeben können — ſo wie ich aus dem **Reichthum** oder der **Armuth** eines Menſchen auf ſein Schickſal **ſchließen** kann.

◆ ◆ ◆

Meine eignen Bemerkungen über die Stirne des Menſchen ſind folgende:

Die Geſtalt, Höhe, Wölbung, Proportion, Schiefheit und Lage des **Schädels** der Stirn zeigt die **Anlage**, das Maaß der **Kräfte**, die Denkens- und Empfindensweiſe des Menſchen.

Die **Stirnhaut**, ihre Lage, Farbe, Faltung, Spannung, den **leidenſchaftlichen**, den aktuellen Zuſtand ſeiner Kräfte — der **Knochen** das **innere Maaß** der Kraft; die **Haut** die **Anwendung** der Kraft.

Der

Meynungen und Urtheile anderer Phyſiognomen über die Stirne, mit untermiſchten Anmerkungen des Verfaſſers.

I.

Aus einem ungenannten alten Deutſchen. (Chiromancia, Frankf. bey Chriſt. Egens Erben. MDXCIV.)

„Stirn, ſchmale, bezeichnet unlernhaftig und fräſſig." (Das erſte wahr; das andre — haftet gewiß nicht an der Schmäle der Stirn.) „Breite — Unzucht. Runde, Zorn; niedereingebogne Stirn Schaam, und einer, der ſich für Laſter hütet." (Unleidlich unbeſtimmt, und fürchterlich unwahr. So nämlich: Jede Stirn kann Unzucht treiben; jede zürnen; jede ſich vor gewiſſen Laſtern hüten — Aber nicht wahr, daß breite Stirnen ein Hauptcharakter der Unzucht, runde ein entſcheidender des Zorns ſeyen — viel eher des Gegentheils. Wahr iſt, daß niedereingebogene, d. i. oben vorhängende Stirnen dumm und furchtſam ſind, und keiner kühnen Unternehmungen fähig.)

„Viereckigte bedeutet groſſe Weisheit und Keckheit." Die allgemeinſte Anmerkung aller Phyſiognomen! doch ohne nähere Beſtimmung auch nicht durchaus wahr.

„Hoch erhabene und runde Stirn, einen freyen, milden Menſchen gegen ſeine Freunde und Bekannte, fröhlich, gutes Verſtändniß, einem andern bräuchlich, dankbar, tugendhaft." (Je nachdem ſie liegt und angebaut ward — Sie kann's ſeyn — Nicht muß ſie's!) „Schlechte, ungerunzelte Stirn einen ſchnöden, kriegshaftigen, betrüglichen Menſchen, mehr einfältig, als weiſe." (Unbeſtimmt und in Anſehung der Runzloſigkeit oft gerade das Gegentheil.)

II.

Chriſtian Schaliz in ſeiner von Aberglauben, Vanitäten und Täuſcherey gereinigten!!!! Chiromantia und Phyſiognomia!!!

„Gar zu groſſe Stirn iſt eine Anzeigung der Furchtſamkeit, Faulheit, und eines Dummkopfs." (Wahr und nicht wahr. Wahr, wenn ſie ungeſtalt, wenn ſie rauh und in der Mitte eingedrückt iſt — aber nicht wahr, wenn ſie ſchön und proportionirt gewölbt iſt.)

„Enge und klein einen unbeſtändigen, unruhigen, unlehrſamen!"

„Länglichte einen Menſchen von guten Sinnen und gelehrſamen." (Unbeſtimmt.)

„Viereckigte, einen groſmüthigen." (Sehet oben.)

„Iſt ſie wie ein Zirkel, bedeutet einen jähzornigen und dummen Kopf." (Sehet oben.)

„Iſt ſie hoch, bedeutet einen halsſtarrigen und unbeſtändigen." (Widerſprechend und unbeſtimmt.)

„Iſt ſie depreſſa, bedeutet einen weibiſchen." (Halbwahr, aber unbeſtimmt.)

„Gar zu runzelichte bedeutet nachſinnende und melancholiſche," (oder dumme und leichtſinnige; je nachdem die Runzeln ſtehen, liegen, einfach, widereinander laufend, locker, angeſtrengt ſind.)

„Gar un runzlichte, einen geſchwinden zornigen und darinn verharrenden." (Nachdem die Runzeln ſind.)

„Iſt ſie in der Höhe runzlichte, iſt ein Zeichen einer ſteten Verwunderung, und faſt Dummheit." (Ziemlich wahr!)

Iſt

Der innere Knochen bleibt ſo viel, als unverändert, wenn ſich die äußere Haut runzelt. Aber auch dieſe Runzelung iſt nicht bey jeder innern Geſtalt der Hirnknochen dieſelbe. Gewiſſe

„Iſt ſie am Ende bey der Naſe runzlicht, bedeutet ernſthaft und melancholiſch.“ (Unbeſtimmt.) „Hingegen eine Stirn ohne Runzel bedeutet einen fröhlichen und luſtigen.“

„Exporrecta nimium bedeutet einen ſchmeichelnden.“ (Unbeſtimmt.)

„Eine dunkle Stirn bedeutet einen unfreundlichen, traurigen und grauſamen.“

„Eine rauhe und harte Stirn, auf welcher bald Gruben, bald Hügel ſind, bedeutet einen verſchwenderiſchen, veneriſchen und untreuen Menſchen.“ (Vielleicht planvollen, harten, wirkſamen.)

III.

Aus einer Phyſiognomie — und Complexionsbüchlein ꝛc.

„Stirn, rund, erhaben, bedeutet Freymuth, Frölichkeit, Vernunft, Herzensgüte. Glatt, eben, faſt nicht runzelicht, zänkiſch, betrüglich, doch unweiſe!!! Klein, Einfalt, Zorn, Grauſamkeit, Ehrſucht. Rund, an den Ecken vorſtehend und haarlos — Vernunft, kühnen Durſt nach großen Thaten, die Ruhm oder Geld bringen. Spitze gegen die Schläfe, Bosheit, Einfalt, Unbeſtand. Fleiſchig an den Schläfen, dummſtolz, trotzig, grob. Gefaltete, in der Mitte geſpaltete, Einfalt, Stolz, widriges Glück! Ueberall groß, rund, bloß, haarlos, kühnen Witz, Argliſt, Stolz, Grimm, Lügen. Lang, hoch, kugelförmig, ſpitzes Kinnes, Einfalt, Schwäche, böſes Glück.“ (Wie unbeſtimmt und abſprechend!)

IV.

Aus dem Palais de la Fortune. (Lyon, 1672.)

„Le front, *grandement élevé* en rondeur ſignifie l'homme liberal & joyeux, d'un bon intellect, traitable envers les autres & orné de pluſieurs graces & vertus.

„Le *front plein* & uni & qui n'a point de rides, ſignifie un homme eſtre litigieux, (grund falſch) vain, fallacieux, (grund falſch) & plus ſimple, que ſage.

„Celui, duquel le front eſt petit de toutes parts, ſignifie un homme ſimple, prompt a courroues, cupide de choſes belles & curieux.“ (Sehet oben.) „Celui qui eſt bien rond aux angles des temples, que les os presque apparoiſſent, & deſnué de poil, ſignifie un homme d'une bonne nature & d'un dur intellect; audacieux, deſireux des choſes belles, nettes & honorables.“ (Nicht nach meinen Betrachtungen.)

„Ceux, auquels le front eſt pointu environ les angles des temples — tellement, qu'il ſemble que les os en ſortent, ſignifie l' homme eſtre vain & inſtable en toutes choſes, debile & ſimple & tendre de capacité. (Ich weiß nichts davon.)

„Ceux, qui l'ont large, changent volontiers de courage, & s'ils l'ont encore plus large, ils ſont fols & de petite diſcretion.“ (Weiß nichts davon.)

„Ceux, qui l'ont petit & eſtroit ſont devorateurs & indociles; ſouillards comme les truyes.

„Ceux, qui l'ont aſſez long, ont bon ſens & ſont dociles, mais ils ſont aucunement vehemens.“ (Nicht wahr!)

V.

Johannes ab Indagine.

„Eſt alia ratio latae, alia rotundae frontis. Quae in gyrum elevata eſt, a quibuſdam probatur; maxime, ſi capiti bene reſpondeat. Sin autem temporum prominentias occupet rotunditas illa, ſitque ſubinde depilis, indicat praeſtantiam ingenii, cupiditatem bono-

Plattheiten führen gewiſſe Runzeln, gewiſſe Wölbungen andere mit ſich; ſo daß ſich von den Falten an ſich betrachtet auf die Wölbung der Stirne, von dieſer, an ſich betrachtet, auf jene ſchließen läßt.

„honoris, arrogantiam, et quae magnanimos omnes conſequuntur.

„Glabra et complanata coticula, niſi intra ſupernam ſuperficiem naſi, prophanum, fallacem, iracundumque ſignificat." (Sehet oben.)

„Caperata et rugis contracta, in medio tamen declivior, una cum duabus optimis virtutibus, videlicet magnanimitate & ingenio, peſſimum vitium habet crudelitatem." (Unbeſtimmt und höchſtens halbwahr.)

„Praegrandis, rotunda, depilis audacem et mendacem" (Unbeſtimmt, und mehr unwahr, als wahr.)

„Oblonga, cum oblonga facie, mento tenui, crudelitatem et tyrannidem." (Heftigkeit wohl, wo Schärfe der Umriſſe iſt — ſonſt blöde Furchtſamkeit.)

„Confuſa et tumida nimia vultus pinguedine, inſtabilem, phlegmaticum, craſſum, hebetem.

VI.

Phyſiognomie naturelle. (Lyon 1549.)

„Le front *eſtroit*, denote un homme indocile, ſale, goulu & gourmand. Il eſt ſemblable au pourceau. Ceux, qui ont le front fort *large* & de *grande eſtendue*, ſont d'eſprit & d'entendement pareſſeux. Ceux, qui ont le front *lorquet*, ſont de meilleur eſtime, aprenant aiſément, doux, affables & courtois. Le front *petit* eſt ſigne d'être effeminé. Le front *courbé*, hault & rond, denote l'homme eſtre ſot & niaiz. Le front *quarré* de moderée grandeur, accordant & convenant au corps & à la face eſt ſigne de grande vertu, ſageſſe & grand cœur & courage. Ceux, qui ont le *front plat* & d'une venüe, attribuent beaucoup à leur honneur, ſans l'avoir merité.

„Ceux, qui ont le front comme eſtant couvert de la teſte, ſont arrogans & fier, ne pouvant durer avec perſonne.

„Ceux, qui ont le front au milieu *eſtraint* & ſerré, ſe courrouçent incontinent & pour peu de choſe.

„Ceux, qui ont le front *ridé & plyé* en la partie den hault & auſſi l'ont retiré & regreni & meſmement au commencement du nez ſont penſifz.

„Ceux, qui ont la peau du front *lache & eſtendue* & comme plaiſante, ſont gracieux, plaiſans & courtois; neanmoins ils ſont dangereux & nuiſans. Ils ſont à comparer aux chiens flattans & amadouans.

„Ceux, qui ont le *front aſpre*, de ſorte qu'il y ha des durtez comme petits montaignes & des lieux creux, comme foſſez, ils ſont fins. Cauts & variables. Silz neſont fols ou inſenſez.

„Ceux, qui ont le front eſtendu & bendé, ſont non chaillans & aſſeurez.

Ich ſchlage nach in Bartholomaei Coelitis Chyromantie ac Phyſiognomie Anaſtaſis, cum approbatione magiſtri Alexandri Achillinis, und darf nicht mehr ausſchreiben — gröſtentheils mit denſelben, oder andern Worten eben daſſelbe; und aus eben der Urſache führe ich auch Porta nicht beſonders an.

VII.

Philippe Maj in ſeiner Phyſiognomie medicinale, oder vielmehr in ſeiner Chiromantie und Metoſcopie.

„Le front depuis le commencement du nez juſqu'au cheveux, eſt ſemblable au premier doigt, qu'on appelle index, & lorsque le front eſt auſſi large au milieu & à la fin, qu'il eſt au commencement, c'eſt un fort bon ſigne pour la ſanté, pour la fortune, & pour l'eſprit. p. 122.

VIII.

Guilielmus Gratalorus.

„Frons, quibus magna, ſegnes, comparantur bobus.

Frons,

läßt. Gewiſſe Stirnen ſind nur perpendikulärer, gewiſſe nur horizontaler, gewiſſe nur bogigter, gewiſſe nur vermiſchter und verworrener Falten fähig. Schaalenförmige, eckloſe Stirnen haben gemeiniglich, wenn ſie ſich falten, die einfachſten, unverworrenſten Falten.

Doch

„Frons, quibus *parva*, mobiles.

„Frons, quibus *lata*, idonei ad movendam mentem: ſi *valde lata*, ſtulti; parva diſcretione, et ingenio rigidi.

„Frons, quibus *rotunda*, iracundi, praeſertim, ſi promptuaria, et inſenſibiles: Refer ad aſinos.

„Frons, quibus *parva* et *anguſta*, ſtolidi, indociles, inquinati, voraces; refer ad ſues. Quibus *oblonga* valent ſenſibus et dociles ſunt, ſed vehementes aliquantulum; refer ad canes. Frons, quibus eſt *quadrata*, *moderatae* magnitudinis, couſona [illegible] tales virtuoſi, ſapientes, magnanimi; refer ad leones. Quibus eſt frons *plana* et *continua* ſine rugis, inflexibiles ſunt et inſenſibiles, contumelioſi et valde iraſcibiles; id eſt, pertinaces intra obſtinati et litigioſi.

„Qui mediam frontem ſimul cum ſuperciliis contrahit eſt vili lucro intentus.

„Quibus eſt protentoſa, adulatores ſunt; referuntur ad paſſiones, et eſt frons protenſa aequalis, quaſi ultra tenſa. Dicitur etiam collecta frons; id eſt, tenſa et tranquilla, ut in canibus patet et hominibus blandientibus.

„Quibus eſt *obnubiloſa*, audaces et terribiles; referuntur ad tauros et leones.

„Frons quaſi *cacumen quiddam* habens et foſſulas quasdam callidi et perfidi indicium. *Medius habitus frontis* inter hos decenter congruit et bonus eſt.

„Frons, quibus *triſtis* eſt, maeſti ſunt, et referuntur ad paſſionem.

„*Demiſſa* et *obſcura*, planctui promptos facit; refer ad pavones.

„Frons *magna* ſemper cum groſſitie carnis et e contra frons parva, cum ſubtilitate.

„Frons *parva* et ſubtilitas pellis *denotat* ſpiritus ſubtiles et mobiles; et e contra. Spiritus autem eſt corpus ſubtile ex vaporibus ſanguinis cauſatum. Eſtque ſpiritus lator virtutum animae in membra ſpiritualia; atque ideo ubi eſt humorum groſſicies, ibi non poteſt eſſe homini ingenium.

„Frons *rugoſa* nimis, ſignum eſt inverecundi et rugoſitas cauſſatur ex nimia humiditate, licet aliquando etiam ex ſiccitate, et iſta non occupat totam frontem et declarat iracundiam et iraſcibilitatem; retinet iram et odium absque cauſſa, et ſunt tales litigioſi. Habentes *curtam frontem*, tempora et maxillas compreſſas, amplis mandibulis ſtrumas contrahunt. Quibus *tenſa* eſt et *lucida*, adulatores ſunt et doloſi.

„Frons in *longum rugoſa*, praeſertim in radice naſi, arguit cogitationes melancholiae.

„Frons *laxa*, *diffuſa* vel *aſpera*, concava in medio cum tranquillitate cutis arridenti, verſutos notat et avaros ac fortaſſe plenos inſcitia.

„Frons *valde diſtorta*, ſecordem ac ſtupidum. Cui velut *nebula in rivum frontis eſt*, vel in medium tamquam obſtricta iracundus vocatur; refer tauro vel leoni.

„Frons *demiſſa et triſtis* animum lugubrem, iracundiam et triſtitiam notat.

„Frons *alta*, *lata*, *longa*, auget bona. Humilis frons, virilis haud eſt.

„Frons in temporibus, quaſi inflata groſſitudine carnis, maxillis plenis carne, multum animum arguit, iracundiam, ſuperbiam et ingenii groſſitiem.

„*Curta frons eademque alta et rotunda* ſtoliditatis indicium eſt et impudentiae.

Doch die Falten beyſeite. Was die alten und neuern Phyſiognomen unbeſtimmt gelaſſen haben; die eigentliche Zeichnung, den Umriß, und die Lage der Stirn, das halte ich für das wichtigſte, was ſich der phyſiognomiſchen Beobachtung darſtellt.

Man

Es iſt in dieſer ganzen Charakteriſtik ſo viel unbeſtimmtes, allen täglichen Erfahrungen widerſprechendes; und dieſe Art abzuſprechen und zu verurtheilen iſt ſo verführeriſch zu harten, ungerechten Urtheilen, daß es gar kein Wunder iſt, warum unter allen Wiſſenſchaften keine in ſo übelm Rufe ſteht, als die Phyſiognomik. Nimmt man noch dazu, daß beynahe alle dieſe Schriftſteller noch Planetarier, Schickſaliſten, Chiromantiſten ſind — und der wahrſagenden Metoposkopie und Chiromantie eben denſelben, wo nicht noch einen größern Werth beylegen, als der unmittelbar empiriſchen Phyſiognomik — ſo läßt ſichs vollends begreifen, wie aller geſunder Verſtand vor phyſiognomiſchen Schriften zurückbebte. — Und was die ſcheinbare Aehnlichkeit der Menſchen mit den Thieren betrifft, auf die ſich die alten Phyſiognomiſten ſo oft beziehen — ſo wäre das alles ganz gut, wenn dieſe Aehnlichkeit vorhanden, oder näher beſtimmt wäre. Denn gerade zum Exempel in Anſehung der Stirnen hat die wenigſte Aehnlichkeit ſtatt; und wenn auch in Anſehung der Form allenfalls noch einige wäre — ſo wird durch die Lage der Stirn, auf welche ſie gar nicht zu achten ſcheinen — alles ähnliche wieder unähnlich, und wenn Schlüſſe gemacht werden ſollen, ſo können dieſe nur aus der Unähnlichkeit gemacht werden.

IX.

Aus Claramontius.

(De conjectandis cujusque moribus et latitantibus animi affectibus. Libri decem. Helmſtadii, 1665.)

„Figura quadrata frontis ſignum eſt praeſtantis ingenii ac judicii; naſcitur enim ex figura naturali capitis in anteriore, cujus parte judicium peragitur. Confert quoque ad prudentiam et ad agibilium cognitionem diſponit rectumque earum judicium. Multi homines praeclarae frontis ejusmodi figuram obtinuere.

„Si figurae capitis, non naturales vocatae a *Galeno*, judicii et ingenii vitium ſemper importarent; frontes etiam a quadrata recedentes earumdem facultatum vitium indicarent. At cum neceſſarium non ſint illae figurae argumentum ejusmodi vitii, neque etiam receſſus à quadrata fronte eſt index certus judicii depravati, aut diſpoſitionis ad cognitionem vitiatae. Ex ſimilitudine tamen animalium Phyſiognomi conjiciunt, rotunditatem frontis à capillis ad oculos indicare ſtupiditatem; ea enim eſt figura aſininae frontis. Rotunditas autem à tempore ad tempus dicunt ſignum irae.

„Magna eſt frons humana, ſi etiam intra mediocritatem humanae menſurae contineatur, ejusmodique magnitudo ad diſtinctam et dilucidam cognitionem confert. Ratioque eſt, quoniam ad cognitionem ejusmodi ſincerior ſanguis exigitur; qualis non eſt ſanguis calidior: quamobrem cognitio elaboratur in cerebro, etiam, ſi principium ejus ſit cor. Frons autem magna, ut detecta efficit, ut confluentes in anteriorem cerebri partem humores et ſpiritus perfrigeratiores ſint, adeoque etiam ad diſtinctionem et lucidiorem cognitionem conferant.

„Quodſi magnitudo frontis excedat, perfrigerantur plus juſto ſpiritus iidem. Unde tardi ad cognoſcendum, ad judicandum, ſegnesque ideo homines redduntur. Refert Ariſtoteles ad boves. At ſi frons parva, ſpiritus ob tegumentum capillorum, et humores in anteriore parte minus perfrigerantur quam par ſit, calor autem celeritatem judicii facit, et ob

agita-

Man ſieht auf dem Titelblatte dieſes vierten Abſchnittes einen kleinen unvollſtändigen Verſuch der gewöhnlichſten Stirnformen und Stirnlagen.

Man kann die Stirnen, im Profile betrachtet, in drey Hauptklaſſen eintheilen, in **zurückliegende, perpendikuläre** und **verhängende**. Jede dieſer **Klaſſen** hat eine Menge Unterordnungen, die ſich aber leicht wieder in **Gattungen** bringen laſſen; deren vornehmſte ſind:

1) Gerad-

„agitationem ſentiendi et judicandi puritatem intercipit atque reſtringit. Refert philoſophus ad ſues in phyſiognomicis. Mobiles vocat in hiſtoria animalium. Et congruit aſſertio ob celeritatem judicii.

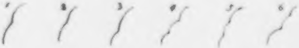
„In capillorum a fronte ad tempora flexu, vel angulus efficitur, isque conſpicuus; vel angulus quidem, ſed non admodum inſignis; vel orbis abſque angulis reſultat. Hic capillorum habitus fuit in *Philippo*, Burgundiae Duce, ex ejus icone. Angulos conſpicuos et eminentes *Ferrantes Gonzaghius*; *Proſper Columnus*, et proxime *Henricus*. IV, rex Galliae; ex togatis ac literatis hominibus *Iacobus Arabella*; *Claramontes*, pater meus, memoria mea habuere. Iudicium anguli ejusmodi indicant, niſi enormes fuerint. Tenuius enim eſt ea in parte calvae os, quam frontis, adeoque cum eſt ibi detectum magis patent perfrigerationi ſpiritus anteriorum ventriculorum, ſincerioresque ideo redduntur atque ſincerius judicium efficiunt.

„Qui frontem *rugoſam* habent, cogitabundi; dum enim cogitamus, in rugas eam contrahimus; qui *triſtem*, moeſti; qui nebuloſam audaces, qui auſteram ſeveri. *Demiſſa* lamentabundum, *exporrecta* hilarem ſignificat, unde illud comici: *Exporrige frontem*. Cum rugae in altitudinem frontis protenduntur, non in longitudinem, iracundum ſignificant; in ira enim eo modo contrahitur et corrugatur frons. *Polaemo* in figura acerbi tribuit illi rugas.

„Frons *aſpera* denotat prius impudentiam. Quodſi adhuc major ſit, indicat usque feritatem. Nam homini ob animae ejus nobilitatem natura dedit, ut magis multo dominaretur corpori, quam animae brutorum. Senſa itaque animi in ore effulgent, praeſertim in oculis et in fronte. Quodſi ea ſit cutis et ſubjectae carnis durities, ut non praeſtent fulgori ejusmodi animi aditum; ſi quidem parum praeſtent, impudentiae ſignum id eſt, cui frontem *duram* et *calybeam* tribuimus, unde illud (non os eſt tibi, vel duro durius eſt calybe.) Atſi nullum demum praeſtent aditum, ab humana ut ita dicam, tenuitate, in belluinam craſſitiem, terrenamque ferarum impuritatem tranſiiſſe videtur. *Polaemo* et ipſe fero homini frontem aſperam aſſignavit. Conjungo autem ipſe duritiem cum aſperitate; quoniam durities cutis non videtur abſolvi ab impuritate, adeoque ab inaequalitate ea, quae cum duritie conjuncta facit aſperitatem. *Adamantius* doloſo homini tribuit, interdum furioſo.

„Frons *inaequalis*, quae ſcilicet foſſulas quasdam ac monticulos habet, argumentum praebet hominis impoſtoris ac fraudulenti. Ita *Adamantius*. Ratio vero ea eſt, quoniam ejusmodi inaequalitas non eſt ex oſſe frontis, ſed ex muſculorum toris [illegible] videtur, qui tori robur eorumdem muſculorum ſignificant. At muſculi frontis id munus habent, ut varias figuras fronti pro arbitrio tribuant, nunc eam contrahendo, nunc explicando. Sed variare frontem pro arbitrio eſt verſipellis hominis. Ut hoc ſignum cuidam innitatur inſtinctui, quod ferme ſingulare eſt inſignis frontis.

1) Geradlinigte; 2) halbrund, halbgeradlinigte, die in einander fließen; 3) halbrund, halbgeradlinigte, gebrochene; 4) rundlinigte, einfache; 5) rundlinigte gedoppelte und dreyfache, wie z. B.



Nun

X.

Peuſchel. *)

„Die Länge der Stirn reicht von einem Schlafe zum andern, und iſt ordentlich ſo groß als neun Daumen breit. — Die Breite der Stirn wird ferner in drey gleiche Theile getheilt, die einen verſtändigen und glücklichen Menſchen anzeigen, wenn ſie fein erhaben und nicht eingedrückt ſind.

„Der erſte Theil zeigt nämlich das Gedächtniß an; der andere die Stärke, die Ueberlegungskraft, und der dritte den Reichthum des Witzes." (In einem folgenden Fragmente ein Wort von den Kennzeichen des Gedächtniſſes.)

„Wenn nun eine Stirn ganz rund iſt, ſo zeigt es an, daß zwar das Gedächtniß und der Witz gut ſeyn, aber die Ueberlegungskraft und der Raum, der in der Mitte am meiſten hervorragt, vor beyden den Vorzug und die Herrſchaft habe. Wenn aber der oberſte Theil höher iſt, als die beyden, die unter ihm ſind, ſo bedeutet es einen Vorzug des Gedächtniſſes vor den übrigen Kräften des Verſtandes. Wenn der mittlere Theil am meiſten erhaben iſt, ſo bedeutet es die Herrſchaft der Ueberlegungskraft; und wenn der unterſte Theil und Raum höher iſt, als die andern über ihn; ſo hat der Witz den Vorzug und die Herrſchaft."

1) „Eine proportionirte Stirn hingegen, die ihr vorberührtes Maaß ſowohl der Länge nach, als nach der Breite hat, und dabey nicht allzudick vom Fleiſche iſt, zeigt einen Menſchen an, der zu allen Dingen fähig und geſchickt iſt.

2) „Eine überaus große Stirn zeigt einen Menſchen, der ſchwer lernt, aber das erlernte lange behält, der in Anſehung ſeines Willens zu allen Dingen träg und verdroſſen, und in ſeinen Werken nachläſſig und langſam iſt.

3) „Eine gar zu breite Stirn zeigt einen choleriſchen Menſchen an, der hochmüthig iſt, und gar pralet und groß thut.

4) „Eine lange und breite Stirn, die das Maaß ſehr überſchreitet, und dabey ſehr erhaben iſt, zeigt eben das an, was wir bey 2. berührt haben.

5) „Eine gevierte Stirn, worinnen" (ich darf faſt nicht ausſchreiben!) „worinnen alle ſieben Linien der Planeten, die in der Metoſcopie vorkommen, ſichtbar und deutlich zu ſehen ſind, zeigt einen klugen, beherzten und verſöhnlichen Menſchen an.

6) Eine

---

*) Abhandlung der Phyſiognomie, Metopoſcopie ꝛc. Leipzig, 1769.

Nun einzelne Bemerkungen.

1) Je **länger** die Stirn, deſto **vielfaſſender** (ceteris paribus) und **kraftloſer**.

2) Je **gedrängter, kürzer, feſter** die Stirn, deſto gedrängter, unluſtiger, feſter der Charakter des Menſchen.

3) Je **bogenlinigter** und **eckloſer** die Umriſſe, deſto zärter und **weicher**; — **je gerader**, deſto feſter und härter der Charakter.

---

6) „Eine kurze, kleine Stirn, die zugleich ſchmal iſt, zeigt einen Menſchen an, der alles ſchwer begreift, und dieſer Einfalt wegen gern lügt.

7) „Eine runde Stirn zeigt einen choleriſchen Menſchen an, der hoffärtig, zornig und rachgierig iſt.

8) „Eine gar zu groſſe Stirn bedeutet eine Neigung zum Hochmuth, und eine gar zu kleine Stirn eine Neigung zum Zorn und Geize.

9) „Es giebt auch Leute, deren Stirn ganz unbeweglich iſt. Die Haut der Stirn kann nämlich nicht bewegt werden; wenn man die Augen nicht mit Gewalt zuſammenzieht oder aufhebt. Es giebt aber Leute, die ihre Augen immer niederſchlagen, und daher ausſehen, als wenn ſie ſchlummerten. Bey dieſem gewohnten Anblicke kann die Stirn nicht bewegt werden. Dergleichen Perſonen ſind zu allen Dingen faul und verdroſſen. Der wahre Grund dieſer Unbeweglichkeit der Stirn liegt in der natürlichen Trägheit — Durch die Gewohnheit einer ſolchen gleichgültigen Trägheit verliert die Haut nach und nach gewiſſermaßen ihre Beugſamkeit, die zur Bewegung der Stirn nöthig iſt. — Deſto gröſſer iſt die Trägheit, wenn die Stirn dabey fleiſchig iſt.

10) „Eine Stirn, die in der Mitte eingedrückt iſt, iſt ein Zeichen eines geizigen Menſchen!" — Nicht doch ſo ſchlechtweg! Solche unüberlegte Entſcheidungen, wie ſchädlich der Menſchheit und der Phyſiognomik! Geiz iſt eine ſo komplizirte Leidenſchaft — hängt ſo ſehr von äuſſerlichen Umſtänden, von Erziehung u. ſ. w. ab, daß ich nicht glaube, daß man mit gleichem Rechte ſagen kann — das iſt eine geizige Stirn, wie man hingegen zuverläßig ſagen kann: Eine verſtändige, gute, weichſinnige, harte, kühne, furchtſame, ſanfte, zornmüthige Stirn. Das iſt wahr: Es giebt Stirnen, von denen man ſagen kann — „Solche und ſolche Umſtände werden für ſie ſtarke Verſuchungen zum Geize ſeyn." — Wer geizig iſt, hat Bedürfniſſe, oder dichtet ſich in Bedürfniſſe, die er nicht hat, hinein, und fühlt in ſich keine eigne ſtändige Kraft, keinen fließenden Quell, dieſen wirklichen oder eingebildeten Bedürfniſſen genug zu thun; fühlt alſo in einem hohen Grade das Bedürfniß willkührlicher Mittel. Die Erwerbung dieſer Mittel koſtet ihm vieles Nachdenken und Bemühen. Dadurch wird ihm das Mittel ſelbſt, das er ſo mühſam ſich erwarb, ſo lieb, daß er des erſten Zweckes drüber vergißt, und das Mittel mehr liebt, als den Zweck. Die Wurzel alſo des Geizes iſt Imagination, die ſich viele Bedürfniſſe vorbildet — Gefühl der Unmöglichkeit, dieſe Bedürfniſſe ſich aus dem Geſichte zu ſchaffen Gefühl der Unvermögenheit, dieſe Bedürfniſſe aus ſich ſelbſt, aus eigner innerer Kraft zu befriedigen — Lebhafte Imagination, ſich alle Mittel zur Befriedigung dieſer Bedürfniſſe ſo ſtark zu vergegenwärtigen, daß dieſer Vor-

4) **Vollkommene Perpendikularität** vom Haar zu den Augenbraunen iſt — Verſtandloſigkeit.

5) **Perpendikularität**, die oben ſanft ſich wölbt, wie 6 auf dem Titelblatte — zeigt treffliche Anlage zu kaltem, ſtillem, tiefem Denken.

6) **Verhängende**, wie 9, 10, 11, 12. imbezil, unreif, ſchwach, dumm.

7) **Rückwärtsliegende**, wie 1, 2, 3, 4. überhaupt mehr Imagination, Witz, Feinheit.

8) Stirnen

ſtellung jede andere, ſogar die Vorſtellung des Zwecks, weichen muß. Wer iſt alſo geizig? wer wird's? Der viele Bedürfniſſe hat, und wenig innere Kraft ſie zu befriedigen. Immer Schwäche alſo iſt Geiz. Immer Mangel an eigner Kraft, oder am Gefühl eigner Kraft. Wer am meiſten eigne Kraft hat, der bedarf am wenigſten willkührliche. Der mächtigſte aller Menſchen war der ärmſte aller Menſchen. Der ärmſte war der ungeizigſte, edelſte, großmüthigſte, der alles in ſich, nichts außer ſich hatte; ſo viel aber in ſich, daß er auf alle Dinge außer ſich als auf ſein eigenſtes Eigenthum wirken; daß er allen das Siegel ſeiner Oberherrſchaft aufdrücken konnte. Gott muß das allerungeizigſte aller Weſen ſeyn, weil er in ſich ſelbſt alles hat und iſt. Was wird alſo der Großmuth und des Ungeizes allgemeines Zeichen ſeyn? — Das der innerlichen Ueberkraft über die Bedürfniſſe, die in unſer Empfindungsſyſtem eintreten. Was — das allgemeine Zeichen des Geizes? — das, ſo Mangel an Selbſtkraft oder Gefühl dieſes Mangels der Selbſtkraft anzeigt. Dieſe beſtimmte Quantität von Kraft und Nichtkraft kann ſich aber ganz anders wohin wenden, als zum Geize: Muß nicht nothwendig Geiz zeugen — Sind die Umſtände des Menſchen glücklich; iſt er wohl erzogen; lenkt ſich, durch Umſtände und Erziehung geleitet, ſein Geiſt mit demſelben Maaße von Kraft und Nichtkraft nach andern Bedürfniſſen; ſo wird eine andere Leidenſchaft in ihm entſtehen, die ſo edel ſeyn kann, als der Geiz unedel iſt — Zeitgeiz, Thatengeiz, Gefälligkeitsgeiz, wenn ich ſo ſagen darf — Immer eine gewiſſe auf eine gewiſſe Sinnlichkeit beſchränkte, ängſtlich zielende Mühſamkeit — Ob nun dieſer ſo beſtimmte Charakter ſich in einer in der Mitte eingedrückten Stirn zeige und ausdrücke — das iſt eine Sache, worüber ohne die ſorgfältigſt gemachte Induktion nicht abgeſprochen werden ſoll! Man ſieht nun, hoffe ich, zugleich aus dieſem einzigen Beyſpiele, wie unweiſe es iſt, einem Menſchen um irgend eines ſolchen Zeichens willen, beſonders an den feſten Theilen, ein Laſter auf die Stirn zu heften, welches, wie wir ſehen, die gewöhnliche Methode der Alten und ihrer Ausſchreiber, der Neuen, iſt. Methode der Brandmarkung! Die Leidenſchaften alſo in ihre allgemeine Grundurſache auflöſen, oder den Grad und die Art der Aktivität und Paſſivität eines Menſchen überhaupt zu beſtimmen, das iſt das Thun des weiſen Phyſiognomiſten; und wir können's nicht genug wiederholen: Die allgemeine Summa von Kraft, das anvertraute unveränderliche Capital von Empfindung und Kraft iſt in den feſten Theilen, und die freye willkührliche Anwendung dieſes Capitals — iſt in den beweglichern Theilen des Geſichtes ausgedrückt. Jene zeigen, was der Menſch ſeyn kann; dieſe was er iſt. — Freylich auch, was er ſeyn kann, wenn

ſie

8) Stirnen oben rund und vorſtehend, unten gerade, im Ganzen perpendikulär — ungefähr wie 7, ſind ſehr verſtändig, ſehr lebhaft, ſehr empfindlich, ſehr heftig und — eiskalt.

9) Sonſt ſind auch die geradlinigten, ſchrägliegenden Stirnen ſehr heftig und lebhaft.

10) Bogigte Stirnen, wie 5, ſcheinen eigentlich weibliche Stirnen zu ſeyn. 5. iſt **hellſehend**. (Ich brauche das Wort **denkend** vom weiblichen Geſchlechte nicht gern; auch die verſtändigſten Frauen **denken** wenig oder nicht — Sie ſehen Bilder, reihen dieſe — aber mit abſtrakten

---

ſie ſich in einem ruhigen, leidenſchaftloſen Zuſtande ſehen ließen.

Doch wir kehren wieder zu Peuſchel zurück, der freylich immer noch viel eignes hat, und oft genauer beſtimmt, als ſo manche ſeiner Vorgänger.

11) „Eine ganz glatte Stirn, die gar keine Runzeln und Falten hat, und deren Haut feſt anliegt und glänzt, zeigt einen ſanguiniſchen, jähzornigen Menſchen an, der ein großer Freund von Schmuck und Galanterien iſt.“ — (Ich habe manche große Phlegmatiker mit ſolchen Stirnen geſehen, die die allerbeſcheidenſten Menſchen waren.)

12) „Eine glatte Stirn, die über der Naſe gegen dieſelbe herab runzlicht iſt, zeigt einen zornigen, betrüglichen, treuloſen, böſen Menſchen an — einen melancholiſch ſanguiniſchen, oder ſanguiniſch melancholiſchen.“ (Unbeſtimmt und nicht durchaus wahr!)

13) „Eine Stirn, die rauch von Haaren iſt, zeigt einen Menſchen an, dem alles Lernen ſehr ſchwer ankömmt; ingleichen ein diebiſches und liederliches Gemüth — wenn nämlich die Linien zugleich nur ſtückweiſe und zertrümmert vorhanden ſind; auch einen gewaltſamen Tod !!!

Und den Beſchluß dieſes Heeres mache Herr Pernetty.

XI.

„La tête la mieux faite n'étant pas exactement ſphérique & ſa rondeur convexe étant alterée par l'abaiſſement, ou la depreſſion des tempes, la rondeur du front n'eſt pas exacte; il en reſulte une forme, qu'on a jugé à propos de nommer *quarrée*; d'ailleurs le front n'eſt pas exactement convexe depuis la racine du nez, jusqu'aux cheveux. On appelle *front rond*, celui dont la forme approche le plus de la convexité, ſoit depuis le nez jusqu'à la racine des cheveux, ſoit d'une tempe à l'autre. Le *front ouvert* eſt celui, dont la figure tient du quarré long avec une convexité, qui fait partie de la circonférence un peu applatie d'un grand cercle, proportionellement avec la longueur du quarré. C'eſt ce que l'on nomme auſſi un *front noble*, lorsque les lignes ou ſillons ne le déparent pas par leur multitude, par leur profondeur & par leurs directions. Un front *bien proportionné* eſt celui, qui fait la troiſieme partie de la hauteur de la face, & qui a le double en largeur, priſe d'une tempe à l'autre. On l'appelle auſſi un *grand front*. Sil a moins de hauteur, ou moins de largeur, c'eſt un *petit front*. Le front grand, quarré & ouvert, annonce une perſonne d'eſprit & de bon ſens, d'une bonne conception, & capable de bons conſeils: Car il eſt tel qu'il doit être pour avoir la forme la mieux proportionnée & la plus capable de faciliter les fonctions de l'ame. On voit cette forme de front dans les antiques, qui repréſentent Homére.“ — (Durchaus nicht — alle Bilder von Homer haben eine faltige und nichts weniger als offne Stirn — Die Falten ſind freylich nicht verworren, Zeichen wiſſen ſie kaum umzugehen.) 8. iſt unleidlich dumm. 12. das non plus ultra der Dummheit und Schwäche.

11) Glückliche Verbindung gerader und bogigter Linien — und glückliche Lage der Stirn machen den vollkommenſten Charakter von Weisheit aus. **Glückliche Verbindung** heiß ich unmerkliche Ineinanderfließung — und glückliche **Lage** heiß ich eine nicht ſehr perpendikuläre, und nicht ſehr zurückliegende, ungefähr wie 2.

12) Ich

worden, ſie ſind vielfaſſend, geräumig und lichtvoll. Aber das Ganze macht nicht den Eindruck einer offnen, gevierten Stirn.) „Platon“ (Der hat mehr offnes in ſeiner Stirne, die weſentlich von Homers verſchieden iſt.) „& beaucoup d'autres perſonnages célèbres de „ces tems éloignés. On la trouve auſſi dans la plus „part des portraits des modernes, qui ont la reputation d'homme de genie; *Newton*, *Montesquieu* & „tant d'autres.“ (Clarke, Addiſon, Steele haben ſie wohl am meiſten — offen — aber dann nicht geviert; wie denn überhaupt die meiſten Stirnen großer Engländer oben ſich herrlich wölben.)

„*Galien* appelle formes non naturelles du front „celles, qui différent de la quarrée. Si ce defaut de „forme quarrée marquoit un vice dans l'eſprit & le „jugement, on en pourroit conclure ce vice généralement: Mais on ſe tromperoit; parceque cette „forme quarrée du front indique, à la verité, les perfections, dont nous avons parlé; cependent, ſans „être abſolument requiſe, & ſans qu'elle exclue toutes les autres. Quelques phyſiognomiſtes ont prétendu malgré cela, que la convexité trop ſenſible „du front, priſe de la racine des cheveux jusqu'au „ſourcils, eſt un ſigne de ſtupidité, (und dieſe haben recht) „ou d'ineptie, & que cette convexité, conſiderée d'une tempe à l'autre, annonce une diſpoſition à ſe mettre promtement en colere.“ (Viel zorniger ſind die Stirnen von entgegengeſetztem Charakter.) Ariſtote les compare au front des anes.

„Si la grandeur du front peche par excès, l'eſpace, „que les eſprits ont à y parcourir, eſt trop vaſte; la „froideur du cerveau en éteint le feu & l'activité; „l'homme en devient d'une conception lente, qui ſe „communique a tous ſes jugemens & à toutes ſes „actions. C'eſt le front des bœufs.“ O wie mancher andre Charakter der Dummheit liegt in und auf der Ochſenſtirn, als die Größe! wenn Größe der Stirn ein entſcheidendes Zeichen der Dummheit iſt, welches Thier muß dümmer ſeyn, als der Elephant? — Und ſiehe, wie ſchon bemerkt worden, gerade das iſt das weiſeſte. Sieht man denn nicht, daß die Form und die Lage der Ochſenſtirn ihr dieß Anſehen, dieſen Charakter der Dummheit giebt, die ſie ſo berühmt macht?

„Le front peche-t-il *par excès de petiteſſe*; le „cours des eſprits y eſt troublé & dans la confuſion; „le jugement n'attend pas la comparaiſon des idées; „il eſt précipité; & ſujet à être défectueux. De tels „fronts ſe rapportent au front des cochons. *Ariſtote* „dit, qu'ils annoncent l'inconſtance & l'indocilité.

„La *concurrence de la racine des cheveux* avec le „haut des tempes, forme un angle ſenſible dans cette inflexion. Quelquefois le front s'y termine en „rondeur. Ceci arrive plus ordinairement aux femmes, dont les cheveux aboutiſſent rarement en „pointe décidée, au milieu du front. L'angle, dont „nous venons de parler, donne au front la forme „quarrée; mais ſi cet angle s'étend trop loin, il en „change la forme & devient un défaut.

On

12) Ich wollte beynahe als Axiom ſetzen — alle **Geradheit** als ſolche verhält ſich zur **Gebogenheit** als ſolcher, wie **Kraft** und **Schwäche**, wie **Steifſinn** und **Biegſamkeit**, wie **Verſtand** und **ſinnliche Empfindung**.

13) Noch keinen Menſchen mit ſcharf hervordringenden Augenknochen habe ich geſehen, der nicht zu feinen Verſtandesübungen und Entwürfen der Klugheit große Anlagen hatte.

14) Aber ohne dieſe ſcharfe Ecke giebt's vortreffliche Köpfe — die mehr Stätigkeit haben, wenn ſich die Stirn unten wie eine perpendikuläre Mauer auf horizontale Augenbraunen ſenkt, und zu beyden Seiten ſanft rund gegen die Schläfe wölbt.

15) Per-

„On doit faire une différence du front *étroit & reſſerré* d'avec le front *petit*. Celui-ci s'entend du front, ſur lequel les cheveux deſcendent trop, & lui ôtent ſa proportion naturelle de hauteur, qui eſt la troiſieme partie de la face; le nez en occupe une, & l'eſpace du nez au bout du menton fait l'autre. Le front étroit & reſſerré eſt tel, lorsque les cheveux avancent trop des tempes ſur le front, & diminuent ſa largeur requiſe. C'eſt celui des cochons. On attribue aux *petits fronts* la vivacité d'eſprit, le babil, l'inconſtance & le jugement trop précipité; mais on accuſe le front *étroit* d'etre l'indice de la folie, de l'indocilité, de la gourmandiſe &c. Les anciens romains regardoient la petiteſſe du front, quand elle n'étoit pas exceſſive, comme un trait de beauté!

Inſignem tenui fronte Lycorida
Cyri torret amor,

Horat.

Winkelmann macht dieſelbe Anmerkung, die hier allerdings einen Zwiſchenplatz verdient. — Er rede alſo hier ſtatt des XII. Phyſiognomen.

„An dem Haupte, ſagt er, *) iſt eine kurze Stirn den Begriffen der alten Künſtler und der Schönheit dergeſtalt eigen, daß dieſelbe ein Kennzeichen iſt, vielmals eine neue Arbeit von der alten zu unterſcheiden. Durch eine hohe Stirn allein habe ich an manchem Kopfe, den ich nicht in der Nähe betrachten können, erkannt, daß derſelbe neu iſt — Ich habe ſogar bemerket, daß einige unſerer Künſtler ſo wenig Betrachtung über dieſe Schönheit gemacht haben, daß ſie Abbildungen junger Perſonen von beyderley Geſchlechte, die ich kenne, und an welchen die Stirn kurz iſt, dieſelbe erhöhet, und den Haarwuchs herauf gerücket, um, wie man etwa geglaubet, eine offene Stirn zu machen. Zu dieſem Haufen gehörte Bernini.“ (Der ſelbſt eine hohe große geräumige Stirn hatte, und alſo vermuthlich, bewußt oder unbewußt, den kleinen nicht ſo gewogen war.) „Und Baldinucci glaubt etwas beſonders von dem feinen Geſchmacke dieſes Künſtlers anzubringen, wenn er berichtet, es habe derſelbe, da er Ludwigs des XIV. Bildniß in deſſen Jugend, nach dem Leben ſelbſt modellirt, dieſem jungen Könige die Haare von der Stirne weggeſtrichen; dieſer ſchwatzhafte Florentiner verräth hier, wie in vielen andern Dingen, ſeine wenige Kenntniß. Um ſich hievon zu überzeugen, darf man nur an Perſonen, die eine niedrige Stirn haben, die vordern Haare mit einem Finger bedecken, und ſich die Stirn um ſo viel höher vorſtellen, ſo wird, wenn ich ſo reden darf, der Uebelklang der Proportion merklich werden — Und wie eine hohe Stirn der Schönheit

---

*) Anmerkungen über die Geſchichte des Alterthums. S. 51. und weiter.

15) **Perpendikuläre** Stirnen, die vorſtehen, nicht unmittelbar auf der Naſenwurzel ruhen, ſchmal ſind, **faltig, kurz, glatt** — ſind gewiſſer Ausdruck von ſchwachen Anlagen, wenigern Verſtand, weniger Einbildungskraft, weniger Empfindung.

16) Stirnen mit vielen **eckigten, knotigten Protuberanzen** zeigen immer viel lebendige, feſte, harte, drückende, feurige, heftige Wirkſamkeit und Starrſinn an.

17) Es iſt immer ein **Zeichen eines heitern, geſunden Verſtandes** und einer guten Complexion, wenn **das Profil** einer Stirn **zwey proportionirte Bogen hat**, davon der **untere vorſteht.**

18) Augen-

„heit nachtheilig ſeyn kann, wird deutlich in die Augen fallen.

Ja! freylich, lieber Winkelmann! am demſelben Geſichte! Aber umgekehrt kann ich auch mit eben derſelben Zuverläſſigkeit ſagen — „um ſich zu überzeugen, „wie unſchicklich kurze Stirnen ſeyen, darf man nur „an Perſonen, die eine lange Stirn haben, die oberſte „Höhe davon mit einem Finger bedecken, und ſich die „Stirn um ſo viel kürzer vorſtellen, ſo wird der Uebel„klang der Proportion merklich werden.“ — Nämlich am demſelben Geſichte — daſſelbe Geſicht wird immer disproportionirt werden, wenigſtens für geübter phyſiognomiſche Augen, wenn man etwas zu ſeiner Länge hinzu oder was davon thut. Das allein alſo beweiſt weder die Schönheit der kurzen, noch die Häßlichkeit der langen Stirnen. — Ob ich gleich ganz von Herzen zugebe, daß überhaupt die kurzen Stirnen vortheilhafter, kraftvoller und ſchöner ſind, als die langen.

„Selbſt die Circaſſierinnen wiſſen dieſes, und um die „Stirn noch niedriger zu machen, kämmen ſie die ab„geſtutzten Haare auf der Stirne von oben über dieſel„be herunter, ſo daß ſie faſt bis an die Augenbraunen „reichen?“

Ich hoffe doch nicht, daß der **Schönheitsapoſtel** Winkelmann dieſes ſchön, und der **Phyſiognomiſt** Winkelmann dieſes verantwortlich finden werde? Mag hier nicht ſein Antibernini smus ein Paar Augenblicke ſeine Vernunft und ſein Gefühl abgerufen haben?

„Daß Horatius, wenn er inſignem tenui fronte „Lycorida beſinget, eine niedrige Stirn meynet, ha„ben die alten Ausleger deſſelben verſtanden, wo es er„kläret wird, anguſta et parva fronte, quod in pul„critudinis forma commendari ſolet. Cruquius aber „hat es nicht eingeſehen; denn er ſagt: Tenuis „et rotunda frons index eſt libidinis et mobili„tatis ſimplicitatisque ſine procaci petulantia do„lisque meretricis.“ — (Und Cruquius, thue ich hinzu, mit ſeiner Beſtimmung urtheilt wahrlich hier wenigſtens phyſiognomiſch richtiger, als Winkelmann — denn kurze Stirnen, wenn ſie rund ſind, ſind weder ſchön noch edel — es ſey denn, daß ſie halbrund ſeyn.

„Franz Junius hat hier das Wort tenuis eben„falls nicht verſtanden; denn er erkläret tenuem frontem „durch ἁπαλὸν καὶ ξυνῶδες μέτωπον des Bathyl„lus beym Anakreon. Frons tenuis iſt frons brevis „beym Martialis, welche er an einem ſchönen Knaben „verlangt. Es kann auch frons minima beym Pe„tronius, in Beſchreibung der Geſtalt der Circe, mit „dem franzöſiſchen Ueberſetzer nicht front petit gegeben „werden, denn die Stirn kann breit ſeyn und zu gleicher

Zeit

18) **Augenknochen** mit beſtimmten, merklichen, leicht nachzuzeichnenden, feſten Bogen — habe ich an keinen als edlen, großen Menſchen geſehen. Alle antiken Ideale haben dieſen Bogen.

19) **Gevierte Stirnen**, wohl verſtanden, die noch beträchtliche Seitenwände haben — und feſte Augenknochen — ſind die klügſten und zuverläßigſten Charakter.

20) **Perpendikuläre Falten** der Stirne zeigen Anſtrengung und Kraft, wenn ſie der Stirn natürlich ſind, **horizontale** und in der Mitte ab- oder aufwärts gebrochene Falten — überhaupt — **Nachlaß**, **Kraftloſigkeit** an.

21) Per-

„Zeit niedrig." — (Sehr breite Stirnen ſetzen ja nothwendig Niedrigkeit voraus.) „Aus dem Arnobius kann man ſchließen, daß diejenigen Weiber, welche eine hohe Stirne hatten, über dieſelbe ein Band legten, um dieſen Theil des Geſichtes dadurch niedriger ſcheinen zu machen. Zur Vollendung der Schönheit einer jugendlichen Stirn wird erfordert, daß der Haarwuchs um die Stirn herum rundlich bis über die Schläfe gehe, um dem Geſichte die eyförmige Geſtalt zu geben, und eine ſolche Stirn findet ſich an allen ſchönen weiblichen Perſonen." (Und ſie iſt auch von der allervortheilhafteſten Bedeutung des feinſten, lichthelleſten Verſtandes und des Adels des Gemüthes.) „Dieſe Form der Stirne iſt allen idealiſchen und andern jugendlichen Köpfen der Alten dergeſtalt eigen, daß man an keinen Figuren auch im männlichen Alter die tiefen unbewachſenen Winkel über den Schläfen ſieht, welche in zunehmenden Jahren, wenn die Stirn hoch, ſich immer mehr zu vertiefen pflegen. Dieſe Bemerkung iſt von wenigen neuern Bildhauern gemacht, und wo man neue jugendliche, männliche Köpfe auf alte Statuen geſetzt ſieht, unterſcheidet ſich die mangelhafte neuere Idee in den Haaren, welche ausſchweifend auf der Stirne hervorlaufen." — So weit Winkelmann, und nun wieder zu Pernetty zurück, deſſen ununterbrochene Anführung vielleicht zu ſehr würde ermüdet haben.

„Si on doit croire quelques auteurs, on ne peut rien attendre que de petit, & d'efféminé de ceux, dont le front peche par petiteſſe. *Fuchſius* ajoute, qu'ils ſont très promts, à ſe mettre en colere; inconſtans, légers, bavars & freluquets; envieux, admirateurs des belles actions, & peu jaloux de les imiter; parceque les ventricules du cerveaux étant trop étroits, leurs idées s'y confondent, s'y troublent. Ils affectent, de vous etourdir par des proteſtations d'amitie & de bienveillance, ſans que le cœur y ait beaucoup de part; & ſe perdent enfin dans leurs raiſonnemens, parce qu'ils n'en connoiſſent, ni la chaine, ni le but, & que la parole, chez eux, marche toujours avant la penſée.

„Un front fortement ſillonné, & ridé indique un homme penſif & ſoucieux; car lorsque nôtre eſprit eſt ſerieuſement occupé, nous fronçons les ſourcils, & nous ridons le front; ce qui lui donne un air de ſouci & de triſteſſe.

„Ceux qui l'ont nébuleux & rabaiſſé, meditent des actions lugubres, des traits d'audace; c'eſt pourquoi *Terence* fait dire par un de ſes acteurs à un autre, qui avoit l'air ſoucieux — *deridez votre front*; exporrige frontem.

21) Perpendikuläre tiefe Einſchnitte in den Knochen der Stirne zwiſchen den Augenbraunen habe ich immer nur an geſund denkenden, freyedeln, geſchickten Menſchen gefunden — woferne kein poſitiv widerſprechender Zug da war.

22) Die venam frontalem, oder das blaulichte Ypſilon Y mitten auf einer offnen, runzelloſen, wohlgewölbten Stirne, habe ich nie als an Menſchen von ſonderbaren Talenten und feurigedelm Charakter gefunden.

22) Die entſcheidenſten Zeichen einer vortrefflichen und vollkommenen ſowohl ſchönen, als bedeutungsvollen, verſtandreichen, edeln Stirn ſind folgende:

a) **Auffallende Proportion zum übrigen Theile des Geſichtes.** Sie muß mit der Naſe und dem Untertheile des Geſichtes gleich lang ſeyn.

b) Breite

„Lorsque les rides ou ſillons ont leur direction de bas en haut, ils annoncent une perſonne colere; car ces rides ſe forment dans les accés de cette paſſion. Les Latins appelloient cette ſorte de front, *frons rugoſa*. Mais un front rude & dur, *frons aſpera*, dont la peau ſeche abſorbe les rayons de la lumiere, indique l'impudence & la férocité. (Nicht ſo ſchlechtweg!) „Ce ſont ces ſortes de front, que l'on appelle fronts d'airain, qui ne rougiſſent jamais, & qui ſont enclins à inhumanité & à tant d'autres défauts." (Die ſogenannten ehernen Stirnen, wenn die Knoten wohl geordnet, ſymmetriſch und geviert ſind, ſind die allerkraftvollſten, unternehmendſten, und durchaus nicht allemal grauſame Stirnen. Es verhält ſich mit der Grauſamkeit, wie mit dem Geize. Grauſamkeit iſt Schwäche; iſt ein Zuſatz willkührlicher, abſichtloſer Freude an dem Leiden des andern; wo Mittel, Zweck wird, wie beym Geizigen. Schwäche iſt's aber offenbar, über Mitteln den Zweck vergeſſen u. ſ. f.

„Le front inégal ſemble compoſé de petites éminences, qui forment, comme des hauteurs mêlées de vallons & de petits creux; il eſt un indice de penchant à la tromperie & à l'impoſture; ſurtout, quand ces hauteurs ne ſont que l'effet de la contraction réitérée de la peau & des muſcles, qu'elle couvre, & non de la forme de l'os du crâne. Car il n'y a que les mouvemens des muſcles, qui étant un effet de la volonté, retirent, contractent, ou étendent la peau. Or tout le monde ſcait, qu'il n'appartient, qu'à un frippon, à un trompeur, à un fourbe de maſquer ſon front comme il veut, en lui imprimant les mouvemens à ſa volonté. Alors, pour le démaſquer, il faut conſidérer ſes yeux, où les mouvemens du cœur ſont plus naturels.

Wie man doch die Sachen ſo ungleich anſehen kann! Mich deucht, erſtens, es iſt unwiderſprechlich, die feſte Stirn iſt auf der Stelle unveränderlich; das muß jeder ſchlechterdings zugeben. Zweytens, die Stirnhaut iſt über das Stirnbein gezogen, und muß ſich nach dieſem richten. Sie kann ſich falten; aber nur auf eine gewiſſe Weiſe. Drittens — die Falten der Stirne ſind Folgen der Bewegung der Stirnhaut, mithin Folgen einer Aktion des Denkens, des Leidens, Empfindens u. ſ. f. Alſo, wenn der Betrüger durch ſeine Stirn nicht erkannt werden ſoll, ſo muß er die Stirnhaut in den Zuſtand der Inaktion, der Leidenſchaftloſigkeit verbreiten, muß ſie entfalten können. Falten ſind ſeine Verräther;

[illegible]

b) **Breite** — die oben ſich entweder ovalirt, (wie die meiſten Stirnen großer Engländer) oder beynahe geviert iſt.

c) **Reinheit** von allen Unebenheiten und Runzeln; doch muß ſie ſich runzeln **können**; aber nur bey tiefem **Nachdenken**, **Schmerzen** und würdiger **Indignation**.

d) Sie muß oben zurück, unten vorſtehen.

e) Die Augenknochen müſſen einfach, horizontal ſeyn — und von oben herab anzuſehen, einen reinen Bogen darſtellen.

f) In der Mitte darf ſie von oben herab, und in die Queere — eine kleine Vertiefung haben, die nur bey einfachem und hoch herabfallendem Lichte merkbar iſt, und die Stirn in vier beynahe gleiche Kammern abtheilt.

---

wenn etwas ihn, den Betrüger, verrathen ſoll, ſo müſſen es dieſe — denn ſeine Stirn ſey ſonſt noch ſo furchtbar kräftig gebaut — Er muß um deswillen nicht Betrüger ſeyn. Gott machte keine Betrüger. — Freylich, es giebt ein Quantum von Kraft und Unkraft, das leicht zur Betrügerey führen kann; aber nicht muß — Alſo aus der feſten Form der Stirne kann höchſtens dieſe Leichtverführbarkeit vermuthet werden — Aber wo hat denn da die mindeſte Verſtellung ſtatt? — Alſo müßte man die bewegliche Haut und ihre Falten mit dazu nehmen? Dieſe müßten uns alſo die Frage mit beantworten helfen — Iſt der Mann Betrüger? — Geſetzt nun, ſie können uns dieſe Frage beantworten, und ſie können's allein — welches Studium des Betrügers wird ſie, wie etwa den Schweiß von der Stirne wegwiſchen können? So wegwiſchen, daß, eh' er ſichs verſieht, nicht immer und immer die Falte zurückkehre? Und kann er das nicht — wie ers gewiß nicht kann — wie kann man uns denn ſo ganz zuverſichtlich ſagen: „Le „trompeur peut masquer ſon front, comme il veut, „en lui imprimant les mouvemens à ſa volonté!" — Wohl verſtanden; ich ſage nicht: „Der Betrüger kann „ſich nicht verſtellen." Er kann's — Ich ſage auch nicht: „An der Stirne iſt der Schurke durchaus unerkennbar." Aber das ſage ich: „Wenn er an der Stirne „erkennbar iſt, dieſe Erkennbarkeit mag nun in der feſten Form der Stirne, oder den Falten der Stirnhaut „liegen — ſo iſt die Verſtellung unmöglich — denn er „kann die feſten Theile nicht ändern, und die Falten, die „entſcheidend ſeyn ſollen, auf keine Weiſe austilgen." Mangel einer Sache läßt ſich immer eher verbergen, als das Daſeyn einer Sache, und ich mag auch hier ſagen:

„Eine Stadt auf einem Berge kann nicht verborgen ſeyn!

„Il y a donc, fährt Pernetty fort, différentes ſortes „de fronts: & ces différences ſont très ſenſibles, même pour ceux, qui les regardent, ſans y faire beaucoup d'attention. Les uns préviennent en faveur „de la perſonne, les autres à ſon déſavantage; en effet, un *front ſerein* annonce la tranquillité habituelle de l'ame, & la douceur du caractere. *Seneque* a „dit: Il n'y a de vraiment ſublime que la plus haute „vertu; & rien de grand, qui ne ſoit en même tems „doux & tranquille. La partie de l'atmoſphere la plus „voiſine des aſtres, n'eſt point ſujette aux nuages, „ni agitée par des tempêtes, comme ſa partie inférieure;

g) Die Farbe der Haut muß heller ſeyn, als am übrigen Geſichte.

h) Die Stirn muß allenthalben aus ſolchen Umriſſen beſtehen, daß, wenn man nur Eine Sektion etwa eines Drittels davon ſieht — man nie weiß, ob ſie von einer geraden oder krummen Linie iſt.

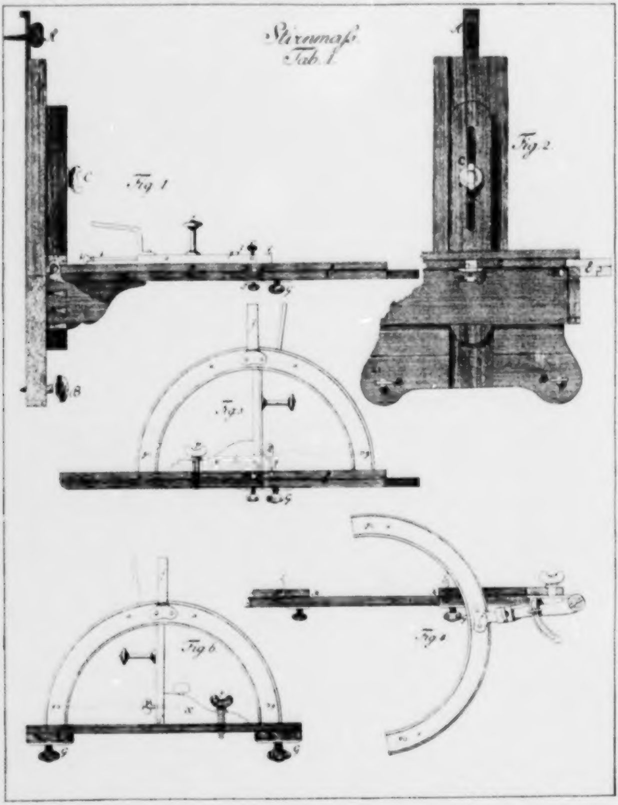
„tieure; où les vents tumultueux jettent le trouble & la confuſion; tout y eſt tranquille. De meme un eſprit, un génie élevé & ſublime, eſt dans le repos; il a un air modeſte, doux, un front ſerein & reſpectable.

„Mais un front riant & ouvert eſt très-ſouvent l'annonce d'un complaiſant & d'un flatteur; quelquefois d'un homme diſpoſé à vous tendre un piege. On voit ce *frontem exporrectam & blandam* dans les chiens, qui vous flattent pour avoir de vous un os à ronger. Au contraire du front ſevère, & nébuleux, étiquette de ſoucis, de la dureté de caractère; quelquefois celle du courage, mais en même tems de la férocité: tels ſont les fronts du lion, du taureau & du dogue. (Vielleicht ſind keine Stirnen ſo verſchieden gebaut, als gerade die drey, die hier in eine Klaſſe zuſammengeſetzt werden!) „La beauté du front ne conſiſte donc pas ſeulement dans ſa grandeur, dans ſa forme ronde ou quarrée; mais dans ſes proportions exactes avec les autres parties du viſage; ainſi que dans ſa majeſté, ſa ſérénité, & dans les graces, qui les accompagnent. Nous ſommes frappés du beau; nous l'admirons: Nous ſommes ſubjugués par le gracieux; nous l'aimons. Le premier eſt le *pulcher* des Latins; le ſecond eſt leur *formoſus* ou leur *pulchritudo cum venuſtate*.

„Un front laid eſt celui qui peche par quelque excès que ce ſoit, ou par les autres défauts dont nous avons parlé ſous les noms de fronts auſteres, rudes, durs, nébuleux &c. que les Latins exprimoient par *frons gibboſa, frons aſpera, rugoſa, obnubiloſa, triſtis, obſcura, obducta, feralis* &c. Un front ridé avant que l'age y ait imprimé ſes traces, indique un temperament melancolique, qui à été livré aux ſoucis & aux inquietudes des affaires, à une ambition, qui n'a pas été ſatisfaite, à une étude ſuivie & conſtante. Mais le front ſourcilleux, que les Latins appelloient *frons conſtricta*, *frons caperata*, marque ordinairement la ſévérité & la critique amere, ainſi que l'envie. C'eſt pourquoi *Petrone* diſoit par alluſion à *Caton* le cenſeur. *Quid me ſpectatis conſtricta fronte Catones?* On peut donc dire en général: *monſtrum in fronte; monſtrum in animo*.

„Quant aux lignes ou ſillons, que l'on voit au front, & qui le traverſent dans ſa hauteur, dans ſa largeur, ou dans d'autres directions, on ſeura, que moins ces lignes ſont nombreuſes & profondes plus elles déſignent d'humidite de tempérament, comme on peut le voir dans les enfans, dans l'adoleſcence, & dans le ſexe féminin Les lignes larges annoncent une chaleur douce, parce qu'elle eſt modérée par l'humidité, & montrent un naturel gai & joyeux, qui n'a pas éprouvé beaucoup de revers de fortune. Les lignes etroites ſemblent être réſervées pour les femmes, & pour les hommes efféminés. Il y a ordinairement cinq ou ſept lignes, jamais moins de trois. Les droites & continues indiquent un bon tempérament, de la conſtance, de la fermeté & de la droiture. Celles qui ſont diſcontinuées & tortues ſont l'indice du contraire, quand elles dévient beaucoup de la droite, & qu'elles ſont coupées par d'autres en différens ſens. Les lignes qui s'étendent en rameaux, ſont, dit-on, marque de l'homme à projets, de l'homme irréſolu & inconſtant."

Es verſteht ſich doch wohl von ſelbſt, daß ich nicht alles billige, wo ich keine Erinnerungen beyfüge. Ich hätte ein beſonderes Buch ſchreiben müſſen.


Stirnmaß
Tab. I.
Fig. 1
Fig. 2
Fig. 3
Fig. 4
Fig. 6
A
B
C
c
g
g
x
20
20

Stirnmaß.
Tab II

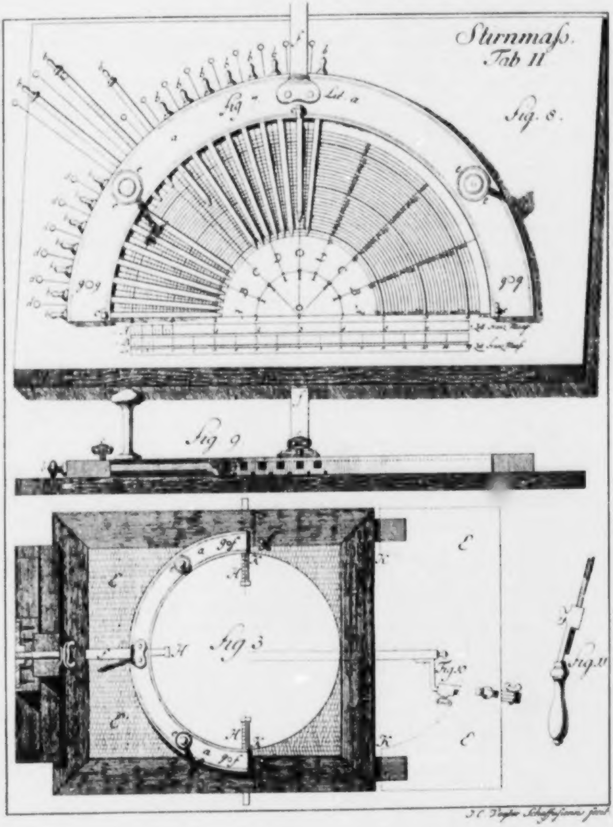


Fig. 8.
Lit. a
Fig
a
909
909
f
Fig 9
f
Fig 3
H
H
K
K
E
E
E
E
a 90f
a 90f
Fig. 10
Fig. 11

J.C. Vogler Schaffusianus fecit

24) Mit kurzen, runzlichten, knotigten, irregulären, auf der einen Seite eingedrückten, ausgekerbten Stirnen — die ſich immer anders falten — mache keine vertraute Freundſchaft.

25) Sey nie verzagt, ſo lange ein Menſch, ein Freund, ein Feind, ein Kind, ein Bruder — ja ſogar ein Verbrecher noch eine gute, wohl proportionirte, offne Stirne hat. Es iſt gewiß allemal noch vieles mit ihm anzufangen, und vieles von ihm zu hoffen.

Nähere und mehrere Beſtimmungen verſparen wir auf die **phyſiognomiſchen Linien.**

Zweytes Fragment.

Beylage A. Stirnmaaß.

Je genauer ſich die Umriſſe des menſchlichen Kopfes beſtimmen laſſen, deſto wiſſenſchaftlicher und ſicherer wird die Phyſiognomik.

Täglich fühlte ich das Bedürfniß, beſonders die Stirnumriſſe beſtimmter zu bezeichnen. Freylich, das Profil läßt ſich, theils nach der Natur, theils nach dem Schatten, leicht nachzeichnen, aber nicht ſo leicht die Grundlinie der Stirn. Und ſelbſt das genaueſte vom Schatten abgenommene Profil iſt größtentheils komponirt. Die meiſten Stirnen haben Buckeln über den Augenbraunen, und ſind zwiſchen denſelben ein wenig vertieft. Man erhält alſo im Schattenriſſe einen Theil der Mittellinie, und einen Theil der Stirnbuckeln. Es ward alſo immer mehr Bedürfniß, auf ein neues Beſtimmungsmittel der Stirnform zu denken. Erſt maß ich ſie nur mit einem Quadranten — und dieſe mangelhaften Verſuche führten mich ganz natürlich zu einem Inſtrumente, vermittelſt deſſen ſich nun beynahe alle Profile und alle Grundlinien aller Stirnen mit vollkommen hinlänglicher Genauigkeit meſſen laſſen; das Inſtrument, deſſen ich mich bediene — iſt verkürzt in beyliegenden Zeichnungen zu ſehen.

Beſchreibung des Stirnmaßes.

Des IV. Bandes VIII. und IX. Tafel. Stirnmaß.

Die 1. und 2. Figur das Geſtell des Stirnmeſſers, welches vermöge der Schrauben oben bey dem eiſernen Bleche bey A, an der Wand feſt gemacht wird; unten bey B ſind zwo Schrauben mit Spitzen angebracht, welche das Geſtell beweglich machen, um es perpendikulär und horizontal ſtellen zu können.

Bey C iſt eine Schraube mit einer Mutter, um das Blatt höher oder niedriger zu machen.

Bey D liegt das Blatt E in einer Nuthe, und iſt mit Stiften X verwahret, daß es feſt hält; das Blatt E hat oben vier Stifte bey F, wie im Grundriſſe des Blattes in der 3. Figur zu ſehen, um den Halbzirkel zu legen.

Das Blatt E iſt von zwey Theilen, in einer Nuthe auf Leiſten laufend. Bey K iſt es gebrochen, und kann ſo weit hinausgezogen werden, wie in der 10. Figur der II. Tafel und dem Profile 4. zu ſehen.

Unter der Leiſte des Blattes ſind zwey Schräubchen bey G angebracht, um es feſt zu ſchrauben, indem es nöthig iſt, wenn der Halbzirkel bey der 4. Figur ſoll gebraucht werden, um das Profil des Geſichtes zu meſſen. Wie es weiter angebracht wird, zeigt der Grund der 10. Figur auf der II. Tafel und das Profil 4.

Bey H der 3. Figur ſind drey Stäbchen im Blatte angebracht, welche in Zolle und Linien getheilt ſind — vornen an dem Blättchen mit Leder überzogen, um den Kopf ins Mittel zu ſetzen, bevor der Halbzirkel aufgelegt wird. Unter den Stäbchen ſind Schräubchen angebracht, bey I, wie bey der 1. Figur zu ſehen.

So wie der Halbzirkel bey der 3. und 1. Figur liegend, ſo wird er bey der 5. und 6. Figur aufrecht gebraucht, ſodann queer über den Kopf. Nur dienen die zwey Knechtchen x und die Schrauben y, das Knechtchen damit feſt zu machen; von vornen des Halbzirkels, dem Loche g, gehen Stifte durch in die Knechtchen.

Die 7. Figur auf der II. Tafel. — Der Halbzirkel a; in dieſem liegen 33. Stäbchen b. Jedes der Stäbchen läuft in der Nuthe auf ſtählernen Federn. Drey Stäbchen davon haben Schräubchen bey C, um ſie feſtzuſetzen.

Neun Stäbchen, die auf ihren Radiis, wie andere, laufen, mit A, B, C, D, E, D, C, B, A, bezeichnet, ſind eben auch in Zolle und Linien getheilt. Zwiſchen den Stäbchen liegen noch 32. Stäbchen von Meſſing mit d bezeichnet, allenfalls die Punkte beſtimmter zu bekommen; welche aber zur Aufnehmung der Grundlinie der Stirne nicht nöthig ſind. Bey E ſind zwey Knöpfe als Handgriffe, wie auch in der Mitte bey F.

Bey

Bey G ſind Löcher, den Halbzirkel in die Stifte zu legen, wie oben gemeldet, als aufrecht zu gebrauchen.

Die 8. Figur iſt das Reißbret, worauf die Radii, Zolle und Linien gezeichnet ſind, nebſt den zwey Maaßſtäben. Erſterer A gehört für den Halbzirkel, Reißbret und die Profile. Figur 9. Zweyter B für die übrigen Figuren, als: 1, 2, 3, 4, 5, 6, und 10. 11.

Die 11. Figur iſt noch ein Handgriff, an den Halbzirkel bey F zu ſtecken.

Gebrauch des Inſtruments.

Wenn der Theil des Inſtruments, den die zweyte Figur bezeichnet, an die Wand perpendikulär feſt gemacht, das zirkelhohle Blatt der dritten Figur eingeſchoben iſt; ſo ſitzt die Perſon, deren Stirn gemeſſen werden ſoll, an der Wand, auf einem niedrigen Seſſel, der allenfalls höher und niedriger geſchraubt werden kann. Sie legt den Kopf feſt an das Stäbchen F. H. die beyden Stäbchen H. H. zur Rechten und Linken werden ſo weit fortgerückt, bis ſie auf beyden Seiten gleiche Grade haben, und ſich an den Kopf andrängen, ſodann unten zugeſchraubt, daß der Kopf feſt ſteht. Der Kopf nämlich muß bis an die Augenbraunen über das hohle Blatt der 3. Figur hervorragen. Sodann wird der Halbzirkelbogen mit den 33. Stäbchen (Fig. 7.) auf zwey voreinander überſtehende meſſingerne Dräte angelegt — die beyden Stäbchen am Ende ſanft an den Kopf angerückt, und wenn die Zoll- und Linienzahl gleichgeſetzt iſt auf beyden Seiten, von oben herab feſt geſchraubt. Sodann das mittlere Stäbchen genau in der Mitte zwiſchen den Augenbraunen angerückt, daß es die Stirnhaut leicht berühret, und dann ebenfalls feſtgeſtellt. Dann werden alle übrige Stäbchen, die auf ſtählernen Federn ſanft laufen, an die Stirnhaut angerückt, nicht zu leicht, nicht zu hart — und genau nachgeſehen, ob alle gleich ſanft anliegen. Sodann wird der Halbzirkel herausgezogen, der Kopf losgeſchraubt, die Perſon entlaſſen, und der meſſingerne Halbzirkel auf das Reißbret in zwey feſte runde Stäbchen g g eingelaſſen; ſo ſieht man augenblicklich beſtimmt den Umfang der Stirne. Es iſt nachher leicht, den Halbzirkel wieder herauszuheben, auf ein flaches Papier anzulegen, und von einem Stäbchen zum andern die Grundlinie nachzuzeichnen, die freylich nachher mit freyer Hand friſch ausgezeichnet werden muß. Sobald dieſer Bogen rein genug umriſſen iſt, wird eine Horizontallinie darunter gezogen, dieſe in zwey gleiche Theile getheilt, in der Mitte eine Perpendikularlinie gezogen; wodurch denn der Stirne ſogleich ihre Klaſſe angewieſen wird, da offenbar

iſt,

iſt, daß es nur **drey** Hauptklaſſen von ſolchen Grundlinien geben kann — ſolche, deren Perpendikularhöhe **größer**, **kleiner**, oder **gleichgroß** iſt, wie die Hälfte der Horizontallinie.

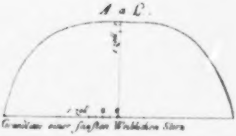
Sodann kann man wieder einen Zoll höher, als der erſte Punkt unmittelbar über den Augenbraunen war, wo der Halbzirkel angeſetzt ward, dieſen Halbzirkel aufs Neue anſetzen, um die Grundlinie des Mittels der Stirne genau zu finden. Dieſe Mittelgrundlinie wird denn in die erſte ganze Grundlinie hinein gezeichnet.

Hernach — woferne nämlich der Kopf nicht dick behaaret iſt, kann das Inſtrument über den Wirbel angeſchlagen, und auch dieſe Linie gefunden werden; ſowohl von der Stirne, als von den Ohren an. Weiter auch die Grundlinie vom Hinterhaupte in derſelben Höhe, in welcher die erſte Grundlinie gezogen worden war. — Sodann auch, den allzuweichen Mund ausgenommen, das Profil, wiewohl dieß durch genaue Schattenriſſe, die Vertiefung in der Mitte der Stirne ausgenommen, leichter gezeichnet werden kann.

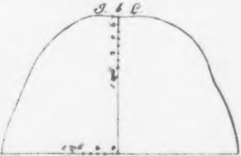
Da das Inſtrument kaum noch vor dem Beſchluſſe dieſes Werkes fertig gemacht werden konnte, ſo war es unmöglich, mehr als etwa 16. oder 18. Stirngrundlinien zu ziehen, und nur wenige kahle oder leichtbehaarte Köpfe ganz zu meſſen. Die wenigen Verſuche aber beſtätigen meine anfangs gehegte Hoffnung, daß ſich vermittelſt dieſer Ausmeſſungen — ob ſie gleich der mehr oder weniger weichen Haut wegen nicht ganz haarſcharf möglich ſind, die Capazität und die verſchiedenen Charaktere der Stirne mit völlig brauchbarer Genauigkeit beſtimmen laſſen.

Hier folgen alſo einige von den erſten Verſuchen. Ich ließ alle Köpfe hinten auf demſelben Punkte feſt anliegen. Der Halbzirkel griff alſo bey dem einen tiefer ein, als bey dem andern. Mit behaarten Köpfen läßt es ſich wohl nicht anders anfangen. Mit kahlen laſſen ſich viel genauere Calkul machen; indem man einen und denſelben fixen Anſetzungspunkt bey dem äußerſten Stäbchen, z. E. gerade vor den Ohren haben kann. Da indeſſen auch bey dieſer itzt gebrauchten Meßart für alle **ein** fixer Punkt angenommen werden, ſo iſt dieß ſchon hinlänglich, das Verhältniß dieſer gegen einander mit hinreichender Genauigkeit zu beſtimmen.

Eine



Grundriß einer ſanften weiblichen Stirn

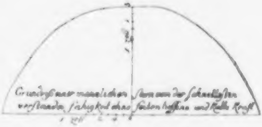


Grundriß einer ſanften geſchmackvoll theilnehmenden feinfühlenden weiblichen Stirn

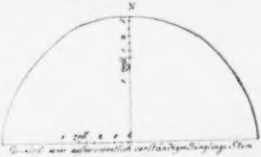
Eine reinere **Weiblichkeit** giebt's kaum, als die, ſo den Charakter dieſer Stirn A. L. ausmacht. Auch hat unter allen, die ich bisher maß, dieſe die zweyt kürzeſte Perpendikularlinie. Zwar die einzige weibliche Stirn, die ich maß — phlegmatiſch melancholiſchen Temperamentes — hat alle ihre Kraft zum ſtillen Leiden empfangen. Ihr Element iſt einſame Ruhe — höchſtens einer Freundinn ſtillgeſprächige Gegenwart.

I. L. hat die höchſte Perpendikularlinie unter allen, die ich maß — ſie iſt nicht viel breiter als A. L. und wohl einen Zoll länger. Beyde ſind von äußerſt ſanftem Charakter. **Geſchmack** und die edelſte Feinheit in allem, beſonders in der Muſik, bezeichnen ſie vor vielen tauſenden. Sie liebt und wird geliebt, wie wenige. Aber feſte, vordringende Kraft, ausdaurender Entwurf und Unternehmungsgeiſt iſt nicht in ihr.

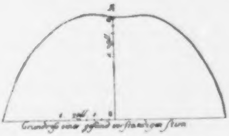
Unter allen, die ich maß, iſt nachſtehende R die ſingulärſte — ſehr ſchreckbar, dabey erfindſam und ſehr kalkulirend — voll Theorie von Klugheit, und dabey ſehr gefühlvoll und gutmüthig.


Grundriß einer männlichen Stirn von der ſchnellſten Verſtandesfähigkeit ohne Leidenſchaften und kalte Kraft
1 Zoll

Ich lege noch einige unausgeſuchte Grundlinien vor; ob vielleicht ein mathematiſcher Kopf erweckt werden möchte, die Verhältniſſe der Stirnumriſſe durch Tangenten und Triangel aufzuſuchen — und wenn das nicht geſchieht — ob es gleich gewiß bald geſchehen wird — daß wenigſtens auch dem unmathematiſchen Leſer — die Verſchiedenheit und Meßbarkeit der menſchlichen Stirnen einleuchtend und gewiß werde. Eine unzählige Menge von Riſſen iſt freylich nöthig, um allgemeine Regeln auszufinden.



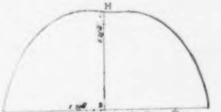
Grundriß einer außerordentlich verſtändigen Jünglings-Stirn



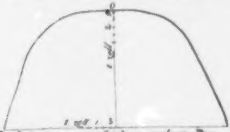
Grundriß einer geſund verſtändigen Stirn

Unter den vier Stirnen dieſes Blattes iſt gewiß N weitaus die verſtändigſte, die ſtärkſte, ſich über alle Vorurtheile ſchwacher und ſtarker Menſchen hinauszuſetzen, und dennoch von der ſcheueſten Unberedſamkeit. Sie wird wenig ſchaffen; aber über alles geſchaffene richtig urtheilen — und nur das Beſte wählen und ſchnell wählen.

R [b] iſt nicht ſo verſtändig, als F, und kann's nie werden. Sie iſt von einem Manne über 40. und die vorüberſtehende N von einem Jünglinge von 20 Jahren. — Man betrachte die erſtaunliche Verſchiedenheit! Des Jünglings iſt über 6. Zoll, des Mannes nicht 5. Zoll im Diameter.



Grundriß einer ſehr verſtändigen Stirn.

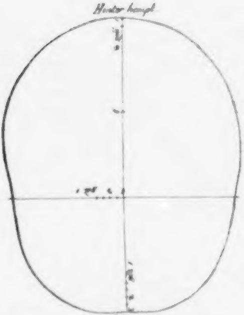


Grundriß einer genauverſtändigen reizbaren Stirn

Die Stirn F hat ſehr viel Verſtand, ohne Geſchmack und Biegſamkeit. Stillen, einfachen Charakters — eher finſter als heiter. G iſt ein Gemiſch von weibiſchem und heftigem Weſen.

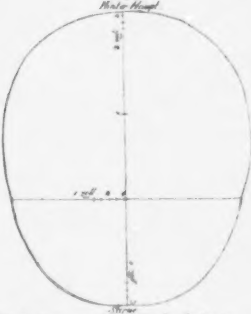
Beyde

L.



Grundriß des ganzen Schädels über den Augbrauen

H. 1

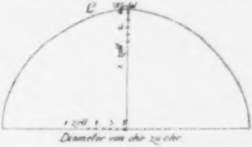


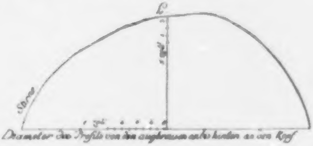
Grundriß eines ganzen Schädels über den Augbrauen

Beyde Schädel lagen hinten auf demſelben Punkte feſt an; beyde wurden mit demſelben Halbzirkel gemeſſen. Dieſer griff bey beyden bis zur Queerlinie. Man bemerkt auf den erſten Blick die Verſchiedenheit dieſer Grundriſſe. Sie ſind um die Hälfte des Durchmeſſers verkürzt. Unter etwa 18. Grundriſſen, die ich von verſchiedenen zufälliger Weiſe daher kommenden Stirnen genommen, ſind etwa 14, wo die Perpendikularlinie von der Mitte der Stirn an bis zur Queerlinie — ſo weit der Halbzirkel eingriff, kürzer ſind, als die Hälfte der Horizontallinie; drey, wo ſie größer iſt — und zwey einzige, welche derſelben gleich ſind.

Es iſt alſo, da die Perſonen gar nicht ausgeſucht wurden, Gelehrte und Ungelehrte, Bauren und Jünglinge gemeſſen wurden, höchſt wahrſcheinlich, daß, bey uns wenigſtens, diejenigen die gemeinſten ſind, welche dieſe Perpendikularlinie (nämlich wie ſie aufm Papier erſcheint) kürzer haben, als die Hälfte der Horizontallinie; die ſchon viel viel ſeltener, bey denen ſie länger iſt, und die am ſeltenſten, bey denen beyde ſich gleich ſind. Ob ſie nun die ſeltenſten an Kopf oder Kopfloſigkeit ſind, werden mehrere Verſuche lehren.

H hat alſo in der Natur vom Hinterhaupte bis zur Stirne 6 Zoll 11 Linien, und in der Breite 5 Zoll 5 Linien. (nämlich wo der ganze Grundriß durchſchnitten iſt.) L hat in der Natur vom Hinterhaupte bis zur Stirne 6 Zoll 10 Linien, und in der Breite 5 Zoll und 4 Linien.

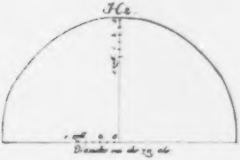


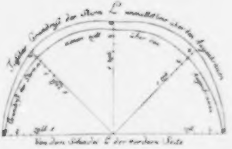

L
Stirne
1 Zoll
Diameter des Profils von den augbraunen bis hinten an den Kopf

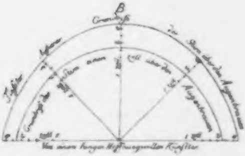
Dieſe zwey Fragmente gehören zu L. und ſind von einem mehr hell als tiefdenkenden Kopfe, der kein Nebelchen von Undeutlichkeit und Unbeſtimmtheit in ſeinen Begriffen und Worten ertragen kann; von immer reger, lebendiger, fruchtbarer Einbildungskraft; der äußerſten Reizbarkeit, in ſeinem Kreiſe von der ausharrendſten Geduld; äußerſt ungeduldig außer demſelben — anbey von einer Bonhomie, die ihn beynahe lächerlich macht. Wenn man einen Schädel neben dieſen ſtellen kann, von dem drey oder vier ſolcher Seiten und Umriſſe dieſen Umriſſen gleichen, und deſſen intellektueller und moraliſcher Charakter im Zuſtande der Geſundheit — dem Charakter des vorliegenden entgegen ſteht — ſo hat die Phyſiognomik unwiderbringlich verloren. Kann man aber einen neben an ſtellen, deſſen Größe, Wölbung, Umriſſe dem vorliegenden gleichen, oder ſich ihm ſehr nähern, und in demſelben Grade nähern ſich ihm ſein intellektueller und moraliſcher Charakter — und die ähnliche Erfahrung wird bey andern Umriſſen auch gemacht — ſo kann die Phyſiognomik eine Höhe erſteigen, an die kein Spott hinaufreicht; und die kein Nebel von Sophiſtereyen verdunkeln kann.

Nachſtehender Umriß gehört zu H der vordern Seite. Man ſieht, daß er oben platter iſt, als L. und nicht ſo breit. Er gehört einem der feinſichtigſten, erfahrenſten, treueſten Aerzte zu — von ſehr weicher Gemüthsart.

Dieſe







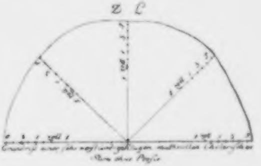
Dieſe beyden Zeichnungen zeigen, daß ſich vermittelſt des Stirnmeſſers die Stirn in jeder Höhe meſſen und in Grund legen, und dadurch ihre Zurückweichung und Beugung in jedem Punkte und das Verhältniß jeder Grundlinie zu jeder Grundlinie beſtimmen läßt, und daß es alſo gewiß möglich iſt, auf allgemeine Geſetze zu kommen, nach welchen die Natur alle Schädel — (mithin alle Menſchengeſtalten) bildet.

Die Stirn L. iſt von dem eben vorgelegten Kopfe L.

Die Stirn B iſt von einem äußerſt wohlgebildeten Kopfe, deſſen Mund beynahe idealiſch ſcheint.

Ich habe bis hieher durchaus bemerkt, daß die proportionirteſten Stirnen, die, deren Grundriß einen ſchönen ſchwungfreyen Bogen formirt — von ſanftem Charakter ſind — und Talente beſitzen.

Noch muß angemerkt werden, daß dieſe beyden Stirnen, ſo ſehr ſie ſonſt in Anſehung ihrer Form und ihres geiſtigen Charakters verſchieden ſind, doch das mit einander gemein haben, daß die halben Horizontallinien mit der perpendikulären gleich ſind.



Beylage B.

Fünf Schädel nach Veſalius.

Ich ſuchte in den anatomiſchen Schriften nach, fragte die beleſenſten **Mediziner** — fragte **Geßnern** und **Hallern**: Ob der großen Anatomiker keiner die Verſchiedenheit der Schädel nach der Verſchiedenheit des Geiſtescharakters des Menſchen unterſucht, oder die Verhältniſſe ihrer Umriſſe zu beſtimmen geſucht hätte? Und alles, was ich fand, und alles, was man mir ſagen konnte, war eine Stelle in **Veſalius**, *) und eine Zeichnung von fünf verſchiedenen Schädeln, die ich durchzeichnen ließ, und die billig hier einen Platz verdienen.

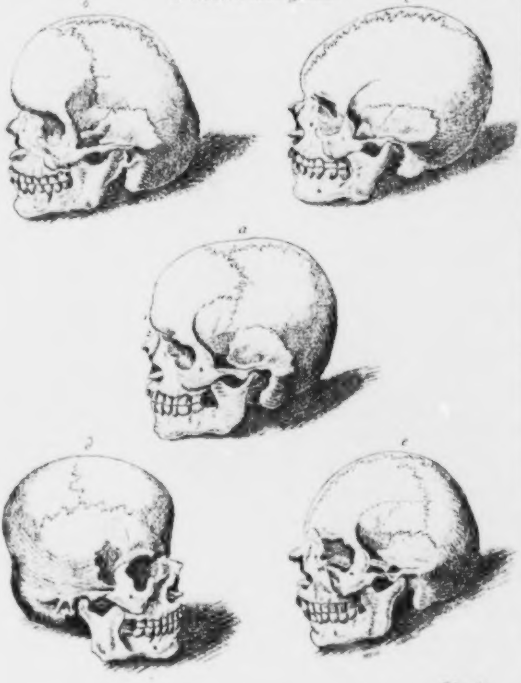
a) Iſt

---

*) Veſalius — Ich empfehle ſein Geſicht beſonders dem Studium des Phyſiognomiſten. Dieſe feſte, wackere Beſtimmtheit, dieſe treffenden Augen, dieſe, an ſich allein betrachtet, für reifen männlichen Verſtand, oder vielmehr für geſunden Sinn ſchlechterdings entſcheidende Naſe — Wie ſelten werdet ihr ſie finden! Beym Anblicke ſeines Geſichtes fühlte ich aufs neue: Es iſt eine Wolluſt, einen großen Mann und eines großen

Mannes

5 Schädel nach Veſalius.


b
c
a
d
e
Hey. fec.

Des IV Bandes X Tafel. Fünf Schädel nach Veſalius.

a) Iſt nach ihm die **einzige natürliche** *) Schädelform, die eine ablange Sphäre vorſtellt, auf beyden Seiten zugedrückt, und vornen und hinten vorſtehend.

Ich möchte nicht ſagen, die **einzige natürliche**, zumal ſich noch mehrere von den wohlgebildetſten Menſchen zeichnen ließen, deren Umriſſe **ſchöner** und **verhältnißmäßiger** und viel **verſtändiger** ſind, als der gegenwärtige. Wenn z. E. die Stirn oben ein wenig mehr zurückſänke; oben der Schädel um etwas erhöhter und gewölbter wäre; hinten ebenfalls — ſo wär' er ſchon viel vollkommner. Auch das Stirnbein iſt gegen die Naſe zu theils zu ſtumpf, theils zu ſcharf. Stumpfheit in 1. läßt die ſcharfe Vertiefung 2. gewiß nicht zu.

Von dem Schädel c ſagt **Veſalius**: „Die **erſte** unnatürliche Schädelform, wo die vor„dere Herauswölbung mangelt.“ Der ſtumpfrunde Umriß des Stirnbeins macht in der That dieſen Kopf zum Stumpfkopfe.

b. „**Zweyte** unnatürliche Schädelform, wo die vordere Herausragung verdorben iſt.“ Unnatürlicher iſt das Hinterhaupt. Wenn das Stirnbein gegen die Naſenwurzel nur etwas angezogener und ſchärfer wäre, ſo wär' es nicht ſo unnatürlich.

d. „Die **dritte** nicht natürliche Hauptform, wo die vordere und hintere Hervorragung „fehlt.“ — Dieſe iſt nun ſicherlich eines förmlichen, gebornen Dummkopfes, wie's auch die Zähne weiſen, beſonders das Verhältniß der obern Zähne zum Kinne.

e. „**Vierte** unnatürliche Geſichtsform, wo die beyden Hervorragungen auf die Seiten „hinaus gehen, nicht aber vorwärts und hinterwärts.“ — Wäre die Stirn im Profile ganz perpendikulär, ſo könnte ſie mit großem Verſtande ſehr wohl beſtehen. **)

Es

Mannes Bild zu ſehen! Kann's eine menſchlichere und göttlichere Freude geben, als ein edles Menſchengeſicht zu verſtehen?

*) Caſpar Bauhinus hat in ſeinem Theatrum anatomicum dieſe fünf Schädelarten auch zeichnen laſſen. Aber die Form, die er für die vollkommenſte giebt, iſt, vermuthlich durch Ungeſchicklichkeit des Zeichners, ſo unnatürlich und unvollkommen, als es immer die vier andern ſeyn mögen. Denn ſie iſt oben auf dem Scheitel nicht nur ganz flach, ſondern die an ſich ſchon unnatürliche Fläche wird noch unnatürlicher durch eine kleine Vertiefung. Anderer Unvollkommenheiten nicht zu gedenken. — Ueberhaupt bemerke ich, daß die größten Anatomiſten und Zeichner für die ſo unendlich auffallende, und unendlich wichtige Verſchiedenheit der Schädel wenig Sinn hatten.

**) „Verum Galenus alibi hanc figuram excogitari quidem, non autem in rerum natura conſiſtere poſſe affirmat; quamvis interim Venetiis puer multis „partibus deformis, et admodum amens, hac figura

hodie

Es giebt aber noch ſehr viele unnatürliche Formen, z. E. die im Profile runden oder perpendikulären Schädel — die vornen eingedrückten; die oben zu ſehr vertieften, oder erhöhten u. ſ. w.

„hodie conſpicatur. Imo, apud Bononienſes mendicus obambulat, cui caput quadratum ſed latius paullo quam longius contigit. Praeterea Genuae puellus annos natus forte tres a mendica oſtiatim circumlatus eſt, et paullo poſt in nobiliſſima Belgarum Brabantia ab hiſtrionibus fuit propoſitus, cujus caput in utrumque latus protuberans, duobus virorum capitibus grandius extitit.

„Genuenſium" ſagt unſer Verfaſſer weiter, „et magis adhuc Graecorum et Turcarum capita globi fere imaginem exprimunt, ad hanc quoque, (quam illorum non pauci elegantem et capitis, quibus varie utuntur, tegumentis accommodam cenſent) obſtetricibus, non nunquam magna matrum ſollicitudine, opem ferentibus. *Germani* vero compreſſo plerumque occipitio, et lato capite ſpectantur, quod pueri in cunis dorſo ſemper incumbant. *Belgis* oblongiora caeteris propemodum reſervantur permanentve capita, quod matres ſuos puerulos faſciis involutos in latere et temporibus potiſſimum dormire ſinant." Ich bin zwar überzeugt, daß gewaltthätige Drückungen, Preſſungen, Lagen auf die Form des Kopfes, mithin auf den Verſtand und die Fähigkeiten des Kindes Einfluß haben können; aber eben ſo ſehr überzeugt, daß die gewaltthätige Preſſung, die bey jeder der glücklichſten Geburt vorgeht, der Hauptform im Grunde nichts ſchadet. Die Natur hilft ſich ſogleich wieder, ſetzt alles zurechte, und arbeitet von innen heraus alles wieder in Ordnung. Man denke nur, was die weiche Naſe bey der Geburt leiden muß, und dennoch wird ſie von der innern Kraft der Natur wieder hergeſtellt. Kann ſich der weichſte Knorpel einer, der ſo ſehr leiden muß, wieder herſtellen; wie viel Gewalt muß der Schädel leiden, wenn ſeine eigne Feſte und Elaſticität, und die innere Lebenskraft ihn herzuſtellen nicht vermögend ſeyn ſoll? Wie viele Fälle und Schläge müſſen ſo manche Kinder, unbeſchadet ihres Gehirns, wenigſtens der Stirnform ausſtehen? Nicht, daß nicht mancher Schulmeiſter und Vater manches Kindes unheilbare Dummheit, bloß die Wirkung der Schläge, ſchwer zu verantworten habe!

Sonſt bemerkt auch unſer Verfaſſer noch — „Quod non naturales vocatae capitis effigies, etiam in egregie prudentibus (quandoquidem ſcilicet cerebrum nulla propria admodum indigeat figura) interdum ſpectentur, etiamſi tales calvariae, ac potiſſimum futurarum ſpecie, a naturali forma differentes, nobis in coemiteriis perquam raro ſeſe offerant, ut profecto ſubinde forſan occurrerent, ſi Alpium quae Stiriam ſpectant, accolarum coemiteria ſcrutaremur; quum illos homines, non dictis modo capitis figuris, ſed longe etiam magis diſcrepantibus deformes eſſe audiam.

Drittes Fragment.

Von den Augen.

Nun will ich noch einige eigne Bemerkungen über die Augen nachholen, und unten einige Gedanken und Stellen aus andern herſetzen.

* * *

Blaue Augen zeugen überhaupt mehr von Schwäche, Weiblichkeit, Weichheit, als die braunen und ſchwarzen. Zwar giebt's unzählige kraftvolle Menſchen mit blauen Augen — doch

finde

---

1) Aus dem gothaiſchen Hofkalender 1771. oder größtentheils aus Büffon.

„Die gewöhnlichſten Farben der Augen ſind dunkel Pomeranzenfarb, gelb, grün, blau, grau, und grau mit weiß vermiſcht. Die blauen und pomeranzengelben trifft man am meiſten an. Oefters befinden ſich beyde Farben in Einem Auge. Die Farbe derjenigen, welche man für ſchwarze Augen hält, iſt nichts anders, als gelbbraune oder dunkel Pomeranzenfarbe. Um ſich hievon zu überzeugen, darf man nur dieſe Augen in der Nähe betrachten. In der Ferne oder gegen das Licht ſcheinen ſie bloß deswegen ſchwarz, weil die braungelbe Farbe ſo ſehr mit dem Weißen im Auge abſticht, daß man ſie in Abſicht auf das Weiße für ſchwarz hält. Die Augen, welche weniger braungelb ſind, werden auch unter die ſchwarzen gerechnet; ſie ſind aber nicht ſo ſchön als die andern, weil dieſe Farbe gegen das Weiße nicht ſo hoch ausfällt. Es giebt auch gelbe und hellgelbe Augen. Dieſe fallen gar nicht ſchwarz aus, weil dergleichen Farben nicht dunkel genug ſind, um ſich im Schatten zu verlieren.

„Man ſieht ſehr oft in dem nämlichen Auge Anſtriche von Pomeranzenfarbe, von gelber, von grauer und von blauer. Sobald etwas blaues ſich darunter befindet, es mag ſo wenig ſeyn, als es will, ſo wird dieſe Farbe die herrſchende. Sie zeigt ſich in Fäſerchen durch den ganzen Umfang des Regenbogens, und das Pomeranzenfarbige ſteht in Flocken in einer kleinen Entfernung von dem Stern um daſſelbige herum. Das Blaue verändert dieſe Farbe ſo ſehr, daß das ganze Auge blau ausſieht, und man wird die eingemiſchte Pomeranzenfarbe nicht eher gewahr, als wenn man es in der Nähe betrachtet.

„Die ſchönſten Augen ſind diejenigen, welche ſchwarz oder blau ausſehen. Die Lebhaftigkeit und das Feuer, welche *) die vornehmſte und beſtimmteſte Eigenſchaft der Augen ausmachen, herrſchen ſtärker in den ſtark gefärbten, als in denjenigen Augen, die nur einigen Anſtrich von Farbe haben. Die ſchwarzen Augen drücken ſich daher ſtärker und lebhafter aus; aber in den blauen Augen findet ſich mehr ſanfte Anmuth, und vielleicht iſt auch ihr Ausdruck feiner. Es blickt in den erſten ein Feuer, das gleichförmig funkelt, weil der Grund, der uns von einerley Farbe zu ſeyn ſcheint,

überall

*) Neben der Form und Zeichnung.

finde ich viel mehr **ſtarke, männliche, denkende** Menſchen mit braunen, als mit blauen Augen. Woher es komme, daß man in **China** oder in den **philippiniſchen** Inſeln ſehr ſelten **blaue** Augen, und niemals, als nur bey Europäern, oder bey Leuten, die in dieſen Gegenden von europäiſchen

Aeltern

„überall einerley Lichtſtralen zurückwirft. In den Lichtſtralen hingegen, welche die blauen Augen beleben, „herrſcht eine Mannichfaltigkeit der Veränderungen. „Denn da ſich in denſelben mehrere Anſtriche von Farben befinden, ſo werden auch mehrere Arten von Lichtſtralen zurückgeworfen.

„Es giebt Augen, in welchen man ſo zu ſagen keine „Farbe bemerkt. Sie ſcheinen ganz anders als andere „gebaut zu ſeyn. Der Regenbogen hat nur einige ſo „ſchwache Anſtriche von blau oder grau, daß dieſelbigen „an einigen faſt weiß ſind. Die Schattirung von Pomeranzenfarbe iſt ſo leicht, daß man ſie mit Mühe von „dem Grauen und Weißen unterſcheidet. Das Schwarze des Sterns nimmt ſich in dieſem Fall allzuſehr aus, „weil die Farbe des Regenbogens nicht dunkel genug iſt. „Man ſieht, ſo zu reden, nichts als den Stern, der mitten im Auge einzeln da ſteht. Die Augen ſprechen nichts, „und ihr Blick fällt ſteif und todt aus.

„Es giebt auch Augen, in welchen der Regenbogen „in das Grüne fällt. Dieſe Farbe iſt ſeltener, als das „Blaue, das Graue, das Gelbe und das Braungelbe. „Man ſieht nicht weniger Leute, deren beyde Augen nicht „von einerley Farbe ſind. Dieſes iſt beſonders dem „Menſchen, dem Pferde und dem Hund eigen."

2) Aus **Büffon**. „Beſonders in den Augen mahlen „ſich die Bilder unſerer geheimſten Regungen kenntlich. „Das Auge gehöret der Seele näher an, als irgend ein anderes Werkzeug; es ſcheint ſie zu berühren, und an allen ihren Bewegungen Theil zu nehmen; es drücket ihre lebhafteſten Leidenſchaften, und die ungeſtümmſten „Bewegungen ſowohl, als die gelindeſten Bewegungen „und zärtlichſten Empfindungen aus; es zeiget ſie in ihrer völligen Stärke, ſo rein, wie ſie entſtehen; es pflanzet ſie durch ſchnelle Bewegungen fort, die Feuer, Wirkſamkeit und das Bild der Seele, von der ſie herkommen, in eine andere Seele bringen. Das Licht der „Gedanken, und die Hitze der Empfindung werden zugleich vom Aug' empfangen und zurückgeworfen. Es „iſt der Sinn des Geiſtes, und die Sprache des Verſtandes." Man ſehe auch, wenn man Zeit hat, George **Dahmers** Diſſertation de *Oculoloquio*. Altorf 1708.

3) „Die Augen ſind, ſo wie in der Natur, alſo auch „in der Kunſt, verſchieden geformt an den Bildern der „Gottheiten, und an den idealiſchen Köpfen, ſo daß das „Auge ſelbſt ein Kennzeichen von jenen iſt. Jupiter, „Apollo, Juno haben dieſelben groß und rundlich gewölbet, und enger, als gewöhnlich, in der Länge, um „den Bogen derſelben deſto erhabener zu halten. Pallas „hat ebenfalls große Augen; aber das obere Augenlied, „welches in die Höhe gezogen iſt, bildet das Liebreizende und das Schmachtende; von den Griechen ὑγρὸν „genannt. Ein ſolches Auge unterſcheidet die himmliſche Venus Urania von der Juno, und jene, weil ſie „ein Diadema wie dieſe hat, iſt daher von denen, die „dieſe Betrachtung nicht gemacht haben, für eine Juno „gehalten worden. Viele der neuern Künſtler ſcheinen „hier die alten übertreffen zu wollen, und haben das, „was Homerus Ochſenaugen, oder große Augen nennt, „in hervorliegenden Augäpfeln, die aus ihrer Einfaſſung hervorquellen, zu bilden vermeynt. Solche Augen hat der neue Kopf der irrig vermeynten Cleopatra „in der Villa Medicis, wie ſie an gehängten Menſchen „ſeyn würden, und eben dergleichen Augen hat ein jun-

ger

Aeltern geboren ſind, geſehen habe — iſt unterſuchens werth — um ſo mehr, da kein weichlicheres, wollüſtigeres, friedſameres, fauleres Volk iſt, als die **Chineſer.**

Choleriſche Menſchen haben allerley Arten von Augen, doch mehr braune und grünlichte, als blaue. **Grünlichte** ſind beynah ein entſcheidendes Zeichen von Heftigkeit, Feuer und Muth.

---

ger Bildhauer einer ihm aufgetragenen Statue einer heiligen Jungfrau in der Kirche von St. Carlo al Corſo gegeben.“ Winkelmann von der Kunſt der Griechen. 53.

4) Aus *Scipionis Claramontii* Semiotica moralis &c. cura *Conringii* Lugduni, 1704. 8. Lib. VI. cap. 9. de oculis eorumque aſpectibus.

„Aſpectuum plurimae ſunt differentiae. 1) *Ex* PROIECTIONE *oculi* et RETRACTIONE. Eſt ille ferventis cupiditatis aſpectus, ut in ira et amore. Huic contrarius aſpectus eſt *retractus*. Retrahitur enim vis, quae in contrario aſpectu emittitur, in modeſtis hominibus erga eos quos reverentur, in pudibundis adoleſcentibus adverſus foeminas. Quandoque contrarii ejusmodi aſpectus ex contrariis affectibus commiſcentur. Verbi gratia, ſi quis ardenter amet, et etiam pudore magno detineatur, pudor retrahit aſpectum, at concitat amor. In ea perturbatione aſpectus quoque perturbatur et nutat; vel enim limis aſpicit, ſi commoditas adſit, vel inſtar ſolis per raram aliqua ex parte nubem erumpentis inſtans interdum aſpectus aperitur, interdum obducitur.

2) „*Ex* EXPLICATIONE et CONTRACTIONE *oculi*. EXPLICATIO eſt quando oculus hilaritate eniteſcit. CONTRACTIO autem quando triſtitia quoddam ducit nubilum. *Contractionem* autem et *retractionem* differenter ſtatuo. In *retractione* in profundum recedit repraeſentatio ferme animi, in *contractione* cogitur in ſemetipſum animus.

3) „*Ex* RECTO *aſpectu*, *aut* OBLIQUO. Aſpectus *obliquus* ex cupiditate naſcitur, cum vel pudore impeditur, vel pudorem praetendit. Femellae hoc aſpectu amatores plerumque irretiant.

4) „*Ex* MOTU et QUIETE *oculi*. Si huc illucque vertantur oculi *mobiles* ſunt, ſi in eodem obtutu perſeverent *fixi* dicuntur. Hic eſt motus ipſe per ſe oculi; at ex palpebra, cum aperta ipſa manet, intenti et vigentes oculi, conniventes contra cum clauditur; cum alternat autem vices claudendo et aperiendo oculos, nutare dicuntur.

5) „*Ex humiditate* et *ſiccitate* aſpectus. Anacreon *humidum* oculum veneri tribuit.

Ariſtoteles in Phyſiognomia inquit: Quicunque habent oculos eminentes, fatui; referuntur ad apparentem decentiam, et aſinos. Lib. 6. cap. 11. p. 411.

5) Auch einmal aus dem Hochmuth- und Genievollen Sternnarren **Theophraſtus** Paracelſus eine Stelle. „Damit wir auf die Praktik unſers Fürnehmens kommen, und ſolche Zeichen ſamt ihrer Bedeutung eines Theils erzählen, iſt zu merken, daß die ſchwarzen Augen gemeiniglich geſunde Augen anzeigen, ein ſtätes Gemüth, nicht wankelmüthig, nicht furchtſam, ſondern beherzt, wahrhaft und ehrenhaft. Graue Augen zeigen gemeiniglich an einen falſchen Menſchen, unſtät, wankelmüthig. Blöde Augen aber gute Rathſchläge, liſtig und tückiſch mit ſeinen Thaten. Ein ſchielendes oder ein falſches Geſicht, das auf beyden Seiten, oder unter ſich und über ſich ſehen kann, zeigt gewißlich einen falſchen, liſtigen Menſchen an, der ſelbſt nicht bald zu betrügen iſt, mißtrauiſch, und iſt ihm ſelbſt auch nicht allemal zu trauen, fliehet harte und viele Arbeit, wo er kann, nähert ſich gern mit Müßiggang, Spiele-

Hellblaue Augen habe ich faſt nie bey melancholiſchen, ſelten bey choleriſchen, am allermeiſten bey phlegmatiſchen Temperamenten, die jedoch viel Aktivität hatten, angetroffen.

Augen, wo der untere Bogen des obern Augenliedes hoher Zirkelbogen war — habe ich immer gut, zart, auch furchtſam, zaghaft, ſchwach befunden.

Augen, die, wenn ſie offen, und nicht zuſammengedrückt ſind, lange, ſcharfe, ſpitzige Winkel gegen die Naſe haben, habe ich faſt nie, als bey ſehr verſtändigen, oder ſehr feinen Menſchen gefunden.

Ich habe noch kein Auge, deſſen Augenlied horizontal auf dem Apfel ſich zeichnete, und halb den Stern durchſchnitt, geſehen — als an ſehr feinen, ſehr geſchickten, ſehr liſtigen Menſchen, wohl verſtanden, an ſehr vielen redlichen auch, die aber ſehr feinen Verſtand hatten, und viel Anſtelligkeit.

Augen, die weit offen ſind, ſo daß viel Weißes noch unterm Stern zum Vorſchein kömmt — habe ich an den blödeſten, phlegmatiſchten — und zugleich an den muthigſten und feurigſten gefunden. Neben einander geſetzt, wird man leicht das Matte und Feurige, das Unbeſtimmte und Beſtimmte unterſcheiden können. Die Feurigen ſind feſter, kecker gezeichnet, haben weniger Schweifung, gleich dickere, beſchnittnere, jedoch weniger hautige Augenlippen.

Beylage. Haller.

Des IV Bandes XI Tafel. Albert Haller.

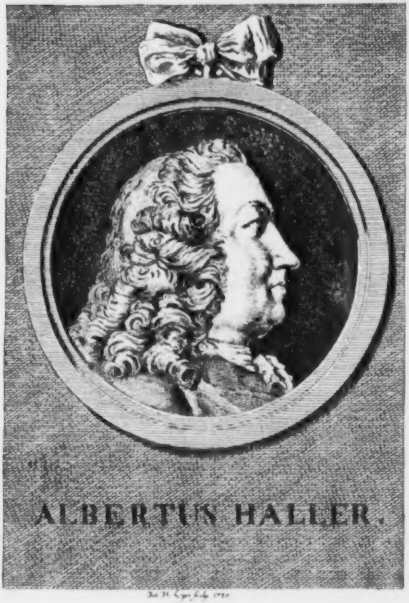
Und nicht **Haller**! Erſt ins Franzöſiſche überſetzt, und dann aus dem Franzöſiſchen wieder verdeutſcht — alſo nicht **Haller** mehr. Höchſtens etwas von ſeiner Stirne, und ſeinem **Auge** — und im obern Theile der Naſe, und im Munde noch einige Spuren von ihm — Der untere Theil könnte des gemeinſten Gelehrten ſeyn. Auch der Schließmuskel un-

ter

»rey, Wucherey, Räuberey u. dgl. Kleine Augen, oder »die tief im Haupte ſtehen, kühn, ſtreitbar und unverzagt, »tückiſch und geſchwind mit böſen Thaten, kann viel »leiden ꝛc. Groſſe Augen bedeuten einen geizigen, gefräſſigen Menſchen, und zuvor, wenn ſie vorher im »Haupte ſtehen. Augen, die ſtets auf und zugehen, »bedeuten ein blödes Geſicht, einen furchtſamen und »ſorgſamen Menſchen. Augen, die ſchnell hin und wieder ſchieſſen, ein Buhlherz, Fürſichtigkeit, behende »Rathſchläge. Augen, die ſtets unter ſich ſehen, zeigen einen ſchaamhaften, züchtigen Menſchen an. Rothe Augen zeigen einen kühnen, ſtarken Menſchen an. »Scheinende Augen, die ſich nicht bald bewegen, zeigen einen Helden an, groſſer Thaten, keck, freudig, und »der von ſeinen Feinden ſehr gefürchtet wird.« Theophr. Paracelſi opera. Strasb. 1616. fol. Tom. I. de natura rerum. L. IX. p. 918.

Es wird wohl niemanden beyfallen, daß ich alle dieſe Urtheile unterſchreibe — Sie ſind gröſtentheils ungerecht — oder doch unbeſtimmt. Man könnte von groſſen und kleinen Augen, ohne nähere Beſtimmung, mit demſelben Rechte, gerade das Gegentheil ſagen.

Tab. XI.

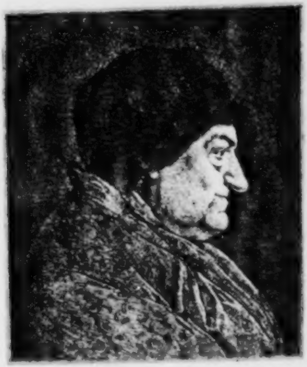


ALBERTUS HALLER.

Jo. H. Lips sculp. [illegible]

ter dem Auge, von dem wir oben ſprachen, iſt nicht bemerkt. Lage und Umriß der Stirn und das **Auge** zeigt indeſſen hellen, leichtlernenden, wohlergreifenden Geiſt. Das Auge iſt Buchſtabe **heller Einſicht**, obgleich der Sternkreis mißzeichnet iſt.

Nachſtehendes Porträt von ihm, erſt vor anderthalb Jahren von **Pfenninger** nach dem Leben gezeichnet, iſt das wahreſte, und iſt zehnmal beſſer, bedeutender. Man ſollte kaum glauben, daß es von demſelben Manne wäre. Die Naſe, ob wohl etwas zu groß, iſt voll Sagazität; Mund und Kinn allein ſchon von der feinſten **Verſtandesbedeutung**. Aber das helle. tiefe Licht der Augen iſt auch mit keinem Zuge angezeigt. Und dennoch iſt dieß Geſicht viel weiſer, als das andere mit dem ſprechenden Auge — Warum? Um des Umriſſes des Profils willen. Das Auge ſpricht viel — aber noch mehr ſpricht oft der Profilumriß.



Viertes Fragment.

Augenbraunen. *)

Die Augenbraunen ſind oft, an ſich allein betrachtet, für den Charakter des Menſchen entſcheidend, wie z. E. die Augenbraunen eines **Torquatus Taſſo**, **Leon Baptiſta**, **Alberti**, **Boileau**, **Türenne**, **Le Fevre**, **Arelius Ochſenſtirn**, **Clarke**, **Neutons** u. ſ. w.

Einfachbogigte Augenbraunen ſind jungfräulicher Charakter.

Geradlinigte, horizontale, männlicher.

Zuſammengeſetzte aus **horizontalen** und **bogigten** — männlicher Verſtand und jungfräuliche Güte.

Wildverworrene ſind immer Zeichen von wildem — oder, wenn die Haare zart ſind, von ſanftem Feuer.

Gedrängte, feſte, wo die Haare parallel laufen — und wie beſchnitten ſind — ſind wohl eines der entſcheidendſten Zeichen eines feſten, männlichen, reifen Verſtandes, tiefſehender Klugheit, und eines treuen, zuverläßigen Sinnes.

Zuſammenlaufende Augenbraunen — die die Araber ſo ſchön finden, die alten Phyſiognomiſten für ein Zeichen eines heimtückiſchen Charakters hielten — kann ich weder ſchön, noch für heimtückiſches Weſen charakteriſtiſch finden. Man ſieht ſie an den redlichſten, offenſten, liebenswürdigſten Geſichtern. Wahr iſt, ſie geben einem Geſichte ein etwas finſteres Anſehen, und von irgend einer Trübe des Geiſtes und Herzens mögen ſie wohl Zeugen ſeyn.

Geſenkte

---

*) „Die Theile, die nach den Augen das meiſte zur Phyſiognomie beytragen, ſind die Augenbraunen. Sie ſind von einer andern Natur, als die übrigen Theile, und ziehen durch dieſen Gegenſatz den, der jemanden betrachtet, mehr auf ſich, als ein einziger anderer Geſichtszug. Die Augenbraunen ſind der Schatten in einem Gemählde, der die Farben und Züge erhebt. Die Haare an den Augenliedern thun ebenfalls ihre Wirkung: Wenn ſie lang und dichte ſind, ſcheinen die Augen ſchöner und der Anblick angenehmer. Nur der Menſch und der Affe haben an beyden Augenliedern Haare; die andern Thiere haben an dem untern Augenliede keine, und beym Menſchen ſelbſt ſind an ſolchem viel weniger, als am obern. Im Alter wird das Haar der Augenbraunen bisweilen ſo lang, daß man es abſchneiden muß. Die Augenbraunen haben nur zweyerley Bewegungen, die von den Stirnmuskeln herrühren, eine, vermöge welcher ſie erhoben werden, und die andere, da man ſie zuſammenzieht, und indem man ſie einander nähert, erniedriget.“ **Büffon.**

Geſenkte Augenbraunen, ſagt **Winkelmann**, geben dem Kopfe des **Antinous** etwas herbes und melancholiſches.

Ich habe noch keinen tiefen Denker, auch nicht einmal einen ſehr feſten oder klugen Mann mit ſchwachen hohen Augenbraunen geſehen, die die Stirn gleichſam in zwey gleiche Theile theilten.

Schwache Augenbraunen ſind immer ein Zeichen von Phlegma und Schwäche. Nicht, daß nicht choleriſche und kraftvolle Menſchen ſchwache Augenbraunen haben können. Dieſe Schwäche der Augenbraunen aber iſt immer Ausgabe, Abzug von der Kraft und vom Feuer.

Eckigte, ſtark gebrochene Augenbraunen ſind immer Zeichen feuriger, produktiver Thätigkeit.

Je **näher** die Augenbraunen auf den Augen liegen, deſto ernſthafter, tiefer, feſter der Charakter.

Je **entfernter** von den Augen, deſto leichter, beweglicher, ununternehmender.

Entfernt von einander — heiterer, offner, leichter Sinn.

Weiße Augenbraunen — Zeichen der Schwäche.

Schwarzbraune — der Feſtigkeit.

In der Bewegung der Augenbraunen liegt unendlich viel Ausdruck beſonders widriger unedler Leidenſchaften, des Stolzes, des Zorns, der Verachtung. Ein ſuperziliöſer Menſch — iſt verachtend und verächtlich. *)

In

---

*) ***Le Brün* (über die Leidenſchaften)** hat in Anſehung der Augenbraunen folgende Bemerkungen.

„Il y a deux mouvemens dans les ſourcils, qui expriment tous les mouvemens des paſſions. Ces deux „mouvemens ont un parfait rapport aux deux appetits dans la partie ſenſitive de l'ame; l'appetit *concupiſcible* & l'appetit *iraſcible*. Celui qui s'éleve en „haut vers le cerveau, exprime toutes les paſſions „les plus farouches & les plus cruelles.

„Il y a deux ſortes d'élevations de ſourcils; une, „où le ſourcil s'éleve par ſon milieu & cette élevation exprime des mouvemens agréables.

„Lorsque le ſourcil s'éleve par ſon milieu, la bouche s'éleve par les cotés, & à la triſteſſe elle s'éleve „par le milieu.

„Lorsque le ſourcil s'abaiſſe par le milieu, ce mouvement marque une douleur corporelle, & la bouche s'abaiſſe par les cotés.

„Dans les ris toutes les parties ſe ſuivent. Car les „ſourcils, qui s'abaiſſent vers le milieu du front, font „que le nez, la bouche & les yeux ſuivent le même „mouvement.

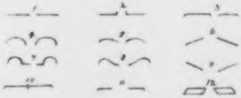
Des IV Bandes XII Tafel. G. S. C.

In den drey Geſichtern der Tafel G. S. C. bemerke man drey verſchiedene charakteriſtiſche Augenbraunen. Die des **Geelvinks** haben ſo was Bürgermeiſterliches — **Sebas** — bezeichnen mehr ruhig feſten, geduldigen Ordnungsgeiſt; ſie zeigen mehr **Denkensfähigkeit.** Schade, daß die Augen durch Schuld des Zeichners gar nicht mit den Augenbraunen harmoniren. Von **Cöllen** — obgleich unordentlich — zeigen dennoch einen Menſchen, der groß zu ſeyn beſtimmt iſt; ich zähle dieß Geſicht zu den großen; welches auch der Umriß der Stirne zeigt.

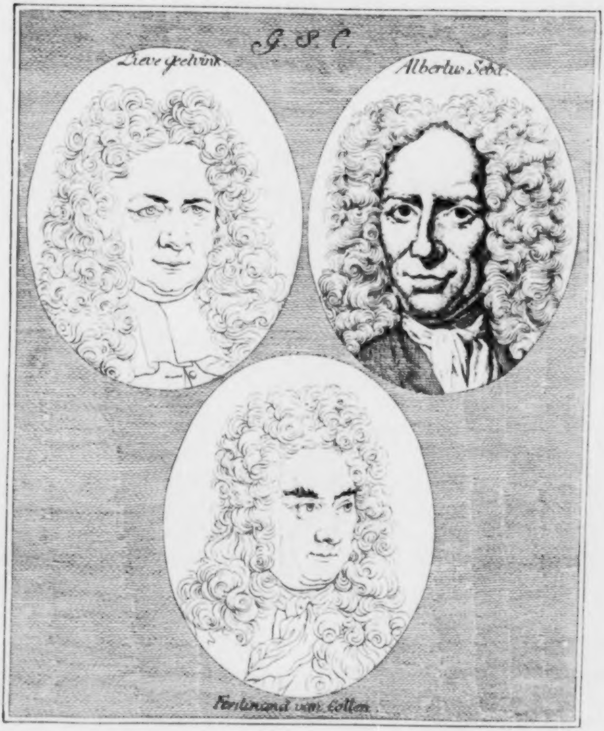
Hier noch ein Dutzend Formen oder Chifren von Augenbraunen. Alle dieſe Formen vertragen ſich mit Verſtand. Alle **können** verſtändigen Menſchen eigen ſeyn. Jedoch ſchwerlich 10, weniger ſchwer 11, ſchwerer 9, ſehr ſchwer 6, am ſchwerſten 4. — Hingegen 1, 2, 3. *) werden ſchwerlich ſich mit Unverſtand vertragen. 12. iſt die Form beynah unverführbaren Verſtandes.

---

*) Beyde ſollten gleich lang ſeyn.



Fünftes


G. S. C.
Lieve Geelvink
Albertus Seba
Ferdinand van Collen

Fünftes Fragment.

Ein Wort über die Naſe.

Wohl nannten die Alten die Naſe honeſtamentum faciei.

Es iſt, glaube ich, ſchon irgendwo geſagt: Ich halte die Naſe für die **Wiederlage** des Gehirns. Wer die Lehre der gothiſchen Gewölbe halbweg einſieht, wird das Gleichnißwort **Wiederlage** verſtehen. Denn auf ihr ſcheint eigentlich alle die Kraft des Stirngewölbes zu ruhen, das ſonſt in Mund und Wange elend zuſammenſtürzen würde.

Eine ſchöne Naſe wird nie an einem ſchlechten Geſichte ſeyn. Man kann ein häßliches Geſicht haben, und zierliche Augen. Aber nicht eine ſchöne Naſe und ein häßliches Geſicht. Auch finde ich tauſend ſchöne Augen gegen eine einzige ſchöne Naſe. Und wo ich ſie fand, immer vortreffliche, immer ganz außerordentliche Charakter. Non cuique datum eſt, habere naſum. Zu einer vollkommnen ſchönen Naſe erfordre ich folgendes:

a) Ihre Länge ſoll der Stirnlänge gleich ſeyn. b) Bey der Wurzel muß eine kleine ſanfte Vertiefung ſeyn. c) Von vornen betrachtet muß der Rücken (dorſum, ſpina naſi) breit und beynahe parallel ſeyn, jedoch über der Mitte etwas breiter. d) Der Knopf der Naſe, die Naſenkuppe, der Naſenball (orbiculus) muß weder hart noch fleiſchig ſeyn, und ſein unterer Umriß muß beſtimmt und auffallend rein gezeichnet, nicht ſpitz und nicht ſehr breit ſeyn. e) Die Naſenflügel (pinnae) müſſen von vornen beſtimmt geſehen werden, und die Löcher müſſen ſich drunter lieblich verkürzen. f) Im Profile betrachtet, darf ſie unten nicht mehr als einen Drittel ihrer Länge haben. g) Die Naſenlöcher müſſen vornen etwas ſpitz, hinten runder, und überhaupt ſanft geſchweift ſeyn, und durchs Profil der Oberlippe in zwey gleiche Theile getheilt werden. h) Die Seiten der Naſe oder des Naſengewölbes müſſen beynahe wandartig ſeyn. i) Oben muß ſie ſich wohl an den Bogen des Augenknochens anſchließen, und beym Auge muß ſie wenigſtens einen halben Zoll Breite haben. — So eine Naſe — iſt mehr werth als ein Königreich. Es giebt aber unzählige vortreffliche Menſchen mit häßlichen Naſen. Aber ihre Vortrefflichkeit iſt wiederum ganz verſchieden von anderer Menſchen Vortrefflichkeit. Ich habe die reinſten, verſtändigſten, edelſten Geſchöpfe mit kleinen Naſen von hohlem Profil geſehen — aber dieſer ihre Vortrefflichkeit beſteht mehr im Leiden und Hören, Lernen, Empfangen, Genießen feiner geiſtiger Wirkungen, (wenn nämlich ihr übriger Bau fein organiſirt iſt.) Oben bey der Wurzel vorgebogene Naſen hingegen ſind vortrefflicher zum Gebieten, Herrſchen, Wirken, Durchſetzen, Zerſtören. Geradlinigte Naſen möchte ich Schlußſteine zwiſchen den beyden andern nennen. Sie wirken und leiden mit Kraft und Stille.

Boerhave, Sokrates, Läreße, hatten mehr und minder häßliche Naſen, und waren große Männer — aber ihr Charakter war ſanft und duldend.

Ich habe noch nie eine Naſe mit einem breiten Rücken geſehen, er mochte nun gebogen oder gerade ſeyn — als an ganz außerordentlichen Menſchen. Man kann auch zehntauſend lebende Geſichter, und tauſend Porträte merkwürdiger Menſchen durchgehen, ehe man eine einzige ſolche findet.

Mehr und weniger ſolche Naſen hatten z. E. **Raynal, Fauſtus Socinus, Swift, Cäſar Borgia, Clepzecker, Anton Pagi, Johann Carl von Enkenberg,** (ein Mann von Simſonſcher Stärke,) **Paul Sarpi, Petrus Medizis, Franciſcus Carracci, Caßini, Lukas von Leyden, Titian.**

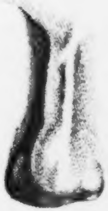
Es giebt aber auch Naſen, die keinen breiten Rücken haben, oben bey der Wurzel ſehr ſchmal ſind — von außerordentlicher Kraft. Aber ihre Kraft iſt mehr elaſtiſch, mehr momentan — als fortdrückend.

Die **tartariſchen** Völker haben durchgehends platte eingebogene Naſen — Die **afrikaniſchen Schwarzen** Stumpfnaſen, die **Juden** größtentheils Habichtsnaſen — Die **Engländer** haben ſelten ſpitze Naſen, mehrentheils knorpelicht. Die **Holländer** haben, aus Porträten zu ſchließen, ſelten ſchöne und ſehr bedeutende Naſen. — Große und bedeutende Naſen haben die **Italiäner;** die großen **Franzoſen** haben, meines Ermeſſens, den Charakter ihrer Größe am meiſten in den Naſen. Man ſehe z. E. die Porträtſammlungen von **Perault** und **Morin.**

Kleine Naſenlöcher beynahe ein ſicheres Zeichen ununternehmender Furchtſamkeit. Sichtbar athmende, offne Naſenflügel ein ſicheres Zeichen feiner Empfindung, die leicht in Sinnlichkeit und Wolluſt ausarten kann.

Nächſte-

Nachſtehende Naſe eines innerlich feſten, ſtillen, großen Charakters, der leicht empfängt, wenig giebt, und viel behält und verſchließt.



Sechstes Fragment.

Mund, Lippen.

Unterſcheidet in jedem **Munde** a) die eigentliche Oberlippe an ſich; b) Die eigentliche Unterlippe an ſich; c) Die Linie, welche aus Vereinigung der beyden Lippen, wenn ſie ruhig geſchloſſen ſind, wenn ſie ohne Zwang geſchloſſen werden können, entſteht; d) Das Mittel der Oberlippe beſonders; e) Und der Unterlippe beſonders; f) Den Fuß der Mittellinie an beyden Enden; *) und endlich g) den äußerſten Aus- oder Ablauf der Mittellinie auf beyden Seiten. Ihr werdet ohne dieſe Unterſcheidungen keinen Mund richtig zeichnen und beurtheilen können.

---

*) Man beobachte bey einfach einfallendem Lichte in einem ſonſt dunkeln Gemache jeden Mund im Profile, und man wird mehr oder weniger merklich gegen das Ende der Mittellinie allemal einen Bruch, eine kleine Ecke wahrnehmen, die auf die Unterlippe einen ſehr charakteriſtiſchen Schatten wirft. Dieſes Eckgen und was drüber iſt, heiß ich den Fuß. Werdet ihr Mahler und Zeichner endlich einmal zu erbitten ſeyn, mit ſehenden Augen zu ſehen — nicht qui pro quo, ſondern was da iſt, nicht umſonſt da — und nach ſeiner Mannichfaltigkeit von äußerſt mannichfaltiger Bedeutung iſt.

Wie die Lippen, ſo der Charakter.

Feſte Lippen, feſter Charakter. Weiche und ſchnell bewegliche Lippen, ſchnell beweglicher Charakter.

Ausgezeichnete, beſtimmte, große, wohl proportionirte Lippen, aus denen die ſich ſanft und auf beyden Seiten gleichſchlängelnde Mittellinie leicht nachzuzeichnen, leicht herauszuheben iſt — ſind nie an ſchlechten, niedrigen, gemeinen Menſchen zu finden, wohl an wollüſtigen, aber nicht an falſchen, kriechenden, boshaften Charaktern.

Verbiſſener, lippenloſer Mund, der bloß einer Linie gleicht — ſicheres Zeichen von Kälte, Fleiß, Ordnungsliebe, Genauheit, Reinlichkeit, und wenn er an beyden Enden aufwärts ſich zieht, von Affektation, Prätenſion, Eitelkeit — und allenfalls von dem, was aus kalter Eitelkeit entſtehen kann — **Schalkheit.**

Sehr **fleiſchige Lippen** haben immer mit Sinnlichkeit, Trägheit und Praſſerey zu kämpfen.

Beſchnittene, ſcharfgezeichnete, mit Aengſtlichkeit und Geiz. Ruhig und ohne Anſtrengung wohl geſchloſſene, beſtimmt gezeichnete Lippen ſind ein ſicheres Zeichen von Ueberlegung, Klugheit, Feſtigkeit.

Sanft überhängende Oberlippen ſind ein allgemeines Zeichen von Güte. Doch giebt's auch unzählige Gute mit vorſtehenden Unterlippen. Aber dieſer letztern Güte iſt mehr kalte Treue und Gutherzigkeit, als warme theilnehmende Freundſchafts-Anmuth.

In der Mitte ſich höhlende Unterlippen — launigte Charakter. Man bemerke nur den Moment, wo einem launevollen Menſchen ein Einfall auf der Lippe ſchwebt — die Lippe wird ſich in der Mitte ein wenig herablaſſen und höhlen.

Ein verſchloſſener Mund, aber nicht zugeſpitzter, affektirter, zeigt immer Muth und Feſtigkeit des Charakters an, und in Fällen, wo die Herzhaftigkeit unumgänglich iſt, ſieht man auch die gewöhnlich offnen Mäuler ſich verſchließen. **Offenheit** des Mundes iſt des **Klagenden, Geſchloſſenheit** des **Duldenden.** *)

---

*) La bouche eſt la partie, qui de tout le viſage marque plus particulierement les mouvemens du cœur. Lorsqu'il ſe plaint, la bouche ſ'abaiſſe par les cotés, lorsqu'il eſt content, les coins de la bouche s'élevent en haut.

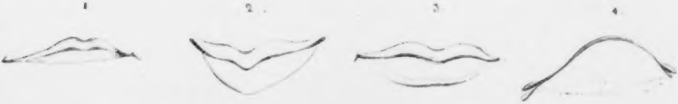
Lorsqu'il a de l'averſion, la bouche ſe pouſſe en avant, & s'éleve par le milieu. Le Brün.

◆ ◆ ◆

Von der **uneigentlichen** Lippe, oder der fleiſchigen Bedeckung der obern Zähne, die zur eigentlichen Lippe führet, der, ſo viel ich weiß, die Anatomiſten noch keinen beſondern Namen gegeben — die man etwa **Vorhang** oder **Pallium** nennen könnte, von dem Zwiſchenraum von der Naſe zur **eigentlichen röthlichten Oberlippe** — wäre auch beſonders viel zu ſagen, ſo wenig, meines Wiſſens, die Phyſiognomiſten davon geſagt haben. Es iſt kaum ein Kopf in dieſem Werke kommentirt, daß nicht mit darauf Acht genommen worden ſey.

Iſt die uneigentliche Oberlippe lang, ſo iſt die eigentliche immer kurz. Iſt ſie kurz und hohl, ſo iſt die eigentliche groß und bogigt. Ein neuer ſicherer Beweis von der Conformität des menſchlichen Angeſichtes. — Hohle Oberlippen ſind viel ſeltener, als flache, perpendikuläre, und die Charakter, an denen man ſie findet, ſind eben ſo ſelten. Das mehrere in den **phyſiognomiſchen Linien.**

Beylage. Vier Mäuler.



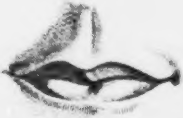
Der **erſte** Mund iſt mittlerer Feſtigkeit, vielen Fleißes.

Der **zweyte** voll Sanftmuth, Güte, Beredſamkeit, Ruhe — ohne Gewaltſamkeit und Kraft, aber launigt und frohſcherzend.

Der **dritte** von einem ſehr brauchbaren, geſchäfftigen, wohlanſtelligen, verſtändigen Charakter, ohne Tiefſinn, Genie, Verliebtheit.

Der **vierte** eines verachtenden, rohen, unleidlichen Schalksnarren. Man ſieht nichts von der Unterlippe; wenig von der Oberlippe; keine ſanfte Einbiegung nirgends — ein einfacher Bogen, als geſpannt einen Pfeil der Bosheit abzudrücken, und nicht zu achten der blutenden und wimmernden Unſchuld. Hiebey aber muß man nicht vergeſſen anzumerken, daß gewiſſe alte Leute, denen der untere Kiefer in der Jugend ſchon etwas vorſtand, und die im Alter die obern Zähne verloren, oft einen dieſem nicht unähnlichen Mund bekommen können. Er wird aber bey guten Menſchen dennoch kaum je ſo ſtark gebogen, und ſo feſt geſchloſſen ſeyn, und durch irgend einen gefälligen Nebenzug ſich bald genug jedem Auge legitimiren.

Nachſtehender Mund iſt von der Art des dritten oben. Er iſt phlegmatiſch und bequem, macht ſein Geſchäffte gefliſſentlich, bedächtlich und langſam; liebt treu aber nicht zärtlich.



Siebentes Fragment.

Zähne.

Wohl nichts gewiſſeres, auffallenderes, in jedem Moment ſich beweiſenderes, als die Charakteriſtik der **Zähne** an ſich, und der Art ihrer Erſcheinung.

Meine eignen Beobachtungen hierüber ſind folgende:

Kleine, kurze Zähne, die von den alten Phyſiognomiſten gemeiniglich für ein Zeichen der Schwäche gehalten wurden, fand ich bey ausgewachſenen Perſonen von ausnehmender Stärke — aber dann werden's ſelten ganz reine weiße Zähne ſeyn.

Lange Zähne ſind ein ſicheres Zeichen von Schwäche und Zaghaftigkeit.

Weiße, reinliche, wohlgereihete Zähne, die uns beym Oeffnen des Mundes gleich entgegen kommen, doch nicht ſtark hervorſtehen, nicht immer gleich vollzählig geſehen werden — ich

habe

habe ſie bey erwachſenen nie anders, als bey guten, feinen, reinlichen, liebreichen, treuen Menſchen gefunden.

Aber ſehr oft auch bey denſelben Charaktern unreinliche, unebene, häßliche Zähne.

Immer aber ward entweder Krankheit, oder irgend ein Beyſatz von Unvollkommenheit Urſache des widrigen Eindrucks, den dieſer Anblick machte.

Wer ſeine Zähne unreinlich läßt, ſie nicht zu reinigen verſucht — wahrlich der verräth durch dieſe einzige Nachläßigkeit ſchon ſehr vieles von ſeinem Charakter, das ihm nicht Ehre macht.

Wie die **Zähne des Menſchen**, das heißt, ihre Geſtalt, Lage, Reinheit, (inſofern dieſe von ihm abhängt) **ſo ſein Geſchmack.**

Wo viel **Zahnfleiſch** an der obern Reihe von Zähnen beym erſten Oeffnen der Lippen ſichtbar wird, iſt gemeiniglich viel Kälte und Phlegma.

Nur von den Zähnen (die doch beynahe in allen hiſtoriſchen Gemählden überall entweder vernachläßiget ſind, oder mangeln) ließe ſich leicht ein Quartband ſchreiben. Man darf nur einen einzigen Tag bloß auf die Zähne der Menſchen beſonders ſein Augenmerk richten — nur ein Zimmer voll Thoren von dieſer Seite betrachten — ſo wird man keinen Augenblick anſtehen, daß die Zähne nicht nur in Verbindung mit den Lippen, ſondern an ſich betrachtet, ſehr charakteriſtiſch ſind — und wiederum ein phyſiognomiſcher Theil — der über alle Verſtellungskunſt ſieget.

Achtes Fragment.

Kinn.

Aus vielfältiger Erfahrung bin ich gewiß, daß vorſtehendes Kinn immer etwas poſitives, zurückſtehendes immer was negatives anzeigt.

Oft ſitzt der Charakter der Kraft oder Unkraft eines Menſchen bloß im Kinne.

Scharfe **Einſchnitte** mitten am Kinne habe ich nirgends, als bey kalten, verſtändigen Menſchen geſehen — woferne nichts widerſprechendes im Geſichte war.

Ein **ſpitzes** Kinn wird allgemein für ein Zeichen feiner Liſt gehalten. Doch kenne ich höchſt redliche Seelen mit ſpitzem Kinne. Ihre Liſt iſt Liſt der feinſten dramatiſchen Güte.

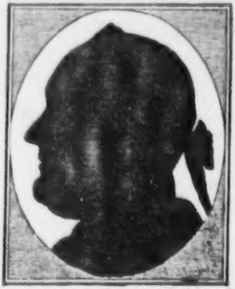
Ein **weiches, fettes, doppeltes** Kinn iſt größtentheils ein Zeichen des Wohllebens.

Eckigtes Kinn iſt ſelten an andern, als klugen, wohlanſtelligen, feſten Menſchen.

Plattes Kinn — Kälte, Trockenheit.

Kleines Kinn — Furchtſamkeit; rundes, mit einem Grübchen — Güte.

Wie charakteriſtiſch iſt an nachſtehender Silhouette, die ſonſt nicht mit gehörigem Fleiße gemacht zu ſeyn ſcheint, das hervorſtehende, runde Kinn! Sitzt da nicht offenbar Kraft und Muth eines Helden?



Herzog Ferdinand

Des

Des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Fünfter Abſchnitt.

National- und Familien-Phyſiognomien.

I. Fragment. Eigne Bemerkungen.

II. Fragment. Auszüge aus Briefen von a) **Lenz**, b) **Füeßlin**, c) **Camper.**

III. Fragment. Aus der Handſchrift eines Darmſtädtiſchen Gelehrten.

IV. Fragment. Beylagen. A. Franzoſen. a) **Beaumarchais**, b) **Linguet**, c) **Helvetius**, d) ein **Elſaſſer**, e) **Michael Le Maſle**, f) ein Geiſtlicher.

B. Italiäner. 1. 2. Zwey ſchattirte Profile.

C. Engländer. a) **Sacheverell**, b) **Aldrich**, c) vier Engländer.

D. Deutſche. a) Ein hart radirter Kopf F. b) Gmelin. c) Hanns Sachs.

E. Schweden. a) Cronhilem. b) Oſtermann. c. d) Zween Umriſſe. e) Von Hopken. f) Schwedenborg.

F. Ruſſen. a) Peter der I. b) O — w. ein Umriß. c) Ein ruſſiſcher Jüngling. d) General Bibikow.

V. Fragment. Vermiſchte Nationalgeſichter.

Beylage A. a. b) Umriß von Peter I. und Carl XII. c) Caphtan.

B. a) Ein indianiſcher Philoſoph. b. c) Ein Türke und Jude.

C. a) Ein Umriß von einer perſiſchen Familie. b) Ein indianiſches Stück.

D. Eine ſtehende Mohrinn.

VI. Fragment. Einige Tafeln vermiſchter Nationalgeſichter.

A. Sechs Nationalprofile. Ein Ruſſe, Pohle, Deutſcher, zween Türken, ein Engländer.

B. Vier Nationalprofile. Ein Spanier, Holländer, Mohr, Virginier, Calmuk.
C. Sechs männliche Köpfe. N. 3.
VII. Fragment. Vermiſchte Nationalphyſiognomien.
A. Giorgierinn. Paſkir.
B. Einige Geſichter aus Tierra del Fuego.
C. Verſchiedene Nationen nach Chodowiecki.
VIII. Fragment. Stadt- und Dorfphyſiognomien.
Beylage A. Zehn Gränzumriſſe männlicher Geſichter.
B. Eine Tafel mit 23. Geſichtern im Profile.
C. 25. vermiſchte Geſichter. W. W.
Nationalphyſiognomien. Beſchluß.
IX. Fragment. Etwas über Familienphyſiognomien; Aehnlichkeit zwiſchen Aeltern und Kindern.
X. Fragment. Anmerkung über einige Gedanken von **Büffon**, **Haller** und **Bonnet** über die Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder.
Beylagen. A. Ein ſich forterbender Mund.
B. Vier Silhouetten.
C. Ein alter und junger Todter.
D. Zween Umriſſe von einem Todten und Lebenden.

Erſtes

Erſtes Fragment.

Eigne Bemerkungen.

Daß es Nationalphyſiognomien wie Nationalcharakter gebe, iſt ſchlechterdings unläugbar. Wer dran zweifelt, muß nie Menſchen von verſchiedenen Nationen geſehen, nie die äußerſten Enden zwoer Nationen neben einander gedacht haben. Man denke ſich nur neben einander einen **Mohren** und einen **Engländer**; einen **Lappen** und einen **Italiäner**; einen **Franzoſen** und einen **Fuegeſer** — und vergleiche ihre Geſtalten und Geſichtsbildungen und ihre Geiſtes- und Gemüthscharakter. Es iſt nichts leichter, als dieſe erſtaunliche Verſchiedenheit überhaupt zu erkennen; aber es iſt bisweilen ſehr ſchwer, ſie wiſſenſchaftlich zu beſtimmen.

Da ich ſehr wenig Nationalkenntniſſe habe und haben kann, ſo wird man nicht von mir erwarten, daß ich in dieſem Fache vieles zu leiſten im Stande ſey. Größtentheils alſo werde ich andre, ſtatt meiner müſſen reden laſſen, und kaum ein Schärfchen eigner Beobachtungen beyzuwerfen vermögend ſeyn.

Ich werde nicht wiederholen, was ſchon hin und wieder in dieſen Fragmenten über dieſen Punkt geſagt worden; nicht zu ſagen nöthig haben: daß alles, was geſagt iſt, und hier noch geſagt werden kann, in keine Vergleichung mit dem kömmt, was über dieſe äußerſt wichtige Sache geſagt werden könnte. Genug, wenn dieß ganz unbeträchtliche Fragment dazu dient — die Wichtigkeit einer tiefern Unterſuchung, und genauern Beſtimmung dieſer Sache fühlbar zu machen! Genug, wenn man empfindet, daß ſie ein eignes ausführliches Werk verdiente, das der ausdrücklichſten und überlegteſten Veranſtaltung einer Akademie und der unmittelbarſten Unterſtützung einer fürſtlichen Caſſe würdig wäre. Beſtimmen können, welches Grades und welcher Art von Cultur jede Nation überhaupt fähig iſt — wie auf jede gewirkt werden kann und ſoll, wenn ſie dieſen ihr erreichbaren Grad von Cultur erreichen ſoll, iſt doch wohl eine Unterſuchung — deren bloße Möglichkeit der menſchlichen Natur Ehre; — deren Wirklichkeit ihr unbeſchreiblichen Nutzen bringen müßte.

◆ ◆ ◆

Man lernt vielleicht das Nationale eines Geſichtes leichter erkennen, wenn man allererſt nicht die **geſammten** Nationen ſieht, nicht zu ihnen geht; wenn uns die Nation erſt nur in einzelnen

Perſonen erſcheint. So wenigſtens ſcheint es mir nach meiner bisherigen Erfahrung. Einzelne Geſichter öffnen uns eher die Augen für das Charakteriſtiſche ganzer Nationen, als ganze Nationen für das Nationale einzelner Geſichter. *) Durch Beobachtung aller Fremden, die mir begegnen, habe ich jedoch nichts weiter herausgebracht, als folgendes unendlich wenige.

Die

---

*) Ich glaube, daß ein feiner Geruch die Nationen riechen — und vielleicht eher unterſcheiden könnte, als das Geſicht. Ich habe zwar keinen ſo feinen Geruch, wie einer meiner Brüder, deſſen Bild auch im dritten Bande dieſer Fragmente vorkömmt, von ſich verſichert, daß er einen an einem Jüngling ihm nah an die Naſe gehaltenen Dukaten von einer Silbermünze durch den bloßen Geruch, mit verbundenen Augen, unterſcheiden könne. Deſſen ungeachtet iſt er fein genug, das Daſeyn oder Naheſeyn gewiſſer Krankheiten zu bemerken, und wenn ich in gewiſſe leere Zimmer eintrete, ſo kann ich manchmal mit Zuverſicht ſagen: „Hier muß ein „Hektikus, oder Maniakus, oder einer, der im Begriff iſt, es zu werden, geweſen ſeyn." — Und zwar waren mehrmals ſolche da geweſen, an deren Geſichte ſich die Krankheit noch nicht zeigte. So kam mir einmal ein gewiſſer Geruch mit dem Beſuch eines Fremden in mein Zimmer, den ich natürlicher Weiſe für ganz individuell hielt, und weiter nicht achtete. Mehr als ein halb Jahr hernach kam mir derſelbe Geruch, von dem ich ein halb Jahr lang keine Spur mehr hatte, ſo wie ich vorher keine davon gehabt hatte, wieder mit einem Fremden in mein Zimmer. Bald vernahm ich, daß dieſer aus derſelben Gegend kam. Ich mußte alſo ſogleich auf den Gedanken fallen, daß es Nationalgerüche geben könne. Dieſe Vermuthungen beſtätigten ſich durch mehrere Erfahrungen, und ich habe ſeitdem mehrmals ſogar entſcheidende Familiengerüche, die von allen Gliedern ſo unzertrennbar waren, wie die Phyſiognomie, wahrgenommen. Nahrung, Lebensart, Geblüte, und die Natur der Schweißlöcher können ſehr begreifliche Gründe dieſes charakteriſtiſchen Geruchs ſeyn. Es iſt nicht von Gerüchen der Unreinlichkeit die Rede; ſondern von ſolchen, die nicht abzuwaſchen ſind. Es iſt auch weltbekannt, daß Mohren, Calmucken und die Juden, auch die, ſo am reinlichſten gehalten werden, gewiß eigenthümliche Nationalgerüche an ſich haben.

„Il y avoit à Corte, ſagt Lamberg, un homme rare, „qui diſtinguoit au gout & à l'odorat des terres, la „patrie de tout étranger, qui eut de ſa terre natale „ſur lui . . . L'Etat l'établit examinateur d'un homme qui s'étoit caché & qui declinoit le païs d'où il „étoit . . . Cet expert d'un nouveau genre commença ſes eſſais en ſe faiſant donner la valiſe du priſonnier, il flaira ſes bottes & à l'odeur de la terre attachée ſous le talon il reconnut, que l'homme en queſtion étoit des alpes Suiſſes . . . Cet eſſai décontenança l'anonyme, il avoua." . . .

Bey dieſer Gelegenheit kann ich auch nicht unbemerkt laſſen, daß ſich von gewiſſen Geſtalten und Geſichtern ganz beſtimmt und eigentlich ſagen oder vielmehr ahnden läßt, welcher Geruch ihnen eigen iſt. Dieß läßt ſich beſonders aus der Geſichtsfarbe, und der Geſtalt, und dem Charakter der Backen, dem Umriſſe der Naſe, beſonders bey der Naſenwurzel; (Man ſehe z. E. Mahler Läreſſe und D. Cariſius nach.) bekannteſtermaßen aber aus der Farbe der Lippen, und der Geſtalt und

Farbe

Die **Franzoſen** weiß ich am wenigſten zu charakteriſiren — Sie ſind nicht ſo groß gezeichnet, wie die **Engländer**; und nicht ſo kleinlicht, wie die **Deutſchen**. Ich erkenne ſie meiſtens an den **Zähnen** und am **Lachen**; den **Italiäner** an der **Naſe**, dem kleinen **Auge**, und am vorſtehenden **Kinne**; den **Engländer** an der **Stirne** und den **Augenbraunen** — den **Holländer** an der **Rundung** des Hauptes und an den weichen **Haaren** — den **Deutſchen** an den **Furchen und Falten** um die Augen und in den Wangen; die **Ruſſen** an den aufgeworfenen **Naſen** — weißen oder ſchwarzen **Haaren**. Und nun noch ein Wort von den **Engländern** beſonders. Die **Engländer** haben die kürzeſten und gewölbteſten Stirnen, nämlich nur obenher wölben ſie ſich, untenher gegen die Augenbraunen ſind ſie ſanft geſpannt oder geradlinigter — ſie haben ſehr ſelten ſpitze, aber oft runde, ſtumpfe, markige Naſen. **Quäker** und **Herrnhuter** ausgenommen, die überhaupt in aller Welt lippenloſern Mund haben — haben die Engländer große, wohlgezeichnete, ſchön geſchweifte Lippen — und ein rundes volles Kinn; vornehmlich aber unterſcheiden ſie ſich durch ihre Augenbraunen und Augen, die ſtark offen, frey und treffend ſind. Ihre Geſichter ſind überhaupt in einer großen Manier gezeichnet. Ihnen fehlen überall die unendlich kleinen vielen Nebenzüge — Falten und Furchen, wodurch beſonders die deutſchen Geſichter unterſchieden werden. Ihre Geſichtsfarbe iſt weißlicher, als der Deutſchen.

Alle engliſche Frauenzimmer, die ich in Natur und in Bildern geſehen, ſcheinen aus Mark und Nerven gebildet — ſind länglicht, ſchmächtig, zart, und von aller Rohigkeit, Härte und Zähheit himmelweit entfernt.

Die **Schweizer** überhaupt genommen, haben, den Blick der Treuherzigkeit ausgenommen, keinen gemeinſamen phyſiognomiſchen Nationalcharakter — Sie ſind unter ſich ſo verſchieden gebildet, wie die entfernteſten Nationen. Der **franzöſiſche Schweizerbauer**, und der **Appenzeller** ſind in allen Abſichten ſo verſchieden als möglich. Es kann aber ſeyn, daß ein fremdes Auge den allgemeinen

---

Farbe der Zähne ſchließen. Bemerkungen, die den erſten Augenblick lächerlich ſcheinen mögen, und die ſich dennoch jedem unbefangenen Beobachter von zarten Sinnen, der mit vielerley Arten von Menſchen umzugehen Gelegenheit hat, täglich bewahrheiten werden. Für den Arzt iſt auch die Sache gar nicht gleichgültig. Zuverſichtlicher und klüger arbeitet er gegen den Feind, deſſen Daſeyn ihm durch mehrere Kennzeichen gewiß wird.

meinen Charakter der Nation, wodurch ſie ſich von andern franzöſiſchen und deutſchen Nationen unterſcheidet, leichter als ein einheimiſches bemerken würde.

In jedem Canton der Schweiz finde ich die charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten. Der **Zürcher** z. E. iſt mittlerer Statur, eher mager, als fett, und gröſtentheils eines von beyden. Selten feurige Augen; ſelten große oder kleinfeine Naſen — ſelten groß gezeichnet — aber auch ſelten ſehr kleinlich. Wir haben ſehr wenig ſchöne Mannsperſonen — aber eine unvergleichliche Jugend — die ſich aber ſehr bald deformirt. Der **Berner** iſt hochſtämmig, gerader, weißlich, weichlich und entſchloſſen. Man kennt ihn gröſtentheils aus der obern Reihe weißer, wohlgeordneter, leicht ſichtbarer Zähne. Der **Basler** iſt runderer, vollerer, geſpannterer Geſichtsform; gelbweißlich, und hat gemeiniglich ungeſchloſſene, lockere Lippen. Der **Schafhauſer** iſt hartknochiger, hat ſelten tiefe, viel hervorſtehende Augen — und über den Schläfen divergirende Stirnſeiten — fette Backen, und fleiſchigen, weiten, offnern Mund; — iſt überhaupt ſtärker gegliedert, als der **Zürcher**. Es iſt kaum ein Dorf nur im Canton **Zürich**, deſſen Einwohner nicht von den Einwohnern des nächſten Dorfs, auch ohne Rückſicht auf Kleidung, wiewohl auch dieſe phyſiognomiſch iſt, äußerſt verſchieden ſey.

In der Gegend um **Wädenſchweil** und **Oberried** — ſieht man eine Menge ſchöner, breitſchulteriger, ſtarker, laſttragender Männer — In **Weiningen**, zwo Stunden von **Zürich**, gegen Abend, fand ich eine Menge guter Mannsgeſtalten, die ſich beſonders durch Reinlichkeit, Bedächtlichkeit, beſcheidene Langſamkeit oder Gravität auszeichnen.

Nur von dem phyſiognomiſchen Charakter unſerer Dorfleute wär' ein äußerſt intereſſantes und lehrreiches Buch zu ſchreiben. Es giebt beträchtliche Dorfſchaften, wo die Geſichter, die Naſe weggerechnet, beynah alle gleichſam wie mit einem Bret breitgedrückt ſcheinen, und wo dieſe unſchöne Form mit dem Charakter der Einwohner auffallend übereinſtimmend iſt. Was wäre lehrreicher, als eine phyſiognomiſche und charakteriſtiſche Beſchreibung ſolcher Dorfſchaften, ihrer Lebensart, Nahrung, Geſchäffte?

Zweytes

Zweytes Fragment.

Auszüge aus andern.

Ich will nun abtreten, und bis zu den Beylagen andere reden laſſen. Was aus Handſchriften gezogen iſt, will ich mit Textſchrift, was aus gedruckten Büchern, mit kleiner Schrift herſetzen laſſen.

Eine

1) Aus Büffon zuſammengezogen. „Wenn man die Fläche der Erde durchwandert, und von Norden anfängt, ſo findet man in Lappland und auf den nordlichen Küſten der Tartarey eine Art Menſchen von einer kleinen und wunderlichen Geſtalt, deren Geſichtsbildung ſo wild iſt, als ihre Sitten. — Alle Völker dieſer Gegenden haben ein breites und plattes Geſicht, eine ſtumpfe und breitgedrückte Naſe. Der Kreis um den Stern ihres Auges iſt gelbbraun, und fällt in das Schwarze; ihre Augenlieder ſtehen dicht an den Schläfen; ihre Wangen ſind ungemein aufgeſchwollen; der Mund iſt ſehr groß, und der untere Theil des Geſichtes ſchmal; die Lefzen ſind dick und aufgeworfen; die Stimme iſt fein; der Kopf groß, das Haar ſchwarz und glatt, und die Haut ſchwarzbraun. Sie ſind ſehr klein, und bey ihrer Magerkeit doch unterſetzt. Die meiſten ſind nur vier Fuß hoch, und die größten nicht über fünfthalben. — Die Borandier ſind noch kleiner als die Lappen; die Samojeden ſind unterſetzter, als die Lappen; ſie haben einen größern Kopf, eine breitere Naſe, und eine dunklere Geſichtsfarbe, kürzere Beine, mehr auswärts ſtehende Knie, längere Haare und einen kleinern Bart. Die Grönländer haben eine noch ſchwarzbraunere Haut, als alle übrigen, und eine dunkle Olivenfarbe. Bey allen dieſen Völkern ſind die Weiber ſo häßlich, als ihre Männer. Dieſe Völker ſind ſich unter einander nicht nur in der Häßlichkeit, in der kleinen Leibesgeſtalt, und in der Farbe der Haare und Augen ähnlich, ſondern ſie haben auch alle faſt einerley Gemüthsneigungen und einerley Sitten. Sie ſind alle gleich ungeſchickt, abergläubiſch und dumm. — Die meiſten ſind Götzendiener; und noch unflätiger als wild; ſie beſitzen keine Herzhaftigkeit, keine Schaam und keine Ehrerbietung gegen ſich ſelbſt. Wenn man alle an dem langen Striche Landes, den das Lappengeſchlecht einnimmt, zunächſt wohnende Völker betrachtet, ſo wird man finden, daß ſie gar keine Aehnlichkeit mit dieſem Geſchlechte haben. Nur die Oſtiaken und Tonguſen gleichen denſelben. Die Samojeden und Borandier ſind den Ruſſen nicht ähnlich: die Lappen haben mit den Finnen, Gothen, Dänen und Norwegern nicht die geringſte Gleichheit; die Grönländer ſind ebenfalls von den Wilden in Canada ſehr unterſchieden. Dieſe andern Völker ſind groß und wohlgeſtaltet, und ob ſie gleich unter ſich ſehr unterſchieden ſind, ſo ſind ſie es dennoch unendlich mehr von den Lappen. Aber die Oſtiaken ſcheinen Samojeden zu ſeyn, die weniger häßlich, und nicht ſo kurz, als die andern ſind; denn dieſelben haben eine kleine und übelgebildete Leibesgeſtalt.

◆ ◆ ◆

„Alle tartariſche Völker haben ein Geſicht, das oben ſehr breit, und ſchon in der Jugend runzelicht,

unten

a) Eine Bemerkung von Lenz.

„Es iſt mir beſonders, daß die **Juden** das Zeichen ihres Vaterlandes, des Orientes, in alle vier Welttheile mit ſich herumtragen. Ich meyne die kurzen, ſchwarzen, krauſen Haare, und

die

unten aber ſchmal iſt; eine kurze und dicke Naſe, kleine und tief im Kopfe liegende Augen; ſehr erhabene Wangen; ein langes und vorwärts ſtehendes Kinn; Kinnbacken, die oben vertieft ſind; lange und abgeſonderte Zähne; ſtarke und die Augen bedeckende Augenbraunen, dicke Augenlieder; ein glattes Geſicht; eine ſchwarzbraune und Oliven ähnliche Geſichtsfarbe und ſchwarze Haare; ſie ſind von einer mittelmäßigen Leibeslänge; aber ſehr ſtark von Kräften; ſie haben einen kleinen Bart, welcher wie bey den Chineſern aus einigen dünnen Haarbüſchein beſteht; ihre Schenkel ſind dick und die Beine kurz.

◆ ◆ ◆

„Die Kalmuken, welche in den Gegenden des caſpiſchen Meeres zwiſchen den Ruſſen und den großen Tartarn wohnen, ſind nach Taverniers Berichte ſtarke, aber zugleich die häßlichſten, ungeſtalteſten Leute unter der Sonne. Sie haben ein ſo plattes und breites Geſicht, daß zwiſchen ihren beyden Augen ein Raum von fünf oder ſechs Fingern iſt. Ihre Augen ſind überaus klein, und das wenige, was ſie von der Naſe haben, iſt ſo platt, daß man daran nichts als zwo Oeffnungen ſtatt der Naſenlöcher ſieht; ihre Knie ſtehen auswärts, und die Füße einwärts. Die Dageſtaniſchen Tartarn ſind nach den Kalmuken die häßlichſten unter den andern.

◆ ◆ ◆

„Die kleinen oder nogaiſchen Tartarn haben etwas von ihrer Häßlichkeit verloren, weil ſie ſich mit den Cirkaſſiern vermiſcht haben. So wie man oſtwärts weiter in die freye Tartarey kömmt, wird die Bildung der Tartarn ein wenig angenehmer. Allein die weſentlichen Merkmale ihres Geſchlechtes bleiben beſtändig, und kurz, die mongoliſchen Tartarn, welche China erobert haben, und welche unter allen dieſen Völkern am ordentlichſten eingerichtet waren, ſind noch heutiges Tages am wenigſten häßlich und ungeſtalt. Gleichwohl haben ſie, wie alle andere, kleine Augen, ein breites und plattes Geſicht, einen kleinen Bart, welcher allezeit ſchwarz oder roth iſt, eine kurze und breitgedrückte Naſe. — Es giebt unter den Kergiſiſchen und Tſcheremiſſiſchen Tartarn ein ganzes Volk, in welchem die Männer und Weiber eine ſonderbare Schönheit beſitzen. — Die Sitten der Chineſer und Tartarn ſind zwar ſehr verſchieden — aber nicht ſo ſehr ihre Geſichtsformen und Geſtalten. — Die Chineſer haben wohlgebildete Glieder, ſind dick und fett, haben ein breites rundes Geſicht, kleine Augen, große Augenbraunen, erhabene Augenlieder, eine kleine breitgedrückte Naſe, und an jeder Lefze nur ſieben oder acht kleine Büſchel von einem ſchwarzen Barte, nebſt ſehr wenigen Haaren auf dem Kinne.

◆ ◆ ◆

„Die holländiſchen Reiſebeſchreiber ſtimmen darinn alle überein, daß die Chineſer überhaupt ein breites Geſicht, kleine Augen, eine ſtumpfe Naſe, und faſt gar keinen Bart haben. — Die Verſchiedenheit ihrer Geſichtsfarbe und ihrer Sitten hindert nicht, daß dieſe Völker insgeſammt von Einem gemeinen Stamme herkommen. Denn die erſtere rühret von der Beſchaffenheit des Himmelsſtriches und der Speiſen her; und

die

„die braune Geſichtsfarbe. Die geſchwinde Sprache, das Hurtige und Kurzabgebrochene in allen ihren Handlungen ſcheint mir eben daher zu rühren. Ich glaube, daß die Juden überhaupt
nicht

„die Verſchiedenheit der Sitten hat ihren Grund gleichfalls in den Eigenſchaften des Erdreichs und in dem kleinern oder größern Vorrathe der zur Nothwendigkeit und zum Vergnügen des Lebens gehörigen Dinge. Die Japaneſer haben viele Aehnlichkeit mit den Chineſern — Die Einwohner von Jedſo ſind wild und unvernünftig, wiſſen nichts von Künſten und von anſtändigen Sitten. Sie haben einen kurzen und dicken Leib, lange und borſtige Haare, ſchwarze Augen, eine platte Stirne, und gelbe Geſichtsfarbe, die es aber nicht ſo ſtark als der Japaneſer ihre iſt. Sie ſind auf dem Leibe ja auch auf dem Geſichte mit Haaren bewachſen.

„Die Aracaner halten ſehr viel auf eine breite und flache Stirne, und um derſelben dieſe Geſtalt zu geben, beſchweren ſie die Stirne der neugebornen Kinder mit einer bleyernen Platte. Sie haben große und weite Naſenlöcher, kleine und lebhafte Augen, und dergeſtalt in die Länge herabgezogene Ohren, daß ſie ihnen bis auf die Schultern herunterhängen. Sie eſſen ohne Ekel Mäuſe, Ratten, Schlangen und verdorbene Fiſche.

◆ ◆ ◆

„Die Einwohner der Küſte von Neuholland, welche unter dem 16. Gr. 15 Min. ſüdlicher Breite und ſüdwärts von der Inſel Timor liegt, ſind vielleicht die elendeſten Leute von der Welt, und Menſchen, welche dem Viehe am nächſten kommen. Sie ſind von Leibe groß, gerade gewachſen, und ſchmal; ſie haben lange und dünne Glieder, einen dicken Kopf, eine runde Stirne und dicke Augenbraunen. Ihre Augenlieder ſind allezeit halb zugeſchloſſen, ſie nehmen dieſe Gewohnheit von ihrer Jugend an, um ihre Augen vor den Mücken zu verwahren, welche ſie ungemein plagen. Und weil ſie niemals die Augen aufthun, ſo können ſie nichts von weitem ſehen, woferne ſie nicht den Kopf in die Höhe richten, gleich als wenn ſie etwas über ſich ſehen wollten. Sie haben eine große Naſe, dicke Lippen und einen weiten Mund. Dem Anſehen nach reiſſen ſie ſich die beyden Vorderzähne an dem oberſten Kinnbacken aus; denn dieſe fehlen ihnen allen, ſowohl den Männern als den Weibern, und den jungen nicht weniger als den alten. Sie haben keinen Bart; ihr Geſicht iſt lang und deſſen Anblick ſehr häßlich; es befindet ſich darinn nicht ein einziger Zug, welcher gefallen könnte. Ihre Haare ſind nicht lang, und glatt, wie man ſie ſonſt bey allen Indianern antrifft, ſondern kurz, ſchwarz und kraus, wie der Mohren ihre, und ſie haben auch eine eben ſo ſchwarze Haut, als die Mohren in Guinea.

◆ ◆ ◆

„Wenn wir die Völker unter einem gemäßigten Himmelsſtriche betrachten, ſo werden wir finden, daß die Einwohner der nordlichen Landſchaften in dem mogoliſchen Reiche und in Perſien, ferner die Armenianer, die Türken, die Georgianer, die Mingrelier, die Cirkaſſier, die Griechen, und alle Völker in Europa, die ſchönſten, weißeſten und wohlgebildeteſten Menſchen auf der ganzen Erde ſind. Und ob es zwar ſehr weit von Caſchemire nach Spanien oder von Cirkaſſien nach Frankreich iſt, ſo befindet ſich dennoch eine ſonderbare Aehnlichkeit zwiſchen dieſen, ſo weit von einander entfernten, aber beynahe in gleicher Weite von der Mittellinie wohnenden Völkern. Die Caſchemirianer ſind wegen ihrer Schönheit berühmt; ſie ha-

„mehr Galle haben, als andre Menſchen.“ Zu dem Nationalcharakter jüdiſches Geſichtes rechne ich auch ſpitzes Kinn und groſſe Lippen mit beſtimmt gezeichneter Mittellinie.

b) Aus

ben nichts von dem tartariſchen Geſichte, noch die eingedrückte Naſe, und die kleinen Schweinsaugen, welche man bey ihren Nachbarn antrifft. Das georgianiſche Blut iſt noch ſchöner, als das caſchemiriſche. Man findet in dieſem Lande kein häßliches Geſicht, und die Natur hat hier den meiſten Weibern Annehmlichkeiten verliehen, welche man ſonſt nicht antrifft. Die Männer ſind gleichfalls ſehr ſchön; ſie haben von Natur einen guten Verſtand, und würden zu Wiſſenſchaften und Künſten geſchickt ſeyn; allein ihre ſchlechte Erziehung iſt Urſache, daß ſie ſo ſehr unwiſſend und laſterhaft ſind. Bey allen ihren Laſtern ſind die Georgianer dennoch höflich, leutſelig und ernſthaft. Sie halten ſehr an ſich, und werden nur ſelten zornig, wiewohl ſie auch unverſöhnliche Feinde ſind, wenn ſie gegen jemanden einen Haß geſchöpft haben. Die Cirkaſſier und Mingrelier ſind eben ſo ſchön als wohlgeſtalt. — Es iſt etwas ſeltenes, Bucklichte und Hinkende unter den Türken zu finden. Die Spanier ſind mager und ziemlich klein; ſie haben eine feine Leibesgeſtalt, einen ſchönen Kopf, regelmäßige Geſichtszüge, ſchöne Augen, Zähne, die in ziemlich guter Ordnung ſtehen; aber ein gelbes braunes Geſicht. — Man hat angemerkt, daß in einigen ſpaniſchen Landſchaften, als um den Fluß Bidoſſoa, die Einwohner überaus groſſe Ohren haben.“ — (Hören ſie wohl beſſer, als kleine Ohren? Ich kenne einen Mann von groſſen und rohen Ohren, der auſſerordentlich fein höret — und verſtändig iſt. Sonſt habe ich beſonders an Thoren vorzüglich groſſe Ohren bemerkt; und an ſehr ſchwachen, empfindlichen, weiblichen Charaktern auſſerordentlich kleine.) „In England, Flandern, Holland, und den nördlichen Ländern Deutſchlands ſieht man ſchon wenige Leute mit ſchwarzen oder braunen Haaren, und in Dännemark, Schweden und Pohlen findet man deren faſt gar keine. Nach Linnäus ſind die Gothen groß von Leibe; ſie haben gerade, gelblichte und weiſſe Haare, und der Kreis um den Stern des Auges iſt bey ihnen blaulicht. Die Finnen haben einen fleiſchichten Leib, gelbe und lange Haare, der Kreis um den Stern ihrer Augen aber iſt dunkelgelb.“ —

„Es iſt eine ſo groſſe Mannichfaltigkeit in dem Geſchlechte der Schwarzen, als der Weiſſen. Sie haben wie die Weiſſen ihre Tartarn und ihre Cirkaſſier; die Einwohner von Guinea ſind ungemein häßlich, und haben einen unerträglichen Geruch. Die in Sofala und Mozambique ſind ſchön, und riechen gar nicht übel. Dieſe zwo Gattungen Schwarzer haben eine gröſſere Aehnlichkeit in den Farben, als in den Geſichtszügen; und ihre Haare, ihre Haut, der Geruch ihres Leibes, ihre Sitten und Gemüthsneigungen ſind ebenfalls ſehr unterſchieden. Die Mohren von dem grünen Vorgebürge haben bey weitem keinen ſo übeln Geruch, als die von Angola; ſie haben auch eine ſchönere und ſchwärzere Haut, einen beſſer gebildeten Leib; nicht ſo wilde Geſichtszüge, eine ſanftmüthigere Gemüthsart und eine anſehnlichere Geſtalt. Die Senegaler ſind unter allen Mohren die beſtgebildeten; laſſen ſich auch am leichteſten unterrichten. Die Nagos die leutſeligſten, die Mandongos die grauſamſten, die Mimos die beherzteſten, die eigenſinnigſten und zur Verzweiflung am meiſten geneigt.“ (Wenn dem ſo iſt, fürs erſte nur dieſe Köpfe ſtudiert,

und

b) Aus einem Briefe von Herrn Füeßlin aus Preßburg.

„Meine Beobachtungen," ſchreibt mir dieſer groſe Zeichner und Menſchenkenner, „ſind „nicht nur auf die Geſichtsbildungen der Nationen gegangen; ſondern ich bin auch ganz überzeugt,

und denn, was allen von dieſem Charakter gemein iſt, herausgehoben!) „Die Mohren aus Guinea haben „ſehr wenig Verſtand, und kein Gedächtniß, und können „bisweilen nicht über drey zählen. So wenig Verſtand „indeſſen die Mohren haben, ſo fehlt es ihnen doch „nicht an einer ſtarken ſinnlichen Empfindung. — „Sie haben ein gutes Herz und den Saamen aller Tugenden. — Alle Hottentotten haben eine ſehr platte „und breite Naſe; ſie würden ſolche aber nicht haben, „wofern es nicht die Mütter für eine Schuldigkeit hielten, ihren Kindern kurz nach der Geburt die Naſe „platt zu drücken." (Es läßt ſich wohl nicht ſo ſchlechtweg ſagen: ſie würdens nicht haben! — Man muß die Form des Kopfes, ſo wie ſie ſich natürlich bildet, zur Baſis von der Form der Naſe ſetzen. Es giebt offenbar Schädelformen, wo die Naſe natürlicher Weiſe platt iſt; und Formen, bey denen ſie, äußerſte Gewaltthätigkeit ausgenommen, nicht platt gedrückt werden kann. Und ſelber dieſe Gewohnheit, die Naſe platt zu drücken, iſt vielleicht als ein Beweis anzuſehen, daß dieſe Form dieſen Menſchen natürlicher iſt, als jede andre.) — „Sie haben auch ſehr dicke Lefzen, und „inſonderheit iſt die obere ſo beſchaffen. Ihre Augen „ſind ſehr weiß und die Augenbraunen dicke; daneben „haben ſie einen großen Kopf, einen magern Leib und „kleine Glieder. Die Einwohner von Canada — und „dieſen Enden ſind insgeſammt groß und ſtark von „Gliedern und Kräften, und ziemlich wohlgeſtalt; „ſie haben alle ſchwarze Haare und Augen, ſehr weiße „Zähne, eine braune Geſichtsfarbe, einen kleinen Bart, „und faſt gar keine Haare auf einem andern Theile des „Leibes; ſie ſind zu ſchwerer Arbeit abgehärtet, auf „großen Reiſen unermüdet und ſehr behende zum Laufen. Sie leiden ihr Hunger; dann ſind ſie unmäßig — hochmüthig, herzhaft, und wiſſen ſich zu mäßigen. Endlich befindet ſich eine ſolche Aehnlichkeit „zwiſchen ihnen und den morgenländiſchen Tartarn in „der Farbe der Haut, der Augen und des Geſichtes; „ferner in Anſehung des kleinen Bartes und ihrer „wenigen Haare, ingleichen, was ihre Gemüthsneigungen und Sitten betrifft, daß man glauben würde, ſie ſtammten von dieſer Nation her, wenn man „ſie nicht als Leute anſähe, die von einander durch ein „großes Meer abgeſondert ſind. Sie wohnen auch „unter eben demſelben Grade der Breite; und dieß beweiſet ebenfalls, was für einen Einfluß der Himmelsſtrich in die Farbe und die Geſtalt" — und hiemit auch in den Charakter, den Geiſt und die Sitten — „der Menſchen habe."

2) Aus einer ſehr leſenswürdigen Abhandlung Herrn Profeſſors Kant in Königsberg, die ſich in Engels Philoſophen für die Welt II. Theil von S. 125 bis 165. befindet, nur einige der merkwürdigſten Stellen:

◆ ◆ ◆

„S. 131. Auf der Möglichkeit, durch ſorgfältige „Ausſonderung der ausartenden Geburten von den einſchlagenden endlich einen dauerhaften Familienſchlag „zu errichten, beruhte die Meynung des Herrn von „Maupertuis; einen von Natur edeln Schlag Menſchen in irgend einer Provinz zu ziehen, worinn Verſtand, Tüchtigkeit und Rechtſchaffenheit erblich wären. „Ein Anſchlag, der, meiner Meynung nach, zwar thunlich,

„und unzähliges hat mich gelehret, daß die Hauptform des ganzen menſchlichen Körpers, der Anſtand deſſelben überhaupt, die tiefe oder hohe Lage des Kopfes zwiſchen oder über den Schultern,

der

---

lich, aber durch die weiſere Natur ganz wohl verhindert iſt, weil eben in der Vermengung des Böſen mit dem Guten die großen Triebfedern liegen, welche die ſchlafenden Kräfte der Menſchheit ins Spiel ſetzen, und ſie nöthigen, alle ihre Talente zu entwickeln, und ſich der Vollkommenheit ihrer Beſtimmung zu nähern. Wenn die Natur ungeſtört (ohne Verpflanzung oder fremde Vermiſchung) viele Zeugungen hindurch wirken kann: ſo bringt ſie jederzeit endlich einen dauerhaften Schlag hervor, der Völkerſchaften auf immer kenntlich macht.

S. 133. „Ich glaube, man habe nur nöthig, vier Racen der Menſchengattung anzunehmen, um alle dem erſten Blick kenntliche und ſich perpetuirende Unterſchiede davon ableiten zu können. Sie ſind 1) die Race der Weiſſen, 2) die Negerrace, 3) die Hunniſche (Mungaliſche oder Kalmuckiſche) Race, 4) die Hinduiſche oder Hindiſtaniſche Race.

S. 141. „Aeußere Dinge können wohl Gelegenheits- aber nicht hervorbringende Urſachen von demjenigen ſeyn, was nothwendig anerbet oder nachartet. So wenig als der Zufall oder phyſiſchmechaniſche Urſachen einen organiſchen Körper hervorbringen können: ſo wenig werden ſie zu ſeiner Zeugungskraft etwas hinzuſetzen; d. i. etwas bewirken, was ſich ſelbſt fortpflanzt, wenn es eine beſondere Geſtalt oder Verhältniß der Theile iſt.

S. 143. „Der Menſch war für alle Climaten und für jede Beſchaffenheit des Bodens beſtimmt: folglich mußten in ihm mancherley Keime und natürliche Anlagen bereit liegen, um gelegentlich entweder ausgewickelt oder zurückgehalten zu werden, damit er ſeinem Platze in der Welt angemeſſen würde, und in dem Fortgange der Zeugungen demſelben gleichſam angeboren oder dafür gemacht zu ſeyn ſcheine. —

S. 144. „Luft und Sonne ſcheinen diejenigen Urſachen zu ſeyn, welche auf die Zeugungskraft innigſt einfließen, und eine dauerhafte Entwickelung der Keime und Anlagen hervorbringen: d. i. eine Race gründen können: dahingegen die beſondere Nahrung zwar einen Schlag Menſchen hervorbringen kann, deſſen Unterſcheidendes aber bey Verpflanzungen bald erliſcht. Was auf die Zeugungskraft haften ſoll, muß nicht die Erhaltung des Lebens, ſondern die Quelle deſſelben, d. i. die erſten Principien ſeiner thieriſchen Einrichtung und Bewegung afficiren. Der Menſch in die Eiszone verſetzt mußte nach und nach in eine kleine Statur ausarten; weil bey dieſer, wenn die Kraft des Herzens dieſelbe bleibt, der Blutumlauf in kürzerer Zeit geſchiehet, der Pulsſchlag alſo ſchneller, und die Blutwärme größer wird. In der That fand auch Cranz die Grönländer nicht allein weit unter der Statur der Europäer, ſondern auch von merklich größerer natürlicher Hitze ihres Körpers. Selbſt das Mißverhältniß zwiſchen der ganzen Leibeshöhe und den kurzen Beinen an den nördlichſten Völkern iſt ihrem Clima ſehr angemeſſen, da dieſe Theile des Körpers wegen ihrer Entlegenheit vom Herzen in der Kälte mehr Gefahr leiden.

S. 146. „Vermöge einer natürlichen Anlage werden auch die hervorragenden Theile des Geſichtes, welche am wenigſten einer Bedeckung fähig ſind, da ſie durch die Kälte unaufhörlich leiden, vermittel einer Fürſorge der Natur allmählig flacher werden, um ſich beſſer zu erhal-

„der feſte, der unſichere und der flüchtige oder ſchlendriſche Gang des Menſchen, vielleicht oft noch weniger untrügliche Kennzeichen dieſes oder jenes Charakters ſeyen, als das menſchliche Geſicht

erhalten. Die wulſtige Erhöhung unter den Augen; die halbgeſchloſſenen und blinzenden Augen ſcheinen zur Verwahrung derſelben, theils gegen die austrocknende Kälte der Luft, theils gegen das Schneelicht, (wogegen die Esquimaux auch Schneebrillen brauchen) wie veranſtaltet zu ſeyn, ob ſie gleich auch als natürliche Wirkungen des Clima angeſehen werden können, die ſelbſt in mildern Himmelsſtrichen, nur in weit geringerem Maße, zu bemerken ſind. So entſpringt nach und nach das bartloſe Kinn, die geplätſchte Naſe, dünne Lippen, blinzende Augen, das flache Geſicht, die röthlich braune Farbe mit dem ſchwarzen Haare, mit einem Worte, die kalmuckiſche Geſichtsbildung, welche, in einer langen Reihe von Zeugungen in demſelben Clima, ſich bis zu einer dauerhaften Race einwurzelt, die ſich erhält, wenn ein ſolches Volk gleich nachher in mildern Himmelsſtrichen neue Sitze gewinnt.

S. 149. „Das Rothbraune ſcheint (als eine Wirkung der Luftſäure) eben ſo dem kalten Clima, wie das Olivenbraune (als eine Wirkung der laugenhaftgallichten der Säfte) dem heißen Himmelsſtriche angemeſſen zu ſeyn, ohne einmal das Naturel der Amerikaner in Anſchlag zu bringen, welches eine halberloſchene Lebenskraft verräth, die am natürlichſten für die Wirkung einer kalten Weltgegend angeſehen werden kann.

S. 150. „Der Wuchs der ſchwammichten Theile des Körpers mußte in einem heißen und feuchten Clima zunehmen: daher eine dicke Stülpnaſe und Wurſtlippen. Die Haut mußte geöhlt ſeyn: nicht bloß, um die zu ſtarke Ausdünſtung zu mäßigen, ſondern die ſchädliche Einſaugung der faulichten Feuchtigkeiten der Luft zu verhüten. Der Ueberfluß der Eiſentheilchen, die ſonſt in jedem Menſchenblute angetroffen werden, und hier durch die Ausdünſtung des phosphoriſchen Sauren (wornach alle Neger ſtinken) in der netzförmigen Subſtanz gefället worden, verurſacht die durch das Oberhäutchen durchſcheinende Schwärze, und der ſtarke Eiſengehalt im Blute ſcheint auch nöthig zu ſeyn, um der Erſchlaffung aller Theile vorzubeugen... Uebrigens iſt feuchte Wärme dem ſtarken Wuchs der Thiere überhaupt beförderlich, und kurz, es entſpringt der Neger, der ſeinem Clima wohl angemeſſen, nämlich ſtark, fleiſchig, gelenk, aber unter der reichlichen Verſorgung ſeines Mutterlandes faul, weichlich und tändelnd iſt.

S. 159. „Stammgattung

„Weiße von brünetter Farbe.

„Erſte Race, Hochblonde (Nördl. Europ.)

„von feuchter Kälte.

„Zweyte Race, Kupferrothe (Amerika)

„von trockner Kälte.

„Dritte Race, Schwarze (Senegambia)

„von feuchter Hitze.

„Vierte Race, Olivengelbe (Indianer)

„von trockner Hitze.

S. 161. „Nur die Stammbildung kann in eine Race ausarten; dieſe aber, wo ſie einmal Wurzel gefaßt, und die andern Keime erſtickt hat, widerſtehet aller Umformung eben darum, weil der Charakter der Race einmal in der Zeugungskraft überwiegend geworden."

3) Aus Winkelmanns Geſchichte der Kunſt. „In Abſicht der Bildung des Menſchen überzeuget uns unſer

„ſelbſt und allein betrachtet. Ich glaube, der Menſch von ſeinem ſtilleſten Ruheſtande an, bis zum höchſten Grade des Zornes, der Furcht und des Schmerzes, wäre ſo beſtimmt zu charakteriſiren,

daß

„Auge, daß in dem Geſichte allezeit, ſo wie die Seele, alſo auch vielmals der Charakter der Nation ſichtbar ſey, und wie die Natur große Striche und Länder durch Berge und Flüſſe von einander geſondert, ſo hat auch die Mannichfaltigkeit derſelben die Einwohner ſolcher Länder durch ihre eigene Züge unterſchieden; und in weit entlegenen Ländern iſt die Verſchiedenheit auch in andern Theilen des Körpers und in der Statur. Die Thiere ſind in ihren Arten nach Beſchaffenheit der Länder nicht verſchiedener als die Menſchen ſind; und es haben einige bemerken wollen, daß die Thiere die Eigenſchaft der Einwohner ihrer Länder haben. Die Bildung des Geſichtes iſt ſo verſchieden, wie die Sprachen, ja wie die Mundarten derſelben; und dieſe ſind es vermöge der Werkzeuge der Rede ſelbſt, ſo daß in kalten Ländern die Nerven der Zunge ſtarrer und weniger ſchnell ſeyn müſſen, als in warmen Ländern; und wenn den Grönländern und verſchiedenen Völkern in Amerika Buchſtaben mangeln, muß dieſes aus eben dem Grunde herrühren. Daher kommt es, daß alle mitternächtliche Sprachen mehr einſylbige Wörter haben, und mehr mit Conſonanten überladen ſind, deren Verbindung und Ausſprache andern Nationen ſchwer, ja zum Theil unmöglich fällt. In dem verſchiedenen Gewebe und Bildung der Werkzeuge der Rede ſuchet ein berühmter Scribent ſogar den Unterſchied der Mundarten der italiäniſchen Sprache. Aus angeführtem Grunde, ſagt er, haben die Lombarder, welche in kältern Ländern von Italiänern gebohren ſind, eine rohe und abgekürzte Ausſprache; die Toſkaner und Römer reden mit einem abgemeſſnern Tone; die Neapolitaner, welche einen noch wärmern Himmel genießen, laſſen die Vocale mehr als jene hören, und ſprechen mit einem völligern Munde. Diejenigen, welche viel Nationen kennen lernen, unterſcheiden dieſelben eben ſo richtig und untrüglich aus der Bildung des Geſichtes, als aus der Sprache. Da nun der Menſch allezeit der vornehmſte Vorwurf der Kunſt und der Künſtler geweſen iſt, ſo haben dieſe in jedem Lande ihren Figuren die Geſichtsbildung ihrer Nation gegeben; und daß die Kunſt im Alterthume eine Geſtalt nach der Bildung der Menſchen angenommen, beweiſet ein gleiches Verhältniß einer zu der andern in neuern Zeiten. Deutſche, Holländer und Franzoſen, wenn ſie nicht aus ihrem Lande und aus ihrer Natur gehen, ſind, wie die Sineſer und Tartarn, in ihren Gemälden kenntlich. Rubens hat nach einem vieljährigen Aufenthalte in Italien ſeine Figuren beſtändig gezeichnet, als wenn er niemals aus ſeinem Vaterlande gegangen wäre.

◆ ◆ ◆

Noch eine Stelle aus Winkelmann. „Der aufgeworfene ſchwülſtige Mund, welchen die Mohren mit den Affen in ihrem Lande gemein haben, iſt ein überflüßiges Gewächs und eine Schwulſt, welche die Hitze ihres Climas verurſacht, ſo wie uns die Lippen von Hitze, oder von ſcharfen ſalzichten Feuchtigkeiten, auch einigen Menſchen im heftigen Zorn, aufſchwellen. Die kleinen Augen der entlegenen nördlichen und öſtlichen Länder ſind in der Unvollkommenheit ihres Gewächſes mit begriffen, welches kurz und klein iſt. Solche Bildungen wirket die Natur allgemeiner, je mehr ſie ſich ihren äußerſten Enden nähert, und ent-

weder

„daß man den Hungar, den Slaven, den Illyrier, und den Wallachen an dem Anſtande des Körpers, an der Wendung des Kopfes, und an der Gebärde überhaupt ſollte erkennen, und ſich

von

„weder mit der Hitze oder mit der Kälte ſtreitet, wo ſie dort übertriebene und zu frühzeitige, hier aber unreife Gewächſe von aller Art hervorbringet. Denn eine Blume verwelket in unleidlicher Hitze, und in einem Gewölbe ohne Sonne bleibet ſie ohne Farbe; ja die Pflanzen arten aus in einem finſtern verſchloſſenen Orte.

„Regelmäßiger aber bildet die Natur, je näher ſie nach und nach wie zu ihrem Mittelpunkte gehet, unter einem gemäßigten Himmel. Folglich ſind unſre und der Griechen Begriffe von der Schönheit, welche von den regelmäßigſten Bildungen genommen ſind, richtiger, als welche ſich Völker bilden können, die, um mich eines Gedankens eines neuern Dichters zu bedienen, von dem Ebenbilde ihres Schöpfers halb verſtellet ſind.

4) Eine Stelle aus Johann Friedrich Blumenbach de generis humani varietate nativa. Goett. 1775. verdient hier auch noch einen Platz.

„Pauca interim proferre exempla ſufficiat, quorum notiſſimum omnium et fallere neſcium praebet *Iſraelitarum* gens, vel ſolis oculis, orientem ſpirantibus, ubivis facillime agnoſcenda. *Vallones*, etiamſi per plurimos annos inter *Suecos* verſati fuerint, conſtanter tamen faciei lineamenta, ſibi propria, ſervant, quibus primo intuitu ab indigenis diſtingui poſſunt. *Helvetorum* ſerenus et ingenuus vultus, hilaris *Sabaudorum* puerorum, virilis et ſerius *Turcarum*, ſimplex et incallidus gentium maxime *Borealium*, facile etiam a parum phyſiognomice doctis dignoſci poterit. — Ut *Sinenſes* taceam, quos tota capita ſibi adeo deformia reddere diximus, ut in his, quid naturae, quid arti tribuendum ſit, vix dicere audeam, *maris* tamen *pacifici* incolae evidentiae ſatis phyſiognomiae exempla praebent. Trucem v. c. et efferatum *Novo-Hollandorum* et *Novo-Zeelandorum* vultum quivis ex abſolutiſſimis PARCINSONII tabulis agnoſcet, cum *Ottahitenſes* e contrario in totum ſpectati, mitioris longe indolis eſſe videantur, quam et pleraeque eorum imagines apud eumdem egregium virum teſtantur.

5) Aus den Recherches philoſophiques ſur les Americains, par Mr. de P.

a) „Les *Americains* étoient ſur tout remarquables en ce que les ſourcils manquoient à un grand nombre, & la barbe à tous. De ce ſeul défaut on ne peut inférer qu'ils étoient affoiblis dans l'organiſme de la génération, puiſque les *Tartares* & les *Chinois* ont à peu près ce même caractére: il s'en faut néanmoins de beaucoup, que ces peuples ne ſoient & très feconds & très portés à l'amour; mais auſſi n'eſt il pas vrai que les *Chinois* & les *Tartares* ſoient abſolument imberbes; il leur croit à la levre ſuperieure, vers les trente ans, une mouſtache en pinceau, & quelques épis au bas du menton." p. 37. T. I.

b) „Outre les *Eskimaux*, que différent par le port, la forme, les traits, & les mœurs des autres ſauvages du Nord de l'Amerique, on peut encore compter pour une varieté les *Akanſas*, que les *François* nomment communément les *beaux hommes*: ils ont la taille relevée, les traits de la face bien faits, ſans le moindre veſtige de barbe, les yeux bien fendus, l'iris bleuâtre, & la chevelure fine & blonde; tandis que les peuples, qui les environnent, ſont d'une ſtature médiocre, ont la phyſiognomie abjecte, les yeux noirs, & les cheveux couleur d'ébêne, d'un poil extremement gros & rigide." p. 135.

c) „Les *Péruviens* n'ont pas la taille fort élevée; mais quoique trapus, ils ſont aſſés bien faits: il y

en

„von der wirklichen und im Ganzen genommen unveränderlichen Beſchaffenheit des Charakters dieſer oder jener Nation einen fühlbaren und überzeugenden Begriff ſollte machen können.“

c) Aus

„en a, à la vérité, quantité, qui ſont monſtrueux à force d'être petits; d'autres, qui ſont ſourds, imbecilles, aveugles, muets; & d'autres, à qui il manque quelque membre en naiſſant. Ce ſont apparement les travaux exceſſifs, auxquels la barbarie des Eſpagnols les aſſujettit, qui y produiſent tant d'hommes défectueux: la tyrannie y a influé jusques ſur le tempérament phyſique des eſclaves. Ils ont le nez aquilain, le front étroit, la tete bien fournie de cheveux noirs, rudes, liſſes; le teint roux-olivâtre, l'iris de l'œil noir, & le blanc un peu battu. Il ne leur croit jamais de barbe, car on ne peut donner ce nom à quelques poils courts & rares, qui leur naiſſent par-ci par-là dans la vieilleſſe: les hommes & les femmes n'y ont point ce poil follet, qu'ils devroient avoir généralement après avoir atteint l'age de puberté; ce qui les diſtingue de tous les peuples de la terre, & même des *Tartares* & des *Chinois*. C'eſt le caractère de leur dégénération, comme dans les eunuques.“ p. 144.

d) „A juger du gout ou de la fureur des Americains pour ſe contrefaire & ſe défigurer, on croiroit, qu'ils ont été tous mécontents des proportions de leurs corps & de leurs membres: on n'a pas découvert dans cette quatriéme partie du monde un ſeul peuple qui n'eût adopté la coutume de changer, par artifice, ou la forme des levres, ou la conque de l'oreille, ou le contour de la tête, & de lui faire prendre une figure extraordinaire & impertinente.

„On y a vu des ſauvages à tête piramidale ou conique, dont le ſommet ſe terminoit en pointe; d'autres à tête applatie, avec un front large, & le derrière écraſé: cette bizarrerie paroit avoir été la plus à la mode; au moins étoit-elle la plus commune. On a trouvé des Canadiens, qui portoient la tête parfaitement ſphérique: quoique la forme naturelle de la tête de l'homme approche le plus de la figure ronde, ces ſauvages qu'on nomme, à cauſe de leur monſtruoſité, têtes de boule, n'en paroiſſent pas moins choquants, pour avoir trop arrondi cette partie, & violé le plan original de la nature, auquel on ne peut ni ôter ni ajouter, ſans qu'il n'en réſulte un défaut eſſentiel, qui dépare toute la ſtructure de l'animal.

„Enfin, on a vu ſur les bords du Maragnon des Americains à tête cubique ou quarrée; c'eſt à dire, applatie ſur la face, ſur le haut, ſur l'occiput & les tempes, ce qui paroit être le complement de l'extravagance humaine.

„Il eſt difficile de concevoir, comment l'on peut guinder & plier en tant de façons diverſes les os du crâne, ſans endommager notablement le ſiège des ſens, les organes de la raiſon, & ſans occaſionner ou la manie ou la ſtupidité, puisque l'on voit ſi ſouvent, que de violentes bleſſures ou de fortes contuſions, faites à la région des tempes, jettent plusieurs perſonnes dans la démence, & leur otent pour le reſte de leurs jours la fonction de l'intellect. Car il n'eſt pas vrai, comme on l'aſſure dans les anciennes relations, que tous les Indiens à tête plate ou pointue étoient réellement imbecilles: il faudroit en ce cas, qu'il y eût eu en Amerique des nations entiéres de frénetiques & de forcenés; ce qui eſt impoſſible même dans la ſuppoſition.“

Ganze Nationen Narren wird es freylich ſchwerlich geben? Aber ganze Nationen Dummköpfe, die leicht zu Narren werden. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Narren und einem Dummkopf. Der Narr als ſolcher wird durch nichts afficirt; Antheilnehmung an

Dingen

c) Aus einem Briefe von Herrn Profeſſor Camper aus Franeker. vom Sept. 1776.

„Es iſt, wo nicht unmöglich, doch ſehr ſchwer, Ihnen das Weſentliche meiner praktiſchen „Regeln, um die verſchiedenſten Nationen und die verſchiedenen Alter beynahe mit mathematiſcher Genauigkeit

Dingen, deren Theilnehmungswürdigkeit anſchauend und ſinnlich wahrgenommen werden kann, iſt, wo nicht das Weſentliche der Narrheit, doch das, was allen Narren gemein iſt. Innere Leidenſchaftloſigkeit ſelbſt beym äuſſerlichen Scheine von Leidenſchaft — Abſenz des Geiſtes bey aller Maske von Präſenz — Der Dummkopf hingegen hat wenig Begriffe, und hat nur undeutliche Begriffe, oder kennt die angenommene Bedeutung der willkührlichen Zeichen nicht, aber iſt heftiger wahrer Leidenſchaften fähig. Nun die Narrheit, die Leidenſchaftloſigkeit, die untheilnehmende Ironie, hängt mehr entweder von der urſprünglichen Beſchaffenheit, oder von gewaltſamen leidenſchaftlichen Erſchütterungen und Stumpfungen der Nerven ab; ſind dieſe durch eine gewaltſame Preſſung der feſten Theile, beſonders in der frühen Jugend, nicht ſtumpf geworden, ſo war daher keine eigentliche Narrheit unmittelbar zu befürchten. — Aber Dummheit, Stumpfheit des Sinnes, die mußte immer die Folge davon ſeyn; daher man unter allen dieſen Nationalmißgeſtalten ſchwerlich je einen einzigen vernünftigen, weiſen Menſchen herausfinden wird. — — Um aus dieſen unnatürlichen Verſündigungen gegen die menſchliche Geſichtsform, phyſiognomiſche oder antiphyſiognomiſche Schlüſſe herleiten zu können, müßte man ruhige und wiederholte Verſuche machen — einige Dutzend ungepreßte neben einigen Dutzenden gepreßten aus derſelben Gegend, unter denſelben Umſtänden, neben einander aufwachſen laſſen. Der aber, dünkt mich zum voraus, thut der Natur ſchlechte Ehre an, der nur vermuthen könnte — „Unnatürliche und gewaltſame Preſſungen „laſſen den Geiſteskräften denſelben freyen Lauf, wie „natürliche Bildungen.“

d) Aus einer engliſchen Schrift, Digreſſion on Phyſiognomy, (die ſich hinten an einem Münzwerke befindet, deſſen Titel mir unbekannt iſt — welche Abhandlung aber übrigens wenig merkwürdiges enthält, und ſich kaum der Abſchrift lohnte, die ich mir davon machen ließ.) „Die Ruſſen, Pohlen, Deutſchen, Ungarn ſind Leute von männlichem Anſehen; ihre Naſen „ſind mehr ſtumpf und mäßig gebogen, als der Italiäner. — Die Venetianer ſind wohl proportionirt und „angenehm. Die Schweizer,“ (nämlich die Graubündter Bauren, Glarner und Walliſer vorzüglich) „und die Alpenbewohner haben meiſtens Kröpfe, und „viele krumme Geſichter, welches man ihrem Getränke „von Schneewaſſer“ (und kalchigtem Waſſer) „zuſchreibt. Die Einwohner von Genua ſind wegen ihrer ſpitzigen und zuckerhutförmigen Köpfe berühmt. „Die Einwohner von Spanien und Portugall haben „noch immer etwas von der Farbe und Bildung derer „an ſich, die ſie ſo unmenſchlich vertrieben. Die Perſier und Armenier ſind angenehm und majeſtätiſch, „vornehmlich durch ihre königliche Habichtsnaſe, welche der Nation eigen zu ſeyn ſcheint, und ſonſt nirgends ſo allgemein gefunden wird. Plutarch ſagt „uns, Artaxerxes habe die Naſe eines Adlers gehabt, „und ſolche hatten Demetrius, Gryphus, Neoptolemus, Auguſtus, Galba, Conſtantin der Große, Scanderberg Solyman; dieſe alle waren kriegeriſch, hel-

„Genauigkeit zu bezeichnen, mitzutheilen; beſonders, wenn ich alles das beyfügen wollte, was ich „in Anſehung der Schönheit der Antiken bemerket habe. Ich fand dieſe Regeln durch fortgeſetzte „Beobachtung der Schädel von verſchiedenen Nationen, wovon ich ſchon eine zahlreiche Sammlung „beſitze, und durch ein langes Studium der Antiken.

„Es koſtete mich viele Zeit, um das Profil von den Köpfen genau zu zeichnen. Ich zer„ſägte Schädel von kurz verſtorbenen, um die Geſichtslinie beſtimmen zu können, und ihren Win„kel mit dem Horizont. Dieß führte mich zur Entdeckung des **Maximum** und **Minimum** die„ſes Winkels; da ich beym **Affen** anfieng, und durch den **Neger**, den **Europäer** u. ſ. f. bis zu „den Geſichtern der antiken Kunſtwerke, einer **Meduſa**, eines **Apolls**, der mediciäiſchen **Venus** „emporſtieg. Aber dieß betrifft bloß das Profil. Es iſt noch eine andere Verſchiedenheit in der „Breite der Backen, die ich bey den **Calmucken** am größten, und viel geringer bey den aſiatiſchen „**Negern** gefunden habe. Die **Chineſer** und die Einwohner der **moluckiſchen** und anderer In„ſeln von Aſien ſcheinen mir breite Backen, einen etwas hervorſtehenden Kinnbacken, beſonders aber die

---

„denhaft und großmüthig. Vor alten Zeiten war dieß „ein Nationalkennzeichen der Römer; nun haben ſie „keine andere Anſprache dran, als andre Europäer. Die „Indianer haben natürlich hohe Stirnen, und abge„ſtümpfte Naſen, diejenigen ausgenommen, die mit „Portugieſen vermiſcht ſind, und andre, die nicht ſo „weit gegen Süden wohnen. — In ausnehmend heiſ„ſen Ländern ſind die Einwohner gemeiniglich närriſch, „oder von ſehr geringer Fähigkeit. Die Anwohner der „Seeküſten ſind gewöhnlicher Weiſe verſchmitzter, als „die andern, die um ſie herum wohnen; daher das „Sprüchwort: Inſulanos eſſe malos, Siculianos autem „peſſimos." (Wir wiſſen, was Paulus als ein wahrhaftes Zeugniß dem Epimenides nachſagt:

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί.

Creter ſind allezeit Lügner und Wildthiere und müſſige Bäuche.

7) Nachleſenswürdig iſt auch über dieſe Materie, was Claramontius von dem Einfluſſe des Clima auf die Bildung der Menſchengeſtalten ſagt. Man ſehe nach Lib. II. Cap. III. §. 3. 4. 5. 6. 7. 8. Cap. VI. §. 2. de variis gentibus quid varii ſcriptores dixerint. §. 3. ſatius eſſe mores nationum ex obſervatione deprehendere, quam ex cauſſarum combinatione. Er charakteriſirt hernach die Spanier, Franzoſen, Deutſchen, Engländer, aber nicht immer wahr und auszeichnend genug. Man kann auch nachſchlagen *Guilielmi Grataroli* Buch de praedictione morum naturarumque hominum facili — das XIX. Capitel: Gentium aliquarum univerſalis cognitio. p. 258-262. Unbekannt iſt mir *Sandeartus* de affectibus et perturbatione animi, woraus ein phyſiognomiſcher Schriftſteller das V. Capitel quomodo homines et nationes ab invicem diſcerni poſſint, ohne weiteres anführt.

„die untere Kinnlade ſehr hoch zu haben, und beynahe einen rechten Winkel ausmachend; der bey „uns ſehr ſtumpf iſt, und noch viel ſtumpfer bey den afrikaniſchen Schwarzen.

„Einen wahrhaft amerikaniſchen Kopf konnte ich noch nicht bekommen; alſo weiß ich noch „nichts davon zu ſagen.

„Faſt zu meiner Schande muß ich Ihnen ſagen, daß ich noch kein Judengeſicht zeichnen „konnte, ob ſich gleich deſſen Züge ſehr auszeichnen. Auch iſts mir mit den Italiänern nicht recht „gelungen. Es iſt überhaupt wahr, daß die obere und untere Kinnlade bey den **Europäern** weni„ger breit iſt, als die Breite des Schädels; und daß ſie hingegen bey den **Aſiaten** viel breiter iſt. „Aber die ſpezifiſche Differenz bey den europäiſchen Völkern habe ich noch nicht finden können.

„Hundertmal habe ich durch mein phyſiognomiſches Gefühl unter den Soldaten die Natio„nen unterſcheiden können. Hundertmal konnte ich den **Schottländer**, den **Irrländer**, und den „Einwohner von **London** in den Hoſpitälern unterſcheiden, ohne jemals im Stande geweſen zu „ſeyn, die unterſcheidenden Züge zu zeichnen.

„In unſern Provinzen iſt das Volk ein Gemiſch beynahe von allen Nationen der Welt; „aber in den entfernten und abgeſchnittenen Cantons finde ich die Geſichter platter, außerordentlich „hoch, nämlich von den Augen an.“

Drittes Fragment.

Aus der Handſchrift eines Darmſtädtiſchen Gelehrten.

„Alle Völker, die in Wüſteneyen wohnen, folglich meiſtens von der Viehzucht leben, und nicht „auf Einen Platz zuſammengedrängt ſind, würden doch, wenn ſie nicht immer ſo zerſtreut lebten, „nie des Grades von Cultur fähig werden, wie die **europäiſchen** Nationen. Ihre Geiſteskräfte „werden ewig ſchlafen, wenn man ihnen auch die Kette der Sklaverey abnehmen wollte. Daher „ſind alle Bemerkungen, die man über ſie machen kann, meiſtens pathognomiſch“ (Ich vermuthe, es ſollte heißen **phyſiognomiſch**.) „und man bleibt an den Gränzen der Rezeptivität ihrer Geiſtes„kräfte ſtehen, weil man von ihren Aeußerungen nicht viel zu ſagen hat.

„Völker, die weder Halsbänder noch Strumpfbänder tragen, ſind nicht ſo elend, als wir „meynen. Die Sklaverey, worinn ſie leben, iſt ihrer phyſiſchen Exiſtenz ſehr zuträglich. Sie ſind „ungleich beſſer genährt, als der Bauer bey uns, und haben weder mit Nahrungsſorgen, noch mit „ausmärgelnder Arbeit zu kämpfen. Wie ihre Pferde-Racen an Größe und Stärke die unſri„gen übertreffen, ſo auch ihre Landleute diejenigen bey uns, die Eigenthum haben, oder zu haben „glauben. Ihre Bedürfniſſe ſind einfach und ihr Witz hinlänglich, ſie ihnen meiſtens alle ſelbſt zu „verſchaffen. Ein **ruſſiſcher** oder **pohlniſcher** Bauer iſt daher Zimmermann, Schneider, Schuſter, „Maurer, Dachdecker u. dgl. und wenn man die Werke ihrer Hände ſieht, läßt ſich auch die Mög„lichkeit davon begreifen. Daher rührt ihre Anſtelligkeit zu allen Künſten und Handwerkern, ſo„bald man ihnen Handgriffe und Prinzipia beygebracht hat. Erfindung im Großen iſt aber ihre „Sache nicht, weil ihre Seele einer Maſchiene gleicht, die ſtockſtille ſteht, ſobald das Gewicht der „Noth und des Zwanges abgelaufen iſt.

„Unter dem Gemengſel von Nationen, die den ruſſiſchen Scepter verehren, laſſe ich alle „Völker des weiten Sibiriens zurück, und denke mir nur den eigentlichen **Ruſſen**, der an den „**Finnen**, **Eſthen** und **Liven** gränzt, bis an den Anfang **Aſiens**. Sein Charakter beym erſten „Anblick iſt ungeheure Stärke und Nervenfeſtigkeit. Dieſe erkennt man ſogleich an der breiten Bruſt „und dem Coloß von Hals, der gerade wie ein farneſiſcher Herkules bey einem ganzen Schiffe voll „Matroſen derſelbe iſt. Sodann das Schwarze, Harte, Dichte, Rauhe, Starke des Haupt- und „Barthaares; die ſchwarzen, tiefliegenden Pechaugen; die bis an die Naſe mit einem) Einbug ge„ſchloſſene kurze Stirn. Oft findet ſich Feinheit des Mundes; allein gemeiniglich iſt er plump, weit „aufgeriſſen, dicklippicht, und bey den Weibern geben die ſtarken Backenknochen und einſtehenden „Schläfe und die ſtumpfen Naſen, die ſich an die zurückgebogene Stirne anſchließen, ſehr wenige „Züge zur idealen Schönheit. In gewiſſen Jahren werden beyde Geſchlechter gern fett. Ihre Zeu„gungskraft überſteigt allen Glauben.

„Mitten inne wohnt der **Ukränier**, aus denen die meiſten Coſakenregimenter beſtehen; die„ſe zeichnen ſich von den andern Ruſſen beynahe ſo aus, wie bey uns die **Juden** von den **Euro„päern**. Sie haben meiſtens Habichtsnaſen, ſind edelgebildete, ſinnlichliebende, nachgebende, anſtellige Menſchen, ohne ſtarke Leidenſchaften. Wahrſcheinlich, weil ſie ſeit Jahrtauſenden den Ackerbau treiben, in Geſellſchaft und Regierungsform leben, und das ergiebigſte, fruchtbarſte Land unter einem ſchönen gemäßigten Himmelsſtrich, ungefähr wie **Frankreich**, bewohnen. Durchgehends aber iſt bey der großen Stärke die leiſeſte Behendigkeit, Anſtelligkeit und Geſchicklichkeit des Körpers bey allen dieſen Völkern zu finden. Sie ſind wie Queckſilber gegen Bley, wenn man ſie mit unſerm gemeinen Manne vergleicht, und wie unſre Vorfahren ſie als ſtüpid anſehen konnten, iſt ſchwerlich zu begreifen.

◆ ◆ ◆

„Bey den **Türken** gilt eben daſſelbe, wie bey den **Ruſſen**. Es iſt ein Gemiſch des edelſten Blutes von **Kleinaſien** mit dem materiellen und gröbern Theile der **katariſchen** Menſchenrace. Der **Natolier**, eine geiſtige Natur, die ſich mit Beſchaulichkeit nähert, Tagelang auf Einen Fleck ſehen, oder am Schachbret ſitzen, und ſich in den Mantel der Taziturnität wickeln kann. Das Auge von Begierde rein, voll Scharfſinn gutherziger Schlauigkeit, ohne was Großes zu beginnen. Der Mund beredt. Haupt- und Barthaar verkündigen den geſchmeidigen Menſchen, ſo wie der ſchmale Hals. *) In N. 5. iſt im Umriß des Kopfes, der Augen- und Backenknochen ſchon mehr Stärke und Sinnlichkeit. Der Schnitt des Auges, der Augenbraunen, der Naſe, des Ohres, des Mundes, alles ſtimmt zuſammen, Fleiſch, Geſundheit, und irrdiſches Weſen zu ſtempeln. Dieſer Kopf iſt meiſterlich und beynahe zu gut gezeichnet, um individuell zu ſeyn. Ich würde ihn Tatar oder Viehhirte nennen.

◆ ◆ ◆

„Der **Engländer** iſt in ſeinem Gang gerade, und er ſteht meiſtens, als ob ein Stock von der Scheitel bis zur Sohle durchgeſtoßen wäre. Seine Nerven ſind ſtark, und er iſt der beſte Laufer. Das Runde und Ungefaltete ſeiner Geſichtsmuskeln ſcheint mir ihn von allen zu unterſcheiden. Er verkündigt ſelten, wenn er weder redet, noch ſich bewegt, den Geiſt und das Geſchicke, das er in ſo hohem Grade beſitzt. Sein Auge ſchweigt, und ſucht nicht zu gefallen. Wie ſein Haar und ſein Rock, ſo iſt ſein Charakter — ſchlicht in allem. Nicht ſchlau, aber auf ſeiner Hut, wird's nur der Pinſel verſuchen wollen, ihn in irgend einer Sache zu betrügen. Wie ein braver Hund klaft

---

*) Man ſehe N. 4. der folgenden Tafel, im V. Fragm. vermiſchte Nationalgeſichter. Sechs männliche Profile.

„er nicht an; gereizt iſt er aber wüthig. Da er nicht beſſer ſeyn will, als er iſt, haßt er alle Prätenſionen ſeiner Nachbarn, die Vorzüge auskramen wollen, die ſie nicht beſitzen. Eiferſüchtig auf ſeine Privatexiſtenz, achtet er wenig auf öffentliches Urtheil, und fällt in den Ruf der Singularität. Seine Einbildungskraft iſt Steinkohlenfeuer. Es giebt keinen Glanz und erleuchtet nicht eine ganze Gegend; es wärmt aber dauerhaft. Hartnäckigkeit im Erfinden und Stätigkeit in Grundſätzen Jahrhunderte durch haben dem brittiſchen Geiſt endlich ſeine Regierungs- Handlungs- Manufaktur- Schiffahrtsgeſetze gebildet und erhalten. Ehrlich und worthaltend iſt ſein Charakter. Nie aus falſchen Grundſätzen liederlich, oder mit der Theorie des Laſters prahlend.

◆ ◆ ◆

„Der **Franzoſe** iſt der Sanguineus von allen Nationen. Leichtſinnig, gutherzig, prahlend, und wieder von der Prahlerey gutmüthiger Weiſe ablaſſend, bis ins höchſte Alter munter, zum Genuſſe des Lebens zu allen Zeiten geſchickt, und daher der beſte Geſellſchafter. Er verzeiht ſich viel; daher auch andern, wenn ſie ihm nur zugeben, daß ſie Fremde ſind, und er ein Franzos iſt. Sein Gang iſt tanzend; ſeine Sprache ohne Accent, und ſein Gehör unheilbar. Seine Einbildungskraft verfolgt die kleinern Verhältniſſe der Dinge mit der Schnelligkeit einer Sekundenuhr; aber nie giebt ſie laute, ſtarke, langſame Schläge, die einer Nation etwas Neues anſagten. Witz iſt ſein Erbtheil. Sein Geſicht iſt offen, und verkündigt tauſend angenehme, liebenswürdige Dinge beym erſten Anblick. Schweigen kann er nicht, es ſey mit ſeinen Augen, ſeiner Zunge, oder ſeinen übrigen Geſichtsmuskeln. Die Beredſamkeit ſeines Weſens iſt oft betäubend — allein ſeine Gutmüthigkeit wirft den Mantel über alle ſeine Fehler. So ſehr ſeine Geſtalt ſich vor andern Nationen ausmahlt, ſo ſchwer iſt ſie mit Worten anzugeben. Nirgends ſind ſo wenig feſte, tiefe Züge, und ſo viele Bewegung. Der Franzoſe iſt ganz Miene; ganz Gebärde; daher trügt der erſte Totaleindruck ſelten, und verkündigt ihn immer, wer er iſt. Seine Imagination nimmt keinen hohen Flug, und das Sublime in allen Künſten iſt ihm ein Aergerniß; daher ſeine Abneigung gegen alles Antike in Litteratur und Kunſt; ſeine Taubheit gegen wahre Muſik, und Blindheit gegen hohe Schönheit in der Mahlerey. Der letzte Zug iſt, daß er über alles gerne ſtaunt und nicht begreifen kann, wie es möglich ſey, daß man anders iſt, wie in Paris.

◆ ◆ ◆

„Das Geſicht des **Italiäners** iſt **Seele;** ſeine Sprache Exklamation; ſeine Bewegung geſtikulirend. Seine Bildung iſt die edelſte, und dieſes Land der wahre Sitz der Schönheit. Die kurze Stirn, die ſtarkgezeichneten Augenknochen; das Beinerne der Naſe, der feine Contour des Mundes geben ihm ein Recht an die altgriechiſche Verwandſchaft. Das Feuer der Augen zeigt auch hier, daß die wohlthätigere Sonne reifere Seelenfrüchte hervorbringe, als jenſeits der Alpen. Seine Einbildungskraft iſt immer rege, immer ſimpathiſirend mit allem, was ſie umgiebt, und ſo wie in dem **Gedichte Ariosts** ſich die ganze Schöpfung abſpiegelt, ſo thut ſie es im Allgemeinen in dem Geiſte der Nation. Die Kraft, die ſolch ein Werk hervorbringen konnte, iſt mir ein Bild des Genius im Ganzen. Alles ſingt ſie an, und alles ſingt aus ihr. Das Sublime in den Künſten iſt ihr Eigenthum. Das neuere Religions- und Staatsſyſtem kann dem Charakter eine falſche Falte gegeben haben. Nur der Pöbel mag treulos und heimtückiſch ſeyn Der beſſere Theil der Nation iſt voll der edelſten und beſten Menſchen.

◆ ◆ ◆

„Der **Holländer** iſt ruhig, harmlos, beſchränkt, und es ſcheint: **Er wolle nichts.** Sein Gang und Auge ſagen lange nichts, und man kann Stundenlang mit ihm umgehen, bis ihm eine Meynung entfährt. Mit dem Ozean der Leidenſchaften mag er wenig zu ſchaffen haben, und es mögen alle Nationen mit den bunteſten Wimpeln und allen 32. Winden die Kreuz und Queere vor ſeinen Augen vorüber fahren; er bleibt ruhig auf ſeinem Stuhle ſitzen. Beſitz und Ruhe ſind ſein Gott. Die Künſte, die dazu gehören, ſich dieſe Güter des Lebens zu verſchaffen, beſchäfftigen auch einzig ſeine Seele. Der Grundſatz, ſich in der Sicherheit des Erworbenen zu erhalten, macht ſogar den Geiſt ſeiner Staats- und Handelsgeſetze aus. Er iſt in allem tolerant, was die Menſchen im Intellektuellen entzweyt; man laſſe ihm nur ſein Gewerbe und das Gotteshäuschen ſeiner Sekte ungeſtört. Der Ameiſencharakter ſcheint ſo ſehr das Bild dieſer Nation zu ſeyn, daß man auch daher die mannichfaltige Philologie dieſes Landes in allen Arten der Litteratur erklären kann. Was die Einbildungskraft der Menſchen an poetiſchen Geſtalten kleines und großes Verhältniſſes je hervorgebracht haben mag, iſt dieſem Volke fremd. Sie laſſen ſichs gefallen, thun aber nichts hinzu. Wir verſtehen hier den Bewohner der vereinigten Provinzen, und nicht den

Flamän-

„**Flamänder**, deſſen Charakter als Jovialität zwiſchen dem **Italiäniſchen** und **Franzöſiſchen** inne ſteht, und daher Data ſeiner Kunſtgeſchichte zu pragmatiſiren wären.

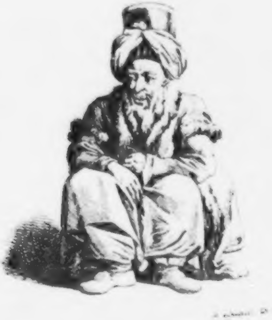
„Hohe Stirn, halbgeöffnete Augen, fleiſchigte Naſe, hängende Backenmuskeln, weit geöffneter Mund, flache Lippen, breites Kinn, und große fleiſchigte Ohren würden mir das Bild des **Holländers** verkündigen.

◆ ◆ ◆

„Der **Deutſche** ſchämt ſich, nicht alles zu wiſſen, und ſcheut nichts ſo ſehr, als für einen Narren angeſehen zu werden. Aus Ehrlichkeit ſcheint er oft ein Pinſel. Auf nichts iſt er ſo ſtolz als auf Verſtand und Zuverläßigkeit der Sitten. Er iſt unſtreitig der beſte Soldat nach neuerm Zuſchnitt, und gewiß gelehrt für ganz Europa. Erfinder iſt er, nach Ausſage aller Calender, und zwar oft mit ſo wenig Gepränge, daß ihm Ausländer ſeinen Ruhm Jahrhunderte lang geraubt haben, ohne daß ers weiß. Gern Dependent und Anhänger der Großen ſeit **Tazitus** Zeiten, thut er für ſie, was andre für Freyheit und Eigenthum thun. Sein Geſicht ſpricht nicht von weitem, wie ein Freskogemählde durch Effekt; ſondern es will erforſcht und ſtudiert ſeyn. Seine Bonhomie und Gutherzigkeit iſt oft unter Grämlichkeit begraben, und es gehört immer ein Dritter dazu, ſeine Mienen aus dem Schleyer der Vielfaltigkeit zu enthüllen. Er iſt ſchwer zu bewegen, und ohne ein Glas alten Weins ſpricht er nicht gerne von ſich ſelbſt. Von ſeinem Werthe ahndet er meiſtens nichts, und verwundert ſich herzlich, wenn die Leute ihn für was halten. Treue, Fleiß und Verſchwiegenheit ſind die drey Seiten, die das Heiligthum ſeines Charakters zuſammenhalten. Witz iſt nicht ſeine Sache, und er nährt ſich dafür mit **Empfindung**. Das Moraliſchgute iſt die Farbe, womit er alles in den Künſten tingirt haben will. Daher die große Indulgenz gegen alle Aftergeburten, die dieſe Maske führen. Sein epiſcher, lyriſcher Geiſt wandelt einſamen Pfades; — daher die großen oft giganteſken Geſinnungen; aber ſelten der helle Blick des Traumes und der lebhaften Erſcheinung. Im Gebrauche der Güter dieſes Lebens mäßig, hat er wenig Hang zur Sinnlichkeit und Ausſchweifung, iſt aber auch dafür ſteif, und weniger geſellſchaftlich, als ſeine Nachbarn.

◆ ◆ ◆

„Das hypochondriſche, niedergeſchlagene, abgeſpannte, herunter gezogene aller Geſichtsmuskeln bey allen den Völkern, die in Norden und Süden mit dem Hunger zu kämpfen haben, iſt ein deutlicher Beweis, daß ſie das Schickſal auf dieſer niedern Leiter der Geſchöpfe ſtille zu ſtehen verurtheilt hat, und daß wenigſtens **Glückſeligkeit nach unſerm Sinn** nie ihr Erbtheil ſeyn werde. —



Viertes Fragment.

Beylagen.

Laßt uns nun einige beſondere, größtentheils nach der Natur oder nach guten Kupfern verfertigte Zeichnungen von allerley Nationalgeſtalten vorlegen. Die Sammlung, ſo unvollſtändig ſie iſt, wird viel Charakteriſtiſches anſchaulich machen und beweiſen.

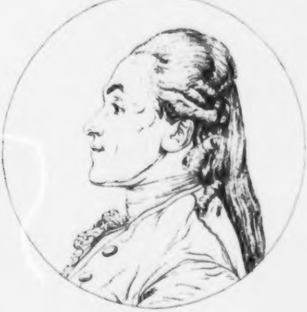
A. Franzoſen.

a) Beaumarchais. *)

Des IV Bandes XIII. Tafel. Beaumarchais.

Auch in der verſchnittenen Copie bleibt der Charakter des franzöſiſchen Nationalgeſichtes übrig. So wenig Geſaltetes, und dennoch ſo wenig große Partheyen. Ihr werdet kaum einen Engländer mit ſolchen Augen und Lippen finden.

b) Auch kaum einen mit dieſem Blicke, dieſer kleinlichen Naſe und Lippe, worinn jedoch viele Feinheit und Beredſamkeit Sitz und Stimme haben mag.

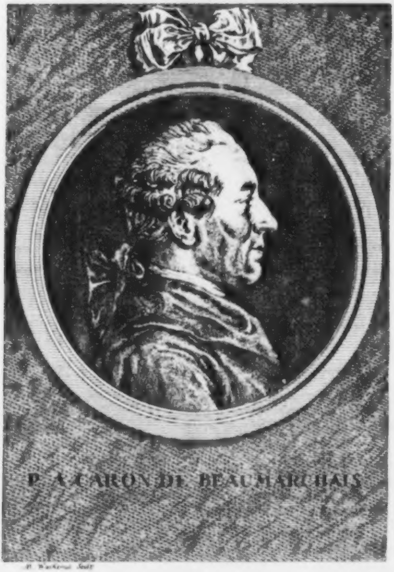


Linguet.

c) Ganz

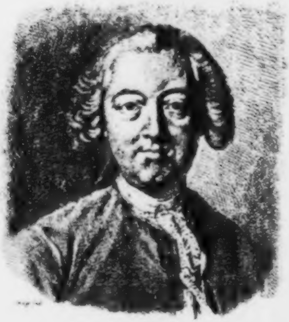
---

*) Trocknes Bild ohne Geiſt und Seele gezeichnet. Das Auge unbeſtimmt, verſchnitten der Mund. Der untere Theil kann kaum ähnlich ſeyn. Seine Plattheit kann mit der Stirne und Naſe nicht wohl beſtehen. Klugheit, Vernunft — praktiſche aber nicht metaphyſiſche Abſtraktionsgabe drückt ſich in dieſer Stirne, dieſem Blicke aus. Feſtigkeit, Hitze und Kälte — ohne Wärme und Liebe macht einen Hauptcharakter unſers Bildes aus.


P. A. CARON DE BEAUMARCHAIS

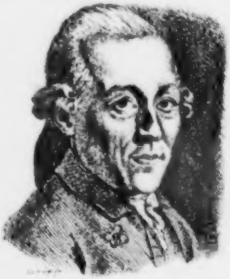
[illegible] Sculp

c) Ganz franzöſiſch iſt auch folgendes. Das Wollüſtige der Augen, das Einfachbogigte der Augenbraunen; das Feine der geiſtreichen Naſe; die Kleinheit der Oberlippe bey dieſer Schweifung der Mittellinie des Mundes; das Rundlichte des Ganzen hat vollkommen den Charakter der franzöſiſchen Nation.



Helvetius

d) Und wer kennt nicht den Elſaßer, und in demſelben den freundlichgefälligen, unterhaltenden, allenfalls ſüßen Geſellſchafter im nachſtehenden Bilde.



e) Michael Le Maſle. *)

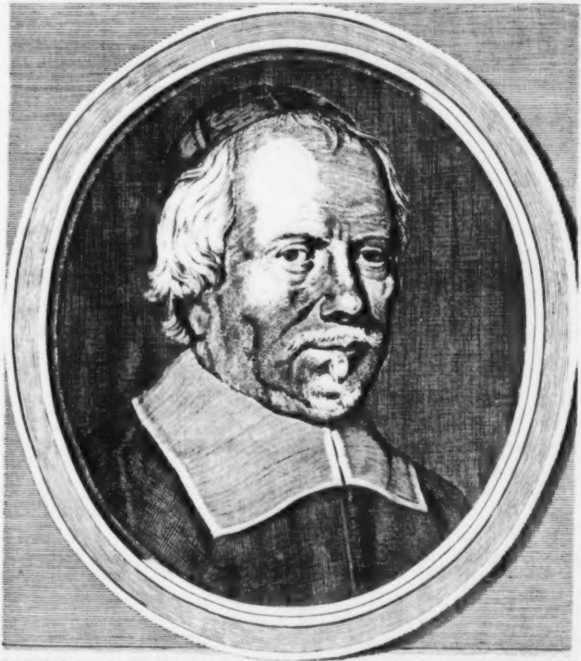
Des IV Bandes XIV Tafel. M. le Maſle.

Ein franzöſiſches Geſicht in deutſchen Kupferſtich überſetzt; könnte wirklich eines Deutſchen, oder allenfalls eines Schweizers Geſicht ſeyn; und dennoch würde ein ſo geknochtes Geſicht auf deutſchem Boden faltiger ſeyn. Sonſt iſts merkwürdig, daß dieß franzöſiſche Geſicht ſo viel deutſchen Schnitt hat.

---

*) Ich weiß nichts von dem Manne, und noch weniger, in wiefern ihm das Bild ähnlich iſt. Aber das weiß ich: das Geſicht, das wir vor uns haben, iſt kein groſſes, aber ein kluges Geſicht — nicht ein weiſes, ſondern ein kluges — Weisheit macht die Phyſiognomie frey: Klugheit, in ſofern ſie bloß Klugheit iſt, gepreßt und geſpannt — Die hohe geräumige Stirne faßt erſtaunlich viel, ordnet und hält feſt, giebt nichts zurück, als was ſie geben will und wie ſie geben will, alles gemeſſen, gezählt und gewogen; nichts mit Kindereinfalt und nichts mit Etourderie — Eigentlicher Tiefſinn, ſymboliſche Weisheit, Abſtraktionsverſtand finde ich keinen in dieſer Stirne, dieſer Augenbraune. Aber dieſe Augen wahrhaftig klug — obgleich nicht groß klug. Der Kreis ihrer Klugheit iſt beſchränkt und überſchaubar.

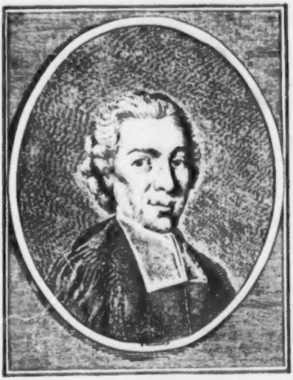
Beſtimmtheit iſt der Charakter aller Züge dieſes Geſichtes und Charakters. Durchaus keine Größe — aber durchaus kluge Beſtimmtheit.



Michael le Maſte

C. Le Febvre pinx. Ioh. H. Lips sculpsit

f) Hier noch ein edles, ſeines, geniereiches, obgleich nicht zum beſten gezeichnetes Geſicht eines franzöſiſchen Schweizers. Nichts von dem Luſtigen des franzöſiſchen Nationalcharakters; nicht das Kaltſteife des Engländers; nicht das Mannichfaltige des Deutſchen; nicht das Tiefkluge des Italiäners — In dem, obgleich nicht beſtimmt genug gezeichneten, Munde, iſt viele Weisheit und Beredſamkeit. Stirn und Naſe ſind nicht charakteriſtiſch genug. Das Ganze hat durch die Kraftloſigkeit der Augen — (durch Schuld des Zeichners) viel von der Anmuth und dem Geiſte verloren, die auch noch in dieſer vierten Copie mit Sicherheit vermuthet werden können.

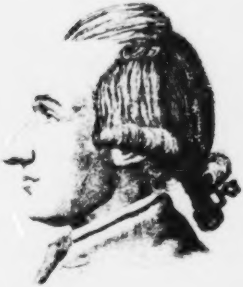


Moultou v: Genève

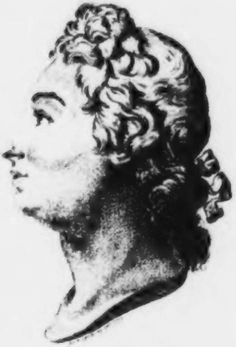
Dieſe Naſe — nicht fürwitzig forſchend — aber ſtill ausholend. Dieſer etwas gepreßte, gleichſam beſchnittene Mund — dieß ſtumpfe Kinn — die planmachende Bedächtlichkeit im mittelmäßigen Felde iſt ſichtbar drinn! Aber wo Wärme? wo Liebe? — Und doch kann in dieſer Form gewiß — Liebe, treue Liebe wohnen, aber nicht tiefe Zärtlichkeit — ſo wenig als hochwilde, zerſtörende Wut der Leidenſchaft.

B. Italiäner.

1



2

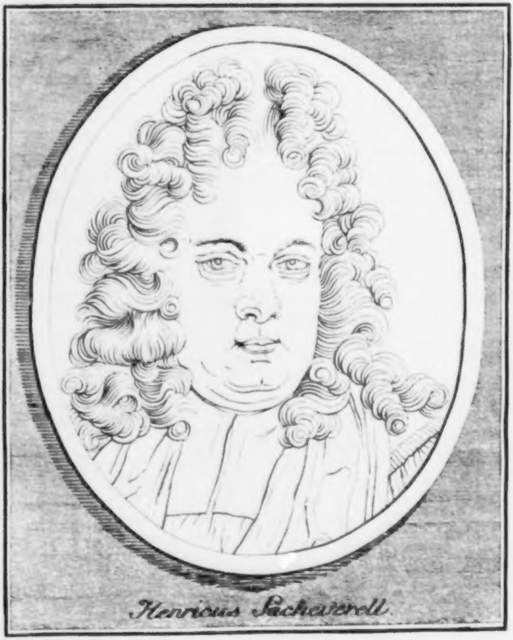


Zwey italiäniſche Geſichter von dem verſchiedenſten Charakter, die aber beyde das ſchöne Gepräge ihres vortrefflichen Landes haben. Beyde Profile weichen ſtark von der Perpendikularität ab. Die Augen von beyden ſtehen weit vom Umriſſe der Naſe zurück. Die lange Naſe von 1. und das wollüſtige Aug iſt vollkommen italiäniſch. Das Kinn von beyden iſt weder deutſchkleinlich, noch deutſchfett. 2. iſt ſo voll italiäniſch dichteriſcher Verliebtheit, als man ſich ein franzöſiſches oder deutſches Geſicht kaum denken kann.

C. Eng-

1) Hat eine vortrefflich heiterdenkende, offne, leichtbegreifende Stirne. Wäre ſie etwas kürzer, und gienge ſie oben mehr zurück, ſo würde ſie groß ſeyn. Dann aber hätte ſie auch kräftigere, gedrängtere Augenbraunen.

2) Iſt ein ſehr wollüſtiges, liebevolles Geſicht eines ſchwebenden muſikaliſchen Genies, des Solimbeni. Die Stirn ſcheint etwas unbeſtimmt gezeichnet, und hat bey weitem nicht den Verſtand, die Klugheit und Weisheit von 1. Die Höhe der Augenbraune iſt mehr dichteriſch als denkend.


Henricus Sacheverell.

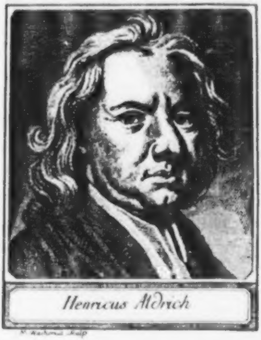
C. Engländer. a) Heinrich Sacheverell.

Des IV Bandes XV Tafel. Sacheverell.

Wahrhaft engliſches Geſicht. Das heiſst, **engländiſche Geſichtsform.** Dieſe Augen, ſo ſehend, ſo breit, mit ſo gezeichneten beynahe parallelen obern Augenliedern — ſehr ſelten bey andern Nationen! ſehr gemein bey engliſchen nicht ganz gemeinen Geſichtern.

Wiederum wahrhaft engliſch dieſer äußere, eckloſe, faſt perpendikuläre, fleiſchige, volle Umriß des Geſichtes — die markige Naſe — Ich wollte ſagen dieſe großen und vollen Lippen, wenn ſie in unſerm Bilde nicht offenbar zu klein und beſchnitten wären. Dieſe Augen — ich liebe ſie! ſie durchſchauen, denken, prüfen — merken viel auf den erſten Blick — Aber dieſe Stirn zu hoch — zu mißproportionirt, um Erhabenheit des Sinnes und Geiſtes vermuthen zu laſſen.

b) Ein nicht weniger engliſches Geſicht iſt folgendes. Abermals die rundige Geſichtsform, die großen Partheyen; die runde markige Naſe; die kräftige Augenbraune nah auf der Naſe; auch wieder die frey einfach gewölbte engliſche Stirne.



Vier

Vier engliſche Männer.

Cromwell, Viceregent; Thomas Morus; Addiſon; Clarke.

Des IV Bandes XVI Tafel.

Vier Engländer von dem verſchiedenſten Charakter, in denen allen jedoch das Nationale auffallend iſt. Alle viere, beſonders **Addiſon** und **Clarke,** haben unſpitze, markige Naſen, gut geſchweifte Lippen, große Partheyen und wenig Nebenzüge. Das wenigſtengliſche Geſicht iſt das des **Morus**.

D. Deutſche.

1. Thomas Cromwell, Viceregent in England — So ein Geſicht mußt' es ſeyn, das ſich aus der Werkſtätte des Schmiedes ſo nahe zum Throne emporſchwingen konnte — nicht emporſchwingen konnte, emporgehoben werden mußte.

Auf dem Augenbogen und zwiſchen den Augenbraunen — welche männliche, reife, durchblickende Klugheit! Welche ruhige, feſte, treue Unbeſtechlichkeit!

Und in 2. wie viel erasmiſche Laune in Stirn und Aug und Mund — der freylich etwas zu kleinlich und gemein bürgerlich gezeichnet iſt — wo aber doch ſo viel Weisheit, Salz, Geſchmack, Adel, Heitere der Seele durchſchimmert. Nicht ſo viel Thatklugheit und innere Würde und Feſtigkeit, wie Cromwell, ſcheint dieß Geſicht auszudrücken. Mehr Biegſamkeit und edle Feinheit.

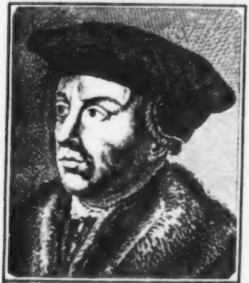
3. Addiſon. Ein edles — und engliſches Geſicht. Offner, freyer, geſunder Geſchmack und Sinn — ergießt ſich aus jedem Theile und aus dem Ganzen dieſes Geſichtes. Groß ſind vornehmlich Mund und Naſe.

4. Clarke — wie auffallend weniger Geſchmack — und mehr Verſtand. Freylich wird das Bild nicht ähnlich, wird nur Form und Larve ſeyn. Aber dieſe Form, dieſe Larve — mit dieſer Proportion — dieſer feſten Fülle der Geſichtstheile — dieſer vortrefflich offnen Stirne — dieſem Blicke wenigſtens im rechten Auge — dieſer breiten, unſpitzen Naſe — dieſem abermals ſo herrlichen Munde — (ob er gleich in der Ueberſetzung ach! wie viel von der Freyheit, dem Adel des engliſchen Urbildes verloren) dieſem äußerſten Umriſſe des Ganzen — So eine Form — Sie muß Weisheit, hohen und tiefen Verſtand und geraden Sinn beherbergen. — Nehmt wieder nur die Augenbraunen allein — allein werden ſie Buchſtaben geſunden Menſchenverſtandes ſeyn.

◆ ◆ ◆

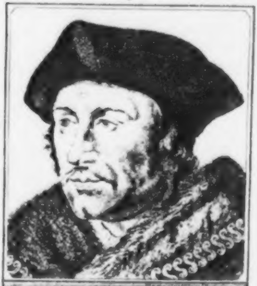
Unter den engliſchen Geſichtern, die das Nationale in ihrem Geſichte auffallend haben, fallen mir ſogleich bey: Ada, Carl Brown; G. Buttler, Carl I. Carteret; Wilhelm von Cumberland; Dryden; Friſo; Gay; Gainsborough; Haddok; Harrington; Heinrich VIII. Jacob I. Petr. Monamy; Marlborough; Onslow; Ormond; Wilh. Pulteney; Stillingfleet; Fried. v. Wallis; Rob. Walpole; Edw. Wernon; Richard Willis; Steffan Wolters. König Wilhelms Augenbraunen, Augen und Mund ſind vollkommen engliſch, und ſeine Habichtsnaſe iſt unter hundert engliſchen Porträten, die ich durchſah, die einzige. Man ſehe auch unſern dritten Band S. 190.

1

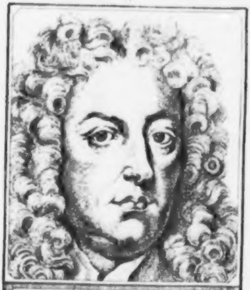


Cromwell Viceregent

2



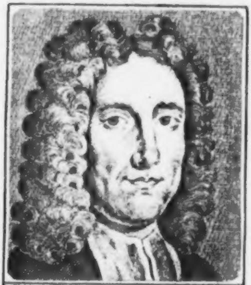
Thomas Morus.



Joſeph Addiſon Esqur.

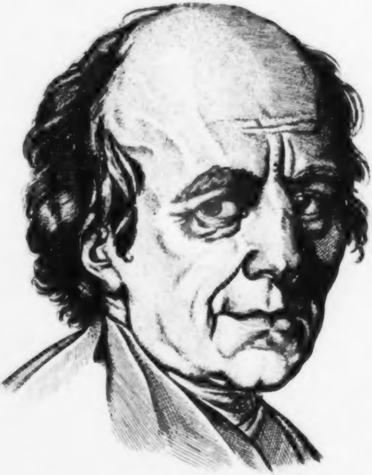
M. Wachsmut Sculp

4



Clarke

F

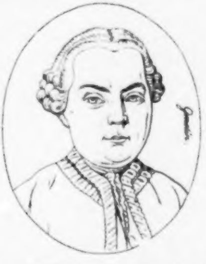


L. Tieck

D. Deutſche. a) Ein hart radirter Kopf. F.

Des IV Bandes XVII Tafel. In allem Betracht ſo deutſch als möglich. Das Parallele, *) das Gedrängte, Gefaltete, wodurch die an ſich großen Partheyen ſelbſt verkleinlicht werden! Das Fleißige, Beſtimmte, Faltende, Ordnende des deutſchen Nationalcharakters — wie klar liegts in dieſem Geſichte!

b) Ihm geben wir zur Geſellſchaft einen ſchwäbiſchen Deutſchen, nach einem ſchlechten Originale gezeichnet, der von alle dieſem **Geſalteten** nichts hat, dafür aber das **Flache**, welches ſeinem Vaterlande ziemlich eigen iſt. Sonſt ein Mann, der ein beſſeres Porträt und eine weitläuftigere Charakteriſirung verdient, und beweiſt, daß ein Menſch auch ohne große **Züge**, bloß durch **Einfachheit** und **Innigkeit** beſonders der Augen, viel **wiſſen**, zart **empfinden**, und vieles **thun** könne.

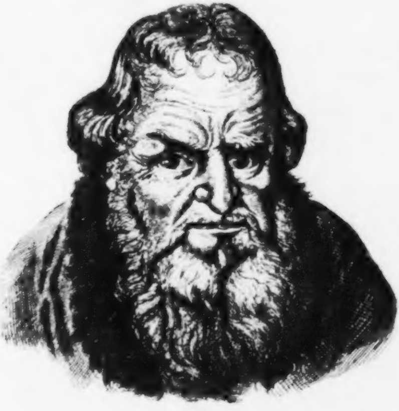


---

*) Die Augen ſind es durch bloße Mißzeichnung nicht. Das linke Auge ſteht höher, als das rechte. Ein anderer Fehler dieſes Auges iſt, daß zu viel von dem Augapfel unter dem andern Auge geſehen wird. Dieß macht einen fatalen Eindruck von Schiefheit des Charakters, wovon das Original ſehr fern iſt. Das Original iſt ein ſehr aktiver, dienſtfertiger, kluger, wohlangreifender Geſchäfftsmann. — Die Naſe, ſo wie ſie hier erſcheint, kann als ſicherer Charakter von Geſchäfftsgeſchicklichkeit, Fleiß, Wirkſamkeit, Fruchtbarkeit angeſehen werden. Das rechte Aug iſt durchſchauend, weniger denkend, als treffend. Von der Höhe des Schädels bis zur feuerreichen Augenbraune herab hat die Stirn den Ausdruck geſunden, leichtfaſſenden, gemeinen Menſchenverſtandes. —

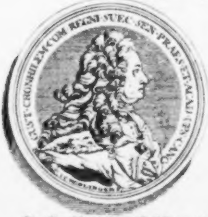
c) Unter den wahrhaft **deutſchen** Geſichtern verdient auch der ehrliche **Hanns Sachs** ſeine Stelle. Die gerad aufgehende Stirn mit dieſen, eher geſchwächten, als übertriebenen Falten, iſt zwar nicht ſehr poetiſch, dafür aber herzlich deutſch. So auch die Naſe und der Mund. Der Poetismus iſt in den feuervollen Augenbraunen und Augen, die zwar zu rund umriſſen, und ohne die **ſehr deutſchen** und **ſehr hannsſachſiſchen** Eckgen, die andere Zeichnungen haben, und nach der Form des Kopfes, nach der Stirne, den Augenbraunen, der Tiefe der Augen ſelbſt, haben müſſen.

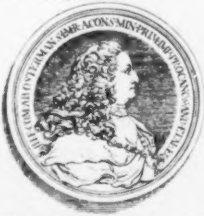
Uebrigens verweiſen wir unſere Leſer auf die Tafel deutſcher Künſtler, die ſich an der 186. Seite des III. Bandes befindet, um das **Nationale** der deutſchen Phyſiognomien leichter bemerken zu können.



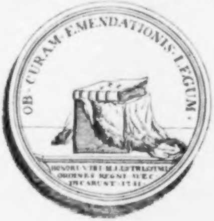
E. Schweden.

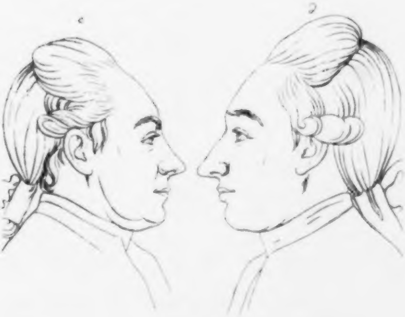
E. Schweden. a) Cronhilem. b) Oſtermann.





In allen ſchwediſchen Geſichtern, die mir bekannt ſind, finde ich eine gewiſſe Treuherzigkeit und Einfachheit, ein gewiſſes gefälliges, nicht träges, aber bedächtlich und frohmüthig wirkſames Phlegma, wie ſonſt bey keiner Nation. Hier ſind einige, wie ich ſie ohne Wahl zur Hand kriegte, die dieſe Beobachtung rechtfertigen mögen. Alle dieſe haben mit einander die Form des Geſichts gemein. Man muß ihnen allen gut ſeyn. — Ihre Geſichtsumriſſe ſind nicht ſo ſcharf, wie die deutſchen, nicht ſo weich, wie die franzöſiſchen. Sie ſind nicht ſehr ſtark gebogen, wie die italiäniſchen, aber auch nicht ſo perpendikulär, wie z. E. die ſchwäbiſche Geſichtsform überhaupt iſt. Ein ehrlicheres und geſchäfttreueres Geſicht wird man ſchwerlich finden, als **Cronhilems**, ſo wie es hier erſcheint, und ſelbſt **Oſtermanns** majeſtätiſcheres, beym erſten Anblick weniger vertrauliches, läßt uns keinen Augenblick an ſeiner Redlichkeit und gefälligen Güte zweifeln.



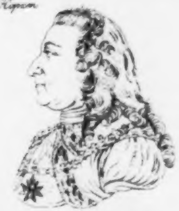


Hier noch zween Umriſſe von ſchwediſchen Geſichtern ſehr ungleichen Charakters, aber beyde haben redliche, freyfrohe Dienſtfertigkeit mit einander gemein; beyde natürliche Offenherzigkeit und Beſcheidenheit — oder vielmehr Stolzloſigkeit; beyde jene Aufrichtigkeit, die allen frohmüthigen Charaktern eigen iſt; der Leſer mag entſcheiden, welches Aufrichtigkeit oft in Etourderie übergehen muß — Die Naſe von d habe ich noch nie an einem engliſchen, italiäniſchen, franzöſiſchen, oder holländiſchen Geſichte geſehen. Sie ſcheint ſich nur an Deutſchen und **Schweden** finden zu können.

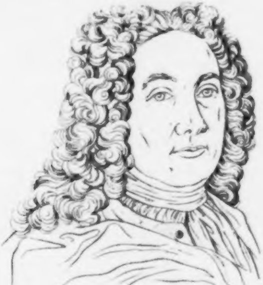
e) Auch in nachſtehendem äußerſt unvollkommenem Umriſſe finde ich wieder die oben bemerkte vortheilhafte Geſichtsform; die ſanfte, ſtillordnende, theilnehmende Weisheit; nichts hartes, nichts verweichlichtes; edle Beſcheidenheit — und obgleich das Naſenloch zu kurz und die Oberlippe nicht ausgezeichnet, nicht wahr, nicht ſo edel iſt, wie in dem vor mir liegenden Originale, immer bleibt noch Ausdruck genug übrig von Adel und leidenſchaftloſer Wahrheitsliebe.

f) Den

A. Höpken

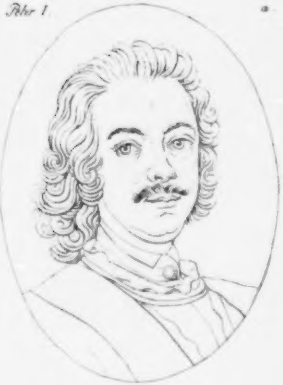


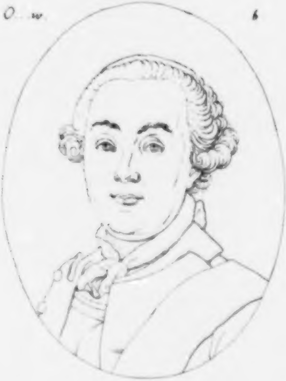
f) Den Beſchluß der ſchwediſchen Geſichter mache eines berühmten Sehers, Vielwiſſers, Vielſchreibers, ehrlich einfältig kindlich ſchwärmeriſches Geſicht. — Schwedenborg, einem ſchon vor zwanzig Jahren gemachten Kupferſtiche nachgezeichnet.



Swedenborg

F. Einige ruſſiſche Geſichter.

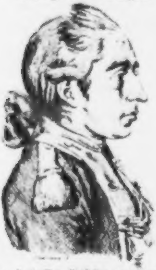




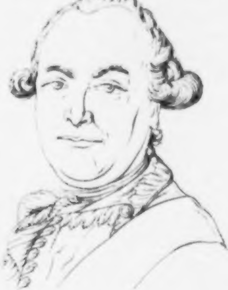
a) Ein Umriß nach Peter dem I. in dem niemand den freyen, offnen, muthigen Charakter verkennen kann. Man könnte dieß Geſicht wohl für Urbild der ächten alten ruſſiſchen Natur halten. Kräftig, beſtimmt, und doch ſtumpf.

b) Der itzige verweichlichte, hofmänniſche Ruſſe, in dem mehr Güte, als rohe Kraft wohnt.

c) Ein



c) Ein ruſſiſcher Jüngling, in deſſen Geſichte das Nationale ſchwer herauszuheben, aber leicht wahrzunehmen iſt. Mir leuchtet's vornehmlich aus der untern Hälfte des Geſichtes entgegen; beſonders aus dem Zwiſchenraume von der Naſe bis zum Ohre, und vom Ohre zum Halſe herab; ſodann auch im Munde. Das Flachrunde iſt ein Hauptcharakter des Ruſſiſch-Nationalen. Maliziöſer Witz, natürliche, aber kalte Güte, Hitze der Leidenſchaften und unbeſchreibliche Leichtbeweglichkeit ſcheinen mir die Ingredienzien zu dem Charakter des vor uns liegenden Geſichtes zu ſeyn.

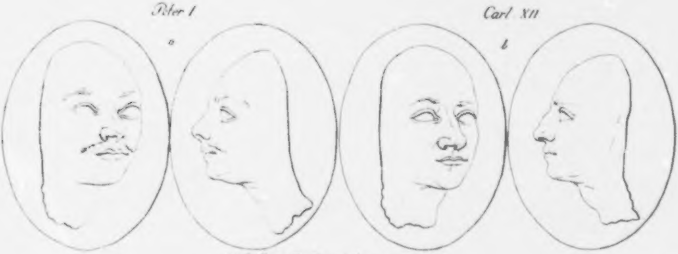


d) Hier

d) Hier noch ein edles, frey entſchloſſenes, muthig gütiges, wahrhaft ruſſiſches Geſicht — Wieder das Faltenloſe, Runde, Flache — beſonders Augenbraunen, Naſe, Mund und der ganze äußere Umriß bezeichnen das Ruſſiſche.

Fünftes Fragment.

Vermiſchte Nationalgeſichter. Beylage A.



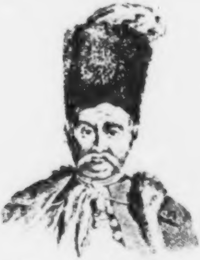
nach ſtumpfen Gypsabgüſſen gezeichnet

a) Stumpfheit, Treue und Beherztheit drücken ſich in dem Umriſſe von **Peter** vortrefflich aus. Man bemerke in der Naſe beſonders den Charakter des Ruſſen.

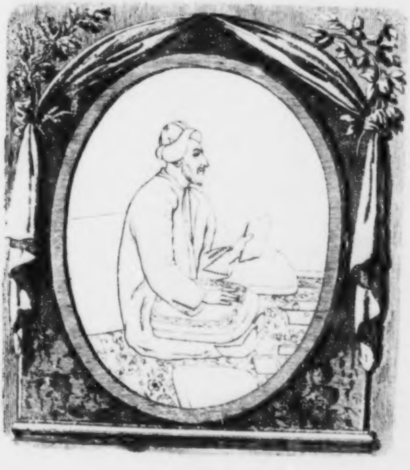
b) **Carl** hat mehr Geſittetes, Weiſes, Bildſames, Großmüthiges; und im Ganzen wieder die Geſichtsform, die wir an allen Schweden bemerkt.

c) Nachſte-

c) Nachſtehender **Caplan** ſcheint in ſeinem Geſichte Weichlichkeit und Grauſamkeit zu vereinigen.

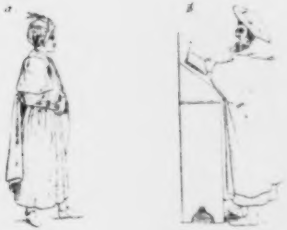


Beylage B.



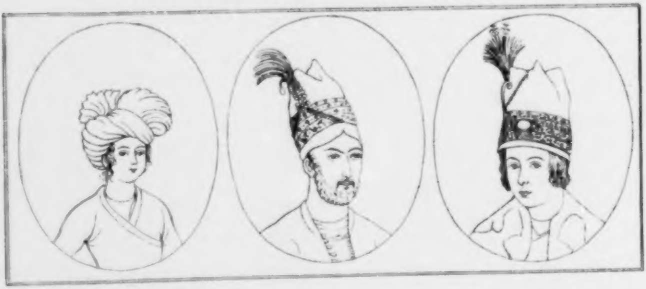
a) Hier ein indianiſcher Philoſoph auf ſeinem Lehrſitze; Beſchaulichkeit und Abergläubigkeit ſcheinen der Geiſt dieſes Geſichtes und dieſer Stellung zu ſeyn. Der dicke Hals zu dem kleinen Kopfe zeigt die Compoſition von Hartſinn und Weichheit. Seine Naſe iſt produktiſen Charakters.

Hier a. b. ein weichſinniger junger Türke und ein hartſinniger Rabbi.

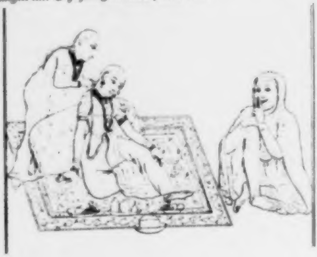


Beylage C.

a) Ein **Georgianer** von perſiſcher, und ſein Weib von chineſiſcher Abkunft — oder doch nahe von der chineſiſchen Gränze — und ihr Sohn. Mich dünkt, in des Mannes langen Geſichtsform iſt noch der perſiſche Adel, und in der weiblichen noch etwas von der chineſiſchen Verwandſchaft merkbar. So ſchlecht und ſchülerhaft die Umriſſe ſind, ſie laſſen uns doch nicht an der liebenswürdigſten Güte der Urbilder zweifeln. Man kann ſich kaum was treugütigeres und edleres als dieß Mannsgeſicht, und was friedlichunſchuldigeres als das weibliche Geſicht denken. Der Knabe iſt von einem Chineſer äußerſt fein, aber ohne Kraft und Geiſt gezeichnet, doch ſcheint er viel von der ſtillen edeln Einfalt der Mutter zu haben.

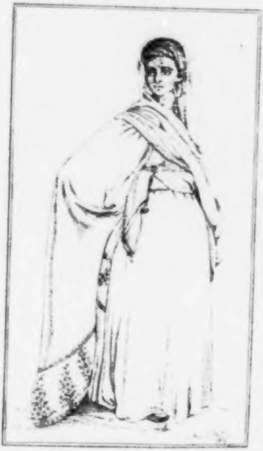


b) Nachſtehende Vignette zeigt eine vornehme Indianerinn voll phlegmatiſcher Sinnlichkeit, die nach dem Bade von einer Magd bedient, und von einem gelehrten Weibe voll Aberglauben und Einbildungen mit Erzählungen unterhalten wird.



Beylage D. Ein ſtehender Mohr.

Von einer geſchickten europäiſchen Hand nach der Natur gezeichnet. Welche wohlgebildete, lange, faſt zu lange Geſtalt! Die Stellung ſelbſt hat nichts plumpes. Hitze und Weichheit, ſcharfe Sinnlichkeit ohne Nachdenken, Fülle, Beſchränktheit, Behaglichkeit, Stettigkeit. Recht das Element irrdiſcher Leidenſchaften. Man könnte die Geſtalt für ein Weib halten. Und welche Kleidung für einen Mann! So locker und loſe wie der Körper um die Seele, ſo das Kleid um den Körper.



Sechstes Fragment.

Einige Tafeln vermiſchte Nationalgeſichter.

A. Ein Ruſſe, Pohle, Deutſcher, zween Türken, ein Engländer.

Des IV Bandes XVIII Tafel. N. . . 1. 6. Nationalprofile.

1) Ein **ruſſiſcher** Soldat aus **Riſia Rowegret** in preußiſchen Dienſten. Rohe, fleiſchige, gedehnte Plumpheit und Treue. —

2) Ein **polniſcher** Edelmann, beſonders durch das Zurückgehende ſeiner langen Stirne, durch den vorſtehenden Bogen ſeines mit Haaren bedeckten Hinterhauptes — durch den weit hinaufgehenden Hals — als **Polake** kennbar. *)

3) Ein geſchickter Künſtler von Augſpurg, ein **Deutſcher** alſo. Ein ſtarker, wackerer, dreiſter, arbeitſamer Mann; geradeweg — choleriſch melancholiſchen Temperaments. So, dünkt mich, kann kein Franzoſe, kein Engländer ausſehen. Freylich iſt das Original lieblicher. Aber immer voll Deutſchheit — die, wie wir wiſſen, überhaupt in Vielfältigkeit und Härte der Züge ſich äußert.

4) Ein **Türke** — durch die hervorſtehende Augenbraune, die Habichtsnaſe, Ründe des Hinterhaupts, ſtarken Bart — am meiſten aber durch den Umriß der Stirne — und des offnen Mundes kennbar, und durch den Blick des hinſtaunenden Laurens.

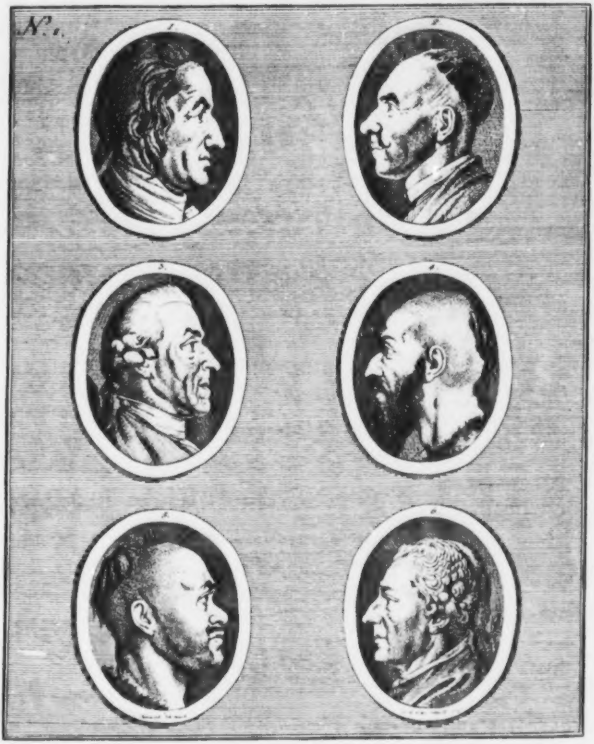
5) Ein in Ungarn erzogener **Türke** — Die Stirn allein gut; alles andre beſonders von der Augenbraune an bis zur Oberlippe ſchlecht. Auch Wange und Backen haben nichts feines. Im Munde ſchwebt jedoch ein Hauch von Treue und Liebe mit Verſtand.

6) Wie zeichnet ſich auch noch in der elendeſten Copie der Engländer **Garrik** aus! Die kurze oben fein gerundete Stirn — das Auge des Tiefblickers; das Beſtimmte der Naſe, (das frey-lich

---

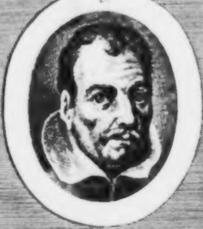
*) „Der Pohle iſt unter den ungebildeten Nationen der Joviale, ſo wie der Ungar der Choleriſche. Alle dieſe Nationen ſind mehr oder weniger Viehhirten, leben in freyer Luft, und ſind fern von aller Kultur des Geiſtes, und allem Kummer wegen eingebildeter Bedürfniſſe. Daher ihre vorzügliche Stärke und Behendigkeit, und Schnelligkeit, die in Stumpfheit und Dürre der Lebensgeiſter bey uns übergeht, die wir den innern Menſchen mehr anbauen, nicht heftigere Leidenſchaften haben, aber keinen Augenblick des Lebens beynahe ohne dieſelben ſind.“ Aus einem Manuſkripte.

N°. 1.

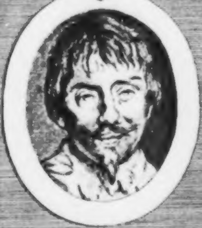


N° 5.

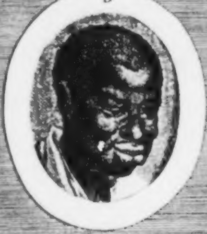
1



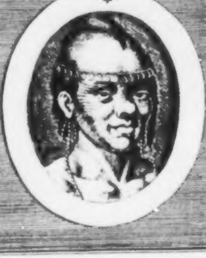
2



3



4



lich mehr dem **Garrik**, als dem **Engländer** eigen iſt) das zwar im Kupfer ärgerlich vergröberte Naſenloch mit dem äußerſt bedeutenden Schättchen gegen die Naſenſpitze — die **Muskeln** am Auge und der Naſe herab gegen den Mund — der feine, mit Salz beſtreute, obgleich wieder vernachläſſigte, Mund — das hervorſtehende, nicht ſcharfe, nicht ſtumpfe Kinn — und die gute Proportion der ganzen Form — kann das alles, ich glaub's nicht — in irgend einem der weiſeſten Ruſſen oder Mohren, oder chineſiſchen Geſichte zuſammen gedacht werden?

B. Ns. 2. 1) Ein Spanier, 2) Holländer, 3) Mohr, 4) Virginier.

Man ſehe hier noch verſchiedene Nationalköpfe, die ſich noch mehr von einander unterſcheiden, als die vorigen.

Des IV Bandes XIX Tafel 2. Ns. Vier Köpfe in Ovalen.

1. **Ludwig von Varges**, ein Mahler von **Seville** in Spanien gebürtig — voll ſpaniſchen Ausdrucks! Breite und hohe Stirn — kernhafte Augenbraunen, offne nicht zuſinkende Augen; eine breite Naſe, oder vielmehr eine Naſe mit breitem Rücken; Trockenheit, Muth, Trutz, oder vielmehr Verſchloſſenheit im Munde.

2. **Wilhelm Hondius**, ein Kupferſtecher aus dem **Haage**, nach **Vandyk**. Man vergleiche **Holländer** und **Spanier** — man vergleiche **Demuth** und **Stolz**; ſanfte, matte, hinſchleichende Fleißarbeit — mit kühnem, trutzendem, ſich fühlendem Heldengeiſte. Hier abgerundetere — freylich auch nicht gemeine, nicht unedle, beynahe Carteſiſche Stirn — hier geſchweiftere Augenbraunen — hier mattere, zuſinkendere Augen; das ganze Geſicht ovaler, geſchmeidiger, jungfräulicher.

3. Ein **Mohr** — Das Bogigte im Umriſſe des ganzen Geſichtes; die Breite der Augen; die Zerdrücktheit der Naſe; beſonders aber die ſo ſtark aufgeworfenen, vorhängenden, zähen Lippen; entfernt von aller Feinheit und Grazie — bezeichnen das Mohriſche.

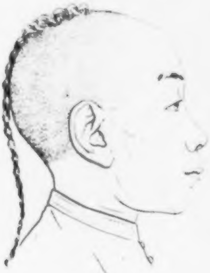
4. Ein **Amerikaner** aus Virginien gebürtig.[*] — Wie viel edler, gutherziger, empfindſamer, fein wolluſtiger, als der Mohr! welche Weiblichkeit im Ganzen! welche reine Wölbung des Schädels! Beyläufig die Anmerkung, oder Frage: dieſe tiefen zuſinkenden Augen, ſind ſie nicht beynahe beſtändig mit dieſer Höhlung am Profile der Naſe vergeſellſchaftet? Und findet man ſie anders, als bey Liebevollen?

Nachſte-

---

[*] Wenn alle Amerikaner ſo ausſähen — wie ſtänd' es mit unſern Recherches philoſophiques?

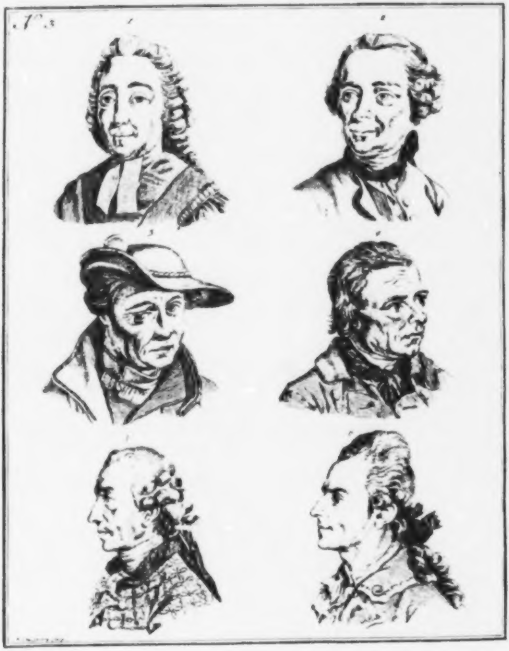
Nachſtehendes Profil eines jungen **Calmucken** — Die mißproportionirte Breite des obern Schädels; das einwärts ſich Senkende unter dem Haarzopf; die Höhe der ſchwachen Augenbraune über dem Auge — die beynahe, beſonders in der Natur und von vornen, gänzliche Unſichtbarkeit des obern Augenlieds; die Nähe des Auges am Umriſſe der Naſenwurzel; die Kleinheit und das Aufwärtsgehende der Naſe; und die Länge der Oberlippe — verglichen mit dem Untertheile der Naſe, und beſonders das beynah ungeheuer große Ohr ſind alles charakteriſtiſche Züge ſeiner Nation. Sonſt iſt dieſer Junge voll Bonhomie, Fertigkeit, Lebhaftigkeit und trug- und bosheitloſer Wildheit. *)



C. Sechs

---

*) „Der Calmuke iſt ein ſonderbares Gemiſch der feinſten Fähigkeiten, und der unterſten Thierheit. Sein „Auge verkündigt mit ſeinem Feuer und Mobilität die „reizbarſte Seele. Er thut im Kriege Wunder perſönlicher Tapferkeit, und iſt wieder höchſt frey. — Kurz „es iſt keine Stätigkeit in ſeinen Charakter zu bringen. „Er begreift höchſt leicht, und iſt zugleich ſpekulativ — „hängt gern wie alle Mongalen an metaphyſiſchen „Ideen der Cosmogonie — Uebrigens gleicht er im „niedrigen Moraliſchen dem Mohren, iſt geil, diebiſch, „rachgierig, Lügner und Schmeichler.“ Aus einem Manuſcripte.


N°. 3
1
2
3
4
5
6

C. Ns. 3. Sechs männliche Geſichter.

Des IV Bandes XX Tafel. Ns. 3. Sechs männliche Geſichter.

Das erſte Paar iſt **franzöſiſche** Nation, erſt verdeutſcht, dann verkleinſtädtelt.

Das zweyte und dritte Paar iſt inalterable **Deutſchheit**. Ich rede vom Bilde, das wir vor uns haben.

Nur noch einige beſondere Bemerkungen.

1) Allerhöchſte Atonie harmloſer Selbſtgenugſamkeit. Alles ſchlaff und gedehnt.

2) Viel könnende triviale Welt- und Lebensklugheit. Mehr zielend und thätig, als 1.

3) Das ſchielende Aug ausgenommen, welches Argwohn und planmachende Spitzbüberey auszudrücken ſcheint — ein trefflich aktives, feſtes, altdeutſches Mannsgeſicht.

4) Weitans der Wackerſte auf dieſem Blatte! gerade! feſt! mannhaft! angreifend! überlegend — könnte beynah ein **Götz von Berlichingen** ſeyn.

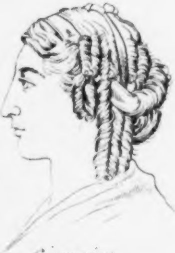
5) Gewiß das Original — (So viel iſt noch aus der verunſtalteten Figur ſichtbar) ein ſehr bedächtlicher, kluger, reinlicher, gefälliger, niemanden beleidigender Hofmann.

6) Am meiſten verunedelt, verkleinlicht! Größe und Kleinheit, bloß durch der Bearbeiter Schuld zuſammengeflickt! Die ganze Form des Geſichtes muß gewiß in der Natur von den trefflichſten ſeyn. Durch die Verkleinerung der Naſe — durch das Verbiſſene im Munde — wie viel iſt dem Geſichte — der Stirne, dem Kinne, und zum Theil auch dem Auge abgezogen worden!

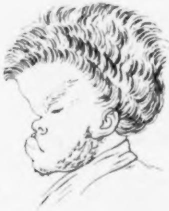
O ihr Mahler und Zeichner — wann werde ich euch nicht mehr umſonſt predigen?

Alles Karrikaturen von treffenden Charaktern aus verſchiedenen Gegenden. Ich kenne kein Urbild, und weiß doch gewiß, daß keines dieſer Geſichter ähnlich iſt; und daß jede der drey Hände, durch welche ſie gegangen, eine gute Doſis eigener Phyſiognomie beygemiſcht hat. Zeichnungen formen ſich um wie die Menſchen in fremden Ländern. Ein deutſches Geſicht wird unter der Hand des Franzoſen franzöſiſch; und ein franzöſiſches Geſicht deutſch unter den Händen des deutſchen Künſtlers. Der Mahler der kleinen Stadt iſt dergeſtalt mit kleinſtädtiſchen Phyſiognomien genährt, daß er mehr als ein Menſch ſeyn müßte, wenn ſich nichts davon in ſeine Zeichnung miſchte; auch wenn er die edelſten, erhabenſten Geſichter vor ſich hätte. So allgemein eindringenden, allverſchlingenden Einfluß hat das phyſiognomiſche Weſen. Es wirkte auch auf die Geſichter unſerer Tafel. Dieß iſt beſonders in der erſten, fünften und ſechsten Figur ſehr ſichtbar. Man denke alſo nicht an Originale.

Siebentes Fragment.



Giorgierinn.



Baſkir.

Zween Köpfe, deren äußerſte Verſchiedenheit jedem Auge des Menſchen und des Viehes auffallend ſeyn muß. — Der Phyſiognomiſt kann ſie in ſehr vielen verſchiedenen Abſichten betrachten. Aus dem Geſichtspunkte der **Menſchheit**, der **Nationalität**, der **Schönheit** und **Häßlichkeit**. Beydes ſind Menſchenköpfe, und ob ich gleich nicht ganz dafür gut ſtehen will, daß der Zeichner nichts davon und dazu gethan habe, ſo darf ich dennoch für die Wahrheit der Hauptform, und den Grad der Differenz gut ſtehen; denn wenn auch das Mißgeſtaltige in dem **Baſchkiren**, wie's wahrſcheinlich iſt, einigermaßen übertrieben ſeyn ſollte, obgleich ein Augenzeuge von feinem phyſiognomiſchen Sinn mich des Gegentheils verſichern will — ſo wollte ich wohl dafür alles wetten, daß die Schönheit der **Giorgierinn** nicht erreicht iſt, nicht erreicht ſeyn kann. Man kann hier, wie von vielen Porträten großer Leute, mit Gewißheit ſagen: **Wo ſo viel iſt, muß noch mehr ſeyn.**

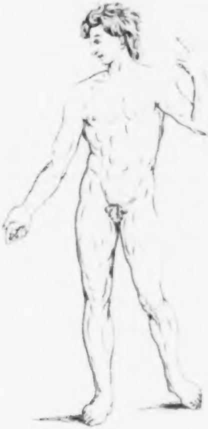
So

So weit alſo entfernt ſich Menſchengeſtalt von Menſchengeſtalt! Menſchheit von Menſchheit! Sehr vermuthlich ſteht dieſer **Baſchkir** auf der allerunterſten Stufe, auf welcher die Menſchengeſtalt zu ſtehen kommen kann. Man könnte alſo von ſeinem Schädel, ſeinem Geſichte die Umriſſe, Linien und Winkel der niedrigſten Menſchheit abſtrahiren. Laßt es uns beſtimmt ſagen: was iſt's, wodurch dieß Geſicht ſo tief erniedrigt, ſo unerträglich wird? Es iſt a) die vorhängende, zur Erde niederſinkende, unebene Stirn, die nie gegen eine Stirn gerade über ſtehen, nie ſich dem offnen Himmel darbieten kann. Die zum Anblicke, zur Abſpiegelung des Himmels unfähige Stirn. b) Das kleinlichthieriſche Auge, an dem ſich kein eigentliches Augenlied bemerken läßt. c) Die wilde, große, ſich aufwärts ſträubende Augenbraune. d) Die ſcharftiefe Naſenwurzel und die zur Stirne äußerſt disproportionirte Kleinheit der ſtumpfen Naſe. e) Die kleinliche Oberlippe. f) Die ungeheure, empor ſich drängende, fleiſchigte Unterlippe, und g) das kleinliche Kinn. Jeder einzelne dieſer Züge iſt an ſich ſchon für Dummheit und Unempfänglichkeit aller Bildung und Erleuchtung beynah entſcheidend. Dieß Geſicht, ſo wie's itzt iſt, ſcheint keiner **Liebe** und keines **Haſſes** fähig, weil es keiner Abſtraktion fähig zu ſeyn ſcheint. **Zürnen** kann dieß Geſicht, aber **haſſen** nicht. **Haſſen** ſetzt willkührliche Reproduktion der Vorſtellungen von den Unvollkommenheiten unſers Feindes voraus. Die **Liebe,** deren dieß Geſicht fähig ſeyn mag, iſt vermuthlich bloß **Nichtzorn.**

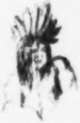
Die **Giorgierinn** beweiſt die Wahrheit, daß die alten Künſtler der Natur nicht vor, ſondern nur nachgearbeitet haben. Die Form überhaupt betrachtet, iſt ganz das antike Ideal. Dieſe **Einfachheit,** dieſe **Sanftheit der Umriſſe,** dieſe **Harmonie** — aber ſobald dieß ausgeſprochen iſt, muß ich beyfügen: Dieß Geſicht iſt — **ohne Geiſt und ohne Liebe!** Seine **Form** mag der Liebe **fähig** ſeyn. Aber wie's hier erſcheint, **hat's** keine Liebe! Alſo, alſo — iſt die ſchöne Form im Grunde doch weiter nichts, als **Gefäß,** als **Bühne** der Liebe. Jede phyſiſch ſchöne Form **kann** lieben; nicht jede **muß** lieben. Wahre lebendige Schönheit quillt erſt aus der Liebe. Daher, ſo ſchön dieß Geſicht in Vergleichung mit dem nebenſtehenden, und mit hundert andern beſſern und erträglichern Geſichtern ſcheinen oder ſeyn mag — Es ließe ſich noch eines zeichnen, das dieß ſo weit überträfe, wie dieß ſeinen Pendant übertrifft, überträfe vornehmlich durch **Liebe.** Denn wahrlich, ſtark und liebreich genug, und oft genug kanns nicht geſagt werden: **Jede moraliſch lebendige Kraft, jedes heitere, ruhig ſich regende Wohlwollen wirkt und befördert phyſiſche Schön-**

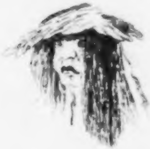
heit ſogar in der ſchlechteſten Form, die noch der Liebe fähig iſt — **Was der Liebe fähig iſt, iſt der Verſchönerung fähig.** Feſte, Erde und Himmel überlebende Wahrheit: **Liebe, Liebe allein, verſchönert alles, was lebt! und ohne Liebe iſt keine wahre Schönheit möglich.** Unſere **Giergierinn** hat nur den Schein von Schönheit, nicht das Weſen. Sie iſt wenig mehr, als ſteinerne Larve. Meinem Gefühle wäre ſie, woferne man ſie als **Schönheit** an ſich, ohne Rückſicht auf unſchönere Geſtalten, anpreiſen wollte, unausſtehlich. Sie iſt kalt wie der Tod, und unempfindlich wie Holz. Unſchuld, Unboßheit, Harmloſigkeit — ich laß es gelten, iſt in dieſem Geſichte. Aber die Stirn und der Uebergang zur Naſe iſt ſo ſehr qui pro quo, als möglich. Ohne alle Undulation iſt ein noch ſo ſchönes Profil der Naſe — Seelenlos und unnatürlich. **Die Natur iſt ewig unverſöhnliche Feindinn aller Linealgeradheit in organiſchen Weſen.** Alles Uebrige des Umriſſes von der Naſenſpitze an bis zum Kinne iſt nur unbeſtimmter Schatten einer ſchönen Form — und daher weder groß noch liebreizend. Im Auge iſt noch was Großes, als nichts Jungfräuliches. Durch alles hindurch aber ſieht doch jedes geſichtkenneriſche Aug ein unendlich ſchöneres Original, das des Zeichners Hand gebunden und gelähmt zu haben ſcheint. Und eben dieſe Lähmung ſcheint mir ſelbſt in den ſchönſten Werken der alten Kunſt, ſo hoch man ſie immer preiſen mag, durchzuſcheinen. Wer oft die ſchlechte Natur genau angeblickt hat, kann ſogar durch dieſe ſein phyſiognomiſches Gefühl für Harmonie aller Umriſſe, die nach ſchönern Urbildern gemacht ſind, üben, und jede Degradation und Karrikatur leicht merken. Ich erwarte noch den Zeichner, der dieſes Geſicht ſeinem Urbilde näher bringen kann, ob er's gleich nicht ſehen wird. Der Harmonie näher, der Wahrheit und Natur näher. Im **Baſchkiren** iſt Harmonie der Disharmonie, wenn ich ſo ſagen darf. In der **Giergierinn** Disharmonie der Harmonie; oder deutlicher und einfältiger: Das Geſicht der **Giergierinn** iſt ſich ſelbſt nicht ſo gleichartig, als das des **Baſchkiren.** Allein weil beyde neben einander ſtehen — und Ekel und Abſcheu uns überfällt vor dem einen, ſo eilen wir Ruhe zu ſuchen beym andern, das freylich an ſich ſchon ſehr viel Schönes hat; deſſen Fehler wir aber uns ſelbſt zu verbergen geneigt ſind, weil es für den Anblick des andern ſchadlos genug hält. —

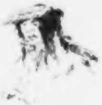
Wir ſetzen hier noch zum Contraſte mit unſerer Mißgeſtalt eine ſchöne, wohl proportionirte, obgleich in den Geſichtszügen etwas zu kleinliche, Mannsgeſtalt her.



aus Tiera del fuego







Hier einige Geſichter von **Terra del Fuego**, die aus dem **deutſchen Muſäum** genommen ſind.

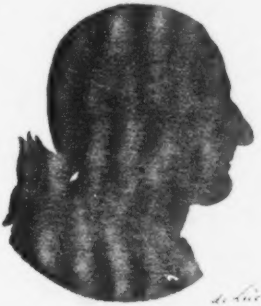
„Man wird hoffentlich, ſagt der Verfaſſer des kurzen Aufſatzes, zumal in dem größern Ko„pfe ausgedruckt finden, was uns alle Reiſende als den Charakter und das Loos dieſer Menſchen „einſtimmig angeben: **Gleichgültigkeit, Dummheit** und **äuſſerſtes Elend.**“ Ich thue hinzu, **Unfähigkeit** der Kultur.

„Dieſe Menſchen ſtehen eine ganze Stafel von Kultur tiefer, als die meiſten Wilden der „Südſee jenſeit des ſüdlichen Wendezirkels, und gleich ſehr tief unter ihren nächſten Nachbarn, den „**Patagonen. Hawkesworth** nennt ſie die armſeligſten, hülfloſeſten und dümmſten aller menſch„lichen Weſen, und faſt zu hart, das **Auskehricht der Natur.** Sie bewohnen einen öden, felſigen, „und allen Europäern, die ihn zum erſtenmal erblicken, faſt fürchterlichen Winkel der Erde, unter „einem Himmelsſtriche, in welchem Herr **Solander** mitten im Sommer faſt zu Tode fror, und „zween von ſeinen Begleitern wirklich erfroren, und das in einer geographiſchen Breite, in welcher „auf unſerer Halbkugel die glücklichen Gegenden von Schleswig liegen. Ihre ganze Kleidung iſt „ein ſteifes Seckalbsfell, das ſie, ſo wie es vom Thiere kommt, unbereitet um die Schultern ſchlagen; „bey einigen ein Paar elende Schuhe von eben dem Felle, und dann eine Kopfdecke von den Flü„geln, oder dem Balg eines Vogels; nicht zur Zierde, ſondern ihre Augen gegen das Blenden des „Schnees zu ſchützen. Was dieſe Menſchen hauptſächlich unglücklich macht, iſt, daß Natur und „Gewohnheit ſie doch nicht ſo abgehärtet haben, daß ſie nicht in ihrem höchſten Sommer vor Kälte „zittern ſollten, ſo daß es kaum begreiflich iſt, wie ſie ihre Winter ausdauren können. Ihr weniges Geräthe,

„Geräthe, ihre Hütten und Boote ſind äußerſt ſchlecht und elend, und verrathen gerade nur Erfindungskraft genug, ſich des Ausſterbens zu erwehren. Sie wiſſen ihre Speiſen nicht zuzubereiten, „ſondern verſchlucken alles roh und mit der größten Begierde. Vielleicht wären ſie ſinnreicher, wenn „ſie noch andere Feinde kennten, als Hunger und Froſt; aber es giebt keine Thiere da, die ihnen „furchtbar wären; wiewohl Herr **Banks** auf einem hohen Berge den Fußſtapfen eines großen „Thieres ſah, deſſen Geſchlecht er nicht errathen konnte. Sie ſtinken zum Theil unerträglich, und „ſind ſo dumm, daß ſie, wie mir Herr **Forſter** erzählt hat, kaum die verſtändlichſten Zeichen verſtehen konnten, durch die er mit ihnen ſprechen wollte.“ — Ich thue nichts hinzu, als: Wie lautet wohl die Sentenz unten an dieſe Geſichter geſchrieben —

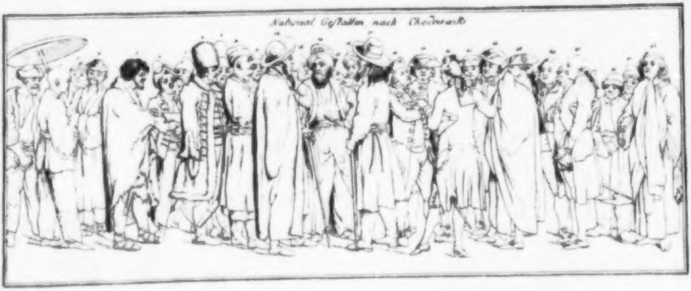
Talente und Anlagen drücken ſich in den feſten Theilen und ruhenden Geſichtszügen nicht aus!

Zum Kontraſte ſetze ich hier noch eine Silhouette eines der weiſeſten, gelehrteſten, feinſten, edelſten Denker!



d. Luc

Hier



Hier ſtehen links die europäiſchen Nationen, und rechts die Völker der andern Welttheile. Wie mich dünkt, ſind dieſe Abſtrakta Meiſterſtücke des Künſtlers. Der auf einer Spitze des Fußes ſtehende **Franzoſe** (20) erklärt in ſeiner höchſt deutlichen Sprache Dinge, die der **Engländer** (18) Gott weiß, nicht begreifen kann. Der **Italiäner** (22) mit ſeinem von Empfindung ausgearbeiteten Geſichte will doch ſehen, wo das hinaus will. Der kalte, bedächtige, beſcheidene, nicht urtheilende, große, geſunde Mann iſt niemand anders, als der **Deutſche**, (25) und neben ihm der beynahe kugelrunde, (24) der **Holländer**. **Schwede** und **Däne** mögen die andern Figuren dieſer Gruppe vorſtellen. Der **ungariſche Bauer** und der **ſiebenbürgiſche Prieſter** (28) in ſeiner treuen und frommen Einfalt machen den Beſchluß. Der **Sineſe** (4) ſieht auf den Boden, ob er mit Feinheit oder Betrug nicht ein Sandkorn in Gold verwandeln könne?

Der **Türke** (14) hat ein Geſicht offen und weit, wie ſeine Kleidung. Ihm möchte der **ruſſiſche** Kaufmann (17) gern was abgewinnen. Der **Armenier** (12) hat in ſeiner ſorgſamen Miene das eigne Handlungsgeſicht. Der fleiſchigte **Polake** (10) horcht's und ſtaunt's an. Der **Ungar** (9) lauret gutherzig drein. Die ſtumpfe Naſe und die aufgeworfene Lippe des **Mohren** (6) zeugen bey dem Feuer ſeiner Augen von einem ſonderbaren Gemiſche ſtumpfer Thierheit im intellektuellen, und Stärke der Leidenſchaften im phyſiſchen Sinn.

Achtes

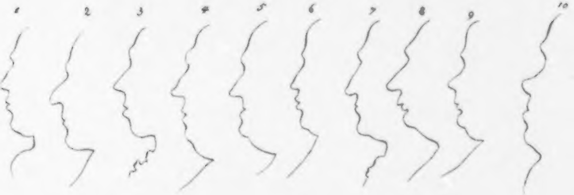
Achtes Fragment.

Stadt- und Ortphyſiognomien.

Jedes Land, jede Provinz, jede Stadt, jedes Dorf hat ſeine beſondre Phyſiognomie und ſeinen beſondern Charakter, und einen Charakter, der dieſer Phyſiognomie offenbar angemeſſen iſt. Man zeichne ſich zum Exempel ein oder zwey Dutzend Baurengeſichter aus einigen Dörfern, welche man will, und vergleiche! Ein oder zwey Dutzend aus einigen Städten auf Ein Blatt, und vergleiche — So ſchwer ſich das Gemeinſchaftliche in Worten ausdrücken und beſtimmen läßt, ſo leicht läßt es ſich wahrnehmen. Der Charakter einer Geſellſchaft **überhaupt** iſt nie ſchwer zu finden. Aber ſchwer allemal das **Beſondre**, wodurch ſich ein ſolcher genau und **zeichnungsmäßig** beſtimmen läßt. Das **Ueberhäuptliche** läßt ſich vielleicht durchs Anſchauen des **Ganzen**, in ſofern es nicht zu groß und mannichfaltig iſt — und durch **Vergleichung** deſſelben mit benachbarten und entfernten Ganzen finden. Das **Beſondre** hingegen, oder das **Charakteriſtiſche**, ſofern es **deutlich**, **angeblich**, **lehrbar** werden ſoll, läßt ſich, meines Bedünkens, wie ſchon oben bemerkt, eher aus der Betrachtung von einzelnen Perſonen finden; durch Nebeneinanderſtellung einzelner Geſichter. So verſchieden immer die ſchönſten und ſchlechteſten Geſichter einer Stadt, oder eines Dorfes ſeyn mögen — die ſchönſten haben dennoch immer etwas lokales mit den ſchlechteſten, dieſe mit den ſchönſten gemein. Es braucht aber feine Sinnen und viele Uebung, dieſes Gemeinſame leicht herauszufinden. Die **Geſichtsform**, der Charakter des **Profils**, vornehmlich aber der **Mund und die Zähne**, ſcheinen mir bis itzt die zu dieſem Zwecke noch am leichteſten prüfbaren und vergleichbaren Dinge.

Ich wag' es aber noch nicht, hierüber ſogleich auf vorgelegte Zeichnungen hin, mit einiger Zuverſicht zu urtheilen, theils weil in den Zeichnungen ſehr leicht dieß Gemeinſame verfehlt worden ſeyn kann; theils aus Mangel genugſamer Beobachtung. Nichts anders alſo, als ſehr unreife Verſuche kann ich vorlegen; mehr um andre urtheilen zu laſſen, als ſelbſt zu urtheilen.

Beylage A. Zehn Gränzumriſſe männlicher Geſichter.

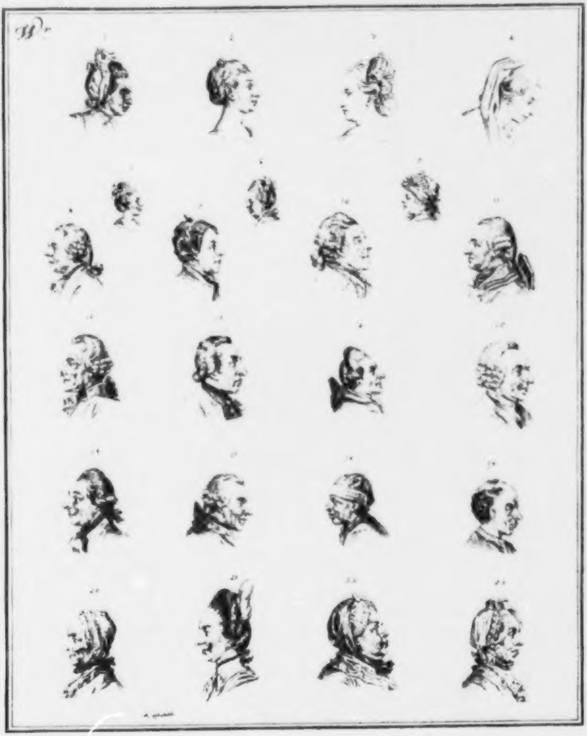


Nicht ſehr reine, aber dennoch ſehr charakteriſtiſche Umriſſe von zehn Einwohnern Einer, ihr ſeht's, ohne mein Erinnern, nicht franzöſiſchen, nicht italiäniſchen, nicht engländiſchen — nein, einer **deutſchen** Stadt. Die Hauptformen können, ſo viel im **Einzelnen** fehlen mag, und gewiß fehlt, wohl nicht anders, als wahr ſeyn. Sollt' es nun bloßer Zufall ſeyn, daß unter dieſen zehn theils **unausgeſuchten,** theils unter ſich ſo ſehr **verſchiedenen** Profilen dennoch ſo viel ſcharfeckigte, ſcharfredende Züge ſind? Alles ſo bezeichnete Phyſiognomien? Bezeichnet vornehmlich durch den Umriß der Stirn und die Uebergänge zur Naſe? — Sollte ſich nicht von dieſen unausgeſuchten zehen auf den **Hauptcharakter** von tauſend Einwohnern dieſer Stadt einigermaßen ſchließen laſſen? Und, was ſchließen laſſen? — Gewiß nicht, was manche, der Phyſiognomik unkundige, voreilig ſchließen werden! — Kein Menſch, das kann ich nicht genug ſagen, hat ſich ſeines natürlichen Geſichtes zu ſchämen — Vors **erſte** — er gab es ſich nicht. Vors **zweyte**: Es iſt im unſchönſten viel treffliche Anlage. **Drittens**: Es giebt Charakterzüge, die ſtark und nicht ſchön, aber mehr werth ſind, als ſchöne ohne Kraft. Gewiſſe Formen z. E. nehmen ſehr ſpäte Feinheit des Geſchmacks auf — aber ſie haben dafür eine Tiefe des Blickes, eine Kraft feſtzuhalten, Treue und Fleiß, etwas ordentlich zu behandeln, wodurch der andre Mangel vollkommen erſetzt werden kann, und vieles von dieſen Eigenſchaften glaube ich in den meiſten dieſer Profile zu entdecken. Uebrigens geſteh' ich, daß ich den Charakter dieſer meiſtens ſonderbaren Stirnformen zu wiſſen wünſchte. Denn **Wiſſen** des **Gewiſſen** allein giebt den Grund zum **Vermuthen** des **Ungewiſſen**, und nur der Thor verlacht den, der **nicht weiß**, was er ohne Erfahrung und Beobachtung **nicht wiſſen kann und will.**

B. Eine

---

8) Iſt ein polniſches Geſicht, und ein Reiſender verſichert mich, daß dieſe Form der untern Hälfte des Geſichtes überhaupt für das Nationale ſehr charakteriſtiſch ſey.



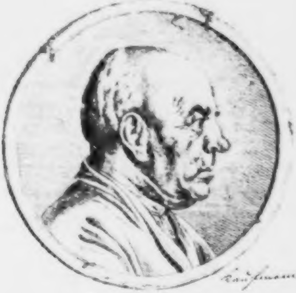
B. Eine Tafel mit 23. Geſichtern im Profile.

Des IV Bandes XXI Tafel. W. W.

Man ſieht leicht, daß 1. aus einer andern rohern Weltgegend iſt, 3. und 4. aus einer feinern — ohne 8. und 13. und 22. ſind alle Geſichter aus einer kleinen Stadt. Ich ſtehe nicht für ihre Aehnlichkeit, aber das Stadtphyſiognomiſche iſt ſichtbar, beſonders in den Wangen. Ein geradlinigtes Stück iſt beynahe in allen männlichen Geſichtern — wenig reine Formen von dem Charakter /

Die ſchönſte Stirn und Naſe hat das Zürchergeſicht 13. Alle drey Naſen der Frauensperſonen ſind etwas geſchweift.

Nachſtehender Kopf aus derſelben Stadt; kraftreicher, als alle andre, jedoch ohne feine Kultur, voll praktiſcher Klugheit, feſten, thätigen Muthes, alter Schweizerkraft. Der Mund iſt zu entfernt von der Naſe. Die Naſe zu klein zu dieſer langen Oberlippe, wodurch, wie ſchon oft bemerkt worden, allemal der Eindruck von Kraft geſchwächt wird.



Kaufmann v. Winterthur, Vater

Die Zahlen 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19. ſind verſetzt. Bey dieſer Gelegenheit muß ich einer andern viel wichtigern Verſetzung im dritten Bande gedenken auf der Tafel Rs. S. 277. 1. iſt Spinoſa. 2. Spener. 3. Guion. 4. Bourrignon. 5. Zinzendorf. 6. La Mettrie.

C. 25. vermiſchte Geſichter.

Des IV Bandes XXII Tafel. 25. Geſichtgen W. W. in ovalen Einfaſſungen.

Alle Geſichter aus einer Gegend von vier Stunden; die meiſten aus einer Stadt. Eine gewiſſe Bonhomie ununternehmender Weſen und beſchränkte Behaglichkeit ſcheint der Charakter von allen zu ſeyn.

Beſchluß

In dieſen Geſichtern, ſo wie ſie hier erſcheinen, denn von den Urbildern, die viel beſſer oder ſchlechter ſeyn können, kenne ich nicht viere — finde ich — folgende Charaktere.

1. Denkende Aufmerkſamkeit und Kunſtfertigkeit, ohne Zierlichkeit. Das Geſicht hat viel Proportion und Natur.

2. In Stirn und Naſe beſonders viel Witz und Verſtand, den aber die Fläche vom Auge bis unten ans Kinn wieder ſchwächt.

3. Bonhomie und treue Hausmütterlichkeit, ohne Planmacherey und umfaſſenden Blick.

4. Gutmüthigkeit und Unſchuld; Unbefangenheit.

5. Heitere, feine Laune, Geſchicklichkeit; Erfindungsgeiſt; Aktivität; Gefälligkeit.

6. Weiche, herzliche Güte; ununternehmend und leitſam.

7. Proportion, Offenheit, Heiterkeit, Geſundheit — wenig Starrſinn — glückliches Temperament.

8. Kälte, abgeſpannte, verſtandreiche Laune. Nun Verlorenheit in einfachſtillem Fortſtaunen.

9. Wenn die Naſe wahr iſt, und der Mund, ſo iſt die Stirn gewiß unwahr; wenigſtens der Theil, der gegen die Naſenwurzel geht. So iſt das Geſicht zuſammengeſetzt aus Schwachheit und Verſtand, Kälte und Sinnlichkeit.

10. Geſchäfftige Munterkeit; häusliche Anſtelligkeit; Gefälligkeit.

11. Wenn die Tiefe an dem obern Augenliede wahr iſt, welches die Vertiefung bey der Naſenwurzel mich glauben läßt, ſo iſt das Original viel verſtändiger, als die übrigen Theile unſers Geſichtgens uns vermuthen laſſen.

12. Kindlich unſchuldiger, liſtloſer Geradſinn.

13. Stirn und Naſe können nicht zuſammen wahr ſeyn. Dieſe Naſenſpitze erfordert ein ſcharfes Stirneck. Sonſt zeigt dieß Geſicht viel Imagination, Freyheit des Geiſtes.

14. Treue und Brauchbarkeit ohne Größe und Kleinheit.

15. Grob und fleiſchig, und dennoch, wenn das Naſenloch wahrer wäre, die Augenbraunen, wie's das Auge zu erfordern ſcheint, kräftiger, ſo würde ich aus Mund und Naſe kluge Geſchäfftigkeit vermuthen.

16. Viel Lebhaftigkeit, Zufriedenheit, und redliche Gefälligkeit.

17. Im Auge Fertigkeit alles ordentlich zu machen — Sonſt trockne Kälte.

18. Sehr viele Klugheit, Wohlanſtelligkeit und Treue, wenn die Naſe wahr iſt.

19. Unbedeutende und unbetrübbare Kindlichkeit.

20. Treubeſcheidene Bedächtlichkeit, ruhige reinliche Thätigkeit.

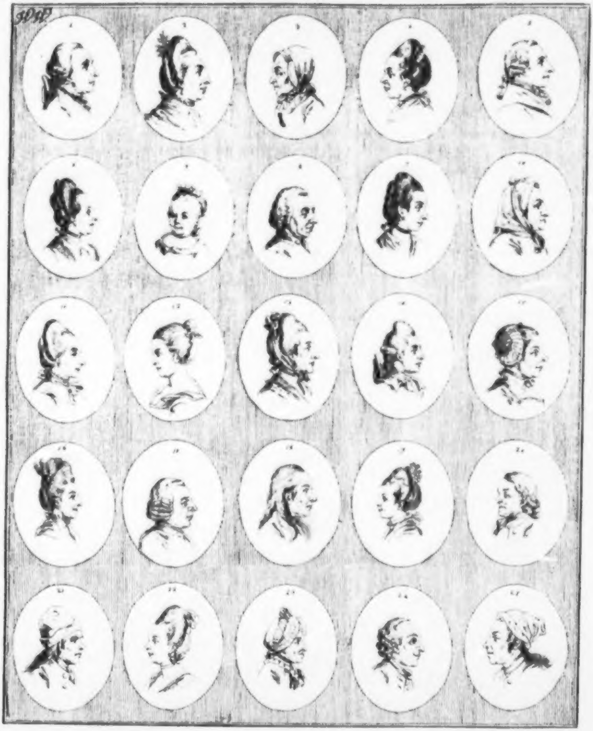
21. Kraftloſer Ernſt; kalter, beſchränkter, nur in Einem großer Verſtand.

22. Nachgebende Güte — Dienſtgefliſſenheit; unſchuldige Frohheit.

23. Kalte Güte mit dem Scheine von Männlichkeit. Die Naſe hat etwas männliches.

24. Wenig Elaſtizität, und viel Kälte. Güte ohne Kraft. Iſt aber verzeichnet.

25. Geſchäfftigwackere, beredſame Bürgerlichkeit.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25

Beſchluß über Nationalphyſiognomien.

Möglich und wichtig für den **Philoſophen**, und den **Menſchen**, den **Denker** und **Wirker** iſt die Naturgeſchichte der **Nationalgeſichter**. Sie iſt einer der tiefſten, unerſchütterlichſten, ewigſten Gründe der Phyſiognomik. Ich wiederhole, Nationalphyſiognomien und Nationalcharakter läugnen, heißt die Sonne am Himmel läugnen. Allenthalben, das weiß ich, kann Redlichkeit und Weisheit wohnen — unter jedem Himmelsſtriche, in jeder Nationalgeſtalt — auch das weiß ich, daß Gott die **Perſon** und das **Klima** nicht anſieht, ſondern aus allem Volke und in jedem Klima, wer ihn ehrt und rechtſchaffen iſt, der iſt ihm angenehm. Und Beyſpiele genug beweiſen **Juvenals** Ausſpruch:

> Summos poſſe viros et magna exempla daturos
> Vervecum in patria, craſſoque ſub aere naſci.

Alles deſſen ungeachtet bleibt's dennoch augenſcheinlichſte Wahrheit, daß Gottes allerfreyſte Freyheit unter jedem Himmelsſtriche, durch die daſelbſt vorhandenen und wirkenden, ſo und ſo beſtimmten Mittelurſachen, überhaupt ſolche Charakter bildet, die von andern Charaktern unter andern Himmelsſtrichen unvermiſchbar verſchieden ſind; und daß es ihm und allen vernünftigen Weſen ein äußerſt intereſſantes Schauſpiel ſeyn muß, dieß tauſendſtimmige Conzert aller Nationalphyſiognomien mit Einem Blicke wahrzunehmen. Dieſe unendliche, und dennoch unzweifelhaft in Eins zuſammende Mannichfaltigkeit wird und muß ewig fortdauren; wie immer alles ſich veredeln, verwandeln und vergöttlichen mag — Jedes wird ſich nur nach ſeiner urſprünglichen Natur und Bildſamkeit veredeln; nie eine Gattung in die andre, ſo wenig ein Individuum ins andre verwandeln. Wie's alſo für den einzelnen Menſchen **Gnade** und **Pfand** ewiger Gnade iſt, wenn er eine geiſtreichere, glücklichere Phyſiognomie **empfangen** hat — ſo iſt's freye Gottesgnade für ganze Nationen, wenn ſie unter glücklichem Himmelsſtriche ihr Daſeyn und ihre Bildung empfangen haben. Gnade, die ſich in ihnen ewige Anbetungen zubereitet. — Die tiefſten Produkte der Menſchheit dürfen indeſſen auch nie verzagen — Sie ſind auch Kinder des **Vaters aller** — und auch **ihr** Bruder iſt der **Erſtgeborne aller Brüder** — der ſich aus allen Geſchlechtern, Zungen und Völkern Genoſſen ſeines Reichs ſammelt und ſammeln wird.

Neuntes Fragment.

Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder.

Lukretz.

Fit quoque, ut interdum ſimiles exiſtere avorum
Poſſint et referant proavorum ſaepe figuras,
Propterea, quia multimodis primordia multis
Mixta ſuo celant in corpore ſaepe parentes
Quae patribus patres tradunt a ſtirpe profecta,
Inde venus varias producit ſcite figuras,
Majorumque refert vultus, vocesque, comasque,
Quandoquidem nihilo magis haec de ſemine certo
Fiunt, quam facies et corpora, membraque nobis.

◆ ◆ ◆

Aehnlichkeit zwiſchen Aeltern und Kindern iſt hundertmal auffallend.

Die Familienphyſiognomien ſind ſo unläugbar, als die Nationalphyſiognomien; ſie bezweifeln, hieße, die Sonne am Himmel bezweifeln; — ſie ganz erklären wollen, hieße, das unauflösliche Geheimniß des Daſeyns erklären. So auffallend und alltäglich indeſſen die Bemerkung iſt, daß die Kinder ihren Aeltern ähnlich ſehen, ſo ununterſucht iſt noch das Verhältniß der Aehnlichkeiten der Charakter und der Geſichter in den Familien — und meines Wiſſens hat noch niemand hierüber ordentliche Beobachtungen angeſtellt; auch muß ich geſtehen, daß ich ſelbſt noch wenig förmliche und durchgeſetzte Beobachtungen darüber angeſtellt habe. Das wenige, was ich darüber ſagen kann, iſt folgendes:

Wo der **Vater** noch ſo dumm iſt, die **Mutter** aber ſehr **weiſe**, da werden ſicherlich allemal die meiſten Kinder außerordentlich weiſe ſeyn.

Wo der Vater gut, **recht gut** iſt, werden die Kinder größtentheils **gute Anlagen** haben; wenigſtens beynah immer einen großen Theil Gutmüthigkeit.

Die

Die **Söhne** ſcheinen von dem guten Vater vielmehr den moraliſchen, von der weiſen Mutter den **intellektuellen** Charakter zu erben. Die **Töchter** erben mehr den **ausgezeichneten** Charakter der Mutter.

Die Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern muß, wenn man ihr recht auf die Spur kommen will, unmittelbar **eine** oder **zwo** Stunden nach der Geburt beobachtet werden.

Dann kann man am leichteſten ſehen, wem, ſeiner Grundbildung nach, das Kind ähnlich iſt. Dieſe erſte grundwahre Aehnlichkeit verliert ſich gemeiniglich nachher, und kömmt oft erſt nach vielen Jahren, oft erſt nach dem Tode, wieder zum Vorſchein.

Wenn die Kinder ihren Aeltern mit dem Fortſchritte der Jahre immer zuſehends und unzweifelhaft der Geſtalt und Geſichtsform nach ähnlich werden, ſo kann man in Anſehung der ſteigenden Aehnlichkeit des Charakters ſicher ſeyn. So ſehr oft der Charakter der Kinder dem Charakter der Aeltern, denen ſie ähnlich ſehen, ungleich ſcheinen mag, ſo wird man dennoch finden, daß dieſe Ungleichheit mehr von den äußern Umſtänden und Verſchiedenheiten abhängt, und daß dieſe Verſchiedenheit erſtaunlich groß ſeyn muß, wenn ſie von der Aehnlichkeit der Form nicht über kurz oder lang überwogen werden ſoll.

Vom **ſtarkgezeichneten** Vater, glaube ich, rührt die **Feſtigkeit** und die **Art** — ich ſage nicht: die **Form** — die **Art** der **Knochen** und **Muskeln**, von der ſtarkgezeichneten Mutter die Art der **Nerven** und die **Geſichtsform** her — woferne die Imagination und Liebe der Mutter nicht ſehr ſtark in das **Mannsgeſicht** ſich gleichſam hineingewurzelt hat.

Gewiſſe Geſichtsformen der Kinder ſcheinen noch unentſchieden zu ſeyn, und gleichſam noch wankend in dem Entſchluſſe, ob ſie ſich zur väterlichen oder mütterlichen Aehnlichkeit wenden wollen. Da mögen denn freylich äußerliche Umſtände, und beſonders das Uebergewicht der väterlichen oder mütterlichen Liebe, und der mehrere oder mindere Umgang mit Vater oder Mutter, ein großes Gewicht zur Entſcheidung haben.

Man ſieht auch bisweilen, daß Kinder eine Zeitlang erſt dem Vater erſtaunlich ähnlich ſehen, und lange hernach dieſe Aehnlichkeit beynahe überall zu verlieren, und ſich in das Bild der Mutter zu verwandeln ſcheinen.

Ich unternehme es nicht, das mindeſte von den ſonderbaren Erſcheinungen in dieſem Felde **erklären** zu wollen, aber Reduktion der befremdenden und ſeltenen Fälle auf bekannte, freylich auch unerklärbare, iſt auch der beſcheidenſten Philoſophie erlaubt, und das einzige, was meines Bedünkens die Philoſophie thun kann und ſoll.

Wir wiſſen gewiß, daß alle **Muttermähler** und was mit denſelben in Aehnlichkeit gebracht werden kann, welches viel iſt, **nicht von dem Vater**, ſondern von der **Einbildungskraft** der Mutter herrühren — ja wir wiſſen ſogar, daß die Kinder nur dann dem Vater am ähnlichſten ſehen, wenn die Mutter eine ſehr lebhafte Einbildungskraft mit der Liebe zu ihrem Manne, oder mit der Furcht vor ihm verbindet; von dem Vater ſcheint alſo, wie geſagt, eigentlich mehr der **Stoff** und das **Quantum** der Kraft und des Lebens, von der **Einbildungskraft** der Mutter aber die Empfindlichkeit, die Nervenart und **Form** und die **Miene** herzurühren.

Iſt nun in einem gewiſſen entſcheidenden Momente die Einbildungskraft der Mutter von dem Bilde des Vaters zu ihrem eigenen Bilde ſchnell übergegangen; ſo dürfte darinn der Grund, erſt von der Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater, und ſeiner nachherigen Aehnlichkeit mit der Mutter liegen.

Es giebt gewiſſe Geſichtsformen und Geſichtszüge, die ſich ſehr lange fortpflanzen, und andere, die gar bald wieder ſterben — Die **ſchönſten** und die **häßlichſten** Geſichter — ich ſage nicht **Geſichtsformen**, ſondern die, welche man gemeiniglich für ſchön und ſchlecht erklärt — ſind nicht die, welche ſich am leichteſten forterben, ſo auch nicht die mittelmäßigen und unbedeutenden, aber die großen und kleinlichen Geſichtsformen erben ſich ſehr leicht, und oft ſehr lange fort.

Aeltern mit den kleinſten Naſen bekommen Kinder mit den größten und ausgezeichnetſten. . Aber ſelten umgekehrt. Hat ein Vater oder eine Mutter eine ſehr ſtarke, das heißt, **ſtarkgeknochte** Naſe; ſo wird gewiß wenigſtens **eins** von ihren Kindern etwas davon erben, und ſie wird ſich ſo leicht nicht mehr aus der Familie vertilgen laſſen; beſonders wenn ſie ſich auf die weibliche Deſcendenz pflanzt; es kann ſeyn, daß ſie ſich viele Jahre incognito hält, aber über kurz oder lang wird ſie ſich hervorthun müſſen, und ihre Aehnlichkeit mit ihrem Stammvater wird ſich beſonders **einen** oder **zween** Tage nach dem Tode zeigen.

Hat

Hat die Mutter außerordentlich lebhafte Augen, ſo kann man beynahe ſicher ſeyn, daß die meiſten Kinder ihr dieſe Augen aberben werden, denn die Mutter imaginirt ſich und ſpiegelt ſich in nichts mit ſolcher Verliebtheit hinein, als in ihre eignen Augen. Der phyſiognomiſche Sinn für die Augen iſt bis auf itzt noch viel allgemeiner, als der für die Naſen und die Geſichtsform. Werden ſich die Frauensperſonen einmal vermeſſen, die Phyſiognomik der Naſen und der Geſichtsformen, ſo wie die ihrer eignen Augen, zu ſtudieren; ſo iſt zu erwarten, daß dieſe dann nicht weniger auffallend erblich ſeyn werden als jene.

Kurze und gewölbte Stirnen erben ſich ſehr leicht aber nicht lange fort, und es mag auch hier gelten, quod cito fit, cito perit.

Es iſt eben ſo **gewiß** und eben ſo **unerklärlich**, daß gewiſſe frappante Phyſiognomien von den fruchtbarſten Perſonen durchaus ohne ähnliche Nachkommenſchaft untergehen; ſo gewiß und unerklärlich es iſt, daß gewiſſe andere niemals ausſterben.

Nicht weniger merkwürdig iſt, daß eine väterliche oder mütterliche ſtarkgezeichnete Phyſiognomie ſich bisweilen in den **unmittelbaren** Kindern gänzlich verliert, in den **Kindeskindern** vollkommen wieder zum Vorſchein kommt.

Wie ſehr in dieſem Stücke von der Einbildungskraft der Mutter unbegreiflich viel abhängt, läßt ſich auch daraus erweiſen, daß Mütter in der **zweyten** Ehe bisweilen Kinder bekommen, die ihrem erſten **Ehemanne** wenigſtens der **Miene** nach frappant ähnlich ſind. — Die **Italiäner** gehen jedoch offenbar zu ausſchweifend weit, wenn ſie Kinder, die dem Mann ihrer Mutter frappant ähnlich ſehen, deswegen für untergeſchoben anſehen, weil, ſagen ſie, die Mütter während einer ſo ſchändlichen Vergehung ſich die vielleichtige Dazwiſchenkunſt und das Bild ihres Mannes tief zu imaginiren pflegen; denn wenn dieſe Furcht je wirken ſollte, ſo müßte ſie Kinder bilden, die nicht nur die **Geſtalt** von dem Manne ihrer Mutter, ſondern auch zugleich die **Miene des Zornes** und der **Rache** empfiengen, ohne welche ſich die ehebrecheriſche Frau ihren Mann und ſeine Dazwiſchenkunſt nicht imaginiren kann, denn dieſe **Miene** iſt's doch eigentlich, was ſie fürchtet, und nicht — der Mann.

Uneheliche Kinder ſehen gemeiniglich dem einen von ihren Aeltern viel ähnlicher, als die ehelichen.

Je mehr die **eigentliche** Liebe in der Bruſt der Aeltern lebt, je mehr reine, treue, ſanfte Herzlichkeit, je mehr wechſelſeitige Liebe des Vaters und der Mutter ungezwungen und natürlich zuſammenfließen, welche wechſelſeitige Liebe und Theilnehmung ſchon wieder einen gewiſſen Grad von Einbildungskraft und Geſtaltempfänglichkeit vorausſetzt; deſto mehr werden die Geſichtsbildungen der Kinder aus den Geſichtszügen der Aeltern zuſammengeſetzt ſcheinen.

Unter allen Temperamenten erbt ſich keines ſo leicht fort, als das **ſanguiniſche** — und mit demſelben der **Leichtſinn**. Wo einmal ſich der **Leichtſinn** in eine Familie hineingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, viel Faſten und Beten, bis er wieder weg iſt.

Das **melancholiſche** Temperament des Vaters erbt ſich leicht fort durch die natürliche Beſorgniß der Mutter, daß es ſich forterben werde; wohl verſtanden, erbt ſich nur dann leicht fort, wenn in einem entſcheidenden Momente die Mutter von entſcheidender Furcht plötzlich befallen wird; — erbt ſich weniger leicht fort, wenn die Furcht mehr anhaltend und überlegt iſt. So wie diejenigen Mütter, die ſich am meiſten, und beynahe die ganze Zeit ihrer Schwangerſchaft vor Muttermählern und Mißgeſtalt ihrer Leibesfrucht fürchten, weil ſie ſich erinnern, gewiſſe Abſchen erweckende Dinge geſehen zu haben, größtentheils die wohlgeſtaltetſten und von allen Mählern freyen Kinder zur Welt bringen; denn ihre Furcht war, obgleich wahrhaft, dennoch nur Faktize, ſie war nicht die **Blitzwirkung** der plötzlich da ſtehenden, Abſcheu erweckenden Geſtalt.

Wenn das **choleriſche** Temperament durch beyde Aeltern ſich einmal in eine Familie heftig hineingearbeitet hat, ſo kanns vielleicht Jahrhunderte währen, ehe es ſich wieder temperirt. **Phlegma** erbt ſich nicht ſo leicht fort, ſelbſt wenn Vater und Mutter phlegmatiſch ſind, denn es giebt gewiſſe Lebensmomente, wo der Phlegmatiſche mit ganzer Kraft und Seele wirkt, eben weil er ſehr ſelten ſo wirkt; und dieſe Momente können und müſſen wirken. Nichts aber ſcheint ſich ſo leicht fortzuerben, als **Geſchäfftigkeit** und **Fleiß**, woferne dieſe in der Organiſation, und dem Bedürfniſſe, Veränderungen zu bewirken, ihren Grund haben — Es dauert lange, bis von einem fleißigen und geſchäfftigen Ehepaar, dem nicht nur Nahrung, ſondern **Geſchäfftigkeit an ſich** Bedürfniß iſt, kein emſiger Deſcendent mehr übrig iſt, zumal da die emſigſten Mütter zugleich die fruchtbarſten ſind.

Zehntes

Zehntes Fragment.

Einige Anmerkungen über Büffons, Hallers und Bonnets Gedanken von der Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder.

A.

Man kennt **Büffons** Theorie, oder Hypotheſe von der Entſtehung der Menſchengeſtalten.
Haller hat ſie folgendermaßen verkürzt und genau vorgetragen.

„Beyde Geſchlechter haben ihren Saamen, und in demſelben gebildete bewegte Theilchen, aus „deren Vereinigung die Leibesfrucht entſteht.

„Dieſe Theilchen enthalten die Aehnlichkeit aller Theile des Vaters oder der Mutter. Sie „ſind von der erfahrnen Künſtlerinn, der Natur, von den rohen und ungebildeten Theilen der „menſchlichen Säfte abgeſchieden, und nach allen den Theilen des Leibes des Vaters und der Mutter abgedruckt worden. Hieraus entſteht die Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern. Die Vermiſchung der Züge des Vaters mit den mütterlichen in den Kindern, die Flecken in den Thieren, „deren Aeltern von ungleichen Farben ſind, und der **Mulatten** Mittelſtand zwiſchen Weißen und „Mohren, und viele andere durch die Lehre der Entwickelung ſehr ſchwer aufzulöſende Fragen erhalten hier auch ihre Erledigung.

„Fragt man: wie dieſe Theilchen den innern Bau des väterlichen Leibes annehmen können, „da ſie billig nur Abdrücke hohler Gefäße ſeyn ſollten; ſo antwortet der Herr v. B. wir kennen die „Kräfte der Natur nicht alle, und ſie hat, mit Ausſchließung ihrer Schüler, der Menſchen, die „Kunſt ſich vorbehalten, **innere Modelle und innere Abdrücke** zu machen, die des Modells „ganze Dichtigkeit ausdrücken.“

Haller hat in ſeiner Vorrede zu B. **allgemeiner Hiſtorie der Natur** dieß Syſtem — wie mich dünkt, unwiderleglich widerlegt — aber er hat die Aehnlichkeit zwiſchen Aeltern und Kindern nicht nur nicht erklärt, ſondern eher, wo nicht geläugnet, doch dadurch, daß er ſich über die **innere** phyſiologiſche Unähnlichkeit der menſchlichen Körper ausbreitet, und dieſe vornehmlich dem **Büffon** entgegenſetzt, zu läugnen geſchienen. **Büffons** Hypotheſe revoltirt alle Philoſophie, und

Bonnet hat, ohne daß wir ihm ſonſt in **ſeiner** Theorie ganz beyſtimmen könnten, dieſe Flickwerkshypotheſe, die **Büffon** wohl ſchwerlich ſelber von Herzen glauben kann — durch ſeine Tours organiques hinlänglich beſtritten; aber, wie wir gleich hören werden, die Frage von der **Aehnlichkeit zwiſchen Aeltern und Kindern** ebenfalls eher ausgewichen, oder ſeiner Hypotheſe zu Liebe, die daher für ſie entſtehenden Schwierigkeiten mehr zu vermindern als zu beantworten geſucht.

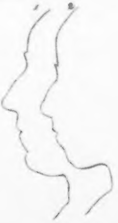
B. **Bonnet** — Sur les corps organiſés. T. I. C. V. §. 65. 66.

„**Frage:** Sind die Keime einer und ebenderſelben Gattung organiſcher Körper einander
„völlig gleich, oder individuell unterſchieden? Sind ſie nur nach den Organen, die das Geſchlecht
„charakteriſiren, unterſchieden? Oder giebt es eine ähnliche Verſchiedenheit unter ihnen, wie die, ſo
„wir unter den einzelnen Subſtanzen einer gleichen Gattung von Pflanzen oder Thieren beobachten?

„**Antwort:** Betrachten wir die unermeßlich abändernde Mannichfaltigkeit der einzelnen
„Dinge, die in der Natur herrſcht, ſo wird das Letztere uns am wahrſcheinlichſten ſeyn. Die Ver-
„ſchiedenheiten, die wir an den Individuen einer gleichen Gattung bemerken, hängen vielleicht viel-
„mehr von der erſten Geſtaltung des Keims ab, als von der Zuſammenkunſt beyder Geſchlechter.“

Ueber die Gleichförmigkeit der Kinder mit ihren Aeltern.

„Ich muß doch geſtehen, daß es mir noch nicht angegangen, durch die eben vorgebrachte Hy-
„potheſe die Züge der Aehnlichkeit zu erklären, die wir an den Kindern in Vergleichung mit ihren
„Aeltern ſehen. Aber ſind dieſe Züge nicht ſehr zweydeutig?“ (Es thut mir leid, daß ein Philoſoph ſeiner Hypotheſe zu Liebe, dieſe beynahe empörende Frage ausſprechen darf — wie viel Millionen Geſichter von Aeltern und Kindern, deren Aehnlichkeit auffallender, weniger zweydeutig iſt, als z. E. anliegender Mutter und Tochter?)



Nehmen

„Nehmen wir, fährt unſer Philoſoph fort, nicht das für Urſache an, was ſie nicht eigentlich iſt? Der Vater hat einen Buckel, das Kind auch, ſogleich ſchließt man, das Kind habe ſeinen Buckel von ſeinem Vater. Das kann wahr ſeyn, aber auch falſch. Der Buckel des einen und des andern können von ſehr verſchiedenen Urſachen entſpringen, und dieſe Urſachen können ſich tauſendfach ändern.

„Die Erbkrankheiten zu erklären giebt weniger Schwierigkeit. Man begreift leicht, daß verdorbene Säfte in dem Beſchaffenheitszuſtande des Keims Veränderungen von Gewicht bringen müſſen. Und wenn die gleichen Theile des Leibes, die im Vater oder in der Mutter mit Gebrechen behaftet ſind, es auch im Kinde ſo ſind, ſo kömmt das von der Gleichförmigkeit dieſer Theile, die ſie den gleichen Beſchwerden unterwürfig macht. Im übrigen kommen die Ungeſtalten des Körpers öfters von Erbübeln. Dieß vermindert die vorige Schwierigkeit ſehr. Da die Säfte von übler Beſchaffenheit ſind, die ſich zu gewiſſen Theilen hinbegeben ſollten, ſo werden auch dieſe Theile davon mehr oder weniger übel gebildet, je mehr oder weniger ſie eben ſolcher ſchlimmen Eindrücke fähig ſind.“

Reflektion.

Bonnet konnte den Grund von Familienähnlichkeiten nach ſeiner Hypotheſe nicht finden. Allein laßt uns ihm nachgehen, wo er noch was findet im natürlichen Grunde der Erbkrankheiten. Müſſen verdorbene Säfte von Vater oder Mutter den Keim ſehr alteriren, und in eben denſelben Theilen, wo Vater oder Mutter affizirt iſt, wichtige ähnliche Veränderung zu mehr oder weniger übler Bildung, nach Fähigkeit des Keims, der mehr oder weniger in ſeinen Umſtänden zu widerſtehen vermag, hervorbringen: Warum ſollen hingegen geſunde Säfte der Aeltern den Keim bloß ſo laſſen, wie er an ſich ſelber iſt? Und müſſen ihn doch ſo wohl durchdringen und entwickeln helfen, als verdorbene? Und führen im Kleinen die Natur von Miſchungsart und Einwirkungsart mit ſich, wie Vater und Mutter im Großen haben? — Da Vater und Mutter alle Nahrung, die ſie bekommen, ſich verähnlichen, und ihre Saamenfeuchtigkeiten ein konzentrirter geiſtvoller Auszug vom Ueberfluß aller ihrer Säfte und Kräfte ſind, wie man nach allſeitigen tiefen Beobachtungen wohl annehmen kann, warum ſollen ſie nun nicht auch natürlich kraftvoll am Keime ſo viel möglich zur

Verähnlichung wirken? Freylich nach verſchiedentlich abwechſelnden und veränderlichen Umſtänden auch unendlich verſchieden, und ſo, daß der Keim auch gewiß genug eigene Art behält, die allemal von Vater oder Mutter noch wohl unterſchieden iſt, zuweilen auch wenig genug von ihnen ſcheint angenommen zu haben, wie aus tauſend zufälligen Urſachen oder Veränderungen ſich ereignen kann. Daher, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten in Familien ſummariſch betrachtet, die ganze zur Fortpflanzung eingerichtete Natur ſo zu einigem Gleichgewichte der Individualkraft des Keims von ſeiner erſten Geſtalt und der Verähnlichungskraft der Aeltern ſcheint angelegt zu ſeyn, daß weder die Originalität oder erſte Formirungseigenheit des Keims ganz verſchwinde, noch die Verähnlichungskraft der Aeltern alles vermöge, ſondern beydes in einander zu wirken beſtimmt, beydes unzähligen Umſtänden zu mehrerer und minderer Entwickelung unterworfen ſey, damit der Reichthum der Mannichfaltigkeit und Nutzbarkeit der Geſchöpfe und ihre Abhänglichkeit unter einander vom Ganzen und dem allgemeinen Urheber deſto größer und allherrlicher werde. *)

Bis dahin iſt mir, nach allen Beobachtungen, die ich über die Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Aeltern zu machen Gelegenheit gehabt, wenigſtens ſo viel vollkommen klar geworden, daß — weder die **Bonnetſche** noch **Büffonſche** Theorie hinreichend iſt, das Phänomen, das keine Hypotheſe wegſophiſtiſiren kann, auch nur einigermaßen beruhigend zu erklären. Denn man vermindere die Schwierigkeiten ſo ſehr man will, immer bleiben noch unzählige offne Fakta vor Augen. Wenn in der Mutter der **präformirte** Keim liegt, kann dieſer Keim ſchon **Phyſiognomie haben**? Schon dem künftigen willkührlichen erſten, willkührlichen zweyten Vater ähnlich ſeyn? Iſt er s nicht, wie ihm vollkommen ähnlich werden? — Liegt der allenfalls ſchon phyſiognomiſche Keim im Vater, wie kann er das einemal der Mutter, dem Vater das anderemal, oft beyden zugleich, oft keinem von beyden, ähnlich werden?

Mich dünkt, etwas **keimliches**, das heißt, ein zur Menſchengeſtalt **organiſirbares Ganzes** muß in der Mutter vorhanden ſeyn; aber etwas, das nichts iſt — als **Beſtimmungsgrund** des ſo und ſo beſchaffenen väterlichen und mütterlichen, **ich weiß nicht was**, das die Cauſſa effiziens der lebendig werdenden Frucht iſt. Dieß unbeſtimmte, freylich der Natur und Tempera-

tur

---

*) Gedanken eines Freundes.

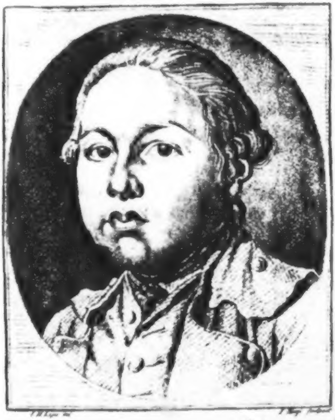
tur der Mutter analoge **Menſchheitempfängliche**, zu irgend einer **Menſchengeſtalt überhaupt** vorgebildete, zugerichtete Keimliche — erhält eine **beſondere individuelle** perſönliche **Phyſiognomie**, nach der Beſchaffenheit des Vaters und der Mutter, und nach dem Charakter des Momentes der Empfängniß, und vielleicht auch mancher ſpäterer entſcheidender Momente. Immer alſo bleibt der Freyheit und Vorbereitung des Menſchen erſtaunlich viel übrig. Man kann ſeine Säfte verderben oder verbeſſern — man kann ſich in ruhige oder heftige Gemüthsbewegung ſetzen — man kann Empfindungen der Liebe erwecken — einander auf mancherley Weiſe auf- und abſpannen — u. ſ. f. Und auch mit **daher**, denke ich, nicht von einer der Zeugung vorgehenden **phyſiognomiſchen** Präformation, wenigſtens bey weitem nicht von dieſer allein, hängt ſowohl die **Natur der Knochen**, als der **Muskeln** und der **Nerven** — und ſodann des Charakters ab. Freylich auch das **Organiſirbare**, **Bildſame**, **Primitive** — hat allemal auch eine eigne Individualität, die nur gewiſſe feine Geiſtigkeiten annehmen kann, und gewiſſe reſpuiren muß. — Doch genug hievon.

Beylage A.

Es giebt gewiſſe Geſichter, und gewiſſe Züge in gewiſſen Geſichtern, von denen man mit der größten Wahrſcheinlichkeit vorausſagen kann, daß ſie ſich fortpflanzen werden. Dieſe zu beſtimmen, wäre eine Unterſuchung, die in die geheimnißvolleſte Lehre von der Bildung der Frucht gewiß Licht bringen müßte. Ich ſetze hier ein ſolches Geſicht her, von dem ich, analogen Beobachtungen zufolge, verſichern wollte, das Auge, und noch gewiſſer der **Mund**, wird ſich fortpflanzen. Alſo auch, wird man mir ſagen, nach deinem Begriffe von Gleichartigkeit, Ganzheit, Einerleyheit des Körpers, die ganze Geſtalt? — Alſo muß es eine unendliche Reihe ähnlicher Geſtalten geben können? — Nein! das folgt nicht alles. So viel folgt — nach der Aehnlichkeit des Mundes die Aehnlichkeit der Form. **Ganz ähnlich** wird nie nichts. Aber ſehr ähnlich. Die Aehnlichkeit des Mundes, und mit derſelben die Geſtalt kann ſich alſo nach und nach verlieren. Dieſe aller-

ſeltenſte

ſeltenſte vollendetſte Zeichnung eines ſolchen charakteriſtiſchen Mundes kann ſo wenig, als das Auge auf einmal ausſterben. Stark und ausgezeichnete Lippen ſind einer der erblichſten Geſichtstheile.

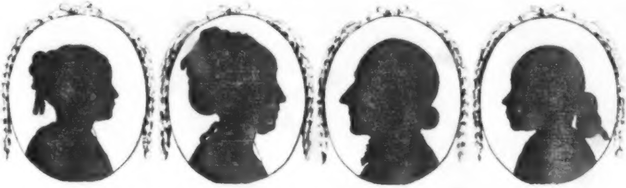


Original aus Zürich.

Beylage

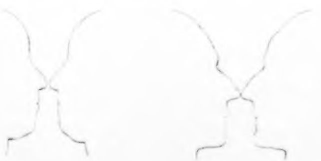
Beylage B.

meine Familie



Vater und Mutter, Sohn und Tochter. Im Vater iſt der Uebergang von der Naſenſpitze zum Munde merklich verfehlt. Nicht des Vaters, der Mutter ſonderbare Stirn iſt in Sohn und Tochter übergegangen. Beyde haben auch, wie die übrigen vier verſtorbenen Kinder, der Mutter blaue Augen, tingirt mit des Vaters Lebhaftigkeit. Beſonders aber haben ſich die ſchwachen, hohen, geſchweiften Augenbraunen der Mutter fortgeerbt. Die **Knochenfeſtigkeit** und das **Feuer** haben die Kinder vom Vater; von der Mutter das ſanfte Phlegma, Weichheit, und Zartheit; von beyden die Feinheit der Nerven. Da bey Vater und Mutter die Oberlippe etwas vorſteht, ſo haben und hatten alle Kinder vorſtehende Oberlippen.

Hier noch zwey nicht gleich genaue Gränzumriſſe von Vater und Mutter — Beyläufig merke ich an, daß ich glaube, daß ſich aus ſolchen Zuſammenſtellungen derſelben Geſichtslinien wohl einmal eine brauchbare Geſichtsformtabelle finden ließe.



Beylage C. Ein alter und junger Todter.

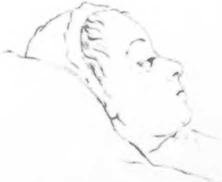
Des IV Bandes XXIII. Tafel. L. 1. L. 2.

Hier meines ſeligen Vaters kenntliches, und meines ſeligen Kindes durch Krankheit und Zeichnung beynah unkenntliches Bild. Der Vater, wie er hier erſcheint, hat nicht die Miene der ungewöhnlichen Ehrlichkeit, die ihn auszeichnete. Daß er weder Genie noch dumm war, zeigt, wenn nichts anders, der äußere Endumriß beſonders der Stirne. Vom Munde und Kinne hat keines meiner fünf Geſchwiſter etwas, als ich. Etwas auch von der Naſe. An Geſchäfftstreue und Fleiß und Ordnungsliebe und freygebiger Güte und Reinlichkeit mögen ihm wenige beykommen. Das meiſte von dieſem drückt der untere Theil des Geſichtes aus.

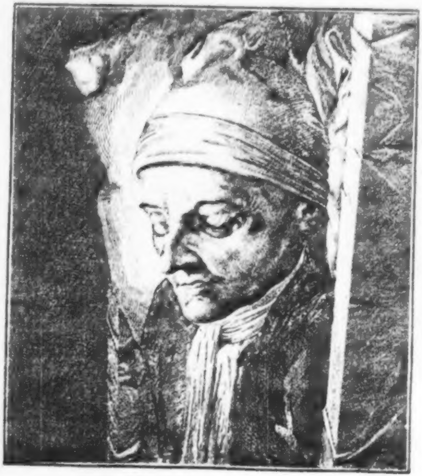
Noch ſchweben Spuren von überſtandenen Leiden auf Stirn und Augenbraunen.

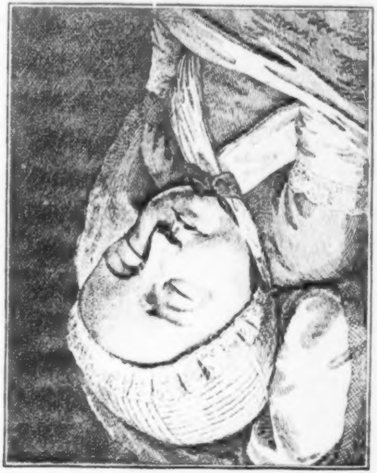
Zartheit, Leidſamkeit, wenige aktive Widerſtehenskraft, viel Faſſungsgabe und Liebe zur Stille zeichnen des jährigen Sohnes Geſicht aus. Dieß alles wäre allein ſchon aus der Lage und Zeichnung der von der Mutter angeerbten Augenbraunen ſichtbar.

Hier ein leicht entworfenes ähnlicheres Bild von ihm, das auch wieder den Umriß der Mutter abgeerbt zu haben ſcheint.

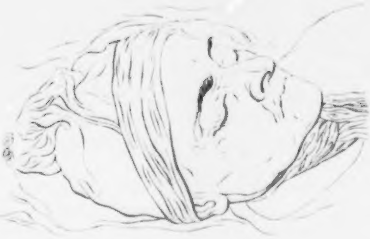


Beylage





Beylage D.

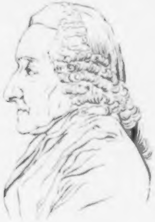


Dasſelbe Geſicht genauer und charakteriſtiſcher gezeichnet. Dieſe Mittellinie des Mundes erbten Kindeskinder. Die Augen keines; keines ſeine Stirn. Der Umriß der Kinnlade vom Ohre zum Kinne iſt ſicheres Zeichen weicher, unherkuliſcher Organiſation — die, wenn der Mutter Imagination *) ſtärker iſt, nicht leicht geerbt wird. Dieſe ſcheint ſich nur dann fortzuerben, wenn

---

*) Noch eine Anmerkung gehört vielleicht hieher. Kaltes Temperament und matte Imagination der Mutter bringen mehr Töchter als Söhne hervor.

der Mutter Kraft und Imagination nicht überwiegend iſt. Hier noch ein ziemlich ähnliches, obgleich übellauniges Profil von demſelben Kopfe, in deſſen unterm Theile der Grund von der Form des untern Theiles meines Geſichtes zu liegen ſcheint.



Des

Des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Sechster Abſchnitt.

Phyſiologiſches. Oder Kennzeichen verſchiedener Beſchaffenheiten des menſchlichen Körpers.

I. Fragment. Etwas von den Temperamenten.
  Beylage aus der Handſchrift eines ſehr originellen, ſehr viel wiſſenden Selbſtdenkers.
II. Fragment. Beylagen. A. Choleriker, Phlegmatiker.
  B. Sanguiniker, Melancholiker.
  C. Phlegmatiker, Choleriker, Sanguiniker, Melancholiker.
  D. Ein ſchattirter Profilkopf. F.
  E. Ein ſchattirter Profilkopf. G.
III. Fragment. Beſchluß.
IV. Fragment. Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche. Herkules ... Jupiter.
V. Fragment. Etwas über das Alter.
  A. Stufen des Alters nach Chodowiecki.
  B. Einige hochalte Geſichter.
VI. Fragment. Etwas über die mediziniſche Semiothik; oder von den Kennzeichen der Geſundheit und Krankheit.

Zur Ausfüllung des leeren Raums.

◆ ◆ ◆

„Facies merito hominis platea nuncupatur, praetereaque imago animi. In ſuperciliis namque
„ſuperbia, in genis pudor, in mento majeſtas, in fronte ſapientia, in vultu pulcritudo, et genis et men-
„to honeſtas inhabitant. Unica facies eſt, quae omnium oculos movet allicitque. Haec prima viſum
„percellit, prima placet; hac ſola ſupplices, hilares, triſtes, erecti, ſubmiſſi ſumus; haec ſexum, aeta-
„tem, pulcritudinem, ſtirpem et totius temperiem indicat."

Andreas Laurentius — aus Garmann.

◆ ◆ ◆

„Uti Macrocoſmi compendium homo exiſtimatur; ita homo, ſeu parvus mundus, in ſe quoque
„habet proprium compendium in vultu; et imago noſtri corporis eſt facies."

Burrhus apud *Tacitum.*

◆ ◆ ◆

„Ut vultus imago eſt animae, ita facies index quaſi eſt et ſermo quidam, non modo perturbatio-
„num animi, ſed etiam interiorum corporis affectuum."

Fernelius L. II. C. II.

◆ ◆ ◆

„Triſtram Shandy vergleicht den Körper des Menſchen und ſeine Seele einem Wamms und ſei-
„nem Futter. **Verrumpſt ihr das Eine,** ſagt er, **ſo verrumpſt ihr das andre.**"

Zimmermann.

Erſtes

Erſtes Fragment.

Etwas von den Temperamenten.

Man erwartet vermuthlich in dieſem Werke eine ausführliche Abhandlung und eine genaue Charakteriſtik von den **Temperamenten**, und man irrt ſich. Was ſich darüber ſagen läßt, haben **Haller** und **Zimmermann**, **Kämpf** und **Oberreit**, und eine Menge Vor- und Nachſchreiber — von **Ariſtoteles** bis auf **Huart**, von **Huart** auf **Böhme**, von **Böhme** bis auf **Lawätz** — gut und ſchlecht, mit und ohne Witz geſagt — daß mir nichts zu ſagen übrig ſcheint. **Studiert** habe ich dieſe Schriftſteller nicht, das heißt, ſie nicht erſt ſelbſt durchaus zu verſtehen geſucht; jeglichen erſt mit ſich ſelbſt, dann alle unter ſich — dann mit der Natur und mannichfaltigen einzelnen Individuen ſie verglichen. So viel aber glaubte ich doch aus allem, was ich darüber las, ſchlieſſen zu dürfen — daß dieß Feld, ſo bearbeitet es ſcheinen mag, einer ganz neuen Umarbeitung äuſſerſt bedarf. Ich ſelbſt habe zu wenig phyſiologiſche Kenntniß, zu wenig Muße, und am wenigſten Sinn für dieſe phyſiologiſch chymiſche Unterſuchung, als daß man etwas ausgearbeitetes, durchgedachtes von mir erwarten dürfte.

So wenig ich indeſſen zu leiſten verſprechen kann, wage ich es dennoch, nicht ohne Hoffnung, zu neuer Beleuchtung dieſes ſo wichtigen Theiles der Menſchenkenntniß, einige Winke oder Veranlaſſungen geben zu können.

◆ ◆ ◆

Man pflegt oft die vier gewöhnlichen Temperamente zu charakteriſiren, und ſodann dieſen Charakter auf irgend **Ein** Individuum ganz anzuwenden.*) Dadurch veranlaßt man ein anderes Extrem, das der menſchlichen Vernunft zur größten Schande gereicht — **Läugnung der Temperamentsverſchiedenheiten.** Ich finde in den Schriften **über die Temperamentslehre** gerade den ſchändlichen Unſinn, wie in einigen berühmten franzöſiſchen Schriften über Zeugung und Organiſation, die ein unaustilgbarer Schandfleck nicht für die **Religioſität** ihrer Verfaſſer, will ich ſagen, ſondern für die **Philoſophie** des Landes und des Jahrhunderts ſind.

Daß

*) Wer wird Choleriker, Sanguiniker, wer Phlegmatiker oder Melancholiker ſeyn wollen, wenn er alles das ſeyn ſoll, was der Witz eines Schriftſtellers ihn ſeyn heißt?

Daß jeder menſchliche Körper, ſo wie jeder Körper überhaupt, auf eine beſtimmte Weiſe aus verſchiedenen gleichartigen und ungleichartigen Ingredienzien zuſammengeſetzt ſey; daß ſich, wenn ich ſo ſagen darf, in dem großen Diſpenſatorium Gottes für jedes Individuum eine eigene Miſchungsformel, ein beſonderes Rezept finden ließe — wodurch der Grad ſeines Lebens, die Art ſeiner Empfindlichkeit, Empfänglichkeit, Wirkſamkeit beſtimmt wird; *) — daß mithin jeder Körper ſein eigenes individuelles **Temperament**, oder einen eigenen Grad von **Reizbarkeit** habe — kann ſo wenig, als die Verſchiedenheit der Geſichter, dem mindeſten Zweifel ausgeſetzt ſeyn. Daß **Feuchtigkeit** und **Trockenheit**, **Feurigkeit** und **Kälte** vier Haupteigenſchaften der körperlichen Ingredienzien ſeyn, iſt eben ſo unläugbar, als daß **Waſſer** und **Erde**, **Feuer** und **Luft** Ingredienzien dazu ſind. Daß daher gewiß wenigſtens vier Haupttemperamente entſtehen, das **choleriſche**, wo die **Wärme**, das **phlegmatiſche**, wo die **Feuchtigkeit**, das **ſanguiniſche**, wo die **Luft**, das **melancholiſche**, wo die **Erde** die Oberhand hat, das heißt, wo am meiſten davon in die **Geblütsmaſſe** und in den **Nervenſaft**, und zwar in dieſen in höchſt ſubtiliſirter faſt geiſtig wirkſamer Form, eingetreten iſt — iſt wieder nicht dem mindeſten Zweifel ausgeſetzt. Aber auch nicht dem mindeſten Zweifel, dünkt mich, vors **erſte**: daß ſich dieſe vier Hauptingredienzien auf ſo unzählige Weiſe verändern und verſetzen laſſen, daß daraus unzählige Temperamente entſtehen, und daß oft das prädominirende Prinzipium kaum herauszufinden iſt; zumal da aus der Zuſammenfließung und wechſelſeitigen Anziehung dieſer Ingredienzien ſehr leicht eine neue Kraft entſtehen oder losgebunden werden kann, **) die einen ganz andern Charakter hat, als von den zwey oder drey Ingredienzien jede hatte. Dieſe neue Kraft kann ſo verſchieden, ſo namenlos ſeyn, daß man ſogleich fühlt — keine der gewöhnlichen Benennungen paßt auf dieſe prädominirende Kraft. Und was noch wichtiger iſt — als dieſes, und weniger beherzigt wird — iſt, daß es in der Natur noch ſo viele Elemente? — oder heißt's wie ihr wollt, ſo viele Ingredienzien zu den Körpern giebt, die nicht **Waſſer**, nicht **Luft**, nicht **Feuer**, nicht **Erde** ſind, die ich in den gewöhnlichen Temperamentslehren nicht genug mit in Anſchlag gebracht ſehe, die aber in der Natur gar ſehr mit in An-

ſchlag

---

*) Oder, wie Böhme andeutet, unzählige beſondere Muſikalinſtrumente, zum Zuſammenſtimmen gemacht, jedes auf eigne Art geſtimmt, Hall und Gegenhall von ſich zu geben.

**) Wie z. E. durch Vermiſchung des Salmiaks und der Potaſche.

ſchlag gebracht ſind. — **Oel z. E. Queckſilber — Aether**, die **elektriſche Materie**, das **magnetiſche Fluidum. (Mayers Azidum pingue, Schmidts Froſtmaterie, Blaks fixe Luft**, des **Abts Fontana Salpeterluft** — als hypothetiſche Weſen, wenn man will, nicht einmal gerechnet.) — Nur drey, vier ſolcher anderer Elemente — und wie viel hundert ſolche kann's geben, zu denen wir den Namen noch nicht haben. *) — Nur drey, vier — wie können, wie müſſen ſie neue Hauptklaſſen von Temperamenten geben! — Und wie unendlich die untergeordneten Miſchungen vermannichfaltigen! — Warum ſollte es nicht ſo gut ein ölichtes Temperament geben, als ein wäſſerichtes; ein ätheriſches, als ein luftiges — ein merkurialiſches, als ein irrdiſches?

Stahls brennbares Grundweſen oder Element der Zähigkeit, wie viel verſchiedene Arten von vorzüglich merkwürdigen Miſchungen oder Beſtandformen formirt dieß nicht allein? Die **ölichte, harzigte, gummichte, ſchleimichte, milchigte, gallertartige, butterigte** oder **fette, käſigte, ſeifenhafte, wachsartige, kampherartige, zunderigte, phosphoriſche, pyrophoriſche, ſchwefelichte, rußige, kohlichte**? Wovon keine mit der andern zu verwechſeln, jede ihre beſondern auszeichnenden Eigenſchaften und Wirkungen in der Natur und Kunſt hat. Die metalliſche Miſchung oder Form, die wohl dazu könnte gerechnet werden, hat allein wieder eine Menge von wichtigen Unterſchiedsarten; und daß Eiſentheile im Blute aller Menſchen ſeyn, iſt nun längſt vollkommen ausgemacht. Nur **Erde** z. E. wie mannichfaltige **Salze** begreift dieſe in ſich; wie wenig alſo iſt geſagt, **irrdiſches Temperament**? **ſalziges**? da die Salze unter ſich verſchieden ſind, wie Hitze und Kälte? wie die zwo Hauptgattungen, **Sauerſalz** und **Laugenſalz**, aus denen man alle übrige beſtehend oder formirt findet.

Für die **Phyſiognomik** alſo, deucht mich — und ich glaube auch überhaupt für richtige, auch mediziniſche Temperamentskenntniß, könnten wir einen einfachern Weg betreten — der uns über die gewöhnlichen Unterſcheidungen gewiſſermaßen hinweg führen, und doch noch zu mehr Unterſcheidungen Raum geben würde — vielleicht beſtimmbarern Unterſcheidungen. —

Wie

---

*) „Zwar nach den tiefſten Naturforſchern und Chymiſten ſind wenige einfache Kräfte und Elemente zur Bewegung und Miſchung unzähliger Körper der ganzen Natur genug; je tiefer man alle Werke Gottes beobachtend ſtudiert, deſto mehr findet man wenige einfache Mittel, durch die Gott einfältig die mannichfaltigſten formirt, und ausführt; Einheit zur Wurzel von Unendlichkeiten des Allmacht.“ Gedanke eines Freundes.

Wie immer die innere Natur der Körper beſchaffen ſeyn mag, wie immer der **Stoff**, die **Zuſammenſetzung** der Stoffe, die **Organiſation, Blutmiſchung, Nervenbau, Lebensart, Nahrung**; — das Facit von dem allen iſt dennoch — **ein beſtimmter Grad von Reizbarkeit** gegen einen gegebenen Punkt. — Wie alſo, deucht mich, die Elaſtizität der Luft durch ihre **Temperatur** verſchieden iſt, und ſich nicht durch innere Zergliederungen, ſondern durch die Grade ihrer Wirkſamkeit beſtimmen läßt; ſo, deucht mich, verhält es ſich mit den Temperamenten des menſchlichen Körpers; ihre innerliche Zergliederung iſt unmöglich, oder ſchwer möglich. Das Facit ihrer Ingredienzien, und die Miſchung derſelben wird indeſſen immer **Eins** — **Ein gewiſſer Grad von Reizbarkeit bey einem gegebenen Reizungspunkt.**

Gewiſſermaßen alſo barometriſch und thermometriſch ließen ſich, glaube ich, alle Temperamente viel **richtiger** und **leichter** beſtimmen — als nach der gewöhnlichen Eintheilung — die in ſofern freylich immer Statt haben könnte — wenn es ſich ergäbe — daß bey gewiſſen Miſchungen, die wir itzt **melancholiſch** oder **ſanguiniſch** nennen, nie ein gewiſſer Grad von Reizbarkeit und Nichtreizbarkeit möglich wäre — daß z. E. bey der Miſchung, die man die **melancholiſche** nennt, der Grad der Reizbarkeit bey einem gemeinſamen Gegenſtande nie zum **Tempere´** hinauf — die **choleriſche** nie unters **Tempere´** herunterſtiege?

Reizbarkeit könnte auch bey den vier gemeinen Temperamenten nach ihrer anzuſehenden Wirkungsart in **Höhe, Tiefe, Weite** und **Nähe** bemerkt werden. So iſt das **choleriſche** am reizbarſten in alle Arten von **Höhe**, ohne Gefahr zu ſcheuen — das furchtſamſte **melancholiſche** hingegen reizbar in alle Arten von **Tiefe**, wo es nur ſichern Grund finden oder vermuthen kann; das **ſanguiniſche** in alle Arten von **Weite**, bis zur Zerſtreuung ins Unendliche; das **phlegmatiſche** weder in große Weite, noch Höhe, noch Tiefe reizbar, nur zu dem, was es in Ruhe bequem am nächſten erlangen kann, geht ſo der Nähe nach, glatten Wegs hin nach ſeinem kleinen oder mäßigen Horizont, keinen Schritt leicht weiter, in gleichgültigem Nichtachten alles übrigen, zur ökonomiſch-epikuriſchen Gartenphiloſophie noch am bequemſten. Indolentia iſt eigentlich das höchſte Gut — des Phlegma wie des **Epikurs.**

Wir würden, wenn die Temperatur des menſchlichen Körpers wie die Luft beſtimmt würde — alſo bloß das Weſentliche, die **Summe** des **Temperaments**, das, was uns ſeine Kenntniß eigentlich brauchbarer machen würde, durch **Grade der Reizbarkeit** ausdrücken.

Von

Von unzähligen Menſchen, die ich ſehe, könnte ich nicht ſagen: „Sie haben dieß, jenes „der vier bekannten Temperamente.“ Aber von unzähligen ließe ſich, bey genauer Beobachtung, ſagen, in welches Zehend der Skala ſie gehörten, wenn man eine Leiter von 100. Graden der Empfindlichkeit bey einem gewiſſen Gegenſtande annähme. Ich ſage immer: bey einem gewiſſen Gegenſtande — denn wie in dem folgenden Aufſatz eines Freundes bemerkt werden wird — und zum Theil eben bemerkt worden — jedes Temperament hat ſeine eigene Reizbarkeit in Höhe, Tiefe u. ſ. w. Alſo müßte man einen beſtimmten Punkt annehmen, gegen den ſich alle ſtellen müßten; der auf ſie wirken müßte, ſo wie der Thermometer nur an dem Orte, wo er beſtändig ſteht, beſtimmte Anzeigen giebt.

Dieſen Punkt kann jeder annehmen, wie er will.

Jeder könnte ſich ſelbſt zum Thermometer aller Temperamente machen, die auf ihn wirken.

Um dieſen Gedanken einigermaßen ſinnlich zu machen, haben wir die Adieux von Calas nach **Chodowiecki** auf das Titelblatt dieſes Bandes hingeſetzt.

Das **feuchteſte** Temperament iſt bey dieſer Scene das unreizbarſte. (a)

Das **luſtige** iſt bloß zu kraftloſen Thränen reizbar. (b)

Das **feurige** — zu kraftvoller Rache. (c)

Das **irrdiſche** hat keine Elaſtizität; ſchwirrt nicht, ſondern wird zu Boden gedrückt. (d)

Der **Phlegmatiker** iſt rund, glatt, voll und **ſitzt.**

Der **Sanguiniker** ſteht, **hüpft**, fliegt, iſt länglicht rund und proportionirt.

Der **Choleriker** iſt eckigter, und drückt, und **ſtampft.**

Der **Melancholiſche** iſt eingedrückt und **ſinkt.**

(a) Aber zeigt ihm leichte Vortheile, ſeine Ruhe und Bequemlichkeit zu vermehren, ſo iſt es reizbar zur Biegſamkeit unter alles, wenns nicht zu lange währt, doch auch zur längſten Geduld, wenn ihr die Vortheile verdoppelt, oder keine andere Auskunft laßt. Stört ihrs ganz, ſo wirds hinreiſſende Ueberſchwemmung.

(b) Zu allen Luſtigkeiten desgleichen.

(c) Zu allem beſten und ärgſten, was nur Feuer erfordert und nährt, nur nicht zur Ruhe, außer es ſey außerordentlich müde oder ekel worden auf eine Weile.

(d) Nur reizbar zu feſter Anhänglichkeit, wo feſter Beſitz zu hoffen, zur Feſthaltung unter allem Druck; giebt gute Märtyrer von allerley Art, aber keine frühen Apoſtel, nur in ſpäten Erfahrungsjahren die gründlichſten ihrer Art.

Bey der Schätzung der Temperamente, oder, wie ich lieber ſagen möchte, des Grades der **Reizbarkeit**, nämlich bey **einem** Punkte, müſſen immer zwo Sachen ſorgfältig unterſchieden werden; **momentane** Spannung, und **Reizbarkeit** überhaupt, oder die **Phyſiognomie** und das **Pathos** des Temperamentes. Wie **kann** der Menſch gereizt werden? wie **wird** er itzt gereizt? wie groß iſt ſein **Spielraum**, ſein **Reich** überhaupt? und dann: wo iſt ſeine gegenwärtige **Reſidenz**? wie viel **kann** dieſer Arm heben? wie viel **hebt** er gerade itzt? Das **Kapital** alſo von Temperament (wie wir uns anderswo ſchon ausgedrückt haben) wäre im **Umriſſe** des ruhenden Körpers; der Zins, den dieß Kapital abwirft, im **bewegten** Auge, der **Augenbraune**, dem **Munde**, und der **aktuellen** Farbe zu ſuchen.

Es wird ſich noch finden, daß die **Temperatur** oder **Nervenreizbarkeit** der organiſchen Leben ſich in beſtimmten und beſtimmbaren Umriſſen endigt, daß das bloße Profil z. E. ſolche Linien abwirft, aus deren Biegung ſich der Grad der Reizbarkeit in Höhe, Weite, Tiefe, Horizontalruhe beſtimmen läßt.

Alle Profilumriſſe eines Geſichtes und des ganzen Menſchen liefern uns **charakteriſtiſche Linien**, die auf zweyerley Weiſe wenigſtens betrachtet werden können. Vors erſte ihrer **innern Natur** nach, ſodann ihrer **Lage** nach. Ihre innere Natur iſt zweyerley, **gerade** oder **krumm**; ihre äußere ebenfalls, **perpendikulär** oder **ſchief**. — Beyde haben ihre mannichfaltigen Unterordnungen, die ſich aber, wie ſchon bey Anlaß der Stirnen eine Probe gegeben worden, leicht klaſſifiziren laſſen. — Kämen zu dieſen Profilumriſſen noch einige über einander ſtehende Grundlinien der Stirne — ich habe gar keinen Grund zu zweifeln, daß auf dieſe Weiſe ſich nicht die Temperatur eines jeden Menſchen überhaupt, das höchſte und tiefſte ſeiner Reizbarkeit gegen jeden gegebenen Gegenſtand beſtimmen laſſe.

Das **Pathos** des Temperamentes, der Moment ihrer wirklichen Gereiztheit zeigt ſich in **Bewegung der Muskeln**, die ſich in jedem animaliſchen Körper nach der **Beſchaffenheit** und **Form** deſſelben richtet. Zwar iſt jeder Menſchenkopf aller Bewegungsarten der Leidenſchaften fähig. Jedoch jeder nur bis auf einen gewiſſen Grad. Da aber dieſer Grad viel ſchwerer zu finden und ſchwerer zu beſtimmen iſt, als die Umriſſe der Ruhe, auch ſich daraus ſo leicht nicht auf den Grad der Elaſtizität und Reizbarkeit überhaupt ſchließen ließe — wie aus den ruhenden Umriſſen, ſo könnte man ſich vors erſte mit dieſen allein begnügen — und zwar weil das Haupt die Summe des Körpers, das Profil oder die Grundlinie der Stirn eine Summe des Hauptes iſt — mit der Profillinie des Angeſichts, oder der Grundlinie der Stirn. Izt weiß man ſchon, daß jede Linie,

Beylage zum erſten Fragment.

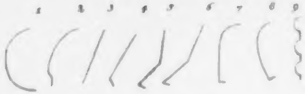
Aus der Handſchrift eines ſehr originellen und ſehr vielwiſſenden Selbſtdenkers.

„Wir haben ſieben Sinnen — nebſt den gewöhnlichen, Hunger und Durſt, die ſo unentbehrlich ſind, als die andern fünfe, und unter keinen von den Sinnen beſonders begreiflich, und zum Leben gleichwohl ſo gehörig, ja von den andern fünfen unabhängig, den Geſchmack ſelbſt nur zum nächſten Probierſtein habend. — Hunger verlangt immer was dichtes; Durſt was flüſſiges . . Dieſen ſieben Sinnen antworten gleichſam ſieben Elemente der Körperwelt, das Licht dem Geſichte; die Luft dem Gehöre; das Salz dem Geſchmacke; die Erde dem Gefühle; das Waſſer dem Durſte; die Fettigkeit oder Zähigkeit dem Hunger; das Feuer dem Geruche. (Denn lauter flüchtige, brennbar feurige, oder ſalzig feurige Theilchen ſind affizirend für den Geruch; von Erde und Waſſer und Luft und Licht riecht man nichts; vom Salz auch nichts, wenn's nicht feurig in die Luft getrieben iſt; von Fettigkeiten oder brennbaren Dingen am meiſten, aber nur ihre ſubtilen feurigen Ausdünſtungen, die ihr inneres Feuer immer austreibt; bey choleriſchen feurigen Naturen iſt auch der Geruch am ſchärfſten, und ihre Naſe zeichnet ſich vor allen heroiſch aus. Alſo denn Feuer dem Geruche, ſo ſeltſam es auch dem erſten Anſcheine nach klingen mag!)

„Nach dieſen ſieben Elementen nun und ihrer vorzüglichen Reizungskraft giebt es ſieben Temperamente oder Naturelle, wo in jedem Eins der ſieben vorzüglich herrſcht, und nach demſelben wohl genannt werden kann. Wenn die Siebenzahl zu bibliſch klingt, und nicht philoſophiſch genug, der denke beyläufig an Newtons Lichtſyſtem von ſieben Farben, und die ſieben wolfiſchen Vorſtellungskräfte in Baumgartens kernhafter Metaphyſik.

„Bekannt iſt, daß faſt kein Temperament auch von den vier gemeinen lediglich ganz allein, ſondern mit den andern im Menſchen vermiſcht iſt, doch gemeiniglich eins oder zwey vorzüglich mit einander herrſchen, und mit dem natürlichen Charakter der Seele harmoniren. Aus dieſer Harmonie möchte ſich ergeben, daß die Seele die Grundkräfte aller Elemente, oder die dieſen Elementen ähnlichſte Wirkſamkeits- und Leidſamkeitsquelle vorzüglich originell in ſich enthalten muß; ſonſt möchte es wohl keine wirkſame und leidſame Grundharmonie zwiſchen Leib und Seele geben. Daß durch Gottes Wort alles Sichtbare aus Unſichtbarem geworden, iſt bibliſch — und vernünftig, daß Aeußeres aus dem Innern hervorkommen möge; Bild aus Geiſt und Weſen, Ausdruck von Kraft, Wirkungsform von Grundthätigkeit, ausgebreitetes Bild von auswickelndem Original.

„Nun herrſcht bey heitern, verſtändigen, ſokratiſchen Seelen gerade Lichteskraft des Geiſtes, davon das äußere Licht das ähnlichſte Bild iſt, im ſanfteſten Weſen die weiteſte Ausbreitungskraft, die kläreſte, allgemeinſte Mittheilungskraft, von allen Seiten auf alle gerade ſich einzudrücken; gerade Klarheit ins Unendliche fortzuſetzen, und, wenn ſie konzentrirt wird, den helleſten allmächtigen Brennpunkt zu machen — Das je mehr ſie ſich dem Zirkelbogen, oder noch mehr dem Oval nähert — dem choleriſchen Feuer entweicht; — ſich hingegen ihm nähert, je **gerader** und **ſchiefer** und **gebrochener** ſie iſt.



1. iſt das Phlegma non plus ultra.

2. iſt ſanguiniſch. 3. 4. 5. 6. ungleiche Grade des Hochcholeriſchen.

7. 8. 9. einige Linien des melancholiſchen: nämlich charakteriſtiſch verſtärkt.

Zweytes

„herrſchende, lautere Lichttemperament wäre alſo das vollkommenſte von allen: Chriſtus das höchſte Beyſpiel. Die ihm gleichförmigſten Lichter, Augen der Welt, Sonnen der Ewigkeit.

„Das Lichtnaturell wäre alſo die leichteſte Reizbarkeit zu ſanfter **allerhellender** Ausbreitung.

„Bey hitzigen choleriſchen Menſchen herrſchet Reizbarkeit zu **allverzehrender** Ausbreitung; durchdringende Triebkraft und Schärfe in alle Höhe und Weite, wovon der Ausdruck wie feuriger Dunſt ſich mächtig verbreitet.

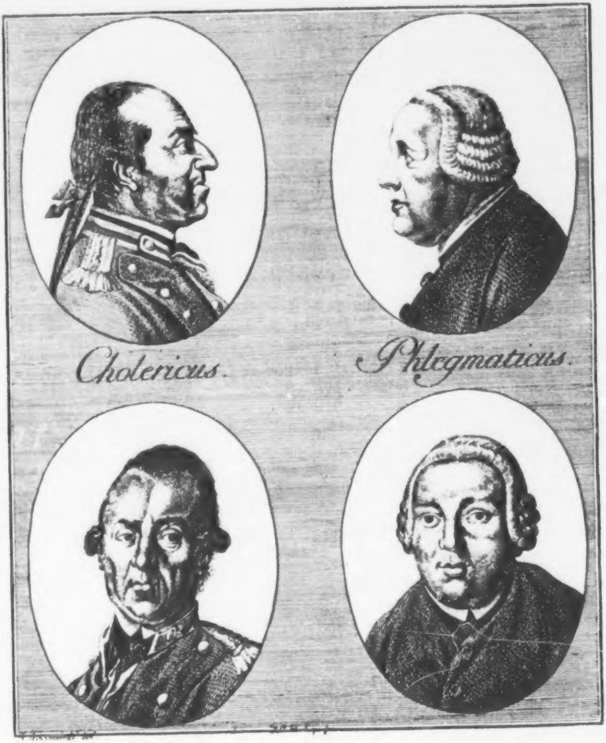
„Bey natürlich leichtſinnigen und leichtbeweglichen ſogenannten ſanguiniſchen oder merkurialiſchen herrſchet die flüchtigſte Veränderungsſucht, allwärts leicht und ſchnell ausdringende Beluſtigungskraft, wie Luft über alles — Reizbarkeit zu **leicht allbewegender** Ausbreitung.

„Bey kaltſinnigen, von Natur trocken gleichgültigen, ſtillen Lächlern, jovialiſchen Menſchen, die Kraft und Neigung alles gerade ruhig anzuſchauen, genau zu beobachten, abzuwägen, auf den Grund zu gehen; andere zu vergnügen auf ſichern Grund, ohne eignen Schaden; aus allem, was ihnen nicht Grund iſt oder ſcheint, Scherz zu machen, Thorheit oder Voreiligkeit abzuwürzen und abzuſcheiden; durchdringende Salzkraft des Geiſtes, wovon äußerer Salzgeiſt wie ein Elementarausdruck iſt — Reizbarkeit zu ſcharfer **allentſcheidender** Ausbreitung.

„Bey vorzüglich weichlich liebesvollen, ganz ſüßlichen, zärtlich ſanft lieblichen, leicht ſchmelzenden über alles, veneriſchen Seelen, die leicht anhängige, ſchläfrig verwickelnde, allbiegſam einſchleichende, überall gern bindende und durchdringende Vereinigungskraft, wie Oeligkeit, Fettigkeit oder Zähigkeit der Materie — Reizbarkeit zu **lieblich allverbindender** Ausbreitung.

„Bey phlegmatiſchen, trägen ſanften, lunariſchen Weſen die Selbſtberuhigungskraft über alles Beſänftigungs- und Erweichungskraft; für andere leicht gutmüthig eingehend, ſanft in alles und von allem zur Ruhe gehend, wie im Materialbilde das Waſſer. Reizbarkeit zu **flüßig allberuhigender** Ausbreitung.

Bey


Cholericus.
Phlegmaticus.

Zweytes Fragment.

Einige Beylagen zur phyſiognomiſchen Charakteriſtik der gewöhnlichen vier Temperamente.

A. Choleriker, Phlegmatiker.

Hier ein **Choleriker** und **Phlegmatiker**, von vorne und im Profil anzuſehen.

Des IV Bandes XXIV Tafel. Choleriker, Phlegmatiker.

Wieder ein Beweis unſers Satzes, die Temperamente ſind auch ohne Farbe, ohne Leben, ohne Blick ſogar — ſo wenig wir die Bedeutſamkeit des Blickes verwerfen oder ausſchließen wollen, **durch bloße Umriſſe** erkennbar.

Was in dem Geſichte des Cholerikers **eckigt** iſt, iſt choleriſch; was fleiſchig rund iſt, im Phlegmatiker **phlegmatiſch**.

Die Naſenſpitze im Profile des Charakters iſt für die ſehr choleriſche Unterlippe zu phlegmatiſch. Das Auge im Profile des Phlegmatikers, als eines ſolchen, zu choleriſch.

Die Augenbraunen des Cholerikers, als Cholerikers, hätten ſtärker, und die Stirne nicht ſo zart und feineckigt ſeyn ſollen. Das Vollgeſicht des Cholerikers iſt überhaupt viel zärter, als das Profil, und für den Choleriker zu zart. Der Mund iſt beynahe ganz ſanguiniſch. Das Auge iſt am wenigſten für die Cholera ausſchließend charakteriſtiſch.

Charakter

„Bey melancholiſchen oder ſaturniniſchen, die ſchwer, finſter alles eher auf der trübeſten Seite anſehen, die Begierde zur tiefſten Sicherheit oder Feſtigkeit und Gründlichkeit; daher die tiefſte Anziehungs-, Eindrückungs- und Feſthaltungskraft, unter allem, wovon die Erde in ihrem Elemente das ſtärkſte Bild iſt. Reizbarkeit zu dicht allbefeſtigender Ausbreitung.

„Licht, Salz und Erde und die ihnen ähnlichen Seelenkräfte herrſchen mehr bey dem männlichen Geſchlechte. Luft, Waſſer und Fettigkeit und ihnen antwortende Gemüthskräfte mehr bey dem weiblichen. Feuer nach eines jeden Art bey beyden vertheilt; bey Männern natürlich mehr ſcharf, blitzgleich, herb angreifend, feſtglühend; bey Frauenzimmern natürlich ſanft, mehr ölig, erwärmend — und entflammend! Ecce ex adverſis undique temperies.“

Ich will nichts zu dieſen, wie mich deucht, äuſſerſt wichtigen und feinen Gedanken eines alten Coſmopoliten, wie er ſich in dem mir zugeſandten Manuſcripte nennt, hinzu thun. Ich hoffe, daß nachdenkende Leſer mit dieſem Blatte, als Stoff zum Nachdenken wenigſtens, zufrieden ſeyn werden.

Charakter der Cholera liegt ſonſt viel in der Zeichnung des Auges — Entweder — wenn der Augapfel hervordringt, viel Weißes unter dem Sterne noch ſichtbar iſt — aber dieß ja nicht allein; ſondern zugleich das obere Augenlied ſich zurückſchiebt, daß man faſt gar nichts davon wahrnimmt, wenn ſich das Auge öffnet.

Oder, wenn das Auge tief liegt, die Umriſſe davon ſehr beſtimmt, und feſt und ohne viele Schweifung ſind. Des Phlegmatikers Umriſſe ſind durchaus lockerer, ſtumpfer, hängender, ungeſpannter. Die Umriſſe der Augen geſchweift. Wohl verſtanden; es giebt andere Kennzeichen noch viel; nicht alle Phlegmatiker haben dieß Zeichen; aber wer's hat, iſt gewiß Phlegmatiker.

Wenn die vorſtehende Unterlippe, die jedoch **an ſich** immer ein Zeichen des Phlegma iſt, indem ſie offenbar vom Ueberfluſſe, und nicht vom Mangel der Feuchtigkeiten herrühret, **eckigt**, ſcharfgezeichnet iſt, wie im Profile unſers Cholerikers — ſo iſts Zeichen von **choleriſirtem Phlegma**, das heißt, von der Siedbarkeit des Waſſers — iſt ſie weich, abgeſtümpft, kraftlos, hängend, ſo iſt's reiners Phlegma.

Beylage B. Sanguiniker. Melancholiker.

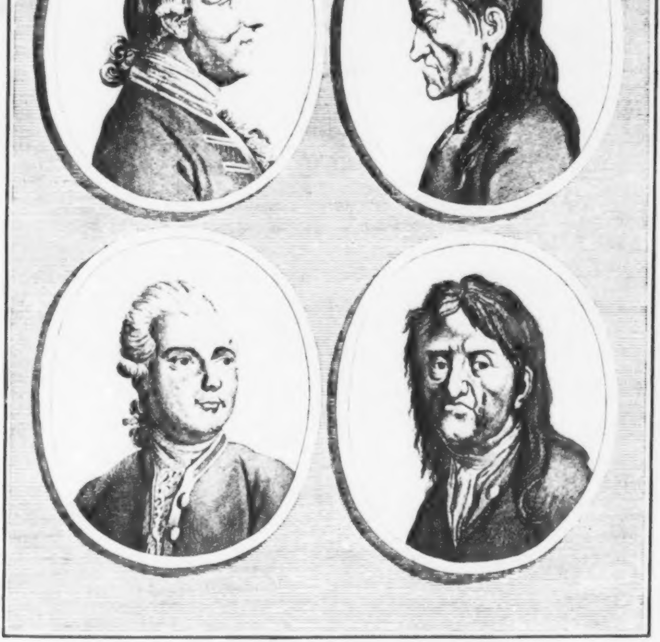
Des IV Bandes XXV Tafel. Sanguiniker. Melancholiker.

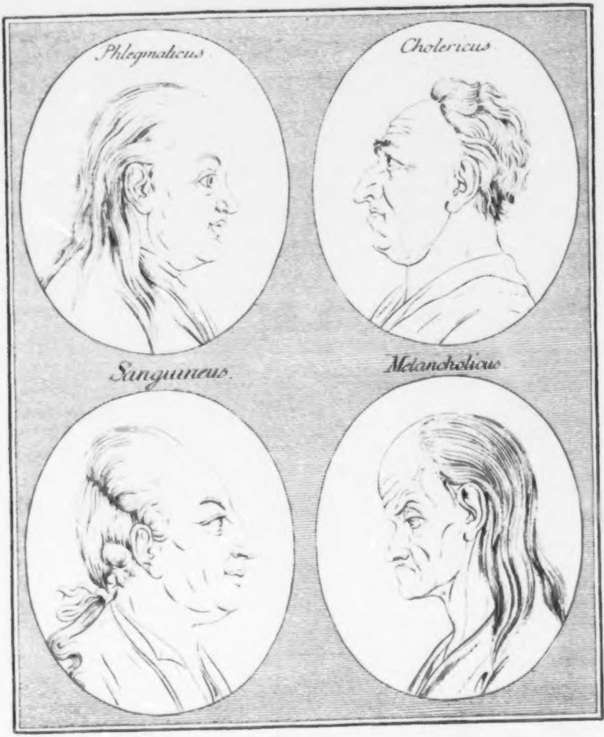
Unſer Sanguiniker hat zu viel Phlegma. Sonſt ſind Aug und Stirn und Naſe vollkommen ſanguiniſch — nicht ganz bogigt, nicht hart, zurückgehend, weich und doch beſtimmt. — Der Melancholiker im Profil iſt melancholiſcher, als der mit dem Vollgeſichte, welches mehr verachtet, als leidet. Beyde haben auch eine ungleiche Stirn. Die obere iſt melancholiſcher und gerade ſo ſchwach, als nöthig iſt, um von jeder kleinen Laſt dunkler Ideen ſchwer gedrückt zu werden.

Ich habe es an ſehr viel Melancholikern bemerkt, daß ſie bey den Schläfen Vertiefungen haben.

Das Auge des obern iſt wahrhaft melancholiſch. Das untere mehr durchblickend, als matt erliſchend. — Die Augen der Melancholiker rollen entweder ſchnell und ſcheinen hervorzudringen — oder ſie ſtarren ſtill.

Gegen die Lippen herunter ſich ſenkende Naſen habe ich an vielen Melancholikern, und an keinem einzigen bemerkt, bey dem melancholiſches Temperament nicht bisweilen wenigſtens herrſchend iſt. Auch vorſtehende Unterlippen und kleines nicht ſehr ſtumpfes, nicht ſehr fleiſchiges Kinn.


Sanguineus
Melancholicus


Phlegmaticus
Cholericus
Sanguineus.
Melancholicus

Beſonders aber iſt der Zug vom Auge herunter bis zum Kinne, und der von der Naſe bis unter den Mund äußerſt melancholiſch — ſo wie's auch Haar und Kleid und Stellung iſt.

Es giebt Melancholiker mit ſehr ſanguiniſchem Temperamente. Menſchen von feiner Reizbarkeit, feinem moraliſchen Gefühle, die zu Laſtern hingeriſſen worden und werden — die ſie tief verabſcheuen, und denen zu widerſtehen ſie doch keine Kraft haben. Der Charakter dieſer ihrer tiefen Traurigkeit und Muthloſigkeit ſchwebt im immer ausweichenden Blick und wenigen wider einander ſtehenden Fältchen der Stirnhaut — Und wie die eigentlichen Melancholiker größtentheils ihren Mund verſchloſſen haben — ſo ſind dieſer ihre Lippen in der Mitte immer etwas offen. Kleine Naſenlöcher bemerkte ich an ſehr vielen Melancholikern. Und ſelten haben ſie ordentlich und nett gereihete und reinlich weiße Zähne.

Beylage C.

Des IV Bandes XXVI. Taf. Phlegm. Chol. Sang. Melanchol. Umriſſe.

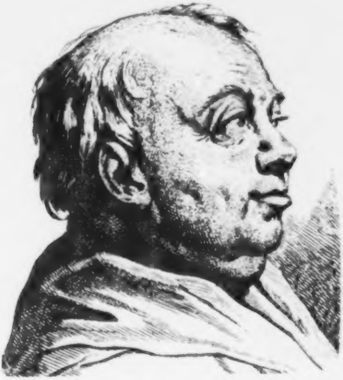
Hier eine noch mehr charakteriſtiſche Tafel, nach den geprüfteſten Beobachtungen angegeben.

Bey dem Phlegmatiker iſt der Uebergang von der Naſe zur Lippe unphlegmatiſch und heterogen. Die Schweifung des obern Augenliedes iſt nicht phlegmatiſch genug.

Der **Choleriker** dürfte noch eine eckigtere Naſenſpitze und ſchärfer gezeichnete Lippen haben.

Der **Sanguiniker** iſt beynahe unverbeſſerlich — nur dürfte die Naſe vom Munde noch etwas weiter abſtehen. Ueber der Naſe dürfte der **Melancholiker** eine ſchärfere Vertiefung haben, und noch einen Einbug an der Kinnlade, nahe beym Ohre.

Hier noch ein ſehr charakteriſtiſches Geſicht von einem großen Phlegmatiker, der nur im Umriſſe des Auges und der Naſe und in der Augenbraune etwas choleriſches hat.

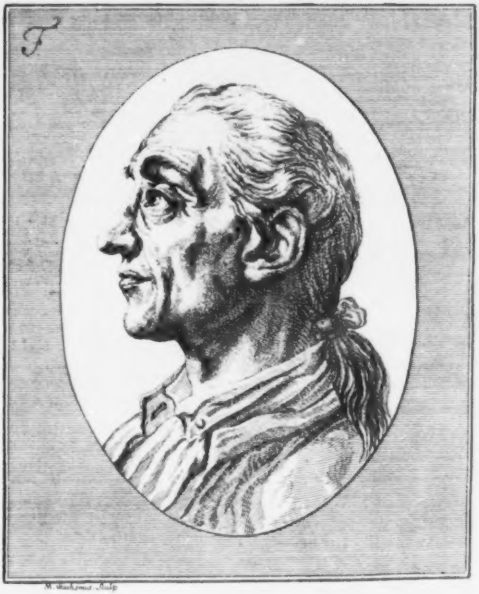


Beylage D.

Ein ſchattirtes Profil mit gebundenem Haar. F.

Des IV Bandes XXVII. Tafel. Profilporträt F.

Eine ſprechende Phyſiognomie. Gewiß iſt viel Wahrheit drinn. Wahrheit kann ſeyn, obgleich das Bild unähnlich ſeyn mag. Wahrheit — heißt ſodann ſo viel als Homogenität, Gleichartigkeit, Zuſammenſtimmung. Aber auch ganz wahr iſt das Geſicht gewiß nicht — ſo wenig als ganz ähnlich. Hier entdecken wir abermals wieder Fehler von der Mahlermanier. Ich deute auf den Umriß des Schädels von der Stirne zum Halſe.



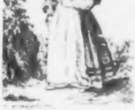
M. Wachsmut Sculp

Sonſt ein phlegmatiſch ſanguiniſcher Charakter, freylich hundert Schritte weit von dem Ideale des gewöhnlichen Phlegmatikers weg! So viel Liebe, ſo viel Feinheit, Zartheit — ſo viel Theilnehmung iſt in keinem ſtark phlegmatiſchen. In den Falten der zwar gewiß zu kurzen Stirne iſt viel Gedächtniß und Geſchäfftigkeit. Der unnatürlich verlängerte Raum von der Augenbraune zum Naſenläppchen — giebt dem Geſichte und ſeiner Bedeutung eine fatale Schiefheit — und auch dem Auge, in deſſen Umriß und Winkel ſonſt ſo viel Ausdruck von beſtimmter Faßlichkeit liegt. —

Der Uebergang von der Stirne zur Naſe geſund verſtändig. So die Naſe. Der Uebergang von der Naſe zum Munde anfangs ſehr fein, nachher ſtumpf und abgeſchliffen. Im Munde die dienſtfertigſte Gefälligkeit, beſcheidene ſich zurückziehende Eitelkeit — Das Kinn gedehnt und ſchwächlich.

Das Ohr vermuthlich vornen her mißzeichnet — ſonſt voll Ausdruck von Empfindlichkeit und Gelehrigkeit.

Hier ein phlegmatiſch ſanguiniſches Kind!

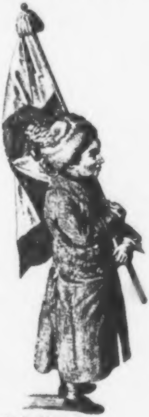


Beylage E. Ein ſchattirter Profilkopf. G.

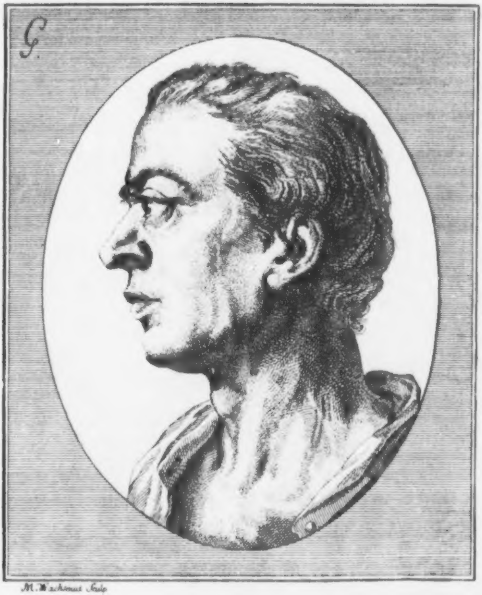
Des IV Bandes XXVIII. Tafel. Ein Profilkopf. G.

Neigt ſich ſchon zur melancholiſchen Temperatur, beſonders durch den freudenleeren Blick und Mund, und das Vordringen des ſtaunenden Auges. Die Gedehntheit aber des untern Theils des Geſichtes zeigt eine überwiegende Menge von Phlegma an. Trockenheit und Starrſinn der Schwäche machen den Hauptcharakter dieſes Geſichtes aus. In der Oberlippe und der Naſenſpitze iſt jedoch mehr als phlegmatiſche Feinheit.

Nachſtehender Knabe, ſo wie er hier erſcheint, phlegmatiſch melancholiſchen Charakters.



Drittes



M. Wachsmut Sculp

Drittes Fragment.

Beſchluß.

Ich weiß und bekenne die äußerſte Unvollſtändigkeit dieſer Gedanken über die **Temperamente.** Was indeſſen ſchon tauſendmal darüber geſagt worden, wollte ich nicht wiederholen. Nur dieß will ich noch beyfügen: Ich hoffe, daß ſich vermittelſt des **Stirnmaßes** beſtimmte Zeichen, Umriſſe, Linien, Charakter der Reizbarkeit für alle Hauptklaſſen der Dinge finden laſſen; finden laſſen **Verhältniſſe aller menſchlichen Stirnumriſſe zu allen andern Geſtalten**, die immer dem menſchlichen Auge erſcheinen, oder ſich dem menſchlichen Gefühle nähern mögen.

Und nun noch eine kurze Anzeige von einigen Punkten, die meinem Fragmente mangeln — Einige Fragen, die ich von der Erfahrung und Weisheit einiger **guten** Menſchen beantwortet wünſchte.

1) Kann und ſoll ein Menſch ſein Temperament verlieren, oder ganz unterjochen? Verhält es ſich mit den Temperamenten anders, als mit unſern Sinnen und Gliedern? Iſt nicht, wie alle Kreatur Gottes, ſo auch jede Kraft der Kreatur gut? Fordert die Religion mehr, als Mäßigung des Unmäßigen, das iſt, deſſen, was das Leben anderer auch guter Kräfte im Menſchen hemmt und erſtickt? Fordert ſie mehr, als die Wechſelung der **Gegenſtände** unſerer Leidenſchaften?

2) Wie muß ein Vater einen choleriſchen Sohn, eine ſanguiniſche Mutter eine melancholiſche Tochter — ein phlegmatiſcher Freund einen choleriſchen — kurz, wie ein Temperament das andere behandeln und leiten?

3) Welche Temperamente ſchicken ſich zur Freundſchaft?

4) Welche ſind zuſammen glücklich in der Ehe?

5) Welche können durchaus nicht unmittelbar neben einander beſtehen?

6) Was kann und ſoll von jedem Temperamente gefordert, welche Arten der Beſchäfftigungen und Vergnügungen ſollen jedem angewieſen werden? Welche Freunde und Feinde ſind jedem zur Auf- und Abſpannung zu wünſchen und zur Seite zu ſtellen?

7) Iſt irgend eine gefährliche Eigenſchaft eines Temperamentes anzugeben, die nicht durch eine vortreffliche deſſelben Temperamentes vergütet werde?

8) Wie unterſcheiden ſich die Züge deſſelben Temperamentes in verſchiedenem Alter und Geſchlechtern der Menſchen?

Viertes Fragment.

Einige Kennzeichen körperlicher Stärke und Schwäche.

Man heißt einen menſchlichen Körper **ſtark**, der andre Körper leicht verändern, und durch andere Körper nicht leicht verändert werden kann. Je mehr einer unmittelbar wirken, und je weniger einer unmittelbar entwegt werden kann, deſto ſtärker iſt er. Deſto ſchwächer, je weniger er wirken, und den Wirkungen anderer widerſtehen kann.

Es giebt ſtille Stärke, deren Weſen Unbeweglichkeit; und lebendige Stärke, deren Weſen Bewegung iſt. Dieſe ſind zugleich außerordentlich unbeweglich, und außerordentlich bewegend. Sie ſind elaſtiſch. Es giebt **Felſenſtärke** und **Federſtärke**.

Es giebt **Herkules**, die aus Knochen und Sehnen gebaut, dicht, feſt, gedrängt, ſäulenartig ſtark ſind.

Und **unherkuliſche** Helden, die nicht von ſo feſter, dichter Natur und Statur, nicht ſo unterſetzt, nicht ſo ſteinern ſind, und dennoch, wenn ſie gereizt werden, wenn man ihrer Wirkſamkeit widerſtehen will, dem Drucke ſo ſtark entgegen wirken, mit ſolcher elaſtiſcher Kraft dem Widerſtande widerſtehen, als kaum die ſtarkgebeinteſten, ſehnenreichſten zu thun im Stande ſind.

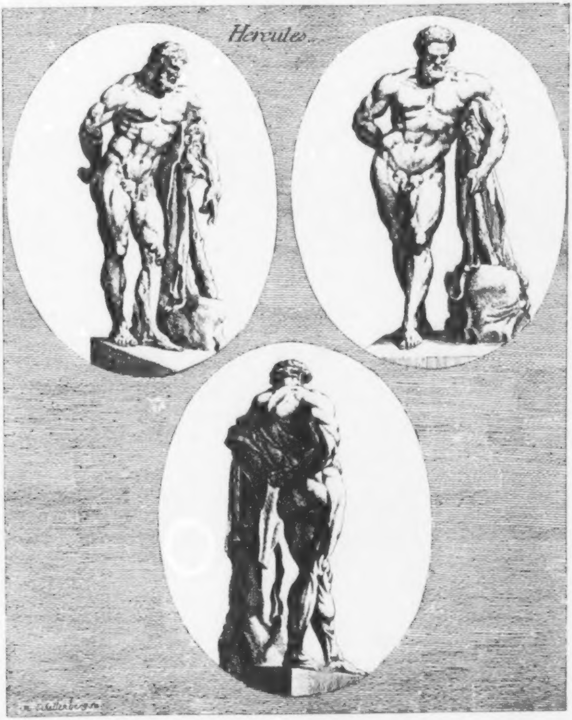
Ein **Elephant** hat natürliche Knochenſtärke; gereizt und ungereizt trägt er ungeheure Laſten, und zerſtampft mit ſeinem leiſeſten Fußtritt. — Eine gereizte **Weſpe** hat eine ganz andere Art von Stärke. Beyde Arten der Stärke ſetzen Feſtigkeit der Grundtheile, und Feſtigkeit des Zuſammenhangs voraus.

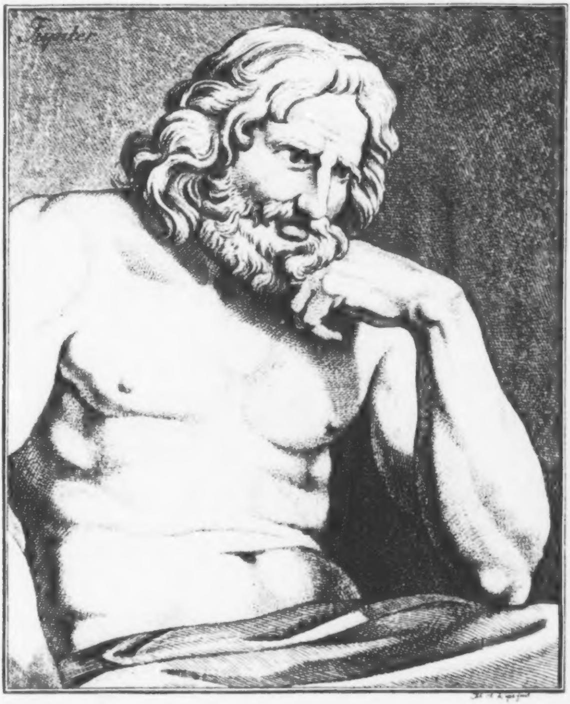
Alle Lockerheit hebt Stärke auf.

Die **Grundſtärke** eines Menſchen, ſo wie ſeine **Grundſchwäche**, iſt alſo durch ſeine Lockerheit oder Unlockerheit leicht ſichtbar. Auch die Elaſtizität eines Körpers hat auffallende Merkmale, die nicht zulaſſen, daß man ihn mit dem unelaſtiſchen vermiſche. Der Fuß eines **Elephanten** und eines **Hirſches**, einer **Weſpe** und einer **Mücke** — welch ein ſichtbarer Unterſchied der Stärke!

Stille, feſte Stärke zeigt ſich in proportionirter Geſtalt, die jedoch eher etwas zu kurz, als zu lang ſeyn darf;

Zeigt


Hercules.
Schellenberg sc.



Zeigt ſich in dichtem Nacken, breiten Schultern, einem auch im Zuſtande der Geſundheit mehr knochigten, als fleiſchigten Geſichte;

Zeigt ſich in kurzer, gedrängter, allenfalls knotiger Stirne — und beſonders in ſichtbaren, jedoch nicht zu weit vorſtehenden, in der Mitte entweder flachen, oder ſcharf eingeſchnittenen, mit nichten aber flach vertieften ſinubus frontalibus;

In horizontalen, nah auf den Augen liegenden Augenbraunen — in tiefem Auge, feſtem Blicke; —

In einer breiten, feſten, bey der Wurzel knochigen Naſe — und überhaupt in geraden, eckigten Umriſſen;

Zeigt ſich in kurzem, krauſem, dichtem Haupt- und Barthaar;

Zeigt ſich in kurzen, etwas breiten, ſich wohl an einander ſchließenden Zähnen, gepreßten Lippen — daß die untere eher vor, als zurück ſteht — im ſtark vorſtehenden breiten Kinne;

Im knotig hervorſtehenden os occipitis;

In der Baßſtimme, und im feſten Auftritt, und Stillſitzen.

◆ ◆ ◆

Des IV Bandes XXIX. Tafel. Herkules.

Die **Stärke** kann wohl nicht viel ſtärker ſich ausdrücken, als in nebenſtehendem herkuliſchen Körper — Siehe da die breite Schulter und Bruſt! da alles gepackt, und doch frey in einander fließend, daß einfache, ſchwer zermalmende Bewegung leicht möglich iſt — da den mehr coniſchen als cylindriſchen kurzen Hals und Nacken! Da die breite von oben herab gefurchte Stirne mit eher abwärts ſich ſenkenden, als in die Höhe ſich ziehenden Augenknochen; da die kurze, breite, feſte Naſe — da eine ſolche Harmonie von Kraftmuskeln, die ſich ſogleich als unüberwindliche Ueberwindungskraft ankündigt. —

◆ ◆ ◆

Des IV Bandes XXX Tafel. Jupiter.

Hier ein anderes Bild hoher menſchlicher Stärke; — ich ſage menſchlicher; denn für einen **Jupiter** iſt ſie zu menſchlich — (So wie denn überhaupt, ſelbſt wenn man alle üble Laune aus dem Göttergeſichte wegwiſchen könnte, auch die Form des Ge-

ſichtes

ſichtes keiner, obgleich nur erdichteten, oberſten Gottheit würdig wäre; — geſchweige, daß ein einziger Zug von der **Güte** deſſen drinn ſey, **den alle Götter anbeten.** *) Aber ein herrliches Bild großer menſchlicher Stärke.

Unterſte Stufe zur Kraft eines deorum genitor atque hominum ſator — Eiſerne Feſtigkeit und Bewußtſeyn der Unüberwindlichkeit im Ganzen. Nicht **Herkules** zermalmende Stärke; ſtillere, verſchlößnere, mehr ehrwürdige als furchtbare Stärke — Die Stirn iſt für den höchſten Ausdruck feſter Stärke um etwas zu lang. Aber in der Form, der Lage der Augenbraunen, und im Zwiſchenraume zwiſchen denſelben, in der Tiefe und Form der Augen, deren Winkel jedoch zu ſtumpf ſind — liegt eiſerner Sinn; unerſchütterliche, beynahe übermenſchliche Kraft, die aber durch die abgeſchliffene Naſe wieder vieles verliert. Vielleicht iſt auch der Knochen an der Hand, zu der Breite der Bruſt gerechnet, etwas zu ſchmal.

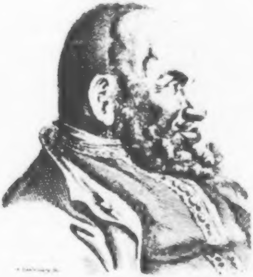
◆ ◆ ◆

Hier noch ein Bild eines Matroſen, der allen Ausdruck unbeweglicher **Felſenſtärke** hat; ſo hat ſich vielleicht phyſiſche Kraft ohne Seele und Reizbarkeit ſelten eingefleiſcht. Die Tiefe unter der Naſe allein zieht wieder was Beträchtliches von der ſonſt großen Stärke dieſes Geſichtes ab. Man bemerke beſonders den geraden beynahe perpendikulären Umriß des Hinterhauptes

---

*) Von der Unterlippe iſt alles Erhabene auf ewig verbannt. Der Raum zwiſchen der Naſe und der Mittellinie des Mundes läßt keine Oberlippe zu, die der untern entſprechen könnte. Und wäre ſie kleiner als die untere, wie unwürdig! Weder Stirne noch Naſe ſind Jupiteriſch genug. So eine Naſe hat kein Menſch, der vergöttert wird. Der Blick des Auges iſt kräftig, aber nicht erhaben.

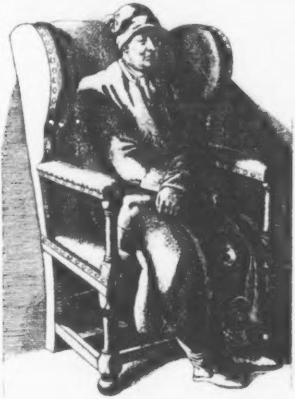
terhauptes — den man gewiß an keinem feinfühlenden, phyſiſch ſchwachen Kopfe finden wird.



Die elaſtiſche Stärke, die lebendige Kraft der Gereiztheit muß in dem Momente der Aktivität erkannt, und dann die feſten Zeichen derſelben abſtrahirt werden, wenn die gereizte Kraft wieder ruhet; — „Dieſer Körper alſo, der in Ruhe ſo wenig vermag, ſo ſchwach wirkt, ſo ſchwach „widerſteht — kann ſo gereizt, ſo geſpannt, ſo kräftig werden.“ — Und dann wird man finden, daß dieſe durch Reizung erwachende Stärke größtentheils in ſchmächtigen, länglichten, doch nicht ſehr langen, dabey mehr knöchernen als fleiſchigen Körpern wohnt. — In Körpern von blaßer bräunlichter Farbe, ſchneller Beweglichkeit, verbunden mit einer gewiſſen Art von Steifigkeit, die ſchnell und feſt auftreten, ſcharfen feſten Blick haben, beſchnittene, leicht doch genau geſchloſſene Lippen. Andere Kennzeichen weiß ich vor der Hand noch nicht anzugeben.

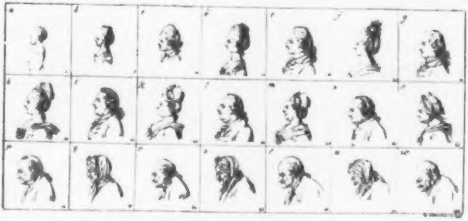
◆ ◆ ◆

Kennzeichen der Schwäche ſind — unproportionirte Länge der Statur, viel Fleiſch, wenig Knochen, Gedehntheit; ſchwankendes Weſen, lockere Haut; abgerundete ſtumpfe, vornehmlich hohle Umriſſe von Stirne und Naſe; Kleinigkeit der Naſe und des Kinnes; kleine Naſenlöcher, zurückgehendes Kinn; langer cylindriſcher Hals; ſchnelle oder langſame Beweglichkeit ohne feſten Auftritt; blöder Blick; zuſinkende Augenlieder; offner Mund; lange Zähne — lange aber ans Ohr eingekerbte Kinnlade — weißlichte Farbe des Fleiſches; gelblichte und grünlichte Zähne — blondes, langes, zartes Haar — helle Stimme u. ſ. w.



Fünftes Fragment.

A. Etwas über das Alter. *)



Derſelbe Knabe, daſſelbe Mädchen in verſchiedenen Stufen des Alters von zehn zu zehn Jahren.

a) Ein tägiges Knäbchen. c) Daſſelbe im zehnten Jahre; das Auge zu nah an der Naſe. Das Kinn um etwas zu ſpitz. e) Im zwanzigſten Jahre. g) Im dreyßigſten. Die Stirn und Naſe zu gerade. Die Stirnlinie a kann nie ſo gerade werden, wie g. Die Stirnen, die im dreyßigſten Jahre ſchon gerade ſind, ſind es beynahe ſchon im fünften und ſechsten. i) Im vierzigſten Jahre. Die Stirne wieder zu gebogen. l) Im funfzigſten. Die Naſe zu kleinlich. n) Im ſechzigſten. Wahr und gut. p) Im ſiebenzigſten. Wahr und gut. r) Im achtzigſten. t) Im neunzigſten. w) Im hundertſten. Vortrefflich.

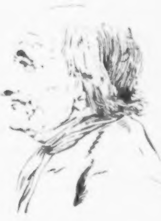
---

*) Wie ſich in jedem Alter die menſchlichen Phyſiognomien und Geſtalten verändern, durch mancherley Krankheiten und Zufälle — wäre nicht ganz überflüßige Unterſuchung. Ich kann nicht alles. Nur das merke ich an, daß Jünglinge von der beſten Geſtalt und Geſichtsbildung in den Jahren, wo ſie mannbar zu werden anfangen, ſehr oft fatal ausſehen, und ihren Aeltern bange machen müſſen. Sie dürfen aber deswegen den Muth nicht verlieren; wachen ſollen über ſie, aber nicht zu hart ſeyn gegen ſie. Nach zwey Jahren wird ſich die ſchöne Bildung wieder herſtellen, wenn die Tugend unverletzt geblieben iſt.

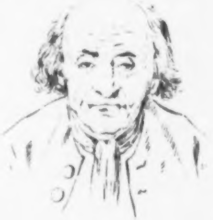
b) Ein fünfjähriges Mädchen. Das Näschen zu klein. d) Ein funfzehnjähriges Mädchen — Vortrefflich. Nur nicht das fünfjährige. f) Fünf und zwanzigjährig. Gut. g) Fünf und dreyßigjährig. Gut an ſich; harmonirt mit f. k) Fünf und vierzig Jahr. Gut an ſich; aber harmonirt nicht mit den vorigen. m) Fünf und funfzig Jahr; iſt aber gewiß nicht zehn Jahr älter als k. o) Fünf und ſechzig Jahr; gut an ſich, aber harmonirt mit den vorigen, beſonders mit d. f. h. durchaus nicht. q) Fünf und ſiebenzig. Kann aus o erwachen. s) Fünf und achtzig — harmonirt gut mit q. u) Fünf und neunzig — gut mit den vorigen.

B. Einige hochalte Geſichter. *)

1



2



Bild

---

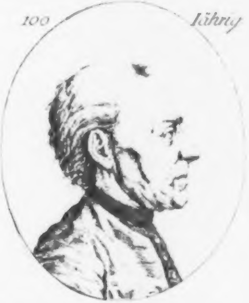
*) So viel hochalte Leute ich perſönlich oder durch Bilder kenne, alle haben was breites in der Geſichtsform, und beſonders zwiſchen den Augenbraunen und bey der Naſenwurzel. — Auch hält man feſte und ſtarke Zähne für ein Zeichen hoher Altersfähigkeit.

„Dentes robuſtos et ſpiſſos habere eſt ſignum lon-
„gae vitae. Hoc confirmat *Ariſtoteles.* — *Valeſius*
„reddit cauſſam probabilem et dicit: crebros dentes
„indicare longam vitam duobus modis et ut *cauſſam*,
„et ut *ſignum*: *cauſſam*, quia multi et firmi dentes
„faciunt bonam maſticationem: maſticatio bona me-
„liorem concoctionem etc. ut *ſignum* quia multi et
„robuſti ac firmi dentes ſunt ſignum robuſtae facul-
„tatis conformatricis, in prima generatione et conſe-
„quenter vegeti caloris nativi et longae vitae.

Ficinus.

Bild eines ſehr alten, dabey ſchlauen, feinen Mannes von jüdiſcher Nation. In dem Buge an der Stirne, im Vorbuge der Naſe, dem breiten vorſtehenden Kinne, und in den breiten Schultern finde ich die Spuren der Altersfähigen Anlage. Im Blicke und Munde die feine Schlauheit des Geizes.

Hier das ähnliche Bild eines aus Kraft- und Altersfähigkeit zuſammengeknochten hundertjährigen Mannes v. **Neuwied**. Der ganze Umriß iſt ſcharf, unlocker, und beſonders in der Naſe und der Stirne iſt viel Ausdruck von Dauerhaftigkeit, Mäßigung, feſter Wärme, ohne Hitze und Empfänglichkeit.



Sechstes Fragment.

Medizinische Semiotik. Oder etwas von den Kennzeichen der Geſundheit und Krankheit.

Nicht ich, ein erfahrner Arzt ſollte noch eine phyſiognomiſche und pathognomiſche Semiotik der Geſundheits- und Krankheitszuſtände ſchreiben; ſollte den phyſiologiſchen Charakter der

Körper, die zu dieſer oder jener Krankheit vorzügliche Diſpoſition hätten, bezeichnen. Ich bin unbeſchreiblich unwiſſend in Anſehung der Krankheiten und der Kennzeichen der Krankheiten. Indeſſen darf ich doch meinen wenigen Beobachtungen zufolge mit einiger Zuverſicht behaupten: Ich glaube, durch öftere Beobachtung der feſten Theile und Umriſſe des Körpers und des Geſichtes vieler Kranken laſſen ſich nicht ſchwer die Diſpoſitionscharakter der Geſunden zu den gefährlichſten Krankheiten auch in dem geſundeſten Zuſtande voraus erkennen. Wie unendlich wichtig wäre eine ſolche phyſiognomiſche **Semiothik**, oder in der Natur des Körpers und ſeiner Bauart gegründete **Prognoſtik** der möglichen, der wahrſcheinlichen Krankheiten! Wie wichtig, wenn der Arzt mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit zum Geſunden ſagen könnte — „Natürlicher Weiſe haſt du einſt dieſe „oder jene Krankheit zu erwarten! Nimm dich vor dieſem, vor jenem wohl in Acht! Wie das Po„ckengift in deinem Leibe ſchlummert, und ſo und ſo erweckt wird — ſo die Hektik! ſo das hitzige „Fieber! ſo das kalte!“ —— **Eine phyſiognomiſche Diätetik — Zimmermann!** *) ſo ein **Werk wäre deiner würdig.**

Nicht

---

*) Man leſe nach in ſeinem vortrefflichen Werke von der Erfahrung, wie charakteriſtiſch er verſchiedene leidenſchaftlich kranke Zuſtände beſchreibt. Einige Stellen hier zu leſen, die meinen Wunſch rechtfertigen, und zugleich die merkwürdigſten ſemiothiſchen Bemerkungen enthalten, kann niemandem unangenehm ſeyn. Die erſte iſt aus dem VIII. Capitel des I. Theils S. 401. f. „Der Beobachtungsgeiſt ſuche die Phyſiognomie der „Krankheiten. Die Phyſiognomie iſt zwar über den „ganzen Körper verbreitet; allein es giebt auch Zeichen „der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Fortganges in den Zügen und dem Weſen des Angeſichtes „überhaupt und ſeiner Theile. Der Kranke hat zuweilen die Miene ſeiner Krankheit. In hitzigen Fiebern, „in Gallenfiebern, in abzehrenden Fiebern, in der Bleichſucht, in der gemeinen und der ſchwarzen Gelbſucht, „in Würmern.“ — (So iſt mir Ignoranten die Bandwurmphyſiognomie ſchon mehrmals kenntlich geweſen) „in der wütenden Geilheit ſieht der ſchlechteſte Beobachter dieſe Miene — Wie mehr in hitzigen Fiebern das „Angeſicht von ſeiner natürlichen Miene abweicht, deſto gefährlicher iſt dieſe Veränderung. Ein Menſch, „der mich mit einem rothen Angeſichte verirrt und wild „anſchaut, da ſeine Blicke ſonſt ſanft und ſtille waren, „verkündigt mir eine Verwirrung. Ich habe aber auch „mit einem blaſſen Angeſichte einen unbeſchreiblich wilden Blick geſehen, da ſich in einer Bruſtentzündung „die Natur einem Anfall näherte, da der Kranke über „und über kalt, und ſogar ſinnlos war. — Ein blöder „Anblick, hangende und blaſſe Lippen werden in hitzigen „Fiebern für ſchlimm gehalten, weil ſie eine große Entkräftung bedeuten. Ein Angeſicht, das in hitzigen Fiebern plötzlich zuſammenfällt, iſt höchſt gefährlich. Der „Brand iſt da, wenn in einer heftigen Entzündung die „Naſe ſpitzig, das Angeſicht bleyfarbig, und die Lippen bläulicht ſind. Ueberhaupt kann in dem Angeſichte „etwas fürchterliches liegen, das aus andern Zeichen „nicht kennbar iſt, und doch ſehr viel bedeutet. In „den Augen haben wir verſchiedenes zu beobachten. „Boerhave ſah den Kranken mit einem Vergrößerungsglaſe in die Augen, damit er ſehe, ob das Blut in die „kleinern Gefäße trete. Hippokrates hielt für ſchlimm, „wenn die Augen das Licht fliehen; wenn die Thränen „wider des Kranken Willen floſſen; wenn die Augen „ſchielend wurden; wenn eines kleiner ward als das „andere; wenn das Weiße roth ward; wenn ihre Aederchen ſchwärzlich wurden, zu ſehr hervorbrachen, oder „zu tief ſich zurückzogen. S. 432. Die Bewegungen „der Kranken, ihre Lage im Bette — gehören ebenfalls „unter die beſondern Zeichen der Krankheiten. Die Be-

wegun-

Nicht eine bloſe Semiothik gegenwärtiger, naher oder vergangener Krankheiten; nicht bloß eine Prognoſtik des Ausganges vorhandener Krankheiten. Wir ſehen unten das Beſte und Kernhafteſte aus den ſemiothiſchen Schriften, ſofern es zu unſerm Zwecke dienen mag. Mehr wird man von uns nicht erwarten. *) Genug, wenn ein weiſer Arzt dieſen einzigen Wink aufnimmt — und darüber Verſuche anſtellet.

„wegungen der Hand gegen die Stirne, ein vielfältiges Suchen in der Luft, und Rupfen an der Wand, an den Bettlachen und dem Bette ſind von dieſer Art. Die Lage im Bette iſt ſehr deutliches Merkmal der inwendigen Beſchaffenheit der Kranken, und verdient darum als ein Zeichen alle Aufmerkſamkeit. Wie mehr in Entzündungskrankheiten die Lage unordentlich iſt, deſto gewiſſer ſchließt man auf die inwendige Angſt, und endlich auf die Gefahr. Hippokrates hat uns die Stellungen der Kranken in dieſen Fällen mit einer Wahrheit abgemahlt, die nichts zu wünſchen übrig läßt. — Die beſte Lage in Krankheiten iſt die gewohnte Lage in geſunden Tagen.“ — Und nun noch einige andere Bemerkungen dieſes über allen Neid urinoſer Ignoranz erhabenen Arztes und Menſchenkenners. S. 452. „Swift war mager, ſo lange ihn die Ehrſucht und allerley Gram plagte, nachdem er aber den Verſtand gänzlich verloren hatte, wurde er auch wieder fett.“

Unübertrefflich iſt ſeine Schilderung des Neides, und ſeiner Wirkungen auf den Körper im XI. Capitel des II. Theils. „Der Neid äußert ſeine Wirkungen ſchon bey Kindern. Sie werden dadurch ganz elend und mager, und verfallen leicht in eine Dörrſucht. Der Neid nimmt überhaupt die Eßluſt, macht ſchlaflos, und zu fiebriſchen Bewegungen geneigt. Er giebt ein ſchwermüthiges, ſchnaubendes, ungeduldiges, banges und engbrüſtiges Weſen — Der gute Namen anderer, an denen er ſich mit verſtellter und in ſeinem Herzen nicht liegender Verachtung und Verkleinerung zu rächen ſucht, hängt wie ein Schwert an einem Härchen über ſeinem Haupte. Er möchte andere jede Stunde martern, und er ſelbſt iſt jede Stunde gemartert. — Auch der Lachnarr wird trübe, ſobald der Neid, dieſer wahre und eigentliche Teufel, in ihm zu wirken anfängt, und er ſieht, daß er vergeblich ſich ereifert, die Verdienſte zu erniedrigen, die er nicht erreichen kann. Seine Augen rollen herum; er nickt mit der Stirne; er wird ſauer, mürriſch, und hängt das Maul. Zwar giebt es auch Neider, die zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem Gift duftenden Winkel, durch zahnloſe Furien begeiſtert, ſich aller Gelegenheiten Böſes zu thun bedient; ſie haben nach ihrer beſten Möglichkeit auf jede gute That, auf jeden ehrlichen Namen ihren hölliſchen Geifer geſpritzt; ſie haben die Sache aller Böſewichter verfochten; ſie haben alle Begriffe des Rechts und Unrechts ihr langes Leben hindurch verdreht; ſie haben die reinſte Unſchuld und die bewährteſte Tugend in ihren Eingeweiden bluten gemacht — darum befinden ſie ſich wohl, wenn auch ihre Geſichter dem Abgrunde, und ihre Köpfe umgekehrten Beſen gleichen.“ —

*) Die bekannten und oft von den Aerzten angeführten ſemiothiſchen Schriftſteller ſind **Aretäus**, **Lommius**, **Aemilius Campolongus**, **Wolf**, **Hoffmann**, **Wedel**, **Schrader**, **Vater**. **Baco** in ſeiner Hiſtoria vitae et mortis in oper. p. m. 518. und **Boerhave** in ſeinen inſtitutionibus medicis §. 985. n. 5. haben auch etwas weniges. Die Zeichen, ſo ſich bey den alten griechiſchen Schriftſtellern, dem Hippokrates, Galenus u. ſ. f. befinden, hat, wie mir Herr Canonikus Geßner ſagt, Ludov. *Duretus* in Coacis Hippocratis. Lutet. Paris. 1621. Proſper *Alpinus* in libro de praeſagienda vita et morte aegrotantium in Edit. Lugd. Bat. 1710. p. 293. geſammelt. Zwo Diſſertationen hierüber ſind mir auch durch eben dieſen Gönner bekannt worden — De proſopoſcopia medica von Samuel Quelmalz, Leipzig, 1748. und de facie morborum indice, ſeu morborum aeſtimatione ex facie, von dem berühmten Stahl, Halle, 1700.

Aber Thomae Fieni philoſophi ac medici praeſtantiſſimi *Semiotice* ſive de ſignis medicis Lugduni 1664. iſt wohl das vollſtändigſte, ausführlichſte, leſenswürdigſte;

digſte; dennoch hat auch dieſer ſcharfſinnige Schriftſteller die Figur des Körpers zur Prognoſtik der Krankheiten kaum berühet; doch mehr, wie die andern, bey der Diagnoſtik derſelben in Betrachtung gezogen. Man leſe das II. und III. Capitel des II. Theiles, welches einige eigne und fremde allenfalls phyſiognomiſche Gedanken enthält, von denen wir die vornehmſten herſetzen wollen. „Qui ſolidiore corporis habitu praediti ſunt, morbis diuturnioribus laborant, quam qui laxiore, praecipue cum morbi ſint venoſi generis, aut ipſius habitus corporis — Qui ſolidiore corporis ſunt habitu, in iis criſes per ſudores non ſunt expectandae, vel ſaltem minus bonae ac difficiliores. Qui rariorem habitum habent, longaeviores ſunt ratione mortis violentae, qui ſtrictiorem, ratione mortis naturalis — A figura quoque corporis ſigna deſumi poſſunt: corporis pulchritudo optimam temperiem ſignificat. Qui anguſtum habent thoracem pthiſi et aſtmati ſunt obnoxii: mulieres abdomen infirmum ac nates latiores habentes, foecundae eſſe praedicantur. Color faciei pallidus, ac citrinus, complexionem bilioſam, albus pituitoſam, roſeus ſanguineam, lividus melancholicam indicat. Cutis color indicat humores in corpore abundantes; roſeus ſanguinem, pallidus bilem, lividus melancholiam, albus pituitam: laxitas et humiditas cutis in ſanis ſignificat temperamentem humidum: in aegris vero morbos ex humiditate. Cutis, quae a ſubjecta parte facile divellitur, tabis ſignum eſt. Cutim et carnem corporis, quae antea ſolida ac dura fuit, flacceſcere, ſignum eſt atrophiae, ac aegritudinis imminentis, et corpus minus recte nutriri."

Ein kleines Haupt ſcheint ihm und Galen, wegen der Wenigkeit des Gehirns, für die Geſundheit ein ſchlechtes Zeichen. „Anterior pars capitis parva indicat debilitatem ſenſuum, poſterior vero imbecillitatem potentiae motivae. p. 157. Ab oculis maxime et diverſiſſima ſigna deſumuntur. Hippocrates dicit: *Ita valere corpus, ſicut valent oculi.* Signa mortis a nullo efficacius ſumuntur, quam ab oculis — oculi cum corde maximum habent conſenſum. Oculi magni indicant cerebri humiditatem et caliditatem ... magnitudo oculorum etiam indicat abundantiam ſpirituum ... Pupillae parvitas ſignum eſt viſionis robuſtioris .. Oculi valde exerti minus vident remota; melius autem cavi; — a nervi optici ruptura, a plenitudine humorum in cerebro, ab ira, furore, nimio vomitu, colli conſtrictione etiam oculi intumeſcunt. Oculi cavi indicant maerores, vigilias, cogitationes et omnes affectus oculos exſiccantes et ſpiritus conſumentes; indicant etiam tabem et acutas febres. — Caeruleus color viſus bonitatem indicat; flavedo in tunica adnata ſeu in albo oculi apparens ſignum eſt Icteri. — Oculorum claritas ſpirituum copiam, obſcuritas defectum indicat. *Cardanus* inter ſigna certae mortis ponit, ſi oculi aegrotantis inſpicientis hominis effigiem non reflectant."

Die ganze Materie von allen Zufällen und Veränderungen ſterbender und todter Körper hat in einem dicken Quartbande mit unbeſchreiblicher Gelehrſamkeit abgehandelt L. Chriſt. Frid. Garmannus de miraculis mortuorum, herausgegeben von Emanuel Heinrich Garmann, Dresden und Leipzig, 1709. Beſonders verdient nachgeleſen zu werden Lib. I. Tit. IV. de faciei mutatione in cadaveribus. p. 143. etc.

Des

Des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Siebenter Abſchnitt.

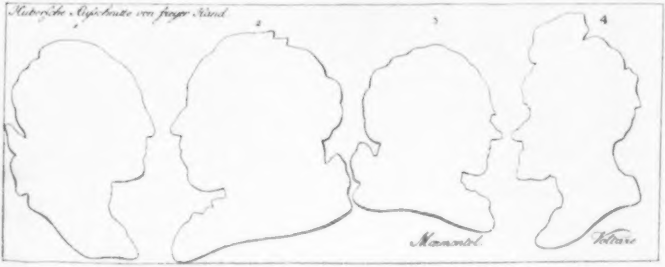
Geiſtesfähigkeiten.

I. Fragment. Einige Kennzeichen des Gedächtniſſes.

II. Fragment. Verſchiedene Geiſteskräfte.

III. Fragment. Beylagen. Beylage A. Ein ſchattirtes Vollgeſicht. W. B. Zwey Profile eines mathematiſchen Kopfes. C. Johannes Geßner, zween Umriſſe. D. Bodmer und Tobler. E. Hirzel. F. M.K. und I.M. G. Guido Bentivolus. H. Coſmus Medizes, Lipſius. I. Vier Silhouetten. K. Eines Religioſen Silhouette und Pirkheimer. L. Moſes Mendelsſohn.

IV. Fragment. Beylage. Anmerkungen über eine Stelle aus Büffon.


Huberiſche Ausſchnitte von freyer Hand
1
2
3
4
Marmontel.
Voltaire

Vermiſchtes zur Erfüllung des leeren Raums.

„Animal providum, ſagax, multiplex, aſtutum, memor, plenum rationis et conſilii is, quem voca-„mus hominem.“ *Cicero.*

„Natura humani ingenii ita agilis eſt et velox, ſic in omnem partem, vt ita dixerim, ſpectat, ut ne „poſſit quidem aliquid agere tantum unum, in plura vero, non eodem die modo, ſed eodem temporis „momento vim ſuam impendat. *Quintilianus.*

„Natura ſupplet ingenio, ubi defuit corpus.

„Omni miraculo, quod ſit per hominem, majus miraculum eſt *Homo.* *Auguſtinus.*

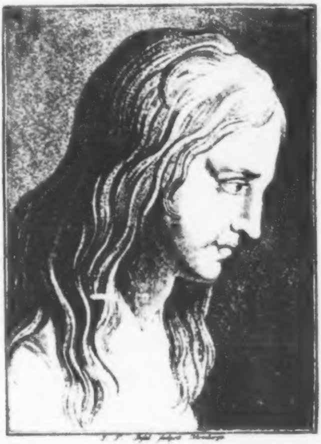
◆ ◆ ◆

Cicero ſagt: „Bey jungen Leuten muß allezeit etwas überflüßiges ſeyn, wovon man etwas abzunehmen „finde.“ Es giebt Geſichter, denen man nichts nehmen darf, wenn man ihnen nicht alles nehmen will; Geſichter, denen man nie etwas nehmen kann, die geben, indem ſie empfangen; empfangen, indem ſie geben.

◆ ◆ ◆

Geſichts-Empfinder oder Geſichts-Meſſer — welcher von beyden iſt größerer Phyſiognom? Ich weiß es nicht — aber das weiß ich: ächter Phyſiognom iſt allein der, der ſchnell empfindet und langſam mißt.

Wie nachſtehendes Geſicht ſchaut nur weiſe überlegende, ruhig kluge Theilnehmung.



Erſtes

Erſtes Fragment.

Einige Kennzeichen des Gedächtniſſes.

Gedächtniß iſt die Fähigkeit, willkührliche Zeichen, die man gehört oder geleſen hat, ſo wie **Einbildungskraft** Vermögen iſt, **Bilder**, die man geſehen hat, ſich ſo zu vergegenwärtigen, wie in dem Momente des Hörens und Sehens.

Wenn unſer Verſtand die Zeichen der Dinge und der Empfindungen ordnet, ſo ſpüren wir in der Gegend zwiſchen oder etwas über den Augenbraunen eine Bewegung. Da alſo, können wir ſagen, iſt der eigentliche **Sitz des Verſtandes**. Wo ſeine Organen ſind, da iſt ſein Sitz. Daher ich in dieſer Gegend den Charakter und das Maaß des Verſtandes mit ſehr gutem Erfolge aufzuſuchen pflege. Gedächtniß hingegen und Imagination haben offenbar in den höhern Gegenden der Stirn ihren Sitz. Allgemeine Kennzeichen der Gedächtnißkraft habe ich ſchon lange geſucht. Hier iſt, was ich fand.

Hohe, länglichte, von vornen anzuſehen gevierte □ Stirnen; wie z. E. **Caſaubon**, **Scaliger**, **Lipſius**, drey der portentoſeſten Gedächtnißhelden, haben. Lockere, weißlichte, fleiſchigte Stirnhaut auf einer geräumigen, unſcharfen Stirne . . **Magliabechius**, ein Gelehrter von unermeßlichem Gedächtniſſe, hat eine ſehr zurückliegende, und zugleich ſehr hautige, faltige Stirn. *)

An zween Knaben von außerordentlichem Gedächtniſſe, und ſonſt an keinen Kindern, deren ſehr vielen ich den Schädel rings herum betaſtete, fand ich oben am Schädel ungefähr bey der Sutur eine Quervertiefung — mithin oben an der Stirne ein kleines Gewölbe, ſo daß der Schädel im Profile ſich ungefähr ſo zeichnete. Manchen Knaben von glücklichem Gedächtniſſe fehlt dieß Zeichen. Aber dieſe beyden haben nicht nur ein glückliches, ſondern ein außerordentliches Gedächtniß — und ſind dabey ungewöhnlich flüchtig und hartknochig.

---

*) Hallers Silhouette im I. Theile kann uns eine Stirn von dem außerordentlichſten Gedächtniſſe zeigen. Jammer ſchade, wenn man keinen Abguß von ſeinem für die Phyſiognomik ſo intereſſanten Geſichte gemacht hat — Abguß von ſeiner Stirne, gemeſſen und beſtimmt — wie ſicher könnte er uns ein Maaßſtab der Gedächtniſſe werden.

Nicht alle breite, hohe, geräumige Stirnen haben ein gutes Gedächtniß. Nicht, wenn die Haut zähe, hart angezogen, bräunlicht iſt; nicht, wenn die Stirne geradlinigt und ſchief iſt. Es giebt ſo vielerley Arten des Gedächtniſſes als des Verſtandes. Daher kein allgemeines einzelnes Zeichen eines guten Gedächtniſſes möglich iſt; ſondern nur allgemeine Zeichen von gewiſſen beſondern Arten des Gedächtniſſes. Es giebt Gedächtniſſe, die nur Namen ohne Zuſammenhang leicht behalten; Gedächtniſſe, die nur abſtrakte Zeichen, nur Bilder, nur Ketten von Schlüſſen, nur poetiſche Tiraden, nur dramatiſche Scenen, nur romanhafte Geſchichte, nur verwickelte Hiſtorien behalten.

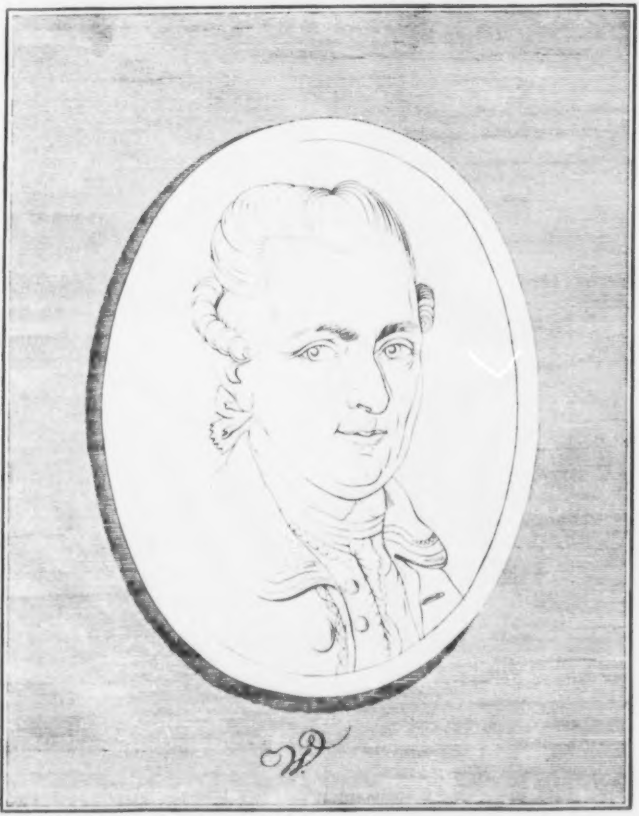
Zweytes Fragment.

Verſchiedene Geiſteskräfte.

Wie es die verſchiedenſten Arten des Gedächtniſſes giebt, ſo die verſchiedenſten Arten der Geiſteskräfte; der Erkenntniß. Einige empfinden, einige ahnden, einige ſehen, einige finden, einige berühren, einige ergreifen die Wahrheit. Dem Einen **erſcheint** die Wahrheit nur in den **Dingen** ſelbſt. Einigen in **ähnlichen Bildern.** Einigen nur in **ſymboliſchen Zeichen.** Einige haben nur **Verſtand,** nur **Vernunft** andere, **Wahrheitsſinn** die dritten. Einige **Geſchicklichkeiten,** ohne daß man ihnen ein großes Maaß von Verſtand, Vernunft, Wahrheitsſinn zuſchreiben kann. Einige haben ſogar **Genie,** ohne Vernunft und Verſtand zu haben. Man kann viel Verſtand und keine Vernunft, viel Vernunft und keinen Verſtand haben. Vernunft iſt mehr richtige Kenntniß der **Verhältniſſe** der Dinge; **Verſtand** bezieht ſich mehr auf den **Charakter** einzelner Dinge, und die **Bedeutung der Zeichen** der Dinge. — **Klugheit** iſt ein Gemiſch von Verſtand — Vernunft und Imagination. Ich kenne ſehr viele große Denker ohne Klugheit. Klugheit iſt Sinn für Wirkung und Erfolg. Sein Leben iſt Imagination; ſeine Nahrung — Erfahrung.

Hellſeher, Vernunftshelden, ohne entwickelnden abſtrahirenden Tiefſinn, haben gemeiniglich Elephantenartige Stirnen. Stirnen, die flachhautig, ſanft gewölbt zurückgehend ſind, und aus

zwey


W.

zwey Haupttheilen, deren der untere vorſteht, beſtehen. In dem Lichte und der Bewegung ihrer großen Augen iſt der Ausdruck ihrer Vernunft. **Tiefſinn**, der ſich mehr mit **Zeichen** als Bildern beſchäfftigt, iſt gemeiniglich wo nicht perpendikulärer Stirn — doch gewiß tieferer und kleinerer Augen. Scharfe Ecken und gerade Linien zeigen feſten und feinſichtigen Verſtand, aber weniger **Imagination** als ſanfte und beſtimmte Rundung, die ſich zurückſenkt.

Alle helle Augen ſehen hell. Alle tiefe tief; alle beſtimmt gezeichnete lieben das Beſtimmte.

Zarte, ſpitze, kleine, nettgezeichnete Naſen haben gemeiniglich mehr Verſtand als Klugheit.

Die Klugheit wohnt gern in geräumigen doch feſten Stirnen, und in Augen mit langen ſcharfen Winkeln — mit ſichtbaren Augendeckeln, in großen breiten, ſich unter der Naſenwurzel ſanft hervorwölbenden, beym Kopfe breiten Naſen — und geſchloſſenen Lippen, und eingeſchnittenem, vorſtehendem Kinne. Wir wollen einige Porträte von ſehr verſchiedenen Verſtandes- und Geiſteskräften vorführen, die dem, der ſich die Mühe nehmen wird, unſere Beobachtungen nachzubeobachten, unverletzliches Siegel der Wahrheit ſeyn werden.

Drittes Fragment.

Beylagen.

Beylage A.

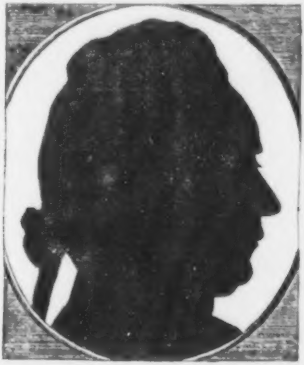
Des IV Bandes XXXI Tafel. Ein ſchattirtes Porträt. W.

Nicht tiefgrabend und ſchaffend aus ſich ſelbſt — aber er ergreift mit leichter Gewalt, was ihm ſchönes und liebliches begegnet.

Sie zeugt mit Wolluſt, und gebiert ohne Schmerz — möchte ich von ſeiner Erfindungskraft ſagen. Er ſucht nicht; er findet. Er wirkt mehr in die Weite, als in Höhe und Tiefe. Mehr hell, als blitzend. Er wird mit hörbarem Wehen mächtigen Fluges Pracht und Majeſtät erreichen — aber alle ſeine Majeſtät wird ſich in Anmuth kleiden.

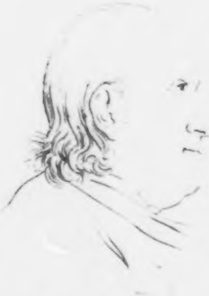
Die hohe faltenloſe Stirne, die großen hellen Augen, die markige Naſe, der weiche Mund — alles hat denſelben Charakter von Leichtigkeit, Gefälligkeit, Geſchmeidigkeit; Fruchtbarkeit des Talentes.

Hier ſeine ſprechende Silhouette. Sein Genius ſpricht aus ſeiner Stirne — die mehr Kraft hat, als in der Zeichnung. Je mehr Beſinntheit, deſto mehr Kraft.

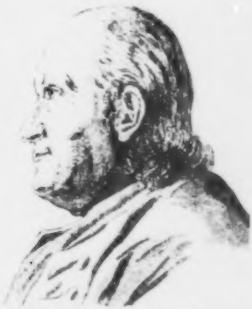


Beylage B. Zwey Profile eines mathematiſchen Kopfes.

1

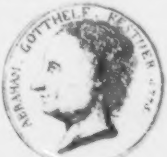


2

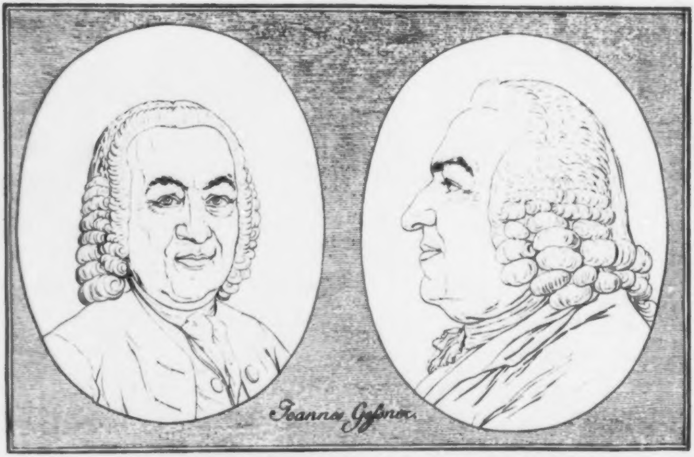


Ob ähnlich? ob unähnlich? Ich weiß es nicht! Ganz zuverläßig, ſo wie er da iſt, dieſer Kopf, durch Stirne, Naſe, Auge, Umriß ein heller, denkender Kopf, der leicht und viel auffaßt, und dennoch ſehr feſt hält. Im bloßen Umriße hat die Stirn noch mehr Feinheit und Kraft, Ideen zu ergreifen, zu verfolgen, und feſtzuhalten. Die Naſe, das zu kleine Naſenloch ausgenommen, iſt ſicherlich keines ſtüpiden Menſchen. Der Mund voll Geiſt und Sinn. Das Ohr in 1 iſt feiner als in 2. Ruhe und Kälte, Leichtigkeit und Tiefblick .. iſt auffallender Ausdruck von beyden Ganzen.

Bemerkt in nachſtehendem Geſichte beſonders die Lage und Form des Auges! die äußerſte Linie beſonders von der Naſenſpitze zum Kinne — und zeigt mir noch **einen Käſtner!**



Beylage C.

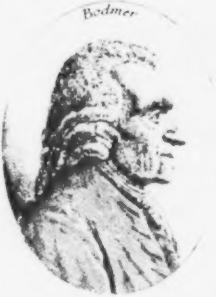


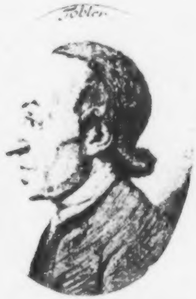
Joannes Geßner.

Ausdruck des reinſten Verſtandes, unermeßlichen Wiſſens, und einer unnachahmlichen Leichtigkeit, alle ſinnliche Dinge mit abſtrakten willkührlichen Zeichen zu bezeichnen, alles zu reihen, zu klaſſifiziren — alle Beziehungen, Verhältniſſe und Gemeinheiten aller Körper, aller Kräfte, aller Gröſſen auf den erſten Blick einzuſehen — und bey dieſem lichthellen Verſtande Beſcheidenheit und Dienſtfertigkeit — Treue und Geduld zu hören, zu lernen, zu forſchen, zu prüfen, zu vergleichen, die ihres gleichen unter zwanzigtauſenden nicht hat — und über dieß alles ungeheuchelte Religioſität. Im Vollgeſichte iſt die Naſe unten zu breit, und der Mund nicht gütig genug. Das Profil iſt zum Sprechen ähnlich — und von ſprechender Bedeutung. Der Abſtrahirer iſt in der Stirne, den Augenbraunen, zwiſchen denſelben, im Umriſſe und der Tiefe der Augen — und in der Tiefe unter der Stirne — und in der Naſe wenigſtens die Verſtandeshelle ſichtbar. In der Natur ſind beſonders die Augenbraunen und eine ſehr ſeltene geſchweifte Vertiefung zwiſchen denſelben ſehr bedeutend.

Beylage

Beylage D.





Wenn ich eines Menſchen Reichthum ſchätze, ſo zähle ich ſeine unſtreitigen Beſitzthümer, die keine Prozeßſucht ihm abgewinnen kann. Wenn ich eines Menſchen Talente und Verdienſte ſchätze, ſo ſetze ich fürs erſte nur das an, was ihm kein Neid, kein Verſtand und Unverſtand abſprechen kann, und glaube dabey: **wer ſehr viel Großes hat, das man weiß, hat ſehr wahrſcheinlich eben ſo viel Großes, das man nicht weiß! Viel ſichtbar Großes iſt doch immer nur Bild und Siegel von viel unſichtbarem!** Kein Menſchenkenner wird dieſe zwar kenntlichen aber nicht ſprechend genug gezeichneten Geſichter anſehen können, ohne zu ſagen oder zu fühlen — „Hier iſt viel inne! verſchiedene Gaben, aber große Gaben!“ Poeten beyde!*) Männer von heller und tiefer Einſicht beyde! originelle Schriftſteller und originelle Menſchen beyde! **Bodmers** Stirn noch viel bedeutender in der Natur gezeichnet; ſein Auge, viel lebendiger und rollender, iſt nicht unter zehntauſenden, ſondern unter hunderttauſenden das einzige in ſeiner Art. Wer ſich der Aehnlichkeit mit ihm nähert, hat Einbildungskraft, Geſchmack an Natur und Schönheit des Nützlichen, und Gabe zu wirken und darzuſtellen, mit leichter und leiſer, ſchneller und unbetäubender Kraft. Die Naſe iſt wahrhaftig weiſe! und auf der Lippe ſchwebt naiver attiſcher Scherz. — Ernſtere Weisheit und die abwägendſte Bedächtlichkeit ſchwebt auf **Toblers** Auge und auf ſeiner Lippe; auf ſeiner Stirne

---

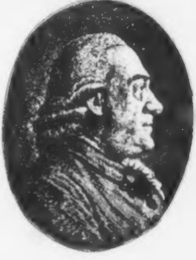
*) Doch viel mehr Poeſie in Bodmers Stirn und Augenbraune.

Stirne mehr Wiſſen und Gedächtniß; das Wort, das aus ſeinem Munde kommen wird, wird treffen und einſchneiden. Von der Naſenſpitze zum Munde — unbeſchreiblich viel männliche Vernunft. Das Weſentliche des Unterſchieds dieſer beyden Charakter iſt im Umriſſe der Stirn, beſonders unter der Augenbraune bis zur Naſe zu ſuchen.

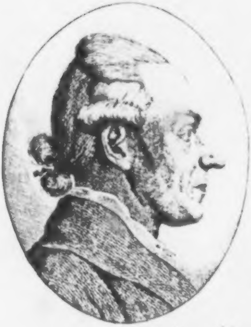
Beylage E. Hirzel.

Viel Kraft und Gewalt, viel frohmüthige lebendige Betriebſamkeit, viel ſchnell ergiebige und populare Beredſamkeit ſpricht aus folgendem Geſichte. Die Stirn bis zur Augenbraune iſt ziemlich richtig, dann ein wenig zu ſtumpf! Sehr ſprechend übrigens durch Umriß, Lage und Höhe für philoſophiſch praktiſchen Verſtand, der Licht will, und ſich des Lichtes herzlich freut. Das Auge iſt etwas zu kleinlich, doch voll heraushorchender heiterer Theilnehmung. Der Umriß von der Naſe zum Kinne herausgehoben iſt, öftern Beobachtungen zufolge, Buchſtabe geſchäfftigen kalten und heißen Verſtandes. Das **Kalte** liegt in der Oberlippe. Das **Heiße** im Naſenknopfe und im vorſtehenden Kinne. Man ärgere ſich nicht an dem Ausdrucke **kalt** und **heiß**. **Kalter** Verſtand iſt ein ſo bekannter Ausdruck, als Kaltblütigkeit — und wenn man ſagen kann: **kalter** Verſtand, ſo kann man auch ſagen **heißer** — oder richtige Urtheilskraft, die ſchnelle Bewegungen der Gehirnfibern verurſacht, und die Stirne glühend macht, wenn ſie ſich in Gegenwart widerſprechender Dummköpfe und Schwachköpfe fühlt. Ich ſage weiter kein Wort, denn ich ſchreibe keine Lobreden, will immer weniger ſolche ſchreiben, und man wird ſehen, daß ich faſt durchaus in dieſem Bande nur kalter Beobachter und Darleger von Beobachtungen bin, und mich auch des verdienteſten Lobes enthalte, um keine Beſcheidenheit zu beleidigen, und dem Neide keine bittere oder frohe Stunde zu machen.

Hirzel

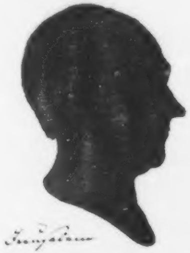


Beylage F. M..K und I.M.



[illegible]

Genie der Beobachtung, des Richtigſehens! der Eleganz und Reinheit. Die obere und untere Stirn iſt Stirn der geſundeſten Vernunft, die **ſchnell** und **richtig** ſieht, nicht **mühſam** der Wahrheit nachklimmt, nicht mit gravitätiſchem Schritt, nicht harttraberiſch ihr entgegen geht. Das obere Geſicht iſt voll Weisheit des Genies und der Erfahrung. Nur iſt der Raum von der Naſe zum Munde etwas zu gedehnt. Auch ſcheint mir in der Gegend um die Naſenwurzel etwas ſehr weniges mißzeichnet. Sonſt iſt kein Theil des Geſichtes, der nicht als ſicherer Buchſtabe des ſcharfſinnigſten Geiſtes und des feinſten Witzes angegeben werden dürfte. Auch beſonders in der Naſe nachſtehender Silhouette *) liegt der Ausdruck dieſes feinen und eleganten Witzes.



Beylage G.

Guido Bentivolus.

Des IV Bandes XXXII. Tafel. Guido Bentivolus. S.R.E. Cardin.

Hier mehr als gemeine Klugheit — hier beynahe Ideal eines politiſchen Planmachers — eines großen Cabinetsmanns — wäre ich Fürſt, ſolche Stirn und Naſe, ſolches Auge, ſolchen Blick ſuchte ich mir. Nicht der Kopf eines Poeten, nicht der eines abſtrakten Philoſophen! nicht eines Mathematikers — nicht eines Sehers — aber Kopf eines, der allenfalls alles das bis auf einen gewiſſen Grad — ſofern es die Bewegung einer großen komplizirten Maſchiene erfordert, werden kann.

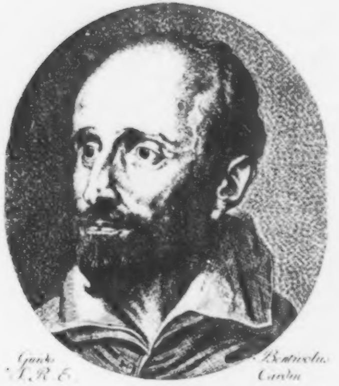
Er ſpielt Schach mit den Königreichen.

Man

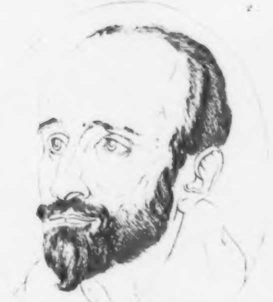
---

*) Dieſelbe Silhouette befindet ſich unvollkommener im II. Bande S. 108.

1

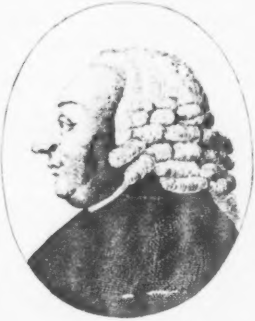

Guido Bentivolus
S.R.E. Cardin

2



Man hebe die Stirn allein aus, oder die Naſe allein, oder die Augen allein, oder die Augenbraunen, oder den Mund, oder das Ohr — alles iſt gleichbedeutend; das Einzelſte ſchon, wie viel mehr das Ganze! —

Welche ganz andere Art von Weisheit und Feinheit des Geiſtes leuchtet aus nachſtehendem, freylich unvollkommenem Bilde! In der Stirne Gedächtniß und Leichtfaßlichkeit! Bürgermeiſterliche Klugheit im Auge und in der Naſe! Im Munde fließende Beredſamkeit.



Beylage H.

1.

Des IV Bandes XXXIII. Tafel. Cosm. Medizes. J. Lipſius.

Die Stirn an **Cosmus Medizes** iſt nicht charakteriſtiſch genug gezeichnet. Aber alles übrige ſpricht von Drang und großer That. So ein Kopf kann aufhören zu athmen, aber ſo lange er athmet, kaum aufhören groß zu handeln.

Man bemerke ſich in dieſem Geſichte beſonders den ſeltſamen Umriß der Augen unter dieſer ſo tief gegen die Naſe herabſinkenden Augenbraune.

Man bemerke ſich die abermals an ſich allein für überwindende Kraft entſcheidende Naſe. Vor allen Dingen aber bemerke man ſich den äußerſt ſeltenen und äußerſt bedeutenden Mund. Dieſe Schweifung! dieſe ruhige Geſchloſſenheit! dieſe Oberlippe vorzüglich — welche kraftvolle Weisheit und Klugheit in allen Zügen, beſonders im Munde! O mit zween Menſchen dieſes Mundes, was wäre da nicht auszurichten?

2.

Lipſius, wie er hier erſcheint, wie ganz anders als der Vandykiſche, nach welchem der im **deutſchen Merkur** wohl kopiert iſt! der, ſo wir vor uns haben, iſt voll **Größe**, ohne **Großheit** der Hauptform.

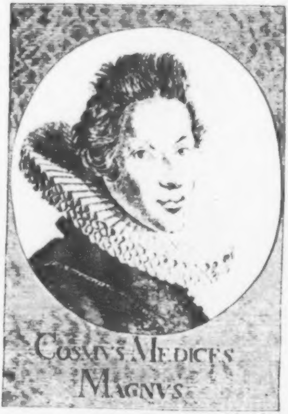
Im Bogen der Augenbraune liegt ein weſentlich verſchiedener Ausdruck von dem Vandykiſchen. Hier liegt wahre Größe, die keiner der Körperlichkeiten und Kleinheiten fähig iſt, die man von **Lipſius** erzählt.

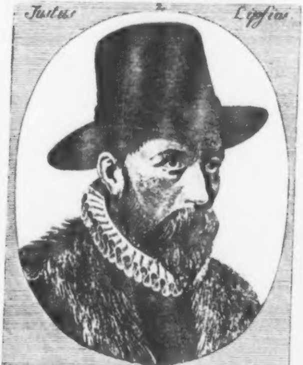
Das Auge iſt hell und ſcharfſehend; ſchnell und ganz auffaſſend; die Naſe, obgleich verzeichnet, iſt **fein** und **treu**.

Das Ganze hell, kalt, feurig. Kann nicht warm lieben, aber heftig verfolgen.

Cosmus Naſe, verglichen mit **Lipſius**, wird erſtaunlich viel aufſchließen. Die Lipſiusſche hat den Charakter des erleſenden, ausarbeitenden Fleißes. Die **Cosmiſche** ſchneller, großer, kühner, kluger That.

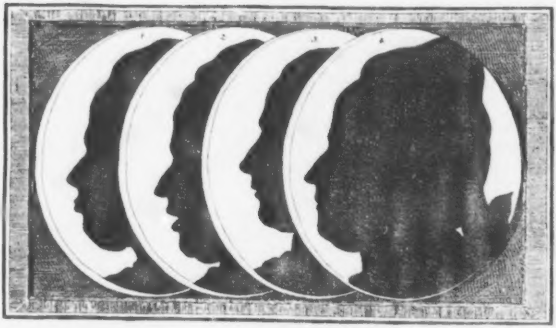
Das Vandykiſche Porträt von **Lipſius** hat was ſcheues, geſpanntes, haſenfüßiges. Es drückt aber das ungeheure Gedächtniß beſſer aus.


COSMVS MEDICES
MAGNVS


Justus
2
Lipsius

Beylage I.

Vier Silhouetten.

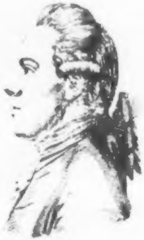


Die zwo Grimaſſen abgerechnet, die vermuthlich der Stirne 3. und 4. nicht ſo möglich wären, bleibt der Stirne 1. und 2. dennoch viel übrig. Eine Stirn wie 2. ſah ich noch nicht, und da ich von dem Urbilde ſchlechterdings nichts weiß, ſo kann und ſoll ich nicht weiter drüber urtheilen. Höhe und Figur der Stirne ſind gleich ſonderbar. Nur ſo viel läßt ſich ſagen: der Charakter muß gewiß ſehr ſonderbar originell zuſammengeſetzt und vieldeutig ſeyn.

4. halte ich für verſtändig, kalt und heftig. Stirn und Naſe 3. für ſehr verſtändig.

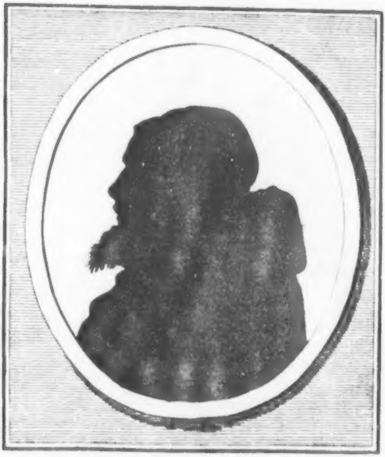
Nachſtehen.

Nachſtehendes Profil hat im ganzen Umriſſe, Stirn, Aug, Augenbraune, Mund ſehr zuſammenſtimmende Züge von ſehr geſundem, leichtfaſſendem, ſchnellbeweglichem, und dennoch feſthaltendem Verſtande.



Beylage K.

Silhouette eines Religioſen von Wien.

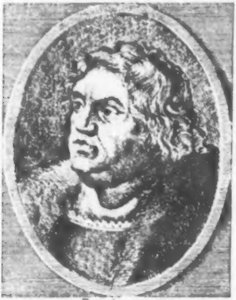


Auch in dieſes Religioſen Stirne und Schädel wohnt kein gemeiner Geiſt. Er wird ſcharf ſehen, fein unterſcheiden, und tief entwickeln können. Stärke zu forſchen, zu ergründen, zu dulden ohne Widerſtand iſt drinn. Gelaſſenheit ohne Trägheit — Kraft ohne Gewalt. Uebrigens — die Freude der elendeſten, und ein Seegen ſegnender Menſchen.

Nachſtehendes intereſſantes Geſicht ein redender Beweis von der Bedeutung der feſten Theile. **Pirkheimer** und dieſe **Stirn**; dieſe zwey außerordentlichen Phänomene hat wohl kein blinder Zufall zuſammengeweht! Nur noch eine ſolche Stirn, *) Gegner der Phyſiognomik, „zur „Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe,“ — nur Eine ohne erſtaunliches Gedächtniß, ohne Vielfaſſung! Nur **ein** ſo tiefliegendes, ſo gezeichnetes Auge, ſo eine breite Naſe, ſo eine Mittellinie des Mundes ohne **Klugheit**; ſo ein Kinn ohne ungemeine Thätigkeit und Kraft.

---

*) Sie hat viel Aehnlichkeit in der Lage mit Magliabechins ſeiner; nur iſt ſie feſter, beinerner.

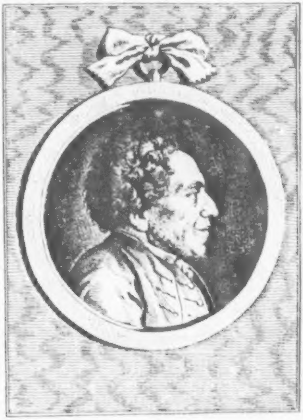


Pirkheimer

Beylage

Beylage L. M. M.

Und ſo unvollkommen dieß zwar ſehr ähnliche Bild ſeyn mag, (beſonders ſcheint mir in der Gegend der Augenbraune eine ſehr charakteriſtiſche Schärfe zu fehlen) — Nur noch ſo ein Umriß eines Profils — und keinen Mendelsſohniſchen Geiſt! Nur ſo eine Stirn ohne lichthellen Scharfſinn — ſo ein Aug unter ſolcher Augenbraune ohne ſelbſtlebendige Vernunft — ſo ein Mund ohne Weisheit! —



Viertes Fragment.

Beylage. Anmerkungen über eine Stelle aus Büffon.

Büffon! der ſtärkſte und ſchwächſte Antiphyſiognomiſt! wer muß beym erſten Anblicke ſtärker ſcheinen, als er? Er, der alles, was die Natur ſchönes und häßliches hat, mit ſo vieler Feinheit und Richtigkeit zu beobachten, und zu würdigen weiß? — Der die Unterſchiede aller Nationalgeſtalten und Charakter aufſucht — Büffon, die Ehre der franzöſiſchen Schriftſteller. — Der iſt Antiphyſiognomiſt! Was kann mehr gegen die Phyſiognomik geſagt werden? Sie muß nichts ſeyn, wenn Büffon ſie für nichts hält. — Aber, mit Erlaubniß des unvergleichlichen Schriftſtellers, — wenn ein Mann von ſeiner Einſicht, ſeinem Gefühle, und ſeiner Beredſamkeit nichts gegen die Phyſiognomik zu ſetzen weiß, als — *Machtſprüche* — ſo kann man doch wohl ohne Unbeſcheidenheit ſagen — „der ſchwächſte Antiphyſiognomiſt!“ — Doch wir wollen dieß Vorurtheil gern zurücknehmen, wenn am Ende unſere Leſer nicht unſerer Meynung ſind. Man leſe nur:

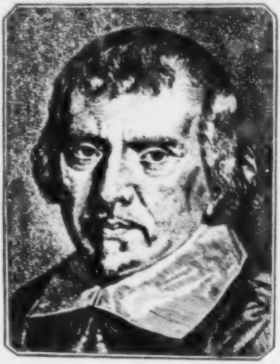
„Wie alle Leidenſchaften Bewegungen der Seele ſind, die ſich meiſtens auf die Eindrucke unſerer Sinne beziehen, ſo können ſie durch Bewegungen des Körpers, und beſonders des Geſichtes ausgedrückt werden. Man kann aus der äußerlichen Handlung urtheilen, was innerlich vorgeht, und aus den Geſichtsveränderungen den Zuſtand der Seele erkennen.“ Pathognomik alſo giebt unſer Autor zu. „Wie aber,“ fährt er fort, „die Seele keine Form hat, die ſich auf eine materialiſche Form beziehen kann; ſo kann man ſie aus der Geſtalt des Körpers, oder aus der Geſichtsbildung nicht beurtheilen.“ Mit demſelben Rechte könnte man, meines Bedünkens, ſagen: Wie aber die Seele keine Bewegung hat — Bewegung in ſo phyſiſchem Sinn, in welchem Form phyſiſch iſt, — Bewegung, ſo daß ſie einen Ort verläßt, und in einen andern eintritt — ſo kann man ſie aus der Bewegung des Körpers und der Geſichtsmuskeln nicht beurtheilen. „Ein übelgebildeter Körper,“ fährt Herr Büffon fort, „kann eine ſehr ſchöne Seele enthalten.“ Welcher Menſchenkenner und Menſchenfreund wird daran zweifeln! Aber folgt daraus, daß alle Arten übelgebildeter Geſichter alle Arten von Geſchicklichkeiten, Geiſteskräfte, Talente, Genie zulaſſen, weil es einige Arten von Mißbildungen giebt, bey denen Talente und Genie möglich ſind? — Giebt es darum keine, bey denen ſie unmöglich ſind? — Ich verweiſe den Weiſen in ein Thorenhaus — um ſich hievon zu überzeugen. So wie nicht alle ſchöne Geſtalten weiſe und tugendhafte Geiſter zu Beherrſchern haben, ſo nicht alle mißgebildete, dumme und laſterhafte. — Warum wird Herr Büffon die engliſche Nation für tiefſinniger halten, als die Lappen? Auch auf den bloßen, ſtummen, bewegungsloſen Anblick? Und was würde er dem ſagen, der bey dieſem Anblicke neben ihm ſtünde, ihn auf die Achſel klopfte und ſagte, was er ſelber weiter ſagt: „Man muß aus den Geſichtszügen, nicht von der guten oder böſen Gemüthsart urtheilen, denn dieſe Züge haben mit der Beſchaffenheit der Seele keinen Zuſammenhang, keine Aehnlichkeit, auf welche man vernünftige Muthmaßungen gründen könnte? — Es iſt leicht zu ſehen,“ — (das wäre alſo der Grund des Räſonnements) — „es iſt leicht zu ſehen, daß die Kenntniß der Phyſiognomik nicht weiter gehen kann, als die

Bewe-

„Bewegungen der Seele aus den Bewegungen der Augen, des Geſichtes und des Leibes zu erkennen; und daß „die Geſtalt der Naſe, des Mundes und anderer Geſichtszüge mit der Form der Seele, der Gemüthsbeſchaffen„heit der Perſon, nicht mehr zu thun haben, als die Größe und Stärke der Gliedmaßen mit den Gedanken." Auch die Größe und Stärke der Gliedmaßen hat offenbar mit den Gedanken zu thun. — Es giebt ſolche Maſſen von Knochen und Fleiſch, die keine feine ſcharfprüfende Geiſtesſchnelligkeit zulaſſen. — und wiederum ſolche Gröſſen und Arten der Gliedmaßen, denen man (ohne Rückſicht auf ihre Bewegung) ihre Behendigkeit und Leichtigkeit zu erkennen, und zu begreifen, anſehen kann. — „Wird ein Menſch deswegen mehr Witz haben, weil er eine „wohlgebildete Naſe hat? oder weniger Verſtand beſitzen, weil ſeine Augen klein ſind, und ſein Mund groß iſt? — „Man muß alſo geſtehen;" — — !!! (Dieß muß und dieß alſo ſind in der That einleuchtende Gründe!) „Man muß alſo geſtehen, daß alles, was die Phyſiognomiſten ſagen — ohne den geringſten Grund iſt, und „nichts ſo eingebildet iſt, als die Folgerungen, die ſie aus ihren angeblichen metopoſkopiſchen Beobachtungen er„zwingen wollen."

Kann der unwiſſendſte Menſch unwiſſender abſprechen, und kann es eine größere Dreiſtigkeit geben, als in unſerm Jahrzehend ſo zu ſchreiben? So die ungleichſten Dinge mit einander zu verwirren? Metoposkopie mit der Phyſiognomik erſt zu verwechſeln, dann mit einander zu verwerfen? Darum, weil es Thorheit iſt, aus den planetariſch ſeyn ſollenden Lineamenten der Stirn alle Krankheiten und Heyrathen, Freundſchaften und Feindſeligkeiten und Schickſale des Menſchen vorherzuſagen — weil das Thorheit iſt, ſo ſoll's auch Thorheit ſeyn — zu ſagen: „Die eine Stirn iſt weiſer, als die andere — Apolls Naſe zeigt mehr Klugheit, Beſonnenheit, Geiſt, „Kraft, Gefühl, als des Mohren?" Hier vermiß ich gänzlich den Philoſophen — und den gemeinſten Menſchenſinn, und es wäre wohl nichts leichter, als den Herrn von Büffon durch ſich ſelbſt, und durch das zu widerlegen, was er von dem Unterſchiede der Thierphyſiognomien und der Nationalgeſichter ſagt. Jede Verweiſung einer Reihe von einzelnen Stirnen, Augen, Naſen, Mäulern — widerlegt augenblicklich. Es iſt wahr, die Alten vermengten Phyſiognomie und Metoposkopie gar ſehr. Und es iſt kaum einer zu finden, der nicht noch oben drein Chiromantiſt war. Es wäre alſo jedem gemeinen Leſer der alten Phyſiognomiker — aber kaum iſt's Herrn Büffon zu verzeihen, daß er dieſe in der Natur ſo himmelweit von einander abſtehenden Dinge in einen Topf gethan, und das Wahre mit dem Falſchen, das Lächerliche mit dem Ehrwürdigen pro more ſæculi kurzum wegzuſchmeißen beliebt hat! — Verdient der, ich will nicht ſagen widerlegt — nur angeführt, geleſen, genannt zu werden, der — z. E. in dem Munde unſers Baſchkiren, unſerer Fuegoeſer, bevor er ſich Thorheit oder Weisheit auszuſprechen öffnete, von ihrer Naſe — ihren Augen, ihrem Munde — je die Möglichkeit vermuthete, daß von ihnen eine einzige Seite herrühren könnte, ſo ſchön geſchrieben, wie Herr von Büffon mehrere Bände geſchrieben hat? — Vor dem bloßen Gedanken würde gewiß niemand mehr zurückſpringen, als er ſelber — und dennoch darf er ſchreiben — „Wird ein Menſch weniger Verſtand haben, weil ſein Mund groß iſt?" — Die leichteſte, ſicherſte Prüfung der Wahrheit iſt Anwendung allgemeiner Sätze auf einzelne Fälle — und bey dieſer Anwendung der Büffonſchen Sentenz — wohin kommen wir? —

Ich kenne nachſtehendes Geſicht nicht; der Mund iſt verzeichnet — aber daß es eines ſehr klugen, eines ruhigfeſten Denkers Geſicht iſt, zeigt mir Stirn, Augenbraune, Naſe, zuſammen und jedes allein. Keines allein findet ihr an einem natürlichen Thoren, wenn ihr Jahrhunderte ſucht, ſo wenig ihr einen weißgewaſchenen Mohren findet.



Des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Achter Abſchnitt.

Gemüthscharaktere, Leidenſchaften u. ſ. w.

I. Fragment. Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit.
II. Fragment. Standhaftigkeit, Treue, Verſchwiegenheit.
III. Fragment. Unſchuld und Einfalt. Zween Köpfe nach Chodowiecki und Weißbrod.
IV. Fragment. Gerechtigkeit. Nach Raphael.
V. Fragment. Sanftmuth. Ein Raphaeliſcher Kopf.
VI. Fragment. Verfehlte fromme Demuth. a) Madonna nach Raphael. b) Umriß einer ſtehenden Madonna nach Guido.
VII. Fragment. Vermiſchte leidenſchaftliche Charakter. A. Ein mannlicher Kopf emporſtehend, nach Raphael. I. B. Ein verdrehter roher Kopf. C. Ein Familienſtück nach Albrecht Dürer.
VIII. Fragment. Beylagen verſchiedener Porträte. Beylage A. 25. Frauensperſonen. B. 25. Mannsperſonen. C. Heinrich Eſcher. D. 12. Männer.
IX. Fragment. Leidenſchaftliche Charakter. Schmerz und Schrecken. A. Zween Schmerzensköpfe nach Le Brün. Sch. 1. 2. B. Ugolino. C. Sterbender Schmerz nach Füeßli. D. Abſcheu und Schrecken.
X. Fragment. Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Gebärdung, Stellung. Beylage A. Zwo Tafeln Soldaten in allerley Stellungen. B. Ziethen. C. Vier Stellungen. D. Drey andre Stellungen. E. Augenoperation.

Aus Mengs. Zur Erfüllung des leeren Raums.

„Ob ſich ſchon die Schönheit nie in der Natur vollkommen findet, ſo ſoll man doch nicht glauben, daß ſie ſich nicht finden könne, und daß man die Geſetze der Wahrheit verlaſſen müſſe, um der Schönheit nachzugehen; denn dieſes iſt nicht alſo. Die Natur hat alles auf ſolche Weiſe erſchaffen, daß es nach ſeiner Beſtimmung vollkommen ſeyn könne. Weil aber die Vollkommenheit ſich allezeit der höchſten Vollkommenheit nähert, ſo iſt ihrer wenig und des Unvollkommenen viel. Wie unter allen Steinen nur eine einzige Art vollkommen iſt, nämlich der Diamant; unter allen Metallen nur das Gold; unter allen lebendigen Geſchöpfen der Menſch; ſo iſt auch wieder in jedem Geſchlechte ein Unterſchied, und iſt des Vollkommenen ſehr wenig. Da der Menſch nicht von ſich ſelbſt hervorkömmt, ſondern ſein Zuſtand ſchon im Mutterleibe, wenn er ſich geſtaltet, von äuſſern Zufällen abhängt, ſo iſt faſt unmöglich, daß ein Menſch vollkommen ſchön ſeyn könne. Es iſt ſelten ein Menſch, der keine Leidenſchaft prüfete, ſo im Theile oder Ganzen die Geſundheit ſtörete; auch kein Menſch, bey dem nicht einige Gemüthsneigungen vor andern herrſchen; dieſe unterſchiedlichen Leidenſchaften und Regungen haben am menſchlichen Leibe unterſchiedliche Theile, worinnen ſie hauptſächlich wirken: alſo iſt es auch mit den Weibern; ſind ſie noch mit den Kindern ſchwanger, ſo drücken und ſtören ihre Leidenſchaften ihre Geſundheit, und dieſe das Erzeugte, ſo daß die Seele des Kindes nicht allezeit mit Freyheit den Bau des Körpers verfertigen kann; könnte aber die Seele des Menſchen in ſeiner Geſtaltung frey wirken, ſo würde er vollkommen ſchön ſeyn. Darum gehört die Schönheit auch zur Bedeutung der Macht der Seele, und giebt eine gute Meynung von dem Menſchen, in dem ſie gefunden wird. Weil die Seele aber oft verhindert wird, ſo werden ſelten ſchöne Menſchen erzeuget. Auch ſind die Völker von unterſchiedenen Lagen der Länder, von unterſchiedenen Gemüthsregungen beherrſchet, und durch gewiſſe Geſtalten bezeichnet. Daß die vollkommene Schönheit ſich aber im Menſchen finden könne, ſiehe man daraus, daß faſt jeder Menſch einige Theile ſchön hat, und daß die ſchönſten Theile mit der Nützlichkeit und Urſache des Baues am meiſten übereinſtimmen. Alſo würde der Menſch, hätten ihn nicht die Zufälle verſtöret, gewiß ſchön ſeyn. Ich rede vom Menſchen, als demjenigen Theile der ganzen Natur, worinnen die Schönheit am meiſten erſcheint.“

Erſtes

Erſtes Fragment.

Einige Kennzeichen der Ehrlichkeit.

In allen Formen des Geſichtes kann Ehrlichkeit wohnen. Aber ſie wohnt nicht in allen. Die häßlichſten, disproportionirteſten Geſichter können die ehrlichſten ſeyn. Die proportionirteſten und ſchönſten können falſch ſeyn. Aber überhaupt ſind wohl proportionirte öfter redlich, als verzerrte. — Wenn Augenbraunen, Augen, Naſe, Lippen parallel laufen — iſt's für den Ausdruck von Redlichkeit vortheilhaft.

Ein Geſicht, in dem Kraft und Güte in gleichem Maaße zuſammenfließen, iſt gewiß redlich. Güte ohne Kraft will mehr thun, als ſie **kann** — verſpricht und kann nicht halten, fängt an und kann nicht ausführen. **Kraft ohne Güte** bewegt ſich nicht; thut weniger als ſie vermag — wird hart drückend — ungerecht. **Güte ohne Kraft — Wolken ohne Waſſer — Kraft ohne Güte — Laſt ohne Hebel.** Es iſt kein Menſch ehrlich, der **nur** Kraft, oder **nur** Güte hat. Kraft ohne Güte iſt nicht einmal Kraft, nur Laſt. Güte ohne Kraft iſt nicht Güte — nur Geliſpel ohne Sinn. **Weichheit** — das eine — **Härte** das andere. Das Mittel von beyden **lebendige Kraft; Gerechtigkeit, Redlichkeit.**

Bloße **Weichheit** alſo und bloße **Härte** ſind der Redlichkeit gleich entgegen.

Unangeſtrengtheit und **Unläßigkeit, Leichtigkeit** und **Kraft;** Kraft, die nicht drückt; Leichtigkeit, die nicht zerdrückt werden kann — **Zuſammenfluß vom Gefühle deſſen, was wir ſind, und dem Gefühle deſſen, was wir nicht ſind — was wir haben und nicht haben, können und nicht können — Siehe da die Hauptgrundzüge der Ehrlichkeit.** Unredlichkeit iſt immer Mangel an lebendiger Kraft, welchen Mangel man durch irgend eine Anſtrengung zu decken ſuchen will. Alle Anſtrengung iſt Faktize. Alles Faktize iſt unnatürlich. Alles Unnatürliche iſt nicht redlich. Anſtrengung nämlich, die nicht aus innerm Gefühle herkömmt, ſondern nur deswegen geſchieht, daß ſie andern einen andern Begriff von uns geben ſoll, als den, den wir ſelber von uns ſelber haben. —

Läßigkeit, Lockerheit aber iſt der reinen Ehrlichkeit gerade ſo **zuwider**, wie **Anſtrengung. Wer weniger thut, als er kann, iſt ſo unehrlich, wie der, der mehr thut.** Weniger geben und mehr geben, als man hat — und gefordert werden kann, iſt Unredlichkeit. **Trägheit** heißt weniger; **Eitelkeit** mehr geben. Das eine macht **läßig**; das andre **ſtrengt an.**

Im **mehr** und **weniger** alſo nicht der **Kraft**, ſondern der **Anwendung** ſeiner **Kraft** beſteht die **Unredlichkeit. Kein Menſch iſt von Natur unredlich. Gott ſchafft alles unſchuldig und aufrichtig.** Aber das **mehr ſeyn wollen**, als man iſt; das **weniger ſeyn**, als man ſeyn **kann** — das macht den Menſchen unredlich. Aus dieſen Betrachtungen ergeben ſich die allgemeinen Kennzeichen der Ehrlichkeit. — Und dieſe ſind **Natürlichkeit, lebendige Kraft**, die nicht **wild** und nicht **matt** iſt. —

Alſo natürlicher **Ton der Stimme** — unſchleichend ſanft; **ſchnell** und **feſt** und ſich **leicht** wendend nach dem Innhalt der Rede — unangeſtrengter und unläßiger **Gang** — eben ſolche **Handſchrift**; ſolche **Art der Thätigkeit**, der **Bewegung** — ſolcher **Ton** der **Liebe**, der **Freundſchaft**, der **Gefälligkeit**, der **Höflichkeit**.

Vornehmlich erkenne ich, wie den wahren Weiſen, ſo den ächt Ehrlichen aus der Art, **wie er hört.** Da muß ſich **Kraft** und **Güte** und ihr Verhältniß gegen einander am leichteſten zeigen.

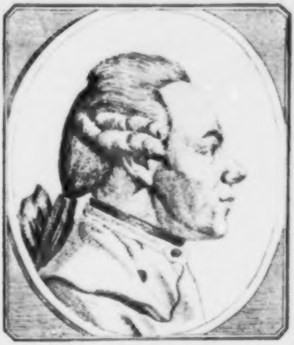
Ein gewiſſes **Licht** der Augen — **Helle** des Blickes, in welchem **Ruhe** und **Bewegſamkeit** ſich zu vereinigen ſcheinen — Ein Mittellicht zwiſchen **Blitz** und **Mattigkeit.** Ein **Mund** ohne ſchiefe Verzerrung; **Harmonie** zwiſchen der **Bewegung** des **Auges** und der **Lippen.** Eine **Geſichtsfarbe,** die weder zu **erdig,** noch zu **ſanguiniſch** und **milchigt** iſt —

Zeichen, die ſehr vielen redlichen Geſichtern mangeln, aber äußerſt ſelten auf einem unredlichen Geſichte ſich vereinigen können.

Ein Menſch, der bey **herzlichem Gelächter** keine Züge des **Hohnes** blicken läßt; wenn er zu lachen aufhört, ſtill heiter **fortlächelt** — und über deſſen Geſichte nach dem Gelächter ſich **ruhige frohe Stille** verbreitet — hat viel Anſpruch auf den Glauben anderer an ſeine **Redlichkeit.** In nichts zeigt ſich **Redlichkeit** und Unredlichkeit, wie im **Lachen, Lächeln, Nichtlachen,** und **Nichtlächeln.**

Wo viele Züge des Muthes ſind, da ſind viele Züge der Redlichkeit. Alle **Unredlichkeit — iſt Muthloſigkeit.** Die meiſte Redlichkeit findet ſich daher im Soldatenſtande — und die meiſte Unredlichkeit im . . . . . . Stande.

Hier zur Erfüllung des Raums eines der redlichſten Geſichter, die ich kenne — obgleich das lebendige Ganze was von Kränklichkeit und blöder Scheue herrührendes furchtſam genanntes hat.



Lindemann in St. Gallen.

Zweytes Fragment.

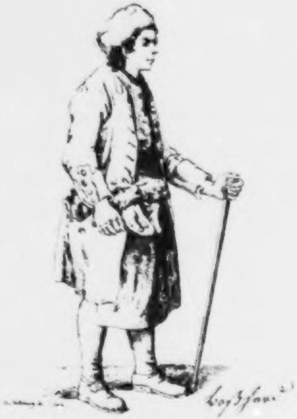
Standhaftigkeit, Treue, Verſchwiegenheit.

Leute mit ſtarkbogigen Umriſſen, hoch über die Augen erhabenen zarten Augenbraunen, kleinen weichen Naſen, lockerm Munde, kleinem Kinne, haben mit Wankelmuth und Treuloſigkeit der Schwäche zu kämpfen.

Horizontale Augenbraunen, tiefe ſcharfgezeichnete Augen, eine ſcharf angezogene Mittellinie eines geſchloſſenen Mundes habe ich nie an andern als klugen und verſchwiegenen Menſchen geſehen.

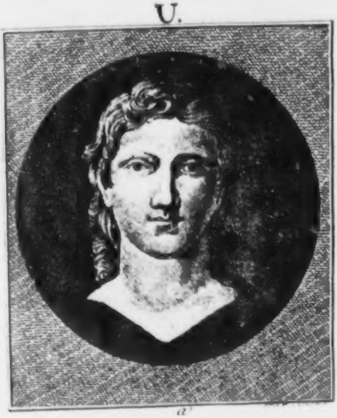
Wer nicht feſt ſtehen, und treffend langſam ſeine Blicke wenden kann, iſt ſelten ſtandhaft und ausführend. Schnelle und ſchleichende Rede ſind für den Ausdruck der Standhaftigkeit nicht ſehr vortheilhaft.

Wie einer hören kann, ſo kann er ſchweigen. Wie einer ſchweigen kann, ſo kann er dulden und handeln.

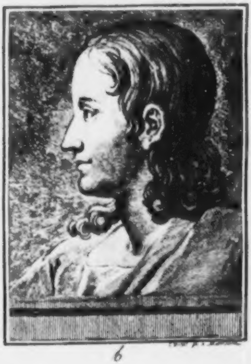


Drittes

U.



a



b

Drittes Fragment.

Unſchuld und Einfalt.

Des IV Bandes XXXIV. Tafel. Vollgeſicht und Profil v. Verelsd. a. b.

a) Ein Geſicht, über das man nichts ſagen darf und ſoll. Es ſpricht, ohne ſprechen zu wollen. Beynahe nenn ichs **Angeſicht der Tugend**. Nicht der ſüßen Empfindeley; nicht koſtbarer Gefühlsprahlerey; ein wahrer, reiner, naturvoller Charakter; ein Geſicht, das gar nichts ſeichtes, welkes, wurmſtichiges hat; ſelbſt bey dem etwas verfehlten Gleichmaße, (denn z. E. das rechte Auge ſteht etwas zu weit von der Naſe ab,) immer noch voll Ruhe, Einfalt, Geſundheit, Treue; zwanglos; ein Geſicht, mit dem man ſich alle Augenblicke verbrüdern möchte, und nicht darf, weil man ſich zu unheilig fühlt. Unangeſpannt, entwölkt; „Tugendſchöne,“ wie **Herder** ſich irgendwo ausdrückt, **Tugendſchöne, wie „das Sonnenlicht, unwandelbar, wirkſam und erwärmend.** *)

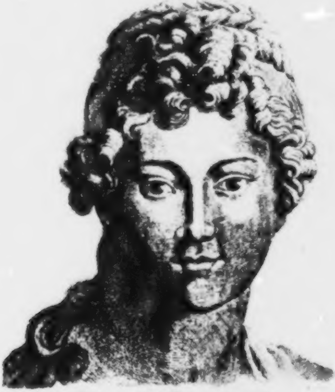
b) Nicht daſſelbe Geſicht im Profile. Schwächer, durch ſeine Perpendikularität, Gedehntheit der Stirne, Fläche der Umriſſe — aber dennoch ein ehrliches, unſchuldiges Nathanaelsgeſicht; das horcht auf Lehren mehr der Tugend, als Weisheit.

---

*) Der milde Mann. Nach Rusland

Mich freuet eines milden Mannes Angeſicht
So ſehr, daß ich, vor lauter Lieb' erſchrocken,
Das ganze Firmament mit aller Sternen Licht
Mir nahe ſey. In manchem Sprunge
Hüpft dann mein Herze, meine Zunge
Bleibt lange vor Vergnügen ſtocken,
Nicht wiſſend, was ſie ſprechen ſoll.
Dem guten milden Mann ich wohl
Einfältig ſehr erſcheinen muß!
Doch freuet Sonnenſchein in ſommerlicher Stunde
Mich nicht ſo ſehr, als wie von ſolchen Mannes Munde
Der kleinſte Gruß.

Nachſtehendes Geſicht hat, ſeiner ſchülerhaften Bearbeitung ungeachtet, denſelben Charakter, nur im Auge nicht ganz.



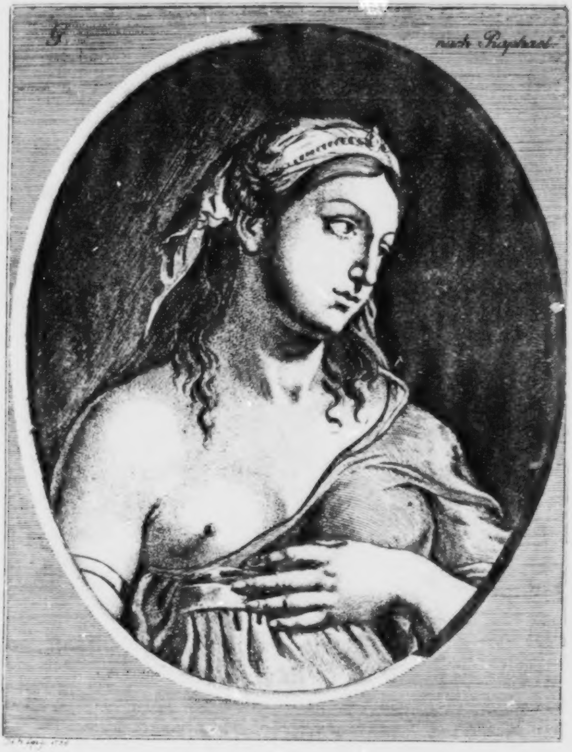
Viertes Fragment.

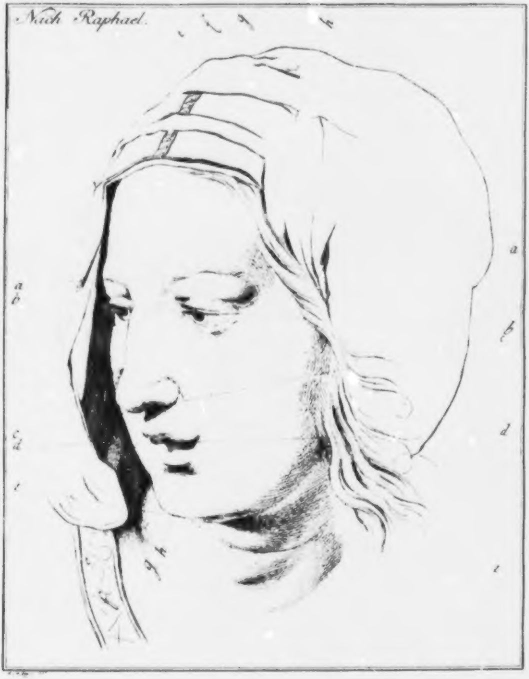
Gerechtigkeit.

Des IV Bandes XXXV. Tafel. G. nach Raphael.

Verſieht ſich nach der vierten, fünften Copie — Leidenſchaftloſe Ruhe, und gerade ſo viele Stärke und Güte, als zu **theilnehmender Aufmerkſamkeit**, (das Hauptingrediens der **Gerechtigkeit**) gehört — macht den Charakter dieſes Geſichtes, dieſer Geſtalt, dieſer Hand, dieſer Stellung aus. Gewiß iſt in dem Raphaeliſchen Originale der Umriß dieſer Stirne noch um ein Haar reiner, und dann auch der Charakter — Die **Augenbraunen**

ſind


G.
nach Raphael


Nach Raphael.
a
b
c
d
e
a
b
d
e

ſind hart, aber zierlich gezeichnet — Das **Auge** ſelbſt iſt hell, und voll ſtiller Kraft — Schade, daß die Umriſſe der Augenlieder nicht von reinem, freyem Schwunge ſind — Die **Wange** iſt zu leer und zu rund. Das Naſenloch ausgenommen, iſt die **Naſe** vortrefflich für den Charakter, den ſie bezeichnen ſoll. Der **Mund** iſt voll Treue und Güte, obgleich die Oberlippe um etwas zu klein und verzeichnet iſt. Ueber das **Kinn** iſt eine Anmuth ausgegoſſen, die Zutrauen erwecket. — Es iſt keine Gerechtigkeit ohne Güte, aber die Güte iſt der Gerechtigkeit durchaus untergeordnet — oder noch beſſer — die Güte macht dieſes Geſicht gerecht; denn jede Gerechtigkeit ohne Güte, nicht geweckt und nicht genährt von Güte, wird alle Augenblicke unerträgliche Grauſamkeit — Es iſt das Weſen der Gerechtigkeit, ſich in die wahre Beſchaffenheit der Dinge hineinzudenken, und dieſes redliche **Hineindenken** verdrängt alle liebloſe Härte; ſetzt aber auch eine Stärke voraus, die keiner **Weichheit**, welche ſo oft mit **Güte** verwechſelt wird, Raum läßt.

Fünftes Fragment.

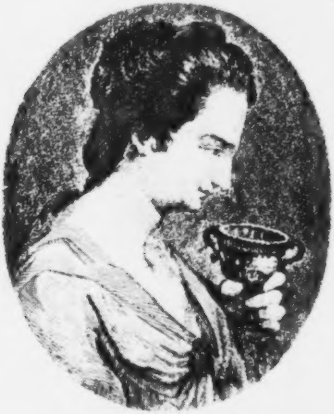
Sanftmuth.

Des IV Bandes XXXVI. Tafel. Nach Raphael.

Aller Mißzeichnungen ungeachtet — (die punktirten Linien mögen dieſe ſichtbar machen) dennoch beynah ein erhabenes Geſicht — voll ſtiller Betrachtung und ruhiger Theilnehmung — ohne heftige Begierden; und ohne träge Schwerheit. Wäre alles an ſeinen rechten Ort geſetzt — hätte die Stirn den durch Punkte angezeigten Umriß; wären die Augenbraunen beſtimmter; beſtimmter und verkürzter das obere und untere Augenlied; hätte der Uebergang von der rechten Augenbraune zur Naſe freyern Schwung; wäre mehr vom Naſenloche ſichtbar; wäre der Mund im Ganzen nicht ſo verſetzt; und die Lippen gegen einander ſo verſchoben; das Kinn unten runder und beſtimmter — (und das ſind noch nicht alle Fehler dieſer im Originale ſelbſt äußerſt unvollkommenen Zeichnung) — dann wäre der Kopf einer **Madonna** würdig.

Nachſte.

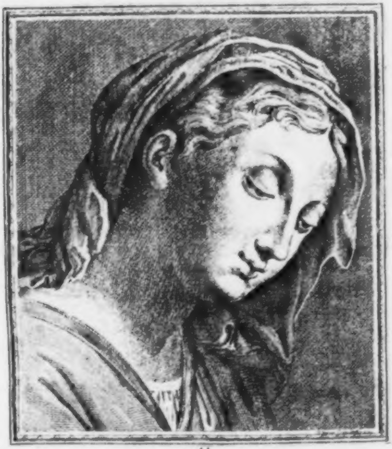
Nachſtehendes Geſicht hat für Sanftmuth eine zu hohe und gerade Stirn — Sein Charakter iſt feſte, denkende, in ſich ſelbſt ruhende Sanftheit, auf welcher andre ruhen.



Sechstes Fragment.

Verfehlte fromme Demuth.

Madonna nach Raphael.



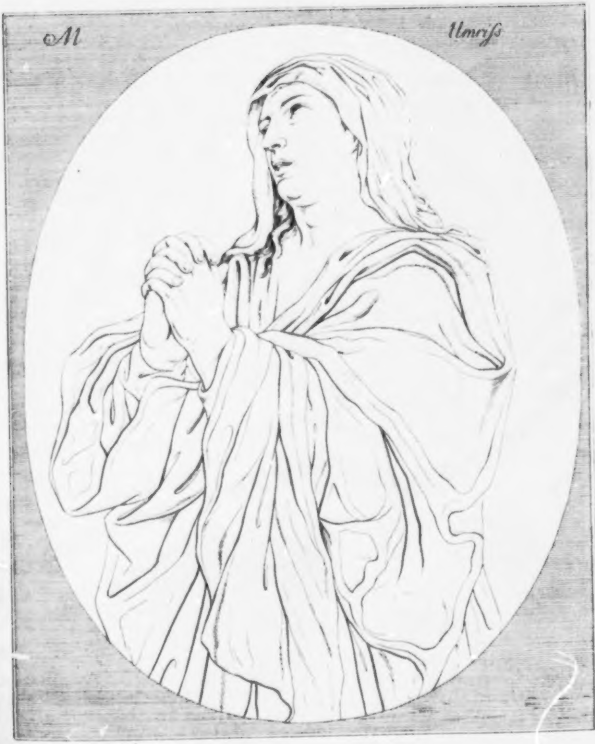
c II

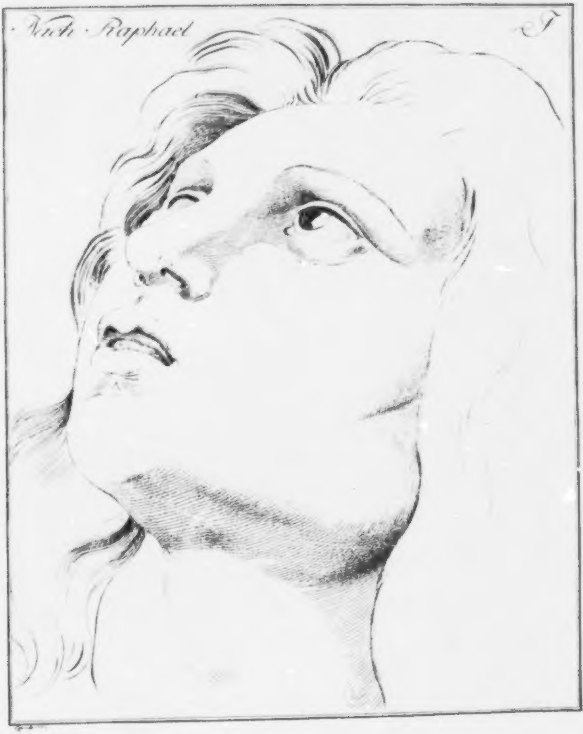
In allen Bildern **Raphaels** iſt er ſelbſt, und ſeine — Mätreſſe! Beyde waren ſchön und ſchienen Kinder einer andern Welt zu ſeyn! Einfach und groß, ſanft und ſtark waren ihre Geſichtsformen und Geſichtszüge, und ſo ſind's alle ſeine Geſichter, beſonders ſeine Weibsgeſichter, — die **Gerechtigkeit** z. E. die wir eben vorgelegt haben — ſo ſeine Madonnen. Vorliegende — iſt eine von den unzähligen Copieen derjenigen, die man für die vortrefflichſte hält. Und ſie iſt nicht ſchlecht, obwohl ihr das **Scharfreine** der Umriſſe fehlt, das unerreichbare **Wenigmehr**, das alle Raphaeliſche Köpfe ſeines beſten Alters ſo ſehr über die gewöhnliche Irdigkeit erhebt. Dadurch, daß man ſeine ſcheinbare Schärfe beſänftigen wollte, machte man das Göttliche ſeiner Geſichter nur gar zu oft menſchlich. — Unſre Madonna hier — hat im Umriſſe der Stirne, der Naſe und des Mundes, beſonders aber in dem Uebergange von den Augenbraunen zur Naſe, gerade dieſe Göttlichkeit, oder vielmehr dieſe **höhere Menſchlichkeit** verloren. Die Oberlippe iſt unleidlich unbeſtimmt; unerträglich das Naſenloch. Die unausſprechliche Innigkeit des Originals, (wovon ich freylich nur durch eine gleichgroße Copie, die ich bey Herrn Landvogt **Stettlern** geſehen, und die herrliche **Edelliakiſche** urtheilen kann) — die unausſprechliche Innigkeit und fromm demüthige Gedankenfülle des Mundes iſt hier beynahe Leerheit geworden. Die Augen ſind weiblich und edel; ob ſie gleich nicht vollkommen gleich offen, oder geſchloſſen ſind. Auch ſcheint ſich der Winkel des rechten Augenliedes zu ſehr aufwärts zu ziehen. Und wenn auch außerordentliche Charakter darinn von dem gewöhnlichen Verhältniſſe abweichen, daß der untere Theil der Naſe dem Munde näher iſt, als dem Augenwinkel — ſo iſt dennoch dieſe Abweichung in unſerm Bilde zu groß, zumal da der untere hintere Theil der Naſe, wider alle Natur idealiſcher und unidealiſcher guter Menſchengeſichter, ſich gegen das Ende der Lippe herabzieht. — Durch dieſe und andere Mängel wird der Haupteindruck, den dieſer immer noch ſchöne Kopf machen ſollte — **fromme Demuth** ſehr verfehlt.

2.

Des IV Bandes XXXVII. Tafel. Umriß einer flehenden Madonna.

Vorüber ſtehende Madonna nach **Guido** durchgezeichnet, hat, meines Bedünkens, weder Größe noch Kleinheit; iſt mehr pathognomiſch richtig, als phyſiognomiſch vortrefflich. Sie ſieht ins geſunkene Antlitz des — wirklich, wirklich todten Sohnes empor! **Iſt's möglich!** ſagt verſtummend ihre ganze Seele, die der Seele des Verſchiedenen nachſchmachtet. Aber die Naſe iſt zu gemein und ſtumpf. Der Mund ohne Größe und Grazie. Die Oberlippe beſonders zu gemein, und das Kinn zu fett und rund, um fromm demüthig zu ſeyn; zu ſehr im Geſchmacke italiäniſcher Magdalenen, die die Mahler nach ihren Mätreſſen kopiert zu haben ſcheinen. Auch ſind die Hände nicht weiblich, die Finger nicht gedreht genug. In der Figur und Stellung überhaupt iſt viel Würde, Einfalt, Wahrheit und Geſchmack.


M
Umriſs


Nach Raphael
J

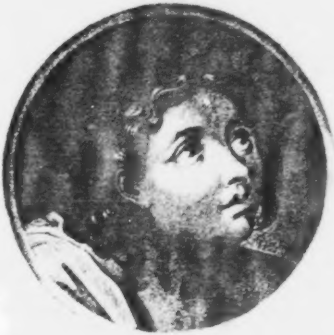
Siebentes Fragment.

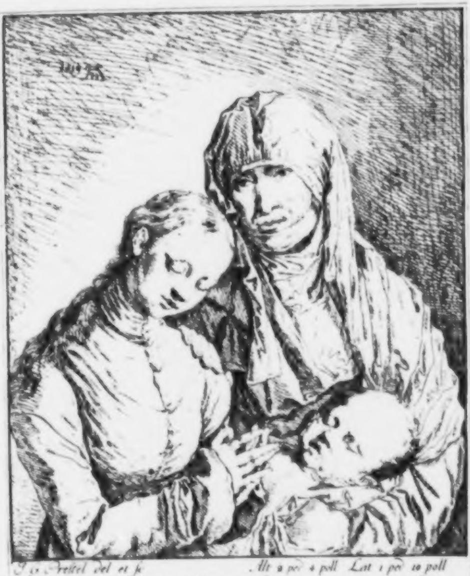
Vermiſchte leidenſchaftliche Charakter.

A. Ein männlicher Kopf, emporſehend.

Des IV Bandes XXXVIII Tafel. Nach Raphael. I.

Vermuthlich Joſeph in dem Momente: **wie ſollte ich ein ſolch Uebel thun, und wider Gott ſündigen?** Kampf und Sieg ſcheint mir in dieſem Geſichte gleich ſichtbar. Dieß Geſicht iſt reizend und reizbar. Aber es hat geſunden Sinn für Wahrheit, Recht, Ordnung, und — **Religion**! Es ſtemmt ſich an den unſichtbaren Zeugen empor. **Es will und kann.** Der Mund kämpft; das Auge ſiegt. Im Munde ſcheint angehauchter Hauch der Wolluſt zu athmen, oder vielmehr den reinen Lippen zu entfliehen — ſcheint von dem Drange der Religion verfolgt und verſchlungen zu werden. Der Bogen des Augenliedes iſt wie die Stirne groß und Stärkereich! Es kann ſiegen durch Kraft, ins Unſichtbare hinaufzublicken. Schmachten nach Sieg, nach Gottes Zeugen- und Lohnersblick — das ſich loswindet aus dem ſchnell angehauchten Schmachten nach ſinnlicher Luſt — ſcheint den Hauptcharakter dieſes Geſichtes auszumachen. Und des nachſtehenden weniger Hoffnung, als Sehnſucht. Sehnſucht ſchwacher, aber trugloſer Redlichkeit, die nicht beobachtet, aber ſieht; nicht nimmt, aber empfängt — Worte des Lebens.





J. G. Preſtel del et ſc   Alt 2 pie 4 poll Lat 1 pie 10 poll

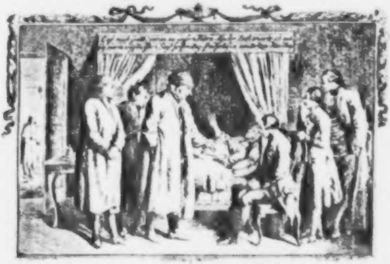
D'après le Tableau d'Albert Durer peint ſur bois dans
le Cabinet de Monſieur de Praun à Nuremberg.

Er ſlickte Größe und unbeſtimmte Leerheit gedankenlos zuſammen. Seelenloſe Coloſſalität mit Zügen von Größe, ohne Effekt — die nur einen halben Moment vielleicht täuſchen, iſt allemal ein Beweis von Anmaßung ohne Genie.

C. Ein Familienſtück nach Albrecht Dürer.

Des IV Bandes XXXIX. Tafel. d'apres Durer.

Stummes dumpfes Hinausſtaunen kalten Schmerzes, der nicht wehklagen kann und mag — meyn' ich in dem Geſichte und der Stellung der Mutter zu erblicken, die vermuthlich ein todtes Kind — (das Kind iſt von entſetzlicher Kraft) auf ihrem linken Arm hält, mit der rechten Hand ſich auf die Tochter lehnt, die noch für des Verſtorbenen Seele betet, und die Augen nicht öffnen darf. In dem einfaltsvollen Geſichte der Tochter, ob es gleich, beſonders die Oberlippe, ein wenig verzeichnet iſt, iſt viel Geiſt und Größe.



Achtes Fragment.

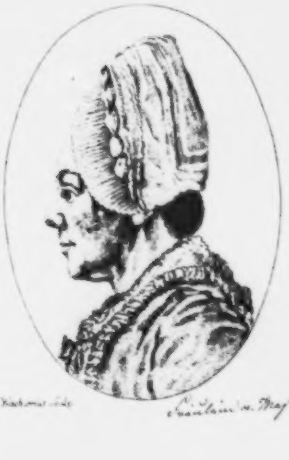
Beylagen verſchiedener Porträte.

Beylage A. 25. Frauensperſonen.

Des IV Bandes XL. Tafel. W. Fr.

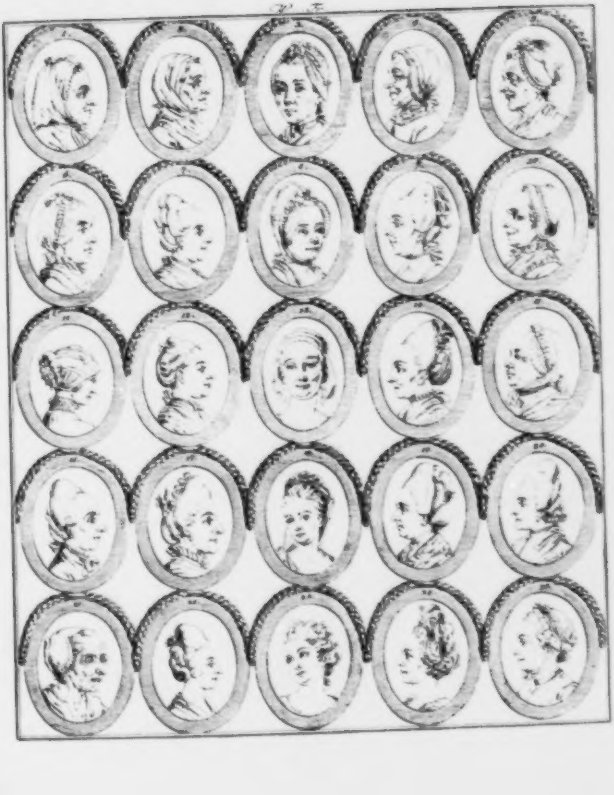
Wenn unter dieſen Geſichtern allen ein außerordentliches iſt, ſo iſt's 11. vielleicht 22. und durch den mittlern Theil des Geſichtes 8. Häusliche Treue und Geſchäfftigkeit im kleinen Zirkel, in der Küche und auf dem Eſtrich haben 1, 2, 3, 4, 5, 10, 13, 15, 25. in der Stube 17. im Waſchhauſe 21. Herzgute hausmütterliche Mädchen frohen Sinnes, leichter, munterer Bewegung ſind 7 und 9, 12, 14, 16. Etwas ernſthafter, bedächtlicher 19, 20. trockner 6. witziger 24. galant und theatraliſch 18, 23.

Nachſtehendes Geſicht hat an Gutmüthigkeit, Beſcheidenheit und treuer Liebe wenige ſeines gleichen.



Beylage

Pl. 5.



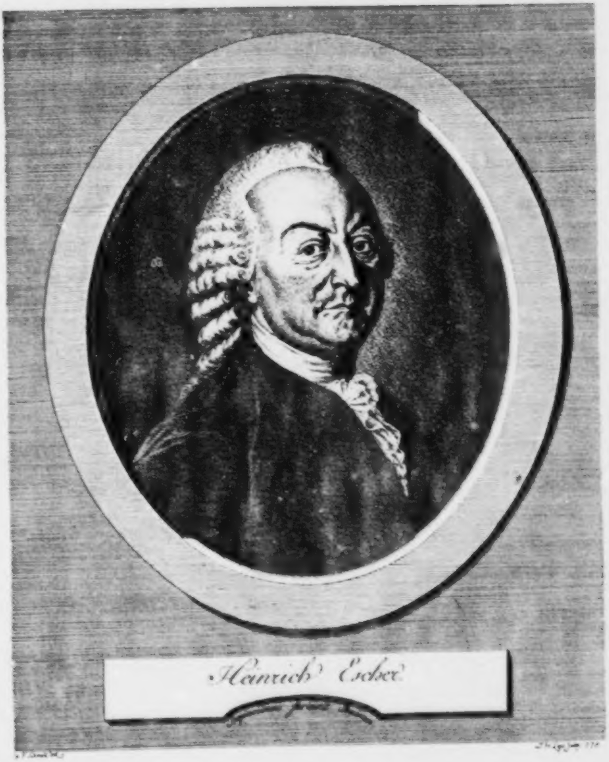
Beylage B. 25. Mannsköpfe.

Des IV Bandes XLI. Tafel. W. Mr. Fünf und zwanzig ohne Abſicht zuſammengeſtellte Mannsköpfe, die meiſtens aus Einer Stadt — alle ohne Ausnahme etwas mißzeichnet. Bey vielen iſt das Naſenläppchen zu nah am Auge, wodurch allemal der Ausdruck kleinlich wird. Dieß iſt beſonders in 1, 2, 3, 5, 15. auffallend. Auch haben die meiſten Augen etwas ähnliches unter ſich, das ihnen nicht die Natur, ſondern der Zeichner gab.

Unter allen Geſichtern, **wie ſie da liegen**, erſcheint keines als rein groß.

Mein Urtheil über dieſe Geſichter iſt folgendes:

1. Hat eine denkende Stirn und Naſe. 2. Ein gutes Gedächtniß, und einen leicht überſehbaren Wirkungskreis. 3. Ein treffendes, ausholendes Auge, Künſtlerblick, Schalkslaune. 4. Bedächtlich und ſchüchtern, und hat Diſpoſition zur Frömmigkeit. 5. Mehr Verſtand als Geſchmack. 6. Vermuthlich nur durch Zeichners Schuld — iſt viel Anlage zur Größe verdehnt, nicht ganz verdrängt. 7. Kalt, geſetzt, feſt, richtig urtheilend. 8. Talent, Witz, Laune, Freyheit — ſind ſichtbar. 9. Ein Geſicht voll Treue und Fleiß und Geſchicklichkeit, die für Genie paſſirt. 10. Ein herzgutes, edles Geſichtgen, das, **ſo wie's da iſt**, viel verſpräche. 11. Kalter, heller Verſtand — verdorben durch Uebellaune, die der Zeichner beygoß. 12. Zu fader Kraftloſigkeit — heraberniedriget — vornehmlich durch die unnatürliche Diſproportion des Raumes zwiſchen Aug und Naſenläppchen, und von da bis unten ans Kinn. 13. Das klügſte Geſicht auf dieſer Tafel. 14. Gutmüthigkeit — Harmloſigkeit, die durch die Kleinheit der Naſe zu dieſem Geſichte beynahe zu kindiſch wird. 15. Durch die Gedehntheit des Untertheils des Geſichtes, die offenbar Zeichners Schuld iſt — wie kalt, wie vergröbert! 16. Dienſtfertige Treue — ohne unternehmenden Geiſt. 17. Stirn und Naſe hellverſtändig. Der Mund witzreich und kalt und geſchwätzig. 18. Feine Sinnlichkeit; heller Blick; Leichtigkeit in allem. 19. Gemeine Beſchränktheit. 20. Karrikatur, die keine Kraft übrig gelaſſen hat. 21. Kann ein äußerſt originelles Geſicht ſeyn; ſcheint aber vernachläßigt. 22. Ohne Feinheit — weibiſch; geſchwätzig, in ſehr beſchränktem Kreiſe verſtändig. 23. Das rechte Auge zu tief; ſonſt Talentreich, weitblickend, wohlanſtellig. 24. Mehr roh als dumm. 25. Bedächtlich, und zu allerley Machenſchaft geſchickt.



Heinrich Escher

Fähigkeit, mit Theilnehmung und Ueberlegung zu horchen, ſcheint mir in den Augen, und beſonders in den Falten am obern Augenliede zu liegen. —

Seine ganze Geſtalt war groß, edel, prächtig. Was er that, that er mit Würde und Beſcheidenheit. Man ſieht den Augen, den Augenbraunen und der Falte in der Mitte der Stirn an, daß der Mann auch zürnen konnte. Aber ſein Zorn war immer Zorn eines würdigen Mannes — und war niemandem furchtbar — als der Falſchheit und der Ungerechtigkeit. Er konnte ſich ſehr halten — und in bewundernswürdiger Einfalt und Ruhe bleiben, wo nicht krumme ſchleichende Bosheit ihn reizte. — Der Zorn mußte vor ſeinem ſanften Ernſte den Finger auf den Mund legen, und ich ſah ihn mehr als einmal gleich einem ſanften Winde ein Gewitter mit einem Blicke, einem Tone — verwehen. — Auch der Neid wurde durch ſeine Beſcheidenheit beſchämt, und hatte keinen Verdacht in ſeine Redlichkeit — ſeine Hochachtung für Religion und Tugend.

O wie, wie's unſern Herzen war,
Wenn wir von fern ihn ſahn!
Wie durfte kindlich froh die Schaar
Der Wayſen ihm ſich nahn!

◆ ◆ ◆

Wie Ernſt und Weisheit und Geduld
In ſeinem Antlitz lag!
Sein Blick voll Treu und Kraft und Huld
War wie ein heller Tag.

◆ ◆ ◆

Vor ſeiner Kraft, vor ſeinem Blick
Ward Stolz und Lüge ſchwach!
Des Heuchlers Auge floh zurück,
Wenn er von Tugend ſprach.

Wenn er im Gotteshauſe ſaß,
Wie war er horchend Ohr!
Sein Aug, von frommen naß,
Hob uns zu Gott empor.

◆ ◆ ◆

Der Tugend, o ſo Seelenhold!
So ganz des Truges Feind;
So unverführbar durch das Gold,
Wie durch den Herzensfreund!

◆ ◆ ◆

Gerechtigkeit und Ordnung war
Gedank' ihm, Wunſch und That —
Zeugs Wayſenhaus und Wayſenſchaar,
Und zeug' es ganzer Staat!

Beylage D. Zwölf Mannsköpfe.

Des IV Bandes XLIII. Tafel. H. Auf Einem Blatte hier die verſchiedenſten Charakter, die meiſten groß in ihrer Art — groß durch Kraft oder durch Güte.

1. Karrikatur oder Ideal? vom **König in Preußen** — Karrikatur, weil ſo viel von der Großheit; Ideal, weil ſo viel von den Zügen des Alters ſeiner natürlichen Phyſiognomie in dieſem Geſichte mangelt. Großheit liegt immer noch, aber gewiß nicht genug auf dem beynahe geraden und dennoch ſo ſchiefen Umriß der Stirn und der Naſe. Der Mund iſt nicht wahr; verſüßt; verkleinlicht.

2. Sein Bruder, Prinz **Heinrich**! Welche Verſchiedenheit des Profils! welcher Muth in den großen Augen — welch kriegeriſcher Gefahr und Weisheit verachtender Trutz in der Naſe!

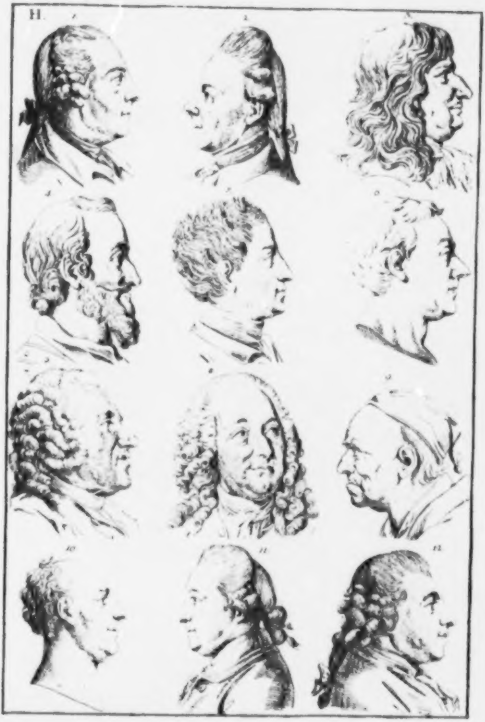
3. Churfürſt **Friedrich Wilhelm**, der Große! Ja, wirklich groß! ſtolz, unternehmend, durchdringend! wie erſtaunlich viel liegt in dieſem ſcharf treffenden, feſten Augenſtern und Blicke! welche unverkennbare Größe in dem Profile der Stirn und der heldenhaft vordringenden Naſe! welches Bewußtſeyn, welches Gefühl ſeiner ſelbſt, welche ruhige Feſtigkeit und tiefe Betriebſamkeit in dieſem Munde — welcher Stolz und welche Genügſamkeit in dieſem Kinne! welcher Adel, welche Stärke in dieſem Haar! Er lächelt den Königen und den Gefahren um ſich her, und ſpricht bey ſich ſelber: „So ſoll's ſeyn!“

4. Und nun der treffliche **Heinrich der IV.** — ſcheint in der Stirne mehr Vernunft, im Auge mehr Erhabenheit, in der Naſe ein wenig mehr Feinheit, im Munde mehr Adel, im Kinne mehr Größe zu haben. Kann man ſich eine ſchönere, das iſt, eine Ausdrucksvollere, männlich edlere Geſichtsform — gedenken? — Und ſo perpendikulär ſteht der Kopf, ohne Anſtrengung auf dieſem ehernen Hals — Ein fortgehender Stamm! wie trefflich ſteht das Ohr an ſeinem Orte und dem reinſten Verhältniſſe! —

O einen ſolchen Mann im Leben zu ſehen — und mit phyſiognomiſchem Durſt aus ſeinem Antlitze zu trinken, wer kann ſich ein menſchlicheres Vergnügen denken?

5. **Carl der XII.** Auch wieder ein herrliches Heldengeſicht! So ſchön, ſo harmoniſch! ſo rein von aller Bürgerlichkeit. Aber freylich nicht Carls Geſicht! nicht ſein dieſe kurze Stirn! dieß offne hindurch pfeilende Auge! — Die kleine Erhöhung auf dem Rücken dieſer geraden Naſe — wie viel Großes ſcheint darauf zu ſchweben! Erſtaunlich viel Adel in der Spitze der Naſe! (aber nicht **Carls** Gewaltsnaſe!) In dem Umriſſe und der trefflichen Fügung der Lippen — und dann wieder: welche Harmonie im Ganzen — wie viel Freyheit und Kühnheit und Einfachheit in dieſem Umriſſe! — **Wie einer iſt, ſo thut er auch** — ſagte einſt ein ſchwediſch pommerſcher Junge, eines Pachters Sohn, da er ihm des Nachts ein Pferd leihen, und ihn, um das Pferd zurückzunehmen, begleiten — ihm oft durch Sumpf und Bäche ſchier außer Odem nachlaufen mußte, und mehrmals mit Koth beſpritzt war — Ja! — **Wie einer iſt, ſo thut er auch** — herrlich phyſiognomiſches

H.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12

ſiognomiſches Sprüchwort! aber auch herrlich, wie's der unerkannte König vergalt — Er ſchrieb, da er an ſeinen Ort gekommen war, auf ein Billiet — das er dem Knaben wieder zurückgab: „daß der Meyerhof dem Knaben eigen ſeyn ſoll." —

Wie einer iſt, ſo thut er auch.

Carl XII.

Eine Anekdote, die ich in ſchwediſch Pommern erzählen hörte, wahrlich, ein Commentar über den ganzen Mann, und des Mannes ganzes Geſicht! wenig Complimente und viel That! ſchnelle durchdringende That! erſt dem Knaben Koth ins Geſicht — denn er mußte eilen, und dann — edle Vergeltung eines edlen Bonmots! — Ja! wohl — **wie einer iſt, ſo thut er auch!**

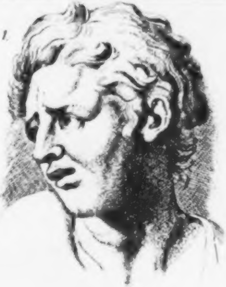
6. Wir kommen vor dem Helden zum Geſchmacksmann; vom Feldherrn zum Litterator; von **Carl XII.** zum Graf **Caylus**. Auch kein gemeines — aber ach! um wie viel ſchon weichlicheres Unterſuchers Geſicht! wie da ſchon viel mehr Gedehntheit! Vielfachheit! Bedächtlichkeit!

7. **Chalotais** — ſieht zwar eher einer Karrikatur, als einem wahren Porträte ähnlich. Die zurückgehende Stirn, Naſe und Oberlippe allein ſpricht für den Mann. Das vermuthlich mißzeichnete Aug und das Wirrwarr in den Schatten unter den Augen über die Wangen herab — machen auf mich einen fatalen Eindruck — auch würde ich in dieſem Munde hypochondriſche Langeweile vermuthen.

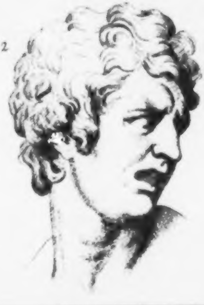
8. Aber nun wieder ein wahres Heldengeſicht — und gewiß doch nur ſehr ſchwach in dieſem Bilde! — **Wolf** — der wahrhaft große, allumfaſſende — vormals vielleicht zu ſehr vergötterte — nun gewiß auch unverantwortlich mißkannte, und von jedem witzelnden Flüchtling ſchaamlos zertretene Wolf! Die Stirn habe ich in Profilen und Medaillen viel treffender, charakteriſtiſcher geſehen, aber noch iſt im offnen, feuervollen Auge, in der freylich um ein Haar zu kleinen, gleichſam abgeſchliffenen, immer aber noch ſprechenden Naſe — im Munde, in der Stellung, zum Theil auch im äußern Umriſſe — noch ſo viel Entſcheidendes für den großen überſchauenden Mann — aber ja, keine Poeſie in dieſem Geſichte — nichts von der Zartheit, Weichheit, Empfindſamkeit, ohne die ein poetiſcher Kopf ſo unmöglich iſt, als ein unſichtbares Licht — Das ſanft ordnende, reihende würde man, ich geſteh' es, in dieſem Geſichte nicht vermuthen. Aber der ſchnellthätige Mann — der unermüdete Fleiß, die Unverdroſſenheit iſt ſichtbar — Abermals wieder ein Geſicht, das, wie **Carteſius**, wie **Neutons**, wie **Montesquieu** ihre, für den Mann wenigſtens ſo gut ſpricht, als alle ſeine unendlichen Werke.

Sch

1.



2



Neuntes Fragment.

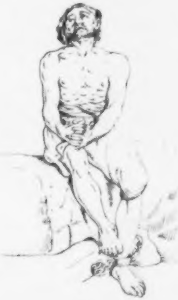
Leidenſchaftliche Charakter. Schmerz und Schrecken.

A. Zween Schmerzensköpfe.

Des IV Bandes XLIV. Tafel. Sch. 1. 2. Auch große Seelen leiden, leiden unnennbare Schmerzen. Keine Größe und Stärke hebt die Empfindung gewiſſer Schmerzen auf. Balſam gießt ſie auf die Wunde, und gießt immer fort, ſo ſchnell auch die Glut der Wunde ihn wieder verzehre — Der ſtärkſte aller Menſchenſöhne litt unausſprechlich; aber trug die unausſprechliche Leidenslaſt durch unausſprechliches Vertrauen auf Gott.

Nachſtehende zwey Geſichter leidenhaftig; aber es ſind große Seelen, die leiden. Der Ausdruck ihres Schmerzes iſt der Kopfgeſtalt und den feſten Zügen conform.

Sie leiden — leiden entſetzlich, leiden unſchuldig, und wollen ſich nicht rächen — Der obere Kopf iſt ſtärker; der untere feiner und edler. In des obern Schmerz ſcheint ſich jedoch Mitleid mit eines Mitleidenden Schmerz zu miſchen. Oder iſt's tödtliches, ſinnloſes Hinſtaunen? Mehr langſam und tief fortbrennender Schmerz iſt im obern; im untern mehr Schrey plötzlich durchſtechenden Schmerzes. In beyden fehlt die in ſolchen Lagen unausbleibliche Queerfalte in der Stirne.

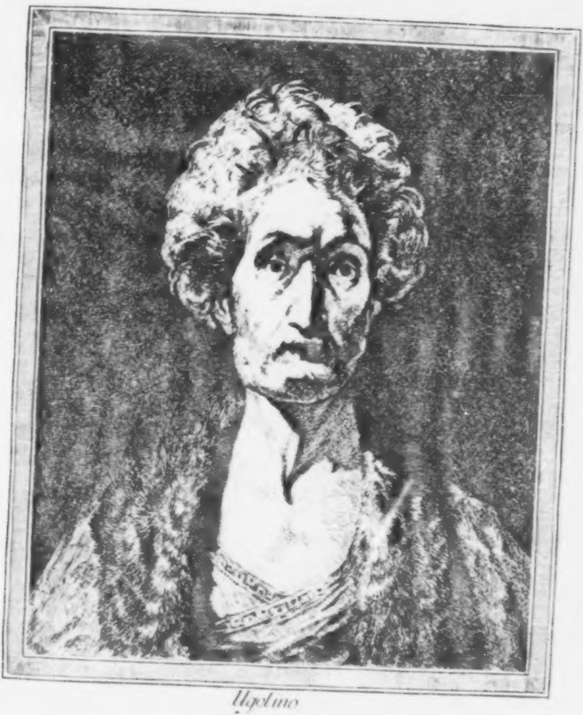


B. Ugolino.

Des IV Bandes XLV. Tafel. Ugolino. Gekratzt, wenn man will, nach Weſt; aber doch nicht ganz ſchülerhaft! Uebrigens ein herrlicher Text für den Phyſiognomiſten. Das Länglichte der Geſtalt und die damit verbundene unſanguiniſche Trockenheit ſchickt ſich überhaupt trefflich zu Ugolino's Charakter. So einfach verſchloſſen in ſich ſelbſt ſitzt der planvolle Mann in dumpfem feſtem Hinſtaunen, unerbittlich und unerſchüttert. Nicht gewaltiger gevierter Knochenbau giebt ihm herkuliſche Stärke, die den Schmerz zertritt, und das Unglück wegſchlägt. Seine Stärke liegt in den Nerven. Dieſe verſchlingen Schmerz und Elend mit ſtiller Duldung.

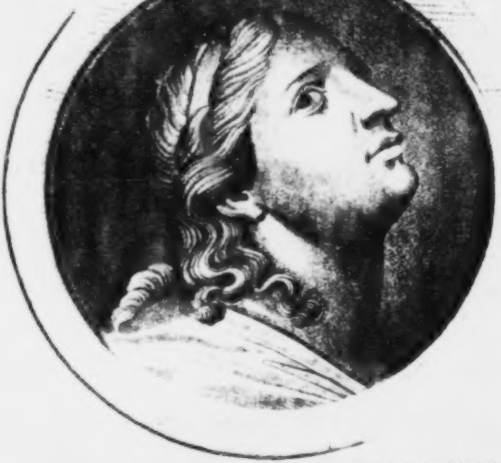
Sonſt iſt wider das Geſicht von Seite der Zeichnung und der Phyſiognomie manches einzuwenden; die Augen ſind offenbar zu weit von einander, und dieß ſchwächt die Kraft der Duldung gar ſehr. Die Augenbraunen ſind zu hoch, und ungleich. An ſich vortrefflich drückt die rechte Schmerz, Hunger und duldende Stärke aus; aber es iſt unmöglich, daß ſie ſich ſo hinaufziehen könne, wenn die andere ſich ſo herabſenkt. Ferner iſt's häufige Beobachtung, daß die Stirnen mit ſtarken Buckeln **über** und tiefem Einbuge **zwiſchen** den Augenbraunen von ſehr empfindlicher **unelaſtiſcher** Reizbarkeit ſind. Sie leiden ohne Widerſtand, erliegen im Leiden, oder helfen ſich mit kraftloſer Rache und bloßem Zornſchaum. Auch iſt offenbar das Auge von der Naſenſpitze, oder dieſe von jenem zu entfernt. **Alle Gedehntheit ſchwächt.** Unvergleichlich hingegen iſt der untere Theil des Geſichtes; Haarwuchs und Bart; — zu ſchwach und unbeſtimmt aber der Hals.

C. Ster-



Ugolino

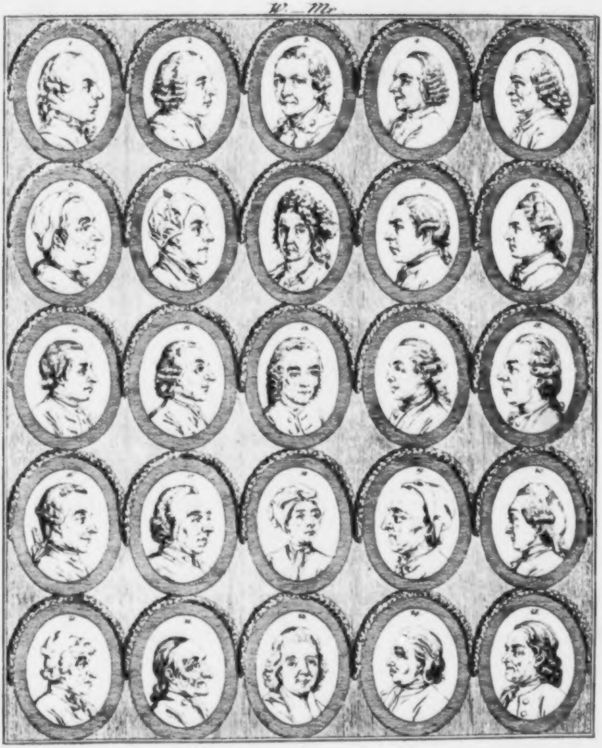
B. Ein verdrehter roher Kopf.



Kaum möglich, daß eine ſo reine feſte Stirne, eine ſolche Naſe je eine ſo unbedeutende verdrehte Stellung annehme! Man weiß gar nicht, was die ſonderbare Aufwerfung ſoll? Wer groß iſt, iſt nicht dummſtolz. Der Mahler, der dieſen Kopf zeichnete, wußte gewiß nicht, was er wollte.

Er

N°. — Mr



Beylage C.

Heinrich Eſcher.

Des IV Bandes XLII. Tafel. Heinrich Eſcher.

Nicht Denkmal will ich dem edeln Entſchlafenen aufrichten. Er bedarf's nicht; ich kann's nicht. — Nur, wie, wenn er mich nichts angienge, ſetze ich wenige Zeilen kalt hin — mit verſchloſſenem Herzen.

Ruhe, Treue, Feſtigkeit, Zuverläßigkeit, Trugloſigkeit, Muth ohne Frechheit und Tollheit in der Form des ganzen Geſichts — helle weite Offenheit in der Stirne — Reichthum und Heiterkeit der Bilder ohne Poeſie und glühendes Kolorit; Ueberſchauung mehr als Durchſchauung — aber ſo helle Ueberſchauung, die jedes Wölkgen, jede Unbeſtimmtheit, jede nähere Beſtimmbarkeit haarſcharf bemerkte. Heller Verſtand in der Form und im Blicke des Auges, und oben drein die edelſte Offenheit und Freymüthigkeit. Feſtigkeit, Treue und Adel der Seele — Ernſt und Güte durch Weisheit verſchwiſtert — in der Stirne, der Augenbraune, dem Munde, der Form des Ganzen. Das ſollte jeder Phyſiognomiſt, der nichts von dem Urbilde wiſſen kann, in dieſem Bilde ſehen. Und wer den Mann kannte — der wird es wiſſen, wie dieß alles und mehr als dieß im Geſichte und im Charakter lag. —

Es iſt nicht der Umriß der Stirn eines ſcharf und tiefdenkenden Miniſters — nicht der Tiefblick eines Entwurfmachers — aber Stirn und Blick heller, richtiger, reiner Beurtheilungskraft, und kluger männlicher Bedächtlichkeit eines treuen, warmen, durchaus patriotiſchen Patrioten — der thut, und gethan wiſſen will, was er einmal als nützlich und gut erkannt hat, es koſte was es wolle; der den geradeſten Weg geht, und wenn Stimmen ohne Zahl rieſen: „Hier zur „Rechten!“ und Stimmen ohne Zahl rieſen — „Hier zur Linken!“

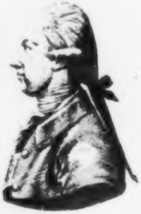
Kein Menſch kann eine gewiſſe Reſpekt einflößende Größe — dem ganzen Bilde abſprechen.

Zu ſanftlächelnder Huld öffnete ſich der Mund. Zu würdigem Witze; nie zu boshaften Reden, nie zur Unwahrheit, nie zu Urtheilen und Erzählungen des Neides. Aber öffnete ſich zu Worten ernſter wohlthätiger Weisheit. Ein Hauptzug ſeines Charakters war die ſeltene, ſeltene Gabe zu hören, zu fragen, zu lernen, wie ein **Kind**; und das Gehörte, Geprüfte, Gelernte feſtzuhalten, wie ein **Mann**, und nach Möglichkeit Gebrauch davon zu machen. Ausdruck von dieſer

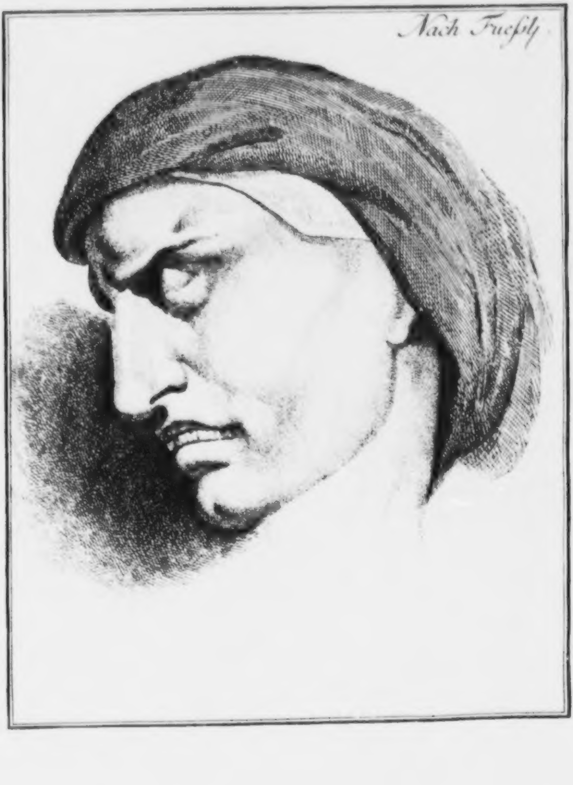
Fähigkeit

9. Wir ſinken zu redlicher, offner, verſtändiger — beynahe trutzender **Bürgerlichkeit** — in dem Geſichte eines deutſchen Künſtlers, der durch ſeine Abgüſſe von antiken Gemmen der Phyſiognomik beſonders ſo treffliche Dienſte geleiſtet hat. Die Stirn iſt hellſehend — das Auge richtig treffend — **Deutſchheit** und **Bürgerlichkeit** im Uebrigen.

10. 11. 12. Ein danziger Rathsherr, ein berliniſcher Kaufmann, ein franzöſiſcher Prediger; alles gewiß gute, ehrliche, wackere Männer, die aber alle weder auf **Wilhelms** Größe, noch **Heinrichs** Adel, noch **Carls** Heldentrutz, noch **Wolfens** Vielwiſſenheit — Anſpruch machen, deſto mehr auf Güte, Treue, Beſcheidenheit.



Neuntes


Nach Fueſsly

C. Sterbender Schmerz.

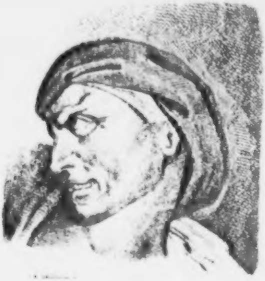
Des IV Bandes XLVI Tafel. Nach Füeßli.

Mit ſieben Pinſelzügen iſt das Original auf einer rauhen Leinwand ſiebenmal ſprechender, als in dieſer Copie entworfen — und dennoch! —

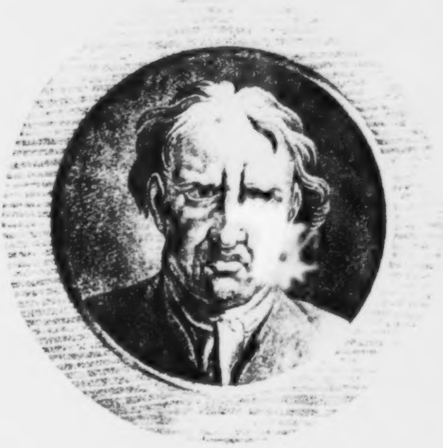
So leidet, ſo ſtirbt kein gemeiner Menſch!

So ſtill und tief ſchmachtend! ſo alles Leiden in Eins zuſammenfaſſend! mit ſo weniger Verzerrung! mit ſo hingehefteter Seele! ſo ausleidend und aufſtrebend unter der zerdrückenden Laſt! Sie wird nie Gewalt und Unrecht thun — durch That. Aber durch zermalmende Verachtung. Und doch iſt etwas gedehntes, laſches, mit Stirn und Aug und Naſe disharmoniſches, in der Unterlippe und im allzuflachrunden Kinne, und in des Auges unterm Umriſſe.

Nachſtehende Vignette daſſelbe Geſicht — beſtimmter und unbeſtimmter in der Zeichnung — unbeſtimmter im Charakter. Das hintenher aufwärts Geſchweifte des Mundes, wie ſchwächt dieß allein ſchon den Ausdruck des Leidens, und der Kraft zu leiden! Die etwas ſpitzere Naſe mag an ſich eine feinere Seele zeigen — Ich will die unfeinere lieber, die mit dem Ganzen des Geſichtes ſo viel mehr harmonirt.



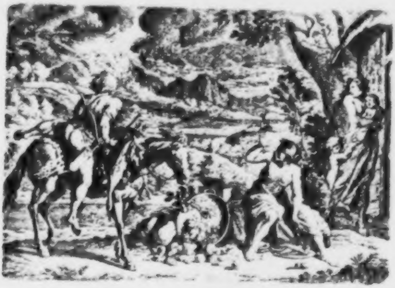
D. Schrecken und Abſcheu.



Grundkraft, die nicht leicht erſchüttert werden ſollte, iſt in der Form dieſes Geſichtes, zwiſchen den Augenbraunen und auf dem Rücken der Naſe. Doch iſt der Mund zu ſchlapp, zu behaglich, hat mehr Miene der Grimaſſe, als der Kraft — zu verabſcheuen und zu verachten.

Der

Der Schrecken iſt hier mehr in Gebärden als Mienen ausgedrückt.



Zehntes Fragment.

Etwas über Kleidung, Stimme, Gang, Gebärdung, Stellung.

Stimme, Gang, Stellung, Gebärdung, Kleidung — alles an dem Menſchen iſt phyſiognomiſch — alles, was der Menſch berührt, und was durch ſeine Hände geht, was in ſeinen Kreis tritt — nimmt etwas von ihm an. In allem erſpiegelt er ſich, drückt er ſich ab, vervielfältigt er ſein Bild, und **Büffon** hat recht, wenn er ſagt: „Ein kluger Menſch muß ſeine Kleider als einen Theil von ſich „ſelbſt anſehen." Ich kann mich aber da nicht hineinlaſſen: Nur das einzige in Anſehung der Kleidung und des Putzes ſage ich: **Unreinlichkeit** und **Uebelordnung** in der Kleidung iſt wohl ein entſcheidendes Zeichen eines wo nicht **unedlen**, doch **unfeinen** Menſchen, dem es an wahrem Geſchmacke fehlt. Aber ſogleich muß ich auch das beyfügen: Die gewöhnlichen theils koſtbaren und blendenden — theils lächerlichen und abgeſchmackten Aufzüge unſers Frauenvolkes ſind wohl eben ſo ſehr ein entſcheidender Beweis von der Geſunkenheit des wahren Geſchmacks und vom Mangel an Kraft, blinden und tauben Modegeſetzen zu widerſtehen. Ich für mein Theil (nicht als Chriſt und Geiſtlicher) als **Menſch** und **Phyſiognomiſt**, leide wirklich täglich beym Anblicke dieſer Geſchmackloſigkeit, die dem **Staate** von Seite der Verſchwendung; der **Chriſtenheit** von Seite des **Leichtſinns** gewiß ſo ganz gleichgültig nicht ſeyn ſollte. Doch, dieß bey Seite geſetzt — die Sache nur phyſiognomiſch betrachtet — bleibt's dabey: wie der **innere** Charakter der Menſchen, ſo ihre **Kleidung**, vorausgeſetzt, daß ſie frey und durch keine Arten von Zwang eingeſchränkt ſey.

In Anſehung der **Stimme** weiß ich bey meiner gänzlichen Tonkunſtunwiſſenheit nichts zu ſagen, als was ich bereits an einem andern Orte geſagt habe, und das unten am Texte ſeinen Platz finden mag. *)

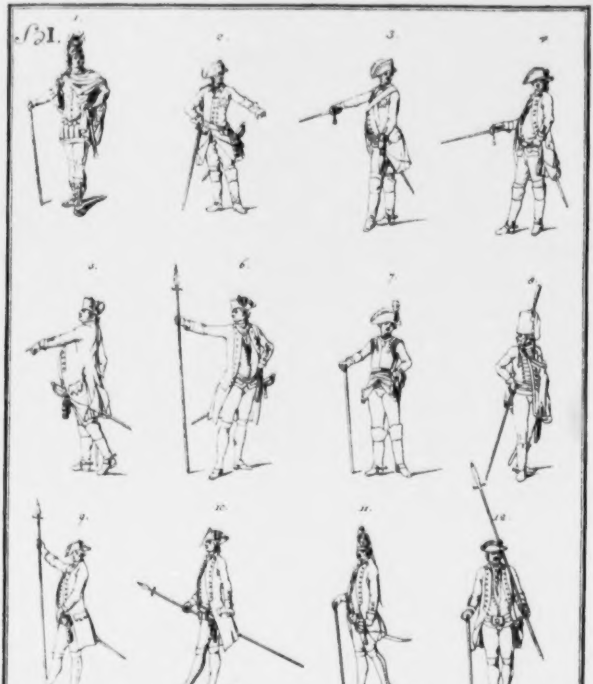
Am unwiderſprechlichſten charakteriſtiſch ſind die Stellung und der Gang des Menſchen. Jede Tugend und jedes Laſter, jede Kraft und jede Schwachheit hat ihren eigenthümlichen Gang — und einem **Chodowiecki** wär' es möglich, tauſend und zehntauſend Stellungen zu bezeichnen, deren Charakteriſtiſches keinem Zweifel ausgeſetzt wäre. **)

Ungeachtet der Gang und die Gebärdung eines Menſchen größtentheils ein Gemiſch von Natur und Nachahmung iſt, ſo iſt dennoch auch dieſe Nachahmung und die daher entſtehende Angewöhnung dieſer oder jener Art zu gehen und zu ſtehen, ſelbſt wieder mit das Reſultat der Natur und des Charakters. Mich dünkt alſo, (und tägliche auffallende Bemerkbarkeiten beſtätigen meine Meynung überflüßig) daß der Gang und die Gebärdung eines jeden Menſchen von der äußerſten phyſiognomiſchen Wichtigkeit ſey, und daß der gute Phyſiognomiſt den Gang des Stolzen, des Demüthigen,

---

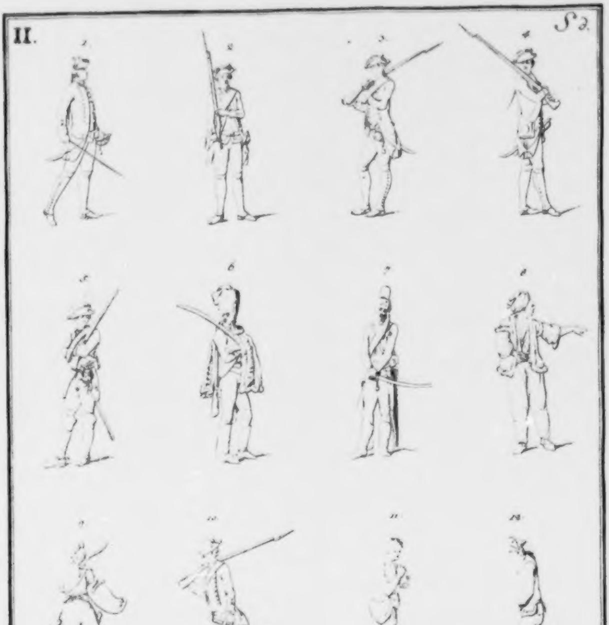
*) Wenn der Menſch auch nur Ohr wäre, oder nur den Sinn des Gehörs brauchen wollte, ſo könnte er es ſchon allein durch dieſen Sinn in der Phyſiognomik ſehr weit bringen. Wer ſein Ohr zum Beobachten gewöhnt hätte, der würde vor dem Zimmer einer Geſellſchaft von Perſonen, die ihm ganz unbekannt wären, oder die ſogar in einer ihm ganz fremden Sprache ſprächen, ſchon viele Eigenſchaften der Redenden genau beſtimmen können. Der Ton der Sprache, die Artikulation, ſamt der Schnelle und Höhe oder Tiefe — alles charakteriſirt gar ſehr, und die Sprache oder der Ton der Verſtellung, ja auch der feinſten Verſtellung, iſt dieſem geübten feinen phyſiognomiſchen Ohre ſo ausnehmend merklich, daß ſich beynahe keine Verſtellung ſo leicht entdeckt, als die Verſtellung der Sprache, obwohl dieſelbe ſehr weit getrieben werden kann. Aber — wer will dieſe unendlich nüancirten Tonarten mit Zeichen ausdrücken? Wenn ich einen Menſchen durchaus im geraden Tone der ganzen Redlichkeit, die durchaus jede Nebenabſicht, die nicht offenbar ſeyn ſoll, reſpuirt — in dieſem ſo unerhört ſeltenen Tone ſprechen höre; ſo hüpft das Herz in Freuden; und iſt in Verſuchung auszurufen: „Das iſt eine Stimme Gottes und nicht eines Menſchen.“ Und Schande dem, der dieſe allerhabenſte Naturſprache nicht verſteht; gewiß wird er Gottes Stimme weder in der Natur, noch in der Schrift, noch in ſeinem Herzen verſtehen.

) „Die Griechen ſuchten allezeit eine große Sittſamkeit zu beobachten in Gebärden und im Handeln; es wurde daher ſogar ein geſchwinder Gang in gewiſſer Maaße wider die Begriffe des Wohlſtandes gehalten; man fand in demſelben eine Art von Frechheit. Demoſthenes wirft dem Nicobulus einen ſolchen Gang vor, und frech ſprechen und geſchwinde gehen verbindet er mit einander. Dieſer Denkungsart zufolge hielten die Alten eine langſame Bewegung des Körpers für eine Eigenſchaft großmüthiger Seelen.“ **Winkelmann.


ſ3I.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.

II.

S 2.

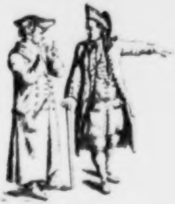

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12

müthigen, des Herzhaften, des Furchtſamen, des Aufrichtigen, des Falſchen, des Unwiſſenden, des Verſtändigen u. ſ. f. ſicher beſtimmen, oder durch Nachahmung ausdrücken könnte. Folgende Beyſpiele mögen die Sache einigermaßen anſchaulich machen.

A. Soldaten in allerley Stellungen.

Des IV Bandes XLVII. u. XLVIII. Tafel. Sd.

Hier zu einer Probe 24. bedeutende Stellungen aus der Soldatenwelt. Es mag ſich jeder ſelbſt üben, dieſen Stellungen und Gebärdungen an allen ihren wahren Charakter anzuweiſen. Von idealiſcher Majeſtät des ſtolzeſten Feldherrn voll Bewußtſeyns nicht ſo wohl deſſen, was er iſt, als was er zu ſeyn ſcheint, oder ſcheinen will — bis auf den ſchlechteſten Gaſſen laufenden Soldaten herab — welche bedeutungsvolle Mannichfaltigkeit! Generale und Offiziere in mannichfaltig gebietender würdiger und unwürdiger, natürlicher und unnatürlicher Stellung; Dexterität; Steifheit; Schläfrigkeit; Affektation; Anmaßung! — Man könnte aus der bloßen Stellung eines jeden ſagen, was von dem Manne zu erwarten, zu hoffen und zu fürchten iſt? was jeder thun und nicht thun wird? Von gewiſſen Stellungen werdet ihr nichts großes; nichts kleines von andern — nichts mittelmäßiges von den dritten erwarten.

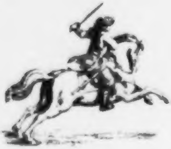


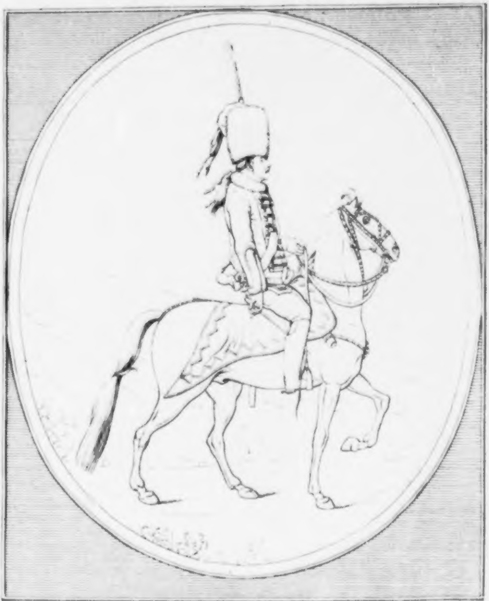
B. Ziethen. Umriß nach Chodowiecki.

Des IV Bandes XLIX. Tafel. Ziethen.

Ein Mann von der unmittelbar treffendſten Wirkſamkeit! ganz das, was er iſt! hat nur Blick für die Gegenwart . . Abſtrahirt nicht; räſonnirt nicht; entwirft nicht — kommt, ſchaut, ſiegt — kann weder Plan machen, noch Planloſigkeit vertheidigen — aber kommen, ſchauen, ſiegen — Gerade, trocken, treu — und leichtſchnell und bider, wie ſein Pferd.

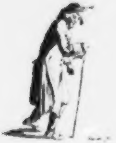
Das ganze Geſicht ſo ganz — kriegsſinnlich; ohne alle Bedürfniſſe poetiſcher Seelen. Der ganze untere Theil des Geſichtes iſt wie — **unpoetiſch** — aber genau betrachtet, doch ein Geſicht, das immer mehr gewinnt. Im Aug iſt nichts wildes, nichts grauſames, und die Lage, wie nachläßig munter! wie leicht ſchnell! wie ungravitätiſch!

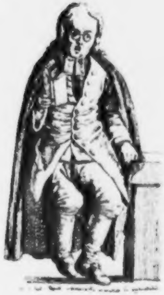


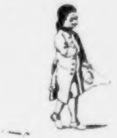


Ziethen.

C. Vier Stellungen.





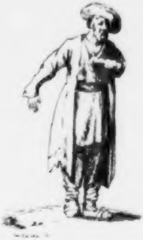


So geht kein Weiſer und kein Geſunder wie 1. Es iſt der Gang eines Thoren, der ein Lump iſt.

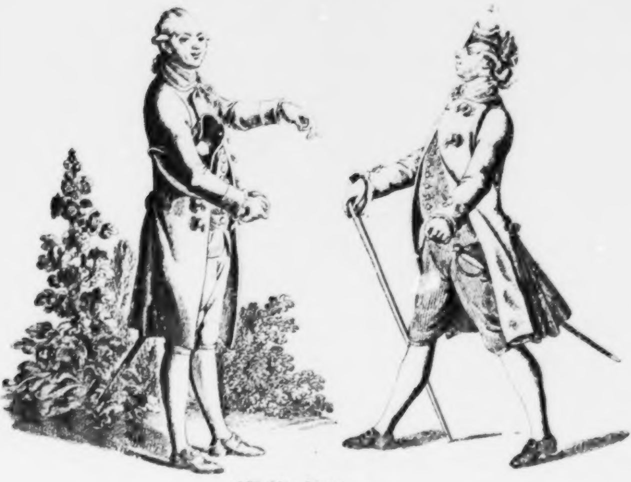
Wie 2. ſitzt und ſingt und gebärdet ſich kein gefühlvoller, offner, freyer Menſch. Beſchränktheit hart an den Gränzen der Imbezillität leuchtet aus allem.

Figur und Gang von 3. iſt Larve von Wichtigkeit ohne eine einzige innere Nerve.

Kälte und Bequemlichkeit drücken ſich in Stellung, Gebärdung, und im ganzen Schnitte der nachſtehenden Figur aus.



D. Drey andere Stellungen.

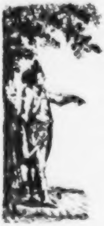


So ſieht der Süßling *); ſo geht der Windbeutel. Der eine will gefallen; verachten der andere. Beyde ſind Gecken. In dem einen ſind noch ſo viel ſchöne Parthien, daß es jammerſchade iſt, daß er

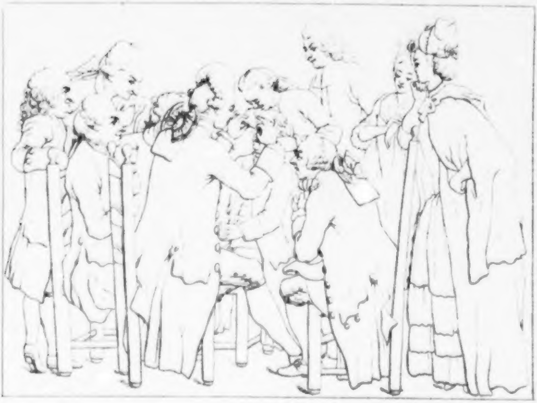
---

*) „Er iſt ein angenehmer Herr,
„Und wer ihn grüßt, dem danket er.

er ſo geckiſch ausſieht. Er iſt noch corrigirbar; aber der andre nicht, ob er gleich nicht böſe und nicht furchtbar iſt. Der untenſtehende giebt ſich mehr die Stellung, die Miene der Anmaßung — als daß er Anmaßung hat.

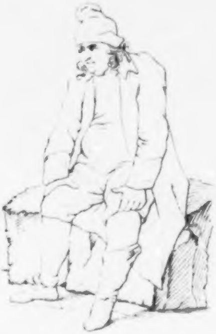


E. Augenoperation.



Verſchiedene Stellungen und Grade theilnehmender und untheilnehmender Zuſchauung! Jeder wird leicht den kalten, den halb horchenden und ſehenden, den ganz gegenwärtigen — den bloß paradirenden, den gedankenlos hinſtaunenden unterſcheiden können.

Hier noch eine Poſitur, ein Blick und eine Geſtalt eines wohlſehenden Beobachters.



Des

Des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Neunter Abſchnitt.

Apoſtel- und Chriſtusgeſichter.

I. Fragment. Apoſtelgeſichter. A. Ein Kopf nach Vandyk. B. Fünf Apoſtelköpfe. C. Fünf Apoſtelköpfe.

II. Fragment. Ueber Chriſtusbilder, ſammt Anmerkungen.

III. Fragment. Chriſtusbilder.

Beylage A. Chriſtus mit einer Hand. B. Derſelbe von einem andern Meiſter. C. Ein Chriſtus nach Vandyk. D. Ein anderer Chriſtuskopf. E. Einer nach Chodowiecki. F. Vier Karrikatur-Umriſſe. G. Ein ſchattirtes Vollgeſicht. H. Ein Chriſtus nach Mengs. I. Ein ſchwebender Chriſtus nach Raphael. K. Das gewöhnliche Chriſtusbild. L. Chriſtus mit einem Kindlein, nach Weſt. M. Ein ſchattirtes Vollgeſicht nach einem Unbekannten. N. Chriſtus zwiſchen zween Mördern. O. Ein Umriß von einem Nachtmahl von Raphael. P. Chriſtusköpfe nach den ſieben Worten am Kreuze.

◆ ◆ ◆

Felices illi, qui non ſimulacra, ſed ipſos
Quique Deûm coram corpora vera vident;
Quod quoniam nobis invidit inutile fatum
Quos dedit ars, vultus effigiemque colo.
Sic homines novere Deos, quos arduus aether
Occulit et colitur pro Iove forma Iovis.

Ovidius.

Εἰ γὰρ ἔγνωσαν, οὐκ ἂν τὸν κύριον τῆς δόξης ἐσταύρωσαν.
Εἰ δὲ ἐγνώκαμεν κατὰ σάρκα Χριστόν, ἀλλὰ νῦν οὐκ ἔτι γινώσκομεν.

Paulus.

Alte zweifelhafte Ueberlieferungen von Chriſtusgeſtalten.

1. Nach Lentulus.

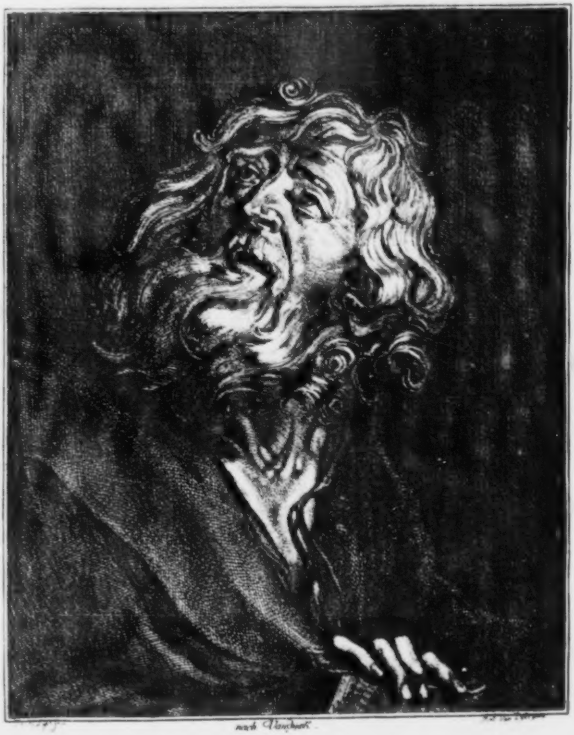
„Es hat ſich bey uns hervorgethan und lebt noch ein Menſch von vielen Tugenden, den man **Jeſus** nennt, welcher von vielen Leuten ein Prophet der Wahrheit, von ſeinen Jüngern aber ein Sohn Gottes genannt wird, dieſer erweckt die Todten, und heilet die Kranken; er iſt anſehnlich und lang von Statur, und von ſolchem Anſehen, daß ihn jedermann liebet und fürchtet; er hat bräunlichte Haare, wie die Farbe einer reifen Haſelnuß, oben glatt und dunkel, doch unten zu etwas kraus und heller um die Schultern, auf dem Haupte getheilet, nach Art der Nazareer, eine freye Stirn und munteres Angeſicht, ohne Runzeln und Flecken, mit einer mäßigen Röthe gezieret; Naſe und Mund ſind ohne Tadel.

„Er iſt eines aufrichtigen und beſtändigen Geſichtes, von großen klaren Augen, entſetzlich, wenn er beſtraft; liebreich und ſanftmüthig, wenn er ermahnet; frölich, doch mit einer anſtändigen Gravität, den man niemals hat lachen geſehen, wohl aber zum öftern weinen; er ſpricht wenig, aber alles mit Anſehen; ſeine Geſtalt iſt vortrefflich vor andern Menſchenkindern.“

Nicephori Calliſti, H. E. l. I. c. 40. *De forma Chriſti*, verba ex interpretatione Ioh. *Langii.*

„Ut ex antiquis deſcriptionibus accepimus, figura Chriſti talis fuit.“

„Formoſa ſpecies corporis fuit: Statura ſeptem integras ſpithamas excessit. Capillum habuit nonnihil flaveſcentem, non denſum et in extrema parte aliquantulum criſpum: nigra ſupercilia, non multum curva nec ſine intervallo. Oculos fulvos, qui nominantur charopi: non luſcioſos, nulla deformitate inſignes, non vagabundos, naſo erecto, barba flava, non prolixa. Capilli vero capitis prolixi fuerunt: quia nunquam novacula, aut unius hominis manu tonſi fuerunt. Collum leviter inflexum fuit, ne prorſus erectus incederet. Color faciei ſubfuſcus, tritico ſimilis: facies non rotunda, ſed qualis fuit matris, aliquantulum demiſſa, paululum rubeſcens: et vultus ipſe ſignificabat hominem intelligentem, et mores graves et placidos, et prorſus ab iracundia alienos. Prorſus autem ſimilis erat puriſſimae matri ſuae.“ Centuriator. Magdenburg. Cent. I. l. 1. c. 10.



nach Vandyck.

Erſtes Fragment.

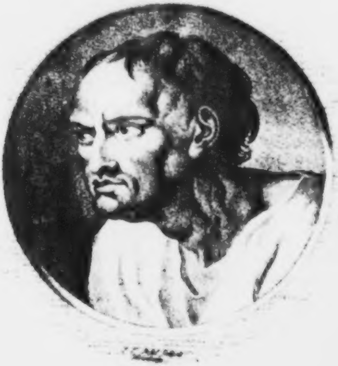
Apoſtoliſche Geſichter.

A. Ein alter Kopf nach Vandyk.

Des IV Bandes L. Tafel. Nach Vandyk.

Ein Vandykiſcher — Evangeliſt? wird es wohl ſeyn müſſen — recht ſo im italiäniſch theatraliſchen Modegeſchmack, wovon der Sinn iſt — **ich weiß nicht was? Verzerrung, Mißzeichnung, Stellung** — beſonders der unbeſtimmt offne Mund, der ſich zu weit von der Naſe entfernt, und das vandykiſirte Haar — alles raubt dem Geſichte die evangeliſche und evangeliſtiſche Einfalt. Ich wähle dieſen Kopf — der vielen, wenigſtens wenn er ſanfter radirt wäre, **mahleriſch ſchön** heißen möchte, (und freylich immer einen großen Urheber vermuthen läßt,) um ein Wort wider dieſe Manier — für jeden, der Sinn hat für Wahrheit — dabey niederzulegen. Dieſe Manier macht mir beynah alle italiäniſche Geſchichtsmahler unerträglich — Ich bewundere Kühnheit der Zeichnung; Keckheit des Pinſels — Schwung der Kraft — aber alles dieſes iſt Verſchwendung und Tollheit, wenn **Ausdruck einfacher Wahrheit dem Geſichte** und der **Miene** fehlt. Man will immer Leidenſchaft ins Geſicht bringen, und die Leidenſchaft durch Gewaltſamkeit und Verzerrung ſichtbar machen. Und wie ſelten dachten die Mahler drüber nach — „daß die meiſten ihrer Geſichter, wenn man ſich dieſelben in Ruhe dächte, derjenigen Leidenſchaft „unfähig ſind, in welcher ſie dieſelben auftreten laſſen.“ Die wenigſten Mahler ſind **Phyſiognomen** — die wenigſten, ſage ich — weil ich nicht ſagen darf: „**Kein einziger** iſt's.“ Aber doch ſagen darf ich: „Ich kenne keinen, der's **durchaus** iſt.“ — Allenfalls kennen ſie allgemeine Züge der Leidenſchaft, die ſie gleichſam wie **Larven** jedem Geſichte anpaſſen. — Aber wo iſt der Mahler — wo der einzige, der das menſchliche Geſicht in Ruhe, das iſt, den **Geiſt** der **Grundphyſiognomie** der Menſchen ſtudiert hat, und auf dieſe Grundphyſiognomie nur **die** Leidenſchaften pflanzt, oder vielmehr keine drauf pflanzt, nur die daraus blicken läßt, die drinn liegen — ſie ſo herausblicken läßt, daß man ihnen anſieht: „Sie ſind da zu Hauſe, und ſtehen auf **ihrem eignen** „**Grund und Boden**“ — Unſer Evangeliſt zeigt keine Spur dieſes Studiums. Er hat ſein Buch comme il faut in der Hand — (die freylich mehr Phyſiognomie hat, als das ganze Geſicht) Er ſchaut, comme il faut, in die Höhe, ohne zu wiſſen, wenigſtens ohne merken zu laſſen, wohin — und warum? — Das Geſchweifte der Augenbraunen, der Umriß des Auges ſowohl als die Lage iſt — comme il faut — unnatürlich — Es iſt ein Evangeliſt comme il faut — das heißt: Es kann keiner ſeyn, weder **Matthäus, Markus, Lukas,** noch **Johannes** — und ſo viel mag genug ſeyn zur Erläuterung unſers Textes.

Nachſtehender Kopf — hinhorchende, überlegende, planmachende Aufmerkſamkeit, die Vorſchläge oder Vorträge, die ihr gemacht werden, abwiegt, ſie nicht ganz billigt — Einwendungen dagegen zu machen willens iſt. Geſicht eines verſtändigen, ernſten, moroſen, aber treuen und beherzten Menſchen.



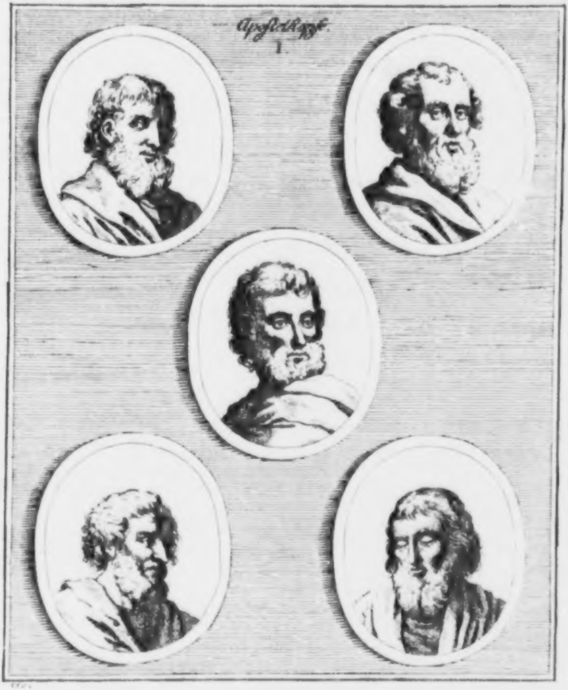
B. Fünf Apoſtelköpfe.

Des IV Bandes LI. Tafel Apoſtelköpfe.

Alle fünfe haben apoſtoliſchen — und dennoch jeder einen ſehr verſchiedenen, ſehr eignen Charakter.

1) Stirn und Naſe zeigen feinſichtige, gerade, edle Treue. Nicht ganz ſo gerade und edel iſt Blick und Mund.

2) Frey, offen, muthvoll, groß, Hauptform, Stirn, Augenbraune, Naſe. Das Auge ſelbſt etwas zu kleinlich zu dieſer Form. Herrlich edel Haar und Bart. Die Oberlippe etwas zu klein. Unwahr und klein der Umriß des linken Backenknochens. 3) Größer



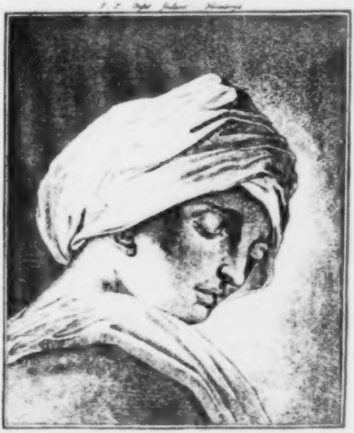
Apoſtelköpfe.
I.

3) Größer als 2. aber nicht ſo edel und mehr Leidenſchaft. Die Augenbraunen nicht ſo edel als 2. Das zu hohe Ohr und der auf der linken Seite zu breite Bart beleidigen.

4) Einfalt, Demuth, Jnnigkeit, Trugloſigkeit — und ernſte Warnung vor dem Laſter. Vielleicht auch Zweifel und Kleinmuth.

5) Unter allen dieſen der ſchwächſte. Die Naſe treu, gerecht und einfältig. Augen und Mund beynahe ſchwach.

Von nachſtehendem Geſichte ſage ich mir: So blickt gedankenvoll und ſtill eine große Seele nach einem Elende herab, und gebiert im theilnehmenden Hinſchauen einen Plan der leiſeſten und kräftigſten Hülfe.

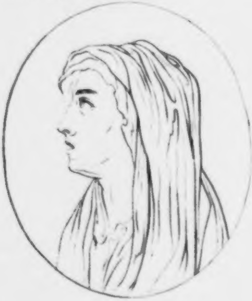


C. Fünf

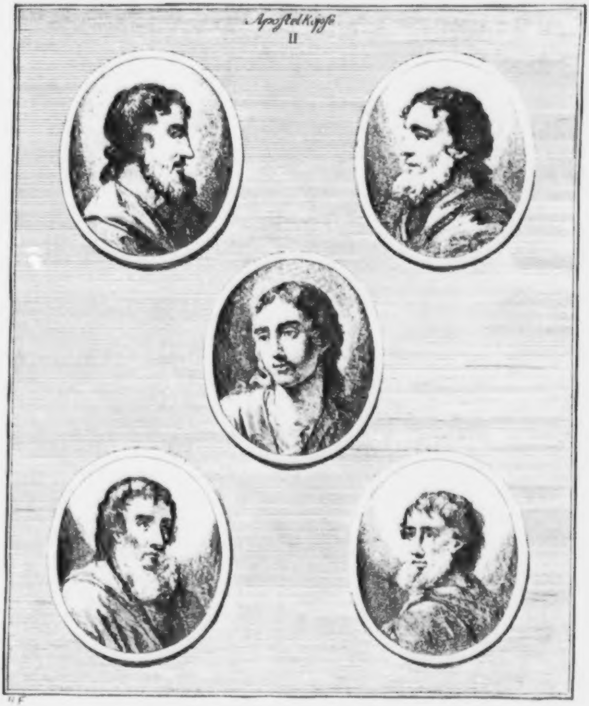
C. Fünf Apoſtelköpfe.

Des IV Bandes LII. Tafel. Apoſtelköpfe II. Wie die vorigen nach **Wilsbury** — In allen Ein Geiſt der Stille, der Ruhe, der Einfalt, Unverworrenheit, Planloſigkeit — unter allen kein Cardinals- kein Pabſtsgeſicht; — kein **Mazarin**, kein **Fleury**, und auch kein **Berromäus**; — und auch nichts von dem Drange Raphaeliſcher Geſichter. Der ſie zeichnete, muß gewiß ein ſanfter, ſtiller, feinfühlender, einfacher, prachtloſer Menſch ſeyn — Man wird den, der **Johannes** ſeyn ſoll, in der Mitte leicht erkennen. Ein Engelsgeſicht, voll gütigſter Unſchuld, aus dem ſich Form und Miene der Harmloſigkeit abſtrahiren laſſen. — Aber nicht der **Donnersſohn**, der Feuer vom Himmel herunter gebieten will; der's dem wehrt, in Chriſtus Namen zu exorziſiren, der ihm nicht nachfolgt. — Aber der weiſeſte, beſte, ſanfteſte Stillſeher; der Ruher an der Bruſt Jeſu. 4. hat die unapoſtoliſchſte Naſe und den ſchwächſten Verſtand. 2. hat etwas fades beſonders im Munde. In Stirn und Augenbraunen am meiſten Verſtand. 1. hat am meiſten Aufmerkſamkeit, und viel Blödigkeit. 5. hat am meiſten Ausdruck unbefangener Ehrlichkeit, und weniger Anmaßung als 2. Wären die Augen nicht verzeichnet und beſtimmter, die Augenbraunen etwas mehr von einander abſtehend, ſo würde der untere Theil des Geſichtes — den Ausdruck von Weisheit nicht verlieren.

Nachſtehender Umriß einer Madonna von einer unbekannten Hand hat weder Reinheit, noch Einfachheit, noch Unſchuld und Adel genug; noch beſtimmten Punkt der Leidenſchaft; hat viel kleinliches beſonders unter der Naſe.



Zweytes



Apoſtel Köpfe
II

H F

Zweytes Fragment.

Ueber Chriſtusbilder.

Vielleicht ſollte es kein Sterblicher wagen, ein Bild von Chriſtus zu zeichnen. Gewiß kann keiner ein würdiges zeichnen.

Es iſt ſonderbar, daß uns die Evangeliſten, ſelbſt der Schooßjünger des Herrn, nichts von ſeiner Geſtalt und ſeiner Geſichtsbildung ſagen.

Und dennoch denke ich nicht, daß wir uns kein Bild von ihm machen dürfen. Es iſt theils nach der eignen Beſchaffenheit und Lage der Dinge unausweichlich, theils nach der Natur unſerer Einbildungskraft unmöglich — uns ihn nicht in irgend einer unbeſtimmten oder beſtimmten Menſchengeſtalt zu gedenken.

So unmöglich es aber iſt, daß wir uns ein würdiges, das iſt, richtiges Bild von ihm machen — ſo iſt es dennoch ſehr leicht möglich, die Unwürdigkeit und Unrichtigkeit ſo vieler Bilder von ihm zu fühlen. Ohne ein Ideal von ihm entwerfen zu können — können wir mit Gewißheit ſagen: Von allen vorhandenen Chriſtusköpfen iſt keiner — des großen Charakters würdig. *) Alle, die wenigſtens, die **ich** geſehen, ſind, wo nicht erweisliche **Läſterungen**, doch gelind ausgedrückt — entweder zu ſehr menſchlich, oder zu wenig, ohne jedoch deswegen göttlich zu ſeyn. **)

Es iſt immer wenigſtens Ein Hauptingrediens, ohne welches **Chriſtus** nicht mehr **Chriſtus** iſt, vergeſſen oder vernachläßigt. Entweder das **Menſchliche**, oder das **Göttliche**, oder das Iſraeli-

---

*) „Caracci hat den Heiland als einen jungen Helden ohne Bart gebildet, und demſelben eine hohe Idee gegeben, die er von den ſchönſten Köpfen der Alten genommen hat, um den Schönſten der Menſchenkinder vorzuſtellen. Ein ähnliches heldenmäßiges Geſicht ohne Bart hat Guercino ſeinem verſtorbenen Chriſtus in einem ſchönen Gemählde des Pallaſtes Pamfili, auf dem Platze Navona, gegeben, zu Beſchämung der niedrigen und pöbelhaften Geſtalt des Heilandes in deſſen Köpfen von Michael Angelo.“ Winkelmann.

**) „Unſer Künſtler hat noch eine Ikonologie unſerer Religion zu wünſchen, die ihn nicht bloß vor unwürdigen Vorſtellungen bewahre, ſondern ihn mit würdigen Bildern verſehe.“ Herder.

Iſraelitiſche — oder das Meſſianiſche.*) Und wenn allenfalls zur höchſten Seltenheit dieſe vier Charakter noch ſo ziemlich zuſammengeſchmolzen ſind, ſo ſind ſie's höchſtens nur für **wenige Momente**. In hundert andere Momente des meſſianiſchen Charakters paßt das Geſicht und die Geſichtsform nicht. Man frage ſich bey allen vorkommenden Chriſtusbildern, nicht nur: „Paßt „dieſe Miene für den **gegenwärtigen Moment**?“ ſondern man frage allervörderſt: „Paßt dieſe „**Geſichtsform** zu **allen** bekannten charakteriſtiſchen **Momenten** des **göttlichen** Sohnes, der im„mer zugleich **Menſchenſohn** und **Meſſias** war?“ Nicht nur: „Sagt dieß Geſicht **gerade itzt** „ungefähr das, was es ſagen ſoll?“ — Sondern: „Kann dieß Geſicht **alles** ſagen und **leiden** „und **thun** — was wir von Chriſtus wiſſen?“ Die Miene für den Moment täuſcht uns gar oft, beſticht unſer Urtheil für den ganzen Charakter, und wenn die Miene vorüber iſt, ſo ſehen wir nichts mehr. Ueber das beſte Geſicht kann oft wie über den hellesten Himmel ein Wölkgen einer ſchlechten Miene hineilen; und umgekehrt: der ächte Mahler ſtudiert den Hauptcharakter und die Grundform. Die **Kraft** zu wirken und zu leiden — zu Boden zu ſtürzen, und **Vater vergieb** — zu flehen — **hebe dich Satan** — und **ich bin gekommen, das Verlorne zu ſuchen und ſelig zu machen** — dieſelbe **Eine** Kraft durch annähernde einfache und **unzuſammengeflickte** Linien auszudrücken: hoc opus, ,hic labor! Es iſt möglich, ſolche Linien zu finden; aber unmöglich, alle zu finden und alle mit einander zu verbinden. Denn wenn der geſchickteſte Mahler Chriſtum vor ſich ſähe, wäre an keine gute Copie zu denken. Entweder würde der Mahler die Hoheit und Unerreichbarkeit des Urbildes fühlen, oder nicht. In beyden Fällen könnte er nicht treu kopiren. Die Liebe, die ihm die Augen aufſchlöſſe, würde ihm die Hände binden. Und freye Hände ohne geöffnete Augen — was wären ſie? Indeſſen iſt's doch wichtig, daß man ſtrebe, Verſuche zu machen — „non ut dicatur quid,“ wie **Auguſtin** bey einem gewiſſen Anlaſſe ſagt — „ſed ne „taceatur.“

Beſſere

---

*) Warum findet ſich unter allen antiken Köpfen keiner, von dem irgend ein Mahler oder Menſchenkenner jemals ſagen würde — „Der dürfte vielleicht Chriſtus „ähnlich ſeyn!“ Unter andern vielen Gründen, weil Demuth und Liebe fehlen? Apollo hat keinen Funken vom Geiſt einer Chriſtusphyſiognomie — und dieſer iſt noch der menſchlichſte der alten Götter. Viel weniger hat es irgend ein Jupitersgeſicht — kein Göttergeſicht iſt, von dem man ſagen könnte — In una ſede morantur majeſtas et amor.

Beſſere Chriſtusbilder verdrängen ſchlechtere, und löſchen den fatalen Eindruck von dieſen aus, und machen ſie unerträglich.

Ferner: **Je beſſere Chriſtusgeſichter, deſto mehr Glauben an Chriſtus.** Ein ſchönes Chriſtusgeſicht wirkt Glauben an Chriſtus. Der Vater kann durch alles zum Sohne ziehen. Alles giebt Chriſtus Zeugniß. Das allgemeine tauſendſtimmige Zeugniß von Chriſtus zu ſehen und zu hören — heiß ich **Glauben** und **Geiſt** haben.

Wer Chriſtus lebendes Geſicht erkannte, in ihm Ebenbild des Vaters ſah, der glaubte und hatte Sinn für alle Wahrheit und Göttlichkeit.

Nur Mangel an phyſiognomiſchem Sinn war's, daß man Chriſtus nicht glaubte. Nur dieß Nichtgefühl der Einfalt und Unſchuld ſeines Geſichtes konnte rufen: **Hinweg mit ihm!** Pilatus fühlte etwas von dieſer Unſchuld, und darum koſtete es ihn ſo harten Kampf zu urtheilen, daß ihr Begehren geſchehen ſollte — aber er fühlte es nicht ganz; doch wuſch er ſich die Hände — **Ich finde keine Schuld an ihm.** Hätte er ſein Geſicht ganz gefühlt; er hätte ſich nicht übertäuben laſſen. **Aber es mußte ſo zugehen, damit die Schriften erfüllet würden. — — Wenn ſie ihn erkennt hätten, hätten ſie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt.** Noch ein Paar Jahre wird's Gelächter — dann ernſte heilige Wahrheit ſeyn — **Mit dem Steigen und Sinken des Chriſtenthums ſteigt und ſinkt phyſiognomiſcher Sinn. Mit dem Steigen und Sinken des Chriſtenthums ſteigt und ſinkt die Schönheit der Chriſtusgemählde.**

Nicht jeder Chriſt kann ein Chriſtusgeſicht zeichnen. Aber gewiß der geſchickteſte Mahler ohne Glauben und Liebe zu Chriſtus wird nichts erträgliches ſchaffen. Jeder Mahler mahlt mehr und minder ſich ſelbſt. *) **Wie einer iſt, ſo mahlt er auch.** — Jeder **Chriſt** hat ſo gewiß Züge von Chriſtus, Mienen von Chriſtus, ſo gewiß er vom Geiſte Chriſtus hat. Wer das beſtreitet, hat gewiß wenig Menſchen- und Chriſtuskenntniß. Demuth, Geiſtesſtärke, Geduld, Glaube, Liebe, Hoffnung, haben in allen Welten dieſelben weſentlichen **Grundzüge — Tugend Einer Art hat Einen Charakter; Chriſtustugend Chriſtuscharakter.** Haben alle religioſe

---

*) In einer Ausführung Chriſtus von Rubens, die Herr von Mechel in Baſel beſitzt, iſt das Chriſtusgeſicht der leibhafte Rubens.

Geſellſchaften, die man Sekten heißt, vom Geiſte der Geſellſchaft in ihren Mienen — Sollte die geiſtreichſte Geſellſchaft der Geſalbten Gottes keinen eignen unentlehnten Charakter haben? Je mehr Glauben und Liebe zu Chriſtus — gewiß deſto mehr eigentliche Mienen von ihm! Vielleicht aber, wer ganz glaubt und liebt, kennt Chriſtus nicht nach dem Fleiſche, und will ihn nicht kennen — oder zittert, einen Entwurf zu wagen. Wagt's doch keiner die volle Sonne zu mahlen! *)

Drittes

---

*) Wer alles, was von Chriſtusbildern vernünftiges und unvernünftiges bis 1685 geſchrieben worden, beyſammen finden will, der leſe M. Ioh. Reiskii exercitationes hiſtoricas de imaginibus Ieſu Chriſti quotquot vulgo circumferuntur etc. Ienae, typis Ioh. Iac. Bauhoferi. Anno MDCLXXXV. Dieſer Verfaſſer giebt ſich ſehr viele Mühe — alles was für und wider die ſogenannten imagines ἀχειροποιήτους und χειροποιήτους — Statüen und Münzen geſchrieben und geſagt worden iſt, zu ſammeln — von welchen allen er mit unendlicher Gelehrſamkeit beweiſt, daß ſie unächt ſeyn.

Er hat einige Kupferſtiche von Chriſtusmünzen der erſten Claſſe, oder des erſten Zeitalters, mit allen Inſcriptionen und Zubehörde — die aber ſo abſcheulich ſind, daß der erſte Anblick jedem Menſchen, der ein Menſchenauge hat, alle weitere Unterſuchung erſparen wird, und jeder ſagen muß: **Kein Zug von Chriſtus!**

Beſchreibungen von dieſen Chriſtusbildern finden ſich keine — ausgenommen die bekannten Briefe von Lentulus und Nicephorus — wohl aber ſehr viele anmerkliche Wundergeſchichten von der Kraft einiger derſelben, welche für ſeine Abſicht gar bequem ſind.

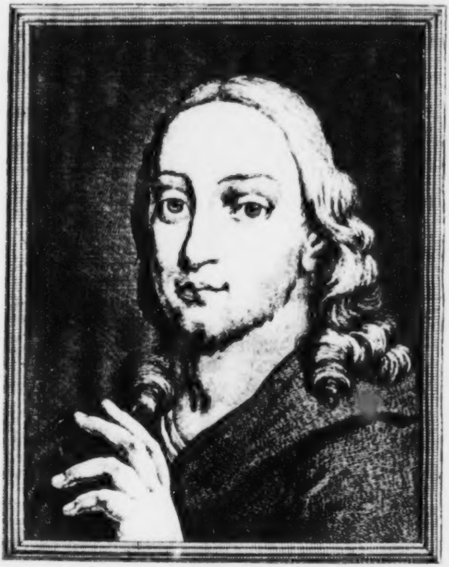
Noch leſenswürdiger ſind Noctes Chriſtianae auctore Ioanne Fechtio Exercit. X. p. 359-388.

Aus dieſem letztern will ich doch einige Stellen herſetzen, die nicht in der unermeßlich gelehrten Weitläuftigkeit vergraben zu ſeyn verdienen. „Ornabant humanam „in Chriſto naturam eximia animi, corporiſque dona, „quae ex divina imagine, praeſervante materiam ge„nerandam ab omni vitio ſpiritu ſancto, formata fue„rat, profluxerunt. Utpote animi munditiei peccare „prorſus neſcia. Eſ. LIII. 10. Dan. IX. 24. Immortali„tas animae interna, Rom. VI. 23. quamquam morti „ſeſe liberrima voluntate ſubjecerit. Ioh. X. 17. 18. Cor„poris incorruptibilitas. Pſ. XVI. 10. Et formae ele„gantia, in qua ſine dubio factum divina manu Ada„mum ſuperavit. Pſ. XLV. 3. Etſi ille temporis ſuc„ceſſu injuriis externis ceſſerit, deformitatique noſtri „cauſſa locum reliquerit. Eſ. LIII. 3. Seite 293.

◆ ◆ ◆

„Solam autem virtus vel per pulcrum corpus appa„ret, et in carne effloreſcit, moderationis ſpeciem „amabilem oſtendens, quando mores tamquam lux „quaedam in forma reſplenduerint. — Neque etiam „vel Deum ipſum, qui pulcerrimus eſt, et virtutem, „quae proximo a Deo gradu pulcritudinem participat, „pulcre imaginari animo noſtro poſſumus, niſi ad mo„dum corporum aptam nobilitatum divinarum aut par„tium virtutis figuram, cum quadam naturae eorum„dem ſuavitate intellectui quaſi praeſentemus. Seite „363. — „Nihil obſtat, quin dicamus, eo magis „caeteris omnibus formoſiorem fuiſſe Chriſtum, quo „minus proprii et nativi vitii, quo caeteri abundant, „in ſeſe poſſedit. S. 371. Qui non ex viro, ſed Deo „natus eſt, is et pulcritudinem Dei, ſecundum eam „partem, qua ex Deo natus eſt, (eſt autem Chriſtus „juxta corpus etiam ex ἐπελεύσεως καὶ ἐπισκιάσεως „τοῦ πνεύματος ἁγίου genitus) ita ſibi attrahit, ut Dei „opus ipſa micans in facie majeſtas et oculorum ful„gor inſinuet atque declaret. — ***Niſi enim habuiſſet a***

in



J.C.
A.

Drittes Fragment.

Chriſtusbilder.

A. Chriſtus mit einer Hand.

Des IV Ban. des LIII. Tafel. I. C. a.

Schrecklich mißzeichneter, fader Chriſtus, von etwa 23. Jahren. Die Schiefheit des Ganzen iſt auffallend; auffallend die Kahlheit beſonders der Gegend um die Au-

„in vultu quiddam ſidereum, nunquam eum ſtatim ſecuti fuiſſent Apoſtoli, nec qui ad comprehendum eum venerant, corruiſſent." S. 419.

„Si, quibus Deus aliquando ad pauxillum temporis ſpatium arctius conjunctus fuit, hoc pulcriores, habilioresque effecti ſunt, quod Moſis καλλιπροσώπου et Petri atque Iacobi et Ioannis aliorumque gloriae divinae civium, inſigni claritate et pulcritudine lucentium, exemplo patet, multo elegantior multoque pulcrior reddetur is, qui πᾶν πλήρωμα τῆς Θεότητος unitiſſime ſibi habuit copulatum. S. 442.

◆ ◆ ◆

„Forma itaque Θεοπρεπὴς faciem laetam et alacrem, animum hilarem et erectum, in ipſis ſeſe vultus lineamentis cum inſigni jucunditate et admiranda ſuavitate oſtentantem deſignat. S. 446.

◆ ◆ ◆

„Enim vero, inquit Auctor religionis medici, artem quondam phyſiognomicam eſſe arbitror, qua claſſici iſti rogatores, uſi miſericordem oris aſpectum continuo internoſcunt et in quo vultu ſignaturas et indicia humanitatis conſpiciunt, eum e media turba ſibi adoriendum ſeligunt. Habet enim vultus myſticos quosdam characteres, animam ipſam exprimentes, quorum alphabethum quicunque calleat, ingenium ipſum ex fronte legerit. Quo itaque quis pulcriori facie eſt, eo divinius de eo divinamus ingenium, cumque, juxta *Ariſtotelem* non tam facile ſit, animi pulcritudinem, quam corporis intueri, natura plerumque hoc praeſtat, ut qualem cuilibet homini animum finxerit, in ipſo quaſi frontis veſtibulo manifeſtet. Quamquam enim nonnumquam exiſtant animo quam forma meliores, nonnumquam vero formoſitas corporis cum deformitate certet mentis, adeoque decipiant multoties, quae ex vultu habituque ſumuntur de hominum indole atque moribus conjecturae, ſi praeſertim negligentius exerceantur, in Chriſto tamen nulla prorſus cauſſa eſt, cur habitus corporis cum habitu mentis non amiciſſime conſpiret. Ex quo ipſo non tantum id ſequitur, quod infert *Vavaſſor*: non deformem eſſe debuiſſe Chriſtum, ſed et id, quod nos volumus; ideo externas ſignaturas pulcerrimas fuiſſe, quia ab interna ejus conſtitutione non diſcreparunt. S. 780.

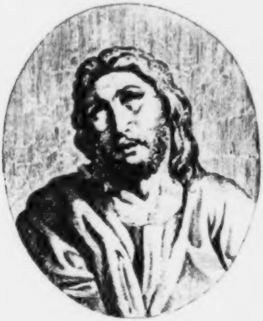
◆ ◆ ◆

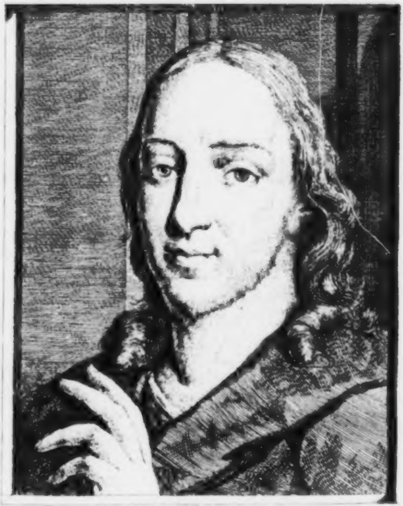
„Si mediocri forma, quod vult *Vavaſſor*, fuerit Chriſtus, documentum equidem facto ſuo dedit mortalibus, excellentem, ſi adſit, corporis formam, non plurimi aeſtimandam eſſe, ſi deſit, non admodum flagitandam. Si vero prae caeteris praeſtitit pulcritudine, incitamentum nobis fuit, ut ad recuperandam in nobis imaginem divinam, cujus effectus eſt eximia corporis ſpecies, chriſtianam operam impenderemus; cujus exemplo certi eſſe poſſumus, ad eandem nos cum ipſo et majorem pulcritudinem quondam perventuros eſſe, ſi vitam pariter ipſius et mortis pro divina veritate promptitudinem imitemur."

Hier ſollte ich auch nicht vergeſſen Junkers Chriſtusköpfe 1777. Schade, daß die meiſten ſehr verunglückt ſind.

gen und Naſenwurzel. Ich lobte die freyoffnen hellen Augen, wenn das obere Augenlied nicht ſo unbeſtimmt, der Raum bis zu den Augenbraunen nicht ungeheuer leer und Seelenlos wäre — Unleidlich kraftlos iſt der Uebergang von der rechten Augenbraune bis gegen die Mitte der Naſe. Kindiſch der unterſte Theil der Naſe. Der Mund trockene Güte ohne Huld und Grazie. Die Wange, der Hals unleidlich kalt. Die Stirn an ſich wäre noch das beſte, wird aber auch wieder verderbt durch die zwar kaum merkbare Falte zwiſchen den Augenbraunen. Die Hand iſt noch das beſte, ſchönſte, edelſte.

Nachſtehender hat viel mehr Kraft, Adel, Größe in der kurzen Stirne, dem kräftig beſtimmten, tiefern Auge — und der feinern, feſtern, einfachern Naſe. Schade, daß der Mund ſchief gezeichnet iſt. Aber auch dieſer Kopf iſt an ſich weder **Jude** genug, noch viel weniger **Meſſias Kopf** — und die Stellung zu modern, um nicht zu ſagen, zu theatraliſch.





J. C.
B.

B. Daſſelbe Bild von einem andern Meiſter.

Des IV Bandes LIV. Tafel. I. C. b.

Siehe hier einen jungen Chriſtus — der ſich durch vieles empfiehlt; — und dennoch mehr Fehler hat, als Ein Blatt faſſen kann. Was macht dieß Geſicht für einen Eindruck auf uns? Einen nicht unangenehmen, nicht widerlichen — Es ſtößt uns nicht zurück — aber ergreift es uns? erweitert es unſer Herz? erhebt es uns? durchſtrömt es uns mit dem Zittern der Ehrfurcht? Möchten wirs umfaſſen, ans Herz drücken, und — dürfen's doch nicht, weil ſtille Majeſtät von ihm ausgeht, — müſſen wir die Augen nicht niederſchlagen? — Ich denke es nicht.

Gern verweilen wir auf dieſem ruhevollen, ſanften, unverzogenen harmoniſchen Geſichte. Seine auffallende Menſchlichkeit beruhigt uns, macht uns vertraulich mit ſich. Wir theilen uns ihm gern mit — wünſchen, daß der ſanfte, huldreiche Mund ſich öffnen, und ein Wort des Friedens und des Wohlwollens in unſer Herz entfließen laſſen möchte. Wir erwarten nichts gemeines — aber erwarten wir auch himmliſche Salbung? Worte eines, der Gewalt hat? Ruhe der Seele — ſehen wir wohl auf allen Zügen des Geſichtes verbreitet; — aber auch Stärke und Kraft, die Sünden einer Welt zu tragen? Er wird uns wohl ſagen, der männliche Jüngling, den wir vor uns haben: **Kommet zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch Ruhe geben — ich bin mild und von Herzen demüthig.** — Aber wird er auch ſagen, auch ſagen können: **Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer! Ich bin nicht gekommen Friede zu ſenden, ſondern das Schwert!** — Er wird ſagen: **Simon Jona, liebeſt du mich** — aber nicht: **Der Herr wird ihn entzwey hauen, und ihm ſeinen Theil mit den Gleißnern geben!**

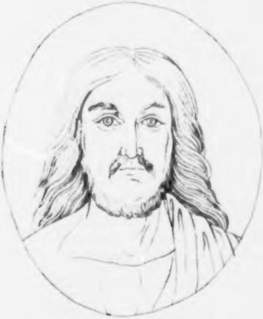
Es iſt freylich ein Geſicht, in welchem kein Falſch iſt, keine Prätenſion — ein Lammsgeſicht; nicht dumm, aber ſchwach und von langſamer Wirkſamkeit. Woher nun dieſe Schwäche? dieß Langſame? wo der Sitz derſelben? Vornehmlich überhaupt in dem Platten, Uneckigten, Unangeſpannten des Ganzen — Beſonders aber in dem Bogen des obern Augenlieds! Man denke ſich dieſen horizontaler, das Augenlied weniger ſichtbar, die Augenbraunen näher beym Auge, die rechte Augenbraune weniger ſtumpf abgleitend, eckigter, ſchärfer gegen die andre ausgebogen, wie viel mehr Stärke und Wirkſamkeit werdet ihr dem Geſichte ſogleich geben! Das Geſichtgen iſt zu diluirt, zu ausgedehnt, zu verwaſchen, um den Eindruck von überwiegender majeſtätiſcher Kraft zu machen.

machen. Alles hat dieſen zu jungfräulichen Charakter; — ſelbſt der Haarwuchs; nur das Ohrläppchen iſt für die zarte Jungfräulichkeit dieſes Lammsgeſichtes zu plump. Die Naſe iſt weder zart, noch ſtark genug. Sie iſt beynah edel; wär's mehr, wenn der Kopf nicht ſo breit, beſtimmter, auch das Naſenloch etwas offener, und nicht ſo einfach bogigt wäre.

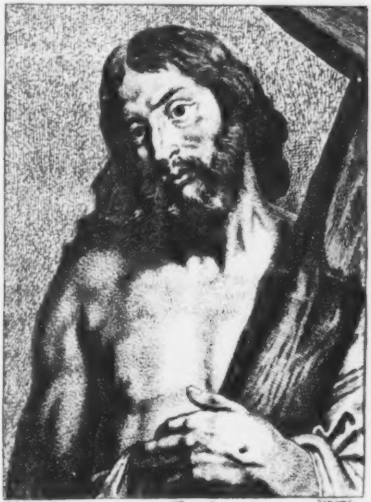
Der äußere Umriß des Geſichtes vom rechten Auge an bis ans linke Ohr hat viel Plattheit.

Die Hand iſt nicht feſt genug umriſſen; hat aber viel Adel und jungfräuliche Zartheit.

Nachſtehender Umriß aus Roma Soterranea ein Gemiſch von Einfalt, Rohigkeit, Heftigkeit, Stierigkeit, Einfalt. —



C. Chriſtus

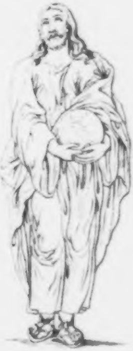


J. C.
c.

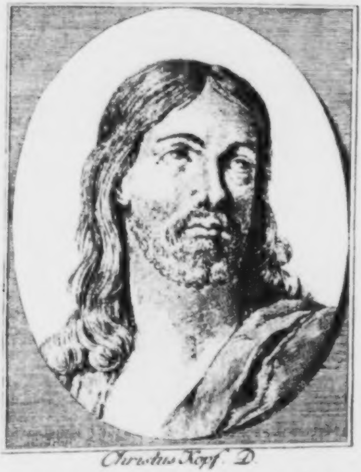
C. Chriſtus nach Vandyk.

Des IV Bandes LV. Taf. I. C. c. Groß duldend; ein edler Mann der Schmerzen; im Ganzen viel beynah Erhabenes; ſehr viel Unleidlichkeiten im Einzelnen. Z. E. die obere Lippe zu klein; zu groß die untere; das Naſenloch zu unmännlich; mißzeichnet das obere Augenlied. Sonſt hat dieſer Chriſtus vier Hauptcharakter, wie wenige haben. **Einfalt; Stärke; Treue; Frömmigkeit.**

Dieſen Ernſt, dieſe Würde hat nachſtehender nicht im Munde; aber in Stirn und Naſe, Statur und Stellung.



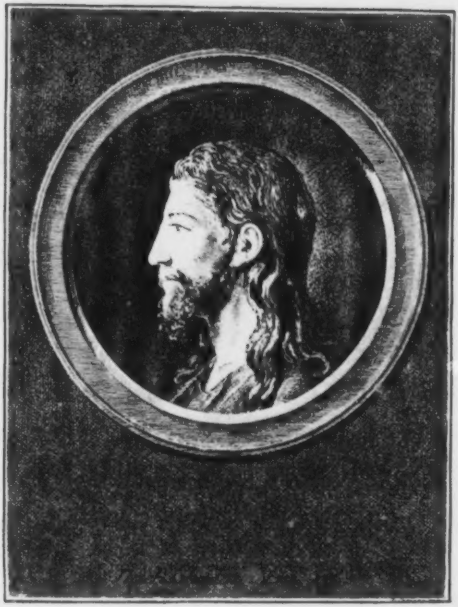
D. Ein anderer Chriſtuskopf.



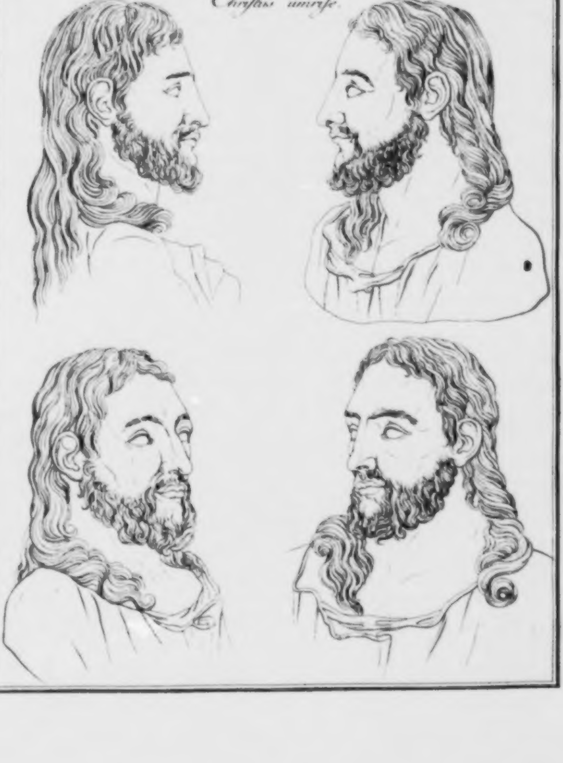
Christus Kopf. D

Ich wüßte nicht, in welcher wirklichen oder erdichteten Situation ich mir dieſen **Chriſtus** denken könnte. — Die Güte des Mundes iſt ſo **ſanguiniſch weich**, die Naſe vornen ſo breitklug — die Augen ſo wollüſtig, Stirn und Raum zwiſchen den Augenbraunen ſo kalt und kahl; alles ſo rund, ſo flach, ſo leidenlos, ſo ſeelenlos — alles ein Ausdruck von behaglich wollüſtiger Atonie — daß man weder ein **Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer**; noch ein **Selig ſind die geiſtlich arm ſind**, aus dieſem Geſichte erwarten darf.

E. Chri-



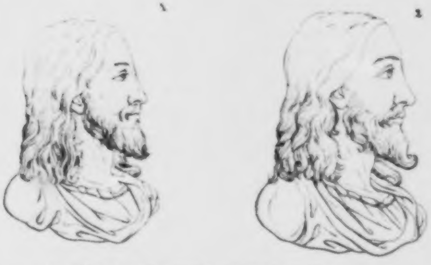
Chriſtus umriſe.



E. Chriſtus nach Chodowiecki.

Des IV Bandes LVI. Tafel. Nach Chodowiecki. E. Viel Adel — aber nicht viel Kraft. Stirn und Naſe — (den unterſten Theil und das Naſenloch ausgenommen) ſtill und groß. Das Auge fein und treu — aber ſchwach. Die Augenbraune ruhig, aber keiner großen Thaten fähig. Der Uebergang von der Naſe zum Munde ſo gemein bürgerlich und kalt wie möglich. Im Munde Zartheit und Geſchmack. Das Kinn iſt unbeſtimmt und kraftlos. Das Ohr ſchön — aber nicht männlich genug. Der Umriß des Ober- und Hinterhauptes vortrefflich. Die Stellung und der Blick — eines unthätig neugierig, jedoch mit Ueberlegung hinaus blickenden.

Dieſen Charakter hat auch, nur etwas mehr männliche Kraft, der nachſtehende Umriß 1. Das kindiſch kleinlichte von der Naſenſpitze zum Munde iſt ärgerlich. 2. hingegen iſt männlicher und hat mehr ruhige Einfalt.

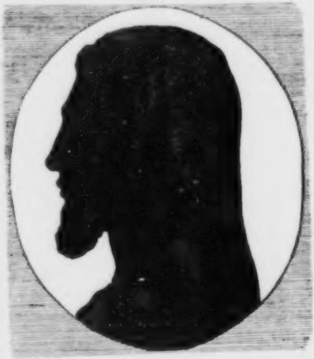


F. Vier Karrikaturumriſſe von Chriſtusgeſichtern.

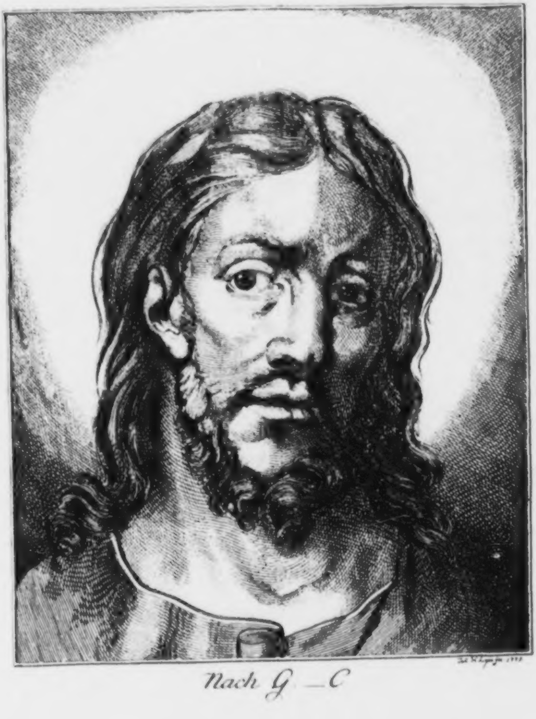
Des IV Bandes LVII. Tafel. 4. Umriſſe von Chriſtus. Vier Karrikaturen nach einem irrdenen Bruſtbilde, das ungleich mehr Größe und Würde hat — ſo unerträglich mir einige Partheyen deſſelben ſind. In allen — iſt der Judaismus ſichtbar. Am meiſten in 2. und 3. Am wenigſten in 1. Alle zu kurz, zu ſehr zuſammengedrückt. 1. weitaus das edelſte von allen. — In allem das edelſte — die merklich zu kurze Naſenſpitze ausgenommen. In 1. allein noch etwas von ruhig gütiger Heiterkeit.

Wie viel ſtumpfer, gerundeter der obere Theil des Profils in 2? Wie ſchwach der untere Theil durch die Gedehntheit des Kinns! Das Auge, wie ſchwankenden Umriſſes! Wie kleinlich das obere, wie nichts das untere Augenlied. Etwas trutzig ſtolz mißvergnügtes hat der Mund von 3. Noch etwas mehr Seele 4. In der Naſe 3. iſt viel Feſtigkeit und beynahe Größe. Nur 1. kann von Chriſtus Worten einige geſprochen haben. Nicht ein einziges 2. 3. 4. aber auch nur einige wenige 1. Z. E. **Gieb dem, der dich bittet!** und — **du biſt nicht fern vom Reiche Gottes.** Wäre das Auge kecker, friſcher gezeichnet, wie es die Entfernung vom ſchönen Profil der Naſe erfordert — ſo könnte dieß Geſicht vielleicht auch noch geſagt haben — **Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben.**

Hier die Silhouette vom Urbilde. Die Stirn iſt zu gerade, der Augenknochen zu hart, die Naſe unten zu breit, zu weich der Mund — und die Stellung zu zaghaft.



G. Ein



Nach G. — C

G. Ein ſchattirtes Vollgeſicht.

Ein Geſpräch zwiſchen einem Mahler **A.** und Phyſiognomen **B.**

Des IV Bandes LVIII. Tafel. Nach G . . . c.

A. Hier ein Chriſtuskopf —

B. Von wem?

A. Theils nach **Carrage**, theils nach mir.

B. So — muß ich Ihnen gleich ſagen, ohne ihn anzuſehen: Er wird nicht viel taugen, und wenn Sie's noch zehnmal beſſer, als **Carrage** gemacht hätten.

Jedes Kunſtwerk, das **ein Naturganzes** vorſtellt, muß von Einem und aus Einem ſeyn, ſonſt iſt's wie **Nebukadnezars** Traumbild — von Gold und Erz und Eiſen und Thon.

A. Sehen Sie's aber doch an. Freylich hat's unter der Nadel viel von der Grazie des Originals verloren.

B. Wahrlich, dieß Geſicht hatte nicht viel zu verlieren.

A. Kenner ſagten doch, daß es keck und meiſterhaft gezeichnet ſey.

B. Man kann ein Schelmengeſicht keck und meiſterhaft zeichnen — wir haben ein Chriſtusgeſicht vor uns — iſt's wahr? iſt's charakteriſtiſch? iſt's, was es ſeyn ſoll? vertritt's die Stelle des Lebens der Natur? — Das, meyne ich, wären die Fragen, die man ſich allervörderſt vorzulegen hätte, wenn man etwas ſchafft — oder Geſchaffenes beurtheilen will.

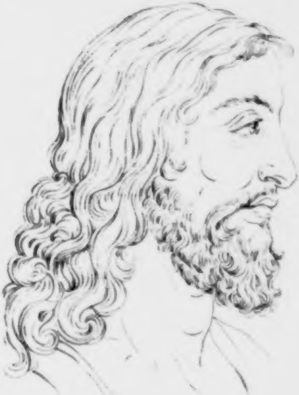
A. Und Sie finden nichts wahres, charakteriſtiſches, nichts in dieſem Geſichte?

B. Wahrlich, wenn Sie's nicht ſelbſt ſehen, daß weder Seele noch Geiſt, weder Adel noch Größe, von Harmonie und Gottheit will ich nicht einmal reden, in dieſem Geſichte iſt — ſo iſt gewiß jedes Wort von mir vergebens. Die allenfalls leidliche, aber von Adel und Feinheit — doch beynahe leere, Naſe ausgenommen, iſt nicht ein Zug, der für ein Chriſtusgeſicht nicht entweder ſehr unbeſtimmt, oder viel zu gemein, oder abſcheulich iſt. Aeußerſt unbeſtimmt und unbedeutend iſt die Stirn; äußerſt unbeſtimmt und gemein die Augenbraunen. Sollen ſie in dieſer Verzerrung Schmerz andeuten, ſo harmoniren die Augen gar nicht mit; die Augen, die dem Umriſſe nach, wenn ſie weniger flach, und mehr nüançirt wären, an ſich allenfalls noch einen geſcheuten Mann zeigten — Aber unleidlich unnatürlich iſt der Uebergang von den Augenbraunen zur Naſenwurzel! Aber erbärmlich unbeſtimmt und kahl iſt der ſchiefe ſeelenloſe Mund, beſonders die Unterlippe — aber unnatürlich, ungedacht der Bart; aber ungezeichnet das Ohr! aber zu dick und hölzern der Hals — und daß im Ganzen gar keine Spur weder von Gröſſe der Seele, noch von Grazie ſey, habe ich ſchon geſagt. —

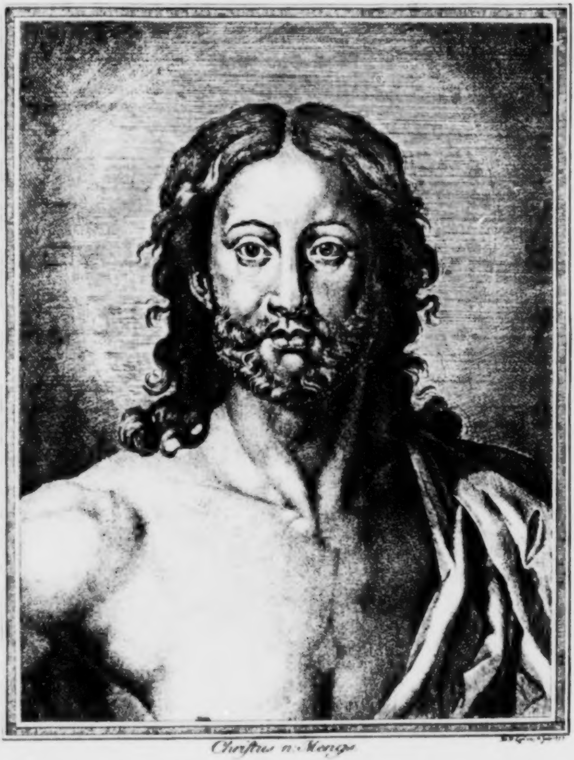
A. Und alſo wird es auch, weil alles elend iſt, das Haar noch oben drein ſeyn müſſen?

B. Das Haar iſt noch das Beſte am ganzen Dinge.

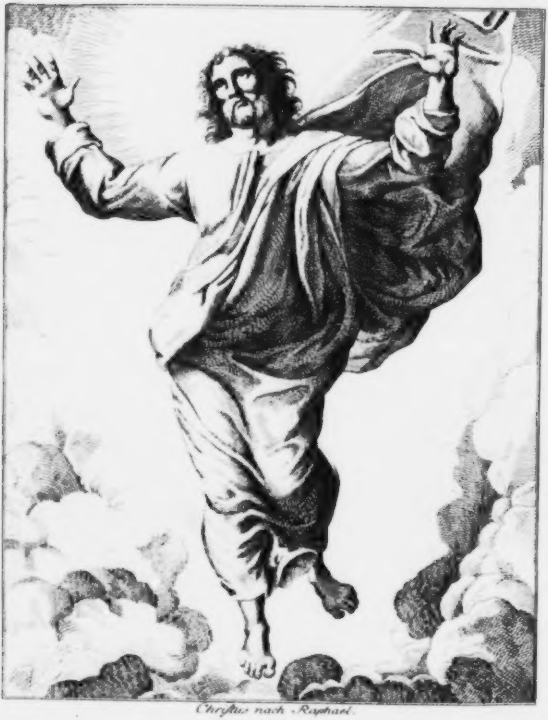
Nachſtehender Umriß verliert durch ſeine Perpendikularität ſehr viel von ſeiner in einzelnen Theilen ausgedrückten Gröſſe. Man denke ſich die Stirn oben nur um eine Linie zurückgehend. Das Aug iſt zu hautig; der untere Umriß zu ſchwach. Die Naſe zu kaltklug. Des Mundes Ruhe zu phlegmatiſch.



II. Ein



Chriſtus n. Mengs



Christus nach Raphael.

H. Ein Chriſtus nach Mengs.

Des IV Bandes LIX. Taf. Nach Mengs.

Copie eines Mengs-Seidelmanniſchen Chriſtus — So viel ſchönes er haben mag — meinem Geſchmacke iſt er zu — galant! zu ſehr im Geſchmacke des achtzehnten Jahrhunderts. So einer gefiel aller Welt und würde nimmermehr gekreuzigt! — Zwar ſo viel Unſchuld und Güte in dieſem Geſichte — nichts verſchobenes drinn! nichts gefurchtes! ſo eine runzelloſe, runzelunfähige Stirn! ſo ſchön gebogene Augenbraunen! ſo freundliche Augen! ſo eine zierliche Naſe — ſo viel ſtille ungeſchwätzige Holdſeligkeit im Munde — Der ganze Kopf, welche Wohlgeſtalt — ſo würdig ſich tragend! Das Haar ſo wohl gelockt, ſo freyfliegend! — In Hals und Arm und Bruſt, welche Harmonie! welches ſanfte unübertriebene ſtille Leben! — Ich fühle dieß alles, bewundre alles; ſehe das Studium des Meiſters und Meiſterhand — und wäre blind, wenn ichs nicht ſähe — aber würde denn der edle, große Meiſter zürnen, wenn ich fragte: — Sind dieſe Augen nicht nur gut, ſondern auch groß? nicht nur — unſchuldig — ſondern auch Heldenaugen? *) Dieſer Zwiſchenraum zwiſchen den Augenbraunen — iſt er gedacht oder denkend, ſich vollendend — oder vollendet genug? Die Augenbramen ſelbſt — nicht zu jungfräulich? Iſt wahre Erhabenheit — iſt Größe — iſt mehr als **gerechte Güte** und edler Muth im Munde? Iſt er nicht offenbar in einem Mißverhältniſſe mit der Naſe? — Iſt nichts ſchiefes in der Mitte ſeiner Mittellinie? und ein einfältiges niederfließendes Haar — wär's nicht für die Einfalt des Lammes Gottes anſtändiger — und wie viel fehlt noch dem Barte an Adel, Wahrheit und Kraft? — Und dann noch ein Paar Fragen: Iſt der **Jude, der Nazarener** ſichtbar genug? Dieß Geſicht, **leidet's**? **hat's** gelitten? **wird's** leiden? oder iſt's **vollendet durch Leiden**? wenn's, wie ich vermuthe, den **Auferſtandenen** darſtellen ſoll — iſt das Geſicht durch Leiden verherrlichet — und welcher Moment iſt ergriffen? Spricht's? hat's geſprochen? will's ſprechen? und was? und wo? und wenn? und mit wem? Erſcheint er? ſchaut er? oder ſtaunt er bloß unſchuldig — hin? — — Und doch muß ich wieder ſagen: Wenn uns ein ſolcher Menſch begegnete — würde er uns nicht gefallen? würde uns nicht wohl bey ihm ſeyn? würden wir nicht ſagen: Seht! welch ein Menſch!

I. Ein ſchwebender Chriſtus nach Raphael.

Des IV Bandes LX Tafel. Chriſtus nach Raphael.

Aus der berühmten **Verklärung** — auch ſo noch ein großes, und wenn's etwas weniger geviert, etwas mehr oval wäre, ein erhabenes Geſicht. Groß durch Einfachheit und Unverworrenheit aller Theile; beſonders auch durch die Augenbogen, und den breiten parallelen Rücken der Naſe. Groß und kraftvoll das Ganze in ſeinem ſanften frohen Schweben,

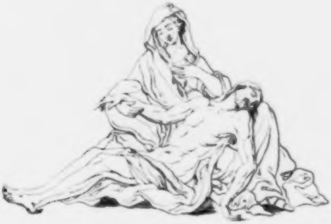
---

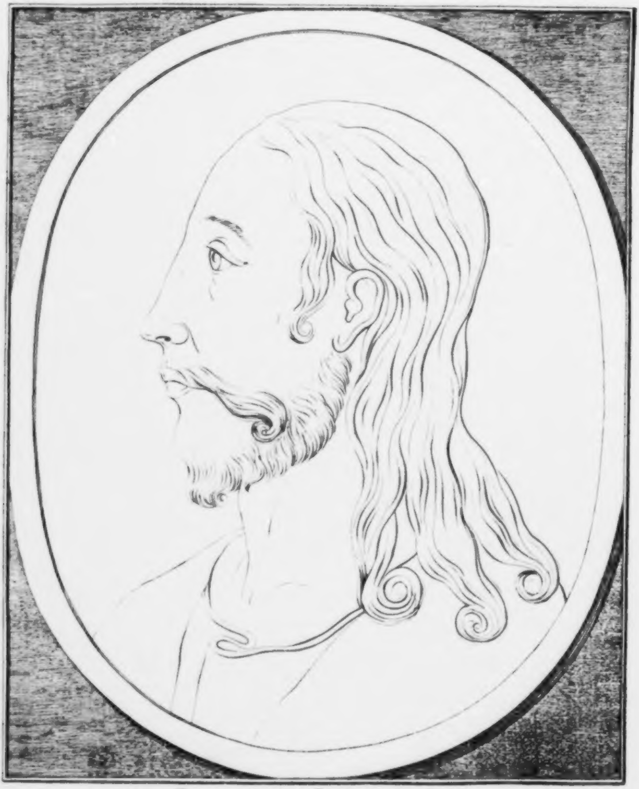
*) Es iſt auch ein Fehler des Copiſten, daß die beyden Augenſterne nicht gleich groß ſind.

ben — die ruhige, kräftige göttliche Anbetung — nicht die Anbetung eines **Sünders,** der **Barmherzigkeit erflehen will, oder erfleht hat** — nicht die Anbetung des **Engels,** dem Seligkeit werden ſoll und worden iſt — ſondern des verherrlichten Sohnes und Herrn; Anbetung hebt und trägt dieſen edlen Körper in froher Freyheit — Doch iſt mir die Form und Miene des Kopfes nicht ſanft, nicht menſchenfreundlich, nicht kindlich genug, wie ich mir auch in ſeiner Herrlichkeit ſo gern den denke, der immer in Kindeseinfalt ſprach und handelte. Es iſt mehr des **Herrn** Geſicht, als des **Heylandes.**

Die nöthige Verkürzung abgerechnet, ſind die Hände durch ihre Kürze unedel und gemein. Die ſchöne lange Geſtalt duldet dieſe Breite der Hand und Kürze der Finger nicht.

Nah an Raphaels Chriſtus ſtellte ich ſo gern einen von dem mißkannten — aber beynahe raphaeliſchen **Holzer,** dem ich zu lieb ſo gern eine Wallfahrt nach **Augſpurg** machte — auch aus den ſchlechteſten Copien nach ihm zu ſchließen, hatte dieſer Künſtler — ſeines gleichen nicht unter den Sterblichen. Wenn die nachſtehende ſiebente, gewiß elende, Copie von ihm — noch ſo beſchaffen iſt — welch ein göttlicher Genius muß über dir geſchwebt haben — unerſetzlicher Mann?





Das gewöhnliche Christusbild.

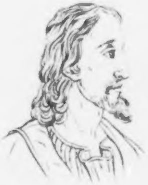
K. Das gewöhnliche Chriſtusbild, ein Umriß.

Des IV Bandes LXI. Tafel. Das gewöhnliche Chriſtusbild.

Das allererſte Original dieſes faſt in allen Haushaltungen ſich befindenden Bildes muß gewiß von einer erhabenen Seele herrühren. Denn dieſe, vielleicht tauſendſte, Copie, freylich nicht die ſchlechteſte, hat noch ſo viel Ausdruck von ſanfter, unanmaßender, trugloſer Güte, Einfalt und unbefleckter Ruhe der Seele. Dieſer harmloſe Friede der Unſchuld ergießt ſich über das ganze Geſicht, iſt in der Form, iſt in der Harmonie der Theile, iſt ganz herrlich im Auge, herrlicher in der Naſe, am herrlichſten im Munde. Wenn ich einen ſolchen Menſchen mit ſolcher Ruhe erblickte, ich glaube, daß ich ſeine Kniee umfaſſen würde. Nichts freylich von der Superiorität der Kraft und des Genies, das wir ſo gern dahinein idealiſirten. Und doch keine Spur von Feigheit und Schwäche. Ruhe des unraubbaren Beſitzes — Ruhe, die unendlich mehr werth iſt, als aller Enthuſiasmus und alles Brauſen des Genies und glänzender Thätigkeit! **Ruhe und Demuth**, die alles **Göttliche**, und das Göttlichſte von allem Göttlichen ſo unnachahmlich charakteriſirt! **Thorheit Gottes** — wenn ich dieſen kühnſten aller Ausdrücke hier brauchen darf — **Thorheit Gottes, weiſer als die Menſchen.** Welch ein Lamm! welch unverführbare Reinheit! welche Treue! — Nimm die Stirn allein, Aug allein, Naſe allein, Mund allein — jedes Einzelne iſt ſtehender Ausdruck reiner Güte. Ich neige mich vor dem Schatten des Mannes, der dieß Bild erfand, ſchuf, und ſich in dieſem Schatten erquickte. Man hört aus dieſem Munde Worte des ewigen Lebens — **Selig ſind die Sanftmüthigen! die Barmherzigen! die reines Herzens ſind! die Friedliebenden!**

Es iſt alles aus der Seele herausgeſprochen. Es kann kein Betrug in dieſem Munde gefunden werden. Je mehr ich es anſehe, deſto mehr liebe ich — deſto mehr zittert mein innerſtes Mark nach einem Hauche dieſer göttlichen Ruhe und Einfalt. O wer kann zürnen in der Gegenwart dieſer Sanftmuth? wer dieſer Wahrheit lügen? — wer, als Gewalt der Finſterniß, könnte Hände an dich legen?

Wie anders das nachſtehende — das einzelne groſe Züge hat, im Ganzen abſcheulich iſt.



L. Chriſtus mit einem Kindlein nach Weſt.

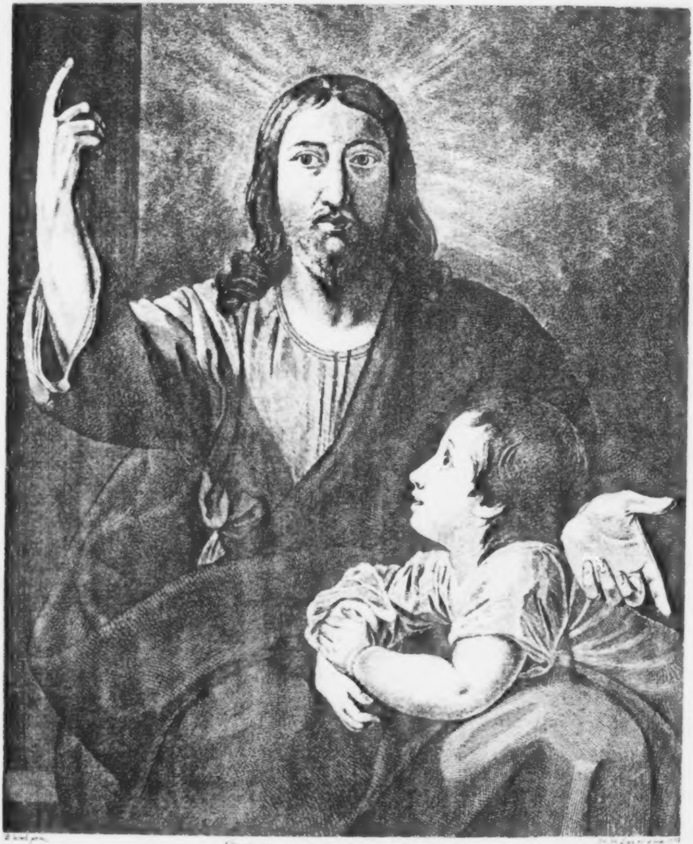
Des IV Bandes LXII. Tafel. Solcher iſt das Reich Gottes.

Mit Abſonderung aller andern Expreſſion wollte der Meiſter nur Einfalt und Kindlichkeit ſichtbar machen. Dieſen Charakter haben alle einzelne Theile des Gemähldes. Dieſen Charakter das Ganze. **Stille Ruhe und ungezierte Einfalt** verbreitet ſich über alles.

Es iſt nirgends eine Spur von Verworrenheit und Geziertheit — nichts läſtiges, ſtudiertes, hineingeflicktes. Es ſcheint, daß der Mahler immer bange geweſen, daß ihm ein Zug gemeiner, uneinfältiger Menſchlichkeit entwiſchen möchte. Ehrfurcht vor dem Bilde, das er ſich ſchuf, führte ſeinen Pinſel. Er wollte ihm lieber zu wenig geben, als etwas gemeines, unedles ihm ankleiben. Der Chriſtuskopf iſt am wenigſten geendigt, und auch nicht vollkommen wahr kopiert; vielleicht auch zur ganzen Statur ein wenig zu klein. Der Mahler ſuchte groſe Züge ohne alle Gewaltſamkeit.

Die Mittellinie des ſprechenden Mundes iſt im Originale nicht ſo beſtimmt. Ich glaube, ſie dürfte, unbeſchadet des Ganzen, und nach der Harmonie mit dem Ganzen und mit der Unterlippe, in der Mitte wenigſtens etwas höher ſeyn; ſonſt iſt der Mund voll edler Güte und beſonders **einfaltvoller Treue.**

Die



Solcher iſt das Reich Gottes!

Die Hände ſind von großer Wahrheit, Bedeutung und Harmonie mit dem Ganzen; nicht nur an ſich vortrefflich gezeichnet, ſondern eines edeln, gütigen, einfaltvollen Charakters. Am vörderſten Gelenke des Zeigefingers iſt in der Copie etwas verfehlt. Und das Kind? *) Form, Umriß, Gebärdung, Blick, Lage, alles ſpricht, alles blickt, alles athmet Einfalt und Kindlichkeit. Die freye kindliche unakademiſche Lage allein ſchon zeigt uns den großen Sinn, der den Mahler beſeelte. Und was mir ſehr gefällt, das Kind iſt nichts weniger als Ideal. Es giebt ſchönere Kinder, die aber dann nicht dieſen Charakter der reinen Einfalt haben. Mir ſcheint's Bild des Mahlers ſelbſt in ſeiner jugendlichen Unſchuld zu ſeyn. Stirn und Naſe wenigſtens haben den Charakter der ſeinigen. Die Oberlippe hätte ich etwas mehr gezeichnet, etwas vorſtehender und von der Naſe entfernter gewünſcht.

Beylage.

Aus einem Briefe des Verfaſſers an Herrn Weſt, der ihm das große koſtbare Gemählde, wovon dieß die Copie iſt, zum Geſchenke ſendete.

„Mein vortrefflicher Freund! — ſo muß ich Sie nennen; Ihre Güte giebt mir das Recht dazu. Nicht durch leere Worte, durch ein Geſchenk von Ihrer theuren Hand, das mir auch noch Geſchenk wäre, wenn Sie Bezahlung forderten — Mein vortrefflicher Freund, wie ſoll ich das erſtemal an Sie ſchreiben, da ich als doppelter Schuldner vor Ihnen erſcheine — was kann ich ſagen? Ach! wie nichts iſt, wenn ich ſage: Auf den äuſſerſten Zehen ſteht und horcht meine Dankempfindung etwas auszuhorchen, das Ihnen ſo viel Vergnügen machte, als mir Ihr Chriſtus mit der kindlichen Unſchuld macht. Lieber Weſt, laſſen Sie mich Ihnen unterdeſſen im Geiſte die Hand küſſen — und Ihnen einen Theil meiner Empfindungen bey Ihrem Gemählde mittheilen; einen Theil, denn je mehr ich's beſehe, deſto mehr empfindet mein Herz dabey; deſto mehr Weisheit, Ueberlegung, edle Einfalt finde ich drinn; deſto mehr Adel und Harmonie im Ganzen ſo ſtill in Eins zuſammenſchmelzenden! Das Ganze hat ſo ganz das Gepräge, den Ton des Einzelnen; das Einzelne des Ganzen. Alles iſt Eins — jeder Zug, jeder Farbenſtrich — geht aus Kindereinfalt in Kindereinfalt. Das Kind, wie iſt's ſo ganz Kind! ſo ganz in Figur, Lage, Gebärdung, Blick, Colorit, Rundung — Der Mann Chriſtus — wie iſt er Kind! Sein Geſicht ſagt dem Auge, was ſein offner Mund dem Ohre ſagen würde, wenn er lebte! Welche Einfalt im Auge! welche Kindheit und Leidenſchaftloſigkeit in der Naſe .. und in der Stirne! die kleine (in der Copie weggelaſſene) Schattirung ausgenommen, deren Sinn ich noch nicht erreicht habe! das lichtbräunliche Haar, wie harmoniſch! wie wahr! wie meiſterhaft der helle Grund ums Haupt! die Hände, wie herrlich gezeichnet! wie edel! wie phyſiognomiſch! — Recht ganz ſcheinen Sie, mein Freund, das Phyſiognomiſche in den Händen, das von ſo wenig Mahlern und Phyſiognomiſten gefühlt wird, zu fühlen. Wenn nur, mein Theurer! das Gemählde glücklich ins Kleine gebracht wird! Aber wie viel wird's verlieren, bis es vom Kupfer abgedruckt werden kann! Doch was möglich iſt, ſoll geſchehen! — Ich kann und will nichts mehr ſagen, als: Wenn ich dieſen Kinderſinn habe, den Sie ſo trefflich aus ihrer eignen Seele heraus gemahlt zu haben ſcheinen — ſo wird es mir oft ein ſüßer Gedanke ſeyn, wenn ich Sie in dieſem Leben niemals ſehen ſoll — daß ich Sie dort an der Hand deſſen finden werde, den kein Engelspinſel nachzuzeichnen, keine Zunge zu nennen würdig iſt. Ich umarme Sie herzlich.“ Zürich, den 19. Sept. 1777.

---

*) Das Kind im Originalgemählde iſt ſo unnachahmlich ſanft und rein colorirt, daß es ſcheint, der Mahler habe ſeinen Pinſel in Morgenröthen der Unſchuld getaucht.

M. Ein ſchattirtes Vollgeſicht.

Des IV Bandes LXIII. Tafel. Huld und Treue.

Mir unter allen bisherigen der liebſte, vertrauteſte, anmuthigſte — menſchlichſte.*)

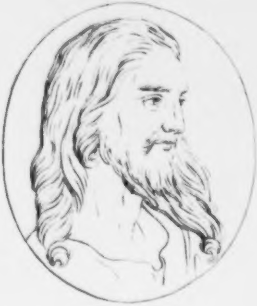
So ganz unidealiſch — ſo ganz aus der Menſchenwelt. Nicht der ſchönſte aller Menſchenſöhne — aber dennoch iſt Wahrheit und Gnade in ſeine Lefzen ausgegoſſen. Wenn auch nur ſo hell und gütig dein Blick war, einzig reiner Menſchenfreund, wie kannſt du geben und vergeben!

Ich entwickle nicht, zergliedere nicht — kritiſire nicht. Ich ruhe auf der ſüßen Ruhe dieſes Geſichtes mit; genieße den ſtillen friedlichen Genuß, der es beſeligt, und aus ihm beſeligt. Es blickt mir unaufhörlich die Frage in die Seele hinein — **Simon Jona, liebeſt du mich? Fürchte dich nicht, glaube nur!** Dennoch Markzernagend iſt die Stille dieſes Blickes, die Kraft dieſer innig durchdringenden Ruhe — für den Phariſäer! O wenn du mich ſegnen willſt, Vater, und auf dem weiten Erdball unter tauſend Millionen Sündern iſt Einer, den dein Geiſt zu dieſer Heiterkeit gereinigt hat, würdige mich, ſein Angeſicht zu ſehen — daß ſein Anblick auch mich reinige. —

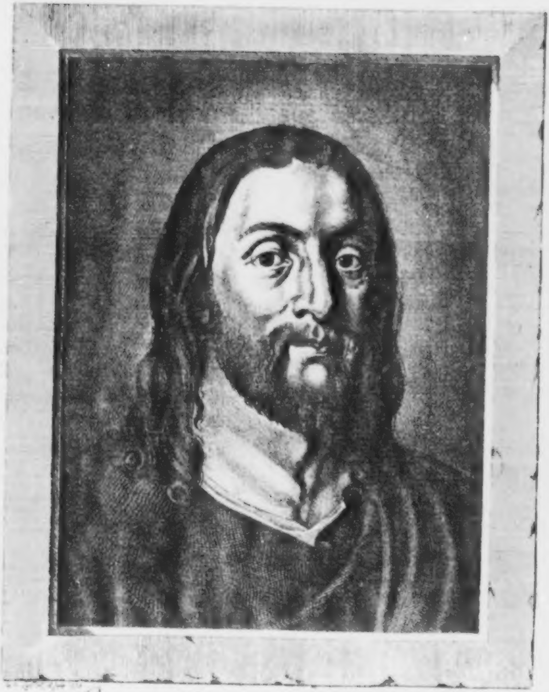
Hier noch ein feiner, edler, großmüthiger, verſtändiger — mehr **Engländer** — als **Jude**; mehr wohlerzogener Edelmann, als Chriſtus — Doch! wo ihr dieſe Stirn, Naſe und Augen ſeht — ſteht ſtill! blickt dem Manne in die Seele — und bittet — erlaube mir dir nachzufolgen, wo du hingehſt.

---

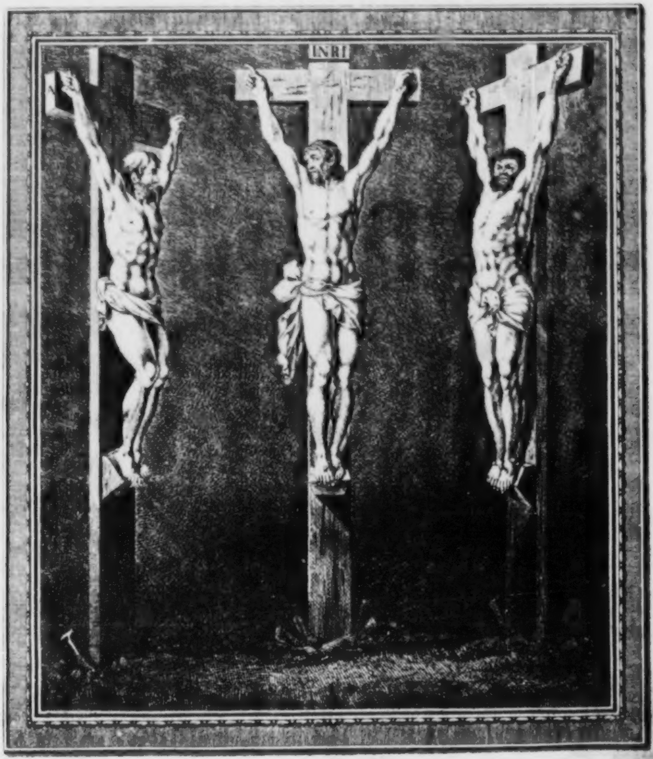
*) Das Originalgemählde iſt von einem unbekannten Meiſter; und ob ich es gleich ſelber beſitze — (ich zähle es unter die beſonderſten Erfreuungen der Fürſehung, daß es mir werden mußte) ſo darf ich doch ſagen — noch keinen Kopf von dieſer Natürlichkeit habe ich geſehen; und auf keinem Gemählde kann ich ſeliger ruhen. — Die Copie iſt ziemlich gut, aber viel zu hart.



N. Chri-



Huld und Treu iſt uber ſeine Lippen ausgegoſſen


INRI

N. Chriſtus zwiſchen zween Mördern.

Des IV Bandes LXIV. Tafel. Drey Kruzifixe.

Der Augenblick iſt gewählt: Heute wirſt du bey mir im Paradieſe ſeyn. Aber das ſagt mehr der aufgehabene Finger, als der Mund des Erlöſers. Dieſer Mund begnadigt nicht. Ueberhaupt iſt freylich das Geſicht und der Körper des mittlern Gekreuzigten edler, als der beyden übrigen und als gemeiner Menſchen — aber weder eines, „der die Sünden der Welt trägt“ — noch eines, der in die Wonne der Vollendung hinausblickt — noch — überhaupt eines Erhabenen! des Erſten und Letzten! des Einzigen! Unterdrückter Schmerz iſt wenig zwiſchen den Augenbraunen, im Munde, hingegen nichts in den Händen und dem übrigen Körper zu bemerken.

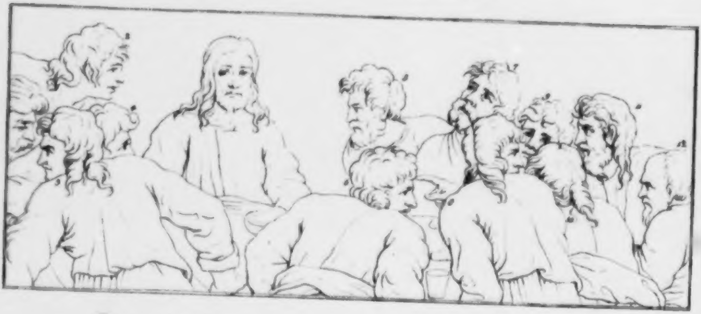
Man wird nicht deuten dürfen, welcher von den beyden übrigen der Begnadigte und der Verruchte ſey? „Der verſteinerte Sünder, der grau gewordene Verbrecher“ — Die Phyſiognomie des zur Rechten, auch ohne die ruhige, froh dankbare Miene, die freylich „ſich nicht beſtrebt, „gegen den Verſöhner tief ſich hinzuneigen, daß ihm die Wunden heftiger fließen“ *) — auch ohne dieſe faſt zu Schmerzenloſe, zu einfach zufriedene Miene; iſt ſeine Phyſiognomie offenbar edler, treuer, zärter, weiſer, empfindſamer geformt, und in jeder Situation liebenswürdiger, als der zerdrückte, unter Laſten von harter Bosheit verſunkene Kopf des zur Linken. Man rechne das Verzerrte weg — das Wuth und Schmerz verurſachen mögen — man denke ihn — herunter gerettet vom Kreuze mit dem und durch den, deſſen er ſpottete — Er wird, ſobald er ſich wieder angezogen und erholt hat, hingehen, und ſeiner ſpottend, wieder ſündigen, und ſein Letztes wird ärger werden, als ſein erſtes; da hingegen der andere — gewiß flehen würde — „Herr! erlaube mir, dir nachzufolgen, „wo du auch hingeheſt.“ Das Härtere des Härtern iſt auch im ganzen Körper ſichtbar — Ich hätte ſeine Statur noch um ein merkliches kürzer gewünſcht. Die härteſten Böſewichter ſind immer die „Unterſetzten“ — Man durchgehe die Bezeichnungen von Räuberbanden. Denn wo viel gedrängte Kraft iſt, iſt auch viel Verſuchung zum Mißbrauche derſelben.

Und nun, wenn ich dürfte — wie gerne ſagte ich noch Ein Wort von dem ſo unvergleichbar dramatiſchen Symbol, von dem Gottesgenie in dieſer, in ihrer Art einzigen Scene — aber — ich darf nichts, als: Sie wäre des größten Mahlers würdig.

---

*) Klopſtock.

O. Umriß eines Abendmahls nach Raphael.



Daß man hier in einer Geſellſchaft groſſer Männer iſt, fühlt man, denke ich, beym erſten Anblicke dieſer Geſtalten und Mienen.

Nicht ein einziges gemeines Geſicht unter allen. Doch an Würde, Ruhe, Proportion, innerer Sanftheit und Feſtigkeit übertrifft der Herr alle. Das Groſſe in ſeinem Geſichte liegt in der länglicht gevierten **Form**; in der **Proportion** der Haupttheile des Geſichts; in dem **horizontalen Parallelismus** der Augenbraunen, Augen, Naſe, des Mundes; in der **ſenkrechten Lage** der breitrückigen Naſe. Die Miene ſagt viel weniger, als das Geſicht. Auch die Stellung iſt für den groſſen ſtillruhigen Meiſter die würdigſte, und macht mit allen übrigen Perſonen einen ſehr bedeutenden Kontraſt.

In keinem der übrigen Geſichter iſt ſo ganz reine Proportion. In vielen ſcheint die Naſe ſich zu nahe gegen das Auge hinaufzuziehen, oder gegen die Stirne nicht das gehörige Verhältniß zu haben; dieß iſt beſonders in 1, 2, 11, 12. auffallend. Ich ſuchte unter dieſen Geſichtern lange das des Verräthers, und fand, vermuthlich durch die Schuld des Copiſten, mehrere, die es allenfalls ſeyn könnten, aber keines, das es wirklich, das es ganz iſt. 1. 3. 11. 12. haben bey aller Gröſſe etwas Kleines und Schiefes.

Die vorſchwebenden Oberlippen ſind beynah ein Charakterzug aller Raphaeliſchen Profilköpfe, und mir iſt noch kein Menſch mit dieſem Zuge zu Geſichte gekommen, der nicht über den gemeinen Kreis der Menſchen ſich empor hob.

Ohne den ſchon angezeigten Fehler würde 2, ich vermuthe, daß es **Johannes** vorſtellen ſoll, beynahe das erhabenſte Geſicht ſeyn — So aber ſcheint ihm 6, und weit mehr noch 8. vorzuſtehen.

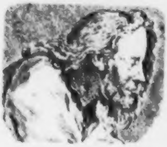
Die Höhe der Stirn in 12, und der irreguläre Einbug drinn, verkleinlichen den Ausdruck der ſonſt nicht gemeinen Phyſiognomie ſehr.

7. Scheint weniger erhaben als aufrichtig und unſchuldig gläubig.

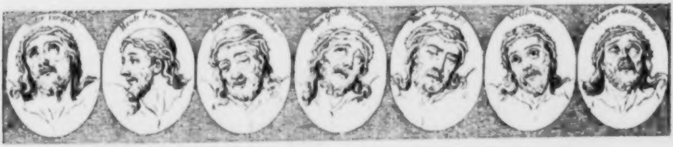
5. Obgleich die Stirne nicht zur Naſe zu paſſen ſcheint; obgleich Aug und Naſe einander zu nahe ſind, welche beyde Fehler das Geſicht in meinen Augen ziemlich verdächtig machen würden, ſo bleibt dennoch in Aug, Mund, Naſe, Kinn und Haar noch viel Größe übrig.

Das wenige, was man von 4. ſieht, zeigt ganz ſicherlich einen großen, einfachen, reinen, kraftvollen Charakter.

Hier noch ein Chriſtusgeſicht aus einer franzöſiſchen **Fußwaſchung** — ſchlecht kopirt — die Stirn, die an ſich äußerſt gemein iſt, und auch zu dem übrigen des Geſichtes nicht paßt, dieſe Stirn iſts vornehmlich, was das Geſicht erniedrigt.



P. Die ſieben Worte am Kreuze.



Die Form der wenigſten dieſer Köpfe hat etwas hohes. — Etwas weniges haben 4. und 5.

Der Mund, der um Vergebung fleht, iſt zu ſade.

Zu ſüß und untheilnehmend, weder leidend genug, noch beſeligend genug der Mund des Begnadigers. So auch der **dritte** hat etwas ſehr gemeines.

Am wahreſten iſt der **vierte** und **fünfte** — aber durchaus unwahr der ſechste —

Der ruft nicht, am Ende, am Ende der heißen Laufbahn — **vollbracht!** So wenig der **ſiebende** mit der lauten, mächtigen Stimme, deſſen, **dem niemand ſein Leben nehmen kann, ſondern der es freywillig von ſich ſelber läßt** — mit dem vollen Bewußtſeyn, daß ſein Wort That iſt, ausruft — **Vater! in deine Hände befehl ich meinen Geiſt.**

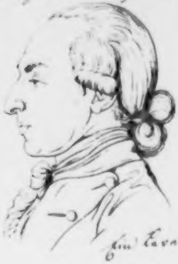
Des vierten Bandes der phyſiognomiſchen Fragmente

Zehnter und letzter Abſchnitt.

Vermiſchtes.

I. Fragment. Ueber das Studium der Phyſiognomik. Fortſetzung; an Herrn Grafen von Thun.
II. Fragment. Ein Wort an Fürſten und Richter.
III. Fragment. Ein Wort an Geiſtliche.
IV. Fragment. Allerley.
    A. Erklärung einiger Namen von Geſichtern. B. Vermiſchte Gedanken.
V. Fragment. Allerley Mangelndes.
VI. Fragment. Allerley dieß Werk Betreffendes.
Beſchluß.

mehr Beſcheidenheit und gewiße Stille



Hin. Lavater

Zur Ausfüllung des leeren Raums.

„Nicht ohne Urſache thun die Mahommedaner, wenn ſie nach Mekka reiſen, allemal vorher das Gebeth an ihren Propheten: Er möchte ſie unterwegs vor widrigen Geſichtern bewahren!“ —

◆ ◆ ◆

„Wo ich Talente ſehe, öffne ich kühnlich Thür und Thor meines Herzens. Werde ich betrogen, ſo werde ich's auf keinem Schleichwege, und das iſt wenigſtens auch ein Troſt. Talente aber bilden ſich in feſten Theilen des Kopfes; das kann niemand läugnen, der ſie dort gefühlt hat; je ſichtbarer die Proportion, deſto ſchneller mein Zutrauen.“ Jugendliche Deklamation? — „Nicht ſo ganz! wenigſtens ſind die Momente der himmliſchen Aufrichtigkeit, des Wohlwollens, der Ordnungsliebe eben ſo zweydeutig. Denn wer iſt nicht wohlwollend, aufrichtig, ordnungsliebend, wenn er weiß, daß er beobachtet wird? Und Ueberraſchen iſt in unſern Verhältniſſen nicht möglich. Ich bete dieſe Eigenſchaften an, wo ich ſie finde, und habe die Entzückungen gefühlt, ſie zu finden. Aber wer in unſerer Welt darf ſich ſeinem Gefühle überlaſſen, wenn er nichts feſtes hat, an dem er ſich halten kann?“

„Der Winkelmanniſchen Schönheit ſollte man wenigſtens die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die jener bekannte Schriftſteller den Demokratien in der Schweiz wiederfahren ließ; daß, ſo lange nur das Gerüſte ſtehe, wo Patrioten Tugend und Weisheit handeln können, noch nicht alle Hoffnung verloren ſey. Ich meyne aber: hier ſteht mehr als Gerüſte, wenn wir die Schönheit nicht nur in Glätte und Farbe, nicht nur in Proportion der Theile zu einander, ſondern auch in den Wohllaut ſetzen, den die Bewegung dieſer Theile zu dem bekannten oder unbekannten Rationellen macht, das der Phyſiognomiſt ſuchen ſoll. Dieß iſt der Fall auch bey den häßlichen. Es giebt Leute, die gefallen, ſobald ſie ins Zimmer treten, ob ſie ſchon nichts haben, was man eigentlich ſchön nennen kann; und wieder andere, die, ohne einen ſichtbaren Mackel an ihrem äußerlichen Menſchen, widerlich werden, und die jedermann angähnen muß. Ich denke, was ſchön macht, iſt Kraft und thätig leidende Sympathie; NB. die nicht affektirt iſt. In Monarchien iſt das öfters der Fall, wo die beſten Leute eingewickelten Kindern gleichen, die alles wollen und nichts können. — Kein Menſch iſt fähig, einen Charakter zu ſchätzen, am allerwenigſten aus äußern Zeichen, zu dem er nicht ein Verhältniß in ſich ſpürt, ſey es auch in Graden noch ſo verſchieden — Je gerechter und ſtrenger die Selbſterkenntniß iſt, deſto ſicherer werden wir den individuellen Charakter außer uns finden, ſo ſehr er in gewiſſem Punkt den unſrigen berühren mag. So wird die Phyſiognomik zugleich zur Erhöhung unſers Werthes beytragen, wäre es nichts weiter, als daß wir aufhörten, Menſchen beſſern, das iſt, ſie nach unſerm Bilde formen zu wollen.

„Aber freylich läugnet man noch immer, läugnen die Freunde der Phyſiognomik ſelbſt in ihrem Herzen, (ſagen wider ihre Ueberzeugung die Antiphyſiognomiker) daß die Natur ſich Menſchen durch Menſchen habe offenbaren wollen, mit einer Hartnäckigkeit, die über den Charakter unſers Jahrhunderts erſtaunen macht.

Bey allen meinen Bemühungen für die Phyſiognomik und bey aller unaustilgbaren Gewißheit, daß alles äußerliche Wirkung und Zeichen unſichtbarer Innerlichkeiten ſey, behaupte ich dennoch mit dem unbekannten Verfaſſer dieſes Aufſatzes, aus welchem dieſe Stellen hergenommen ſind, daß man durch Pathognomik, ja ich will hinzu thun, Phyſiognomik, nicht alle Gedanken der Menſchen entdecken könne, ſo wenig auf dem ſtürmiſchen Meere die Kieſel im Grunde zu zählen ſind. Ich glaube auch mit dem Verfaſſer, „daß der Schleyer, der um ſo manche der menſchlichen Gedanken und Neigungen gezogen iſt, eine der Haupturſachen iſt, daß ſie ſich noch bey einander vertragen, und ohne dieſen das ſchöne Schauſpiel des innern Wuſtes ihrer Anſchläge und Begierden uns bald dahin bringen würde, dem ganzen menſchlichen Geſchlechte den Rücken zuzuwenden und zu ſuchen, wo der Ausgang aus dieſem Schauſpielhauſe zu finden ſey. Und was das Gute anbetrifft, (ſage ich mit ihm) mich wenigſtens würde es nicht freuen, wenn ich kein geheimes Plätzchen in meinem Herzen übrig behalten könnte, ſondern es wie ein Wirthshaus jedermanns Augen offen ſtehen müßte.“

Deutſcher Merkur, Octob. 1777.

Erſtes

Erſtes Fragment.

Ueber das Studium der Phyſiognomik. Fortſetzung. An den Herrn Grafen von Thun in Wien.

Laſſen Sie mich Ihnen, vortrefflicher Graf, noch einige Bogen voll vermiſchter Gedanken, Räthe und Bitten an Phyſiognomen zur Prüfung vorlegen, wenn Ihnen mein erſter Verſuch noch nicht Langeweile gemacht hat. Ich werde, um Raum und Zeit zu ſchonen, ſo kurz ſeyn, wie möglich. Von dem unendlich vielen, was noch zu ſagen wäre, wie wenig kann ich ſagen! Nicht das Liebſte alles — aber das Nöthigſte! und ſo wie's mir beyfällt — Es wird am Ende auf Eines herauskommen.

◆ ◆ ◆

1.

Die Natur bildet alle Menſchen nach Einer Grundform, welche nur auf unendlich mannichfaltige Weiſe verſchoben wird, immer aber im Paralleliſmus und derſelben Proportion bleibt, wie der Pantograph oder das Parallellineal.

Jeder Menſch, der ohne gewaltſame äußerliche Zufälle nicht im Paralleliſmus der allgemeinen Menſchheit ſteht, iſt eine Mißgeburt, und jeder, je mehr er im reinſten horizontalen und perpendikularen Paralleliſmus der Menſchengeſtalt ſteht, iſt um ſo viel vollkommener, menſchlicher und göttlicher. Eine Beobachtung, die der Schüler der Phyſiognomik mir erſt nachprüfen, ſodann, wenn er ſie richtig gefunden hat, zu einem allgemein aufſchließenden Grundſatze machen ſoll. Freylich ſchon oft iſt's geſagt, und dennoch vielleicht noch nicht oft genug. **Auch die ſchlechteſten Außengeſtalten können oft große Geiſter beherbergen.** Genie und Tugend können in mancherley Arten von Mißgeſtalten, *) ſo wie in den ärmlichſten Hütten wohnen. Wie's aber Hütten giebt, in denen kein menſchliches Geſchöpf aufrecht ſtehen kann, ſo Köpfe und Formen, in denen kein **Genie**, keine **Großmuth** ſich aufrichten, oder aufrecht halten kann. Alſo ſuche der Phyſiognome — welche ſchöne und wohlproportionirte Formen von großen Geiſtern unzertrennlich ſeyn? welche abweichende Formen noch Freyheit und Spielraum genug für Talente und Tugend übrig laſſen — vielleicht Talent- und Tugendkraft konzentriren, indem ſie denſelben verengern?

2.

Wenn Ein **Hauptzug** bedeutend iſt, ſo iſt es auch der Nebenzug. Das **Kleinſte** muß ſeinen Grund haben, wie das **Größte**. **Alles hat ſeinen Grund oder gar nichts.** Wenn du das nicht ohne weitere Beweiſe erkennſt, Phyſiognome! weg vom Studium der Phyſiognomik!

---

*) Ariſtoteles z. E. hatte bekanntermaßen dünne Beine und kleine Augen.

3.

Das ſchönſte Geſicht iſt einer unbeſchreiblichen Verſchlimmerung, das ſchlechteſte einer unbeſchreiblichen Verſchönerung — doch jede Geſichtsform und jedes Geſicht nur einer gewiſſen Art, eines gewiſſen Grades der Verſchönerung und Verſchlimmerung fähig. Der Phyſiognome ſtudiere die Grade der Vervollkommlichkeit und der Zerfälligkeit einer jeglichen Geſichtsform! Er denke ſich oft das ſchlechteſte Geſicht bey der edelſten, und das edelſte bey der ſchlechteſten Handlung!

4.

Poſitive Charaktere in einem Geſichte zeigen etwas poſitives an. Aber der Mangel derſelben nicht den Mangel correſpondirender Eigenſchaften **überhaupt** — wohl den Mangel der **beſondern** Art, oder der beſondern **Anwendung** dieſer Eigenſchaft.

5.

Der Phyſiognom ſtudiere beſonders auch die Geſichter, die nie **unmittelbar** und allein **neben einander** aushalten können; die, wenn ſie neben einander beſtehen wollen, ſich immer einen Rendezvous in einem dritten geben müſſen. Zwey Geſichter, die einander unmittelbar drücken, ſind wichtige Phänomene für den Phyſiognomen.

6.

Traue, ſage ich zum Schüler der Phyſiognomik, traue deiner erſten ſchnellſten **Empfindung** immer am meiſten! mehr noch als dem, was dir **Beobachtung** zu ſeyn ſcheint. Je mehr deine Bemerkung Empfindung war, aus Empfindung floß, durch Empfindung erweckt wurde; deſto weniger groß und weitläuftig darf die Induktion ſeyn. Dennoch unterlaß prüfende Beobachtung nie! dennoch zeichne dir den Zug, die Form, die Miene, die dich rührte! — und zugleich das möglichſte Gegentheil davon — und frage einen, zween, drey einfältig denkende und geſund empfindende Menſchen — welches von dieſen beyden drückt dieſe, welches jene Eigenſchaft aus — Stimmen alle Beurtheiler ſogleich überein — dann traue deiner erſten ſchnellſten Empfindung wie einer Inſpiration!

7.

Laß, ſage ich dem Phyſiognomen, laß gar keine, auch die zufälligſte, unbeträchtlichſt ſcheinende Bemerkung verloren gehen! Hebe ſie alle ſorgfältig auf, ob du gleich Anfangs von ihrer Bedeutung nichts ahndeſt. Ueber kurz oder lang wirſt du ſie benutzen können.

8.

Bezeichne dir auch, ſage ich ihm, die **Statur** des Menſchen. Unterſuche, was allen ſehr langen, mittelmäßigen, verwachſenen, kleinen Menſchen gemein iſt. Du wirſt finden, daß jede Statur ihr gemeinſam eigenthümliches im Ganzen und in einzelnen Geſichtszügen hat.

9. Be-

9.

Bezeichne dir auch, ſage ich ihm weiter, (wie die Italiäner in ihren Päſſen und Signalements) die Stimme des Menſchen; die Höhe, Tiefe, Stärke, Schwäche, Dumpfheit, Klarheit, Rohigkeit oder Annehmlichkeit — Natur oder Falſchheit der Stimme — forſche, welche Stirnen und Töne am öfterſten beyſammen ſeyn? Du wirſt ſicherlich, wenn du feines Gehör haſt, dazu gelangen, aus der Stimme auf die Claſſe der Stirnen, des Temperamentes und des Charakters ſchließen zu können.

10.

Jeder Menſch hat etwas in ſeinem Geſichte, das ihn beſonders charakteriſirt. Ich habe hin und wieder ſchon mehrmals geſagt, welche Züge für alle Geſichter ohne Ausnahme charakteriſtiſch ſind. Aber noch giebt es ſehr oft über dieſe allgemeine noch **beſondere** Züge von äußerſter Beſtimmtheit und **ſcharfer Bedeutung**, wenn ich ſo ſagen darf. Auf dieſe richte der Phyſiognomiſt beſonders ſein prüfendes Augenmerk. **Nicht alle Denker haben auffallend denkende Geſichtsformen.** Einige haben den Charakter des Denkens, das heißt, das, wodurch ſie ſich ſogleich als ſolche ankündigen, nur in gewiſſen **Falten** der Stirne. Einige **Gütige** bloß in der Sichtbarkeit, Form, Lage und Farbe der **Zähne** — Einige **Unzufriedene** in dreyeckigten Lineamenten oder Vertiefungen an den Backen u. ſ. f.

11.

Unterſcheide und erforſche ſorgfältig das **Natürliche**, das **Zufällige**, das **Gewaltthätige**. Alles **Natürliche** (Mißgeburten ausgenommen) iſt **ununterbrochen**. **Ununterbrochenheit iſt das Siegel der Natur. Gewaltthätige Zufälligkeiten** unterbrechen. Man ſpricht ſo viel von dieſen Zufälligkeiten als großen unüberſteiglichen Hinderniſſen der Wiſſenſchaftlichkeit der Phyſiognomik — und iſt wohl größtentheils etwas leichter zu erkennen, als ſolche Zufälligkeiten? Wie ſichtbar ſind nicht die durch Pocken verurſachte Verunſtaltungen? Was etwa durch einen Fall oder Hieb oder eine ähnliche Gewaltthätigkeit verdorben worden, wie auffallend iſt's größtentheils? Freylich kenne ich auch Leute, die durch einen Fall in der Jugend imbezil geworden ſind, ohne daß man die unmittelbaren Spuren des Falles bemerken konnte. Die Imbezillität aber war ſehr merkbar im Geſichte, und war's zum Theil auch in der feſten Form des Kopfes. Die Ausdehnung des Hinterhauptes aber war, wie es ſcheint, durch den Fall gehindert worden. Der Phyſiognomiſt erkundige ſich alſo bey allen Geſichtern, die er genau ſtudieren will, um ihre Natur und Erziehungsgeſchichte.

12.

Ich ſage nicht: der Phyſiognomiſt ſoll aus Einem Zeichen entſcheidend urtheilen; ich ſage nur — er kann's bisweilen. Und obgleich Ariſtoteles ſagt:

ἑνὶ πιστεύειν τῶν σημείων εὐηθές.

ſo giebt es doch bisweilen einzelne, ſchlechterdings entſcheidende, ſehr charakteriſtiſche Züge, ſowohl der Anlagen, als beſonderer Leidenſchaften. Es giebt Stirnen, Naſen, Lippen, Augen, die an ſich Stärke oder Schwäche, Feuer oder Kälte, Scharfſinn oder Stumpfheit, Zorn oder Rachſucht anzeigen — an ſich und in ſofern ſie gewiſſe andere coexiſtente Theile ſchlechterdings vorausſetzen. Deſſen ungeachtet, ſo ſehr ich jeden Freund der Phyſiognomik bitte, auch den kleinſten, einzelnſten Zug des Geſichtes nicht zu vernachläßigen — ſo kann ichs dennoch nicht laut und kräftig genug ſagen: Faß alles zuſammen! vergleiche jedes mit jedem! überſchaue das Ganze der Natur, der Form, der Farbe, des Fleiſches, der Knochen, der Muskeln — der Gelenkigkeit, der Ungelenkigkeit, der Bewegung, der Stellung, des Ganges, der Stimme, des Stils, der Handlungen, der Liebe, des Haſſes, des Laſſens und Thuns, des Weinens, des Lachens, des Scherzes, des Spottes, der Laune, des Zorns. Vernachläßige nichts Einzelnes — aber hänge das Einzelnſte wieder ans Ganze — Nein! — Nicht hänge — webe es wieder hinein! — Lerne beſonders das Natürliche vom Faktizen, das Eigne vom Entlehnten unterſcheiden. Du wirſt finden, daß alles Entlehnte und Faktize, das man annimmt, immer eine gewiſſe Natur vorausſetzt, die es annehmen kann; daß ſich alſo nach und nach beſtimmen läßt — was kann dieß Geſicht annehmen? was nicht? Gewiſſe Geſichter können keine ſanfte Mienen, gewiſſe keine mächtig trutzende annehmen. Alle Geſichter können ſanft ſeyn, und alle können zürnen. Ich weiß es — aber gewiſſen Geſichtern iſt die Sanftmuth ſo natürlich, oder ſo faktize, als andern der Zorn. Studium der natürlichen Grundformen, der in Ruhe liegenden Grundzüge — und ihres inwohnenden unaustilgbaren Geiſtescharakters wird dich nach und nach das zuſammen mögliche, zuſammenſchickliche, und das zuſammen unmögliche und unſchickliche kennen lehren. — Du wirſt, wo tauſend Augen Disharmonie zu ſehen meynen, Harmonie ſehen. Bis du dieſe überſchauſt, haſt du den Menſchen noch nicht geſehen. Nach und nach kannſt du dazu kommen, aus einem auf zwey, aus zweyen auf drey zu ſchließen u. ſ. w. Du wirſt aus den Worten den Mund, aus dem Munde die Worte voraus erkennen lernen — aus dem Stile die Stirn, aus der Stirne den Stil — nämlich nicht was einer überhaupt ſagen, ſchreiben, thun wird — ſondern nur was er kann oder nicht kann — wie er in gegebenen Umſtänden überhaupt, in welchem Tone, welcher Weiſe er handeln wird — Du wirſt den Kreis beſtimmen können, der dieſem oder jenem Geſichte anberaumt iſt — in welchem es ihm frey ſtehe, ſeine Rolle gut oder ſchlecht zu ſpielen.

13.

Koſtbar und wichtig ſeyn dir gewiſſe zur Beobachtung treffliche Momente.

Der Moment des plötzlichen, unerwarteten, unvorbereiteten Sehens — der Moment des Bewillkommens! der Moment des Kommens und Gehens!

Der Moment, der dem plötzlichen Losbruch einer Leidenſchaft vorgeht — und der unmittelbar nach der Gährung; beſonders auch der, wo die Leidenſchaft durch die Gegenwart einer verehrenswürdigen Perſon plötzlich unterbrochen wird. Da ſieht man die Macht der Verſtellung, und die dennoch übrig bleibende Spur der Leidenſchaft.

Der

Der Moment des Mitleids und der Rührung. Der Moment des Weinens und des Zorns; des neidiſchen und des freundſchaftlichen Eifers. Ueberhaupt der Augenblick der höchſten Ruhe und der höchſten Leidenſchaft, der Moment, wo der Menſch ganz in und ganz außer ſeinem Elemente arbeitet! Beyde zugleich, beyde verglichen zeigen dem Phyſiognomen, was der Menſch iſt, und nicht iſt, ſeyn, und nicht ſeyn kann.

14.

Erforſche, Menſchenforſcher, die Superiorität eines Menſchengeſichtes über das andere. Obgleich der Vater aller alles Geſchlecht der Menſchen aus Einem Blute gemacht, ſo iſt dennoch die natürliche Gleichheit der Menſchen eines der unverzeihlichſten Vorurtheile eines Gutherzigkeit affektirenden, höchſt kalten Enthuſiasmus. Nein, Herr iſt einer des andern nach Gottes Abſicht.

Ein jeder begeiſterter und unbegeiſterter Körper herrſcht über Millionen und iſt unter Millionen unterthan; er muß herrſchen; er muß unterthan ſeyn. Seine Natur treibt und nöthigt ihn zu beyden. Suche alſo die anerſchaffene, göttliche, unverletzbare, durch keine Uebereinkunft von uns ſelbſt trennbare Superiorität und Inferiorität eines jeden organiſchen Körpers zu erkennen, und ſeine Gränzlinien genau zu beſtimmen und zu vergleichen. Vergleiche immer das Stärkſte, was dir bekannt iſt, mit dem Schwächſten. Ein Dutzend Umriſſe von übermächtigen — und ein Dutzend weicher, nachgebender, unterwürfiger — haſt du die Extreme richtig gefunden, muß ich wieder ſagen, die mittlern Verhältniſſe wirſt du dann leicht finden. — Nicht vorentſcheidend genug kann ichs ſagen — Suche, ſo wirſt du finden das geometriſch beſtimmbare Verhältniß der gebietenden und der gehorchenden Stirne! der königlichen und der ſclaviſchen Naſe!

15.

Der Eine Hauptpunkt deiner Unterſuchung ſey immer: Aehnliche Geſichter, ähnliche Charakter? und der andere — ähnliche Stirnen, ähnliche Geſichter? Geſichtsformen wenigſtens? Stelle alſo immer, ſo viel du kannſt, ähnliche Menſchen, ähnliche Schädel, ähnliche Geſichtsformen, ähnliche Stirnen, ähnliche Züge zuſammen, und frage — und vergleiche!

16.

Wenn du einen Menſchen findeſt, der die ſeltenſte aller ſeltenen Gaben hat, die Gabe unaffektirten Theilnehmens, prüfender Aufmerkſamkeit; der nie antwortet, eh er die Rede vernimmt; entſchieden iſt und ſelten entſcheidet — ſo ſtudiere dieſes Menſchengeſicht, und alle ſeine kleinſten Züge durch und durch — nach dem Grade der Aufmerkſamkeit beſtimmt ſich Verſtand, Güte und Kraft des Menſchen. Wer nicht hören kann, kann nichts, was den Namen wahrer Weisheit und Tugend verdiente. Wer hören kann, kann alles, was Menſchen können ſollen. Der aufmerkſamen Menſchen Geſicht wird allein dir ein Alphabet liefern zur Entzieferung der beſten Eigenſchaften unzähliger Menſchen.

Findeſt

Findeſt du einen Menſchen, der, wenn er etwas von ſeiner Stelle nimmt, oder trägt, oder jemandem was anbietet, ohne Zwang und Aengſtlichkeit ſeine Augen fleißig auf daſſelbe richtet — — ſo haſt du einen ſtudierenswürdigſten Menſchen gefunden. Oft entſcheiden Kleinigkeiten für den Charakter des Menſchen. Eine für mich oft entſcheidende Kleinigkeit dieſer Art iſt die Weiſe, wie eine Theeſchale in die Hand kömmt, darinn ſich hält, und daher wieder an ihren Ort zurückkehrt. Ich möchte ſagen: wer eines der geringſten Dinge mit ganzem Bedacht kann — kann unzählig viel größere.

17.

Wenn du in einem Geſichte folgende Züge, jeden beſonders — gut und entſcheidend, und alle zuſammen in gehörigem Verhältniſſe findeſt, ſo ſey ſicher, ein beynahe übermenſchliches Geſicht gefunden zu haben.

a) **Auffallende** Gleichheit der drey gewöhnlichen Geſichtsabtheilungen — der Stirn, der Naſe, des Kinns.

b) Eine horizontal ſich endigende Stirn; mithin beynahe horizontale, kecke, gedrängte Augenbraunen.

c) Augen von hellblauer, oder hellbrauner Farbe, die auf wenige Schritte ſchwarz ſcheinen, und deren obere Augenlieder den Apfel etwa um einen Fünftheil oder Viertheil bedecken.

d) Eine Naſe mit einem breiten, beynahe parallelen, jedoch etwas geſchweiften Rücken.

e) Einen im Ganzen horizontalen Mund, wo die Oberlippe und die Mittellinie in der Mitte ſich ſanft, doch etwas tief, niederſenken — und die Unterlippe nicht größer iſt als die Oberlippe.

f) Ein rundes vorſtehendes Kinn.

g) Kurze dunkelbraune Haare, kraus in großen Partheyen.

18.

Um ein Geſicht vollkommen beobachten zu können, muß man's im Profil, ganz vornen, drey Quart, ſieben Achtel, und von oben herab anſehen; vors erſte die Augen ſich ſchließen und geſchloſſen halten laſſen, dann ſich öffnen; — das ganze Geſicht zeigt auf einmal für den eigentlichen Beobachter zu viel. Daher muß er es von jeder Seite beſonders betrachten.

19.

In Anſehung des Zeichnens nach der Natur, nach Büſten, nach Gemählden und Kupferſtichen, oder wornach es immer ſeyn mag, iſt mein beſtimmter dringender Rath, den ich jedem Phyſiognomen gebe, **immer nur unſchattirte Umriſſe zu zeichnen**, um in der ihm ſchlechterdings nöthigen Fertigkeit Meiſter zu werden — alle Verworrenheit, alle Zuſammenſchmelzungen, Ineinanderfließungen, ſcheinbare Unbeſtimmtheiten beſtimmen zu lernen, herausheben zu lernen, ſie ſich einzeln imaginiren, einzeln mittheilen zu lernen. — Alle Mahler, die keine Phyſiognomen ſind, und nicht zeichnen können, ich weiß es, ſchreyen wider dieſe Manier; und ſie iſt und bleibt dennoch wie für den **Zeichner**, ſo für den **Phyſiognomiſten** die einzige, die alle Vorzüge der **Leichtigkeit**, der **Beſtimmtheit**, der **Deutlichkeit**, der **Lernbarkeit**, und noch manche andere in ſich vereinigt. **Le Bruns** bekannte **Paſſionen** ſind allein ſchon hinlänglicher Beweis von der Nützlichkeit dieſer Manier.

20.

Die Oelgemählde ſind für den Phyſiognomiſten die brauchbarſten, wenn ſie **vollkommen** ſind; aber ſie ſind es ſo ſelten, und wenn ſie's ſind, ſo koſtbar, daß königliche Schätze zu einem guten Cabinette von ſolchen würden erfordert werden. Die unbrauchbarſten ſind die mit ſchwarzer Kreide. Ich mißrathe ſie ſo wohl als die kleinen Mignaturgemählde ſchlechterdings allen phyſiognomiſchen Zeichnern. Sie gewöhnen ſich dadurch an eine gewiſſe freye, mahleriſch ſeyn ſollende, aber äußerſt unbeſtimmte, mithin unwahre und unnatürliche Manier. Um den phyſiognomiſchen Charakter eines Geſichtes rund, mahleriſch, kräftig und ſcharf beſtimmt zugleich aufs beſte zu zeichnen, habe ich bisher nichts gefunden, das dem engliſchen Bleyſtift, durch ſcharfe Pinſelſtriche vom feinſten Tuſche verſchärft, gleich käme, wenn nämlich das Zimmer von allen Seiten ganz dunkel, und die Oeffnung zum einfallenden Lichte rund, nicht viel breiter als ein Fuß, und etwa drey bis vier Fuß höher iſt, als der etwas ſeitwärts ſtehende Kopf deſſen, der gezeichnet werden ſoll. Nach mannichfaltigen Verſuchen fand ich keine leichtere, mahleriſch ſchönere, und zugleich charakteriſtiſchere Manier für alle Arten von Geſichtern, wie dieſe. Für einige Geſichter, glaube ich, wäre das perpendikular herabfallende Licht eben ſo gut, aber nur für platte und zart gegliederte Geſichter, denn die Schatten der ſtark gegliederten würden zu viel bedecken. In vorbeſagter Lage wäre es auch ſehr dienlich, ſich einer Camera obſcura zu bedienen, die den ſo erleuchteten Kopf etwa um drey Viertheile verkleinerte, nicht um unmittelbar durchzuzeichnen; denn dieß iſt der Bewegung wegen wohl unmöglich, ſondern um immer leichter Zeichnung und Wahrheit vergleichen zu können.

21.

Phyſiognomiſche Schriften, die ich rathen möchte? — wie gerne, wenn ich mit gutem Gewiſſen viel rathen könnte! — Mein Rath an den jungen Phyſiognomiſten iſt: Setz einmal vierzehn Tage dazu aus, ſie alle zu durchlaufen. Exzerpire dir, auf weitere Nachforſchung hin, das Beſtimmte ihrer Behauptungen. Es iſt ſchon geſagt: wenn man zween oder drey geleſen hat, ſo hat man ziemlich alle geleſen. **Porta** aus den ältern, **Peuſchel** und **Pernetty** aus den neuern haben faſt alles geſammelt. Erſterer ſchlechtes, gutes, elendes, ſich ſelbſt widerſprechendes. Alles, was Ariſtoteles, Plinius, Suetonius, Polemon, Adamantinus, Galenus, Trogus Conciliator, Albertus, Skotus, Maletius, Avizenna, *) und noch viele andere vor ihm geſchrie-

---

*) Ich kenne die wenigſten dieſer Schriftſteller unmittelbar, und kann alſo kein Urtheil über ſie fällen; doch, aus den Zitationen zu ſchließen, geſtehe ich aufrichtig, daß ich nicht Luſt hatte, ſie ſelbſt alle durchzuleſen. Auch

geſchrieben haben, findet man bey ihm; eine Meynung an der andern, wie die Erbſen am Roſenkranz. Doch urtheilet er auch ſelbſt, und macht ſeine Urtheile durch Anführung weltbekannter Geſichter intereſſanter und anſchaulicher, als ſeine Vorgänger, iſt nicht ſo ein dummer Planetarier wie dieſe, ob er gleich von ſolchen Träumereyen auch nicht rein iſt. **Peuſchel**, und viel mehr als der, **Pernetty** haben mit Weglaſſung vieler Abgeſchmackheiten große Verdienſte um die Phyſiognomik; ob ſie gleich wenig eigenes haben — und von der genauen Beſtimmung der Geſichtszüge, ohne welche die Phyſiognomik die mißbrauchbarſte aller unreifen Wiſſenſchaften wird — noch weit entfernt ſind. **Helvetius** Phyſiognomica medicinalis verdient wenigſtens wegen unvergleichlicher Charakteriſirung einiger Haupttemperamente nachgeleſen zu werden. Man ziehe ſeinen Planetismus ab — und man wird ihn meiſterhaft finden. *)

Huart

---

kenne ich folgende phyſiognomiſche Schriften anders nicht, als aus Anführungen: Elsholzii Anthropometria. — Ottonis Anthropoſcopia compendiaria. Robes Kunſt, der Menſchen Gemüther zu erforſchen. Walchs Diſſertatio de arte aliorum animos cognoſcendi — Auch nicht . . . Diſſertatio de inceſſu, animi indice; *Follinus* de modo cognoſcendi naturam humanam, ſive mores et temperamenta. 1640. *Cornelius Baldus* de humanarum propenſionum ex temperamentis praenotionibus 1629.

*) Eine Probe ſey ſein Charakter des jovialiſchen Temperamentes.

De jovialis complexionis harmonia ſignaturarum phyſiognomiae externarum cum interna animi conſtitutione.

„Haec complexio in genere in omnibus ſuis actionibus ſecundum motus externarum partium organicarum, et ſecundum internas animi paſſiones ex amore et ira admodum eſt temperata, eſt fervida et impigra ſua ad exſequenda propoſita, et ea e quibus honor ipſius incrementum capit, et omnibus ſuis affectionibus attrahit animos, imo ipſos intenſiſſimos ſuos hoſtes ad propenſionem allicit. Nam amat et appetit extraordinarie admodum inaeſtimabilem pacem, et concordiam in politico, eccleſiaſtico et oeconomico ſtatu, et eſt promotrix omnium ſtudiorum et quicquid dependet ab academiis et ſcholis; et in converſatione admodum accepta, hilaris; in prolatis diſcurſibus accurata et in ſuis rationibus incorrigibilis, in ſua probitate eximia, in omnibus negotiis animi ſui nobilitas, honeſtas, modeſtia, et eruditio elucet, in officii ſui functione induſtria valde ambitioſa, in auxilio pauperum liberalis, erga afflictos et oppreſſos miſericors, in ſaturninis et martialibus rebus valde prudens ad ſententiam dicendam et in bellicis conſiliis taciturna, admodum eſt docilis, aliisque optime in omnis generis ſtudiis, ſcientiis, artibus, opificiis praeit et extraordinariis, ardens promotrix eorum qui honeſta profitentur exercitia, et in fundandis ſcholis eccleſiisque egregia eſt amatrix et coadjutrix, et imprimis eas ſuis aperit liberis, quos educat, in quibusvis bonis moribus et civilibus converſationibus omnes homines tam ſuperioris quam inferioris conditionis reverenter et obſervanter honorandi, prout ipſemet exemplum ipſis praebet, ſiquidem natura eſt prolifica, et quia in aetate virili magna conjugii eſt amatrix et cum uxore et liberis ſuis in magna vivit charitate in ipſorum ſuſtentatione admodum eſt vigilans, pro mercedibus remunerationem gratitudinis exſpectat, et ingratiſſimus quisque per hanc ſemel amiſſum favorem apud illam recuperare valet. Malum malo referre neſcit, et vehementiſſima ipſius maledicta ſunt verba quidem pauca, tamen dura, quibus admodum magna cum prudentia malefactoribus mercedem ſui facinoris, quod adhuc eſt in ipſis, conjicit et convincit, ut ad propriam

Huart leſenswürdig, obgleich voll Cruditäten, und kühner unerweislicher Hypotheſen. Er hat aus **Ariſtoteles**, **Galenus**, **Hippokrates** das Beſte ausgezogen, und ſeine eignen Beobachtungen gut damit bewährt. An eigentlichen beſtimmten phyſiognomiſchen Beobachtungen aber iſt er ſehr arm. **Philipp May** hat wenig brauchbares. Viel mehr der oft ſehr ſcharfſinnige **Chambre**, der beſonders in Beſtimmung der Leidenſchaften ſehr glücklich iſt. Aber an phyſiognomiſche Umriſſe und Zeichnungen dachte er nicht.

Ab Indagine hat ein viel geſcheuteres Geſicht, als ſein größtentheils ausgeſchriebenes, jedennoch leſenswürdiges Buch iſt. **Marbitius** (de varietate faciei humanae diſcurſus phyſicus. Dresd. 1676. 4.) iſt ein unleidlicher Schmierer, der höchſtens ein halb Dutzend eigne gute Gedanken enthält; das dümmſte, was er hat, die millionenfache Verſetzbarkeit aller Geſichtstheile ad modum der Schriftſetzerey, hat, wie ich vermuthe, ein neuerer Schriftſteller ihm abentlehnt. **Parſon** (den Büffon, und Haller in der Stelle ſeiner großen Phyſiologie, die wir im erſten Bande angeführt haben, glücklich zuſammengezogen) iſt wohl in Anſehung der Bewegung der Muskeln und der leidenſchaftlichen Phyſiognomie bey aller Unvollſtändigkeit der klaſſiſchſte und leſenswürdigſte Schriftſteller. — Und dann nenne ich noch Einen, abſit blasphemia dicto — **Jakob Böhme!**

„propriam deſcendant confeſſionem, neque unquam in moleſtiam conjicere quenquam quaerit, et in gravibus inquirendis rebus, quae magnum poſtulant conſilium, quod ab aliis non exſpectandum, admodum eſt ardens et propter ingenii ſui acumen et incepti operis finem quaerendi aptitudinem prompta; et quia perpetuo de gravibus cogitat rebus, non de communibus, aliisque ignotis eſt ſolicita ſemper, ob hoc tranquillam quaerit et quietam vitam, ſecundum proverbium:

Alterius non ſit, qui ſuus eſſe poteſt.

„Quicquid in infortunii occurſibus ex natura odii et invidiae, proſperae ſuae fortunae, aut ſui ingenii abuſu ſibi evenit, ab hoc tamen rationabiliter tanquam a non averſabilibus et immutabilibus difficultatibus animum liberare, et omnium inde dependentium moleſtiarum obliviſci poteſt, et quia propter regnandi poteſtatem aptitudinem ſaepius vocatur in ejusmodi actionibus, admodum eſt ſevera libenterque perfert ab aliis reſpectum ſibi debitum, ſiquidem ad juſtitiae adminiſtrationem eſt ardens, intrepida, ſed perſeverans et ſecundum aequitatem abſque conſideratione ulla exſequens ad nominis majoris glorificationem et magnificentiam, cujus tamen externe nullam prae ſe fert ſpeciem. Et maximam animi ſui nobilitatem exhibet in ſilentio magnarum ſibi commiſſarum ſecretarum magni momenti rerum, cujus nomine plerumque apud magna regimina et magiſtratus ſupremae ſuae fortunae, famaeque et honoris promotiones obtinet, ut in ſenectute honorifice vivat ac moriatur. Nam ſub ſuam regiminis vim et poteſtatem multos redigit voluntarios, quia horum oculi et cor ſatisfactionem in converſatione cum ipſa reperit, et quia ab illa ſalutares ad proſperam fortunam promotiones obtineri poſſunt. Inter alias animi recreationes ſe valde delectat per montes, valles, magnas ſylvas et elegantia flumina petere peregrinas regiones.

„Quamvis non ſuperba nec faſtuoſa ſit in veſtibus, tamen pura ac munda ſunt ipſius veſtimenta. Praeprimis linteis candidis delectatur candidisque coloribus, tum maxime in alimentatione candidorum animalium, ut ovorum, cygnorum, anſerum, anatum, columbarum, et omnium ferarum terreſtrium beſtiarum et aquaticarum avium, et ſemper ita vivit, ut tranquilla conſcientia mori queat.“

Man lache nun, oder weine — Naturſinn, Naturgefühl, Sinn für die Naturſprache aller Weſen hatte vielleicht niemand mehr als dieſer unverſtändliche Theoſoph. Freylich unſer diktatoriſch journaliſtiſches Zeitalter wird dieſen Gedanken fein anſpießen und Krucifige! ſchreyen — Ich weiß, daß ich Freunde habe, die aus Liebe zu meinem theologiſchen und philoſophiſchen Credit ſchwachherzig und gutherzig genug wären, dieſe vier oder fünf Zeilen mit eben ſo vielen Louisd'or, wenn's möglich wäre, aus dieſem Blatte herauszukaufen; wenn ſie's aber auch thun wollten, und ſogleich ein Armer neben mir ſtünde, der dieſe Louisd'or wohl zu gebrauchen wüßte; ich nähme ſie nicht an. Es iſt des galanten, honetten, polirten, kraftloſen, ſich erſt rechts und links umſehenden Geſchreibes genug, das ſich ſcheut jeder unmodiſchen Wahrheit, die jedes kritiſche anonyme Studentchen ausſticht, und mit weichſchwammiger Suffizienz im Triumphe ſchau führt! Schande dem Knaben — Gelächter achtenden Knaben! .. **Jakob Böhme**, ſage ich, hat in ſeinen Schriften Spuren des tiefſten phyſiognomiſchen Sinnes gegeben, weswegen ich ſie aber niemandem, auch nicht dem philoſophiſchen Phyſiognomen empfehlen will. Aber empfehlen will ich **Männern**, die den Edelſtein im Kothe nicht zertreten, ſein unſchätzbares Büchelgen von den **vier Complexionen.**

Einer der prüfungswürdigſten Phyſiognomiſten iſt auch meines Bedünkens **Wilhelm Gratarolus**, ein Bergametiſcher Arzt. Ich empfehle ſein Buch allen Phyſiognomen, beſonders wegen ſeiner vorzüglichen Gedrängtheit und Reichhaltigkeit — Es heißt: De praedictione morum naturarumque hominum facili, cum ex inſpectione vultus, aliarumque corporis partium, tum aliis modis.

Scipio Claramontius iſt gewiß unter allen phyſiognomiſchen Schriftſtellern der vorigen Jahrhunderte weitaus der beſte und leſenswürdigſte, gelehrt, und doch nicht bloß Zuſammenſtoppler. Viel wiſſend und ſcharf urtheilend; fein unterſcheidend, und dennoch gedrängt. Sein Buch de conjectandis cujusque moribus et latitantibus animi affectibus — verdient, wo nicht durchaus überſetzt, doch ausgezogen, und mit kritiſchen Anmerkungen und neuen Beobachtungen bereichert herausgegeben zu werden. Es mangelt erſtaunlich viel dran, ob es gleich an innerm Werthe reichhaltiger iſt, als alle ſeine mir bekannte Vorgänger. Es iſt nicht ohne viele nachgeſchriebene Unrichtigkeiten — aber wer ſeine Vorgänger kennt, und vergleichen kann, wird das eigne, ſelbſtgedachte und gefundene darinn bewundern müſſen — Auch da, wo er mir nicht genug thut, habe ich ihn immer denkend, überlegend — und aller ſeiner Schulgerechtigkeit ungeachtet, ſelten trocken, nie witzelnd, und nie anders als **würdig** gefunden. Würde fehlt ſo vielen neuern phyſiognomiſchen und antiphyſiognomiſchen Schriften — wo ich dieſe finde, rein von Affektation und Prätenſion, ſo wird mir gleich wohl ums Herz — und dieſe Würde, man mag aufſchlagen wo man will, wird man durchaus im **Claramontius** finden. Er iſt nichts weniger als ein bloßer Schul- oder Cabinetsgelehrter. Seine phyſiognomiſche Kenntniß vereinigt ſich mit allgemeiner moraliſch politiſcher Menſchenkenntniß. Er pflegt ſeine allgemeinen Regeln pünktlich und genau auf beſondere Vorfälle und Umſtände anzuwenden. Seine erſtaunliche Gelehrſamkeit iſt glücklich in ſeine Schlüſſe und Beobachtungen verwebt. Die Zeichen der Leidenſchaften hat er oft mit vielem Scharfſinn und ſo wohl gelehrter als unmittelbarer Menſchenkenntniß ausgefunden, und mit hinlänglicher Deutlichkeit bekannt gemacht. Kurz, ich empfehle ihn mit der beſten Ueberzeugung jedem, der den Menſchen ſtudieren, und beſonders denen, die über die menſchlichen Charakter und Gemüthsbeſchaffenheiten ſchreiben wollen.*)

22.

Unentbehrlich iſt dem Phyſiognomen eine beträchtliche Sammlung der merkwürdigſten und bedeutungsvollſten Geſichter. Die, deren Studium ich ihm vorzüglich empfehle, und deren Zahl jede Kupferſammlung ihm leicht vergrößern kann, will ich zur Schonung des Raums unten an ſetzen. Ich will nur die nennen, die ich ſelber geſehen, und aus den mir an der Hand gelegenen Sammlungen für mich namentlich ausgezeichnet habe; und deren jedes beſonders kommentirt und mit andern ſeines gleichen und ungleichen verglichen zu werden verdiente. Ich kann nur die Namen anführen, und bin gewiß, daß kein halb phyſiognomiſches Auge dieſe Sammlung von Geſichtern einigemale durchgehen wird, ohne den Blick merklich zu üben und zu ſtärken. Wer aber ihren Charakter, ihre Geſchichte, ihre Thaten, Werke, Schriften zugleich ſtudieren, und mit ihren

---

*) Vermiſchte Schriften, die dem Phyſiognomen zu empfehlen ſind, nebſt denen hin und wieder in dieſen Fragmenten angeführten und benannten, möchten folgende ſeyn —

Büffons Naturhiſtorie der Thiere, wegen der glücklichen Charakteriſirung der Thiere; **Hagedorn** von der Mahlerey; beſonders aber **Sandrarts** und mehr noch **Junius** große Werke — in welchen aus allen alten Schriftſtellern alle mahleriſche und phyſiognomiſche Stellen mehr, als in keinem Phyſiognomiſten vor und nach ihm zu finden ſind.

Le Brün von den Leidenſchaften. Arlet Memoire, ou l'on donne les differences du volume, du poids, de la conſiſtence & de l'arrangement du cerveau de l'homme, & de celui de pluſieurs animaux, avec le rapport qui ſe trouve entre ces differences, & la diverſité de leurs exercices. Montpellier. 1747.

Kant vom Gefühle des Schönen und Erhabenen.

Beyläufig mögen auch einige neuere phyſiognomiſche Schriften — z. E. das phyſiognomiſche Cabinet; Junker von Chriſtusköpfen; Gedanken über Lavaters Phyſiognomik; Brelocken, und alles was von Herrn Lichtenberg wider mich herausgekommen iſt, und herauskommen wird — geleſen und — wie man will, entweder nach der Schärfe des Witzes, oder nach dem Gehalte von beſtimmten Beobachtungen geprüft werden. In den Nikolaiſchen Rezenſionen phyſiognomiſcher Schriften iſt viel Gutes und Prüfenswerthes enthalten. Ich rathe allen Phyſiognomen, alles zu leſen, was wider Phyſiognomik und phyſiognomiſche Schriften und Schriftſteller, beſonders aber wider meine eigne Wenigkeit herauskommen mag. Durch alles wird ihre Vorſichtigkeit ſchärfer und ihr Glaube an die Phyſiognomik feſter werden. Alle dieſe antiphyſiognomiſchen Schriften ſind nebenein ſehr phyſiognomiſch in Abſicht auf den Kopf und das Herz und den Geſchmack ihrer Verfaſſer.

Geſichtern vergleichen wird — wird kaum eines recht anſehen können, ohne neue Züge und Ziefern aus dem Alphabethe der Phyſiognomik zu finden. Wenigſtens habe ich dieſen Geſichtern allen einen groſſen Theil mei-

ner

Abeiſſel, Carl Adolph. Corn. Agrippa. Julius Cäſar. Albert I. Albinus. Algarda. Alphons. Alexander VIII. Jeffery Amherſt. Anhold. Lord Anſon. Apollonius. Dan. Arcularius. Pr. Aretin. Anton. Roſel. Aretin. Andräas Argelus. Anton. Arnaud. — Joh. Baller'. Bandinelli. Admiral Bankeſt. Barberin. Barbiery. Bariceſius, Jul. Cäſar; Heinr. Baſtius. Bayle. Bekker Balth. Bellarmin. Benedikt XIV. Bengel. Berchtbold V. v. Berghe. Bernhard Herzog v. Sachſen-Weimar. Bernini. Jak. Beaulieu. Beza. Bidloo. Boileau. Borromäus. Anton Bourbon. Connetable Bourbon. Mar. v. Bourzogne. Bosboen. Theoph. Bracher. Fr. Wilh. v. Brandenburg. Breughel. von der Bronck. Brutus. Brüſſel. Buchanan. Budäus Wilh. Pet. Bourdulle. Pet. Burmann. Sam. Buttler. — Jak. v. Cachiopin. Cäſar, Julius. Caldara. Caligula. Jak. Callot. Calvin. Joach. Camerarius. Caniſius. Cariſius D. Carl I. v. England. Carl V. Carl IX, König in Schweden. Carl XII. Carrache. Carravache. Carteſius. Joſeph Caryl. Caſaubon. Caſimir v. Pohlen. Caſſini. Caſtaldus. Caylus. Celſus. Champaigne. Cicero. Marquis de Chevres. Cholet. Chriſtina II. Clarke. Joh. Clauberg. Clemens VII. Clemens IX. Coccejus. Pet. Coddäus. Colbert. Joh. Cook. Philipp. Comines. Carl v. Condern. Graf v. Colligni. Joh. Crato. Copernikus. Anton Corneliſſen. Corneille. Phil. Caſpean. Cromwell. Cuſpinianus. — Demokritus. Demoſthenes. Carl v. Derby. Ludw. Dich. Niklaus Doionus. Draſius. Dryden. Dubois. Joh. van Dyk. Dürer — Eliſabeth, Königin in England. Jakob Enfant. Erasmus. Epernon. St. Evremont. — Ludwig Fabrizius. Ferdinand Cardinal. Ferdinand I. Nikol. le Fevre. Heinr. Fielding. Fiſcher Joh. Card. Fleury. Peter Florius. Gaſtan de Foix. la Fontaine. Foreſtus Petrus. Foſter. Corn. Frangi-Pania. Franz Frank, jünger. Franz Frank. Franz I. v. Frankreich. Jac. Mar. Fregoſius. Jakob Frey, Kupferſt. Friedrich II. v. Preuſſen. Friedrich III. Friedrich IV. Admiral Frieſt. Albert, Herzog v. Friedland. Fugger. Heinr. — Galenus. Gambold. Gabr. v. Gardin. Garnier. Geader. Cornelius van der Geſt. Horaz Gentileſoi. Rob. Geritan. Germanikus. Geſner Albert. Geſner Conrad. Geſner Johannes. Caſperius Gevartius. Joh. Geyler. Goltenius. Goldoni. S. Goltzius. Gonzaga. Graham. Dan. Gräbius. Hugo Grotius. Arnold von Gränbuelt. Grynäus. Philipp Gußmann. Guſtav Adolph. Guijon. — Hagedorn. Hagenbuch. Haller Brechtholb. Jakob Harder. Hamilton. Erzbiſchoff Harduin. Harcourt. Hebenſtreit. Heinrich II, IV. Heinrich VIII. Herwig. Helmont Joh. Baptiſta. Helvetius. Abraham Heydan. Hans Holbein. Homer. Wilh. Hondius. Johannes von Horne. Abrah. Hoſenneſtel. Houbracke. Howard Thom. Ulrich von Hutten. — Janin Peter. ab Indagine. Innozenz X. Petr. v. Jode. Joh. Rudolph II, Sohn. Sam. Johnſon. Iſabelle Eugenia. Robert Junius. Hadr. Junius. Joh. Junker. — Karſchinn. Kilian. Kircher. Kneller. Kahler. Knipperdolling. Kraft Friedr. Kupezky. — Labadie. Firmian Laktanz. Chriſtoph van der Lancre. Joh. Lanfrank. Hermann Langerius. Ludwig Lavater. Leibnitz. Leo X. Kaiſer Leopold I. Lukas von Leyden. Linguet. Lichouſt. Johannes Lierue. Loke. Petrus Lotichius. Carl V. v. Lothringen. Carl v. Longevall. Loyola. Ludlow, Edm. Pfalzgr. C. Ludwig. Ludwig XIII. XIV. Luther. Jamus Lutma. Lullius. Lupius verus. — Malherbe. Ernſt v. Mannsfeld. Marlbourough. Ludw. v. Marillack. Marady. Marlott. Marot. Eferol v. St. Marthe. Mattheſon. Matthias I. Maximilian I. Maximilian II. Maximilian, Landgraf. Mazarin. Raphael Meinuccius. Joh. Miniger. Melanchton. Hieronymus Merkurialis. Matth. Merian. la Mettrie. Wilhelm von Meyr. Sebaſt. Michael. Michelange. Mignard.

ner Beobachtungen zu danken; und ſehr viele davon werden in den phyſiognomiſchen Linien — im Umriſſe vorgeführet, und wenigſtens zum Theil entziefert werden.

23.

Uebrigens werde ich meinem Phyſiognomen immer und immer ſagen: **Umgang mit den weiſeſten und beſten Menſchen** — die für tauſende einem verſiegelten Buche, oder einem Schatz im Acker gleich ſind — der wird dir immer das Unentbehrlichſte von allem Unentbehrlichen bleiben, deſſen du zu deinem Studium bedarfſt. Wenn dein menſchenfreundliches Auge mit neidloſer Einfalt, und mit der Wolluſt eines Engels Vollkommenheiten ſucht — ſie werden dir begegnen, wo du den Blick hinwendeſt. Wo du ſucheſt, wirſt du finden, und finden, wo du nicht ſucheſt. **Erſcheinen wird dir dein Gott in tauſend Menſchengeſtalten.** Dieſe Erwar-

Mignard. Milton. Moliere. Molinäus. Ludw. v. Mompel. Petrus Monamy. Franz von Monkada. Joh. D. und B. Montanus. Montagne. Montesquieu. Heinrich Herzog v. Montmorency. Morgagni. Morney. Moruel. Carl du Moulin. Muſchenbrock. Thom. Münzer. — Amalia v. Naſſau. Friedrich Heinrich v. Naſſau. Joh. Graf v. Naſſau. Wilhelm Ludw. Graf v. Naſſau. Wilhelm v. Naſſau. Nero. Ant. Niger. Adam von Noort. Newton. — Oddus de *Oddis*. Maria von Orange. Peter Oſtermann. Oſterwald. Wilhelm Otmann. J. M. v. C. Ottomann. — Palamedes Palamedeſſen. Theophr. Paracelſus. Farneſius, v. Parma. Paſkal. Carl Patin. Guido Patin. Pabſt Paulus V. Regner Pauw. Fabriz v. Peireſe. Pelikan. Peliſſe. Martin Pepyn. Cl. Perault. Emanuel Frockas Perera. Peruzzi. Martyr Peter. Peter I. (von Kupesky) Joh. Ludw. Petit. Rudolphus [illegible]tri. Philipp der Gute. Philipp der Kühne. Piänus. Franz Pithou. Plato. Pope. Porta. Cl. Ptolomäus. Erycius Puteanus. Iſrael Putnam — Quesnel. Quesnoy. — Raphael. Franz. Rabelais. Heinrich Ratzenſtein. Rez Card. Jakob Rhenferd. Wilh. ten Rhyne. Thom. Ricciardi. Richelieu. Rigaud. Theodor Rembrant. Ronſard. Ger. Rouſe. Rubens. Rudolph II. Rufus. Ruyſch. — Bernhard v. Sachſen, Herzog. Savanarola. Schmidt von Schwarzenhorn. Georg Scalichius. Saurin. Thom. Fr. v. Savoy. Franz Thomas v. Savoy. C. Emanuel v. Savoy. Corn. Sachtleven, Geſpenſtmahler. Hans Sachs. Gottlieb Georg Schramm. Sebizius. Gerhard Segbers. Gerard Segers. Albert Seba. Skadey. Skarron. Cäſar Alexander Skaglia. Sixtus V. Sorria. Magd. Skuderi. Schwenkfeld. Cornelius Schut. Jakob Scheuchzer. Dan. Schöpflin. Leonh. Schorer. Sokrates. Sonnenfels. Sophokles. Soeben. Friedrich Spannheim. Philipp Jak. Spener. Spinoſa. Sturm v. Sturmegg. Abt Sarca. Franz Seide. Swift. Schuil. — Thom. Tabourin. Antonius v. Taſſis. Joh. Taulerus. Tindal. Titian, Titus. Gerard v. Thou. Aug. de Thou. Leonhardt Thourneyſer. Thoyras. Thuanus. Montchall v. Toulouſe. — Lukas v. Uden. Uladislaus VI. Uladeslaus, König v. Polen. Ulrich Jakob, Prof. und Pfar. Honorius Urſinus. Urſinus. — Valette. Vanloo. Joh. Warin. Jakob Waſener. Leonhard Weiß v. Augſburg. Werenfels. Veſalius. Veſpaſian. Amerikus Veſpucii. Theophile v. Viaud. Johannes Wildes. König Wilhelm v. England. Marquis v. Villeroy. Richard Willis. Herzog Eberhardt v. Würtenberg. Anton Vitrii. Wolf Chriſtian. G. Volkamer. Voltaire. Conrad Wich. Leonhardt Vopper. Lukas Vorſter. Simon v. Vos. Vouet. — Zampier. Zinzendorf. Zwingli. Zyska, Johann.

◆ ◆

Neben dieſen durchgehe man oft das Muſäum von Florenz, die *Marmora Oxonienſia*; die herkulaniſchen Entdeckungen; Gorio's Smitiſche Daktyliothek, und mehr noch, als dieſe, Lipperts ſeine.

Erwartung wird dir die Augen öffnen, zu ſehen, was niemand ſieht — ehe man's ihm zeigt, und jedermann ſieht, ſobald man's ihm zeigt.

24.

Und dann laß mich, Mitforſcher der Menſchheit, die Bitte nochmals wiederholen — **Urtheile wenig!** Wie ſehr man in dich dringe, um dich entweder als einen Narren zu verlachen, oder mit Narrenlächeln dich zu bewundern! Weiſe die indiskreten Inquiſitoren entſchloſſen und ruhig ab. Du handelſt thöricht, wenn du dich thörichten Forderungen Preiß giebſt. Wie ſehr du's immer ſageſt — du könneſt dich irren — Irreſt du einmal, ſo iſt des unbändigen, alle Schaam vergeſſenden Gelächters eben ſo viel, als wenn du behauptet hätteſt: ich irre mich nie.

Beſchluß.

Aber ſo wird denn viel zu einem vernünftigen gründlichen Studium der Phyſiognomik erfordert?

Ja, lieber Graf, viel! ſehr viel! — Ich weiß es, was es iſt, **Phyſiognomie ſtudieren** — und weiß, wie erſtaunlich weit ich noch zurück bin. Wem's um Wahrheit, nicht um Schimmer, um Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit, auch durch phyſiognomiſche Wahrheit, zu thun iſt — der wird es nicht ſo leicht auf ſich nehmen, ſich mit dieſem Studium abzugeben; und ich kann's nicht genug ſagen — Es iſt mit einer der Hauptzwecke dieſes Werks, eben ſowohl von der Phyſiognomik abzuſchrecken, wer nicht Sinn, Fähigkeit, Muße und Beruf dazu hat; als den zu ermuntern — wer's hat; und ihm ganz vertraulich und ohn' alle Arkanumsmiene alles, was ich beobachtet habe, und den Weg meiner Beobachtung natürlich und einfältig zu erzählen.

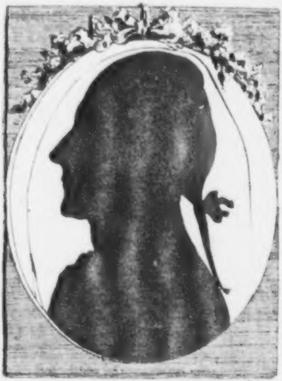
So unvollſtändig, mein lieber Graf, dieſe Anweiſung immer iſt, (kaum jemand kann ihre Unvollſtändigkeit lebhafter empfinden, als ich) — ich bin dennoch bis zur völligſten Beruhigung überzeugt, daß der, der mit Geiſt und Sinn für Wahrheit und Natur ſie befolgen wird, Wunder und Geheimniſſe in der Menſchen Natur überhaupt, und in hundert einzelnen Menſchengeſichtern entdecken wird, die ſeinen Fleiß und ſeine Nachforſchung überſchwenglich belohnen werden.

Auch davon bin ich überzeugt, daß er mit jedem Schritte, den er weiter thut, neue Nachſicht und Behutſamkeit lernen wird. Sicherheit und Behutſamkeit werden in gleichem Schritte mit ihm zu ſeiner Rechten und Linken fortſchreiten.

Je mehr er auf der einen Seite Gewißheit erlangen wird; deſto weniger voreilig wird er auf der andern Seite mit ſeinen Urtheilen und Entſcheidungen ſeyn. —

Von Ihnen, weiſer Menſchenfreund, vortrefflicher Zeichner, erwarte ich neue Vorſchläge, Räthe, Erinnerungen — und alles, was die Kenntniß guter und weiſer Menſchen befördern kann.

Ich muß enden, und nur noch mit zwey Worten Ihnen danken für Ihren neuen Vorſchlag zu einem Stirnmaaße, vermittelſt einer, mit einem zarten Leder überzogenen, Uhrkette. Einen ähnlichen Gedanken hatte ich anfangs auch, allein ich beſorgte nicht genug Sicherheit und Feſtigkeit, wenn das Maaß von der Stirne weggenommen iſt. Ich werde aber der Sache nachdenken, und ſobald als möglich Verſuche machen. Bleiben Sie mein Freund, und ſeyn Sie verſichert, daß ich Sie lieben, und gegen ein Geſicht, wie das Ihrige, nicht gleichgültig ſeyn werde, ſo lange ich gegen Weisheit und Tugend nicht gleichgültig bin.



Gräfinn Thun in Wien

Zweytes Fragment.

Ein Wort an Fürſten, Richter, Verhörer.

Wie gern ſchrieb ich ein eigen Buch für euch, wichtigſte der Menſchen!

Wer bedarf, wie ihr, Menſchenkenntniß, unabhängig von aller Cabbale, allem Einſpruch des Eigennutzes? Darf ich mich euren Thronen nahen, und die Bitte niederlegen —

In eurer geheimſten Brieftaſche verwahret jeden Buchſtaben, jeden Charakter der Menſchheit, der durch zehn ſcharfe Prüfungen gereinigt und beſtimmt iſt. Nicht in der Ferne, nicht unter Fremden, unter euren Unterthanen ſucht ſie aus die weiſeſten und beſten — Wo ein weiſer und guter Fürſt herrſcht, da hat es vortreffliche Unterthanen. Ein weiſer und guter Fürſt hat Glauben an das obgleich noch verborgene Daſeyn weiſer und guter, wenigſtens Weisheit und Güte fähiger Unterthanen. Wo Ein guter iſt, iſt ſo gewiß ein zweyter — als gewiß weibliches Geſchlecht iſt, wo männliches iſt. Bittet nur um Weisheit, zu ſehen, was da iſt — ſo dürft ihr nicht bange ſeyn, das zu ſchaffen, was nicht da iſt, und nicht geſchaffen werden kann.

Fürſten — heiligſte der Menſchen! zur Ehre der Menſchheit — laſt mich euch bitten — allervörderſt noch mehr als vorübereilende Mienen zu ſuchen und zu ſtudieren — zu ſuchen, aber nicht zu ſchnell zu ergreifen; was euch vortrefflich ſcheint — was der Fürſt herbey winkt, iſt ſchwer ohne Gefahr wegzugebieten — aber ſeyd ihr einmal ſicher der Weisheit und Güte eines Menſchen; **nicht um des Zeugniſſes anderer willen**, das beynahe immer, beſonders den Fürſten, Gutes oder Böſes lügt, **ſondern um ſeines Geſichtes willen**, das freylich dem Fürſten auch, oder vielmehr der Fürſtenſchaft, aber nicht der Menſchheit des Fürſten lügen kann; ſo verehret in dieſem Menſchen den beſten Seegen, den ſeinen Lieblingen der Himmel auf die Erde ſenden kann. Groſſe Geſichter mit ſtarken, nicht mit harten Zügen, mit ſanften, nicht mit weichen, mit beſtimmten, nicht mit ängſtlichen, mit natürlichen, nicht mit frechen — offnes Auge mit hellem Blicke — ſtarke Naſenwurzeln ſucht — und ſtellt um euren Thron her! — Proportionirten und parallelgezeichneten Geſichtern vertraut eure Geheimniſſe am liebſten! horizontalen, feſten, gedrängten Augenbraunen! geſchweiften und unhart geſchloſſenen röthlichten — leicht beweglichen aber nicht ſchlaffen, welken Lippen! — Doch — ich will nicht Zeichen, nur die Bitte wiederholen: — Die Phyſiognomie der Guten und Weiſen ſey euch heilig um der Güte und Weisheit willen, und Güte und Weisheit um des Siegels Gottes willen, das ſie tragen auf ihrer Stirne.

◆ ◆ ◆

Und ihr, ihr Richter — **richtet** freylich nicht nach dem Anſehen der Perſonen! aber **prüft** nach demſelben — Gerechtigkeit mit verbundenen Augen — das iſt, ohne Phyſiognomik, iſt eben ſo unnatürlich, als Liebe mit verbundenen Augen. Es giebt Geſichter, die eine Menge Laſter nicht begangen haben können. Lernt jedes Laſters Züge, lernt die Formen kennen, in denen das Laſter gern und ungern wohnet. Jedes Geſicht kann

etwas,

etwas, und kann etwas nicht; will etwas, und will etwas nicht. Jede Leidenſchaft, offenbar oder verborgen, hat ihre eigene Sprache. Die Unſchuld hat ihre Miene, die ein geſundes Auge ſo gut verſteht, als man die Miene der Geſundheit kennen kann. Und jedes Laſter hat auch die ſeinige. O quam difficile eſt, crimen non prodere vultu. Seht nur Schuld und Unſchuld neben einander — wenn beyde euch ſehen, beyde euch nicht ſehen — laßt ſie nur vor ſichtbaren und unſichtbaren Zeugen ſprechen — ſeht nur einfältig! hört nur einfältig! folgt nur der Stimme des unbefangenen Gefühles, — bemerkt den Gang, wenn ſie vor euch treten, von euch weggehen — ſtellt ſie ins Licht; ſetzt euch in den Schatten. — Phyſiognomik wird die Tortur erſparen, *) wird die Unſchuld retten, wird das hartnäckigſte Laſter erbleichen machen, wird euch auf das verſtockteſte wirken lehren — Unvollkommen iſt alles menſchliche. Aber das müßt ihr fühlen: die Tortur, mehr Schande der Menſchheit, als Galgen und Rad — die Tortur iſt unendlich unſicherer und gefährlicher als die Phyſiognomik. Die Tortur richtet entſetzlicher als die Strafe ſelbſt, indem ſie nur zu prüfen vorgiebt. Die Phyſiognomik ſoll nicht richten, aber prüfen. Bey ihrer Prüfung hat nur das Laſter, nie die Unſchuld zu verlieren. O Richter der Menſchen, ſeyd menſchlich — und Menſchlichkeit wird euch die Augen mehr öffnen, alles Unmenſchliche zu ſehen, als alle Erfindungen der Grauſamkeit.

---

*) „Die Tortur ſoll im Oeſterreichiſchen abgeſchafft werden,“ (ſchrieb vor ein Paar Jahren ein Weiſer an einen Weiſen). „Es wird gefragt, was an ihre Stelle zu ſetzen ſey? *Der ſcharfe Blick des Richters*, ſagt Sonnenfels. Nach 25. Jahren wird die Phyſiognomik ſtatt der Lehre von der Tortur zur Criminalrechtswiſſenſchaft gehören; und man wird auf Akademien leſen phyſiognomicen forenſem, wie itzt medicinam forenſem ... Das muß aber bey Leibe noch nicht laut geſagt werden, ſonſt würden die Lacher ſprechen, und die Seufzer wehklagen: *Nun ſollen ſchon nach den Geſichtsbildungen Leute hingerichtet oder begnadigt werden!* Und verehrungswürdige Männer, die das hören, und nicht Zeit haben, die Sache weiter zu unterſuchen, würden ihnen beyſtimmen und ſagen: *Da geht doch die Schwärmerey zu weit.*

„Eine Parallele zur Aufklärung. —

„Als vor 25. bis 30. Jahren die Lacher lachten, die Philoſophen wie gewöhnlich unklug darüber räſonnirten, die Theologen Eingriffe in die Reſervate Gottes darinn fanden, daß man die wahrſcheinliche Dauer des menſchlichen Lebens beſtimmen wollte — wenn da einer geſagt hätte: Es werden auf dieſe Grundſätze in 25. Jahren mehr als einige Millionen Geldes willig ausgegeben werden — ſo würde nach der Weisheit einer jeden gegenwärtigen Zeit, damals geſagt worden ſeyn: *Nun geht es mit der Mortalitätsrechnungsſucht zu weit. Man will uns dadurch ſogar das Geld aus der Taſche ziehen.* — Itzt ſind allenthalben Wittwen- und Waiſenkaſſen, und Süßmilch, Kerſeboom, Struyk ꝛc. die Wohlthäter vieler tauſend Menſchen — zwar von dieſen unerkannt — aber für ſie deſto beſſer.“

Drittes Fragment.

Ein Wort an Geiſtliche.

Brüder, auch ihr bedürfet ein gewiſſes Maaß Phyſiognomik — und, Fürſten ausgenommen, vielleicht keine Menſchen ſo ſehr, wie ihr.

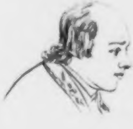
Ihr ſollt wiſſen, wen ihr vor euch habt — und die Geiſter ſcharf prüfen, um jedem das Wort der Wahrheit nach ſeinem Bedürfniſſe und ſeiner Fähigkeit recht zuzuſchneiden.

Wem iſt's vortheilhafter als euch, den Grad der wirklichen Tugend und Tugendempfänglichkeit eines jeden, der vor euch kömmt, beſtimmen zu können?

Unentbehrlicher als mein Liturgienbuch iſt mir Geiſtlichen die Phyſiognomik.

Beym Lehren — beym Ermahnen — beym Tröſten — beym Strafen — beym Prüfen — bey Geſunden — bey Kranken — bey Sterbenden — bey Hinrichtungen — bey gerichtlichen Unterſuchungen — beym Kinderunterricht — allenthalben iſt ſie's mir. Ohne ſie bin ich ein blinder Führer der Blinden.

Ein einziges Geſicht kann mich oft auf oder abſpannen, irre machen, oder begeiſtern. Ich ſuche mir daher beym Predigen immer das edelſte Geſicht aus, auf welches ich arbeiten und wirken will. Beym Kinderlehren das ſchwächſte. Nur unſre Schuld iſt's größtentheils, wenn uns unſer Auditorium nicht ſtimmt; nicht den Ton von ſelbſt uns an die Hand giebt, in dem wir reden ſollen. — Jeder Lehrer, der phyſiognomiſches Gefühl hat, wird leicht die Hauptklaſſen ſeiner Zuhörer reihen und wiſſen können, was jede Claſſe zu faſſen und nicht zu faſſen im Stande iſt. Man denke ſich z. E. ſechs bis ſieben verſchiedene Claſſen von Capazitäten — vergegenwärtige ſich ihre Chefs — Repräſentanten, ein charakteriſtiſches Geſicht aus jeder Claſſe — zeichne ſich ihre Geſichter vor, und ſage ſich immer: „Dem ſagſt du das! dieſes — dieſem! jenes jenem!“ — Für Beredſamkeit iſt keine natürlichere, wirkſamere, beſtimmtere Triebkraft — als Vergegenwärtigung von einigen beſonders charakteriſtiſchen Geſichtern, deren Capazität uns beynahe mathematiſch gewiß. — Wenn ich ſechs oder achte habe, ſo habe ich in meinem Auditorium beynah alle. Ins Blaue hinaus rufen, frommet wenig; aber aufs beſte auf die Beſten wirken, wer lehret das, als Gott — durch Phyſiognomik?



Viertes Fragment.

Allerley.

A. Erklärungen einiger Namen von Geſichtern.

a) Ein regelmäßiges, wohlgebautes Geſicht —

1) Wo alle Theile in auffallendem Ebenmaaße ſtehen.

2) Die Hauptglieder — als Augen, Naſe, Mund, weder kleinlich, noch geſchwollen und weit voraus ſichtbar ſind. 3) Wo die Lage dieſer Theile — im Ganzen und in einer mäßigen Entfernung betrachtet — beynahe horizontal — und parallel ſcheinen.

b) Ein ſchönes Geſicht — wo neben dieſer Proportion und Lage aller conſtituirenden Theile, noch Zuſammenſtimmung, Seele, Einheit ſichtbar iſt, wo gar nichts — überflüßig, nichts mangelhaft, nichts mißproportionirt, nichts an= oder aufgeflickt, nichts eingelegt iſt, ſondern alles aus Einem in Eins zuſammenfließt.

c) Ein angenehmes Geſicht — erfordert nicht nothwendig — vollkommenes Ebenmaaß und Einklang — aber es muß ihm dennoch nichts mangeln, nichts aufgelaſtet ſeyn; vornehmlich aber ſitzt die Annehmlichkeit in den Augen und Lippen — die von allem gebieteriſchen, ſtolzen, verachtenden Weſen rein ſeyn, und immer Behaglichkeit, Leichtigkeit und Wohlwollen ankündigen müſſen.

g) Ein graziöſes Geſicht — wird aus dem angenehmen, wenn rein von aller Anmaßung, das ſanftregſamſte Wohlwollen mit Leichtigkeit und Reinlichkeit ſich paart.

h) Ein reizendes Geſicht — darf nicht ſchlechterdings ſchön, ſchlechterdings angenehm, ſchlechterdings graziös ſeyn — aber wenn von alle dieſem etwas durch das ſchnelle und treffende der Bewegung zuſammenfließt; ſo wird das Geſicht reizend.

i) Ein inſinuantes Geſicht — das keinem aktiven und paſſiven Argwohn Raum läßt; inſinuant — iſt etwas mehr als ein gefälliges Geſicht — Es dringt ſich, ohne Beſtreben, welches das Gefällige bezeichnet, in unſer Herz ein.

k) Noch eine andere Art von ſo lieben Geſichtern iſt das anziehende, das gewinnende, das unwiderſtehliche.

l) Unter allen dieſen ſind ziemlich weit das amüſante, ſtill geſchwätzig unterhaltende — das bloß ſanfte — und auch noch das zarte und feine.

m) Beſſer und lieber aber ſcheint uns das unſchuldigreine, wo noch kein verzerrter, ſchiefer Muskel weder im ruhigen noch beweglichen Zuſtande des Geſichtes zum Vorſchein kömmt.

n) Noch mehr erhebt uns das unſchuldige — wenn's ſeelig, voll Seele, das iſt, voll natürlicher Theilnehmung iſt, und voll von Kraft, an welcher ſich leicht Theil nehmen läßt.

o) Wenn Ordnung, Geiſt der Ordnung ſich in einem reinen Geſichte zu guter Kraft geſellt — möcht' ichs ein attiſches Geſicht heißen.

p) Geiſtigſchön — wenn ſich vom Geſichte, das gefällt, nichts ungedachtes, unüberlegtes, rohes, craſſes erwarten läßt; wenn ſein Anblick ſogleich unſre Geiſteskräfte in ſanfte Bewegung ſetzt.

q) Edel — wenn wir nicht die mindeſte Indiskretion befürchten dürfen; wenn wir das Geſicht, ohne Möglichkeit des Neides, über uns erhaben fühlen — weil es ſeine Erhabenheit weniger fühlt, als unſer Wohlbehagen in ſeiner Gegenwart.

r) Ein großes Geſicht hat wenige kleine Nebenzüge; große Hauptpartheyen, ohne Runzeln; muß uns erheben; im Schlafe und Abguß und in jeder Karrikatur (wie z. E. Philipp de Commines) noch frappiren.

s) Ein erhabenes Geſicht muß unerreichbar dem Pinſel und unbeſchreiblich der Feder ſeyn. Das, wodurch es von allen Geſichtern um ſich her ſich auszeichnet, muß nur gefühlt werden. Es muß uns nicht nur rühren. Es muß uns erheben. Wir müſſen uns in ſeiner Gegenwart größer und kleiner fühlen, als in aller andern Menſchen Gegenwart. Wer es fühlt, und verachten oder beleidigen kann, kann, wie oben geſagt, den heiligen Geiſt läſtern.

B. Vermiſchte Gedanken.

1.

Alles iſt gut, und alles Gute kann mißbraucht werden, und wird mißbraucht. Der phyſiognomiſche Sinn iſt an ſich gerade ſo gut, ſo göttlich, ſo Siegel höherer Würde der Menſchennatur, wie der moraliſche Sinn (vielleicht im Grunde eben derſelbe.) Unterdrückung, Tödtung eines ſo ehrenvollen Sinnes, wo er ſich regt, iſt alſo Sünde wider ſich ſelbſt, und im Grunde eben das, was Widerſtrebung gegen den guten Geiſt. Daß jeder, ſelbſt gute, Trieb, jede auch gute Wirkſamkeit ihre Schranken haben muß, um andern guten Trieben und Wirkſamkeiten nicht im Wege zu ſtehen — verſteht ſich.

2.

Jeder Menſch iſt Genie in irgend einer großen oder kleinen Welt. Er hat einen gewiſſen Kreis, in welchem er auf eine unnachahmliche Weiſe wirken kann. Je kleiner ſein Reich, deſto konzentrirter ſeine Kraft; deſto unnachahmlicher ſeine Regierungsart. So wie die Biene das größte mathematiſche Genie iſt, aber nur für ihre Zelle. — Wenn man eines Menſchen Genie, ſo unbeträchtlich der Kreis ſeiner Wirkſamkeit ſeyn mag, ausgefunden hätte, wenn man ihn gerade in dem Momente, wo ſeine beſchränkte Genialität in der höchſten Wirkſamkeit iſt, betreten könnte; ſo wäre leicht wieder die allgemeine Chifer dazu ausgefunden.

3. [illegible]

3.

Näher kann uns in der ſichtbaren Welt und dem, was wir Natur heiſſen, die Gottheit nicht kommen, als in dem Angeſicht eines groſſen und edlen Menſchen. Ein Chriſt kann nicht ohne Wahrheit ſagen: **Wer mich ſieht, der ſieht den Vater.** Durch nichts kann Gott natürlicher Weiſe dem Menſchen gewiſſer werden, als durch die Gegenwart eines guten Menſchen — So wie durch eine Silhouette das Daſeyn eines Menſchen mir gewiſſer und gegenwärtiger wird, als ohne dieſelbe!

4.

Ein groſſes Geſicht erweckt groſſe Geſichter; erweckt alles erweckbare groſſe in jedem Menſchen um ſich her. *) Es hat das Creditif eines höhern Urſprungs in ſich ſelbſt. Nähere dich mit ſtiller Ehrfurcht und Einfalt jedem groſſen Geſichte. Es wird eine Kraft von ihm ausgehn, die dich tragen und erheben wird. Ein groſſes Geſicht in Ruhe wirkt mehr als ein gemeines durch die lebendigſte Leidenſchaft. Seine Wirkung iſt, obgleich ungleich, dennoch **allgemein**. Auch da ſie ihn nicht kannten, jene zween Glücklichen, **brannte dennoch ihr Herz, als er auf der Straße mit ihnen redete, und ihnen die Schriften eröffnete.** — Auch wagte es vorher keiner der Käufer und Verkäufer — die er vertrieb, ſich ihm zu widerſetzen.

Hieraus läßt ſich auch begreifen, warum gewiſſe Perſonen bloß durch ihre Gegenwart eine unruhige Menge auf einmal zur Pflicht und Unterthänigkeit gebracht haben, wenn gleich dieſe die höhere Macht in ihren Händen hatte. **Uebergewalt**, natürliche, unentlehnte, innwohnende — mithin aller willkührlichen Macht ſuperiöre Uebergewalt — das iſt eine Sprache für alle Augen, wie der Donner Gottes für alle Ohren.

5.

Die größte Weisheit iſt's, nicht nur überhaupt den Charakter eines Geſichtes zu erkennen, und überhaupt von der Phyſiognomie deſſelben ſtark affizirt zu werden, nicht nur dieſen und jenen beſondern Charakter an demſelben zu entdecken, ſondern den eigenthümlichen individuellen Charakter einer jeden Gemüthsart und Geiſtesfähigkeit zu erkennen, und den ihm angewieſenen unüberſchreitbaren Spielraum beſtimmen zu können; beſtimmen zu können: was ſich von **dem** Menſchen, den wir vor uns haben, für Empfindungen, für Handlungen, für Urtheile erwarten und nicht erwarten laſſen; daß wir keine Kräfte an ihm verſchwenden, und gerade **die** Kräfte gegen ihn in Bewegung ſetzen, welche auf ihn wirken **müſſen**. Fehlte ein Menſch durch Eilfertigkeit und Eturderie in dieſem Stücke, ſo fehlte ich. Vier oder fünf Jahre phyſiognomiſcher Uebungen koſtete es, mich von ſolchen Uebereilungen und Verſchwendungen zu heilen. Güte des Herzens heißt geben, trauen, ſich mittheilen. Phyſiognomiſcher Blick lehrt **wann** geben? **wie** geben? **wem** geben? lehrt alſo **wahre** Güte;

lehrt

---

*) „Sind einmal die Spenſers, Shakeſpears, Miltons einer Nation da, für die Steele, Pope und „Addiſon ſind wir ſicher.“ — Herder.

lehrt helfen — wo Hülfe nöthig iſt; Hülfe angenommen wird; Hülfe hilft. O daß ichs allen leicht beweglichen, gütigen Herzen noch zu rechter Zeit und mit rechter Kraft zurufen könnte: **Werfet nicht weg — ſäet nicht auf Waſſer oder Felſen; — ſprecht** nur mit dem Hörer; — öffnet das Herz — nur Herzen; — **philoſophirt** — nur mit dem **Philoſophen; — evangeliſirt** nur mit evangeliſchen Charaktern! Seine Kraft im Zaume halten, iſt — größere Kraft, als ungezähmt ſie wirken laſſen. **Behalten** — oft mehr Güte als **Geben.** Was nicht **genoſſen** wird, wird dir ins Geſicht geworfen, oder zertreten; — und ſo hat's niemand, weder du, noch der andere.

6.

Thue Gutes dem Guten — widerſtehe dem unwiderſtehlichen Geſichte nicht. Gieb dem Geſichte, das dich bittet — Die Fürſehung oder Gott iſt's ſelbſt, der dir das ſich empfehlende Geſicht empfiehlt — Ihm abſchlagen, heißt Gott abſchlagen. Unmittelbarer kann Gott nichts von dir verlangen, als durch ein heiteres, offnes, unſchuldredendes Geſicht. Unmittelbarer kannſt du Gott nicht verherrlichen, als durch Wohlwollen und Wohlthun — gegen ein Geſicht voll göttlichen Geiſtes; unmittelbarer und freventlicher kannſt du Gottes Majeſtät nicht beleidigen und verletzen, als durch Verachtung, Höhnung und Wegweiſung eines ſolchen Geſichtes. Gott kann nicht eigentlicher auf Menſchen wirken, als durch Menſchen. Wer Gottes Menſchen verwirft, verwirft Gott; wer Gottes Menſchen erfreut, erfreut Gott. Gottesſtral im Angeſichte des Menſchen zu erkennen, iſt Vorzug und Würde der Menſchheit; das Maaß des göttlichen Geiſtes im Angeſichte des Menſchen zu fühlen und zu erkennen, iſt aller **Weisheit Gipfel;** — und aller **Güte Gipfel,** dieſen Stral der Göttlichkeit aus den Wolken des verderbenſten Geſichtes **heraus zu lauren** — dieſen **Funken** des Himmels **heraus zu graben** aus dem Schutte und Verfalle jeder zerrütteten Phyſiognomie.

7.

Menſchenfreund — wenn die Phyſiognomik dir würde, was ſie mir iſt! mir immer mehr wird, je mehr ich ihre Wahrheit erfahre — wenn ſie dein Auge aufmerkſam machte auf die wenigen Edeln — und auf das Edle in jedem Unedlen! das Göttliche in allem Menſchlichen — das Unſterbliche in allem Sterblichen! — — Weiſer Leſer! ſchwatze wenig davon, aber ſchaue viel! diſputire nicht, ſondern übe deinen Sinn! du wirſt keinen überzeugen, den nicht ſein eigner Sinn zuerſt überzeugt hat.

Wenn Gott dir einen edeln Armen ſendet, aus deſſen Geſicht Demuth und Geduld, Glauben und Liebe leuchtet — wie anders als der Gefühlloſe wirſt du dich freuen der Worte: **Was du einem meiner geringſten Brüder thuſt, thuſt du mir.**

Und wenn ein verlaſſener Jüngling oder Knabe deinem Blicke begegnet — ach! dieſe Stirn, ſie iſt bezeichnet von Gott, Wahrheit zu ſuchen und zu finden — In ſeinem Auge ruhet unentwickelte Weisheit —

In

In ſeinen Lippen zittert ein Geiſt, der dich ſtill um Entbindung, um Freyheit fleht — Siehe, ihm ſind Geiſt und Hände gebunden — Prieſter und Levit gehen ſtolz lächelnd vor ihm vorüber — „O des Narren! des Schwindelgeiſtes, des Schwärmers!“ — Du nicht alſo! — Siehe, was da iſt, und was aus dem, was da iſt, werden kann! Der **Thor** und der **Böſewicht** lauret immer **nur** auf das, was **mangelt.** Der **Weiſe** und **Gute** hat Auge für **Weisheit** und **Güte.** Nicht daß er das Mangelnde und Schwache nicht auch ſehe. Aber er ſiehe noch heller das Licht, welches die Finſterniß, und die Kraft, welche die Schwachheit verſchlingt.

8.

Dienet einander ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat! — Jeder hat Gaben! und für jede deiner Gaben hat der Vater aller Gaben und aller Geiſter — Empfänger und Bedürfer gebildet. Er wird ſie dir ſenden zur rechten Stunde. — Du wirſt ihn erkennen und ſeine Sendung von Gott verehren — du wirſt ſeinen Mangel durch deinen Ueberfluß erfüllen. Er wird ſich ſelig preiſen durchs Empfangen; du dich ſeliger durchs Geben. Geben dem, der's bedarf, nach Beruf und Trieb des Herzens — ohne Empfehlung und Vorſchriften, geſchrieben mit Dinte; ſondern um des Geſichtes willen, deſſen Züge Buchſtabe ſind des Geiſtes, die jede andere Vorſchrift und Empfehlung entbehrlich machen.

9.

Ritter **Webb** verſicherte mir das vorige Jahr, daß er einen Mahler in London kenne, der ſchon Jahre lang an einer **Theorie der Phyſiognomik** arbeite, und ſchon eine Menge beſtimmbare Chifern und Curven gefunden habe, die die unmittelbarſten Charakter von Geiſtesanlagen und Gemüthseigenſchaften darſtellen; ja, der ſogar allgemeine Grundſätze, oder vielmehr Grundlinien für alle organiſche Weſen und ihre Rezeptivität und Perfektibilität ausgefunden haben ſoll, und alle lebende Weſen — nicht nach willkührlichen Beſtimmungen, ſondern nach mathematiſchen Verhältniſſen zu klaſſifiziren gewagt habe. Dieſe Grundſätze habe er auch auf ein Chriſt- und Antichriſt-Ideal angewandt. Er ſey aber ein ſo ſonderbarer Mann, daß es ſehr ſchwer ſey, mit ihm einzutreten. Er habe indeſſen ſchon viele Bogen überſchrieben und überzeichnet, die ſeine Theorie vom Untergange zu retten verſprechen. Das viele und wenige, was mir Herr Webb von dieſem Manne und ſeiner Theorie ſagte, hat mich vollkommen in meinen längſt ſchon geäußerten Gedanken befeſtigt — **Die Phyſiognomik wird gewiß noch eine mathematiſch beſtimmbare Wiſſenſchaft werden.** — Und ſo wenig ich mir Phyſiognomik, und noch unendlich weniger Mathematik anmaßen darf, ſo kann ich dennoch itzt ſchon von keiner mathematiſch evidenten Wahrheit gewiſſer ſeyn, als davon: — Es giebt Linien und Umriſſe von Schädeln, die im Zuſtande der Geſundheit — **verſtändig,** oder **dumm** ſeyn **müſſen;** denen eine gewiſſe **Art** von **Erkenntniß** eigen ſeyn **muß.** Und wenn mir die Phyſiognomik wieder zu weiter nichts genützt hätte, als daß ich nun den Kreis **meiner** Wirkſamkeit durch ſie viel genauer kenne, durch ſie viel beſtimmter weiß, nicht nur **was ich nicht kann,** ſondern was ich **nie können werde,** nie können ſoll, ſo hätte ſie mich genug gelehret.

10.

Der erſte und letzte Gedanke, den ich unter allen Gedanken dieſes Werkes meinen Leſern allen unvergeßlich machen möchte, iſt: **Es iſt kein Menſchengeſicht ſo häßlich, in dem nicht noch Züge des göttlichen Ebenbildes übrig ſind.** Ganz augenſcheinliche Mißgeburten ausgenommen, iſt jedes Menſchengeſicht einer unglaublichen Vervollkommnung fähig, wenn nicht auf ſeine Unvollkommenheiten, „ſondern unmittelbar „auf ſeine Vollkommenheiten, ſeine **geſunden** Theile gewirkt wird. Laß immer die kranken Theile unberührt — „ſie verbeſſern ſich nie anders, als durch Verbeſſerung der geſunden. Findeſt du den **guten Punkt** eines Geſichtes, ſo wirke auf diejenige Eigenſchaft, die er ausdrückt; von dieſem Punkt aus geht Geſundheit und Leben auf alles übrige.“

Weisheit zeigt dir, **wohin** deine Wirkung zielen ſoll. **Güte** giebt dir **Kraft**, dorthin zu wirken.

Fünftes Fragment.

Allerley Mangelndes, Wünſchenwürdiges.

Unter unzähligen Dingen, die meinen Fragmenten mangeln, und die ich, nebſt denen hin und wieder angezeigten, von einer andern Hand geleiſtet wünſchte — will ich einige nennen.

1) Ich wünſchte ein phyſiognomiſches **Wörterbuch** — wo alle Geſichter und Geſichtszüge und Geſichtsformen und Fleiſch- und Nervenarten bezeichnende Wörter vorkämen, und genau beſtimmt würden — alle überſetzbare phyſiognomiſche Wörter aus andern Sprachen geſammelt und überſetzt — alle unüberſetzbare nationaliſirt würden. Beſonders gehörten dahin die Menge idiotiſche, größtentheils pöbelhafte Schweizerwörter, von ſo treffender ſpecieller Bedeutung, desgleichen alle phyſiognomiſche **Sprüchwörter** aus allen Zungen und Völkern.

2) Eine ausführliche Abhandlung vom Lachen, Weinen, von der Stimme, vom Geſang.

3) Eine umſtändliche Widerlegung des **Helvetius** von der natürlichen Gleichgeſchicklichkeit aller Menſchen, zu allen Sitten, Fertigkeiten, Künſten.

4) Eine **National-Phyſiognomik.**

5) Eine **Familien-Phyſiognomik.**

6) Eine für **Fürſten** beſonders. Eine für **Richter** und **Verhörer.**

7) Zeichnungen und Charakteriſirung allerley Arten von **Melancholikern, Angefochtenen, Schwärmern.**

8) Eine

8) Eine Talent-Phyſiognomik.
9) Phyſiognomik der Dichter.
10) Für Herrſchaften; für Dienſtboten. 11) Eine unermeßliche für Hofleute.
12) Eine für Gelehrte und Schriftſteller. 13) Eine beſondere für Geiſtliche, Pfarrer, Lehrer.
14) Eine für Aeltern und Erzieher. 15) Eine beſondere für Mahler und Bildhauer.
16) Für Patrioten eine.
17) Eine für Jünglinge; Jungfrauen; Frauenzimmer.
18) Eine Semiotik und Temperaments-Phyſiognomik für Aerzte.
19) Eine für Kaufleute.
20) Eine für Reiſende.
21) Eine für Liebende; für Freundſchaftsbedürftige; für Freunde.
22) Eine für Menſchenfreunde; für Gutherzige; für Schwache.
23) Eine für Kranke. 24) Eine für Hartherzige.
25) Für Argwöhniſche.
26) Für Blinde.
27) Eine Pantomimik, oder Gebärdenlehre.
28) Eine beſondere Abhandlung von der Statur und Geſichtsform überhaupt.
29) Eine Farben-Phyſiognomik.
30) Eine Phyſiognomik der Augen allein. Und ſo aller einzelnen Glieder.
31) Mathematiſche Demonſtration der Schädelumrißverhältniſſe.
32) Moraliſche Regeln und — Gebete für verſchiedene Claſſen von Geſichtern.
Endlich wünſchte ich einen beſtimmten Plan zu einer phyſiognomiſchen Akademie.

Das Innere der Phyſiognomik habe ich mich mit keinem Worte zu berühren vermeſſen wollen. Ich habe eine Menge Fragen, deren Beantwortung man hier ſuchen wird, unbeantwortet und beynah unberühret gelaſſen. Z. E. „Wie kann der freythätige, ſelbſtſtändige Geiſt des Menſchen auf die Organiſation wirken? — „Wie wirkt die Organiſation auf die Seele? Wie weit erſtreckt ſich die Rückwirkung von der Organiſation auf „die Seele; von dieſer auf jene? Was vermag Arzney, Diät, Erziehung auf Phyſiognomie? was nicht? u. ſ. f.

Ich ſchrieb bloß als Beobachter, Erfahrer, Empfinder. Was ich nicht wußte, erfuhr, ahndete, war nicht in meinem Kreiſe. Und was die Urgründe der Phyſiognomik betrifft . . . Ich beſcheide mich gern, nichts davon zu wiſſen. Beynahe überall bin ich der ſpekulativen Metaphyſik abgeſtorben. Reduktion des Unbekannten aufs Bekannte; Aufſuchung deſſen, was wirkt, in der Wirkung, ohne die innere Natur des Wirkens und der Wirkung erforſchen zu wollen — Siehe da meine Philoſophie, die's immer mehr werden wird, je mehr mir Gott die Erhabenheit und die Beſchränktheit der menſchlichen Natur offenbaren wird. Ich laſſe jedem das Seinige. Mir iſt nicht mehr gegeben; genug gegeben, um mich alle Tage mehr meines Daſeyns, meiner Menſchheit und der Gottheit Gottes über allen Ausdruck zu freuen!

Sechstes Fragment.

Allerley dieß Werk Betreffendes.

A. Gebrauch des Werkes.

Ob es mich nicht oft in der Seele kränken müſſe, von meinen bisherigen Bemühungen ſo ſelten den Gebrauch, den ich mir ſchmeichelte, wahrzunehmen? — Davon urtheile, wer meines Glaubens, meines Gefühls iſt — Ach! ſo viele ſehen die Kupfer an — rathen etwa hier und dort — vergleichen unglücklich dieß oder jenes unbekannte Geſicht mit dieſem oder jenem bekannten . . . legen das Buch wieder weg — urtheilen vom Werthe oder Unwerthe der Zeichnungen und Stiche — und haben ſich ſchon ſatt geſehen, ſatt geleſen — und ſo manchen andern iſt's nur Veranlaſſung, Berechtigung, wie ſie meynen, zu ſchelten? zu verläumden?

Alles das ſah ich freylich vor — aber nicht vor ſah ich, daß ſogar ſehr wenige in den Geiſt der Sache, ins Intereſſe der Menſchheit einzudringen ſtark und weiſe und gut genug wären.

Was die gegenwärtige Zeit nicht leiſtet, will ich von der Zukunft hoffen. Wenn das erſte Geräuſch, das dieß Werk veranlaßte, ſich gelegt hat; wenn's eine Zeitlang in großen Bibliotheken beſtäubt geſtanden hat — dann, hoffe ich, kömmt's in die Hand des ſtillen Weiſen, der's unbefangen leſen und prüfen wird; der auf mein Zeugniß nichts glauben, aber auch ohne Prüfung nichts verwerfen wird. Ich will nicht geleſen, ſondern geprüft, nicht bewundert, ſondern widerlegt ſeyn — oder wahr befunden. Si vera videntur, dede manus; ſin minus, accingere contra!

◆ ◆ ◆

Und denn hoffe ich auch das, daß ich wenigſtens keinen unwürdigen Ton über eine die Menſchheit ſo unmittelbar, ſo tief intereſſirende Sache angeſtimmt habe. Dürfte ich mir mit den Gedanken ſchmeicheln — wer mich lieſet, muß mehr Menſchenfreund, als Menſchenfeind werden — Er ſieht viel Gutes, das er vorher nicht ſah — und wo er Böſes ſieht, iſt er veranlaßt, Entſchuldigungsgründe zu beherzigen, die er vorher vielleicht nicht beherziget hätte.

◆ ◆ ◆

Der Mahler und Zeichner ſollte lernen können, ſich weniger an Gott und Menſchheit zu verſündigen durch Verunſtaltung der Formen und Züge, die ihm erſcheinen, und die er feſt halten will.

◆ ◆ ◆

Leſer! lies und prüfe! verwirf und nimm an mit freyem, ungebundenem Sinn, wie ichs empfieng und gab. Verfehlte ich meines Zwecks, vergieb, und denk an meine Lage! — Genug, wenn du, wo nicht allemal, doch ſehr oft, gelernt haſt, Gottes Handſchrift wenigſtens auf einigen der beſten Menſchengeſichter leſen, und oft bisweilen anſchauend erkenneſt — plus eſſe in uno ſaepe quam in turba boni.

Du haſt mich nicht geleſen, wenn du dich durch mein Werk berechtigt hältſt, ſogleich über jedes dir vorkommende Geſicht abzuſprechen.

Itzt am Ende einer mühſamen Laufbahn — habe ich neben täglich ſteigender Ueberzeugung von der Wahrheit der Phyſiognomik wenigſtens eben ſo viel Behutſamkeit im Urtheilen gewonnen. Itzt muß ich wiederholen, was ich beym Anfange ſagte — Es begegnen mir noch täglich hundert Geſichter, von denen ich nichts zu ſagen wüßte, als höchſtens was ſie nicht ſind, und nicht ſeyn können; aber nicht, was ſie ſind — Möchte dieß Bekenntniß Mißbrauch dieſer Fragmente verhüten können!

B. Allerley über dieß Werk.

Die Verſchiedenheit des Innhalts dieſes Werks wird niemanden ärgern, als wen die Verſchiedenheit der Naturprodukte ärgert — Es wird ſich nur fragen: „Iſt's dem Titel und Zwecke des Werkes gemäß?

◆ ◆ ◆

Einen Plan einer vollſtändigern Phyſiognomik gedenke ich mit Gottes Willen und Hülfe auch noch einmal zu entwerfen.

◆ ◆ ◆

Wenn ich zehn und hundertmal geirret habe, das beweiſet nur wider meine phyſiognomiſche Einſicht, nicht wider die Phyſiognomik.

◆ ◆ ◆

Viele, ja unzählige eingeſandte Silhouetten und Zeichnungen konnte ich, wollte ich nicht brauchen. Ich ſchreibe, was ich ſchreiben kann und will; nicht, was man mich ſchreiben laſſen will. Ich ſage, was ich weiß, und gab niemandem ein Recht, oder einen Anlaß, von mir zu fordern, daß ich alles wiſſen ſoll. Auch ohne das wäre, wenn auch nur ein Zehntheil gebraucht worden wäre, das Werk unermeßlich geworden. Das brauchbarſte davon wird in den phyſiognomiſchen Linien, ſo Gott Leben und Kraft erhält — benutzt werden.

◆ ◆ ◆

Ich verbitte mir aufs ehrerbietigſte die Zuſendung aller Silhouetten und Zeichnungen, um ſie zu beurtheilen. Ich gab mich nie für einen Beantworter aus — darum darf ich mir die Fragen verbitten. Auch leidet's weder meine Muße, noch mein, für mich hinlängliches, aber nicht für alle Briefporte zureichendes, Auskommen.

Und auch noch dieß.

Wen es um des Werkes ſelbſt willen gereuet hat, es gekauft zu haben; wer **mit ſeinem Namen** an mich ſchreibt — **du haſt mich betrogen, und dein Werk war des Lichtes nicht werth** — der ſende ſein Exemplar an den Verleger, der ihm **in meinem Namen** den Werth zurückerlegen wird.

◆ ◆ ◆

Allen, die mir auf irgend eine Weiſe zur Beförderung und Vervollkommung meines Werkes beholfen geweſen, es ſey durch Einſendung von gebrauchten oder nicht gebrauchten Zeichnungen oder Silhouetten, oder durch Darleihung, auch wohl Geſchenke von Büchern und Porträten, oder durch Auszüge, oder durch Privat-Briefe, oder durch öffentliche Beurtheilungen — ſage ich hiemit den aufrichtigſten Dank — vor allen aber dir **Zimmermann**, Anfänger und Urheber dieſer Fragmente — Euch **Geßner, Sturz, Herder, Wagler, Merk, Nüſcheler, Lenz, Kaufmann, Füeßli, Klockenbring, Sulzer** — auch Ihnen beſonders **Chodowiecki, Pfenninger** und **Lips** — und ſo manchen andern, deren Namen ich nicht nennen darf! Möchte der Gebrauch, den ich von Eurer Hülfe gemacht habe, meinem Werke allen den Werth gegeben haben, der es gegen alle Stürme ſichern kann!

Aber auch euch danke ich, aufrichtige und unaufrichtige, witzelnde und gallichte, lachende und lächelnde Gegner der Phyſiognomik, die ihr mich geſpannt und geſpornt habt, mein möglichſtes zu thun, und einer Beſtimmtheit nachzujagen, die über alle Mißdeutungen erhaben wäre! — Mehr Dank verdientet ihr, wenn ihr, was ich ſo oft und ſo vergeblich wünſchte, wo nicht **Namen** gegen **Namen**, doch **Fakta** gegen **Fakta** geſetzt hättet; wenn eure Bemühungen weniger offenbar nur wider die **Perſon** des Phyſiognomikers, die euch nie beleidigte, und zu vieljährigen Beleidigungen ſtille ſchwieg — und ſtille ſchweigen wird — wenn eure Bemühungen, ſage ich, weniger offenbar wider die euch unbekannte **Perſon** des Verfaſſers, und mehr gegen die **Phyſiognomik** gerichtet geweſen wären!

◆ ◆ ◆

Ich habe **Fragmente** geliefert, und **konnte** nichts mehr liefern.

Wer einen Plan oder Syſtem, oder etwas vollſtändiges von mir fordert, weiß nicht, **was** er fordert; weiß nicht, von **wem** er's fordert, und verdiente wahrlich kein Wort Entſchuldigung auf ſeine Forderung. Wie unendlich vergraben in Schutt und Wuſt iſt das wenige **Wahre** und **Beſtimmte**, das ſeit Jahrhunderten bis auf dieſe Stunde drüber geſchrieben worden! Wie unermeßlich viel iſt's, was zu ſuchen und zu finden

und

und nicht zu finden iſt! Wie viele Hülfsmittel und Vorerkenntniſſe bedarf's, die von einem einzigen Menſchen kaum erwartet werden können! Wie bedarf jeder Theil des menſchlichen Körpers ein eignes weitläufiges Studium! Wie wäre über jeden ein phyſiognomiſches Buch zu ſchreiben! — Und von mir — was dürfte, was könnte man erwarten und mit Billigkeit fordern? von mir, dem dieß Studium immer Nebenbeſchäfftigung und Erholung war? von mir, dem beym erſten Anfange und Fortgange dieſes Werkes notoriſch die Arbeit auf mannichfaltige, und zum Theil unerhörte Weiſe von Fremden und Einheimiſchen, Fernen und Nahen, bis zum Ekel erſchwert werden ſollte?

Billige, oder nur nicht grauſame Leſer! ſetzt euch einen Moment in meine Lage, und urtheilt, was ich leiſten konnte! Urtheilt, ob ich in dieſer Zeit mehr leiſten, oder mehr Zeit auf dieß Werk wenden konnte? Urtheilt, welche Frage vernünftiger iſt — Hat der Verfaſſer lang oder kurz an ſeiner Schrift gearbeitet? Oder: „Hat er wahr und gut geſchrieben?“

Keine andere Zeit meines Lebens war zu dieſem Unternehmen bequem, als gerade dieſe. Entweder mußte ich nichts ſchreiben, oder es mußten Fragmente ſeyn. Das, und mehr nicht, habe ich verſprochen — und wie — war ein vollkommener Plan möglich? Vors erſte, von wie vielen Händen und Zufällen hieng die Verfertigung und der Fortgang dieſes Werkes ab? Itzt war eine Tafel beſtellt, verſprochen, erwartet. Voraus konnte der Text nicht gemacht werden. Sie kam, oder kam ſpäter, oder kam nicht zur beſtimmten Zeit, oder ſie war unbrauchbar. Sie mußte alſo verſchoben werden. Ferner — kein Tag, wenigſtens keine Woche vergieng, daß ich nicht neue Beobachtungen machte; — ſollte ich dieſe zurückbehalten? . . . Oeffentliche und beſondere Aufſätze erſchienen während der Verfertigung dieſes Werkes, die ſehr wahrſcheinlich ohne daſſelbe nie zum Vorſchein gekommen wären. — Sollte ich dieſelben nicht benutzen? Seltſam — überhaupt, daß jeder müßige Kopf, der den ganzen Tag zuſieht, wie andere bauen, ſich berechtigt hält, dem, der nach ſeinem beſten Vermögen Steine bricht, haut, zuſchleppt, zuſammenreiht — und nie ein Gebäude aufzuführen ſich weder äußerte, noch in den Sinn kommen ließ, unaufhörlich zuzurufen: — Warum baut ihr nicht ſo fort ein vollkommenes, durchaus bewohnbares Haus? Man hat gut rufen, wenn man keinen Stein regen will; und gut ſagen: Was nützen Fragmente? — wenn man . . . .

Gott im Himmel bete ich an, daß ich bin, wo ich bin, und daß er mich unterſtützte, das zu leiſten, was ich geleiſtet habe! Gott im Himmel will ich anbeten, wenn einem andern ſo viel mehr gegeben wird, daß dieß Werk als nonexiſtent angeſehen werden kann. Ich weiß, und Gott weiß, daß ich keinen Schriftſteller beneiden werde, den Wahrheitsliebe begeiſtern wird — dieſe Fragmente durch ein vollkommeners Werk zu vernichtigen.

Beſchluß.

Beſchluß.

Und nun lege ich auf itzt — die phyſiognomiſche Feder nieder . . . und mit welcher Empfindung? — — Gewiß, Leſer! nicht mit der ſtolzen des Triumphs — gewiß mit dem tiefſten Gefühle der Mängel, Fehler und Unvollkommenheiten meines Werkes; gewiß mit der Ueberzeugung — unendlich viel weniger geleiſtet zu haben, als geleiſtet werden kann. Gleichſam nur an der Schwelle habe ich hin und her gedeutet, und Wege gezeigt, die ich gieng — und Wege, die ich als gangbar vermuthete — und vorgelegt nach Möglichkeit, was ich fand auf meinem Wege. Viel verſprach ich nicht. Kann die Welt nicht zufrieden ſeyn, wenn ich allenfalls — vielleicht etwas **mehr** geleiſtet, als ich **verſprach**; ſo kann mein Herz zufrieden ſeyn, wenn es hoffen darf, durch dieſes Werk, und zwar durch **jedes Fragment** deſſelben — **Menſchenkenntniß** und **Menſchenliebe** befördert und erweitert zu haben.

Von Herzen verachte ich alle Selbſterhebung autorſchaftlicher Eitelkeit und Anmaßung.

Von Herzen auch alle Selbſterniedrigung, die nicht aus innerſtem Drange herrührt.

Alſo kann und darf ich weiter nicht viel von dem Werthe oder Unwerthe gegenwärtiger Verſuche ſagen.

Die Billigkeit wird ſichs, ohne mein Erinnern, zur Pflicht machen, alles, was in dieſem Felde geleiſtet worden vor mir — zu meſſen und zu vergleichen mit dem, was ich neu geleiſtet habe, und nach der Beſchaffenheit meines Berufs und meiner Umſtände und meiner Vorgänger leiſten konnte.

So viel aber muß man mir und meiner Ueberzeugung ſelber zu ſagen erlauben.

Den Werth haben dieſe Fragmente, daß nichts **blindlings nachgeſchrieben**, ſondern alles, richtig nun, oder unrichtig — gut oder ſchlecht — alles ſelbſt **durchgedacht** iſt, was ich als Räſonnement — **Selbſterfahrung** alles, was ich als beſondere Bemerkung, und ſelbſt **geahndet**, was ich als Ahndung gab. Ich gab nichts, als was **mir** wenigſtens ſo, wie ichs gab, **Wahrheit** war, und wie ich glaube, **nützliche** Wahrheit.

Dieſe Ueberzeugung allein iſt's, die mich itzt am Ende tröſtet, hält, trägt, beruhigt — und mir jedes unverdiente Lob, und jeden unverdienten Tadel in gleichem Grade unbedeutend macht.

Dieſe Ueberzeugung allein iſt's, die mich noch beruhigen kann, wenn alle Sichtbarkeit meinem Blicke wird verſchwunden ſeyn — alle Empfindungen verſchlungen werden von der einzigen: **O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles iſt eitel!**

In dieſem heißen — aus des Lebens Thaten und Empfindungen allen zuſammen ſtralenden Brennpunkte — was wird meinem Herzen Kühlung ſeyn — als du — ſüße Empfindung — daß es für die Menſchheit kein göttlichers Vergnügen giebt, als Wohlthun durch Wahrheit.

αληθευειν εν αγαπη.

Jeder Moment, der dir gegeben iſt — vom Vater! — ſammle mein Herz Schätze dieſes Vergnügens am milden Strale der Sonne, die nichts iſt, als **Wahrheit und Liebe!**

Nicht

Beſchluß

◆ ◆ ◆

Nicht Namen hat die Menſchenherrlichkeit!
Wer giebt mir zehentauſend Stimmen?
Und jeder Stimme lebendigen Geiſt?
Nicht Namen hat die Menſchenherrlichkeit!
Nein! Menſchenvater! Namen nicht!
O du, Erſtaunen meiner Sinnen all'!
Anbetung du der Unermeßlichkeit!
Verſtummen aller Zungen, du!
Geſtaltunfähiger Geſtalter
Des Menſchen Angeſichtes!
Mit welchen Stimmen, die die Erde
Den Erdelüſten abentlehnt,
Mit welcher Thräne, geſchöpft aus Mayen Thau,
Getrunken mit Morgenblicken der Anbetung,
Oder entſchlürft der heiligſten Mondnacht?
Mit welcher Thräne jauchz' ich aus
Die immer frohere Freude:
Ich bin ein Menſch!
O du, der Unerforſchlichkeiten aller
Unerforſchlichſte!
Du höchſte der Höhn! der Tiefen tiefſte!
Unausſprechlichkeit! . . . Gott! . . .
Der Lichter Licht, und dunkler
Als Erde-Mitternacht!
Du in den Höhen Weltenträger,
Korallen Krümmer am Felſen des Meers!
Du Licht des Nachtwurms in der Hecke!
Und Licht der Nebelſterne, Höchſter!
Du Sonnenbeſtraler!
Und Menſchenbeſeeler im Traume der Nacht!
O du, den ich im Menſchenangeſicht
Erblick'! O du, den mir verkündigt
Beſcheidner Weisheit ſtilles Lichtaug!
Der mit mir ſpricht durch holde Lippen
Des Bruders und der Gattinn!
Der auf der keuſchen Unſchuld reinen Zahn
Wirft einen Mondſtral ſeiner Herrlichkeit!
O du, durch den mein Auge Freude ſchöpft —
Aus allen Sichtbarkeiten —
O du, durch den mein Angeſicht
Dem weiten Lichtgewölbe
Und aller Majeſtät der ſtillen Sterne
Offen iſt, und offen iſt dem Auge
Des Bruders und der Gattinn!
Wie ſprech ich aus die froheſte der Freuden:
Ich bin ein Menſch!
O du Erſtaunen aller Ewigkeiten!
Von deines Angeſichtes Licht ein Stral!
Nicht Erde nur; ein ewiger Hauch
Von dir, von dir!
Ein Spiegel dein, in dem ich dich erkenn!
Ein Spiegel dein, in dem du dich erkennſt;
Zu bebend iſt und Markdurchſchauernd
Das Hochgefühl der Menſchenherrlichkeit,
Verſagt mir Verſtummen und Sprache!
O Seyn, o Seyn der Menſchheit!
Nicht Pflanzenwärme nur
Nicht Adlerſonnendurſt
Gabſt du dem Staube, der meinen Namen trägt;
Gabſt Schmachten ihm nach dir und dich,
Nach Ewigkeiten Durſt —
Und Ewigkeiten!
Und gabſt ihm Licht, zu ſehn im Bruder Auge
Und zu verſtehn den Blick der Ewigkeiten,
Und in dem Blick, was Welten ſchuf,
Und Lichtes Unerſchöpflichkeit

Der Sonne gab;
Den Vaterſtral aus deinem Angeſicht!
O Seyn, o Seyn der Menſchheit!
O das, was Welten ſchuf,
Und lichtes Unerſchöpflichkeit
Der Sonne gab,
Und Vaterſtral und Ewigkeit
Im eignen Auge tragen:
Wer fühlt ſie aus der Würden höchſte?
Hat Worte? Wer? der Seligkeiten
Seligſte zu nennen?
O du — ich Offenbarung dein,
Für jedes Angeſicht,
Dem Ewigkeit dein Auge gab!
O du mir Offenbarung
In jedem Angeſichte, in das du ſprachſt
Gedanken der Unſterblichkeit!
Mir ewig Offenbarung im Angeſichte deß,
Durch den du ſprachſt in jedes Angeſicht
Gedanken voll Unſterblichkeit!
O du, zu nennen nicht von allen Zungen!
Nicht auszupreiſen von aller
Unſterblichkeiten Entzückung!
Im Angeſichte Jeſus Chriſtus
Werd ich dich ſehn, wie du mich ſieheſt. Amen!
Amen!

Den 8. März 1778.

Register.

A.

Abſchen, Ausdruck deſſelben. Seite 416
Abſtrahirer, Ausdruck deſſelben. 376
Addiſon. 296
Adel, Ausdruck deſſelben. 410
Aehnlichkeit zwiſchen Menſchen- und Thiergeſichtern. 56 f.
— der Aeltern und Kinder. 326 f.
— der Stirnen, der Geſichter, der Charakter. 463
Ahndungen. 70. 132
— aus dem Geſichte von dem künftigen Charakter oder Verhalten des Menſchen. 130
Allgemeine Wahrheiten bleiben in jedem Zuſammenhange allgemeine Wahrheiten. 198
Alter machet allein nie ein Geſicht häßlich. 38
— phyſiognomiſcher Ausdruck der verſchiedenen Stufen deſſelben. 363 f.
— hohes Alter. 364
Altersfähigkeit, Zeichen derſelben. 364. 365
Amerikaner. 311
Anmaßung, Miene derſelben. 420
Anſtrengung ſtreitet mit der Redlichkeit. 393
Antipathie, unüberwindliche, ſpricht von Freundſchaft aber nicht von Liebe frey. 129
Apoſtelköpfe. 429 f.
Apparition, Charakter des Genies und ſeiner Werke. 81
Apelles. 182
Aufmerkſamkeit, ihr Ausdruck. 430
— — ihre Wichtigkeit. 463
Aufrichtigkeit, ihr Ausdruck. 300
Auge des Genies. 88. 89
— Was dabey zu beobachten. 145
— neidiſches. 131
— halbgeſchloſſenes. 196
— wie das Auge, ſo der Körper. 203
— Ausdruck deſſelben. 253. 292. 295. 297. 298. 352. 355. 359. 360. 373. 375. 377. 378. 380. 381. 386. 396. 407. 408. 409. 410. 411. 452. 464.
Augen, blaue, ſchwarze ꝛc. ihre Bedeutung. 249
— von ihrer Farbe. 249
— tiefe, zuſinkende. 381
— ihr Ausdruck in Abſicht auf Geſundheit und Krankheit. 386
Augenbogen. 296. 403
Augenbraunen, ihre verſchiedene Form und Bedeutung. 254 f. 294. 295. 296. 298. 338. 359. 360. 376. 377 395. 396. 464.
Augenknochen, ſcharf hervordringende. 231
— — 233
Augenlied, oberes, Profilumriß deſſelben iſt charakteriſtiſch in Abſicht auf Genie. 86
— — Umriß deſſelben. 148. 439
— — Bedeutung deſſelben. 252. 409. 464
— geſchweiftes. 352
Augenoperation. 421

B.

Baken, Stellen aus ſeinen Schriften. 180. f.
Baſchkiren. 314
Basler. 270
Bath A. 160
Beaumarchais. 290
Bedächtlichkeit. 377. 408
Behaglichkeit, ihr Ausdruck. 324
Behalten iſt oft mehr Güte als Geben. 480
Bentivolus, Guido. 380
Beredſamkeit, Ausdruck derſelben. 378. 381
Berner. 270
Beſchaulichkeit, ihr Ausdruck. 306
Betriebſamkeit. 378
Bewegungen des Menſchen ſind charakteriſtiſch. 191
Bibikow, General. 303
Bienenköniginn. 56. 59
Blicke, wie vielerley Arten derſelben. 79
— Ausdruck derſelben. 380. 396. 408
Bloemart. 161
Blumenbach. 279
Blyhof. 157
Bodmer. 377
Böhme, Jakob. 467
Bonhomie, ihr Ausdruck. 324
Bonnets Gedanken von der Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder. 331
Brand, Sebaſtian. 160
Breloken. 469
Büffons Gedanken von der Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder. 331
— der ſtärkſte und ſchwächſte Antiphyſiognomiſt. 388 f.
— — 469
Bürgerlichkeit. 412

Regiſter.

C.

Callot. Seite 160
Calmucken, ihre Phyſiognomie. 272. 277. 312
Campanella, ſeine phyſiognomiſche Nachahmungskunſt. 192
Caraccio, Hannibal. 161
Carl XII. 410. 411
Caſaubon. 371
Caylus, Graf. 411
Cenci. 125
Chalotais. 411
Chambre über die Leidenſchaften. 467
Charakter, wie beſondere, ausgezeichnete Charaktere zu ſtudieren. 143
— wirkſame, zeichnen ſich me[illegible] aus, als bloß empfindſame und leidſame. 153
— Gemüthscharakter. 393 ff.
— leidenſchaftliche. 403 ff.
— von 25. Frauensperſonen und eben ſo viel Mannsköpfen. 406. 407
Chineſer, ihre Phyſiognomie. 272
Chodowiecki. 161. 443. 486
Choleriker. 347. 350. 351
Chriſtusbilder. 433 ff.
— vollkommene ſind unmöglich. 433 f.
— je beſſere Chriſtusgeſichter, deſto mehr Glauben an ihn. 435
— nicht jeder Chriſt kann ein Chriſtusgeſicht zeichnen. 435
— jeder Chriſt hat Züge von Chriſtus. 435
— ältere Schriften von Chriſtusbildern. 435 f.
— das gewöhnliche Chriſtusbild. 449
Claramontius über die Stirnen. 224
— — über die Augen. 251
— — ſeine phyſiognomiſchen Verdienſte.
Clarke. 296
Clima, ſein Einfluß in die Bildung und Geſtalt des Menſchen. 276. 277. 282
Coſſa. 159. 256
Cromwell, Viceregent. 296
Cronhilem. 299

D.

Daumen. 50
Demuth, fromme, verfehlte. 401
— — 449
Denkensfähigkeit, Ausdruck derſelben. 256
Denker, abſtrakte, Zeichen derſelben. Seite 113
— Züge derſelben. 319. 390
Deutſche, ihr phyſiognomiſcher Nationalcharakter. 269. 283. 297. 310. 313
Deuw, Gerhard. 160
Dürer, Albrecht. 160. 152
Dummheit, Züge und Geſtalt derſelben. 128. 178. 247. 315. 318
Dummkopf, wie von dem Narren verſchieden. 280

E.

Edelſten unter den Menſchen, wie zu erkennen? 136
Ehrlichkeit, was? 393
— Kennzeichen derſelben. 393
Eigenſinn, Ausdruck deſſelben. 188
Eigenſinnige Leute haben perpendikulare Stirnen. 109
Einbildungskraft, ihr Einfluß auf unſre eigne und andere Phyſiognomien. 64 f. 66 f. 70 f.
— wirkt auf entfernte Zeiten und Oerter. 70
— ihr Ausdruck. 373. 377
Einfachheit der menſchlichen Bildung. 40 f.
Einfalt, edle, ihr Ausdruck. 171. 397. 441. 450
Elemente, wie viele? 344
— ſieben Elemente der Körperwelt. 349
Empfindung und Beobachtung. 460
Engelländer, ihr phyſiognomiſcher Charakter. 269. 285. 295
Erbkrankheiten. 333
Erſcheinungen Sterbender und Geſtorbener. 76
Eſcher, Heinrich, ſein Charakter. 408

F.

la Fage. 161
Falten der Stirne, perpendikulare und horizontale. 233
— — — Verräther des Betrügers. 234
— — — 353. 355. 371. 409
[illegible]ſenſtärke, Ausdruck derſelben. 360
Fleiſch, weiches, ſchwammichtes. 178. 179
Franzoſen, Züge ihres phyſiognomiſchen Nationalcharakters. 269. 286. 290
— Witz iſt ihr Erbtheil. 286
Frauenzimmer ſehen mehr als daß ſie denken. 229
Freundſchaft erfordert Sympathie des Geſichts. 129
Freyheit und Nichtfreyheit des Menſchen. 115 f.
Frömmigkeit. 441
Fuego, [illegible]ra del, einige Geſichter der Einwohner. 318
Füeßli. 161. 486
Fürſten, phyſiognom. Erinnerungen an dieſelben. 474 f.

G. Gang

Regiſter.

G.

Gang des Menſchen. Seite 137. 418
Garrik. 210
Gebärdung des Menſchen. 418 ff.
Gedächtniß, Merkmale der Größe deſſelben. 14
— Kennzeichen deſſelben. 371 f. 381. 386
— verſchiedene Arten deſſelben. 372
Geelvinks. 256
Geheimniſſe, welchen Geſichtern ſie anzuvertrauen. 474
Geiſt, Läſterung des Geiſtes. 206
Geiſteskräfte, in Bewegung und in Ruhe, erkennbar. 126 f.
— ihre Verſchiedenheit und ihre Zeichen. 372
Geiſtliche, wie wichtig ihnen die Phyſiognomik. 476
Geiz, woher er entſtehe. 227
— iſt immer Schwäche. 228
— Zeitgeiz, Thatengeiz ꝛc. 228
Gemählde, welche Art derſelben für den Phyſiognomiſten am brauchbarſten. 465
Gemüthscharakter. 393 ff.
Gemüthsbewegungen, wie verſchieden ihr Ausdruck bey verſchiedenen Perſonen. 190
Genie, was? 80. 133
— ſeyn und Genie haben. 80
— propior Deus. 81
— verſchiedene Benennungen und Beſchreibungen deſſelben. 81
— Unnachahmlichkeit iſt ſein Charakter. 82
— unzählige Arten von Genien. 83
— es giebt phyſiognomiſche Zeichen deſſelben. 84 f.
— ſein Ordensſtern im Auge. 86
— iſt Blick. 86
— Auge des Genies. 89
— ſein Blick unwiderſtehlich. 90
— hat ſeinen Hauptausdruck in der Naſenwurzel. 90
— intenſive, extenſive Genieen. 91
— der Tugend und Religion. 92
— ſein Verhältniß gegen Temperament und Charakter. 93 f.
— iſt unbegreiflich. 94
— ſeine Gränzſtreitigkeiten mit der Tollheit. 96
— der Geburtstag eines Genies. 97
— ahndet, beobachtet nicht ꝛc. 132
— der Beobachtung. 378
— iſt jeder Menſch in ſeinem Kreiſe. 478
Geradheit und Gebogenheit, ihre Bedeutung. 231
Gerechtigkeit. 398
Gerechtigkeit, worinn ſie beſteht. Seite 398. 399
Geruch, Nationalgerüche. 268
— gewiſſer Geſtalten und Geſichter läßt ſich beſtimmen. 268
Geſchäfftigkeit und Fleiß erbt ſich leicht fort. 330
— — häusliche, ihr Ausdruck. 406
Geſchäfftsgeſchicklichkeit, ihr Ausdruck. 297
Geſchmack, Zeichen deſſelben. 241. 377
Geſicht, dummes, was es iſt? 111. 128
— Hauptformen deſſelben. 144. 188. 189 f.
— das obere, Sitz der innern Arbeit. 188
— das untere, Sitz der Aeußerung. 188
— ſeines natürlichen Geſichts hat ſich niemand zu ſchämen. 322
— welche Züge für die Vortrefflichkeit deſſelben entſcheidend. 464
— welchem ſoll man ſeine Geheimniſſe anvertrauen. 474
Geſichter ziehen Geſichter an; Geſichter ſtoßen Geſichter zurück. 60
— die den meiſten ſogleich gefallen oder mißfallen, welche? 121
— denen niemand ſeine Liebe verſagen kann. 124 f.
— mit uns harmoniſche oder disharmoniſche. 129. 460
— Regiſter aller charakteriſtiſchen Geſichter. 157
— räthſelhafte. 158
— große. 256. 464
— kluge. 292. 313
— ehrliche, redliche. 299. 300
— aktive, feſte, mannhafte. 313
— und Geſichtszüge, die ſich leichter als andere fortpflanzen. 328. 335. 339
— apoſtoliſche. 429 f.
— die nie unmittelbar neben einander aushalten können. 460
— wie ſie zu beobachten. 464
— Erklärung einiger Namen von Geſichtern. 477 f.
— wohlgebautes, ſchönes, angenehmes, graziöſes, reizendes Geſicht u. ſ. w. beſchrieben. 477 f.
— ein großes Geſicht erweckt große Geſichter. 479
— moraliſches Verhalten gegen gute, ſich empfehlende Geſichter. 480
— Verzeichniß der merkwürdigſten Geſichter, die der Phyſiognome ſtudieren ſoll. 469 f.
Geſichtsformtabelle. 337

Regiſter.

Geſundheit und Krankheit, etwas von den Kennzeichen derſelben. Seite 365
Geßner. 436
Gideon. 158
Georgierinn, ihre Schönheit. 314 f.
Gypsabgüſſe. 154
— — von Medaillen. 156
Gleichgültigkeit, ihr Ausdruck. 318
Gmelin. 297
Golz, H. 160
Gott iſt der toleranteſte Geiſt. 6
— am ſichtbarſten in dem Angeſichte eines edlen Menſchen. 479
— ſeine Exiſtenz am gewiſſeſten durch die Gegenwart eines guten Menſchen. 479
— erſcheint dem Phyſiognomen in tauſend Menſchengeſtalten. 471
Gratalorus, Guielm. über die Stirnen. 222. 468
Grauſamkeit iſt Schwäche. 234
— — ihr Ausdruck. 304
Grazie. 174
Größe, ihr Ausdruck. 171. 382. 408. 409. 447. 454
Großheit. 174. 410
Güte, ihr Ausdruck. 307. 447. 449. 450. 461
— ſoll von der Phyſiognomik geleitet werden. 479
Guido Reni. 159
Gute, das moraliſche, läßt ſich ſicherer aus der Phyſiognomie ſchließen, als das Böſe. 185

H.

Haare, ihre phyſiognomiſche Bedeutung. 111 f. 179. 359. 410. 411. 414. 430. 464
— lange. 113
Hagedorn von der Mahlerey. 469
Haller. 147. 371
— ſein Porträt. 252
— von der Aehnlichkeit zwiſchen Aeltern und Kindern. 331
Hals. 306
Hamiltons Papilion. 91
Hand, wie die Umriſſe der Hand, ſo die Umriſſe des Geſichts. 47
Hände. 47. 451
Harmloſigkeit, Form und Miene derſelben. 432
Harmonie der menſchlichen Bildung. 40
Hartſinn, Ausdruck deſſelben. 306. 307
Heinrich, Prinz. 410
Heinrich IV. von Frankreich. Seite 410
Heldengeſichter. 410
Heldentrutz. 410
Hellſeher. 372
Helvetius. 315
Helvetii Phyſiognomica medic. 466
Herder. 436
Herkules. 359
Heterogenität. 43 f.
Hinterhaupt, ſein Ausdruck. 22. 360
Hirzel. 378
Hören, wer das kann, kann alles, was Menſchen können ſollen. 463
Hogarth. 160
Hoheit, natürliche. 77
Holbein. 158
Holländer, Züge ihrer Nationalphyſiognomie. 269. 287. 311
Holzer, ein Künſtler. 448
Homogenität der menſchlichen Bildung. 40
— — der Natur, Gefühl derſelben iſt Schlüſſel aller Wahrheit. 45. 46
Hondius, Wilh. ein Kupferſtecher. 311
Horchen, Fähigkeit ſolches mit Theilnehmung und Ueberlegung zu thun, Ausdruck davon. 409
Hottentoten. 275
Huart, Stellen aus ihm. 176. 467
Huld. 452

J.

Imagination. S. Einbildungskraft.
Indagine, ab. 467
Joſeph. 403
Jovialiſche Menſchen. 350
— Temperamente, Beſchreibung. 466
Italiäner, Züge ihres phyſiognomiſchen Nationalcharakters. 269. 287. 294
Juden tragen das Zeichen ihres Vaterlandes allenthalben mit ſich herum. 272
Jünglinge, ihre Phyſiognomie in den Jahren, wo ſie mannbar zu werden anfangen. 363
Julianus Apoſt. 193
Junius. 469
Junker. 469
Jupiter. 359

K.

M. K. 379

Regiſter.

Kälte an ſich iſt nicht Ungüte. Seite 94
Kämpfer von den Temperamenten, einige Anmerkungen daraus und darüber. 75 f.
Käſtner. 375
Kaufmann. 486
Kilian. 158
Kinder, ſchöne, ob ſie ein Werk der Einbildungskraft. 65. 69
— von ihrer Aehnlichkeit mit ihren Aeltern. 326 f.
Kindlichkeit. 450
Kinn, Hauptformen deſſelben. 145
— ſpitziges. 188. 263
— zurückgehendes. 188. 263
— Ausdruck deſſelben. 253. 359. 386. 395. 399. 410. 411. 464
— vorſtehendes. 263. 359
— verſchiedene Form und Bedeutung deſſelben. 263
Kleidung. 417
Klockenbring. 486
Klugheit, was? 372
— Ausdruck derſelben. 373. 380. 381. 386
Klugheit und Unklugheit, Züge derſelben. 177. 178. 292. 313
Kneller. 158
Königslinie, phyſiognomiſche. 56
Kopf, Form eines guten. 176
— Drückungen und Preſſungen deſſelben ſchaden ſeiner Hauptform nicht. 248
Köpfe kluger Leute, ob ſchwach? 177
— große oder kleine. 177. 178
Körper, menſchlicher, ſeine Wundernatur. 184. 185
— — iſt Offenbarung Gottes. 185. 210
Kraft, feſte, Ausdruck derſelben. 360. 378. 382. 386
Kranach, Lukas. 158
Kunſt, führt zur Natur. 171
Künſtler, wie wenig Gefühl die meiſten fürs Homogene haben. 42
Künſtlergenie. 91
Künſtlerblick. 91. 407
Kupezky. 158

L.

Läreſſe. 160
Lagen der Schlafenden, ſehr bedeutſam. 354
Lappen, ihre Phyſiognomie. 271
Largilliere. 158
Le Brün. 161
Leichtſinn, erbt ſich leicht fort. 330
Lentulus, Stelle von Jeſu. Seite 429
Lenz. 272. 486
Lichtenberg. 469
Lichttemperament, das vollkommenſte. 350
Liebe allein verſchönert alles. 316
Lippe, uneigentliche, was? 261
Lippen, ihr Ausdruck. 188. 359. 377. 455
— ihre verſchiedene Beſchaffenheit und Bedeutung. 260
— vorſtehende Unterlippe. 352. 359
Lips. 486
Lipſius. 371. 382
Lockerheit hebt Stärke auf. 358
— iſt der Ehrlichkeit zuwider. 394
Lucas von Leyden. 160

M.

I. M. 379
Madonna nach Raphael. 401
Magliabechius. 371
Mahler, die wenigſten ſind Phyſiognomen. 429. 485
Mans. 158
Marbitius. 467
le Masle, Michael. 292
Maximus Tyrius, Stellen aus ihm. 184 f
Medizes, Cosmus. 382
Melancholie, die Mutter des Genies. 95
Melancholiker. 347. 351. 352
— — mit ſanguiniſchem Temperamente. 353
Mendelsſohn. 387
Mengs. 161. 392. 447
Menſchen, ihre natürliche Gleichheit, ein Vorurtheil. 463
— einer iſt des andern Herr und ſoll es ſeyn. 463
— jeder iſt in ſeinem Kreiſe Genie. 478
— in dem Angeſichte eines edlen Menſchen kömmt uns die Gottheit am nächſten. 479
— und Thiergeſichter. 56. 57
— Aehnlichkeit ihrer Geſtalt zeigt Aehnlichkeit ihrer Kräfte an. 56
— außerordentliche, wie phyſiognomiſch zu ſtudieren? 145. 146
Menſchengattungen, Abtheilung derſelben in vier Hauptklaſſen. 276
Menſchengeſicht, allegoriſche Geſchichte deſſelben. 101
— — kein Zug deſſelben darf vernachläßiget werden. 149. 459
— — alle werden nach Einer Grundform gebildet. 459

Menſchen-

Regiſter.

Menſchengeſicht, keines iſt ohne alle Züge des göttlichen Ebenbildes. Seite 482
— — beſte Art, auf daſſelbe zu wirken. 482
Menſchengeſtalt, wie weit von einander verſchieden. 315
Menſchenverſtand, geſunder, Ausdruck deſſelben. 296. 297
Menſchheit, phyſiognomiſche Züge der niedrigſten Menſchheit. 315
Merk. 486
Michelange. 159. 173
Mienen, böſe, laſſen ſich leichter annehmen als gute. 110
— aus denſelben läßt ſich auf die Phyſiognomie ſchließen. 110
Mignard. 158
Mißgeburten. 66. 459
Mohren, ihre Phyſiognomie und Geſtalt. 274. 278. 309. 311
Momente, welches die wichtigſten zur phyſiognomiſchen Beobachtung. 462
Morin. 159
Morus, Thom. 296
Moulton. 293
Mund, der alle Vertraulichkeit reſpirirt. 122
— Hauptformen deſſelben. 145
— Mittellinie deſſelben. 148. 386. 396. 464
— Ausdruck deſſelben. 253. 261. 296. 310. 311. 355. 365. 375. 381. 382. 386. 395. 399. 408. 410. 411. 439. 450. 456. 464.
— was in jedem Munde zu unterſcheiden. 259
— Offenheit, Beſchloſſenheit des Mundes ꝛc. 260
— verbiſſener. 260
Mutter, welche mehr Töchter als Söhne empfängt? 339
Muttermähler. 66. 328
— — moraliſche. 67

N.

Nacken, kurzer und dicker. 130. 359
Narrheit, das Facit heterogener Zeichen von Weisheit. 43. 45
— und Dummheit, wie von einander unterſchieden. 280 f.
Naſe, Ausdruck derſelben. 17. 18. 188. 253. 296. 306. 316. 359. 365. 373. 377. 380. 381. 382. 386. 395. 410. 411. 440. 452. 464
— was zu einer vollkommen ſchönen erfordert wird. 257
— iſt die Widerlage des Gehirns. 257
— verſchiedener berühmter Männer. 258
— verſchiedener Nationen. 258
Naſe, königliche und ſklaviſche. Seite 463
Naſen, gewölbte, zugeſpitzte, — Stumpfnaſe. 106 f.
— Habichtsnaſen, welchen Völkern eigen. 281
Naſenlöcher, ihre Form und Bedeutung. 258. 353
Naſenwurzel, wie Ausdruck des Genies. 90
Nationalgeruch. 268
Nationalphyſiognomien, wie zu beobachten? 135. 267
— — 267 f. 271. 320
Natur wirkt immer von innen heraus. 40. 56
— bildet alles aus Einem zu Einem. 40. 56
— flickt nicht. 41
— ihre Entwürfe ſind Entwürfe Eines Moments. 41
— Feindin aller Linealgeradheit. 316
— Ununterbrochenheit iſt ihr Siegel. 461
Nazianzenus, charakteriſirt den Kaiſer Julian. 193
Neid. 181. 182
— Schilderung deſſelben und ſeiner Wirkungen auf den Körper. 367
Nikolai, Stellen aus ihm. 185. 469
Nüſcheler. 486

O.

Offenbarung Gottes im menſchlichen Körper. 185
Offenheit. 408
Ohr, Ausdruck deſſelben. 355
Ohren, kleine, groſſe. 274
Ortphyſiognomien. 321
Oſtermann. 299

P.

Parſon. 467
Pathognomik ſetzt Phyſiognomik voraus. 35
— was, und wie von der Phyſiognomik unterſchieden. 39 f.
— iſt leichter und deswegen allgemeiner als Phyſiognomik. 121
Pathognomiſcher Sinn, wie allgemein. 119. 120
Pernetty. 464
Peter I. 302. 306
Peuſchel über die Stirnen. 226
— ſeine Verdienſte um die Phyſiognomik. 465
Pfenninger. 486
Phlegmatiker. 347. 350. 351
Phlegmatiſch ſanguiniſcher Charakter. 355
Phyſiognomen, ihr Einfluß auf Phyſiognomien. 60 f.
— wie und wodurch ſie verähnlichet werden. 61
— Einfluß der Einbildungskraft auf dieſelben. 64
— wie verſchieden bey verſchiedenem Verhalten. 99

Phyſiogno-

Regiſter.

Phyſiognomie iſt nicht nur Bild des innern Menſchen, ſondern wirkende, oder Gränzurſache. Seite 107
— kann ſich ſehr, aber nur auf eine beſtimmte Weiſe verändern. 117
— von Nationen. 135
— ihr erſter Eindruck der einzige wahre. 196
— National- und Familienphyſiognomien. 267 ff.
— Stadt- und Ortsphyſiognomien. 321 f.
— geiſtreiche, glückliche, ſind Gnade und Pfänder ewiger Gnade. 325
— Familienphyſiognomien. 326 f.
— ihr erſter Beſtimmungsgrund. 331
— der Krankheiten. 366
Phyſiognomik, allgemeine Anmerkungen über dieſelbe. 4 ff.
— ob ſie die Menſchenliebe befördere. 5 f.
— und Pathognomik, ihr Unterſchied. 7. 39 f.
— wie viel daran gelegen. 33. 34
— die weiſſagende. 132
— über das Studium derſelben. 135 ff. 459 ff.
— wie muß ſie ſtudiert werden. 139 f.
— des Lachens. 179
— der Farben. 187
— heilige. 199
— iſt Religion. 215
— Criminalphyſiognomik. 475
— wie wichtig den Fürſten, Richtern, Geiſtlichen ꝛc. 474 ff.
— wie wichtig dem Kenner. 480
— wird mathematiſch beſtimmbare Wiſſenſchaft werden. 481
— Wünſche in Abſicht auf dieſelbe. 482 f.
— das Innere, die Urgründe derſelben. 483
— Gebrauch dieſes Werks. 484
Phyſiognomiſche Schriftſteller, Erinnerungen an dieſelben. 161 f.
— Sprache, in welchen Schriftſtellern viel davon zu finden. 164
— Stellen der heiligen Schrift. 199 f.
— Semiothik und Diätetik. 365 f.
— Schriften, Beurtheilung derſelben. 465 f.
Phyſiognomiſcher Sinn, Allgemeinheit und Umfang deſſelben. 118 f.
— — kann oft allein vor ungerechten Urtheilen bewahren. 126
— Phariſäiſmus. 205
— Sinn, wie ehrwürdig. 473
Phyſiognomiſt, muß Sinn und Gefühl haben für die Homogenität und Harmonie der Natur. Seite 45
— muß ſeine erſten Schnellgefühle feſthalten. 132
— muß Sinn, Vernunft und Zeichnungsgabe haben. 139
— ſoll Schattenriſſe ſtudieren. 150
— muß die Sprache ſtudieren. 156
— ſoll Porträte ſtudieren. 158
— ſeine Hauptfrage. 186
— Umgang mit den weiſeſten und beſten Menſchen iſt ihm unentbehrlich. 471
— ſoll wenig urtheilen. 472
Pirkheimer. 386
Poel. 155
Poeſie, Ausdruck derſelben. 377
Pohlen, phyſiognomiſcher Charakter. 310
Porta, einige Menſchen- und Thiergeſichter nach ihm. 57
— ſeine Verdienſte um die Phyſiognomik. 465 f.
Porträt, was? 196
Porträtmahler und Zeichner, welche für den Phyſiognomiſten am wichtigſten. 158
Pouſſin. 160
Proportion, Unterſchied zwiſchen der geradlinigten und bogenlinigten. 142

R.

Raçen der Menſchen, ihre Verſchiedenheit. 276
Räße, die ſalzende Kraft. 207
Raphael. 160. 172. 173. 401. 447. 454
Redlichkeit, ſ. Ehrlichkeit.
Regelmäßigkeit iſt nicht Schönheit, aber Grundbau derſelben. 152
Reiſende, phyſiognomiſche Erinnerungen an dieſelben. 134 f.
Reizbarkeit, Thermometer derſelben. 347
— Schätzung des Grades derſelben. 348
— verſchiedene Arten derſelben. 350
Religion läßt ſich weder lernen noch lehren. 94
— iſt Phyſiognomik. 215
Religioſer aus Wien. 385
Rembrand. 159. 160
Reynolds. 158
Richter, wie ſie die Phyſiognomik gebrauchen ſollen. 474 f.
Rieſen. 70
Rigaud. 158
Rubens. 159
Rugendas. 161

Regiſter.

Ruhe der Unſchuld. Seite 449. 450
Ruſſen, Züge ihrer Nationalphyſiognomie. 269. 284. 302 f. 310

S.

Sacheverell, Heinr. 295
Sachs, Hanns. 298
Säze, allgemeine, die Probe ihrer Richtigkeit. 79
Sandrart. 469
Sanftmuth. 399. 449
Sanguiniker. 347. 350. 352
Scaliger, Joſeph. 14. 371
Schädel, fünf, nach Veſalius. 246
— verſchiedene Formen derſelben und ihre Bedeutung. 246 f.
Schafhauſer. 270
Schalkheit, Ausdruck derſelben. 89. 407
Schalksgenie. 187
Schaliz über die Stirnen. 220
Schattenriſſe, Studium derſelben. 150
Schellenberg. 161
Schlafende, ihre Lagen ſehr bedeutſam. 154
Schlaffheit, reſpuirt alle Genialität. 84
Schlauheit des Geizes, Ausdruck derſelben. 365
Schlütter. 161
Schmerz, verſchiedener Ausdruck deſſelben. 413 f.
— ſterbender. 415
Schönheit. 181
— wahre, quillt aus der Liebe. 315
— moraliſche wirkt phyſiſche. 315
— und Häßlichkeit, Urtheil der Schrift darüber. 201
Schönheitslinien der Alten. 171
Schönſte Völker, welche? 273. 279
Schöpfung, jede, iſt momentan. 65
Schrecken, Ausdruck deſſelben. 416
Schriftſtellen, phyſiognomiſche. 198 ff.
Schriftſteller, welche ohne Namen und welche nicht ohne Namen ſchreiben dürfen. 165
Schwäche, körperliche, Kennzeichen derſelben. 358. 361
Schwärmer, ihre Geſichtsform. 109
Schwarz, Berchthold. 121
Schweden. 299
Schwedenborg. 301
Schweizer, ihr phyſiognomiſcher Charakter. 269
Seba. 256
Seele, füllt ſie den Körper wie ein elaſtiſches Flüßige? 32
Seele, ihre Schöpfungskraft. Seite 71
— enthält die Grundkräfte aller Elemente in ſich. 349
Selbſtgenügſamkeit, harmloſe, ihr Ausdruck. 313
Semiothik, mediziniſche. 365. 367
Sinne, giebt es ſieben. 349
Sinnlichkeit, ihr Ausdruck. 308. 309. 407
Solimbeni. 294
Soutmann. 159
Spanier. 274. 311
Sprache, ihre Wichtigkeit für den Phyſiognomiſten. 156
— ihre Verſchiedenheit in den Werkzeugen der Rede gegründet. 278
Spranger. 160
Stärke des Geiſtes. 441
— körperliche, Kennzeichen derſelben. 358
— Felſenſtärke und Federſtärke. 358. 361
Stadtphyſiognomien. 321
Stahls brennbares Grundweſen. 341
Standhaftigkeit. 395
Starr- und Drangſinn, Ausdruck deſſelben. 11
Starrſinn der Schwäche, Ausdruck deſſelben. 316
Statur, unterſezte. 413
Stellung des Menſchen. 418
— verſchiedene Stellungen und ihre Bedeutung. 419 ff.
Stimme, menſchliche, Claſſifikation derſelben. 181
— jeder Menſch hat einen Grundton. 191
— ihre Bedeutſamkeit. 418. 461
Stirne, ihr Ausdruck. 17. 19. 21. 225 f. 253. 292. 294. 297. 338. 352. 359. 360. 365. 371. 372. 373. 375. 377. 378. 379. 380. 381. 386. 387. 408. 410. 411. 414. 452
— Capazität der Stirne kann mathematiſch ausgemeſſen werden. 23
— Grundſäze bey der phyſiognomiſchen Beurtheilung derſelben. 24
— ihr Verhältniß gegen die übrigen Theile des Geſichtes. 43
— gevierte, Wohnplaz feſter Stärke. 55
— wo Genie wohnen und wirken kann. 85
— breite, große — kleine, kurze, ihre Bedeutung in Abſicht auf Denkkraft. 108
— je näher ſie der Halbkugel kömmt, deſto ſchwächer ꝛc. 105
— Perpendikularität derſelben. 179
— ihre Baſis drückt die ganze Capazität des geſunden Menſchen aus. 153
— meſſer. 155. 473

Stirne

Regiſter.

Stirne und Naſe, wenn ſie beynahe in gerader Linie. Seite 170
— platte. 176
— Anmerkungen darüber. 219 ff.
— knochen zeigt die Anlage, das Maaß der Kräfte. 219
— haut, die Anwendung der Kraft. 220
— ihre Zeichnung, Umriß, Lage. 224
— Urtheile anderer Phyſiognomen über die Stirnen. 220 ff.
— drey Hauptklaſſen derſelben. 225
— ihre verſchiedene Geſtalt und Bedeutung. 227 f.
— eherne. 234
— die entſcheidenſten Zeichen einer vortrefflichen Stirne. 234 f.
— Verſchiedenheit und Meßbarkeit der Stirnen. 242 f.
— vorhängende. 315
— welche großes Gedächtniß anzeigt. 371
— der geſundeſten Vernunft. 379
— mit ſtarken Buckeln ꝛc. 414
— gebietende und gehorchende. 463
Stirnhaut, ihr Ausdruck. 371. 220
Stirnmaaß, Beſchreibung deſſelben. 237
— — Gebrauch deſſelben. 239
— — Verſuche mit demſelben. 241
— — was davon zu hoffen. 357
Stöberin, eine Zwergin. 72
Stumpfheit, große, reſpuirt alle Genialität. 84
Sturz. 486
Sulzer. 486

T.

Talente zeigen ſich in den feſten Theilen des Körpers. 21 f.
Tartariſche Völker, ihre Phyſiognomie. 271. 272
Temperamente, einige beurtheilte Gedanken von Kämpfer darüber. 75 f.
— welche ſich am leichteſten forterben. 330
— Anmerkungen darüber. 341
— wie viele Hauptklaſſen derſelben. 345
— ihre Summe durch Grade der Reizbarkeit ausgedrückt. 346
— Thermometer derſelben. 347
— Pathos des Temperamentes. 348
— ſieben Haupttemperamente. 349
— Charakteriſtik der vier gewöhnlichen. 351 f.
— Fragen in Abſicht auf die Temperamente. 357
— Beſchreibung des jovialiſchen Temperam. 466
Tenners Köpfe. 91. 159
Theophraſtus Parazelſus. Seite 251
Thut, Melchior, ein Rieſe. 73
Tiefſinn, Ausdruck deſſelben. 373
Titian. 159
Tobler. 377
Todte, bemerkungswerth für den Phyſiognomiſten. 154
Tortur. 475
Treue. 395. 441. 450. 452
Trockenheit, Ausdruck derſelben. 356
Türken. 285. 310
Tugend, Leiden gehört weſentlich dazu. 10
— ohne dieſelbe iſt kein daurender Reiz möglich. 37
— ihr Grund Reſpekt für die Menſchheit. 210
— Angeſicht der Tugend. 397

U. V.

Vanderbank. 158
Vandyk. 158. 159
Varges, Ludw. von, ein Mahler. 311
Uebergewalt, natürliche, iſt Sprache für alle Augen. 479
Ueberhäuptler. 158
Verähnlichung der Phyſiognomien. 60. 63
Vernunft, männliche, ihr Ausdruck. 378. 379. 387
Verſchönerung, derſelben macht die Liebe fähig. 316
Verſchwiegenheit. 395
Verſtand, Siz deſſelben. 371
— Ausdruck deſſelben. 373. 376. 384. 407. 408
— Buchſtabe geſchäfftigen, kalten und heißen Verſtandes. 378
Verſtandeskräfte, ihr Grad läßt ſich mathematiſch beſtimmen. 23
Verwachſene Leute, ihr Charakter. 180
Veſalius, ſein Geſicht. 246
Ugolino. 414
Vielfaſſungskraft, Ausdruck derſelben. 14. 386
Vielwiſſenheit. 411
Ukränier, phyſiognomiſcher Charakter. 284
Unempfindlichkeit, dawider iſt kein Mittel. 173
Unredlichkeit, was? 393. 394
— — iſt Muthloſigkeit. 395
Unſchuld. 397. 432. 451
Unzufriedenheit. 461
Völker, ihr verſchiedener phyſiognomiſcher Charakter. 267 f. 320
Voltäre. 89

W.

Wagler. 486

Regiſter.

Wahrheit wirkt Glückſeligkeit. Seite 5. 6
— der Oberfläche iſt unſre Wahrheit. 28
— kann im Bilde ſeyn, obgleich daſſelbe unähnlich iſt. 354
Wärme iſt noch nicht Genie. 94
Webb. 481
Weiblichkeit, reine, ihr Ausdruck. 241
Weichheit, ihr Ausdruck. 306. 307
— — des Fleiſches. 178. 179
Weichlichkeit, ihr Ausdruck. 304
Weisheit, ihr phyſiognomiſcher Charakter. 230. 377. 387
— und Klugheit, ihr verſchiedener phyſiognomiſcher Ausdruck. 292
Weiß. 161. 450. 451
Willenboon.
Winkel von der Naſenſpitze bis zur eigentlichen Oberlippe, Hauptformen deſſelben. 244
Winkelmann, phyſiognomiſche Stellen aus ſeinen Schriften. 369 f.
Witz, Mannichfaltigkeit deſſelben. 157
— Ausdruck deſſelben. 380
Wolf, Chriſt. 411
Wort, jedes, gilt alles was es gelten kann. Seite 198
Wörterbuch, phyſiognomiſches. 432
Wunderglaube. 71

Z.

Zähne, ihre verſchiedene Beſchaffenheit und Bedeutung. 262. 359. 364. 461
— wie die Zähne des Menſchen, ſo ſein Geſchmack. 263
Zahnfleiſch. 263
Zerfallene, Troſt an ſolche aus der Schrift. 213
Ziethen. 420
Zimmermann. 366. 486
Zorn, Zeichen deſſelben. 409
Zürcher. 370
Zwang, was er befürchten läßt. 173
Zwerge. 70

Druckfehler.

S. 36. Z. 5. von unten Auszug lies Anzug.
S. 181. Z. 9. von unten invidium lies invidiam.

◆ ◆ ◆

Fortgeſetztes Verzeichniß dererjenigen, die noch auf dieſes Werk unterzeichnet haben.

Ihro Majeſtät die Königinn von Engelland.
Se. Königl. Hoheit, Marggraf Heinrich von Brandenburg-Schwed.
Se. Durchlaucht der Fürſt von Anhalt-Pleß.
Herr Graf Stollberg, Herzogl. Hollſtein-Oldenburgiſcher Oberſchenke und Geſandte in Kopenhagen.
Frau Oberſt-Stallmeiſterinn Gräfinn von Dittrichſtein-Proskau Excellenz in Wien.
Se. Excellenz der regierende Herr Graf von der Lippe-Detmoldt.
Marquise du Chatelers à Utrecht.
Herr Graf von Magnis.
Herr d'Aret Burgemeester te Weesp.
Herr P. N. Arnhemius, Secretair van den Diemermeer te Amſterdam.
Herr Johann Daniel Härff in Creuznach.
Herr J. F. Hennert, Profeſſor der Philoſophie und Mathematik in Utrecht.
Herr Franz Arnold Müllendorf, Banquier in Breslau.
Herr J. van der Neeſt, S. S. Miniſt. Cand. in Utrecht.
Herr Baron von Schellenberg, auf Grabisberg.
Herr Prediger Seiffert in Breslau.
Herr Swavink, Predikant te Oudewater. Auf zwey Exemplare.
Herr Abraham Ter-cheer in Crevelt.
Herr Thye Hannes, Schepen en Raed der Stad Gorinchen.
Herr D. Unger der Aeltere in Altona.

An den Buchbinder.

Derſelbe wird erinnert, die hier verzeichneten Kupfer zum vierten Bande der Phyſiognomik an ihre gehörige Orte zu bringen, und ein jedes, das dieſer Hülfe bedarf, an ein Fälzgen zu leimen, damit alle Kupfer mit dem Text egal kommen, und dieſer nicht ſehr beſchnitten werden darf.

Tafel I. 4 Silhouetten. G..s. S. 16
— II. J....h. II. 17
— III. Eine männliche Silhouette. H...r. 21
— IV. 6 männliche Hände. 47
— V. Umriſſe nach Porta. Menſchen und Thiere. 57
— VI. Melchior Thur. 73
— VII. Ceni. 125
— VIII. Stirnmaß. Tab. I. 237
— IX. Dito. Tab. II. 237
— X. 5 Schädel nach Veſalius. 247
— XI. Haller. 252
— XII. Gerlvink. Echo. vom Coſſen. 256
— XIII. Beaumarchais. 290
— XIV. Michael le Maſſe. 294
— XV. Sacheverell. 295
— XVI. 4 Engländer. 296
— XVII. Ein hart radierter Kopf. F. 297
— XVIII. Ein Ruſſe, Pohle. Deutſcher, zween Türken, ein Engländer. (6 Köpfe) 310
— XIX. 4 Köpfe. Spanier, Holländer, Mohr, Virginier. 311
— XX. 6 männliche Köpfe. N. 3. 313
— XXI. Eine Tafel mit 23 Geſichtern im Profil. Wr. 323
— XXII. 25 vermiſchte Geſichter. W. W. 324
— XXIII. Ein alter und junger Toktor. L. 1. L. 2. 338
— XXIV. Cholerikus, Phlegmatikus. 351
— XXV. Sanguineus, Melancholikus. 352
— XXVI. Phlegmatikus, Cholerikus, Sanguineus, Melancholikus. 353
— XXVII. Profilporträt ſchattirt. F. 354
— XXVIII. Profilporträt ſchattirt. G. 355
— XXIX. Herkules. 359
— XXX. Jupiter. 369
— XXXI. W. Wolf. 373
— XXXII. Guido Bentivolus. 380
— XXXIII. Cosmus Medizes, Lipſius. 382

Tafel XXXIV. Zwey ſchattirte idealiſche Köpfe nach Chodow. von Zerelſt. U. S. 397
— XXXV. Gerechtigkeit G. nach Raphael. 398
— XXXVI. Sanftmuth. Ein weiblicher Kopf mit Linien durchzogen nach Raphael. 399
— XXXVII. Madonna. Ein Umriß nach Guido. 402
— XXXVIII. Ein emporſehender männlicher Kopf I. nach Raphael. 403
— XXXIX. Ein Familienſtück nach Albrecht Dürer. 405
— XL. 25 Frauensperſonen. W...Fr. 406
— XLI. 25 Mannsperſonen. W — Mr. 407
— XLII. Heinrich Eſcher. 408
— XLIII. 12 Mannsköpfe. H. 410
— XLIV. 2 Schmerzenköpfe. Sch. I. 413
— XLV. Yorick. 414
— XLVI. Sterbender Schmerz nach Füßli. 415
— XLVII. } Zwo Soldatentafeln. Umriſſe. Sd. I.
— XLVIII. } Sd. II. 419
— XLIX. Ziethen. 420
— L. Ein alter Kopf nach Vandyk. 429
— LI. 5 Apoſtelköpfe. I. 430
— LII. 5 Apoſtelköpfe. II. 432
— LIII. Chriſtus mit einer Hand. I. C. A. 437
— LIV. Derſelbe von einem andern Meiſter. I. C. B. 439
— LV. Ein Chriſtus nach Vandyk. I. C. C. 441
— LVI. Einer nach Chodowiecki. E. 443
— LVII. Vier Chriſtusumriſſe. 443
— LVIII. Ein ſchattirtes Vollgeſicht nach G...C. 445
— LIX. Ein Chriſtus nach Mengs. 447
— LX. Ein ſchwebender Chriſtus nach Raphael. 447
— LXI. Das gewöhnliche Chriſtusbild. 449
— LXII. Chriſtus mit einem Kind nach Weſt. 450
— LXIII. Ein ſchattirtes Chriſtusgeſicht, Huld und Treue u. 452
— LXIV. Chriſtus zwiſchen zween Mördern. 453

Hier wäre nun der vierte und letzte Band von Herrn Lavaters phyſiognomiſchen Fragmenten — viel ſtärker als Autor und Verleger erwarteten. Wir hoffen indeſſen, daß unter allen Subſcribenten und Käufern dieſes Werks keiner wünſchen wird, daß dieſer Band weniger vollſtändig ſeyn möchte. Wir ſollten alſo auch billiger Weiſe den Preis deſſelben um ſo viel erhöhen können. Den einzelnen Liebhabern würde es wenig koſten, und hingegen einen gewiß wohl verdienten Nutzen bringen. Wir wollen ihn aber der Freundſchaft für Herrn Lavater, und einem einmal gemachten Verſprechen, ſo wenig bindend es unter dieſen Umſtänden ſeyn würde, aufopfern, und den Preis von dieſem Band ſo wie von den zwey vorigen geſtellt ſeyn laſſen; doch nur für diejenigen, welche ſich denſelben in Zeit von einem Jahre anſchaffen werden, indem wir uns vorbehalten, nach dieſer Zeit, wenn wir nicht vorherſehen ſollten, die gleiche Anzahl zu verbrauchen, ſolchen nach Beſchaffenheit der Umſtände um etwas zu erhöhen. Wir haben bey der Beendigung dieſes wichtigen Werks das Bewußtſeyn einer beſtändigen Billigkeit, und unſre Wünſche ſind erfüllt, wenn das Publikum eben ſo zufrieden mit uns iſt, wie diejenigen Perſonen, welche Gelegenheit gehabt haben, ſich mit der Koſtbarkeit und Wichtigkeit des Unternehmens näher bekannt zu machen. In der Leipziger Jubilatemeſſe 1778.

Weidmanns Erben und Reich.
Heinrich Steiner und Comp.

Nathanaél.

Für

Nathanaéle.

νέφος μαρτύρων.

Rabbi! Du biſt der Sohn Gottes! Du biſt
der König Iſraels!

Ein Tag in Deinen Vorhöfen, iſt beſſer, als ſonſt tauſend:

Nathanaél.

Oder,
die eben ſo gewiſſe, als unerweisliche
Göttlichkeit
des Chriſtenthums.

Für
Nathanaéle,
Das iſt,
Für Menſchen, mit geradem, geſundem,
ruhigem,
Trugloſem Wahrheitsſinne.

1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Christus.

„ Wer den Willen Deſſen, der Mich geſandt hat, thun will,
„ der wird Meiner Lehre halber inne werden, ob ſie aus Gott
„ ſey? „

An einen

Nathanaël,

Deſſen

Stunde noch nicht gekommen iſt.

Edler! Trugloſer! Lieber! Lieber!

Ja wahrlich viel Lieberer, als tauſend, die ſich Chriſten nennen, ja ſelbſt, als Viele, die ganz und in allen Punkten meines beſonderſten Glaubens ſind, ungeachtet dir die Gnáde der Gnáden noch nicht geworden iſt, in dem einzigen wahren Menſchen Jéſus Chriſtus den. Alleinbeſéliger aller Unſéligen und Séligen zu erkennen — Und in Jhm die Gewißheit und den Charakter eines Gottes zu finden, den Du ſelbſt in der Natúr, für die Du doch ſo vielen feinen Sinn haſt, umſonſt ſucheſt.

•

Nicht, um Dich zu überzeügen — Denn Ueberzeügung iſt Gottes Sache — Sondern, um ein Zeügnis meiner Achtung, meiner perſönlichen Liebe, meiner Verpflichtung gegen Dich, meiner Hoffnungen und Ahnungen Deinethalben abzulegen, eign' ich Dir dieß allerchriſtlichſte Büchelgen zu, das an Untiefe und Genieloſigkeit wenige ſeines gleichen hat, das aber, deſſen ungeachtet, Dir, Auserwählter Edler, wenigſtens darum wóhl machen wird, weil Du, mehr als Tauſende, ahneſt, wie ſehr es mir, alles deß ungeachtet, was ich deßwegen zu leiden haben werde, wóhl macht.

Jch will durchaus kein Urtheil darüber von Dir; Auch nicht nachforſchen will ich, was es auf dein Trugloſes Hérz wirke. Meine linke Hand ſoll nicht wiſſen, und nicht wiſſen wollen, was meine Rèchte thut. —

So will ich auch weder Dir ſelbſt, noch irgend einem Sterblichen ſagen, wen ich bey dieſer Zuſchrift vor dem Auge habe — Und durch dieſe wirkliche Diskretión jene ſcheinbare Indiskretión einer ähnlichen Zuſchrift büſſen, die vór wohl fünfzehn Jahren einem Weiſen dieſer Welt, der im Jenner 1786. ſtarb, den erſten Tódesſtoß gegeben haben ſoll.

Nur das muß ich ſagen: Es giebt Tauſende, die ſich dem Menſchen, den ich als meinen Gott anbète, oder vielmehr würdiger anzubéten täglich ſtreben ſoll, ſehr nahe wâhnen, und unermeßlich entfernt von Ihm ſind — Und Viele, die unermeßlich von Ihm entfernt ſcheinen, und denen Er, meines Bedünkens, nâher als näh' iſt — Du wirſt meiner nicht bösmûthigen Hoffnung, daß Du unter dieſen nicht der Lezte ſeyſt, edelhérzig lächeln, und mir, wohl einmal in einem Momente, wo mir eine nicht unedle Thräne bey deinem, mich allemal innigſterquickenden Anblick, und zwahr aus einer ganz andern Urſache, als um deines Nichtglaubens willen, in's Auge tritt, die Hand drucken und ſagen: „Du biſt doch

„ wahrlich kein harthèrziger Schwärmer, kein drückender Glaübiger, „ kein Menſchheitſchändender Theológe! Wie gern gönn' ich dir „ deinen Chriſtus, der dein Hèrz ſo fróh, und durch die Freüde ſo „ duldſam macht — Laßt uns Beyde warten! „

Zürich, Sonntags Morgen, den 26. Februar. 1786.
Johann Caſpar Lavater.

Innhalt.

Innhalt.

Eingang.

I. Nathanael.

II. Agabus.

III. Ananias.

IV. Andréas.

V. Apollo.

VI. Apoſtoliſches Conzilium.

VII. Aquila.

VIII. Barnabas.

IX. Barſabas.

X. Bartimäus.

XI. Cornelius.

XII. Eneas.

XIII. Eútychus.

XIV. Gamáliel.

XV. Jairus.

XVI. Jakóbus, der Apoſtel.

XVII. Jakóbus, Bruder des Herrn.

XVIII. Johannes, der Täufer.

XIX. Johannes, der Evangeliſt.

XX. Johannes Markus.

XXI. Joſeph von Nazareth.

XXII. Joſeph von Arimathäa.

XXIII. Júdas Iſchárioth.

XXIV. Júdas Thaddéus.

XXV. Júdas, Bruder des Herrn.

XXVI. Julius.

XXVII. Kleophas.

XXVIII. Lázarus.

XXIX. Lúkas.

XXX. Matthäus.

XXXI. Matthias.

XXXII. Nikodémus.

XXXIII. Oneſimus.

XXXIV. Paullus.

XXXV. Philémon.

XXXVI. Philippus, der Apoſtel.

XXXVII. Philippus, der Evangeliſt.

XXXVIII. Publius.

XXXIX. Saullus.

XL. Sergius Paullus.

XLI. Silas.

XLII. Simeon.

Innhalt.

XLIII. Símon, der Phariſäer.
XLIV. Símon von Cyréne.
XLV. Símon Pétrus.
XLVI. Stephanus.
XLVII. Thómas.
XLVIII. Timotheus.
XLIX. Títus.
L. Zacharías.
LI. Zachäus.
LII. Vermiſchte Namen.
Beſchluß.

Eingang.

Chriſtenthum, oder Menſchheit, menſchliche Erkenntnis, menſchliche Liebe, menſchliche Kraft, nach dem Ideále und Urbilde Jéſus Chriſtus! Chriſtenthum, oder lebendigſte, mannichfaltigſte und einfachſte Menſchheit! Chriſtenthum, oder höchſte Vollkommenheit der menſchlichen Natúr — die durch Anhänglichkeit an Einen, der Alles iſt, und kann, und weiß, und hat, bewirkt wird: Chriſtenthum, oder möglichſte intímſte Gemeinſchaft des ſündigen und ſterblichen Menſchen, mit dem reinen und unſterblichen Weſen, das ſich durch den Nazaréner Jéſus ſo menſchlich, wie möglich, den Menſchen geof̃enbahret haben ſoll — Chriſtenthum, die geiſtigſte, herzlichſte, menſchlichſte, (humánſte Sache) — — Wie inhumán, ungeiſtig, unherzlich, widernatúrlich, gewaltthätig biſt du von Millionen, die ſich Chriſten und Chriſtenlehrer, und Vertheidiger des Chriſtenthums nannten, behandelt worden! — —

Zu welcher wiſſenſchaftlichen, unherzlichen Schul- und Streitſache biſt du herabgewürdigt worden! — Mögt' es einem redlichen Weiſen gegeben werden, dich einmal — freylich nur für redliche Weiſe — wieder auf den rechten Fuß zu ſetzen, wieder in den einfachſten Geſichtspunkt zurückzuſtellen! Mögteſt du, heiliges, aber von Unheiligen zertretnes Evangelium, wieder wie eine Perle aus dem Koth aufgehoben, und als die königlichſte Zierde in der Króne der königlichen Menſchheit angeſehen werden! — Mögteſt du, um deiner Menſchlichkeit mehr, als um aller andern Gründe willen, für göttlich erkennt — Mögteſt du als das ſchicklichſte, genugthuendſte Befriedigungsmittel der edelſten, ſonſt unbefriedigliſchſten Menſchenbedürfniſſe verehrt werden! — Mögten wir durch dich, altes, und immer neües, hóhes und populáres, tauſendfach beſtrittnes und immer feſtſtehendes Evangelium! Licht, das nie erliſcht, und immer heller leüchtet, je mehr es von Sturmwinden angewéht, von Nächten des Aberglaubens und Unglaubens umringt wird! Mögten wir durch dich, Wahrheitreichſter, vollſtändigſter, Commentár der menſchlichen Natúr, auf uns ſelbſt und die Natúr, und das, was uns die ſichtbare Natúr giebt und nicht giebt, geben und nicht geben kann, und was wir von der unſichtbaren éwigen Welt allein zu erwarten haben, aufmerkſam werden! Mögten wir auf dieſe Weiſe die Wahrheit, Brauchbarkeit, Schicklichkeit, Wohlthätigkeit, Unentbehrlichkeit, Göttlichkeit der Entdeckungen, Lehren, Geſchichten, Thaten, Verheiſſungen des Evangeliums, empfinden, und davon durch praktiſchen Erfahrungsgenuß, durch neües, geiſtigeres, ſittlicheres, ſichereres, froheres Leben überzeügt werden!

Tauſend vortreffliche, unwiderlegte und unwiderlegbare Bücher, zur Erweiſung der Wahrheit der chriſtlichen Religion, wie man ſich auszudrücken pflegt, ſind geſchrieben worden — Ich ehre Alles, und richte Keines. Was für den Heiligſten geſcheieben wird, ſey mir ein Heiligthum! Aber geſtehen muß ich, die wenigſten ſcheinen mir ganz für das eigentliche Orgán in der Menſchheit, dem allein ſich das Chriſtenthum beweiſen läßt, geſchrieben zu ſeyn.

Ich halte das Chriſtenthum für die gewiſſeſte und für die unerweislichſte Sache. Das Chriſtenthum gehört für Nathanaéle. Keines Ehrlichen Ehrlichkeit, wie erwieſen ſie ſcheine, wie gewiß ſie ſey, kann einem, dem der Sinn für Ehrlichkeit mangelt, demonſtriert werden.

Ueberzeügung iſt überhaupt, und am allermeiſten in Dingen für den geiſtigen Geſchmack, die allerunerzwingbarſte Sache. Wem das muſikáliſche Gehöhr fehlt, dem kann die erhabene Feinheit einer Muſik nicht demonſtriert werden — Und wenn ſie's könnte, was wäre gewonnen? Genöß' er ſie dann? — Und was iſt alles Wiſſen ohne Genuß? Speiſe, die nicht in mich hineingeht, wie ſehr man ihre Vortrefflichkeit demonſtriert habe, nährt mich nicht: Getränk, das ſich nicht mit mir vereinigt, erquickt mich nicht; Und mein Inneres will Nahrung und Erquickung. Leben dürſtet nach Leben, wie Liebe ſchmachtet nach Liebe. Was mich nicht lebendiger macht, was ſoll mir das? Chriſtenthum iſt nichts, wenn es mich nicht lebendiger und exiſtenter macht — Hab' ich kein Bedürfnis nach mehr Lebendigkeit, was ſoll mir das Chriſtenthum mit allen ſeinen Beweiſen?

Giebt es etwas beſſeres, als das, was das Evangelium lehrt, was die heiliggenannten Urkunden als Göttlich, als das Beſte, was dem Menſchen gegeben werden kann, anpreiſen? Giebt es etwas, den innern Bedürfniſſen der ſterblichen und unſterblichen Menſchheit angemeſſeneres? Etwas, das richtiger, wahrer, weiſer, und umfaſſender denken, reiner, tiefer, menſchlicher empfinden, das edler, großmüthiger, königlicher handeln lehrt? Etwas, das unbeweglicher tragen, heldenmüthiger dulden, unſchuldiger und froher genieſſen macht? Etwas Lebenerweckenderes, Heilgebenderes, Ruhereicheres, Troſtvolleres, allen Umſtänden, in welche der Menſch kommen kann, anpaſſenderes? Wohlán — Man zeig' es! Wohlán — Unſer Chriſtenthum muß ihm weichen! Das Beſte ſey uns das Willkommenſte! Das Genugthuendſte und Vollkommenſte ſey uns das Glaubwürdigſte! Das Vortrefflichſte und Unerreichbarſte ſey uns das Göttlichſte!

Wir wollen já nicht am Worte Chriſtenthum, Evangelium, Offenbahrung, Göttlichkeit, hangen, wenn Ihr, auſſer dem, was Chriſtenthum heißt, ohne Offenbahrung und Evangelium, uns etwas beſſeres geben könnet, als uns gegeben iſt, und wenn Ihr es aus Eüerer Vernunft ſchaffen, aus Eüerm Herzen empor heben, oder aus einem Steine herausſchlagen könnet — Es ſoll uns willkommner ſeyn, als uns bisher das Willkommenſte war — Ueber das Beßte giebt es nichts Göttlicheres; Und was uns zu den genußfähigſten und genießbarſten, den geliebteſten und liebendſten Weſen macht, iſt das Beßte.

Mit dieſem Maßſtabe meß' ich das Evangelium, nach ſeiner (Convenienz) Uebereinkunft mit den Bedürfniſſen, Wünſchen, Ahnungen der beßten Menſchen in den beßten Momenten des Lebens — Und ich glaube, das Göttliche deſſelben wird nur von den menſchlichſten Menſchen in den menſchlichſten Augenblicken durch die Menſchlichkeiten deſſelben wahrgenommen.

Mir fiel ſo oft beym Leſen des Evangeliums die Unmöglichkeit auf, der Erfundenheit, des Betrugs, der Schwärmerey — Und wann war mir das am klärſten? — Dann, wann ich die Menſchen, die darinn zum Vorſchein kommen, mit dem allgemeinen Maßſtab maß, womit Alles, was Menſch heißt, von Allem, was Menſch heißt, gemeſſen zu werden pflegt, oder gemeſſen werden ſoll.

Warum halten wir dieſen, jenen Menſchen ganz zweifelfrey für ehrlich, zuverläßig, vernünftig, glaubwürdig, edel? Warum vertrauen wir uns Ihm? Und würden uns vor aller Welt und uns ſelber ſchämen, wenn wir uns Mißtrauen gegen Ihn geſtattet hätten? So wenig die Antwort auf dies **Warum** allemal mit klaren, auseinandergeſetzten Gründen zu geben iſt: So iſt doch allemal Etwas, das uns beſtimmt und ſicher macht, daß wir uns nicht betriegen — Etwas, das ich, bis man mir ein beſſeres Wort an die Hand geben kann, *unmittelbaren* **Wahrheitsſinn** nennen will.

Dieſe unmittelbare Empfindung, Wahrnehmung, dieß ſchnelle Vergleichen, das keinem Vergleichen gleich iſt — Dieß zweifelfreye Anſchauen — Dieſe furchtloſe Ueberzeügung — „Hier iſt Wahrheit!" Dieſer Sinn, der uns in Geſellſchaft unzähliger Menſchen ſo ſicher und ſorglos macht — macht, daß wir an kein Gift in unſrer Speiſe, an keine Dolche in den Taſchen unſerer Freünde, an keine Unterſchobenheit in bekannten Handſchriften, an keinen Betrug bey einem unſchuldigen Kinde, das wir ſchaukeln, denken können — Dieſes Etwas, das alle Momente uns leitet, mehr, als wir von etwas in der Welt geleitet werden, nennt's nun wie Ihr wollt — Den Namen geb' ich Eüch alle Augenblicke preis — Dieſer Sinn iſt's, für den ich das Evangelium geſchrieben glaube — Dieſen allein halt' ich für das Orgán des wirkſamen Glaubens — Dieſen Sinn hatte Nathanael.

Für Heilighalter dieſes allen Menſchen natürlichen, aber aüſſerſt ungleichentwickelten, unmittelbaren Wahrheitsſinnes, iſt das Evangelium, und iſt dieſe Schrift geſchrieben; Dieſe Schrift, die nicht den zehnten Theil von dem enthält, was ſie enthalten könnte — Es iſt ein Tropfen vom Eymer — Was dā iſt, wird Eüch erinnern an ſo manches andre, was nicht berührt iſt — Die Menge menſchlicher Menſchen wieder einmal nahe und beyeinander geſehen, wird Eürer Menſchlichkeit wohl machen. Ihr werdet, als Menſchen von geradem Sinne, kein einziges Zeügnis eines Menſchen von geradem Sinne, geſchweige, das Zeügnis ſo vieler verſchiedener und einfacher, zerſtreüter und vereinigter Zeügen verwerfen, oder demſelben innerlich widerſtehen können, wenn Ihr die Sache ſelbſt nur mit Einfalt, geradezu, und in unmittelbarer Beziehung auf Eüch ſelbſt betrachtet.

Was rein iſt, hat den Beweis ſeiner Reinheit nicht auſſer ſich, nein, in ſich ſelbſt; Aber freylich nur für geſunde und reine Augen. Niemand verſteht den Weiſen, wie der Weiſe, den Guten, wie der Gute, den Edeln, wie der Edle, den Reinen, wie der Reine. Alle Demonſtrationen von Reinheit, Adel, Güte, Weisheit, wägen das blitzſchnelle und lichthelle Erkennen und unmittelbare Wahrnehmen deſſelben nicht auf. Nur Intuition, inniges, einfaches, wenn Ihr wollt, abſtrahiertes, ich glaube größtentheils, unabſtrahiertes, Wahrempfinden macht gewiß, froh, lebendig — Und Gewißheit, die froh macht, und Frohheit, die lebendig macht, und Leben, das andere belebt — Das wollen wir? Oder was könnte es ſonſt ſeyn, das wir wollen könnten — wollen wollten?

Gewiß iſt — auch ſogar den Diſputierern dieſer Welt (deren Weisheit bey einer gewiſſen Weisheit, die nicht von dieſer Welt iſt, freylich in keinem guten Rufe ſteht —) Gewiß iſt, ſag' ich: Ein gewiſſeres und unerklärbareres Phänomén giebt's nicht, als die Chriſtenheit und das Evangelium, als das, auf die Urkunden, die man Neües Teſtament heißt, ſich gründende Daſeyn der ſogenannten chriſtlichen Kirche, oder die ſeit Jahrhunderten ſchon exiſtierende allverbreitete Geſellſchaft der Menſchen, die einen gewiſſen gekreüzigten Nazaréner Jéſus, der in Gottes Himmel leben, und das Haupt der Menſchheit ſeyn ſoll, einen Cultus, Huldigungen, Ehrbezeügungen, Anbêtungen bringen, auf Ihn und ſeine, durch unmittelbare Zeügen hinterlaßne Worte, als untrügliche Orákel, die kühnſten Hoffnungen bauen, und durch die Vermittlung, die Kräfte und Verdienſte dieſes ihres vorgeblichen gemeinſchaftlichen Oberhaupts, eine nie aufhörende Freyheit, Entwicklung, Erhöhung, Vermehrung aller ihrer Kräfte, Freüden, Genieſſungen erwarten.

Und eben ſo gewiß, als die Gewißheit des fortdaurenden Daſeyns dieſer groſſen, unvertilgbaren, millionenfach beſtätigten Wundererſcheinung dieſes Phänoméns, iſt dieß: Daß das Daſeyn deſſelben völlig genugthuend erklärt iſt, wofern die **Urkunden**, die in dem ſogenannten **Neüen Teſtamente** begriffen ſind, als wahrhaft, (genuin) ächt und glaubwürdig angenommen werden — Und daß das an ſich immer unlaügbare Phänomén immer unerklärbarer wird, je mehr man von dem Glauben an die Zuverläſſigkeit und Glaubwürdigkeit dieſer Urkunden abweicht. Die vier Evangelien, die Apoſtelgeſchichte, die apoſtoliſchen Briefe erklären Alles — Alle Gebrauche, Meynungen, Sekten der Chriſten — Alles, worinn alle Chriſten übereinkommen, und nicht übereinkommen.

Nehmt dieſe Urkunden weg, und erfindet tauſend Hypothéſen, um dieſes alles zu erklären, Ihr werdet (Erfahrungen von ſiebenzehn Jahrhunderten beweiſen's,) finden, daß alle andern Hypothéſen, wo nicht aüſſerſt abgeſchmackt, doch durchaus nicht genugthuend ſind; Románe, denen wohl kein Chriſt ſo ſehr, wie der Unglaübige ſelbſt, und am meiſten ihr eigner Erfinder, hohnlächeln wird.

Ich finde es allſo zur Stärkung meines Glaubens, mitten unter den neüen hundertfachen Beſtürmungen, durch die ſich unſer Zeitalter vor allen bisherigen Zeitaltern auszuzeichnen ſcheint, vortheilhaft, mich immer mehr an dieſen Urkunden zu halten, und das, was mir Alles erklärt, für höher zu achten, als das, was mir ſehr wenig, und das Wichtigſte gar nicht erklärt — Es ſind die ruhigſten, ſchönſten, ſeligſten Momente meines Lebens, deren ich mich am liebſten wieder erinnere, die mir die ſüſſeſte Freüde an meinem Seyn, meiner Natúr, meiner Menſchheit gewährten, wo ich meinen innern Wahrheitsſinn übte und beſchäftigte, dieſe Zeügen mir zu vergegenwärtigen, ruhig anzuhöhren, und miteinander zu vergleichen. Nie wurd' ich unglaubiger, allemal glaubiger, und durch den Glauben froher und beſſer. So gut war ich nie, wie wenn ich am zweifelfreyſten glaubte; So glaúbig nie, wie wenn ich von allen Nebenabſichten rein gut war. Ich ſage damit nichts, als was ſchon tauſendmale geſagt worden iſt, und in allen Vertheidigungen des Chriſtenthums geſagt werden muß — Aber es ſcheint mir ſehr wichtig, dieß tauſendmal Geſagte — bey dieſer Zeit, denen wieder auf meine Weiſe zu ſagen, die gern in ihren chriſtlichen Ueberzeügungen, Hoffnungen und Geſinnungen geſtärkt werden mögten, und die nicht Zeit und Luſt haben, gelehrtere Beweiſe zu leſen.

Aus der mir beynah' unzählig ſcheinenden Menge möglicher Beglaubigungsgründe für die eigentliche Göttlichkeit der evangeliſchen Lehre hob' ich nur eine Art von vielbeweiſenden Nichtbeweiſen, oder nichtsdemonſtrierenden Vielbeweiſen aus —— Die Vornehmſten im Neuen Teſtamente genannten männlichen Zeügen von Chriſtus, oder Glaúbigen an Ihn. Ich ließ dieſe größtentheils

entweder

entweder ſelbſt ſprechen, oder führte das än, was von ihnen erzählt, oder zu ihnen geſagt ward — Sie verlieren ſich ohnedieß zu leicht im Texte ſelbſt; Wenigſtens heben ſie ſich uns, ſo wie wir gewohnt ſind, im Neüen Teſtamente zu leſen, nicht genug heraus — Dieß Herausheben und Zuſammenſtellen giebt oft dem Bekannteſten eine kaum glaubliche, vielwirkende Neüheit, und dem, was keine Kraft zu haben ſchien, eine erſtaunenswürdige Kraft — — Ich zeügte redlich, welch einen Eindruck dieß oder jenes auf mein Herz mache — ohne zu verlangen, daß es auf Andre denſelben Eindruck machen ſolle. Doch hoff' ich, bey denen, für die ich allein ſchreibe, ſehr oft ähnliche Empfindungen zu erregen.

Ich war oft kurz, oft ausführlich, doch ſehr ſelten ſo ausführlich, als ich es hätte ſeyn können, und das, theils deßwegen, weil es mir an Zeit gebrach, und weil ich ahnte, daß einem ſolchen Werke, wenn es nicht in Einem Othem, Einem Geiſte geſchrieben wäre, etwas ſehr Wichtiges und Weſentliches fehlen müßte — Theils, weil es ein Taſchenbuch für Chriſten werden ſollte.

Ich bin der frohen Zuverſicht, daß es mehr wirken werde, als viele vielgelehrtere, ſcharfſinnigere, tiefergedachte Werke, die zur Ehre des Chriſtenthums geſchrieben worden ſind. Denn ſehr wenige von dieſen kommen in die Hände der Ungelehrten, und ſind für die Klaſſe von Menſchen geſchrieben, die ich nur zu Leſern wünſchte, und als meine Leſer vergegenwärtigte. Mich hat's geſtärkt und erquickt; Und was ein Autor mit groſſem Nutzen für ſich ſelbſt ſchreibt, iſt ſelten ohne groſſen Nutzen für andre geſchrieben.

Wem je der Titel noch fremd oder unverſtändlich ſeyn ſollte, was ich kaum glauben kann, dem wird das folgende erſte Kapitel hinlängliche Erlaüterung geben.

Warum ich ſonſt, nach dieſem Aufſchlußkapitel, die alphabetiſche Ordnung erwählt, darüber ſollt' ich kein Wort verlieren. Es erleichtert das Nachſchlagen, und ſcheint die Verſchiedenheit der bibliſchen Charakter, und ihre Uebereinſtimmung zugleich einleüchtend und auffallend zu machen.

Alles wird auf den Totáleffekt des Ganzen, (An deſiderium ſui relinquat?) ob es ein Verlangen nach ſich zurücklaſſe, (mein einziger Prüfſtein für Alles) ankommen. Der Zweck von Allem iſt — Ruf Ueberzeügungsvoller Anbètung!

„Mein Lehrer Jéſus! Du biſt der Sohn Gottes! Dú der König Íſraels!"

Ich gebe alle Hoffnung auf, daß etwas die ganze Natúr des Menſchen vervollkommnen und beſèligen könne, wenn es nicht dieſer Glaube kann — Und wenn er's kann; Was bedürfen wir weiter Zeügen, Gründe oder Beweiſe?

I.

Nathanaél.

„Philippus findet Nathanaél, und ſagt ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Móſes im Geſetze, von dem die Prophéten geſchrieben haben — Jéſus, Joſephs Sohn von Nazareth — Nathanaél fragte: Kann auch aus Nazareth etwas Gutes ſeyn? Philippus antwortete: Komm und ſiehe! — Jéſus ſahe den Nathanaél zu ſich kommen, und ſagte: Siehe! Wahrhaftig ein Iſraelít, in welchem kein Falſch iſt! Nathanaél antwortet Ihm: Wohêr kenneſt Du mich? Jéſus erwiedert: Eh' dir Philippus rief, da du unter'm Feigenbaum war'ſt, ſah' ich dich. Nathanaél: Rabbi! Du biſt der Sohn Gottes! Dú biſt der König Iſraels! Jéſus ſagte hierauf: Glaubſt du ſchon darum, daß Ich dir geſagt habe: Ich ſahe dich unter'm Feigenbaume! Du wirſt gröſſeres als dieß ſehen! —

Schneller, offner Sinn für Weisheit iſt das Weſentliche der Weisheit; Schneller, offner Sinn für Güte, das Weſentliche der Güte. Schneller, offner Sinn für Chriſtum iſt das Weſentliche des (ſubjektifen) Chriſtenthums.

Ueberwindung der Vorurtheile wider den Nazareniſmus des Herrn iſt das Fundament des Glaubens an Seine unvergleichbare Göttlichkeit, das iſt, an Seine unübertreffliche Güte, Seine nie ohne höchſte Weisheit wirkende Kraft, die für alle Bedürfniſſe der menſchlichen Natúr, welche ſo, wie ſie izt beſchaffen iſt, von Allem, was uns Natúr und Welt heißt, nicht befriedigt werden können, allgenugſam iſt.

Wenn der Chriſtus des Evangeliums exiſtiert, der Chriſtus des Matthéus, Markus, Lúkas, Johannes, Pétrus, Paullus, Jakóbus; So hat die Menſchheit Alles, was ſie bedarf — Sie hat alles Menſchliche und Göttliche in Einem — Sie hat den König, der reich genug iſt für Alle, die Ihn anrufen. Sie hat den Sohn Gottes, und mit Ihm das Lében.

Alles Lében lebt durch etwas auſſer ſich — Alles Lében hat ein Prinzipium. Der Chriſtus des Evangeliums iſt das Prinzipium alles unſterblichen Lébens. Ihn für Den halten, heißt an Ihn glauben.

Alles in Einem ſehen, Alles leicht und ſchnell und ganz, wenn gleich nicht entwickelt, ſehen —— Sehen wollen, ſobald ein redlicher, geſunder, Wahrheitfroher Menſch uns ſagt: **Komm** und ſieh': Das, was man ſieht und höhrt, gerad' und ganz und unmittelbar auf ſich und ſein Innerſtes wirken laſſen — Das Weſentliche, Geiſtige, Lêbende in dem Belebten, die Séle, den Reſſort davon in der Körperlichkeit, die Ganzheit, Harmonie, Selbſtſtändigkeit im Theile ſehen — Die Wahrheit, den Werth, die Tauglichkeit, Trefflichkeit der Sache unmittelbar empfinden und auffaſſen, und ſich der Empfindung, ohne rechts und links zu ſchauen, geradezu überlaſſen — Das heiß ich **Wahrheitsliebe**, **Wahrheitsſinn**, der mir mit dem Sinne für Chriſtus völlig Eins zu ſeyn ſcheint — Dieſer Wahrheitsſinn, dieß offne Aug der Einfalt — für den daſtehenden, freündlich und tiefblickend entgegenrufenden Chriſtus — Dieß Kunſtloſe Schnellgefühl für Chriſtum — Dieſer Genieblick des ſittlichreligiöſen Taktes — Dieſer Kinderſinn für's Göttlich-Gute — Dieſe Daubeneinfalt für's Wahre — Da, wo es ſo leicht zu überſehen war, und von Zehentauſenden beſtritten und überſehen wurde — Dieß Nichtmißkennen des ſo leicht Mißkennbaren — ſo tauſendmal Mißkannten — Dieſe Trugloſigkeit, dieſer Geradſinn, dieſe Freyheit des Blicks, dieſe Reinheit von allen Nebenabſichten — Dieſe Sehnſucht nach Wahrheit und etwas Höherm — Dieſe Kraft, der Wahrheit und dem treüherzigangeprieſnen Höhern entgêgen zu gehn — Dieſe Hêrzensfreüde, daſſelbe zu ſehen — Dieſer Muth, es laut zu preiſen — Dieſe Standhaftigkeit, der ſchnellerkannten und tiefaufgefaßten Wahrheit zu folgen — Dieſe Treüe, ſich ihr ſogleich hinzugeben, beſonders dieſe ſeltenſte von allen ſeltenen Gottesgaben — Sie auf den **erſten** Blick, ſie durch einen einzigen Strâl, der von ihr **ausgeht**, ſie durch die Hülle, oder mit Wegwerfung der Hülle ſeiner Vorurtheile zu ſehen — Bedarf es weiterer Erklärungen? Das iſt Nathanaelismus — Sinn für's Chriſtenthum, Chriſtenthum.

Es giebt ſehr kleine Züge, Äuſſerungen, oft nur Worte, Blicke, Minen, Gebehrden, Stellungen, oft nur ein Stillſchweigen, die dem geraden, feinen, richtigen Menſchenſinn unbeſchreiblich viel zeigen — Göttliche Gröſſe, oder ſchreckliche Dummheit, peinliche Schiefheit, garſtige Niederträchtigkeit.

Wie *mehr* einer *Wirkliches* in *Wenigem* ſieht, deſto gröſſer iſt Er — So wie jeder um ſo viel kleiner heißt, je *weniger* Er in *Vielem*, das groß iſt, ſieht.

Jedes Genie des Geiſtes und Hèrzens laüft allemal dem gemeinen Geiſt und Hèrzen einige hundert Schritte, manchmal einige Jahrhunderte vór, und erblickt in einem Nichts, was wenigſtens Andern das zu ſeyn ſcheint, eine Welt — Aus einem einzigen Zuge erkennt der Kenner den groſſen Mahler mit einer Zuverläſſigkeit, wogegen alle aüſſern urkundlichen (chronologiſchen, diplomatiſchen und hiſtoriſchen) Beweiſe der Ächtheit nicht in Betrachtung kommen.

Es giebt moráliſche Züge von kaum beſchreiblicher Kleinheit, die eine Göttliche Gröſſe zeigen — Je ſchneller und heller und tiefer einer in dieſen unbeſchreiblichkleinen Zügen das Unnachahmliche, das Göttlichgroſſe ſieht, deſto feiner, richtiger, edler, Göttlicher iſt ſein moráliſcher Sinn. Je mehr Gûtes in etwas Wenigem iſt, deſto Göttlicher iſt dieß Wenige. Alles Gùte in Einem iſt das Vollkommenſte, Göttlichſte.

Im Bürger von Nazareth, wohêr nichts Gûtes kommen zu können ſchien, war alles mögliche Gûte, was im Geſetz und den Prophéten zerſtreüt geleiſtet oder gefordert war, vereinigt. Dieß ſchnell zu ahnen, dem Anblick deſſen Alles ſchnell und ganz aufzuopfern, ſetzte den reinſten Takt der Wahrheit voraus — ein Hêrz von (Egoiſmus) Selbſtſucht und Eigenliebe ſo rein, wie möglich — eine Trugloſe Séle.

Nathanaél durfte nur kommen, nur Einen Moment ſehen, und Ein Wort höhren — Er war gleich weg, wußte gleich, woran Er war — Vom reinſten Spiegel prallt der Lichtſtrâl am reinſten zurück — Aller groſſen Sélen (Motto) Leibwort, iſt: (veni, vidi, vici,) Ich kam, ſah', ſiegte über mich ſelbſt, über meine erſte Frage des Vorurtheils: Kann auch aus Nazareth etwas Gûtes ſeyn?

Wer gewiſſe entſchieden gûte, ganz reine, ganz treffliche, unmittelbar einleüchtende Dinge nicht ſchnell ſieht, ſieht ſie nie, oder ſelten recht und ganz. Wer für den erſten Eindruck des Beßten, wofern ihm die Sache im rechten Lichte und gehörigem Standpunkte erſcheint, keinen Sinn hat, der mag ſonſt ein weiſer, denkender, gerechter, vielleicht auch edler Menſch ſeyn — Zu den Nathanaélen, wenigſtens von der erſten Gröſſe, gehört er nicht.

Wer die Gnâde hat, durch den erſten Blick ſogleich auf den rechten Punkt der Beurtheilung geſezt zu ſeyn, und dieſem ſich ſelbſt durch ſich ſelbſt beweiſenden Wahrheitsgefühle widerſteht, und Rechtsbeweiſe dafür verlangt — Aüſſere zufällige Beweiſe — für eigne, reine, unmittelbare Wahrnehmungen — der iſt vom Nathanaelsſinne ſo weit, wie möglich, entfernt —

Wer Chriſtus übermenſchliche Menſchheit, ohn' ein Wort von Ihm, blos auf den erſten Anblick hin (ſäſiert) ganz erblickt und ausgerûfen hätte, wie Nathanael: Rabbi! Sohn Gottes! König Iſraels! Wäre noch über Nathanaél geweſen — Noch gröſſer, wer Ihn aus einem bloſſen Schattenbild, einem bloſſen Finger, als etwas Ideales, Uebermenſchliches zu kennen fähig geweſen, und um deßwillen ſchon anzubeten von ſeinem Herzen genöthigt worden wäre.

Der Schnellglaübigſte an die verhüllteſte Wahrheit, um des kleinſten Beweiſes der Wahrheit willen, wäre König der Nathanaéle.

Ich ſchreibe für Nathanaéle, das iſt, für ſolche, die Schnellglaübigkeit an Wahrheit, nicht mit Leichtglaübigkeit an Unwahrheit verwechſeln werden. Leichtglaübigkeit an Unwahrheit, Taüſchung, Wahn, Betrug, iſt nicht Nathanaeliſmus.

Es giebt gewiſſe Worte, Blicke, Winke des Evangeliums, die ein ſolches Gepräge der Wahrheit und Göttlichkeit zu haben ſcheinen, daß man ſogleich durch ſie in's Heiligthum der Wahrheit verſetzt, und gleichſam Chriſtus an's Herz geworfen wird — Worte, wobey Alles, was in uns fühlen kann, fühlen, Alles, was glauben kann, glauben, und Alles, was rûfen kann, rûfen muß: „Keine Wahrheit, wenn hier nicht! Sohn Gottes! König Iſraels! Mein Herr und mein Gott! Du biſt würdig zu empfahen Reichthum und Weisheit und Ehre und Kraft und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!"

Aber das Feinſte läßt ſich am ſchwerſten umreiſſen; Das Schönſte am wenigſten beſtimmen; Das Geiſtigſte am unmöglichſten demonſtrieren — Alles läßt ſich in Worte faſſen, nur das Göttlichſte nicht — Jede Lobpreiſung iſt höchſtens Schattenbild der Empfindung.

Wenn Ihr bey einer ſo auſſchlieſſenden, Zweifelverſchlingenden Stelle des Evangeliums in einen ſeligen Moment der (intuitifen) Ueberzeügung verſezt werdet — Daß Ihr ſagen mögtet — „ Ob ich „ im Leibe, oder auſſer dem Leibe ſey, weiß ich nicht; Gott weiß „ es! „ — ſo habt doch die Klûgheit der Démuth, dieſe ſélige Empfindung ſo tief, wie möglich, in Eüch zu verſchlieſſen, ſo wenig, wie möglich, zu verſplittern — Und hûtet Eüch vor nichts mehr, als — ſie jemand anzuwerfen, oder wohl gar darüber zu ſtreiten — **Was Göttlich iſt, wirkt Göttlich.**

Je Göttlicher etwas iſt, das man ſo ſchnell und ſo tief in ſich aufzufaſſen (zu ſâſieren) die Gnâde hat, deſto tiefer und kräftiger muß man es in ſich ſelbſt wirken laſſen, und durch das, was es in uns gewirkt hat, (durch das Medium der Effekte) die Göttlichkeit deſſelben Andern empfindbar machen.

Wer im Kleinen treú iſt, dem wird viel vertraut. Du wirſt Gróſſeres dann dieſes ſehen! — O Wort unausſprechlicher Belohnung, für den wohlangewandten, unverdorbnen, argloſen Nathanaeliſmus. Wer nicht gegen ſeine unmittelbarſten geiſtigen Intuitiônen und klârſten innern Wahrnehmungen proteſtiert, nicht dagegen raiſonniert, denen durchaus treü bleibt, der kömmt nicht nur zu immer ſchnellern, tiefern, lebendigern Gefühlen der Wahrheit, ſondern auch dazu, in Andern dieſen Genußfähigſten aller Sinne aufzuſchlieſſen, und ſogar Unglaübige, wo nicht zu überzeügen, doch verſtummen machen zu können.

Wie unendlich vielmehr hatte Nathanaél nach dieſem erſten Worte des Herrn an Ihn, zu ſehen, zu höhren, zu erfahren — Tägliche Gelegenheit! Wie oft muß Er — himmliſche Boten des Göttlichen Königes um Ihn — auf ſeine Winke horchend, geſehen haben! Es gewiß es kein dem Herrn angedichtetes Wort iſt — *Wahrlich, wahrlich, Ich ſage Eüch: Engel Gottes werdet Ihr auf Adamsſohn niederſteigen, und von Ihm ſich in den Himmel erheben ſehen.*

⁂

Nathanaél und *Thómas* waren die Extréme unter den Gûten und Glaübigen — Wer ſagt: *Wenn ich nicht die Hand in die Wunden lege* — kann zwahr eine ſehr ehrliche Séle ſeyn — Aber ganz einfach, kunſtlos, unverworren, ſchuldlos, *Nathanaéliſch* iſt ſie als ſolche, nicht, wofern ſie nemlich ſo viele unverwerfliche Zeügen vor ſich hat, welche ſie, ohne das Laſter der beleidigten Maieſtât der Menſchheit zu begehen, auch in Gedanken nicht für Betrieger halten, und denen ſie weder geſunde körperliche Sinnen, noch geiſtigen Wahrheitsſinn abſprechen kann.

Der Herr erbarmt ſich Aller — der Saullus, der Thómas, der Nathanaéle — Aber früher des Einen, als des Andern. Doch behält Er ſich vòr, daß Er oft die Letzten zu den Erſten machen dürfe — Und ſo ein Herr — Sollte die Erfindung von Narren oder Schurken ſeyn? Und wenn Er's nicht iſt — Wenn ſolch einen König der Íſraeliten ſich kein Íſraelít denken konnte — Wenn kein Aug einen ſolchen ſahe, kein Ohr nie was von einem ſolchen vernommen, kein Gedank' an einen ſolchen in Menſchenhêrzen aufgeſtiegen — Was iſt uns dann mit dem Gewißunerfindbaren, dem Gewißwirklichen gegeben! Welch ein éwiger und unendlicher Innbegriff aller Gnâden und Kräfte, aller Beſitzthümer und Freüden, aller Schätze der Weisheit, der Erkenntnis, der Huld und des Lebens!

Ich darf nicht aufdenken, nicht fortſchreiben — So unausſprechlich übermenſchlich, und doch eben ſo unausſprechlich wahrmenſchlich biſt Du, den zu nennen mich oft Zittern und Entſetzen ankömmt, weil ich Ihn ſo oft ohne Freüde und ohne Zittern nannte — Es bedarf einer Erbarmung, wie die Deinige, um mich noch dulden zu können, mir die Gnâde zu geſtatten, ein Wort von Dir zu ſchreiben, das vielleicht den Glauben an Dich, den ſéligſten aller Glauben, erwecken oder ſtärken kann.

Wann, ach wann werd' ich ſo redlich werden, daß ein Aug, wie Deines, mich gern und verweilend anſchaut, und ſich an meiner Trugloſigkeit wendet; Daß eine Hand, wie die Deine, ſich nach mir ausſtreckt; Daß ein Mund, dem Du eins Deiner Worte vertraut haſt, das Wort ausſprechen kann: „ Endlich ein Íſraelite, in welchem kein Falſch iſt!"

Abermal dieß einzige Wort des Herrn zu dem kommenden, heitern, frohen, (Chriſtusanhelierenden) Nathanaél, Bürgt' es Eüch nicht die Wahrheit der Geſchichte? Könnte wohl hier Taüſchung, oder Leichtglaübigkeit, oder Wahn, oder Mißverſtand, Betrogenheit, oder wohl gar Betrug ſtatt haben? — Könnte eine Nathanaélsſéle ſich die Sünde dieſes Zweifels, und eines einzigen Vielleichtbetrug? verzeihen?

Welche Weisheit, Hêrzenkenntnis, Redlichkeit, Heiterkeit, Menſchenfreude, Hêrzlichkeit, Ermunterungsgâbe, Edelſinn, Gûte, ligt in dem einzigen Worte und Allem, was Chriſtus zu Nathanaél ſagte — Wie viel ward dem Trugloſen mit einenmale geſagt und gegeben — Und ſo was ſollte eine ſtürmiſche Schwärmerſéle, oder wohl gar ein Hêrz voll Falſchheit erfinden **können** und **wollen**?

Und wenn's nicht erfunden ſeyn kann, welch ein Weſen exiſtiert dann? Denn daß ein ſolch Weſen zu Grunde gehen könne, davon hat das Göttliche (Θειον) in der irdenen Menſchenbruſt keinen Sinn — Welch ein Weſen exſiſtiert dann izt noch, wenn es einmal exſiſtiert hat — Und wie weit reichen die Blicke deſſelben! Und wie leicht ſteigen Engel von Ihm herab und herauf zu Ihm, um die Communikation zwiſchen dieſem Menſchenſohne und den Menſchen, die Sinn für Ihn haben, zu unterhalten!

II.

Agabus.

Laßt uns die Schár der in den evangeliſchen Schriften genannten Zeügen des Herrn vörführen — und höhren!

Ein Unglücksprophét — Aber ein Unglücksprophét voll Kraft und Liebe: Unerfindbar, wie's mir ſcheint, weder von einem Tohren, noch Schwärmer, noch Betrieger. Er zeigte durch den Geiſt eine ſchwêre Hungersnoth an, um den Chriſten eine Steüer voraus zu ſammeln — Die Steüer ward geſammelt. Wichtige und ſehr beſtätigte Thatſache: Die Hungersnoth erfolgt — Und die Heiligen wurden durch Gottes Fürſorge, und der Brüder thätige Liebe erquickt — So verbanden ſich Glauben und Liebe, Religiôn und Tugend — Gott zu verherrlichen, und Menſchen wohl zu thun. Weder das in mir, was Religion heißt, noch das in mir, was Menſchlichkeit heißt, haben ſo wenig das mindeſte wider dieſe Anekdote einzuwenden, ſo wenig als das, was Vernunft heißt, etwas wider die weiſe Vörſorge, oder die aüſſere Glaubwürdigkeit der Geſchichte ſelbſt einzuwenden hat. Auch erregte ſeine Vorhêrſagung und Vorbildung der Pauliniſchen Leiden ſo viel ſchönmenſchliche Empfindungen, daß ich mich auch dieſer wohlthätigen, Unſterblichkeitſichernden Menſchlichkeiten mitzufreüen erweckt bin.

III.

Ananías von Damaskus.

„ Es war ein gewiſſer Jünger, Namens Ananías, in Damaskus, dem rief der Herr in einem Traumgeſichte mit Namen: Ananías, Er antwortete: **Herr!** Ich ſtehe zu Gebote! Der Herr erwiedert: Geh' eilends in die ſogenannte gerade Straſſe, in's Haus Júdas, und da frag' einem Saullus von Tarſen nach — Dêr iſt im Gebête begriffen, und hat wirklich ſchon in einer Erſcheinung einen Mann, der Ananías heißt, zu ſich hereinkommen geſehen, der Ihm mit Händauflegung das Geſicht wieder gab — Ananías wandte ein: Herr! Ich habe ſchon von Vielen dieſen Mann beſchreiben höhren, wie viel Böſes Er Deinen Getreüen in Jeruſalem zugefügt hat; Und jezt iſt Er mit Vollmacht von den Hohenprieſtern hiehêr gekommen, alle Verehrer Deines Namens in Baude zu liefern. — Geh', antwortet' Ihm der Herr: Dieſer iſt Mir ein auserleſenes Werkzeüg, Meinen Namen, Ausländern, Königen, Söhnen Íſraels verehrenswürdig zu machen — Ich will es Ihm zeigen, was Er ſelbſt noch um Meinetwillen ſoll auszuſtehen haben — Ananías geht in das angewieſene Haus, legt' Ihm die Händ' auf und ſpricht: Bruder Saul — Der Herr hat mich kommen heiſſen, der Jéſus nemlich, der dir auf

deiner

„ deiner Herreiſe erſchienen, damit du ſehend, und voll heiligen
„ Geiſtes werdeſt. —

Daſſelbe erzählt Paullus ſelbſt mit folgenden Ausdrücken:

„ Der Herr ſprach: Steh' auf! Geh' vollends nach Damaskus!
„ Dort wird von Allem, was du zu thun haben wirſt, mit dir
„ geſprochen werden. — Ich kam nach Damaskus — Nun kam ein
„ gewiſſer Ananias, ein Mann, der Gott nach dem Geſetze verehrte,
„ und deßhalb bey allen dortwohnenden Juden in Anſehn
„ ſtand, zu mir, ſteht mir zur Seite und ſpricht: Bruder Saullus!
„ Sey wieder ſehend! Den Augenblick ſah' ich Ihn an.
„ Er fuhr fort: Der Gott unſerer Väter hat dich auserſehen,
„ Seinen Willen kennen zu lernen, den Gerechten zu ſehen,
„ und Seine eigne Stimme zu höhren. Auch wirſt Du Sein
„ Zeüg' an alle Menſchen ſeyn, von dem, was du geſehen
„ und gehöhrt haſt. Und nun, was ſäumeſt du dich?
„ Auf! Laß dich taufen! Waſch deine Sünden ab, und
„ bekenn' Ihn öffentlich für deinen Herrn! „ — — So erzählt
Lukas, ſo Paullus ſelbſt. Iſt's, Brüder, wohl nun unſer erſte
Gedanke, unſer erſtes, uns ſchnell entfahrendes Wort: „ Alles
„ Lüge, Alles Erfindung — An allem dem kein Wort wahr! „ —
Nein, das ſagen wir nicht, denken wir nicht! Was wir denken,
iſt: „ Alles trifft ſo zuſammen — gliedert ſich in einander ein „ —

„ Es wird dir zu Damaskus geſagt werden, was du thun ſollſt „ — Er ſieht Ananías vorhêr — Ananías ſieht den Herrn; Steht ân, muſz ânſehen — Wie anders war's möglich? — Wird aber beruhigt — Durch den Herrn ſelbſt, durch wen hätt' Er ſo beruhigt werden können? Der Erſcheinende erſcheint wieder — Êr, den Saullus ſahe, ſieht Ananías — Wie ſchicklich! Wie herablaſſend, um Seine erſte Erſcheinung deſto leichtglaüblicher zu machen! Er kann erſcheinen wem Er will — Er darf nur ein Aug berühren, und das, was es ſehen ſoll, ſteht vor Ihm. Ananías kennt den Herrn — Sollte der Herr ſich ſelbſt nicht kenntlich machen können? Kann's nicht jeder Freünd? Jeder Fremdling? Ananías geht hin — Hín in die Strâſſe, die Ihm genennt wird — In die Wohnung, die Ihm genennt wird — Der Gebêterhöhrer und Richter kennt jede Strâſſe — Kommt zu Saullus, deſſen Verrichtung Ihm angezeigt wird — Alles findet ſich ſo — Alles fügt ſich — Dêr durch die Herrlichkeit des Herren Erblindete, wird durch Seine menſchliche Freündlichkeit und göttliche Kraft wieder ſehend — Auf dieſen Mann Ananías darf ſich Paullus, Seiner anerkennten Rechtſchaffenheit und Unſträflichkeit wegen, öffentlich berufen. Wer erfinden will, erfindet Er ſô? Und dann iſt nicht die ganze Geſchichte Paullus ein Siegel auf die Geſchichte Saullus? Und kann uns etwas wichtigeres, lieberes, willkommeneres ſeyn, als ein ſolcher Begnädiger, Belehrer, Vereiniger der Hêrzen, bey dem die göttlichſte Herrlichkeit mit der bruderlichſten Menſchlichkeit Eins iſt?..

IV.

Andréas.

Nicht umſonſt nannten Dich die alten Kirchenlehrer — Ante Petrum Petra, fundamenti fundamentum — Fels vor dem Felſen, **Fundament des Fundamentes.** So führt Dich die Wahrheitreiche Geſchichte ein — „Tags darauf (nachdem Johannes Jéſus Zeügnis gegeben hatte) ſtand Johannes wiederum da, und zwén ſeiner Schüler bey Ihm. Er wandte ſeinen Blick auf Jéſum, der dahin den Weg nahm, und ſagte: **Sehet das Lamm Gottes!** Sie höhrtens, die zwén Schüler, wie Er das ſagte, und giengen Jéſu nách. Jéſus wandte ſich um, ſahe ſie náchfolgen, und redete ſie án: **Was ſuchet Ihr?** — Sie ſagten Ihm: Rabbi! (das iſt, Lehrer.) Wo haſt Du Deinen Aufenthalt? Jéſus: **Kommt und ſehet ſelbſt!** Sie giengen und ſahen, wo Er ſich aufhielt, und blieben ſchon denſelben Tag bey Ihm. Dieß war ohngefehr um die zehnte Stunde.... Andréas, Simon Pétrus Bruder, war einer von den Beyden, die es von Johannes gehöhrt, und ſich zu Jéſu Náchfolge begeben hatten. Dieſer trifft nun zuerſt ſeinen Bruder Simon an, und ſagt' Ihm: Wir haben den Meſſias, das heißt, den Geſalbten, gefunden, und brachten Ihn zu Jéſu.„ —— Wollen wir uns erlauben, dieß für Erdichtung zu halten? Und iſt nichts in dieſer Erzählung, das den reinen Air der Unſchuld und des Frühlings der ewigſten aller Geſchichten hat? Für Erdichtung hielten wir die Anekdote: — „Jéſus gieng auf den Bérg, wo Er ſich mit ſeinen Jüngern ſezte — Dieß war, als ſich wieder eine jüdiſche Paſchafeyer nahte. Da nun Jéſus hinaus blickte, und viel Volk zu ſich kommen ſahe, ſprach Er zu Philíppus: Wo ſollen wir Brodt kaufen, um dieſe Leüte damit zu ſpeiſen? Dieß ſagte Er aber nur, Ihm ſeine Gedanken abzuhorchen: Er ſelber wußte ſchon, was Er zu thun im Sinn hatte. **Philíppus** erwiederte: Für zweyhundert Zéhner Brodtes reicht lange nicht hin, daß jeder von ihnen nur ein klein wenig bekäme. Ein andrer Jünger, Andréas, Simon **Pétrus** Bruder, fiel ein: Ein Knäbchen iſt da, mit fünf Gerſtenbrodten und zwey Fiſchen; Aber was heißt das unter ſo viele?" — — O wie vieles ſeht Ihr, Nathanaéle, in dieſem wenigen? — In dieſem Nichts in den Augen der Welt — wie Alles! — Und dieſe Geſchichte, die nichts iſt, wenn ſie nicht geſchéhen iſt, will ein gewiſſer Wéltgeiſt nun zur bloſſen Allegorie und ſinnbildlichen Fabel machen? Neüſte Erfindung der neüſten (Metéoren) Dunſterſcheinungreichen Zeit, die bald wieder verſchwinden wird! — Wie hätte man vor zehen Jahren gelacht, wenn man bey einer ſolchen Geſchichte hätte allegoriſieren wollen — Alles nur ſinnbildlich erklären wollen! Und wie würde man über unſer einen lachen, wenn wir uns erkühnen wollten, Geſchichten in bloſſe Allegorien zu verwandlen! —

V.

Apóllo.

„ Indeß — erzählt die Úrkunde — war ein alexandriniſcher Jude, Na- „ mens Apóllo, nach Ephe's gekommen, ein wohlberedter Mann, „ und mächtig in der Schrift. Dieſer war in der Lehre des Herrn „ unterrichtet, eifrig im Geiſt, lehrte und ſprach ſehr richtig vom „ Herrn; Wußte aber doch nur von der Taufe Johannes. Da „ Er nun in der Synagoge mit vieler Freymüthigkeit zu reden an- „ fieng, und Ihn Áquila und Priszilla höhrten, nahmen ſie Ihn „ zu ſich, und belehrten Ihn noch eigentlicher über die göttliche „ Heilsanſtalt. Weil Er nun im Sinne hatte, den Weg nach „ Achäja zu nehmen, gaben Ihm die Brüder ein Empfehlungs- „ ſchreiben an die dortige Jüngerſchaft mit, daß ſie Ihn bereitwillig „ aufnehmen ſollten. Er war nicht ſobald angekommen, als Er „ durch die Gnäde, den Glaübigen zu groſſer Unterſtützung ward. „ Denn Er widerlegte die Juden mit ungemeiner Stärke, und that „ öffentlich aus den Schriften dár — Jeſus ſey der Meſſias. „ — — Nehmen wir die Parallelſtelle dazu. — „ Wenn der Eine ſagt: „ Ich halte es mit Paullus — Ein Andrer: Und ich mit Apóllo... „ Iſt das nicht Írdiſchgeſinntheit? Weltſinn? Wer iſt dann „ Paullus? Wer iſt Apóllo? Sind ſie etwas anders, als Diener

„Gottes? Die Eüch, jeder nach dem Mâſſe ſeiner von Gott em„pfangenen Gâben, zum Chriſtenthum gebracht haben? Gepflanzt „hab' ich; Apóllo hat gewäſſert — Aber Gott hat Gedeyhen „verliehen — Was hätt' Eüch mein Pflanzen, was Apóllos Be„gieſſen genüzt, hätte Gott nicht Gedeyhen verliehen. „— —

„Suche doch niemand eine Ehre darinn, irgend eines Menſchen „Anhänger zu ſeyn. — Es iſt ja Alles Eüer — Paullus, Apóllo, „Pétrus — Welt, Lében, Tod, Gêgenwart, Zukunft — Alles „iſt Eüer; Ihr aber ſeyt des Meſſias! Der Meſſias aber iſt Got„tes! „ So ſpräche Eigenliebe? Sektierſucht? Betrug? Oder ſo was ſchriebe man an eine Gemeine, die nicht exiſtiert — Ueber Männer, die nicht exiſtieren? Ein Hêrz ohne Falſch erklügelte ſich hier Klügeley der Erdichtung? Wahnſinn? Gute Menſchen fänden hier Böſe? — Aufrichtige fänden Betrüger? Kaltblütige, Schwärmer?

VI.

Apoſtóliſches Conzílium.

Oder:

Pétrus, Barnabas, Paullus, Jakóbus, und die Vorſteher der chriſtlichen Gemeine in Jeruſalem.

Einige Augenblicke, Alles um uns hér vergeſſen laßt uns, redliche, trugloſe Mitforſcher der Wahrheit — Wenn Zweifel wider das Daſeyn und das Lében des gekreüzigten Nazaréners uns anwandeln — Wenn der Geiſt des Unglaubens und der Sophiſterey unſrer Zeit uns anhaucht, anſchimmert, bezaubert — (denn die Magie, nicht der Gründe, nicht der Herzlichkeit, nicht der Wahrmundſchaft und Ächtfreündſchaft, ſondern des Anſehens unſerer, im durchſichtigluftigen Mantel des aufgelösten Chriſtenthums herumſpuckenden Antichriſten iſt groß.) Wenn dieſer Zaubergeiſt unſers Planreichen, Ordensreichen, geheimer Geſellſchaftreichen Zeitalters, wo Alles ſich auf alle Weiſe wider Gott und Seinen Geſalbten vereinigt, uns zu verſtricken bemüht iſt.

Laßt uns das XV. Kapitel der Apoſtelgeſchichte leſen, und uns fragen; Erdichtet man ſó? Iſt's wahrſcheinlich, menſchlich, Menſchen möglich, ſo was zu erfinden?.. Ich ſchreibe für Nathanaéle, die genau in demſelben Grade unfähig ſind — Da, wo Redlichkeit iſt, Betrug zu vermuthen — Wie ſie ſelbſt alles Betruges, aller Falſchheit, Schiefſinnigkeit und argliſtiger Schalkheit unfähig ſind — Welch ein Schlußſtein der apoſtóliſchen Geſchichte dieſes Conziliums! (Ich weiß nicht, warum man dieſer erſten, förmlichen Kirchenverſammlung dieſen Namen abzuſprechen affektiert. Alle ſolche, auf Widerſpruchgeiſt gehende Verdrehungen und darauf gegründete Affektationen verachtet der Nathanaéliſmus) Wie Zeitgemäß, wahrſcheinlich, unerfindbar! Und welche Zeügenmenge hier vereinigt! — Laßt uns höhren! Der Glaube kömmt aus dem Höhren!

Act. XV. „ Indeß kamen einige aus Judâa dahin, die den Brüdern angaben: Wenn Ihr Eüch nicht nach Móſes Verordnung beſchneiden laſſet, ſo könnt Ihr an der Seligkeit nicht Theil haben. Da ſich nun Paullus und Barnabas Ihnen mit dem lebhafteſten Eifer widerſetzten, beſchloß man, um dieſen Punkt erörtern zu laſſen, Paullus und Barnabas, und einige Andre von der Gemeine nach Jeruſalem zu den Apoſteln und Aelteſten abzufertigen — Dieſe, nachdem ſie von Mitgliedern der Gemeine das Geleit empfangen hatten, durchreiſeten Phönizien und Samária, und verurſachten den Brüdern durchgehends, mit ihrer Erzählung von der Bekéhrung der Abgöttiſchen, die gröſte Freüde. „ (Ihr mitfühlt etwas von dieſer Freüde, Brüder, denen Sinn für die Göttlichſte und menſchlichſte Wahrheit gegeben iſt — Die Wahrheit, die uns zu den würdigſten Bürgern der Êrde und des Himmels bildet) „ Bey ihrer Ankunft zu Jeruſalem wurden ſie von der Gemeine, und den Apoſteln, und den Aelteſten bewillkommt, und „ dieſen erzählten ſie, was Gott durch ſie ausgerichtet hatte. Sogleich behaupteten einige phariſäiſch geweſene Chriſten: Man müſſe „ ſie beſchneiden, und ihnen die Haltung des Moſaiſchen Geſetzes „ einſchärfen. „ Kann man ſich in aller Welt ëtwas natürlicheres, wahrſcheinlicheres, der phariſäiſchjüdiſchen Denkensart angemeßneres denken? Kann es einen geraden, Kunſtloſen, Trugfreyen Sinn im Menſchen geben, der das nicht äuſſerſt glaubwürdig findet? — Und wenn dieß ſo glaubwürdig iſt, wie glaubwürdig iſt Alles, was vorgeht und folgt, und Eins damit ausmacht. — „ Dieſe Streitfrage zu erörtern, traten die Apoſtel und die Aelteſten zuſammen. „ Es war bereits allerley für und wider die Sache geſprochen worden, als Petrus ſich folgendermaſſen erklärte: Ihr wiſſet, lieben Brüder, daß es Gott ſchon vor langer Zeit gefallen hat, „ den Heyden durch mich das Evangelium ankündigen zu laſſen, „ und ſie ſo zum Glauben zu bringen. Und Êr ſelbſt, Gott, der „ Hêrzenkenner, hat ihren Glauben dadurch für ächt erklârt, daß „ Er ihnen, gerade wie uns, den heiligen Geiſt ſchenkte, und „ zwiſchen uns und ihnen keinen Unterſchied machte, indem Er „ eben, mittelſt des Glaubens, ihre Hêrzen gereinigt hatte. Und „ nun, was wollet Ihr Gott ſelbſt zu nahe trëten, dadurch, daß

„ Ihr der Jüngerſchaft ein Joch aufzwinget, das ſchon unſern Vä„ tern, wie uns ſelbſt, unerträglich war? Iſt es doch eben auch „ die Gnade des Herrn, Jéſus Meſſias, wodurch wir, ſowohl als „ ſie, ſélig zu werden hoffen? „ Ich mögte wiſſen, was in aller Welt pertinénteres geſagt werden könnte? Was geſagt worden zu ſeyn, wahrſcheinlicher und glaubwürdiger ſeyn könnte? — Pétrus hatte ja ſelbſt die mächtigſten Vórurtheile wider die Allgemeinheit des Reiches des Meſſias — Er ſelbſt mußte ja vom Himmel belehrt werden, nichts von Gott Gereinigtes für unrein zu erklâren — Er mußte auf alle Weiſe ermuntert und geſtärkt werden, das Haus eines Unbeſchnittnen zu betrêten — Er gehorchte, und ſahe mehr, als Er hoffen durfte — Glorie des Geiſtes über den Haüptern Cornélius und der horchenden Vetſammlung — Das Siegel Gottes auf der Stirne der Glaubenden! Die Unbeſchnittnen, denen das Zeichen der Abrahamíden fehlte, mit einem höhern Zeichen der Gottesgemeinſchaft begnâdigt — Was anderes, beſſeres, ſchicklicheres, überzeügenderes, Zweckmäſſigeres hätte ſich allſo in dieſer Verſammlung von Ihm ſagen laſſen? Wer von uns kann ſich den geringſten Zweifel in die Wahrheit dieſer Erzâhlung geſtatten? — Nicht umſonſt war Stille in der ganzen Verſammlung.

Weiter — Jzt höhrte man Barnabas und Paullus ân — Eben die um dieſer Streitfrage willen von Antiochia nach Jeruſalem geſandten Apoſtel — Und was konnten dieſe wieder natürlicheres, Zweckmäſſigeres thun, als was ſie thaten? (Und wodurch kann unſer Glaube an Jeſum geſtärkt werden, wenn durch dās nicht, was ſie ſagten?) „ Sie erzählten nemlich, welche groſſe Wunder und Zeichen Gott „ durch ſie unter den Abgöttiſchen gewirkt hätte „ — Erzählen's einer ganzen, ernſthaften, religiöſen Verſammlung, in der ſich viele Ungleichdenkende, die Ihnen ſonſt widerſprochen, beſanden — Erzählens umſtändlich, nennen ohne Zweifel Zeit, Ort, Perſonen — Und lügen: Und taúſchten ſich und Andre? — Wer kann's denken, wenn er Alles zuſammen nimmt? — Wer ſich dieß Conzilium als eine Erdichtung denken? Wer wider die Wahrſcheinlichkeit und Wahrheit und Würde folgender Rede was einwenden? — „ Nachdem „ ſie ausgeredet, nahm Jakóbus das Wort: — Ihr Brüder! „ Hohret mich ân! Símeon hat uns ſchon anfangs, da es Gott „ gefallen hatte, Seinem Namen, aus den Heyden Veréhrer herbeyzuführen, davon Nachricht gegeben. Und das ſtimmt auch völlig „ mit den Ausſprüchen der Prophéten zuſammen. Zum Beyſpiel „ mit jener Stelle — Nach dieſem werd' Ich die zerfallene Hütte „ Dávids wieder aufrichten und neü erbauen — Aus ihren Trümmern will Ich ſie wieder hêrſtellen und von neüem aufführen, „ damit auch die übrigen unter den Menſchen nach dem Herrn fragen, und mein Name unter allen Nationen Veréhrer finde. — „ So ſpricht der Herr, der dieſes Alles in Erfüllung bringt — Nun „ weiß ja Gott von Ewigkeit hêr Alles, was Er zu thun im Sinne „ hat. Meine Meynung iſt allſo, denen, die ſich von der Abgöt-

„ terey zu Gott bekehren, keine Beſchwêrden aufzulegen; Sondern „ in einem Schreiben ihnen vornehmlich das ânzubringen: Daß „ ſie ſich nicht mit Götzenopfern verunreinigen, und ſich „ der Unzucht, der erſtickten Thiere und des Blutes enthalten, weil doch die Bücher Môſes ſchon lange hêr in allen Städten alle Sabbathe in den Synagogen vorgeleſen und ausgelegt „ werden. „ — — Was, lieben Freünde, wird uns wahrſcheinlich ſeyn, wenn ſo eine Rede nicht? Was uns wahrhaft, aufrichtig, genuín ſcheinen, wenn dás nicht? Was nicht von uns beſtritten und bezweifelt werden, wenn ſo was beſtritten und bezweifelt wird?

Und ſo mit dem, was wir weiter leſen, was von dem bishêrigen unabtrennbar iſt. — „ Auf dieſes faßten die Apoſtel und die Aelteſten, nebſt der ganzen Gemeine den Schluß ab — Männer aus „ ihrem Mittel zu wählen, die mit Paullus und Barnabas nach „ Antiochien abgehen ſollten. Júdas, mit dem Zunamen Barſabas, und Sílas, welche bey den Brüdern in Anſêhen ſtanden, „ und dieſen gab man (Wer kann hier an Erdichtung denken?) „ folgendes Schreiben mit: Die Apoſtel, die Aeltſten und die Brüderſchaft wünſchen den Brüdern aus den Heyden, die ſich in „ Antiochiam, Syriam und Ciliziam befinden, alles Wohlergehen. „ Nachdem wir gehöhrt, daß Einige von den Unſern Eüch mit „ ihren Reden beunruhigt, und in groſſe Verlêgenheit geſetzt haben, „ indem ſie Eüch die Beſchneidung und die Beobachtung des Geſetzes

„ ohn' all unſern Auftrag zur Pflicht machen wollten; So haben „ wir, nachdem wir uns hierüber verſammelt, für gut angeſehen, „ eigens hiezu erwählte Männer an Euch abzuſenden, zugleich mit „ unſern geliebten Brüdern Barnabas und Paullus, welche Beyde „ um der Ehre unſers Herrn Jéſus Chriſtus willen, ſelbſt ihr Lében „ in Gefahr geſetzt haben. So haben wir nun Judas und Silas „ dazu abgefertigt, die nemliche Sache zu beſtätigen: Daß es „ nemlich den Heiligen Geiſt und uns gut bedünkt, Euch „ weiter keine Laſt aufzuladen, dieſe einzigen und umgänglichen Stücke ausgenommen: Daß Ihr Euch der Götzenmahlzeiten, des Blutes erſtickter Thiere, und der Unzucht „ enthaltet. So ihr Euch nun hievor hüten werdet, ſo wird es „ Euch wohlergehen. Gehabt Euch wohl! „ So was ſollte erfunden ſeyn? Dieſe Geſandten ſollten nicht nach Antiochia gekommen ſeyn? Dort nicht die ganze Gemeine zuſammen berufen, das Schreiben nicht überliefert, das Léſen deſſelben ſollte nicht erfreut und beruhigt haben? Und dieſe Männer ſollten alle eine Bande elender Betrüger, vernunftloſer Schwärmer, oder Taſchenſpielerſcher Geheimkünſtler geweſen ſeyn? So was zu glauben, wäre keine lächerliche, keine ſchändliche Leichtglaubigkeit?

VII.

Áquila.

„ **Paullus** verließ Athên, und kam nach Corínth. Hier traf Er „ einen Juden, Namens Áquila an, aus Pontus gebürtig, der „ war erſt kürzlich mit ſeiner Frau, **Priszilla**, aus Italien gekom„ men, denn **Claudius** hatte allen Juden befohlen, ſich von Rom „ wegzubegeben. Zu denen gieng **Paullus**, und da Er mit ihnen „ die nemliche Handthierung trieb — Sie waren Teppichmacher — „ ſo hielt Er ſich bey ihnen auf, und arbeitete — Mit dieſen reiste „ **Paullus** nach Syrien — Sie waren dieß fromme Paar, das den „ Apollo noch eigentlicher die Religion lehrte. „ — Solche Menſchen erfände man? So was könnte aus Mißverſtand, Irrſinn geſchrieben ſeyn? Solche Teppichmacher, und Lehrer der Menſchheit ſollten ein Gedicht — oder von **Paullus** nicht gekannt, nicht geliebt, nicht geachtet, nicht gerühmt worden ſeyn? Sie ſollten nicht Gûtes gelehrt, nichts Gûtes gethan haben? Gûte Menſchen ſollten an gûte Menſchen ſo ſchwerglaübig ſeyn? Nein! **Wer gût iſt**, hat Sinn für den Gûten — Hat Aug und Ohr und Hêrz, und Glauben an Gûte — Der Wahrheitfreünd für den Wahrheitfreünd! Áquila! Du warſt! **Priszilla**! Du warſt! — Je mehr Namen in der Apoſtelgeſchichte, deſto glaubwürdiger die Geſchichte! Jeder neüe Zeüge hat ein Gewicht auf der Wâge der Wahrheitsliebe.

VIII.

Barnabas.

Der Levite, der aus Cypern gebürtig; Erſt Jóſes, dann von den Apoſteln der Lehrreiche, der Troſtſohn, der Frohhérzige genannt, der ſein Stück Land verkauft, und den Apoſteln das Geld brachte, damit nach ihrem Gutbefinden umzugehen — Du haſt gewiß exiſtiert! Der gerade, geſunde Menſchenſinn nimmt's gleich als wahr an, daß du es warſt, der ſich des umgeſchaffenen Saullus annahm, Ihn den Apoſteln vorſtellte, Ihnen erzählte, wie Er auf ſeiner Reiſe den Herrn geſehen, welcher ſelbſt mit Ihm geſprochen, und wie Er in Damaskus öffentlich und freymüthig von Jeſu Perſon und Reiche geredet hätte — Du warſt mit Saullus Mitüberbringer einer (gewiß nicht erdichteten) Beyſteür an die Brüder in Judäa, in Hinausſicht auf die bevorſtehende, durch Agabus geweiſſagte Hungersnoth, die auch unter Claudius Regierung erfolgte! Du warſt Mitüberbringer der erſten apoſtoliſchen Erkenntnis an die Bekehrten aus den Heyden! Du Mitlehrer der antiochéniſchen Gemeine! Du, nebſt Saullus zum Apoſtelamte unter die Heyden Mitgewerbter! Du warſt mit Paullus zu Lýſtra! Keine Wahrheit in der Welt iſt mehr dem menſchlichen Hérzen ſich anpreiſend, wenn die Geſchichte nicht, die wir im XIV. Capitel der Apoſtelgeſchichte erzählt

finden. „Zu Lýſtra ſaß ein an Füſſen unvermögender Mann, der nie
„hatte gehen konnen, weil er von Mutterleibe an lahm geweſen.
„Dieſer höhrte dem Vortrage Paullus zu. Der Apoſtel faßte ihn
„genau in's Auge, und da Er Ihm ſein Vertrauen, daß Ihm könnte
„geholfen werden, anſah, rief Er Ihm laut zu: Steh' aufrecht
„auf Deine Füſſe! Er ſprang auf, und konnte gehen. Die Menge
„der Leüte, die dieſer That Paullus zugeſehen, riefen laut in
„ihrer lykaóniſchen Sprache: Die Götter ſind in Menſchenge-
„ſtalt zu uns hernieder gekommen! Barnabas nannten ſie
„Jupiter, und Paullus Merkur, weil Er die Rede führte.
„Ja der Prieſter Jupiters, deſſen Bildſaüle vor der Stadt war,
„kam mit bekränzten Thieren vor die Thore, und wollte nebſt dem
„Volk ein Opfer zurüſten... So bald das die Apoſtel, Barnabas
„und Saullus höhrten, ſprangen ſie mit aufgerißnen Kleidern
„unter das Volk, und riefen: Ihr Leüte! Thut doch nichts
„dergleichen! Wir ſind ſo ſchwache ſterbliche Menſchen,
„wie Ihr! Wir ſind eben darum hier, Eüch zu belehren,
„daß Ihr Eüch von ſolchen Trugbildern weg, und zu dem
„lebendigen Gott wenden ſollt, der den Himmel und
„die Erde, und das Mér, und Alles, was in und an
„denſelben iſt, erſchaffen hat! Êr, der in vergangnen Zei-
„ten alle Völker ihre eignen Wège wandeln ließ, ob Er
„ſchon auch ſo nicht unterließ, ſich ihnen zu erkennen zu
„geben, indem Er Gutes thut, vom Himmel uns Règen

„und

„ und fruchtbare Zeiten beſcheret, und uns mit Nahrung,
„ und Allem, was das Hèrz erfreut, reichlich verſicht.
„ Dieß ſagten ſie, hatten aber auch ſonach die größte Mühe, das
„ Volk vom Opfer abzuhalten. „ —

Habt Ihr je in Eüerm Lèben Wahrheit gefühlt, fühlt Ihr ſie hier nicht? Habt Ihr Euch je der Gottesweisheit und Gotteskraft in dem Menſchen gefreüt, freüt Ihr Euch hier nicht? Der Allwaltende, Unendliche, der Himmel und Erde trägt, und alles Lèbende belebt, der giebt durch eines Menſchen Mund und eines Menſchen Hand einem Menſchen, der von Mutterleib an nie gewandelt hat, die Kraft zu wandeln; Die Himmelwirkende Kraft wirkt ſo menſchlich und wohlthätig, wie möglich. Könnt Ihr ſó was leſen, Nathanaele, ohne glaubender und liebender, oder, welches Eins iſt, ohne lebendiger, oder, welches Eins iſt, glückſeliger, vollkommener zu werden? Seyt Ihr nicht erſtaunt über die Menſchheit und über Eüch ſelbſt, daß Ihr Menſchen ſeyt? Seyt Ihr der unerweisbaren Ueberzeügung nicht fróh — Barnabas exiſtierte; Barnabas war weder Betrogner, noch Betrüger? Was von Ihm erzählt wird, iſt wahr, und wenn es wahr iſt, ſo haben wir an Ihm einen neüen, wahrhaften, mithin glaubwürdigen und unverwèrflichen Zeügen des Treuen und Wahrhaftigen, in welchem und durch welchen alle Verheiſſungen Gottes ſind Ja und Amen — Und wahr und unverdächtig iſt Euch, wie mir, und mir, wie Eüch, das Zeügnis der trugloſen nathanaéliſchen Apoſtelgeſchichte — **Laßt** mich zum Beſchluſſe dieſes Kapitelchens Eüch noch eine Stelle aus dem XI. Kapitel vorlegen, die mir im Ausſchreiben, und Eüch und mir im Leſen und Wiederleſen wohl machen, und unſerm ſtillen, unzerſtreüten Wahrheitsſinne den Rûf der Anbêtung ſanft abnöthigen wird: Rabbi! Du biſt der Sohn Gottes! Du biſt der Kónig Íſraels!

„ Indeß waren derer, die ſich bey der mit Stephanus angefangnen
„ Verfolgung hin und wieder zerſtreut hatten, einige bis nach Phönizien,
„ Cypern und Antiochiá gekommen, ohne die Lehre jemand
„ anderm als Juden mitzutheilen. Doch fanden ſich Männer unter
„ ihnen aus Cypern und Cyrène, die bey ihrer Ankunft nach Antiochien
„ ſie auch Griechen mittheilten, und ihnen die Botſchaft
„ von der Herrſchaft Jéſu verkündigten. Wirklich gab der Segen
„ des Herrn ihrem Geſchäfte gûten Fortgang, ſo daß eine groſſe
„ Menge die Lehre annahm, und ſich dem Herrn ergab. Die Gemeine
„ in Jeruſalem erhielt hievon Nachricht, und fertigte den
„ Barnabas nach Antiochien ab. Als Er da angelangt und geſehen,
„ wie daſelbſt Gottes Segen gewirkt hatte, bezeügte Er ſeine
„ Freüde, und ermahnte Alle und Jede, dem Herrn unveränderlich
„ treü zu bleiben. Er war ein rechtſchaffner Mann, voll heiligen
„ Geiſtes und Glaubens. Immer vermehrte ſich noch die Zahl
„ derer, die ſich zum Herrn bekannten. Darum reiſte Barnabas

„ nach Tharſen, Saullus aufzuſuchen — Wie Er Ihn gefunden, nahm Er Ihn nach Antiochia mit, und ſo wohnten dieſe ein ganzes Jahr der Verſammlung bey, und unterrichteten eine Menge Volkes, ſo daß die Jünger in Antiochien zuerſt den Namen **Chriſten** bekamen. „ — Erfindung dieß? Lüge dieß? Schwärmerey dieß? Betrug dieß? Und wenn nicht, was dann? Zeügnis von der unwiderſtehlichen Kraft treüherzig vorgetragner und Gottlichbekräftigter Wahrheit? Zeügnis von Dir, in deſſen Namen, auf deſſen determinierenden Wink Alles geſchahe? Zeügnis von Dir, der tief an einem Kreüze verblutete, hoch in den Himmeln Alles uberſchaut, beherrſcht, zuſammenfaßt, beſeligt, vervollkommnet — Alles in ewige Harmonie, in möglichſte Genußfähigkeit und Genießbarkeit ſetzt? Zeügnis von einem Menſchen, der Unendlichkeit und Endlichkeit, Herrlichkeit und Kraft Gottes mit Menſcheneinfalt, Menſchenempfindung, Menſchenahnlichkeit vereinigt? — **Und unſer, unſer iſt, und ewig unſer ſeyn will! Ja! Amen!**

IX.

Barſabas.

Es wurden zwén zur Apoſtelwahl vorgeſchlagen, von denen der Eine war Joſeph-Barſabas, mit dem Zunamen Juſtus. Auch Dú warſt allſo dem Hérzenkenner und Geiſterprüfer vörgeſtellt! Neben Matthías, dem Erwählten, warſt Du würdig geachtet, ein Zeüge zu ſeyn des geſehenſten und gewiſſeſten Wunders, welches je zum Beßten der Menſchheit durch den himmliſchen Vater an einem Menſchenſohne vollbracht ward — Der Auferweckung des tódten Tódtenerweckers! Auch Dú warſt mit Jéſus und Seinen Apoſteln, von der Taufe Johannes an aus und eingegangen, und warſt ein Augen- und Ohrenzeüge Seiner Worte und Thaten, Seiner Niedrigkeit und Gröſſe, Seiner Verworfenheit von den Menſchen, und Seiner Verherrlichung durch den Vater der Menſchen, Seines Tódes am Kreüz, und Seines Erſcheinens, Daſteh'ns, Lébens, nachdem Er wenige Tag' in der Felsgruft Geheimnisvoll geruht, und zu neüem unendlichem Lében ſich in der ſtillſten Stille, und in der nächtlichſten Nacht zur reinſten Lichtherrlichkeit bereitet hatte! Auch Dú begleiteteſt Ihn mit Blicken Ehrfurchtsvoller Anbêtung, da Er ſich auf einer Wolke in die Höhe erhûb! Auch Dú ſah'ſt die zwén hellbekleidete Boten des Verſchwundnen! Auch Dú vernahmſt die Worte der Tröſtung aus Ihrem Munde: „ Männer aus Galiläa! Was „ bleibt Ihr ſtehen, und ſchaut noch gen Himmel? Dieſer Jeſus, „ der von Euch weg in den Himmel genommen worden, wird ſo „ wiederkommen, wie Ihr Ihn ſah't in den Himmel ſich erheben. „ — Auch Du warſt von der ehrwürdigſten, Trugloſeſten, wohlthätigſten Geſellſchaft, welche je die Erde hervorbrachte, würdig geachtet, Mitzeüge deß Alles zu werden!

X.

Bartimäus.

Tritt auch Dú in die Reihe der Zeügen, für den Hülfreichen und Menſchenfreündlichen Helfer, deſſen Name unzählige Mahle ohne Glauben und Liebe genennt wird, und deſſen Name nie ohne Éhrfurcht, Hinwêrfung, Freüd' und Liebe genennt werden ſollte.

„ Sie kamen, ſagt die Geſchichte, nach Jericho, da nun Jéſus nebſt ſeinen Jüngern und einer Menge Volks von Jericho auszog, ſaß der blinde Bartimäus an der Straſſe und bettelte. Wie Er höhrte, daß Jéſus der Nazaréner vorbey zöge, rief Er laut: Jéſus! **Sohn Davids! Erbarme Dich mein!** Aber viele mahneten Jhn äb, Er ſollte ſchweigen. Allein Er rief nur noch lauter: **Sohn Davids! Erbarme Dich meiner!** Jéſus blieb ſtehen, und ließ Jhn herbeyrûfen. Sie riefen Jhm, und ſprachen Jhm Muth ein: Auf! Er rûft dir! Gleich warf Er ſein Oberkleid ab, ſtand auf, und kam zu Jéſu — Jéſus ſagte zu Jhm: **Was willſt Du, daß Ich dir thue?..** Der Blinde: Herr! Daß ich ſehe! Jéſus: **Gehe hin! Dein Zutrauen hat Dir geholfen.** Auf der Stelle ward Er ſehend, und begleitete Jéſum auf der Sträſſe. »

Eine öffentlichere Begebenheit, eine Erſtaunenswürdigere und einfachere kann kaum erzählt werden. Iſt's Deklamatión, oder iſt's der Wahrheitsliebe, des Wahrheitsgefühls reiner Ausſpruch, der von aller Wahrheitsliebe verſtanden, und von keiner Wahrheitsliebe als ſolcher unbemerkt werden kann? — „Keine Geſchichte in der „Welt iſt wahr, wenn dieſe nicht wahr iſt. „ — Ein bekannter blinder Bettler, der von Jéſus gehöhrt haben muß, höhrt das Getümmel der vorübergehenden Menge — Und Er ſollte nicht gefragt haben: „Was iſt's! „ Und den Blinden ſollte dieſe Nähe des Alleinhelfers, der andern Blinden das Geſicht gab, gleichgültig gelaſſen haben? Und man ſollte dem Blinden nichts von andern Blinden, denen Jéſus das Geſicht gegeben haben ſoll, geſagt haben? Und die Furcht, daß Er mit der fortſtrömenden Menge unerrúfbar vorubergehe, ſollte Ihn nicht laut rúfen gemacht haben? Und ſein lautes Rúfen, das Rúfen der Noth ſollte nicht dem kalten vorbeyeilenden Volke anſtößig geweſen ſeyn? Und Êr, der ſein Bedürfnis fühlte, und Ahnungen möglicher Rettung und Herſtellung hatte, ſollte ſich haben abhalten laſſen? Und Er ſollte nicht um ſo viel lauter gerúfen haben, je mehr das Gedräng mit dem unentbehrlichen Helfer fortdrang? — Das käm' Eüch Nathanaélen, Eüch Rúfern — Jéſus! Sohn Gottes und Davids! Erbarme Dich unſer — unwahrſcheinlich vór? — Und der Lehrer der Menſchenliebe und Barmherzigkeit ſollte im Geräuſche des Volkes die Markdurchdringende Stimme des glaubenden Elends und der hoffenden Furcht nicht gehöhrt, oder ihr Sein Ohr verſchloſſen haben? Er ſollte dem Blinden nicht ſtillegeſtanden ſeyn? Er, der Menſchlichſte aller Menſchen, ſollte großheróiſch und kleinmenſchlich, des Bruderelends nicht achtend, fortgetrabt, Er nicht ſtillegeſtanden ſeyn? — Der Blinde ſollte den Rúf des Stillſtehenden, ſich nach Ihm Umſehenden, die Nächfrage des Hülfreichen Mitleids gleichgültig angehöhrt haben? Nicht ſchnèll, ſein Obergewand wegwerfend, ſich Ihm entgegen führen laſſen? Die Nächſten, die Liebe, oder Neügier, oder wiederkehrende Menſchheit beſeélte, ſollten Ihm nicht Muth eingeſprochen haben? — Bedarf's dieſer Fragen? Menſchenhèrzen urtheilt! Menſchenhèrzen zweifelt, wenn Ihr könnt! Ergrübelt Neckereyen! Nathanaéle, könnt Ihr's? — Íhr empfindet die Wahrheit — Freüt Eüch der ſchönen Wahrheit. Ihr könnt Eüch den Gedanken ſo wenig wie ein Verbrechen geſtatten — „Jéſus hat nicht geſagt: „**Was willſt du, daß ich dir thun ſoll?** Jéſus hat ſeine Augen nicht angerührt, Ihm das Geſichte nicht geſchenkt. Er, „der Wiederſehende, iſt Jéſu nicht nachgefolgt." — Es iſt Etwas in Eüch, (der Diamäntene Stern der menſchlichen Natúr) das es Eüch ſchlechterdings unmöglich macht, nur die Hälfte eines Moments, bey einem ſo garſtigen Gedanken zu verweilen. Nein, dieß Königlichgöttliche Etwas, ohne welches ich nicht Menſch ſeyn, nicht leben mögte — Dieß Etwas, das Pfand Eürer Göttlichen, unſterblichen Natúr — Dieß Etwas, um weſſentwillen ſich Gott éwig der Menſchheit freüt, dem zu lieb Chriſtus Menſch ward, ſtarb, aufer-

ſtand; Dieß Etwas ſagt Eüch an Gottes Statt: „Sṓ was, und
„ſṓ erfindet man nicht! Geſchichte vor allem Volke, wo Namen
„des Orts, des Geheilten, des Heilers, Frage und Antwort,
„Urſach und Effekt erzählt wird — Unglaube an ſolch eine,
„in dem Zuſammenhang mit andern ähnlichen Begebenheiten erzählte
„Geſchichte, iſt eine, die menſchliche Natur tieferniedrigende,
„ſo Vernunftloſe als Hérzloſe Leichtglaübigkeit an enórme Bosheit
„und Zweckloſe Schalkheit lügenhafter Wahrheitlehrer.„

XI.

Cornélius.

Leſet, ich bitt' Eüch, trugloſe Íſraeliten, Freünde deß, in deſſen Mund nie kein Betrug erfunden ward! Leſet das X. Kapitel der Apoſtelgeſchichte! Ich mag es hier nicht von Wort zu Wort abſchreiben, da ich noch eine andere Gelegenheit vor mir ſehe, es anzuführen. Welch eine Kette von Beweiſen, wie Ihr ſie bedürft! Welch ein vielfaches Zeügnis, daß wir einen lebendigen Heiland im Himmel haben! Einen Belohner derer, die Ihn ſuchen! Einen Freünd wohlwollender und wohlthätiger Hèrzen! Einen poſitifen Erhöhrer frommer Gebête Wahrheitliebender Sélen, der Menſchen und Engel in Bewegung ſezt, dem, der da hat, mehr zu geben, und den treüen Verwalter und Anwender des Wenigen über Vieles zu ſetzen! — Wenn Ihr, liebe Nathanaéle, die bitterſte oder ſanfteſte, die feinſte oder die roheſte Schrift oder Rede des Spotts, oder des Zweifels wider das Chriſtenthum gehöhrt und geleſen habt; Wenn eüer Glaube wankend, Eüer Hèrz unruhig oder verwundet, und die Heiterkeit Eüerer Hofnung benebelt worden iſt — Geht in eine ſtille Kammer, oder ſtellt Eüch unter den kühlenden Schatten eines Baumes, über deſſen vieläſtigen Buſch ſchon Jahrhunderte hingegangen ſind, und leſet das X. Kapitel der Apoſtelgeſchichte — So ein Mann ſollte nicht geweſen ſeyn? Er ſollte nicht wohlthätig, nicht Gottveréhrend, nicht ein Béter geweſen ſeyn? — Ein Gotteséhrer oder ein Gotteshöhrer erfände ſo einen Charakter, und gäb' ihn als geſchichtliche Wahrheit? Und dieſer Cornélius ſoll keinen Engel geſehen, oder ſich getaüſcht haben? Ein Nichts ſoll Ihm geſagt haben: „Cornéli! Dein Gebêt iſt erhöhrt, und deiner Allmóſen iſt vor Gott gedacht worden!„ Ein Únding Ihm den Rath gegeben haben — „Sende Männer nach Joppe — Laß fordern Simon, zugenannt Pétrus — Er hält ſich bey Simon, einem Gerber, auf, deſſen Haus am Mére ſteht.„ — O ihr belehrenden Phantóme! Ihr Anweiſunggebende Úndinge! O ihr Menſchennennenden und Haüſerkennenden Blitze, ihr, die die Aufklärung unſrer Zeit Engel zu nennen beliebt! O ihr Nichts, wie Eüch der éwige Sadduzäiſmus taxiert! Ihr habt genauere Kenntniſſe als die Schulweiſen, die Eüer lachen — Und die Schrifterklârer, die Eüch für Póbelwahn halten — Doch leſet, unerſchrocken vom Geiſt unſrer Kunſtzeit — Kunſtloſe Nathanaéle — Leſet das ganze Kapitel! Leſet! Höhret! Laßt es den Eindruck machen, den es machen will und muß! Widerſteht dem Eindrucke nicht! Höhret das Zeügnis von Jéſu! — Spricht ein Betrogner, oder ein Betrüger ſo? Ihr wißt die ganze Sache! — Spricht er ſo vom Auferwecken, vom Richten der Lebendigen und Tódten? — Leſet!

Schweiget! Horchet! Schaut! Verſetzt Eüch zu Pétrus, zu Cornélius, in den Kreis der heiligen Verſammlung — Und, wenn es Eüch Eüer Hèrz geſtattet, hinterhaltet Eüch zu rufen: Rabbi! Du biſt der Sohn Gottes! Du biſt der König Íſraels!

XII.

Enéas.

Acht Jahre hatteſt du dein Bette nicht verlaſſen, Gichtbrüchiger Enéas! Umſonſt war alle Kunſt und alle Sòrge der Ärzte für die Wiederhêrſtellung deiner Geſundheit! Pétrus, nicht ein erdichteter — ein exiſtierender Menſch, der ſeines Daſeyns ſattſame Spuren zurückließ — Andre Spuren, als Tauſende, die ſeines Daſeyns oder ſeiner Gottesvertrautheit ſpotten! Pétrus, ein gewiß vorhanden geweſener Éhrer des Nazaréners Jéſus, ſo gewiß Briefe Pétri, ſo gewiß eine Apoſtelgeſchichte, ſo gewiß ein Brief an die Galater, ſo gewiß vier Evangelien in der Welt ſind. — Pétrus kommt nach Lydda, ſah' dich, mitfühlte die peinliche Laſt deines Lèbens, ſtreckte ſeine ſegnende Hand über dich aus: „ Enéas! Jéſus Chriſtus „ macht dich geſund — Steh' auf, und mach' dir dein Bette „ ſelbſt zurecht! „ — Du ſtandeſt ſogleich auf! Dich ſahen alle Einwohner von Lydda und von der Ebene Säron, die ſich dem Herren unterworfen hatten — Und neüer Glaubensmuth kam in ſie! Sprich auch Dú zu meiner Séle in Momenten des Zweifels, von der Kraft des Allbeherrſchenden Namens!

XIII.

Eútychus.

Auch dich, Entſchlafner, bey der längern Rede Paullus — Dich, vom Fenſter des vielbeleüchteten Sáls Herunterſtürzender, als tódt Aufgehobner, und wieder Erweckter von dem ſegnend dich umfaſſenden Paullus — Auch dich nimmt mein Hêrz, ohne Furcht zu irren, auf unter die Schár der Zeügen der Wahrheit und Kraft Gottes, die durch Jéſus Chriſtus, des Lêbenden und Geſchehenen Gnáde, dem ehmaligen Verfolger des Liebenswürdigſten gegeben ward — Auch deine kurze Geſchichte läßt mich tief in die Kräfte der Menſchennatúr, belebt, erweckt und geheiligt durch Jéſum Chriſtum, hineinſchauen, und flößt mir Freüde an der evangeliſchen Wahrheit, und Glauben ein, an Dên, den Paullus verkündigte!

XIV.

Gamáliel.

Leſet doch das ganze fünfte Karitel der wichtigſten aller Geſchichten, der Apoſtelgeſchichte. — Ja! Apoſtelgeſchichte, du Fußſteig zwiſchen den Evangelien und Briefen der Apoſtel! Du goldne Brücke zu dem, was geſchehen iſt und geſchehen wird durch Jéſum Chriſtum! Du hinlänglicher Aufſchluß von dem Daſeyn des ſonſt unerklârbaren Räthſels, und der unvertilgbaren Fortdauer des nicht wegraiſonnierbaren Chriſtenthums! Du veréhrungswürdige Urkunde, wenn's Eine in der Welt iſt! Auch wenn das Chriſtenthum blos Zufall, blos menſchliche Erfindung und Veranſtaltung wâre, dem Forſcher menſchlicher Dinge wichtig und unentbehrlich — Welche Quelle des Troſtes, welch ein Grundpfeiler des Glaubens, welch ein Denkmal deſſen, was der Menſch iſt, und werden kan, biſt Du! — Ja! Brüder, leſet das ganze fünfte Kapitel der Apoſtelgeſchichte, wo werdet Ihr Wahrheit finden, wenn dort nicht? Wás wird Eüch nicht erfunden ſeyn, wenn Gamáliel und ſeine gelaßne Weisheit, und das Pertinênt jener Rede Eüch erfunden iſt? — Wás? Ein Jüdas, ein Theûdas erfunden? Erfunden das Wort: „Iſt „dieſes Werk aus den Menſchen, ſo wird es (eben darum, weil „es Göttlichkeit prâtendiert) zerſtört werden; Iſt's aber aus Gott,

„ ſo möget Ihr es nicht zerſtören — Laßt uns ja nicht als ſolche „ erfunden werden, die wider Gott ſtreiten! „ — Wie ſchicklich für Ort, Zeit und Umſtände? Wie wahrſcheinlich zugleich, daß die, die tóden wollten, wenigſtens geiſſeln lieſſen.... Und daß Er ſich aus Schwachheit oder Klugheit zufrieden geben mußte, ſie vom Tóde gerettet zu haben? — Und wenn dieß Alles das unverkennbare Gepräge geſchichtlicher Wahrheit hat, was iſt unzertrennbar damit verbunden? Was geht vór? Was folgt? — Vórgeht die poſitiſſte Entkérkerung der zwölf Apoſtel durch einen Engel, einen Bürger der unſichtbaren Welt, der von Jéſus zeügt, und zeügen heißt — Ein antiſadduzä̂iſches Weſen, das dem itzigen, wie dem damaligen Zeitalter, das weder die Schrift noch die Kraft Gottes kannte, das nicht wie Gott, ſondern wie der Sátan in Allgemeinheiten ſchwebt, (dieſe Allgemeinheiten nenn' ich Engel des Sátans, die ſich in Lichtengel vergeſtalten,) ein Dorn in den Augen iſt... Was folgt? „ Sie fuhren unaufhörlich fort, ſowohl öffentlich im „ Tempel, als in den Haüſern zu lehren, und die frohe Nachricht, „ daß Jéſus der Göttliche König ſey, zu verkündigen. „ — Das Werk war unzerſtörbar, denn es war nicht Menſchenwerk, und Du, aufklä̂rendes, und aufgeklä̂rtes Zeitalter, willſt es zerſtören, nachdem es bald 18 Jahrhunderte umſonſt verſucht haben?.. Seyt ruhig! Freünde der Wahrheit, die nichts Abſtraktes iſt — Denn was abſtrákt iſt, iſt nichts! Alles, was iſt, iſt wirklich conkrét, individuell — Ohne Wirklichkeit giebt's keine Wahrheit — Seyt

ruhig,

ruhig, Freünde deſſen, was iſt! Dann nur das, was iſt, iſt Wahrheit: Abſtraktionen, Luftbewegungen und Figuren von Linien, die man Buchſtaben nennt, werden das, was in zéhentauſend lebenden Hérzen eingegraben iſt, was iſt, und war, und ſeyn wird, nicht vernichtigen. So lang Menſchennatúr Menſchennatur iſt, bedarf ſie eines menſchlichen Gottes, wie's Jéſus Chriſtus war. Tauſend Geſtalten nahm dieß éwige Bedürfnis der Menſchheit an — Freüt Eüch, daß Seine reinſte, einfachſte, völligſte Befriedigung in der Perſon eines gekreüzigten Univerſal-Monarchen der Schöpfung, eines Gottesſohns und Menſchenbruders vör Eüch ſteht! Und ob Er gleich ſich oft zu verbergen, und mit den Beweiſen Seiner Liebe, Seines Lébens, Seiner erlöſenden Herrſchaft anſich zuhalten und zu verziehen ſcheint — Er wird Eüer doch nicht vergeſſen — Siehe! In Seine Hände ſeyt Ihr gezeichnet.

XV.

Jaírus.

Wenn wir die Anekdóte von Ihm, wie wir ſie in den Evangelien finden, in irgend einem ſogenannten Profán-Skribenten (mir iſt keiner profán, der mit Wahrheitsliebe und Gewiſſenhaftigkeit ſchreibt.) gefunden hätten; Wenn wir von irgend einem Andern, als Jéſus, (von dem wir tauſendmal zu viel, und tauſendmal zu wenig gehöhrt haben, um Ihn nach Wahrheit und Würde ſchätzen zu können,) ſolch eine Geſchichte léſen würden, wie würde uns die Menſchlichkeit derſelben, die wir bey den evangeliſchen Geſchichten gemeiniglich zu überſehen pflégen, auffallend, rührend, inſinuant ſeyn! Nur Eins fehlt uns — wenn eine ſolche Erzâhlung uns gleichgültig, und unſern Glaubensſinn unerweckt läßt — **Nathanaelismus**, **Wahrheitslíebe**, **Menſchlichkeit** — **Sinn für's Wahre**, **Gûte**, **Menſchlichſchöne**. Könnten wir einmal alle unſere, durch tauſend entlehnte, angeworfne Nebenbegriffe, verunreinigte und vervielfachte Begriffe von Jéſus, von **Wunder**, von Uebernatúrlichkeit ganz vergeſſen, und eine Begebenheit, wie dieſe, mit friſchem, freyem Auge, blos wie bloſſe Menſchen, eine bloſſe Menſchenbegebenheit anſèhen, wie mächtig würde ſie wirken? Und meynt Ihr, Lieben, wir würden für Chriſtum und

Chriſtenthum dabey verlieren oder gewinnen? Ich bin's gewiß, daß wir gewinnen würden. Alles Menſchliche iſt dem Menſchen lieb. Nicht umſonſt vermenſchlicht Gott alles Gottliche, damit es dem Menſchen annehmlich und genießbar werde — Wie menſchlich, daß Jairus ſeine einzige zwolfjährige Tochter vom Rande des Grabes zu retten, ſeine Zuflucht zu dem berühmten Erbarmer und Helfer Íſraels nimmt! Welche Vorurtheile überwindet Vater- und Mutterliebe! Und wie unerfindbar glücklich iſt die Geſchichte ſeines Zutrauens mit einer andern Zutrauensgeſchichte verbunden. Brüder! Das ſollte erfunden, das nicht vorgegangen, ſó und anders nicht, vorgegangen ſeyn? Und wenn es vorgegangen iſt, ſó, und nicht anders vorgegangen iſt — Wem ſtrömt nicht Nathanaéls Ausrûf aus der Seele? Laßt uns hohren: (Marc. V.) „Als Jéſus in dem Schiffe wieder auf die andre Seite hinübergefahren, ſammelte ſich viel Volks um Ihn. Er war an der Sé, und ſiehe, es kam ein Verſammlungs-Oberſter, Namens Jaírus; Sobald Ihn dieſer geſehen, fiel Er Ihm zu Füſſen, und bat Ihn ſehr dringend: Mein Töchtergen ligt in den letzten Zügen! Komm, und leg' Ihr die Hände auf, daß ſie geheilt werde, und lebendig bleibe! Und Jéſus gieng mit Ihm, und viel Volk begleitete Ihn, ſo daß ſie Ihn drängten... Ein Weib, die ſchon zwölf Jahre den Blutfluß hatte, und von vielen Ärzten vieles ausgeſtanden, und darüber Ihr ganzes Vermögen eingebüßt hatte, ohne daß es Ihr geholfen; Ja es ward eher noch ſchlimmer mit

„ Ihr; Als ſie von Jéſu gehöhrt, kam ſie unter dem Volke hinten
„ hêr, und faßte Ihn beym Kleide; Sie dachte, wenn ich Ihn
„ nur auch beym Kleide berühren kann, ſo wird mir geholfen —
„ Und wirklich höhrte das Austrêten des Blutes ſogleich auf, und
„ ſie fühlte am Leibe, daß ſie von der Krankheit geheilt wâre.
„ Jéſus, der ſich wohl bewußt war, was für eine Kraft von Ihm
„ ausgegangen, kehrte ſich um unter dem Volk, und ſprach: Wêr
„ hat Mich beym Kleide berührt? Seine Jünger ſagten Ihm:
„ Sieheſt Du doch, daß das Volk Dich drängt, und Du frägſt:
„ Wêr hat Mich berührt? Er aber ſchaute umhêr, daß Er die
„ ſähe, die es gethan hatte. Furchtſam und zitternd, weil ſie
„ wußte, was an Ihr geſchehen wâre, trat die Frau hêrbey, fiel
„ vor Ihm nieder, und geſtand Ihm die ganze Wahrheit. Er
„ antwortete Ihr: Meine Tochter! Dein Glaube hat dich
„ gerettet! Geh' hin im Frieden, und ſey von Deiner Plage
„ befreyt! Er hatte noch nicht ausgeredet, als aus dem Hauſe
„ des Verſammlungs-Oberſten Nachricht kam: Deine Tochter iſt
„ geſtorben — Du darfſt den Meiſter nicht weiter bemühen — Sobald
„ Jéſus dieß Wort höhrte, ſprach Er zu Ihm: Fürchte dich
„ nicht! Trau' nur! Er ließ aber niemand mitkommen, als nur
„ Pétrus und Jakóbus, und deſſen Bruder, Johannes. „
Das Alles wâre erdichtet? Oder Schwärmerey? Oder Mißverſtand?
„ Wie Er ſo zum Hauſe des Oberſten kam, und das Klagegetümmel
„ ſah', und viel Weynens und Jammerns, „ (Das Alles ſollte

nun erdichtet, aus der Luft herabgegriſſen, oder falſch geſèhen, und mißverſtanden worden ſeyn?) „ gieng Er hinein und ſagte: „ Was jammert Ihr? Das Kind iſt nicht geſtorben! Es ſchlaft „ nur! Allein ſie verlachten Ihn. Nachdem Er aber Alle hinweg„ gewieſen, nahm Er die Aeltern des Kindes und Seine Jünger „ mit ſich, und gieng in das Gemach, wo das Kind lag, nahm's „ bey der Hand, und ſprach zu Ihm: Talitha Kumi! Das heißt: „ Mädchen! Ich ſage dir, ſteh' auf! Sogleich richtete ſich „ das Mädchen auf. Es war zwölf Jahr alt — Und Ihr Erſtaunen „ war ſehr groß — Jeſus aber ſchärfte Ihnen genau ein, die Be„ gebenheit (vôr der Hand) niemand wiſſen zu laſſen. Auch ſagte „ Er: Man ſollte Ihr zu eſſen geben. „

Bis auf dieß letzte Wort herab — Was hat nicht das Gepräge, die Haltung, die Zeichnung und das Kolorit der Wahrheit? Was kann eigentlich bewieſen, und was vom geraden Menſchenſinn bezweifelt, und als fabelhaft oder ſchwärmeriſch angeeckelt, als Aberglaube und Leichtglaübigkeit beneckt werden? Ein ſo menſchenfreündlicher, ruhiger, Theilnehmender, Mûtheinſprechender, Kraftvoller Menſchenhêlfer verdiente von Menſchen keinen Blick des Zutrauens? Kein Wort des fróhen Glaubens:

Rabbi! Sohn Gottes!

Dêm, der nicht weiß, was eigenes oder fremdes Leiden, Gefahr eines tiefſchneidenden Verlurſtes iſt — Da nichts als göttliche Kraft und Liebe helfen kann, und dabey ein unaustilgbares Bedürfnis nach Hülf, und Schenkung deſſen, das vor menſchlichen Augen nicht mehr unſer iſt, oder unſer werden kann — Oder, dêm, der gegen ſolch eigenes oder fremdes Elend gefühllos iſt, kann ein Jaírus, eine blutflüſſige Kranke ein entbehrliches, oder ihn wenig intereſſierendes Individuum ſeyn, das er leicht zu einer Erdichtung machen kann, und gern macht — Oder daß er wohl gar dieſen Jaírus für religiósſchwach ausſchreyt, weil Er ſich nicht in den Willen des allgemein erkannten Gottes ergiebt, ſondern Hülf und Rettung aus dem Tód für ſeine Tochter erzwingen will — — Aber Dir, der du weiſſeſt, was ein alle menſchliche Hülfskräfte überſteigendes Leiden, ein unüberwindlichréges Bedürfnis nach einer Macht und Liebe, die hilft, iſt — Dir iſt dieſer Jaírus, und dieſer mitleidende Jéſus, der auf dem Wege zur Hülfe ſo Liebevoll den Glauben ſtärkt, bis zur gänzlichen Hülfe, die alles Bitten und Erwarten übertrift, ein, das Mark in den Gebeinen erfriſchendes Evangelium, darauf Du achteſt, als auf ein Licht, bis der Tag auch bey Dir anbricht, daß Dein Suchen und Bitten und Ausharren Dir den Sohn Gottes zeigt, wie Du Ihn bedarfſt... Dir, der Du weiſſeſt, was Krankheit und Gebrechlichkeit iſt, die Dich manchen Verſuch des Arztes an Dir, Dich zu heilen, koſteten; Manche heiße Thränen über die Nichthülfe, oder gar noch des Schlimmerwerdens — durch dieſe beſchwerlichen Verſuche — Dir iſt der Fingerzeig des blutflüſſigen Weibes — Kraft zur Hoffnung, die nicht wird zu Schanden werden; Zur Hoffnung, die geht, und nicht erligt, lauft, und nicht müde wird, und du preiſeſt den Vater im Himmel für dieß Evangelium.

XVI.

Jakóbus, der Apoſtel.

Der Bruder Johannes, der Sohn Zebedäi, iſt uns unter dem Namen Boanêrges, (ein Eiſerer,) und als ein Anfangs Rangſüchtiger, aber vom Herrn zurechtgewieſner Zeüge der wichtigſten Begebenheiten und Schickſale Jéſu bekannt, und als der érſte Apoſtel, der etwas von dem Kelche trank, den Chriſtus mit ſo kindlicher Unterwêrfung aus der Hand Seines Retters annahm.

Alles, was uns die evangeliſche Geſchichte von Ihm erzählt, zeichnet Ihn als einen auſerwählten Vertrauten des Herrn, bey dem kein Verdacht, weder des Betrugs, noch der Betrogenheit Statt haben kann. Ihn tódete das Schwert Heródes — Und warum? Könnt Ihr einen andern Grund denken, als das Bekenntnis von Jéſu, dem Auferſtandnen? Welcher Nathanaél wird ſagen: Er war nicht! Und was von Ihm geſagt wird, ſieht einer Fabel gleich!...

O du lieber, ſéliger, erſter Blutender für deinen Herrn! Du nahevertrauter Zeüge Seines Lébens, Sterbens, und Wiederlébens! Was könnteſt auch Du, von dem wir ſo wenig Umſtändlichkeiten wiſſen, von Ihm und Seinen Jüngern, und Ihren Schickſalen und Thäten erzählen, und die Wahrheit der Erzählungen und Schriften, die wir beſitzen, mitbezeügen, wenn du Erlaubnis hätteſt, unſern Fragen zu antworten? Oder, würde uns dein Geiſt mit ſeinem eigenthümlichen Eifer etwa zurufen: „Ihr habet Chriſtus und die „Apoſtel. Glaubt ihr denen nicht, ihr würdet auch nicht glauben, „wenn Ich von den Tödten auferſtühnde!„

XVII.

Jakóbus, der Bruder des Herrn.

Den Verfaſſer des Sendſchreibens meynen wir — Vermuthlich eben der, der in andern Stellen der Schrift ein Bruder des Herrn genannt wird †. „Wenn eine Schrift, (ſagt ein Geiſtreicher Verfaſſer,) vorhanden wäre, völlig, wie wir ſie von dieſem Jakóbus erwarten müßten, das Siegel ſeines Charakters, Namens, Amtes und Lebens! Gerecht, kalt, ſtreng, tugendhaft-eifrig, und dabey voll ſanfter Mäſſigung, geprûfter Weisheit, redlicher, wohlüberlegter Rathſchläge, und treüer Theilnehmung an den Leiden und Gebréchen ſeiner Brüder; Eine Schrift, die gleichſam jüdiſch und chriſtlich, die Vereinigung beyder Religiónen in Einem Mittelpunkte der Freye und Tugend wâre — An Jéſum dächte ſie wenig, aber mit tiefer Ehrfurcht — Nicht an Ihn, den Irdiſchen, ſondern den Herrn, den Stifter des Glaubens, und des königlichen Geſetzes, der Liebe und Freyheit — Warnte dabey am meiſten für den Fehlern, deren Laſt dieſer Jakóbus gefühlt hatte — Für hartem Sinne, Straûben gegen Gott,

---

† Briefe zwéner Brüder Jéſu in unſerm Kanon. Lemgo. 1775.

„Zwiſt und Neide, als Hinderniſſen der Wahrheit; Predigte aber „nichts ſo ſehr, als ſtille Weisheit, ächte That, Harren, ausge„prüfte Geduld, treüe Beſcheidenheit, und Unterwerfung u. ſ. w. „ Und eine ſolche Schrift iſt in unſern Händen — Und dieſe ſollte Eüch Lüge oder Schwärmerey ſcheinen, Freünde der Wahrheit? Erdichtung das Schreiben, das ſo ſehr gegen léren Schein und Geſchwätz eifert — „Aus Einem Munde Lob und Fluch!! „Só ſoll's nicht ſeyn, meine Brüder! „ Und aus Einer Feder Lüge und Wahrheit?? Es kann nicht ſeyn, liebe Nathanaéle! — Und Schwärmerey eben ſo wenig. Jakóbus war kein lérer Empfindeler; Er will die reineſte Religion, Tugend um Gottes willen; Will kühnes Gebét, und verſpricht die poſitifſte Erhöhung — Will Fürbitte, deren Effekt auffallend und ſichtbar ſeyn ſoll. Iſt dieß Schwärmerey? Schaümende (Superfiziellität,) Oberflächlichkeit? Dieß Methóde der Myſtiker? Rathen ſolche etwa: „Mangelt aber jemanden unter Eüch Weisheit, der bitte ſie von Gott, „der Allen einfältig giebt, und nicht aufrückt ſeine Gäbe — Sie „wird ihm gegeben werden. Nur bitte er im Glauben, nicht „zweifelnd — Leidet jemand unter Eüch, der béte! Iſt jemand „wohlauf, der lobſinge! Iſt jemand unter Eüch krank, der rûfe „zu ſich die Aelteſten der Gemeine, daß ſie über ihn béten, und „ihn mit Öhl ſalben im Namen des Herrn — Und das Gebét des „Glaubens wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn „aufrichten, und wenn er Sünde gethan hat, werden ſie ihm

„ vergeben ſeyn. „ — Ich bin nun einfältig genug, zu glauben, Jakóbus habe die Próbe gemacht, und ſeine Experimente haben ſein Bruderhërz gedrungen, dieſe Räthe zu geben.

Eben ſo wenig kann ich ſeine Rede am Conzilium zu Jeruſalem für Poeſie halten, die ſo ſehr mit dem gerechten, íſraelitiſchen Charakter ſeines Sendſchreibens harmoniert — Unerdichtet ſind' ich auch das ſo proſaiſche Wort des, aus dem Gefängnis erretteten, fliehenden **Pétrus**: „ Verkündet dieß **Jakóbus** und den Brüdern. „ — Die Erzählung **Lúkas**: „ Des folgenden Tages gieng **Paullus** „ (nach drey Jahren Abweſenheit) mit uns hinein zu **Jakóbus**, „ und alle Aelteſte waren zugegen. „ Was **Paullus** mit dieſen Worten, und in welch natürlichem Zuſammenhange beſtätigt: „ Der „ andern Apoſteln aber hab' ich keinen geſehen, dann nur **Jakó-** „ **bum**, des **Herrn Bruder**. „ — Die Nachrichten **Paulli** von ſeiner Reiſe mit **Titus**, da Er zum zweytenmal, nach 15 Jahren gen Jeruſalem reiste, und von dieſem **Jakóbus**, wie von **Pétrus** und **Johannes** erzählt, daß ſie für Saúlen der Kirche gehalten wurden — Dieſe harmoniſchen Zeügniſſe befeſtigen gewiß auch Eüch, Wahrheitfróhe, in dem Glauben an den Glauben, wenn nur auch dêr Stelle: Daß das Gebêt des Gerechten viel vermag, wenn es ernſtlich iſt. Und in der Hoffnung, daß auch Eüch gegeben wird, was Ihr bittet mit Zuverſicht.

XVIII.

Johannes, der Taúfer.

Der Sohn des Alters und des Glaubens, der Größte Aller, von Weibern Gebohrnen, und dennoch kleiner als der kleinſte Bürger des vollendeten Göttlichen Reiches. Johannes, der ſchon in Mutterleib hüpfte, daß die Mutter ſeines Herrn zu Ihm kam; Schon in Mutterleib Ahnungen der Gröſſe ſeines noch ungebohrnen Königes zu haben ſchien. Johannes, der Freüdenſohn, deſſen Daſeyn der Streit über ſeinen Namen bey ſeiner Gebuhrt allein ſchon wahrſcheinlich macht. Johannes, der ohne Wunder Wunder that; Deſſen Beredſamkeit einem Flammenſtrom gleich, furchtbar wie ein zerſchmetterndes Donnerwetter, und lieblicher als Milch und Honig war — Dú, Mann Gottes und Seines Meſſias, ſollteſt nicht geweſen ſeyn? Dú nicht aus deiner Betrachtungreichen Einſamkeit hervorgetretten, Dú nicht ernſter Erwecker zu ernſter Sinnesändrung, Dú nicht öffentlicher Verkündiger der Nähe des Göttlichen Reiches, Dú nicht Taüfer, Dú nicht Weyher zu einer neüen himmliſchen Sinnesart, zu neüen groſſen Hoffnungen geweſen ſeyn? Welche Sadduzäiſche Zweifeley wird das Dágeweſenſeyn eines Mannes wegraiſonnieren, der ſo öffentlich lebte, ſolche Senſatión machte? „Jeruſalem, ganz Judäa, und die ganze Landſchaft um den Jordan

„ gieng zu Ihm hinaus, und lieſſen ſich im Jordan von Ihm tau-
„ fen, und legten ein Bekenntnis ihrer Sünden ab. „ Welche
(Affektatión von Skeptiziſmus) Künſteley oder Zweifelſucht wird
vermeſſen genug ſeyn, von Angeſicht zu Angeſicht vor einigen reſpek-
tabeln Männern das Wort auszuſprechen: „ Kein Wort wahr von
„ Allem, was von Johannes geſagt wird — Er war kein Sohn
„ Zacharias und Eliſabeth, der Hochbetagten — Er trug kein
„ Kleid von Kamélhaaren, keinen ledernen Gurtel um ſeine Len-
„ den — Es waren keine Phariſäer und Sadduzäer zu ſeiner Zeit;
„ Und wenn ſolche waren, ſie kamen nicht zu ſeiner Taufe — Er
„ ermahnte ſie nicht, dem bevörſtehenden Gerichte zu entgehen.
„ Er ſagte ihnen nie — Bringet dann Früchte einer ächten
„ Beſſerung, und ſtüzet Eüch nicht darauf, daß ihr von
„ Ábraham hêrſtammet. Die Axt iſt ſchon an die Wurzel
„ der Baúme gelegt. Jeder Baum, der nicht gûte Frucht
„ bringt, wird abgehauen und in's Feüer geworfen. „ So
ein Johannes ſollte nicht exiſtiert haben, oder exiſtiert, und ſo
was nicht geſagt haben? Er ſoll geſagt haben: Ändert Eüern
„ Sinn. „ Und nicht geſagt haben: „ Denn das Göttliche Reich
„ iſt im Anzug. „ Oder dieß geſagt haben, und das nicht: „ Es
„ iſt Einer unter Eüch, den Ihr nicht kennt! Der, ſo nach mir
„ auftritt, ob Er gleich vòr mir war! „ Das geſagt haben, und
nicht auch das: „ Seht das Lamm Gottes, das der Wêlt
„ Sünde trägt, und tilgt. „ Oder dieß geſagt haben, und das

nicht: „Keiner hat Gott jemals geſehen, der ewiggebohrne „Sohn, des Vaters innigſt Vertrauter, Êr war's, der „die Ausſprüche gab!„ So wollten wir trennen, was unzertrennbar ſcheint? So den Wind ſpalten? Die Flamme theilen? Die Hälfte der Sonnenſträlen der Sonne zuſchreiben? Die andre Hälfte der Êrde? So fände es dann eine iſraelitiſche Sêle ohne Falſch, falſch, was von dieſem Johannes erzählt wird: „Die „Juden von Jeruſalem ſendeten Prieſter und Leviten an Ihn ab, „um Ihn zu fragen: Wer Er wäre?... Ohne Zurückhaltung, „frey, unverhohlen ſagte Er's: Ich bin nicht dêr, für den „Ihr mich haltet, nicht der Meſſias! Sie fragten Ihn drauf: „Wer dann? Biſt du Elías? Nein! Biſt du der Prophêt! „Nein! — Wer dann? Wofür giebſt du dich aus? Wir müſſen „denen, die uns abgeſchickt haben, eine Antwort bringen? Johannes antwortete: Ich bin Stimme eines Rûfenden in der „Wüſte; Ebnet den Weg! Wie es bey Jeſaias dem Prophêten ſteht. Die Abgeordneten, welche Phariſäer waren, „fragten Ihn weiter: Warum taufſt du dann, wann du nicht der „Meſſias, noch Elías, noch der Prophêt biſt? Johannes erwiederte: Ich taufe mit Waſſer; Es iſt aber Einer unter Eüch, „den Ihr nicht kennet, der, ſo nach mir auftritt, ob Er gleich „vor mir war; Dem ich den Schuhriemen aufzulöſen nicht würdig „bin, der wird mit heiligem Geiſt und mit Feüer taufen. Dieß „fiel zu Bethabara, jenſeits des Jordans vôr, da Johannes

„ taufete. „ — Und das ſollte nun nicht vorgefallen ſeyn? Oder haben geſchrieben werden dürfen, oder können geglaubt worden ſeyn, wenn es nicht vorgefallen iſt? Und ein ſolcher Mann verdiente keinen Glauben? Und es wäre Lüge, Trug, Falſchheit, wahre Charlatanerie, Verabredung, Nachtwerk, Finſternis und Teüfeley, wenn dieſer Erhabne zeügt: „ Ich hab's mit Augen geſehen, wie „ der Geiſt in Daubengeſtalt vom Himmel herniederſchwebte, und „ über Ihm blieb. Erſt kannt' ich Ihn nicht; (in Seiner ganzen „ Göttlichen Größe) Aber Dêr mich mit Waſſer zu taufen bevoll„ mächtigt hat, der hat zu mir geſprochen: Auf wen du den „ Geiſt (das Symból der Gottheit, lebendige Glorie, himmliſche „ Stärkung) ſich niederlaſſen, und über Ihm bleiben ſiehſt, „ derſêlbe iſt's, der mit heiligem Geiſte tauft. Das hab' ich „ nun geſehen, und bezeüge, daß dieſer der Sohn Gottes iſt! „ Dêr iſt der Braütigam, der die Braut hat; Der Freünd des „ Braütigems, der da ſtehet und horcht, freüt ſich, ſobald Er „ die Stimme des Braütigams höhrt, gerade dieſe Freüde iſt mir „ nun vollkommen zu Theil worden. Er muß wachſen, ich aber „ muß abnehmen. Der von oben kommt, iſt höher als Alle. „ Wer nur von der Êrde hêr iſt, der iſt ein Irdiſcher, und „ ſpricht wie ein Irdiſcher. Der aus dem Himmel kommt, „ iſt höher als Alle. Und was Er ausſagt, das hat Er „ ſelbſt geſehen und gehöhrt; Aber niemand giebt Seinem Zeüg„ niſſe Gehöhr. Wer Seinem Zeügniſſe Gehöhr giebt, der legt ſo

„ ein

„ ein Bekenntnis ab: Er halte Gott für wahrhaftig. Denn Dêr,
„ den Gott geſandt hat, ſpricht aus die Worte Gottes,
„ zumal Gott Seinen Geiſt ohne Mäß giebt — Der Vater
„ liebt den Sohn, und hat Alles in Seine Gewalt übergeben —
„ Wer ſich dem Sohn anvertraut, der hat ewiges
„ Lêben; Wer aber dem Sohne ſich widerſetzt, hat am Lêben
„ keinen Theil — Gottes Ungnâde haftet auf ihm. „ —
Bey ſolchen Zeügniſſen eines ſolchen Mannes ſollte nicht der Gedanke
„ wenigſtens natúrlich ſeyn: „ Es konnte wahr ſeyn! So
„ dichte man nicht! Und wenn's wahr wäre, was wäre wahr?
„ Könnt's eine furchtbarere und Troſtvollere Wahrheit geben? Eine
„ ſo tódende, und ſo lebendigmachende Wahrheit, wobey man
„ Alles verlieren, oder Alles gewinnen müßte? —

Und erdichtet ſollte ſo was ſeyn? Dieſe Geſandſchaft an Johannes
erdichtet? Erdichtet: „ Da fragte Jhn das Volk: Was ſollen
„ wir dann thun? „ Erdichtet die Antwort: „ Wer zwén
„ Rocke hat, theile mit dêm, der keinen hat, und wer Lêbensmittel
„ hat, der thue auch allſo. „ — Erdichtet: „ Auch
„ Zollner kamen zu Jhm, ſich von Jhm taufen zu laſſen, die fragten
„ Jhn: Lehrer! Was haben wir zu thun? „ Erdichtet
„ die Antwort: „ Fordert nichts mehrers von den Leüten,
„ als Eüch beſtimmt iſt! „ Erdichtet: „ Auch die zu Felde
„ zögen, fragten Jhn: Und was müſſen wir thun? „ Und

„ die Antwort erdichtet: „ Thut niemand Gewalt! Betrüget
„ niemand um das Seine! Seyt zufrieden mit Eüerm Solde!
„ Das Alles wäre erdichtet? Erdichtet nun die Anekdóte:
„ Als Johannes im Gefängnis von den Thäten des Meſſias gehöhrt,
„ ſandte Er zwén ſeiner (vermuthlich zweifelnden) Schüler
„ zu Ihm, mit der Frage: Biſt Dú es, der kommen ſoll,
„ oder haben wir eines Andern zu warten? Jéſus antwortete:
„ Gehet und erzählet Johannes, was Ihr ſehet und
„ höhret! Blinde ſehen! Lahme wandeln! Ausſätzige werden
„ rein! Taube höhren! Tódte werden auferweckt —
„ Und Armen wird fróhe Botſchaft verkündigt — Selig iſt,
„ wer an Mir keinen Anſtoß nimmt! „ — Só was erdichtete
ſich? Lieſſe ſich öffentlich ſchreiben? Würde nie widerlegt? Só was
erklârt ein Nathanaélsſinn für Tohrheit oder Teüfeley? So was
fände ein Menſch mit unverdorbenen Geiſtesſinnen unwahrſcheinlich?
Unwahrſcheinlich, was dieſer Vorfall veranlaßte: „ Da dieſe weg
„ waren, fieng Jéſus an mit dem Volke von Johannes zu reden:
„ Was ſeyt Ihr in die Wüſte hinausgegangen zu ſehen?
„ Etwa, wie der Wind das Rohr hin und hêr treibt? Oder
„ was ſeyt Ihr gegangen zu ſehen? Einen Mann in prächtigen
„ Kleidern? Aber die, welche ſich prächtig kleiden,
„ ſind an königlichen Höfen! Oder was ſeyt Ihr hinausgegangen
„ zu ſehen? Einen Prophéten? Ja wahrlich! Ja
„ wirklich kann Ich Eüch ſagen: Einen, der mehr iſt, als

ein Prophét! Denn eben dieſer iſt's, von dem geſchrieben ſteht: Siehe! Ich ſende meinen Boten vor Dir hér, Der Dir deinen Wêg bahnen ſoll — Ich verſichere Eúch — Unter Allen, die von Weibern gebohren ſind, iſt noch kein Gröſſrer auferſtanden, als Johannes der Taúfer, und doch iſt der Kleinſte im himmliſchen Reiche gröſſer als Er." So was ſollte nicht geſprochen worden ſeyn? So ein zuſammenhängendes als notoriſch angegebenes Wort ſollte Erdichtung oder Mißverſtand ſeyn? Mißverſtand oder Erdichtung das Wort: „Wem ſoll Ich dieſe Art Leúte vergleichen? Kindern ſind ſie gleich, die an den Gaſſen ſitzen, und ihren Geſpielen zurûfen: Wir haben Eúch aufgeſpielt, und Ihr habt nicht tanzen wollen! Wir ſangen Eúch Klaglieder vôr, und Ihr habt nicht trauren wollen? Johannes trat auf, und enthielt ſich Eſſens und Trinkens — Da ſagt man: Er iſt vom Teúfel beſeſſen — — Des Menſchen Sohn trat auf, Er aß und trank — Da ſpricht man: Seht doch! Ein Freſſer und Weinſaúfer! Ein Geſell der Zöllner und Sünder! — Doch die Weisheit rechtfertigt ſich bey ihren Freúnden ſelbſt — Und der König der Nathanaéle bey Nathanaélen!"

Laßt uns Eins noch höhren, und uns bey Allem, was uns heilig iſt, fragen, ob es einen Geruch der Betrogenheit, oder des Betrugs habe? „Zu derſelben Zeit kam das Gerücht von Jeſus für

„ den Fürſten Heródes. Er ſagte zu ſeinen Bedienten: Das iſt
„ wohl Johannes, der Taüfer: Der iſt von Tódten auferſtanden;
„ Darum regen ſich ſo groſſe Kräfte in Ihm — Heródes hatte nemlich
„ Johannes gegriffen, gebunden, und in's Gefängnis gelegt,
„ wegen Heródias, der Frau ſeines Bruders Philippus — Denn
„ Johannes hatte Ihm geſagt: Es iſt unrecht, daß Du ſie
„ haſt! Aber ſo gern Er Ihm das Lében genommen hätte, durfte
„ Er's nicht um des gemeinen Volks willen, weil Ihn dieß für
„ einen Prophéten hielt; Einſt nun, als Heródes ſeinen Gebuhrtstag
„ begieng, und der Heródias Tochter im Säle tanzte, gefiel
„ es Heródes ſo wohl, daß Er Ihr mit einem Eidſchwur verſprach,
„ zu geben, was ſie nur fordern würde — Sie, von ihrer Mutter
„ unterrichtet, ſprach: Gieb mir gleich hier auf einer Schüſſel das
„ Haupt Johannes, des Taüfers: Das machte den König verlegen
„ — Doch, um des Eides, und um der Gäſte willen, hieß
„ Er's Ihr geben — Er ſandte hin, und ließ Johannes im Gefängnis
„ enthaupten, das Haupt ward auf einer Schüſſel gebracht,
„ und dem Mädchen gegeben, und ſie bracht's ihrer Mutter —
„ Seine Jünger aber kamen, nahmen den Leichnam weg, und
„ begruben Ihn — Dann giengen ſie zu Jéſu, und ſagten es Ihm.
„ Auf dieſe Nachricht entwich Jéſus zu Schiff an einen einſamen
„ Ort, um allein zu ſeyn. „

Abgerechnet, was Joſephus uns von Johannes und ſeiner ungerechten Ermórdung ſagt — Abgerechnet alles Vorhêrgehende, Selbſtſtändige — Nur dieß Finále ſeiner Geſchichte ſo angeſéhen, wie's für ſich allein ſteht! Mögte einem nicht das Hérz aus dem Leibe fahren, wenn man allenfalls ſagen höhrte: „Alles Erdichtung der „Lüge, des Wahns, der Schwärmerey!„ Setzen wir aber dann den Fall, daß die wahrſcheinlichſte aller Geſchichten wahr ſey — Daß Heródes Antipas um dieſe Zeit geherrſcht, und mit Heródias, ſeines Bruders Philippus Frau, in Unéhren gelebt, daß Johannes, der notoriſche Bußprediger, behérzt genug geweſen, Ihm zu ſagen: Es geziemt Dir nicht, daß Du ſie habeſt! Kommt es uns beynah' unwiderſtehlich glaubwürdig vór, daß Er und Heródias damit übel zufrieden geweſen — Daß Er, dieſer bekannte Verbrécher, Ihn deßwegen habe einſetzen, daß Er Ihn gern hätte hinrichten laſſen, wenn Er das Volk nicht gefürchtet hätte — Unwiderſtehlich glaubwürdig, daß Heródes ſeinen Gebuhrtstag feyrlich begieng, die Tochter tanzen ließ, in der Trunkenheit des höfiſchen Leichtſinns ein unüberlegtes, ſeiner Meiſterin ſchmeichelndes Verſprêchen gethan? Unwiderſtehlich glaubwürdig, daß ſie, die Tochter, nichts, ohne Vórwiſſen der Mutter, von Heródes verlangt habe — Unwiderſtehlich glaubwürdig, daß ſie dieſe nicht wiederkommende Gelegenheit benutzt, und Ihr inſinuirt habe, nichts anders, als den Kopf Johannes des Täufers, ihres Érzfeindes, zu verlangen — Unwiderſtehlich glaubwürdig, daß Heródes ſehr beſtürzt worden, und dennoch im Taumel des Tages, im Kreiſe der Höflinge, um des eben gegébenen Eidſchwurs willen, nicht leicht habe widerſpréchen können — Kommt uns das Alles unwiderſtehlich glaubwürdig vór; Hat das Alles das volle ſcharfe Gepräge der Wahrheit in ſich ſelbſt, ſo wie jedes menſchliche Angeſicht ſeinen Charakter in ſich ſelbſt hat — Wie glaubwürdig wird dann zu gleicher Zeit Alles, was vórgeht, und nachfolgt, und ſich unmittelbar-daran ſchließt: Wie tief greift Johannes Dáſeyn, von ſeiner Gebuhrt an bis zu ſeinem Tód, in die Geſchichte Chriſti ein! — Man denke an Áhab, Jéſabel, Elías, und Heródes, Heródias, Johannes — Welch ein Gewicht erhält dadurch das Wort des Engels: **Er wird im Geiſt und in der Kraft Elías vor Ihm hêrgehen!** Man denke eine natúrlichere, wahrſcheinlichere Urſache einer an Ihn geſchehenen Zitatión, als die Bewegung, die Er in Judäa machte! Eine natúrlichere Urſache ſeines Tódes, als die Räche einer fürſtlichen Maitreſſe?... Und ſo ein Mann, der mit Jéſus innig verbunden, ſchon von Mutterleibe an ſo ſignaliſiert war; So ein Mann, der Jéſus, ſeinen Herrn und König, mit ſo tiefer Veréhrung anbétet, daß die Himmel ſich über Ihm öffneten, daß Er unmittelbarer Zéüge der heiligen Weyhung Jéſus wird — So ein Mann, dem kein Menſch nichts vórwirft, den Heródes ſelbſt reſpektieren muß — So ein Mann, auf den ſich alle Apoſtel nachhér berúfen dórfen, ſollt' in ſeinem Zéügniſſe von Jéſus, (und wie groß und reichhaltig, und Alles ſagend iſt dieß Zeugnis!) keinen Glauben verdienen? „Johannes,„ urtheilten die beſten Íſraeliten —

„ Johannes hat zwahr kein Zeichen gethan; Aber Alles, was Er „ von Jeſus geſagt hat, iſt wahr! „ Iſt dieß nicht mehr, als alle Zeichen, wahrhaftes Zeügnis von dem Alleinwahrhaften — Dem Einen Begnädiger, Entſündiger, Beſeliger der Menſchheit? Und welche Schüler bildete dieſer Mann Gottes? Welche Leichtglaübigkeit an ein Nichts, als die Urſache von Unendlichem, iſt der Unglaube an die Geſchichte Johannes, wie ſie im Evangelium erzählt iſt: Und wenn Ein Wort von dem wahr iſt, was dieſer unerſchrockne rechtſchaffne Mann von Jeſus ſagt, wenn Er nicht der abſcheülichſte Heüchler, Lügner, Betrüger iſt — (Und welcher ehrliche Mann kann ſo was im Schlafe ſagen, oder im Traume denken?) Gott! Was haben wir an Jeſus! Wie ſelig ſind wir dann, wenn wir uns an Ihm nicht ärgern? Wie glücklich und weiſe, wenn wir uns ſteif halten, als ob wir Den ſähen, der unſichtbar iſt? Wenn wir an Den glauben, den wir nicht ſehen, um deßwillen, der Ihn und über Ihm das Kreditif des Himmels ſahe — Wenn wir Ihn, wiewohl Er noch fern von uns iſt, lieben, und uns Seiner freüen mit unausſprechlicher und herrlicher Freüde?

XIX.

Johannes, der Evangeliſt.

Was bedürfen wir weiter Zeügen? Wenn Dêr für Chriſtus zeügt, wer will wider Ihn zeügen? Welch eine Erſcheinung in der Menſchen- und Sünderwélt — Johannes, der Sohn Zebedäi und Salomé! Welch ein Wunder der Menſchheit! — O! Daß wir die evangeliſchen Männer, und ſelbſt die höchſten Apoſtel, mehr als bloſſe Menſchen betrachteten! Als Produkte der Menſchheit! Als ſchöne Exempláre, Editiónen, Originále der Menſchheit! Und erſt dann nachhêr fragten: Durch Wen, durch weſſen Vermittlung, weſſen Umgang und Genuß ſind Sie's geworden? Was haben dieſe Fürſten, dieſe Êrſtlinge der Menſchheit, dieſe wohlthätigen Vielwirker für einen Glauben gehabt? Was war die Triebfeder, (das Prinzípium) der Urgrund, (das πρῶτον ἀληθινὸν) die erſte Wahrheit, woraus ſich ſo vieles Groſſes, Edles, Preiswerthes, éwig Verêhrenswürdiges, nie anders, als Göttlicherhabenes ergab?

Johannes, dich laúgnen, heißt das nicht, ſich von aller Wahrheit lósſagen? Und dich für geweſen halten — Heißt das nicht das Dageweſenſeyn des erhabenſten und liebevollſten Chriſtusanbêters — Mithin das Daſeyn des, von einem der beßten und erhabenſten Menſchen anbêtenswürdiggeachteten Chriſtus — zugeben? Ja, Dú warſt ſo gewiß, als ein durch ſechszehn Jahrhunderte hêrauf Dir zugeſchriebnes Evangelium vorhanden iſt! Du glaubteſt gewiß, daß Jéſus, der Sohn der Nazarénerin Maria, kein gemeiner Menſch ſeye; Daß Gott in Ihm geweſen, wie ſonſt in Keinem, auch dem Gottvertrauteſten Prophéten — Du ſprichſt durchaus von Ihm, als dem Mißkannteſten und Kennenswértheſten, als dem Liebenswürdigſten und Liebevollſten, als dem Worte des Vaters, dem Offenbarer der Gottesgedanken, dem Aufſchlieſſer der Himmelsgeheimniſſe, dem Innbegriff alles Lichts, aller Erkenntniſſe, aller Lêbenskräfte — So beſtimmt, wie möglich, erklärſt Du Ihn für den vollkommenſten Menſchen, und erhebſt Ihn nicht minder deütlich entſcheidend über alle Zeitwêſen, alle geſchaffnen Natúren, alle Produkte der Êrde und des Himmels! Dú biſt der ſéligſte Menſch durch den ſéligſten Menſchen! Von Ihm haſt Du Sanftmuth und Duldung, von Ihm Kinderſinn und Bruderſinn, von Ihm Weisheit und Démuth, von Ihm Erbarmen und Heldenmuth gelernt! Was wäreſt Du ohn' Ihn, ohne Zutrauen zu Ihm, ohne Kenntnis Seiner, ohne Gemeinſchaft mit Ihm, geworden? Alle Deine Anlagen zur Liebe wären vielleicht unentwickelt geblieben, und nur Dein unduldſamer Feüereifer in Dir furchtbar rége geworden... Und Du ſollteſt erfunden haben, was Du von Johannes dem Taüfer ſagſt, was ganz Judäa bekannt war? Dú ſollteſt jene menſchliche, empfindſame Széne der Hochzeit zu Kána erdichtet haben? Dú das Geſpräch mit Nikodémus — Dú das mit der Samaríterin? Solche Erdichtungen wären Dir alle Augenblicke an der Hand, wären ſogar Deiner, anfangs antiſamaritäniſchen Denkensart gemäß geweſen? Ich beweiſe nicht, ich ſpreche nur mit dem geraden Menſchenſinn, mit dem Sinne, der Eüch Leſer dieſer Schrift, völlig beruhigend überzeügt, daß ſie von keinem andern Schriftſteller herrührt, als von Mir — Mit dieſem, in allen Menſchenherzen leiſer oder lauter, ſchneller oder langſamer ſprechenden Menſchenſinne, ohne welchen der weiſeſte Schulgelehrte, das iſt, gelébrter Wiſſer, ſelbſt in den Augen der Vernunft ein Tohr wäre, ſprech' ich — Wenn ich weiter ſage: Der Verfaſſer der Schrift, die wir Evangelium Johannes heiſſen, der ſollte uns etwas Nichtgeſchêhenes, Nichtgeſêhenes, in der Geſchichte des achtunddreyſſig Jahre lang Krankgewêſenen, und durch Ein Wort Jéſu Hérgeſtellten, vórgedichtet haben? Só was ſollte Jéſus nicht gethan haben? Und dieſe am Sabbath geſchêhene Thât, dieß Hintragen des Béttes am Sabbath ſollte bey den Sabbathſklaven kein Auſſêhen erregt, kein bitteres Geréde, nicht eine Erklärung von Seite des Urhebers dieſer That veranlaßt haben können? — Und wenn, liebe Brüder! Wenn das Alles geſchêhen iſt, wenn Johannes, oder irgend ein Andrer unter Seinem Namen nichts erdichtet, nichts mißverſtanden, ſondern aus dem Munde des Kraftreichſten Erbarmers die Worte vernommen hat: „Mein Vater ſchafft „in Einem fort, und ſo thu' auch Ich! Ich verſichre Eüch: „Der Sohn kann nichts aus Sich ſelbſt thun, Er ſehe es

„dann dem Vater ab; Denn was Er, der Vater thut, das thut der Sohn Ihm nach. Der Vater liebt den Sohn, und weiſet Ihm Alles, was Er ſelbſt thut; Wie der Vater die Tódten erweckt und neú belêbt, ſo macht auch der Sohn lebendig, welche Er will. Auch das Gericht hält der Vater nicht ſelbſt, ſondern hat es ganz dem Sohn übergeben, daß ſie Alle den Sohn éhren ſollen, wie ſie den Vater éhren. Wer den Sohn nicht éhrt, der éhrt den Vater nicht, der Ihn geſendet hat. Ich betheúre Eúch: Wer Meinen Worten Gehöhr giebt, und an Den glaubt, von dem Ich Vollmacht habe, der hat éwiges Lêben. Vor's Gericht kómmt er nicht: Sein Tód iſt Uebergang in's Lêben.„ Lêſet, lêſet weiter — Wenn dieſe Worte nicht geſprochen worden ſind, ſo iſt nichts von Allem dem geſprochen worden, was das Evangelium Johannes aufgezeichnet — Alles iſt offenbar Eins — Denn jedes Blatt ſagt mit andern Worten im Grunde völlig daſſelbe. Die Summe aller Kapitel iſt: „Jéſus iſt Ebenbild, Repräſentant, Gottdárſtellender Geſandter Gottes! Alles, was Er hat, iſt des Vaters! Alles, was der Vater hat, iſt Sein!„ Und wenn es ſich nicht denken läßt, daß von dem Allem nichts geſprochen worden, wenn Jéſus ſolche Prätenſiónen gemacht, wiederhohlt, öffentlich ohn' alle Zweydeütigkeit vórgetragen hat? Wenn die ganze Geſchichte weiter nichts als Urkunde, Dokumênt, Certifikát dieſer hohen Anmäſſung iſt — Mithin die ganze Geſchichte durchaus verworfen, annulliert, und als die völligſte Erdichtung in's Reich der Phantaſie und des Betrugs verwieſen werden muß, woſern auch nicht Ein Punkt derſelben wahr iſt — Was ergiebt ſich dann aus dieſem Allem? Entweder hat Chriſtus überall nicht exiſtiert — Und welcher Menſch mit fünf geſunden Sinnen wird das behaupten dürfen? Oder Er hat exiſtiert, und hat dieſe Prätenſiónen gemacht, die Er ſchlechterdings nicht hätte machen können, wenn die Thäten nicht vórgegangen wären, auf welche ſich, als auf unwiderlegliche Beweiſe der in Ihm wohnenden Kraft, dieſe Prätenſiónen gründen — Oder Er hat weder dieſe Prätenſiónen gemacht, noch die Thäten verrichtet, die dieſen Prätenſiónen völlig konfórm ſind — Dann iſt Er ſo viel als nicht geweſen. Denn ein Chriſtus ohne dieſe Prätenſiónen, ohne dieſe Thäten — Ein Chriſtus, der ſich nicht für Gottes Sohn ausgab, keine Kranken heilte, ſich nicht als Herr der Natúr und König der Geiſter bewies, nicht unſchuldig als ein falſcher Meſſias gekreüzigt worden, nach Seinem Tóde den Seinigen nicht wieder erſchienen, keine Jüngerſchaft ſtiftete, iſt kein Chriſtus — Iſt ſo viel als nichtexiſtierend — Ein Andrer muß dann das vorhandene Chriſtenthum geſtiftet haben — Wenn Er nicht ſo geweſen iſt, wie Er beſchrieben wird, ſo iſt Er überall nicht geweſen — Denn wir wiſſen nichts von Ihm, als durch dieſe Urkunden, und die Traditiónen, die ſich entweder auf dieſe Urkunden gründen, oder der Hauptſache nach mit dieſen Urkunden Eins ſind — Julius Cäſar war nicht, oder Er war römiſcher Kayſer, und ward im Senáte erſtochen — War Er das nicht, ſo iſt für uns überall kein Julius Cäſar, denn wir kennen nur den, und keinen andern. Nur der am Kreüz verblutende Konig der Juden, Jéſus von Názareth, der da behauptete: Ich bin der Sohn Gottes, der kommen wird zu richten — iſt der Jéſus, den wir kennen — Iſt Dèr nicht geweſen, und zwahr ſó geweſen, wie Er von denen, durch deren Vermittlung allein wir Ihn kennen, beſchrieben wird, ſo iſt überall keiner geweſen, wenigſtens wiſſen wir aus der Geſchichte von keinem andern. Noch einmal allſo — Entweder fällt Alles ganz weg, oder wir müſſen Ihn, der Hauptſache nach, ſo nehmen, wie wir Ihn finden — Wir dürfen Ihn verwérfen, wenn Er uns nicht gefällt; Aber wir müſſen Den verwerfen, den wir kennen, der ſó iſt, wie uns die Urkunde lehrt — Wir dürfen Ihn nicht erſt in einen ganz andern, der nicht iſt, und nicht war, und nicht ſeyn wird, nach dem Geiſt unſrer Volkslehrer, eigenmächtig verwandeln — Hat nun aber der Chriſtus, den uns das Evangelium Johannes, das Unwiderſprechenſte, Entſcheidenſte von Allen — giebt, ſich als übermenſchliches Weſen, als das Einzige in ſeiner Art, als etwas ſchlechterdings Unvergleichbares bewieſen und legitimiert — Haben Ihn die Nächſten um Ihn, die Ihn öfter und unmittelbarer als tauſend Andre ſahen und höhrten, für das erkannt, und nach tauſendfachen Aüſſerungen Seiner Weisheit und Kraft, für das erkennen müſſen — Und ſind ſie durch dieſe Erkenntnis, und durch nichts anders, zu unvergleichbar guten Menſchen, unvergleichbar wirkſamen Beyſpielen und Lehrern der Welt geworden — Sind durch ſie millionen Menſchen weiſer, beſſer, Kraftreicher, fróher, Göttlicher, menſchlicher geworden, ſo wird es dann wohl nicht ſehr edel, ſehr menſchlich, ſehr weiſe, ſehr konſequent ſeyn, wider dieſe Menſchen, und dieſer Menſchen Zeügnis zu protéſtieren? — Wer wär's dann, der wider ſie protéſtierte? Welche Rechte, welche Verdienſte um die Menſchheit hätte er allenfalls aufzuweiſen? Worauf könnten ſich allenfalls ſeine Anſprüche gründen? Und auf die Wäge gelegt mit Johannes Anſprüchen, was würden ſie wägen? Könnte dann wohl an Gleichgewicht, geſchweige Uebergewicht zu denken ſeyn?

Ich léſe dich, trugloſer Johannes, léſe die, wohl nicht erdichteten Reden Jéſu, die ſo ſehr ärgerten, ſchieden, entfernten — die den Vorurtheilen Seiner Schüler ſo ſehr, wie möglich, entgegen waren — die Eüch, Seine Vertrauten, ſogar ſagen mochte: „Harte Rede! Wer mag ſie höhren!„ Léſe die Geſchichte des Blindgebohrnen, dem Jéſus unmittelbar und mittelbar zum Geſicht verhalf — Léſe die dadurch, o wie natúrlich, veranlaßten Verhöhre — Léſe die Geſchichte der Auferweckung Lazarus — Séhe Martha, María, Jéſus weynen! Den Göttlichſten, ſo ſehr Menſch, als es je ein Menſch war — Séhe den Tódten hervôrgehen — Séhe den geſtärkten Glauben der Einen, die zum Unſinn gereizte Wüth der Andern — Die Geſchichte aller Zeiten und Hérzen, in jedem

Kapitel; Und ich ſollte zweifeln dürfen? Kann mir ein Sinn daran kommen, daß die Reden vom XIII. Kapitel bis zum XVIII. nicht geſprochen, das Nachtmahl nicht gehalten, die Fußwaſchung nicht vórgenommen, das hóhe Gebêt nicht verrichtet, Jéſus nicht gefangen genommen worden? Kann uns eine Széne vor Pilátus, am Kreuz, bis auf die, da Waſſer und Blut aus der geöffneten Seite flóß, unwahrſcheinlich, (unanalógiſch,) dem Charakter des Helden zuwider vórkommen? — Johannes! Du ſollteſt nicht an der Bruſt Jéſu gelegen, und dieſen Umſtand gelogen haben! Er ſollte nicht zu Dir geſagt haben: „Sohn! Siehe Deine Mutter!„ Und zu María: „**Weib**! Siehe Deinen Sohn!„ — Das ſollteſt Du erlogen, oder erdichtet, oder mißverſtanden haben? Só was ſollte das Erſte, Natúrlichſte ſeyn, was einem trugloſen Nathanael zu Sinne käme? Einer ſolchen Vermuthung oder Entdeckung ſollte ſich ein Wahrheitliebendes Hérz, ihrer hohen Wahrſcheinlichkeit, oder gar ihrer Erweislichkeit wegen freüen, und dabey ruhig ſeyn können? Wird es, meine Lieben, in einer ſchönen, ſittlichen, religióſen, rûhigen, geiſtigen Stunde ſeyn, in einer Stunde, wo Ihr mit Gott und Eüch ſelbſt recht zufrieden ſeyt — Wo Ihr Eüch von allen Augen ohne Scheü dürftet anſchauen und durchſchauen laſſen — Wo Eüch klar ſeyn wird eine Stelle, wie folgende, habe das Gepräge des Betrugs, der Falſchheit, der Schwärmerey: — „Am erſten Tage kommt María, die Magdalenerin, ſehr frühe, da es noch finſter war, zum Grabe, und

„ ſieht den Stein von der Gruft hinweggewälzt — Sie lauft ſogleich
„ zu Simon Pétrus, und zu dem andern Jünger, den Jéſus
„ lieb hatte, und ſagt Ihnen: Man hat den Herrn aus dem Grabe
„ weggenommen, und wir wiſſen nicht, wo man Ihn hingelegt
„ hat. Pétrus und der andre Jünger begaben ſich allſo nach dem
„ Grabe. Sie liefen Beyde zugleich; Doch lief der andre Jünger
„ noch ſchneller als Pétrus, und kam vór Ihm zum Grabe. Da
„ ſie ſich hineinbückten, ſieht Er die Tücher da ligen, geht aber
„ nicht gar hinein. Simon Pétrus kommt Ihm nach, geht vollends
„ in die Gruft hinein, und ſieht die leinenen Tûcher, und
„ das Schweistûch, worinn Sein Haupt gehüllt geweſen, nicht bey
„ den andern Tûchern ligen, ſondern an einem beſondern Ort zuſammengelegt.
„ Auf dieß gieng auch der andre Jünger, der zum
„ erſten zum Grabe gekommen war, hinein, ſah's, und glaubte. „

Und ſó eine Erzâhlung ſollte eine Nathanaélsſéle für Betrug, Schwärmerey, Phantaſie, Erdichtung, oder Allegorie halten konnen? — „ Aber, ſagt man, die Apoſtel, (gerade, trugloſe, Planloſe, Liſtloſe, Nebenabſichtfreye Menſchen ſind es, meinem freylich Irrungsfähigen Gefühle nach, nicht, die das zu ſagen pflegen.) „ die Apoſtel, ſagt man, wollten Unſterblichkeit lehren;
„ Um dieſen Hauptbegriff war's Ihnen zu thun. Dieſen Hauptbegriff
„ mußten ſie auf eine gewiſſe Weiſe einkleiden, popular machen.
„ Sie mußten von Auferſtehung ſprêchen, wenn ſie Unſterblichkeit
„ glauben

„ glauben machen wollten. Darum mußten ſie ſagen: Nicht nur, „ Jeſus lêbt, iſt unſtèrblich — ſondern: Iſt auferſtanden, und „ wir haben Ihn auferſtanden geſêhen: „ — Ja, meine Lieben, wenn ſie das nur ſo uberhaupt, und in allgemeinen Ausdrücken geſagt hätten, daß es ungeféhr ſo zu verſtehen geweſen wäre: „ Wir „ ſind ſeiner Unſtérblichkeit ſo gewiß, wie wenn wir Ihn mit eignen „ Augen geſéhen hätten. „ — Wenn ſie allenfalls nur geſagt hätten: „ Er iſt Einigen von uns in nächtlichem Traumgeſichte erſchie„ nen — Er iſt vór uns vorübergegangen — So wollt' ich es dem ſadduzäiſchen Genius (dem Zweifelgeiſte) unſrer Zeit dann nicht ſo hóch aufnehmen, daß Er auf dieſe Erklârung verfallen war; Aber man darf nur die Urkunde ſelbſt, die bey ſolchen Hypothêſen gemeiniglich überall vergeſſen zu werden pflegt, nachſêhen; Man darf nur lêſen, was wir ſo eben laſen, und ſogleich lêſen werden, um das enórm gewagte, unleidlich abgeſchmackte, in jedem andern Fall ausgeziſchte, dieſer nichts weniger als nathanaéliſchen Erklârungsart, ſo tief zu fühlen, daß man keine Sylbe mehr darüber verlieren mag, ſondern ſie mit völliger Verachtung auf die Seite legt, und der natúrlichen Verwêſung unverwahrt preis giebt. Nichts iſt Geſchichte, wenn es das Folgende nicht iſt; Alles iſt blos Allegorie, wenn dieß nichts weiter als Allegorie iſt. —

„ Maria aber ſtand auſſerhalb dem Grab, und weynte. Da Sie „ ſich thrânend in die Gruft hineinbückte, ſieht Sie zwén Engel

„ in glänzendem Gewande da ſitzen; Einen zum Haupt, und den Andern zu den Füſſen, wo Jéſu Leichnam gelegen hatte. Frau! Warum weyneſt Du? redten die Engel ſie an. María gab zur Antwort: Daß man meinen Herrn weggenommen, und ich nicht weiß, wo ſie Ihn hingelegt haben? „ (Só erfände man, um eine allgemeine Unſtérblichkeitslehre vórzutragen, wobey der Körper in gar keine Betrachtung kommen ſoll?) „ Auf dieß wendet Sie ſich um, und ſieht Jéſum daſteh'n, und weiß nicht, daß es Jéſus iſt: Weib! Warum weyneſt Du? Wen ſuchſt Du? frägt Er Sie — María, die Ihn für den Gärtner anſieht: Herr! Haſt Du Ihn weggetragen, ſo ſage mir doch, wo Du Ihn hingelegt haſt? So will ich Ihn wiedrum hêrhohlen. Jéſus ſpricht zu Ihr: María! Sie wendet ſich wieder um: Rabbuni! (mein Lehrer!) Jéſus ſagte weiter: Rühr' Mich nicht an! Ich habe Mich noch nicht zu Meinem Vater erhóben; Aber gehe zu Meinen Brúdern, und ſag' es Ihnen, Ich gehe hinauf zu Meinem Vater, und zu Eúerm Vater, zu Meinem Gott, und zu Eúerm Gott! — María von Magdala kam allſo, und meldete es den Jüngern: Ich habe den Herrn geſêhen, und ſó hat Er mit mir geredet! „

Wer von geradem Sinn und trugloſem Hêrzen denkt nun bey einer ſolchen Erzâhlung an die ſchiefſinnige Künſteley einer bloſſen Allegorie, an eine blos verkleidete, ſinnlich gemachte Lehre von Unſtèrblichkeit? — Oder denkt nicht vielmehr geradezu an ſchlichte, buchſtäbliche Wahrheit, Geſchichte, Eigentlichkeit?... Freylich, den Künſtlerſüchtigen Schiefſinn unſers Glaubenloſen und Glaubenaushängenden Zeitalters, das ſo bitterböſe wird, wenn man ſeine Schiefheit rügt — und zu verſtehen giebt, daß man ſeine Zweyhèrzigkeit eben ſo tief verabſcheüe, als merke, werden wir durch unſern Geradſinn nicht ändern, nur deſto mehr reizen; Aber wir wollen dennoch geradſinnig bleiben, und uns die ſtille Freüde an dem, was wir ſo ſehr als Wahrheit anerkennen müſſen, wie wir Licht ohne weitere Beweiſe als Licht erkennen — durch alle Lichtſcheüe Neckereyen, die allemal an ſich ſchon ein entſcheidendes Zeichen einer kleinen, kranken Séle ſind, nicht rauben und nicht ſchwächen laſſen. Glaubt mir, Lieben, wenn ihnen ſo wóhl, ſo behaglich, ſo ſerên bey ihrem künſtlich geſchraubten, gleiſſenden Unglauben zu Mûth wäre, als uns bey unſerm Kunſtloſen, treüen Glauben auf Wort und Geſchichte der Schrift iſt, ſie würden uns gewiß nicht ſo bitterböſe necken — Wenigſtens würden ſie ſich auch nennen dürfen, wie wir. Nun aber kennen ſie die Freüde nicht, mit fróhem Sinne, und heiterm Lächeln, mit ſeiner ganzen Séle, Perſon und Namen zu der verhaßten Wahrheit zu ſtehen. Wem die Gnâde, gerade zu ſêhen, verſagt iſt, dem fehlt gemeiniglich auch die Kunſt zu warten, wie der Wächter auf den Morgen wartet. Ja! Iſrael! Warte auf den Herrn! Sey getroſt und unverzagt! Ihr, denen das Wort wóhl und wéhe macht, wéh und wóhl macht: „Es wird eine Zeit kommen, da Ihr des „Menſchen Sohn auch nur Einen Tag zu ſêhen wünſchen, „und doch nicht ſêhen werdet.„ — Haltet Eüch nur immer mehr an die, die Ihn ſahen, an den edeln Johannes beſonders. Es ward Ihm nicht umſonſt geſtattet, an der Bruſt Jéſu zu ligen. — Ihr werdet Eüch nie ſchämen, für einen ſo Sinnvollen Menſchen Sinn zu haben — Ja, ich möchte ſagen: Ihr werdet lieber allenfalls mit Ihm irren, als mit Sinnlóſen Menſchen Recht haben wollen. — Lieber Schöpfer und Vater des erſten Lieblings Deines erſten Lieblings! Wie viel wäre noch von dieſem Deinem Meiſterſtück aller Meiſterſtücke, der ſchöpferiſchen Liebeskraft, zu ſagen! Wie ergreift mich das Gefühl, noch nichts geſagt zu haben — Und die Ohnmacht, nichts Würdiges ſagen zu können!

Wie gern ſéh' ich dich, edler, unerfindbarer Johannes, ſchweigend, neben Pétrus, zur neünten Stunde, zur Bétſtunde in den Tempel gehen, und den Lámen ſteif anſéhen, den man täglich bey der ſogenannten ſchönen Pforte des Tempels abſetzte, damit Er von den Hereingehenden um ein Allmoſen bitten könnte. — Gern ſéh' ich dich ſo neidlos immer neben dem beredten muthigern Pétrus — Kindlicher als alle Apoſtel erſcheinſt Du mir in deinen Brieſen. Hóher als alle in deiner Himmelhóhen Apokalypſe, die mir zu heilig iſt, als daß ich ein Wort darüber ſage; Aber einige

Stellen deiner traulichhèrzlichen Briefe leg' ich dem Nathanaélſchen Sinne ſo nahe, wie möglich, an's Hèrz, um die Unmöglichkeit von Taüſchung, Betrogenheit oder Betrug fühlbar zu machen:
„ Was von Anfange hèr war, was unſre Ohren gehöhrt, was
„ unſre Augen geſèhen, was unſre Hände betaſtet haben — Jenes
„ Lèbenswort, das ſich geoffenbart hat, ſo daß wir ſelbſt es geſè-
„ hen haben, und es bezeügen, und Eüch dieß Lêben, dieß éwige
„ Lêben verkündigen können, welches bey dem Vater war, und
„ uns geoffenbaret worden iſt; Was wir, ſag' ich, geſèhen und
„ gehöhrt haben, das verkündigen wir Eüch, damit auch Ihr mit
„ uns Gemeinſchaft habet, ſo wie wir mit dem Vater, und mit
„ Seinem Sohne, Jéſus Meſſias, in Gemeinſchaft ſtehen..
„ Und dieß ſchreiben wir Eüch, damit Eüere Freüde vollkommen
„ ſey. „ — —

So ein Menſch ſollte nicht geſèhen, nicht gehöhrt, nicht betaſtet, ſollte einen gemeinen Nazaréner für ein ſo hóhes Weſen gehalten haben? Ohn' alle Beweiſe, Aüſſerungen, Strålen der Herrlichkeit, als des Eingebohrnen vom Vater? — Ein gemeiner, oder wohl gar ſchwacher, laſterhafter, betrügerſcher Menſch, ſollt' Ihn, Johannes, geſtimmt und begeiſtert haben, das Hóchſte von Ihm zu ſagen, was von einem Menſchen, und was von keinem Menſchen, von einem Engel und keinem Engel geſagt werden konnte?.. „ In „ Ihm war das Lèben, und das Lèben war das Licht der Menſchen.

„ Er iſt das Licht, welches einen jeden Menſchen, der in die Welt
„ kömmt, erleüchtet. „ Wêr, der nicht aller Sinne beraubt iſt,
wird, er mag eingenommen ſeyn wie er will, von einem noch ſo
auſſerordentlichen, groſſen, genialiſchen Menſchen, der nicht öftere,
entſcheidende, unwiderſprechliche Beweiſe einer höhern Natúr gegeben
hat, ſagen: „ Aus Seiner Fülle ſchöpfen wir Alle Gnâde um
„ Gnâde — Möſes iſt nichts gegen Ihn! Gnâd' und Wahrheit iſt
„ uns durch Ihn geworden — Er iſt der Gerechte! (Alleingerechte)
„ Er iſt der Verſöhner unſrer Sünden, nicht nur der unſern, ſondern
„ auch der ganzen Welt — Und das bleibt immer das Merkmahl,
„ daß wir Ihn kennen, wenn wir Seine Gebote halten.
„ Wer ſagt: Ich kenne Ihn, und hält doch Seine Gebote nicht,
„ der iſt ein Lügner, und die Wahrheit iſt nicht in Ihm... Wer
„ ſagt: Er lêbe in Ihm, der muß auch allſo wandeln, wie Er
„ gewandelt hat. „ — Só ſprächen die Auswürfe der Welt? Die
Heffe von Betrügern? Só, ſchwärmerſche Charlatans? Wohin
will es mit der Menſchheit kommen, wenn Menſchen über Menſchenprodukte
allſo urtheilen? — „ Kinder! Bleibt in Ihm! (O du
Sprache der Daubeneinfalt! Wie verſchieden von dem Styl derer,
die Johannes der Taüfer Schlangen und Nattergezüchte genannt
haben würde.) „ Kinder! Bleibt in Ihm, damit, wenn Er ſich
„ offenbart, wir die Freymüthigkeit behalten, und nicht bey Seiner
„ Wiederkunft zuſchanden werden; Denn, wenn Ihr's wiſſet, daß
„ Er gerecht iſt, ſo ſollt Ihr auch wiſſen, daß nur, wer thut,

„ was recht iſt, aus Jhm erzeüget iſt. Sehet, welche groſſe Liebe „ uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heiſſen! Deſwegen kennt uns aber auch die Welt nicht, weil ſie Jhn nicht kennt. „ Geliebte! Jetzt ſchon ſind wir Kinder Gottes. Aber es iſt noch „ nicht offenbar, was wir einſt ſeyn werden. Das wiſſen wir aber, „ daß, wenn Er offenbar werden wird, wir Jhm ähnlich ſeyn, „ und Jhn ſehen werden, wie Er iſt. Wer dieſe Hoffnung auf „ Jhn ſetzt, reinigt ſich, wie Er rein iſt. „ — Was kann dieſe Sprache erklären, natürlich machen, als, Glauben an den Geſehenen, Gehöhrten, Betaſteten, welcher bey dem Vater war, und den Menſchen offenbar geworden?

Wie Licht mit Licht zuſammenfließt, ſo flieſſen ſolche Worte der Wahrheit mit jedem unverdörbnen Wahrheitsſinne zuſammen — Soll man dem Auge beweiſen, daß Licht Licht iſt?... Forderſt du, mein Ohr, Beweiſe, daß es Stimme meines Freündes, meines Weibes, meines Kindes iſt, die ich höhre — — „ Höhret, o Jhr „ Himmel! Vernimm's, o Êrdreich! Mögte man hier rufen: „ Ich habe Kinder auferzogen, und ſie ſind von mir abgefallen: „ Ein Ochs kennt ſeinen Herrn, und ein Eſel die Krippe ſeines „ Meiſters; Aber Íſrael kennet Mich nicht, und Mein Volk hat „ keinen Verſtand. „ — O behaltet und bewahret, Brüder, ſorgfältiger als ſorgfältig, das Köſtlichſte, was Eüch Gott gab, das Auge der Einfalt, den trugloſen Wahrheitsſinn, und nichts wird Eüch gewiſſer und Wahrheitreicher ſeyn, als die ſo unſchätzbare Erzählung, die Nichts iſt, wenn ſie nicht wahr iſt, und Alles iſt, wenn ſie wahr iſt — Wie kann ich fürchten, daß ihre Bekanntheit Eüch Langeweile machen? Wie beſorgen, daß Ihr ſie überſchlagen werdet? „ Es wären indeß noch viel andre Zeichen, die Jéſus vor „ Seinen Jüngern gethan, die in dieſem Buche nicht aufgezeichnet „ ſind. „ (Ich begreif's! Welches groſſen oder nur gemeinen Menſchen Lebensgeſchichte ward ie beſchrieben, daß es Lebensgeſchichte genannt zu werden verdient? Und welche kann es werden? O daß die Biographen nicht merken können — Nur der Geiſt des Menſchen wiſſe, was in dem Menſchen iſt...) „ Dieſe aber ſind aufgezeichnet, „ zu Eüerer Ueberzeügung! Jéſus ſey der Meſſias, der Sohn „ Gottes — Und daß Ihr durch den Glauben an Seine Würde „ zum Leben gelanget. „ Wer nur die Fingerſpitze eines Menſchen ſieht, und an die Exiſtenz dieſes Menſchen nicht glaubt, würde auch an ſein volles Daſteh'n nicht glauben. Und wer an das kleinſte Siegel des Daſeyns glaubt, glaubt gewiß an das Daſeyn des Daſtehenden. Wer das glauben kann, was Johannes erzählt hat, könnte alles glauben, was Er erzählen würde.

Noch einige Stellen von unſerm Johannes: „ Hierauf gab ſich „ Jéſus Seinen Jüngern an dem Sé bey Tiberias wieder einmal „ zu erkennen. Der Anlaß war folgender: Simon Pétrus, Thó„ mas, der Zwilling, Nathanaél von Kana in Galiläa, Zebe-

„ däus Söhne, und zwén andre Jünger waren beyſammen. Simon
„ Pétrus ſagt Ihnen: Ich gehe auf's Fiſchen. (Nur ſo
ein Wort, wie trifft's in gewiſſen Momenten die goldene Saite des
Wahrheitsſinnes!) „ Ich gehe auf's Fiſchen. Die Jünger: **Wir
„ kommen auch mit Dir!** Sie giengen ſogleich zu Schiffe, konnten
„ aber dieſelbe Nacht nichts fangen. Bey Anbruch des Tages
„ ſtand Jéſus am Geſtäde, die Jünger kannten Ihn aber nicht.
„ Jéſus ruft Ihnen zu: **Meine Lieben! Habt Ihr was zum
„ Frühſtück?... Nein!** war Ihre Antwort. Jéſus: **Wêrfet
„ das Netz zur Rechten des Schiffes aus, ſo werdet Ihr
„ bekommen..** Sie warfen aus, und konnten vor Menge der Fiſche
„ das Netz nicht mehr an ſich bringen. Hier, ſagte der Jünger,
„ den Jéſus liebte, zu Pétrus: **Es iſt der Herr!** Simon Pétrus,
„ ſo bald Er höhrte, daß es der Herr wäre, band ſein
„ Ueberhemd zu, ſonſt hatte Er nichts auf dem Leib, und ſprang
„ in's Waſſer. Die andern Jünger kamen mit dem Schiff, indem
„ ſie nicht weit vom Lande waren, nur etwa zweyhundert Ellen,
„ (das heißt — dabeygeweſen,) und zogen das Netz mit den Fiſchen
„ nach. Beym Anländen ſehen ſie eine Gluth, ein Fiſchchen darüber,
„ und Brodt. Jéſus ſagte: **Bringet von den Fiſchen,
„ die Ihr izt gefangen habet.** Simon Pétrus gieng, und zog
„ das Netz vollends an's Land. Hundert drey und fünfzig groſſe
„ Fiſche waren darinn; So groß ſie aber, und ſo viel ihrer waren,
„ bekam doch das Netz keinen Riß. Jéſus ſagte: **Kommet,**

„ nehmet das Frühſtück! (Keiner von den Jüngern getraute ſich
„ zu fragen: **Wer biſt Du?** Indem ſie wohl wußten, daß es
„ der Herr wäre.) Jéſus geht, nimmt das Brodt, und theilts
„ unter ſie, die Fiſche deßgleichen. Dieß war das Drittemal, daß
„ ſich Jéſus nach Seiner Auferſtehung Seinen (verſammelten)
„ Jüngern zu erkennen gegeben. „

Das Hérz mögte einem zerſpringen über die — ich muß es herausſagen — über die Schalkheit deßjenigen, der mit Aufmerkſamkeit dieſe Geſchichte léſen, und für Erdichtung und Schwärmerey ausgeben kann. Daß die ehmaligen Fiſcher ganz natúrlich wieder Unterhalt ſuchten, und miteinander ihr Gewerb wieder fortſetzten, hingiengen, die Netze zurecht zu machen, Pétrus ſagte: Ich gehe gen fiſchen, und die Jünger: **Wir kommen auch mit Dir** — Daß ſie wirklich zu Schiffe giengen, dieſelbige Nacht aber nichts fiengen — So weit muß es doch Einem, und Allen wahr ſeyn! — Aber, daß der gekreüzigte Jéſus in ſtiller Morgendämmerung am Geſtáde geſtanden, ſo menſchlich Ihrem Frühſtücke nachgefragt, und ja, Ihnen einen ſolchen Fang, hundert und drey und fünfzig groſſe Fiſche, anweiſen konnte — Iſt dieß nun hinzugeflickt? Liebe Brüder! Eine unerträglichere Anmaſſung kanns kaum geben, als: Siebenzehn Jahrhunderte nách der Begebenheit konvenzionell zu ſóndern und zu richten, was wahr und nicht wahr in ein und derſelben Geſchichte ſey... Und muß man ſich nicht über ſeiner Mitwelt Schwäche ſchämen, daß ſolche Zerſtümmler ſo viel, und hingegen die Kunſtloſeſte, lokale, menſchliche, kaltblütige, einfache Erzâhlung unſers Johannes ſo wenig Kredit findet!

Aber laßt uns, liebe Nathanaéle, durch die Ungerechtigkeit jener nicht irre gemacht werden — O! Nur deſto horchender wieder und wieder die Erzâhlung des Geſchichtſchreibers anhöhren: „ Wie ſie „ gegeſſen hatten, ſpricht Jéſus zu Símon Pétrus: Simon, „ Jonaſohn! Liebſt du Mich mehr als dieſe?.. Ja, Herr, „ war ſeine Antwort: Du weiſſeſt, daß ich Dich liebe! Jéſus: „ Weyde Meine Lämmer! Er frägt Ihn darauf zum Zweyten„ mal: Símon, Jonaſohn! Liebſt du Mich?.. Ja, Herr, „ erwiedert Er: Du weiſſeſt, daß ich Dich liebe! Jéſus: „ Weyde Meine Schâfe! Dann fragt Er zum Drittenmal: „ Simon, Jonaſohn! Haſt du Mich lieb?.. Dieß gieng Pé„ trus zu Hêrzen, daß Er Ihn zum Drittenmal fragte: Haſt du „ Mich lieb? Er ſprach: Herr! Du weiſſeſt Alles, Du „ weiſſeſt es ſelbſt, daß ich Dich liebe! Jéſus erwiedert Ihm: „ Weyde Meine Schâfe! „ Ich mag deſſen Namen nicht wiſſen, dem dieſes Geſpräch, während dem bedächtlichen Lêſen deſſelben, Erdichtung zu ſeyn ſcheint — Mit dem Menſchen nichts zu thun haben, der mit ſpöttelndem Achſelzücken ſich davôn wegwenden kann. Wem dieß nicht — Man erlaube mir einen Ausdruck unſrer Zeit — Wem dieß nicht groſſe Manier iſt, was iſt es Ihm? Ich kann's faſſen, warum Johannes Dèr hieß und war, den Jéſus vorzüglich lieb hatte... Nur, daß Er ſo einen Dialog, der ſo wenig für Andre zu ſagen ſcheint, und doch ſo unermeßlich viel ſagt, von der Menge der Reden des Herrn, die Er eben um ihrer Menge willen nicht aufzeichnete, herauszuheben und aufzubewahren gewußt... An dieſes — ach nicht mehr in hochfliegendem Enthuſiaſmus — Aber mit wehmüthigem, zerknirſchtem, doch zuverläſſigem Wahrheitsgefühle ausgeſprochne Bekenntnis, ſchließt ſich, wie weiſe, und zur rechten Stunde die Prophezeyung des Hérrn: „Glaub' Meiner Ver„ſicherung: Da Du noch jünger wareſt, gürteteſt Du dich „ſelbſt, und giengſt, wohin Du wollteſt; Aber wenn Du „alt biſt, wirſt Du deine Hände ausſtrecken, und „wird ein Andrer Dich gürten, und hinführen, wo Du „lieber nicht wollteſt. (Damit gab Er Ihm einen Wink, mit „was für einer Todesart Er Gott verherrlichen würde.) Er ſetzte „hinzu: Komm' Mir nach! Da Pétrus ſich umwandte, ſah' „Er den Jünger, den Jéſus liebte, und der beym Abendmahl „an Seiner Bruſt gelegen, und gefragt hatte: Herr! Wer iſt's, „der Dich verrathen wird? — Dieſen ſah' Pétrus mitkommen, „und fragte: Herr! Was ſoll aber dieſer? (Verkennt Ihr darinn den raſchen, kühnen, geraden Pétrus?) „Jéſus ſagt „Ihm: So Ich will, daß Er bleibe, bis Ich wiederkom„me, was nimmſt Du dich deſſen an? Komm Du mit „Mir! Dieß gab Anlaß, daß unter den Brüdern die Rede gieng:

» Als würde derſelbe Jünger nit ſterben. Und doch hat Ihm » Jeſus nicht geſagt: Er würde nie ſterben; Sondern: Wenn » Ich will, daß Er bleibe, bis Ich wiederkomme, was » nimmſt Du dich deſſen an? Dieß iſt der nemliche Jünger, » der dieſe Erzählung verfertigt und aufgeſchrieben hat. Sein Zeügnis iſt zuverläſſig. Es wäre noch viel anders, das Jeſus verrichtet hat; Wollte man Alles bey Einem zuſammenſchreiben, ich » denke, die Welt mögte die Bücher alle nicht faſſen. » Freylich nicht, lieber Johannes, da ſie die, die ſie hat, nicht faßt, und ihre Göttlichkeit in Koth zu tretten, roh genug iſt. Aber Ihr, ihr gerechte Richter, wiederleſet dieß halbe Kapitel, und freüt Eüch deß, was wir wiſſen, und nicht wiſſen — Freüt Eüch des innern, vollen Sieges der Himmelbeſeligenden Wahrheit — Und um dieſer willen Eines, wenn auch lang ausbleibenden, doch gewiß kommenden Zeitpunktes, wo wir der Treü' im Kleinen, auch im Wiſſen und Erkennen, frohlocken, und den Innhalt jener Bücher, die von Ihm, den wir nicht ſehen, doch lieben, hätten geſchrieben werden können — mit einer Wonne, die uns itzt erdrückte, vernehmen werden.

XX.

Johannes Markus.

Höchſtvermuthlich der Evangeliſt, Sohn der Maria, welche in jener Angſt- und Freüdennacht * einen Theil der chriſtlichen Gemeine in ihrem Hauſe verſammelt hatte, um mit Einer Sele um das Wunder, und Nichtwunder, (denn Der, dem kein Ding unmöglich, und Alles gleich leicht iſt, thut keine Wunder, obgleich Er für uns nichts als Wunder thut) um das Wunder und Nichtwunder der Rettung des Fürſten der Apoſtel, und des wahren Knechts aller Knechte Chriſti zu flehen. Nathanaéle! Das haltet Ihr ſo wenig für unwahr, ſo wenig Ihr das Daſeyn eines Markus, und eines Evangeliums, das Ihm zugeſchrieben wird, bezweifeln könnet — Eüch iſt's unmöglich, bey folgender Anekdóte dem geringſten Zweifel bey Eüch Raum zu laſſen. —

» Barnabas und Paullus, die die Steüer überreicht hatten,
» reisten von Jeruſalem izt wieder ab, und nahmen Johannes
» Markus mit. Von Paphos waren Paullus und ſeine Gefährten

---

* Geſchichtb. XII.

„ izt abgeſegelt, und kamen nach Perga in Pamphílien — Hier
„ trennte ſich Johannes von Ihnen, und gieng wieder nach Jeruſalem. — Nach einiger Zeit ſprach Paullus zu Barnabas: Laß
„ uns einmal wieder hin, unſre Brüder, in allen den Städten,
„ wo wir die Lehre des Herrn geprediget haben, beſuchen, und ſehen, wie es ihnen geht. Barnabas war der Meynung auch,
„ Johannes, mit dem Zunamen Markus, mitzunehmen. Paullus aber fand nicht rathſam, einen Menſchen zum Reiſegefährten
„ zu haben, der in Pamphílien ſich von ihnen entfernt, und ihnen
„ nicht weiter bey ihren Verrichtungen hätte Hand bieten wollen.
„ Ihre Streitigkeit hierüber kam ſo weit, daß ſie ſich voneinander
„ trennten. Barnabas nahm Markus (ſeinen Neffen) mit, und
„ ſchiffte nach Cypern. Und Paullus trat mit Sílas, den Er
„ ſich zum Gefährten erwählt hatte, die Reiſe an. „ (Act. XV.)
Lieben Brüder! Dieſe Erbittrung allſo wär' erdichtet? Só was hätte Lukas erfunden? So etwas leicht Mißverſtehbares, womit man (mit welchem Rechte weiß Gott, ich nicht) den Apoſteln Vorwürfe machen will — Aus welchen Gründen, welchen erdenkbaren? Hingeſchrieben? Dieſe Unpartheylichkeit und Geradheit, dieſe Manier zu erzählen ſollt' Euch nicht Reſpékt für den Mann einflößen, der doch nicht blos kalter Geſchichtſchreiber, ſondern ſelbſt Anhänger dieſes Jéſus, und Seiner Geſandten Gehülfe war? — Euch, menſchliche Menſchen, nicht im Glauben befeſtigen?.. Und wenn nur dieſe Anekdote wahr iſt, wer darf ſagen: „ Ich halte ſie fur unterſchoben. „

Was, Brüder, iſt wahr? Wie verwebt iſt ſie in Paullus und Barnabas Geſchichte? Welche Veranläſſung zu einer für die Ausbreitung und Befeſtigung der chriſtlichen Lehre geſegneten Digreſſion und Trennung! Welch ein Siegel druckts auf die angränzenden Erzählungen! Wie bekräftigt ſie ſich durch ſich ſelbſt! Wie menſchlich, daß der gutherzige Barnabas und der Oheim zu viel Nachſicht haben will, und durch die Nachſicht der freye, unpartheyiſche, blos als Apoſtel handelnde Paullus, unzufrieden wird — So was ſollte Dir, Nathanaélsſéle, nicht einleüchten? Dich deines Glaubens an die menſchlichſte und Göttlichſte aller Geſchichten nicht neüſicher, neüfróh machen? —

Und wie tröſtend für Irrende, Schwache, daß Dèr, der einmal zu bequem war, ſich mit dem beladnen heiligen Apoſtel auf ſeinen beſchwerlichen Reiſen für des Herrn Dienſt aufzuopfern — Dennoch wiedèr von Barnabas, und ſpäter von Paullus ſelbſt (zufolg einer Stelle im Brief an den Philémon) werthgeachtet und aufgefordert war, nicht etwa nur für ſich ſelbſt zurechtgeführt zu werden, ſondern auch Andre zu lehren — — Was dürfen Wir von der Erbarmung des Herrn hoffen, die wir doch uns keinem Geſandten deſſelben entzogen haben, der ſeine höhe Geſandtſchaft mit Wundern und Zeichen, mit Geiſt und Lében akkreditierte?

XXI.

Joſeph von Názareth.

Alles, was iſt, hat den Beweis ſeines Seyns in ſich ſelbſt. Was wirkt, exiſtiert. Nur wirkt jedes auf ſeine, und exiſtiert für uns auf eine eigne Weiſe. Alles, was auf uns wirken ſoll, was uns hiemit unſre Exiſtenz zu empfinden geben, mithin Kraftreicher, fröher, glücklicher machen ſoll, muß in unſrer Natùr einen Sinn, ein Organ finden, worauf es wirken kann. Es muß etwas in uns ſeyn, welches die Wirkung des vorhandenen Gegenſtandes, (Objektes) und die Idée, oder Empfindung davòn aufnehmen kann.

Nun, denk' ich, kommt aller Irrthum, aller Mißverſtand in der Welt dahèr, daß wir die Organe, die ſich ganz eigentlich auf das Objekt beziehen, für daſſelbe gemacht und beſtimmt ſind, nicht gegen daſſelbe wenden und öffnen. Daß wir mit dem Auge höhren, und mit dem Ohre ſehen wollen — Daß wir die innern Sinnen unſrer geiſtigen Natùr nicht genug unterſcheiden; Daher fordern wir Farben von dem Schall, und Töne von den Farben — Oder mit andern Worten — Logiſche Demonſtratiònen für Sachen des bloſſen ſittlichen Taktes — Beweiſe, daß unſer Vater, unſer Vater, der Freünd A. den wir heute ſehen, der Freünd A. ſey, den wir geſtern ſahen — Daß der Brief, den wir heüt von einer bekannten Hand B. erhalten, von derſelben Hand B. ſey, von der wir geſtern einen Brief erhielten. Irr' ich, bin ich ungerecht, ſcharf, liebslos, intolerant ſogar, wenn ich frage: (Es iſt nur eine Frage) „ Sind in den neüſten Schriften und Bemühungen der Widerchriſten unſrer Zeit keine Beweiſe dieſer Érzalten und Blutjungen „ Afterweisheit, welche alles Taktes und Gefühls und Wahrheitsſinns ſpottet, wodurch doch alle Menſchen, alle Momente, ſie „ wollen oder wollen nicht, geleitet und beherrſcht werden, und „ ohne den ſie ſittlich zu leben aufhören würden, wie ſie ohne Othemhohlen phyſiſch zu leben aufhören müßten? „ —

Aber, wie kömmt dieſer Eingang unter die Ueberſchrift: **Joſeph von Nazareth** —

Das, was uns die evangeliſche Urkunde von Ihm erzâhlt, iſt für den Wahrheitsſinn der Nathanaéle — Was die kräftigſtbeürkundete, unwiderſprechlichſte Weltgeſchichte für den Glaübigen an Weltgeſchichten iſt. **Matthäus** fängt mit dem Geſchlechtregiſter, entweder ſeines unmittelbaren, oder ſeines Stiefvaters an, und kömmt ſodann auf Joſeph, den Mann **Mariens**, von welcher Jéſus, den man Chriſtus nennt, gebohren worden. „ Sodann, fährt Er fort: „ Mit der Gebuhrt Jéſu, des Göttlichen Königes ſelbſt, „ gieng es ſo zu: Als Seine Mutter **Maria** mit Joſeph verſpro-

„ chen war, zeigte ſich, ſchon ehe ſie zuſammen kamen, Ihre vom
„ heiligen Geiſte gewirkte Schwangerſchaft. Joſeph aber, ihr
„ Mann, weil Er gutmüthig war, und ſie nicht öffentlicher Beſchimpfung
„ ausſetzen wollte, dachte darauf, ſie in der Stille zu
„ entlaſſen. Da Er aber mit dieſen Gedanken umgieng, ſiehe, da
„ erſcheint Ihm ein Engel des Herrn im Traum, und ſpricht:
„ Joſeph! Sohn Davids! Mache dir kein Bedenken, Maria,
„ dein Weib, heimzuführen; Denn das Kind, das ſie unter ihrem
„ Herzen trägt, das iſt vom heiligen Geiſt. Sie wird auch einen
„ Sohn gebähren, und Du ſollſt Seinen Namen Jéſus heiſſen;
„ Denn Er wird Sein Volk von ihren Sünden erlöſen. — Da
„ nun Joſeph vom Schlafe aufgewacht, that Er, wie Ihm der
„ Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm ſein Weib zu ſich.
„ Er lebte aber nicht in der Ehe mit Ihr, bis ſie ihren erſtgebohrnen
„ Sohn zur Welt gebracht, und Dem gab Er den Namen
„ Jéſus. „ —

Offenbar hieß Jéſus Joſephs Sohn, weil man Ihn immer bey und mit Joſeph ſahe, und ſehr wenige das Geheimnis wußten. Er war's, unſern Urkunden zufolge, nicht — Er war, der Urkunde zufolg', in dem Sinne Gottes Sohn; Näher, unmittelbarer Gotte zugehörend, an Gott gränzend, als jeder Andre, der etwa auch zur Gottesverwandſchaft, oder Gottesfamilie gerechnet worden... Joſeph hatte, wie Maria, ohne Zweifel in dieſem einzigen, unverſtehbaren Verhältniſſe viel zu leiden. Reine Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit allein konnte das Ertragen dieſes ſonderbaren Verhältniſſes, das aller Profánen Spott ſeyn mußte, möglich machen. Die Schrift liebt durchaus, uns ſolche Wägſtücke, ſolche Seltenheiten des moraliſchen Sinns, und der religióſen Natúr des Menſchen aufzuſtellen, und eben darum kann ſie von Menſchen, die (kein Analogon) nichts Entſprechendes, Ähnliches von ſolchen Erfahrungen in ſich haben, nie recht geglaubt werden — Und eben darum iſt ſie denen Menſchen, die ein Analogon dieſes hóhen Weltüberwindenden, ſtillduldenden, ſtetshoffenden Glaubensſinns in ſich haben, ſo überaus heilig, ſo innigveréhrenswerth — Und eben darum kann die Wahrheit ihrer eigentlichen Lehren ſchlechterdings nicht Schulmäſſig und ſyllogiſtiſch demonſtriert werden — Wer nicht rechtſchaffen iſt, hat für Rechtſchaffenheit keinen geraden Kinderſinn — Wer nicht erfahren hat, daß die verrûfenſten Menſchen in den verdächtigſten Momenten, durch Thâten und Geſinnungen des Göttlichen Geiſtes, bis zur Anbêtung veréhrenswürdig ſeyn können, und es eben dadurch in dieſem Grade ſind, weil ſie die unendliche Laſt der Mißverſtandenheit, und der höhnenden Profanatión ihres Götterſinns, mit ſtiller, heiterer, Gottvertrauender Démuth tragen, der hat keinen rechten Takt und Sinn für die ganze Geſchichte, die wir eben laſen. María vom heiligen Geiſte ſchwanger, muß, wie hernach Ihr Sohn, der Meſſías am Kreúze, den Juden Aergernis, und den Griechen Tohrheit ſeyn. —

Es iſt der Welt nicht gegeben, und das macht ſie eben zur Welt — — Das eben zur éwigunverſöhnlichen Feindin des im Fleiſche geoffenbarten Gottes, und Aller, in irgend einen Názarénismus verhüllten Gottesoffenbahrungen und Gottesanſtalten, zur éwigen Erzfeindin aller Nazaréner — Daß es ihr nicht gegeben iſt, aus Mangel eigner innerer Erfahrung, ſo aüſſerſte Extréme zu kombinieren, ſolche entgegenſtehende Ende zuſammen zu faſſen.

Doch laßt uns noch das Eine und Andere von dieſem Engelvertrauten und Engelvertrautheitwürdigen, väterlichen, edeln, auserwählten Nathanaél vernehmen.

„ Kaum — ſagt die Urkunde — waren die Morgenländer abgereiſet,
„ als ein Engel des Herrn dem Joſeph im Traum erſcheint, und
„ zu Ihm ſpricht: Steh' auf, und nimm das Kind und Seine
„ Mutter mit Dir, und flieh' in Egypten, und bleib daſelbſt,
„ bis ich Dir es wieder ſage; Denn Heródes wird
„ das Kind aufſuchen, daß Er's umbringe. Gleich ſtand Joſeph
„ auf, nahm das Kind und Seine Mutter, entwich in Egypten,
„ und hielt ſich da auf, bis zum Tóde Heródes — Als nun
„ Heródes geſtorben war, ſiehe, da erſcheint der Engel des Herrn
„ in Egypten dem Joſeph im Traum, und ſpricht zu Ihm:
„ Mach Dich auf, und nimm das Kind und Seine Mutter, und
„ zieh' in's Land Íſrael: Denn die dem Kinde nach dem Leben

„ ſtellten, ſind tódt. Joſeph nahm das Kind und Seine Mutter,
„ und kam in's Land Íſrael — Da Er aber höhrte, daß Archelaus
„ ſtatt ſeines Vaters Heródes über Judäa regiere, trug Er Be-
„ denken, ſich da niederzulaſſen. Nachdem Er aber im Traum
„ eine Göttliche Anweiſung erhalten, zog Er in Galiläa, und
„ wohnte daſelbſt in einer Stadt, Namens **Názareth**. „ — Was kann uns in dieſer Geſchichte fremde, unwürdig, (heterogén) angeflickt ſcheinen? — **Uns nichts!** Aber ſadduzäiſchen Geiſtern — der **Engel**! Und ſogar ſolchen, die den Sadduzäiſmus Meilenweit von ſich entfernt glauben, pflegen die Engel, **Engel**, die im Traum' erſcheinen — widerlich, ich glaube gar, dem, was ſie **Philoſophie** nennen, unerträglich zu ſeyn. Kinder, ſag' ich immer, fürchten ſich vor **Wörtern und Namen** — Solche Kinder ſcheinen mir (Dieß iſt aber nicht der **Welt**, ſondern denen geſagt, für welche dieſe Schrift allein verfaßt iſt.) die Weiſen unſrer Zeit, die von tauſend Welten ſprechen, und Schwärmerey rúfen; Nicht, wenn man dieſe Welten bevölkert glaubt — Denn das lehren ſie ſelbſt, mit Gründen, die aller Welt einleüchten — Sondern, wenn man es für möglich hält, daß aus den milliónen Einwohnern dieſer milliónen Welten **Einer** etwa geſéhen werden könne, etwas mehr wiſſe, als wir, und in irgend einer reéllen Verbindung oder Gemeinſchaft mit einem gúten, edeln, vorzüglichen Menſchen ſtehe, oder ſtehen könne — Fernröhren für das phyſiſche Auge müſſen ſie zugeben, und ſolche Erfindungen billig höchpreiſen — Aber daß dem Geiſte

etwas zu ſtatten kommen könne, wodurch irgend ein Bürger einer andern Welt erkennbarer werden kann — Das verrûfen dieſe ſtarken, freyen Denker als Unſinn — „ Alles, ſagen ſie zwahr, iſt im genauſten Zuſammenhang — Alle lebendigen Wéſen ſind Bürger „ Einer Stadt Gottes; Aber Unſinn iſt's, je zu glauben, daß ein „ Bürger aus der Wohnung A, mit dem Bürger aus der Wohnung B. ſprechen, oder je durch ein Sinnaufſchlieſſendes Medium „ von Jhm geſéhen werden könne. „

Liebe Nathanaéle! Jn Einem unterſcheidet Eüch von den Afterweiſen unſrer Zeit — Jm Glauben an Allgemeinheiten, die nicht irgendwo in (Jndividuen) einzeln beſtimmten Natúren exiſtieren! Haltet Alles für Thorheit, Unſinn und Schwärmerey, was lächerlich wird, verſchwindet, nichts mehr iſt, ſo bald man es aus ſeiner in Buchſtaben verfaßten Allgemeinheit herausnimmt, und auf einen beſondern Fall anwenden, oder individualiſieren will — Laßt mich's hie und da wiederhohlen: Es giebt nichts Allgemeines, Abſtraktes, keine Tugend auſſer Tugendhaften, keine Religión auſſer Religióſen, keine Allmacht ohne einen Mächtigen, keine Geiſterwelt ohne Jndividua von Geiſtern, keine Jndividua ohne Beſchränkungen, keine Erkenntnis derſélben ohne Erkennbarkeit, kein Zuſammenhang ohne Einwirkung, keine Einwirkung ohne Einwirkungsfähigkeit... Seyt kindlich, aber nicht kindiſche Kinder, nicht ſo blödſinnig, ſo ſchrecklich dumm, ſo abgeſchmackt ſchwärmeriſch, ſo eckelhaſt leichtglaübig, ſo zügellos, (inkonſequênt) Eüch ſelbſtwiderſprechend — an (Univerſalitäten) Allgemeinheiten zu glauben, und den Glauben an Individua, Einzelheiten, die in die Sinne fallen, für Schwärmerey zu erklâren.

Nun wieder zu Joſeph zurück — Es eckelt einem, daß ein Joſeph von Názareth Erdichtung ſeyn ſollte. Nehmt Ihn weg, ſo wie Er iſt, welch eine unerſetzbare Lücke in der ganzen evangeliſchen Geſchichte! Und wer, mit Menſchenverſtand und Menſchenliebe, kann wünſchen und denken: Die evangeliſche Geſchichte ſey Erdichtung?! Und iſt dieſe Geſchichte wahr, ſo iſt auch Alles von Joſeph von Názareth Erzâhlte wahr; Alles ſcheint mir wenigſtens in einem untrennbaren Zuſammenhange — Nichts Uebertriebnes — (was erdichteten Geſchichten eigen iſt.) Joſeph iſt gerecht — Dabey (darf ich's ſagen?) auch delikat; Er liebt María mit Vernunft, und nicht leichtglaübig; Er bedurfte Göttlicher Belehrung über das, was Sie Ihm, gewiß auch ſelbſt eröffnete und ſagte — Dieſe Belehrung empfieng Er unmittelbar — Nur dieſer folgte Er in Einfalt, und glaubte der Stimme Gottes durch Seinen Engel, und den Worten der María, und gab dem Sohn, den Sie gebahr, den Namen Jéſus. Sey denen, die keinen Sinn für's Göttliche haben, edler Joſeph, immerhin ein Geſpött — Nathanaelen biſt Du — Ein, die Schriftgelehrten und Phariſäer weit übertreffender Gerechter, belohnt und erfreüt, wie nur Gott erfreüen und belohnen kann.

Daß, und Wie María vom heiligen Geiſt dieſen ihren Sohn empfieng, kann freylich kein Stérblicher aus Erfahrung wiſſen und verſtehen; Wie dann überhaupt kein Stérblicher das mindeſte Zuverläſſige, Einleüchtende von der Zeügung des Menſchen weiß — welches ein unwiderleglicher Beweis iſt, wie ſich der Menſch an das Unbegreiflichſte, wie an das Begreiflichſte gewöhnen kann — — Noch weniger kann dieſer einzige Fall begriffen werden — Weil nur Ein Sohn Gottes an dieſe Welt gebohren worden, und gebohren werden kann. So wenig ein Stérblicher aus Erfahrung wiſſen kann, wie Jéſus Chriſtus ein Opfer für die Sünden der ganzen Welt war, da durch Sein einziges Opfer — in Éwigkeit vollendet — die geheiliget werden, die Bedürfnis haben nach einem Gotte, zu welchem nur durch das Medium der Menſchheit freyer Zutritt ſtatt hat — Aber aus Erfahrung wiſſen und verſtehen, können's die nicht unedelſten Sélen — Daß eine María, deren Hêrz Gott anſchauen wird, gröſſer iſt vor Gott, als die, die vor Gott und Menſchen auf ihre Glanzreiche und geprieſenſte Tugend ſtolz ſind; Verſtehen, und aus Erfahrung verſtehen, daß dieſe María, in gewiſſen Momenten, da ihr Hêrz gerade am größten iſt, von denen, die keinen Sinn für dieſe Hêrzensgröſſe haben, ſo wenig als Sinn Gottes und Seines Sohns, verdächtig angeſéhen, und mit Gebeinzermalmendem Schalksſinne gerichtet wird — Só wie jene María, die von den Tugendprahlenden Phariſäern als Sünderin verdammt ward, obgleich der Beßte und Weiſeſte gût fand, ſie zu Seiner näheſten Jüngerin zu wählen, und ſich von Ihr, ihres übeln Rüfes ungeachtet, königlich ſalben zu laſſen; Verſtehen, daß ſolche Sélen den Einflüſſen des Geiſtes Gottes näher, und denſelben empfänglicher ſind, eben weil ſie Mißkennung und Mißdeütung ſtiller und edler tragen — Ihre Liebe — keüſcher, friedſamer, gelinder, barmhérziger, unpartheylicher, beſſere Früchte tragend, und von Heücheley freyer iſt, als die, die Ihr Hérz verdammt, und vór Gott und Menſchen anklagt; — Und ſolchen Nathanaélen iſt María wie Joſeph — Was die Welt, und die den Sinn der Welt haben, nicht kennt und nicht verſteht, weil ihre Sinnen von dem Gott dieſer Welt verblendet ſind...

XXII.

Joſeph von Arimathäa.

Erfinden Dich, in dem ſchicklichſten Momente Dich vôrführen — Dich Begraber und Grableiher des Herrn? Dich, Beſitzer des Heiligſten und Koſtbarſten, was, unſtèrbliche Geiſter ausgenommen, die Êrde je hatte, je berührte, und ſó nicht mehr haben und berühren wird — Joſeph! Dich erfinden konnte (ſo ſcheint's mir) niemand — Dich kein Böſewicht, Dich kein Heiliger, Dich kein Narr und kein Schwärmer! Du warſt! Du erſt heimlicher Jünger Jéſu — Nun muthig gemacht durch die zágende Natúr! Zum Lichte gebracht durch die Nacht, die über Judäa herabſtieg, und unerſchütterlich durch die erſchütterten Felſen! Du giengſt, da Jéſus mit Gebeindurchdringender Stimme, wie wenn Er einer neüen Schöpfung gerûfen hätte, ausgerûfen hatte: **Vater! In Deine Hände befehl' Ich Meinen Geiſt!** — Edler Beſieger der Welt und Deiner ſelbſt, Du giengſt kühn zu **Pilátus**, begehrteſt mit beſcheidener Zuverſicht, (Beſcheidene Zuverſicht iſt das Gepräge aller gûten und groſſen Selen! Beſcheidenheit, Mutter und Tochter der Güte! Zuverſicht, Mutter und Tochter der Gróſſe!) Du begehrteſt den Leichnam Jéſu, und empfiengſt Ihn; Nachdem **Pilátus**, (non ſine numine) nicht ohne Mitwinke ſeines Schutzgeiſtes, die nöthigen Erkundigungen Seines Tódes halber eingezogen hatte — Giengſt hin, vereinigteſt Dich mit einem Gefährten Deiner ehmaligen Furcht, und Deiner nunmehrigen Behérztheit, das wichtigſte aller Geſchäfte, das je von Menſchenhänden unternommen worden war, zu vollführen — Ja! Es iſt wahr, Du nahmſt den Leichnam Jéſu herab, wuſcheſt Ihn, wandeſt Ihn ein, legteſt Ihn in ein neües Grab, in welchem noch niemand gelégen, und das von Golgatha nicht fern war. Das ſcheint und iſt mir — und ich hoffe, jeder geraden, truglóſen, Künſteleyhaſſenden Séle — Wahrheit — Wahrheit, beynahe wie wenn wir's ſelbſt geſéhen hätten — Denn die Erfindung von ſó was ſezte eine ſo enórme Schiefheit der Séle und Gewiſſenlóſigkeit voraus, daß ich gar nichts davon höhren mag — —. Wahrheit, welcher, wie es uns vorkommt, kein geſunder Menſchenſinn widerſtehen kann — Und wenn es Wahrheit, uns, das Gepräge der Wahrheit in ſich ſelbſt habende Wahrheit iſt — Wenn wir Dich, und die Dich leitende Hand bewundern und éhren müſſen, wofern wir irgend etwas Schönmenſchliches oder Stillgöttliches veréhren — Soll uns dann das, was unmittelbar vórgeht, und die Urſach und Veranláſſung davon iſt, und das, was unmittelbar folgt, und unzertrennbar damit verbunden iſt, nicht heilige Wahrheit, nicht ein (inviolables) unentwehbares Heiligthum ſeyn? Es ſollte uns an einem Tag, den wir mit Andacht anfiengen, mit treüer Erfüllung ſchwérer Pflichten fortſezten, und mit edler Duldung geheimer und unentdeckter Leiden beſchlóſſen, möglich ſeyn, ſó was für Traümerey, Schwärmerey, Erdichtung zu halten?... Nein, Kinder der Wahrheit! Alles iſt Eüch eher möglich, als dieß — Und wenn es Wahrheit iſt, muß ich wieder, und noch manchmal fragen: Was iſt zugleich wahr? Was gab Dir, Edler, Glücklicher, der weder ſeinen übernatúrlichen Adel, noch ſein überkönigliches Glück kannte — was gab Dir gerad in dieſem Moment dieſen, ewig Dich und die Menſchheit éhrenden, hóhen, Welt-und Urtheilverachtenden Muth? Nichts wirkt nichts! Êrde gebiehrt Êrde! Der Himmel zeügt Himmliſches! Gott Göttliches! Du hatteſt ein Ohr für Gottes Stimme! Wenn vórgieng, was vórgegangen zu ſeyn erzâhlt wird, ſo iſt Alles erklârbar; Wie unerklärbar, wenn kein ſtärkender Finger des Herrn ſich regte, und nicht durch Etwas, was mächtigen ſinnlichen Vórſtellungen das Gegengewicht halten konnte, Dich gleichſam in einen andern Mann verwandelte! — Joſeph! Du biſt wahrlich nicht der Kleinſte im Reiche der Nathanaéle! Éwig werden alle Bürger aller Welten um Dich hêrzuſtehn, ſich's zur Éhre rechnen, mit ſtreckenden Rechten fern auf Dich deüten, und ſagen: „Du warſt zu edel, um von Edeln beneidet zu werden — „Könnte jemand mit Edelſinn beneidet werden, Dú könnteſt es, „der ſein Grab lieh dem Tódten, der von Éwigkeit zu Éwigkeit „lebt, und die Schlüſſel des Tódes und der Hölle hat — Dêm, „der keinen Trunk kalten Waſſers, einem Seiner Jünger, darum, „daß Er Sein Jünger iſt, gegeben, unbelohnt läßt —— Und der „Wahrheit ſprach: **Wer Mich ehret, den wird der Vater**

„ éhren — Auch Du haſt angenommen das Zeügnis Gottes, und „ dadurch verſiegelt, daß Gott wahrhaftig ſey. „ Joſeph von Arimathäa iſt einer Nathanaélsſele nichts Unwahres, nichts Unmögliches; Weil die Liebe des Joſephs,. und der Liebestrieb, und dié Liebeskraft deſſelben auch in ſein Hérz ausgegoſſen iſt; Und dieſe Liebe Ihn gewiß nicht tódt noch unfruchtbar macht, in Allem, was gerecht, was lieblich iſt, was wohl lautet — Dieſe Liebe läßt ſich nicht irre machen, den zu éhren, der verlacht wird, und vôr dem doch tauſendmal Tauſend ſtehen, und zehntauſendmal Tauſend dienen; Den zu éhren, der auf Sein Reich wartet, und Ihn als ſeinen König bekennt, obgleich Er als ein Tódter verlachet und beſpottet wird, und Sein Reich den Juden Ärgerniß, und den Griechen Thorheit iſt — Ihm iſt Er der Stein, der von den Bauleuten verworfen, von Gott zum Eckſtein gemacht iſt.

XXIII.

Júdas Iſchárioth.

Unerfindbarſter von allem Unerfindbaren! Einer der Zwölfe, Zahlmeiſter der Geſellſchaft, Geldgierig, geizig, diebiſch, dem die Geegenheit zum Diebſtahl gleichſam vor dem Munde weggenommen wird, wie Er denkt! Aufgebracht durch ſanftbeſchämende Belehrungen! Durch vielſagende Blicke warnender Zurechtweiſung! Früherkannter und ſpäthentdeckter Verräther des Treüſten! Wegwerfer des Köſtlichſten! Zertretter des Unſchätzbaren! Wer kann doch an deiner Exiſtenz zweifeln? Welch ein Widerhalt der evangeliſchen Geſchichte biſt Du! Welch ein (Fermênt!) Gährung veranlaſſender Sauerteig! Welch ein Gewicht der Wahrheit giebſt Du den Schickſalen und der Unſchuld Jéſu! Sátans Repräſentant, wie Chriſtus Gottes Repräſentant iſt! Unentbehrlich im Drama Seiner Geſchichte, wie der Sátan im Drama der Gottesregierung! Wie wird durch Dich mir die Wahrheit der Geſchichte des letzten Lèbensabends Jéſu intuitíf! Wer mögte nicht beym Gefühle der Wahrheit dieſer éwig Troſtvollen, nie erſchöpflichen Freüdengeſchichte vor Wéhmuthwonne weynen, wenn Er lieſt: „Itzt ward Jéſus tief in der Séle bewegt, „und entdeckte Seinen Jüngern: Ich kann es Eüch mit Gewißheit „ſagen: **Einer von Eüch wird an Mir zum Verräther.**

„ Beſtürzt ſahen die Jünger einander an, und konnten ſich nicht
„ vórſtellen, wen Er meynte? Einer der Jünger, zu dem Jéſus
„ groſſe Liebe trug, der auch an der Bruſt Jéſu lag, erhielt von
„ Símon Pétrus einen Wink, Er mögte ſich erkundigen, wen
„ das Wort Jéſu angienge? Er lehnte ſich allſo näher an Jéſum
„ hin, und fragte: Herr! Welcher iſt's? Jéſus antwortete:
„ Der iſt's, dem Ich dieſen Biſſen eintauche und überreiche —
„ Er taucht den Biſſen ein, und giebt ihn Júdas Iſcháriot,
„ Símons Sohn — Wie der den Biſſen genommen, regte ſich
„ der Sátan in Ihm. Jéſus ſagt' Ihm dann: Was Du thuſt,
„ das thue auf das báldſte — Von denen am Tiſche wußte aber
„ Keiner, warum Er Ihm das ſagte — Einige meynten, weil
„ Júdas den Beütel hatte, ſo hätte Jéſus Ihm ſagen wollen:
„ Kauf, was Wir zum Fêſte nóthig haben! Oder, daß Er
„ den Armen was geben ſollte. Júdas, ſobald Er den Biſſen
„ empfangen, gieng weg. Es war ſchon Nacht. „ —

Welch ein Zeüge der Wahrheit wird der Treüloſeſte aller Stèrblichen! —

Wie tief führt Er uns in die heiligſte Nachtmalsſzéne hinein! Welch ein krankes, ſchiefes Hèrz, das hier von Erdichtung, Falſchheit, Betrug, oder Betrogenheit, unſicherer Nachricht, oder von nöthiger, tiefer Gelehrſamkeit und Sprachkunde reden darf, um empfinden

und

und urtheilen zu können, daß das Alles wahr iſt; Wahr iſt, daß jeder fragt: Rabbi! Bin ich's? Wahr, daß Jéſus noch das groſſe warnende Wort ſagte: „Des Menſchen Sohn geht frey„lich Allem entgègen, was von Ihm geſchrieben iſt; Aber „ein verlohrner Menſch iſt dêr, durch den des Menſchen „Sohn verrathen wird! Beſſer wär's demſèlben Menſchen, „er wäre nie gebohren!„ Wahr iſt, daß Er, der Entlarvte, mit neüer Gewiſſenbetaübender Wüth hinausgieng, und Anſtalt machte, zum nächtlichen Ueberfalle des Herrn; Wahr, daß Er an der Spitze der Rotte, Jéſum in Gethſémane ſúchte, auf Ihn zúgieng, érſt vor dem Machtwort Jéſü: Ich bin's! ſamt ſeiner Rotte zu Boden ſtürzte — Dann ſich wieder erhohlte, und den Ihm entgègen kommenden Jéſum mit ſeiner gewöhnlichen Begrüſſung umarmte: „Rabbi! Rabbi! Und damit ſeiner Rotte das Zeichen „der Verrätherey gab — Dieſer iſt's! Den greifet!„ Wahr, daß Jéſus Ihm ſagte: „Freúnd! Und Dú hier? Und Dú „verräthſt des Menſchen Sohn mit einem Kuſſe? „ Wahr, daß Er, ſo bald Er ſahe, daß Er verurtheilt war, von Reüe befallen, die dreyſſig Silberlinge, den Lohn ſeiner Treüloſigkeit den Höhenprieſtern und Aelteſten zurückbrachte, mit den Worten: „Ich habe geſündiget! Unſchuldiges Blut hab' ich verra„then!„ Wahr, daß Er hingieng, ſich erhenkte, herabſtürzte, entzweyſprang — Und daß aus den in den Tempel hingeworfnen dreyſſig Silberlingen ein Acker zum Begräbnis der Fremdlinge gekauft ward, den man Blutacker oder Akeldáma hieß — Das Alles iſt ſo wahr, (konſequent) aufeinanderfolgend, in einander eingreifend, dem Wahrheitsſinne aller Nathanaéle ſich ſo empfehlend, die Unſchuld, den freywilligen Tód, die Glaubwürdigkeit, Wahrhaftigkeit, Menſchenkenntnis, Weiſſagungsgâbe des Herrn ſo beweiſend, als es wahr iſt, daß an ſeiner Statt nachhêr Matthías zum zwölften Apoſtel erwählt ward! —

Herr! Oeffne uns die Augen, daß wir ſêhen! Und die Hêrzen, zu empfinden die Gottes-Langmuth, Schonung und Duldung, die ſich durch Deinen Sohn offenbarte, gegen Seinen falſchen treülóſen Jünger, mit welcher Er drey Jahre an Ihm arbeitete, daß, wenn es möglich wäre, auch dieſer nicht ein Raub des Verdêrbens würde! Ó der Nathanaél, der Mitgenoß dieſer Leiden ſeines Herrn, (den niemand einen Herrn nennen mag, ohne durch den heiligen Geiſt) der erkennt und ſieht in dieſer Geſchichte die Hóhe und Breite, Länge und Tiefe der Liebe Jéſu, die hóher iſt, als alle Vernunft; Erkennt, in dieſer ſeiner Nachfolge, in Erfahrung ſeiner eigenen menſchlichen Schwachheit, und der Kraft, die ſich in ſeiner Schwachheit mächtig beweist — Und bekennt's laut und leiſe, daß Dêr, den Júdas treülos verrathen, und der durch dieſe Verrätherey dem Kreüzestóde hingegêben ward, nicht mehr tódt iſt, ſondern lebt, und aus Erfahrung Mitleiden hat, und hilft, wie keine menſchliche Weisheit und Liebe helfen kann. Das Lêben des Sohns Gottes und der

Menſchen iſt ihm ein Fels der Wahrheit, den die Pforten der Hölle nicht bewegen mögen. Er, der Nathanael, ſieht's mit eignen Augen, höhrt's mit eignen Ohren, betaſtet's mit eignen Händen, wie der Vater im Himmel Seinem Sohn einen Júdas zum Jünger und Mitbürger, zum täglichen Gefährten des Lebens geben konnte, und gegeben hat; Wie ſich der Sohn dem Willen und der Leitung des Vaters unterwarf; Mit Namenloſer Wehmuth, in Ihm Anlage und Grund zu einer Behauſung Gottes im Geiſt, und Fähigkeit an ſeinem Gottes-Reich Theil zu nehmen, erblickte; Aber zugleich erblickte — die noch gröſſere Anlage und Herzensöffnung zu einer Behauſung des Sátans und aller unreinen feindſeligen Geiſter; Zu einem ſchrecklichen Werkzeüge ſeiner Liſt, Falſchheit, Bósheit, Argſinns, Neides und Ungerechtigkeit — Wie der Sohn das ſahe, und Ihn nicht anders warnen konnte, als Er Ihn warnte; Leiden der Séle, um Ihn und neben Ihm, lidte, die keine Zunge ausſprechen kann; Wie ein Júdas ſeinem Meiſter Hülfsliebe und That erſchwérte, einer María Salbung für Verſchwendung verurtheilte; Mit Sátans Lächeln fragen konnte: Bin ich's, Rabbi? Ich Dein Verräther? Wie Er hinterliſtig ſeinen Meiſter bey den Phariſäern verrathen und verkaufen — Mit verzogenen Geſichtszügen, Ihn umarmend, Seinen Feinden überliefern konnte.... Das iſt dem Nathanaél, der zu dieſer Leidensnachfolge ſeines Vorgängers berufen iſt, und geführt wird, nicht Erdichtung oder übertriebene Erzählung. Er weiß und fühlt das Leiden ſeines Vórgängers, dem das ſchreckliche Élend, das ſich Júdas bereitete, und in welches er ſich, bey aller, noch ſo weiſen ſchönenden Warnung, ſtürzte, Seine Göttlichliebende Séle mehr zerriß, als das Leiden, das durch ſeine Anzettlung über Ihn ſelbſt kam. O Ihr Nathanaéle, die Ihr Mitgenoſſen dieſes Kelchs ſeyt — Freüt Eüch! Ihr werdet auch Mitgenoſſen der beſondern Herrlichkeit Eüers, durch Leiden vollendeten Herrn ſeyn!

XXIV.

Júdas Thaddéus.

Wir haben nur Ein Wort von Ihm in der evangeliſchen Geſchichte, und ein Wort, das für mich ſehr Glaubenſtärkend iſt. — „ Wer „ Mich liebt, hatte Jéſus geſagt, (und nur dér hat Mich lieb, „ der Meine Gebote wohl inne hat, und dieſelbige hält.) Wer „ Mich liebt, wird von Meinem Vater geliebt werden, „ und auch Ich werd' Ihn lieben, und werde Mich ſelbſt „ Ihm offenbaren. Judas (nicht der Iſchárioth) ſprach hier: „ Herr! Wie kömmt's, daß Du dich Uns, und nicht der „ Welt willſt offenbaren? Jéſus erwiedert: Wer Mich lieb „ hat, wird ſich an Mein Wort halten, und Mein Vater „ wird Ihn Seiner Liebe würdigen, und zu Ihm werden „ Wir kommen, und unſere Wohnung bey Ihm nehmen. „

Brüder! Meines Vaters Kinder! Menſchenhèrzen! Só was ſollte Chriſtus nicht geſprochen — Dieſe Frage Júdas Thaddéus nicht gethan — Jéſus Ihm dieſe Antwort nicht gegeben haben?... Nathanaéle! Wie könnet Ihr zweifeln? Und wenn Ihr nicht zweifelt; und wenn dieſe Frage gethan, und dieſe Antwort gegeben worden iſt; Wenn dieſe einzige Anekdóte wahr iſt; Wenn Jéſus verheiſſen hat — Und Er, wofern Er's verheiſſen hat, und wofern Er nicht der Vernunftlöſeſte Schwärmer, nicht der (konſumierteſte, kompléteſte) ſchändlichſte Betrüger iſt — Wofür? Heiliger Himmel! Betrüger? — Um ſich geiſſeln, ſich krönen, ſich kreüzigen zu laſſen, und die Welt gût und heilig, unſtèrblich und höchſélig zu machen?... Ich entſetze mich vor der Unvernunft des Unglaubens — Wenn es ſchlechterdings ungedenkbar iſt, daß der weiſeſte Menſch der unſinnigſte Thor, und der edelſte Beſéliger des menſchlichen Geſchlechts der unwürdigſte, éhrloſeſte Charlatan war — Und Eins von Beyden, dünkt mich, muß Er geweſen ſeyn — Entweder verdient Er keine Schonung, oder alle **Ehrfurcht** — Entweder die poſitiſſte **Verdammung**, oder die poſitiſſte Anbêtung — Wenn nun das Schlimmſte von Ihm ſchlechterdings undenkbar iſt, ſo muß das Beſte von Ihm gewiß ſeyn — Und wenn es dann Wahrheit, erfahrbare Wahrheit iſt, daß **Er** ſich **Dem** offenbaren will, der Sein **Wort** hält, daß **Er** bey **Dem Wohnung** nehmen will, der **Liebe** zu Ihm hat, und ſeine Liebe zu Ihm durch jede Art von Aufopfrung, die von Ihm gefordert werden kann, beweist — Heiliger Himmel! Was iſt dann wahr? Was iſt dann der Menſchheit verheiſſen? Was iſt dem Stèrblichen gegeben? Welch ein Siegel iſt dann mit dieſem, durch Thaddéus Frage veranlaßten Wort, auf die ganze allverbreitete Schriftlehre, von der Königlichgöttlichen Natür des Menſchen, gedruckt! Wer erſtaunt dann nicht über ſich ſelbſt, und über ſein Geſchlecht, und über jedes Individuum der Menſchheit, wenn der Menſch ſolcher innigen Vereinigung mit dem Weſen aller Weſen, und mit dem Ebenbilde (Medium) und Stellvertreter des Weſens aller Weſen fähig iſt! Ach! Wann! Wann! Wann wirſt du, o Menſchheit, deine Würde erkennen? Wann, wann werd' endlich ich, der ich ſie lehre, nie derſelben entgegen handeln?

XXV.

Júdas, der Bruder des Herrn.

Beynahe gewiß der Verfaſſer des Briefs, den wir in unſerm Teſtamente unter dieſem Namen finden, und vermuthlich Der, der mit Silas von Jeruſalem nach Antiochien geſandt war — Seinem Briefe nach ein ernſter Sittenlehrer und tiefer Veréhrer des Herrn, der uns erkauft; Ein feſter Befeſtiger im Glauben; Ein ſcharfer, unerbittlicher Eiferer wider Alle, die für Höheit und Gröſſe keinen Reſpékt haben — Voll Ehrfurcht gegen die Göttliche Gerichte, voll Abſcheües gegen Alles, was die menſchliche Natúr erniedrigt, befleckt, ſchändet; Deſſen Ernſt Ernſt erweckt! Wie durch und durch empfinden wir, daß Er von ſeinem Glauben durch und durch penetriert war! Wer kann zweifeln, daß Er geweſen ſey? Daß Er in Chriſtus den Göttlichſten aller Göttlichen Menſchen veréhrt habe? Daß Der Ihn in ſeiner Antipathie wider die Fleiſchesluſt und den Weltgeiſt geſtärkt habe? Wie war es Ihm um Geiſt und um Lében des innern Menſchen zu thun! Welch eine Glaubwürdigkeit hinterläßt Er in dem einzigen, obgleich beſtrittenen Monumente, das ſeinen Namen und ſeinen Charakter trägt! Wer kann ſeinen Brief léſen, ohne von ſeiner Ueberzeügung überzeügt zu ſeyn? Wer für Worte eines Schwärmers oder Betriegers halten die Worte: Ihr aber, meine Geliebte, Erbaut Eúch ſelber auf Eúern allerheiligſten Glauben! Bêtet durch den heiligen Geiſt: Bewahret Eúch ſelber in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmhêrzigkeit unſers Herrn Jéſu Chriſti, die Eúch éwiges Lêben ſchenken wird — Dem, der da mächtig iſt, Eúch ohne Anſtoß zu behuͤten, und vor Seine Herrlichkeit mit Fróhlocken zu ſtellen, dem alleinweiſen Gott, unſerm Heyland, ſey Éhre und Majeſtät, Kraft und Gewalt, itzt und in alle Éwigkeit, Amen.

XXVI.

Julius.

Was die namentlichen Grüſſe in den apoſtóliſchen Sendſchreiben für mich ſind, das iſt auch das XXVII. Kapitel der Apoſtelgeſchichte. Ich ſage geradezu: Nicht nur aller chriſtliche Nathanaéliſmus fehlt dem, der ſó was für unwahr und erdichtet, oder für Wahn oder Taüſchung halten kann; Sondern aller gerade Menſchenſinn. Du Julius, und kein Anderer, hatteſt von Portius Fêſtus den Auftrag, Paullum mit andern Gefangenen nach Italien zu führen! Ihr ſtieget auf kein anderes, als auf ein adramytêniſches Schiff, das nach Kleinaſien zielte! Ariſtarch von Theſſalonich war mit. Ihr ländetet in Sidon! — Dú Julius bezeigteſt dich freündſchaftlich gegen Paullus! Du erlaubteſt Ihm, ſeine Freünde zu beſuchen, und ſich alle Erleichterung zu verſchaffen. Es iſt wahr, wir zweifeln nicht, ſo wenig als wir's demonſtrieren können — Paullus gab den Rath: „Ihr Männer! Ich ſêhe vôr, wir ſetzen „die Schiffahrt nicht nur zu groſſem Schaden und Verlurſt „der Ladung und des Schiffes, ſondern auch mit Lêbensgefahr fort.„ — Dú, Julius, ſtellteſt dem Schiffspatron und dem Steüermann mehr Glauben zu, als dem, was Paullus ſagte. Alles, was in dieſem Kapitel erzählt wird, iſt zuſammenhängend,

unzertrennlich wahr — Eins wie das Andre. „Wahr, daß ſie
„ fürchteten, auf Klippen anzulaufen. Wahr, daß ſie von hinten
„ vier Anker auswarfen. Wahr, daß ſie ſehnlich warteten auf den
„ Anbruch des Tages. Wahr, daß ſie ſchon den Bót in die Sé
„ niederlieſſen, unter dem Vórwand, als wollten ſie auch von
„ vórne Anker auswerfen. Wahr, daß Paullus zum Hauptmann
„ und den Soldaten ſagte: Wenn dieſe nicht im Schiffe bleiben,
„ ſo iſt für Eúch keine Rettung mehr! Und ſo wahr dieß
„ Alles iſt, eben ſo, und nicht minder wahr iſt's, daß Er vorhér
„ geſagt hatte: Ihr Männer! Hättet Ihr meinem Rathe
„ gefolgt, und wäret von Créta nicht abgeſêgelt, ſo hätten
„ wir uns dieſen Verlurſt und Schaden erſparen können —
„ Doch ſo laßt auch izt Eúch noch ermahnen, guten Mûthes
„ zu ſeyn — Denn keiner aus Eúch wird ſein Lêben einbüſſen
„ — Nur das Schiff geht zu Grunde.„ Paullus log
nicht, und taüſchte ſich nicht, da Er ſagte: „Ein Bote Gottes,
„ zu dem ich mich bekenne, und deſſen Diener ich bin,
„ iſt dieſe Nacht bey mir geweſen, der ſagte mir: Paullus!
„ Sey ohne Furcht! Du ſollſt allerdings vor den Kayſer
„ kommen — Und wiſſe zugleich, daß Gott um deinetwillen
„ Alle, die mit dir im Schiffe ſind, beym Lêben erhält!
„ So ſeyt denn wohl zu Mûth, Freúnde! Ich habe das
„ feſte Vertrauen zu Gott, daß es gehen wird, wie Er
„ mir angezeigt hat. Nur müſſen wir an eine Inſel ver-

„ ſchlagen werden. „ Wahr dieß, und Alles, was folgt! Alles iſt Eins, wie dieſe meine Schrift Eins iſt — Und wie ein jeder, der mich nicht kennt, fühlt, daß ſie von Einem Geiſte geſchrieben iſt, und jeder, der mich kennt, weiß, empfindet und gewiß iſt, ſie kommt von mir hér — Mein Geiſt und Sinn, mein Glaube und meine Manier iſt darinn.. „ Wahr iſt's, daß die Soldaten „ Willens waren, die Gefangnen niederzumachen, damit keiner „ durch Schwimmen davón komme. Wahr, daß der Hauptmann, „ dem **Paullus** Erhaltung zu ſehr angelegen war, ſie von ihrem „ Vórhaben zurückhielt, und Befehl gab, wer Schwimmen könnte, „ ſollte ſich in's Waſſer werfen, und zuerſt an's Land ſteigen, ſo„ dann die Uebrigen auf Brettern, oder andern Stücken des Schiffs „ ſich retten; Wahr, daß auf dieſe Weiſe Alle glücklich an's Land „ kamen. „ — Und wenn das wahr iſt, trugloſe Nathanaéle! Was iſt dann wahr? Wer iſt dann dieſer Paullus? Iſt er dann nicht ein von Gott gelehrter Prophét? Ein Vertrauter der Engel? Ein Bote des Herrn? Ein glaubwürdiger Lehrer? Ein unverdächtiger Zeüge der Wahrheit? Ein unverwerflicher Behaupter der himmliſchen und éwigen Königswürde, deſſen, den Er vorhér als einen Majeſtätſchänder Gottes geläſtert, und läſtern gemacht hatte?

XXVII.

Kleophas.

Dein einziges Wort, lieber Glücklicher, der mir einſt die Geſchichte des bängſten und ſeligſten Tages, den Du auf Êrden lebteſt, auf's genaueſte und umſtändlichſte erzä̂hlen ſoll — Dein einziges Wort an den Unbekannten, der Dir ſo fern ſchien, und ſo nahe war — „ Du mußt wohl der einzige Fremdling in Jeruſalem ſeyn, „ der nicht weiß, was dieſe Tage über daſelbſt vôrgefallen „ iſt. „ — Macht dich mir zu einem unverwerflichen Zeügen der unentbehrlichſten Wahrheit — Ach! Brennt nicht, Brüder, unſer Hêrz, wenn wir Ihn die Frage des Unbekannten — Was dann? Mit ſolcher bangen, Lichtbedürftigen, aber ſchwachmüthigen Einfalt beantworten höhren: „ Mit Jéſus von Názareth, der ein ſo „ groſſer Prophét war! Máchtig in That und Wort vor „ Gott und allem Volk! Wie Ihn unſere Hóhenprieſter und „ Räthe zum Tóde verurtheilt, und an's Kreúz gebracht „ haben — Immer war's unſere Hoffnung, Êr wár' es, „ der Iſrael Rettung ſchaffen ſollte; Aber mit allem dem „ iſt's heúte ſchon der dritte Tag, ſeit dieß vôrgegangen. „ Freylich haben uns einige Frauensperſonen von unſrer Bekanntſchaft, die frühe zum Grabe gegangen waren, in

„ Erſtaunen geſetzt — Da ſie nemlich Seinen Leichnam nicht
„ gefunden, kamen ſie, und ſagten gar, ſie hätten eine
„ Engelserſcheinung geſêhen, die verſichert hätte: **Er lêbe.**
„ Auf dieß giengen einige unſrer Freünde, und fanden's ſo,
„ wie die Frauensperſonen geſagt hatten; Ihn ſelbſt aber
„ ſahen ſie nicht. „

Küſſen möchte man den naiven Erzähler — Man erſchrickt, daß Ihn der Unbekannte **Gedankenlos** nennt — Man freüt ſich der aufſchlieſſenden Belehrungen, die Er empfängt — Man beglückwünſcht Ihn, wenn der Unbekannte auf das Wort hin: **Bleib bey uns!** ſich hingiebt, folgt, Einkehr nimmt — Man wird entzückt, wenn Er im Brodtbrêchen den Auferſtandnen, und im Verſchwinden den Gott zeigt — Man rûft mit Ihm dem Hèrzenwärmer nach: **Rabbi! Sohn Gottes! König Íſraels!**

Wie ſchlechterdings unſchätzbar iſt dieſe unvergeßbare Geſchichte jedem Nathanaël, deſſen Stunde gekommen iſt! Von der Erbärmlichkeit der Hypotheſe: „ Só haben die ſchlechtgeraden Fiſcher von Galiläa die Lehre einer unkörperlichen Unſtèrblichkeit einkleiden wollen, „ — kein Wort! — — Hèlles, Mark- und Gebeinerfriſchendes Licht iſt ſie dem Glaubensfähigen — Unendlich wichtig iſt's Ihm, daß Der, der keinen Dornbuſch Feigenbaum, und kein geweiſgetes Grab Gottes Tempel nannte — das ſo ſehr verlachte, und unnütgeachtete Wahrheitsgefühl, und dieſen Ihm ſo heiligen Wahrheitsſinn kannte, ehrte, demſelben nachgieng, prüfte, und dem Bewährten ſich herrlich offenbarte! Das war doch Wahrheitsgefühl beym Kleophas — was das Hèrz brennen machte, als der Unbekannte Ihm und ſeinem Gefährten die Schriften eröffnete; Redlichkeit des Wahrheitſinns, der ſich durch die ernſte treffende Verweiſe des Unbekannten: „O ihr Tohren, und langſamen Hèrzens, zu glauben allem dem, das die Prophéten geſchrieben haben" — nicht irre machen ließ... Dieſe Ahnung von Hóheit, mit Güte vereint, war's doch, was das Hèrz drang, dem Fremdling zu ſagen: **Bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich geneiget!** Und durch dieſes Gefühl, ſchneller Wahrheitsoffenbarung, fähig, den Herrn zu erkennen, beym Brodtbréchen, an Ihn zu glauben, und die Wahrheit Seines Lèbens auszukünden, obgleich Er verſchwand.

Die glücklichen Zwén — Im Kleinen treü — Wie erfuhren ſie die Wahrheit der, dem Nathanaél gegebnen groſſen Verheiſſung! — Noch denſelben Abend — Wie ward Ihr Zeügnis vom Lèbenden durch den Lèbenden beſtätigt! Ihre Treü' an Ihm und ſeinen Brüdern belohnt! Wie biſt Du Dir immer ſelbſt gleich, immer nur Dú, und kein Andrer! Jéſus Chriſtus! Wenn Du unerkannt Dich nahſt, geahndet zurechtweiſeſt, Dich zeigend entzückſt, verſchwindend beſéligſt!

XXVIII.

Lázarus.

Geliebter Jéſu, Bruder der María, der Salberin und Höhrerin Jéſus, und der edelgeſchäftigen, Dienſtſüchtigen Martha! Nie léſ' ich die Geſchichte deines Krankwerdens, Stérbens, Auferſtehens' — Des Mahles, das um deinetwillen gegeben ward — Des Glaubens und Unglaubens, den dein Hervôrgehen aus dem Grabe erregte — Nie die Worte deiner Schweſter: „ Herr! Wäreſt Du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben! — Doch „ ich weiß auch, was Du von Gott begehren wirſt, das „ wird Dir Gott geben. — Nie: Herr! Er riecht, denn Er „ iſt ſchon vier Tage hier! „ Nie die Worte: „ Jéſus weynte. „ Nie die Worte: „ Sêhet doch, wie ſehr Er Ihn „ geliebt! „ Ohne Dich, Ausgezeichneter Gottes, als ein Heiligthum der Menſchheit anzuſêhen — Ohne Deiner Schweſter nachzuſagen und nachzuglauben: „ Herr! Ich glaube, daß Du dêr „ biſt, der Meſſias, der Sohn Gottes, der in die Welt „ kommen ſollte — Dú biſt, Dú — die Auferſtehung und „ das Lêben: Wer an Dich glaubt, ob Er ſchon ſtürbe, „ wird Er doch lêben! „

Jéſus

Jeſus wußte, daß Sein Freünd Lázarus krank war, und läßt dieſen Geliebten ſterben; Läßt Ihn Seine Hulfskraft und Liebe wiſſen; An Ihn, als den Meſſias, glauben, ohne Ihm ſichtbare Beweiſe Seiner Liebe zu Ihm, Seiner Allwiſſenheit, Seiner übermenſchlichen Menſchlichkeit, zu geben; Läßt Ihn ſterben, und die nach Ihm ſchmachtenden, weynenden Schweſtern, die Er doch liebt, ſeufzen, und denken: „Ach! Wär' unſer Herr hier, unſer „Bruder ſtürbe nicht!„ Und weiß den Kampf des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, und wartet bis auf den Punkt der Hoffnung, wo nichts mehr zu hoffen war; Kommt nicht zu den weynenden Schweſtern, bis ihr Bruder vier Tag' im Grabe ligt, und anfängt verweſen; Und obſchon Er weiß, daß dieſe Krankheit des Lázarus — dieß ſein Verzögern, nicht zum Tóde — ſondern zur Éhre Gottes gereichen, daß der Sohn Gottes dadurch geéhret werden ſollte; Weiß, daß ſo traurig izt die Schweſtern, über Sein Ausbleiben, über ihr umſonſt ſcheinendes Schmachten nach Ihm, waren — Sein Wiederſehen ihre Traurigkeit in Freüde verwandeln werde, die niemand von Ihnen nehmen könne — Dennoch fühlt Er ihr Leiden, ihre Thränen, und weynt mit Ihnen, und belohnt ihre ausharrende Liebe, die Ihm entgegen lief, und zu Seinen Füſſen fiel; Weiß ihren unbewegbaren Glauben an Ihn: „Daß Er der Chriſtus, der Sohn Gottes ſey, der in die Welt „kommen ſollte;„ Daß ſie die Herrlichkeit Gottes über ihr Bitten und Verſtehen ſehen und erfahren ſollen; Und weckt ihren Bruder aus dem Grabe, im Zuſchauen Vieler, die bey Maria und Martha waren, die Er Alle kannte, die Einen als Spötter, die Andern als Verräther, und auch viele als Glaubensfähig. Welch eine unerſchöpfliche Quelle der Wahrheit, und der Belehrung in Anſehung der Handlungsart Gottes, mit denen, die zum Reiche Seines Sohnes, berufen, auserwählt, und glaübig ſind, ſieht und erkennt der Nathanaël in dieſer Geſchichte! Sie iſt ihm Pfand, daß der Herr getreü iſt, und die Seinen, nach Ihm Schmachtenden, nicht immer in Unruhe läßt; Sie befeſtigt ihn im Glauben, der nichts ſieht, in der Hoffnung, wo nichts mehr zu hoffen iſt, und die gewiß nicht zu Schanden werden wird, ſondern Gott verherrlichen, wenn Gottes Stunde kömmt.

XXIX.

Lúkas.

Nein! Redlicher, treüer Geſchichtſchreiber des Herrn und Seiner Boten! Nein! Dich nennt kein ruhiger, weiſer, edler Menſch — Dich kein trugloſer Nathanaél: Betrogner oder Betrieger! So viele hatten's, wie natúrlich, vòr Dir, und neben Dir verſucht, eine umſtändliche Erzählung von den Begebenheiten zu verfertigen, die unter den Chriſtusehrern ihre unzweifelhafte Gewißheit hatten — Du wollteſt auch Allem von Anfange hèr genauer nachforſchen — Höhrer und Schüler der Augenzeügen, welche Diener des Wortes waren, (dem Chriſten iſt die Lehre Chriſtus, das **Wort**, im vorzüglichſten Sinne, par excellence) Sobald ich in Deine Erzählung eintrete, tret' ich, ſo daücht's mir, in die reinſte, mildeſte Atmoſphäre der Wahrheit — Was Du mir von Zacharias und Eliſabeth ſagſt, geht mir ſogleich ein — Wie könnt' ich, dürft' ich ſagen, lieber Lúkas: „Du haſt es Dir aufheften laſſen, daß ein Zacharias, eine Eliſabeth, ein Johannes der Taüfer geweſen?" Wie könnt' ich ſagen: „Du erfandſt Simeon und Hanna?" Wie ſagen: „Gedicht iſt die ſchöne Anekdote von dem, drey Tage lang ſchmerzlich geſuchten, und im Hauſe des Vaters wieder gefundnen, zwölfjährigen Jeſus?" Wie ſagen: „Du erfandſt

„ María und Martha — Das erhabne: Eins iſt noth! war nicht „ ein Wort des Herrn! Ein Lügner unterſchob's Ihm? „ Soll ich, darf ich ſagen: „ Du! Nicht Jéſus, Du erfandſt die unvergleich„ baren, Gott-und Menſchenéhrenden Parábeln von den Knechten „ und ihren Talenten — Vom wieder umkehrenden Sohne — Dú „ die unbezahlbare Geſchichte jener zwén Glücklichen, zwiſchen denen „ der ſéligſte Beſéliger nach Emmahus wandelte. „ — Soll ich, kann ich ſagen: Deine Apoſtelgeſchichte ſey Lüge von einem Ende zum Andern? Ja! Wenn ich meinen Freünd, der ſeine Geheimniſſe in meinen Schós ausſchüttete, vórſetzlich an ſeine Feinde verrathen; Wenn ich meine Gattin vergiftet, und mein Kind erwürgt haben werde — Dann werd' ich vielleicht damit gerichtet werden, ſagen zu müſſen: „ Dieß Alles iſt Lüge! „

XXX.

Matthäus, der Apoſtel und Evangeliſt.

Kein unbeträchtlicher Zeüge des Treüen und Mächtigen! Erſt ein Zöllner — Dann ſtatt des Zweckloſen Herumwälzens ſeiner Sele in Begierden nach unewigen Dingen, bereit, dem erbarmenden Hërzenkenner Jeſus auf den erſten Rüf zu folgen — Gewürdigt, ein Evangelium, eine Freüdennachricht von einem allgenugſamen Erbarmer der Menſchheit zu hinterlaſſen, die millionen Hërzen im Glauben an Ihn ſtärken, und durch dieſen geſtärkten Glauben beſëligen ſollte — Es läßt ſich gar nicht denken, daß ein Unweiſer, ein Unredlicher, die ſogenannte Bergpredigt erfunden, oder Jeſu unterſchoben habe; Und wenn wir nur dieß Eine Monument von Jeſu hätten, welch ein Mann wär' Er? Welch ein Weiſer? Welch ein gewaltiger Volkslehrer? Welch ein Herr, der an jenem Tage zu ſprëchen, und hienieden Geſetze zu geben hat! Welch ein poſitiver Verheiſſer poſitiver Gebätserhöhungen! Ja, wenn uns Matthäus nichts aufbehalten hätte, als jenes groſſe Wort des Herrn, welches uns tief in den hohen Geiſtesſinn des ſo wenig von ſich ſelbſt ſprëchenden Apoſtels hineinſchauen läßt, was hätten wir ſchon? Wie unmöglich wär' es ſchon, von Ihm, Matthäus, als einem gemeinen Menſchen — Wie unmöglich, von Jeſu anders, als dem Erſten aller Stèrblichen und Unſtèrblichen zu ſprèchen? „**Niemand erkennt den Vater, als nur der Sohn, und den Sohn erkennt niemand, als nur der Vater.** „ Sò ein Mann ſollte nicht Augen haben, zu ſehen? Nicht Ohren, zu höhren? So einer ſollte entweder nicht geweſen ſeyn? Oder die Mit- und Nachwelt, ungetaüſcht, oder ſelbſt getaüſcht, haben taüſchen wollen? Ihm ſollte Jéſus nicht gerufen haben? Hier ſollte Mißverſtand walten können? Er ſoll kein Zöllner erſt, dann kein ſchneller Gehorcher und Nachfolger des Herrn geweſen ſeyn? Er ſoll ſich oder Andre darinn getauſcht haben, nach ſeiner Berufung dem Herrn und Seinen nächſten Begleitern ein Gaſtmahl gegeben zu haben? Die ſtolzen, eigenſüchtigen, Genußneidiſchen Phariſäer ſollen den Herrn, Seiner Gemeinſchaft wegen, mit den verrûfnen Sündern, nicht geneckt und kritiſiert haben? Es ſoll Mißverſtand in dem Worte möglich geweſen ſeyn: „**Die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern „die Kranken! Ich bin nicht gekommen, zu berûfen Gerechte, ſondern Sünder zur Beſſerung. Lernet, was das „heiſſe: Ich will Barmhêrzigkeit, und nicht Opfer.** Ein Matthäus (Wer kann daran zweifeln?) hat exſiſtiert — Der Zöllner wurde Chriſtus Schüler — Der Verrûfne vor der Welt ein Berûfner deß, der ſich für Gottes Sohn, und König Íſraels ausgab — Wer kann zweifeln, daß Er nicht, da Er reich geweſen zu ſeyn ſcheint, ſeinem neüen Meiſter, nach der Sitte damaliger Zeit (Und welcher Zeit nicht?) ein Mahl gegeben? Nicht einige ſeiner

Freünde und Mit-Zolleinnehmer zu Gaſte geladen? Zweifeln, daß die Gerechtigkeits-Pedanten dieſen Beſuch des beneideten Rabbi bey dem verrüfnen Zöllner mit aller, dem Schalkſinn eignen, frömmelnden Profanation werden behohnlacht und beſchiefmault haben? Braucht's irgend eines andern Beweiſes, als der bloſſen Erzählung, daß das Alles ſo geſchehen ſey? Und wenn es geſchehen iſt, auf welche Seite wollen wir uns ſchlagen? Wollen wir's halten mit den kranken Geſundheitspralern? Mit den Aerzten, die der Kranken ſpotten? Oder mit dem Arzte, der es ſich zur Gewiſſenspflicht und Freüde macht, ſich den Kranken, die ſich krank fühlen, und Zutrauen zu Ihm haben, hinzugeben?

XXXI.

Matthías.

Wenig und viel ſagt uns die, ach für uns oft ſo peinlich prüfend-kurze Geſchichte der beſten Menſchen und des Königs, Bruders und Beſéligers der beßten Menſchen; Wenig, und doch genug, um auch Deiner, als eines Zeügen des Séligkeitreichſten, aus deſſen Fülle wir Alle Gnâde um Gnâde zu ſchöpfen berufen ſind — Um uns auch unſers künftigen éwigen Seyns, das auch durch Dich um ſo viel fróher und Genußreicher werden ſoll, Hoffnungsvoll, um Deinetwillen, hêrzlich zu freü'n! Du warſt gerechter erfunden, als der Gerechte! Der Hêrzenkenner gab Dir den Vôrzug vor dem Unverwerflichen, ſchon aus Hunderten, die Alle unverwerflich waren, Auserléſnen! Das Lós erklârte Dich für den würdigſten Mitzeügen der Auferſtehung des Allauferweckers! Du wardſt den Eilfen, welche die Stämme Íſraels auf unerſchütterlichen und unverweslichen Thronen richten ſollen, zugezâhlt! Und warſt ein Erſtatter deß, was der Schändlichſte aller Menſchen, ſoviel an Ihm lag, verdorben hatte! Der Gott der Ordnung, der Alles nach Gewicht, Mâß und Zahl ordnet, und in Seiner unermeßlichen Schöpfung nichts Unbeſtimmtes, ſo wenig, als etwas Allgemeines kennt, ordnete Dich durch Jeſum, den Hêrzenprüfer und Lóſeslenker, zum zwölften ürſten und Richter Seines zwölfſtämmigen Iſraels! Wir von uns, ie wir Künſteley haſſen, und Ordnung lieben, in allen Dingen ehen Gottes freye Wahl, die ſich aber immer durch ſelbſtgeſezte Gränzen zu einem proportionierten Ganzen bildet, lieſt dieſe Anekdote ohne Beyfall, oder mit Widerſpruche ſeines Herzens, oder Wahrheitſinnes, dieſes einfältigen Auges der Sele, das den ganzen, ſonſt Augen- und Lichtloſen Menſchen, erleüchtet, und durch Wahrheit von Wahrheit zu Wahrheit leitet?

XXXII.

Nikodémus.

Statt von Dir zu ſchreiben, ſollt' ich niederfallen, und anbêten, daß uns der Glaubenliebende, Glaubenbeförderende Vater im Himmel — Ich nenn' Ihn lieber ſo — evangeliſch — als unphiloſophiſch und unevangeliſch — Fürſêhung — Obgleich ich auch oft in der Nothwendigkeit bin, das Wort zu brauchen. Ich entperſönliche, (Man verzeihe mir dieſen, hier unentbehrlichen Ausdruck — Der Menſch iſt nicht um der Sprache, ſondern die Sprache um des Menſchen willen.) Ich entperſönliche, ſag' ich, nicht gern, was perſönlich iſt, und glaube: Kein geraderer Weg zum Atheiſmus und Spinoziſmus iſt, als die Perſönlichung deſſen, was man ſich als unperſönlich denkt, und die Entperſönlichung deſſen, was perſönlich oder nichts iſt, wenn es nicht perſönlich iſt — Anbêten, ſag' ich, ſollt' ich; daß der himmliſche Vater einen ſolchen, allen Nathanaélen ſich anpreiſenden Zeügen der Wahrheit uns in einer Geſchichte hinterlaſſen hat, die es mit allen Geſchichten in der Welt in Anſêhung der Glaubwürdigkeit, Einfalt und Treühêrzigkeit aufnimmt. Oder heiß' es nun Leichtgläubigkeit, Schwärmerey, Wahnſinn — Nichts in der Welt wird das Wahrheitsgefühl aus nathanaéliſchen Sélen auszutilgen vermögen — Er iſt nicht erdichtet!

Weder Johannes, der Evangeliſt, noch irgend einer, der allenfalls in ſeinem Namen, als ſein Schüler, nach einer neüen künſtlichen Erfindung, wovon das frühſte chriſtliche Alterthum nichts wußte, und etwas mehr hätte wiſſen müſſen, als die Künſteleyliebende Klügeley des achtzehnten Jahrhunderts, das Ihm ſeit bald zwey Jahrtauſenden einmüthig und unbeſtritten zugeſchriebene Evangelium nachgeſchrieben haben ſoll — Weder Johannes, noch irgend einer, der ſich ſeinen Namen anzuheften, kühn oder dumm genug war, haben das, ohne vörgegangene Geſchehenheit der Sache, erdichtet, was erzählt wird:

„ Nikodémus, ein Phariſäer, und Mitglied des jüdiſchen Raths,
„ kam einſt bey Nacht zu Jéſu, und ſprach zu Ihm: Rabbi!
„ Wir wiſſen, Du biſt ein von Gott gekommener Lehrer;
„ Denn dergleichen Thaten, wie Dú, kann Keiner verrich-
„ ten, wenn Gott Ihm nicht beyſteht. „ — Das iſt geſprochen
worden, ſo gewiß, der Hauptſache nach, die Antwort gegeben ward:
„ Ich bezeüge dir: Wer nicht von neüem gebohren wird,
„ der kann am Königreiche Gottes nicht Theil nehmen. „
Und ausgeſprochen worden iſt — Nicht erfunden von Johannes,
nicht erdichtet von einem ſeiner Schüler, der Ihn halb verſtand,
oder mißverſtand: „ Wir reden, was wir wiſſen, und zeü-
„ gen von dem, was wir geſèhen haben; Aber Ihr nehmt
„ unſer Zeügnis nicht an. Niemand iſt mit den Geheim-

„niſſen des Himmels vertraut, als Dêr, der aus dem Himmel herab gekommen iſt, des Menſchen Sohn, der im Himmel zu Hauſ' iſt — Und dieſer Menſchenſohn muß, wie jene Schlang' in der Wüſte, erhöhet werden, damit, wer immer auf Ihn traut, dem Verderben entgehe, und éwiges Lêben habe — Denn ſo groß iſt die Liebe Gottes zu dem Menſchengeſchlechte, daß Er Seinen Sohn, den Einzigen, in die Welt geſendet, damit jeder, der auf Ihn traut, nicht verlohren gehe, ſondern éwiges Lêben habe. Nicht hat Gott Seinen Sohn in die Welt geſendet, ſie zu ſtrafen, ſondern ſie durch Ihn zu beſêligen.„ Dieß Alles hat das Gepräge der Geſprochenheit, und der Wahrheit, und einer Wahrheit, die Alles, was Menſch heißt, in Anbêtungen verſenken ſollte. Gott hat die Welt lieb! Deß freüe ſich, wer zur Welt gehört, um von der Welt erlöst zu werden. Gott liebt und kennt nichts Allgemeines; Aber Dich und mich, und jedes einzelne Weſen, das Menſch heißt, kennt und liebt Er. Dir und mir, und Allem, was Menſch heißt, zu lieb, hat Er das Beſte, was Er hatte, auf die Êrde kommen, und auf alle erdenkliche Weiſe wohlthätig auf der Êrde wirken, und heilſam für die Welt, für jeden einzelnen Menſchen, leiden laſſen. Das hat Johannes, ſag' ich, nicht erdichtet, ſo wenig Er Nathanael und die Anekdote von Ihm erdichtet hat — Mit Nikodémus hat Chriſtus, und mit Chriſtus hat Nikodémus geſprochen, und das geſprochen, was geſchrieben ſteht. Mit dem unwiſſenden „Lehrer Íſraels„ hat der Alleswiſſende Lehrer der Menſchheit vom Göttlichen Reiche, und von der Erlöſung des Menſchen, durch den Glauben an Ihn, geſprochen — Das iſt nicht im Traum vôrgegangen — Keine Leichtglaübigkeit hat ſich ſó was angeben laſſen — Es iſt geſchrieben, ſo wie's geſchehen iſt, was weiter von dieſem Nikodémus, von demſelben ehrlichen und unverdächtigen Geſchichtſchreiber erzählt wird: „Zu Joſeph geſellte ſich Nikodémus, „der vormals bey Nacht zu Jéſu gekommen war, und brachte bey „hundert Pfund gemiſchte Myrrhen und Aloé — Ihr Beyde nahmet (mit eüern Gehülfen) den Leichnam Jéſu, und wandet „Ihn, nebſt dem Gewürzwerk, in Tücher ein, wie ès bey Beèrdigungen der Juden Gewohnheit war.„ Liebe Mitéhrer der Wahrheit, und des Köſtlichſten, was der ſtèrbliche Unſtèrbliche in einer irdenen Bruſt trägt — Des Allverlachten, und alle Augenblick unentbehrlichen Wahrheitſinns und Wahrheitgefühls — Freüt Eüch, daß keine Sophiſterey in der Welt vermögend iſt, Eüch ſolch eine Erzâhlung unwahr zu machen, und daß die Summe und der Kern dieſer Erzâhlung iſt: **Ein gewiß Tódter, und gewiß vom Tód' errettender, tieferniedrigter und hócherhôhter Heiland der Welt — Und Eüer!**

Wem alſo dieſe Geſchichte und Rede eine entbehrliche, erdichtete, vermiſchte Sache iſt, der iſt wahrlich, und wenn Er der Weiſeſte dieſer Welt wäre, in Gottes Augen, (ſo, denk' ich wenigſtens, würde Chriſtus Ihn beurtheilen) ein Tohr, weil Er der Unwiſſendſte in dem iſt, was das allernützlichſte und nöthigſte iſt, zu wiſſen. Denn ein ſolcher kennt ſich ſelbſt nicht, nicht die menſchliche Natúr, derſelben Tiefen, Bedürfniſſe und unaustilgbare Sehnſucht nach dem, was bleibt, wenn die Welt, und das, was in der Welt iſt, allſo auch die Weisheit dieſer Welt, vergeht; Noch etwas, das Ihn nach dem Bilde Gottes umſchafft, und ſo zum neüen Menſchen, nach Gottes Abſicht und Zweck, und allſo zum Menſchen macht. Er kennt den Hunger und Durſt nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit nicht; Nicht das Süchen des verborgenen Schatzes im Acker; Nicht die koſtbare Perle, welche zu kaufen ein Nathanaél gern Alles verkauft, was Er hat; Kennt nicht, und will nicht das Senfkorn, das, ſo klein es im Sämen iſt, doch zu einem Baume wächſt, auf deſſen Äſten die Vögel des Himmels niſten können. Iſt allſo ein Menſch, der wohl mit einem Weltklugen Kájaphas liſtig rathen kann: „Es iſt beſſer, daß Ein Menſch für das Volk ſtèrbe, als „daß das ganze Volk verderbe.„ — Und ſo unwiſſend Gottes Rathſchluß, und Seines Geiſtes Weiſſagung erfüllen kann, und erfüllt; Kann, mit den erbitterten Phariſáern, den, Jéſum zu haſchen, ausgeſandten Dienern, die der Wahrheit Zeügnis geben, ſagen: „Seyt Ihr denn auch verführt? Glaubt ein irgend ein Oberſter „an Ihn? Nur das Volk, das das Geſetz, (ihre Menſchenſatzung) nicht verſteht, iſt verflucht.„ Und da dieſer Nikodémus, der ſo Nachts zu Jéſu gekommen war, mit ſanftem, treffendem Ernſte ihnen ſagte: „Richtet auch unſer Geſetz „einen Menſchen, es habe dann von Jhm ſelbſt gehöhrt „und verſtanden, was Er thut?„ — Jhm nichts zu antworten wußten, als: „Biſt auch dú Sein Anhänger? Forſche, „ob jemal aus Názareth etwas Gutes komme — Ob je ein Pro„phét aus Galiläa aufgeſtanden?„ Noch nicht zum Reiche Gottes geſchickt iſt dér, dem dieſe Geſchichte ein Stein des Anſtoſſens, und ein Fels der Ärgernis iſt.

O Jhr Nathanaéle! Eüch iſt's keine fremde, entbehrliche Wahrheit, daß ein Nikodémus zuérſt bey Nacht zu Jeſu kam; Daß, und warum Er Jhm dieß Zeügnis gab: „Rabbi! Du biſt ein „Lehrer, von Gott kommen, denn niemand kann die Zei„chen thun, die Dú thuſt, es ſey dann Gott mit Jhm.„ Daß Jhm Jéſus Wahrheit antwortete: „Wahrlich! Wenn je„mand nicht von oben herab gebohren wird, ſo iſt Er unfähig „zum Reiche Gottes.„ Wahrheit: „Was vom Fleiſche ge„bohren iſt, das iſt Fleiſch, und was vom Geiſte gebohren „iſt, das iſt Geiſt.„ Den Nathanaélen iſt's gegeben, die Geheimniſſe dieſer Geſchichte zu verſtehen; Denn auch dá haben ſie das Zeügnis in ihnen ſelbſt, und der Geiſt eigner, innigſter Empfindung zeüget, daß der Geiſt Wahrheit iſt. Auch in dieſer Geſchichte ſieht der Nathanaél manches Zeügnis Jeſu, mit aufgedecktem

Angeſicht als Wahrheit vom Himmel kommen. — „Neüen Wein
„ſoll man in neüe Schlauche faſſen, ſo werden ſie beyde
„miteinander behalten.„ — Niemand mag zu Mir kommen,
„es ziehe Ihn dann der Vater! Und wer zu Mir kommt,
„(und ſey's auch bey Nacht,) den werd' Ich nicht hinaus
„ſtoſſen. — Fleiſch und Blut offenbart dir's nicht, das
„Reich Gottes, und den Könia dieſes Reiches, ſondern
„Mein Vater im Himmel.„

„Daß Chriſtus lehrt, als Einer, der Gewalt hat, und nicht wie
„die Schriftgelehrten, die heimliche verborgene Weisheit Gottes,
„die Gott denen, die Ihn lieben, durch Seinen Geiſt offenbart;
„Der natürliche Menſch aber von dieſem Geiſte Gottes nichts ver-
„nimmt, weil es Ihm Tohrheit iſt, und es nicht erkennen kann,
„weil es geiſtlich muß gerichtet ſeyn.„

„Daß niemand weiß, was in Gott iſt, denn nur der Geiſt Got-
„tes, den die Welt nicht kann empfangen, weil ſie Ihn nicht
„ſieht und kennt.„

Für dieſe Tiefe der Weisheit und Erkenntnis Gottes, für dieſe Kette der Wahrheit, die da iſt nach der Gottſeligkeit, preiſen die Nathanaele ihren Vater im Himmel.

XXXIII.

XXXIII.

Oneſimus.

Wer kann bey Dir mit geradem Sinn und redlichem Hërzen an Betrug denken? Du entfliehſt deinem Herrn, kamſt, von Gott geleitet, zu Paullus, wardſt ſein Gehülfe, ſein Bruder, ſein Sohn, ſein Freund, ſein Hërz, ein Theil ſeiner ſelbſt — Wirſt, was dein Name beſagt, der nützlichſte, der kaum entbehrliche Diener deines Bekehrers und Vaters — Chriſtus machte dich zu dem, was Du geworden biſt, und kein andrer Chriſtus, als dër des Paullus, dër, den Paullus verfolgt, und der Paullus ſich in Seiner Göttlichſten Herrlichkeit, und Seiner menſchlichſten Milde geoffenbart hatte.

Wenn nun ſchon der blos natürliche, unverdorbene Wahrheitsſinn in dem Oneſimus Wahrheit und Wirklichkeit erkennen und bekennen muß: „Ja ſó ein Paullus! Só ein Philémon! Só ein „Oneſimus lebte und war!„ Wie viel mehr wird dem Chriſtusnähern Nathanaelsſinn in ſeiner Geſchichte zu ſehen gegeben ſeyn! Wie tief wird Er in das Hërz der drey ungleichgöttlichen Chriſtusehrer hineinſchau'n! Wie wird Er bewundern, wo andere richten, anbëten, wo andre läſtern! Wie wird Er den Strál der Gerechtigkeit und Milde Chriſtus, ſo ſchön vereinigt, wiederſcheinend in Paullus erblicken! Wie wird Er der unbeſchreiblichen Delikateſſe des edeln Mannes ehrerbietig ſich neigen, der genau zu wiſſen ſcheint, wie mit einem, an ſeinen Rechten gekränkten, aber edeln und guten Manne, geſprochen werden muß — Wie tief wird Er die Anſichhaltung ſeiner Kraft, und die Verhüllung derſelben in den mildeſten Flór der Liebe, empfinden! Wie wird dem ſtolzen, ſich ſelbſt liebenden Phariſäer, dieſe Milde eines Paullus ein Stein des Anſtoſſens; Dem Nathanaël aber ein evangeliſcher Geruch des Lébens zum Lében ſeyn, und ein Siegel auf die Wahrheit: „Daß bey „Gott, und denen, die Gottes Sinn haben, kein Anſéhen der „Perſon iſt, es ſey einer Knecht oder Freyer.„ Und daß Gott gerade das, was vor der Welt verachtet iſt, auserwählt, beſtimmt habe, und führe zur Gemeinſchaft und zum Reiche Seines Sohnes. Nathanaël ſieht die Anmuth, Einfalt und Wahrheit der Geſchichte des Oneſimus in That, und freüt ſich dieſer Wahrheit, obgleich der ſéhende Phariſäer dadurch blind gemacht wird, weil Er mit ſéhenden Augen nicht ſéhen will und kann.

XXXIV.

Paullus [*].

Nicht ein Kapitel, nicht ein Buch — Welche Bücher reichen hin, dieſes Wunder der Göttlichen Macht und Erbarmung, das ſeines gleichen nicht hat, und nicht haben wird, zu preiſen? Zuviel auf einmal! Zu blendend das Licht dieſes Phänomens! Paullus! Wie zehntauſendfach iſt die Gewißheit deines Dageweſenſeyns! Wie unerträglich helle die Zuverläſſigkeit deiner Geſchichte! Wenigſtens des Weſentlichſten derſelben — Deiner ſchnellen, gänzlichen, dauerhaften, und unendlich vielwirkenden Verwandlung! Ohne dieſe Verwandlungsgeſchichte — Was iſt unerklärbarer, als das Vorhandenſeyn deiner Geſchichte, deiner Briefe, der von Dir geſtifteten Chriſtengemeine, des durch dich ausgebreiteten Chriſtenthums! Alles begreiflich, wenn Du geſehen und gehöhrt haſt, was Du geſehen und gehöhrt zu haben vôrgiebſt — Nichts begreiflich, wenn dieß entweder nicht geſchehen, oder nur Taüſchung war. Taüſchung, die fortdauert, immer regelmäſſig wirkt, zu den reinſten

---

[*] Unter den Artikeln Saullus, Barnabas, Philemon, Titus, Timotheus, Apollo u. ſ. w. iſt viel von Ihm geſagt.

und beßten Menſchen macht, immer beruhigt, immer reinigt, erhebt, vervollkommnet — Und Alles um ſich verwandelt, reinigt, vervollkommnet — Sollte eine gefährliche, aufklärungsbedürftige, verwünſchenswürdige Taüſchung ſeyn? (Taüſchung, bey dem ſonſt ſo raiſonnierenden, philoſophiſchſpréchenden Manne?) — Was alle Kräfte der Séle erweckt, belebt, entwickelt, in Harmonie ſetzt, in Harmonie erhält, auf den edelſten, menſchlichſten Zweck leitet, das ſollte der menſchlichen Vernunft nicht éhrwürdig, dem menſchlichen Hérzen nicht heilig, dem menſchlichen Wahrheitsſinne, dem reinen Nathanaéliſmus, nicht Göttlich ſeyn? Oder was willſt du denn, das den Namen des Göttlichen verdienen ſoll? Etwas Unmenſchliches? Etwas Widermenſchliches? Etwas, das nur Einen Theil der menſchlichen Kräfte anbaut, und den andern unangebaut läßt? Etwas, das unſern erhabenſten Idéen und Wünſchen nicht ganze Genugthuung leiſtet? Etwas, das auf Unkoſten Einer Seite unſrer Natúr, nur auf die andre wirkt? Etwas, das Disharmonie bringt zwiſchen Erkenntnis, Empfindung, Kraft? Zwiſchen Wollen und Wirken? Das kann Dir weder Göttlich noch Gut heiſſen. So gewiß ein **Paullus** war, der tauſend Beweiſe ſeines ſtandhaften Glaubens an die Königswürde Jéſus hinterließ, ſo gewiß war ein Saullus, der érſt alle mögliche, unvertilgbar ſcheinende Vórurtheile wider denſelben, nachher ſo tief von Ihm veréhrten, Jéſus hatte! So wider Jéſum eingenommen, und ſo glühend, ſo ſtandhaft treü für Jéſum, war kaum ein Menſch. **Wenn Paullus** nicht überzeügt war, daß eben dèr, den Er für den Gottwidrigſten Gottesläſtrer hielt, der Gottgeliebteſte Gottesèhrer ſey, ſo giebt's keine Überzeügung in der Welt mehr. Seine Feindſchaft gegen Chriſtus, und ſeine eiſerne Unerſchrockenheit, die Anhäriger deſſelben zu verfolgen, war gewiß ſo wie nichts anders — das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen Schwärmerey, und der unlaügbarſte Beweis, daß die Erſcheinung des Herrn (nicht etwa in einem Zimmer nur) Ihm auf offner Straſſe, mitten in der höhnendſten Verfaſſung gegen denſelben und Seine Verèhrer, wiederfahren ſey; Daß ein unbefangner Lèſer jener Geſchichte gewiß keine Taüſchung, viel èher geradezu Lüge vermuthen wird... Aber ſo iſt denn auch jedes Daſeyn Lüge, wenn das nicht aus der Wahrheit geſprochen iſt, wie Paullus ſpricht: „ Ich weiß, an wen ich glaube! Ich bin „ gewiß beredet, daß Chriſtus. das, was mir von Ihm „ vertraut iſt — Seine durch mich verkündete Lehre ausbreiten, „ und den Glauben an meine Botſchaft, immerfort erwecken und „ unterhalten wird bis auf jenèn Tag. — Ich rede ganz zu„ verſichtlich mit Euch. Ich bilde mir recht viel ein auf „ Euch!... Mein Hêrz überfließt von Freüde nach aller „ Trübſal! — Dieſen Schatz der hellen Erkenntnis Chriſti „ tragen wir in zerbrüchlichen Êrdegefäſſen — Bin ich nicht „ ein Apoſtel? Hab' ich nicht Jèſum Chriſtum geſèhen? „ Seyt Ihr nicht mein Werk in dem Herrn? Bedarf ich, „ wie gewiſſe Leüte, Empfehlungsſchreiben an Euch? Oder

„von Eüch an Gemeinen?„ (O der unerdichtbaren, zuverläſſigen, Zweifelfreyſten Appellationen!) — „Nein! Ihr ſeyt „mir Empfehlungsſchreiben genug! In mein Hêrz eingegraben! — Allen Menſchen lesbar und verſtändlich. Ihr „ſeyt jedermann als ein Kreditif von dem Meſſias bekannt!„

Überzeügter ſpricht kein Überzeügter, als Paullus — Geprüfter, Probhältiger läßt ſich kein Glaube denken, als der Seinige. Immer derſelbe! Immer voll Drangs der Liebe Chriſti — Voll Schâm über ſich ſelbſt, und doch voll Schâmverdrängenden Muthes, um der Ihm bezeügten Gnade des Herrn willen. Ein unerklârbares Phänomén ohne den geſêhenen Chriſtus! Ein unverrückbarer Stein des Anſtoſſens für alle antichriſtliche Philoſophie! Alles iſt klâr und einfach, wenn Er den Herrn ſah — Alles Widerſpruch, Räthſel ohne Beyſpiel, und unauflösbar, wenn man Ihn für einen Betrüger, Betrognen oder Schwärmer hält. Denkt Ihn auf dem Areopágus zu Athén, oder vor den Älteſten der Gemeine zu Ephesus in Melíte, vor Félix oder Agrippa, vor dem Synedrium, auf dem Mére, oder in allen ſeinen Briefen — Und erklârt, wenn Ihr könnt, ohne die zuverläſſige Wahrheit deſſen, was Er geſêhen zu haben bezeügt — Und hinterhaltet Eüch, wenn Ihr könnt, zu rufen: Jéſus! Sohn Gottes! König Íſraels!

So oft ich über Paullus Geſchichte und Schriften nachdenke, einzelne Stücke vor mich hinſtelle, dieſe, jene ſeiner Reden heraushebe, muß ich immer und wieder ſagen: „ Unſchwärmerſcher, ruhi„ ger, ich möchte in gewiſſem Sinne ſagen, kaltblütiger kann „ von etwas, das, im Fall' es Wahrheit iſt, alle Sinnen und „ Kräfte bewegen muß, nicht geſprochen werden, als Paullus und „ ſein Geſchichtſchreiber von ſeinen Lehren, Thaten und Schickſalen, „ von dieſen ſo leicht prüfbaren Thatſachen ſpricht. „ Es läßt ſich wahrlich an keinen Betrug ſein ſelbſt und andrer denken — Zu unzweydeütig, zu auffallend ſcheint mir das Gepräge ihrer Wahrheit! Und denn beruht ſein Chriſtenthum nicht etwa nur auf einer einzeln Erſcheinung ſeines Chriſtus — Wir haben eine Kette von den beſchwerlichſten, peinlichſten Leiden Paullus für ſeinen Herrn, und ſeinen poſitiſſten Errettungen daraus — Von den lebendigſten Beweiſen ſeines Lèbens, Liebens und Wirkens durch Ihn, vor uns. Und Lüge ſollte dieß Alles ſeyn können? Erdichtung die wichtigſten Aufſchlüſſe, die Er in ſeinen Briefen, mehr wie keiner der Apoſtel, giebt, über die Würde der Menſchheit, ihrer Ähnlichkeit mit dem Meſſias Jéſus, ihren Hoffnungen und Erwartungen — Trug und Poeſie nur ſollte ſeine Lehre ſeyn, welche die geſpannteſten Wünſche, das innerſte Sehnen des unerſättlichen Geiſtes und Hèrzens einzig ausfüllen können? So wáre dann in allen Welt- und Menſchengeſchichten an Verruchtheit keiner wie Paullus? So wâre dèr, der einem verſchmachtenden Sklávẽn die gewiſſeſte Befreyung vòrlügt, und doch in ſeiner ſchwarzen Séle die Totálunmöglichkeit derſelben weiß, ein barmherziger Menſch, mit Ihm verglichen?.. Es fände ſich dann in allen Hóhen und Tiefen, kein Kontraſt, wie in Paullus, oder im Erdichter der ſo proſaiſchen Geſchichten und Schriften von Ihm! — Man denke ſich einerſeits ſeine Fleckenloſe, Göttlichgroſſe Sittenlehre — Welche Beſchreibungen von eigner Aufopferung ſeiner Éhre, Freüde und Rühe! Welche Ermunterungen zur erhabenſten Tugend! Welch poſitives Verſprächen der Namenloſeſten Vergeltung! — Man denke weiter — Sein philoſophiſchklares Gründedarlegen und Beweiſegeben für die geweckten Hoſſnungen — Und dann ſein erbarmendes, ſchonendes, zärtliches Menſchenhèrz, 'das ſich nichts, Allen Alles iſt; Das das erlaubteſte um des ſchwachen Bruders willen dahin giebt — Sein groſſer Sinn, der über die Leiden und Trübſale dieſer Zeit weg, muthig auf's Ziel, deſſen Ende nie iſt, hinblickt — Und dieſer nemliche Paullus, der ſó denken, fühlen, reden, handeln konnte, oder der Erdichter dieſes erhabenen Charakters, dieſer Lehren und Schickſale, der's an nichts mangeln ließ, jedem Zuge, jedem Worte den Schein der höchſten Glaubwürdigkeit zu geben, der ſollte zugleich der Beyſpiellóſeſten Härte und Quálenfreüde fähig geweſen ſeyn, tauſend und tauſend der edelſten Menſchen mit låren Hoſſnungen zu taüſchen? Sie durch die ſcheinbarſte Glaubwürdigkeit ſeiner Erzählungen und Grundſäze um ihren Lèbensgenuß, ihre Ruh' und Freüde für dieſe Welt zu bringen? Und mit falſchem Troſte künftiger herrlicher Vergeltungen die beſten Hèrzen zur Erduldung der Marter und des Tódes zu ſtärken? — Er ſollte ein falſcher Zeüge Gottes und der Zukunft ſeyn? Ein falſcher Zeüge des éwigen Lêbens eines immer noch Tódten? Ich ermüde, dieſen Kontraſt aller Kontraſte nâher zu beleüchten, und die Überſatánität eines ſolchen ausführlicher darzuſtellen... Aber nun freüt mich auch die Empörung Eüers Wahrheitſinnes, liebe Nathanaéle, wider die bloſſe, nur ferne Vermuthung von Trug und Lüge in den Beſchreibungen und Schriften von Paullus — Ich freüe mich, daß auch dieſe Nebeneinanderſtellung neü entſchieden hat für Paullus Exiſtenz — Paullus ſahe und höhrte, was Er zu ſéhen und zu höhren ſo oft, ſo feyrlich, ſo truglos und unbetriegbar, ſo einfach und mannichfaltig, ſo nach jeder Faſſungskraft ſich bequemend, und doch ſo ſtandhaft, bezeügte — Ich freüe mich Eürer Mitfreüde an der, uns auch durch dies Kapitel neü beſiegelten, uns neü beſéligenden Wahrheit: **Jéſus Chriſtus iſt geſtern, heüte, und éwig Ebenderſelbe.**

XXXV.

Philémon.

„Paullus, ein um des Meſſias willen Gefangener, und ſein
„Bruder Timotheus, wünſchen unſerm geliebten Mitarbeiter
„Philémon, der geliebten Appia, unſerm Mitkämpfer Archippus,
„und der Gemeine, die ſich in ſeinem Hauſe verſammelt,
„Gnade und Frieden von Gott unſerm Vater, und dem Herrn
„Jéſus Meſſias! So oft ich Deiner in meinem Gebête gedenke,
„dank' ich meinem Gott für die Nachrichten von Deiner Liebe
„zu allen Heiligen, und von Deinem Glauben an den Herrn
„Jéſum, der ſich eben durch alle Arten von guten Thaten, die
„Ihr zur Éhre Jéſus Meſſias verrichtet, werkthätig beweiſt.
„Eine groſſe Freüde, und ein groſſer Troſt war uns darum Deine
„Liebe, mit dér Du, mein Bruder, die Heiligen ſo innig erquickt
haſt.„ —

Die Exiſtenz eines ſolchen Paullus, der dieß ſchrieb, eines Philémons, der einen ſolchen Brief empfieng, wêr, der nicht an ſich ſelbſt zweifelt, kann ſie bezweifeln? — Der Innhalt des

Briefes ſelbſt, welch ein unverkennbares Gepräge der Wahrheit hat er?

Alle Gerichte, Züchtigungen, Verfolgungen, die je einen Sünder, der an Chriſtus glaubt, und ſeinen Glauben an Ihn vor aller Welt ohne Zweydeütigkeit bekennt, ſtärken, laütern, vollkommen machen können, wie bitter und peinlich ſie ſeyen, will ich als willkommene Boten des Himmels anſéhen — Alle Lügen und Diffamierungen von Allen, und vór Allen mit ſtiller Rûhe ertragen — Mich alle Tage in der Welt als einen Tohren ohne ſeines gleichen, als den Planreichſten Eturdí, als den Vernunftloſeſten Erzſchwärmer, ja ſogar, was wéher als wéhe thut, als den intoleranteſten Inquiſitor verrûfen laſſen, und ſo noch etwas anders iſt, wodurch einem fühlenden Hérzen, und einem duldſamen gûtmüthigen Menſchenfreünde wéhe gethan werden kann — Das Alles ſoll mir leichte Laſt, und ein bequemes Joch ſeyn, wenn ich nur nie unter das Gericht hingegeben werde — „Eine Schrift, wie der Brief an **Philémon** „ iſt, für das Werk eines Schurken, oder Narren, oder Schwär„ mers zu halten. „ Wenn mir nur immer dér Sinn rein und geſund erhalten wird — „ Só ſpricht Wahrheit, Aufrichtigkeit, „ Überzeügung, Weisheit, Edelſinn, deren die Welt nicht werth „ iſt. „ Wenn ich nur immer ſtark und muthig genug bin, zu ſagen: „ Ich will lieber mit ſolchen Menſchen, wie **Paullus**, „ **Philémon**, **Onéſimus**, in der ödeſten Gegend Siberiens, als

„ mit denen, die ſie nicht fühlen, oder verhöhnen, in paradíſiſchen „ Gegenden lèben. „ — Nur mit einfachem Menſchenſinne den Menſchen ſprechen gehöhrt, nur das menſchliche Hèrz urtheilen und ſprechen laſſen — Wer kann zweifeln, lachen, läſtern? Wer es anders als Profanation der Menſchheit anſehen, wann hier gezweifelt, gelacht, geläſtert wird? — „ Was ich Dir, kraft meiner „ von Meſſias erhaltnen Vollmacht befehlen könnte, dafür bitt' „ ich Dich nun vielmehr um Deiner Liebe willen. Ich Paullus, „ ein ſchon betagter, und izt ein um Jéſus Meſſias willen Gefangner, bitte Dich, nämlich für meinen lieben Sohn Onéſimus, „ den ich in meinen Banden gezeüget habe, und der Dir nun, „ ſo unnüz Er Dir vorher geweſen war, recht nüzlich ſeyn wird. „ Hier ſchick ich Ihn Dir zurück. Nimm Ihn, das iſt mein Hèrz, „ auf! „ (Só ein Wort wiegt für Nathanaéle einen Band gelehrter Beweiſe für das Chriſtenthum auf!) „ Nimm Ihn, das iſt „ mein Hêrz, auf. Nur ſo gern hätt' ich Ihn bey mir behalten, „ damit Er mir an Deiner Statt, in den Banden, worinn ich um „ des Evangelíums willen ſtehe, Dienſte leiſtete; Ohne Deinen „ Willen wollt' ich aber nichts thun, damit Deine Gutthat nicht „ erzwungen ſcheinen mögte, ſondern freywillig wâre — Nur eine „ kurze Zeit trennte Er ſich von Dir, damit Er auf éwig Dein „ wurde, nicht mehr als Sklàve, ſondern als geliebter Bruder, „ was Er ja gegen mir, wie vielmehr gegen Dir, dem Leibe nach, „ und in Beziehung auf unſern Herrn iſt. Hältſt Du mich nun

„ für Deinen Freünd, ſo nimm Ihn auf, wie mich! Hat Er Dir
„ etwas entfremdet, oder iſt Er Dir noch etwas ſchuldig, ſo ſchreib
„ es mir an, hier haſt Du meine eigne Handſchrift: Ich, Paullus,
„ will es bezahlen — Nichts davon zu ſagen, daß Du Dich ſelbſt
„ mir ſchuldig biſt! Bruder! Um des Herrn willen, thu' mir das
„ zu Gefallen! Um des Herrn willen erquicke mein Innerſtes! Ich
„ ſchreibe Dir im feſten Vertrauen auf Deinen Gehorſam. Ja, Du
„ wirſt, ich weiß es, noch mehr thun, als ich bat. „ — Liebe Nathanaele! Welche Sünden müßten wir Gewiſſenlos begangen haben, und Gewiſſenlos begehen wollen? Welche Verlaümdungen ausgebrütet haben, und ausbrüten wollen? Mit welchen Mordanſchlägen, welchen Vergiftungen ſchwanger ſeyn? Welche Júdasküſſe müſſen auf unſern Lippen ſchweben, wenn ſó was uns nicht mehr Wahrheit, Menſchlichkeit, Heiligthum der Menſchheit heiſt? Wenn ſolche Menſchen uns Unweiſe, Tohren, Schwärmer, oder gar Betrieger und Charlatane heiſſen? Und wer bildete ſolche Menſchen? Und wen liebten dieſe liebenswürdigſten Menſchen über Alles? Und die Menſchlichkeit ſolcher Menſchen ſollte keinen Eindruck auf menſchliche Hërzen machen? Was iſt menſchlich, wenn dieß nicht? Und würde die Welt übel daran ſeyn, wenn es lauter ſolche gâbe? Und kann es einen ſtärkern Beweis des Chriſtenthums, ſo undemonſtrierend, wie möglich, ſo ſehr, wie möglich, alle Demonſtratiónen überwiegend, geben, als den: „ Die Êrde wâr' ein
„ Himmel, wenn lauter ſolche Menſchen auf Êrden wâren? „ O

Ihr Paullus! Philémon! Oneſimus! Bereitet mir auch ein Quartier! Denn ich hoffe, ich werd' Eüch, um Eüerer, und Vieler, und meiner Gebête willen, geſchenkt werden — O Eüch einſt kennen zu lernen, edle Nathanaéle! Welche Ausſicht für alle Mitnathanaéle!

XXXVI.

Philippus, der Apoſtel.

Der mit Bartholomäus das dritte Pár machte, wie Pétrus mit
Andréas das érſte; Jakóbus mit Johannes das zweyte. „ Philippus,
„ ſagt Johannes Evangelium, war von Bethſáida, aus
„ der Stadt Andréas und Pétrus — Ihn hatte Jéſus in den
„ frühſten Tagen ſeines öffentlichen Lébens gefunden, und Ihm
„ geſagt: Folge Mir nach. Philippus folgt, und findet den
„ Nathanaél, (vielleicht Bartholomäus) und ſpricht zu Ihm:
„ Wir haben Den gefunden, von welchem Móſes im Geſetze,
„ und die Prophéten geſchrieben haben — Jéſum,
„ Joſephs Sohn von Názareth.

Von Ihm iſt auch das Wort aufbehalten: „ Herr! Zeig' uns
„ den Vater, ſo genügt es uns! „ Und die Antwort des Herrn,
n welcher ich mehr wahre Weisheit, Menſchen- und Gotteskenntnis
inde, als in hundert menſchlichen Schriften: „ So lange bin
„ Ich bey Euch, und du kenneſt Mich nicht? Philippus!
„ Wer Mich ſiehet, der ſiehet den Vater! Wie ſprichſt du
„ dann: Zeig' uns den Vater! Glaubeſt du nicht, daß Ich
„ im Vater bin, und daß der Vater in Mir iſt?

Sò was ſollte nicht geſprochen, ſollte erfunden, unterſchoben worden ſeyn? Jéſus ſollte ſich nicht als den völligſten Repräſentanten der Gottheit, als das komplèteſte ſichtbarſte Bild des unſichtbaren Vaters angegeben haben? Die naive Frage des Philippus ſollte eine Erfindung des zweyten, dritten Jahrhunderts ſeyn? Zu ſolchen Leichtglaübigkeiten will uns Unglaube, der Glauben heiſſen will, bereden! Zu ſolchem Aberglauben, der auf keinen Gründen beruht, allem Gefühle widerſpricht, alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit untergräbt, allen Urkunden in der Welt Hohnſpricht, uns unter dem Scheine, das Joch des Aberglaubens von uns zu nehmen, uns bekehren! Gütiger Herr der Deinen! Freünd und Bewahrer Deiner Nathanaèle! Laß ſolchen Unſinn fern von uns ſeyn, und ſolche Gewaltthätigkeiten uns nie für Aufklârung, Weisheit und Gewiſſensfreyheit halten!

XXXVII.

XXXVII.

Philippus, der Evangeliſt.

Érſt Allmoſenpfleger, mit Stephanus und fünf andern, dann unter den Verfolgten und Zerſtreüten einer, und nicht der Geringſte; Den Apoſteln ſo nahe, als man's, ohne Apoſtel zu ſeyn, ſeyn kann. Ihn darſtellt, und ſeines Daſeyns verſichert, Ihn und ſein Verdienſt verewigt, das achte Kapitel der Apoſtelgeſchichte. Was von Ihm erzählt wird, iſt dem ganzen Geiſte der Geſchichte völlig gemáß, und giebt uns die einfachſte, zuverläſſigſte Darſtellung von der Ausbreitung eines Glaubens, der ohne ſolche Data unausbreitbar ſcheinen muß.

„ **Philippus** kam hinab in eine Stadt Samáriens, und predigte die Lehre vom Meſſias. Alles Volk war auf die Reden **Philippus** aufmerkſam, um ſo viel mehr, da ſie die auſſerordentlichen Thaten von Ihm höhrten, und ſelbſt ſahen — Von Vielen giengen unreine Geiſter aus, mit heftigem Geſchrey. Viele Schlagflüſſige und Láme wurden geheilt, ſo daß ſich eine allgemeine Freüde in der Stadt verbreitete. Vorhèr aber hatte ſich in dieſer Stadt ein gewiſſer Simon aufgehalten. „ — (Welch eine Haltung, Wahrſcheinlichkeit, Zuverläſſigkeit ſcheint dieſer Umſtand, ſo wie er fortgeführt wird, der Geſchichte zu geben!) „Ein Si„mon, ſag' ich, der durch mágiſche Künſte die Einwohner in groſ„ſes Erſtaunen geſetzt, und ſich als etwas Auſſerordentliches ange„ſehen wiſſen wollte. Jedermann, groß und klein, ſah' Ihm be„gierig zu. Ja man ſagte: Er wäre die leibhafte Gotteskraft „ſelbſt! Sie hielten deſto mehr auf Ihn, da Er ſchon geraume „Zeit ſie mit ſeinen mágiſchen Künſten bezaubert hatte. „ (Wie wahrſcheinlich nach den damaligen Zeiten! Wie glaublich nach der wundergierigen Gemüthsart der Menſchen!) „Nachdem ſie aber „itzt dem **Philippus**, der ſie mit dem Göttlichen Reiche, und „der erhabnen Würde Jéſus des Meſſias bekannt gemacht, Glau„ben zugeſtellt hatten, lieſſen ſich Männer und Weiber taufen. „Ja Símon ſelbſt nahm die Göttliche Lehre an, ließ ſich taufen, „und war beſtändig um **Philippus**. „

Abermal, wie wahrſcheinlich, wie klügliſtig, oder wie gedrungen von der Wahrheit, die niemand beſſer, als Êr, zu fühlen im Stande war, ſo wie niemand beſſer, als die egyptiſchen Zauberer, das Übergewicht moſáiſcher Wunderkraft zu erkennen fähig war, niemand mit mehr Überzeügung ſagen konnte, wie ſie: Das iſt Gottes Finger! „Símon ſahe mit Verwunderung **Philippus** „Wunder und mächtige Thâten an. „ Die Zauberey und Taſchenſpielerey haben dás miteinander gemein, und unterſcheiden ſich dadurch von dem, was die Schrift Finger Gottes, **Wunder** nennt, daß ſie keinen weiſen, wohlthätigen Zweck haben, und daß Würde, Einfachheit, Menſchlichkeit ihnen fehlt, daß ſie von Gott abführen — Da hingegen die Thäten Jeſu und ſeiner Geſandten edle, würdige Hülfsthäten, Krafthandlungen der Liebe, reine Strälen der ſegnenden und richtenden, mithin beſeligenden, erlöſenden Hand des Herrn waren. — Was weiter geſchahe, hat abermal das volligſte Gepräge jener Zeit, läßt uns in den Geiſt der Gottlichen Anſtalt und Ordnung tief hineinſehen, und erfüllt uns, durch ſeine einleuchtende Wahrhaftigkeit ſowohl, als ſeine Schicklichkeit, mit Éhrfurcht, Glauben und Freude — Uns, die wir übrigens unendlich entfernt davon ſind, das Chriſtenthum für Demonſtrábel zu halten. Daß endlich die Apoſtel Pétrus und Johannes von Jeruſalem herabkommen, den Täuflingen die zwóte Weyhung, (und Initiation) die Handauflegung, angedeyhen laſſen — Daß dieſe Ordination mit Zeichen der Gottlichen Gegenwart, und mit Wirkſamkeit begleitet iſt? — Dieß und die Széne zwiſchen Pétrus und Símon, die ſollte erdichtet ſeyn können? Und wenn ſie's nicht iſt; — Was iſt dann mit der Wahrheit derſelben wahr? Welch eine Übermacht war dann in den apoſtoliſchen Männern? Und durch wen hatten ſie dann dieſelbe? Und wèr war's dann, der ihnen, nach ihrem wiederholten Geſtändnis, dieſe Weisheit, Kraft und Geiſtesübermacht gegeben? Und wenden wir dann unſre Blicke wieder auf Philippus, und ſehen Ihn dem Wagen des äthiopiſchen Schatzmeiſters nachgehen, ſehen Ihn neben dem Fremdling auf dem Wagen, den Jeſáias auslegen, ſehen Ihn als Taüfer deſſelben im Waſſer? Séhen Ihn, durch die Hand des Herrn hingezückt, und den Geweyhten ſeine Straſſe fröhlich ziehen — Mögten wir dann nicht mit Ihm das laute Bekenntnis ablegen: Ja ich glaube, daß Jéſus Chriſtus der Sohn Gottes ſey?

XXXVIII.

Publius.

Der menſchenfreündliche Aufnehmer und Bewirther, der vom Winde verſchlagnen Fremdlinge, der ohne ſein Wiſſen mehr als Engel bewirthete, (Denn ſind Engel was anders, als dienſtbare Geiſter, zum Dienſt ausgeſandt, um deren willen, ſo errettet und ſêlig werden ſollen?) kommt auch in die Reihe der Zeügen der Wahrheit — Auch was von Ihm erzählt wird, macht uns mit Nathanaël ausrufen: Rabbi! Du biſt der Sohn Gottes! Du biſt der König Íſraels! „Nächſt bey dieſer Gegend, (wo Paullus érſt als ein Verfolgter von der Râche, dann als ein Gott angeſéhen ward,) ſagt die Urkunde, „hatte Publius, der „Befehlshaber der Inſel, Gûter. Dieſer nahm uns zu ſich, (das' nennt eine trugloſe Séle Lüge?) „und bewirthete uns drey Tage „auf die freündſchaftlichſte Weiſe. Nun war eben des Publius „Vater an einem heftigen Fieber, und an der Ruhr krank — „Paullus gieng zu Ihm hin, bêtete, legte Ihm die Hände auf, „und machte Ihn geſund. Auf dieß kamen auch die übrigen Kranken auf der Inſel herbey, und wurden geheilt. Man that uns „alle mögliche Éhre an, und verſahe uns bey der Abreiſe mit „Allem, was wir bedurften.„ Liebe, menſchliche Léſer, an den

Gebrèchen und Freüden der Menſchheit Theilnehmende **Menſchenhèrzen**! Thut's Eüch nicht wohl, daß Gott durch einen Menſchen, (Ihr wißt, wen ich ſo gern mit Paullus **Menſch** nenne? Ihr freüt Eüch, daß der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen ein **Menſch** iſt?) Thut's Eüch nicht wohl, daß Gott durch einen Menſchen den Menſchen, zum Beßten der Menſchen, ſolche Gewalt gegeben hat? Findet Ihr in der **Menſchlichkeit** der Chriſtusreligion nicht den Kraftreichſten Beweis ihrer **Göttlichkeit**? Lieben Freünde! Zankt doch nie um **Worte**, wenn Ihr der Sache gewiß ſeyt! Um **Hülfe**, um **Freyheit**, um **Lêben** iſt's zu thun! Das iſt der letzte Zweck aller Religiòn, ſo wie aller Sittenlehre, und aller Bemühungen der Menſchheit überhaupt — Und nur **Mittelzweck**, daß wir **glauben, daß Jéſus der Sohn Gottes ſey** — Denn, warum iſt dieſer Glaube der Zielpunkt aller Anſtalten Gottes, und aller apoſtoliſchen Lehren, **damit wir durch dieſen Glauben das Lêben haben in Seinem Namen**, durch Seine Vermittlung? Für Menſchen von geſundem, unbefangnem, Schulweisheitfreyem Sinne, der durch keinen Litterariſmus (Buchſtabenkrâm) verdorben, ſchief geſtellt, ſtumpf geworden iſt; Für Menſchen, **als** Menſchen, bedarf es keines andern Beweiſes der höchſten **Göttlichkeit** einer Sache, als die höchſte **Menſchlichkeit** derſelben: Die Pertinenz, Unentbehrlichkeit, Schicklichkeit, ich mögte ſagen: (Suffizienz,) **Genugthuſamkeit** für die Bedürfniſſe der leidenden, und nach Leidensfreyheit ſchmachtenden und ringenden Menſchheit. **Wer Gûtes** thut, iſt gût, wer nur Gûtes thut, göttlich. Das Beßte iſt das Göttlichſte. Über das Beßte giebt's nichts Göttlicheres. Ich wiederhohle das Geglaubteſte und Beſtrittenſte — Es iſt eine epidemiſche, logiſche, moraliſche und religiöſe Krankheit, wovon ſich nur Nathanaele durch Nathanaele können heilen laſſen, oder verwahren — Daß wir ganz Gûtes und Göttliches einander entgégen ſetzen; Daß wir bey Darlegung des unlaúgbar Beßten noch von einem beſondern Beweiſe der Göttlichkeit zu ſprechen gewohnt ſind. Soll die Sonne neben ihrer ſtrálenden Majeſtät noch ein anderes Dokument und Kreditif ihrer Herrlichkeit vórweiſen, ehe wir ſie herrlichſtrálend nennen wollen? Soll ein vór uns ſtehender reinedler Menſch uns ſchriftliche Beweiſe ſeines Sélenadels vórlegen? Soll ein lebender Brief, geſchrieben mit dem Geiſte des lebendigen Gottes, (wie ſich Paullus ausdrückt,) uns nicht mehr ſeyn, als alle Papiere, mit Dinten und Federn beſchrieben? Soll Dér, dem Paullus — (der Alles das, was wir eben höhrten, im Namen des von Ihm geſehenen Herrn der Herrlichkeit, that, welcher aus Unwiſſenheit gekreüzigt worden war, und nicht hätte gekreüzigt werden können, wofern Er als Herr der Herrlichkeit erkannt worden wäre.) Soll dér, dem Paullus erſcheinende Jéſus von Názareth noch einen andern Beweis bringen, daß Er Jéſus ſey; Daß Er lébe; Daß die Chriſtengemeine auf Érden Sein ſey, zu Ihm, wie ein Theil Seiner ſelbſt, gehöre — Von Ihm éwig untrennbar ſey, als Sich ſelbſt? Sich, in Seiner Herrlichkeit? In Seiner Niederſchmetternden Majeſtät, und Seiner unübertrefflichen Menſchlichkeit? Das einzige Wort des Niederblenders: Saul! Saul! Was verfolgſt Du Mich? Iſt's nicht Beweis über alle Beweiſe? Oder ſollte Saullus noch andre fodern, die von der Perſon des Erſchienenen, und von der Erſcheinung ſelbſt, trennbar und abgeſondert, in die Form eines Syllogiſmus aufgeloſt werden, und der hohen Schule zu Jeruſalem, gleich einer Preisſchrift, zur Prüfung vorgelegt werden könnten? Herrlichkeit, denk' ich, iſt ein Beweis der Herrlichkeit; Hülfe, ein Beweis von Hülfsluſt und Hülfskraft. Nathanaelen iſt's um Hülfe zu thun, mehr als um bloſſe Beweiſe, daß einer vor Jahrhunderten geholfen habe, und daß es Tohrheit ſey, Hülfe bey Dem, der geholfen hat, zu ſuchen, und von Ihm zu erwarten — (worauf ſo viele ſogenannte Beweiſe des Chriſtenthums hinauslaufen.) Nicht um Worte, um Sache — nicht um Beweiſe, die, wenn ſie auch unwiderſprechlich wären, nichts ſind, wenn ſie nicht wirken, beruhigen, helfen, froh machen — ſondern um Ruhe, Friede, Kraft, Leben, Freyheit iſt's zu thun. Jeſus iſt Helfer, oder iſt nichts. Er half Saullus, und durch Saullus Publius Vater, und allen Kranken in Melite. Was hilft mir aller Beweis, daß Er Helfer ſey, wenn Er mir nicht hilft. Lieber Hülfe, als alle Beweiſe! Und daß Er dort geholfen habe, zeigt jedes Wort der Geſchichte. Und daß jetzt noch, und ewig Hülfe bey Ihm zu finden ſeyn müſſe, beweiſt das ſchmachtende Sehnen ſelbſt, worunter alle Nathanaele ſeufzen müſſen, und das dennoch, auch unter den niederdrückendſten Zweifeln, nie ganz Hoffnungslos bleibt. Für jedes Bedürfnis, jedes Übel, worunter die Menſchheit körperlich leiden muß, iſt Befriedigung oder Milderung in der Natur zu finden; Für den Hungernden, Speiſe; Für den Dürſtenden, ein erquickender Trank; Für den Müden Ruhe und Schlaf; Sollte dann für die edelſten Bedürfniſſe des menſchlichen Geiſtes und ſeiner Leiden, keine Hülfe, keine Befriedigung zu finden ſeyn? Iſt das Aug nicht ein Beweis, daß Licht und Sonne vorhanden ſeyn muß? — Und dieß Gottverlangende, eines Freündes, wie Chriſtus iſt, bedürfende Sehnen, ſollte nicht Pfand und Beweis ſeyn, daß ſo etwas vorhanden ſeyn muß?. Wer aus der Wahrheit, das iſt, wer Wahrheitfroh iſt, der kennt die Stimme der Wahrheit.

XXXIX.

Saullus.

Das Érſte, was uns die Traditiôn von ſo hôhem Alterthum, und von einer Glaubwürdigkeit, die ihres gleichen kaum hat, von Saullus ſagt, giebt uns eine widrige Idée von Ihm — Geſetzt dêr, bey deſſen Hinrichtung Er das érſtemal zum Vôrſchein kommt, wäre nichts als ein Schwärmer, als ein irrender Fanatiker geweſen, (denn an Betrug, Falſchheit, oder irgend etwas Gewiſſenswidriges denkt wohl niemand bey Stephanus, wie ſehr man auch wider alle evangeliſche Männer, und wider das Evangelium ſelbſt eingenommen ſeyn mögte —) Geſetzt, Er hätte ſich bereden laſſen, ſich eingebildet, gewähnt, und getraümt — „Der gekreüzigte Jéſus lébe — „Er ſéhe Ihn zur Rechten Gottes„ — Verdient denn das ſofort das laute Geſchrey? Das Ohrenverhalten? Das Stürmen? Das Zähnknirrſchen? Das Herausſchleppen? Die Steinigung? — Von wem? Von den Aufgeklärten? Von denen, die im Beſitze, im Alleinbeſitze der Lichthellen, Wolkenloſen, indiſputablen Wahrheit zu ſeyn wähnen, vôrgeben, oder angeſéhen ſeyn wollen? Hat dann dieſer vorausgeſetzte Schwärmer nichts an ſich, das Ihn jedem

Menſchen als Menſch, jedem Íſraeliten als Íſraelít veréhrenswerth machen müßte? Wenn Ihr Ihm den Geiſt der Offenbarung abſpréchet, müßt Ihr nicht die Weisheit an Ihm anerkennen, welcher niemand widerſtehen mögte? Und ein ſolcher Weiſer verdiente, von Weiſen wenigſtens, keine Achtung? Solche Weisheit ſollte von Weiſen nicht anerkennt, gefühlt, herausgehoben, und von Allem, was man für Schwärmerey zu achten, allenfalls genöthigt ſeyn könnte, ſorgfältig abgeſöndert, und auf ihren wahren Werth geſetzt werden? Und es ſollte nicht Weisheit ſeyn, die unwiderſtehliche Weisheit des Weiſen zu reſpektieren, und ſich öffentlich und entſcheidend dafür zu erklären? Oder ſoll Geſchrey, Sturm, Steinigung — ruhige, Leidenſchaftloſe Weisheit ſeyn? Wenn Stephanus vor Saullus, dieſem Éhrer der Moſáiſchen und Prophétiſchen Schriften, ſeine Rede gehalten hat, wie's mehr als wahrſcheinlich iſt — (Ja Er ſelbſt ſcheint ſie Lukas, oder wér ſonſt? diktiert zu haben) So ſollt' Ihn ſo viel darinn frappiert haben, ſo viel Einleüchtendes, Treffendes, und Altiſraelítiſches darinn vórgekommen ſeyn, daß man es Ihm faſt nicht verzeihen kann, daß Er, bevór auch nur der Name Jéſus genannt ward, mit allen Weisheitsloſen Weisheitspedanten mitſtürmte — Iſt es möglich, daß der Schüler Gamáliels, dieſer eifrige Lehrer, und redliche Veréhrer Móſes und der Prophéten, für Móſes und die Prophéten nicht neüe Hóchachtung bekam, durch die, Móſes und die Prophéten ſo hóchéhrende Rede Stephanus? Und wenn Ihn auch nichts in dieſer Rede hätte behutſam machen ſollen, hätt' es das einzige Wort nicht ſollen: „Aber der Höchſte wohnet nicht in Tempeln, die „von Händen gemacht ſind — Es heißt ja: Der Himmel iſt „Mein Thron! Die Êrde Mein Fußſchêmel! Was für ein „Haus wollet ihr Mir bauen? Spricht der Herr: Und welches iſt der Ort, wo Ich ruhen ſoll? Hat nicht Meine „Hand dieß Alles gemacht?„

Und hätte nicht auch die Treüe, die Stephanus an dem bewies, was Er für wahr hielt — Der Muth, es frey zu bekennen, und alles beſorglichen und unerfahrnen Widerſpruchs ungeachtet, es mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit zu behaupten — den Jüngling, dem es doch eben ſo wenig an Muth fehlte, bey dem mithin für Muth und Standhaftigkeit ein beſonderer Sinn hätte erwartet werden dürfen, wo nicht mit Éhrfurcht erfüllen, doch behûtſam, doch aufmerkſam machen ſollen? — Nichts von dem Allem!

Er hatte keinen Sinn für das Engelsangeſicht Stephanus; Wie konnt' Er für ſeine Thaten und Worte Sinn haben? Wer keinen Sinn für den Redner hat, hat keinen Sinn für die Rede. Jeder Menſch iſt gröſſer als Alles, was Er machen oder hervôrbringen kann; Denn Alles, was der Menſch machen oder hervôrbringen kann, iſt doch nur ein geringer

Theil ſeiner ſelbſt — Ein Tropfen aus dem Ozean ſeiner Kräfte. Was iſt Alles, was wir von Sokrates wiſſen, gegen Sokrates ſelbſt? Was Alles, was Stephanus ſprach, und wirkte, gegen Stephanus ſelbſt? Und für den däſtehenden Menſchen hatte der Menſch Saullus keinen Sinn? Keinen für den Iſraeliten, der Iſraelite Saullus? Keinen für den Helden, der mit ſo groſſen Heldenanlagen begabte Saullus? Keinen für den Redner, der beredte Saullus? Keinen für den Wunderthäter, der zu den größten Wunderthäten der Kraft und Liebe beſtimmte Saullus? Er tobt mit, knirrſcht mit, wenn der Mann voll heiligen Geiſtes die Augen in den Himmel heftet, Gottes Herrlichkeit, Jeſum nächſt an dem Göttlichen Thron' erblickt. — Ihn rührt's nicht, wenn Er mit aller Kraft der unverkennbarſten Begeiſterung ruft: „So ſêh' ich ja offen den Himmel! Ich ſêhe den Menſchenſohn am Throne der Gottheit!„

Das Allerunbegreiflichſte — (für den nemlich, der die Macht der Vôrurtheile, die Zauberkraft des Eifers, die Allgewalt des Eigenſinns nicht kennt) Das Allerunbegreiflichſte, ſag' ich, iſt aber wohl dieß, daß Ihn das nicht überwältigen mogte, da Er den Glaubenvollen Mann ſo liebevoll ſterben ſahe — Nicht meine Barmhêrzigkeit, nicht meine Langmuth, und wenn ich auch noch zêhenmal mehr hätte, als ich habe, reicht hin, die Langmuth und Barmhêrzigkeit nur zu begreifen, die dieſe, ſo nah' an die Läſterung des Geiſtes gränzende Starrſinnigkeit und Betaübung aller menſchlichen Gefühle, nicht nur ganz vergeben, ſondern, deſſen ungeachtet, mit den höchſten und reichſten Begnädigungen und Beſeligungen beſtrömen konnte. Saullus erhitzt ſich bey dem, was ſeinen Eifer mehr, als alles andre hätte kühlen ſollen. „Deſſelben Tags, (da Stephanus ſchön, wie Chriſtus, ſtarb, und Tauſende ſchön, wie Chriſtus, ſtèrben lehrte) „erhub ſich eine heftige Verfolgung „wider die Gemeine zu Jeruſalem. Die Apoſtel ausgenommen, „waren Alle in der Nothwendigkeit, ſich in Judäa und Samária „zu zerſtreüen — Denn beſonders Saullus wüthete wider die Gemeine, drang in die Haüſer ein, riß Männer und Weiber hervór, und lieferte ſie in's Gefängnis. „

Das Alles geſteht Er ſelbſt mit einer Treühêrzigkeit und Umſtändlichkeit, die jeder Nathanaélsſeele ehrwürdig und zuverläſſig iſt. — „Ich bin ein Jude, bey Gamáliel auf's genaueſte in dem väterlichen Geſetz unterrichtet, ein Eiferer für Gott, wie Ihr heüt „Alle — (Welch ein Wahrheitbekräftigendes Wort!) Der dieſe „Lehre auf den Tód verfolgte, indem ich Männer und Weiber „gefangen nahm, und in obrigkeitliche Bande lieferte, wie mir „hierüber der Höheprieſter und der ganze Rath Zeügnis geben können. Ich hatte nemlich Briefe von Ihnen an die Brüderſchaft „empfangen, mit denen ich nach Damaskus reiſete, in der Abſicht, auch die dortigen Chriſten gefänglich nach Jeruſalem zu

„ liefern, damit ſie zur Strafe gezogen werden. „ Só redet' Er vor Agrippas. „ Einſt glaubte ich auch ſelbſt mich verpflichtet, „ der Sache Jeſu, des Nazareners, alles mögliche in den Weg „ zu legen, und das hab' ich auch in Jeruſalem gethan; Mit „ Vollmacht von den Haüptern der Prieſterſchaft verſehen, hab' ich „ viele Chriſten in's Gefängnis geliefert, und wenn es um ein Tódesurtheil „ über ſie zu thun war, gab' ich meine Stimme auch „ dazu — Ja, da ich in allen Synagógen ſie zur Strafe zog, „ hab' ich ſie oft gar zu läſtern genöthigt; Meine Wuth gegen ſie „ war ſo unerſättlich, daß ich ſie auch in den ausländiſchen Städten „ aufſuchte, und verfolgte. „ — Und das Alles ſollte nun erfunden, ſollte erfindbar ſeyn? Só ein Wütrich ſollte nicht geweſen ſeyn? Die Kleider der Zeügen wider Stephanus nicht verwahrt, die Gemeine Gottes nicht verfolgt haben? So unſinnig ſoll einer ſeyn, das ſelbſt von ſich und vór ſich erzählen zu laſſen, und zu erzählen? Sich im Hérzen der Stadt, wo es mitgeſchah, ſich vor ganzen Verſammlungen, Tribunalien, in Briefen darauf, als die Weltkundigſte Sache, berûfen? Und es ſollte das Alles nur Taüſchung, Wahn, Einbildung ſeyn? Er ſollte das nur gewähnt haben? — Menſchenverſtand! Menſchenhérz! Menſchenaug! Menſchenohr! Só was ſollte möglich ſeyn? Und wenn's nicht möglich iſt — Wenn's keinen unſinnigern Unſinn geben kann, als ſolche Thätſachen mit neckender Zweifeley anzueckeln, und ſolche Erzählungen alle für Taüſchung, Wahn, Betrug, und Spott mit der

Menſchheit zu erklären — Wie änderte ſich dann dieſer Saullus? Was machte dann Epóche, und dieſe Epôche auf ſeine Denkensart? Was ſtimmte Ihn dann auf einmal, und ſó um? Ich thu' eine tauſendmal gethane, und nie beantwortete Frage: Erdenkt, Freünde und Feinde der Wahrheit und des Chriſtenthums, alle mögliche Hypotheſen — Könnt Ihr eine natúrlichere und pſychologiſchere finden, eine genugthuendere, komplétere Urſache, als die:
„ Unterwegs, o König, ſah' ich am hellen Mittag ein Licht vom
„ Himmel, glänzender als die Sonne, mich und meine Reisgefährten
„ umſträlen — Wir fielen Alle zu Boden, und ich höhrte
„ eine Stimme, die in Hebräiſcher Sprache mich anredete: Saul!
„ Saul! Was verfolgeſt du Mich? Es ſoll dir ſchwêr ſeyn,
„ wider den Stachel aufzuſchlagen! Ich antwortete: Herr! Wer
„ biſt Du?.... Jéſus, den du verfolgeſt! Höhrt' ich den
„ Redenden — Steh' izt ungeſaümt wieder auf! Eben darum
„ bin Ich dir erſchienen, dich zu Meinem Diener, und
„ zum Zeügen deſſen zu verordnen, was du geſéhen haſt,
„ und womit Ich dir noch weiter erſcheinen werde — Indem
„ Ich dich aus deinen, und aus allen andern Völkern, an
„ die Ich dich nun ſenden werde, dazu ausgewählt habe,
„ Ihnen die Augen zu öffnen, ſie von der Finſternis zum
„ Licht, und von der Gewalt des Sátans zu Gott zu
„ bringen, damit ſie durch Vertrauen auf Mich Verzeihung
„ der Sünden, und Antheil an der Séligkeit erlangen —

„ Einer

„Einer ſolchen himmliſchen Erſcheinung, König Agrippa, „wollt' ich nicht ungehorſam ſeyn.„ — So löst ſich das unerklärbarſte Räthſel leicht auf — Wer das Faktum nicht laügnen darf, gebe ein Kunſtloſeres Auflöſungsmittel!

XL.

Sêrgius Paullus.

Ihr ſandet Ihn, Apoſtel des Herrn, und Er fand Eüch, der Sucher der Wahrheit, der, eh' Er ſie fand, auch wohl eine Zeitlang halbe Wahrheit ſtatt ganzer — **Kraft**, ohne **Göttliche Weisheit** und menſchliche Liebe, mágiſche **Kraft** angenommen hätte, und doch zu vernünftig und zu edel war, ſich mit der blos drückenden Kraft, ohne Weisheit und Liebe zu vergnügen. „ Sie hatten, „ ſagt die Urkunde, die Inſel bis nach **Páphos** durchwandelt, als „ ſie daſelbſt einen jüdiſchen Irrlehrer, der mágiſche Künſte aus„ übte, und Bariéſus hieß, antrafen. Dieſer befand ſich bey „ dem Statthalter Sergius **Paullus**, einem verſtändigen Manne — „ Der ließ **Barnabas** und Saullus zu ſich rufen, und verlangte „ ihre Religionslehre anzuhöhren. Aber der Mágier Elýmas arbei„ tete Ihnen entgêgen. „ (Nichts zürnen bloſſe Kraftmänner ſo bitter an, wie Lehren und Beyſpiele der Liebe.) „ Er ſuchte den „ Statthalter vom Glauben abwendig zu machen. „ — (Éwiges Geſchäfte der aberglaübiſchen Mágier, und der unglaübigen Antimágier, der **Phariſäer** und Sadduzáer!) „ Saullus aber, der „ auch **Paullus** genennt wird, ward voll Geiſteseifer, faßte Ihn „ ſcharf in's Auge, und ſagte Ihm: **Du Sátans Werkzeug,**

„ voll Trug! Feind aller Wahrheit und Tugend! Willſt du nicht aufhören, die richtigen Wege des Herrn zu verkehren? Wiſſe, des Herrn Macht iſt's, die dich izt anhält, daß du blind ſeyn, und der Sonne Licht eine Zeitlang nicht ſêhen ſollſt! Den Augenblick überfällt Ihn dicke Finſternis, daß Er umhêrgehen mußte, Handleiter zu ſuchen. Der Statthalter hatte zugeſehen, war über die Lehre des Herrn erſtaunt, und gab ihr nun gänzlichen Beyfall. „

Allervörderſt einleüchten mir die bloſſen Namen in dieſer Geſchichte: **Saullus**, **Barnabas**, **Sêrgius Paullus**, **Elýmas** — **Páphos** — So viele Namen, ſo viele Wahrſcheinlichkeiten! So viele Worte der kurzen Geſchichte, ſo viele Zeügniſſe der Wahrheit! Wahrheitsliebe, wie leicht greift ſie vôreilig nach dem, was den Schein der Wahrheit hat! Religióſe Bedürfniſſe, die ſich auf die unſichtbare Welt beziehen, wie bald können ſie in die finſtere Zauberwelt ausſchweifen! — Aber wie unwahrſcheinlich, wie unmöglich, mögt' ich ſagen, daß Gott ſie lange fehlgreifen, unwiederbringlich ausgleiten, und immer irren laſſe? Wie unmöglich, daß ein Herz, dem es darum zu thun iſt, gut, das iſt, ſeiner ſelbſt fróh zu werden, durch irgend etwas Beruhigung finde, was nicht den Zweck hat, fróh zu machen, ſondern blos die ſtummen Kräfte des Zweckloſen Erſtaunens aufzuregen? — **Sêrgius Paullus**, wie unbegreiflich **Elýmas** Zauberkräfte Ihm geweſen ſeyn mögen, (Wer die Bibel für wahr hält, glaubt Zauberer, die, ohne Gott, Wunder nachäffen) fühlte doch das Lâre, Ungenugthuende derſelben. Er verlangte noch etwas beſſeres. Ihn hungerte und dürſtete nach Gerechtigkeit, und Er wurde erſättigt — Wer höhren will, dem fehlt es nie an Lehrern. Der Vater ſucht ſolche, die fähig ſind, Ihn anzubêten — Ein ſolcher Gott gefällt Eüch, Wahrheitfreünde: Ein ſolcher Lehrer der Wahrheit, der den oft vorſetzlichen Irrthum eben ſo ſcharf ſtrafen, als den Unverſchuldeten zurechtweiſen kann, iſt für Eüch, redliche Nathanaéle!

XLI.

Sílas.

Auch ein getreüer Gefährte Paullus; Ein Mitzeüge des Himmel- und Êrdebeherrſchenden Jéſus, und Seines Tód- und Elendverdrängenden Reiches! Auch ein unerfundner, wahrer, unverdächtiger Charakter — Ja, liebe Nathanaéle! Auch Seiner freüt Ihr Eüch mit mir — Keinem von uns ſteigt der Gedanke Einen Moment auf: „Er war nicht! Alles iſt ſchwärmerſche Erdichtung! Oder „Erfindung des Betrugs, was von Ihm geſagt wird!„ Wir werden auch kein Wort antworten, wenn der Weltgeiſt, der nur gegen das Evangelium, eben weil es Evangelium heißt, und gegen keine andre Geſchichte ſo ſophiſtiſieren dürfte, ohne aus allen Kreiſen menſchlicher Geſellſchaft verbannt zu werden — Uns Beweiſe, A, B, C, D, abfordern würde, daß Er exiſtiert habe — Wir leſen nur, höhren nur, und laſſen das Geleſene und Gehöhrte frey, und ohne Entgegenarbeitung von unſrer Seite, wirken, was es wirken will und kann — Leſen und höhren nur folgendes: „Judas und Silas, die auch ſelbſt Prophéten (erleüchtete Lehrer) „waren, gaben ſich alle Mühe, den Brüdern Muth einzuſprechen, „und ſie in ihrem Glauben zu ſtärken. Nachdem ſie einige Zeit „ſich in Antiochia aufgehalten, wurden ſie mit vielen Segens-

„ wünſchen von der Brüderſchaft wieder an die Apoſtel entlaſſen...
„ Doch entſchloß ſich Sílas länger dazubleiben — **Paullus** wählte
„ ſich Sílas zum Gefährten, und durchwandelte Syrien und Sili-
„ zien, wo Er die Gemeinen ſtärkte.., Als wir eines Tages, „
fährt der Geſchichtſchreiber, ein Augenzeüge, fort, „ nach dem
„ Bethauſe giengen, begegnete uns eine Sklávin, die einen Wahr-
„ ſagergeiſt hatte, und mit ihrem Wahrſagen ihren Herren groſſe
„ Summen einbrachte — Dieſe gieng **Paullus**, und uns (Sílas
„ und Lúkas) immer nach, und rief: Dieſe Männer ſind Die-
„ ner des höchſten Gottes! Sie kündigen uns die Lehre an,
„ die zur Glückſeligkeit führt! Und dieß that ſie viele Tage —
„ Endlich ward **Paullus** überdrüſſig, kehrte ſich um, und ſprach ſó
„ zum Geiſte: Ich gebiete dir in dem Namen Jéſus Meſſias,
„ daß du von Ihr weicheſt! Er verließ ſie den Augenblick. Aber
„ als izt ihre Herren alle Hoffnung des weitern Gewinns ſich abge-
„ ſchnitten ſahen, ergriffen ſie **Paullus** und Sílas, ſchleppten ſie
„ auf den öffentlichen Platz, ſtellten ſie den Stadtrichtern vór,
„ und führten die Klage: Dieſe Leüte, die Juden ſind, ſetzen
„ in unſrer Stadt Alles in Verwirrung, und wollen uns
„ Religionsgebraüche aufdringen, die wir als römiſche Bür-
„ ger nicht annehmen, noch beobachten dürfen — So ließ ſich
„ auch das Volk gegen ſie aufbringen. Die Richter lieſſen ihnen
„ die Kleider aufreiſſen, und Sie mit Ruthen ſtreichen. Nun ſie
„ viele Streiche empfangen hatten, ſetzte man ſie gefangen. Dem

» Kerkermeiſter ward eingeſchärft, ſie ſorgfältig zu verwahren. Dieſem Befehle Genüge zu leiſten, legte Er ſie in die innerſte Gefangenſchaft, und ſchloß ihre Füſſe in den Stock. Um Mitternacht höhrten die andern Gefangnen, Paullus und Silas bêten, und Gott Loblieder ſingen... Mit einmal entſtand ein gewaltiges Êrdbeben, welches das Gefängnishauſe von Grund aus erſchütterte; Sogleich waren alle Thüren offen, und allen Gefangnen die Feſſeln abgefallen. Der Kerkermeiſter war aufgewacht, ſahe die Thüren des Gefängniſſes offen, glaubte, die Gefangnen wären entronnen, zückte das Schwert, und wollte ſich ſelbſt das Leben nehmen; Aber Paullus rief, ſo laut Er konnte: **Thue dir nicht Gewalt an! Wir ſind Alle hier!** Er forderte Lichter, ſprang hinein, und fiel, noch voll Beſtürzung, Paullus und Silas zu Füſſen, führte ſie heraus, und ſprach: **Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich ſêlig werde?** Sie antworteten: **Glaub an Jeſus, als den Meſſias und Göttlichen König, ſo iſt dir und deinem Hauſe geholfen!** Dann trugen ſie Ihm und ſeiner ganzen Familie die Geſchichte und Lehre des Herrn vor. Noch in derſelben Stunde der Nacht nimmt Er ſie zu ſich, und wäſcht ihnen die Striemen ab; Läßt ſich denn mit allen den Seinigen taufen, führt ſie nochmals in ſein Haus, ſetzt ihnen zu eſſen vor, und überläßt ſich mit all' den Seinigen, der Freüde über dieſe Umkehr zum Glauben an Gott. Als es Tag worden, ſchickten die Stadtrichter ihre Gerichtsbedienten, und lieſſen ſagen:

„ Laß jene Männer auf freyen Fuß! Der Kerkermeiſter kömmt,
„ und zeigt Paullus den erhaltnen Befehl an: Die Stadtrichter
„ haben hergeſchickt, daß man Eüch gehen laſſe. Wohlan!
„ So gehet jetzt unter Gottes Segen weiter: Paullus aber
„ gab Ihnen zur Antwort: Nachdem ſie unverhöhrter Weiſe
„ uns römiſche Bürger öffentlich geſtaüpt, warfen ſie uns
„ in's Gefängnis, und jetzt wollen ſie uns heimlich weg-
„ ſchicken. Nein! Sie können ſelbſt kommen, und uns aus
„ dem Kerker führen. Die Gerichtsdiener hinterbrachten dieß
„ den Stadtrichtern. Dieſe erſchracken, als ſie höhrten, daß ſie
„ römiſche Bürger wären. Sie kamen allſo, baten ab, führten ſie
„ heraus, und erſuchten ſie, ſich aus der Stadt zu begeben. Wie
„ ſie nun aus dem Gefängniſſe gekommen, giengen ſie zu der Lydia.
„ Hier trafen ſie die Brüder an, ſprachen Ihnen Muth ein, und
„ reisten ab. „

Zuſammenhängender, vollſtändiger, auseinanderfallender, ſich ſelbſt durch Anfang, Mittel und Ende dem ſchlichten, geraden, Trugloſen Wahrheitsſinne (dem Gegentheile des Schalkſinnes) anpreiſend, kann ich mir kaum eine Geſchichte vorſtellen — Eine Geſchichte, die der Zeit, dem Orte, den Perſonen und Umſtänden angemeßner ſeyn könnte — Wie feſt, wie zuſammenſchlieſſend, wie paſſend der Knochenbau derſelben, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf: Wie darf nichts vom Anfange zum Ende abgeſchnitten oder ausgehoben werden, ohne daß das Ganze verliere! Wie unmittelbar greift eins in's andre ein! Wie geſchieht auf der Einen Seite Alles im Weltgeiſte — Auf der andern Alles im Chriſtusgeiſte! Wie analog allen Geſchichten der Schrift, vom ſcheinbaren Triumphe des Irrſinns, Vorurtheiles, Laſters, über Wahrheit, Tugend, Religion, und dem endlichen Siege dieſer über jene! Wie angemeſſen dem Geiſte der damaligen Zeit — eine Wahrſagerin, die unter dem Einfluſſe eines Dämons, eines Vielwißlers, ſtand! Wie wimmeln alle römiſchen und griechiſchen Geſchichten und Gedichte von Augúren, Orákeln, divinatoriſchen Menſchen! Wie natúrlich und wahrſcheinlich, daß es mit dieſer, ohne Zweifel Betrugreichen Kraft, wobey freylich etwas wirkliches zum Grunde gelegen ſeyn mag, auf Gewinn abgeſehen ward! Man gehe in groſſe Städte, nach París und London, um daſſelbe Wahrheits- und Betrugſpiel alle Tage zu ſehen, wovon allemal Gewinnſucht die Séle iſt — Wie analog, wenigſtens andern Geſchichten der evangeliſchen Urkunden, daß der Geiſt, aus Furcht vor dem Kraftnamen Jéſus, getrieben ward, dieſem Namen, und den Éhrern dieſes Namens zu ſchmeicheln! Wie jene in der evangeliſchen Geſchichte ſagten: Laß uns mit Frieden! Ich weiß, wer Du biſt! Der Heilige Gottes! — So dieſer: „Es ſind Diener Gottes, des Höchſten! Lehrer „der Wahrheit und des Heils!„ — Wie wahrſcheinlich, wie gleichformig dem Geiſte und Sinne des Herrn: „Er ließ die Teüfel „nicht reden; Denn ſie kannten Ihn — Verſtumm', und fahr'

„ aus! „ Daß **Paullus**, wie ſein Meiſter, des täglichen Nachrufens überdrüſſig wurde, und Verſtummen gebot, iſt dem Glaubensſinne wahrſcheinlich — Daß das Kraftwort des Glaubenden und Edelgeſinnten, Kraft hatte, und fliehen machte, kann keinem unglaublich ſeyn, der auch nur die Kraft eines edeln Menſchen gegen Schurken, die immer furchtſam, und entlarvte Schmeichler, die immer feig ſind, kennt — Daß die Herren der Gewinnbringenden Sklavin, da ſie kein Wort mehr ſprechen wollte, und mit Beben und todtblaß die Geſchichte ihrer verlohrnen Kunſt erzählte, aufgebracht wurden, iſt völlig glaubwürdig — Daß ſie in der Hitze der Leidenſchaft allen Kräften aufgeboten, die Obrigkeit wider die Urheber der ihnen ſo wichtigen Beeinträchtigung aufzubringen, und daß ſie das verhaßte **Judenthum**, und neüe unrömiſche Religionsgebraüche, die man ihnen aufdringen wolle, zum Vorwande ihres Gewinnverlierenden Unwillens gemacht, das muß auch der Unglaübigſte glaublich finden — Daß in kurzer Zeit die Erbittrung allgemein wurde, daß die **Intoleranz im Gewande des Patriotismus und der Religion** ſich ihrer bemächtigte, ſie beſchimpfte, ſtaüpte, ſcharf zu verwahren befohlen, das Alles geht ſo ſehr, wie möglich, ſeinen geraden natürlichen Gang, daß ich gar nicht ſehe: Welche Vernunft und Weisheit, ſogar, welche Sophiſterey etwas dagegen einwenden könne? Nun aber iſt Alles zu einem entſcheidenden Schlag angebahnet. Der Himmel hatte bisher geſchwiegen. Wer kennt dieß Schweigen des Himmels nicht, das einem Donnerſchlage des Sprechens vorzugehen pflegt? — Und wie ſpricht der Himmel? Die Allgewalt über die Êrde? Und der Herr der Ménſchen, wie redet Er? Auf Seine Weiſe! Einfach! Vielſagend! Allverſtehbar! Eben ſo gewiß, als unwiderſprechlich! Eben ſo ſchónend, als ſchreckend! — Paullus und Silas bêten und loben! Wer kennt nur das Geringſte von dieſen Männern, wenn Ihr wollt, von dem Geiſte dieſer Sekte? „Sie freúten ſich,„ ſagt eine andre Stelle von Andern: „Daß ſie gewürdigt wurden, „um des Namens Jéſu willen, Schmach zu leiden.„ Und wer kann das unwahrſcheinlich finden? Die Mitgefangnen höhrten ſie — Wie wahrſcheinlich! Wie ſchicklich, daß Gebêt um Verherrlichung des Namens Jéſu, ohne Zweifel, und **Erhöhrung**, nachhèr als zuſammengehörig erkennt werden könnte — Das iſt jeder Nathanaelsſéle einleuchtend — Nun das Êrdbeben — Der Fußtritt Gottes — Was konnte notoriſcher, ſchreckender, und doch unſchädlicher ſeyn! Wie würdig des Herrn der Natúr! Er giebt Lében durch Gebührtsſchmerzen! Befreyt durch furchtbare Êrderſchütterungen! Welch ein authentiſches Siegel auf die groſſe Lehre: **Er führt in die Grube, und wieder heraus!** Welch ein Nachdenkenerregendes, unvergeßbares, alle Worte der Gottesmänner verſiegelndes Phänomén! Und wie hat's zugleich das Siegel der Unerfindbarkeit! Welche Unverſchämtheit iſt kühn genug, einen ſolchen Vorfall, deſſen Natur möglichſte, dauerhafte (Notoritát) Allbekanntheit iſt, zu erdichten? Und weiter, was war natúrlicher, als daß der Kêrkermeiſter, theils durch die ungewöhnliche Êrderſchütterung ſelbſt, theils durch das eben ſo natúrlich ſich aufdringende Beſorgnis, die Gefangnen möchten entflohen ſeyn, in eine, an Verzweiflung gränzende Beſtürzung gerieth? Wie natúrlich, ſchicklich, daß Paullus Ihm laut zurief: Wir ſind Alle hier! Wie natúrlich, daß Er Lichter forderte — Und beym Anblicke der gegenwärtigen, rühigen, fróhen, mitten unter den Trümmern des Geſängniſſes, aufrechten, Kettenfreyen — ſie, nach allem dem, was ſonſt durch ſie zu Philippen geſchehen war, für Günſtlinge des Himmels, Vertraute der Gottheit, und für die hielt, worfür ſie die divinierende Sklávin alle Tage ausgerufen hatte — Welches richtige, gerade Menſchengefühl findet hier nicht Alles konſequent, ineinandergreifend, eins aus dem andern ſich ergebend?

War die Frage des Kêrkermeiſters in dieſen Umſtänden nicht natúrlich, einem nicht ſtarrſinnigen Hêrzen gleichſam abgenöthigt: Ihr Herren! Was muß ich thun, daß ich ſêlig werde? — Und was konnten die Boten Jéſus, was die Verkündiger einer Lehre, die allenthalben dieſelbe war, was Paullus und Sílas, (Silvanus vermuthlich) wenn ihr Evangelium nicht Ja und Nein ſeyn ſollte, anders lehren, als: Glaub' an Jeſus, als den Meſſias, den himmliſchen König, den Monarchen der Menſchheit, ſo wird dir und deinem Hauſe geholfen ſeyn. —

Einer iſt für Alles genugthuend — Einer ein Menſch, wie keiner, und von Gott begünſtigt, wie keiner, befriedigt und erfüllt Alle, auch die tiefſten, geiſtigſten, edelſten Bedürfniſſe der Menſchheit — Das ſollte einem von uns fremde, zweifelhaft, unglaublich vorkommen? Unglaublich, daß der Kerkermeiſter, Männer, für welche ſich der Himmel ſo entſcheidend intereſſierte — als Höhrenswerthe, glaubwürdige Zeügen der Wahrheit éhrte und aufnahm? Wer konnte näherer Zeüge ihrer Geduld und Standhaftigkeit in Leiden, ihres groſſen und edelmüthigen Betragens unter den ſchimpflichſten und ſchmerzlichſten Mißhandlungen ſeyn, als Êr? Wer durch alles Vorgegangene geneigter, diſponierter, zum Glauben an Den, den zwey ſo auſſerordentliche Männer, die gewiß auch in ihrem Aüſſerlichen das Gepräge der Klugheit und Rechtſchaffenheit hatten, wodurch ſie ſich, wie alle auſſerordentliche Redlichkeit und Klugheit in der Welt, dem unverdorbnen Wahrheitsſinn aller Menſchen anprieſen, für den lébenden Herrn der Natúr erklärten, deſſen Herrſchaft über die Natúr ſich Ihm und den Seinigen ſo unmittelbar gezeigt hatte — Wie ſchicklich, wie übereinkommend, daß Dér, ſo durch Leiden und Tód ſich das Herrſchaftsrecht über Alles, in der Menſchheit, erworben hatte — auch die Seinigen eben denſelben Weg der Mißkanntheit und Mißhandlung, zur Herrſchaft über die Natúr, und zum freyen Beſitz und Genuß aller Dinge führte — Wie war ſelbſt in dem Schickſále dieſer beyden Gottesmänner eine auffallende Ähnlichkeit mit den Schickſálen ihres Herrn! Wie lag in dem, was

Ihnen wiederfahren war, in den Beſchimpfungen des Unglaubens, in der Ehrenrettung von Seite des Herrn der Natúr, ein Beweis von dem, was ſie Ihm von den Schickſálen ihres Meiſters Groſſes, Unerhöhrtes zu ſagen hatten! —

Jeſus ward gebunden, gegeiſſelt, gekreüzigt, neigte ſogar Sein Haupt, und ſtarb, und die Erde erbebte, und die Felſen zerſpielten — Er ward begraben — Sein Grab auf's möglichſte, auf Anſuchen der jüdiſchen, auf Geſtattung der römiſchen Höheit, bewacht — Und ſiehe! „Ein gewaltiges Êrdbeben war geſchehen! Denn ein „Engel des Herrn war nieder aus dem Himmel gekommen, hinzu„getreten, hatte den Stein von der Öffnung des Grabes gewälzt, „und ſich darauf geſetzt! Seine Geſtalt war wie der Bliz! Sein „Kleid glänzend weiß, wie Schné! Schrecken über Ihn hatte die „Hüter auſſer ſich gebracht — Wie tódt lagen ſie da!„ — Wie wahr, wie einleüchtend mußte das den Höhrern allen ſeyn, den unmittelbarſten Zeügen deß, was wenige Augenblicke vorher ähnliches geſchehen war! Wie mächtig, um nicht zu ſagen, unwiderſtehlich, muß das ſie Alle zum Glauben an Jéſum hingeriſſen haben! Wie natúrlich war ſodann dieß Glaubensbekenntnis! Wie natúrlich die allemal darauf erfolgende taufliche Werbung! Wie natúrlich, daß der Kérkermeiſter Ihnen die Striemen abwiſcht, ſie in ſein beſtes Zimmer führt, Ihnen zu eſſen vorlegt, ſich mit den Seinigen der Erſtaunensvollſten Freüde überläßt! Ich weiß nicht, was zuſammenhängend, auseinanderflieſſend, natúrlich heiſſen kann, wenn dieß nicht! Und wenn das Alles uns wenigſtens ſo natúrlich vorkommt, ſo wahr, ſo unwiderſprechlich; Was ſoll uns dann unwiderſprechlicher, wahrer, natúrlicher ſeyn, als der Glaube, den Paullus und Silas predigen? Als das Vertrauen auf Den, der jeden aus der Grube herausführt, der um Seinetwillen in die Grube geführt wird? Als die Freüde an dem, hóch in den Himmeln wohnenden, und tief auf Êrden wirkſamen Alleinherrſcher? Als der Muth, Ihn, geſtern und heüt, und éwig Ebendenſelben, als Den zu bekennen, der ſich zu jedem Seiner Bekenner entſcheidend bekennt? —

Laßt uns noch einige Blicke auf die Geſchichte zurückwerfen! —

Der Morgen bricht an. Von der Êrderſchütterung mußte geſprochen werden! Groſſe, (Senſation) allgemeine Bewegung mußte das Phänomén, beſonders zu dieſer Zeit, machen. Der Menſch bleibt Menſch. Er mag Glauben an Gottes Fürſehung, warnendes, ſchreckendes, vergeltendes Schickſal, ſo weit wie möglich, von ſich entfernen, ſo laut wie möglich, als Vorurtheil des Pöbels, als Traditiôn verwerfen — Laßt Gott nur einen Fußtritt thun — Der Menſch, der Unrecht gethan hat, kann dieſen Fußtritt Gottes anders nicht, als einen Fußtritt der kommenden Râche anſehen. Daß es mit dem Verhöhr und der Staüpung zweyer, durch den Rûf und ihre Thâten ſchon als auſſerordentlich (ſignaliſierte) ausgezeichnete Menſchen, nicht richtig, nach den Regeln der Vernunft und Gerechtigkeit, zugegangen: Daß man ſich im Sturme der Leidenſchaft vergeſſen — Das mußte, ſo zu ſagen, gleich nach der kühlenden Exekution, wo nicht ausgeſprochen, doch hin und wieder innerlich empfunden werden. Die Erderſchütterung prägte dieſe unbeſtimmten und unwillkommenen Gewiſſensempfindungen zu ausgeſprochnen, unvertilgbaren Empfindungen. Kam nun noch der entſcheidende Umſtand hinzu: Alle Gefängnishaüſer ſind zerborſten, alle Ketten zerriſſen, alle Gefangnen los — Hatte, wie wahrſcheinlich, der Kerkermeiſter entweder jemand hingeſchickt, Anzeige zu thun, oder ſah' man Ihn ſonſt mit ſeinen freygewordnen Gefangnen frey und ehrerbietig umgehen? Was konnte wieder natürlicher und glaublicher ſeyn, als daß der Magiſtrat in die aüſſerſte Beſtürzung gerieth, beſonders, wenn irgend jemand nur das Wort hatte fallen laſſen: „Römiſche Bürger werden ſo behandelt!„ In welche Furcht vor Göttern und Menſchen mußten ſie geſetzt werden! Wie mußte ihnen Alles daran gelegen ſeyn, dieſer unerklärbaren, vom Himmel (protegierten) beſchützten Männer je eher je lieber wieder mit guter Manier los zu werden! Wie mußten ſie erſchrecken, da die würdige, weiſe, muthige, dem Charakter **Paullus** ſo angemeſſene, das Gepräge der Wahrheit in ſich ſelbſt habende Wahrheit zurückkam! „Öffentlich, unverhört „geſtaüpt, und heimlich entlaſſen — Nein! Mit römiſchen Bürgern läßt ſich ſo nicht umgehen!„

Was will man wahrſcheinlich nennen, wenn ſo was nicht? Und wenn es wahr iſt, was iſt wahr? Durchgeht nochmals die ganze Geſchichte vom Anfange zum Ende — Geht zurück bis zur Lydia — Bis zur Stelle: „In dieſer Stadt (Philippi) verweilten wir einige „Tage. Am Sabbath giengen wir vor die Thore hinaus, an den „Fluß, an welchem, nach jüdiſcher Gewohnheit, ein Bethaus „war — Da ſetzten wir uns, und hielten an die Frauensperſonen, „die ſich daſelbſt einfanden, einen Vortrag. Unter andern hörte „uns eine gewiſſe Lydia, eine Purpurkrämerin aus Thyatiren, „die den wahren Gott verehrte, zu — Ihr hatte der Herr einen „offnen Sinn gegeben, (Nathanaelsſinn) dem, was Paullus „ſprach, ihre ganze Aufmerkſamkeit zu wiedmen. Nachdem ſie „nun ſich, ſamt ihren Hausgenoſſen hatte taufen laſſen, bat ſie „uns: Wenn Ihr meinen Glauben an den Herrn für aufrichtig haltet, ſo kommt, und nehmt in meinem Hauſe „Einkehr! — Sie nöthigte uns, daß wir einwilligen mußten „ Dieß wäre erdichtet? Dieß ſchief geſehen? Dieß Phantaſie? Und die Wahrheit deſſen ſollte durch etwas anders, als durch dieſe bloſſe Erzählung und den Zuſammenhang zu beweiſen, ſeyn? Und wir ſollten es, darum, weil wir keine Demonſtration davon geben können, unwahrſcheinlich, unwahr finden? Wenn das Finale dieſer ſo natürlichen und Gottesvollen Geſchichte das iſt, daß ſie mit Ehren aus dem Gefängniſſe entlaſſen, und von oberkeitlichen Perſonen herausgeführt wurden — Daß ſie noch zu guter Letzte zu der Lydia giengen, Brüder daſelbſt fanden — Dieſen, Muth einſprachen, und Abſchied nahmen? — Ich will nicht über den urtheilen, der für das Zuſammenhängende, Übereinſtimmende, Wahre dieſer ganzen Geſchichte keinen Sinn hat — Nur ſagen will ich: Bewahre mich Alles, was mich bewahren kann, daß ich dieſe, oder eine ſolche Geſchichte nie für Erdichtung, Betrug, oder Taüſchung halte! — Aber noch mehr: Bewahre mich Alles, was mich bewahren kann, daß ich dieſe Geſchichte wahrſcheinlicher als wahrſcheinlich finde, und das, was ſie wahrſcheinlicher als wahrſcheinlich macht, nicht tief auf mein Innerſtes wirken laſſe! Daß ich nur ſpreche und ſchreibe: Ein Allmächtiger, der tódt war, lébt, lêbt, um Alle zu vertréten, die durch Ihn zu Gott kommen, und es nicht mit Freüden der Anbêtung und hingebender Éhrfurcht empfinde!

XLII.

Simeon.

Maria, die Mutter des Herrn, kommt mit Joſeph, ihrem Mann, nach vollendeter geſetzlicher Reinigung, auf ihrem Arme das ſchönſte aller Menſchenkinder, nach Jeruſalem, der Vorſchrift des Göttlichen Geſetzes gemäß, für ihren érſtgebohrnen Sohn, im Tempel des Jehóvah ein Opfer der Dankbarkeit zu bringen. Was kann nun glaubwürdiger, was weniger Zweifeln ausgeſetzt ſeyn, als dieß? » Nun war eben zu Jeruſalem ein Mann, der Simeon hieß, ein rechtſchaffner Verehrer Gottes, voll Verlangens nach dem Troſt Iſraels. Über Ihm war der heilige Geiſt, von welchem Er eine Göttliche Verſicherung hatte: **Du wirſt den Geweyhten des Herrn eher als den Tód ſehen!** Jetzt kam Er auf Antrieb des Geiſtes in den Tempel. Da nun die Aeltern den Knaben Jéſus dahin brachten, der geſetzlichen Verordnung Seinethalben Genüge zu leiſten, nahm Er Ihn auf ſeine Arme, lobte Gott, und ſprach: **Nun Herr! entläſſeſt Du Deinen Diener nach Deinem Wort, im Frieden! Denn mit meinen Augen hab' ich's geſehen, Dein Heil, welches Du für alle Völker bereitet haſt: Ein Licht, zur Erleuchtung der Heyden, und eine Zierde Deines Volkes Iſraels!** » — Só was wäre nicht geſchehen? Und wenn's geſchehen iſt, wie tief greift's ein in den Geiſt der Offenbahrung, auf welchem unſer Glaube beruht? Und welcher von uns, die wir auf geraden, kunſtloſen Menſchenſinn, auf Haß aller Sophiſterey, auf Reinheit von allem abſichtlichen Betruge, wo nicht Anſpruch machen, doch Anſpruch zu machen immer würdiger werden wollen, wird ſich geſtatten, hier von Betrug oder Betrogenheit zu ſprechen? Deſto unmöglicher wird es uns ſeyn, an ſo was zu denken, wenn wir weiter höhren: „Joſeph und ſeine Mutter verwunderten ſich über ſeine Worte. Auch Sie ſégnete Simeon, und ſprach zu ſeiner Mutter: Maria! Siehe! Dieſer iſt geſetzt zum Fall und zur Auferſtehung Vieler in Íſrael! Ein Ziel des Widerſpruchs wird Er ſeyn, (Deine eigne Séle wird ein Schwert durchdringen!) ſo daß die Gedanken vieler Hêrzen an's Tageslicht kommen werden!„ — Ein ſo wahrer Prophét, deſſen Weiſſagung ſich jeden Moment tauſendfach erfüllt, ſollte unſerer Aufmerkſamkeit nicht werth ſeyn? Und dèr, zur Aufrichtung Vieler, gelegte köſtliche Fundamentſtein aller Ruhe und Kraft ſollte uns zum Fall und Anſtoſſe dienen?

XLIII.

Símon, der Phariſäer.

„ Ein Phariſäer lud Jéſum zu Gaſte. Er gieng mit ihm nach
„ Hauſe, und ſetzte ſich zu Tiſche. Nun hatte ein Weib in der
„ Stadt, die großer Vergehungen wegen berüchtigt war, vernom-
„ men, daß Er im Hauſe des Phariſäers zu Gaſte wäre. Dieſe
„ brachte ein alabaſtern Gefäße mit Salben, ſtand weynend hinten
„ bey Seinen Füßen, ließ ihre Thränen darauf fallen, trocknete
„ ſie dann wieder mit ihrem Hauptháare, küßte Seine Füße, und
„ ſalbte ſie mit dem Balſam. Als der Phariſäer, der Ihn zur
„ Tafel gebéten, ſo zuſahe, dacht' er bey ſich: **Wenn Der ein**
„ **Prophét wäre, müßt' Er doch wiſſen, wêr, und was für**
„ **ein Weib das iſt, die mit eigner Hand Ihn ſo bedient —**
„ **Daß ſie eine Verbrecherin iſt!** Jéſus antwortete, (Símons
„ Gedanken) und ſprach: **Símon! Ich habe dir etwas zu**
„ **ſagen!** Der Phariſäer: **Lehrer! Sprich!** Jéſus: **Ein**
„ **Schuldherr hatte zwén Schuldner; Der Eine war Ihm**
„ **fünfhundert Zêhner ſchuldig, der Andre fünfzig; Da ſie**
„ **Ihn aber nicht bezahlen konnten, ſchenkte Er's Beyden.**
„ **Was meynſt du nun? Welcher von Beyden wird mehr**
„ **Liebe zu Ihm tragen?** Símon gab zur Antwort: **Ich denke**

„ der, dem Er die gröſſere Schuld nachgelaſſen!.. Du urtheileſt richtig, verſetzte Jéſus. Nun wandt' Er ſich um gegen dem Weibe, und ſprach zu Símon: Sieh' einmal dieß Weib an! Ich kam in dein Haus, und du gabſt mir nur kein Waſſer, die Füſſe zu waſchen. Sie aber begoß Meine Füſſe mit Thränen, und trocknete ſie mit ihrem Hauptháre. Du empfiengſt mich mit keinem Kuſſe; Sie aber, ſeit ſie hereingekommen, hat Meine Füſſe unaufhöhrlich geküßt. Nicht einmal mit Öhle haſt Du Mein Haupt geſalbet. Sie aber ſalbte Meine Füſſe mit Balſam. Und darum verſichre ich dir: Weil ihre vielen Sünden Ihr vergeben ſind, war auch ihre Liebe ſo ſtark. Wem hingegen wenig vergeben wird, der liebt nur wenig — Zum Weibe ſprach Er: Deine Sünden ſind dir nachgelaſſen! Die Gäſte dachten: Wer iſt dieſer, daß Er gar-Sünden vergiebt? Jéſus fuhr fort: Dein Zutrauen hat dich gerettet! Geh' hin im Frieden!... „ Edler Mann, der uns ſolche Anekdoten aus der Vorwelt aufgezeichnet, das Menſchliche einer ſolchen Széne gefühlt hat! Göttlicher Mann, der eine ſolche Széne erfinden kann! Das Edelſte ſollte ein Unedler, das Erhabenſte ein Tohr oder Schurke erfinden? So leichtglaübig ſollten wir dem Unglauben zu lieb ſeyn? Die Széne iſt unſrer menſchlichſten Betrachtung werth — Dir Sünder — Und wer iſt's nicht? iſt Sündenvergebung, was dem Schuldner die Schuldenerlaſſung! Ein Menſch, der Menſchenſünden vergiebt, welch eine Gotteserſcheinung für dich! Wie willkommen deinen Bedürfniſſen! Wie angemeſſen deiner Menſchheit! Wer iſt Menſch, und iſt nicht Sünder? Wer iſt Sünder, und ſchämt ſich der Sünde nicht in den beßten, ſtillſten Momenten? Der Sünde, dieſes Widerſpruchs mit ſich ſelbſt? Dieſer Entehrung und Erniedrigung ſeiner ſelbſt? Dieſer Zerrüttung ſeiner Ruhe? Dieſer Aufhebung der Harmonie und des Gleichgewichts ſeiner Kräfte? Dieſer Ermordung des zärteſten Lebens in ſeiner Bruſt? Dieſer Violation der Menſchheit, des Gottlichen Ebenbildes? Dieſer Entweyhung des Tempels der Gottheit? Wer iſt Sünder, und ſchaut ſich, ſo bald ihm, wodurch es nun ſey, früh oder ſpät muß es immer geſchehen, die Augen über ſich ſelbſt aufgehen, ohne Verachtung, ohne Abſcheü, ohne Entſetzen, oder doch ohne Schämvolles Jammern, ohne bloſſe Wehmuth an? Wer hat Thränen, und hat keine für ſeine Sünden? Wer hat Zornesfähigkeit, und zürnt nicht über ſeine eigne Sündlichkeit? Seine Neigung zu dem, was ihn ſchändet, vergiftet, peinigt — Und wer hat das, und hat keinen Sinn für die Sehnſucht des Sünders nach Beruhigung, nach einem Schmerzlindernden, Hoffnungeinfloſſenden Worte aus dem Munde, ich will nicht ſagen, eines Propheten, eines Gottlichen Geſandten, nur eines menſchlichen Menſchen, deſſen freündlichmitleidiges Auge mehr den Arzt, als den Richter der Krankheit, mehr den duldſamen Kenner der menſchlichen Schwäche, und der Gewalt der Sinnlichkeit, als phariſäiſchen Hartſinn vermuthen läßt.

Und wem kann der phariſäiſche Simon ein fremder, unbekannter Charakter ſeyn? Wer iſt oft mit Menſchen, frömmelnden Menſchen, anmaßlichen Geiſtlichen, die um den Ruf der Heiligkeit buhlen, umgegangen, ohne dieſen Charakter, mit allem zuſammengenommen, künſtlich, geſchichtlich wahr zu finden? Und wie unübertrefflich weiſe, mild, liebenswürdig ſteht der Charakter Jeſu in der Mitte zwiſchen der dehmüthigen Sünderin, die ſich ſelbſt richtet, und dem ſtolzen Phariſäer, der die Dehmüthige richtet! Seyt Ihr Eüch in Eüerm Leben je eines Moments bewußt, der mit dem des Herrn verglichen werden kann, da Er das Weib in Seinen Schutz nimmt, und Seinen unhöflichen Wirth mit ſolcher Sanftheit zurechtweist, mit ſo unabtreiblicher Weisheit belehrt — Je eines Moments, wählt den glücklichſten, heiligſten, bewußt, wo Ihr ſo was nur zu erdichten im Stande geweſen wäret? Der Alleinreine ſchämt ſich der Unreinſten nicht, die rein werden will, und reinigt durch die mildeſte Weisheit den Unreinen, der ſich rein glaubt. Über alle ſchiefen Urtheile, die unausweichbar waren, ſo wie über alle ſchiefen Geſichter, die Er vor ſich ſehen mußte, unendlich erhaben, urtheilt Er mit Wahrheit und Gelindigkeit über die Scharfverurtheilte und den ſcharfen Verurtheiler. Er tröſtet, ohne leichtſinnig zu machen, und dehmüthigt, ohne niederzuſchlagen. Er ehrt die Zutrauensvolle Anmaſſung der Liebe, und beſchämt die Zutrauensloſe Anmaſſung des Hartſinns — Er legt Allen zu Sinn, was Alle ſo leicht und ſo gern vergeſſen, und legt es ſo zu Sinn, daß es kaum vergeſſen werden kann. Und ſodann, wie angemeſſen iſt Alles dem Ort, den Perſonen: Wie dem Geiſte der Zeit, wie Seinem Meſſias-Charakter gemäß! Und ſo was ſollte erfunden ſeyn? Und der Erzähler ſollte ein ſchlechterer Menſch ſeyn, als wir Alle? Wenn's vor geſunden Augen und Ohren gehöhrt und geſehen worden — Wenn an einer zahlreichen Gaſtmahlzeit keine Taüſchung möglich iſt, daß ein Weib herzukomme, weyne, ſalbe; Wenn es nur zwey geſunde Ohren braucht, um Alles, was geſprochen worden ſeyn ſoll, zu höhren; Wenn Alles dem Geiſte der Geſellſchaft, der Sitte der Zeit völlig angemeſſen iſt; Wenn der Erfinder einer ſolchen Erzählung, wo nicht gröſſer ſeyn mußte als Jéſus ſelbſt, doch den feinſten ſittlichen Sinn gehabt haben muß, wollt Ihr ſagen, mit dieſem feinſten ſittlichen Sinne, der dadurch noch in einem neüen, ſchönen Licht erſcheint, daß er ſich gar nicht als einen feinempfindſamen Dichter, ſondern blos als kalten, treüen Erzähler angeſehen wiſſen will, die ſchlauſte Argliſt und Falſchheit verbunden haben? — Wenn nun aber dieß gewiß keinem geſunden Menſchen beyfallen kann; Wenn nichts gerader, kunſtloſer, nathanaéliſcher iſt, als zu empfinden und zu geſtehen: „Das iſt ſchlichte-Wahrheit: Das iſt geſchehen, geſprochen worden.„ Lieber Gott: Welch einen menſchlichen Heiland, welch einen weiſen, edeln, freündlichen, milden, ſanften, muthigen Sündenvergeber haben wir Sünder dann?

XLIV.

Símon von Cyréne.

„ Als ſie Jéſum ausführten, hielten ſie einen gewiſſen Símon von Cyréne, der vom Felde kam, Alexanders und Rúfus Vater, an, und legten Ihm das Kreuz auf, daß Er's Jéſu nachtragen ſollte. „

Nathanaélsſéle! Du findeſt dieſen Umſtand wahr, unerfindbar, oder doch gewiß unerfunden! Du ſiehſt Vieles in dieſem Einen! Vieles in Einem ſehen, iſt, wie du weiſſeſt, die Kraft höherer Weisheit, die Gâbe, die Gottes Auserwählten eigen iſt — Vieles in Einem befruchtet die leichtempfängliche Glaubensfähigkeit, und macht ſie zu einer Mutter, die an vielen Kindern Freüde hat. Hier glaubſt du, Nathanaélsſéle! Du ſieh'ſt — Du ſiehſt den Müden, wie wenige müde geworden — Höhrſt die Verſpottung des Müden — Mitfühlſt das Mitleiden des Schülers, und den kränkenden Spott mit dieſem Mitleiden — Du ſiehſt in dieſem Momente, was du alle Tage ſiehſt, und ſo gern nicht ſehen wollteſt — Die Geſchichte des Chriſtenthums und des Weltgeiſtes! Die roheſte Unmenſchlichkeit gegen die feinſte Menſchlichkeit! Siehſt das lehrreiche Symból der Schmach und Éhre um Chriſtus willen! Findſt Realiſierung, Verwirklichung deſſen, was ſinnbildlich geſagt ſchien: „ Wer Mir nachfolgen will, der nehme ſein Kreüz auf ſich! „ Ich denke oder dichte, dieß Wort ward eben ausgeſprochen, da Sı́mon einmal vom Felde kam, den Herrn zu höhren — Vielleicht an derſelben Stelle — Lieblicher Schimmer der Wahrheit für dich! Sanfte Stärkung, das kaum Ertragliche zu tragen! So eine Anekdote iſt für Eüch, Nathanaéle, denen Wahrheit, und Dér, der in die Welt gekommen, daß Er der Wahrheit Zeügnis gebe, nicht tödter Buchſtabe, ſondern Geiſt und Lében, lebendig und lebendigmachend, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

„ Sie zwungen Ihn, Ihm Sein Kreüz nachzutragen. „ Was konnte nun in aller Welt drey Geſchichtſchreiber bewegen oder veranlaſſen, ſo einen Umſtand, der ſo gar nichts zu ſagen ſcheint, namentlich anzuführen, und den Einen, ſogar ſeine Söhne zu nennen, wenn es nicht Wahrheit war, wenn dieſe Söhne des érſten Kreüztragers mit Chriſtus nicht notoriſche Chriſten waren, mithin Mitzeügen und Mitüberzeügte von dem Lében des Auferſtandnen — Oft läßt uns ein einfacher, unbedeütend ſcheinender Umſtand, wie tief, tief in's Heiligthum der Wahrheit, in weſentliche Theile der Geſchichte hineinblicken. Ein Strâl der Sonne beweist uns die ganze Sonne; Der Kreüzmittrager, das Kreüz und den Gekreüzigten, und Den, der geſagt hat: Wer ſein Kreüz nicht auf ſich nimmt, und Mir nachfolgt, der iſt Meiner nicht werth!

Und Den, der geſagt hat: Wer ſich Meiner nicht ſchämt, deſſen werd' Ich Mich auch nicht ſchämen! Und Den, der geſagt hat: Wo Ich bin, da wird auch Mein Diener ſeyn! Und wer Mir dienen wird, denſelben wird der Vater ehren! Und Den, der geſagt hat: Ich ordne Eüch das Reich, wie es Mir Mein Vater geordnet hat! Und Den, der geſagt hat: Wahrlich! Ich ſage Dir! Heüte wirſt du bey Mir im Paradiſe ſeyn! Gott! Und wenn das wahr iſt, was iſt wahr? Gewiß auch das: Er, der dieß ſagte, mußte in allen Dingen verſucht werden, damit Er aus Erfahrung Mitleiden haben, und helfen könne; Auch erfahren, das in ſich verſchlieſſende Leiden der Wehmuth, daß ſelbſt ein Símon, das den wunden Körper und müde Sele niederdrückende Kreüz, einem Jéſus zur Erleichterung, gezwungen abnimmt, und bis auf Golgatha mit- und nachträgt. O Ihr Nathanaéle! Eüere eigne Geſchichte und Führung, und das Zeügnis in Eüch ſelbſt, drückt Eüch das Siegel auf die Wahrheit, daß ein Símon, und ein Kreüzſchleppender Jéſus war; Auf die Wahrheit, daß dieſer vormals Kreüzſchleppende Jéſus izt Eüer König ſey, deſſen Reich und Szepter Wahrheit und Gerechtigkeit, und nicht aus dieſer Welt iſt.

XLV.

Símon Pétrus.

Ja! Auch Dú warſt — Wenn irgend jemand war, ehe wir waren! Und, wenn Du warſt, ſo warſt Du ſó, wie Du warſt! Du warſt nicht Jakóbus, nicht Johannes, nicht Paullus: Du warſt Pétrus, oder Du warſt nicht!

Fern von jedem Nathanaél der Menſchheitſchändende Schiefſinn, dein Daſeyn entweder zu laügnen, oder Dich ganz anders zu denken, als die Urkunden, durch die wir dein Daſeyn wiſſen, Dich uns darſtellen! Entweder müſſen wir Dich ſó nehmen, wie Du uns in dieſem erſcheinſt, oder wir müſſen Dich überall für ein Unweſen, einen Sohn der Erfindung, ein Gedicht, ein Nichts halten! Und wer kann das? Gewiß keiner, der ſich ſelbſt, ſein eigen Daſeyn für kein Gedicht, kein Unding hält! Und wenn es Keiner kann — Wer warſt du denn? Gewiß ein Zeüge, gewiß ein Bekenner und Verkündiger und Éhrer der Gottlichkeit des Názaréners Jéſus! Gewiß Andréas Bruder, deſſen Schwiegermutter einſt krank am Fieber lag, und vom Herrn Chriſtus berührt, ſchnell aufſtand, Ihm und Seinem Gefolge zu dienen! Gewiß ein Fiſcher aus Galiläa! Ein Schüler Johannes des Taüfers! Gewiß ein ſchneller, feüriger, voreiliger, jetzt muthiger, dann bald wieder muthloſer, jetzt viel verſprechender, dann furchtſam ſich zurückziehender, edelhêrzige Wohlmeyner! Gewiß Érſter aller Apoſtel, und der Vorſteher de érſten Chriſtengemeine: Eine Saüle der chriſtlichen Kirche! Ei Fels, wider deſſen Daſeyn und Wirkſamkeit, ſo wenig als wider di ganze Kirche und den Herrn der Kirche die Pforten oder Mächte de Hölle nichts vermögen! — Ich mögte wiſſen, welchem Nathanaéls-hêrzen es beyfallen kann, die Geſchichte unterſchoben, und vorſetzlich erdichtet, oder aus Schwärmerey und Leichtglaübigkeit mißverſtanden, oder halbwahr zu halten? „ Símon kam zu Jéſus — Jéſus „ ſchaut Ihn an, und ſagte: **Du biſt Símon, der Sohn Jónas! Du ſollt nun Kephas, Pétrus (Fels) heiſſen!** Als Jéſus ein andermal an dem galiläiſchen Sé einhêrgieng, ſah' Er „ zwén Brüder, **Símon**, mit dem Zunamen **Pétrus**, und **Andréas**, wie ſie das Netz in's Mér warfen, dehn ſie waren Fiſcher — „ Und Er rief ihnen zu: **Kommet mit Mir! Ich will Eüch „ zu Menſchenfiſchern machen!** Sogleich verlieſſen dieſe das Netz, „ und folgten Ihm nach. „ — Ausführlicher erzählt **Lukas** dieſelbe Geſchichte, die entweder ganz erdichtet, oder ganz wahr ſeyn muß: „ Da ſich einmal das Volk haufig bey Ihm zuſammendrängte, Göttliche Lehren von Ihm anzuhöhren, und Er am Sé Genéſareth „ ſtand, ſah' Er zwey Schiffe am Sé ſtehen; Die Schiffer waren „ ausgeſtiegen, und wuſchen ihre Netze; Er beſtieg das eine Schiff, „ das dem **Símon** gehöhrte, und bat Ihn, ein wenig vom Land

„ zu fahren: Dann ſetzte Er ſich, und lehrte das Volk aus dem
„ Schiffe. Wie Er zu reden aufgehöhrt hatte, ſagte Er zu Símon:
„ Nun fahr' auf die Tiefe hinaus, und laſſet Euere
„ Netze zu einem Fang hinunter! Símon erwiederte: Meiſter!
„ Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen
„ — Doch auf Dein Wort will ich das Netz hinunterlaſſen.
„ „ — (Welcher trugloſe Íſraelít wird hier an Lüge oder
Mißverſtand denken können? Und wenn es Wahrheit iſt, welche
Wahrheit?) „ Sie thaten's, und brachten eine groſſe Menge Fiſche
„ zuſammen, daß ihr Netze zerriß, und ſie ihren Mitgenoſſen, die
„ im andern Schiffe waren, winken mußten, Ihnen zu Hülfe zu
„ kommen. Dieſe kamen, und beyde Schiffe wurden zum verſinken
„ voll. Da das Pétrus geſehen, fiel Er Jéſu zu Füſſen, und
„ ſagte: Herr! Geh' hinaus von mir! Ich bin ein ſündiger
„ Menſch! „ (Dieß, welch ein liebenswürdiger Zug von dem
Charakter Pétrus, und ſo einfach, ſo nackt und Kunſtlos erzählt!)
„ Denn Ihn, und die bey Ihm waren, hatte Beſtürzung ergriffen,
„ über den Fiſchfang, den ſie gethan hatten, deßgleichen auch
„ Jakóbus und Johannes, die Söhne Zebedäus, die es mit
„ Símon gemein hatten; Aber Jéſus antwortete dem Símon:
„ Fürchte nichts! Von nun an wirſt du Menſchen fangen!
„ Nun brachten ſie die Schiffe an's Land, lieſſen Alles zurück, und
„ folgten Ihm nach. „

Liebe Freünde! Findet Ihr das Alles nicht natúrlich? Nicht glaublich? Nicht edel und weiſe, daß der Herr, der Fiſcher berufen will, eine Handlung verrichtet, die Fiſchern beſonders einleüchtend ſeyn mußte? Nicht ſchön und edel, daß Er die durch Seine Lehre verſäumte Zeit und Arbeit ihnen vergüten will, und kann? Daß Er ihnen, die Er zu Seinen Nachfolgern beſtimmt hatte, und zu berufen willens war, zeigen will, daß man bey allen Aufopferungen um Seinetwillen im Grunde nichts aufopfern, nichts zu befahren habe? Das ſollte ein feines, edles, empfindſames Hèrz nicht edel finden? Nicht weiſe und lehrreich das unvergeßliche Symból ihrer künftigen glücklichen Wirkſamkeit, unmittelbar aus ihrem Gewerbe hergenommen, ſamt dem Schlüſſel, der ihnen dazu ſogleich in die Hand gegeben wurde? Dafür hätte ein geſundes Nathanaelsaug keinen Blick? Das kâme einem Hèrzen, in welchem kein Falſch iſt, als Liſt, Betrug, Taüſchung, unwürdige Machination, oder als Erdichtung vor? Nein, Brüder! Só ein Gedanke iſt uns unmöglich! Und, wie Schuldlos Andre ihn vielleicht haben mögen — (Denn wir wollen anders Denkender und Empfindender Hêrzen nicht richten, damit wir nicht gerichtet werden —) Wir könnten Ihm, ohne wider uns ſelbſt zu ſündigen, keinen Raum bey uns geſtatten! Ihr wißt, Liebe, jedes Hèrz hat ſo, wie ſeine eigne Tugenden, ſo ſeine eigne Sünden, und wißt, daß unter allen Sünden keine denen, wider unſer eigen Hèrz, und die eigenſte Individualitát deſſelben zu vergleichen ſind — Daß wir uns Alle eher verzeihen können, dieſe — Daß nichts uns, uns ſelbſt ſo ſchlechterdings unerträglich macht, als, Sünden wider unſern eignen Geiſt, unſer eigenſte Art zu ſehen, unſer unmittelbarſtes Intuitionsgefühl.

Laßt uns weiter vernehmen, was uns die Urkunde von dieſem, (wie ſich der Weltgeiſt ſelbſt ausdrücken würde,) vom Schickſal ſo ſehr bezeichneten Mann ohne ſeines gleichen, erzählt: „Als Jeſus in „Petrus Haus gekommen, ſah' Er deſſen Schwieger am Fieber „krank ligen — Er nahm ſie bey der Hand, (beſchalt das Fieber,) „und das Fieber verließ ſie, daß ſie aufſtehen, und Ihnen dienen „konnte.„ Groſſe und geringre Hülfen entflieſſen der Hand des Helfers — Hülfsbedürftige Menſchheit! Willſt du Kraft verachten, welche von Liebe beſelt wird? —

„Jeſus, ſagt eine andre Stelle, ließ das Volk gehen, und begab „ſich auf den Berg, in der Stille zu béten, und ſpât am Abend „war Er noch daſelbſt — Er hatte vorhér Seine Jünger genöthigt, „in das Schiff zu gehen, und vór Ihm hinüberzufahren, indeß „daß Er das Volk entlaſſen wollte; Aber das Schiff war izt mitten „auf dem Sé, und litt groſſe Noth von den Wällen, denn der „Wind war ihnen entgégen. Um die vierte Nachtwache kommt „Jeſus zu ihnen, auf dem Mére gehend. Als Ihn Seine Jünger auf dem Mére gehen ſahen, geriethen ſie in Schrecken, und „ſchrieen in der Angſt: Ein Geſpenſt! Alsbald redte Jeſus ſie

„ an: **Seyt wohl zu Muth! Ich bin's! Fürchtet Eüch**
„ nicht! — Herr! Biſt Dú es, war Pétrus Antwort, ſo heiß
„ mich zu Dir auf's Waſſer kommen! **Komm!** ſagt Jéſus —
„ Pétrus trat aus dem Schiff, und gieng über dem Waſſer zu
„ Jéſu; Allein da Er den heftigen Wind ſahe, kam Ihn Furcht
„ an; Er ſank ſchon, und rief: Herr! Hilf mir! Sogleich
„ ſtreckt Jéſus die Hand aus, faßt Ihn an, und ſpricht: Klein-
„ glaúbiger! **Warum haſt du gezweifelt?** Nachdem ſie in das
„ Schiff geſtiegen, legte ſich der Wind. Die aber in dem Schiffe
„ waren, kamen, bogen ihre Knie, und ſprachen: **Wahrhaftig!**
„ **Du biſt Gottes Sohn!** „

Abermal, Lieben! Wie vermenſchlicht ſich alles Wunderbare in dieſer Erzählung! Wie iſt Alles auf Stärkung des Glaubensmuthes, dieſer Éhre und Krone der menſchlichen Natúr —, Alles auf Hülfe, Alles auf daurende, unvergeßliche Belehrung abgeſéhen! Man denke ſich den Fiſcher, und den künftigen Felſen der Kirche! Für Den, mit dem Waſſer, Wind und Wällen Vertrauten, und den Beſtimmten, mitten im Sturme des phariſäiſchen Irrſinns und ſadduzäiſchen Weltgeiſtes feſt zu ſtehen — Was könnt Ihr Eüch ſchicklicheres denken, zu ſeiner Belehrung, Bildung, Glaubensſtärkung? Séht Ihn ferner zu Jéſus kommen, nachdem Er befragt worden: „ Giebt „ Eüer Meiſter nicht auch die zwó Drachmen? „ Wér kann ſo eine Frage bezweifeln? Wér, die vorkommende Frage Jéſus unwahrſcheinlich finden: „Was meyneſt du, Símon? Von wem „nehmen die Könige der Êrde den Zoll oder Auflagen? „Von ihren Söhnen? Oder von den Andern?„ Wér, unwahrſcheinlich die Antwort Petrus: Von den Andern.„ Unwahrſcheinlich die Erwiederung Jéſu: „Söhne alſo ſind Zollfrey:„ Wér iſt ſo ſtumpf, daß er keinen Sinn habe für das Schickliche, Edle, Weiſe, in dem: „Doch daß wir ihnen nicht Ärgernis „geben, ſo geh' an's Mér! Wirf den Angel aus! Nimm „den érſten Fiſch — Und wenn du den Mund aufthuſt, „wirſt du ein Zweydrachmenſtück finden — Nimm's, und „gieb's ihnen für Mich und dich!„ Só was erfände ein galiläiſcher Zollner? Só was ſollte als Taüſchung, Zufall, Nichts, von einem Menſchen mit geſunden Sinnen angeſehen werden können? Só was ſollte uns nicht in ein groſſes Menſchenhérz hineinſehen laſſen? Só was Jéſum in unſerm Sinne nicht über alle ſittlichen und geiſtigen Genies erheben? Und abermal, wie weiſe und edel für den Fiſcher geſorgt! Welche empfindſame Bequêmung zu ſeinen Begriffen? Welche zärtliche Hineinführung in Seine Welt! Auch für das ſollten wir keinen Sinn haben? Und dann wollten wir das auch für nichts rechnen, das Wort: „Du biſt Chriſtus, „der Sohn des lebendigen Gottes!„ Für nichts: „Herr! „Zu wem ſollten wir gehen? Du haſt die Worte des éwi„gen Lèbens!„ Für nichts, oder für ungeſagt, für erdichtet, für unbedeütend: „Herr! Schone Dein! So was ſoll Dir

„ gar nicht wiederfahren! „ Für erdichtet, mißverſtanden, unbedeutend, nicht großherzig, nicht Reſpeckt einflöſſend, die Antwort des zu allem Gottgefallenden und Menſchenbeſeligenden Leiden bereitwilligen, nie für ſich ſelbſt, nur für Andre Wunderthätig wirkenden Meiſters: „ Heb' dich, Sátan! (Weg von Mir, Verführer!) „ Du folgſt nicht Gottes, ſondern Menſchenabſichten! „ Für erdichtet das Wort: „ Laßt uns hier drey Hütten bauen! „ **Dir Eine! Móſes Eine! Elias Eine!** „ Und wie viel ſagt dieß Eine Wort, zu der Zeit, und an dem Orte, und bey der Erſcheinung geſprochen, wo's geſprochen ſeyn ſoll? Für erdichtet, unterſchoben, mißverſtanden könnte einer von uns das Wort achten, in dem wieder ſo unendlich viel ligt, das uns abermal ſo tief in die heiligſten, ewigſten Momente des Lebens Jeſu hineinführt: „ Herr! „ Mir wollteſt Du die Füſſe waſchen? „ Erdichtet, unweiſe, unwürdig die Antwort des Meiſters: „ **Was Ich thue, das „ weiſſeſt du jetzt nicht, du wirſt es aber hernach verſtehen!** „ Unwahrſcheinlich fänden wir die Replike des Apoſtels: „ In Ewig„ keit ſollſt Du mir die Füſſe nicht waſchen! „ Erfunden, mißverſtanden die Antwort Jeſu: „ **Werd' Ich dich nicht wa„ ſchen, ſo haſt du keinen Theil an Mir!** „ Unwahrſcheinlich, erfunden, mißverſtanden das Gegenwort Petrus: „ Herr! Nicht „ nur die Füſſe, ſondern auch die Hände und das Haupt! „ Erfunden, erfindbar fänden wir, fänd' Einer von uns die ganze detailirte, ſo wahrhaft menſchliche, dennoch mit Strálen der Gottlichkeit ſanftbeleüchtete Geſchichte der ſchändlichen Verlaügnung des Gefangenen Jéſus? Warum? Wozú?... „Ehe der Hahn zwey„mal krähen wird, wirſt du dreymal betheürt haben, daß „du Mich nicht kenneſt!„ Vier Geſchichtſchreiber ſollten das abgeredet, oder unabgeredt von dem Vorſteher ihrer Sekte erfunden haben? Und wenn's Unſinn iſt, zu ſagen: „Es iſt erfunden!„ Welche Blicke des Tiefſinns! Und welche Blicke hóher Hérzlichkeit! Welche erhabene Menſchlichkeit und Weisheit wären dann dem Herrn eigen? Thun wir zu dieſem die unbezahlbare Széne am Sé Tiberias — Das unerfindbare dreymal wiederholte Wort des ſanfteſten und liebevollſten Ernſtes: „Símon Johanna! Haſt du Mich „mehr lieb denn dieſe? Weyde Meine Lämmer!„ Und die wéhmüthige wahre Antwort: „Herr! Du weiſſeſt alle Dinge! „Du weiſſeſt, daß ich Dich liebe!„ Gedenken wir uns den Anfang und das Ende dieſer Széne, von dem Fiſcherwort an: „Ich gehe hin gen fiſchen!„ — Bis zu dem: „Was ſoll „aber dieſer? — So Ich will, daß Er bleibe, bis daß Ich „komme, was geht's dich an? Folge dú Mir nach!„ Zwiſchenein den wunderbaren ſymboliſchen Fiſchfang — Das Wort Johannes: Es iſt der Herr! Das ſchnelle Herausſpringen des nackten Petrus in's Waſſer — Das Zählen der hundert drey und fünfzig groſſer Fiſche — Die Kohle am Geſtade — Das: Kindlein! Kommet eſſet zu Mittag! Das Wort: „Keiner durft' Ihn „fragen, denn ſie wußten, daß es der Herr war.„ — Alles giebt

Allem Gepräge, Haltung; Eines hebt und trägt das Andre — Nur dieſe Erzählung gelaſſen angehöhrt! Nur ſie wirken laſſen, was ſie wirken will! Nur dem Eindrucke nicht widerſtanden! Nur ſelbſt der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit ſich befliſſen! Nur vorhèr eine gute Thât gethan! An Gottes Gègenwart und künftiges Seyn kindlich gedacht! Und dann gezweifelt! Und dann von Erdichtung, Betrug, Schwärmerey geſprochen, wenn man kann!

Soll ich Dich weiter begleiten, Heiliger, Érſter der Zwölfe? Dich am Pfingſttage? Dich an der ſchönen Pforte des Tempels? Dich vor dem Synedrium? Dich vor Ananias und Sapphira? Dich vor Símon dem Mágier anſchau'n, und dann ſagen: „Weg! Weg
„mit dem Wahne! Er exiſtierte nicht! Er wirkte nicht auſſeror-
„dentlich! Er war Betrüger! Schwärmer! Taüſcher und ge-
„taüſcht!„ — Laßt mich, Mitéhrer der Wahrheit, doch noch mit Eüch den Mann des Herrn in dieſer letzten Lage betrachten, und den einfältigſten Geſchichtſchreiber höhren!

„Wie Símon (der Mágier) ſahe, daß durch das Händauflegen
„der Apoſtel der heilige Geiſt mitgetheilt werde, bot Er Ihnen
„Geld an: Gebt auch mir, ſprach Er, dieſe Vollmacht, daß
„wo ich Einem die Händ' auflege, er heiligen Geiſt em-
„pfange! ..... Verwünſcht ſeyſt du mit deinem Gelde, daß
„du dir einbilden darfſt, Gottes Geſchenk laſſe ſich um

„ Geld erkaufen! Weder Antheil noch Genuß haſt du von
„ dieſer Lehre — Da dein Hêrz vor Gott nicht redlich iſt —
„ Bereüe ſie nun, dieſe niederträchtige Falſchheit, und flehe
„ zu Gott, daß dir die Tucke deines Hêrzens vergeben wer-
„ den — Noch ſêhe ich Gift und Bitterkeit in deiner Sele!
„ Noch biſt du in den Feſſeln des ſchändlichſten Eigennutzes!
„ Simon erwiederte: Bittet Ihr ſelbſt für mich bey dem
„ Herrn, daß nichts dergleichen über mich komme, wovon
„ Ihr geſagt habt! „ — Ich mögte wiſſen, was ein Nathanaelsherz wider dieſe Geſchichte einzuwenden haben könnte? Wie ſchön ſteht Aufrichtigkeit neben Falſchheit! Muth neben der Zaghaftigkeit! Kraft, die nichts ſeyn will, und Alles vermag, neben der Großkraft Gottes, die ohnmächtig wird neben den Schwachen, in denen Chriſtus mächtig iſt! Wer hätte Einwendungen geſpart, wenn Einwendungen zu machen geweſen wären? Wer hätte ſich eher wider die Apoſtel empört, wenn Empörung nicht Unſinn geweſen wäre?

Doch laſſt uns den hohen Apoſtel auch noch nach Joppe begleiten, und die Geſchichte der Auferweckten vernehmen:

„ Zu Joppe war eine Jüngerin, ſie hieß Thabitha, griechiſch
„ Dorkas, (Rehe) berühmt durch ihre vielen guten Thâten, und
„ ausgetheilten Allmoſen; Aber um dieſelbe Zeit ward ſie krank,
„ und ſtarb. Man wuſch ſie, und legte ſie in den Oberſâl. Da

„ es nun von Joppe nach Lydda nicht weit war, und die Jünger
„ vernommen, daß Pétrus am leztern Ort wäre, ſchickten ſie
„ zwén Männer zu Ihm, und lieſſen Ihn bitten: Er mögte un-
„ verzüglich zu ihnen kommen. Pétrus gieng ſogleich mit. Sobald
„ Er am Orte war, führte man Ihn in den Oberſál — Weynend
„ ſtanden alle Wittwen um Ihn hér, und wieſen Ihm verſchiedene
„ Kleidungen, die Dorkas bey Lebzeiten verfertigt hatte. „

„ Pétrus hieß Alle aus dem Zimmer gehen, kniete nieder, bétete,
„ wandte ſich dann zur Leiche, und ſprach: Thabítha! Steh'
„ auf! Sie ſchlägt ihre Augen auf, erblickt Pétrus, und ſizt
„ auf; Er giebt Ihr die Hand, und hilft Ihr vollends auf. Dann
„ ruft Er die Heiligen und Wittwen herein, und ſtellt ſie ihnen
„ lebendig dar. Die Begebenheit war in ganz Joppe bekannt,
„ und bewog Viele zum Glauben an den Herrn — Und Pétrus
„ hielt ſich noch einige Zeit in Joppe auf, bey einem Gerber,
„ der Símon hieß.

Alle Demonſtratiónen in der Welt in ihrem Werthe gelaſſen — Aber hier ſcheint mir für den Glaubensſinn etwas, der Kraft nach, Demonſtratiónähnliches zu ſeyn — Wer es geſchrieben hat, oder dem Schreiber erzählt hat, ſprach, meines Bedünkens, entweder Wahrheit oder Lüge — Er war entweder völlig überzeügt von der Wahrheit deſſen, was er ſagte, oder der vorſezlichſte Lügner. Er nennt

Ort, Perſonen, Umſtände. Wirkung der ungewöhnlichen Begebenheit; Das Kommen und Gehen des Tödtenerweckers — Die Tödte lag todt auf ihrem Stérbelager. Es war ein allgemeines Weynen um Sie — Er kann ſich in der Sache wohl ſchwerlich geirrt haben! Alſo müßt' Er vorſetzlich und äuſſerſt dumm gelogen haben? So was denken können, ſcheint mir — Ich will mein Gefühl niemandem aufdringen — Verbrechen gegen ſich ſelbſt zu ſeyn; Man denke nur, was mit Enéas zu Lydda vorgegangen iſt, und was ſogleich nach dieſer Geſchichte erzählt wird, wie Eins dem Andern Haltung und Wahrſcheinlichkeit giebt — Denke nur an die Wirkung dieſer ſo einfältig, ſo würdig, ſo treühérzig erzählten Begebenheit.

„ In Cáſaréa befand ſich ein gewiſſer Cornelius, Hauptmann
„ bey dem italiäniſchen Regimente, der mit ſeinem ganzen Hauſe
„ den Gott Íſraels verehrte — Unter die Nation viele Almoſen
„ austheilte, und ohne Unterlaß bétete. Dieſer ſahe ganz deütlich
„ in einer Erſcheinung — Es war Abends um drey Uhr — einen Gött-
„ lichen Boten zu ſich hereinkommen, der Ihn beym Namen nannte:
„ Cornelius! Erſchrocken ſieht Er Ihn ſteif an, und ſpricht:
„ Herr! Was iſt's? Der Bote antwortete: Deiner Gebête
„ und deiner Almoſen iſt Gott eingedenk! Nun ſende Män-
„ ner nach Joppe! Von da laß Simon, der zugenannt wird
„ Pétrus, zu dir fordern. Er hält ſich bey Simon, einem
„ Gerber, auf, deſſen Haus am Mére ſteht, der wird dir

„ ſagen, was du zu thun haſt. — Kaum war der Bote, der „ mit Cornelius geſprochen, weg, als dieſer zwén Hausknechte, „ und einen von den Gottesfürchtigen Soldaten, von denen, die „ immer um Ihn waren, herbeyruft, ihnen die Sache umſtändlich „ erzählt, und ſie nach Joppe abfertigt. Folgenden Tages, da „ ſie noch unterwegs, aber ſchon nahe bey der Stadt waren, geht „ **Pétrus** in der Mittagsſtunde auf's Dach, ſeine Andacht zu hal„ ten. Er war hungrig, und hätte zu eſſen gewünſcht; Indeſſen „ daß man nun im Hauſe zurüſtete, fiel Er in eine Verzückung. „ Der Himmel ſchien ſich Ihm zu öffnen; Ein Behältnis, wie „ ein groſſes, an den vier Enden gebundenes Tuch, ſchien ſich auf „ die Êrde zu Ihm niederzulaſſen, darinnen aller Arten Landthiere, „ Gewilde, kriechende Thiere und Vögel waren. Eine Stimme „ rief Ihm zu: **Pétrus**! Schlacht' und iß! **Pétrus** erwiedert: „ **Das werd' ich ja nicht thun! Herr! Ich habe noch nie „ nichts Gemeines oder Unreines gegeſſen!** Die Stimme er„ ſcholl Ihm zum zweytenmale: **Was Gott gereinigt hat, das „ achte du nicht für gemein!** Es geſchahe zum drittenmal, und „ das Thierbehältnis ward wieder in den Himmel aufgenommen. „ Mittlerweile **Pétrus** nun bey ſich nachſann — (Das Dramatiſche dieſer Geſchichte ſollte ein pures nichtswirkendes Nichts für uns ſeyn? Keine Wirkung thun auf unſer Innres?) „ Mittlerweile **Pétrus** „ nachſann, was wohl die Bedeütung dieſes Geſichtes ſeyn mögte, „ ſtehen die Abgeordneten Cornelius, die izt des Símons Haus

„erfragt hatten, bey der Hausthür, und erkundigten ſich, ob nicht ein Simon, zugenannt Petrus, ſich hier aufhalte? Pétrus noch immer in tiefen Gedanken über die Erſcheinung, erhält die Anweiſung vom Geiſte: Siehe! Drey Männer fragen dir nach: Geh' nur gleich hinab, und begieb dich ohne Bedenken mit ihnen auf den Weg! Ich habe ſie abgeſchikt. Pétrus geht ſogleich zu den Männern hinunter, und ſagt ihnen: Da ſêh't! Ich bin's, den Ihr ſuchet! Was iſt wohl der Grund, warum Ihr hieher kommet? — Cornelius, ein Hauptmann, war ihre Antwort, ein rechtſchaffner und Gottesfürchtiger Mann, der auch bey der ganzen Judenſchaft im beßten Rufe ſtehet, hat durch einen heiligen Engel Befehl von Gott erhalten, dich in ſein Haus zu berufen, und was du Ihm ſagen werdeſt, anzuhohren — Pétrus ladet nun die Männer ein, und verſchafft ihnen Herberg.„

Das Hêrz im Leibe zittert und entſetzt ſich bey dem bloſſen Gedanken, daß das Lüge, Taüſchung, Betrug oder Nichts ſeyn ſoll — Und das Hêrz im Leibe hüpft, und darf vor Freüde kaum glauben, daß das Wahrheit ſey! Denn wenn es iſt, gekreüzigter Jéſus, ſo biſt Dú der Herr der Engel und Menſchen! Begnädiger der Sünder! Erwecker der Tödten! Richter Aller! Dú Ziel aller Weiſſagungen und Hoffnungen! Die Fortſetzung dieſer Geſchichte ſtärkt uns in dieſem Gedankenreichſten aller Gedanken, dieſer Wonnevollſten aller Empfindungen! „Des folgenden Tags begiebt ſich **Pétrus**, im Begleit einiger Brüder von Joppe, mit ihnen auf den Weg, und Tags darauf langten ſie in Caſaréa an. Indeß hatte Cornelius auf ſie gewartet, und ſeine Verwandten und vertrauteſten Freünde zu ſich eingeladen. Als **Pétrus** kam, gieng Ihm Cornelius entgégen, und fiel Ihm voll Éhrfurcht zu Füſſen.„ (Wie natúrlich vor dem Manne, den Engel anpreiſen, der im Namen Gottes ſagen ſoll, was zu thûn iſt!) „**Pétrus** richtet Ihn wieder auf. Steh' auf! ſagt Er: Ich bin auch nur ein Menſch!„ (Wie natúrlich, wahrſcheinlich, würdig des Mannes!) „Geht dann unter Geſpråchen zu Ihm hinein, traf da eine zahlreiche Geſellſchaft an, „ (Wir werden ſie Alle, und Zéhentauſende mit ihnen einſt antreffen, kennen lernen, und mit ihnen Einen, der Alles in Allen iſt, éwig veréhren!) „und ſagt zu ihnen: Ihr wiſſet ſelbſt, wie unerlaubt es einem Juden iſt, ſich mit einem Ausländer in Umgang und Gemeinſchaft einzulaſſen; Aber mir hat Gott Anweiſung gegeben, keinen Menſchen für veråchtlich und unrein zu halten. Darum bin ich auch ohne Widerrede, gleich auf die Aufforderung, hingekommen. Nun ſo muß ich doch in der Wahrheit erfahren, daß bey Gott kein Anſehen der Perſon gilt; Sondern in jedem Volke, wer Ihn vor Augen hat, und thut, was recht iſt, Ihm wohlgefällt. Von der Offenbahrung hab' ich zu reden, die Er an's Volk Iſrael hat ergehen

„ laſſen, indem Er durch Jeſus Meſſias, welcher nun ein
„ Herr Aller iſt, Gnade ankündigen ließ. Ihr wiſſet — „
(Gott: So ſpräche ein Betrüger? Ein Betrogner mit Betrognen?
So Petrus, der Fels, auf den Chriſtus die Kirche gegründet hat,
die ſiebenzehn Jahrhunderte ſteht, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen?
Welchem redlichen Menſchen iſt ſo ein Gedanke erträglich?) „ Ihr
„ wiſſet, was ſich nach der Taufe und der Predigt Johannes,
„ erſt in Galiläa zugetragen, und ſodann durch's ganze
„ jüdiſche Land verbreitet hat, nemlich mit Jeſus, dem von
„ Nazareth, welchen Gott mit heiligem Geiſt geweyhet,
„ und bevollmächtigt hat, ſo daß Er, ein **Wohlthäter**,
„ umhergieng, und Alle, die vom Teüfel überwältigt waren,
„ geſund machte; Denn Gott war mit Ihm. Augenzeügen
„ ſind wir von Allem dem, was Er ſowohl in der ganzen
„ Judäer-Landſchaft, als in Jeruſalem verrichtet hat. Darauf
„ ward Er an den Pfahl gehängt, und umgebracht; Aber am dritten
„ Tage von Gott lebendig dargeſtellt, ſo daß Ihn zu ſehen bekommen,
„ nicht zwahr alles Volk, wohl aber wir, Seine von
„ Gott zuvor verordneten Zeügen, die nach Seinem Auferſtehen
„ vom Tode mit Ihm gegeſſen und getrunken haben. Auch hat Er
„ uns aufgetragen, dem Volke bekannt zu machen und anzudringen,
„ daß Er der von Gott beſtimmte **Richter** der Lebenden
„ und Geſtorbenen ſey — Dieſem Jeſus geben alle Propheten
„ Zeügnis: Er ſey's, durch den jeder, der ſich Ihm ver-

„ traut, Verzeihung der Sünden erlange. — Pétrus redete
„ noch, als der heilige Geiſt über Alle, die Ihn anhöhrten, her-
„ nieder kam, ſo das alle Glaübigen, die mit Pétrus gekommen
„ waren, es mit Erſtaunen ſahen, daß auch Heyden die Gäbe des
„ heiligen Geiſtes mitgetheilt würde — Denn man höhrte ſie mit
„ fremden Sprachen reden, und Gott hóch preiſen. „ — So ein
Mann verdiente nicht Glauben, wenn Er ſagt: „ Wir haben
„ uns nicht mit künſtlichen Erdichtungen und Fabelwerk ab-
„ gegeben, da wir Eüch die herrliche Wiederkunft unſers
„ Herrn, Jéſus Meſſias, verkündigt haben — Nein!
„ Als Augenzeügen Seiner Göttlichen Majeſtät haben wir
„ geredet; Denn als Er von Gott Seinem Vater verherr-
„ licht wurde, durch die Stimme, die Ihm aus der maje-
„ ſtätiſchen Erſcheinung zurief: **Das iſt Mein geliebter**
„ **Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe!** Haben
„ wir dieſe himmliſche Stimme ſelbſt gehöhrt, als wir bey
„ Ihm auf dem heiligen Berge waren. „ Léſet, ich bitt' Eüch,
das XII. Kapitel der Apoſtelgeſchichte — Léſet's und unterlaßt's nicht!
Vergeßt das Geſchrey des Wûthwiehernden Unglaubens, des Auf-
ruhrgetümmels der Offenbarunghaſſenden Antichriſten unſrer Zeit
„ Groß iſt die Diána der Epheſer: „ Und léſet in Gegenwart Eüer
ſelbſt und Eüers Gewiſſens, als einer Gottheit, die Geſchichte
des von einem Engel, der weder Bliz noch Phantom iſt — er-
löſten Pétrus — Begleitet Ihn, bis Rhode zu horchen kömmt,

bis Er fortfährt im Klopfen, bis Ihm aufgethan ward, bis Er mit der Hand winkt, bis Er ſagt: **Verkündigt es dem Jakóbus!** Und zwingt Eüch dann, wenn Menſchheit, Gewiſſen, Wahrheitsſinn es Eüch geſtatten zu ſagen: „Hier iſt Unwahrheit! Wahn! „Betrug! Nichts!„ Und wenn Alles in der Welt eher möglich iſt, als dieß, ſo bétet an und glaubt! Seyt konſequent, und erhebet Hände, Augen, Hérzen in die Höhe. „Dort iſt Er, ſo „gewiß Er hienieden war! Dort lébt Er, ſo gewiß Er tódt war! „Von dort kommt Er, ſo gewiß Er hingieng! Èr, der ſich unter „alle Miſſethäter erniedrigte, iſt über alle Himmel erhaben! Geläſtert von allen Hohenprieſtern des Unglaubens und Aberglaubens! Angebétet von allen Glaubensfähigen Sélen auf Êrden, „und allen ſchauenden Geiſtern des Himmels!„

Léſet die Briefe, die **Pétrus** zur Aufſchrift haben — Ich will thun was Ihr wollt, und leiden was Ihr wollt, wenn nach einer guten Thât, die Ihr thun wollt, nicht momentsweiſe wenigſtens Eüer Glaubensgefühl nicht aufglimmt, und zu ſagen geneigt macht: „**Du biſt! Biſt! Biſt! Der tódt war, lébt von Éwigkeit „zu Éwigkeit!** Du lébſt! Wir werden lében! Du biſt heilig! „Wir ſollen heilig ſeyn!„ Gott! Welche Achtung für Tugend ſpricht! Welche Liebe der Wahrheit! Welche Ruhe des Gewiſſens! Welcher Eifer der Liebe! Welche Kraft des Glaubens! Welche Geduld der Hoffnung! Welcher Mitälteſte und Zeüge der Leiden des

Meſſias! Welcher Mitgenoß ſeiner künftig zu offenbahrenden Herrlichkeit! Welcher vertraute Chriſtus, dem Er's in's Ohr geſagt: „Du wirſt dieſe deine Hütte bald ablegen!" Welcher Feind des Laſters! Welcher Prophet des Gerichts! Welcher Seher der Herrlichkeit Chriſtus — laßt mich's Ihm ablernen, mit ſeiner Freüde zu ſagen: Du biſt's! Du biſt's, der Sohn des lebendigen Gottes!

XLVI.

XLVI.

Stephanus.

Unerfindbarſter aller unerfindbaren Charakter! Hoher Zeuge des Herrn! Mann voll Glaubens und Kraft! Voll Geiſtes und unwiderſtehlicher Weisheit! Wie dich die Urkunde nennt! Deine Weisheit und Sanftmuth — Dein Eifer und deine Duldung — Deine kluge, thätige Sorgfalt für Arme und Wittwen — Und dein Furchtvergeſſender Heldenmuth, der im Hinſchauen auf Eins — Alles verachtet! Welche Zeugen deines Seelenadels! Deiner Vortreflichkeit! Deiner Vertrautheit und Gemeinſchaft mit dem Weiſeſten und Menſchlichſten, mit dem Sanfteſten und Muthigſten! Welche Beweiſe, daß Du geweſen ſeyn mußt, und weder eines Todten, noch eines Böſewichts Erfindung biſt! Ja! Du haſt Ihn, den Menſchenſohn, Adam, den Zweyten, den Himmliſchen, in Göttergeſtalt geſehen! Die Menſchheit, ſo ſchön ſie vom Aug' eines noch Sterblichen, und doch ſo ſehr wie möglich ſchon Unſterblichen, geſchaut werden kann! Du lebteſt im Glauben an den Göttlichen Menſchenſohn, und ſtarbſt im Anſchau'n Seiner! — O ſchöner Tod, den du ſtarbſt! Wer kann eine Religion verachten, die ſolche Menſchen bildet? Und welcher gute Menſch, wenn es nur Täuſchung wäre, eine Täuſchung läſtern, die ſo ſterben lehrt?

Und Dú ſollteſt eine Erfindung, ein Gedichte ſeyn? Du ſollteſt nicht Armenpfleger geweſen ſeyn? Nicht über Móſes und Tempeldienſt dich erklärt? Du nicht die Wuth der Geſetzespedanten wider dich gereizt haben? Dú nicht herausgeſchleppt, Du nicht geſteinigt worden ſeyn? Saullus ſollte an deinem Tóde kein Wohlgefallen gehabt, die Kleider der Zeügen wider dich nicht in Verwahrung genommen haben? Über dich ſollte in der Gemeine kein groſſes Trauren und Klagen entſtanden ſeyn? Nach deinem Tóde keine allgemeine Verfolgung der chriſtlichen Gemeine? — Freylich, von dem Allem läßt ſich nichts beweiſen. Der Beweis ligt in der Sache, in der Unmöglichkeit, daß eine ſo verbreitete, ſo Folgenreiche, ſo umſtändlich erzählte, ſo notoriſche Begebenheit von dieſem Charakter, Erfindungsliſt, Betrug, Taüſchung, Wahn ſey? Und wenn ſie Wahrheit iſt — Wenn Stephanus einer der weiſeſten, edelſten, religioſeſten, liebevollſten Menſchen war, und wenn Er es um Chriſti willen, als Chriſt, und durch Chriſtum war — Welches Menſchenherz iſt denn unmenſchlich genug, den Urheber ſolcher Geſinnungen zu läſtern? Wenn es wahr iſt, wenn der Menſchenſohn zur Rechten Gottes ſich Seinem, für Ihn ſterbenden Zeügen, in Gottes Herrlichkeit zeigen kann — (Welche Organen) Welche Sinnen hat der Menſch für unſichtbare Göttliche Dinge, die aber, wie der Glaube, nicht jedermanns Ding ſind, deren Aufſchlieſſung nicht durch Menſchen, noch von Menſchen, ohne höhere Einflüſſe empfangen werden kann; Wer den Geiſt des Herrn nicht hat, kann Ihn auch nicht mittheiſen. Nur der Geiſtige wirkt geiſtig. Nur wer ſelbſt lêbt, kann wahrhaft belêben — Wer Wahrheit ſchaut, Wahrheit zeigen. Wer lachen kann des Menſchenſohnes zur Rechten des Vaters, und der Engeln Gottes, die zu Ihm von der Êrde hinauf, von Ihm aus dem Himmel herabſteigen — Deſſen Sinn für die unſichtbare Welt iſt gewiß noch verſchloſſen — Und deſſen Philoſophie ſelbſt ſcheint, wenn ſie auch ein goldenes Haupt hätte, auf èrdenen Füſſen zu ſtehen — Denn Glauben an eine unſichtbare Welt, ohne lêbende Bewohner derſelben, ohne Glauben an einen Érſten, Vollkommenſten, an ein Haupt, einen König derſelben, iſt Wahnſinn — Derſelbe hôchgeprieſne ſadduzäiſche Wahnſinn unſers Zukunfthaſſenden Zeitalters, der von Unſterblichkeit ſpricht, und des wirklich perſönlichphyſiſchen Lêbens des Unſterblichkeitwürdigſten, deſſen, der Lêben und Unſterblichkeit hervôr an's Licht brachte, als des dümmſten Aberglaubens ſpottet — Solche Inkonſequenzen und Widerſprüche läßt keine argloſe Séle an ſich kommen —

Wem iſt dieß Alles unbegreiflich? Ich denke: Nur dem Reichen, der alle Tage herrlich und in Freûden lêbt, und gegen einen Lázarus unbarmhêrzig hart iſt — Nur dem, der ſeinen, ihm etwas ſchuldigen Mitknecht, in's Gefängnis werfen läßt — Nur dem Phariſäer, der das Auswendige der Schüſſel reinigt, und deſſen Inwendiges voll Raubes und Unmaß iſt — Der den Kümmel und Kohl verzehndet, und Gericht und

Liebe Gottes verſäumet; Der der Wittwen Haüſer frißt, und getünchten Tódtengräbern ähnlich iſt; Nur den Schriftgelehrten, die das Himmelreich zuſchlieſſen, ſelbſt nicht hinein kommen, und es denen wehren, die hineingehen wollen; Dem Sadduzäer, der's für Éhre achtet, wie ein Vieh einſt zernichtet zu werden, wie ein Vieh zu eſſen und zu trinken, und Morgens zu ſterben; Dieſen Allen kann unſer Stephanus Erdichtung ſeyn, oder vielmehr, ſie müſſen wünſchen, daß Er's ſey — Und ihnen muß jedes noch ſo morſche Strohhälmgen, das ihnen entgegengeworfen wird, ſo wenig Haltungskraft es hat, willkommen ſeyn — Aber dir, du Streber nach dem, das droben iſt, nicht nach dem, das auf Erden iſt — Dir, der mit Geduld in guten Werken nach dem éwigen Lében trachtet — Dir, Nathanaél, dem der Herr verheißt: Darum, daß du im Kleinen glaubeſt, wirſt du Gröſſeres ſêhen; Sêhen den Himmel geöffnet, und die Engel Gottes hinauf und hinabſteigen — Dir, dem um Chriſti Wort willen ſiebenzig ſiebenmal Verzeihenden, iſt Stephanus in ſeiner Weisheit und Liebe, ſeinem Lében und Sterben, Wahrheit — Dir, Pfand und Siegel, daß ein Göttlicher Geiſt ſey, den der himmliſche Vater durch Jéſum Chriſtum dem giebt, und vom Himmel ſendet, der Ihn dafür bittet.

XLVII.

Thómas.

Der unglaubigſte Stärker des Glaubens — Der Zweifelfreyſte Zweifler, der érſt unter der Laſt der Zweifel, dann unter der Laſt der Überzeügung, die Er zu lange von ſich entfernt hielt, endlich anbétend erlag — Welch ein Zeüge des Auferſtandnen! — Iſt je, redliche Sélen, in Eüch ein Gedanke aufgeſtiegen, ſolch eine Geſchichte zu erfinden? Wer könnte ſie ſó erfinden? Ein Lügenhérz ſolche Wahrheit? Ein unempfindlicher Menſch dieß Meiſterſtück ſo unübertrefflicher und unerreichbarer Empfindſamkeit? Wenn dér ein Lügner iſt, der dieſe Geſchichte erzählt, wer iſt dann wahrhaft? Wenn hier nicht geſéhen, gehöhrt und gefühlt worden, wo iſt dann geſéhen, und gehöhrt, und gefühlt worden? Wenn die Worte des Unglaubens nicht geſprochen worden, wo und wann in aller Welt hat man dann Sicherheit, daß etwas geſprochen worden ſey? Muß nicht hier der Unglaübigſte ſelbſt der Glaübigſte ſeyn? Wér erzählt's? Wozu wird's erzählt? Macht's dem Freünde, Bruder, Sektengenoſſen, wenn Ihr wollt, von dem es erzählt wird, Ehre? Iſt Starrſinn, der kein Zeügnis redlicher, geſunder, bewährter, érſt ſelbſtzweifelnder, übereinſtimmender Zeügen, auf ſich wirken laſſen will, Ehre oder Schande der Menſchheit? Und wenn keine Nathanaclsſele es denken darf — **Johannes log**, da Er dieſ erzählte — Denn **Taüſchung, Betrogenheit, Mißverſtand** ſcheint mir wenigſtens hier völlig unmöglich zu ſeyn — Wenn allſo einer der érſten, erhabenſten, beßten Menſchen, den wir je durch die Geſchichte kennen, Johannes, nicht wie der Gewiſſenloſeſte Schandbube gelogen hat — So iſt's geſprochen worden — So iſt's unmißverſtehbare Wahrheit: „ Thómas, genannt der Zwilling, einer „ der Zwölfe, war nicht dabey, als Jéſus ſich ihnen gezeigt hatte. „ Die andern Jünger ſagten's Ihm allſo: **Wir haben den Herrn „ geſêhen!** Er gab ihnen aber zur Antwort: **Wenn ich nicht in „ Seinen Händen die Málzeichen der Nägel ſêhe, und nicht „ meine Finger auf die Málzeichen lege, und meine Hand „ nicht Seine Seite berührt, ſo glaube ich's durchaus nicht** — „ Acht Tage darauf waren die Jünger abermal in dem Hauſe, und „ Thómas war auch dabey — Die Thüren waren verſchloſſen. Jé„ ſus kömmt, ſteht mitten unter ihnen, ſagte: **Friede mit Euch!** „ Dann ſpricht Er zu Thómas: **Gieb deinen Finger hêr, und „ ſiehe da Meine Hände! Reich deine Hand hêr, und lege „ ſie an Meine Seite, und ſey nicht unglaübig, ſondern „ glaübig!** — **Mein Herr und mein Gott!** War Thómas „ Antwort an Jéſus. „

Und was anders war zu antworten? So ſpricht die Natúr, die Wahrheit, das Anſchauen des überführten Zweiflers — Und jeder geſunde Wahrheitsſinn fühlt's, wie die Wahrheit einer Demonſtration (eines unwiderlegbaren Beweiſes) gefühlt werden kann — Solche Antwort des Barmhèrziglichüberzeügten mußte Blitzſchnell ſeinen Lippen entfahren ſeyn!.... Und wie würdig des Charakters, den die evangeliſche Geſchichte dem Herrn beylegt, iſt auch dieſe Anekdote: Wie ſo ganz in ſeinem erhabnen Liebesgeiſte! Wie ſo menſchlich, gütig, herablaſſend, großmüthig vorkommend, nachgebend — Und dennoch mit welcher Lehrerweisheit und Dezenz (Schicklichkeit und Würde) ſchließt ſich dieß Stück: — Thómas: Daß du geſêhen haſt, haſt du geglaubt: Sêliger ſind die, ſo nicht geſêhen, und doch geglaubt haben! — Ganz wahr muß dieſe Geſchichte ſeyn, oder ſie iſt überall nicht wahr, ſie iſt ganz erdichtet, ganz Werk der Taüſchung — Lieber Gott! Werk der Taüſchung! Zêhen wenigſtens ſollten ſich getaüſcht, und der Unglaübigſte, Untaüſchbarſte, deſſen kühnen, vermeßnen Aüſſerungen buchſtäblich entſprochen worden, ſollte ſich in Gegenwart von Zêhen, denen Er Allen, ihrer Zeügniſſe ungeachtet, immer unerbittlich und unbeweglich widerſprach, mit ihnen getaüſcht haben? Wer iſt leichtglaübig genug, um ſeinen Unglauben zu rechtfertigen, ſó was zu glauben? Wem die Gnade nicht gegeben iſt, zu ſagen: „Ich glaube!„ Der ſuche doch wenigſtens nicht unter dem Gerichte zu ſtehen, bey dieſer Geſchichte zu ſagen: „Alles unwahr! Alles Taüſchung!„ Er ſage lieber: „Wahrlich! Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll — (Difficile eſt credere & non credere — Es iſt ſchwèr zu glauben, und nicht zu glauben:) — Iſt's aber nicht eines unverdorbnen, edeln Menſchenverſtandes und Menſchenhérzens würdiger, ſich ſelbſt déhmüthigend zu ſagen: „ Ich will unter den Séligen ſeyn, die, wenn ſie auch nicht ſehen, doch glauben, was ein feſtes prophétiſches Wort, das nicht durch menſchlichen Willen hervorgebracht worden zu ſeyn das Gepräge zu haben ſcheint, als Wahrheit erzählt, und als Wahrheit an jedem unverdorbnen Menſchenſinne beweist. „

Auch einen Thómas (weil Er redlich iſt) läßt Der, der in die Welt kam, das Verlorne zu ſuchen und ſélig zu machen; Der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht, und den glimmenden Dacht nicht ausliſcht; Der keinen von denen, die Ihm der Vater gegeben hat, aus Seiner Hand reiſſen läßt — Der, wie Sein Vater, weiß, was der Menſch für ein Gemächt iſt, nicht éwiglich in Unruh, giebt ſeinem nach Überzeügung ſchmachtenden Bedürfniſſe das, was ſein Mund nur in leiſeſten Mitternachtsſtunden ſeüfzend ausſprach; Daß ein ſolcher Thómas ſich unausſprechlich freüt, da Er ausrufen kann und muß: „ Mein Herr und Mein Gott! „ Und ſich tief ſchämt, daß Er ſo lang zweifeln konnte; Fühlt, wie viel edler Er geweſen wäre, wenn Er dem Zeügniſſe der Redlichen geglaubt hätte, die bezeügten, daß, und wie ſie ihren auferſtandenen und wiederlébenden Herrn geſehen, gehört — Daß Er ſó mit ihnen geredt; Und dieß ihr Zeügnis Übereinſtimmend mit dem war, was ihnen ihr Herr und Meiſter zuvôr geſagt hatte: „Des Menſchen Sohn muß in die Hände der „Sünder überliefert, und gekreüzigt werden — Sie werden „Ihn tóden, und wenn Er getódet iſt, wird Er am dritten „Tag auferſtehen!„ Übereinſtimmend mit dem: „Ihr werdet „weynen und heülen! Aber die Welt wird ſich freüen: Doch „Eüre Traurigkeit wird zur Freüde werden, die niemand „von Eüch nehmen wird! Über ein Kleines, ſo werdet „Ihr Mich nicht ſêhen, und abermal über ein Kleines, ſo „werdet Ihr Mich ſêhen....

Thómas dachte aber gewiß nicht an die vorhergeſagten Worte des Herrn, ſondern nur an ſeine Zweifel, an ſeine Traurigkeit. Er wollte durchaus ſêhen, und ſah', und höhren, und höhrte, fühlen, und fühlte — Seinem groſſen Bedürfniſſe entſprach groſſe Erbarmung! Was dürfen die erwarten, die zwahr darauf beſtehen, volle Überzeügung zu erringen, aber die Mittel und Wege der Überzeügung, und die Stunde, kindlich Dem überlaſſen, der die beſondern Stärkungsmittel ihres Glaubens kennt, und weiß, wie ſehr heilig ihnen das éwige Gotteswort iſt: Sêlig ſind, die nicht ſêhen, und doch glauben!

XLVIII.

Timotheus.

Wenn mich heüte Unglauben wie ein Waldwaſſer beſtrömte; Wenn Fluthen des Hohnes oder des Mitleidens über meinen Glauben ſich ſó über mich ergöſſen, daß jeder Athem für Jéſus Chriſtus in mir zu erſticken ſchien; Wenn ich auf tauſend Einwendungen wider das Chriſtenthum auch nicht Eins zu antworten wüßte; Wenn alle Evangelien, alle apoſtoliſchen Briefe, ja die Apoſtelgeſchichte ſelbſt, die dir ein ſo ſchönes Zeügnis giebt, edler Timotheus, zu Grunde gegangen wären, und es hätten ſich nur noch die beyden Briefe Paullus an dich gerettet — Mein Glauben an Chriſtus wäre gerettet — Meine Überzeügung wäre hergeſtellt.

Oft kömmt's mir vor: Wir haben für unſer Chriſtenthum nur zuviel Beweiſe — Wir behêrzigen ſie nicht, der Menge wegen. Wenn wir weniger hätten; Wenn wir nur Einen oder zwén ſolche Briefe hätten, ihre, nathanaéliſchen Sélen unwiderſtehliche, Beweiskraft würde uns über jeden Zweifel, jede Möglichkeit des Zweifels hoch erheben; Nichts in der Welt wäre uns unmoglicher, als von Lüge zu ſprechen; Nichts käm' uns abgeſchmackter, unanhöhrbarer, unmenſchlicher vor, als wenn uns jemand bereden wollte: „Ein Timotheus „hat nie exiſtiert, nicht an Chriſtus geglaubt, war kein Schüler „Paullus, oder, wenn Er's war, wenn Paullus ſein Lehrer, „Führer, Vorbild war, ſo waren Beyde, wie wir aus den beyden „Briefen an Ihn ſehen, Schwärmer oder Betrüger.„

Schwärmer oder Betrüger! Ich mögte einmal, in menſchlicher Geſtalt, die Vernunft und die Ehrlichkeit ſehen — (Denn auſſer menſchlichen Perſonlichkeiten giebt's, lieben Brüder, keine menſchliche Vernunft, und keine menſchliche Ehrlichkeit —) Ich mögte, ſag' ich, einmal in menſchlicher Geſtalt die Vernunft und Ehrlichkeit ſehen, die vor meinen und noch eines Weiſern und Redlichern Augen und Ohren, die beyden Briefe, von denen wir ſprechen, nach einander laut lèſen, und dann am Ende ſagen könnte: „Infáme „Betrügerey! Schande der Vernunft und der Menſchheit!„ Dieß einfache, ununterbrochene, laute und ſtille Vorlèſen der evangeliſchen Urkunden, in Gegenwart eines geradſinnigen, und durch ſeinen Charakter und ſein Betragen reſpecktabeln Menſchen, von ſanftem, duldſamem Sinne, wird, wie ſehr man auch vorhèr gegen Paullus oder Timotheus eingenommen geweſen ſeyn mögte, ein ſolches Wort, denk' ich, unmöglich machen — Und weil man von der Unerträglichkeit und Unausſprechbarkeit eines ſolchen Urtheils zum voraus eine leiſe Ahnung hat, (wie denn die allerabſtrackteſten Denker ſich ſolcher leiſen Ahnungen ſo wenig erwehren können, als wenig die vernunftloſeſten Schwärmer ſich bißweilen des Denkens zu erwehren vermögend ſind,) ſo wird Alles eher eingegangen werden, als dieß gewünſchte Vörléſen. Wer die Menſchen kennt, wird in dieſer Bemerkung beſchämende und erfreüende Wahrheit finden. Oder, welcher von meinen Léſern, für die ich izt eigentlich ſchreibe, ſchämt ſich nicht zuweilen, im Namen der Menſchheit, der leidenſchaftlichen Abneigung, vor der Beleüchtung einer genierenden Wahrheit? Freüt ſich nicht zuweilen, im Namen der Menſchheit, über den ungelernten, untrüglichen Takt, den innern, richtigen, unſre Göttliche Abkunft beſiegelnden Sinn für alles Wahre?

Nur einiges, Freünde des Lichts und der Wahrheit, laßt uns aus dieſen éwigveréhrbaren menſchlichen Urkunden von ſchöner Menſchheit ausheben, um uns im menſchlichſten Glauben an den menſchlichſten Gottesſohn und Göttlichſten Menſchenſohn zu ſtärken, und um Seiner Menſchheit willen unſrer Menſchheit, um Seiner Göttlichkeit willen, unſrer Theilhabung an der Göttlichen Natúr, froh zu werden.

„Paullus, Geſandter Jéſus Meſſias, zufolge der Verordnung
„Gottes, unſers Vaters, und des Herrn, Jéſus Meſſias, auf
„dem unſre Hoffnung ruhet, wünſcht ſeinem ächten Glaubensſohne
„Timotheus Gnáde, Barmhérzigkeit und Frieden von Gott, un-

„ ſerm Vater, und dem Meſſias Jéſus, unſerm Herrn. Bey meiner letzten Reiſe in Mazedonien bat ich dich in der Abſicht, noch länger zu Epheſus zu bleiben, damit du gewiſſen Leüten einſchärfeſt, nichts fremdes, (unevangeliſches) zu lehren, und jenen Märchen, und in's unendlichgehende Genealogien (Geſchlechtsregiſtern) kein Gehöhr zu geben, die vielmehr zu Streitfragen verleiten, als den Glauben an Gott ſtärken. Der Innbegriff deſſen hingegen, was du lehren ſollſt, iſt: **Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewiſſen und ungeheücheltem Glauben** — Und eben daß Einige von dieſem Zweck abgewichen ſind, iſt die Urſache, daß ſie auf ein fruchtloſes Geſchwätz ausgleiteten, und ungeachtet ſie für Geſetzverſtändige angeſehen ſeyn wollen, doch ſelbſt nicht einmal ihre eigne Behauptungen, und ihre Gründe für dieſelben verſtehen — Das moſáiſche Geſetz hat freylich, wir mißkennen es nicht, ſeinen hóhen Werth; Allein, man muß dabey nicht vergeſſen, daß es eigentlich nicht für gute Menſchen gemacht worden iſt, ſondern für zügelloſe, rebelliſche, gottloſe und laſterhafte, verruchte und profáne Menſchen, für Vater- und Muttermörder, Blutdürſtige, Hurer, Knabenſchänder, Sélenverkaüfer, Lügner, Meineidige und dergleichen — Was ja Alles der geſunden Lehre auch ganz entgegenlaüft, die in dem herrlichen Evangelium des ſéligen Gottes enthalten iſt, deſſen Verkündigung mir anvertraut iſt. „ — Só ſpräche ein Unweiſer? Ein Schwärmer? Ein Lügner? Betrüger? Verführer? Só ein Briefsanfang eines

Betrügers an einen Mitbetrüger ſollte möglich, ſollte menſchlich ſeyn?

Weiter — Mit einem Nichtexiſtierenden (Nichtvorhandenen) ſpräch' ein Nichtexiſtierender allſo? So erſände man Briefe? Wër? Für wen? Warum? So perſönlich, (pertinent) ſchicklich, weiſe, hërzlich? Só — „Ich danke Dem, der mich dazu in den Stand geſetzt „hat, dem Meſſias Jeſus, unſerm Herrn, daß Er mich treü „erfunden hat, dieß Amt mir aufzutragen, mîr, der ich vorher „ein Läſterer, Verfolger und Beſchimpfer (Seiner) war. Doch, „eben weil mein Unglaube aus Unverſtand herkam, fand ich Gnáde „bey Ihm. Ja, überſchwenglich groß war die Gnáde unſers „Herrn, Jéſus Meſſías, gegen mich, und pflanzte Liebe und „Glauben an Ihn in mein Hërz. Zuverläſſige, aller Annahm „würdige Wahrheit iſt's demnach — Jéſus Meſſías kam in die „Welt, um Sünder zu retten, unter denen ich ſelbſt der Érſte „bin. Aber darum erbarmte ſich meiner Jéſus Meſſías, um an „mir, dem vornehmſten Sünder, Seine ganze Langmuth zu zeigen, zum Vorbilde für alle die, ſo künftig an Ihn glauben würden, um éwiges Lében zu erlangen. Ihm, dem éwigen, unſterblichen Könige, dem unſichtbaren, alleinweiſen Gott, ſey „Éhre und Preis von Éwigkeit zu Éwigkeit! Amen. „ — Só, Freünde der Wahrheit und Menſchheit! Só ſpräche, ſo ſchrieb' ein Betrüger? Só ein Unüberzeügter? Só ein Schwärmer, der Einbildungen für Empfindungen, unbeſtimmte Traüme für beſtimmte Erfahrungen nähme? Solch eine Lobpreiſung quolle aus einer Sele voll Falſchheit? So ergoſſe ſich das Hèrz eines, dem „nicht Barmhèrzigkeit wiederfahren „ wäre? Für ſó eine Stelle ſollte eine Nathanaelsſele ſtumpf und todt ſeyn? Só was ſollten wir mit der peinlichen Sonde (Unterſuchungsinſtrument) des ſteinharten Argwohns verwunden? — Gott! Wenn das Gericht mir einſt bevorſtehen ſollte, in dieſe Gefühlloſigkeit, dieſen unermeßlichen Zweifelſinn, dieſe Cálasrädernde Inquiſitionspedanterey zu verfallen, welche Verbrechen müßt' ich begangen haben? Zu welchen Himmelreizenden Unthäten müßt' ich reif geworden ſeyn?

Nein! Alle Verbrechen, die je begangen worden ſind, oder begangen werden können, werd' ich eher begehen, als das, unmittelbar nach dem Lèſen einer ſolchen Stelle, mit kalter Mine zu ſagen: „So ſprechen Narren und Betrüger! „ — Damit aber will ich ja nicht geſagt haben, daß Alle, denen dieß Gefühl nicht gegeben, oder, in denen es unterm Schutt von unwillkührlichen Verhältniſſen und Zufällen begraben, und durch keine äuſſere Veranlaſſung geweckt worden iſt, Verbrecher ſeyen — Sie können in manchem Stücke beſſer ſeyn, als ich; Ich ſpreche nur von mir, und dem Sinn' in mir, den ich nicht zertreten darf, kraft deſſen ich das Wahre, Edle, Trugloſe, Nathanaelſche einer ſolchen Stelle zu fühlen glücklich genug bin. Wenn ich dieſem meinem Sinne entgegenhandeln, und das möglichſte Gegentheil deſſen ſagen würde, was ich dabey empfände — Oder wenn ich dieſen ſchönen, köſtlichen Sinn für die Sprache und den Styl der Wahrheit und Trugloſigkeit verlöre, ſo ſchiene mir das eine vorhèrgegangne abſcheüliche Zerrüttung meiner ganzen Moralität vorauszuſetzen.

Lèſet, Brüder, die Briefe Paullus an Timotheus! Lèſet ſie mit Einfalt und Unbefangenheit, wie Ihr Paullus oder Timotheus anſehen würdet, wenn ſie vor Eüch ſtühnden — Der Eine als Schreiber, der Andre als Lèſer des Briefs — — „Dieſe Aufforderung leg' ich, mein Sohn Timotheus, dir an's Hèrz, daß du den Glauben und ein gutes Gewiſſen behalteſt. Hüte dich, daß dich niemand um deiner Jugend willen verachte! Sey vielmehr für alle Glaübigen, in Abſicht auf Lehre und Wandel, ein Vorbild der Liebe, des Geiſtes, des Glaubens, der Keüſchheit — Das ſey deine Hauptſorge, darinn lèbe und ſchwebe, daß dein Geiſteswachsthum jedermann auffallend werden möge! Wache über dein Hèrz! Wache über die Lehre! Auf beyde hefte deine Aufmerkſamkeit! Denn wenn du dieß thuſt, wirſt du dich ſelbſt ſèlig machen, und die, ſo dich höhren.„ — So ſpräche ein Betrüger? ein Tohr? Ein Schwärmer?

Und, laßt mich meine Einfalt, Tohrheit, Guthèrzigkeit, Kindlichkeit, wie Ihr's nennen wollt, geſtehen — Ich bin kindiſch gemug, einen groſſen Werth der Bewahrheitung, Akkreditierung dieſes Schreibens auf das väterliche Wort zu ſetzen: „ Trinke nicht bloſſes „ Waſſer, ſondern genieß auch etwas Wein, um deines ſchwachen „ Magens, und um deiner öfters dahérentſtehenden Unbequemlich„ keiten willen. „ —

Ferne alle Demonſtratión! (Strenge Beweiſe!) Das ſehende Aug verlangt keine Demonſtratión von dem, was es ſieht — Es kann auch nicht beweiſen, daß es ſieht — Und wer Beweiſe fordern würde, hieſſe der Vernunft ſelbſt unweiſe. Komm, und ſiehe! iſt Alles, was man Nathanaélen zu ſagen hat, die fragen: Kann auch aus Názareth etwas Gutes ſeyn? — Sie kommen, und ſehen, und rufen: Rabbi! Sohn Gottes! König Íſraels! Eben, daß unſer Teſtament die Beweiſe ſeiner Wahrhaftigkeit in ſich ſelbſt hat; Daß es an jedes freye, lichte Wahrheitsgefühl aller Natiónen und Zeiten appellieren darf, macht es, jenen wenigſtens, ſo lieb und heilig, lieber und heiliger, als alle andern aüſſern Demonſtratiónen — So wie dem Goldkenner und Goldbeſitzer die innere ihm klareinleüchtende Ächtheit ſeines Goldes genugthuender iſt, als alle waradiniſch-chymiſche Erprobungen.

Noch ein pár Stellen an Timotheus, die mir wohl machen, Eüch wohl machen, und mich und Eüch ſtärken werden im Glauben an den Unaufhörlichgekreüzigten und Unaufhörlichauferſtehenden,

den die Welt nicht kennt, und ohne den Geiſt, der in alle Wah heit leitet, nicht kennen kann — An den, der von Allen, die Ih zu kennen Gelegenheit hätten, entweder ſehr geliebt, oder ſehr gehaß werden muß. — „Dú, o Mann Gottes! Strebe nach der Gerechtig keit, der Gottesveréhrung, dem Glauben, der Liebe, der Geduld der Sanftmuth! Kämpfe den edeln Glaubenskampf! Ergreife der Preis des éwigen Lébens, zu dem du aufgefordert worden biſt und deſſenthalben du vor ſo vielen Zeügen das ſchöne Bekenntni abgelegt haſt. Vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Jéſus Meſſias, der vor Pontius Pilátus auch ein ſchönes Bekenntnis abgelegt hat, beſchwöre ich dich, daß du dieſe Vor ſchrift Tadellos und unverbrüchlich beobachteſt, bis auf die Erſcheinung unſers Herrn, Jéſus Meſſias, welche zu ſeinen Zeiten zeigen wird der Heilige und Allgewaltige, der König der Könige, und der Herr der Herren, der allein die Unſterblichkeit hat, und in einem unzugänglichen Lichte wohnet, den kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann. Dem Éhre und éwige Macht gebührt! Amen!„ — Hohe, reine, preiswürdige, Vernunftreiche, hérzliche, edle Schwärmerey! (Denn an Betrug, Schalkheit, Argliſt kann hier, ſelbſt der ſchlauſte Betrüger und äraſte Schalk ſchwerlich denken —) Höhe, reſpecktable Schwärmerey, die ſó ſpréchen macht! O daß ich, und Alle, die mich hohren, Paulli Bande nicht ausgenommen, ſolche Schwärmer würden!

Und welch ein vielfaches, unverkennbares Gepräge der Wahrheit hat der zweyte Brief deſſelben Paullus an denſelben Timotheus: Ihr habt wohl die Geduld, mit mir noch ein pár Stellen zu léſen, die uns beweiſen, was keine Demonſtratiónen uns beweiſen konnen — Und ſo unmathematiſch ſie ſind, mehr Effekt und Wirkung haben, als demonſtrable, (ſtrengerweisbare) mathematiſche Wahrheit: „ Ich danke deinetwegen dem Gotte meiner Väter, den ich mit „ reinem Gewiſſen veréhre, und bin deiner in meinen täglichen und „ nächtlichen Gebéten unabläſſig eingedenk. So oft ich mich auch „ deiner Abſchiedsthrânen erinnere, überfällt mich ein ſehnliches „ Verlangen, dich wieder zu ſehen, um bey dir ein volles Mâß „ von Freüde zu genieſſen, zumâl, wenn ich an deinen ungeheü„ chelten Glauben denke, der ſich, wie ich gewiß weiß, von deiner „ Groſsmutter Lois, und deiner Mutter Eünike auch auf dich „ heruntererbte. Ich vermahne dich darum, in dir die Göttliche Gnâ„ de, die dir durch mein Händeauflegen mitgetheilt worden iſt, „ anzufachen — Denn Gott hat uns nicht einen Geiſt der Schüch„ ternheit, ſondern einen Geiſt der Kraft, der Liebe und Weisheit „ gegeben. Schäme dich demnach des Zeügniſſes von unſerm Herrn, „ und meiner, der ich um Seinetwillen gefangen bin, nicht, ſon„ dern laß dich immerhin mit dem Evangelium verfolgen. „ — Darf bey einer ſolchen Stelle ein Wort verloren werden? — Wer mögte nicht Alles druber vergeſſen, niederfallen und anbéten: „ Er iſt! „ Er iſt! — Du haſt dieſe Männer, die ſo ſchrieben, und denen

„ ſo geſchrieben wird, gebildet, **Jéſus Chriſtus**! Ohne Dich „ wâren ſie nicht! Das, was ſie ſind, ſind ſie offenbar durch „ Dich, und um Deinetwillen! Sélige Menſchen! „ Und wodurch ſélig? Durch den reinſten, ſittlichen Sinn. Groſſe Sélen! Und wodurch groß? Durch den unerſchütterlichen Glauben an einen Gekreüzigten Himmelbeherrſcher!

Weiter — „ Du weiſſeſt „ — (ſó was ſollte erdichtet oder erdichtbar ſeyn?) „ Du weiſſeſt, daß alle aſiatiſchen Freünde von mir abge„ wichen ſind; Unter Andern **Phigellus** und **Hermogenes** — Aber „ die Familie des **Oneſiphorus** ſégne Gott! Er hat mich oft er„ quickt, und ſich meiner Bande nicht geſchämt; Sondern, ſo„ bald Er gen Róm kam, ſuchte Er mich gefliſſen auf, bis Er mich „ fand. Gott laſſe Ihn dafür an jenem Tage vor dem Herrn „ Gnáde finden! Und wie groſſe Dienſte Er mir zu Epheſus erwie„ ſen hat, das weißt du beſſer als ich! „ Só ſchrieb' ein Menſch einem Menſchen ohne Wahrheit? Ó, von der Wahrheit einer ſolchen Stelle wäret Ihr, Nathanaéle, gewiſſer, als wenn ſie Eüch eidlich als genuín bezeügt würde, wenn ſie ſich in einem türkiſchen oder heydniſchen Buche vorfände — Da ſie nun nicht in dieſen, ſondern in dem Teſtamente ſteht, eckelt ſie **Eüch** deßwegen nicht an — Ihr haltet ſie dennoch für wahr, ſo wie die folgende für Eüch das inviolabelſte Gepräge der Wahrheit hat: „ Nimm den **Markus** mit „ auf die Reiſe — Er iſt mir gewiß ſehr behülflich. Gen **Epheſus**

„ hab' ich unterdeß den Tychikus geſandt. Bringe ja mir auch
„ den Mantelſack mit, den ich zu Tróas bey Karpus zurückge-
„ laſſen habe — Auch die Schriftrollen, vorzüglich aber die Schreib-
„ tafel. „ (Ó der heiligen Umſtändlichkeiten!) „ Alexander, der
„ Schmied, hat mir viel Böſes zugefügt — Der Herr vergelte ihm
„ nach ſeinem Thun! „ (Sóllte er ſógar dem Sátan übergeben
werden, damit er, wie jener Blutſchänder, zurechtgebracht, und
am Tage des Herrn Jéſu ſélig werde.) „ Hüte auch du dich vor
„ Ihm; Er hat ſich unſrer Lehre ſtark widerſetzt. Bey meiner érſten
„ Verantwortung iſt mir nicht Einer beygeſtanden. Sie haben mich
„ Alle verlaſſen — Das verzeih' Ihnen Gott! Aber der Herr ſtand
„ mir bey, und ſtärkte mich, ſo daß mein Zéugnis von Jéſus
„ Meſſias, welches ich vor dem ganzen römiſchen Volk ablegte,
„ in ſeiner vollen Kraft verkündigt ward. Und ſo ward ich dem
„ Rachen des Löwen entriſſen. Entreiſſen wird mich der Herr von
„ allem Böſen, und in Sein himmliſches Reich hinüberretten. Ihm
„ ſey Preis von Éwigkeit zu Éwigkeit: Ámen! — Grüſſe den Priſ-
„ cas und Áquila, und die Familie des Oneſíphorus. Eraſt
„ iſt zu Korinth geblieben — Den Trophimus hab' ich in Milé-
„ tus krank zurücklaſſen müſſen. Komm, wenn immer möglich,
„ vor Winter. Dich grüſſen Eúbulus, Púdens, Línus, Clau-
„ dia, und alle Brüder. Der Herr, Jéſus Meſſias, ſey mit
„ deinem Geiſte! „ — Stérben will ich lieber, als bey einer ſol-
chen Stelle an Taüſchung und Betrug nur denken... Und wenn

dêr, der ſie ſchrieb, wahrhaft iſt, wie dêr, an den ſie geſchrieben ward, welch ein himmliſcher, menſchlicher, Göttlicher, brüderlicher, freündlicher, allgenugſamer Heiland iſt dann unſer! Welch ein Gott, der da will, daß alle Menſchen ſélig werden, und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen? Welch ein einziger, für All hinlänglicher, Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen? Welch ein Menſch an der Spitze der Menſchheit? Welch ein Opfer für Alle? Welch eine Liebe ohne ihres gleichen? Welch ein Erlöſer von allem Übel? Welch ein Kröner der Gerechtigkeit? Welch ein éwigtreüe Vergelter alles Guten? Welch ein Erfinder unerfindbarer Erbarmungen, Belohnungen, Freüden? Welch ein unedelmüthigverfolgte edelmüthiger Verfolger der Gottentfliehenden Sélen?

Noch einmal! Es war allſo ein Paullus, ein Timotheus — Un ſie ſind noch, und werden éwig ſeyn, ſo gewiß ſie éwiges Lébe predigten und erkämpften! Es war allſo auch ein Jéſus Chriſtus — Und Er iſt noch, und wird éwig ſeyn, ſo gewiß Er Ihnen un allen Menſchen éwiges Lében predigte und erkämpfte! Kein Spot unſerer Zeit kann uns dieſe Gewißheiten wegſpotten — Kein Stürme der Zweifelſucht kann die éwige Fackel der Wahrheit in uns gan auslöſchen. So oft wir wiederum das Evangelium, oder einzelne Ste len aus demſelben léſen, prüfen, unſern intuitiven Sinn darübe befragen, und redlich ſind, müſſen wir ihm wieder neüen Glaube zúſchwören, und wir werden dieſer Menſchen, dieſer Lehren, dieſer Schickſale, und der Begebenheiten, die darinn vorkommen, gewiß, wie unſrer eignen Sinne — Só ſollten wir allſo auch unſers Herrn, Jeſus Meſſias, unſers Sieges über Satan und Wélt, der Erhöhrung unſrer Gebéte, Seiner Hülfe oder Beruhigung in jeder Verlegenheit, Seiner Stärkung in jedem Leiden, Seiner Nâhe bey jeder Freüde, Seiner Huld und Erbarmung, Seiner Verzeihung und Seines Wohlgefallens, und unſerer höchſten, éwigen Vervollkommnung eben ſo ſicher und gewiß ſeyn... Denn wenn Eins wahr iſt — Wenn Eine Stelle unſers Evangeliums, die uns einen lebenden und liebenden, väterlichen und brüderlichen Gott und Heyland darſtellt, wahr iſt, ſo iſt Alles wahr; Es iſt Eine Kette, die von Beginn an in die Éwigkeit reicht. Und ſind wir deß Alles gewiß, Redliche, warum ſind wir dann ſo träge, oder bang? So kalt oder verzagt in tauſend Fällen? Ach! Ein Grán nur des Paulíniſchen Glaubens! Wie anders ſtühnd' es um uns, als es izt ſteht? Wie anders duldeten, kämpften und ſiegten wir?... O liebe Nathanaéle! Wir ſind doch noch bey aller Ehrlichkeit unbegreiflich ſtumpfſinnig! Oder wenn dás nicht Stumpfſinn iſt, das Evangelium für wahr halten, und von ſeiner Wahrhaftigkeit nicht beſſern, Erfahrungsreichern Gebrauch machen, was iſt denn Stumpfſinn?. Laßt uns oft auf dieſe unſre Schwäche einen Blick werfen, und den Erbarmendſten um Erbarmung anflèh'n, und zu dieſem Flèhen diejenigen Momente oder Stunden, vorzüglich mit heiliger

Sorgfalt und Treüe anwenden, in denen wir über allen Spott und allen Zweifel uns wegzuſetzen fähig ſind, und von der untrüglichen, zuverläſſigen Wahrheit der evangeliſchen Urkunden überzeügt uns fühlen.

XLIX.

Títus.

Wenn ich auch keinen Zeügen der evangeliſchen Wahrheit hätte, als dich, (muß ich auch hier wieder ſagen — Ich ſag' es denen, welchen ich es ſage, nicht umſonſt.) Keinen, wie dich, vor dem ich freylich weder jetzt noch künftig mein Auge aufheben darf — Wie ſehr ſollt' ich glauben? Wie tief ſollt' ich Wahrheit fühlen oder erkennen, oder unmittelbar wahrnehmen? Wie durch Intuitión, geiſtiges Anſchauen, gewiß ſeyn, daß der Glaube der Chriſten nicht Wahn, der Tód und die Auferſtehung des Herrn kein Traum, **Paullus**, dein geiſtlicher Vater und Lehrer, o **Títus**, kein Betrogner oder Betrüger, und unſere Hoffnung auf einen lebendigen, an den Angelegenheiten der Menſchheit innigſt theilnehmenden Herrn im Himmel, ſo gegründet iſt, als irgend eine Hoffnung, wenn ſie Hoffnung ſeyn muß, gegründet ſeyn kann.

Laßt uns höhren, was die Urkunde von dieſem Manne ſagt: » Nun währte es wieder vierzehn Jahre, ſchreibt **Paullus** den » Chriſten in Galatia *, bis ich, und zwahr auf eine Göttliche

---

* Gal. II.

„ Offenbahrung hin, mit Barnabas und **Títus** gen Jeruſale „ gieng — Ich ließ es auch nicht zu, daß **Títus**, mein Gefährte „ wiewohl Er ein Grieche war, zur Beſchneidung gezwungen würde „ und das eben um gewiſſer falſcher Brüder willen, die ſich in di „ Gemeine eingeſchlichen hatten. „

„ Überſchwenglich haben wir uns noch mehr gefreüt über der Freüd „ **Títi** *, denn ſein Geiſt iſt erquickt worden an Eüch Allen. Nu „ muß ich mich nicht ſchämen, Ihm ſo viel Gutes von Eüch ge „ rühmt zu haben. Mein Ruhm hat ſich, wie Alles, was ich j „ von Eüch ſagte, als Wahrheit beſtätigt. Und **Títus** Liebe zu „ Eüch hat ſich verdoppelt. Eüre Folgſamkeit gegen mich, und die „ Ehrfurcht und ängſtliche Sorgfalt, womit Ihr Ihn aufgenommen „ habt, iſt Ihm unvergeßlich. Denkt ſelbſt, wie es mich freüen „ muß, daß ich überall ſo ſicher auf Eüch zählen darf. „ Liebe Freünde! Blickt und blitzt Eüch die Wahrheit, die Aufrichtigkeit, die Hêrzlichkeit einer ſolchen Stelle nicht tief in die Séle?

„ Ich habe **Títus** gebêten, die bereits unter Eüch getroffne Veran„ſtaltung zu einer Liebesſteüer ſo bald möglich zu Stande zu brin„gen, in der beßten Hoffnung, Ihr werdet, wie bereits in Allem,

---

* 2. Cor. VII.

* 2. Cor. VIII.

„ in Glaubensſtandhaftigkeit, im Vortrag, an Einſichten, an
„ Ernſt und Eifer, an Liebe gegen mich, ſo auch in dieſem Stücke
„ jede andre Gemeine übertreffen. Ich danke Gott, daß Er den
„ Titus mit dem gleichen Eifer für Eüre Éhre belebt hat. Nicht
„ nur gewährte Er mir meine Bitte: Sondern auf's wärmſte beſorgt, reiste Er ſelbſt von freyen Stücken zu Euch. Mit Ihm
„ ſandt' ich noch einen meiner Amtsbrüder, der ſich bey allen Gemeinen den Ruhm eines treüen Dieners am Evangelium verdient
„ hat, und der wirklich auch von den mazedoniſchen Gemeinen zu
„ meinem Reiſegefährten geordnet worden iſt, um die zur Éhre
„ des Herrn, und zur Anreizung Eüerer Freygebigkeit von mir veranſtaltete Liebesgäbe nach Jeruſalem zu bringen. Dann bey Beſorgung einer ſo anſehnlichen Steüer mögt' ich gern allen ungleichen Verdacht vermeiden, und nicht nur vor Gott, ſondern auch
„ vor Menſchen untadelhaft ſeyn. Noch einen Amtsbruder gab ich
„ ihnen zu, einen Mann, deſſen Treü und Eifer ich aus vielen
„ Proben kenne, und der izt durch das groſſe Zutrauen, das Er zu
„ Eüch gewonnen hat, mit noch viel wärmerem Eifer beſélt iſt —
„ Und ſo habt Ihr dann an **Títus**, meinem Amtsgenoſſen und
„ Mitarbeiter an Eüch, und an dieſen meinen beyden Amtsgehülfen,
„ den Bevollmächtigten der Gemeinen, Ihr habt an ihnen Männer, die dem Meſſías Éhre machen. Zeigt ihnen allſo im Angeſichte der Gemeinen, wie ſehr Eüch die Liebe beſélt, und wie
„ gegründet das Lob iſt, das ich Eüch gegeben habe!

Nur ſo eine Stelle — Was ſagt ſie dem, der ein Ohr hat, zu höhren? Etwa? Sprache eines Betrügers? Eines Schwärmers? Eines Eigenſüchtigen? Eines Leichtſinnigen? Eines Böſewichts? Werden wir ſogar unter den Weltgeiſtern, den Weltmenſchen, den Sophiſten unſrer Zeit Einen finden, der unter eine ſolche Stelle ſeinen Namen ſetze, und urtheile: „Ich mag die Sache anſehen, „wie ich will — Paullus und Titus, wie ſie hier in dieſer Stelle „zum Vorſchein kommen, ſind entweder erdichtete Perſonen, oder, „wenn ſie wirklich waren, dieſer Brief wirklich von einem **Paullus** „geſchrieben, von einem **Titus** erhalten worden, ſo waren Beyde „entweder Erzböſewichter, Erzheuchler, oder Erznarren! — „Alles athmet den Geiſt der Gewiſſenloſigkeit, des Unſinns, der „Schwärmerey!„ — So ſollte ſogar der leichtſinnigſte Weltmenſch ſprechen können? Nein, ſo ſprechen ſie nicht — Zu dieſer Schamloſigkeit ſind ſie wenigſtens da, wo ſie ſich nennen, noch nicht verſunken. Aber, was thun die Zerſtohrer des Glaubens? Sie übergehen, ſprechen ab über's Ganze, berühren keine ſolchen charakteriſtiſchen Stellen — Zaubern ihre Leſer und Höhrer durch allgemeines, überhaüptliches Geſchrey vom Unſinn des Glaubens, durch das ſchreckende Machtwort der Intoleranz — Schwärmerey! Von dem ruhigen Anſchauen der einfachen Wahrheit weg — Laſſen das Evangelium, und die Ehrer des Evangeliums nicht zum Worte kommen — Stellen ein Vorurtheil der Zeit, einen Götzen des Jahrzehends, ein Modewort der Deziſion, wie zur Schildwache, daß man nicht zum Evangelium ſollte hinzunahen dürfen.

Wenn das nicht Geiſt des Jahrzehends iſt, was iſt's dann? Und wenn das Vernunftehrende, Billigkeitliebende, Menſchenfreündliche Aufklärung iſt, immer auf dieſe Weiſe von Urkunde, als Urkunde, wegzuſchrecken, und ihr nicht das gemeinſte Urkundenrecht angedeyhen zu laſſen, was iſt dann babyloniſche Verwirrung und egyptiſche Finſternis?

L.

Zacharías.

„ Unter der Regierung Heródes, Königs in Judäa, lebte Zacharías,
„ ein Prieſter aus der Klaſſe Ábia. Seine Frau war auch
„ aus Áarons Geſchlecht, und hieß Eliſabeth. Sie waren Beyde
„ gerecht vor Gott. Ihr Wandel war unſträflich nach allen Geboten
„ und Satzungen des Herrn. Sie hatten aber kein Kind, zumál
„ Eliſabeth unfruchtbar war, und izt waren Beyde ſchon wohl
„ betagt. Da Er nun nach der Reihe ſeiner Klaſſe im Tempel des
„ Prieſterthums wartete, traf Ihn, nach der Gewohnheit der Prieſter,
„ das Los, zu raüchern. Er gieng alſo in den Tempel des
„ Herrn, und indem das Rauchopfer dargebracht ward, blieb das
„ ganze Volk drauſſen und betete. Da erſchien Ihm ein Engel des
„ Herrn, der ſtand zur Rechten des Rauchaltars. Zacharías erſchrack,
„ als Er Ihn ſahe, und Furcht überfiel Ihn. Der Engel
„ aber redete Ihn an: Fürchte dich nicht, Zacharías: Dein
„ Gebet iſt erhöhrt, und dein Weib Eliſabeth wird dir einen
„ Sohn gebähren: Den ſollſt du Johannes heiſſen: Er wird
„ dir Freude und Wonne ſeyn, und Viele werden über ſeine
„ Gebuhrt frohlocken. Denn groſſes Anſehen wird Ihm
„ Gott verleihen.... Zacharías ſprach zum Engel: Woran

» ſoll ich dieß erkennen? Denn ich bin alt, und mein Weib
» iſt wohl bey Jahren — Der Engel antwortete Ihm: Ich
» bin Gábriel, und ſtehe vor dem Angeſichte Gottes,
» und bin abgeſandt worden, mit dir zu reden, und dir
» dieſe fróhe Botſchaft anzukündigen: Nun ſiehe: Stumm
» wirſt du ſeyn, und nicht reden können, bis auf den Tag,
» da dieſes geſchieht, weil du meinen Worten nicht geglaubt
» haſt, welche zu ſeiner Zeit in Erfüllung gehen ſollen....
» Indeß wartete das Volk auf den Zacharías, und verwunderte
» ſich, daß Er ſo lang im Heiligthum verweilte — Als Er nun
» heraus kam, und nicht mit ihnen ſprechen konnte, merkten ſie,
» daß Er im Heiligthum eine Erſcheinung geſehen hatte. Er gab
» dieß auch mit Deüten zu verſtehen, und blieb ſtumm. Wie nun
» die Tage ſeines Dienſtes vollendet waren, gieng Er nach Hauſe
» zurück. Darauf ward ſeine Frau, Eliſabeth, ſchwanger, hielt
» ſich fünf Monate ganz einſam: Denn, ſo ſprach ſie, das
» kömmt mir vom Herrn, der ſó noch meine Schmache bey
» den Menſchen tilgen wollte. »

Laßt uns das Ende der Geſchichte ſo ruhig und geduldig vernehmen, wie den Anfang:

» Der Eliſabeth kam ihre Zeit, daß ſie gebähren ſollte, und ſie
» gebahr einen Sohn; Und da ihre Nachbaren und Freünde hohrten,

„ daß der Herr groſſe Barmherzigkeit an Ihr gethan hätte, nahmen
„ ſie Theil an ihrer Freüde — Am achten Tage kamen ſie das Kind
„ zu beſchneiden, und gaben Ihm den Namen ſeines Vaters, Zacharías.
„ Die Mutter aber ſprach: Nicht allſo! Johannes
„ ſoll Er heiſſen!.. Es iſt doch, erwiederten ſie, in deiner
„ Verwandtſchaft niemand, der dieſen Namen trägt — Und
„ winkten ſeinem Vater, wie Er Ihn wollte benennen laſſen?
„ Der forderte ein Täfelchen, ſchrieb, und ſprach zugleich: Johannes
„ iſt ſein Name! — Da verwunderten ſich Alle — Zacharías
„ vom heiligen Geiſt erfüllet, redete allſo:

„ Hochgelobt ſey Jehóvah, der Gott Íſraels! Daß Er ſich
„ gnädig zu uns gewandt, und Seinem Volke Rettung verſchafft,
„ und aus dem Hauſe Dávids, ſeines Knechts, uns
„ einen mächtigen Helfer erweckt hat, wie Er vor uralten
„ Zeiten durch Seine heiligen Prophéten geredet hat, uns
„ zu retten von unſern Feinden, und von der Gewalt derer,
„ die uns haſſen; Gnâde an unſern Vätern zu beweiſen,
„ und Seines heiligen Bundes eingedenk zu ſeyn: Uns zu
„ halten den Eid, den Er unſerm Vater Ábraham gethan,
„ damit wir, erlöst von der Hand unſrer Feinde, ohne
„ Furcht Ihm heilig und gerecht dienen all' unſre Lêbenstage.
„ — Nun überdenkt, liebe Brüder und Schweſtern, überdenke
jeder Nathanaél, in deſſen Hérz kein Falſch iſt, die ganze

Geſchichte!

Geſchichte! Redend geht Zacharías in's Heiligthum — Sein Sprèchen war wohl ſo notoriſch, als unſer Sprèchen es immer ſeyn kann — Sein Schweigen war's ebenfalls — Sein ſo langes Saümen im Heiligthum war etwas ungewohnliches — Das verſammelte Volk iſt Zeüge dieſes Saümens, Zeüge des Verſtummens, ohne Zweifel der leicht ſichtbaren Bläſſe — Ohne Zweifel verſtanden ſie All' durch das Deuten des Prieſters, daß etwas ungewohnliches im Heiligthum vorgefallen ſeyn mußte. Das Alter Zacharías und Eliſabeth iſt abermal ſo notoriſch, als der Leztern Unfruchtbarkeit — Wer darf ſo was erzählen? Auch nur zwiſchen vier Wänden, und vor vier Augen, wenn's nicht wahr iſt? Notoriſch war die Gebuhrt des Knaben. Die Anekdote mit dem Namen, wie verſiegelnd die ganze Erzählung! Das plözliche Sprèchen des Stummgeweſnen! Wie ſchicklich und wie übereinſtimmend mit der Vorausſage des Engels! Wie abgenöthigt durch die Umſtände! Unglaube ſchloß Ihm den Mund; Glauben öffnet ihn wieder — Und dann — Der lèbende Johannes! Der von allen Nachbarn und Freünden angeſtaunte Freüdenſohn — Welch ein notoriſcher, unwiderlegbarer, daurender, unerfindbarer Beweis von allem dem, was vòrgegangen war! Wie leicht iſt Alles zu glauben, wenn Eins zu glauben iſt! Und wie noch ſchwèrer, Eins zu glauben, wenn nicht Alles wahr iſt! Doch wie ſchwèr Eins zu laügnen, oder nur zu bezweifeln, wenn die Lèbens- und Tòdesgeſchichte dieſes Johannes mit der Geſchichte ſeiner Gebuhrt vereinigt wird! An Demonſtratiònen freylich iſt nicht zu denken; Aber, was hat der reine, ſchlichte, gerade Wahrheitsſinn, der das Alter Zacharías, die Unfruchtbarkeit der Eliſabeth, und der gewiß vorhanden geweſene Johannes (von deſſen Däſeyn, Charakter und Tóde Joſephus ein unverwerfliches Mitzeügnis ablegt,) nicht laügnen kann, dagegen einzuwenden? Und wie iſt Alles abermal ſo lokál, ſo Zeitangemeſſen, ſo iſraelitiſch, ſo ganz im Geiſte des beſſern Theils der Natión! Und ſo was ſollte uns erfunden heiſſen können? Uns in den ſittlichſten, religiöſeſten, reinſten Stunden des Lébens ſchief, verdächtig, zweydeütig, unterſchoben, als Sprâche des Betruges, vôrkommen können? Liebe Brüder! Liebe Nathanaele! Die Ihr nicht blos einem Philippus zu lieb nachglaubtet, ſondern ſelbſt gienget, ſah't und hohrtet, und glaubtet dem, der's in Eüch zeügte, daß Er's nicht bedürfe, daß Ihm jemand Zeügnis gebe von dem Menſchen, ſondern daß Er's wiſſe, was in dem Menſchen ſey! Es nur keinem Andersdenkenden aufgedrungen! Es nur auf Eüer Hérz unmittelbar und rein wirken laſſen! Wenn Zéhen von Tauſenden einen neüen Schimmer der Glaubwürdigkeit des Evangeliums, und der Herrlichkeit Jeſu darinn ſéhen! Wenn nur Ein Seüfzer der Séle: Herr mehre uns den Glauben! dadurch veranlaßt, nur Eine Thrâne des Vielleichts, beym Léſen einer ſolchen Stelle wieder vergoſſen wird! Und dieſe Thrâne des Vielleichts durch lebendiges Gefühl der Wahrheit dieſer Geſchichte, die den Gott der Natur und der Offenbahrung verherrlicht, abgetrocknet wird, jedem Nathanaele, der nicht einer Kette von Beweiſen bedarf, um die érſte wahre Geſchichte, die Er höhrt, als Wahrheit zu erkennen und annehmen — Dem aber um dieſes ſeines Glaubens willen dieſe ſich aneinanderſchlieſſende Kette klar und ganz zu überſéhen gegeben wird: Wenn nur Einer aus Zéhentauſenden wieder fróher wird ſeiner eben ſo feſten, als indemonſtrablen Zuverſicht — Es lèbt ein Jéſus, ſo gewiß ein Johannes, Sein Vórlaüfer und ſein Vorverkündiger lébte, von dem ſein Vater Zacharías prophezeyte: „Er „werde vor dem Herrn hérgehen, Ihm Seinen Weg bereiten.„ Und der Engel: „Er werde dem Herrn ein bereitet Volk zúrichten —„ Es lébt Ein Gott der Menſchen, und ein Menſch der Menſchen, dem nichts lieber iſt, als die Menſchheit — So iſt auch dieß Wort nicht umſonſt geſchrieben, ſondern von éwigem Werthe! Wenn nur auch Einer, der beynahe müde wird, im Gebét um Hülf' und Rettung aus einem ihn heißdrückenden Leiden, unter welchem Er Jahre lang ſchmachtet, und ſo lang harren muß, bis alle menſchliche Hoffnung verſchwindet, im Glauben an den Gott geſtärkt wird, der einen unſträflichen Zacharías und Eliſabeth, bis alle Hoffnung verſchwunden war, um einen Sohn bitten ließ, und doch erhöhrte — ſo lang warten ließ, damit Er ihnen einen Johannes, den Vórlaüfer Seines Sohns, gében konnte, der Seinen Namen dadurch verherrlichte, und ſie über Bitten und Verſtéhen beſéligte, dem iſt gewiß auch dieß Wort ein ſtärkender Engel, der ihn in der Hoffnung unbeweglich macht: Auch Ihm komme die Stunde, in welcher er die Wahrheit des Evangeliums nicht nur höhren, ſondern ſéhen und erfahren werde:

„ Förchte dich nicht, dein Gebet iſt erhöhrt! Du empfangſt, „ was dein Herz ſchon lang begehrte! „ Und dieſer ſtärkende Engel giebt Ihm neue Kraft, auch wenn die vierte Nachtwache da iſt, nicht zu zweifeln, die Rettung vom Herrn ſey Ihm dann am nächſten!

LI.

Zachä́us.

„Jéſus zog durch Jericho: Daſelbſt war ein reicher Mann, Namens Zachä́us, ein Aufſeher über die Zollner, der ſuchte Jéſum von Perſón zu ſehen; Konnt' es vor dem Volk aber nicht, weil Er klein von Statúr war. Er lief allſo vór, beſtieg einen wilden Feigenbaum, daß Er Ihn ſehen mögte, weil Er da vorbeygehen würde. Als Jéſus dahin gekommen, ſah' Er auf, erblickte Ihn, und redete Ihn an: Zachä́us! Komm eilend herunter! Denn heúte muß Ich in deinem Hauſe Einkehr nehmen. Er ſtieg eilend herab, und nahm Ihn mit Freúden auf; Aber Alle, die es ſahen, ärgerten ſich darüber, und ſagten: Da geht Er zu einem Laſterhaften, und nimmt Einkehr bey Ihm! Zachä́us aber ſtand da, und ſprach zum Herrn, daß es der Herr, und nicht die **Welt** höhre und wiſſe: Glaub mir, Herr! Die Hälfte meines **Vermögens** geb' ich den Armen, und wo ich jemand betrogen habe, da erſtatt' ich's vierfach. Jéſus ſprach: Heút iſt dieſem Hauſe Heil wiederfahren; Denn auch dieſer iſt ein Sohn Ábrahams. Er glaubt wie Ábraham, darum wird Ihm ſein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet; Denn darum iſt eben der Menſchenſohn gekommen, das Verlorne zu ſuchen und zu beſèligen.

Und Dú, ſeliggeprieſner Sóhn Ábrahams! Du ſollteſt nicht geweſen, Dú ein Sohn des Betrugs, oder der ſchwärmenden Phantaſie ſeyn? Dich ſollte Lukas erfunden haben? Oder die, von denen Lukas die Anekdote, die ſo notoriſch wie möglich zu ſeyn ſcheint, hér hatte? — Weiche fern von mir, Leichtgläubigkeit des Unglaubens! Was will ich glauben, wenn ich ſó was nicht glaube? Was wird Zweifeley nicht aneckeln, wenn eine ſo menſchliche Anekdote auf einer andern Wäge, als dér den Menſchen gegébnen Wäge des Kunſtloſen, kindlichen Wahrheitſinnes, gewogen und geprüft wird? Alles in dieſer Anekdote wenigſtens iſt wieder ſo einfach, ſo natúrlich, ſo Wunderlos, mithin auch jedem Wunderhöhner annehmlich! Iſt denn ein jüdiſcher Zöllner, der ungerecht war, und ſich ſeiner Ungerechtigkeit zu ſchämen beginnt, beſonders, wenn man an Johannes Bußpredigten zurückdenkt, etwas ſo ganz Unglaubliches, Widernatúrliches? Iſt's denn was fremdes, unerhöhrtes, daß ein Menſch klein von Statúr ſey? Kann dann etwas natúrlicher ſeyn, als die Begierde, einen ſo auſſerordentlichen Mann, wie Jéſus war, zu ſéhen? Etwas natúrlicher, als daß ein kurzer Mann, um weder ausgelacht noch gedrängt zu werden, ſich auf einem Baum einen bequèmern Platz ausſuche, den vorübergéhenden Prophéten und Wunderthäter, von dem ſo viel geſprochen und gehöhrt werden mußte, unbemerkter zu bemerken? — Welche Krankmüthigkeit müßte uns befallen, wenn ſó was uns einfältig erzählt, unglaublich vorkäme? Wenn wir einen genannten Zöllner Zachäus auf dem wilden Feigenbaume fur etwas Verdächtiges halten wollten?

Was weiter geſchêhen, wie völlig gemäß dem Menſchenfreündlichen, ſo ſehr wie möglich antiphariſäiſchen Charakter Jêſus! Wie ſchicklich für den Zweck ſeines öffentlichen Lehrens und Handelns! Wie ganz übereinſtimmend mit der Lehre, die Er vom Himmel brachte: Daß bey den Engeln im Himmel eine gröſſere Freüde ſey über Einen Sünder, der umkehrt, als über neün und neünzig Gerechte, die keiner Buſſe bedürfen; Daß dêr, dem Vieles vergêben ſey, ſehr liebe; Wie würdig eines déhmüthigen Königs, deſſen Reich und Regierungsart nicht nach dem Sinne dieſer Welt iſt, die nur auf das Äuſſere ſieht, ſondern nach dem Hêrzen Gottes, der auf das Hêrz ſieht — Wie würdig eines treüen Hirten Íſraels, der dem verlohrnen Schâfe nachgehet, bis Er's findet, und wenn Er's gefunden, mit Freüden auf Seine Achſeln nimmt, und nicht wie die, die ſich ſelbſt weiden, hart und ſtreng über daſſelbe herrſcht, ſondern gelinde mit ihm umgehet; Und wie öffentlich! Wie notoriſch! Und zugleich wie weiſeprüfend, wie edelmüthig, éhrend für den Charakter des Mißkannten! Dieß Alles iſt éwig keine Demonſtratiônsſache, ſo wenig es demonſtriert werden kann, daß es ſchön und edel iſt, und von königlichem Geiſte zeügt, und aller Welt als ein entſcheidender Strâl des höchſten Genies angeſêhen werden würde, wenn ein Fürſt im ſchnellen Vorbeygêhen einen mißkannten verborgnen Mann vor allem Volk, auf Einen Blick hin, heraushöbe, Quartier bey ihm nähme, und ihm ein ungeſuchtes Amt anvertrauen würde — Was würden wir von dem ſagen, der fühllos bey ſo was eine ſchülerhafte

Demonſtratiōn, einen Syllogiſmus in Forma, von uns fordern würde? Uns des Fanatiſmus, der Schwärmerey, des Vernunfthaſſes, und des intolerablen Aberglaubens bezüchtigen würde, wenn wir eine ſolche, beynahe divinatoriſche Menſchenkenntnis, Genie zu nennen, uns erkühnt hätten? Die Sache nur menſchlich betrachtet — Die Achtung, die der *Menſch Jeſus* für den *Menſchen Zacháus* hatte — Das feinſittliche Gefühl für den róhen Diamant ſeines Hérzens unter dem Kothe des Zöllner-Metiers — Das wäre nichts? Das verdiente keine Achtung? Só was nicht zu ſchätzen, nicht zu fühlen, hieſſe mit Recht: Weisheit, Edelſinn, Zärtlichkeit des Gefühls, oder wohl gar Aufklärung? Gott bewahre mich und Euch Alle für einer Aufklärung, wodurch das Schönſte und Bewundernswürdigſte am Menſchen, feinſichtige und feinfühlende Achtung mißkannter Groſſe verdunkelt, ausgeziſcht und für Unſinn taxiert wird! Wir kommen mit unſern Plánen zur Menſchenverbeſſerung weit, wenn man mit ſolchen Immoralitäten, als Kreditiſen ſeiner Sendung von der Vernunft, einen vielverſprechenden Anfang macht! Wer dieß nicht mehr achtet, verſteht, éhrt, keinen Sinn hat dáfür, daß der Gerechteſte, zu dem, der ungerecht war, und den unendlich ſchwéren und groſſen Schritt zur Gerechtigkeit und Vergütung des Unrechts gethan hatte, dieſen Schritt freylich nicht auspoſaunete, ſondern die Gelegenheit unveranſtaltend kommen ließ, wo Er's Bekenntnisweiſe ſagen mußte, hineingeht, und Ihn einen würdigen Abrahamsſohn nennt, mit Gottlichem Edelſinn, Trutz alles qu'en dira-t-on — öffentlich èhrt — Wer für ſo was Menſchliches keinen Sinn mehr hat — Dèr ſoll geſunden Hèrzens ſeyn? Und dèr ſoll es nicht ſeyn, Menſchenhèrzen, der für die edelſte Menſchlichkeit den offenſten Sinn hat? Und der edelſten Menſchlichkeit, die Eüch perſönlich erſcheint — Und unperſönliche giebt es keine — Wolltet Ihr Eüch nicht vertrauen? Hättet nicht Zweifelfreyen Muth, Eüch Dem hinzugèben, Eüch wenigſtens mit einem vom Himmel bemerkten „Ach! Wenn Er's wäre!„ nach einem ſo edeln, muthigen, männlichen, ſanften, milden Erbarmer umzuſèhen, ob Er auch für ein Κυριε ελεησον (Herr! Erbarme Dich!) Eüeres Hèrzens ein Ohr und Hèrz habe? Und daß Er dieß Göttliche Ohr und Hèrz habe, beweist es Eüch nicht die Geſchichte des Zachäus, deren Wahrheit durch die Geſchichte aller Zeiten beſtätigt wird? Wenn Jèſus izt auf unſrer Erde lèbte, dèr Jèſus, in deſſen Mund nie kein Betrug erfunden worden, der ſagen durfte: **Welcher aus Eüch ſtraft mich einer Sünde halben?** Der umhèrzog, und Gutes that, das kein Andrer Ihm nachthun konnte, und mogte; Dèr Jèſus, dem kein Unrecht vorgeworfen werden konnte, dem ſelbſt der pöbelhafteſte Spott das Zeügnis der Wahrheit gèben mußte: „**Andern hat Er geholfen!**„ — Würdet Ihr nicht unwiderſtehlich zu Ihm hingezogen werden — Wenn es Ihm auch zur ärgerlichſten Sünde gemacht würde, wenn Er Einen, den die Welt als einen Sünder verurtheilt, von deſſen ſtiller Buſſe und Wiedererſtattung ſie nichts weiß, öffentlich als einen, der nicht fern iſt vom Reiche Gottes, éhren und bekennen, und zu Ihm ein- und ausgêhen würde? Würde das Eüch irre machen, wenn der reine, der heilige, der unſchuldige Jeſus, deſſen Rathſchläge (wie Seines Vaters Rathſchläge) nicht ſind wie der Menſchen, auch in unſern Tagen laut als ein Diener der Sunde, als ein Verführer des Volks ausgeſchrieen werden würde, wenn auch jeder Stolze, Harte, Éhrſüchtige, wenn auch jeder, der ſich nur deſſen annimmt, den die Welt éhrt, und deſſen Rettung ihm vor der Welt Éhre bringen würde, ſich dran ärgern ſollte? Sich dran ärgern ſollte jeder, deſſen Auswendiges wohl glänzen mögte, wenn ſein Innwendiges auch voller Tódtengebeine wäre? Sich an dieſem Menſchenfreündlichen Jeſus ärgern ſollte jeder, der nicht weiß, daß Barmhèrzigkeit ein Strâl der Gottheit, und Liebe die Gottheit ſelbſt iſt, wie ſie ſich dem menſchlichen Hèrzen mittheilen kann? Würd' es Eüch kümmern oder irre machen, wenn der immergleiche Weltgeiſt, deſſen Sprache immer dieſelbe iſt, Eüch ſagen würde: „ Sèht, welch einen Meiſter Ihr habt! Er nimmt die Sünder auf, und iſſet mit den „ Zöllnern und Sündern! „ Eüch irre machen, wenn Ihr aus dem Munde des Weiſeſten und Wahrhafteſten das Wort höhrtet an einen Phariſäer, der ſich ſelbſt ſegnen würde, daß Er nicht iſt, wie andre Menſchen: „ Die Zöllner und Hurer gèhen dir vor in's „ Reich Gottes; Denn Gott ſiehet das Hêrz an? „

LII.

Vermiſchte Namen.

So viele Namen heiliger, unverwerflicher Zeügen des unverwerflichſten Heiligen wären noch anzuführen! Denkt an alle zwölf Apoſtel, von deren ſo manchen uns die evangeliſchen Urkunden nichts Umſtändliches, nichts Beſonderes hinterlaſſen haben!... So viele fromme Matrônen, von denen uns die menſchlichſte aller Geſchichten ſo wenig und ſo vieles ſagt! Heiligſtes der Menſchheit! Wer entheiligt dich ſo unmenſchlich, daß er ſagen dürfe: Die Maríen waren nicht, oder ſie waren Betrogne oder Betriegerinnen! — Welch ein Bûch wär' auch über dieſe Matrônen, dieſe treüſten Éhrerinnen des allein Veréhrenswürdigen, zu ſchreiben!... Welche Folianten von Beweiſen aufwiegt in gewiſſen Momenten, die freylich gegèben werden, für gewiſſe Hérzen, die freylich in keiner wiſſenſchaftlichen Schule, wie viel Gutes und Nützliches ſie auch lehre, gebildet werden können, das einzige Wort — **María**! **Rabbuni**! Und dann, wie viele nicht mit Namen genannte Zeügen und Zeüginnen des Herrn finden ſich noch in den Evangelien und der Apoſtelgeſchichte!... Wie viel Nachleſe laſſen wir noch jedem zur Stärkung ſeines Glaubens an den Glaubwürdigſten! Und iſt nicht jeder auch widerchriſtlichſte Name, der in dieſen Urkunden vorkömmt, Mitbeweis der Wahrheit, in dèr wir Alles finden, was wir bedürfen? Iſt's nicht jeder Heródes, Hannas, Pilátus, Kájaphas, Símon, Elýmas, Alexander, Hymenéus, Demetrius? Und, was iſt's nicht? Welche Geſchichte nicht? Welche Anekdote nicht? Welches Wort nicht, das dem Herrn, oder Seinen Jüngern, oder Seinen Freünden, oder dem unentſchloßnen Volke in den Mund gelegt wird? — Doch es muß geendigt ſeyn — Alſo nur noch zum Beſchluß eine (ſchon an einem andern Orte, in Pilátus, in derſelben Abſicht angeführte) Stelle voll vermiſchter Namen von Brüdern und Schweſtern, die in dem Buche des Lèbens ſtèhen — „ Oder eine Wolke von Zeü„ gen „ der Gnáde und Herrlichkeit des Herrn, deſſen Name kein Stérblicher zu nennen würdig iſt.

„ Unſere Mitarbeiterin Phöbe, die Allmoſenpflègerin der Gemeine „ zu Kenchréa, empfehl' ich auf's angelègenſte. Nehmet Sie als „ eine Dienerin des Herrn auf, und worinn Sie Eüer bedarf, „ leiſtet Ihr hülfreiche Hand. Denn auch Sie hat ſich Vieler, „ beſonders meiner, angenommen. „ — (O Gott! Laßt mich zum letztenmale fragen! Das wäre erdichtet? Wahn? Betrug?) „ Die Priszilla und Áquila, meine Gehülfen am Evangelium „ Jeſus Meſſias, grüſſet mir hèrzlich! Sie haben ſich für Eüch „ in Leibs- und Lèbensgefahr begeben, wofür nicht allein ich, ſon„ dern alle aus den Heyden bekehrten Chriſten Ihnen danken. „ (O ihr edlen, Göttlichen, trugloſen Nathanaélsſélen! Dieß log

Paullus, oder Ihm ward gelogen?) „ Auch die Chriſten, die in
„ ihrem Hauſe zuſammen kommen, grüſſet! Grüſſet den **Epenât**,
„ meinen Geliebten, den Érſten, den ich in Acháia zum Chriſtenthum
„ bekehrt habe — Grüſſet die **María**, die ſich meinetwegen ſo
„ viele Mühe gegeben hat, und den **Andronikus** und **Junius**,
„ meine Verwandten und Mitgefangnen, die ſich unter den Apoſteln
„ hervérthun, und bereits vór mir Chriſten gewéſen ſind. Auch den
„ **Amplias** und **Urbánus**, meine geliebten Mitarbeiter am Evangelium,
„ und meinen lieben **Stáchys** grüſſet! Grüſſet **Apollos**,
„ den erprobten Chriſten, die Familie des **Ariſtobulus**, meinen
„ Anverwandten **Herodion** — Die Chriſten aus **Narziſſus** Familie,
„ die **Tryphéna** und **Tryphóſa**, und die geliebte **Perſis**,
„ die ſo viel für den Herrn arbeitet: Grüſſet den **Rúfus**, der ſich
„ als Chriſt ſo ſehr auszeichnet, und ſeine Mutter, die ich auch
„ die Meinige nennen kann. „ (Só was, lieben Nathanaele,
erfände ſich? Só was entquölle dem Schalkshèrzen eines Lügengeiſtes?)
„ Grüſſet den **Aſynkrit**, den **Phlégon**, **Herman**, **Patróbas**,
„ **Hermas**, und die Chriſtengeſellſchaft bey ihnen! Grüſſet
„ den **Philologus** und die **Julie**, den **Nereus** und ſeine Schweſter,
„ **Olympas**, und alle bey ihnen ſich aufhaltenden Chriſten!
„ Küſſet einander mit dem heiligen Kuſſe! Die Chriſtengemeinen
„ grüſſen Euch — Die Gnâde unſers Herrn Jéſus, des Meſſias,
„ ſey mit Euch! Ámen. **Timotheus**, mein Mitarbeiter, **Luzius**,
„ **Jáſon** und **Soſipater**, meine Verwandten, grüſſen Euch! Ich

„Tertius, der Schreiber dieſes chriſtlichen Sendbriefes, grüß
„Eüch auch! Cájus, mein Wirth, der die ganze hieſige Gemein
„in ſeinem Hauſe zuſammenkommen läßt — Eraſt, der Stadt
„rentmeiſter, und Quartus, der Bruder, grüſſen Eüch! — Di
„Gnäde unſers Herrn Jéſus Chriſtus ſey mit Eüch Allen! Ámen

Was ſag' ich, Nathanaele, zuerſt und zuletzt? Um Eüch mit mir auf's neüe empfinden zu machen, wie unerfindbar ſo ein Beſchluß eines Briefes — Wie unwiderſprechlich Wahrheitreich und beſtätigend er iſt für **Paullus Daſeyn**, **Paullus Chriſtenglauben**, **Paullus Liebesſinn**! Jeder Name ſcheint mir nicht mit Golde zu bezahlen. So viele edle Glaubige an Chriſtus — Und warum glaubig? Und wie wurden ſie glaubig? Und worinn beſtand ihr Glaube? Waren ſie nicht Alle Chriſten? Chriſtus Éhrer? Chriſtus Jünger? War **Er** nicht, und wie, und warum — Êr — ein Jude? Ein infamgemachter Jude? Êr, ein Gekreüzigter — Êr, „der den Juden „Ärgernis, und den Griechen Tohrheit war„ — War dieſer Êr nicht Ihr Herr und Meiſter? Der Beſtimmer ihres Willens, ihrer Gedanken und ihres Schickſals? Und wie war Er dás geworden? Wie ſchwêr zu erklären, wenn Er nicht dás iſt, wofür ſie Ihn erklärten? Wie leicht, wenn Er's iſt? Oder, wer will ſagen: Dieſe Namen ſind hingeſchrieben, ohne daß Menſchen, denen ſie zukamen, vorhanden geweſen? Sie exiſtierte nicht, dieſe **Phobe**, dieſe **Priszilla**, dieſer Aquila, dieſer **Epenät**, dieſer Andronikus, Junius, Amplias, Urbánus, Stáchys, Apelles, Ariſtobulus, Herodion, Narziſſus, dieſe Tryphena, Tryphoſa, Perſis, dieſer Rufus, Aſynkrit, Phlégon, Hermas, Patróbas, Hermes, Philologus? Dieſe Julia, Nereus, Olympas — Wer ſagen: Paullus hat Menſchen gegrüßt, die nicht waren, von deren Daſeyn Er nichts wußte? Er griff Namen aus der Luft herab, um ſeinem Brief an die Chriſten zu Róm, oder an niemand, den Anſtrich der Wahrheit zu geben? Wozu? Wofür? — Wenn keine Gemeine war — Wenn eine einzige von dieſen Perſónen nicht exiſtierte — Wofür ſteht ihr Name da? — Alles wird Traum, Wahn, Taüſchung — Es giebt keine Geſchichte, keine Wahrheit mehr, wenn in dieſen Grüſſen nicht geſchichtliche und hérzliche Wahrheit iſt! Ja! Dieſe genannten Perſonen, dieſe Éhrer und Éhrerinnen Chriſti, die ſich beym Glauben an Ihn, und beym Cultus und Dienſte, den ſie Ihm leiſteten, ſo wohl befánden, die Paullus ſo lieb hatte, um die Er ſo viele Verdienſte hatte, und die ſo viele Verdienſte um Ihn hatten, exiſtierten; Waren vorhèr nicht Chriſten geweſen, und waren es, da Paullus an ſie ſchrieb — Sie, die Gegrüßten, Geſégneten von Ihm, ſtanden in einem brüderlichen und ſchweſterlichen, in einem chriſtlich-eigentlichen Verhältnis mit Ihm. Die Einen waren durch Ihn, ohn' Ihn die Andern — Die Einen waren früher, die Andern ſpäter als Êr, Chriſten geworden. Sie erkannten Alle den gekreuzigten Jeſus für ihren Einzigen, gemeinſchaftlichen Herrn, als das Haupt der Menſchheit. Alle waren Seiner froh, entſündigt, beruhigt durch Ihn, und durch den Glauben an ſeine Gottesweisheit, Gotteskraft, Gottesliebe, die beſten, reinſten, thätigſten, duldſamſten, nützlichſten, liebevolliſten Menſchen geworden — Glaübige waren Alle an Einen Gott und Vater Aller, über Alle, durch Alle — An Jéſus den Gekreüzigten, als den Alleinbeſéliger Aller — Alle vereinigt durch Ein geiſtiges Band — Ein Göttliches Medium, das ſie heiligen Geiſt nannten — Wér von uns, der nach Reinheit, Güte, Tugend, ſittlicher und religiöſer Vollkommenheit ſtrebt, hat nicht Sinn für die Tugend und Religioſität dieſer genannten und gerühmten Chriſtusverehrer? Wer wünſcht nicht, zu ihrer Brüderſchaft zu gehören? Wer freüt ſich nicht der Hoffnung, ſie einſt Alle kennen zu lernen? Wer achtet's nicht für Ehre, ſie lieben zu dürfen, und ihrer éwigen Liebe ſicher zu ſeyn? Welche Nathanaélsſéle kann gegen dieſe Nathanaéle gleichgültig ſeyn? Wer kann ihnen, als unverwerflichen Zeügen der Göttlichkeit und Menſchlichkeit Chriſtus, Achtung und Liebe verſagen? Wenn Eüre bloſſe Namen ſchon den Glauben ſtärken, und ſo Ségen vieler Jahrhunderte ſind, welche Stärkungen, Ségnungen, Freüden, werden einſt auf uns von Eüern Perſönen ſich ergieſſen, wenn wir uns mit Eüch in dem Éwigeinzigen, der éwig Alles iſt, vereinigen werden!

Beſchluß.

Beſchluß.

Ich habe mit Eüch, edle, auserwählte Wahrheitsfreünde, einen ſchönen Weg zu einem ſchönen Ziele zurückgelegt!... Je öfter, je ſtiller, je ruhiger ich auf die zurückgelegte Laufbahn zurückſehe, deſto unmöglicher wird mir Unglaube und Zweifel. Jeder dieſer Zeügen allein, mögt' ich ſagen, hat den Strál der Wahrheit auf ſeiner Stirne — Und Alle zuſammen?... Wer kann, wenn er ſie Alle vor dem Auge hat, ſie Alle, wie die Urkunde ſie giebt, anſchaut und anhöhrt, an Betrug oder Betrogenheit, an Unweisheit oder Schalkheit denken, als ein Schalk oder ein Unweiſer, als ein Betrogner oder Betrieger? — Oder, wó, wó findet Ihr etwas dieſer Art? Wó dieſe mannichfaltigſte Mannichfaltigkeit, und dieſe einfachſte Einfachheit? Wó ſolche Zerſtreütheit, und ſolche Vereinigung und Harmonie? Wó dieß Auſſerordentliche, und dennoch ſo Natúrliche, der Natúr ſo Konveniente? Wó dieß Wunderbare und dieß Menſchliche? Wó ſo was Unerfindbares und ſo was Unübertreffliches? Wó dieß Hóchgöttliche, und dieß für alle Bedürfniſſe der Menſchheit Paſſende?.... Und dieß Alles ſoll nichts ſeyn? Phantóm ſeyn? Wahn? Taüſchung? Argliſt? Betrug? Luftbild — Zufälliges oder Faktizes? — Ja wahrlich! Eine Welt, die ſolcher Gedanken oder Ungedanken fähig iſt, bedürfte wohl eines Allmächtigen Erbarmers ohne Seines gleichen zu ihrer Erlöſung!... Ach! Wie wenig ken die Welt und der Weltgeiſt ſich ſelbſt! Wer ſich ſelbſt kennt, dèr und dèr allein hat Sinn für den Kennenswürdigſten! Wie du di kennſt in deinen Tiefen und Höhen, ſo wirſt du Chriſtus kennen i Seinen Tiefen und Höhen — Wie du dich fühlſt, wirſt du Seine bedürfen. Gefühl deiner Schwäche wie deiner Groſſe, wird Ih dir, mehr wie alles andere, glaubwürdig machen — Dieß allei ganz glaubwürdig... Lieben Brüder! Nur immer mehr an un ſelbſt gedacht! Nur immer weniger diſputiert! Und immer meh durch Stille, Einfalt, Ruhe, Lêſen der Evangelien, leiſes Be horchen der Wahrheit, die bey Geraüſchloſer Ruhe gewiß vernehm lich genug ſpricht, die eigene Überzeügung geſtärkt! Den Glauben genährt! Die Liebe erwärmt! Die Hoffnung angefacht! **Wo Überzeügung iſt, da iſt Ruhe und Kraft — Wo Ruhe und Kraft fehlt, da fehlt Überzeügung.** Ruhe giebt Kraft, Kraft giebt Ruhe — Und beydes kommt aus wohlangewandtem Wahrheitsſinne...

Wie das Auge das Licht findet, ſo findet der Wahrheitsſinn Wahrheit — Sey redlich, ſo wird kein redliches Hèrz dir verdächtig ſeyn können! Sey wahrhaft, ſo wird kein wahrhafter Zeüge dir zweydeütig ſcheinen können! **Je beſſer du biſt, deſto mehr Sinn haſt du für Alles, was gut iſt!** Je glaubwürdiger du ſelbſt biſt, deſto ſicherer wird alles Glaubwürdige dir als glaubwürdig einleüchten! — Alles Licht, was nicht auf dein Auge fällt, macht dich nicht ſehen. Jede Wahrheit, die nicht durch deinen Wahrheitsſinn, Intuitionsſinn, Erfahrungsſinn in dich kommt, iſt kraftloſe Wahrheit — mithin ſo viel als keine Wahrheit. Licht, das nicht ſehen macht, iſt ſo viel als kein Licht; Speiſe, die nicht nährt, ſo viel als keine Speiſe; Wahrheit, die keine Kraft hat, nichts ändert, Alles nach wie vór ſeyn läßt, keine Art von determinierendem Einfluſſe auf uns hat, iſt für uns ſo viel als keine Wahrheit. Was uns nicht exiſtenter, lébender, Genußfähiger und genießbarer macht, das iſt, und das ſey null und nichtig für uns! Darinn wollen wir uns von den Weiſen dieſer Welt, deren Weisheit wahrhafte Tohrheit iſt, unterſcheiden: Daß wir einen groſſen Zweck haben, und uns immer weniger Zweckwidriges und Zweckloſes erlauben! Wir wollen ganz eigentlich wiſſen, was wir wollen, und warum wir das wollen, von Hérzen mehr als Alles andre, und im Grunde allein wollen! Die Würdigkeit des Gewollten, und die Zweckmäſſigkeit der Mittel ſey uns und Allen, denen es um Wahrheit, um wahres Lében zu thun iſt, immer helleinleüchtend! Unſer Wahrheitſinn, und der darauf ſich gründende Glaube müſſe jeder ſchlichten Vernunft éhrwürdig, und in Anſéhung unſrer ſittlichen Grundſätze, Geſinnungen und Thäten, die er zeügt, jedem moraliſchen Gefühle heilig ſeyn — Ja! Brüder ſeyt rein und gut und weiſe, und edel, und muthig und thätig und duldſam! Dem geſunden Aug iſt nichts erquickender, als das Licht; Dem Wahrheitsſinne nichts willkommener, als Wahrheit — „Umgében mit einer ſolchen Zeügenſchár,

„ laßt uns Alles wegwerfen, was unſern Lauf erſchwêren könnte!
„ Wegwerfen die Sünde, die uns ſo bald umſchlingt, und mit
„ ausharrender Geduld auf der uns angewieſnen Bahn fortlaufen!
„ Unſer Augenmerk ſey Jeſus, der Anführer und Vollender des
„ Glaubens, der um der Freüde willen, die Ihm beſtimmt war,
„ das Kreüz erduldet, die Schande verachtet, und nun zur Rechten
„ des Gottlichen Throns ſitzt! Denket an Ihn, der ſo viel Wider-
„ ſetzlichkeit von den Unglaübigen geduldig ertrüg, damit Ihr nicht
„ muthlos werdet, nicht erliget! „

Wer dieſen Zeügen nicht glaubt, die an alle menſchlichen Sinnen und Triebe und Kräfte ſprechen, die zu allen Kabinettern unſrer geiſtigen und empfindſamen Natür den Zugang finden können, wahrlich, der würde auch nicht glauben, wenn gleich jemand von den Tódten auferſtühnde. Laßt uns genieſſen, was wir haben, damit uns mehr Genuß gegeben werde!

Freylich unverſtändlich und gleichaültig ſeyn werden, dieſe Zeügen — Wem? — Dem vorſetzlich Unglaübigen, dem der Gott dieſer Welt ſeine Sinnen geblendet hat, daß er das Licht nicht ſehen kann und will; Dem, der Augen hat, die nicht ſehen, Ohren, die nicht hohren, ein Hérz, das verſteckt iſt, und nicht verſieht; Der durchaus keinen Bibelgott will, keines evangeliſchen Vaters im Himmel mag, dem man Zaum und Gebiß in den Mund legen müßte, um den geraden

Weg der Wahrheit zu gehen; Dem, der ſich für weiſer hält, als die Weiſeſten einer Natión, von welcher Licht und Heil ſich über die Êrde verbreitete; — Dem blinden Leiter der Blinden; Dem Nachäffer des Unglaubens; Dem Nachſprecher der Oberſten dieſer Welt, die oft ſelbſt nicht einmal wiſſen, was Unglaube iſt, und abſprechen, wie ihre oberſten Prieſter abſprechen — die dem unbekannten Gotte das Knie beügen, den ihre Schriftgelehrten verkünden — Dem kriechenden Geſchlechte, das um ſchändlichen Gewinns willen die Auswürfe ſeines Tribunals anlächelt, werden freylich dieſe vorgeſtellten Zeügen gleich einer Perle ſeyn, für die Schweine geworfen, die ſie, weil ſie dieſelbe nicht kennen, und nicht kennen wollen, im Kothe zerwühlen, und ſich umwenden, und den zerreiſſen, der dieſe Perle ſieht, erkennt, und ſorgfältigweiſe auffaſſen und behalten will.

Nicht für den iſt ſie, dieſe köſtliche Perle, der gar keinen Gott glaubt, oder keinen zu glauben wähnt, und der's mit einem Menſchenangeſicht ſagen kann und darf: „Ich glaube keinen Gott!„ und ſchwerlich Gründe geben kann, warum er keinen glaubt? — Nicht für den iſt ſie, der einen Gott der Natúr glaubt, oder zu glauben vorgiebt, bey welchem ihm Bibel und Evangelium entbehrlich, und der evangeliſche Gott und Sein geoffenbahrter Sohn ein Gegenſtand geheimen Spottes oder öffentlicher Läſtrung iſt, obgleich er Seine öffentliche Feſte mitfey'rt, und mit dem Munde bekennt, was er mit dem Hêrzen laügnet, und geheimliſtig auf den Grund niederzureiſſen trachtet; Der nicht zu ſeinem Unglauben ſtehen darf, darum, weil ſolches einem von ſeinen Göttern, der Ehre vor de Welt, oder dem Bauche gefährlich wäre — Nicht für den, dem es Tohrheit, und weiter nichts als (Orientaliſmus, Hebräiſmus,) altjüdiſche Redensart ohne Sinn iſt — Daß der Menſch wie neügebohren, neü geſchaffen werden müſſe — Daß der alte Menſch mit ſeinen Lüſten gekreüzigt, und der neüe Menſch, der nach Gott geſchaffen iſt, in Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit angezogen werden müſſe — Nicht für den, dem das himmliſche Reich, und deſſen König und Regierung Tohrheit iſt, weil keiner in dieſes Reich eingehen kann, er werde dann wie ein Kind, an Unſchuld, Einfalt, Wahrheitsliebe, und Folgſamkeit — Nicht für irgend einen aus dem groſſen Reiche derer, die nicht wollen, daß Dér über ſie herrſche, über welchen niemand herrſchen kann — Alle dieſe haben keinen Sinn für das Moraliſchſchöne und Gute dieſer vorgeſtellten Zeügen. Das Flittergold einzeler, kleinlicher, beſchränkter Tugend, die meiſtens einer ihrer Lieblingsleidenſchaft ſchmeichelt oder fröhnet, iſt ihnen glänzender, als das unzerſtöhrliche ächte Gold, das durch den Tiegel gereinigt, alle Proben aushält, und Gold bleibt in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt.

Der redliche Zweifler, welchem ſeine Zweifel eine ſchwére Laſt ſind, unter deren er ſeufzet, welchem Glauben, der eigene, nicht entlehnte, welchem Überzeügung das Mark in ſeinen Gebeinen erfriſchen würde, verſuche es, das Evangelium, und dieſe vorgeſtellten Zeügen deſſelben, nur mit moraliſchem Blicke als moraliſche Weſen anzuſehen — Und hüte ſich nur vor der, in jedem andern Fall unerträglich geachteten Tohrheit, das Untrennbare zu trennen, und in dem das Einfachſte, das Entgègengeſezteſte, das Unvereinbarſte zu ſehen, oder zu traümen — Die höchſte Moralität, und den ſchändlichſten Betrug — Er laſſe nur dieſe Menſchengeſchichten auf ſeinen Menſchenverſtand und ſein Menſchenhèrz wirken — Er ſehe nur, was Er ſieht, und mit unbefangnem Hèrzen ſehen muß — Vorbilder des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, der edelſten Großmuth und Geduldsſtärke, des frohen Hingebens ihrer ſelbſt, des Vertrauens auf Gott, bey dem ſie nie zu Schanden wurden, freylich noch menſchlichen Anfechtungen unterworfen, deren Schwachheit aber die Kraft deſſen, der ſie ſtärkte, nur mehr offenbahrte und verherrlichte — Deren Innwendiges rein, und vor Gott köſtlich war, wenn gleich dem Auswendigen noch einige leicht wegzuwiſchende Flecken anklebten — Er verſuche es, um ſolcher edeln, groſſen Menſchen willen, die durch das Evangelium allein ſo edel und groß geworden, das Evangelium, und den Glauben an daſſelbe zu ſchätzen und lieb zu gewinnen — Er verſuche es nur Einen Monat, nur Eine Woche, zu glauben, daß Jeſus und deſſen Lehre vom Himmel gekommen — Er laſſe nur Eine Woche dieſen Glauben in ſich und durch ſich wirken, und dann nach dieſer Zeit zeüge er von ſich ſelbſt, und laſſe jeden, der ihn ſieht und höhrt, von ſich zeügen — Ob

- diese Lehre aus Gott, oder aus den Menſchen ſeyn könne? Wi wird Er mit den Jüngern, die ihren Meiſter oft auch nicht verſtuhnden, aber durch Nachdenken und Vergleichung Seine Worte immer mehr verſtanden, immer zum Glauben geneigter wurden — Wie wird er verſtéhen lernen, was Jéſus ſagte: „Wer da hat, „dem wird gegêben werden — Und er wird Überfluß ha„ben;„ Verſtéhen lernen: „Wer im Kleinen treú iſt, dem „wird viel anvertraut werden.„ Verſtéhen lernen, ſchon hier im Kleinen, wie dort im Groſſen: „Wohl du Guter und „Getreúer! Du biſt über wenig treú geweſen! Ich will „dich über viel ſetzen!„ Verſtéhen lernen: „Wie der Sohn „des Menſchen Sámen in den guten Acker auswirft, und „dieſer Sáme aufgeht und wáchſt, daß der Acker nicht „weiß, wie? Daß die gute Êrde zum érſten das Gras, „darnach die Ähre bringt, darnach den vollen Waizen in „der Ähre;„ Verſtéhen lernen: „Wie ein wenig Sauerteig „den ganzen Teig verſáurt.„ Jéſus Chriſtus wird ſich in dir kräftiglich beweiſen, als der Sohn Gottes, als der Weinſtock, der die Schoſſe, die an Ihm bleiben, fruchtbringend macht — Erfahren wirſt du, wie Sein Vater ſo ein fruchttragendes Schoß reinigt, daß es täglich mehr Frucht trage, ſo geſunde, anmuthige, ſtärkende, belébende, erfreúende Frucht, ſo ein edles Gewächs, das er gewiß zuvor nicht zu tragen vermochte — Du wirſt mit ſéhenden Augen ſéhen, höhren mit höhrenden Ohren, und mit erleúchtetem

Herzen verſtehen, daß das Evangelium, und der Glaube an Den, der dieß Evangelium vom Himmel auf die Erde brachte, als an den Sohn Gottes und des Menſchen, eine Kraft Gottes iſt, die ſich in dir und jedem, der's durch ſeinen Glauben als Zeügnis Gottes beſiegelt, als Gottes Kraft beweist; Erfahren, daß jeder, der mit ſeinem Munde bekennt, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, und *in ſeinem Herzen glaubt, daß Ihn Gott von den Todten* auferweckt habe, ſchon hier im wahren Beſitz innerer, unraubbarer Seligkeit iſt — Wer den Zuſtand eines redlichen Zweiflers an ſich ſelbſt erfahren hat, und weiß, daß nichts die Decke von den Augen wegzunehmen vermag, nichts überzeügt, als dieſe eigene Erfahrung, als das Selbſtſehen und Selbſtverſuchen, und daß nur das Selbſtgehen dieſes Weges zu dem Gott führt, der Vater iſt, und zu dem Sohne, der Eins iſt mit dem Vater, und zu dem Geiſte, der untrennbar iſt von Beyden, und Eins iſt mit Allen, die den innern Sinn für Jeſus ſich gern aufſchlieſſen laſſen — Er erfährt, daß der Sohn Wahrheit ſprach: *Der Vater im Himmel weiß, was wir bedürfen, noch ehe wir Ihn bitten;* Wahrheit ſprach: *Dem Bittenden wird gegeben; Der Suchende findet; Dem Anklopfenden wird aufgethan.*

Dieſer ſtößt ſich nicht mehr an dem Heere der Nachäffer des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, die ſo verächtlich ſind, als die Nachäffer des Unglaubens, wenn durch Solcher Werke der Name

Jéſus Chriſtus geläſtert wird, den ſie mit Heüchelſinn und kindiſcher Unwiſſenheit als ihren Herrn mit dem Munde laut bekennen, und mit ihren Werken lauter verläugnen — Die Schandflecken deſſen ſind, der einſt dieſe Spreu mit Feuer verbrennen wird. Er hat alsdann das Zeügnis in ihm ſelbſt, und ſieht's in Jedem, deſſen Glauben nicht Menſchenwerk und tödter Buchſtabe iſt, ſondern auf der Kraft Gottes beſteht — Daß ſeine und ihre Gerechtigkeit weit übertrift die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariſäer — Daß der innere Werth der Tugend, die ganze, und nicht einzelne Tugend iſt; Dêr Glaube, die Liebe, die Hoffnung, welche nur dem evangeliſch Glaubenden, Liebenden, Hoffenden eigen iſt, auch die rechtſchaffenſte Tugend und Liebe der Welt weit übertrift, und daß gewiß Keiner ſolch ein Licht, das mitten unter dem ungeſchlachten und verkehrten Geſchlechte leüchtet — ſó ein Salz, das auch andre vor Faülniß bewahrt, iſt, und ſeyn kann, die Welt ſó überwinden kann, wie dêr, der da glaubt, daß Jéſus der Sohn Gottes iſt — Er erfährt's, daß, und wie der's in Déhmuth einem Paullus nachſprechen darf: „Seyt meine Nachfolger! Gleichwie ich Chriſtus.„

Er wird freylich auch in gewiſſen Momenten mit Wéhmuth ſpühren, daß ſein Glaube éher einem glimmenden Dacht, als einer Gluht oder Flamme gleicht; Dabey aber die Treüe Deſſen erfahren, der dieſen glimmenden Dacht nicht ausloſcht — Er wird verſtehen und empfinden, und hèrzlich und brüderlich mitbèten lernen das Gebêt Aller, fur die dieſe Schrift geſchrieben iſt — —

Herr! Wir glauben — Aber wankend! Wir glauben — Aber Êrde von Êrde wird oft noch von Êrde niedergedrückt! Der Geiſt vom Fleiſche noch oft überwältigt! Herr! Wir glauben; Aber von Hèren des Unglaubens umgèben, die ihre ſcharfen, giftigen Pfeile auf uns abdrücken, ſinken wir oft blutend und ohnmächtig dahîn: Herr! Wir glauben; Aber oft ſchmachten wir nach Stärkung unſers oft beynah' erliſchenden Glaubens! Herr: Wir glauben; Aber oft ſind wir nicht ruhig genug, das Hèr der Glaubenſtärkenden Zeügen zu überſèhen, und in Einen Blick zu faſſen! Oft ſaümen wir, zum Quelle der Wahrheit zurückzueilen, dem wir uns doch nie ohne Stärkung unſers Glaubens genähert, aus dem wir nie geſchöpft haben, ohne Deines Lèbens und Deiner Huld gewiſſer und fröher geworden zu ſeyn! Herr! Durſt des Glaubens, dem alle Dinge möglich ſind, haſt Du uns gegèben; Du wirſt uns auch Sättigung gèben! Auch in uns und durch uns kann und wird die Überzeügung feſter und herrſchender werden, daß der Vater Seinen Sohn in die Welt geſendet, und daß Er uns liebet, wie Sein Sohn von Ihm geliebt iſt — Daß wir ausgedruckte Ebenbilder Seines Sohnes werden, wie Dù, Jèſus, ausgedrucktes Ebenbild Deines Vaters warſt; Daß Deine Wahrheit uns heiligt und frey macht, und Kraft giebt, die Tugenden Deſſen auszukünden, der uns aus der Finſternis zu

Seinem wunderbaren Lichte gebracht hat; Daß wir Eins ſeyen, wie Dú und der Vater Eins ſind; Der herrliche Reichthum des Geheimniſſes Deines Reichs, welches Du Deinen Erwählten, Berúfnen und Glaúbigen offenbahrſt; Die Hoffnung der Herrlichkeit, die Alle, die Dir der Vater gegeben hat, einſt ſéhen und mit Dir genieſſen werden — in uns und durch uns immer lebendiger, kräftiger, und ſchärfer denn ein zweyſchneidend Schwert werde, das durchdringe bis auf die Scheidung der Sele und des Geiſtes, des Marks und der Gelenke, und wir immer feſter und überflüſſiger werden in dem Werke des Herrn! In Deinem Werk, o Dú, unſer Herr und unſer Gott! Weil wir wiſſen, daß unſre Arbeit in unſerm Herrn, und für unſern Herrn, nicht vergeblich iſt.

Ach: Daß auch das Léſen dieſer Schrift für uns und für viele Tauſende eine kräftige Stärkung ſeyn mögte des ſéligſten Glaubens, der aus Gott iſt, und zu Gott führt, rein macht, wie das Licht, frey, wie der Geiſt des Herrn, erhaben, wie Chriſtus, liebend, wie der Liebendſte, geliebt, wie der Geliebteſte, herrlich, wie der Herrlichſte, gleich dem Séligſten ſélig, und unſtérblich, gleich Dem, der allein die Unſtérblichkeit hat. Ámen.

Zürch, den 12. März,
1786.

Lied
eines Chriſten
an
Chriſtus.

Rühmt Ihn Stunden, Tag' und Wochen;
Nichts habt Ihr von Ihm geſprochen!
Preiſet Ihn auf tauſend Weiſen!
Nie, nie iſt Er auszupreiſen!

An Chriſtus.

Nach Lêben, Kraft und Wahrheit ſehnet
Sich jedes Hêrz mit Angſt und Luſt:
Ein heiliges Bedürfnis dehnet
Sich täglich aus — in meiner Bruſt!

Ich ſchau zur Rechten, ſchau zur Linken:
Was ſtillet meiner Séle Drang?
Oft ſteh' ich, wank' ich, will ich ſinken —
Oft wird des Suchens Zeit mír lang.

Ich höhr': Ein Jéſus Chriſtus lêbte,
Und lêbt noch — der die Menſchheit liebt!
Und jeder fand Ihn, welcher ſtrebte
Nach Ihm, der Alles hat und giebt.

Er iſt, ſo wahr Er war! Er rettet,
Wo keine Macht erretten kann.
O Dú — von Wêlten angebêtet:
Biſt Dú? Wie bêt' auch ich Dich an?

Dich — Den nur rohe Menſchen läſtern:
Den nie kein edles Hèrz verdammt:
Für Den noch immer heüt, wie geſtern,
Der beſten Hèrzen Liebe flammt:

Ich nahe mich der Heilgeſchichte....
Ich leſe, denk', empfind' und ſag':
O Lüge dieß nicht, nicht Gedichte —
Hier iſt für meine Nächte Tag!

Ein Mann für mich! — O ſuchend finden
Laß, Unentbehrlichſter, mich Dich!
Du biſt: Ach, tiefer ſtets empfinden,
Laß, daß Du biſt, Erbarmer, mich!

Du biſt! O Gottes Eingebohrner!
Der Érſte und der Lezte: Biſt
Das Licht der Welt: Das Heil Verlohrener!
Biſt, was der Wèſen Keines iſt!

Du biſt! Die frühſten Zeiten ſangen
Von Deiner Gottes-Herrlichkeit!
Dir, aller Heiligen Verlangen,
Ward Andacht, eh' Du kamſt, geweyht!

Du

Du biſt! Den aller Engel Chöre
Verkundigt einſt der Hirtenſchár!
Um Deinetwillen ſcholl ihr: Éhre
Dem, welcher ſeyn wird, iſt, und war!

Du biſt! Dir brachten aus der Ferne
Der Wahrheit Söhne Gâben — Sie,
Geleitet von des Königs Sterne,
Sah'n Dich, und bogen Dir ihr Knie!

Du biſt! Dich ſah' und liebt' und drückte
Der Greis im Tempel an ſein Hèrz!
Der Gottvertraute, Hóchentzückte
Sah' deiner Mutter Freüd' und Schmerz!

Du biſt! Dich ſah' mit Licht umleüchtet,
Der gröſte Êrdenſohn, und ſchwieg,
Da aus des Jordans Fluth befeüchtet
Die Gottesvolle Menſchheit ſtieg.

Du biſt! Dich prüft in Júda's Ôden
Der Feind — und Heüchler doch des Lichts!
Dich taüſchten nicht des Schmeichlers Reden!
Gott war Dir Alles! Alles Nichts!

Du biſt — Gott! Welche Wahrheit lehrte
Dein Mund, auf dem nur Wahrheit war!
Den Vater höhrte, wer Dich höhrte!
Dein Nam' iſt Rath und Wunderbar!

Du biſt, dem tauſend Kranke riefen:
Sohn Davids! Ach! Erbarme Dich!
Verſunkne riß Dein Arm aus Tiefen!
Du winkteſt, und das Elend wich!

Du biſt! Du dienteſt! Halfſt! Befreyteſt!
Warſt Gnade, wo Dein Fuß hintrat!
Je mehr Du ſchwiegſt, je mehr erfreüteſt
Du den, der unabtreiblich bat!

Du biſt! Dich ſahen auf der Wälle
Die Bebenden! Du ſprachſt! Sie ſank!
Du ſprachſt — Die Sturmnacht ward zur Helle!
Der Ehrfurcht Lippe ſtrömt dir Dank!

Du biſt! Dich ſah'n voll Himmelsſchöne,
Die Deinigſten im Sonnenglanz!
O Erſter aller Gottesſöhne!
Dich, Gotte gleich, und menſchlich ganz!

Du ſättigteſt mit wenig Brodten
Viel Tauſend — Seine Freyheit fand
Bey Dir, wen Sátan plagt — Die Tódten
Gehorchten Winken Deiner Hand!

Die frühentſchlafne Jairítin
Vernahm Dein Kúmi, und erwacht'!
Es gab der bangen Naínitin
Den Sohn zurück Dein Wort voll Macht!

Du biſt! Auch, wann Du tief betrübteſt,
Hieltſt hohe Freüde Dú zurück!
Du ſaümteſt — Weg ſtarb, den Du liebteſt —
In Thrânen floß der Schweſtern Blick!

Du kamſt! Umſonſt war nicht ihr Sehnen!
Auf ſie ſah huldend Gott herab!
Du ſtandſt, Dein Aug voll ſchöner Thrânen,
Gott preiſend, an des Freündes Grab!

Du riefſt: Gieb, Gruft den Tódten wieder!
Der Todt' erwachte, lébte, ſtand!
Kam, ſchaute Dich und kniete nieder,
Und faltete Dir ſeine Hand!

Du biſt! Es goß das Nardenwaſſer
Maria ſégnend über Dich!
Der Liebe Heüchler und ihr Haſſer
Sah's, neidet' und entlarvte ſich.

Du biſt: Du zogſt, umjauchzt von Schären,
Als König in Dein Salem ein!
Du weynteſt — O wie heilig waren
Die Thränen! O wie Engelrein!

Du biſt: Du feyerteſt mit den Deinen
Das Feſt der Rettung! Weyhteſt Brod
Und Wein, und ſprachſt: O nehmt Ihr Meinen
Mich hin im Pfand von meinem Tód!

Du biſt: Es lag an Deinem Hérzen
Der Lieben Liebſter! Deine Huld
Erleichterte der Liebe Schmerzen,
Und trug die Schwächſten voll Geduld!

Du biſt! Du giengſt voll Gottes-Ségen
Für eine Welt, die Dich mißkennt,
Dem peinlichſten Gericht entgégen,
Deß Furchtbarkeit kein Name nennt!

Du biſt: Dich küßte der Verräther!
Du biſt: Dich laügnete Dein Freünd!
Du, Reinſter, hießeſt Übelthäter:
Du Gottes Liebling — Gottes Feind!

Du biſt! Der Hölle Schalkheit höhnte
Dich! Speyte Dir in's Angeſicht:
Dich ſchlug der Stock! Die Stirne krönte
Der Dorn! Du ſchwiegſt und klagteſt nicht!

Du biſt! Von Deiner Unſchuld zeügte
Der Dich verdammt' auf Gabbatha!
Du biſt! Der Kreüzes-Balken beügte
Dich nieder! Dich ſah' Golgatha!

Du biſt — Was ſelbſt die Spötter ſagen:
Mann ohne Deines gleichen! — Dú
Wardſt mit dem Hammer angeſchlagen
An's Kreüz — Und Gott ſah' ſchweigend zu.

Du biſt — O Sohn des einzig Wahren!
Ihm mehr, als alle Welten lieb:
Du flehteſt, Bild des Unſichtbáren,
Für Mörder: Vater! Ach vergieb!

Du biſt! Wer will Dein Seyn zernichten?
Arzt Andrer, nennt Dich ſelbſt der Hohn!
Du biſt — Du ſprachſt — Wer könnt's erdichten?
Am Kreuz: Sieh' Mutter Deinen Sohn!

Du biſt — Zwahr als die Schwächſten ſchwächer,
(Und doch war alle Kraft in Dir!)
Du ſprachſt zum Glaubenvollen Schächer:
Sey heüt im Paradies mit Mir!

Du biſt! Du riefſt, von Gott verlaſſen:
Eloi! Sabbachtani! Wer
Kann dieſer Tiefe Tiefe faſſen?
Erdichten dieß, bezweifeln? Wer?

Du biſt! Ein Schwamm voll Eſſig tränkte
Dich Dürſtender! Du riefſt: Vollbracht!
Nimm, Vater, meinen Geiſt! Da ſenkte
Dein Haupt ſich in des Todes Nacht!

Du, dem die Felſen ſich zerſpielten,
Wardſt hingetragen in den Fels!
Der treüſten Wehmuth Arme hielten
Dich, Troſt und König Iſraels!

Des Tódes herbſte Heffen ſchmeckte
Der Ruhen Süſſeſte Dein Geiſt:
Des Grabes kühle Nacht bedeckte
Dich, der die Tódten lében heißt!

Doch Dich, Dich hielten alle Nächte
Des Grabes und des Tódes nicht!
Du, Kraft der Kräfte! Macht der Mächte!
Standſt vor der Deinen Angeſicht!

Gekreüzigter! Erweckt vom Tóde!
Die Trau'rer zweifelten, und ſah'n,
Berührten Dich — Von ihrem Brodte
Nahmſt Dú — Da béteten ſie an!

Du biſt! Du lébſt! María bebte
Vor Luſt, erſtanden Dich zu ſéh'n,
Dich Tódtgeſéh'nen, welcher lébte,
Sah'n, heiſſen Hérzens, Wandrer zwén.

Du lébſt! Dich zeigte Deiner Wunden
Sich nie verlierend Narbenmál!
Ach! In der ſéligſten der Stunden
Verſchwand vor Dir der Zweifel Quál!

Des Tódes éwiger Bezwinger
Stand dá: Er ſelber: Nicht mehr tódt!
Du forderteſt des Zweiflers Finger!
Der Zweifler rief: Mein Herr und Gott!

Du biſt! Dich ſah'n am Ségeſtade
Die Fiſcher, traulicher als nie!
Du lébſt — Du fragſt voll Gottesgnâde:
Liebſt Dú Mich, Símon, mehr als die?

Du biſt! Es fielen vor Dir nieder
Die Zeügen Deiner Herrlichkeit!
Du lébſt: Mehr als fünfhundert Brüder
Hatt' einſt dein Dâſteh'n hóch erfreüt!

Du biſt! Du ſprachſt auf jener Hö́he:
Gott gab der Allmacht Kräfte Mir!
Wie ſchauten auf der Sehnſucht Zéhe
Die Glaubenden nur hin — nach Dir!

Du biſt! Die Wolke Gottes ſchwebte
Mit Dir, Allſégnender, empôr!
Voll frommer Luſt und Wéhmuth bebte
Ihr Hérz, da Dich ihr Blick verlohr!

Du biſt! Du ſandteſt tauſend Gâben
Aus Gottes Heiligthum herab!
Sie zeügten: Ihn, den wir begraben,
Führt Gottes Allmacht aus dem Grab!

Du biſt! Sie thaten Deine Thâten!
Du biſt! Wer Sie ſah', ſahe Dich!
Du lébſt! Du thatſt, wofür ſie baten!
Sie lébten, ſtarben nur für Dich!

Du biſt das Ziel des rohen Spottes!
Arzney für jeden Menſchen-Schmerz!
Du lébſt! Dich ſah' zur Rechten Gottes
Dein Zeüg — Voll Wonne war ſein Hérz!

Du lébſt! Voll jeder Gottes-Éhre
Sah' Dein Verfolger Dich! Ihm ſcholl,
Herr! Deine Stimm'! Er rief: O lehre
Mich ſelbſt, wie ich Dich éhren ſoll!

Du biſt! Einſt Tódteſter! Wie keiner
Lebendig, Lichtrein! — Alles iſt
An Dir unſtêrblich! Göttlich! Deiner
Natúr iſt nichts gleich — Jeſus Chriſt!

O éwig einzigſte Geſchichte!
Wie Gott unendlich und gewiß!
Das Übermäß von Himmels-Lichte
Iſt für den Sünder Finſternis.

O Hirt: O Opfer für die Hêrde,
Der Gott ein éwig Reich beſtimmt!
Du biſt: Du gabſt den Werth der Êrde!
Gott haßt, wer wider Dich ergrimmt!

Du biſt: Vereiniger der Deinen,
Die Zeit und Raum und Schickſal trennt!
Ach! Alle Sprachen finden keinen,
Nein! keinen Namen, der Dich nennt!

Du biſt: O Himmel, zu empfinden:
Du biſt, und kamſt vom Himmel hêr!
Du biſt: Wer konnte Dich erfinden?
Der Heiligſten, der Sünder, wêr?

O Dich: Du Einer ohne Mängel!
Dich, Opferer all' Deiner Kraft!
Dich, Knecht der Knechte: Fürſt der Engel!
Durch den Gott Alles ſchuf und ſchaft!

Du biſt! Du biſt! Der Herr der Hére!
Du Gott der Gotter! Licht des Lichts!
Du biſt — Und Dein iſt Kraft und Éhre!
Biſt Alles uns — Der Welt, wie nichts!

Du biſt! Du lebſt! Du hilfſt! Es ſchalle
In allen Welten nur Dein Ruhm!
Du biſt! Biſt reich genug für Alle,
Und jedes ganzes Eigenthum!

Du biſt — und biſt der Menſchheit Króne!
Der Hölle Spott — Jehóvahs Preis!
Das Ziel von allem Ruhm und Hohne,
Und gröſſer, als kein Engel weiß!

Du biſt — Du Hóchſter aller Hóhen!
Vertrauter in der Déhmuth Bruſt!
Der Fróhſte aller Éwigfróhen!
Und aller Liebe reinſte Luſt!

Du biſt! Mit jeder neüen Sonne
Ruf' es mein glaubend Hérz empor!
Ich bin! — O Ruf voll Himmelswonne!
Erſchalle täglich in mein Ohr!

Du biſt — biſt ſchonendes Erbarmen!
Befreyer deß, was Dich verwarf!
Bereicherer der ärmſten Armen!
Ein Gott, wie jeder Menſch bedarf!

O Innbegriff von allem Schónen!
O Summe aller Lieblichkeit!
Du hóchſtes Ziel von allem Sehnen!
Vollkommenſte Vollkommenheit!

Dir ſelbſt nur gleich in allen Zeiten!
Ganz Allmacht: Liebe nur und Licht!
Durch zehentauſend Éwigkeiten
Der Einz'ge, von dem man ſpricht!

Du biſt! Durch Leiden aller Leiden
Vollendet, Deinem Vater gleich!
Biſt éwig Freüde aller Freüden
In Gottes unbegränztem Reich!

Du biſt! Wie innigſt wird in Stunden
Der frömmſten Tugend und Geduld
Dein unausſprechlich Seyn empfunden —
Dein Menſchenhérz voll Gottes-Huld!

Du biſt: Dich ſuchen, heißt, Dich finden!
Dich ſchau'n und ſelig ſeyn, iſt Eins:
Werth, Deine Gröſſe zu empfinden,
Iſt aller Engelhèrzen Keins!

Du biſt — O Sele jeder Sele:
O Alles Du in Allen: Dú
Strömſt jeglichem Nathanaele
Dein eignes Lében éwig zu!

Beylage

aus einer Predigt von Herrn Georg Jakóbi.

„ Wenn die Geſchichte Jéſu, auſſer der einfältig wahren Erzählung Seiner Jünger, eine weitere Beſtätigung erforderte, ſo fänden wir ſolche unter andern darinn, daß dieſe Geſchichte groſſentheils noch eben ſo vor unſern Augen vorgeht, wie die Evangeliſten ſie uns aufzeichneten. Noch immer iſt **Chriſtus** geſetzet zum Fall und Auferſtêhen Vieler in Seinem **Volke**. Noch immer iſt Er ein Zeichen, dem **widerſprochen wird**, und an Ihm werden **Vieler Hêrzen Gedanken offenbar**. Noch giebt es **Phariſáer**, welche, ſtolz auf eigene Gerechtigkeit, nach demjenigen nicht fragen, der allein gerecht machen kann; Sinnliche Sadduzáer, denen die Freüden der Èrde genug ſind, daß ſie der höhern gern entbehren; Schriftgelehrte, welche für die Einfalt der Lehre Jéſu keinen Sinn haben, und durch eitele Fragen Ihn verſuchen. Auch unſer **Volk** wandelt Ihm nach in die **Wüſte**, damit Er, wenn ſie hungert, ihnen Brod gebe. Wenn Er aber ſie ermahnt, Speiſe zu ſuchen, die nicht vergänglich iſt; Wenn Er ſich ſelber ihnen anerbietet, als das wahrhaftige Brod des Lebens; Dann bedünkt ſie die Rede zu hart, und ſie verlaſſen Ihn.

Auch unter uns, wie viele der Reichen, die traurig von dannen gehen, wenn ſie von ihren Gütern weichen, und Ihm folgen ſollen! Überall begegnen wir geſchäfftigen Sélen, die, wie Martha, durch aüſſern Dienſt Ihm zu gefallen trachten. Ingleichem fehlt es nicht an ſolchen, die Ihn verlaügnen und verrathen. Wie mancher, der, weil er nicht die Finger in Seine Wunden, die Hand in Seine Seite legen kann, nicht glauben will! Und wer zählt die Kleinglaübigen, die ſo oft Seine Rettung erfuhren, und dennoch, wenn eine Wälle kommt, verzagen, als ob Er ſie würde ſinken laſſen? Bis auf den heütigen Tag ſteht ſelten ein Nathanaél auf, der ohne Falſch mit ſeinem Kinderglauben und ſeiner Kinderfreüde zu dem Gefundenen hingêht; Bis auf den heütigen Tag ſind derer wenige, die Alles verlaſſen, und Armuth und Schmach theilen mit Jéſu; Wenige, die, wenn andre von Ihm weichen, beharren, und aus Überzeügung zu Ihm ſagen: **Wó ſollen wir hîn? Du haſt Worte des éwigen Lêbens!** Unter tauſenden kaum Eine reine Séle, welche das beſſere Theil erwählt, und ſtill und abgezogen vom Irdiſchen auf Ihn horcht, um Seine Weisheit zu lernen. Wo ſind die Liebenden, welche aus der Irre zurückkommen, ihren Troſt ſuchen bey Ihm, der die Sünden vergiebt? Welche ſó an Ihm hangen, wie jene reüige Sünderin? Sie netzte Seine Füſſe mit ihren Thränen, und trocknete ſie mit den Hären ihres Hauptes. Ach es iſt ein kleines Haüflein derer, die Chriſtum kennen, Sein bedürfen, Alles für Ihn hergeben, feſt an Ihn glauben, nimmer an Ihm ſich ärgern, und denen Er das iſt, was Er uns ſeyn kann, und will und muß, um unſer ewiger Erhalter zu ſeyn. Iſt Er uns nicht Alles, ſo iſt Er uns Nichts! „

Dieß Wort vergelte dir Gott, lieber Jakóbi!

Zürich, den 26. Auguſt,
1786.

Gedruckt bey Emanuel Thurneyſen.

Reviſiòn.

1.

Seite 6. In der Zueignungsſchrift: Ein Freünd wünſchte die Worte weg: „ Das an Untiefe und Genieloſigkeit wenige ſeines gleichen „ hat „ — Sie blieben aus Verſehen, weil ich die erſten Bogen nicht ſelbſt corrigierte, ſteh'n — Leſet allſo: „ Dieß allerchriſtlichſte Büchelgen, das auf Genialität nicht den mindeſten Anſpruch macht. „

2.

Seite 12. Orgán — Iſt lebendiges Werkzeüg, Mittel — Hier, Erkenntnismittel.

3.

Seite 13. Intuitiòn — Anſchauung; Abſtrahiert — heißt, was ſich erſt durch Schlüſſe, aus Zuſammenreihung, Überſicht und Berechnung ähnlicher Wahrnehmungen ergiebt — Unabſtrahiert — Was, ohne Schlüſſe, unmittelbar, als wahr empfunden wird.

4.

Seite 20. Subjecktives — Das iſt: Innwohnendes, im Hèrzen haftendes Chriſtenthum. Es iſt dem objektiven, geſchichtlichen Chriſtenthum, entgegengeſetzt.

5.

Seite 29. Chriſtusanbelierenden — Anbelieren, hier ſo viel, als, anſchmachten, nach Chriſtus ſich ſehnen.

6.

Seite 193. Wer das Faktum, das heißt, die Thatſache, die Geſchichte, nicht laügnen kann, u. ſ. f.

7.

Seite 229. Unten: Symboliſcher, ſinnbildlicher, vielbedeütender Fiſchfang.

Beſchluß der Reviſion.

Überdieß weiß ich dießmal nichts beyzufügen. Ich erwarte Stärkungen des ſeligſten Glaubens von dieſer ſchwachen Bemühung, und hoffe Gotteslobpreiſungen Vieler, die ſtark genug ſind, ſich nicht irre machen zulaſſen, durch den Weltgeiſt unſers Zeitalters, der damit umgeht, den Herrn der Herrlichkeit, ſo viel an ihm liegt, von neuem zu kreuzigen.

Zürich, Sonntags den 1. Weinmonats,

1786.

Regiſter.

A. Seite.
Agabus. 31.
Ananias von Damaſkus. 32.
Andreas. 35.
Apollo. 37.
Aquila. 46.
Apoſtelgeſchichte. 63.
Allgemeinheiten. 64.
Abſtrakt. 64.
Apoſtel, evangeliſch. 88.
Afterweisheit. 114.
Allgemeinheiten. 119.
Atheiſmus, Weg dazu. 154.

B.
Barnabas. 47.
Barſabas. 52.
Bartimäus. 54.
Beſcheidenheit, Zuverſicht. 123.
Seite.
Beſchluß. 289.
Briefe Petri. 239.

C.
Chriſtenthum. 7.
—— für Nathanaele. 9.
Chriſtus. 20. 28. 34. 51. 65. 89. 134.
Chriſtus, wie Er iſt. 92. 262.
Conzilium, apoſtoliſches. 39.
Cornelius. 58.
Charakter, von Johannes Evangeliſt. 108.

E.
Eingang. 7.
Evangelium. 8.
—— für wen nicht. 299.
Etwas im Menſchen. 56.

Seite.

Enéas. 61.

Eütychus. 62.

Evangelium Johannes. 91. 155.

F.

Fortſchritt. 27.

Fürſorge des Vaters im Himmel 154.

G.

Genuß. 9.

Gottliches. 11.

Groſſe, Kleinheit. 22.

Genie. 22.

Groſſe Sélen. 23.

Gute Menſchen. 46.

Gamáliel. 63.

Gottes Sohn. 115.

Gottlich, was. 164. 183.

Gutes, Gottliches. 183.

Gebét am Ende. 299.

H.

Heiliger Tag. 124.

J.

Intuitión. 13.

Seite.

Jairus. 66.

Jakóbus, Apoſtel. 72.

— Bruder des Herrn. 74.

Johannes, Evangeliſt. 88.

Julius Cäſar. 93.

Johannes Marius. 110.

Joſeph von Nazareth. 113.

Irrthum wahr. 113.

Joſeph von Arimathäa. 123.

— Anrede der Séligen an Ihn. 125.

Judas Iſchárioth. 127.

— Thaddéus. 133.

— Bruder des Herrn. 136.

Julius. 138.

Kapitel, ſieben und zwanzigſtes der Apoſtelgeſchichte. 138.

Jéſus, was. 149. 235. 239.

— Charakter. 216.

K.

König der Nathanaéle. 25.

Klugheit der Démuth. 26.

Kunſt zu warten. 99.

Seite.
Kinder, was ſie fürchten. 118.
Kleophas. 141.
Königlicher Geiſt. 279.

L.

Leben. 10. 20.
Lukas. 147.
— wann ich ihn Lügner nennen werde. 148.
Leiden.

M.

Moráliſcher Sinn. 23.
Momente, ſelige. 26.
Menſchlichkeit des Evangeliums. 66.
Matthäus, Apoſtel und Evangeliſt. 149.
Matthías. 152.
Menſch und ſeine Werke. 188.

N.

Nazareniſmus. 20.
Nathanaéliſmus. 22. 25.
Nathanaél. 23.
Nikodémus. 154.

O. Seite.

Organ. 12.
Oneſimus. 161.

P.

Paullus Charakter. 140.
Paullus. 163.
Philémon. 170.
Philippus, Apoſtel. 175.
—— Evangeliſt. 177.
Publius. 181.

R.

Reichsgenoß. 159.

S.

Sinn, Nathanaéls 24.
Sadduzäiſmus. 64. 118. 243.
Schiefſinn. 99.
Schrift, wem ſie heilig und nicht heilig. 116.
Saullus. 186.
Stephanus. 186.
Sérgius Paullus. 194.
Silas. 197.
Simeon. 211.
Simon, der Phariſäer. 213.

Seite.

Sünde. 215.

Símon von Cyréne. 218.

— Petrus. 221.

Sünder, groſſe. 224.

Símon Mágier. 231.

Stephanus. 241.

Stumpfſinn. 263.

T.

Thómas. 27. 245.

Täuſchung. 164.

Tabítha. 231.

Timotheus. 250.

Títus. 265.

U.

Überzeügung und Ruhe. 291.

Vermiſchte Namen. 283.

Urgöttlich. 10.

Seite.

Unſterblichkeitslehre. 96.

Unſinn. 119.

Vórléſen der Evangelien. 251.

W.

Wahrheit. 91. 290.

Wahrheitsliebe. 21.

Wahrheitsſinn. 12.

Weisheit. 20.

Wunder. 110.

Wagſtücke (bibliſche) der Moralität. 116.

Welt. 117.

Z.

Zeitalter. 39.

Zauberey, Taſchenſpiel. 178.

Zweck aller Religiôn. 182.

Zacharias. 270.

Druckfehler.

Seite 56. Von unten 7. Daß es Euch, ſtatt: das.
— 59. Zeile 5. leſet: Gotteshohner.
— 63. — 4. Von unten: Pertinente, ſtatt: Pertinent.
— 69. — 1. Leſet: herabgegriffen, ſtatt: herabgegriſſen.
— 70. In der Mitte, leſet: Tode.
— 71. Leſet: laüft.
— 72. Zeile 6. Leſet: Vaters und Retters.
— Unter der Mitte, leſet: ſagen machten, ſtatt: machte.
— 106. Über der Mitte, leſet: leſen und ſie.
— — Beſſer unten, leſet: nachgefragt, und ihnen einen; das, ja, weg.
— 122. Fehlen die Worte am Schluſſe: Gottes Kraft und Gottes Weisheit.
— 167. Unter der Mitte, leſet: ihre Ähnlichkeit.
— 208. Zeile 4. Leſet: Rachefühlenden Exekutiön.
— 239. Unter der Mitte, leſet: Vor einer guten Thât, die Ihr thun wollt, nach einer guten, die Ihr gethan habt.

XVIII

Kupfer

zum

Erſten Band der Meſſiade

von

Joh. Caſpar Lavater,

Mit einigen Erläuterungen.

Erſte Lieferung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allgemeine Betrachtungen
und
Anmêrkungen.

1.

So wie's für die Dichtkunſt keinen würdigern Gègenſtand giebt, als die Evangèliſche Geſchichte; So auch für die Zeichnungskunſt.

2.

So wie der Heyde ſeine Mythologie zum Gègenſtande ſeines Geſanges und ſeiner Bildungskunſt nahm, ſo wählt ſich der Chriſtliche Dichter und Künſtler die Gègenſtände ſeines Chriſtlichen Glaubens.

3.

Beſingbareres und Vorſtellungswürdigeres kenn' ich nichts, als die Evangêliſchen Geſchichten, und zwahr alle und jede, auch nicht eine einzige ausgenommen. So viel Übereinſtimmendes Alle haben, ſo viel Manichfaltiges, Eigenthümliches, Individuelles hat jede beſondre, ſo, daß man gar nicht fürchten darf, einförmig zu wèrden.

4.

Hundertmahl hat man es verſücht, dieſe Geſchichten in allen Formaten zu mahlen, zu zeichnen, zu gravieren. Ich habe ſehr viele geſèhen, ſehr viel Gûtes, Trefliches — Aber nicht Eine Sammlung, die meinen Wünſchen im Ganzen von Fèrne entſprâche.

5.

Aber auch ſo Viele ſäh' ich, wodurch von den würdigſten Gègenſtänden die unwürdigſten Begriffe gegèben wurden.

6.

Seit vielen Jahren war's mein Wunſch, wenigſtens auch etwas zur Verbeſſerung dieſes ſo wichtigen Theils der heiligen Kunſt beytragen zu können.

7.

Die Meſſiáde, die ich herausgèbe, ſollte auch ohne Kupfer, dieſem Zwecke ſchon beförderlich ſeyn — Alle Situatiônen, die ich dichterſch zeichnete, ſind, ſo weit es die Natúr der Sache zuläßt, für den Zeichner und Mahler gezeichnet.

8.

Ich glaube, es würde ein ſehr gûtes und würdiges, obgleich unglaublich ſchwêres, wenigſtens ſehr koſtbares Unternehmen der Kunſt ſeyn, eine ſo ſehr wie möglich vollſtändige Dàrſtellung aller ſehr mahleriſcher und dichteriſcher Begèbenheiten der Evangèliſchen Geſchichte herauszugèben.

9.

Aber der Herausgèber müßte entweder Dichter, Zeichner und Graveur in Einer Perſon ſeyn, oder drey ſolche müßten ſehr gûte

Freünde zuſammen, einander ſehr nahe, und in Kenntnis und Geſchmack nicht zu ſehr verſchieden, und was das Sèltenſte von allem Sèltnen iſt, gleichgeſchickt ſeyn, einander lehren zu können, und gleich bereit, von einander lernen zu wollen.

10.

Einige wenige Proben liefer' ich hier, die durch Entfèrntheit der Zeichner und Kupferſtecher einerſeits, und durch die des Buchs wegen, zu dem ſie beſtimmt ſind, nothwendige Kleinheit des Formâts ſehr viel unvollkommner ſind, als ich ſie wünſche, und dennoch darf ich, bey dem wenigen Antheil, den ich daran habe, ſägen, viel vollkommner, als alle, die mir bishêr in ſolchem Formäte zu Geſichte gekommen ſind. Wenigſtens wieder eine neüe Stûfe zu einem beſſern Wêrke dieſer Art. Künſtler, Käufer, Beſchauer wêrden mir einige wenige nicht unbeſcheidne, vielleicht auch nicht ganz unbelehrende Bemêrkungen über jedes Stück beſonders erlauben.

11.

Vorhêr nur noch etwas von der Schwierigkeit, wenn der Dichter nicht ſelbſt zeichnet, nur anordnet und verbeſſert — Wie ſehr bald ermüdet er auch den geduldigſten Zeichner — ſo daß er oft bey der zweyten Reviſión innehalten muß, wenn noch wohl fünf oder ſechſe nöthig wâren. Fêrner, wenn die Zeichnung noch ſo vollkommen iſt, wie bald iſt der Graveur um ein Haar abgewichen und bey ſo kleinen Geſichtern, wie viel bedeütend iſt oft eines Haares Breite! Und wie wenige Arbeiter, die im Kleinen arbeiten wollen, zu einer Zeit, wo Alles von Grôſſe ſpricht und doch ſo wenig Gröſſes geliefert wird! An wie Wenige i man allſo gebunden — Und wie ſehr wird dadurch die Exekution un Vollendung eines Wêrkes erſchwehret! Der ſoll noch nicht von Gedul prüfung reden, der nicht eine ſolche Arbeit, wo Er vom Publikum dem Verleger und einem halben Dutzend, hundert Meilen weit zerſtreu ter Künſtler, des Formâts nicht zu gedenken, abhängt, unternomme hat.

12.

Aber eben dieſe Verſchiedenheit der Künſtler, ſo nöthig ſie zur Vollen dung und zum theil auch zur Vollkommenheit des Wêrkes nöthig wäre führt dann, wenn ſie auch noch ſo gering iſt, eine andre beſonders i der heiligen Geſchichte wichtige Inkonvenienz mit ſich. Dieſêlbe gröſſ Hauptperſon, um dêren willen Alles gemacht wêrden ſoll, was gemacht wird, die an ſich nie würdig, kaum erträglich, gezeichnet wêrden kann — Sie und die ſie umgêbenden Apoſtel erhalten ſodann nie keinen ſtablen, immer eigenthümlichen, ſich immer gleichförmigen Charakter.

Dieſe und andere unausweichliche Unvollkommenheiten wird jeder Nachdenkende von Sêlbſt behêrzigen und ſich allſo an einer kleinen Sammlung von Verſüchen begnügen, derenhalber ich nichts ſâgen darf, als: Weder Zeit, noch Geld, noch Mühe iſt geſpart worden, Etwas ſo Gûtes zu liefern, als nach der Natur der Sache und meiner Lâge möglich war.

Verzeichnis
der Kupfer-Abdrucke
zum
Érſten Bande
der
Meſſiáde.

I. Zacharías und Gábriel.

II. María und Eliſabeth.

III. Der Engel und die Hirten zu Bethlehem.

IV. Die Hirten bey der Krippe.

V. Die Mágier vor dem neugebohrnen Meſſias.

VI. María und der Knábe Jeſus.

VII. Jeſus und Johannes im Jórdan.

VIII. Sátan bey Jeſus in der Wüſte.

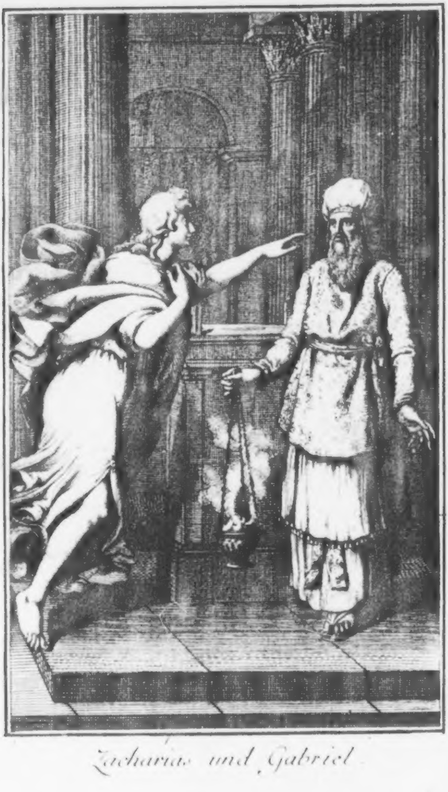
IX. Jeſus und Sátan auf der Zinne des Tempels.

X. Hebe dich, Sátan!

XI. Jeſus von Engeln bedient.

XII. Jeſus und Nikodémus.

XIII. Jeſus und Simon.
XIV. Jeſus heilt.
XV. Jeſus lehrt auf einem Bérge.
XVI. Jeſus und der Ausſätzige.
XVII. Jeſus und der Hauptmann zu Kapérnaum.
XVIII. Der Kranke zu Bethesda.



Zacharias und Gabriel.

L

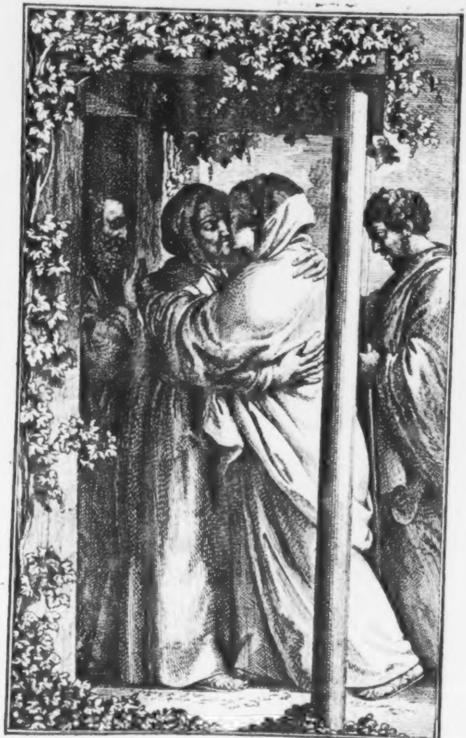
Zacharías und Gabriel.

Zum Theil nach meiner Angâbe, ohne meine Reviſiôn, von Herrn Lips von Kloten, in Rôm gezeichnet und graviert. Daß die Engel durchaus ohne Flügel gezeichnet ſind, wird keiner Entſchuldigung bedürfen. Wo ſie nicht als ſymboliſche Geſtalten erſcheinen, kommen ſie in der Evangêliſchen Geſchichte immer als Männer und Jünglinge zum Vorſchein. Der Mantel an unſerm ſonſt nicht unedlen Engel hier iſt unnatürlich, wie die meiſten ſchwêrtüchigen, fliegenden Mäntel. Ich hätte überhaupt den Engel etwas leichter und lichter gewünſcht. Mit der Prieſterfigur bin ich, wenn der zu breite Mund etwas kürzer wâre, überhaupt wohl zufrieden.

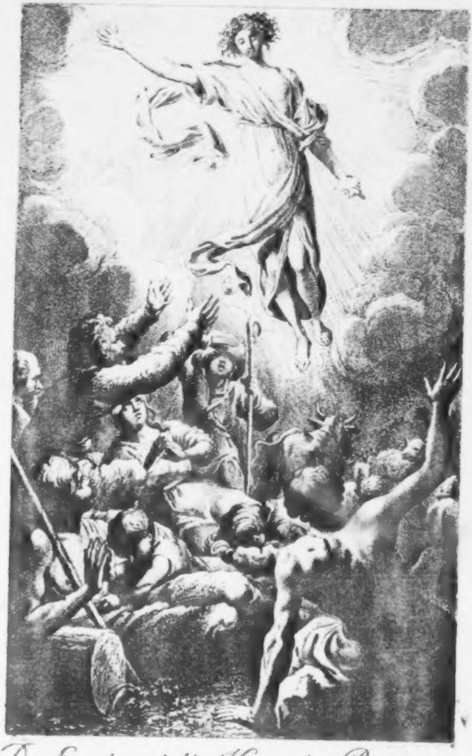
II.

María und Eliſabeth.

Ein nach meinem Urtheile ganz vortrefliches Chodowieckiſche Meiſterſtück, ſo wohl in Abſicht auf Kompoſitión als Expreſſión. Da Matrónhafte der frommen Eliſabeth und das Edle der Maria, nich weniger das Ehrwürdigfromme des Zacharías iſt nach meinem Hérzens wunſche ausgedrückt. Nur in Joſephs Munde, wenn dieß Joſeph ſey ſoll, find' ich etwas Unbeſtimmtes und Léres.



Maria und Elisabeth.



Der Engel und die Hirten bey Bethlehem.

III.

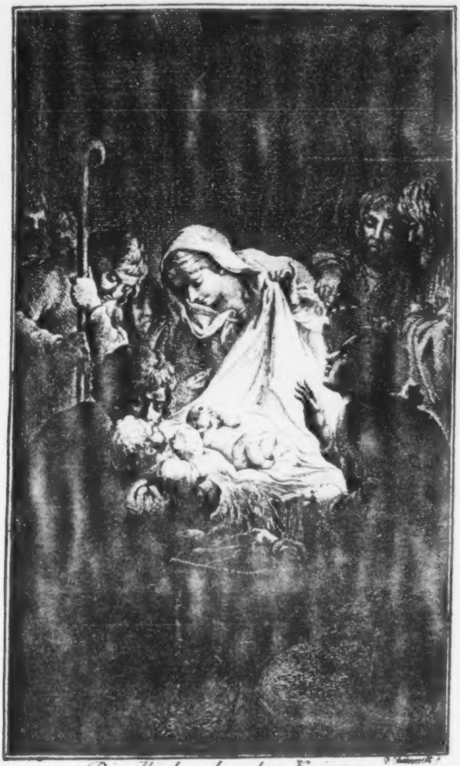
Der Engel und die Hirten zu Bethlehem.

Ein vielfältig bearbeitetes, oft mißlungenes, endlich durch Herrn Chodowiecki trefflich und meiſterhaft ausgeführtes Stück, das keiner Anpreiſung und keiner Korrecktion bedarf. Ich bezeüge dem unermüdeten Künſtler ohne Seines Gleichen hier öffentlichen Dank beſonders für dieß in meinen Augen fürſtliche Stück.

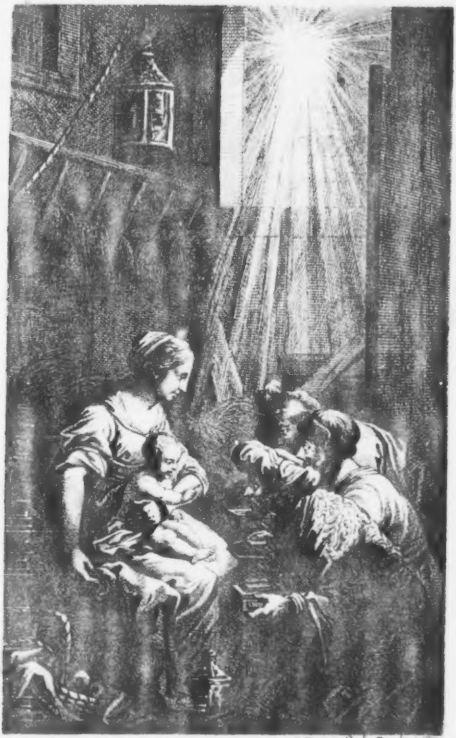
IV.

Die Hirten bey der Krippe.

Ein ſchönes, ſeines Verfaſſers würdiges Nachtſtück. Nur ſeh' ich jezt, daß die knieende Figur mit der Hand würdiger zum Vorſchein gekommen wäre, wenn ſie die Hände gefaltet und das Haupt entweder anbetend geneigt, oder ruhiger, ſtiller in die Höhe erhoben hätte. Auch iſt Joſeph nicht leicht heraus zu finden. Vermuthlich iſt es der, ſo an Maria ſteht und mit der Hand deütet.



Die Hirten bey der Krippe



D. Berger ſculp. Berolini 1782

Die Magier vor dem neugebohrnen Meſsias.

V.

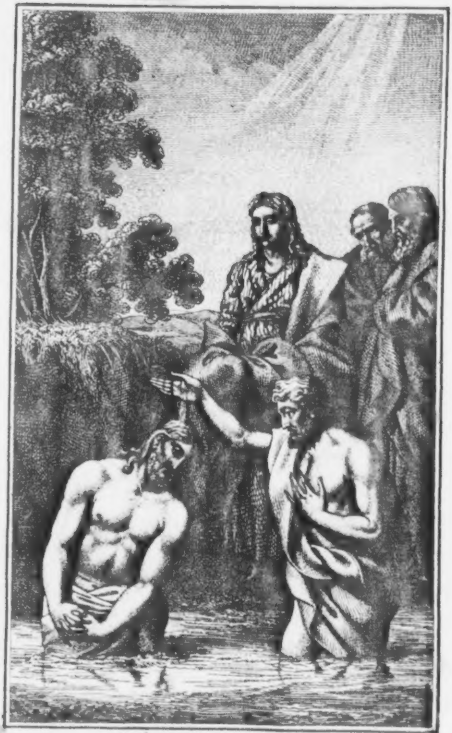
Die Mágier vor dem neugebohrnen Meſſías.

Im Ganzen ein ſchón Stück nach Herrn Schellenberg, wobey der Kleinheit wegen, der nicht zärtlich genug gezeichnete Mund der heiligen Mutter und ihre mehrerer Zartheit bedürfenden Hände, um alles übrigen willen, leicht Nachſicht erhalten werden.

VI.

María und der Knabe Jéſus.

Das Chodowieckiſche Originál zu dieſem Stücke trat ich an Freünd Seilern von Ingolſtadt zu ſeinem ſehr empfehlenswürdigen Gebätbuch ab — Herr Schellenberg kopirte es mit einer von mir, wider Herrn Chodowiecki's Rath angegébenen, aber von mir höchſt nöthig erachteten Veränderung. Das Geſicht der Hauptperſón, der ihren Sohn findenden Mutter, war zu ſehr gewandt. Hier iſt es mehr Profil — Hat aber den Fehler, den ſo viele geſchichtliche Zeichnungen gemein haben: Die Hauptperſónen, die ſich äuf einander beziehen, ſehen einander nicht an — wenigſtens nicht ſcharf, nicht unmittelbar, nicht theilnehmend, nicht einfach genūg — Der Knabe Jéſus iſt im Chodowieckiſchen Original viel feiner. Hier iſt Er etwas zu fett und die Naſe zu gemein. Die Jüdiſchen Gelehrten ſehen Phariſäiſch genūg aus — Aber Bewunderung, Erſtaunen, Sēligpreiſung der Mutter und des Sohnes ſcheint doch zu fehlen. So wie mir auch Joſeph hinter María zu kalt daſteht.



Jesus und Johañes
im
Jordan

VII.

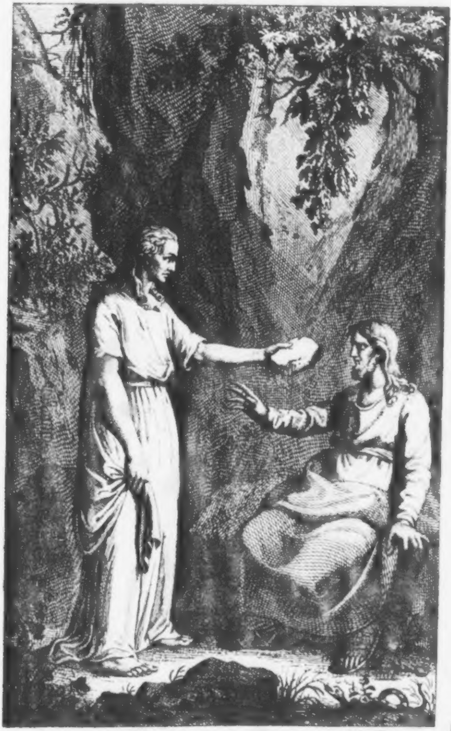
Jéſus und Johannes im Jòrdan.

Uns fêhlt noch eine gewiſſe, zuverlâſſige Beſchreibung der Art, wie der Täufer zu taufen pflegte — Ob Er mit beyden Händen den Täufling übergoß, beyde Hände oder nur Eine ſégnend im Namen Gottes auf Sein Haupt legte — Überhaupt hab' ich noch keine Taufe Chriſti weder von Coppel, noch Raphael, noch Rubens geſêhen, die nicht viel Deſiderables übrigließ — So auch unſre, obgleich ich nicht unzufrieden damit ſeyn kann, und in Chriſtus und Johannes, (an dem die Stirn etwas zu vorſtêhend iſt) viel Großheit, Andacht, Würde finde — Auch die Zeügen haben einen würdigen, geiſtvollen, ernſthaften Charakter, obgleich das Profil-Geſicht an der Stirn mißzeichnet und nicht fleiſſig genûg bearbeitet iſt.

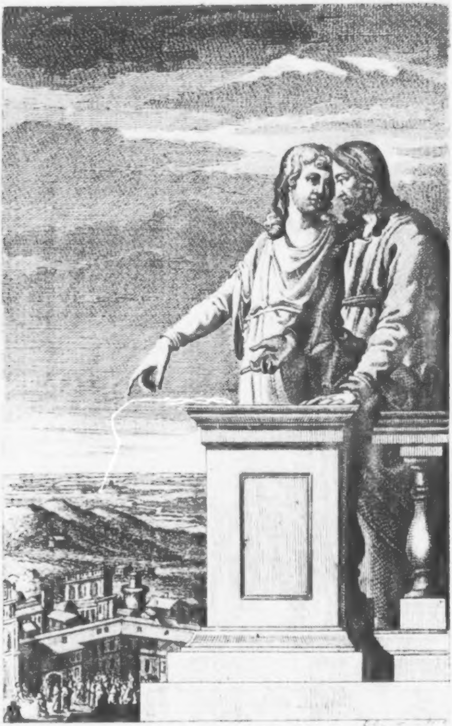
VIII.

Jéſus und Sátan in der Wüſte.

Dieſe von drey Evangeliſten beſchriebene Geſchichte der Verſúchung oder Prüfung unſers Herrn durch den Sátan hat, wie keine, das Schickſal gehabt, von Auslegern, Dichtern und Mahlern auf die unwürdigſte Weiſe mißhandelt zu werden. Sobald man annimmt, daß der Sátan in Lichtengelsgeſtalt zu unſerm Herrn gekommen, ſo bekommt die Geſchichte eine würdige Vorſtellbarkeit. Ohne Verſtellung oder ein Inkognito auf Seite des Verſúchers hat die Geſchichte keine Haltung. Hier erſcheint Er ſo, daß er ein Engel des Lichts heiſſen kann, obgleich, wie ich glaube, das Feinſatániſche von der Seite wenigſtens ſo zum Vorſchein kommt, daß ich dieß viermahl umgearbeitete Stück von Hrn. Uſteri, Schellenberg, Lips, Leypold in Anſehung dieſer Figur meiſterhaft nennen mögte. Das Chriſtusbild iſt nicht übel, nur, wie die meiſten zu ältlich, und um den Mund beſonders zu kleinlich, zu verſchnitten.



Satan bey Jesus in der Wüſte.



Jesus und Satan auf der Zinne des Tempels.

IX.

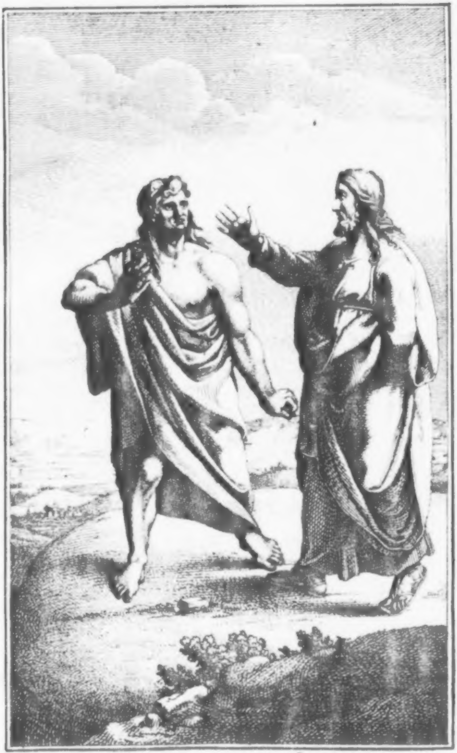
Jéſus und Sátan auf der Zinne des Tempels.

So unſatániſch, wie möglich, iſt der Sátan hier gezeichnet. Nur die Augen nicht kräftig, feürig genûg und der Mund und die Naſe zu gemein. Es iſt aber durch drey Hände gegangen. Herr Uſteri von Zürich, einer der erfindungsreichſten Zeichner, ein bloſſer Liebhaber, ein edler, Hoffnungsvoller Jüngling war der érſte Zeichner meiner Idée. Was das Stück an Regelmâſſigkeit allenfalls gewonnen haben mag, ſcheint's mir doch an Geiſtigkeit durch die freylich unentbehrliche Zurechtſetzung verlohren zu haben. Dennoch hat Herr Lips auch Verdienſt um dieß Stück, obgleich mir die Stirn am Chriſtusbild etwas zu hoch ſcheint.

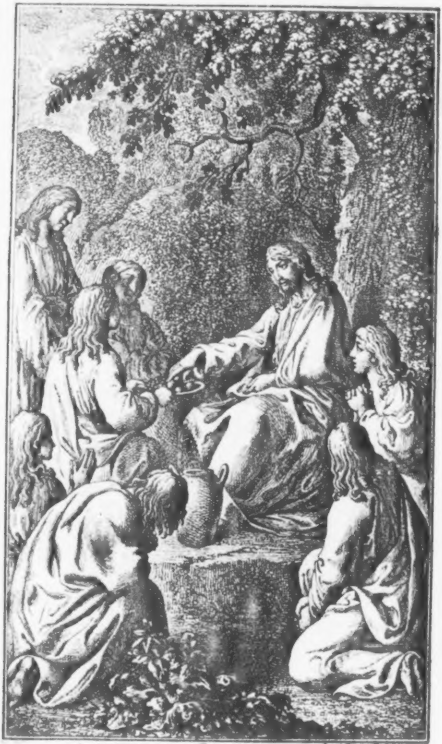
X.

Hebe dich, Sátan!

Nach meiner, wie ich hernach ſähe, nicht genugſam genauen Angâbe von Lipſen in Róm exequiert — Es iſt der Moment, wo Satan als Satan erkennt wird — Die Fürſtlichkeit, in welcher Er als Erbherr von Paläſtina, als ein Genius Íſraels, erſcheinen ſollte, iſt ganz vergeſſen worden. Die Réchte des Herrn hätte geſtreckter, gebietender, gegen Ihn gerichtet ſeyn, und Êr, der Herr, etwas hóher ſtéhen ſollen.



Hebe dich – Satan.



[illegible] del. & sculp.

Jesus von Engeln bedient.

XI.

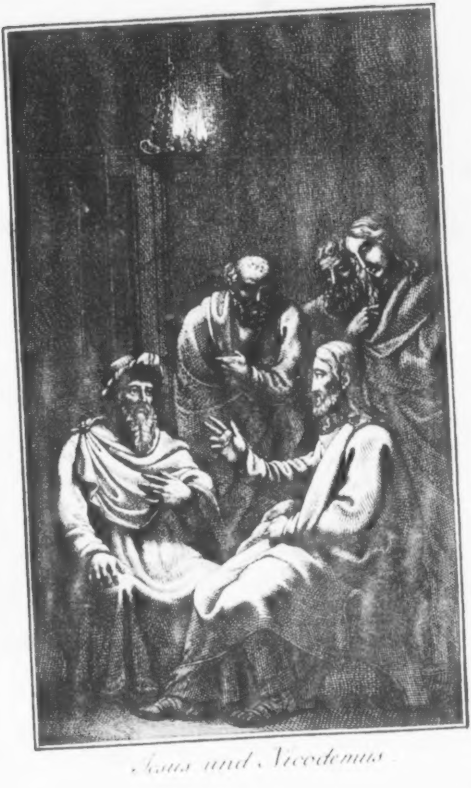
Jéſus von Engeln bedient.

Abgerèchnet das niederhängende Hâr des vörderſten Engels zur Linken deß, der das Kupfer anſchaut, das, wie Herr Chodowiecki meynte, natürlich war, ich anders gewünſcht hätte — ſind' ich das Stück gût, geiſtreich, betrachtenswèrth. Noch beſſer, glaub' ich, hätten mit freyer Hand oder auf Mänteln die Engel dem Herrn Früchte und etwa Einer ein Gefäſſe mit Waſſer oder eine Muſchel zum Trinken dargereicht — Sonſt iſt Attentiön, Theilnehmung und Éhrfurcht in verſchiedenen Gräden, wie es nämlich im Kleinen möglich war, gût ausgedruckt.

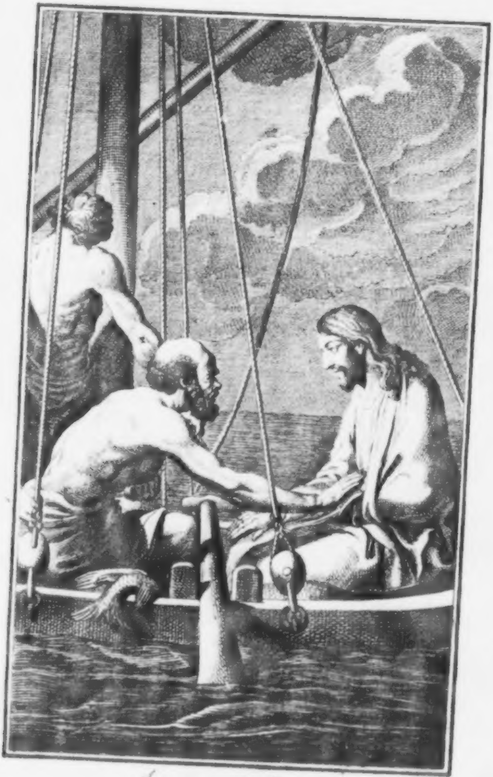
XII.

Jéſus und Nikodémus.

Die Kompoſitión und Ausführung von Lips und wie mich däucht, ohne das etwas zu ſteife, doch nicht ganz verwerfliche Chriſtusgeſicht — Gut! Nikodémus iſt keine gemeine Figur, voll Ernſt und Aufmerkſamkeit und Charakter. Petrus, Jakóbus, Johannes ſind nicht von Apoſtoliſcher Würde entblößt. Es ſind keine Alltagsgeſichter und doch auch nicht zu ſehr idealiſiert — Nur der Mittlere iſt ein klein wenig verzeichnet — und nicht, wie ich's gewünſcht hätte, ſcharf genug beleuchtet. Wie ich denn überhaupt dieß Stück Nachtſtückmäſſiger, Rembrandiſcher gewünſcht hätte.



Jesus und Nicodemus.



Jesus und Simon

XIII.

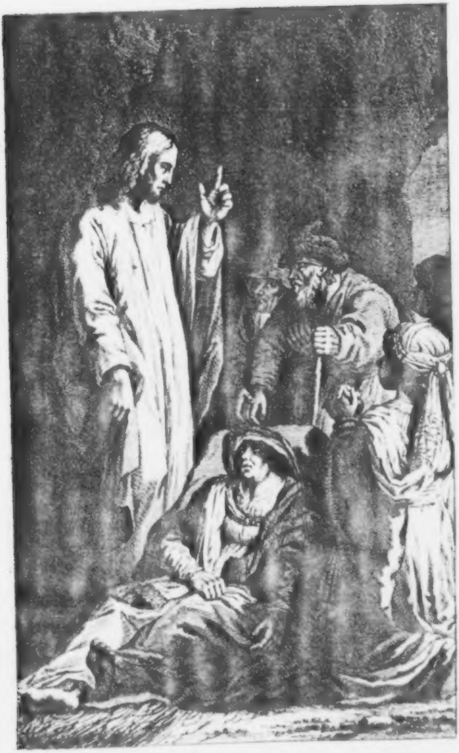
Jeſus und Simon.

Ein ſchönes Chodowieckiſches Stück, das den Moment: „Herr gehe hinaus von mir, denn ich bin ein ſündiger Menſch!„ vortrefflich ausdrückt. Das Profil des Apoſtels hätt' ich weniger ſokratiſch gewünſcht. Keinem groſſen Charakter ſollte man ohne dringende Noth bey der Naſenwurzel eine ſolche Vertiefung geben — Dieß giebt immer Vermuthung, Vorurtheil wenigſtens von Gemeinheit und Schwäche. Auch hab' ich das Zaghafte aus der Miene des ſonſt guten Heilandsgeſichts weggewünſcht — Und damit nichts Bedeutungslos ſey, Johannes oder wer's ſonſt ſeyn ſoll, uns nicht den Rücken kehren laſſen, ſondern Ihn gegen den Herrn anbetend, lieber geſeh'n.

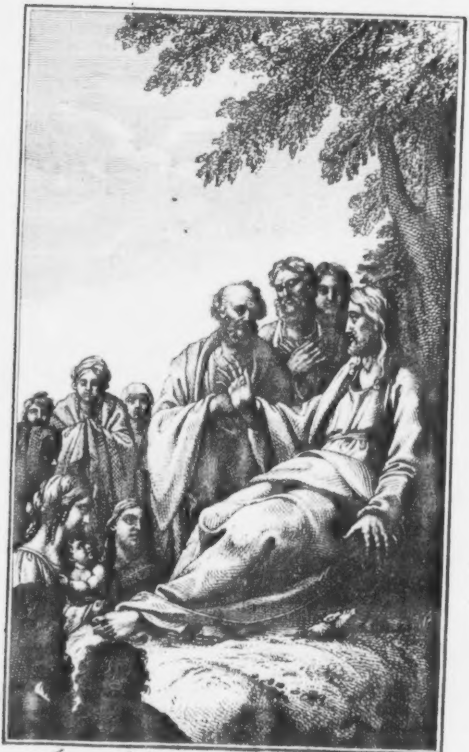
XIV.

Jeſus heilt.

Ein Fragment einer veränderten Lage aus dem unbezahlbaren Stück von Rembrand, das zu viele Schmachtgeſichter, zu [illegible] Stellen hat, um von einer [illegible] oder Menſchenhand vollendet werden zu können — Herr Schellenberg hat meine Anordnung ausgeführt, und den Chriſtus gezeichnet, mit dem ich nicht am wenigſten zufrieden bin



Jesus heilt



·Jesus lehrt auf einem Berge·

XV.

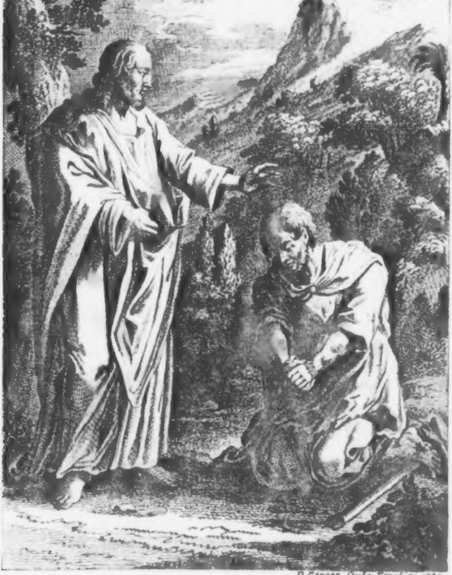
Jéſus lehrt auf einem Bêrge.

Eine ſchwére Aufgábe für dieß Formát. Herr Chodowiecki hatte ſie ſchon anderswo auch recht gút graviert. Dieſe iſt von Lips gezeichnet und ausgefûhrt. Ich bin mit der Hauptfigur im Ganzen genommen, wohl zufrieden. Etwas minder ſpitze hätte die Náſe, etwas minderhart das Profil überhaupt und das Eine und Andere ſeyn, der Herr etwas hóher ſitzen, mehr Zuhóhrer im Vórgrunde und die nâchſten Apoſtel etwas tiefer ſtehen ſollen. Hinter dem nicht unwürdigen Petrus hätten alsdann beſonders noch einige Apoſtelköpfe gútgethan. Der weibliche Kopf iſt edel, ſchón, nachdenkend, und ich glaube nun mit einem gewiſſen Triumphe ohne Verletzung aller Beſcheidenheit ſagen zu dürfen: Wenn Herr Lips noch einige Jahre in Róm mit dem Ihm eigenen Fleiß, und was noch mehr iſt, als dieß, mit der Ihm mit jedem Fortſchritte ſeiner Kunſt immer rühmlicheren Belehrſamkeit ſeine Studien fortſetzt, — daß Er der Kunſt und ſeinem Vaterlande Ehre machen wird.

XVI.

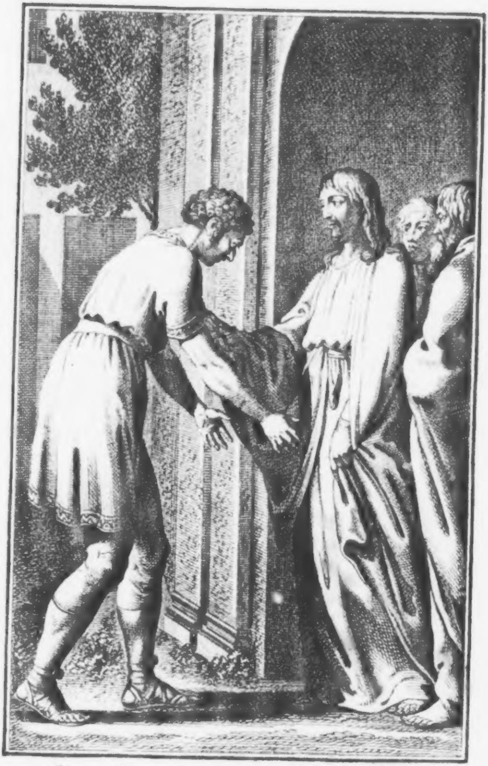
Jeſus und der Ausſätzige.

Ganz nach Herrn Schellenberg — Das Ganze kann nicht mißfallen. An dem Ausſätzigen vermiß ich wenig, als daß die Stirn mir zu hoch ſcheint. Die ſonſt nicht unedle Figur des Herrn erregt den Gedanken: Ob ſie nicht um eine Linie zu kurz ſey? — Auch hätte die rechte Hand kräftig ausgeſtreckt und den Kranken berührend den Moment: „Ich will es! Sey rein!„ beſſer ausgedrückt.



D. Berger Sculp. Berolini 1782

Jesus und der Auſsæzige.



Der Hauptmann zu Kapernaum.

XVII.

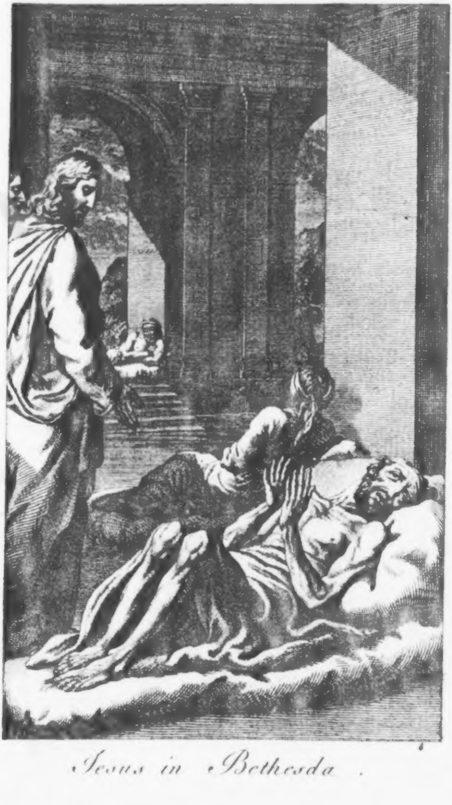
Der Hauptmann zu Kapernaum.

Ganz Chodowieckiſch, von Berger graviert. Ich kann mir kaum etwas Wahreres, der Natur Geraubteres denken, als dieſen Hauptmann mit ſeinem Geſichte, ſeiner Miene. Ich laß Ihn im Gedichte knieen — und danken, um durch ungleiche Momente, die nicht völlig gleichlautenden Evangeliſten zu vereinigen. Herr Chodowiecki ergriff nur den Moment — (Nach Matthäus) „Ein Hauptmann trat zu Ihm „und bat Ihn — „Herr: Mein Knecht liegt krank„ — Durch eine faſt minder als Harbreite, faſt unausweichliche Abweichung vom Original hat der Mund und das Geſicht der ſonſt ſchönen Chriſtusfigur ſo viel verlohren, daß es beynahe kleinlich und fade geworden iſt. So gut die beyden Nebenfiguren zur Kompoſition taugen, ſo ſcheinen mir dennoch die Geſichter nicht Adel und Charakter genug zu haben.

XVIII.

Jéſus in Betheſda.

Nach **Chodowiecki** von Herrn **Gmélin** in Baſel graviert — Eine gûtgezeichnete, ſehr leidende Figúr, die ſich mit dem Schmèrzenvollen, ſonſt nicht unwürdigen Geſichte nicht nach dem Erbärmer umwenden zu können ſcheint, und mit Wehmuth das Wört ſagt — „Ach Herr, ich habe keinen Menſchen, der mir, wenn das Waſſer bewegt wird, in den Teich hèlfe — Indem ich aber komme, ſteigt ein Anderer vor mir hinein„ — Die Figúr des Herrn im Ganzen betrachtet gût, nur im Verhältnis der Nâſe zum Mund etwas mißzeichnet. Auch ein wenig mehr Beſtimmtheit wâre dem Umriſſe des Mundes zu wünſchen.



Jesus in Bethesda.

Kupfer

zum zweyten Bande

von

Lavaters Meſſiade.

I. Krankes Weib, oder: Meine Tochter! Dein Glaube hat dich geſund gemacht! Geh hin im Frieden!

II. Die Tochter Jaírus, oder: Talítha Kúmi!

III. Jéſus unter Kranken.

IV. Jéſus und Pétrus auf dem Waſſer.

V. Das Syrophenizíſche Weib, oder: O Weib! dein Glaub iſt groß! Dir geſchehe, wie du willſt!

VI. Jéſus und ein Blinder.

VII. Jéſus auf Thábor, oder: Dieß iſt mein lieber Sohn!

VIII. Jéſus und ein Kind, oder: Werdet, wie dies Kindlein!

IX. Mütter und Kinder bey Jéſus.

X. Jéſus und die Éhebrêcherinn, oder: Geh hin und ſündige nicht mehr!

XI. Jéſus und der Blindgebohrne, oder: Geh zum Quelle Siloah!

XII. María und Martha, oder: Eins iſt noth.

XIII. Jéſus und die gekrümmte Frau.

XIV. Jéſus und die Mutter der Zebedäíden, oder: Ihr wiſſet nicht, was Ihr bittet.

XV. Jéſus, María und Martha, oder: Herr! Wärſt Du hier gewêſen!

XVI. Jéſus und Lázarus, oder: Lazarus, komm!

XVII. Der bêtende Jéſus.

XVIII. Jéſus am Gotteskaſten.

I.

Krankes Weib.

Meine Tochter! dein Glaube hat dich geſund gemacht! Geh' hîn im Frieden — Nach Chodowiecki von Pfenninger. Das zu groſſe oder zu flache Geſicht, und die zu kleine Hand der geſund gewordenen abgerechnet, ſcheint mir das Stück im Ganzen gût. Nur daß Jéſus ſie nicht genug anblickt. Die deütende Hand hätte beſſer wegbleiben können. Sonſt ſind' ich in den Geſichtern viel Ausdruck, Charakter, Wahrheit. Einige ſcheinen mir unübertreflich, wie der Geſchichte abgeſehen.

II.

Die Tochter Jaírus,

oder

Talítha Kúmi.

Nach einem bekannten ſchönen Rembrandiſchen Originale. Es iſt, mögt' ich ſagen, in allen ſeinen Stücken etwas Inſpiration. Keins iſt ganz überdacht. Sein Sinn für glückliche Gegeneinanderſtellung des Lichtes und Schattens war es nicht allein, was ſeinen Stücken das Zauberhafte gab. Stellungen, Lagen, gemeine Geſichter auch, haben oft eine Wahrheit, die ihnen vor tauſend allenfalls korrekter umriſſenen, und netter bearbeiteten Figúren einen groſſen Vorzug giebt. Die todte Tochter — die weynende Mutter, der tröſtende Apoſtel — der niederſchauende Jaírus — beſonders der ganz ſichtbare Apoſtel mit niederwärts gefalteten Händen (einer fehlt noch, der hinter dieſen noch hätte angebracht werden können) — Dieß alles hat viel mehr Natúrlichkeit, als man in hundert neüern Stücken nicht zu ſehen gewohnt iſt. — Über den abermahls zu alten — unedeln — Chriſtus — in deſſen Stellung doch auch wieder was anziehendes iſt, kann ich freylich wenig ſagen. Auch hätt' ich die Mutter lieber auf den doppelten Gegenſtand attenter geſehen.

III.

Jéſus unter Kranken.

Fragment einer Kopie nach Rembrand. Jéſus fad und kleinſinnig, und niemand anſchauend — Warum legt Er Seine Rechte nicht auf die láme Hand, die ſich Ihm anbeüt? — Die Kompoſition wäre ſonſt, ſo wie die Vertheilung des Lichtes und Schattens nicht unlieblich. Die drey Mannsgeſichter ſind leidend, horchend, ernſt. Die ſonſt zartbehandelte Frauensperſon mit dem Kinde ſollte den Herrn anſehen, Ihm das Kind mit dem Blicke mütterlicher Empfehlung näher halten. Die beyden andern Figúren ſind nicht unmahleriſch, aber zu grob und zu unedel.

IV.

Jéſus und Pétrus auf dem Waſſer.

Eine ſchwêre — und, genau betrachtet, eine beynahe mißglückte Vorſtellung. Pétrus — freylich voll Schrêcken, freylich ſich ziemlich gut haltend an Chriſtus — Aber ſein Geſicht, wie grob, wie roh, wie entfernt der Mund von der Náſe! Wie verzeichnet! Wie bloß galiläiſcher Fiſcher! Wie nicht der erſte Apoſtel! Und warum ſchaut Er nicht an den Herrn hinauf! Warum das Natúrlichſte — das Zuſammenſtimmen der Kompoſition und der Blicke auf Einen Punkt — ſo ſelten, ſo beynahe nie wahrgenommen? — Viel ſagendes Gebrechen der Kunſt! Wie charakteriſtiſch für unſer Zeitalter! — Chriſtus — in der Geſtalt, erträglich, im Munde gut, in Náſe und Aug mittelmäſſig, in der Stirn hart und ſtarrſinnig. Von den Wällen ſag' ich nichts.

V.

Jeſus und das Syropheniziſche Weib.

In dem untenan bezeichneten Moment: O Weib! dein Glaub' iſt groß! Nach Chodowiecki, von Pfenninger unter dem Originale graviert — Der Kopf des Heilands hat eine Lärheit und Gedehntheit, die ihn kaum erträglich machen würde, wenn die Naſe nicht eine beträchtliche Vergütung wäre. Die Flêherinn flêht mehr durch ihre Stellung, als durch ihr Geſicht und ihren kraftloſen Mund.

VI.

Der Blinde vor Jeſus.

Der Blinde, meines Erachtens, der etwas zu groſſe Mund abgerechnet, gut — kein groſſer, nur ein gemeiner Menſch — Jeſus — ich zittre immer, wenn ich eine Jeſusfigur ſehe, weil die beſte ſchlecht — und eine mittelmäſſige kaum erträglich iſt — hat keine völlige Gemeinheit — Im Geſicht etwas ſich über Mittelmäſſigkeit Erhebendes — Der eine Zuſchauer iſt gutmüthig, unſchuldig, treuherzig, der andre, ältlich, ernſthaft, überlegend.

VII.

Jéſus auf Thábor.

Ein unmahlbares, — wie vielmehr ungravierbares Stück. Man ſieht übrigens leicht, daß Herr Lips, der Zeichner, Raphaels Verklärung geſehen, und ſo wenig kopiert hat, als Er ohne ſie, dieſe ſo gezeichnet haben würde. Chriſtus ziemlich gut; Beynah' einer der Beſten in dieſer Sammlung — obgleich ich Ihn noch brünſtiger, entzückter, ſo wie die Apoſtel anbètender, und die Geſichtsformen edler gewünſcht hätte — So bald man nachdenkt, oder gar verſuchen will — wie es dann eigentlich hätte gemacht werden ſollen — fängt man wieder an, mit dieſem unvollkommenen Stücke zufriedener zu werden.

VIII.

Jeſus und ein Kind.

Oder: Werdet, wie dieß Kindlein — eine Chodowieckiſche Kompoſition — die beſſer angelegt, als ausgeführt iſt. In den apoſtoliſchen Geſichtern iſt Aufmerkſamkeit, Schaam, Mißvergnügen, und ruhige Freüde. Das Kind iſt kindlich und unſchuldig — aber, es könnte edler und feiner ſeyn. Daß der Heiland, deſſen Geſicht weder groß noch klein, weder wahr noch falſch iſt, — Seine Blicke weder auf das Kind, von dem Er ſpricht, noch auf die Apoſtel, mit welchen Er ſpricht, richtet, iſt ein Fehler, der nicht vergeben werden kann, den ich aber nicht dem Zeichner ſchuldgegeben wiſſen will.

IX.

Jeſus, Mutter, und Kinder,

oder:

Laſſet die Kindlein zu Mir kommen.

Eine, meines Erachtens ſchöne Kompoſition, von **Lips**. Beſonders anmuthig ſcheint die ſtehende Mutter, die dem Herrn ihr liebenswürdiges, vielverſprechendes Kind darſtellt. Wenn auch das Geſicht deſſen, das Jeſus hält, wie das, ſo neben dem im Profile emporſchaut, etwas zu drollicht iſt, ſo iſt doch Stellung und Gebehrde gut. Die ſchöne Figur im Vordergrund mag vielleicht, wenn ſie ſtühnde, zu lange, und die Lage der Hand mehr grazios, als herzlich dehmüthig ſcheinen — Sie muß dennoch gefallen. Wohlthuend iſt das ruhig hinhorchende Angeſicht der äuſſerſten Mutter — So wie die beyden, theils belehrten, und theilnehmenden, theils beſchämten, und ernſtnachdenkenden, im Schatten ſtehenden Apoſtel einen guten Effekt machen.

X.

Jeſus und die Ehebrecherinn,

oder

Geh hin und ſündige nicht mehr!

Von Berger nach Chodowiecki graviert. Die Kompoſition vortreflich — unverbeſſerlich, mögt' ich ſagen. Das Weib, ſo würdig der Begnadigung neben ihren weggehenden gröſſern und rohern Anklägern; — Aber das Geſicht — der ſonſt ſchönen Chriſtusfigur, deſſen oberer Theil und deſſen Untertheil allein betrachtet, ſo würdig ſcheint — hat, im Ganzen genommen, etwas ſchwer auszufindendes läres, halbgeſchwollenes, mönchiſches; — Die Köpfe hinter Ihm, beſonders der alte Petrus — denk' ich, gefallen viel beſſer.

XI.

Jéſus und der Blindgebohrne,

oder:

Geh hin zum Quelle! Siloah wird dir helfen.

Der Blinde vortreflich — und für eine Nebenfigúr, der Führer des Blindgebohrenen faſt zu vortreflich, zu nahe, zu hervorſtechend — Im übrigen, wie inſpiriert wahr. Lieber hätt' ich die Hand des Herrn, der Geſchichte nach, ſalbend geſehen — Es iſt freylich nicht bloß Handauflegung. Die unvollkommnen Profile an Hauptperſonen ſind mir unerträglich; — Daher ſcheint mir zum Theil auch des Heilands Geſicht merklich gemeiner, als die ganze Figúr. Die Apoſtel gefallen mir.

XII.

Jéſus, María und Martha;

oder:

Eins iſt noth.

Eine der ſchönſten Chodowieckiſchen Kompoſitionen, und im Ganzen von Pfenninger gut exequiert — Wenn nur auf die Umriſſe der Geſichter — die Hauptſache, mehr Fleiß gewendet würde! — Auch iſt der Martha Geſicht etwas zu gemein, beynahe leichtſinnig, und das Geſicht des Heilands hat in der Mitte des Profils, von der Augbraun bis an's Ende der Näſe, eine leidige Fadheit.

XIII.

Jéſus und die gekrümmte Frau.

Meines Bedünkens eins der beßten, wahrhafteſten, glücklichſt ausgeführten, wohlbeleüchteten Stücke — nach Chodowiecki, von Herrn Schellenberg ausgearbeitet, von Herrn Pfenninger graviert. Freylich könnte das Profil der Frau edler ſeyn. Aber ſchön iſt die apoſtoliſche Figúr hinter Ihr. Chriſtus Hände freylich nicht gezeichnet; Sein Blick nicht niederſchauend — die Stirn mit der Náſe nicht fortlaufend — Der Phariſäer hinter Ihm ſehr gut — aber ſehr ſchlimm, daß Er — ich rüge den Fehler, bis meine Künſtler Ohren haben zu höhren, und Augen zu ſehen — in die unendliche Blaüe des Himmels hinausſtaunt, uneingedenk des Salomonſchen Rathes: Deine Augen ſeyn fleiſſig gerichtet auf die Dinge, die vor dir ſind!

XIV.

Jéſus,

Salome, Jakóbus, und Johannes,

oder:

Ihr wiſſet nicht, was Ihr bittet — von Chodowiecki gezeichnet und graviert — als Kompoſition im Ganzen gut; Die Stellung und das zwar zu gemeine Geſicht der Mutter, und die Stellungen der Jünger ſehr ausdruckſam. Das Geſicht Johannes gut — Das des Jakóbus zu ſteif, zu gemein — Beſſer die Haltung des Kopfs und die Haare. Des Heilands Stirn zu gerad — und der zu lippenloſe Mund um etwas verſchnitten. Die Stellung ſanft und horchſam — nicht unedel, aber auch nicht ernſt und groß genug.

XV.

Maria und Martha,

oder:

Herr! Wäreſt du hier geweſen, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben.

Ich weiß nicht, was mir in dem Styl dieſes Stücks mißfällt. Das iſt gewiß, wenn es Chodowiecki, der Zeichner, ſelbſt graviert hätte, daß es graziöſer, und harmoniſcher herausgekommen wäre. Weder das Profil der Knienden, noch das Geſicht der Niederſehenden, die mir beyde zu wenig und zu viel ſchattiert ſcheinen, wollen mir ſo gut als die Stellungen, einleüchten. Ich weiß auch nicht, warum mir das ganz im Schatten liegende, obgleich theilnehmende, horchſame Geſicht des Herrn, deſſen Stellung übrigens ganz Attention iſt, nicht wohlthätig genug ſcheinen will. Hergegen gefallen mir die niederſchauenden, horchenden, theilnehmenden Geſichter der drey Apoſtel.

XVI.

Lázarus! Komm — und der Todte kam.

(von Herrn Lips.)

Man wird es nicht mißbilligen, daß die beyden Schweſtern des geliebten Auferweckten — den geliebtern Auferwecker dankbar und auf verſchiedene Weiſe anbeten; Daß Jeſus keine Notiz davon nimmt, und ſo ruhig, als hätt' Er nichts gethan, — das Löſet Ihn, und laßt Ihn gehen, vollendet. Der Liebenswürdige Wiederlebende ſtaunt und horcht, ſehr natürlich, noch ungewiß, ob Er ſieht, was Er ſieht, — nach dem ſtillen Sprecher des Lebens hin — Wir ſind auch nicht unzufrieden, daß keine Spuhr der Krankheit mehr an Ihm zu ſehen iſt — und erkennen den Johannes vor allen andern.

XVII.

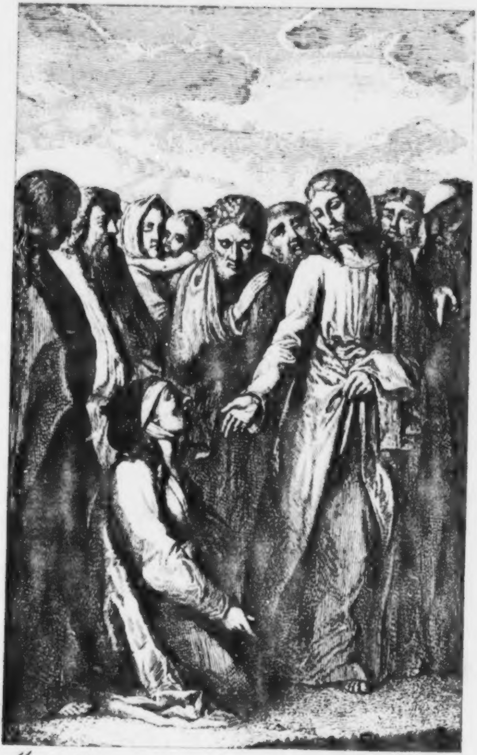
Der betende Jeſus.

Von **Chodowiecki.** Vielleicht eine der beſten, natürlichſten, würdigſten Chriſtusfiguren in dieſer Sammlung. Es iſt viel Einfachheit, Energie; himmelſtrebende Andacht im Ganzen und im Angeſicht — obgleich ich mit der rechten Hand beſonders nicht ganz zufrieden bin.

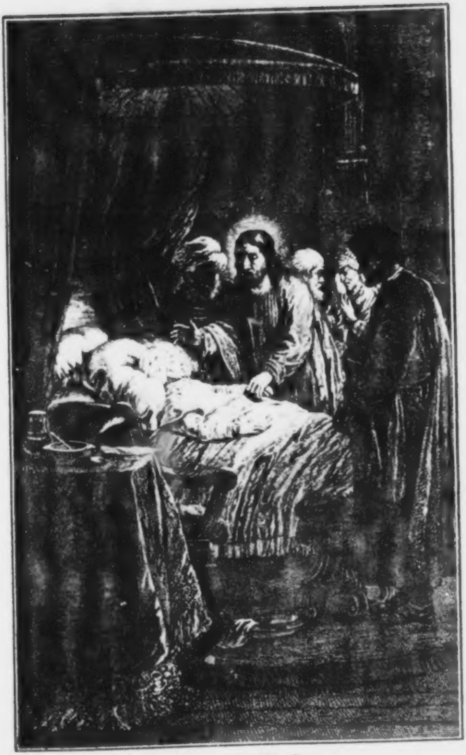
XVIII.

Jeſus am Gotteskaſten.

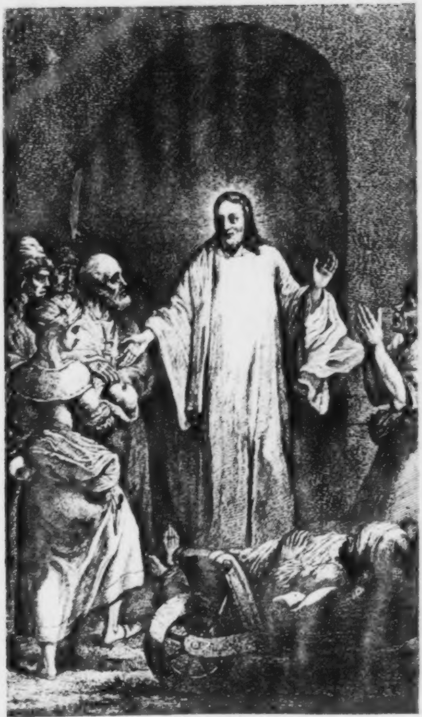
Faſt verkenn' ich in dieſem Stücke Chodowieckis ſonſt gerad' in ſolchen Stücken unnachahmliche Meiſterhand — So viel Gutes auch in der Kompoſition iſt — Die Hauptfigur iſt, faſt unbegreiflich, mißglückt. Wer ſieht darinn eine arme, beſcheidne, erhabne Wittwe, die ihr Schärfgen, ihre ganze Haabe, in den Gotteskaſten legt? — Die Frau iſt weder arm, noch beſcheiden, noch erhaben. Über die Chriſtusfigur will ich mich nicht wiederhohlen. Die offne Hand des Herrn leuchtet mir nicht ein. Deſto beſſer, das nach dem Herrn hinhorchende Geſicht. — Edler, unvergleichbarer, einziger Chodowiecki! Vergieb mir, um der Wahrheit willen, die du liebſt, wie ich, daß ich dich, Unentbehrlicher! ſo ſcharf beurtheile! Qui monet, amat!



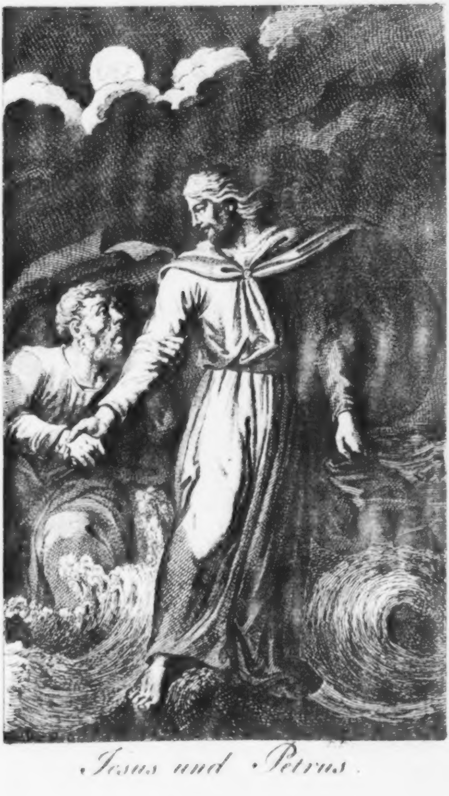
Meine Tochter! Dein Glaube hat dich gesund gemacht!
Geh hin im Frieden.



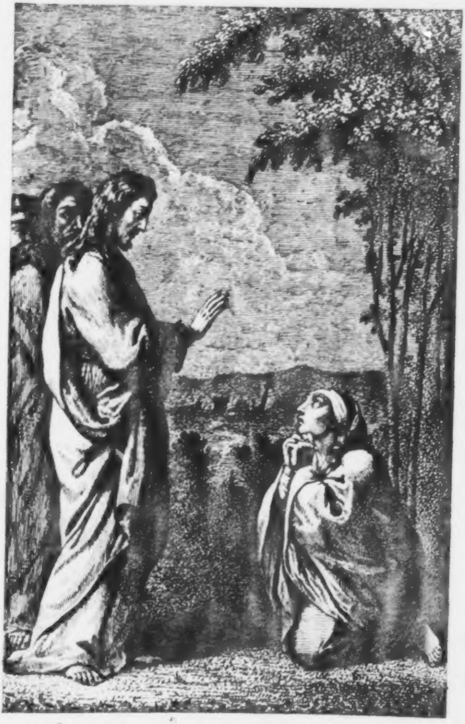
Talitha Kumi.



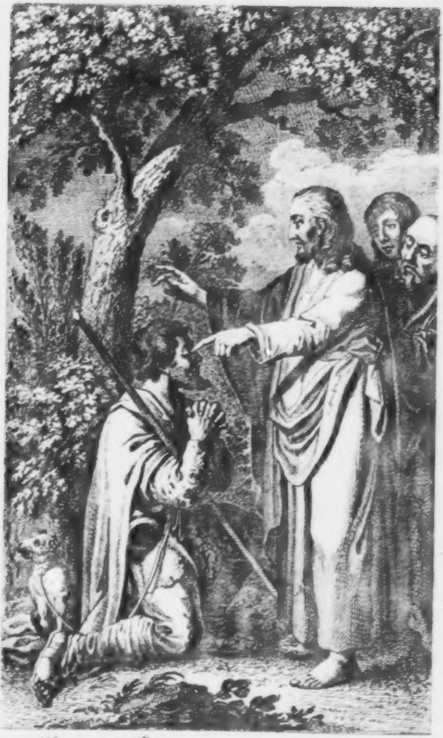
Jesus unter Kranken.



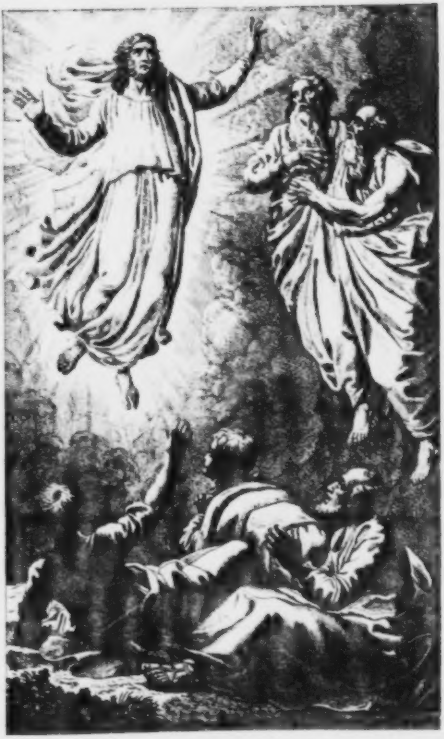
Jesus und Petrus.



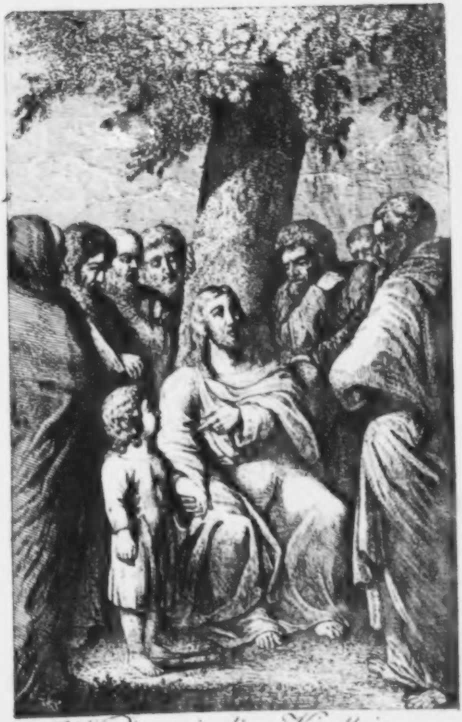
O! Weib Dein Glaub ist groſs! Dir geschehe
wie Du willst!



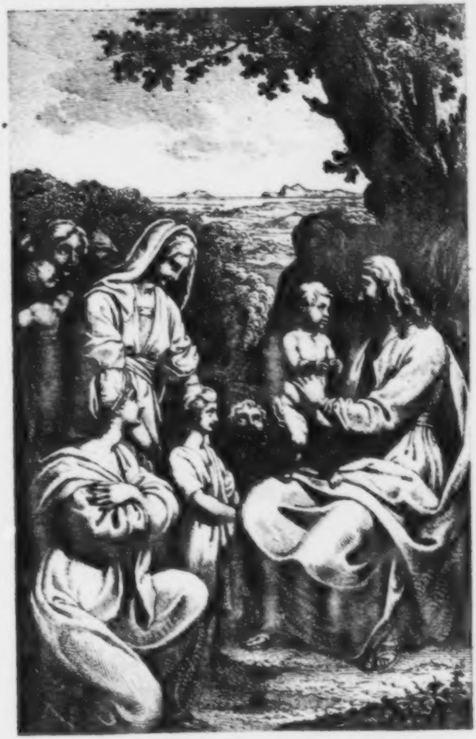
Der Blinde vor Jesus.



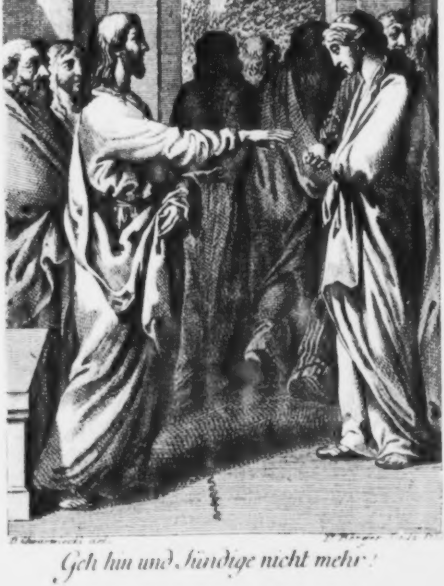
Dieſer, Mein lieber Sohn! Den höhret!



Werdet wie dies Kindlein.

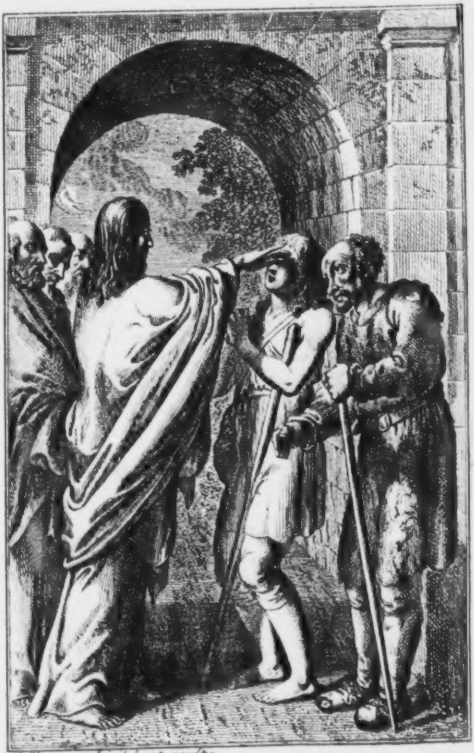


Laſset die Kindlein zu mir komen.



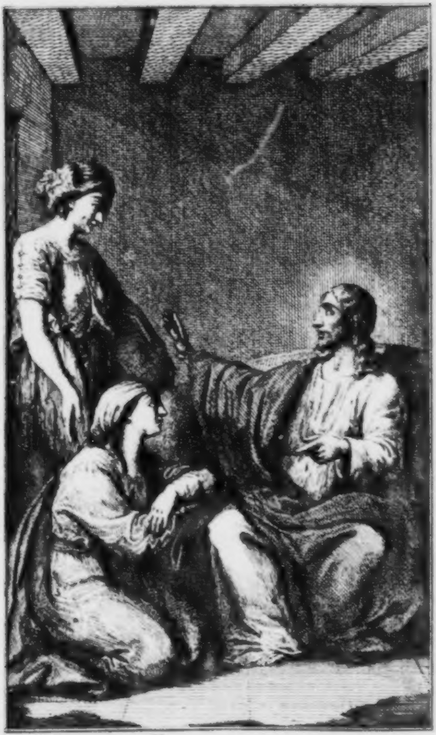
D. Chodowiecki del. J. Berger sculp.

Geh hin und ſündige nicht mehr!

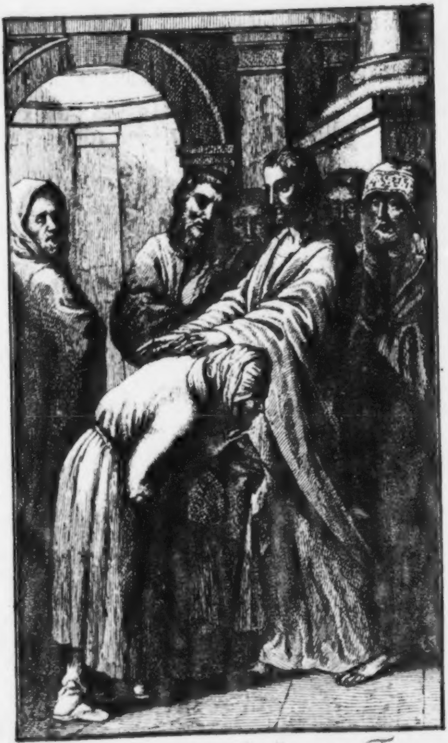


D. Chodowiecki del. et sculps.

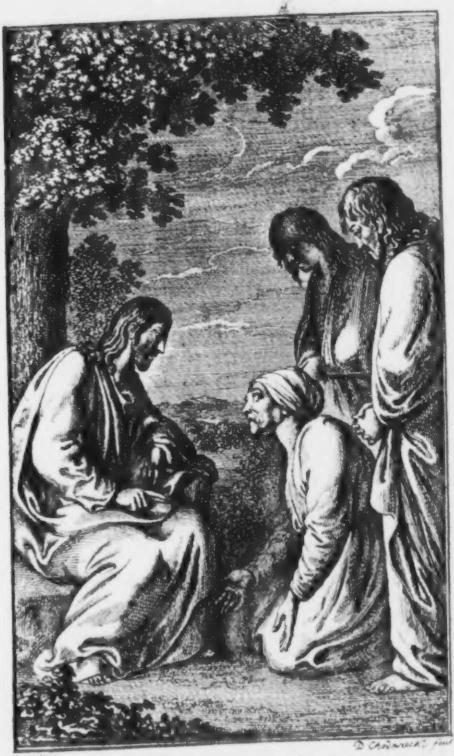
Geh hin zum Quelle – Siloah wird dir helfen.



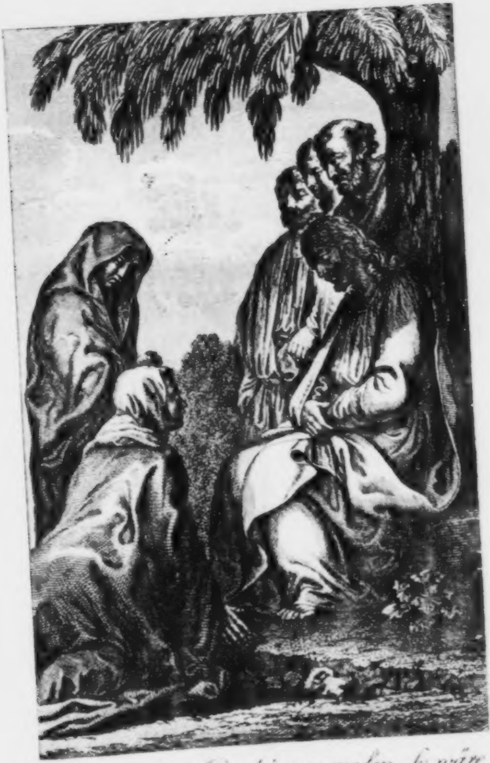
Eins iſt noth.



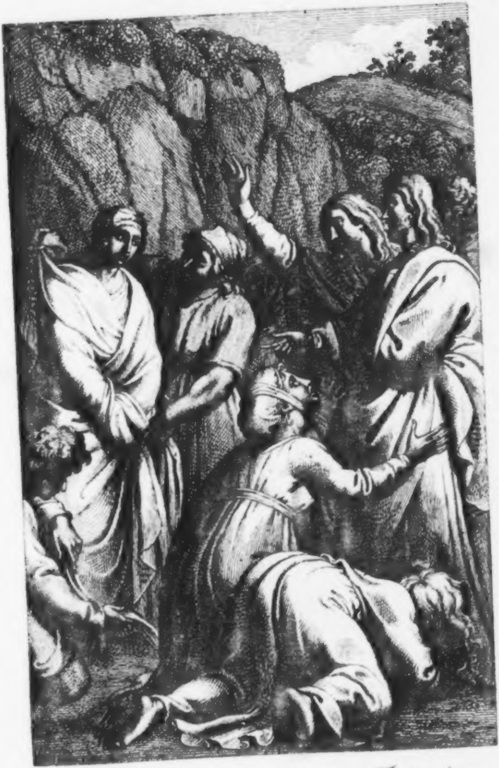
Jesus und die gekrümmte Frau.


D. Chodowiecki fecit

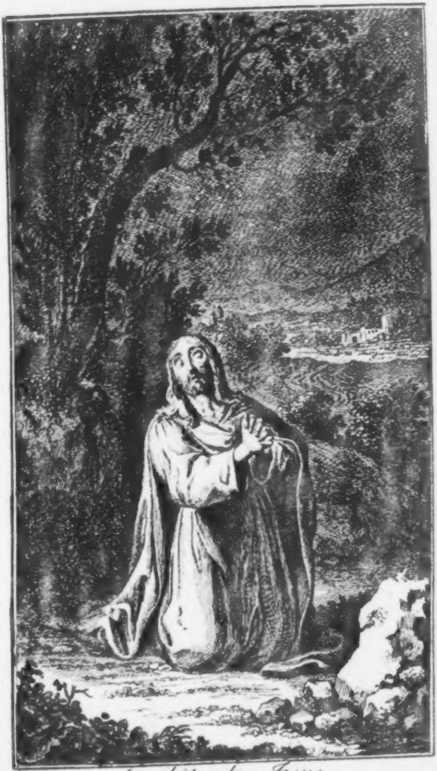
Ihr wiſset nicht was Ihr bittet.



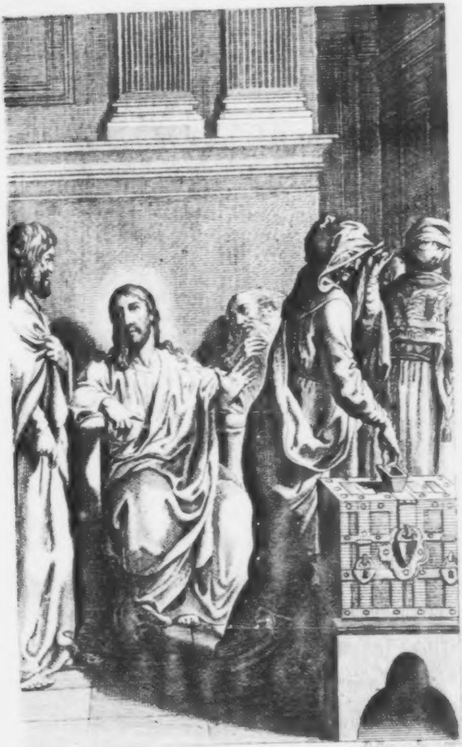
Herr! wärſt Du hier geweſen, ſo wäre
mein Bruder nicht geſtorben!



Lazarus! komm! und der Todte kam.



Der betende Jesus.



Jesus am Gottes Kaſten.

Kupfer

zum dritten Bande

von

Lavaters Meſſiade.

Innhalt des dritten Heftes.

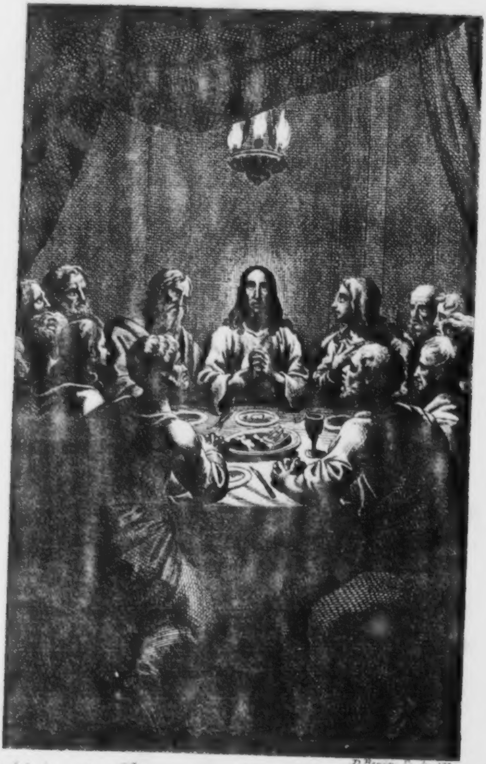
I. Das Abendmál. Ich bin das Brod des Lébens! Nehmet! Eſſet!
II. Die Fußwaſchung. Werd' Ich dich nicht waſchen, ſo haſt du keinen Theil an Mir!
III. Der bétende Jéſus. Vater! Laß ſie Alle Eins ſeyn!
IV. Jéſus in Gethſémane.
V. Jéſus und Júdas. Freünd! Du hier? Und verräthſt mit einem Kuſſe?
VI. Petrus und die Magd. Biſt du nicht Einer! Ich bin's nicht!
VII. Jéſus vor Káiaphas. Ihr wérdet den Menſchenſohn zur Rechten der Kraft ſehen!
VIII. Mißhandlung Jéſu. Meſſias! Wer war's, der dich ſchlúg?
IX. Jéſus und Barrabas. Welchen wollet Ihr? Barrabas, oder Jéſus?
X. Jéſus gegeiſſelt. Ich biete Meinen Rücken dar, denen, die Mich ſchlagen.
XI. Séht den Menſchen!
XII. Ausführung Jéſu. Weynet nicht über Mich! Weynet über Euch ſelbſt!
XIII. Jéſus am Kreüze. Jéſus der Nazaréner, König der Juden.
XIV. Jéſus, ſo todt, wie möglich.

XV. Jéſus und María Magdaléna. María — Rabbúni!

XVI. Jéſus unbekannt zwiſchen Zwénen. Mußte nicht der Meſſias leiden?

XVII. Jéſus und Thómas. Mein Herr und mein Gott!

XVIII. Jéſus und Pétrus. Símon Jóna! Liebeſt du Mich?


D.Berger Sculp. 17

Ich bin das Brod des Lebens - Nehmet! Eſſet!..

I.

Das Âbendmahl.

Îch bin das Brod des Lêbens! Nehmet! Eſſet!

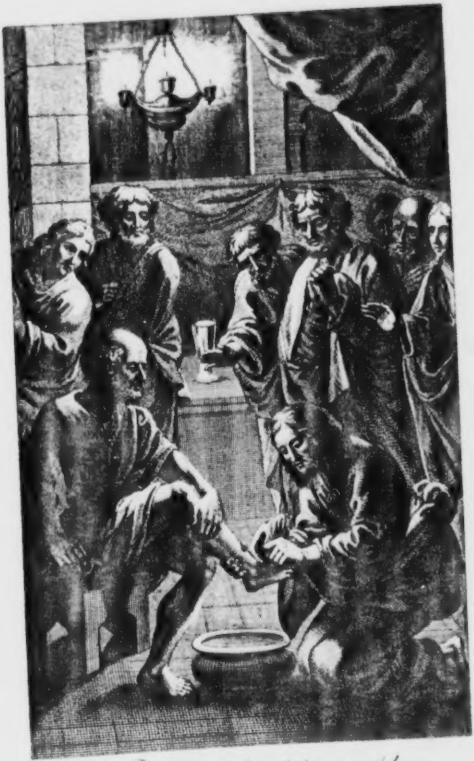
Es iſt ein beynah' übermenſchliches Werk, einen Apoſtel des Herrn, geſchweige zwölfe mit Ihm in dem heiligen Momente der Stiftung des Âbendmahls, zu zeichnen. Wir wollen nichts Übermenſchliches von Menſchen erwarten. Ernſte Andacht iſt der Geiſt der vor uns ligenden Zeichnung. Noch ſcheint Johannes, deſſen ſogenanntes griechiſches Profil was Drückendes für mich hat, zu fragen: Bin ich's? — Die Fehler wider die Perſpecktiſe, die ein Kenner fand, will ich nicht rügen. Jûdas kömmt nirgend kennbar zum Vorſchein. Dêr zur Rêchten des Herrn iſt einer der andächtigſten und verlohrenſten in frommen Betrachtungen.

II.

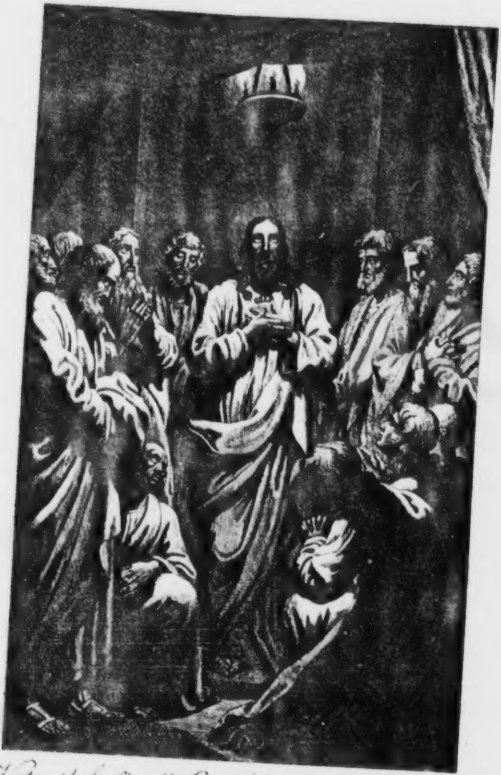
Die Fußwaſchung.

Werd' Ich dich nicht waſchen, ſo haſt du keinen Theil an Mir!

Nach einer unvollkommenen Zeichnung von le Sueur — Der bekleidete Heiland iſt durchaus wider die Geſchichte. Petrus mehr ängſtlich nachdenkend, als ehrerbietig. Die meiſten Apoſtelköpfe ſehr andächtig, würdig, und beynah' apoſtoliſch — Drey wenigſtens, die Ihr leicht herausfinden werdet, zeichnen ſich durch ernſte Würde aus — Und gewiß Keiner von uns würde Ihnen Achtung und Zutrauen verſagen können. Im Geſichte des Herrn iſt mehr ſanfte Güte, als Hoheit.



Werd ich dich nicht waſchen
ſo haſt du keinen Theil an Mir.



Vater! laſs ſie alle Eins ſeyn, wie wir Eins ſind!

III.

Jeſus betend im Kreiſe der Apoſtel.

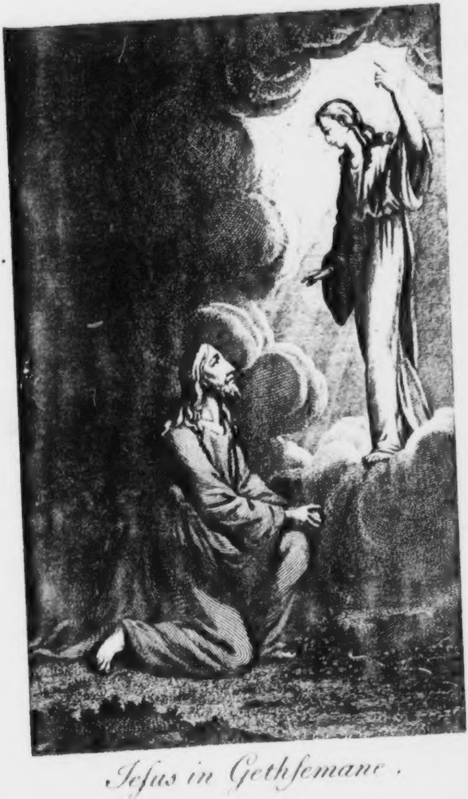
Vater! Laß ſie Alle Eins ſeyn!

Wenn Lips nichts gezeichnet hätte, wie dieß, und nichts mehr zeichnen würde, ſo hätt' Er in meinen Augen kein geringes Verdienſt. Ich rechne allemal das Geſicht des Heilands weg... Aber die Apoſtel: Die Stellungen! Die Andacht! Die Würde! Das Hinſchauen! Das horchende Theilnehmen! Das Einsſeyn in dem Einen, der alles Vereinbare zu vereinigen gekommen iſt! — Wie ſchön iſt dieß Alles ausgedrückt, und wie mannichfaltig die apoſtoliſchen Charaktere!

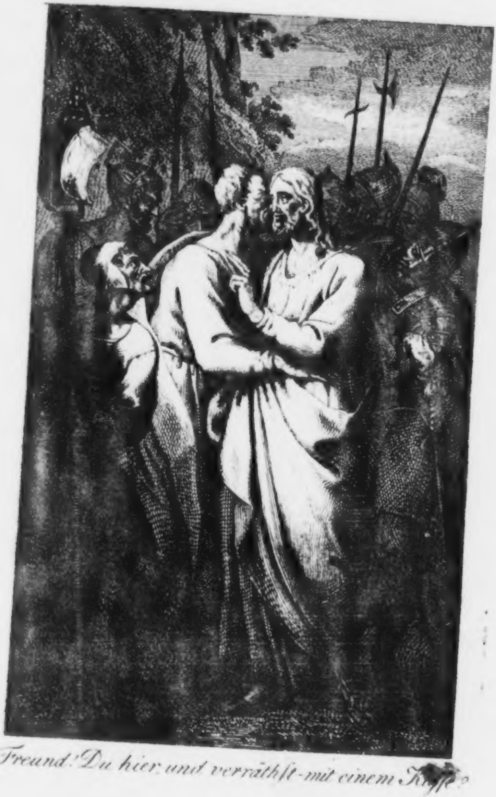
IV.

Jéſus in Gethſémane.

Steif, und nicht nach meinem Wunſche exequiert. Der Engel ſollte viel heller gehalten worden ſeyn, und nicht ſo kindiſch ſchwach ausſeh'n — Die Stellung des Herrn will ich gut ſeyn laſſen; Aber Seine Hände nicht — Noch weniger Sein altes, zwahr gut aufhorchendes, aber lange nicht hinlänglich andächtiges Geſicht! Wie wehe thut der Übergang von der Stirn zur Naſe!.. Schade für den äuſſerſten Fleiß, womit dieß Stück bearbeitet zu ſeyn ſcheint.



Jeſus in Gethſemane.



Freund! Du hier: und verräthſt-mit einem Kuſſe?

V.

Jéſus und Júdas.

Freúnd! Dú hier? Und verräthſt mit einem Kuſſe!

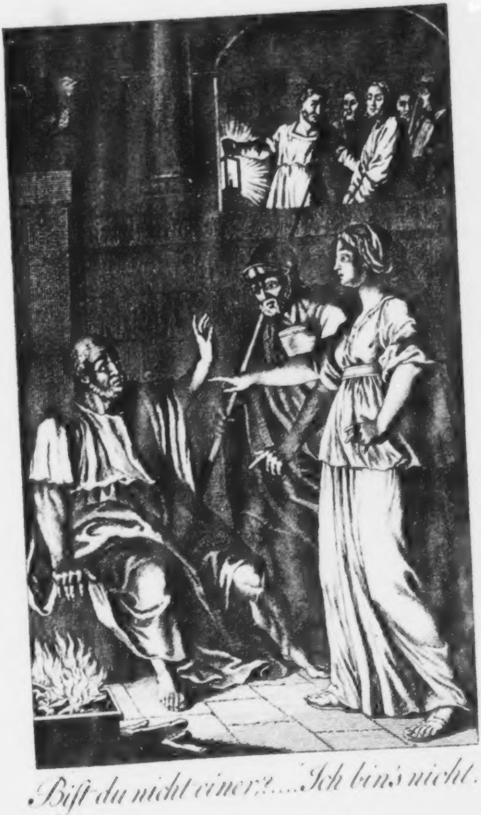
Jéſus — erträglich — Wie kann ich mehr ſagen? **Júdas**, hartgeknocht, unempfindlich, wie ein Stein — Unempfindlicher und róher, als die Ihn umringenden Soldaten, deren Füſſe, ſo wenig als die Füſſe des Herrn, das Licht genauer Beleüchtung ertragen könnten.

VI.

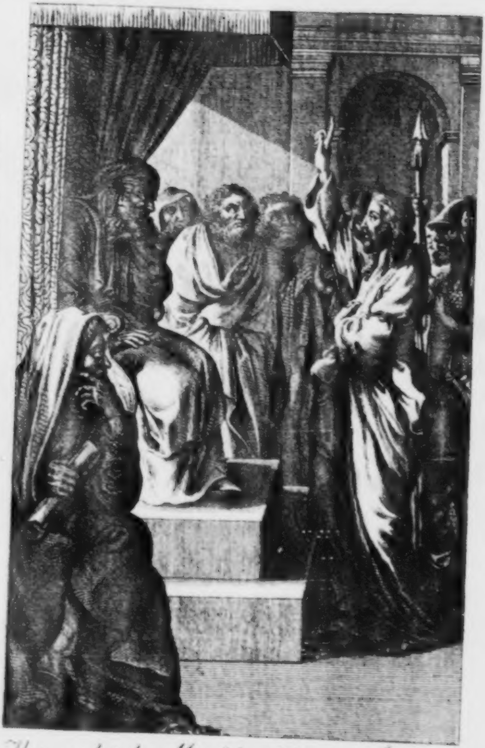
Petrus und die Magd.

Biſt Du nicht Einer?... Ich bin's nicht!

So viel Wahrheit in dieſem Stücke, wenn es genauer betrachtet wird, zum Vorſchein kommt — In der Stellung des Apoſtels und der Magd ſcheint wirklich viel Natur — Ich weiß nicht, ob es von den zu ſehr vertheilten Lichtern, oder von dem Styl des Grabſtichels, oder woher es kömmt, daß mir dieß Stück nie eingehen will, und ſchwerlich auf jemand eine gute Wirkung machen wird — Von der obern Parthey, der kurzen, mißzeichneten Chriſtusfigur ſprechen wir gar nicht — Nur das wird noch angemerkt werden dürfen, daß das Profil und Geſicht der Magd, ich will nicht ſagen, zu ſchön, ſondern zu ſteinern iſt.



Biſt du nicht einer?... Ich bin's nicht!



Ihr werdet den Menſchenſohn zur Rechten
der Krafft ſeh'n.

VII.

Jéſus vor Káiaphas.

Ihr wêrdet den Menſchenſohn zur Rèchten der Kraft ſêhen!

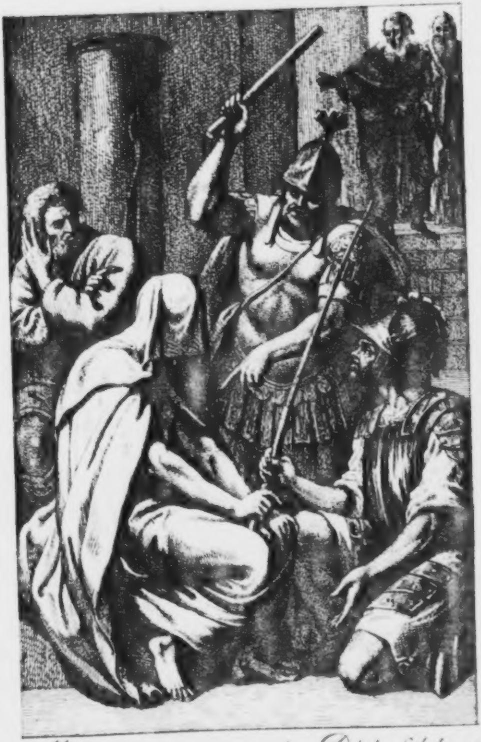
Man kann den Hauptmeiſter dieſes Stückes, an dem ich nur eine Figúr ändern mußte, ſchwérlich verkennen. Der Phariſäiſmus und Sadduzäiſmus iſt in den prieſterlichen Geſichtern vortreflich ausgedrückt — Die infáme Gleichgültigkeit und ſinnlichróhe Verachtung im Geſicht und der Stellung des Hóhenprieſters mag einige Momente vór der Fráge an Jéſum gut geweſen ſeyn — Só aber paßt ſie durchaus nicht, weder zur Fráge, noch zur Antwort Jéſu, vor welcher die Prieſterſchaft gewiß innerlich und äuſſerlich tief gebebt, und alle Contenanze verlohren haben muß. Freylich fehlt, um eine ſolche Wirkung hervórzubringen, dem Geſichte des Herrn ganz die Hóheit, womit ſo ein groſſes éwiges Wort ausgeſprochen worden ſeyn muß.

VIII.

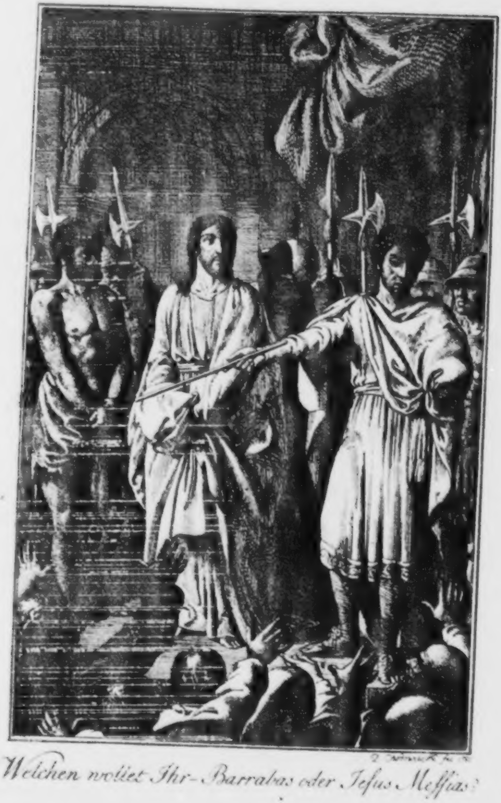
Mißhandlung Jéſu.

Meſſías! Wer war's, der Dich ſchlûg?

Die Figur des Herrn, wenn ſie ſtühnde, würde ohne anders zu lang ſeyn — Daß Er den einen Fuß zurückzieht, ſcheint mir der Würde der Poſitur, in welcher ich Ihn gern ſehen mögte, etwas zu benehmen. Zuviel Verachtung, und zuwenig Spott, zuviel Ernſt, und zuwenig Leichtſinn, ſcheint auf den Geſichtern der zwey, beynahe zu vornehm ſoldatlichen Figuren zu ſeyn. Die ernſte, nachdenkende, nicht unedle Figur hinter dem Herrn — läßt ſich in dieſer Nähe — dieſer Geſellſchaft ſchwerlich begreifen.



Meſsias! wer war's, der Dich ſchlug!



Welchen wollet Ihr – Barrabas oder Jeſus Meſſias?

IX.

Jéſus und Barrabas.

Welchen wollet Ihr? Barrabas, oder Jéſus?

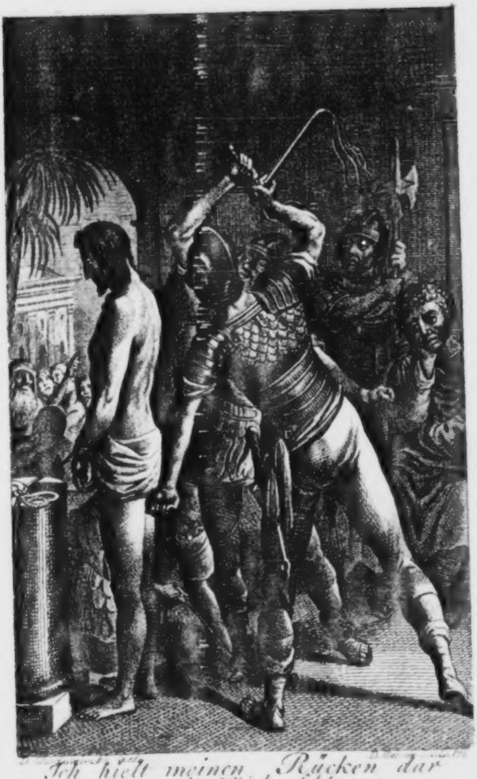
Faſt zu edel wehmüthig ſchaut der Richter, faſt zu verlohren in Gedanken, herab: — Nicht das Geſicht Jéſu, das meines Ermeſſens ganz vorwärts, und durchaus nicht ſeitwärts ſtehen ſollte — Was auch alle noch ſo heiligen Regeln der Kunſt ſagen mögen — Aber die Stellung und das Gewand Jéſus, beſonders aber Barrabas, zeigen den unverkennbaren Meiſter — Lieber aber hätt' ich Pilátus in der Mitte zwiſchen Beyden mit verbreiteten hindeütenden Armen geſéhen.

X.

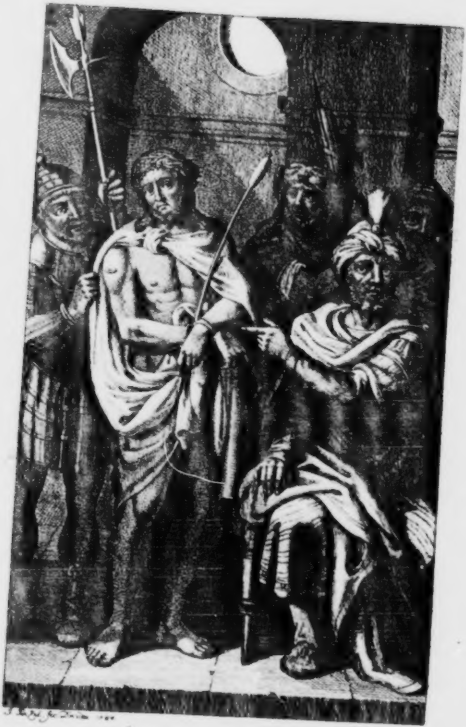
Jéſus gegeiſſelt.

Ich biete Meinen Rücken dar, denen, die Mich ſchlagen.

So fleiſſig bearbeitet dieß Stück, ſo gut und vortrefflich ausgezeichnet der geiſſelnde Soldat, ſo duldend die Stellung des Herrn iſt, ſo rührend der trauriggſtaunende Pilátus vermuthlich — Ich kann nicht ſagen, daß dieß Stück mir jemals, vom érſten Moment an, bis izt, recht eingeleüchtet, daß ich es je zu den wohlgelungenen gezählt habe. Die Hauptfigur ſcheint weder in Anſehung der Zeichnung, noch der Stellung, noch der Würde, noch des gegenwärtigen Momentes unter dem Hauche oder der Handauflegung eines guten Genius verfertigt zu ſeyn — Der unvergleichbare Künſtler, dem ich ſo viel zu danken habe, wird dieſe Freymüthigkeit gewiß nicht übel nehmen können — Da Er weiß, daß kein Stérblicher iſt, der Ihm mehr Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und der Ihm lauter und öfter den Unentbehrlichen, den Schlechterdingseinzigen nennt.



Ich hielt meinen Rücken dar
denen die Mich ſchlugen.



Seht - den Menschen !

XI.

Seht den Menſchen.

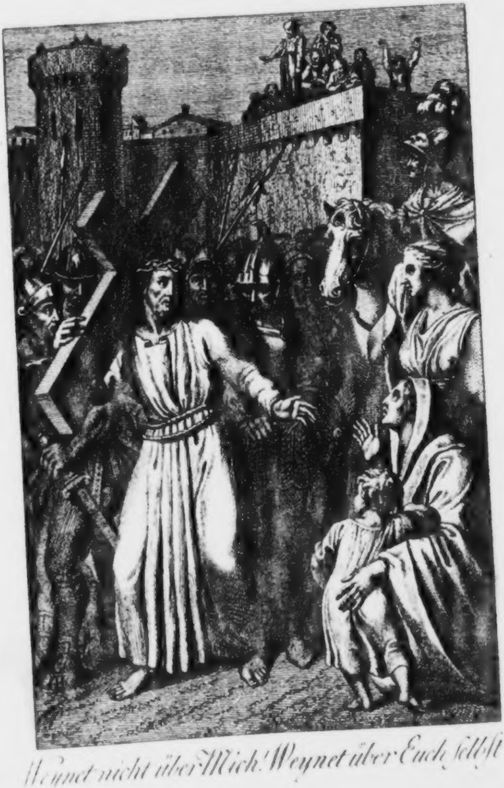
Nach einer flüchtigen Zeichnung von le Sueur — Kaum ertragbar die Kaltſinnigkeit und völlige Gleichgültigkeit des Pilatus — (Über das Coſtum, weder des vorhergehenden noch gegenwärtigen Stückes, wag' ich's nicht, was zu entſcheiden —) Auch Jeſus hat nichts Superiores, Mitleiderweckendes. Er leidet zu wenig — Und was mich am meiſten drückt, iſt die Iſolirtheit aller fünf Figuren — Jede ſteht für ſich Statuenmäßig — Es iſt kein zuſammengehöriges Ganzes.

XII.

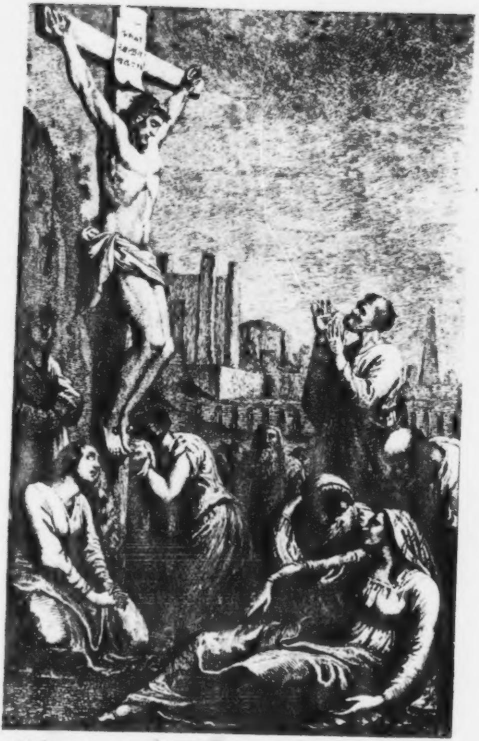
Ausführung Jeſu.

Weynet nicht über Mich! Weynet über Eüch ſelbſt!

Eins der nicht ganz gelungenen Stücke, ſo viel Gutes auch wieder in der Kompoſition ſowohl, als im Einzelen ſeyn mag. Ob's vom Styl der Gravüre, mit dem manches Stücke dieſes Heftes ſo ſehr contraſtirt, oder von der erſten Zeichnung mit herrühre? Oder von beyden? Kurz — Die Figür des Kreüztragers ſcheint zu kurz, nicht leidend und tragend genug. — Sein Auge richtet ſich abermal nicht zu denen, mit welchen Er ſpricht, oder die Ihm nachweynen.



Weynet nicht über Mich! Weynet über Euch ſelbſt!



Jeſus, der Nazarener, König der Juden.

XIII.

Jéſus am Kreúze.

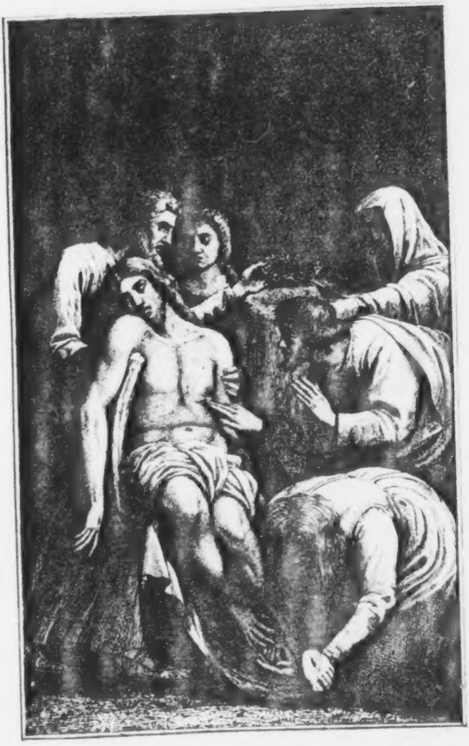
Jéſus der Nazaréner, König der Juden!

Einige Figúren nach Rembrand... Der Moment nach dem Verſcheiden Jeſu iſt gewählt. Sanft hatt' Er eben Sein Haupt geneigt, und die Rúhe errungen — Trauer, Schrecken und Ohnmacht hatten ſich verbreitet — Das Ganze iſt mit Fleiß bearbeitet — Licht und Schatten gut vertheilt. An den einzelnen Geſichtern, beſonders an dem ſtehenden Apoſtel und der hingeſunknen María iſt viel anders zu wünſchen, übrig geblieben.

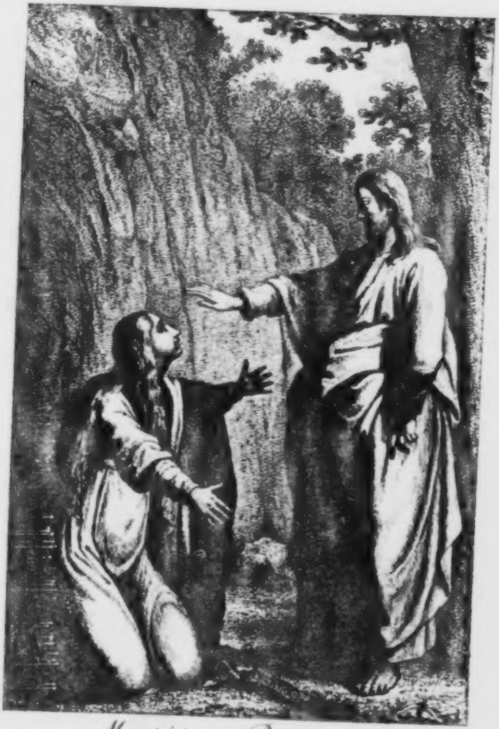
XIV.

Jeſus, ſo tódt, wie móglich.

Dieß Stück ſcheint etwas Heiliges, Feyerliches, Grabhaftes zu haben, und, aller ſeiner Fehler ungeachtet, durch die Kompoſition ſowohl, als die Haltung und den florhaften Styl zu täuſchen. Dennoch iſt vieles bey genauerer Anſicht nicht ganz probhältig, beſonders hat das Profil deſſen, der die Wunde berührt, was Hartes und Róhes. Das Profil des Nikodemus oder Joſephs, der den Herrn hält, ſcheint das beſte und würdigſte von Allen zu ſeyn — Das Geſicht des Heilands iſt tódt, rûhig, und hat was Stillgroſſes. Mehr tief mißvergnügt als edeltraurend iſt das Geſicht mit den niedergeſchlagnen Augen — Und fade, das Profil, das die Krône abnimmt.



Jeſus!... ſo todt, wie möglich!



Mariá!.... Rabbúni!...

XV.

Jéſus und María Magdaléna.

María — Rabbúni!

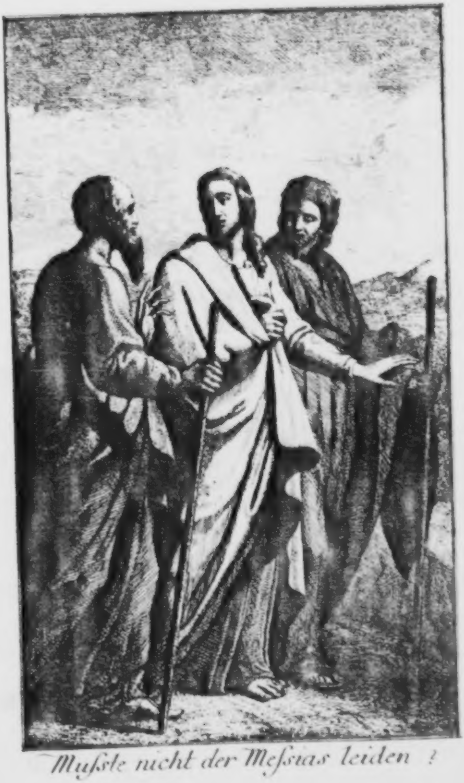
Ich weiß, die Geſchichte mit Thómas ausgenommen, kein, für den Zeichner ſchwereres, und der höchſten Zeichnungskunſt würdigeres Stück, als Jéſus, der vermeyntliche Gärtner vor Magdaléna; Ohne eine Art von Inſpiration, ſcheint mir eine würdige Darſtellung unmöglich zu ſeyn. Entzückt, aber viel zu wenig entzückt, viel zu wenig verlohren im Anblick des Auferſtandenen iſt unſere María, doch entzückt genug, vor Dem, der hier vor Ihr ſteht; Freylich im Ganzen genommen, keine unwürdige Figur! Aber der Stirn beſonders, die freylich zu dieſer gemeinen Náſe paßt, fehlt das natürliche Diadém einer königlichen Stirn'; Sonſt bin ich mit dem Styl und der Behandlung wohl zufrieden.

XVI.

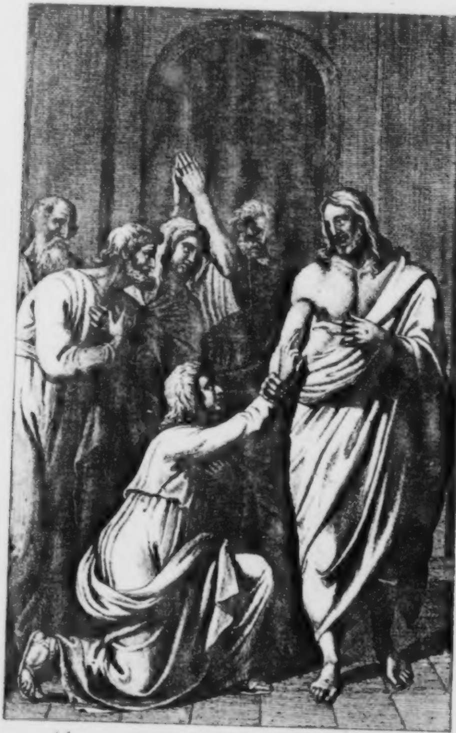
Jéſus unbekannt zwiſchen Zwénen.

Mußte nicht der Meſſías leiden?

Jéſus zu wenig fremde — Zu wenig unerkennbar — Sonſt im Ganzen eine ſchöne, edle Figúr. Die beyden Wanderer ſehr aufmerkſam, nachdenkend, erſtaunt, den Figúren, Hauptformen und Stellungen nach, würdige Männer — Lieber Gott! Wer mögte nicht von ſolcher Geſellſchaft ſeyn?



Mußte nicht der Meſsias leiden ?



Mein Herr und mein Gott!

XVII.

Jéſus und Thómas.

Mein Herr und mein Gott!

Jéſus etwas zu alt, und die Augen nicht direkt genug aufgerichtet. Thómas, eine edle Figúr, aber nicht entzückt genug empórſchaut, nicht zweifelmüthig genug organiſirt — Die andern Apoſtel, obgleich nicht perſpecktiviſch genug verkleinert, doch voll erſtaunenden Hinſchauens, Éhrfurcht und Ánbétung.

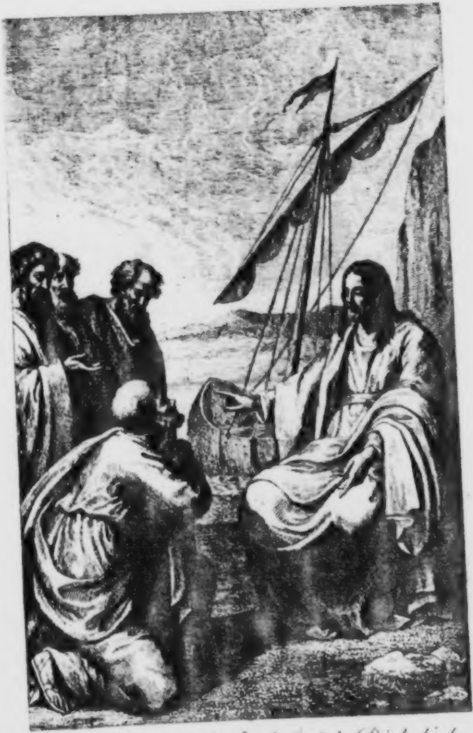
XVIII.

Jéſus und Pétrus.

Símon Jóna! Liebeſt du Mich?

Nach einem alten, aüſſerſt ſchlecht ausgeführten Stück — hier ſehr verbeſſert — Obgleich der Heiland abermal zu alt und kalt, und Pétrus etwas zu hartköpfig gezeichnet iſt. Déhmuth und Innbrunſt gegenüber der Weisheitvollen Erbarmung ſind indeß erträglich genug ausgedrückt. Die beyſtehenden Apoſtel ſind weder ganz apoſtoliſch, noch unapoſtoliſch.

Zürich, den 1. September,
1786.



Herr! Du weiſsest, daſs ich Dich liebe.

Kupfer

zu Lavaters Meſſiáde.

Viertes Heft.

1787.

Zu finden bey Heinrich Steiner und Comp. in Winterthur.

Der Preis der IV. Bände der Meſſiade auf Schreibpapier mit den vier Heften Kupfer, broſchiert iſt 32. gute Gulden, oder 20. Reichsthaler. Die Kupfer, allein genommen, koſten 24. fl. oder 3. Friedrichsd'or. Die 4. Bände auf Poſtpapier ohne Kupfer 10. fl. oder 6. Reichsthaler 4. Ggr.

Innhalt.

I. Siehe! Ich bin bey Eüch alle Tage, oder: Die Himmelfahrt.

II. Matthías: Lébe! Leide für Îhn! Vollende das Werk, das Er anfieng.

III. Ausgieſſung des Geiſtes.

IV. Pétrus am Pfingſttage: Was ſollen wir thun? Bekehret Eüch!

V. Pétrus, Johannes und der Láme. Steh' auf in dem Namen Jéſus, und wandle!

VI. Stephanus: Herr! Rechne ihnén ihre Sünde nicht zu!

VII. Philippus und der Kämmerer.

VIII. Saullus.

IX. Saullus und Ananías. Bruder Saul! Sey ſéhend!

X. Pétrus und Dorkas.

XI. Cornelius! Dein Gebêt iſt erhöhrt!

XII. Stéh' auf, Cornelius! Ich bin auch ſelbſt ein Menſch!

XIII. Pétrus und der Engel. Er wußte nicht, daß es wahrhaft war.

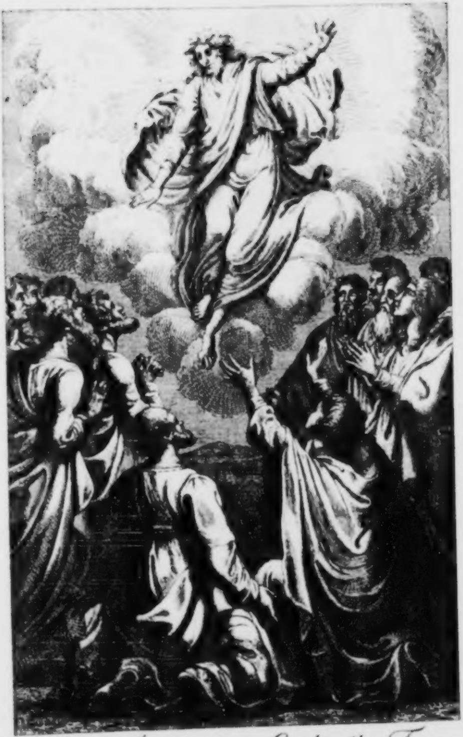
XIV. Paullus und Silas zu Philippi: Was muß ich thun, daß ich ſélig werde?

XV. Paullus auf dem Areopágus.

XVI. Paullus vor Féſtus, Agrippa und Bereníze.

XVII. Paullus: Gott hat Euch Alle mir geſchenkt!

XVIII. Paullus und die Älteſten von Ephéſus.



Sieh! Ich bin bey Euch alle Tage
bis an's Ende der Welt.

I.

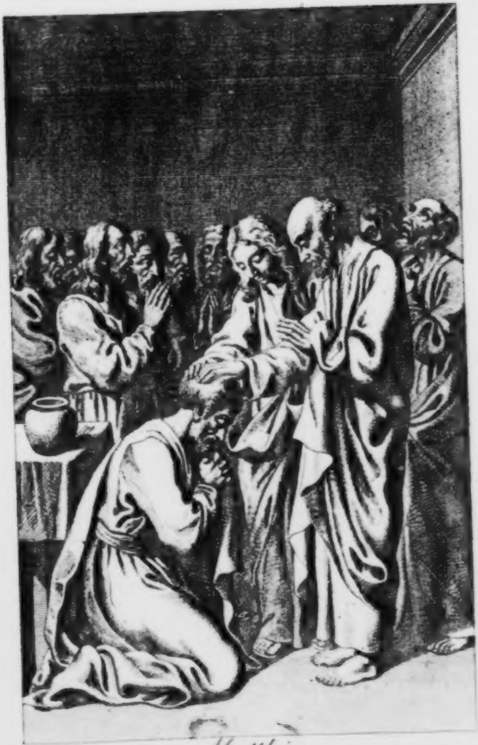
Siehe! Ich bin bey Eúch alle Tage bis an's Ende der Welt! Oder: Die Himmelfahrt.

In dieſer Kleinheit kann dieſer ſchwère Gègenſtand kaum gut, ich dürfte ſagen, im Ganzen genommen, kaum beſſer behandelt werden. Geſichter und Figúren ſind wohl nicht frappant genug beleüchtet, nicht perſpektiviſch genug verkürzt, und das hinterſte Geſicht verzeichnet. Sonſt wechſeln Erſtaunen, Liebe, Anbètung merklich genug ab. Der Ségnende ſcheidet nicht unwürdig, aber nicht jugendlich genug.

II.

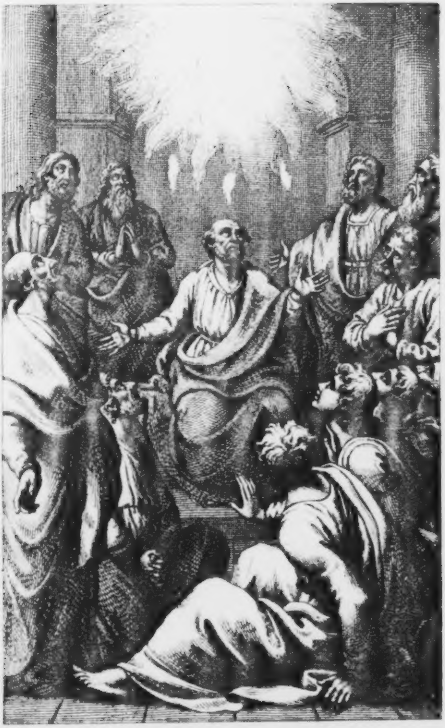
Matthias; Oder die Einweyhung des neuerwählten Apoſtels. Lebe, leide für Ihn! Vollende das Werk, das Er anfieng!

Kaum hat Chodowiecki in ſeinem Leben was Würdigeres gezeichnet, als den Entwurf zu dieſem, in meinen Augen vortreflichen Stück. Ich zweifle, ob man dieſen Gegenſtand je ſo gut dargeſtellt hat. Nur etwas zu furchtſam, zu demüthig, nicht muthig genug zu dieſer Einweyhungshandlung ſteht Petrus — Aber lieblich und heilig, Johannes! Wie würdig anbetend kniet der Eingeweyhte! Wie mancherley Andacht und ungleiche Theilnehmung iſt auf den übrigen Geſichtern ausgedrückt! Solche Szenen, däucht mir, ſtellt die heilige Kunſt nie ohne wahren Nutzen vor, wenn es ihr gelingt, ſie ſo glücklich, ſo heilig, möcht' ich ſagen, darzuſtellen.



Matthias.

Lebe, leide fur Ihn! vollende das Werk
das Er anfing!



Ausgieſſung des Geiſtes.

III.

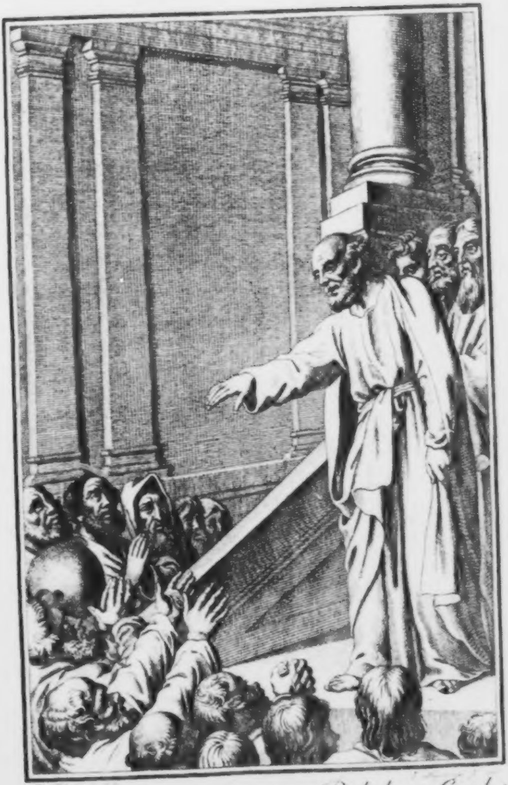
Ausgieſſung des Geiſtes.

Pétrus — nicht anbêtend, begeiſtert, entzückt genug. Das Aufſchauen, und die Stellungen der Profile gefallen mir am beßten. Schade, daß nicht Alles kräftiger beleüchtet, und die ſitzende Figur m Vörgrund zwahr pittoresk heiſſen mag, aber, meines Erachtens, weder natúrlich, noch würdig genug iſt.

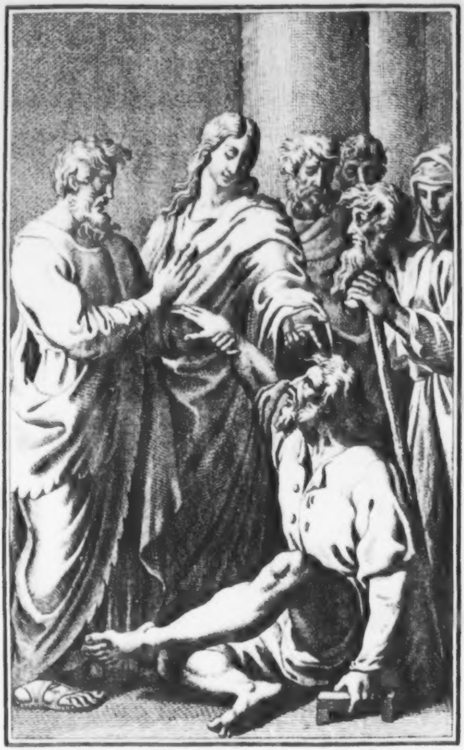
IV.

Pétrus am Pfingſttage:
Was ſollen wir thun?... Bekehret Euch!

Ein würdiges Stück. Es drückt aus, was es ausdrücken ſoll, und auf einem Oktavblatte ausgedrückt werden kann. Würdig ſteh'n und ſchau'n die Apoſtel. Aufmerkſamkeit, Ernſt, Éhrfurcht, Furcht, Schrecken, Sehnſucht, Anbétung, Schám ſind vortreflich in Geſichtern und Gebérden der Tiefſtehenden dargeſtellt: Herzlichen Dank für dieß Stuck, lieber, unvergleichlicher Chodowiecki!



Was ſollen wir thun?... Bekehret Euch!



Steh auf in dem Namen Jeſus-und wandle!

V.

Pétrus, Johannes und der Láme.

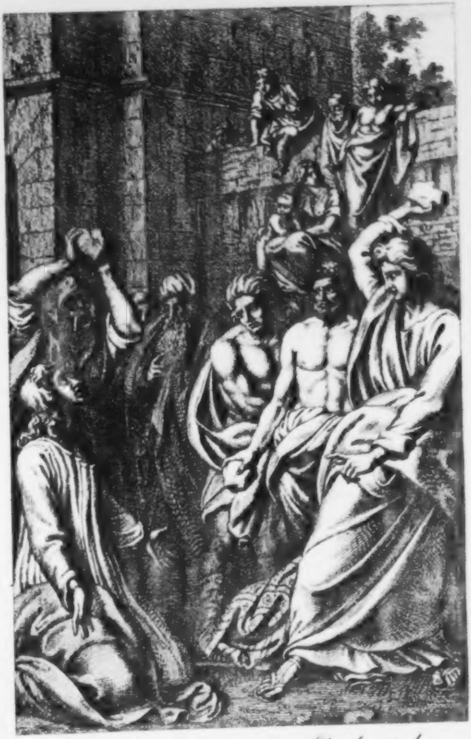
Steh' auf in dem Namen Jéſus, und wandle!

Nach Raphael, nicht nach Chodowiecki — Man kann ſich die Würde des Originals noch in dieſer ſpäten Kopie denken — Die ſanft niederſchauende Liebe Johannes: Den Mutheinfloſſenden, mildegebietenden Ernſt des aufrichtenden Pétrus, das Aufſtaunen, Hoffen, Glauben des Lámen — Man ſieht den allerunmittelbarſten Moment vor dem Wunder der Kraft und der Liebe. Auch alles Umſtehende iſt ſehr pertinent und würdig.

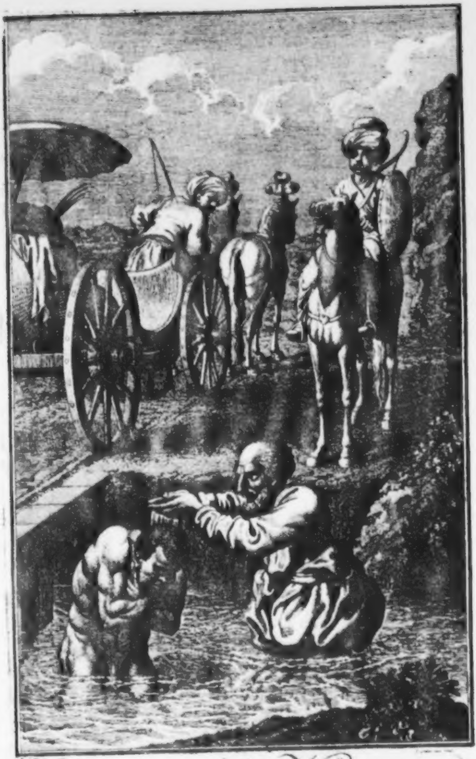
VI.

Stephanus: Herr! Rechne ihnen ihre Sünde nicht zu!

Kein Geiſtloſes Stück von Lips. Stephanus ſo edel wie möglich, nur nicht in der wahren Lage eines zum Tode Verurtheilten, nicht entkleidet, nicht gebunden... Vielleicht auch etwas zu ſchön, zu graziös in der Stellung. Auch Saullus, ſcheint's mir, zeichnet ſich vortreflich aus — und das Edle ſeines religiöſen Eifers iſt unverkennbar — Der mit dem Stein hinter Stephanus iſt wohl nicht in der überlegteſten, zweckmäſſigſten Stellung — Wie überhaupt dieſer enge Raum die gehörige Entfernung der Steiniger nicht wohl zuläßt.



Herr! Rechne ihnen ihre Sünde nicht zu!



Philippus und der Kämmerer.

VII.

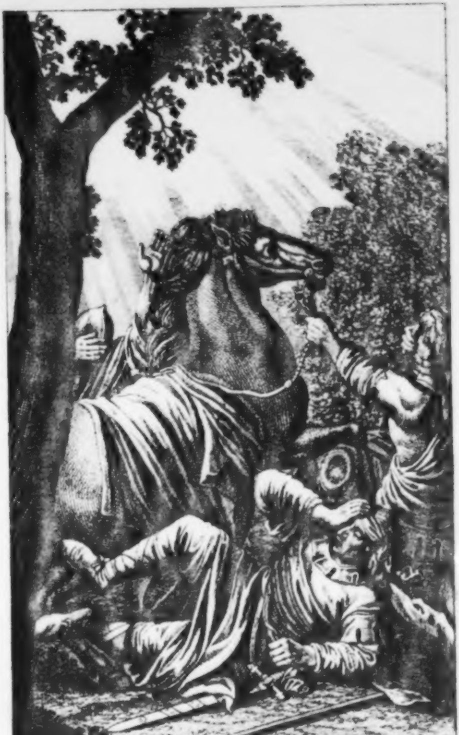
Philippus und der Kämmerer.

Von **Chodowiecki** entworfen, von **Lips** ausgeführt, von **Gränicher** geſtochen. Wer kann die Meiſterhand in dieſem Stücke verkennen? Beſonders in den Nebenfiguren, Pferd und Wagen? Aber auch die Taufhandlung ſelbſt, inſofern ſie unſerm Zeitalter vorſtellbar iſt: Welcher Ernſt des Taüfers! Welche Attention und Intenſion! Nur vielleicht hätte der Taüfling mit gefalteten Händen anbetender geſchienen!

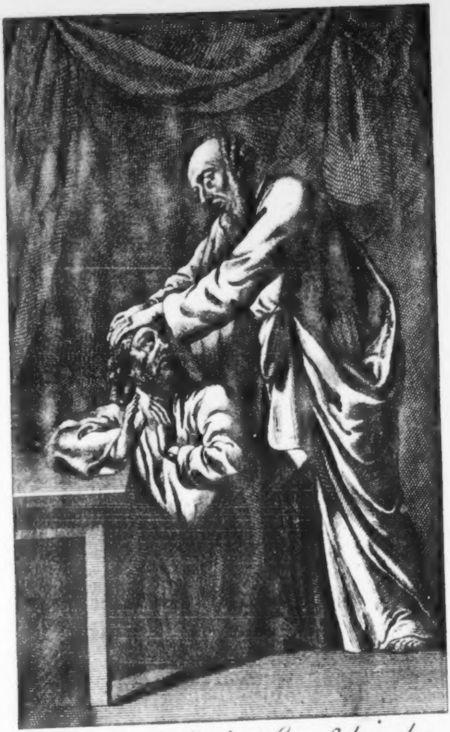
VIII.

Saullus.

Nach Johann Lütken. Das groſſe Original iſt meines Bedünkens eins der inſpirierteſten Stücke, das je Geiſtreiche Kunſt hervorgebracht hat. Kompoſition, Stellung, Gebärde, Beleüchtung, Ausdruck... hat für mich wenigſtens, etwas Groſſes und Einfaches.



Saulus.



Bruder Saul! Sey ſehend!

IX.

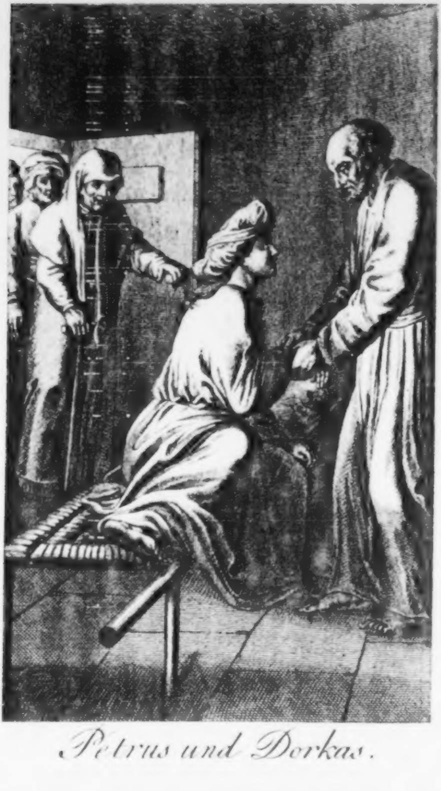
Saullus und Ananías. Bruder Saul! Sey ſêhend!

Nach Chodowiecki — Das vermuthlich durch Schuld des Graveurs etwas ſchiefe, verzeichnete, und dadurch Geiſtlos gewordene Geſicht des Ananías iſt auffallend und wéhthuend — Saullus iſt gut gezeichnet, aber zu alt, und zu roh. Sonſt iſt ſowohl die Blindheit als das Erſtaunen im Geſicht und Gebèrde wohl ausgedrückt.

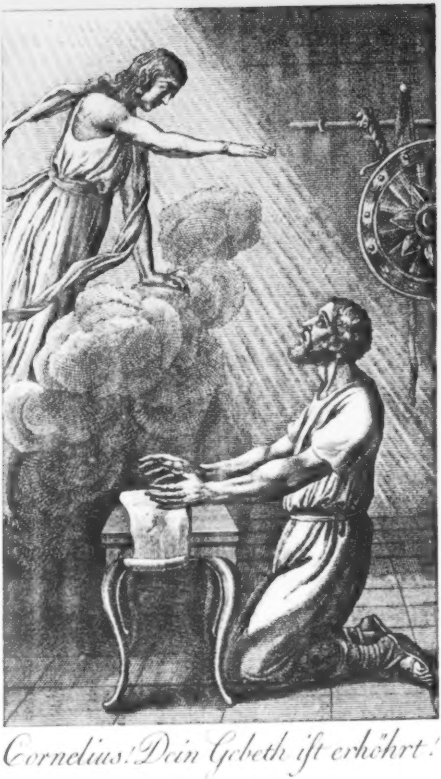
X.

Pétrus und Dòrkas.

Nach Chodowiecki — Die Kompoſition im Ganzen gut. Petrus gut und würdig, nur etwas zu kalt; Dòrkas auch recht, nur etwas zu blühend und zu ſanguiniſch — Die Hereinkommenden zu untheilnehmend, unerſtaunt, gravitätiſch.



Petrus und Dorkas.



Cornelius! Dein Gebeth iſt erhöhrt!

XI.

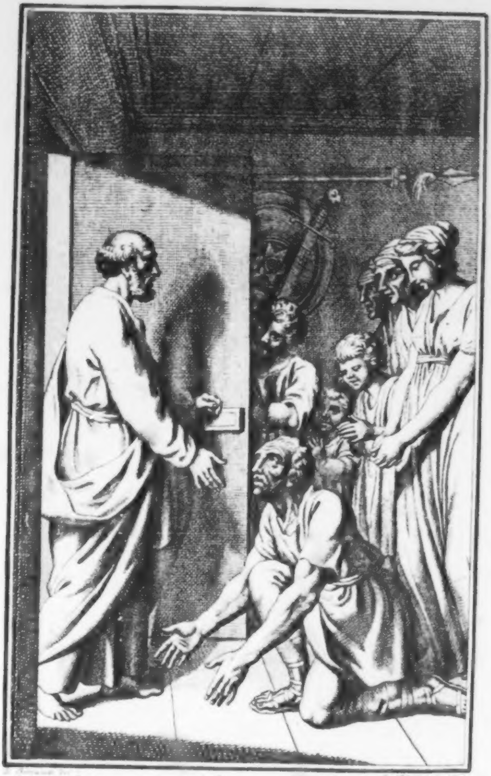
Cornelius! Dein Gebet iſt erhöhrt!

Nach Chodowiecki. Die auf der Wolke aufliegende linke Hand des Engels abgerechnet — vortreflich. Welch ein ehrlich Geſicht das des Cornelius! Welch eine anſtändig dehmüthig natürliche Stellung! Der Engel überhaupt brav, nur etwas zu Geiſtlos in der Gravüre.

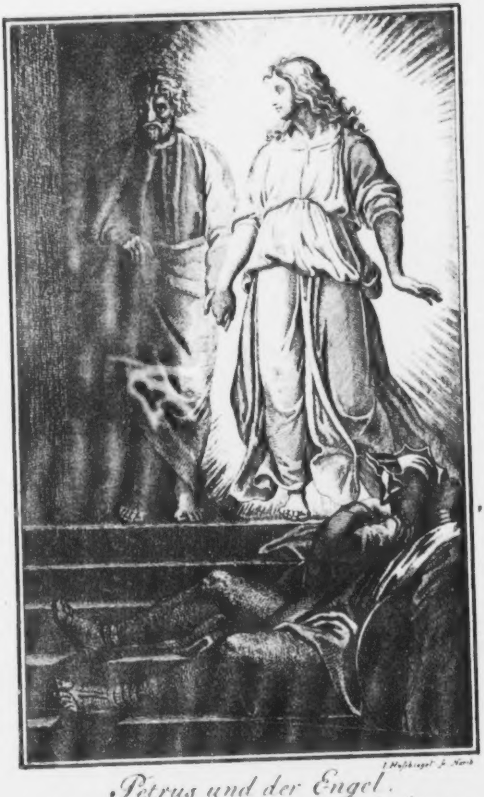
XII.

Steh' auf! Cornélius! Ich bin auch ſelbſt ein Menſch.

Eine abermals meiſterhafte Kompoſition von Chodowiecki. Welche Éhrfurcht des treuhérzigen, fróhen Beſchauers des vom Engel genannten Lehrers Gottes und der Zukunft! Pétrus ſteht mir etwas zu iſoliert, und zu ſäulenhaft — Seine Stellung ſcheint etwas anders, als das Geſicht und der Mund zu ſagen. Die Nebenfigúren, beſonders die gröſſere, und vorzüglich die vörderſte, ſehr pertinent und anſtändig.



Steh auf! Cornelius! Ich bin auch ſelbſt ein Menſch!



I. Haſsbiegel fc. Norib

Petrus und der Engel.

Er wuſste nicht, daſs es wahrhaft war.

XIII.

Petrus und der Engel.

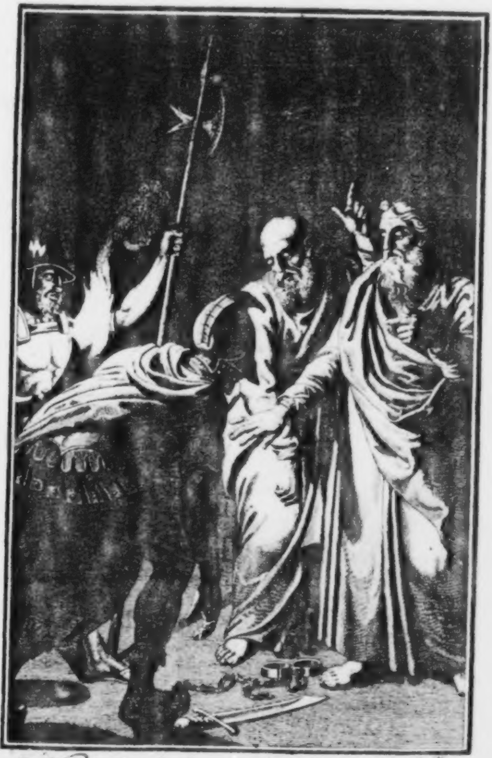
Er wußte nicht, daß es wahrhaft war.

Nach Raphael — Und wie mich dünkt, unvergleichlich, daß nichts dazu und davon zu thun iſt, als — den ſchlafenden Soldaten hätt' ich lieber in einen vom Engelsglanz geblendeten, oder betaübten verwandelt ſehen mögen. Petrus geht ſo ſtaunend, ſtarr, viſionsmäßig, der Engel — iſt ſo engliſch, ſo raphaeliſch, als wenn Raphael Raphaeln erſchienen, und Ihm geſtanden wäre.

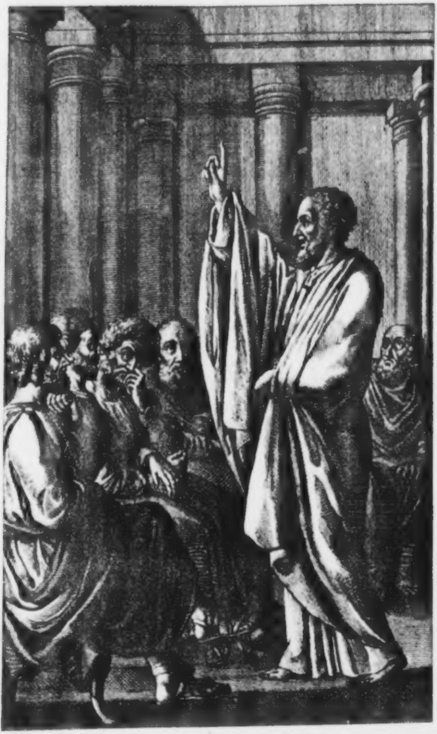
XIV.

Paullus und Silas zu Philippi.
Was muß ich thun, daß ich ſelig werde? —
Glaub' an den Herrn Jeſum!

Von **Lips**. Alles ſcheint mir gut und würdig ausgedrückt. Die Apoſtel ſehr apoſtoliſch, voll Kraft und Dehmuth, voll Überzeügung und Würde. Um ein Hár zu breit, oder um eine Linie zu kurz werden ſie manchem an hohe Geſtalten gewöhnten, Auge ſcheinen. Vielleicht auch wird es, nicht ohne Grund, manchen befremden, wie die Apoſtel in dem Momente der Erlöſung aus dem peinlichen Stocke ſogleich ſo ehrbar angezogen erſchienen: Doch dieſer kleinen Anachroniſmus (Zeitverwechſelung) vergiebt man gern der Liebe zum Anſtande.



Was muſs ich thun, daſs ich ſeelig werde?
glaub an den Herrn Jesum.



Paulus auf dem Areopagus.

XV.

Paullus auf dein Areopágus.

Nach einem Chodowieckiſchen Entwurfe. Dieſer Styl der Gravüre iſt mir von jeher nicht angenehm geweſen; Er hat weder Kraft, noch Grazie. Der Blick des Redenden iſt ſehr ſchweigend; Stellung, Gebärde, Drapperie gut. Man glaubt, das Wort zu höhren — In Ihm leben, weben und ſind wir! Fünf Arten der Aufmerkſamkeit gut bezeichnet — Nur daß einige wenigſtens auch mit den Augen horchen ſollten — Sie ſcheinen beynah' alle mehr dem Gehöhrten nachzuſtaunen, als blos unmittelbar zu höhren.

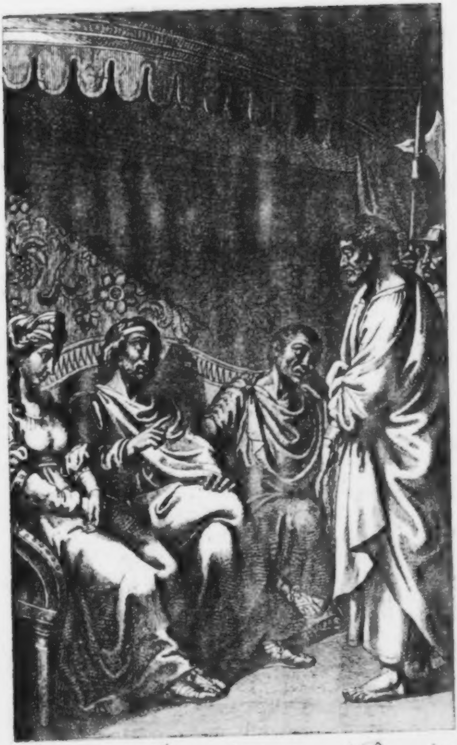
XVI.

Paullus vor Feſtus, Agrippa und Berenize.

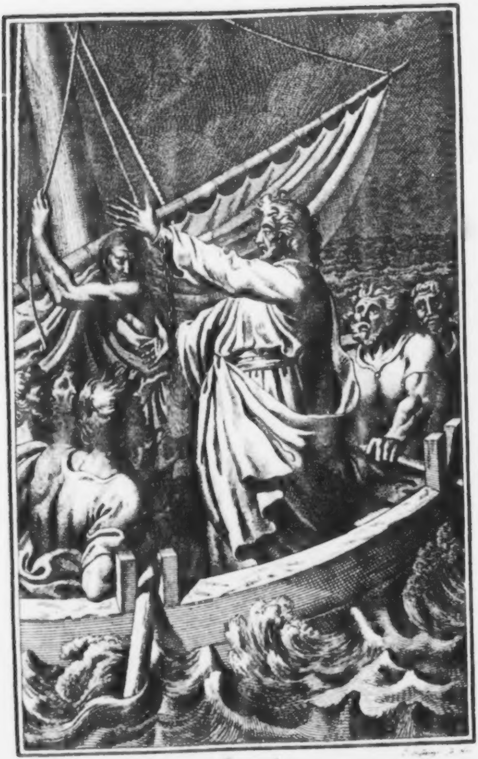
Nach Chodowiecki. Ohne ſeine Schuld ſteht **Paullus** iſoliert — So ſchaut auch ſein Geſicht. Er iſt überdies, ſo gut ſonſt die ganze Figur iſt, zu ſtaunend, zu ſchüchtern. Drey verſchiedene Grade der Aufmerkſamkeit und Theilnehmung ſind gut bezeichnet — Feſtus ſtaunt mit Theilnehmung, und etwas fürchtendem Ernſte. **Agrippas** und Berenize könnten kaum wahrer gezeichnet, ihr Geſicht freylich zärter graviert ſeyn. Alles horcht an dem Weibe; Aug und Hand!... Die Hand des Agrippa ſcheint noch zu zweifeln, ob ſie ſagen will: Du beredeſt mich ſchier!

*

Wahr iſt's, die beyden Figuren könnten eben ſo gut Felix und Druſilla ſeyn, und das Weib hätte Stoff genug gefunden, über ſich nachzudenken — und Er, Veranlaſſung genug, mit dieſer Hand zu ſagen: Gehe für diesmal hin. Wenigſtens ſcheint noch etwas vom zukünftigen Gericht auf ſeinem Geſichte ſich wie niedergelaſſen zu haben.



Paulus vor Feſtus. Agrippa und Berenize



Paulus-
Gott hat Euch alle mir geſchenkt .

XVII.

Paullus.

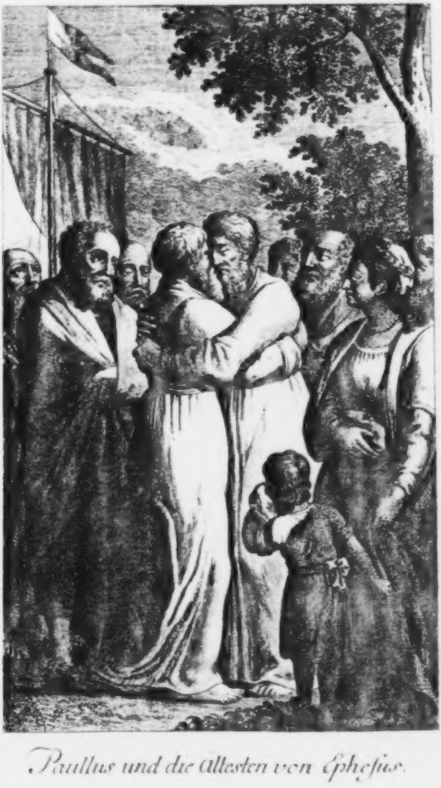
Gott hat Eúch Alle mir geſchenkt.

Nach Tiſchbeins Idée von Lips gezeichnet. Paullus zu manieriert in Raphaels Manier — und zu wenig Direktion in ſeinem Blicke; Sonſt viel apoſtoliſche Würde. Alles übrige hat etwas von Raphaels Styl und Art. Sie horchen, wie ſich immer in dieſer Lage horchen, und éhren, wie immer ein Mann in Ketten geéhrt werden kann.

XVIII.

Paullus und die Aelteſten von Epheſus.

Die Hauptſache, was gut iſt, von Chodowiecki. — Ich weiß nicht, ob der Graveur einige Geſichter und Figuren um ein Har zu breit gemacht hat. Liebe, Wehmuth, Ernſt und Würde ſind indeß wahr, und mannichfaltig genug ausgedrückt.



Paullus und die Ältesten von Ephesus.

Beſchluß.

Alſo auch dieſe peinlich mühvolle Arbeit wieder vollendet; Auch dieſer Verſuch, in dieſem Felde der Nachkommenſchaft etwas vorzuarbeiten, wieder gemacht.... Die Unvollkommenheiten ſind ſo frey und billig, als es mir möglich war, und der Zweck geſtattete, angezeigt, und einige Schönheiten mit wenigen Worten berührt worden. Da ich blos Ordner, Angeber und Unternehmer bin, und nicht Eine Figür von dieſen zwey und ſiebenzig Tafeln ſelbſt gezeichnet habe: So wird es wohl nicht Unbeſcheidenheit ſeyn, wenn ich, nach der Kenntniß, die ich in dieſem Fache, nach ſo vielen Nachforſchungen und Anſichten zu haben glauben darf, mit einiger Zuverſicht ſage — „ Aller Unvollkommenheiten ungeachtet, iſt dieſe Sammlung und Darſtellung von neüteſtamentiſchen Geſchichten weit aus die Beßte, Gedachteſte und Wohlausgeführteſte, die wenigſtens in dieſem Formate vorhanden iſt — Und die Kunſt muß ſtarke Schritte machen, um eine hervorzubringen, die ſo viele Vorzüge vor dieſer hat, als dieſe vor der, welche bisher als die Beßte geachtet worden ſeyn mogte. „

Zürch, Montags den 6. Auguſt,

1787.

Johann Caſpar Lavater.